Archiv der Stadt Linz

Cornelia Daurer – Marcus Gräser – Brigitte Kepplinger –
Martin Krenn – Walter Schuster – Cornelia Sulzbacher (Hg.)

Bericht der Linzer Straßennamenkommission

Linz 2022

Straßennamenkommission:

Dr. Walter Schuster (Vorsitz)

Dr.in Cornelia Daurer

Univ.-Prof. Dr. Marcus Gräser

Dr.in Brigitte Kepplinger

DDr. Martin Krenn

Dr.in Cornelia Sulzbacher

Wissenschaftliche Koordination: Mag. Johannes Kaska MA

Wissenschaftliche Redaktion: Dr. Maximilian Schimböck

Inhalt

GESAMTBETRACHTUNG UND ERGEBNISSE 7
Geschichte der Straßennamen in Linz 7
Die aktuelle Situation 10
Benennungspolitik 12
Grundsatzbeschluss und Auftrag des Gemeinderates 14
Konstituierung und Tätigkeit der Kommission 15
Mitglieder der Kommission 15
Vorgehensweise 15
Untersuchte Problemfelder 17
Antisemitismus 18
Nationalsozialismus 19
Antidemokratisches Handeln 26
Weitere Problemfelder 28
Biographien 29
Ergebnisse 30
Literatur 35

BIOGRAPHIEN 41
Achleitner Viktor (Siegfried Göllner) 41
Aigner Edmund (Maria Altrichter) 49
Anzengruber Ludwig (Sarah Triml) 57
Arndt Ernst Moritz (Martin Krenn) 67
Balzarek Mauriz (Siegfried Göllner) 83
Bayer Herbert (Brigitte Kepplinger) 91
Behrens Peter (Johannes Kaska) 103
Beurle Carl (Marcus Gräser) 125
Billinger Richard (Siegfried Göllner) 135
Bismarck Otto von (Martin Krenn) 147
Bosch Carl (Maria Altrichter) 159
Brecht Bert (Christian Reiter) 175
Colerus Egmont (Siegfried Göllner) 247
Damaschke Adolf (Marcus Gräser) 261
Dametz Josef (Christian Reiter) 269
Depiny Adalbert (Siegfried Göllner) 297
Diller Richard (Siegfried Göllner) 315
Dinghofer Franz (Walter Schuster) 325
Dopsch Alfons (Michael Adelsberger) 585
Eder Gustav (Maria Altrichter) 615

Euller Eduard (Siegfried Göllner) 631
Fechter Stefan (Maria Altrichter) 639
Fehrer Ernst (Siegfried Göllner) 651
Ferihumer Andreas (Johannes Kaska) 661
Figl Leopold (Johannes Kaska) 669
Fröhler Ludwig (Marcus Gräser) 711
Gföllner Johannes Maria (Christian Reiter) 717
Ginzkey Franz Karl (Martin Krenn) 747
Glaubacker Franz (Johannes Kaska) 759
Gleißner Heinrich (Martin Krenn) 777
Grill Theodor (Maria Altrichter) 811
Gruber Josef (Christian Reiter) 827
Hamerling Robert (Christian Reiter) 871
Handel-Mazzetti Enrica (Johannes Kaska) 895
Hauder Johann (Johannes Kaska) 907
Hauser Johann Nepomuk (Helmut Wagner) 913
Hazod Johann (Siegfried Göllner) 929
Hinsenkamp Heinrich (Marcus Gräser) 939
Hirt Max (Siegfried Göllner) 949
Hofbauer Peter (Johannes Kaska) 959
Jahn Friedrich Ludwig (Marcus Gräser) 965
Jungmair Otto (Siegfried Göllner) 971
Kaar Josef (Johannes Kaska) 983
Kaltenbrunner Karl Adam (Siegfried Göllner) 993
Karajan Herbert von (Cornelia Daurer) 1003
Kartousch Louise (Siegfried Göllner) 1013
Keim Franz (Christian Reiter) 1023
Kern Frida (Johannes Kaska) 1041
Kislinger Max (Sarah Triml) 1051
Koch Robert (Martin Krenn) 1063
Koref Ernst (Siegfried Göllner) 1071
Krempl Josef (Christian Reiter) 1083
Lehár Franz (Johannes Kaska) 1115
Markl Ferdinand (Siegfried Göllner) 1141
Matosch Anton (Siegfried Göllner) 1151
Mauhart Karl (Cornelia Daurer) 1161
Müller-Guttenbrunn Adam (Martin Krenn) 1165
Nietzsche Friedrich (Sarah Triml) 1173
Pfitzner Hans (Christian Reiter) 1187
Pflanzl Otto (Siegfried Göllner) 1219

Plenk Andreas (Cornelia Daurer) 1229
Poche Franz (Thomas Buchner) 1239
Porsche Ferdinand (Christian Reiter) 1253
Postl Rudolf Johann (Thomas Buchner) 1279
Proschko Franz Isidor (Siegfried Göllner) 1291
Raab Julius (Johannes Kaska) 1301
Reischek Andreas (Martin Krenn) 1345
Renner Karl (Christian Reiter) 1357
Resl Franz (Walter Schuster) 1409
Rosegger Peter (Sarah Triml) 1435
Samhaber Edward (Christian Reiter) 1449
Schärf Adolf (Christian Reiter) 1479
Schatzdorfer Hans (Christian Reiter) 1533
Schickmayr Franz (Cornelia Daurer) 1553
Schießl Rudolf (Siegfried Göllner) 1557
Schlegel Josef (Siegfried Göllner) 1565
Schöpf Albert (Walter Schuster) 1577
Schwayer Adolf (Sarah Triml) 1611
Sombart Werner (Siegfried Göllner) 1619
Sonnberger Johann (Cornelia Daurer) 1631
Sperl Hans (Siegfried Göllner) 1633
Stadlbauer Leopold (Cornelia Daurer) 1645
Steiger Karl (Cornelia Daurer) 1651
Steinacker Edmund (Martin Krenn) 1659
Stelzhamer Franz (Cornelia Daurer) 1667
Strondl Martin (Maria Altrichter) 1685
Teutschmann Karl (Christian Reiter) 1691
Wagner Richard (Sarah Triml) 1707
Wagner-Jauregg Julius (Brigitte Kepplinger) 1721
Wallner Susi (Maria Altrichter) 1753
Weinheber Josef (Martin Krenn) 1765
Wimhölzel Johann Evangelist (Thomas Buchner) 1781
Wimmer Julius (Thomas Buchner) 1795
Wiser Karl (Siegfried Göllner) 1813
Zerzer Julius (Siegfried Göllner) 1823
Zülow Franz (Siegfried Göllner) 1833

Abkürzungen und Siglen 1843
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 1849

Cornelia Daurer – Marcus Gräser – Brigitte Kepplinger – Martin Krenn – Walter Schuster – Cornelia Sulzbacher

Gesamtbetrachtung und Ergebnisse

Die Benennung von Verkehrsflächen lag und liegt in Österreich und Deutschland in der Zuständigkeit der jeweiligen Gemeinde. Nichtsdestotrotz haben sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Grundsätze und Regeln herausgebildet, die in Vergangenheit und Gegenwart in den meisten Kommunen zur Anwendung kamen und kommen: Der Straßenname soll klar, nicht zu lang und einprägsam sein. Gleiche oder ähnlich klingende Bezeichnungen sollten nach Möglichkeit ausgeschlossen werden, schon allein aus dem Grund, dass Einsatzfahrzeuge nicht fehlgeleitet werden. Historische Flurnamen und Personennamen waren bei Benennungen besonders beliebt. Für Bezeichnungen nach Personen wurden Kulturschaffende bevorzugt. Schon früh galt der Grundsatz, dass primär nach bereits verstorbenen Personen benannt werden soll. Heute ist dies – zumindest in den größeren Städten – beinahe überall die Regel. Auch besteht vielfach die Ansicht, dass sich eine Straßenbenennung nicht als Mahnung – etwa an die Konzentrationslager des Dritten Reiches – eigne, weil ein Straßenname als Mahnmal die Öffentlichkeit überfordern würde.[1]

Geschichte der Straßennamen in Linz

Bereits im Mittelalter gab es Straßennamen, die jedoch weder fix normiert oder obligatorisch für die Orientierung in der Stadt waren. In der frühen Neuzeit etablierte sich das Konskriptionssystem, wodurch die Häuser der Stadt durchnummeriert wurden. Neu errichtete Gebäude erhielten eine neue Nummer, das heißt, aus der Konskriptionsnummer ging die genaue Lage des Objekts nicht hervor. Das Nummerierungssystem nach Stadtvierteln bzw. nach Innenstadt und Vorstädten wurde mehrfach abgeändert, das Prinzip jedoch lange Zeit beibehalten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es hingegen offensichtlich, dass dieses System in Zeiten eines rasch wachsenden Häuserbestandes für die Orientierung in der Stadt nicht mehr tauglich war. Im Jahr 1869 wurde deshalb das noch heute gültige System eingeführt, das eine Übernahme der in Wien von Michael Winkler entwickelten Orientie-

[1] Pöppinghege, Geschichtspolitik per Stadtplan, 26; Wenninger, Widmung und Umwidmung, 115. Eine Ausnahme stellen die Auschwitzer Straße und die Dachauer Straße in Leipzig dar, die auf das KZ-System im Dritten Reich hinweisen (Pöppinghege, Wege des Erinnerns, 26). Siehe auch Nemec, Straßenumbenennungen, 47, 60–63 und 140.

rungsnummern darstellte: Ausgehend vom Zentrum erhielten die Häuser auf der linken Straßenseite die ungeraden Nummern, jene auf der rechten gerade Nummern. Dieses neue System bedingte die offizielle und verbindliche Benennung der Straßennamen, was ab diesem Zeitpunkt zu einer wichtigen Aufgabe der städtischen Politik wurde.[2]

Für viele ältere Städte – wie auch für Linz – ist es kennzeichnend, dass heute nur mehr äußerst wenige Verkehrsflächen neu angelegt werden, was bedeutet, dass es auch nur zu relativ wenigen Neubenennungen kommt. Der überwiegende Teil aller Straßennamen stammt deshalb aus einer Zeit, die weit – in der Regel mehrere Jahrzehnte, vielfach auch mehr als 100 Jahre – zurückliegt. Insbesondere für diese frühe Zeit gilt, dass die Benennung von Straßen als Herrschaftszeichen zu verstehen sind, die von den politisch Herrschenden einer Kommune bewusst gesetzt wurden. Die meisten heutigen Namen wurden demnach von früheren Generationen – und nicht von den jetzt lebenden Menschen – als „erinnerungswürdig" eingestuft.[3] Mit dem historischen Wandel veränderten sich die Auffassung und die Maßstäbe darüber, was als vorbildhaft, verdienstvoll oder ehrenwert angesehen werden kann und was nicht.[4] Das hat zur Folge, dass viele bestehende Linzer Benennungen – aus heutiger Sicht – wegen der geänderten politischen, gesellschaftlichen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse als überholt oder nicht mehr zeitgemäß angesehen werden müssen. Freilich ist auch davon auszugehen, dass selbst Straßenbenennungen, die nach heute geltenden Grundsätzen und Standards durchgeführt werden, in der Zukunft hinterfragt werden könnten.

Die Benennung von Straßen nach Personen verschafft – auch wenn die „Erinnerungswürdigkeit" der Personen nur von den Zeitgenossen empfunden werden konnte – den Straßennamen einen denkmalsähnlichen Charakter. Diese Präsenz vergangener Ehrungen im Straßenbild ist es, die immer wieder nicht nur zu Diskussionen, sondern auch zu Umbenennungen Anlass gibt.[5] Keinesfalls sind die Straßennamen als „objektives Geschichtsbuch" zu verstehen: „Die Stadtgeschichte würde im Wesentlichen auf das Leben und Wirken von Menschen reduziert werden, die sich meist durch ein ähnliches Sozialprofil auszeichnen: männlich, wohlhabend, überproportional oft künstlerisch begabt und von aristokratischer Herkunft. Unter den hunderten Berufen, die in einer Stadt ausgeübt werden, hätte neben jenen des Politikers, des

[2] Mayrhofer, Linzer Straßen, 5–9. Siehe auch „Häusernummerierung" in: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/H%C3%A4usernummerierung (6.9.2022).
[3] Pöppinghege, Geschichtspolitik per Stadtplan, 24 f.; Nemec, Straßenumbenennungen, 40; Autengruber/Nemec/Rathkolb/Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen, 10.
[4] Templin, Straßennamen, 5.
[5] Sillaber, Straßennamen.

Geistlichen, des Wissenschafters oder des Kulturschaffenden kaum ein anderer eine Rolle gespielt. Ereignisgeschichtlich würde die Vergangenheit sich vor allem auf Militärisches und Hochkulturelles beschränken."[6]

Von den derzeit 1158[7] Verkehrsflächen in Linz wurden nicht weniger als 910 bereits vor dem Jahr 1970 benannt. Im Vergleich dazu kamen in den letzten 20 Jahren nur 60 neue Straßennamen hinzu. Damit liegt es auf der Hand, dass die heutigen Benennungen nur zu einem kleinen Teil die heute geltenden Maßstäbe und Grundsätze widerspiegeln. Das lässt sich anhand des Verhältnisses von Benennungen nach Frauen und Männern dokumentieren: Während vor dem Jahr 1970 382 Verkehrsflächen nach Männern und nur zwölf nach Frauen benannt wurden, lautet das Verhältnis in den letzten 20 Jahren 23 zu 16 zugunsten der Frauen.[8]

Die Änderungen in der Benennungspraxis im Laufe der Zeit betreffen nicht nur das Zahlenverhältnis hinsichtlich Frauen und Männern, sondern auch die sonstige Auswahl der Straßennamen. So wirken beispielsweise Straßenbezeichnungen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts wie Lissagasse oder Novaragasse, die auf siegreiche Schlachten der Habsburgermonarchie hinweisen, in der seit 1986 offiziell als „Friedensstadt" geltenden Stadt Linz wohl deplatziert.[9] Auch die Verehrung für den ersten deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck mit einem Straßenzug in der Linzer Innenstadt ist zwar mit der deutschnationalen Vergangenheit der Stadt erklärbar, würde aber aus heutiger Sicht wohl nicht mehr erfolgen, noch dazu wo Wien und Graz eine Benennung nach Bismarck schon vor geraumer Zeit revidiert haben.[10]

Insgesamt ist nicht davon auszugehen, dass alle der einst benannten Verkehrsflächen heute noch identitätsstiftend – auf nationaler, regionaler oder lokaler Ebene – wirken.[11] Festzustellen ist vielmehr, dass ein Großteil der heutigen Bevölkerung keine besondere Kenntnis und Erinnerung an jene Personen hat, nach denen aktuell Verkehrsflächen benannt sind.[12] Trotzdem behielt bzw. behält man in der Praxis ältere Straßenbezeichnungen bei, wahrscheinlich weni-

---

6 Autengruber/Nemec/Rathkolb/Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen, 10.

7 Alle Zahlenangaben zu den Linzer Verkehrsflächen beziehen sich auf den Stand 1.9.2022.

8 Straßenverzeichnis der Stadt Linz, https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/, eigene Auswertung des Archivs der Stadt Linz.

9 Mayrhofer, Linzer Straßen, 123 und 141. Die Beibehaltung von Schlachtennamen aus pädagogischen Motiven wird heute – im Unterschied zur deutschen Stadt Münster in der Nachkriegszeit – wohl nicht mehr befürwortet (vgl. Pöppinghege, Wege des Erinnerns, 84 f.).

10 Krenn, Bismarckstraße, 21–54.

11 Zur Identitätsstiftung von Straßennamen siehe Pöppinghege, Wege des Erinnerns, 11.

12 Pöppinghege, Geschichtspolitik per Stadtplan, 33, Anm. 19; Autengruber/Nemec/Rathkolb/Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen, 11.

ger aus Ehrfurcht vor der Vergangenheit, sondern aus praktischen Gründen, weil häufige Umbenennungen die Funktion als Orientierungshilfe gefährden könnten und wohl auch die betroffenen Anrainerinnen und Anrainer verärgern würden.[13]

Aufbauend auf das oben Gesagte haben – aus heutiger Sicht – nach Personen benannte Straßennamen neben ihrer ursächlichen Funktion als Orientierungshilfe vor allem zwei Bedeutungen:[14]

- Zum einen sind sie als Ehrung für die betreffende Person zu verstehen.
- Zum anderen geben sie Zeugnis vom „Identitätsprofil" einer Stadt in früheren Geschichtsperioden und Zeitabschnitten, das seinen Ausdruck auch in der Benennung nach Personen fand. In Straßennamen erzählt die Stadt (bzw. das für die Benennungen zuständige Gremium) sich ihre Geschichte. Das kann hegemonial geschehen oder pluralistisch.

Damit sagt das Gros der aktuellen Straßennamen mehr über die Vergangenheit aus, als dass sich ein aktueller Gegenwartsbezug herstellen ließe.

Die aktuelle Situation

Die Stadt Linz verfügt aktuell über 1158 Verkehrsflächen, wovon 566 nach Personen benannt sind.

Wie lassen sich die Straßennamen in Linz unterteilen? In Linz ist die Situation vergleichbar mit den allermeisten Großstädten: Ein sehr großer Teil der Namen ist topographisch-ortsbezogen ohne politischen Bezug.[15] Im Folgenden wird eine Gesamtübersicht über den Straßennamenbestand – unterteilt in Benennungskategorien – gegeben:

Straßennamen in Linz – Benennungskategorien		
	Anzahl	**Prozentanteil an gesamten Straßennamen**
Flurnamen und topographische Bezeichnungen in Linz	323	27,89
Heimische Tiere und Pflanzen	57	4,90
Topographische Bezeichnungen (nicht Linz)	20	1,73

[13] Pöppinghege, Geschichtspolitik per Stadtplan, 36.
[14] Ebenda, bes. 24, 26 und 35; Abschlussbericht Düsseldorf, 13.
[15] Vgl. allgemein Pöppinghege, Geschichtspolitik per Stadtplan, 23.

Richtungsangaben	32	2,76
Funktionelle Bezeichnungen	39	3,37
Ereignisse	2	0,17
Alte Berufe	9	0,78
Firmen, Gewerbe und Gasthäuser	34	2,94
Familien und Personengruppen	56	4,84
Personen	566	48,88
Sonstiges	20	1,73
Gesamt	**1158**	**100**

Quelle: Straßenverzeichnis der Stadt Linz, https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/, eigene Auswertung des Archivs der Stadt Linz.

Unter Flurnamen sind Bezeichnungen zu verstehen, die an (ehemalige) Bauernhöfe, Siedlungen, Berge, Wiesen, Wälder und sonstige kleinere geographische Einheiten erinnern. Beispiele sind etwa Namen wie Auf der Gugl, Baintwiese, Bauernberg, Darrgutstraße, Freinbergstraße, Füchselstraße, Hörzingerstraße (nach dem Hörzingergut), Im Hühnersteig, Im Weingarten, Im Weizenfeld, Kürnbergerweg, Lißfeldstraße, Stockbauernstraße.

In der Kategorie Städte und Orte sind heimische ebenso zu finden wie solche im Ausland. Zur ersteren Gruppe zählen etwa die Magdalenastraße (die Ortschaft St. Magdalena wurde 1938 nach Linz eingemeindet), zur zweiten die Gabèsstraße (nach der gleichnamigen Stadt in Tunesien, die von 1977 bis 2016 Partnerstadt von Linz war).

Heimische Tiere wie Biber, Elster, Igel, Zeisig sowie Pflanzen und Bäume wie Erle, Esche, Löwenzahn, Orchidee sind in Linz als Namen von Verkehrsflächen vielfach vertreten.

Zu den Straßen mit Richtungsangaben, die Auskunft darüber geben, wohin der Verkehrsweg führt, zählen die Freistädter Straße, die Linzer Straße, die Lustenauer Straße, die Salzburger Straße und die Wiener Straße.

Beispiele für Funktionelle Bezeichnungen wären etwa die Bahnhofstraße (benannt nach dem Hauptbahnhof), Holzstraße (nach einem Holzlagerplatz) und die Mühlkreisbahnstraße (nach der Mühlkreisbahn).

Vielfach wurde auch nach alten oberösterreichischen Adelsgeschlechtern oder mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Linzer Bürgerfamilien benannt.

Unter „Sonstiges" fallen ausgefallene Bezeichnungen wie Andromedastraße, City Park, Orionstraße und Polluxweg.

Für die vorliegende Untersuchung waren jedoch vor allem die 566 nach Personen benannten Verkehrsflächen wesentlich, die den größten Anteil an den Linzer Straßennamen stellen. Ihr Anteil ist mit rund 49 Prozent etwa gleich hoch wie in Salzburg und Graz, aber geringer als in Wien, wo er bei rund 63 Prozent liegt. In Österreich scheinen damit verglichen mit Deutschland überdurchschnittlich viele Straßen nach Personen benannt zu sein.[16]

Benennungspolitik

Umbenennungen von Straßen, insbesondere wenn sie nach Personen benannt sind, wurden und werden – in Linz, aber auch in anderen Städten – in der Regel nur dann ins Auge gefasst, wenn sich dies aus inhaltlichen Gründen aufgedrängt hat bzw. aufdrängt. Zu Straßenumbenennungen kam es in Linz deshalb vor allem nach den politischen Systemwechseln des 20. Jahrhunderts. Nach dem Ende der Donaumonarchie benannte die sozialdemokratisch dominierte republikanische Stadtverwaltung Namen, die an die Habsburger erinnerten, um. Die Etablierung des autoritären „Ständestaates" hatte wiederum zur Folge, dass mehrere Bezeichnungen zur Verherrlichung des neuen Regimes und aus der Zeit der Monarchie eingeführt, sozialdemokratische Namensgebungen jedoch getilgt wurden. Die NS-Machthaber wiederum legten Wert darauf, dass die Erinnerung an das Dollfuß/Schuschnigg-Regime ausgelöscht und die eigenen „Helden" mit Straßennamen geehrt wurden. Nach 1945 waren schließlich viele Namen, die an die NS-Diktatur erinnerten, zu ändern.[17] Exemplarisch können die mehrmals wechselnden Namensgebungen am Beispiel des Linzer Hauptplatzes gezeigt werden, der 1873 den Namen „Franz-Josephs-Platz" (bzw. „Franz-Josefs-Platz") erhielt, im Jahr 1921 zum „Platz des 12. November" (dem Tag der Ausrufung der Republik im Jahr 1918) wurde, 1934 wieder „Franz-Joseph-Platz" hieß, um 1938 zum „Adolf-Hitler-Platz" zu mutieren. 1945 bekam er mit der Bezeichnung „Hauptplatz" seinen heutigen Namen.[18]

---

[16] Pöppinghege, Wege des Erinnerns, 27, spricht von einem Anteil der personenbezogenen Straßennamen in Deutschland von 25 Prozent bis einem Drittel.

[17] Vgl. allgemein Wenninger, Widmung und Umwidmung, 113, sowie zu Wien Nemec, Straßenumbenennungen, 140.

[18] Mayrhofer, Linzer Straßen, 80.

Sieht man von der allerersten Phase in der Zweiten Republik ab, in der viele nationalsozialistische Bezeichnungen gelöscht wurden, gab es nach 1945 nur äußerst wenige Umbenennungen. Im Jahr 1986 erhielt die „Langothstraße", 1973 benannt nach dem NS-Oberbürgermeister und SS-Brigadeführer Franz Langoth, einen anderen Namen. Langoth war als Richter des NS-Volksgerichtshofes für zumindest 41 Todesurteile gegen Gegnerinnen und Gegner des Nationalsozialismus mitverantwortlich gewesen. Diese hatten – vielfach gewaltlos – Widerstand gegen das NS-Regime geleistet.[19] Und im Jahr 2001 entschloss man sich die „Baumgärtelstraße", benannt nach dem Dichter Karl Emmerich Baumgärtel, umzuwidmen, als offensichtlich wurde, dass es sich bei diesem um einen Hauptstellenleiter im Gaupresseamt Oberdonau gehandelt hatte. Die Straßenbezeichnung blieb bestehen, Namensträger wurde jedoch der Gewerkschaftsfunktionär Emil Baumgärtel.[20] Für Linz gilt wohl dasselbe wie in anderen Städten auch, dass Diskussionen über mögliche Umbenennungen „problematischer" Straßennamen bei den betroffenen Anrainern und Anrainerinnen unbeliebt sind.[21]

Die Verantwortlichen der Stadt Linz bemühten sich stattdessen, moderne Vorstellungen von Straßenbenennungen – etwa nach mehr Frauen bzw. nach Opfern des Nationalsozialismus – durchzuführen. So wurden insbesondere seit den 1990er Jahren durch die Neubenennung von Verkehrsflächen zahlreiche Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum gesetzt, die jüdischen Opfern des Nationalsozialismus sowie Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfern gegen das NS-Regime gewidmet sind. Allein in den letzten 15 Jahren wurden folgende Verkehrsflächen neu benannt: 2006 Tschofenigweg (nach Gisela Tschofenig, Widerstandskämpferin, 1945 ermordet); 2011 Tausskyweg (nach der jüdischen Mathematikerin Olga Taussky-Todd); 2013 Rothschildweg (nach Kurt Rothschild, Emigrant und später Wirtschaftswissenschaftler und Rektor der JKU); 2014 Wallenbergstraße (nach Raoul Wallenberg, der sich für die Rettung ungarischer Jüdinnen und Juden engagierte) und Wilenskyweg (nach der jüdischen Tänzerin Edith Wilensky, die zur Emigration gezwungen wurde); 2016 Menzelweg (nach Rudolfine Menzel, jüdische Wissenschaftlerin, zwangsweise emigriert nach 1938); 2019 Klauberweg (nach Leontine Klauber, Vorständin des Jüdischen Frauenvereins in Linz und Opfer der Shoah); 2022 Simon-Wiesenthal-Platz (nach dem Gründer der Jüdischen Historischen Dokumentation in Linz).[22]

---

[19] Schuster, Deutschnational, bes. 141–172 und 280–289.

[20] Nationalsozialismus – Auseinandersetzung in Linz, 194.

[21] Vgl. allgemein Wenninger, Widmung und Umwidmung, 122, sowie zu Linz Schuster, Deutschnational, 280–289, die Diskussion um die Langothstraße.

[22] Vgl. Straßenverzeichnis der Stadt Linz, https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/. Zur Aufarbeitung und zur Auseinandersetzung mit der Linzer NS-Vergangenheit allgemein siehe John, In den Köpfen und im Stadtbild, bes. 281 f.

Grundsatzbeschluss und Auftrag des Gemeinderates

Eine großangelegte Untersuchung der Linzer Straßennamen wurde deshalb ins Auge gefasst, weil Einzelpersonen in der jüngeren Vergangenheit wiederholt diverse Namensgeber und Namensgeberinnen kritisiert hatten bzw. eine Umbenennung der betreffenden Verkehrsflächen gefordert worden war. Angesprochen wurden – aus unterschiedlichen Gründen – unter anderem die Albert-Schöpf-Straße, die Dinghoferstraße, die Glaubackerstraße, die Jahnstraße, die Rudolfstraße und der Wagner-Jauregg-Weg. Wiederholt problematisiert wurde auch der Literat Franz Stelzhamer, wobei sich die Kritik jedoch primär an seinem Denkmal im Volksgarten und nicht an der Stelzhamerstraße entzündete. Auf Grund eigener Forschungsprojekte sowie durch den Vergleich mit den Untersuchungen in anderen Städten wurden auch vom Archiv selbst Straßennamen identifiziert, die einer gründlicheren Recherche bedurften. Insgesamt wurde somit klar, dass es sinnvoll sei, Recherchen nicht nur anlassbezogen für den Einzelfall vorzunehmen, sondern ein Gesamtprojekt aufzusetzen, das möglichst alle potenziell bedenkliche Straßennamen beinhalten sollte.

Am 4. Juli 2019 beschloss der Gemeinderat der Stadt Linz einstimmig eine umfassende Untersuchung der Linzer Straßennamen mit folgenden Kernpunkten:[23]

1. Überprüfung der Straßennamen durch das Archiv der Stadt Linz.
2. Ermittlung und Dokumentation etwaiger „Belastungen in Bezug auf Nationalsozialismus, Antisemitismus, Rassismus, autoritäres Gedankengut oder aus anderen Gründen".
3. Bildung einer Kommission aus internen und externen Expertinnen und Experten, die durch eine Kategorisierung der überprüften Fälle aufzeigen soll, welche Verkehrsflächen aus welchen Gründen als problematisch anzusehen sind.
4. Die Festlegung der Anzahl sowie die Bestellung der Mitglieder der Kommission sollte auf Vorschlag des Direktors des Archivs durch den Bürgermeister erfolgen.

Eine ähnliche Vorgangsweise – Bildung einer Kommission zur Überprüfung der Straßennamen – haben auch andere Städte in Deutschland und Österreich gewählt mit durchaus unterschiedlichen Zielsetzungen und Schwerpunkten.[24]

[23] AStL, GRP, Sitzung vom 4. Juli 1919; ebenda, Archivablage, Amtsbericht vom 7.6.2019.

[24] Zu Österreich siehe vor allem: Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Straßennamen Wiens; auch in gedruckter Form erschienen: Autengruber/Nemec/Rathkolb/Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen; Autengruber/Rathkolb/Rettl/Sauer, Wiener Straßennamen 1. Ergänzungsband; Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz (Auszug 208 S.) [die Langfassung des Endberichts mit 1139 Seiten ist bis dato öffentlich nicht zugänglich]; Schlussbericht Salzburg.

Konstituierung und Tätigkeit der Kommission

Mitglieder der Kommission

Am 8. Juli 2019 wurden – zusätzlich zum Direktor des Archivs der Stadt Linz, Dr. Walter Schuster – folgende Kommissionsmitglieder bestellt:

- Dr.in Cornelia Daurer, wissenschaftliche Archivarin im Archiv der Stadt Linz
- Univ.-Prof. Dr. Marcus Gräser, Vorstand des Instituts für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz
- Dr.in Brigitte Kepplinger, Obfrau des Vereins Schloss Hartheim
- DDr. Martin Krenn, Archiv der Stadt Linz, nunmehr Abteilungsdirektor des Archivs für Wissenschaftsgeschichte im Naturhistorischen Museum Wien
- Dr.in Cornelia Sulzbacher, Direktorin des Oberösterreichischen Landesarchivs

Vorgehensweise

Auf Grund der großen Zahl an Straßennamen entschied sich die Kommission, eine Priorisierung der zu untersuchenden Namen vorzunehmen. Zu diesem Zweck gingen die Kommissionsmitglieder die Liste aller Linzer Straßennamen durch und nominierten jene Fälle, die näher untersucht werden sollten. Ausgewählt wurden auch solche Benennungen, die bereits in der jüngsten Vergangenheit aus unterschiedlichen Gründen und von unterschiedlichen Seiten problematisiert worden waren, sowie Fälle, die man bereits in anderen Städten kritisch betrachtet hatte. Darüber hinaus beschloss die Kommission, jedenfalls alle Linzer Bürgermeister (inklusive der Bürgermeister der eingemeindeten Ortschaften) der Zeit ab zirka 1870 sowie alle Landeshauptmänner Oberösterreichs nach 1918 einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Für eine etwaige Problematisierung wurden nur Personen ausgewählt, die nach 1800 gelebt haben, also in einer Zeit, wo bereits die modernen Ideen der Aufklärung bekannt gewesen waren und somit für den Einzelnen bzw. die Einzelne auf Grund der erweiterten Diskussionsfreiräume eine individuelle Wahlmöglichkeit hinsichtlich der Beachtung elementarer Grund- und Freiheitsrechte und des demokratischen Gedankenguts bestanden hatte. Dies gilt insbesondere auch für die Haltung zum Antisemitismus. Aus diesem Grund wurde der Kirchenreformator Martin Luther (1483–1546) nicht in die Untersuchung einbezogen, auch wenn der

Kommission bewusst ist, dass er einen prononcierten Antisemitismus vertreten hat.[25] Ebenfalls nicht in die Betrachtung aufgenommen wurde der von kritischen Bürgern als „Mörder" bezeichnete habsburgische Kronprinz Rudolf, weil die Tötung seiner Geliebten von der Geschichtsforschung aktuell mehrheitlich als „Tod auf Verlangen" interpretiert wird.[26] Nicht thematisiert wurde auch die Person von Carl Franck (1849–1926), da über ihn Forschungsarbeiten aus der jüngsten Vergangenheit vorliegen, die keine Problematik im Sinne des Auftrags des Gemeinderates aufgezeigt haben.[27]

Die Kommission war sich einig darüber, dass Personen, die im Widerstand gegen das NS-Regime ihr Leben hatten lassen müssen, von einer eingehenden Überprüfung ausgeklammert bleiben sollten, auch wenn problematische Aspekte in ihrer Biographie nicht ausgeschlossen werden können.[28]

Die Auswahl der Kommission sowie die unten beschriebenen Archivrecherchen führten dazu, dass der Kreis der Überprüften schließlich 184 Männer und Frauen umfasste.[29] Zu 96 dieser Personen wurden Biographien erstellt, die auch Eingang in den vorliegenden Bericht fanden.

Einen wesentlichen Bestandteil der Recherche und der Darstellung in den Biographien bildeten die Gründe und Umstände, auf Basis derer die seinerzeitige Benennung der Verkehrsfläche erfolgt war. Die politische Beschlussfassung für die Benennung einer Verkehrsfläche vor 1938 erfolgte durch den Gemeinderat, nach 1945 war der Stadtrat bzw. Stadtsenat zuständig. Während der NS-Zeit wurden die Straßenbenennungen offenbar nicht auf Basis von Beschlüssen eines Kollegialorgans durchgeführt.

Welche städtische Organisationseinheit vor 1938 für die Vorschläge neuer Straßennamen zuständig war, ist auf Grund der Quellenlage kaum zu sagen. Die wenigen Straßenbenennungsakten aus dieser Zeit, die im Archiv der Stadt Linz vorhanden sind, deuten für die Zeit

---

[25] Zum Antisemitismus von Martin Luther siehe zusammenfassend Kaufmann, Reformation. Die Benennungen nach Luther wurden in deutschen Städten offenbar auch nicht besonders problematisiert (vgl. Pöppinghege, Wege des Erinnerns, 30 und 33).

[26] Vgl. die akribischen Arbeiten von Brigitte Hamann, z.B. Hamann, Kronprinz Rudolf, 424–428.

[27] Sandgruber, Franck in Linz, bes. 44–51 und 83; Schuster, Aecht Franck, bes. 184–188.

[28] Das gilt für die Angehörigen des kommunistischen bzw. linksgerichteten Widerstandes wie Josef Stadler, Josef Teufl und Gisela Tschofenig. Richard Bernaschek widerstand offensichtlich allen Verlockungen sowohl durch den Nationalsozialismus als auch durch das Sowjetregime (vgl. Kykal/Stadler, Richard Bernaschek). Bei Robert Bernardis, Mitglied des Widerstandes in der Wehrmacht gegen Hitler, wurde nicht nur seine ursprünglich große NS-Nähe, sondern auch seine mögliche Verwicklung in Kriegsverbrechen thematisiert (siehe Steinbach, Bernardis, 5; Botz, Dollfuß, 420 f).

[29] Diese Zahl umfasst 146 auf Mitgliedschaft in NSDAP, SS oder SA untersuchte Personen, 37 weitere Personen, die vor der NS-Zeit gestorben sind, sowie den oben erwähnten Kronprinz Rudolf.

bis 1926 darauf hin, dass die Vorschläge vom Stadtbauamt gekommen sind.[30] Aus dem Jahr 1931 wiederum – dazwischen gibt es keine Quellen – findet sich ein Hinweis in einem Gemeinderatsprotokoll, dass die Vorschläge vom „Leiter des städtischen Archives, Obermagistratsrat Doktor Zöhrer" stammen.[31] August Zöhrer, ab 1919 Leiter des Kommunalstatistischen Amtes, dem die Städtischen Sammlungen und somit das Archiv angehörten, berichtete 1933 über die „Tätigkeit des städtischen wissenschaftlichen Amtes", wonach es auch „Vorschläge für Straßenbezeichnungen zu erstatten" hatte.[32] Ob es diese Aufgabe schon seit seiner Gründung im Jahr 1919 zugeteilt bekommen hatte, bleibt dabei offen. 1938 wurde das Kommunalstatistische Amt in das Kulturamt umgewandelt.[33]

Nach 1945 blieb vorerst das Kulturamt für Straßenbenennungen zuständig (bis 1952 gemeinsam mit dem Vermessungsamt). Von 1960 bis 1962 findet sich in den Straßenakten neben dem Hinweis auf das Kulturamt der Zusatz „Stadtarchiv". Es lässt sich also nachweisen, dass das Archiv der Stadt Linz, das 1960 zu einer eigenen Abteilung und 1962 zu einer Dienststelle des Magistrates wurde,[34] zumindest seit zirka 1960 für Vorschläge und die Prüfung neuer Straßennamen zuständig war. Während für die Zeit vor 1952 nur selten die Vorgeschichte der Benennung aus den Quellen rekonstruiert werden kann, existiert ab diesem Zeitpunkt zu jeder neuen Verkehrsfläche ein Akt über den Benennungsvorgang.

Aus Gründen der Transparenz wurden die wichtigsten Informationen aus den Straßenbenennungsakten in die einzelnen Biographien eingearbeitet. Nicht verschwiegen werden soll, dass mehrere Benennungen nach Personen speziell aus den Sechziger- und Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts, die vom Archiv initiiert bzw. befürwortet wurden, nicht den heute zu beachtenden Maßstäben für Neubenennungen entsprechen.

Untersuchte Problemfelder

Die Recherchen wurden primär vom wissenschaftlichen Personal des Archivs der Stadt Linz, aber auch von Mitgliedern der Kommission selbst sowie von den Autorinnen und Autoren der jeweiligen Beiträge vorgenommen. Auf Grund des breitgefächerten Auftrags des Gemeinderates kristallisierten sich mehrere Schwerpunkte bei den Recherchen heraus, von

[30] Entsprechende Belege finden sich im Materienbestand, vgl. AStL, Materienbestand, Mat. 8, Sch. 631 und 632.
[31] Amtsblatt Nr. 19/1931, 220. Zur Person August Zöhrer siehe Mayrhofer, Zöhrer Tagebücher, sowie Mayrhofer, Zöhrer Büchereiwesen.
[32] Amtsblatt Nr. 6/1933, 60.
[33] Vgl. Schuster, Nationalsozialistische Stadtpolitik, 229.
[34] Mittmannsgruber, Ämter und Einrichtungen, 218 f.

denen die Themenfelder Antisemitismus und Nationalsozialismus die umfangreichsten darstellten.

Antisemitismus

Insbesondere in der Zeit vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die 1930er Jahre machte sich der Antisemitismus in Österreich wie auch in Deutschland in unterschiedlichen politischen Milieus in unterschiedlicher Stärke bemerkbar. Die Konstruktion einer deutschen Nation, der sich die allermeisten der deutschsprachigen Österreicherinnen und Österreicher bis 1945 zugehörig fühlten, beförderte eine antisemitische Haltung, die darauf hinauslief, Jüdinnen und Juden als „Volksfremde" aus dieser Nation ausschließen zu wollen.

In der ausgehenden Monarchie und in der Zwischenkriegszeit lagen die Unterschiede zwischen den politischen Parteien hinsichtlich der Einstellung gegenüber Jüdinnen und Juden weniger im Vorhandensein antisemitischer Vorurteile und Ressentiments überhaupt, sondern in der Häufigkeit und Intensität des Auftretens. In den bürgerlichen Parteien war der Antisemitismus bereits in den jeweiligen Parteiprogrammen festgeschrieben, in der Sozialdemokratischen Partei wurde er mitunter in der Praxis, oftmals als Kapitalismuskritik, geäußert.[35] Unter den Funktionären der Sozialdemokratischen Partei befanden sich freilich mehrere Juden, im Linz der ausgehenden Monarchie bzw. der Zwischenkriegszeit waren dies etwa die Gemeinderäte Julius Spielmann und Emil Müller sowie der Stadtrat Hermann Schneeweiß. In diesem Zusammenhang ist noch der als „Halbjude" geltende sozialdemokratische Spitzenfunktionär Ernst Koref zu erwähnen.[36]

Unterschiede gab es vor allem im Ausmaß und der Heftigkeit des von einzelnen Personen vertretenen Antisemitismus, der von Vorurteilen über puren Opportunismus bis hin zu Fanatismus reichen konnte.[37] Die Verbreitung antisemitischer Ansichten und Ideen ist allein schon deshalb als höchst problematisch einzustufen, weil dies zu einem gesellschaftlichen Klima beitrug, das die Machtübernahme der Nationalsozialisten erst ermöglichte.[38]

---

[35] Vgl. Parteiprogramm der Wiener Christlichsozialen 1919 (Berchtold Österreichische Parteiprogramme, 364 f.); Salzburger Programm der Großdeutschen Volkspartei 1920 (ebenda, 456 und 478–482); Linzer Programm der christlichen Arbeiter Österreichs 1923 (ebenda, 374); Programm der Christlichsozialen Partei 1926 (ebenda, 376). Zum sozialdemokratischen Antisemitismus siehe Embacher, Von liberal zu national, 91 f.; Tweraser, Gemeinderat 1914–1934, 209 und 254; Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 52; Slapnicka, Antisemitismus-Problem, 265; John, Bevölkerung in der Stadt, 176 f. und 414 f.

[36] Wagner, Jüdische Lebenswelten, bes. 386–390; Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 182 f., 208 f., 248 f. und 255. Zu Ernst Koref siehe die Biographie in diesem Bericht.

[37] Volkov, Kultureller Code, bes. 20, 23 und 33.

[38] Templin, Straßennamen, 23.

Für die Arbeit der Kommission war entscheidend, ob und wie die zu beurteilenden Personen aktiv und exponiert Positionen des Antisemitismus vertreten und sich dadurch gegenüber anderen in Worten und Taten abgehoben hatten. Die Mitglieder der Kommission bewerteten jedenfalls alle konkreten Versuche, Juden und Jüdinnen rechtlich zu diskriminieren, oder Aufrufe und Phantasien, sie physisch zu vernichten, besonders schwer.

Nationalsozialismus

Einen großen Schwerpunkt der Arbeit in diesem Forschungsprojekt stellte die Überprüfung aller Personen dar, die auf Grund ihrer Lebensdaten rein theoretisch Mitglieder der NSDAP oder ihrer Gliederungen geworden sein könnten. Dieser grundlegenden Überprüfung wurden alle diese Personen ohne Einschränkung unterzogen, ungeachtet wie gering die Wahrscheinlichkeit einer NS-Mitgliedschaft bei vielen von ihnen war. Damit sollte vermieden werden, NS-Belastungen auf Grund falscher Vorannahmen zu übersehen. Die Überprüfung der insgesamt 146 Männer und Frauen erfolgte anhand der personenbezogenen Quellenbestände des Bundesarchivs Berlin, der sogenannten Gauakten des Österreichischen Staatsarchivs, der Unterlagen der NS-Registrierung im Archiv der Stadt Linz, im Oberösterreichischen Landesarchiv und in anderen Archiven, der Gauakten im Wiener Stadt- und Landesarchiv sowie sonstiger Unterlagen. Dabei wurden in der Regel die Originalquellen eingesehen und nicht bloß die betreffenden Daten aus der Literatur übernommen.[39]

Das Ergebnis waren mehrere Biographien von Menschen, die NSDAP-Mitglieder geworden waren und die damit als Angehörige von Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung in das NS-Herrschaftssystem verstrickt gewesen waren.[40] In der nachfolgenden Tabelle aller überprüfter Personen werden die festgestellten Mitgliedschaften in der NSDAP sowie in den paramilitärischen Formationen SS und SA extra ausgewiesen. Damit wurden jene NS-Mitgliedschaften – sofern feststellbar – erfasst, die schon im Verbotsgesetz 1947 als besonders problematisch angesehen worden waren.[41] Ein „Nein“ in der Tabelle bedeutet lediglich, dass keine Quelle zur Mitgliedschaft aufgefunden werden konnte.

[39] Zu den personenbezogenen Unterlagen des Bundesarchivs Berlin siehe Heusterberg, Unterlagen; zu den Gauakten des Staatsarchivs siehe Jeřábek, Gauakten, 449–462, zu den Gauakten im Wiener Stadt- und Landesarchiv siehe ebenda, 456 f.; zur NS-Registrierung siehe Stiefel, Entnazifizierung in Österreich, 81 f.

[40] Vgl. Wenninger, Widmung und Umwidmung, 118.

[41] Vgl. BGBl. Nr. 25/1947, § 4.

Liste der auf Mitgliedschaften in NSDAP, SS und SA überprüften Personen				
Nr.	**Name**	**Mitglied der NSDAP**	**Mitglied der SS**	**Mitglied der SA**
1	Achleitner Viktor	ja	nein	ja
2	Aigner Edmund	nein	nein	nein
3	Balzarek Mauriz	ja	nein	nein
4	Baumgärtel Emil	nein	nein	nein
5	Bayer Herbert	nein	nein	nein
6	Behrens Peter	nein	nein	nein
7	Bernardis Robert	nein	nein	nein
8	Bernaschek Richard	nein	nein	nein
9	Beutlmayr Marie	nein	nein	nein
10	Bilger Margret	nein	nein	nein
11	Billinger Richard	nein	nein	nein
12	Bleibtreu Hedwig	nein	nein	nein
13	Bosch Carl	nein	nein	nein
14	Bosch Robert	nein	nein	nein
15	Brandl Theresia	nein	nein	nein
16	Brantner Ignaz	nein	nein	nein
17	Brecht Bert	nein	nein	nein
18	Buchner Hans	nein	nein	nein
19	Colerus Egmont	Antrag	nein	nein
20	Commenda Hans	nein	nein	nein
21	Dallinger Alfred	nein	nein	nein
22	Demuth Stefan	nein	nein	nein
23	Depiny Adalbert	nein	nein	nein
24	Diller Richard Karl	ja	nein	nein
25	Dinghofer Franz	ja	nein	nein
26	Dopsch Alfons	nein	nein	nein
27	Eckl Vilma	nein	nein	nein
28	Eiselsberg Anton von	nein	nein	nein
29	Fechter Stefan	ja	nein	nein
30	Fehrer Ernst	ja	nein	ja

31	Fellinger Matthäus	nein	nein	nein
32	Figl Leopold	nein	nein	nein
33	Fließer Joseph	nein	nein	nein
34	Floßmann Ferdinanda	nein	nein	nein
35	Fried Erich	nein	nein	nein
36	Fröhler Ludwig	nein	nein	ja
37	Gattermeyer (Gattermayer) Karl	nein	nein	nein
38	Gföllner Johannes Maria	nein	nein	nein
39	Ginzkey Franz	ja	nein	nein
40	Glaubacker Franz	ja	nein	nein
41	Gleißner Heinrich	ja	nein	nein
42	Gmeiner Hermann	nein	nein	nein
43	Gollmann Elfriede	nein	nein	nein
44	Gräflinger Franz	nein	nein	nein
45	Grill Theodor	nein	nein	nein
46	Gruber Josef	nein	nein	nein
47	Hahn Paul	nein	nein	nein
48	Haider Ludwig	nein	nein	nein
49	Haill Henriette	nein	nein	nein
50	Hainisch Michael	nein	nein	nein
51	Handel-Mazzetti Enrica	nein	nein	nein
52	Hauder Johann	nein	nein	nein
53	Haushofer Marlen	nein	nein	nein
54	Hayek Friedrich August von	nein	nein	nein
55	Hazod Johann	Anwärter	nein	nein
56	Hirt Max	ja	nein	nein
57	Hofbauer Peter	nein	nein	nein
58	Hofmann Egon	nein	nein	nein
59	Hornik Johann	nein	nein	nein
60	Horninger Heinrich	nein	nein	nein
61	Horváth Ödön von	nein	nein	nein
62	Jägerstätter Franz	nein	nein	nein

63	Jungmair Otto	ja	nein	nein
64	Kain Franz	nein	nein	nein
65	Kainz Adolf	nein	nein	nein
66	Kaltenhauser Fanny	nein	nein	nein
67	Kandl Heinrich	nein	nein	nein
68	Karajan Herbert von	ja	nein	nein
69	Kartousch Luise	ja	nein	nein
70	Kelsen Hans	nein	nein	nein
71	Kern Frida	Antrag	nein	nein
72	Kienzl Wilhelm	nein	nein	nein
73	Kislinger Max	ja	nein	nein
74	Klauber Leontine	nein	nein	nein
75	Kögl Ferdinand	nein	nein	nein
76	Kokoschka Oskar	nein	nein	nein
77	Koref Ernst	nein	nein	nein
78	Kotzina Vinzenz	nein	nein	nein
79	Kreisky Bruno	nein	nein	nein
80	Kubin Alfred	nein	nein	nein
81	Lackinger Marianne	nein	nein	nein
82	Lehár Franz	nein	nein	nein
83	Leitenbauer Leopold	nein	nein	nein
84	Mannheim Karl	nein	nein	nein
85	Markl Ferdinand	nein	nein	nein
86	Mauhart Karl	ja	nein	nein
87	Menzel Rudolfine	nein	nein	nein
88	Mostny Leopold	nein	nein	nein
89	Müller Franz Xaver	nein	nein	nein
90	Musil Robert	nein	nein	nein
91	Neuhofer Franz	nein	nein	nein
92	Pachinger Anton	nein	nein	nein
93	Pauli Wolfgang	nein	nein	nein
94	Peteani Maria von	nein	nein	nein

95	Pfitzner Hans	nein	nein	nein
96	Pflanzl Otto	ja	nein	nein
97	Pieslinger Katharina	nein	nein	nein
98	Pittermann Bruno	nein	nein	nein
99	Plenk Andreas	nein	nein	nein
100	Polgar Alfred	nein	nein	nein
101	Popp Adelheid	nein	nein	nein
102	Porsche Ferdinand	ja	ja	nein
103	Postl Rudolf	nein	nein	nein
104	Raab Julius	nein	nein	nein
105	Renner Karl	nein	nein	nein
106	Resl Franz	ja	nein	ja
107	Rothschild Kurt	nein	nein	nein
108	Schärf Adolf	nein	nein	nein
109	Schatzdorfer Hans	ja	nein	nein
110	Scherleitner Paula	nein	nein	nein
111	Schießl Rudolf	ja	nein	nein
112	Schiffmann Konrad	nein	nein	nein
113	Schlager Matthäus	nein	nein	nein
114	Schlegel Josef	nein	nein	nein
115	Schmidt-Renner Franz	nein	nein	nein
116	Schönberg Arnold	nein	nein	nein
117	Schöpf Albert	nein	nein	nein
118	Schückbauer Franz	nein	nein	nein
119	Schumpeter Josef/Joseph Alois	nein	nein	nein
120	Schwager Wilhelm	nein	nein	nein
121	Sombart Werner	nein	nein	nein
122	Sperl Hans	ja	nein	nein
123	Stadler Josef	nein	nein	nein
124	Stockenhuber Max	nein	nein	nein
125	Stolz Robert	nein	nein	nein
126	Strondl Martin	ja	nein	nein

127	Tauber Richard	nein	nein	nein
128	Taussky-Todd Olga	nein	nein	nein
129	Teufl Josef	nein	nein	nein
130	Thanhofer Franz	nein	nein	nein
131	Torberg Friedrich (geb. Kantor)	nein	nein	nein
132	Trautner Elfriede	nein	nein	nein
133	Tschofenig Gisela (geb. Taurer)	nein	nein	nein
134	Ubell Hermann	nein	nein	nein
135	Wagner-Jauregg Julius	Anwärter	nein	nein
136	Wallner Susi	nein	nein	nein
137	Weinheber Josef	ja	nein	nein
138	Werfel Franz	nein	nein	nein
139	Wernicke Rudolf	nein	nein	nein
140	Wilensky Edith	nein	nein	nein
141	Wimmer Julius	nein	nein	nein
142	Winetzhammer Johann	nein	nein	nein
143	Zauner Franz Sales	nein	nein	nein
144	Zerzer Julius	nein	nein	nein
145	Zibermayr Ignaz	nein	nein	nein
146	Zülow Franz von	nein	nein	nein

Von den insgesamt 23 identifizierten Mitgliedern der NSDAP konnten zwölf anhand der im Bundesarchiv Berlin erhaltenen Mitgliederkarteien festgestellt werden.[42] Fünf weitere Mitgliedschaften wurden hingegen lediglich aus den Unterlagen der NS-Registrierung auf Basis der Angaben der Betroffenen selbst ermittelt, zwei zusätzliche mittels der Gauakten im Österreichischen Staatsarchiv. Bei drei Personen wurde die Mitgliedschaft der Literatur entnommen.[43] Im Fall von Heinrich Gleißner erfolgte der Nachweis der Parteimitgliedschaft aus

[42] Dass nicht alle NSDAP-Mitgliedschaften durch die zentralen Mitgliederkarteien im BArch Berlin erschlossen werden konnten, erklärt sich daraus: Die Reichskartei ist nur zu 45 Prozent erhalten, die Gaukartei (Ortsgruppenkartei) nur zu 78 Prozent (vgl. Falter, Parteigenossen, 312).

[43] Die beiden sehr prominenten und intensiv beforschten Fälle Herbert v. Karajan und Ferdinand Porsche wurden nicht mehr zusätzlich im Bundesarchiv Berlin überprüft. Bei Otto Pflanzl verlief eine Anfrage auf einen Eintrag in den Mitgliederkarteien im Bundesarchiv Berlin negativ. Im Salzburger Straßennamenbericht wird jedoch auf einen derartigen Eintrag verwiesen, der mit einer Quellenangabe belegt ist: Schlussbericht Salzburg, Biographien, 548. War aus der Literatur bekannt, dass zu

amerikanischen Akten der Nachkriegszeit, die sich auf eine Karteikarte in der Mitgliederkartei der NSDAP im Berlin Document Center beziehen, welche heute nicht mehr vorhanden ist.[44] Alle ausgewiesenen Quellen erwiesen sich in den Augen der Kommissionsmitglieder als valider Nachweis für das Faktum der Parteimitgliedschaft.[45] Zusätzlich konnte der Nachweis erbracht werden, dass zwei weitere Personen – Egmont Colerus und Frida Kern – einen Antrag auf Mitgliedschaft in der Partei gestellt hatten. Alle diese Personen wurden im Rahmen einer Biographie näher untersucht.

Auch Untersuchungen in anderen Städten haben gezeigt, dass mehrere Straßen nach Personen benannt worden waren, die auch Mitglieder der NSDAP gewesen waren. Ein Vergleich mit den Forschungsergebnissen zur Stadt Salzburg ergab, dass bei ungefähr gleich vielen Verkehrsflächen gesamt (Linz: 1158, Salzburg: 1156) und Benennungen nach Personen (Linz: 566, Salzburg: 566) die Zahl der NSDAP-Mitglieder in Salzburg mit 44 höher ausfällt als in Linz mit 23 Personen.[46]

Der Kommission ist bewusst, dass die Beurteilung einer Person auf Basis des formalen Bestehens von NS-Mitgliedschaften nur bedingt aussagekräftig ist. Die Mitgliedschaft sagt nichts über das Motiv des Parteibeitritts aus: „Wie die Forschung gezeigt hat, gab es ganz unterschiedliche Motive zum Parteibeitritt – das reichte von ideologisch-weltanschaulichen Motiven über Karrieregründe (Opportunismus) bis hin zur Aussicht auf Schutz vor Anfeindungen oder Denunziationen."[47] Ökonomische Hoffnungen oder sozialer Druck konnten demnach für den Entschluss, der Partei beizutreten, wesentlicher sein als die eigene ideologische Überzeugung.[48] Gerade in Österreich hatte das Mitläufertum eine Tradition, die nicht auf die NS-Zeit beschränkt ist.[49] Insgesamt dürfte in der „Ostmark" der Anteil der NS-Parteigenossen höher

---

einer Person ein Registrierungsakt außerhalb von Linz existiert, wurde dieser gegebenenfalls auch aus anderen Archiven besorgt, wie etwa im Fall von Franz Glaubacker.

44 Siehe Näheres in der Biographie Heinrich Gleißner.

45 Vgl. auch Heusterberg, Unterlagen, bes. 5; Buddrus, Mitglied der NSDAP, 23 f.; Kellerhoff, Karteimitglied, 171. Zur Mitgliedschaft in der NSDAP siehe in diesem Bericht auch die Biographie von Franz Dinghofer, Kapitel „Nationalsozialismus", Unterabschnitt „Die Frage nach der validen Quelle für das Faktum der Parteimitgliedschaft".

46 Vgl. https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/#:~:text=Am%208.,mit%20Vizeb%C3%BCrgermeister%20Bernhard%20Auinger%20pr%C3%A4sentiert (11.8.2022).

47 Templin, Straßennamen, 17.

48 Steuwer/Leßau, Wer ist ein Nazi, 36. Vgl. auch Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten, 38: „Wie konnte einer, der mit dem schlechthin Bösen kooperierte, dennoch kunstsinnig sein, konservativ, pflichtbewußt – oder auch in manchen Bereichen ein stringenter Gegner der Politik des Regimes? Eine Antwort ist: indem er das Regime eben nicht als das schlechthin Böse ansah – oder erst sehr spät –, sondern als eine gewiß mit Fehlern behaftete, aber im Grundsatz doch positive, ja berauschende und überragend erfolgreiche Bewegung – allemal besser als das Trauma aus Niederlage und Erniedrigung, das man in den Jahren zuvor erlebt zu haben meinte."

49 Stiefel, Forschungen zur Entnazifizierung, 48.

gewesen sein als im „Altreich".[50] Für die Kommissionsmitglieder ist es aber dennoch wichtig festzuhalten, dass insbesondere Parteibeitritte nach dem „Anschluss" des Jahres 1938 auch als bewusste Entscheidung der betreffenden Person zu werten sind, die physische Verfolgung von Jüdinnen und Juden zumindest in Kauf nehmen zu wollen.[51]

Insgesamt war jedoch für die Kommission hinsichtlich der „NS-Belastung" einer Person nicht nur ausschlaggebend, ob diese Mitglied in der NSDAP, SS oder SA gewesen war, sondern ob sich darüber hinaus ein aktives Handeln für den Nationalsozialismus bzw. gegen die von den NS-Machthabern definierten „Feinde" des Regimes nachweisen lässt. Zu einem solchen „aktiven Handeln" konnten die Ausübung von Ämtern in NS-Organisationen, publizistische Aktivitäten und andere persönliche Positionierungen zählen. Relevant war zudem, inwieweit jemand von der NS-Herrschaft persönlich profitiert hatte.[52] Tatsächlich ergaben die Forschungen, dass die Verstrickung der Betreffenden in den Nationalsozialismus in mehreren Fällen über das Faktum einer bloßen Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organisationen hinausgegangen war. Umgekehrt wird in den Biographien auch aufgezeigt, ob die Betroffenen Nachteile oder Schädigungen durch den Nationalsozialismus erfahren hatten bzw. ob sie sich im Einzelfall den Ansprüchen der NS-Ideologie widersetzt hatten.

Antidemokratisches Handeln

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in Westeuropa die repräsentative Demokratie zum vorherrschenden politischen System; die Zeit der Monarchie als Regierungsform schien vorbei.[53] Allerdings wurde diese repräsentative Demokratie ab den 1920er Jahren in vielen europäischen Ländern – von der politischen Linken wie von der politischen Rechten - einer fundamentalen Kritik unterzogen.

In Österreich bildete das parlamentarische System in den Revolutionsjahren 1918–1920 den kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen Sozialdemokratie und Christlichsozialer Partei. Für die Sozialdemokratie stellte der Parlamentarismus die Minimalvariante eines demokratischen Systems dar; Teilen der Christlichsozialen Partei ging die durch dieses System intendierte Demokratisierung des politischen Lebens zu weit. Seitens der politischen Linken waren es der linke Flügel der Sozialdemokratie und die neu gegründete Kommunistische Partei, die das parlamentarische System vom Standpunkt der Rätebewegung aus grundsätzlich kritisierten.

---

[50] Botz, Österreichische NSDAP als asymmetrische Volkspartei, 452.
[51] Vgl. in diesem Zusammenhang auch Steuwer/Leßau, Wer ist ein Nazi, 31.
[52] Vgl. hierzu auch Templin, Straßennamen, bes. 9, 21 und 27.
[53] Zum Folgenden siehe Kepplinger, Auseinandersetzung um das politische System, 297–313.

Während aber die Sozialdemokratie sich im Lauf der Entwicklung, aller revolutionären Rhetorik zum Trotz, auf den Boden dieses Systems stellte und es gegen Angriffe verteidigte, entwickelte sich die Position der Christlichsozialen Partei, der Heimwehren und von Teilen des deutschnationalen Lagers von prinzipieller Akzeptanz bzw. Duldung des Parlamentarismus in Richtung einer schroffen Ablehnung, die zum handlungsleitenden Grundsatz ihrer Politik wurde. Im Zentrum dieser Kritik stand die Ablehnung des Prinzips der Volkssouveränität, des allgemeinen, gleichen Wahlrechts sowie des Parteienpluralismus. Von der KPÖ wurde die repräsentative Demokratie ebenfalls einer fundamentalen Kritik unterzogen („Ausrichtung an den Interessen des Kapitals") und ihr als Ziel die „proletarische Demokratie" der Sowjetunion gegenübergestellt.

In der Linzer Straßennamenuntersuchung gelten die Belastungskriterien, die für die Bereiche Antisemitismus und Nationalsozialismus definiert wurden, sinngemäß auch für den Problembereich des antidemokratischen Handelns und die damit verbundene Anhängerschaft für autoritäre Regime: Je aktiver und exponierter jemand in dieser Hinsicht war, desto höher wurde von der Kommission auch die individuelle Verantwortung bemessen.

Bei allen Differenzen über die genaue Einordnung und den Charakter jenes Herrschaftssystems, das zwischen 1933 und 1938 anstatt der demokratischen Ersten Republik errichtet worden war, ist sich die Forschung heute einig darüber, dass es sich beim sogenannten „Ständestaat" um einen undemokratischen autoritären Staat bzw. eine Diktatur gehandelt hat, wo die Grundsätze des Rechtsstaats außer Kraft gesetzt worden waren.[54]

Die Unterschiede des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes zur NS-Diktatur, welche hinsichtlich Gewalt und Unterdrückung wesentlich radikaler einzustufen ist, sind evident.[55] Dies findet auch in der Beurteilung der Träger und Trägerinnen sowie Mitläufer und Mitläuferinnen beider Regime durch die Kommission seinen Niederschlag: Während bereits die einfachen Mitglieder der NSDAP auch ohne Hinweis auf eine weitergehende aktive Rolle im Nationalsozialismus jedenfalls kritisch bewertet wurden, sieht dies für ehemalige Anhänger und Anhängerinnen des Ständestaates anders aus: Für deren Beurteilung wurde eine etwaige einfache Mitgliedschaft in der Vaterländischen Front außer Acht gelassen, nicht aber Führungspositionen in der Vaterländischen Front, in der Heimwehr und in den Ostmärkischen Sturmscharen oder auf politischer Ebene in Bund, Land und Gemeinde.

---

[54] Siehe zusammenfassend Steiner, Wahre Demokratie, 39–49. Vgl. auch zuletzt den Sammelband (K)ein Austrofaschismus; darin bes.: Moos, Von konstruierten Begriffen, 480 und 497; Reiter-Zatloukal, Rechtsstaat, bes. 235–239; vgl. auch Tálos/Wenninger, Das austrofaschistische Österreich, 23 f.; Botz, Dollfuß, 421.

[55] Vgl. zusammenfassend Moos, Von konstruierten Begriffen, 479, 494, 497 und 499.

Repräsentanten des undemokratischen Regimes 1933–1938		
1	Depiny Adalbert	Landtagsabgeordneter OÖ, Leiter Kulturreferat der Vaterländischen Front
2	Figl Leopold	Landesführer NÖ Sturmscharen, Reichsbauernbunddirektor, Bundeswirtschaftsratsmitglied
3	Ginzkey Franz Karl	Staatsratsmitglied
4	Gleißner Heinrich	Landeshauptmann OÖ, Landesführer OÖ Vaterländische Front, Staatssekretär BM Land- und Forstwirtschaft
5	Hofbauer Peter	Bürgermeister St. Magdalena, Bezirksleiter Vaterländische Front
6	Mauhart Karl	Beirat und Gemeindetagsmitglied Ebelsberg
7	Postl Rudolf	Bürgermeister Ebelsberg
8	Raab Julius	Landesführer NÖ Heimwehr, Handelsminister, Bundestagsmitglied, Bundeswirtschaftsratsmitglied u.a.
9	Schöpf Albert	Landesführer OÖ Ostmärkische Sturmscharen, Gauführer Bezirk Urfahr-Land Vaterländische Front

Neben den Vertretern des „Ständestaats“ wurden auch die Anhänger des Kommunismus unter dem Gesichtspunkt des antidemokratischen Handelns von der Kommission untersucht. Bei der Beurteilung dieser Personen – Bert Brecht und Franz Kain – wurde ihre Einstellung zur Diktatur in der Sowjetunion im Allgemeinen und zur Person von Josef Stalin im Speziellen berücksichtigt.

Weitere Problemfelder

Der Untersuchungsgegenstand war durch den Gemeinderat sehr offen definiert worden. Somit wurden – außer Nationalsozialismus, Antisemitismus und antidemokratisches Handeln – auch andere Themenfelder in die Betrachtung miteinbezogen. Unter weitere Problemfelder fallen die Themen Frauenfeindlichkeit, Kolonialismus und unethische medizinische Versuche am Menschen.[56]

[56] Siehe vor allem die Biographien zu Friedrich Nietzsche, Andreas Reischek und Robert Koch.

Biographien

Der umfassendste Teil des vorliegenden Berichts besteht aus den Biographien der näher untersuchten Personen, deren Lebensläufe zumindest den einen oder anderen problematischen Aspekt im Sinne des Auftrags des Gemeinderates aufweisen. Zu den Bürgermeistern von Linz bzw. jener Ortschaften, die nach Linz eingemeindet worden waren, wurden in jedem Fall Biographien angefertigt. Für viele der hier behandelten Männer und Frauen stellt die für diesen Bericht verfasste Biographie den ersten wissenschaftlichen Beitrag zur betreffenden Person dar.

Die Abfassung der für diesen Bericht verfassten Lebensläufe war dem Zweck verpflichtet, eine möglichst zielorientierte Grundlage für die Arbeit der Kommission zu liefern. So folgt die Gliederung der biographischen Beiträge einem fixen Schema, das nur selten durchbrochen wurde und folgende Komponenten aufweist:

1. Kurzbiographie
2. Leistungen
3. Problematische Aspekte (in Bezug auf den Auftrag des Gemeinderates)
4. Rezeption der betreffenden Person inklusive die näheren Umstände der Straßenbenennung
5. Zusammenfassung
6. Literaturliste

Aus Gründen der Nachvollziehbarkeit der angeführten Inhalte wurde nicht auf die Hinzufügung eines wissenschaftlichen Anmerkungsapparates verzichtet. In der Regel umfasst eine einzelne Biographie etwa zehn bis 20 Seiten, was mitunter wegen der allzu spärlichen Quellen zu einer Person unterschritten wurde. In Einzelfällen – etwa bei besonders komplexen oder wissenschaftlich bisher nicht aufgearbeiteten Inhalten – gehen die Lebensläufe weit über das durchschnittliche Maß hinaus.

Insgesamt enthält der Bericht die Biographien von 92 Männern und vier Frauen. Der Anteil der Frauen an allen näher Untersuchten beträgt lediglich 4,2 Prozent, wohingegen ihr Anteil an allen Personen, denen Linzer Straßen gewidmet wurden, mit 8,7 Prozent ungleich höher liegt.[57]

[57] Straßenverzeichnis der Stadt Linz, https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/, eigene Auswertung des Archivs der Stadt Linz.

Ergebnisse

Vor der eigentlichen Besprechung und Bewertung der einzelnen Biographien hat die Kommission die folgenden fünf Kategorien definiert, in die alle mit Einzelbiographien erfassten Personen eingereiht wurden:

- **Kategorie 1:** aktives Handeln und extrem starke Propagierung von gruppenspezifischer Menschenfeindlichkeit (z.B. Rassismus / Antisemitismus/ Nationalsozialismus – auch über 1945 hinaus), Ablehnung der Demokratie und Befürwortung eines autoritären Systems, Beteiligung an Verbrechen gegen die Menschlichkeit (laut Nürnberger Kategorien).
- **Kategorie 2:** stabile Spur im Erwachsenenleben (Funktion in Parteien und Organisationen, zu deren Wesenskern Rassismus / Antisemitismus / antidemokratische Einstellung gehören und Förderung / Vertretung dieses Gedankenguts; Gedankengut in Quellen gut rekonstruierbar).
- **Kategorie 3:** keine stabile Spur (punktuell, Opportunismus, taktischer Einsatz von Versatzstücken antisemitischer / nationalsozialistischer / rassistischer / antidemokratischer Provenienz); einfache NSDAP-Mitgliedschaft; kein eigenes Handeln nachweisbar (höchstens punktuelle verbale Propagierung).

Unter „Demokratie" versteht die Kommission die Form einer repräsentativen parlamentarischen Demokratie westlicher Prägung und nicht die „Volksdemokratie" in sozialistischen Ländern oder die „wahre Demokratie" des autoritären Ständestaates.[58]

Außer diesen drei „Belastungskategorien" wurden die beiden folgenden Kategorien definiert:

- **Kategorie 4:** kein Diskussionsbedarf auf Grund der definierten Kriterien.
- **Kategorie 5:** Verdachtsmomente, aber zu wenige vorliegende Informationen (dürftige Quellenlage).

Für die Kommission war der Grad der individuellen „Schuld" der betreffenden Personen ausschlaggebend. Ausgangspunkt der Beurteilung waren heutige Maßstäbe. Es war daher nicht entscheidend, was zum damaligen Zeitpunkt legal war, sondern es wurden moderne juristische und ethische Positionen berücksichtigt. Dem historischen Kontext wurde allerdings – wie schon beim Setzen der Untersuchungsgrenze im Jahr 1800 – durch Berücksichtigung der historisch überhaupt bestehenden Handlungsoptionen Rechnung getragen.

[58] Zum Demokratiebegriff allgemein siehe etwa zusammenfassend Steiner, Wahre Demokratie, 17–37, zur Verfassung des Ständestaates ebenda, 135–144. Zum Begriff der „wahren Demokratie" siehe Pelinka, Ständestaat, 8.

Während die Untersuchung naturgemäß auf die Aufarbeitung der als problematisch erachteten, sprich negativen Aspekte in der Biographie der Personen ausgerichtet war, blieben dennoch auch die positiven nicht unbeachtet. Zum einen weil sie der Grund für die Ehrung durch eine Straßenbenennung gewesen waren und diese zumindest im historischen Kontext nachvollziehbar machen. Zum anderen weil die positiven Leistungen der Personen mitunter direkt ihren negativen Taten gegenüberstehen. So wurde berücksichtigt, wenn etwa Politiker, die an autokratischen Systemen beteiligt waren, im Verlauf ihres Lebens ebenso zum Aufbau und der Aufrechterhaltung eines demokratischen Systems beigetragen hatten. Dasselbe gilt für Personen, die im politischen Widerstand zur NS-Diktatur standen, aber Sympathien für andere undemokratische Regime offenbarten. Distanzierten sich Kunstschaffende später explizit von problematischen Aspekten in ihren früheren Werken und brachten dies auch öffentlich zum Ausdruck, floss das ebenfalls in die Beurteilung mit ein. Hervorzuheben ist, dass diese positiven Gegenpole die Beurteilung durch die Kommission lediglich mildern, nicht aber die negativen Aspekte aufwiegen konnten. Die Qualität der beruflichen Lebensleistung einer Person wiederum konnte und wollte die Kommission nicht beurteilen; diese blieb für die Einordnung in eine bestimmte Kategorie ohne Belang.

Zahlenmäßige Verteilung der Personen auf die einzelnen Kategorien	
Kategorie 1	4
Kategorie 2	21
Kategorie 3	39
Kategorie 4	31
Kategorie 5	1
Gesamt	**96**

Zählt man die in den ersten drei Kategorien Erfassten zusammen, so erhält man die Zahl von 64 Personen, die eine problematische Biographie oder zumindest problematische Aspekte in ihrem Lebenslauf aufweisen. Die Problemfälle sind fast durchwegs männlich, nur drei Frauen finden sich in den drei Kategorien.

Liste der kategorisierten Personen		
Nr.	**Name**	**Kategorie**
1	Achleitner Viktor	2
2	Aigner Edmund	4
3	Anzengruber Ludwig	4
4	Arndt Ernst Moritz	3
5	Balzarek Mauriz	3
6	Bayer Herbert	4
7	Behrens Peter	4
8	Beurle Carl	2
9	Billinger Richard	3
10	Bismarck Otto von	3
11	Bosch Carl	3
12	Brecht Bert	3
13	Colerus Egmont	3
14	Damaschke Adolf	4
15	Dametz Josef	4
16	Depiny Adalbert	2
17	Diller Richard	2
18	Dinghofer Franz	2
19	Dopsch Alfons	3
20	Eder Gustav	2
21	Euller Eduard	4
22	Fechter Stefan	3
23	Fehrer Ernst	3
24	Ferihumer Andreas	4
25	Figl Leopold	3
26	Fröhler Ludwig	3
27	Gföllner Johannes Maria	1
28	Ginzkey Franz Karl	2
29	Glaubacker Franz	3
30	Gleißner Heinrich	2
31	Grill Theodor	4
32	Gruber Josef	4
33	Hamerling Robert	2

34	Handel-Mazzetti Enrica	3
35	Hauder Johann	4
36	Hauser Johann Nepomuk	3
37	Hazod Johann	3
38	Hinsenkamp Heinrich	4
39	Hirt Max	2
40	Hofbauer Peter	3
41	Jahn Friedrich Ludwig	3
42	Jungmair Otto	3
43	Kaar Josef	4
44	Kaltenbrunner Karl Adam	4
45	Karajan Herbert von	2
46	Kartousch Louise	3
47	Keim Franz	4
48	Kern Frida	3
49	Kislinger Max	3
50	Koch Robert	3
51	Koref Ernst	4
52	Krempl Josef	2
53	Lehár Franz	3
54	Markl Ferdinand	4
55	Matosch Anton	4
56	Mauhart Karl	3
57	Müller-Guttenbrunn Adam	2
58	Nietzsche Friedrich	3
59	Pfitzner Hans	1
60	Pflanzl Otto	2
61	Plenk Andreas	5
62	Poche Franz	4
63	Porsche Ferdinand	1
64	Postl Rudolf Johann	3
65	Proschko Franz Isidor	4
66	Raab Julius	2
67	Reischek Andreas	3
68	Renner Karl	3

69	Resl Franz	1
70	Rosegger Peter	3
71	Samhaber Edward	3
72	Schärf Adolf	3
73	Schatzdorfer Hans	2
74	Schickmayr Franz	4
75	Schießl Rudolf	2
76	Schlegel Josef	3
77	Schöpf Albert	3
78	Schwayer Adolf	4
79	Sombart Werner	3
80	Sonnberger Johann	4
81	Sperl Hans	2
82	Stadlbauer Leopold	4
83	Steiger Karl	4
84	Steinacker Edmund	4
85	Stelzhamer Franz	2
86	Strondl Martin	3
87	Teutschmann Karl	4
88	Wagner Richard	2
89	Wagner-Jauregg Julius	3
90	Wallner Susanne	4
91	Weinheber Josef	2
92	Wimhölzel Johann Evangelist	4
93	Wimmer Julius	3
94	Wiser Karl	4
95	Zerzer Julius	3
96	Zülow Franz	4

Insgesamt kann man nicht davon ausgehen, dass die meisten Namensgeber und Namensgeberinnen der Linzer Straßen als völlig „makellos“ in moralisch-ethischer Hinsicht angesehen werden können.[59] Im vorliegenden Bericht wurden selbst bei Persönlichkeiten, die in Ka-

[59] Zu dieser Problematik siehe allgemein Pöppinghege, Geschichtspolitik per Stadtplan, 37 f.

tegorie 4 eingereiht wurden, negative Aspekte in ihrer Biographie festgestellt. Auch bei Untersuchungen in anderen Städten galt, dass Personen selbst mit ihren Brüchen, Widersprüchen und Schattenseiten weiterhin gewürdigt werden können, sofern es sich nicht um gravierende Fälle handelt.[60]

Eine einzige Person – Andreas Plenk – wurde der Kategorie 5 zugeteilt: Ausschlaggebend für diese Einordnung war, dass bei ihm auf Grund seiner beruflichen Position der Verdacht eines für die Beurteilung entscheidenden Fehlverhaltens (persönliche Mitwirkung an Zwangssterilisationen) gegeben ist, die Quellenlage es aber unmöglich macht, diesen Verdacht zu bestätigen oder zu widerlegen. Die Kommission sah sich daher außer Stande, bei Plenk die Einreihung in eine Kategorie zwischen 1 und 3 vorzunehmen.

Für die Person von Franz Kain wurde noch keine Kategorisierung vorgenommen, da das bisherige Ergebnis der Recherchen für eine abschließende Beurteilung durch die Kommission nicht ausreicht. Die betreffende Biographie sowie die Kategorisierung seiner Person werden nachgereicht.

Die Untersuchung und Beurteilung ergab keinen einzigen Fall, der in seiner Problematik und Dimension mit dem oben geschilderten Fall der 1973 benannten und 1986 umbenannten Langothstraße vergleichbar wäre.

Es wird ausdrücklich festgehalten, dass das Gesamtergebnis sowie die Einzelbewertungen der Personen von allen Mitgliedern der Kommission mitgetragen und befürwortet werden.

Wie bei anderen wissenschaftlichen Arbeiten auch kann nicht ausgeschlossen werden, dass künftig noch Unterlagen aufgefunden werden bzw. Forschungsergebnisse zu den hier behandelten (oder nicht behandelten) Fällen vorliegen könnten, die entscheidende zusätzliche Informationen liefern und damit auch zu einem veränderten Blick auf die betreffenden Personen führen können.

Literatur

Abschlussbericht Düsseldorf = Abschlussbericht des Beirats zur Überprüfung Düsseldorfer Straßen- und Platzbenennungen. Düsseldorf 2019, https://www.duesseldorf.de/fileadmin/Amt41-203/stadtarchiv/aktuell/200123Abschlussbericht_Strassennamen.pdf (13.9.2022).

Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus = Thomas Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien 2018, 37–60.

[60] Pöppinghege, Wege des Erinnerns, 117.

Autengruber/Nemec/Rathkolb/Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen = Peter Autengruber, Birgit Nemec, Oliver Rathkolb und Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien–Graz–Klagenfurt 2014.

Autengruber/Rathkolb/Rettl/Sauer, Wiener Straßennamen 1. Ergänzungsband = Peter Autengruber, Oliver Rathkolb, Lisa Rettl und Walter Sauer, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. 1. Ergänzungsband. Wien 2021, https://www.wien.gv.at/kultur/strassennamen/strassennamenpruefung.html (11.8.2022).

Bart/Puffer, Gemeindevertretung = Richard Bart und Emil Puffer, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Linz 1968.

Berchtold, Österreichische Parteiprogramme = Österreichische Parteiprogramme 1868–1966. Hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Klaus Berchtold. Wien 1967.

Botz, Dollfuß = Gerhard Botz, Dollfuß: Mythos unter der Lupe. Wie faschistisch war der „Austrofaschismus" wirklich? Beim Thema „Dollfuß-Regime" sollte man sich von alten, provinziellen Denkschemata lösen. In: (K)ein Austrofaschismus = (K)ein Austrofaschismus? Studien zum Herrschaftssystem 1933–1938. Hrsg. von Carlo Moos. Wien 2021, 418–427.

Botz, Österreichische NSDAP als asymmetrische Volkspartei = Gerhard Botz, Die österreichische NSDAP als asymmetrische Volkspartei: Soziale Dynamiken oder bürokratische Selbstkonstruktion? In: Junge Kämpfer, alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945. Hrsg. von Jürgen W. Falter. Frankfurt am Main 2016, 417–462.

Buddrus, Mitglied der NSDAP = Michael Buddrus, „War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden?" Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte München–Berlin für das „Internationale Germanistenlexikon 1800–1950". In: Geschichte der Germanistik 23/24 (2003), 21–26.

Embacher, Von liberal zu national = Helga Embacher, Von liberal zu national. Das Linzer Vereinswesen 1848–1938. In: HistJbL 1991 (1992), 41–110.

Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz (Auszug 208 S.) = Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen (Auszug 208 S.). Graz 2017, https://www.graz.at/cms/dokumente/10327035_10900919/2e04cc04/Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz.pdf (11.8.2022).

Falter, Parteigenossen = Jürgen W. Falter, Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945. Frankfurt am Main 2020.

Hamann, Kronprinz Rudolf = Brigitte Hamann, Kronprinz Rudolf. Ein Leben. Wien 2. Aufl. 2006.

Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten = Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten? Typologien des politischen Verhaltens im NS-Staat. In: Karrieren im Nationalsozialismus. Funktionseliten zwischen Mitwirkung und Distanz. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld und Tobias Jersak. Frankfurt/Main 2004, 17–42.

Heusterberg, Unterlagen = Babette Heusterberg, Personenbezogene Unterlagen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Das Bundesarchiv in Berlin und seine Bestände, insbesondere des ehemaligen amerikanischen Berlin Document Centers (BDC). In: HEROLD-Jahrbuch, Neue Folge, Neustadt an der Aisch 2000, 147–186, online unter https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Publikationen/Aufsaetze/aufsatz-heusterberg-persbez-unterlagen-ns-zeit.pdf?__blob=publicationFile, 1–21 (11.1.2022).

Jeřábek, Gauakten = Rudolf Jeřábek, „In einer Demokratie höchst bedenkliche Akten“: Die Gauakten. In: Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus. Hrsg. von Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlachter und Sabine Fuchs unter Mitarbeit von Helga Mitterbauer. Wien–Köln–Weimar 1998, 449–462.

John, Bevölkerung in der Stadt = Michael John, Bevölkerung in der Stadt. „Einheimische“ und „Fremde“ in Linz (19. und 20. Jahrhundert). Linz 2000.

John, In den Köpfen und im Stadtbild = Michael John, In den Köpfen und im Stadtbild – zum Umgang mit Hitlers Spuren in Linz. In: Zeitgeschichte 39/4 (Juli/August 2012), 276–294.

Kaufmann, Reformation = Thomas Kaufmann, Reformation. In: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Bd. 3: Begriffe, Theorien, Ideologien. Hrsg. von Wolfgang Benz. Berlin 2010, 285–290.

(K)ein Austrofaschismus = (K)ein Austrofaschismus? Studien zum Herrschaftssystem 1933–1938. Hrsg. von Carlo Moos. Wien 2021.

Kellerhoff, Karteimitglied = Sven Felix Kellerhoff, Die Erfindung des Karteimitglieds. Rhetorik des Herauswindens: Wie heute die NSDAP-Mitgliedschaft kleingeredet wird. In: Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Hrsg. von Wolfgang Benz. Frankfurt am Main 2009, 167–180 und 213–215.

Kepplinger, Auseinandersetzung um das politische System = Brigitte Kepplinger, Parlamentarismus, Rätesystem, organischer Staat. Die Auseinandersetzung um das politische System als Grundkonflikt der Ersten Republik. In: Stadtgesellschaft. Werte und Positionen, Hrsg. von Klaus Luger und Johann Mayr. Linz 2011, 297–313.

Krenn, Bismarckstraße = Martin Krenn, Straßenbenennungen in Linz im ausgehenden 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert am Beispiel der Bismarckstraße. In: Pro Civitate Austriae NF 23 (2018), 21–54.

Kykal/Stadler, Richard Bernaschek = Inez Kykal und Karl R. Stadler, Richard Bernaschek. Odysee eines Rebellen. Wien 1976.

Mayrhofer, Zöhrer Büchereiwesen = Fritz Mayrhofer, August Zöhrer und das Büchereiwesen in Linz. In: Volksbibliothekare im Nationalsozialismus. Handlungsräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster. Wiesbaden 2017, 199–218.

Mayrhofer, Zöhrer Tagebücher = Fritz Mayrhofer, August Zöhrer und seine Tagebücher. In: Festschrift für Walter Aspernig zum 70. Geburtstag. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 157 (2012), 593–602.

Mayrhofer, Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. 2. Aufl. Linz 1994.

Mittmannsgruber, Ämter und Einrichtungen = Wieland Mittmannsgruber, Die Ämter und Einrichtungen des Magistrates der Stadt Linz 1945–1990. In: HistJbL 1990 (1991), 165–274.

Moos, Von konstruierten Begriffen = Carlo Moos, Von konstruierten Begriffen und der Relativität des Benannten. Schlusswort des Herausgebers. In: (K)ein Austrofaschismus? Studien zum Herrschaftssystem 1933–1938. Hrsg. von Carlo Moos. Wien 2021, 476–500.

Nemec, Straßenumbenennungen = Birgit Nemec, Straßenumbenennungen in Wien als Medien von Vergangenheitspolitik 1910–2010. Mit besonderer Berücksichtigung der Gender-Problematik. Ungedr. Geisteswiss. Diplomarbeit Wien 2008.

Nationalsozialismus – Auseinandersetzung in Linz = Nationalsozialismus – Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Zweite Republik. Hrsg. von Walter Schuster, Anneliese Schweiger

und Maximilian Schimböck unter Mitarbeit von Markus Altrichter, Cornelia Daurer und Renate Matt. Linz 2005.

Pelinka, Ständestaat = Anton Pelinka, Dollfuß und der autoritäre Ständestaat. Anmerkungen zur Bewertung des 12. Februar 1934. In: Informationen der Gesellschaft für politische Aufklärung 74 (März 2004), 6–12.

Pöppinghege, Geschichtspolitik per Stadtplan = Rainer Pöppinghege, Geschichtspolitik per Stadtplan. Kontroversen zu historisch-politischen Straßennamen. In: Fragwürdige Ehrungen!? Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Hrsg. von Matthias Frese. Münster 2012, 21–40.

Pöppinghege, Wege des Erinnerns = Rainer Pöppinghege, Wege des Erinnerns. Was Straßennamen über das deutsche Geschichtsbewusstsein aussagen. Münster 2017.

Rathkolb/Autengruber/Nemec/Wenninger, Straßennamen Wiens = Oliver Rathkolb, Peter Autengruber, Birgit Nemec und Florian Wenninger, Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7) auf Initiative von Stadtrat Dr. Andreas Mailath-Pokorny und Altrektor o. Univ.-Prof. Dr. Georg Winckler. Wien 2013, https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (11.8.2022).

Reiter-Zatloukal, Rechtsstaat = Ilse Reiter-Zatloukal, Der Abschied vom Rechtsstaat. Österreich 1933–1938. In: (K)ein Austrofaschismus? Studien zum Herrschaftssystem 1933–1938. Hrsg. von Carlo Moos. Wien 2021, 221–245.

Sandgruber, Franck in Linz = Roman Sandgruber, Franck in Linz. Geschichte eines Familienunternehmens. Linz 2014.

Schlussbericht Salzburg = Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg. Schlussbericht des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen". Teil A: Ergebnisse und Empfehlungen, Projektdokumentation, Mitarbeiter*innen. Teil B: Biografien. Salzburg 2021, https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/#:~:text=Am%208.,mit%20Vizeb%C3%BCrgermeister%20Bernhard%20Auinger%20pr%C3%A4sentiert (11.8.2022).

Schuster, Aecht Franck = Walter Schuster, Aecht Franck. Biographie einer Firma. Linz 2019.

Schuster, Deutschnational = Walter Schuster, Deutschnational, nationalsozialistisch, entnazifiziert. Franz Langoth – eine NS-Laufbahn. Linz 1999.

Schuster, Nationalsozialistische Kommunalpolitik = Walter Schuster, Aspekte nationalsozialistischer Kommunalpolitik. In: Nationalsozialismus in Linz 1. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 197–325.

Sillaber, Straßennamen = Alois Sillaber, Straßennamen: Wegweiser zur Identität. In: Steinernes Bewusstsein. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern. Hrsg. von Stefan Riesenfellner. Wien 1998, 575–618.

Steinbach, Bernardis = Peter Steinbach, Robert Bernardis (1908–1944). In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes Mitteilungen, Folge 250 (März 2022), 4–6.

Steiner, Wahre Demokratie = Guenther Steiner, Wahre Demokratie? Transformation und Demokratieverständnis in der Ersten Republik Österreich und im Ständestaat Österreich 1918–1938. Frankfurt am Main 2004.

Steuwer/Leßau, Wer ist ein Nazi = Janosch Steuwer und Hanne Leßau, „Wer ist ein Nazi? Woran erkennt man ihn?" Zur Unterscheidung von Nationalsozialisten und anderen Deutschen. In: Mittelweg 36 (2014), 30–51.

Stiefel, Entnazifizierung in Österreich = Dieter Stiefel, Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981.

Stiefel, Forschungen zur Entnazifizierung = Dieter Stiefel, Forschungen zur Entnazifizierung in Österreich: Leistungen, Defizite, Perspektiven. In: Entnazifizierung im regionalen Vergleich. Hrsg. von Walter Schuster und Wolfgang Weber. Linz 2004, 43–57.

Tálos/Wenninger, Das austrofaschistische Österreich = Emmerich Tálos und Florian Wenninger, Das austrofaschistische Österreich. 1933–1938 (Politik und Zeitgeschichte Bd. 10). Wien 2017.

Templin, Straßennamen = David Templin, Wissenschaftliche Untersuchung zur NS-Belastung von Straßennamen. Abschlussbericht erstellt im Auftrag des Staatsarchivs Hamburg. Hamburg 2017.

Tweraser, Gemeinderat 1914–1934 = Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1914–1934. Krise der parlamentarischen Demokratie. In: HistJbL 1980, 199–274.

Volkov, Kultureller Code = Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code. München 2000.

Wagner, Jüdische Lebenswelten = Verena Wagner, Jüdische Lebenswelten. Zehn Linzer Biographien. Linz 2013.

Wenninger, Widmung und Umwidmung = Florian Wenninger, Widmung und Umwidmung öffentlicher Räume. Eine Analyse des Spektrums der Debatten in österreichischen Gemeinden. In: Geschichtspolitik im öffentlichen Raum. Zur Benennung und Umbenennung von Straßen im internationalen Vergleich (Zeitgeschichte 46/1). Hrsg. von Birgit Nemec und Florian Wenninger. Wien 2019, 111–139.

Siegfried Göllner

Viktor Achleitner

Gemeindearzt von Ebelsberg, 30.4.1872–27.12.1961
Achleitnerstraße, benannt 1974

Kurzbiographie

Der Arzt Viktor (auch: Victor) Carl Achleitner wurde am 30. April 1872 in Steinerkirchen an der Traun als Sohn des Oberlehrers Karl Achleitner und dessen Gattin Magdalena geboren.[1]

Achleitner besuchte das Gymnasium Kremsmünster und legte dort 1892 die Reifeprüfung ab.[2] Anschließend studierte Viktor Achleitner an der Universität Wien Medizin und promovierte 1898 zum Dr. med. Er nahm eine Stelle als Arzt in Niederneukirchen bei St. Florian an, ehe er 1900 als Gemeindearzt nach Peuerbach im Hausruckviertel ging.[3]

Achleitner beschränkte sich in Peuerbach nicht auf seine Rolle als Arzt, er leitete auch die Sanitätskolonne der Feuerwehr an[4] und hielt Sanitätskurse ab.[5] Zudem war er im örtlichen Vereinsleben aktiv, war zunächst Schriftführer[6] und später Vorstand der Liedertafel Peuerbach,[7] in der er auch als Dirigent wirkte,[8] sowie Ausschussmitglied im Musikverein.[9]

Neben der Musik waren die deutschnationalen Schutzvereine ein Betätigungsfeld des Mediziners. Achleitner war sowohl Obmann bzw. Vorstand der Ortsgruppe Peuerbach des Deutschen Schulvereins,[10] als auch Obmann-Stellvertreter im Verein Südmark.[11] Im Jahr 1924 wurde Achleitner Obmann-Stellvertreter der Ebelsberger Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes.[12]

---

1 Pfarre Steinerkirchen an der Traun, Matriken, Sig. 106/1872, Taufen - Duplikate 1872, Eintrag 25/1872. URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/steinerkirchen-an-der-traun/106%252F1872/?pg=4 (15.6.2022).
2 Linzer Volksblatt vom 7. Juli 1922, 2; Tages-Post vom 27. Juni 1932, 10.
3 AStL, Straßenbenennungsakt Achleitnerstraße, Arch GZ 408-19, Amtsbericht Dr. Rausch, Verkehrsflächenbenennung in der KG Ebelsberg, 9. Juli 1974.
4 Tages-Post vom 5. November 1902, 6.
5 Linzer Volksblatt vom 25. November 1913, 3.
6 Linzer Volksblatt vom 2. April 1904, 3; Linzer Volksblatt vom 14. April 1906, 3.
7 Linzer Volksblatt vom 28. April 1907, 9.
8 Linzer Volksblatt vom 29. Oktober 1913, 3
9 Tages-Post vom 10. November 1909, 5; Linzer Volksblatt vom 12. Februar 1914, 2.
10 Tages-Post vom 15. Jänner 1911, 7; Tages-Post vom 11. April 1912, 5.
11 Tages-Post vom 22. Oktober 1912, 7.
12 Tages-Post vom 30. Oktober 1924.

Im Ersten Weltkrieg diente Achleitner beim Landsturm als Assistenzarzt und später als Landsturmoberarzt,[13] er erhielt auch eine bronzene Ehrenmedaille des Roten Kreuzes.[14] Noch während des Krieges wurde der nunmehrige k. k. Militär-Oberarzt vom Gemeindeausschuss Ebelsberg zum Gemeindearzt von Ebelsberg ernannt.[15] Achleitner verkaufte sein Haus in Peuerbach und zog nach knapp 18 Jahren nach Ebelsberg.[16]

Neben seiner Tätigkeit als Gemeindearzt wirkte Achleitner in Ebelsberg auch als Bahnarzt[17] und Kassenarzt, sowie Korpsarzt der Rettungsabteilung[18] und war Mitglied des Gemeindeausschusses.[19] Im Jahr 1929 wurde ihm der Titel Medizinalrat verliehen.[20]

Nach der Eingemeindung von Ebelsberg in die Stadt Linz 1938 wurde Achleitner als Stadtarzt für das ehemalige Gemeindegebiet weiter übernommen, allerdings ging er 1939 in den Ruhestand und zog nach Linz-Urfahr um.[21] Während des Zweiten Weltkrieges wurde Achleitner allerdings als Kassenarzt reaktiviert und er blieb auch nach 1945 noch einige Jahre aktiv,[22] eher er 1949 seine Praxis aufgab. [23]

Viktor Achleitner heiratete am 21. November 1898[24] die aus Schwerin stammende Sophie Carsow (geb. 17. November 1869), das Paar hatte vier Kinder.[25] Einer der Söhne, Viktor Achleitner, promovierte an der Universität Graz zum Dr. der Rechts- und Staatswissenschaften[26] und betrieb eine Rechtsanwaltskanzlei in Linz.[27] Achleitner verstarb am 27. Dezember 1961, er wurde am Friedhof Ebelsberg beigesetzt.[28]

---

13 Tages-Post vom 3. Juni 1916, 4; Linzer Volksblatt vom 6. Juni 1916, 4.
14 Linzer Volksblatt vom 11. April 1915, 4.
15 Linzer Volksblatt vom 4. November 1917, 3.
16 Tages-Post vom 16. Mai 1926, 27 f.
17 Linzer Volksblatt vom 7. Juli 1922, 2.
18 Tages-Post vom 12. März 1929, 3
19 AStL, Straßenbenennungsakt Achleitnerstraße, Arch GZ 408-19, Amtsbericht Dr. Rausch, Verkehrsflächenbenennung in der KG Ebelsberg, 9. Juli 1974.
20 Tagblatt vom 1. März 1929, 5; Tagblatt vom 3. März 1929, 8; Tages-Post vom 12. März 1929, 3.
21 AStL, Personalakt Viktor Achleitner, Oberbürgermeister Stadt Linz an Achleitner, 8. August 1939 und Aktenvermerk vom 26. Oktober 1939.
22 Linzer Volksblatt vom 20. November 1948, 4
23 AStL, Straßenbenennungsakt Achleitnerstraße, Arch GZ 408-19, Amtsbericht Dr. Rausch, Verkehrsflächenbenennung in der KG Ebelsberg, 9. Juli 1974.
24 Oberösterreichische Nachrichten vom 17. November 1948, 3; Linzer Volksblatt vom 20. November 1948, 4.
25 ÖStA, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Viktor Achleitner, Personal-Fragebogen vom 28. Juni 1938.
26 Mühlviertler Nachrichten vom 20. Dezember 1924, 6.
27 Tages-Post vom 27. Februar 1932, 16.
28 AStL, Straßenbenennungsakt Achleitnerstraße, Arch GZ 408-19, Amtsbericht Dr. Rausch, Verkehrsflächenbenennung in der KG Ebelsberg, 9. Juli 1974.

Leistungen

Viktor Achleitner machte sich als Gemeindearzt von Niederneukirchen, Peuerbach und Ebelsberg verdient.[29] Er engagierte sich zudem in der Sanitätsabteilung der Feuerwehr bzw. in der Rettungsabteilung[30] und war einige Zeit Mitglied des Gemeindeausschusses Ebelsberg.[31] Durch seine Tätigkeit in Liedertafel und Musikverein belebte er das kulturelle Leben der Gemeinde Peuerbach.[32]

Im Ersten Weltkrieg wurde er als Truppenarzt mit der bronzenen Ehrenmedaille des Roten Kreuzes ausgezeichnet.[33]

Im Jahr 1929 wurde ihm vom Bundespräsidenten der Titel Medizinalrat verliehen.[34]

Problematische Aspekte

Problematisch ist Viktor Achleitners Verhältnis zum Deutschnationalismus und zur NSDAP zu sehen.

Deutschnationalismus

Wie viele Zeitgenossen konnte sich Viktor Achleitner nicht dem in Oberösterreich und Linz Anfang des 20. Jahrhunderts allgegenwärtigen Deutschnationalismus entziehen.[35]

Achleitner war in Peuerbach in mehreren deutschnationalen Schutzvereinen aktiv. Der Arzt war sowohl Obmann bzw. Vorstand der Ortsgruppe Peuerbach des Deutschen Schulvereins[36] als auch Obmann-Stellvertreter im Verein Südmark.[37]

Im Jahr 1913 konnte er bei einer gemeinsamen Veranstaltung der Schutzvereine Ostmark, Südmark und Deutscher Schulverein, einer „Jahrhundertfeier" in Gedenken an die Völker-

[29] AStL, Straßenbenennungsakt Achleitnerstraße, Arch GZ 408-19, Amtsbericht Dr. Rausch, Verkehrsflächenbenennung in der KG Ebelsberg, 9. Juli 1974.
[30] Tages-Post vom 12. März 1929, 3.
[31] AStL, Straßenbenennungsakt Achleitnerstraße, Arch GZ 408-19, Amtsbericht Dr. Rausch, Verkehrsflächenbenennung in der KG Ebelsberg, 9. Juli 1974.
[32] Linzer Volksblatt vom 28. April 1907, 9; Linzer Volksblatt vom 29. Oktober 1913, 3; Tages-Post vom 10. November 1909, 5; Linzer Volksblatt vom 12. Februar 1914, 2.
[33] Linzer Volksblatt vom 11. April 1915, 4.
[34] Tagblatt vom 1. März 1929, 5; Tagblatt vom 3. März 1929, 8; Tages-Post vom 12. März 1929, 3.
[35] Vgl. Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion, 53 f.; Schuster, Eliten, 57.
[36] Tages-Post vom 15. Jänner 1911, 7; Tages-Post vom 11. April 1912, 5.
[37] Tages-Post vom 22. Oktober 1912, 7.

schlacht bei Leipzig, auch in einer seiner weiteren Funktionen mitwirken: Als Leiter der Liedertafel Peuerbach: „Orchester und Liedertafel standen unter der meisterhaften Leitung des Gemeindearztes Dr. Viktor Achleitner“.[38]

Als sich Achleitner im April 1915 von seinem Amt im Deutschen Schulverein zurückzog, dankte ihm der Verein, der diesen Schritt bedauerte, „für seine der Hebung und Förderung der Ortsgruppe gewidmete unermüdliche Tätigkeit“.[39]

Im Jahr 1924 wurde Achleitner bei der ersten ordentlichen Hauptversammlung der Ortsgruppe Ebelsberg des Alldeutschen Verbandes zum Obmann-Stellvertreter gewählt.[40] Der Alldeutsche Verband Österreichs wurde ursprünglich von Georg von Schönerer geleitet, trat nach dessen Tod als Alldeutsche Partei zu Wahlen an, war großdeutsch, antisemitisch und antidemokratisch ausgerichtet und ging später de facto in der DNSAP Österreichs auf.

Verhältnis zur NSDAP

Viktor Achleitner stellte am 28. Juni 1938 einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP. Dabei gab er an, bereits im Februar desselben Jahres, also noch in der „illegalen“ Zeit, der Ortsgruppe Linz beigetreten zu sein. Zudem sei er zum „Ehrentruppführer“ der SA ernannt worden. Als Tätigkeit für die NSDAP ist im Personal-Fragebogen angeführt, dass der Arzt „durch namhafte Spenden“ die „Partei unterstützt“ habe. Achleitners Antrag wurde von der Ortsgruppe Ebelsberg befürwortet und abgefertigt, als vorgesehene Mitgliedsnummer ist am Fragebogen 6.364.982 vermerkt.[41]

In der NS-Zeit trat der Arzt nicht politisch hervor, im Gegensatz zu seinem Sohn, dem Rechtsanwalt Viktor Achleitner, der 1938 im Kreisrechtsamt wirkte[42] und Fachgruppenwalter im Rechtswahrerbund Oberdonau war.[43]

Entnazifizierung

Im Zuge der Entnazifizierung registrierte sich Viktor Achleitner im Oktober 1945 beim Magistrat Urfahr als NSDAP-Mitglied ab Mai 1938 und als SA-Mitglied in derselben Zeitspanne.

---

[38] Linzer Volksblatt vom 29. Oktober 1913, 3; Vgl. Tages-Post vom 9. November 1913, 26.
[39] Tages-Post vom 6. April 1915, 6.
[40] Tages-Post vom 30. Oktober 1924.
[41] ÖStA, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Viktor Achleitner, Personal-Fragebogen vom 28. Juni 1938.
[42] Arbeitersturm vom 24. Juni 1938, 7.
[43] Arbeitersturm vom 10. Juni 1938, 4.

Eine Mitgliedsnummer sei ihm nicht erinnerlich, Funktionen habe er keine bekleidet. Der Arzt verzichtete auf ein Ansuchen um Ausnahme von der Registrierung.[44]

Im November 1947 wurde Achleitner als minderbelastet eingestuft.[45]

Im Juli 1947 hatte die Zivilverwaltung Mühlviertel die Oberösterreichische Ärztekammer aufgefordert, Achleitner darauf aufmerksam zu machen, dass er einen Antrag bei der zuständigen Kommission im Bundesministerium für Soziale Verwaltung stellen müsse, um nicht nach Auslaufen der Übergangsbestimmungen ab September 1947 mit einem Berufsverbot belegt zu werden. Dieses hätte bis 30. April 1950 angedauert, [46] wäre nicht die Minderbelastetenamnestie 1948 beschlossen worden.

Rezeption

Zeitgenössisch wurde Viktor Achleitner öffentlich vor allem für seine Tätigkeit in Liedertafel und Musikverein gewürdigt, in Veranstaltungsberichten wurde von seiner „meisterhaften Leitung" geschwärmt.[47]

Achleitners Leistungen als Gemeindearzt wurden geschätzt. Anlässlich der Verleihung des Titels Medizinalrat an den Gemeinde-, Kassen- und Korpsarzt der Rettungsabteilung Ebelsberg fanden sich im März 1929 Vertreter von Gemeinde und Markt Ebelsberg und „die gesamten 20 Mann der Rettungsabteilung Ebelsberg" bei Achleitner ein, „um den hochverdienten Arzt zu beglückwünschen".[48]

Das Linzer Volksblatt würdigte Achleitner anlässlich des „Doppeljubiläums" von Goldener Hochzeit und 50-jährigem Berufsjubiläum im November 1948 mit einem kurzen Porträt, hob „hohe staatliche Auszeichnungen" hervor und wusste zu berichten, dass der „rüstige alte Herr mit dem weißen Bart, eine bekannte Erscheinung in den Straßen Urfahrs", noch immer als Kassenarzt praktiziere.[49]

---

[44] AStL, Registrierungsakt Viktor Achleitner, Meldeblatt zur Registrierung vom 22. Oktober 1945.
[45] Ebenda, Aktenvermerk vom 24. November 1947.
[46] Ebenda, Zivilverwaltung Mühlviertel an Ärztekammer Oberösterreich, 24. Juli 1947.
[47] Linzer Volksblatt vom 29. Oktober 1913, 3.
[48] Tages-Post vom 12. März 1929, 3.
[49] Linzer Volksblatt vom 20. November 1948, 4.

Straßenbenennung in Linz

Im Jahr 1974 wurde die in der Katastralgemeinde Ebelsberg „[v]om Hauderweg parallel zur Kremsmünsterer Straße verlaufende Sackgasse […] nach dem Ebelsberger Gemeindearzt und Mitglied des Gemeindeausschusses Dr. Viktor Achleitner (1872–1961)“ benannt.[50]

Stadtarchivdirektor Wilhelm Rausch hatte anlässlich einer anstehenden Verkehrsflächenbenennung in der Katastralgemeinde Ebelsberg in einem Amtsbericht vorgeschlagen, „eingedenk der Gepflogenheit, in mit Linz vereinigten ehemaligen Gemeinden tätig gewesene Persönlichkeiten in erster Linie zu berücksichtigen, […] diese neue Verkehrsfläche nach Medizinalrat Dr. Viktor Achleitner (1872 bis 1961), der von 1917 bis 1939 ein beliebter Gemeindearzt in Ebelsberg war, und auch einige Jahre lang dem Ebelsberger Gemeindeausschusse angehörte, ‚Achleitnerstraße' zu benennen.“[51]

Im Amtsbericht wurde als Begründung in knappen Worten der Lebenslauf des Mediziners geschildert:

> „Dr. Viktor Achleitner wurde am 30. April 1872 in Steinerkirchen bei Lambach, Oberösterreich, geboren, besuchte das Gymnasium in Kremsmünster und wurde 1898 an der Wiener Universität zum Dr. med. promoviert. Er war von 1898 bis 1899 Gemeindearzt in Niederneukirchen bei St. Florian, 1900 bis 1914 in Peuerbach, diente von 1914 bis 1917 als hoch dekorierter Militärarzt, amtierte von 1917 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1939 als von der Bevölkerung sehr beliebter Gemeindearzt in Ebelsberg, war auch einige Jahre lang Mitglied des dortigen Gemeindeausschusses. Seit 1940 mußte er infolge des Ärztemangels wiederum seine ärztliche Praxis ausüben (in Linz-Urfahr). Erst 1949 konnte er, diesmal endgültig, in den wohlverdienten Ruhestand treten. Am 27. Dezember 1961 starb er, fast 90-jährig, in Linz. Seine Ruhestätte fand er auf dem Friedhofe in Ebelsberg. Da der Genannte 22 Jahre lang eine so hervorragende Stellung bekleidet hat, sich des Vertrauens der Bevölkerung erfreute, auch einige Jahre hindurch als Mandatar kommunalpolitisch tätig war, erscheint nachstehender Antrag hinreichend vertretbar.“[52]

Der Antrag, die „in der Katastralgemeinde Ebelsberg links vom Hauderweg, etwa 50 Meter südlich von der Kremsmünsterer Straße, abzweigende Verkehrsfläche, die parallel zur Kremsmünsterer Straße, etwa 130 Meter in nordöstlicher Richtung gegen die Wiener Straße zu verläuft, um wenige Meter vor der Wiener Straße als Sackgasse zu enden“, Achleitnerstraße zu nennen, wurde vom Stadtsenat in seiner Sitzung vom 2. September 1974 einstimmig angenommen.[53]

---

[50] Linz.at, Straßennamen, Achleitnerstraße, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=918 (5.5.2022).

[51] AStL, Straßenbenennungsakt Achleitnerstraße, Arch GZ 408-19, Amtsbericht Dr. Rausch, Verkehrsflächenbenennung in der KG Ebelsberg, 9. Juli 1974.

[52] Ebenda.

[53] Ebenda, Archiv GZ 408-19, Straßenbenennung in der KG Ebelsberg, Verständigung vom 11. September 1974.

Zusammenfassung

Viktor Achleitner war langjähriger Gemeindearzt mehrerer oberösterreichischer Gemeinden und in diesen auch im Vereinsleben aktiv. Wie viele seiner Zeitgenossen stand er dem Deutschnationalismus nahe. Der Mediziner war führend in den Ortsgruppen deutschnationaler Schutzvereine und des Alldeutschen Verbandes tätig. Achleitner wurde auch Mitglied der NSDAP, trat allerdings politisch in der Zeit des Nationalsozialismus nicht mehr hervor, er hatte zu diesem Zeitpunkt bereits das Pensionsalter erreicht, praktizierte jedoch – nach einem Jahr im Ruhestand – weiterhin als Arzt.

Literatur

Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion = Brigitte Kepplinger und Josef Weidenholzer, Die Rekonstruktion der Sozialdemokratie in Linz 1945–1950. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz (HistJbL 1995). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 1996, 13–67.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung. Die Stadt Linz. 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 – 1933 – 1938 (HistJbL 2010/11). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

Maria Altrichter

Edmund Aigner

Bürgermeister von Linz, 29.3.1900–3.5.1968
Edmund-Aigner-Straße, benannt 1986

Kurzbiographie

Edmund Franz Aigner wurde am 29. März 1900 in Gaspoltshofen in Oberösterreich geboren. Er und sein Bruder Leopold sollen eine relativ glückliche Kindheit verlebt haben. Aigner verlor allerdings seinen Vater bereits im Alter von zehn Jahren. Ursprünglich hatte er vor, wie sein Vater den Lehrberuf zu ergreifen, und besuchte, nachdem er Volksschule und Bürgerschule durchlaufen hatte, für einige Zeit die Lehrerbildungsanstalt. Mit dem Tod seiner Mutter musste er aus finanziellen Gründen seine Ausbildung abbrechen und trat, seiner Mutter nachfolgend, die Postexpedientin gewesen war, 1917 in den Post- und Telegraphendienst ein. Durch Fleiß und Ehrgeiz beflügelt brachte er es dort in kürzester Zeit in den Rang eines Oberinspektors. Doch schon mit Kriegsende 1918 wurde Edmund Aigner von der Kollegenschaft in die Landesorganisation Oberösterreich der „Freien Postgewerkschaft" berufen, deren Landessekretär er von 1920 bis 1934 war. Fast zeitgleich schloss Aigner sich auch der Sozialdemokratischen Partei Österreichs an, deren Mitglied er bis zu seinem Lebensende blieb.[1]

Edmund Aigners politische Laufbahn nahm in den 1920er Jahren Fahrt auf. In der Zeit vom 13. Mai 1927 bis 12. Februar 1934 fungierte er als Gemeinderat. Er war dabei in mehreren Ausschüssen vertreten wie beispielsweise jenem für Jugendfürsorge, Finanz und Recht, Verfassung sowie der Personalkommission und dem Verkehrskomitee.[2] Zusätzlich war Aigner auch in der Landespolitik engagiert, nachdem er am 29. Februar 1932 das Landtagsmandat des ausgeschiedenen Robert Mehr übernehmen konnte.

Auch privat fand Edmund Aigner in dieser Zeit sein Glück. Am 9. August 1930 ehelichte Edmund Aigner Hermine Reindl (geboren am 9. Mai 1904), mit der er bis zu seinem Ableben 1968 verheiratet blieb.[3] Hermine Aigner überlebte ihren Mann um nahezu dreißig Jahre und

[1] Nationalrat Edmund Aigner – Bürgermeister der Landeshauptstadt Linz. In: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 1. Oktober 1962, 166; Schallplatte in Memoriam Edmund Aigner. Ein Volksbürgermeister, aus der Serie Dokumentation unserer Zeit von Karl Heinz Ritschel, produziert von Preiserrecords, 1. Seite, Biographisches zu Edmund Aigner.
[2] Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare, 100 f.
[3] AStL, Bezirksverwaltungsamt, Zivileheakten, Sch. 213, Edmund Aigner, Hermine Reindl.

verstarb am 30. September 1995 in Linz. Beide Ehepartner waren konfessionslos und hatten keine Kinder.[4]

Seine beiden politischen Funktionen – auf Landes- und auf kommunaler Ebene – endeten abrupt am 12. Februar 1934 mit dem Verbot der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. In der Zeit danach war Aigner Mitglied der Revolutionären Sozialisten, die im Untergrund agierten.[5] Da er trotz des Verbotes weiterhin für die Partei arbeitete, wurde er ab 1934 mehrmals verhaftet. Auch in seiner Anstellung als Beamter in der Post- und Telegraphendirektion wurde er aus politischen Gründen zwangspensioniert.[6] Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde Edmund Aigner als Postbeamter reaktiviert und erst dem Postamt Linz 1 (Domgasse), danach als Reichspost-Obersekretär dem Postamt Linz 2 (Hauptbahnhof) zugeteilt. Ab Mitte des Jahres 1938 war er zudem, nachdem sich die Revolutionären Sozialisten in Einzelgruppen aufgelöst hatten, Mitglied des oberösterreichischen Landeskomitees der Revolutionären Sozialisten.[7] Ab 1941 wurde er zur Nachrichtentruppe der Wehrmacht eingezogen, wo er bis Kriegsende Dienst in den Fernsprechvermittlungsstellen Olmütz, Proßnitz und Wischau (Protektorat Böhmen und Mähren) versah.[8] Nach Kriegsende geriet er in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er auf Grund von Arbeitsunfähigkeit bereits im Juli 1945 wieder entlassen wurde.[9]

Trotz dieser physischen Schwäche erholte er sich bis Herbst 1945 wieder so weit, dass er nach den Nationalratswahlen am 25. November 1945 als Abgeordneter in den Nationalrat einziehen konnte. In dieser Funktion blieb er bis zum 14. Dezember 1962. In dieser Zeit wurde er durch die Tätigkeit im Finanz- und Budgetausschuss sowie als Berichterstatter für den Rechnungshof ein Experte im Bereich der Budgetpolitik. Diese Fähigkeiten waren ihm in seinem späteren Amt noch sehr von Nutzen.

Infolge der Gemeinderatswahl vom 22. Oktober 1961 zog er außerdem noch während seiner letzten Funktionsperiode im Nationalrat am 13. November 1961 in den Linzer Gemeinderat ein. Nachdem Bürgermeister Dr. Ernst Koref am 24. September 1962 von seinen Ämtern

---

4 AStL, Meldekartei, Edmund Aigner und Herma Aigner; AStL, Zivileheakten, Sch. 213, Zivileheakt Aigner Edmund, Reindl Hermine; AStL, Dokumentation, Gemeinderatskartei, Edmund Aigner.

5 AStL, Dokumentation, Chronik, Sch. 16/6, Hanns Kreczi, Gespräch mit Nationalrat Aigner, Verbotszeit, 1.

6 Elisabeth Oberlik, Edmund Aigner (1900–1968). Ein Mann ohne Feinde. In: Lebendiges Linz, Jg. 10, Nr. 55, Februar 1987, 22.

7 AStL, Dokumentation, Chronik, Sch. 16/6, Hanns Kreczi, Gespräch mit Nationalrat Aigner, Verbotszeit, 1.

8 AStL, Chronik, Biographischer Eintrag Edmund Aigner.

9 Nationalrat Edmund Aigner – Bürgermeister der Landeshauptstadt Linz. In: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 1. Oktober 1962, 166.

und Funktionen zurückgetreten war, wurde Edmund Aigner zum neuen Bürgermeister der Stadt Linz gewählt. Seine Wiederwahl am 22. Oktober 1967 bestätigte ihn in seinem Amt.

Tragischerweise konnte er diese Amtszeit nur noch kurz weiterführen. Nachdem er am 3. Mai 1968 noch zu einer Sitzung des Städtebundes nach Wien gefahren war und dort schon verstärkt über Unwohlsein klagte, erlitt er noch in derselben Nacht einen schweren Herzinfarkt. Trotz rascher Überstellung in das Allgemeine Krankenhaus der Stadt Linz verschied er bereits kurz danach an den Folgen seiner Erkrankung. Nach Josef Dametz (21. September 1927) war er damit der zweite demokratisch gewählte Linzer Bürgermeister, der während seiner Amtszeit starb.[10]

Leistungen

Edmund Aigner engagierte sich bereits früh politisch für die sozialdemokratische Sache und fungierte schon ab den frühen 1920er Jahren als Referent auf diversen Versammlungen. Ab 1923 hielt er Vorträge zu verschiedensten Themen vor einem sozialistischen Publikum und steigerte in dieser Zeit von Jahr zu Jahr die Häufigkeit seiner Auftritte. Die Vielfalt seiner Vortragsthemen reichte von historischen Abrissen über die Geschichte der Sozialdemokratie, über wirtschaftliche Themen (Industrielle Revolution, die Bedeutung der Maschine für den Menschen, Kapitalismus etc.), das Versagen der gegenwärtigen politischen Führung (mit Kritik an der Christlichsozialen Partei), aber auch ab den frühen 1930er Jahren zu Themen wie „Rettung durch das Hakenkreuz oder Sowjetstern?“, „Marxistischer oder nationaler Sozialismus?“, „Das wahre Antlitz des Nationalsozialismus“ oder „Schach dem Hakenkreuz“. Generell bekam er für seine Vorträge, sofern näher in Zeitungsbeiträgen (v.a. im Tagblatt) besprochen, sehr gute Kritiken. Er wurde allgemein als eindringlicher Redner gelobt und besonders die einfache und für alle verständliche Sprache kam bei den Menschen gut an.[11]

Nach seinem Einzug in den Gemeinderat am 13. Mai 1927 trat er immer häufiger öffentlich auf, was seine Bekanntheit in Oberösterreich erhöhte. So ist es nicht verwunderlich, dass er, nach dem Ausscheiden von Robert Mehr als dessen Ersatzmann am 29. Februar 1932 in den

[10] Des Bürgermeisters letzter Tag. In: OÖN vom 6. Mai 1968, 7; Genosse Josef Dametz. In: Tagblatt vom 23. September 1927, 1.

[11] Diese Erkenntnisse basieren auf Recherchen der Autorin auf der Plattform ANNO der Österreichischen Nationalbibliothek. Es wurden alle Suchergebnisse zwischen 1923 (erstmaliges Erscheinen im Tagblatt) und 1932 zum Suchbegriff „Edmund Aigner“ systematisch durchgesehen.

Landtag einzog. Sein Mandat übte Aigner, parallel zu seinem Mandat im Linzer Gemeinderat, bis zu seiner Entlassung aus beiden Organen am 12. Februar 1934, aus.[12]

Mit Edmund Aigners Entfernung aus seinen politischen Ämtern und der sofortigen Zwangspensionierung durch die Post war er mit einem Schlag aller seiner Aufgaben beraubt. Seine Pension reichte gerade zur Begleichung der Miete, das Familieneinkommen stammte in dieser Zeit von seiner Frau Herma, die als Angestellte in der Rechtsanwaltskanzlei Dr. Schneeweiß und Dr. Lenk auf der Spittelwiese beschäftigt war. Ihre damalige Lebenssituation beschrieb sie folgendermaßen:

> „[…] ich war glücklich, dass er mich als Familienerhalter ohne gekränkten oder falschen Stolz anerkannte; er versorgte unseren kleinen Haushalt, er kochte, er ging mit Vorliebe auf den Markt einkaufen; damals war der Markt noch auf dem Linzer Hauptplatz; dort sprach er mit den Leuten und vielleicht wurde er deshalb gar so oft verhaftet […] Er saß als politischer Häftling in demselben Rathaus, in das er später als Linzer Bürgermeister einzog und jahrelang dort verblieb."[13]

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich brachte für Aigner eine Rückkehr in seinen Brotberuf bei der Post. Aber bereits 1941 wurde er in die Wehrmacht eingezogen und leistete als Fernmelder Kriegsdienst im Protektorat Böhmen und Mähren, wo er 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet. Seine rasche Entlassung noch im selben Jahr hatte er seinem schlechten Gesundheitszustand zu verdanken. Dies ermöglichte ihm allerdings ohne Verzögerung die Rückkehr in die Politik, als er 19. Dezember 1945 für die SPÖ in den Nationalrat einzog.[14]

Edmund Aigner behielt dieses Mandat bis ins Jahr 1962, als er zum Bürgermeister von Linz gewählt wurde. Obwohl erst seit Ende 1961 im Linzer Gemeinderat vertreten, empfahl sich Aigner durch seine politische Routine und sein Wissen in Budget- und Finanzangelegenheiten. Mit über fünf absolvierten Nationalratsperioden und als ehemaliges Mitglied des Finanz- und Budgetausschusses im Nationalrat war er versiert in der Organisation und Finanzierung von Großprojekten. Wie sein Kollege und späterer Amtsnachfolger Theodor Grill war allerdings auch Edmund Aigner bei seinem Amtsantritt bereits in einem fortgeschrittenen Alter, was eine lange Amtszeit wie bei Ernst Koref von vorne herein ausschließen ließ.[15]

---

[12] Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare, 100 f.; Tabellarischer Lebenslauf Edmund Aigner auf der Homepage des Landes Oberösterreich, abgerufen unter https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/Start.jsp?param=extern&personId=14 (28.7.2022).

[13] Schallplatte in Memoriam Edmund Aigner. Ein Volksbürgermeister, aus der Serie Dokumentation unserer Zeit von Karl Heinz Ritschel, produziert von Preiserrecords, 1. Seite, Interview mit Herma Aigner.

[14] Altrichter, Bürgermeister Edmund Aigner, 148 f.

[15] Altrichter, Die Tätigkeit des Gemeinderates, 43; Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare, 100 f.

Vorrangige Aufgabe an den Bürgermeister in dieser Zeit war in erster Linie die weiterführende infrastrukturelle Entwicklung der Stadt Linz. Dazu war es nötig, die Wasserversorgung, die Kanalisation, aber auch die Gasversorgung und den Ausbau der Verkehrswege den Anforderungen der rasch wachsenden Industriestadt anzupassen. Durch den Bau immer neuer Wohnsiedlungen mussten die entsprechenden Netze von Wasser, Kanal und Gas kontinuierlich erweitert werden, was das städtische Budget bis in die frühen 1970er Jahre erheblich belasten sollte. Auch die Realisierung des 1957 beschlossenen Generalverkehrsplans, der vor allem die Entlastung der Innenstadt durch Ost- und Westumfahrung sowie den Anschluss dieser beiden an die Autobahn vorantreiben sollte, war kostspielig. Durch eine mehrheitlich günstige Wirtschaftslage und damit einhergehende kommunale Einnahmen war es Aigner möglich, die unter Ernst Koref begonnene infrastrukturelle Erneuerung von Linz weiter fortzuführen.[16]

Daneben beschäftigte das Problem des fehlenden Wohnraums nach wie vor die Gemeindevertretung. Noch im Jahr 1961 lag das Defizit bei ca. 16.000 Wohnungen und erst in den späten 1970er Jahren konnte, nach Jahrzehnten intensiver Bautätigkeit, der Mangel weitgehend behoben werden.[17]

Ein besonderes Projekt, das Edmund Aigner persönlich am Herzen lag und auch unter seiner Federführung verwirklicht werden konnte, war der Aufbau einer Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz. Obwohl die Weichen noch unter Bürgermeister Koref gestellt worden waren, war es Bürgermeister Aigner, der das Projekt zur Ausführung brachte. Daneben prägte ein weiteres Großprojekt, dessen Fertigstellung Aigner allerdings nicht mehr erleben sollte, seine Amtszeit als Bürgermeister. Der Bau des Konzerthauses an der Donaulände (heute Brucknerhaus) konnte erst unter seinem Nachfolger Theodor Grill begonnen werden, die Planungen zogen sich allerdings durch Aigners gesamte Amtszeit inklusive aller Hürden und Hindernisse, die es zu bewältigen galt. Als 1969 endlich der Spatenstich erfolgen konnte, war Aigner bereits ein Jahr tot.[18]

Wie auch Theodor Grill, der anlässlich der Einweihung der neuen Synagoge am 2. April 1968 deutliche Worte der Mahnung hinsichtlich der nationalsozialistischen Vergangenheit fand, nutzte Edmund Aigner die Gemeinderatssitzung am 11. März 1968 als Gelegenheit, um vor dem Hintergrund des sich zum 30. Male jährenden Tages des Anschlusses Österreichs an

[16] Altrichter, Die Tätigkeit des Gemeinderates, 43–49.
[17] Ebenda, 48.
[18] Ebenda, 49 f.

Nazideutschland, den Gräueln und Opfern der NS-Zeit zu gedenken. Er formulierte dies folgendermaßen:

> „Meine Damen und Herren, bevor wir in die Verhandlungen eingehen, glaube ich, daß es notwendig, aber auch nützlich ist, daran zu erinnern, daß genau vor 30 Jahren, am 11. März 1938, am Abend dieses Tages, vom Balkon des Rathauses aus Herr Hitler den Anschluß Österreichs an Deutschland verkündet hat. Diese Verkündigung war mehr als ein weltpolitischer Akt, nämlich ein Akt der Zertrümmerung, der Zerstörung und der Auflösung der österreichischen Republik. Es ist hier weder der Ort noch die Zeit, sich mit den geschichtlichen Vorgängen auseinanderzusetzen, die Folgeerscheinungen dieses Ereignisses gewesen sind. Man darf aber, glaube ich, ohne irgend jemanden zu nahe zu treten, eines sagen: Es wurde mit diesem geschichtlichen Augenblick eine Zeit ohne Gnade eingeleitet. Es war die Zertrümmerung des Rechtsbuches, es war die Zerstörung der persönlichen Freiheit, es war die Vernichtung eines Rechtes für jeden einzelnen, es war eine Zeit, die in ihrem Gefolge unerhörtes Leid, nicht nur über die Männer und Frauen unserer Heimatstadt Linz, nicht nur über das Land Österreich, sondern in Wirklichkeit über die ganze Welt gebracht hat, eine Zeit, die die Weltgeschichte derart veränderte, daß wir heute noch um eine Neuordnung dieser Welt ringen. Wenn wir uns dieses Tages erinnern, so glaube ich, können wir nichts anderes tun, als daß jeder einzelne für sich versucht, und wir alle miteinander versuchen, in Zusammenarbeit die Wahrung der Standpunkte eines jeden einzelnen, die einmal zerstörte Freiheit, das einmal zerstörte Recht des einzelnen so zu wahren, daß solche Verhältnisse und Zustände niemals wieder über unser Land kommen. Wir haben am Ende dieser Periode eine Zeit unendlichen Leidens, unendlicher Not über uns ergehen lassen. Ich glaube, es gibt keine Familie in Oberösterreich, vielleicht keine Familie in der Welt, die nicht ein Opfer dieser Zeit zu beklagen hätte, und wir können immer und immer wieder nur eines tun, uns selber versprechen, alles daran zu setzen, den Boden des Rechtes, den Boden der Freiheit, den Boden der Toleranz durch Zusammenarbeit zu wahren und zu schützen, damit in Hinkunft unserer Republik, unserem Volk, unserer Gemeinschaft erspart bleibe, was Schicksal unserer eigenen Generation gewesen ist.“ [19]

Bereits zwei Monate nach dieser Rede im Gemeinderat, die weder sein Vorgänger Ernst Koref zehn Jahre davor noch sein Nachfolger Franz Hillinger zehn Jahre danach zu halten gedachte, verstarb Edmund Aigner unerwartet in der Ausübung seines Amtes am 3. Mai 1968 in Linz. Die Trauerfeier für den verstorbenen Bürgermeister fand einige Tage später am 9. Mai 1968 unter großer Anteilnahme der Bürgerinnen und Bürger sowie einer Vielzahl an Würdenträgerinnen und Würdenträgern aus Stadt, Land und Bund auf dem Linzer Hauptplatz statt. Die Trauerrede der Stadt Linz wurde vom geschäftsführenden Bürgermeister-Stellvertreter und langjährigen Weggefährten Aigners, Theodor Grill, gehalten. Nach der Trauerzeremonie wurde der Verstorbene in einem Ehrengrab auf dem Urnenfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. Seine Agenden als Linzer Bürgermeister übernahm sein langjähriger Stellvertreter Theodor Grill.[20]

---

[19] AStL, Gemeinderatsprotokoll vom 11. März 1968, 5 f.

[20] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 16. Mai 1968, 151 f.

Rezeption

Durch seinen plötzlichen und unerwarteten Tod während seiner Amtszeit im Alter von nur 68 Jahren war die Resonanz in der Öffentlichkeit weitreichender, als es bei einem Bürgermeister der Fall gewesen wäre, der sich bereits aus seinem Amt zurückgezogen hatte. Die Flut an Nachrufen und Todesanzeigen in Zeitungen und Zeitschriften war immens und kann hier nur zusammenfassend wiedergegeben werden. Alle namhaften Zeitungen in und um Linz lobten seine verbindende Persönlichkeit, seine politische Integrität, sein freundliches Wesen und seine Führungsqualitäten. Städtische Gremien, Linzer und oberösterreichische Vereine und Vereinigungen, politische Weggefährten und Institutionen erwiesen Aigner die letzte Ehre unter anderem in Form von großformatigen Zeitungsanzeigen. Allgemein lässt sich die große Sympathie für Edmund Aigner erkennen, die mit all diesen schriftlichen Verabschiedungen einherging.[21]

Die Ehrung einer Straßenbenennung wurde Edmund Aigner allerdings erst fast zwei Jahrzehnte nach seinem Tod zuteil. Für die Benennung einer Verbindungsstraße zwischen Hartheimerweg und Wambacherstraße benötigte man 1985 einen Namensvorschlag. Nachdem als Erstvorschlag seitens des Archivs der verstorbene Altlandeshauptmann Heinrich Gleißner ins Gespräch gebracht worden war, bestimmte Bürgermeister Hugo Schanovsky, dass die Straße nach dem verstorbenen Altbürgermeister Aigner zu benennen sei. Etwaige Sicherheitsbedenken, da es bereits eine Eignerstraße (benannt nach Moritz Ritter von Eigner) gab und dies eventuell zu Verwirrungen für die Einsatzfahrzeuge führen könnte, wurden beseitigt, da die neue Straße ohnehin „Edmund-Aigner-Straße“ heißen sollte. Auch eine durchgeführte Befragung der Anrainer und Anrainerinnen brachte durchwegs positive Rückmeldungen. Daher wurde die Benennung in der Stadtsenatssitzung vom 17. März 1986 einstimmig beschlossen.[22]

Bereits im Jahr 1971 stand der verstorbene Bürgermeister Edmund Aigner Pate bei der Benennung einer Volksschule. Auf Grund der akuten Schulraumnot wurde das Schulbauprogramm der Stadt Linz auch in den 1970er Jahren unvermindert fortgeführt. Mit dem Bau der neuen Volksschule auf der Froschbergkrone (Händelstraße 42) konnte endlich der Wechselunterricht in der alten Froschbergschule eingestellt werden. Nach der Inbetriebnahme bereits im Februar 1971 fand am 7. Juli 1971 die feierliche Eröffnung samt Benennung in „Edmund-Aigner-Schule“ im Beisein des damaligen Bürgermeisters Franz Hillinger statt.[23]

---

[21] AStL, Gemeinderatskartei, Mappen I-VI über Edmund Aigner.

[22] AStL, Straßenbenennungen, Akt Straßenbenennung Edmund-Aigner-Straße; Verhandlungsschrift über die 17. Sitzung des Stadtsenates der Stadt Linz am Montag, 17. März 1986, Tagesordnungspunkt B 13, 11 f.

[23] Verwaltungsbericht der Stadt Linz 1971, 45.

Zusammenfassung

Edmund Aigner war Zeit seines Lebens Sozialdemokrat und engagierte sich auf seine ruhige und verbindende Art immer für seine Überzeugung. Sein politischer Stil war weder laut noch spektakulär, dennoch verfügte er über viel Erfahrung vor allem im Bereich der Finanzverwaltung und Budgeterstellung, die ihm später in seiner Zeit als Linzer Bürgermeister gute Dienste erwies. Seitens seiner Zeitgenossen lässt sich kein kritischer Satz und keine schlechte Beurteilung seiner politischen und persönlichen Errungenschaften finden. Dennoch wird er wohl eher durch die Tatsache in Erinnerung bleiben, so plötzlich in der Ausübung seines politischen Amtes verstorben zu sein als durch seine Taten und Werke. Aigners größtes persönliches Vermächtnis war sicher seine Beständigkeit in seinem Engagement für die sozialdemokratische Sache, sein wichtigstes Vermächtnis für Linz ist wohl die Gründung und der Aufbau der Linzer Hochschule, die heute als Johannes-Kepler-Universität international Anerkennung findet. Dieser Wunsch Edmund Aigners, den Aufbau der Hochschule voranzutreiben, war wohl auf seinen ursprünglichen Berufswunsch, in den Lehrberuf einzusteigen, zurückzuführen. Von diesem Einsatz für die Bildung profitiert die Stadt Linz bis heute.

Literatur

Altrichter, Bürgermeister Edmund Aigner = Maria Altrichter, Bürgermeister Edmund Aigner. In: Die Gemeindevertretung der Stadt Linz von 1968 bis heute (HistJbL 2019/2020). Hrsg. von Walter Schuster und Cornelia Daurer. Linz 2021, 147–150.

Altrichter, Die Tätigkeit des Gemeinderates = Maria Altrichter, Die Tätigkeit des Gemeinderates während der Amtszeit der Bürgermeister Edmund Aigner (1962–1968) und Theodor Grill (1968–1969). In: Die Gemeindevertretung der Stadt Linz von 1968 bis heute (HistJbL 2019/2020). Hrsg. von Walter Schuster und Cornelia Daurer. Linz 2021, 43–52.

Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare = Emil Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare. In: Richard Bart und Emil Puffer, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Geschichte – Biographien. Linz 1968, 53–294.

Sarah Triml

Ludwig Anzengruber

Schriftsteller, 29.11.1839–10.12.1889
Anzengruberstraße, benannt 1899

Kurzbiographie

Ludwig Anzengruber wurde am 29. November 1839 in Wien geboren, wo er etwas über fünfzig Jahre später, am 10. Dezember 1889, auch starb. Seine Herkunft lässt sich als kleinbürgerlich beschreiben: Anzengrubers Mutter Maria Herbich war Tochter eines Apothekenprovisors und sein ursprünglich aus Oberösterreich stammender Vater, Johann Anzengruber, übte den Beruf des k. u. k. Ingrossisten[1] aus. Dessen frühes Ableben und der Tod der Großmutter mütterlicherseits führten zu finanziellen Nöten der Familie, die für Ludwig Anzengruber darin mündeten, dass er von der Oberrealschule abging und 1855 eine Lehre als Buchhändler begann. Nach drei Jahren brach er diese ab, um als Schauspieler diverser Wandertruppen und auf Provinzbühnen tätig zu sein. Ab dem Jahr 1866 lebte Anzengruber als freier Schriftsteller in Wien und schrieb zudem für mehrere Zeitschriften, etwa für den „Wanderer" oder das Witzblatt „Kikeriki". Aus finanziellen Nöten arbeitete Anzengruber ab 1869 zudem als Kanzlist der Wiener Polizeidirektion, bis ihm 1870 der Durchbruch als Dramatiker gelang und er 1871 als Autor an das Theater an der Wien wechselte. Trotz seiner schriftstellerischen Erfolge und des Erhalts des Schiller-Preises 1878 sowie des Grillparzer-Preises 1887 musste Anzengruber sich auch in höherem Alter mit journalistischen Tätigkeiten, etwa für das illustrierte Familienblatt „Die Heimat" oder den humoristischen „Figaro", finanziell über Wasser halten.[2]

Verheiratet war Anzengruber von 1873 bis zur Scheidung im Jahr 1889 mit Adeline Lipka.[3] Auch über diese unglückliche Ehe, die vom Tod von vier der sieben gemeinsamen Kinder überschattet war, tauschte sich Anzengruber mit seinem Schriftstellerkollegen Peter Rosegger aus, mit dem ihn ein über 18 Jahre andauernder Briefwechsel verband.[4] Die Korrespondenz begann mit Anzengrubers Erfolg im Jahr 1870. Auch viele weitere Freundschaften entstanden

[1] Ein „Ingrossist" war ein „Gerichtsbeamter, der das Ingrossationsbuch[,] […] ein Verzeichnis, in dem die Liegenschaftsrechte eingetragen werden", führte. Vgl. Ebner, Wörterbuch historischer Berufsbezeichnungen, 334.
[2] Vgl. Fitzon, Ludwig Anzengruber, 178.
[3] Vgl. ebenda.
[4] Vgl. Fliedl/Wagner, Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber, 17.

während dieser Erfolgszeit: In Wien wurde Anzengruber Teil der Kreise rund um den Schriftsteller Friedrich Schlögl und die Poetin Ada Christen, welche beide zu wichtigen Kritikerinnen bzw. Kritikern seiner Werke wurden.[5] Zu seinen Freunden aus dieser Zeit gehörte auch Anton Bettelheim, der neben seiner Tätigkeit bei diversen Zeitungen, etwa bei der „Neuen Freien Presse", im Jahr 1894 auch eine Biographie über Ludwig Anzengruber veröffentlichte.[6] Auch in den Folgejahrzehnten verfassten zahlreiche Autoren biographische Werke zu Anzengruber. Besonders hervorzuheben, weil sie das grenz- und sprachübergreifende Interesse an Anzengrubers Literatur deutlich machen, sind die biographischen und literarischen Memoiren, die der finnische Philosoph Wilhelm Bolin 1897 in schwedischer Sprache verfasste.[7] Noch zu Ludwig Anzengrubers Lebzeiten übersetzte Bolin dessen Texte ins Finnische sowie Schwedische.[8]

Leistungen

Wie bereits angeführt, konnte Ludwig Anzengruber seinen Durchbruch als Dramatiker im Jahr 1870 feiern. In diesem Jahr wurde sein Stück „Der Pfarrer von Kirchfeld" uraufgeführt und zu einem einmaligen Erfolg.[9] Um diesen verstehen zu können, muss man sich mit der politischen Situation der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts befassen. In der Zeit des Neoabsolutismus wurde die katholische Kirche durch das Konkordat von 1855 im Bildungs- und Kulturbereich sehr einflussreich. Dass sich liberale Kräfte dagegen einsetzten, führte im Rahmen der Maigesetze von 1868 zu einer teilweisen Außer-Kraft-Setzung des Konkordats.[10] Diesen liberalen Maigesetzen ist auch die Hauptfigur, Dorfpfarrer Hell, des Anzengruber'schen Durchbruchsstücks verpflichtet: Hell segnet etwa eine interkonfessionelle Zivilehe oder ermöglicht das Begräbnis einer Suizidentin.[11] Dass Anzengruber derart politisch explosive Themen ansprach, macht ihn für Karlheinz Rossbacher zur „Galionsfigur des kirchenkritischen Liberalismus".[12] In Bezug auf dieses Volksstück, das 68-mal am Theater an der Wien aufgeführt wurde,[13] mag auch überraschend erscheinen, dass es kaum zensuriert wurde. Dies

5 Vgl. Segar, Ludwig Anzengruber, 130 f.
6 Vgl. Bettelheim, Ludwig Anzengruber.
7 Vgl. Bolin, Ludvig Anzengruber.
8 Vgl. Segar, Ludwig Anzengruber, 130 f.
9 Vgl. Sonnleitner, Naturalist post mortem, 127.
10 Vgl. Rumpler, Österreichische Geschichte 1804–1914, 421.
11 Mansky, Ludwig Anzengruber und die Zensur, 77.
12 Rossbacher, Ludwig Anzengruber (1839–1889), 136.
13 Vgl. Sonnleitner, Naturalist post mortem, 129.

wurde von behördlicher Seite damit begründet, dass es darin weder zu einer „direkte[n] Beleidigung der Religion“ noch zur „Herabwürdigung einer anerkannten Kirche“[14] käme. Lediglich zur Streichung einiger Stellen forderten die k. k. Polizeidirektion und die Zensurstelle der niederösterreichischen Statthalterei auf.[15] Eine derartige Bewertung eines Stückes, das sich kritisch gegen kirchlich höchst zentrale Themen richtete, wäre in der Zeit des Vormärz nicht denkbar gewesen.[16] Nach 1870 verfasste Anzengruber weiterhin Volksstücke, aber auch „Bauernkomödien“.[17] Der Vorteil an diesen Komödien, die im ländlichen Milieu spielten, sei der „erweiterte Handlungsspielraum“ gewesen, so Matthias Mansky: Da die „satirische Kirchenkritik […] politisch und moralisch nicht gerade integren Bauernfiguren“ in den Mund gelegt wurde, ging die Zensur nicht allzu streng damit um.[18] Da Anzengrubers Stücke dennoch stetig weniger erfolgreich waren, begann er nach seinem Volksstück „Das vierte Gebot“[19] aus dem Jahr 1877, Prosa zu schreiben.[20] Er tat dies auch, um die Zensur besser umgehen zu können, welche etwa im Fall des Stücks „Das vierte Gebot“ weitaus rigider vorging als noch sieben Jahre zuvor gegen den „Pfarrer von Kirchfeld“.[21]

Neben der liberalen, kirchenkritischen Ausrichtung erkennen einige, etwa auch Peter Sprengel, in Anzengrubers Werk auch fortschrittspessimistische Tendenzen: Veränderungen werden kritisch bis ängstlich beäugt. Das um 1865 entstandene Märchen „Jaggernaut“ endet sogar mit der „Nennung des Götzen Fortschritt“, was Sprengel als durch Schopenhauer inspiriert analysiert.[22]

Abschließend sei noch kurz auf die allgemeine literaturwissenschaftliche Bewertung Anzengrubers und dessen Werk verwiesen: Mansky betont, dass Anzengruber bereits zu Lebzeiten zum „Klassiker der Bauernkomödie“ stilisiert worden sei.[23] Doch auch durch die Form des Volksstücks konnte er sich in die Literaturgeschichte einschreiben. Dass Anzengruber oft als

---

14 Anzengruber, Ländliche Schauspiele, 315.
15 Vgl. ebenda, 315 f.
16 Vgl. Sonnleitner, Naturalist post mortem, 130.
17 1872 publizierte Anzengruber „Die Kreuzelschreiber“, 1874 „Der G'wissenswurm“ und 1876 „Doppelselbstmord“, welche alle im bäuerlichen Milieu verortbar sind. Vgl. Fitzon, Ludwig Anzengruber, 178.
18 Vgl. Mansky, Anzengruber und die Zensur, 90.
19 Der ausbleibende Erfolg dieses Stücks war auch nach Anzengrubers Tod noch Thema: So schrieb Peter Rosegger im Jahr 1890 in der Kärntner Zeitung „Freie Stimme“, dass ein Wiener Theaterdirektor 1877 zu Anzengruber gesagt hätte: „Bringen Sie mir ein Stück mit dem Titel: ‚Das sechste Gebot‘ und wir erzielen volle Häuser. Für das vierte Gebot interessiert sich kein Mensch!“ Vgl. Peter Rosegger, „Das vierte Gebot“ und seine Gegner. In: Freie Stimme aus Kärnten vom 6. Dezember 1890, 1–5, hier: 1 f.
20 Vgl. Sonnleitner, Naturalist post mortem, 127.
21 Vgl. ebenda, 134–136.
22 Vgl. Sprengel, Darwin oder Schopenhauer, 61 f.
23 Vgl. Mansky, Anzengruber und die Zensur, 89.

in der Tradition Johann Nestroys stehend bezeichnet wird,[24] hält Johann Sonnleitner für falsch: Während Nestroy seine Stücke als „Possen" bezeichnete, seien Anzengrubers dramatische Werke „Volksstücke". Der Unterschied zwischen diesen beiden Gattungen liege vor allem in der „Wirkungsästhetik". Die Figuren des Volksstückes führten zur „bruchstücklosen Identifikation des Publikums" und würden zum Mitleiden und -fühlen einladen, anders als die „multidimensionalen, lustigen, sprachverliebten Räsoneure der Posse".[25] Auch über die „Einordnung" Anzengrubers als poetischer Realist oder Naturalist wird immer wieder diskutiert: So war Otto Rommel 1922 der Ansicht, bei Anzengrubers Werk handle es sich um „poetischen Realismus".[26] Doch schon 13 Jahre später stellte John C. Blankenagel Überlegungen zu naturalistischen Elementen und Tendenzen bei Anzengrubers Stück „Das vierte Gebot" an.[27] In Überlegungen zu Anzengrubers Gesamtwerk beleuchtete 2016 auch Sonnleitner die Naturalismus-These – ohne jedoch auf ein eindeutiges Ergebnis zu kommen. Sonnleitner schließt mit Worten Alfred Döblins: „[…] Anzengruber war in einigen Dingen zwar Naturalist vor dem Naturalismus, aber im Kern war es nicht."[28]

Problematische Aspekte

Die Frage danach, inwiefern Ludwig Anzengrubers Biographie problematische Aspekte aufweist, ist herausfordernd. Diskussionen über die (politische) Positionierung Anzengrubers, insbesondere auf die „Judenfrage" bezogen, begannen bereits während seines Begräbnisses in Form verschiedener Grabreden, die in der Medienlandschaft große Wellen schlugen. Da sei zum einen auf den Schriftsteller Ludwig Ganghofer verwiesen, der in seiner Rede festhielt, dass man „mit zornigem Staunen […] jenes traurigen Muthes gedenken" müsse, „mit dem sich die Verleumdung heranwagt an seine Sohlen". Ganghofer deutete Anzengrubers Werk als „im Kampfe um Gewissensfreiheit und menschliche Duldung stehend" und wandte sich kritisch gegen antisemitische Kräfte, die Anzengruber seines Erachtens nach für sich vereinnahmen wollten.[29] Auf diese Rede reagierte neben der katholisch-konservativen Tagespresse[30]

[24] Vgl. Fitzon, Ludwig Anzengruber, 178.
[25] Vgl. Sonnleitner, Naturalist post mortem, 130 f.
[26] Anzengruber, Gott und die Welt, 392.
[27] Vgl. Blankenagel, Naturalistic Tendencies.
[28] Alfred Döblin nach Sonnleitner, Naturalist post mortem, 137.
[29] Vgl. Wiener Tagesbericht. Ludwig Anzengruber's Leichenbegängnis. In: Neues Wiener Tagesblatt vom 13. Dezember 1889, 3 f., hier: 3.
[30] Einerseits beanstandetet die katholisch-aristokratisch ausgerichtete Tageszeitung „Das Vaterland" generell, dass das Halten von (nicht-liturgischen) Reden am Friedhof verboten sei. Auch empört sie sich über Ganghofer, der „Mitglied der jüdischen, glaubens- und kirchenfeindlichen Journalistengesellschaft ‚Concordia'" sei. Darüber hinaus kritisiert sie auch aufs Schärfste die Rede des Direktors

auch das antisemitische, täglich erscheinende „Deutsches Volksblatt“ empört mit folgenden Worten über den „Judendiener“ Ganghofer:

> „Merkst Du was, unparteiischer Leser, der Du mit offenen Augen schaust?! – Anzengruber soll von dem ‚Schandfleck‘ gereinigt werden, Antisemit, deutschnationaler [Anm. erweiterter Zeichenabstand im Original] Antisemit gewesen zu sein. […] Wie Ihr aber auch fürder über den toten Dichter lügen möget, das stolze Bewusstsein könnt Ihr uns nimmer nehmen: Anzengruber war unser! Er war’s und wird es ewig bleiben!“[31]

Die Frage, ob Ludwig Anzengruber philo- oder antisemitisch eingestellt gewesen war, wurde auch von einem anderen Zeitgenossen ausgiebig beleuchtet. Unter dem Titel „Aus vertraulichen Gesprächen mit Ludwig Anzengruber“ befasst sich auch sein Wegbegleiter Franz Friedrich Masaidek[32] in mehreren Ausgaben der „Ostdeutschen Rundschau“ immer wieder mit dieser Frage. In der Erstausgabe der Zeitung vom 6. April 1890 verweist Masaidek auf den „ebenso unerquickliche[n] als pietätlose[n] Streit“, der sich über diese Frage bereits am „offenen Grabe Anzengrubers“ entsponnen hatte.[33] Seine Meinung dazu lautet, dass Anzengruber „weder das Eine noch das Andere“ gewesen sei:[34]

> „Ich könnte ebenso gut hundert Aeußerungen aus seinem Munde anführen, die ihn als Judenfreund, wie hundert andere, die ihn als Judenfeind erscheinen lassen würden. Doch aus derlei Aeußerungen Schlüsse auf seine Gesinnung ziehen zu wollen, wäre höchst ungerecht.“[35]

Neben diesen zeitgenössischen Stimmen wurde Anzengrubers Positionierung zur „Judenfrage“ auch in der Forschungsliteratur zu seiner Person und seinem Werk beleuchtet. Franz Baumer etwa sieht Anzengruber in einer Gegenposition zur „katholischen Reformbewegung“, welche liberale Anschauungen „mit allen Mitteln, selbst denen antisemitischer Verbalinjurien“ bekämpft habe. Auch wenn der Autor „nicht vorwiegend gegen den Antisemitismus“ geschrieben habe, hätte er jedoch einen „literarische[n] Kampf gegen Inhumanität und falsch verstandenes Christentum“ geführt.[36] Daraus leitet Baumer eine tendenziell philosemitische

---

des Deutschen Volkstheaters, Em(m)erich von Bukovits, der die Anhängerschaft Anzengrubers mit einer Kirchengemeinde, die auf seinen Segen für ihr „ferneres Wirken und Schaffen“ warte, verglichen habe. Vgl. Ein Begräbnisskandal auf dem Wiener Centralfriedhof. In: Das Vaterland vom 14. Dezember 1889, 5 f.

31 Olaf, Im Plauderstübchen. In: Deutsches Volksblatt vom 23. Dezember 1889, 1 f., hier: 2.

32 Der antisemitisch orientierte Journalist und Schriftsteller Franz Friedrich Masaidek gründete im Jahr 1882 gemeinsam mit Georg von Schönerer den Deutsch-Nationalen Verein und stand später Karl Lueger nahe. Vgl. Lebensaft, Masaidek Franz Friedrich, 123.

33 Franz Friedrich Masaidek, Literatur. Aus vertraulichen Gesprächen mit Ludwig Anzengruber. In: Ostdeutsche Rundschau. Wiener Wochenblatt für Politik, Volkswirtschaft, Kunst und Literatur vom 6. April 1890, 7 f., hier: 8.

34 Ebenda.

35 Ebenda.

36 Vgl. Baumer, Volksdichter und Aufklärer, 65–67.

Haltung Anzengrubers ab. Differenzierter stellt dies Karlheinz Rossbacher dar. Jener macht deutlich, dass Anzengruber jüdische Figuren (zumeist Nebenfiguren[37]) zwar mit klischierten Erkennungsmerkmalen ausstattete, es aber zugleich auch schaffe, diese nicht (etwa im Stile Georg von Schönerers) herabzusetzen. An Beispielen aus mehreren Texten zeigt Rossbacher, dass Anzengruber auch durch das spielerische Verdrehen jüdischer Klischees wieder nur auf eines hinauswollte: seine Kritik an der katholischen Kirche.[38] Dieser Eindruck verstärkt sich auch, wenn man bei Thomas Eicher nachliest, aus welchen Gründen Ludwig Anzengrubers Stücke während der NS-Zeit in Theatern des „Deutschen Reichs" sehr häufig aufgeführt wurden. Ein Aspekt war, dass diese die bäuerliche Stärke in den Mittelpunkt rücken würden. Ein noch viel wichtiger Grund für die Aufführung der Stücke war jedoch die anti-kirchliche Stoßrichtung von Anzengrubers Texten, da sich die Spannungen zwischen dem Vatikan und dem NS-Regime auf besondere Weise ab dem Jahr 1937 durch die Enzyklika „Mit brennender Sorge" von Papst Pius XI. intensiviert hatten und der NS-Staat mit Anzengrubers Stücken die anti-katholische Stimmung verstärken wollte.[39] Die liberale Kirchenkritik wurde somit zu einem Mittel der anti-kirchlichen NS-Propaganda. Dass Anzengrubers Zeichnung jüdischer Figuren dabei eine Rolle gespielt haben könnte, findet bei Eicher keine Erwähnung.

Abschließend kann zu Ludwig Anzengruber gesagt werden, dass dieser mit seinen Texten vor allem antiklerikale und zumindest primär keine antisemitischen Ziele verfolgt haben dürfte. Die klischeehafte Darstellung jüdischer Figuren sowie Freiräume zur Interpretation, die Anzengruber schuf und die antisemitische Deutungen möglich machen, können ihm jedoch vorgehalten werden. An dieser Stelle sei jedoch erneut auf Rossbacher verwiesen, der hinterfragt, „inwieweit sich die Schriftsteller der Ära dem Diffamierungsdiskurs des Antisemitismus überhaupt entziehen konnten".[40]

Rezeption

Die Anzengruberstraße in der Linzer Katastralgemeinde Lustenau wurde 1899 so benannt. Über die Beweggründe sind keine Aufzeichnungen erhalten.

[37] Die zentralste jüdische Figur Anzengrubers findet sich im erst posthum publizierten Stück „Der kewige Jude", welches im Kapitel 5 näher beleuchtet wird.
[38] Vgl. Rossbacher, Literatur und Liberalismus, 406–413.
[39] Vgl. Eicher, Spielplanstrukturen 1929–1944, 359–361.
[40] Rossbacher, Literatur und Liberalismus, 406.

Während Ludwig Anzengruber im Bericht der Innsbrucker, Salzburger, Villacher oder auch Wiener[41] Straßennamenkommission nicht vorkommt, taucht er im Endbericht der Grazer „ExpertInnenkommission für Straßennamen“[42] als Antisemit auf. Den Verfasserinnen und Verfassern dieses Textes ist allerdings ein Lese- oder Tippfehler passiert: Diese behaupten nämlich, dass Anzengruber in seinem „erst posthum veröffentlichten Werk ‚Der ewige Jud' […] Juden, aber auch Antisemiten satirisch“[43] darstellte.[44] Das posthum veröffentlichte Werk, das bis heute im Original im Nachlass Anzengrubers in der Wienbibliothek eingesehen werden kann, trägt allerdings eigentlich den Titel „Der kewige Jude“. „Der ewige Jude“ hingegen ist der Titel diverser Publikationen[45] des 19. und 20. Jahrhunderts mit unterschiedlichsten Zielsetzungen und Ausrichtungen. Für das NS-Regime eine weitaus größere Rolle spielten jedoch die gleichnamige NS-Wander-Propagandaausstellung, die ab Herbst 1937 das jüdische Feindbild möglichst stark zu inszenieren versuchte,[46] sowie der antisemitische Propagandafilm „Der ewige Jude“, welcher 1940 in die Kinos des Deutschen Reichs kam.[47]

Der ähnliche Klang dürfte aber auch bei der Nachlassübernahme durch die heutige Wienbibliothek zu Verwirrung geführt haben: Die sechzehnblättrige Handschrift Anzengrubers, der Entwurf von „Der kewige Jude“ befindet sich in einem blauen Mäppchen, auf dem „Der ewige Jude“ geschrieben steht.[48] Karlheinz Rossbacher vertritt die überzeugende Meinung, dass der Titel ein bewusst gewählter Anklang an „Der ewige Jude“ gewesen war und berichtet, dass das Stück nur zur privaten Aufführung gedacht gewesen sei. Die Satire, in der ein „akademisch graduierter (!) Judenfresser“ namens Dr. Semitophage den „kewigen“ (dialektal für „frech“ oder „keck“) Juden Aron durch die gesamte Welt verfolgt, habe auf den Antisemiten V. K. Schembera, der Mitglied von Anzengrubers Stammtischrunde gewesen war, abgezielt. Problematisch an diesem Stück sei jedoch, dass die Figur des Juden mit klischeehaften

[41] Trotz des Vorhandenseins von Straßen oder Gassen, die nach Anzengruber benannt sind, in all den genannten Städten.

[42] Vgl. Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz. URL: https://www.graz.at/cms/dokumente/10327035_7773129/2e04cc04/Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz.pdf (21.6.2021).

[43] Vgl. ebenda, 29.

[44] Problematisch an dieser Verwechselung der Grazer Straßennamenkommission ist, dass ihr Bericht eine der Grundlagen des deutschsprachigen Wikipedia-Artikels zu Ludwig Anzengruber ist. Vgl. Wikipedia-Artikel zu Ludwig Anzengruber. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_Anzengruber (11.6.2021).

[45] Z. B. Börne, Der ewige Jude; auch: Sue, Der ewige Jude;. oder: Seebe, Der ewige Jude; und: Vermeylen, Der Ewige Jude; sowie: Landmann, Der ewige Jude.

[46] Burgstaller, Verhöhnung als inszeniertes Spektakel im Nationalsozialismus.

[47] Vgl. Hadinghaus, Filmpropaganda für den Holocaust?

[48] Nachlass Ludwig Anzengruber, Wienbibliothek, IN 16.683.

antisemitischen Vorurteilen ausgeschmückt sei. Doch auch der schließlich scheiternde „Judenfresser" ist bis ins Lächerliche überzeichnet. Psychologisch aufklärend legt Anzengruber zu Ende des Stückes auch den Grund für die aggressive Verfolgung offen: Dr. Semitophage hatte Angst.[49] Vor diesem Erklärungshintergrund ist auch das Stück „Der kewige Jude"[50] kein überzeugender Beweis dafür, dass Ludwig Anzengruber als Antisemit einzustufen wäre.

Zusammenfassung

Ob Anzengruber Antisemit war oder nicht, darüber stritten seine Zeitgenossen bereits kurz nach seinem Tod. Überzeugend mag erscheinen, dass selbst der antisemitisch eingestellte Mitbegründer des Deutsch-Nationalen Vereins Franz Friedrich Masaidek betonte, dass man von Anzengruber nicht als „Judenfeind" sprechen könne. Dass jedoch in Anzengrubers Texten wiederholt jüdische Figuren in sehr klischeehafter Weise gezeichnet auftauchen, kann nicht geleugnet werden. Insbesondere gilt dies auch für sein posthum veröffentlichtes Werk „Der kewige Jude", das jedoch zugleich, so Karlheinz Rossbacher, durch die lächerliche Darstellung eines Antisemiten als Verhöhnung antisemitischen Gedankenguts intendiert war.

Nach der Auseinandersetzung mit Ludwig Anzengrubers Werk, Zeitungsartikeln, die kurz nach seinem Tod entstanden sind, sowie mit Sekundärliteratur zu seinem Schaffen und Leben kann gesagt werden, dass Anzengruber wohl ein liberal denkender Kritiker so einiger gesellschaftlicher Gegebenheiten, insbesondere des damaligen Agierens der katholischen Kirche, gewesen ist. Dies hatte einerseits zur Folge, dass er zu Lebzeiten immer wieder mit der (teilweisen) Zensur seiner Texte konfrontiert war. Andererseits wurden seine Stücke vor allem aufgrund dieser anti-kirchlichen Tendenz auch während der NS-Zeit häufig zur Aufführung gebracht.

Auch wenn die problematischen Darstellungen der jüdischen Bevölkerung in Ludwig Anzengrubers Werk beachtet werden müssen, sprechen weder sein literarisches Werk im Gesamten noch zeitgenössische Darstellungen seiner Person in Zeitungen (bis auf jene des extrem antisemitischen Deutschen Volksblatts) dafür, ihn als überzeugten Antisemiten einzuordnen.

---

[49] Vgl. Rossbacher, Ludwig Anzengruber (1839–1889), 133–143, hier: 136. Für weiterführende und tiefgehende Erklärungen zu den Hintergründen und wahrscheinlichen Deutungsmöglichkeiten kann auch in einem anderen Text Karlheinz Rossbachers nachgelesen werden: Vgl. Rossbacher, Literatur und Liberalismus, 422–427.

[50] Das Stück ist heute online nachlesbar: Vgl. Anzengruber, Dramatischer Nachlaß.

Literatur

Anzengruber, Dramatischer Nachlaß = Ludwig Anzengruber, Dramatischer Nachlaß. (Sämtliche Werke. Kritisch durchgesehene Gesamtausgabe in 15 Bänden 7). Hrsg. von Rudolf Latzke und Otto Rommel Wien 1922. URL: https://archive.org/details/smtlichewerke07anzeuoft/page/366/mode/2up?q=e (17.5.2021).

Anzengruber, Gott und die Welt = Ludwig Anzengruber, Gott und die Welt. (Sämtliche Werke. Kritisch durchgesehene Gesamtausgabe in 15 Bänden 8). Hrsg. von Otto Rommel. Wien 1922. URL: https://archive.org/details/smtlichewerke08anze/page/n5/mode/2up (16.6.2021).

Anzengruber, Ländliche Schauspiele = Ludwig Anzengruber, Ländliche Schauspiele. Hrsg. von Otto Rommel (Sämtliche Werke. Kritisch durchgesehene Gesamtausgabe in 15 Bänden 2). Unter Mitwirkung von Karl Anzengruber hrsg. von Rudolf Latzke und Otto Rommel. Wien 1922. URL: https://archive.org/details/smtlichewerke02anze (16.6.2021).

Baumer, Volksdichter und Aufklärer = Franz Baumer, Ludwig Anzengruber. Volksdichter und Aufklärer – ein Lebensbild (Stöppel-Kaleidoskop 403). Weilheim 1989.

Bettelheim, Ludwig Anzengruber = Anton Bettelheim, Ludwig Anzengruber. Der Mann, sein Werk, seine Weltanschauung (Geisteshelden 4). Berlin 1894. URL: https://archive.org/details/ludwiganzengrube00bett (12.5.2021).

Blankenagel, Naturalistic Tendencies = John C. Blankenagel, Naturalistic Tendencies in Anzengruber's Das Vierte Gebot. In: Germanic Review 10 (1935), 26–34.

Bolin, Ludvig Anzengruber = Wilhelm Bolin, Ludvig Anzengruber. Biografisk och litterär minnesbild jämte Valda berättelser af Anzengruber i svensk öfversättning af Wilhelm Bolin. Stockholm 1897.

Börne, Der ewige Jude = Ludwig Börne, Der ewige Jude. Tübingen 1821.

Burgstaller, Verhöhnung als inszeniertes Spektakel im Nationalsozialismus = Rosemarie Burgstaller, Verhöhnung als inszeniertes Spektakel im Nationalsozialismus. Die Propaganda-Ausstellung „Der ewige Jude". In: Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert. Hrsg. Von Lucile Dreidemy et al. Wien-Köln-Weimar 2015, 346–356.

Ebner, Wörterbuch historischer Berufsbezeichnungen = Jakob Ebner, Wörterbuch historischer Berufsbezeichnungen. Berlin-Boston 2015.

Eicher, Spielplanstrukturen 1929–1944 = Thomas Eicher, Spielplanstrukturen 1929–1944. In: Theater im „Dritten Reich". Theaterpolitik, Spielplanstruktur, NS-Dramatik. Hrsg. von Henning Rischbieter. Seelze-Velber 2000, 279–486.

Fliedl/Wagner, Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber = Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber. Briefwechsel 1871–1889 (Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur 33). Hrsg. von Konstanze Fliedl und Karl Wagner. Wien-Köln-Weimar 1995.

Fitzon, Ludwig Anzengruber = Thorsten Fitzon, Ludwig Anzengruber. In: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes (Band 1, A–Blu). Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. Berlin-New York² 2008, 178–180.

Hadinghaus, Filmpropaganda für den Holocaust? = Christian Hadinghaus, Filmpropaganda für den Holocaust? Eine Studie anhand der Hetzfilme „Der ewige Jude" und „Jud Süß". Marburg 2008.

Landmann, Der ewige Jude = Salcia Landmann, Der ewige Jude. München 1975.

Lebensaft, Masaidek Franz Friedrich = Elisabeth Lebensaft, Masaidek Franz Friedrich. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950 (ÖBL) Bd. 6. Wien 1975, 123.

Mansky, Anzengruber und die Zensur = Matthias Mansky, Ludwig Anzengruber und die Zensur. In: LiThes. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 13/16 (2020), 75–95.

Rossbacher, Literatur und Liberalismus = Karlheinz Rossbacher, Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien. Wien 1992.

Rossbacher, Ludwig Anzengruber (1839–1889) = Karlheinz Rossbacher, Ludwig Anzengruber (1839–1889). In: Nestroyana 29 (2009), H. 3–4, 133–143.

Rumpler, Österreichische Geschichte 1804–1914 = Helmut Rumpler, Österreichische Geschichte 1804–1914. Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie. Wien 2005.

Seebe, Der ewige Jude = Joseph Seebe, Der ewige Jude. Epische Gedichte. Freiburg im Breisgau [11]1911.

Segar, Ludwig Anzengruber = Kenneth Segar, Ludwig Anzengruber. In: Major Figures of Nineteenth-Century Austrian Literature. Hrsg. Von Donald G. Daviau. Riverside 1998, 129–159.

Sonnleitner, Naturalist post mortem = Johann Sonnleitner, Ludwig Anzengruber. Naturalist post mortem? In: Sonderweg in Schwarzgelb? Auf der Suche nach einem österreichischen Naturalismus in der Literatur. Hrsg. von Roland Innerhofer und Daniela Strigl. Innsbruck 2016, 126–138.

Sprengel, Darwin oder Schopenhauer = Peter Sprengel, Darwin oder Schopenhauer? Fortschrittspessimismus und Pessimismus-Kritik in der österreichischen Literatur (Anzengruber, Kürnberger, Sacher-Masoch, Hamerling). In: Literarisches Leben in Österreich. 1848–1890 (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 1). Hrsg. von Klaus Amann, Hubert Lengauer und Karl Wagner. Wien-Köln-Weimar 2000, 60–92.

Sue, Der ewige Jude = Eugène Sue, Der ewige Jude (ÜS von August Diezmann), Leipzig 1845.

Vermeylen, Der Ewige Jude = August Vermeylen, Der Ewige Jude (ÜS von Anton Kippenberg). Leipzig 1921.

Martin Krenn

Ernst Moritz Arndt

Schriftsteller und Universitätsprofessor, 26.12.1769–29.1.1860
Arndtweg, benannt 1940

Kurzbiographie

Die Biographie von Ernst Moritz Arndt ist ergiebig erforscht. Arndt wurde 1769 in Schoritz (Rügen) in eine grunduntertänige Familie geboren; sein Vater konnte sich jedoch bereits im Geburtsjahr Arndts freikaufen und trat ab 1776 als Pächter verschiedener Güter auf Rügen in Erscheinung.[1] Ab 1791 studierte Arndt an den Universitäten Greifswald und Jena verschiedene Fächer (neben evangelischer Theologie auch Geschichte, Erd- und Völkerkunde, Sprachen und Naturwissenschaften), danach betätigte er sich als Hauslehrer bei dem evangelischen Pfarrer und späteren Professor an der Universität Greifswald Ludwig Gotthold Kosegarten. 1800 wurde Arndt Privatdozent für Geschichte und Philosophie in Greifswald, 1806 außerordentlicher Professor ebendort. Aufgrund seiner antifranzösischen Einstellung musste Arndt nach der Niederlage Preußens in der Schlacht bei Jena und Auerstedt (Oktober 1806) aus Greifswald ins schwedische Exil fliehen.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er u. a. Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein, ehe er 1818 an der neu gegründeten Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn eine Professur für Geschichte antrat. Vor dem Hintergrund der Karlsbader Beschlüsse wurde er jedoch im November 1820 aufgrund seiner „patriotisch-freiheitliche[n] Umtriebe“[2] von seinem Lehramt suspendiert und erst 1840 wieder rehabilitiert. In dieser 20-jährigen Zeitspanne bezog er weiterhin sein Gehalt von der Universität, was ihm ein solides ökonomisches Auskommen sicherte. 1841 wurde Arndt schließlich zum Rektor der Universität Bonn gewählt, 1854 emeritierte er.

Als politischer Publizist nahm Arndt aktiv am Tagesgeschehen seiner Zeit teil. 1848 zog Arndt zudem als Abgeordneter für Solingen in die Frankfurter Nationalversammlung ein. Dort blieb er fraktionslos, wurde aber Mitglied der sogenannten „Kaiserdeputation“, deren politisches Ziel darin bestand, dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. den deutschen

[1] Zur Biographie siehe Rössler, Arndt.
[2] Erhart/Koch, Eine Amnesie mit Folgen, 5.

Kaisertitel anzutragen. Am 20. Mai 1849 legte Arndt sein Mandat nieder und widmete sich bis ins hohe Lebensalter seinem akademischen und publizistischen Wirken. Arndt starb wenige Tage nach seinem 90. Geburtstag im Jahr 1860.

Leistungen

Arndt war ein entschiedener Gegner der Leibeigenschaft und trat für die Bauernbefreiung ein. In diesem Zusammenhang verfasste er zahlreiche sozial-revolutionäre Schriften.[3] Im Jahr 1803 eröffnete Arndt mit seinem Buch „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen" eine neuartige wissenschaftliche und auch politische Debatte über die Feudalabhängigkeit und noch vorhandene (sogenannte zweite) Leibeigenschaft in Deutschland. Arndt entwarf mit seinem „Versuch" nicht nur eine historische Skizze und ein anschauliches Bild der Lebenswirklichkeit der Leibeigenen, sondern postulierte auch unmissverständlich seine Forderung nach einer Abschaffung der Leibeigenschaft. Sein Versuch endete daher mit den vielsagenden Worten: „Und will man nichts thun für diese Menschen, nicht umkehren von dem zerstörenden Egoismus unsrer Zeit, so gebe man ihnen nur die Freiheit, die sie als Menschen von Rechtswesen fordern können, und lasse das Uebrige walten."[4] Arndt war sich der politischen Wirkung seiner Forderung und deren Inopportunität aus Perspektive der gesellschaftlichen Eliten durchaus bewusst; in der Nachrede seines „Versuchs" fügte er darum an: „Man wird suchen, mich zu verschreien, mir schlimme Dinge beimessen, weil ich schlimme Dinge offenbart habe; aber wer für seine Wahrheit im schlimmen Fall nicht auch das Schlimmste leiden kann, der ist nicht werth, daß ihm je eine Wahrheit aufgehe."[5]

Auch der Französischen Revolution stand Arndt zunächst positiv gegenüber und betonte ihre bürgerlichen Errungenschaften wie Pressefreiheit und parlamentarische Repräsentation:

> „[…] ich würde sehr undankbar und zugleich ein Heuchler seyn, wenn ich nicht offen gestände, daß wir dieser wilden und tollen Revolution unendlich viel verdanken, daß sie ein reiches Feuermeer des Geistes ausgegossen hat, woraus jeder nicht lichtscheue Mann sein Theil hat schöpfen können, daß sie Ideen in die Köpfe und Herzen gebracht hat, die zur Begründung der Zukunft die nothwendigsten sind und die zu fassen vor zwanzig und dreißig Jahren die meisten Menschen noch zitterten: sie hat jenen geistigen Gährungsprozeß beschleunigt, durch welchen wir als durch unser Fegefeuer gehen mußten, wenn wir zu den Himmelspforten des neuen Zustandes gelangen wollten; sie hat gewiesen, wie weit

[3] Rössler, Arndt.
[4] Arndt, Versuch, 274.
[5] Ebenda, 276.

> der menschliche Geist sich in irdischen Dingen vermessen darf alles zu wollen und zu wagen, was er in ihm selbst als ewige Aufgabe der Vernunft gegründet findet."[6]

Vor diesem Hintergrund trat Arndt in seinen Schriften als Streiter für soziale Gerechtigkeit, für bürgerlich-demokratische Rechte und Verfassungsrechte und für Meinungs- und Pressefreiheit ein. In seinen „Schwedischen Geschichten" des Jahres 1839 postulierte er: „Ich will Demokratie."[7] Als obligatorisch betrachtete er in diesem Zusammenhang die „unbeschränkte Preßfreiheit, ohne welche auch die bürgerliche Freiheit nicht bestehen kann"[8]. Denn: „Wo Rede und Schrift frei walten dürfen [...], da darf man nicht fürchten, daß die Geister die Flügel senken und einschlafen."[9]

Ein Lebensthema stellte für Arndt die Frage dar, wie die „Freiheit" politisch abgesichert werden konnte. In zahlreichen Schriften widmete er sich diesem Thema; exemplarisch verdichtet finden sich seine Überlegungen etwa in den Arbeiten „Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten" (1812), „Ueber Demokratie und Centralisation" (1831) oder bereits in seinem Hauptwerk „Geist der Zeit" (1806) einschließlich dessen 5. Teil „Pro populo germanico. Ueber künftige ständische Verfassungen in Teutschland". Als pragmatisches Nahziel erschien ihm dabei eine „freiheitliche Monarchie" nach englischem Vorbild.[10] Als Antithese hierzu firmierte für ihn der „Despotismus", wie er ihn im napoleonischen Staatensystem verwirklicht sah.[11] Ungeachtet der von ihm verfassten Schlachtlieder führte er im „Kurzen Katechismus für teutsche Soldaten" aus: „Der Krieg ist ein Übel, und die Gewalt ist das größte Übel."[12]

Problematische Aspekte

Die beiden problematischsten Aspekte der Biographie von Arndt stellen seine Haltung zu Frankreich sowie seine Einstellungen gegenüber dem Judentum dar.

Insbesondere vor dem Hintergrund der napoleonischen Kriege und des deutschen „Freiheitskampfes" entwickelte sich Arndt zu einem ebenso erbitterten wie polemisierenden Gegner Frankreichs. Jene Gedichte und Lieder, die er gezielt in den Dienst der Propaganda gegen Frankreich stellen wollte, weisen tiefe antifranzösische Ressentiments auf und werden in der Forschung teils als richtiggehende „Hetzschriften" bezeichnet[13]. Auch andere Publikationen

6 Arndt, Ueber künftige ständische Verfassungen in Teutschland, 83 f.
7 Arndt, Schwedische Geschichten, 60.
8 Arndt, Ueber künftige ständische Verfassungen in Teutschland, 99.
9 Ebenda, 126.
10 Ebenda, 127.
11 Ebenda, 98.
12 Arndt, Kurzer Katechismus, 124.
13 Stamm-Kuhlmann, Die Befreiungskriege, 21–26.

Arndts operieren mit antifranzösischen Stereotypen, so etwa die Schrift „Über Volkshass und den Gebrauch einer fremden Sprache“ (1813) oder die Schrift „Noch ein Wort über die Franzosen und uns“ (1814). Letztere ist nach Meinung von Karen Hagemann „eine der schlimmsten antifranzösischen Hetzschriften und zugleich eine der ersten Schriften, die Franzosenhass und Judenfeindschaft verknüpfen“.[14] Bestimmte Äußerungen Arndts lassen kaum Interpretationsspielraum zu. In „Geist der Zeit“ formuliert er beispielsweise: „Der große Alchimist von Ewigkeit her [sondert alle] unreinen und eitlen und lügenhaften Zusammenmischungen. Darum lasst uns die Franzosen nur recht frisch hassen [...]. Als Deutsche, als Volk bedürfen wir dieses Gegensatzes.“[15] In der Schrift „Über Volkshass“ ist zu lesen:

> „So muß bei den Teutschen jetzt der Haß brennen gegen die Franzosen […]. Auf jeden Fall schadet uns das Vorurteil nicht, wir sehen es; wir wehren uns deshalb gegen die ungebührliche Vermischung mit dem Ungleichen! […] Ich will den Hass gegen die Franzosen, nicht bloß für diesen Krieg, ich will ihn für immer. […] Dieser Haß glühe als die Religion des deutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unsrer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit.“[16]

Konsens herrscht in der Forschungsliteratur über die antijüdische Grundeinstellung Arndts. Zu beachten ist hierbei, dass Arndt keine Schrift veröffentlicht hat, die sich ausschließlich mit dem Judentum befasste.[17] An fünf Stellen lassen sich nähere Ausführungen Arndts zum Judentum festmachen: in der „Einleitung zu historischen Karakterschilderungen“ (1810), in den „Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte“ (1814), im „Blick aus der Zeit auf die Zeit“ (1814), in „Noch ein Wort über die Franzosen und über uns“ (1814) und im „Versuch in vergleichender Völkergeschichte“ (1843).

Im „Blick aus der Zeit auf die Zeit“ findet sich eine Schrift Arndts mit dem Titel „Noch etwas über die Juden“, wo ambivalente Positionen Arndts gegenüber den Juden zum Ausdruck gebracht werden. Arndt:

> „Ich nenne dieses Fremde schon an sich eine Plage und ein Verderben. Es ist noch mehr so zu nennen, weil die Juden ein verdorbenes und entartetes Volk sind. Ich sagte oben, die Juden seyen ursprünglich von einem edlen Menschenstamm und offenbaren dies vor jedermännglich in Gestalt und Gebehrde. Dies ist wahr; aber wie sie nun sind, erscheinen sie allerdings als verschlechtert und herabgewürdigt […].“[18]

[14] Hagemann, Männlicher Muth, 248 f.
[15] Arndt, Geist der Zeit, 158; siehe hier auch See, Freiheit und Gemeinschaft, 21.
[16] Arndt, Ueber Volkshaß, 14 f.
[17] Hier im Überblick Rybak, Ernst Moritz Arndts Judenbilder.
[18] Arndt, Noch etwas über die Juden, 193.

Und weiter:

> „Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein, und darum will ich nicht, daß sie auf eine ungebührliche Weise in Teutschland vermehrt werden. Ich will es aber auch deswegen nicht, weil sie ein durchaus fremdes Volk sind und weil ich den germanischen Stamm so sehr als möglich von fremdartigen Bestandteilen rein zu erhalten wünsche."[19]

Auf der anderen Seite sprach sich Arndt – unter Aufrechterhaltung grundsätzlicher Vorbehalte – gegen Misshandlungen und Vertreibungen von Juden aus:

> „Ich will durchaus nicht noch billige ich, wenn Andere solches wollen, daß man die Juden mit der Härte und Grausamkeit behandeln soll, womit sie im Mittelalter behandelt worden sind. Man soll die in Teutschland gebohrnen Juden nach den Gesetzen unsers menschlichen Evangeliums als teutsche Landsleute betrachten und sie als solche schirmen und schützen, und ihnen die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft so weit zukommen lassen, als es ihre Verträglichkeit mit Staaten, die auf ganz anderen inneren Grundsätzen gebauet sind, irgend erlaubt."[20]

Getaufte Juden würden nach Auffassung Arndts sogar „unmittelbar in die teutsche Art und in alle Verhältnisse des Volkes übergehen"[21].

In diesem Zusammenhang gibt es auch in der Forschungsliteratur unterschiedliche Ansätze, was die genaue Charakterisierung von Arndts Antisemitismus anbelangt: Einige Autoren vertreten die Auffassung, dass Arndt als früher, rassistisch argumentierender Antisemit eingestuft werden müsse.[22] Andere Forscher wie etwa Clemens Escher oder Brian Vick sehen in ihm einen Vertreter eines Antijudaismus, der stark auf die Religionszugehörigkeit abstellte. Escher führt aus, dass Arndt „zwischen den in Deutschland geborenen Juden […], bei denen in der zweiten Generation der ‚Same Abrahams' kaum noch zu erkennen sei" differenziere und den „Ostjuden, jene ‚unreine Flut vom Osten her', die den ‚germanischen Stamm' unrein machen würde"[23]. Vick konstatiert: „Arndt was a rather conflicted racist when it came to the natural or biological dimension in defining human groups [Arndt war ein ziemlich widersprüchlicher Rassist, wenn es um die natürliche oder biologische Dimension der Definition von menschlichen Gruppen ging]."[24]

Arndt selbst spricht an verschiedenen Stellen und im Kontext einer angeblich „angeborenen Reinheit" des deutschen Volkes von „Bastardisierung" und „Entartung", macht dies allerdings nicht exklusiv im Verhältnis der „Deutschen" zu den Juden, sondern im selben Maß

[19] Arndt, Noch etwas über die Juden, 193.
[20] Ebenda, 190.
[21] Ebenda, 193.
[22] Staas, Geschichte; Autengruber, Schriftsteller, 173.
[23] Escher, Ernst Moritz Arndt, 34.
[24] Vick, Arndt, 71.

gegenüber Franzosen oder Polen bzw. Slawen im Allgemeinen fest. In der Schrift „Ueber den deutschen Studentenstaat" aus 1815 ist etwa zu lesen: „Auf diese Reinheit und Ungemischtheit des Stammes muß ich nach meiner historischen Ansicht einen sehr großen Werth legen, ohne daß ich die Gründe und Beweise dieser Ansicht hier weiter durchführen kann."[25] Und in Bezug auf die Deutschen bzw. den germanischen Stamm:

> „Tacitus hat vielleicht nicht gewußt, wie sehr er die alten Germanen gelobt hat, als er sagte, sie seyen ein reines mit keinen andern Völkern gemischtes und ihnen selbst nur gleiches Volk. Ohne fremde Reize und Triebe, ohne viele Stacheln früher entwickelter Sinnlichkeit oder früher verdorbener Künstlichkeit, welche die Reste untergegangener oder verdorbener Völker oft in die kräftigen und rohen hineinwerfen, haben die späteren Enkel jener Germanen wachsen und blühen können."[26]

In der Forschungsliteratur wird allerdings festgehalten, dass Arndt diese Ansicht einer angeblichen besonderen Reinheit der Deutschen spätestens ab der zweiten Hälfte der 1840er Jahre revidiert habe.[27] Als Zäsur gilt die 1847 vorgelegte Schrift „Die Persönlichkeit des Volks, was man wohl Charakter zu nennen pflegt, vorzüglich in Beziehung auf das deutsche Volk"; darin ist – wiederum mit Bezug auf Tacitus – zu lesen:

> „Nach den Beschreibungen der Alten, vorzüglich nach Tacitus, welcher nach der Meinung Vieler die Germanen in einem zu hellen Spiegel gesehen und in mancher Hinsicht zu schön gemalt hat, ward früher ein ungemeines Gewicht darauf gelegt, daß die unendlichen Völkerschaften der Germanen alle doch als ein einiges, großes, ungemischtes Volk von Einer Art, Sitte, Gestalt, Sprache erschienen, daß sie ein einartiges reines Geschlecht seyen, welche sich wie Brüder aus Einem Hause ähnlich sehen. Ja, diese Aehnlichkeit hat einige Alte sogar zu der Herleitung des Namens Germanen eben von der Brüderschaft verführt. Aus dieser Reinheit und Ungemischtheit des Stammes haben Manche auch eine gewisse Vorzüglichkeit und Adlichkeit des ganzen Germanenvolkes herleiten wollen; aber das ist eine leidige, verfängliche, zu vielen verderblichen Herleitungen und Zwisten verführende und durch keine Erfahrung unterstützte und bestätigte Meinung."[28]

Rezeption

Historische Rezeption

Zwar fehlt eine umfassende Darstellung der historischen Arndt-Rezeption,[29] doch zeigt etwa die Darstellung von Thomas Vordermayer zur Rezeption Arndts an den zeitlichen „Wegmarken" 1909/10, 1919/20 und 1934/35 eine in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weite

[25] Arndt, Ueber den deutschen Studentenstaat, 359.
[26] Ebenda.
[27] Hertz, Das Problem des Nationalcharakters, 67.
[28] Arndt, Die Persönlichkeit, 83 f.
[29] Erhart/Koch, Eine Amnesie mit Folgen, 4; siehe immerhin zusammenfassend Garbe, Rezeption.

Verbreitung von Arndts Werk auf. Die Rezeption Arndts ist zu diesen Zeitpunkten äußerst vielschichtig – und größtenteils positiv. Im wilhelminischen Deutschen Kaiserreich eignete sich Arndt als nationale Identifikationsfigur, nicht zuletzt aufgrund seines prononciert antifranzösischen Einschlags.[30] Arndts Lieder und Gedichte der 1810er Jahre gehörten demnach „zum Kanon von Schulen, Universitäten und Vereinen" und „erfreuten sich bis zum Ersten Weltkrieg anhaltender Popularität"[31]; Arndts „Erinnerungen" erschienen bis 1915 in mindestens 11 Ausgaben.[32]

Das nationalsozialistische Dritte Reich knüpfte ebenso bewusst wie missbräuchlich an die mit Arndt verbundenen Traditionen der Befreiungskriege von 1813 bis 1815 oder seinen politischen Einsatz gegen die Leibeigenschaft an. Arndts Idealvorstellungen des deutschen Volkes ließen sich von den Nationalsozialisten „reibungslos in dem Ideologem der Volksgemeinschaft"[33] verankern, sein Engagement für die Rechte der Landbevölkerung reichte, um „den Dichter als frühen Wortführer nationalsozialistischen Ideenguts zu präsentieren"[34]. Die in großer Zahl in den Jahren 1934/35 erschienenen Gedenkschriften für Arndt „gleichen einer Spielwiese rassistischer Deutungen"[35], wie Thomas Vordermayer konstatiert. Walter Erhart und Arne Koch stellen vor diesem Hintergrund fest, dass Arndt nach 1945 „in eine ebenso verdiente wie gründliche Vergessenheit"[36] geriet:

> „Seine Werke wurden nicht mehr gelesen, sein mit ‚feuriger Vaterlandsliebe' […] erworbener Ruf als patriotischer Dichter und Essayist verkehrte sich ins Gegenteil, sein Name und seine Bücher verschwanden nahezu spurlos aus dem öffentlichen Gedächtnis – nur sporadisch unterbrochen von Hinweisen auf politische unverdächtige Schriften und regionalistisch motivierten Wiederbelebungsversuchen, von konservativ-nostalgischen Reminiszenzen an versunkene Traditionen oder – nach 1989 – von einer feuilletonistisch und heftig geführten Debatte darüber, ob eine Universität weiterhin den bedenklich gewordenen Namen eines Ernst Moritz Arndt tragen sollte."[37]

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang allerdings die positive Rezeption Arndts in der DDR, nachdem sich bereits führende Köpfe der im „Nationalkomitee Freies Deutschland" zusammengefassten deutschen Opposition gegen Hitler auf Arndt berufen hatten; nicht zufällig wählte der Sender des NKFD als Erkennungsmelodie Arndts Vaterlandslied („Der

30 Siehe hier Gruner, Ernst Moritz Arndt sowie Staats, Ernst Moritz Arndt.
31 Hagemann, Umkämpftes Gedächtnis, 285.
32 Ebenda.
33 Vordermayer, Die Rezeption, 488.
34 Ebenda, 489.
35 Ebenda, 504.
36 Erhart/Koch, Eine Amnesie mit Folgen, 2.
37 Ebenda, 2 f.

Gott, der Eisen wachsen ließ, / der wollte keine Knechte").[38] In der DDR erlebte Arndt schließlich – unter Betonung seiner Rolle als Kämpfer um nationale Einheit und Bauernbefreier – eine überwiegend positive Bewertung; ab 1951 erfuhr er daher eine umfassende „Rekanonisierung".[39] Arndt stand hier in einer Reihe mit Fichte, Scharnhorst, Gneisenau oder Stein.[40] In den Jahren 1955 bis 1975 verlieh der Nationalrat der Nationalen Front der DDR zudem die Ernst-Moritz-Arndt-Medaille für Leistungen im Kampf um die Sicherung des Friedens.[41] Bekannte Preisträger waren u .a. Johannes R. Becher und Karl-Eduard von Schnitzler.

Wissenschaftliche Rezeption

Die geschichtswissenschaftliche Forschung steht Arndt mittlerweile zumeist kritisch gegenüber. Hans-Ulrich Wehler und Heinrich August Winkler sehen in Arndt unabhängig voneinander einen wichtigen Vordenker des deutschen Nationalismus. Wehler bemerkt in Bezug auf Arndt, dieser habe „den Nationalismus zum Religionsersatz erhoben", gibt aber gleichzeitig zu bedenken, dass mit Arndts Nationalismus auch ein „weltbürgerlicher Idealismus" verbunden gewesen sei, der „in der geeinten Nation das Instrument zur Lösung universeller Kulturaufgaben sah" – mit Arndts Nationalismus ist nach Auffassung Wehlers daher auch keine Vorstellung eines rassistisch argumentierten (deutschen) Herrenmenschentums verbunden gewesen[42]. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Winkler, der Arndt als einen „Klassiker des deutschen Nationalismus" bezeichnet, jedoch auch darauf hinweist, dass Frankophobie und Demokratie bzw. nationale Einheit und bürgerliche Freiheit für Arndt kein Widerspruch gewesen seien.[43] Für Christian Jansen steht Arndt für eine „Biologisierung politischer Kategorien"[44]. Ein differenzierteres Bild entwirft ein Gutachten der Universität Greifswald, das sich für die Beibehaltung des Namens von Arndt im Universitätsnamen aussprach (siehe unten).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lässt sich weiters eine zunehmend kritische Rezeption in Bezug auf Arndts Bedeutung in der deutschen Literaturgeschichte bemerken. „Kindlers Neues Literatur Lexikon" aus dem Jahr 2009 widmet Arndt nur in Bezug auf seine Schrift „Geist und Zeit" einen Eintrag, wobei konstatiert wird, dass diese „scharf polemisch" sei und sich „häufig einer pathetischen, religiös aufgeladenen und prophetisch anmutenden

[38] Stamm-Kuhlmann, Die Befreiungskriege, 513.
[39] Alvermann u.a., Thesen zum Greifswalder Universitätsnamen, 32.
[40] Ebenda.
[41] Wikipedia: Eintrag „Ernst-Moritz-Arndt-Medaille". URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst-Moritz-Arndt-Medaille (26.5.2020).
[42] Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1, 520 f.
[43] Winkler, Der lange Weg 1, 61.
[44] Jansen/Borggräfe, Nation, 45 f.

Sprache" bediene.[45] Ein Arndt-kritisches Gutachten der Universität Greifswald aus dem Jahr 2009 hält vor diesem Hintergrund fest: „Arndts Platz im literarischen Kanon Deutschlands ist keineswegs mehr selbstverständlich."[46]

Namensgebungen nach Arndt

Von 1933 bis 2018 führte die Universität Greifswald den Namen „Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald". Diesen Namen hat die 1456 gegründete Universität kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 auf Antrag des örtlichen Leiters des Stahlhelms angenommen. Das preußische Staatsministerium erteilte im Mai 1933 die Bewilligung zur Namensführung, da Arndt „stets für die Freiheit, die Ehre und die Macht des Deutschen Vaterlandes an erster Front gekämpft" habe.[47] Nach 1945 wurde in der SBZ bzw. DDR zunächst auf den Namenszusatz „Ernst-Moritz-Arndt" verzichtet, ab 1954 führte die Universität wieder den Namen „Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald" (das Staatssekretariat für Hochschulwesen hatte zuvor auf entsprechende Anfrage der Universität mitgeteilt, dass es den Namen nie aufgehoben habe). Ab 2009 kam es in Greifswald zu heftigen Diskussionen um den Namen der Universität (siehe unten).

Ein Arndt-Denkmal existiert unter anderem in Bonn. Arndt ist Ehrenbürger der Stadt Köln. Nach Arndt benannte Verkehrsflächen gibt es in Österreich in Wien (Arndtstraße im Bezirk Meidling, 1894 benannt, zuvor Lainzer Straße[48]) und Graz (Arndtgasse im Bezirk Jakomini, 1899 benannt), darüber hinaus in Deutsch-Wagram (NÖ) und Wiener Neustadt (NÖ).[49] In der Bundesrepublik Deutschland existieren Arndt-Straßen in zahlreichen deutschen Städten, u.a. in Augsburg, Berlin, Bonn, Bremen, Hamburg, Dortmund, Köln, Leipzig, Lübeck, München, Nürnberg oder Rostock.[50]

Die 1940 erfolgte Benennung des Arndtweges in Linz hängt offensichtlich damit zusammen, dass sich die Nationalsozialisten als legitime Nachfolger der frühen deutschen Patrioten und der deutschen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts sahen. Nach 1945 stand die Umbenennung des Linzer Arndtweges nicht zur Diskussion.

---

45 Kindlers Literatur Lexikon, Ernst Moritz Arndt – Geist der Zeit.

46 Gadebuch u.a., Thesen für die Ablegung, 12.

47 Universitätsarchiv Greifswald, Altes Rektorat, Zl. 1165 (Abschrift), zit. nach Schneikart, Die Arndt-Debatte, 220; siehe hier allgemein Alvermann, Zwischen Pranger.

48 Wien Geschichte Wiki: Eintrag Arndtstraße. URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Arndtstra%C3%9Fe (26.5.2020).

49 Statistik Austria, Straßenverzeichnis, Suchoperator „Arndt". URL: https://www.statistik.at/statistik.at/strassen/#/strassenBdlOutput (28.5.2020).

50 Auswertung nach Straßenverzeichnis Deutschland, Suchoperator „Arndt. URL: https://www.strassen-in-deutschland.de/arndtstrasse-in-deutschland-3994763.html (28.5.2020).

Aktuelle Diskussionen

In Deutschland werden die Benennungen nach Arndt teils äußerst kontrovers diskutiert. Im Jahr 2009 setzte die Universität Greifswald eine Kommission ein, die sich mit der Frage der Ablegung bzw. der Beibehaltung des Namens Arndt beschäftigen und dem Senat der Universität einen Entscheidungsvorschlag vorlegen sollte. Zu einem solchen kam es jedoch nicht, die Kommission gab nach Einholung positiver und negativer „Gutachten" zu Arndt und entgegen ihrem Arbeitsauftrag keine abschließende Empfehlung ab.[51]

Das negative Gutachten der Universität Greifswald plädierte für die Umbenennung der Universität und kam dabei zu dem Schluss:

> „Insofern Arndts Denken ein Leben lang von einer monomanen und obsessiven Fixierung auf seine gegen Frankreich defensive und aggressive Konzeption aus der Zeit der Befreiungskriege fixiert blieb, und er sich gegenüber der Kritik an deren Fortschreibung über die Befreiung von Napoleon hinaus sein langes Leben lang renitent verhielt, steht ihm die Bezeichnung Intellektueller nur sehr bedingt zu."[52]

Ein anderes Gutachten der Universität Greifswald sprach sich hingegen für die Beibehaltung der Benennung der Universität nach Arndt aus, da die „absichtsvolle Stigmatisierung Arndts als ‚Rassist' und ‚Antisemit' […] in Wirklichkeit ein historisch kondensiertes Arndt-Bild [erneuert], das wesentlich in geschichtsideologischen Arbeiten des ‚Dritten Reiches' erzeugt wurde".[53] Arndt stehe vielmehr „für den historischen Verlauf demokratischer Entwicklungen der Gegenwart" und habe „die zukunftsweisenden Ideen seiner Zeit: politische Freiheit und nationale Souveränität, staatsbürgerliche Rechte, Menschlichkeit im Sinne christlich geprägter Ethik und Verfassungsgarantien propagiert".[54] Arndt wird vor diesem Hintergrund als „homo politicus" angesprochen;[55] er bilde einen „deutschen Erinnerungsort, der positive Assoziationen bereit hält, negative Assoziationen aber nicht ausschließt"[56]. Anhand seiner Biographie zeige sich „die Komplexität deutscher Geschichte"[57]. Auch Erhart und Koch stellen resümierend fest: „Arndts Werke gehören heute zur Vorgeschichte des deutschen Nationalis-

---

[51] Kommission des Senats zur Frage der Beibehaltung oder Ablegung des Namens Ernst Moritz Arndt im Namen der Universität Greifswald (sog. Namenskommission: Bericht und Entscheidung der Kommission, 2. URL: https://www.uni-greifswald.de/storages/uni-greifs-wald/1_Universitaet/1.4_Geschichte/1.4.2_Ernst_Moritz_Arndt/Namenskommission_Arndt/Anlage_01_-_Bericht_und_Entscheidung_der_Kommission.pdf (26.5.2020).

[52] Gadebuch u.a., Thesen für die Ablegung, 6.

[53] Ebenda, 1.

[54] Ebenda.

[55] Ebenda, 2.

[56] Ebenda.

[57] Ebenda.

mus; der Verlust ihrer propagandistischen Bedeutung zählt zweifellos zu den großen Errungenschaften der (west-)deutschen Geschichte und Politik nach 1945."[58] Gleichzeitig geben sie aber zu bedenken, dass „in historischer Perspektive" Arndt als „eine der bedeutsamsten Figuren der jüngeren deutschen Geschichte" betrachtet werden müsse.[59]

Ein 2017 erfolgter – und etwa von Angela Merkel kritisierter[60] – Beschluss des Senats der Universität Greifswald zur Ablegung des Namenszusatzes Ernst Moritz Arndt wurde vom Bildungsministerium Mecklenburg-Vorpommern zunächst aufgehoben.[61] Nach einem neuerlichen Beschluss Anfang 2018 legte die Universität Greifswald mit 1. Juni 2018 den Namen „Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald" ab und heißt seither offiziell „Universität Greifswald".

Ein Ende der Diskussionen um Arndt ist in der Bundesrepublik Deutschland nicht zu sehen. 2019 widmete ihm die Wochenzeitung „Die Zeit" ein „Pro und Contra", wo im Zusammenhang mit der intendierten Umbenennung einer Berliner Kirchengemeinde Erwägungen für (Raoul Löbbert) und gegen (Frank Drieschner) eine Umbenennung ins Treffen geführt wurden.[62] Konkrete Schritte setzte im Januar 2020 – nach intensiver gesellschaftspolitischer Diskussion im Vorfeld – die Stadt Leipzig, die am 22. Januar 2020 mit knapper Mehrheit (31

[58] Erhart/Koch, Eine Amnesie mit Folgen, 3.

[59] Ebenda.

[60] Ostsee-Zeitung vom 28. Jänner 2017: CDU-Neujahrsempfang mit der Kanzlerin: „Eines der am meisten diskutierten Themen war an diesem Abend natürlich die Namensablegung der Uni. In der Rede von Merkel ging es deshalb auch um die Ablegung des Namens Ernst Moritz Arndt der Greifswalder Universität. Sie machte kein Hehl daraus, dass sie ‚einigermaßen fassungslos sei ob des Entscheides, der viel weniger demokratisch gefallen war als der vor Jahren'. Zum Glück, so Merkel, gebe es in Greifswald Hoffnung, was den Namen anbelange, da die Stadt gerade die Ernst-Moritz-Arndt-Schule sanieren lasse." URL: https://www.ostsee-zeitung.de/Vorpommern/Greifswald/CDU-Neujahrsempfang-mit-der-Kanzlerin2 (26.5.2020).

[61] Universität Greifswald: Zu den Diskussionen über die Ablegung des Namens Ernst Moritz Arndt. URL: https://www.uni-greifswald.de/universitaet/geschichte/zum-universitaetsnamen/ (26.5.2020).

[62] Ernst Moritz Arndt. Weg mit ihm? In: Die Zeit Online vom 9. Juni 2019. URL: https://www.zeit.de/2019/24/ernst-moritz-arndt-kirche-antisemit-umbenennung-namensaenderung (28.5.2020)

Ja-Stimmen, 28 Nein-Stimmen, 4 Enthaltungen)[63] und entgegen einer anderslautenden Stellungnahme der Stadtverwaltung[64] beschloss, dem Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Umbenennung der Arndt-Straße in Hanna-Arendt-Straße zu entsprechen.[65] Allerdings wird „aufgrund zahlreicher Widersprüche" dieser Beschluss in Leipzig zur Zeit nicht umgesetzt.[66]

In Österreich zeigt sich eine differenzierte Bewertung. Der Straßennamen-Bericht zu Wien führt Arndt in jener 75 Personen umfassenden Gruppe C, die nach Meinung der Verfasser „demokratiepolitisch relevante biographische Lücken" aufweisen.[67] Als Argumente werden „Franzosenhass" sowie „antisemitische Äußerungen" angeführt.[68] Im Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz wird Arndt als „problematischer" (wenn auch

---

[63] Stadt Leipzig, Ratsinformationssystem: Vorlage VII-A-00420 (Umbenennung Arndtstraße) – Beschlüsse. URL: https://ratsinfo.leipzig.de/bi/vo021.asp (28.5.2020).

[64] Die Stadtverwaltung Leipzig, das strukturelle Äquivalent zum Magistrat der Stadt Linz, vertrat in ihrer Stellungnahme den Standpunkt, die Arndtstraße nicht umzubenennen. Begründung: „Zweifelsohne können gewisse Ausführungen in Arndts Schriften nach heutigen Maßstäben als fremdenfeindlich bewertet werden. Insoweit wäre Arndt heute sicher nicht mehr für eine Straßenbenennung qualifiziert. Das Wirken und Schaffen von Personen der Zeitgeschichte ist aber immer auch im Kontext der jeweiligen Zeit zu bewerten. Wertemaßstäbe verschieben sich jedoch im Lauf der Zeit (hier: im Lauf von rund 200 Jahren) und auch mit Wechseln der politischen Machthaber. Wollte man die Aufhebung des Straßennamens der Arndtstraße nun tatsächlich in Erwägung zu ziehen, so müssten u. a. auch die Benennungen nach Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Ludwig Jahn, Gerhard Johann David von Scharnhorst oder Gottlob Ferdinand Max von Schenkendorf einer adäquaten historisch-wissenschaftlichen Prüfung unterzogen werden. Bisher haben die genannten Straßennamen alle politisch motivierten Umbenennungswellen des Nationalsozialismus, der DDR-Zeit und der Wendezeit nach 1990 überdauert. Denn Straßennamen dienen nicht nur der Orientierung, sie bilden in ihrer Gesamtheit und Benennungsgeschichte vielmehr auch ein öffentliches Stadtgedächtnis. Umbenennungen von Straßen sollten daher nur erwogen werden, wenn neuere wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über Handlungen der betroffenen Person vorgelegt werden, die einer öffentlichen Würdigung zweifelsfrei entgegenstehen, jedoch nicht, wenn Ansichten und Wertevorstellungen aus der Zeit der Benennung von heutigen Ansichten und Wertevorstellungen in Teilen abweichen. Es wird daher vorgeschlagen, den Namen der Arndtstraße trotz Kenntnis seiner Ansichten, die aus heutiger Sicht als nicht mehr zeitgemäß angesehen und abgelehnt werden, beizubehalten." Stadt Leipzig, Ratsinformationssystem: Vorlage VII-A-00420-VSP-01 (Verwaltungsstandpunkt). URL: https://ratsinfo.leipzig.de/bi/vo020.asp?VOLFDNR=1014625 (28.5.2020). Als Alternative wurde von der Stadtverwaltung vorgeschlagen, an der Arndtstraße eine Erläuterungstafel zur Person von Arndt anzubringen. Ebenda.

[65] Stadt Leipzig, Ratsinformationssystem: Vorlage - VII-A-00420 (Umbenennung Arndtstraße) – Beschlussvorschlag. URL: https://ratsinfo.leipzig.de/bi/vo020.asp?VOLFDNR=1014409 (28.5.2020). In der Begründung zum Antrag ist zu lesen: „Bedauerlicherweise wurde 1870 die damalige Alleestraße nach dem Schriftsteller Ernst Moritz Arndt benannt, dessen Wirken durch antisemitische, rassistische, nationalistische, frankophobe und militaristische Tiraden gekennzeichnet war. […] Wie gesitteter stünde es der Stadt Leipzig, den schändlichen Namen der Arndtstraße einem Joch gleich abzulegen und statt dessen die Straße nach einer Frau zu benennen, deren Wirken der Aufklärung gewidmet war, Hannah Arendt, jüdische deutsch-amerikanische Historikerin und Publizistin!"

[66] Stadt Leipzig, Umbenennung der Arndtstraße. URL: https://www.leipzig.de/buergerservice-und-verwaltung/unsere-stadt/gebietsgliederung-und-strassennamen/strassennamen/umbenennung-der-arndtstrasse/ (28.5.2020).

[67] Rathkolb u.a., Forschungsprojektendbericht, 6 und 240.

[68] Ebenda, 240.

nicht „sehr problematischer") Namensgeber einer Grazer Verkehrsfläche eingestuft und hierbei als „ambivalente Person" bezeichnet.[69] Argumentiert wird dies wie folgt: „sowohl antijüdische als auch antifranzösische Tendenzen in seinem Verhalten sichtbar; aufgrund seiner rassistisch-nationalistischen Tendenzen im Nationalsozialismus verehrt"[70].

Zusammenfassung

Weite und Vielfalt seines politischen Wirkens und publizistischen Werkes haben in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten unterschiedliche Arndt-Bilder und Arndt-Rezeptionen hervorgerufen. Nicht zu übersehen ist Arndts vehemente, bisweilen judenfeindlich aufgeladene Xenophobie, die sich insbesondere in einer idealisierenden Überhöhung des deutschen Volkes bzw. der deutschen Nation bei gleichzeitigem Hass gegenüber Frankreich manifestierte. Gleichwohl weist sein Werk progressive Inhalte auf und handelt es sich hierbei eben „nicht nur um national-chauvinistische Pamphlete"[71] (Vordermayer), angefangenen bei seinem Postulat der Pressefreiheit über die Einforderung politischer Repräsentationsrechte bis hin zur nachdrücklich vorgebrachten Anklage gegen die feudalen Verhältnisse in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Literatur

Alvermann, Zwischen Pranger = Dirk Alvermann, Zwischen Pranger und „Breitem Stein". Die Namensgebung der Universität Greifswald und die aktuelle Diskussion. In: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern 5 (2001), 43–51; Nachdruck in: Ernst Moritz Arndt weiterhin im Widerstreit der Meinungen. Neue Materialien zu einer alten Diskussion. Hrsg. von Karl-Ewald Tietz und Sven Wichert (Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft 8). Putbus 2003, 23–39.

Alvermann u.a., Thesen zum Greifswalder Universitätsnamen = Dirk Alvermann, Reinhard Bach und Irmfried Garbe, Thesen zum Greifswalder Universitätsnamen. URL: https://www.uni-greifswald.de/storages/uni-greifswald/1_Universitaet/1.4_Geschichte/1.4.2_Ernst_Moritz_Arndt/Namenskommission_Arndt/Anlage_03_-_Thesen_und_Thesenbegruendung_pro_Arndt.pdf (28. 5.2020).

Arndt, Die Persönlichkeit = Ernst Moritz Arndt, Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volks, was man wohl Charakter zu nennen pflegt, vorzüglich in Beziehung auf das deutsche Volk (1847). In: Ernst Moritz Arndts Schriften für und an seine lieben Deutschen. Zum ersten Mal gesammelt und durch Neues vermehrt. Bd. 2. Berlin 1845, 55–153.

Arndt, Geist der Zeit = Ernst Moritz Arndt, Geist der Zeit. Hrsg. von Karl Fr. Pfau. Bd. 1 (Ernst Moritz Arndt, Sämtliche Werke 8). Leipzig 1908.

[69] Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, 3.
[70] Ebenda.
[71] Vordermayer, Die Rezeption, 483.

Arndt, Kurzer Katechismus = Ernst Moritz Arndt, Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten (1812). In: Arndts Werke. 10. Teil. Hrsg. von Wilhelm Steffens. Berlin o. J. [1912], 131–162.

Arndt, Noch etwas über die Juden = Ernst Moritz Arndt, Noch etwas über die Juden. In: Ernst Moritz Arndt, Blick aus der Zeit auf die Zeit. Germanien [= Frankfurt am Main] 1814 [= 1815], 180–201.

Arndt, Schwedische Geschichten = Ernst Moritz Arndt, Schwedische Geschichten. Leipzig 1839.

Arndt, Ueber den deutschen Studentenstaat = Ernst Moritz Arndt, Ueber den deutschen Studentenstaat. In: Der Wächter, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, von Ernst Moritz Arndt. Bd. 1. Köln 1815, 317–383.

Arndt, Ueber künftige ständische Verfassungen in Teutschland = Ernst Moritz Arndt, Ueber künftige ständische Verfassungen in Teutschland (1814). In: Ernst Moritz Arndts Schriften für und an seine lieben Deutschen. Zum ersten Mal gesammelt und durch Neues vermehrt. Bd. 2. Berlin 1845, 67–134.

Arndt, Ueber Volkshaß = Ernst Moritz Arndt, Ueber Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache. Leipzig 1813.

Arndt, Versuch = Ernst Moritz Arndt, Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Berlin 1803.

Autengruber, Schriftsteller = Peter Autengruber, Schriftsteller. In: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Hrsg. von Peter Autengruber u. a. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, 172–209.

Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz [Stand: 24. November 2017].

Erhart/Koch, Eine Amnesie mit Folgen = Walter Erhart und Arne Koch, Eine Amnesie mit Folgen. Transnationale Wiederentdeckungen Ernst Moritz Arndts im Kontext von Werk- und Zeitgeschichte. In: Ernst Moritz Arndt (1769–1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur). Hrsg. von Arne Koch u.a. Tübingen 2007, 1–14.

Escher, Ernst Moritz Arndt = Clemens Escher, Ernst Moritz Arndt. In: Handbuch zum Antisemitismus. Bd. 2/1. Hrsg. von Wolfgang Benz. Berlin 2009, 33–35.

Gadebuch u.a., Thesen für die Ablegung = Mariacarla Gadebuch Bondio, Walter Baumgartner und Kyra Inachin, Thesen für die Ablegung des derzeitigen Namens der Universität Greifswald. URL: https://www.uni-greifswald.de/storages/uni-greifswald/1_Universitaet/1.4_Geschichte/1.4.2_Ernst_Moritz_Arndt/Namenskommission_Arndt/Anlage_04_-_Thesen_und_Thesenbegruendung_contra_Arndt.pdf (26.5.2020).

Garbe, Rezeption = Irmfried Garbe, Rezeption des Werkes von Ernst Moritz Arndt. URL: https://www.uni-greifswald.de/universitaet/geschichte/zum-universitaetsnamen/rezeption/ (26.5.2020).

Gruner, Ernst Moritz Arndt = Wolf Gruner, Ernst Moritz Arndt – die nationale Frage der Deutschen und ihre Instrumentalisierung für die historische Legitimierung des preußisch-kleindeutschen Kaiserreiches. In: Ernst Moritz Arndt (1769–1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur). Hrsg. von Arne Koch. Tübingen 2007, 31–63.

Hagemann, Männlicher Muth = Karen Hagemann, Männlicher Muth und Teutsche Ehre. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der antinapoleonischen Kriege Preußens. Paderborn u.a. 2002.

Hagemann, Umkämpftes Gedächtnis = Karen Hagemann, Umkämpftes Gedächtnis. Die Antinapoleonischen Kriege in der deutschen Erinnerung. Paderborn 2019.

Hertz, Das Problem des Nationalcharakters = Friedrich Hertz, Das Problem des Nationalcharakters bei E. M. Arndt. In: Völkerpsychologische Charakterstudien 3 (1927), 46–72.

Jansen/Borggräfe, Nation = Christian Jansen und Henning Borggräfe, Nation – Nationalität – Nationalismus. Frankfurt am Main 2007.

Kindlers Literatur Lexikon, Ernst Moritz Arndt – Geist der Zeit = Kindlers Literatur Lexikon. 3., völlig neu bearbeitete Aufl. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart-Weimar 2009. Zitiert nach Kindlers Literatur Lexikon Online, Aktualisierungsdatenbank: www.kll-online.de (26.5.2020).

Rathkolb u.a., Forschungsprojektendbericht = Oliver Rathkolb u.a., Forschungsprojektendbericht: Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte", Juli 2013. URL: https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (26.5.2020).

Rössler, Arndt = Hellmuth Rössler, Arndt, Ernst Moritz. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), 358–360.

Rybak, Ernst Moritz Arndts Judenbilder = Jens Rybak, Ernst Moritz Arndts Judenbilder. Ein unbekanntes Kapitel. In: Hefte der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft 5 (1997), 102–138.

Schneikart, Die Arndt-Debatte = Monika Schneikart, Die Arndt-Debatte als Phänomen des gesellschaftlichen Demokratie-Diskurses. In: Hefte der Ernst Moritz Arndt-Gesellschaft 8 (2003), 220–234.

See, Freiheit und Gemeinschaft = Klaus von See, Freiheit und Gemeinschaft. Völkisch-nationales Denken in Deutschland zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg. Heidelberg 2001.

Staas, Geschichte = Christian Staas, Geschichte: Einheit durch Reinheit. In: Die Zeit Geschichte Nr. 3 (2010). URL: https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2010/03/Nationalismus-Deutschland-Arndt (26.5.2020).

Staats, Ernst Moritz Arndt = Reinhart Staats, Ernst Moritz Arndt. Seine Wirkungen in der deutschen Geschichte. In: Kirche in Preußen. Gestalten und Geschichte. Hrsg. von Manfred Richter. Stuttgart 1983, 65–91.

Stamm-Kuhlmann, Die Befreiungskriege = Thomas Stamm-Kuhlmann, Die Befreiungskriege in der Geschichtspolitik der SED. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 65/6 (2017), 509–532.

Vick, Arndt = Brian Vick, Arndt and German Ideas of Race: Between Kant and Social Darwinism. In: Ernst Moritz Arndt (1769–1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur). Hrsg. von Arne Koch. Tübingen 2007, 65–76.

Vordermayer, Die Rezeption = Thomas Vordermayer, Die Rezeption Ernst Moritz Arndts in Deutschland 1909/10 – 1919/20 – 1934/35. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 58/4 (2010), 483–508.

Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1 = Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 1. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815. München 1987.

Winkler, Der lange Weg 1 = Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen. Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik. München 2000.

Siegfried Göllner

Mauriz Balzarek

Architekt, 21.10.1872–17.2.1945
Balzarekrondeau, benannt 2003

Kurzbiographie

Der Architekt Mauriz Robert Balzarek wurde am 21. Oktober 1872 in Türnau in Mähren (Bezirk Mährisch-Trübau, heute Republik Tschechien) geboren.[1] Balzarek besuchte die deutsche Klasse der Bürgerschule Mährisch-Trübau[2] und trat 1888 in die k. k. deutsche Staatsgewerbeschule in Brünn ein, an der er die bautechnischen Studien absolvierte und 1892 die Reifeprüfung ablegte.[3] Anschließend konnte er in Baden bei Wien bei seinem Onkel, dem Architekten und Stadtbaumeister Hugo Zimmermann, praktische Erfahrung sammeln,[4] darunter auch in Leitungsfunktionen bei Hochbauprojekten. Mit Unterbrechung durch den Einjährig-Freiwilligen Militärdienst blieb er bis Jahresende 1895 bei Zimmermann. Es folgten acht Monate bei der Bauleitung des Allgemeinen Krankenhauses Baden. Abschließend arbeitete Balzarek bis Jänner 1900 bei der allgemeinen österreichischen Baugesellschaft in Wien und wirkte unter anderem als Bauleiter des Bahnhofs Heiligenstadt der Wiener Stadtbahn[5] und an den Hochbauten der Schleusenanlage Nussdorf.[6] Im Oktober 1899 absolvierte Balzarek erfolgreich die Aufnahmeprüfung für die von Otto Wagner geleitete Spezialklasse für Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien, die er nach sechs Semestern 1902 abschloss.[7] Seine Abschlussaufgabe, die Gestaltung einer Sportanlage in der Freudenau, löste Balzarek „in vorzüglicher Weise". Er habe „während seiner dreijährigen Studienzeit Proben seines Talentes,

1 Kofler, Werk, 6; Wied, Balzarek, 10; Wien-Geschichte-Wiki, Mauriz Balzarek, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Mauriz_Balzarek (18.2.2022) nennt als Geburtsort Tyrnau, heute Ungarn, vgl. Czeike, Balzarek, 242.
2 AStL, Nachlass Mauriz Balzarek, Mappe 1, Reife-Zeugnis der k. k. deutschen Staatsgewerbeschule in Brünn, undat. [1892].
3 Ebenda, Lebensbeschreibung des Architekten Mauriz Balzarek, undat. [1903]; Reife-Zeugnis der k. k. deutschen Staatsgewerbeschule in Brünn, undat. [1892].
4 Kofler, Werk, 6.
5 AStL, Nachlass Mauriz Balzarek, Mappe 1, Lebensbeschreibung des Architekten Mauriz Balzarek, undat. [1903].
6 Ebenda, Zeugnis Allgemeine Österreichische Baugesellschaft, 16.1.1900; vgl. Kofler, Werk, 6.
7 Ebenda, Lebensbeschreibung des Architekten Mauriz Balzarek, undat. [1903].

besonderen Fleißes und seiner Ausdauer abgelegt". Zudem wurde er für seine Abschlussarbeit mit dem Pein-Preis der Akademie ausgezeichnet.[8] Neben dem Studium arbeitete Balzarek an der k. k. Staatsgewerbeschule Wien I als Hilfslehrer.[9]

Ab dem Schuljahr 1902/03 wirkte Balzarek zunächst als provisorischer Lehrer für die bautechnischen Fächer an der k. k. allgemeinen Staatshandwerkerschule in Linz,[10] an der er schließlich definitiv übernommen wurde und 1906 den Professorentitel erhielt. Nachdem er 1914 zum 2. Landsturm-Infanterieregiment einrücken musste, wurde ihm 1915 die Führung der Direktion der Schule übertragen.[11] Im Jahr 1916 wurde Balzarek mit dem Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens ausgezeichnet.[12]

Im Jahr 1923 wurde Balzarek Direktor der Bundeslehranstalt für Maschinenbau, Elektrotechnik und Hochbau Linz,[13] erhielt die Standesbezeichnung Ingenieur[14] und 1924 den Berufstitel Regierungsrat.[15] 1925/26 wurde er behördlich autorisierter Ziviltechniker.[16] Im Jahr 1933 trat Balzarek als Direktor in den Ruhestand.[17]

Als Architekt entwarf Balzarek in seiner Linzer Zeit anfangs v. a. Inneneinrichtungen für Restaurants und Repräsentationsräume[18] sowie Grabmäler, später dann Villen, Siedlungsbauten und Industrieanlagen. Die Friedhofkapelle in Bad Hall (1909) blieb sein einziger kirchlicher Auftrag. Im selben Jahr entwarf er das Kraftwerk Steyrdurchbruch. 1914 begannen in Linz die Bauarbeiten an der Gartensiedlung Froschberg auf der Linzer Gugl. Balzarek entwarf sie als Gartensiedlung.[19] Hier entstand auch das bekannte Pförtnerhaus. Weitere Arbeiten sind u. a. Badehäuser, Geschäfte, Gaststätten und Kaffeehäuser in Linz, Wels, Bad Hall, Vöcklabruck, sowie das Haus der Tramway- und Elektrizitätsgesellschaft (nachmals ESG) in Linz, die Kraftwerksanlage in Partenstein sowie die „Landesvilla" in Bad Hall[20] und der Gemeindebau Rudolfstraße. Die Siedlung Kleinmünchen war 1942 Balzareks letzter Großauftrag als Architekt.[21]

---

8 AStL, Nachlass Mauriz Balzarek, Mappe 1, Austritts-Zeugnis der Akademie der Bildenden Künste in Wien vom 7. Juli 1902.
9 Ebenda, Direktion k. k. Staatsgewerbeschule Wien I. [Dienstbestätigung] vom 5. November 1901.
10 Ebenda, Lebensbeschreibung des Architekten Mauriz Balzarek, undat. [1903].
11 Wacha, Architekt, 84.
12 ÖStA, HHStA, HA, OrdK Kartei 1-825, Balzarek Mauriz, Ordensverleihung, 1916; Wacha, Architekt, 84.
13 Wacha, Architekt, 84.
14 ÖStA, AdR, HbbBuT, BmfHuV, Allgemeine Reihe, Ingenieurstitel, Balzarek Mauritz, 1923.
15 Wacha, Architekt, 84.
16 ÖStA, AdR, HbbBuT, BmfHuV, Allgemeine Reihe, Ziviltechniker, Balzarek Mauriz, 21.10.1872, GZl. 78587/1925.
17 Wacha, Architekt, 84.
18 Kofler, Werk, 7.
19 Wied, Balzarek, 11.
20 Wacha, Einleitung, 7 f.
21 Wied, Balzarek, 13 f.

Mauriz Balzarek war seit 1905 mit der Kindergärtnerin Rosa Stauber (1886–1939) verheiratet, die beiden hatten fünf Kinder.[22] Der Architekt starb am 17. Februar 1945 in Linz.[23]

Leistungen

Mauriz Balzareks architektonische Arbeiten gehören zu den wichtigsten Jugendstilwerken Oberösterreichs.[24] „Sichtbaren Ausdruck fand sein Schaffen als Architekt in wichtigen Werken des Jugendstils aus der Zeit vor dem [E]rsten Weltkrieg",[25] so der Historiker Georg Wacha. Balzarek gilt der Kunsthistorikerin Jutta Kofler als „einer der bedeutenden Baukünstler der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Oberösterreich".[26]

Nach dem Kunsthistoriker Alexander Wied ist des Architekten „Beitrag aus Linz nicht wegzudenken und zählt qualitativ zum erfreulichsten, was diese Stadt auf baukünstlerischem Gebiet hervorgebracht hat." [27] Balzareks Studien in Otto Wagners „elitäre[r] Schule an der Akademie", in die jährlich nur zwölf Studenten aufgenommen wurden, prägten sein Werk. Wagners eigene Bedeutung „kann gar nicht überschätzt werden", er sammelte zu dieser Zeit „die besten Talente" um sich.[28]

Balzareks „Gesamtwerk ist umfangreich und umfasst öffentliche Gebäude, private Wohnhäuser, Arbeiter- und Wohnsiedlungen sowie technische Nutzbauten, aber auch Grabmäler und Inneneinrichtungen."[29] Für Linz und Oberösterreich machte sich Balzarek mit seiner Mitarbeit an der oberösterreichischen Landesausstellung 1909 verdient, sowie mit der Gestaltung der „Landesvilla" in Bad Hall (1912), den Bauten für große Unternehmen wie die Tramway- und Elektrizitätsgesellschaft in Linz, die Bank für Oberösterreich und Salzburg und die Kraftwerksbauten Steyrdurchbruch (1908/09) und Partenstein (1923).[30] Die Gartensiedlung am Linzer Froschberg (1914)[31] oder der Gemeindebau Rudolfstraße prägten das Stadtbild.[32] Für den Architekturhistoriker Marco Pozzetto „bestätigen" die „261 Projekte, von denen über hundert ausgeführt wurden", Balzareks „berufliches Engagement, besonders für die Humanisierung

[22] Kofler, Werk, 7; AStL, Nachlass Mauriz Balzarek, Entwurf Grabstein Rosa Balzarek; Salzburger Volksblatt vom 27. Januar 1939, 7.
[23] Wacha, Architekt, 84.
[24] Wacha, Einleitung, 6.
[25] Ebenda, 7.
[26] Kofler, Werk, 1.
[27] Wied, Balzarek, 14.
[28] Ebenda, 10.
[29] Kofler, Werk, 1.
[30] Wacha, Einleitung, 7 f.; Linz.at, Stadtgeschichte, Denkmäler, Mauriz (Robert) Balzarek, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=kuenstler&id=95 (17.2.2022).
[31] Wied, Balzarek, 11.
[32] Ebenda, 13.

der industriellen Architektur und der Anpassung der Baukörper an die umliegende Landschaft."[33]

Mit seiner jahrzehntelangen Lehrtätigkeit in Linz, die „sicher auf viele von der jüngeren Generation von Einfluß gewesen" war,[34] prägte er eine „Generation von Baufachleuten".[35] Die Entwicklung der von ihm geleiteten Staatsgewerbeschule beschrieb Balzarek selbst in einem Zeitungsartikel im Jahr 1943.[36]

Bereits seine Abschlussarbeit an der Akademie für bildende Künste war mit dem Pein-Preis ausgezeichnet worden.[37] Ab 1923 war er Mitglied der Künstlervereinigung MAERZ.[38]

Problematische Aspekte

Mauriz Balzarek, der aus Mähren stammend deutschnationalen Ideen vermutlich nicht abgeneigt war, suchte kurz nach dem Tod seiner Gattin Rosa, die im Januar 1939 verstorben war[39] und für deren Grabsteinentwurf er statt dem Kreuzsymbol die v.a. in der NS-Zeit verbreitete „Todesrune" verwendete,[40] am 8. Februar 1939 bei der Ortsgruppe Linz um Aufnahme in die NSDAP an. Er wurde rückwirkend mit 1. Mai 1938 unter der Mitgliedsnummer 6.375.294, also mit zwei Merkmalen, die für „illegale" Mitglieder vorgesehen waren, allerdings häufig auch prominenten Vertretern des Bürgertums ohne jede illegale Betätigung zugewiesen wurden, in die Partei aufgenommen. Eine Mitgliedskarte wurde dem Architekten am 20. Juli 1939 ausgestellt.[41] In einem Nachruf schrieb die Oberdonau-Zeitung im Februar 1945, Balzarek sei „zeitlebens ein Vorkämpfer des großdeutschen Gedankens" gewesen, „deutschvölkischer Turner und ‚Illegaler' in der Systemzeit. Nach dem Umbruch stellte er sein Können und seine Erfahrung in den Dienst des Aufbaues der Stadt Linz."[42]

Balzarek, der im August 1938 zu einer „Architektentagung der Reichsjugendführung für die Dienststelle Süd-Ost des Arbeitsausschusses für HJ-Heimbeschaffung" in der Wiener Hofburg „einberufen" wurde, bei der „die Architektenschaft der Deutschen Ostmark mit den

33 Pozzetto, Schule, 212.
34 Wacha, Einleitung, 7.
35 Sudetenpost 18/1972 vom 22. September 1972, 5.
36 Mauriz Balzarek, Hundert Jahre „Gewerbeschule" in Linz. In: Oberdonau-Zeitung vom 9. Juli 1943, 3.
37 AStL, Nachlass Mauriz Balzarek, Mappe 1, Austritts-Zeugnis der Akademie der Bildenden Künste in Wien vom 7. Juli 1902.
38 Kofler, Werk, 7.
39 Salzburger Volksblatt vom 27. Januar 1939, 7.
40 AStL, Nachlass Mauriz Balzarek, Mappe 286, Entwurf Grabstein Rosa Balzarek.
41 BArch, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 660639, Karteikarte Mauriz Balzarek.
42 Oberdonau-Zeitung vom 22. Februar 1945, 2.

grossen Aufgaben der Hitler-Jugend vertraut" gemacht werden sollte,[43] erfuhr in der Auftragsvergabe während der NS-Zeit wohl weder offensichtliche Bevorzugung noch Benachteiligung. Sein Entwurf für das Linzer Brückenkopfprojekt unterlag 1938 gegen jenen von Roderich Fick, 1942 erhielt er einen Großauftrag für die Siedlung Kleinmünchen.[44]

Gestalterisch ist keine besondere Hinwendung zum Nationalsozialismus zu bemerken, so Wied. Zwar habe sich Balzarek nach dem Ersten Weltkrieg mit Tradition und Bodenständigkeit und mit „altbewährten Bauformen des frühen Deutschtums" befasst und es habe sich schon bei seinen Jugendstilbauten wie der Landesvilla eine „Vorliebe für den Giebel und das steile ‚germanische' Satteldach" gezeigt, wie überhaupt der Übergang vom Jugendstil hin zu großdeutschen und präfaschistischen Anschauungen ästhetisch kein weiter sei. Beispielsweise zeige sich auch in der Gartensiedlung Heimstätte ein „Mischtyp aus Jugendstileleganz und der Behäbigkeit und dem behaglichen Maßstab des deutschen Mittelalters". Wied hält dennoch fest: „Balzarek war nie ein nationalsozialistischer Architekt. Wenn er auch mit der Bewegung sympathisiert haben mag, so war seine Architektur doch stets von jenem Pathos frei, das die Anbringung eines Hakenkreuz-Adlers erst ermöglicht hätte".[45] Auch das „Monumentale" sei dem Architekten „fremd" gewesen.[46]

Die Oberdonau-Zeitung meinte, Balzarek habe vom Stil Wagners ausgehend über die „Neue Sachlichkeit" hin zu „wirklich volkverbundenem Bauen" gefunden.[47] Die Sudetenpost schrieb anlässlich seines 100. Geburtstages: „Er leitete die Verbauung des sogenannten Froschberges mit einem noblen Villenviertel ein, mußte aber dann noch erleben, daß unter Hitler dieses Gebiet mit pseudobodenständigen kasernenartigen Wohnungsbauten übersät wurde."[48]

Rezeption

Mauriz Balzarek wird von Kunsthistorikern und Kunsthistorikerinnen als „einer der bedeutenden Baukünstler"[49] seiner Zeit in Oberösterreich gesehen, der einige der „besten" Bauten der 1920er Jahre in Linz geschaffen habe.[50] Er habe „als Architekt der oberösterreichischen

[43] AStL, Nachlass Mauriz Balzarek, Mappe 1, Einberufung zum Schulungslehrgang für Architekten in Wien vom 27. Juli 1938.
[44] Wied, Balzarek, 13 f.
[45] Ebenda, 12.
[46] Ebenda, 13.
[47] Oberdonau-Zeitung vom 22. Februar 1945, 2.
[48] Sudetenpost 18/1972 vom 22. September 1972, 5.
[49] Kofler, Werk, 1.
[50] Wied, Balzarek, 13.

Landeshauptstadt seinen Stempel" aufgedrückt, schrieb die Sudetenpost.[51] Die nationalsozialistische Oberdonau-Zeitung befand in ihrem Nachruf: „Mit ihm verlieren Gau und Gauhauptstadt einen ihrer fähigsten und erfolgreichsten Architekten der letzten Jahrzehnte."[52]

Pozzetto sieht Balzarek als „typische[n] Vertreter der begabten Wagner-Schüler", der „in Linz und Oberösterreich mindestens dreißig Jahre lang außerordentlichen Einfluß als Lehrer und Architekt" gehabt habe.[53]

Stilistisch blieb Balzarek der Schule Otto Wagners lange verhaftet, das geometrische Schema und Dekor des Jugendstils finden sich in seinen Arbeiten. Nach dem Ersten Weltkrieg interessierte sich Balzarek allerdings intensiv für Berliner Architekten, ohne direkt von diesen beeinflusst worden zu sein. So ging der Expressionismus laut Wied an Balzarek völlig vorbei und auch der Bauhaus-Stil habe sich in seinen Werken nur schwach gespiegelt.[54]

Die Gartensiedlung Heimstätte am Linzer Froschberg, in der sich auch das Wohnhaus des Architekten mit Adresse Niederreithstraße 34 befand, stellt sich nach Wied als Mischung von „Jugendstileleganz" und deutscher „Behäbigkeit" dar. Der Kunsthistoriker macht als Kennzeichen von Balzareks Arbeiten „die Vorliebe für einen kleinen, stets menschenbezogenen Maßstab" aus. „Er ist ein Meister der kleinen Form, weshalb er im Grabmal und den Villenbauten seine besten Leistungen vollbrachte. Den Riesenblock scheute er. War er vom Auftrage her zum großen Format veranlaßt, schwächte er den Eindruck des Großen durch kleinteilige Gliederung ab." Der Gemeindebau an der Rudolfstraße gehöre „zu dem besten, was Linz in den zwanziger Jahren zu bieten" habe.[55] Pozzetto sieht Balzareks Arbeit als „immer gemäßigt und wertvoll" an und gibt Wied in seiner Einschätzung „Recht, daß Balzareks Architektur die beste in Linz war."[56]

Anlässlich seines 100. Geburtstages wurde in der Neuen Galerie Linz im September 1972 eine Gedenkausstellung gezeigt,[57] aus der auch eine Katalogpublikation hervorging.[58]

---

51 Sudetenpost 18/1972 vom 22. September 1972, 5.
52 Oberdonau-Zeitung vom 22. Februar 1945, 2.
53 Pozzetto, Schule, 212.
54 Wied, Balzarek, 12 f.
55 Ebenda, 13.
56 Pozzetto, Schule, 212.
57 Sudetenpost 18/1972 vom 22. September 1972, 5.
58 Wacha, Architekt.

Straßenbenennung in Linz

Im Jahr 2003 wurde das Aussichtsrondeau am Straßenzug „Auf der Gugl" in der Katastralgemeinde Linz nach dem Architekten benannt.[59] Ein erster Vorschlag zur Benennung einer Verkehrsfläche nach Mauriz Balzarek wurde im Magistrat bereits 1982 diskutiert.[60] Im Jahr 1992 deponierte Kulturstadtrat Reinhard Dyk (ÖVP) bei Bürgermeister Franz Dobusch (SPÖ) einen weiteren Vorschlag.[61] Das Stadtarchiv stellte daraufhin fest, dass es „außer Zweifel" stehe, dass „der Linzer Architekt Mauriz Balzarek die Benennung einer Verkehrsfläche verdient", wobei Straßen am Froschberg dafür präferiert würden.[62] Im Jahr 2003 wandte sich Balzareks Enkel Bernd Glossauer an den Linzer Bürgermeister mit der Anregung für eine Straßenbenennung.[63] Das Stadtarchiv sah am Froschberg nur die Möglichkeit einen kleinen Weg nach dem Architekten zu benennen, was sich schließlich zerschlug.[64] Mit Zustimmung der Familie Glossauer und des Bürgermeisters wurde schließlich vorgeschlagen, das „Aussichtsrondeau beim Straßenzug ‚Auf der Gugl', dessen Einfriedung nach Entwürfen von Balzarek ausgeführt wurde, als ‚Balzarekrondeau' zu bezeichnen".[65] Der Stadtsenat stimmte der Benennung am 2. Oktober 2003 einstimmig zu.[66]

Zusammenfassung

Mauriz Balzarek hatte als Schüler Otto Wagners über mehrere Jahrzehnte große Erfolge als Architekt in Linz und Oberösterreich und gehörte zu den prägenden Vertretern seiner Zunft in dieser Zeit, beeinflusste er als Lehrer an der Staatsgewerbeschule doch auch nachfolgende Generationen von im Baufach tätigen Personen.

Kritisch zu sehen ist Balzareks Mitgliedschaft in der NSDAP. Die ihm zuerkannte Mitgliedsnummer aus dem „illegalen Block" und die ihm in einem Nachruf zugeschriebene Illegalität reichen für sich alleine jedoch nicht aus, eine tatsächliche illegale Betätigung für den Nationalsozialismus anzunehmen. Gegen eine solche spricht etwa sein untypisch spät erfolg-

[59] Linz.at, Stadtgeschichte, Balzarekrondeau, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=3404 (17.2.2022).
[60] AStL, Straßenakt, Balzarekrondeau, Vorschlag MU vom 24. Mai 1982, Evidenzvermerk des Stadtarchives vom 21. Januar 1983.
[61] Ebenda, Stadtrat Reinhard Dyk an Bürgermeister Dobusch, 13. März 1992.
[62] Ebenda, Archiv, Stellungnahme vom 18. März 1992.
[63] Ebenda, Bernd Glossauer an Bürgermeister, 27. April 2003.
[64] Ebenda, Archiv an Bürgermeister, 8. Mai 2003 und 7. August 2003.
[65] Ebenda, Archiv, GZ 405-19/M/Ma/463, Amtsbericht Dr. Mayrhofer vom 18. September 2003.
[66] Ebenda, Verständigung Stadtsenat vom 2. Oktober 2003.

tes Beitrittsansuchen vom Februar 1939. Zweifellos dürfte jedoch ein gewisses Maß an sympathisierender Haltung mit dem Nationalsozialismus nicht von der Hand zu weisen sein, dazu mag auch Balzareks Sozialisation im deutschsprachigen Mähren zur Zeit sich verstärkender Nationalitätenkämpfe beigetragen haben.

Literatur

Czeike, Balzarek = Felix Czeike, Art. Balzarek, Mauriz. In: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien. Bd. 2. Wien 1993, 242.

Kofler, Werk = Jutta Kofler, Das Werk des Architekten Mauriz Balzarek (1872–1945). Unter Berücksichtigung ausgewählter Bauten, Diplomarb. Univ. Wien 2013.

Pozzetto, Schule = Marco Pozzetto, Die Schule Otto Wagners 1894–1912, Wien-München 1980.

Wacha, Architekt = Der Architekt Mauriz Balzarek, 1872–1945. Jugendstil und Sachlichkeit in Linz. Katalog zur Ausstellung des Stadtmuseums Linz in der Neuen Galerie der Stadt Linz (Stadtmuseum Linz, Kataloge zu Ausstellungen 10). Red. von Georg Wacha. Linz 1972.

Wacha, Einleitung = Georg Wacha, Einleitung. In: Der Architekt Mauriz Balzarek, 1872–1945. Jugendstil und Sachlichkeit in Linz. Katalog zur Ausstellung des Stadtmuseums Linz in der Neuen Galerie der Stadt Linz (Stadtmuseum Linz, Kataloge zu Ausstellungen 10). Red. von Georg Wacha. Linz 1972, 5–8.

Wied, Balzarek = Alexander Wied, Mauriz Balzarek (1872–1945). In: Der Architekt Mauriz Balzarek, 1872–1945. Jugendstil und Sachlichkeit in Linz. Katalog zur Ausstellung des Stadtmuseums Linz in der Neuen Galerie der Stadt Linz (Stadtmuseum Linz, Kataloge zu Ausstellungen 10). Linz 1972, 10–14.

Brigitte Kepplinger

Herbert Bayer

Künstler, 5.4.1900–30.9.1985
Herbert-Bayer-Platz, benannt 2008

Kurzbiographie

Herbert Bayer wurde am 5. April 1900 in Haag am Hausruck (Oberösterreich) als Sohn des Steuerbeamten Maximilian Bayer und seiner Frau Rosa geboren. Die Beamtenlaufbahn des Vaters bedingte mehrere Wohnortwechsel, zunächst nach Windischgarsten, später nach Ried im Innkreis, wo Herbert Bayer das Gymnasium besuchte. 1912 übersiedelte die Familie nach Linz. Herbert Bayer besuchte das Staatsrealgymnasium in der Khevenhüllerstraße, schloss aber die Schule nicht ab. Schon früh zeigte sich seine künstlerische Begabung. Das von ihm angestrebte Kunststudium in Wien konnte – durch den Tod seines Vaters – nicht realisiert werden.

Von 1919 bis 1920 arbeitete Herbert Bayer im Atelier für Architektur und Kunstgewerbe des Linzer Architekten Georg Schmidhammer, das sich binnen kurzem einen hervorragenden Ruf erwarb. 1920 verließ Bayer das Atelier Schmidhammer und wurde Schüler des Malers Matthias May, ab 1921 arbeitete er in Darmstadt bei Emmanuel Josef Margold. Margold, Schüler von Josef Hoffmann, war als Künstler und Werbefachmann aktiv.

In die Darmstädter Zeit fiel Bayers Entschluss für ein Studium am Bauhaus in Weimar.[1] Von 1921 bis 1925 studierte Herbert Bayer u. a. bei Wassily Kandinsky und Paul Klee. Nach Abschluss des Studiums wurde ihm die Leitung der hauseigenen Reklameabteilung übertragen, zu deren Aufgaben die Herstellung aller Drucksorten der Institution Bauhaus gehörte. Bayer führte die Kleinschreibung ein sowie die Normung aller Druckwerke nach DIN, auf ihn ging auch deren quadratische Gestaltung zurück.[2]

1925 heiratete Bayer seine Studienkollegin am Bauhaus, die Fotografin und Grafikerin Irene Hecht, die gemeinsame Tochter Julia kam 1929 zur Welt. Kurz danach trennte sich das Paar; die Scheidung erfolgte 1944.[3]

---

1 Nowak-Thaller, Anfänge, 50–53.
2 Droste, Herbert Bayers Weg, 78 f.
3 Danilowitz, Herbert Bayer, 273.

1928 verließ Bayer das Bauhaus, um in Berlin die Leitung des Grafikstudios der Werbeagentur Dorland zu übernehmen. Dieses Unternehmen war 1893 in Atlantic City (USA) gegründet worden und expandierte um 1900 nach Europa; bis 1914 wurden Dorland-Büros in Berlin, Paris, Brüssel, Rom, Zürich und St. Petersburg eröffnet.[4] Der Erste Weltkrieg führte zu einer Reorganisation. Schwerpunkte der Geschäftstätigkeit lagen nun in London, Paris und Berlin.[5] Ein zentrales Projekt dieser Jahre war die grafische Gestaltung und die Anzeigenverwaltung der deutschen Ausgabe der Zeitschrift „Vogue"; zu den Kunden und Kundinnen von Dorland gehörten u. a. Elizabeth Arden, Kellogg´s, United Airlines und Packard Automobile.[6]

Bei Dorland entwickelte Herbert Bayer „eine in der Branche einzigartige und im Lauf der Jahre stilprägende Gestaltungssprache. Er kombinierte die Anforderungen der Wirtschaftswerbung mit der Avantgarde-Kunst des Bauhauses und trieb gerade damit die öffentliche Umsetzung der Bauhausideen voran. Es ging dabei grundlegend um die Vereinbarkeit von künstlerischer Arbeit und industrieller Produktion. [...] Bayer nutzte in der Anzeigengestaltung typische Bauhaus-Gestaltungselemente [...]"[7]

Unter der Leitung von Herbert Bayer wurde das Dorland-Grafikstudio zu einem Sammelpunkt von Bauhaus-Künstlern, eine Entwicklung, die sich ab 1933 verstärken sollte: „Kaum ein anderes Unternehmen zog während der Jahre des Nationalsozialismus eine vergleichbare Anzahl von Bauhäuslern an."[8]

In den 1930er Jahren avancierte Herbert Bayer „zum prominentesten Gebrauchsgrafiker im Deutschen Reich, [...] seine avantgardistischen Entwürfe, beispielsweise für die Umschläge der Modezeitschrift ‚die neue linie' erregten regelmäßig Aufsehen."[9]

In diesem Kontext ist es bemerkenswert, dass die Machtübernahme der NSDAP 1933 zwar das Ende der Institution Bauhaus bedeutete, viele Künstlerinnen und Künstler dieser Institution aber weitgehend unbehelligt weiter arbeiten konnten – unter anderem bei Dorland.

Dorland erhielt von dem 1933 gegründeten Werberat, der Goebbels´ Reichsministerium für Propaganda unterstellt war, die notwendige Werbelizenz. Voraussetzung dafür war die Mitgliedschaft des Unternehmens in der „Nationalsozialistischen Reichsfachschaft deutscher Werbefachleute (NSRDW)".[10]

---

4 Hansen, Moments, 17 f.
5 Ebenda, 21.
6 Ebenda, 33–35.
7 Ebenda, 43; siehe auch: Ute Brüning, Herbert Bayers neue Linie: Standardisierte Gebrauchsgrafik aus dem Studio Dorland. In: Hansen, Moments, 221–225.
8 Hansen, Moments, 61.
9 Rössler, Mediatisierung, 219.
10 Hansen, Moments, 60.

Unter der Leitung von Herbert Bayer florierte das Unternehmen. Ihm gelang es, für das Dorland-Grafikstudio eine Reihe von NS-Großaufträgen einzuwerben. Neben Produktwerbung ist vor allem die Gestaltung der Drucksorten (Katalog, Plakat und Prospekt/Broschüre) für drei große Propagandaausstellungen (organisiert vom Amt für Ausstellungs- und Messewesen, einer Abteilung der Reichspropagandaleitung der NSDAP) zu nennen: „Deutsches Volk – Deutsche Arbeit" (1934), „Das Wunder des Lebens" (1935) und „Deutschland" (1936), von der NS-Presse als „Trilogie" bezeichnet. Sie wurden jahrelang als Wanderausstellungen im Deutschen Reich gezeigt.[11] Bayer entwarf – bis 1937 – auch Plakate für die Gemeinschaft „Kraft durch Freude" der DAF sowie den Umschlag einer Broschüre der Hitlerjugend,[12] auch Wahlplakate der NSDAP gehörten zu seinen Arbeiten.[13]

1937 wurden drei von Bayers künstlerischen Arbeiten – das Gemälde „Landschaft im Tessin" (entstanden 1924) aus dem Museum Folkwang in Essen, eine Skizze aus den Staatlichen Kunstsammlungen in Kassel und eine Federzeichnung „Frau von rückwärts" aus dem Provinzial-Museum Hannover – von der NSDAP beschlagnahmt.[14] „Landschaft im Tessin" wurde Bestandteil der von Goebbels initiierten und von Adolf Ziegler, dem Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste, umgesetzten Ausstellung „Entartete Kunst", die am 19. Juli 1937 in München eröffnet wurde und bis 1941 in zwölf weiteren Städten des Deutschen Reiches zu sehen war.

1938 entschloss sich Herbert Bayer zur Emigration: seine widersprüchliche Lage, „einerseits ein propagandistisches Werkzeug des Regimes, andererseits aber auch die Zielscheibe von dessen Anfeindungen zu sein",[15] dazu die Tatsache, dass seine erste Frau Irene Jüdin war, sowie die Okkupation Österreichs (das er für sich als Rückzugsort definiert hatte), beförderten diese Entscheidung. Es war kein Schritt in die völlige Ungewissheit: Herbert Bayer und Walter Gropius hatten 1937 zugesagt, an einer großen Bauhaus-Retrospektive des New Yorker Museum of Modern Arts mitzuarbeiten.[16]

Es gelang Herbert Bayer relativ rasch, in den USA Fuß zu fassen: Nach der Gestaltung der Ausstellung „bauhaus 1919–1928" im New Yorker Museum of Modern Arts (zusammen mit

---

11 Weissler, Bauhaus-Gestaltung, 54 f.

12 Abbildungen bei Rössler, Mediatisierung, 226.

13 Brüning, Bauhäusler, 30. Diese Aussage stützt sich auf ein Interview mit Kurt Kranz, Bayers Kollegen bei Dorland, der ebenfalls vom Bauhaus kam.

14 Forschungsstelle „Entartete Kunst", Kunsthistorisches Institut der Freien Universität Berlin, Beschlagnahmeinventar „Entartete Kunst", URL: http://emuseum.campus.fu-berlin.de/eMuseumPlus?service=RedirectService&sp=Scollection&sp=SfieldValue&sp=0&sp=1&sp=3&sp=SdetailList&sp=0&sp=Sdetail&sp=0&sp=F (1.2.2022).

15 Hansen, Moments, 73.

16 Schug, Herbert Bayer, 184.

Ilse und Walter Gropius) und des Katalogs (die Ausstellung wurde am 7.12.1938 eröffnet)[17] folgten zwei Propagandaausstellungen für den Kriegseintritt der USA (Road to Victory, 1942, Airways to Peace, 1943) im Auftrag des „US Office of War Information", die als Wanderausstellungen konzipiert waren und im Museum of Modern Art starteten.[18] Bayer wurde Kreativ-Direktor der amerikanischen Dorland und gestaltete Titelseiten für Zeitschriften wie „Harper´s Bazaar" und „Fortune", die zu den Kundinnen und Kunden der Werbeagentur zählten.[19]

Um die Jahreswende 1945/46 übersiedelte Bayer von New York nach Aspen/Colorado, wo er mit seiner zweiten Frau Joella bis 1974 lebte. Den Anstoß zu diesem Schritt gab der Industrielle Walter Paepcke, für dessen Unternehmen Herbert Bayer ab 1937 Werbungen gestaltet hatte. Nach Bayers Emigration in die USA entwickelte sich eine tiefe Freundschaft zwischen ihm und Paepcke, die zu dem Umzug Bayers nach Aspen/Colorado führte. Herbert Bayer war bis 1965 Art Director von Paepckes Unternehmen „Container Corporation".

Der begeisterte Bergsteiger und Skifahrer Bayer sollte nach den Plänen Paepckes zu einer wichtigen Kraft bei der Entwicklung von Aspen zu einem Zentrum der Kultur und des Wintersports werden, denn Paepcke „schwebte die Neugründung einer Idealstadt vor, die aus dem vorhandenen, gründerzeitlichen Erbe [...] der verödeten Silberstadt [...] ein neues kulturelles Zentrum im amerikanischen Westen schaffen würde."[20] Das „Aspen Institute for Humanistic Studies" sollte den Kern des kulturellen Zentrums bilden, der Wintersport sollte in diesem Kontext die ökonomische Basis für diesen „Ort der Begegnung für Künstler und Gelehrte"[21] darstellen. Bayer wurde Mitbegründer dieser Institution.

Er schuf Werbeplakate für Aspen, vor allem für die Aspen Ski Corporation.[22] In diesem Kontext entstand 1950 auch ein Werbeplakat für die Schiweltmeisterschaft in Aspen und Lake Placid.[23] Er begann in Aspen auch, sich intensiv mit Architektur und Stadtplanung auseinanderzusetzen.

So entwarf er 1946 das Sundack Restaurant auf dem Ajax Mountain, das bis 1999 in Betrieb war. 1953 bis 1974 plante Bayer – in Zusammenarbeit mit Franz Benedict – die Gebäude des „Aspen Institute for Humanic Studies"[24], gleichzeitig übernahm er Aufträge für die Stadt Aspen wie auch für Privatpersonen.

---

17 Widder, Emigration, 235.
18 Ebenda, 237 f.
19 Schug, Herbert Bayer, 184.
20 Widder, Raumvisionen, 320.
21 Ebenda, 321.
22 Ebenda, 322.
23 Widder, Emigration, 383.
24 Ebenda, 324 f.

Parallel zu seiner Arbeit als Grafiker und als Architekt schuf Bayer Skulpturen, Brunnen und gestaltete Landschaften.[25]

In diesem Kontext ist die „Straße der Freundschaft" zu erwähnen, ein Skulpturenpark, der 1968 anlässlich der Olympischen Spiele in Mexico City errichtet wurde. Das Konzept stammte von Mathias Goeritz, einem langjährigen Freund Bayers, und Herbert Bayer war mit der monumentalen Betonplastik „Gegliederte Wand" bei dem Projekt vertreten.

Ab den 1960er Jahren hielt sich Bayer mit seiner Frau regelmäßig in Marokko auf; die marokkanische Kultur wurde zu einem wichtigen Feld der Anregung für seine Arbeit,[26] ebenso wie die japanische.[27]

Bayers Kontakt zu Europa, zum europäischen Kunstbetrieb und vor allem zur BRD und Österreich intensivierte sich in den 1950er Jahren. Dies ist vor allem auch im Kontext der Wiederentdeckung der Bauhaus-Moderne in der BRD zu sehen. Die Institution „Bauhaus" galt in der deutschen Nachkriegszeit „als Garant für die Anknüpfung an das bessere Deutschland der Zeit vor ´33 und als Zeichen für eine neue demokratisch-amerikanische Ausrichtung [...]"[28] 1956 startete im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg die Wanderausstellung „Herbert Bayer 33 Jahre seines Schaffens", die auch im Museum für Angewandte Kunst in Wien gezeigt wurde. 1961 wurde Bayer eine Einzelausstellung im Bauhaus Archiv Berlin gewidmet, 1963 organisierte die Neue Galerie der Stadt Linz eine Einzelausstellung. 1964 war Bayer bei der documenta in Kassel vertreten.[29] In den 1970er Jahren waren ihm in mehreren europäischen Städten Retrospektiven gewidmet (Wien, Berlin, Hamburg, Bochum; Lissabon, Barcelona).[30]

1975 verlegte Bayer seinen Wohnsitz nach Montecito (Kalifornien); er starb dort am 30. September 1985.

Die Verbindung zu Linz, wo Bayer einige Jahre seiner Jugend verbracht hatte, wurde zum einen durch den Leiter der Neuen Galerie der Stadt Linz, Peter Baum, in den 1970er Jahren intensiviert, zum anderen gelang es dem Linzer Künstler und Rektor der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung, Hellmuth Gsöllpointner, Bayer für das FORUM METALL (1977) zu gewinnen.[31] Herbert Bayer entwarf in diesem Kontext den „Orgelbrunnen", der vor dem Brucknerhaus platziert wurde.

---

[25] Widder, Emigration, 325 f.
[26] Maraini, Kunstakademie, 458.
[27] Glogowski, Herbert Bayer, 392–394.
[28] Nerdinger, Modernisierung, 18.
[29] Biografie Herbert Bayer, 503.
[30] Ebenda, 504 f.
[31] Gsöllpointner, Beziehung, 424 f.

Leistungen

Herbert Bayer ist zweifellos eine Künstlerpersönlichkeit des 20. Jahrhunderts. Zentral ist seine Rolle bei der Herausbildung moderner Werbegrafik und Ausstellungsarchitektur.

Problematische Aspekte

Problematisch ist Bayers Arbeit im Dritten Reich und sein Umgang damit. Die drei großen Ausstellungen, für die er Werbemittel gestaltete: „Deutsches Volk – Deutsche Arbeit" (1934) – Plakat, Broschüre, Katalog, „Das Wunder des Lebens" (1935) – Plakat und Broschüre, Umschlag des Katalogs, und „Deutschland" (1936) – Plakat, Broschüre, Umschlag des Katalogs – transportieren – selbstverständlich – offen die zentralen nationalsozialistischen Ideologeme.

Daher ist bei der Einschätzung von Bayers einschlägigen Arbeiten für diese Ausstellungen unbedingt zu berücksichtigen „was, mit welcher Botschaft, wie gezeigt wurde",[32] also die Inhalte der Ausstellungsprojekte und deren Darstellung in die Beurteilung seiner Arbeit einzubeziehen. Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, dass von den Machthabern des Dritten Reiches von Beginn an das Medium Ausstellung als wirksames Mittel der Propaganda erkannt und genutzt wurde.[33] Die hier besprochenen Großausstellungen wurden in Berlin, in den Messehallen am Funkturm, durchgeführt. Anschließend wurden sie auch in anderen Städten des Deutschen Reiches gezeigt.

Beworben wurden die Ausstellungen, wie oben angeführt, mit einem Plakat, einer Broschüre im Umfang von zirka 20 Seiten sowie einer Begleitpublikation (Katalog), die 150 („Deutsches Volk – Deutsche Arbeit"), bzw. 250 („Das Wunder des Lebens") und 160 („Deutschland") Seiten umfasste. Grundlage für das Plakat sowie den Umschlag von Broschüre und Katalog bildete Bayers jeweiliger Entwurf, was den einheitlichen öffentlichen Auftritt der Werbemittel sicherstellte.

Die Ausstellung „Deutsches Volk – Deutsche Arbeit" (21.4.–3.6.1934) zählte über 750.000 Besucherinnen und Besucher. In acht Hallen mit rund 58.000 m² Ausstellungsfläche wurde eine ausführliche Leistungsschau der deutschen Industrie und des deutschen Handwerks geboten. An der Ausstellungsgestaltung arbeiteten auch die ehemaligen Bauhaus-Direktoren Gropius und Mies van der Rohe mit (Abteilung Bergbau bzw. Nichteisenmetalle), sowie eine

[32] Weissler, Bauhaus-Gestaltung 58.
[33] Siehe hierzu Thamer, Geschichte und Propaganda, 349 f.

Reihe anderer Bauhäusler.[34] Die zentrale ideologische Botschaft wurde in allen drei Ausstellungen eingangs in einer so genannten „Ehrenhalle" präsentiert. Bei „Deutsches Volk – Deutsche Arbeit" liest sich der Text zu dieser Ehrenhalle so:

> „Diese Leistungsschau des deutschen schaffenden Menschen soll das Wort Adolf Hitlers lebendig machen: Die Nation lebt nur durch die Arbeit aller. [...] Ein Volk kann aber nicht an seiner Wirtschaft gesunden, wenn seine natürlichen Wurzeln krank sind. Nur wenn das Volk als lebendiger Organismus zu seinen Wurzeln zurückgeführt wird – zu Blut und Boden – ist die Genesung, ein Wiederaufstieg der Nation möglich. Die Ausstellung bringt daher unter dem Titel ‚Deutsches Volk' die erste Ausstellung über Rassenkunde und Rassenpflege."[35]

Das Plakat zur Ausstellung zeigt einen stilisierten Lorbeerkranz auf einem Hintergrund, der in verschiedenen Blautönen ausgeführt ist.

Die Ausstellung „Das Wunder des Lebens" (23.3.–5.5.1934) war folgendermaßen gegliedert: Zu Beginn stand auch hier die Ehrenhalle, mit einer monumentalen Darstellung des Führerprinzips. Es folgte in Halle II „Die Lehre vom Leben", in Halle III „Träger des Lebens", in Halle IV „Die Erhaltung des Lebens" (hier waren auch „Vortragssaal und Tonfilmkino" situiert). Halle V zeigte „Das Mikrovivarium", Halle VI „Wohnung und Siedlung", Halle VII „Bekleidung – Schmuck", und Halle VIII „Ernährung".[36] Zwischen der Ehrenhalle und Halle II war der „Gläserne Mensch" platziert; die Statue in klassischer Pose, dem „Speerträger" des Polyklet nachgebildet, war 1930 bei der Internationalen Hygieneausstellung im Hygienemuseum Dresden erstmals gezeigt worden. Herbert Bayer schuf für Plakat und Katalog „ausgehend von der ikonographischen Qualität des gläsernen Doryphoros [...] aus dem Demonstrationsobjekt eine Bildmarke von hohem Wiedererkennungswert, die auch von anderen Publikationen gerne aufgegriffen wurde und so der Schau zusätzliche Aufmerksamkeit verschaffte."[37]

Auch in der Ausstellung „Das Wunder des Lebens" nahm die Rassenhygiene breiten Raum ein. In Halle IV „Erhaltung des Lebens" standen Erb- und Rassenpflege im Mittelpunkt.

Die von Bayer entworfene 24seitige Broschüre zur Ausstellung, durchgehend farbig mit seinen typischen Montagen in Airbrush-Technik gestaltet, wurde ein großer Erfolg. Besonders

---

[34] Siehe Weissler, Bauhaus-Gestaltung, 60–62, sowie Nerdinger, Bauhaus-Architekten, 153–157.
[35] Gebhard, Ein Rundgang, 183.
[36] Amtlicher Führer durch die Ausstellung: Das Wunder des Lebens. 23. März bis 5. Mai 1935. Hrsg. von Gemeinnützige Berliner Ausstellungs- Messe- und Fremdenverkehrs-Ges.m.b.H. Berlin 1935, Lageplan und Gliederung der Ausstellung, 140.
[37] Rössler, Mediatisierung, 222.

gelobt wurde die Darstellung der Entstehungsgeschichte des Lebens vom Urnebel zum Menschen, oder die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Adolf Hitler („Deutsche Arbeiter, fanget an!“).[38]

Die Ausstellung „Deutschland“ (1936) war als Repräsentationsschau konzipiert, zeitgleich zu den Olympischen Spielen. Das Motto: „Tausend Jahre deutsche Geschichte erhalten ihren Sinn durch Adolf Hitler“.[39] Herbert Bayer gestaltete wieder Plakat, Broschüre und Katalog. Das Titelmotiv der 28seitigen Broschüre ist der Ausschnitt aus einem Globus, dessen Mittelpunkt in Berlin liegt – Deutschland also als Zentrum der Welt. Visualisierung der Volksgemeinschaft, Reichsautobahn, „Kraft durch Freude“, der Reichsarbeitsdienst als „Zeugen des Aufbauwillens und der Einheit des deutschen Volks“ waren zentrale inhaltliche Schwerpunkte.[40]

Zu erwähnen sind noch die Gestaltung von Plakaten für das Amt „Schönheit der Arbeit“ der DAF sowie des Titels einer Werbebroschüre für die Hitlerjugend.[41]

Herbert Bayer hat sich, soweit eruierbar, nie selbstkritisch zu seinen Arbeiten im Dritten Reich geäußert: „Die politischen Verhältnisse in Deutschland der 30er Jahre veranlassten mich, nach den Vereinigten Staaten zu emigrieren. Auch in New York waren die Verhältnisse während der Kriegsjahre nicht gerade die besten [...]“[42]

Straßenbenennung in Linz

2008 trat das Architekturforum Oberösterreich (seit 2017 afo – architekturforum oberösterreich) an die Stadt Linz mit dem Vorschlag heran, die bislang unbenannte Verkehrsfläche zwischen Lederergasse/Prunerstraße/Eisenbahngasse („Prunerplatz“) nach Herbert Bayer zu benennen. Anknüpfungspunkte waren die Tatsache, dass das Architekturforum Oberösterreich in der an dieser Verkehrsfläche situierten ehemaligen Volksküche der Stadt Linz untergebracht war und Herbert Bayer einen lebensgeschichtlichen Bezug zur Stadt Linz hatte, der durch die große Bayer-Ausstellung im Kunstmuseum Lentos im Jahr 2009 einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden sollte.

[38] Rössler, Mediatisierung, 224.
[39] Deutschland. Amtlicher Führer, 15.
[40] Ebenda, 20 f.
[41] Abbildungen bei Rössler, Mediatisierung, 226.
[42] Bayer, Nachwort, 494.

Der Benennungsvorschlag wurde am 29.2.2008 von Gerhard Neulinger, Architekturforum Oberösterreich, an Bürgermeister Franz Dobusch übermittelt.[43] Der entsprechende Antrag wurde am 17.4.2008 einstimmig vom Stadtsenat beschlossen.[44]

Zusammenfassung

Herbert Bayer, Absolvent des Bauhauses in Weimar, war ein herausragender Grafiker und Ausstellungsarchitekt, der in der Werbegrafik wie auch in der Ausstellungsgestaltung neue Maßstäbe setzte. In seiner Funktion als Leiter des Grafikstudios der Werbeagentur Dorland in Berlin (1928–1938) gestaltete er für die Reichspropagandaleitung der NSDAP die Drucksorten für drei große Propagandaausstellungen und illustrierte in der Dorland-Zeitschrift „die neue linie" immer wieder NS-Sujets. 1937 wurden drei seiner künstlerischen Arbeiten für die Ausstellung „Entartete Kunst" beschlagnahmt. 1938 entschloss sich Herbert Bayer zur Emigration in die USA, wo er seine Karriere fortsetzen konnte. Interessant ist, dass die grafischen Arbeiten für die NS-Propaganda von Bayer nicht versteckt, sondern im Gegenteil offen gezeigt wurden – ohne allerdings ihren Kontext zu benennen.

In den 1950er und 1960er Jahren intensivierte sich der Kontakt zur deutschen und österreichischen Kulturszene. 1964 war er bei der „documenta" in Kassel vertreten. In den 1970er Jahren wurden Herbert Bayer etliche Ausstellungen gewidmet. Herbert Baum, dem Leiter der Neuen Galerie der Stadt Linz, und der Rektor der Kunsthochschule, Hellmuth Gsöllpointner, gewannen Bayer für Projekte in Linz (z. B. das Forum Metall 1977).

Literatur

Amtlicher Führer durch die Ausstellung: Das Wunder des Lebens. Berlin 23. März bis 5. Mai 1935. Hrsg. von Gemeinnützige Berliner Ausstellungs- Messe- und Fremdenverkehrs-Ges.m.b.H. Berlin 1935.

Bayer, Nachwort = Herbert Bayer, Nachwort. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 491–497.

Biografie Herbert Baier. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 499–505.

[43] AStL, Straßenakt Herbert Bayer Platz, Vorlage an den Stadtsenat, Benennung einer Verkehrsfläche in der KG Linz, „Herbert-Bayer-Platz", 4.4.2008.

[44] Ebenda, Ergebnis der Abstimmung im Stadtsenat.

Brüning, Bauhäusler = Ute Brüning, Bauhäusler zwischen Propaganda und Wirtschaftswerbung. In: Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung. Hrsg. von Winfried Nerdinger. München 1993, 24–48.

Danilowitz, Herbert Bayer = Brenda Danilowitz, Herbert Bayer und Josef Albers. Privates und öffentliches Leben. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne" Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 270–274.

Deutsches Volk – Deutsche Arbeit. Berlin 21. April bis 13. Juni 1934. Hrsg. von Gemeinnützige Berliner Ausstellungs- Messe- und Fremdenverkehrs-Ges.m.b.H. Berlin 1934.

Deutschland. Amtlicher Führer = Amtlicher Führer durch die Ausstellung: Deutschland. Berlin 18. Juli bis 16. August 1936. Hrsg. von Gemeinnützige Berliner Ausstellungs- Messe- und Fremdenverkehrs- Ges.m.b.H. Berlin 1936.

Droste, Herbert Bayers Weg = Magdalena Droste, Herbert Bayers Weg vom Bauhaus in die Werbung. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 77–91.

Gebhard, Ein Rundgang = Dr. B. Gebhard, Ein Rundgang durch die Ausstellung. Ehrenhalle, „Deutsches Volk" und Halle III. In: Deutsches Volk – Deutsche Arbeit. Amtlicher Führer durch die Ausstellung. Hrsg. von Gemeinnützige Berliner Ausstellungs- und Messe-Ges.m.b.H. Berlin 1934, 183–208.

Glogowski, Herbert Bayer = Dominika Glogowski, Herbert Bayer im Kontext des japanischen Architekturdiskurses. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 392–399.

Gsöllpointner, Beziehung = Helmuth Gsöllpointner, Die besondere Beziehung von Herbert Bayer und Mathias Goeritz zur Kunstuniversität Linz. Forum Metall und Folgen. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 423–434.

Hansen, Moments = Moments of Consistency. Eine Geschichte der Werbung. Hrsg. von Stefan Hansen. Bielefeld 2004.

Maraini, Kunstakademie = Toni Maraini, Die Kunstakademie von Casablanca und die moderne Bewegung in Marokko. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 457–463.

Nerdinger, Modernisierung = Winfried Nerdinger, Modernisierung – Bauhaus – Nationalsozialismus. In: Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung. Hrsg. von Winfried Nerdinger. München 1993, 9–23.

Nerdinger, Bauhaus-Architekten = Winfried Nerdinger, Bauhaus-Architekten im „Dritten Reich". In: Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung. Hrsg. von Winfried Nerdinger. München 1993, 153–178.

Nowak-Thaller, Anfänge = Elisabeth Nowak-Thaller, Herbert Bayers künstlerische Anfänge in Linz (1912 bis 1920) und Darmstadt (1921). In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 37–55.

Rössler, Mediatisierung = Patrick Rössler, Mediatisierung von Alltag im NS-Deutschland: Herbert Bayers Bildsprache für die Propagandaausstellungen des Reiches. In: Die Mediatisierung der Alltagswelt. Hrsg. von Maren Hartmann und Andreas Hepp. Wiesbaden 2010, 211–230.

Schug, Herbert Bayer = Alexander Schug, Herbert Bayer – Ein Konzeptkünstler in der Werbung der Zwischenkriegszeit. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 173–185.

Thamer, Geschichte und Propaganda = Hans-Ulrich Thamer, Geschichte und Propaganda. Kulturhistorische Ausstellungen in der NS-Zeit. In: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), 349–381.

Weissler, Bauhaus-Gestaltung = Sabine Weissler, Bauhaus-Gestaltung in NS-Propagandaausstellungen. In: Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung. Hrsg. von Winfried Nerdinger. München 1993, 48–64.

Widder, Emigration = Bernhard Widder, Emigration: New Yorker Jahre. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 233–239 [Bildteil 240–268].

Widder, Raumvisionen = Bernhard Widder, Raumvisionen im amerikanischen Westen. In: Ahoi Herbert! – Bayer und die Moderne. 8. Mai bis 2. August 2009; [Ausstellung „Ahoi Herbert! Bayer und die Moderne", Lentos Kunstmuseum Linz]. Weitra 2009, 319–327 [Bildteil 328–390].

Johannes Kaska

Peter Behrens

Architekt, 14.4.1868–27.2.1940
Peter–Behrens-Platz, benannt 2012

Kurzbiographie

Peter Behrens[1] wurde am 14. April 1868 in Hamburg als Sohn eines Gutsbesitzers geboren. Nach einem Studium der Malerei an der Kunstgewerbeschule Hamburg setzte er seine Ausbildung an den Kunstakademien Karlsruhe und Düsseldorf fort. 1890 heiratete er Lilli Krämer und das Paar zog nach München, wo Behrens als freischaffender Maler und Kunsthandwerker tätig war. 1893 war er ein Mitbegründer der Münchener Sezession und 1897 ebenso Mitbegründer der Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk München, aus denen später die Deutschen Werkstätten hervorgehen sollten. Behrens wandte sich nun zunehmend dem Kunsthandwerk zu und wurde daraufhin 1899 als Kunstgewerbler in die Künstlerkolonie Darmstadt berufen. 1901 trat er erstmals als Architekt auf, indem er – als Autodidakt – sein eigenes Haus entwarf, vom Gebäude bis hin zu allen Möbeln und Ausstattungsstücken. Im gleichen Jahr wurde er als Leiter der neugegründeten „Kunstgewerblichen Meisterkurse" an das Bayerische Gewerbemuseum berufen. 1903 stieg er zum Direktor der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf auf und erhielt in den Folgejahren erstmals Aufträge für Innengestaltung und Gebäude. 1907 begann mit der Berufung zum künstlerischen Beirat der AEG Behrens' wichtigste und prägendste Geschäftsbeziehung. Bis 1914 war er schließlich als erster Industriedesigner Deutschlands für den Gesamtauftritt eines Unternehmens verantwortlich, vom Aussehen der Fabriken bis hin zum Briefpapier. In diese Zeit fällt 1909 der Bau der Turbinenhalle der AEG in Berlin, die als erster funktionaler Industriebau gilt. Gleichzeitig baute Behrens auch für andere Auftraggeber, entwickelte in diesen Jahren mehrere Schrifttypen und war 1910 Mitbegründer des Deutschen Werkbundes. 1911 wurde eines seiner bedeutendsten Werke vollendet, die Kaiserlich Deutsche Botschaft in St. Petersburg. 1922 erfolgte die Berufung zum Professor und Leiter der Meisterschule für Architektur an die Wiener Akademie der bildenden Künste, in Nachfolge Otto Wagners. Neben weiteren Bauten für private und öffent-

[1] Im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, nach: Schuster, Peter Behrens, 276 f.

liche Auftraggeber in Deutschland und Österreich entwarf Behrens für die Stadt Wien in diesen Jahren kommunale Wohnbauten. Ab 1929 baute er gemeinsam mit seinem Schüler Alexander Popp die Tabakfabrik in Linz.[2] 1936 kehrte er nach Deutschland zurück, da man ihn zum Leiter eines Meisterateliers für Baukunst an der Preußischen Akademie der Künste in Berlin berufen hatte. 1938 wurde sein Entwurf für das neue Hauptverwaltungsgebäude der AEG in Berlin ausgewählt, welches schließlich jedoch nie gebaut wurde. Peter Behrens starb am 27. Februar 1940 in Berlin.

Leistungen

Peter Behrens gilt als Ikone der Industriearchitektur und galt in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts als einer der führenden deutschen Architekten.[3] Mit der 1909 fertiggestellten Turbinenhalle der AEG in Berlin überwand er den bis dahin üblichen Historismus bei Fabrikbauten zugunsten eines reduzierten, funktionalen Designs und schuf eines der im Design einflussreichsten Industriegebäude seiner Zeit. Seine enge Zusammenarbeit mit der AEG in allen Designbereichen wurde beispielhaft und kann auch als Verbindung seiner frühen Schaffensphase, die sich auf Malerei und Handwerk konzentrierte, und seiner späteren, in welcher die Architektur zum dominanten Bereich wurde, gesehen werden. Durch seine diversen Lehrstellen war er prägend für eine ganze Generation von Kunsthandwerkern und Architekten, in seinem Berliner Atelier arbeiteten zwischen 1907 und 1911 unter anderem Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und Le Corbusier,[4] welche sich später selbst zu den größten und einflussreichsten Architekten ihrer Zeit entwickelten.

Peter Behrens' eigene künstlerische Entwicklung spiegelte die allgemeine seiner Zeit wider, indem er sich vom Jugendstil ausgehend in Richtung Internationale Moderne entwickelte. Durch seine breite Tätigkeit in den Bereichen Malerei, Design, Typographie und Architektur hat er in den verschiedensten Künsten Werke hinterlassen. Auch das Design des Schriftzuges „Dem deutschen Volke" auf dem Berliner Reichstag ist ein Werk Behrens.[5] Ausdruck seines umfangreichen Schaffens sind auch Behrens' zahlreiche Mitgliedschaften sowie Mitbegründerschaften verschiedener Künstlervereinigungen. Er war u. a. 1893 Mitbegründer der Mün-

[2] Steindl, Die Tabakfabrik Linz, 28.
[3] Ehmcke, Behrens Peter, 14.
[4] Schuster, Peter Behrens, 277.
[5] Krohn, Peter Behrens, 9. Der Text selbst war bereits in den 1880ern im Entwurf des Architekten Paul Wallot an dieser Stelle vorgesehen worden. Umgesetzt, durch einen Auftrag für die Lettern an Behrens, wurde er allerdings erst 1915; vgl. Nürnberger Intermezzo, 100.

chener Secession, 1907 des Deutschen Werkbundes und schließlich 1923 bis 1925 auch Mitbegründer des Rings bzw. Zehner-Rings.[6] Die Assoziation mit letzterer Vereinigung als Vertreter der Internationalen Moderne sollte für ihn im Nationalsozialismus auch zum prägenden Makel werden. Von seinen zahlreichen Bauten stehen heute viele unter Denkmalschutz, darunter auch die Linzer Tabakfabrik und die ebenfalls von ihm mitentworfene Friedenskirche in Linz.

Für seine Leistungen wurde Peter Behrens 1929 zum Regierungsrat ernannt und er war Hon. corr. Member of American Institute of Architects.[7]

Problematische Aspekte

Behrens' Verhältnis zum Nationalsozialismus

Peter Behrens' Stellung im Nationalsozialismus war eine widersprüchliche. Auf der einen Seite war seine Auftragslage mehr als dürftig und er war laufend Angriffen von nationalsozialistischen Kollegen ausgesetzt. Auf der anderen Seite genoss er aufgrund früherer Bauten gewisse Sympathien Hitlers. Seine persönliche Einstellung zum NS-Regime bleibt wiederum unklar.

1934 schrieb sein früherer Assistent Werner Fechner einen Brief an Winfried Wendland im Kultusministerium. In diesem bezeichnete er Behrens' Bemühen um Annäherung an das Regime[8] als „höchst verwunderlich" und legte Belege für die in seinen Augen bestehende Regimegegnerschaft Behrens' bei. Darunter eine von Fechner selbst verfasste Denunziation Behrens' von 1932 beim NSDAP-Hauptquartier des Gaus Großberlin, in welcher er ihm vorwarf, ihn aufgrund seiner politischen Sympathieäußerungen über die Nationalsozialisten ungerechtfertigt entlassen zu haben. Anderen genannten Kollegen sei es ebenso ergangen. Zu Wendland gelangte darüber hinaus auch ein Zeugnis eines anderen Assistenten, Karl Mittel, das diese Vorwürfe bekräftigte.[9]

Diese Denunziationen sind repräsentativ für Behrens' grundlegendes Problem in der Zeit des Nationalsozialismus. Durch seine Nachkriegsarbeiten galt er als Vertreter der Internationalen Moderne bzw. des Neuen Bauens. Manifestation dieses Status war seine Mitgliedschaft in der Architektenvereinigung „Ring" bzw. „Zehner-Ring", welcher auch Architekten wie

---

6 Steindl, Die Tabakfabrik Linz, 27.
7 Ebenda.
8 Der Brief wurde wohl im Zusammenhang mit Behrens' Teilnahme am Wettbewerb für die Hamburger Kongresshalle geschrieben. Siehe dazu weiter unten in diesem Kapitel.
9 Windsor, Peter Behrens, 172; siehe zu Mittel auch Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 31.

Erich Mendelsohn, Walter Gropius oder Le Corbusier angehörten.[10] Die ideologischen Vertreter der NS-Architektur lehnten diesen Baustil strikt ab und ritten heftige Attacken gegen seine Vertreter, welchen sie u. a. „Baubolschewismus" vorwarfen.[11] Behrens sah sich wiederholt gezwungen, sich und seine Architektur zu verteidigen.[12] Als Beispiel für den „Abwehrkampf" der Vertreter der Moderne gegen die architektonischen Vorstellungen der Ideologen des NS-Regimes kann man auch Peter Behrens kurzen Beitrag über die V. Triennale in Mailand 1933 sehen. Der mit dem vielleicht aus heutiger Sicht kontroversen Titel „Die Baugesinnung des Faschismus" betitelte kurze Beitrag in der Zeitschrift „Die neue Linie"[13] behandelt die im italienischen Faschismus aufgekommene und bei der Triennale präsentierte moderne Architektur, speziell von Wohnbauten. Darin bedient sich Behrens zwar Begriffen wie „völkisches Erwachen"[14], spricht dann aber davon, dass es „das Wesentliche an den Werken des Bauens und Bildens der Italiener" sei, dass diese „nicht in die Seile der reichen Vorbilder ihres Landes zurückfallen", sondern dass „sie modern bleiben", sich in ihrem eigenen Stil aber dennoch von der „Schalheit gleichartiger akademischer Internationalität" unterscheiden.[15] Weiters scheint ihm, dass die Deutschen dahingehend „von den Italienern Anregung gewinnen" können, besonders weil das moderne Bauen nach deren Ansicht den Anstoß aus Deutschland erhalten habe.[16] Die Intention des Artikels als Verteidigung des modernen Neuen Bauens in Deutschland wird auch durch den vorangestellten Begleittext der Redaktion verdeutlicht:

> „Peter Behrens […] äußert sich hier auf unsere Bitte zu der auffallenden Tatsache, daß die moderne Bauweise, die in Deutschland geschaffen wurde – bei uns aber immer noch um ihre Anerkennung ringt – […] zum offiziellen Baustil des Faschismus erhoben worden ist und daß die italienischen Architekten sich eifrig bemühen, sie auf eigenem Boden national zu entwickeln."[17]

Behrens war dabei nicht der Einzige, der versuchte, den modernen Stil des Neuen Bauens durch Bezugnahme auf den Stil der italienischen Faschisten zu verteidigen. Auch Bruno E. Werner wählte 1933 diesen Ansatz in seinem Artikel „Der Aufstieg der Kunst".[18]

Auch nach seiner Rückkehr von Wien nach Berlin 1936 wurde Behrens weiterhin mit Misstrauen behandelt und ihm auch 1937/38 keine Erlaubnis gegeben, im Wintersemester noch

---

10 Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 35.
11 Ebenda; vgl. auch Teut, Architektur im Dritten Reich, 72 f.
12 Vgl. die Ausführungen im Kapitel Unklarheit bezüglich NSDAP-Mitgliedschaft.
13 Behrens, Die Baugesinnung des Faschismus, 11–13.
14 Ebenda, 11.
15 Ebenda, 13.
16 Ebenda; vgl. zu diesem Text auch Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 39 f.
17 Behrens, Die Baugesinnung des Faschismus, 11.
18 Bruno E. Werner, Der Aufstieg der Kunst. In: Deutsche Allgemeine Zeitung vom 23. Mai 1933. Zitiert nach: Teut, Architektur im Dritten Reich, 119.

einmal in Wien zu unterrichten. Gleichzeitig bemühten sich Behrens und seine Frau offensichtlich darum, als NS-Sympathisanten aufzutreten und unterzeichneten so auch ihre Briefe mit der gängigen Grußformel „Mit deutschem Gruße – Heil Hitler". Ein Freund und Nachbar Behrens, Edwin Redslob, will ihn während der 1930er Jahre aufgrund seines angeblichen Sympathisierens mit den Nazis zunehmend gemieden haben.[19] Über seine Tochter Petra ist Behrens' Aussage überliefert, dass sie mit Goebbels und auch mit Hitler „sehr gut bekannt" gewesen sei.[20] Ein Gutachter des 1933 Ziel von architektonischen Kontroversen gewordenen Privathauses von Peter Behrens schreibt allerdings in Bezug auf Behrens selbst, „dass Herr Prof. Behrens im Hause des Reichsministers Dr. Goebbels verkehrt".[21]

Bei der Beurteilung von Behrens' Verhalten kann seine berufliche bzw. wirtschaftliche Situation allerdings nicht außer Acht gelassen werden. Zwar galt er als einer der bekanntesten deutschen Architekten und seine Bauten vor dem Ersten Weltkrieg waren auch unter den Nationalsozialisten angesehen (die deutsche Botschaft in St. Petersburg von 1912 begründete wohl Hitlers Sympathien für Behrens[22]), doch haftete ihm der bereits erwähnte Makel seiner Tätigkeit und deren Baustil nach dem Weltkrieg an, welche auch Grundlage für die späteren Denunziationen war. So erhielt er zwar wie unten in einem eigenen Kapitel beschrieben eine Stelle an der Preußischen Akademie der Künste, bekam gleichzeitig aber so gut wie keine Aufträge mehr. Die 1929 begonnene und 1935 abgeschlossene Linzer Tabakfabrik sollte abgesehen von seinem privaten Wohnhaus das letzte von Behrens' Projekten sein, das tatsächlich gebaut wurde.

Laut den Erinnerungen von Behrens' Tochter Petra soll ihr Vater Albert Speer in einem Brief auch seine Mitarbeit an der Neugestaltung Berlins angeboten haben, was von Speer allerdings als „Anmaßung" aufgefasst wurde und wohl mit ein Grund für das zunächst angespannte Verhältnis zwischen den beiden war. Georg Krawietz geht davon aus, dass diese Kontaktaufnahme im Laufe des Jahres 1937 geschehen sein muss, nachdem Speer zum Generalbauinspektor für Berlin ernannt wurde.[23] Die Initiative kann als Ausdruck der beruflichen Mi-

[19] Windsor, Peter Behrens, 173; siehe zu Redslob und dessen Verhältnis zu Behrens ausführlicher: Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 141 f.

[20] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 30; zitiert wird ein Eintrag im Tagebuch des damaligen Hamburger Bürgermeisters Carl Vincent Krogmann im Zusammenhang mit dem Wettbewerb um die Hamburger Kongresshalle.

[21] Ebenda, 22; zitiert wird aus der Bauakte Nr. 98 zum Gut „Hohenlanke" im Stadtarchiv Neustrelitz.

[22] Hitler bemerkte über sie: „Ein ausgezeichneter Bau, den habe ich immer bewundert.". Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 75; zitiert wird ein Interview mit Albert Speer in: Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds, 298.

[23] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 101.

sere gesehen werden, in der sich Behrens zu diesem Zeitpunkt befand. Es ist nicht davon auszugehen, dass ideologische Überzeugung Behrens' Motivation für diese Initiativbewerbung war. Vielmehr mangelte es ihm an Aufträgen und er war bereits seit seinem Alexanderplatz-Projekt 1929–1932 städtebaulich in Berlin aktiv und daran interessiert gewesen.[24]

In den Jahren 1933 bis zu Behrens' Tod 1940 sind lediglich drei Projekte zu nennen, in denen zumindest die Chance bestand, dass sie gebaut werden. 1934 gewann Behrens' Entwurf den Wettbewerb für den Bau einer Kongress-, Sport- und Ausstellungshalle in Hamburg, welche auch für Parteiveranstaltungen der NSDAP genutzt werden sollte.[25] Der Wettbewerb war auf in Hamburg ansässige oder dort geborene Architekten beschränkt. Behrens setzte sich im Wettbewerb durch, was insofern bemerkenswert war, als sein Entwurf der einzige war, der in seinen grafischen Darstellungen nicht mit zusätzlichem „nationalsozialistischen Beiwerk" wie Symbolen und aufmarschierenden Menschenmassen geschmückt war. Die Entscheidung fällte der Hamburger Bürgermeister Carl Vincent Krogmann, welcher Behrens aus anonymisierten Entwürfen auswählte.[26] Der Wettbewerbssieg Behrens' war wohl auch Motivation für die oben beschriebenen Denunziationsversuche in diesem Jahr. Die Kongresshalle wurde schließlich nicht gebaut, da die notwendige Mitfinanzierung durch die Reichsregierung daran scheiterte, dass Hitler die Mittel stattdessen für eine neue Brücke über die Elbe vorsah.[27]

Das zweite Projekt, in dem Behrens es zumindest in die Endrunde schaffte, war der Wettbewerb für die deutsche Botschaft in Washington, USA, 1937/38. Sein Entwurf kam unter die letzten drei, am Ende wurde jedoch jener von Fritz August Breuhaus ausgewählt. Aufgrund von Devisennot und schließlich dem Kriegsausbruch wurde das Projekt jedoch nie verwirklicht.[28]

Behrens' letzter großer Auftrag, die Hauptverwaltung für die AEG in Berlin 1938, illustriert seine Stellung in dieser Zeit gut. Wie Georg Krawietz in seiner umfangreichen Behandlung dieses Projekts ausführt, war ein entscheidender Punkt für Behrens' gute Ausgangslage im Wettbewerb um den Bau eine Fürsprache des damaligen Hauptgeschäftsführers der AEG,

[24] Vgl. zum Alexanderplatz-Projekt Windsor, Peter Behrens, 166 und Kadatz, Peter Behrens, 51.
[25] Siehe zum Hamburger Projekt der Kongresshalle: Peter Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 25–33.
[26] Peter Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 26.
[27] Ebenda, 31.
[28] Ebenda, 89 f.

Hermann Bücher, basierend wohl auf dem schon Jahrzehnte zuvor begründeten engen Verhältnis Behrens' mit dem Unternehmen.[29] Die letztliche Wahl aus zwei Entwürfen erfolgte allerdings bei einem Treffen zwischen Speer und Hitler selbst.[30] Die Entscheidung für Behrens durch Hitler sollte dabei nicht als Anzeichen für dessen Parteinähe gewertet werden, da Hitler wiederholt und explizit den Leistungen von Künstlern Priorität gegenüber ihren politischen Ansichten eingeräumt hat und grundsätzlich auch schlicht nach eigenem Geschmack entschied.[31] In der Autobiographie von Albert Speer beschreibt dieser den Auftrag folgendermaßen:

> „Peter Behrens, der Lehrer von Gropius und Mies van der Rohe, wurde auf Vorschlag der AEG, seines traditionellen Bauherrn, mit dem Auftrag betraut, das neue Verwaltungsgebäude der Firma an der großen Straße zu bauen. Natürlich forderte diese Arbeit den Protest Rosenbergs und seiner Kulturwarte heraus, die es unmöglich fanden, daß dieser Vorkämpfer des architektonischen Radikalismus sich an der ‚Straße des Führers' verewige. Hitler, der die Petersburger Botschaft von Peter Behrens schätzte, ließ den Auftrag dennoch an Behrens gehen."[32]

Der Auftrag hatte auch heftige Angriffe durch Konrad Nonn[33] zur Folge, welcher Behrens vorwarf, ein „Kulturbolschewist" zu sein.[34] Zwar anerkannte Speer die Kritik insofern, als dass Behrens' Arbeiten nach dem Ersten Weltkrieg „wenig ansprechend" gewesen seien und in die „Verfallszeit der deutschen Kunst" fielen, doch die Wahl Behrens' war schon allein durch Hitlers Zustimmung legitimiert.[35]

---

[29] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 103–107. In dieser persönlichen Verbundenheit mit der AEG sieht Krawietz neben dem schon vor dem Nationalsozialismus bestehenden Interesse an der städtebaulichen Gestaltung Berlins sowie den finanziellen Problemen auch die Motivation für Behrens, sich trotz seines Alters und gesundheitlicher Probleme mit aller Anstrengung um das Projekt zu bemühen; vgl. ebenda, 144 f. Zur Zusammenarbeit von Behrens mit der AEG siehe: Industriekultur. Peter Behrens und die AEG.

[30] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 106.

[31] Vgl. ebenda, 109. Zu Hitlers wenig ideologischer Einstellung zu Architektur siehe auch Speer, Erinnerungen, 54 f. Von Hitler ist auch die Aussage überliefert „Wer wirklich etwas kann, der braucht noch lange nicht davor ‚Heil' zu rufen. Der echte Künstler kommt von selbst zu uns, weil wir aufbauen." Zitiert nach Teut, Architektur im Dritten Reich, 66.

[32] Speer, Erinnerungen, 159.

[33] Konrad Nonn war der Erste Vorsitzende des Berliner Architekten- und Ingenieurvereins, Mitherausgeber des „Zentralblattes der Bauverwaltung" sowie Ministerialrat im preußischen Finanzministerium. Siehe zu Nonns Angriffen auf Behrens ausführlicher: Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 107 f.

[34] Ebenda, 173 f. Zu wiederholten Vorwürfen gegenüber Behrens, „Kulturbolschewist" zu sein, siehe auch die Ausführungen zum Jahr 1934 im Kapitel Unklarheit bezüglich NSDAP-Mitgliedschaft.

[35] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 108.

Vereins- und Verbandsmitgliedschaften

Peter Behrens war 1907 eines der Gründungsmitglieder des Deutschen Werkbundes. Der Werkbund war an sich nicht völkisch geprägt, suchte seine Inspiration also nicht speziell in der deutschen Volkskunst.[36] Er wurde deshalb genau in diesem Punkt von den Nationalsozialisten angegriffen, wiederum mit dem Vorwurf des Kulturbolschewismus, wobei dieser auch durch die enge Verbindung des Werkbundes mit dem Bauhaus und der Ring-Vereinigung begründet wurde.[37] Die Nationalsozialisten griffen den Werkbund auch antisemitisch an, obwohl dieser lediglich einen einzigen Juden unter seinen prominenten Mitgliedern hatte. Peter Behrens wiederum wurde aufgrund seiner Zusammenarbeit mit Walther Rathenau von der AEG sowie seiner Bekanntschaft mit Albert Einstein, Franz Werfel „and other Jews in the ‚Circle of Friends of the Bauhaus'" angegriffen.[38]

1931 wurde als Spezialsektion des Kampfbunds für deutsche Kultur der Kampfbund deutscher Architekten und Ingenieure (KDAI) gegründet, der ebenso gegen die moderne Architektur und damit den Bund Deutscher Architekten (BDA) und den Werkbund kämpfte.[39] Gleichzeitig infiltrierten die Nationalsozialisten den Werkbund.[40] 1933 war diese feindliche Übernahme abgeschlossen und der Werkbund war de facto ein Teil der nationalsozialistischen Bewegung geworden.[41] Peter Behrens blieb weiterhin Mitglied des Werkbundes, welcher im Herbst 1933 beschloss, seine nichtarischen Mitglieder auszuschließen.[42] Er blieb auch Mitglied des Bundes Deutscher Architekten, als dieser 1933 nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann, sich dem NS-Regime anzunähern.[43] Behrens trat im September 1933 auch als Redner auf der 30. Jahreshauptversammlung dieses Verbandes auf. Bei der gleichen Versammlung wurden u. a. das Führerprinzip und die Arierklausel in die Satzungen aufgenommen.[44]

1930 hatte Behrens allerdings gemeinsam mit anderen Künstlern den Reichsverband für deutsche Wertarbeit gegründet „which tried to carry on the Werkbund program outside the

[36] Campbell, The German Werkbund, 233.
[37] Ebenda.
[38] Ebenda, 235.
[39] Ebenda, 236.
[40] Ebenda.
[41] Ebenda, 255.
[42] Teut, Architektur im Dritten Reich, 70.
[43] Ebenda, 67.
[44] Ebenda, 69 f.

framework of the Nazi-dominated association".[45] Der – nun nationalsozialistische – Werkbund betrachtete 1933 diesen Reichsverband als Bedrohung und appellierte an das Regime, ihn zu unterdrücken.[46]

1932 kam es zu einem Konflikt im österreichischen Werkbund. Aus Protest gegen eine angebliche „Semitisierung" des Werkbundes trat der damalige Präsident Hermann Neubacher zurück. Neubacher war Nationalsozialist und sollte später im NS-Regime Bürgermeister von Wien werden. Der Konflikt hielt an und führte 1933 zur Gründung eines neuen Werkbundes in Österreich, in welchem Clemens Holzmeister als Präsident und Josef Hoffmann sowie Peter Behrens als Vizepräsidenten wirkten. Dieser neue Werkbund schloss Juden und Sozialisten von einer Mitgliedschaft aus. Man folgte darin also dem in dieser Zeit von den Nationalsozialisten übernommenen deutschen Werkbund. Mit dieser Ausrichtung stimmte man allerdings auch mit dem nun kommenden Dollfuß-Regime überein und so wurde Holzmeister auch Dollfuß' offizieller Berater in Kunst- und Designfragen.[47] Behrens' frühes Mitwirken im neuen Werkbund war für seine Zeitgenossen nicht ganz nachvollziehbar. So sagte sein damaliger Schüler William Muschenheim später, Behrens „was clearly not in agreement with what was occuring in Germany and Austria in regard to a rising Nazism".[48] Hinsichtlich Antisemitismus deckt sich diese behauptete Ablehnung der Nazi-Ideologie durch Behrens auch damit, dass dieser der Architekt der ab 1928 errichteten Synagoge in Žilina, Slowakei war.[49] Ebenso arbeitete er in der Zeit von 1927 bis 1932 mit der Jüdin Else Oppler-Legband zusammen, welche dabei zeitweise sogar Leiterin seines Berliner Ateliers war. Sie blieben auch über ihre berufliche Trennung 1932 hinaus in Kontakt, bis Oppler-Legband schließlich aufgrund des zunehmenden Antisemitismus in Deutschland 1937 das Land verließ und nach Italien emigrierte.[50] Auch mit der jüdischen Familie Rathenau hatte Behrens eine langjährige berufliche und private Beziehung.[51] 1932 soll es wiederum auch zur bereits im vorherigen Kapitel beschriebenen Entlassung von Behrens' Mitarbeiter Werner Fechner aufgrund seiner nationalsozialistischen Gesinnung gekommen sein.

Alan Windsor nennt hinsichtlich Behrens' Beitrittsgründen die Möglichkeit, dass er innerhalb des Verbandes einen mäßigenden Einfluss ausüben wollte, angesichts der zunehmenden

---

45 Campbell, The German Werkbund, 256.
46 Ebenda, Fußnote 36.
47 Windsor, Peter Behrens, 170 f.
48 Brief Muschenheims an Alan Windsor, 26.3.1980, zitiert nach: Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 143.
49 Ebenda, 192, Fußnote 666.
50 Ebenda, 83.
51 Ebenda, 192, Fußnote 666; zitiert wird darin: Industriekultur. Peter Behrens und die AEG, 63 f.

nationalsozialistischen Machtübernahmen in den Verbänden.[52] Da es hierfür keinerlei Belege gibt, muss diese Möglichkeit allerdings als reine Spekulation seitens Windsors betrachtet werden.

Wirken an der Preußischen Akademie der Künste

1933 wurde die Preußische Akademie der Künste durch Druck der Nationalsozialisten dazu genötigt, sich an deren Ideologie anzupassen. Seine Vorstellungen konnte das neue Regime mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" durchsetzen, welches ihm ermöglichte, jüdische und politisch unzuverlässige Inhaber öffentlicher Ämter zu entlassen. Auf der Akademie hatte diese ideologische Übernahme durch das NS-Regime zur Folge, dass viele der Mitglieder entlassen wurden oder freiwillig austraten.[53] Peter Behrens war schon davor Mitglied der Akademie gewesen und blieb es auch, jedoch stand er auf einer Liste von neun Mitgliedern, bei denen starke Bedenken hinsichtlich möglicher jüdischer Vorfahren herrschten. Zwar bestätigte die „Stelle für Rasseforschung" die arische Herkunft Behrens' und seiner Frau, doch hielt sich zunächst weiterhin das Gerücht, er sei Jude. Letztendlich blieb seine Mitgliedschaft aber bis 1937 unbehelligt.[54]

1936 wurde Behrens zum Verwalter eines Meisterateliers für Baukunst an der Akademie berufen. Die Berufung war insofern bemerkenswert, als er nicht auf der ursprünglichen Vorschlagsliste der Akademie für diesen Posten gestanden war. In einem Artikel in den „Deutschen Briefen" vom 18. September 1936 wurde geschrieben, dass die Berufung Behrens „unter entscheidender Mitwirkung Adolf Hitlers persönlich" geschehen sei, was allerdings zwei Jahre später Albert Speer nicht bestätigen konnte.[55] Trotz der offensichtlich durch Intervention zustande gekommenen Berufung Behrens' sieht Georg Krawietz darin „keine große kulturideologische Bedeutung".[56] Die politische Exponiertheit der Abteilung sei dafür zu gering und die Preußische Akademie in ihrer kulturpolitischen und -ideologischen Rolle nur untergeord-

[52] Windsor, Peter Behrens, 171.
[53] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 85.
[54] Ebenda, 85 f.
[55] Ebenda, 86.
[56] Ebenda, 87.

net gewesen. Krawietz vermutet vielmehr die langjährige Lehrerfahrung von Behrens als ausschlaggebend, welche auch beim zweiten Berufenen, Heinrich Tessenow, gegeben war.[57] Dieser war ideologisch ebenfalls nicht den Nationalsozialisten zuzurechnen.[58] Bemerkenswert ist, dass diese Position weder Behrens noch Tessenow ein Jahr später davor bewahrte, ihren Status als aktive Mitglieder der Akademie zu verlieren. Auf Anordnung Hermann Görings in seiner Rolle als preußischer Ministerpräsident wurde mit 1. Juli 1937 die Satzung der Akademie der Künste außer Kraft gesetzt und gleichzeitig ein Teil der Mitglieder in die neu geschaffene „inaktive Mitgliedschaft" überführt. Ziel war gewissermaßen Platz für neue, jüngere Mitglieder zu schaffen.[59] Bei Behrens stieß die Aberkennung seiner aktiven Mitgliedschaft – die allerdings nichts an seinem Posten als Leiter eines Meisterateliers änderte – sowohl auf Unverständnis als auch auf Widerstand. Nicht nur führte der Vorgang zu einem Protestschreiben seinerseits, sondern auch zum Bemühen um eine neuerliche Aufnahme als aktives Mitglied,[60] was im folgenden Kapitel besprochen wird.

Unklarheit bezüglich NSDAP-Mitgliedschaft

Peter Behrens gab 1939 in seinem Antrag auf neuerliche Aufnahme in die aktive Mitgliedschaft der Preußischen Akademie der Künste in Berlin an, am 1. Mai 1934 der – zu diesem Zeitpunkt illegalen – österreichischen NSDAP beigetreten zu sein. Er konnte allerdings keine Mitgliedsnummer nennen.[61] Als einziger weiterer Beleg fungiert eine formlose Bescheinigung der „Bezirksleitung Neubau, Gau Wien der NSDAP Hitlerbewegung". In diesem am 5. Juni 1935 ausgestellten Schreiben wird ein Beitritt Behrens' am 1. Mai 1934 bestätigt und angemerkt, er habe „die Bewegung schon durch längere Zeit vor dem Beitritt unterstützt".[62] Trotz dieser Unterlagen gilt es aktuell als unklar, ob Behrens tatsächlich Parteimitglied war. Alan

[57] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 87.

[58] So erhielt Tessenow zwar im Verlauf des NS-Regimes vereinzelt öffentliche Aufträge, verlor 1934 allerdings seine Stelle an den Vereinigten Staatsschulen in Berlin und wurde 1941 frühzeitig von seiner Professur an der Technischen Hochschule Charlottenburg in Berlin zwangsemeritiert. Für den eher widersprüchlichen Umgang mit Tessenow, zwischen Ablehnung und Auftragsvergabe, könnten eventuell ebenso persönliche Gründe die Erklärung sein, da Albert Speer einer seiner Schüler war. Vgl. Kappel, Tessenow Heinrich und Prokop, Tessenow Heinrich.

[59] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 87 und 89.

[60] Ebenda, 88.

[61] Windsor, Peter Behrens, 171. Im Zuge der Initiative Memory Gaps zur Umbenennung des Peter-Behrens-Platzes wurde allerdings ein Ausschnitt eines Schreibens Behrens' an die Preußische Akademie abgebildet, welches bereits vom 24. Juni 1938 stammen soll und in welchem Behrens angibt, seit 1934 der illegalen Partei anzugehören und nun bemüht zu sein, auch im „Altreich" Parteimitglied zu werden. https://www.memorygaps.eu/gap-januar-2022/ (11.8.2022).

[62] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 88. Dort zitiert: BA Pots 46.06/370, Blatt 12.

Windsor schreibt, dass auch Albert Speer diese angebliche Parteimitgliedschaft Behrens' unbekannt gewesen sei. Dieser sei davon überrascht gewesen zu hören, dass Behrens ein Mitglied sein soll und sah in der Behauptung einen Versuch, sich politisch abzusichern, im Wissen um die Unvollständigkeit der österreichischen Akten aus dieser Zeit.[63] Auch Krawietz tendiert in seiner Darstellung zu dieser Betrugstheorie, auch mit dem Verweis auf ein von Behrens angeführtes Mitgliedsformular der Reichskammer für bildende Künste, in welchem dieser am 13. Juli 1937 die Frage nach der Parteimitgliedschaft mit einem Nein beantwortete.[64] Vor diesem Hintergrund stellt Krawietz die These auf, dass die Bescheinigung der Bezirksleitung Neubau eine nicht existente Mitgliedschaft auswies und in Wirklichkeit frühestens 1937, nach diesem Antrag, ausgestellt wurde.[65] Zu dieser Theorie passt auch, dass Behrens im Sommer 1934, also Monate nach seinem angeblichen Beitritt, jegliche Mitgliedschaft in einer Partei bestritt. Im Juni 1934 war ihm in den Nationalsozialistischen Monatsheften vorgeworfen worden, (wie auch Walter Gropius oder Le Corbusier) ein Vertreter des internationalen Neuen Bauens und des „Baubolschewismus" zu sein.[66] Behrens wehrte sich dagegen und bestritt die Rolle von Politik in den Architektenvereinigungen, deren Mitglied er war.[67] Im Zuge seiner Verteidigung gab er an, dass er „immer bemüht war, meine eigene künstlerische Auffassung hundertprozentig zu vertreten und keine Veranlassung sah, Experimente zu machen, dass mir die Politik stets ferngelegen hat und dass ich niemals einer Partei angehört habe."[68] Behrens zeigte gleichzeitig jedoch klare Kenntnisse über das NS-Regime, da er in seiner Verteidigungsschrift ebenso Erlässe bzw. Aussagen von Reichsminister Rudolf Heß, Joseph Goebbels und Adolf Hitler zitierte.[69] Diese Zitate waren in der konkreten Situation insofern auch strategisch vorteilhaft, da es sich bei seinem „Ankläger" um Alexander von Senger handelte, einem der „aktivsten Wort-Demagogen des von Alfred Rosenberg geführten Kampfbundes für deutsche

[63] Windsor, Peter Behrens, 171.
[64] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 88. Zitiert wird: BDC, Behrens.
[65] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 88.
[66] Ebenda, 35.
[67] Ebenda, 36.
[68] Ebenda, 37.
[69] Er appellierte an den von Heß herausgegebenen Erlass gegen gewissenlose, berufsmäßige Denunziation und zitierte Goebbels' „In Deutschland die Lüge abgeschafft zu haben, rechne ich mir zur persönlichen Ehre an", sowie Hitlers „Wahrer und edler Sozialismus bedeutet, jeden Menschen in einem Volke, in einer Gemeinschaft an den Platz zu stellen, den der Mensch auf Grund seiner Fähigkeiten ausfüllen kann". Ebenda.

Kultur'" und einen der heftigsten Kämpfer gegen die „Entartung" in der modernen Architektur.[70] Georg Krawietz weist darauf hin, dass die betroffenen Zitate in dieser Situation pragmatisch waren und es auch betont werden muss, dass sie keine spezifische Ideologie der NSDAP beinhalteten.[71] Er führt im Zusammenhang mit Behrens' Bemühungen um eine Neuaufnahme in die Akademie – zu welchen die zumindest behauptete Parteimitgliedschaft ebenso zählte – auch an, dass dieser aufgrund des ihm unverständlichen Verlustes der aktiven Mitgliedschaft in der Akademie offensichtlich auch – durchaus nachvollziehbar – um seine dortige berufliche Anstellung fürchtete.[72] Der Verlust dieser Stelle hätte für Behrens dramatische Auswirkungen gehabt, da seit dem Bau der Linzer Tabakfabrik mit Ausnahme seines eigenen Wohnhauses kein einziges seiner Projekte realisiert worden und seine Auftragslage ab 1933 nur als miserabel zu bezeichnen war.[73] Für 1935 gab er selbst einen Verlust von 4.720,24 Reichsmark an und führte hinsichtlich Aufträgen an, dass er „in diesem Jahre einen solchen bisher nicht gehabt habe".[74] Selbst Albert Speer sprach in einer Notiz aus dem Jahr 1947 von einer damaligen Notlage Peter Behrens'.[75] Die 1938 erfolgte Zusage für den Bau des neuen AEG-Hauses in Berlin war damit das erste und einzige nicht private Projekt Behrens', mit dem er während der NS-Herrschaft tatsächlich beauftragt wurde. Hinsichtlich dieses Auftragsmangels teilte Behrens das Schicksal von Ludwig Mies van der Rohe, Walter Gropius und Hans Poelzig, die ebenfalls Mitglieder des Zehner-Rings waren und die mangels Aufträgen emigrierten.[76] Den Unterschied machten bei Behrens seine Lehrstellen, zuerst in Wien und später in Berlin, weshalb deren Erhalt für ihn umso wichtiger war.

Rezeption

Illustrierend für die fragile Position Behrens' im Nationalsozialismus können die Vorgänge rund um seinen 70. Geburtstag am 14. April 1938 angesehen werden. Obwohl Behrens zweifellos einer der bekanntesten deutschen Architekten seiner Zeit war, wurden anlässlich seines runden Geburtstages vergleichsweise wenige Zeitschriften-Publikationen veröffentlicht. Die einzige offizielle Ehrung geschah in Form eines Gratulationsbesuches des Präsidenten der

[70] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 38; zum kulturpolitischen Hintergrund dieses Streits siehe ebenda, 37–40.
[71] Ebenda, 38 f.
[72] Ebenda, 89.
[73] Ebenda, 83.
[74] Ebenda. Zitiert wird ein Schreiben Behrens' an die Reichskammer für Bildende Künste vom 15.7.1936 im Bundesarchiv Berlin.
[75] Ebenda, 83. Zitiert wird: BA, Nachlass Speer/(340) 407.
[76] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 40.

Preußischen Akademie der Künste. Zwar wurde seitens Behrens' Freundes Theodor Heuss der Wunsch einer offiziellen Ehrung an den zuständigen Staatsminister Otto Meissner herangetragen, doch zögerte dieser – angesichts Hitlers Interesse an Architektur – die Sache selbst zu entscheiden. Bevor er Hitler den Vorschlag unterbreitete, wollte er Speers Meinung dazu wissen, doch der antwortete nie auf seine Anfrage, weshalb Meissner untätig blieb.[77]

Das Ausbleiben einer Ehrung anlässlich seines 70. Geburtstages fügt sich allerdings ins allgemeine Bild ein, da Behrens auch sonst keinerlei Ehrungen durch die Nationalsozialisten zuteil wurden. Damit unterscheidet er sich von vielen seiner Kollegen wie Wilhelm Kreis, Paul Schultze-Naumburg oder Paul Bonatz.[78] Angesichts seiner Prominenz ist dieses Fehlen von Auszeichnungen als klar auffällig zu betrachten. Es verdeutlicht, dass Behrens in der Gunst der Nationalsozialisten keine hohe Stellung einnahm.

Behrens' Tod wurde im Völkischen Beobachter lediglich mit einem sich auf zwei Absätze beschränkenden Nachruf abgehandelt, in welchem vor allem seine Industriebauten hervorgehoben wurden.[79] Über Behrens' Beerdigung gibt es unterschiedliche Berichte. Während ein Augenzeuge nur von wenigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern sprach, nahmen laut Petra Behrens auch SA- und SS-Abordnungen in einem offiziellen Rahmen teil. Der Präsident der preußischen Akademie der Künste hielt einen Nachruf. Albert Speer war wohl ebenfalls Teilnehmer, allerdings nicht in einer offiziellen Funktion. Die Generalbauinspektion Speers schickte zwar einen Kranz, laut einem Vermerk allerdings nur, weil dies „die übliche Form" sei, während „irgendeine Kranzniederlegung" für sie „nicht in Frage" kam.[80] Aufgrund der starken offiziellen Zurückhaltung allein schon bei einer Kranzniederlegung erscheint Georg Krawietz die Behauptung Petra Behrens' einer Anwesenheit von uniformierten Parteiangehörigen als zweifelhaft.[81] Auch der weitere Umgang mit dem Gedenken an Behrens spricht nicht gerade dafür. Als die Preußische Akademie der Künste im Mai 1940 eine Gedächtnisfeier für Behrens samt Ausstellung veranstaltete, sandte das Reichspropagandaministerium ein Rundschreiben aus, in dem die Presse angewiesen wurde, darüber keine Veröffentlichungen zu bringen. Hintergrund scheint abermals eine Initiative Konrad Nonns gewesen zu sein. In einer Stellungnahme des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, auf eine Anfrage Speers hinsichtlich der Hintergründe dieses Verbots, bezog sich dieser auf Hinweise „auf seine Betätigung in früheren Jahren" und dass man eine Diskussion darüber

[77] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 101 f.
[78] Ebenda, 102.
[79] Völkischer Beobachter vom 1. März 1940, 2.
[80] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 113.
[81] Ebenda, 114.

vermeiden wollte, inwieweit „die problematischen Tendenzen" dieser Periode „eine nachträgliche Billigung" erfahren hätten.[82] Es zeigte sich darin abermals, wie problematisch für das NS-Regime Behrens' Projekte nach dem Ersten Weltkrieg waren.

Eine weitere Gedenkveranstaltung u. a. für Behrens fand in Wien statt. 1941 gedachte die Wiener Akademie der bildenden Künsten in einer Veranstaltung der drei verstorbenen Architekten Theophil Hansen, Friedrich Schmidt und Peter Behrens.[83]

Nach dem Zweiten Weltkrieg konzentrierten sich die Darstellungen des Werks Peter Behrens' insbesondere auf seine frühen Schaffensphasen sowie auf seine Industriearchitektur. Gerade für Letztere gilt er als einer der größten deutschen Vertreter und nimmt damit auch in der deutschen Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts einen prominenten Platz ein.[84] In Werken über die NS-Bauten wird er nur am Rande und meist in Bezug auf frühere Bauten genannt.[85]

Von einzelnen Autorinnen und Autoren wurde allerdings das Bild von Behrens als prominentem Baumeister des Dritten Reichs gezeichnet, der architektonisch bereits dessen Vorläufer war, sich an das Regime anbiederte und versuchte, seine Schaffensperiode nach dem Ersten Weltkrieg zu kaschieren.[86] Als besonders einflussreich erwies sich bei dieser Rezeption Anna Teuts Buch über die Architektur im Dritten Reich.[87] In diesem schreibt sie:

> „Angesichts des fanatischen Kunstwollens und der Aufgeschlossenheit des ‚Führers' gegenüber technischen Neuerungen ist es erstaunlich, daß keiner der prominenten Baumeister des ‚Dritten Reiches', zu denen 1936 auch der aus Wien heimgekehrte Peter Behrens zählt, den Versuch unternommen hat, den Geschmack Hitlers von seinen antiquierten Idealen abzulenken."[88]

Diese eher beiläufige Erwähnung Behrens' wurde in späteren Publikationen aufgegriffen,[89] wurde von Teut selbst aber nicht näher ausgeführt oder belegt. In gewisser Weise widerspricht sich Teut auch selbst, da sie an anderer Stelle über die Architekturszene in der NS-Zeit schreibt:

---

82 Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 139.
83 Das Kleine Volksblatt vom 21. Februar 1941, 7.
84 Vgl. etwa die Registereinträge in Pehnt, Deutsche Architektur seit 1900.
85 Vgl. Weihsmann, Bauen unterm Hakenkreuz.
86 Vgl. Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 15 f. Zitiert werden hier u.a.: Teut, Architektur im Dritten Reich; Campbell, Der Deutsche Werkbund; Bode, Vom Turm das Parsifalmotiv; sowie Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds.
87 Teut, Architektur im Dritten Reich.
88 Ebenda, 180.
89 Beispielhaft: Campbell, The German Werkbund, 281, Fußnote 109.

> „An Aufträgen herrscht bei dem allgemeinen konjunkturellen Aufschwung kein Mangel. Im Herbst 1936 wird die wirtschaftliche Lage der Architekten als ‚sehr gut', die der Gartengestalter als ‚gut' und die der Kunsthandwerker und Gebrauchsgrafiker als ‚gesteigert' bezeichnet."[90]

Behrens, der im Verlauf seiner Karriere sogar in allen der genannten Bereiche tätig war, litt genau in diesen Jahren wie bereits ausgeführt an absolutem Auftragsmangel,[91] was nicht mit der Zuschreibung eines „prominenten Baumeister[s] des ‚Dritten Reiches'" in Einklang zu bringen ist.

Joan Campbell wiederum schreibt in ihrem Buch über den Deutschen Werkbund hinsichtlich Behrens von einer „successful adaption to the Third Reich" und stellt ihn Gropius und Mies van der Rohe gegenüber, welche mangels Aufträgen emigrierten. Behrens sieht sie mit seiner Stelle an der Preußischen Akademie hingegen in eine „prominent position" wechseln. Die Angriffe auf Behrens führt sie auf die Enttäuschung der idealistischen Nationalsozialisten zurück, die nun wütend darüber waren, dass „opportunists like Behrens" in der Gunst Hitlers standen.[92]

Diese Vorwürfe bzw. der Umstand, dass diese Periode in Behrens' Leben, auf welche sie sich beziehen, im Gegensatz zu seinen anderen Schaffensperioden[93] in Wirklichkeit so gut wie nicht erforscht war, waren für Georg Krawietz Motivation für seine Dissertation „Peter Behrens im Dritten Reich". In dieser bei weitem umfangreichsten und detailliertesten Arbeit zu Behrens in dieser Periode stellt sich Krawietz im Resümee gegen diese Forschungsmeinungen:

> „Das in der Literatur häufig kolportierte Urteil, Peter Behrens sei ein prominenter Baumeister des ‚III. Reiches' gewesen, hat die vorliegende Arbeit nicht bestätigen können. Weder die Zahl der Aufträge, noch die publizistische Herausstellung des Künstlers ab 1933 lassen eine derartige Einschätzung begründet erscheinen."[94]

Ebenso habe man bei diesem Vorwurf völlig Behrens' Schaffen nach dem Ersten Weltkrieg und die dahingehende Ablehnung der Nationalsozialisten ignoriert. Auch aus architekturhistorischer Sicht sei der Vorwurf, Behrens' Bauten vor dem Ersten Weltkrieg seien Vorläufer des Baustils des Nationalsozialismus bzw. dessen Inspiration gewesen, nicht haltbar.[95]

---

[90] Teut, Architektur im Dritten Reich, 77.
[91] Vgl. auch den Schluss des Kapitels Unklarheit bezüglich NSDAP-Mitgliedschaft.
[92] Campbell, The German Werkbund, 281.
[93] Vgl. etwa: Behrens und Nürnberg, sowie Nürnberger Intermezzo.
[94] Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich, 145.
[95] Ebenda, 145 f. Auch Tilmann Buddensieg stellt sich klar gegen die Zuschreibung von Behrens' Architektur als Vorläufer der NS-Architektur; vgl. Buddensieg, Kaiserlich Deutsche Botschaft, 376 u. 378 f.

Nach dem Krieg wurde Behrens neben Straßenbenennungen auch durch Benennungen von Schulen und Instituten geehrt. So trägt der Fachbereich Architektur & Design der Hochschule Düsseldorf den Namen „Peter Behrens School of Arts“[96] und in Darmstadt heißt die berufsbildende Schule „Peter Behrens Schule“.[97] Anlässlich seines 150. Geburtstages im Jahr 2018 wurden in Deutschland sowohl eine Gedenkbriefmarke als auch eine Gedenkmünze für Peter Behrens herausgegeben.

Andere Straßennamenuntersuchungen

In der Straßennamenuntersuchung der Stadt Oldenburg[98], die stark auf der Dissertation von Georg Krawietz aufbaut, werden insbesondere Behrens' Wirken in der Preußischen Akademie, die behauptete NSDAP-Mitgliedschaft und seine Aufträge für das nationalsozialistische Regime angesprochen. Im Bericht selbst wurde keine Kategorisierung vorgenommen. Eine im Anschluss eingesetzte Kommission sah bei neun der 74 untersuchten Straßen bzw. Personen weiteren Diskussionsbedarf.[99] Peter Behrens befand sich nicht unter diesen neun Personen.

In Düsseldorf existiert zwar eine Peter-Behrens-Straße, diese wurde jedoch im Rahmen der im Jänner 2020 veröffentlichten Straßennamenuntersuchung nicht behandelt.[100]

Kontroverse um den Linzer Peter-Behrens-Platz

Im Jänner 2022 veranstaltete die Kunstinitiative „Memory Gaps“ eine „Intervention“ mit dem Ziel einer Umbenennung des Peter-Behrens-Platzes in „Dicker-Brandeis-Behrens-Platz“.[101] Bei der mit dieser Umbenennung zu ehrenden Friedl Dicker-Brandeis handelte es sich um eine jüdische Malerin, Innenarchitektin und Designerin, welche 1944 in Auschwitz-Birkenau ermordet wurde. Den Vorwürfen gegen Peter Behrens selbst widmete man auf der zugehörigen Internetseite lediglich einen Absatz. Neben einem Bildausschnitt aus einem Brief, in dem er seine illegale Parteimitgliedschaft seit 1934 behauptete, wurde auch eine bereits 1934

---

96 https://pbsa.hs-duesseldorf.de/ (17.8.2022).
97 https://peter-behrens-schule.de/ (17.8.2022).
98 Wissenschaftliche Untersuchung der Straßennamen der Stadt Oldenburg 2013 https://www.oldenburg.de/fileadmin/oldenburg/Benutzer/PDF/30/Dokumentation_Oldenburger_Strassennamen_Endfassung_6.No_.pdf (8.8.2022).
99 https://www.oldenburger-onlinezeitung.de/oldenburg/neun-strassennamen-bleiben-uebrig-2139.html (8.8.2022).
100 Abschlussbericht des Beirats zur Überprüfung Düsseldorfer Straßen- und Platzbenennungen. https://www.duesseldorf.de/fileadmin/Amt13/presseanhang/2001/200123Abschlussbericht_Strassennamen.pdf (8.8.2022).
101 https://www.memorygaps.eu/gap-januar-2022/ (11.8.2022).

bestehende Zusammenarbeit mit Albert Speer angeführt. Es ist unklar, welche Zusammenarbeit hier gemeint ist, da Speer und Behrens eigentlich erst 1938 im Zuge des Berliner AEG Projekts beruflich aufeinandertrafen, wobei auch hier nicht von einer direkten „Zusammenarbeit" gesprochen werden kann, sondern Speer für die Gesamtleitung der Berliner Umbaupläne verantwortlich war. Abschließend wird noch Behrens' Anstellung als Leiter der Meisterklasse an der Preußischen Akademie der bildenden Künste angeführt und er in der Folge als „NS-Karriereopportunist" bezeichnet.

Einen größeren Platz als die Vorwürfe gegen Behrens nehmen im Text der Initiative jene gegen seinen Schüler Alexander Popp ein, der gemeinsam mit Behrens die Tabakfabrik in Linz entworfen und auch bei der Friedenskirche mitgewirkt hatte. Dessen illegaler Parteibeitritt 1935 sowie seine folgende Karriere unter den Nationalsozialisten geschahen allerdings zu einem Zeitpunkt, an dem die direkte berufliche Zusammenarbeit zwischen Behrens und Popp bereits zu Ende ging. Weiters wird Behrens zum Vorwurf gemacht, dass das Umschlagsdesign des 1936 von ihm und Popp herausgegebenen Buches „Die neue Tabakfabrik Linz" von Leopoldine Wojtek-Mühlmann stammte, welche später auch Gestalterin eines NS-Gobelins und eines Kinderbuches der Lebensgeschichte Adolf Hitlers war.

Straßenbenennung

Die Stadtplanung Linz trat mit Schreiben vom 5. Dezember 2011 an das Archiv der Stadt Linz mit dem Ersuchen heran, den Innenhof der Tabakfabrik einer Benennung zuzuführen. Es wurde angeführt, dass seitens der Geschäftsführung der Tabakfabrik Linz Entwicklungs- und Betriebsges.m.b.H. der Wunsch bestehe, den Platz nach Peter Behrens zu benennen, womit dem Gebäude die neue Identadresse Peter-Behrens-Platz 1 zugeteilt werden könnte.[102]

In der Stellungnahme zur Platzbenennung vom 29. Februar 2012 widmete sich das Archiv der Stadt Linz neben einem allgemeinen Lebenslauf Behrens' in einem eigenen Punkt dessen Rolle im Nationalsozialismus. Dabei stützte es sich primär auf die – auch in dieser Biographie ausgiebig zitierte – Dissertation von Georg Krawietz und gab zusammenfassend die wichtigsten Punkte aus dessen Resümee wieder, wie auch die unklare Situation hinsichtlich Behrens' NSDAP-Mitgliedschaft.[103] Zur zusätzlichen Absicherung hatte das Archiv der Stadt Linz mit Datum 30. Dezember 2011 eine Anfrage bezüglich NS-bezogenen Akten über Behrens an das

[102] AStL, Straßenbenennungsakten, Peter-Behrens-Platz, Schreiben Stadtplanung Linz an Archiv, 5.12.2011.

[103] Ebenda, Schreiben Archiv der Stadt Linz an den Bürgermeister, 29.2.2012.

Bundesarchiv Berlin gestellt. In dessen Antwortschreiben wurde einerseits bestätigt, dass Behrens nicht in der Kartei der NSDAP-Mitglieder aufscheint, andererseits wurden auch zeitgenössische Zeitungsartikel über ihn in Kopie übermittelt. Bezüglich seiner Personalakte aus dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung wurde das Archiv der Stadt Linz an das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz verwiesen.[104] Dieses teilte dem Archiv der Stadt Linz mit Schreiben vom 3. Februar 2012 mit, dass sich der Personalakt auf eine Anstellung Behrens als Direktor der Kunstgewerbeschule Düsseldorf bezog, welche 1907 endete.[105] Gleichzeitig übersandte es jedoch aus seiner Sammlung von Personaldatenblättern und –erhebungsbögen in Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums den von Peter Behrens im September 1933 ausgefüllten Fragebogen in Kopie, welcher jedoch keine zusätzlichen relevanten Informationen beinhaltete.[106]

In seiner Stellungnahme an den Bürgermeister hielt das Archiv der Stadt Linz abschließend fest, dass aus Sicht des Archivs „keine Notwendigkeit [bestehe] die Benennung eines Peter-Behrens-Platzes, der – zumindest derzeit – nicht öffentlich zugänglich ist, auf dem Areal der Tabakfabrik durchzuführen."[107] Die Entscheidung über die Benennung lag damit bei Bürgermeister Dobusch, welcher sie schließlich befürwortete.[108]

Der Beschluss der Benennung durch den Stadtsenat erfolgte in der Sitzung vom 22. März 2012.[109]

Zusammenfassung

Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht in Deutschland übernahmen, befand sich Peter Behrens bereits am Ende seiner Karriere. Seine Industriebauten und seine Mitwirkung in den damals wichtigsten Künstler- und Architektenvereinigungen hatten ihn zu einem der bekanntesten und prägendsten Künstler und Architekten seiner Zeit gemacht, seine architektonische Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg allerdings auch auf Konfrontationskurs mit den Nationalsozialisten geführt. Behrens selbst suchte diese Konfrontation nicht, sondern reagierte

104 AStL, Straßenbenennungsakten, Peter-Behrens-Platz, Schreiben des Bundesarchivs Berlin an das Archiv der Stadt Linz, 12.1.2012.
105 Ebenda, Schreiben Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz an das Archiv der Stadt Linz, 3.2.2012.
106 Ebenda, Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933, ausgefüllt von Peter Behrens, 15.9.1933.
107 AStL, Straßenbenennungsakten, Peter-Behrens-Platz, Schreiben Archiv der Stadt Linz an den Bürgermeister, 29.2.2012.
108 Ebenda, Notiz auf der ersten Seite.
109 Ebenda, Rundschreiben des Archivs, 26.3.2012.

auf die Angriffe von nationalsozialistischen Kollegen mit einer Anpassung an das neue Regime. Er vollzog die ideologische Gleichschaltung der Vereinigungen, deren Mitglied er war, mit und beteiligte sich weiterhin an öffentlichen Ausschreibungen des Regimes. Ebenso trat er 1936 eine Lehrstelle an der von den Nationalsozialisten übernommenen Preußischen Akademie in Berlin an. Seine persönliche ideologische bzw. politische Einstellung ist jedoch schwierig zu beurteilen. In seiner Eigendarstellung war er ein unpolitischer Mensch. Sein berufliches und persönliches Umfeld sah ihn – mit einer Ausnahme – nicht als NS-nah bzw. sah man ihn der NS-Ideologie sogar ablehnend gegenüberstehend. Antisemit war er – wie seine beruflichen und privaten Kontakte zeigen – keiner.

Der schwerste Vorwurf gegen Behrens ist sein von ihm selbst behaupteter Beitritt zur damals in Österreich noch illegalen NSDAP im Jahr 1934. An der Glaubwürdigkeit dieser Behauptung bestehen allerdings begründete Zweifel, da er selbst zu jener Zeit in anderen Situationen gegenteilige Auskunft gab. Fest steht, dass er nicht als offizielles Mitglied der NSDAP aufscheint und es auch keine Hinweise gibt, dass er je versucht hat, seinen angeblichen Mitgliedschaftsstatus durch erneuten Beitritt im „Altreich" offiziell zu machen. Seine Parteimitgliedschaft wurde auch schon damals durch Albert Speer in Zweifel gezogen und ein versuchter Betrug vermutet. Dass Behrens' Angabe der Wahrheit entspricht, kann dennoch nicht ausgeschlossen werden. Die Motivation für einen derartigen Betrugsversuch wäre allerdings gegeben gewesen. Entgegen vereinzelter Darstellungen war die NS-Zeit für Peter Behrens eine berufliche Misere. Wie auch andere Vertreter der Internationalen Moderne bzw. des Neuen Bauens erhielt er keine Aufträge mehr und die Hamburger Kongresshalle, bei deren Wettbewerb er sich 1934 durchgesetzt hatte, wurde nie gebaut.[110] Seine Behauptung eines Parteibeitritts geschah damit in einer Situation, in der er seine Lehrposition an der Preußischen Akademie und damit seine letzte stabile Einkommensquelle nachvollziehbar bedroht sah.

Das offizielle NS-Deutschland stand Peter Behrens reserviert bis ablehnend gegenüber, wie auch der offizielle Umgang mit seinem 70. Geburtstag und seinem Tod zeigt. Im Unterschied zu anderen Vertretern des Neuen Bauens genoss er jedoch Ansehen für seine Bauten vor dem Ersten Weltkrieg, welche ihm auch eine persönliche Gunst Hitlers einbrachten. Diese Gunst war mitentscheidend für den Erhalt des Auftrags des neuen AEG Hauptverwaltungsgebäudes in Berlin, könnte aber auch der Grund für die Berufung Behrens' als Lehrender an der Preußischen Akademie gewesen sein.

[110] Das Fehlen öffentlicher Aufträge wog in der damaligen Zeit umso schwerer, als der Anteil öffentlicher Bauten an der Gesamtbautätigkeit von 33% im Jahr 1933 auf rund 80% 1938 stieg bzw. ab Kriegsbeginn gut 100% betrug; siehe: Teut, Architektur im Dritten Reich, 77.

In der internationalen Rezeption ist Behrens heute wenig umstritten und es sind bisher keine Umbenennungen von nach ihm benannten Verkehrswegen oder Institutionen erfolgt.

Literatur

Buddensieg, Kaiserlich Deutsche Botschaft = Tilmann Buddensieg, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens. In: Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute. Repräsentation und Gemeinschaft. Köln 1984, 374–398.

Behrens, Die Baugesinnung des Faschismus = Peter Behrens, Die Baugesinnung des Faschismus. In: Die neue Linie 5 (1933), 11–13.

Behrens und Nürnberg = Peter Behrens und Nürnberg. Geschmackswandel in Deutschland. Historismus, Jugendstil und die Anfänge der Industrieform. Hrsg. v. Peter-Klaus Schuster, München 1980.

Bode, Vom Turm das Parsifalmotiv = Peter Bode, Vom Turm das Parsifalmotiv. In: Art, 6 (1990), 90 ff.

Campbell, Der Deutsche Werkbund = Joan Campbell, Der Deutsche Werkbund 1907–1934. Stuttgart 1981.

Campbell, The German Werkbund = Joan Campbell, The German Werkbund. The Politics of Reform in the Applied Arts. Princeton 1978.

Ehmcke, Behrens Peter = Fritz Helmuth Ehmcke, Behrens Peter. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 2. Berlin 1955, 13–14.

Industriekultur. Peter Behrens und die AEG = Industriekultur. Peter Behrens und die AEG. 1907–1914. Hrsg. v. Tilmann Buddensieg. Berlin 1993.

Kadatz, Peter Behrens = Hans-Joachim Kadatz, Peter Behrens. Architekt – Maler – Grafiker und Formgestalter. 1868–1940. Leipzig 1977.

Kappel, Tessenow Heinrich = Kai Kappel, Tessenow Heinrich. In: Neue Deutsche Biographie 26. Berlin 2016, 42–44 URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd118621408.html#ndbcontent (24.8.2022).

Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich = Georg Krawietz, Peter Behrens im Dritten Reich. Weimar 1995.

Krohn, Peter Behrens = Carsten Krohn, Peter Behrens. Architektur. Weimar 2013.

Nürnberger Intermezzo = Peter Behrens. Das Nürnberger Intermezzo. Hrsg. v. Petra Krutisch. Nürnberg 2017.

Pehnt, Deutsche Architektur seit 1900 = Wolfgang Pehnt, Deutsche Architektur seit 1900. München 2006.

Prokop, Tessenow Heinrich = U. Prokop, Tessenow Heinrich. In Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950. Band 14. Wien 2014, 261 f. URL: https://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_T/Tessenow_Heinrich_1876_1950.xml (24.8.2022).

Schuster, Peter Behrens = Peter-Klaus Schuster, Peter Behrens. Lebensdaten. In: Peter Behrens und Nürnberg. Geschmackswandel in Deutschland. Historismus, Jugendstil und die Anfänge der Industrieform. Hrsg. v. Peter-Klaus Schuster. München 1980, 276–277.

Speer, Erinnerungen = Albert Speer, Erinnerungen. Berlin 1969.

Steindl, Die Tabakfabrik Linz = Hermann Steindl, Architekt Prof. Peter Behrens. Die Tabakfabrik Linz. Eine Ikone der modernen Industriearchitektur. Linz 2010.

Teut, Architektur im Dritten Reich = Anna Teut, Architektur im Dritten Reich. 1933–1945. Berlin-Frankfurt/M.-Wien 1967.

Weihsmann, Bauen unterm Hakenkreuz = Helmut Weihsmann, Bauen unterm Hakenkreuz. Wien 1998.

Windsor, Peter Behrens = Alan Windsor, Peter Behrens. Architekt und Designer. Stuttgart 1985.

Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds = Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbunds (Werkbund-Archiv 10). Gießen 1982.

Marcus Gräser

Carl Beurle

Rechtsanwalt, 24.4.1860–4.1.1919
Beurleweg, benannt 1921

Kurzbiographie

Carl Beurle (in der Literatur auch oft: Karl) kam am 24. April 1860 in Großhof (heute: Velký Dvůr) bei Pohrlitz in Mähren (heute: Pohořelice) zur Welt. Sein Vater war Pächter und Mühlenverwalter, später auch Besitzer einer Presshaferfabrik. 1885 heiratete Beurle Hermine Weis, aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Beurle starb am 4. Jänner 1919 in Linz. [1]

Beurle studierte nach dem Besuch des Schottengymnasiums ab 1878 Rechtswissenschaften in Wien und schloss 1884 mit dem Dr. iur. ab. In Wien trat Beurle der Verbindung „Libertas" bei, die früh einen „Arierparagraphen" eingeführt hatte.[2] Auf dem Richard Wagner-Kommers, der nach dem Tod des Komponisten 1883 in den Wiener Sophiensälen vom „Verein deutscher Studenten" durchgeführt wurde und zu einer massiven Demonstration der studentischen Deutschnationalen geriet, trat Beurle als Redner auf. Im gleichen Jahr begann er mit der Arbeit als Advokaturskonzipient in der Linzer Rechtsanwaltskanzlei von Dr. Ernst Jäger, dessen Kanzlei ein Zentrum des Linzer Liberalismus und später des Deutschnationalismus gewesen ist: Wer in die Kanzlei eintrat – oder für diese geworben wurde –, hatte, so steht zu vermuten, politische Ambitionen und wurde dort Teil einer Personalreserve bzw. eines Netzwerks, ohne das die politische und kulturelle Hegemonie der Liberalismus bzw. des Deutschnationalismus in Linz in den Jahrzehnten vor dem Ende der Monarchie nicht denkbar gewesen ist. Beurles Eintritt in die Kanzlei war durch seinen Verbindungsbruder Julius Sylvester vorbereitet worden, der im Jahr zuvor als Konzipient in die Kanzlei eingetreten war und später zum führenden Vertreter des Deutschnationalismus in Salzburg werden sollte.[3]

---

[1] Zur Biographie von Beurle vgl. Slapnicka, Beurle, 40 f.; https://www.parlament.gv.at/WWER/PARL/J1848/Beurle.shtml (8.9.2022); Beurle, Dr. Carl Beurle.

[2] Beurle betätigte sich später auch als Historiker der Burschenschaften, vgl. seine ohne Autorenangabe erschienene Schrift: Beiträge zur Geschichte der deutschen Studentenschaft Wiens, Wien o.J. (1893). Eine Bibliographie des fleißigen Publizisten Beurle ist ein Desiderat.

[3] Zu Sylvester vgl. https://www.biographien.ac.at/oebl_14/93.pdf (8.9.2022).

Beurle machte sich 1890 mit einer eigenen Kanzlei selbständig und spezialisierte sich auf Fragen des Handels- und Gewerberechts. Er unterrichtete zeitweise an der Linzer Handelsakademie und publizierte einschlägig. Die fachliche Nähe zur Unternehmenspraxis führte zu ausgedehnter Unternehmensberatung und eigener unternehmerischer Tätigkeit (die wiederum in Symbiose mit seiner zeitgleichen politischen Arbeit erfolgten). Beurle hatte großen Anteil an der Gründung der Linzer Tramway- und Elektrizitätsgesellschaft, an der Schaffung der Pöstlingbergbahn und am Ausbau der Pöstlingberganlagen. Bedeutsam war auch sein Wirken als Rechtsberater und Mitglied des Verwaltungsrates der Poschacher Brauerei und später der Brau AG, die als ein Ergebnis der Fusion mehrerer Brauereien entstand.

Als entscheidend für die politische Sozialisation Beurles sollte sich die frühe Begegnung mit Georg von Schönerer erweisen. Beurle kam bereits als Vierzehnjähriger, auf Initiative seines Onkels und in dessen Begleitung, zu Besuch auf Schloss Rosenau und kehrte in den Jahren bis 1882 immer wieder zu Sommeraufenthalten wieder. Dem „Deutschnationalen Verein", den Schönerer 1882 als „elitäre Kaderorganisation" gründete, gehörte Beurle als eines der ursprünglich 70 Mitglieder an.[4] Lange blieb Schönerer als alldeutscher Antisemit der politische Lehrmeister für Beurle – Kurt Tweraser bezeichnete Beurle als „Schönerers Apostel in Linz".[5] Die politische Karriere des Advokaturskonzipienten Beurle begann freilich noch im Liberalpolitischen Verein, in dessen Ausschuss er 1885 gewählt wurde. Doch bald verfolgte Beurle an der Spitze einer Gruppe von jüngeren Gesinnungsgenossen (meist Juristen) ein neues politisches Projekt: 1888 trat man aus dem Liberalismus aus und gründete den Deutschnationalen Verein für Oberösterreich und Salzburg (nicht zu verwechseln mit Schönerers Privatpartei). Beurle verbrachte fortan sein politisches Leben in den wechselnden Parteiformationen des Deutschnationalismus, jeweils als Obmann (Deutschnationaler Verein für Oberösterreich und Salzburg, ab 1897: Volksverein für Oberösterreich, ab 1908 Deutscher Volksbund in Österreich).[6] Die Entstehung des Deutschnationalismus war auch Ausdruck eines Generationenkonflikts: Die Wirtschaftskrise nach 1873 hatte den älteren Liberalismus delegitimiert, weil seine Regierungspraxis bürgerliche Sekurität nicht mehr garantieren konnte. Das ideologische Vehikel, mit dem sich die neue Generation vom Liberalismus unterscheiden wollte, bildete der Antisemitismus, der als Pseudo-Erklärung der wachsenden gesellschaftlichen Insekurität eingesetzt wurde. Für Beurles Radikalisierung mag nicht nur die Begegnung mit Schönerer einen Ausschlag gegeben haben, sondern auch die Erfahrung der finanziellen Unsicherheit,

[4] Vgl. Wladika, Hitlers Vätergeneration, 150 f.
[5] Tweraser, Dr. Carl Beurle.
[6] Zum deutschnationalen Milieu in Linz vgl. Embacher, Von liberal zu national; Gerbel, Provinzieller Patriotismus.

die sich für ihn bereits während des Studiums durch das wirtschaftliche Scheitern des Vaters ergab.[7]

Die mit dem Deutschnationalismus und dem ihm eingeschriebenen Antisemitismus einhergehende Radikalisierung war vom Kalkül getragen, im anbrechenden Zeitalter des größer werdenden Wählermarktes und der Massenparteien für das politische Bürgertum eine Dynamik zurückzugewinnen oder neu zu erobern, die dem alten Honoratiorenliberalismus abhandengekommen war: „rallying the lower middle strata behind bourgeois rule on a basis other than that of liberalism."[8] Beurle jedenfalls gelang schon bald der Start einer politischen Karriere: 1890 wurde er erstmals in den oberösterreichischen Landtag gewählt, dem er bis 1918 angehörte und der die Basis seiner politischen Tätigkeit bildete.[9] In den Jahren zwischen 1895 und 1898 war Beurle Mitglied des Linzer Gemeinderats, von 1901 bis 1907 gehörte er dem Abgeordnetenhaus des Reichsrats an, saß zwischen 1907 und 1917 im Staatsgerichtshof und wurde 1917 in das Herrenhaus berufen.

In der Literatur über Beurle wird von einer allmählichen Distanz zu Schönerer ausgegangen, vor allem seit dessen politische Wirksamkeit durch die Verurteilung (wegen eines gewaltsamen Angriffs auf die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatts" 1888) zu Kerkerhaft, Verlust des Adelstitels und des Reichsratsmandats stark eingeschränkt war. Gleichwohl bleibt offenbar eine sentimentale Bindung bestehen, die u. a. dazu führte, dass Beurle seinem 1892 geborenen „Stammhalter" den Namen „Georg" gab. 1897 gab Beurle dann im Landtag Auskunft über sein Verhältnis zu Schönerer:

> „Schönerer hat sich entschieden um die antisemitische Bewegung sehr große Verdienste erworben, er hat einen regen, frischen Zug in die Politik hineingebracht. Ich für meine Person bin ihm ein sehr guter und wohlgesinnter Freund […] Ich mache übrigens daraus keinen Hehl, daß ich für meine Person Schönerer als einen Führer, dem ich absolut unter allen Umständen zu folgen habe, nicht betrachte."[10]

---

[7] Vgl. dazu Hahn-Oberthaler/Obermüller, Die Familie Beurle, 11. Schönerer hat Beurle während des Studiums (und danach) offenbar auch finanziell unterstützt (vgl. ebenda, 18 f.).

[8] Bukey, Hitler's Hometown, 8; einflussreiches Deutungsmuster des Generationenkonflikts: Schorske, Wien, 111–168 („Ein neuer Ton in der Politik").

[9] Bis zu seinem Tod 1919 gehörte er der nach dem Ende der Monarchie gebildeten Provisorischen Landesversammlung an, die nicht gewählt, sondern von den Parteien proportional nach dem Ergebnis der letzten Reichsratswahl 1911 beschickt wurde.

[10] Zit. nach Beurle, Dr. Carl Beurle, 37 f., dort auch der Hinweis auf die Fundstelle in den Protokollen des Oberösterreichischen Landtags.

Tatsächlich war Beurle 1893 aus dem Deutschnationalen Verein Schönerers ausgetreten.[11] Eine gewisse realpolitische Kehre scheint Beurle in der Folge vollzogen haben, „denn Dr. Beurle war ein mit den bestehenden Wirklichkeiten rechnender Politiker".[12] Bukey schreibt von einer „generally pragmatic leadership" im Fall der Person Beurle und bescheinigt dem Deutschnationalismus in Linz im Vergleich mit Graz und Innsbruck eine geringere Radikalität, was mit dem Fehlen einer Universität und damit eines burschenschaftlichen Milieus erklärt wird.[13] Beurle schloss sich nach seiner Wahl in den Reichsrat 1901 der Deutschen Volkspartei von Otto Steinwender an, die eher den moderaten Flügel des Deutschnationalismus abzubilden suchte.[14] Gleichwohl war der Antisemitismus mehr als nur eine taktische Volte im Prozess der Durchsetzung des Deutschnationalismus als dominanter Partei des Bürgertums: Die Distanzierung von Schönerer war, und das kam in den Worten Beurles ja deutlich zum Ausdruck, keine Distanzierung von der antisemitischen Bewegung.[15]

Die Aufmerksamkeit Beurles verlagerte sich in den Jahren nach 1900 verstärkt auf Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung Oberösterreichs bzw. der österreichischen Reichshälfte im Ganzen. Dabei stehen noch die Probleme der Deutschen in Österreich voran, gleichwohl denkt Beurle nicht im Schönerianischen Sinne an eine Sprengung der Habsburgermonarchie, sondern nur an das Oben-Bleiben der Deutschen im Rahmen der Monarchie.[16] Im Ersten Weltkrieg rücken vor allem die wirtschaftlichen Probleme des Mittelstands in den Mittelpunkt seines Interesses, wobei er in seinen Reden auf antisemitische Stereotype verzichtet. 1915 verhandelt Beurle in Berlin über Fragen der deutsch-österreichischen Wirtschaftsgemeinschaft und spricht darüber mit Walter Rathenau, der die deutsche Kriegsrohstoffversorgung zentral leitet. Beurle äußerte sich in einem Vortrag 1917 positiv über Rathenaus Vorstellungen einer stärker staatlich gelenkten Wirtschaft und sah darin einen Weg, der arbeitsgemeinschaftlich von den beiden Staaten beschritten werden konnte.[17]

---

11 Wladika, Hitlers Vätergeneration, 224.

12 Josef Sames, Erinnerungen an Dr. Karl Beurle. In: Oberösterreichische Rundschau vom 22. September 1923.

13 Bukey, Hitler's Hometown, 8.

14 Vgl. Wladika, Hitlers Vätergeneration, 284. Beurle war 1901/02 auch Obmann-Stellvertreter des Verbandes der Deutschen Volkspartei im Reichsrat, vgl. https://www.parlament.gv.at/WWER/PARL/J1848/Beurle.shtml.

15 Zur Kontinuität des Antisemitismus bei Beurle vgl. Tweraser, Dr. Carl Beurle, 79.

16 Vgl. Beurle, Die Deutschen Österreichs, sowie Beurle, Über die Einigkeit.

17 Vgl. Beurle, Wirtschaftsgemeinschaft.

Leistungen

Die Leistungen Beurles für Linz und Oberösterreich liegen primär in seiner politischen Funktion als Schlüsselfigur im Übergang vom Liberalismus zum Deutschnationalismus und in der lange erfolgreichen Verteidigung einer bürgerlichen Hegemonie in Linz. Eine exekutive Funktion hatte Beurle allerdings nicht, weder in der Stadt noch im Land. Gewiss gehörte er zu jenen bürgerlichen Politikern, die einen am technischen Fortschritt ausgerichteten Infrastrukturausbau betrieben. Viele der in der Literatur angeführten Leistungen Beurles für die Stadt – die Anstöße zur Elektrifizierung durch die Linzer Tramway- und Elektrizitätsgesellschaft, die Schaffung der Pöstlingbergbahn, der Ausbau der Pöstlingberganlagen etc. – waren in Beurles Fall das Ergebnis einer Tätigkeit an der Schnittstelle von juristischer Unternehmensberatung und eigenem Unternehmertum, wobei hier sicher auch von einer Engführung seiner wirtschaftlichen Tätigkeit und seines politischen Engagements gesprochen werden kann – in einer Zeit, in der man von politischen Mandaten nicht leben konnte.

Problematische Aspekte

Beurle ist seit dem Beginn seiner politischen Betätigung Antisemit. Zahlreich sind die Belege, die zeigen, dass damit eine stabile Spur im politischen Denken und Handeln Beurles gelegt ist. Auch in der Publikation der Schwiegertochter, die von einer kritischen Auseinandersetzung mit Beurle weit entfernt ist, wird der Antisemitismus angesprochen. In der Summe lässt sich Beurles Antisemitismus als regulative Idee kennzeichnen, die auf eine praktische Umsetzung in eine die jüdische Bevölkerung benachteiligende Politik ausgerichtet war.

Die Wurzeln von Beurles Antisemitismus finden sich im – ohnehin eng beieinanderliegenden – Milieu der Burschenschaften und des Schönerianismus. In seinen 1893 erschienenen „Beiträgen zur Geschichte der deutschen Studentenschaft Wiens“ stellte Beurle klar aus, dass es sich um einen aus der nationalistischen Haltung heraus entstandenen Rassenantisemitismus handelt:

> „Im Laufe dieser Kämpfe [zwischen ‚nationalen‘ und liberalen Studenten, MaG] machte sich nun eine bemerkenswerthe Verschärfung des nationalen Standpunkts geltend. Schon die früher erwähnte Stellung der Studentenschaft gegenüber der Corruption der 70er Jahre drängte naturgemäß zur Abneigung gegen jenes Volk, welches gerade in Oesterreich als die Seele gilt der dortigen Presse, und diese ist ja die wahre Hauptträgerin der Korruption. […] Schon 1878–79 hatte die ‚Libertas‘, von der Ansicht ausgehend, daß die Aufnahme von Semiten in eine rein germanische Körperschaft, wie die Burschenschaft, unpassend sei, den grundsätzlichen Beschluß gefaßt, dem § 1 ihrer Statuten, daß die Burschenschaft eine Vereinigung deutscher Studenten sei, die nicht aller Orten selbstverständliche Interpretation

> gegeben, daß Juden als Deutsche nicht angesehen werden könnten, und zwar auch dann nicht, wenn sie getauft seien."[18]

In Schönerers „Unverfälschten Deutschen Worten" (und auch als Separatdruck) veröffentlichte Beurle 1886 einen Text, der den amerikanischen Chinese Exclusion Act von 1882, der die Zuwanderung chinesischer Arbeiter in den USA untersagte, als Vorbild pries, um die jüdische Zuwanderung aus Rußland in die Monarchie zu unterbinden:

> „Das genaue Seitenstück zu den Chinesen sind bei uns die Juden. Man setze in die mitgetheilte Schilderung unseres Gewährsmannes von der fortschreitenden Eroberung ganzer Stadtviertel durch die Chinesen, von dem Unterbieten der christlichen Arbeit durch die chinesische, von dem Monopolisieren ganzer Geschäftszweige durch die Chinesen, von dem Profit als einzigem Ideal, das den Kopf eines Chinesen zu erfüllen vermag, von der Neigung des Chinesen zum geschäftlichen Schwindel und Betrug – man setze hier überall statt des Wortes „Chinese" das Wort „Jude" ein, so hat man die genaue Wiedergabe aller jener Gründe, welche gemeiniglich gegen das Semitenthum angeführt werden. […] Aber es ließ sich wohl unschwer nachweisen, daß unser Semitenthum einen noch viel nachtheiligeren Einfluß ausübt, als das Chinesenthum. […] Mit einer Antisemiten-Bill könnte Österreich vor der jüdischen Einwanderung aus Rußland, und jedes einzelne Kronland vor weiterer jüdischer Einwanderung geschützt werden. Man wird auch diesen Vorschlägen die Phrase entgegenhalten, daß damit das Staatsgrundgesetz der Freizügigkeit verletzt werde. Dem gegenüber geziemt sich wohl die Frage: Was ist heiliger? Ein von Menschen erdachter Artikel des Staatsgrundgesetzes oder der den Göttern entsprossene Stamm unseres Volkes, seine Kraft, seine Wohlfahrt, seine Ehre?"[19]

Im oberösterreichischen Landtag entfaltet Beurle eine rege antisemitische Agitation, deren politisches Ziel in einer Exklusion bzw. in einer Schlechterstellung der jüdischen Bevölkerung besteht, ganz so, wie es der 1885 dem Linzer Programm der Deutschnationalen von 1882 hinzugefügte antisemitische Passus verlangte, der von der „Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens" sprach.[20] Im April 1892 unterstützte Beurle einen Antrag, der den Ausschluss des Vertreters der jüdischen Kultusgemeinde aus dem Landesschulrat zum Ziel hatte. Vordergründig rechtfertigt er den Antrag mit der geringen Zahl der jüdischen Bevölkerung im Land, hebt dann aber die Sache ins Grundsätzliche:

> „Ich glaube aber nicht nur aus diesem Grunde für diesen Teil des Antrags sprechen zu müssen. Zu dieser Stellungnahme veranlasst mich vielmehr die Ansicht, daß das Judentum, und wenn es noch so zahlreich vertreten wäre, im Lande als solches nicht berechtigt

---

[18] Beurle, Beiträge, 53 f.

[19] Beurle, Anti-Chinesen-Bill, 28 f. und 34 f. Interessant ist hier der Verweis auf die Freizügigkeit im Staatsgrundgesetz von 1867, die ja nur die Freizügigkeit innerhalb des Staatsgebietes gewährleistete, auf die Zuwanderung aus Rußland also gar nicht anwendbar gewesen wäre. Es ist nicht unplausibel, hier zu vermuten, dass der Verweis auf das Staatsgrundgesetz eine Fehlleistung Beurles gewesen ist: Tatsächlich störte die Antisemiten eben auch die Binnenwanderung vor allem galizischer Juden.

[20] „Linzer Programm" der Deutschnationalen, 203. Zum Antisemitismus bei Beurle vgl. auch Hahn-Oberthaler/Obermüller, Die Familie Beurle, 26 f.

> ist, dort mitzureden, wo es sich um eine der wichtigsten Angelegenheiten eines deutschen und christlichen Landes handelt."[21]

Beurle greift in seinen Ausführungen die gängigen hetzerischen Stereotype auf: Die angeblich durch die Statistik bewiesene größere Kriminalität der jüdischen Bevölkerung, die er durch Strafprozesse der jüngsten Zeit zusätzlich belegen zu können glaubt.[22] Die Obsession mit der Zahl der Juden, die konstitutiv für die antisemitische Propaganda ist[23], bildet auch den Ausgangspunkt für Beurles mehrfache Bemühungen um eine medizinische Hochschule in Linz in den frühen 1890er Jahren, die er u .a. mit der hohen Zahl der jüdischen Medizinstudenten an der Universität Wien begründet.[24] Seinen Widerstand gegen eine Demokratisierung des Wahlrechts rechtfertigt er unter Hinweis auf den Umstand, „daß die österreichische Arbeiterschaft vorläufig noch sehr in den Händen jüdischer Agitatoren steckt".[25]

1893 gründete Beurle „mit dem Kapital einer reichen Linzerin"[26] die „Linzer Montagspost". Die Montagspost wurde explizit als „antisemitisches Montagsblatt" angekündigt[27]; im Probeblatt vom 13.2.1893 kam der Generationenkonflikt im Leitartikel „Unsere Aufgabe" deutlich zum Ausdruck, insofern als den „Liberalen" vorgeworfen wurde, vor der Wahl zwischen der „Jugend" und dem „Judenthum" gestanden zu sein – und sich für letzteres entschieden zu haben.[28] In einem Artikel über „Unsere Grundsätze" anlässlich einer Versammlung der oberösterreichischen Deutschnationalen am 18.12.1893 wurde als politisches Ziel formuliert: „Das Verbot weiterer jüdischer Einwanderung, an welches sich weiterhin Maßnahmen gegen die Überwucherung des Judenthums zu schließen haben werden."[29] Die „Linzer Montagspost" stellte 1901 ihr Erscheinen ein, aber nicht aus Einsicht, sondern aus finanziellen Problemen, „die nahe an einer Katastrophe vorbeiführen".[30]

---

21 Zit. nach Beurle, Dr. Carl Beurle, 30.
22 Ebenda, 31.
23 Vgl. Melichar, Juden zählen.
24 Vgl. Beurle, Dr. Carl Beurle, 31. Im Niederösterreichischen Landtag wurde das Ansinnen um eine medizinische Hochschule in Linz übrigens mit dem drolligen Hinweis abgelehnt, der Wiener Bürgermeister Karl Lueger habe erklärt, Linz sei zu „verjudet" (ebenda, 43).
25 Ebenda, 34.
26 Beurle, Dr. Carl Beurle, 23.
27 Vgl. „Ein neues antisemitisches Montagsblatt in Sicht". In: Deutsches Volksblatt vom 17. Jänner 1893, 6.
28 „Unsere Aufgabe". In: Linzer Montagspost vom 13. Februar 1893, 1. Der Generationenkonflikt hatte ein weiteres Motiv aber auch in der geringen „nationalen" Leidenschaft der älteren Liberalen, vgl. Beurle, Beiträge, 39.
29 „Unsere Grundsätze". In: Linzer Montagspost vom 18. Dezember 1893, 1.
30 Beurle, Dr. Carl Beurle, 24.

Rezeption

Hermann Bahr, der in den 1880er Jahren ein deutschnationaler Gesinnungsfreund Beurles gewesen ist, hat ihn in seinem Drama „Die große Sünde", das den Schönerer-Prozess von 1888 zum Gegenstand nahm, in der Figur des Sekretärs Günther wiedergegeben.

In der Familie wurde die Erinnerung an Carl Beurle wachgehalten: Die Schwiegertochter Elsa veröffentlichte 1960 auf der Basis von Quellen im Familienbesitz eine Biographie; 2016 wurde im Auftrag der Familie von Verena Hahn-Oberthaler und Gerhard Obermüller eine „Generationengeschichte" der Familie und ihrer Unternehmen veröffentlicht.

Das wissenschaftliche Interesse an Beurle hielt sich in Grenzen: In den österreichweiten Arbeiten zur Geschichte des Deutschnationalismus spielt er keine bedeutende Rolle, weil sein Aktionsrahmen erst spät über Oberösterreich hinausreichte und er selbst den Schwerpunkt seiner politischen Tätigkeit immer im Land und in Linz sah. In der stadt- und regionalgeschichtlichen Literatur ist er von daher eine fixe Größe; die nach wie vor beste Darstellung zu ihm ist Kurt Twerasers Aufsatz über „Schönerers Apostel in Linz", der 1989 im Historischen Jahrbuch der Stadt Linz erschien und Beurle auf dem Stand der allgemeinen Forschung zur Geschichte des Deutschnationalismus bzw. der Spätphase der Habsburgermonarchie analysiert.

1921 wurde eine (an sich unbedeutende) Zufahrtsstraße zu den Pöstlingberganlagen nach Beurle benannt.[31]

Zusammenfassung

Beurle bildete die „Speerspitze der deutschnationalen Bewegung in Oberösterreich"[32] und war damit in den Jahren zwischen 1888 und seinem Tod 1919 eine Schlüsselfigur in der politischen Geschichte von Linz und Oberösterreich, mit zeitweise auch darüber hinaus reichender Bedeutung. Seine Bedeutung liegt dabei weniger in der Ausübung der politischen Mandate, die er wahrnahm, sondern eher in der Zentralität, die Beurle in einem Netz aus Politik und Wirtschaft darstellte, wobei diese beiden Sphären für ihn selbst nicht getrennt sind, da sie beide auf ein Entwicklungsziel ausgerichtet waren: auf die Verbindung von wirtschaftlichem Wachstum und bürgerlicher Herrschaft.

---

[31] Für diesen Weg gibt es auch eine „inoffizielle" Bezeichnung: Ing.-Franz-Scheinig-Promenade: https://www.linzwiki.at/wiki/Beurleweg/ (8.9.2022) .(Franz Scheinig war Betriebsdirektor der Linzer Tramway- und Elektrizitätsgesellschaft und 1906 der Ideengeber der Grottenbahn: https://www.linzag.at/portal/de/privatkunden/freizeit/grottenbahnpoestlingberg/grottenbahn_2/grottenbahngeschichte#, 8.9.2022).

[32] Oberthaler/Obermüller, Die Familie Beurle, 15.

Kurt Tweraser schreibt in seinem Aufsatz über Beurle von einer „unbestreitbaren historischen Schuld", die Beurle auf sich geladen habe, weil er den Liberalismus durch die Transformation zum Deutschnationalismus mit Ideen beladen habe, die „ihn in gefährliche Nähe einer Verwerfung des liberalen Rechtsstaats brachten".[33] Tatsächlich lässt sich die Schuld, die auf Beurle liegt, gerade im Blick auf den Antisemitismus als einem Kern seiner politischen Ideologie genauer fassen: Sie besteht darin, dass er – in Linz an erster Stelle – dazu beigetragen hat, den Antisemitismus als regulative Idee im politischen Raum durchgesetzt zu haben, von der aus eine Realpolitik der allmählichen Exklusion der Jüdinnen und Juden betrieben werden konnte. Die historische Schuld des antisemitischen Deutschnationalismus liegt dabei weniger in einer tatsächlich schon durchgeführten Exklusionspraxis – viele der Ansinnen ließen sich unter den Bedingungen der Habsburgermonarchie und des Rechtsstaates gar nicht durchsetzen –, sie liegt vielmehr in einer propagandistischen Normalisierung des Antisemitismus und der Möglichkeit der Exklusion der Jüdinnen und Juden aus den Institutionen und der Gesellschaft, die die spätere Praxis der Nationalsozialisten als in einer Tradition stehend erscheinen ließen.

Literatur

Beurle, Anti-Chinesen-Bill = Carl Beurle, Die amerikanische Anti-Chinesen-Bill. Wien 1886.

Beurle, Beiträge = Carl Beurle, Beiträge zur Geschichte der deutschen Studentenschaft Wiens. Wien 1893.

Beurle, Die Deutschen Österreichs = Carl Beurle, Die Deutschen Österreichs und das neue Parlament. Ein Vorwort zu den Wahlen. Linz 1907.

Beurle, Dr. Carl Beurle = Else Beurle, Dr. Carl Beurle. 1860–1919. Ein Lebensbild, gewidmet zum 100. Geburtstag am 24. April 1960. Linz 1960.

Beurle, Über die Einigkeit = Carl Beurle, Über die Einigkeit der Deutschen Österreichs. Rede, gehalten auf dem Deutschen Volkstag zu Linz am 29. Juni 1918. Linz 1918.

Beurle, Wirtschaftsgemeinschaft = Carl Beurle, Die deutsch-österreichische Wirtschaftsgemeinschaft nach dem Kriege. Linz 1917.

Bukey, Hitler's Hometown = Evan Burr Bukey, Hitler's Hometown. Linz, Austria, 1908–1945. Bloomington 1986.

Embacher, Von liberal zu national = Helga Embacher, Von liberal zu national: Das Linzer Vereinswesen 1848–1938. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1991 (1992), 41–110.

Gerbel, Provinzieller Patriotismus = Christian Gerbel, Provinzieller Patriotismus: Ein deutschnationaler Wahrnehmungshorizont in Linz zur Jahrhundertwende. In: Urbane Eliten und kultureller Wandel. Bologna – Linz – Leipzig – Ljubljana (Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte 9). Hrsg. von Christian Gerbel u. a. Wien 1996, 189–235.

[33] Tweraser, Dr. Carl Beurle, 83.

Hahn-Oberthaler/Obermüller, Die Familie Beurle = Verena Hahn-Oberthaler und Gerhard Obermüller, Die Familie Beurle. Eine Generationengeschichte. Linz 2016.

„Linzer Programm" der Deutschnationalen = Das „Linzer Programm" der Deutschnationalen, 1882. In: Österreichische Parteiprogramme 1868–1966. Hrsg. von Klaus Berchtold. Wien 1967, 198–203.

Melichar, Juden zählen = Peter Melichar, Juden zählen. Über die Bedeutung der Zahl im Antisemitismus. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien 2018, 111–134.

Schorske, Wien = Carl E. Schorske, Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siécle. Frankfurt am Main 1982.

Slapnicka, Beurle = Harry Slapnicka, Beurle, Karl. In: Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1861 bis 1918 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 9). Linz 1983, 40 f.

Tweraser, Dr. Carl Beurle = Kurt Tweraser, Dr. Carl Beurle – Schönerers Apostel in Linz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1989 (1990), 67–83.

Wladika, Hitlers Vätergeneration = Michael Wladika, Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie. Wien 2005.

Siegfried Göllner

Richard Billinger

Schriftsteller, 20.7.1890–7.6.1965
Billingerstraße, benannt 1972

Kurzbiographie

Der Schriftsteller Richard Billinger wurde am 20. Juli 1890 in St. Marienkirchen bei Schärding geboren.[1] Er war das dritte Kind von Alois Billinger, einem Kaufmann und Landwirt, und Maria Billinger (geb. Puchner). Da sich die Eltern für den Sohn eine Priesterlaufbahn vorstellten, besuchte Richard Billinger von 1900 bis 1905 das Collegium Petrinum in Urfahr, wechselte dann im Schuljahr 1905/06 an das Staatsgymnasium Ried, wo er 1910 maturierte. Anschließend begann er das Studium der Philosophie in Innsbruck,[2] beschäftigte sich auch mit Germanistik und studierte ab 1912 in Kiel, später in Berlin und Wien. Im Ersten Weltkrieg wurde er zum Militärdienst eingezogen, diente in Brünn in einer Schreibstube, wurde jedoch frühzeitig aus dem Wehrdienst entlassen und lebte fortan als freier Schriftsteller bis 1928 in Wien, wo der Lyriker 1924 mit dem Literaturpreis der Stadt Wien erstmals ausgezeichnet wurde. Von 1928 bis 1932 lebte und arbeitete Billinger in Salzburg,[3] er stand in Verbindung mit Carl Zuckmayer und dem „Henndorfer Kreis".[4] Zu seinen Förderern zählten Hugo von Hofmannsthal und Max Mell. Sein Schauspiel „Das Perchtenspiel" feierte 1928 bei den Salzburger Festspielen Premiere. 1931 folgten Aufführungen seiner Stücke „Rosse" am Münchner Residenztheater und „Rauhnacht" an den Kammerspielen der Bayrischen Hauptstadt. Letzteres Werk wird als sein Durchbruch angesehen, er erhielt dafür den Kleist-Preis. Billinger galt Anfang der 1930er Jahre als gefragter und erfolgreicher Bühnenautor,[5] „Rosse" wurde u. a. auch am Wiener Burgtheater aufgeführt.[6]

1935 wurde Billinger in Deutschland wegen „widernatürlicher Unzucht" vor Gericht gestellt, die Verhaftung erfolgte wohl im Nachhall der antihomosexuellen Verfolgungswelle

1 Klaffenböck, Billinger.
2 Bortenschlager, Billinger, 27 f.
3 Ebenda, 103.
4 Kastberger, Billinger; vgl. Klaffenböck, Gesinnungswandel; vgl. Zuckmayer, Geheimreport, 69–73 u. 256–259.
5 Klaffenböck, Billinger.
6 ÖStA, HHStA, HA Burg, SR 26-47, Korrespondenz Richard Billinger 1932–1933.

nach dem „Röhm-Putsch". Billinger wurde freigesprochen, da der Unzuchts-Paragraph von den Nationalsozialisten noch nicht novelliert worden war.[7] Billinger verließ daraufhin München in Richtung Berlin. 1938 trug er einen Text zum „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter" bei.[8] Der Dichter war fortan auch als Drehbuchautor für Filme von Luis Trenker und Veit Harlan tätig.[9] 1941 kehrte Billinger nach München zurück, erhielt 1942 den Literaturpreis der bayrischen Hauptstadt und 1943 den Raimund-Preis der Stadt Wien. Ab 1943 lebte er in Niederpöcking am Starnberger See.[10] Nach der NS-Zeit konnte Billinger nicht an seine Erfolge anschließen,[11] das Land Oberösterreich unterstützte ihn ab 1954 mit einer monatlichen Ehrenpension[12] und förderte auch die Herausgabe von Billingers Gesamtwerk durch Heinz Gerstinger. Billinger wurde 1960 mit dem Grillparzerpreis und 1962 mit dem Professorentitel gewürdigt.[13] Zuletzt lebte der Schriftsteller in Aschach und Linz.[14] Richard Billinger verstarb am 7. Juni 1965 im Allgemeinen Krankenhaus Linz, nachdem er in Hartkirchen einen Herzanfall erlitten hatte. Er wurde in einem Ehrengrab des Landes Oberösterreich in Hartkirchen beigesetzt.[15]

Leistungen

Richard Billinger schöpfte als Dichter, Dramatiker und Erzähler aus seiner Innviertler Heimat[16] und traf mit seinen Figuren den Zeitgeist der 1920er und 1930er Jahre. Seine ersten Gedichtbände, wie „Über die Äcker" (1923), waren „Sammlungen erdverbundener Bauernlieder; erklärtes Ziel von Billingers Lyrik war und blieb es, zu ‚Urworten' zu gelangen, die ‚wie Gebete klingen müssen'",[17] so der Germanist Klaus Kastberger. Seine größten Erfolge feierte Billinger „mit seinen Dramen, die dem traditionellen Volksstück verpflichtet sind und diesem einen oft weihevollen Charakter verleihen." Nach der Aufführung von „Das Perchtenspiel" bei den Salzburger Festspielen 1928 wurde er mit Stücken wie „Rosse" (1931), „Rauhnacht"

7 Müller, Probleme, 248; vgl. Brunner/Sulzenbacher, Vorwort, 33 f.
8 Billinger, Schwur.
9 Kucher, Billinger.
10 Bortenschlager, Billinger, 104 f.
11 Kastberger, Billinger.
12 Klaffenböck, Ambivalenzen, 208.
13 Bortenschlager, Billinger, 36 f.
14 Kastberger, Billinger.
15 Bortenschlager, Billinger, 37 f.
16 Vgl. ebenda, 27.
17 Kastberger, Billinger.

(1931), „Lob des Landes“ (1933) und „Die Hexe von Passau“ (1935) „über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt“.[18]

Billingers Werk war anschlussfähig an jene Strömungen, die darin ein „wirklichkeitsgetreues Abbild altehrwürdiger bäuerlicher Lebenswelten“ erkannten, gleichzeitig irritierten seine Rückgriffe auf „Exotik, heidnisch-dämonische[r] Archaik“ und der „Umstand, dass Billinger in vielen Werken (männliche) Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit und Triebe“ betonte. Damit habe Billinger an einem „Tabu“ gerührt.[19]

Nach seinem Biographen Wilhelm Bortenschlager habe Billinger den Surrealismus vorweggenommen und den Typ „Aussteiger“ geprägt, der erst in den 1970ern modern wurde.[20] Billinger sei „kein Darsteller eines idyllischen Bauernlebens, sondern eines naturalistischen Bauerntums mit seiner Arbeit, aber auch seinen Festen und seiner Ausgelassenheit, der überall das dämonische, unter- und hintergründig lauernde sieht“.[21]

„Die Verbindung von klarem Realismus und hintergründigem Irrationalismus läßt den Kosmos des gesamtdramatischen Werkes Billingers erstehen.“[22]

Richard Billinger wurde vielfach ausgezeichnet. Bereits 1924 erhielt er den Dichterpreis der Stadt Wien und 1932 den Kleistpreis. In der Zeit des Nationalsozialismus erhielt er den Literaturpreis der Stadt München und den Raimund-Preis der Stadt Wien. Im Jahr 1954 wurde ihm eine Ehrenpension des Landes Oberösterreich auf Lebenszeit zugesprochen. 1960 wurde er außerordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München. Im Jahr 1962 erhielt der Literat den Grillparzer-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften[23] sowie den Professorentitel.[24]

Problematische Aspekte

Als problematisch ist Richard Billingers Verhältnis zum Nationalsozialismus zu sehen, das zeitgenössisch und in der Literatur als zwischen den Polen Anbiederung und Vereinnahmung angesiedelt interpretiert wurde.

---

[18] Kastberger, Billinger.
[19] Klaffenböck, Billinger.
[20] Bortenschlager, Billinger, 91.
[21] Ebenda, 92.
[22] Ebenda, 100.
[23] AStL, Straßenbenennungen, Billingerstaße und Zerzerstraße, Arch GZ 408-19/B/La/21, Straßenbenennungen KG Katzbach, Amtsbericht, 18.1.1972.
[24] Bortenschlager, Billinger, 37.

Verhältnis zum Nationalsozialismus

Billinger profitierte in der Zeit des Nationalsozialismus von „Begünstigungen, Förderungen oder durch Auftragswerke" sowie durch die Aufführung seiner Stücke, „die zu den am häufigsten gespielten und erfolgreichsten Bühnenwerken im deutschen Sprachraum zählten" und übertraf seine „heimischen Kollegen als Spitzenverdiener in finanzieller Hinsicht".[25] So verdiente Billinger in den Jahren 1940 und 1941 rund 73.000 bzw. 77.000 RM,[26] während sein Einkommen 1938 erst 24.500 RM betragen hatte.[27]

Billinger war zwar kein Parteimitglied,[28] lieferte als Autor jedoch „teilweise offene Führer-Huldigungen". Für Kastberger „besteht kein Zweifel: Billinger war aktiv in die kulturpolitische Propaganda der Nazis verstrickt".[29]

Bekenntnis und Anbiederung

Bereits im September 1933 war Richard Billinger mit antisemitischer Begründung aus dem Wiener PEN-Club ausgetreten:[30] „Ich erkläre meinen Austritt aus dem Wiener jüdischen PEN-Klub wegen seiner Erklärung gegen Deutschland. Richard Billinger."[31] Ernst Fischer bezeichnete den Dichter in der Arbeiter-Zeitung 1933 als „Lakai" und „Überläufer".[32]

1938 steuerte Billinger zum vom „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs" herausgegebenen „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter" das Gedicht „Schwur" bei:

> „Wir wollen entbehren, entsagen.
> Wir wollen kein frommes Behagen
> Am wiegengeschenkten Geschick.
> Wir wollen aus Eigenem leben.
> Wir wollen dem Aug wieder geben
> Den götterschaffenden Blick."[33]

Den „Anschluss" hatte Billinger bereits mit dem Vierzeiler „Adolf Hitler (zum 13. März 1938)" in der Literaturzeitschrift „Das Innere Reich" begrüßt.[34]

---

25 Klaffenböck, Ambivalenzen, 203.
26 BArch, R9361-V-4141, Reichskulturkammer, Richard Billinger, Erklärung für 1940 vom 1. März 1941 und Erklärung für 1941 vom 2. September 1942.
27 Ebenda, Fragebogen zur Aufnahme in RSK vom 22. Juni 1939.
28 Ebenda.
29 Kastberger, Billinger.
30 Müller, Probleme, 249.
31 Hamburger Tagblatt vom 24. September 1933, zit. nach Müller, Probleme, 267.
32 Klaffenböck, Gesinnungswandel, 374.
33 Billinger, Schwur.
34 Klaffenböck, Ambivalenzen, 206; Das Innere Reich, April 1938, 1.

In der Zeitschrift Oberdonau wurde 1941 der Essay „Heimat" veröffentlicht, der „Schlagworte der nationalsozialistischen Ideologie […] propagiert":[35]

> „Du mußt, bist du irgendwer, Heimat ausströmen. […] Des Volkes Herz muß immerzu in dir pochen. So bist du und wirst du ein Baustein des Reiches, des großen und ewigen Deutschen Reiches. […] Heimatliebe ist der unzerstörbare Panzer, Heimatehre die wahrste Ehre, weil Eltern und Ureltern sie wahrten, sie erlebten, ihr Tun und Handeln sie zum stillen Gesetz wachsen ließen."[36]

Vereinnahmung

Der Dichter wurde als „ein dem Zeitgeist huldigender Heimatliterat mit starker Affinität zur Agrarromantik wahrgenommen", seine Texte boten sich nach Klaffenböck den Nationalsozialisten zur Vereinnahmung und Funktionalisierung geradezu an. Es war ein leichtes, „Billinger ideologisch zu vereinnahmen und sein schriftstellerisches Schaffen für ihre Zwecke zu benutzen." Billingers „indifferentes Verhältnis zur Politik und seine opportunistische Haltung" erleichterten diesen Prozess. Die „weltanschauliche Eingemeindung des Autors erfolgte", so Klaffenböck, „durch die politische Funktionalisierung seines literarischen Werkes."[37]

Bereits vor der NS-Zeit veröffentlichte Gedichte, „deren Titel programmatisch wirkten, wurden von Anthologien, Jahrbüchern und diversen Publikationen übernommen. In einen neuen Kontext gestellt, sollten sie jetzt den Eindruck der nationalsozialistischen Fürsprache und Gefolgschaftstreue ihres Verfassers erwecken."[38] Dabei wurden selbstredend jene Texte, die offen homosexuell konnotiert waren, ausgespart und auf Texte zurückgegriffen, die „unsägliche Heimat- und Bauernverherrlichungs-Lyrik" beinhalteten.[39] Im Drama „Rauhnacht" (1931) bekämpft ein katholischer Pater die Hauptfigur Simon Kreuzthaler: „Billinger hat es geschickt und erfolgbringend verstanden, sich mit dem Hinweis auf die als kalt, unlebendig-technizistisch und – wie üblich – städtisch dargestellte Zivilisation in den deutsch-völkischen Diskurs einzuklinken und zugleich von seinem eigentlichen Thema abzulenken. Dabei geht er sogar so weit, den Angriff auf das Fortschrittliche, den z.B. der Rossknecht Franz führt, in einer antijüdischen Polemik gipfeln zu lassen."[40]

---

35 Klaffenböck, Billinger.
36 Richard Billinger, Heimat. In: Oberdonau 1 (Feber/März 1941), 13, zit. nach Müller, Probleme, 264.
37 Klaffenböck, Billinger; vgl. Klaffenböck, Ambivalenzen, 206.
38 Klaffenböck, Ambivalenzen, 206.
39 Müller, Probleme, 258.
40 Ebenda, 260.

Billingers Schauspiel „Der Gigant“ (1937), uraufgeführt am Berliner Staatstheater, wurde als Vorlage für Veit Harlans Film „Die goldene Stadt“ (1942) verwendet. Im Film erfolgte eine „klare Deutung im Sinne der Lehre von Blut und Boden“, wofür sein Stück bereits gute Voraussetzungen mit sich brachte, wie der dargestellte negative Einfluss des urbanen und der vom „Ahnengeist beschützte Hof“.[41] Auch Billingers Romane „Das Schutzengelhaus“ (1934), „Lehen aus Gottes Hand“ (1935) und „Das verschenkte Leben“ (1937) boten sich „[s]prachlich und metaphorisch“ an, um „Wertvorstellungen und Begrifflichkeiten der Nationalsozialisten“ zu untermauern.[42]

Ehrungen und Filmproduktion

Der Gerichtsprozess im Jahr 1935 tat Billingers Erfolg im Nationalsozialismus keinen Abbruch. Zu einer Verstimmung kam es rund um seine Erzählung „Der Karl“, die vom Propagandaministerium kritisiert wurde, da sie „so primitiv, gemein und geschmacklos“ sei, „dass sie an einen Rückfall in die Lustmordverherrlichung der Systemzeit“ erinnere. Minister Goebbels beauftragte den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, den Autor „persönlich vorzuladen und ihm eine Verwarnung zu erteilen“.[43]

In den 1940er Jahren erhielt Billinger mehrere Ehrungen, darunter den Gaukulturpreis von Oberdonau (1941), den Literaturpreis der Stadt München (1942) und den Wiener Raimund-Preis (1943),[44] der ihm von Gauleiter Baldur von Schirach „mit Worten der Bewunderung für sein reiches Lebenswerk“ verliehen wurde.[45]

Bis zu Ende des Krieges war Billinger als Drehbuchautor und Berater für die deutsche Filmproduktion tätig, darunter für die Filme „Der Berg ruft“ von Luis Trenker (1938), den Propagandastreifen „Maria Ilona“ (1939), die Mozartverfilmung „Wen die Götter lieben“ (1942) und die Verfilmung seines Schauspiels „Melusine“ (1944).[46] Er war auch an der Riefenstahl-Produktion „Tiefland“ beteiligt,[47] für die Roma und Sinti aus dem „Zigeunerlager“ Salzburg-Maxglan als Statisten zwangsverpflichtet wurden.[48]

---

41 Klaffenböck, Ambivalenzen, 206; vgl. Klaffenböck, Billinger.
42 Klaffenböck, Billinger; vgl. Klaffenböck, Ambivalenzen, 206.
43 BArch, R9361-V-4141, Reichskulturkammer, Richard Billinger, Reichsministerium VP, Hadamovsky an Reichsschrifttumskammer, Johst, 29. April 1941.
44 Klaffenböck, Ambivalenzen, 207.
45 Klaffenböck, Billinger.
46 Klaffenböck, Ambivalenzen, 208.
47 Müller, Probleme, 262.
48 Vgl. Kerschbaumer, Respekt, 43–45.

Das Landestheater Linz führte im September 1940 den „Giganten“ auf. 1941 folgte das Stück „Gabriele Dambrone“, 1942 Billingers Komödie „Die Fuchsfalle“.[49] 1943 schrieb Billinger ein Paracelsus-Stück für die Salzburger Festspiele, das kriegsbedingt nicht mehr zur Aufführung gelangte.[50]

Rezeption

Richard Billinger war zeitgenössisch in den 1930er Jahren als „gefragter Bühnenschriftsteller“ bekannt, „Erfolg“ und „Geschäftstüchtigkeit“ brachten ihm gleichermaßen „Bewunderung und Kritik“ ein, so Klaffenböck. Die Bewertung des Werkes des Autors verlief gegensätzlich zwischen „authentische Wiedergabe alter Bauernherrlichkeit“ einerseits und „Trivialisierung bäuerlicher Ausdrucksformen und Vorstellungswelten“ und „Kommerzialisierung der deutschen Volkskunde“ andererseits.[51]

Nach 1945 war Billinger weiter „uneingeschränkt“ tätig. Er galt „im regionalen Bewusstsein“ als „heimatlicher Dichter“, andere distanzierten sich von ihm, „weil sie ihn als Musterbeispiel für einen NS-Literaten sahen oder ihm Mitverantwortung an der wuchernden Blut-und-Boden-Literatur zuwiesen.“[52] In Carl Zuckmayers „Geheimreport“[53] wurde Billinger als „durch mehr oder weniger freiwillige Einbindung in die kulturpolitische Maschinerie des Nationalsozialismus“ erfolgreicher Dichter dargestellt, der „sich als ideologischer Handlanger und Zwischenhändler menschlich wie künstlerisch selbst erledigt habe“.[54]

In Nachrufen wurde seine Instrumentalisierung durch das NS-Regime heruntergespielt. Diese sei gegen den Willen des „weltfremden“ Künstlers erfolgt, wie Paul Blaha, der Leiter des Volkstheaters im Wiener Kurier meinte: „Er konnte nichts dafür. Das NS-Regime reklamierte einen liebenswerten, weltfremden Phantasten gegen seinen Willen für sich.“[55] Bortenschlager übernimmt diese Sichtweise in seiner Biographie nur wenig abgeschwächt: „Daß Billinger vom NS-Regime in Anspruch genommen wurde, daß man ihm den Stempel der Blut- und Bodendichtung aufdrückte, das war nur insofern seine Schuld, als er dies mit sich geschehen ließ.“[56] Für Bortenschlager war Billinger ein „durch und durch unpolitischer Mensch“, der völlig losgelöst von gesellschaftlichen Einflüssen gearbeitet habe: „keine politische Bewegung,

[49] Klaffenböck, Billinger; Klaffenböck, Ambivalenzen, 207.
[50] Müller, Probleme, 262.
[51] Klaffenböck, Ambivalenzen, 204.
[52] Ebenda, 208.
[53] Zuckmayer, Geheimreport, 69–73.
[54] Klaffenböck, Gesinnungswandel, 340.
[55] zit. nach Bortenschlager, Billinger, 27.
[56] Ebenda.

aber auch keine literarische Mode hatte Einfluß auf sein Schaffen, sieht man einmal von seinen expressionistischen Jugendversuchen ab."[57] In der Bewertung Billingers habe man es sich „nach 1945 […] verhältnismäßig leicht gemacht: Billingers Dramen wurden im Dritten Reich an zahlreichen Bühnen aufgeführt, teilweise auch, oft verfälscht, verfilmt. Also müsse er ein Blut- und Bodendichter gewesen sein. Aber gerade das ist er nicht", meint Bortenschlager und führt u. a. seine Haft 1935 als Gegenbeweis an. Die Aufführung seiner Stücke ließ er zwar zu, „welcher Dramatiker aber täte oder tat das nicht?" Die Interpretation seines „Giganten" im Harlan-Film habe er „hinnehmen" müssen.[58] Bortenschlager reihe sich damit, so Klaffenböck, unter jene Billinger-Biographen ein, die sich auf einen Opfermythos versteifen würden,[59] obwohl Billinger zumindest als „Mitläufer" zu den „literarischen ‚Propagandastaffeln des Dritten Reiches'" zu zählen sei.[60]

Dem Bild eines quasi rein passiven unfreiwilligen Profiteurs widersprechen die Kulturwissenschafter Andreas Brunner und Hannes Sulzenbacher. Billinger „konnte es sich mit dem NS-Regime gut richten, ja er verdankt ihm einige seiner größten Erfolge", seine Werke hätten „ganz in der Tradition der Heimatkunstbewegung" gestanden, waren „ideologisch aufgeladene Provinzliteratur, die zunächst durch die offiziöse Literaturpolitik des österreichischen katholischen Ständestaates und später von den Nationalsozialisten enorm gefördert wurde."[61] Nach seinem Freispruch wegen des noch nicht novellierten Unzuchts-Paragraphen habe der Autor „wie andere prominente Schwule auch […] wegen seiner Homosexualität nicht allzu große Probleme mit den NS-Machthabern" gehabt, schließlich sei sie „auch in seinem Werk nie offen dargelegt, sondern lediglich als versteckter Topos entschlüsselbar" gewesen.[62]

Eine mittlere Position in der Bewertung nimmt der Germanist Karl Müller ein. Billinger habe zweifellos „zu wenig Widerstandskraft gegen die Schmeicheleien der Nationalsozialisten" gehabt,[63] allerdings hätten diese „alle jene, die ein Stück des Weges mit ihnen gehen wollten, wenn sie nur nicht ‚nachweislich' jüdisch waren oder eine Unvereinbarkeit nicht mehr als vertuschungssicher galt", umgarnt, um sie für die eigene Sache einzuspannen.[64] Allerdings sei sein Werk nur ausgewählt instrumentalisiert worden, das Regime bediente sich zielgerichtet bei entsprechenden Werken und ließ die übrigen, insbesondere die expressionistischen, offen

[57] Bortenschlager, Billinger, 88.
[58] Ebenda, 89.
[59] Klaffenböck, Gesinnungswandel, 374.
[60] Ebenda, 373.
[61] Brunner/Sulzenbacher, Vorwort, 33.
[62] Ebenda, 34.
[63] Müller, Probleme, 250.
[64] Ebenda, 252.

sexuell aufgeladenen, links liegen.[65] Seine zu propagandistischen Zwecken verfassten Texte wiederum stünden im „diametrale[n] Gegensatz" zu seinen „authentischen Darstellung[en]". Müller stellt die Frage, ob nicht „am Beispiel Billingers die durch den Nazismus angetriebene und vollzogene Zerstörung der künstlerischen Kreativität studierbar" sei.[66]

Gedenktafel in Wien

In Wien war an Billingers Wohnhaus im 6. Bezirk in der Münzwardeingasse 2, wo er zwischen 1923 und 1933 lebte, eine Gedenktafel angebracht, die „2021 im Zuge einer Fassadensanierung entfernt und nicht wieder angebracht" wurde.[67]

Straßenbenennung in Linz

Am 31. Jänner 1972 beschloss der Linzer Stadtsenat, die „von der Zerzerstraße nach etwa 150 Metern (von der Freistädterstraße her gerechnet) rechts abzweigende, etwa 160 Meter in nordöstlicher Richtung verlaufende und vorläufig als Sackgasse endende Verkehrsfläche wird Billingerstraße benannt."[68] Nördlich der Donau sollten auf Vorschlag des Stadtarchivs eine Reihe von Straßen nach Dichtern benannt werden, die Verdienste von Billinger seien schon durch die Zuerkennung einer Ehrenpension durch das Land Oberösterreich anerkannt worden und damit der „Benennungsvorschlag hinreichend begründet". Dem Vorschlag wurden ein knapper Lebenslauf und eine Liste der Ehrungen und Preise beigefügt: „Sein Dichtertalent durch die bekannte Wiener Tänzerin Grete Wiesenthal entdeckt. Gefördert von den Dichtern Hugo von Hofmannstahl und Max Mell. Als freier Schriftsteller in Wien, Berlin, München, zuletzt lange Jahre bis zu seiner Todeskrankheit in Niederpöcking am Starnberger See (Oberbayern) lebend." [69]

---

[65] Müller, Probleme, 258.

[66] Ebenda, 264.

[67] Wien-Geschichte-Wiki, Richard Billinger, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Richard_Billinger (10.11.2021); WStLA, 2.5.1.4.K11- BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, Prominentensammlung, Billinger Richard.

[68] AStL, Straßenbenennungen, Billingerstaße und Zerzerstraße, Archiv GZ 408-19/B/La/47, Rausch, Verständigung vom 7. Februar 1972.

[69] Ebenda, Straßenbennungen KG Katzbach, Amtsbericht Dr. Rausch vom 18. Jänner 1972.

Zusammenfassung

Der Literat Richard Billinger traf mit seinen Werken, die sich aus bäuerlichen Themen speisten, ab Mitte der 1920er Jahre den Zeitgeist und verschloss sich auch nicht der Vereinnahmung durch die nationalsozialistische Kulturpolitik. Obwohl er 1935 in München wegen seiner Homosexualität vor Gericht gestellt wurde, war die Zeit des Nationalsozialismus jene seiner größten Erfolge. Er war nicht nur passives Opfer der Instrumentalisierung seines Werkes durch die Nationalsozialisten, sondern auch aktiv propagandistisch für das Regime tätig, auch wenn einige seiner expressionistischen Werke nicht dem Klischee des „Blut-und-Boden"-Literaten entsprachen und es wohl zu kurz greifen und seinem Werk nicht gerecht werden würde, ihn ausschließlich als solchen zu verorten.

Literatur

Billinger, Schwur = Richard Billinger, Schwur. In: Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs, Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. Hrsg. vom Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs. Wien 1938, 13.

Bortenschlager, Billinger = Wilhelm Bortenschlager, Der unbekannte Billinger. Innsbruck 1985.

Brunner/Sulzenbacher, Vorwort = Andreas Brunner und Hannes Sulzenbacher, Vorwort. In: Männer mag Mann eben. Schwules Lesebuch Österreich. Hrsg. von Andreas Brunner und Hannes Sulzenbacher. Wien 2001, 9–50.

Kastberger, Billinger = Klaus Kastberger, Richard Billinger. In: stifterhaus.at, URL: https://stifterhaus.at/stichwoerter/richard-billinger (10.11.2021).

Kerschbaumer, Respekt = Gert Kerschbaumer, Respekt vor allen Opfern des nationalsozialistischen Terrors. In: Leben im Terror. Verfolgung und Widerstand (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 3; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 35). Hrsg. von Thomas Weidenholzer und Albert Lichtblau. Salzburg 2011, 16–63.

Klaffenböck, Ambivalenzen = Arnold Klaffenböck, Richard Billinger. Ambivalenzen eines Erfolgsautors. In: „Kulturhauptstadt des Führers". Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich (Kataloge der Oberösterreichischen Landesmuseen 78). Hrsg. von Birgit Kirchmayr. Linz 2009, 203–208.

Klaffenböck, Billinger = Arnold Klaffenböck, Richard Billinger. In: ooegeschichte.at, URL: https://www.ooegeschichte.at/themen/kunst-und-kultur/literaturgeschichte-oberoesterreichs/literaturgeschichte-ooe-in-abschnitten/1900-1945/richard-billinger/ (10.11.2021).

Klaffenböck, Gesinnungswandel = Arnold Klaffenböck, „Wie ein solcher Gesinnungswandel beurteilt werden müsste, geht aus dem Gesagten deutlich genug hervor". Überlegungen zum Dossier Zuckmayers über Richard Billinger. In: Zur Diskussion: Zuckmayers ‚Geheimreport' und andere Beiträge zur Zuckmayer Forschung (Zuckmayer Jahrbuch 5). Red. von Ulrike Weiß. Göttingen 2002, 339–384.

Kucher, Billinger = Primus-Heinz Kucher, Art. Billinger, Richard. In: litkult1920er.aau.at, URL: https://litkult1920er.aau.at/litkult-lexikon/billinger-richard/ (11.11.2021).

Müller, Probleme = Karl Müller, Probleme männlicher Identität bei Richard Billinger. Homosexualität und Literatur während der NS-Zeit. In: Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus (Fazit 2). Hrsg. von Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher und Sabine Fuchs. Wien–Köln–Weimar 1998, 246–273.

Zuckmayer, Geheimreport = Carl Zuckmayer, Geheimreport. Hrsg. von Gunther Nickel und Johanna Schörn. Göttingen 2002

.

Martin Krenn

Otto von Bismarck

Deutscher Reichskanzler, 1.4.1815–30.7.1898
Bismarckstraße, benannt 1914

Kurzbiographie

Kaum eine deutsche Biographie ist ähnlich gut erforscht wie jene Otto von Bismarcks. An dieser Stelle können daher nur die wichtigsten Lebensetappen Bismarcks angeführt werden:[1] Nach Abschluss des Studiums der Rechtswissenschaften mit dem Ersten Staatsexamen 1835 trat der 1815 auf Schloss Schönhausen an der Elbe (Sachsen) geborene Bismarck in den Staatsdienst ein. Dem Verwaltungsdienst kehrte er jedoch 1837 (nicht zuletzt aufgrund disziplinärer Verfehlungen) wieder den Rücken. 1838 leistete er als Einjährig-Freiwilliger seinen Militärdienst ab, ehe er 1839 zum (erfolgreichen) Verwalter des Familiengutes in Hinterpommern wurde.[2] Privat war er seit 1847 mit Johanna von Puttkamer (1824–1894) verheiratet; der Ehe entstammten drei Kinder.

Mitte der 1840er Jahre trat Bismarck in die Politik ein. Ganz der Politik widmete er sich ab 1849, als er in die zweite Kammer des preußischen Landtages gewählt wurde und zum Sprecher der Ultrakonservativen avancierte (später war er ein Vertreter der national-liberalen Bewegung). 1851 wurde er zum preußischen Gesandten beim Bundestag in Frankfurt ernannt, 1859 wurde er preußischer Gesandter in St. Petersburg, 1862 eben solcher in Paris. Dies war jedoch nur eine Zwischenstation auf dem Weg an die Spitze der preußischen Politik: 1862 erlangte Bismarck das Amt des preußischen Ministerpräsidenten und sollte dieses bis 1890 – mit einer kurzen Unterbrechung 1873 – durchgehend behalten. Von 1867 bis 1871 war er zugleich Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes, nachdem er die sogenannte „deutsche Frage" zugunsten Preußens und unter Ausschluss Österreichs entschieden hatte (Schlacht von Königgrätz 1866). Als entscheidender Proponent der Gründung des Deutschen Kaiserreiches unter Wilhelm I. (1797–1888) fungierte er schließlich von 1871 bis 1890 als erster Reichskanzler des

[1] Angesichts der Überfülle an biographischer Literatur wird an dieser Stelle auf die exemplarische Nennung von Sekundärliteratur verzichtet. Zu den einschlägigen biographischen Angaben siehe Stolberg-Wernigerode, Bismarck, 268–277.

[2] Auch gesellschaftlich fand Bismarck im Kreis der „Landjunker" seine Rolle, nicht zuletzt durch seine Fähigkeit, „Gäste mit freundlicher Kaltblütigkeit unter den Tisch zu trinken": Engelbert, Bismarck. Urpreuße, 181.

Deutschen Reiches. Mehr Realität als Anekdote war vor diesem Hintergrund die Aussage von Kaiser Wilhelm I., wonach es „nicht leicht [ist], unter einem solchen Kanzler Kaiser zu sein“[3].

1890 führten Meinungsverschiedenheiten über den weiteren politischen Kurs zwischen Bismarck und dem seit 1888 regierenden Wilhelm II. (1859–1941) zu Bismarcks Entlassung, in deren Folge sich Bismarck aus der Politik zurückzog, durch öffentlich geäußerte Kritik an seinen Nachfolgern jedoch in der deutschen Öffentlichkeit weiterhin präsent blieb.

Leistungen

Die Ära Bismarcks wurde und wird in der Geschichtswissenschaft äußerst kontrovers diskutiert – ebenso wie die Person Bismarcks selbst. Vor diesem Hintergrund fällt die Aufstellung einer „Leistungsbilanz“ ausgesprochen schwierig.

Unwidersprochen ist die objektive Bedeutung Bismarcks für die Reichsgründung des Jahres 1871, womit die Grundlage für den modernen deutschen Nationalstaat gelegt wurde. Ob eine föderalistische mitteleuropäische Lösung unter Einschluss Österreichs und ohne Vorherrschaft des preußischen Elements tragfähiger gewesen wäre, ist eine bis in die Gegenwart vieldiskutierte Frage.[4] Militarist durch und durch (siehe etwa die unten angeführte „Eisen und Blut“-Rede Bismarcks von 1862), sah es Bismarck in der Folge aber als seine Hauptaufgabe an, einen neuerlichen europäischen Krieg zu vermeiden und das Deutsche Reich in einem System der kollektiven Sicherheit zum Ankerpol Europas zu machen.[5] Ausdruck fand dieses Bemühen Bismarcks im ständigen Ausbau und der Vertiefung der europäischen Bündnissysteme des Deutschen Reiches: Dreikaiserabkommen 1872 zwischen dem Deutschen Reich, Österreich-Ungarn und Russland, 1879 Zweibund mit Österreich (1882 Erweiterung zum Dreibund mit Italien), 1883 deutsch-österreichisch-rumänischer Vertrag, 1887 – mit wohlwollender Unterstützung Bismarcks – Balkandreibund zwischen Österreich, Italien und England sowie Orient-Dreibund zwischen Österreich, Italien und England, im selben Jahr Rückversicherungsvertrag des Deutschen Reichs mit Russland. Bismarck setzte sich mit der Verwirklichung dieser Abkommen das Ziel, durch Schaffung gegenseitiger Verpflichtungen und Abhängigkeiten Konflikte nach Möglichkeit zu verhindern, gerade in den „heißen“ Krisenregionen am Balkan und im Mittelmeerraum. Eine Folge dieser Politik bestand allerdings in der Isolierung Frankreichs, das die strategische Konzeption seiner Außenpolitik in zunehmendem Maße gegen das

[3] Zit. nach Ullrich, Otto von Bismarck, 102 f.
[4] Siehe etwa Nipperdey, Deutsche Geschichte 1, 791.
[5] Dazu Canis, Bismarcks Außenpolitik; sowie Hillgruber, Bismarcks Außenpolitik.

Deutsche Reich ausrichtete. Nach Bismarcks Entlassung zerfiel schließlich auch das von ihm orchestrierte europäische Bündnissystem.

Innenpolitisch bedeutete vor allem die von Bismarck maßgeblich verantwortete Sozialgesetzgebung im Deutschen Reich[6] (Krankenversicherungsgesetz 1883, Einführung der Unfallversicherung 1884) eine Verbesserung der Lebenssituation des Großteils der deutschen Bevölkerung. Mit dem „Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz" des Jahres 1889 wurde zudem der Grundstein für eine allgemeine Rentenversicherung gelegt. Die Motivation Bismarcks wird dabei in einer Gemengelage aus taktischen Überlegungen (Stopp einer weiteren Radikalisierung der Arbeiterbewegung), christlicher Verantwortungsethik und dem Nachwirken eines aufklärerischen Erbes gesehen. Hans-Ulrich Wehler prägte für diesen Zugang zur Sozialpolitik das Begriffspaar von „Daseinsvorsorge und Gefahrenabwehr"[7].

Je nach konfessioneller Lesart ist der von Bismarck gegen die katholische Kirche geführte „Kulturkampf" (Rudolf Virchow) entweder eine Errungenschaft oder ein Schatten seiner Regentschaft.[8] Vorbehalte gegen die katholische Kirche und der für Bismarck „reichsfeindlichen" Politik der Zentrumspartei ließen ihn ab 1871 zu einem drastischen Maßnahmenpaket greifen (siehe daher im Detail im folgenden Kapitel). Eine Folge des Kulturkampfes bis heute sind jedenfalls die unter Bismarck eingeführte obligatorische Zivilehe und die staatliche Schule.

Problematische Aspekte

Die Frage, ob die von Bismarck betriebene militärische Lösung bei der Herstellung der Reichseinigung 1871 eine Ultima ratio gewesen ist oder reale politische Optionen existiert haben, wird in der Forschung ambivalent beantwortet.[9] Bismarck, der dem Parlamentarismus grundsätzlich ablehnend gegenüberstand (siehe unten), ließ jedenfalls keinen Zweifel an der Alternativlosigkeit seiner Politik aufkommen. Geradezu berüchtigt wurden in diesem Zusammenhang seine Ausführungen des Jahres 1862: „Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden – das ist der große Fehler von 1848 bis 1849 gewesen – sondern durch Eisen und Blut."[10] Die „praktische" Konsequenz dieser Politik war unübersehbar: Das Deutsche Kaiserreich sollte schließlich tatsächlich auf dem Fundament siegreicher militärischer Kampagnen, und zwar nach Siegen in den Kriegen gegen Dänemark

6 Umfassend Wehler, Das Deutsche Kaiserreich; sowie Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 3.
7 Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 3, 1255.
8 Morsey, Bismarck und die deutschen Katholiken, 147–168.
9 Siehe Anm. 4.
10 Zit. nach Grundkurs deutsche Militärgeschichte, 331; sowie die zeitgenössische Berichterstattung in den Tageszeitungen, etwa Pfälzer Zeitung vom 6. Oktober 1862, 1.

(1864), im Deutschen Krieg gegen Österreich und seine Verbündeten (1866) sowie in dem unter fragwürdigem Vorwand („Emser Depesche") begonnenen deutsch-französischen Krieg (1870/71) gegründet werden. Der Friedensschluss mit Frankreich mit der dort festgeschriebenen Abtretung Elsaß-Lothringens an das Deutsche Reich wird oftmals als „Diktatfriede" rezipiert.[11] Außerhalb Europas, etwa im Hinblick auf die kolonialen Ambitionen des Deutschen Reiches, erwies sich Bismarck als Vertreter einer auf „weiße Hegemonie" abzielenden Kolonialpolitik.

Innenpolitisch begegnete Bismarck der parlamentarischen Demokratie mit grundsätzlichen Vorbehalten. Dennoch entwickelte er sich in Erfurt zu einem der bedeutendsten Parlamentsredner seiner Zeit. Folgerichtig lehnte Bismarck auch die Revolution von 1848 entschieden ab. Die europäische Monarchie sah er demgegenüber als geschichtliche Errungenschaft und Bollwerk gegen „demokratische" Umstürze.

In der „Judenfrage" sprach sich Bismarck klar gegen die politische Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung aus, was etwa bei den deutschen Liberalen zu empörten Reaktionen führte. In einer zukunftsweisenden Monographie analysierte Otto Jöhlinger zudem 1921 erstmals Bismarcks subjektiven Antisemitismus.[12] Zuletzt betonten Historiker immer wieder Bismarcks opportunistischen Zugang zur Frage des Antisemitismus: Volker Weiß hält etwa fest, dass Bismarck den „Radau-Antisemitismus" seiner Zeit, der nicht zuletzt im deutsch-nationalen und Verbindungs-Milieu grassierte, ablehnte, jedoch dabei eine „Kippfigur [blieb], deren Konturen sich abhängig vom Blickwinkel änderte"[13].

Bei der Wahl seiner politischen Instrumente erwies sich Bismarck als wenig zurückhaltend. Seine Herrschaftspraxis zeichnete sich nicht zuletzt durch Kampagnen gegen vermeintliche Staatsfeinde (Sozialdemokraten, Jesuiten etc.) aus. Stolberg-Wernigerode schreibt bereits 1955: „Sein Machtwille ließ ihn gegen wirkliche und vermeintliche Gegner mit fragwürdigen Mitteln vorgehen."[14] Gegen die organisierte Arbeiterbewegung gerichtet war etwa das Sozialistengesetz des Jahres 1878, mit dem de facto jegliche sozialdemokratische Betätigung kriminalisiert wurde. Es war de facto ein Parteiverbot: Zunächst auf zweieinhalb Jahre befristet, dann jedoch bis 1890 regelmäßig verlängert, wurden mit diesem Gesetz Unterverbände, Druckschriften und Versammlungen der Sozialdemokraten, namentlich der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) und ihr nahestehender Organisationen, verboten. Verstöße gegen das Gesetz

[11] Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 3, 326 f.
[12] Jöhlinger, Bismarck und die Juden.
[13] Weiß, Otto von Bismarck.
[14] Stolberg-Wernigerode, Bismarck.

wurden oft mit Geldstrafen oder auch mit Gefängnishaft geahndet.[15] Nach deutlichen Stimmenzuwächsen der Sozialdemokraten bei der Reichstagswahl wollte Bismarck im Jahr 1890 das Sozialistengesetz noch einmal verschärfen und dachte auch daran, das allgemeine Wahlrecht aufzulösen; der darüber ausbrechende Konflikt mit dem neuen Kaiser Wilhelm II. führte schließlich neben anderen Konfliktlinien (Russlandpolitik, Kompetenzstreitigkeiten um die Ausgestaltung des Kanzleramts) zur Entlassung Bismarcks.

Nicht weniger drastisch als gegen die Arbeiterbewegung ging Bismarck im „Kulturkampf" ab 1871 auch gegen die katholische Kirche vor:[16] Verabschiedung des „Kanzelparagraphen" 1871 (Inhaftierung von Geistlichen bei vorgeblichem oder tatsächlichem Missbrauch ihres Amtes für politische Äußerungen), Verbot des Jesuitenordens 1872, obligatorische staatliche Abschlussprüfung für Geistliche durch die „Maigesetze" 1873, staatliches Einspruchsrecht bei der Vergabe von geistlichen Ämtern, Einführung der rechtlich bindenden Zivilehe 1874 (Preußen) bzw. 1875 (Reich), Verbot aller geistlichen Orden durch das Kongregationsgesetz 1875, Erlass des „Brotkorbgesetzes" und damit verbunden Verbot staatlicher finanzieller Zuwendungen an die katholische Kirche. Höhepunkte des „Kulturkampfes" waren der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zum Vatikan, die Inhaftierung von Pfarrern und Bischöfen sowie die Amtsenthebung und Ausweisung von Geistlichen, wodurch es zu einer regelrechten Verwaisung geistlicher Posten kam. Die von Bismarck verabschiedeten Maßnahmen wirkten sich großteils kontraproduktiv aus und führten zu einer noch stärkeren Lagerbildung auf katholisch-konservativer Seite. Vor diesem Hintergrund hat etwa Konrad Adenauer den Kulturkampf als Bismarcks schwersten innenpolitischen Fehler bezeichnet.[17] Ab 1878 ging Bismarck zu einer Versöhnungspolitik über, mit dem Ergebnis, dass bis 1887 der Großteil der zuvor in diesem Bereich erlassenen Gesetzgebung wieder zurückgenommen wurde.

Rezeption

Allgemeine Rezeption

Die Rezeption Bismarcks in der (Geschichts-)Wissenschaft ist äußerst vielschichtig und setzte bereits früh ein. Bereits Max Weber (1864–1920) stand Bismarck sehr kritisch gegenüber

[15] Maaß, Entstehung, Hintergrund und Wirkung, 702–706; sowie Engelberg, Politik und Rote Feldpost; und Pack, Das parlamentarische Ringen.
[16] Siehe Anm. 8. Allgemein Borutta, Antikatholizismus.
[17] Vgl. Morsey, Bismarck und die deutschen Katholiken, 147.

und attestierte ihm ein innenpolitisches Versagen.[18] Der Erste Weltkrieg brachte in Deutschland eine propagandistische Überhöhung Bismarcks, der nunmehr als „Ahnherr" deutscher Großmachtpolitik firmierte.[19] Die Weimarer Republik tat dieser Rezeption keinen Abbruch[20], wenngleich die populärste Biographie Bismarcks, verfasst 1926 vom deutsch-schweizer Schriftsteller Emil Ludwig, einem durchaus Bismarck-kritischen Ansatz folgte.[21] Ambivalent war die Rezeption während des Nationalsozialismus, die von der Betonung einer Kontinuitätslinie Bismarcks zu Hitler (Erich Marcks)[22] und der „völkischen" Ausdeutung Bismarcks (Arnold Oskar Meyer)[23] bis hin zu einer Berufung von Mitgliedern des konservativen Widerstands gegen das NS-Regime auf Bismarck reichte[24].

Auch nach 1945 existierten unterschiedliche Rezeptionsebenen und Interpretationsansätze. Zunächst noch überwiegend positiv (Hans Rothfels, Theodor Schieder)[25] bei vereinzelt kritischen Stimmen (Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode sprach in der „Neuen Deutschen Biographie" 1955 von einem „dämonischen Grundzug" in Bismarcks Politik vor der Reichsgründung)[26], wandelte sich das Bismarck-Bild in der deutschen Geschichtswissenschaft durch sozialgeschichtliche Studien wie jene von Hans-Ulrich Wehler, der Bismarcks Kampagnen gegen vermeintliche Staatsfeinde (Sozialdemokraten, Jesuiten etc.) problematisierte und 1973 Bismarcks Herrschaft als „bonapartistische Diktatur" deutete[27]. Lothar Gall bezeichnete Bismarck 1980 als „weißen Revolutionär", der aber am Ende an seinen eigenen Ambitionen gescheitert wäre.[28] Interessant erscheint die Darstellung Bismarcks beim führenden DDR-Historiker Ernst Engelbert, der Bismarck als überlegenen Staatsmann darstellte, die Gründung des Kaiserreichs

[18] Weber, Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik, 567. Im Wortlaut: „Denn dieses Lebenswerk hätte doch nicht nur zur äußeren, sondern auch zur inneren Einigung der Nation führen sollen und jeder von uns weiß: das ist nicht erreicht. Es konnte mit seinen Mitteln nicht erreicht werden."

[19] Siehe exemplarisch Matthias, Bismarck. Hier im Detail Urbach, Between Saviour and Villain, 1146 ff.

[20] Urbach, Between Saviour and Villain, 1148 ff.

[21] Ludwig, Bismarck. Siehe auch Urbach: Between Saviour and Villain, 1149.

[22] Marcks, Der Aufstieg des Reiches, hier Band 1, Vorwort, S. XII: „Gegenüber diesem Neuen [des Nationalsozialismus] […] handelt es sich bei mir weder um Verteidigung des Alten [Bismarcks Deutschland] noch gar um Angriff auf das Neue. Beide sind meinem historischen wie meinem vaterländischen Gefühle zwei zusammenhängende Teile, zwei Stufen derselben einheitlichen Entwicklung, jede von ihnen innerhalb der Notwendigkeiten und Möglichkeiten ihres Tages."

[23] Meyer, Bismarck.

[24] Urbach, Between Saviour and Villain, 1149–1153.

[25] Vgl. Loth, Das Kaiserreich, 204.

[26] Stolberg-Wernigerode, Bismarck.

[27] Wehler, Das deutsche Kaiserreich, 64 ff. Hier auch Urbach, Between Saviour and Villain, 1155–1156.

[28] Gall, Bismarck.

als wichtige Etappe für das Entstehen einer geeinten deutschen Arbeiterbewegung interpretierte und bis auf die Sozialistenverfolgung wenig Kritik an Bismarck äußerte.[29]

Rezeption in Linz – Straßenbenennung 1914

Die historischen Hintergründe der Benennung der Bismarckstraße in Linz sind gut erforscht.[30] Die Straße erhielt ihren Namen im Jahr 1914, nachdem ein vom Gemeinderat der Stadt Linz am 21. Februar 1900 einstimmig verabschiedeter Beschluss zur Umbenennung der Lustenauer Straße in Bismarckstraße[31] durch eine oberösterreichweit durchgeführte Kampagne des katholisch-konservativen Lagers[32] vor dem oberösterreichischen Landesausschuss zu Fall gebracht worden war[33]. Im Linzer Gemeinderat wurde auf der entscheidenden Sitzung am 30. September 1914 daher auch von der Tilgung „eine[r] alte[n] Schuld“[34] gesprochen. Gegen die Benennung einer Bismarckstraße stimmte die sozialdemokratische Minderheitsfraktion.[35] Bei der gescheiterten Benennung 1900 wurden als Gründe angeführt, dass Linz „durch diese Ehrung eines Mannes, in dem wir alles, was wir an den Deutschen als edle Charaktereigenschaften rühmen, verkörpert sehen, ein erhebendes bleibendes Erinnerungszeichen errichten [will], das die Bewohner dieser Stadt aneifern soll, mit aller Kraft für ihr Volkstum zu kämpfen, damit sie in aller Zukunft freie deutsche Bürger bleiben“[36]. 1914 wurde vor dem Hintergrund des ausgebrochenen Ersten Weltkrieges geltend gemacht, dass die Benennung im „dankbaren Gedenken an den Begründer des Bündnisses zwischen unserem Vaterlande und dem Deutschen Reiche“ erfolgten sollte.[37]

Nach dem politischen Systemwechsel 1918 in Österreich und der Erringung der absoluten Mehrheit im Linzer Gemeinderat durch die Sozialdemokratie war zunächst auch die Bismarckstraße als „deutsches“ Straßenerbe für eine Umbenennung vorgesehen.[38] Bei den von

---

[29] Engelberg, Bismarck. Urpreuße; sowie Engelberg, Bismarck. Das Reich in der Mitte Europas. Siehe auch Urbach, Between Saviour and Villain, 1158–1159.

[30] Krenn, Straßenbenennungen in Linz.

[31] AStL, Gemeinderatsprotokolle, Gemeinderatsprotokoll vom 21. Februar 1900, fol. 37r.

[32] Siehe etwa N.N., 900 Proteste gegen die Bismarckstraße. In: Linzer Volksblatt vom 14. März 1900, 1.

[33] AStL, Städtische Registratur, Alte Registratur, Bauwesen, Schuber 165, Fasz. Straßenumbenennungen 1889–1925, Mappe Bismarckstraße: Der Landesausschuss im Erzherzogtum Österreich ob der Enns, gez. Landeshauptmann Ebenhoch, an die Stadtgemeinde-Vorstehung in Linz vom 23. März 1900 (Abschrift), unfol.

[34] AStL, Gemeinderatsprotokolle, Gemeinderatsprotokoll vom 30. September 1914, fol. 142r.

[35] Ebenda, fol. 137r.

[36] Ebenda, Gemeinderatsprotokoll vom 21. Februar 1900, fol. 37r.

[37] Ebenda, Gemeinderatsprotokoll vom 30. September 1914, fol. 139r.

[38] AStL, Städtische Registratur, Alte Registratur, Bauwesen, Schuber 165, Fasz. Straßenumbenennungen 1889–1925: Josef Dametz et al. an den Gemeinderat der Landeshauptstadt Linz vom 29. Januar 1919, unfol. [fol. 1r].

den Sozialdemokraten durchgesetzten Umbenennungen des Jahres 1921 kam die Bismarckstraße jedoch nicht mehr vor.[39] Auch von der unmittelbar nach dem so genannten „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich umgesetzten nationalsozialistischen Agenda der Straßenbenennungen und -umbenennungen in Linz blieb die Bismarckstraße ausgenommen. Im Gegensatz zu 1919 rückte die Bismarckstraße auch nach Ende der NS-Terrorherrschaft in Österreich nicht mehr in den Fokus. Anders in Wien: Hier wurde der in Floridsdorf gelegene Bismarckplatz, der seit 1900 diesen Namen führte (zuvor: Jedlspitz), durch Beschluss des Gemeinderatsausschusses für Kultur vom 15. Februar 1949 in Hoßplatz umbenannt;[40] als Namensgeber fungierte der ehemalige christlichsoziale Vizebürgermeister im „Roten Wien" Franz Hoß (1866–1947).[41] Anders verhielt es sich auch in Graz, wo 1947[42] über 500 Um- bzw. Neubenennungen von städtischen Verkehrsflächen beschlossen wurden, darunter auch die Umbenennung des Bismarckplatzes (bis 1898/99: Auerspergplatz)[43] in „Am Eisernen Tor".[44]

Aktuelle Diskussionen

Gegenwärtig existieren in Österreich nach Bismarck benannte Straßen in vier Bundesländern: Kärnten (Spittal an der Drau), Oberösterreich (Linz), Salzburg (Bad Gastein) und Steiermark (Feldbach, Fürstenfeld, Mürzzuschlag, Weiz). Kontroversen jüngeren Datums zur Benennung einer Straße nach Bismarck fanden, soweit ersichtlich, in keiner dieser Gemeinden statt.

In Deutschland werden Straßenbenennungen nach Bismarck vereinzelt diskutiert, insbesondere im Zusammenhang mit geschichtspolitischen Projekten zu einer „Dekolonisierung" des öffentlichen Raumes. Bismarck wird in diesem Zusammenhang von einer Berliner Initia-

[39] Diskussion und Beschluss unter AStL, Gemeinderatsprotokolle, Gemeinderatsprotokoll vom 8. November 1921, fol. 170r und ff.

[40] Wien Geschichte Wiki, Eintrag Hoßplatz, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ho%C3%9Fplatz (21.12.2020); sowie Eintrag Bismarckplatz URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bismarckplatz_(21) (21.12.2020).

[41] Wien Geschichte Wiki, Eintrag Franz Hoß, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ho%C3%9Fplatz (21.12.2020).

[42] Graz benötigte daher anders als Linz mehr als zwei Jahre, um nach der Niederlage Hitler-Deutschlands im Zweiten Weltkrieg NS-Straßen- und Platznamen wie „Adolf Hitler-Platz" offiziell rückzubenennen; Sillaber, Straßennamen.

[43] Kubinzky/Wentner, Grazer Straßennamen, 26 führen an, dass der Bismarckplatz im Jahr 1899 benannt und 1947 rückbenannt worden sei. Die Benennung des Platzes in Graz 1899 war demnach ein Akt des „politischen Zeitgeist[es]": Brunner, Allgemeine politische und soziale Entwicklung, 234.

[44] Sillaber, Straßennamen, 605. Siehe auch die Datenbank „Streets of Graz", Eintrag Bismarckplatz (ehemalig), URL: http://www.streetsofgraz.at/doc.ccc?n=1283&d=1751&x=ABCDEFGH (21.12.2020).

tive beispielsweise als „geistige[r] und politische[r] Wegbereiter des Kolonialismus“ bezeichnet, dessen Straße für eine Umbenennung potentiell in Frage käme.[45] In anderen Städten wie etwa Hannover wird darauf aufmerksam gemacht, dass Bismarck zwar als Vertreter des Kolonialismus bezeichnet werden könne, die historische Straßenbenennung jedoch nicht in erster Linie der Idee einer Würdigung seiner „Verdienste“ um den Kolonialismus entsprungen sei.[46] Von konkreten Umbenennungen von Bismarck-Straßen wurde in Deutschland bislang abgesehen. Anders stellt sich die Situation in den ehemaligen Kolonialgebieten des Deutschen Reichs dar: So benannte etwa Namibia (ehemals Deutsch-Südwestafrika) alle deutschen Straßennamen aus der Kolonialzeit zugunsten namibischer Freiheitskämpfer und politischer bzw. kirchlicher Aktivisten um.[47]

Zusammenfassung

Das Urteil über die Person und Politik Otto von Bismarcks ist nicht einhellig, sondern Gegenstand intensiver wissenschaftlicher, nicht zuletzt auch politischer Diskussionen, die keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden können.

Die Hintergründe der Benennung der Linzer Bismarckstraße 1914 sind gut erforscht. Die Linzer Bismarckstraße kann als Produkt einer veritablen politischen Auseinandersetzung zwischen vornehmlich konservativen und deutsch-nationalen (bzw. national-liberalen) Kräften Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts betrachtet werden. Helga Embachers Befund, wonach der vom deutschnationalen Lager „seit den 1870er Jahren zunehmend ersehnte, jedoch vergeblich erträumte Anschluß an Deutschland […] durch ‚Germanenkulte‘ und ein missionarisches Deutschtum“ kompensiert werden musste,[48] erfährt am Beispiel der Bismarckstraße eine vielsagende Bestätigung. Eine nochmalige öffentliche politische Auseinandersetzung über die Bismarckstraße fand nach 1918 ebenso wenig statt wie nach 1945.

Literatur

Borutta, Antikatholizismus = Manuel Borutta, Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe. Göttingen 2011.

[45] Straßen umbenennen jetzt.
[46] Schürmann, Kolonialbezüge in den Straßennamen Hannovers.
[47] Namibia entfernt Straßennamen von Kolonialisten. In: Der Tagesspiegel (Online) vom 14. November 2019.
[48] Embacher, Von liberal zu national, 41.

Brunner, Allgemeine politische und soziale Entwicklung = Meinhard Brunner, Allgemeine politische und soziale Entwicklung von Graz 1850 bis 2003. In: Geschichte der Stadt Graz. Bd. 1: Lebensraum – Stadt – Verwaltung. Hrsg. von Walter Brunner. Graz 2003, 215–310.

Canis, Bismarcks Außenpolitik = Konrad Canis, Bismarcks Außenpolitik 1870–1890. Aufstieg und Gefährdung. Paderborn u.a. 2004.

Embacher, Von liberal zu national = Helga Embacher, Das Linzer Vereinswesen 1848–1938. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1991. Linz 1992, 41–110.

Engelberg, Bismarck. Das Reich in der Mitte Europas = Ernst Engelberg, Bismarck. Das Reich in der Mitte Europas. Berlin 1990.

Engelberg, Bismarck. Urpreuße = Ernst Engelberg, Bismarck – Urpreuße und Reichsgründer. Berlin 1985.

Engelberg, Politik und Rote Feldpost = Ernst Engelberg, Politik und Rote Feldpost 1878–1890. Berlin 1959.

Gall, Bismarck = Lothar Gall, Bismarck. Der weiße Revolutionär. Frankfurt/Main u.a. 1980.

Grundkurs deutsche Militärgeschichte = Grundkurs deutsche Militärgeschichte. Die Zeit bis 1914. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Hrsg. von Karl-Volker Neugebauer. München 2006.

Hillgruber, Bismarcks Außenpolitik = Andreas Hillgruber, Bismarcks Außenpolitik. Freiburg 1993.

Jöhlinger, Bismarck und die Juden = Otto Jöhlinger, Bismarck und die Juden. Unter Benutzung unveröffentlichter Quellen. Berlin 1921.

Krenn, Straßenbenennungen in Linz = Martin Krenn, Straßenbenennungen in Linz im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert am Beispiel der Bismarckstraße. In: Pro civitate Austriae. Informationen zur Stadtgeschichtsforschung in Österreich, Neue Folge Heft 23 (2018), 21–54.

Kubinzky/Wentner, Grazer Straßennamen = Karl A. Kubinzky und Astrid M. Wentner, Grazer Straßennamen. Herkunft und Bedeutung. Überarbeitete Neuauflage. Graz 2009.

Loth, Das Kaiserreich = Wilfried Loth, Das Kaiserreich. Obrigkeitsstaat und politische Mobilisierung. München 1996.

Ludwig, Bismarck = Emil Ludwig, Bismarck. Ungekürzte Neuausgabe. München 1975 (zuerst 1926).

Maaß, Entstehung, Hintergrund und Wirkung = Rainald Maaß, Entstehung, Hintergrund und Wirkung des Sozialistengesetzes. In: Juristische Schulung (JuS), Band 30, Nr. 9/1990, 702–706

Marcks, Der Aufstieg des Reiches = Erich Marcks, Der Aufstieg des Reiches. Deutsche Geschichte von 1807–1871/78. 2 Bände. Stuttgart-Berlin 1936.

Matthias, Bismarck = Adolf Matthias, Bismarck. Sein Leben und sein Werk. München 1915.

Meyer, Bismarck = Arnold Oskar Meyer, Bismarck. Der Mensch und der Staatsmann. Leipzig 1944.

Morsey, Bismarck und die deutschen Katholiken = Rudolf Morsey, Bismarck und die deutschen Katholiken. In: Otto von Bismarck und das „lange“ 19. Jahrhundert. Lebendige Vergangenheit im Spiegel der „Friedrichsruher Beiträge 1996–2016. Hrsg. von Ulrich Lappenküper. Paderborn 2017, 147–168.

Namibia entfernt Straßennamen von Kolonialisten. In: Der Tagesspiegel (Online) vom 14. November 2019, URL: https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/aufarbeitung-der-deutschen-fremdherrschaft-namibia-entfernt-strassennamen-von-kolonialisten/25228554.html (21.12.2020).

Nipperdey, Deutsche Geschichte 1 = Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat. Band 1. München 1983.

Pack, Das parlamentarische Ringen = Wolfgang Pack, Das parlamentarische Ringen um das Sozialistengesetz Bismarcks 1878–1890. Düsseldorf 1961.

Schürmann, Kolonialbezüge in den Straßennamen Hannovers = Felix Schürmann, Kolonialbezüge in den Straßennamen Hannovers. URL: http://www.geschichte-projekte-hannover.de/kolonialismus/strassen_gedaechtnis.html (21.12.2020).

Sillaber, Straßennamen = Alois Sillaber, Straßennamen. Wegweiser zur Identität. In: Steinernes Bewußtsein I. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern. Hrsg. von Stefan Riesenfellner. Wien u.a. 1998, 575–618.

Stolberg-Wernigerode, Bismarck = Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode, Bismarck, Otto Fürst von. In: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), 268–277.

Straßen umbenennen jetzt = Einführung: Straßen umbenennen jetzt! In: Eine Welt Stadt Berlin. URL: https://eineweltstadt.berlin/publikationen/stadtneulesen/einfuehrung/ (21.12.2020).

Ullrich, Otto von Bismarck = Volker Ullrich, Otto von Bismarck. Reinbek bei Hamburg 1998.

Urbach, Between Saviour and Villain = Urbach, Karina: Between Saviour and Villain. 100 Years of Bismarck Biographies. In: The Historical Journal, Vol. 41 (1998), No. 4, 1141–1160.

Wehler, Das Deutsche Kaiserreich = Hans-Ulrich Wehler, Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918. Göttingen 1983.

Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 3 = Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Band 3. Von der Deutschen Doppelrevolution bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849–1914. München 1995.

Weiß, Otto von Bismarck = Volker Weiß, Otto von Bismarck. Gold und Vorurteil. In: ZEIT Geschichte Nr. 4/2014 vom 18. November 2014, URL: https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2014/04/otto-von-bismarck-juden (23.2.2021).

Weber, Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik = Max Weber, Landarbeiterfrage, Nationalstaat und Volkswirtschaftspolitik. Schriften und Reden 1892–1899. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Rita Aldenhoff. Tübingen 1993.

Maria Altrichter

Carl Bosch

Nobelpreisträger und Vorstandsvorsitzender der I.G. Farben, 27.8.1874–26.4.1940
Boschweg, benannt 1941/1942

Kurzbiographie

Carl Bosch prägte mit seinen Erfindungen im Bereich der chemischen Industrie eine ganze Epoche und noch weit darüber hinaus. Geboren wurde er am 27. August 1874 als erstes von sieben Kindern des Carl Friedrich Bosch, Mitinhaber eines Installationsgeschäftes, der, sowohl technisch als auch kaufmännisch gebildet, diese Fähigkeiten auch seinem Sohn Carl mitgab. Dieses Wissen und Geschick lag offenbar in der Familie, denn sein Onkel väterlicherseits, Robert Bosch (1861–1942), war als Industrieller in Stuttgart höchst erfolgreich.[1]

Seine Ausbildung absolvierte er ab 1894 erst in einem Hüttenkunde- sowie Maschinenbaustudium an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, ab 1896 schließlich in Form eines Chemiestudiums an der Universität Leipzig. Dort promovierte er 1898 in organischer Chemie und trat 1899 in der Badischen Anilin- und Sodafabrik (BASF) in Ludwigshafen eine Stelle als Chemiker an. Vor allem seine umfassende Ausbildung sowohl als Chemiker als auch als Ingenieur ließen ihn im Unternehmen rasch aufsteigen. Nachdem die BASF 1908 mit Fritz Haber einen Mitarbeitervertrag unterzeichnet hatte, wodurch dieser dem Unternehmen sein Verfahren der Ammoniaksynthese zur Gewinnung von flüssigem Stickstoff zur Verfügung stellte, beauftragte man ab 1909 Carl Bosch, dieses für die Massenproduktion weiterzuentwickeln.[2] Man versprach sich von diesem Vorhaben durch die Herstellung synthetischer Nitrate die Unabhängigkeit von Importen, vornehmlich aus Chile. Bosch stürzte sich mit großer Energie in dieses Vorhaben und errichtete im Auftrag der BASF in Oppau nahe Ludwigshafen eine Fabrikanlage, die das Laborverfahren Habers industriell verwertbar machen sollte. Nachdem der Druck auf Bosch innerhalb des Unternehmens immer weiter anstieg, schaffte er es schließlich 1913 die Anlage erfolgreich in Betrieb zu nehmen. Das sogenannte „Haber-Bosch-Verfahren" verhalf ihm zu höchsten wissenschaftlichen Ehren.[3]

---

1 Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm Gesellschaft, 113.
2 Hörner, Carl Bosch, 146.
3 Zu Nitratimporten und Haber-Bosch-Verfahren: Borkin, Die unheilige Allianz, 13 f.

Dass dieses Verfahren nicht nur die Landwirtschaft durch die Herstellung von künstlichem Dünger revolutionierte, zeigte sich bereits eineinhalb Jahre später im Ersten Weltkrieg, als sich durch die englische Seeblockade der Mangel an Salpeter für die deutsche Munitionsherstellung bemerkbar machte. Inwieweit Carl Bosch und sein berühmtes „Salpeterversprechen" von 1914 den Lauf der Geschichte beeinflussten, ist nicht restlos geklärt. Reiner F. Oelsner zufolge war Bosch tatsächlich erst ab 1916 mit seiner Berufung zum ordentlichen Vorstandsmitglied der BASF dazu in der Lage, weitreichende Entscheidungen zu treffen. Davor hatte er hauptsächlich beratende Funktion als Experte für Ammoniaksynthese und Salpeterproduktion.[4] Carl Bosch wurde auch der Aufbau des neuen Ammoniakwerkes in Leuna übertragen, was ihn zu einer zentralen Figur im Wettlauf um den rüstungsentscheidenden Salpeter machte. Bosch schaffte es tatsächlich, den Aufbau in nur einem Jahr vom Spatenstich zum Produktionsbeginn voranzutreiben. Die Inbetriebnahme der Fabrik in Leuna steigerte die Produktionsmenge bis 1918 erheblich. Dadurch änderte sich auch die Stellung Boschs weitreichend. Er war nun selbst in viele Entscheidungen eingebunden und führte zahlreiche Verhandlungen, auch mit der Heeresleitung. Trotzdem finden sich in schriftlichen Berichten kaum Nachweise einer Wortmeldung. Diese Unwilligkeit zur Verschriftlichung zieht sich durch Carl Boschs ganze Karriere, wodurch heute nur wenige schriftliche Verwaltungsdokumente aus seiner Zeit an der Spitze der I.G. Farben und davor bei der BASF existieren. Seine Anweisungen formulierte er am liebsten mündlich, verschriftlichen wollte er diese kaum.[5]

Erst nach Kriegsende übernahm Bosch in der BASF eine Funktion an der Unternehmensspitze und wurde zum Vorstandsvorsitzenden ernannt. Auf sein Betreiben hin schlossen sich die führenden Chemieunternehmen Deutschlands 1925 zur Interessensgemeinschaft Farbenindustrie AG (I.G. Farben AG) zusammen. Diesen Großkonzern leitete Bosch bis zu seiner Absetzung 1935 als Vorstandsvorsitzender, danach nahm er, nach dem Tod seines Weggefährten Carl Duisberg, dessen Platz im Aufsichtsrat ein.[6]

Neben seiner führenden Rolle in der deutschen chemischen Industrie trat Carl Bosch auch in der Friedensverhandlung von Versailles 1919 sowie in der Konferenz von Spa 1920 als Experte in Erscheinung. Seine geschickten Vermittlungsversuche sollten vor allem die Zerschla-

[4] Vgl. Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch, 27–31; ausführlich zum Schlieffenplan und Salpeterversprechen Borkin, Die unheilige Allianz, 17–20.

[5] Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch, 30 f.; zum Thema der fehlenden schriftlichen Quellen ebenda, 5.

[6] Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 114.

gungspläne der Alliierten bezüglich der chemischen Industrie abwenden, die intensiv überlegt worden waren.[7] Trotzdem konnte nicht verhindert werden, dass durch die kriegerischen Entwicklungen rund um das Ruhr-Gebiet am Beginn der 1920er Jahre sowie durch Zusammenarbeit mit amerikanischen und französischen Chemieunternehmen das Wissen um das Haber-Bosch-Verfahren und den Bau der entsprechenden Anlagen außerhalb der deutschen Chemiebetriebe bekannt wurde. Bosch fürchtete dadurch den Verlust der Vormachtstellung der deutschen chemischen Industrie am Weltmarkt und war daher auf der Suche nach neuen Innovationen.[8]

Bereits ab 1923 konzentrierte sich Bosch ganz und gar auf die Entwicklung eines Verfahrens, bei dem aus Kohle mittels Kohlehydrierungsverfahren künstlicher Treibstoff (Benzin) hergestellt werden sollte. Auf Grund der Rohstoffknappheit in Deutschland erhoffte man sich davon eine weitgehende Unabhängigkeit von Treibstoffimporten aus dem Ausland. Die Steigerung des Treibstoffverbrauchs durch die zunehmende Motorisierung, aber auch geheime Pläne Deutschlands zur Wiederaufrüstung machten es notwendig, sich mit dem Problem der Rohstoffknappheit bei Rohöl auseinanderzusetzen. Zusätzlich war man auch in Amerika davon überzeugt, dass die natürlichen Ölreserven bald zur Neige gehen würden. Die Finanzierung des Projektes, das für Bosch besonders wichtig war, war einer der Gründe, warum er sich für die Gründung der I.G. Farben aussprach. Noch vor Abschluss aller Verhandlungen ließ er bereits das entsprechende Patent des sogenannten „Bergius-Verfahrens" für die I.G. erwerben. Um an zusätzliche Mittel für das finanziell extrem kostspielige Projekt zu gelangen, versuchte man seitens der I.G. auch eine Kooperation mit dem amerikanischen Unternehmen Standard Oil zu erreichen. Bosch trieb die Forschungen voran, jedoch gelang es ihm bis 1928 nicht, die Produktion wirtschaftlich erfolgreich zu machen. Mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise und der Entdeckung neuer Ölquellen in Texas brach der Ölpreis so weit ein, dass die Herstellung von teurem synthetischem Treibstoff jede Rentabilität verlor. Der Druck auf Bosch, das Projekt zu stoppen, stieg unaufhörlich, dennoch wollte er es nicht aufgeben. Zusätzlich arbeitete er an einem neuen Verfahren zur Herstellung von künstlichem Kautschuk (Buna), der jedoch gegenüber dem natürlichen Rohstoff ebenfalls kostenmäßig unrentabel war. Beide Projekte wurden erst mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten und deren Pläne für die Aufrüstung Deutschlands wieder relevant. Bosch versuchte bereits 1932 über Mittelsmänner das Interesse der politisch erstarkenden Nationalsozialisten vor allem an seinem Ölhydrierungsprojekt auszuloten. Nachdem Hitler diesbezügliche Unterstützung durchblicken ließ, soll Bosch

[7] Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 115.
[8] Vgl. dazu ausführlich Borkin, Die unheilige Allianz, 42–48.

sich zu der Aussage „Der Mann ist vernünftiger als ich dachte" hinreißen lassen haben. Schlussendlich wurde mit dem Abschluss des sogenannten „Benzin-Vertrages" zwischen der I.G. Farben und dem „Reich" im Dezember 1933 die Finanzierung von Boschs Lieblingsprojekt gesichert. Es sollte sich jedoch bald für Carl Bosch herausstellen, dass es mit der „Vernunft" bei Hitler über dieses Projekt hinaus nicht weit gediehen war.[9]

Obwohl das Projekt wirtschaftlich gesehen nicht rentabel war, brachte es Bosch bereits 1931 die höchstmöglichen wissenschaftlichen Ehren ein. Als erster Ingenieur in der Geschichte wurde er 1931 gemeinsam mit Friedrich Bergius mit dem Nobelpreis für seine „Verdienste um die Schaffung und Entwicklung chemischer Hochdruckmethoden" ausgezeichnet. Diese Ehrung erinnerte ihn auch wieder daran, welchen Wert die wissenschaftliche Forschung für den technischen Fortschritt hatte und immer haben würde.[10]

Wichtig waren für Bosch stets die Wissenschaft und die Forschung. Deren Vorreihung vor den wirtschaftlichen Erfolgen war zeitlebens seine Prämisse. Auch privat waren die Naturwissenschaften Carl Bosch immer ein Anliegen. Seine große Leidenschaft galt der Insektenforschung und seine Käfersammlung bereitete ihm große Freude. In jüngeren Jahren soll er sich des Öfteren während seiner Arbeitszeit mit Kollegen auf Exkursionen in die Umgebung begeben haben, um weitere Exemplare für seine Sammlung zu erbeuten. Wenig übrig hatte er hingegen für alles Schöngeistige. Kunst und Musik waren ihm immer fremd, seine Frau Else hingegen war sehr begabt auf diesen Gebieten. So scheint es nicht verwunderlich, dass auch belanglose Konversation und Auftritte auf dem gesellschaftlichen Parkett für Bosch zeitlebens problematisch und unerwünscht waren. Richtig wohl fühlte er sich nur in der Wissenschaft.[11]

Ab 1933 verstärkte sich der Einfluss der Nationalsozialisten auf die I.G. Farben immer mehr, wobei dies von Bosch anfangs noch durchaus positiv gesehen wurde, war Hitler doch bereit, sein Projekt zur Herstellung von synthetischem Treibstoff zu finanzieren. Ende 1933 besiegelten I.G. Farben und das Deutsche Reich mit dem sogenannten „Benzin-Vertrag" die Zusammenarbeit.[12]

Carl Bosch revidierte sein Urteil über Hitler allerdings bald und musste erkennen, dass mit dem zunehmenden Machtgewinn der Nationalsozialisten auch ihr Zugriff auf die I.G. Farben, vor allem was die Entlassung jüdischer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betraf, stetig zunahm. Dies führte zu fortwährenden Konflikten mit dem Regime, da sich Bosch für seine Kol-

[9] Borkin, Die unheilige Allianz, 48–54; Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 117.
[10] Holdermann, Carl Bosch, 261–263.
[11] Oehlsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch, 22 f., 26; Hörner, Carl Bosch, 148 f.
[12] Borkin, Die unheilige Allianz, 56–58; Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 117.

leginnen und Kollegen stark einsetzte und sich selbst dadurch in die Schusslinie brachte. Desillusioniert von den Entwicklungen, dem steigenden Druck, den seine Gegner auf ihn ausübten und auf Grund seiner zunehmenden gesundheitlichen Probleme zog sich Bosch nach 1935 immer mehr aus der I.G. Farben zurück. Bereits 1935 hatte er seinen Vorstandsvorsitz an Hermann Schmitz übergeben und den Posten des Aufsichtsratsvorsitzenden nach Carl Duisbergs Tod übernommen. Schon dadurch war sein Einfluss auf das operative Geschäft merklich geschmälert worden.[13]

Als letzte wichtige Position seines Lebens übernahm Carl Bosch 1937 die Präsidentschaft der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, wobei er in dieser Funktion häufig durch Abwesenheit glänzte. Wichtige Termine konnte er oft krankheitsbedingt nicht wahrnehmen und auch seine zahlreichen Auslandsreisen, die er an seinem Lebensende unternahm, hielten ihn von seinen Pflichten fern. Bosch litt zunehmend an Depressionen, für die vor allem der Macht-ausbau der Nationalsozialisten mit all ihren Folgen verantwortlich waren. Sein Alkoholkonsum sorgte immer mehr für Besorgnis bei seiner Familie, aber auch seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Dieser allgemein problematische Zustand gipfelte schließlich in einem Auftritt auf der 28. Jahresversammlung des Ausschusses des Deutschen Museums am 7. Mai 1939, als man ihn bat, eine Dankesrede an Hitler zu richten. Unter Alkoholeinfluss und sichtlich aufgewühlt hielt er eine Rede, die einem imaginären Streitgespräch mit Hitler nahekam, ohne diesen explizit zu nennen. Unverblümt kritisierte er dessen (Wirtschafts-)Politik, was nicht ohne Folgen bleiben konnte. In der Folge verlor er zahlreiche seiner Vorstandsposten und begab sich umgehend in ein Sanatorium, wohl um dem Schlimmsten auszuweichen. Bis zu seinem Tod am 26. April 1940 verschlimmerte sich sein seelischer und gesundheitlicher Zustand immer mehr und er trat kaum mehr in Erscheinung. Am Ende seines Lebens erkannte er zusehends, dass er sich durch seine Rolle in der deutschen Industrie, im Speziellen in der I.G. Farben, zu einem Mitschuldigen der politischen Entwicklung Deutschlands gemacht hatte.[14]

Leistungen

Carl Boschs Leistungen lassen sich nicht einfach unter einen Hut bringen, da sich diese sowohl im Bereich von Wissenschaft und Forschung finden lassen, aber auch – vor allem durch seinen Einsatz für seine jüdischen Kolleginnen und Kollegen im persönlichen Umfeld zu würdigen sind. Allerings erschweren Boschs zuweilen schwieriger und widersprüchlicher

[13] Holdermann, Carl Bosch, 293–297; Hörner, Carl Bosch, 156 f.
[14] Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 120, 123, 160–163.

Charakter und seine damit einhergehenden gelegentlich zwiespältigen Handlungen oft eine eindeutige Einordnung seiner Leistungen. Dennoch soll bei aller Kritik nicht vergessen werden, welche Errungenschaften in seinem Fachbereich ihm zuzuschreiben sind, wissenschaftlich, aber auch menschlich.

Seine wissenschaftlichen Leistungen sind vor allem darauf zurückzuführen, dass er als Ingenieur in der Chemischen Industrie arbeitete, wodurch es ihm möglich war, zwei weit entfernte Bereiche erfolgreich und gewinnbringend zusammen zu führen.[15] Diese Zusammenführung ermöglichte auch die erfolgreiche Weiterentwicklung von Fritz Habers Forschungen zur Ammoniaksynthese. Dieser Vorgang erlangte unter dem Namen „Haber-Bosch-Verfahren" internationale Bekanntheit und revolutionierte die Chemische Industrie nachhaltig.[16]

In eine ähnliche Kerbe schlugen auch seine darauffolgenden Projekte, die Carl Bosch für die 1925 gegründete I.G. Farben entwickelte. Die künstliche Gewinnung von Rohöl mittels des Kohlehydrierungsverfahrens sowie die Erzeugung von künstlichem Kautschuk (genannt Buna). Für diese Arbeiten erhielt er 1931, als Anerkennung für die Arbeiten auf dem Gebiet der Hochdrucksynthese, gemeinsam mit Friedrich Bergius den Nobelpreis.[17] Kern seiner Entwicklungen war jedoch immer die Suche nach einer wirtschaftlich lohnenden synthetischen Alternative zu natürlichen Rohstoffen, die für das Vorantreiben des Fortschritts unumgänglich waren. Die Nutzung der Verfahren für die Produktion von Kriegsmaterialien war ein Faktum, das Bosch am Ende seines Lebens in Depressionen verfallen ließ, wusste er doch ganz genau, dass er sich das Interesse für Kriegszwecke an seinen Forschungen in der Vergangenheit bewusst zu Nutze gemacht hatte.

Neben seinen eigenen wissenschaftlichen Errungenschaften war Carl Bosch immer darum bemüht, die Forschungen anderer zu unterstützen und zu fördern. Vor allem die Grundlagenforschung war in seinen Augen wichtig, weil sie den Grundstock aller weiteren Entwicklungen der angewandten Industrieforschung bildete. Großzügige finanzielle Unterstützung vieler Forschungsprojekte und -einrichtungen trugen ihm zahlreiche Ehrenmitgliedschaften und Auszeichnungen ein.[18] Neben der Mitgliedschaft in vielen chemischen Vereinigungen (u. a. Stifterverband der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Helmholz-Gesellschaft zur Förderung der Physikalisch-technischen Forschung, Deutsche Chemische Gesellschaft, Gesell-

[15] Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch, 18.
[16] Detailliert zur Entwicklung des Haber-Bosch-Verfahrens siehe beispielsweise bei Borkin, Die unheilige Allianz, 13–15, sowie Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch, 18–22.
[17] Kohl. Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 124.
[18] Ebenda, 124 f.; zu Boschs Auszeichnungen siehe detailliert Holdermann, Carl Bosch, 316–318.

schaft des Vereins Deutscher Chemiker, Deutsche Bunsengesellschaft für physikalische Chemie, Justus-Liebig-Gesellschaft zur Förderung des chemischen Unterrichts, Adolf-Baeyer-Gesellschaft für chemische Literatur) war der vielseitig interessierte Carl Bosch auch in Vereinen vieler anderer Fachrichtungen vertreten wie beispielsweise dem Aero-Club von Deutschland, dem Allgemeinen Deutschen Jagdverein, der Arbeitsgemeinschaft für Gartenkultur, der Astronomischen Gesellschaft, der Arbeitsgemeinschaft für Gebrauchsgütertechnik, dem Badischen Schwarzwaldverein, dem Bayerischen Lehrerverein für Naturkunde, der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft, dem Deutschen Alpenverein, dem Germanischen Nationalmuseum, dem Schwäbischen Schillerverein, der Akademie für Deutsches Recht, der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrforschung sowie im Verwaltungsrat des Deutschen Museums in München. Obwohl viele dieser Institutionen auch in der Zeit des Nationalsozialismus weiter Bestand hatten und Bosch sich auch dann noch für deren Arbeit einsetzte, war sein wichtigstes Ziel, die Schäden, die die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik den Bereichen Chemie und Physik zufügte, möglichst durch das Engagement in Vereinen auszugleichen. Er scheute sich nicht – wie auch andere Wissenschaftskollegen seiner Zeit –, diese Bedenken öffentlich zu machen, was ihm seitens der NS-Führung Misstrauen und Ablehnung einbrachte.[19]

Obwohl Bosch grundsätzlich 1933 positiv gegenüber der NS-Wirtschaftspolitik und Hitlers Plänen für die deutsche Industrie stand, machte sich auch beim ihm relativ rasch Ernüchterung breit, als die Auswirkungen der nationalsozialistischen Judenpolitik auch seinen eigenen Wirkungsbereich negativ beeinflussten. Bosch, für den einzig die fachliche Befähigung eines Menschen zählte, stand den Bemühungen der Nationalsozialisten, politisch „geeignete" Personen in wissenschaftlichen Positionen unterzubringen und dafür herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf Grund ihrer Religionszugehörigkeit zu entlassen, fassungslos gegenüber.[20] Er scheute sich auch nicht, dies bei seinem ersten (und letzten) persönlichen Treffen mit Hitler im Mai 1933 anzumerken.

> „Er warnte Hitler, dass die Vertreibung jüdischer Wissenschaftler die deutsche Physik und Chemie um hundert Jahre zurückwerfen würde. Bevor Bosch zum Ende kam, schrie Hitler: ‚Dann werden wir hundert Jahre lang ohne Physik und Chemie arbeiten!' Als Bosch versuchte, das Thema weiter zu verfolgen, klingelte Hitler nach seinem Adjutanten und erklärte mit übertriebener Höflichkeit: ‚Der Geheimrat Bosch wünscht zu gehen.'"[21]

[19] Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 123–126.

[20] Oelsner, Bemerkungen zu Leben und Werk von Carl Bosch, 37; Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 120 f.

[21] Zit. in Borkin, Die unheilige Allianz, 58.

Bosch soll sich nach dieser für ihn mehr als verstörenden Begegnung abschätzig über Hitler geäußert haben, den er als Phantasten abtat. [22]

Trotz des Abschmetterns seiner Bedenken durch Hitler versuchte Bosch ab 1933 jüdischen Kolleginnen und Kollegen im Rahmen seiner Mittel und Möglichkeiten zu helfen. Er unterstützte sie, indem er seinen Einfluss, den er ohne Zweifel im Deutschen Reich hatte, für sie geltend machte, sorgte aber auch dafür, dass sie ihre Stellung behalten konnten oder kam persönlich für deren Finanzierung auf. In der Literatur finden sich zahlreiche Beispiele für seinen Einsatz.[23] Aber nicht nur den lebenden Kollegen zollte er Respekt. Nach dem Tod seines Kollegen Fritz Haber, der 1933 durch das Berufsbeamtengesetz seinen Lehrstuhl an der Berliner Universität aufgeben musste, wollte Bosch eine Gedenkfeier anlässlich seines ersten Todestages abhalten. Als der Kultusminister das erfuhr, untersagte er seinen Untergebenen, die, so wie viele Personen aus Wissenschaft und Forschung persönliche Einladungen von Bosch erhalten hatten, die Teilnahme an der Veranstaltung. Bosch gelang es dennoch, viele von Habers Freunden und Kollegen sowie das gesamte Direktorium der I.G. Farben zur Teilnahme zu bewegen, um den großen deutschen Wissenschaftler Haber zu würdigen. Die Versuche von staatlicher Seite, die Feier zu verhindern, empörten Bosch zutiefst und spornten ihn zusätzlich an, diese abzuhalten.[24]

Trotz seiner zähen Versuche, die I.G. Farben vor dem Zugriff der Nationalsozialisten zu schützen und seiner Weigerung, den „Arierparagraphen" auch im Unternehmen zur Anwendung zu bringen (wenn auch nicht nur aus moralischen Gründen, sondern sicher auch aus wirtschaftlichen), konnte dies nicht auf Dauer verhindert werden. Letztlich bestimmte der Aufsichtsrat der I.G. Farben 1938 alle „nichtarischen Mitarbeiter" zu entlassen, um das Unternehmen vor einer Übernahme durch die Nationalsozialisten zu bewahren.[25]

Problematische Aspekte

Die Widersprüchlichkeit der Figur Carl Bosch wurde im vorherigen Kapitel eingangs bereits erwähnt. Diese Ambivalenz seiner wissenschaftlichen Tätigkeit und seines persönlichen Handelns ist zentral dafür, seine Taten in der NS-Zeit, aber auch schon im Ersten Weltkrieg, zu beurteilen.

---

[22] Hörner, Carl Bosch, 155.

[23] Zu Beispielen für Carl Boschs Unterstützung jüdischer Kolleginnen und Kollegen siehe vor allem Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch, 37–41 oder Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 120–122.

[24] Borkin, Die unheilige Allianz, 59; Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 120 f.

[25] Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch, 37, 39.

Unbestritten sind seine Bemühungen in der Erzeugung von künstlichem Salpeter zur Munitionsproduktion im Ersten Weltkrieg. Der Wissenschaftler und Industrielle Carl Bosch war maßgeblich daran beteiligt, das Kriegsgeschehen durch die Versorgung des Deutschen Reiches mit Schießpulver zu verlängern. Die Grundlagen seiner Forschungen jedoch, die Erzeugung von synthetischem Ammoniak mittels Hochdruckverfahrens, waren ursprünglich zur Düngemittelproduktion gedacht. Vor allem Reiner F. Oelsner widmet sich in seiner Arbeit verstärkt der Frage, ob Carl Bosch im Ersten Weltkrieg „nur" als patriotischer Kriegshelfer oder doch als Kriegsverbrecher zu werten ist. Ihm zufolge war Bosch erst ab Ende 1916 mit Entscheidungsbefugnissen in den Ausbau der Salpeterproduktion involviert, davor fungierte er „nur" als fachlicher Berater. Oelsner formuliert seine Bewertung folgendermaßen:

> „Wenn Bosch ein Vorwurf gemacht werden kann, dann der, dass er sich zu jener Zeit wenig Gedanken über die ethische und moralische Konsequenz seines Schaffens gemacht hat. Doch dieses einem Industriechemiker anzulasten, ohne gleichzeitig die damalige öffentliche Meinung und Kriegsbegeisterung des deutschen Volkes zu berücksichtigen, hieße, gesellschaftliche Schuld ungerechtfertigt zu personifizieren."[26]

Vor allem aber seine Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten ab 1932 brachte Carl Bosch viel Kritik aus der Forschung ein. Obwohl er sich selbst als nicht besonders politischen Menschen sah und seine Meinung zur Politik meist zum Wohle der I.G. Farben zurückhielt, unterstütze Bosch bereits früh die Deutsche Demokratische Partei und sah sich auch persönlich als liberalen, demokratischen Menschen. Umso mehr überrascht seine Hinwendung zum Nationalsozialismus bereits vor Hitlers Machtübernahme. Hauptgrund dafür – und auch für sein späteres Verharren auf dieser Linie – war die Übereinstimmung der wirtschaftlichen Ansichten Hitlers mit seinen eigenen, besonders in den ihm wichtigen Belangen. Carl Bosch, der immer ein Befürworter des freien Unternehmertums und der Unantastbarkeit des privaten Eigentums war, sah in den angekündigten Plänen der Nationalsozialisten seine Befürchtungen, kommunistische Strömungen könnten darauf Einfluss nehmen, abgewendet. Auch die Pläne Hitlers, durch staatlichen Protektionismus die Wirtschaft nach der Weltwirtschaftskrise wieder anzukurbeln, sah er durchaus positiv. Weniger positiv war er den Abschottungstendenzen und Autarkiebestrebungen der neuen Machthaber gegenüber eingestellt.[27]

Gleichzeitig sah er aber auch die Möglichkeiten, die eine Kooperation mit Hitler für sein wichtigstes Projekt bringen konnte. Nachdem das Direktorium der I.G. Farben bereits seit den späten 1920er Jahren einen Abbruch des unrentablen Kohlehydrierungsverfahrens wünschte,

[26] Zit. in Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch, 32.
[27] Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 116, 118.

setzte sich Bosch immer wieder erfolgreich dagegen durch. Mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten und deren Wunsch, sich bei Rohstoffen vom Weltmarkt unabhängig zu machen, sah Bosch seine Chance gekommen, bei Hitler um Unterstützung seines Projektes zu werben. Er schickte dafür zwei Mitarbeiter der I.G. Farben zu einem Treffen mit Hitler im November 1932, dessen Ausgang für beide Seiten erfreulich war. Boschs Mitarbeiter erhielten von Hitler die Versicherung, die I.G. Farben politisch und finanziell zu unterstützen, da er sehr interessiert am Herstellungsverfahren für synthetischen Treibstoff war.[28]

Besonders bemerkenswert ist, dass sich die Situation für Bosch und seine persönliche Einstellung zur Person Hitlers in diesem Jahr der Machtergreifung sehr rasch änderte. Während Bosch noch im Februar 1933 eine Spende der I.G. Farben in Höhen von 400.000 Reichsmark an die NSDAP genehmigte und als wichtig erachtete (die höchste Einzelspende aus dem Kreis der großen Industrieunternehmen), stellte sich bald darauf, nachdem es im Mai desselben Jahres zu jenem katastrophalen Treffen mit Hitler gekommen war, in dem Bosch Hitlers antisemitische Politik kritisierte, bei Bosch große Ernüchterung ein. Hitler wurde für ihn vom „vernünftigen Wirtschaftspolitiker" zum „antisemitischen Phantasten", dessen Politik der Ausgrenzung in Boschs Augen das Verderben mit sich bringen würde.[29]

Trotz seiner Ablehnung der antisemitischen NS-Politik blieb Bosch „auf Kurs". Zwar trat er nie in die NSDAP ein, übernahm aber dennoch als führende Person der deutschen Industrie auch offizielle Positionen wie im Senat des Reichsstandes der Deutschen Industrie sowie als Vorsitzender der Fachgruppe „Chemische Industrie" in der Wirtschaftsgruppe „Chemie". Er konnte es trotz all seiner Ernüchterung nicht über sich bringen, die wirtschaftlich für die I.G. Farben höchst lohnende Verbindung mit den Nationalsozialisten zu beenden, wohl auch aus Angst, ihnen dadurch „seine" Firma zu überlassen.[30]

> „Bosch vertrat die Meinung, wenn schon parteipolitisch führende Positionen in Industrie, Wirtschaft und Wissenschaft besetzt werden müssen, dann mit seinen Leuten, statt mit NS-Politikern, die von der Sache nichts verstehen. Dass die damit verbundene Hoffnung, das Schlimmste so verhindern zu können, falsch war und Bosch dadurch mitschuldig wurde an den Verbrechen des NS-Regimes, bemerkte er leider erst zu spät. Beide Verhaltensmuster, Ablehnung des NS-Regimes bei persönlicher Betroffenheit und Engagement mit dem Regime – auch mit der Erklärung, nur so ‚das Schlimmste' verhüten zu können – zeichnet Boschs zwiespältige Haltung aus."[31]

[28] Borkin, Die unheilige Allianz, 56 f.; Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 117.
[29] Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 117.
[30] Ebenda, 118, 120.
[31] Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch, 37.

Die Erkenntnis am Ende seines Lebens, durch diese Haltung letztlich mitschuldig an den kommenden Ereignissen zu sein, zermürbten Carl Bosch zusehends. Letztlich zog er sich fast gänzlich aus allen Angelegenheiten der I.G. Farben zurück, da er erkannte, dass die Nationalsozialisten die Oberhand über die Belange des Unternehmens übernommen hatten. Bosch verfiel in Depressionen und musste sich wegen Alkoholismus mehrere Male in Sanatorien begeben. Den politischen Entwicklungen in Deutschland und dem Schicksal „seiner" Firma konnte er nur mehr untätig zusehen.[32]

Rezeption

Carl Boschs zahlreiche Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaft und des Ingenieurwesens sind unbestreitbar und die große Anzahl an Ehrungen, von denen der Nobelpreis wohl die wichtigste war, belegen dies auch. Ergänzen lässt sich diese Liste mit einer Reihe an nach ihm benannten Verkehrsflächen und Gebäuden, die sich vor allem in Deutschland finden lassen. In Österreich sind die belegbaren Benennungen nach Carl Bosch eher spärlich gesät. Viele der Verkehrsflächenbezeichnungen in Österreich, die Bosch beinhalten, sind ohne die zusätzliche Nennung des Vornamens oder eines Zusatzes nicht klar zuordenbar. Einige davon sind wohl nach seinem Onkel Robert Bosch oder anderen Namensvettern benannt. Der Boschweg in Wien-Döbling bezieht sich beispielsweise auf einen Franz Xaver Bosch.

Für Deutschland gibt ein Eintrag in Wikipedia einen Eindruck von den unterschiedlichsten Benennungen:

> „Nach Carl Bosch wurden der Mondkrater Bosch und der Hauptgürtelasteroid (7414) Bosch benannt. Die Carl-Bosch-Straße am BASF-Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein und die gleichnamige Straße und das Carl-Bosch-Haus in der Maxdorfer BASF-Siedlung, das Carl-Bosch-Haus in Frankfurt, unter anderem Sitz der Gesellschaft Deutscher Chemiker, das Carl-Bosch-Gymnasium in Ludwigshafen am Rhein, die Carl-Bosch-Schulen in Berlin, Heidelberg und in Limburgerhof, eine berufsbildende Schule und der Carl-Bosch-Saal im cCe Kulturhaus Leuna wurden ebenfalls nach ihm benannt. 1998 eröffnete am Schloss-Wolfsbrunnenweg in Heidelberg das Carl Bosch Museum Heidelberg. Der ehemalige Wohnsitz von Carl Bosch, die Villa Bosch, beherbergt heute die Klaus Tschira Stiftung."[33]

Für Österreich ist der Boschweg in Linz als eindeutige Benennung nach Carl Bosch belegbar. Leider gibt es keine Belege und kaum Indizien für den Zeitpunkt oder den Grund der Benennung. Das aktuelle Straßenverzeichnis für Linz datiert die Namengebung mit dem Jahr 1943. Diese Angabe lässt sich allerdings nicht weiter belegen und dürfte auf Basis eines 1946

[32] Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, 120.
[33] https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Bosch (30.6.2021). Abschnitt „Ehrungen und Mitgliedschaften".

erstellten Straßenverzeichnisses von Hanns Kreczi erstmals schriftlich fixiert worden sein. Kreczi, der bereits in der NS-Zeit in der städtischen Verwaltung tätig war, hatte möglicherweise seine Informationen aus erster Hand erhalten. Allerdings verweist er in seiner Kurzerklärung zum Namenspatron auch auf den „Erfinder der Hochspannungsmagnetzündung Karl [*sic*] Bosch". Jener Erfinder war aber nicht Carl, sondern sein Onkel Robert Bosch, nach dem allerdings erst in jüngster Zeit eine Straße in Linz benannt wurde. Die Genauigkeit Kreczis bei der Erstellung des Verzeichnisses ist daher wohl mit Vorbehalt zu sehen.[34]

Eine Durchsicht der Stadtratsprotokolle aus den Jahren 1941 bis 1943 lässt den Schluss zu, dass zwar Verkehrsflächenbenennungen in diesem Gremium diskutiert und beschlossen wurden, nicht aber, ob und wann der Boschweg, der in der NS-Zeit noch mehrheitlich als Karl [*sic*]-Bosch-Weg geführt wurde, tatsächlich offiziell benannt worden war. Es drängt sich daher die Vermutung auf, dass bei weitem nicht alle Benennungen in dieser Zeit tatsächlich von einem offiziellen Gremium wie dem Stadtrat abgesegnet wurden.[35]

Für den Boschweg ist es daher lediglich möglich, anhand der schriftlichen Nennungen der Verkehrsfläche in den frühen 1940er Jahren bzw. deren Nichtnennung eine ungefähre zeitliche Einordnung festlegen zu können. Anhand einiger Indizien ist eine Benennung der Straße zwischen Jahresmitte 1941 und Jahresmitte 1942 sehr wahrscheinlich. Hinweise finden sich einerseits in offiziellen Verzeichnissen, andererseits in den Bauakten ehemaliger, an dieser Adresse verorteten Gebäude. Wichtigstes Werkzeug zur zeitlichen Einordnung der Benennung ist der Amtskalender für den Gau Oberdonau (davor „Der Oberösterreicher"). Die vorhandenen Bände aus dem Jahr 1940 sowie 1942 enthalten jeweils ein Hausbesitzer-Verzeichnis, das alphabethisch nach Straßen geordnet wurde. Im Band von 1940 (Datum der Herausgabe Juni 1940) findet sich noch kein Karl [*sic*]-Bosch-Weg, in jenem aus dem Jahr 1942 (Datum der Herausgabe November 1941) ist er bereits im Verzeichnis enthalten. Auch in einem Verzeichnis der Diözese über die Zugehörigkeit einzelner Straßen zu den jeweiligen Pfarren aus dem Jahr 1942 ist der Karl [*sic*]-Bosch-Weg bereits zu finden.[36]

---

[34] Kreczi. Linzer Wegweiser, 24. Zeitzeugen zufolge war es auch Kreczi, der zum Zweck der Vereinheitlichung und Vereinfachung, auch Vornamen aus den Straßenbezeichnungen entfernen lassen hatte. So könnte aus der in der NS-Zeit verwendeten Bezeichnung „Karl [*sic*]-Bosch-Weg" die heute gebräuchliche, „Boschweg" gemacht worden sein.

[35] AStL, Stadtratsprotokolle der Jahre 1941 bis 1943. Komplettdurchsicht der gebundenen Protokolle.

[36] Amtskalender für den Gau Oberdonau 1940, 414–416 (Buchstabe K); Amtskalender für den Reichsgau Oberdonau 1942, 457; Straßen, Plätze und Ortschaften von Linz mit Angabe der zuständigen Pfarrämter und Seelsorgesprengel. (Linz 1942), 23.

Noch weiter eingrenzen lässt sich der Benennungszeitraum (wenn man hier überhaupt von einer Benennung sprechen darf) anhand der Korrespondenzen aus dem Abbruchakt der Häuser Boschweg 1 (3). Darin finden sich ein Schreiben der Stickstoffwerke vom 18. Juni 1943 sowie eines des Schornsteinfegermeisters Karl Feichtinger vom 17.7.1943, die beide explizit die Adressbezeichnung Karl [*sic*]-Bosch-Weg verwenden. Auch ein enthaltener Lageplan vom 12. September 1942 enthält diese Straßenbezeichnung bereits. Schreiben des Magistrates aus demselben Schriftverkehr verorten das Gebäude zwar noch ohne Angabe der späteren Adresse, die städtische Bauverwaltung verwendete allerdings häufiger Grundstücknummern als Adressen in ihrem Schriftverkehr.[37] All diese Indizien sprechen dafür, dass die Straßenbenennung bereits 1941/42 erfolgt war, 1943 für die Benennung nicht mehr in Frage kommt.

Neben der Frage des Wann ist wohl auch jene des Warum zentral. Hier liegt die Vermutung nahe, dass die als Zufahrtsstraße zu den Stickstoffwerken angelegte Straße auch nach jemandem benannt werden sollte, der thematisch mit dem Betätigungsfeld der chemischen Industrie in Verbindung gebracht werden konnte. Wer könnte damals dafür geeigneter gewesen sein als der Miterfinder der Ammoniaksynthese, die als Grundlage für die künstliche Herstellung von Düngemitteln, Salpeter etc. diente, Produkte, die in den Stickstoffwerken hergestellt wurden? Obwohl Carl Bosch wohl in seinen letzten Lebensjahren jegliche Verbindung mit dem NS-Regime ablehnte und auf Grund seiner unverblümten negativen Äußerungen und seiner allgemeinen Ablehnung des politischen Geschehens seiner Positionen enthoben worden war, so war er doch eine fixe Größe in Wissenschaftskreisen. Durch seinen Tod wenige Jahre vor der Benennung, ist diese wohl als postume Anerkennung seiner Leistungen zu sehen.

Letztlich bleibt die Figur Carl Boschs auch in der Rezeption zwiespältig, wobei jedenfalls auch aus der Distanz der vergangenen Jahrzehnte betrachtet, seine positiven Leistungen gegenüber den negativen überwiegen. Wie viele seiner Zeitgenossen sah er anfangs den Aufstieg Adolf Hitlers als etwas durchaus Positives, wurde aber durch die mit dessen Machtübernahme einhergehenden Entwicklungen rasch eines Besseren belehrt. Vorzuwerfen ist ihm aber, dass er trotz des Wissens um die aufziehende Katastrophe (vor allem durch die rüstungsbedingte Produktion, die er mitaufgebaut hatte) nicht entschiedener dagegen vorgegangen ist. Seine Untätigkeit im Großen ist jene Schuld, derer ihn man bezichtigen kann, und wird auch von seinen zahlreichen Interventionen im Kleinen nicht gänzlich aufgewogen.

[37] AStL, Abbruchakten, Sch. 571, Boschweg 1(3), Schriftverkehr (siehe oben).

Zusammenfassung

Es ist äußerst schwierig, über die Person Carl Bosch ein abschließendes und umfassendes Urteil zu fällen, da sein Charakter und sein Handeln Zeit seines Lebens von einer großen Ambivalenz geprägt waren. Betrachtet man seinen berühmten Onkel Robert Bosch, lässt sich eine ganz ähnliche Biographie wie jene seines Neffen erkennen. Beide waren in wissenschaftlichen Belangen ungemein weitsichtig und revolutionär, in politischen Dingen saßen sie aber beide den substanzlosen Versprechen der NS-Wirtschaftspolitik auf. Carl Bosch selbst war zu Beginn der NS-Herrschaft von vielen wirtschaftlichen Ansätzen Hitlers noch überzeugt und konnte für die I.G. Farben sehr vorteilhafte Übereinkommen mit dem NS-Staat treffen. Es war ihm dadurch möglich seine Herzensprojekte, die synthetische Herstellung sowohl von Treibstoff als auch von Kunststoff, weiter voranzutreiben, obwohl die Vorstandsmitglieder der I.G. Farben bereits für einen Abbruch der Forschungen plädiert hatten. Die protektionistische Wirtschaftspolitik Hitlers und dessen Bestreben eines rohstoffunabhängigen Deutschlands konnten Boschs finanziell ruinöse Forschungsprojekte weiter vorantreiben.

Jedoch merkte Bosch sehr schnell, dass die Schattenseiten der nationalsozialistischen Herrschaft auch vor seinem engsten Umfeld nicht haltmachten und er die antisemitischen Säuberungswellen in Wissenschaft und Wirtschaft zutiefst ablehnte. Es gelang ihm, vielen Kolleginnen und Kollegen zu helfen, letztlich konnte er jedoch bei Hitler nichts erreichen, um die systematische Vertreibung der jüdischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu verhindern. Mit zunehmendem Alter haderte er immer mehr mit dem System, bei dessen Fortkommen die I.G. Farben tatkräftig mitgeholfen hatte. Auf Grund seiner unverblümt abgeneigten Haltung begann man bereits ab Mitte der 1930er Jahre, ihn im Unternehmen zu demontieren, nicht zuletzt, weil er durch übermäßigen Alkoholkonsum immer weniger berechenbar geworden war. Dass Carl Bosch relativ unbeschadet seine Abneigung äußern konnte, war wahrscheinlich seiner internationalen Bekanntheit zuzuschreiben. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er gebrochen und gesundheitlich stark angeschlagen abseits der I.G. Farben. Seine Schuldgefühle, an den Entwicklungen mitgeholfen zu haben, konnte er nicht länger verdrängen. Wie auch sein Onkel Robert Bosch und andere Wirtschaftsführer seiner Zeit ist er davon nicht freizusprechen. Zu groß waren letztlich die persönlichen Vorteile bzw. die wirtschaftlichen Gewinne der Unternehmen, die sie leiteten. Zu groß war letztlich auch das Leid, das sein Handeln und das vieler anderer erzeugt hatte.

Literatur

Borkin, Die unheilige Allianz = Joseph Borkin, Die unheilige Allianz der I.G. Farben. Eine Interessensgemeinschaft im Dritten Reich. Frankfurt/Main-New York 1986.

Holdermann, Carl Bosch = Karl Holdermann, Im Banne der Chemie. Carl Bosch. Leben und Werk. Bearbeitet von Walter Greiling. Düsseldorf 1953.

Hörner, Carl Bosch = Stefan Hörner, Carl Bosch. In: Pfälzer Lebensbilder 8 (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer 115). Speyer 2014.

Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm Gesellschaft = Ulrike Kohl, Die Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Max Planck, Carl Bosch und Albert Vögler zwischen Wissenschaft und Macht (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 5). Stuttgart 2002.

Kreczi. Linzer Wegweiser = Hanns Kreczi, Linzer Wegweiser. Linz 1946.

Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch = Reiner F. Oelsner, Bemerkungen zum Leben und Werk von Carl Bosch. Vom Industriechemiker zum Chef der I.G. Farbenindustrie (LTA-Forschung 28). Mannheim 1998.

Christian Reiter

Bertolt Brecht

Dramatiker und Regisseur, 10.2.1898–14.8.1956
Brechtweg, benannt 1992

Kurzbiographie

Bertolt (Bert) Brecht, eigentlich Eugen Berthold Friedrich Brecht wurde am 10. Februar 1898 in Augsburg geboren. Der Sohn eines Fabrikdirektors begann nach dem Besuch des Gymnasiums ab 1917 ein Studium der Literatur und Philosophie, dann der Medizin in München. Er wurde am Ende des Ersten Weltkrieges Soldat und 1918 Mitglied des Augsburger Soldatenrates. Von 1919 bis 1923 setzte er sein Studium fort und wendete sich endgültig zum Theater hin, als Dramaturg und Regisseur in München. Im Jahr 1922 erhielt Brecht den Kleist-Preis für „Trommeln in der Nacht". Die Uraufführung fand zuerst unter dem Titel „Spartakus" statt, da das Werk, in dem er seine Enttäuschung über den Verlauf der Novemberrevolution verarbeitete, „gegen Johsts Grabbe-Drama ‚Der Einsame' konzipiert war".[1]

Im Jahr 1924 übersiedelte Brecht nach Berlin und arbeitete bis 1926 als Dramaturg bei Max Reinhardt am Deutschen Theater. 1926/27 begann er den dialektischen Materialismus zu studieren und besuchte Vorträge an der Marxistischen Arbeiterschule (MASCH). Im Jahr 1928 heiratete er die Schauspielerin Helene Weigel und feierte seinen ersten großen Erfolg mit der „Dreigroschenoper". Im Jahr 1931 gab es einen Prozess gegen die Firma, die bei der Verfilmung „die soziale Tendenz des Originals verfälschte".[2]

Seit dem Jahr 1930 war Brecht für die Herausgabe der Zeitschrift „Versuche" federführend. In Zusammenarbeit mit Hanns Eisler entstanden politische Lieder und Chöre. Brecht beteiligte sich an dem „bedeutenden realistischen Film ‚Kuhle Wampe'"[3], der 1932 gemeinsam mit Ottwalt, Eisler und Dudow entstand. Das Protokoll des Films und die dazugehörigen Materialien wurden 1969 von Gersch und Hecht herausgegeben.

Im Jahr 1933 emigrierte Brecht über Österreich, die Schweiz und Frankreich nach Dänemark.

---

1 Böttcher, Schriftsteller der DDR, 77.
2 Ebenda.
3 Ebenda.

> „Ich mußte Deutschland im Februar 1933, am Tag nach dem Reichstagsbrand, verlassen. Ein Exodus von Schriftstellern und Künstlern begann, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte. Ich ließ mich in Dänemark nieder und widmete von nun an meine gesamte literarische Arbeit dem Kampf gegen Nazismus, Stücke und Gedichte schreibend. Einige Gedichte wurden in das Dritte Reich eingeschmuggelt, und die dänischen Nazis, unterstützt von Hitlers Gesandtschaft, begannen bald meine Deportation zu verlangen. Die dänische Regierung lehnte dies ab. Aber im Jahr 1939, als der Krieg bevorzustehen schien, zog ich mit meiner Familie nach Schweden. Ich konnte nur ein Jahr bleiben. Hitler fiel in Dänemark und Norwegen ein."[4]

1935 nahm er am Internationalen Schriftstellerkongress in Paris teil. Seit 1936 trat er zusammen mit Bredel und Feuchtwanger als Herausgeber der in Moskau publizierten literarischen Emigrationszeitschrift „Das Wort" in Erscheinung. Im Jahr 1941 reiste Brecht über Schweden, Finnland und die Sowjetunion in die USA aus:

> „Zwischen dem Brand des Deutschen Reichstags am 27. Februar und dem Verbrennen deutscher Bücher am 10. Mai 1933 vergingen jene Wochen, die Bertolt Brecht von einem Lehrenden zu einem Getriebenen machten. Über die Exil-Stationen Prag, Wien, Zürich, Dänemark, Schweden und Finnland gelangte er im Frühsommer 1941 über Moskau und Wladiwostok nach Santa Monica in die USA. Brecht war nun ein ‚Lehrer ohne Schüler' geworden."[5]

Auf seiner Reise durch die UdSSR ließ Brecht 1941 seine todkranke Freundin Grete zurück, wie er Michael Apletin nach seiner Ankunft in Kalifornien mitteilte: „Der Verlust Gretes trifft mich sehr schwer, aber wenn ich sie irgendwo lassen mußte, so ließ ich sie nirgends lieber als in Eurem großen Land."[6]

> „Wir setzten unsere Flucht nach Norden fort und gelangten nach Finnland. Hitlers Truppen folgten. Finnland war schon voll von Nazidivisionen, als wir 1941 nach Amerika ausreisten. Wir durchquerten die USSR im Sibirischen Expreß, der deutsche, österreichische und tschechische Flüchtlinge trug. Zehn Tage, nachdem wir Wladiwostok auf einem schwedischen Schiff verlassen hatten, fiel Hitler in der USSR ein. Das Schiff lud Kopra in Manila. Einige Monate danach fielen Hitlers Verbündete in dieser Insel ein."[7]

Im Jahr 1947 wurde er vor dem „Komitee zur Bekämpfung unamerikanischen Verhaltens" verhört:

> „Er war in Amerika nicht willkommen. Schon 1942 registrierte ihn das FBI als ‚Enemy Alien', am 30. Oktober 1947 musste sich der ‚feindliche Ausländer' vor dem ‚Ausschuss für

4 Brecht, Schriften, 518.
5 Behling, Leben in der DDR, 432–434.
6 Rohrwasser, Renegaten, 151.
7 Brecht, Schriften, 518.

> unamerikanische Umtriebe' des Senators McCarthy gegen den Verdacht verteidigen, Mitglied der Kommunistischen Partei zu sein. Er dementierte und reiste einen Tag später über Paris in die Schweiz."[8]

Danach kehrte er noch im selben Jahr nach Europa zurück, hielt sich zunächst in der Schweiz auf:

> „Nachdem Brecht am 30. Oktober 1947 vor dem Kongreßausschuß für unamerikanische Betätigungen in Washington ausgesagt hat, reist er am gleichen Tag nach New York und verläßt die USA am 31. Oktober. Nach einem fünftägigen Aufenthalt in Paris fährt er weiter nach Zürich, an den Ort, an dem er sich mehr als vierzehn Jahre zuvor, im März 1933, mit anderen Emigranten getroffen hat, bevor er auf der Flucht vor den Nationalsozialisten nach Skandinavien gegangen ist, anschließend in die USA."[9]

Brecht traf dort seinen Freund Caspar Neher wieder, mit dem er unverzüglich gemeinsame Pläne entwickelte. Er übersetzte die amerikanische Fassung „Galileo" ins Deutsche und begann mit der Bearbeitung „Die Antigone des Sophokles". In Chur erhielt auch Helene Weigel durch diese Bearbeitung nach fünfzehnjähriger Zwangspause die Gelegenheit, ihr schauspielerisches Talent auszuprobieren. Die Premiere der Inszenierung fand am 15. Februar 1948 statt. Brecht wollte auch seine dramatischen und teilweise nicht aufgeführten Arbeiten aus den Exiljahren auf die Bühne bringen. Den Anfang machte er mit der Inszenierung seines Werks „Herr Puntila und sein Knecht Matti". Die Uraufführung wurde am 5. Juni 1948 am Schauspielhaus Zürich gefeiert.

1948 übersiedelte er nach Berlin, gründete 1949 gemeinsam mit Helene Weigel das „zu Weltruhm gelangte Berliner Ensemble" und leistete „aktive Mitarbeit am Aufbau einer demokratischen und sozialistischen Kultur"[10], wie Böttcher die DDR-Sicht im Jahr 1974 darstellte. Behling erwähnt die Absicht Brechts, in Salzburg die Leitung der Festspiele zu übernehmen:

> „Bertolt Brecht saß in der Zwickmühle. Er war staatenlos. Freunde drängten, er möge nach Berlin kommen, um seine Stücke dort selbst zu inszenieren. Er plante derweil, sich in Salzburg niederzulassen und die Leitung der dortigen Festspiele zu übernehmen. Doch die ihm wichtigeren Spielstätten, vom Deutschen Theater bis zur Staatsoper Unter den Linden, lagen in Berlin-Mitte. Um sie herum sammelten sich Schauspieler und Theaterleute, mit denen Brecht arbeiten wollte. Dass die Mitte Berlins derweil zum sowjetischen Sektor Berlins gehörte, ließ sich nicht ändern."[11]

---

8 Behling, Leben in der DDR, 432–434.
9 Brecht, Theaterarbeit, 171.
10 Böttcher, Schriftsteller der DDR, 77.
11 Behling, Leben in der DDR, 432–434.

Im Oktober 1948 reiste Bertolt Brecht auf Einladung des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (später Kulturbund der DDR) nach Berlin, um die Lage zu sondieren:

> „Sein Fazit blieb nüchtern: ‚Alles fürchtet das Einreißen, ohne dass das Aufbauen unmöglich ist.' Aber es ergab sich eine einmalige Chance: Wolfgang Langhoff bot an, am Deutschen Theater zu inszenieren. Brecht griff zu, die Premiere von Mutter Courage und ihre Kinder mit seiner Frau Helene Weigel in der Hauptrolle am 11. Jänner 1949 wurde ein Riesenerfolg. Doch es gab auch Skepsis. Aber noch erschien die Brecht vorgeworfene ‚volksfremde Dekadenz' mit Fragezeichen."[12]

Fast gleichzeitig begann Brecht, seine zahlreichen theoretischen Überlegungen zum Theater aus der Exilzeit im „Kleinen Organon für das Theater" systematisch zusammenzufassen. Die Regiearbeiten in der Schweiz und die Aufzeichnung der Theorie vollzogen sich beide aus dem gleichen Grund: Sie sollten Training sein für die erste große Inszenierung in Berlin. Die Vorbereitungen für die deutsche Erstaufführung von „Mutter Courage und ihre Kinder" am 11. Januar 1949 im Deutschen Theater in Berlin begannen Ende des Jahres 1948. Im Februar 1949 kehrten Brecht und Weigel in die Schweiz zurück, die die langfristige Aufenthaltsgenehmigung verweigerte. Stattdessen gab es am 12. Oktober 1950 die österreichische Staatsbürgerschaft, „aber für Brecht nicht den erhofften, langfristigen Job bei den [Salzburger] Festspielen – sein Image als ‚Kommunist' verhinderte es."[13]

Brecht und seine Frau lebten inzwischen in Ost-Berlin, was ihm in Österreich übelgenommen wurde, so Behling. Die DDR war nur die zweite Wahl, aber er hatte mit Alexander Dymschitz einen einflussreichen Gönner in der Sowjetischen Militäradministration (SMAD). Die SED war an Brecht interessiert, „ein gemachtes Nest bereitete sie aber nur seiner Frau Helene Weigel mit dem Posten der Intendantin am neu gegründeten Berliner Ensemble. Und Brecht lässt weiter sein ‚klares Bekenntnis zum Sozialismus' vermissen."[14]

Im Laufe des Jahres 1949 konstituierte sich das Berliner Ensemble unter der Leitung von Helene Weigel, es stellte sich am 12. November mit der Premiere von „Herr Puntila und sein Knecht Matti" dem Berliner Publikum vor. Im April 1950 folgte die Inszenierung von Brechts Bearbeitung „Der Hofmeister" nach Lenz. Im Herbst des Jahres hielt sich Brecht in München auf, um die Proben zu „Mutter Courage und ihre Kinder" an den Kammerspielen zu leiten. Die Premiere war am 8. Oktober 1950. Im Dezember begannen die Vorbereitungen für die Inszenierung von „Die Mutter" am Berliner Ensemble. Die Premiere fand am 12. Januar 1951

[12] Behling, Leben in der DDR, 432–434.
[13] Ebenda.
[14] Ebenda.

statt.[15] In der Kultur wurde die Debatte um den Formalismus in der Kunst ein langwieriger Reibungspunkt. Brecht hielt sich in der Theorie zurück und machte Theater. Trotzdem erreichte sie ihn über erste, noch wohlwollende, aber mahnende Kritiken. Er blieb bei der Suche nach fragwürdigen Kompromissen.

Zu dieser Zeit arbeitete Brecht an der Oper „Das Verhör des Lukullus". Die Inszenierung führte erstmals zu offenen Konflikten mit Bürokraten und Kulturpolitikern der Partei. Im Februar 1952 setzte sich Brecht für Ernst Barlach ein und stellte sich damit gegen die negativen Beurteilungen in der Parteipresse anlässlich einer Ausstellung von Barlachs Werken. In diesem Monat erwarben Brecht und Helene Weigel in Buckow am Scharmützelsee (Märkische Schweiz) ein Grundstück mit zwei Häusern. Im Mai und Juni 1953 verteidigte Brecht seinen langjährigen Freund Hanns Eisler, der mit seinem Libretto Johann Faustus eine Nationaloper schaffen wollte und von den Kulturpolitikern der Partei heftig angegriffen wurde. Solche Auseinandersetzungen um Kunst wurden durch die Vorgänge des 16. und 17. Juni 1953 und deren Folgen überdeckt.[16] Die „Buckower Elegien" und sein Stück „Turandot oder Der Kongress der Weißwäscher" bildeten Brechts literarische Reaktionen auf diese für die DDR so prägenden Ereignisse.

Nach dem 17. Juni 1953 wurde das Leben Brechts schwieriger. Noch am Tag des Aufstands versicherte Brecht Walter Ulbricht in dürren Worten seiner „Verbundenheit mit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands". Aber er mahnte auch eine „Aussprache mit den Massen über das Tempo des sozialistischen Aufbaus" an. Solidaritätsadressen gingen ebenfalls an SMAD-Chef Wladimir Semjonow und Otto Grotewohl. Brecht machte sich Sorgen, „faschistische Elemente" könnten gemeinsam mit amerikanischen Geheimdienstlern einen neuen Krieg provozieren.

Als das SED-Blatt Neues Deutschland am 21. Juni 1953 nur über Brechts „Verbundenheit zur Partei" berichtete, fühlte sich Brecht diskreditiert und missbraucht. Der Nicht-Politiker wurde damit in eine Rolle gedrängt, die er so nicht spielen wollte. Brecht war längst in die Mühlen des Kalten Krieges geraten, ohne es selbst gemerkt zu haben: „Er versucht nahezu verzweifelt, seine differenziertere Meinung auch öffentlich zu sagen. Wochenlang trägt er den Brief an Ulbricht mit sich herum, will sich rechtfertigen."[17]

Im Westen verschwanden seine Stücke schlagartig von den Bühnen. Eine von ihm erhoffte „große Aussprache" der DDR-Regierung mit der Arbeiterschaft kam nie zustande. Brecht zog

[15] Brecht, Theaterarbeit, 172.
[16] Ebenda.
[17] Behling, Leben in der DDR, 432–434.

sich aus den fruchtlosen Debatten zurück: „Pöstchen wie die Berufung in den künstlerischen Beirat des DDR-Kulturministeriums oder im Juni 1954 die Vizepräsidentschaft der Akademie der Künste besänftigen ihn ebenso wenig wie die Auszeichnung mit dem Stalin-Friedenspreis am 21. Dezember 1954."[18]

Im März 1954 konnte das Berliner Ensemble sein eigenes Haus im Theater am Schiffbauerdamm beziehen. Zur Eröffnung wurde Brechts Bearbeitung „Don Juan von Molière" inszeniert. Mit dem Stück „Mutter Courage und ihre Kinder" gingen Brecht und das Berliner Ensemble im Juni 1954 auf Gastspielreise nach Amsterdam, Brügge und Paris. Anschließend wurde die deutsche Erstaufführung von „Der kaukasische Kreidekreis" geprobt, die am 7. Oktober 1954, dem 5. Jahrestag der Gründung der DDR, Premiere hatte. Auch mit dieser Inszenierung gastierte das Berliner Ensemble im Juni 1955 in Paris.[19]

Nachdem er unmittelbar nach seiner Ankunft in der Schweiz die amerikanische Fassung seines Galilei-Stücks rückübersetzt hatte, begann er im Dezember 1955 parallel zu den Proben mit einer neuerlichen Bearbeitung des Textes von „Leben des Galilei", die er nicht mehr in allen Details zu Ende führen konnte: „Als Brecht am 14. August 1956 stirbt, sind auch die Proben zu Leben des Galilei nicht abgeschlossen. Erich Engel, der an der Regie beteiligt war, führte die Inszenierung fort (Premiere: 15. Januar 1957)."[20]

In seinem Testament vom 15. Mai 1955 verfügte Bertolt Brecht: „An meinem Grab soll nicht gesprochen werden." Dennoch wünschte er sich eine Inschrift auf seinem Grabstein: „Er hat Vorschläge gemacht. Wir / Haben sie angenommen." Das war Bertolt Brecht in der DDR nicht gelungen, und es wurde auch nicht in den Stein gemeißelt. Er starb mit nur 58 Jahren am 14. August 1956 an Herzversagen.[21] Zum Klassiker wurde Brecht erst nach seinem Tod erklärt. Symptomatisch, so Opitz, war der Übergriff der SED-Diktatur auf das vertrauliche „Du", mit dem Walter Ulbricht den Verblichenen während der Trauerrede ansprach. Brecht war als Remigrant in der DDR immer fremd geblieben. Seine Denk- und Sprechweise, der Habitus, die ganze Erscheinung waren anders als alles, was einem in der frühen DDR begegnete.[22] „Sie haben´s im großen und ganzen gelitten. Wir waren doch nicht ganz das, was sie wollten, aber sie wollten nicht verlieren, was sie mit uns hatten"[23], beschrieb Helene Weigel die Haltung der ostdeutschen Kulturbürokratie zum Berliner Ensemble.

---

[18] Behling, Leben in der DDR, 432–434.
[19] Brecht, Theaterarbeit, 173.
[20] Ebenda.
[21] Behling, Leben in der DDR, 432–434.
[22] Opitz, DDR-Literatur, 54.
[23] Zitiert nach Hecht, Brecht und die DDR, 5.

Leistungen

Brechts Werke im Kurzüberblick

In den Jahren 1918 bis 1924 arbeitete Brecht an „Trommeln in der Nacht“ (Uraufführung 1922 in München), „Baal“ (Uraufführung 1923 in Leipzig) und „Im Dickicht der Städte“ (Uraufführung 1923 in München). Nach der Übersiedlung nach Berlin entstanden in den Jahren 1924 bis 1933 zahlreiche Theaterstücke, unter anderen „Mann ist Mann“ (Uraufführung 1928 in Berlin), „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ (Uraufführung 1930 in Leipzig), „Die Mutter“ (Uraufführung 1932 in Berlin) und „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“. In die Berliner Zeit fallen auch die „Geschichten vom Herrn Keuner“ (1930) sowie der Beginn der Arbeit an den „Marxistischen Studien“ (1926–1939) und den „Notizen zur Philosophie“ (1929–1941). Außerdem arbeitete Brecht noch an einer Verfilmung der „Dreigroschenoper“ und an dem Film „Kuhle Wampe oder wem gehört die Welt?“[24] Im dänischen Exil (1933–1939) schrieb Brecht unter anderen „Die Gewehre der Frau Carrar“, „Furcht und Elend des Dritten Reiches“ sowie die Svendborger Gedichte. Die Arbeit an der Theaterschrift „Über eine nichtaristotelische Dramatik“ (1933–1941), am „Me-ti“ ab 1934 und am „Tui-Roman“ begann ebenfalls zu dieser Zeit. 1939 flüchtete Brecht von Svendborg weiter nach Lidingö in Schweden. Nach „Mutter Courage und ihre Kinder“ sowie dem in der DDR zensurierten Werk „Das Verhör des Lukullus“ begann er mit dem Theaterdialog „Der Messingkauf“, an dem er bis 1955 weiterarbeitete. 1940 setzte Brecht seine Flucht nach Finnland fort, zuerst nach Kausala, dann nach Helsinki. Dort schrieb er die Stücke „Herr Puntila und sein Knecht Matti“, „Der gute Mensch von Sezuan“, „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ sowie „Flüchtlingsgespräche“[25]. Im amerikanischen Exil (1941–1947) wohnte Brecht anfangs in Hollywood, anschließend in Santa Monica. Es entstand die Komödie „Schweyk im Zweiten Weltkrieg“. Er schrieb auch das Stück „Der kaukasische Kreidekreis“ und verfasste eine Zweitfassung vom „Leben des Galilei“, die Erstfassung hatte er bereits 1938 abgeschlossen.

Kulturpolitisches Engagement für andere Künstler

Obwohl die Operninszenierung „Das Verhör des Lukullus“ der Zensur zum Opfer fiel, 1951 abgesetzt und später gegen „Die Verurteilung des Lukullus“ ausgetauscht wurde, Stücke aus dem Lehrplan der Oberschulen entfernt wurden und die „Kriegsfibel“ aus dem Jahr 1955 unter Pazifismus-Verdacht geriet, nannte Brecht Konflikte dieser Art einmal „erfrischend und

[24] Fahrenbach, Einführung, 169.
[25] Ebenda, 170.

lehrreich“[26]. Nach Ansicht von Opitz beeindruckte Brecht durch seine Urteilssicherheit und die Liste seiner kulturpolitischen Engagements für andere Künstler und ihre Werke. Er setzte sich für die Barlach-Ausstellung der Akademie der Künste im Jahr 1951 ein, für die Verfilmung von Arnold Zweigs „Das Beil von Wandsbek“, für Hanns Eislers Opernlibretto „Johann Faustus“ oder für Peter Huchel als Chefredakteur der Zeitschrift „Sinn und Form“.[27]

„Anrede an den Kongreßausschuß“: Verhör in der McCarthy-Ära

Wegen seiner Arbeiten für die Filmindustrie in Hollywood wurde Brecht, genauso wie auch andere amerikanische Drehbuchautoren, vor das „Committee of Unamerican Activities“ nach Washington zu einem Verhör vorgeladen, das am 30. Oktober 1947 stattfand. Der Ausschuss gab vor, den „kommunistischen Einfluss“ der Schriftsteller auf den amerikanischen Film zu untersuchen. Brecht wurde vom Vorsitzenden daran gehindert, seine „Anrede an den Kongreßausschuß“ vor den Mitgliedern des Ausschusses zu verlesen.[28] Brecht plante in seinem Redemanuskript, vor dem Ausschuss sowohl seine kommunistische Haltung als auch kommunistische Aktionen jeder Art zu verleugnen. Er versuchte damit abzulenken, dass er sich auf sein Werk bezog, das er als antifaschistisch und nicht als kommunistisch darzustellen versuchte:

> „Ich vermute, daß einige meiner Stücke und Gedichte, geschrieben in der Periode des Kampfs gegen Hitler, den Ausschuß des Kongresses veranlasst haben, mich hierher zu zitieren. Meine Betätigungen, selbst die gegen Hitler, waren immer rein literarische, und sie waren von niemandem abhängig. Als Gast der Vereinigten Staaten betätigte ich mich in keiner Weise, dieses Land betreffend, auch nicht literarisch. Nebenbei erwähnt, bin ich kein Filmschreiber. Ich bin mir keines Einflusses bewußt, den ich auf die Filmindustrie ausgeübt haben könnte, weder eines politischen noch eines künstlerischen.“

Er wollte die Gelegenheit vor dem Ausschuss dazu nutzen, auch über die Bedeutung der Freiheit der Kunst zu sprechen:

> „Jedoch fühle ich mich, berufen vor den Kongreßausschuß gegen unamerikanische Betätigungen, zum ersten Mal versucht, ein paar Worte über amerikanische Angelegenheiten zu äußern. Zurückschauend auf meine Erfahrungen als Stückeschreiber und Dichter in dem Europa der beiden letzten Jahrzehnte, möchte ich sagen, daß das große amerikanische Volk viel verlieren und viel riskieren würde, wenn es irgendjemandem erlaubte, den freien Wettbewerb der Ideen auf kulturellem Gebiet einzuschränken oder gegen die Kunst einzuschreiten, die frei sein muß, um Kunst zu sein.“[29]

---

[26] Zitiert nach Opitz, DDR-Literatur, 54.
[27] Opitz, DDR-Literatur, 54.
[28] Brecht, Schriften, 756.
[29] Ebenda, 518 f.

Keine Alternative zum Sozialistischen Realismus

Brecht bedauerte zwar die „neue deutsche Misere", die sich darin zeigte, dass „nur wenige auf dem Standpunkt [stehen], daß ein befohlener Sozialismus besser ist als gar keiner", aber er hatte sich auf das „staatskommunistische Experiment" eingelassen, über das die Geschichte vierzig Jahre später ein „vernichtendes Urteil" sprach.[30] Als fehlende Voraussetzung für das Experiment des Staatssozialismus sah er die Tatsache, dass der „reinigende Prozeß einer Revolution Deutschland nicht beschieden worden [war]. Die große Umwälzung, die sonst im Gefolge einer Revolution kommt, kam ohne sie".[31] Damit erklärte Brecht die Probleme bei der Etablierung des epischen Theaters: „In der Auseinandersetzung mit der Doktrin des sozialistischen Realismus und der zur ästhetischen Norm erhobenen verengten Vorbildfunktion Stanislawskis muss er in seinen späten Schriften oft unter seinem Niveau argumentieren."[32] Brecht selbst forderte vom Sozialistischen Realismus mehr als nur billige Kopien aus der UdSSR:

> „Was Sozialistischer Realismus ist, sollte nicht einfach vorhandenen Werken oder Darstellungsweisen abgelesen werden. Das Kriterium sollte nicht sein, ob ein Werk oder eine Darstellung anderen Werken oder Darstellungen gleicht, die dem sozialistischen Realismus zugezählt werden, sondern, ob es sozialistisch und realistisch ist."[33]

Österreichische Staatsbürgerschaft 1950

Fast alle Österreicher, die in der DDR lebten, behielten wie Hanns Eisler ihre österreichische Staatsbürgerschaft und den damit verbundenen Pass, ebenso wie Walter Felsenstein, Intendant der Komischen Oper in Ost-Berlin oder Otto Prokop, ein renommierter Pathologe. Mit der Liebe zum Vaterland hatte das standhafte Verbleiben in der anderen Staatsbürgerschaft weniger zu tun, betonte Staadt. Aus seiner Sicht war der „amtliche Österreich-Nachweis eine Rückversicherung, gleichsam ein Schlüssel für den etwaigen Notausstieg aus dem kleinen Deutschland, falls etwas schiefgehen würde. Sogar der Nicht-Österreicher Bertolt Brecht mochte seinen österreichischen Paß nicht aufgeben"[34]. Im April 1949 schrieb Brecht an den österreichischen Komponisten Gottfried von Einem, der Brecht zur Mitarbeit bei den Salzburger Festspielen gewinnen wollte:

---

[30] Müller, Epoche, 22.
[31] Zitiert nach Ebenda, 23.
[32] Ebenda.
[33] Brecht, Schriften, 624.
[34] „Die Wertschätzung des österreichischen Identitätsausweises sollte sich in der DDR nach dem 13. August 1961 sogar noch steigern. Fortan fungierte das gute Stück als Freifahrschein auf die andere Seite der Welt", in: Staadt, Dreierbeziehung, 16 f.

> „Helli ist ja gebürtige Österreicherin (Wienerin) und wie ich seit 1933 staatenlos, und jetzt existiert keine deutsche Regierung. Könnte sie wieder einen österreichischen Paß bekommen? Und könnte dann ich, einfach als ihr Mann, einen bekommen? Sie verstehen, ich kenne nicht den legalen Weg. Jedoch wäre für mich tatsächlich ein Paß von enormer Wichtigkeit. Ich kann mich ja nicht in irgendeinen Teil Deutschlands setzen und damit für den anderen tot sein."[35]

Einem sorgte dafür, dass Brecht die österreichische Staatsbürgerschaft am 12. Oktober 1950 erhielt, an Salzburg konnte er ihn damit aber nicht binden.

Stanislawski-System

Stanislawskis Idee von der Verzauberung des Zuschauers durch die Schauspielkunst lehnte Brecht schon ab, da war sie noch weit entfernt davon, zur „Säulenheiligen des Sozialistischen Realismus" ernannt zu werden. Brecht wollte auf die „Herstellung der Einfühlung mehr oder weniger radikal verzichten"[36]. Stanislawskis Lehre verkörperte für Brecht „einen Höhepunkt des bürgerlichen Theaters", er wollte mit seiner Theaterarbeit „zu anderen Spielweisen" kommen.[37] Der Sozialistische Realismus musste die DDR aus der SED-Perspektive betrachten, sollte weiters, so Staadt, für die „schöne neue Welt und die gute Seite mobilisieren und in diesem Sinne ver- aber nicht entzaubern". Das Stanislawski-System, von der UdSSR untertänig übernommen, passte genau in dieses Konzept, Brechts „artifizielle Problemkonstruktionen" eher weniger.[38] So wie Stanislawski in der Sowjetunion, verdankte aber auch Brecht in der DDR, kritisierte Staadt, die Etablierung seines Theaters der „Gunst einer kunstfernen kommunistischen Parteiführung"[39]. Brecht versuchte die Stanislawski-Doktrin theoretisch und praktisch zu umgehen. Theoretisch, indem er gemeinsam mit seiner Frau Helene Weigel die Unterschiede zum epischen Theater herunterspielte und Übereinstimmungen mit Stanislawski hervorhob. Die Absetzung des „Lukullus" und die Formalismuskritik führte er auf clevere Art auf die „Zurückgebliebenheit der Künste und die Zurückgebliebenheit des neuen Massenpublikums" zurück. Im „Protest gegen die bürgerliche Ästhetik und den bürgerlichen Kunstbetrieb" hätten einige Künstler „gewisse neue Formen" entwickelt, die von „proletarischer Seite" noch nicht verstanden würden. Manchmal nämlich würden die „gewohnten Formen verlangt, weil die neuen Inhalte noch keineswegs allgemein bei der zur Herrschaft gelangten Klasse durchgesetzt sind und man die irrige Meinung hat, neuer Inhalt und neue Form

---

35 Zitiert nach Brecht, Theaterarbeit, 172.
36 Brecht, Schriften, 260 f. Vgl. dazu Staadt, Staatliche Kommission, 354.
37 Brecht, Schriften, 260 f.
38 Staadt, Staatliche Kommission, 355.
39 Ebenda, 354.

sei schwerer durchzusetzen als nur eine von beiden“[40]. Brecht notiert auch den „künstlich verbildeten Geschmack“ der neuen Klasse in seinem als Arbeitsjournal bezeichneten Tagebuch am 30. Juni 1951.[41] Seine Ansichten blieben aber im Arbeitsjournal verborgen, da es Brecht nicht wagte, sie zu veröffentlichen. Einen elitären Blick auf die herrschende Klasse hätten sich die Spitzenfunktionäre der SED-Diktatur in der Öffentlichkeit sicher nicht bieten lassen. „Man hüte sich also“, gab Staadt zu bedenken, „Brechts Schrifttum mit seinem Handeln im politischen Alltagsgeschäft zu verwechseln“[42], ein Umstand, der bei Brechts Verteidigern generell viel zu wenig Beachtung findet.

Formalismus-Debatte

Die Formalismus-Debatte bezeichnet eine gemeinsam von der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) und der SED, sowjetischen Kulturoffizieren und deutschen Kulturfunktionären geführte ideologische Kampagne in den 1950er Jahren. Sie richtete sich gegen Künstler, die ästhetische Ausdrucksformen benutzten, die in den Augen der SED die Form über den politisch-ideologischen Inhalt stellten und damit den Kriterien des Sozialistischen Realismus widersprachen. Der Leiter der Kulturabteilung der SMAD, Alexander Dymschiz eröffnete die Formalismuskampagne in der „Täglichen Rundschau“. Als formalistisch betrachtete er Werke, die eine „pessimistische Weltsicht“ verbreiteten. Er erkannte darin Züge eines überkommenen Subjektivismus und Individualismus, die einem bürgerlich-dekadenten Bewusstsein entsprachen. In der folgenden Diskussion, geführt als Folge von Stellungnahmen, versuchten einige der anwesenden Künstler inkriminierte Kollegen zu verteidigen. Arnold Zweig und Helene Weigel setzten sich für Dessau und Brecht ein, Kurt Maetzig für Max Lingner. Sie wurden aber von den anwesenden SED-Politikern darauf verwiesen, dass es nun darum gehe, „klare Fronten zu schaffen“ und es keinerlei Kompromisse bzw. Toleranz gegenüber Künstlern geben würde, die sich den politischen Vorgaben nicht beugten. Die ideologischen Argumente waren nicht neu, aber die Folgen.[43] Staatliche Kontrolle und Zensur führten zu schwerwiegenden Konsequenzen für die Schriftsteller und Künstler wie etwa konkrete Verbote ihrer Werke.[44] Zu den angegriffenen Künstlern gehörten auch Bertolt Brecht und Paul

[40] Zitiert nach Staadt, Staatliche Kommission, 359.
[41] Ebenda.
[42] Ebenda.
[43] Opitz, DDR-Literatur, 96.
[44] Ebenda, 94 f.

Dessau mit ihrer Oper „Das Verhör des Lukullus“.[45] Müller spricht von den „größten Schwierigkeiten“, die Brecht der „Formalismus-Vorwurf der kleinkarierten DDR-Kulturpolitik“ bereitete, den vor allem Fritz Erpenbeck, ein Schüler von Lukács, „in immer neuen Kampagnen“ gegen das epische Theater erhob.[46] Der Formalismusvorwurf traf in der DDR die Schriftsteller Bertolt Brecht und Arnold Zweig sowie die Musiker Hanns Eisler und Paul Dessau. Mit der radikalen Ablehnung der Moderne erstickte der Formalismus-Vorwurf, so Eppelmann, das künstlerisch-literarische Leben in der frühen DDR: „Traditionen wurden abgeschnitten und die künstlerische Entwicklung einschneidend gehemmt. In der Kulturpolitik führte die Formalismusdebatte zu zahlreichen Aufführungs-, Ausstellungs- und Druckverboten oder erzwang erhebliche Überarbeitungen bereits erschienener Werke.“[47] Selbst der SED-Funktionär Werner Mittenzwei musste zugeben, dass der Begriff „Formalismus“ viel zu unbestimmt war, „um das Wesen der spätbürgerlichen Kunst und ihre Gefahrenmomente für das Publikum und die Künstler selbst zu erfassen. […] Eingespannt in eine solche Diskussion, bezahlten die Kunstwissenschaften die Formalismuskampagne mit einem nicht zu übersehenden Niedergang ihres theoretischen Niveaus.“[48] Gleichzeitig fühlte er sich verpflichtet, im Sinne der Partei zu betonen, dass Brecht und sein Theater die „Unterstützung durch den neuen Staat und die Partei der Arbeiterklasse“ angeblich auch in der Phase der Formalismusdiskussion „ohne jede Einschränkung“ erhalten hätten. Die Ursachen sah er stattdessen in der „unzureichenden Kunstdiskussion, in der verfehlten kunsttheoretischen Orientierung und in dem Tiefstand der Kunstkritik“[49].

Zur Unterdrückung der Oper „Das Verhör des Lukullus“

Die Oper „Das Verhör des Lukullus“ musste nach Zensurmaßnahmen und Änderungen in Text und Musik auch ihren Titel ändern und hieß fortan „Die Verurteilung des Lukullus“. Sie wurde am 12. Oktober 1951 in der Deutschen Staatsoper Berlin uraufgeführt und in der Spielzeit vier Mal gespielt. Aber für die erste Aufführung der Oper, die auf Beschluss des Ministeriums für Volksbildung am 17. März 1951 lediglich vor einem ausgewählten Publikum stattfand, wurden von der Kulturellen Kommission des Ministeriums mit der Absicht, einen Misserfolg zu organisieren, Karten vor allem an Mitglieder der Freien Deutschen Jugend verteilt, die sie jedoch zum Teil an wirkliche Interessenten weitergaben und so das geplante Scheitern

[45] Opitz, DDR-Literatur, 95.
[46] Müller, Epoche, 23.
[47] Eppelmann, DDR-Sozialismus, 766 f.
[48] Mittenzwei, Realismus-Streit, 52.
[49] Ebenda, 61.

verhinderten: „Die Zuschauer applaudieren den Künstlern mit ungewöhnlich langem Beifall.“[50] Brecht forderte in einem offenen Brief der Akademie der Künste, das Aufführungsverbot zu beenden, da seiner Meinung nach keine stichhaltigen Gründe vorlagen, die für ein Verbot sprachen:

> „Die Akademie der Künste empfiehlt: Daß den Opernbühnen der DDR erlaubt werde, die Oper Lukullus von Paul Dessau aufzuführen. Das Werk dient dem Frieden und ist die schärfste antiimperialistische Oper der Musikliteratur. Über die Musik sind die Ansichten geteilt, jedoch ist die Verständlichkeit und Wirksamkeit dieser Musik vor einem Publikum, das hauptsächlich von der Kunstkommission ausgewählt wurde, erwiesen worden. Die Unterdrückung – einige Bühnen der DDR waren begierig, das Werk aufzuführen – wirkt als diktatorisch administrativer Akt, da die Gesichtspunkte der Kunstkommission oder anderer Behörden nicht durch Diskussionen und Unterweisung dem Publikum klargemacht und von ihm akzeptiert wurden.“[51]

Am 7. August 1951 erhielt Brecht ein Schreiben von der Hauptabteilung Darstellende Kunst und Musik der Staatlichen Kunstkommission: „Sehr geehrter Herr Brecht! Um uns ein genaues Bild über die Änderungen bei der Bearbeitung des Werkes ‚Die Verurteilung des Lukullus‘ machen zu können, bitten wir Sie um die Freundlichkeit, uns ein Exemplar der damaligen Fassung und ein Exemplar der neuen Fassung zu überlassen.“[52] Es ging dabei um die Bühnenfassung für die Aufführung in der Staatsoper am 17. März 1951, dem letzten Tag des ZK-Plenums. Das SED-Politbüro hatte sich zwar schon am 15. Mai 1951 mit der „Aufführung des Brecht-Dessauschen Stückes“ befaßt und „nach Kenntnis der vorgenommenen Änderungen […] der Aufführung im Herbst zugestimmt“[53], die Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten mußte aber diesen Beschluss formell exekutieren und gleich zu Beginn ihrer Amtszeit prüfen, ob die umstrittene Oper „nun wirklich in die verordnete Geschmacksrichtung paßte“[54]. Ensikat erinnerte sich an eine Aussage Brechts, der meinte, als es um die Zensureingriffe in seine und Paul Dessaus Oper „Lukullus“ ging, dass das doch immerhin von außergewöhnlichem Interesse der Regierenden an den Künsten zeuge. Dieses Interesse zumindest kann man doch vermissen, so Ensikat: „Absolute Interessenlosigkeit, also Schweigen über ein Kunstwerk, ist ein viel endgültigeres Urteil als jedes ausgesprochene Verbot.“[55]

---

50 Brecht, Schriften, 763.

51 Ebenda, 562.

52 BBA, 0775/64, Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten, HA Darstellende Kunst und Musik: Schreiben vom 7. August 1951 an Brecht, betr. Lukullus. Vgl. dazu Staadt, Staatliche Kommission, 358.

53 SAPMO-BArch (Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv), IPA, DY 30/J IV 2/2/147, Bestand Politbüro des ZK, Protokoll Nr. 47 der Sitzung des Politbüros des Zentralkomitees am 15. Mai 1951.

54 Staadt, Staatliche Kommission, 358.

55 Ensikat, Irrtümer, 228 f.

„Das Amt für Literatur“

Brecht verfasste das Gedicht als satirische Stellungnahme zur Entscheidung des Amtes für Literatur und Verlagswesen der DDR, Bücher von Ludwig Renn nicht drucken zu lassen. Diese Entscheidung wurde mit Papiermangel begründet. In einem Brief an den Deutschen Schriftsteller-Verband beschwerte sich Brecht am 29. August 1953 darüber, dass damit „drei Bücher eines unserer bedeutendsten Schriftsteller unterdrückt würden“. Die Aufgaben des Amtes für Literatur und Verlagswesen, ins Leben gerufen 1951, wurden nach der Gründung des Ministeriums für Kultur im Jänner 1954 von der dort angesiedelten Hauptverwaltung Literatur und Verlagswesen übernommen. Der Erstdruck wurde mit der folgenden redaktionellen Anmerkung versehen: „Zu unserer Kunstdiskussion sandte uns Brecht diesen Beitrag. Wir haben in der DDR gegenüber Westdeutschland eine reiche und vielgestaltige Buchproduktion von hohem Niveau – dennoch hat das Amt für Literatur mehrere Werke, z.B. von Ludwig Renn, bürokratisch unterdrückt.“[56]

„Das Amt für Literatur mißt bekanntlich den Verlagen
Der Republik das Papier zu, soundso viele Zentner
Des seltenen Materials für willkommene Werke.
Willkommen
Sind Werke mit Ideen
Die dem Amt für Literatur aus den Zeitungen bekannt sind.
Diese Gepflogenheit
Müßte bei der Art unserer Zeitungen
Zu großen Ersparnissen an Papier führen, wenn
Das Amt für Literatur für eine Idee unserer Zeitungen
Immer nur ein Buch zuließe. Leider
Läßt es so ziemlich alle Bücher in Druck gehen, die eine Idee
Der Zeitungen verarzten.
So daß
Für die Werke manchen Meisters
Dann das Papier fehlt.“[57]

„Nicht feststellbare Fehler der Kunstkommission“

Mit dem Gedicht „Nicht feststellbare Fehler der Kunstkommission“ mischte sich Brecht in die Diskussionen ein, die nach dem 17. Juni 1953 über die zukünftige Kulturpolitik der DDR einsetzten. Im Juni und Juli wurden in der Akademie der Künste der DDR Gespräche mit dem verantwortlichen Leiter der Kunstkommission, Staatssekretär Helmut Holtzhauer, geführt,

[56] Brecht, Gedichte 2, 562 f.
[57] Brecht, Theaterarbeit, 117.

„der zwar nach dem in der DDR üblichen Muster der ritualisierten Selbstkritik Fehler zugibt, zugleich aber auf rigorose und selbstsichere Art seine Abneigung gegen die modernen Kunstbestrebungen artikuliert und das Vorbild der deutschen Klassik empfiehlt".[58] Brecht nahm dazu in seiner Schrift „Die Kunstkommission" Stellung, die in dem Satz gipfelt: „Einige Umbesetzungen der Spitzenpositionen und ein paar milde Gesten würden nicht helfen."[59] Die Aufgaben der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten der DDR (1951–1953) wurden im Jänner 1954 vom Ministerium für Kultur übernommen.

„Nicht feststellbare Fehler der Kunstkommission

Geladen zu einer Sitzung der Akademie der Künste
Zollten die höchsten Beamten der Kunstkommission
Dem schönen Brauch, sich einiger Fehler zu zeihen
Ihren Tribut und murmelten, auch sie
Zeihten sich einiger Fehler. Befragt
Welcher Fehler, freilich konnten sie sich
An bestimmte Fehler durchaus nicht erinnern. Alles, was
Ihnen das Gremium vorwarf, war
Gerade nicht ein Fehler gewesen, denn unterdrückt
Hatte die Kunstkommission nur Wertloses, eigentlich auch
Dies nicht unterdrückt, sondern nur nicht gefördert.
Trotz eifrigsten Nachdenkens
Konnten sie sich nicht bestimmter Fehler erinnern, jedoch
Bestanden sie heftig darauf
Fehler gemacht zu haben – wie es der Brauch ist."[60]

„Nicht so gemeint"

So sehr sich Brecht über die „höchsten Beamten der Kunstkommission" auch lustig machte, so schnell relativierte er den Angriff wenig später wieder: „Als er glaubte, Beifall aus der falschen Ecke zu hören, zog er den Kopf ein, um sich im geistigen Schützengraben der Parteilichkeit wegzuducken. ‚Nicht so gemeint' überschrieb er dieses botmäßige Manöver in Gedichtform."[61]

[58] Brecht, Gedichte 2, 563.
[59] Ebenda.
[60] Ebenda, 432.
[61] Staadt, Staatliche Kommission, 352.

Die Wahrheit einigt

Brecht zitierte vier Zeilen aus dem Gedicht „Wassili Tjorkin" von Alexander Twardowskij. Er fand die Verse bei der Lektüre des Romans „Ein Strom wird zum Meer" von Wassili Galaktionow: „Das Zitat steht dort als heitere Aufforderung zu entbehrungsreicher Arbeit am Wolga-Staudamm, fernab von allen Vergnügungen und Zerstreuungsmöglichkeiten."[62] Brecht schickte sein Gedicht 1953 an Otto Grotewohl mit der Bitte, es im Ministerrat vorzulesen.[63]

Nach Staadt hatte Brecht nie die Absicht gehabt, die „Hauptkampflinie" der SED-Propaganda zu verlassen, trotz der Einsicht in die Verhältnisse, wie die „Lösung" aus den Buckower Elegien zeigte:

> „Warum den Spatz aus der Hand hergeben? Der Sekretär des Schriftstellerverbandes mag ein Dumpfkopf sein und die Regierung sich vom Volk enttäuscht zeigen, er, der Dichterseher weiß, ‚aus unserer schweren Lage gibt es kein Entrinnen' und die Wahrheit einigt alle, die das Unausweichliche aussprechen, ‚so wie Lenin: Morgen abend sind wir verloren, wenn nicht …'. In diesem Sinne einigte die Wahrheit letzten Endes auch Bertolt Brecht und Walter Ulbricht in den Stunden der Bewährung am 17. Juni 1953. Brechts Wahrnehmung des Volksaufstandes deckte sich mit der SED-Sicht. Mit der von ihm gedichtshalber hochgehaltenen ‚Wahrheit' hatte das wenig zu tun."[64]

> „Die Wahrheit einigt
>
> Freunde, ich wünschte, ihr wüßtet die Wahrheit und sagtet sie!
> Nicht wie fliegende müde Cäsaren: ‚Morgen kommt Mehl!'
> So wie Lenin: Morgen abend
> Sind wir verloren, wenn nicht …
> So wie es im Liedlein heißt:
> ‚Brüder, mit dieser Frage
> Will ich gleich beginnen:
> Hier aus unserer schweren Lage
> Gibt es kein Entrinnen.'
> Freunde, ein kräftiges Eingeständnis
> Und ein kräftiges WENN NICHT!"[65]

Kampf gegen den Krieg

In seinen publizistischen Schriften ist Brecht neben seiner Auseinandersetzung mit Literatur und Theater und mit den Problemen einer alles andere als souveränen Kulturpolitik ein

---

62 Brecht, Gedichte 1, 512.
63 Ebenda.
64 Staadt, Staatliche Kommission, 352 f.
65 Brecht, Gedichte 1, 409.

beharrlicher Warner vor der Gefahr eines weiteren Krieges, auf den er die Ost-West-Auseinandersetzung zutreiben sieht.

Wiedereinführung der Wehrpflicht: Brecht appelliert an den Bundestag

Der Brief vom 2. Juli 1956 wurde vor seiner Veröffentlichung am 4. Juli im Neuen Deutschland an den Präsidenten des Deutschen Bundestages und an die westlichen Presseagenturen geschickt. Sowohl in der DDR als auch in der BRD kam es in der Folge besonders bei Künstlerinnen und Künstlern zu zahlreichen Zustimmungserklärungen.[66]

> „An den Präsidenten des Deutschen Bundestages Herrn Dr. Eugen Gerstenmaier, Bonn
>
> Gestatten Sie mir, als einem Schriftsteller, zu der Furcht einflößenden Frage einer Wiedereinführung der Wehrpflicht Stellung zu nehmen. Als ich ein junger Mensch war, gab es in Deutschland eine Wehrpflicht und ein Krieg wurde begonnen, der verloren ging. Die Wehrpflicht wurde abgeschafft, aber als Mann erlebte ich, wie sie wieder eingeführt wurde, und ein zweiter Krieg wurde begonnen, größer als der erste. Deutschland verlor ihn wieder und gründlicher, und die Wehrpflicht wurde wieder abgeschafft. Diejenigen, die sie eingeführt hatten, wurden von einem Weltgerichtshof gehängt, soweit man ihrer habhaft werden konnte. Jetzt, an der Schwelle des Alters, höre ich, daß die Wehrpflicht zum dritten Mal eingeführt werden soll. Gegen wen ist der dritte Krieg geplant? Gegen die Franzosen? Gegen Polen? Gegen Engländer? Gegen Russen? Oder gegen Deutsche? Wir leben im Atomzeitalter, und zwölf Divisionen können einen Krieg nicht gewinnen – wohl aber beginnen. Und wie sollten es bei allgemeiner Wehrpflicht zwölf Divisionen bleiben! Wollt Ihr wirklich den ersten Schritt tun, den ersten Schritt in den Krieg? Den letzten Schritt, den in das Nichts, werden wir dann alle tun. Und wir wissen doch alle, daß es friedliche Möglichkeiten der Wiedervereinigung gibt, freilich nur friedliche. Uns trennt ein Graben, soll er befestigt werden? Krieg hat uns getrennt, nicht Krieg kann uns wieder vereinigen. Keines unserer Parlamente, wie immer gewählt, hat von der Bevölkerung Auftrag und Erlaubnis erhalten, eine allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Da ich gegen den Krieg bin, bin ich gegen die Einführung der Wehrpflicht in beiden Teilen Deutschlands, und da es eine Frage auf Leben und Tod sein mag, schlage ich eine Volksbefragung darüber in beiden Teilen Deutschlands vor.“[67]

„Offener Brief an die Deutschen Künstler und Schriftsteller“

Brecht forderte bei aller Freiheitsliebe, Bücher und Kunstwerke rigoros zu verbieten, die den Krieg verherrlichten oder den Völkerhass schürten:

> „Mit Entsetzen habe ich, wie viele andere, der Rede Otto Grotewohl, in der er eine gesamtdeutsche Beratung zur Vorbereitung allgemeiner freier Wahlen fordert, entnommen, wie

[66] Brecht, Schriften, 782.
[67] Ebenda, 684 f.

ernst die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik die Lage in Deutschland beurteilt.

Werden wir Krieg haben? Die Antwort: Wenn wir zum Krieg rüsten, werden wir Krieg haben. Werden Deutsche auf Deutsche schießen? Die Antwort: Wenn sie nicht miteinander sprechen, werden sie aufeinander schießen. In einem Land, das lange Zeit seine Geschäfte einheitlich geführt hat und das plötzlich gewaltsam zerrissen wird, gibt es allerorten und allezeit viele Konflikte, die geschlichtet werden müssen. Dies kann auf viele Weisen geschehen. Wenn es Heere gibt, wird es auf kriegerische Weise geschehen. Spätestens wenn die Gefahr auftaucht, daß solche Heere entstehen, muß unter allen Umständen eine Anstrengung gemacht werden, die Wiedervereinigung auf friedlichem Wege herbeizuführen, welche, abgesehen von den ungeheuren Vorteilen solcher Einheit, die Konflikte beseitigt. Die Menschen aller Berufe, alle gleich bedroht, müssen dazu beitragen, die Spannungen zu beseitigen, die entstanden sind. Als Schriftsteller wende ich mich an die deutschen Schriftsteller und Künstler, ihre Volksvertretungen zu ersuchen, in einem frühen Stadium der erhofften Verhandlungen folgende Vorschläge zu besprechen:

1. Völlige Freiheit des Buches, mit einer Einschränkung.
2. Völlige Freiheit des Theaters, mit einer Einschränkung.
3. Völlige Freiheit der bildenden Kunst, mit einer Einschränkung.
4. Völlige Freiheit der Musik, mit einer Einschränkung.
5. Völlige Freiheit des Films, mit einer Einschränkung.
   Die Einschränkung: Keine Freiheit für Schriften und Kunstwerke, welche den Krieg verherrlichen oder als unvermeidbar hinstellen, und für solche, welche den Völkerhaß fördern. Das große Carthago führte drei Kriege. Es war noch mächtig nach dem ersten, noch bewohnbar nach dem zweiten. Es war nicht mehr auffindbar nach dem dritten."[68]

Zum Kongress der Völker für den Frieden

Brecht warnte nicht nur vor dem Krieg, sondern vor der Gleichgültigkeit im Angesicht der drohenden Kriegsgefahr:

„Das Gedächtnis der Menschheit für erduldete Leiden ist erstaunlich kurz. Ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist fast noch geringer. Die Beschreibungen, die der New Yorker von den Gräueln der Atombombe erhielt, schreckten ihn anscheinend nur wenig. Der Hamburger ist noch umringt von Ruinen, und doch zögert er, die Hand gegen einen neuen Krieg zu erheben. Die weltweiten Schrecken der vierziger Jahre scheinen vergessen. Der Regen von gestern macht uns nicht naß, sagen viele. Diese Abgestumpftheit ist es, die wir zu bekämpfen haben, ihr äußerster Grad ist der Tod. Allzu viele kommen uns schon heute vor wie Tote, wie Leute, die schon hinter sich haben, was sie vor sich haben, so wenig tun sie dagegen.

Und doch wird nichts mich davon überzeugen, daß es aussichtslos ist, der Vernunft gegen ihre Feinde beizustehen. Laßt uns das tausendmal Gesagte immer wieder sagen, damit es nicht einmal zu wenig gesagt wurde! Laßt uns die Warnungen erneuern, und wenn sie schon wie Asche in unserem Mund sind! Denn der Menschheit drohen Kriege, gegen welche die vergangenen wie armselige Versuche sind, und sie werden kommen ohne jeden

[68] Brecht, Schriften, 571.

> Zweifel, wenn denen, die sie in aller Öffentlichkeit vorbereiten, nicht die Hände zerschlagen werden."[69]

Rede auf dem Weltfriedenskongress in Berlin 1954

Brecht hielt die Rede am 28. Mai 1954 auf der außerordentlichen Tagung des Weltfriedensrates in Berlin und rief in weltfremder Naivität dazu auf, Spenden zu sammeln und das kommunistische „Wissen" über die Vorbilder in Rußland und China zu verbreiten:

> „Die großen Revolutionen in Rußland und China und, im Gefolge davon, die Emanzipation der Kolonialvölker auf der ganzen Welt haben ein wirtschaftliches und politisches System in Gefahr gebracht, von dem viele glaubten, es werde für immer herrschen können. Von den aufgeklärten Völkern zur Rede gestellt, daß dieses System die Welt nicht bewohnbar machen konnte, greift es nun zu Waffen, die sie sehr wohl ganz und gar für immer unbewohnbar machen können. Es gibt eine große und größer werdende Friedensbewegung in der Welt, deren Ausdruck Sie sind. Aber das Entsetzliche ist, daß ein Krieg schon nicht mehr nötig ist, die Welt zu vernichten: durch die Entwicklung der Atomphysik genügen die Kriegsvorbereitungen dazu. […] Es muß zu großen Geldsammlungen aufgerufen werden, die dazu dienen sollen, Flugblätter, Broschüren und Bücher herzustellen, in denen unsere Wissenschaftler in einfachster Sprache, vielleicht unterstützt von uns Schriftstellern, die Wahrheit über die Gefahr der Experimente mit Atomwaffen für die ganze Erde sagen. Die Mütter müssen Geld geben und sammeln, kleinweise, in Pfennigen, damit örtlich und im Großen das Wissen verbreitet wird, das ihre Kinder retten soll. Die Nachbarn müssen die Nachbarn anreden. Lehrend würden sie am besten lernen. Sich und die Ihren verteidigend, würden sie alle zur Verteidigung aufrufen. Lassen Sie uns gegen die unkonventionellen Waffen, wie die amerikanische Regierung ihre Atombomben nennt, zu unkonventionellen Mitteln der Verbreitung des Wissens greifen!"[70]

Erklärung der Deutschen Akademie der Künste (DAK): Vorschläge an die Regierung

Am 9. und 11. Juni 1953 beschloss die DDR-Regierung einen neuen politischen Kurs für die Entwicklung der Grundlagen des Sozialismus in der DDR. Johannes R. Becher berief Brecht in eine Kommission, die „Vorschläge der Deutschen Akademie der Künste für die weitere Entwicklung der Kunst" erarbeiten sollte. Auf der Plenarsitzung der Akademie am 16. Juni 1953 legte Brecht einen ersten Bericht über die Arbeit der Kommission vor und präsentierte acht Vorschläge, die bis zur Publikation am 12. Juli 1953 im Neuen Deutschland auf zehn Punkte erweitert wurden. Der Text war unter „maßgeblicher Beteiligung" Brechts entstanden.[71]

---

[69] Brecht, Schriften, 593 f.
[70] Ebenda, 622 f.
[71] Ebenda, 772.

„In dem Bestreben, die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik bei ihrer Aufgabe zu unterstützen, die nationale Einheit Deutschlands herzustellen und den Frieden zu sichern, erklärt die Deutsche Akademie der Künste:

1. Die Verantwortung des Künstlers vor der Öffentlichkeit muß wiederhergestellt werden. Für den Spielplan muß der Intendant des Theaters, für Konzerte der künstlerische Veranstalter bzw. Leiter, für die schriftstellerischen Arbeiten der Autor und der Verleger, für Ausstellungen die aus Künstlern gebildete Jury verantwortlich sein. Die staatlichen Organe sollen die Kunst in jeder nur denkbaren Weise fördern, sich aber jeder administrativen Maßnahme in Fragen der künstlerischen Produktion und des Stils enthalten.
2. Es ist notwendig, daß auf allen Gebieten der Kunst differenzierte und verschiedene Schichten der Bevölkerung ansprechende Themen und Gestaltungsarten entwickelt und gefördert werden.
3. Die Deutsche Akademie der Künste schlägt der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik vor, sie bei allen die Kunst betreffenden Verordnungen und Gesetzen als Gutachter und Berater hinzuzuziehen. Sie hält es für notwendig, bei der Auswahl der leitenden Personen, die für künstlerische Fragen verantwortlich sind, mitzuwirken, damit deren fachliche Qualifikation gewährleistet ist. Bei Vergebung von öffentlichen Aufträgen, Denkmalentwürfen, Veranstaltung von Kunstausstellungen, Preisverleihungen, Preisausschreiben usw. soll grundsätzlich die Deutsche Akademie der Künste als Berater und Gutachter gehört werden. Das gleiche gilt für die Entwicklung von Lehrplänen, Prüfungsordnungen und alle anderen den künstlerischen Nachwuchs betreffenden Fragen. Gleichzeitig schlägt die Akademie der Regierung vor, die jeweiligen Fachverbände zu den Fragen der Kunst zu hören.
4. Die Sprache unserer Tageszeitungen muß den vielfältigen Bedürfnissen und der Aufnahmefähigkeit der Bevölkerung gemäß sein. Eine bürokratische, schablonenhafte Sprache lähmt das Interesse der Bevölkerung an den öffentlichen Angelegenheiten.[72] Zugleich erschwert diese Sprache die Verständigung der beiden Teile Deutschlands.
5. Der Rundfunk hat als ein entscheidendes Instrument der öffentlichen Meinungsbildung versagt.[73] Er hat die Information und Beeinflussung der Bevölkerung den irreführenden gegnerischen Sendern überlassen. Nur eine grundlegende Reorganisation – auch auf künstlerischem Gebiet – kann den Rundfunk in die Lage versetzen, das Interesse und das Vertrauen der Hörer wiederzugewinnen und den Einfluß der gegnerischen Sender zurückzudrängen.
6. Im Gegensatz zu den ersten Jahren nach 1945, als unsere Filmproduktion breite Teile der Bevölkerung ansprach, wird in den letzten Jahren durch eine immer stärkere Verengung des Themenplanes nur ein kleiner Kreis von Menschen interessiert. Die Akademie schlägt vor, zur Steigerung der Produktion und der thematischen Vielfalt im Spielfilmstudio der DEFA künstlerisch selbständige Produktionsgruppen zu bilden. Sie schlägt ferner der DEFA vor, mehr Filme gesamtdeutschen Gepräges herzustellen. Für die Wochenschau gilt dasselbe, was über Tagespresse und Rundfunk gesagt wurde.

---

[72] „Am 18.9.1953 schlug Brecht in der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege der Akademie vor, das Zeitungs-Deutsch zum Thema der Mittwochsgesellschaft zu machen. Die Aussprache sollte auf der Grundlage praktischer Beispiele gemacht werden. Es gehe vor allem um die Erkenntnis, daß sprachliche Nachlässigkeit ihre Wurzeln im nachlässigen Denken habe“, in: Brecht, Schriften, 772.

[73] „Während der Ereignisse des 17. Juni 1953 haben Radio DDR und der Berliner Rundfunk hauptsächlich Unterhaltungsmusik gesendet und sind u.a. nicht auf das mehrfache Angebot des Berliner Ensembles eingegangen, auf die Bevölkerung mit ‚Liedern und Rezitationen von Ernst Busch und anderen Künstlern‘ Einfluß zu nehmen“, in: Ebenda.

7. Die Deutsche Akademie der Künste schlägt der Regierung vor, Nationalpreise auch Künstlern zu verleihen, die nicht in der Deutschen Demokratischen Republik wohnen, ungeachtet, ob diese sie gegenwärtig annehmen können oder nicht.
8. Die Redaktion von Kunst- und Kulturzeitschriften sollte verantwortlich bei den jeweiligen Verbänden und Organisationen oder bei einzelnen Persönlichkeiten bzw. Gruppen von Künstlern liegen.
9. Die Akademie schlägt vor zu überprüfen, ob es zweckmäßig war, die ‚Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger' aufzulösen. Die Auflösung der Volksbühne als breitester Theaterbesucher-Organisation scheint ihr übereilt und unzweckmäßig.[74]
10. Die Ereignisse des 17. Juni haben bewiesen, daß der Kampf gegen den Faschismus in allen seinen Erscheinungen auch von den Künsten mit gesteigerter Kraft wieder aufgenommen werden muß."[75]

In der Plenarsitzung der Deutschen Akademie der Künste (DAK) am 30. Juni 1953 wurden die zehn Punkte diskutiert, die Brecht formuliert hatte. Bei der Diskussion über den Satz in Punkt 1 wurde das Wort „Geschmack" gegen das Wort „Stil" ausgetauscht. Das Recht des Staates über die Kunst sollte nach Becher lediglich die „politische Zensur" sein. Brecht war der Ansicht, dass der Staat nichts zu tun haben sollte mit der Angelegenheit Kunst: „Er soll sich nicht wie bisher einmischen, abdrosseln und unterdrücken."[76] Brecht beschwerte sich darüber, dass einige seiner Werke ohne jegliche Diskussion unterdrückt wurden, wie die „Neufassung der Sophokleischen Antigone und des Stückes Der Hofmeister": „Vier Werke von mir sind administrativ unterdrückt worden."[77] Zum Versagen des Rundfunks befand Brecht: „Die Dummköpfe beim Rundfunk können das nicht, die müssen weg."[78] Zu Punkt 1 der Erklärung der DAK schrieb Brecht mit dem von der DAK gesondert eingereichten Text „Die Kunstkommission" noch eine kritische Ergänzung zur Tätigkeit dieser Regierungsbehörde mit Beamten, „die außerstande sind, sich die Achtung und das Vertrauen der Künstler zu erwerben".[79] Namentlich erwähnte Brecht Helmut Holtzhauer, Maria Rentmeister, Ernst Hoffmann, Hans Pischner und Hans-Georg Uszoreit, die sich zu „veritablen Schreckgespenstern" entwickelt hätten. Brecht kam zu dem Schluss, dass „einige Umbesetzungen der Spitzenpositionen und ein paar milde Gesten" nicht reichen würden. Die Veröffentlichung der zehn Punkte der DAK

[74] „Am 1. Februar 1953 beschließt die Organisation Deutsche Volksbühne, ihre Tätigkeit mit Ende der Spielzeit 1952/53 einzustellen, da sich in der damaligen Phase des sozialistischen Aufbaus in der DDR die Theater zu Volkstheatern entwickelt hätten und es für eine fortschrittliche Spielplangestaltung der Theater und für ihren Besuch durch die Werktätigen keiner besonderen Organisation mehr bedürfe", in: Brecht, Schriften, 773.
[75] Ebenda, 611–613.
[76] Hecht, Ergänzungen, 123.
[77] Zitiert nach Hecht, Ergänzungen, 123.
[78] Zitiert nach ebenda.
[79] Zitiert nach ebenda.

an die Regierung der DDR wurde vom Presseamt beim Ministerpräsidenten der DDR am 9. Juli 1953 verboten, „später unter dem Druck der DAK aber erlaubt".[80]

Aufbau-Literatur: „Aufbaulied"

Die Aufbau-Literatur sollte die Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung fördern. Sie engagierte sich für neue Besitz- und Machtverhältnisse, um die Ausbeutung und die Ursachen für Kriege ein für alle Mal zu beseitigen. Es ging vor allem um den Aufbau des Sozialismus, „ohne dass dieser Begriff vor 1952 direkt ins Spiel kam".[81] Brecht schrieb das „Aufbaulied" im Jahr 1947, das von Paul Dessau vertont und vor allem in der FDJ gesungen wurde.

> „Keiner plagt sich gerne, doch wir wissen:
> Grau ist´s immer, wenn ein Morgen naht.
> Und trotz Hunger, Kält und Finsternissen
> Stehn zum Handanlegen wir parat.
> Fort mit den Trümmern,
> Und was Neues hingebaut!
> Um uns selber müssen wir uns selber kümmern.
> Und heraus gegen uns, wer sich traut."[82]

Buckower Elegien in der Schublade

Kolbe macht darauf aufmerksam, dass viele aufbegehrende oder widerständige Gedichte, die für Hecht eindeutige Belege dafür sind, dass Brecht sich in der DDR weder unterordnete noch anbiederte, zu Lebzeiten Brechts nicht veröffentlicht wurden:

> „Brauns Gestus des Aufbegehrens verhallt genau wie jener des nach dem Aufstand vom 17. Juni intern sehr forschen, sehr fordernden Meisters Brecht. In den Buckower Elegien ballte er die Faust. Doch die Gedichte, in denen der Zorn fordernd wurde, nach Alternative rief, las erst die Nachwelt."[83]

Die Falschen bitten um Nachsicht: „An die Nachgeborenen"

Wolle ist der Ansicht, dass sich vierzig Jahre lang die Falschen auf die dialektischen Worte Brechts beriefen, um ihre Verbrechen zu vertuschen. Das Gedicht „An die Nachgeborenen" musste immer wieder, so Wolle, als Begründung für dogmatische Härte und ideologische Unduldsamkeit herhalten. Brecht aber schrieb dieses Gedicht auf der Flucht vor der NS-Diktatur,

---

[80] Hecht, Ergänzungen, 123.
[81] Opitz, DDR-Literatur, 11.
[82] Zitiert nach ebenda.
[83] Kolbe, Brecht, 116.

„nicht aus der sicheren Position des herrschenden Parteiapparates“[84]. Nachsicht können die, so Wolle, die mit anderen niemals Nachsicht hatten, am allerwenigsten erwarten. Sie haben die Gesellschaft und „den Zustand, wo – um bei Brechts Formulierungen zu bleiben – ‚der Mensch dem Menschen ein Helfer ist‘, nicht befördert, sondern verhindert“[85].

„Auch der Haß gegen die Niedrigkeit
Verzerrt die Züge.
Auch der Zorn über das Unrecht
Macht die Stimmer heiser. Ach, wir
Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit
Konnten selber nicht freundlich sein.
Ihr aber, wenn es soweit sein wird
Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist
Gedenkt unsrer
Mit Nachsicht.“[86]

Problematische Aspekte

Brecht und der „Nazivorwurf“ an Adenauer und Schumacher

Wolle kritisiert die scheinheilige antifaschistische Politik der SED, die berechtigte Vorwürfe gegen viele ehemalige Nationalsozialisten in hohen Ämtern der BRD dadurch entwertete, dass sie Nazivorwürfe gegen eindeutige Nazigegner erhob. Die SED-Propaganda dehnte die Behauptungen nahezu beliebig aus, so Wolle, ohne sich im geringsten um historische Tatsachen zu kümmern: „Die Verleumdungen trafen permanent auch den Sozialdemokraten Kurt Schumacher, der nahezu die gesamte Hitler-Zeit im Konzentrationslager verbracht und dort schwerste gesundheitliche Schäden erlitten hatte.“[87] Brecht dichtete dazu ein „Spottlied“ über den deutschen Kanzler Adenauer und den Politiker Schumacher, die sich von der DDR den unberechtigten Nazivorwurf gefallen lassen mussten, den Brecht nicht in Frage stellte.

„Hoch zu Bonn am Rheine träumen zwei kleine
Böse alte Männer einen Traum von Blut und Stahl.
Zwei böse Greise, listig und leise
Kochten gern ihr Süpplein am Weltbrand noch einmal.
Schumacher, Schuhmacher, dein Schuh ist zu klein
In den kommt ja Deutschland gar nicht hinein.
Adenauer, Adenauer, zeig deine Hand
Um dreißig Silberlinge verkaufst du unser Land.“[88]

---

84 Wolle, Der große Plan, 408.
85 Ebenda.
86 Zitiert nach ebenda.
87 Ebenda, 207.
88 Brecht, Gedichte 2, 425. Vgl. dazu Wolle, Der große Plan, 207.

Brecht, China und die „Maßnahme“

Innerhalb der SED war im Jahr 1949, betonte Wolle, die Begeisterung über den Sieg der Kommunisten in China „gewaltig“[89]. Der Titel des berühmten Films von Joris Ivens „400 Millionen“ aus dem Jahr 1939 nahm Bezug auf die Kraft Chinas, die sich aus seiner unglaublichen Größe ergab. Die Filmbilder schildern den Kampf der Chinesen gegen die japanischen Eroberer. Hanns Eisler schrieb dazu als Filmmusik die fünf Orchestersuiten „Der lange Marsch“ in der formal revolutionären Zwölftonmusik. Auch Brecht wollte nicht zurückstehen und schrieb mehrere chinesische Lehrstücke und Parabeln, „nicht zuletzt die ebenso berühmte wie umstrittene ‚Maßnahme‘, in der sich das Opfer des kommunistischen Terrors mit seinen Henkern einverstanden erklärt.“[90]

Brechts Verhältnis zum Ministerium für Staatssicherheit (MfS, „Stasi“)

Brechts Haltung zur DDR, so Hecht, in die er viel Hoffnung gesetzt hatte, wurde seit 1953 „zunehmend oppositionell“. Ohne Beweise vorlegen zu können, behauptet Hecht, dass das Ministerium für Staatssicherheit erst 1953, ganze vier Jahre nachdem er in die DDR übersiedelt war, „auf ihn aufmerksam wird und ihn in direkten Bezug zu Walter Janka, dem Leiter des Aufbau-Verlages, und zu Wolfgang Harich, dem Philosophen und Publizisten bringt.“[91] Im Gegensatz zu Hecht erwähnt Opitz geheime Berichte, die Brecht anscheinend an das MfS geliefert hat: „Briefe, persönliche Aufzeichnungen, interne Gesprächsprotokolle und Spitzelberichte für die Staatssicherheit zeichnen ein differenzierteres Bild: Danach sah Brecht sich in der DDR als ‚Bürger in Opposition‘. Er beklagte sich über Auswüchse der Bürokratie, Engstirnigkeit, das Anhalten nationalsozialistischen Ungeistes und beteiligte sich an Überlegungen zum Austausch der Führungselite.“[92]

Brechts „Stasi“-Bericht über seinen Schüler Martin Pohl

Ansuchen für Stipendien seiner Schüler reichte Brecht unter Abkürzung des üblichen Dienstweges direkt bei Otto Grotewohl ein. Helene Weigel erhielt im November 1951 die Mitteilung über den genehmigten Antrag. Das Sekretariat von Grotewohl ersuchte um Namen, Familienverhältnisse und Vorschläge über die Höhe des Stipendiums für jeden einzelnen Schüler. Weigel nannte unter anderen Martin Pohl, der verheiratet und Vater eines Kindes

[89] Wolle, Der große Plan, 215.
[90] Ebenda.
[91] Hecht, Brechts Leben, 276 f.
[92] Opitz, DDR-Literatur, 54.

war, und schlug 400 Mark als Unterstützung vor. Im Jahr 1955 verließ Pohl die DDR, nachdem er zwei Jahre im Gefängnis gesessen hatte. Er wurde 1953 wegen angeblicher staatsfeindlicher Tätigkeit zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, kam aber nach zwei Jahren frei und übersiedelte in die BRD. Brecht hatte sich nach Staadt für seine Entlassung eingesetzt.[93] In der Bundesrepublik führte dieser Einsatz für Pohl, so Staadt, aber zur heroischen Legendenbildung, die völlig ignorierte, dass die politische Verhaftungswelle in den frühen 1950er Jahren auch Brechts direktes Umfeld erreichte und keiner, auch nicht Brecht, etwas daran ändern konnte. Völker behauptet aber in seiner Brecht-Biographie das Gegenteil, wofür er von Staadt kritisiert wird: „Solange Brecht da war, dachte keiner der in der DDR lebenden maßgeblichen Künstler oder Wissenschaftler daran, die Stellung aufzugeben. Im Laufe der Jahre machte es sich dann auffallend bemerkbar, daß der Rat und die schützende Hand des Stückeschreibers fehlten."[94] Staadt hält dem entgegen, dass sehr wohl maßgebliche Künstlerinnen und Künstler sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die DDR verließen oder verlassen mussten: „Theodor Plievier (Schriftsteller), Leo Zuckermann (Jurist, Mitautor der DDR-Verfassung), Horst Strempel (Maler), Hans Scharoun (Architekt), Lucie Höflich (Mitbegründerin des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands und Intendantin des Staatstheaters Schwerin) und andere mehr."[95] Brecht schwankte nach einer lobenden Einleitung über Martin Pohl zwischen positiven und negativen Charakteristika, wobei einige sehr persönliche Anschuldigungen geschwärzt wurden.

> „Erklärung
>
> Martin Pohl erhielt als Schüler der Akademie der Künste von mir seine Ausbildung. Er ist einer der begabtesten unserer jungen Dichter. In seinen Arbeiten hat er immer seine Ergebenheit für die Republik ausgedrückt. Persönliche Äußerungen gegen die DDR von ihm sind im Berliner Ensemble nicht bekannt, dagegen sehr positive Äußerungen. Mir scheint ein bewusstes Handeln gegen die DDR von ihm unverständlich. Eine charakterliche Beurteilung Pohl´s ist mir nur aufgrund der Zusammenarbeit im Berliner Ensemble möglich. Mir erschien er als ein nervöser, [Wörter geschwärzt] und sehr weicher Mensch; vollkommen unpraktisch und weltfremd, jedoch freundlich und hilfsbereit. Finanziell war er durch sein Stipendium der Akademie und Honorare seiner Gedichte, die in unseren Zeitschriften erschienen, gesichert. Gezeichnet Bertold Brecht"[96]

[93] Staadt, Staatliche Kommission, 360.
[94] Völker, Eine Biographie, 414. Vgl. dazu Staadt, Staatliche Kommission, 360.
[95] Staadt, Staatliche Kommission, 361.
[96] BArch, MfS AU 3 87/54, Bertold Brecht: Erklärung, Berlin 23.9.1953.

Kontroversen um das Brecht-Tagebuch

Zum 10. Todestag Brechts plante Wilhelm Girnus, der die Literaturzeitschrift Sinn und Form in seiner Funktion als Chefredakteur auf Parteilinie gebracht hatte, ein Brecht-Sonderheft. Helene Weigel erklärte sich bereit, die Arbeitsjournale Brechts für eine exklusive Veröffentlichung herauszugeben. Sie stellte aber die Bedingung, dass das Tagebuch „absolut ungekürzt und unverändert abgedruckt werde“[97]. Nach genauerer Betrachtung stellte Girnus fest, „daß dieses Tagebuch in der vorliegenden Form erhebliche Probleme aufwirft“. Er teilte die problematischen Stellen in drei Kategorien ein:

> „Stellen, die sicherlich manche schockieren würden, die m. E. trotzdem veröffentlichungsfähig sind (betrifft Kritiken an Becher, Thomas Mann, Scholochow, Stanislawski-Theater).
>
> Stellen, die die sowjetischen Genossen unbedingt vor den Kopf stoßen müssen (Charakteristik folgt).
>
> Stellen, die gegenwärtig absolut nicht veröffentlicht werden können.“[98]

Girnus fand genug Beispiele, von Becher, den Brecht als „er stinkt vor Nationalismus“ charakterisierte bis zu Tolstois Romane, die er als „Kitsch“ einstufte. Brecht sprach außerdem „von der Verlogenheit der Stanislawski-Kunst, von Thomas Mann als einem Reptil (im Zusammenhang mit seiner mangelnden Bereitschaft, sich für das Nationalkomitee Freies Deutschland zu exponieren).“ Brecht fragte sich im stillen Kämmerlein auch, warum es den Bolschewiki nicht gelungen war, eine neue Literatur zu schaffen. Brecht notierte aber auch Gerüchte „über das Verhalten einzelner Rotarmisten“, die ihm zu Ohren gekommen waren: „Er spricht davon, dass 12-jährige Mädchen vergewaltigt worden seien, schildert die Bemühungen der politischen Kommissare, Kontrolle über die Truppe zu erlangen und bemüht sich, diese Vorgänge zu verstehen.“[99]

In diesem Zusammenhang, so Girnus, „muss man bemerken, daß das Tagebuch voller Invektiven gegen Stalin und sein Verhalten gegenüber Tretjakow, Kolzow ist, und ich mutmaße“, so Girnus weiter, „daß Helene Weigel gerade aus diesem Grund mit wünscht, daß das Tagebuch veröffentlicht werde“[100]. Das SED-Politbüro verlangte von Weigel ausführliche Verhandlungen über bestimmte Kürzungen, die sie, so Staadt, „strikt ablehnte“[101]. Das Ergebnis

---

97 Staadt, Staatliche Kommission, 362.

98 SAPMO-BArch, DY, IV A2/2.024/71, Bestand Büro Kurt Hager, Wilhelm Girnus: Schreiben an Kurt Hager vom 7. Februar 1965, betr. Veröffentlichung von Brechts Tagebuch.

99 Zitiert nach Staadt, Westpolitik, 198.

100 SAPMO-BArch, DY, IV A2/2.024/71, Bestand Büro Kurt Hager, Wilhelm Girnus: Schreiben an Kurt Hager vom 7. Februar 1965, betr. Veröffentlichung von Brechts Tagebuch.

101 Staadt, Staatliche Kommission, 363.

war, dass die Brecht-Ausgabe des Ostberliner Aufbau-Verlages um Jahre später erschien als die Frankfurter Suhrkamp-Ausgabe.[102] Aber selbst, als unter dem Druck der westdeutschen Öffentlichkeit auch die vorsichtigen Zweifel Brechts an der SED und ihrer Kulturpolitik, natürlich „mit relativierenden Aussagen" versehen, in der DDR endlich erschienen, blieb eine ausführliche Diskussion, so Staadt, über die von der Staatlichen Kunstkommission „angerichteten Verheerungen" aus.[103]

Das MfS und Dr. Bunge

Dr. Hans Bunge hatte als Verantwortlicher für mehrere Sonderhefte von „Sinn und Form" einen umfangreichen Briefwechsel mit verschiedenen Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern sowie Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus dem In- und Ausland geführt und sich darin kritisch zur Kulturpolitik der SED geäußert. Aus dem Briefwechsel geht hervor, dass Bunge bemüht war, das Veröffentlichungsverbot von Stefan Heym zu durchbrechen und ihn als Autor für das Sonderheft über Thomas Mann zu verpflichten. Bunge schrieb an Heym über die Deutsche Akademie der Künste, die die Zeitschrift „Sinn und Form" herausgab: „Möge die Akademie doch vergehen – aber Ihr Aufsatz bliebe vielleicht bestehen! Es wäre jedenfalls das größte Vergnügen für mich gewesen, der Akademie ein solches Heym-Ei ins Nest zu legen."[104] Bunge war es auch, der 1963 und 1964 in der BRD auf Einladung des SDS[105] zahlreiche und vielbeachtete Film- und Vortragsveranstaltungen über die Theaterarbeit mit Bertolt Brecht durchgeführt hatte. Im Februar 1965 erhielt er plötzlich keine Ausreisegenehmigung für die BRD. Dem Saarbrückener SDS-Vorsitzenden Ralf Künzel in Ost-Berlin legte er nahe, der SDS-Bundesvorstand solle die FDJ auf dem Seminar auf diese Schikane hinweisen. Seiner Meinung nach habe der Zentralrat der FDJ seine Finger dazwischen, der SDS solle immer wieder auf den Bürokratismus dieser Organisation hinweisen.[106]

MfS-Leutnant Lohr berichtete in einer „Information über Dr. Bunge, Hans Joachim, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin" am 16. Februar 1965, dass sich Dr. Bunge dafür einsetzte, das „Brechttagebuch, das neben vielen progressiven

---

[102] Vgl. dazu Staadt, Westpolitik, 197 f.
[103] Staadt, Staatliche Kommission, 363.
[104] Zitiert nach Staadt, Westpolitik, 198–199.
[105] SDS: Sozialistischer Deutscher Studentenbund, ein Hochschulverband der SPD in der BRD und in West-Berlin. Im Mai 1960 spaltete sich der Sozialdemokratische Hochschulbund (SHB) ab. Im November 1961 schloss die SPD-Führung den SDS aus.
[106] Zitiert nach Staadt, Westpolitik, 199.

Teilen auch starke antikommunistische und antisowjetische Auslegungen historischer Begebenheiten enthält", in der DDR zu veröffentlichen. In diesem Tagebuch, referierte Lohr, äußerte sich Brecht „in äußerst diskriminierender Weise" über das Politbüromitglied Friedrich Ebert und Johannes R. Becher, den er wegen seiner Parteilichkeit als „stinkenden Nationalisten" bezeichnete. Brecht unterstellte außerdem der SED, dass sie hervorragende Schriftstellerinnen und Schriftsteller, wie Anna Seghers, von „kommunistischen Spitzeln bespitzeln würde" und der 17. Juni 1953 ein „Aufstand gegen die Diktatur"[107] gewesen sei.

Leutnant Lohr wusste auch davon, dass Dr. Bunge bereits Schwierigkeiten mit seinen dienstlichen Vorgesetzten bekommen hatte, weil er sich gemeinsam mit Helene Weigel so vehement für die Veröffentlichung des Brecht-Tagebuchs einsetzte. Aus einem nächtlichen Gespräch, das Dr. Bunge mit einem Mitarbeiter am 22.12.1964 führte, ging hervor, dass ein Schriftsteller aus West-Berlin, der der „Gruppe 47" angehörte und „in der Vergangenheit bereits in zersetzender Weise in Erscheinung trat", von Dr. Bunge als wichtiges Kettenglied bezeichnet wurde. In illegaler Weise wollte Dr. Bunge einen Aufsatz des westdeutschen Schriftstellers in der Zeitschrift „Sinn und Form" einschmuggeln: „Das würde niemand wissen", so Bunge, „und plötzlich wäre er gedruckt". Für Leutnant Lohr war aus diesem Beispiel ersichtlich, dass Dr. Bunge die staatlichen Organe und die Partei „vor vollendete Tatsachen stellt, um seine politischen Auffassungen durchzusetzen"[108]. Lohr war außerdem davon überzeugt davon, dass Dr. Bunge und seine Freunde sich bewusst waren, „daß sich ihr politisches Handeln gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse der DDR richtet und daß sie mit ihrer politisch-ideologischen Zersetzungstätigkeit gegen die Kulturpolitik der DDR auftreten"[109]. Lohr musste aber überrascht feststellen, dass sich Dr. Bunge und seine Freunde auch bewusst waren, dass sie vom MfS abgehört wurden:

> „Aus diesem Grunde gingen sie in der letzten Zeit dazu über, eine gewisse Konspiration in ihrer ‚Arbeitsweise' einzuführen, indem sie sich bei geführten Telefongesprächen mit Nummern ansprechen. So konnte z. B. festgestellt werden, daß Havemann mit der Nr. 93 angesprochen wird, andere Personen, deren Namen noch nicht bekannt wurden, haben die Nummern 95, 55, 14 und 72."[110]

[107] BArch, MfS HA XX/1/III 9654/71, Information, Berlin 16.2.1965.
[108] Ebenda.
[109] Ebenda.
[110] Ebenda.

Das MfS und das 3. Brecht-Sonderheft 1966

In einer „Information über einen Teil des Schriftverkehrs von Dr. Bunge" berichtete der zum Oberleutnant beförderte Lohr am 18. März 1966 über Bunges Bestrebungen, unbekannte Schriften Brechts zu veröffentlichen: „Dr. Bunge, der in seinem Perspektivplan bis 1978 auch ein 3. Brecht-Sonderheft plante und unbedingt eine Darstellung des Verhaltens Brechts zum 17.6.1953 veröffentlichen wollte, ging es bei der Auswahl des Materials darum, der Öffentlichkeit zu zeigen, daß Brecht eine andere im Widerspruch zur Partei stehende Auffassung einnahm. Dr. Bunge wollte damit eine öffentliche Diskussion entfachen mit dem Ziel, Partei und Regierung in Mißkredit zur Bevölkerung zu bringen."[111] Lohr vermutete, dass Bunge als Mitarbeiter des Brecht-Archivs heimlich Kopien angefertigt und nach Hause geschmuggelt hatte. Als abschreckendes Beispiel nannte er eine Bemerkung Brechts vom 25.10.1948 über die letzten Kriegshandlungen und die Eroberung von Berlin durch die Rote Armee: „In einer wüsten Hetze gegen die ruhmreiche Sowjetarmee schildert Brecht Vorgänge, die sich in den letzten Kriegstagen abgespielt haben sollen."[112]

Brecht und sein „Herrnburger Bericht" 1950

An der innerdeutschen Grenze beim Übergang Herrnburg in der Nähe von Lübeck hielt die westdeutsche Polizei etwa 10.000 westdeutsche Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Pfingsttreffens zwei Tage lang unter dem Vorwand auf, eine „Personalienfeststellung zwecks Seuchengefahr" vornehmen zu müssen. Die Rückkehrer aus Berlin verweigerten die Kontrolle und übernachteten zwei Nächte im Freien, bis die Polizei schließlich nachgab. Die SED-Presse machte daraus eine Art „Vorstufe eines offenen Bürgerkriegs", so Wolle.[113] Brecht beteiligte sich an der Propagandaschlacht und verfasste eine Kantate mit dem Titel „Herrnburger Bericht", die von Paul Dessau vertont wurde. Als Einleitungssatz, der bei der Uraufführung als Sprechchor vorgetragen wurde, stand über dem Chorwerk:

> „Deutsche
> Wurden von Deutschen
> Gefangen
> Weils sie von Deutschland
> Nach Deutschland
> Gegangen."[114]

---

111 BArch, MfS HA XX/1 9654/71, Information, Berlin 18.3.1966.
112 Ebenda.
113 Wolle, Der große Plan, 104–105.
114 Brecht, Gedichte 2, 418. Vgl. dazu Wolle, Der große Plan, 105.

Wolle kritisiert den inszenierten und scheinheiligen Aufschrei der Empörung durch die DDR-Regierung, weil die westdeutsche Polizei an der Grenze die Ausweise kontrollieren wollte, obwohl die DDR selbst spätestens 1952 den Grenzverlauf mit großem Aufwand befestigte und den Grenzverkehr unter strengste Kontrolle stellte, so Wolle.

„Zu Herrnburg hinterm Schlagbaum
Beginnt der Bonner Staat
Bluthunde streichen schnuppernd
Um Fallgrub und Stacheldraht."[115]

Während der „Herrnburger Bericht" und andere künstlerische wie agitatorische Äußerungen der frühen 1950er Jahre noch in einem „triumphierenden Grundton" gehalten waren, dominierten später zunehmend das Misstrauen und die Angst vor Unterdrückung und Verrat.[116] Der angebliche Systemkritiker Brecht hatte zu dieser Zeit noch kein Problem damit, die beiden großen kommunistischen Massenmörder beim Namen zu nennen.

„Zu uns die neuen Gedanken!
Alles zu uns, was jung!
Und ein Gruß von Josef Stalin
Und ein Gruß von Mao-Tse-tung!"[117]

Brecht schickte den „Herrnburger Bericht" dem Zentralrat der FDJ zur Genehmigung, der Einwände gegen die Nennung des Namens von Ernst Busch im Lied „Einladung" hatte: „Und wenn Ernst Busch singt". Trotz mehrfacher Anfragen an Erich Honecker, der damals Vorsitzender der FDJ war, und an Kurt Barthel (Kuba), den Sekretär des Schriftstellerverbandes der DDR, erhielt Brecht keine Erklärung für den Einspruch. Brecht akzeptierte das Schweigen nicht und schrieb am 29. Juli 1954 an Honecker:

„Was soll ich machen, mir nicht euren Unwillen zuzuziehen? Denn ich kann Busch so wenig aus dem kleinen Lied herausoperieren, wie Altmeister Goethe ihn aus ‚Füllest wieder Busch und Tal' herausoperieren könnte. Das Liedchen wäre mausetot."[118]

Die Begründung wurde erst im August nachgereicht. Nach einem Schreiben von Egon Rantzsch vom 2. August 1951 war Busch der einzige, der in der Kantate mit Namen gewürdigt wurde. Brecht hatte aber auf Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck, „unser verehrter Präsident", vergessen: „Unsere Bitte gründet sich also auf Erwägungen bestimmter Gesetze der Proportionalität vom politischen Standpunkt aus."[119] Da Paul Dessau vor den Argumenten der FDJ-

115 Brecht, Gedichte 2, 418. Vgl. dazu Wolle, Der große Plan, 106.
116 Wolle, Der große Plan, 106.
117 Brecht, Gedichte 2, 423.
118 Ebenda, 559.
119 Ebenda.

Leitung in die Knie gegangen war, stimmte Brecht der Streichung der Verszeile „zögernd" zu. Die Uraufführung des Chorwerks fand dann mit einem von Brecht nur „bedingt akzeptierten" Text am 5. August 1951 in einer Inszenierung von Egon Monk unter der musikalischen Leitung von Hans Sandig im Deutschen Theater statt.[120]

„Und das Walter-Ulbricht-Stadion
Und der erste Mai
Wärt ihr nur dabei."[121]

Staadt merkt kritisch an, dass Brecht sofort nachgab, wenn es eng wurde. Der anfängliche Widerstand war damit begründet, dass Busch viele Lieder Brechts erst populär machte und seit 1947 auch den Galileo in der Inszenierung des Berliner Ensembles spielte. Am Ende jedoch, so Staadt, nachdem auch Dessau klein beigegeben hatte, gab auch der Meister nach. Die Lobeszeile „Und wenn Ernst Busch singt" fehlte zwar bei der Uraufführung im Deutschen Theater. Wenige Monate später tauchte sie aber bei einer für den Rundfunk aufgenommenen Fassung des „Herrnburger Berichts" wieder unverändert auf.[122]

„Und der erste Mai
Und wenn Ernst Busch singt
Wärt ihr nur dabei!"[123]

Der 17. Juni 1953 in der DDR

Die Krise kam durch die brachiale Politik der 2. Parteikonferenz 1952 zum Sozialismus und durch eine haltlose Aufrüstung und Militarisierung der DDR zum Ausbruch, war aber, so Diederich, bereits seit 1948 angelegt. In der DDR entstand 1953 eine „revolutionäre Situation", die sich in Streiks und Protesten bereits vor dem 17. Juni zeigte. Den Auslöser zum DDR-weiten Massenprotest bildeten die Demonstrationen der Berliner Bauarbeiter am 16. Juni. Der anfänglich von sozialen Motiven getragene Protest entwickelte sich schnell zu einer „politischen Erhebung gegen die SED-Herrschaft an sich"[124]. Nachdem der Aufstand von 20.000 Soldaten der UdSSR niedergeschlagen worden war, gab es mehr als 50 Todesopfer zu beklagen, darunter viele Jugendliche.

In einer ersten Welle wurden etwa 6.000 Demonstranten verhaftet und verurteilt, einige sogar hingerichtet. Der 17. Juni 1953 ging als Tag der faschistischen Provokateure in die DDR-

120 Brecht, Gedichte 2, 559.
121 Ebenda, 423.
122 Staadt, Staatliche Kommission, 360.
123 Brecht, Gedichte 2, 423. Vgl. dazu Voit, Ernst Busch, 222 f.
124 Diedrich, Waffen, XIII.

Geschichtsschreibung ein. Ohne die Unterstellung, dass Faschisten von außen den Aufstand angezettelt hätten, wäre der SED-Mythos einer Loyalität der DDR-Bürgerinnen und DDR-Bürger mit ihrem Staat kaum aufrecht zu erhalten gewesen. Das militärisch erzwungene Scheitern verhinderte bis 1989 jeden Versuch in der DDR, eine bedeutende Oppositionsbewegung ins Leben zu rufen.[125] Der Aufstand der Bevölkerung gegen die SED-Diktatur hatte sich über fast vierzig Jahre als ein Alptraum der DDR tief in die Seelen der Herrschenden von Partei und Staatssicherheit eingegraben. Erich Mielke, der senile Minister für Staatssicherheit, rief nicht ohne Grund beim Anblick der Demonstrationen im Herbst 1989: „Ist es so, daß morgen der 17. Juni beginnt?" Nach Ansicht von Wolle war Brechts innere Haltung zu den Ereignissen möglicherweise sogar ein wenig ambivalent, seine öffentlichen Stellungnahmen waren hingegen „eindeutig". Brecht stieg nicht auf die Barrikaden, als er im Neuen Deutschland, dem Zentralorgan der SED, lediglich den Schlusssatz seines Briefs an Ulbricht abgedruckt sah, die doppeldeutigen Sätze über die „große Aussprache" aber unterschlagen wurden. Letztlich, so Wolle, folgte auf den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 statt der von Brecht eingeforderten „großen Aussprache" das große Schweigen: „Statt Erklärungen über die Ursachen der Situation lieferte die SED nur einige dreiste Propagandalügen." Dennoch blieb kein Stein auf dem anderen und die Parteiführung entwickelte eine neue Doppelstrategie, an der sich bis 1989 nichts ändern sollte. Auf der einen Seite versuchte die SED die Alltagssorgen der Menschen nicht mehr komplett zu ignorieren und vor allem die Arbeiterschaft in den Großbetrieben zufrieden zu stellen. Auf der anderen Seite begann sie mit dem Ausbau der flächendeckenden Überwachung der DDR durch das Ministerium für Staatssicherheit und die Bildung einer Bürgerkriegsarmee, die „Kampfgruppen der Arbeiterklasse", die in den Betrieben angesiedelt waren und dem direkten Befehl der SED unterstanden, betont Wolle: „Nie wieder – so lautete die interne Parole – sollte die Partei vom Volksunwillen überrascht und überrollt werden wie am 17. Juni 1953."[126] Kolbe kritisiert, dass bei Brecht der kritische Verstand aussetzte, sobald es um die stalinistische und später dann um die Doktrin des real existierenden Sozialismus ging. Statt einem vielleicht noch nachvollziehbaren Glauben an Ideale setzte Brecht auf „erworbene Einsicht und kreatives Kalkül". Kolbe vermisste auch Brechts generelle Kritik am System: „Nie war seine Kritik tiefgreifend, öffentlich schon gar nicht". Im Zusammenhang mit dem 17. Juni 1953 bemängelte Kolbe nicht nur die „Ergebenheitsbekundungen", sondern auch seine abgehobene Tatenlosigkeit, die sich in einigen Gedichten erschöpfte: „Folgerichtig führten Fragen des Arbeiteraufstands vom 17. Juni 1953 bei Brecht neben Ergebenheitsbekundungen an die

[125] Schlosser, Notabene DDR, 305.
[126] Wolle, Der große Plan, 274.

Regierung der DDR hauptsächlich zu veröffentlichter Lyrik in Anlehnung an klassische chinesische Dichtung und sowjetische Bauvorhaben einerseits und zu unveröffentlichten Gedichten andererseits."[127]

Ergebenheitsadresse an Walter Ulbricht

In seinem Brief vom 17. Juni 1953 an Walter Ulbricht, den Ersten Sekretär der SED, erklärte er seine „Verbundenheit" mit der SED. In der Berliner Ausgabe des Neuen Deutschland vom 21. Juni 1953 wurde ganz bewusst nur der letzte Satz des Briefes veröffentlicht.

> „Werter Genosse Ulbricht,
>
> die Geschichte wird der revolutionären Ungeduld der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ihren Respekt zollen. Die große Aussprache mit den Massen über das Tempo des sozialistischen Aufbaus wird zu einer Sichtung und zu einer Sicherung der sozialistischen Errungenschaften führen. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen in diesem Augenblick meine Verbundenheit mit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands auszudrücken. Ihr Bertold Brecht"[128]

Dringlichkeit einer großen Aussprache

Brecht protestierte zwar nicht öffentlich gegen die unvollständige Wiedergabe seines Briefes an Ulbricht, verfasste aber am gleichen Tag den Text „Dringlichkeit einer großen Aussprache". Nachdem dieser veröffentlichte Satz an Ulbricht in der BRD zu massiver Kritik geführt hatte, ließ Brecht den Text im Oktober 1953 nochmals über Journalisten zusammen mit dem vollständigen Brief an Ulbricht verbreiten.[129]

> „Ich habe am Morgen des 17. Juni, als es klar wurde, daß die Demonstrationen der Arbeiter zu kriegerischen Zwecken mißbraucht wurden, meine Verbundenheit mit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ausgedrückt. Ich hoffe jetzt, daß die Provokateure isoliert und ihre Verbindungsnetze zerschnitten werden. Zugleich hoffe ich aber, daß die Arbeiter, die in berechtigter Unzufriedenheit demonstriert haben, nicht mit den Provokateuren auf eine Stufe gestellt werden, damit die so dringliche große Aussprache über die allseitig gemachten Fehler nicht von vornherein unmöglich gemacht wird."[130]

---

127 Kolbe, Brecht, 16 f.
128 Zitiert nach Hecht, Brecht und die DDR, 167.
129 Brecht, Schriften, 772.
130 Ebenda, 610.

Zum 17. Juni 1953

Als die Regierung der DDR am 28. Mai 1953 eine Erhöhung der Arbeitsnormen in der staatlichen Industrie um durchschnittlich 10 Prozent, eine gleichzeitige Herabsetzung der Löhne in diesem Bereich und die administrative Durchsetzung dieser Maßnahmen beschloss, wurde dies zum Anlass für die Demonstrationen und Unruhen in Berlin und später in der ganzen DDR am 16. und 17. Juni und in den folgenden Wochen. Brecht kehrte, nachdem er von den Unruhen erfahren hatte, am Abend des 16. Juni von seinem Landhaus in Buckow nach Berlin zurück. In der Nacht und am nächsten Morgen verständigte er sich mit Kollegen in der Deutschen Akademie der Künste und seinem Mitarbeiterstab am Berliner Ensemble. Am Vormittag des 17. Juni schrieb er Briefe an den Ersten Sekretär der SED, Walter Ulbricht, an den Ministerpräsidenten Otto Grotewohl und an den sowjetischen Hochkommissar Wladimir Semjonow, in denen er sich „kritisch und zugleich solidarisch zur SED äußert".[131] Dabei bediente er sich der Phrasen und Scheinargumente der DDR-Propagandamaschinerie:

> „Die Demonstrationen des 17. Juni zeigten die Unzufriedenheit eines beträchtlichen Teils der Berliner Arbeiterschaft mit einer Reihe verfehlter wirtschaftlicher Maßnahmen. Organisierte faschistische Elemente versuchten, diese Unzufriedenheit für ihre blutigen Zwecke zu mißbrauchen. Mehrere Stunden lang stand Berlin am Rande eines dritten Weltkrieges. Nur dem schnellen und sicheren Eingreifen sowjetischer Truppen ist es zu verdanken, daß diese Versuche vereitelt wurden. Es war offensichtlich, daß das Eingreifen der sowjetischen Truppen[132] sich keineswegs gegen die Demonstrationen der Arbeiter richtete. Es richtete sich ganz augenscheinlich ausschließlich gegen die Versuche, einen neuen Weltbrand zu entfachen. Es liegt jetzt an jedem einzelnen, der Regierung bei dem Ausmerzen der Fehler zu helfen, welche die Unzufriedenheit hervorgerufen haben und unsere unzweifelhaft großen sozialen Errungenschaften gefährden."[133]

Quelle der Unzufriedenheit

Brecht drängte auf eine Verbesserung der Arbeitswelt, obwohl er wissen musste, dass seine Anliegen in einer Diktatur nicht so einfach durchzusetzen waren, wenn es überhaupt jemals gelang:

> „Vor dem 17. Juni und in den Volksdemokratien nach dem XX. Parteitag erlebten wir Unzufriedenheit bei vielen Arbeitern und zugleich hauptsächlich bei den Künstlern. Diese Stimmungen kamen aus ein und derselben Quelle. Die Arbeiter drängte man, die Produktion zu steigern, die Künstler, dies schmackhaft zu machen. Man gewährte den Künstlern

---

131 Brecht, Schriften, 771.

132 „Gegen Mittag des 17. Juni werden sowjetische Panzer gegen die Demonstranten eingesetzt. Um 13.30 Uhr erklärt die Sowjetische Militäradministration für den sowjetischen Sektor von Berlin den Ausnahmezustand", in: Ebenda.

133 Ebenda, 610.

> einen hohen Lebensstandard und versprach ihn den Arbeitern. Die Produktion der Künstler wie die der Arbeiter hatte den Charakter eines Mittels zum Zweck und wurde in sich selbst nicht als erfreulich oder frei angesehen. Vom Standpunkt des Sozialismus aus müssen wir, meiner Meinung nach, diese Aufteilung, Mittel und Zweck, Produzieren und Lebensstandard, aufheben. Wir müssen das Produzieren zum eigentlichen Lebensinhalt machen und es so gestalten, es mit so viel Freiheit und Freiheiten ausstatten, daß es an sich verlockend ist."[134]

Unveröffentlichter Brief an Peter Suhrkamp zum 17. Juni 1953

Peter Suhrkamp wagte es nicht, den an ihn gerichteten Brief, wie von Brecht geplant, in den westdeutschen Medien zu veröffentlichen. Brecht beschwerte sich bei Suhrkamp über seine unangebrachte Zurückhaltung: „Wie ist es mit dem offenen Brief? Ich finde es sehr schade, daß er nicht veröffentlicht wurde."[135] Der westdeutsche Verleger fürchtete nach den politischen Anfeindungen Brechts in der Presse der BRD bei dieser eindeutigen Haltung im Sinne der offiziellen SED-Propaganda einen Absatzeinbruch der Werke „des auch für seinen Verlag unbequemen Dichters."[136]

> „Sie fragen nach meiner Stellungnahme zu den Vorkommnissen des 16. und 17. Juni. Handelte es sich um einen Volksaufstand, um einen Versuch, ‚die Freiheit zu erlangen', wie der überwältigende Teil der westdeutschen Presse behauptet? Bin ich einem Volksaufstand gleichgültig oder gar feindlich gegenübergestanden, habe ich mich gegen die Freiheit gestellt, als ich am 17. Juni in einem Brief an die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands, von dem der Schlußsatz veröffentlicht wurde, bereit erklärte, bei der unbedingt nötigen großen Aussprache zwischen Arbeiterschaft und Regierung in meiner Weise (in künstlerischer Form) mitzuwirken? – Ich habe drei Jahrzehnte lang in meinen Schriften die Sache der Arbeiter zu vertreten versucht. Aber ich habe in der Nacht des 16. und am Vormittag des 17. Juni die erschütternden Demonstrationen der Arbeiter übergehen sehen in etwas sehr anderes als den Versuch, für sich die Freiheit zu erlangen. Sie waren zu Recht erbittert."[137]

Die Rolle der „Provokateure"

Nach Wolle war Brecht keineswegs immun gegen die Legende der SED, „Agentenorganisationen hätten Achtgroschenjungen in weiße Kittel gesteckt, über die Sektorengrenze geschickt, um dort Streik und Aufruhr zu organisieren."[138]

---

134 Brecht, Theaterarbeit, 112.
135 Zitiert nach Hecht, Brecht und die DDR, 187.
136 Ebenda.
137 Zitiert nach ebenda, 185.
138 Wolle, Der große Plan, 273.

„Die Straße freilich mischte die Züge der Arbeiter und Arbeiterinnen schon in den frühen Morgenstunden des 17. Juni auf groteske Art mit allerlei deklassierten Jugendlichen, die durch das Brandenburger Tor, über den Potsdamer Platz, auf der Warschauer Brücke kolonnenweise eingeschleust wurden, aber auch mit den scharfen, brutalen Gestalten der Nazizeit, den hiesigen, die man seit Jahren nicht mehr in Haufen hatte auftreten sehen und die doch immer dagewesen waren. Die Parolen verwandelten sich rapide. Aus ‚Weg mit der Regierung!' wurde ‚Hängt sie', und der Bürgersteig übernahm die Regie. Gegen Mittag, als auch in der DDR, in Leipzig, Halle, Dresden, sich Demonstrationen in Unruhen verwandelt hatten, begann das Feuer seine alte Rolle wieder aufzunehmen. Von den Linden aus konnte man die Rauchwolke des Columbushauses, an der Sektorengrenze des Potsdamer Platzes liegend, sehen, wie an einem vergangenen Unglückstag einmal die Rauchwolke des Reichstagsgebäudes. Heute wie damals hatten nicht Arbeiter das Feuer gelegt: es ist nicht die Waffe derer, die bauen."[139]

Die Rolle der Arbeiterschaft

Brecht bemängelte vorsichtig nicht nur die falschen Maßnahmen der DDR-Regierung, sondern auch die Hilflosigkeit der Gewerkschaft:

„Eine Mißernte im vorigen Jahr, verursacht durch eine große Trockenheit, und die Landflucht von Hunderttausenden von Bauern dieses Jahr bedrohten die Ernährung aller Schichten der Bevölkerung zugleich. Maßnahmen wie der Entzug der Lebensmittelkarten für Kleingewerbetreibende stellten ihre nackte Existenz in Frage. Andere Maßnahmen, wie die Anrechnung des Krankenurlaubs auf den Erholungsurlaub, Streichungen der Vergünstigungen für Arbeiterfahrkarten und die generelle Erhöhung der Normen bei gleichbleibenden oder sich sogar erhöhenden Lebenskosten trieben die Arbeiterschaft, deren Gewerkschaften nur schwächlich arbeiteten und ihrer Position nach nur schwächlich arbeiten konnten, schließlich auf die Straße und ließen die unzweifelhaft großen Vorteile vergessen, welche die Vertreibung der Junker, die Vergesellschaftung der Hitlerschen Kriegsindustrie, die Planung der Produktion und die Zerschmetterung des bürgerlichen Bildungsmonopols ihnen verschafft hatten."[140]

Die Rolle der Medien

Brecht griff die westdeutschen Medien frontal an, aber mit keinem Wort die ostdeutschen Sender, die das Kunststück versuchten, den Aufstand völlig zu ignorieren:

„Und den ganzen Tag über kamen über den RIAS, der sein Programm kassiert hatte, anfeuernde Reden, das Wort Freiheit von eleganten Stimmen gesprochen. Überall waren die ‚Kräfte' am Werk, die Tag und Nacht an das Wohlergehen der Arbeiter und ‚der kleinen Leute' denken und jenen hohen Lebensstandard versprechen, der am Ende dann immer zu einem hohen Todesstandard führt. Da schien es große Leute zu geben, die bereit waren, die Arbeiter von der Straße direkt in die Freiheit der Munitionsfabriken zu führen. Mehrere

[139] Zitiert nach Hecht, Brecht und die DDR, 186.
[140] Zitiert nach ebenda.

Stunden lang, bis zum Eingreifen der Besatzungsmacht, stand Berlin am Rand eines dritten Weltkriegs."[141]

Bekenntnis zur SED

Brecht bemühte die offensichtlich unglaubwürdige SED-Propaganda über die faschistischen Provokateure, die nie existiert hatten, um der SED einen Persilschein ausstellen zu können:

„Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands hat Fehler begangen, die für eine sozialistische Partei schwerwiegend sind und Arbeiter, darunter auch alte Sozialisten, gegen sie aufbrachten. Ich gehöre ihr nicht an. Aber ich respektiere viele ihrer historischen Errungenschaften, und ich fühlte mich ihr verbunden, als sie – nicht ihrer Fehler, sondern ihrer Vorzüge wegen – von faschistischem und kriegstreiberischem Gesindel angegriffen wurde. Im Kampf gegen Krieg und Faschismus stand und stehe ich an ihrer Seite."[142]

Das Proletariat als „einzige Kraft" nach dem 17. Juni

Brecht nahm eine arrogante Haltung gegenüber der Arbeiterklasse ein und gestattete der DDR-Regierung großzügig, dringende Maßnahmen gegen den Widerstand der Arbeiterschaft durchzusetzen:

„Der 17. Juni hat die ganze Existenz verfremdet. In aller ihrer Richtungslosigkeit und jämmerlicher Hilflosigkeit zeigen die Demonstrationen der Arbeiterschaft immer noch, daß hier die aufsteigende Klasse ist. Nicht die Kleinbürger handeln, sondern die Arbeiter. Ihre Losungen sind verworren und kraftlos, eingeschleust durch den Klassenfeind, und es zeigt sich keinerlei Kraft der Organisation, es entstehen keine Räte, es formt sich kein Plan. Und doch hatten wir hier die Klasse vor uns, in ihrem depraviertesten Zustand, aber die Klasse. Alles kam darauf an, diese erste Begegnung voll auszuwerten. Das war der Kontakt. Er kam nicht in der Form der Umarmung, sondern in der Form des Faustschlags, aber es war doch der Kontakt. – Die Partei hatte zu erschrecken, aber sie brauchte nicht zu verzweifeln. Nach der ganzen geschichtlichen Entwicklung konnte sie sowieso nicht auf die spontane Zustimmung der Arbeiterklasse hoffen. Es gab Aufgaben, die sie unter Umständen, unter den gegebenen Umständen, ohne Zustimmung, ja gegen den Widerstand der Arbeiter durchführen mußte. Aber nun, als große Ungelegenheit, kam die große Gelegenheit, die Arbeiter zu gewinnen. Deshalb empfand ich den schrecklichen 17. Juni als nicht einfach negativ. In dem Augenblick, wo ich das Proletariat – nichts kann mich bewegen, da schlaue, beruhigende Abstriche zu machen – wiederum ausgeliefert dem Klassenfeind sah, dem wieder erstarkenden Kapitalismus der faschistischen Ära, sah ich die einzige Kraft, die mit ihr fertig werden konnte."[143]

---

[141] Zitiert nach Hecht, Brecht und die DDR, 187.
[142] Zitiert nach ebenda.
[143] Zitiert nach ebenda, 194.

Das nicht veröffentlichte Gedicht „Die Lösung"

Das Gedicht „Die Lösung" bezieht sich auf ein authentisches Ereignis. Kurt Barthel („Kuba") griff als Sekretär des Schriftstellerverbandes der DDR und Mitglied des Zentralkomitees der SED am 20. Juni 1953 im Neuen Deutschland die protestierenden Arbeiterinnen und Arbeiter öffentlich an und drohte ihnen, dass sie in Zukunft noch mehr arbeiten müssten, „ehe euch diese Schmach vergessen wird". Kubas Kritik führte zu heftigen Auseinandersetzungen in der DDR-Presse und zur Absetzung als Sekretär des Schriftstellerverbandes.[144] Nach Wolle verfasste Brecht zwar sein „giftiges Epigramm" mit den viel zitierten Worten von der Regierung, die sich ein neues Volk wählen möge, wagte es aber nicht, das Gedicht aus der Schublade zu holen und zu veröffentlichen[145]. Die „Lösung" und die „Buckower Elegien" insgesamt wurden erst nach Brechts Tod veröffentlicht und dienen seither als Beweis für Brechts Stellung als angeblicher Regimekritiker.

„Die Lösung

Nach dem Aufstand des 17. Juni
Ließ der Sekretär des Schriftstellerverbands
In der Stalinallee Flugblätter verteilen
Auf denen zu lesen war, daß das Volk
Das Vertrauen der Regierung verscherzt habe
Und es durch doppelte Arbeit
Zurückerobern könne. Wäre es da
Nicht doch einfacher, die Regierung
Löste das Volk auf und
Wählte ein anderes?"[146]

Der 17. Juni 1953 im nicht veröffentlichten Stück „Turandot oder der Kongreß der Weißwäscher"

Die während des Aufstandes aufgekommene Forderung nach freien Wahlen wird in dem Stück „Turandot" in einem kurzen Dialog zwischen dem Kaiser und dem Straßenräuber Gogher Gogh angesprochen.

„Der Kaiser: […] Das Volk muss sich doch sein Regime wählen können.
Gogher Gogh: […] Was heißt das: das Volk muss sich sein Regime wählen können? Kann sich etwa ein Regime sein Volk wählen? Es kann nicht. Würden Sie sich etwa gerade dieses Volk gewählt haben, wenn Sie die Wahl gehabt hätten?
Der Kaiser: Natürlich nicht. Es denkt ausschließlich an sein Wohlergehen und lebt also

[144] Brecht, Gedichte 1, 511.
[145] Wolle, Der große Plan, 272.
[146] Brecht, Gedichte 1, 404. Vgl. dazu Hecht, Brecht und die DDR, 193.

skandalös über unser Einkommen.
Gogher Gogh: Das Volk ist gemeingefährlich. Es verübt Anschläge auf den Staat."[147]

Abgesetzte Stücke im Osten

Das Erscheinen oder Nichterscheinen eines Romans oder die Aufführung bzw. Absetzung eines Theaterstücks konnte schnell zu einer Staatsaffäre werden, die das Politbüro beschäftigte. Die Kulturfunktionäre der SED fürchteten offensichtlich eine Destabilisierung der politischen Verhältnisse durch Literatur. Dafür gab es zahlreiche Beispiele, so Eppelmann:

> „Sie reichen von Bertolt Brecht in der 50er-Jahren, wo von ihm bearbeitete Theaterstücke des Berliner Ensembles abgesetzt wurden, über Christa Wolfs Roman ‚Nachdenken über Christa T.' in den 60er, Erich Loests ‚Es geht seinen Gang oder Mühen in unserer Ebene' bis zu Günter de Bruyns Roman ‚Neue Herrlichkeit' in den 80er-Jahren."[148]

Auftrittsverbot im Westen

Gleichzeitig war Brecht von Anfang an mit Boykottmaßnahmen der für seine Wirkungsansprüche wichtigen westdeutschen und österreichischen Bühnen konfrontiert, die sich, so Müller, nach seiner „zur Ergebenheitsadresse verstümmelten Stellungnahme zum 17. Juni 1953 und nach der Verleihung des Stalinpreises 1954 verstärken"[149].

Brecht und die Rechtfertigung Stalinscher Politik im „Me-ti"

Die Rechtfertigung der Politik Stalins im Lehrbuch „Me-ti. Buch der Wendungen" kam erst nach Brechts Tod an die Öffentlichkeit. Den Großteil des Buches schrieb er im schwedischen Exil. Im „Me-ti" zeigte Brecht Verständnis für Stalins diktatorische Mittel gegenüber einem rückständigen Volk und dessen Feinden. Brecht lobte vor allem die „eiserne Zucht" Stalins, den er verklausuliert „Nien" nannte. Im Kapitel „Niens Ruf" machte Brecht den Diktator zum Gärtner seines Volkes: „Hungrigen Leuten, welche noch nie eine Saat hatten aufgehen sehen, wurde geheißen, zu säen. Sie mußten glauben, man wolle sie zwingen, das Korn mit vollen Händen wegzuwerfen und die Kartoffeln unter der Erde zu verstecken."[150] Der weise Gärtner Stalin, von Brecht als „des Sowjetvolkes großer Ernteleiter" tituliert, der die Rückständigen zum Glück zwingt, das Unkraut überlistet und eine neue Rasse züchtet, wird auch in Brechts

147 Zitiert nach Hecht, Brechts Leben, 264.
148 Eppelmann, DDR-Sozialismus, 519.
149 Müller, Epoche, 23.
150 Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 161.

Lehrgedicht „Erziehung der Hirse“ aus dem Jahr 1951 bewundert. In den autoritären Bildern des Gärtners und des Chirurgen übernahm Brecht, so Rohrwasser, den Blick des Herrschers, der den Garten der Gesellschaft bestellt oder den Volkskörper behandelt. Züchtungserfolge des Gärtners haben zwangsweise zur Folge, dass überholte Sorten ausgerottet werden müssen: „Sie pflegen auf dem Misthaufen der Geschichte zu landen. Und selbstredend muß Pflanzen kein Mitspracherecht eingeräumt werden.“[151]

Brecht und die „Kritik an Stalin“

Nach Kesten „schwärmten“ Brecht und Feuchtwanger für Stalin und emigrierten zu Roosevelt: „Beide liebten, offene Hintertüren zu haben. Beide waren erbarmungslose Humanisten. Beide waren vertrackte Spaßmacher ohne Selbstironie, beide ichbesessene Sozialisten, beide aggressive Menschenfreunde ohne Rücksicht auf Individuen.“[152]

Brechts Aufzeichnungen in seinem Arbeitsjournal weisen darauf hin, dass der „Politiker“ Brecht eine öffentliche Kritik an Stalins System als schädlich ablehnte. Seine vier späten Stalin-Gedichte, in denen er Stalin zum „Zaren“, „Mörder“ und „madigen Gott“ erklärte, waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt – „immer noch wahrte der Politiker Brecht Disziplin“[153].

Hecht betont, dass Brecht eine offene Kritik an Stalin nicht wagte, weil es ihm zu gefährlich, ja lebensgefährlich erschien, obwohl alle seine Freunde in der UdSSR hingerichtet wurden: „Die Freunde Brechts, der Schriftsteller und Brecht-Übersetzer Tretjakow, der Regisseur Meyerhold, der Schriftsteller Kolzow bekamen erst Berufsverbot und wurden später verhaftet und hingerichtet.“[154] Den Namen Stalin erwähnte er – mit wenigen Ausnahmen - weder in seinem literarischen Werk noch in seinen politischen Schriften: „Nur in persönlichen Gesprächen nannte er den Mann mit Namen, den er haßte und fürchtete, den er aber gleichermaßen auch schätzte und als konsequenten Nazi-Gegner ansah.“[155] Kolbe mangelt es bei Brecht, der sich bevorzugt hinter Gleichnissen versteckt, an Offenheit, wie etwa bei dem Gedicht „Eisen“: „Dass in der Figur des Eisernen Stalin gemeint ist, verblasst mit dem Abstand. Wird der kritische Dichter derlei veröffentlichen? Brecht tat es nie. Im Gegenteil. Kurz zuvor schrieb er das Lehrgedicht ‚Die Erziehung der Hirse‘. Und um den 17. Juni 1953 herum geht von ihm aus die Bereitstellung des Berliner Ensembles und des Gewichts der eigenen Person für die Belange der Regierung, der Einheitspartei. Ulbricht und Genossen reagieren aber nicht. Sie sind mit

151 Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 161.
152 Zitiert nach ebenda, 160.
153 Ebenda, 165.
154 Hecht, Brechts Leben, 248.
155 Ebenda, 254.

sich selbst befasst. Ihre Macht beruht in dem Moment der Bloßstellung nicht auf der ästhetischen Legitimation des sozialistischen Experiments, sondern auf den sowjetischen Panzern."[156]

„Eisen

Im Traum heute nacht
Sah ich einen großen Sturm.
Ins Baugerüst griff er
Den Bauschragen riß er
Den Eisernen[157], abwärts.
Doch was da aus Holz war
Bog sich und blieb."[158]

Nur in vertraulichen Gesprächen unter vier Augen wagte er es, Stalin anzuklagen, wie 1937 bei der Nachfrage an Hermann Greid nach Carola Neher, die in Moskau wegen angeblicher Spionage verhaftet worden war: „Ich wußte nur, dass sie verurteilt worden war und dann verschwand. Da kannte seine Wut auf diesen ‚schändlichen und schamlosen Henkersknecht Stalin' und dieses ‚ganze Pack' um ihn herum keine Grenzen."[159] Brecht verurteilte damit keineswegs die sowjetischen Schauprozesse und die damit verbundenen Massenmorde der sogenannten „Säuberungen". Kolbe hält Brecht vor, dass er von Augenzeugen genaue Details darüber erfuhr, was seinen Freunden und Kollegen passiert war, wie sie gefoltert und ermordet wurden. Für die Sache, den Kommunismus und die sozialistische Diktatur, rechtfertigte er auch jede Form der Gewalt, ohne jedes Mitleid: „Das alles nahm er nicht nur hin, auch leistete er sich weder öffentliche Reflexion darüber noch Kritik daran. In seinen Gedichten, Reden, Theaterstücken fand er nicht etwa Worte der Entschuldigung, sondern stellte die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Vorgänge, auch der brutalen Gewalt im Sinne der guten Sache, in gewohnt schlichten, eingängigen Worten dar."[160] Wenn er sich mit Stalin auseinandersetzte, dann verwendete er glorifizierende Vergleiche aus der Landwirtschaft, als hätte er nicht gewusst, dass auf seinen Befehl Millionen Menschen in den russischen Provinzen, vor allem auch in der Ukraine verhungern mussten. In einem Auftragswerk aus dem Jahr 1951 bezeichnete

156 Kolbe, Brecht, 148.
157 Anspielung auf Stalin, dessen Name übersetzt so viel heißt wie: „Der Stählerne". Vgl. dazu Brecht, Gedichte 1, 512.
158 Ebenda, 409.
159 Hecht, Brechts Leben, 254.
160 Kolbe, Brecht, 53.

Brecht den Massenmörder und blutigen Befehlshaber der „Vernichtung der Klasse der Kulaken“ ausnahmsweise mit seinem Namen, wieder im Zusammenhang mit der Landwirtschaft: „Josef Stalin […] des Sowjetvolks großer Ernteleiter.“[161]

In seinem Svendborger Gedicht „Ansprache des Bauern an seinen Ochsen“ wollte Brecht mit dem Bild des Ochsen an Stalin erinnern, wie er seinem Freund Walter Benjamin anvertraute.[162] Benjamin notierte auch einen Hinweis Brechts auf die „immensen Verdienste“ Stalins und dessen Äußerung, dass „leider oder gottseidank, wie Sie wollen, dieser Verdacht (gegenüber der russischen Entwicklung) heute noch nicht Gewißheit“ sei.[163]

> „Oh großer Ochse, göttlicher Pflugzieher
> Geruhe, gerade zu pflügen! Bring die Furchen
> Freundlichst nicht durcheinander! Du
> Gehst voraus, Führender, hü!
> Wir haben gebückt gestanden, dein Futter zu schneiden
> Geruhe jetzt, es zu verspeisen, teurer Ernährer! “[164]

Der Text „Kritik an Stalin“ entstand im Juli und August 1956. Im Februar hatte Nikita Chruschtschow auf dem 20. Parteitag der KPdSU die Folgen der Diktatur Stalins analysiert und die begangenen Verbrechen des Massenmörders aufgedeckt.[165] In einem Nachruf schrieb Brecht, den „Unterdrückten von fünf Erdteilen“ müsste der „Herzschlag gestockt haben, als sie hörten, Stalin ist tot“. Für Brecht war Stalin die „Verkörperung ihrer Hoffnung“[166].

> „Vielleicht berichtest du Sch. einige meiner Meinungen über die Kritik an Stalin.
>
> 1. Der Ausbruch aus der Barbarei des Kapitalismus kann selber noch barbarische Züge aufweisen. Die erste Zeit der proletarischen Herrschaft mag dadurch unmenschliche Züge aufweisen, daß das Proletariat, wie Marx es beschreibt, durch die Bourgeoisie in der Entmenschtheit gehalten wird. Die Revolution entfesselt wunderbare Tugenden und anachronistische Laster zugleich. Die Befreiung von den Lastern braucht mehr Zeit als die Revolution. Sie wird schon beim zweiten Mal (in China) etwas leichter sein und auch in weniger rückständigen Ländern, wo die ursprüngliche Akkumulation von Kapital bereits fortgeschrittener ist.
> 2. Eine der schlimmen Folgen des Stalinismus ist die Verkümmerung der Dialektik. Ohne Kenntnis der Dialektik sind solche Übergänge wie der von Stalin als Motor zu Stalin als Bremse nicht verstehbar. Auch nicht die Negierung der Partei durch den Apparat. Auch nicht die Verwandlung von Meinungskämpfen in Machtkämpfe. Noch das Mittel der

---

161 Kolbe, Brecht, 53.

162 Im Gespräch mit Benjamin deutet Brecht das Gedicht als „Stalin-Gedicht“: „Im ersten Augenblick kam ich nicht auf den Sinn der Sache; und als mir im zweite0n der Gedanke an Stalin durch den Kopf ging, wagte ich nicht, ihn festzuhalten. Solche Wirkung entsprach annähernd Brechts Absicht“, in: Benjamin, Schriften, 536. Vgl. dazu Brecht, Gedichte 1, 481.

163 Benjamin, Schriften, 131.

164 Brecht, Gedichte 1, 316. Vgl. dazu Kolbe, Brecht, 53 und Hecht, Brechts Leben, 255.

165 Brecht, Schriften, 782.

166 Zitiert nach Hecht, Brechts Leben, 254.

Idealisierung und Legendisierung einer führenden Person zur Gewinnung der großen rückständigen Massen in eine Ursache der Distanzierung und Lahmlegung dieser Massen.

3. Die geschichtliche Würdigung Stalins bedarf der Arbeit der Geschichtsschreiber. Die Liquidierung des Stalinismus kann nur durch eine gigantische Mobilisierung der Weisheit der Massen durch die Partei gelingen. Sie liegt auf der geraden Linie zum Kommunismus.
4. Die Anbetung Stalins (schmerzlich) übergehen in einen Verzicht auf das Beten."[167]

Rohrwasser irritieren die hilflos-mühseligen Kommentare nach dem XX. Parteitag über den Stalinismus. Brechts größte Sorge war „die Verkümmerung der Dialektik" und nicht die Massenmorde. Auf der einen Seite beklagte Brecht die „großen rückständigen Massen", auf der anderen Seite forderte er eine „Liquidierung des Stalinismus durch eine gigantische Mobilisierung der Weisheit der Massen durch die Partei". Für Rohrwasser bleibt Brecht in den Zwängen des parteilichen Denkens gefangen: „Stalin wird entthront, damit desto nachdrücklicher ‚Masse' und ‚Partei' auf dem Thron behauptet werden können. Dazu ist die Fixierung des Systems auf die Person (Stalinismus) von Nutzen."[168] Koenen war der Ansicht, dass der Intellektuelle Brecht das dumme, anbetungswütige Volk als Schuldigen des Personenkults benannte und nicht die Intellektuellen: „Ihnen selbst waren die eigentlichen Blüten des Kultes zu verdanken."[169]

Brecht schien die Hoffnung gehegt zu haben, dass die Verbrechen des Stalinismus auf eine kurze Zeit beschränkt blieben oder er hoffte vielleicht auch, dass diese Verbrechen nie bekannt werden würden. Das könnte, so Rohrwasser, auch die besondere Enttäuschung Brechts nach dem XX. Parteitag erklären, da nicht er selbst, sondern Chruschtschow die Aufklärung über den Stalinismus geleistet hatte und die Anklagen der Renegatenliteratur aufgegriffen hatte. Seine „Geheimrede" war für viele Intellektuelle nicht der „Schock der Aufklärung, sondern der Beginn des erlaubten Sprechens über den Stalinismus"[170]. Theweleit erklärt sich die politische Haltung Brechts in der Zeit des Stalinismus damit, dass er durch seine Selbstberufung als Machtpolitiker vom Schweigen und von einer totalitären Propaganda profitierte und es bei Brecht weder um blinden Glauben an den Kommunismus noch um eine passive Haltung als Produkt der Verdrängung ging. Seiner Meinung nach durchschaute Brecht die Inszenierungen der Moskauer Prozesse als „Mordpolitik, aber, ein Politiker vom Scheitel bis zur Sohle, [hat er] die ganze Zeit über geschwiegen, um der Sowjetunion nicht öffentlich in den Rücken zu fallen; nein, geschwiegen ist falsch, das könnte man noch akzeptieren: er hat wider besseres

[167] Brecht, Schriften, 685 f.
[168] Rohrwasser, Renegaten, 166.
[169] Zitiert nach ebenda.
[170] Ebenda.

Wissen weiter eine Propaganda produziert, zu deren Grundlagen gehört, daß solche Vorgänge zu einem faschistischen System, wie dem deutschen, sehr wohl gehören können und müssen, zu einem System wie dem sowjetischen aber nicht gehören können."[171]

Allerdings, so Rohrwasser, legte sich Brecht im Gegensatz zu Gottfried Benn noble Zurückhaltung auf, wenn es um seine politischen Verlautbarungen ging. Er produzierte viele Jahre nur für die Schublade, schrieb die fragmentarischen Essays nie zu Ende oder verschickte sie „nur probeweise an Gesprächspartner"[172].

Wenn Brecht, spät, aber doch, vorsichtige Kritik an Stalin wagte, dann nur ohne Nennung seines Namens und, wie erwähnt, ohne Veröffentlichung. In dem Gedicht „Der Zar hat mit ihnen gesprochen" wird er als „verdienter Mörder des Volkes" tituliert, der zum dummen Gott mutiert. Nach Hecht kommt Stalin gegenüber dem Zaren Nikolaus II. „weitaus schlechter"[173] weg.

„Der Zar hat mit ihnen gesprochen
Mit Gewehr und Peitsche
Am blutigen Sonntag. Dann
Sprach zu ihnen mit Gewehr und Peitsche
Alle Tage der Woche, alle Werktage
Der verdiente Mörder des Volkes[174].
Die Sonne der Völker[175]
Verbrannte ihre Anbeter.
Der größte Gelehrte der Welt
Hat das Kommunistische Manifest vergessen.
Der genialste Schüler Lenins
Hat ihn aufs Maul geschlagen.
Aber jung war er tüchtig
Aber alt war er grausam
Jung
War er nicht der Gott.
Der zum Gott wird
Wird dumm."[176]

[171] Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 166–167.
[172] Ebenda, 167.
[173] Hecht, Brechts Leben, 277.
[174] Mit dem Titel „verdienter Mörder des Volkes" spielt Brecht auf die zahlreichen Auszeichnungen in der DDR (Verdienter Arzt des Volkes, Verdienter Lehrer des Volkes, Verdienter Aktivist usw.) an. Vgl. dazu Hecht, Brechts Leben, 278.
[175] Mit der „Sonne" spielt Brecht auf den russischen Dichter A. O. Awdienko an, der Stalin als „Sonne" gepriesen hat, „die sich in Millionen von menschlichen Herzen widerspiegelt", in: Ebenda.
[176] Ebenda, 277.

„Über die russische Partei"

Kolbe kritisiert an Brecht, dass er alle ausnahmslos als Feinde betrachtete, die die Diktatur des Proletariats in der Sowjetunion als eine Herrschaft von Verbrechern bezeichneten, selbst wenn er alles wusste: „In Brechts Welt stand Schwarz gegen Weiß, Arm gegen Reich, Klugheit gegen Dummheit. Freundlichkeit der Welt war ungleich verteilt. Der Kapitalismus als Summum der Ausbeutergesellschaft stand für ihn gegen die sowjetische Wirtschaftsform, die er einzig für zukunftsweisend hielt und idealisierte."[177] Im Gegensatz zu seiner „Kritik an Stalin", wo es Brecht noch schmerzte, Stalin nicht mehr anbeten zu dürfen, konnte er sich erst 1956 dazu durchringen, die sowjetische Diktatur unter Stalin als „verbrecherische Selbstherrschaft" zu bezeichnen. Gleichzeitig pflegte er die peinlich naive Illusion, dass es sich bei den totalitären Prozessen in der Ära Chruschtschow rund um die Bestellung der Delegierten und der Mitglieder des Zentralkomitees um „frei gewählte" Mitglieder handelte.

> „Der Vorwurf, der der russischen Partei gemacht werden kann, ist, daß sie, freilich unter außerordentlich schwierigen Bedingungen (Aufbau des Sozialismus inmitten kapitalistischer Großstaaten und in einem zurückgebliebenen Land), sich der Magik eines Namens[178] bediente. Dessen Träger daraus eine verbrecherische Selbstherrschaft machte. Der Leninsche Parteitypus war so: Oberste Behörde der Partei ist der Parteitag. Die Delegierten sind von den Mitgliedern frei gewählt. Sie wählen frei das Zentralkomitee, das einen Sekretär wählt, der die Direktionen des Zentralkomitees ausführt."[179]

Nach Kolbe bestand bei Brecht grundsätzlich Einverständnis mit der Kommunistischen Partei, mit der Partei „leninistischen Typs"[180]. Dass er den Sozialismus als Vorstufe zur klassenlosen Gesellschaft sah und durchaus erkannte, dass noch einige Hürden zu bewältigen waren, entschuldigt nicht seine Scheuklappenmentalität und das apodiktische Festhalten an einer falschen Ideologie, die vor seinen Augen tagtäglich in der Praxis versagte, wie er in dem Gedicht „Wahrnehmung" offen zugab:

> „Wahrnehmung
>
> Als ich wiederkehrte
> War mein Haar noch nicht grau
> Da war ich froh.
> Die Mühen der Gebirge liegen hinter uns
> Vor uns liegen die Mühen der Ebenen."[181]

---

[177] Kolbe, Brecht, 17.
[178] Gemeint ist Jossif Wissarionowitsch Stalin, eigentlich Dshugaschwili. Vgl. dazu Brecht, Schriften, 782.
[179] Ebenda, 686.
[180] Kolbe, Brecht, 44.
[181] Brecht, Gedichte 2, 398. Vgl. dazu Klobe, Brecht, 44, und Hecht, Brecht und die DDR, 11.

In seinem Buch „Geschichten vom Herrn Keuner“ schrieb Brecht unter dem Titel „Apparat und Partei“ eine Rechtfertigung für die autoritäre Herrschaft des russischen Parteiapparates.

> „Zur Zeit, als nach Stalins Tod die Partei sich anschickte, eine neue Produktivität zu entfalten, schrien viele: ‚Wir haben keine Partei, nur einen Apparat. Nieder mit dem Apparat!‘ G. Keuner sagte: Der Apparat ist der Knochenbau der Verwaltung und der Machtausübung. Ihr habt zu lange nur ein Skelett gesehen. Reißt jetzt nicht alles zusammen. Wenn ihr es zu Muskeln, Nerven und Organen gebracht habt, wird das Skelett nicht mehr sichtbar sein.“[182]

„Lob des Kommunismus“

Nach Kolbe hatte Brecht „alles den Kommunismus Betreffende“ auf den Punkt gebracht und in „einfachsten, fundamentalen, überzeugenden“ Sätzen unter das Volk gestreut, trotz Terror und Mangelwirtschaft. Brecht nahm dabei auch Anleihen an das bekannte Gebet „Vaterunser“.

> „Er ist vernünftig, jeder versteht ihn. Er ist leicht.
> Du bist doch kein Ausbeuter, du kannst ihn begreifen.
> Er ist gut für dich, erkundige dich nach ihm.
> Die Dummköpfe nennen ihn dumm, und die Schmutzigen nennen ihn schmutzig.
> Er ist gegen den Schmutz und gegen die Dummheit.
> Die Ausbeuter nennen ihn ein Verbrechen
> Aber wir wissen:
> Er ist das Ende der Verbrechen.
> Er ist keine Tollheit, sondern
> Er ist das Ende der Tollheit.
> Er ist nicht das Rätsel
> Sondern die Lösung.
> Er ist das Einfache
> Das schwer zu machen ist.“[183]

„Über meine Stellung zur Sowjetunion“

Brecht schrieb diese Zeilen über die Stalinisten, nachdem Feuchtwanger ihm sein Buch „Moskau 1937“ übermittelt hatte. Brecht hielt diesen „Rußland-Traktat“ für „das Beste, was von seiten der europäischen Literatur bisher in dieser Sache erschienen ist“. Feuchtwanger thematisierte in seiner Abhandlung auch die Verehrung Stalins, den „maßlosen Kult, den die Bevölkerung mit ihm treibt“: „Oft nimmt die Vergötzung des Mannes geschmacklose Formen an.“[184]

---

[182] Brecht, Geschichten, 119.
[183] Zitiert nach Kolbe, Brecht, 100.
[184] Zitiert nach Brecht, Schriften, 731.

Brechts Eintragungen in Tagebüchern und Briefen belegen, so Rohrwasser, wie genau Brecht über die Situation in der UdSSR Bescheid wusste und wie wenig er sich Illusionen über die weitere Entwicklung machte. Brecht gehörte zu denen, die sich im Gegensatz zu Heinrich Mann oder Feuchtwanger über die sowjetischen Verhältnisse besser zu informieren wussten. Vor allem das im Jahr 1973 veröffentlichte „Arbeitsjournal" Brechts und Walter Benjamins Niederschrift seiner Gespräche mit Brecht machen, betont Rohrwasser, das „Phänomen der doppelten Rede" deutlich.[185] Brecht kam bei diesem Text, ohne es zu wollen, der Wahrheit über die Sowjetunion näher, als er es offiziell jemals zugegeben hätte.

> „Der Hauptgrund, warum ihre Argumente die Vorbereitung des Krieges gegen die Sowjetunion erleichtern, besteht darin, daß die Gegner der Sowjetunion auf Grund ihrer Argumente sagen: Das, was ihr wollt, ihr Sozialisten, ist in Rußland gemacht worden. Ihr schriet nach Freiheit. Ihr gabt an, was getan werden müßte, damit es Freiheit gebe. Nun, es wurde gemacht, und jetzt sagt ihr selber: da ist keine Freiheit. Da, wo gemacht wurde, was ihr vorschlagt, ist keine Freiheit. Ihr habt die ganze Ökonomie umgestürzt, ihr habt alle Besitzverhältnisse geändert. Ihr habt immer gepredigt, Freiheit gebe es nur, wenn die Ökonomie umgestürzt, der Privatbesitz abgeschafft würde, und jetzt geschah das, und da ist keine Freiheit. Die Antistalinisten antworten, wenn das gesagt wird, nicht direkt, sondern sie wenden sich wutentbrannt gegen die Stalinisten (denn für sie sind alle, die heute für die Sowjetunion sind, Stalinisten, d. h. von Josef Stalin bezahlte oder unterdrückte Leute) und sagen: Da habt ihrs."[186]

„Über die Prozesse in der USSR (Zur Selbstverständigung)"

Brecht geht bei dieser Betrachtung der sowjetischen Schauprozesse mit keinem Wort auf die durch Folter erzwungenen Geständnisse ein oder auf den Charakter eines „Schauprozesses", der mit einem ordentlichen Gerichtsverfahren absolut nichts gemein hatte. Gerade in den 1950er Jahren kopierte die DDR diese russischen Schauprozesse in kleinerem Rahmen, aber mit gleicher Härte und Willkür, wie der Prozess am Bezirksgericht in Gera gegen eine vom evangelischen Pfarrer und MfS-Spion Dr. Aleksander Radler verratene Studentengruppe aus Jena zeigt, die 1969 langjährige Haftstrafen erhielt und von denen zwei Selbstmord in der Haftzelle begingen.[187] Nach Mertens hatten auch die Schauprozesse in der ČSSR und in Ungarn eine Vorbildfunktion für die DDR. Bis 1989 blieben die Schauprozesse generell ein „strenges Tabu" für die DDR-Geschichtsschreibung: „Die stalinistischen Repressionen gegen die DDR-Bevölkerung wie auch die Säuberungsaktionen innerhalb der SED zu Beginn der 1950er-

[185] Rohrwasser, Renegaten, 162.
[186] Brecht, Schriften, 271.
[187] Vgl. dazu Reiter, DDR-Spione, 1.460 f.

Jahre wurden von DDR-Historikern nie thematisiert und blieben weiße Flecken der Geschichtsschreibung."[188]

Rohrwasser ist davon überzeugt, dass Brecht in keinem einzigen Fall eine öffentliche Anstrengung unternommen hat, das Schicksal seiner Freunde in der UdSSR zu beeinflussen. Sein Name erschien unter keiner Petition. Diese Passivität wog in dieser Zeit doppelt schwer, als „innerhalb weniger Jahre all die Freunde [verschwanden], mit denen er bisher Kontakt pflegte"[189]. Nach der Verhaftung Carola Nehers bat Brecht seinen Freund Feuchtwanger, sich für sie in Moskau einzusetzen:

> „Übrigens, könnten Sie etwas für die Neher tun, die in M[oskau] sitzen soll, ich weiß allerdings nicht weswegen, aber ich halte sie nicht gerade für eine den Bestand der Union entscheidend gefährdende Person. Vielleicht ist sie durch irgendeine Frauenaffäre in was hineingeschlittert. Immerhin ist sie kein wertloser Mensch. […] Wenn Sie nach ihr fragen, würde das schon nützen."

Einen Monat später fragte Brecht erneut nach, ohne aber der UdSSR schaden zu wollen:

> „Sehen Sie irgendeine Möglichkeit, sich beim Sekretariat Stalins nach der Neher zu erkundigen? Bei den sehr berechtigten Aktionen, die man den Goebbelsschen Organisationen in der UdSSR entgegensetzt, kann natürlich auch einmal ein Fehlgriff passieren. […] Es wäre mir allerdings recht, wenn Sie diese meine Bitte ganz vertraulich behandelten, da ich weder ein Mißtrauen gegen die Praxis der Union säen noch irgendwelchen Leuten Gelegenheit geben will, solches zu behaupten."[190]

Kolbe beschuldigte Brecht, dass er aus erster Hand von Zeugen von den Bedrohungen, den Verhaftungen und den Hinrichtungen seiner Freunde wusste und doch nichts an seinem Verhalten und an seinen öffentlichen Texten änderte:

> „Es fällt der Name Sergei Tretjakow, den Brecht mehrfach in Berlin und Moskau getroffen hatte, mit dem ihn Freundschaft und politisch-ästhetisches Interesse verbanden. Es fällt der Name Carola Neher, die […] große Brecht-Rollen gespielt hatte und nach welcher sich Brecht nun zaghaft erkundigt und seinen engen Freund Lion Feuchtwanger zu dessen Moskaureise 1937 um diskrete Nachforschungen über Verbleib und mögliche Hilfe ersucht. Sie stirbt nach fünf Jahren Haft 1942 im Lager."[191]

Der Trotzkist Walter Held warf Brecht sein Schweigen in der Pariser Zeitung „Unser Weg" vor und bezog sich dabei besonders auf den Tod Carola Nehers:

> „Das traurigste und beschämendste Kapitel an dieser blutigen Tragödie (der Ermordung Carola Nehers und anderer Emigranten) ist die Haltung der offiziellen deutschen Emigranten gegenüber dem Schicksal ihrer nach der Sowjetunion ausgewanderten Mitglieder.

---

188 Mertens, Die SED, 200.
189 Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 163.
190 Ebenda.
191 Kolbe, Brecht, 87.

> Die deutsche Volksfront: die Herren Heinrich und Thomas Mann, Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig, die Weltbühne, die Pariser Tageszeitung, die Volkszeitung […] sie alle, alle hüllen sich in Schweigen. Sie, Herr Brecht, haben Carola Neher gekannt. Sie wissen, dass sie weder eine Terroristin, noch eine Spionin, sondern ein tapferer Mensch und eine große Künstlerin ist. Weshalb schweigen Sie? Weil Stalin ihre Publikation ‚Das Wort', die verlogenste und verkommenste Zeitschrift, die jemals von deutschen Intellektuellen herausgegeben worden ist, bezahlt?"[192]

Nachdem er vom Tod Sergej Tretjakows[193] erfahren hatte, schrieb Brecht im Jahr 1939 das Gedicht „Ist das Volk unfehlbar", in dem er die Unschuld seines Freundes zumindest in Erwägung zieht.

> „Was fünftausend gebaut haben, kann einer zerstören.
> Unter fünfzig, die verurteilt werden
> Kann einer unschuldig sein.
> Gesetzt, er ist unschuldig?
> Gesetzt, er ist unschuldig
> Wie mag er zum Tod gehn?"[194]

Mittenzwei behauptete, dass Brecht an die Schuld seines Freundes glaubte und ihn für einen japanischen Spion hielt.[195] Rohrwasser kann sich das nicht vorstellen und hält es für wahrscheinlicher, dass die Schuldklausel wie bei Carola Neher einer Abwehr der eigenen Zweifel diente. Die mögliche Rechtfertigung einer Verhaftung könnte mit dem Bild des Chirurgen zusammenhängen, der ins gesunde Fleisch schneiden muss, um den Krebs restlos zu beseitigen, wie Wehner in seinen Memoiren bestätigt:

> „Als die Massenverhaftungen und Verschickungen Dimensionen angenommen hatten, die unübersehbar waren, erklärten die russischen Kommunisten, es könne vorkommen, daß Unschuldige getroffen würden, aber es sei besser, tausend Unschuldige müßten eine Zeitlang leiden, als daß ein Volksfeind unentdeckt bleibe."[196]

Brecht versteht es, so Rohrwasser, seine Informationen und seine daraus resultierende Skepsis in seinen privaten Aufzeichnungen von seiner „halböffentlichen Zustimmung" abzuspalten. Er unterwirft sich trotz der Verhaftung seiner Freunde und der Ermordung seiner Schriftstellerkollegen konsequent der Parteidisziplin, „nach der Kritik am falschen Platz als

---

192 Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 163.

193 Sergej Tretjakow wurde am 16.7.1937 unter der Beschuldigung, für den deutschen und den japanischen Geheimdienst gearbeitet zu haben, verhaftet und am 9.8.1939 hingerichtet. Im Februar 1956 wurde er vom Moskauer Militärkollegium rehabilitiert. Vgl. dazu ebenda, 320.

194 Brecht, Gedichte 2, 308 f.; vgl. dazu Rohrwasser, Renegaten, 164.

195 „auch kolzow verhaftet in moskau. meine letzte russische verbindung mit drüben. niemand weiß etwas von tretjakow, der japanischer spion sein soll. niemand etwas von der neher, die in prag im auftrag ihres mannes trotzkistische geschäfte abgewickelt haben soll. reich und assja schreiben mir nie mehr, grete bekommt keine antwort mehr von ihren bekannten im kaukasus und in leningrad. auch béla kun ist verhaftet", in: Brecht, Arbeitsjournal, 36.

196 Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 164.

Hilfeleistung für den Feind galt“[197]. Brecht war sogar bereit sich vorzustellen, dass der Vorwurf der Spionage gegen die angeblichen Doppelagenten, die die Seite gewechselt hatten, stimmen könnte:

> „Die Prozesse sind ein Akt der Kriegsvorbereitung. Die Ausrottung der Oppositionen beweist nicht, daß die Partei zum Kapitalismus zurückkehren will, wie bürgerliche Blätter […] annehmen, sondern, daß jeder Rückzug, ja jede Schwankung, Atempause, taktische Umbiegung schon unmöglich geworden sind. Die Oppositionen aber hängen in der Luft, ihre Vorschläge müssen alle konterrevolutionär, defaitistisch sein, Sumpfperspektive, obgleich die ungeheure Anspannung natürlich die inneren Schwierigkeiten vermehrt. […] Die aufgeflogenen antistalinschen Zentren haben nicht die moralische Kraft, an das Proletariat zu appellieren, weniger weil diese Leute Memmen sind, sondern weil sie wirklich keine organisatorische Basis in den Massen haben, nichts anbieten können, für die Produktivkräfte des Landes keine Aufgaben haben. Sie gestehen. Es ist ihnen ebenso zuzutrauen, daß sie zuviel als zuwenig gestehen. Unter Umständen sind sie Werkzeuge, welche nur die Hand wechselten. Eine Betrachtung, die auf der einen Seite nur einen mechanischen ‚diabolisch geschickten‘ Apparat, auf der anderen heroische Persönlichkeiten aus der Revolutionsepoche sieht, stempelt die Geständnisse dann zu psychologischen Rätseln.“[198]

Karikaturen der Kritik an Schauprozessen

Die Verteidiger der Schauprozesse versuchten, erläutert Rohrwasser, die Verbrechen in der UdSSR zu rechtfertigen und die Fälschungsvorwürfe als „groteske Annahme“ lächerlich zu machen. Brecht, Bloch und Feuchtwanger bedienten sich dabei der Karikatur. Brecht war der Überzeugung, wie aus einem Brief an Walter Benjamin hervorgeht, dass die Schauprozesse „mit aller Deutlichkeit das Bestehen aktiver Verschwörungen gegen das Regime erwiesen“ hätten und machte sich Gedanken über den Ablauf dieser Prozesse:

> „Die Leute reagieren so: Wenn ich höre, daß der Papst verhaftet wurde wegen Diebstahls einer Wurst und Albert Einstein wegen Ermordung seiner Schwiegermutter und Erfindung der Relativitätstheorie, dann erwarte ich, daß beide Herren das leugnen. Gestehen sie diese Vergehen, dann nehme ich an, sie wurden gefoltert. Ich meinen keineswegs, daß die Anklage so oder ähnlich ist wie meine Karikatur, aber für hier wirkt sie so.“[199]

Im Buch der Wendungen widmete sich Brecht der Beweisführung, obwohl er genau wusste, dass es bei Schauprozessen nicht um Beweisführung ging. Me-ti: „Wenn man von mir verlangt, daß ich etwas Beweisbares glaube (ohne den Beweis), so ist das, wie wenn man von mir verlangt, daß ich etwas Unbeweisbares glaube. Ich tue es nicht.“[200]

---

[197] Rohrwasser, Renegaten, 165.
[198] Brecht, Schriften, 299 f.
[199] Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 144.
[200] Ebenda.

Für Brecht, Bloch und Feuchtwanger, die in ihren Karikaturen zwischen dem naiven Kritiker bei Brecht und Feuchtwanger und dem dumm-gerissenen bei Bloch schwankten, schimmerten, so Rohrwasser, in ihren Übertreibungen die eigenen Zweifel durch, die sie für sich selbst verdrängen und öffentlich verschweigen mussten. Auf der einen Seite konnten sie die absurden Anklagen nicht glauben und wurden auch durch die Parallelen zur katholischen Inquisition, zu Hexenprozessen und Inszenierungen der Macht in die Enge getrieben. Auf der anderen Seite lassen sich ihre fragwürdigen Haltungen fast nie bis selten mit dem Hinweis auf fehlende oder mangelhafte Informationen erklären. Sie konnten, betont Rohrwasser, die Prozessberichte verfolgen, „Feuchtwanger vor Ort, Bloch, Mann und Brecht in den Organen der kommunistischen Presse“[201].

Das Schweigen über die Folter bis 1956

Der Oppositionelle Fjodor Raskolnikow, einst „Held der Oktoberrevolution“, hatte am 17. August 1939 an Stalin persönlich geschrieben: „Mit Hilfe schmutziger Fälschungen haben Sie Schauprozesse inszeniert, deren Anklageschriften in ihrer Absurdität alles in den Schatten stellen, was Ihnen aus den Lehrbüchern der Priesterseminare über mittelalterliche Hexenprozesse bekannt ist.“[202] Ein Jahr später starb Raskolnikow durch einen mysteriösen Fenstersturz. Obwohl Walter Krivitsky das sowjetische System der Folter bereits 1939 genau beschrieben hatte, wurde die Folterpraxis Stalins erst durch die sogenannte Geheimrede Chruschtschows am XX. Parteitag der KPdSU am 25. Februar 1956 für alle Kommunisten offiziell bekannt. Selbst unbelehrbare Stalinisten dürften sie nicht mehr leugnen, weil sie zum historischen Faktum erhoben worden war. Chruschtschow gab etwa zu, dass „die Schuldgeständnisse vieler Personen mit Hilfe grausamer und unmenschlicher Folterungen erpresst“[203] wurden. Bucharin wurde beispielsweise damit gedroht, dass seine Frau und sein wenige Tage altes Baby umgebracht werden würden und Krestinski unterschrieb sein „Untersuchungsprotokoll“ erst, nachdem ebenfalls Ehefrau und Tochter mit dem Tod bedroht worden waren.

Der Trotzkist Walter Held, der im Jahr 1940 umgebracht wurde, klagte im Jahr 1938 Brecht öffentlich an, zwischen den Verbrechen Hitlers und Stalin aus ideologischen Gründen unterscheiden zu wollen: „Wenn Felix Halle, Ernst Ottwalt, Karola Neher, Rudolf Haus etc. in Hitlers Kerkern säßen und in Todesgefahr schwebten, wie würdet ihr schreien, schreiben, das arme Weltgewissen malträtieren. Doch wenn Stalin die gleichen Leute umbringt, so rührt euch

[201] Rohrwasser, Renegaten, 151.
[202] Die Zukunft, Beilage Nr. 4, vom 26. April 1940, 2. Vgl. dazu Rohrwasser, Renegaten, 145.
[203] Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 147.

das nicht im Geringsten."[204] Held nennt dieses Schweigen Brechts unumwunden „Verrat. Verrat an euren Büchern und eurer Moral, Verrat an den Opfern Hitlers und an den Opfern Stalins, Verrat an den Massen und Verrat an euch selbst."[205] Carl von Ossietzky verglich die Verfahren gegen Kommunisten im Westen mit denen in der UdSSR und stellte fest, dass die Angeklagten in Moskau garantiert nicht überlebten: „Solche Verfahren sind nicht gerechter als die gegen Kommunisten, die von den bürgerlichen Gerichten aller nur ausdenkbaren Schandtaten bezichtigt werden, nur daß in Westeuropa der letale Ausgang für die Beklagten nicht so sicher ist wie in Moskau."[206]

Koestler prangert ebenfalls die Scheinheiligkeit der Kommunisten an, die nur die Justizfehler westlicher Demokratien sehen wollten, aber nicht die gigantischen Verbrechen der UdSSR in Gestalt der Schauprozesse und der damit verbundenen tödlichen Konsequenzen:

> „Jeder einzelne von uns hat mindestens einen Freund, von dem er weiß, daß er in einem Arbeitslager in der Arktis umgekommen ist, als Spion erschossen wurde oder spurlos verschwand. Wie erbebten doch unsere Stimmen vor gerechter Empörung, wenn wir gelegentliche Fehler der Justiz in den westlichen Demokratien aufzeigten, und wie eisern hielten wir den Mund, wenn unsere Genossen auf dem sozialistischen Sechstel der Erde ohne Verhandlung und Urteil liquidiert wurden. Jeder von uns schleppt seine Toten in den Kellergewölben seines Gewissens herum."[207]

Das Bild vom Chirurgen

Im Buch der Wendungen strapaziert Brecht das Bild vom Chirurgen, der den „Krebs vom gesunden Fleisch" trennen muss, um die „Säuberungen" Stalins zu rechtfertigen. Dieses Muster hat Brecht zum ersten Mal in seinem Lehrstück „Die Maßnahme" verwendet. Dort beschließen die vier Agitatoren, „jetzt/Abzuschneiden den eigenen Fuß vom Körper"[208] und damit den jungen Genossen zu töten. Selbst Brechts Gegner, Alfred Kurella berief sich auf das Erklärungsmodell des Chirurgen: „Wenn ein Arzt ein Krebsgeschwür herausschneide, wäre es nicht zu vermeiden, daß er auch gesunde Zellen ausschneide. Im gesunden Fleisch müsse er schneiden, denn wenn nur eine einzige befallene Zelle bliebe, wucherte das Geschwür

---

[204] Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 147.

[205] Der spanische Anarchist richtete sich mit seiner Anklage nach der Ermordung des Italieners Camillo Berneri durch die GPU in Barcelona an die kommunistischen Intellektuellen: „Wie freuen wir uns darüber, dass das Pack der heuchlerischen Schreiberlinge, die zum Wohl ihres Magens vor keiner Lüge zurückschrecken, die Ermordung unseres Genossen mit keinem Wort erwähnen!" Vgl. dazu ebenda, 316.

[206] Zitiert nach ebenda, 148.

[207] Zitiert nach ebenda, 321.

[208] Zitiert nach ebenda, 149.

nach."[209] Brecht imaginiert den Herrscher und damit Stalin als Chirurgen, der den „gesunden Volkskörper" reinigen muss, um die Partei zu retten. Der Chirurg Stalin hat nicht nur das Recht, sondern ist geradezu dazu verpflichtet, die Diagnose für den „ganzen Volkskörper zu stellen und die Therapie zu bestimmen". Diskussionen und demokratische Mehrheitsbildungen sind bei dieser Vorstellung schon darum nicht denkbar, so Rohrwasser, „da die beteiligten Glieder bereits infiziert sein können". Der Chirurg Stalin stellt den Kopf des Körpers dar. Daher kann ausgeschlossen werden, dass „der Kopf selbst Infektionsherd" ist.[210] Sontag ist überzeugt davon, dass „Krebsmetaphern als solche schon implizit genozidal" sind und eine geeignete Metapher bilden für „Paranoiker, für diejenigen, die Kampagnen in Kreuzzüge verwandeln müssen […] und für diejenigen, die von der Faszination eines ahistorischen revolutionären Optimismus (der Vorstellung, daß nur die radikalsten Veränderungen richtig seien) beherrscht werden […], eine besonders ungeeignete Metapher für die Friedliebenden"[211].

Kolakowski erklärt den Verdrängungswettbewerb von Brecht, Feuchtwanger und Bloch mit dem unerschütterlichen Glauben an eine Bewegung, der so stark war, dass er selbst die kommunistischen Intellektuellen blind machte für die Verbrechen, die aus heutiger Sicht dem oberflächlichsten Beobachter sofort auffallen hätten müssen. Auch die Reaktion westlicher Intellektueller erscheint uns heute fast unglaublich:

> „Diese plumpen, ungeheuerlichen Schauspiele voller Widersprüche, in denen Dummheit, Grausamkeit und Verlogenheit gen Himmel schrien, erhielten Unterstützung oder Verständnis von Männern wie Romain Rolland, Barbusse, Brecht oder Feuchtwanger. […] Dennoch, diese Blindheit, so unglaublich sie uns heute scheint, erwuchs aus dem Wunsch zu glauben, daß es auf Erden immer noch eine Macht gäbe, die die traditionelle Sehnsucht nach kulturellem Universalismus repräsentiert oder verkörpert, dessen Träger die Arbeiterklasse werden sollte."[212]

Brecht und die Schuldfrage bei den Schauprozessen

Dem amerikanischen Marxisten Sidney Hook, der Brecht nach dieser Aussage aus dem Haus warf, soll er Ende 1935 auf die Frage nach der Schuld der Moskauer Angeklagten erwidert haben: „Je unschuldiger sie sind, desto mehr verdienen sie den Tod."[213] Völker sieht es als „Schocksatz", der eine „produktive Provokation" auslösen sollte, Pike als „frivole Provokation, der keine Bedeutung zukam" und Fetscher als Vorwurf an die Angeklagten, dass sie

[209] Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 149.
[210] Ebenda.
[211] Sontag, Krankheit, 102.
[212] Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 150.
[213] Zitiert nach ebenda, 160.

nicht mehr gegen Stalin unternommen hätten.[214] Im Jahr 1936 war Brecht felsenfest von der Schuld der Häftlinge im Sinne der offiziellen Anklage bei den Moskauer Prozessen überzeugt:

> „Die Prozesse haben auch nach der Meinung erbitterter Gegner der Sowjetunion und ihrer Regierung mit aller Deutlichkeit das Bestehen aktiver Verschwörungen gegen das Regime erwiesen und daß diese Verschwörernester sowohl Sabotageaktionen im Inneren als auch gewisse Verhandlungen mit faschistischen Diplomaten über die Einstellung ihrer Regierungen bei einem eventuellen Regimewechsel in der Union durchgeführt haben. Ihre Politik beruhte auf Defaitismus und hatte die Herbeiführung von Defaitismus zum Ziel. Zweifel an der Möglichkeit eines Aufbaus des Sozialismus in einem Lande, Überzeugtheit von der Dauer des Faschismus in anderen Ländern, die Theorie von der Unmöglichkeit, die unterentwickelten Randgebiete unter Überspringung des Kapitalismus wirtschaftlich zu entwickeln, werden von allen Angeklagten, soweit sie politisch argumentierten, zugegeben."[215]

Der Bucharin-Prozess als Vorlage für Das Leben des Galilei?

In Brechts Bühnenproduktionen spielte der Stalinismus keine explizite Rolle, aber diese Stücke wie das „Leben des Galilei" würden sich, so Rohrwasser, einer Instrumentalisierung in der stalinistischen Politik verweigern. Karl Korsch brachte das „Leben des Galilei" mit der stalinistischen Inquisition in Zusammenhang und er hielt es für ausgeschlossen, dass Brecht „weiterhin so linientreu bleiben wird"[216]. Mittenzwei meinte in Brechts Helden Galilei einige Züge von Bucharin zu erkennen. Tatsache ist, so Rohrwasser, dass Brecht sich mit den veröffentlichten Prozessprotokollen auseinandersetzte und im Material des Bucharin-Prozesses „viele Anstreichungen von seiner Hand"[217] zu finden sind. Mittenzwei versuchte seine Theorie damit zu belegen, indem er aus den Aufzeichnungen einer Mitarbeiterin Brechts zitierte: „Nach Brechts Ansicht ist mit der Darstellung des Galilei gelöst die Darstellung z[u] B[ucharin] der großen Sowjetprozesse. Es ist technisch gelöst."[218]

Bildsprache im Sinne einer kommunistischen Diktatur

Die Wort- und Metaphernwahl von Feuchtwanger, Brecht und Bloch fördert die Polaritäten Freund-Feind, Ost-West, Bolschewist-Antibolschewist, wie bei Brecht deutlich zu erkennen ist:

---

214 Vgl. dazu Rohrwasser, Renegaten, 160 f.
215 Brecht, Schriften, 295 f. Mittenzwei berichtete „Über die Moskauer Prozesse", dass Brecht verschiedene Varianten des Textes entwarf. Vgl. dazu Rohrwasser, Renegaten, 320.
216 Rohrwasser, Renegaten, 167.
217 Ebenda.
218 Ebenda.

- Positiv besetzt: „eiserne Zucht, des Sowjetvolkes großer Ernteleiter, das Leben selber, die Lehrer, im Auftrag der Vernunft, die Ausrottung der Opposition, Verkörperung unserer Hoffnung."
- Negativ besetzt: „plaudernde Gruppe an Kaminen, starre Moralität, Gesindel, Verschwörernester, Defaitismus, Geschmeiß des In- und Auslandes, alles Parasitentum, Berufsverbrechertum, Spitzeltum, bezahlte Agenten, Werkzeuge, welche nur die Hand wechselten."

Die Wortwahl Brechts schließt „taktische Volten" bei der Verteidigung des Stalinismus aus, so Rohrwasser. Stalinismus war für Feuchtwanger, Brecht und Bloch auf keinen Fall das „Trugbild eines demokratischen Idealstaates". Sie sahen terroristische Strenge und militärische Härte als Notwendigkeit, um dem drohenden Untergang der kommunistischen Welt durch den Nationalsozialismus zu trotzen.[219]

Brecht war angesichts „lebensgefährlicher Verschwörungen" der Meinung, dass darauf verzichtet werden könne, „den Forderungen des bürgerlichen Humanismus nachzukommen", noch dazu, da Lenin angeblich nachgewiesen hatte, dass dieser Humanismus „in factum konterrevolutionär" sei. Aus Angst, mit dieser Ansicht als theoretischer Verfechter der Gewalt zu gelten, ergänzte er wider besseres Wissen eine Schutzbehauptung, die nicht der russischen Realität entsprach: „Damit wird nicht der physischen Folterung das Wort geredet, eine solche kann unmöglich angenommen werden und braucht auch nicht angenommen zu werden."[220]

Politische Blindheit, religiöse Gläubigkeit und Zynismus waren bei Brecht, Feuchtwanger, Bloch und Heinrich Mann unterschiedlich ausgeprägt. Alle phantasierten aber über einen „politischen Traum von einem deutschen Stalin", der nicht als Revolutionär, sondern als Führer den faschistischen Betrug an den Massen und eine gigantische Verschwörung aller imperialistischen Mächte zunichte machen könnte. Der Spanische Bürgerkrieg diente diesem Traum als Bestätigung, so Rohrwasser:

> „Eine legale, demokratisch gewählte Republik wurde trotz einer Volkserhebung durch Militärputsch und durch die Unterstützung faschistischer Mächte (Hitler, Mussolini) hinweggefegt. Stalins Terror gegen die ‚Verschwörer' im eigenen Land, die der Kontakte mit faschistischen Geheimdiensten ‚überführt' wurden, erschien nicht als Nebeneffekt bolschewistischer Diktatur, sondern als Garantie, daß mit Hilfe des Demiurgen in Spanien und Deutschland der Faschismus hätte verhindert werden können."[221]

[219] Rohrwasser, Renegaten, 176.
[220] Zitiert nach ebenda.
[221] Ebenda.

Brecht legitimierte den Angriffskrieg auf Finnland

In der Satire „Der finnische Krieg" lobte Brecht die finnische Armee, in deren Reihen die „berühmtesten Vorkämpfer der Zivilisation – zumindest im Geiste – mitkämpfen: Mussolini, Franco und sogar der Papst"[222]. Nach Rohrwasser legitimierte er damit auf indirekte Weise den sowjetischen Angriffskrieg gegen Finnland. Kopelew ergänzte dazu, dass man Brechts Übersiedlung im Jahr 1940 von Dänemark über Schweden nach Finnland in „russischen Kreisen fast als brüske Beleidigung" empfunden habe. Vielleicht wollte sich Brecht mit der Rechtfertigung des Krieges von seiner Schuld reinwaschen.

Verhältnis zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED)

Wolf Biermann berichtet in seiner Autobiographie vom Verhältnis der SED-Funktionäre im Kulturbereich zu Brecht, das seiner Meinung nach kein konfliktfreies Feld, sondern eine „Hassliebe" war:

> „Das könnte die Nachgeborenen verblüffen: Die Kulturbonzen der Partei hassten den Brecht. Sie ertrugen ihn, weil sie sich in Konkurrenz zur westdeutschen Bundesrepublik mit dem weltberühmten Dramatiker schmücken wollten. Aber im Grunde fürchteten sie die subversive Wirkung seiner Werke und misstrauten seinem Stil, den sie für bürgerlich hielten und dekadent. Kurz: eine zweckschlaue Hassliebe."[223]

Brecht selbst betonte, dass die Generallinie der Partei „jenseits der Kritik" stehe: „Tatsächlich wird die Generallinie der Partei nicht in Zeitungsartikeln und nicht von plaudernden Gruppen an Kaminen festgelegt oder umgeworfen. Es erscheint kein Buch gegen sie", einzig und allein das „Leben selber" dürfe Kritik üben.[224] Für Rohrwasser bedeutet dieses Bekenntnis die „freiwillige Selbstentmachtung des Intellektuellen, eine Variante des Brechtschen Kälbermarsches"[225].

Brechts Denunziation von Curt Bois 1953

Trotz einiger Kontroversen mit der Staatlichen Kunstkommission verfügte Brecht über beste Kontakte zu den Kulturinstitutionen. Einen Monat nach der Stanislawski-Konferenz erhielt Brecht eine Einladung zu einer Besprechung in der Deutschen Akademie der Künste.

---

[222] Mit dem Hitler-Stalin-Pakt war Finnland der Interessensphäre der Sowjetunion zugeschlagen worden. 1932 hatte die Sowjetunion einen Nichtangriffspakt mit Finnland unterzeichnet. Vgl. dazu Rohrwasser, Renegaten, 320.

[223] Biermann, Bessre Zeiten, 76.

[224] Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 162.

[225] Ebenda.

Gemeinsam mit dem Kollegium, den zuständigen Referenten der Kunstkommission und Mitgliedern der Sektion Darstellende Kunst sollte dort am 19. Mai 1953 über die Reorganisation des Theaters beraten werden. Die Direktion der Akademie bat Brecht dringend, „diese Möglichkeit der Verständigung wahrzunehmen“[226]. Am 7. Juli 1953 lud die Staatliche Kunstkommission Brecht zur Beratung über die Spielpläne „der republikwichtigen Theater“ ein.[227] Im September 1953 nahm Brecht diskret Kontakt mit Hermann Schauer auf, einem engen Mitarbeiter von Paul Wandel, Vorsitzender der Koordinierungsstelle für Unterricht, Wissenschaft und Kunst. In dem Schreiben ließ Brecht seinem Unmut über Curt Bois, den Hauptdarsteller seiner Puntila-Aufführung, freien Lauf:

> „Lieber Genosse Schauer! Ich finde es großartig, daß die Regierung alles zu tun bereit ist, Curt Bois der DDR zu erhalten. Mit der Übernahme des Schiffbauerdamm-Theaters ist das Berliner Ensemble instandgesetzt, Bois eine ihn befriedigende Theatertätigkeit zu garantieren.“[228]

Brecht kritisierte, dass Bois ein Angebot der DEFA für ein Drehbuch zu einer „Berliner Posse“ bekommen habe, obwohl der DEFA daran nicht viel liege: „Angebot wird gemacht, um ihn zu halten. Leider hält es ihn nicht, da er während der Verhandlungen die Absicht geäußert hat, nach Charlottenburg zu übersiedeln. Dafür soll ihm sogar noch West-Mark zur Verfügung gestellt werden.“[229] Brecht betonte, dass das angestrebte Arrangement für das Berliner Ensemble ungünstiger nicht sein könnte, da Bois schon bisher kaum noch dazu zu motivieren sei, ein neues Stück einzustudieren. Brecht lag daran, eine Übersiedlung zu verhindern:

> „Sowohl Rodenberg als auch ich geben dem Ministerium zu bedenken, daß die Übersiedlung Bois ein großes Risiko darstellt. Jeden Augenblick kann durch westberliner Verfügung ein mühsam und mit vielen anderen Künstlern einstudiertes Stück gestoppt werden. Außerdem ist Bois gar nicht in der Lage zu übersehen, was die westberliner Presse aus seiner Übersiedlung machen würde.“[230]

Brecht schlug daher vor, einen Vertragsabschluss davon abhängig zu machen, „daß er während er bei uns arbeitet auch bei uns wohnen bleibt“[231]. Curt Bois konnte nicht dazu überredet werden, in der DDR zu bleiben:

---

[226] BBA (Bertolt-Brecht-Archiv), 0779/53, Deutsche Akademie der Künste: Einladung vom 13. Mai 1953 an Brecht zu einer Sitzung mit Holtzhauer.

[227] BBA, 0731/33, Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten, der Vorsitzende: Einladungsschreiben an Brecht vom 25. Juni 1953 zur Sitzung am 7. Juli 1953.

[228] BBA, 0731/37, Bertolt Brecht: Schreiben vom 15. September 1953 an Schauer, betr. Übersiedlung von Curt Bois nach Charlottenburg.

[229] Ebenda.

[230] Ebenda.

[231] Ebenda.

> „Der Schauspieler spürte den Widerwillen, der ihm von verantwortlicher Seite entgegenkam. Seine vom Publikum bejubelten Auftritte im Deutschen Theater waren bei den Linientreuen nicht gut angekommen. Paul Rilla monierte, daß Bois in Langhoffs Revisor-Inszenierung nicht den russischen Klassiker Gogol zur Geltung bringe, sondern ‚Curt-Bois-Szenen unter Ausnutzung Gogolscher Situationen spiele'. Bois habe wohl im Exil den Anschluß an die deutsche Bühne verloren."[232]

Trotz seiner Übersiedlung nach Charlottenburg engagierte ihn das Berliner Ensemble 1973, also 20 Jahre später, für die Rolle des Kaisers in „Turandot oder der Kongress der Weißwäscher". Die Inszenierung lief drei Jahre im Programm, obwohl sich Bois wieder erfolgreich weigerte, für die Dauer des Engagements nach Ost-Berlin zu übersiedeln.[233]

Zuerst kommt das Theater, dann die Partei

Brecht machte alle seine Zeitgenossinnen und Zeitgenossen glauben, dass er von der Ideologie des Klassenkampfes und der Revolution überzeugt war, um seine Werke und vor allem sein Theater, das Berliner Ensemble, zu schützen: „Vor allem zum Wohl des Werks glaubte Brecht an dies und das, zuletzt vorrangig zu dem seines eigenen, des Brecht-Theaters. David Caute fasste einmal zusammen, die Ambiguität von Brechts eigener Laufbahn käme vom heterogenen Erbe Piscators her. Und der liebte das Theater mehr als die Partei."[234] Derselbe Caute bezeichnete Brecht als „einen Einzelgänger, ein schwarzes Schaf, einen Ketzer, einen Saboteur, doch im Innersten einen Kommunisten."[235] Sein früherer Berater Fritz Sternberg schrieb über Brechts Theaterarbeit: „Ein eigenes Theater war ihm offenbar den Preis wert."[236] Auch für Brechts Schweigen in den Exiljahren und seine Zurückhaltung bei Rettungsversuchen für seine Freunde in der UdSSR muss man trotzdem bedenken, so Rohrwasser, dass Brecht sich als Theaterpolitiker in exponierter Lage befand. Seine literaturpolitischen Feinde in Moskau, wie Alfred Kurella, Fritz Erpenbeck, Georg Lukács oder Andor Gabor stempelten ihn zum Ketzer. Außer einer Inszenierung der Dreigroschenoper im Jahr 1931 soll es bis 1958/59 keine weiteren russischen Brecht-Aufführungen gegeben haben. In dieser Position, resümiert Rohrwasser, „gleichen seine Loyalitätsübungen in der Tat politisch-taktischen Gesten zur Sicherung der eigenen Produktionen"[237].

---

[232] Staadt, Staatliche Kunstkommission, 376. Vgl. dazu Ducke, Curt Bois, 163 f.
[233] Staadt, Staatliche Kunstkommission, 376.
[234] Zitiert nach Kolbe, Brecht, 31.
[235] Zitiert nach ebenda, 36.
[236] Zitiert nach Rohrwasser, Renegaten, 165.
[237] Ebenda, 166.

Rezeption

Präsident des PEN-Zentrums

Bertolt Brecht war „Mitglied der AdK[238] und Präsident des deutschen PEN-Zentrums Ost und West. Im Jahr 1951 erhielt er den Nationalpreis der DDR und drei Jahre später, 1954, den Internationalen Lenin-Friedenspreis der UdSSR“[239]. Nachdem sich im Oktober 1951 eine Gruppe westdeutscher Autorinnen und Autoren für die Trennung von dem 1948 wieder gegründeten PEN-Zentrum Deutschland stark gemacht hatte, forcierte Johannes R. Becher eine autonome Lösung für die ausgegrenzten Ost-Schriftstellerinnen und Ost-Schriftsteller. Auf der Internationalen PEN-Tagung 1953 in Dublin wurde ein Deutsches PEN-Zentrum Ost und West bestätigt. Bis 1957 wurde das PEN-Zentrum Ost und West als „kommunistische Tarnorganisation“ angesehen.[240] Als geschäftsführender Präsident war Johannes Tralow bestellt worden. Am 10. Mai 1953 wählte die aus ost- und westdeutschen Schriftstellerinnen und Schriftstellern bestehende Gruppe im Hotel Tasculum am Kurfürstendamm Bertolt Brecht zum Präsidenten, wobei Tralow weiterhin die Geschäftsführung übernahm.

Für Brecht war der PEN-Club, so Opitz, vornehmlich als internationale Bühne politischer Wirksamkeit von Interesse, um sich für die Erhaltung des Status quo zwischen den Supermächten einzusetzen, der den ungestörten Aufbau der neuen sozialistischen Gesellschaft in der DDR garantieren sollte. In diesem Kontext hatte er sich auf Anregung Tralows schon im Vorfeld des für 1954 angesetzten Internationalen PEN-Kongresses in Amsterdam für die Aufnahme der Sowjetunion in die internationale Schriftstellerorganisation engagiert, „musste aber eine Niederlage hinnehmen“[241].

Gründungsmitglied und Vizepräsident der Deutschen Akademie der Künste (AdK)

Brecht war 1950 ein Gründungsmitglied und von 1954 bis zu seinem Tod Vizepräsident der Deutschen Akademie der Künste. Er war außerdem Mitglied im Deutschen Schriftstellerverband und im Weltfriedensrat.[242]

---

238 AdK: 1950–1993 Deutsche Akademie der Künste in Ost-Berlin, ab 1972 Akademie der Künste der DDR, ab 1990 Akademie der Künste zu Berlin.
239 Böttcher, Schriftsteller der DDR, 77.
240 Opitz, DDR-Literatur, 251.
241 Ebenda.
242 Ebenda, 53.

Verleihung des Nationalpreises der DDR I. Klasse für Kunst und Literatur 1951

Im Jahr 1951 erhielt Brecht „als einer der großen deutschen Dichter der Gegenwart" den Nationalpreis I. Klasse, aber nicht für seine dramatischen, sondern für seine lyrischen Arbeiten. In der Begründung wurden unter anderen die „Svendborger Gedichte", die 1939 entstanden, und „Die Erziehung zur Hirse" aus dem Jahr 1950 genannt.[243]

Vorschlag für den Nationalpreis der DDR I. Klasse für sein Gesamtwerk 1956

Das ZK der SED schlug Brecht am 8. August 1956 zum Nationalpreis I. Klasse „für seine gesamte Theaterarbeit im Berliner Ensemble" vor und völlig überraschend für die „Inszenierung Der kaukasische Kreidekreis, die eine internationale Anerkennung fand"[244]. Nach Hecht kam die Anerkennung zu spät: „Brecht hat das nicht mehr erfahren."[245] Nach Hechts Ansicht musste die SED ihre Strategie gegenüber Brecht ändern, da die internationalen Erfolge, vor allem in Paris, nicht mehr verheimlicht werden konnten. Das Neue Deutschland brachte am 2. und am 31. Juli 1955 ganzseitige Presseausschnitte über die Berliner Kreidekreis-Inszenierung aus französischen, amerikanischen, englischen und polnischen Zeitungen. Hecht sieht auch einen Zusammenhang mit der 1954 erfolgten Verleihung des Stalin-Preises an Brecht.[246]

Verleihung des Internationalen Stalin-Friedenspreises 1954

Der vom Präsidium des Obersten Sowjets 1949 gestiftete Internationale Stalin-Preis „für Festigung des Friedens zwischen den Völkern" wurde 1956 in „Lenin-Preis" umbenannt.[247] In der DDR wurde nach dem Ableben Brechts immer vom Träger des „Lenin-Preises" gesprochen, obwohl Brecht 1954 noch den Stalin-Preis annahm.[248] Im Gegensatz zu Thomas Mann, der die erste Wahl der Jury gewesen war, aber abgelehnt hatte, wie er in sein Tagebuch am 16. Dezember 1954 notierte: „Angebot des Friedenspreises. Unannehmbar. Abermals 100.000 Franken verschmäht."[249] Bei der Dankesrede in Moskau ließ Brecht seine bedingungslose Verehrung der UdSSR unter dem Denkmantel des Kampfes für den Frieden deutlich durchklingen:

---

[243] Opitz, DDR-Literatur, 53.
[244] Zitiert nach Hecht, Brechts Leben, 169.
[245] Ebenda.
[246] Ebenda, 168 f.
[247] Vgl. dazu Hecht, Brechts Leben, 254.
[248] „Mitglied der AdK und Präsident des dt. PEN-Zentrums Ost und West; 1951 Nationalpreis, 1954 Internationaler Lenin-Friedenspreis", in: Böttcher, Schriftsteller der DDR, 77.
[249] Zitiert nach Hecht, Brechts Leben, 243.

„Es ist eine der erstaunlichen Gepflogenheiten der Sowjetunion, dieses höchst erstaunlichen Staates, alljährlich einige Leute mit einem Preis für Bemühungen um den Weltfrieden auszuzeichnen. Ein solcher Preis scheint mir der höchste und meist erstrebenswerte von allen Preisen, die heute verliehen werden können. Was immer man ihnen einreden will, die Völker wissen: Der Friede ist das A und O aller menschenfreundlichen Tätigkeiten, aller Produktion, aller Künste, einschließlich der Kunst zu leben. […] Die Völker, die sich eine sozialistische Wirtschaft erkämpft haben, haben eine wunderbare Position bezogen, was den Frieden betrifft. Die Impulse der Menschen werden friedlich. Der Kampf aller gegen alle verwandelt sich in den Kampf aller für alle. Wer der Gesellschaft nützt, nützt sich selbst. Wer sich selbst nützt, nützt der Gesellschaft. Gut haben es die Nützlichen, nicht mehr die Schädlichen. Der Fortschritt hört auf, ein Vorsprung zu sein, und die Erkenntnisse werden niemandem mehr verheimlicht, sondern allen zugänglich gemacht. Die neuen Erfindungen können mit Freude und Hoffnung empfangen werden, anstatt mit Entsetzen und Furcht. Ich selbst habe zwei Weltkriege erlebt, jetzt, an der Schwelle des Alters, weiß ich, daß von neuem ein ungeheurer Krieg vorbereitet wird. Aber ein Viertel der Welt ist jetzt befriedet, und in anderen Teilen befinden sich die sozialistischen Ideen im Vormarsch. Der Friedenswunsch der einfachen Menschen allüberall ist tief. In den intellektuellen Berufen kämpfen viele, auch in den kapitalistischen Staaten, mit verschiedenen Graden des Wissens für den Frieden. Aber es sind die Arbeiter und Bauern in ihren eigenen Staaten und in den Staaten des Kapitalismus, auf denen unsere beste Hoffnung für Frieden beruht. Es lebe der Friede! Es lebe Ihr großer Staat des Friedens, der Staat der Arbeiter und Bauern.“[250]

Vereinnahmung durch die SED-Diktatur: Begräbnisrede 1956

Bei der „absurden“ Staatsfeier für Brechts Verabschiedung gab es im Rückblick nur drei kurze Augenblicke, wo es „ehrlich zuging“: Ernst Busch sang die Lieder Brechts, begleitet von Hanns Eisler. Erwin Strittmatter, dessen Stück Katzgraben in der DDR boykottiert wurde, mahnte, dass immer noch Zeit sei, von ihm zu lernen und das Ensemble unter der Leitung von Helene Weigel trat bei einem Gastspiel in London auf. „Falsch gelobt“ wurde aber bei den Reden von Walter Ulbricht, Johannes R. Becher und von Brechts erbittertem Feind Georg Lukács. Alle vier sprachen von einem hart erkämpften Aufstieg in das kommunistische „Paradies“. Ulbricht charakterisierte Brecht als einen sozialistischen Schriftsteller, der aus dem Bürgertum kam, der die kapitalistische Welt verließ, um sich zu den „geringen Leuten“ zu begeben. Becher bezeichnete Brecht als Seher des „Goldenen Wenn des Morgens“, dessen „mitten im Aufstieg abgebrochenes Lebenswerk“ unser Kampfgenosse, so Lukács, im „Ringen um eine lichte Zukunft der Menschheit“ bleibe.[251] Lukács Rede vom „mitten im Aufstieg abgebrochenen Lebenswerk“ unterstrich seine Vorliebe für den bürgerlich-kritischen Realismus.

[250] Brecht, Theaterarbeit, 153 f.
[251] Mahlke, Brecht als Agent, 146.

Für Paul Wandel war Brecht gegangen, „als sein Werk noch nicht vollendet war", aber gleichzeitig war Brecht schon angekommen bei der Arbeiterklasse und ihrer Partei, mit der er eine „untrennbare Einheit" gebildet hätte. Auch Becher und Ulbricht interpretierten die Aufstiegsgeschichte als Ankunftsgeschichte. Ulbricht hatte sich, befand Mahlke, noch Reserven behalten. Brecht ernannte er nur zum bedeutendsten Dramatiker der Gegenwart und zum großen deutschen Dichter. Besonders deutlich wird die instrumentelle Funktion solcher Aufstiege im Nachruf des ZK der SED auf Brecht, der den Titel trug: „Ein großer Dichter und Friedenskämpfer". Vom Dichter ist dann, so Mahlke, weit weniger die Rede als vom in der Arbeiterklasse Angekommenen: „Brecht, der aus dem Bürgertum stammt, ist einer von den Menschen, über die das Kommunistische Manifest sagt, daß sie zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung sich heraufgearbeitet und sich der revolutionären Klasse angeschlossen haben. Doch schon ehe er erkannte, fühlte er, wohin er gehörte." Trug sein anfängliches Rebellendasein noch anarchistische Züge und war er noch ohne feste Bindung zur Arbeiterklasse, so gab der dialektische Materialismus dann „dem Gefühl und ungenau Gewußten den festen, klaren Umriß".[252] Als jedoch Becher zwei Jahre später starb, wurde er im Nachruf des Zentralkomitees (ZK) zum „größten deutschen Dichter der neuesten Zeit" erklärt.[253]

SED-Diktion: Brecht darf nicht Schule machen!

Mahlke konstatiert ein Dilemma für die politische Elite der DDR, weil sie großes Theater haben wollte, eine Wirkung des epischen Theaters nach seinem Tod aber unbedingt vermeiden musste. „Genossin" Rodenberg brachte das Problem in einer Analyse für die Abteilung Kultur beim ZK der SED Mitte 1951 auf den Punkt: „Brecht ist gut, doch darf er keine Schule machen!"[254] Mahlke attestiert Brecht, dass er auf die Wirkung seiner Aufführungen statt auf unendliche Diskussionen gesetzt hat und nach seinen Erfolgen – in der DDR und im Ausland – zu einem „kanonischen Autor" wurde mit der Konsequenz, dass man an Brecht nicht mehr vorbeikam, wenn es um Theater ging, unabhängig davon, ob man für oder gegen ihn war. Selbst Erzfeind Fritz Erpenbeck konnte Brecht nicht ignorieren, leistete sich aber bewusste Fehlinterpretationen, um die Wirkung Brechts zu hintertreiben. So verweigerte er bis zuletzt

[252] Mahlke, Brecht als Agent, 147. Vgl. dazu Neues Deutschland vom 16. August 1956, 1.

[253] Mahlke, Brecht als Agent, 147. Nachruf auf Becher: „Und er fand in der Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Vorhut, der Kommunistischen Partei, die Kraft, die allein Kultur und Kunst aus Zerfall und Dekadenz zu neuen Höhen wahrer Volkstümlichkeit und Größe führen kann", in: Neues Deutschland vom 12. Oktober 1958, 1.

[254] BArch, NL 90/536, Genossin Rodenberg in einer Analyse der Arbeit der DAK für die Abteilung Kultur des ZK der SED, Berlin Mitte Juni 1951.

die Existenz und den Geltungsanspruch des epischen Theaters. Die erfolgreichen Aufführungen der Mutter Courage waren für ihn nicht mehr als ein „Sieg des dramatischen Theaters über das epische".[255] Nach Brechts Tod ging es auch um die Nachfolge, die Heiner Müller lange nicht gegönnt wurde, wobei die Kritik an Müller immer auch eine Kritik an Brecht war. Müllers späte Karriere zeigte aber dann, so Mahlke, dass die „Anschlußstellen an Brecht" auch in der DDR nicht wirklich kontrollierbar waren. Brecht machte schlussendlich trotz aller Widerstände doch Schule und wurde zum „Ziehvater der DDR-Dramatik"[256]. Mahlke hält Brecht für einen Klassiker, was so viel heißt, dass er „bis heute – ob in Abstoßung oder Anlehnung – ein, wenn nicht sogar der Referenzpunkt für das Theater ist"[257].

Brechtweg in Linz 1993

Archivdirektor Dr. Fritz Mayrhofer erläuterte die Vorgeschichte zur Benennung des Brechtweges am 30. Juni 1993 dem damaligen Bürgermeister Dr. Franz Dobusch:

> „Das [Vermessungsamt] VeA hat das [Archiv] Arch mit drei Schreiben vom 18.6.1993 ersucht, weitere drei Verkehrsflächen auf dem Ennsfeld einer Benennung zuzuführen. Es handelt sich dabei um die von der Ennsfeldstraße etwa in nordwestlicher Richtung zum Kafkaweg verlaufenden, ca. 200 bzw. ca. 125 m langen Verkehrsflächen (in den beiliegenden Plänen gelb bzw. rot angelegt), sowie um einen Straßenzug, der von der Ennsfeldstraße gegenüber der Abzweigung des Erich-Fried-Weges in etwa süd-südöstlicher Richtung verläuft und dann in ostnordöstlicher Richtung umbiegt. Diese Verkehrsfläche ist ca. 400 m lang und endet in einem Doppelast als Sackgasse (im Plan 1:5000 grün angelegt). Da in diesem Bereich Verkehrsflächen bisher nach Schriftstellern bzw. Dichtern benannt wurden (B-Genehmigung vom 11.7.1991), schlägt das Arch vor, die gelb angelegte Verkehrsfläche ‚Musilweg', die rot angelegte ‚Ebner-Eschenbach-Weg' und die grün angelegte ‚Brechtweg' zu bezeichnen."[258]

Sowohl im Schreiben vom 30. Juni 1993 als auch im Brief vom 22. Juli 1993 an das Liegenschaftsamt ergänzte Dr. Mayrhofer die Straßenbeschreibung mit einer Kurzbiographie Brechts:

> „Bert Brecht, eigentlich Eugen Berthold Friedrich Brecht, wurde am 10. Februar 1898 in Augsburg geboren. Er studierte in München einige Semester Literatur und Medizin. Zeitweise war er als Theaterkritiker für eine Augsburger Lokalzeitung und als Dramaturg tätig und arbeitete ab 1924 ständig in Berlin, zunächst bei Max Reinhardt und dann als freier Schriftsteller und Regisseur. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten emigrierte er 1933 und lebte u.a. in der Schweiz, in Dänemark, Schweden, Finnland und den USA. 1949 kehrte er in das damalige Ostberlin zurück, wo er mit seiner Frau Helene Weigel

[255] Zitiert nach Mahlke, Brecht als Agent, 169. Vgl. dazu Müller, Epoche, 158 f.
[256] Mahlke, Brecht als Agent, 170.
[257] Ebenda.
[258] AStL GZ 407-19/M/Ma/220, Betreff: Straßenbenennungen in der KG Ebelsberg, Linz 30.6.1993.

die Theatergruppe Berliner Ensemble gründete und zu Weltruhm führte. Brecht gehört als teils realistischer, teils satirischer-grotesker Erzähler, Lyriker, Balladen- und Moritatendichter, vor allem aber als Theatertheoretiker und genialer Dramatiker zu den einflussreichsten Autoren des 20. Jahrhunderts. Er starb am 14. August 1956 in Berlin."[259]

Bert-Brecht-Platz in Wien (2008–2021)

Der Bert-Brecht-Platz im 3. Wiener Gemeindebezirk im Bereich Aspanggründe wurde am 7. Oktober 2008 im Gemeinderatsausschuss für Kultur und Wissenschaft nach dem Dramaturgen und Lyriker Bertolt Brecht (10.2.1898–14.8.1956) benannt. „Er verfasste die ‚Dreigroschenoper' (1928), das ‚Leben des Galilei' (1938), ‚Herr Puntila und sein Knecht Matti' (1940). Nach langem Exil war er federführend im Theaterbetrieb der ehemaligen DDR. Die österreichische Staatsbürgerschaft erhielt er 1950. Mit Beschluss des Gemeinderatsausschusses für Kultur und Wissenschaft vom 7. Dezember 2021 wurde die amtlich benannte Verkehrsfläche Bert-Brecht-Platz auf Grund der geänderten Flächenwidmung aufgelassen, da dieser Bereich im Flächenwidmungs- und Bebauungsplan nicht mehr als öffentliche Verkehrsfläche, sondern als Fläche im Bauland ausgewiesen ist."[260]

Bert-Brecht-Park (seit 2021)

Der Bert-Brecht-Park im 3. Wiener Gemeindebezirk wurde vom Gemeinderatsausschuss für Kultur und Wissenschaft am 7. Dezember 2021 nach Bertolt Brecht (10.2.1898–14.8.1956) benannt, „der als Schriftsteller, Dramatiker, Lyriker und Dramaturg bekannt wurde".[261]

Zusammenfassung

Schriftstellerisch wurde Bertolt Brecht in der politisch polarisierten Zeit der Weimarer Republik geprägt. Die größte literarische Produktivität ist verbunden mit dem Exil in den skandinavischen Ländern und in den Vereinigten Staaten von Amerika und in der ständigen Konfrontation mit der Entwicklung in Nazideutschland. Seine größte, über seinen Tod hinausreichende Wirkung erreichte er in den Anfangsjahren der DDR als ein in beiden deutschen Staaten gleichermaßen umstrittener Autor, so Müller: „Bestimmendes Moment in allen Lebens-

[259] AStL GZ 407-19/M/Mair/246, Betreff: Straßenbenennung in der KG Ebelsberg, Linz 22.7.1993.
[260] https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bert-Brecht-Platz_(3) (28.4.2022).
[261] https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Bert-Brecht-Park (28.4.2022).

und Werkphasen sind Momente der Konfrontation und des Widerspruchs – vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung lässt sich darin etwas Epochentypisches erkennen."[262]

Die Tätigkeit des Berliner Ensembles hat nicht nur das europäische und das internationale Theatergeschehen nachhaltig beeinflusst, sondern auch „als Korrektiv zur jeweils herrschenden Kulturpolitik" der DDR gewirkt. Inszenierungen wie „Mutter Courage und ihre Kinder" aus dem Jahr 1949, „Der kaukasische Kreidekreis" (1951) und „Leben des Galilei" (1956) setzten „unausweichliche Maßstäbe für das professionelle Selbstverständnis" des gesamten Theaterbetriebs. Der internationale Erfolg des Berliner Ensembles bewirkte, dass sich das SED-Regime nach längerem Zögern doch mit fremden Federn schmücken wollte. Gastspiele in westlichen Ländern wurden meist nur für Brechts Stücke genehmigt. Nach Brechts Ableben beherrschte sein Modell eines „Theaters der Veränderung" für mehr als ein Jahrzehnt die in- und ausländischen Theaterkonzepte. Die „schleichende Umfunktionierung" des Berliner Ensembles in ein „systemdienendes Staatstheater" konnte trotz der erfolgreichen Intendanz von Ruth Berghaus als Nachfolgerin der 1971 verstorbenen Helene Weigel nicht aufgehalten werden.[263]

Dass sich Brecht im Frühjahr 1949 entschied, von Zürich nach Ostberlin zu übersiedeln und nicht nach Salzburg, lag zweifellos, so Kindt, „auch an der Aussicht auf ein eigenes Theater, die ihm der gerade entstehende sozialistische Staat mit dem Berliner Ensemble bot."[264] Grundlegend war für seinen Entschluss aber die Überzeugung, dass im Osten ein „besseres Deutschland" entstand als im Westen. Die DDR entsprach Brechts Idee einer gerechten Gesellschaft eher als die BRD. In einer Stellungnahme aus dem Jahr 1952 brachte Brecht es auf eine einfache Formel: „Ich habe meine Meinungen nicht, weil ich hier bin, sondern ich bin hier, weil ich meine Meinungen habe."[265] Bertolt Brecht arbeitete mit seiner Verfremdungstechnik, die er im „Kleinen Organon für das Theater" aus dem Jahr 1949 beschrieben hatte, der offiziellen Staatsdoktrin der DDR entgegen, weil er die Konflikte „nicht beschönigte, sondern eigenständiges Denken mobilisierte"[266].

Dieses Bekenntnis zur DDR, mit dem er zugleich seine Unabhängigkeit wahrte, fasst Brechts Verhältnis zu dem Staat zusammen, in dem er die letzten sieben Jahre seines Lebens

---

[262] Müller, Epoche, 17.
[263] Eppelmann, DDR-Sozialismus, 849.
[264] Kindt, Folgen, 72.
[265] Zitiert nach ebenda.
[266] Eppelmann, DDR-Sozialismus, 849.

und Schaffens verbringen sollte. So unzufrieden er hier mit manchen Zuständen, Entwicklungen und Entscheidungen war, „mit kleinbürgerlicher Mentalität oder dogmatischer Kulturpolitik, mit der Bürokratisierung der Verwaltung oder der Unbeweglichkeit der Partei“ [267], so Kindt, an seiner prinzipiellen Unterstützung für den Versuch, in Deutschland einen sozialistischen Staat aufzubauen, hielt er fest. Ebenso wie Kindt ist auch Staadt der Meinung, dass Brecht dem massenmörderischen Kommunismus, weder in seiner sowjetischen noch in seiner ostdeutschen Ausprägung, bis zu seinem Tode die Gefolgschaft aufkündigte.[268]

Nach Ansicht von Kolbe legitimierte Brecht die DDR mit seinen Erfolgen, vor allem nach dem Durchbruch mit „Mutter Courage und ihre Kinder“ im Jahr 1954. Für die Legitimierung des Mauerbaus, der erst fünf Jahre nach seinem Tod stattfand, sorgten seine Schüler: „Brecht, der große Brecht, war der Dichter von Weltrang, der erste namhafte Intellektuelle, der den sozialistischen Staat auf deutschem Boden legitimierte.“[269]

„Musterhaft zeigte sich Brechts kritische Solidarität gegenüber der DDR“, so Kindt, in seiner Reaktion auf den Aufstand vom 17. Juni 1953, einer massiven Welle von Protestaktionen gegen den wirtschaftspolitischen Kurs des jungen Staates, die dieser „mit Hilfe der sowjetischen Armee gewaltsam niederschlagen ließ.“[270] In Übereinstimmung mit den offiziellen staatlichen Einschätzungen stand Brecht den Demonstrationen grundsätzlich kritisch gegenüber. Er sah hinter den Ereignissen den „wieder erstarkenden Kapitalismus der faschistischen Ära“ am Werk. Im Unterschied zu Staatsführung und Partei war er allerdings zugleich überzeugt, dass im Aufstand die „Arbeiterklasse“ sichtbar geworden war und damit die Gesellschaftsgruppe, für die der Sozialismus eintreten wollte. In einem Brief an Walter Ulbricht brachte Brecht dies in vorsichtiger Form zum Ausdruck: Die Erklärung seiner „Verbundenheit mit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“ verband er mit dem Hinweis, dass nun eine „große Aussprache mit den Massen“ notwendig sei. Das Staatsorgan „Neues Deutschland“ druckte den Brief ab, allerdings unter Auslassung des Satzes, in dem Brecht eine solche „Aussprache“ angeregt hatte.[271]

Müller kritisiert, dass Brecht mit dem heutigen Wissen verurteilt wird, das er damals nicht haben konnte, wenn auch eingeschränkt werden muss, dass ihm die Verbrechen Stalins und die Unterdrückungsmaßnahmen der DDR-Diktatur genauestens bekannt waren:

---

267 Kindt, Folgen, 73.
268 Staadt, Staatliche Kommission, 351.
269 Kolbe, Brecht, 49.
270 Kindt, Folgen, 73.
271 Vgl. dazu Kindt, Folgen, 73.

> „Was vom Ende her als ein geschichtlicher Irrtum erkennbar wurde, wird mit der Mentalität der Sieger als Borniertheit von Anfang an gebrandmarkt und zu Undiskutablem herabgestuft. So gesehen gehört Brecht unter den Schriftstellern zu den größten Verlierern der jüngeren Geschichte, weil er am engagiertesten und literarisch wirkungsvollsten Standpunkte bezogen hat, die keine Zukunft zu haben scheinen. Das aber wissen erst die, die ihn um Jahrzehnte überlebt haben und die nun die wohlfeile Besserwisserei der Nachgeborenen gegen ihn ausspielen. Dem ist nur zu begegnen, indem man Brechts literaturpolitischen Horizont rekonstruiert und dabei in einer Weise verfährt, die er selbst als Historisierung beschrieben und insbesondere seiner Regiearbeit zugrunde gelegt hat."[272]

In seinen publizistischen Schriften ist Brecht neben seiner Auseinandersetzung mit Literatur und Theater und den Problemen einer unsouveränen DDR-Kulturpolitik auf hartnäckige Weise ein konsequenter Warner vor der Gefahr eines Weltkrieges, der seiner Ansicht nach trotz des beginnenden Kalten Krieges jederzeit ausbrechen und verheerende Auswirkungen nach sich ziehen könnte, wie er in dem bekannten Vergleich mit den Punischen Kriegen prophezeite: „Das große Carthago führte drei Kriege. Es war noch mächtig nach dem ersten, noch bewohnbar nach dem zweiten. Es war nicht mehr auffindbar nach dem dritten."[273]

In der Perspektive einer nicht nur für notwendig, sondern immer noch für möglich gehaltenen Revolution akzeptiert Brecht nach Müller die sowjetische „Sozialfaschismus-These". Auch sein Faschismus-Verständnis wird von der 1933 von Georgi Dimitroff formulierten Sichtweise der Komintern bestimmt, so Müller, die er für eigene Werke fast wörtlich übernahm:

> „Der Faschismus ist eine historische Phase, in die der Kapitalismus eingetreten ist. […] Der Kapitalismus existiert in den faschistischen Ländern nur noch als Faschismus und der Faschismus kann nur bekämpft werden als Kapitalismus, als nacktester, frechster, erdrückendster und betrügerischster Kapitalismus."[274]

Brecht misstraute dem „Charakter der Demokratie […], welcher darin besteht, daß dem Volk neue Rechte, aber nicht die Möglichkeit, sie wahrzunehmen, gegeben werden".[275] Er hielt auch nichts von freien Wahlen, weil er die berechtigte Angst hatte, dass die herrschende Partei abgewählt werden würde. Brecht denunzierte die von den Aufständischen 1953 geforderten Wahlen als „Versuch, die Macht der Konzernherrn, Bankherrn und Großagrarier in der DDR wiederherzustellen"[276], und unterschied sich damit durch nichts von der Propaganda der SED-Diktatur.

---

[272] Müller, Epoche, 16.
[273] Ebenda, 23.
[274] Zitiert nach ebenda, 20.
[275] Ebenda.
[276] Zitiert nach Staadt, Staatliche Kommission, 353.

Brechts Lebens- und Arbeitsbedingungen waren nach den Maßstäben der frühen DDR herrschaftlich, so Kolbe. Er musste sich kaum ducken, weil er einverstanden war mit den Grundlagen der neuen Gesellschaft. Sein Schweigen verordnete er sich je nach Anlass selbst und wollte es nicht einmal für den 17. Juni 1953 öffentlich brechen, ganz im Gegenteil: „Der Inquisition, also der Zensur (in Sachen Lukullus und der Vorwürfe des Formalismus etwa) bot er intern die Stirn." Trotzdem wurde gerade das Bühnenstück „Leben des Galilei" gerne so interpretiert, als hätte der „widerständige Dichter Brecht auf die nämliche Weise wie in seinem Stück der Naturwissenschaftler für das Überleben seines Werks im und nach dem Stalinismus gesorgt."[277]

Kolbe ist der Ansicht, dass es ohne Brechts Anpassung an die Verhältnisse in der DDR die Anpassung „so vieler Intellektueller an dieselben so lange und so geschmeidig"[278] nicht gegeben hätte. Wolf Biermann bestätigte diese Wahrnehmung zehn Jahre nach dem Mauerfall bei seinem „Nachgeborenen"-Konzert im Jahr 1998:

> „Wenn es dem Meister möglich gewesen wäre, den zweiten Bruch [nach dem mit dem Bürgertum den mit dem Kommunismus] zu wagen, hätte Heiner Müller nicht so lange an Brechts Zigarre wie an einem Schnuller gehangen […] und ich hätte früher begriffen und wäre vielleicht jetzt weiter, als ich bin."[279]

Kolbe unterstellt Brecht die Teilhabe an der Herrschaft des Mittelmaßes und damit die Teilhabe an den Verbrechen der UdSSR und der DDR. Dabei kamen ihm Schritt für Schritt sowohl die kritische Reflexion als auch jegliche Selbstreflexion abhanden:

> „Brechts Methode war kritisch, sie war sogar ätzend darin. Sie trug gern und überall ihre Überlegenheit zur Schau. Das hat sich auch vererbt. Als sie sich in den Dienst der Partei und der Macht Stalins und seiner Nachfolger stellte, das heißt frühzeitig und offenbar vor Überheblichkeit in Kauf nehmend, was vorging, kam ihr das Kritische abhanden. Das geschah schrittweise, bei Patriarch Brecht vor dem Exil, im Exil, endgültig durch die Entscheidungen danach. Und die Nachfolgenden schauten darauf und nahmen und taten dasselbe."[280]

Brecht wusste davon, dass Bekannte und Freunde bei den Schauprozessen Stalins unter die Räder kamen und entweder sofort gefoltert und hingerichtet wurden oder in den Gulags, den sowjetischen Straflagern durch unmenschliche Arbeit und permanenten Hunger zugrunde gingen. Trotzdem änderten diese Verbrechen nichts an seiner Verehrung der sozialistischen Diktaturen, allen voran die UdSSR, noch an seinen Werken als Künstler und Schriftsteller, der

277 Kolbe, Brecht, 40 f.
278 Ebenda, 42.
279 Zitiert nach ebenda.
280 Ebenda, 60.

sich zu allen nur erdenklichen Themen allwissend und belehrend äußerte. „Als Beichtvater seiner selbst", resümiert Staadt, „erteilte er dem eigenen schlechten Gewissen die nötige Absolution, öffentlich aber pries er Massenmörder als Menschheitsbeglücker"[281].

Kolbe bezeichnet Brecht einen Lügner, der das Schweigen und Verschweigen zur Tugend erhob und spielte damit auf den Text „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit" an. Brechts Wahrheit war keine absolute oder relative, sondern nur eine ideologisch geprägte, der er mit allen Mitteln den Schein des Absoluten verleihen wollte:

> „Brechts Wahrheit ist nur eine, die von Basis und Überbau weiß, von Ursache und Wirkung spricht, von Folgen anderer Folgen, von Kausalität. Schließlich ist sie banal, von seinen Erben nur noch zu wiederholen als Mantra, dem kaum noch etwas in der Welt entspricht […]."[282]

Hecht überzeichnete nach Staadt die Konflikte und Diskussionen mit der Staatlichen Kunstkommission „deutlich"[283]. Er behauptete sogar, Brecht wäre nach dem 17. Juni 1953 wegen seiner angeblich eindeutig oppositionellen Haltung gegenüber der Kulturpolitik in Ungnade bei der SED gefallen.[284] Ebenfalls unhaltbar ist Hechts Behauptung, dass die Stasi erst 1953 auf Brecht aufmerksam wurde, weil er sich plötzlich in Opposition zur DDR begab.[285] Opitz spricht von einem „Denkstil der Widersprüche und Paradoxien", wie ihn kritische Geister in der DDR gerne zu pflegen geneigt waren.[286]

Nicht vergessen werden darf auch, wie Kolbe und Staadt unisono betonen, dass Brechtverehrer unveröffentlichte Werke, wie das berühmte Gedicht „Die Lösung", nach seinem Tod erfolgreich als „Diskussion" und „Widerspruch" verkauften und der Eindruck entstand, als habe der Dichter „in beständigem Dissens zur herrschenden Machtclique" gestanden. Die Einvernahme als Staatsdichter durch die DDR erfolgte nicht zu Unrecht, auch wenn die SED-Diktatur den „ganzen Brecht noch lange nicht schlucken wollte"[287].

Literatur

Behling, Leben in der DDR = Klaus Behling, Leben in der DDR. Alles, was man wissen muss. Berlin 2018.

Benjamin, Schriften = Walter Benjamin, Gesammelte Schriften. Band 6. Frankfurt am Main 1985.

281 Staadt, Staatliche Kommission, 351.
282 Kolbe, Brecht, 88–89.
283 Staadt, Staatliche Kommission, 375.
284 Hecht, Brechts Leben, 197.
285 Ebenda, 276–277.
286 Opitz, DDR-Literatur, 55.
287 Staadt, Staatliche Kommission, 362. Vgl. dazu Kolbe, Brecht, 116.

Biermann, Bessre Zeiten = Wolf Biermann, Warte nicht auf bessre Zeiten! Die Autobiographie. Berlin 2016.

Böttcher, Schriftsteller der DDR = Schriftsteller der DDR. Hrsg. von Kurt Böttcher u.a. Leipzig 1974.

Brecht, Arbeitsjournal = Bertolt Brecht, Arbeitsjournal. Bd. 2. 1942–1955. Hrsg. von Werner Hecht. Frankfurt am Main 1974.

Brecht, Gedichte 1 = Bertolt Brecht, Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Band 3: Gedichte 1. Frankfurt am Main 1997.

Brecht, Gedichte 2 = Bertolt Brecht, Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Band 4: Gedichte 2 Frankfurt am Main 1997.

Brecht, Geschichten = Bertolt Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner. Frankfurt am Main 1984.

Brecht, Schriften = Bertolt Brecht, Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Band 6: Schriften. Frankfurt am Main 1997.

Brecht, Theaterarbeit = Bertolt Brecht, Theaterarbeit. Chur – Zürich – Berlin. 1947–1956. Frankfurt am Main 1994.

Diedrich, Waffen = Torsten Diedrich, Waffen gegen das Volk. Der 17. Juni 1953 in der DDR. München 2003.

Ducke, Curt Bois = Gerold Ducke, „Der Humor kommt aus der Trauer". Curt Bois. Eine Biographie. Berlin 2001.

Ensikat, Irrtümer = Peter Ensikat, Populäre Irrtümer der DDR. Ein Lexikon. Berlin 2008.

Eppelmann, DDR-Sozialismus = Lexikon des DDR-Sozialismus. Das Staats- und Gesellschaftssystem der Deutschen Demokratischen Republik. Hrsg. von Rainer Eppelmann. Paderborn u. a. 1996.

Fahrenbach, Einführung = Helmut Fahrenbach, Brecht zur Einführung. Hamburg 1986.

Hecht, Ergänzungen = Werner Hecht, Brecht Chronik 1898–1956. Ergänzungen. Frankfurt am Main 2007.

Hecht, Brecht und die DDR = Die Mühen der Ebenen. Brecht und die DDR. Hrsg. von Werner Hecht. Berlin 2014.

Hecht, Brechts Leben = Werner Hecht, Brechts Leben in schwierigen Zeiten. Geschichten. Frankfurt am Main 2007.

Kindt, Folgen = Tom Kindt, Brecht und die Folgen. Stuttgart 2018.

Kolbe, Brecht = Uwe Kolbe, Brecht. Rollenmodell eines Dichters. Frankfurt am Main 2016.

Mahlke, Brecht als Agent = Stefan Mahlke, Klassisch = Episch. Brecht als Agent seiner Produktion. In: Literatur Gesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n). Hrsg. von Birgit Dahlke, Martina Langermann und Thomas Taterka. Stuttgart 2000, 146–172.

Mertens, Die SED = Lothar Mertens, Die SED und die NS-Vergangenheit. In: Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Werner Bergmann, Rainer Erb und Albert Lichtblau. Frankfurt am Main 1995, 194–211.

Mittenzwei, Realismus-Streit = Werner Mittenzwei, Der Realismus-Streit um Brecht. Grundriss der Brecht-Rezeption in der DDR 1945–1975. Berlin-Weimar 1978.

Müller, Epoche = Klaus-Detlef Müller, Bertolt Brecht. Epoche – Werk – Wirkung. München 2009.

Opitz, DDR-Literatur = Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Hrsg. von Michael Opitz u. a. Stuttgart 2009.

Reiter, DDR-Spione = Christian Reiter, Österreichische DDR-Spione in der Ära Kreisky. Diss. Univ. Linz 2020.

Rohrwasser, Renegaten = Michael Rohrwasser, Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart 1991.

Schlosser, Notabene DDR = Horst Dieter Schlosser, Notabene DDR. Ein historisch-kritisches Lexikon herrschender Verhältnisse. Berlin 2019.

Sontag, Krankheit = Susan Sontag, Krankheit als Metapher. Frankfurt am Main 1981.

Staadt, Dreierbeziehung = Schwierige Dreierbeziehung. Österreich und die beiden deutschen Staaten (Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin 18). Hrsg. von Jochen Staadt. Frankfurt am Main 2013.

Staadt, Staatliche Kommission = Jochen Staadt, „Die Eroberung der Kultur beginnt!“ Die Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten der DDR (1951–1953) und die Kulturpolitik der SED (Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin 15). Frankfurt am Main 2011.

Staadt, Westpolitik = Jochen Staadt, Die geheime Westpolitik der SED 1960–1970. Von der gesamtdeutschen Orientierung zur sozialistischen Nation. Berlin 1993.

Voit, Ernst Busch = Jochen Voit, Er rührte an den Schlaf der Welt. Ernst Busch. Die Biographie. Berlin 2010.

Völker, Eine Biographie = Klaus Völker, Bertolt Brecht. Eine Biographie. München 1976.

Wolle, Der große Plan = Stefan Wolle, Der große Plan. Alltag und Herrschaft in der DDR (1949–1961). Berlin 2013.

Siegfried Göllner

Egmont Colerus (von Geldern)

Schriftsteller, 12.5.1888–8.4.1939
Colerusstraße, benannt 1973

Kurzbiographie

Der Beamte und Schriftsteller Egmont Colerus (von Geldern) wurde am 12. Mai 1888 in Linz im Haus Mozartstraße 21 als Sohn eines Pionieroffiziers[1], des späteren Oberst Egmond Colerus von Geldern (1857 Treviso–1910 Wien), und von Sophie Reyl-Hanisch (geb. 1863 in Königgrätz) geboren.[2] Auf Grund von Versetzungen des Vaters ging die Familie zunächst nach Preßburg, wo Egmont Colerus die Volksschule besuchte, und 1898 nach Krems. Dort schloss er 1906 das Gymnasium mit der Matura ab.[3] Anschließend studierte Colerus an der Universität Wien Rechtswissenschaften und promovierte 1911 zum Dr. jur.[4] Ab Mai 1912 war Colerus Rechtspraktikant in Wien, begann 1914 den richterlichen Vorbereitungsdienst, wurde allerdings 1915 zur Landsturmdienstleistung einberufen und blieb bis zum Ende des Ersten Weltkriegs im Militärdienst am Divisionsgericht in Wien[5] als Schriftführer und gab Vorbereitungskurse für die juristische Staatsprüfung. Am 24. November 1917 heiratete er seine Gattin Blanca Nagy.[6]

Colerus erkrankte um 1916/17 schwer, was jedoch erst nach Kriegsende erkannt und behandelt wurde, er verbrachte dann zwei Jahre in Krankenstand bzw. Krankenurlaub. Mit 14. Jänner 1922 trat er in das Bundesamt für Statistik ein[7] und versah dort bis 1938 Dienst, zuletzt als Oberregierungsrat.[8] In seiner Freizeit, vorwiegend in den Abend- und Nachtstunden, widmete er sich der Schriftstellerei; in den zwei Jahrzehnten seiner literarischen Tätigkeit

1 AStL, Magistrat Linz, Straßenbenennung, Archiv, GZ 408-19/B/Ka/24, Straßenbenennung in der KG Katzbach (Colerusstraße und Baumgärtelstraße), Amtsbericht, 1. Februar 1973.
2 Colerus, Egmont Colerus, 4, 11.
3 Ebenda, 27, 31–33; vgl. Krackowizer/Berger, Biographisches Lexikon, 395; Schmidt, Egmont Colerus, 89 nennt 1907 als Maturajahrgang.
4 Universitätsarchiv Wien, Promotionsprotokoll Rechtswissenschaften, M 32.6-1324, Colerus von Geldern, Egmont, 19. Mai 1911; Colerus, Egmont Colerus, 40.
5 Egmont Colerus, Lebenslauf [1936], abgedruckt bei Colerus, Egmont Colerus, 50.
6 Ebenda, 67–69.
7 ÖStA, AVA, Justiz, JM Präs., A 133.9, Colerus von Geldern, Dr. Egmont, Periodische Qualifikationstabelle 1917–22; Egmont Colerus, Lebenslauf [1936], abgedruckt bei Colerus, Egmont Colerus, 50.
8 Schmidt, Egmont Colerus, 89.

erschienen ab 1920 fast jährlich Bücher, darunter historische Romane und Sachbücher, er widmete sich mathematischen und philosophischen Themen.[9] Ab 1924 erschienen Colerus' Werke im Paul-Zsolnay-Verlag, der Schriftsteller war dem Verleger Felix Costa freundschaftlich verbunden.[10] Neben seinen Romanen, Sachbüchern und Novellen verfasste Colerus auch zwei Bühnenstücke, wovon eines, „Politik", 1928 am Wiener Burgtheater aufgeführt wurde.[11]

Im Sommer 1938 trat Colerus in den Ruhestand, bezog mit seiner Gattin ein Haus in Wien-Währing (zuvor lebten sie im selben Bezirk in einer Wohnung[12]), er wollte sich fortan ausschließlich auf seine schriftstellerische Arbeit konzentrieren.[13] Egmont Colerus verstarb überraschend am 8. April 1939 und wurde am Döblinger Friedhof beigesetzt.[14] Seine Werke fanden auch nach seinem Tod noch „einen beträchtlichen Leserkreis".[15]

Leistungen

Mathematik für Jedermann

Egmont Colerus „[v]erfaßte fesselnde, gemeinverständliche Darstellungen aus dem Gebiet der Mathematik und rollte Fragen wie Weltbürgertum, Militarismus, Pazifismus, Psychoanalyse u. a. auf."[16] Er schrieb zwölf Romane, drei Novellen, zwei Dramen und drei mathematische Werke. Heribert Schwarzbauer charakterisierte ihn 1948 in einer Würdigung anlässlich seines 60. Geburtstages folgendermaßen: „Colerus hat den Beruf eines Ingenieurs und Statistikers, aber die Berufung eines Dichters; sein Intellekt treibt ihn zur Mathematik, sein Herz führt ihn zur Philosophie".[17]

Colerus' Sachbücher zur Mathematik, die drei bei Zsolnay zwischen 1934 und 1937 erschienenen Bände „Vom Einmaleins zum Integral – Mathematik für Jedermann"[18], das eine Auflage

---

[9] Schmidt, Egmont Colerus, 89; AStL, Magistrat Linz, Straßenbenennung, Archiv, GZ 408-19/B/Ka/24, Straßenbenennung in der KG Katzbach (Colerusstraße und Baumgärtelstraße), Amtsbericht, 1. Februar 1973.

[10] Colerus, Egmont Colerus, 87, 103.

[11] Ebenda, 142; ÖStA, HHStA, HA Burg SR 27-80, Korrespondenz Dr. Egmont Colerus.

[12] WStLA, 2.5.1.4. K11, BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, Prominentensammlung, Colerus von Geldern Egmont.

[13] Colerus, Egmont Colerus, 219; AStL, Magistrat Linz, Straßenbenennung, Archiv, GZ 408-19/B/Ka/24, Straßenbenennung in der KG Katzbach (Colerusstraße und Baumgärtelstraße), Amtsbericht, 1. Februar 1973.

[14] Colerus, Egmont Colerus, 227.

[15] AStL, Magistrat Linz, Straßenbenennung, Archiv, GZ 408-19/B/Ka/24, Straßenbenennung in der KG Katzbach (Colerusstraße und Baumgärtelstraße), Amtsbericht, 1. Februar 1973.

[16] ÖBL 1815–1950, Bd. 1, 150.

[17] Heribert Schwarzbauer, In memoriam Egmont Colerus. In: Die Furche, Mai 1948, Zeitungsausschnitt abgedruckt in: Colerus, Egmont Colerus, 242.

[18] Colerus, Einmaleins.

von über 100.000 Stück erreichte und in neun Sprachen übersetzt wurde,[19] „Vom Punkt zur vierten Dimension – Geometrie für Jedermann“[20] und „Von Pythagoras bis Hilbert – Die Epochen der Mathematik und ihre Baumeister – Geschichte der Mathematik für Jedermann“,[21] gelten als wichtige Schriften zur allgemeinen Verständlichkeit der Mathematik. Nach Pichler erhielt Colerus „seine Motivation zum Verfassen seiner mathematischen Bücher einerseits durch seine eigene schulische Erfahrung im Gymnasium als auch durch die regelmäßige Konfrontation mit Mathematik und mit wissenschaftlichen und technische[n] Themen im Alltag“[22] und leistete mit seinen „Sachbüchern zur Mathematik einen wichtigen Kulturbeitrag“ zur Vermittlung derselben.[23] Mit seinen Verkaufserfolgen könne man ihn „in seiner Zeit als einen wichtigen Förderer der mathematischen Kultur in Europa ansehen.“[24]

Sein pädagogisches Talent hatte Colerus im Rahmen seiner Vorbereitungskurse für die juristische Staatsprüfung geschärft, er „galt als bester Einpauker von Wien“, berichtet seine Gattin in der 2006 veröffentlichten Biographie: „Er war nicht nur ein Schöngeist, sondern auch ein wunderbarer Pädagoge.“[25]

In seinen historischen Romanen beschreibt Colerus eine Epoche meist an Hand eines Protagonisten. Im Fall von „Leibniz“[26] (1934), seinem „zweifellos größte Werk“,[27] verband er dies mit einer Darstellung der Entwicklung der Differentialrechnung. Das Buch wurde so zu einer Mischung aus historischem Roman und Monographie.[28]

Obwohl er literarisch nur in seiner Freizeit tätig war, war er in Autorenkreisen anerkannt, wie Briefe von Thomas und Heinrich Mann und von Anton Wildgans zeigen. Er stand in Verbindung zu Autoren des Zsolnay-Verlags und zu so unterschiedlichen Personen wie Franz Werfel und Friedrich Torberg einerseits und den NS-nahen Josef Weinheber und Erich Landgrebe andererseits.[29]

---

19 Pichler, Mathematik, 182.
20 Colerus, Punkt.
21 Colerus, Pythagoras.
22 Pichler, Mathematik, 180.
23 Ebenda, 179.
24 Ebenda, 182.
25 Colerus, Egmont Colerus, 69.
26 Colerus, Leibniz.
27 Colerus, Egmont Colerus, 165.
28 Schmidt, Egmont Colerus, 94.
29 Ebenda, 89 f.; Colerus, Egmont Colerus, 209 f.; zu Erich Landgrebe vgl. Göllner, Landgrebe.

Problematische Aspekte

Verhältnis zum Nationalsozialismus

Egmont Colerus bekannte sich im April 1938 zum „Anschluss" und beteiligte sich mit seinem Text „Zum großdeutschen Gedanken"[30], der am Tag der „Volksabstimmung" im Neuen Wiener Tagblatt erschien, an der begleitenden Propaganda:

> „Als unser Führer an jenem seligen Vormittag des 15. März seine größte Vollzugsmeldung erstattete und bei den entscheidenden Worten sich das Hackenkreuzbanner [sic!] trotz Windstille grüßend zu ihm emporhob; als das Volks ob dieses doppelten Mysteriums jubelnd aufschrie, da der Vollzug der Naturgesetze des gleichen Blutes noch wunderbarer erschien als jede Aufhebung von Naturgesetzen, wie sie der sinnbildliche Gruß des Banners bedeute: da sahen unsere Augen noch weit andre Dinge."[31]

Colerus verweist dann auf die Kaiserkrone und die Statuen von Prinz Eugen und Erzherzog Karl, die beide für „Großdeutschland" gekämpft hätten. Colerus beginnt einen Streifzug durch die Geschichte und interpretiert sie als teleologisch im „Anschluss" endenden Kampf um „Großdeutschland". Als Hindernisse, die sich diesem quasi naturgesetzmäßigem Ziel entgegen gestellt hätten, benannte er u.a. „Amsterdamer Juden", die „zur Finanzierung des Dreißigjährigen Krieges beitrugen", in dem die protestantischen Mächte am Weg „zur gründlichen Vernichtung des Deutschtums" gewesen seien, bis endlich „leuchtende Gestalten der deutschen Geschichte" auftauchten, namentlich Leibniz mit seiner Denkschrift über die Festigung des Reiches.[32] Mit Waffenbrüderschaft und Dreibund sei der Weg zur Einheit vorgezeichnet gewesen und „auch im Inneren Oesterreichs wuchs seit Schönerer eine kleine Schar von Menschen heran, in denen das Blut stärker rief als die Künstlichkeit der Zusammensplitterung eines a priori todgeweihten Völkerkonglomerats." Mit dem Nationalsozialismus erfolge nunmehr die „Vollendung des deutschen Schicksals", denn dieser sei „der einzige Generalnenner des deutschen Wesens".[33] Colerus schließt mit:

> „Wir wollen die Erfahrungen als Ostmarkdeutsche, die wir in mehr als einem Jahrtausend sammelten, das voll war von Blut und Enttäuschung, nicht vergessen. Wir wollen sie nicht vergessen, um sie mit unserem jubelnden Ja als echte und unbedingt treue Soldaten des Führers dem großdeutschen Reich zur Verfügung zu stellen, in dem wir unsere endlich wahre Sendung erfüllen werden können wie alle anderen Deutschen."[34]

---

[30] Egmont Colerus, „Zum großdeutschen Gedanken". In: Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe) vom 10. April 1938, 34 f.
[31] Ebenda, 34.
[32] Ebenda.
[33] Ebenda, 35.
[34] Ebenda.

Egmont Colerus steuerte 1938 auch zum vom „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs" herausgegebenen „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter" einen Text bei. „Heimfahrt vom Skagerrak" war seinem Roman „Matthias Werner oder Die Zeitkrankheit"[35] entnommen.[36] Der Abschnitt handelt von der Rückkehr nach der dortigen Seeschlacht des Ersten Weltkrieges[37] auf einem Schiff mit Verwundeten. Colerus beschwört darin Heldentum, Pflicht und Volk:

> „[…] Skagerrak, war der Höhepunkt des Maschinenkampfes und gleichzeitig ein Höhepunkt eines Heldentums, das anders, härter, tiefer, heischender war als bisheriges Heldentum. Wiewohl es nur einen Tod gibt. Das aber ist scheinbar. Es gibt viele Tode. Ebenso wie es viele Arten von Leben gibt. Nur mönchische Pflichttreue konnte beim Skagerrak so bestehen, wie unsre Männer dort bestanden. Es war jener Geist, der nur dem Volk und der Pflicht gehört."[38]

1944 war der Roman von den Nationalsozialisten dann nicht mehr erwünscht[39] (siehe unten).

Angestrebte NSDAP-Mitgliedschaft

Colerus' Bemühungen um die Mitgliedschaft in der NSDAP, ein Aspekt seines Lebens, der etwa in den von seiner Gattin verfassten biographischen Aufzeichnungen[40] keine Erwähnung findet, hat zuerst Peter Autengruber für den Wiener Straßennamenbericht untersucht.[41] Der Bund deutscher Schriftsteller Österreichs unterstützte Colerus in seinem Ansinnen, der NSDAP beizutreten mit einem Empfehlungsschreiben.[42] „Dr. Colerus hat sich durch Jahre hindurch durch seine nationalsozialistische Gesinnung unser vollstes Vertrauen und unsere Hochachtung erworben und verdient die Aufnahme in die NSDAP", hieß es darin.[43] Der Schriftsteller selbst stellte am 23. Mai 1938 den Antrag auf Aufnahme in die Partei, den auch die Ortsgruppenleitung befürwortete.[44] Darin schilderte er seine Betätigung im Sinne der NSDAP, schrieb sich eine wesentliche Rolle bei den Austritten aus dem Wiener Pen-Club 1933

---

35 Colerus, Matthias Werner, 397–399.
36 Colerus, Heimfahrt.
37 Vgl. Epkenhans u.a., Skagerrakschlacht.
38 Colerus, Heimfahrt, 21.
39 BArch, RK B 0026, Präsident der Reichsschrifttumskammer an Reichssicherheitshauptamt Berlin, 8. März 1944, zit. nach: Autengruber, Colerusgasse, 198.
40 Colerus, Egmont Colerus.
41 Autengruber, Colerusgasse.
42 BArch, R9361-II-143829, PK, Egmont Colerus, Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs an NSDAP-Bezirksstelle, 28. April 1938, siehe: Autengruber, Colerusgasse, 196.
43 BArch, R9361-II-143829, PK, Egmont Colerus, Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs an NSDAP-Bezirksstelle, 28. April 1938; Kopie erliegt im Archiv Stifterhaus, Egmont Colerus.
44 BArch, R9361-II-143829, PK, Egmont Colerus, Personalfragebogen Colerus vom 23. Mai 1938, siehe: Autengruber, Colerusgasse, 196.

zu, berief sich auf „nationale schriftstellerische Tätigkeit in großdeutschem Sinn", insbesondere mit seinem Leibniz-Werk. Zudem habe er „gesellschaftliche Zersetzungspropaganda gegen das System" betrieben und sich „an der möglichsten Gleichschaltung des Wiener Verlagswesens" beteiligt. Bei einer Disziplinaruntersuchung gegen ein illegales Parteimitglied habe er dieses unterstützt und für die „NS Winterhilfe im Jahre 1937" gespendet. Nicht zuletzt sei er seit 24. April 1933 Mitglied des „Ring nationaler Autoren", der dem Kampfbund deutscher Kultur angehöre und nunmehr im Bund deutscher Schriftsteller aufgegangen sei.[45] Mit einem ausführlichen, siebenseitigen Lebenslauf, betitelt „Mein Lebensweg als Deutscher" hatte Colerus im April 1938 versucht, sich als verlässlicher Nationalsozialist zu positionieren. So verwies er auf Aktivitäten für die Vereine Südmark und den Deutschen Schulverein seit 1904. Bereits seit einem Aufenthalt auf Rügen im Jahr 1902 sei er „großdeutscher Gesinnung". Eine sozialistische „Phase" in der Zwischenkriegszeit habe er „unter dem Eindruck der Ruhrbesetzung" schnell abgeschüttelt. Zum Zeitpunkt seines Austritts aus dem Pen-Club 1932 sei er „überzeugter weltanschaulicher Nationalsozialist" gewesen.[46]

Doch das NSDAP Kreisgericht IX des Gaues Wien wies am 26. Juli 1940 sein Ansuchen ab, „weil der Antragsteller noch nie Mitglied der NSDAP war und auch eine ausreichende ‚illegale' Betätigung nicht nachweisen kann."[47] Die Reichsleitung erklärte sich – nach dem Tod des Mitgliedschaftswerbers – mit der Zurückstellung von Colerus' Aufnahmeansuchen bis zur Aufhebung der Aufnahmesperre einverstanden.[48]

Colerus wurde daher nicht Mitglied der NSDAP, war im Laufe des Jahres 1938 allerdings „Mitglied des Pressereferates der Ortsgruppe Wien der NSDAP", sowie des NS-Kraftfahrerkorps (NSKK) und des Rechtswahrerbundes geworden.[49]

Colerus nahm am nationalsozialistischen Kulturleben teil und las im November 1938 anlässlich der „Großdeutschen Buchwoche" bei einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Dichter Otto Paust vor 2.000 SA-Männern im Festsaal des Wiener Rathauses aus „Leibniz". Der Völkische Beobachter notierte, der Schriftsteller habe „die Männer zurück in eine Zeit

---

[45] BArch, R9361-II-143829, PK, Egmont Colerus, Personalfragebogen Colerus vom 23. Mai 1938; Archiv Stifterhaus, Egmont Colerus, Personalfragebogen Colerus, 23. Mai 1938 (Abschrift aus Berlin Document Center).

[46] BArch, R9361-II-143829, PK, Egmont Colerus, Mein Lebensweg als Deutscher, 11. April 1938.

[47] Ebenda, NSDAP, Gau Wien, Kreisgericht IX, Beschluss vom 26. Juli 1940. Auch zitiert bei: Autengruber, Colerusgasse, 197.

[48] BArch, R9361-II-143829, PK, Egmont Colerus, Reichsleitung an Schatzmeister Gau Wien, 14. Jänner 1941.

[49] BArch, R9361-V-4628, Reichsschrifttumskammer, Egmont Colerus, Reichskulturkammer, Landesleitung Österreich, Gruppe Schriftsteller, 7. Dezember 1938. Auch zitiert bei: Autengruber, Colerusgasse, 197.

[versetzt], wo das deutsche Volk zersplittert und uneinig in Liebedienerei zum französischen Volk erstarb."[50] Colerus beteiligte sich auch an der NS-Kulturarbeit in den NSDAP-Ortsgruppen und las im Frühjahr 1939 vor der Wiener Ortsgruppe Weimarerstraße aus eigenen Werken.[51]

Mitgliedschaft Reichsschrifttumskammer

Für seine literarische Tätigkeit benötigte der Schriftsteller die Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer. Bereits im August 1937 hatte sich der Münchner Bruckmann-Verlag an die Reichskulturkammer gewandt, um einen Vertrag mit Colerus abzuschließen.[52] Die Kammer hegte Zweifel an Colerus „arischer" Abstammung und bat den Verlag darum, von einem Vertrag mit ihm abzusehen.[53] Der Verlag versuchte die Bedenken zu zerstreuen,[54] doch den entsprechenden Nachweis erbrachte Colerus erst bei seiner Aufnahme in die Kammer.[55] Colerus gab in seinem Aufnahmeansuchen zudem an, 1936 für die Berliner Illustrierte und 1938 für den Völkischen Beobachter Beiträge verfasst zu haben.[56]

Die Landesleitung Österreich der Reichskulturkammer befürwortete die Aufnahme des Autors in die Kammer folgendermaßen:

> „Egmont Colerus ist hauptberuflich Oberrat des statistischen Landesamtes, ist Mitglied des Pressereferates der Ortsgruppe Wien der NSDAP, des NSKK und des Rechtswahrerbundes. Er hat den Weltkrieg von 1915 bis 1918 mitgemacht und hat sich schon lange vor dem Umbruche eindeutig auf nationalsozialistische Seite gestellt. Alle seine Bücher, vor allem die mathematischen, haben einen grossen Erfolg aufzuweisen. Es bestehen weder in politischer noch in charakterlicher Hinsicht irgendwelche Bedenken. Die Landesleitung Österreich der RSK. stellt daher den Antrag, Genannten als Mitglied aufzunehmen."[57]

Am 12. Jänner 1939 informierte die Kammer Colerus über seine Aufnahme als ordentliches Mitglied.[58]

---

50 Völkischer Beobachter vom 5. November 1938, 8.
51 Völkischer Beobachter vom 1. April 1939, 7.
52 BArch, R9361-V-4628, Reichsschrifttumskammer, Egmont Colerus, F. Bruckmann-Verlag an den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, 25. August 1937.
53 Ebenda, Reichsschrifttumskammer an F. Bruckmann-Verlag, 1. September 1937.
54 Ebenda, F. Bruckmann-Verlag an den Reichsschrifttumskammer, 20. September 1937.
55 Ebenda, Nachweis der Abstammung für Antragsteller, 21. September 1938; vgl. Autengruber, Colerusgasse, 197.
56 BArch, R9361-V-4628, Reichsschrifttumskammer, Egmont Colerus, Fragebogen zum Aufnahmeantrag für die Reichsschrifttumskammer, 20. September 1938; vgl. Autengruber, Colerusgasse, 197.
57 BArch, R9361-V-4628, Reichsschrifttumskammer, Egmont Colerus, Reichskulturkammer, Landesleitung Österreich, Gruppe Schriftsteller, 7. Dezember 1938. Auch zitiert bei Autengruber, Colerusgasse, 197.
58 BArch, R9361-V-4628, Reichsschrifttumskammer, Egmont Colerus, Präsident der Reichskulturkammer an Colerus, 12. Jänner 1939.

Im April 1939, kurz vor seinem Tod und unmittelbar vor der Schließung (und anschließenden „Arisierung") des Paul Zsolnay-Verlags, bei dem all seine Bücher ab Mitte der 1920er Jahre erschienen waren, soll Colerus eine Anzeige wegen seines „judenfreundlichen" (Blanca Colerus) Buches „Der dritte Weg" angedroht worden sein. Der Kulturreferent teilte ihm aber mit, dass er „keine Schwierigkeiten zu erwarten habe".[59] Das 1916 konzipierte und 1920 veröffentlichte Buch „Der dritte Weg" sollte ursprünglich den Titel „Der heiligste Krieg" tragen, womit laut Schmidt der „Krieg für Verständigung, Versöhnung der Menschheit, gegen Kriegshetze und aufgepeitschten Nationalismus, gegen die Kriegsinteressen der Politiker und der Großindustrie, gegen Völker- und Rassenhaß" gemeint war.[60] An einer Stelle darin schreibt Colerus über „[d]ie Juden", diese seien „in gleicher Weise befähigt, die materiellen Dinge zu meistern, als auch, bis ans metaphysische Ende vordringend, durch ihren Glauben Berge zu versetzen und Völker in Bewegung zu bringen. Daher schenkten sie auch der Welt so viele religiöse Genies."[61] Egmont Colerus selbst hatte bei der Landesleitung Österreich der Reichsschrifttumskammer darum angesucht, dieses Werk aus dem Verkehr zu ziehen, da es „nicht mehr mit seiner politischen Überzeugung in Einklang zu bringen ist".[62] Die Reichsschrifttumskammer lehnte dieses Ansinnen ab, da es nur die Aufmerksamkeit auf ein unbekanntes Buch lenken würde, das ohnehin nicht mehr der Einstellung des Autors entspreche.

> „Demzufolge legt die Kammer auch keinen Wert darauf sich mit dem Schrifttum, das Colerus früher veröffentlicht hat, zu befassen, sie hält vielmehr für ausreichend, dass Colerus der Verfasser eines so hervorragenden Buches wie ‚Leibniz' ist, und sein deutsches Denken und seine Verbundenheit zum deutschen Ideengut unter Beweis gestellt hat. Sie erachtet es deshalb als überflüssig auf Vorgänge zurückzukommen, die durch den Werdegang des schöpferischen Menschen Colerus längst überholt sind."[63]

In einem Nachruf interpretierte Eduard W. Danszky im Neuen Wiener Tagblatt Colerus' Leibniz-Buch als „Bekenntnis zum Deutschtum, zu deutscher Geistigkeit und Lebensauffassung",[64] während Adalbert Schmidt im Völkischen Beobachter die „phantastische Welt" betonte, die der Schriftsteller für seine Leser in „Jahren politischen Niederganges und nationaler Demütigungen" nach dem Ersten Weltkrieg geschaffen habe. „Viele seiner Bücher haben ihr

---

59 Colerus, Egmont Colerus, 220; zum Zsolnay-Verlag vgl. Hall, Paul-Zsolnay-Verlag.
60 Schmidt, Egmont Colerus, 91.
61 Zit. nach ebenda.
62 BArch, R9361-V-4628, Reichsschrifttumskammer, Egmont Colerus, RSK Landesleitung Österreich an Reichsschrifttumskammer, 9. Februar 1939.
63 Ebenda, Reichsschrifttumskammer an den Landesleiter der Reichsschrifttumskammer Österreich am 28. Februar 1939; Vgl. Autengruber, Colerusgasse, 197 f.
64 Eduard W. Danszky, „Egmont Colerus. Zum plötzlichen Tode des Dichters". In: Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe) vom 11. April 1939, 3.

hochgestecktes Ziel erreicht: sie haben wissensbegierige Menschen, darunter vor allem die Jugend, dem Verständnis vergangener Kulturepochen aufgeschlossen und in die Gedankenwelt großer Männer eingeführt".[65]

Restbestände des Romans „Matthias Werner oder Die Zeitkrankheit" wurden 1943 beim Bischoff-Verlag beschlagnahmt. Das Reichministerium für Volksaufklärung und Propaganda hatte gegenüber dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD einer „formlosen Beschlagnahme und Einziehung […] zugestimmt".[66] Dem Verlag und der Reichsschrifttumskammer wurde der Vorgang erst nachträglich erläutert. Demnach wurde der Roman auf die „Liste des für Jugendliche und Büchereien unerwünschten Schrifttums" gesetzt und sei „bereits vor längerer Zeit eingezogen" worden. „Um die in Büchereien vorhandenen Bestände auszumerzen, erfolgt die Einreihung in Liste II."[67] „Eine Aufnahme in die Liste 1 erscheint nicht erforderlich", so das Propagandaministerium.[68] Da damit eigentlich keine Rechtsgrundlage für die Beschlagnahme der Verlagsbestände vorlag, intervenierte die Reichsschrifttumskammer bei der Gestapo, doch der Verlag hatte an einer Rückgabe selbst kein Interesse mehr.[69]

Im beanstandeten Werk behandelte Colerus den „Konflikt zwischen kapitalistischem Leben und sozialer Weltanschauung".[70] Über das Judentum schreibt Colerus darin:

> „Es sei […] für jeden Deutschen ernste Pflicht, einmal zu überlegen, ob ein Volk, das so viele Peinigungen und Herabsetzungen erdulden mußte wie das jüdische, nicht sehr viel ethische Gegenkräfte in sich wachhalten müsse, um seine (zufällige) Macht nicht weit schlimmer gegen alle Verächter und Unterdrücker auszuspielen, als dies tatsächlich geschehen sei. Es gebe im Judentum nicht, wie stets behauptet werde, nur Rachedurst, sondern viel viel mehr Vergebungswillen. Und daher sollte eben die Zeit nach Versailles die Deutschen und die Juden eher einander näherbringen als sie endgültig zu entzweien. Es bestehe gerade zwischen diesen Völkern eine innere Schicksalsverwandtschaft. Dazu noch eine Strukturähnlichkeit, nämlich Zähigkeit, Tüchtigkeit und tiefe Achtung vor dem Geistigen."[71]

So zeigen sich in Colerus' Schaffen zwar antisemitische Stereotype, aber keine biologistischen Abwertungen, sondern Appelle zur Versöhnung.

Eine berühmte Anekdote zu Colerus findet sich auch am Ende von Friedrich Torbergs Werk Tante Jolesch. Sie handelt von einem Tischgespräch anlässlich einer Einladung beim Zsolnay

---

65 Adalbert Schmidt, „Egmont Colerus†". In: Völkischer Beobachter vom 12. April 1939, 6.
66 BArch, R9361-V-4628, Reichsschrifttumskammer, Egmont Colerus, RMfVP an SD, 21. Juli 1943.
67 Ebenda, RMfVP an RSK, 24. Februar 1944.
68 Ebenda, RMfVP an RSK, 3. April 1944.
69 Ebenda, Egmont Colerus, RSK an RSHA, 21. März 1944 und RSK an Bischoff-Verlag, 21. März 1944, sowie Bischoff-Verlag an RSK, 22. Mai 1944.
70 Schmidt, Egmont Colerus, 93.
71 Zit. nach ebenda.

Verlag. Die Unterhaltung kreiste um die Frage, wie viele Juden es auf der Welt gäbe, man habe sich dann auf zwölf Millionen „geeinigt": „Und da schüttelte Egmont Colerus den Kopf und brummte in seinem behäbigen Ottakringerisch: ‚Des is ausg'schlossen. Ich allein kenn mehr.' Und dazu ist nichts weiter zu bemerken, als daß er das heute nicht mehr sagen könnte."[72]

Egmont Colerus' Haltung war somit ambivalent. Sein Bemühen um Aufnahme in die NSDAP und seine propagandistischen Äußerungen zum „Anschluss" waren sicherlich sowohl seiner deutschnationalen Einstellung geschuldet wie als Vorsorge zur Fortsetzung seiner literarischen Arbeit zu sehen. Eine Anekdote von einem Fest anlässlich seines 50. Geburtstages im Mai 1938, die im Buch seiner Gattin überliefert ist, scheint eine anpassungsfähige Persönlichkeit anzudeuten, die bemüht ist, sich mit den Mächtigen zu arrangieren. Demnach habe sich Colerus vermittelnd um zwei empörte Nationalsozialisten bemüht, auf dass sie eine regimekritische Aussage des angetrunkenen Josef Weinheber (sic!) nicht allzu ernst nehmen sollten.[73]

Rezeption

Anlässlich von Jahrestagen wurde Egmont Colerus nach 1945 immer wieder publizistisch gewürdigt und seine Doppelrolle als Schriftsteller und Mathematiker hervorgehoben.[74] Auch offizielle Würdigungen wurden ihm zuteil. In Wien-Donaustadt wurde 1960 eine Straße nach ihm in Colerusgasse benannt.[75] An seinem Geburtshaus an der Mozartstraße 21 in Linz wurde eine 1967 von Heinz Ritter gestaltete Gedenktafel angebracht.[76] Fünf Jahre später kam es 1973 auch zur Benennung einer Linzer Straße nach dem Schriftsteller. In seiner Begründung führte Stadtarchiv-Direktor Dr. Wilhelm Rausch aus:

> „Es erscheint daher angebracht, auch die beiden neuen Straßen [gleichzeitig erfolgte der Benennungsvorschlag für die Baumgärtelstraße, Anm.] nach Dichtern zu benennen, die entweder ausschließlich oder überwiegend in Linz gewirkt haben bzw. deren Lebenslauf gewisse Beziehungen zu unserer Heimatstadt aufweist. […] Das Arch schlägt nun vor, diese rot angelegte Verkehrsfläche nach dem in Linz geborenen Romanschriftsteller Egmont Colerus ‚Colerusstraße' zu benennen. Dr. jur. Egmont Colerus van [sic!] Geldern wurde am 12.5.1888 in Linz, im Hause Mozartstraße 21, an dem ihm zu Ehren seit mehreren Jahren eine Gedenktafel angebracht ist, als Sohn eines Pionieroffiziers geboren. Er wirkte als Beamter im Bundesamte für Statistik, trat aber verhältnismäßig früh als ‚Sektionsrat' in den Ruhestand. Als Romanschriftsteller beschäftigte er sich vor allem mit philo-

[72] Friedrich Torberg, Tante Jolesch, 289, abgedruckt bei Colerus, Egmont Colerus, 245.
[73] Colerus, Egmont Colerus, 209 f.
[74] Zeitungsausschnitte bei ebenda, 242–244.
[75] Autengruber, Colerusgasse, 196–198.
[76] Colerus, Egmont Colerus, VIII.

> sophischen und mathematischen Problemen und biographischen Darstellungen. Seine Romane ‚Weiße Magier', ‚Pythagoras', ‚Zwei Welten', ‚Kaufherr und Krämer', ‚Leibniz', ‚Geheimnis um Casanova', finden heute noch einen beträchtlichen Leserkreis, desgleichen seine Werke zur Darstellung mathematischer Fragen (‚Vom Einmaleins zum Integral', ‚Vom Punkt zur vierten Dimension', ‚Von Pythagoras bis Hilbert'). Wenn auch das dichterische Schaffen dieses Mannes mit Wien, wo er am 8. April 1939 starb, verbunden ist, erscheint die Ehrung eines gebürtigen Linzers, dessen Geburtshaus bereits eine Gedenktafel ziert, durch die Benennung einer Verkehrsfläche wohl gerechtfertigt."[77]

Das Historische Museum der Stadt Krems widmete ihm zu seinem 50. Todestag 1989 eine Ausstellung[78] und ein Jahr zuvor, anlässlich seines 100. Geburtstages 1988, war Colerus Thema eines Symposiums des Adalbert-Stifter-Instituts und des Instituts für Systemwissenschaften der Universität Linz.[79] Diesen Jahrestag nahm auch Adalbert Schmidt zum Anlass, den Schriftsteller in den Vierteljahresschriften des Stifter-Institutes zu würdigen und kritisch zu betrachten. Demnach sei es seiner Arbeitsweise geschuldet gewesen, dass „nicht alles künstlerisch ausreifen konnte, manchen Stellen seiner Bücher hat wohl die letzte feilende Hand gefehlt."[80] Literaturhistorisch seien Colerus' frühe Schriften der Phase des „Expressionismus, einer Bewegung, in der die von den Schlachtfeldern heimgekehrte ‚verlorene Generation' ihre Nöte und Sehnsüchte aussprechen will, nicht nur in der Dichtung, sondern ebenso in der bildenden Kunst, in der Musik, in der Philosophie" zuzurechnen.[81] Eine Sonderstellung im Werk rechnet Schmidt dem „Leibniz"-Roman zu: „Mag der eine oder andere Kritiker verschiedener Meinung sein hinsichtlich der Komposition des Buches, vor allem wegen mancher Diskrepanzen bei der Bemessung von Biographischem und Didaktischem: In seiner Gesamtheit ist das Leibniz-Buch eine imponierende Leistung".[82]

Das Werk wurde 1988 auch erneut aufgelegt, die Süddeutsche Zeitung rezensierte: „er entwirft zugleich ein eindrucksvolles Bild des absolutistischen Zeitalters, der wissenschaftlichen Aufbruchstimmung nach dem 30jährigen Krieg und der Querelen am Hannoveraner Hof" und stellt die Entdeckung der Differentialrechnung „allgemeinverständlich" dar.[83]

Der Mathematiker Franz Pichler würdigte 1999 Colerus' „Kulturbeitrag zum Verständnis von ‚Mathematik'" und seine Gabe, „viele Leser für ‚Mathematik' [zu] begeistern".[84]

---

77 AStL, Magistrat Linz, Straßenbenennung, Archiv, GZ 408-19/B/Ka/24, Straßenbenennung in der KG Katzbach (Colerusstraße und Baumgärtelstraße), Amtsbericht, 1. Februar 1973.
78 Colerus, Egmont Colerus, 250.
79 Ebenda, 89; Pichler, Mathematik, 179; Colerus, Egmont Colerus, 248 f.
80 Schmidt, Egmont Colerus, 89.
81 Ebenda, 90.
82 Ebenda, 94.
83 Süddeutsche Zeitung vom 2. Jänner 1988, 13, abgedruckt bei Colerus, Egmont Colerus, 247.
84 Pichler, Mathematik, 179.

Im Auftrag der Stadt Wien untersuchte eine HistorikerInnen-Kommission die Straßennamen der Stadt und hat dabei im Jahr 2013 auch Colerus' NS-Verbindung knapp aufgearbeitet.[85] Er wurde unter die „Fälle mit Diskussionsbedarf" eingereiht, also unter jene Personen, die „durch ihre öffentliche Reputation und ihr Wirken den Nationalsozialismus indirekt – wenngleich politisch nicht eindeutig – gestützt haben".[86]

Zusammenfassung

Egmont Colerus war Beamter und freiberuflicher Schriftsteller. Seine öffentliche Bedeutung speiste sich aus letzterer Tätigkeit, in der er sowohl expressionistische Romane, oftmals mit historischen Stoffen, als auch Sachbücher verfasste. Sein Hauptwerk „Leibniz" wurde im Nationalsozialismus als Bekenntnis zum „Deutschtum" interpretiert und auch von Colerus selbst in diesem Sinne im Rahmen eines propagandistischen Artikels zur „Anschluss-Volksabstimmung" sowie bei Lesungen, die er auch vor Mitgliedern der Partei und ihrer Formationen hielt, eingesetzt. Dennoch erfreute er sich nicht ungeteilter Zustimmung durch die Nationalsozialisten, möglicherweise auf Grund der Thematiken seiner früheren Werke und der Tatsache, dass seine Bücher im Zsolnay-Verlag erschienen, mit dessen Verleger Felix Costa ihn eine persönliche Freundschaft verband. Colerus bemühte sich daher erfolglos um Aufnahme in die NSDAP, das Kreisgericht lehnte seine Aufnahme ab.

Literatur

Autengruber, Colerusgasse = Peter Autengruber, 22., Colerusgasse, benannt seit 1960 nach Egmont Colerus von Geldern. In: Oliver Rathkolb, Peter Autengruber, Birgit Nemec und Florian Wenninger, Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Wien 2013, 196–198.

Colerus, Egmont Colerus = Blanca Colerus, Egmont Colerus. Schriftsteller, Humanist, Mathematiker. 1888–1939. Bearb. und ergänzt von Monika Skidelsy-Colerus. Linz 2006.

Colerus, Einmaleins = Egmont Colerus, Vom Einmaleins zum Integral. Mathematik für Jedermann. Wien-Hamburg 1934.

Colerus, Heimfahrt = Egmont Colerus, Heimfahrt vom Skagerrak. In: Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. Hrsg. vom Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs. Wien 1938, 20 f.

Colerus, Leibniz = Egmont Colerus, Leibniz. Der Lebensroman eines weltumspannenden Geistes. Berlin-Wien-Leipzig 1934.

Colerus, Matthias Werner = Egmont Colerus, Matthias Werner oder Die Zeitkrankheit. Berlin-Wien-Leipzig 1932.

[85] Autengruber, Colerusgasse.
[86] Rathkolb u.a., Forschungsprojektendbericht, 129.

Colerus, Punkt = Egmont Colerus, Vom Punkt zur vierten Dimension. Geometrie für Jedermann. Berlin-Wien-Leipzig 1935.

Colerus, Pythagoras = Egmont Colerus, Von Pythagoras bis Hilbert – Die Epochen der Mathematik und ihre Baumeister – Geschichte der Mathematik für Jedermann. Berlin-Wien-Leipzig 1937.

Epkenhans u.a., Skagerrakschlacht = Skagerrakschlacht – Vorgeschichte – Ereignis – Verarbeitung (Beiträge zur Militärgeschichte 66). Hrsg. von Michael Epkenhans, Jörg Hillmann und Frank Nägler. München 2009.

Göllner, Landgrebe = Siegfried Göllner, Erich Landgrebe. In: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg. URL: https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/dipl-kfm-erich-landgrebe, Salzburg 2021 (28.9.2021).

Hall, Paul-Zsolnay-Verlag = Murray G. Hall, Der Paul-Zsolnay-Verlag. Von der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 45). Tübingen 1994.

Krackowizer/Berger, Biographisches Lexikon = Ferdinand Krackowizer und Franz Berger, Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler Oberösterreichs seit 1800. Passau-Linz 1931.

ÖBL 1815 – 1950, Bd. 1 = Österreichisches biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 1, Lfg. 2. Hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1954.

Pichler, Mathematik = Franz Pichler, Mathematik als Kulturbeitrag – zum Andenken an Egmont Colerus. In: Kepler Symposium Philosophie und Geschichte der Mathematik. Vorträge aus dem Johannes Kepler Symposium 1995 bis 2005 (Schriftenreihe Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 5). Hrsg. von Jürgen Maaß, Ulrich Langer und Gerhard Larcher. Linz 2005, 179–186.

Rathkolb u.a., Forschungsprojektendbericht = Oliver Rathkolb, Peter Autengruber, Birgit Nemec und Florian Wenninger, Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Wien 2013.

Schmidt, Egmont Colerus = Adalbert Schmidt, Egmont Colerus. Zur Erinnerung an seinen 100. Geburtstag. In: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. Vierteljahresschrift 37 (1988), F. 1/2, 89–95.

Marcus Gräser

Adolf Damaschke

Nationalökonom, 24.11.1865–30.7.1935
Damaschkestraße, benannt 1926

Kurzbiographie

Adolf (Wilhelm Ferdinand) Damaschke kam am 24. November 1865 in Berlin als Sohn eines Tischlermeisters zur Welt. Er wurde Volksschullehrer und arbeitete in Schulen in Berliner Arbeitervierteln. Die Konfrontation mit dem Wohnungselend der Arbeiterschaft löste beim jungen Damaschke ein Interesse an Fragen der Bodennutzung und des Bodenrechts aus, zudem engagierte er sich im Feld der Lebensreformbewegung, in der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur" und im Kampf gegen den Alkohol. 1896 schied Damaschke nach Differenzen mit der Schulbehörde aus dem Dienst als Volksschullehrer aus und übernahm eine Redakteursstelle bei den Kieler Neuesten Nachrichten. Seit 1898 stand er an der Spitze des „Bundes deutscher Bodenreformer" und arbeitete im Nationalsozialen Verein von Friedrich Naumann mit. Mit zahlreichen Buchveröffentlichungen und einer unermüdlichen Publizistik, vor allem in der Zeitschrift „Bodenreform" suchte er die Ziele der Bodenreformbewegung zu verwirklichen. Damaschke starb am 30.7.1935 in Berlin und wurde in seinem langjährigen Wohnort Werder (Havel) beigesetzt. „Today, Damaschke is entirely forgotten"[1] – auch das Straßenschild in Linz gehört noch zur älteren Garnitur und gibt keinen Hinweis auf die Person.

Leistungen

Damaschke war ab 1898 Vorsitzender des Bundes deutscher Bodenreformer und damit auf Jahrzehnte hinaus der prominenteste Vertreter der Bodenreformbewegung im deutschsprachigen Raum. Was war das Ziel der Bodenreformer? In starker Anlehnung an dem amerikanischen Reformer Henry George, der als der Begründer der modernen Bodenreformbewegung gilt, unterschieden die Bodenreformer zwischen Kapital und Boden. Während das Kapital als erarbeitet galt und das daraus erwirtschaftete Einkommen – der Zins –, gerechtfertigt war und nicht eingeschränkt werden sollte, wurde der Boden als natürliches Gut angesehen. Folglich

[1] Repp, Reformers; zur Organisations- und Ideologiegeschichte der Bodenreformbewegung vgl. Seemann, Bund deutscher Bodenreformer.

war das aus ihm erwirtschaftete Einkommen – die Grundrente – in der individuellen Aneignung ungerechtfertigt und sollte für die Bedürfnisse der Gesamtheit Verwendung finden. Dabei ging es den Bodenreformern nicht um eine Verstaatlichung oder Kommunalisierung des Bodens, zumal die „Grundrente von gestern", also das, was bereits eingenommen worden war, akzeptiert wurde. Der Hebel sollte angesetzt werden bei der „Grundrente von morgen", einer Zuwachsrente, die sich ohne jede Arbeitsleistung des Grundeigentümers, vor allem durch das Wachstum der Städte und den damit einhergehenden Wertzuwachs des Bodens (auch durch Spekulation) bildet. Durch eine modernisierte Grundsteuer und durch eine Wertzuwachssteuer sollte die Grundrente zugunsten der Allgemeinheit abgeschöpft werden; durch eine Verbesserung des Erbbaurechts und des Enteignungsrechts, durch die Förderung von Wohnungsbaugenossenschaften sollten die Städte in die Lage versetzt werden, mehr und bessere Wohnungen für die Bevölkerung zur Verfügung stellen zu können. Damaschke sah in der Bodenreformbewegung (die strenggenommen als Bodenbesitzreform bezeichnet werden muss, da es nicht um Melioration des Bodens etc. ging) mehr als nur ein Segment der Politik. Für ihn stellte die Bodenreform den Königsweg der Sozialreform und einen dritten Weg zwischen „Mammonismus und Kommunismus" dar.[2]

Problematische Aspekte

Damaschke war ein bürgerlicher Sozialreformer, gehörte also zu jenen Repräsentanten des Liberalismus, die nach 1890 nach Staatsintervention und Wohlfahrtsstaat riefen, um die sozialen Probleme, die mit Industrialisierung und Urbanisierung einhergegangen waren, bändigen zu können. In den 1890er Jahren bewegte sich Damaschke in den Schnittmengen von bürgerlicher Sozialreform, revisionistischer Sozialdemokratie, Lebensreformbewegung und ästhetischer Revolte (mit Kontakten zum Friedrichshagener Dichterkreis).[3] Starke Prägungen empfing Damaschke von Friedrich Naumann, dessen Nationalsozialem Verein (später: Partei) er nach seiner Gründung 1896 angehörte, auch wenn er Naumanns bellikose Flottenpolitik ablehnte. Naumann hatte sich mit diesem Verein an einer Synthese aus Nationalismus und Sozialismus versucht, zielte (damit) aber vor allem ab auf eine Reform des Liberalismus durch eine prononciert sozialliberale Innenpolitik. Mit vielen Naumannianern ging Damaschke nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in die Deutsche Demokratische Partei (DDP), die vorbehaltlos die neue Republik unterstützte und zusammen mit der SPD und der Zentrumspartei die

[2] Damaschke, Die Bodenreform, 1.
[3] Vgl. Repp, Reformers, 71–74.

„Weimarer Koalition" bildete. Tatsächlich galt Damaschke damit als Mann der Linken – das „erschwert leider der Rechten und vor allem ländlichen Kreisen vielfach die Mitarbeit mit ihm", wie der konservative Agrarier Hans Ponfick 1923 bemerkte.[4]

Damaschke, der zahlreich publizierte, vor allem natürlich in den Organen der Bodenreformbewegung, blieb in seiner Kritik an den Zuständen des modernen Industriekapitalismus und der mit ihm verbundenen Phänomene der Landflucht, der Urbanisierung, der Spekulation etc. nicht frei von zeittypischen Avancen an Nationalismus, Kolonialismus und Antisemitismus. Es zeigt sich aber, dass er zu diesen Tendenzen ein eher instrumentelles und nicht essentielles Verhältnis hat. Das heißt, er setzt sie als rhetorische Stilmittel ein, um Ziele der Bodenreform zu erreichen und die Basis seiner Bewegung zu verbreitern: „Damaschke couched his appeals in a critique of industrial capitalism with nationalistic undertones that seem deeply suspect today but managed to skirt the extremes to reach moderate, socially conscious Germans of nearly all politicial camps."[5] Mit einem Besuch bei Karl Lueger gewann er nicht nur diesen als individuelles, sondern gleich auch noch die Stadt Wien als korporatives Mitglied für den Bund. Damaschke sprach sich für den Kolonialismus aus, wenn damit bodenreformerische Politik durchgeführt werden konnte (wie in Kiautschou) und er agitierte gegen den Kolonialismus, wenn er, wie etwa in Kamerun, Ziele der Bodenreform ignorierte. Die Idealisierung der „Allmende" als quasi urwüchsige Form des deutschen Bodeneigentums diente als Beweis für die Überlegenheit der deutschen Ostsiedlung und, in einem Artikel zum Nationalitätenkonflikt in der Habsburgermonarchie, auch als Rechtfertigung für die Dominanz der deutschsprachigen Bevölkerung. Dem gelegentlichen Spiel mit antisemitischen Klischees entgegen stand eine offene Ablehnung des Antisemitismus als Ideologie und Partei. [6]

In der NSDAP war es vor allem Richard Walther Darré, der nachmalige „Reichsbauernführer", der seit den frühen 1930er Jahren die Auseinandersetzung mit Damaschke führte. Das überrascht nicht, da Darré – wie der Nationalsozialismus an sich – der Bodenfrage im Rahmen der Agrarpolitik wie auch der Lebensraum-Ideologie große Aufmerksamkeit widmete. Auch das NSDAP-Parteiprogramm von 1920 wies in Punkt 17 die Verpflichtung zur Bodenreform, zur Enteignungsgesetzgebung sowie zur „Verhinderung jeder Bodenspekulation" auf. Eine antisemitisch getönte Nutzung des Begriffs „Bodenreform" in der Attacke gegen „Spekulation" war in den antisemitischen Parteien seit den 1890er Jahren vorgekommen und auch der

[4] Ponfick, Damaschke; gleichwohl gab es auch völkische Verbände und Politiker, die in den frühen 1920er Jahren die Bodenrefombewegung als gleichgesinnt wahrnahmen, vgl. Breuer, Die Völkischen in Deutschland, 108.

[5] Repp, Reformers, 81.

[6] Vgl. ebenda, 83–90.

linke Flügel der NSDAP (Gregor Straßer) griff die entsprechenden Schlagworte durchaus auf. Darré aber sah in der Bodenreformbewegung einen „Ausdruck marxistischen Denkens und jüdischen Schmarotzertums". Die Ursache für diese Einschätzung bildete der Umstand, dass Michael Flürscheim, der 1888 den „Bund für Bodenbesitzreform" gegründet hatte, den Damaschke dann zehn Jahre später übernahm, jüdischer Herkunft gewesen ist. Tatsächlich waren die Attacken auf Damaschke aber wohl nur ein Schachzug in der innerparteilichen Auseinandersetzung mit dem linken Flügel, in dem Darré – um des Wahlerfolges bei der bäuerlichen Bevölkerung willen – jeden Eindruck einer Einschränkung der Nutzungsrechte des Privateigentums am Boden vermeiden wollte.[7]

Damaschke hat eine zweibändige Autobiographie vorgelegt: 1924 erschien „Aus meinem Leben", das die Schilderung der eigenen Biographie bis zur Übernahme des Vorsitzes im Bund deutscher Bodenreformer schilderte; im Jahr darauf legte er unter dem Titel „Zeitenwende. Aus meinem Leben" den zweiten Band vor, der die Zeit mit Naumann in der Nationalsozialen Partei bis zur Auflösung 1903 zum Gegenstand hat. 1935 hat Damaschke dann noch einmal Erinnerungen an sein Leben veröffentlicht – unter dem Titel „Ein Kampf um Sozialismus und Nation. Vom Ringen um Boden für jeden Volksgenossen". Dieses Buch ist ohne Zweifel ein Versuch, Anschluss an den Nationalsozialismus zu finden. Damaschke erzählt – relativ analog zum „Zeitenwende"-Band – seine Erfahrungen in der Nationalsozialen Partei Naumanns und reflektiert über den „Weg des nationalsozialen Gedankens" in der Weimarer Republik. Er porträtiert diese Partei – nicht zu Unrecht – als Versuch, der „nationalen und […] der sozialen Bewegung" eine „organische" Verbindung zu schaffen. Mit seiner Charakterisierung der Bemühungen Naumanns als „ersten deutschen Versuch" einer solchen Verbindung wird klar, dass er an der Herstellung einer Filiation interessiert ist und dem realen Nationalsozialismus eine Tradition unterschieben will. Erfreut zeigt er sich darüber, dass „die neue, schnell wachsende Bewegung, die noch einmal [sic] die nationalen und sozialen Wahrheiten zusammenfasste", schon im Programm von 1920 den Gedanken der Bodenreform aufgegriffen habe. Am Ende des Buches steht der belehrende Zeigefinger: „Aber auch für diese Bewegung und damit für unser ganzes Volk wird es eine Entscheidung von höchster Bedeutung sein, in welchem Maße nun die Durchführung der rettenden Bodenreformgedanken gelingt".[8]

Die Annäherung an den Nationalsozialismus geht im Buch aber nicht über diesen Versuch einer Traditionssetzung hinaus. Zwar übernimmt Damaschke – aus Frustration über die aus

[7] Vgl. Gies, Richard Walther Darré, 358–361, 588.

[8] Damaschke, Ein Kampf um Sozialismus und Nation 5 f., 244 f. Zum Thema Damaschke und Nationalsozialismus vgl. auch, mit ähnlicher Einschätzung, Repp, Reformers, 322–325.

seiner Sicht geringen Erfolge der Bodenreformbewegung in der Weimarer Republik – die antidemokratische Parlamentarismuskritik („Interessentenhaufen“[9]). Er hält sich aber frei vom Antisemitismus, berichtet warmherzig über Charles Hallgarten, einen in Frankfurt lebenden Juden mit amerikanischer Staatsbürgerschaft, der zahlreiche Sozialreformbewegungen und auch Damaschkes Bodenreformbewegung zeitweise finanziell unterstützte. Noch stärker fasziniert zeigte sich Damaschke in diesem Buch von Chaim Weizmann, dem Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation, mit dem er debattiert hatte und der die Bodenreformbewegung adaptierte; Damaschke zitiert ihn mit den Worten: „Es gibt keinen Führer im ganzen Zionismus, der nicht Bodenreformer wäre“.[10] Tatsächlich war die Zustimmung zur Bodenreform der Maßstab, mit dem Damaschke Personen und politische Bewegungen beurteilte.

Damaschke starb wenige Monate nach dem Erscheinen seines letzten Buches; die NSDAP hat sich selbst – zu Recht – nie in der Tradition von Naumanns Nationalsozialem Verein gesehen. Eine Unperson war Damaschke in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft aber nicht, für Herford und Münster sind zwei Straßenbenennungen nach ihm (1935 und 1939) nachgewiesen.[11] Auch die Publikationsorgane der Bewegung, die „Bodenreform“ und das „Jahrbuch für Bodenreform“ konnten bis 1942 erscheinen.

Rezeption

Die Bodenreformbewegung war in Deutschland wie in Österreich aktiv und verfügte über zahlreiche Ortsgruppen, die um 1900 mehr als 100.000 Mitglieder aufwiesen.[12] Erstaunlicherweise ist die Geschichte dieser Bewegung kaum erforscht – und es gibt auch keine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie von Damaschke. Erstaunlich ist das auch deshalb, weil die Bodenreformer tatsächlich Einfluss ausüben konnten und politisch nicht ineffizient gewesen waren. Auch wenn die Bewegung gelegentlich etwas manisch den Eindruck erweckte, dass allein eine Bodenbesitzreform den Weg in eine bessere Gesellschaft bahnen könnte, so waren die Bewegung und ihr Protagonist Damaschke doch in der Lage, unter Bodenreform ein Bündel von Maßnahmen zu verstehen, die auch einzeln und in abgewandelter Form durchgeführt werden konnten. Einflussreich war Damaschke vor allem unter Kommunalpolitikern. Sein Buch „Aufgaben der Gemeindepolitik“, das erstmals 1901 erschien, erlebte

[9] Repp, Reformers, 243.
[10] Ebenda, 181. Zum Thema Zionismus und Bodenreform vgl. auch Meyer-Renschhausen/Berger, Bodenreform, 268.
[11] https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/nstopo/strnam/Begriff_278_Orte.html (11.6.2020).
[12] Krabbe, Gesellschaftsveränderung, 33.

zahlreiche Auflagen[13] und in vielen Gemeinden wurde eine Wertzuwachssteuer eingeführt – darunter auch als Teil der Landordnung für das deutsche Pachtgebiet Kiautschou in China.[14] Auf den Einfluss der Bodenreformbewegung geht auch der Artikel 155 der Weimarer Reichsverfassung zurück, in dem das Reich verpflichtet wird, ausreichend Wohnraum zu schaffen und die „Wertsteigerung des Bodens" der „Gesamtheit nutzbar zu machen".[15] Das 1920 verabschiedete Reichsheimstättengesetz, das vor Zwangsvollstreckung geschütztes und durch die öffentliche Hand sowie durch gemeinnützige Siedlungsgesellschaften ausgegebenes Wohneigentum vorsah, war gleichfalls nicht ohne den Einfluss der Bodenreformer denkbar gewesen.

Insgesamt gesehen waren Damaschke und die Bodenreformer in den ersten Jahren der Weimarer Republik auf dem Höhepunkt ihres Ansehens und ihrer Wirksamkeit. In zahlreichen Städten wurden in den 1920er Jahren, also noch zu seinen Lebzeiten, Straßen nach ihm benannt, vorzugsweise in Arealen, die durch Siedlungsgenossenschaften genutzt oder in Erbbaurecht bebaut worden waren.

Auch in Linz war der Bund deutscher Bodenreformer aktiv, am 17.11.1926 berichtete die Linzer Tages-Post, dass der Bund beim Marktamtsgebäude ein „schmuckes Aushängekästchen" angebracht habe, ein weiteres sei am Neubau der Baugenossenschaft in der Goethestraße zu erwarten.[16] Das Linzer Adressbuch weist 1931 eine Adresse für den „Bund deutschösterreichischer Bodenreformer" aus, als Vorsitzender wird Hofrat Dr. Wilhelm Kowarz genannt.[17]

Am 25.11.1926 beschloss der Linzer Gemeinderat einstimmig die Benennung der neuen Straße in Urfahr, die von der Rosenauerstraße zum Petrinum führte, nach Damaschke.[18] Diese Straße „im ausgedehnten Villenviertel des Auberges"[19] bestand zu einem Teil (?) auch aus genossenschaftlich errichteten Häusern.

---

[13] Vgl. Damaschke, Aufgaben der Gemeindepolitik.
[14] Vgl. Krabbe, Gesellschaftsveränderung, 34.
[15] Vgl. Diehl, Bodenbesitzreform, 946.
[16] Tages-Post, vom 17. November 1926, http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=tpt&datum=19261117&query=%22Damaschke%22&ref=anno-search (11.6.2020).
[17] Linzer Adressbuch 1931, http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=tab&datum=19261126&seite=4&zoom=33&query=%22DamaschkeStraße%22&ref=anno-search (11.6.2020).
[18] Tagblatt vom 26. November 1926, http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=tab&datum=19261126&seite=4&zoom=33&query=%22DamaschkeStraße%22&ref=anno-search (11.6.2020).
[19] Profane Bau- und Kunstdenkmäler 3, 478.

Zusammenfassung

Damaschke gehörte zum linken Flügel der Bürgerlichen Sozialreform und hat durch seine Bodenreformbewegung seit 1890 das Bewusstsein dafür geschärft, dass eine ausschließlich private, auf Gewinn ausgerichtete Nutzung vor allem des städtischen Bodens nicht zu einer bedarfsgerechten Versorgung der Bevölkerung mit leistbarem Wohnraum führt. Dieses Bewusstsein hat tatsächlich zu großen Veränderungen in der Bodennutzung durch Kommunen geführt; und auch wenn nicht alle diese Veränderungen auf Damaschke zurückzuführen sind, so ist er doch durch sie zu einer ausgesprochen bekannten Person geworden, die mit der Bodenreformbewegung tatsächlich einen „neutral ground“[20] geschaffen hatte, der sowohl von sozialdemokratischer wie von bürgerlicher Seite betreten werden konnte. In zahllosen deutschen und auch in vielen österreichischen Städten und Gemeinden sind Straßen nach ihm benannt worden, z.T. – auch in Linz – noch zu seinen Lebzeiten.

Freilich weisen Damaschkes Biographie und Politik einige Probleme auf, die ihn in die Reihe der zu diskutierenden Straßennamen bringen: Seine Nutzung antisemitischer Klischees, wenn auch aus taktischen Motiven, seine Favorisierung des Kolonialbesitzes, solange er zur Bodenreform genutzt werden konnte, vor allem aber die Tendenz seines letzten Buchs („Ein Kampf um Sozialismus und Nation“), die darauf hinauslief, Gehör bei den Nationalsozialisten zu finden. Gleichwohl ist dieses Buch bei Licht betrachtet kein Ausweis nationalsozialistischer Gesinnung, sondern es will beharrlich den traditionellen Standpunkt der Bodenreform wahren. Ein Beitritt Damaschkes zur NSDAP hat nicht stattgefunden.

Literatur

Breuer, Die Völkischen in Deutschland = Stefan Breuer, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik. Darmstadt 2008.

Damaschke, Aus meinem Leben = Adolf Damaschke, Aus meinem Leben. Leipzig 1924.

Damaschke, Aufgaben der Gemeindepolitik = Adolph Damaschke, Aufgaben der Gemeindepolitik. Jena[8] 1919.

Damaschke, Die Bodenreform = Adolf Damaschke, Die Bodenreform. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Überwindung der sozialen Not. Jena[6] 1912.

Damaschke, Ein Kampf um Sozialismus und Nation = Adolf Damaschke, Ein Kampf um Sozialismus und Nation. Vom Ringen um Boden für jeden Volksgenossen. Dresden 1935.

Damaschke, Zeitenwende = Adolf Damaschke, Zeitenwende. Aus meinem Leben, Leipzig 1925.

[20] Repp, Reformers, 80.

Diehl, Bodenbesitzreform = Karl Diehl, Bodenbesitzreform. In: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 2. Jena[4] 1924, 935–954.

Gies, Richard Walther Darré = Horst Gies, Richard Walther Darré. Der „Reichsbauernführer", die nationalsozialistische „Blut und Boden"-Ideologie und Hitlers Machteroberung. Wien u. a 2019.

Heuss, Theodor, Damaschke, Adolf, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 3, Berlin 1957, 498 f. Onlinefassung: https://www.deutsche-biographie.de/sfz19503.html (11.6.2020).

Krabbe, Gesellschaftsveränderung = Wolfgang R. Krabbe, Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode (Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im Neunzehnten Jahrhundert 9). Göttingen 1974.

Meyer-Renschhausen/Berger, Bodenreform = Elisabeth Meyer-Renschhausen und Hartwig Berger, Bodenreform. In: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933. Hrsg. von Diethart Kerbs und Jürgen Reulecke. Wuppertal 1998, 265–276.

Ponfick, Damaschke = Hans Ponfick, Damaschke, Adolf. In: Politisches Handwörterbuch, Bd. 1. Leipzig 1923, 337.

Profane Bau- und Kunstdenkmäler 3 = Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Bd. 3: Außenbereiche, Urfahr, Ebelsberg (Österreichische Kunsttopographie 55). Horn 1999.

Repp, Reformers = Kevin Repp, Reformers, Critics, and the Paths of German Modernity: Anti-Politics and the Search for Alternatives, 1890–1914. Cambridge 2000.

Seemann, Bund deutscher Bodenreformer = Josef Seemann, Bund deutscher Bodenreformer. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). Bd. 1. Hrsg. von Dieter Fricke u. a. Leipzig 1983, 282–288.

Christian Reiter

Josef Dametz

Bürgermeister von Linz, 26.5.1868–21.9.1927
Dametzstraße, benannt 1945

Kurzbiographie

Josef Dametz wurde am 26. Mai 1868 in Linz als Sohn eines Schuhmachers geboren und ging bei der katholischen Linzer Preßvereinsdruckerei in die Lehre: „Nach dem Besuch von vier Volks- und Bürgerschulklassen kam Dametz als Schriftsetzerlehrling in die alte Preßvereinsdruckerei in die Rathausgasse in Linz. Von der fünfjährigen Lehrzeit erfolgte ein Nachlaß von einem halben Jahr, und zu Neujahr 1887 war er Gehilfe."[1]

Als ausgelernter Buchdrucker begab er sich auf die Walz und wanderte 1890 nach Deutschland, wo er in Ravensburg und Stuttgart arbeitete. Dametz schrieb dazu: „Dann kam so etwas wie eine Sturm- und Drangperiode über das junge Gemüt, die Sehnsucht, die Welt kennenzulernen. Hinaus ins deutsche Reich! Das waren schöne Zeiten, von denen nur eine wehmütige Erinnerung geblieben ist."[2] Ein Zeugnis vom 8. Jänner 1891 wurde von einer Ravensburger Buchdruckerei ausgestellt und bestätigte dem Schriftsetzer aus Linz, dass er vom 19. Mai 1890 bis 8. Jänner 1891 als Zeitungssetzer beschäftigt war. Die Arbeit habe er „zu vollster Zufriedenheit ausgeführt"[3]. In einem Zeugnis vom 6. Februar 1892 aus Stuttgart, wurde Dametz von der Buchdruckerei Glaser und Sulz „bestens empfohlen"[4]. Der Aufenthalt in Deutschland bedeutete für Dametz vor allem eine „immer reger werdende Anteilnahme an der Arbeiterbewegung, die mich nun nicht mehr losgelassen hatte"[5].

Nach seiner Rückkehr fand Dametz eine Anstellung in St. Pölten. Erst nach dem Militärdienst kehrte Dametz im Frühjahr 1892 wieder nach Linz zurück und fand von 1892 bis 1898 in der Buchdruckerei Wimmer eine Beschäftigung und anschließend für kurze Zeit bei Kolndorffer. Von der Buchdruckerei Wimmer, wo er bis Mai 1898 arbeitete, erhielt er am 4. Juni 1898 ein Zeugnis, das ihm attestierte, „ein sehr verwendbarer, in allen Satzarten bewanderter

1 Kulczycki, Bürgermeister, 185.
2 Zitiert nach ebenda.
3 Zitiert nach ebenda.
4 Zitiert nach ebenda.
5 Zitiert nach ebenda, 186.

Gehilfe“[6] gewesen zu sein. Dreizehnstündige Arbeitstage, ungünstige Arbeitsbedingungen und fünf Gulden Wochenlohn galten damals als normal. Dametz schrieb dazu im Tagblatt 1919: „Das waren die kleinlichen, altväterlichen Zustände der guten alten Zeit, in der die österreichischen Druckereigehilfen noch um die Beseitigung der Sonntagsarbeit kämpfen mußten.“[7]

> „Dametz wird als ‚herrlicher alter Schriftsetzer‘ charakterisiert, klein von Gestalt und behäbig, hatte die Gabe zu beruhigen und auszugleichen und gehörte von Anbeginn dem gemäßigten Flügel der Sozialdemokraten an. Er zählte zu den großen Politikern Oberösterreichs der zwanziger Jahre.“[8]

Nach Grüll gehörte er zur „alten Garde der Sozialdemokraten“ und wurde im Jahr 1905 zum ersten Mal als Gemeinderat der Stadt Linz angelobt. Er gehörte dem Linzer Gemeinderat bis zum Jahr 1911 an.[9] Im Tagblatt wurde die mühsame Existenz eines nebenberuflichen Politikers am Beispiel des Gemeinderates Dametz beschrieben.

> „Zehn Sozialdemokraten zogen im Jahre 1905 ins Linzer Rathaus ein. Unter ihnen war Josef Dametz, dem 5.110 Arbeiter mit dem Stimmzettel ihr Vertrauen ausgesprochen hatten. 5.110 Stimmen! Ahnt ihr, junge Freunde, wie hart jeder einzelne dieser Vertrauensbeweise erarbeitet werden mußte? An jedem Zettel, der für Dametz in die Urne glitt, hingen unzählige, der kargen Freizeit abgestohlene, in den Dienst unserer Idee gestellte Nachtstunden. Um jede dieser Stimmen mußte in Wort und Schrift gerungen werden, denn noch bedeutete das Bekenntnis zum Sozialismus Bedrohung und Gefahr. Dametz aber besaß die Gabe, aufzurütteln, mitzureißen, er verstand es, das Gemeinschaftsgefühl des Proletariats zu erwecken, er sammelte die Tapferen, die Unerschrockenen, die Aktivisten um sich und führte sie ins heroische Zeitalter unserer Partei. Dem arbeitenden Volke entsprossen, war er ein treuer Anwalt dieser Klasse, ein unermüdlicher Streiter wider Willkür und Unrecht. Er, dem die Macht des Wortes gegeben war, wurde zum berufenen Erzieher der Massen, zum ersten Vertrauensmann einer gärenden Zeit.“[10]

Ebenfalls im Jahr 1905 wurde er zum Gewerkschaftssekretär ernannt, eine Position, die er bis zum Jahr 1912 bekleidete. Dametz führte nach eigenen Angaben „gewerkschaftlich und politisch ein wahres Kampfesleben mit viel Erfolg und mit mancher Enttäuschung, aber doch immer wieder mit einer schließlichen Befriedigung“[11].

Seit 31. März 1912 war er Leiter der Buchdruckerei Gutenberg und dann auch Mitherausgeber der sozialdemokratischen Zeitung Tagblatt.[12]

---

6 Zitiert nach Kulczycki, Bürgermeister, 186.
7 Ebenda, 184.
8 Gutenberg, Druckerei, 80.
9 Grüll, Bürgermeisterbuch, 118.
10 „Das war Dametz“… In: Tagblatt vom 20. September 1952, 1 f.
11 Zitiert nach Kulczycki, Bürgermeister, 186.
12 Puffer, Gemeindevertretung, 115.

> „Zwischen 1905 und 1912 war Dametz Gewerkschaftssekretär, ab 1911 Gesellschafter und Leiter des ‚Druck- und Verlagsgeschäftes Gutenberg Weiguny & Comp.', unterstützt von Ernst Kittel; ebenso Mitherausgeber der ‚Wahrheit!', des späteren ‚Tagblatt'. Viele von ihm verfassten Artikel zeugen von seinem sozialen Engagement."[13]

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde Dametz bei der Konstituierung des provisorischen Gemeinderates zum Vizebürgermeister gewählt. Am 11. Juni 1919 trat der am 18. Mai 1919 neu gewählte Gemeinderat zu seiner ersten Sitzung zusammen: „Er setzte sich aus 60 Mitgliedern zusammen, von denen 33 der sozialdemokratischen Partei, 17 der christlichsozialen Partei und 10 der deutschen Freiheits- und Ordnungspartei angehörten. Josef Dametz wurde nun einstimmig zum Bürgermeister der Stadt Linz gewählt."[14] Nach Ablauf der Gemeinderatsperiode am 1. August 1923 und am 24. April 1927 gelang Bürgermeister Dametz eine einstimmige Wiederwahl. Die dritte Periode bis 1931 konnte er allerdings nicht mehr vollenden, da er bereits am 21. September 1927 verstarb: „Seine Aufbahrung und Verabschiedung erfolgte am 25. September im Rathause. Sein Ehrenmal befindet sich am Urnenfriedhof in Urfahr."[15]

Von 18. November 1918 bis 15. Mai 1919 war Dametz ein Mitglied der Provisorischen Landesversammlung und bis 23. Juni 1919 Landesausschuss-Ersatzmann für die Sozialdemokratische Partei. Von 1919 bis 1927 saß er als Abgeordneter im oberösterreichischen Landtag. Seit dem Jahr 1925 stellte er sich auch als Bundesrat-Ersatzmitglied für die Sozialdemokratie zur Verfügung.[16]

Leistungen

Engagement für den Arbeiterschutz 1911

Bei einer Protestversammlung am 16. Jänner 1911 im Linzer Volksgartensaal gegen die Blockade von Arbeiterschutzmaßnahmen des Herrenhauses wurde Dametz zum Vorsitzenden gewählt:

> „Die jüngste Verschleppung, bzw. Ablehnung einiger den Arbeiterschutz betreffenden Gesetzesbestimmungen durch das Herrenhaus hat in den Reihen des österreichischen Proletariats einen Sturm flammender Entrüstung entfacht. In allen größeren Orten haben sich deshalb unsere Parteigenossen zusammengefunden, um in scharfen Worten Protest gegen diese Mißachtung der Interessen des arbeitenden Volkes einzulegen. Auch wir Linzer haben uns gestern in einer imposanten Versammlung diesem Protest angeschlossen. Im

[13] Gutenberg, Druckerei, 80.
[14] Grüll, Bürgermeisterbuch, 118.
[15] Ebenda.
[16] Puffer setzt die Abgeordnetentätigkeit von Dametz im Landtag für den Zeitraum von 1918 bis 1926 fest, das Land Oberösterreich von 23.6.1919 bis 21.9.1927. Vgl. dazu Puffer, Gemeindevertretung, 115.

Nachstehenden der Bericht über den Verlauf der Versammlung: Gemeinderat Genosse Kollinger eröffnet kurz nach 8 Uhr die Versammlung und begrüßt die Anwesenden, worauf die Genossen Dametz als Vorsitzender, Reichsratsabgeordneter Spielmann als Stellvertreter, Kollinger und Plöckinger als Schriftführer gewählt werden."[17]

Dametz' Haltung zum Unternehmertum

Nach einer Rede des Landeshauptmann-Stellvertreters Josef Gruber sprach Dametz zu den Verbindungen zwischen Herrenhaus und Unternehmertum:

„Die Gesellschaft spalte sich, wie schon im Kommunistischen Manifest ausgesprochen ist, in zwei Teile, in die Bourgoisie und das Proletariat. Es gebe aber immer noch eine Anzahl von Idealisten, die sich auf das Einsehen der Unternehmer berufen, ‚man muß es ihnen nur sagen wie es um die Arbeiter bestellt ist'. Wir wissen es besser, daß sich die Unternehmer nichts ‚sagen' lassen, denn aus dieser allgemeinen Notlage zieht das Unternehmertum seinen Gewinn. Redner sagt, daß das Herrenhaus die letzte Zufluchtsstätte des schmutzigsten Ausbeutertums geworden sei. Die Organisation der Arbeiter verhindern, geht nicht, es ist auch mit den christlichen und nationalen Vereinen die Bekämpfung der Sozialdemokraten nicht gelungen. Im Abgeordnetenhause sitzen viele Sozialdemokraten und im entscheidenden Moment sind auch viele bürgerliche Abgeordnete zur Arbeiterfreundlichkeit gezwungen. Die Unternehmer können sich also auf das Volksparlament nicht verlassen, ihre sogenannten ‚Arbeiterorganisationen' versagen ebenfalls. Und so ist das Unternehmertum auf den Gedanken verfallen, sich vom Herrenhaus schützen zu lassen. Dort überlassen ihnen die anderen hohen Herren und die Prälaten die Entscheidung über sozialpolitische Gesetze. Schließlich werden doch auch in dieser Frage die Arbeiter den Erfolg erringen wie schon in manch anderen Dingen."[18]

Dametz und die von den bürgerlichen Parteien ignorierte Teuerung

„Redner streift im weiteren die Teuerung und das zum Tagesereignis gewordene Eintreffen des argentinischen Fleisches. Damals, sagt der Redner, als unsere Abgeordneten die Einfuhr von argentinischem Fleisch verlangten, haben die Christlichsozialen darüber gelacht, sie haben die ganze Teuerung als einen sozialdemokratischen Schwindel bezeichnet. Die Deutschnationalen haben überhaupt geschwiegen, was heißen sollte, daß ihnen die Sache überhaupt zu dumm sei, das ist nämlich so bei unseren Deutschnationalen (Heiterkeit), und heute, weil sie die Einfuhr nicht verhindern konnten, freuen sie sich, daß es ihnen gelungen ist, die Einfuhr ‚zu erreichen'. (Neuerliche Heiterkeit und Zwischenrufe.) Redner fordert hierauf alle Anwesenden zu neuerlicher agitatorischer Tätigkeit, insbesondere für unser Parteiblatt, auf und erklärt, daß wir nicht eher ruhen und rasten wollen, bis wir nicht auch die Alters- und Invaliditätsversicherung, die Arbeitslosenfürsorge und das Bäcker-

[17] „Das Herrenhaus gegen den Arbeiterschutz. Protestversammlung im Volksgartensaale vom 16. Jänner 1911". In: Wahrheit vom 18. Jänner 1911, o. S.

[18] Ebenda.

schutzgesetz errungen haben und schließt mit den Worten: ‚Wir verlangen, daß dem Arbeiter gegeben wird, was dem Arbeiter gebührt!' (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)"[19]

Dametz und die Resolution zum Arbeiterschutz

Als Höhepunkt der Protestversammlung verlas Dametz im Volksgartensaal eine Resolution zum Arbeiterschutz, die „unter großem Beifall" einstimmig angenommen wurde.

„Seit Jahren stockt Österreichs soziale Gesetzgebung. Nun ist es endlich mit vieler Mühe gelungen, einige, wenn auch nur sehr bescheidene soziale Reformen im Abgeordnetenhause durchzusetzen. Da taucht eine neue Schwierigkeit auf. Die privilegierte Körperschaft der Geld- und Feudalaristokratie, das Herrenhaus, erdreistet sich, gegen die obzwar kleinen, so doch notwendigen Arbeiterschutzgesetze aufzutreten. Es versucht:

1. Das Gesetz über die Ausdehnung der Unfallversicherung auf alle Arbeiter des Baugewerbes;
2. Die Abänderung der Bestimmungen über den Kontraktbruch und
3. Das gesetzliche Verbot der Frauennachtarbeit

in unerhörter Weise zu verschleppen, wenn nicht gar zu verstümmeln oder ganz zu verhindern.

Die Regierung, die verpflichtet gewesen wäre, diese Gesetzentwürfe im Herrenhause zu vertreten, ist auf einen Wink der Grundmagnaten und Industriebarone schmählich zusammengeknickt. Am pflichtvergessensten benahm sich der christlichsoziale Handelsminister Dr. Weiskirchner, der bei der Beratung des Gesetzes über die Frauennachtarbeit gar nicht im Herrenhause erschienen ist und diese Vorlage in unverantwortlicher Weise im Stich ließ.

Die Versammelten protestieren mit allem Nachdruck gegen dieses arbeiterfeindliche und gehässige Gebaren des Herrenhauses. Sie erklären, daß es keine andere Antwort geben kann, als: mit aller Energie den Kampf gegen diese rückständige, volksfeindliche Institution zu eröffnen."[20]

„Die ‚Köpfung' des Genossen Dametz" 1911

Zum ersten Mal gelangten zehn Sozialdemokraten, darunter Dametz, im Jahr 1905 in den Linzer Gemeinderat. In seinem Artikel über Dametz meinte Koref, dass er „belebend" wirkte, da er die Dinge beim Namen nannte. Trotz seiner konzilianten Haltung fand er entschiedene Gegner, wie etwa den stellvertretenden Bürgermeister Dr. Ruckensteiner, der ihm „mehrmals die Zähne zeigte". Dametz ließ sich von den gegnerischen Attacken nicht abschrecken und sammelte dabei reiche kommunalpolitische Erfahrung. Das damalige „raffiniert-geformte" Wahlrecht bot den politischen Gegnern die Gelegenheit, Dametz bei den Wahlen im Jahr 1911

[19] „Das Herrenhaus gegen den Arbeiterschutz. Protestversammlung im Volksgartensaale vom 16. Jänner 1911". In: Wahrheit vom 18. Jänner 1911, o. S.

[20] Ebenda.

aus dem Gemeinderat hinauszubefördern: „Man nannte diese (legitime) Vorgangsweise Köpfen.“[21] Die „Wahrheit!“ schrieb in der Rubrik „Aus Stadt und Land“ unter dem Titel „Die ‚Köpfung‘ des Genossen Dametz“ am 7. April 1911 einen ausführlichen Kommentar dazu.

> „Wir haben schon gestern konstatiert, daß eine geringere Beteiligung der arbeitenden Klassen bei der Gemeinderatswahl am Dienstag scheinbar einen Vorteil der bürgerlichen Parteien, die ihren letzten Mann zur Urne schleppten, bedeutet. Die Freude der bürgerlichen Parteien über den Ausgang der Wahl, obwohl sie an der Vertretungsstärke der sozialdemokratischen Fraktion im Gemeinderate nichts zu ändern vermag, ist daher eine unbändige. Die Freude der ‚Freiheitlichen‘ erklimmt aber den Gipfelpunkt über die gelungene Köpfung unseres Genossen Dametz.
> Nicht leicht findet sich eine Partei und eine Presse, die sosehr ihre Gegner der Lüge beschuldigt, wie die deutschnationale, die ‚Tages-Post‘ voran. Nicht leicht aber findet sich auch eine Presse, die sosehr von der gemeinsten niedrigsten Lüge Gebrauch macht, wie eben dieselbe ‚Tages-Post‘. Die Phantasie über die ‚Siegesfeier der Sozialdemokraten‘, die ganz und gar von der ersten bis zur letzten Zeile erfunden und erlogen ist und die wohl allen Genossen, welche noch dieses Lügenblatt halten, die Augen öffnen wird, gibt davon Zeugnis. Lüge, und dazu sehr dumme Lüge, ist es auch, wenn das Blatt über unseren Genossen Dametz schreibt: ‚Die führende Clique der Sozialdemokraten wußte wohl, daß Dametz einigermaßen gefährdet sei, denn es gibt wenig Leute, die in der eigenen Partei so wenig Sympathien genießen, wie Herr Dametz, dieser Rücksichtsloseste aller Rücksichtslosen, der bei seiner wilden Agitation sich über alle Schranken hinwegsetzt und dabei weder Gegner, noch Gesinnungsgenossen schont. Insbesondere in dem eigentlichen Heerlager der Sozialdemokratie, draußen auf der Wiener Reichsstraße, ist Dametz sehr unbeliebt.‘ Wie es mit dieser ‚Unbeliebtheit‘ des Genossen Dametz aussieht, dafür lassen wir die Ziffern sprechen. Auf unsere Liste entfielen 3.906 Parteistimmen, von diesen erhielt Genosse Dametz 3.901 Stimmen, daraus ergibt sich ein Manko von 5 ganzen Stimmen. Von den Parteigenossen erhielt also Dametz relativ die meisten Stimmen! Und selbst wenn man sich zur Anschauung der ‚Tages-Post‘ bekennen sollte, müßte man sagen, daß Dametz ‚insbesondere in dem eigentlichen Heerlager der Sozialdemokratie draußen auf der Wiener Reichsstraße bei fünf Mann sehr unbeliebt ist‘. Aber auch das ist unrichtig; es stellte sich nämlich heraus, daß einige Genossen, die, unerfahren in den Kniffen der Wahl, das Wahlglück auf eigene Faust korrigieren wollten und – den Namen des Genossen Dametz strichen. Wie gesagt, das sind einige Stimmen, im Ganzen aber haben unsere Genossen ihre Pflicht wacker erfüllt und Genosse Dametz kann getrost die Anzahl der für ihn abgegebenen Stimmen als eine Sympathiekundgebung betrachten, denn es waren lauter Parteistimmen, kein Deutschnationaler und kein sonstiger Mitläufer darunter. Im Gegenteile zeigt der Stimmenzuwachs bei den Genossen Ehart und Plöckinger, welche Kraftanstrengungen die Deutschnationalen machten, Dametz zu köpfen. Seine Rücksichtslosigkeit, mit der er die Arbeiterinteressen vertrat, schien ihnen eben zu gefährlich. Diese Rücksichtslosigkeit ist aber für die Arbeiterschaft so wertvoll, daß sie niemals auf die Person des Genossen Dametz verzichten wird.
> Dametz wird sicherlich wieder in den Linzer Gemeinderat kommen, dafür wird schon die Sympathie Sorge tragen, welche Genosse Dametz ausnahmslos bei unseren Parteigenossen genießt. Das Köpfen des Genossen Dametz war aber nebenbei bemerkt eine große Torheit der Rathauspartei, die ihr Cliquetreiben durch Genossen Dametz mit Schmerz und Wut so

[21] Koref, Dametz, 137.

> oft beeinträchtigt sah, daß sie nun Rache an ihm nahm. Durch die Auswählung unseres Genossen hat die Rathauspartei mit vollen Bewußtsein uns zu verstehen gegeben, daß sie es auf die Verschärfung des Gegensatzes zwischen Majorität und Minorität im Gemeinderate abgesehen hat. Ihr Wunsch soll erfüllt werden.
> Die deutschfreiheitliche Partei hat in Linz und im Lande ja immer die denkbar kopfloseste Taktik betrieben. Die Köpfung des Genossen Dametz ist von diesem Standpunkte aber ein besonders dummer Streich. Erstens wissen wir jetzt, wie sehr der Gemeinderatsmajorität die Kritik des Genossen Dametz auf die Nerven ging; sie wird diese Art der Kritik weiterhin nun noch viel häufiger und viel eindringender über sich ergehen lassen müssen. Anderseits ist jedoch die Besetzung eines Gemeinderatsmandates keine weltbewegende Sache, wir heißen auch den Genossen Ehart in unserer Gemeinderatsfraktion herzlich willkommen – aber kleine Ereignisse pflegen oft große Wirkungen zu haben. Herr Dr. Beurle rutscht beinahe schon auf den Knien, um die Christlichsozialen zur Anerkennung des Geßmann-Kompromisses zu bewegen … nehmen wir an, wir wissen übrigens nicht im geringsten, was die oberösterreichischen Christlichsozialen diesbezüglich vorhaben – Beurle fände bei ihnen nicht das erwartete Vertrauen und die erhoffte Liebe. Ist denn das schon so ausgemacht, wie in Oberösterreich die bevorstehenden Reichsratswahlen ausfallen werden?? Kann es da nicht ganz sonderbare Überraschungen geben? Hat nicht Gott schon die Dinge ganz anders gelenkt, als wie es Herr Dr. Beurle ihm abschmeicheln wollte? Jedenfalls hat die Köpfung des Genossen Dametz das eine bewirkt, daß die deutschfreiheitlichen Herren unsererseits auf Entgegenkommen, sei es in dieser oder in jener noch so wichtigen Frage, selbst in der äußersten Klemme kaum mehr zählen dürften. Wir sind erkenntliche Leute, und bezahlen den, der uns im guten oder schlechten Sinne etwas angetan hat, mit barer Münze."[22]

Vom „Haxlbeißer der Partei" zum Politiker des Ausgleichs

Dametz entwickelte sich, darüber sind sich mehrere Autoren einig, vom „Haxlbeißer der Partei"[23] zu einem Mann des Ausgleichs und der Zusammenarbeit wie Hauser und Schlegel.[24] Von Anfang an zählte er zum „pragmatisch-untheoretischen" Parteiflügel der Sozialdemokraten. Vom Unbehagen mit der bürgerlichen Demokratie, das den Austromarxismus kennzeichnete, so Tweraser, war bei Dametz nicht viel zu bemerken. Außerdem konnte er sich weder für den revolutionären Habitus noch für die damit verbundene Rhetorik begeistern.[25] Als Bürgermeister bevorzugte er eine Ethik der Verantwortung, die einen „Verbalradikalismus" nicht notwendig hatte. Der politische Gegner war für Dametz nicht jemand, den man widerwillig dulden, sondern dem man Funktionen in der Verwaltung der Stadt zugestehen musste. Auch

[22] „Die Köpfung des Genossen Dametz". In: Wahrheit vom 7. April 1911, o. S.

[23] „Dr. Ruckensteiner bemerkte dazu, es habe einmal ein ganz witziger Mann aus der sozialdemokratischen Partei sich die Bemerkung erlaubt: Ja, der Dametz, das ist der Haxlbeißer der Partei". In: Kulczycki, Bürgermeister, 194.

[24] Tweraser, Gemeinderat 1934, 205. Vgl. dazu Kulczycki, Bürgermeister, 198 f. sowie Slapnicka, Führungsschicht, 59 f. und Grüll, Bürgermeisterbuch, 114.

[25] Vgl. dazu Feichter, Linzer Programm, 232 f.

in Linz wurden Elemente einer Proporzregierung per Landesgesetz eingeführt. Dem Stadtrat gehörten nach dem Gemeindestatut von 1920 der Bürgermeister, drei Vizebürgermeister und acht Stadträte an. Die im Gemeinderat vertretenen Parteien mussten dabei nach ihrem Stärkeverhältnis berücksichtigt werden. Dieser konstitutionelle Rahmen ermöglichte es, so Tweraser, „die amicabilis compositio zu praktizieren, um der Minorität gesichtsverlierende Niederlagen möglichst zu ersparen“[26].

Gründer und Herausgeber der Wochenzeitung „Wahrheit!“

Seit dem Jahr 1912 leitete Dametz das zwei Jahre vorher gegründete parteieigene Druck- und Verlagsgeschäft „Gutenberg“ auf der Spittelwiese. Nach dem Tod des Begründers der „Wahrheit!“, Anton Weiguny, gab er die Zeitung, die mit 1. Jänner 1916 in „Tagblatt“ umbenannt worden war, gemeinsam mit Josef Gruber heraus.[27]

Dametz war somit Mitbegründer und Herausgeber der Wochenzeitung „Wahrheit!“ und blieb auch Herausgeber, als die Wochenzeitung in die Tageszeitung „Tagblatt“ umgewandelt wurde:

> „Längst hatte er maßgeblichen Anteil gehabt an der Gründung eines sozialdemokratischen Wochenblattes. Es führte den offensiv-demokratischen Namen ‚Die Wahrheit‘. Er arbeitete nicht nur als eifriger Verfasser von Artikeln mit, sondern betrieb mit zielsicherem Eifer die Gründung der Druckerei ‚Gutenberg‘, deren Leitung er nunmehr übernahm. Mit Gruber zeichnete er dann auch als Herausgeber, als die ‚Die Wahrheit‘ zum täglich erscheinenden ‚Tagblatt‘ wurde. Beide scheuten weder die Last der Verantwortung noch auch die erheblich verstärkte redaktionelle Mitarbeit. Dametz führte eine scharfe Feder und exponierte sich in vorbildlich-mutiger Weise.“[28]

Vom Redakteur zum Leiter der „Wahrheit!“ und der Druckerei Gutenberg

Unter dem Titel „Ein Gedenken wird zur Verpflichtung“ und dem Untertitel „Gen. Dametz schuf unser Landesorgan – Eurer Blatt ist sein Vermächtnis“ wurden im Tagblatt vom 20. September 1952 die Anfänge der Wochenzeitung „Wahrheit!“ beschrieben, an denen Dametz bis zu seiner Bürgermeisterwahl wesentlichen Anteil hatte:

> „Ein Vierteljahrhundert ist seit jenem dunklen Herbsttag vergangen, der uns den Genossen Dametz entriß. Unsere Parteipresse erfüllt nur eine Ehrenpflicht, ein Gebot untilgbarer Dankbarkeit, wenn sie ihre Stimme in den Chor derer mengt, die heute im Rahmen einer Feierstunde des unvergessenen Toten und seiner vielfältigen Verdienste um unsere

[26] Tweraser, Gemeinderat 1934, 206.
[27] Mayrhofer, Dametz, 2.
[28] Koref, Dametz, 138.

Idee, um unsere Stadt und ihre Menschen gedenken. Im Winter des Jahres 1896, als im ‚Dreifaltigkeitszimmer' des ‚Hirschen' der Plan erwogen wurde, ein eigenes Landesorgan zu schaffen, war es Dametz, der diesen Gedanken mit Begeisterung aufnahm, alle Bedenken überwand und nicht eher ruhte, bis die ‚Wahrheit' in die Arbeiterwohnungen flatterte. In den ersten Jahren gab es kaum eine Ausgabe dieser Kampfzeitung, die nicht wenigstens einen Artikel aus seiner Feder enthielt.

Aber nicht nur redaktionell, sondern auch administrativ arbeitete Dametz an der Ausgestaltung und Verbreitung des Blattes mit. Er sorgte dafür, daß die Bezieherkartei wuchs, er warb im großen Kreis seiner Partei- und Gewerkschaftsfreunde unentwegt neue Abnehmer und er predigte den Arbeitern immer wieder, daß die erstarkende Partei ihr Organ nicht entbehren könne. Im Jahre 1911 übernahm Genosse Dametz die Leitung der jungen Parteidruckerei und gleichzeitig die Verwaltungsgeschäfte der ‚Wahrheit'. Bisher hatte er sich als Schriftsetzer der Buchdruckerei Wimmer dem Parteiblatt ja nur in seiner karg genug bemessenen Freizeit widmen können. Jetzt begann sein jahrelanger Kampf gegen finanzielle Schwierigkeiten, Behördenschikanen und gegen den Rotstift des Zensors. Die größten Verdienste um das Parteiorgan erwarb sich Genosse Dametz aber in der Zeit des Ersten Weltkriegs. Als der Einrückungen wegen die Bezieherzahl immer tiefer sank, als es schien, als könne sich das Blatt der kleinen Leute nicht mehr halten, als jeder sozialistische Artikel zur Gefahr für Leben und Freizeit geworden war, da sorgte Dametz dafür, daß unserer Partei ihr Blatt – ihre Druckerei erhalten blieb.

Als Genosse Dametz später zum Bürgermeister von Linz berufen wurde, konnte er sich der Parteipresse zwar nicht mehr voll zur Verfügung stellen, aber wenn es gewichtige kommunale Probleme ging, dann griff er zur Feder und publizierte seine Meinung in unserem Blatt. Noch am Krankenbett gehörten seine Gedanken dem schon lange zum Tagblatt gewordenen Landesorgan und als sich seine Augen geschlossen hatten, widmete ihm seine geistige Schöpfung diese Worte: ‚Was Dametz uns war, die wir tagtäglich an seiner Seite die Sorgen und Nöte, aber auch die Freuden der Partei und der Presse miterlebten, das zu schildern ist uns jetzt nicht möglich. Möge die Arbeiterschaft das Werk, dem er den größten Teil seines Lebens geweiht, die Presse, als sein teuerstes Vermächtnis nicht nur hüten, sondern an der Ausgestaltung und Verbreitung arbeiten für und für, dann wird sie nicht nur den Toten, sondern sich selbst am besten ehren.'"[29]

Gründungsmitglied des Arbeiter-Turn- und Sportvereins

Ämterkumulation war für Politiker der Zwischenkriegszeit noch kein verwerflicher Vorgang, vor allem dann nicht, wenn es sich um Pionierleistungen handelte: „Daneben war er Gründungsmitglied des Arbeiter- Turn- und Sportvereins, neben vielen anderen Funktionen Obmann des ‚Vereins Arbeiterheim', der ‚Spar- und Kreditkasse' und des Aufsichtsrates der Konsumorganisationen."[30]

[29] „Ein Gedenken wird zur Verpflichtung". In: Tagblatt vom 20. September 1952, 4.
[30] Gutenberg, Druckerei, 80.

Erster sozialdemokratischer Bürgermeister in Linz

Dametz konnte von sich behaupten, der erste sozialdemokratische Bürgermeister in Linz gewesen zu sein und beendete damit die langjährige Vorherrschaft der Deutschnationalen:

> „Von 1919 bis 1927 widmete sich Dametz als Bürgermeister der Landeshauptstadt Linz vor allem dem sozialen Wohnbau und plante die Errichtung eines neuen Rathauses, wozu es allerdings nicht kam. Der damals einstimmig gewählte war der erste Sozialdemokrat in diesem hochgeschätzten Amt. Er wirkte 15 Jahre im Linzer Gemeinderat und bis zu seinem Lebensende auch im oberösterreichischen Landtag."[31]

Wiederwahl 1923

Zusammenarbeit aller Parteien

Nach der Wiederwahl im Jahr 1923 skizzierte Bürgermeister Dametz seine Politik der nächsten vier Jahre und bot allen Parteien seine Zusammenarbeit an:

> „Es ist heute zum zweiten Male, daß der Vorsitzende das Resultat verkündet, ich sei zum Bürgermeister der Landeshauptstadt Linz gewählt. Ich bin mir dessen bewusst, daß es wohl die Kraft eines einzelnen nicht vermag, in einer derartigen Zeit, wie wir sie erlebt haben, und unter solchen Verhältnissen, wie wir sie jetzt vor uns sehen, ein so großes Gemeinwesen mit Erfolg zu leiten, wenn nicht gewisse Grundsätze vorhanden sind, die dem Menschen zu einem derartigen Werk die entsprechende Grundlage geben. Ich danke also zunächst dafür, daß Sie mit solcher Einmütigkeit Ihre Stimme auf meine Person vereinigt haben.
>
> Wenn es mir möglich gewesen ist, in der abgelaufenen Periode von vier Jahren die Arbeit zu vollbringen, die mir auferlegt war, so war es nur möglich bei dem Zusammenarbeiten aller; so war es nur dadurch möglich, daß ich mich stützen konnte auf eine so große Anzahl von Parteifreunden, daß ich aber auch damit rechnen konnte, daß ich im Präsidium einhellige Mitarbeit finden konnte und daß nicht in letzter Linie alle Parteien von dem gleichen Gedanken beseelt waren, sich vor allem das Wohl der Bevölkerung vor Augen zu halten.[32]

Resümee der letzten vier Jahre

> Gestatten Sie mir, darauf hinzuweisen, daß die verflossenen vier Jahre an Schwierigkeiten nichts zu wünschen übrig ließen. Ich will gar nicht daran erinnern, wie schwierig die Zustände zur Zeit des Zusammenbruchs waren, wie wir aber nach dem Zusammenbruch mit frischem Mut die schwierige Arbeit übernommen haben. Alle, die wir in den neuen Gemeinderat eingezogen sind, haben das Treuegelöbnis, das wir abgelegt haben, gehalten, allen Schwierigkeiten zum Trotz, die es zu überwinden galt. Wohl war es nicht möglich, aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Ich glaube jedoch, daß das, was in den vier Jahren

[31] Gutenberg, Druckerei, 80.

[32] Gemeinderat und Stadtrat. Bericht über die 1. Konstituierende Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am Freitag, den 13. Juli 1923, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Jg. 3, Nr. 15 vom 1. August 1923, 130.

begonnen wurde, in den kommenden vier Jahren weitergeführt und wohl auch zu Ende geführt werden kann. Es hat der Herr Vorsitzende schon erwähnt die Wohnungsnot und andere Umstände, mit denen wir uns zu befassen haben, und so erübrigt es sich wohl, hier ein sogenanntes Programm zu entwickeln.[33]

Objektivität und Pflichterfüllung für die Zukunft

Sie, sehr geehrten Frauen und Herren, die dem Gemeinderate vier Jahre angehört haben, kennen meine Tätigkeit, und so möchte ich nur den einen Wunsch aussprechen, daß auch die kommenden vier Jahre den Gemeinderat bei fruchtbringender Arbeit beisammensehen. Die Gemeindestube ist ja nicht der Ort, wo große politische Probleme gelöst werden, sondern hier handelt es sich darum, das Wohl der Stadt Linz, das Wohl der Bevölkerung zu fördern. Soweit das menschliche Kräfte imstande sind, hat sich der letzte Gemeinderat in dieser Hinsicht alle Mühe gegeben, und ich hoffe jedenfalls nicht vergeblich, daß auch der kommende Gemeinderat die gleichen Erwartungen erfüllen wird. Ich richte daher den dringenden Wunsch an Sie, vom gleichen Geiste beseelt zu sein wie bisher im Gemeinderate. Ich richte hauptsächlich an meine Parteifreunde die dringende Bitte, auch in der kommenden Zeit nicht allein zu trachten, unsere Grundsätze als freier Staatsbürger einer Republik, als Träger eines neuen Gesellschaftsgedankens in den Vordergrund zu stellen; nichtsdestoweniger aber auch bei jeder Gelegenheit größtmögliche Objektivität an den Tag zu legen. Für meine Person kann ich dieses Versprechen geben. Ich werde wie bisher meine Pflicht erfüllen und möchte nur wünschen, daß ich in jedem Mitglied des Gemeinderates einen eifrigen und pflichtbewußten Mitarbeiter finde. (Langanhaltender, lebhafter Beifall.)“[34]

Dametz über das Linz der Zukunft

In dem Sonderheft der Österreichischen Gemeindezeitung vom 15. Februar 1925, das Linz gewidmet war, schrieb Dametz über seine Zukunftsvorstellung:

„Linz war zu allen Zeiten ein vorzüglicher Handelsplatz und wurde in den letzten Jahren sehr gern als Versammlungsort zu Kongressen und Verbandstagen gewählt. Ist erst einmal unser Staatswesen von dem drückenden wirtschaftlichen Banne befreit und sind wieder einmal alle Industriebetriebe auch in Linz vollbeschäftigt und tritt wieder einmal eine flotte Bautätigkeit ein, dann wird sich erst so recht die Bedeutung dieser Stadt zeigen. Ein reges, pulsierendes Leben in Handel und Industrie im ganzen weiten Stadtgebiet und auf den großen modernen Bahnanlagen, auf der Donau ein lebhafter Verkehr stromauf- und stromabwärts, dazu eine fleißige Bevölkerung, die bei allem Lebensernst und bei aller Arbeit auf saure Wochen auch ihre frohen Feste hat. So wollen wir uns die Zukunft der Landeshauptstadt Linz wünschen.“[35]

---

[33] Gemeinderat und Stadtrat. Bericht über die 1. Konstituierende Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am Freitag, den 13. Juli 1923, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Jg. 3, Nr. 15 vom 1. August 1923, 130.

[34] Ebenda.

[35] Zitiert nach Elisabeth Oberlik, Josef Ignaz Dametz. In: Lebendiges Linz, Jg. 2 (1979), Nr. 10, 11.

Bezahlung italienischer Ziegelarbeiter

Italienische Ziegelarbeiter wurden von den Werksbesitzern in Österreich trotz der hohen Arbeitslosigkeit immer wieder angefordert, worüber das österreichische Generalkonsulat nicht erfreut war:

> „Wie bereits in den vorhergehenden Schreiben muß auf diese neue Zuwanderung hingewiesen werden. Ob bei der erheblichen Anzahl von Arbeitslosen in Österreich der Zustrom von fremdnationalen Arbeitern erwünscht und zweckmäßig ist, muß erneut dahingestellt werden. Die derzeit vorliegenden Instruktionen geben allerdings keine Handhabe, die Einreise zu verweigern. In den letzten Monaten beriefen sich Ziegelarbeiter immer wieder auf bereits vorliegende Verträge, sie verwiesen auf Emissäre, die österreichische Ziegelwerke gesandt hätten, um italienische Arbeiter zu verpflichten. Uns liegen tatsächlich Kontrakte oder Kontraktbestätigungen aus Linz, Eferding, Steyr und Salzburg vor."[36]

Die Italiener stellten bei ihren Arbeitgebern die Bedingung, in italienischer Währung oder in US-Dollar bezahlt zu werden, da sie ihren Angehörigen in der Heimat einen Teil des Gehalts schicken wollten. Die Stadt Linz beschäftigte in ihren eigenen Betrieben ebenfalls italienische Arbeiter, hatte aber Probleme mit der Beschaffung der Lira im Jahr 1922. Der Magistrat konnte die großen Mengen an ausländischer Währung nicht aus dem laufenden Haushalt finanzieren und hatte daher die „für die Italiener notwendigen Lira auf dem Kreditwege beschafft"[37]. Außerdem stellte der Magistrat einen Exportantrag für kostspieliges Schleifholz im Umfang von 4.000 Kubikmetern, obwohl strenge Ausfuhrbestimmungen galten. Bürgermeister Dametz entschied sich trotz der offensichtlichen Probleme für die italienischen Arbeiter: „Eine Verweigerung der Lirazahlung war ausgeschlossen, nachdem die Italiener erklärten, in diesem Fall sofort die Arbeit einzustellen und nach Frankreich zu gehen, wo große Nachfrage nach Ziegelarbeitern besteht."[38]

Erwerb des Heimatrechts für „Czechen und Juden"

In der Sitzung vom 13. Dezember 1918 legte Gemeinderat Hofer eine Liste von 39 Personen vor, die das Heimatrecht in Linz beantragt hatten. Der christlichsoziale Gemeinderat Leiner verlangte eine Unterscheidung zwischen „Deutschböhmen" und „Tschechischböhmen". Nach der Vertagung auf die Sitzung im Jänner 1919 wurde das Heimatrecht für „Czechen und Juden" in Frage gestellt. Der deutschnationale Gemeinderat Melichar musste zu seinem Entsetzen feststellen, dass sich „unter den Bewerbern auch Czechen und Juden" befänden und daher

[36] Zitiert nach John, Bevölkerung, 200.
[37] Ebenda.
[38] Zitiert nach ebenda.

müsse er aus rein nationalen Gründen gegen den Antrag stimmen. Er bezeichnete die Spartakusbewegung in Berlin und Wien als negatives Beispiel der Sozialdemokraten, da sowohl in Berlin als auch in Wien „an der Spitze ausschließlich Juden" stünden.[39] Unter den 47 Antragstellern auf Heimatrecht bezeichnete Melichar die Bewerber Kunesch und Mitsch als Tschechen sowie Lauer, Löw und Wassertal als Juden. Der Antrag von Kunesch wurde trotzdem bewilligt, die Anträge von Lauer, Löw und Wassertal wurden zurückgewiesen.[40] Gemeinderat Melichar, der „Spiritus Rector" der „Linzer Fliegenden Blätter" und der alldeutschen Ideologie in Linz hatte sich 1919 noch einmal durchgesetzt, resümierte John.[41]

Im Gegensatz dazu hatte Vizebürgermeister Dametz „die Empfindung, GR Melichar habe seinen antisemitischen Regungen Ausdruck gegeben. […] Er hält es für intolerant, Juden nicht aufzunehmen."[42]

Dametz als Kommunalpolitiker: Pflasterung der Urfahrer Hauptstraße

Bürgermeister Dametz setzte sich bei der Gemeinderatsitzung am 8. November 1921 dafür ein, eine Neupflasterung der Urfahrer Hauptstraße trotz hoher Kosten endlich in Angriff zu nehmen:

> „Es ist in der Öffentlichkeit, insbesonders in der Presse schon zu wiederholten Malen der Zustand der Urfahrer Hauptstraße mit Recht gerügt worden. Nun schweben aber bezüglich der Herstellung, und zwar der Neupflasterung schon seit längerer Zeit Verhandlungen zwischen allen beteiligten Faktoren. Erst vor kurzem war bei mir eine diesbezügliche Besprechung und in der vorigen Woche hat wieder bei der Landesregierung eine Besprechung stattgefunden, an der unser Referent Vizebürgermeister Sadleder teilgenommen hat. Dort hat man sich nun auf eine gewisse Richtlinie geeinigt, und es besteht alle Aussicht, daß im Frühjahr 1922 die Urfahrer Hauptstraße von der Brücke weg bis zum Gasthofe ‚Stadt Budweis' gepflastert wird. Die Übelstände, die in diesem Straßenstück herrschen, sind schon sehr beträchtliche und gerade an dieser schmalen Stelle konzentriert sich der ganze Fuhrwerksverkehr aus dem Mühlviertel herein. Es ist seinerzeit von der Gemeinde Urfahr die Realität ‚zum Ochsen' zu dem Zwecke käuflich erworben worden, die Straße zu erweitern. Das ewige Ausbessern der schadhaften Stellen in diesem Straßenteil hat gar keinen Zweck, es muß einmal radikal vorgegangen werden. Allerdings wird diese Neupflasterung einen ziemlichen Betrag verschlingen."[43]

[39] John, City, 57.
[40] Ebenda.
[41] Ebenda, 57–58.
[42] Zitiert nach ebenda, 57.
[43] „Gemeinderat und Stadtrat. Bericht über die 16. Öffentliche Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am Dienstag, den 8. November 1921. In: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Jg. 1, Nr. 22 vom 1. Dezember 1921, 330.

Dametz als Kulturpolitiker

Die Linzer Rundschau meinte angesichts der finanziellen Rettung des Linzer Landestheaters in der Zwischenkriegszeit ebenso wie Ende der 1970er Jahre eine Wiederholung der Geschichte zu erkennen:

> „Trotz der drückenden Probleme, deren Lösung mit einem gigantischen finanziellen Aufwand verbunden war, kam aber auch die Kultur nicht zu kurz. Der kulturell stark interessierte Bürgermeister ließ das Stadtarchiv und die städtische Bibliothek neu organisieren! Wie sich die Bilder gleichen: Auch damals war das Theater in einer argen finanziellen Krise und so wie heute mußte auch vor mehr als 50 Jahren die öffentliche Hand mit Subventionen einspringen. Selbstverständlich griff die Stadt Linz damals in die Tasche. Unter Bürgermeister Josef Ignaz Dametz, der übrigens Mitbegründer und Ehrenvorsitzender des Brucknerbundes war, wurde erstmals der Plan eines Bruckner-Festspielhauses in Linz ventiliert. Bis zur Verwirklichung dieses Gedankens dauerte es allerdings noch Jahrzehnte.“[44]

Mitbegründer des Brucknerbundes

Dametz war einer der Mitbegründer des oberösterreichischen Brucknerbundes und setzte sich bereits damals für den Bau eines Bruckner-Festspielhauses ein: „Der jugendliche ‚Theatergeist‘ schlug sich in der stetigen Subventionierung des Landestheaters durch die Stadt nieder, das damals mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Der Ausbau der Stadt- und der Studienbibliothek waren Dametz eine Herzenssache.“[45]

Problematische Aspekte

Sozialdemokratie gegen das Image als „Judenschutztruppe“

Obwohl sich die Sozialdemokraten bei Parteisitzungen nicht dezidiert für Antisemitismus aussprachen, waren sie nicht mehr als alle anderen Parteien gewillt, so Pauley, als „Judenschutztruppe“ herhalten zu müssen. Wie in Deutschland konnte der Versuch, sich der jüdischen Sache anzunehmen, „derjenigen Partei, die ihn unternahm, mehr Schaden bringen als den Juden Nutzen“[46]. Die Sozialdemokraten zogen es daher vor, mit Argumenten dagegen zu halten, die selbst hart an der Grenze des Antisemitismus lagen und, so Pauley, die von der Voraussetzung ausgingen, dass sie mit der Ablehnung des „jüdischen Kapitalismus“ den geg-

[44] „Josef Dametz führte die Stadt in einer ihrer schwersten Zeiten“. In: Linzer Rundschau vom 6. September 1979, 22.
[45] Mayrhofer, Dametz, 4.
[46] Pauley, Antisemitismus, 198.

nerischen Parteien moralisch überlegen sein müssten. Im besten Fall engagierten sich die österreichischen Sozialdemokraten für arme Juden und solche aus den Unterschichten, denen sie geistige und materielle Förderung nicht verwehrten. Die jüdischen Kapitalisten attackierten sie mit der gleichen Rhetorik, „wie es später die Nationalsozialisten taten“[47]. Pauley legte aber Wert darauf zu betonen, dass diese Angriffe der Sozialdemokraten nicht durch rassische Gegensätze motiviert waren. Für die Sozialdemokraten, so Pauley, „teilte sich die Welt nicht in Juden und Christen, sondern in Kapitalisten und Proletariat“[48].

Deutschtum statt Österreichertum

Alle führenden Politiker gerierten sich als überzeugte Oberösterreicher oder zumindest als überzeugte Wahloberösterreicher wie Schlegel. Sie waren außerdem, so Tweraser, kulturell dem Deutschtum und nicht einem Österreichertum verpflichtet. So zitierte Dametz nach einer mündlichen Aussage von Magistratsdirektor Dr. Josef Stöger statt Marx und Engels lieber Goethe und Schiller.[49]

Für den „Anschluss“ an Deutschland

Alle führenden Politiker Oberösterreichs befürworteten den Anschluss an Deutschland, obwohl, wie Tweraser betonte, „Variationen im Stellenwert des Anschlußes existierten, reichend vom Anschlußenthusiasmus eines Langoth zum vorsichtigen eventuellen Anschluß eines Hauser. Überspitzt formuliert könnte man aber doch wohl sagen: in jedem Lager war Oberösterreich und Deutschland, in keinem Österreich“[50].

Der „gemäßigte Antisemitismus eines Dametz“

Tweraser stellte bei Dametz eine antisemitische Haltung fest: „Man kann aber auch den, wenn auch sehr gemäßigten, Antisemitismus eines Dametz nicht verschweigen, der aber nicht grundsätzlich, sondern eher von internen parteipolitisch-föderalistischen Gesichtspunkten her zu verstehen ist.“[51]

---

47 Pauley, Antisemitismus, 198.
48 Ebenda.
49 Tweraser, Gemeinderat 1934, 208.
50 Ebenda.
51 Ebenda, 208 f.; vgl. dazu Stöber, Moor-Stöber, 276.

Sozialdemokratische Elite: „ewige Juden"

Als Linzer Bürgermeister arbeitete Dametz mit den Christlichsozialen ein städtisches Aufbauprogramm aus, das den öffentlichen Wohnbau, die Arbeitslosenfürsorge und eine Steuerreform als Schwerpunkte umfasste. Wegen notorischen Kapitalmangels und der permanenten finanziellen Abhängigkeit vom oberösterreichischen Landtag kamen die Leistungen von Dametz in Linz „kaum an jene des roten Wien heran", so Bukey.[52] Dametz orientierte sich zu sehr an Ebert und der SPD. Daraus ergab sich seine Einstellung zu den führenden Sozialdemokraten wie Otto Bauer, Robert Danneberg und Friedrich Austerlitz, denen er, wo er nur konnte, lieber aus dem Weg ging. Dametz bezeichnete sie abschätzig als „ewige Juden"[53].

Parteiführung: „Wanderjuden"

Stöber berichtete davon, dass der sozialdemokratische Landesrat Josef Hafner regelmäßig antijüdische Witze erzählte, wenn er in einer Loge der Bierstube „Kanone" mit Parteifreunden zusammensaß. Er duldete aber keine Witze über die „(Halbjüdin?) Paula Scherleitner", wenn sie beim „Urbanides" in der Weinstube in Urfahr, „röckefliegenlassend am Tische tanzte"[54]. In diesem Zusammenhang erzählte er auch über den Ausspruch von Dametz bei der Ankunft des Austromarxisten Otto Bauer in Linz.

> „Die Einstellung der Linzer Arbeiter zur Judenfrage näher zu erklären würde wohl zu weit führen, aber ich kann sie schlagartig beleuchten: Der Bürgermeister Dametz stand eines Tages mit mir im sogenannten Weiguny-Saal im Hause Spittelwiese Nr. 5. […] Der Saal wurde nach dem alten Arbeiterführer Weiguny benannt, der auch der Begründer der ersten Arbeiterzeitung ‚Wahrheit' in Linz war. Während wir standen, wurde ihm gemeldet, daß die Parteiführer Dr. Bauer, Dr. Danneberg, Dr. Austerlitz und andere angekommen seien, was den alten, ehrlichen Buchdrucker Dametz zu dem so lautem Ausruf veranlaßte: ‚Was woll´n denn die Wanderjuden schon wieder?', daß es die soeben Eintretenden hören konnten (ein Bild, das er vom Ahasver, dem ewig wandernden Juden nahm). Er befolgte damit nichts anderes, als was der (jüdische) Einiger der Arbeiter-Partei, Dr. Viktor Adler, in Hainfeld riet: Laßt nicht zu viele Juden in der Partei hochkommen!"[55]

[52] Bukey, Patenstadt, 70.
[53] Ebenda, 71.
[54] Stöber, Moor-Stöber, 276.
[55] Ebenda.

Heimatrecht für „Hietler"

Nach dem Putsch im November 1923, der kläglich gescheitert war, wollte die bayrische Polizei Hitler nach Österreich abschieben. Im März 1924 informierte die Polizeidirektion München die oberösterreichische Landesregierung darüber. Die Landesregierung wies den Linzer Magistrat an, zu prüfen, ob das Heimatrecht anerkannt werden könne und ob seine „Heimbeförderung" zu verhindern sei. Hitler könnte, nach Auffassung der Landesregierung, seine österreichische Staatsbürgerschaft bereits durch seinen Kriegsdienst im deutschen Heer verloren haben. Am 4. April meldete der Magistrat Linz, die österreichische Staatsangehörigkeit Hitlers sei unbedingt anzuerkennen.[56] Daraufhin verständigte Langoth als zuständiger Referent die Münchner Polizeidirektion und teilte mit, dass gegen die „Übernahme" Hitlers keine Einwände erhoben würden.[57] Im September 1924 entschied das Bundeskanzleramt unter Seipel, dass Hitlers österreichische Staatsbürgerschaft nicht anzuerkennen sei und „erteilte den Auftrag, ihm den Grenzübertritt nach Österreich zu verwehren"[58].

Bürgermeister Dametz antwortete auf den Prüfungsauftrag der Landesregierung mit der Überzeugung, dass ein Heimatrecht nicht verweigert werden konnte:

> „Die Heimbeförderung Hietler´s und auch der Aufenthalt desselben in Linz wird im Hinblicke auf das Ausweisungsrecht der deutschen Staatsregierung und auf die Rechte, die Heimatberechtigten in Österreich zustehen, auch dann nicht verhindert werden können, selbst wenn man auf dem Standpunkt steht, dass die Rückkehr des Genannten nach Österreich und nach Linz im Hinblick auf seine politische Tätigkeit eine der grossen Mehrheit der Bevölkerung unerwünschte ist."[59]

Ausländerfeindlicher Arbeitsprotektionismus der Sozialdemokratie

Gegen die Beschäftigung italienischer Arbeiter

Im Jahr 1907 wurden beim Bau des Linzer Kanalnetzes fast ausschließlich italienische Arbeiter beschäftigt. Die sozialdemokratischen Gemeinderäte versuchten die Anstellung weiterer ausländischer Arbeiter zu verhindern. Sie beriefen sich dabei auf eine städtische Verordnung über die „Beschäftigung ortsfremder Arbeiter"[60]. John betonte aber, dass es sich dabei um arbeitsprotektionistische Überlegungen handelte und nicht um eine grundsätzliche Ausländerfeindlichkeit.

---

[56] Schuster, Langoth, 114.
[57] Ebenda.
[58] Ebenda.
[59] Zitiert nach ebenda.
[60] John, Bevölkerung, 416.

Gegen die Beschäftigung tschechischer Arbeiter

Antitschechische Einstellungen wurden von der Sozialdemokratischen Partei, so John, weder von der oberösterreichischen bzw. Linzer Parteiorganisation noch von der Gesamtpartei in ihren „ideologischen Formulierungen" eingesetzt. Tschechenfeindlichkeit begann erst dann, wenn den Tschechen unterstellt wurde, als Streikbrecher nach Linz zu kommen.[61]

Wie bei den Italienern ging es der Sozialdemokratie um den Schutz des heimischen Arbeitsmarktes und weniger um deutschnationale Positionen, die sich an der „Fremdheit" orientierten. Dametz setzte sich daher für Arbeiter aus Linz und Umgebung ein, denen er den Vorrang vor Arbeitern aus Südböhmen gab, wie ein Antrag im Linzer Gemeinderat zeigte:

> „Es ereignet sich in neuester Zeit wiederholt, daß mit Vorliebe ortsfremde Arbeiter beschäftigt werden, während man in Linz ansässige Arbeiter abweist. So arbeitet beim Baue der Arbeiterwohnhäuser eine Partie aus Kaplitz-Umlowitz (Südböhmen), beim Bau der Werkmeisterschule ist eine Partie aus Prägarten beschäftigt. Wenn wir auch in diesen Arbeitern keine Fremdlinge erblicken wollen, so ist es nach unserer Auffassung […] gerechtfertigt, wenn man tatsächlich in erster Linie die in Linz und Umgebung vorhandenen Arbeitskräfte beschäftigt, bevor man von auswärts Leute heranzieht. […] Nachdem über die geschilderten Vorgänge in den Kreisen der Linzer Arbeiterschaft eine begreifliche Erregung herrscht, fragen die Gefertigten den Herrn Bürgermeister, ob er geneigt ist, Vorkehrungen für eine striktere Einhaltung der vom Gemeinderat beschlossenen Bestimmung zu treffen."[62]

Der angesprochene Bürgermeister Dinghofer stellte fest, dass auch die „deutschböhmischen" Arbeiter als „einheimisch" in Linz zu betrachten seien, „nachdem sie Jahr für Jahr vom Frühjahr bis Winter in Linz als Facader arbeiten […] und nur die Wintermonate in ihrer Heimat verbringen". Dinghofer war der Überzeugung, dass der Gemeinderat die einheimischen Arbeiter „gegen die Schmutzkonkurrenz durch fremde insbesondere durch slawische und italienische Arbeiter schützen [wollte] und sind unter einheimischen Arbeitern solche zu verstehen, die mit den heimischen Verhältnissen und Gebräuchen vertraut sind […]."[63]

Distanz zum Austromarxismus und zum Linzer Programm 1926

Seine Ablehnung des Austromarxismus zeigte sich am Parteitag 1926, als das „Linzer Programm" angenommen wurde. Als die Mehrheit der Delegierten der mitreißenden Rede Otto Bauers lauschte, hatte Dametz nichts Besseres zu tun, als abseits herumzusitzen und mit ganzer Hingabe reife Zwetschken zu essen, wie Stöber und auch Slapnicka zu berichten wussten.[64]

---

61 John, Bevölkerung, 416.
62 Zitiert nach ebenda.
63 Zitiert nach ebenda.
64 Stöber, Moor-Stöber, 291. Vgl. dazu Slapnicka, Führungsschicht, 59 f.

„Neben mir saß der Bürgermeister Dametz, und während ich, von den gebotenen Darlegungen fasziniert, all den Idealen und Vorstellungen der revolutionären Arbeiterbewegung nachhing – es ging damals glatt darum, in einem Programm festzulegen, daß nach Erreichung von 51 % der Wählerstimmen, wenn die Bürgerlichen die demokratischen Spielregeln verlassen würden, gewissermaßen die Diktatur des Proletariats ausgerufen werden müsse –, also während dieser Stunden, in der sich die revolutionären und evolutionären Geister schieden, saß Dametz da und aß genüßlich – Zwetschken! Er muß mein erstauntes Gesicht bemerkt haben, denn er sagte mir: Nichts ist wichtiger, als ein guter Stuhlgang!“[65]

Rezeption

Tagblatt-Titelseite über den Tod von Dametz 1927

In den Morgenstunden des 22. September 1927 veröffentlichte das Tagblatt auf schwarzumrandeter Titelseite die Nachricht vom Tod des Bürgermeisters:

„Ein schwerer Schlag hat die Gemeinde Linz, die Partei und unser Tagblatt getroffen. Josef Dametz, der Bürgermeister der Landeshauptstadt Linz, der langjährige Vorstand der sozialdemokratischen Landespartei, der Mitherausgeber unseres Tagblatt ist gestern, nach einer qualvollen Krankheit, im Allgemeinen Krankenhaus gestorben.“[66]

Abschiedsgedicht von Hedda Wagner 1927

Hedda Wagner dichtete anlässlich des traurigen Ereignisses einige Abschiedszeilen über Dametz:

„Die schwarzen Fahnen wehn wie Todesschwingen, hoch über unserer gramgebeugten Stadt. Sie mahnen uns des Edlen zu gedenken, der uns auf immerdar verlassen hat. – Nein, nicht auf immer! Uns kann er nie scheiden, unsterblich lebt in uns sein Beispiel fort, das er in seinem arbeitsreichen Leben uns gab in tapfrer Tat und weisem Wort. – Er war des Volkes Sohn, dem Volk der Arbeit hat er als treuer Führer stets gelebt. Sein Herz hat nur dem Ideal geschlagen: So laßt uns streben, so wie er gestrebt!“[67]

Abschiedsgedicht des Tagblatts 1927 mit Kommentar 1952

„Sein Blatt, unsere Zeitung, aber schrieb: ‚Ein Herz, das viel gelitten, ein Mund, der gern gelacht, ein Kämpfer, der gestritten mit böser Übermacht. Ein Mann mit regen Händen, ein guter, treuer Mann, wohl dem, der wie er enden mit reiner Seele kann.‘ – Seht junge Genossen, das war, so dachte man von Josef Dametz, der vor einem Vierteljahrhundert starb, einem ganzen Jahrhundert aber Inhalt und Ziel gab.“[68]

---

[65] Stöber, Moor-Stöber, 291.
[66] „Das war Dametz“. In: Tagblatt vom 20. September 1952, 1 f.
[67] Ebenda.
[68] Ebenda.

Tagblatt-Würdigung für Bürgermeister Dametz 1952

> „Am 11. Juli 1919 wurde Gen. Dametz einstimmig zum Bürgermeister von Linz gewählt. In schwerster Zeit übernahm er sein Amt. Seine erste Sorge galt der Arbeitsbeschaffung und der Linderung der Wohnungsnot. Als aus dem Chaos aber wieder Ordnung geworden war, ging Dametz daran, seiner Vaterstadt ein neues, ein modernes Gesicht zu geben. Er war es, der schon vor drei Jahrzehnten für den Neubau des Bahnhofs und der Donaubrücke, für die Errichtung eines Linzer Donauhafens und bedeutsamer Industrieanlagen, aber auch für die planmäßige Erschließung der Stadtrandgebiete eintrat. In dem knappen Jahrzehnt seiner Amtsführung wurde Linz zur Großstadt. Begann die durchdachte Auswertung der unserer Stadt gegebenen und vom Bürgertum nie genützten großen wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Möglichkeiten. Setzte jene erfreuliche Entwicklung ein, die freilich erst nach 1945, wieder durch sozialistische Initiative, so richtig in Fluß kam und der eine Stadt entsprang, an der Dametz seine helle Freude hätte.“[69]

Landeshauptmann-Stellvertreter Josef Gruber über Dametz 1927

Josef Gruber erwähnte in seiner Trauerrede, dass es Dametz „schon in seinen ersten Mannesjahren, kaum aus der Fremde heimgekehrt“ vergönnt war, „der Weggenosse Anton Weigunys zu sein, in der Erweckung des oberösterreichischen Proletariats“[70]. Nach der Überzeugung Grubers war Dametz es, „der in Oberösterreich die Grundlagen der politischen und wirtschaftlichen Organisation aufrichtete“[71]. Gruber lobte außerdem „seine unermüdliche Agitationskraft, sein außerordentliches Organisationstalent und die ganz ungewöhnliche erzieherische Wirkung“, die er „durch das lebendige Beispiel seines persönlichen charaktervollen Handelns seinen Mitstreitern gab“. Manche zufällig hingeworfene, sarkastische Bemerkung, so Gruber, „verbarg die Güte seines Herzens“. Man musste jahrelang neben ihm hergegangen sein, betonte Gruber, „um die Tiefgründigkeit seines Wesens erfaßt zu haben: Väterliche Güte, Wahrhaftigkeit und unwandelbare Treue“[72].

Vizebürgermeister Robert Mehr über Dametz 1927

Sein damaliger Stellvertreter Robert Mehr blickte in seiner Trauerrede bei der Sondersitzung des Gemeinderates am 25. September 1927 auf das ereignisreiche und verdienstvolle Lebenswerk des verstorbenen Bürgermeisters Josef Dametz zurück.

---

[69] „Das war Dametz“. In: Tagblatt vom 20. September 1952, 1 f.
[70] Zitiert nach Koref, Dametz, 145.
[71] Ebenda.
[72] Ebenda.

Erster „Arbeiter-Bürgermeister" in Linz

„Der erste Arbeiter-Bürgermeister, er ist nicht mehr. Als ein Kind dieser Stadt, die er so über alles liebte, als Sohn des Schuhmachermeisters Dametz wurde er am 26. Mai 1868 geboren. Hier erlernte er die Buchdruckerei. Hieher kehrte er dem Drange nach der Heimat folgend im Jahre 1892 endgültig wieder zurück. Er ist aus der breiten Masse des Volkes zum Bürgermeisterstuhl emporgestiegen und blieb Zeit seines Lebens mit seinem Denken und Fühlen mit dieser Masse auf das innigste verwachsen. Seine Liebe, sein Mitleid mit seinen Klassengenossen war es, das ihn dazu drängte, neben seinem Beruf sich die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterschaft dieser Stadt als ein Mittel zum sozialen und gesellschaftlichen Aufstieg seiner Arbeitsbrüder und -schwestern zum Lebensziele zu setzen. Eine schwere, dornenvolle Aufgabe in der Zeit der unbeschränkten Arbeitsdauer, der ungünstigsten Arbeitsverhältnisse, in einer Zeit, wo dem politischen Sachwalter der Arbeiterschaft keine Aussichten auf Ehre und Würden winkten, sondern die ständige Gefahr politischer Verfolgung und die Gefahr, in den eigenen wirtschaftlichen Ruin auch die eigene Familie mitzureißen drohte."[73]

Kämpfer für die Arbeiterschaft

„Als Sachwalter der Arbeiterschaft war er ein mutiger, entschlossener und vom Gegner gefürchteter Kämpfer. Aber er war nie ein Hasser. So tief war er von echter Menschlichkeit erfüllt, daß er stets auch im heftigsten Gegner den Menschen zu schätzen wußte. Aus dieser Menschlichkeit wuchs sein sonniger Humor, sein sarkastischer Witz, durch den er immer und immer wieder die schwierigsten politischen Situationen zu überbrücken vermochte. Er war ein Kämpfer durch die unerbittliche Notwendigkeit der Verhältnisse; ein Menschenfreund, ein Apostel der Liebe aus dem Drang seines Herzens."[74]

Dametz als Gemeinderat

„Im Jahre 1905 zog er zum ersten Male als gewählter Vertreter der Arbeiter in den Gemeinderatssitzungssaal ein und war ein eifriger und fleißiger Mitarbeiter in der Finanzsektion, im Krankenhauskomitee, im Stadtregulierungskomitee und im Volksfestausschuß. Aber nicht so sehr wo er arbeitete, sondern wie er es tat, ist für die Persönlichkeit entscheidend. Immer heraus aus der Erfahrung, die sein reger Geist aus seiner Umwelt zog, und immer getragen von dem Ideal, der Menschheit eine bessere, glücklichere Heimat zu bauen, aber vor allem immer als mutiger Kämpfer. Seine Kampfnatur war es, weswegen er bei den Wahlen des Jahres 1911 in eine Stichwahl kam, unterlag und aus dem Gemeinderate scheiden mußte."[75]

---

[73] „Gemeinderat. Sondersitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am Sonntag, den 25. September 1927. In: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Jg. 1, Nr. 20 vom 1.Oktober 1927, 190.

[74] Ebenda; vgl. dazu Koref, Dametz, 145.

[75] „Gemeinderat. Sondersitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am Sonntag, den 25. September 1927. In: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Jg. 1, Nr. 20 vom 1. Oktober 1927, 190.

Dametz als Bürgermeister

„Erst am 16. November 1918 kehrte er wieder in den Gemeinderat zurück und wurde im provisorischen Gemeinderate zum [Vize]-Bürgermeister gewählt. Am 11. Juni 1919 wurde er in einstimmiger Wahl zum Bürgermeister gewählt. Und er war in der Tat die würdigste Persönlichkeit, diese Stadt aus den Trümmern und der Not des Zusammenbruchs, aus dem Sturze des alten Regimes in das neue Zeitalter der Demokratie und der sozialen Fürsorge hinüberzuführen. Er vermochte die Stadt aus ihrem Werden zu verstehen. Ihre historische Physionomie war keinem so vertraut, wie gerade ihm, der die Geschichte jedes denkwürdigen Platzes, jedes alten Hauses, jedes Gehöftes der Stadt und im Umkreis der Stadt kannte. Der Name jedes Linzers, der im Leben der Stadt, in Kunst, in Wissenschaft, im Gewerbe und im Handel, in der Arbeiterschaft eine Rolle gespielt hatte, war ihm vertraut. Er kannte sie alle, seine lieben Linzer, die vor ihm waren, die mit ihm waren und wirkten. Aus dieser Kenntnis und aus diesem Verstehen quoll seine nie versagende Liebe zu ihnen. In seiner ganzen Lebensführung war er der Ausdruck unserer demokratischen Zeit. Daran hat seine Wahl zum Bürgermeister nichts geändert. Jeder persönliche Aufwand war ihm und seiner Familie fremd. Er hatte für alle einen freundlichen Gruß, blieb allen zugänglich und keiner hat bei ihm einen unfreundlichen Empfang gefunden. Er konnte natürlich nicht alle Wünsche befriedigen, aber jeder konnte eines guten Rates und eines guten Empfanges sicher sein. Das Nein, das er oft sagen mußte, der Tadel, den er manchmal aussprechen mußte, er wurde vielfach ihm selber schwerer, als dem, den er betraf.“[76]

„Soziales Verständnis“

„Aus seinem sozialen Verständnis heraus floß sein hauptsächliches Wirken. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Linderung der Not der Arbeitslosen, die Beseitigung der Wohnungsnot, wie überhaupt die Fürsorge für alle Armen und Notleidenden bildete seine unablässige Sorge. Auf diesem Gebiete hat er sich die dauernde Dankbarkeit der Bedrückten gesichert, auf diesem Gebiete hat er sich in den vielen Wohnhäusern, die die Stadt in seiner Ära erbaute, ein dauerndes Denkmal geschaffen.“[77]

Förderer der Kultur

„In ihm war aber nicht nur der demokratische und der soziale Wille der Arbeiterschaft verkörpert, er war auch der Exponent ihres mächtig aufstrebenden Kulturwillens. Es ist keine kulturelle Bewegung dieser Stadt ohne seine Förderung geblieben. Er war bis zu seinem Tode ein begeisterter Liebhaber besonders unserer Literatur. Wie oft haben wir ihn bewundert, wenn er aus dem reichen Schatze seines Wissens die Großen des Geistes zitierte. Noch jetzt, in seinem 60. Lebensjahre, hat er begonnen, sich eingehend mit Philosophie zu beschäftigen und hat oft darüber mit seinen Vertrauten gesprochen.“[78]

---

[76] „Gemeinderat. Sondersitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am Sonntag, den 25. September 1927. In: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Jg. 1, Nr. 20 vom 1. Oktober 1927, 190.

[77] Ebenda.

[78] Ebenda.

Einsatz für neue Schulen

> „Seine kulturelle Hauptsorge galt der Schule. Noch während seiner Krankheit hat ihn die Erbauung eines neuen Hauptschulgebäudes beschäftigt, und das am heutigen Tage eröffnete Realgymnasium zählt ihn zu seinem eifrigsten Förderer."[79]

Ausbau des Stadtbildes und des Verkehrsnetzes

> „Unsere Heimatstadt ist während der Amtszeit des Bürgermeisters Josef Dametz zur Großstadt geworden. Das ist wahrlich kein Zufall, sondern zu einem Großteil ein Verdienst des teuren Verstorbenen, der unablässig bemüht war, die wirtschaftliche und verkehrspolitische Bedeutung der Stadt zu fördern. Als hervorragender Kenner der städtebaulichen Bedürfnisse einer werdenden Großstadt arbeitete er unablässig an dem Ausbau des Stadtbildes. Der Ausbau und die Pflege unseres durch die Kriegsverhältnisse und die neuen Verkehrsmittel sehr mitgenommenen Straßennetzes ist ihm zu danken.
> Als ein Liebhaber der Blumen und der Natur, hat er um die Ausgestaltung der gärtnerischen Anlagen der Stadt unvergängliche Verdienste. Leider konnte er trotz seines unablässigen Bemühens den Beginn des Bahnhofumbaus und den Bau einer neuen Donaubrücke nicht mehr erleben. Aber sein reger, weitblickender, das Große erfassender Geist blieb nicht in den Grenzen der engeren Kommunalpolitik befangen. Als Mitglied des Aktionskomitees der Lokalbahn Prägarten-Unterweißenbach und auch sonst versuchte er die Stadt mit den verkehrsarmen Gebieten des Mühlviertels organisch zu verbinden, als Präsident der Lokalbahn Linz-Eferding-Waizenkirchen hat er sich um den Ausbau dieser wichtigen Zufahrtslinie für die Landeshauptstadt außerordentlich bemüht. Aber auch über die Grenzen unseres engeren Heimatlandes hinaus war er bestrebt, die oberösterreichische Landeshauptstadt in den Weltverkehr hinein zu verweben."[80]

Schlegel über Dametz

Landeshauptmann Dr. Schlegel würdigte die politische Arbeit von Dametz nach der Wiederwahl im Jahr 1923, obwohl er vom politischen Gegner sprach:

> „Bürgermeister Dametz hat das Amt zu einer Zeit übernommen, wo wahrlich derartige Ämter nicht zu den gesuchten gehört haben; er hat ein Amt geführt, das nicht nur großes Pflichtbewußtsein verlangt, sondern alle möglichen anderen Eigenschaften, die man von einem Menschen fast nicht verlangen kann. Es ist überhaupt immer schwer, es ist unmöglich, es allen recht zu machen. Diese vier Jahre aber waren eine Zeit, wo man es überhaupt niemanden recht machen konnte; eine Zeit, wo die Verhältnisse so armselig waren, daß man buchstäblich ums tägliche Brot kämpfen mußte und von einer Stunde zur anderen nicht wußte, wovon die Bevölkerung leben sollte. Diese und viele andere Fragen – ich erinnere nur an die brennende Wohnungsfrage – stürmten alle auf die verantwortungsvollen Stellen ein und es gehörte schon die volle Schaffensfreude eines Mannes dazu, diesem Ansturm standzuhalten. Daß Bürgermeister Dametz wieder von allen Parteien einstimmig

[79] „Gemeinderat. Sondersitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am Sonntag, den 25. September 1927. In: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Jg. 1, Nr. 20 vom 1. Oktober 1927, 190.
[80] Ebenda.

gewählt worden ist, ist daher ein Zeichen, daß er es verstanden hat, in der ganzen Bevölkerung das Bewußtsein zu wecken und wachzuhalten, daß er auch in dieser Zeit seine Pflicht erfüllt hat. Es ist ein Ehrenzeichen für ihn und seine Tätigkeit in der abgelaufenen Wahlperiode; es ist aber auch ein Ehrenzeichen für den Gemeinderat, daß er diesen Mann wieder an die Spitze des Gemeinwesens berufen hat."[81]

Koref über Dametz 1980

Ernst Koref fand nur lobende Worte für seinen Vorgänger im Bürgermeisteramt:

„Am 21. September 1927 traf die Partei, traf die Bevölkerung von Linz und Oberösterreich ein harter Schicksalsschlag. Josef Dametz, die Vaterfigur der oberösterreichischen Sozialdemokratie und vor wenigen Monaten wiedergewählter Linzer Bürgermeister, schied nach kurzer Krankheit im Alter von sechzig Jahren aus dem Leben. Die Trauer um ihn war tief und allgemein. Alle, wirklich alle, ohne Unterschied der Partei, waren sich über die Schwere und Härte des Verlustes im Klaren. Aber, wie es die Natur bedingt und der Verlauf der Dinge mit sich bringt: Das Leben, das raue Leben, das Dametz Jahrzehnte vorbildlich mitgemacht hatte, ging weiter. Ich fühle die ehrliche Verpflichtung, an dieser Stelle mit der ganzen Wärme meines Herzens niederzuschreiben: Ehre seinem Andenken und heißen Dank seinem beispielgebenden Leben und Wirken. Aus Anlaß der fünfzigsten Wiederkehr seines Todestages gab es – über alle Parteischranken hinweg – achtungsvollste Würdigung."[82]

Ehrengrabmal der Stadt Linz

Bürgermeister Josef Dametz erhielt ein Ehrengrab der Stadt Linz am Urnenfriedhof in Urfahr.[83]

Straßenbenennungen 1928 und 1945

Im Jahr 1928 und „neuerlich 1945" wurde auf Beschluss des Linzer Gemeinderates eine Straße in Linz „vom Graben 15 zum Hessenplatz" nach Bürgermeister Dametz benannt.[84]

Das katholische Linzer Volksblatt gab erstaunlicherweise einem sozialdemokratischen Parteiführer wie Dametz den Vorzug gegenüber der „Dollfußstraße" des Austrofaschismus oder der „Freiheitsstraße" der Nationalsozialisten:

„Die Dametzstraße hat im Verlaufe zweier Jahrzehnte schon die verschiedensten Namen gehabt. Ursprünglich wurde der Teil der Dametzstraße vom Graben bis zur Harrachstraße so benannt, während der Teil von der Harrachstraße bis zum Hessenplatz Marktstraße

[81] „Zum 100. Geburtstag von Josef Dametz, dem ersten Linzer Arbeiter-Bürgermeister". In: Tagblatt vom 24. Mai 1968, 7.
[82] Koref, Gezeiten, 124.
[83] Vgl. dazu Puffer, Gemeindemandatare, 115, und Grüll, Bürgermeisterbuch, 118.
[84] Grüll, Bürgermeisterbuch, 118.

hieß. Der ganze Straßenzug wurde nach der Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß nach ihm benannt, eine Benennung, die auch in vaterländischen Kreisen nicht einheitliche Aufnahme fand, da das Andenken des Bürgermeisters Dametz bei Linzern aller Gesinnungen in gutem Gedenken stand. Der Name Dametz blieb aber immer noch in dem von der Weißenwolffstraße, der Hyrtlstraße, Reinhold-Körner-Straße und Reischekstraße umgrenzten Wohnhausblock, dem Dametzhof, erhalten. Diesen Namen konnten auch die Nationalsozialisten aus dem Volksbrauch nicht mehr beseitigen, die der alten Dametzstraße den Namen Freiheitsstraße gaben.
Von der Freiheit, wie sie die Nazi brachten, wollen wir nichts mehr wissen. Da ist uns die Erinnerung an den Buchdrucker und sozialdemokratischen Parteiführer Josef Dametz lieber, der nach dem Weltkrieg als Bürgermeister der Landeshauptstadt vorstand und mit dessen Name eine großzügige Wiederaufbautätigkeit verbunden war. Dametz war ein loyal denkender Parteiführer, der das öffentliche Wohl dem Parteigedanken immer voranstellte. Wir wollen froh sein, wenn das neue Österreich auch solche Parteiführer gebiert wie einen Josef Dametz oder Johann Hauser."[85]

Ehrung zum 20. Todestag 1947 unter Bürgermeister Koref

Die Oberösterreichischen Nachrichten berichteten am 24. September 1947 über die SPÖ-Gedenkfeier zum 20. Todestag von Bürgermeister Josef Dametz:

„Zur zwanzigsten Wiederkehr des Todestages des ersten sozialistischen Bürgermeisters der Landeshauptstadt Linz veranstaltete die Bezirksorganisation der SPÖ in Linz in den festlich geschmückten Räumen des Zentralkinos eine überaus würdige und eindrucksvolle Gedenkfeier. Vom gewohnt sauberen Spiel der Magistratskapelle umrahmt, eröffnete in gepflegter Sprechkunst Fräulein Reyder mit einer sinnigen Dichtung die schöne Feier, worauf Bürgermeister Dr. Koref die harten Kämpfe, welche die oberösterreichische Arbeiterbewegung um ihre Anerkennung zu führen hatte, im Zusammenhalt ihrer bewährten Kämpfer und mit besonderer Würdigung des um seine Vaterstadt Linz so überaus verdienten Bürgermeisters Josef Dametz, als leuchtende Beispiele der Charakterfestigkeit und des Verantwortungsbewußtseins schilderte. Der Arbeiter-Sängerbund gab in seinen Chören trutziger Entschlossenheit Ausdruck, worauf die Feier mit dem ‚Lied der Arbeit' ihr Ende nahm."[86]

Ehrung zum 50. Todestag 1977 unter Bürgermeister Hillinger

Am 21. September 1977 jährte sich zum 50. Mal der Todestag des ersten sozialdemokratischen Bürgermeisters Josef Dametz. Der Linzer Stadtsenat legte unter Führung des damaligen Bürgermeisters Franz Hillinger bei einer Feier am Grab des „verdienten Kommunalpolitikers" einen Kranz nieder.

---

[85] „Die neuen Linzer Straßennamen. Dametz-Straße". In: Linzer Volksblatt vom 16. Oktober 1945, 4.
[86] „Bürgermeister-Dametz-Gedenkfeier". In: Oberösterreichische Nachrichten vom 24. September 1947, 3.

> „Josef Dametz setzte sich ganz besonders für den sozialen Wohnbau ein, um der Wohnungsnot und der Arbeitslosigkeit zu begegnen. Sein Weitblick ist auch in den Bestrebungen zum Ausbau des Nah- und Fernverkehrsnetzes der Stadt zu erkennen. Unter dieser Leitung wurde ferner die Armen- und Jugendfürsorge mustergültig aufgebaut. Zusammenfassend betrachtet, war das Leben von Bürgermeister Josef Dametz das Schicksal eines opferbereiten, von Rastlosigkeit und großer Arbeitskraft erfüllten Mannes."[87]

Ausstellung im Nordico 1977

Von 21. September bis 2. Oktober 1977 wurde im Linzer Stadtmuseum Nordico eine Ausstellung von Dokumenten und Berichten über das Wirken von Josef Dametz gezeigt. Bei dieser Präsentation war auch seine Totenmaske zu sehen.[88] Gleichzeitig war im Alten Rathaus, im Foyer des Bürgermeisters, in zwei Schaukästen eine Fotodokumentation zu sehen.[89]

Zusammenfassung

Tweraser attestierte Bürgermeister und Landesparteiobmann Dametz eine antisemitische Haltung, die seinen Ausdruck in einer Abwehrhaltung gegenüber der jüdischen Parteiführung in Wien fand, die er pauschal als „Wanderjuden" oder als „ewige Juden" verunglimpfte. Diese Abwehrhaltung, die sich nach Tweraser in einem „sehr gemäßigten Antisemitismus" äußerte, galt aber nicht nur den jüdischen Sozialdemokraten wie Otto Bauer, sondern gleichzeitig auch ihrem theoretischen Austromarxismus in Verbindung mit dem ebenfalls in der Theorie sehr radikalen Linzer Programm aus dem Jahr 1926. Beidem stand Bürgermeister Josef Dametz, der wie sein politischer Zwilling Landeshauptmann-Stellvertreter Josef Gruber dem gemäßigten Flügel der Sozialdemokraten angehörte, eher distanziert gegenüber. Die „Zwetschken-Anekdote" von Otto Stöber veranschaulichte das demonstrativ zur Schau gestellte Desinteresse von Landesparteiobmann Dametz beim entscheidenden Linzer Parteitag im Jahr 1926.

Dem „sehr gemäßigten Antisemitismus", der sich vor allem gegen die eigenen Parteifreunde richtete, steht der Einsatz des damaligen Vizebürgermeisters Dametz gegenüber, der sich für das Heimatrecht von Juden in Linz einsetzte. Er distanzierte sich vom deutschnatio-

[87] Kraft, In Memoriam, 61.
[88] Mayrhofer, Dametz, 1.
[89] „Vor 50 Jahren starb Josef Dametz, der erste Linzer sozialdemokratische Bürgermeister". In: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Jg. 77, Nr. 19 vom 10. Oktober 1977, 355.

nalen Gemeinderat Melichar, der sich mit einer Ablehnung der jüdischen Anträge auf Heimatrecht ein letztes Mal im Jahr 1919 durchsetzen konnte, bevor Dametz zum Bürgermeister gewählt wurde.

Bei der Diskussion um das Heimatrecht für „Hietler" stand Dametz auf dem rein rechtlichen Standpunkt, dass ein solches nicht verhindert werden konnte, betonte aber, dass dieser Putschist seiner Meinung nach für einen Großteil der Linzer Bevölkerung „persona non grata" war und bezog sich dabei auf den gescheiterten Putsch im München des Jahres 1923.

Der ausländerfeindlichen Einstellung gegenüber italienischen und tschechischen Arbeitern liegt eine grundsätzliche arbeitsprotektionistische Haltung der Sozialdemokratie im Allgemeinen und der Linzer Sozialdemokraten im Besonderen zugrunde. Dametz wollte der Arbeiterschaft aus Linz und Umgebung den Vorzug geben, anstatt Arbeiter aus Südböhmen zu beschäftigen. Er distanzierte sich aber vom Rassismus der Deutschnationalen, die in ausländischen Arbeitern das „Fremde" erkennen wollten und alles entschieden ablehnten, was ihrer Meinung nach dem imaginären „Deutschtum" zuwiderlief. Demgegenüber steht bei Dametz sein Einsatz für italienische Ziegelarbeiter, die in Lira bezahlt werden wollten. Trotz gravierender Probleme bei der Beschaffung der großen Mengen an Lira im Jahr 1922, lehnte es Dametz ab, ihnen diesen Wunsch zu verweigern. In diesem speziellen Fall hatte Dametz aber insofern keine Wahl, als die dringend benötigten Ziegelarbeiter gedroht hatten, bei einer Weigerung sofort die Arbeit niederzulegen und nach Frankreich weiter zu ziehen.

Abschließend sei noch erwähnt, dass die Würdigungen angesichts seines frühen Todes und spätere Feiern nach 1945 eindeutig zeigten, dass Dametz sich als gemäßigter sozialdemokratischer Politiker generell und als Bürgermeister und Landtagsabgeordneter in Linz und Oberösterreich speziell über die Parteigrenzen hinweg einen außerordentlich guten Ruf erarbeitet hatte. Bester Beweis dafür sind nicht nur die Lobeshymnen seiner politischen Weggefährten und nachfolgenden Bürgermeister wie Robert Mehr und Josef Gruber, sondern auch die anerkennenden Worte des christlichsozialen Landeshauptmanns Schlegel.

Literatur

Bukey, Patenstadt = Evan Burr Bukey, „Patenstadt des Führers". Eine Politik- und Sozialgeschichte von Linz 1908–1945 (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 21). Frankfurt am Main 1993.

Feichter, Linzer Programm = Helmut Feichter, Das Linzer Programm (1926) der österreichischen Sozialdemokratie, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1973/74 (1974), 233–339.

Grüll, Bürgermeisterbuch = Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch. Linz ²1959.

Gutenberg, Druckerei = Druckerei Gutenberg 1910–2000. Hrsg. von Gutenberg Werbering GesmbH. Linz 2000.

John, Bevölkerung = Michael John, Bevölkerung in der Stadt. „Einheimische" und „Fremde" in Linz (19. und 20. Jahrhundert) (Linzer Forschungen 7). Linz 2000.

John, City = Michael John, Vom nationalen Hort zur postmodernen City. Zur Migrations- und Identitätsgeschichte der Stadt Linz im 20. und 21. Jahrhundert (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2014/2015). Linz 2015.

Koref, Gezeiten = Ernst Koref, Die Gezeiten meines Lebens. Wien-München 1980.

Koref, Dametz = Ernst Koref, Josef Dametz. Linzer Bürgermeister an der Schwelle der Republik. In: Oberösterreich. Lebensbilder. Bd. 1. Linz 1981, 132–146.

Kraft, In Memoriam = Peter Kraft, In Memoriam Josef Dametz. Ein Leben für die Stadt Linz. In: linz aktiv 65 (1977), 61.

Kulczycki, Bürgermeister = Werner Kulczycki, Bürgermeister Josef Dametz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1976 (1977), 183–220.

Mayrhofer, Dametz = Friedrich Mayrhofer, Josef Dametz, 26.5.1868–21.9.1927. Stadtmuseum Nordico, 19.9.–2.10.1977. Totenmaske, Dokumente und Berichte über Wirken, Ableben und Begräbnis des sozialdemokratischen Bürgermeisters (Aus dem Stadtmuseum Linz 111). Linz 1977.

Pauley, Antisemitismus = Bruce Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993.

Puffer, Gemeindevertretung = Emil Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare. In: Richard Bart und Emil Puffer, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Geschichte – Biographien. Linz 1968, 53–294.

Schuster, Langoth = Walter Schuster, Deutschnational. Nationalsozialistisch. Entnazifiziert. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn. Linz 1999.

Slapnicka, Führungsschicht = Harry Slapnicka, Oberösterreich. Die politische Führungsschicht 1918–1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976.

Stöber, Moor-Stöber = Otto Stöber, Die Moor-Stöber. 275 Jahre Neydhartinger Moor-Familie Stöber vor dem historischen Hintergrund der Jahre 1699–1974. Neydharting u. a. 1975.

Tweraser, Gemeinderat 1914 = Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914. Glanz und Elend bürgerlicher Herrschaft. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1979 (1980), 293–341.

Tweraser, Gemeinderat 1934 = Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1914–1934. Krise der parlamentarischen Demokratie. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1980 (1981), 199–274.

Siegfried Göllner

Adalbert Depiny

Volkskundler, Volksbildner und Heimatforscher, 30.8.1883–19.12.1941
Depinystraße, benannt 1968

Kurzbiographie

Der Volkskundler und Heimatforscher Adalbert Depiny wurde am 30. August 1883 in Budapest als Sohn des DDSG-Hafenkapitäns Franz Depiny (gest. 1889) und dessen Frau Marie, geborene Schimandl (gest. 1918) geboren. Nach dem Tod des Vaters wuchs Depiny bei seinem Onkel Johann Schimandl in Wien, wo er eingeschult wurde, und Linz auf. Dort besuchte er die Volksschule Urfahr und die Neustädter Schule, von 1894–1902 das Staatsgymnasium Linz. Ab 1902 studierte er an der Universität Wien Germanistik, klassische Philologie sowie Geschichte, Geografie und Volkskunde. An der Universität Tübingen[1] arbeitete er an seiner Dissertation über den Dichter Ludwig Bauer.[2] Nach seiner Promotion 1907 in Wien arbeitete er als Lehrer am deutschen Gymnasium in Budweis, wo er Maria Staub heiratete. Nach einer Versetzung nach Bregenz 1908 wurde er noch im selben Jahr nach Görz an die deutsche Realschule berufen, wo er auch an einer Habilitationsschrift arbeitete. Zu Kriegsbeginn musste er Görz verlassen und verlor seine Unterlagen.

Nach kurzem Militärdienst in Wien wurde Depiny an die Realschule Laibach versetzt, ab 1915 tat er am Staatsgymnasium Linz Dienst, ehe er 1918 kurzfristig bis Kriegsende wieder nach Görz versetzt wurde. Anschließend unterrichtete er bis 1924 an der Lehrerbildungsanstalt Linz als Deutschlehrer.[3] Im Jahr 1919 begründete er die landeskundliche Zeitschrift „Heimatgaue“, die er bis zu ihrer Einstellung 1938 leitete.[4] 1920 wurde Depiny zunächst gemeinsam mit Dr. Gärtner zum Volksbildungsreferenten für Oberösterreich bestellt, ab 1924 leitete

[1] Khil, Depiny, 2–6; Vgl. zur Biographie auch: Commenda, Depiny; Slapnicka, Oberösterreich, 62 f.; Kristöfl, Heimatforschung, 147; Biographisches Lexikon von Oberösterreich, Depiny; Schober, Depiny; OÖLA - https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (15.7.2021).
[2] Depiny, Bauer.
[3] Khil, Depiny, 6–8.
[4] Khil, Heimatgaue, 99–110.

er das Referat alleine.[5] Dazu wurde Depiny vom Lehrdienst beurlaubt, erst 1930 erhielt er den systematisierten Dienstposten und eine Einstufung als Bundeslehrer.[6]

Depiny legte diverse volks- und heimatkundliche Sammlungen an, initiierte Volksbildungskurse, wurde 1928 Obmann des Oberösterreichischen Heimatvereins. Ab 1934 wirkte er als Landtagsabgeordneter und Leiter des Kulturreferats der Vaterländischen Front in Oberösterreich, das ab 1936 unter dem Namen „Neues Leben" auftrat. Depiny war Konservator für Volkskunde der Zentralstelle für Denkmalschutz, Landesleiter für Oberösterreich für den Atlas für deutsche Volkskunde, Korrespondent des Bundesdenkmalamtes und Mitglied des Uraniaverbandes.[7] 1927 erhielt er den Berufstitel Studienrat,[8] 1935 wurde er Hofrat.[9]

Bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Depiny kurzzeitig verhaftet, er wurde enthoben und pensioniert. Ab 1939 arbeitete er im Amt des Gaukonservators an der Bauernhausaufnahme und der Glockenaktion. Adalbert Depiny verstarb am 19. Dezember 1941 in Linz.[10]

Leistungen

Adalbert Depiny gilt als Begründer der „wissenschaftlichen oberösterreichischen Volkskunde",[11] vornehmlich auf Grund der von ihm gegründeten und geleiteten landeskundlichen Zeitschrift „Heimatgaue", in der von 1919 bis 1938 nicht weniger als 738 Beiträge zur oberösterreichischen Landesgeschichte erscheinen sind.[12] Die Heimatforscherin Martha Khil lobt die Zeitschrift als „die reichste Fundgrube für alle Gebiete der oberösterreichischen Volks- und Landeskunde und der Heimatpflege"[13], für Hans Commenda sind sie das „Quellen- und Hauptwerk oberösterreichischer Heimatforschung".[14] Siegfried Kristöfl hält fest, dass Depiny

---

5 Khil, Depiny, 10.

6 ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Kt. 430, GZl. 23299-II/10b, Bundesstaatliche Volksbildungsreferenten. Ueberstellung auf die für sie systematisierten Posten und ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Kt. 440, GZ 15.997/34 Studienrat Dr. Depiny, Auszeichnung durch den Titel eines Hofrates, Antragstabelle des BMU [1934]; vgl. Dostal, Bildung, 55.

7 Khil, Depiny, 10–14.

8 ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Kt. 440, GZl. 18.934/1927 Adalbert Depiny, Karl Wagner, Studienratstitel, Verleihung durch den Bundespräsidenten Zl. 4363, 28. Juni 1927.

9 Mühlviertler Nachrichten vom 18. Oktober 1935, 3; ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1930, Sign. 2D2, Kt. 440, GZ 15.997/34, Studienrat Dr. Depiny, Antrag Auszeichnung durch den Titel eines Hofrates [1934].

10 Khil, Depiny, 12.

11 Commenda, Depiny, 157.

12 Khil, Heimatgaue, 101.

13 Khil, Depiny, 10.

14 Commenda, Depiny, 154.

mit der Zeitschrift „ein gemeinsames Medium für die Heimatforscher-Szene, die disparat über das Land verstreut war", geschaffen habe: „Es entstand ein gemeinsames Publikationsforum, das bald einen zentralen Stellenwert gewann, und drumherum ein Netzwerk aller Interessierten. Die Zeitschrift war Publikationsorgan und Lesestoff gleichzeitig."[15] Nach Dietmar Assmann zeichnete Depiny eine Herangehensweise aus, die „bis zum heutigen Tag einen wesentlichen Bestandteil der volksbildnerischen Arbeit in Oberösterreich ausmacht, nämlich die Volksbildung und die Heimatpflege nicht als zwei voneinander getrennte Aufgaben, sondern als sinnvolle, einander ergänzende und einander brauchende Einheit zu sehen."[16]

Als bundesstaatlicher Volksbildungsreferent baute Depiny sein Amt zu einem „Sammelpunkt aller volksbildnerischen und heimatkundlichen Arbeit in Oberösterreich" aus, entwickelte daraus ein Zentrum für Volksbildungskurse, Vorträge, Büchereiwesen, Arbeitsgemeinschaften für Heimatkunde und Heimatpflege,[17] legte volkskundliche Sammlungen und ein Lichtbildarchiv an, förderte und gründete Heimatvereinigungen im Bundesland, organisierte Ausstellungen, Heimatabende und belebte das volkstümliche Laienspiel,[18] das er besonders förderte und mit einer eigenen Spielschar in Oberösterreich verbreitete.[19]

Ab Mitte der 1920er Jahre organisierte Depiny zahlreiche Heimatausstellungen, deren „volksbildnerisch-pädagogisches Ziel […] die Weckung eines Verständnisses für die Eigenart der heimischen Landschaft und des heimischen Volkstums sowie [die] Achtung und Einsicht in das historisch Gewordene" war.[20] Depiny begründete Volksbildungskurse in der Lehrerbildungsanstalt, bei der Gendarmerie und im Priesterseminar. Als Obmann des Oberösterreichischen Heimatvereins engagierte er sich für Heimatschutz, Naturschutz und Denkmalpflege und war auch an der Belebung des Trachtenwesens beteiligt. Zudem regte er die heimatkundliche Rundfunkreihe „Der oberösterreichische Lebensraum" beim Sender Linz an und sammelte Unterlagen für den Atlas der deutschen Volkskunde,[21] ein Projekt, für das er die Landesleitung innehatte. 1932 erschien Depinys zweites Hauptwerk neben den Heimatgauen, das „Oberösterreichische Sagenbuch"[22]. Als Mitarbeiter des Gaukonservators für die „Glockenaktion" soll er in der NS-Zeit „manch wertvolles Geläut" gerettet haben.[23]

---

15 Kristöfl, Heimatforschung, 148.
16 Assmann, Depiny, 171.
17 Khil, Depiny, 10.
18 Ebenda, 11; Commenda, Depiny, 156.
19 Dostal, Bildung, 169 f.
20 Ebenda, 184.
21 Khil, Depiny, 11; Commenda, Depiny, 156.
22 Commenda, Depiny, 155.
23 M.K., Dr. Adalbert Depiny zum Gedächtnis. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 19. Dezember 1945, 2.

Problematische Aspekte

Depiny hatte in Görz Nationalitätenauseinandersetzungen erlebt und für sich erkannt, dass „die Menschen nur aus ihrer Landschaft und volkstümlichen Umgebung heraus voll zu verstehen sind."[24] Laut Assmann habe sich Depiny allerdings aus ideologischen Auseinandersetzungen herausgehalten und seine Arbeiten auf Basis seines Forschungsmaterials verfasst.[25] Depiny nutzte auch den Deutschunterricht zur völkischen Erziehung und erprobte mit „besonderer Bewilligung des Landesschulinspektors" ein Konzept für den Deutschunterricht als „Erziehung zu Volkstum und Heimat".[26]

Mit dem Landesverein für Heimatschutz, den Depiny ab 1927 leitete (seit 1930 unter dem Namen Oberösterreichischer Heimatverein) und dessen „Sprachrohr", den „Heimatgauen", propagierte Depiny den Heimatschutzgedanken,[27] der durch seine Bewertung und Einteilung von Kulturen ideologisch dem Nationalismus nahestand.[28] In der ersten Ausgabe der Heimatgaue proklamierte Depiny als deren Mission: „Darum gilt es, der Heimat die Nibelungentreue zu wahren, für ihre Eigenart einzutreten, ihren Wert zu schirmen und so für den deutschen Gedanken einzustehen und ihm auch für die Zukunft sicheren Halt zu geben. In diesem Geiste ziehen die Heimatgaue hinaus, von Land und Leuten zu erzählen, von deutscher Art und ihren Wegen in unseren Gauen, vom ewigen Wechselspiel von Wonne und Weh im Spiegel heimischer Entwicklung, von deutschem Glück und deutschem Leid. So wollen sie mitwirken, daß aus Heimatsinn und Volkstreue die Kräfte quellen zu einer glücklichen, frohen Zukunft für Heimat und Volk!"[29]

Die Heimatschutzbewegung war „keinesfalls einfach nur rückwärtsgewandt",[30] sondern ihr „Leitgedanke" war, wie Depiny ausführte, dass „die Pflege der Überlieferung nicht eine rückschauende, rein geschichtlich erfassende Tätigkeit sein kann, sondern das festzuhalten ist, was auch heute als Überlieferung lebenskräftig ist und Voraussetzung zum Weiterbestehen hat."[31] Teil der Vermittlungsarbeit waren Heimatausstellungen und begleitende Veranstaltungen wie anlässlich des „Rohrbacher Heimattages" 1931.[32] Depiny leitete auch Kurse für Kulturvermittler, wie den Volksbildnerkurs in Engelhartszell im selben Jahr.[33]

---

[24] Khil, Depiny, 7.
[25] Assmann, Depiny, 172.
[26] Khil, Depiny, 8.
[27] Filzmoser, Heimatschutz, 46–48.
[28] Ebenda, 60 f.
[29] Depiny, Wege und Ziele, 6 f.
[30] Filzmoser, Heimatschutz, 60.
[31] Depiny, Heimatverein, 55.
[32] Mühlviertler Nachrichten vom 10. Juli 1931, 3.
[33] Tages-Post vom 19. Juni 1931, 5.

Als Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent seit 1920 war Depiny Teil eines ab Ende der 1920er Jahre stabilen Kreises

> „von konservativ-katholischen respektive national-katholischen sowie deutschnationalen und deutsch-völkischen allesamt der ‚Neuen Richtung' anhängenden Volksbildungsbeamten, die über den Systembruch von 1933/34 hinweg auch während des Austrofaschismus […] für volksbildungspolitische Kontinuität im Geiste der Pflege von ‚Volkstum und Heimat' sorgten."[34]

Die „Neue Richtung" versuchte

> „mit pädagogischen Vermittlungspraktiken wie Volkslied und Volkstanz, Laienspiel und Brauchtumspflege sowie mit der Förderung einer bäuerlich geprägten Volkskultur ihr bildungs- und identitätspolitisches Ziel einer ideellen und emotionalen Herausbildung und Bewahrung von ‚Volkstum und Heimat' zu erreichen".[35]

1933 formulierte Depiny in der Festschrift des Musealvereines ein „Plädoyer für den kulturpolitischen Auftrag seiner Wissenschaft"[36] und hielt als „Sonderaufgabe" der „volkskundlichen Abteilung" fest, „mit seinen museumstechnischen Möglichkeiten ein Bild heimischen Volkstums zu geben, in unserer oberösterreichischen Heimat zu zeigen, wie Österreich in seiner Eigenart und seinem Eigenrecht wesensdeutsch ist."[37]

Auch als Volksbildungsreferent setzte Depiny seine Volksbildungskurse in der Lehrerbildungsanstalt fort, das gilt auch für die Zeit ab 1933/34. Depiny war bemüht, „in volkskundlicher Begründung den österreichischen Gedanken lebendig zur Anschauung zu bringen", wofür er auch „vaterländische Kundgebungen"[38] organisierte, darunter auch eine „Türkenbefreiungsfeier".[39]

1934 wurde Depiny zum Landesleiter des Kulturreferates der Vaterländischen Front bestellt, das bundesstaatliche Volksbildungsamt ging in diesem auf.[40] Das Kulturreferat wurde im Mai 1934 gegründet, als Bundesleiter fungierte Karl Maria Stepan.[41] Aufgabe war die För-

---

[34] Dostal, Bildung, 55.
[35] Ebenda, 8.
[36] Kristöfl, Heimatforschung, 149.
[37] Depiny, Landesmuseum, 538.
[38] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1933, Sign. 2D2, Kt. 438, GZl. 26513-II/10b, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Oberösterreich. Volksbildnerkurse, Honorar, zitiert nach: Dostal, Bildung, 171.
[39] Dostal, Bildung, 171.
[40] Ebenda, 216.
[41] Tálos, Herrschaftssystem, 441. Auf Bundesebene wurde für das Kulturreferat ein Fachbeirat auf Ebene des Generalsekretariats für verschiedene Kulturbereiche (Schrifttum, Musik, Theater, Volksbildung und Volkserzeihung) eingerichtet.

derung und Überwachung des Kulturbetriebs, wobei vor allem die „Kulturreferenten auf Länder- und Bezirksebene" konkrete Aktivitäten setzten.[42] Das austrofaschistische Regime wollte seinen kulturpolitischen „Gestaltungsanspruch" durchsetzen und, so Generalsekretär Zernatto, „von der Verwaltung des kulturellen Lebens zur Leitung desselben übergehen".[43]

Depiny begrüßte die durch die Vaterländische Front geschaffenen neuen volksbildnerischen Möglichkeiten: „Durch die Verkündigung der neuen Verfassung, durch die starke Betonung der bodenständigen Kulturgrundlagen, durch sie ergab sich eine erfreuliche, umfassende Möglichkeit der Vertiefung der vaterländischen Volkserziehung".[44] In einem im Linzer Volksblatt anlässlich des zweiten Todestages Dollfuß' veröffentlichten Rückblick auf „Zwei Jahre Kulturreferat für Oberösterreich" fasste Depiny seine Aufgabe zusammen:

> „Zu den Grundgedanken des Aufbauwerkes, das Kanzler Dollfuß begründet hat, gehört die Erkenntnis und das Bekenntnis, daß die Erneuerung in der Volkskultur des Heimatbodens verwachsen sein muß. Heimatverbundene Kulturarbeit ist ein tragender Pfeiler auch für gesundes Staatsleben. Darum wurde der Vaterländischen Front ein Kulturreferat eingegliedert, dessen Hauptleitung sich beim Generalsekretariat befindet und das bei allen Landesleitungen Referate hat, die wieder in Anpassung an die besonderen Voraussetzungen und Gegebenheiten das einzelne Bundesland zu erfassen haben."[45]

Eine wichtige Rolle im Streben des Regimes nach kultureller Hegemonie nahm die „Selbstdarstellung durch Selbstinszenierung" ein.[46] Dies geschah unter anderem durch Aufmärsche und Dollfußdenkmäler. Die angestrebte „Ständeordnung" wurde etwa anlässlich des umfunktionierten sozialdemokratischen 1. Mai zum „Tag der Verfassung" propagiert.[47] Depiny hob rückblickend den Aufmarsch vom 1. Mai 1935 hervor: „Am 1. Mai 1935 fand ein großer Ständezug statt, bei dem die einzelnen Stände unter Kennzeichnung ihrer Berufsarbeit ihrem Ständezeichen folgten und im Vorbeizug dem Landeshauptmann huldigten."[48] Dies taten sie unter Depinys Anleitung durch „Ständesprüche", in denen sie den Willen zur „Volksgemeinschaft" und Treue zum Staat gelobten,[49] wobei der Handel seine Bodenständigkeit betonte,

---

42 Tálos, Herrschaftssystem, 442.
43 Ebenda, 435.
44 ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Kt. 445, GZl. 21180/35, Tätigkeitsbericht über das Jahr 1934 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, 18. Juni 1935, 1.
45 Adalbert Depiny, Zwei Jahre Kulturreferat für Oberösterreich. In: Linzer Volksblatt vom 25. Juli 1936, 7.
46 Tálos, Herrschaftssystem, 435.
47 Ebenda, 437.
48 Adalbert Depiny, Zwei Jahre Kulturreferat für Oberösterreich. In: Linzer Volksblatt vom 25. Juli 1936, 7.
49 Dostal, Intermezzo, 759–761.

was nach Dostal „als eine antisemitische Chiffre für die ‚jüdische Durchdringung und Zersetzung' des Handels zu lesen" sei.[50]

Ein Jahr zuvor war nach Beauftragung durch den Landeshauptmann[51] das von Depiny verfasste „Ständespiel"[52] aufgeführt worden:

> „Am 1. Mai 1934, dem ersten Mai nach der Befreiung Österreichs von sozialistischer Vorherrschaft, wurde im Volksgarten mein Ständespiel, das aus dem Glauben an das neue Österreich erwachsen war, als Laienspiel in den Mittelpunkt gestellt, es wurde dann in anderen Orten als vaterländisches Weihespiel geboten."[53]

Depinys' „Ständespiel" stand „ganz im Zeichen einer naiven Klassenversöhnungsimagination" und setzte eine standesübergreifende „Versöhnung der gesellschaftspolitischen Antipoden" in Szene.[54] Im September 1935 organisierte Depiny zum Erntedankfest in Ried im Innkreis einen „ständischen Festzug" mit ähnlichen Zügen und verfasste dafür auch die „Ständesprüche".[55]

Zur Selbstdarstellung des Regimes zählte nicht zuletzt der Dollfußkult, der auch mit der Errichtung zahlreicher Denkmäler einherging,[56] die das Kulturreferat begutachtete.[57] Depiny schildert, dass die Genehmigung der Denkmäler oftmals nicht abgewartet wurde:

> „Eine schwere Aufgabe fiel dem Kulturreferat in der Frage der Dollfußdenkmäler zu. Der gute, treue Wille, den Begründer des neuen Österreich durch ein Denkzeichen zu ehren, war allerorts lebendig, oft fehlte aber Können und Einsicht entsprechender Gestaltung. Nach der Weisung des Generalsekretariates hatte zwar jeder Entwurf vorgelegt zu werden. Durch örtlichen Unverstand waren aber an manchen Orten die Vorarbeiten bei der Vorlage schon so weit gediehen, daß kaum eine leidliche Lösung mehr gefunden werden konnte."

Der Kulturreferent lobte jedoch, dass manche „die Aufgabe stilvoll lösten und zur Bereicherung des Ortsbildes wurden." Besonders hob er das „Denkmal für die am Linzer Land-

---

50 Dostal, Intermezzo, 760, Anm. 574.

51 ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Kt. 445, GZl. 21180/35, Tätigkeitsbericht über das Jahr 1934 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, 18. Juni 1935, 11 f.

52 Depiny, Ständespiel.

53 Adalbert Depiny, Zwei Jahre Kulturreferat für Oberösterreich. In: Linzer Volksblatt vom 25. Juli 1936, 7.

54 Dostal, Intermezzo, 757.

55 ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Kt. 446, Zl. 30927/35, Bericht des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, 18. September 1935, siehe: Dostal, Bildung, 179 (Fußnote 589).

56 Tálos, Herrschaftssystem, 437.

57 Ebenda, 442.

wehrplatz im Februar 1934 gefallenen Soldaten" heraus. Die Schaffung von Dollfußdenkmälern sah Depiny als eine „Frage des Neugestaltens, das ja eine Wesensaufgabe in aller Erneuerungsbewegung ist."[58]

„Generallinie" der austrofaschistischen Kulturpolitik war nach Tálos die „Bekämpfung" von als feindlich gesehenen Strömungen.[59] Depiny bezeichnete diesen Teil seiner Arbeit als „Fragen geistiger Abwehr und kulturellen Aufbaues", die das „Kulturreferat gemeinsam mit seinem Kulturbeirat und den Bezirks- und Ortsreferenten" löste.[60] Ein „Kernpunkt" war dabei die „Beseitigung des einst großen Einflusses der Sozialdemokratie auf die Kultur, insbesondere im Volksbildungsbereich. Die breite kulturelle Infrastruktur wurde durch die VF und andere Organisationen enteignet, sozialdemokratische Büchereien wurden liquidiert, Sperrlisten für Bücher eingeführt."[61] Unmittelbar nach den Februarkämpfen 1934 wurde Depiny damit beauftragt, in der ehemaligen Parteizentrale der sozialdemokratischen Partei im Hotel Schiff die Materialien des Landesbildungsausschusses und die Bestände der Bibliothek zu sichten.[62] Depiny berichtete an die Volksbildungsstelle im Unterrichtsministerium, dass er mit der Arbeit nur langsam vorankäme, weil diese „in den ungeheizten Räumen mit zerschossenen Fenstern Pausen erfordert".[63]

Der Auftrag umfasste auch andere sozialdemokratische Büchereien des Landes Oberösterreich, die Sichtung machte letztlich den „Großteil der Jahresarbeit" 1934 aus, wie Depiny berichtete. Dazu bestellte er auch „Sichtungsbevollmächtigte", führte die Arbeiten jedoch in Linz und anderen Orten „zum größten Teil persönlich" durch,[64] darunter in Goisern, Eferding, Hausruck, Grieskirchen, Traunkirchen, Ebensee und Wels.[65] Depinys Ziel war die „Errichtung einer großen Volksbücherei in den Bibliotheksräumen der Kammer [für Arbeiter und Angestellte in Linz, Anm.] unter Heranziehung des vorhandenen brauchbaren Bücherbestandes und des gesichteten Bestandes der früheren Arbeiterbüchereien". Außerhalb von Linz sollten

[58] Adalbert Depiny, Zwei Jahre Kulturreferat für Oberösterreich. In: Linzer Volksblatt vom 25. Juli 1936, 7.
[59] Tálos, Herrschaftssystem, 441.
[60] Adalbert Depiny, Zwei Jahre Kulturreferat für Oberösterreich. In: Linzer Volksblatt vom 25. Juli 1936, 7.
[61] Tálos, Herrschaftssystem, 440.
[62] Dostal, Bildung, 208; Vgl. dazu auch Pfoser, Literatur, 240 f.
[63] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Kt. 439, Depiny an Volksbildungsstelle im BMU, Bericht Sozialdem. Bildungseinrichhtungen, Sichtung, 6. März 1934.
[64] Ebenda, Kt. 445, GZl. 21180/35, Tätigkeitsbericht über das Jahr 1934 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, 18. Juni 1935, 2.
[65] Ebenda, GZl. 21180/35, Tätigkeitsbericht über das Jahr 1934 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, 18. Juni 1935, 3.

„nach der durch den Bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten durchgeführten Vernichtung der schlechten Schriften" je nach Bedarf vorhandene Ortsbüchereien die ideologisch unverdächtige Literatur übernehmen oder unter Aufsicht neue Büchereien eingerichtet werden.[66] Diese Aufsicht sollte nach den Vorstellungen Depinys dem Volksbildungsreferenten, also ihm, obliegen.[67]

Bei seiner Säuberungsaufgabe kam Depiny zum Schluss, dass künftige Bildungsarbeit bei der Arbeiterschaft auf „Berufsfreude", „Heimatverbundenheit" und „Ehrfurcht vor Gott" aufbauen müsste. Dies erläuterte der Volksbildner 1934 in einem Radiovortrag, in dem er auch ausführte, dass es in der ständestaatlichen „Staatsauffassung" nicht den „Arbeiter" schlechthin gebe, „sondern den Arbeiter eben der deutsch-österreichischen Heimat". Österreich baue nun „sein staatliches Eigenleben auf die Grundlage des Christentums auf, dabei dem Wesen unseres Volkes, das ja in sich germanische Eigenart und christliche Lehre verschmolzen hat, gerecht werdend." Depiny sah sich im äußersten Gegensatz zur sozialdemokratischen Bildungsarbeit:

> „Die nunmehr aufgelöste sozialdemokratische Partei hielt in 10 Jahren der Macht alle diese Bildungseinflüsse unter strenger Aufsicht und unterwarf sie ihrer Parteiauffassung, die nicht Zusammenarbeit, wie sie dem neuen Oesterreich vorschwebt, anstrebte, sondern Kampf und Vernichtung zum Ziele hatte. Der heute der sachlichen Volksforschung mögliche Einblick in die Parteibüchereien und in die von der Partei beherrschten Büchereien zeigt, daß planmäßiger Kampf gegen die dem Oesterreicher seelisch nahe liegende Staatsauffassung, gegen den unserem Volke innewohnenden Sittlichkeitsbegriff, gegen die religiöse Grundeinstellung unseres Volkes bei der Buchauswahl Pate stand. Es ist eine Bildungsarbeit, die für die furchtbaren Februartage schwer verantwortlich ist. Nun muß aber, soll unser Vaterland zu Ruhe und Gedeihen kommen, der Februar eine scharfe Bruchlinie mit all diesen volksfeindlichen Entwicklungslinien bedeuten."[68]

Depiny erläuterte im Vortrag, wie er bei seiner Säuberungsarbeit der Bibliotheken vorgehe:

> „Nach Ausscheidung dessen, was nicht als Aufbauwert gelten kann, leider auch dessen, was dem Erhaltungszustand nach nicht mehr verwertbar ist, bleibt immerhin ein Grundstock von Büchern für die Büchereiarbeit, der die Neueröffnung eines Teiles der Büchereien eröffnet. Da die Einstellung der Bücher aber nicht planmäßig im Geiste unserer Volkskultur, sondern eben im Dienste einer sich mit ihr nicht deckenden Parteirichtung

[66] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1934, 2D2, Kt. 441, GZl. 29638/34, Volksbildungsreferat für Oberösterreich. Bericht über die Tätigkeit des Volksbildungsreferenten als Bildungsreferent für Arbeiter und Angestellte, undat. [1934].

[67] Ebenda, Depiny an das Präsidium der Kammer für Arbeiter und Angestellte, 6. Juli 1934.

[68] Ebenda, Bericht über die Tätigkeit des Volksbildungsreferenten als Bildungsreferent für Arbeiter und Angestellte, Arbeiterbildung in Oberösterreich. Radiovortrag von Dr. Adalbert Depiny. Undatiertes Typoskript [1934]. Auszugsweise auch zitiert bei Dostal, Bildung, 209.

> geschah, bedarf dieser Grundstock von Werken einer dringenden Ergänzung durch Bücher, die österreichische Kunst, heimisches Schicksal, Wesen unseres Volkes, Aufbauarbeit im Geiste unserer Volkskultur bedeuten."

Ziel der Bildungsarbeit für die Arbeiterschaft sei nach Depiny, Heimat lebendig zu machen und sie nicht „in das fremde Denken und Fühlen des russischen Volkes zu zwingen", man wolle „Belehrung und Fortbildung" bieten. „Dem Arbeiter die gemeinsame seelische Heimat zu retten, gilt all diese Arbeit." Seinen Radiovortrag schloss Depiny mit einem Spruch aus seinem „Ständespiel", den er als „frohen Gruß", wie als „tiefernste Mahnung" verstanden wissen wollte:

> „Arbeiter darfst nicht draußen stehn,
> Wenn wir ins neue Vaterland gehn!"[69]

Der an Depiny gestellte Auftrag, „gegen die sozialdemokratischen Bildungseinrichtungen vorzugehen", erstreckte sich auf das ganze Bundesland. In Ebensee wurde er vom dortigen Kooperator Josef Köttl unterstützt, der ihm die Zerstörung der dortigen Arbeiterbücherei quasi antrug, weil die Bücher „stark zerlesen und in den letzten Jahren wenig benützt worden" seien. „Daraufhin wurden insgesamt 800 Bände im Einvernehmen mit der Gendarmerie im See und in der Traun versenkt."[70] Über den Vorgang berichtete ein Flugblatt der KPÖ:

> „Arbeiter, Ihr alle sollt es wissen, die Werke weltbekannter Philosophen und Dichter, die Lebenswerke unserer Führer, die Bücher aller großen Denker, die für das Proletariat gearbeitet, wurden in der Nacht vom 22. auf den 23.9. [1934] mit pfäffischer Hinterlist dem reißenden Wasser der Traun übergeben. […] Wenn je Menschen gesündigt haben, so haben es diejenigen getan, die Vertreter der Ohrenbeichte und ihr Anhang. Wie tief liegt der Hass in diesen Menschen gegen allen Fortschritt, wie stark wurzelt die Dummheit in jenen Gehirnen […]. Ja noch mehr, die tapferen Söhne der kämpfenden zielbewussten Arbeiterschaft von Ebensee sind ihnen gut genug, um auf der Wachstube geschlagen zu werden […] in derart bestialischer Weise wurden sie gedroschen […] Weil die tapferen Jungen Bücher retten wollten".[71]

Im Juni 1934 meldete Depiny der Zentralstelle für Volksbildung im Unterrichtsministerium, dass die Sicherheitsdirektion Oberösterreich unter Berufung auf einen Erlass des Bundeskanzleramtes eigenmächtig sozialdemokratischen Bildungseinrichtungen wieder den Betrieb ermöglicht habe, wodurch er seine Aufgabe nicht mehr durchführen könne:

---

[69] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1934, 2D2, Kt. 441, GZl. 29638/34, Volksbildungsreferat für Oberösterreich. Bericht über die Tätigkeit des Volksbildungsreferenten als Bildungsreferent für Arbeiter und Angestellte, Arbeiterbildung in Oberösterreich. Radiovortrag von Dr. Adalbert Depiny. Undatiertes Typoskript [1934].

[70] Felber/Quatember, Ebensee, 86.

[71] Flugblatt, Faksimile, abgedruckt bei Felber/Quatember, Ebensee, 87.

> „Die Idee, das Volksbildungswesen, soweit es parteipolitisch befangen war, planmäßig zu einer großzügigen vaterländischen Zusammenfassung zu bringen, ist damit unmöglich geworden […] Ja es besteht Gefahr, daß Büchereien ohne Durchführung der Entfernung des schlechten Schrifttums freigegeben werden".

Depiny regte an, dass „auch Bildungsmittel der Vereine, deren Auflösung widerrufen wurde oder wird, der Sichtung unterliegen" solle.[72] Das Unterrichtsministerium war der Ansicht, dass der fragliche Erlass falsch ausgelegt worden sei und wandte sich in der Angelegenheit an das Kanzleramt.[73]

Als im Juni 1934 der als sozialdemokratisch geltende Laientheater-Verein „Volksbühne" in Frankenburg gegen seine Auflösung Einspruch erhob, nahm Depiny ablehnend Stellung. Eine Zurücknahme der Auflösung sei „weder staatspolitisch noch volksbildnerisch zu begrüßen", die Funktionäre des Theaters „geben keine Gewähr, daß der Verein nicht wieder wie früher der Sammelpunkt unentwegter Sozialisten" werde. Da der Verein nach Ansicht des Volksbildungsreferenten von der „vaterlandstreuen Bevölkerung […] abgelehnt" werde und diese das „Weiterbestehen des Vereins nicht verstehen" würde, gäbe es auch volksbildnerisch „kein Bedürfnis", den Verein zu erhalten.[74]

Eine weitere Methode der Gestaltung des Kulturlebens war die Eingliederung bestehender Kultureinrichtungen in die Vaterländische Front. Die Kunstgemeinde Linz etwa wurde „als vaterländische Bildungsstelle in den Dienst der Vaterländischen Front" gestellt und „dem Kulturreferat eingegliedert. Sie veranstaltete zur Förderung des Linzer Landestheaters Theaterabende und gab eine Reihe von volksbildnerischen Veranstaltungen".[75] Ihre Tätigkeit nahm die Kunstgemeinde unter vaterländischer Regie mit einer „Dollfuß-Weihestunde im überfüll-

[72] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Kt. 440, GZl. 19763/34, VBR OOe Rückgängigmachung der Auflösung sozialdemokratischer Bildungseinrichtungen, Depiny an Unterrichtsministerium, 19. Juni 1934.

[73] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1934, Sign. 2D2, Kt. 440, GZl. 19763/34, VBR OOe Rückgängigmachung der Auflösung sozialdemokratischer Bildungseinrichtungen.

[74] Ebenda, Kt. 441, GZl. 21469/34 Dilettantentheater, Verein Volksbühne in Frankenburg, OÖ, Auflösung, Berufung, Stellungnahme Depiny, 15. September 1934.

[75] Adalbert Depiny, Zwei Jahre Kulturreferat für Oberösterreich. In: Linzer Volksblatt vom 25. Juli 1936, 7.

ten Festsaal des Kaufmännischen Vereinshauses, bei der der Landeshauptmann die Gedächtnisrede hielt", auf.[76] Auch die Linzer Urania beschloss ihre Auflösung und übergab ihre Bestände der Vaterländischen Front, Depiny war mit der Übernahme betraut[77] und überführte sie in die Kunstgemeinde.[78]

Die Kulturreferate selbst wurden 1936 in das neue „Frontwerk" „Neues Leben" eingegliedert, der neue Name sollte den Aspekt der Neugestaltung zusätzlich betonen. Die Aufgaben umfassten ein breites Spektrum der Freizeitgestaltung und Volkstumsgestaltung,[79] die die VF-Organisation auch in der Arbeiterschaft verankern sollte.[80] Depiny als für das „Neue Leben" zuständiger Landessachwalter „oblag es, die Aufstellung eines Sachwalterapparats zu organisieren, für die entsprechende Werbung zu sorgen sowie für die Durchführung der einzelnen Veranstaltungen die nötigen Weisungen zu erteilen."[81]

Ganz im Sinne seiner früheren Bemühungen um das Laienspiel stellte Depiny auch diese in den Dienst des Austrofaschismus und adaptierte das Nibelungenlied für Freiluftaufführungen in Ottensheim bei Linz im September 1936.[82] Die Ottensheimer Laiendarsteller würden, so Depiny, „froh und treu auf der Scholle stehen, die auch schon dem Nibelungendichter und seinem Lied der Treue Heimat war."[83] Ursprünglich war die Aufführung bereits für 1934 geplant gewesen.[84] Seine bereits im zweiten Halbjahr 1933 begonnenen „Vorarbeiten zur Erstellung einer allgemeinen Landestracht", brachte Depiny zum Abschluss, konkrete Vorschläge für eine Männertracht wurden von einer Arbeitsgemeinschaft ausgearbeitet und 1935 vom Landeshauptmann gebilligt.[85] Auch seine Zusammenarbeit mit dem Sender Linz setzte Depiny in der Ära des „Ständestaates" fort. Es gab Veranstaltungsankündigungen, Sendereihen zur Geschichte von Linz und Übertragungen von Singstunden des Oberösterreichischen Heimatvereins und Vorträgen u. a. von Depiny.[86]

---

[76] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1934, 2D2, Kt. 441, GZl. 30.746/34, Kunstgemeinde Linz, Bericht Depiny, 6. Oktober 1934.
[77] Salzburger Volksblatt vom 13. November 1934, 6.
[78] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1935, Sign. 2D2, Kt. 445, GZl. 21180/35, Tätigkeitsbericht über das Jahr 1934 des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Oberösterreich, Adalbert Depiny, 18. Juni 1935, 4.
[79] Vgl. Tálos, Herrschaftssystem, 443–448.
[80] Vgl. Dostal, Intermezzo, 646 f.
[81] Dostal, Intermezzo, 646.
[82] Ebenda, 763–765.
[83] Depiny, Nibelungenspiel, Vorwort, zit. n. Dostal, Intermezzo, 764.
[84] Dostal, Bildung, 171.
[85] Ebenda, 143.
[86] Ebenda, 198.

Als Begleiterscheinung zu seiner Tätigkeit als Kulturreferent war Depiny von 1. November 1934 an Landtagsabgeordneter für Kulturelle Gemeinschaften.[87] In der ersten Sitzung des neuernannten oberösterreichischen Landtages am 28. November 1934 wurde Depiny zum Schriftführer berufen und als Mitglied in die Ausschüsse für Verfassung, Kulturelle und Schulangelegenheiten sowie in den Sozialpolitischen und Fürsorgeausschuss entsandt.[88]

Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Depiny verhaftet,[89] er wurde von SA und SS abgeführt und mehrmals zu Vernehmungen vorgeführt, allerdings fühlte sich niemand für seinen Fall zuständig. Noch am selben Tag wurde er zurück ins Amt gebracht, wo er zum Inventar befragt wurde. Ihm wurde mitgeteilt, dass er seine Stellung verlieren und pensioniert werden würde, die Schlüssel wurden ihm abgenommen, die Liquidation des Amtes durfte er nicht selbst vornehmen, wodurch seine volkskundlichen Sammlungen zerstreut wurden.[90] In einem Bericht an Statthalter Ing. Breitenthaler schrieb Depiny:

> „Ich frage mich, was ich eigentlich verbrochen habe, daß ich in dieser Form von meinem Lebenswerk, an dem mein Herzblut hängt, vertrieben werde. […] Und wenn ich auch von VF-Kreisen mißverstanden, von der Katholischen Aktion bekämpft werde und nun im Großdeutschen Vaterland überflüssig bin, so schreibe ich doch nicht nur unter meine Arbeit, sondern unter mein ganzes Leben den stolzen Schlußsatz: Mein Weg war immer rein und volkstreu!“[91]

Der Österreichische Beobachter polemisierte noch im Mai 1938 gegen die Heimatforscher Commenda und Depiny und ihre „Ständeaufmärsche“.[92] Ab 1. Dezember 1938 wurde Depiny eine Pension ausbezahlt, offiziell wurde er mit 31. Mai 1939 in den Ruhestand versetzt.[93]

Im Jahr 1939 bot der Gaukonservator der Zentralstelle für Denkmalschutz Dr. Franz Juraschek Depiny an, in seinem Amt mitzuarbeiten,[94] wofür er sich die Genehmigung beim zuständigen Landrat eingeholt hatte, „ihn zu privater Mitarbeit […] anzufordern.“[95]

---

[87] OÖLA, Biographische Datenbank, Adalbert Depiny, URL: https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (15.7.2021).
[88] Mühlviertler Nachrichten vom 30. November 1934, 3.
[89] Salzburger Volksblatt vom 16. März 1938, 8; Mühlviertler Nachrichten vom 18. März 1928, 5.
[90] Khil, Heimatgaue, 109.
[91] Depiny an Breitenthaler, März 1938, zit. n. Khil, Heimatgaue, 110.
[92] Österreichischer Beobachter, 1. Maifolge 1938, 15 f.
[93] ÖSTA, AdR, ZiEv, BPA SJ51, 209.792, Adalbert Depiny, Pensionsanspruch Depiny, Zahlungsauftrag, 25. November 1938 und BMU an Marie Depiny, Hofrat Dr. Adalbert Depiny, Rehabilitierung, 10. April 1947.
[94] Khil, Heimatgaue, 108.
[95] Ebenda, 110.

Im Amt des Gaukonservators war Depiny von 1939 bis zu seinem Tod im Dezember 1941 mit der Bauernhausaufnahme und der Glockenaktion befasst.[96] In einem zu seinem Ableben von Ministerialrat G.A. Witt verschickten Rundschreiben wurde Depiny wie folgt zitiert:

> „Es ist mein Stolz, schon in einer Zeit, wo Volkstumspflege weder gefördert, noch gar voll verstanden wurde, als Lehrer, Volksbildner und Wissenschafter Vorkämpfer eines durchgeistigten Verhältnisses zum eigenen Volk als Lebensgrundlage gewesen zu sein. Ich habe meine Arbeit dabei immer als überzeitlich aufgefaßt und nie für mich persönlich etwas angestrebt. Ich habe darum auch die Überzeugung, daß sie in irgendeiner Form über mein Leben und meine Zeit hinaus ein Aufbaukörnchen im Seelenleben des deutschen Volkes bleiben wird."[97]

Rezeption

In seinem Vorschlag zur Benennung der Straße in der Katastralgemeinde Pöstlingberg nach dem „Heimatforscher und Volksbildner" Adalbert Depiny führte 1968 Stadtarchiv-Direktor Dr. Wilhelm Rausch aus:

> „Depiny wurde am 30. August 1883 in Budapest geboren, kam jedoch bereits als Volksschüler nach Linz, lebte und wirkte mit einer kurzen Unterbrechung bis zu seinem Tode am 19. Dezember 1941 in unserer Stadt. Als Mittelschullehrer, Bundesstaatlicher Volksbildungsreferent (1920 bis 1938) und Herausgeber der Zeitschrift ‚Heimatgaue' besaß er in den Zwanziger- und Dreißigerjahren unseres Jahrhunderts eine hervorragende Stellung im kulturellen Leben in Stadt und Land."[98]

Der Begründung wurde ein Auszug aus dem Biographischen Lexikon von Oberösterreich beigelegt.[99]

Nach 1945 wurden vor allem Depinys Verdienste um die Heimatforschung und Volkskunde Oberösterreichs herausgestellt, während seine Aktivität als Kulturreferent der Vaterländischen Front unterbelichtet blieb. Zwar erwähnte etwa Slapnicka diese Tätigkeit, führte jedoch nicht aus, was mit dieser verbunden war.[100] Depinys Schülerin Khil kritisierte an Slapnickas Darstellung die Bezeichnung „Politiker" für Depiny, „denn das war er seinem ganzen Wesen nach nicht", er sei allenfalls „Kulturpolitiker"[101] gewesen.

---

96 Slapnicka, Oberösterreich, 62.
97 Ministerialrat Ing. G.A. Witt, Zum Heimgang des Hofrates Dr. Adalbert Depiny, Rundschreiben, Februar 1942, zit. n. Khil, Heimatgaue, 110.
98 AStL, Magistrat Linz, Straßenbenennung, Depinystraße, Amtsbericht Archivdirektor Dr. Wilhelm Rausch, GZ 350-4-23/Ba/St/286, 21. Jänner 1968.
99 Ebenda; Vgl. Biographisches Lexikon von Oberösterreich, Depiny.
100 Slapnicka, Oberösterreich, 62 f.
101 Khil, Heimatgaue, 108.

Depinys Rolle im austrofaschistischen Regime wurde erstmals in der Dauerausstellung des Zeitgeschichte Museums Ebensee aufgezeigt[102] und später von Thomas Dostal in einem Beitrag zum Austrofaschismus in Linz[103] sowie in seiner Dissertation thematisiert und die Bücherversenkung von Ebensee schließlich mit einer erinnerungspolitischen Intervention einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht.[104]

Seit den 1970er Jahren gibt es auch eine zunehmende Problematisierung der Heimatschutzbewegung, der Volks- und Heimatkunde, ihrer Nähe zum Nationalismus und ihrer Anschlussfähigkeit an den Nationalsozialismus.

> „Weil sie selektierte, Kulturen einteilte und bewertete, bot sie [die Heimatschutzbewegung, Anm.] die perfekte Grundlage für aggressiven Nationalismus. Was als ‚lebenskräftig' bzw. ‚gut' oder ‚minderwertig' befunden wurde, bestimmten nämlich die Vereinsakteure – die bürgerliche männliche Elite."[105]

Die „Neue Richtung" der volkskundlichen Bildungsarbeit, zu der auch Depiny zu zählen war, wollte „auf integrativ-pädagogischem Wege die weltanschaulich-religiöse, parteienstaatlich-politische und geistig-kulturelle ‚Zerrissenheit' des deutschen Volkes […] mit Hilfe der Volksbildung" überwinden.[106] Dabei waren nach Dostal

> „Volkstum und Heimat […] zwei untrennbar aufeinander bezogene Begriffe, die nicht nur etwas von individueller, territorialer und völkischer Identität zum Ausdruck brachten, sondern auch emotional und ideologisch leicht aufladbar waren: Das Heimatgefühl und die Heimatliebe sollten dem Heimatboden und dem Heimatvolk gelten. Die Verbundenheit zur Heimat sollte zur Volksverbundenheit führen. […] Volkstum und Heimat waren sowohl inklusive, homogenisierende, gesellschaftliche Gegensätze und Konflikte negierende Begriffe, aber auch exklusive, die sich gegen das ‚Fremde', nicht ‚artgemäße', volkstumszersetzende und heimatzerstörende wandten."[107]

Zusammenfassung

Adalbert Depiny gilt nicht zu Unrecht als Begründer der wissenschaftlichen oberösterreichischen Volkskunde und war ein bedeutender Heimatforscher und Volksbildner, der ideologisch und pädagogisch von seiner Zeit geprägt war und seine Volksbildungsarbeit auch als eine politische betrachtete, was insbesondere auch in seiner Haltung als Kulturreferent der

[102] Felber/Quatember, Ebensee.
[103] Dostal, Intermezzo.
[104] Kern, Versenkungen.
[105] Filzmoser, Heimatschutz, 60.
[106] Dostal, Bildung, 17.
[107] Ebenda, 219.

Vaterländischen Front zum Ausdruck kam. Dabei spielte er bei der Zurückdrängung des sozialdemokratischen Einflusses in der Bildungsarbeit in Oberösterreich und bei der politischen „Säuberung" von Arbeiterbüchereien und der „Vernichtung der schlechten Schriften"[108] eine maßgebliche, aktive Rolle, der er offenkundig mit Überzeugung und Konsequenz nachging. So trat er auch aktiv gegen die Wiederzulassung von als sozialdemokratisch geltenden Kulturvereinen auf. Seine Amtsenthebung durch die Nationalsozialisten konnte er rasch überwinden und im Amt des Gaukonservators erneut volkskundlichen Aufgaben nachgehen.

Literatur

Assmann, Depiny = Dietmar Assmann, Adalbert Depiny. Neubesinnung der Heimatpflege und Volksbildung. In: Oberösterreicher. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs. Bd. 2. Hrsg. von Alois Zauner und Harry Slapnicka. Linz 1982, 171–178.

Biographisches Lexikon von Oberösterreich, Depiny = Art. Depiny Adalbert. In: Biographisches Lexikon von Oberösterreich, Lfg. 2. Hrsg. vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich. Linz 1956.

Commenda, Depiny = Hans Commenda, Adalbert Depiny †. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 92 (1947), 152–157.

Depiny, Bauer = Adalbert Depiny, Ludwig Bauer. Ein Dichterbild aus Schwaben. Triest 1912.

Depiny, Wege und Ziele = Adalbert Depiny, Wege und Ziele. In: Heimatgaue 1 (1919/20), 1–7.

Depiny, Landesmuseum = Adalbert Depiny, Das oberösterreichische Landesmuseum und die Volkskunde. In: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 85 (1933), 507–540.

Depiny, Heimatverein = Adalbert Depiny, Der Oberösterreichische Heimatverein. Ein Zehnjahresbericht. In: Heimatgaue 14 (1933), 54–58.

Depiny, Nibelungenspiel = Adalbert Depiny, Das Nibelungenspiel. Linz 1934.

Depiny, Ständespiel = Adalbert Depiny, Das Ständespiel. Linz 1934.

Dostal, Bildung = Thomas Dostal, Bildung zu „Volkstum und Heimat" in der österreichischen Volksbildung der Zwischenkriegszeit. Diss. Univ. Wien 2017.

Dostal, Intermezzo = Thomas Dostal, Intermezzo – Austrofaschismus in Linz. In: Linz im 20. Jahrhundert. Band 2 (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2007/2008/2009). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2010, 619–781.

Felber/Quatember, Ebensee = Zeitgeschichte Museum Ebensee. Katalog zur Dauerausstellung. Hrsg. von Ulrike Felber und Wolfgang Quatember. Ebensee 2005.

Filzmoser, Heimatschutz = Anna Filzmoser, „Vom Heimatschutz zum Leaderprogramm". Identitätskonstruktionen am Beispiel des Mühlviertels. Diplomarb. Univ. Graz 2011.

[108] ÖStA, AVA, Unterricht allgemein (1848–1940), Volksbildung 1934, 2D2, Kt. 441, GZl. 29638/34, Volksbildungsreferat für Oberösterreich. Bericht über die Tätigkeit des Volksbildungsreferenten als Bildungsreferent für Arbeiter und Angestellte, undat. [1934].

Kern, Versenkungen = Sabrina Kern, Versenkungen - Ein Kunstprojekt in Ebensee nimmt die Bücherversenkung von 1934 zum Ausgangspunkt. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 65 (2012), 542–549.

Khil, Depiny = Martha Khil, Adalbert Depiny. Ein Lebensbild. In: Oberösterreichische Heimatblätter 1 (1947), 2–14.

Khil, Heimatgaue = Martha Khil, Die Heimatgaue Dr. Adalbert Depinys. In: Oberösterreichische Heimatblätter 35 (1981), 99–110.

Kristöfl, Heimatforschung = Siegfried Kristöfl, Heimatforschung. In: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 23 (2013), 145–172.

Pfoser, Literatur = Alfred Pfoser, Literatur und Austromarxismus. Wien 1980.

Schober, Depiny = Friedrich Schober, Adalbert Depiny zum Gedenken. In: Mühlviertler Heimatblätter 3 (1963), 158.

Slapnicka, Oberösterreich = Harry Slapnicka, Oberösterreich - Die politische Führungsschicht 1918–1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976, 62 f.

Tálos, Herrschaftssystem = Emmerich Tálos, Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933 – 1938 (Politik und Zeitgeschichte 8). Wien 2013.

Siegfried Göllner

Richard Diller

Maler, Lehrer, 15.3.1890–7.6.1969
Dillerweg, benannt 1985

Kurzbiographie

Der Maler und Lehrer Richard Karl Diller wurde am 15. März 1890 in Wels als Sohn des Kaufmanns Johann Diller und dessen Gattin Anna, geb. Kastner, einer Wirts-, Wachszieher- und Lebzelterstochter, geboren.[1] Diller besuchte in Wels die Volksschule und von 1901 bis 1909 das Gymnasium,[2] legte die Reifeprüfung ab und ging anschließend nach Wien, um an der Akademie der bildenden Künste zu studieren. Er strebte an, Zeichenprofessor zu werden. Nach dem Tod des Vaters 1912 schlug Diller eine freischaffende Laufbahn als Künstler ein. Er arbeitete und lernte bei Alois Delug, Rudolf Jettmar und Julius Schmid in Wien.[3] Von 1914 bis 1917 erhielt Diller alljährlich den Landschaftspreis der Akademie, die er 1917 als akademischer Maler abschloss,[4] in diesem Jahr erhielt er auch einen Spezialpreis der Akademie für ein Selbstbildnis.[5]

Diller kehrte nach dem Studium nach Oberösterreich zurück, lebte fortan in Linz, wo er 1918 ein Atelier mit Malschule am Pfarrplatz eröffnete. Der Maler entwickelte sich zu einem gefragten Porträtisten des Linzer Bürgertums, verewigte auch zahlreiche Politiker, sowie auch Landschaften, Linzer Motive und Stillleben.[6] Er lieferte auch Motive für Notgeld.[7] Diller versuchte sich auch als Dichter und stand in Kontakt zu Protagonisten des Stelzhamerbundes wie Anton Matosch und Hans Zötl.[8]

Im Jahr 1928 wurde Diller eine Professorenstelle angetragen, er nahm diese an, musste dazu Darstellende Geometrie nachlernen[9] und legte 1930 die Lehramtsprüfung für Mittelschulen ab. Er unterrichtete bis 1945 in Linz am Realgymnasium und Bundesgymnasium Zeichnen,

1 Kastner, Diller, 71.
2 Khil, Diller.
3 Kastner, Diller, 72.
4 Khil, Diller.
5 Kastner, Diller, 73.
6 Ebenda, 75 f.
7 Tages-Post vom 13. August 1920, 6.
8 Diller, Zötl, 176 f.; Tagblatt vom 28. November 1919, 7; Diller trug drei Gedichte und eine Illustration zum Matosch-Gedenkbuch bei, Matosch-Gedenkbuch, 4, 119 f.
9 Kastner, Diller, 81.

Darstellende Geometrie und Handwerken.[10] 1933 wurde er pragmatisiert. Der Lehrberuf markierte eine Zäsur im Schaffen des Malers, der nun vornehmlich auf Reisen und in den Ferien künstlerisch tätig war.[11] Studienreisen führten ihn an die Adria, in die Bretagne, nach Italien, Spanien, Marokko, sowie in den Norden nach Schweden, Norwegen und Spitzbergen.[12]

Im Austrofaschismus bekleidete er das Amt eines Sachwalters für Kunst im VF-Werk „Neues Leben",[13] in der NS-Zeit trat er der NSDAP und dem NSFK bei und wurde im NS-Lehrerbund Sachbearbeiter für Kunsterziehung.[14] Im Krieg wurde Dillers Wohnhaus ausgebombt, er verlor 1945 seinen Lehrerposten und zog letztlich wieder nach Wels, wo er bis 1954 wieder ein Atelier hatte.[15] Im Jahr 1948 war Diller in den Ruhestand versetzt worden und von nun an wieder freischaffend tätig. Der Maler starb am 7. Juni 1969 in Linz.[16]

Leistungen

Richard Karl Dillers „Künstlertum" wurde, so Otfried Kastner, in seiner Zeit als Meisterschüler im Grinzinger Atelier von Professor Delug „zu wesentlicher Entwicklung gebracht."[17] Er beherrschte sowohl die Graphik als auch die Malerei.[18] Diller hatte als Maler Erfolg mit Landschaften – wobei vor allem das Mühlviertel eine große Rolle spielte[19] –, Stillleben, Blumenstücken und Linzer Motiven, die ab 1919 auch vom Land Oberösterreich bzw. Landeshauptmann Johann Nepomuk Hauser erworben wurden. Zudem machte er sich in Linz vor allem als Porträtist des heimischen Bürgertums einen Namen. Er wurde „so sehr beliebt, daß er den Aufträgen kaum folgen konnte".[20] Für das Damenbildnis der Gattin von Museumsdirektor Dr. Hermann Ubell erhielt Diller den Jubiläumspreis des oberösterreichischen Kunstvereins. Er malte bzw. zeichnete auch zahlreiche Politiker, darunter Bundeskanzler Ignaz Seipel[21] und Landeshauptmann Hauser.[22]

1922 schrieb Diller in einer Art Rechtfertigung für seine Tätigkeit als Auftragsmaler:

---

10 Khil, Diller.
11 Kastner, Diller, 81.
12 Khil, Diller.
13 ÖSTA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Richard Diller, Personalfragebogen vom 23. Mai 1938.
14 AStL, Registrierungsakt Richard Diller, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 25. Februar 1946.
15 Kastner, Diller, 83 f.
16 AStL, Straßenakt, Dillerweg, Archiv GZ 407-19/M/Ma/414, Amtsbericht vom 22. Oktober 1985.
17 Kastner, Diller, 73.
18 Ebenda, 73 f.
19 Oberösterreichische Nachrichten vom 18. März 1950, 2.
20 Kastner, Diller, 76.
21 Ebenda.
22 Linzer Volksblatt vom 17. November 1921, 2.

> „Viele rümpfen über das Auftragsporträt die Nase. Meine Meinung ist, daß das Porträt die Wegbereiterin der Kunst, zur vollgültigen Kunst ist. Es legt die größte Selbstbeherrschung auf und stellt so bestimmt unbegrenzte Anforderungen, die erfüllt sein müssen, daß es eine wahre Lust ist, die Leichtigkeit bei anderen Arbeiten zu fühlen. Der Künstler bekommt ein Verantwortlichkeitsgefühl, das ihm Selbstverständlichkeit wird." [23]

Zu Dillers maßgeblichen Werken gehören unter anderem Bilder, die im Rahmen einer Reise nach Spitzbergen entstanden sind und 1937 im Landesmuseum in der Ausstellung „Ein Maler erlebt die Polarwelt" gezeigt wurden,[24] das 1942 entstandene Bild von Linz vom Pöstlingberg aus gesehen und seine Reihe von Tuschezeichnungen vom Bau der Donaubrücke, die er in 27 Blättern festgehalten hat. Für das Welser Rathaus schuf er ein Stadtbild mit Blick über die Traun.[25]

Diller wurde mehrfach ausgezeichnet. Er erhielt 1914 bis 1917 alljährlich den Landschaftspreis der Akademie der bildenden Künste in Wien sowie 1917 den Spezialschulpreis der Akademie. 1921 folgte der bereits erwähnte Jubiläumspreis des Kunstvereins Oberösterreich, in der NS-Zeit der Gaupreis (1941) und in der Zweiten Republik im Jahr 1955 die silberne Medaille für Kunst und Wissenschaft der Stadt Wels.[26] Schließlich wurde Diller anlässlich seines 75. Geburtstages auch die Goldene Medaille pro arte et scientia verliehen.[27]

Problematische Aspekte

Kritisch ist Dillers Verhältnis zur NSDAP zu bewerten, der er kurz nach dem „Anschluss" beitrat. Er übernahm auch eine Funktion im NS-Lehrerbund und wurde Mitglied des NS-Fliegerkorps (NSFK). [28]

NSDAP-Mitgliedschaft

Richard Karl Diller beantragte kurz nach dem „Anschluss", am 23. Mai 1938, die Aufnahme in die NSDAP. In seinem „Personalfragebogen" gab er an, der Partei-Ortsgruppe Linz bereits seit 1. Jänner 1938, sowie dem NS-Lehrerbund seit dem Jahr 1932 anzugehören und gab zusätzlich eine Mitgliedsnummer 36.568 (bzw. ergänzt in anderer Tinte 30.472) an, deren Bezug unklar ist. Jedenfalls kann es sich dabei nicht um eine reguläre NSDAP-Mitgliedsnummer

[23] Kastner, Diller, 80.
[24] Oberösterreichische Nachrichten vom 18. März 1950, 2.
[25] Kastner, Diller, 83–85.
[26] Khil, Diller.
[27] Kastner, Diller, 84.
[28] AStL, Registrierungsakt Richard Diller, Meldeblatt zur Registrierung vom 26. Februar 1946 und Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 25. Februar 1946.

handeln. Mit seinen Angaben zielte Diller auf die Anerkennung als „Illegaler" ab. Diller hatte allerdings keine Bestrafungen als Beleg für eine illegale Betätigung vorzulegen, sondern im Gegenteil stand einer Anerkennung seine Tätigkeit als Sachwalter für Kunst im austrofaschistischen VF-Werk „Neues Leben" entgegen. Diese rechtfertigte der Maler damit, dass er sich den Künstlern verpflichtet gefühlt habe und daher den Posten in der Überzeugung ausgeübt habe, dass andere an seiner Stelle Schaden anrichten würden. „Nach meiner Stellungnahme brauchte kein Künstler zur vaterl[ländischen] Front beitreten. Bekam 2 mal von der obersten Stelle eine Verwarnung." Auch habe er sich nie an Appellen als Funktionär beteiligt. Das VF-Werk „Neues Leben" sei „Leerlauf" gewesen, „wenigstens die Linzer Sitzungen". Den „Sitzungsverlauf" will er freilich anschließend „eingehend" mit „Parteifreunden", gemeint wohl der NSDAP, besprochen haben.[29] Die Ortsgruppenleitung bestätigte Dillers Angaben, der Antrag wurde abgefertigt[30] und dem Maler die Mitgliedsnummer 6.318.748 mit Aufnahmedatum 1. Mai 1938 zugesprochen. Damit erhielt Diller eine Nummer aus dem „illegalen Block" zum entsprechenden geblockten Aufnahmedatum. Am 30. Juni 1939 wurde dem Lehrer und Maler eine Mitgliedskarte ausgestellt.[31]

In der NS-Zeit wurde Diller auch Mitglied des NSFK und bekleidete im NS-Lehrerbund die Stelle eines Sachbearbeiters für Kunsterziehung.[32]

Vor der NS-Zeit waren Dillers Werke vornehmlich in Ausstellungen des Kunstvereins Oberösterreich zu sehen,[33] nach dem „Anschluss" war es der nunmehrige Künstlerbund Oberdonau, der diese Frühjahrs- und Herbstausstellungen betrieb und Diller Öffentlichkeit verschaffte. 1941 wurden seine Zeichnungen vom Bau der Donaubrücke in der Herbstausstellung

[29] ÖSTA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Richard Diller, Personalfragebogen vom 23. Mai 1938; Laut Karteikarte der NSDAP-Zentralkartei erfolgte sein Aufnahmeantrag am 22. Mai: BArch, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 6331439, Karteikarte Richard Diller.

[30] ÖSTA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Richard Diller, Personalfragebogen vom 23. Mai 1938.

[31] BArch, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 6331439, Karteikarte Richard Diller.

[32] AStL, Registrierungsakt Richard Diller, Meldeblatt zur Registrierung vom 26. Februar 1946 und Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 25. Februar 1946.

[33] Vgl. Linzer Volksblatt vom 17. Dezember 1920, 2; Linzer Volksblatt vom 17. November 1921, 2; Linzer Volksblatt vom 23. November 1922, 2; Linzer Volksblatt vom 18. November 1923, 1; Linzer Volksblatt vom 18. November 1926, 5.

gezeigt,[34] im Frühjahr 1943 sein Gemälde einer Gebirgsmondnacht,[35] im Herbst desselben Jahres sein Landschaftsbild mit dem Titel „Heimat Oberdonau“,[36] und auch bei der Frühjahrsausstellung 1944 war Diller vertreten.[37] Ein Burgenlandbild brachte Diller 1941 den Gaupreis von Oberdonau ein.[38]

Im Jahr 1943 erwarb der Linzer Oberbürgermeister Dr. Leo Sturma Dillers Bild von Linz vom Pöstlingberg aus gesehen für den Sitzungssaal des Rathauses. Im selben Jahr kaufte auch der Oberbürgermeister von Nürnberg, Willy Liebel, eine von Diller gemalte Ansicht seiner Stadt für das Nürnberger Rathaus.[39]

Dillers Rechtfertigung im Entnazifizierungsverfahren

Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus verlor Diller als NSDAP-Mitglied seinen Lehrerposten.[40] Im Jahr 1946 erklärte Diller im Zuge des Registrierungsverfahrens, dass seine Angabe beim Parteieintritt, bereits seit 1. Jänner 1938 der NSDAP angehört zu haben, eine Falschangabe gewesen sei, die er auf Anraten und „Drängen“ von Lehrerkollegen gemacht habe und die ihm „durch einflußreiche Parteiangehörige schenkungsweise“ gewährt worden sei. Allerdings räumte er ein, dass er „schon vor dem Umbruch gelegentlich kleine Spenden gegeben habe, doch habe ich solche Zuwendungen keineswegs aus politischen Motiven gemacht.“[41] Diller versuchte sich in seinem Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung als unpolitischer Künstler und Lehrer darzustellen, der den Nationalsozialismus innerlich abgelehnt habe. Demgemäß rechtfertigte er seine Rolle als Sachbearbeiter für Kunsterziehung im NS-Lehrerbund. Er habe die Stelle

> „nur aus dem Grunde übernommen […], weil ich die Bearbeitung dieses Faches aus rein objektiven Gründen, frei von jeder politischen Tendenz gesichert haben wollte. Ich habe auch dieses Amt frei von politischen Erwägungen nur rein aus sachlichen Gründen bekleidet“.[42]

---

34 Die Bühne, Heft 21, 1941, 13.
35 Oberdonau-Zeitung vom 13. März 1943, 3.
36 Oberdonau-Zeitung vom 29. September 1943, 3.
37 Oberdonau-Zeitung vom 4. Juni 1944, 3; Oberdonau-Zeitung vom 24. Juni 1944, 3.
38 Kastner, Diller, 83.
39 Oberdonau-Zeitung vom 23. August 1943, 3; Das kleine Volksblatt vom 31. August 1943, 5.
40 Khil, Diller.
41 AStL, Registrierungsakt Richard Diller, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 25. Februar 1946.
42 Ebenda.

Um seine ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus zu demonstrieren, behauptete Diller, er habe Eltern davon abgeraten ihre Söhne in NS-Erziehungsanstalten zu schicken und in seinen – auf Grund der Bombardierung seines Wohnhauses verlorengegangenen – Tagebüchern schonungslos mit der NS-Politik abgerechnet.

> „Ich habe auch die Enteignung künstlerischen Besitzes auf das Schärfste verurteilt und ist meine diesbezügliche Einstellung bekannt gewesen. […] Bei meinen Gesprächen mit Kollegen und Kunstfreunden habe ich wiederholt an den mißlichen Zuständen Kritik geübt und das Vorgehen der Partei offen verurteilt."[43]

Handschriftlich ergänzte er seine Ausführungen mit einer Relativierung seiner NSFK-Mitgliedschaft, die „keine persönliche, sondern eine schulische Angelegenheit" gewesen sei, „da die Schule hiedurch das Material für den Flugmodellbau erhielt, den ich in dieser Zeit unterrichten mußte".[44]

Diller bekam in seinem Ansuchen um Nachsicht Unterstützung von Religionslehrer Franz Mairanderl, der ihm bescheinigte, sich „vor dem Jahre 1938 nie antiösterreichisch betätigt" zu haben. Zudem habe Diller,

> „[o]bwohl er Parteigenosse wurde, […] nicht zu dem engeren Kreis der eingeweihten Parteiführer der Anstalt gezählt […], wohl deshalb, weil er im Konferenzraum wiederholt an den mißlichen Zuständen Kritik übte. Als die Nazi ihre Ziele und Methoden deutlicher zu erkennen gaben, hat sie Diller gelegentlich von Gesprächen offen verurteilt."[45]

Diller konnte keine Nachsicht von der Registrierung erreichen, sondern wurde letztlich als „minderbelastet" eingestuft.[46]

Rezeption

Zeitgenössisch wurde „der stille, bescheidene Künstler"[47] Richard Karl Diller als „abseits vom lärmenden Marktgetriebe ehrlich und treu seiner Kunst" dienender Maler beschrieben,[48] der sein „sicheres Können als Porträtist" immer wieder unter Beweis stelle.[49] Im Jahr 1922 hob das Linzer Volksblatt anlässlich der Ausstellung des oberösterreichischen Kunstvereins Dil-

[43] AStL, Registrierungsakt Richard Diller, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 25. Februar 1946.
[44] Ebenda, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 25. Februar 1946, handschriftliche Ergänzung.
[45] Ebenda, Erklärung Franz Mairanderl vom 22. Februar 1946.
[46] Ebenda, Aktenvermerk vom 4. Dezember 1947.
[47] Linzer Volksblatt vom 17. November 1921, 2.
[48] Linzer Volksblatt vom 17. Dezember 1920, 2.
[49] Linzer Volksblatt vom 18. November 1926, 5.

lers Werke besonders hervor. Er werde „im Porträt immer feiner und geistiger. Seine Modellstudie ‚Jugend', die wohl in der ganzen Ausstellung die meisten Beschauer auf sich ziehen wird, ist scharf umrissen in der Zeichnung, wirklich edel in der Haltung, plastisch wundervoll modelliert".[50] Im darauffolgenden Jahr wurde seine „Aufwärtsbewegung" festgestellt: „Als Porträtist erfreut er sich steigender Beliebtheit".[51] Gelobt wurden auch immer wieder seine Landschaften und Stillleben.[52]

Anlässlich seines 60. Geburtstages im Jahr 1950 wurde Diller als „Landschaftsmaler" und „Porträtist" gewürdigt, der „guten Ruf" genieße, vor allem dem „Mühlviertel mit unzähligen Bildern in Treue gehuldigt" und „im Laufe seines Lebens die Bildnisse einer ganzen Reihe bedeutender Persönlichkeiten geschaffen" habe.[53]

Otfried Kastner hebt in seiner Biographie Dillers die Rolle seiner Lehrer hervor. Delug habe „sein Künstlertum zu wesentlicher Entwicklung gebracht",[54] wohingegen die „Entwicklung der graphischen Komponente" vor allem Jettmars Einfluss zu verdanken gewesen sei. „Malerische Veranlagung und Drang nach klarer Linie liegen im Wesen Dillers nebeneinander, sie sind die Pole, zwischen die seine Kunst gespannt ist."[55] Diller zeige eine „individuelle Sensibilität des ‚vortechnischen Charakters'"[56] und habe sich von allen modernen Strömungen ferngehalten. Sein „Realismus" habe dabei auch deutlichen „Abstand vom Naturalismus" gehalten: „Ihm kam es darauf an, die Tonwerte auszuloten, und dies konnte bei ihm nichts anderes heißen, als vor allem ethische Werte in die Bilder zu legen."[57]

Eine malerische Verwandtschaft mit Caspar David Friedrich sei Diller oftmals nachgesagt worden, Kastner sieht ihn eher als wesenhaften Verwandten von Adalbert Stifter:[58] „Diese beiden sind sich wesenhaft verwandt. Man kann es nicht länger übersehen, daß sie beide nach dem ‚sanften Gesetz' leben, schaffen und in jeder Äußerung handeln".[59]

Gefühl und Einfühlung stelle Diller über technischen Anspruch, die zur Oberflächlichkeit verleite.

---

50 Linzer Volksblatt vom 23. November 1922, 2.
51 Linzer Volksblatt vom 18. November 1923, 1.
52 Z.B. Linzer Volksblatt vom 23. November 1922, 2; Linzer Volksblatt vom 18. November 1923, 1; Linzer Volksblatt vom 18. November 1926, 5.
53 Oberösterreichische Nachrichten vom 18. März 1950, 2.
54 Kastner, Diller, 73.
55 Ebenda, 74.
56 Ebenda, 85.
57 Ebenda, 78.
58 Ebenda, 78 f.
59 Ebenda, 79.

> „Gegen diese Gefahr, die aus der Tiefe Oberfläche werden läßt, hat Diller mit dem vollen Einsatz seines ganzen Wesens, mit jedem Strich seines Pinsels gekämpft und insofern mündet seine Grundhaltung ins Religiöse, wie seine Verwandtschaft mit Adalbert Stifters Ethik hier seine Wurzeln hat."[60]

Straßenbenennung in Linz

Die in der Katastralgemeinde Katzbach „[v]or dem Objekt Leonfeldner Straße 224 etwa in östlicher Richtung verlaufende Sackgasse" heißt seit dem Jahr 1985 nach Richard Karl Diller „Dillerweg".[61] Die Festlegung des Namens des westlich der Klausenbachstraße verlaufenden Servitutswegs erfolgte im Stadtsenat in der Sitzung vom 4. November 1985 einstimmig.[62]

Das Stadtarchiv hatte die Benennung nach dem Maler im Juli 1985 vorgeschlagen, da der Privatweg zur Erschließung mehrerer Wohnhäuser der Wohnbaugenossenschaft Eigenheim diente und im Umfeld des neuen Weges Verkehrsflächen nach Malern benannt worden waren. „Nach Auffassung des Arch[ivs] wäre Richard Karl Diller einer Ehrung durch die Benennung einer Verkehrsfläche würdig. Um Genehmigung des Vorschlages wird ersucht."[63]

Bürgermeister Hugo Schanovsky (SPÖ) erteilte seine Zustimmung.[64] Im Amtsbericht an den Stadtsenat führte das Stadtarchiv in einem wohl hauptsächlich auf dem Biographischen Lexikon von Oberösterreich[65] beruhendem Schreiben neben den wichtigsten Lebensdaten, die die Zeit des Nationalsozialismus aussparten, u. a. aus:

> „Diller hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, unter dem vor allem zahlreiche Bildnisse und Porträts von Staatsmännern, Künstlern, Damen der Gesellschaft, Kinder- und Familienbilder, aber auch Landschaftsbilder mit Motiven aus dem Mühlviertel und der Steiermark, Reisebilder und Veduten besonders zu nennen sind. Mehrere seiner Werke sind im Besitz der Stadt Linz."[66]

Zusammenfassung

Der Maler und Lehrer Richard Karl Diller zählte zu den beliebtesten Landschafts- und Porträtmalern Oberösterreichs der Zwischenkriegszeit, er feierte als freischaffender Auftragsmaler

---

60 Kastner, Diller, 85.
61 https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2141 (19.2.2022).
62 AStL, Straßenakt, Dillerweg, Archiv GZ 407-19, Verständigung vom 18. November 1985.
63 Ebenda, GZ 407-19, Archiv an Bürgermeister, 18. Juli 1985.
64 Ebenda, Bürgermeister Schanovsky an Archiv, 22. August 1985.
65 Vgl. Khil, Diller.
66 AStL, Straßenakt, Dillerweg, Archiv, GZ 407-19, Amtsbericht vom 22. Oktober 1985.

beachtliche Erfolge. Seine Landschaftsmalereien und Stadtansichten erfreuten sich bei institutionellen Abnehmern, auch während der NS-Zeit, einiger Nachfrage. Ab 1928 auch als Lehrer am Linzer Gymnasium und Realgymnasium tätig, suchte er in der Zeit der Machtübernahme der Nationalsozialisten Anschluss an den NS-Lehrerbund und füllte, wie schon in der austrofaschistischen Zeit im VF-Werk „Neues Leben", als Sachbearbeiter für Kunsterziehung eine bildungspolitische Rolle aus. Laut eigener Darstellung wollte er dadurch vor allem den Einfluss ideologisch punzierter Personen hintanhalten. Jedenfalls bemühte er sich erfolgreich um Aufnahme in die NSDAP, die ihm eine Mitgliedsnummer aus dem „illegalen Block" zugestand. In den Ausstellungen des Künstlerbundes war er regelmäßig vertreten, seine Bilder fanden Abnahme durch die NS-Oberbürgermeister von Linz und Nürnberg, weshalb man zumindest festhalten kann, dass er sich mit den neuen Machthabern arrangiert hat, auch wenn er keine wesentliche aktive kulturpolitische Rolle gespielt haben dürfte.

Literatur

Diller, Zötl = Richard Diller: Als ich Dr. Hans Zötl in Eferding zeichnete. In: Mühlviertler Heimatblätter 6 (1966), H. 9/10, 176–177.

Kastner, Diller = Otfried Kastner: Richard Diller, Leben und Werk. In: Oberösterreichische Heimatblätter 20 (1966), H. 1/2, 71–85.

Khil, Diller = Martha Khil, Art. Diller Richard Karl. In: Biographisches Lexikon von Oberösterreich, Lfg. 3. Linz 1957, o. S.

Matosch-Gedenkbuch = Matosch-Gedenkbuch. Liebesgaben gewidmet zum auferbaulichen Gedenken an den Heimatdichter Dr. Anton Matosch von Freunden unserer Heimat und Mundartdichtung. (Aus dá Hoamát 20). Gesammelt und herausgegeben vom Stelzhamerbund, Hans Zötl, Hans Commenda und Karl Teutschmann. Linz 1919.

Walter Schuster

Franz Dinghofer

Politiker, 6.4.1873 – 12.1.1956

Dinghoferstraße, benannt 1918

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung 328
Kurzbiographie 330
Elternhaus, Studium und Familie 332
Elternhaus und Schule 332
Studium 333
Beruf 335
Familie 336
Kommunalpolitiker in Linz 338
Linz als „Deutsche Wacht an der Donau“ 339
Linz als „Agitationsmittelpunkt“ eines besonders radikalen Deutschnationalismus? 348
Bürgermeister 351
Wahlrecht 353
Städtische Verwaltung 355
Personalpolitik 356
Kommunale Betriebe 358
Finanzpolitik 361
Schulbauten 361
Pläne für eine Hochschule 362
Verkehrswesen 363
Sozial- und Gesundheitspolitik 364
Wohnbau 367
Eingemeindungen 370
Straßenbenennungen 371
Erster Weltkrieg 373
Patriotismus und Krieg 381
Ehrungen durch die Stadt Linz 385
Bundespolitiker 387
Parlamentarier in Wien 387
Im Reichsrat 387

Von der Monarchie zur Republik ... 389
Abgeordnetenklub und Parteiorganisation ... 393
Opposition ... 395
Koalition mit den Christlichsozialen ... 399
„Deutscher Klub“ und „Deutsche Gemeinschaft“ ... 406
Dinghofer als Ziel sozialdemokratischer Angriffe ... 408
Mitglied der Bundesregierung ... 412
Schattendorf und Justizpalastbrand ... 413
Die Bilanz als Justizminister ... 415
Das Ende als Justizminister ... 416
Die Großdeutsche Volkspartei nach Dinghofer ... 419
Präsident des Obersten Gerichtshofs ... 421
Bestellung ... 421
Amtsführung ... 423
Politische Nebentätigkeiten ... 429
Funktion in der KAMIG ... 431
Gründung ... 431
Aktiengesellschaft ... 432
Arisierung ... 436
Verhandlungen im Polizeigefangenenhaus ... 437
Die weitere Entwicklung ... 441
Das weitere Schicksal von Paul Götzl, Rudolf Illner und der Brüder Askonas ... 449
Rückstellung ... 451
Die Neuaufstellung der Kamig nach dem Krieg ... 451
Die Rückstellungsgesetzgebung ... 453
Die Rückstellungsverfahren ... 454
Die Verantwortung Dinghofers ... 464
Dinghofer und Kamig ... 464
Die übrigen handelnden Personen bei der Arisierung ... 466
Wie sehr hat Dinghofer von der Arisierung persönlich profitiert? ... 472
Die Beurteilung von Dinghofers Rolle bei Arisierung und Rückstellung ... 476
Antisemitismus ... 482
Antisemitismus in politischen Parteien ... 483
Antisemitische Aussagen Dinghofers ... 490
Dinghofers persönliches Verhältnis zu Juden und Jüdinnen ... 495
Nationalsozialismus ... 499
Verhältnis zum Nationalsozialismus vor 1938 ... 499
Das Ende als Präsident des Obersten Gerichtshofes ... 505

Politische Beurteilungen während der NS-Zeit 508
Mitglied der NSDAP 510
Die Frage nach der validen Quelle für das Faktum der Parteimitgliedschaft 517
Verfolgt von der Gestapo? 520
Enteignung des Schöllergutes 523
Enteignung 523
Streitpunkte 525
Entschädigung 527
Der „Ersatz“ 532
Villa in Bad Ischl 532
Haus Taborstraße 9 534
Rückstellungsverfahren 537
Interventionsversuche 546
Die Vertreter der WAG 549
Ein gerichtliches Nachspiel 551
Zusammenfassende Beurteilung der Causa 552
Aktivitäten nach 1945 556
Rezeption 560
Stimmen der Zeitgenossen 560
Zeitgeschichtsforschung 562
Zusammenfassung und Schlussbetrachtung 567
Literatur 570

Vorbemerkung

Die wesentlichen Erkenntnisse über Franz Dinghofer basieren bis heute auf den Forschungen von Fritz Mayrhofer aus dem Jahr 1968.[1] Ergänzt wurden diese später noch vom Doyen der oberösterreichischen Zeitgeschichtsforschung Harry Slapnicka.[2]

Mayrhofer bearbeitete – auf Basis einer breiten Quellengrundlage – die Biographie Dinghofers. Um es vorwegzunehmen: Im Wesentlichen konnten seine Erkenntnisse und Einschätzungen über Dinghofer bestätigt werden. Durch den Kontakt mit einer Tochter Dinghofers hatte Fritz Mayrhofer „Nachgelassene Papiere" des Politikers einsehen und auswerten können. Freilich waren diese Unterlagen nur ein Überrest eines früher wohl viel reichhaltigeren Privatarchivs, das jedoch durch einen Bombentreffer, der die Wiener Wohnung Dinghofers zerstört hatte, verloren gegangen war.[3] Allerdings hatte Mayrhofer diese „Nachgelassenen Papiere" nur benützen können, erhalten hatten sie sich in keinem öffentlichen Archiv. Jahrzehnte später gelang es dem Autor dieser Studie Kopien der Unterlagen aus dem Besitz der Nachkommen Dinghofers zu erhalten. Ein Vergleich mit der in den Sechzigerjahren verfassten Biographie zeigte, wie präzise Fritz Mayrhofer diese Schriftstücke ausgewertet hatte.

Personenbezogene Unterlagen waren im Jahr 1968 nur bedingt zugänglich: Vor allem jene, die die Zeit des Nationalsozialismus betreffen, waren zu diesem Zeitpunkt noch gesperrt. Dies gilt vor allem für die Akten des Österreichischen Staatsarchivs und des Bundesarchivs Berlin. Gerade diese erbrachten für die vorliegende Neufassung des Lebenslaufs von Franz Dinghofer wichtige Ergänzungen und zeigen dessen Verhalten während der NS-Herrschaft auf. Auch die Frage des Antisemitismus des deutschnationalen Politikers stand wohl 1968 nicht so sehr im Vordergrund: In dieser Studie wurde hingegen versucht, diesem Aspekt einer besonderen Betrachtung zu unterziehen.

Beschäftigten sich praktisch alle größeren Arbeiten zu Dinghofer ausschließlich mit dem Politiker, wurde sein – zum Teil paralleles – Engagement in der Privatwirtschaft völlig ausgeblendet. Schon allein aus diesem Grund, vielmehr aber aus der Erkenntnis heraus, dass Dinghofers Rolle bei der Arisierung des Bergbaubetriebs „Kamig" als problematisch anzusehen ist, wird der Geschichte dieses Unternehmens breiter Raum gewidmet.

Quellen zu Franz Dinghofer sind in großer Fülle vorhanden: In den Printmedien der Monarchie, der demokratischen Ersten Republik, aber auch der Zeit des autoritären „Ständestaa-

[1] Mayrhofer, Dinghofer Diss.; ders., Dinghofer.
[2] Slapnicka, Dinghofer (1987 und 2010).
[3] Vgl. Mayrhofer, Dinghofer Diss., II, 12, und 200, Anm. 1.

tes", der NS-Diktatur und selbst noch der Nachkriegszeit zeugen viele Artikel von seiner Präsenz im öffentlichen Leben. Zudem sind die Protokolle des Gemeinderates, des Landtages, des Reichsrats, des Staatsrates, der Nationalversammlung und des Nationalrates, aber auch die Verhandlungsschriften des Abgeordnetenverbandes der Großdeutschen Volkspartei überliefert, durch die die politische Tätigkeit Dinghofers fassbar wird. Nicht erhalten sind hingegen praktisch alle Akten des Bürgermeisters Dinghofer. Hier muss man sich mit den Protokollen und den Rechenschaftsberichten des Gemeinderates zufriedengeben.

Der überreichen Fülle der Unterlagen stehen aber auch Lücken der Quellenüberlieferung gegenüber, und zwar gerade dort, wo man sich mehr oder detailliertere Informationen erhofft hätte. Dies gilt insbesondere für die Akten des Hauptverfahrens in der Rückstellungssache der Kamig-Aktien, die ebenso skartiert wurden wie die Unterlagen der meisten anderen Rückstellungsverfahren des Landesgerichts Wien. Als insgesamt recht wenig inhaltsreich haben sich die persönlichen Aufzeichnungen Dinghofers, die er nach 1945 verfasst hatte, erwiesen. Dies gilt vor allem für das 22 Manuskriptseiten umfassende Werk „Mahnung und Warnung. Ein Zeitbild 1951" und für die zweieinhalbseitige Kurzfassung dieser Denkschrift.[4]

Für die vorliegende Studie wurden Unterlagen aus über zwanzig Archiven in Österreich und Deutschland verwendet. Neben den bereits zuvor genannten Schwerpunktsetzungen auf die Aspekte Nationalsozialismus, Antisemitismus und Kamig konnte der Lebenslauf Dinghofers auch mit anderen Abschnitten ergänzt werden. Freilich blieb es der Zielsetzung der Arbeit geschuldet, die Person Franz Dinghofers auf etwaige problematische Aspekte in seiner Biographie zu untersuchen, dass die Tätigkeitsfelder als Bundespolitiker und als Präsident des Obersten Gerichtshofs nur kursorisch abgehandelt werden konnten.

Besonderen Dank schulde ich Alexander Götzl für die Genehmigung der Einsichtnahme in das Firmenarchiv der „Kamig". Viele Unterlagen hat mir freundlicherweise auch Peter Avancini aus dem Nachlass seines Großvaters zur Verfügung gestellt.

Wie immer bewährt hat sich die kollegiale Zusammenarbeit mit dem Oberösterreichischen Landesarchiv, weshalb ich Direktorin Cornelia Sulzbacher, Josef Goldberger, Franz Scharf und Peter Zauner besonders danken möchte. Der Leiter des Archivs der Republik im Österreichischen Staatsarchiv, Rudolf Jeřábek, hat die Recherchen besonders gefördert. Allen anderen Archivkolleginnen und -kollegen, insbesondere auch jenen im Archiv der Stadt Linz, sei ebenfalls für die große Unterstützung gedankt. Fritz Mayrhofer danke ich für zahlreiche Hinweise und die kritische Durchsicht des Manuskripts.

[4] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951); ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 1–3.

Kurzbiographie

Franz Dinghofer wurde am 6. April 1873 als Sohn von Franz und Caroline Dinghofer in Ottensheim in Oberösterreich geboren.[5] Sein Vater war Gasthausbesitzer, Postmeister und Bürgermeister in Ottensheim.

Nach Absolvierung des Staatsgymnasiums Freistadt studierte er Rechtswissenschaften an der Universität Graz, wo er sich der deutschnationalen akademischen Verbindung „Ostmark" anschloss. 1897 wurde er zum Doktor beider Rechte promoviert. Er absolvierte die Richterausbildung und arbeitete als Richter von 1899 bis 1907 am Landesgericht Linz und am Bezirksgericht Urfahr.

Der wohlhabende Franz Dinghofer wurde durch seine Heirat mit Cäcilie Meindl Miteigentümer des ansehnlichen Schöllergutes in Linz-Waldegg, was seine finanzielle Unabhängigkeit noch vergrößerte. Im Jahr 1901 wurden die lokalen deutschnationalen Politiker Carl Beurle und Bürgermeister Gustav Eder auf den jungen Richter und Gutsbesitzer aufmerksam. Sie boten dem 28-Jährigen an, sich für den Linzer Gemeinderat aufstellen zu lassen, der sich zu diesem Zeitpunkt überwiegend in deutschnationaler Hand befand. Die kommunalpolitische Karriere Dinghofers entwickelte sich schnell: Er stieg vom einfachen Gemeinderat des Jahres 1901 bereits im Jahr 1905 zum Vizebürgermeister auf, um schließlich 1907 – im Alter von 34 Jahren – Bürgermeister der oberösterreichischen Landeshauptstadt zu werden.

Zu Dinghofers Leistungen als Kommunalpolitiker zählten unter anderem eine Reform der Stadtverwaltung, die Kommunalisierung des Gaswerks, der Ausbau des innerstädtischen Verkehrswesens, die Errichtung neuer Eisenbahnstrecken, der Bau von Schulen und Wohnungen sowie die Eingemeindungen von St. Peter und Urfahr, wobei letztere erst nach seinem Ausscheiden als Bürgermeister rechtlich fixiert werden konnte. Besondere Verdienste für die Linzer Bevölkerung erwarb sich Dinghofer jedoch vor allem durch die Organisation und Bevorratung von Lebensmitteln und Brennstoffen während der Zeit des Ersten Weltkriegs, wodurch das Versagen der staatlichen Stellen wenigstens zum Teil kompensiert werden konnte.

Dinghofers Leistungen als Bürgermeister wurden auch von den anderen politischen Parteien – Sozialdemokraten und Christlichsoziale – anerkannt. Die allgemeine Wertschätzung fand im Dezember 1918 ihren besonderen Ausdruck darin, die bisherige „Gemeindestraße" in Linz in „Dinghoferstraße" umzubenennen. Dinghofer erhielt im Laufe seiner politischen Kar-

[5] Die Angaben in dieser Kurzbiographie beruhen vor allem auf den Arbeiten von Fritz Mayrhofer (vgl. Mayrhofer, Dinghofer Diss.; ders., Dinghofer; ders., Franz Dinghofer). Ergänzt wurden sie mit Inhalten aus den Kapiteln der vorliegenden Arbeit, wo sich auch die einzelnen Quellenbelege finden.

riere weitere Auszeichnungen, von denen das Komturkreuz des Franz-Joseph-Ordens, das Offizierskreuz des Roten Kreuzes mit der Kriegsdekoration und vor allem das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik mit Band und Stern die bedeutendsten waren.[6] Als Bürgermeister nahm er 1909 an der Weihe von Rudolph Hittmair zum Linzer Bischof teil. Diesem Ereignis wurde eines der Gemäldefenster im Neuen Linzer Dom gewidmet. Neben anderen anwesenden Würdenträgern wie Erzherzog Josef Ferdinand, Statthalter Handel und Landeshauptmann Hauser wurde auch Dinghofer auf dem Fenster verewigt.[7]

Im Übergang von der Monarchie zur Republik und in der Anfangszeit der Ersten Republik fungierte Franz Dinghofer als einer der drei Präsidenten der Provisorischen Nationalversammlung, die auch den Vollzugsausschuss der Nationalversammlung und schließlich auch den Staatsrat leiteten. Damit übernahm er nicht nur als einer der Spitzenrepräsentanten der legislativen Gewalt Verantwortung, sondern war in dieser frühen Phase des Staates Deutschösterreich auch für die Führung der Regierungsgeschäfte mitverantwortlich.

In der Folge bekleidete Dinghofer als Klubobmann der Großdeutschen und als dritter Präsident der Konstituierenden Nationalversammlung bzw. des Nationalrates Spitzenpositionen im österreichischen Parlament. Besondere Bedeutung erlangte er in diesen Funktionen ab dem Jahr 1922, als die Christlichsoziale Partei und die Großdeutsche Volkspartei einen Koalitionspakt abschlossen, der zehn Jahre lang halten sollte. Dinghofer galt als einer der Architekten dieses Regierungsbündnisses und war gemeinsam mit dem christlichsozialen Parteiführer Ignaz Seipel ein Garant für die Funktionsfähigkeit dieser Koalition, die vor allem die Sanierung der Staatsfinanzen zu bewältigen hatte. Im Oktober 1926 trat er als Vizekanzler und als für die Justizangelegenheiten zuständiger Minister in die Bundesregierung ein. Nach der Wahl des Jahres 1927 musste er allerdings die Funktion eines Vizekanzlers abgeben, wurde dafür jedoch mit der Leitung des neu geschaffenen Justizministeriums entschädigt. Seine Entscheidung, den jüdischen Revolutionär Béla Kun nicht an Ungarn auszuliefern, führte zum Entzug des Vertrauens durch seine eigene Partei sowie zu seinem Rücktritt als Minister und als Parlamentarier in der zweiten Jahreshälfte 1928.

Nach seinem Rückzug aus der Politik übernahm er die Stelle des Präsidenten des Obersten Gerichtshofs, die ihm bereits während seiner Zeit als Justizminister zugesichert worden war. Dieses Amt behielt er auch während des autoritären „Ständestaates“ und musste es erst im Mai 1938 – nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich – abgeben. Sein Eintritt in die NSDAP erfolgte am 1. Juli 1940.

---

6 ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.
7 Kral, Gemäldefenster, 216.

Parallel zu seiner politischen Karriere engagierte sich Franz Dinghofer auch in der Privatwirtschaft: Von 1922 bis 1939 fungierte er als Präsident und von 1939 bis 1945 als stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrats der „Kamig Aktiengesellschaft", eines Bergbaubetriebs im oberösterreichischen Mühlviertel mit dem Verwaltungssitz in Wien. Bei der Arisierung des mehrheitlich im jüdischen Eigentum befindlichen Unternehmens spielte er eine Schlüsselrolle.

Nach 1945 lebte Dinghofer zurückgezogen in Bad Ischl. Er war in der Nachkriegszeit mit Rückstellungsverfahren wegen der Kamig-Aktien, aber auch wegen des ihm während der NS-Zeit entzogenen Schöllergutes konfrontiert. Franz Dinghofer verstarb am 12. Jänner 1956 in Wien und ist am Linzer St. Barbara Friedhof begraben.

Elternhaus, Studium und Familie

Elternhaus und Schule

Der am 6. April 1873 in Ottensheim geborene Franz Dinghofer kam als vorletztes von insgesamt acht Kindern des Ehepaars Franz und Caroline Dinghofer zur Welt.[8] Der Vater war Postmeister und Gasthausbesitzer in Ottensheim.[9] Schon dessen Vater war Gastwirt in Waidhofen an der Thaya in Niederösterreich gewesen.[10]

Vater Franz Dinghofer fungierte über 18 Jahre lang als Bürgermeister von Ottensheim und bekannte sich zur Liberalen Partei.[11] Nachdem er 1890 im Alter von 54 Jahren gestorben war, übernahm der Cafetier Lorenz Hüttner aus Urfahr die Vormundschaft über Franz Dinghofer junior.[12] Von den acht Kindern der Familie Dinghofer waren fünf noch im Kindesalter verstorben, eine Tochter wurde mit 20 Jahren ein Opfer der Tuberkulose.[13]

Franz Dinghofers um vier Jahre älterer Bruder Leopold war zur weiterführenden Schulbildung nach Linz geschickt worden. Dort erlag der Schüler aber so sehr den Verlockungen des Stadtlebens, dass sich die Eltern entschlossen, ihren Sohn Franz nach dem Besuch der Volksschule im heimatlichen Ottensheim lieber das Staatsgymnasium in der beschaulichen Mühlviertler Bezirkshauptstadt Freistadt absolvieren zu lassen. Leopold Dinghofer kehrte schließlich der Heimat den Rücken und wanderte nach Amerika aus.[14]

---

[8] ÖStA, AdR, Bundespensionsamt/Zentralbesoldungsamt, Zl. 78-2133 (Kt. 2674), Franz Dinghofer, Sterbeurkunde, 16.1.1956; Mayrhofer, Franz Dinghofer, 185.
[9] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956; Mayrhofer, Dinghofer, 12 f.
[10] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.
[11] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 2; Mayrhofer, Dinghofer, 14; Mayrhofer, Franz Dinghofer, 185.
[12] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 3; Universitätsarchiv Graz, Nationale, WS 1892/93, Franz Dinghofer.
[13] Mayrhofer, Franz Dinghofer, 185.
[14] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956; Mayrhofer, Franz Dinghofer, 185.

Franz Dinghofer besuchte von 1884 bis 1892 das Staatsgymnasium Freistadt.[15] Da Freistadt rund 45 Kilometer entfernt von Ottensheim liegt, musste er in einem Privatquartier wohnen, wo er auch verköstigt wurde: zuerst sechs Jahre bei der Advokaten- und Notarswitwe Anna Vergeiner und danach bei Frau Anna Pühringer.[16] Sein Schulerfolg war bestenfalls durchschnittlich: In den Hauptfächern stand er in Deutsch meist auf „befriedigend" (= Note 3 auf einer fünfstufigen Skala) und in Mathematik und Latein auf „befriedigend oder „genügend" (= 4). Während er in Naturgeschichte und Religion oftmals nur einen Dreier oder Vierer erlangte, reichte seine Beurteilung im gemeinsamen Fach Geographie und Geschichte je nach Schulstufe und Semester von „vorzüglich" (= 1) bis „genügend" (= 4).[17]

Auch dürfte sein Betragen nicht optimal gewesen sein: Außer in der ersten und achten Klasse, wo er in einem Semester bzw. in beiden Semestern ein „lobenswert" (= Note 1) erhielt, waren seine Betragensnoten nur „befriedigend" (2) oder „entsprechend" (3).[18] Meist nicht so gut waren auch die Noten im Turnen, die auf „befriedigend" bis „genügend", in der vierten Klasse hingegen auf „lobenswert" lauteten.[19] Eine Turnbefreiung in der zweiten Klasse lässt auf gesundheitliche Probleme schließen.[20]

Das Maturazeugnis entsprach im Großen und Ganzen den sonstigen schulischen Leistungen Dinghofers, mit einer Ausnahme: Nachdem er in Physik ein „nicht genügend" erhalten hatte, musste er sich diese Note in einer Wiederholungsprüfung auf ein „genügend" ausbessern.[21]

Studium

Nach der Matura begann Franz Dinghofer im Wintersemester 1892/93 das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Graz.[22] Im Studium dürften seine Noten besser als in der Schule ausgefallen sein: Im ersten, judiciellen Rigorosum wurde er von drei der vier Prüfer mit „genügend" beurteilt, einer plädierte für „ausgezeichnet".[23] Insgesamt gab es nur eine

[15] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.
[16] Rappersberger, Dinghofer, 17.
[17] Schularchiv des BG Freistadt, Katalog 1885; ebenda, Hauptkatalog 1885/86; ebenda, Hauptkatalog 1886/87; ebenda, Hauptkatalog 1887/88; ebenda, Hauptkatalog 1888/89; ebenda, Hauptkatalog 1889/90; ebenda, Katalog 1881/92; Rappersberger, Dinghofer, 18.
[18] Rappersberger, Dinghofer, 17 f.
[19] Schularchiv des BG Freistadt, Katalog 1885; ebenda, Hauptkatalog 1885/86; ebenda, Hauptkatalog 1886/87; ebenda, Hauptkatalog 1887/88; ebenda, Hauptkatalog 1888/89; ebenda, Hauptkatalog 1889/90; ebenda, Katalog 1881/92.
[20] Rappersberger, Dinghofer, 18.
[21] Schularchiv des BG Freistadt, Maturaprotokolle 1892.
[22] Universitätsarchiv Graz, Nationale, WS 1892/93, Franz Dinghofer.
[23] Universitätsarchiv Graz, Prüfungsprotokolle, J8/391, Franz Dinghofer.

dreigliedrige Notenskala mit den Kalkülen ausgezeichnet, genügend und ungenügend.[24] Im zweiten, staatswissenschaftlichen und im dritten, rechtshistorischen Rigorosum wiederholte sich diese Beurteilung mit drei Stimmen für „genügend" und einer für eine Auszeichnung.[25] Im März 1897 wurde Dinghofer zum Doctor iuris bzw. zum Doktor beider Rechte promoviert.[26]

Dinghofer geriet in Graz in die Welt der studentischen Verbindungen, die sich in der Regel durch einen starken Deutschnationalismus gepaart mit einem mehr oder weniger heftigen Antisemitismus hervortaten. Die deutschnationalen Studentenverbindungen kamen untereinander keineswegs gut aus, es gab viele Streitigkeiten und Spaltungen. Auffassungsunterschiede konnten auch in der Haltung zum deutschnationalen „Führer" und fanatischen Antisemiten Georg Schönerer zu Tage treten.[27]

Innerhalb der deutschnationalen Studentenschaft erlangten die „konservativen" Burschenschaften eine gewisse Dominanz, die das Prinzip der Satisfaktion und des Mensurschlagens vertraten und ihre bunten Bänder und Mützen zur Schau trugen.[28] Unpolitischer, weniger national und Habsburger-freundlich waren ursprünglich die studentischen Corps ausgerichtet, die in Graz jedoch eine immer geringere Rolle spielten, bis im Jahr 1892 nur mehr ein einziges übrigblieb.[29] Eine große Rolle bei den deutschnationalen Studenten spielten hingegen die „Wehrhaften Vereine", die sich politisch in Richtung Deutschnationalismus und Antisemitismus exponierten, sich aber für das Prinzip der Einfachheit aussprachen und keine Kappen trugen.[30] Die Angehörigen der Vereine verzichteten auf Mensuren, lieferten sich jedoch im Falle der Beleidigung Duelle mit dem Säbel.[31]

Franz Dinghofer trat im Jahr 1892 der akademischen Verbindung „Ostmark" bei, die 1889 als Wehrhafter Verein der Salzburger und Oberösterreicher in Graz gegründet worden war.[32] Innerhalb der Verbindung war er besonders aktiv: Er gehörte dem Kommers- und Ballausschuss ebenso wie dem Komitee für das Ehrengericht an.[33] Als im Jahr 1895 die deutschnationalen Studentenkorporationen Feierlichkeiten anlässlich des 80. Geburtstags des ehemaligen

[24] Beck/Kelle, Universitätsgesetze, 867.
[25] Universitätsarchiv Graz, Prüfungsprotokolle, J8/391, Franz Dinghofer.
[26] Universitätsarchiv Graz, Promotionsbuch, Dr. iur. Franz Dinghofer, 6.3.1897; ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.
[27] Doblinger/Cerwinka, Studentenwesen in Graz, 6 f., 19 und 24 f.
[28] Graf, „Los von Rom", 70 f., 85 und 162.
[29] Ebenda, 77; Doblinger/Cerwinka, Studentenwesen in Graz, 7.
[30] Graf, „Los von Rom", 82 und 85 f.; Doblinger/Cerwinka, Studentenwesen in Graz, 20–22.
[31] Graf, „Los von Rom", 89.
[32] Mayrhofer, Dinghofer, 14; Doblinger/Cerwinka, Studentenwesen in Graz, 21 f.
[33] Mayrhofer, Dinghofer, 14.

deutschen Reichskanzlers Bismarck ausrichteten, war Dinghofer im Bismarckfeierausschuss tätig.[34]

Im Laufe der Zeit näherten sich die Wehrhaften Vereine immer mehr den Burschenschaften an.[35] Die Studentenverbindung „Ostmark" entschied im Jahr 1898, fortan eine rote Kappe zu tragen.[36] 15 Jahre nach dem Ende der Studienzeit Dinghofers wurde die „Ostmark" im Jahr 1912 zur Burschenschaft und trat dem Dachverband „Burschenschaft der Ostmark" bei.[37] Dinghofer galt als „Alter Herr" der Verbindung, der auch im Juli 1929 anlässlich des 40. Stiftungsfestes der „Ostmark" eine führende Rolle spielte.[38] Bekannte Angehörige der „Ostmark" waren neben Dinghofer der steirische Heimwehrführer Walter Pfrimer und der spätere NS-Gauleiter von Salzburg und Kärnten Friedrich Rainer.[39]

Während seiner Studienzeit musste sich Dinghofer im Jänner 1894 der militärischen Stellung unterziehen. Die ärztliche Untersuchung ergab eine bewegliche Narbe an der linken Wade und eine mäßige Kurzsichtigkeit.[40] Seine Militärzeit beim Tiroler Kaiserjäger-Regiment dauerte allerdings nur von Oktober 1894 bis Jänner 1895.[41] Bereits im Dezember 1894 stand fest, dass er „als derzeit untauglich" aus dem Heer auszuscheiden sei.[42] Aus der NS-Zeit ist ein Lebenslauf erhalten, in dem hinsichtlich der Militärdienstzeit bloß vermerkt ist, dass Dinghofer „als Einjährig-Freiwilliger bei den Tiroler Kaiserjägern in Urfahr" gedient habe.[43]

Beruf

Unmittelbar nach Abschluss seines Studiums begann Franz Dinghofer seine berufliche Laufbahn als Rechtspraktikant beim Landesgericht Linz. Von 1897 bis 1899 arbeitete er als Rechtspraktikant und Auskultant (Richteramtsanwärter) an den Landesgerichten Linz und Wien. Im November 1898 legte er die Richteramtsprüfung in Wien ab. Nach seiner Rückkehr

[34] Doblinger/Cerwinka, Studentenwesen in Graz, 7.
[35] Graf, „Los von Rom", 162.
[36] Doblinger/Cerwinka, Studentenwesen in Graz, 23.
[37] Schriftliche Mitteilung von Privatdozent Dr. Harald Lönnecker, Leiter Archiv und Bücherei der deutschen Burschenschaften und der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung, Bundesarchiv Koblenz, an den Verfasser, 13.8.2020; siehe auch Lönnecker, Burschenschaft der Ostmark, 589.
[38] Tages-Post, 14.7.1929, 6.
[39] Preradovich, SS-Führer, 65.
[40] ÖStA, Kriegsarchiv, Grundbuchblätter Oberösterreich, Geb.Jg. 1873, Kt. 3550, Haupt-Grundbuchblatt Franz Dinghofer.
[41] ÖStA, AdR, Bundespensionsamt/Zentralbesoldungsamt, Zl. 78-2133 (Kt. 2674), Franz Dinghofer, Ermittlung der Versorgungs-Genüsse, 2.2.1956.
[42] ÖStA, Kriegsarchiv, Grundbuchblätter Oberösterreich, Geb.Jg. 1873, Kt. 3550, Haupt-Grundbuchblatt Franz Dinghofer.
[43] BArch Berlin, NS 5 VI/17564, Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront, Lebenslauf Dinghofer, 23.3.1939.

nach Linz war er von 1899 bis 1907 als Gerichtsadjunkt (Einzelrichter) beim Landesgericht Linz und beim Bezirksgericht Urfahr beschäftigt.[44]

Als sich 1905 die Poschacher Brauerei als Aktiengesellschaft unter dem Präsident Carl Beurle konstituierte, sollte Dinghofer in den Verwaltungsrat des Unternehmens einziehen. Sein Gesuch an das Justizministerium, ihm eine Ausnahmegenehmigung vom Verbot für Staatsbeamte zu gewähren, Stellungen bei Aktiengesellschaften zu bekleiden, wurde abgelehnt. Dinghofer musste daraufhin die Verwaltungsratsstelle zurücklegen. Fritz Mayrhofer meint, dass er den Posten wegen der Wahrung der Interessen seines angrenzenden Grundbesitzes angenommen hatte.[45]

Anders verhielt es sich 1907 anlässlich seiner Wahl zum Linzer Bürgermeister, als Dinghofer auf seinen Antrag hin die Beurlaubung vom Richteramt gewährt und ihm der Titel eines Gerichtssekretärs verliehen wurde.[46] Als im Jahr 1913 die Wiederwahl des Bürgermeisters anstand, richteten die wichtigsten deutschnationalen Landtagsabgeordneten und Gemeinderäte eine Petition an das Justizministerium, in der sie baten, Dinghofer seine Gebühren als Bezirksrichter zu belassen und ihm auch alle Rechte hinsichtlich der Vorrückungen als Beamter zu gewähren. Das Ministerium erledigte das Ansuchen im Sinne der Antragsteller.[47]

Tatsächlich konnte Dinghofer während seiner politischen Tätigkeit auch seine Laufbahn als Beamter fortsetzen, ohne dass er seinen Dienst tatsächlich versehen musste: Von Juli 1909 bis April 1915 galt er als Bezirksrichter „extra statum", also außerordentlicher Bezirksrichter beim Landesgericht Wien. Danach stieg er zum Landesgerichtsrat beim Landesgericht Wien auf, um 1919 zum Oberlandesgerichtsrat am selben Gericht ernannt zu werden. Mit Ende 1924 avancierte er zum Vorsitzenden Rat beim Oberlandesgericht Wien. Bereits 1921 war ihm der Titel eines Hofrates verliehen worden.[48]

Familie

Trotz des frühen Todes des Vaters im Jahr 1890 und den dadurch bedingten Verkauf des Gasthauses scheint der Franz Dinghofer zustehende Erbteil nicht unbeträchtlich gewesen zu sein. Dinghofer konnte nämlich im Jahr 1899 das Haus Bürgerstraße 35 in Linz erwerben, das ihm als Stadtwohnung diente.[49]

---

[44] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956; Mayrhofer, Dinghofer, 14.
[45] Mayrhofer, Dinghofer, 15.
[46] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 6.
[47] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 8.
[48] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.
[49] Mayrhofer, Dinghofer, 15; Mayrhofer, Franz Dinghofer, 185.

Im Juni 1899 heiratete Franz Dinghofer in der Linzer Kapuzinerkirche die um zweieinhalb Jahre jüngere Cäcilie Meindl. Deren Vater war Gründer und Direktor des oberösterreichischen Volkskredites sowie Kassier des Katholischen Volksvereines gewesen. Sie war Alleinerbin des Schöllergutes, eines großen Bauernhofes mit Äckern, Wiesen und Obstanlagen in Linz-Waldegg.[50] Stammte Dinghofer schon aus einer wohlhabenden Familie, so trugen die Besitzungen seiner Ehefrau viel zu seiner finanziellen Unabhängigkeit bei.[51] In der Folge gefiel sich Dinghofer in der Rolle und der Tätigkeit eines Gutsherrn – er selbst bezeichnete sich als „Bauer" –, die er neben seinem Beruf als Richter ausübte. Seine Frau übernahm die Milch- und Gartenwirtschaft, einen Verwalter leistete sich das Ehepaar – so Dinghofer – aus Sparsamkeitsgründen nicht.[52]

Hatten sich schon in der Schulzeit und in der Militärzeit gesundheitliche Probleme bei Franz Dinghofer offenbart, zwang ihn ein hartnäckiges Halsleiden bald nach seinem Amtsantritt als Linzer Bürgermeister zu einem mehrwöchigen Krankenurlaub. Vom Jänner bis Anfang Juli 1908 konnte er seinen Amtsgeschäften kaum mehr nachgehen und verbrachte auch einige Zeit – wegen des milderen Klimas – in Italien. Zeitweise schien es, als ob er gänzlich seine Stimme verlieren würde, was das Ende seiner politischen Laufbahn bedeutet hätte. Erst einem Spezialisten in Frankfurt gelang es, eine Heilung herbeizuführen.[53] Auch 1931 – während seiner Amtszeit als Präsident des Obersten Gerichtshofs – wurde über seinen schlechten Gesundheitszustand berichtet: Aus gesundheitlichen Gründen wurde ihm ein zweimonatiger Erholungsurlaub gewährt.[54]

Den Eheleuten Dinghofer wurden drei Kinder geboren: im Jahr 1900 der Sohn Franz, 1901 die Tochter Margarethe und 1917 – als Nachzüglerin – Tochter Else.[55] Während die Töchter heirateten und selbst Kinder bekamen, starb Sohn Franz recht früh: Nachdem er sich als 18-jähriger Soldat auf dem italienischen Kriegsschauplatz mit Lungentuberkulose infiziert hatte, erholte er sich von dieser Krankheit nicht mehr und erlag ihr schließlich im Jahr 1926.[56]

---

[50] AStL, Pfarre St. Matthias, Trauungsbücher, 6.6.1899; Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 1–4; WStLA, Meldeunterlagen Cäcilie Dinghofer; Mayrhofer, Dinghofer, 14.

[51] AStL, GR-Kartei, Franz Dinghofer, Lebendiges Linz, Dez. 1979.

[52] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 4 f.

[53] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 6 f.

[54] Innsbrucker Nachrichten, 13.4.1931, 4.

[55] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 4; AStL, Pfarre St. Matthias, Geburtsmatriken, 23.4.1900; ebenda, 4.7.1901; ebenda, 18.5.1917.

[56] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 4; ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.

Kommunalpolitiker in Linz

Franz Dinghofer gelang eine – für die damalige Zeit – außergewöhnliche Karriere als Kommunalpolitiker: Im Alter von 28 Jahren wurde er 1901 Gemeinderat, mit 32 Jahren stieg er 1905 zum Vizebürgermeister auf und 1907 – mit 34 Jahren – übernahm er die Funktion des Bürgermeisters der Landeshauptstadt Linz.[57]

Dinghofer, der zwischen 1899 und 1907 als Gerichtsadjunkt am Landesgericht Linz und beim Bezirksgericht Urfahr Dienst tat,[58] schilderte später, dass zuerst die deutschfreiheitlichen Bauernführer auf ihn, den studierten Gutsbesitzer, aufmerksam geworden waren:

> „Es entbehrt nicht einer gewissen Komik und ist bezeichnend für die Denkungsweise unserer oberösterreichischen Bauern, daß diese vielfach beim Landesgerichte Linz nicht nach dem Untersuchungsrichter Dinghofer, sondern nach dem Schöller fragten, wenn sie dort Anliegen vorzubringen hatten. Der Schöller war ihnen offenbar viel vertrauenswürdiger als wie der Dinghofer. Es war daher begreiflich, daß sich auch unsere damaligen freiheitlichen oberösterreichischen Bauernführer für den studierten Gutsbesitzer interessierten und mir eine führende Rolle für die bäuerlichen Interessen zudachten."[59]

Diese Absicht wurde jedoch im März 1901 von Rechtsanwalt Carl Beurle und von Bürgermeister Gustav Eder durchkreuzt: Die beiden deutschnationalen Politiker, mit denen Dinghofer zuvor nicht bekannt gewesen war, boten ihm an, sich für den Linzer Gemeinderat aufstellen zu lassen.[60] Ab diesem Zeitpunkt galt Carl Beurle als politischer Mentor Dinghofers.[61]

Nach seinen eigenen späteren Erinnerungen entwickelte sich der junge Gemeinderat nicht unbedingt zur Freude seiner Partei, vertrat er doch – etwa hinsichtlich seines Einsatzes für die Linzer Vororte – andere Meinungen als seine Parteiführung, was aber dennoch seinen politischen Aufstieg rasch gelingen ließ:

> „In meinem jugendlichen Eifer und vielleicht auch im Bewusstsein meiner materiellen Unabhängigkeit vertrat ich radikale Anschauungen, die sich allerdings dann im Laufe der Zeit abschwächten. Meine Herren Gesinnungsgenossen griffen zu einem einfachen Mittel mich zu bändigen, sie wählten mich 1905 zum ersten Bürgermeister Stellvertreter und am 15. Mai 1907 zum Bürgermeister der Stadt. Somit stellten sie mich auf einen derartig vorgeschobenen Posten, daß ich mir Gegenanträge im Gemeinderate natürlich nicht mehr leisten konnte."[62]

[57] Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 119.
[58] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.
[59] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 4 f.
[60] Ebenda.
[61] Slapnicka, Dinghofer (2010), 20.
[62] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 5.

Insgesamt dürften die deutschnationalen Parteifreunde Dinghofers von den Qualitäten des jungen, mit 1,83 Metern auch größenmäßig beeindruckenden Juristen überzeugt gewesen sein.[63]

Linz als „Deutsche Wacht an der Donau"

Die Stadt Linz befand sich um 1900 in einer politischen Umbruchsphase: Die Liberalen, die den Gemeinderat jahrzehntelang dominiert hatten, mussten allmählich den Deutschnationalen das politische Feld überlassen. Der Übergang vollzog sich dabei weitgehend friedlich, gleichsam natürlich, indem die älteren Liberalen den jungen Deutschnationalen Platz machten bzw. in ihrer Organisation aufgingen.[64]

Die Liberalen waren keine Partei im engeren Sinn gewesen: Liberaler zu sein, bedeutete vor allem, eine bestimmte geistige Haltung einzunehmen. Geleitet von der Idee des freien Mandats rekrutierten sich die liberalen Gemeinderatsmandatare vor allem aus den Honoratioren der Stadt: aus den Kaufleuten und Unternehmern sowie aus den freien Berufen wie Advokat, Arzt und Apotheker.[65] Das Kurienwahlrechtssystem, das die ungleiche Gewichtung der Wählerstimmen an die Steuerleistung (je höher die Steuerleistung, desto mehr Gewicht) oder an die Zugehörigkeit zu bestimmten Berufen (Professoren, Kleriker, Ärzte, Beamten, pensionierte Armeeoffiziere) koppelte, hatte den liberalen Eliten auf viele Jahre die klare Mehrheit im Gemeinderat gesichert.[66]

Bereits in den Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende setzte jedoch der Erosionsprozess der alten, vermögenden Liberalen ein. Vertreter des Mittelstandes und des Kleinbürgertums – Handwerker, Geschäftsleute, Hausbesitzer, Rechtsanwälte und Lehrer – erlangten immer mehr Teilhabe an der politischen Meinungsbildung. Diese standen der jungen deutschnationalen Bewegung nahe, die in Linz vor allem durch den Rechtsanwalt Carl Beurle repräsentiert wurde.[67] Betonten auch die alten Liberalen das Deutschtum, so gaben sich die jungen Deutschnationalen noch stärker national und befleißigten sich zudem einer schärferen, auch antisemi-

[63] Zur Körpergröße Dinghofers siehe ÖStA, Kriegsarchiv, Grundbuchblätter Oberösterreich, Geb.Jg. 1873, Kt. 3550, Haupt-Grundbuchblatt Franz Dinghofer.
[64] Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 304; Embacher, Von liberal zu national, 73 f.
[65] Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 299 und 328 f.
[66] Ebenda, 296 f., 299 und 328; Bukey, Patenstadt, 19.
[67] Kandl, Hitlers Österreichbild, 7; Bukey, Patenstadt, 20 f.; Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 305; John, Bevölkerung in der Stadt, 136.

tischen Tonart. Anstatt einer gemäßigten Politik folgte nun ein romantisch-emotionaler Politikstil.[68] Aus der faktischen Alleinherrschaft der Liberalen wurde nach 1900 eine überlegene Mehrheit der Deutschnationalen, die auch durch die Schaffung eines vierten Wahlkörpers – in dem erstmals alle Wahlberechtigten unabhängig von ihrer Steuerleistung vertreten waren – nur unwesentlich tangiert wurde: Ab dem Mai 1905 stellte die Sozialdemokratische Partei mit zehn Mandataren (von insgesamt 48) die Opposition im Gemeinderat dar.[69] Allerdings gelang es den Deutschnationalen bei den folgenden Gemeinderatswahlen 1911 und 1913 gerade bei den einkommensschwächsten und bildungsferneren Schichten mit den Sozialdemokraten gleichzuziehen, was Michael John mit dem antisemitischen Antikapitalismus der Deutschnationalen in Zusammenhang bringt.[70]

Die deutschnationale Dominanz im Gemeinderat führte zu einer Politik, die bewusst Emotionen gegen alles Nichtdeutsche – auch mit Hilfe xenophober Presseerzeugnisse wie „Linzer Montagspost", „Der Scherer", „Linzer Fliegende Blätter" und „Deutscher Michl" – schürte.[71] Bevorzugtes Angriffsziel dieser Art Politik waren Tschechen und Juden:[72] So wurden die tschechischen Predigten in der Martinskirche als Provokation empfunden und deren Einstellung verlangt. Tschechen sollten aus der Stadt vertrieben werden, selbst der Verkauf von tschechischen Zündhölzern in Gastwirtschaften in Urfahr wurde in der „Linzer Montagspost" gebrandmarkt. In gleicher Weise wurde in diesem Blatt auch gegen Juden gehetzt, vor allem gegen die jüdischen Händler.[73] Die Linzer Fliegenden Blätter wiederum, denen es ausschließlich um Ausschluss und Ausgrenzung von Juden und Tschechen ging, empfanden es bereits als Provokation, wenn im öffentlichen Raum laut Tschechisch gesprochen wurde.[74] In dieser national aufgeheizten Atmosphäre konnten Auftritte anderssprachiger Künstler in Linz – wie das Konzert des Prager Geigers Jan Kubelík im März 1904 – zu lautstarken Protesten und Ausschreitungen der einheimischen „deutschen" Bevölkerung führen.[75] Dass auch die Schüler der

[68] Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 301 f.; vgl. auch Wladika, Hitlers Vätergeneration, 22 f. Bukey spricht von einer „atavistischen Propaganda", der sich die Deutschnationalen im Linzer Gemeinderat bedient hätten (Bukey, Patenstadt, 21).

[69] Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 29–31 und 79 f.; Tweraser, Gemeinderat, 307–310: Die sozialdemokratische Fraktion im Gemeinderat reduzierte sich 1911 auf neun und 1913 auf acht Mitglieder, die christlichsoziale Präsenz erhöhte sich zwischen 1905 und 1913 von einem auf vier Mandatare.

[70] John, Linzer Fliegende Blätter, 434 f.; Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 308–310.

[71] Bukey, Patenstadt, 23 f.; John, Linzer Fliegende Blätter und andere Zeitschriften, 350 f. „Der Scherer" war ein der Schönerer-Bewegung nahestehendes Blatt, das von 1899 bis 1905 bestand und von 1903 bis März 1905 in Linz erschien (Banuls, Scherer, 198).

[72] John, Bevölkerung in der Stadt, 136.

[73] Vgl. Embacher, Von liberal zu national, 95 f.; Bukey, Patenstadt, 23.

[74] John, Bevölkerung in der Stadt, 125. Zu den Linzer Fliegenden Blättern allgemein siehe John, Vom nationalen Hort, 45–47.

[75] Embacher, Von liberal zu national, 97; John, Bevölkerung in der Stadt, 126–128; John, Vom nationalen Hort, 39.

höheren staatlichen Schulen angesichts des deutschnationalen Klimas in der Stadt für antisemitische und antitschechische Agitationen empfänglich waren, kann nicht verwundern.[76]

Das deutschnationale Klientel bzw. die deutschnationale Wählerschaft war vielfach in diversen, theoretisch „überparteilichen" Vereinen organisiert, denen oftmals deutschnationale Politiker vorstanden. Die deutschnationale Mehrheit im Linzer Gemeinderat wiederum sorgte dafür, dass die Anliegen dieser Vereine weitestgehend finanziell unterstützt wurden. So bewilligte der Gemeinderat so genannten nationalen „Schutzvereinen" wie „Deutscher Schulverein", „Südmark" oder „Bund der Deutschen in Böhmen", deren lokale Funktionäre auch Linzer Gemeinderäte waren, wiederholt Subventionen.[77] Diese nationalen Schutzvereine waren in der damaligen Zeit sehr populär, praktisch aus allen Bevölkerungskreisen wurden Spenden gegeben.[78] So kann es nicht verwundern, dass unter ihren Mitgliedern bzw. Spendern der junge Adolf Hitler ebenso zu finden war wie der spätere sozialdemokratische Spitzenpolitiker Ernst Koref.[79] Franz Dinghofer nahm als Vizebürgermeister gemeinsam mit Bürgermeister Gustav Eder und dem deutschnationalen Landeshauptmannstellvertreter Ernst Jäger im Juni 1905 an den mehrtägigen Linzer Feierlichkeiten anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Deutschen Schulvereins teil.[80] Der Festversammlung aus Anlass des 50-Jahr-Jubiläums des fusionierten „Deutschen Schulvereins Südmark" im Mai 1930 in Wien wohnte der Präsident des OGH Franz Dinghofer schließlich – wie zahlreiche andere hochrangige Vertreter aus dem bürgerlichen Lager auch – als Ehrengast bei.[81]

In vielen Linzer Vereinen – wie dem „Turnverein Linz", der „Turngemeinde Jahn" und dem Ruderverein „Ister" – wurde der „Arierparagraph" eingeführt, der jüdische Mitglieder von der Vereinszugehörigkeit ausschloss.[82] In diesen und den meisten anderen Linzer Vereinen gaben stadtbekannte Deutschnationale den Ton an.[83] Dinghofer war nachweislich Mitglied des Deutschen Turnvereins, des Rudervereins Ister und der Ortsgruppe Linz des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins. Zudem war er Mitglied und Ehrenmitglied des Sängerbunds Frohsinn und des Vereins der Oberösterreicher in Wien sowie Ehrenmitglied der Sängergesellschaft Widerhall in Linz.[84]

---

[76] Kandl, Hitlers Österreichbild, 14 f.
[77] Embacher, Von liberal zu national, 79 f. und 96; Kandl, Hitlers Österreichbild, 4 f. und 29.
[78] Kandl, Hitlers Österreichbild, 23.
[79] Embacher, Von liberal zu national, 98; Leidinger/Rapp, Hitler, 85; Koref, Gezeiten, 513; Reder, Koref, 53 f.
[80] Leidinger/Rapp, Hitler, 86.
[81] Neue Freie Presse, 13.5.1930, 4.
[82] Embacher, Von liberal zu national, 77.
[83] Ebenda, 77 f.
[84] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 304.

Im Linzer Gemeinderat taten sich die deutschnationalen Mandatare Fritz Ruckensteiner, Sepp Melichar und Josef Böheim mit der Artikulierung antitschechischer und antisemitischer Ressentiments hervor.[85] Im Vergleich zu ihnen dürfte sich Franz Dinghofer als Gemeinderat, Vizebürgermeister und Bürgermeister diesbezüglich – sieht man von einer an anderer Stelle wiedergegebenen Wortmeldung ab[86] – stark zurückgehalten haben. Die radikalen deutschnationalen Mandatare Ruckensteiner, Melichar und Böheim verließen als Schönerer-Anhänger aus politischen Gründen die katholische Kirche und schlossen sich der evangelischen Glaubensgemeinschaft an.[87] Dinghofer hingegen blieb zeit seines Lebens Mitglied der römisch-katholischen Kirche.[88]

Im Gemeinderat, dem Dinghofer seit 1901 angehörte, wurden wiederholt Vorfälle und Postenbesetzungen diskutiert und angeprangert, die aus „nationaler" Sicht ein Problem darstellten: Im Oktober 1903 stellte der Mandatar Josef Böheim einen Dringlichkeitsantrag, in dem die Einstellung der in Linz seit 50 Jahren in tschechischer Sprache abgehaltenen Gottesdienste verlangt wurde. Weiters wurden darin die Linzer Unternehmer aufgefordert, nur „deutsche" Gehilfen und Lehrlinge aufzunehmen. Dieser Antrag wurde prompt vom Gemeinderat einstimmig angenommen.[89] Wiederholt machte man auf die Gefahr der „Slawisierung" der Tabakfabrik aufmerksam, da dort bereits mehrere Beamte und Arbeiter tschechischer Nationalität beschäftigt seien.[90] Im Juli 1908 sprach sich der Gemeinderat auf Grund eines Dringlichkeitsantrags dafür aus, dass nur ein deutscher Beamter zum Direktor der hiesigen Tabakfabrik ernannt werden dürfe.[91] Zu einem Dringlichkeitsantrag und einem Gemeinderatsbeschluss führte im Dezember 1908 auch die Frage der Stellenbesetzung des Vorstands der Zugsförderungsabteilung der k.k. Staatsbahndirektion Linz, da die Gefahr bestand, dass ein Tscheche diesen Posten erhalten könnte.[92] Im April 1909 thematisierte der Gemeinderat die geplante Bahnpost auf der Strecke Prag–Linz: Tschechischen Beamten sollte in diesem Zusammenhang keinesfalls erlaubt werden, oberösterreichischen Boden zu betreten.[93]

---

[85] Embacher, Von liberal zu national, 95 f.; John, Vom nationalen Hort, 57 f.
[86] Siehe Kap. „Antisemitismus", Abschnitt „Antisemitische Aussagen Dinghofers".
[87] Embacher, Von liberal zu national, 81; Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 110.
[88] Vgl. DAL, Totenbuchduplikat der Pfarre Linz–Heilige Familie, Franz Dinghofer, gest. 12.1.1956; laut Auskunft DAL vom 8.4.2019 befindet sich auch im Original des Geburtseintrages von Dinghofer kein Vermerk eines etwaigen zwischenzeitlichen Austritts, dieser wäre jedenfalls dort vermerkt worden.
[89] AStL, GRP (gedruckt), Sitzung vom 14.10.1908, 158; John, Bevölkerung in der Stadt, 124; ders., Vom nationalen Hort, 38 f.
[90] Embacher, Von liberal zu national, 97; John, Bevölkerung in der Stadt, 124 f.
[91] AStL, GRP (gedruckt), Sitzung vom 15.7.1908, 253; John, Vom nationalen Hort, 41.
[92] AStL, GRP (gedruckt), Sitzung vom 23.12.1908, 433; John, Bevölkerung in der Stadt, 124; ders., Vom nationalen Hort, 41.
[93] Ebenda, Sitzung vom 21.4.1909, 134 f.; John, Vom nationalen Hort, 40 f.

Bei den genannten Beispielen ist wohl interessant, wie das Abstimmungsverhalten der Opposition bei diesen Themen war. 1903 bestand der Gemeinderat beinahe ausschließlich aus deutschfreiheitlichen Mandataren und wohl nur einzelnen Katholisch-Konservativen. Das heißt aber, dass alle Bürgerlichen im Gemeinderat dem deutschnationalen Antrag gegen die Tschechen in Linz zu einem einstimmigen Beschluss verholfen haben.[94] 1908, als es um die Besetzung der Direktion der Tabakfabrik und um den Vorstand der Zugsförderungsabteilung ging, sah dies schon anders aus. In beiden Fällen fehlte die Einstimmigkeit im Gemeinderat: Das Protokoll vermerkt, dass der Antrag im Juli nur „angenommen" und im Dezember nur „mit den Stimmen der Majorität angenommen" wurde. Es ist demnach davon auszugehen, dass zumindest die sozialdemokratischen Mandatare die Forderung nach „deutschen" Führungskräften nicht unterstützen wollten.[95] Auch im April 1909, als es um die Frage der Nationalität der Bahnpostbeamten ging, erfolgte der Gemeinderatsbeschluss ebenfalls nur „mit den Stimmen der Majorität", was wiederum auf ein gegensätzliches Abstimmungsverhalten der Sozialdemokraten schließen lässt.[96]

Nicht nur Angelegenheiten und Ereignisse in der Stadt Linz selbst beschäftigten das oberste städtische Gremium in dieser Thematik: Wiederholt sprach sich der Gemeinderat gegen angebliche slawische Übergriffe in gemischtsprachigen oder mehrheitlich deutschsprachigen Regionen der Monarchie aus.[97] Dass in dieser national aufgeladenen Stimmung in Linz Franz Dinghofer seine Ansprache nach seiner Wahl zum ersten Vizebürgermeister im Mai 1905 mit den Worten: „Heil unserer Stadt! Heil der deutschen Wacht an der Donau!" beendete, kann nicht verwundern.[98] Bemerkenswert ist allerdings, dass Dinghofer zwei Jahre später, anlässlich seiner Wahl zum Bürgermeister, auf derartige deutschnationale Bekenntnisse gänzlich verzichtet hat.[99] Allerdings vertrat er die allgemeine Parteilinie, wonach der „Besitzstand" der „Deutschen" gegenüber den Slawen stets gesichert werden müsse. Als Obmann des Deutschen Volksbundes prangerte er im Februar 1909 in einer Rede an, dass „Scholle um Scholle deutschen Besitzstandes verschwinden im slawischen Völkermeere". Dem Deutschen in Österreich dürfe nicht gleichgültig sein, „ob seine Nachkommen einmal fortgerissen werden von der slawischen Welle". In dieser Ansprache wandte sich Dinghofer aber auch scharf gegen

[94] Da es sich um ein Persönlichkeitswahlrecht gehandelt hat, ist die Zuordnung der Mandatare zu einzelnen politischen Parteien nicht lückenlos möglich (vgl. Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 306, Tab. 4).
[95] Vgl. AStL, GRP (gedruckt), Sitzung vom 15.7.1908, 253, und Sitzung vom 23.12.1908, 433. In beiden Fällen kam es laut Protokoll vor der Abstimmung zu keiner Diskussion.
[96] Ebenda, Sitzung vom 21.4.1909, 135.
[97] Embacher, Von liberal zu national, 96.
[98] AStL, GRP, Sitzung vom 16.5.1905, fol. 831.
[99] Ebenda, Sitzung vom 15.5.1907, fol. 263–267.

den politischen Katholizismus und trat vehement für die Trennung von Kirche und Staat ein.[100] Konnte es – wenn es nach dem Bürgermeister ging – nicht genug Schulen in der Stadt geben, so sah dies gänzlich anders aus, wenn Pläne auftauchten, dass in Linz eine tschechische Schule errichtet werden sollte. Gegen diese Absicht organisierte der Deutsche Volksbund für Oberösterreich, der unter der Obmannschaft Dinghofers stand, im Oktober 1909 eine große Protestversammlung im Linzer Volksgartensaal.[101]

Eine andere Auffassung als die sozialdemokratische Opposition vertrat im Oktober 1907 Bürgermeister Dinghofer hinsichtlich der Beschäftigung von auswärtigen Arbeitskräften in Linz: Die Sozialdemokraten forderten, dass Unternehmer bei städtischen Bauarbeiten verpflichtet werden sollten, nur „die vorhandenen heimischen Arbeitskräfte in erster Linie zu beschäftigen", wohingegen Dinghofer den Standpunkt einnahm, auch Arbeiter aus Deutschböhmen seien als einheimisch zu betrachten. Die einheimischen Kräfte sollten nur – so Dinghofer – gegen die „Schmutzkonkurrenz" von slawischen und italienischen Arbeitern geschützt werden.[102]

Im Juni 1918 – in den letzten Kriegsmonaten des Ersten Weltkriegs – machte Dinghofer beim „Deutschen Volkstag" in Linz, der von Christlichsozialen und Deutschnationalen gemeinsam organisiert worden war, neben anderen Rednern wie Landeshauptmann Hauser und Landesausschussmitglied Schlegel gegen Tschechen Stimmung: Eine tschechische Bank sei bestrebt, in Linz und Umgebung Fuß zu fassen, und er erwarte, „dass kein Hausherr in Linz sich bereit finden werde, der czechischen Bank Aufnahme zu gewähren oder ihr sein Haus zu verkaufen".[103]

Auch das deutschnationale Symbol, die Kornblume, war Thema im Gemeinderat: Im Juni 1909 richtete Sepp Melichar eine Anfrage an den Bürgermeister. Hintergrund dieser Anfrage war ein angeblicher Erlass des Landesschulrates, wonach Schülern das Tragen der Kornblume und von „demonstrativen Abzeichen" verboten worden sei. Dinghofer entgegnete, ihm als Vorsitzenden des Stadtschulrates und Bürgermeister sei ein derartiger Erlass nicht bekannt, er werde jedoch eine Anfrage an den Statthalter, der Vorsitzender des Landesschulrates sei, richten.[104] Da die Sache inzwischen auch im Reichsrat thematisiert worden war, fiel die Antwort des Statthalters, der dem zuständigen Minister nicht vorgreifen wollte, sehr knapp aus. Dinghofer wusste allerdings im Gemeinderat zu berichten, dass der Erlass zurückgezogen worden

[100] Tages-Post, 11.2.1909, 1 f.
[101] Tages-Post, 30.9.1909, 4; ebenda, 23.10.1909, 3 f.
[102] AStL, GRP (gedruckt), Sitzung vom 23.10.1907, 302; John, Bevölkerung in der Stadt, 416.
[103] Linzer Volksblatt, 5.7.1918, 4; Mühlviertler Nachrichten, 6.7.1918, 2.
[104] AStL, GRP (gedruckt), Sitzung vom 16.6.1909, 186 f.

sei. Der Bürgermeister meinte zudem, dass beim „Spiel- und Turnfest" auch katholische Schüler die Kornblume getragen hätten, um „ein äußeres Zeichen der Festesfreude" zu geben, „ähnlich wie es das Militär mit dem deutschen Eichenlaube tut".[105]

Eine Folge des politischen Klimas in Linz waren die Bemühungen, für große „Deutsche" wie Schiller, Stifter, Stelzhamer und Jahn Denkmäler zu errichten.[106] Bei der feierlichen Enthüllung des Jahn-Denkmals am 1. Oktober 1905 befanden sich unter einer Vielzahl von Festgästen auch Bürgermeister Gustav Eder und Vizebürgermeister Franz Dinghofer. Wie sehr das Jahn-Denkmal als Nationaldenkmal aufgefasst wurde, konnte man auch der Inschrift auf einer am Sockel angebrachten Tafel entnehmen: „Dem Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden". Bürgermeister Eder übernahm das Jahn-Denkmal in die Obhut der Stadt und meinte, dieses werde „kommende Geschlechter" an ihre Pflicht erinnern: „Der Erziehung eines gesunden und wehrhaften deutschen Volkes."[107]

An der Enthüllung des Stelzhamer-Denkmals im Oktober 1908 nahm Dinghofer bereits als Bürgermeister teil. In seiner Eröffnungsrede charakterisierte er Stelzhamer als „heimischen Volksdichter". Er dankte dem „Stelzhamerbund" für die Initiative zur Errichtung des Denkmals und übernahm dieses in die Obhut der Stadt.[108] Auch in seiner Rede vor 90 Ehrengästen beim Festbankett im Kaufmännischen Vereinshaus fand Dinghofer sachliche und nüchterne Worte zur Ehrung des Literaten. Schließlich bedankte er sich beim Statthalter Freiherr von Handel für die große finanzielle Unterstützung durch die Regierung. In diesem Zusammenhang wies der Bürgermeister darauf hin, dass auch Anton Bruckner und Johannes Kepler würdig wären, durch ein Denkmal ausgezeichnet zu werden.[109] Bei dieser Gelegenheit blieb es dem Obmann-Stellvertreter des Denkmalkomitees, Rechtsanwalt Alexander Nicoladoni, vorbehalten, eine „nationale" Note in den Festakt zu bringen: Dieser zog einen Vergleich zwischen dem „Heros" Bismarck, für den zeitgleich eine Büste in der Walhalla bei Regensburg enthüllt werde, und Stelzhamer:

> „Wahrscheinlich hat mir die Monumentalität des Kunstwerkes, das wir heute zum erstenmal geschaut, das Ereignis im deutschen Nachbarstaate ins Gedächtnis gerufen. Eine Parallele zwischen dem deutschen Heros und dem heimischen Volksdichter besteht aber doch. Beider Stirne hat der Genius geküsst."[110]

Am 2. Dezember 1908 fand eine Festsitzung des Gemeinderates anlässlich der 60-jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph statt. Bürgermeister Dinghofer ließ in seiner

[105] AStL, GRP (gedruckt), Sitzung vom 23.6.1909, 192 f.
[106] Kandl, Hitlers Österreichbild, 7; Embacher, Von liberal zu national, 99.
[107] Tages-Post, 3.10.1905, 4.
[108] Tages-Post, 20.10.1908, 4.
[109] Ebenda.
[110] Ebenda, 5. Zu Nicoladoni siehe Krackowizer/Berger, Biographisches Lexikon, 217.

Festrede neben ehrenden Worten für den Monarchen auch die folgenden, betont deutschnationalen Positionen anklingen:

> „Nur wir Deutsche dürfen uns auch an diesem Tage der Freude nicht verhehlen, dass leider unser Einfluss, den wir bisher in unserem Vaterlande, das wir alle mit aufrichtigem Herzen lieben, ausübten, im Rückgange begriffen ist, dass ein Zurückdrängen des deutschen Geistes sich allenthalben fühlbar macht und manche Stadt und manches Gebiet, welches vor 60 Jahren noch kerndeutsch war, heute von der slawischen Welle unserem Volksstamme entrissen ist."

In seine Ansprache baute er auch einen Appell an den Kaiser ein:

> „Bei den gegenwärtigen nationalen Kämpfen drängt sich uns der Wunsch und die Bitte auf, unser Kaiser, der selbst deutschem Blute entstammt und wiederholt zu unserer großen Freude und unserem Stolze sich als deutscher Fürst bekannt hat, möge stets eingedenk sein, dass es die Deutschen Oesterreichs waren, welche durch ihre arbeitsame Hand, durch ihren Fleiß und durch ihre nationale Uneigennützigkeit dem Reiche das heutige kulturell bedeutsame Gepräge gegeben haben."[111]

Bemerkenswert an dieser Festsitzung des Gemeinderates ist auch der Umstand, dass im Protokoll nur die Anwesenheit deutschnationaler Mandatare vermerkt wurde, woraus die Abwesenheit der sozialdemokratischen Opposition zu schließen ist: „Es sind hiezu in Festkleidung erschienen: Nahezu sämtliche Mitglieder der Majorität des Gemeinderates, zahlreiche Mitglieder des städtischen Armenrates, zahlreiche Beamte und Angestellte des Magistrats sowie der städtischen Anstalten."[112]

Die zu einem nationalen Abwehrkampf hochstilisierte Deutschtümelei, die Dinghofer und andere Deutschnationale vertraten und der eine ebenso irrationale tschechisch-nationale Bewegung gegenüberstand,[113] fand eine starke Entsprechung in der Position der Christlichsozialen im Land. So sprach Landeshauptmann Johann Nepomuk Hauser im Oktober 1910 von Oberösterreich, das „Gott sei Dank noch ein kerndeutsches Land" sei. Hauser betonte weiters: „Allerdings hat es der ganzen Energie und Tatkraft bedurft, um es rein deutsch zu erhalten. Aber wir haben es zustande gebracht, freilich nicht ohne Kampf [...]."[114] Der christlichsoziale

[111] AStL, GRP (gedruckt), Protokoll der Sitzung vom 2.12.1908, 420. Reder, Koref, 50, interpretiert die Ansprache wie folgt: „Vor allem die Rede Dinghofers war ein exzellentes Beispiel für jenen deutschnationalen ‚double speak', der bei allem kaisertreuen Schafspelz sich im richtigen Moment die deutschnationale Wolfsmaske aufzusetzen wusste." Vgl. hierzu auch den Bericht der Tages-Post, 3.12.1908, 5: „Nach dem Festgottesdienste im alten Dom fanden sich die Mitglieder der Majorität des Gemeinderates, die beiden Primarärzte des Allgemeinen Krankenhauses, der Direktor des städtischen Versorgungshauses, mehrere Stadtärzte sowie ein großer Teil der Beamtenschaft der Gemeinde im Gemeinderats-Sitzungssaale zu einer Festversammlung ein."

[112] AStL, GRP (gedruckt), Protokoll der Sitzung vom 2.12.1908, 419.

[113] Vgl. John, Bevölkerung in der Stadt, 129.

[114] Linzer Volksblatt, 11.10.1910, 7 f.

Landtagsabgeordnete Josef Schlegel, der auch Mitglied des Landesausschusses (= Landesregierung) war, gründete 1909 den nationalen „Schutzverein" „Ostmark, Bund deutscher Österreicher", der „allen deutschen Stammesbrüdern die Mitarbeit auf dem Gebiete rein nationaler Schutzarbeit ermöglichen" wollte.[115] In der Praxis lagen die konkreten Ziele etwa in der Verhinderung des Zuzugs von Tschechen nach Oberösterreich, der Verhinderung des Ankaufs von Mühlviertler Bauernhöfen durch Tschechen und der Verhinderung des Einsatzes tschechischer (anstatt deutscher) Beamten auf der Bahnpoststrecke Linz–Budweis.[116] Zwar blieb die christlichsoziale „Ostmark" von der Mitgliederzahl her hinter den großen, von den Deutschnationalen dominierten Schutzvereinen wie „Deutscher Schulverein" (100.000 Mitglieder), „Südmark" (90.000 Mitglieder) und „Bund der Deutschen in Böhmen" (45.000 Mitglieder) zurück, wies allerdings mit über 30.000 Mitgliedern eine durchaus beachtliche Anhängerschaft auf.[117]

Insgesamt entbehrte die – primär von den bürgerlichen Parteien – entfachte Slawenangst mit konkretem Blickpunkt auf Linz und Oberösterreich einer realistischen Grundlage, da die tatsächliche Zuwanderung – etwa von Tschechen – nur in sehr geringem Ausmaß erfolgte.[118] Dasselbe galt für den Anteil von Jüdinnen und Juden an der Linzer Gesamtbevölkerung, der im Jahr 1910 nicht mehr als 0,8 Prozent oder – in absoluten Zahlen – 600 Personen betrug.[119] Auch nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Hass gegen alles Tschechische geschürt. Er entlud sich auch – etwa im Jahr 1924 bei einer Feier anlässlich des 100. Geburtstages des tschechischen Komponisten Smetana in Linz – in gewalttätigen Demonstrationen.[120]

Bürgermeister Dinghofer hatte keine Probleme, seine deutschnationale Grundeinstellung mit einer habsburgerfreundlich-patriotischen Gesinnung zu vereinbaren. So unternahm er im Mai 1909 gemeinsam mit Erzherzog Josef Ferdinand eine Ballonfahrt über Linz, bei der

---

[115] Vgl. Ostmark-Briefe, Jg. 1, Nr. 1 (Jänner 1910), 1.

[116] Vgl. Linzer Volksblatt, 24.2.1910, 1; Slapnicka, Politische Führungsschicht 1918–1938, 231 f.; Embacher, Von liberal zu national, 84; Ostmark-Briefe, Jg. 1, Nr. 10 u. 11 (Oktober–November 1910), 2.

[117] Im Oktober 1910 zählte der Verein bereits 180 Ortsgruppen in 11 Kronländern und insgesamt 18.835 Mitglieder (vgl. Ostmark-Briefe, Jg. 1, Nr. 10 u. 11, Oktober–November 1910, 1); im Dezember 1913 30.589 Mitglieder in 269 Ortsgruppen (Ostmark-Briefe, Jg. 5, Nr. 1, 2 u. 3, Jänner–Februar–März 1914, 2); im Juni 1914 33.102 Mitglieder in 278 Ortsgruppen (Ostmark-Briefe, Jg. 5, Nr. 11 u. 12, November–Dezember 1914, 73). Zu den Mitgliederzahlen der anderen Vereine siehe Graf, „Los von Rom", 193 f. und 202. Zur Dominanz der Deutschfreiheitlichen im Deutschen Schulverein siehe Lönnecker, Burschenschafterturm, 421; ders., Burschenschaft der Ostmark, 598 f.; Wladika, Hitlers Vätergeneration, 99; Höbelt, Kornblume, 37.

[118] So die Analyse von John, Bevölkerung in der Stadt, 122.

[119] Ebenda, 123. Im Jahr 1923 wurden – als Höchststand – 931 Jüdinnen und Juden in Linz gezählt (ebenda, 172).

[120] Vgl. ebenda, 192–194.

schwarz-gelbe Fähnchen und beschriebene Ansichtskarten über der Stadt abgeworfen wurden.[121]

Linz als „Agitationsmittelpunkt" eines besonders radikalen Deutschnationalismus?

Michael John, der sich in mehreren größeren Studien mit der politischen Entwicklung von Linz vom Ende der Donaumonarchie bis in die Zweite Republik beschäftigt hat,[122] zeigte auf, dass die oberösterreichische Landeshauptstadt „als ausgesprochen nationale Stadt" gegolten hatte und zu einem „Agitationsmittelpunkt des deutschnationalen Antisemitismus" geworden war.[123]

In diesem Zusammenhang ist von großem Interesse, ob sich in Linz Deutschnationalismus und Antisemitismus radikaler präsentiert haben als in anderen vergleichbaren Städten des heutigen Österreich. Dies gilt vor allem für den Zeitabschnitt von 1901 bis 1918, in dem Franz Dinghofer als Gemeinderat, Vizebürgermeister und Bürgermeister über maßgebliche politische Positionen in der Stadt verfügt hat. Es sind – wenigstens zum Teil – auch jene Jahre, in denen der junge Adolf Hitler von 1900 bis 1907 in Linz zur Schule ging bzw. lebte.[124] So beschäftigte die Frage, ob Hitler bereits als überzeugter Antisemit von Linz nach Wien gegangen war oder erst in Wien – oder gar noch später in München – zum Antisemiten geworden war, wiederholt Historikerinnen und Historiker, wobei die Frage durchaus unterschiedlich beantwortet wurde. Freilich muss als gesichert angenommen werden, dass Hitler Formen des Antisemitismus bereits in Linz kennengelernt hatte.[125]

Linz galt als „deutsche Stadt", die sich in ihrer ethnischen Homogenität deutlich von einigen anderen Städten der Monarchie unterschied, die vergleichsweise mehr und unterschiedliche Nationalitäten aufwiesen. Neben der Reichshauptstadt Wien waren dies etwa Krakau, Czernowitz, Lemberg, Triest, Brünn und Prag.[126] Czernowitz war überhaupt multiethnisch und multikulturell konstituiert und hatte im Vergleich zu Linz auch einen relativ hohen Anteil an Jüdinnen und Juden.[127]

Insgesamt dürfte sich der Deutschnationalismus in Linz – so die Analyse mehrerer Wissenschaftler – nicht so radikal wie in anderen österreichischen Städten – wie Graz oder Innsbruck

---

[121] Tages-Post, 11.5.1909, 4.
[122] Zu nennen sind vor allem die Monographien Bevölkerung in der Stadt (2000) und Vom nationalen Hort (2015).
[123] John, Bevölkerung in der Stadt, 136.
[124] Schuster, Hitler und Linz, 12; Leidinger/Rapp, Hitler, 150–153.
[125] Vgl. zusammenfassend John, Bevölkerung in der Stadt, 138; ders., Linzer Fliegende Blätter und andere Zeitschriften, 353–356.
[126] John, Vom nationalen Hort, 18.
[127] John, Bevölkerung in der Stadt, 391 f.

– präsentiert haben. Als Hauptgrund für diese Feststellung wird stets das Fehlen einer Universität genannt, wodurch es nicht wie anderswo zu radikalen antisemitischen Studentenkrawallen kam.[128] Graz galt überhaupt als roheste Hochschulstadt des deutschen Sprachraums. Um 1900 gab es dort 55 Vereine betont deutschen Charakters, darunter 16 Burschenschaften, drei Corps und vier deutschnationale Verbindungen.[129]

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts war Graz als zweitgrößte deutschsprachige Stadt der Monarchie zum halboffiziellen Sprachrohr der Verfechter eines radikalen Deutschtums geworden. Die deutschnationale Stadtvertretung erhob den Anspruch, dass Graz die „deutscheste Stadt" der Monarchie sei. Sie provozierte mit ihrem politischen Handeln wiederholt die übergeordneten Stellen.[130] So löste im Mai 1898 der Statthalter den Gemeinderat „wegen Überschreitung der Befugnisse" auf und bestellte einen Regierungskommissär, weil zuvor der Gemeinderat u.a. die Verlegung des in Graz stationierten bosnischen Infanterieregiments verlangt hatte.[131] Große deutschnationale Projekte und Veranstaltungen wurden auch in Graz initiiert. So war die Stadt im Juli 1902 Schauplatz des Deutschen Sängerbundfestes, an dem mehr als 17.000 Sänger aus allen Teilen des deutschen Sprachraums teilnahmen.[132] Ein Jahn-Denkmal wurde in Graz 1902 – und damit drei Jahre früher als in Linz – errichtet.[133] Das 1904 für den deutschnationalen Dichter Robert Hamerling enthüllte Grazer Denkmal fand keine Entsprechung in Linz.[134] Die deutschnationale Ära – mit einem deutschnationalen Bürgermeister an der Spitze – dauerte in Graz von 1885 bis 1919, in Linz hingegen nur von 1900 bis 1919.[135]

In der Stadt Salzburg wiederum betätigte sich der Rechtsanwalt und Schönerer-Anhänger Dr. Julius Sylvester als zentrale Figur für die deutschnationale Bewegung. Er gründete 1886 das „Wochenblatt", das er bald mit seinem rassistischen und antisemitischen Organ „Der Kyffhäuser" verschmolz.[136] 1887 wurde in Salzburg der „Germanenbund", eine Art Dachverband

[128] Bukey, Patenstadt, 23; Slapnicka, Antisemitismus-Problem, 266; Neschwara, Rechtfertigung, 43, Anm. 16.
[129] Graf, „Los von Rom", 165 f. Siehe auch Kernbauer, Universitäten, 367–370.
[130] Hubbard, Graz, 169–174; Brunner, Graz, 228 f. und 234 f.; Höbelt, Kornblume, 83 und 88; Heer, Glaube, 45.
[131] Brunner, Graz, 238; Wladika, Hitlers Vätergeneration, 420.
[132] Strahalm, Graz, 349 f.
[133] Ebenda, 350.
[134] Ebenda.
[135] Brunner, Graz, 231 f.; Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 306. Allerdings setzte in dieser Zeit mehrmals die Statthalterei einen Regierungskommissär in Graz ein (vgl. Brunner, Graz, 238 und 241).
[136] Haas, Vom Liberalismus zum Deutschnationalismus, 839 und 848 f.; Haas/Koller, Jüdisches Gemeinschaftsleben, 36 f.

deutschnationaler Gruppierungen, gegründet.[137] In der Folge übernahmen immer mehr Salzburger Vereine den Arierparagraphen.[138] Bereits vor der Jahrhundertwende führten Gemeindepolitiker Debatten über die angebliche jüdische Ausbeutung der christlich-deutschen Bürger.[139] Zum Unterschied von Linz gelang in Salzburg jedoch keine Einigung des deutschfreiheitlichen Lagers. Stärkste Gruppierung im Gemeinderat war seit 1899 der „Bürgerklub", der sich primär als wirtschaftliche Interessenvertretung verstand und gemäßigt-deutschnational ausgerichtet war.[140]

In Innsbruck kam es um 1900 durch Angehörige der Universität mehrfach zu politisch motivierten Gewaltakten und antisemitischen Ausschreitungen.[141] Die deutschnationalen Studentenverbindungen wurden wiederholt von der Statthalterei aufgelöst.[142] Im Innsbrucker Gemeinderat, der von 1897 bis 1918 rein deutschfreiheitlich zusammengesetzt war, konnten die deutschnationalen Studentenkorporationen einer finanziellen Unterstützung im Unterschied zu den katholischen Studentenverbindungen stets sicher sein.[143]

Die angeführten Städtevergleiche unterstreichen jedenfalls die Richtigkeit der Feststellung, dass die österreichischen Landeshauptstädte vor 1918 ausschließlich von deutschnationalen Bürgermeistern regiert wurden. In der Reichshauptstadt Wien verfügten freilich die Christlichsozialen über eine Mehrheit.[144]

Unabhängig von den sonstigen politischen Präferenzen stellte auch nach 1918 der Deutschnationalismus in Linz – über alle Parteigrenzen und sozialen Schichten hinweg – eine politisch dominierende Ideologie dar, die die angebliche Überlegenheit der deutschen Kultur, die Abwehr aller nicht-deutschen Ansprüche sowie antisemitische und antislawische Ressentiments beinhaltete.[145] Nach wie vor kontrastierte diese Einstellung mit der Tatsache, dass auch nach dem Ersten Weltkrieg die jüdische und die tschechische Minderheit weiterhin nur einen geringen Teil der Linzer Gesamtbevölkerung bildeten.[146]

Am Beginn der Ersten Republik – nach der Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts – brachte die erste Gemeinderatswahl im Mai 1919 einen politischen Umbruch: Aus der

---

137 Haas, Vom Liberalismus zum Deutschnationalismus, 849.
138 Haas/Koller, Jüdisches Gemeinschaftsleben, 37–43; Haas, Vom Liberalismus zum Deutschnationalismus, 850–853.
139 Hoffmann, Stadt im bürgerlichen Zeitalter, 2361 f.
140 Ebenda, 2340 und 2363–2366; Dopsch/Hoffmann, Salzburg, 500–502.
141 Bösche, Studentenverbindungen, 188 f.
142 Ebenda, 189.
143 Forcher, Innsbruck, 256 f.; Bubestinger/Zeindl, Stadtgeschichte Innsbrucks, 95; Bösche, Studentenverbindungen, 141 f.
144 Höbelt, Erste Republik, 97.
145 Schuster, Eliten, 57; John, Bevölkerung in der Stadt, 408 f. und 412 f.; siehe auch Reder, Koref, 55 f. und 58 f.
146 John, Bevölkerung in der Stadt, 172 und 196–198.

absoluten Mehrheit der Deutschnationalen wurde eine absolute Mehrheit der Sozialdemokratischen Partei, die bis zum Februar 1934 auch den Bürgermeister stellte.[147] Insgesamt kam es in der Zwischenkriegszeit in Linz – vor allem im Vergleich zu anderen Städten – zu keiner gesteigerten Bedeutung des nationalen Lagers. Die Parteien mit betont deutschnationaler Grundausrichtung (Großdeutsche, Nationalsozialisten, später auch Heimatblock) stellten ab 1923 im Gemeinderat bloß rund ein Viertel bis ein Drittel der Mandatare.[148]

Die NSDAP war zwar schon früh, nämlich seit 1923, im Stadtparlament vertreten, verfügte aber – bis zum Verbot der Partei im Jahr 1933 – nur über eine Handvoll Gemeinderatsmitglieder (zuletzt vier von 60 Mandaten).[149] Auf Hitler persönlich ging – wegen dessen besonderer Vorliebe für seine „Heimatstadt" – jedoch die Entscheidung zurück, dass die Führung der österreichischen NSDAP seit 1928 bzw. 1931 ihren Sitz in Linz haben sollte.[150] Gegen die Propagandatätigkeit der kleinen, aber aktiven Gruppe der NS-Sympathisanten stellte in Linz die Sozialdemokratie mit ihrer großen Anhängerschaft eine wirkungsvolle Kraft dar – im Gemeinderat, aber auch auf der Straße und in politischen Versammlungen.[151] In den allerletzten Monaten und Jahren vor dem Februar 1934 kam es jedoch auch in Linz und Oberösterreich zu einer Erosion sozialdemokratischer Positionen und zu einem Mitgliederschwund in der Sozialdemokratischen Partei. Nicht wenige oberösterreichische Sozialdemokraten liefen zu den Nationalsozialisten über.[152] Durch die gewaltsame Ausschaltung der Sozialdemokratie nach dem Bürgerkrieg des Jahres 1934 fiel diese als Gegenkraft zum Nationalsozialismus komplett aus und auch in Linz stieg schließlich die nationalsozialistische Anhängerschaft rapide an.[153]

Bürgermeister

Bürgermeister Gustav Eder hatte bereits zwei Jahre lang Rücktrittsabsichten geäußert, ehe er wegen seines schweren Nierenleidens im Mai 1907 tatsächlich sein Amt niederlegen musste. Bereits zwei Jahre später verstarb er – im Alter von 47 Jahren – an einem Schlaganfall.[154]

Der 34-jährige Vizebürgermeister Franz Dinghofer konnte relativ gelassen zur Bürgermeisterwahl am 15. Mai 1907 antreten, stand doch der positive Ausgang für ihn auf Grund der Mehrverhältnisse im Gemeinderat ohnehin fest. Tatsächlich wurde er mit 35 von 47 Stimmen

[147] Schuster, Umbruch, 19; siehe auch Kandl, Hitlers Österreichbild, XLI, Aussage Commenda.
[148] Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 84–88; John, Bevölkerung in der Stadt, 171; Schuster, Eliten, 59.
[149] Vgl. Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 84 f.
[150] Dostal, Braunes Netzwerk, 24 f.; John, Vom nationalen Hort, 82; Schuster, Hitler und Linz, 12.
[151] Vgl. Bukey, Patenstadt, 150 f. und 158; Dostal, Braunes Netzwerk, 30.
[152] Kykal/Stadler, Bernaschek, 79 und 82 f.; Maderthaner, Krise einer Kultur, 63; Schuster, „Ständestaat", 55.
[153] Bukey, Patenstadt, 197 f. und 236; Schuster, Politischer Extremismus, 16.
[154] Grüll, Bürgermeisterbuch (2. Aufl.), 116; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 29.

zum Bürgermeister gewählt. Nicht für ihn stimmte allerdings die sozialdemokratische Opposition.[155]

Unmittelbar nach seiner Wahl richtete der neue Bürgermeister überaus bescheidene Worte an den Gemeinderat:

> „Diese Berufung drängt mir aber auch die Sorge auf, ob es mir gelingen wird, das mühe- und verantwortungsvolle Amt eines Bürgermeisters in der Weise zu führen, wie es das rasche Gedeihen und die gesunde Entwicklung unserer Stadt dringend erfordert. Wenn es heißt, der Mensch wächst mit seinem höheren Ziele, so mag dies in vieler Hinsicht zutreffen, namentlich dort, wo die angeborenen Fähigkeiten noch eine Steigerung erfahren können. Es gibt Naturen, die großes Selbstvertrauen zu sich haben; es gibt aber auch Naturen, die lieber bescheiden und unbeachtet wirken, und für diese ist es eine große Gewissensfrage, sich zu entscheiden, wenn der Ruf an sie ergeht, herauszutreten und die Führerschaft zu übernehmen. Ich rechne mich zu den letzteren und gestehe offen, daß ich in den letzten Tagen so manche Stunde ernster Ueberlegung zugebracht habe, bis ich mich entschloß, dem ehrenden Rufe Folge zu leisten."[156]

Die Stadt Linz zählte zum Beginn der Amtszeit von Bürgermeister Dinghofer etwa 60.000 Einwohnerinnen und Einwohner und gemeinsam mit der Stadt Urfahr auf der anderen Donauseite knapp 85.000 Menschen.[157] Die Stadt wirkte klein und manche Stadtgebiete erinnerten eher an eine Landgemeinde als an eine Landeshauptstadt. In der Innenstadt machte freilich der breite Franz-Josefs-Platz mit der Dreifaltigkeitssäule und vielen alten Häusern Eindruck. Auch die Altstadt mit dem Renaissancebau des Landhauses sowie die unmittelbare Lage an der Donau vermochten auch Besucher und Besucherinnen zu beeindrucken.[158] An bedeutenden Bauwerken wies die Stadt noch den im Bau befindlichen neugotischen Mariendom auf, der immerhin über eine größere Grundfläche als der Wiener Stephansdom verfügte, den Prachtbau des Museums Francisco Carolinum sowie – eigentlich außerhalb der Stadtgrenzen – die Wallfahrtskirche auf dem Pöstlingberg, die mit einer elektrischen Bergbahn erreicht werden konnte.[159] Linz profitierte zweifellos von seiner zentralen Lage, die noch die Bedeutung der Landeshauptstadt, des Bischofssitzes, der Beamtenstadt, der Garnisonsstadt sowie – wenigstens teilweise – der Industriestadt unterstrich. Die Ansiedlung von Industriebetrieben – Tabakfabrik, Brauereien, Kaffeemittelfabriken, Schiffswerft, Lokomotivfabrik und andere

[155] AStL, GRP (gedruckt), Protokoll der Sitzung vom 15.5.1907, 172; Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 80.
[156] AStL, GRP, Sitzung vom 15.5.1907, fol. 264 f.
[157] Österreichischer Zentralkataster 1908, 171.
[158] Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 21.
[159] Zöhrer/Pesendorfer, Donauperle 1908, 18 und 35–37.

mehr – hatte zur Folge, dass Linz immer mehr zur Stadt der Arbeiter und Arbeiterinnen wurde.[160] Als großes Manko wurde zweifellos das Fehlen einer Universität empfunden.[161]

Dinghofer startete in seiner neuen Funktion mit viel Elan.[162] Wenige Monate nach seinem Amtsantritt richtete er im Juli 1907 ein Schreiben an die Städte Stuttgart, Frankfurt am Main, Mainz und Köln und bat diese um Unterstützung. Anlässlich seiner geplanten Auslandsreise im August beabsichtige er – so teilte er den jeweiligen Stadtverwaltungen mit – den Städten einen Besuch abzustatten, um „kommunale Neuerungen" kennenzulernen. Das Schreiben, das in einem Konzept erhalten ist, lässt erkennen, wie Dinghofer seine diesbezüglichen Interessen vorerst allgemeiner niederschrieb, um diese dann in ganz konkrete Wünsche umzuformulieren. Ursprünglich wollte er kommunale Neuerungen „auf dem verkehrspolitischen und gesundheitlichen Gebiete" erkunden. Schließlich änderte er diesen Passus auf eine sehr detaillierte Beschreibung ab: Demnach interessierte er sich besonders für „öffentliche Anlagen, Arbeiterwohnhäuser, Wohnungs- und Lebensmittelhygiene, Verarbeitungsstätten thierischer Abfälle, städtisches Warmbad, Lagerhaus, Kinderspielplätze etc." Dinghofer bat um die Zusendung etwaiger öffentlicher Berichte zu den genannten Themen sowie um die Möglichkeit, bei seinem Aufenthalt die eine oder andere städtische Einrichtung besuchen zu dürfen.[163]

Wahlrecht

Durch die Gemeindewahlreform des Jahres 1905 wurde der Kreis der Wahlberechtigten erstmals auf alle männlichen Einwohner ab 24 Jahren, die seit mindestens einem Jahr ihren ununterbrochenen Wohnsitz in Linz hatten, erweitert. Allerdings handelte es sich dabei nach wie vor um ein ungleiches Wahlrecht, weil noch das alte Kuriensystem galt, das die Gewichtung der Stimmen der Wähler an deren Steuerleistung bzw. an deren soziale Stellung koppelte: Die Wahlberechtigten wurden nach ihrer Steuerleistung bzw. ihrem Beruf in vier Wahlkörper eingeteilt. Jeder Wahlkörper durfte zwölf Mandatare wählen, also insgesamt 48. Im vierten Wahlkörper konnten nicht nur alle, die nicht für einen der ersten drei Wahlkörper qualifiziert waren, wählen, sondern auch alle anderen. Das heißt, für die Privilegierteren ergab sich nicht nur der Vorteil, dass ihre Stimme mehr zählte, sondern sie durften sogar zweimal ihre Stimme abgeben. Eine Auswirkung der neuen Gemeindewahlreform war daher nur, dass

[160] Sandgruber, Hitlers Vater, 178 f.
[161] Schuster, Eliten, 57.
[162] Siehe dazu auch Ruckensteiner, Familiengeschichte, 79.
[163] AStL, Materienbestand, Sch. 5, Gemeinderatssitzungen und -anträge, Mappe 1907, Dinghofer an Stadtverwaltungen Stuttgart, Frankfurt, Mainz und Köln, 19.7.1907.

die Zahl der Gemeinderäte von 36 auf 48 erhöht wurde und eine Handvoll sozialdemokratischer Mandatare in den Gemeinderat gelangte, was der Vorherrschaft des Besitzbürgertums in der politischen Administration der Stadt jedoch keinen Abbruch tun konnte.[164]

In der Folge forderten die Sozialdemokraten die Verwirklichung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts, insbesondere ab 1907, als dieses für den Reichsrat realisiert wurde.[165] Die Forderungen der Sozialdemokraten wurden allerdings von der deutschnationalen Majorität im Gemeinderat abgelehnt. Die einzige Konzession war im Herbst 1908 die Einführung des Verhältniswahlrechts in der dritten und vierten Kurie.[166] Eine weitergehende Gemeindewahlreform, wonach die Wähler der ersten drei Kurien nicht mehr auch im vierten Wahlkörper wahlberechtigt sein sollten, wurde auf Landesebene von den Deutschnationalen, die über ein Vetorecht im Landtag verfügten, jahrelang blockiert.[167] Auch im Gemeinderat wurden alle Vorschläge der Sozialdemokraten, die eine – auch nur schrittweise – Wahlreform mit einem gerechteren Wahlsystem beinhalteten, von der deutschnationalen Majorität abgelehnt.[168]

Erst als im Landtag bereits größere Reformen im Wahlrecht diskutiert wurden, entschlossen sich die Deutschnationalen im Februar 1914, auch in Linz weitere – bescheidene – Reformschritte zu wagen: Die Kurien wurden auf drei reduziert, wobei für die erste das Mehrheitswahlrecht und für die beiden anderen das Verhältniswahlrecht gelten sollte. Es waren nach wie vor alle Wahlberechtigten des ersten und zweiten Wahlkörpers auch in der dritten Kurie wahlberechtigt. Allerdings war bisher aus dieser allgemeinen Wählerklasse nur ein Viertel der Mandate vergeben worden, nun sollten sich aus ihr heraus ein Drittel der Mandatare rekrutieren. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs trat diese Wahlreform jedoch nicht mehr in Kraft.[169] Auch während des Krieges versuchten die Sozialdemokraten, ihre Forderung nach dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht für Männer und Frauen durchzusetzen. Das einzige Resultat dieser Bemühungen war im Dezember 1917 die Einsetzung eines neunköpfigen Ausschusses des Gemeinderates, in den die Sozialdemokratische Partei drei Mitglieder entsenden konnte. Ergebnisse konnten bei diesen Beratungen allerdings nicht mehr erzielt werden.[170]

Die deutschnationale Position hinsichtlich der Wahlrechtsfrage war eindeutig und gänzlich auf das eigene Wählersegment ausgerichtet: Jene, die den Hauptteil der Gemeindelasten zu

[164] Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 296; Tweraser, Parteiensystem, 103; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 7 f.; Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 29 und 31.
[165] Tweraser, Parteiensystem, 103.
[166] Ebenda, 105.
[167] Ebenda, 106 f.
[168] Ebenda, 107.
[169] Ebenda, 108.
[170] Ebenda, 108 f.

tragen hatten, sollten auch entsprechende Vorrechte genießen. Franz Dinghofer war jedenfalls selbst von diesem Grundsatz überzeugt.[171]

Als deutschfreiheitlicher Bürgermeister stand Dinghofer vor allem in der Kritik der sozialdemokratischen Opposition. Im Juni 1911 wurde er von der sozialdemokratischen Presse dafür kritisiert, dass er Arbeiterfrauen beschimpft habe. Hintergrund dafür dürfte gewesen sein, dass Dinghofer – wohl im Vorfeld der Wahlen zum Reichsrat – Drohbriefe erhalten hatte, deren Urheberschaft er in „sozialdemokratischen Frauenkreisen" vermutete. Offenbar ließ sich Dinghofer angesichts der Angriffe, denen er von sozialdemokratischer Seite ausgesetzt gewesen war, zu einer diesbezüglichen öffentlichen Aussage hinreißen. Die den Deutschnationalen freundlich gesinnte Linzer Tagespost nahm ihn dafür in Schutz und konstatierte: „Gerade Dr. Dinghofer ist gewiss der letzte, der eine solche Pauschalverdächtigung aussprechen würde. Er hat nur die Richtung angedeutet, aus der offenbar diese Pfeile kommen."[172]

Städtische Verwaltung

Dinghofer galt als Verwaltungsfachmann, der bereits als Vizebürgermeister für die im Dezember 1906 im Gemeinderat beschlossene Verwaltungsreform der Stadtverwaltung verantwortlich gezeichnet hatte. Ausgehend von der bisherigen Umständlichkeit und Langsamkeit der Amtsgebarung war der Kernpunkt dieser Reform die Schaffung des Magistrates als städtischer Verwaltungskörper mit einem Magistratsdirektor als Leiter des inneren Dienstes. Die Aufgaben der – insgesamt sieben – Magistratsabteilungen wurden klar voneinander abgegrenzt, was früher nicht der Fall gewesen war. Die Leitung des Magistrates oblag dem Bürgermeister und in dessen Vertretung dem Bürgermeister-Stellvertreter. Die Reform brachte auch eine Entlastung des Bürgermeisters, der zuvor jedes Schriftstück der Stadtverwaltung selbst unterzeichnen hatte müssen.[173] Die von Dinghofer initiierte Verwaltungsreform trat am 1. Jänner 1907 und damit wenige Monate vor seinem Aufstieg zum Bürgermeister in Kraft.[174]

Im Februar 1914 einigten sich die politischen Parteien noch auf eine weitere Reform in der Verwaltung der Stadt, und zwar auf die Schaffung eines Stadtrats. Dieses Gremium sollte die bisherige politische Administration durch den Bürgermeister und die zwei Vizebürgermeister ergänzen. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde dieser Reformschritt allerdings erst nach dem Krieg realisiert.[175]

---

[171] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 89; Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 309.
[172] Tages-Post, 8.6.1911, 2.
[173] Mittmannsgruber, Stadtverwaltung 1848–1918, 242–248; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 21–27.
[174] Mittmannsgruber, Stadtverwaltung 1848–1918, 244.
[175] Bukey, Patenstadt, 29 f.

Personalpolitik

Besonderes Augenmerk widmete Dinghofer der Personalpolitik. Im Juli 1914 wurde die Stelle eines Baudirektors durch die Stadt Linz ausgeschrieben. Als Bewerber kamen demzufolge „nur Deutsche" in Betracht, die an einer technischen Hochschule studiert hatten.[176] Nachdem sich 14 Bewerber für diesen Posten gemeldet hatten, holte Dinghofer persönlich Auskünfte über die Kandidaten ein. So bat er den Oberbürgermeister von Charlottenburg um eine Einschätzung der fachlichen und persönlichen Eigenschaften des Regierungsbaumeisters Curt Kühne, der im Dienst der Stadt Charlottenburg stand.[177] Nachdem sich mit Dr. Felix von Glaßer noch ein zweiter Bewerber aus dem Stadtbauamt Charlottenburg gefunden hatte, wollte Dinghofer ermitteln, welcher der beiden für die Stelle besser geeignet sei: Zuerst bat er den Generaldirektor der Allgemeinen Lokal- und Straßenbahngesellschaft in Berlin, Philipp Schrimpff, Erkundigungen über die beiden Kandidaten einzuziehen. Die Berliner Gesellschaft war deutscher Hauptaktionär der Tramway- und Elektrizitäts-Gesellschaft Linz-Urfahr (TEG) und ihr Generaldirektor war im Verwaltungsrat der TEG vertreten, was die Verbindung des Linzer Bürgermeisters zu Generaldirektor Schrimpff erklärt. Schrimpff sprach mit den Vorgesetzten der beiden und schließlich auch mit Glaßer und Kühne selbst. Das Ergebnis war eindeutig: Glaßer arbeitete zwar brav und galt als bescheiden, ein organisatorisches Talent wurde ihm aber nicht konstatiert. Kühne hingegen wirkte energisch und verfügte über den Ruf, vor keiner Arbeit zurückzuschrecken. Dinghofer reiste schließlich im Herbst 1914 nach Berlin, um die beiden Kandidaten selbst in Augenschein zu nehmen: Während er Glaßer als „Waserl" (unbeholfener Mensch) empfand, machte Kühne auf ihn einen ausgezeichneten Eindruck.[178] Auffällig war das mit 32 Jahren jugendliche Alter Kühnes, was aber den ebenfalls noch sehr jungen Bürgermeister wohl nicht gestört haben dürfte. Nach dem Beschluss des Linzer Gemeinderates trat Kühne im Jänner 1915 die Stelle des Stadtbaudirektors an.[179] Die von Dinghofer wohlvorbereitete Personalentscheidung sollte sich jedenfalls für die Stadt Linz überaus positiv auswirken: Die Leistungen von Curt Kühne als Stadtbaudirektor und Architekt wurden später allgemein anerkannt. Mehrere der von ihm entworfenen Gebäude wie das Parkbad und die Diesterwegschule gelten heute noch als besonders herausragende und stadtbildprägende Bauwerke der Stadt Linz.[180]

---

[176] AStL, Personalakt Curt Kühne, Ausschreibung Baudirektor, 14.7.1914.
[177] Ebenda, Dinghofer an Oberbürgermeister Charlottenburg, 9.10.1914.
[178] AStL, Personalakt Curt Kühne, Bericht Dinghofer, 3.11.1914. Zum Engagement der Allgemeinen Lokal- und Straßenbahngesellschaft Berlin bei der TEG siehe Rafetseder, Kommunalwirtschaft, bes. 430, und Brandlmaier, ESG-Chronik, 13.
[179] AStL, Personalakt Curt Kühne, Personalkarteikarten.
[180] Mayrhofer/Katzinger, Geschichte Linz 2, 373; Schuster, Eliten, 72 und 74; Posch, Kühne, 51–63.

Auch eine zweite Personalentscheidung während der Bürgermeisterzeit von Franz Dinghofer betraf für Jahrzehnte eine Schlüsselposition in der Stadt Linz. Wegen der per 1. April 1913 geplanten Übernahme des privaten Gaswerks in das Eigentum der Stadt gelangte bereits 1912 die Stelle des Direktors des städtischen Gaswerks zur Besetzung. Aufgenommen wurde schließlich der gebürtige Bayer Philipp Imhof, der zuletzt stellvertretender Direktor des städtischen Gaswerks in Leipzig gewesen war. Der 35-jährige Imhof trat mit 1. Oktober 1912 seinen Posten an und erwies sich über viele Jahre hinweg als erstklassiger Fachmann bis zu seiner Pensionierung im Juni 1938.[181]

Karriere machte auch ein weiterer junger Beamter unter Bürgermeister Dinghofer: Matthias Kiener war bereits 1901 in die Stadtverwaltung eingetreten. Unter Dinghofer avancierte er 1909 im Alter von 31 Jahren zum Vorstand der als Magistratsabteilung II titulierten Bezirksverwaltung.[182] Kiener verfügte über persönliche Kontakte zu Dinghofer, gehörten doch beide derselben akademischen Verbindung an. Der um vier Jahre jüngere Kiener war in der Grazer „Ostmark" sogar Leibfuchs von Dinghofer gewesen.[183] Im Jahr 1919 – bereits unter dem sozialdemokratischen Bürgermeister Josef Dametz – stieg Dr. Kiener zum interimistischen Magistratsdirektor und schließlich im Dezember 1920 zum definitiv bestellten Magistratsdirektor auf.[184]

Auch einem zweiten Leibfuchs Dinghofers gelang bereits in jungen Jahren eine steile Karriere im Magistrat: Dr. Anton Zötl, im Jahr 1900 in die Stadtverwaltung eingetreten, wurde 1908 – nicht einmal ein Jahr nach Dinghofers Amtsantritt als Bürgermeister – im Alter von 32 Jahren mit der Leitung der Amtsabteilung III betraut.[185] Diese umfasste die städtische Polizei inklusive der Zuständigkeit für das Vereins- und Meldewesen. Hinzukamen noch die Wahlangelegenheiten einschließlich der Führung des Wählerkatasters.[186] Zötl war damit Vorgesetzter von über hundert städtischen Bediensteten.[187]

Die Zahl der städtischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen lag während Dinghofers Bürgermeisterzeit bei bis zu annähernd tausend Personen, wobei während des Ersten Weltkriegs viele von ihnen Kriegsdienst leisten mussten.[188] Von der Opposition gab es viel Kritik an der Personalpolitik Dinghofers. Noch Jahre später wurde daran erinnert, dass in den Zeiten von

[181] AStL, Personalakt Philipp Imhof, Personalkarteikarten sowie eigenhändiger Lebenslauf (1912).
[182] AStL, Personalakt Dr. Matthias Kiener; Puffer, Magistratsdirektoren, 132.
[183] Mayrhofer, Dinghofer, 14.
[184] AStL, Personalakt Dr. Matthias Kiener; Puffer, Magistratsdirektoren, 132.
[185] Vgl. AStL, Personalakt Dr. Anton Zötl, Dinghofer an Personalkomitee des Gemeinderates, 14.12.1909; Mayrhofer, Dinghofer, 14.
[186] Mittmannsgruber, Stadtverwaltung 1848–1918, 245.
[187] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 138.
[188] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 552; ebenda, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 697 f.; Mittmannsgruber, Stadtverwaltung 1848–1918, 201.

Bürgermeister Dinghofer nie ein Sozialdemokrat in den Gemeindedienst aufgenommen worden war.[189]

Kommunale Betriebe

Die Gründung einer Städtischen Sparkasse erfolgte durch den Gemeinderat bereits 1887, also noch in der liberalen Ära. Diese, seit 1897 im Haus Spittelwiese 3 untergebracht, expandierte aber rasch. 1914 erreichte sie bereits – was die Bilanzsumme und die „Einlageparteien" betraf – etwa ein Viertel der Größe der Allgemeinen Sparkasse, die ein bedeutendes Geldinstitut in Linz und Oberösterreich darstellte. Die Stadt Linz war wiederholt Nutznießerin der von der Städtischen Sparkasse vergebenen Darlehen. Knapp vor dem Zusammenbruch der Monarchie übersiedelte die Sparkasse in das Haus Landstraße 38. Der Personalstand betrug bis zu 32 Beamte. Als Kanzleivorstand fungierte der deutschnationale Vizebürgermeister bzw. Gemeinderat Fritz Ruckensteiner. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde von sozialdemokratischer Seite kritisiert, die Städtische Sparkasse sei – allein schon auf Grund der Personalpolitik – ein Beispiel für deutschnationale Günstlingswirtschaft gewesen.[190]

Im Juli 1911 übernahm der Gemeinderat die Pfandleihanstalt, die von der Allgemeinen Sparkasse wegen der ständigen Defizite abgegeben wurde, in das Eigentum der Stadt Linz. Mit finanzieller Unterstützung der Allgemeinen Sparkasse erfolgte im Jahr 1912 der Umbau der Mayerhoferschen Lederfabrik an der Fabrikstraße in ein repräsentatives Jugendstilgebäude, das die städtische Leihanstalt beherbergte. War man bei der Übernahme noch von einem Gewinn in den ersten Jahren ausgegangen, so zeigte sich bald, dass davon – erst recht während des Ersten Weltkriegs – keine Rede sein konnte. Der Gemeinderat musste zur Kenntnis nehmen, dass immer weniger Gegenstände versetzt, hingegen relativ viele Pfandgegenstände ausgelöst wurden, was einen wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens nicht zuließ. Im Jahr 1922 wurde schließlich mit der Übergabe an das Wiener Dorotheum das Ende der Pfandleihanstalt als kommunaler Betrieb beschlossen. Zu diesem Zeitpunkt war auch der soziale Aspekt des Unternehmens mehr als umstritten, zählten zu den Kunden doch auch solche, die wertvolle Juwelen brachten, um mit dem erhaltenen Geld kurzfristig gute Geschäfte zu machen, oder Personen, die bei Gelegenheitskäufen erworbene Wohnungseinrichtungen bloß billig einlagern wollten.[191] Aus diesen Gründen ist es zumindest fraglich, ob die Übernahme

[189] Tagblatt, 19.6.1929, 2.
[190] Rafetseder, Kommunalwirtschaft, 444–446; Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 198.
[191] Rafetseder, Kommunalwirtschaft, 452–458.

der Leihanstalt in den Gemeindebetrieb tatsächlich als besondere Leistung Dinghofers angesehen werden kann, wie dies noch im Jahr 1918 behauptet wurde.[192]

Während der Amtszeit von Bürgermeister Dinghofer kam es zu einem Ausbau des – zuvor eher bescheidenen – Wirtschaftshofes, dessen Bedeutung besonders im Ersten Weltkrieg als Bestandteil des Lebensmittelamtes bzw. wegen der Notwendigkeit der Brennstoffbewirtschaftung stieg. Die eigentliche Gründung des Wirtschaftshofes als kommunales Unternehmen datiert jedoch erst in das Jahr 1919, nachdem die Sozialdemokraten die Führung der Stadtverwaltung übernommen hatten, allerdings unter maßgeblicher Beteiligung des deutschnationalen Vizebürgermeisters Karl Sadleder.[193]

Direkt mit dem Ersten Weltkrieg stand der Erwerb der Linzer Molkerei durch die Stadt Linz im Sommer 1917 in Verbindung. Die Stadt erwartete sich, durch den Kauf mehr Einfluss auf die Verteilung und Rationierung der Milch ausüben zu können. Die bereits vorhandenen städtischen Milchverkaufsstellen wurden in den neuen kommunalen Betrieb integriert.[194]

Das größte Kommunalisierungsprojekt in Dinghofers Amtszeit war zweifellos jenes des Gaswerks. Der 1857 mit der Allgemeinen österreichischen Gasgesellschaft in Triest abgeschlossene Gasvertrag ermöglichte der Stadt den Bezug von Gas zum Sonderpreis insbesondere für die Straßenbeleuchtung.[195] Nachdem der Vertrag von 1868 wiederholt – zuletzt 1903 für weitere zehn Jahre – verlängert worden war, stellte sich für die Stadt schließlich die Frage, ob nicht Gaswerk und Gasversorgung in städtischer Eigenregie betrieben werden sollten.[196] Dinghofer, der sich für diese Option stark engagiert hatte, konnte die Übernahme des Gaswerks in städtisches Eigentum per 1. April 1913 realisieren.[197] In der Folge bewilligte der Gemeinderat größere Investitionen für die Modernisierung des veralteten Betriebs.[198] Im Zuge der Überlegungen für die Kommunalisierung des Gaswerks hatte Bürgermeister Dinghofer auch seine juristische Expertise – gemeinsam mit Rechtsanwalt Fritz Ruckensteiner – einbringen können: Die Triester Gesellschaft musste schließlich auch vor Gericht zur Kenntnis nehmen, dass die Stadt Linz das Recht hatte, den Gasvertrag einfach auslaufen zu lassen.[199] Während des Ersten Weltkriegs konnte das neue kommunale Unternehmen seine Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen: Zum Unterschied von der Situation in anderen oberösterreichischen

[192] AStL, GRP, Sitzung vom 20.12.1918, fol. 762 f.; Tages-Post, 21.12.1918, 1.
[193] Rafetseder, Kommunalwirtschaft, 459–461.
[194] Ebenda, 481 f.
[195] Ebenda, 380–382.
[196] Rafetseder, Kommunalwirtschaft, 386–389.
[197] Ebenda, 389–391.
[198] Ebenda, 392.
[199] Ebenda, 390; Ruckensteiner, Familiengeschichte, 85.

Städten wie Steyr, Wels und Gmunden musste der Betrieb des Linzer Gaswerks nicht zeitweise eingestellt werden.[200]

Während Dinghofers Amtszeit befand sich die – für die städtische Infrastruktur besonders wichtige – Tramway- und Elektrizitäts-Gesellschaft Linz-Urfahr (TEG) fast ausschließlich in Privatbesitz. Diese Gesellschaft war im Jahr 1898 für die Stromerzeugung, den Betrieb der Linzer Straßenbahn sowie für die – elektrisch geführte – Bergbahn von Urfahr auf den Pöstlingberg errichtet worden. Die Stadt Linz verfügte noch 1914 mit 12,5 Prozent nur über eine kleine Beteiligung an der Aktiengesellschaft. Hauptaktionäre waren die deutsche „Union" Elektrizitätsgesellschaft in Berlin (bzw. die Allgemeine Lokal- und Straßenbahngesellschaft Berlin bzw. die Berliner Lokalbahn- und Kraftwerke AG) und die Wiener Länderbank. Die Deutschnationalen äußerten kein Interesse an der Kommunalisierung der TEG. Sie verfügten mit Carl Beurle und den Gemeinderäten Emil König und Gustav Wolf über Schlüsselpositionen in der TEG.[201] Dass die Rolle des deutschnationalen Multifunktionärs Beurle, der gleichzeitig Reichsratsabgeordneter, Landtagsabgeordneter, Inhaber einer Rechtsanwaltskanzlei und Präsident der TEG war, nicht unbedingt mit den Interessen der Stadt Linz übereinstimmen musste, zeigte sich im Jahr 1908: Beurle lehnte den Vorschlag für eine Fahrkartensteuer ab, die die Stadt Linz zur Bedeckung einer Anleihe einführen wollte, und erreichte im Landtag die Zuweisung an einen Ausschuss, was zum Leidwesen Dinghofers eine Verschleppung der Angelegenheit bedeutete.[202]

Gerade am Beispiel von Tramway und Elektrizität zeigt sich der Unterschied zwischen der christlichsozialen Stadtverwaltung unter Karl Lueger in Wien und der deutschnationalen Stadtregierung unter Bürgermeister Dinghofer in Linz: In Wien wurden nicht nur die Gaserzeugung und die Gasversorgung kommunalisiert, sondern auch die Straßenbahn und die Elektrizitätswirtschaft.[203] Die deutschnationalen Stadtpolitiker in Linz wollten keine weitergehende Kommunalisierung, standen sie doch in wirtschaftspolitischer Hinsicht den alten Liberalen näher wie den christlichsozialen Kommunalpolitikern in Wien.[204]

---

[200] Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 182.
[201] Rafetseder, Kommunalwirtschaft, bes. 408–411, 424–427 und 430; Brandlmaier, ESG-Chronik, 13.
[202] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 86 f.; Beurle, Carl Beurle, 65. Zu den Funktionen Beurles siehe Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 108.
[203] Vgl. Wien Geschichte Wiki , https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Elektrizit%C3%A4t (19.11.2021).
[204] Rafetseder, Kommunalwirtschaft, 410; Leidinger/Rapp, Hitler, 177 f.

Finanzpolitik

Unter Dinghofer nahm die Stadt Linz eine Anleihe in der Höhe von 15 Millionen Kronen auf, die unter anderem für das Allgemeine Krankenhaus, die Erweiterung des Versorgungshauses und für den Kasernenbau gedacht war.[205]

Der Kasernenbau war für Linz insofern maßgeblich, als die Stadt nach dem Einquartierungsgesetz verpflichtet war, für die Unterkünfte von Truppen zu sorgen.[206] So fielen in Dinghofers Amtszeit als Vizebürgermeister und als Bürgermeister die Beschlüsse für den Bau einer Landwehr-Artilleriekaserne und einer Heeres-Artilleriekaserne.[207] Im Jahr 1917 ressortierten u.a. die Wasserkaserne, drei Landwehr-Infanteriekasernen, eine Landwehr-Artilleriekaserne, eine Heeres-Artilleriekaserne, ein Landwehr-Spitalsgebäude und ein Reitschulgebäude in die städtische Verantwortung, wohingegen die Schlosskaserne, die Fabrikskaserne und die Pionierkaserne staatliche Kasernen waren.[208]

Unter Dinghofer und mit maßgeblicher Beteiligung von Vizebürgermeister bzw. Gemeinderat Josef Helletzgruber kam es durch die Gemeinde zu einem groß angelegten Erwerb von Grund und Boden im Stadtgebiet, wobei eine Reihe von Bauerngütern, aber auch das Nordico und der Salzstadel ins städtische Eigentum wechselten. Der Ankauf von Grund und Boden war zum Teil auch für den Kasernenbau gedacht.[209]

Bürgermeister Dinghofer gelang es, mit der Regulierung des Füchselbaches nicht nur ein wichtiges Bauvorhaben zu initiieren, sondern auch eine Finanzierungsbeteiligung des Staates und des Landes zu erreichen. Der Füchselbach hatte bei Regenfällen regelmäßig die Vororte überschwemmt. In den Jahren 1914 bis 1917 konnte durch den Bau eines betonierten Sammelkanals Abhilfe geschaffen werden.[210]

Schulbauten

Zu den Schwerpunkten der liberalen und der deutschnationalen Stadtpolitik zählten die Schulbauten. Die Errichtung der 1907 eröffneten Doppelvolksschule für Knaben und Mädchen auf dem Römerberg war bereits 1904, also noch vor dem Amtsantritt von Bürgermeister Franz Dinghofer beschlossen worden.[211] Die Erbauung der Knaben-Bürgerschule Waldegg an der

[205] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 78 und 84 f.
[206] Ebenda, 82.
[207] Ebenda, 83 f.
[208] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 137.
[209] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 27 f.; Ruckensteiner, Familiengeschichte, 84.
[210] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 63–67; OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 73, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 2.2.1949.
[211] Ziegler, Volksschulwesen, 57; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 32.

Wiener Reichsstraße (heute Wiener Straße) war zwar schon 1904 angestrebt, aber erst 1908 – unter Dinghofer – beschlossen und 1911 fertiggestellt worden.[212] Eine Mädchen-Bürgerschule konnte 1912 an der Raimundstraße eröffnet werden.[213] Mit diesen Schulbauten bekräftigte Dinghofer seinen Ruf, sich auch für die Entwicklung der Vororte einzusetzen, in denen ärmere Bevölkerungsschichten lebten.[214]

In Dinghofers Amtszeit gelang es 1907 auch, die Staatshandwerkerschule an der Goethestraße zu einer Staatsgewerbeschule aufzuwerten.[215] Zudem konnte im Jahr 1909 die Realschule von der Steingasse in ein neu errichtetes repräsentatives Gebäude an der Fadingerstraße übersiedeln.[216] Mit dem neuen Realgymnasium, das in der Volksfesthalle am heutigen Hessenplatz untergebracht wurde, erhielt Linz 1911 eine weitere höhere Schule.[217] Allerdings gelang es Dinghofer trotz zahlreicher Interventionen nicht mehr, den von der k.k. Regierung versprochenen Neubau für die nur provisorisch untergebrachte Schule realisiert zu bekommen.[218]

Bürgermeister Dinghofer, der sich generell als ein vehementer Verfechter der Interessen von Linz erwies, sah seine Stadt gerade in Schulfragen im Vergleich zu anderen Städten der Monarchie klar benachteiligt. So kritisierte er in einer Rede im Februar 1909 im Kaufmännischen Vereinshaus, dass Linz gemeinsam mit Urfahr nur über drei höhere staatliche Schulen – das Staatsgymnasium, die Realschule und die Lehrerbildungsanstalt – verfüge, wohingegen sich im doppelt so großen Graz sechs öffentliche Gymnasien und vier Realschulen befänden. In Czernowitz, das kleiner als Linz und Urfahr sei, seien drei Staatsgymnasien und eine Realschule vorhanden. In Laibach – nicht halb so groß wie Linz – gäbe es drei staatliche Mittelschulen.[219]

Pläne für eine Hochschule

Die Forderungen, Linz endlich zum Sitz einer Hochschule zu machen, waren bereits vor der Bürgermeisterzeit Dinghofers wiederholt an die Wiener Zentralstellen gerichtet worden.[220] In diesen Bestrebungen waren sich Stadt und Land einig, stellten doch Landeshauptmann Hauser und Bürgermeister Dinghofer im Dezember 1917 im Reichsrat einen gemeinsamen

[212] Ziegler, Volksschulwesen, 57; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 33 f.
[213] Ziegler, Volksschulwesen, 58.
[214] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 15 f.
[215] Ebenda, 35 f.
[216] Ebenda, 38.
[217] Ebenda, 40.
[218] Linzer Volksblatt, 26.2.1918, 4 f.; AStL, GRP, Sitzung vom 20.12.1918, fol. 761–764.
[219] Tages-Post, 11.2.1909, 2.
[220] Vgl. Koref, Gezeiten, 349.

Antrag, eine deutsche Universität in Linz zu errichten.[221] Dinghofer dachte vorerst an eine Medizinische Fakultät, dann gab es Pläne für eine Handelshochschule.[222] Noch kurz vor Kriegsende appellierte der Gemeinderat im Juli 1918 an die k.k. Regierung, Linz mit einer Hochschule auszustatten.[223] Trotz aller Bemühungen auch nach dem Ersten Weltkrieg sollte die Linzer Hochschule erst Jahrzehnte später – in den 1960er Jahren – errichtet werden.[224]

Verkehrswesen

Im Verkehrswesen war Linz beinahe gegenüber der aufstrebenden Stadt Wels ins Hintertreffen gelangt.[225] Wels hatte bereits früh die Bahnlinie Wels–Eferding–Aschach gebaut und plante nun eine Nord-Süd-Verbindung zur Mühlkreisbahn, weshalb Linz seine Interessen noch mehr bedroht sah. Der Streit über die Trasse dieser Verbindung konnte bis 1918 nicht gelöst werden.

Unter Dinghofer gelang es in den Jahren 1912 und 1913, die bereits längere Zeit geplante Bahnstrecke Linz–Eferding–Waizenkirchen sowie die Bahnlinie Ebelsberg–St. Florian zu realisieren. Bei letzterer Strecke konnte der weitere geplante Verlauf bis Steyr nicht mehr verwirklicht werden. Beide Eisenbahnen wurden in Form von privaten Aktiengesellschaften begründet, an denen die Stadt Linz beteiligt war. Nicht zur Ausführung kam hingegen die beabsichtigte Bahnverbindung zwischen Linz und Leonfelden.

Große Aufmerksamkeit erhielten die Pläne für einen neuen Bahnhof, der sich mit einer Länge von acht Kilometern vom Bahnhof Kleinmünchen bis nach Gaumberg erstrecken sollte. Kernstück der in den Jahren 1912 bis 1916 erfolgten Bauarbeiten war die Errichtung eines Verschubbahnhofes an der Wiener Straße.[226]

Im innerstädtischen Verkehr konnte im Jahr 1914 eine neue Straßenbahnlinie eröffnet werden, die – im West-Ost-Verlauf – vom Fuße des Bauernbergs bis zu den Krankenhäusern im Osten der Stadt geführt wurde. Städtebaulich musste dafür durch den Teilabriss eines Hauses und der Umwidmung eines Teils des Gartens der Karmeliter erst eine Verbindung zwischen der Landstraße und der Mozartstraße geschaffen werden. 1917 genehmigte der Gemeinderat die Errichtung einer neuen Straßenbahnstrecke durch die Blumauerstraße, Friedhofstraße,

[221] Tages-Post, 23.5.1918, 4; John, Bevölkerung in der Stadt, 413.
[222] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 44.
[223] AStL, GRP, Sitzung vom 10.7.1918, fol. 682'–683.
[224] Vgl. zusammenfassend Mayrhofer, Kulturführer, 2.
[225] Zum Abschnitt Verkehrswesen siehe – sofern nicht anders angegeben – Mayrhofer, Dinghofer Diss., 44–68.
[226] Tages-Post, 15.10.1937, 4; Kreczi, Linz, 65.

Lenaustraße und Anastasius-Grün-Straße, die im Anschluss in das Gleis nach Kleinmünchen einmündete. Die Eröffnung der neuen Strecke erfolgte noch im Dezember 1917.[227]

Vergleichsweise bescheiden fiel das städtische Engagement im Bereich des Donauhafens aus: Die Stadt gab nur Grund am Donauufer an die diversen Schifffahrtsgesellschaften ab, die drei Lagerhäuser errichteten, wodurch der Donauumschlagplatz erweitert wurde. Freilich blieb dieser Hafen mit der Länge von rund 300 Metern, vier Lagerhäusern und vier Kränen ein nicht sehr leistungsfähiger Warenumschlagplatz.[228] Als an eine Verbindung von Elbe, Moldau und Donau gedacht wurde, setzte sich Dinghofer im Jahr 1916 für die Variante Budweis–Linz anstatt Budweis–Korneuburg ein.[229]

Sozial- und Gesundheitspolitik

Im Jahr 1912 wurde das städtische Versorgungshaus baulich erweitert.[230] Im Sinne der Volksgesundheit richtete man „Volksbrausebäder" in den neuerrichteten Schulen ein.[231] Eine besondere Perspektive tat sich für Linz durch die großzügige Spende des Kaffeemittelfabrikanten Carl Franck und seiner Ehefrau Helene auf: Im Jahr 1910 schenkten die Eheleute der Stadt anlässlich ihrer Silberhochzeit den Betrag von 500.000 Kronen für die Errichtung eines modernen Volksbades. Die Gemeinde stellte für dieses Vorhaben einen Baugrund an der Goethestraße zur Verfügung und Techniker des Stadtbauamtes wurden zu Studienzwecken nach Deutschland geschickt, um Planungen für Schwimmbecken sowie Brause-, Wannen- und Dampfbäder kennenzulernen. Mit der konkreten Realisierung des Projekts ließ man sich jedoch Zeit, und zwar solange, bis nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht mehr an eine Verwirklichung gedacht werden konnte. Eine Folge des nicht rechtzeitig verwirklichten Bauvorhabens war freilich auch, dass die gestiftete Summe durch die Nachkriegsinflation praktisch wertlos geworden war.[232] Der Linzer Ehrenbürger Carl Franck stiftete gemeinsam mit seiner Ehefrau Helene im Mai 1917 der Stadt Linz auch den Betrag von 100.000 Kronen zur Errichtung eines städtischen Waisenhauses.[233]

Auf eine im Dezember 1909 gestartete Initiative Dinghofers ging die als „Hauspflege" bezeichnete Hilfe für erkrankte Frauen mit Kindern zurück. Die Hauspflegerin verrichtete die

[227] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 129; Sternhart, Straßenbahn, 21 f.
[228] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 68; AStL, GRP, Sitzung vom 20.12.1918, fol. 761–764; Kreczi, Linz, 46.
[229] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 67; Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 63.
[230] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 79.
[231] Ebenda.
[232] AStL, GRP (gedruckt), vertrauliche Sitzung vom 11. Mai 1910, 60 f.; In Memoriam Carl Franck, 21 f.; Tages-Post, 21.12.1918, 1; AStL, GRP, Sitzung vom 20.12.1918, fol. 761–764; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 79.
[233] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 92.

Hausarbeiten, hatte die Kinder zu versorgen und betreute auch – ohne Krankenpflegerin zu sein – die erkrankte Frau. Bürgermeister Dinghofer selbst hatte diese Einrichtung, die in mehreren deutschen Städten bestand, in München studiert. Organisatorisch wurde die Hauspflege nicht von der Stadt Linz selbst geführt, sondern – mit finanzieller Unterstützung der Stadtgemeinde – vom deutschnational orientierten Verein für Fraueninteressen, dem Therese Hinsenkamp, die Ehefrau des Urfahrer Bürgermeisters, vorstand. Zum Zeitpunkt der Einführung der Hauspflege in Linz bestand in Österreich nur in Wien eine ähnliche Fürsorgeeinrichtung.[234]

Zu seinen sozialen Leistungen als Stadtoberhaupt rechnete Dinghofer die Gründung von Schrebergärten. Der Bürgermeister selbst hatte diese in Görlitz in Sachsen kennengelernt. Im Jahr 1909 stellte der Linzer Gemeinderat zu diesem Zwecke Grundstücke zur Verfügung.[235] Der Nachwelt galt Dinghofer als „Gründer der ersten Schrebergärten in Österreich", auch wenn es offenbar schon zuvor „Arbeitergemüsegärten" in St. Pölten gegeben hatte.[236]

Die Schaffung städtischer Naherholungsflächen lief – mit finanzieller Unterstützung durch die Stadt – über den Linzer Verschönerungsverein. Besonders eindrucksvoll fiel die Errichtung der Bauernberganlagen aus, wo zwischen 1910 und 1913 durch die Finanzierung des Industriellen Ludwig Hatschek aus einer Sandgrube eine große Parkanlage entstand. Hatschek, der jüdischer Abstammung war, wurde 1914 zum Linzer Ehrenbürger ernannt.[237]

Wie bereits sein Vorgänger Gustav Eder im Jahr 1906 rief Bürgermeister Dinghofer die Linzer Bevölkerung jährlich zur Pockenimpfung auf.[238] Spezielle Kundmachungen Dinghofers zielten auf Impfungen und Auffrischungsimpfungen von Schulkindern gegen Pocken ab.[239] Zu dieser Zeit gab es in Österreich keinen direkten Impfzwang, jedoch waren die Eltern verpflichtet, im Falle dass sie ihre Kinder nicht impfen lassen wollten, eine förmliche Erklärung abzugeben. Nichtgeimpfte Kinder waren jedoch von der Aufnahme in Kindergärten und Erziehungsanstalten ausgeschlossen und sollten auch kein Stipendium erhalten.[240] Die städtischen Impfungen fanden entweder in der Volksfesthalle am Marktplatz (heute Hessenplatz)

[234] Tagespost, 24.12.1909, 4 f.; ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 12, Dinghofer an Institut für Landeskunde, 11.4.1953. Zum Verein für Fraueninteressen allgemein siehe Hauch, Frauen, 98–102.
[235] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 11, Dinghofer an Institut für Landeskunde, 11.4.1953.
[236] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 96 f.
[237] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 88 f.; Kreczi, Linz, 19.
[238] Vgl. Tages-Post, 9.5.1906, 11; ebenda, 6.6.1907, 11; Linzer Volksblatt, 7.5.1908, 9 (durch Vizebürgermeister Beyer); Tages-Post, 6.5.1909, 13; ebenda, 23.4.1910, 13; ebenda, 28.4.1911, 14; Linzer Volksblatt, 24.4.1912, 12; Tages-Post, 18.4.1913, 12; ebenda, 22.5.1914, 12; ebenda, 31.5.1918, 7.
[239] Tages-Post, 17.9.1907, 13.
[240] Vgl. Tages-Post, 16.9.1906, 10.

oder direkt im Stadtphysikat im Rathaus statt.[241] Anscheinend waren die ständigen Impfaufrufe notwendig, weil es zahlreiche Impfgegner gab, die – nach zeitgenössischer Einschätzung – sich gleichmäßig auf alle politischen Parteien verteilten.[242]

Zumindest zum Teil mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges hing die Gründung eines städtischen Jugendamtes im Juni 1917 zusammen. Jugendämter hatte es in der k.u.k. Monarchie im Unterschied zum Deutschen Reich bis dahin nicht gegeben, Linz ging damit allen anderen österreichischen Städten voraus. Das Jugendamt, das sich auch der Pflege der Gesundheit der Kinder und Jugendlichen annehmen sollte, war unmittelbar dem Bürgermeister unterstellt.[243]

Die Initiative des Kriegsministeriums, ein Kriegsgefangenenlager auf dem Areal des großen Exerzierfeldes in der Katzenau zu bauen, wurde von Dinghofer wegen der Lage im Überschwemmungsgebiet der Donau und der damit verbundenen Seuchengefahr abgelehnt. Zwar konnte der Bürgermeister die Verlegung des Kriegsgefangenenlagers nach Wegscheid in der Gemeinde Kleinmünchen erreichen, musste aber hinnehmen, dass das Lager Katzenau bestehen blieb und zur Internierung von in- und ausländischen Italienern Verwendung fand.[244]

Die Tuberkulose war jene Krankheit, die vor und während des Krieges mit rund einem Viertel aller Todesfälle die meisten Todesopfer unter der Zivilbevölkerung forderte.[245] Damit hatte sich in Linz der Anteil dieser Krankheit an der Gesamtsterblichkeit gegenüber der Mitte der 1890er Jahre nicht verbessert und lag ähnlich hoch wie in Wien und Graz.[246]

Die Spanische Grippe wurde noch Anfang Juli 1918 in der Linzer „Tages-Post" als harmlos charakterisiert.[247] Anfang Oktober mussten jedoch bereits sämtliche Mittel-, Bürger- und Volksschulen geschlossen werden.[248] Zudem wussten Zeitungen bereits über den „ernsten Charakter" der Seuche zu berichten, von der „hauptsächlich Personen in den besten Lebensjahren und mit scheinbar unverwüstlicher Gesundheit" betroffen seien. Auch das Auftreten der Grippe in Kombination mit schweren Lungenentzündungen wurde konstatiert.[249] Im Laufe des Monats mussten in Linz auch Theater, Konzertsäle und Kinos gesperrt werden.[250]

---

[241] Tages-Post, 6.9.1907, 5; ebenda, 6.5.1909, 13.
[242] Tages-Post, 15.9.1907, 1.
[243] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 77 f.; Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 215; Städte Deutschösterreichs 1, 294.
[244] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 108; Schuster, Erster Weltkrieg, 163 f.
[245] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1912, 511–515; ebenda 1913, 558–562; ebenda 1914, 571–575; ebenda 1915, 553–557; ebenda 1916, 490–494; ebenda 1917, 461–465.
[246] Dietrich-Daum, Tuberkulose, 141; Wien Geschichte Wiki, Art. Tuberkulose, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Tuberkulose (24.11.2020).
[247] Tages-Post, 2.7.1918, 4.
[248] Tages-Post, 7.10.1918, 4.
[249] Tages-Post, 8.10.1918, 3.
[250] Tages-Post, 23.10.1918, 2.

Etwa 18 Todesfälle pro Woche schrieb man der Grippe zu.[251] Doch bereits im November 1918 wurde eine Normalisierung der Sterblichkeit festgestellt.[252] Da die Grippe nicht anzeigepflichtig war und auch der Erreger nicht identifiziert werden konnte,[253] ist es schwer, die Sterberate der Spanischen Grippe in Linz festzustellen. Zählt man alle Todesopfer mit Lungenentzündung und mit Grippe zusammen, ergibt sich für das vierte Quartal 1918 ein Anteil von einem Drittel aller Todesfälle in Linz.[254]

Wohnbau

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte der Linzer Wohnbau mit der Bevölkerungsentwicklung nicht mithalten. Die Folge waren triste Wohnverhältnisse vor allem für die ärmeren Bevölkerungsschichten. Es gab meist Ein- und Zweizimmerwohnungen mit hoher Belagsdichte. Die liberale Stadtverwaltung überließ den Wohnbau gänzlich der privaten Hand. Zum Teil versuchten die großen Industriebetriebe der Stadt – wie das Kaffeemittelunternehmen „Heinrich Franck Söhne", der Nähmaschinenerzeuger Jax, die Lokomotivfabrik Krauß oder die Schiffswerft – die Wohnungsnot mit dem Bau von Werkswohnungen zu lindern. Auch die Allgemeine Sparkasse sowie staatliche Unternehmen wie Tabakfabrik und Staatsbahn planten Arbeiterwohnungen.[255]

Schließlich entschloss sich auch die Stadtgemeinde Linz in den Jahren 1904 und 1905 – vor der Amtszeit von Bürgermeister Dinghofer – selbst als Bauträger für Arbeiterwohnhäuser aktiv zu werden. Die Möglichkeit für die Realisierung dieses Vorhabens bot der Linzer Kaffeemittelindustrielle Carl Franck, der 100.000 Kronen für diesen Zweck stiftete und dafür zum Ehrenbürger ernannt wurde.[256] Jedes der projektierten Doppelhäuser sollte Wohnungen mit einer jeweiligen Größe von höchstens 40 Quadratmetern enthalten. Das Wohnbauprojekt wurde schließlich im Jahr 1908 an der verlängerten Gürtelstraße, in der damaligen Peripherie der Stadt, realisiert. Allerdings wurden von den geplanten fünf dreigeschossigen Arbeiterhäusern nur zwei gebaut.[257] Die Stadtpolitik unter Bürgermeister Dinghofer war zum Schluss gekommen – wie es Gemeinderat Ruckensteiner im März 1909 formulierte –, es sozial Minderbemittelten lieber zu ermöglichen, Grund und Haus als Eigentum zu erwerben, anstatt sie in

[251] Linzer Volksblatt, 18.10.1918, 4.
[252] Tages-Post, 2.11.1918, 4; Linzer Volksblatt, 6.11.1918, 2.
[253] Vasold, Spanische Grippe, 37 und 39; Witte, Bedrohungsszenario, 190–193; Tages-Post, 12.10.1918, 4; Tagblatt, 12.10.1918, 3; Wien Geschichte Wiki, Art. Spanische Grippe, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Spanische_Grippe (24.11.2020).
[254] AStL, Totenbeschauscheine Gesundheitsamt.
[255] Mayrhofer, Linz am Beginn der Moderne, 21 f.
[256] In Memoriam Carl Franck, 21 f.; Kepplinger, Arbeiterwohnbau, 24.
[257] Kepplinger, Arbeiterwohnbau, 24; Kunsttopographie 15/3, 78 f.

„Mietkasernen" unterzubringen. Ruckensteiner ergänzte noch: „Das eigene Haus fördert, wie sich in England und Deutschland zeigt, die Sesshaftigkeit, das Gefühl der Zugehörigkeit zum Gemeinwesen, den Sparsinn und die bessere Ausgestaltung des Heims in jeder Richtung."[258]

Naturgemäß war die sozialdemokratische Opposition vor allem mit der Einstellung des Baus von Arbeiterwohnhäusern durch die Stadt Linz nicht einverstanden. Gemeinderat Josef Gruber stellte fest, dass es der Masse der Bevölkerung verwehrt bliebe, an den Bau eines eigenen Heims auch nur zu denken: „Jeder Kreuzer Lohnerhöhung wird ihm wieder genommen dadurch, dass die Wohnungs- und Lebensmittelpreise in die Höhe getrieben werden." Gruber kritisierte auch in scharfen Worten, dass das Wohnhaus zum Spekulationsobjekt geworden sei. Bürgermeister Dinghofer meinte zum Weiterbau der Arbeiterhäuser, dass dieser nur „dermalen" nicht stattfinden werde. Er befürchtete, dass sich im Falle einer weiteren Errichtung von gemeindeeigenen Wohnhäusern der Bau der Arbeiterhäuser, der von der Staatsbahndirektion angekündigt worden sei, verzögern würde. Der Bürgermeister führte noch an, dass die Stadt Linz 85 Häuser besitze, in denen über 2.500 Personen wohnen würden: „Diese Zahlen zeigen, dass die Gemeinde bisher gewiss ihre Pflicht erfüllt hat."[259] Trotz dieser Vorbehalte Dinghofers, weitere kommunale Wohnungen durch die Stadt errichten zu lassen, wurde im Nachhinein stets sein Verdienst betont, für die Errichtung von städtischen Arbeiterwohnhäusern gesorgt zu haben.[260] Freilich muss man die kommunale Wohnbaupolitik Dinghofers auch im Vergleich mit der Entwicklung in anderen Städten sehen: Neben Linz waren damals nur sieben andere Städte der k.u.k. Monarchie in dieser Hinsicht aktiv gewesen.[261]

Die städtischen Arbeiterhäuser sollten allerdings im Mai 1911 noch einmal der Grund sein, weshalb im Gemeinderat eine lebhafte Debatte vonstattenging. Die Bewohnerschaft der Arbeiterhäuser hatte um die Ausfolgung eines Haustorschlüssels gebeten. Bisher war es üblich gewesen, dass sich die Mieterinnen und Mieter diesen für die Nachtstunden bloß ausborgen konnten bzw. gegebenenfalls eine Aufsperrgebühr zu entrichten hatten. Der deutschnationale Gemeinderat Karl Wöhrle beantragte, den Schlüssel nur „probeweise auf ein halbes Jahr" auszufolgen und im Falle von Unzukömmlichkeiten diesen sofort wieder einzuziehen. Die sozialdemokratische Fraktion verlangte, dass der Haustorschlüssel bedingungslos – wie überall sonst auch in Linz – den Hausparteien ausgefolgt werde. Tatsächlich scheint es so, als ob von der städtischen Obrigkeit mit ihrem Hausverwalter, der die Bezeichnung „Intendant" führte, ein allzu harter Standpunkt in dieser Sache eingenommen worden war. In der Wechselrede

[258] AStL, GRP (gedruckt), Sitzung vom 17.3.1909, 108.
[259] Ebenda, Sitzung vom 17.3.1909, 108–113; vgl. auch Ruckensteiner, Familiengeschichte, 84.
[260] Vgl. AStL, GRP, Sitzung vom 20.12.1918, fol. 761–764.
[261] Kepplinger, Arbeiterwohnbau, 25.

ergriff schließlich der deutschnationale Mandatar Melichar für die Arbeiterschaft Partei und stellte ebenfalls – wie die Sozialdemokraten vor ihm – den Antrag, den Wohnparteien den Haustorschlüssel frei auszufolgen. Bürgermeister Dinghofer erklärte daraufhin, der Antrag Melichar decke sich völlig mit dem sozialdemokratischen Antrag und brachte beide als gemeinsamen Antrag zur Abstimmung. Bei 27 anwesenden Mandataren stimmte eine knappe Mehrheit, nämlich 14, für die bedingungslose Herausgabe des Wohnungsschlüssels an die Mieterschaft der städtischen Arbeiterhäuser. Dass diese Sache überhaupt eine Angelegenheit des Gemeinderates sein musste, war schon damals bezweifelt worden.[262] Noch 20 Jahre später thematisierte das sozialdemokratische Tagblatt diese Debatte, „die dem Ansehen dieses bürgerlichen Gemeinderates niemals förderlich sein konnte".[263]

Bürgermeister Dinghofer war hinsichtlich Wohnbau noch in anderer Hinsicht aktiv, nämlich als Förderer der gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften.[264] In Linz gab es deren vier: Die 1909 gegründete „Staatsbeamten Baugenossenschaft" und die 1910 gegründete „Baureform", die beide Hochbauten errichteten; weiters die 1912 entstandene „Familie", die beinahe ausschließlich Familienhausbauten ausführte. Dinghofer selbst war 1911 führend an der Gründung der gemeinnützigen Baugenossenschaft „Heimstätte" beteiligt, die fast nur den Bau von Familienhäusern zu realisieren trachtete. Konsequenterweise hatte letztere im Jahr 1917 bloß 15 Einzelhäuser mit insgesamt 30 Wohnungen an der Niederreithstraße gebaut, was die „Baureform" bereits mit der Errichtung eines einzigen Doppelwohnhauses an der Eisenhandstraße übertraf.[265] Die Stadtgemeinde unterstützte die Wohnbaugenossenschaften mit Darlehen zu niedrigen Zinsen, mit der billigen Überlassung von Baugrund, mit der Zeichnung von Geschäftsanteilen und anderem mehr. Freilich zeigte sich, dass die gemeinnützigen Baugenossenschaften nicht primär die sozial schwächsten Bevölkerungsschichten zu ihren Zielgruppen zählten, sondern den Mittelstand.[266] Insgesamt konnten alle Initiativen das massive Wohnungsproblem in der Stadt Linz nicht beseitigen. Vielmehr wurde es noch durch den Ersten Weltkrieg wegen des Zuzugs von Soldaten-, Arbeiter- und Flüchtlingsfamilien verstärkt.[267]

---

[262] AStL, GRP (gedruckt), Sitzung vom 3.5.1911, 161 f.
[263] Tagblatt, 5.4.1931, 4 f.
[264] Vgl. Tages-Post, 10.5.1912, 4.
[265] Tagblatt, 20.4.1930, 2; Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 95 f.; Ruckensteiner, Familiengeschichte, 84; Gröbl-Steinbach, Genossenschaftlicher Wohnbau, 161–169. Offenbar waren die „Heimstätte" und die von Dinghofer in seinen späteren Aufzeichnungen als seine Gründung angeführte Baugenossenschaft „Deutsche Heimat" ident, vgl. Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 9; ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.
[266] Kepplinger, Arbeiterwohnbau, 25 und 48; Kepplinger, Finanzierungsgeschichte des Arbeiterwohnbaus, 112–114.
[267] Mayrhofer, Linz am Beginn der Moderne, 21 f.; Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 250.

Eingemeindungen

Die Gemeinde St. Peter hatte bereits im Jahr 1906 Bestrebungen erkennen lassen, nach Linz eingemeindet zu werden. Die Stadt Linz reagierte jedoch erst unter Franz Dinghofer auf diesen Wunsch und lud die Gemeindevertreter von St. Peter im Jahr 1911 zu Verhandlungen ein, an denen der Linzer Bürgermeister selbst führend beteiligt war. Obwohl der Gemeindeausschuss von St. Peter und der Linzer Gemeinderat bereits im März bzw. Juli 1912 ihre Einwilligung gegeben hatten, trat die Eingemeindung der Ortschaft St. Peter erst mit dem 1. Jänner 1915 in Kraft.[268]

Im Falle von Urfahr gestaltete sich die Sache wesentlich komplizierter: Die Bestrebungen von Linzer Seite, Urfahr einzugemeinden, hatten bereits im Jahr 1849 begonnen, waren jedoch – wegen der klaren Ablehnung der Urfahrer Gemeindevertretung – jahrzehntelang erfolglos geblieben.[269] Die Fronten hatten sich im Laufe der Zeit sogar noch verhärtet und wurden wohl auch dadurch erschwert, dass Urfahr im Jahr 1882 selbst zur Stadt erhoben worden war.[270] Konkrete Verhandlungen wurden erst in der Amtszeit Dinghofers im Jahr 1908 – allerdings erst nach einer Anregung des Statthalters Freiherr von Handel – in die Wege geleitet.[271] Dinghofer äußerte sich auch öffentlich als großer Befürworter der Vereinigung von Linz und Urfahr. Er begründete dies im März 1909 damit, dass „sich jede größere Gemeinde in wirtschaftlicher Beziehung leichter tue als eine kleinere".[272] Eine Gesprächsbasis mit der Stadtvertretung von Urfahr war zweifellos gegeben, stellten doch da wie dort die Deutschfreiheitlichen den Bürgermeister und die maßgeblichen städtischen Vertreter. So kam es im Juni 1910 im Hotel Wolfinger am Linzer Hauptplatz zu einer parteiinternen Besprechung, auf deren schriftliches Ergebnis ein Briefwechsel der beiden Bürgermeister folgte.[273]

Ein Hauptproblem, das der Vereinigung beider Städte im Wege stand, stellte die Verzehrungssteuer dar.[274] Bei dieser indirekten Steuer auf bestimmte Güter, vor allem Lebensmittel, galt in den „geschlossenen Städten" wie Wien, Graz und Linz ein wesentlich höherer Tarif wie am flachen Land oder in kleineren Städten.[275] Eine Folge davon war, dass das Leben und die Produktion von Gütern innerhalb des dichtverbauten Gebiets von Linz wesentlich teurer war wie in Urfahr. Zudem lebte ein großer Teil der Urfahrer Bevölkerung von der Versorgung der

[268] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 72–75.
[269] Altmüller, Eingemeindungen, 53 f.
[270] Ziegler, Urfahr, 90 f.
[271] Altmüller, Eingemeindungen, 58 f.; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 75.
[272] Tages-Post, 16.3.1909, 2.
[273] Altmüller, Eingemeindungen, 173–175; die Originaldokumente befinden sich in AStL, Stadtarchiv Urfahr, Sch. 159, Mappe Politische Konferenz 1910.
[274] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 76.
[275] Hauer, Wiener Verzehrungssteuer, 14 f., 18 und 20.

Landeshauptstadt mit Waren wie Milch, Getreide, Mehl, Vieh und Fleisch, weshalb der Urfahrer Bürgermeister Heinrich Hinsenkamp auf die Nichteinbeziehung Urfahrs in das Verzehrungssteuergebiet von Linz beharrte.[276] Weitere Problempunkte waren die beabsichtigte Auflösung des Bezirksgerichts Urfahr sowie der Wunsch Urfahrs, eine Bezirksvertretung nach dem Vorbild der Verhältnisse in der Stadt Wien zu erhalten.[277]

Wie schwierig sich die Verhandlungen zwischen den beiden Stadtvertretungen gestalteten, zeigte sich darin, dass die Stadt Urfahr ihre Vorschläge für ein Übereinkommen im Oktober 1912 an Linz übergab, die Linzer Gegenvorschläge jedoch erst im Mai 1914 in Urfahr einlangten.[278] Schließlich gelang es dennoch, im Juni 1914 in Karlsbad, wo Dinghofer auf Kur weilte, die Eingemeindungsgespräche erfolgreich abzuschließen. An den Unterredungen in der Villa „Barbarossa" nahmen für Linz Dinghofer und Magistratsdirektor Jantsch sowie für Urfahr Hinsenkamp und der oberste städtische Beamte Rösler teil.[279] Das Übereinkommen, das man als „Karlsbader Entwurf" bezeichnete, wurde sogar gedruckt.[280] Zur formalen Eingemeindung kam es jedoch vorerst nicht, da diese der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verhinderte. Wie gut die Vorarbeiten allerdings bereits erledigt worden waren, zeigte sich am Umstand, dass bereits wenige Monate nach Kriegsende, und zwar per 1. Juni 1919, Urfahr mit Einschluss der Katastralgemeinde Pöstlingberg ein Teil von Linz wurde.[281]

Straßenbenennungen

Die Benennung von Verkehrsflächen diente stets auch dazu, politische Einstellungen und Ideologien deutlich zu machen.[282] In dieser Hinsicht sollen vor allem jene Straßenbenennungen näher betrachtet werden, die unter Bürgermeister Dinghofer erfolgt sind. Auffällig ist, dass es mehrere Neubenennungen nach alten Bauernhöfen und Flurbezeichnungen gab.[283]

Die Benennung einer „Ederstraße" im Jahr 1910 nach dem im Jahr davor verstorbenen Amtsvorgänger Dinghofers ist sicherlich nicht als außergewöhnlich zu werten. Ein liberaler Vorgänger Eders, Johann Evangelist Wimhölzel, erhielt erst 1914 eine Straße zugesprochen.[284]

---

[276] Altmüller, Eingemeindungen, 171 f.; siehe auch Hauer, Wiener Verzehrungssteuer, 16.
[277] Altmüller, Eingemeindungen, 66; Dohle, Urfahr – 80 Jahre bei Linz, 309.
[278] Altmüller, Eingemeindungen, 62–65.
[279] Ebenda, 65.
[280] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 77.
[281] Altmüller, Eingemeindungen, 46 und 70; Puffer, Gemeindevertretung Urfahr, 19.
[282] Vgl. auch Krenn, Bismarckstraße, 21.
[283] Bauerngüter: Darrgutstraße (1913), Füchselstraße (1911), Stockbauernstraße (1913); Flurbezeichnungen: Auf der Gugl (1913), Freinbergstraße (1913), Im Hühnersteig (1913), Kürnbergerweg (1913) (vgl. Mayrhofer, Linzer Straßen, 23, 40 f., 60, 62, 94, 115 und 189).
[284] Mayrhofer, Linzer Straßen, 47 und 210.

Nach „großen" Deutschen wurden nur wenige Verkehrsflächen benannt: Hier ist vor allem der „Schillerplatz" (1910) – benannt nach dem berühmten Dichter Friedrich von Schiller – anzuführen.[285] Nach dem österreichischen Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen wurde 1913 die „Prinz-Eugen-Straße" benannt.[286] Die im Sinne der deutschnationalen Ideologie wohl als besonders wichtig empfundene Benennung einer Verkehrsfläche nach dem „Turnvater" Jahn erfolgte 1907 nicht in Linz, sondern in Urfahr.[287]

Im Jahr 1914 kam es in den Vororten Lustenau und Waldegg zu Straßenbenennungen für Dichter, die – wie Franz Keim und Peter Rosegger – in ihren Werken auch deutschnationales Gedankengut transportierten. Keim und Rosegger lebten zum Zeitpunkt der Straßenbenennung noch.[288]

Die „Greilstraße" wurde 1913 nach dem in Linz geborenen Historienmaler Alois Greil benannt.[289] Noch zu Lebzeiten von Oberbaurat Ingenieur Josef Stern wurde 1910 die „Ing.-Stern-Straße" dem Pionier der oberösterreichischen Elektrizitätswirtschaft gewidmet.[290] Mit Anton Herstorfer, Hermann Vielguth und Joseph Eberhard von Zeppenfeld wurden auch Personen ausgezeichnet, die bedeutende Stiftungen in der Stadt getätigt hatten.[291]

Im Jahr 1914 wurde auch die Benennung nach einer Frau beschlossen, was damals äußerst selten vorkam: Dermaßen ausgezeichnet wurde die aus Linz stammende Künstlerin Marianne von Willemer, die auch mit Goethe näher bekannt gewesen war.[292] Insgesamt war dies – nach der Hausbesitzerin Anna Hartmayr im Jahr 1864 – erst die zweite Frau, die als Patin eines Straßennamens für würdig befunden wurde. Es sollten 16 Jahre vergehen, bis es zur nächsten Benennung, nach der Dichterin Enrica Handel-Mazzetti, kommen sollte.[293]

Eine besondere Bewandtnis hatte es mit der Bezeichnung „Bismarckstraße" auf sich: Im Jahr 1900 hatte der Linzer Gemeinderat beschlossen, die bisherige „Lustenauerstraße" in „Bismarckstraße" nach dem früheren deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck umzubenennen. Bereits im Vorfeld der Benennung war es zu Protesten von katholisch-konservativen Kreisen wegen der angeblichen Verletzung der Gefühle der kaisertreuen Bevölkerung gekommen.

---

[285] Mayrhofer, Linzer Straßen, 178.
[286] Ebenda, 152 f.
[287] Ebenda, 98.
[288] Ebenda, 106 und 163. Zu Keim und Rosegger siehe die betreffenden Biographien im Linzer Straßennamenbericht.
[289] Mayrhofer, Linzer Straßen, 69. Zu Alois Greil siehe Wien Geschichte Wiki, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Alois_Greil (2.12.2021).
[290] Mayrhofer, Linzer Straßen, 97.
[291] Ebenda, 83 f., 200 und 215.
[292] Ebenda, 209.
[293] Vgl. Ebenda, 21 (Annagasse) und 76 (Handel-Mazzetti-Straße). Ev. wurde die Annagasse auch nach der hl. Anna benannt (ebenda, 21).

In der Folge mobilisierten die Katholisch-Konservativen, die im Landtag über die Mehrheit verfügten, gegen den Beschluss des Linzer Gemeinderates zahlreiche oberösterreichische Gemeinden, die gegen den Linzer Entscheid protestierten. Große Publizität erlangte die Auseinandersetzung durch die den beiden Lagern nahestehenden Zeitungen, die vehement pro Bismarck (Tages-Post) oder gegen Bismarck (Linzer Volksblatt) Stimmung machten. Schließlich entschied der Landesausschuss (Landesregierung), den Linzer Beschluss aufzuheben, was naturgemäß die politischen Vertreter der Landeshauptstadt erbitterte. Allerdings bestätigten sowohl das k.k. Reichsgericht wie auch der k.k. Verwaltungsgerichtshof die Rechtsmeinung des Landesausschusses. Unmittelbar nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs – unter der Euphorie der „Waffenbrüderschaft" mit dem Deutschen Reich – wurden in der Stadt Benennungen nach prominenten Vertretern des deutschen Bündnispartners wie Kaiser Wilhelm II., Generalstabschef Moltke und Bismarck gefordert. Man ging dabei so weit, die prominentesten Straßenzüge der Stadt wie die Landstraße oder die Promenade, aber auch die beiden Donaubrücken in diese Überlegungen miteinzubeziehen. Bürgermeister Dinghofer scheint in dieser Diskussion eher bremsend gewirkt zu haben. Schließlich wurde die Lustenauerstraße – wie bereits 1900 schon einmal – in „Bismarckstraße" umbenannt und der an sie anschließende Marktplatz in „Kaiser-Wilhelm-Platz" benannt. Die nun ausgewählten Verkehrsflächen waren durchaus prominent, zählten aber nicht zu den allerwichtigsten Straßenzügen der Stadt. Für die Benennungen stimmten im Gemeinderat die deutschnationalen und christlichsozialen Mandatare, wohingegen sich die sozialdemokratische Fraktion dagegen aussprach.[294]

Insgesamt ist die Praxis der Benennung von Verkehrsflächen in der Zeit von Bürgermeister Dinghofer als nicht besonders auffällig zu bewerten. Parteipolitisch oder ideologisch motivierte Benennungen stellten eher die Ausnahme dar.

Erster Weltkrieg

Am 29. Juni 1914, dem Tag nach dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger, überbrachten Bürgermeister Dinghofer und die Vizebürgermeister Wessely und Helletzgruber dem Statthalter Freiherr von Handel das Beileid der Stadt Linz an den Kaiser.[295]

Unmittelbar nach Kriegsbeginn beschäftigte sich der Gemeinderat in einer außerordentlichen Sitzung mit der Lebensmittelversorgung der Stadt. Ein eigenes Approvisierungskomitee stand unter dem Vorsitz von Vizebürgermeister Wessely. Bürgermeister Dinghofer gab be-

[294] Krenn, Bismarckstraße, 32–45.
[295] Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 17.

kannt, dass hinsichtlich der Versorgung der Stadt kein Grund für eine Beunruhigung der Bevölkerung bestehe. In diesem Zusammenhang appellierte der Bürgermeister an das Gemeinsame.[296] In der Folge waren für die Problematik der Lebensmittelversorgung – in Ermangelung eines Stadtratsgremiums – von politischer Seite her primär nur der Bürgermeister und die beiden Vizebürgermeister Wessely und Helletzgruber (ab 1915 Sadleder) verantwortlich.[297]

Die Stadt Linz musste sich jedoch nicht gänzlich unvorbereitet dem Problem der Versorgung der Bevölkerung im Kriegsfall stellen. Bürgermeister Dinghofer hatte bereits im Jahr 1912 – während der Balkankriege – begonnen, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Im Jänner 1914 hatte er dem Magistrat den Auftrag gegeben zu ermitteln, welche Mengen an wichtigen Versorgungsgütern wie Getreide, Reis, Milch, Kartoffeln und Kohle aus welchen Quellen im Falle eines Krieges bezogen werden müssten.[298]

Auf Grund dieser Vorarbeiten konnte die Stadtverwaltung sofort nach Kriegsbeginn aktiv werden und kaufte alles Notwendige auf, was nur irgendwie zu bekommen war. Dinghofer ließ sogar – zum Entsetzen des Statthalters und auch des Gemeinderates – zwei mit Getreide beladene Schleppschiffe beschlagnahmen und die Lebensmittel in den Lagerhäusern der Schifffahrtsgesellschaften im Linzer Hafen einlagern. Ganz Jurist suchte er dieses Vorgehen durch eine Verordnung aus dem Jahre 1750 – in der Regierungszeit von Maria Theresia – rechtlich zu begründen. Da das Deutsche Reich erst einige Tage nach Österreich-Ungarn in den Krieg eintrat, gelang es auch noch, über Passau einige mit Kohlen beladene Züge nach Linz zu bringen. Auch wenn die Militärverwaltung Teile der für die Stadt Linz sichergestellten Güter beschlagnahmte, konnte durch das entschlossene Vorgehen Dinghofers für längere Zeit die Versorgung der Bevölkerung mit lebensnotwendigen Gütern gewährleistet werden.[299]

Wie wenig vorausschauend die österreichische Regierung agierte, lässt sich aus Folgendem erschließen: Dinghofer machte Ministerpräsident Graf Stürckh bereits Ende September 1914 darauf aufmerksam, dass sich der Staat um die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung kümmern werde müssen. Stürckh erwiderte bloß, dass nach dem Staatsgrundgesetz von 1867 die Gemeinden für die Ernährung der Bevölkerung verantwortlich seien. Auf Grund dieser Erfahrung machte sich Dinghofer daran, den Einkauf und die Rationierung von Lebensmitteln

[296] Tages-Post, 1.8.1914, 6; Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 61 f. und 99 f.
[297] Vgl. auch ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, Bericht Dinghofer (undatiert), 4; 10 f., Dinghofer an Institut für Landeskunde, 11.4.1953.
[298] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, Bericht Dinghofer (undatiert), 4; ebenda, 10 f., Dinghofer an Institut für Landeskunde, 11.4.1953.
[299] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, Bericht Dinghofer (undatiert), 4; ebenda, 10 f., Dinghofer an Institut für Landeskunde, 11.4.1953; ebenda, 17–19, Würdigung Dinghofers, Herbst 1928.

für Linz zu planen.[300] Die Einführung der Brotkarte zum Bezug von Brot und Mehl erfolgte in Oberösterreich im April 1915. Die Stadt Linz musste – wegen des Mangels von Mehl – bereits Wochen davor die Versorgung der Linzer Bevölkerung mit diesem Grundnahrungsmittel aus den eigenen Vorratsbeständen sicherstellen.[301] Die Ausgabe der Brotkarte gestaltete sich dezentral: Die Einwohner und Einwohnerinnen wurden häuserweise in Listen verzeichnet und die Stadt wurde in 150 Bezirke eingeteilt. In jedem Bezirk gab es einen Vertrauensmann, der für die Ausgabe der Karten verantwortlich war. Jeder Vertrauensmann hatte in etwa 100 bis 130 Haushalte zu betreuen.[302] Nach Einführung der Brotmarke musste die Stadtverwaltung jedoch feststellen, dass größere Mengen des Grundnahrungsmittels in andere Bezirke abflossen. Erst nach der Einführung von nach Provenienz gekennzeichneten Marken und dem Verbot, Mehl auf fremde Marken in andere Bezirke abzugeben, besserte sich die Lage.[303] Ein für private Konsumentinnen und Konsumenten nicht mehr erhältlicher Luxusartikel wurden Teigwaren, da das hierfür benötigte Mehl nur mehr für die Erzeugung von Teigwaren für das Militär Verwendung fand.[304]

Hinsichtlich der Milchversorgung wies die Stadt Linz bereits vor Kriegsbeginn eine bessere Organisation auf, war doch bereits 1911 die erste Milchverkaufsstelle der Kommune eingerichtet worden.[305] Im Februar 1916, noch bevor im November desselben Jahres die Milchkarte eingeführt wurde, war schon ein eigenes städtisches Milchamt gegründet worden, mit dessen Hilfe versucht wurde, die Milchzufuhr nach Linz aufrecht zu erhalten.[306] Der wesentliche Grund für die Notwendigkeit der Einführung einer Milchkarte speziell in Linz lag in der unregelmäßigen Verteilung der Milch: Manchen Konsumentinnen und Konsumenten war es möglich, Milch im Überfluss zu beziehen, während andere wiederum gar keine bekommen konnten.[307] Während stillenden Müttern und Kindern im ersten Lebensjahr, die nicht gestillt werden konnten, ein Liter Milch pro Tag zustand sowie Kindern im zweiten Lebensjahr ein Dreiviertelliter, erhielten alle anderen Kinder, Frauen und Männer gar nur einen Viertelliter

[300] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, Bericht Dinghofer (undatiert), 4; ebenda, 10 f., Dinghofer an Institut für Landeskunde, 11.4.1953.
[301] Tages-Post, 2.4.1915, 4; Linzer Volksblatt, 7.4.1915, 2.
[302] Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 103 f.; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 99 f.
[303] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 521.
[304] Ebenda, fol. 514.
[305] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 93.
[306] Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 133; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 101 f.; AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 501.
[307] Tages-Post, 31.8.1916, 3.

pro Tag. Die Ausgabe der Milchkarten erfolgte analog zu den Brotkarten durch Kommissionen.[308] Bürgermeister Dinghofer hatte sich ursprünglich dafür ausgesprochen, mit der Einführung der Milchkarte solange zuzuwarten, bis eine ausreichende Milchzufuhr sichergestellt war.[309] Tatsächlich musste die Milchkarte nicht einmal ein Jahr später wieder aufgelassen werden, da die Bedeckung der Mindesterfordernisse für die festgeschriebenen Kontingente einfach nicht mehr gegeben war.[310] Hinsichtlich der Milchversorgung war die Lage in Linz so verzweifelt, dass sich Dinghofer – in unkonventioneller Weise – direkt an die Schweizer Regierung wandte und um Unterstützung für die größeren Städte der Alpenländer bat.[311] Im Juni 1917 kaufte die Stadt schließlich die Linzer Molkerei. Im Verwaltungsausschuss der Molkerei saßen unter anderen der deutschnationale Vizebürgermeister Karl Sadleder, aber auch der sozialdemokratische Gemeinderat Josef Gruber.[312] Der Vorteil dieses Ankaufs zeigte sich sofort, da auf diese Weise zwei Drittel des Milchumsatzes in der Stadt von der Linzer Molkerei abgedeckt werden konnten.[313]

Von Beginn an gab es große Schwierigkeiten in der Versorgung mit Fett. Konnten anfangs noch 75 Prozent der nach der Fettkarte zustehenden Menge zugeteilt werden, sank diese Quote bis in den Herbst 1917 auf 40 Prozent.[314] Die Stadt Linz hatte schon 1915 begonnen, Rindfleisch im Ausland zu kaufen und in eigenen Verkaufsstellen abzusetzen. Im selben Jahr war man auch noch in der Lage, in diesen Verkaufsstellen gesalzene Seefische, Schweinefett und Rentierfleisch anzubieten. Größere Mengen von Schweinefett und Speck, die von der Gemeinde noch Anfang 1916 erworben werden konnten, wurden schließlich zu billigeren Preisen an die Bevölkerung abgegeben. Die erste städtische Verkaufsstelle wurde ab Ende Oktober 1915 im Casino des Landestheaters an der Promenade betrieben. Den Verkauf erledigten die Angehörigen der drei Linzer Frauenorganisationen, die den drei politischen Lagern nahestanden. Die städtischen Verkaufsstellen entwickelten sich im Laufe der Zeit zu richtigen Geschäften, in denen eine ganze Reihe von Artikeln erhältlich war: Zwiebeln, Rindfleisch, Konserven, Schweinefett, Äpfel, Eier, Butter, Malzkaffee, Erbsen, Dauerwurst, Wild und anderes mehr. Rund 3.000 Kundinnen und Kunden wurden täglich abgefertigt.[315]

Im September 1916 musste Bürgermeister Dinghofer dem Gemeinderat berichten, dass es durch „rücksichtslose Geschäftspraktiken" zu einer nicht gerechtfertigten Steigerung der

[308] Tages-Post, 24.11.1916, 7; ebenda, 25.11.1916, 5.
[309] AStL, GRP, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 679.
[310] Tages-Post, 27.9.1917, 3; Linzer Volksblatt, 21.10.1917, 7.
[311] AStL, GRP, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 681.
[312] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 257 f.; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 93.
[313] Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 135.
[314] Linzer Volksblatt, 21.10.1917, 7.
[315] Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 120 f. und 161 f.; AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 532.

Preise etwa bei Kartoffeln, Gemüse und Obst gekommen sei. Diese Produkte würden auch deshalb weniger auf dem Linzer Markt angeboten werden, weil die Einkäufer der Internierten- und Kriegsgefangenenlager den Bauern diese Artikel zu überhöhten Preisen abkaufen würden. Molkereiprodukte wie Butter und Topfen, Honig, Eier, Hülsenfrüchte und anderes mehr wurden – so Dinghofer – überhaupt nicht mehr auf dem Markt angeboten. Die Stadt versuchte gegen die überhöhten Preise mit Preisprüfungskommissionen und Preisregulierungen vorzugehen.[316] Ein besonderes Problem stellte die Versorgung mit Butter dar, da 90 Prozent der Erzeugung aus dem Kronland hinausgeschafft wurde, weil auf diese Weise ein höherer Preis zu erzielen war.[317] Um eine bessere Versorgung mit Eiern zu erreichen, bat die Stadt – letztendlich vergeblich – die Statthalterei, nur Bewilligungen zur Ausfuhr aus Oberösterreich zu erteilen, wenn der Bedarf im Land selbst gedeckt werden konnte.[318] Bürgermeister Dinghofer vertrat die generelle Meinung, dass Produkte, die in Oberösterreich erzeugt würden, in erster Linie im Land selbst Verwendung finden sollten.[319]

War die mangelnde Versorgung der Bevölkerung mit Bohnenkaffee angesichts des kriegsbedingten Wegfalls des Importes einsichtig, war der Zuckermangel wegen der großen Mengen, die in Österreich selbst erzeugt wurden, schwer verständlich. In Linz konnten 1916 eineinhalb Kilogramm Zucker pro Kopf und Monat bezogen werden, was freilich nicht den gesamten Bedarf abdeckte, der sich im Krieg wegen des Mangels an anderen Lebensmitteln noch erhöht hatte.[320] Katastrophal war bald die Versorgung mit Fleisch: 1916 standen der Bevölkerung nur mehr 52 Gramm pro Person und Tag oder noch weniger zur Verfügung.[321]

Die Stadt Linz gab auch Futtermittel – innerhalb eines Jahres rund 580.000 Kilogramm – an Private ab, um die Nutztierhaltung – und damit die Eigenversorgung der Bevölkerung – zu stärken.[322]

Seife wurde in Linz – trotz Bevorratung seitens der Stadtverwaltung – zu einem seltenen Artikel. Dinghofer machte für diese Entwicklung im September 1916 „Spekulanten" verantwortlich, „welche Vorräte aufgestapelt und versteckt haben, um sie jetzt nach und nach an die

316 AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 496 f.
317 Ebenda, fol. 501.
318 Ebenda, fol. 504.
319 Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 98.
320 AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 512.
321 Vgl. ebenda, fol. 518: „Bei Zugrundelegung von 5 Fleischtagen beträgt der gegenwärtige Tageskonsum per Kopf nur mehr 73 gr. gegenüber 245 gr. Durchschnittskonsum im Vorjahre, also nicht einmal mehr 1/3, wobei, wie schon erwähnt, die 2 wirklich fleischlosen Tage bei der Berücksichtigung überhaupt ausgeschaltet worden sind. In der letzten Zeit haben sich übrigens die Verhältnisse noch mehr durch die Einführung des 3. fleischlosen Tages in der Richtung der Verminderung der Kopfquote geändert."
322 Ebenda, fol. 527 f.

Oberfläche gelangen zu lassen". Aus der guten Seife werde jedoch von diesen Spekulanten durch Änderung des Fettsäuregehaltes große Mengen schlechter Seife gemacht, die dann zu einem nur geringfügig niedrigeren Preis in den Handel gebracht würden.[323] Der Bürgermeister äußerte sich scharf gegen das Spekulantentum: „Ich bin persönlich kein Anhänger der Todesstrafe. Aber ich komme immer mehr zur Ueberzeugung, daß nur mit dem Galgen gegen diese Vampyre [sic] des Volkes und des Vaterlandes wirklich Heilung geschaffen werden kann."[324]

Große Probleme machte schon im Winter 1915/16 die Versorgung mit Kohle, was sich im Winter darauf noch verstärkte. Zwar gelang es, die städtischen Betriebe ausreichend mit Kohle zu versorgen, größere Vorräte konnten aber nicht eingelagert werden, um sie an die Bevölkerung abzugeben.[325]

Bereits im Dezember 1915 wurde ein städtisches Speisehaus im ehemaligen Gasthof „Zum Schwarzen Bären" an der Herrenstraße eröffnet, in dem täglich über tausend Personen verköstigt werden konnten.[326] Dem Verwaltungsausschuss des Speisehauses gehörten Vertreterinnen des deutschnational orientierten „Vereins für Fraueninteressen" an, darunter mit Cäcilie Dinghofer die Ehefrau des Linzer Bürgermeisters. Sozial schlechter gestellte Bevölkerungsgruppen wurden von der Stadt mit billigen Lebensmitteln unterstützt und hunderte einkommensschwache Familien erhielten zu Weihnachten gesondert kostenlose Lebensmittelzuteilungen.[327] Im Herbst 1916 wurde ein Ausschuss unter dem Ehrenvorsitz von Bürgermeister Dinghofer gebildet, um rund 650 armen Schulkindern in Linz und Urfahr ein tägliches Frühstück zu ermöglichen. Die Organisation lag in den Händen des „Vereins für Fraueninteressen" und erreichte schließlich 1.200 Kinder.[328] Im Dezember 1917 wurde den Schulkindern eine „kleine Weihnachtsfreude" bereitet, die u.a. auch ein halbes Kilo, von der Linzer Firma Franck gespendeten „Enrilo"-Kaffee beinhaltete.[329]

Im Jahr 1916 entschloss sich die Stadt, eine große Dörranlage für die Haltbarmachung von Obst und Gemüse anzuschaffen. Mit Hilfe dieser Anlage, die im Schlachthof aufgestellt wurde und eine Tagesleistung von rund 4.000 Kilogramm aufwies, konnte selbst hergestelltes Tro-

[323] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 529.
[324] Ebenda, fol. 530.
[325] Ebenda, fol. 531.
[326] Ebenda, fol. 533; Schuster, Erster Weltkrieg, 167.
[327] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 533; Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 86.
[328] Tages-Post, 22.1.1918, 3; Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 85 f.
[329] AStL, Linz in Bildern 1918, 15.

ckengemüse für den Winter bevorratet und dann in den städtischen Verkaufsstellen abgegeben werden.[330] Im selben Jahr wurde auch eine städtische Schweinemast- und Zuchtanstalt errichtet, in der bis zu 200 Schweine, aber auch Kühe, Ziegen und Hühner gehalten wurden.[331]

Im November 1916 wurde wegen der steigenden Anforderungen an die Stadtverwaltung hinsichtlich der vielfältigen Aufgaben in der Bewirtschaftung von Lebensmitteln und Brennstoffen eine eigene Dienststelle, das Lebensmittelamt, geschaffen, das in einem Haus an der Donaustraße 1 untergebracht wurde. Das Brennstofflager befand sich auf einem Lagerplatz an der Goethestraße.[332] In der Frage der Lebensmittelversorgung ging Bürgermeister Dinghofer auch insofern geschickt vor, als er in die städtischen Planungen und Vorsprachen – etwa bei der oberösterreichischen Statthalterei – auch Vertreter der sozialdemokratischen Opposition einband.[333]

Im Mai 1917 beschloss der Gemeinderat die Gründung einer Linzer Obst- und Gemüseverarbeitungs-Gesellschaft. Als Erzeugerbetrieb war die Poschacher Brauerei vorgesehen, die sich auch mit einem Anteil von 170.000 Kronen an der Gesellschaft beteiligte, wohingegen die Stadt nur 20.000 Kronen beisteuerte. Die Stadt Linz sicherte sich allerdings ein Vorkaufsrecht auf die Hälfte der Erzeugung, die aus Dörrgemüse und Marmeladen bestand.[334]

Im Herbst 1917 war die Versorgungslage generell so schlecht geworden, dass alle Bevölkerungsgruppen davon betroffen waren.[335] Im Oktober vollzog sich im landschaftlichen Redoutensaal die Gründung einer „Vereinigung für Mittelstandsinteressen", der auch Bürgermeister Dinghofer beiwohnte. Der Postbeamte Ernst Kral prangerte in deutlichen Worten das System der vielen Lebensmittelkarten, „die der Krieg uns beschert hat", sowie die geringe Menge und Qualität der Versorgungsgüter an:

> „Die Seifenkarte ist schön weiß und trägt das Kleid der Unschuld, als wolle sie sagen: Bleibe immer so weiß wie ich, dann brauchst du dich nicht zu waschen. Die Fettkarte trägt ebenfalls weiße Farbe, als wollte sie ihre Unschuld zum Ausdrucke bringen, dass wir für sie kein Fett bekommen. Die Kaffeekarte wechselt ihre Farbe, bald ist sie grün, bald gelb, bald rot, wie eben die Kaffeemischungen in ihrer verdächtigen Farbe wechseln. Die Milchkarte trägt das Kleid der Demut und ist schön blau, als wollte sie um Verzeihung bitten,

[330] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 509; Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 143; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 104.
[331] AStL, GRP, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 711; Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 98; Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 126.
[332] AStL, GRP, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 725 f.; Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 152.
[333] AStL, GRP, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 688.
[334] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 100.
[335] Ebenda, 97.

> dass sie so groß ist und man für sie nur einen Viertelliter schlechte, gewässerte Milch bekommt. Die Brotkarte wechselt ebenfalls alle vierzehn Tage ihre Farbe, wie das Mehl wechselt, das zur Brotbereitung verwendet wird."[336]

In der Retrospektive erinnerte sich Franz Dinghofer, dass trotz aller vorausschauenden und vielfältigen Maßnahmen der Stadtverwaltung auch er im letzten Kriegsjahr nicht mehr viel hinsichtlich der Lebensmittelversorgung ausrichten konnte.[337] Im Juni 1918 wurde die Brotration auf 980 Gramm pro Woche gekürzt, im August verdoppelten sich die Brot- und Mehlpreise.[338] Im Juli 1918 musste das bekannte Linzer Hotel „Zum Deutschen Kaiser" wegen Lebensmittelmangels zusperren.[339]

Zahlreiche Gebäude der Stadt wie das Kolosseum am Hessenplatz und die Hallen auf dem Südbahnhofgelände mussten während des Krieges für Militärzwecke zur Verfügung gestellt werden. 1916 dienten auch städtische Gebäude wie die Kaiser-Franz-Josef-Schule an der Schützenstraße (heute Südtirolerstraße), die Römerbergschule, der Volksgartensalon und ein Teil des Versorgungshauses als Militärspitäler.[340] Zudem organisierte die Stadtverwaltung wiederholt Sammlungen von Metall und Kautschuk für die Heeresverwaltung.[341]

Im Linzer Stadtgebiet arbeiteten im September 1916 rund 600 – meist russische – Kriegsgefangene in diversen Betrieben.[342]

Während des Krieges erwiesen sich die Einberufungen von Mitarbeitern der städtischen Polizei zunehmend als Sicherheitsproblem: Von den etwa 90 Mann in Friedenszeiten standen für den Außendienst im September 1916 nur mehr 31 Mann zur Verfügung.[343] Generell sank der Personalstand des Magistrates während des Krieges von 971 Personen auf nur mehr 813 Bedienstete. Vor allem die zusätzlichen Aufgaben im Ernährungssektor und der daraus resultierende Mehrbedarf an Personal vergrößerten die Probleme der Stadtverwaltung, die anstehenden Aufgaben zu erledigen.[344] Zu Jahresende 1917 beschäftigte der Magistrat bereits 150 Frauen.[345] Für die städtischen Bediensteten und deren Angehörige wurde im Jahr 1917 eine Personalküche im Rathaus eingerichtet.[346]

---

[336] Tages-Post, 22.10.1917, 3.
[337] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 6.
[338] AStL, Linz in Bildern 1918, 77 und 89.
[339] Ebenda, 88.
[340] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 537.
[341] Ebenda, fol. 538.
[342] Ebenda, fol. 527.
[343] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 540.
[344] Ebenda, fol. 552; ebenda, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 697 f.
[345] Schuster, Erster Weltkrieg, 164.
[346] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 99 f.; Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 201.

Patriotismus und Krieg

Da sowohl der Reichsrat (bis Mai 1917) wie auch der oberösterreichische Landtag (gänzlich) während des Ersten Weltkrieges nicht tagten, waren öffentliche politische Diskussionen nur in den Gemeindevertretungen möglich.[347]

Bürgermeister Dinghofer ließ in seinen Erklärungen im Linzer Gemeinderat keine Zweifel an seiner patriotischen Gesinnung und seiner Siegeszuversicht aufkommen. Zu Kriegsbeginn sprach er davon, dass alle Parteiunterschiede verschwinden müssen und jeder für alle einzustehen habe.[348] Nach der Einnahme von Nisch (Niš) durch die Mittelmächte im November 1915 fanden auch in Linz Feiern des Sieges über Serbien statt. Am Rathaus wurden die Fahnen von Österreich-Ungarn, dem Deutschen Reich, dem Osmanischen Reich und von Bulgarien gehisst.[349]

Im September 1916 machte der Bürgermeister im Gemeinderat folgendermaßen Stimmung:

> „Mit Bewunderung und Dankbarkeit blicken wir auf unser und unserer Verbündeten Heere, welche mit einer Kraftentfaltung dem Feinde begegnen, wie sie uns früher fast undenkbar schien. Wir sind ein Volk in höchster Not und nur dieses kann nur Höchstes leisten! Daher dürfen auch wir im Hinterlande nicht verzagen, sondern müssen alles daran setzen, daß es möglich wird, dem Kriege ein glückliches und baldiges Ende zu bereiten."

In diesem Zusammenhang ließ sich Dinghofer auch zu einer herablassenden Bemerkung hinreißen, indem er die Kriegsgegner ironisch als „weiße und schwarze Kulturträger" bezeichnete, offensichtlich anspielend auf die dunkle Hautfarbe mancher Soldaten der Entente.[350] Die Durchhalteparolen Dinghofers gipfelten in den Worten: „Der Friede kann nicht mehr fern sein, wir stehen auf den [sic] Höhepunkt der Entscheidung. Wir aber im Hinterlande werden standhalten auch in höchster Not!"[351]

Nach dem Ableben von Kaiser Franz Joseph hielt Dinghofer am Nachmittag des 22. November 1916 im schwarz ausgekleideten Sitzungssaal des Gemeinderates eine Trauerrede, die sowohl die Verbundenheit der Stadt Linz wie auch seine eigene mit dem Herrscherhaus zum Ausdruck brachte.[352] Bei der Trauerkundgebung für den Kaiser, die am Vormittag desselben Tages in der Linzer Synagoge stattgefunden hatte, war der Linzer Bürgermeister – zum Unterschied von seinem Urfahrer Amtskollegen Hinsenkamp – nicht zugegen gewesen.[353] Eine

---

[347] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 125; Wladika, Hitlers Vätergeneration, 576; Slapnicka, Dinghofer (2010), 22.
[348] Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 61 f.
[349] Ebenda, 83.
[350] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 494.
[351] Ebenda, fol. 554.
[352] Ebenda, fol. 651' f.; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 112 f.
[353] Dr. Bloch's oesterreichische Wochenschrift, 1.12.1916, 785. Ich danke Frau Mag.ª Verena Wagner für den Quellenhinweis.

Woche später, in der nächsten Linzer Gemeinderatssitzung, ergriff Dinghofer das Wort, „um Seiner Majestät, Kaiser Karl I. zu huldigen und unser aller unverbrüchliche Treue zu geloben". Der Bürgermeister veranlasste die Mitglieder des Gemeinderates, Hoch-Rufe für den neuen Kaiser anzustimmen.[354]

Im Dezember 1917 vertrat Dinghofer im Gemeinderat die Ansicht, „dass den Krieg entscheiden und den Frieden bringen in erster Linie das Schwert wird".[355] Selbst im Juni 1918 wiederholte er seine Meinung, dass ein Frieden nur durch das Schwert möglich sei. Während die sozialdemokratischen Gemeinderäte einen raschen Friedensschluss forderten, kritisierte Dinghofer diese Wortmeldungen:

> „Wir sind der Meinung, dass durch eine derartige Rede, wenn sie der Entente bekannt würde, der Krieg nur verlängert wird. Denn durch derartige Reden wird zweifellos der Eindruck erweckt, dass wir in Österreich fertig sind, dass wir bereit sind, einen Frieden um jeden Preis zu schließen. Dieser Anschauung können wir uns nicht anschließen. Das sind die wenigen Worte, die zu sagen ich als meine Pflicht erachtete."

In der Wechselrede mit dem sozialdemokratischen Fraktionsobmann Josef Gruber meinte Dinghofer noch, auch er sei für den Frieden, man müsse aber schauen, „dass wir zu einem anständigen, ehrenvollen Frieden kommen".[356]

Wenn man die patriotischen Reden Dinghofers während des Ersten Weltkrieges betrachtet, darf man nicht vergessen, dass auch die sozialdemokratische Opposition im Gemeinderat lange Zeit nicht gegen den Krieg Stellung genommen hatte. So erklärten sich die Sozialdemokraten unter Josef Gruber bereit, für die Zeichnung der ersten sechs von insgesamt acht Kriegsanleihen zu stimmen.[357] Als der Sohn des sozialdemokratischen Fraktionsobmannes, der 22-jährige Flieger Kurt Gruber, der am südlichen Kriegsschauplatz gefallen war, am 11. Mai 1918 in Linz bestattet wurde, nahm Dinghofer am Begräbnis teil.[358]

Trotz seiner stets gezeigten patriotischen Gesinnung erwies sich Bürgermeister Dinghofer als scharfer Kritiker der schlechten Lebensmittelversorgung, die primär die Regierung und die Zentralstellen zu verantworten hatten. Im September 1916 kritisierte er im Gemeinderat die von der Regierung festgelegte Fettquote von 120 Gramm als Wochenration für eine Person anstelle der von ihm als nötig empfundenen 250 Gramm:

> „Nach meiner Ansicht ist die Regierung zu dieser geringen Quote nicht etwa deshalb gekommen, weil man diese Menge für hinreichend findet, sondern dürfte vielmehr die Zent-

[354] AStL, GRP, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 658 f.
[355] Ebenda, Sitzung vom 7.12.1917, fol. 480'.
[356] Ebenda, Sitzung vom 21.6.1918, fol. 666'–667'.
[357] Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 62; Tweraser, Gemeinderat 1914–1934, 215.
[358] Tages-Post, 8.5.1918, 11; ebenda, 13.5.1918, 3.

> ralregierung, welche sich bis vor kurzer Zeit darauf beschränkt hat, Anträge auf organisatorische Maßnahmen zur Regelung des Fettverkehres rundweg abzulehnen, gar keine Ahnung haben [sic] von der Höhe der Fetterzeugung Oesterreichs überhaupt, so daß sie auch nicht in der Lage gewesen sein wird, sich auch nur annäherungsweise ein Bild zu machen, wieviel von dem erzeugten Fett auf den Kopf der Bevölkerung entfällt."[359]

Auch hinsichtlich der Versorgung mit Kartoffeln ging Dinghofer mit der Regierung hart ins Gericht: Er prangerte im Gemeinderat an, dass zwar laut Verordnung vom August 1916 die Kartoffelversorgung von Reichswegen her organisiert werden solle, Linz aber im September und Oktober überhaupt keine Zuteilungen erhalten habe. Die Wiener Regierung war der Meinung, dass Oberösterreich ohnehin ein Produktionsland für Kartoffeln sei, was Dinghofer jedoch mit dem Argument bestritt, Oberösterreich habe schon in Friedenszeiten eine passive Bilanz ausgewiesen. Die Stadt musste sich auf anderem Wege Kartoffeln beschaffen, um den notwendigsten Bedarf der Bevölkerung befriedigen zu können. Trotzdem blieb auch in der Folge die Versorgung mit Kartoffeln äußerst schlecht.[360] Kein Verständnis brachte der Bürgermeister auch dafür auf, dass in Linz die Versorgung mit Eiern, Butter und Milch ungenügend war, obwohl in Oberösterreich eine Überproduktion bei diesen Artikeln herrschte.[361]

Dinghofer kritisierte das System der zentralen Bewirtschaftung grundsätzlich: Die „Zentralen" seien verspätet zu einem Zeitpunkt geschaffen worden, als schon viele Waren aus dem Handel verschwunden waren. Ein Fehler sei gewesen, dass die Finanzierung der Zentralen nicht wie in Deutschland vom Staat übernommen worden sei, sondern von Privaten, die naturgemäß einen Profit aus ihrer Tätigkeit ziehen wollten.[362] Im September 1916 forderte Dinghofer im Gemeinderat, ein „Zentralernährungsamt mit besonderen Vollmachten" für ganz Österreich zu errichten.[363] Offenbar – wie er selbst später berichtete – wurde der Linzer Bürgermeister wegen seiner Leistungen und Fähigkeiten im Jahr 1917 als geeigneter Kandidat für den Posten des Ernährungsministers angesehen. Er habe jedoch abgelehnt.[364]

Schärfer, aber im Grundtenor nicht anders klang die Kritik des sozialdemokratischen Gemeinderats Josef Gruber, der im September 1916 die zunehmende Empörung der Bevölkerung nach zwei Jahren Krieg aufzeigte: „Statt der begeisterten Straßenaufzüge von damals haben

[359] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 502 f.
[360] Ebenda, fol. 507; ebenda, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 685; Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1917, 97.
[361] AStL, GRP, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 674.
[362] Tages-Post, 25.6.1918, 2 f.
[363] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 535.
[364] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 6. Vgl. hierzu auch Mayrhofer, Dinghofer Diss., 10: „Um welches Kabinett es sich handelt, wird nicht erwähnt."

wir jetzt faktisch die Revolte auf der Straße."[365] Gruber kritisierte den Umstand, dass die Bevölkerung hungern müsse und die zentralen Stellen nicht in der Lage seien, für Abhilfe zu sorgen.[366] Er forderte die staatliche Kontrolle für alle Lebensmitteln, auch jene in den Fabriken und im Zwischenhandel.[367] Die Stadtverwaltung machte der Sozialdemokrat ausdrücklich nicht verantwortlich für die Misere.[368]

Nichtsdestotrotz war nicht zu vermeiden, dass Teile der Bevölkerung die Stadtverwaltung für die Ernährungssituation in der Verantwortung sahen oder zumindest der Meinung waren, die Stadt hätte es in der Hand, Abhilfe zu schaffen.[369] So zog im Oktober 1915 eine große Anzahl erboster Frauen zum Statthalter und zum Bürgermeister, um eine Herabsetzung der Lebensmittelpreise und die Beseitigung des Lebensmittelmangels zu fordern.[370] Dinghofer zeigte im November 1916 im Gemeinderat auf, dass primär die staatlichen Stellen die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen hätten. Für die meisten der wichtigsten Lebensmittel hatte nämlich der Staat eine Sperre verfügt, weshalb die Stadtgemeinde darauf angewiesen war, Zuteilungen von dieser Seite zu erhalten.[371] Der Bürgermeister kritisierte aber auch das oberösterreichische Ernährungsamt wegen der mangelnden Zuteilung von Eiern und Butter an die Landeshauptstadt, da für beide Artikel in Oberösterreich eine Überproduktion herrschte.[372]

Gegen Ende des Jahres 1917 war Dinghofer – wieder einmal – mit dem Zorn der Bevölkerung wegen der schlechten Versorgung mit Brot konfrontiert: Eine aus Hausfrauen bestehende Protestdemonstration zog vor das Rathaus und schickte eine Abordnung direkt zum Bürgermeister. Die Wortführerin vertrat so vehement ihre Sache, dass ihr – während ihrer Rede – das künstliche Gebiss aus dem Mund fiel. Das daraufhin einsetzende allgemeine Gelächter entspannte die Situation. Dinghofer erklärte sich bereit, selbst mit den Frauen zum Statthalter zu marschieren und mitzuhelfen, ihre Forderungen an die zuständige Stelle zu richten.[373]

Die Verschlechterung der Ernährungssituation in Linz spiegelte sich auch in den offiziellen städtischen Statistiken wider: War vor dem Krieg bei 3,2 Prozent der Schüler und Schülerinnen der Pflichtschulen ein schlechter Ernährungszustand konstatiert worden, steigerte sich dieser

[365] AStL, GRP, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 561.
[366] Ebenda, fol. 562 f.
[367] Ebenda, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 704–706.
[368] Ebenda, Sitzung vom 20.9.1916, fol. 559 f.
[369] Ebenda, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 673.
[370] Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 87 f.
[371] AStL, GRP, Sitzung vom 29.11.1916, fol. 673 f.
[372] Ebenda, fol. 678.
[373] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, Bericht Dinghofer (undatiert), 4.

Anteil im Jahr 1917 auf 5,8 Prozent, wobei die Mädchen einen noch schlechteren Ernährungszustand wie die Knaben aufwiesen.[374]

Die politischen Rahmenbedingungen begannen sich allerdings bereits ein Jahr vor Kriegsende zu ändern: Im Dezember 1917 bildete sich in Linz ein Arbeiterrat, der von den Sozialdemokraten unterstützt wurde.[375] Im Jänner 1918 kam es wegen der Kürzung der Mehlquote zu Streiks in den großen Industriebetrieben der Stadt.[376]

Im Mai 1918 engagierte sich Bürgermeister Dinghofer – wie Landeshauptmann Hauser und der kaiserliche Statthalter Handel auch – für das Projekt des Alpengartens „Deutsche Heimat", das auf dem Linzer Bauernberg entstehen sollte. Auf einer 11.000 Quadratmeter großen Fläche sollten sprudelnde Quellen, rieselnde Bächlein, kleine Alpenseen und ein Teich mit einer reichhaltigen Pflanzenwelt entstehen. Die gesamte Anlage war als „Kriegerdenkmal der Heldensöhne Oberösterreichs" gedacht.[377]

Ehrungen durch die Stadt Linz

Im Oktober 1918, als sich die Ereignisse in der Endphase des Krieges und im Übergang von der Monarchie zur Republik überschlugen, fand keine Gemeinderatssitzung statt. In der nächsten Sitzung am 16. November, die bereits als konstituierende Sitzung des neuen provisorischen Gemeinderates betrachtet wurde, führte Vizebürgermeister Wessely den Vorsitz „in Abwesenheit des Herrn Bürgermeisters, der bekanntlich sein Mandat zurückgelegt hat".[378] Dinghofer hatte am 4. November Wessely erklärt,

> „dass er den festen und unabänderlichen Entschluss gefasst habe, sowohl das Amt des Bürgermeisters als auch sein Gemeinderatsmandat niederzulegen. Es rufe ihn eine höhere Pflicht. Er sei jetzt auf lange Zeit an Wien gebunden und deshalb nicht in der Lage, diese Geschäfte in einer Weise fortzuführen, wie es die Bevölkerung mit Recht von ihm verlangen könne."[379]

Fritz Mayrhofer und Harry Slapnicka sahen in der Begründung Dinghofers, in Wien gebraucht zu werden, nur die halbe Wahrheit für seinen Rücktritt: Nach der zu erwartenden Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts wäre Dinghofer trotz seiner Popularität des Bürgermeisteramtes verlustig gegangen.[380]

---

[374] Vgl. Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1912, 532; ebenda 1913, 577; ebenda 1915, 571; ebenda 1916, 510; ebenda, 1917, 480.
[375] Tweraser, Gemeinderat 1914–1934, 215; Bukey, Patenstadt, 36 f.
[376] Bukey, Patenstadt, 35.
[377] Mühlviertler Nachrichten, 11.5.1918, 4; Tages-Post, 14.6.1918, 3.
[378] AStL, GRP, Sitzung vom 16.11.1918, fol. 734.
[379] Ebenda, fol. 734'.
[380] Mayrhofer, Franz Dinghofer, 189; Slapnicka, Dinghofer (2010), 24.

Die konstituierende Sitzung des provisorischen Gemeinderates vom 16. November 1918 brachte größere Veränderungen in der Zusammensetzung des obersten städtischen Gremiums mit sich: Der Gemeinderat zählte nunmehr 57 Mitglieder anstatt zuvor 48. 13 der im Jahr 1913 gewählten Mandatare waren ausgeschieden, 22 wurden hingegen neu bestellt. Auch die politische Zusammensetzung änderte sich deutlich: Hatte das Kräfteverhältnis zuvor 75 Prozent Deutschnationale, 17 Prozent Sozialdemokraten und acht Prozent Christlichsoziale betragen, lautete die Aufteilung nach einer Parteienübereinkunft nun 54,4 Prozent Deutschnationale, 33,3 Prozent Sozialdemokraten und 12,3 Prozent Christlichsoziale. Erstmals gehörten mit der Sozialdemokratin Marie Beutlmayr und der Deutschfreiheitlichen Juliane Hudetschek auch zwei Frauen dem Linzer Gemeinderat an. Zum provisorischen Bürgermeister wurde der bisherige deutschnationale Vizebürgermeister Karl Sadleder gewählt.[381]

Bürgermeister Sadleder war es auch, der am 20. Dezember 1918 im Gemeinderat eine ausführliche Laudatio auf Franz Dinghofer hielt. Er zählte detailliert die vielen Leistungen und Verdienste des Bürgermeisters vor und während des Krieges auf. Als besondere Auszeichnungen für Dinghofer wurde beantragt, ihm das Ehrenbürgerrecht zu verleihen, die bisherige „Gemeindestraße“ in „Dinghoferstraße“ umzubenennen sowie ein Porträt des Geehrten für die Bürgermeistergalerie im Gemeinderatssitzungssaal anfertigen zu lassen. Das Ehrenbürgerrecht für Dinghofer musste gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Fraktion beschlossen werden, die es aus prinzipiellen Gründen ablehnte, wie Gemeinderat Eduard Euller erklärte: „Wir sind der bescheidenen Meinung, dass diese Sachen in die heutige Zeit nicht mehr hineinpassen, dass es genügen würde, die Verdienste hervorzuheben“. Die Straßenbenennung und der Beschluss für das Gemälde wurden hingegen einstimmig genehmigt.[382]

Über die Person des abgetretenen Bürgermeisters herrschte unter allen Mitgliedern des Gemeinderates jedenfalls Einmütigkeit. Der Sozialdemokrat Euller stellte im Namen seiner Fraktion ausdrücklich fest, dass man gegen eine Ehrung Dinghofers nichts einzuwenden habe und seine Verdienste anerkenne. Der christlichsoziale Gemeinderat Franz Bauer begrüßte die Auszeichnung ausdrücklich, „umsomehr als es sich um eine Ehrung handelt, welche den Verdiensten zukommt, die sich Dr. Dinghofer im Gemeinderate erworben hat und die ihm auch jeder politische Gegner zuerkennen muss“.[383]

[381] AStL, GRP, Sitzung vom 16.11.1918, fol. 734; Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 82 f.; Tweraser, Gemeinderat, 1880–1914, 310; Schuster, Erster Weltkrieg, 168; Schuster, Umbruch, 18 f.
[382] AStL, GRP, Sitzung vom 20.12.1918, fol. 762'–764.
[383] Ebenda, fol. 763'.

Bundespolitiker

Parlamentarier in Wien

Im Reichsrat

Im Juni 1911 zog Franz Dinghofer in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats ein.[384] Zum Unterschied vom Linzer Gemeinderat (und dem oberösterreichischen Landtag) war die Wahl nach dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht – allerdings nur für Männer – erfolgt. Mit Dinghofer hatte die Deutsche Volkspartei im Linzer Wahlkreis – anders als bei der Wahl des Jahres 1907 – einen Wahlsieg erzielt.[385] Sein Biograph Fritz Mayrhofer interpretierte den Wahlerfolg als „Zeichen der Wertschätzung, die sich Dinghofer als Bürgermeister von Linz in weiten Kreisen der Bevölkerung bereits erworben hatte".[386] Es sollte die letzte Reichsratswahl vor dem Ende der Monarchie gewesen sein. Nicht weniger als 37 Parteien waren im Parlament vertreten, darunter auch viele ethnische Gruppen, die vehement ihre eigenen nationalen Anliegen vertraten.[387]

Die mandatstärkste Gruppierung, der auch Dinghofer angehörte, stellte – noch vor der Sozialdemokratischen Partei und der Christlichsozialen Partei – der „Nationalverband der deutschfreiheitlichen Abgeordneten" (seit 1910 „Deutscher Nationalverband") dar. Dabei handelte es sich allerdings nur um eine lockere Vereinigung der meisten deutschliberalen und deutschnationalen Abgeordneten.[388] Der lose Zusammenschluss unterschiedlicher Mandatare und das daraus resultierende Abstimmungsverhalten wurde von Zeitgenossen spöttisch kommentiert: „Der eine saß, der andere stand: Der stimmte für, der andere wider. Das ist der Nationalverband. Stimmt an das Lied der Lieder!"[389] Insgesamt war das zweifellos – im Vergleich zu den anderen großen Parteien – keine schlagkräftige Organisation:

> „Es lag allerdings eine gewisse Ironie darin, daß die Christlichsozialen – als Erben der föderalistischen Konservativen – die Gründung einer ‚Reichspartei' zustande gebracht hatten, während die Freiheitlichen – als Nachfolger der zentralistischen Liberalen – über die föderalistische, länderweise Organisation nicht hinauskamen."[390]

Dinghofer, der dem Reichsrat bis zum Ende der Monarchie im Herbst 1918 angehören sollte, erwarb sich in diesem Gremium bald einen ausgezeichneten Ruf. Als Repräsentant der

[384] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 5; Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 119.
[385] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 119; Leidinger/Rapp, Hitler, 107.
[386] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 7.
[387] Wladika, Hitlers Vätergeneration, 562.
[388] Ebenda; Mayrhofer, Franz Dinghofer, 188 f.; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 27.
[389] Wiener Montagblatt, 11.12.1911, 4.
[390] Höbelt, Kornblume, 290.

Deutschen Volkspartei, die – auf Grund der Rekrutierung ihrer Abgeordneten – als Beamten- und Professorenpartei tituliert wurde, trat er als eifriger Vertreter des Beamtenstandes in Erscheinung.[391] Ein zweiter Schwerpunkt seiner parlamentarischen Tätigkeit lag in der Vertretung der Interessen der Stadt Linz, deren Bürgermeister er ja zeitgleich war, bzw. der Interessen des Landes Oberösterreich.[392] Für diese Art der Interessenvertretung war eine Ämterkumulierung – Dinghofer war ab 1913 zusätzlich auch gewählter Abgeordneter des oberösterreichischen Landtags – ein großer Vorteil.[393] Im Zuge seiner Tätigkeit im Reichsrat erreichte Dinghofer für Linz die – großteils – staatliche Finanzierung der Füchselbachregulierung sowie die Gründung des Realgymnasiums.[394] Während des Krieges thematisierte er im Reichsrat die schlechte Lebensmittelversorgung im Allgemeinen, die katastrophalen Linzer Wohnverhältnisse und das Problem von Linz als „Flüchtlingsstation", aber auch die Einrichtung einer Universität in Linz.[395]

Dass die Abgeordnetentätigkeit auch durchaus ihre gefährlichen Seiten haben konnte, erfuhr Dinghofer im Oktober 1911: Eine Teuerungswelle hatte zu Demonstrationen mit Todesopfern geführt. Dies nahm der sozialdemokratische Parteiführer Viktor Adler zum Anlass, um in einer scharfen parlamentarischen Rede die Regierung zu kritisieren. Auf der Ministerbank saßen nebeneinander der Unterrichtsminister Stürgkh und der Justizminister Hochenburger. Während der Rede Adlers winkte der Unterrichtsminister Dinghofer zu sich, um ihm die Bewilligung für das Linzer Realgymnasium mitzuteilen. In diesem Moment schoss von der Galerie aus ein Angehöriger des Kronlandes Dalmatien mehrere Kugeln auf den Justizminister ab. Dabei streifte eine Kugel Dinghofer am Ohr, eine andere flog an seiner Kniescheibe vorbei und blieb in der Ministerbank stecken. Obwohl der Anschlag glimpflich endete, geriet Dinghofer – wie er selbst später angab – „in große Aufregung" und musste vom anwesenden früheren Landeshauptmann von Oberösterreich Ebenhoch beruhigt werden. Dinghofers Parteikollege Carl Beurle war so aufmerksam, Dinghofers Ehefrau anzurufen, um ihr mitzuteilen, dass im Parlament geschossen worden sei, ihrem Ehemann aber nichts passiert sei.[396] Diese Geschichte hatte tatsächlich so stattgefunden, wie Dinghofer sie viele Jahre später niederschrieb. Verletzt wurde er bei dem Vorfall nicht.[397]

---

391 Mayrhofer, Franz Dinghofer, 188 f.
392 Ebenda; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 120 f.
393 Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 119; Slapnicka, Politische Führungsschicht 1918–1938, 64; Slapnicka, Dinghofer (2010), 23. Der Landtag wurde allerdings während des Ersten Weltkriegs nicht einberufen, siehe Slapnicka, Dinghofer (2010), 22.
394 Mayrhofer, Dinghofer Diss., 63–67; ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, Bericht Dinghofer, Gründung im Sturm, 21.6.1951
395 Tages-Post, 8.3.1918, 3; Tages-Post, 22.1.1918, 3; John, Bevölkerung in der Stadt, 413.
396 ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, Bericht Dinghofer, Gründung im Sturm, 21.6.1951.
397 Vgl. Arbeiter-Zeitung, 1.12.1911, 7 f.

Dinghofer entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einem der profiliertesten Abgeordneten des Nationalverbandes. Im September 1916 verabschiedete der Nationalverband auf seinen Antrag hin eine Resolution, die sich für die Wiedereinberufung des Reichsrats aussprach, der seit Kriegsbeginn nicht mehr zusammengetreten war.[398] Freilich erwies sich der Nationalverband mit Fortdauer des Krieges zunehmend politisch desorientiert: Man hatte bis zum Schluss auf einen militärischen Sieg der Mittelmächte gesetzt, was sich als Illusion herausstellte.[399] Im Oktober 1917 löste sich der Nationalverband in sechs verschiedene Gruppierungen auf. Eine davon war die Deutschnationale Partei, zu deren stellvertretenden Obmann Dinghofer gewählt wurde. An Stelle des Nationalverbandes wurde im Jänner 1918 ein „Verband der deutschnationalen Parteien im österreichischen Abgeordnetenhause" gebildet, dessen Leitung bei einem 25-köpfigen Ausschuss lag. Für die Deutschnationale Partei war neben dem 63-jährigen Dr. Julius Sylvester auch Franz Dinghofer in diesem Ausschuss vertreten.[400]

Von der Monarchie zur Republik

Die Deutschnationale Partei konnte sich mit liberalen und unabhängigen Abgeordneten der Sudetenländer verstärken und übernahm dadurch – mit insgesamt 35 Abgeordneten – die Führung im Verband der deutschnationalen Parteien im Reichsrat. Vor Kriegsende stellte sich der Gesamtverband personell neu auf und der 45-jährige Dinghofer, der sich als Bürgermeister von Linz einen Namen gemacht hatte, rückte an die Spitze der Vereinigung. Als Vorsitzender der größten Parteigruppe im Reichsrat fiel ihm dann auch im Oktober 1918 der Vorsitz in der Provisorischen Nationalversammlung zu.[401]

Dinghofer wurde – neben dem Sozialdemokraten Karl Seitz und dem Christlichsozialen Jodok Fink (später Johann Nepomuk Hauser) – nicht nur zu einem der drei Präsidenten der Nationalversammlung bestellt, sondern auch zum alternierenden Vorsitzenden, der den 20-köpfigen Vollzugsausschuss leitete. Dieser stellte in der Anfangsphase eine Art Regierung des sich formierenden deutschösterreichischen Staates dar.[402] Der Vollzugsausschuss sollte vor allem die Struktur eines künftigen Staates durchdenken. Zu diesem Zweck wurden drei Arbeits-

[398] Höbelt, Kornblume, 338; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 123–125.
[399] Vgl. Höbelt, Kornblume, 358.
[400] Tages-Post, 23.1.1918, 2; Mayrhofer, Franz Dinghofer, 188 f.; Höbelt, Kornblume, 340 f.; Slapnicka, Dinghofer (2010), 24.
[401] Höbelt, Anmerkungen, 63; Höbelt, Kornblume, 349.
[402] Tages-Post, 22.10.1918, 1; Böhmerwald Volksbote, 27.10.1918, 2; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 129 f.; Haas, Historische Einführung, XXVII f.

gruppen gebildet, und zwar „Äußeres und Krieg", „Innere Verwaltung und Verfassung" sowie „Volkswirtschaft und Ernährung".[403] Die Gruppe Innere Verwaltung und Verfassung ressortierte direkt zu Präsident Dinghofer, als Berichterstatter wurde Karl Renner nominiert.[404] Der Vollzugsausschuss agierte sehr defensiv, leitete vorerst auch keine Regierungsbildung ein und kooperierte mit der noch im Amt befindlichen kaiserlichen Regierung.[405] Mit dieser zurückhaltenden Politik gelang es, Zug um Zug die friedliche Übernahme der Regierungsgeschäfte zu erreichen.[406]

Am 30. Oktober 1918 wählte die Nationalversammlung anstatt des Vollzugsausschusses einen Staatsrat, dem – wie beim Vollzugsausschuss – die Präsidenten der Nationalversammlung Dinghofer, Hauser und Seitz als Vorsitzende sowie 20 Mitglieder des Parlaments angehörten. Der Staatsrat wiederum widmete sich der Bildung einer Regierung. Es wurden Minister ernannt, die als „Staatssekretäre" bezeichnet wurden, des Weiteren Unterstaatssekretäre, und Karl Renner wurde zum Leiter der Kanzlei des Staatsrates bestellt.[407] Das Staatsratsdirektorium bestand aus den drei Präsidenten, dem Leiter der Kanzlei und dem ebenfalls neu bestellten Notar des Staatsrates.[408]

Der Staatsrat führte in einer Zeit, in der sich die Ereignisse täglich überstürzten, mit viel Einsatz die Regierungsgeschäfte. So tagte er zwei- bis dreimal täglich (vormittags, nachmittags, abends), zum Teil weit bis nach Mitternacht.[409] Noch am 30. Oktober 1918 wandte er sich an den amerikanischen Präsidenten Wilson und präsentierte sich als Vollzugsgewalt der deutschösterreichischen Nationalversammlung, die allein berechtigt sei, Friedensverhandlungen zu führen. Zudem versuchte man gleich die Aufmerksamkeit Wilsons auf das Schicksal der deutschsprachigen Bevölkerung in Böhmen und Mähren zu lenken.[410] Den Abschluss eines Waffenstillstandes lehnte der Staatsrat allerdings ab und überließ dies lieber dem abtretenden Regime.[411]

Die Differenzen mit dem neuen tschechoslowakischen Staat zeichneten sich früh ab: Am 31. Oktober referierte Dinghofer im Staatsrat, dass „die Slaven bereits mit Rücksicht auf die große Zahl der Gemeinsamkeiten die Notwendigkeit einer Aussprache mit uns erkennen und einsehen", allerdings auch Bedingungen stellen würden. Zu diesem Zeitpunkt glaubte man

[403] Haas, Historische Einführung, XXVIII.
[404] Protokolle Staatsrat, 3 f.
[405] Haas, Historische Einführung, XXIX f.
[406] Ebenda, XXXV-XLI.
[407] Ebenda, XXXIII; Protokolle Staatsrat, 54–56.
[408] Protokolle Staatsrat, 54 f.
[409] Vgl. die Übersicht in Protokolle Staatsrat, VII f.
[410] Protokolle Staatsrat, 90–92; Tagblatt, 31.10.1918, 1; Tages-Post, 30.10.1918, 2.
[411] Haas, Historische Einführung, XXLII f.

noch, „daß sich hinsichtlich Deutschböhmen eine Einigung finden lasse“.[412] Als sich in den ersten Novembertagen die Meldungen von Besetzungen von Teilen Deutschböhmens durch tschechische Truppen mehrten, kam es im Staatsrat zu heftigen Diskussionen: Deutschnationale Mitglieder des Staatsrates, die selbst aus Böhmen und Mähren stammten, forderten, dass das Heeresamt Truppen entsenden solle, aber auch reichsdeutsches Militär zu Hilfe gerufen werde. Gegen diesen Vorschlag sprachen sich die sozialdemokratischen Vertreter aus. Die Abstimmung im Staatsrat endete 5:5 und die Entsendung von Truppen nach Deutschböhmen war damit abgelehnt. Dinghofer hatte sich an der Diskussion nicht beteiligt.[413] Einmütigkeit herrschte im Gremium hingegen darüber, dass der Staat Deutschösterreich niemandem dem Krieg erklärt habe, nicht der Rechtsnachfolger von Österreich-Ungarn sei und deshalb als neutraler Staat zu gelten habe.[414]

Als am 9. November 1918 im Staatsrat die Höhe der Zulagen diskutiert wurde, die die Mitglieder des Staatsrates, die Präsidenten, der Staatskanzler, der Staatsnotar, die Staatssekretäre und die Unterstaatssekretäre erhalten sollten, nahm Dinghofer eine mittlere Position ein: Er glaubte, „in dieser Richtung werde es die Versammlung der Bevölkerung niemals recht machen, weil die Meinungen sehr weit auseinandergehen“. Er war der Auffassung, dass man sich der Volksmeinung in dieser Beziehung nicht gänzlich unterwerfen dürfe, „allerdings muß auch eine gewisse Rücksichtnahme erfolgen“: „Deshalb sei er dafür, die mittlere Linie einzuhalten und das zu tun, was man vor dem eigenen Gewissen verantworten kann.“ Was die Bezüge der Präsidenten betraf, teilte Dinghofer dem Staatsrat auch im Namen der Präsidenten Hauser und Seitz mit, dass die für die Präsidenten vorgeschlagene Funktionszulage von 2.500 Kronen monatlich zu hoch sei und die Präsidenten keine höheren Bezüge als die Staatssekretäre wollen.[415] Freilich waren die Präsidenten insofern bessergestellt, als ihnen ein Dienstwagen und eine Dienstwohnung zugebilligt wurde.[416]

Während die Sozialdemokraten bereits beim ersten Zusammentreten der Provisorischen Nationalversammlung am 21. Oktober 1918 die demokratische Republik als Staatsform forderten, waren die gemäßigten Deutschnationalen, zu denen auch Dinghofer zählte, wie die Christlichsozialen zu diesem Zeitpunkt noch für eine konstitutionelle Monarchie.[417] Eine Zeitlang spielte diese Frage wegen dringenderer anderer Probleme keine Rolle, bis sich dann durch den Rücktritt des deutschen Kaisers und die Ausrufung der deutschen Republik am

[412] Protokolle Staatsrat, 102.
[413] Ebenda, 211 f.
[414] Vgl. ebenda, 220–223.
[415] Protokolle Staatsrat, 314.
[416] Ebenda, 315.
[417] Tages-Post, 22.10.1918, 1.

9. November auch für Deutschösterreich Handlungsbedarf ergab. Zudem hatte die Sorge auf einen gewaltsamen Umsturz durch revolutionäre Massen auch den Staatsrat erfasst. Während die Sozialdemokraten konsequent auf einen Beschluss für die Republik hinarbeiteten, sprach sich Dinghofer nicht gegen den Verbleib des Kaisers aus. In eine Krise schlitterten die Christlichsozialen, die große Probleme hatten, sich mit dem Ende der Monarchie abzufinden. Durch die Erklärung des Kaisers, auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften verzichten zu wollen und jede Entscheidung Deutschösterreichs über seine künftige Staatsform anzuerkennen, war der Weg für einen unkomplizierten Übergang gewährleistet.[418] Dinghofer trat am 11. November 1918 im Staatsrat klar für die Ausrufung der demokratischen Republik ein. Gegen den sofortigen Anschluss an das Deutsche Reich äußerte er hingegen Bedenken: „Aber ich gebe zu, daß die Frage des sofortigen Anschlusses an das Deutsche Reich – ich bin ein Anhänger dieses Anschlusses – schweren, sachlichen, wirtschaftlichen und finanziellen Bedenken begegnet."[419] Der sozialdemokratische Unterstaatssekretär Otto Bauer wies hingegen darauf hin, dass der Waffenstillstand der Entente mit dem Deutschen Reich nur auf 30 Tage laute:

> „Das bedeutet, daß auch die Entscheidung über das Schicksal Deutschösterreichs voraussichtlich in diesem Monat fallen wird. Wir müssen unbedingt unseren Anspruch, daß wir über unser Schicksal selbst entscheiden und nicht die Entente, in diesem Augenblick anmelden, weil es fraglich ist, ob es in einem späteren Augenblick noch möglich sein wird."[420]

Im Staatsrat stimmten Sozialdemokraten und Deutschnationale für die Republik, während die christlichsozialen Vertreter nicht anwesend waren, sich der Stimme enthielten oder dagegen votierten.[421] Die Abstimmung am 12. November 1918 in der Nationalversammlung ergab hingegen ein einstimmiges Resultat.[422] Zeitgleich wurde auch der Anschluss Österreichs an die deutsche Republik beschlossen, ohne dass diesem Entschluss eine gründliche Erörterung im Staatsrat oder in der Nationalversammlung vorausgegangen wäre.[423]

Franz Dinghofer galt als hervorragender Kenner der staatlichen Verwaltung und der parlamentarischen Geschäftsordnung und bewährte sich deshalb auch als Vorsitzender der Nationalversammlung und des Staatsrates.[424] Konsequenterweise wies er mit seinen Wortmeldun-

[418] Haas, Historische Einführung, LVIII–LXII; siehe auch Rebhan, Politische Parteien, 32–35 und 46, Anm. 90; Höbelt, Anmerkungen, 64–66.
[419] Protokolle Staatsrat, 356.
[420] Ebenda, 357.
[421] Haas, Historische Einführung, LX f.
[422] Ebenda, LXII.
[423] Ebenda, LXV f.
[424] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 17–19, Würdigung Dinghofers, Herbst 1928.

gen im Vollzugsausschuss der Nationalversammlung auf die Notwendigkeit des Aufbaus einer funktionierenden Verwaltung, die die neuen Staatsorgane zu unterstützen hatte, hin.[425] Am 5. November 1918 stellte er im Staatsrat den Antrag, „zum Schutze der Deutschösterreicher im Gebiete anderer Nationalstaaten Österreichs [...] in diesen Staaten ehestens Gesandte Deutschösterreichs zu ernennen".[426]

Er trat nicht nur im Parlament, sondern auch öffentlich in Erscheinung, etwa am 30. Oktober 1918 mit einer Rede in einer Kundgebung der deutschen Studenten der Universität Wien, bei der auch Karl Renner sprach und schließlich die „Wacht am Rhein" angestimmt wurde.[427] Als Vorsitzender der Provisorischen Nationalversammlung am 12. November 1918 kam es ihm zu, vor dem Parlament die Ausrufung der Republik zu verkünden. Dabei kam es zu dem unrühmlichen Vorfall, dass linke Aktivisten den weißen Mittelstreifen aus der rot-weiß-roten Fahne herausrissen, wodurch nur eine rote Fahne gehisst werden konnte.[428] Wohl wegen der fragilen Sicherheitslage hatte Dinghofer bereits Anfang November einen Antrag für die Aufstellung einer Parlamentswache gestellt, was im Staatsrat auf Zustimmung gestoßen war.[429]

Abgeordnetenklub und Parteiorganisation

Die Wahl zur Konstituierenden Nationalversammlung vom 16. Februar 1919 gestaltete sich für die Deutschnationalen zum Misserfolg: Mit 18 Prozent der Stimmen setzte es eine klare Wahlniederlage. Hatten der Provisorischen Nationalversammlung noch 106 Vertreter nationaler Gruppierungen angehört, waren es nunmehr nur mehr 26. Zum Vergleich: Die Sozialdemokraten hatten 72, die Christlichsozialen 69 Mandate erzielt.[430] Mitausschlagend für das schlechte Wahlergebnis der Deutschnationalen dürfte der Wegfall der deutschsprachigen Gebiete Böhmens und Mährens gewesen sein, die als deutschnationale Hochburgen gegolten hatten.[431]

Dinghofer trachtete gleich nach der Wahl danach, das Dritte Lager im Parlament zu einen. Es kam zur Bildung der „Großdeutschen Vereinigung", der auch die Alldeutschen (bei denen freilich Georg Schönerer nicht mehr aktiv war) und die Deutschradikale Partei unter Karl Hermann Wolf angehörten.[432]

---

[425] Vgl. Protokolle Staatsrat, 16: „Ferner berichtet der Präsident über die Notwendigkeit einer Kanzlei und besoldeter Konzeptskräfte."
[426] Protokolle Staatsrat, 193.
[427] Linzer Volksblatt, 31.10.1918, 5.
[428] Haas, Historische Einführung, LXVI f.
[429] Protokolle Staatsrat, 304 f.
[430] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 321; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 132.
[431] Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 196.
[432] Ebenda, 40.

In der Folge nahm Dinghofer als Klubobmann eine Schlüsselrolle bei den Deutschnationalen bzw. Großdeutschen ein, die er bis 1926 innehatte. Bei dieser Position handelte es sich insofern um eine zentrale, als doch die Bundesregierung von der Nationalversammlung bzw. vom Nationalrat gewählt wurde, d.h. die wichtigsten Entscheidungen fielen im Parlament. Die Bedeutung des Klubobmanns wurde zudem noch durch das Faktum gestärkt, dass die Parteiobleute der geeinten Großdeutschen Volkspartei Hermann Kandl und August Wotawa überhaupt nicht im Parlament vertreten waren. Lothar Höbelt meint, dass nach heutigem Verständnis deren Macht nicht über die eines Generalsekretärs hinausreichte.[433]

Im Jänner 1922 stand die Großdeutsche Volkspartei vor einer Entscheidung über das weitere politische Vorgehen. Sie wollte Bundeskanzler Johann Schober nicht mehr unterstützen, der mit der Tschechoslowakei den für die Großdeutschen untragbaren Vertrag von Lana abgeschlossen hatte.[434] Bei den Beratungen im Klub trat Dinghofer dafür ein, eine andere Klubführung zu wählen. Dinghofer glaubte, dass nach den bevorstehenden Verhandlungen mit den Christlichsozialen, den Großdeutschen nichts anderes übrigbleiben werde, als in Opposition zu gehen. Und dies sei eine Rolle, die er als Klubobmann nicht einnehmen wolle: „Ich bin kein Oppositionsführer und eine solche Stelle kann nur derjenige einnehmen, der davon überzeugt ist, daß die Opposition das beste Mittel ist zum Ziele zu gelangen." Diese Aussage sorgte bei den Abgeordneten für Aufregung. Mit Mühe konnte man Dinghofer dazu bewegen, von einem Rücktritt abzusehen.[435]

Die Gewaltenteilung innerhalb der Großdeutschen Volkspartei funktionierte nicht immer: Zwischen Klubspitze und Parteiführung kam es wiederholt zu Konflikten, die in wechselseitigen Rücktrittsdrohungen gipfelten. Politisch durchgesetzt dürfte sich dabei oftmals Dinghofer haben.[436] Insgesamt erwies sich jedenfalls Dinghofer, der auch als dritter Präsident der Nationalversammlung bzw. des Nationalrates fungierte, bei den vielen personellen Wechseln im Parlament und in seiner Partei als ruhender Pol.[437] Seine integrative Rolle im deutschnationalen Lager konnte er auch im Jahr 1920 unter Beweis stellen, als sich nicht weniger als 17 Parteigruppen zur Großdeutschen Volkspartei zusammenschlossen.[438] Die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei unter Walter Riehl trat dieser Vereinigung ebensowenig bei

[433] Höbelt, Erste Republik, 100; Höbelt, Anmerkungen, 68 f.
[434] Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 203 f.; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 139; Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 307.
[435] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 3, 97. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 16.1.1922.
[436] Höbelt, Anmerkungen, 69; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 150.
[437] Mayrhofer, Dinghofer, 98; Slapnicka, Dinghofer (2010), 28.
[438] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 18, Würdigung Dinghofers, Herbst 1928; Mayrhofer, Dinghofer, 135.

wie die deutschnationalen Bauern, die sich als Landbund konstituierten.[439] In der Folge gelang es der Großdeutschen Volkspartei im Unterschied zur Sozialdemokratischen Partei und der Christlichsozialen Partei nicht, eine schlagkräftige Parteiorganisation zu schaffen. Sie verfügte weder über ein offizielles oder offiziöses Presseorgan noch über Vorfeldorganisationen, die direkt der Partei unterstanden.[440]

Dinghofers Bedeutung innerhalb der Großdeutschen Volkspartei wurde im Mai 1924 in einer Beratung der Obmänner der Landesparteileitungen über die Neuwahl des Bundesparteiobmanns deutlich. Eine Neuwahl war notwendig geworden, da der bisherige Parteiobmann Hermann Kandl zurückgetreten war. August Wotawa vertrat den Standpunkt, „dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Partei nur durch einen Parlamentarier geführt werden kann. Als solcher kommt einzig und allein Dr. Dinghofer in Frage." Ein weiterer Sitzungsteilnehmer, Otto Wagner, plädierte ebenfalls für Dinghofer: „Wir müssen jetzt in die Parteipolitik Ruhe bringen. Die Wahl Dr. Dinghofers zum Parteiobmann ist diesbezüglich der einzige Ausweg." Allerdings gab es in der Sitzung auch – einige wenige – Vorbehalte gegen Dinghofer. Der Kärntner Gatternigg meinte, „dass Dinghofer nicht populär genug ist und agitatorisch nicht genügend wirken wird". Nach einigen Wortmeldungen wurde jedoch einstimmig der folgende Antrag Wotawas beschlossen: „Als Parteiobmann ist Dr. Dinghofer in Aussicht zu nehmen. Er ist jetzt in feierlicher Weise zu ersuchen, eine etwaige Wahl anzunehmen." Es kam allerdings anders, zum neuen Parteiobmann wurde beim Reichsparteitag der bisherige geschäftsführende Parteiobmannstellvertreter August Wotawa gewählt, der in der Sitzung der Landesparteiobmänner noch erklärt hatte, „gesundheitlich sehr übel daran" zu sein. Offensichtlich hatte Dinghofer seinen Parteifreunden eine Absage erteilt, wie es der Oberösterreicher Langoth bereits vor der Beschlussfassung in der Sitzung vermutet hatte.[441]

Opposition

Nach der Bildung einer sozialdemokratisch-christlichsozialen Koalitionsregierung unter Karl Renner im März 1919 befanden sich die Deutschnationalen in Opposition. Das fragile Regierungsbündnis führte wiederholt zu wechselseitigen Klagen der beiden Partner, wobei Dinghofer für Vertreter beider Lager als „neutraler" Ansprechpartner fungierte.[442]

---

[439] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 45 und 47; Wladika, Hitlers Vätergeneration, 579.
[440] Ackerl, Kampfbündnis, 121 f.; Tweraser, Gemeinderat 1914–1934, 202 f.
[441] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 37, Verhandlungsschrift über die Beratung der Obmänner der Landesparteileitungen, 14.5.1924.
[442] Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 84 f.

Als deutschnationaler Abgeordneter brachte Dinghofer gemeinsam mit Parteikollegen in der Sitzung der Nationalversammlung am 15. Oktober 1919 eine Anfrage an den Staatssekretär für Verkehrswesen über die Entlassung von Bediensteten der Fernsprechvermittlungsämter ein, die nicht der sozialdemokratischen „Technischen Union" angehören würden. Angeblich waren auf den schwarzen Brettern in den Ämtern jenen Arbeitern mit Entlassung aus dem Staatsdienst gedroht wurden, die nicht sofort ihre Rückstände bei den Mitgliedsbeiträgen begleichen würden, aber auch jenen, die sich gar nicht der Technischen Union anschließen wollten. Dinghofer und Genossen stellten in der Anfrage deshalb fest, „dass sich die Technische Union Rechte anmaßt, die derselben nie zukommen, denn die Aufnahmen in den Staatsdienst erfolgen nach der Auffassung der Gefertigten einstweilen noch durch die staatlichen Ämter". Der Staatssekretär für Verkehrswesen konnte das Aushängen einer derartigen Kundmachung nicht bestätigen, wies aber die Anfragesteller auf einen Erlass vom Mai 1919 hin,

> „mit dem die Vorstände aller unterstellten Dienststellen auf das strengste angewiesen wurden, innerhalb des ihnen unterstehenden Personalkörpers keinerlei wie immer gearteten Zwang, sich einer Organisation anzuschließen oder aus einer solchen auszutreten, zu dulden oder selbst auszuüben, vielmehr jeden Versuch einer solchen Nötigung auf das entschiedenste zurückzuweisen".[443]

In der Ära der Konstituierenden Nationalversammlung der Jahre 1919 und 1920 beschäftigten zwei große Themen das Parlament: der Friedensvertrag von Saint Germain und die Verfassungsfrage. In beiden Fragen suchte die deutschnationale Opposition ein eigenständiges Profil zu entwickeln.

In der Sitzung am 6. September 1919, bei der in der Nationalversammlung über die Annahme des Friedensvertrages diskutiert wurde, kam es Dinghofer zu, als Hauptredner für die Deutschnationalen das Wort zu ergreifen. In scharfen Worten prangerte er die falschen Versprechungen des amerikanischen Präsidenten Wilson, den er als „Heiland aus dem Westen" apostrophierte, hinsichtlich des Selbstbestimmungsrechts der Völker, aber auch in Bezug auf die Öffentlichkeit der Friedensverhandlungen an. Dinghofer charakterisierte den vorliegenden Vertragstext als „Ausdruck einseitigen Willens hasserfüllter Gegner". Der studierte Jurist kritisierte, dass der Friedensvertrag auf zwei Rechtsfiktionen aufbaue: Zum einen darauf, dass „ausgerechnet die sechs Millionen Deutschen, welche in Deutschösterreich sich befinden, den

[443] Stenographische Protokolle, Sitzung der Konstituierenden Nationalversammlung, 15.10.1919, Anfrage der Abgeordneten Dr. Straffner, Dr. Wutte und Genossen an den Herrn Staatssekretär für Verkehrswesen, betreffend die Übergriffe der „Technischen Union" gegen Arbeiter, die nicht in der Technischen Union organisiert sind, 155/I, 14.10.1919, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spk&datum=1919&page=4202&size=45; ebenda, Anfragebeantwortung des Staatssekretärs für Verkehrswesen, zu Nr. 155/I (71), 18.11.1919, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spk&datum=1919&page=4880&size=45 (31.8.2022); Tages-Post, 16.10.1919, 7.

Krieg verschuldet haben". Die zweite Rechtsfiktion sei, dass „wir die alleinigen Rechtsnachfolger des alten Österreich, beziehungsweise, wie der offizielle Titel geheißen hat, der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder sind". Dinghofer erinnerte daran, dass sich auch Mitglieder anderer Nationen während des Krieges in der Regierung befunden hätten. Zudem hätten nicht nur Deutsche in der österreichisch-ungarischen Armee mitgekämpft, sondern auch Tschechen, Polen, Ruthenen und Südslawen. Die Deutschen in Österreich hätten keine imperialistischen Ziele im Auge gehabt: „Was hätten wir denn auch gewinnen sollen? Wir hatten ohnehin schon so viele Slawen in diesem Reiche, dass wir Deutsche uns seit fünfzig Jahren auf der Abwehrlinie befunden haben." Dinghofer sah allein schon die im Friedensvertrag als „Republik Österreich" bezeichnete Adressatin als falsch an:

> „Eine ‚Republik Österreich' existiert gar nicht, ein ‚Österreich' existierte überhaupt seit Jahrzehnten nicht, mindestens seit dem Jahre 1866 nicht. Der offizielle Titel war ‚die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder'. Wir sind ein vollkommen neuer Staat, wir haben eigentlich mit den früheren Teilstaaten oder mit dem früheren Staate Österreich, wenn man ihn kurz so nennen will, nicht mehr zu tun als die Tschechen, die Südslawen, die Polen, kurz die übrigen Völker, welche sich aus diesem Staate herausgegliedert haben."

Der Redner vertrat die Meinung, es sei infolgedessen fraglich, ob Staatskanzler Renner überhaupt berechtigt gewesen sei, sich auf Verhandlungen einzulassen und einen derartigen Friedensvertrag entgegenzunehmen. Dinghofer wies auch auf die katastrophale finanzielle und wirtschaftliche Lage hin, in der sich der Kleinstaat befand: „Wir können nicht existieren, wir erzeugen nur ein Drittel von den Lebensmitteln, welche für den Bedarf der Menschen und der Tiere in diesem Staate notwendig sind; wir produzieren höchstens 6 bis 8 Prozent an Brennwert von Kohle, welche wir für diesen Staat brauchen."[444]

Dinghofer appellierte in seiner Rede an die Abgeordneten, noch einen Versuch zu unternehmen, zu einem besseren Friedensabschluss zu kommen. Er glaubte, die Entente werde einlenken: „Aber glauben Sie wirklich, dass man ein Sechsmillionenvolk verhungern lassen kann? Glauben Sie wirklich, dass die Entente es auf ihr Gewissen wird nehmen können, wo Frankreich, England und Amerika angeblich an der Spitze der Zivilisation marschieren [...]?"[445] Dinghofers Worte über den Zwangscharakter des Friedensvertrages gaben wohl die allgemeine Stimmung in Österreich wieder. Angeblich hatte sich sogar Staatskanzler Renner eine scharfe Kritik am Friedensvertrag durch die Deutschnationalen gewünscht. Dennoch vo-

[444] Stenographische Protokolle, Sitzung der Konstituierenden Nationalversammlung, 6.9.1919, 771–776, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spk&datum=1919&page=781&size=45 (31.8.2022).

[445] Stenographische Protokolle, Sitzung der Konstituierenden Nationalversammlung, 6.9.1919, 776, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spk&datum=1919&page=786&size=45 (31.8.2022).

tierte die sozialdemokratisch-christlichsoziale Mehrheit der Nationalversammlung mit 97 gegen 23 Stimmen für die Unterzeichnung des Vertrages.[446] Von sozialdemokratischer Seite wurde Dinghofer und den Großdeutschen Tage später Verantwortungslosigkeit vorgeworfen: „23 Mann waren es, die nicht den Mut gehabt haben zur Unterschrift, die aber den Mut gehabt haben, 4 ½ Jahre als Siegfriedler alles daran zu setzen, dass dieser Krieg überhaupt nie ein Ende gefunden hätte."[447]

Auch außerhalb des Parlaments trat Dinghofer als Redner in Erscheinung, der den Friedensvertrag kritisierte, aber auch die mangelnde Lebensfähigkeit Österreichs herausstrich.[448] Deutschösterreich sei – so Dinghofer – „ein unmögliches Staatengebilde, das niemals einen dauernden Bestand haben kann. Wir sind nur zu retten durch den Anschluss an Deutschland."[449] Auch in den darauffolgenden Jahren sollte sich der deutschnationale Politiker als starker Befürworter des Anschlusses erweisen.[450] Realpolitisch war dieser jedoch außerhalb des Möglichen: Ein nach Inkrafttreten des Vertrags von Saint Germain von den Großdeutschen eingebrachter Antrag für eine Volksabstimmung wurde zwar im Plenum angenommen, die Volksabstimmung selbst jedoch nie realisiert.[451]

Der zweite große Themenkomplex, dem sich die Koalitionsregierung zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen zu widmen hatte, war die Verfassungsfrage. Naturgemäß klafften da die Meinungen auseinander: Während den Sozialdemokraten eher eine zentralistische Ausrichtung des Staates vorschwebte, sprachen sich die Christlichsozialen für einen Föderalismus aus.[452] Die Großdeutschen präsentierten einen eigenen Verfassungsentwurf, der einen umfangreichen Abschnitt über die Grundrechte beinhaltete.[453] Die anderen Parteien folgten jedoch diesem Punkt nicht, was zur Folge hatte, dass die österreichische Verfassung bis heute keinen Grundrechtskatalog enthält.[454] Allerdings wurde aus dem großdeutschen Entwurf die Einsetzung eines Bundespräsidenten übernommen.[455] Die Diskussionen über die Verfassung hatten auch – zumindest indirekt – die Trennung Wiens von Niederösterreich zur

[446] Tages-Post, 9.9.1919, 1–3; Bihl, Erster, Weltkrieg, 292; Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 84.
[447] Linzer Volksblatt, 14.9.1919, 9; siehe auch Tagblatt, 16.9.1919, 1 f.
[448] Vgl. etwa Linzer Volksblatt, 4.1.1919, 4; Tages-Post, 13.11.1919, 1.
[449] Tages-Post, 19.11.1919, 3.
[450] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 136; Slapnicka, Dinghofer (2010), 26.
[451] Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 78 f.
[452] Vgl. zusammenfassend Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 94–98.
[453] Neisser, Verfassungsentwicklung, 98–100.
[454] Neschwara, Entstehung, 123; Neisser, Verfassungsentwicklung, 98–100.
[455] Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 98; Mayrhofer, Dinghofer, 114.

Folge. Mit dem 1. Jänner 1922 wurde Wien ein selbstständiges, den anderen Ländern gleichgestelltes Bundesland.[456] Dinghofer kritisierte diesen Schritt, weil „etwa ein Drittel der Bevölkerung von ganz Österreich nunmehr auch in zweiter Instanz vollständig den Sozialdemokraten ausgeliefert wurde".[457]

Koalition mit den Christlichsozialen

Die Koalition zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen zerbrach im Juni 1920.[458] Bereits zu diesem Zeitpunkt führten die beiden Oberösterreicher Dinghofer und Hauser Gespräche über eine mögliche Zusammenarbeit ihrer beiden Parteien auf Bundesebene.[459] Die Nationalratswahl im Oktober 1920 brachte einen großen Erfolg der Christlichsozialen Partei, die mit 85 Mandaten klar vor der Sozialdemokratischen Partei mit bloß 69 Mandaten lag. Die Großdeutschen kamen gemeinsam mit den deutschnationalen Bauern auf 28 Mandate.[460] Eine vom Christlichsozialen Michael Mayr geführte Bundesregierung, bestehend aus Beamten und Christlichsozialen, wurde von den Großdeutschen weitgehend unterstützt.[461]

Eine Unterredung zwischen Ignaz Seipel und Dinghofer Anfang Dezember 1920 sollte dazu dienen, eine Einigung über den von der Bundesversammlung zu wählenden Bundespräsidenten zu erzielen. Dinghofer gestand der Mehrheitspartei zu, dass der Kandidat aus ihren Reihen kommen solle, doch sollte der Vorschlag mit den Großdeutschen abgestimmt sein. Seipel schlug Hauser oder Rintelen vor. Während er über Rintelen kein Urteil abgeben wollte, weil er ihn nicht kannte, lehnte Dinghofer Hauser ab, wie er dem großdeutschen Abgeordnetenklub im Parlament berichtete:

> „Seiner persönlichen Meinung nach wäre Hauser für uns nicht akzeptabel: Hauser sei schwer krank, ausserdem hätten die Grossdeutschen die gehässigen Angriffe Hausers nicht vergessen. Hauser stünde den S.D. [Sozialdemokraten] jedenfalls näher als uns. Seine Wahl würde die Politik der Wiederaufnahme der alten Koalition bedeuten."[462]

Im großdeutschen Klub schlug Leopold Waber Dinghofer für das Amt vor: „Dr. Dinghofer würde in der Bevölkerung als Bundespräsident begrüsst werden. Das Ansehen und der Stand

[456] Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 99 f.
[457] Freie Stimmen, 23.9.1925, 2.
[458] Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 89.
[459] Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 198 f.
[460] Zusammensetzung des Nationalrates 1920–1934, https://www.parlament.gv.at/WWER/NR/MandateNR/ (27.1.2022).
[461] Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 101.
[462] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 2, 8. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 4.12.1920, 3; siehe auch Mayrhofer, Dinghofer, 114.

der Partei würden sich verbessern, denn wer die Macht in der Hand hat, bekommt auch den Anhang in der Bevölkerung." Waber malte sich für die Wahl das folgende Szenario aus:

> „Aus dem ersten Wahlgang gehen die drei Kandidaten der Parteien ohne Mehrheit hervor. Der zweite Wahlgang könnte bereits die Stimmen der S.D. [Sozialdemokraten] auf unseren Kandidaten vereinigen. Dann müsste unser Kandidat erklären, die Wahl nicht annehmen zu können, weil hiezu das Vertrauen aller Parteien nötig sei. Hierauf werden wohl die Ch.S. [Christlichsozialen] im dritten Wahlgang ebenfalls für unseren Mann stimmen."

Der großdeutsche Klub nahm den Vorschlag, Dinghofer als Kandidaten zu nominieren, einstimmig an.[463]

Allerdings kam es anders, als man sich das im großdeutschen Klub vorgestellt hatte. Nachdem die Wahl vorerst ergebnislos verlaufen war, zeichnete sich ab, dass weder die Christlichsozialen noch die Sozialdemokraten Dinghofer wählen würden. Bei den Großdeutschen musste man feststellen, dass jener Flügel der Christlichsozialen Partei, der für Dinghofer stimmen würde, zu schwach sei, um sich durchzusetzen. Angeblich verhinderte „die persönliche Gegnerschaft" Hausers zu Dinghofer einen Meinungsumschwung. Die Christlichsozialen nominierten schließlich den parteilosen Juristen Michael Hainisch, dem eine großdeutsche Einstellung zugeschrieben wurde. Im großdeutschen Klub gab es allerdings vereinzelte Stimmen gegen Hainisch wegen dessen jüdischer Ehefrau. Diese gaben allerdings nicht den Ausschlag, da sich im Klub die klare Majorität für den von den Christlichsozialen aufgestellten Kandidaten aussprach, um einen etwaigen monarchiefreundlichen christlichsozialen Kandidaten zu verhindern. So konnte letztendlich Michael Hainisch die Wahl gewinnen.[464]

Die Phase der bürgerlichen Regierungen, in denen primär Beamte die Ressorts übernommen hatten und die von den Großdeutschen mehr oder weniger unterstützt worden waren, endete im Mai 1922, als es unter Bundeskanzler Ignaz Seipel und Vizekanzler Felix Frank zu einer fixen Koalition zwischen der Christlichsozialen Partei und der Großdeutschen Volkspartei kam.[465] Die Voraussetzungen für die Koalitionsregierung musste davor auf dem Großdeutschen Parteitag in Graz gelegt werden, auf dem Dinghofer als Hauptredner – letztendlich erfolgreich – für die Koalition mit den Christlichsozialen warb. Gegenstimmen aus der Partei wegen des von Seipel beabsichtigten Sanierungsprogramms und wegen des mangelnden Anschlusswillens der Christlichsozialen an Deutschland suchte Dinghofer abzuwiegeln. Die Ab-

[463] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 2, 8. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 4.12.1920.
[464] Ebenda, 10. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 9.12.1920: siehe auch Mayrhofer, Dinghofer, 114 f.; Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 101 f.; Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 296.
[465] Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 100–107.

stimmung am Parteitag fiel schließlich mit 307:58 Stimmen sehr deutlich für das Zusammengehen mit den Christlichsozialen aus.[466] Diese Entscheidung war insofern von Bedeutung, als ab diesem Zeitpunkt eine enge Zusammenarbeit der beiden Parteien begann, die zehn Jahre Bestand haben sollte.[467]

Im Koalitionsvertrag, den Christlichsoziale und Großdeutsche miteinander abschlossen, fanden sich auch eindeutig antisemitische Inhalte: So vereinbarte man einen „wirksamen Schutz der einheimischen deutschen Bevölkerung gegen die zunehmenden schädlichen Einflüsse des Judentums auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens".[468] Mit diesem Passus hatten völkischer und christlichsozialer Antisemitismus zueinander gefunden.[469]

Eine Folge des Eintritts in eine Koalition mit den Christlichsozialen war, dass die Großdeutschen den Plan Seipels, ausländische Kredite gegen die Verpflichtung zu harten Sanierungsmaßnahmen und zur vorläufigen Aufgabe der Idee eines Anschlusses an Deutschland mittrugen bzw. mittragen mussten.[470] Allein die auf Grund der Genfer Verträge übernommene Verpflichtung, 100.000 Beamte innerhalb von zwei Jahren abzubauen, war für die Großdeutsche Volkspartei als „Beamtenpartei" ein gegenüber dem eigenen Klientel schwer zu vermittelndes Vorhaben.[471]

Die sozialdemokratische Opposition kritisierte die Sanierungspolitik heftig und das Tagblatt schrieb dazu:

> „Der 12. Oktober 1922 wird ein Markstein in der Geschichte der politischen Parteien Oesterreichs sein – das ‚freisinnige' Bürgertum im Verein mit den zwei römischen Prälaten hat das deutsche Volk der italienisch-tschechischen Knechtschaft überliefert, aber nicht etwa gezwungen durch Waffengewalt eines siegreichen Feindes, sondern aus freien Stücken, aus freudigem Herzen, in der Hoffnung, dass nun endlich einmal wieder die Knute über die Arbeiterklasse geschwungen werden kann. Dinghofer und die Prälaten Seipel und Hauser haben die deutschen Bürger, Beamten, Professoren, Lehrer und Arbeiter in Oesterreich verraten und verkauft – an das ausländische Finanzkapital."[472]

[466] Salzburger Wacht, 29.5.1922, 5 f.; ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 17–19, Würdigung Dinghofers, Herbst 1928; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 146; Mayrhofer, Dinghofer, 102; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 207.
[467] Wladika, (Rassen)Antisemitismus, 309.
[468] Wandruszka, Nationales Lager, 288.
[469] Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 208; Wladika, (Rassen)Antisemitismus, 309; Wandruszka, Nationales Lager, 288.
[470] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 17–19, Würdigung Dinghofers, Herbst 1928; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 147; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 140 f.
[471] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 160 f. und 169; Wandruszka, Nationales Lager, 290.
[472] Tagblatt, 18.10.1922, 1.

Bei der Nationalratswahl im Oktober 1923 mussten die Großdeutschen eine herbe Niederlage einstecken – ihre Mandatszahl wurde auf die Hälfte reduziert –, während die Christlichsoziale Partei Zugewinne verbuchen konnte.[473] Das sozialdemokratische Tagblatt titulierte Dinghofer als „Restenkönig", der nur über ein Reststimmenmandat in den Nationalrat einziehen konnte.[474] Das Wahlergebnis änderte jedoch nichts an der Koalition, für deren Fortsetzung Dinghofer im großdeutschen Parlamentsklub eifrig warb.[475] Der – auf Grund der internationalen Verpflichtungen – auferlegte Sparkurs wurde weitergeführt: Ein neues Gehaltsgesetz für Beamte brachte definitive Verschlechterungen für die Betroffenen, wenngleich diese auf Grund des Drucks der Großdeutschen auf ihren Koalitionspartner weniger massiv ausfielen wie ursprünglich beabsichtigt.[476] Einen politischen Erfolg erzielten die Großdeutschen insofern, als es ihnen gelang, die von den Christlichsozialen angestrebte Verländerung der Bundesbeamten zu verhindern.[477]

Dinghofer war auch außenpolitisch präsent: Im Jänner 1925 reiste er gemeinsam mit seinem Parteikollegen Felix Frank nach Berlin, um Stimmung für den Ausbau der Beziehungen der beiden Länder zueinander zu machen.[478] In Zusammenhang mit dieser Reise schrieb er auch in deutschen Zeitungen über die politische Lage in Europa und im Besonderen über das Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich. Seine Ausführungen sind insofern bemerkenswert, als sie vorausschauende Gedanken beinhalteten. Die durch die Friedensverträge von Versailles, Saint Germain und Trianon geschaffene Weltordnung bezeichnete Dinghofer als „keineswegs so eisern, dass sie als dauernd angesehen werden kann". Dies sei nicht nur die Meinung der Besiegten, sondern auch eine Erkenntnis in so manchen Kreisen der Siegerstaaten: „Durch Gewalt erzeugte Verträge können keine dauernde Ruhe bringen." Für das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich müsse eine vernünftige Lösung gefunden werden. Davon hänge die „vollständige Wiedergenesung Europas" ab. Dinghofer schwebte bereits eine Lösung vor: „Eine Zollunion zwischen Deutschland und Frankreich würde mit einem Schlage die Gesamtlage Mitteleuropas zum Besseren wenden."[479] Über Österreich sagte er, dieses sei im Sommer 1922 vor dem Zerfall gestanden und der Zusammenbruch sei nur

[473] Mayrhofer, Dinghofer, 116; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 322; Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 313.
[474] Tagblatt, 24.10.1923, 5.
[475] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 4, 1. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 9.11.1923; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 214; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 154.
[476] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 179.
[477] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 155; Mayrhofer, Franz Dinghofer, 198; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 215.
[478] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 183 f.
[479] BArch Berlin, R 8034 III/97, Reichslandbund/Pressearchiv, Franz Dinghofer, Artikel „Nach der Berliner Reise", Februar 1925.

durch die „antimarxistische Front“ der Christlichsozialen und der Großdeutschen Partei gerettet worden. Die Christlichsoziale Partei hatte und habe in der Frage der Ziele der einzuschlagenden Außenpolitik keine einheitliche Auffassung:

> „Der größte Teil glaubt an eine dauernde Lebensfähigkeit nach Art der Schweiz, ein Teil erhoffte sich die Möglichkeit einer Art Wiederherstellung der alten Habsburger-Monarchie in irgendeiner Form, wobei die verschiedenen Abarten in Diskussion standen. Und endlich der Rest war für die Rückkehr in das deutsche Vaterland, für die Eingliederung ins Deutsche Reich. Heute können wir insoferne eine Verschiebung beobachten, als sich die Anhänger des Anschlusses an Deutschland sicher bedeutend vermehrt haben, die Anhänger irgend einer Art Donauföderation zu einer kleinen Minderheit geworden sind und die Vertreter des selbständigen Oesterreichs nicht mehr so überzeugt sind von der Richtigkeit ihrer Auffassung wie früher und sich den Anschlussfreunden bedeutend nähern.“

An seiner eigenen Position ließ er selbst keinen Zweifel aufkommen, indem er sich die Lösung der großen Wirtschaftsprobleme Österreichs nur durch den Anschluss an Deutschland vorstellen konnte.[480]

Zu einer Abrechnung mit der christlichsozialen-großdeutschen Koalitionsregierung im Allgemeinen und mit den Großdeutschen im Besonderen geriet die Debatte wegen des Genfer Sanierungsplans im Oktober 1925 im Nationalrat. Der sozialdemokratische Abgeordnete Leuthner prangerte an, dass durch die Bedingungen, die der Völkerbund für die finanzielle Unterstützung Österreichs gestellt hatte, der Anschlussgedanken verraten worden sei. Leuthner ging bei seinen Ausführungen weit in die Vergangenheit der Großdeutschen Volkspartei zurück:

> „Auch der Ideengehalt, den ihre Vorgänger hatten, aus deren größerem Leib sie herausgeschnitten ist, war ein sehr armseliger, und wenn die Deutschnationalen von einst nicht die kleineren Raufereien in den Sprachgrenzstädten gehabt hätten, würden sie manchmal auch nicht recht gewusst haben, was sie eigentlich unter deutscher Politik verstehen.“

Der sozialdemokratische Redner machte auch die Deutschnationalen für den Ersten Weltkrieg mitverantwortlich:

> „Das ist die große Schuld jener Deutschen, die stets den Mund voll nationaler Redensarten hatten und dann damit endeten, dass sie einen um des Balkanehrgeizes der Habsburger willen geführten Krieg hochpriesen, dass sie für die Zwecke der Habsburger Millionen deutsche Leben opferten und diese Opferung priesen.“[481]

Dinghofer erwiderte die Angriffe der Sozialdemokratischen Partei mit einem uneingeschränkten Bekenntnis zum Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich:

---

[480] BArch Berlin, R 8034 III/97, Reichslandbund/Pressearchiv, Franz Dinghofer, Artikel „Die Zukunft Österreichs“, Februar 1925.

[481] Stenographische Protokolle, 115. Sitzung des Nationalrates, 13. u. 14.10.1925, 2727, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0002&page=2737&size=45 (31.8.2022).

> „Ja, wir gehen so weit und haben es schon oft erklärt und erklären es immer wieder, dass wir nicht fragen, welches Regime im Deutschen Reiche herrscht, da es uns für die Frage des Anschlusses vollkommen gleichgültig ist, ob ein republikanisches Regime oder ein monarchisches herrscht, ob diese oder jene Partei im Deutschen Reich an der Herrschaft ist, weil wir der Überzeugung sind, dass unser Schicksal von dem Anschluss an das Deutsche Reich abhängt und dass wir nur auf diesem Wege zu einer größeren und besseren Zukunft, zu einer glücklicheren Zukunft kommen können."[482]

Dinghofer griff auch direkt die Sozialdemokraten an, wenn er ihnen die frühere „Schuldenwirtschaft" vorhielt, auf die sich die Regierung unter Staatskanzler Renner eingelassen hatte. Dies veranlasste wiederum den sozialdemokratischen Parteiführer Otto Bauer zu Zwischenrufen: „Welche Schulden wurden damals gemacht, Herr Präsident? Keine anderen als für das Brot, um das Volk nicht verhungern zu lassen! Weil kein Brot im Lande war!" Dinghofer entgegnete, es seien auch andere Schulden gemacht worden.[483] Als Otto Bauer dann in seiner eigenen Rede nochmals auf diese Ausnahmesituation, in der sich Österreich nach Kriegsende befunden hatte, hinwies, rief ihm Dinghofer zu: „Das ändert nichts an der Tatsache, daß wir dadurch vom Auslande abhängig wurden!" Bauer nahm den Zwischenruf auf und konterte mit den Worten: „Ja, Herr Präsident Dinghofer, durch den Krieg, zu dem Sie gehetzt haben, Sie, die Großdeutschen vor allem, sind wir vom Ausland abhängig geworden."[484] Dieses Rededuell sorgte auch für große Aufmerksamkeit in der Presse.[485]

Im Oktober 1926 musste Dinghofer als Auskunftsperson in einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss Rede und Antwort stehen. Der Untersuchungsausschuss war wegen der Manipulationen mit Aktien, in die mehrere Banken, aber auch das Land Steiermark involviert waren, eingesetzt worden. Banken, aber auch Einzelpersonen hatten vom Kauf von Steweag-Aktien profitiert, die sie kurze Zeit später mit Gewinn dem Land Steiermark weiterverkauft hatten.[486] Dinghofer schien in der Angelegenheit zweifach belastet: Zum einen war er einer der Profiteure des Kaufs und Verkaufs der Steweag-Aktien gewesen. Und zum anderen war ihm von der Industrie- und Handelsbank ein großzügiger Zinsennachlass gewährt worden. Im Untersuchungsausschuss gab Dinghofer an, er sei ein vermögender Mann, der deshalb auch über mehrere Bankkonti verfüge und von Banken auch Aktienkäufe habe tätigen

[482] Stenographische Protokolle, 115. Sitzung des Nationalrates, 13. u. 14.10.1925, 2737, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0002&page=2747&size=45 (31.6.2022).
[483] Stenographische Protokolle, 115. Sitzung des Nationalrates, 13. u. 14.10.1925, 2738, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0002&page=2748&size=45 (31.8.2022).
[484] Stenographische Protokolle, 115. Sitzung des Nationalrates, 13. u. 14.10.1925, 2742, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0002&page=2752&size=45 (31.8.2022).
[485] Siehe z.B. Salzburger Wacht, 15.10.1925, 2; Arbeiterwille, 16.10.1925, 3.
[486] Arbeiter-Zeitung, 30.10.1926, 3 f.; Die Stunde, 25.3.1927, 10.

lassen. Sein Vermögen bezifferte er mit eineinhalb Millionen Goldkronen vor dem Krieg (entspricht beinahe neun Millionen Euro heute) und aktuell mit einem Betrag von 500.000 Schilling (entspricht etwa zwei Millionen Euro). Die Aktienkäufe bei der Industrie- und Handelsbank hatten Verluste gebracht, weshalb er sich entschlossen hatte, den Debetsaldo durch einen Grundstücksverkauf an die Stadtgemeinde Linz auszugleichen. Von der Bank sei ihm schließlich ein Zinsennachlass mit dem Hinweis auf „Großbankkonditionen" gewährt worden, was er nicht weiter hinterfragt habe. Über den Ankauf und Verkauf der Steweag-Aktien habe er überhaupt keine Kenntnis gehabt, da er dem Präsidenten der Kompassbank das Recht eingeräumt hatte, Aktien zu kaufen und zu verkaufen.[487]

Die Aussagen Dinghofers wurden von sozialdemokratischer Seite kritisch kommentiert. Das Tagblatt verlangte gar, „dass er schleunigst aus dem politischen Leben verschwinde. Ein Börsenspieler kann einfach nicht Justizminister sein."[488] Aber auch die bürgerlich-liberale Zeitschrift „Der österreichische Volkswirt" problematisierte die Sache:

> „[...] daß der Führer der Großdeutschen Partei, der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses und gegenwärtige Vizekanzler, sich nicht damit begnügt, ein reicher Mann zu sein, sein Vermögen zu verwalten, selbstverständlich auch in Aktien anzulegen, sondern daß er Effekten zur Spekulation kauft, sich bei seiner Bank verschuldet und ein Grundstück verkaufen muß, um seine Spekulationsverluste zu decken, und daß er einem befreundeten Bankpräsidenten das Recht erteilt, für ihn nach Gutdünken an der Börse zu spielen – ist das nicht ein Zeichen der Zeit und ein furchtbar trauriges?"[489]

Im November 1926 berieten die „nationalen" Parteien über die Bildung einer „nationalen Einheitsfront". Bei der Sitzung waren Vertreter der Großdeutschen Volkspartei, des Landbundes und der Nationalsozialisten der Schulz-Richtung zugegen. Die NSDAP Hitlerbewegung nahm an den Beratungen nicht teil. Während Parteiobmann August Wotawa die großdeutsche Abordnung anführte, fehlte Dinghofer, der kurz zuvor Vizekanzler im Kabinett Seipel geworden war, bei diesem Termin. Insgesamt brachte die Unterredung, bei der auch über eine „antimarxistische Einheitsfront" (unter Einschluss der Christlichsozialen Partei) diskutiert wurde, wenig konkrete Ergebnisse.[490] In einer weiteren Sitzung erklärte der Landbund, sich definitiv nicht an einer nationalen Einheitsfront beteiligen zu wollen.[491]

---

[487] Arbeiter-Zeitung, 30.10.1926, 3 f. Zu den angegebenen Geldsummen in heutiger Kaufkraft vgl. den Historischen Währungsrechner der Österreichischen Nationalbank, https://www.eurologisch.at/docroot/waehrungsrechner/#/ (7.2.2022).

[488] Tagblatt, 17.4.1927, 4.

[489] Der österreichische Volkswirt, 6.11.1926, 146. Zur politischen Ausrichtung der Zeitschrift siehe Chaloupek, From Stabilization to Depression, bes. 73–75.

[490] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, Anhang, Nr. 9.

[491] Ebenda, 217.

Im Gegensatz zur nationalen Einheitsfront entwickelte sich das Projekt einer antimarxistischen Einheitsliste – auch auf Grund des Interesses der Christlichsozialen für diese – besser: Die Christlichsoziale Partei, die Großdeutsche Volkspartei und die nationalsozialistischen Gruppierungen unter Schulz und Riehl vereinbarten, bei der Nationalratswahl 1927 als Einheitsliste anzutreten, während der Landbund eigenständig kandidieren wollte.[492] In der sozialdemokratischen Presse wurde das Übereinkommen hämisch kommentiert, werde dadurch doch ein Mandat von Seipels Gnaden für Dinghofer garantiert.[493]

Die Wahl im April 1927 gewann die Einheitsliste mit 48,2 Prozent der Stimmen gegenüber der Sozialdemokratischen Partei mit 42,3 Prozent. Die Großdeutschen konnten ihren Mandatsstand auf zwölf erhöhen. Einen Wahlerfolg erzielte der Landbund, der als eigene Partei kandidiert hatte und auf neun Mandate kam.[494]

„Deutscher Klub" und „Deutsche Gemeinschaft"

1907 wurde der „Deutsche Klub" als deutschnationaler Verein gegründet. Zweck dieser Gründung war die Zusammenführung der beiden nationalen Studentenverbindungen „Verband alter Burschenschaften", in dem der Grundsatz galt, Mensuren zu fechten, und „Kyffhäuserbund", in dem es keine Mensuren gab. Der Deutsche Klub stellte aber darüber hinaus ein Sammelbecken für alle deutschnationalen Würdenträger dar. Für diese gehörte es zum Prestige, Mitglied in diesem Verein zu sein.[495] Dass neben vielen Richtern und Staatsanwälten auch Dinghofers Vorgänger als Präsident des OGH, Julius Roller, als Mitglied aufschien, ist nicht verwunderlich.[496] Im Verein gaben die Burgbrüder der „Deutschen Gemeinschaft" den Ton an. Klarerweise wurde der Anschluss an Deutschland als besonderes Ziel propagiert, aber auch die Zurückdrängung der Juden aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens. In den vereinseigenen Mitteilungen gab es Aufrufe, nur bei „arischen" Geschäftsleuten zu kaufen und nur in deutsche Sprachgebiete zu reisen. Referate wurden unter anderem über die „wirtschaftliche Macht des Judentums" und „Rassenhygiene" gehalten.[497] Im Laufe der Zeit driftete der Klub immer mehr in Richtung der Nationalsozialisten ab und bot – nach dem Verbot der NSDAP in Österreich – diesen eine Plattform für ihre Agitation an.[498]

---

[492] Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 217.
[493] Tagblatt, 27.3.1927.
[494] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 214; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 217; Berchtold, Parteiprogramme, 88 f.
[495] Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 33 f.; Rosar, Deutsche Gemeinschaft, 38.
[496] Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 72.
[497] Rosar, Deutsche Gemeinschaft, 38; Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 65 und 117.
[498] Rosar, Deutsche Gemeinschaft, 42 f.; Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 131.

Auf Grund der rudimentären Quellenlage zum Deutschen Klub lässt sich nur sagen, dass Dinghofer zwischen dem Juli 1913 und dem März 1919 Mitglied geworden war. Zwischen März 1919 und Ende September 1939 war er wieder ausgetreten.[499]

Im Frühjahr 1919 gründeten Vertreter der Christlichsozialen und der Deutschnationalen den Verein „Deutsche Gemeinschaft", der im Zeichen des Antimarxismus stand. Die Deutsche Gemeinschaft sollte katholische und völkische politische Richtungen und Strömungen miteinander in Einklang bringen. Antisemitismus und „Judenfrage" waren dabei ein verbindendes Element.[500]

Die Deutsche Gemeinschaft stellte aber auch die Tarnorganisation für einen Geheimbund dar, der „die Burg" hieß. Das Ziel dieses Bundes war es, „eigene Leute" zu protegieren und unerwünschte Personen wie Juden, Freimaurer, Sozialdemokraten sowie andere Linke und Liberale von Führungspositionen in Staat und Gesellschaft auszuschließen. Es war klar, dass eine Ungleichbehandlung auf Grund des Staatsgrundgesetzes nicht möglich war, weshalb man geheim vorgehen musste.[501]

Angehörige der Deutschen Gemeinschaft bzw. „Burgbrüder" waren etwa die Christlichsozialen Engelbert Dollfuß und Emmerich Czermak, der Erzbischof von Wien Kardinal Piffl, der großdeutsche Politiker Leopold Waber, aber auch die späteren Nationalsozialisten Hermann Neubacher und Arthur Seyß-Inquart. Dinghofer gehörte ebenfalls diesem Kreis an.[502] Die Deutsche Gemeinschaft wies eine Doppelspitze mit je einem Vertreter des deutschnationalen und des katholischen Flügels auf. In der bruchstückhaften Überlieferung, die über die personelle Zusammensetzung dieser obersten Leitung vorliegt, werden die Namen von insgesamt zwölf Personen genannt, die einmal die oberste Führungsposition in dieser Organisation eingenommen haben sollen. Unter diesen zwölf Männern findet sich auch der Name von Franz Dinghofer, ohne dass bekannt wäre, wann genau er die Deutsche Gemeinschaft geleitet haben soll.[503]

In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre befand sich die Deutsche Gemeinschaft in einer Krise, die eventuell mit einem Streit um Postenbesetzungen zwischen Christlichsozialen und Deutschnationalen in Zusammenhang stand. In der Folge kam es zu einem allmählichen Ausscheiden der Nationalen aus der Deutschen Gemeinschaft.[504]

---

[499] Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 266; Mail von Dr. Andreas Huber an den Verfasser, 20.4.2020.
[500] Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 93–97; Wenninger, Christlichsozialer Antisemitismus, 211.
[501] Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 93–97.
[502] Rosar, Deutsche Gemeinschaft, 32 f.; Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 97 und 115.
[503] Vgl. Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 96 f.
[504] Ebenda, 112 f.; Rosar, Deutsche Gemeinschaft, 34.

Dinghofer als Ziel sozialdemokratischer Angriffe

Obwohl Franz Dinghofer nicht im Ruf stand, Politiker anderer Parteien allzu scharf oder unfair zu attackieren,[505] war er selbst ein häufiges Ziel von Angriffen des politischen Gegners, insbesondere der Sozialdemokraten.

Im Vorfeld der Wahl zur Konstituierenden Nationalversammlung, für die Dinghofer zum Listenführer der Deutschen Volkspartei für den Wahlkreis Linz gewählt worden war,[506] berichtete das sozialdemokratische Tagblatt kritisch über einen Wahlkampfauftritt Dinghofers in Ottensheim. Seine Rede im Gasthaus Riener stieß auf den Widerspruch sozialdemokratischer Parteigänger, da er „über die Ursachen des Krieges und des unglückseligen Ausganges desselben [...] viele Unrichtigkeiten vorbrachte und Wichtiges verschwieg". Ein Genosse meldete sich zu Wort und

> „geißelte das Verhalten der Deutschfreiheitlichen und der übrigen bürgerlichen Parteien vor dem Kriege und während desselben, welches Verhalten in vollständigem Gegensatze zu ihrem derzeitigen Programme war, in das sie Selbstbestimmungsrecht und Demokratie aus dem sozialdemokratischen Programme aufgenommen hatten".

Der sozialdemokratische Sprecher meinte, die Kriegsgewinnler seien vor allem in der Partei Dinghofers zu finden. Dass Dinghofer den Achtstundentag ablehne, wurde besonders negativ gesehen.[507]

Dinghofer wurde im Februar 1919 auch unterstellt, dass er die Ausfuhr von Wurst- und Selchwaren von Linz nach Wien gestattet habe. Auf seine Anordnung hin würden auch „ganze Waggonladungen Hirsche" vom Salzkammergut nach Wien abgehen. Die Linzer Tages-Post rückte zur Verteidigung Dinghofers aus und wies darauf hin, dass die Lebensmittellieferungen nach Wien unter Kontrolle des sozialdemokratischen Landeshauptmannstellvertreters Josef Gruber stehen würden.[508]

Der Redner Franz Dinghofer, der wiederholt bei Parteiveranstaltungen in Linz und Oberösterreich auftrat, mobilisierte nicht nur die eigenen Anhänger, sondern auch jene der Sozialdemokratischen Partei: Im Jänner 1920 sprach Dinghofer bei einer Versammlung im Hotel Achleitner in Linz-Urfahr „über die gegenwärtige Lage und über die elenden Verhältnisse, die der Gewaltfriede von St. Germain geschaffen habe". Von Beginn an wurden seine Ausführungen durch Zwischenrufe der zahlreich anwesenden Sozialdemokraten unterbrochen. Als Dinghofer die Meinung vertrat, dass er sich vom Bolschewismus keine Rettung für die Gebiete

[505] Vgl. Tages-Post, 13.11.1919, 1.
[506] Tages-Post, 8.1.1919, 2.
[507] Tagblatt, 4.2.1919, 2 f.
[508] Tages-Post, 6.2.1919, 3.

Europas erhoffe, antworteten – nach einem Bericht der Tages-Post – die Sozialdemokraten „mit begeisterten Kundgebungen für den russischen Bolschewismus". Das Bekenntnis der Deutschnationalen zum Anschluss wurde ihm von den sozialdemokratischen Anhängern im Saal nicht abgenommen. Schließlich wurde Dinghofer von der Menge der „Kriegshetze" beschuldigt. Der Vortragende erhielt von den anwesenden Parteifreunden viel Applaus, stieß aber auf heftige Ablehnung der Sozialdemokraten im Saal.[509]

Bei einer wenige Tage später im Linzer Volksgartensaal stattfindenden sozialdemokratischen Versammlung kritisierte Landeshauptmannstellvertreter Josef Gruber Dinghofer scharf: Dinghofer sei „früher ein strammer Monarchist [gewesen, der] sich bei den Wahlen dann als Republikaner empfehlen ließ und nun, wenn sich die Gelegenheit dazu geben würde, sicherlich wiederum ein strammer Monarchist wäre". Gruber griff die bürgerlichen Parteien generell an, „die den Krieg gewollt, zum Kriege gehetzt und während des Krieges immer wieder vom Kämpfen bis zum Endsieg faselten, sie sind die wahrhaft Schuldigen an unserem heutigen Elend".[510]

Das sozialdemokratische Tagblatt nutzte im Jänner 1920 den Nachruf auf den letzten k.k. Ministerpräsidenten Heinrich Lammasch, der wiederholt gegen einen „Siegfrieden" eingetreten war, ihn mit Franz Dinghofer zu vergleichen. Der Vergleich fiel für Dinghofer wenig schmeichelhaft aus: „Dinghofer will noch immer etwas werden, obwohl er schon einmal etwas gewesen ist. Aber was nützt es, Fähigkeiten zu haben, wenn sie die Eitelkeit viel mehr nährt als die Ueberzeugung. Was nützt es, wenn man der Ueberzeugung das Wort erteilen möchte und die Eitelkeit fängt zu reden an?" Das Tagblatt unterstellte dem deutschnationalen Politiker viel zu reden und sich „in Krieg und Blut" verliebt zu haben.[511]

Dinghofer konterte – nach einem Bericht der Tagespost – die vielen Angriffe von sozialdemokratischer Seite auf sein Verhalten während des Krieges in einer Versammlung der Deutschen Freiheits- und Ordnungspartei selbstbewusst: „Dr. Dinghofer erwiderte, dass die Bürgerlichen von den Sozialdemokraten auch verschiedene Namen bekamen, wie ‚Kriegshetzer' und ‚Siegfriedler', er habe es nicht für eine Schande betrachtet, Siegfriedler genannt zu werden."[512]

Auch bei einer großdeutschen Parteiveranstaltung in Steyr kam es im Juli 1920 zur Konfrontation zwischen dem Vortragenden Dinghofer und sozialdemokratischen Anhängern, unter denen sich besonders der Landtagsabgeordnete Franz Jetzinger als Gegenredner hervortat.

[509] Tages-Post, 9.1.1920, 1 f.
[510] Tagblatt, 13.1.1920, 6.
[511] Tagblatt, 14.1.1920, 1.
[512] Tages-Post, 14.1.1920, 3.

Den Worten Dinghofers, der heutige tschechoslowakische Staat sei ein „unmöglicher Staat", weil er „eine Nachbildung des alten vielsprachigen Österreich" sei, pflichtete Jetzinger bei, jedoch mit einer wesentlichen Einschränkung:

> „Dann muß es aber umsomehr befremden [...], warum die deutschfreiheitlichen Parteien im Verein mit den Klerikalen bis zum letzten Abdruck [...] sich wehrten, den Nationalitäten Österreichs die seit Jahrzehnten unerbittlich geforderte Autonomie zu gewähren. Beim vielsprachigen Großstaat Österreich vertraten die beiden bürgerlichen Parteien in blinder Verkennung der Tatsachen den Einheitsstaat, und den heutigen, nationalgeeinigten Kleinstaat wollen dieselben Parteien mit gleicher Blindheit in Stücke zerschlagen!"[513]

Das sozialdemokratische Tagblatt hatte generell von Dinghofer keine gute Meinung, was sich in einem Kommentar ausdrückte, wonach Dinghofer „seinerzeit ein ganz guter Bürgermeister von Klein-Linz war, dem aber die hohe Politik offenbar ins Gehirn gegangen ist, so dass er heute an Cäsarenwahn leidet".[514] Das Feindbild Dinghofer wurde im sozialdemokratischen Tagblatt dermaßen gepflegt, dass man sich auch über die Deutschkenntnisse Dinghofers anlässlich eines von ihm verfassten Artikels in der Tages-Post lustig machte.[515]

Im Oktober 1922 – die Großdeutschen befanden sich mit den Christlichsozialen in einer Koalition und trugen das Seipelsche Sanierungswerk mit – machte man sich im Tagblatt über die Zustimmung Dinghofers zu den mit den ehemaligen Kriegsgegnern geschlossenen Vereinbarungen lustig:

> „Der Herr Präsident ist in den Gemeinderatssitzungen der Kriegszeit von Hass gegen Italien geradezu exzessiv geworden. Die ‚tückischen' ‚verächtlichsten' Feinde waren ihm die Italiener – und heute beugt er sein stolzes Germanenhaupt freiwillig unter das welsche Sklavenjoch. Wir haben den Nationalismus des Dinghofer nie hoch eingeschätzt, er ist ja doch bloß im Bierzipf und im zerhauten Gesicht konzentriert. Er hat es weit gebracht, der ehemalige Obergermane! Heil ihm!"[516]

Selbst nach dem von den eigenen Parteifreunden veranlassten Rücktritt als Justizminister goss das Tagblatt Hohn und Spott über Dinghofer:

> „Fleiß und Eifer konnte man dem Dinghofer im Leben nicht nachsagen. Wir glauben, dass er im ganzen Leben niemals soviel Arbeit hatte, wie in diesen Tagen seiner Scheidemission. [...] Drum wollte er trotz des förmlichen Vorführungsbefehls seines Parteiklubs auch nicht weg vom Sprudel [in Karlsbad], bis ihm endlich Seipel zu verstehen gab, er müsse kommen. Gehen!! lautet aber das einstimmige Echo, das ihm, dem schwerhörigsten unter den großdeutschen Schwerhörigen, aus seinem Klub entgegenhallt."[517]

---

[513] Tagblatt, 7.7.1920, 1. Zu Jetzinger siehe Slapnicka, Politische Führungsschicht 1918–1938, 140 f.
[514] Tagblatt, 3.1.1920, 1.
[515] Tagblatt, 26.9.1919, 1.
[516] Tagblatt, 18.10.1922, 1.
[517] Tagblatt, 5.7.1928, 4.

Die sozialdemokratische Polemik gegen Dinghofer gipfelte im Dezember 1929 in der Behauptung, mit der Dinghoferstraße sei in Linz erstmals nach einem Lebenden eine Straße benannt worden,[518] was freilich in keinster Weise den Tatsachen entsprach[519]. Selbst noch im Jahr 1932 wurde im Tagblatt an die angeblich kulturfeindliche Haltung des Linzer Bürgermeisters Dinghofer erinnert: „Von Dinghofer ist ja das Wort bekannt, das er gebrauchte, wenn er von einer Stadtbibliothek etwas hörte: ‚Lassts mi mit engane Büachln in Ruah!'" (Lasst mich mit Euren Büchern in Ruhe!).[520]

Selbst vor den Privatangelegenheiten der Familie Dinghofers machte die Kritik nicht halt. Als seine Tochter Margarethe im Februar 1931 – Dinghofer war längst aus der aktiven Politik ausgeschieden – den Italiener Dr. Louis Peter von Avancini heiratete, erschien ein Bericht zur Eheschließung im Tagblatt:

> „Der Dinghofer, der derzeitige Präsident des Obersten Gerichtshofes war früher einmal deutschnationaler Abgeordneter von Linz. Als solcher war er radikaler Antisemit, radikaler Gönner aller Los von Rom-Geher, radikaler Förderer alles Germanischen. Nun hat er seine Tochter verheiratet, aber beileibe nicht an einen blauäugigen, blonden Germanen, sondern an einen Italiener. Wenn vor 10, 15 Jahren ein Sozialdemokrat seine Tochter mit einem Italiener verheiratet hätte, da hätten wir wirklich Dr. Dinghofer predigen hören mögen über die Blutvermischung mit dem ‚wälschen Erbfeind'. Heute findet er nichts daran, einen wälschen Schwiegersohn bekommen zu haben, umso weniger, als dieser ein Herr ‚von' ist. Die Trauung vollzog nicht irgend ein simpler Standesbeamter, Pastor oder Pfarrer, nein, wenn die Tochter eines Deutschnationalen, der der Los von Rom-Bewegung sehr nahestand, heiratet, muss schon ein leibhaftiger Kardinal die Trauung vollziehen. Unter einem Kardinal tuts einfach der Dinghofer nicht."

Im Artikel wurde auch angeprangert, dass Dinghofer für den detaillierten Bericht über die Hochzeit ausgerechnet das „Neue Wiener Tagblatt" ausgewählt habe, das – so das sozialdemokratische Tagblatt – „das größte Judenblatt Wiens" sei. Das Tagblatt kam zum folgenden Schluss:

> „Uns dünkt das jüdische Wiener-Journal, der italienische Schwiegersohn, der kaiserliche Flügeladjutant [als Trauzeuge], der Kardinal Piffl und der Demokrat, der Antisemit, der Radikal-Völkische und Radikal-Freiheitliche Dinghofer passen recht gut zusammen. Die ehemaligen Wähler Dinghofers werden sich freilich über eine solche Zusammenstellung,

[518] Vgl. Tagblatt, 15.12.1929, 10.

[519] Vgl. die Straßenbenennungen nach folgenden Personen (Mayrhofer, Linzer Straßen): 1882 nach Kaufmann Christian Coulin (gest. 1888); 1899 nach Fabriksbesitzer und Politiker Emil Dierzer von Traunthal (gest. 1904); 1894 nach Großkaufmann und Sparkassenpräsident Anton Dimmel (gest. 1901); 1905 nach Fabriksbesitzer Carl Franck (gest. 1926); 1810 nach Tuchfabrikanten Karl Anton Hafferl (gest. 1821); 1910 nach Ingenieur Josef Stern (gest. 1924); 1876 nach Zuckerbäcker und Presbyter Johann Konrad Vogel (gest. 1883); 1914 nach Dichter Franz Keim (gest. 1918); 1905 nach Politiker Hans Kudlich (gest. 1917); 1914 nach Schriftsteller Peter Rosegger (gest. 1918).

[520] Tagblatt, 9.10.1932, 6.

> die die Wandlungen des deutschen Bürgertums bestens illustriert, ihre Gedanken machen."[521]

Mitglied der Bundesregierung

Klubobmann Franz Dinghofer galt als einer der Architekten der Zusammenarbeit zwischen Christlichsozialen und Großdeutschen auf Bundesebene. Als jedoch Ignaz Seipel im Oktober 1926 wiederum das Kanzleramt übernahm und eine Regierung mit hervorragenden Persönlichkeiten bilden wollte, konnte sich Dinghofer – auch auf Drängen seiner Partei – nicht der Übernahme des Postens des Vizekanzlers in dieser Regierung entziehen. Auf Grund des Sanierungskurses, der Österreich auferlegt worden war, gab es nur sechs Ministerien, die von fünf Christlichsozialen und einem Großdeutschen besetzt wurden. Zusätzlich wurde Dinghofer als Minister ohne Portefeuille mit der Leitung der Justizangelegenheiten, die im Bundeskanzleramt angesiedelt waren, betraut.[522]

Dinghofers Verhältnis zu Seipel war ein sehr freundschaftliches geworden. Noch im November 1920 hatte sich Dinghofer im großdeutschen Klub klar gegen einen Regierungschef Seipel ausgesprochen:

> „Die Ch.S. [Christlichsozialen] dachten vorübergehend an ein Kabinett Seipel. Ich empfahl, diese Kandidatur nicht festzuhalten, da es nicht gut angehe, einen Priester als Ministerpräsidenten aufzustellen und weil auch bei uns gegen Seipel Misstrauen herrsche wegen seiner Stellung in der Anschlussfrage und als Freund der Habsburger."[523]

Der Eintritt Dinghofers in das Kabinett Seipel im Jahr 1926 wurde jedenfalls in der bürgerlichen Presse überaus positiv kommentiert. Dinghofer wurde als Mann von hohem politischen Ansehen gewürdigt, der dem Posten eines Vizekanzlers erhöhte Wichtigkeit verleihen würde.[524] Er genieße

> „nicht nur in den eigenen Reihen unbedingtes Vertrauen und, was für einen politischen Führer besonders wertvoll ist, Autorität, er wird auch von den anderen Parteien unseres Parlamentes als hervorragender politischer Kopf, dem die Lösung der schwierigsten Aufgaben gelungen ist, und als Führernatur gewertet".

Hervorgehoben wurden „seine Geschicklichkeit und sein großer Takt bei der Führung von Verhandlungen und bei der Entwirrung besonders schwieriger Fragen". Manche Kommentare klangen geradezu euphorisch:

---

[521] Tagblatt, 10.2.1931, 10. Zur Eheschließung siehe auch ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.

[522] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 168; Mayrhofer, Dinghofer, 120 f.; Diskussionsbeitrag Goldinger in: Die Ereignisse des 15. Juli 1927. Hrsg. von Rudolf Neck und Adam Wandruszka. Wien 1979, 193.

[523] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 2, 5. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 20.11.1920, 2.

[524] Grazer Tagblatt, 21.10.1926, 14.

> „Ehrliche Überzeugung, tiefes Verantwortungsgefühl und ein entschiedener Wille ließen ihn schon viele politische Schwierigkeiten besiegen und im entscheidenden Moment das Richtige treffen. Deshalb hat er sich auf parlamentarischem Boden den Ruf eines erfolgreichen, ehrlichen Maklers erworben."[525]

Dinghofers Karriere als Vizekanzler sollte allerdings nicht lange währen: Nach der Nationalratswahl und dem Wahlerfolg der Einheitsliste gegen die Sozialdemokratische Partei im April 1927 brauchte Bundeskanzler Seipel für eine Regierungsbildung auch den Landbund, der separat kandidiert und mit neun Mandaten ein gutes Ergebnis erzielt hatte. Die Unterstützung durch den Landbund wurde mit dem Vizekanzleramt für Karl Hartleb erreicht. Die Großdeutschen und Dinghofer wurden von Seipel damit entschädigt, dass für die Belange des Justizwesens nicht mehr das Bundeskanzleramt zuständig sein sollte, sondern ein eigenes Justizministerium, dem Dinghofer vorstehen sollte.[526] Allerdings scheiterte im Mai 1927 die sofortige Übernahme des Ressorts durch Dinghofer daran, dass die Sozialdemokraten auf der vorherigen Schaffung der legistischen Voraussetzungen bestanden, weshalb Dinghofer vorerst Minister ohne Portefeuille bleiben musste und erst Ende August 1927 formell zum Bundesminister für Justiz ernannt werden konnte.[527]

Schattendorf und Justizpalastbrand

In die Zeit, als Dinghofer Mitglied der Bundesregierung war, fielen zwei folgenschwere Ereignisse, die die innenpolitische Lage stark belasteten. Im burgenländischen Ort Schattendorf kam es im Jänner 1927 zu einem Zusammenstoß zwischen der Frontkämpfervereinigung auf der einen Seite und den Sozialdemokraten auf der anderen Seite. Die Angehörigen der Frontkämpfervereinigung standen im Allgemeinen den Christlichsozialen, den Großdeutschen, aber auch den Nationalsozialisten nahe, galten im Burgenland aber als besonders ungarnfreundlich. Von den Schüssen der Frontkämpfer wurden ein Kriegsinvalide und ein achtjähriges Kind getötet. Der im Juli 1927 durchgeführte Prozess vor einem Geschworenengericht machte den Sachverhalt klar: Die in einem Haus befindlichen Frontkämpfer hatten Schüsse auf die Schutzbündler abgegeben, die sich vom Gebäude wegbewegt hatten. Trotzdem endete das Gerichtsverfahren mit einem Freispruch der Angeklagten. Es wurde nicht einmal eine Notwehrüberschreitung konstatiert. Nach Bekanntwerden des Urteils kam es am 15. Juli unter Beteiligung von zehntausenden Menschen zu Großdemonstrationen in der Wiener Innenstadt, die zu einer Eskalation führten, in deren Folge der Justizpalast in Brand gesteckt wurde. Alle

[525] Freie Stimmen, 22.10.1926, 2.
[526] Neues Wiener Journal, 4.4.1929, 3; Mayrhofer, Dinghofer, 122; Ackerl, Nationale Mehrheitsparteien, 173; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 217.
[527] Arbeiter-Zeitung, 18.5.1927, 1 f.; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 170.

Versuche sozialdemokratischer Politiker, die Massen zu beruhigen, fruchteten nicht. Nachdem die Polizei gegen die wütende Menschenmenge von den Schusswaffen Gebrauch gemacht hatte, kam es zu zahlreichen Todesopfern. Die Auseinandersetzungen wurden am nächsten Tag in den Außenbezirken fortgeführt. Insgesamt fanden 89 Menschen den Tod, beinahe alle davon waren Demonstranten, aber auch vier Sicherheitswachebeamte wurden getötet. Zudem gab es hunderte Verletzte auf beiden Seiten.[528]

Von Dinghofer selbst ist ein – undatierter, aber jedenfalls aus der Retrospektive geschriebener – Kurzbericht über den Brand des Justizpalastes überliefert: Danach habe Bundeskanzler Seipel an diesem Tag „permanenten Ministerrat" angeordnet. Die sozialdemokratischen Parteiführer seien wiederholt am Ballhausplatz erschienen und hätten den Rücktritt der Regierung verlangt: „Wir lehnten ab, obwohl unsere Lage in den Vormittagsstunden ziemlich bedenklich war." Dinghofer wurde beauftragt, eine Standrechtserklärung vorzubereiten, was er vorsorglich bereits getan hatte, aber damit nicht sofort herausgerückt sei:„Ich hatte dieselbe bereits fertig in der Tasche, aber ich hielt es nicht für zweckmässig mit derselben herauszurücken. Mein Gewissen sagte mir, nur im äußersten Notfall darf man zu derartigen Mittel greifen." Laut Dinghofer „übernahm schließlich der Ministerrat die Verantwortung, die Polizei wurde bewaffnet und Polizeipräsident Schober stellte mit seinen Leuten in kurzer Zeit die Ruhe wieder her. Leider war eine große Anzahl von Todesopfern zu beklagen."[529]

Naturgemäß stand der für Justizangelegenheiten verantwortliche Minister Dinghofer im Zentrum der politischen Diskussionen. Nach den Ereignissen von Schattendorf machte Dinghofer innerhalb des Verbandes der großdeutschen Abgeordneten klar, dass für ihn die Frontkämpfer schuld seien:

> „Was die Vorgänge im Orte Schattendorf selbst anlangt, ist das Unrecht auf Seite der Frontkämpfer. Die Erhebungen gehen dahin, dass die Versammlung der Roten zu Ende war. [...] Geschossen hat der ältere Sohn Tscharmanns. Er sagt, er habe scharfe Schreckschüsse in die Menge abgegeben. Der Obduktionsbefund hat ergeben, dass der Arbeiter von rückwärts den Schuss erhalten hat. Das Kind hat einen in den Bauch und ins Herz."[530]

---

[528] Botz, Gewalt in der Politik, 107–111 und 141–154; Liebscher, Geschwornengerichtsbarkeit, 75–87; Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938, 145–149. Zur Frontkämpfervereinigung siehe Masek, Schattendorf, 3 f.; Wien Geschichte Wiki, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Frontk%C3%A4mpfervereinigung (10.2.2022), sowie Botz, Gewalt in der Politik, 442; zu den burgenländischen Frontkämpfern vgl. ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 5, 155. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 3.2.1927, 2.

[529] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 16, Dinghofer, Brand des Justizpalastes, undatiert.

[530] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 5, 155. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 3.2.1927, 2; siehe auch Ackerl, Nationale Mehrheitsparteien, 170. Vgl. auch Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 98: „Stets auf großdeutscher Parteilinie war Dinghofer jedenfalls nicht. So machte der damalige Justizminister die Frontkämpfer für den folgenreichen Zusammenstoß in Schattendorf 1927 verantwortlich."

Auch der Freispruch der Frontkämpfer durch das Geschworenengericht wurde von großdeutscher Seite kritisch gesehen.[531] Das änderte aber nichts daran, dass die sozialdemokratische Opposition in erster Linie Dinghofer für die vermeintliche Krise der Justiz verantwortlich machte.[532]

Nach dem Justizpalastbrand wurde er in der sozialdemokratischen Presse dafür kritisiert, dass er sich am 19. Juli 1927 auf Kur nach Karlsbad begeben habe, obwohl er eigentlich mit der Leitung der Aufgaben betraut worden sei, „die sich aus dem Brande des Justizpalastes ergeben und die doch alle Energie erfordern und auch sehr dringend sind".[533] Dinghofer lehnte schließlich eine Amnestie für Straftaten, die im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 15. und 16. Juli 1927 gestanden waren, ab.[534] Allerdings ging die Justiz sehr zurückhaltend mit den rund 1.500 wegen Beteiligung an den Ausschreitungen angezeigten Personen um: Nur zehn Prozent wurden wegen Bagatelldelikten wie Vergehen des Auflaufs, Einmengung in eine Amtshandlung und Nichfolgeleistung der Anordnungen der Wache verurteilt. Lediglich ein Mann wurde wegen der Aufreizung zu Feindseligkeiten und der Gutheißung ungesetzlicher Handlungen angeklagt, aber von einem Geschworenengericht freigesprochen.[535] Dinghofer selbst sorgte für die Einstellung des Strafverfahrens gegen jene Schutzbündler, die am 30. Jänner 1927 die Frontkämpfer in Schattendorf attackiert hatten. Einstellen ließ er auch das Verfahren gegen Redakteure der sozialdemokratischen und kommunistischen Presse, denen vorgeworfen worden war, eine Hetzkampagne gegen die Behörden und einzelne Regierungsorgane entfacht zu haben.[536]

Die Bilanz als Justizminister

Unter Dinghofer kam es zu einer Strafrechtsreform, deren Gesetzestext im Sinne der beabsichtigten Rechtsangleichung mit dem Deutschen Reich akkordiert worden war.[537] Positiv hatte die Richterschaft die Ministerschaft Dinghofers in Erinnerung, waren ihm doch Erfolge gegen geplante Gehaltseinsparungen gelungen.[538] Kritik erhielt Justizminister Dinghofer von Seiten der Sozialdemokratie speziell wegen der nicht durchgeführten Reform des Eherechts, die am Einspruch der Christlichsozialen gescheitert war.[539]

---

[531] Ackerl, Nationale Mehrheitsparteien, 173 f.
[532] Ebenda, 174.
[533] Arbeiter Zeitung, 24.7.1927, 5.
[534] Mayrhofer, Dinghofer, 125; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 221; Die Rote Fahne, 23.9.1927, 2.
[535] Liebscher, Geschwornengerichtsbarkeit, 90.
[536] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 175 f.
[537] Mayrhofer, Dinghofer, 123; Neues Wiener Tagblatt, 9.2.1930, 2; Reichspost, 31.1.1928, 4.
[538] Österreichische Richterzeitung, Jänner 1929, 16.
[539] Arbeiter-Zeitung, 14.9.1927, 1.

Wegen der Befürwortung bürgerlicher Pläne zur Erhöhung des Instandhaltungszinses stand Dinghofer ebenfalls im Zentrum der Angriffe der Sozialdemokraten, die dies wegen des dadurch verursachten Anstiegs der Mietzinse als Anschlag auf den Mieterschutz werteten. Er, der selbst Hausbesitzer sei, wurde als „Hausherren-Schutzpatron" bezeichnet. Das Tagblatt zog folgenden Schluss:

> „Die Rolle als Anwalt der deutschen Volksgemeinschaft wird der Herr Dinghofer kaum mehr spielen. Wir haben aber nichts dagegen, wenn Herr Dinghofer künftighin als das auftritt, was er in Wirklichkeit ist: Als Vertreter der Großbauern oder der Hausherren oder der Börsenspekulanten oder als antisemitischer Präsident von jüdischen Aktiengesellschaften. Solche Rollen liegen ihm entschieden besser."[540]

Weil Dinghofer eine präzise Stellungnahme zur Frage der Festsetzung des Instandhaltungszinses abgelehnt habe, widmete ihm das sozialliberale Blatt „Der Morgen" eine Karikatur. Unterhalb derer war die folgende Aussage zu lesen, die man Dinghofer in den Mund legte: „Ich sag' net so und net so, damit's dann net heißt, i hab' a so oder a so g'sagt. Aber, wann Ihna wer fragt, könnan S' sag'n, i hab' a so g'sagt!"[541]

Zwar bescheinigte die Arbeiter-Zeitung Dinghofer die prinzipielle Fähigkeit,

> „manchmal das Richtige zu tun, nur eben, dass es ihm Seipel immer verboten hat und er, der Großdeutsche und der Minister von Seipels Gnaden, nie die Kraft hatte, wider Seipels Stachel zu löken. Wo man auf dem Gebiet des Rechtes reformieren will, überall stößt man auf klerikale Vorurteile; aber diese klerikalen Vorurteile waren für den großdeutschen Minister bindend."

Dinghofer habe „sein besseres Wesen dem Seipel geopfert […], der die Quelle seiner Ministerherrlichkeit gewesen ist".[542]

Das Ende als Justizminister

Der Anlass für den Sturz Dinghofers als Justizminister war die sogenannte „Affäre Béla Kun". Béla Kun war im Jahr 1919 der Führer der ungarischen Räteregierung gewesen. Nach dem Ende der Rätediktatur war er nach Österreich geflohen, hatte das Land aber verlassen müssen. Im Frühjahr 1928 wurde Kun wieder in Wien gesehen und schließlich wegen Geheimbündelei und der verbotenen Rückkehr verhaftet. Die Probleme für die österreichische Justiz begannen, als die rechtsgerichtete ungarische Regierung die Auslieferung des linken jüdischen Revolutionärs „wegen dreifachen Mordes" verlangte.[543]

---

[540] Tagblatt, 14.1.1927, 1. Sieh auch Volkspost, 22.1.1927, 2, sowie Die Rote Fahne, 23.12.1926, 1.
[541] Der Morgen, 17.1.1927, 5.
[542] Arbeiter-Zeitung, 5.7.1928, 2.
[543] Ministerratsprotokolle V/2, 291 und 300 f.

Justizminister Dinghofer berichtete am 3. Mai 1928 im Ministerrat über die Causa. Demzufolge hänge eine etwaige Auslieferung Béla Kuns davon ab, ob die ihm zu Last gelegten strafbaren Handlungen den Charakter eines gemeinen Verbrechens aufweisen würden oder nicht. Die Auslieferung wegen politischer strafbarer Handlungen würde nicht bewilligt werden, wohingegen die politische Färbung eines an sich gemeinen Verbrechens kein Grund sei, die Auslieferung zu verweigern.[544]

Das Landesgericht für Strafsachen Wien I entschied, die Auslieferung in einem Fall durchzuführen, in den beiden anderen nicht. Das Oberlandesgericht Wien hingegen sprach sich für die Auslieferung in allen drei Fällen aus.[545] Entgegen den Feststellungen der Gerichte entschied der Justizminister jedoch, Béla Kun nicht auszuliefern.[546]

Nachdem Dinghofer im Juni 1928 gegen die Auslieferung entschieden hatte, begab er sich zur Kur nach Karlsbad. Zwar hatte er vor seiner Abreise Parteiobmann August Wotawa über seine Entscheidung unterrichtet, offenbar aber nicht darüber, dass diese gleich durch ein Kommuniqué der Regierung veröffentlicht werde. Befeuert wurde die Sache noch durch die der Christlichsozialen Partei nahestehende „Reichspost", die die Entscheidung des Justizministers scharf kritisierte. Im unzureichend informierten Klub, der den Druck der Öffentlichkeit und der eigenen Anhängerschaft fürchtete, schaukelte sich die Stimmung in einer Sitzung am 25. Juni immer mehr gegen den eigenen Justizminister auf. Was folgte war eine parteiinterne Revolte gegen Dinghofer.[547] Eine Abordnung der großdeutschen Nationalratsabgeordneten unter Führung von Wotawa verlangte von Bundeskanzler Seipel Aufklärung. Seipel verteidigte die Entscheidung Dinghofers und bat die Herren, auf Dinghofers Rückkehr zu warten.[548] Dinghofers Parteifreunde suchten die Angelegenheit zu beschleunigen und telegrafierten ihm Folgendes: „Klub billigt Deine Entscheidung nicht, erwarten Dich sofort." Dinghofer dachte jedoch nicht daran, die Kur abzubrechen und bat Seipel, mit dem großdeutschen Klub über seinen Verbleib als Minister zu verhandeln. In diesem Sinne antwortete er auch seiner Partei. Als Wotawa und der Klub auf dem Rücktritt des Ministers beharrten, teilte Seipel das Ergebnis

[544] Ministerratsprotokolle V/2, 301.
[545] Neue Freie Presse, 25.6.1928, 3.
[546] Salzburger Volksblatt, 18.6.1937, 4; Mayrhofer, Dinghofer, 128 f.; Höbelt, Anmerkungen, 72.
[547] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 7, 55. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 25.6.1928; siehe auch Reichspost, 25.6.1928, 1 f.
[548] Ministerratsprotokolle V/2, 395 f.; Neuigkeits-Welt-Blatt, 27.6.1928, 3.

der „Verhandlungen" Dinghofer mit. Dieser entgegnete kurz und bündig per Telegramm: „Ersuche Genehmigung meiner Entlassung Dinghofer".[549] Rückhalt erhielt der Minister nur von der oberösterreichischen und – zum Teil – von der Vorarlberger Landespartei.[550]

In der Presse äußerte sich Dinghofer ausführlich zur Entscheidung, die zu seinem Rücktritt geführt hatte:

> „Bela Kun konnte aus juridischen und politischen Gründen nicht ausgeliefert werden. Die Taten, die ihm von der ungarischen Regierung angelastet werden, waren angeblich zur Erhaltung der Räterepublik notwendig und beschränkten sich auf die allerdings vielfach blutige Niederschlagung konterrevolutionärer Aktionen. Einen Gegenbeweis für diese Behauptung hat die ungarische Regierung in ihrem Auslieferungsbegehren nicht erbracht. Es ist auch nicht erwiesen, dass Bela Kun aus persönlicher Rache oder Grausamkeit gehandelt hat."

Seinen Parteifreunden richtete Dinghofer über die Tagespresse aus: „Ein Minister darf nicht nach Parteigefühl, sondern nur nach der rechtlichen und politischen Lage und im Bewusstsein der Verantwortung für alle etwaige Folgen entscheiden."[551]

Dinghofer stellte sich – wohl zu Recht – als Minister dar, der – auch gegen Parteiinteressen – für eine objektive Führung des Justizressorts steht. Allerdings ist die Angelegenheit auch noch aus einer weiteren Perspektive zu betrachten: Dinghofer hatte die Nichtauslieferung Béla Kuns im Vorhinein mit Bundeskanzler Seipel, zu dem er ja ein besonders gutes persönliches Verhältnis hatte, besprochen und wohl gemeinsam entschieden. Der politisch gewiefte Bundeskanzler war zweifellos gegen die Auslieferung des linken Revolutionärs, hätten sich doch daraus innen- wie auch außenpolitische Komplikationen ergeben. Innenpolitisch hätten die Sozialdemokraten das Vorgehen als Missachten des politischen Asylrechts, das von einer demokratischen Regierung niemals verletzt werden dürfe, brandmarken können. Und außenpolitisch wäre es wohl zu einem Konflikt mit der Sowjetunion gekommen.[552]

Die politische Karriere Dinghofers endete mit seiner Enthebung als Justizminister im Juli 1928 und seinem Rücktritt als Nationalratsabgeordneter im November 1928. Dinghofer war zu diesem Zeitpunkt 55 Jahre alt.[553]

---

[549] Ministerratsprotokolle V/2, 396; siehe auch ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 7, 58. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 28.6.1928; ebenda, Kt. 37, Verhandlungsschrift über die Besprechung der Landesparteiobmänner, 4.7.1928.

[550] ÖSTA, AdR, GDVP, Kt. 37, Verhandlungsschrift über die Besprechung der Landesparteiobmänner, 4.7.1928; ebenda, Kt. 7, 63. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 11.7.1928, 3; Salzburger Chronik für Stadt und Land, 5.7.1928, 1; Mayrhofer, Dinghofer, 129; Höbelt, Anmerkungen, 73.

[551] Salzburger Volksblatt, 28.6.1928, 1 f.; Reichspost, 29.6.1928, 3.

[552] Vgl. AdR, GDVP, Kt. 37, Verhandlungsschrift über die Besprechung der Landesparteiobmänner, 4.7.1928; Neue Freie Presse, 26.6.1928, 1; Salzburger Volksblatt, 27.6.1928, 1; Volksbote, 30.6.1928, 8.

[553] Mayrhofer, Dinghofer, 129 und 131.

Die Großdeutsche Volkspartei nach Dinghofer

Die zehn Jahre währende Koalition zwischen Christlichsozialen und Großdeutschen, die Dinghofer bis zu seinem Ausscheiden so stark propagiert hatte, brachte eine gewisse Stabilität in die österreichische Innenpolitik.[554] Mit dem Mittragen unpopulärer Maßnahmen bewies die Großdeutsche Volkspartei zweifellos Verantwortungsgefühl für das Staatsganze.[555] Unter Dinghofer präsentierte sie sich als Partei der Mitte und des Kompromisses, ein Umstand, der den Großdeutschen weder angerechnet noch gedankt wurde, sondern vielmehr Wählerstimmen kostete, weil auch Teile des „nationalen Lagers" diesen Kurs kritisierten.[556] Bereits während Dinghofers aktiver Zeit als Politiker bestand die Diskrepanz im deutschnationalen Lager darin, dass sich zwar die Großdeutsche Volkspartei zum Parlamentarismus bekannte, andere deutschnationale und völkische Vereine und Gruppen, die potenziell zum Wählerstamm der Großdeutschen zählten, jedoch antidemokratisch und antiparlamentarisch eingestellt waren.[557]

Fritz Mayrhofer meint, dass radikale Kreise der Großdeutschen Volkspartei schon einige Zeit auf die Ablöse Dinghofers hingearbeitet hätten, die „Affäre Béla Kun" sei nur der Anlass dafür gewesen. Der eigentliche Grund für den erzwungenen Rücktritt sei die Positionierung der Großdeutschen als „Partei von Seipels Gnaden" gewesen.[558] Besonders kritisch ging die nationalsozialistische „Volksstimme" wegen der Béla-Kun-Affäre mit Dinghofer um. Die Zeitung nahm die Sache zum Anlass, die „Scheidung zwischen aufrechten Völkischen und Nationalliberalen" zu fordern, „bevor der wahrhaft völkisch-antisemitisch fühlende Teil unserer Bevölkerung aus Verzweiflung über die Charakterlosigkeit und Feigheit der sogenannten ‚nationalen' Politik in Oesterreich ins schwarze oder rote Lager getrieben wird."[559]

Für Franz Dinghofer war jedenfalls seit 1928 das Kapitel Großdeutsche Volkspartei beendet, er gehörte der Partei auch nicht mehr als einfaches Mitglied an.[560]

---

[554] Wandruszka, Nationales Lager, 289.
[555] Ebenda, 291; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 319.
[556] Wandruszka, Nationales Lager, 289; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 156. Vgl. hierzu auch Tagblatt, 5.3.1930, 5: „Im übrigen aber waren die Großdeutschen für die Christlichsozialen doch recht unsichere Kantonisten, die großdeutschen Führer fraßen zwar dem Prälaten Seipel aus der Hand, die wenigen Großdeutschen Geführten – Massen kann man wohl nicht gut sagen – waren aber nicht immer ohneweiters bereit, allen Verklerikalisierungstendenzen der Christlichsozialen lediglich deshalb Vorspann zu leisten, weil beispielsweise der Dinghofer durch die Christlichsozialen Präsident des Obersten Gerichtshofes geworden war."
[557] Ardelt, Zwischen Demokratie und Faschismus, 156, 166 und 208.
[558] Mayrhofer, Dinghofer, 130 f.
[559] Volksstimme, 6.7.1928, 2.
[560] Archiv des OGH, Dinghofer an Bundesministerium für Justiz, 10.4.1946.

Es war klar, dass sich bei den Großdeutschen früher oder später ein radikalerer Kurs durchsetzen würde. Nach dem Justizpalastbrand wandten sich immer mehr großdeutsche Politiker den Heimwehren zu. Bereits Dinghofers Nachfolger als Justizminister, Franz Slama, war Mitglied der Heimwehr.[561] Zwar sollten Mitglieder der Großdeutschen Volkspartei nicht den antidemokratischen „Korneuburger Eid" der Heimwehren des Jahres 1930 leisten, andererseits wurde von der Parteiführung die ideenmäßige Einheit zum Heimatschutz betont.[562]

Im Jänner 1932 endete die Koalition der Christlichsozialen mit den Großdeutschen, die nahezu ein Jahrzehnt Bestand gehabt hatte. Waren großdeutsche Wähler schon bisher zu den Heimwehren abgewandert, wandten sie sich nun immer mehr den Nationalsozialisten zu. Aus den Landtagswahlen in Wien, Niederösterreich und Salzburg im April 1932 ging die NSDAP als stärkste Kraft des „nationalen Lagers" hervor, während die Großdeutschen marginalisiert wurden.[563] Innerhalb der Großdeutschen Volkspartei traten Exponenten eines radikaleren Kurses hervor wie die Oberösterreicher Hermann Foppa, der Parteiobmann wurde, und Franz Langoth. Sie strebten danach, nicht noch mehr Wähler an die NSDAP zu verlieren, wurden jedoch schließlich zu „Steigbügelhaltern" des Nationalsozialismus in Österreich, indem sie diesen in bürgerlichen Kreisen salonfähig machten.[564] Ein erster Höhepunkt dieser Entwicklung war das „Kampfbündnis", das am 15. Mai 1933 zwischen der NSDAP, dem Steirischen Heimatschutz und der Großdeutschen Volkspartei geschlossen wurde. In diesem Pakt wurde Adolf Hitler als „Führer des gesamten deutschen Volkes" bezeichnet und Übertritte von Anhängern der Großdeutschen Volkspartei zur NSDAP wurden eindeutig erlaubt. Realpolitisch war das Bündnis durchaus von Bedeutung, stand doch damit der vom Christlichsozialen Engelbert Dollfuß geführten Bundesregierung ein nationales Lager in einer bis dahin nie gekannten Geschlossenheit gegenüber.[565]

Nach dem Verbot der NSDAP in Österreich im Juni 1933 waren es vor allem großdeutsche Politiker wie Langoth und Foppa, die mit einem Doppelspiel einerseits den Regierungen Dollfuß und Schuschnigg „Verständigungsbereitschaft" signalisierten, andererseits aber mit diversen Initiativen unverhohlen die Interessen der Nationalsozialisten vertraten. Nicht zuletzt der Einsatz ehemaliger großdeutscher Politiker sorgte für jene Entwicklung, die den Boden für den „Anschluss" des Jahres 1938 aufbereitet hat.[566] Die Bemühungen der Großdeutschen,

[561] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 222; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 230; Slapnicka, Politische Führungsschicht 1918–1938, 244.
[562] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 223.
[563] Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 239 f.; Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 323; Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 124.
[564] Wandruszka, Nationales Lager, 291; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 257.
[565] Schuster, Deutschnational, 71.
[566] Ebenda, 72–104.

die auf eine weitergehende Betätigungsfreiheit der Nationalsozialisten in Österreich hinausliefen, sind auch Thema in einem anderen Abschnitt dieser Arbeit.[567]

Präsident des Obersten Gerichtshofs

Bestellung

Gegen Ende des Jahres 1927 bewarb sich Justizminister Franz Dinghofer für den freiwerdenden Posten des Präsidenten des Obersten Gerichtshofs. Gleichzeitig bot er seine Demission als Minister an, was von Bundeskanzler Seipel jedoch abgelehnt wurde. So wurde Dinghofer zwar per 31. Dezember 1927 zum Präsidenten des OGH bestellt, aber für die Dauer seines Einsatzes als Justizminister beurlaubt.[568]

Tatsächlich dürfte die Bestellung als OGH-Präsident auf eine Vereinbarung zwischen Seipel und Dinghofer zurückgehen,[569] die zweifellos als Rückversicherung für Dinghofer nach seinem Ausscheiden aus der Politik gedacht war. Fritz Mayrhofer schreibt hierzu:

> „Die zunehmende Radikalisierung im nationalen Lager konnte Dinghofer nicht verborgen geblieben sein. Bestehende Spannungen mit dem radikalen Flügel seiner Partei mußten ihn mit einer Ablöse von seinem Ministerposten rechnen lassen. Einer solchen Entwicklung zuvorzukommen, bot der freiwerdende Präsidentenposten des Obersten Gerichtshofes die beste Möglichkeit."[570]

Zu dieser Interpretation der Dinge passt auch, dass es Dinghofer offenbar unterlassen hatte, seine Parteikollegen von der Absicht zu informieren, sich als Vorsitzender des OGH bewerben zu wollen.[571]

In der sozialdemokratischen Presse wurde die Bestellung an und für sich kritisiert, aber auch der Umstand, wie sie zustande gekommen war. Dinghofer sei nicht als Richter an diese Stelle gelangt, sondern nur als Politiker. Die juristische Karriere vom „Bezirksrichter in Urfahr" – dies sei die letzte richterliche Tätigkeit Dinghofers gewesen – zum Präsidenten des OGH sei nicht gerade normal.[572] Sein juristisches Können habe bisher nur im Verborgenen geblüht, „denn weit und breit ist Dinghofers Juristerei gerade so bekannt wie die jedes Bezirksrichters".[573]

---

[567] Siehe Kapitel „Nationalsozialismus", Abschnitt „Verhältnis zum Nationalsozialismus vor 1938".
[568] Mayrhofer, Dinghofer, 132; ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 13–15, Lebensdaten Dinghofer, ca. 1956.
[569] Vgl. Grazer Tagblatt, 21.3.1929, 7.
[570] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 186 f.
[571] Grazer Tagblatt, 21.3.1929, 7.
[572] Voralberger Wacht, 3.1.1928, 1.
[573] Arbeiterwille, 22.1.1928, 1.

Die Einsetzung Dinghofers wurde von sozialdemokratischer Seite geradezu als Gefahr gesehen, „dass die Justiz direkt zur Magd der Politik wird". Man stieß sich nicht nur an der Bestellung, sondern auch an der sofortigen Beurlaubung:

> „Wenn man den Plan damit begründen will, dass gerade jetzt im Nationalrat wichtige legislatorische Aufgaben auf dem Gebiete der Rechtspflege verhandelt werden, bei denen Dr. Dinghofer unentbehrlich ist, so würde das höchstens die Notwendigkeit Dinghofers als Justizminister dartun, aber doch nicht seine Notwendigkeit für den Obersten Gerichtshof beweisen; so ärmlich wird der Bestand an tüchtigen Juristen doch nicht sein, dass für alle Notwendigkeiten nur just der Dr. Dinghofer zur Verfügung steht."[574]

Kritik an der Art der Bestellung wurde selbst aus dem bürgerlichen Lager geäußert, aber auch von juristischer Seite wie den Rechtsanwaltskammern der Bundesländer.[575] Um der Kritik zu entgegnen, musste von amtlicher Seite verlautbart werden, dass Dinghofer kein Doppelgehalt beziehe.[576] Dass auch innerhalb der Großdeutschen Volkspartei diese Postenbesetzung bei gleichzeitigem Beibehalten des politischen Amtes kritisch gesehen wurde, bezeugen die Protokolle des großdeutschen Parlamentsklubs.[577]

Als Dinghofer ein halbes Jahr später auf Grund der „Affäre Béla Kun" als Justizminister aus dem Amt scheiden musste, erneuerte sich die Kritik der Sozialdemokraten:

> „Die Großdeutschen, die sich gegen ihn so schäbig benommen haben, zu verachten, hat Dinghofer allen Grund; aber der Effekt dieses Stolzes ist doch gering: weil sich jeder unwillkürlich denkt, dass es Dinghofer doch nicht schwer falle, stolz zu tun; er wird nicht postenlos, wenn er den Ministerposten aufgibt. Minister fallen wie Butterbrote, gewöhnlich auf die gute Seite, spottet Börne. Aber wenn einer so rechtzeitig dafür sorgt, dass er auf keine schlechte Seite fallen kann, so kann die Bewunderung darob, dass er ein Ministerportefeuille freiwillig aufgibt, nicht groß sein."[578]

Noch im Oktober 1929, als die Großdeutsche Volkspartei die Entpolitisierung der Beamtenschaft forderte, konnte sich das sozialdemokratische Tagblatt einen Seitenhieb auf den Fall Dinghofer nicht verkneifen:

> „Da haben sie gleich die herrlichste Gelegenheit. Sie mögen doch gleich anfangen mit der Entpolitisierung des Obersten Gerichtshofes. Dieser Anfang könnte gar nicht so schwer sein, da doch der Präsident des Obersten Gerichtshofes, Dr. Dinghofer, der alte Parteichef der Großdeutschen selbst ist. Diesen Mann möge die Partei von seinem Posten abziehen und ihn durch einen wirklichen Fachmann ersetzen, dann wird man daran glauben können, dass hinter dem Gerede der Großdeutschen von Entpolitisierung doch ein Ernst steckt."[579]

---

574 Voralberger Wacht, 3.1.1928, 1.
575 Mayrhofer, Dinghofer Diss., 187.
576 Vorarlberger Landes-Zeitung, 10.2.1928, 2.
577 Vgl. ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 7, 55. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 25.6.1928.
578 Arbeiter-Zeitung, 5.7.1928, 2.
579 Tagblatt, 3.10.1929, 2.

Als der großdeutsche Justizminister Slama für die Entpolitisierung der Gerichtshöfe eintrat, sparte das Tagblatt nicht mit Spott:

> „Ist denn Slama mit Dinghofer bös, dass er ihn vom Sessel des Obersten Gerichtshofes stoßen will, denn Dinghofer müsste doch sofort abtreten und wieder Bezirksrichter in Urfahr werden, wenn der Oberste Gerichtshof entpolitisiert würde. Einen solchen Sturz würden nicht einmal wir dem Herrn Dinghofer vergönnen."[580]

Amtsführung

Mitte Oktober 1928 trat Franz Dinghofer den Posten des Präsidenten des Obersten Gerichtshofs an, worüber er seinen Nachfolger im Amt des Justizministers Dr. Franz Slama informierte: „Ich beehre mich mitzuteilen, dass ich mit dem gestrigen Tage die Amtsleitung des Obersten Gerichtshofes übernommen habe."[581]

Über Dinghofers Amtsführung als Präsident des Obersten Gerichtshofs ist wenig bekannt. In der Folge sollen einige Stimmen dazu zusammengetragen werden, die jedoch keine gründliche und systematische Untersuchung ersetzen können. Dinghofer selbst stellte in der Retrospektive seine Amtsführung positiv heraus:

> „Ich kümmerte mich um die Rechtssprechung in allen Senaten und wenn ich die Beobachtung machte, daß die Kontinuität gefährdet sei, verwies ich die Entscheidung in grundsätzlicher Art an einen Fünfzehnersenat, an dessen Ausspruch dann nicht etwa die Richter der unteren Instanzen, wohl aber die Richter des Obersten Gerichtshofes gebunden waren."[582]

Im Jahr 1930 sorgte Dinghofer für die Herausgabe einer Gedenkschrift zu „80 Jahre Oberster Gerichtshof", wobei es ihm gelang, dass dieses Jubiläum auch in der Tagespresse gewürdigt wurde.[583] In der Festschrift zur Hundertjahrfeier des OGH im Jahr 1950 wurde bereits seine eigene Amtszeit dargestellt: Demnach habe Dinghofer „vermöge seines scharfen Verstandes, seiner Lebensklugheit und seiner Fähigkeit, auch schwierige und verworrene Lagen zu meistern, sowie wegen seines freundlichen, offenen, treuherzigen Wesens allgemeines Ansehen und große Beliebtheit genossen".[584]

Während seiner Zeit als OGH-Präsident führte Dinghofer auch selbst den Vorsitz in Prozessen des OGH, die mitunter auch Eingang in die Tagespresse fanden. In einem Fall ging es

---

[580] Tagblatt, 5.10.1929, 7.
[581] Archiv des OGH, Dinghofer an Justizminister Slama, 17.10.1928. Leonhard, Geschichte des Obersten Gerichtshofes, 204, nennt als Datum des Amtsantritts den 4.7.1928.
[582] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 6 f.
[583] Ebenda, 6; Neue Freie Presse, 7.8.1930, 6; Salzburger Volksblatt, 7.8.1930, 2.
[584] Leonhard, Geschichte des Obersten Gerichtshofes, 204 f.

um eine Ehefrau, die wegen eines Obsthandels ihren Schwiegersohn auf Autofahrten begleitet, ihn wiederholt geküsst und mit ihm auch gemeinsam in einem Zimmer übernachtet hatte. Der Ehemann beschwerte sich wegen der Vernachlässigung des Haushaltes und wegen Beschimpfungen durch seine Gattin. Die Ehefrau führte hingegen vor Gericht dessen Untreue mit mehreren Frauen an, seine Leidenschaft für das Kartenspiel sowie die Verweigerung des Wirtschaftsgeldes, weshalb sie zum Geldverdienen und den Ausfahrten gezwungen gewesen war. Das Landesgericht erklärte die Ehe aus dem alleinigen Verschulden des Ehegatten für geschieden, ein Ehebruch der Frau könne nicht angenommen werden. Das Oberlandesgericht entschied hingegen auf beiderseitiges Verschulden. Der OGH unter dem Vorsitz Dinghofers bestätigte das Ersturteil.[585]

Auch ein weiterer Fall beschäftigte die Gerichte durch alle Instanzen, bis er dann vom OGH unter dem Vorsitz Dinghofers rechtskräftig entschieden wurde: Ein Kaufmann hatte zehn Jahre in einer Lebensgemeinschaft mit einer Frau gelebt und mit ihr ein Kind gehabt. Nach seinem Tod kündigte die Hausverwaltung die Wohnung, wogegen die Frau die Klage einreichte. Während das Landesgericht die Klage abwies, gab ihr das Oberlandesgericht Recht. Der OGH bestätigte das Oberlandesgericht:

> „Der Begriff Familienangehörige sei im Mietengesetz anders aufzufassen wie im Familien- und Erbrecht, er sei im Mietengesetz als Begriff einer wirtschaftlichen Familiengemeinschaft aufzufassen. Die Lebensgefährtin ist daher im Sinne des Mietengesetzes als Familienangehörige anzusehen.“ [586]

Im Wiener Schlachthof St. Marx war ein Markthelfer von einem Stier aufgespießt worden, was der Mann nicht überlebt hatte. Seine Witwe verlangte von der Gemeinde Wien eine Monatsrente, weil auch keine Schutzvorrichtungen und keine Aufsicht vorhanden gewesen war. Landesgericht und Oberlandesgericht wiesen die Klage ab. Der OGH unter dem Vorsitz Dinghofers verwies die Sache jedoch an die erste Instanz zurück, weil eine Verwahrungspflicht der Gemeinde gegeben sei.[587]

In einigen Verfahren entschied der OGH unter dem Vorsitz Dinghofers gegen die Arbeitgeberinteressen: Die Bundesbahnen strengten Prozesse gegen ihre Pensionisten an, weil ihnen zu viel Geld ausbezahlt worden war. Die Ruheständler wollten der Rückforderung nicht entsprechen, weil sie das, was sie im guten Glauben verbraucht hatten, nicht rückerstatten wollten. Der OGH entschied, dass im Falle des redlichen Verbrauchs eine Rückforderung nicht

[585] Kleine Volks-Zeitung, 10.1.1929, 10.
[586] Arbeiter-Zeitung, 26.1.1929, 8.
[587] Kleine Volks-Zeitung, 1.8.1929, 11 f.

möglich sei.[588] In einer anderen Causa war ein Pferdeknecht vom Dienstgeber bei einer falschen Krankenkasse angemeldet worden. Als er eine Verletzung erlitt, wurde deshalb nur ein geringeres Krankengeld ausbezahlt. Seiner Klage gegen den Dienstgeber wurde schließlich auch vom OGH Recht gegeben. Er erhielt den vollen Differenzbetrag ausbezahlt.[589]

In einer Causa erhielt der OGH im April 1929 viel Kritik von der sozialdemokratischen „Arbeiter-Zeitung": Bei einem Zusammenstoß zwischen Schutzbund und Heimwehr im steirischen Hinterberg war ein Schutzbündler verletzt worden. Der Betriebsrat der Zellulosefabrik Hinterberg verlangte die Einstellung des Betriebs für eine Stunde, um eine Protestversammlung abhalten zu können. Die Direktion lehnte ab, worauf Demonstrierende in die Fabrik eindrangen. 16 Personen, davon zwölf Frauen, wurden wegen Gewalttätigkeit angeklagt, aber vom Gericht freigesprochen. Der OGH gab jedoch der Nichtigkeitsbeschwerde des Staatsanwalts Folge und ordnete die neuerliche Verhandlung der Sache vor dem Kreisgericht Leoben an, was die Arbeiter-Zeitung zu folgendem Kommentar veranlasste: „Eine Entscheidung, des Obersten Gerichtshofes würdig, der, seitdem der Herr Dr. Dinghofer sein Präsident geworden ist, nur noch arbeiterfeindlicher und scharfmacherischer urteilt als schon vordem."[590] Einen anderen Standpunkt nahm die Arbeiter-Zeitung einige Monate später ein, indem sie Entscheidungen des OGH unter anderen Vorsitzenden kritisierte, die – im Unterschied zu Dinghofer – Lebensgefährtinnen nicht als Familienangehörige gewertet hätten. Dies würde bewusst gegen Dinghofer so entschieden werden.[591]

Die Arbeiter-Zeitung thematisierte im Mai 1930 ein Gerichtsverfahren, das infolge einer Karikatur wegen Gotteslästerung und der Beleidigung des Obersten Gerichtshofes gegen die Zeitung „Der Morgen" angestrengt worden war. Der OGH-Senat, der wegen eines Urteils kritisiert wurde, war in der Zeichnung durch fünf Männer im Talar dargestellt worden, die anstatt des Kopfes eine leere Stelle aufwiesen. Die Arbeiter-Zeitung kritisierte, dass Dinghofer der Justiz die Zustimmung zur Einleitung der Verfolgung wegen Beleidigung des OGH erteilt hatte:

> „Von der strafprozessualen Mangelhaftigkeit dieser Zustimmung ganz abgesehen, sollte sich ein Mann von der politischen Vergangenheit des Herrn Dr. Dinghofer wohl bedenken, eine Verfolgung in Gang zu setzen, die die Verfolgung einer Meinungsäußerung ist, und der Herr Präsident des Obersten Gerichtshofes sollte auch imstande sein, für sein Gericht selbst eine unangenehme Kritik zu vertragen."

[588] Tages-Post, 4.9.1929, 4.
[589] Innsbrucker Nachrichten, 21.9.1929, 13.
[590] Arbeiter Zeitung, 30.4.1929, 8.
[591] Arbeiter-Zeitung, 11.8.1929, 4.

Laut Arbeiter-Zeitung hatte der Staatsanwalt ursprünglich das Bild gar nicht beanstandet. Erst als die Christlichsozialen im Nationalrat eine Anfrage in dieser Angelegenheit eingebracht hatten, sei die Staatsanwaltschaft tätig geworden und Dinghofer habe die Zustimmung zur Verfolgung erteilt.[592]

Auch ein anderer Fall, bei dem eine Zeitung wegen Beleidigung des OGH angeklagt worden war, fand samt kritischem Kommentar Eingang in die Arbeiter-Zeitung: Ein OGH-Urteil war von der Zeitung unter dem Titel „Kleine Diebe hängt man, große lässt man laufen" kritisiert worden. Es folgte eine Anklage gegen die Zeitung, wofür Dinghofer seine Zustimmung gegeben hatte. Die Arbeiter-Zeitung kritisierte vor allem die Entscheidung Dinghofers:

> „Welche Entwicklung von dem freiheitlichen Manne, der für Freiheit der Presse, für Freiheit der Kritik schwärmte, der als demokratischer Mann auftrat, zu diesem Gerichtshofpräsidenten, der sich nicht bedenkt, gegen eine derartige Kritik den Staatsanwalt aufzubieten! [...] Das ist nun freilich keine Entwicklung, das ist ein Verfall, und wenn sich Herr Dr. Dinghofer dieser Zustimmung nicht schämt, so bleibt nichts übrig, als auch diese Illusion großdeutschen Freiheitssinnes zu den anderen großdeutschen Toten zu legen."[593]

Im November 1931 urteilte der OGH, offenbar unter der Vorsitzführung Dinghofers, in einer Angelegenheit mit politischem Hintergrund: Ein christlichsozialer Armenrat hatte einem sozialdemokratischen Bezirksrat die Wohnung im 9. Wiener Gemeindebezirk wegen Eigenbedarf (Verlobung der Tochter) gekündigt. Der Bezirksrat wies auf seinen schlechten Gesundheitszustand, seine nahe Tischlerei sowie auf sein Bezirksmandat hin, das er im Falle einer Übersiedlung in einen anderen Bezirk verlieren würde. Während das Bezirksgericht die Kündigung bestätigte, hob das Zivillandesgericht das Urteil wegen des größeren Nachteils für den Bezirksrat als für die Tochter des Wohnungseigentümers auf. Der OGH bestätigte die Entscheidung des Landesgerichts, da die Kündigung der Wohnung wegen des Alters und der Kränklichkeit des Bezirksrats dessen wirtschaftliche Existenz gefährden würde.[594]

Auf Grund der Ausschaltung des Nationalrats durch die Regierung Dollfuß im Jahr 1933 war es unmöglich geworden, Angelegenheiten, die einer gesetzlichen Regelung bedurften, verfassungsmäßig zu regeln. Durch die Beseitigung des Verfassungsgerichtshofs konnten zudem Verordnungen nicht mehr auf ihre Gesetzmäßigkeit überprüft werden.[595] Die Grundrechte wurden immer mehr eingeschränkt.[596] Das Gesetz zum Schutz der persönlichen Freiheit von 1862 wurde aufgehoben, das einen Schutz vor Internierungen ohne gesetzlicher Grundlage geboten hatte. Der Schutz des Hausrechtes wurde gelockert, was Hausdurchsuchungen

[592] Arbeiter-Zeitung, 31.5.1930, 3.
[593] Arbeiter-Zeitung, 12.4.1931, 4.
[594] Der Tag, 3.11.1931, 9.
[595] Leonhard, Geschichte des Obersten Gerichtshofes, 205.
[596] Reiter-Zatloukal, Rechtsstaat, 235.

in das Ermessen der Sicherheitsbehörden stellte. Die Meinungs- und Pressefreiheit und das Briefgeheimnis waren praktisch nicht mehr existent.[597] Insgesamt ermöglichten die neuen rechtlichen Bestimmungen, dass Österreich autoritär regiert werden konnte.[598] Man konnte nicht mehr von einem Rechtsstaat sprechen, da die dafür wesentliche Gewaltenteilung zwischen Exekutive und Legislative in der Praxis nicht mehr existierte.[599]

Der Oberste Gerichtshof hatte während des autoritären „Ständestaat"-Regimes weiterhin Bestand. Im Oktober 1933 suchte Dinghofer öffentlich Bedenken zu zerstreuen, dass an der Unabhängigkeit der Richter gerüttelt werden solle: Bundesregierung und Justizverwaltung seien der Meinung, dass dies nicht getan werden dürfe.[600] Dieses Versprechen erfolgte jedoch voreilig, hatte doch der Justizminister schließlich das Recht, Richter gegen ihren Willen an einen anderen Dienstort oder in den Ruhestand zu versetzen.[601] Dass das Gewissen der Richter des Obersten Gerichtshofes in dieser Zeit „vor geradezu erschütternde Probleme" gestellt wurde, wird in einer OGH-Festschrift aus dem Jahr 1950 nur angedeutet.[602]

Der Oberste Gerichtshof hatte im autoritären „Ständestaat" auch bei politischen Delikten zu entscheiden. Die von der Regierung verbotene und im Ausland hergestellte Arbeiter-Zeitung berichtete plakativ über „Oberste Richter? Nein, Regierungslakaien": Ein Arbeiter hatte die illegale Zeitung verteilt und musste sich deswegen vor Gericht verantworten. Das Gericht sprach ihn frei, weil nicht erwiesen sei, dass er den Inhalt gekannt habe. Der OGH entschied jedoch anders: Da es sich um eine illegale Zeitung handle, habe der Mann mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass die von ihm verbreiteten Zeitungen „eine strafbare Aufreizung gegen die Regierung" enthalten.[603] Wiederholt kritisierte die Arbeiter-Zeitung das Hinaufsetzen des Strafmaßes durch den OGH bei Sozialdemokraten, die illegale Zeitungen verteilt oder Zusammenkünfte organisiert hatten.[604]

Der Oberste Gerichtshof lehnte im Jahr 1935 die Nichtigkeitsbeschwerde und die Berufung der Führer des Schutzbundes gegen die Urteilssprüche ab, setzte aber das Strafmaß um einige Jahre Haft hinunter. Die Arbeiter-Zeitung bezeichnete in diesem Zusammenhang den OGH-

[597] Reiter-Zatloukal, Rechtsstaat, 236.
[598] Ebenda, 237.
[599] Ebenda, 239. Vgl. auch Vocelka, Geschichte Österreichs, 293: „Man mag beschönigende Worte für dieses Regierungssystem finden (Ständestaat, autoritäre Regierung, System-Zeit etc.), doch wird man in einer ernsthaften wissenschaftlichen Analyse über die Tatsache, dass es ein faschistisches System war, nicht hinwegkommen."
[600] Neues Wiener Journal, 3.10.1933, 9; Salzburger Volksblatt, 3.10.1933, 10.
[601] Reiter-Zatloukal, Rechtsstaat, 229 und 241.
[602] Leonhard, Geschichte des Obersten Gerichtshofes, 205.
[603] Arbeiter-Zeitung, 30.6.1935, 7.
[604] Arbeiter-Zeitung, 8.8.1935, 1; Arbeiter-Zeitung, 6.10.1935, 5.

Präsidenten als „Renegat".[605] In einem anderen Artikel hatte das Blatt ebenfalls Dinghofer im Visier:

> „Manche von ihnen haben sogar der kleriko-faschistischen Diktatur durch die ganze Kampfzeit brav gedient und hohe Gehälter von ihr angenommen; so zum Beispiel der Herr Dinghofer, der die ganze Zeit, in der seine Gesinnungsgenossen verfolgt und eingekerkert wurden, Präsident des Obersten Gerichtshofes geblieben ist."[606]

Die Machthaber des austrofaschistischen Regimes waren offenbar zufrieden mit Dinghofers Amtsführung, ansonsten wäre er wohl abgelöst worden. Im Jahr 1937 wurde sogar über Auftrag des Kultusministeriums ein Porträt des obersten Richters angefertigt und sein Name auf der Ehrentafel der Präsidenten des Obersten Gerichtshofs verewigt, „was sonst erst beim Ausscheiden des Betreffenden üblich war".[607] Im Jänner 1938 konnte jedenfalls der in Juristenkreisen anerkannte oberste Richter sein zehnjähriges Jubiläum als OGH-Präsident feiern.[608] Dinghofer selbst problematisierte in seinen Erinnerungen die Zeit des „autoritären Ständestaats" in Österreich in keinster Weise. Auch die Tatsache, dass er als oberster Richter in dieser Zeit sein Amt versah, reflektierte er nicht, obwohl er – allerdings nur auf die NS-Diktatur bezogen – meinte, „in den Rahmen eines autoritären Systems" nicht zu passen.[609]

Interessant sind wohl besonders die Beurteilungen aus der NS-Zeit über Dinghofers Tätigkeit als OGH-Präsident vor 1938. Die Nationalsozialisten attestierten Dinghofer eine überparteiliche Amtsführung. Er habe nicht versucht, „auf Entscheidungen in Sachen mit politischem Hintergrund, besonders in Strafsachen gegen Nationalsozialisten, im Sinne der Systemregierung Einfluss zu nehmen".[610] Umgekehrt konnten die NS-Funktionäre auch keinen „positiven Einsatz für den Nationalsozialismus außer einigen unbedeutenden Interventionen" von Seiten des Präsidenten des OGH wahrnehmen.[611]

Die offiziellen Einschätzungen der Parteifunktionäre in der NS-Zeit stimmen mit Dinghofers eigenen Erzählungen nach 1945 überein. Dinghofer meinte, ihm sei von den Nationalsozialisten vorgeworfen worden,

> „dass ich als Präsident des Obersten Gerichtshofes es unterlassen habe, auf dessen Rechtssprechung in einem dem Nationalsozialismus genehmen Sinne einzuwirken, vielmehr ausschliesslich darauf bedacht war, dass die bestehenden österr[eichischen] Gesetze entsprechend zur Anwendung gelangen".

---

[605] Arbeiter-Zeitung, 1.12.1935, 3.
[606] Arbeiter-Zeitung, 26.7.1936, 1.
[607] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 6 f.
[608] Österreichische Richterzeitung, Februar 1938, 48 f.
[609] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 7.
[610] ÖStA, AdR, Gauakt Franz Dinghofer, Politische Beurteilung Amt für Beamte an Gaupersonalamt, 6.3.1939.
[611] Ebenda, Politische Beurteilung Dr. Paul Lux. bzw. Gaurechtsamt, 4.2.1939.

Er sei als Präsident des OGH in den Augen der Nazis schwer belastet gewesen, weil das oberste Gericht Urteile, die Nationalsozialisten betroffen hatten, bestätigt hatte.[612] Das Dinghofer zugeschriebene Verhalten ist umso bemerkenswerter, als nach Schätzungen bis zur Hälfte der Richter des „Ständestaates" illegale Mitglieder der NSDAP gewesen sein dürften.[613]

Politische Nebentätigkeiten

Selbst noch kurz nach seinem Amtsantritt als Präsident des Obersten Gerichtshofs war Dinghofer als öffentlicher Befürworter des Anschlusses Österreichs an Deutschland in der Tagespresse präsent: Der Anschluss sei schrittweise vorzubereiten, weshalb „an unseren Aufgaben in den Fragen der Rechtsangleichung, der Annäherung der Wirtschaft, der Anerkennung der Schulzeugnisse, der Verkehrsregelung, kurz und gut auf allen Gebieten, die das öffentliche Leben ausmachen", weiterhin gearbeitet werden müsse. Auch eine Betriebsgemeinschaft der österreichischen mit den reichsdeutschen Eisenbahnen konnte sich Dinghofer vorstellen. Er gab sich überzeugt vom Anschlusswillen der österreichischen Bevölkerung: „Wollte man heute eine Abstimmung im ganzen Bundesgebiet vornehmen, man würde an Anschlußgegnern kaum mehr als ein Prozent zählen." Dinghofer ließ keinen Zweifel an der nationalen Zugehörigkeit der Österreicherinnen und Österreicher aufkommen: „Vor allem gibt es kein österreichisches Volk oder eine österreichische Nation. Österreich ist ein geographischer Begriff, der von Deutschen bewohnte Rest der ehemaligen Donaumonarchie."[614]

Beim Festakt zum 50-Jahr-Jubiläum des deutschen Reichsgerichts in Leipzig im Oktober 1929 hielt Franz Dinghofer eine Rede. In dieser machte er deutlich, dass der OGH in Wien keine Arbeitswoche habe, „in der nicht reichsdeutsches Recht und die Spruchpraxis des Deutschen Reichsgerichtshofes zu Rate gezogen werden müssen". Dinghofer sprach sich für noch engere und tiefere Beziehungen zwischen deutschem und österreichischem Recht aus:

> „Aus uns sprechen die Stimmen des Blutes und des Herzens. Beide Richterschaften, die österreichische wie die deutsche, stehen vor großen Aufgaben und es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, zu behaupten, dass es ein deutsches oder ein österreichisches Recht geben könne, die nicht miteinander zusammenzuarbeiten vermöchten."[615]

Im Jahr 1930 trat der Präsident des OGH, Franz Dinghofer, in das Ehrenpräsidium des Komitees für das in Wien geplante Hamerling-Denkmal ein. Robert Hamerling (1830–1889) zählte zu seinen Lebzeiten zu den meistgelesenen Dichtern des deutschen Sprachraums. Er

[612] Archiv des OGH, Dinghofer an Bundesministerium für Justiz, 10.4.1946.
[613] Wedrac, Richter des Obersten Gerichtshofes, 154.
[614] Vorarlberger Tagblatt, 12.2.1929, 1; vgl. auch ähnlich Neues Wiener Journal, 3.2.1929, 1.
[615] Innsbrucker Nachrichten, 2.10.1929, 1.

bediente in seinen Werken antisemitische Stereotype und verschonte auch Journalisten und Literaturkritiker nicht mit antisemitischen Ressentiments.[616] Dinghofer befand sich im Hamerling-Komitee in prominenter Gesellschaft: Mit dem christlichsozialen Bundespräsidenten Wilhelm Miklas, dem parteilosen Altbundespräsidenten Michael Hainisch, dem ehemaligen christlichsozialen Bundeskanzler Ernst Streeruwitz, dem christlichsozialen Bundesminister a.D. Emmerich Czermak, dem christlichsozialen Landeshauptmann von Niederösterreich Karl Buresch und dem sozialdemokratischen Präsidenten des Wiener Stadtschulrates Otto Glöckel setzten sich viele bekannte Persönlichkeiten für das Hamerling-Denkmal ein.[617]

Im Oktober 1932 erfolgte in Linz die Einweihung des Burschenschafterturms, der von den deutschen und österreichischen Burschenschaften gestiftet worden war.[618] Der Turm, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Teil der von Erzherzog Maximilian d'Este initiierten Befestigungsanlage erbaut worden war, hatte bereits früh den Namen „Anschlussturm" getragen, was sich von seiner Funktion als Anschluss zu den Festungswerken an der Donau ableitete. Nach dem Ersten Weltkrieg war dieser Name politisch aufgeladen worden, hatte sich doch die Republik Deutschösterreich als Teil des Deutschen Reichs erklärt.[619] Der Umbau bzw. die Adaptierung des Turms war von zwei Hauptgedanken getragen gewesen: Zum einen dem Gedenken an die im Weltkrieg gefallenen Burschenschafter und zum anderen als „Anschlussdenkmal" zur Versinnbildlichung der geistigen und kulturellen Einheit des deutschen Volkes, was auch durch die auf der Außenseite des Turms groß angebrachte Inschrift „Ein Volk, ein Reich" ausgedrückt wurde.[620]

Am 16. Oktober 1932 fand ein festlicher Fahnenaufmarsch vom Volksgarten in der Linzer Innenstadt zum Turm statt, an dem über 2.000 Festgäste teilnahmen.[621] Die österreichische Bundesregierung unter Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, in der die Christlichsoziale Partei, der Landbund und die Heimwehr vertreten waren, wählte für die Übermittlung von Grüßen, Wünschen und Anteilnahme Franz Dinghofer als Überbringer aus.[622] Die oberösterreichische Landesregierung war durch den großdeutschen Landesrat Franz Langoth vertreten.[623] An der Festveranstaltung nahm auch Walter Pfrimer vom steirischen Heimatschutz teil, der ein Jahr zuvor einen Putschversuch gegen die Regierung unternommen hatte.[624]

---

[616] Vgl. Krumpöck, Hamerling, bes. 277–314.
[617] Neues Wiener Abendblatt, 26.2.1930, 21.
[618] Lönnecker, Burschenschafterturm, 405.
[619] Ebenda, 438 f.
[620] Lönnecker, Burschenschafterturm, bes. 441, 444, 453 und 457; Schultes, Linz, 315.
[621] Tages-Post, 17.10.1932, 12; Lönnecker, Burschenschafterturm, 489.
[622] Lönnecker, Burschenschafterturm, 490.
[623] Reichspost, 18.10.1932, 5.
[624] Lönnecker, Burschenschafterturm, 492.

Funktion in der KAMIG

In den bisherigen Biographien über Franz Dinghofer wurde naturgemäß das Hauptaugenmerk auf Dinghofers politische Tätigkeit gelegt. Seine Tätigkeit in der Privatwirtschaft, besonders als Präsident einer Aktiengesellschaft, fanden keine Erwähnung.[625] Für die Beurteilung von „problematischen" Aspekten im Leben Dinghofers ist jedoch gerade seine Tätigkeit in und für die Firma „Kamig" von essentieller Bedeutung, weshalb diesem Unternehmen inklusive dem Themenkomplex Arisierung und Rückstellung eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden muss.

Gründung

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg ergaben Bohrungen in Kriechbaum (Bez. Perg im oberösterreichischen Mühlviertel) einen nahezu unerschöpflichen Vorrat an Kaolin.[626] Kaolin ist ein weißes Gestein, das besonders für die Herstellung von Papier und Porzellan Verwendung findet.[627] Die Gründung der „Kamig" geht auf das Jahr 1920 zurück. Im Mai dieses Jahres bildete sich ein Konsortium, das sich als „Kamig Österreichische Kaolin- und Montanindustrie GmbH in Linz" an die Öffentlichkeit wandte. Dieses Konsortium hatte sich zum Ziel gesetzt, das Kaolinlager in Kriechbaum planmäßig und rationell auszubeuten sowie die dortigen Gründe zu erwerben.[628]

Als Spiritus Rector dieser Unternehmung galt der 28-jährige tschechoslowakische Staatsbürger und studierte Jurist Dr. Rudolf Illner, der in Rumburg (Rumburk) in Deutschböhmen geboren worden war. Illner entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie, die in Rumburg und Reichenberg (Liberec) tätig war.[629] Erst kurze Zeit, bevor er in Oberösterreich mit der Unternehmensgründung in Erscheinung trat, hatte er im Februar 1920 seinen Namen von „Jerusalem" auf „Illner" amtlich ändern lassen.[630] Wegen der Finanzierung des Unternehmens wandte er sich an die Linzer Filiale der Anglo-Österreichischen Bank, wo ihn der stellvertretende Leiter Egon Basch betreute, der ebenfalls Jude war. Diesem war klar, dass man vorerst

[625] In Mayrhofer, Dinghofer Diss. bzw. Mayrhofer, Dinghofer, wird Dinghofers Tätigkeit für die Kamig nicht erwähnt; dasselbe gilt für Slapnicka, Dinghofer (1987 und 2010), sowie ders., Politische Führungsschicht 1918–1938, 63–65.
[626] Privatarchiv Karl Rieder, Unterlagen Kamig, Exposé Kamig, September 1920. Vgl. auch Höpoltseder, Kamig, 27–31.
[627] Kamig, 35.
[628] Privatarchiv Karl Rieder, Unterlagen Kamig, Exposé Kamig, September 1920.
[629] Staatliches Zentralarchiv Prag, Národní archiv v Praze, pracoviště Dejvice, Jüdische Matriken, HBMa 239, Česká Lípa; WStLA, Meldeunterlagen Dr. Rudolf Illner.
[630] Ebenda, HBMa 239, Česká Lípa.

nur eine kleinere Firmengründung – in Form einer GmbH – anstreben müsse, bevor man an ein größeres Unternehmen denken konnte.[631]

Egon Basch, der das Potenzial des Projekts erkannt hatte, beteiligte sich selbst mit 200.000 Kronen an der Kamig und rekrutierte auch weitere Gesellschafter aus seinem eigenen Bekanntenkreis – darunter den jüdischen Unternehmer Rudolf Kafka von der bekannten Linzer Likörfirma L. & S. Kafka.[632] Basch selbst übernahm auch einen von drei Aufsichtsratsposten des Unternehmens. Wohl auf seine Vermittlung hin stieg auch der ihm persönlich bekannte Graf Botho Coreth als Gesellschafter und Aufsichtsrat bei der Kamig ein. Die Basch-Gruppe und die von Illner organisierten Personen bildeten schließlich den 31-köpfigen Gesellschafterkreis, der für die Aufbringung des Stammkapitals von fünf Millionen Kronen sorgte.[633]

Im Juli 1920 wurde der Gesellschaftsvertrag der Kamig errichtet. Die konstituierende Sitzung fand im Hotel Weinzinger in Linz statt.[634] Im Dezember erfolgte die Eintragung der „Kamig" Österreichische Kaolin- und Montan-Industriegesellschaft m.b.H. mit Sitz in Linz in das oberösterreichische Handelsregister. Die Geschäftsräume der Gesellschaft befanden sich im Haus Landstraße 37. Geschäftsführer der Kamig war Rudolf Illner, vorerst gemeinsam mit Rudolf Pollak, einem Fabriksdirektor in Prag, der ebenfalls Gesellschafteranteile an der Kamig hielt.[635]

Aktiengesellschaft

Egon Basch und Rudolf Illner betrieben in einem zweiten Schritt die Gründung einer Aktiengesellschaft, um auf diese Weise eine Kapitalerhöhung zu erreichen, wodurch sich ihrer Meinung nach ein sehr lukratives Geschäftsergebnis erwarten ließ. Schließlich gelang es, die

---

631 Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 36–39.

632 Zu Rudolf Kafka siehe Wagner, Jüdisches Leben 2, bes. 879.

633 Vgl. Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 27 und 36–39; OÖLA, Firmenbuch RgC II, p. 98 f.; OÖLA, Sondergerichte Linz, Sch. 1163, RgC II 98, Firma Kamig, Gesellschaftsvertrag, 17.7.1920, samt Vollmachten; fol. 35 f., Verzeichnis der Aufsichtsräte sowie Beurkundung Wahl der Aufsichtsräte in Generalversammlung, 5.8.1920; ebenda, fol. 45, Liste der Gesellschafter, Jänner 1922.

634 OÖLA, Firmenbuch RgC II, p. 98 f.; OÖLA, Sondergerichte Linz, Sch. 1163, RgC II 98, Firma Kamig, Gesellschaftsvertrag, 17.7.1920, samt Vollmachten; fol. 35 f., Verzeichnis der Aufsichtsräte sowie Beurkundung Wahl der Aufsichtsräte in Generalversammlung, 5.8.1920; ebenda, fol. 45, Liste der Gesellschafter, Jänner 1922.

635 Ebenda, Illner und Pollak an Handelsgericht Linz, 1.10.1920; ebenda, Firma Kamig, Gesellschaftsvertrag, 17.7.1920, samt Vollmachten; ebenda, fol. 45, Liste der Gesellschafter, Jänner 1922.

leitenden Herren der Anglobank in Wien zu überzeugen, die der Gründung einer Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 100 Millionen Kronen und einem unbeschränkten Bankkredit zustimmten.[636]

Im Oktober 1922 beschloss der Aufsichtsrat der Kamig auf Grund einer schon zuvor erteilten Vollmacht der Generalversammlung, das Vermögen der GmbH auf die neue Aktiengesellschaft zu übertragen.[637] Am 24. November 1922 erfolgte die Eintragung der Aktiengesellschaft in das Wiener Handelsregister. Der Sitz der Kamig war nun nicht mehr Linz, sondern Wien. Laut den Eintragungen im Handelsregister hatte der Vorstand des Unternehmens aus mindestens fünf und höchstens 15 Mitgliedern des Verwaltungsrates zu bestehen.[638] Zu diesen zählten neben den schon bisher in Erscheinung getretenen Funktionsträgern wie Graf Botho Coreth, Rudolf Illner und Egon Basch auch – erstmals – Dr. Franz Dinghofer.[639]

Wie Dinghofer zur Kamig kam, lässt sich aus den Erinnerungen von Egon Basch erschließen. Basch und Illner war klar, dass „zur Heranziehung von Kapital an die Spitze des Unternehmens eine Persönlichkeit von unantastbarem Ruf gesetzt werden müsse“. Basch schlug für die Spitzenposition Graf Coreth vor. Der 51-Jährige war Präsident der Oberösterreichischen Landwirtschaftsgesellschaft und verfügte noch über eine Reihe anderer repräsentativer Funktionen in der Wirtschafts- und Bankenwelt.[640] Coreth seinerseits sprach sich wiederum für Franz Dinghofer aus.[641] So kam es, dass beide Männer Funktionen in der Kamig Aktiengesellschaft übernahmen, Dinghofer als Präsident und Coreth als Vizepräsident.[642] Die Bekanntschaft der beiden ging womöglich schon bis in die Schulzeit zurück: Beide waren im Schuljahr 1889/90 am Gymnasium in Freistadt in der 6. Klasse eingeschrieben gewesen, Coreth freilich

[636] Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 36–39; OÖLA, Sondergerichte Linz, Sch. 1163, RgC II 98, Firma Kamig, Auszug aus dem Handelsregister Wien; WStLA, Handelsregister, B 13/241.

[637] OÖLA, Sondergerichte Linz, Sch. 1163, RgC II 98, Firma Kamig, Protokoll Aufsichtsratssitzung 2.10.1922.

[638] Ebenda, Auszug aus dem Handelsregister Wien; WStLA, Handelsregister, B 13/241.

[639] Ebenda.

[640] Vgl. Slapnicka, Politische Führungsschicht 1918–1938, 58.

[641] Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 37. Allerdings vermittelt Basch in seinen Erinnerungen den Eindruck, Dinghofer sei bereits 1920 bei der Gründung der GmbH in führender Rolle dabei gewesen. In den offiziellen Quellen im Firmenbuch sowie in den Handelsgerichtsakten scheint der Name Dinghofer jedoch erst in Zusammenhang mit der Aktiengesellschaft auf (vgl. OÖLA, Sondergerichte Linz, Sch. 1163, RgC II 98, Firma Kamig, fol. 35, Verzeichnis der Aufsichtsräte; ebenda Gesellschaftsvertrag, 17.7.1920, samt Vollmachten; ebenda, fol. 45, Liste der Gesellschafter, Jänner 1922; ebenda, Auszug aus dem Handelsregister Wien; WStLA, Handelsregister, B 13/241).

[642] Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 38.

nur als „Privatist", d.h., er hatte nur Prüfungen abgelegt, wohl aber nicht am Unterricht teilgenommen.[643] Zum Generaldirektor des Unternehmens wurde Rudolf Illner bestellt.[644]

Während sich das Kaolin-Lager in Kriechbaum (Gem. Allerheiligen im Mühlkreis) befand, erfolgte die Aufbereitung des Gesteins mit Hilfe des Wassers der Aist in Josefstal (Gem. Schwertberg). Zum Transport auf der 3,7 Kilometer langen Strecke wurde eine Drahtseilbahn errichtet und zwischen Josefstal und dem Verladebahnhof in Schwertberg bestand eine 3,8 Kilometer lange Bahnstrecke für eine Schmalspurbahn.[645]

Die Produktion lief gut an und erreichte bereits in den ersten Jahren fünf Waggonladungen Kaolin pro Tag. Der Abbau erfolgte sowohl im Tagbau wie auch im Tiefbau. Schließlich konnten mehrere hundert Arbeiter im Betrieb beschäftigt werden.[646]

Die Firma Kamig erregte nun auch das Interesse der Entscheidungsträger im Land Oberösterreich. Im Mai 1924 wurde eine offizielle Besichtigung der Produktionsanlagen in Kriechbaum und Josefstal für Vertreter der Landesregierung, der Handelskammer sowie der Wiener und Linzer Presse organisiert. Bei einem Festdiner in der Fabrik trat Präsident Dinghofer als oberster Repräsentant der Kamig in Erscheinung.[647]

Vor der Währungsumstellung von Kronen auf Schilling, die mit 1. März 1925 erfolgte, musste die Sanierung des Unternehmens eingeleitet werden, an der die Anglobank führend beteiligt war.[648] Im Oktober 1929 kritisierte das sozialdemokratische „Tagblatt" das Verhalten von Franz Dinghofer in Zusammenhang mit dem „Zusammenbruch" der Kamig: Dinghofer, der ein schwerreicher Mann sei, habe an der Präsidentschaft der Kamig ein schönes Stück Geld verdient, habe aber nicht die Aktionäre entschädigt und sich auch nicht in das Privatleben zurückgezogen.[649]

Durch mehrere Kapitalerhöhungen stieg bis zum Jahr 1935 das Grundkapital der Kamig auf 1,5 Millionen Schilling an.[650] Im Jahr 1936 erwarb das Unternehmen das Gut Oberhammer, ein Forstgut im Bezirk Freistadt.[651]

---

[643] Vgl. Schularchiv Bundesgymnasium Freistadt, Hauptkatalog 1889/90, 6. Klasse, Einträge Franz Dinghofer und Graf Botho Coreth.
[644] Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 38.
[645] Kamig, 11; AStL, Interview des Verfassers mit Karl Rieder, 11.3.2020.
[646] Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 38; Höpoltseder, Kamig, 42; AStL, Interview des Verfassers mit Karl Rieder, 11.3.2020; Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Kamig an Verband der Stein- und keramischen Industrie, 13.8.1947.
[647] Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 38 f.
[648] Ebenda, 39; Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Bericht des Verwaltungsrates über den Geschäftsbetrieb im abgelaufenen Geschäftsjahre 1925, Dezember 1926.
[649] Tagblatt, 13.10.1929, 2.
[650] WStLA, Handelsregister, B 13/241.
[651] Archiv Kamig, Mappe Restitutionen, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 6.11.1946.

Gegen Ende der Zwanzigerjahre dürfte Egon Basch, der in der Aufbauphase der Kamig eine wichtige Funktion innehatte, in den Hintergrund getreten sein. Seit 1929 lässt er sich nicht mehr als Mitglied des Verwaltungsrates nachweisen.[652] Dinghofer und Coreth bildeten hingegen bis 1938 die Spitze des Verwaltungsrates der Kamig. Eine bedeutende Rolle sollte schließlich Ing. Paul Götzl spielen, der im Jänner 1928 erstmals Mitglied dieses Gremiums wurde und 1932 – neben Coreth – zum Vizepräsidenten des Unternehmens aufstieg.[653]

Der 1884 in Wien geborene Paul Götzl war mosaischen Glaubens.[654] Er entstammte einer Fabrikantenfamilie und hatte bereits als junger Mann die Gelegenheit genutzt, Studien- und Lehrjahre in den USA bei General Electric und in der Automobilindustrie zu verbringen.[655] 1925 stieg er zum Generaldirektor und Vizepräsident der Steyr-Werke auf, ab 1928 stand er an der Spitze der fusionierten Austro-Daimler-Puch-Werke. 1930 wurde er von der Creditanstalt mit der Zusammenführung von Austro-Daimler-Puch mit den Steyr-Werken betraut, wodurch er auch Generaldirektor in Steyr wurde. Als Generaldirektor und Vizepräsident der Steyr-Daimler-Puch AG sowie als Vizepräsident der Industriellenvereinigung zählte er zu den mächtigsten Industriekapitänen des Landes.[656] In Götzls Gefolge dürfte auch Richard Ryznar – erstmals 1933 – in den Verwaltungsrat der Kamig gekommen sein.[657] Ryznar war Vertreter des Generaldirektors Götzl bei der Steyr-Daimler-Puch AG.[658]

Im Oktober 1932 scheint auch erstmals Carl Askonas als Mitglied des Verwaltungsrates der Kamig auf.[659] Der in Wien wohnhafte Askonas verfügte nicht über die österreichische, sondern über die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft. Der Gesellschafter der Stoff-, Strickhandschuh- und Strumpffabrikfirma Heller & Askonas war mosaischen Glaubens.[660]

---

652 Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Bericht des Verwaltungsrates für das Geschäftsjahr 1929; ebenda 1930, 1931 und 1932. Allerdings wurde er erst am 29.12.1933 als Vorstandsmitglied im Firmenbuch gelöscht (vgl. OÖLA, Sondergerichte Linz, Sch. 1163, RgC II 98, Firma Kamig, Auszug aus dem Handelsregister Wien; WStLA, Handelsregister, B 13/241).

653 OÖLA, Sondergerichte Linz, Sch. 1163, RgC II 98, Firma Kamig, Auszug aus dem Handelsregister Wien; WStLA, Handelsregister, B 13/241; Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Bericht des Verwaltungsrates für das Geschäftsjahr 1932.

654 ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Auszug aus der Heimatrolle; WStLA, Meldeunterlagen Paul Götzl.

655 Pfundner, Austro Daimler und Steyr, 154.

656 Tweraser, US-Militärregierung 2, 377; Pfundner, Austro Daimler und Steyr, 154.

657 OÖLA, Sondergerichte Linz, Sch. 1163, RgC II 98, Firma Kamig, Auszug aus dem Handelsregister Wien; WStLA, Handelsregister, B 13/241; Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Bericht des Verwaltungsrates für das Geschäftsjahr 1933.

658 Pfundner, Austro Daimler und Steyr, 169; Tweraser, US-Militärregierung 2, 378.

659 OÖLA, Sondergerichte Linz, Sch. 1163, RgC II 98, Firma Kamig, Auszug aus dem Handelsregister Wien; WStLA, Handelsregister, B 13/241.

660 WStLA, Meldeunterlagen Carl Askonas; AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Aktennotiz für die Sowjet-Abteilung des Alliierten Kommandos in Wien, 18.8.1947; Gaugusch, Wer einmal war, 34.

Vor 1938 bestand der Verwaltungsrat der Kamig nur aus fünf Personen: dem Präsidenten Dinghofer, den beiden Vizepräsidenten Coreth und Götzl sowie den weiteren Mitgliedern Carl Askonas und Richard Ryznar.[661] Die drei jüdischen Großaktionäre Paul Götzl, Rudolf Illner und Carl Askonas besaßen gemeinsam 87,6 Prozent des Aktienkapitals der Kamig, das waren 13.145 von 15.000 Aktien.[662]

Arisierung

Unmittelbar nach dem „Anschluss" Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich erfolgten binnen kürzester Zeit innerhalb der Kamig gravierende Änderungen, die dahin hinausliefen, dass die jüdischen Großaktionäre Carl und Rudolf Askonas, Dr. Rudolf Illner und Paul Götzl ihre Aktien abgeben mussten und der Geschäftsführer Rudolf Illner seines Postens enthoben wurde.

Nach dem „Anschluss" im März 1938 kam es zu Ausbrüchen „spontaner Volkswut" gegen die jüdische Bevölkerung. Dies drückte sich auch in „wilden Arisierungen" und der Etablierung von kommissarischen Verwaltern in jüdischen Unternehmen und Betrieben aus. All dies geschah mit mehr oder weniger Zustimmung von Repräsentanten der NSDAP.[663] Viele jüdischen Eigentümer fühlten sich wegen dieser radikalisierten Stimmung genötigt, Eigentumsübertragungen in aller Eile abzuschließen.[664]

Angesichts dieser Ereignisse sahen offenbar die „arischen" Mitglieder der Geschäftsleitung und des Verwaltungsrates der Kamig für sich einen großen Handlungsbedarf. Der bisherige Prokurist, Dr. Rudolf Ecker, der von der Partei als „kommissarischer Leiter" eingesetzt worden war, enthob die nicht-arischen Mitglieder des Verwaltungsrates (Paul Götzl und Carl Askonas) sowie den jüdischen Generaldirektor (Rudolf Illner) ihrer Funktionen. Der Präsident des Verwaltungsrates, Franz Dinghofer, wiederum betraute einen dreiköpfigen Vorstand, bestehend aus den Direktoren Adolf Graf, Rudolf Ecker und Norbert Niedermayr mit der Leitung der Kamig und stellte sich für den Erwerb der Aktien aus jüdischem Besitz zur Verfügung.[665]

---

[661] Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Bericht des Verwaltungsrates für das Geschäftsjahr 1934, 1935 und 1936.

[662] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939; Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 5.5.1947, Beilage 2; Archiv Kamig, Mappe Diversa, Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, Vorläufiges Abschlussblatt (Abschrift), 16.9.1947.

[663] Weber, Grundzüge, 66 f.; Fuchs, Vermögensverkehrsstelle, 58.

[664] Jabloner u.a., Schlussbericht, 106 f.

[665] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 12.5.1939; Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Bericht über Arisierung der Kamig AG, 29.5.1945;

Bereits am 24. März 1938 schloss die Kamig ein „Abfindungsübereinkommen“ mit dem bisherigen Generaldirektor Dr. Illner ab. Am 2., 8. und 14. April fixierten die Verantwortlichen der Kamig mit Illner, Rudolf Askonas und Götzl den Verkauf ihrer Aktien. Paul Götzl, der über einen Mehrheitsanteil verfügte, verkaufte 8.567 Aktien, Rudolf Illner (mit seinen Angehörigen) 2.455 Aktien sowie Rudolf und Carl Askonas 2.123 Aktien. Formal war es Dr. Franz Dinghofer, der die insgesamt 13.145 Aktien von den jüdischen Eigentümern erwarb.[666]

Der Kaufpreis, der mit den Großaktionären fixiert wurde, war durchaus unterschiedlich: Rudolf und Carl Askonas erhielten pro Aktie 124 Schilling (ohne Kupons 1937 bzw. Dividende 1938) zugesprochen, ebenso Paul Götzl für 7.567 seiner gesamt 8.567 Aktien. Die restlichen 1.000 Aktien überließ er für zehn Schilling pro Stück der Gefolgschaft der Kamig. Den höchsten Preis für sein Aktienpaket erzielte formal Rudolf Illner mit 140 Schilling pro Stück (ohne Kupons 1937 bzw. Dividende 1938).[667] Der Nennwert der Aktien lag mit 100 Schilling pro Stück jedenfalls unter den Verkaufssummen, der reale Kurswert dürfte jedoch klar höher als die zugebilligten Stückpreise gewesen sein.[668]

Verhandlungen im Polizeigefangenenhaus

Die „Verhandlungen“ über den Verkauf des Aktienpakets von Paul Götzl fanden am 14. April 1938 im Polizeigefangenenhaus an der Roßauer Lände in Wien statt, da sich Götzl zu diesem Zeitpunkt in Gestapo-Haft befand. An dem Gespräch nahmen außer Götzl noch der kommissarische Leiter der Kamig, Dr. Rudolf Ecker, der Präsident der Kamig, Dr. Dinghofer, sowie Dr. Josef Langer als Rechtsvertreter von Paul Götzl teil. Ein „Aufsichtsbeamter der geheimen Staatspolizei“ war ständig anwesend. Über die Inhalte und Ergebnisse der Unterredung wurde eine von Ecker und Langer unterfertigte „Gedächtnisniederschrift“ angefertigt. Die Authentizität dieses siebenseitigen Dokuments wurde sowohl während als auch nach der NS-Zeit von keiner Seite bestritten, auch nicht hinsichtlich der darin festgelegten Punkte.[669]

ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Anlage zu II/Zl. 3 des U-Blattes, Auszug aus dem Akt der Vermögensverkehrsstelle, 16.9.1947.

666 ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939; AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Anlage zu II/Zl. 3 des U-Blattes, Auszug aus dem Akt der Vermögensverkehrsstelle, 16.9.1947.

667 ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939.

668 Vgl. ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Kamig an Vermögensverkehrsstelle, 25.6.1938; Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 5.5.1947, Beilage 2.

669 OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 320/1948, Götzl, Illner und Askonas gegen Lothar Kuhlmann, Gedächtnisniederschrift, 14.4.1938; auch vorhanden in: ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig; Archiv Kamig, Gedächtnisniederschrift 1938.

Laut diesem Gedächtnisprotokoll[670] eröffnete Dinghofer das Gespräch mit einer Schilderung der „gegenwärtigen Situation". Worin diese Schilderung bestand, wurde in der Niederschrift nicht vermerkt. Allerdings leitete Dinghofer daraus „die Notwendigkeit der vollkommenen Arisierung des Unternehmens" ab. Er informierte Götzl über die bereits mit Illner und Askonas getroffenen Vereinbarungen. Weiters teilte er dem Aktionär mit, dass es laut Gestapo ausgeschlossen sei, dass die Aktiensperre aufgehoben werden könne, damit die Aktien von Verwandten Götzls oder anderen Personen erworben werden könnten. Dinghofer machte deutlich, dass der einzige Weg für Götzl sei, den von ihm vorgeschlagenen Preis zu akzeptieren, „als noch länger zuzuwarten und nachher einen schlechteren Käufer zu riskieren".

Anschließend ergriff Dr. Langer das Wort und teilte Götzl mit, dass er die von Götzl erhaltene „Spezialvollmacht" zurücklege, da „die Familie des Herrn Götzl [...] eine Gefährdung ihrer Interessen ersehe". Langer müsse deshalb „die volle Entscheidung in dieser Transaktion Herrn Paul Götzl selbst überlassen".

Dann erfolgte eine Unterbrechung der Unterredung, da gemeldet wurde, dass der Anwalt der Familie Götzl, Dr. Wilhelm Buchta, gekommen sei, und wünsche, der Besprechung beigezogen zu werden. Dr. Langer hatte versucht, Buchta vor dem Gefängnisbesuch zu benachrichtigen, was dessen Erscheinen erklärte. Laut Protokoll lehnte Paul Götzl die Beiziehung Dr. Buchtas ab, da er zu Dinghofer und Langer das vollste Vertrauen habe und selbst die Entscheidungen treffen wollte, ohne die Meinung seiner Familie zu hören. Die Diskussion beendete der anwesende Polizeibeamte, indem er darauf hinwies, dass die Sprecherlaubnis nur für Dinghofer, Langer und Ecker gelte. In der Folge verließ Langer mehrmals während des Gesprächs den Raum, um sich mit dem draußen wartenden Buchta auszutauschen.

Die eigentlichen Verkaufsverhandlungen bestanden aus den folgenden Punkten: Paul Götzl wollte 1.000 Aktien der Gefolgschaft der Kamig zum Preis von zehn Schilling pro Stück zukommen lassen. Die Form der Übergabe sollte Dinghofer bestimmen. Schwieriger war es, eine Einigung über den Kaufpreis der restlichen 7.567 Aktien zu erzielen. Ursprünglich hatte man Götzl offenbar nur 100 Schilling pro Stück (exklusive Kupons 1937) geboten. Das Angebot wurde nun auf 124 Schilling hinaufgesetzt.

Dr. Langer referierte dagegen die Wünsche des Familienanwaltes Dr. Buchta: Dieser wollte, dass Götzl die Möglichkeit erhalte, seine Aktien gegen ausländische Aktien einzutauschen. Dies wurde von allen Anwesenden – laut Protokoll auch von Paul Götzl selbst – abgelehnt.

[670] Zum Folgenden siehe OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 320/1948, Götzl, Illner und Askonas gegen Lothar Kuhlmann, Gedächtnisniederschrift, 14.4.1938.

Weiters setzte sich Dr. Buchta dafür ein, dass es anderen Interessenten, die von den Familienmitgliedern genannt wurden, ermöglicht werde, Aktien aus dem Paket von Paul Götzl zu erwerben. Falls dabei ein höherer Verkaufspreis als die vereinbarten 124 Schilling erzielt würde, sollte dies Paul Götzl zugutekommen. Ohne dass dies extra in der Niederschrift vermerkt worden wäre, wurde offenbar auch dieser Vorschlag des Familienanwalts abgelehnt.

Im nächsten Abschnitt des Protokolls findet sich bereits die letztendlich getroffene Vereinbarung: Götzl verkaufte 1.000 Stück Aktien um zehn Schilling pro Stück „mit der Widmung, diese Aktien bezw. deren Erträgnisse und die Rechte daraus nach Gutdünken des Herrn Präsidenten [Dinghofer] der Gefolgschaft der Kamig A.G. zukommen zu lassen". Die restlichen 7.567 Stück verkaufte Götzl zum Preis von 124 Schilling pro Stück. Für alle Aktien wurde ausdrücklich Franz Dinghofer als Käufer vermerkt. Die erste Hälfte des Kaufpreises sollte bis 31. August 1938, die zweite Hälfte bis 31. Dezember 1938 entrichtet werden. Festgehalten wurde außerdem, dass Dinghofer die von ihm erworbenen Aktien „entweder ganz oder teilweise weiter veräussern" werde. Götzl durfte zwar Käufer namhaft machen, Dinghofer war jedoch nicht verpflichtet, diese zu akzeptieren. Die potenziellen Käufer mussten nämlich – so vermerkt das Protokoll – „als genehm anerkannt worden sein", und zwar von Dinghofer und den Führungskräften der Kamig Adolf Graf und Rudolf Ecker sowie von der gesetzlichen Vertretung der Gefolgschaft, aber auch von der Gestapo. Mehrerlöse aus dem Aktienverkauf sollten abzüglich Zinsen und Spesen Paul Götzl zugutekommen.

Dinghofer verpflichtete sich, die Freigabe für den derzeit gesperrten Aktienbestand bei den Behörden zu erreichen. Die Aktien sollten sofort an ihn übertragen werden. Dinghofer informierte Götzl auch darüber, dass die Gestapo bestimmt habe, dass der Kaufpreis für das Aktienpaket auf ein Sperrkonto eingezahlt werden müsse, auf das Götzl bis auf Weiteres nicht verfügen dürfe.

Die von Ecker und Langer unterfertigte Gedächtnisniederschrift vom 14. April 1938 über das Gespräch mit Götzl im Polizeigefangenenhaus findet sich auch im Nachlass von Franz Dinghofer. In den nachgelassenen Dinghofer-Papieren ist jedoch auch eine von Dinghofer selbst verfasste Gedächtnisnotiz über die Unterredung mit Götzl, aber auch über die unmittelbare Vor- und Nachgeschichte dieser Unterredung überliefert. Verfasst wurde das über achtseitige Dokument laut Dinghofers Vermerken am 15. und 16. April 1938 in Hinterstoder. Die Authentizität dieser Notizen wird durch die Tatsache gestützt, dass sich eine Kopie heute auch im Archiv der Firma Kamig befindet.[671]

[671] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Notiz von Franz Dinghofer, „Gründonnerstag, 14. April 1938", datiert mit 15.4. und 16.4.1938; vgl. auch die idente Kopie (inkl. handschriftliche Unterstreichungen und Ergänzungen) in Archiv Kamig, Mappe Gedächtnisniederschrift 1938.

Dinghofer berichtet darin, dass er für den 14. April 1938 gemeinsam mit Dr. Ecker und Dr. Langer zur Gestapo bestellt wurde. Der dortige Gesprächspartner war ein gewisser Assessor Schulz, der Folgendes mitteilte:

> „Es ist ausgeschlossen, dass Herr Götzl den Aktienbesitz der Kamig behalten kann; es ist ausgeschlossen, dass die Aktien irgendjemand von der Familie oder auch sonst jemand von der Familie oder von Herrn Götzl Bezeichneter übernehmen kann, wenn auch nur der geringste Verdacht einer Tarnung gegeben ist."

Schulz schlug vor, Dinghofer möge die Aktien erwerben, „dann wird die Gestapo bereit sein, die Sperre über dieselben aufzuheben". Über die rechtsgültige Übergabe der Aktien im Sinne des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches machte sich der Assessor keine Gedanken: Ihm sei alles recht, „nur müssen die Aktien aus dem Besitze Götzl's und seiner Angehörigen". Auf den Einwand Eckers, die Familie Götzls leiste heftigen Widerstand gegen den Verkauf, entgegnete der Assessor nur: „Wenn der junge Fritz Götzl Schwierigkeiten mache, werde er sich ihn holen lassen." Schulz meinte, die drei Herren sollten gleich im Anschluss mit Götzl im Polizeigefangenenhaus verhandeln. Dinghofer soll dann noch – nach seinen eigenen Aufzeichnungen – Folgendes gesagt haben:

> „Auf meine Aeusserung, dass ich jeden Zwang ablehne und das Weitmöglichste für die Aktien, die ich ja selbst gar nicht in so grosser Anzahl kaufen kann und wozu ich mich lediglich im Interesse der Kamig hergebe, damit die Aktien nicht in Spekulations- oder sonst unwürdige Hände kommen, geben werde, antwortete der Herr Assessor, er sei überzeugt, dass ich das Beste tun werde."

Dinghofers Schilderung über das anschließende Gespräch mit Götzl im Polizeigefangenenhaus stimmt im Großen und Ganzen mit den Ausführungen, die von Dr. Ecker und Dr. Langer protokolliert wurden, überein. Allerdings legte Dinghofer in seinen eigenen Notizen Wert darauf zu betonen, dass er Götzl vorgeschlagen habe, eine andere Person zu nominieren, die mit ihm über den Aktienverkauf verhandeln solle:

> „Ich stellte Götzl den Antrag, er möge vielleicht einen anderen Herrn, z.B. Herrn Ryznar [Mitglied des Verwaltungsrates der Kamig] oder sonst jemand seines Vertrauens bestimmen und mit diesem über den Aktienverkauf verhandeln, denn er wisse wohl, dass ich selbst das ganze Paket aus Mangel an eigenen Mitteln nicht erwerben könne."

Götzl habe – so Dinghofer – erwidert, „er kenne niemanden, zu dem er mehr Vertrauen hätte als zu mir". Götzl beruhigte Dinghofer auch hinsichtlich dessen Befürchtungen, „dass man vielleicht später die Sache so darstellen werde, er habe unter Zwang und Druck gehandelt". Dinghofers Notizen enthalten auch noch Informationen über Kontaktaufnahmen von Paul Götzls Sohn, Fritz Götzl, und des Familienanwaltes Dr. Buchta. Deren Wünschen stand

Dinghofer jedoch ablehnend gegenüber, da beide kein von Paul Götzl übertragenes Verhandlungsmandat gehabt hätten.[672]

Zum Verkauf der Götzl-Aktien am 14. April 1938 ist auch ein von Dr. Ecker und Dr. Langer unterzeichneter „Nachtrag" vom 22. April 1938 überliefert, wonach Paul Götzl die Erklärung abgegeben habe,

> „dass er dieses mündlich getroffene Abkommen, betreffend Veräusserung seines Aktienpaketes, wegen etwaiger Verletzung über die Hälfte des wahren Wertes sowie aus dem Titel von Zwang, Furcht und ähnlichen Titeln nicht anfechten werde und ausdrücklich auf so eine Anfechtung verzichte".[673]

Paul Götzl bestätigte gegenüber Franz Dinghofer mit seiner eigenhändigen Unterschrift diesen Nachtrag.[674]

Die weitere Entwicklung

Bereits am 27. April 1938 wurde eine ordentliche Generalversammlung der Kamig abgehalten.[675] Der zuvor fünfköpfige Verwaltungsrat hatte sich wegen des Ausscheidens der jüdischen Mitglieder Paul Götzl und Carl Askonas sowie des Grafen Botho Coreth, der als ehemaliger Funktionär der oberösterreichischen Heimwehr ebenfalls nicht mehr als politisch kompatibel galt,[676] auf nur mehr zwei Personen reduziert: auf den Präsidenten Franz Dinghofer und den Verwaltungsrat Richard Ryznar. Ryznar war einer jener Industriemanager, die – ohne Kontinuitätsbrüche – vor, während und nach der NS-Zeit Karriere machten. Nach dem „Anschluss" hatte er seine Stellung im Verwaltungsrat und im Vorstand der Steyr-Daimler-Puch AG behalten.[677]

Jedenfalls waren es nun Dinghofer und Ryznar allein, die gemeinsam mit den Kamig-Führungskräften Graf und Ecker die Generalversammlung gestalteten. Auch die Aktienverteilung war bei dieser Sitzung relativ einseitig: 12.145 Aktien hielt Franz Dinghofer, 1.000 Richard Ryznar für die Gefolgschaft der Kamig und fünf der Oberbuchhalter der Kamig, Marcel de Marteau. Somit waren 13.150 von 15.000 Aktien bei der Generalversammlung angemeldet und

---

[672] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Notiz von Franz Dinghofer, „Gründonnerstag, 14. April 1938", datiert mit 15.4. und 16.4.1938.

[673] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 320/48, Götzl, Illner und Askonas gegen Lothar Kuhlmann, Nachtrag zur Gedächtnisniederschrift, 22.4.1918, beglaubigte Abschrift; auch vorhanden in Archiv Kamig, Mappe Gedächtnisniederschrift 1938.

[674] ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Götzl an Dinghofer, 22.4.1938.

[675] Siehe zum Folgenden Archiv Kamig, Mappe GV April 1938, Protokoll o. GV, 27.4.1938, sowie beiliegende Unterlagen.

[676] Zu Coreth siehe Slapnicka, Politische Führungsschicht 1918–1938, 58.

[677] Pfundner, Austro Daimler und Steyr, 169; Tweraser, US-Militärregierung 2, 378.

vertreten. Präsident Dinghofer berichtete, dass der alte Verwaltungsrat beschlossen habe, zurückzutreten. Als neuer Verwaltungsrat wurden Dinghofer und Ryznar bestellt. Dinghofer stellte den Antrag, „den Verwaltungsrat zu ermächtigen, die sich im Zuge der Neuorientierung als notwendig oder zweckmässig erweisenden Umstellungen des Aktienbesitzes weitestgehend zu fördern und zu unterstützen". Der Antrag wurde einstimmig angenommen.[678]

Die Verantwortlichen der Kamig bemühten sich, den Aktienverkauf bzw. -kauf in betont legalen Formen, aber auch rasch abzuwickeln. Ein Grund dafür war sicherlich, dass es unmittelbar nach dem „Anschluss" noch keine Bestimmungen gab, wonach Jüdinnen und Juden gezwungen waren, Posten und Vermögen an „Arier" abzugeben.[679] Die Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden erfolgte am 26. April 1938.[680] Aber erst nach dem Novemberpogrom 1938 wurde mit der Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben die gesetzliche Grundlage geschaffen, jüdische Betriebsinhaber zum Verkauf zu nötigen.[681]

Für die Durchführung und Überwachung von Arisierungen wurde mit der Vermögensverkehrsstelle im Mai 1938 eine eigene Behörde eingerichtet, der alle auch davor getätigten Eigentumsübertragungen nachträglich zur Genehmigung vorgelegt werden mussten.[682] Die Vermögensverkehrsstelle war beim Ministerium für Handel und Verkehr bzw. Ministerium für Wirtschaft und Arbeit angesiedelt und damit dem zuständigen Minister Dr. Hans Fischböck unterstellt.[683]

Bei Arisierungen galt der Grundsatz, dass der Einzelne nicht verdienen dürfe, sondern die Gewinne aus der Arisierung der Allgemeinheit zufließen müssen.[684] Die Vermögensverkehrsstelle traf die endgültige Entscheidung über die Ariseure, besonders auch hinsichtlich ihrer „politischen Eignung".[685]

Spätestens mit der Installierung der Vermögensverkehrsstelle war klar, dass die Arisierung der Kamig-Aktien nur in Absprache und Übereinstimmung mit dieser Behörde realisiert wer-

---

[678] Archiv Kamig, Mappe GV April 1938, Protokoll o. GV, 27.4.1938, sowie beiliegende Unterlagen.
[679] Weber, Grundzüge, 93. Vgl. auch ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Anlage zu II/Zl. 3 des U-Blattes, Auszug aus dem Akt der Vermögensverkehrsstelle, 16.9.1947: „Hinsichtlich der Preisfestsetzung musste sehr sorgsam verhandelt werden, da es zum Zeitpunkt des Abschlusses der Kaufverträge noch keinen gesetzlichen Zwang für Juden gab, ihre Aktien zu verkaufen und musste alles vermieden werden, was die Anfechtung eines Vertrages wegen Zwang ermöglichen konnte."
[680] Weber, Grundzüge, 68 f.; Fuchs, Vermögensverkehrsstelle, 60 f.
[681] Unfried, Liquidierung und Arisierung, 206; Jabloner u.a., Schlussbericht, 106 f.
[682] Weber, Grundzüge, 93; Jabloner u.a., Schlussbericht, 106 f.
[683] Fuchs, Vermögensverkehrsstelle, 30 f.
[684] Weber, Grundzüge, 91.
[685] Fuchs, Vermögensverkehrsstelle, 145 f.

den konnte. Konsequenterweise musste Dinghofer ab Ende Mai 1938 laufend an die Vermögensverkehrsstelle über den Stand der Arisierung berichten und deren Weisungen einholen.[686] Parallel dazu lief die politische Überprüfung Dinghofers durch die Parteistellen, die letztendlich offenkundig zufriedenstellend ausfiel.[687] Nachdem auch Wirtschaftsminister Dr. Hans Fischböck eine positive Stellungnahme über Dinghofer abgegeben hatte, erteilte die Vermögensverkehrsstelle schließlich die Zustimmung zu den im April 1938 festgelegten Aktientransaktionen und war auch mit der Person Franz Dinghofers als Käufer der Aktien einverstanden.[688]

Früh wurde Dinghofer von der Vermögensverkehrsstelle angewiesen, den Kaufschilling für die Aktienpakete von Götzl und Illner nur auf ein Sperrkonto zu überweisen. Auch sollte er bei Weiterverkäufen der Aktien die Genehmigung der Vermögensverkehrsstelle sowie der Gestapo einholen.[689]

Die Vermögensverkehrsstelle setzte schließlich den Kaufpreis der Aktien von Rudolf Illner und Paul Götzl hinunter. Begründet wurde diese Vorgehensweise damit, dass die frühere Geschäftsleitung der Kamig durch fehlerhaftes Verhalten Kredithaftungen für die Ungarische Kaolinwerke AG in Sárospatak eingegangen sei, wodurch der Kamig eine schwere Schädigung erwachsen könnte. Der an Illner zu zahlende Kaufpreis wurde von 140 auf 110 Schilling pro Aktie heruntergesetzt, jener an Götzl von 124 auf ebenfalls 110 Schilling. Dinghofer wurde angewiesen, die dadurch erzielten Geldsummen der Kamig zur Verfügung zu stellen.[690] Der Gesamtbetrag musste von Dinghofer auf ein von Rechtsanwalt Dr. Langer verwaltetes Treuhanddepot eingezahlt werden.[691]

Franz Dinghofer und das Management der Kamig waren jedoch nicht nur mit dem Ankauf der Aktien der jüdischen Großaktionäre beschäftigt, sondern kümmerten sich auch um die Arisierung von kleineren Aktienbeständen aus jüdischer Hand. Im Dezember 1938 teilten

---

[686] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Vermögensverkehrsstelle an Kamig und Dinghofer, undatiert (ca. Ende Mai 1938).

[687] Siehe dazu im Kapitel „Nationalsozialismus“ den Abschnitt über „Politische Beurteilungen während der NS-Zeit“.

[688] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Vermögensverkehrsstelle an Kamig und Dinghofer, undatiert; ebenda, Aktenvermerk Vermögensverkehrsstelle, 11.7.1938; ebenda, Vermögensverkehrsstelle an Dinghofer, Endgültige Genehmigung zum Ankauf der in jüdischem Besitz befindlichen Aktien der Kamig, 28.7.1938.

[689] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Vermögensverkehrsstelle an Kamig und Dinghofer, undatiert (ca. Ende Mai 1938); AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Vermögensverkehrsstelle an Dinghofer, 28.7.1938.

[690] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Richtigstellung des Kaupreises der von Herrn Präsidenten Dr. Dinghofer von Dr. Rudolf Illner und Paul Götzl gekauften Kamig-Aktien, undatiert.

[691] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Vermögensverkehrsstelle an Langer, 19.8.1938; Archiv Kamig, Mappe Diversa, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 10.4.1946.

Dinghofer und Dr. Ecker der Vermögensverkehrsstelle dazu mit: „Von den 15.000 Stk. Inhaberaktien à Nominale S 100,- sind uns die Besitzer von einigen hundert Stück nicht bekannt. Wir haben natürlich Interesse, diese Aktien, soweit sie sich noch in jüdischem Besitz befinden sollten, auf arische Besitzer überzuleiten."[692] So hatte sich die Linzer Jüdin Ella Pollak an Dinghofer gewandt und ihm den Kauf von 19 Kamig-Aktien angeboten. Frau Pollak befand sich in einer finanziellen Notlage und bat deshalb, dass ihr der Kaufpreis in bar ausbezahlt werde. Dinghofer und Ecker wandten sich in dieser Frage an die Vermögensverkehrsstelle, die den Ankauf und die Barauszahlung der Aktien genehmigte. Freilich erhielt Ella Pollak mit 75 Reichsmark pro Aktie weniger als die jüdischen Großaktionäre, immerhin jedoch mehr als den Nominalwert, der 66,66 Reichsmark betrug.[693]

Im August 1938 meldete Dinghofer der Vermögensverkehrsstelle den Verkauf von 7.644 der insgesamt 13.145 Aktien aus jüdischem Besitz an diverse Personen und ersuchte um Zustimmung zu diesen Transaktionen. 1.200 Aktien hatte Dinghofer selbst erworben. Zudem hatte er eine Reihe von Käufern aus seinem Bekanntenkreis in Oberösterreich gefunden, und zwar den Seniorchef der renommierten Linzer Kaffeemittelfirma „Heinrich Franck Söhne", Walter Franck, den Linzer Gutsbesitzer Eberhard von Sick, den Direktor der Linzer Kaffeemittelfirma „Titze", Lothar Kuhlmann, Oberst a.D. Fritz Becker, der ebenfalls Beziehungen zu Linz hatte, sowie Josef Poschacher, der im Gabrielenhof in Linz wohnte. Einen kleinen, aus 44 Stück bestehenden Aktienbestand erwarb Norbert Niedermayr, der technische Direktor der Kamig in Josefstal.[694]

Der geborene Deutsche Eberhard von Sick hatte eine Franck-Tochter geheiratet und bewirtschaftete das Gut Hummelhof in Linz.[695] Dinghofer war mit Sick persönlich gut bekannt, hatte er doch das Bindermichlgut in Linz, das ihm und seiner Frau gehörte, an Sick verpachtet.[696] Auch Lothar Kuhlmann war mit einer Franck-Tochter verheiratet.[697] Walter Franck war im Jahr 1939 das älteste männliche Familienmitglied der Kaffeemitteldynastie Franck, die in Deutschland und Österreich beheimatet war.[698] Franck hatte bereits mit dem seinerzeitigen Linzer Bürgermeister Dinghofer hinsichtlich der Gründung einer Wohnbaugenossenschaft zusammengearbeitet.[699] Auch Fritz Becker zählte zum erweiterten Familienkreis der

[692] OÖLA, IKG, Sch. 3 u. 4, Mikrofilm 5282, Vermögensanmeldung Pollak, Kamig an Vermögensverkehrsstelle, 8.12.1938.
[693] Ebenda; ebenda, Vermögensverkehrsstelle an Kamig, 14.12.1938.
[694] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 12.8.1938.
[695] Sandgruber, Franck in Linz, 53 f.
[696] Salzburger Volksblatt, 21.10.1929, 7; Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 4.
[697] Pfister/Huber, Familie Franck, 156 f.
[698] Zu Walter Franck siehe ausführlich Schuster, Aecht Franck, bes. 159–161.
[699] Vgl. Ruckensteiner, Familiengeschichte, 84, sowie Mayrhofer, Dinghofer Diss., 81 f.

Francks.[700] Nicht zur Familie Franck gehörte Josef Poschacher, der Erbe der Poschacher Brauerei, die in der Österreichischen Brau AG mit Sitz in Linz aufgegangen war.[701] Die Bekanntschaft zwischen Dinghofer und Poschacher musste bereits seit langem bestehen, war doch Dinghofer im Jahr 1905 als Verwaltungsrat der Poschacher Brauerei vorgesehen gewesen.[702] Dinghofer, Franck und Poschacher waren in etwa gleich alt.[703]

Dinghofer hatte – was die neuen Aktionäre betraf – eine aus seiner Sicht gute Wahl getroffen. Nicht nur, dass sie zum Teil langjährige Bekannte von ihm waren, waren sie wohl auch – aus nationalsozialistischer Sicht – politisch zuverlässig. Die Familie Franck galt als stark deutschnational orientiert mit klaren Sympathien für den Nationalsozialismus.[704]

Eine Käuferin, und zwar Amalie Mayer aus Wien, war Dinghofer nach dessen eigener Aussage zuvor nicht bekannt gewesen. Frau Mayer war über die Mercurbank an ihn vermittelt worden. Für den Abschluss des Geschäftes verlangte er von ihr einen „Ariernachweis", ein Unbedenklichkeitszeugnis der NSDAP sowie den Nachweis, dass die Kaufsumme aus ihrem eigenen Vermögen stammt.[705]

In dem Schreiben an die Vermögensverkehrsstelle machte sich Dinghofer im August 1938 Sorgen, an wen er die 5.501 restlichen Aktien der jüdischen Großaktionäre verkaufen könne. Sein Bekanntenkreis sei „erschöpft", er selbst verfüge nicht über die Mittel, die Aktien zu erwerben. Offenbar erwiesen sich mögliche weitere österreichische Interessenten aus Sorge um die zukünftige Konkurrenzfähigkeit der Kamig als zu vorsichtig und zu unentschlossen. Deshalb dachte Dinghofer sogar an die Weiterveräußerung der Aktien an eine Großbank.[706] Im Dezember 1938 konnte er allerdings der NS-Behörde berichten, dass es ihm gelungen war, alle Aktien an einzelne Personen zu veräußern: Neben kleineren Verkäufen an schon bisher beteiligte Aktionäre wie Eberhard von Sick, Richard Ryznar, Adolf Graf und Dinghofer selbst trat nun erstmals der 34-jährige Dr. Adolf Sandner in Erscheinung, der sich mit 4.950 Stück ein sehr großes Aktienpaket gesichert hatte.[707]

---

[700] Vgl. etwa AStL, Sammlung Franck, Walter Franck an Oberst Fritz Becker, 24.5.1944.
[701] Lackner/Stadler, Fabriken, 273 und 575 f.
[702] Mayrhofer, Dinghofer, 15.
[703] Franz Dinghofer, geb. 6.4.1873 (Puffer/Bart, Gemeindevertretung, 119); Walter Franck, geb. 13.1.1874 (AStL, Personenkataster, Walter Franck, Amtsblatt, 5. Juni 1957); Josef Poschacher, geb. 23.9.1876 (WStLA, Meldeunterlagen Josef Poschacher).
[704] Vgl. bes. Schuster, Aecht Franck, 74–79.
[705] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 12.8.1938.
[706] Ebenda; Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Bericht über Arisierung der Kamig AG, 29.5.1945.
[707] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 22.12.1938.

Adolf Sandner war 1904 auf Schloss Rosenau in Niederösterreich als Sohn des dortigen Verwalters geboren worden.[708] Bereits während seines Studiums an der Hochschule für Bodenkultur in Wien war er bei der NS-Hochschuljugend aktiv gewesen.[709] Bereits 1932 wurde er Mitglied der NSDAP.[710] Nach dem nationalsozialistischen Putschversuch im Juli 1934 floh er in das Deutsche Reich, wo er sich – er verfügte über einen technischen Studienabschluss – als Industriefachmann zu profilieren trachtete.[711] Sandner hatte offenbar beste Kontakte zu prominenten Nationalsozialisten und zählte zu jenen Parteigenossen, die nach dem „Anschluss" im Sinne einer „Wiedergutmachung" besonders gefördert wurden.[712] So hatte er die Erlaubnis erhalten, die Guggenbacher Papier- und Zellstofffabriken, die über mehrere hundert Arbeiter verfügten, zu arisieren.[713] Jedenfalls war Sandner durch die Arisierung der „Guggenbacher" der Vermögensverkehrsstelle bestens bekannt, was sicherlich seinen Großeinstieg bei der Kamig erleichterte.[714] Er verfügte auch über den Vorzug, dass eine Gruppe reichsdeutscher Finanziers hinter ihm stand, die die Garantie bot, dass er das nötige Kapital für das Aktienpaket aufbringen konnte.[715]

Bei der außerordentlichen Generalversammlung der Kamig am 16. Dezember 1938 wurde der neue Großaktionär gleich zum stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrats bestellt. Vorsitzender des Aufsichtsrats blieb Präsident Dinghofer, zu weiteren Mitgliedern wurden Richard Ryznar, Josef Poschacher und Ing. Ernst Ertl gewählt. Das Management bestand nun aus dem kaufmännischen Direktor Adolf Graf und seinem Stellvertreter Dr. Rudolf Ecker (beide in Wien) sowie aus dem technischen Direktor Norbert Niedermayr in Josefstal. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich nur mehr 489 von gesamt 15.000 Aktien in der Hand unbekannter Aktionäre.[716] Der Linzer Architekt und Präsident der Handwerkerkammer Oberdonau Ing.

[708] WStLA, Meldeunterlagen Dr. Adolf Sandner; Archiv Kamig, Mappe Vorstand und Dr. Sandner, Aufsichtsräte 1939.
[709] Archiv Kamig, Mappe Vorstand und Dr. Sandner, Sonderbericht Informationsbüro Vindobona, 22.2.1940.
[710] BArch Berlin, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, Adolf Sandner.
[711] Archiv Kamig, Mappe Vorstand und Dr. Sandner, Sonderbericht Informationsbüro Vindobona, 22.2.1940; ebenda, Neues Österreich, 19.10.1946; Melichar, Papier- und Holzsektor, 416.
[712] Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Bericht über Arisierung der Kamig AG, 29.5.1945; ebenda, Mappe Vorstand und Dr. Sandner, Artikel Kurier, Großarisierer brauchte sechs Autos; Melichar, Papier- und Holzsektor, 422; Unfried, Liquidierung und Arisierung, 174–176.
[713] Archiv Kamig, Mappe Vorstand und Dr. Sandner, Neues Österreich, 19.10.1946.
[714] Melichar, Papier- und Holzsektor, 308 und 390; ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 22.12.1938.
[715] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Aktenvermerk, 17.2.1939.
[716] Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Protokoll ao. GV, 16.12.1938; Neues Wiener Tagblatt, 18.12.1938, 24.

Ernst Ertl, der selbst keine Aktien der Kamig hielt, war vom Staatskommissar in der Privatwirtschaft bestellt worden und diente offenbar als Vertrauensmann des oberösterreichischen Gauleiters August Eigruber.[717] Ertl war bereits am 1. April 1933 der NSDAP beigetreten.[718]

Im Mai 1939 sandte Franz Dinghofer seinen Abschlussbericht über die erfolgte Arisierung an die Kamig sowie an die Vermögensverkehrsstelle. Dinghofer wies bei diesen Transaktionen einen Überschuss von 17.526,37 Reichsmark aus.[719]

Das Personalkarussell in der Kamig war jedoch noch nicht beendet: Im Februar 1939 amtierte bereits Dr. Adolf Sandner als alleiniger Vorstand und war damit den bisher leitenden Direktoren Graf, Ecker und Niedermayr übergeordnet.[720] Sandner war zu diesem Zeitpunkt bestrebt, noch mehr Kamig-Aktien zu erwerben, wofür er auch die Österreichische Creditanstalt und die Länderbank, aber auch die Führungskräfte der Kamig um Mithilfe bat.[721]

Die Hauptversammlung der Aktionäre der Kamig im Juni 1939 ergab eine Umgruppierung des Aufsichtsrates. Die reichsdeutschen Geldgeber des neuen Vorstands Adolf Sandner, nämlich Carl Müller – Vorstandsmitglied der Rütgerswerke AG Berlin – und Wilhelm Krefter – ein Geschäftsmann aus Hamburg –, sorgten für eine Neubesetzung des Aufsichtsrates, wobei Müller gleich den Vorsitz übernahm. Dinghofer amtierte ab diesem Zeitpunkt nur mehr als „Vorsitzer-Stellvertreter".[722] Es war offensichtlich, dass eine reichsdeutsche Gruppe mit Hilfe des „Strohmanns" Adolf Sandner die Aktienmehrheit in der Kamig übernommen hatte.[723] In der Hauptversammlung am 26. Juni 1940 repräsentierten die 10.111 Aktien von Carl Müller, Wilhelm Krefter und Johann Haltermann jedenfalls eine klare Mehrheit.[724]

Zu diesem Zeitpunkt war Dr. Adolf Sandner bereits wieder aus der Kamig – offenbar nicht ganz freiwillig – ausgeschieden. Sandner, der ja auch Chef der Guggenbacher Papierfabrik

---

[717] Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Protokoll ao. GV, 16.12.1938; ebenda, Mappe Öffentliche Verwaltung, Bericht über Kamig in NS-Zeit, 24.5.1945; Slapnicka, Oberdonau, 357 und 454.

[718] BArch Berlin, Mitgliederkartei NSDAP, Ernst Ertl.

[719] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939; ebenda, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 12.5.1939.

[720] Archiv Kamig, Mappe Vorstand und Dr. Sandner, Dinghofer an Sandner, 28.2.1939.

[721] Ebenda, Sandner an Oesterr. Creditanstalt, 1.3.1939; ebenda, Länderbank Wien an Vorstand Kamig, 6.3.1939; ebenda, Graf an Niedermayr, 28.6.1939; ebenda, Bericht Kamig an Sandner, 9.8.1939.

[722] Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Niederschrift Hauptversammlung, 27.6.1939; ebenda, Geschäftsbericht für das Jahr 1939, 1940 sowie für 1941; ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Geschäftsbericht für 1939; vgl. auch Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Kamig, undatiert [Aug./Sept. 1945]. Zur Verbindung von Müller und Krefter mit Sandner siehe ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Aktenvermerk, 17.2.1939; Melichar, Papier- und Holzsektor, 418 u. Anm. 314.

[723] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 693/48, Illner, Askonas und Götzl gegen Dinghofer, Schreiben Dinghofer, 15.1.1949; ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Fragebogen, 5.8.1946.

[724] Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Niederschrift und Anwesenheitsliste Hauptversammlung, 26.6.1940.

war, hatte offenbar nur einen sehr begrenzten Teil seiner Arbeitszeit für die Kamig aufgewendet. Außertourliche Zahlungswünsche Sandners an die Kamig führten letztendlich im Februar 1940 zu seinem Ausscheiden aus dem Unternehmen.[725] In der Folge amtierten mit Adolf Graf in Wien und Norbert Niedermayr in Josefstal wieder dieselben obersten Führungskräfte wie in der Zeit vor Adolf Sandner.[726] Auf Ausgleich war man offenbar auch mit der Zusammensetzung des neuen Aufsichtsrates bedacht: Carl Müller und Wilhelm Krefter repräsentierten die reichsdeutsche Gruppe, die über zirka 67 Prozent der Aktien verfügte, Franz Dinghofer und Walter Franck die österreichische, die 33 Prozent der Aktien hielt.[727]

Damit war jedoch das Aktien-Revirement während der NS-Zeit nicht beendet: Adolf Sandner verkaufte nach seinem Ausscheiden seinen Aktienbesitz, wobei auch Franz Dinghofer als Käufer tätig wurde.[728] Größere Eigentumsveränderungen ergaben sich – offensichtlich durch den für das NS-Regime ungünstigen Kriegsverlauf bedingt – im Jahr 1944 dadurch, dass deutsche Aktionäre einen Teil ihrer Aktien an der Wiener Börse verkauften, wodurch mehrere Österreicher – auch Dinghofer – in den Besitz von Kamig-Aktien gelangten.[729] Bei dieser Gelegenheit trat auch die Länderbank als Käuferin von Kamig-Aktien in Erscheinung.[730]

Der Abschluss der Neuaufstellung der Kamig spiegelte sich auch in einer Namensänderung wider: Aus der „‚Kamig' Österreichische Kaolin- und Montanindustrie Aktiengesellschaft" wurde im Juli 1941 die „‚Kamig' Kaolin- und Montanindustrie Aktiengesellschaft".[731]

Die wirtschaftliche Entwicklung des Unternehmens während der NS-Zeit verlief vorerst sehr gut: War vor 1938 eine Dividendenausschüttung von zehn Prozent durchaus üblich, beschloss man 1939 eine 15-prozentige Dividende, um schließlich im Schnitt drei bis sechs Prozent jährlich zu gewähren. Der Betrieb konnte ausgebaut und modernisiert werden, auch

---

[725] Archiv Kamig, Mappe Vorstand und Dr. Sandner, Sandner an Graf, 30.1.1940; ebenda, Graf an Sandner, 31.1.1940; ebenda, Gesprächsnotiz Graf, 1.2.1940, und Aktenvermerk Graf, 5.2.1940; ebenda, Aktennotiz, 22.2.1940; ebenda, Graf an Direktor Müller (zwei Briefe), 26.2.1940; Privatarchiv Karl Rieder, Unterlagen Kamig, Schreiben des Vorsitzers des Aufsichtsrats Carl Müller, 15.2.1940.

[726] Privatarchiv Karl Rieder, Unterlagen Kamig, Schreiben des Vorsitzers des Aufsichtsrats Carl Müller, 15.2.1940.

[727] Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Niederschrift Hauptversammlung, 26.6.1940; ebenda, Mappe Öffentliche Verwaltung, Bericht über Kamig in NS-Zeit, 24.5.1945.

[728] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 693/48, Illner, Askonas und Götzl gegen Dinghofer, Schreiben Dinghofer, 15.1.1949; Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, 63 Rk 100-105/50–65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950; ebenda, Dinghofer an Illner, 31.3.1951.

[729] Archiv Kamig, Mappe Diversa, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 5.11.1946, Beilage 1, Bericht über die Gründe der Einsetzung eines öffentlichen Verwalters für die Kamig; ebenda, Mappe Öffentliche Verwaltung, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 5.5.1947, Beilage 1; ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Vorläufiges Abschlussblatt, 16.9.1947

[730] Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 28.5.1949.

[731] Archiv Kamig, Mappe Diversa, Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, Vorläufiges Abschlussblatt, 16.9.1947.

Rücklagen wurden geschaffen.[732] Eine Neubewertung sämtlicher Anlagen auf Grund von Sachverständigengutachten ermöglichte im Jahr 1940 die Aufwertung des Aktienkapitals von 1,5 Millionen Schilling (= 1 Million Reichsmark) auf 1,5 Millionen Reichsmark. Die Aktionäre mussten dafür keine Bargeldeinzahlungen leisten. Jede alte Aktie im Nominalwert von 100 Schilling wurde auf eine neue mit dem Nominale 100 Reichsmark umgetauscht.[733]

Dass offenbar auch das Thema Zwangsarbeit bei der Kamig eine Rolle spielte, geht aus einer betriebsinternen Kundmachung vom Sommer 1940 hervor, wie sich „die Franzosen" – wahrscheinlich Kriegsgefangene – bei der Arbeit verhalten sollten. Die Mitteilung gipfelte in der Feststellung: „Arbeitsunwillige werden wieder ins Lager zurück gegeben."[734]

Die kriegsbedingten Beschränkungen gingen schließlich auch an der Kamig nicht spurlos vorüber: 1944 musste die Produktion teilweise, ab Februar 1945 gänzlich eingestellt werden. Frachttransporte waren wegen fehlender Waggons nicht mehr möglich, Kohlenvorräte wurden beschlagnahmt. Das männliche Personal – mit Ausnahme der Direktoren – wurde zur Wehrmacht, zum Volkssturm oder zum Arbeitseinsatz in Oberdonau eingezogen. Das Wiener Büro verfügte schließlich nur mehr über vier weibliche Arbeitskräfte.[735]

Das weitere Schicksal von Paul Götzl, Rudolf Illner und der Brüder Askonas

Mit dem 1938 54-jährigen Paul Götzl gingen die Nationalsozialisten besonders rüde um. Er wurde bereits zwei Tage nach dem „Anschluss" in Haft genommen. Erst nachdem er gegenüber den NS-Behörden weitgehende Konzessionen hinsichtlich seines Privatvermögens gemacht hatte, wurde er aus der Haft entlassen. Allerdings verhaftete man ihn kurze Zeit später erneut und drohte ihm die Einlieferung in das KZ Dachau an. Dass es schließlich nicht dazu kam und er wieder enthaftet wurde, verdankte er – und da werden zwei Gründe angeführt – entweder einer Intervention des Präsidenten der Steyr-Werke, Baurat Heller, oder dem Umstand, dass er norwegischer Generalkonsul war.[736] Paul Götzl war mit einer „Arierin" verheiratet, was erklärt, weshalb die NS-Behörden mit besonderem Druck auf ihn persönlich verhindern wollten, dass sein Vermögen auf seine Frau und seine Kinder überging.[737] Schließlich

[732] Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Bericht über Kamig in NS-Zeit, 24.5.1945.
[733] Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Hauptversammlung 26.6.1940, Bericht des Vorstands zur Reichsmarkeröffnungsbilanz zum 1.1.1940; Landesgericht Linz, Firmenbuchakten, HRA 2696, FN 25447y, Kamig, Abschrift aus Handelsregister Wien; Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 5.5.1947, Beilage.
[734] Privatarchiv Karl Rieder, Unterlagen Kamig, Kundmachung Kamig, 30.7.1940 (Transkript).
[735] Archiv Kamig, Mappe Aufsichtsrat NS-Zeit, Graf an Krefter, 2.3.1945; Höpoltseder, Kamig, 48.
[736] Vgl. Tweraser, US-Militärregierung 2, 377; Pfundner, Austro Daimler und Steyr, 154.
[737] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 261/1948, Paul Götzl gegen Else Sick, 1–4, Rückstellungsantrag an die Rückstellungskommission beim Landesgericht Linz, eingelangt 28.4.1948.

musste Paul Götzl den gesamten Erlös aus dem Verkauf seiner Kamig-Aktien für Steuerschulden, Reichsfluchtsteuer, Judenvermögensabgabe, Arisierungsgebühr und anderes mehr bezahlen.[738] Letztendlich gelang es ihm, im Sommer bzw. Herbst 1938 gemeinsam mit seiner Familie nach Athen auszureisen, wo er bis nach Kriegsende verblieb.[739]

Wie bereits in einem früheren Abschnitt erwähnt, war Dr. Rudolf Illner der Initiator und die treibende Kraft der Kamig gewesen, der es geschafft hatte, das Unternehmen auf einen wirtschaftlich erfolgreichen Weg zu führen. Selbst die neue, NS-kompatible Geschäftsführung der Kamig kam nicht umhin, dem 46-Jährigen zu attestieren, dass er sein eigenes Vermögen für die Gründung und den Aufbau der Firma eingesetzt hatte.[740] Illner schützte auch seine tschechoslowakische Staatsbürgerschaft nicht vor den Repressionen des NS-Staates und den Eingriffen in seine Vermögensrechte. Im September 1938 verließ er Wien in Richtung London.[741] 1942 wurde ihm die Angehörigkeit als Bürger des Protektorats Böhmen und Mähren aberkannt. 1946 wurde er US-Staatsbürger.[742] Nach dem Krieg musste er feststellen, dass er als einziger aus seiner Familie überlebt hatte, während seine Mutter, seine Brüder, seine Schwester und die Kinder seiner Geschwister dem Holocaust zum Opfer gefallen waren.[743]

Die Brüder Carl und Rudolf Askonas, 1883 bzw. 1885 in Wien geboren, verfügten gemeinsam über ihre Kamig-Aktien. Während Rudolf die österreichische Staatsbürgerschaft besaß, galt Carl Askonas als Bürger der Tschechoslowakei.[744] Der Kaufpreis von insgesamt 189.654,66 Reichsmark für das Aktienpaket der beiden Brüder wurde in zwei Tranchen überwiesen. Der zweite Teilbetrag in Höhe von 101.904 Reichsmark musste von Dinghofer allerdings auf das Sonderkonto „Reichsfluchtsteuer der Firma Heller & Askonas“ eingezahlt werden.[745] Offenbar

---

[738] Archiv Kamig, Mappe Restitutionen, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 20.3.1946, Anlage 2; ebenda, Mappe Diversa, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 5.11.1946, Beilage 1, Bericht über die Gründe der Einsetzung eines öffentlichen Verwalters für die Kamig; vgl. auch Dinghofers eigene Angaben, die die Nichtauszahlung des Kaufschillings an Paul Götzl wegen Reichsfluchtsteuer, Einkommenssteuer usw. bestätigen: ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 12.8.1938; ebenda, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939.

[739] WStLA, Meldeunterlagen Paul Götzl; Pfundner, Austro Daimler und Steyr, 154 und 169.

[740] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Kamig an Vermögensverkehrsstelle, 25.6.1938.

[741] WStLA, Meldeunterlagen Dr. Rudolf Illner.

[742] ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig.

[743] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Illner an Dinghofer, 30.11.1945; siehe auch Engelmann, Reichenberg und seine jüdischen Bürger, 82–84.

[744] WStLA, Meldeunterlagen Carl Askonas; ebenda, Meldeunterlagen Rudolf Askonas; ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, bes. Certificate of Naturalization, 2.12.1946, sowie Aktennotiz für die Sowjet-Abteilung des Alliierten Kommandos in Wien, 18.8.1947.

[745] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939; Archiv Kamig, Mappe Diversa, Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, Vorläufiges Abschlussblatt (Abschrift), 16.9.1947; ebenfalls vorhanden in Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung.

wurde auch für Carl Askonas, der eigentlich nicht reichsfluchtsteuerpflichtig war, die Reichsfluchtsteuer berechnet.[746] Carl Askonas emigrierte bereits im Mai 1938 von Wien nach Frankreich. Schließlich gelangte er nach Kanada, wo er 1946 in Montreal verstarb.[747] Sein Bruder Rudolf meldete sich im Sommer 1938 nach Paris ab. Anschließend reiste er nach England, wo er die britische Staatsbürgerschaft erwarb.[748]

Rückstellung

Die Rückstellung der Kamig-Aktien nach 1945 sollte sich als langwieriger Prozess mit zahlreichen Verfahren an verschiedenen Gerichten und durch mehrere Instanzen erweisen. Im Großen und Ganzen gelangte die Rechtssache erst im Jahr 1951 zu einem Abschluss. Im Folgenden wird versucht, zumindest die Hauptstränge der Rückstellungsangelegenheit darzustellen. Zu bedenken ist freilich, dass der Rückstellungsakt des Hauptverfahrens, das vor dem Landesgericht Wien stattfand, skartiert worden ist.[749]

Die Neuaufstellung der Kamig nach dem Krieg

Nach Kriegsende stand die Kamig beinahe führungslos da. Der einstige kommissarische Verwalter und stellvertretende kaufmännische Leiter Dr. Rudolf Ecker war bereits zu Kriegsbeginn zum Militärdienst einberufen worden und war deshalb während des gesamten Krieges und – wegen Kriegsgefangenschaft – auch nach Kriegsende für die Kamig nicht mehr tätig.[750] Der technische Leiter Norbert Niedermayr wiederum, der in Oberösterreich den Betrieb geleitet hatte, hatte sich wegen seiner Rolle als Volkssturmkommandant in Schwertberg während der so genannten „Mühlviertler Hasenjagd", bei der entflohene russische Häftlinge aus dem KZ Mauthausen erschossen worden waren, in das Salzkammergut bzw. nach Salzburg abgesetzt.[751]

Unmittelbar nach Kriegsende war damit aus dem Topmanagement nur mehr der in der Wiener Zentrale amtierende 47-jährige Adolf Graf vorhanden. Dieser ergriff bereits im Mai

[746] Vgl. Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Vorbereitender Schriftsatz und Antrag auf Anberaumung einer Streitverhandlung, 3.4.1950.
[747] WStLA, Meldeunterlagen Carl Askonas; Gaugusch, Wer einmal war, 34.
[748] WStLA, Meldeunterlagen Rudolf Askonas; ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Aktennotiz für die Sowjet-Abteilung des Alliierten Kommandos in Wien, 18.8.1947.
[749] Zur Vernichtung der Rückstellungsakten des Landesgerichts Wien siehe Rigele, Wiedergutmachung, 142 f.; Unfried, Restitution von Unternehmen, 230.
[750] Vgl. WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Dr. Rudolf Ecker, Ecker an NS-Registrierungsstelle für den 1. Bezirk, 26.7.1947.
[751] WStLA, Volksgerichtsakten, Vg Vr 6211/1947, 81, Niederschrift Niedermayr, 5.8.1947.

1945 die Initiative, um sich auf Basis des von der österreichischen Staatsregierung beschlossenen „Verwaltergesetzes" zum „öffentlichen Verwalter" des Unternehmens bestellen zu lassen.[752]

Im Juni 1945 trat jedoch mit Fritz Götzl der 32-jährige Sohn des einstigen Mehrheitsaktionärs Paul Götzl in Erscheinung. Fritz Götzl war bereits zwischen 1935 und 1938 in diversen Funktionen im mittleren Management der Kamig tätig gewesen.[753] Im Herbst 1938 hatte er, der nach den nationalsozialistischen Gesetzen als „jüdischer Mischling ersten Grades" galt, seine Eltern in die Emigration nach Griechenland begleitet.[754] Nach der Besetzung Griechenlands durch deutsche Truppen war er 1942 zur deutschen Wehrmacht eingezogen worden. Nach drei Jahren Militärdienst, in dem er als Dolmetsch für Griechisch und Französisch – zuletzt auch in Berlin – Verwendung gefunden hatte, desertierte er im April 1945 und lief zu den amerikanischen Truppen über. Diese verwendeten ihn als Dolmetsch der US-Besatzungsmacht in Deutschland. Mit Hilfe der Amerikaner gelang Fritz Götzl schließlich im Juni 1945 die Rückkehr nach Wien.[755]

Am 5. Juni 1945 trafen Adolf Graf und Fritz Götzl eine Vereinbarung, die schriftlich überliefert ist. In einer Aussprache waren offenbar auch die „persönlichen Differenzen" der beiden, die sich im Zuge der Arisierung des Unternehmens ergeben hatten, bereinigt worden. Es wurde vereinbart, dass Graf seine Bewerbung als öffentlicher Verwalter der Kamig zurückziehen sollte und stattdessen Fritz Götzl nominiert werde. Alle das Unternehmen betreffenden Entscheidungen sollten im beiderseitigen Einvernehmen getroffen werden. Die Abmachung sollte solange in Kraft bleiben, bis eine endgültige Neuordnung der Besitzverhältnisse und der Geschäftsführung bestimmt worden sei. Fritz Götzl versprach, dass Graf jedoch auch danach „eine angemessene Stellung" bei der Kamig bekleiden solle. Umgekehrt verpflichtete sich Graf, Fritz Götzl – in Vertretung von dessen Vater – „über alle Vorkommnisse der Vergangenheit und Gegenwart bei der Kamig zu unterrichten".[756]

Die unmittelbare Folge dieser Vereinbarung war, dass die Kamig Fritz Götzl als Direktor und Prokurist rückwirkend mit 1. Juni 1945 einstellte.[757] Am 8. August 1945 bestellte das

[752] Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Bericht über Kamig in NS-Zeit, 24.5.1945; ebenda, Mappe Diversa, Gedächtnisnotiz Graf–Fritz Götzl, 5.6.1945.
[753] Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Fritz Götzl an ÖGB, Bezirkssekretariat Perg, 30.7.1945, Lebenslauf Fritz Götzl.
[754] WStLA, Meldeunterlagen Fritz Götzl; Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Fritz Götzl an ÖGB, Bezirkssekretariat Perg, 30.7.1945, Lebenslauf Fritz Götzl.
[755] Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Fritz Götzl an ÖGB, Bezirkssekretariat Perg, 30.7.1945, Lebenslauf Fritz Götzl.
[756] Archiv Kamig, Mappe Diversa, Gedächtnisnotiz Graf–Fritz Götzl, 5.6.1945.
[757] Ebenda, Kamig an Fritz Götzl, 8.6.1945.

Staatsamt für Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr Götzl formal zum öffentlichen Verwalter der Kamig.[758] Das Kamig-Management war bestrebt, den Betrieb wieder in Gang zu bringen. Im Jahr 1946 konnte eine Produktionskapazität von 60 Prozent erreicht werden. Auch der Export lief wieder im bescheidenen Ausmaß an.[759] Aber erst im Jahr 1948 konnte mit über 36.000 Tonnen Kaolin wieder die normale Friedenskapazität in der Produktion erreicht werden.[760]

Das rasche Einlenken und die Kooperationsbereitschaft Adolf Grafs gegenüber Fritz Götzl war durchaus logisch, hatte doch der österreichische Bundesgesetzgeber bereits im Mai 1945 mit dem „Gesetz über die Erfassung arisierter und anderer im Zusammenhange mit der nationalsozialistischen Machtübernahme entzogenen Vermögenschaften" die prinzipielle Bereitschaft bekundet, Vermögensentziehungen während der NS-Diktatur zu ahnden.[761]

Durch die rasche Bestellung des Vertreters des geschädigten Hauptaktionärs zum öffentlichen Verwalter war bei der Kamig die Ausgangssituation für Rückstellungsansprüche jedenfalls viel besser als in anderen Unternehmungen, die sich nach wie vor im Besitz der Ariseure befanden. Der öffentliche Verwalter übte nämlich allein alle Rechte und Pflichten des Unternehmens aus, wohingegen die Befugnisse von Aufsichtsrat und Aktionären ruhten.[762]

Der öffentliche Verwalter Fritz Götzl berief kraft seiner Funktion die Mitglieder des bisherigen Aufsichtsrates der Gesellschaft ab. Gegenüber Franz Dinghofer begründete er die Abberufung wie folgt:

> „Die Begründung hiefür liegt einerseits in der von Ihnen im Jahre 1938 ausgeübten Arisierungsfunktion, andererseits in Ihrer allgemein bekannten grossdeutschen bezw. nationalsozialistischen Einstellung, die für einen leitenden Funktionär der ‚Kamig' A.G. im neuen Oesterreich nicht tragbar erscheint."[763]

Die Rückstellungsgesetzgebung

Die konkrete Rückstellungsgesetzgebung ließ in Österreich auf sich warten. Erst im Mai 1946 wurde das Nichtigkeitsgesetz erlassen, das die Nichtigkeit von Vermögensentziehungen

[758] ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Beurkundung Niederschrift, 17.9.1945.
[759] Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Bericht des öffentlichen Verwalters zum Jahresabschluss vom 31.12.1946, Mai 1947.
[760] Ebenda, Bericht des öffentlichen Verwalters zum Jahresschluss vom 31.12.1948, September 1949.
[761] StGBl. Nr. 10/1945.
[762] Vgl. StGBl. Nr. 9/1945, bes. § 2.
[763] Vgl. Archiv Kamig, Mappe Aufsichtsrat neu, Fritz Götzl, Kamig, an Dinghofer, 16.8.1945, sowie weitere Schreiben.

feststellte. Allerdings war darin vorgesehen, dass die Art und Geltendmachung sowie der Umfang der Ansprüche erst durch ein weiteres Bundesgesetz geregelt werden sollten.[764]

Erst das Dritte Rückstellungsgesetz vom Februar 1947 betraf Vermögen, das u.a. durch Rechtsgeschäfte entzogen worden war.[765] Eine Vermögensentziehung lag insbesondere dann vor, wenn der Eigentümer politischer Verfolgung durch den Nationalsozialismus ausgesetzt gewesen war. Keine Vermögensentziehung lag vor, wenn die Vermögensübertragung auch unabhängig von der Machtergreifung des Nationalsozialismus erfolgt wäre, oder wenn der Eigentümer die Person des Käufers frei auswählen hatte können und eine angemessene Gegenleistung erhalten hatte.[766]

Für die Abwicklung der Rückstellungsverfahren war ein dreistufiger Instanzenzug bei den Landesgerichten, den Oberlandesgerichten und dem Obersten Gerichtshof vorgesehen.[767] Allein nach dem Dritten Rückstellungsgesetz mussten 40.000 Verfahren abgewickelt werden.[768]

Bei der Feststellung, ob jemand politisch verfolgt worden war, gab es eine Beweislastumkehr: Die Erwerber mussten nachweisen, dass die Rückstellungswerber keiner politischen Verfolgung ausgesetzt gewesen waren. Jüdinnen und Juden wurden generell als politisch verfolgt angesehen.[769]

Voraussetzung für die Anmeldung von Ansprüchen war, dass die geschädigten Eigentümerinnen und Eigentümer bzw. deren Erbberechtigte einen Rückstellungsantrag stellten. Wurde dies nicht getan, blieb die Vermögenentziehung unanfechtbar.[770]

Die Rückstellungsverfahren

Am 4. November 1946 meldete Fritz Götzl am Magistratischen Bezirksamt für den 1. Bezirk in Wien den Entzug des Kamig-Aktienbesitzes der jüdischen Eigentümer Götzl, Illner und Askonas im Gesamtausmaß von 13.145 Aktien an. Götzl zeigte auch auf, unter welchen Umständen sein Vater gezwungen gewesen war, sein Aktienpaket zu verkaufen:

> „Der Hauptaktionär Paul Götzl wurde sofort nach dem Einmarsch der deutschen Eroberer von der Gestapo verhaftet. Es wurde ihm im Gefängnis sein Aktienpaket der Kamig A.G. unter der Androhung abgepresst, dass er solange in Haft gehalten würde, bis er einem ‚Verkauf' zustimme. Die Festsetzung des Kaufpreises und der Zahlungstermin mussten den Erpressern überlassen bleiben."

[764] Jabloner u.a., Schlussbericht, 254.
[765] Ebenda, 257.
[766] Ebenda, 258 f.
[767] Jabloner u.a., Schlussbericht, 289.
[768] Meissel/Gnant, Müh(l)en des Rechts, 53.
[769] Graf, Rückstellungsgesetzgebung, 61 f.; Jabloner u.a., Schlussbericht, 259.
[770] Jabloner u.a., Schlussbericht, 265.

Es fehlte auch nicht der Hinweis auf den Käufer Dr. Franz Dinghofer, der die Aktien „zu einem nicht einmal die Hälfte des wahren Wertes repräsentierenden Preis erworben" habe. Auch ein Kernproblem, das mehrere Jahre die Gerichte beschäftigen sollte, zeigte Fritz Götzl auf: „Die Aktien gingen in der Zeit zwischen 1938 und 1945 durch verschiedene Hände. Die Aktionäre, ihre Adressen etc., können heute nicht mehr genau festgestellt werden."[771]

In einer zeitgleichen weiteren Vermögensanmeldung, betreffend den „widerrechtlichen Rückbehalt" eines Teiles der Kaufsumme wegen der Bürgschaften für die ungarischen Kaolinwerke, machte Fritz Götzl direkt Dinghofer für diesen Vermögensentzug verantwortlich: Der Präsident der Kamig habe die Zwangslage von Paul Götzl und Rudolf Illner dazu ausgenützt,

> „um mit Hilfe und über Weisung der Vermögensverkehrsstelle bezw. der Gestapo die beiden genannten Herren, als für die Geschäftsführung der Kamig A.G. und der ungarischen Kaolinwerke angeblich verantwortlich gewesenen Funktionäre, zur Ersatzleistung heranzuziehen".[772]

Für den einstigen Großaktionär Paul Götzl, der erst im Mai 1946 von Griechenland nach Österreich zurückkehrte,[773] war es zweifellos ein Vorteil, dass sich sein Sohn Fritz bereits kurz nach Kriegsende um die Angelegenheiten der Kamig sowie des entzogenen Aktienbesitzes kümmern konnte.[774] Der 62-jährige Paul Götzl nahm nach seiner Rückkehr wieder eine prominente Rolle im Aufsichtsrat der Steyr-Daimler-Puch AG ein.[775] Auch wenn ihn sein Sohn Fritz wegen der Kamig stets um Rat fragte,[776] hatte es nach außen den Anschein, als ob Fritz Götzl allein die Rückstellung der Kamig-Aktien betrieb.

Fritz Götzl war bestrebt – auch mit Hilfe des Bundesministeriums für Vermögenssicherung –, den Verbleib der arisierten Kamig-Aktien zu ermitteln.[777] Diese Ermittlungen waren nicht nur für die Rückstellungsfrage von essentieller Bedeutung, sondern auch für die bedeutende Frage, ob es sich bei der Kamig um „Deutsches Eigentum" handle, das nach dem Beschluss der Siegermächte in Potsdam für Reparationszahlungen beansprucht werden konnte.[778] Die

---

[771] WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 93 und 880, Anmeldung entzogener Vermögen, 4.11.1946 und 27.7.1949.
[772] WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 880, Anmeldung entzogener Vermögen, 4.11.1946.
[773] WStLA, Meldeunterlagen Paul Götzl.
[774] Vgl. hiezu auch allgemein Böhmer, Wer konnte, griff zu, 70, sowie Unfried, Restitution von Unternehmen, 259.
[775] Tweraser, US-Militärregierung 2, 377 f.
[776] Vgl. Archiv Kamig, Mappe Exekutivkomitee, Rechtsanwalt Dr. Harold Seidler an Paul Götzl, 20.6.1952.
[777] Vgl. ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Fritz Götzl, Liste der Aktionäre der Kamig sowie Ergänzungsliste, 11.8.1947; ebenda, Dinghofer an Bundesministerium für Vermögenssicherung, 2.7.1947; ebenda, Walter Franck an Bundesministerium für Vermögenssicherung, 22.7.1947.
[778] Vgl. Seidel, Wirtschaft, 343.

große Beteiligung reichsdeutscher Aktionäre während der NS-Zeit hatte einen diesbezüglichen Verdacht erweckt. Die sowjetische Besatzungsmacht, in deren Besatzungszone in Oberösterreich der Betrieb der Kamig lag, stellte jedenfalls viele Fragen und erkundigte sich im Speziellen über die Besitzverhältnisse der Kamig zu Kriegsende. Wie real die Gefahr war, dass das Unternehmen zum Deutschen Eigentum erklärt werden konnte, zeigte das Beispiel der ungarischen Tochtergesellschaft der Kamig in Sárospatak: Diese war von den Russen als Deutsches Eigentum beschlagnahmt worden. Bei einer Beschlagnahme der Kamig wäre die Folge gewesen, dass die sowjetische Besatzungsmacht die Kontrolle über praktisch die gesamte österreichische Kaolinindustrie erlangt hätte.[779] Die Gefahr für die Kamig bestand noch mehrere Jahre: So verlangten im Mai 1949 die leitenden Herren der sowjetischen USIA-Betriebe von der Kamig eine Gewinnausschüttung, da knapp die Hälfte des Unternehmens Deutsches Eigentum sei.[780]

Im Jänner 1947 kam es vor dem Kreisgericht Wels zur ersten gerichtlichen Auseinandersetzung zwischen der Familie Götzl und Franz Dinghofer. Die Standpunkte der beiden Parteien trafen schroff aufeinander: Dinghofer argumentierte, er habe beim Aktienkauf nur als Treuhänder der Kamig gehandelt. Zudem sei der Verkauf der Aktien im Jahr 1938 auch vom Anwalt der Familie Götzl, Dr. Buchta, ausdrücklich genehmigt und anerkannt worden. Auf die Aussage der klagenden Partei, der Kaufpreis sei unangemessen niedrig gewesen und habe eine Ausbeutung der Zwangslage des Verkäufers dargestellt, reagierte Dinghofer mit der Feststellung, der Kaufpreis sei angemessen gewesen. Dem Begehren auf Zahlung von Zinsen konterte Dinghofer mit dem Hinweis auf Verjährung.[781] Das Verfahren endete im April 1947 mit dem Beschluss des Gerichtes, dass die Rechtssache an die Rückstellungskommission beim Landesgericht Linz abgetreten werde. Der Grund hierfür war, dass im Dritten Rückstellungsgesetz festgelegt worden war, dass über Ansprüche auf Vermögenswerte, die während der NS-Zeit entzogen worden waren, ausschließlich Rückstellungskommissionen zu entscheiden hatten.[782]

Schließlich wurden vor Gericht mehrere Rückstellungsverfahren abgewickelt, die Paul Götzl, Rudolf Illner und die Familie Askonas – vorerst einzeln, dann gemeinsam – gegen Franz Dinghofer, aber auch gegen mehrere Kamig-Aktionäre angestrengt hatten, die die Aktien

[779] ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Gedächtnisnotiz, 24.3.1947; Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Kamig an Verband der Stein- und keramischen Industrie, 13.8.1947.
[780] ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Aktennotiz Usia, 20.5.1949.
[781] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Verhandlung Kreisgericht Wels, 15.1.1947.
[782] Ebenda, Beschluss Kreisgericht Wels, 18.4.1947.

während der NS-Zeit erworben hatten und offensichtlich noch besaßen. Eine Folge der Rechtsstreitigkeiten war, dass der Rechtanwalt von Paul Götzl, Dr. Harold Seidler, zum öffentlichen Verwalter der Kamig-Aktien von Franz und Cäcilie Dinghofer, Walter Franck, Else Sick und Lothar Kuhlmann bestellt wurde.[783]

Von wesentlicher Bedeutung war das Verfahren Rk 29/47, das Paul Götzl beim Landesgericht Linz gegen Franz Dinghofer angestrengt hatte. Bei der Verhandlung im Mai 1948 standen die Gespräche im Wiener Gefangenenhaus am 14. April 1938 im Zentrum des Interesses, in denen der Verkauf bzw. Kauf der Aktien Götzls fixiert worden war. Der Rechtsvertreter Paul Götzls – Götzl war offenbar selbst nicht zugegen (wohingegen Dinghofer persönlich anwesend war) – betonte vor Gericht, dass Dinghofer Götzl bei der Unterredung im April 1938 mitgeteilt hätte, „dass er nicht aus der Haft entlassen würde, wenn er die Aktien nicht verkaufe". Dinghofer bestritt, dass diese Äußerung gefallen sei. Von der Klägerpartei bzw. – wie es bei Rückstellungsverfahren hieß – von der Seite des Antragstellers kam noch die Feststellung, dass Dinghofers angebliche Eigenschaft als Treuhänder der Kamig bei diesem Rechtsgeschäft dem Verkäufer nicht bekannt war. Das Teilerkenntnis der Rückstellungskommission fiel eindeutig aus: Dinghofer war schuldig, Paul Götzl 8.567 Kamig-Aktien samt Erträgnissen zurückzustellen. Die Frage, welcher Teil des Kaufpreises Götzl zur freien Verfügung zugekommen sei, bedurfte laut dem Erkenntnis des Gerichts noch einer weiteren Erörterung.[784]

Die Rückstellungskommission begründete das Erkenntnis mit der Feststellung, dass eindeutig eine Vermögensentziehung durch Dinghofer vorliege. Dem Einwand Dinghofers, wonach er ja nicht nur Aktien von Götzl, sondern auch von Illner und Askonas erworben habe, und deshalb Götzl seine Aktien durch Nummern bezeichnen müsse, folgte das Gericht nicht. Da Dinghofer als unredlicher Besitzer anzusehen sei, habe

> „er für allen durch seinen Besitz verursachten Schaden aufzukommen und dazu gehört es auch, daß er dem Antragsteller bei Weiterveräußerung von entzogenen Aktien wieder Aktien in solchem Ausmaße verschafft, daß dieser über ein Aktienpaket verfügt, welches ihm den gleichen Einfluß in der Gesellschaft sichert, den er vor der Entziehung gehabt hat".[785]

Entgegen dem erstinstanzlichen Erkenntnis beschloss im September 1948 die Rückstellungsoberkommission am Oberlandesgericht Linz nach einer Beschwerde von Dinghofer die

[783] ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Teilabschrift aus Zl. 115.802-6/48.

[784] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll und Teilerkenntnis der Rückstellungskommission Linz im Verfahren Rk 29/47 Paul Götzl gegen Dr. Franz Dinghofer, 25.5.1948; ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Teilabschrift aus Zl. 115.802-6/48 und Teilabschrift aus Zl. 100.716-6/49, Teilerkenntnis, 25.5.1948.

[785] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll und Teilerkenntnis der Rückstellungskommission Linz im Verfahren Rk 29/47 Paul Götzl gegen Dr. Franz Dinghofer, 25.5.1948.

Rückweisung der Causa an die erste Instanz. Die Rückstellungsoberkommission vertrat die Ansicht, dass Dinghofer nur zur Rückstellung jener Aktien verhalten werden könne, die er auch tatsächlich besitze. Im Unterschied zur ersten Instanz sah die Oberkommission auch in der Möglichkeit, dass die jetzigen Aktien Dinghofers aus den Aktienpaketen von Illner und Askonas stammen könnten, einen wesentlichen Einwand: „Es erscheint daher nicht angängig, dem Antragsteller, nur weil er seinen Anspruch früher gerichtlich betrieben hat, eine Vorzugsstellung einzuräumen." Freilich lehnte auch die Rückstellungsoberkommission den Einwand Dinghofers, Götzl habe ja seinerzeit den Vertrag vom 14. April 1938 „als unwiderruflich erklärt", „was auch heute noch gelten müsse", ab: „Erklärungen, die im Zusammenhang mit nichtigen Rechtsgeschäften abgegeben worden sind, sind bedeutungslos, da ja das Geschäft selbst als nichtig anzusehen ist."[786]

Mit der Erkenntnis der Rückstellungsoberkommission war klar, dass die ehemaligen jüdischen Eigentümer gute Chancen hatten, die Rückgabe ihrer entzogenen Aktien zu betreiben. Der Weg dorthin zeichnete sich jedoch als mühsam ab: Die Rückstellung musste nicht nur vom damaligen Käufer des Gesamtpaketes, Franz Dinghofer, sondern von den aktuellen Besitzern verlangt werden. Vorerst gab es auch offenbar keine Absprachen zwischen den Geschädigten, das heißt, Götzl, Illner und die Familie Askonas trachteten unabhängig voneinander danach, vor Gericht zu reüssieren. Es war deshalb eine Reihe von einzelnen Verfahren zu führen, was natürlich Zeit und Ressourcen kostete. Der Industrielle Walter Franck, der insgesamt 2.000 Aktien von Dinghofer gekauft hatte, bestritt im Verfahren gegen Paul Götzl im Oktober 1947 so ziemlich alles, was der Antragsteller angegeben hatte: Die Gestapo sei gar nicht bestrebt gewesen, Götzl den Aktienbesitz gewaltsam zu entziehen, auf ihn sei keinerlei Druck wegen des Verkaufs ausgeübt worden. Dinghofer sei jedenfalls daran nicht beteiligt gewesen, vielmehr habe sich Dinghofer vor 1938 stets als Gegner des Nationalsozialismus erwiesen und sei nach dem „Anschluss" verschiedenen Verfolgungen ausgesetzt gewesen.[787] Franck argumentierte auch im Oktober 1948, diesmal gegenüber der Familie Askonas, mit „gutgläubigem Erwerb". Zudem stellte er fest, dass Carl und Rudolf Askonas ihre Aktien bereits in den ersten Tagen des April 1938 „freiwillig" an Franz Dinghofer verkauft hätten: „Sie haben die Person des Erwerbers frei ausgewählt, haben für ihre Aktien einen angemessenen Kaufpreis erhalten und wurde ihnen dieser auch zur freien Verfügung ausbezahlt." Zudem stehe der Antrag von Paul Götzl gegen Walter Franck, der alle Kamig-Aktien aus dem Besitz Francks forderte, im

[786] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Beschluss der Rückstellungsoberkommission beim Oberlandesgericht Linz, 30.9.1948.
[787] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 130/47, Gegenäußerung Walter Franck, 14.10.1947.

Widerspruch zum Rückstellungsantrag der Familie Askonas.[788] Ähnlich argumentierte im November 1948 Lothar Kuhlmann in einem weiteren Rückstellungsverfahren:

> „Herr Dr. Dinghofer hat nicht nur von Herrn Götzl, sondern auch von anderen Aktienbesitzern Kamig-Aktien erworben und weiterverkauft. Hiebei steht nicht fest, ob die von mir erworbenen Stücke früher tatsächlich im Besitze von Herrn Götzl waren. Solange dies aber nicht einwandfrei erwiesen ist, besteht kein Zusammenhang zwischen den von Herrn Götzl verkauften und den in meinem Besitz befindlichen Aktien."[789]

Else Sick gab in dem Rückstellungsverfahren, das Paul Götzl gegen sie angestrengt hatte, an, dass sie nichts davon gewusst hätte, dass es sich um arisierten jüdischen Besitz gehandelt hätte: „Dr. Dinghofer hat uns ausdrücklich erklärt, dass bei der Kamig von Arisierung keine Rede sein könne. Er habe die Aktien als Treuhänder der Kamig freihändig angekauft."[790]

Diesem Wirrwarr, das sich durch die einzelnen Rückstellungsverfahren zeigte, versuchten die ehemaligen jüdischen Eigentümer bzw. Erben im November 1948 so zu entgegnen, dass sie sich zusammenschlossen und auch gemeinsam einen Antrag bei der Rückstellungskommission am Landesgericht Linz einbrachten, dass Dinghofer jene Personen nennen solle, an die er die Aktien weitergegeben hatte. Eile war insofern geboten, da die Frist zur Erhebung von Ansprüchen nach dem Dritten Rückstellungsgesetz am 31. Dezember 1948 endete.[791] Im Jänner 1949 – jedenfalls noch rechtzeitig – gab Dinghofer die Käufer der Aktien aus jüdischem Besitz bekannt und teilte auch die ihm bekannten Weiterverkäufe mit.[792] Im Februar 1950 leistete er vor der Rückstellungskommission den Auskunftseid, dass er nichts über den Verbleib der Aktien von Götzl, Illner und Askonas verschwiegen habe.[793]

Die Geschädigten mussten auch Rückstellungsverfahren gegen die deutschen Aktionäre der Kamig wie Hans Colsmann, Wilhelm Krefter und Johann Haltermann anstrengen. Für jene wurden vom Gericht Abwesenheitskuratoren bestellt. Das Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung übernahm es, die betreffenden Aktien sicherzustellen.[794] Es zeigte sich, dass es nach 1945 schwierig war, die Aktienverkäufe während der NS-Zeit nachzuverfolgen, hatten doch die Aktienbesitzer zum Teil mehrmals gewechselt. So konnte Generaldirektor Otto Braun, der ein größeres Aktienpaket von Carl Müller erworben

[788] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 309/48, Walter Franck an Rückstellungskommission Linz, 25.10.1948.
[789] Ebenda, Rk 320/48, Lothar Kuhlmann an Rückstellungskommission, 9.11.1948.
[790] Ebenda, Rk 261/1948, Paul Götzl gegen Else Sick, 7–13, Äußerung Else Sick, eingelangt 24.9.1948.
[791] Ebenda, Rk 130/47, Rückstellungsantrag Götzl, Askonas und Illner gegen Walter Franck, 24.11.1948; ebenda, Rk 693/48, Antrag Illner, Askonas und Götzl, 20.11.1948; ebenda, Rk 687/48, Antrag Antragsteller gegen Else Sick, 25.11.1948.
[792] Ebenda, Rk 693/48, Illner, Askonas und Götzl gegen Dinghofer, Schreiben Dinghofer, 15.1.1949.
[793] Ebenda, Illner, Askonas und Götzl gegen Dinghofer, Verhandlungsschrift, 23.2.1950.
[794] Ebenda, Rk 53/49, Antrag Antragsteller, 22.12.1948

hatte (der die Aktien wiederum von Dinghofer gekauft hatte), argumentieren, Müller habe ihm mit keinem Wort gesagt, „dass es sich hier um ehemals nichtarischen Aktienbesitz handelte".[795] Erschwert wurde die Rückstellungsangelegenheit generell noch dadurch, dass es den ehemaligen Eigentümern offenbar vorerst nicht möglich war, die Nummern „ihrer" Aktien zu nennen, weshalb vielfach die derzeitigen Besitzer argumentieren konnten, über einen Aktienbesitz aus anderer Herkunft zu verfügen. Erst Mitte des Jahres 1950 war Fritz Götzl in der Lage, den größten Teil der Nummern jener Aktien, die früher seinem Vater gehört hatten, anzugeben.[796]

In dem Verfahren gegen Götzl, Illner und Askonas behauptete Dinghofer im Dezember 1948, dass die Antragsteller nicht gezwungen gewesen seien, wegen ihrer Angehörigkeit zum Judentum die Aktien sofort zu verkaufen. Er musste jedoch bestätigen, dass er als Präsident der Kamig die betreffenden Aktien in Verwahrung gehabt habe.[797]

Neben der Vielzahl an Antragsgegnerinnen und -gegner, gegen die jeweils einzeln vorgegangen werden musste, standen einem raschen Abschluss der Rückstellungsverfahren auch die Streitfrage entgegen, ob seinerzeit für die arisierten Aktien ein angemessener Preis bezahlt worden sei. Die Stellungnahme Lothar Kuhlmanns enthielt dabei zweifellos eine Spitze gegen die ehemaligen jüdischen Eigentümer:

> „Die Behauptung, dass die ‚Regeln des redlichen Verkehrs' nicht eingehalten worden sind, muss ich zurückweisen. Auch wird diese Frage von jemandem, der sich bemüht, eine ordnungsgemäss verkaufte und bezahlte Ware kostenlos zurück zu bekommen, besser nicht aufgeworfen."[798]

Einen Ansatz, wie die Rückstellungscausa zu lösen sei, lieferte im Juli 1949 das Teilerkenntnis der Rückstellungskommission beim Landesgericht Linz im Verfahren Götzl, Illner und Askonas gegen Walter Franck, Else Sick und Lothar Kuhlmann: Walter Franck musste 2.000, Else Sick 800 und Lothar Kuhlmann 100 Kamig-Aktien zurückstellen. Die Antragsteller hatten Franck 39,80 Schilling, Sick 35 Schilling und Kuhlmann ebenfalls 35 Schilling pro Aktie zu bezahlen.[799] Der Kaufpreis, den die Rückstellungspflichtigen seinerzeit an Dinghofer zu leisten hatten, hatte zwischen 88 und 90 Reichsmark (= Schilling nach 1945) pro Stück betragen.[800]

---

[795] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 281/49, Gegenäußerung Otto Braun, 14.7.1949.
[796] Ebenda, Rk 102/49, Götzl, Illner und Askonas gegen Lotte Proske, Beweisantrag Antragsteller, 16.8.1950.
[797] Ebenda, Rk 693/48, Verhandlung Illner, Askonas und Götzl gegen Dinghofer, 21.12.1948.
[798] Ebenda, Rk 320/1948, Götzl, Illner und Askonas gegen Lothar Kuhlmann, Kuhlmann an Rückstellungskommission Linz, eingelangt 8.3.1949.
[799] Ebenda, Rk 130/47, Verhandlungsschrift und Teilerkenntnis, 5.7.1949.
[800] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939; Archiv Kamig, Mappe Diversa, Anlage zu II/Zl. 3 des U-Blattes, Auszug aus dem Akt der VVSt, Abschrift, undatiert.

Auch wenn das Rückstellungsverfahren der jüdischen Eigentümer gegen Franz Dinghofer noch nicht abgeschlossen war, zeichnete sich ab, dass die öffentliche Verwaltung der Kamig in Kürze aufgehoben werden würde.[801] Am 23. März 1950 fand eine außerordentliche Hauptversammlung in den Geschäftsräumen der Firma in der Hansenstraße 4 in Wien statt. Anwesend waren die aktuellen Großaktionäre bzw. deren Vertreter. Von den 13.118 bei der Hauptversammlung registrierten Aktien gehörten 7.584 Paul Götzl, 1.981 Dr. Rudolf Illner und 1.873 der Familie Askonas. Ein größeres Aktienpaket mit 1.660 Stück wurde von Dr. Harold Seidler, dem Rechtsanwalt von Paul Götzl, vertreten. Bei diesem Paket handelte es sich zum größten Teil um die Aktien von Franz Dinghofer, für die ja Dr. Seidler als öffentlicher Verwalter fungierte. Die Aktienverteilung bei der Hauptversammlung zeigte jedenfalls, dass es den jüdischen Großaktionären bereits gelungen war, einen großen Teil ihres ehemaligen Besitzes wieder zu erlangen.[802] Zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates wurde Paul Götzl bestellt. Weitere Mitglieder des Aufsichtsrates waren neben den Rechtsanwälten Dr. Harold Seidler und Dr. Gustav Rinesch (der die Interessen der Familie Askonas vertrat) noch Dipl.-Ing. Gert Götzl (der Sohn von Paul Götzl und Bruder von Fritz Götzl) sowie Richard Ryznar, der mit Paul Götzl schon lange bekannt war. Der Aufsichtsrat bestellte formell den Vorstand des Unternehmens, der aus Generaldirektor Fritz Götzl und Adolf Graf bestand.[803] Am 1. April 1950 hob das Finanzministerium die öffentliche Verwaltung über die Kamig auf.[804]

Franz Dinghofer listete im September 1950 gegenüber der Rückstellungskommission in Wien die Herkunft seines derzeitigen Aktienbesitzes von 1.510 Stück auf: 330 Aktien habe er bereits vor 1938 besessen, den Rest habe er von der Creditanstalt, der Kamig und von Adolf Sandner erworben. Insgesamt erkannte er eine Rückstellungspflicht für nur 643 Aktien gegen die Zahlung des damaligen Kaufpreises an.[805] Dinghofer bestritt, dass Paul Götzl wegen der Kamig-Aktien in Gestapohaft geraten sei, sondern ausschließlich wegen einer Anzeige des SA-Sturmbannführers Fritz Hamburger, der seinerzeit wegen Götzl von einem österreichischen Militärgericht verurteilt worden war.[806]

Franz Dinghofer blieb vor Gericht bei der Aussage, dass der „wirkliche Erwerber" der arisierten Aktien die Kamig – und nicht er selbst – gewesen sei.[807] Er sei deshalb als „Strohmann"

[801] Vgl. ÖGZ, NL 87, Eugen Margaretha, M23, Tagebuch 1.3.1950.
[802] Archiv Kamig, Mappe Diversa, außerordentliche Hauptversammlung, 23.3.1950, Anwesenheitsliste.
[803] Archiv Kamig, Protokolle Aufsichtsratssitzungen ab März 1950, 1. Aufsichtsratssitzung, 23.3.1950; ebenda, Kamig an Finanzministerium, 23.3.1950.
[804] Archiv Kamig, Mappe Vorstand 1950–1954, Finanzministerium an Kamig, 1.4.1950.
[805] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950.
[806] Ebenda.
[807] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 693/48, Illner, Askonas und Götzl gegen Dinghofer, Franz Dinghofer, Ergänzung der Eingabe vom 12.1.1949, 23.2.1950.

aufgetreten, weil die Kamig nach deutschem Recht ihre eigenen Aktien nicht erwerben durfte. Dinghofer argumentierte wie folgt:

> „Wenn ich – wie die Antragsteller behaupten – der wirkliche Käufer gewesen wäre, dann hätte nach den Ankäufen der Aktien von den Antragstellern zwischen der Kamig und mir ein Rechtsakt gesetzt werden müssen, durch den ich diese Aktien an die Kamig weiterverkauft hätte; ein solcher hat aber nie stattgefunden und trotzdem habe ich – wie oben erwähnt – von der Kamig Aktien gekauft."[808]

Die Frage, ob seinerzeit ein „angemessener" Preis den jüdischen Eigentümern für ihre Aktien gezahlt worden sei, war vor Gericht nicht schnell zu lösen. Im Jahr 1950 machte die Rückstellungskommission in Wien im Verfahren Götzl, Illner und Askonas gegen Dinghofer klar, dass ein Sachverständiger zu bestellen sei, für dessen Bezahlung die Antragsteller aufzukommen hätten.[809]

Auch wenn nach dem Stand des Verfahrens zu vermuten war, dass Dinghofer und seine Ehefrau Aktien zurückzustellen haben werden, war unklar, wie viele Aktien – Dinghofer hatte ja auch bereits vor 1938 über einen eigenen Aktienbesitz verfügt – und zu welchem Preis. Die unterschiedlichen Standpunkte der Parteien ergaben sich aus der unterschiedlichen Ausgangssituation: Dinghofer hatte für die nach dem „Anschluss" erworbenen Aktien bezahlt, wohingegen die jüdischen Eigentümer vom Kaufpreis nichts oder zumindest nicht die volle Kaufsumme erhalten hatten. Rudolf Illner machte gegenüber Dinghofer im Jänner 1951 deutlich, wie sehr ihn der Aktienverlust finanziell schwer getroffen hatte:

> „So wenig Sie auch dafür können, war ich ja doch jetzt gezwungen, mir den grössten Teil meines früheren Besitzes mit eigenem Geld zurückzukaufen, nachdem ich szt. [= seinerzeit] von dem Kaufbetrage so gut wie nichts erhalten (mein Sperrkonto wurde konfisziert und weggetragen), und hat mich die Führung der Prozesse und die Anwaltsvertretung in USA und hier ein Vermögen gekostet. In USA, wo ich immer in grossen Sorgen lebte und mich abrackerte, ist mir nichts geblieben, nur Schulden, und hier habe ich die wiedergekauften Aktien belehnen müssen."[810]

Vor allem wegen dieser Fragen – wie viele Aktien muss Dinghofer zu welchem Preis abgeben? – liefen parallel zum Rückstellungsverfahren Verhandlungen zwischen den Streitparteien, wie vor allem aus der Korrespondenz Dinghofer/Illner deutlich wird: Im September 1950 bot Dinghofer Illner 130 Aktien zum Preis von 100 Schilling pro Stück an.[811] Illner wollte jedoch im Jänner 1951, dass ihm Dinghofer 322 Aktien kostenlos überlasse.[812] Im März 1951

[808] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950.
[809] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Rückstellungsverfahren Rk 100/50, undatiert, handschriftlicher Vermerk: „26.10.1950?".
[810] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Illner an Dinghofer, 1.1.1951.
[811] Vgl. OÖLA, Rückstellungsakten, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950.
[812] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Illner an Dinghofer, 1.1.1951.

hatten sich die beiden Parteien in ihren Standpunkten etwas angenähert: Illner wollte für die von ihm verlangten Aktien 46 Schilling pro Stück zahlen, Dinghofer bot 300 Aktien zum Preis von 73 Schilling an.[813]

Franz Dinghofer lenkte schließlich bei der Anzahl jener Aktien, die er den ehemaligen jüdischen Eigentümern zu überlassen gedachte, ein: Anstatt 643 Stück wollte er im März 1951 1.350 Aktien zurückstellen.[814] Schließlich wurde das Rückstellungsverfahren im März 1951 (mit der Familie Askonas) bzw. im Mai 1951 (mit Götzl und Illner) formal mit einem gerichtlichen Vergleich beendet: Dinghofer stellte 1.350 Aktien aus seinem Besitz zum Preis von 66,66 Schilling pro Stück an Götzl (der 933 Aktien erhielt), Illner (267 Aktien) und Askonas (150 Aktien) zurück.[815] Ihm verblieben damit lediglich 160 Aktien, was deutlich weniger war, als er vor 1938 besessen hatte.[816] Zudem mussten er und seine Ehefrau darauf verzichten, Vermögensnachteile, die sich aus dem Vergleich ergaben, im Regresswege gegen die Kamig geltend zu machen.[817]

Der Prozessmarathon war für die jüdischen Eigentümer nach der Einigung mit Dinghofer noch nicht abgeschlossen: Erst im November 1951 wurde das Rückstellungsverfahren, das die Antragsteller gegen die deutschen Großaktionäre Colsmann, Krefter und Haltermann angestrengt hatten, durch eine außergerichtliche Einigung beendet.[818]

Eine korrekte Gegenüberstellung der Werte, die 1938 entzogen und nach 1945 restituiert wurden, kann in diesem Fall – wie auch in anderen Fällen – nur sehr beschränkt erfolgen: Man kann nicht wirklich berechnen, was der 1938 arisierte Betrieb nach 1945 wert gewesen wäre, wenn er nicht arisiert worden wäre. Zudem erlaubt die Quellenlage nicht, festzustellen, auf welcher Grundlage die Vergleiche in den Rückstellungsverfahren abgeschlossen wurden, weshalb die Überprüfung der bezahlten Summen kaum möglich erscheint.[819]

Die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Kamig verlief – unter Führung der Familie Götzl – gut: Im Jahr 1951 wurde eine um 25 Prozent höhere Produktion im Vergleich zum Jahr 1937 erreicht. Über ein Viertel der gesamten Liefermengen wurden im Ausland – besonders

[813] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Illner, 27.3.1951.
[814] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Illner, 31.3.1951.
[815] WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 880, Anmeldung entzogener Vermögen, Vergleichsausfertigung Rückstellungskommission, 13.3.1951; ebenda, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 93, Anmeldung entzogener Vermögen, Vergleichsausfertigung Rückstellungskommission, 31.5.1951. Siehe auch WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 92, Cäcilie Dinghofer an Magistratisches Bezirksamt für den 1. Bezirk, 12.10.1951.
[816] Vgl. auch Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Illner, 31.3.1951.
[817] WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 93, Anmeldung entzogener Vermögen, Vergleichsausfertigung Rückstellungskommission, 31.5.1951.
[818] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 53/49, Rückziehung des Antrages, eingelangt 9.11.1951.
[819] Vgl. allgemein Weber, Ausmaß und Folgen, 346 f.

in Italien, der Schweiz, Polen, Deutschland, Jugoslawien und Ungarn – abgesetzt. Zudem war man dabei, ein neues Kaolin-Vorkommen in Weinzierl in der Gemeinde Perg zu erschließen.[820]

Die Verantwortung Dinghofers

Dinghofer und Kamig

Weshalb das Kamig-Management und auch Dinghofer nach dem „Anschluss" einen raschen Handlungsbedarf sahen, lässt sich aus dem Protokoll der Unterredung der Kamig-Verantwortlichen mit Paul Götzl vom April 1938 herauslesen: Demnach war eine Großbank – offenbar die Creditanstalt – bestrebt gewesen, zu einem besonders niedrigen Preis das Majoritätsaktienpaket Götzls zu erwerben.[821] Auch fürchtete man offenbar bei der Kamig, dass das Unternehmen von der reichsdeutschen Konkurrenz aufgekauft und in der Folge stillgelegt werden würde.[822]

Franz Dinghofer verantwortete sich in den Rückstellungsverfahren damit, dass die Initiative für die Arisierung der Kamig vom Management ausgegangen sei und nicht von ihm. Er selbst habe sich nur im Interesse des Unternehmens, mit dem er als Präsident schon lange verbunden gewesen war, als „Strohmann" für den Kauf und Verkauf der Aktien zur Verfügung gestellt. Wesentliche Verkaufsschritte – wie die Bestimmung der Kauf- und Verkaufspreise der Aktien – seien von den Direktoren der Kamig vorbereitet und entschieden worden. Die Verrechnung der Käufe und Weiterverkäufe seien durch die Buchhaltung der Kamig erfolgt.[823]

Tatsächlich hat es den Anschein, dass die Impulse für die rasche Arisierung der Kamig nicht von Dinghofer, sondern vom Management der Kamig – Ecker, Graf und Niedermayr – ausgingen, das die angebliche politische Unruhe innerhalb der Arbeiterschaft in Schwertberg dazu benutzte, eine Änderung in den Eigentumsverhältnissen herbeizuführen.[824] Diesen Eindruck vermittelt jedenfalls auch ein Schriftsatz, den die geschädigten jüdischen Eigentümer

---

[820] Archiv Kamig, Protokolle Aufsichtsratssitzungen ab März 1950, 3. und 4. Aufsichtsratssitzung, 24.10.1951.

[821] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 320/1948, Götzl, Illner und Askonas gegen Lothar Kuhlmann, Gedächtnisniederschrift, 14.4.1938; Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll und Teilerkenntnis der Rückstellungskommission Linz im Verfahren Rk 29/47 Paul Götzl gegen Dr. Franz Dinghofer, 25.5.1948. Zum Interesse der Creditanstalt siehe Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Notiz von Franz Dinghofer, „Gründonnerstag, 14. April 1938", datiert mit 15.4. und 16.4.1938.

[822] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950. Das konkrete Interesse einer reichsdeutschen Firma an der Kamig kann dokumentiert werden (vgl. ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Kreide-Fabrik Franz Hoffmann & Söhne, Neuburg a.D., an Vermögensverkehrsstelle, 24.1.1939).

[823] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950.

[824] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Rückstellungsverfahren Rk 100/50, undatiert, handschriftlicher Vermerk: „26.10.1950?", Aussage Adolf Graf.

im April 1950 bei der Rückstellungskommission beim Landesgericht für Zivilrechtssachen in Wien einbrachten. Zu Dinghofer wurde darin festgestellt:

> „Der Erstantragsgegner hatte volle Kenntnis von den Bemühungen des damaligen Prokuristen der Kamig, Dr. Rudolf Ecker, die Arisierung so rasch als möglich durchzuführen. Er wusste, dass Dr. Ecker zu diesem Zweck zum Parteibeauftragten der NSDAP für die Kamig bestellt worden war [...]."[825]

Vor der Rückstellungskommission bestätigte Dr. Ecker, dass Dinghofer keinerlei Einfluss auf die Vertragsmodalitäten mit den jüdischen Eigentümern genommen hatte. Dies sei – so Ecker – die Aufgabe von Direktor Graf und ihm selbst gewesen.[826] Adolf Graf wiederum sah nach 1945 für die Arisierung der Kamig den kommissarischen Leiter Dr. Ecker „unter Mitwirkung des Präsidenten der Gesellschaft als Treuhänder" verantwortlich.[827] Aus alledem geht hervor, dass Dinghofer jedenfalls nicht der Initiator der Arisierung war.

Offenbar war ursprünglich tatsächlich daran gedacht worden, dass die Kamig – und nicht Dinghofer persönlich – die Aktien der jüdischen Aktionäre erwerben sollte. Demnach hätte man – so Dr. Ecker vor Gericht – Dinghofer bloß als „Aushängeschild" für den Aktienerwerb benötigt und durch einen von der Kamig beschafften Kredit den Ankauf finanziert.[828] Aber auch die letztendlich gewählte Vorgangsweise, wonach Dinghofer – und nicht die Kamig – als Käufer und Weiterverkäufer in Erscheinung getreten war, war selbst von der Vermögensverkehrsstelle nur so interpretiert worden, dass Dinghofers Stellung „der eines Treuhänders gleichzustellen" sei.[829] Jedenfalls konnte die Beteuerung Dinghofers, nicht er selbst, sondern die Kamig sei der wirkliche Erwerber der Aktien der jüdischen Eigentümer gewesen, in all den Jahren vor Gericht nicht entkräftet werden.[830]

---

[825] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Vorbereitender Schriftsatz und Antrag auf Anberaumung einer Streitverhandlung, 3.4.1950.

[826] Ebenda, Protokoll Rückstellungsverfahren 63 Rk 100/50 [Auszug], Zeugenaussage Dr. Ecker, 30.9.1950.

[827] WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Adolf Graf, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung, 28.6.1945.

[828] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Rückstellungsverfahren 63 Rk 100/50 [Auszug], Zeugenaussage Dr. Ecker, 30.9.1950.

[829] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Aktenvermerk, 11.7.1940.

[830] Siehe WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 93, Anmeldung entzogener Vermögen, Vergleichsausfertigung Rückstellungskommission, 31.5.1951. Vgl. auch das von Dinghofer, Graf und Ecker gezeichnete Schreiben der Kamig vom 24. Mai 1938 an die Vermögensverkehrsstelle (ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig): „Der Kauf dieser Aktien wurde durch den Präsidenten der Gesellschaft, Herrn Dr. Franz Dinghofer als treuhändischer Käufer durchgeführt." Siehe weiters Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Bericht über Kamig in NS-Zeit, 24.5.1945 (verfasst von Adolf Graf): „Dieser [der kommissarische Leiter der Kamig] trifft die Massnahmen zur Ueberführung des nichtarischen Aktienbesitzes, wobei der Präsident der Gesellschaft als Treuhänder fungiert." Vgl. auch den Beweisantrag Dinghofers vom September 1950 (Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950).

Dass die Kamig – mit Hilfe des „Strohmanns" Adolf Sandner – letztendlich doch von einer reichsdeutschen Gruppe mehrheitlich übernommen werden konnte, lag sicherlich nicht in den Intentionen Dinghofers. Die Frage, wer Sandner, der als Großkäufer für Kamig-Aktien aufgetreten war, ins Spiel gebracht hatte, wurde nach 1945 beantwortet, indem Dr. Ecker dieses „Verdienst" für sich reklamierte.[831] Dinghofer beteuerte später, er habe seinerzeit – allerdings vergeblich – die Vermögensverkehrsstelle darauf aufmerksam gemacht, dass es sich bei Sandner um einen „Hochstapler" handle.[832]

Auch der Anstoß für die Entfernung des jüdischen Generaldirektors Dr. Illner kam nicht von Dinghofer, sondern aus dem Management der Kamig: Nach einer Aussage von Dr. Ecker vom September 1950 machte Illner noch in den ersten Tagen nach dem „Anschluss" Dienst. Erst eine Vorsprache des technischen Direktors Niedermayr, der von Forderungen der Belegschaft in Schwertberg berichtete, die jüdischen Funktionäre zu entfernen, seien der Anlass für den Rücktritt Illners gewesen.[833] Diese Darstellung der Ereignisse stimmt mit dem Eindruck Illners überein, der nach 1945 in diesem Zusammenhang gegenüber einem Kamig-Mitarbeiter von „Niedermayrs Verrat" sprach.[834]

Freilich ergibt sich aus den vorhandenen Unterlagen kein einziger Hinweis, dass sich Dinghofer gegen die Arisierung ausgesprochen hätte. Vielmehr war er offenbar von Anfang an bereit, sich in den Dienst der Sache zu stellen und für einen raschen Übergang der Aktienpakete der jüdischen Eigentümer in „arische" Hände zu sorgen. So unterschrieb er – neben dem kommissarischen Verwalter Ecker – auch die fristlose Entlassung Illners. Zudem setzte er – gemeinsam mit Ecker – Illner mit der Feststellung unter Druck, der Widerruf der Entlassung könne nur unter der Bedingung erfolgen, dass Illner seine Aktien hergebe und auch bei der Herausgabe der Aktien von Götzl und Askonas behilflich sei.[835]

Die übrigen handelnden Personen bei der Arisierung

Wie aus dem oben Gesagten hervorgeht war die Arisierung der Kamig nicht allein das Werk Dinghofers, sondern es hatten daran auch das Management der Kamig – vor allem Dr. Rudolf Ecker, Adolf Graf und Norbert Niedermayr – sowie der Rechtsanwalt Dr. Josef Langer

[831] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Rückstellungsverfahren 63 Rk 100/50 [Auszug], Zeugenaussage Dr. Ecker, 30.9.1950.
[832] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Rückstellungsverfahren Rk 100/50 gegen Götzl, Illner, Askonas, Aussage Dinghofer, 13.2.1951.
[833] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Rückstellungsverfahren 63 Rk 100/50 [Auszug], Zeugenaussage Dr. Ecker, 30.9.1950.
[834] Privatarchiv Karl Rieder, Unterlagen Kamig, Illner an Hans Riedl, 19.8.1946.
[835] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Illner an Dinghofer, 1.1.1951.

einen großen Anteil gehabt. Insofern ist es zielführend, auf die genannten Personen näher einzugehen und insbesondere deren Verhältnis zum Nationalsozialismus einer Betrachtung zu unterziehen.

Eine Schlüsselposition bei der Arisierung der Kamig nahm der 41-jährige Dr. Rudolf Ecker ein. Als „kommissarischer Verwalter" durfte er allein alle Rechtshandlungen für das Unternehmen durchführen, während alle sonstigen Organe ihre Befugnisse verloren.[836] Der studierte Jurist war bereits per 1. April 1933 in die – damals noch legale – NSDAP, Ortsgruppe Wien, eingetreten.[837] Im Handelsregister ist er mit 11. Mai 1937 als Prokurist der Kamig verzeichnet.[838]

In einem Personal-Fragebogen der NSDAP führte er im Mai 1938 seine Tätigkeiten für die Partei ausführlich an, wobei er vor allem die Arisierung der Kamig als sein alleiniges Verdienst herausstrich:

> „Wahrung der NS Interessen im Rahmen meines Berufes in einem für die nationale Wirtschaft wichtigen Rohstoffunternehmen, auch in der schwersten Zeit, so dass ich nach dem Umbruche, von der Gaubetriebszellenleitung Wien und Bez. Leiter Pg. Gigl zum Kommissarischen Leiter der Kamig AG bestellt, ohne Störung des Betriebes mit seiner Belegschaft von 300 Mann, die völlige Arisierung des Unternehmens in kürzester Frist in vollster Ordnung durchführen konnte."[839]

Im Mai 1938 gehörte Ecker bereits der SA an. Auch wenn er nach dem „Anschluss" noch jahrelang als frühes Parteimitglied der NSDAP gegolten hatte, wurde jedoch letztendlich seine Parteimitgliedschaft für ungültig erklärt, da er während der Zeit des Verbots der Partei in Österreich keine Mitgliedsbeiträge mehr gezahlt hatte und auch keine ausreichende illegale Betätigung nachweisen hatte können. Er galt schließlich als „ausgetreten" ab Juni 1935.[840]

Eckers Karriere in der Kamig gelangte bald zu einem Ende, wurde er doch als ehemaliger Offizier des Ersten Weltkriegs bereits im September 1938 zur Militärdienstleistung und ab Ende 1939 zur dauernden Frontdienstleistung eingezogen. Nach Kriegsdienst und Kriegsge-

[836] Fuchs, Vermögensverkehrsstelle, 59 f.
[837] BArch Berlin, R 9361 (BDC/PK), II/193116, Dr. Rudolf Ecker, Schiedsamt München an Gauschatzmeister Wien, 31.5.1941.
[838] WStLA, Handelsregister, B 13/241.
[839] BArch Berlin, R 9361 (BDC/PK), II/193116, Dr. Rudolf Ecker, Personal-Fragebogen NSDAP, 20.5.1938.
[840] Ebenda, Schiedsamt München an Gauschatzmeister Wien, 31.5.1941; WStLA, Gauakten, Dr. Rudolf Ecker, Mitteilung SA-Standarte 4 Wien, 13.5.1938; WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Dr. Rudolf Ecker, Meldeblatt VG 1947, 28.7.1947; ebenda, NSDAP Reichsleitung München an Reichsschatzmeister Wien, 31.5.1941.

fangenschaft kehrte er erst nach über sechs Jahren nach Wien zurück. Die neue Kamig-Führung war zu diesem Zeitpunkt an seiner Mitarbeit nicht mehr interessiert, weshalb er Rechtsanwaltsanwärter wurde.[841]

Die nach dem „Anschluss" erfolgte Beförderung von Rudolf Ecker zum kommissarischen Leiter der Kamig hätte innerhalb des Unternehmens durchaus für Probleme sorgen können, war doch Ecker zuvor als stellvertretender Direktor dem eigentlichen Direktor Adolf Graf unterstellt gewesen. Allerdings bestand eine betriebliche Übereinkunft, wonach intern im Hinblick auf die Leitung des Unternehmens keine Änderung vorgenommen werden sollte.[842] In diesem Sinne war es auch nicht verwunderlich, dass Graf in die Arisierung des Unternehmens maßgeblich eingebunden war: Er führte gemeinsam mit Dr. Ecker die (Vor-)Verhandlungen mit den jüdischen Großaktionären wegen des Ankaufes der Aktien und mitunterfertigte mehrere Schreiben an die Vermögensverkehrsstelle.[843] Für den 50-jährigen Graf, der bereits seit 1927 als Verkaufsdirektor fungiert hatte,[844] bedeutete jedenfalls die Ablöse des bisherigen Geschäftsführers Dr. Rudolf Illner den Karrieresprung an die Spitze des Unternehmens, der nur durch das relative kurze Intermezzo von Adolf Sandner als Alleinvorstand unterbrochen wurde.

Nach dem „Anschluss" galt Graf als Parteianwärter der NSDAP.[845] Parteimitglied wurde er mit 1. April 1940.[846]

Adolf Graf war ein Phänomen, gelang es ihm doch als Einzigen, eine Spitzenfunktion in der Kamig vor, während und nach der NS-Zeit innezuhaben. Dass er selbst noch unmittelbar nach Kriegsende, als er sich als öffentlicher Verwalter der Kamig einsetzen lassen wollte, die seinerzeitige Arisierung des Unternehmens herunterspielte, zeigt ein von ihm am 24. Mai 1945 verfasster Bericht: „Die Arisierung des Aktienbesitzes erfolgte im übrigen im Einvernehmen mit den zuständigen Stellen durchaus legal und loyal."[847] Nur kurze Zeit später – als Fritz

[841] WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Dr. Rudolf Ecker, Ecker an NS-Registrierungsstelle für den 1. Bezirk, 26.7.1947; ebenda, Bescheid Registrierungsbehörde, 26.8.1947.

[842] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Rückstellungsverfahren 63 Rk 100/50 [Auszug], Zeugenaussage Rudolf Ecker, 30.9.1950.

[843] Vgl. u.a. ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 12.5.1939; Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Rückstellungsverfahren 63 Rk 100/50 [Auszug], Zeugenaussage Dr. Rudolf Ecker, 30.9.1950; ebenda, Protokoll Rückstellungsverfahren Rk 100/50, Zeugenaussage Adolf Graf, undatiert, handschriftlicher Vermerk: „26.10.1950?"; ebenda, Rk 100/50, Aussage Dinghofer, 13.2.1951; ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Kamig an Vermögensverkehrsstelle, 24.5.1938; ebenda, Kamig an Vermögensverkehrsstelle, 4.8.1938; ebenda, Kamig an Vermögensverkehrsstelle, 2.2.1939.

[844] Höpoltseder, Kamig, 34.

[845] ÖStA, AdR, Gauakt Adolf Graf, Politische Beurteilung, 5.7.1940.

[846] BArch Berlin, R 9361-IX, NSDAP-Gaukartei, Adolf Graf.

[847] Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung, Bericht über Kamig in NS-Zeit, 24.5.1945. Adolf Graf ist in dem Bericht nicht explizit als Verfasser genannt. Da jedoch zu diesem Zeitpunkt kein anderer

Götzl, der Sohn des früheren Mehrheitseigentümers, wieder im Land war – sollte Graf freilich ausschließlich die Interessen der Familie Götzl vertreten, wofür Fritz Götzl ihm hinsichtlich der seinerzeitigen Arisierung einen Persilschein ausstellte: „Die Ueberführung des nichtarischen Aktienanteiles unseres Unternehmens im Jahre 1938 wurde nicht von ihm durchgeführt."[848]

Eine große Rolle bei der Arisierung spielte auch der technische Direktor, der direkt im Bergbaubetrieb der Kamig in Oberösterreich arbeitete: Der 42-jährige gebürtige Perger Norbert Niedermayr[849] hatte die angebliche Unruhe der Arbeiterschaft im Betrieb dazu benutzt, die ersten Impulse für die Arisierung zu setzen. Der abgesetzte jüdische Geschäftsführer Dr. Rudolf Illner empfand den „Verrat" Niedermayrs als besonders schmerzlich, hatte er doch diesen, der schon im März 1920 Betriebsleiter der Kamig gewesen war, zu seinen engsten Mitarbeitern gezählt.[850]

Nach seinen eigenen späteren Angaben hatte Niedermayr vor 1938 keiner politischen Partei angehört, war aber Wähler der Großdeutschen Volkspartei gewesen.[851] Nach Zeugenaussagen galt er jedoch als „Altparteigenosse" und „fanatischer Anhänger der NSDAP".[852] Niedermayr wurde jedenfalls unter dem Datum 1. Mai 1938 als Mitglied in die NSDAP aufgenommen.[853] Mit diesem Beitrittsdatum und der Mitgliedsnummer 6,266.898 galt er als einer jener besonders anerkannten Parteigenossen, die sich bereits in der Zeit des Verbotes der NSDAP in Österreich – zwischen 1933 und 1938 – für die nationalsozialistische Sache betätigt hatten.[854] Für die Partei übte Niedermayr auch die Funktion eines Kreiswirtschaftsberaters des Kreises Perg aus.[855]

Wegen seiner Rolle in der sogenannten „Mühlviertler Hasenjagd", für die er als Volkssturmkommandant auch die Arbeiter der Kamig aufgeboten hatte, setzte sich Niedermayr

verantwortlicher Topmanager im Unternehmen arbeitete und im Bericht vor allem die positive Rolle Grafs herausgestrichen wird, ist an seiner Autorenschaft nicht zu zweifeln.

[848] WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Adolf Graf, Bescheinigung von Fritz Götzl, 26.6.1945.

[849] WStLA, Meldeunterlagen Norbert Niedermayr.

[850] Privatarchiv Karl Rieder, Unterlagen Kamig, Illner an Hans Riedl, 19.8.1946; WStLA, Volksgerichtsakten, Vg Vr 6211/1947, Protokoll Hauptverhandlung, 14./15.12.1948.

[851] WStLA, Volksgerichtsakten, Vg Vr 6211/1947, Protokoll Hauptverhandlung, 14./15.12.1948.

[852] Ebenda, 81, Niederschrift Niedermayr, 5.8.1947; ebenda, 213–219, Anklageschrift, 23.7.1948; ebenda, Postenkommandant Schwertberg an Landesgericht Linz-Nord, 30.7.1947.

[853] BArch Berlin, R 9361-IX, NSDAP-Gaukartei, Norbert Niedermayr.

[854] Vgl. OÖLA, Landesregierung, Präsidium, Sch. 27, Präs. 21.017/48, Sicherheitsdirektor an Amt der Landesregierung am 13. April 1948; Schuster, NS-Kommunalpolitik, 260 und 293 f.; Kuretsidis-Haider/Garscha, Linzer Volksgericht, 1526.

[855] WStLA, Volksgerichtsakten, Vg Vr 6211/1947, 81, Niederschrift Niedermayr, 5.8.1947.

nach Kriegsende ab und tauchte vorerst unter.[856] Im Juni 1946 verhaftet, wurde ihm vor dem Volksgericht Wien der Prozess wegen Hochverrat, Kriegsverbrechen und Mord gemacht.[857] Die Vorwürfe der Anklage gegen ihn, für den Tod von russischen KZ-Häftlingen verantwortlich gewesen zu sein, wurden vor Gericht nicht bestätigt. Die Aussagen der Zeugen waren nicht eindeutig, ob der Befehl Niedermayrs an die Männer des Volkssturmaufgebotes, die aus dem KZ Mauthausen entflohenen Häftlinge bei Antreffen sofort zu erschießen, tatsächlich gefallen war.[858] Im Urteil des Gerichts wurde Niedermayr jedenfalls im Dezember 1948 in allen Anklagepunkten freigesprochen.[859] Eine Rückkehr in die Kamig war für ihn freilich nicht mehr möglich.

Der 31-jährige Dr. Josef Langer nahm bei der Arisierung der Kamig eine wichtige Rolle ein. Er war bereits 1932 der NSDAP beigetreten. Seine Mitgliedschaft wurde schließlich als durchgehend bestehend zwischen 1932 und 1945 angesehen.[860] Zwischen 1932 und 1934 hatte er auch der SA angehört.[861] Auch der Nationalsozialistische Rechtswahrerbund zählte ihn zu seinen frühen Mitgliedern.[862] Alle politischen Beurteilungen bestätigten seine Einsatzfreude und Verlässlichkeit für die nationalsozialistische Sache.[863]

Langer war 1938 Rechtsanwaltsanwärter in der Kanzlei von Dr. Alfred Musil, die ursprünglich Paul Götzl persönlich vertreten hat, gewesen.[864] Nach der Verhaftung Götzls sollte Langer dessen Freilassung aus der Gestapohaft und die Aufhebung der Sperre von dessen Aktienvermögen erreichen. Dies erschien aber nur unter der Voraussetzung möglich, dass die Aktien

[856] WStLA, Volksgerichtsakten, Vg Vr 6211/1947, 81, Niederschrift Niedermayr, 5.8.1947; ebenda, Landesgendarmeriekommando Mühlviertel, Vernehmungsniederschrift Maskinger, 5.6.1946.
[857] Ebenda, Niederschrift Niedermayr, 5.8.1947;
[858] WStLA, Volksgerichtsakten, Vg Vr 6211/1947, Landesgendarmeriekommando Mühlviertel an Staatsanwaltschaft beim Landesgericht Linz-Nord, 5.6.1946; ebenda, Niederschrift Tacha, 6.9.1947.
[859] Ebenda, Urteilsspruch und Beratungsprotokoll, 18.12.1948.
[860] BArch Berlin, R 9361-IX, NSDAP-Gaukartei, Dr. Josef Langer; WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Dr. Josef Langer, Meldeblatt VG 1947, 6.8.1947.
[861] WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Dr. Josef Langer, Langer an Rechtsanwaltskammer Wien, 12.1.1947.
[862] Ebenda, BM für Inneres, Abschrift der wichtigsten Teile aus dem Gauakt Dr. Langer, politische Beurteilung durch NS-Rechtswahrerbund, 5.6.1942.
[863] Ebenda, BM für Inneres, Abschrift der wichtigsten Teile aus dem Gauakt Dr. Langer, politische Beurteilung Ortsgruppe Burgviertel, 1.11.1940; ebenda, politische Beurteilung Gaupersonalamt, 6.11.1941; ebenda, politische Beurteilung Ortsgruppe Burgviertel, 3.4.1942; ebenda, politische Beurteilung NS-Rechtswahrerbund, 5.6.1942; ebenda, politische Beurteilung Ortsgruppe Hungerberg, 18.3.1943; siehe auch ÖStA, AdR, Gauakt Dr. Josef Langer.
[864] Vgl. WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Dr. Josef Langer, Langer an Rechtsanwaltskammer Wien, 12.1.1947; ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, RA Buchta an Vermögensverkehrsstelle, 10.2.1939; ebenda, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 12.8.1938.

Götzls in arische Hände gelangen, nicht jedoch von der eigenen Familie übernommen werden.[865] Auf Grund des Interessenkonflikts zwischen der Kamig-Führung und der Familie Götzl legte Langer während der „Verhandlungen", die mit Paul Götzl am 14. April 1938 im Polizeigefangenenhaus geführt wurden, seine, Götzl betreffende, Vollmacht zurück.[866] Dr. Langer war – gemeinsam mit Dr. Ecker – nicht nur für die Verfassung der Gedächtnisniederschrift über den Verkauf der Götzl-Aktien verantwortlich, sondern auch für den „Nachtrag" vom 22. April 1938, wonach Götzl die Erklärung abgeben musste,

> „dass er dieses mündlich getroffene Abkommen, betreffend Veräusserung seines Aktienpaketes, wegen etwaiger Verletzung über die Hälfte des wahren Wertes, sowie aus dem Titel von Zwang, Furcht und ähnlichen Titeln nicht anfechten werde und ausdrücklich auf so eine Anfechtung verzichte".[867]

In der Folge wurde Dr. Langer von der Vermögensverkehrsstelle als Treuhänder eines Depots bestellt, das der Kamig zur Verfügung stehen sollte, falls diese wegen Haftungen und Verlusten aus der Beteiligung an der Ungarischen Kaolin-Werke AG in Anspruch genommen werde.[868] Die finanzielle Bedeckung dieses Depots wurde in unzulässiger Weise vom Kaufpreis der Aktien von Paul Götzl und Rudolf Illner zu Lasten der beiden Verkäufer abgezogen.[869] Unabhängig von der ursprünglichen zeitlichen Befristung des Depots bemühte sich das Kamig-Management – Graf und Ecker – bei der Vermögensverkehrsstelle erfolgreich um eine Verlängerung.[870] Im Februar 1939 trat Dr. Langer dann noch als Rechtsvertreter für den neuen Großaktionär der Kamig, Adolf Sandner, in Erscheinung.[871]

---

865 Vgl. Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Rückstellungsverfahren 63 Rk 100/50 [Auszug], Zeugenaussage Dr. Ecker, 30.9.1950; ebenda, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950.

866 OÖLA, Rk 320/1948, Götzl, Illner und Askonas gegen Lothar Kuhlmann; auch vorhanden in Archiv Kamig, Gedächtnisniederschrift 1938.

867 OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 320/48, Götzl, Illner und Askonas gegen Lothar Kuhlmann, Nachtrag zur Gedächtnisniederschrift, 22.4.1918, beglaubigte Abschrift; auch vorhanden in Archiv Kamig, Gedächtnisniederschrift 1938.

868 ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Vermögensverkehrsstelle an Dr. Langer, 9.8.1938; ebenda, Langer an Vermögensverkehrsstelle, 8.9.1938.

869 Vgl. Archiv Kamig, Mappe Diversa, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 10.4.1946.

870 ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Kamig an Vermögensverkehrsstelle, 2.2.1939; ebenda, Aktenvermerk Vermögensverkehrsstelle, 9.2.1939.

871 Ebenda, Nachtrag zum Aktenvermerk, 20.2.1939.

Im Laufe des Jahres 1940 wurde Langer zur Wehrmacht eingezogen.[872] In den Jahren 1943, 1944 und 1945 konnte er zumindest einzelne Rechtsvertretungen in Wien übernehmen.[873] Nach Kriegsdienst und US-Kriegsgefangenschaft wurde er im November 1945 von der Staatspolizei Wien verhaftet, da er im Verdacht stand, der Geheimen Feldpolizei angehört zu haben. Das gegen ihn eingeleitete Strafverfahren vor dem Volksgericht Wien wurde jedoch im Dezember 1946 eingestellt.[874] Nachdem er von der Wiener Rechtsanwaltskammer als Rechtsanwalt suspendiert worden war, bemühte er sich um die Aufhebung der Suspendierung mit dem Hinweis, dass er während der NS-Zeit zahlreiche Rechtsvertretungen für Juden und politisch Verfolgte übernommen hätte, wodurch er in das Visier der Gestapo gelangt sei.[875] Nach dem Verbotsgesetz 1947 galt Langer schließlich als „minderbelastet".[876]

Wie sehr hat Dinghofer von der Arisierung persönlich profitiert?

Franz Dinghofer profitierte von der Arisierung der Kamig insofern, als es ihm auch nach dem von ihm mitgestalteten Eigentümerwechsel möglich war, seine Stellung als Vorsitzender des Aufsichtsrates zu behalten. Im Falle der Übernahme des Unternehmens durch eine Großbank oder die reichsdeutsche Konkurrenz wäre dies wohl zweifelhaft gewesen.

Auch als Aktionär hatte Dinghofer sicherlich ein Interesse an einem – in seinem Sinne – geordneten Eigentümerwechsel. Im schlimmsten Fall – wenn die reichsdeutsche Konkurrenz die Aktienmehrheit erlangt hätte – wäre die Kamig womöglich stillgelegt worden, wodurch die Kamig-Aktien gänzlich wertlos geworden wären.[877]

Durch die Arisierung gelang es Dinghofer, seinen eigenen Aktienbesitz deutlich zu vermehren. Im Zuge der nach 1945 geführten Ermittlungen nach dem Verbleib des ehemaligen Aktienbesitzes der jüdischen Großaktionäre wurde auch jener von Dinghofer vor, während

---

[872] ÖStA, AdR, Gauakt Dr. Josef Langer, Gutachten des Ortsgruppenleiters, 26.2.1943; WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Dr. Josef Langer, BM für Inneres, Abschrift der wichtigsten Teile aus dem Gauakt Dr. Langer, politische Beurteilung Ortsgruppe Burgviertel, 3.4.1942; ebenda, politische Beurteilung Ortsgruppe Hungerberg, 18.3.1943. Im April 1940 war er noch als Rechtsanwalt in Wien tätig (vgl. ÖStA, AdR, Gauakt Dr. Josef Langer, Langer an Gaurechtsamt, 3.4.1940).

[873] ÖStA, AdR, Gauakt Dr. Josef Langer, Langer an Gaurechtsamt, 6.7.1943; ebenda, Langer an NSDAP-Gauleitung Wien, 30.11.1943; ebenda, Langer an Gaurechtsamt, 17.3.1944; ebenda, Langer an NSDAP-Gauleitung Wien, 22.2.1945.

[874] WStLA, M.Abt. 119, A42, NS-Registrierungsakt Dr. Josef Langer, Langer an Rechtsanwaltskammer Wien, 12.1.1947.

[875] Ebenda, Meldeblatt VG 1945, 15.5.1946; ebenda, Langer an Rechtsanwaltskammer Wien, 12.1.1947. Siehe auch ÖStA, AdR, Gauakt Dr. Josef Langer, ZEST-Anfrage, 15.4.1947: „L. hat sich in einer Eingab[e] a[n] d[as] BMf.I. [Bundesministerium für Inneres] m[it] d[er] Bitte gewendet eine Berichtigung seiner politischen Beurteilung vorzunehmen. L. gibt an, d[ie] Verhaftung durch d[ie] Gestapo am 22.5.38 vorgetäuscht zu haben, Angeh[öriger] d[er] SA von 1932 b[is] 34 und illeg[aler] NS [Nationalsozialist] gewesen zu sein."

[876] Ebenda, Meldeblatt VG 1947, 6.8.1947.

[877] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950.

und nach der NS-Zeit recherchiert – mit durchaus unterschiedlichen Ergebnissen. Bei der außerordentlichen Generalversammlung der Kamig im Dezember 1938 verfügte Dinghofer über 1.854 Aktien, und zwar einerseits über nicht näher ausgewiesene 1.249 Stück sowie 605 Stück, die als „Altbesitz" deklariert waren.[878] Diese Zahl stimmt mit einem Bericht Dinghofers an die Kamig vom Mai 1939 überein, in dem er bestätigte, dass er 1.249 Aktien aus der Arisierungsaktion an sich selbst verkauft habe.[879] Demzufolge musste man nach 1945 davon ausgehen, er habe vor dem „Anschluss" 605 Aktien besessen.[880] Anfang 1949 gab Dinghofer hingegen an, dass er vor 1938 nur 300 Kamig-Aktien im Eigentum gehabt hatte.[881] Im Februar 1950 korrigierte er diese Feststellung dahingehend, dass er vor dem März 1938 330 Aktien besessen habe.[882] Diese Zahl wurde schließlich als die gültige während des Rückstellungsverfahrens anerkannt.[883]

Noch viel unübersichtlicher wird die Situation, wenn man versucht, den Aktienbesitz Dinghofers während der NS-Zeit zu untersuchen, war dieser doch einem stetigen Wandel unterworfen. Die großen Züge dieser Entwicklung wurden bereits oben dargestellt. Im April 1938 verfügte Dinghofer über 12.145 Aktien der jüdischen Großaktionäre, das waren sämtliche Aktien mit Ausnahme jener 1.000 Stück, die von Paul Götzl der Gefolgschaft der Kamig gewidmet worden waren.[884] Durch größere Verkäufe, denen aber auch mehrere Käufe gegenüberstanden, verringerte sich der Aktienbesitz Dinghofers rapide. Bei den ordentlichen Hauptversammlungen der Kamig im Juni 1942 und im April 1943 war er jeweils mit 1.510 Aktien vertreten.[885] Die Frage, wie viele Aktien er unmittelbar nach der NS-Zeit besaß, beschäftigte nach 1945 die neue Kamig-Führung sowie die Behörden wiederholt. 1946 ging man in der Kamig von aktuell 2.115 Dinghofer-Aktien aus,[886] was sich aber nicht bestätigen ließ. Offenbar konfrontiert mit Unterlagen, wonach er über ein Nominale von 161.000 Reichsmark – demnach

[878] Archiv Kamig, Mappe ao. GV Dezember 1938, Aktionärsliste per 22.12.1938.
[879] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939.
[880] Vgl. Archiv Kamig, Mappe Diversa, Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, Vorläufiges Abschlussblatt (Abschrift), 16.9.1947; ebenfalls vorhanden in Archiv Kamig, Mappe Öffentliche Verwaltung.
[881] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 693/48, Illner, Askonas und Götzl gegen Dinghofer, Schreiben Dinghofer, 15.1.1949
[882] Ebenda, Ergänzung der Eingabe vom 12.1.1949, 23.2.1950.
[883] Vgl. Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Vorbereitender Schriftsatz und Antrag auf Anberaumung einer Streitverhandlung, 3.4.1950; ebenda, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950.
[884] Archiv Kamig, Mappe GV April 1938, Protokoll o. GV, 27.4.1938, sowie beiliegende Unterlagen.
[885] Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Hauptversammlung 4.6.1942, Anwesenheitsliste; ebenda, Hauptversammlung 22.4.1943, Anwesenheitsliste.
[886] Archiv Kamig, Mappe Diversa, Fritz Götzl an Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 5.11.1946, Beilage 1, Bericht über die Gründe der Einsetzung eines öffentlichen Verwalters für die Kamig.

1.610 Aktien – verfügte, schlüsselte Dinghofer im September 1947 die Eigentümer und Eigentümerinnen der betreffenden Aktien, nämlich sich selbst, seine Ehefrau, seine Töchter und seinen Schwiegersohn auf. 1.510 Aktien der Kamig besaßen demnach Franz und Cäcilie Dinghofer gemeinsam.[887] Im Jahr 1950 bezifferte Dinghofer seinen Aktienbesitz ebenfalls mit 1.510 Stück.[888]

Aus dem Dargestellten wird deutlich, dass es Dinghofer gelungen war, seinen Aktienbesitz während der NS-Diktatur deutlich zu erhöhen, ja beinahe zu verfünffachen. Sein Anteil am gesamten Aktienbestand der Kamig stieg von 2,2 Prozent vor dem „Anschluss" auf über zehn Prozent am Ende der NS-Zeit. Ohne die erfolgte Arisierung wäre diese Vermehrung seines Aktienbesitzes wohl nicht eingetreten.

Noch schwieriger als die Frage nach dem wechselnden Aktienbesitz Dinghofers ist die Frage zu beantworten, inwieweit er vom Kauf und Verkauf der Kamig-Aktien finanziell profitiert hatte. Die jüdischen Großaktionäre der Kamig argumentierten nach 1945, dass ihnen 1938 ein viel zu niedriger Preis für ihre Aktienpakete zugestanden worden sei. Der Nennwert einer Aktie lag bei 100 Altschilling (= 66,66 Reichsmark). Im November 1946 gab Fritz Götzl gegenüber den Behörden an, der Kurswert – also der tatsächliche Wert einer Aktie – sei bei 300 Altschilling (= 200 Reichsmark) gewesen.[889] Nach dieser Rechnung waren die 124 Schilling (= 82,66 Reichsmark) bzw. die 140 Schilling (= 93,33 Reichsmark), die Paul Götzl sowie Carl und Rudolf Askonas bzw. Rudolf Illner für ihre Aktien angeboten wurden,[890] tatsächlich sehr wenig. Dinghofer vertrat hingegen, vor allem nach 1945, die Ansicht, man hätte den jüdischen Großaktionären seinerzeit einen zu hohen – und nicht zu niedrigen – Preis für ihre Aktien zugebilligt.[891] Als Argument führte er an, dass sich der Weiterverkauf der arisierten Aktien schwierig gestaltete, weil die Aktien nicht auf der Börse gehandelt wurden, das Schicksal der Kamig als unbestimmt angesehen wurde und generell der Aktienmarkt überschwemmt gewesen sei.[892] Freilich ist dem entgegenzuhalten, dass ohne die Rahmenbedingungen des NS-Staates und die Verfolgungsmaßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung die meisten von

---

[887] ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Dinghofer an Bundesministerium für Vermögenssicherung, 23.9.1947.

[888] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 693/48, Illner, Askonas und Götzl gegen Dinghofer, Ergänzung der Eingabe vom 12.1.1949, 23.2.1950; Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, 63 Rk 100-105/50-65, Beweisantrag Dinghofer, 26.9.1950.

[889] WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 93, Anmeldung entzogener Vermögen, 4.11.1946 und 27.7.1949.

[890] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939; Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Notiz von Franz Dinghofer, „Gründonnerstag, 14. April 1938", datiert mit 15.4. und 16.4.1938

[891] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Verhandlung Kreisgericht Wels, 15.1.1947.

[892] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Rückstellungsverfahren Rk 100/50 gegen Götzl, Illner, Askonas, Aussage Dinghofer, 13.2.1951.

Dinghofer angeführten Probleme für einen Verkauf von Kamig-Aktien nicht bestanden hätten.[893]

In weiterer Folge konnte Dinghofer – wie oben dargestellt – auf Grund der Arisierungsaktion seinen Aktienbestand vermehren, wobei in der Kamig festgelegt worden war, dass für Mitglieder des Verwaltungsrates – wie Dinghofer – ein Kaufpreis von 124 Schilling, für alle anderen aber ein Preis von 130 bis 135 Schilling gelten solle.[894] Dinghofer nutzte jedenfalls diesen Vorzugspreis beim Erwerb von 1.249 Aktien aus.[895] Da er von diesen Aktien wiederum 606 Stück an Adolf Sandner weiterverkaufte,[896] ist davon auszugehen, dass er bei dieser Transaktion einen Gewinn machte.

Dinghofer, der mit Genehmigung der Vermögensverkehrsstelle den Verkauf aller arisierten Aktien durchführte, erzielte bei der Weitergabe an unterschiedliche Interessenten zum Teil höhere Preise, als er beim Kauf den jüdischen Großaktionären gezahlt hatte: Walter Franck zahlte 132 bzw. 135 Schilling, Josef Poschacher 130 Schilling, Adolf Sandner, Amalie Mayer und Eberhard von Sick jeweils 135 Schilling, Fritz Becker 132 Schilling.[897] Dinghofer verzeichnete deshalb durch den Weiterverkauf der Aktien abzüglich von Bankzinsen und Spesen einen Mehrerlös von 17.526,37 Reichsmark, den er freilich nicht selbst behalten konnte, da der Grundsatz galt, dass solche Gewinne der Allgemeinheit – sprich dem NS-Staat – zufließen müssen.[898] Er machte gegenüber der Vermögensverkehrsstelle den Vorschlag, dass aus dem erzielten Gewinn seine Arbeitsleistung mit 9.526,32 Reichsmark abgegolten werde. Die Vermögensverkehrsstelle lehnte dieses Begehren jedoch als „zu hoch" ab und sah lediglich pro Monat einen Betrag von 500 Reichsmark, demnach insgesamt 5.000 Reichsmark, als angemessen an.[899]

Es gab allerdings noch weitere Einkünfte Dinghofers, zahlte ihm doch auch die Kamig in der Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1938 ein monatliches Gehalt von über 500 Reichsmark.[900] In dieser Zeit verfügte er in der Kamig-Zentrale über ein eigenes Büro und eine

[893] Vgl. Unfried, Restitution von Unternehmen, 229 f.
[894] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 12.5.1939.
[895] Ebenda, Dinghofer an Kamig, 12.5.1939.
[896] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Protokoll Verhandlung Kreisgericht Wels, 15.1.1947.
[897] Archiv Kamig, Mappe Diversa, Anlage zu II/Zl. 3 des U-Blattes, Auszug aus dem Akt der VVSt, Abschrift, undatiert.
[898] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Vermögensverkehrsstelle an Dinghofer, 28.7.1938; ebenda, Kamig an Abwicklungsstelle der Vermögensverkehrsstelle, 5.6.1940. Allgemein siehe Weber, Grundzüge, 91.
[899] Ebenda, Aktenvermerk, 11.7.1940; ebenda, Vermögensverkehrsstelle an Dinghofer, 17.7.1940.
[900] ÖStA, AdR, Bundespensionsamt/Zentralbesoldungsamt, Zl. 78-2133 (Kt. 2674), Franz Dinghofer, Der Oberfinanzpräsident Wien, Jahresabrechnung Dinghofer pro 1938, 16.9.1939; ebenda, Äußerung der Buchhaltung der Kamig, undatiert.

Schreibkraft.[901] Erst mit 31. Dezember 1938 schied Dinghofer als „Vertragsangestellter" aus den Diensten der Kamig aus und konnte daher die volle Pensionszahlung aus seiner Tätigkeit im öffentlichen Dienst beantragen.[902] Unabhängig von diesem „Vertragsangestellten"-Gehalt erhielt Dinghofer eine monatliche Vergütung von 600 bzw. 300 Reichsmark für seine Tätigkeit als Vorsitzender bzw. stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrats der Kamig.[903] Er bekam von der Kamig wegen seiner Verdienste bei der Arisierung noch ein weiteres Präsent, wie ihm der Vorstand des Unternehmens, Adolf Sandner, im März 1939 mitteilte:

> „Als Vorstand und Vertreter der Aktienmehrheit erlaube ich mir daher namens der Kamig Ihnen, hochverehrter Herr Präsident, zum Ausdrucke des Dankes und der Anerkennung für Ihren persönlichen Einsatz, der weit über Ihre gesellschaftliche Funktion hinausging, das Dienstauto der Kamig, Steyr 220, in Ihr Eigentum zu überlassen."[904]

Gehalt und Vergütungen, die Dinghofer erhielt, waren auch im Rahmen seiner Tätigkeit für das Forstgut Oberhammer in Weitersfelden (Bezirk Freistadt, Oberösterreich) gedacht, das der Kamig gehörte.[905] Vom Vorstand Adolf Sandner war er im März 1939 wegen seiner „landwirtschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen" für „die Oberaufsicht und Oberleitung" des Gutes bestellt worden, im August 1939 hatte er die Leitung jedoch bereits wieder zurückgelegt.[906] Nach der NS-Zeit rechnete es sich Dinghofer als Verdienst an, die beabsichtigte Veräußerung des Oberhammergutes verhindert zu haben.[907]

Die Beurteilung von Dinghofers Rolle bei Arisierung und Rückstellung

Das Hauptrückstellungsverfahren der drei jüdischen Großaktionäre Götzl, Illner und der Familie Askonas gegen Franz Dinghofer endete mit keinem Schuldspruch für Dinghofer, sondern mit einem Vergleich. Das heißt, die Frage, ob bei der Arisierung der Kamig-Aktien die

---

[901] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Rückstellungsverfahren Rk 100/50 gegen Götzl, Illner, Askonas, Aussage Dinghofer, 13.2.1951.

[902] ÖStA, AdR, Bundespensionsamt/Zentralbesoldungsamt, Zl. 78-2133 (Kt. 2674), Franz Dinghofer, Dinghofer an Oberfinanzamt (Pensionsabteilung), 2.1.1939.

[903] Vgl. Archiv Kamig, Mappe Generalversammlungen bis 1948, Protokoll ao. GV, 16.12.1938; ebenda, Mappe Aufsichtsrat neu, Fritz Götzl an Dinghofer, 16.8.1945.

[904] Archiv Kamig, Mappe Vorstand und Dr. Sandner, Vorstand Kamig an Dinghofer, 9.3.1939.

[905] Vgl. ÖStA, AdR, Bundespensionsamt/Zentralbesoldungsamt, Zl. 78-2133 (Kt. 2674), Franz Dinghofer, Meldung über die Grundlagen für die Stillegung von Ruhe(Versorgungs)genüssen, 25.5.1938.

[906] Archiv Kamig, Mappe Vorstand und Dr. Sandner, Sandner an Dinghofer, 16.3.1939; ebenda, Brief an Hans Temech, Gutsverwalter Gut Oberhammer, 16.3.1939; ebenda, Schreiben an Gutsverwalter Temech, 31.8.1939.

[907] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Kamig, undatiert [Aug./Sept. 1945].

„Regeln des redlichen Verkehrs" im Sinne des Dritten Rückstellungsgesetzes eingehalten worden waren, wurde vor Gericht nicht abschließend beantwortet.[908] Mit „redlich" im Sinne des damaligen Gesetzes war gemeint, dass der Erwerber den Käufer auswählen hatte können und der Kaufpreis angemessen gewesen war.[909]

Theoretisch hätte die Arisierung nicht nur ein Fall für die Rückstellungskommission, sondern auch für das Volksgericht sein können. Der Paragraph 6 des Kriegsverbrechergesetzes beschrieb nämlich den Tatbestand der „missbräuchlichen Bereicherung" mit einem Strafrahmen von einem bis zu fünf Jahren schwerem Kerker, im Extremfall sogar mit bis zu zehn Jahren Kerker.[910] In der Praxis war freilich der Beweis nicht leicht zu führen, dass es sich um einen „unverhältnismäßigen Vermögensvorteil" gehandelt habe. So reichte der bloße Vorsatz, ein gutes Geschäft machen zu wollen, für die Verurteilung eines Ariseurs nicht aus.[911]

Franz Dinghofer stand jedenfalls in den Augen der Gerichte der Nachkriegszeit trotz seiner Rolle bei der Arisierung der Kamig makellos da. Im langen Rückstellungsverfahren traf das Gericht sogar die Feststellung, es solle nicht bestritten werden, dass Dinghofer im seinerzeitigen Aktienkauf und -verkauf mit Götzl die einzig richtige Lösung gesehen habe.[912]

Die rechtliche Beurteilung der Behörden der Nachkriegszeit ist eine Sache, die moralische und rechtliche Sicht aus heutiger Perspektive eine andere. Die politischen Rahmenbedingungen des Jahres 1938 machten „redliche" Geschäftsbeziehungen zwischen Juden und Ariern unmöglich.[913] Im Großen und Ganzen galt für die Arisierung der Kamig das, was generell für Arisierungen festzustellen ist:

> „Dies war kein Eigentumsübergang zwischen gleichberechtigten Partnern, sondern war gekennzeichnet von folgenden Faktoren: der jüdische Eigentümer mußte auf seine Eigentumsrechte verzichten, auch wenn er nicht wollte; die Entschädigung, die er dafür erhielt, entsprach in keiner Weise dem wirklichen Wert; über diese Entschädigung hatte der jüdische Verkäufer zumeist kein Verfügungsrecht; der jüdische Verkäufer hatte auch keinen Einfluß, auf wen die Eigentumsrechte übergingen; er mußte alle Bedingungen ohne Einspruchsmöglichkeit hinnehmen; es gab keine Gleichbehandlung jüdischer Vermögenswerte mit anderen, für Juden und deren Eigentum galten eigene Regelungen; alles erfolgte unter großem Zeitdruck, da die Bedingungen für die Arisierung und für das Leben von Juden ständig nachteiliger wurden."[914]

---

[908] Vgl. BGBl. 54/1947, § 5, Abs. 2: „Wurden bei einer Vermögensentziehung im übrigen die Regeln des redlichen Verkehrs eingehalten, so hat der Erwerber zwar das entzogene Vermögen zurückzustellen, zur Leistung von Ersatz ist er jedoch nur bei Verschulden verpflichtet."

[909] Unfried, Restitution von Unternehmen, 232.

[910] Loitfellner, „Ariseure" vor Gericht, 194 f.

[911] Ebenda.

[912] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Beschluss der Rückstellungsoberkommission beim Oberlandesgericht Linz, 30.9.1948.

[913] Unfried, Restitution von Unternehmen, 232.

[914] Fuchs, Vermögensverkehrsstelle, 1.

Insbesondere die Studien der Österreichischen Historikerkommission haben eine differenzierte Betrachtung von Arisierungen ermöglicht. Dabei traten auch Unterschiede in der Beurteilung des Vermögensentzugs, den die Arisierung darstellte, zu Tage: Wurde dieser von manchen Experten klar als „Raub" – „manchmal mehr, selten weniger" – bezeichnet,[915] wollten andere darunter angesichts des komplexen bürokratischen Prozesses und des Interesses des NS-Staates an einer Regulierung auch der „arischen" Wirtschaft nicht einfach einen reinen individuellen Raub- und Gewaltakt verstehen.[916]

Aus den Unterlagen des Rückstellungsverfahrens gegen Dinghofer geht jedenfalls hervor, dass an dem Umstand, dass es sich bei dem seinerzeitigen Kauf der Aktien um eine „nichtige Vermögensentziehung" gehandelt habe, nicht zu rütteln war. So erklärte im September 1948 die Rückstellungsoberkommission Linz im Verfahren Götzl gegen Dinghofer ausdrücklich, dass das seinerzeit abgeschlossene Geschäft und der Kaufvertrag nichtig seien.[917]

Ist der Vermögensentzug der Kamig-Aktien als eine gewaltsame oder als eine „freundliche" Arisierung – gemeint ist auf Basis von Absprachen der beteiligten Personen – zu charakterisieren oder ist er irgendwo zwischen diesen beiden Polen einzuordnen?[918]

Insbesondere der Ort sowie die Begleitumstände der „Verhandlungen" mit Paul Götzl – fanden diese doch während der Gestapohaft Götzls statt – lassen die Beteiligung Dinghofers an der Arisierung der Kamig-Aktien als sehr problematisch erscheinen. Auch sein Bericht an die Vermögensverkehrsstelle vom Mai 1939, in dem er auf den Widerstand der Familie Götzl gegen den Aktienverkauf hinwies und meinte, dass dieses Hindernis „durch die massgebende Unterstützung der Gestapo beseitigt" worden sei,[919] wirft auf den ehemaligen Justizminister und Präsidenten des Obersten Gerichtshofes der Republik Österreich kein gutes Licht. Umgekehrt waren die späteren Beteuerungen Dinghofers, er habe sich bei den NS-Behörden auch für die Interessen der jüdischen Eigentümer eingesetzt, nicht völlig aus der Luft gegriffen: In einem Schreiben der Kamig, das von Dinghofer, Ecker und Graf unterzeichnet worden war, traten diese im Mai 1938 gegenüber der Vermögensverkehrsstelle für die Wahrung der „vertraglichen Rechte" des ehemaligen Geschäftsführers Illner ein, der für die Errichtung und den Ausbau des Unternehmens Wesentliches beigetragen habe.[920]

---

[915] Böhmer, Bundesministerien, 17.
[916] Vgl. Unfried, Liquidierung und Arisierung, 225 f.; Melichar, Bankwesen, 22 f.
[917] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Beschluss der Rückstellungsoberkommission beim Oberlandesgericht Linz, 30.9.1948.
[918] Zu dieser Begrifflichkeit vgl. Unfried, Liquidierung und Arisierung, 225.
[919] Vgl. ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Dinghofer an Vermögensverkehrsstelle, 12.5.1939.
[920] ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Kamig an Vermögensverkehrsstelle, 24.5.1938.

Dinghofer verantwortete sich nach dem Krieg damit, dass er die Arisierung der Kamig zunächst abgelehnt habe. Erst auf Bitte der jüdischen Eigentümer sei er bereit gewesen, die Rolle des Treuhänders der Aktien zu übernehmen.[921] Dass die jüdischen Eigentümer – angesichts ihrer Zwangslage – in der Person von Franz Dinghofer einen in ihren Augen akzeptablen Käufer sahen, ist möglich. Für die nach 1945 getätigte Aussage Dinghofers jedoch, er hätte mit dem Kauf der Kamig-Aktien den jüdischen Eigentümern geholfen,[922] finden sich in den Akten – außer den Beteuerungen Dinghofers – keine direkten Belege. Auch in anderen Fällen war es so, dass die vor Gericht Beschuldigten damit argumentierten, den jüdischen Eigentümern einen Gefallen getan zu haben.[923]

In diesem Zusammenhang ist interessant, wie nach 1945 die geschädigten Eigentümer selbst die Rolle Dinghofers beurteilten. Von den Brüdern Askonas ist keine Stellungnahme zu Dinghofer überliefert, zu Paul Götzl gibt es allerdings Informationen: Paul Götzls Sohn, Fritz Götzl, dürfte als öffentlicher Verwalter eine kritische Haltung gegenüber Dinghofer eingenommen haben, wie sich schon im Sommer 1945 bei der Ablöse des ehemaligen Kamig-Präsidenten als stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrats zeigte. Ob das Verhältnis auch zu Paul Götzl bereits unmittelbar nach dem Krieg sehr belastet war, ist fraglich. Dinghofer war jedenfalls 1945 der Meinung, mit seiner seinerzeitigen Taktik Paul Götzl genützt bzw. ihn wahrscheinlich vor dem Konzentrationslager bewahrt oder vielleicht gar das Leben gerettet zu haben. Er meinte auch, er sei bei seiner Tätigkeit durch Götzls „äußerst kluge Haltung" wesentlich unterstützt worden.[924] Im März 1948 wurde Dinghofer tatsächlich von dritter Seite hinterbracht, dass die „Götzls" „immer nur in Tönen der höchsten Hochachtung" über ihn sprechen sollen.[925] Paul Götzl trat offenbar vor Gericht persönlich nicht in Erscheinung und überließ das Betreiben der Rückstellungen seinem Sohn Fritz. Dinghofer selbst fühlte sich jedenfalls schließlich von der Familie Götzl ungerecht behandelt, wie er in einem privaten Brief im Februar 1951 betonte:

> „Ich sehe die Hauptschwierigkeit darin, daß ich die Überzeugung habe, gar nicht der wirkliche Käufer der Aktien zu sein, ich lediglich von der Kamig als Werkzeug benützt wurde, die Familie Götzl unvernünftige Forderungen stellt und hiebei Methoden gebraucht, die einen anständigen Menschen abstoßen."

[921] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Kamig, undatiert [Aug./Sept. 1945].
[922] Vgl. Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Rk 100/50, Aussage Dinghofer, 13.2.1951;
[923] Loitfellner, „Ariseure" vor Gericht, 205; Böhmer, Wer konnte, griff zu, 47.
[924] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Kamig, undatiert [Aug./Sept. 1945].
[925] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Brief an Dinghofer, 15.3.1948.

Auch für das Nichterscheinen von Paul Götzl vor Gericht fand Dinghofer deutliche Worte: „Es wäre ehrlicher gewesen, wenn er erklärt hätte, ich kann nicht kommen, weil ich meine Lügen dann selbst aufdecken müßte."[926]

Anders als mit Götzl dürfte die Beziehung zwischen Dinghofer und Dr. Rudolf Illner nach 1945 gewesen sein. In den nachgelassenen Papieren Dinghofers befindet sich eine Reihe von Briefen, die – trotz der Rechtsstreitigkeiten und der unterschiedlichen Standpunkte hinsichtlich der Rückstellung der Kamig-Aktien – von einem vertrauensvollen, ja geradezu amikalen Verhältnis der beiden zeugen. In einem Schreiben sprach Illner sogar von „meinem alten Freund Herrn Präsidenten Dinghofer".[927] Die grundsätzliche Einstellung Illners zu den Vorgängen bei der Arisierung 1938 in Bezug auf die Rolle Dinghofers wird an mehreren Stellen deutlich: So schrieb Illner im November 1945 aus New York an Dinghofer:

> „Ich hoffe und nehme an, dass Sie und Ihre w[erte] Familie sich wohlbefinden und dass Sie trotz Ihrer exponierten Vergangenheit Ihrer liberalen Gesinnung treu geblieben sind und sich waehrend der Naziherrschaft politisch nicht kompromittiert haben. Ich habe mich von dem Schock nie ganz erholt, den mir Oesterreich und gewisse Herren bei der Kamig erteilt haben und ich habe in den sieben Jahren nicht gelernt, mich mit den Geschehnissen abzufinden."[928]

Mitten im Rechtsstreit versicherte Illner Anfang 1951 Dinghofer: „Es war nicht mein Verlangen, mich auf Ihre Kosten zu bereichern, nur deshalb weil Sie 1938 – meiner Meinung nach unbewusst – Fehler gemacht haben, welche man jetzt auszuwerten versucht."[929] Im April 1951 schrieb Illner an Dinghofer: „Ihre Anschauung, dass wir Beide, Sie und ich, bedauerliche Verluste auf uns nehmen müssen, teile ich und ich wünsch nur, dass von nun an sich unser altes freundschaftliches Verhältnis in ungetrübter Form noch lange fortsetzen möge."[930] Schon aus diesen Passagen wird die grundsätzlich positive Einstellung Illners zu Dinghofer deutlich, aber auch die Auffassung Illners, wonach nicht primär Dinghofer für die seinerzeitigen Geschehnisse bei der Kamig verantwortlich zu machen sei.

Aus dem Schriftverkehr geht auch hervor, dass Illner ursprünglich gar keine Klage gegen Dinghofer einbringen wollte:

> „Zunächst möchte ich Ihnen verraten, dass ich von Anfang an, schon in meinen Briefen aus USA an Götzl und unsere Anwälte, gegen die Motive, das Ausmass und die klägerischen Ansprüche gegen Sie Stellung nahm, mich lange weigerte mitzutun, und immer wieder anregte, man solle mich statt der Klagen eine gütliche Verständigung mit Ihnen versu-

[926] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Illner, 23.2.1951.
[927] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Illner an Dinghofer, 29.3.1951.
[928] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Illner an Dinghofer, 30.11.1945.
[929] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Illner an Dinghofer, 1.1.1951.
[930] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Illner an Dinghofer, 6.4.1951.

> chen lassen. Erst als Götzl, dessen Zusagen meiner materiellen und personellen Rehabilitierung bei der Kamig für mich unentbehrlich waren, darauf drängte, dass ich mich gegen Sie anschliesse, gab ich nach und überliess die ganze Frage der Aktien-Restitution, deren juristische Voraussetzungen sowie Methoden der Geltendmachung mir in USA eher fremd waren, den Anwälten in Wien."[931]

Durch den Briefwechsel Illner/Dinghofer wird aber auch deutlich, dass das Verhältnis von Vater und Sohn Götzl zu Illner zunehmend belastet war. So schrieb Illner im Jänner 1951 an Dinghofer:

> „Je mehr ich erkannte, dass blosse Gier der Götzls das Motiv des Verhaltens mir gegenüber und Ihnen gegenüber war, und ein Übermut, dessen eben nur Menschen fähig sind, welche das Schicksal mit Leid und Opfern, wie sie mir die traurigen Jahre gebracht haben, verschont hatte, desto stärker wurde mein Wunsch, mich von den Götzls zu separieren und mich mit Ihnen auf der Basis eines Schadlos-Minimums zu verständigen."[932]

Insgesamt ist das Verhalten Dinghofers bei der Arisierung des Unternehmens als durchaus problematisch einzustufen. Dies gilt aber ebenso für sein Agieren in der Rückstellungssache. Durch das Studium der betreffenden Unterlagen wird deutlich, dass Dinghofer nur dann bereit war, Informationen herauszugeben und Taten zu setzen, wenn er dazu durch die Behörden genötigt war. Aber selbst gegenüber dem Bundesministerium für Vermögenssicherung gab er sich im September 1947 noch sehr zugeknöpft. Befragt zu den Aktien, die er für Dritte im Oktober 1944 von Carl Müller erworben hatte, teilte Dinghofer bloß mit:

> „Die Fragen, ob diese Aktien am 27. April 1947 österr. oder reichsdeutscher Besitz waren, wo sich dieselben derzeit befinden, ob und bejahenden Falles an wem die damaligen Käufer sie weiter veräussert haben, vermag ich ohne Befragung und Ermächtigung der Käufer nicht zu beantworten."[933]

Dass die Rückstellung der Kamig-Aktien zu einer sich lange hinziehenden Geschichte wurde, war nicht allein die Schuld Dinghofers, sondern hing auch mit der Eigenart der österreichischen Rückstellungsgesetzgebung zusammen. Man muss sich vergegenwärtigen, dass es ein generelles Leitmotiv der damaligen österreichischen Politik war, die Rückstellungen von jüdischem Eigentum möglichst einzuschränken.[934] In der Praxis bestand das Grundproblem darin, dass die Ariseure vielfach den Kaufpreis zwar tatsächlich beglichen hatten, aber von den NS-Behörden angewiesen worden waren, diesen auf ein Sperrkonto einzuzahlen. Die

---

[931] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Illner an Dinghofer, 1.1.1951.

[932] Ebenda.

[933] ÖStA, AdR, BM für Finanzen und Vermögenssicherung, J 278/15, Kamig, Dinghofer an Bundesministerium für Vermögenssicherung, 23.9.1947.

[934] „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen", 9 und 37–46; Rathkolb, Paradoxe Republik, 373 f.; Bailer-Galanda, Entstehung, 577–580; Böhmer, Bundesministerien, 17; Böhmer, Wer konnte, griff zu, 48 f.

geschädigten jüdischen Eigentümerinnen und Eigentümer hatten aber auf dieses keinen Zugriff gehabt. Vielfach hatten sie von der Kaufsumme nur einen Teil oder auch gar nichts erhalten, weil der eingezahlte Kaufpreis mit Steuerschulden, Reichsfluchtsteuer, Judenvermögensabgabe, Arisierungsgebühr usw. gegenverrechnet worden war. Nach 1945 erklärte der österreichische Staat – da er sich nicht als Rechtsnachfolger des NS-Staates verstand –, in dieser Hinsicht keine Entschädigungen an die enteigneten Personen leisten zu wollen. Damit war aber für zahlreiche Rückstellungsverfahren die Ausgangssituation schwierig: Die Ariseure wollten zumindest das von ihnen bezahlte Geld zurückbekommen, während dies die Geschädigten nicht leisten konnten oder wollten. Eine gerechte Entscheidung über die (Teil-)Rückerstattung des Kaufpreises durch die Geschädigten an die Rückstellungspflichtigen sollten die Rückstellungskommissionen unter Abwägung der Interessen beider Seiten treffen.[935] Der Streitpunkt, wie hoch die finanzielle Gegenleistung für die Rückgabepflichtigen ausfallen sollte, war der Grund dafür, dass schon die Rückstellungskommissionen auf Vergleiche hinarbeiteten und tatsächlich die Mehrzahl der auf Basis des Dritten Rückstellungsgesetzes geführten Verfahren mit einem Vergleich endete.[936]

Antisemitismus

Wohl zu kaum einem Aspekt in Dinghofers Biographie gibt es in der wissenschaftlichen Literatur so unterschiedliche Meinungen wie in der Frage, wie sehr er selbst als Antisemit hervorgetreten ist. Die Bandbreite reicht dabei von der Ansicht, er habe „sich öffentlich immer wieder antisemitisch" geäußert, bis zur Feststellung, es sei „keine einzige Passage [zu] finden, in welcher auch nur in Ansätzen irgendeiner dieser Vorwürfe Bestätigung finden könnte".[937]

Diese Ausgangslage machte es für die vorliegende Arbeit notwendig, sehr genau möglichst viele Wortmeldungen Dinghofers in unterschiedlichem Kontext zu analysieren, um eine profundere Aussage über seine Einstellung hinsichtlich Antisemitismus machen zu können. In diesem Zusammenhang erscheint es auch geraten, einen Blick auf diejenigen Parteien zu werfen, denen Dinghofer angehörte, aber auch auf jene, die bzw. deren Vertreter ebenfalls antisemitisches Gedankengut transportiert haben.

---

[935] Bailer-Galanda, Entstehung, bes. 88, 97 f., 101, 105, 110 f., 119, 575, 577 f.; Unfried, Restitution von Unternehmen, 261 f.; Fuchs, Vermögensverkehrsstelle, 198. Zu Judenvermögensabgabe, Reichsfluchtsteuer usw. siehe Weber, Grundzüge, 95; Weber, Ausmaß und Folgen, 337 f.

[936] Unfried, Restitution von Unternehmen, 257; Rigele, Wiedergutmachung, 142; Jabloner u.a., Schlussbericht, 272 f.

[937] Sandgruber, Hitlers Vater, 265; Rainer, Spuren, 58.

Antisemitismus in politischen Parteien

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts häuften sich Schriften und Ansichten, wonach Juden deshalb gehasst wurden, „weil sie anders und arm waren, und weil sie anders und reich waren. Die einen fürchteten den verarmten jüdischen Hausierer, die anderen den wohlhabenden jüdischen Bankier."[938] Arthur Graf Gobineau veröffentlichte seine Thesen über die „Wertigkeit" der „Rassen": Juden galten demnach nur als „Parasiten".[939] Im Jahr 1875 sah der berühmte Wiener Arzt Theodor Billroth einen großen Teil der Juden als geistig und körperlich verkommen an und meinte, ein Jude könne kein Deutscher werden.[940] In Deutschland erblickte Otto Glagau in den Juden eine „fremde Rasse", die mit ihrer Dominanz für die Ausbreitung und Erniedrigung aller arbeitenden Menschen sorge.[941] Für Heinrich von Treitschke war die „Judenfrage" nicht ein Problem neben anderen, sondern vielmehr der Kern allen Übels.[942] Noch vor dem Ende des 19. Jahrhunderts war der rassische Antisemitismus zu einem „kulturellen Code" geworden, der zum Bestandteil der Kultur der meisten Deutschen und deutschsprachigen Österreicher wurde.[943]

In Österreich verstand es vor allem Georg Schönerer, eine größere Anhängerschaft, vor allem auch unter den Studenten, um sich zu scharren. Zählte zu seinen Mitarbeitern vorerst auch der „Jude" Viktor Adler, blieben Juden von Schönerers 1882 gegründetem „Deutschnationalen Verein" ausgeschlossen.[944] Das von Schönerer und seinen Gefolgsleuten erstellte „Linzer Programm" von 1882 enthielt neben Forderungen für ein freies Vereins- und Versammlungsrecht auch das Bekenntnis zur obligatorischen Zivilehe, aber auch sozialreformerische Punkte.[945] Die Einfügung eines „Arierparagraphen" erfolgte drei Jahre später durch Schönerer eigenmächtig.[946]

In der Folge formierten sich – auf Basis des Linzer Programms – verschiedene deutschnationale Gruppierungen, die auch im österreichischen Reichsrat vertreten waren. Hinsichtlich der Vehemenz des von ihnen praktizierten Antisemitismus unterschieden sie sich voneinander, wobei der „Verband der Deutschnationalen" Schönerers eine besonders radikale Linie vertrat. Eine relativ gemäßigte Gruppierung stellte der „Deutsche Klub" unter Emil Strohal und Otto Steinwender dar, aus dem sich die „Deutsche Nationalpartei" und schließlich die

[938] Volkov, Kultureller Code, 26.
[939] Graf, „Los von Rom", 118.
[940] Wladika, Hitlers Vätergeneration, 45 f.
[941] Volkov, Kultureller Code, 29.
[942] Ebenda, 32.
[943] Ebenda, bes. 20, 23 und 33.
[944] Wladika, Hitlers Vätergeneration, 152.
[945] Lönnecker, Burschenschaft der Ostmark, 523 f.
[946] Höbelt, Kornblume, 36.

„Deutsche Volkspartei" entwickelten. 1910 ging letztere, die keinen leidenschaftlichen Antisemitismus pflegte und deren Programm von Schönerer abgelehnt wurde, im „Deutschen Nationalverband" auf.[947] Innerhalb der Deutschen Volkspartei spielte der Linzer Rechtsanwalt Carl Beurle eine wichtige Rolle, in Linz und Oberösterreich war er deren profiliertester Politiker.[948] Bekannt war Beurle, der 1883 im Alter von 23 Jahren von Wien nach Linz zugezogen war, auch für seinen prononcierten Antisemitismus, den er offen zur Schau trug.[949] Die von ihm 1893 gegründete und bis 1901 fortgeführte „Linzer Montagspost" hetzte am Ende des 19. Jahrhunderts allgemein gegen Juden und Jüdinnen und sprach auch von „jüdischen Parasiten".[950] Eine andere, besonders radikale antisemitische Zeitschrift waren in den Jahren zwischen 1899 und 1914 die „Linzer Fliegenden Blätter", als deren Spiritus Rector Sepp Melichar, deutschnationaler Gemeinderat der Jahre 1909–1919, fungierte.[951]

Carl Beurle war der Initiator des im Februar 1909 gegründeten „politischen Vereins" „Deutscher Volksbund für Oberösterreich", der – rechtzeitig vor den Landtagswahlen 1909 – durch einen Zusammenschluss der Deutschen Volkspartei, der Reste der alten Liberalen Partei, aber auch der Alldeutschen in Oberösterreich entstand. Bei den Verhandlungen, die zu dieser Einigung der deutschfreiheitlichen Kräfte im Land führten, hatte Dinghofer den Vorsitz innegehabt. In der Folge stellte der „Volksbund" die oberösterreichische Landesparteiorganisation der Deutschen Volkspartei (bzw. später der Großdeutschen Volkspartei) dar.[952] Bei den öffentlich kommunizierten programmatischen Zielen des Deutschen Volksbundes fand sich keine Erwähnung des Antisemitismus.[953] Obmann dieser Vereinigung wurde vorerst der Linzer

[947] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 9 f. und 12; Höbelt, Kornblume, bes. 31, 41, 45 und 59; Wladika, Hitlers Vätergeneration, 285 f.

[948] Höbelt, Kornblume, 123; Slapnicka, Dinghofer (2010), 13; Bukey, Patenstadt, 23.

[949] Tweraser, Carl Beurle, 72–74; siehe auch Beurle, Deutsche Studentenschaft, bes. 33 f., 50, 53–55 und 100–102. Beurle sprach sich für gesetzgeberische Maßnahmen gegen die Juden analog der amerikanischen „Chinesen-Bill" von 1882 aus (Tweraser, Carl Beurle, 74 f.). Vgl. auch Embacher, Von liberal zu national, 76: „1890 forderte er im Landtag den Ausschluß der Juden aus dem Landesschulrat, denn Juden sollten in christlich-deutschen Angelegenheiten nicht mitreden dürfen. 1892 kritisiert Beurle die ‚Verjudung der Wiener Universität' [...]." Eine Mäßigung hinsichtlich Antisemitismus kann bei Beurle im Laufe der Zeit nicht festgestellt werden (vgl. Tweraser, Carl Beurle, 79). Siehe auch John, Bevölkerung in der Stadt, 135 f. Vgl. auch Rafetseder, Kommunalwirtschaft, 415, der meint, dass sich Beurle ab 1896 öffentlich mit antisemitischen Äußerungen zurückhielt.

[950] Zur „Montagspost" siehe Beurle, Carl Beurle, 23, John, Linzer Fliegende Blätter und andere Zeitschriften, 349 f., Embacher, Von liberal zu national, 95 f., sowie Höbelt, Kornblume, 298.

[951] John, Bevölkerung in der Stadt, 414; ders., Linzer Fliegende Blätter und andere Zeitschriften, bes. 341–349; ders., Linzer Fliegende Blätter, 434 f.; ders., Vom nationalen Hort, 57 f.

[952] Tages-Post, 11.2.1909, 1; Linzer Volksblatt, 31.12.1908, 1; Slapnicka, Oberösterreich unter Kaiser Franz Joseph, 436; Höbelt, Kornblume, 291; Leidinger/Rapp, Hitler, 106.

[953] Vgl. ausführlich Tages-Post, 11.2.1909, 1 f. Siehe auch Linzer Volksblatt, 31.12.1908, 1: „Erweckung des deutschen Bewusstseins, Förderung des Volkswohlstandes, Wahrung unserer staatsbürgerlichen Freiheiten, Kampf gegen Lüge und Heuchelei, in staatspolitischer Richtung namentlich die nachdrückliche Bekämpfung der beklagenswerten Vernachlässigung unseres Landes durch Regierung und Parlament, das sind, in kurzen Worten gesagt, die Hauptziele unseres Bundes." Vgl. auch

Bürgermeister Franz Dinghofer.[954] Seine Karriere als Parteiführer verlief allerdings recht kurz: Nachdem er als Kandidat für die Landtagswahl im Mai 1909 aufgestellt worden war, musste er aus Parteiräson von seiner Kandidatur wieder zurücktreten, um den Einzug des Vertreters der Lehrer, Franz Langoth, in den Landtag zu ermöglichen. Dadurch wurde aus der – von der Partei zuvor als so sinnvoll bezeichneten – Übernahme eines Landtagsmandates durch den Linzer Bürgermeister nichts.[955] Dinghofer dürfte sich in der Folge von der Leitung des Deutschen Volksbundes mehr und mehr zurückgezogen haben, wohingegen Langoth als Obmannstellvertreter immer mehr in Erscheinung trat. Den Höhepunkt dieser Entwicklung stellte der – offenbar auch für manche Parteifreunde – überraschende Rückzug des 38-jährigen Dinghofer von der Spitze der Vereinigung im Februar 1911 dar. Die Nachfolgerschaft erlangte der 33-jährige Franz Langoth. Der politische Gegner kommentierte diese Personalrochade wie folgt:

> „Der Bürgermeister ist nun schon zum zweitenmal dem ehrgeizigen Herrn Langoth gewichen. Das erstemal als Landtagskandidat für Linz, und nun als Obmann der Parteiorganisation. Wir zweifeln, ob sich die liberalen Parteikreise bei diesen Veränderungen behaglich fühlen."[956]

Mit Franz Langoth übernahm jedenfalls ein Vertreter eines radikaleren Antisemitismus die Obmannschaft in der Landesparteiorganisation.[957]

Die in Oberösterreich nach der Jahrhundertwende erfolgte Zusammenfassung deutschfreiheitlicher Mandatare unterschiedlicher Richtungen spiegelte sich auch im Linzer Gemeinderat wider: In der deutschnationalen Fraktion, die gegen Ende der Monarchie unter Bürgermeister Dinghofer über eine Dreiviertelmehrheit verfügte, befanden sich mit dem Alldeutschen Sepp Melichar sowie mit Fritz Ruckensteiner Vertreter, die sich durch einen besonders radikalen Antisemitismus bemerkbar machten.[958]

Religiöser, ökonomischer und rassistischer Antisemitismus waren gegen Ende der Monarchie und in der Zwischenkriegszeit nicht mehr klar voneinander unterscheidbar. Selbst der radikale Rassenantisemitismus wurde nicht nur von deutschnationalen Parteien vertreten,

---

Embacher, Von liberal zu national, 72: „Da die Deutschnationalen den Antisemitismus nicht mehr so stark betonten, gingen die Liberalen einen Kompromiß ein."

954 Tages-Post, 11.2.1909, 1; Slapnicka, Oberösterreich unter Kaiser Franz Joseph, 436; Slapnicka, Dinghofer (2010), 20.

955 Vgl. Tages-Post, 12.5.1909, 2 und 4.

956 Neue Warte am Inn, 18.2.1911, 2.

957 Schuster, Deutschnational, 21 f.

958 Tweraser, Gemeinderat 1880–1914, 309–311; zu Melichar siehe Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 203; John, Vom nationalen Hort, 45 und 57 f.; Embacher, Von liberal zu national, 81; zu Ruckensteiner Embacher, Von liberal zu national, 76 und 101.

sondern auch von katholischer bzw. christlichsozialer Seite.[959] Auch im katholischen Milieu setzte sich die Idee durch, die Juden seien geringwertiger auf Grund ihrer „Art".[960] In Wien wurde Mitte der 1890er Jahre der christlichsoziale Politiker Karl Lueger – neben Schönerer einer der „Väter des politischen Antisemitismus in Österreich" – mit Hilfe einer antisemitischen Allianz Bürgermeister.[961] 1919 forderte der Christlichsoziale Leopold Kunschak, die Erfassung der jüdischen Bevölkerung in einem „Judenkataster" vorzunehmen, wofür die „Abstammung" und nicht das religiöse Bekenntnis ausschlaggebend sein sollte.[962] Kunschak sprach sich in einer Rede auch dafür aus, die Jüdinnen und Juden vor die Wahl zu stellen, entweder freiwillig auszuwandern oder aber in „Konzentrationslager" gesteckt zu werden.[963] Auch der in Wien gegründete „Antisemitenbund", der sich besonders in der Frühphase der Republik mit Großveranstaltungen und Demonstrationszügen öffentlich bemerkbar machte, war von den Christlichsozialen dominiert.[964] Im „Linzer Programm" der christlichen Arbeiter Österreichs von 1923 wurde gefordert, „daß die Führer der Arbeiterschaft in Abstammung und Denkart dem bodenständigen christlichen Volke angehören und daß der zersetzende Einfluß des Judentums aus dem Geistes- und Wirtschaftsleben des deutschen Volkes verdrängt werde".[965]

In Linz und Oberösterreich beschränkte sich am Ende der Monarchie der Antisemitismus ebenfalls nicht nur auf das deutschnationale Lager, sondern wurde auch von christlichsozialer Seite stark propagiert.[966] Seit 1884 verfügten die Katholisch-Konservativen bzw. die Christlichsoziale Partei über eine klare Mehrheit im oberösterreichischen Landtag.[967] In der 1906 als Sprachrohr der Christlichsozialen gegründeten „Linzer Post" fanden sich reihenweise antisemitische Artikel, in denen gegen die „Allmacht" der Juden gewettert und zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen wurde.[968]

---

[959] Wenninger, Christlichsozialer Antisemitismus, 201 und 227; Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 37.
[960] Graf, „Los von Rom", 110.
[961] Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 44.
[962] Wladika, Hitlers Vätergeneration, 614; Wenninger, Christlichsozialer Antisemitismus, 214 f.
[963] Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 299.
[964] Ebenda.
[965] Berchtold, Parteiprogramme, 374.
[966] Vgl. auch John, Linzer Fliegende Blätter und andere Zeitschriften, 340.
[967] Slapnicka, Dinghofer (2010), 12; Leidinger/Rapp, Hitler, 104.
[968] Embacher, Von liberal zu national, 83 f.; John, Linzer Fliegende Blätter und andere Zeitschriften, 352 f.; John, Vom nationalen Hort, 44; Leidinger/Rapp, Hitler, 96; Sandgruber, Hitlers Vater, 266. Zur Ausrichtung der Zeitung vgl. Linzer Post, 8.7.1906, 1: „Streng antisemitisch. Den Kampf gegen das übermächtige Judentum, in deren Knechtschaft die arischen Völker liegen, das auf allen Gebieten des geistigen und wirtschaftlichen Lebens seinen unheilvollen, zerstörenden Einfluss ausübt, wird das Blatt mit ganzer Kraft aufnehmen. Die Tatsache, dass gerade die Linzer Geschäftswelt einer immer mehr und mehr sich steigernden Verjudung anheimfällt, unter welcher unsere deutschen Geschäftsleute viel zu leiden haben, wird das Blatt seine besondere Aufmerksamkeit schenken und

Das christlichsoziale Mitglied der Landesregierung Josef Schlegel, der spätere Landeshauptmann, war 1909 Mitbegründer und Bundesobmann des nationalen „Schutzvereins" „Ostmark" und auch ab 1910 verantwortlicher Schriftleiter der „Ostmark-Briefe", die nicht nur tschechenfeindliches, sondern auch antisemitisches Gedankengut verbreiteten: beispielsweise die Feststellung, ein Jude könne niemals ein Deutscher sein, oder die Aussage, jüdische Schüler seien ein „fremdnationales Element", oder deutsche „Volksgenossen" sollen nicht bei „Volksfremden" – Juden oder Tschechen – kaufen.[969] Das den Christlichsozialen nahestehende „Linzer Volksblatt" beeilte sich zu erläutern, dass laut Satzungen Juden die Mitgliedschaft in diesem Verein verwehrt bliebe.[970] Selbst der spätere Landeshauptmann Johann Nepomuk Hauser ließ sich 1905 im oberösterreichischen Landtag in einem Streit mit den Deutschnationalen zur Aussage hinreißen, dass „wir Klerikalen" weitaus bessere Deutsche als „die Juden

sich für die Heranziehung der Bevölkerung zur praktischen Bestätigung des Antisemitismus mit vollem Eifer einsetzen. Unser Mahnruf: ‚Kauft nur bei Christen' wird nie von der Tagesordnung kommen. Inserate von Juden finden in unserem Blatte niemals Aufnahme. Die verjudete Sozialdemokratie mit ihrer Ausbeutung der Arbeiter wird stets die entsprechende, wahre Beleuchtung finden."

969 Embacher, Von liberal zu national, 84; Ostmark-Briefe, Jg. 1, Nr. 4 u. 5 (April–Mai 1910), 3; ebenda, Jg. 2, Nr. 7 u. 8 (Juli–August 1911), 2: „Wir wollen uns in gar keine Erörterungen über die Verlässlichkeit der Sozialdemokraten einlassen, aber als Deutsche müssen wir es bedauern, wenn irgendwo ein Wahlbezirk, der bisher von einem Deutschen vertreten wurde, in die Hände eines Juden fällt, weil die Juden eben keine Deutschen sind." Ebenda, Jg. 2, Nr. 11 u. 12 (November–Dezember 1911), 2 f.: „Also Blutsverwandtschaft und gemeinsame Abstammung bedingen die Zugehörigkeit zu einer Nation und nicht die willkürliche Selbstbestimmung oder die zufällige Staatsangehörigkeit, auch nicht die Sprache allein, als etwas Erlerntes und nicht Angeborenes. Mit anderen Worten: Nur durch die Geburt ist man ein Deutscher. Deshalb kann auch ein Jude niemals ein Deutscher sein!! [...] Der Jude ist nur ein deutsch sprechendes Individuum einer anderen Rasse." Ebenda, Jg. 4, Nr. 5 (15.5.1913), 41: „Denn ist der Jude in Polen, so ist er Pole, ist er in Böhmen, ist er Czeche, lebt er in deutschen Gebieten, ist er Deutscher, aber nur so lange, als es für sein Geschäft von Vorteil ist. In seinem Denken und Handeln ist und bleibt er Jude." Weiters (nicht bei Juden kaufen): Ostmark-Briefe, Jg. 3, Nr. 7. u. 8 (Juli–August 1912), 54, sowie (jüdische Presse) ebenda, Ostmark-Briefe, Jg. 5, Nr. 6 (Juni 1914), 37: „So gefährlich dem deutschen Besitzstande das Vordringen der Slawen wird, nicht weniger gefährlich wird ihm die bereits sprichwörtlich gewordene Uneinigkeit der Deutschen, am gefährlichsten aber ist der Erreger dieser Uneinigkeit, die jüdische Presse." Vgl. auch Ostmark-Briefe, Jg. 1, Nr. 1 (Jänner 1910), 1 (gleichlautend auch in den weiteren Ausgaben): „Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Josef Schlegel, Bundesobmann." Siehe auch die „Anmerkung der Schriftleitung" zu den Verhältnissen in Wien in der Ausgabe vom April 1914 (Ostmark-Briefe, Jg. 5, Nr. 4, April 1914, 17): „Hervorzuheben wäre noch im besonderen, dass die ‚Neue Freie Presse' und vermutlich auch andere Judenblätter als ‚freiheitliche Kandidaten' nicht allein den starosta Blasel, sondern auch dessen czechischen Mitkandidaten, den Schneider Komař, empfohlen hat. Wie der Ausgang der Wahlen gezeigt hat, konnte jedoch weder die Empfehlung der Judenblätter dem Czechen, noch die Umwandlung in einen starosta dem Herrn Blasel zu einem Gemeinderatsmandate verhelfen." Zur Auseinandersetzung zwischen (deutschnationaler) „Südmark" und (christlichsozialer) „Ostmark" vgl. etwa die Worte eines Südmark-Funktionärs (Ostmark-Briefe, Jg. 3, Nr. 5, Mai 1912, 38): „Weiters stellt er die Behauptung auf, dass die Christlichsozialen und Konservativen erst vor zehn Jahren ihr nationales Herz entdeckt hätten, während sie früher über die Schutzvereine nur Worte des Spottes und Hasses hatten. Weiters findet er es unmöglich, dass ein Katholik national sein könne, da zwischen Nationalismus und Katholizismus ein scharfer Gegensatz bestehe. Der Katholizismus sei Universalismus, desgleichen die Sozialdemokratie."

970 Vgl. Linzer Volksblatt, 10.4.1909, 2.

und Judenstämmlinge" der deutschnationalen „Tages-Post" seien.[971] Nach dem Ersten Weltkrieg brachten christlichsoziale Abgeordnete im Landtag einen Antrag ein, wonach der Zuzug von Juden nach Oberösterreich, vor allem in den Berufen Arzt, Rechtsanwalt und Notar, prozentmäßig beschränkt werden soll.[972]

Das Salzburger Programm der Großdeutschen Volkspartei, die 1920 aus 17 deutschnationalen Parteien und Gruppierungen entstanden war, enthielt einen ausführlichen Abschnitt zur „Judenfrage",[973] in dem sich unter anderem die folgenden Inhalte wiederfinden: Die jüdische Moral zerstöre deutschen Geist, deutsches Gemüt und deutsche Gesinnung. Der Jude betone, seiner Rassenveranlagung entsprechend, stets das Gegensätzliche und nicht das Verbindende. Die deutsche Volksgemeinschaft stehe in Gegnerschaft zum Judentum.[974] Allerdings war auch die folgende relativierende Feststellung enthalten:

> „Wir sind auch weit davon entfernt, zu bestreiten, daß es Juden gibt, die sich von der jüdischen Interessengemeinschaft losgesagt haben und bestrebt sind, sich deutsche Denkart und Gesinnung anzueignen. Allein diese Fälle sind Ausnahmen, die große Masse der Juden ist volksfremd, mit ihr haben wir es in der Politik zu tun."[975]

Konkrete Maßnahmen gegen Juden und Jüdinnen wurden im Salzburger Programm der Großdeutschen nicht gefordert.[976] Insofern ergibt sich eine Parallele zum Programm der Christlichsozialen Partei von 1926, in dem zwar der Kampf gegen „die Übermacht des zersetzenden jüdischen Einflusses auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete" propagiert wurde, sonst jedoch keine konkreten Forderungen erhoben wurden.[977]

---

[971] Tages-Post, 15.11.1905, 2.

[972] Linzer Volksblatt, 11.10.1919, 4: „Während die deutsche Jungmannschaft von der Universität weg ins Feld zog, konnten jüdische Kollegen ihre Studien beenden und unser Stand von Aerzten, Advokaten und Notaren hat eine Hochflut semitischen Ansiedlungsmaterials zu gewärtigen. Das kerndeutsche Oberösterreich kann dem nicht ruhig zusehen und hat keinen Grund, einen größeren Prozentsatz Juden in diesen Berufen zu dulden, als er dem Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung in Oberösterreich entspricht. [...] Die genannten Abgeordneten sehen das beste Mittel zur Erreichung dieses Zieles darin, dass der Stand der Advokaten, Notare und Aerzte nur für heimatsberechtigte deutsche Oberösterreicher ein freier sei und der Beginn der Praxis von landfremden Leuten an die Bewilligung des Landesrates geknüpft sei." Siehe auch Reichspost, 11.10.1919, 4, „Oberösterreich gegen den Zuzug der Juden"; Salzkammergut Zeitung, 19.10.1919, 2, „Oberösterreich gegen den Zuzug von Juden".

[973] Ardelt, Zwischen Demokratie und Faschismus, 77.

[974] Vgl. Berchtold, Parteiprogramme, 478–482. Zur Volksgemeinschaft im Programm der Großdeutschen Volkspartei siehe Ardelt, Zwischen Demokratie und Faschismus, 28 und 43; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 313 f.

[975] Berchtold, Parteiprogramme, 478.

[976] Vgl. Pauley, Antisemitismus, 232: „Obwohl das offizielle Programm der Großdeutschen, abgesehen von dem der Nationalsozialisten, das am stärksten antisemitische und rassistische aller politischen Parteien Österreichs war, war die Partei in der Praxis gemäßigter, als ihr Programm annehmen ließe."

[977] Berchtold, Parteiprogramme, 376; Wenninger, Christlichsozialer Antisemitismus, 220; Pauley, Antisemitismus, 207 f. Vgl. auch Pauley, Antisemitismus, 233: „Die enge Zusammenarbeit und Übereinstimmung der Christlichsozialen Partei mit der Großdeutschen Volkspartei ist nicht nur aus ihrem

Auch in der Großdeutschen Volkspartei gab es radikale Vertreter des Antisemitismus: Josef Ursin forderte 1923 für die bevorstehende Volkszählung, dass sich alle Juden zur jüdischen Rasse bekennen müssen. Der großdeutsche Justizminister Waber erklärte im parlamentarischen Klub der Großdeutschen Volkspartei, dass eine Rassenzählung „vom wissenschaftlichem, sozialem und religiösem Standpunkt aus" gänzlich überflüssig sei. Die Rassenzählung sei praktisch undurchführbar. Außerdem kämen ganz falsche Zahlen heraus, weil viele Juden sich als Deutsche bekennen würden. Dinghofer wollte trotzdem einen Ergänzungsantrag im Parlament einbringen, was er sachlich so begründete:

> „Wir können formell die Sache durchführen, wenn wir einen Ergänzungsantrag einbringen. Sachlich wäre dieses Vorgehen aussichtslos, denn die Argumente Wabers sind vollständig richtig. Trotzdem bin ich der Meinung, dass wir gewissen Schlagworten Rechnung tragen und den Nationalsozialisten keine Gelegenheit zur Agitation geben. Es müsste daher eine Formel gefunden werden, in der die Rassenzählung ermöglicht wird."[978]

Tatsächlich gelang es, für die Volkszählung eine Rubrik „Rasse" in den Fragebogen hineinzureklamieren. Das Ergebnis war jedoch nichtssagend, weil Viele bloß „weiß" als Antwort eintrugen.[979]

Die Großdeutsche Volkspartei installierte einen eigenen innerparteilichen „Fachausschuss für die Judenfrage", dem freilich weder Franz Dinghofer noch andere prominente Parteifunktionäre, wohl aber der als radikaler Antisemit bekannte Josef Ursin angehörten.[980] Im Jahr 1921 wurde in diesem Ausschuss beschlossen, für alle „Volksgenossen" eigene Urkunden bzw. Ausweise anzuregen, die die „arische Abstammung" der jeweiligen Person dokumentieren sollten. Dieser Vorschlag war freilich nicht einmal in der Großdeutschen Volkspartei mehrheitsfähig, weshalb er nicht weiterverfolgt wurde.[981]

Während der Antisemitismus der Deutschnationalen und der Christlichsozialen zur politischen Programmatik der jeweiligen Parteien gehörte, war dies bei den Sozialdemokraten anders.[982] Allerdings waren auch Funktionäre, Zeitungen und Anhängerschaft der Sozialdemokratischen Partei nicht frei von antisemitischem Gedankengut. Dieses konnte sich etwa in der

---

gemeinsamen Eintreten für Gesetzesentwürfe zur rassischen Identität ersichtlich, sondern auch aus dem Engagement der beiden Parteien im Deutsch-Österreichischen Schutzverein der Antisemiten, besser bekannt unter dem Namen Antisemitenbund."

[978] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 3, 179. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 24.1.1923.

[979] Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 311–313. Zum Antisemitismus von Josef Ursin siehe auch Ardelt, Zwischen Demokratie und Faschismus, 86.

[980] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 53, Mappe Verhandlungsschriften des Judenausschusses.

[981] Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 309 f.

[982] John, Jüdische Bevölkerung und ihre Ausschaltung, 121, Anm. 38; Wenninger, Austrofaschismus, 83 f.

Agitation gegen „jüdische“ Unternehmer oder diffusen Vorstellungen von „den Juden“ äußern.[983]

Antisemitische Aussagen Dinghofers

Die Meinung, Dinghofer sei stark antisemitisch eingestellt gewesen, geht vor allem auf einen Redebeitrag des 30-jährigen Gemeinderates in einer Gemeinderatssitzung am 30. März 1903 zurück.[984] Er referierte über den Wunsch des Oberösterreichischen Landestierschutz-Vereins, der verlangte, „dass beim Schächten der Schlachttiere jede Tierquälerei vermieden und verfügt werden solle, dass vor dem Schächten der Betäubungsschlag vorgenommen werde“. Dinghofer machte deutlich, dass in den Augen der „Israeliten“ jedoch der Gehirnschlag zu jenen Verletzungen zählen würde, die das Fleisch ungenießbar mache. Er zog die Schlussfolgerung, dass deshalb „ein Gebot, das Tier vorher betäuben zu müssen, einem Schächtverbote gleichkäme“. Als Konsequenz daraus wies er – juristisch korrekt – auf die Rechtslage hin: „Das Schächten ist ein ritueller Gebrauch der Juden, welcher als innere Kultusangelegenheit im Staatsgrundgesetze vom 21. Dezember 1867 [...] gewährleistet erscheint, da die jüdische Religion eine gesetzlich anerkannte ist. Daraus ergibt sich, dass die Gemeinde in keiner Weise berechtigt ist, irgend ein Schächtverbot zu erlassen, weil dies nicht in ihrer Kompetenz liegt.“ Weiters machte er noch auf das Faktum aufmerksam, dass durch ein etwaiges Schächtungsverbot ein materieller Schaden für die Stadt eintreten würde, „da die Juden dann nach Urfahr oder Kleinmünchen gehen würden, um die Schlachtungen nach ihren rituellen Gebräuchen vornehmen zu können“. Laut Gemeinderatsprotokoll fügte Dinghofer seiner Wortmeldung noch Folgendes hinzu: „Redner ist zwar als radikaler Antisemit nicht dieser Ansicht und würde das Ausziehen der Juden nicht für einen materiellen Nachteil, sondern einen materiellen Vorteil halten.“ Auf Grund der Rede Dinghofers beschloss der Gemeinderat jedoch, dem Ansuchen des Landestierschutz-Vereines nicht Folge zu geben.[985] Bei der Analyse von Dinghofers Statement entsteht der Eindruck, dass der junge Gemeinderat, der seit nicht einmal zwei Jahren dem städtischen Gremium angehörte, vor allem gegenüber seinen Parteikollegen

[983] Embacher, Von liberal zu national, 91 f.; Tweraser, Gemeinderat 1914–1934, 209 und 254; Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 52; Leidinger/Rapp, Hitler, 210 f.; Slapnicka, Antisemitismus-Problem, 265; John, Bevölkerung in der Stadt, 176 f. und 414 f.; Wladika, Hitlers Vätergeneration, 591.

[984] Angeführt bei: John, Bevölkerung in der Stadt, 141 und 412.

[985] AStL, GRP, Sitzung vom 30.9.1903, fol. 314‘.

nicht unter den Verdacht geraten wollte, judenfreundlich zu sein (was man aus seinen sachlichen Ausführungen zum Schächten schließen hätte können), weshalb er am Ende seiner Rede zu betonen glaubte, er sei ja doch ein Antisemit.[986]

Bezeichnend ist, dass der Aussage, ohnehin ein Antisemit zu sein, offenbar keine weiteren in dieser Richtung im Gemeinderat folgten, insbesondere keine des Vizebürgermeisters oder des Bürgermeisters Dinghofer. Offenbar zählte auch dieser Sager zu jenen „radikalen Anschauungen" des jungen Kommunalpolitikers, die sich – in seiner eigenen Wahrnehmung – „allerdings dann im Laufe der Zeit abschwächten".[987]

Anlässlich der Gründung des Deutschen Volksbundes für Oberösterreich ließ sich dessen neuer Obmann Dinghofer im Februar 1909 zu folgender Aussage hinreißen, mit der er die Ungarn in der Donaumonarchie glaubte kritisieren zu müssen: „Diese durch und durch verjudete, in ihrem öffentlichen und privaten Leben wenig vertrauenswürdige Tartarengesellschaft kennt den Nachbar nur dort, wo sie ihn ausnützen kann."[988] „Verjudet" war offenkundig als Schimpfwort für anderssprachige Nationalitäten gedacht, denen die „Deutschen" innerhalb der Habsburgermonarchie feindlich gegenüberstanden.

Zu einem Anstieg des Antisemitismus in Linz und Oberösterreich kam es im Zuge des Ersten Weltkriegs, als 18.000 Flüchtlinge aus Galizien, darunter viele Jüdinnen und Juden, nach Oberösterreich gelangten, wodurch das hier bestehende Problem der Wohnraumknappheit und der mangelnden Lebensmittelversorgung noch verstärkt wurde. Die Folge war die – nicht nur von Seiten der Deutschnationalen erhobene – Forderung nach Vertreibung dieser Juden und Jüdinnen.[989]

Auch Bürgermeister Franz Dinghofer sah sich bemüßigt, auf diese Weise Stimmung zu machen. Bei einer Versammlung der Vertreter von Industrie, Handel und Gewerbe im Kaufmännischen Vereinshaus, an der neben einigen deutschnationalen Politikern auch der prominente

---

[986] John, Bevölkerung in der Stadt, 136, interpretierte die Stelle auch so: „Eine Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung auf politisch-rechtlicher Ebene fand allerdings nicht statt: so nahm der spätere deutschnationale Bürgermeister Franz Dinghofer im Linzer Gemeinderat beispielsweise Stellung gegen Einschränkungen beim Schächtritus, die vom Landestierschutzverein gewünscht wurden. Dinghofer bekannte sich in diesem Punkt zu einer gewissen Toleranz und der der Verfassung entsprechenden Religionsfreiheit." Vgl. ähnlich John, Jüdische Bevölkerung und ihre Ausschaltung, 114.

[987] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 5. Zu Dinghofers früherer Radikalität vgl. auch AStL, Matrienbestand, Sch. 631, Mappe Benennung Dinghoferstraße, Lebenslauf (ca. 1912): „Seiner politischen Gesinnung nach gehört er [Dinghofer] der deutsch-freiheitlichen Partei an, deren Grundsätze er früher in mehr radikaler Weise verfocht, während er jetzt, insbesonders seitdem er an die Spitze der Gemeindevertretung berufen wurde und auch im Reichsrate seinen Gesichtskreis und seine Erfahrung zu erweitern Gelegenheit hatte, zusehend in ruhigere Bahnen einlenkt."

[988] Tages-Post, 11.2.1909, 1.

[989] Bukey, Patenstadt, 36.

christlichsoziale Landespolitiker Dr. Josef Schlegel teilnahm, kritisierte er im Juni 1918 die Organisation der Lebensmittelversorgung, die auf dem Treiben nicht reeller Kaufleute beruhe. Die für die zentrale Bewirtschaftung geschaffenen „Zentralen" seien zu „Versorgungs- und Enthebungsanstalten [gemeint ist die Enthebung vom Militärdienst, W.S.] für gewisse Familien, meist nicht arischer Herkunft" geworden. Zur heimischen Situation machte er noch die folgende Feststellung: „Auch wir in Oberösterreich leiden unter dieser Erscheinung, denn unsere Gäste aus Galizien betätigen sich hervorragend in dieser Richtung, so dass es für Stadt und Land eine Erlösung sein wird, wenn sie wieder in ihre Heimat abgeschoben werden." Der Bericht in der Linzer Tages-Post vermerkte an dieser Stelle „Lebhafte Zustimmung" im Saal.[990] Dass mit den „Gästen aus Galizien" Juden gemeint waren, war jedem der Anwesenden klar. Dinghofer dürfte in seiner Rede auch weitere antisemitische Bemerkungen einfließen haben lassen, wie der Bericht des Linzer Volksblattes vermuten lässt: „Die Misswirtschaft mit der Anstellung der Verwandten bis ins letzte Glied, von der der Redner gleichfalls viele Beispiele brachte, erregte nicht selten große Heiterkeit, besonders bei der Aufzählung der hübschen semitischen Namen."[991]

Dinghofer reihte sich mit diesen Bemerkungen nahtlos in die Politik der Deutschnationalen, aber auch der Christlichsozialen, in Oberösterreich und Wien ein, die während und nach dem Krieg die Flüchtlinge aus Galizien, die als „Ostjuden" bezeichnet wurden, für die triste Versorgungslage verantwortlich zu machen trachteten.[992] Höhepunkte dieser Agitationen waren die – von Christlichsozialen und Deutschnationalen gemeinsam abgehaltenen – „Deutschen Volkstage" im Juni 1918, bei denen Loyalitätsbezeugungen für den Kaiser mit antisemitischen und antislawischen Kundgebungen verknüpft wurden.[993] Freilich stießen die galizischen Flüchtlinge nach dem Ersten Weltkrieg auch anderswo – wie in der Tschechoslowakei, Ungarn, Deutschland, den Niederlanden und den USA – auf strikte Ablehnung.[994]

Im November 1920 scheiterte die Regierungsbildung von Johann Schober daran, dass sich der großdeutsche Parlamentsklub gegen den als Finanzminister vorgesehenen Josef Redlich aussprach, weil dieser als Gegner Deutschlands gelte und zudem Jude sei.[995] Der einstimmige

[990] Tages-Post, 25.6.1918, 2 f.
[991] Linzer Volksblatt, 26.6.1918, 2 f.
[992] Vgl. Tages-Post, 4.6.1918, 3; Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 48; Wenninger, Christlichsozialer Antisemitismus, 201; John, Bevölkerung in der Stadt, 172; John, Vom nationalen Hort, 54 f.
[993] Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus, 48; Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg, 63; Mühlviertler Nachrichten, 6.7.1918, 2.
[994] Vgl. Pauley, Antisemitismus, 127.
[995] Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 295.

Beschluss der großdeutschen Abgeordneten kontrastierte mit einschlägigen Zeitungsmeldungen, die davon berichteten, Dinghofer habe sich energisch für Redlich eingesetzt.[996] Nach Redlichs eigenen Tagebuchaufzeichnungen habe Dinghofer Schober gesagt, „er sei gegen die Opposition in der Partei ohnmächtig".[997]

Dinghofers Rolle scheint in dieser Angelegenheit tatsächlich etwas zwiespältig gewesen zu sein: Am 18. November 1920 berichtete er im großdeutschen Klub über seine Gespräche mit Schober, der ein reines Beamtenkabinett bilden wollte. Für das Finanzministerium sei Redlich vorgesehen. Gegen letzteren habe Dinghofer gegenüber Schober „Bedenken vorgebracht, dass er für die Grossdeutsche Volkspartei kaum annehmbar sei". In der Klubberatung, in der auch über die Kandidaten für andere Ministerien diskutiert wurde, fügte Dinghofer noch hinzu: „Für Redlich zu stimmen ist wohl nur schwer möglich, da er Donauföderalist und Judenstämmling ist."[998] Am nächsten Tag informierte Dinghofer den Klub, dass Schober erklärt habe, die Regierung nicht übernehmen zu können, weil er den Eintritt jener Fachmänner, auf die er besonderen Wert lege, nicht durchsetzen könne. Schober beharre – so Dinghofer – auf Redlich. Die Christlichsozialen würden die Regierungsbildung Schobers unterstützen. Dinghofer relativierte nun gegenüber dem Klub seine Stellungnahme zu Redlich:

> „Es ist nun die Frage, ob uns die Liste [der Regierungsmitglieder] mit Fürstenberg so viel wert ist, daß wir Redlich allenfalls schlucken könnten. Die Liste wäre ja ausgezeichnet, bis auf Redlich. Die Verantwortung, die wir bei einer Ablehnung desselben tragen, ist ganz bedeutend. Redlich käme mehr für den internationalen Verkehr in Betracht. Die inneren Finanzgeschäfte würde Grimm führen."

Nach dieser Wortmeldung Dinghofers setzte ein Sturm der Ablehnung mehrerer Sitzungsteilnehmer gegen Redlich ein. Parteiobmann Hermann Kandl bezeichnete Redlich als „für uns unannehmbar". Der niederösterreichische Mandatar Viktor Zeidler sah in Redlich einen „Gegner Deutschlands". Hans Schürff gab zu bedenken, dass viele Anhänger der Partei ihn ablehnen würden. Die deutlichsten Worte fand Sepp Straffner: „Wir sind Antisemiten. Unser Antisemitismus darf in diesem kritischen Augenblick nicht versagen." Für Redlich sprach sich kein einziger Mandatar aus. Schließlich stimmten die großdeutschen Abgeordneten einhellig gegen Josef Redlich als Anwärter für das Finanzministerium.[999]

Wenn man den Wortmeldungen im großdeutschen Klub folgt, so scheint es in der Tat so gewesen zu sein, dass Dinghofer versucht hat, Redlich als eventuell annehmbar hinzustellen.

---

[996] Vgl. Kärntner Zeitung, 23.11.1920, 2; ebenda, Kärntner Bauernbote, 27.11.1920, 1.
[997] Fellner, Schober und Redlich, 308.
[998] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 2, 3. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 18.11.1920.
[999] Ebenda, 4. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 19.11.1920.

Die einhellige Ablehnung des Kandidaten ist umso erstaunlicher, da Redlich, der evangelisch war, seinerzeit dem Deutschen Nationalverband angehört hatte.[1000] Ob – wie Redlich hinterbracht wurde – tatsächlich die Opposition der Großdeutschen gegen ihn eigentlich von den Christlichsozialen angestiftet worden war,[1001] ist wohl zu bezweifeln.

Nachdem es im November 1923 an mehreren Universitäten zu Krawallen gekommen war, die von nationalsozialistischen Studenten gegen jüdische Studierende und Professoren initiiert worden waren, sorgte dies für großes Aufsehen. Die Universität Wien musste vorübergehend geschlossen werden. In diversen Zeitungsberichten war nicht nur von „Nationalsozialisten" und „Hakenkreuzlern", sondern auch von „deutschnationalen" und „deutschvölkischen" Studenten als Verursacher der Krawalle die Rede.[1002] Bei einer sozialdemokratischen Großveranstaltung in der Volkshalle des Wiener Rathauses, an der auch Karl Renner teilnahm, wurde gegen die nationalsozialistischen Gewalttäter und Radaumacher protestiert und die Wiederherstellung eines ungestörten Lehrbetriebs gefordert.[1003]

Im großdeutschen Klub machte man sich Sorgen, dass die Sozialdemokraten nicht nur die nationalsozialistischen Studenten ins Visier nehmen würden, sondern auch „unsere akademische Jugend". Dinghofer wollte auf die Angelegenheit im Parlament nur eingehen, wenn dies die Sozialdemokraten tun würden. Für die krawallmachenden Studenten zeigte er viel Verständnis:

> „Die Erregung der Studentenschaft ist begreiflich, weil sie mit Recht befürchtet, dass unseren Hochschulen systematisch der deutsche Charakter genommen werde. Österreich ist ein deutscher Nationalstaat, und es ist begreiflich, dass die deutsche Studentenschaft den deutschen Charakter unserer Hochschulen gewahrt wissen will, denn es ist eine Tatsache, dass fremde Elemente von Tag zu Tag an den Hochschulen zunehmen. Durch viele Tage hindurch werden Prüfungen abgehalten, ohne dass auch nur ein Kandidat ein Deutscher ist."

Dinghofer verwies darauf, dass bei der am selben Tag stattfindenden Diskussion im Parlament nach Bundeskanzler Seipel und einem Sozialdemokraten er selbst spreche werde. Wenn der Sozialdemokrat die Hochschulfrage anspreche, könne er gleich darauf erwidern. Dinghofers Worte fanden die Zustimmung des Klubs.[1004]

1000 Vgl. Kärntner Zeitung, 23.11.1920, 2; Kärntner Bauernbote, 27.11.1920, 1.

1001 Fellner, Schober und Redlich, 308.

1002 Arbeiter-Zeitung, 21.11.1923, 7; Kleine Volks-Zeitung, 20.11.1923, 3; Arbeiter-Zeitung, 20.11.1923, 6; Die Stunde, 30.11.1923, 1; Innsbrucker Nachrichten, 20.11.1923, 1; Prager Tagblatt, 30.11.1923, 2; siehe auch Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 314.

1003 Arbeiter-Zeitung, 21.11.1923, 7.

1004 ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 6, 4. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 21.11.1923, 3. Zum Anteil der jüdischen Studierenden an der Universität Wien, der über ein Drittel ausmachte, siehe Graf, „Los von Rom", 115, sowie Wladika, (Rassen-)Antisemitismus, 315.

Tatsächlich thematisierte Otto Bauer in der Nationalratssitzung, die der Regierungserklärung von Ignaz Seipel folgte, die Vorfälle an den Universitäten. Er wolle sich über „rohe und gewalttätige Menschen", die es in allen Klassen der Bevölkerung gebe, nicht weiter aufregen. Bauer prangerte jedoch an, dass Polizei und Justiz ganz anders, nämlich härter, vorgehen würden, wenn es sich um Roheitsakte von Arbeitern handle. Der Redner thematisierte aber auch die Störung des Lehrbetriebs des Anatomen Julius Tandler durch die antisemitischen Studenten und fragte den Bundeskanzler, der für Inneres zuständig war, den Unterrichtsminister sowie den Justizminister, was sie zu tun gedenken, um die Gewalttätigkeiten an den Hochschulen künftig zu verhindern.[1005] Entgegen seinen Worten im Klub ging Dinghofer in seiner Rede nicht auf die Studentenkrawalle ein.[1006] Die Regierungsparteien überließen es dem christlichsozialen Abgeordneten Josef Kollmann, auf die Vorfälle mit der Aussage einzugehen, „dass man Lernwillige und Arbeitswillige gegen Terror und Gewalt schützen muss".[1007] Von sozialdemokratischer Seite wurde – nach neuerlichen Vorfällen – die Bundesregierung kritisiert, die den Vorgängen auf den Universitäten tatenlos zusehe und damit riskiere, Österreich im Ausland zu blamieren.[1008]

Im Jahr 1953 machte Dinghofer – angesichts des gegen ihn entschiedenen Rückstellungsverfahrens über das enteignete Schöllergut – seinem Ärger gegen die seiner Meinung nach ungerechte Rückstellungspraxis Luft, wobei auch antisemitische Ressentiments aus seinen Worten herauszuhören sind:

> „Wir haben heute im Rückstellungsverfahren viererlei Recht. An der Spitze marschieren die Voreigentümer einer bestimmten Rasse, dann folgen die den Regierungsparteien nahestehenden Wirtschaftsorganisationen, dann der Fiskus aus Nützlichkeitserwägungen und an letzter Stelle kommt der biedere Staatsbürger unter dem Motto: Gleiches Recht für alle und Unantastbarkeit des Privateigentums."[1009]

Dinghofers persönliches Verhältnis zu Juden und Jüdinnen

Unter Bürgermeister Dinghofer wurde der Industrielle Ludwig Hatschek, der die Ausgestaltung einer Sandgrube am Bauernberg zu einer großen Parkanlage finanzierte, mit der Ehrenbürgerwürde ausgestattet. Hatschek entstammte einer jüdischen Familie und war erst im

---

1005 Stenographische Protokolle, 2. Sitzung des Nationalrates, 21.11.1923, 20 f., https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0002&page=32&size=45 (31.8.2022).

1006 Stenographische Protokolle, 2. Sitzung des Nationalrates, 21.11.1923, 26–31, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0002&page=38&size=45 (31.8.2022).

1007 Stenographische Protokolle, 3. Sitzung des Nationalrates, 23.11.1923, 51, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spe&datum=0002&page=63&size=45 (31.8.2022).

1008 Wiener Morgenzeitung, 30.11.1923, 1.

1009 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Finanzminister Kamitz, 30.7.1953.

Alter von 34 Jahren zum Christentum konvertiert.[1010] In der Gemeinderatssitzung am 22. April 1914 hielt – unter der Vorsitzführung von Bürgermeister Dinghofer – der deutschnationale Vizebürgermeister Leopold Wessely die Laudatio: Hatschek habe sich „hervorragende Verdienste" um die Stadt erworben und sei „einer der größten Wohltäter" von Linz. Die Abstimmung über die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Hatschek ergab ein einhelliges Ja.[1011] Der zu diesem Zeitpunkt bereits schwerkranke Hatschek starb nur wenige Monate später.[1012] Wie selten die Ehrenbürgerwürde von der Stadt Linz verliehen wurde, erkennt man daran, dass es im Jahr 1914 außer Hatschek nur drei noch lebende Persönlichkeiten gab, die derartig ausgezeichnet worden waren.[1013] Dem Vernehmen nach war es Dinghofer selbst gewesen, der Hatschek für die Errichtung der Bauernberganlagen gewinnen hatte können.[1014]

Am Beginn der Sitzung der Provisorischen Nationalversammlung am 12. November 1918 hielt Franz Dinghofer einen Nachruf auf den verstorbenen Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei und langjährigen Reichsratsabgeordneten Viktor Adler. Dinghofer fand für Adler, der jüdischer Abstammung war, besonders ehrende Worte. In seiner Rede bezeichnete er den Sozialdemokraten als „einer unserer Besten" und hob dessen herausragende Eigenschaften hervor:

> „Seine bedeutende Führergabe kam hier zur größten Geltung. Ein Redner von Glanz und Gehalt, ein Debatter von seltener Schlagfertigkeit, der, so oft er sprach, immer einer aufmerksamen Zuhörerschaft sicher sein konnte, ein Unterhändler von ebenso weiser Mäßigung als energischer Tatkraft war Dr. Adler bei Parteigenossen wie politischen Gegnern gleich hoch geachtet und beliebt."[1015]

Ein paar Tage später sprach Dinghofer auch beim Begräbnis Adlers und betonte, dass dieser bis zum letzten Atemzug für das deutsche Volk und die gesamte Menschheit gelitten und gekämpft habe. In der Retrospektive lobte der Sozialdemokrat Ernst Koref diese „männlich-objektiven Worte" Dinghofers.[1016]

In der Phase der Gründung und des Aufbaus der Kamig als Aktiengesellschaft Anfang der 1920er Jahre spielte der Bankbeamte Egon Basch, ein Mitglied der Linzer Kultusgemeinde, eine bedeutende Rolle.[1017] Basch hatte bereits 1910 – als Dinghofer Bürgermeister gewesen war

---

[1010] Vgl. AStL, Archivinformationssystem, Taufmatriken, Pfarre St. Matthias, Eintrag Ludwig Paul Hatschek, geb. 10.9.1855, getauft 5.9.1889. Ich danke Mag.ª Verena Wagner für diesen Hinweis.
[1011] AStL, GRP, Sitzung vom 22.4.1914, fol. 139–142.
[1012] Vgl. AStL, Archivinformationssystem, Sterbematriken, Pfarre St. Matthias, Eintrag Ludwig Hatschek, gest. 15.7.1914.
[1013] Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1914, 5.
[1014] AStL, GRP, Sitzung vom 20.12.1918, fol. 761–764.
[1015] Protokoll der 3. Sitzung der Provisorischen Nationalversammlung am 12. November 1918, 63, https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spk&datum=1918&page=73&size=45 (26.7.2022).
[1016] Linzer Volksblatt, 17.11.1918, 2; Salzburger Wacht, 11.11.1933, 2; Koref, Gezeiten, 105.
[1017] Siehe im Kapitel „Funktion in der Kamig" die Abschnitte „Gründung" und „Aktiengesellschaft".

– als stellvertretender Leiter der Linzer Filiale der Anglobank amtiert.[1018] Inwieweit die beiden bereits in dieser Zeit Kontakt hatten, ist nicht überliefert, jedenfalls wurden sie aber durch ihre gemeinsame Tätigkeit in der Kamig näher bekannt. Die Bekanntschaft ging so weit, dass Dinghofers jüngere Tochter Else mit Baschs Tochter Lisl jahrelang befreundet war. Als die Familie Dinghofer 1929 von Linz nach Wien übersiedelte, waren nicht nur Lisl, sondern auch ihr Bruder Ernst zu einem Abschiedsbesuch in Dinghofers Schöllergut eingeladen.[1019]

In seinen – 1952 in der Emigration in Argentinien – verfassten Lebenserinnerungen schildert Egon Basch ausführlich eine Begebenheit vom Februar 1927: Da sich sein Sohn Karli in dieser Zeit in Spitalsbehandlung befand und sich auch einer Operation zu unterziehen hatte, fühlte sich Egon Basch während einer Sitzung des Verwaltungsrates der Kamig aufgewühlt und niedergeschlagen. Dinghofer, dem die Erregung Baschs aufgefallen war, fragte nach der Sitzung nach dem Grund für Baschs Stimmung. Nachdem er von Baschs persönlichen Problemen gehört hatte, reagierte Dinghofer spontan und lud ihn noch für denselben Abend „mit Worten, aus denen edle Waerme und wahrhaftes Menschentum sprach", in seine Loge im Burgtheater ein. Basch erinnerte sich noch Jahre später dankbar an diese Geste: „Dass Dr. Dinghofer in seiner Stellung als Oest. Justizminister und Vicekanzler mit mir seine Loge im Burgtheater teilte, beweist zur Genuege, dass er kein Antisemit war, wie seine Gegner behaupteten."[1020]

Dinghofer pflegte auch mit dem jüdischen Geschäftsführer der Kamig, Dr. Rudolf Illner, einen betont guten Umgang, was auch in der nationalsozialistischen Linzer „Volksstimme" kritisiert wurde.[1021] Auf das herzliche und freundschaftliche Verhältnis, das zwischen Dinghofer und Illner sogar noch nach 1945 herrschte, wird an anderer Stelle ausführlich eingegangen.[1022]

Die angeführten Beispiele zeigen, dass sich Franz Dinghofer, was seinen Umgang mit ihm persönlich bekannten Juden betrifft, offenbar keine Zurückhaltung auferlegte oder gar antisemitische Tendenzen erkennen ließ. Dass dieses Verhalten bei manchen in seiner Partei auf Ablehnung stieß, war evident. Im Jänner 1921 kritisierte Parteiobmann Hermann Kandl im Klub der Abgeordneten der Großdeutschen Volkspartei das Artikelschreiben von großdeutschen Mandataren in „Judenzeitungen". In den Bundesländern habe dies zu einer so großen Empörung geführt, dass man sogar mit dem Zerfall der Partei drohe. Dinghofer entgegnete, in dieser

[1018] Privatsammlung Verena Wagner, Lebenserinnerungen Egon Basch, 22.
[1019] Ebenda, 70.
[1020] Ebenda, 68.
[1021] Vgl. Volksstimme, 10.9.1927, 1 f.
[1022] Siehe im Kapitel „Funktion in der Kamig" den Abschnitt „Die Beurteilung von Dinghofers Rolle bei Arisierung und Rückstellung".

Frage anderer Meinung zu sein. Die „Judenpresse" könne man „als ein Instrument in unserem Sinne benützen, weil wir keinen Ersatz für die grosse Presse haben". Zur Entente und zum Ausland könne man nicht durch die „Deutsche Tageszeitung" sprechen. Auch für die Innenpolitik sei es notwendig, die „große Presse" zu nützen, „denn sonst heisst es, dass die Grossdeutschen nichts arbeiten, weil man nichts von ihnen hört". Der radikale Antisemit Josef Ursin stieß nach und brachte den Antrag ein, den Abgeordneten zu verbieten, in „Judenzeitungen" Artikel zu veröffentlichen. Dinghofer meinte, von einer „Mitarbeit" könne nicht die Rede sein, wenn er einmal im Jahr einen Artikel für das „Wiener Tagblatt" schreibe. Zudem stellte er fest: „Wenn der Antrag Ursin angenommen wird, müsste ich aus der Grossdeutschen Volkspartei austreten. Ein derartiges Diktat ist unmöglich." Nachdem schon vorgeschlagen worden war, den Reichsparteitag mit dieser Frage zu beschäftigen, versuchte Dinghofer, die Situation für sich zu retten, indem er vorschlug, die Angelegenheit besser in der Reichsparteileitung als auf dem Reichsparteitag zu besprechen. Daraufhin zog Ursin den Antrag zurück und war mit dessen Überweisung an den Reichsvollzugsausschuss der Partei einverstanden, was letztendlich zu keinem Ergebnis führte.[1023]

Für das Artikelschreiben in „jüdischen" Zeitungen wurde Dinghofer auch von christlichsozialer Seite kritisiert: So thematisierte das „Kärntner Tagblatt" im Mai 1920, dass Dinghofer „zur Veröffentlichung seiner Gedanken über die Verfassungsfrage" ausgerechnet die „jüdische" „Neue Freie Presse" verwende. Das „Kärntner Tagblatt" kam zum folgenden Schluss: „Wer daher aufrichtiger Antisemit sein will, muss vor allem anderen die jüdische Presse bekämpfen."[1024] In der „Ybbser Zeitung" konnte man – direkt auf Dinghofer bezogen – Folgendes lesen: „Während die deutschen Hochschüler im schweren Kampfe gegen die jüdischen Studenten stehen, die sich bereits als Herren der Wiener Universität fühlen, arbeiten deutschnationale Führer fortgesetzt für die jüdische Presse! Ein trauriges Kapitel!"[1025]

Noch im Februar 1924 berichtete Ursin im innerparteilichen „Fachausschuss für die Judenfrage", dass der großdeutsche Abgeordnetenklub zwar beschlossen habe, dass Abgeordnete in „Judenzeitungen" nicht schreiben dürften, in letzter Zeit jedoch dieser Beschluss „leider" öfter durchbrochen worden sei.[1026]

[1023] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 2, 18. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 25.1.1921; Carsten, Faschismus, 84. Vgl. auch Ackerl, Kampfbündnis, 121 f.: „Zudem war ihre [= Großdeutsche Volkspartei] Grundeinstellung zur Presse eine überaus unglückliche, keiner der Mandatare hatte Erfahrungen beziehungsweise Talente auf diesem Sektor, das Tagesschrifttum galt in Parteikreisen offenbar als nicht seriös genug."

[1024] Kärntner Tagblatt, 16.5.1920, 5; ebenda, 27.4.1920, 5.

[1025] Ybbser Zeitung, 15.5.1920, 6.

[1026] ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 53, Mappe Verhandlungsschriften des Judenausschusses, Verhandlungsschrift, 7.2.1924.

Nationalsozialismus

Verhältnis zum Nationalsozialismus vor 1938

Die „Deutsche Arbeiterpartei" (DAP) wurde 1903 in Aussig (heute Ústí nad Labem) gegründet. Sie fand vor allem im deutschsprachigen Norden und Nordwesten Böhmens Unterstützung. Aus dem heutigen Österreich waren bei der Gründung nur Delegierte der Städte Wien und Linz vertreten.[1027] Im Mai 1918 benannte man sich auf dem Reichsparteitag in Wien in „Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei" (DNSAP) um.[1028] Die Wahl zur konstituierenden Nationalversammlung im Jahr 1919 bescherte den Nationalsozialisten in Österreich eine Niederlage, hatte sich doch die Gefolgschaft der Partei besonders auf die Industriearbeiterschaft Deutschböhmens gestützt, die nun im neuen tschechoslowakischen Staat lebte. In Österreich rekrutierte sich die Hauptanhängerschaft aus dem öffentlichen Dienst und den freien Berufen.[1029] Erst 1926 spaltete sich von der alten DNSAP, die unter der Leitung von Karl Schulz stand, die NSDAP Hitlerbewegung ab, die eng mit der deutschen NSDAP kooperierte und die in der Person von Adolf Hitler auch ihren „Führer" sah.[1030] Ende der 1920er Jahre war die Schulz-Gruppe bedeutungslos geworden, während die NSDAP Hitlerbewegung immer mehr an Aufmerksamkeit gewann.[1031]

Als sich die Großdeutsche Volkspartei im September 1920 durch den Zusammenschluss von 17 nationalen Parteien und Gruppierungen konstituierte, blieben die Nationalsozialisten außerhalb dieser Vereinigung.[1032] Auch vor der Nationalratswahl im Oktober 1923 lehnten die Nationalsozialisten eine Wahlkoalition mit den Großdeutschen ab.[1033] Verhandlungsbereitschaft bewies am ehesten die Schulz-Gruppe, während die Hitlerbewegung nicht einmal an Gesprächen teilnehmen wollte.[1034] Großdeutsche und Nationalsozialisten blieben jedenfalls bis zu Dinghofers Ausscheiden aus der Politik im Jahr 1928 Konkurrenten.[1035] Rudolf Ardelt sah – zumindest bis 1930 – bei der Großdeutschen Volkspartei Unterschiede zum Nationalsozialismus bzw. Faschismus:

1027 Wladika, Hitlers Vätergeneration, 518 und 522; Höbelt, Kornblume, 243.
1028 Wladika, Hitlers Vätergeneration, 579.
1029 Ebenda, 598.
1030 Falter, Parteigenossen, 308; Wladika, Hitlers Vätergeneration, 635.
1031 Jagschitz, Nationalsozialistische Partei, 235.
1032 Mayrhofer, Dinghofer, 135; Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 47.
1033 Ardelt, Zwischen Demokratie und Faschismus, 45.
1034 Vgl. Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, Anhang, Nr. 9.
1035 Zu den Bemühungen der Großdeutschen um eine nationale Einheitsfront siehe Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 216.

> „Wohl spielen hier autoritäre, nationalistische und irrationale Verhaltens- und Denkkategorien eine bedeutende Rolle, sie steht aber dem ‚revolutionär-utopischen' Charakter faschistischer Bewegungen zumindest im ersten Jahrzehnt der Ersten Republik eindeutig ablehnend gegenüber."[1036]

Im Parlamentsklub der Großdeutschen Volkspartei, die sich zu diesem Zeitpunkt in einer Koalition mit den Christlichsozialen befand, wurde im Februar 1924 der an die großdeutschen Abgeordneten gerichtete Wunsch der Villacher Parteiorganisation diskutiert, „die Nationalsozialisten bei Interventionen nicht zu unterstützen". Dinghofer schloss sich sofort der Meinung der Villacher an und begrüßte deren Vorschlag. In der Praxis sollten die Nationalsozialisten keine Unterstützung finden.[1037]

Dinghofer selbst wies nach 1945 darauf hin, dass er als Politiker die nationalsozialistische Bewegung, die „in der Öffentlichkeit ab etwa 1921 sichtbar wurde", „auf das Schärfste" bekämpft habe. Das Organ der österreichischen NSDAP, die „Linzer Volksstimme", habe ihn „als Gegner fortwährend angegriffen und beschimpft".[1038] Eine Durchsicht der Artikel der „Linzer Volksstimme" lässt den Schluss zu, dass Dinghofer mit seiner Aussage wenigstens zum Teil recht hatte. Am 11. April 1923 erschien jedoch noch ein wohlwollender Artikel im nationalsozialistischen Parteiblatt anlässlich des 50. Geburtstages Dinghofers:

> „Der Präsident des österreichischen Nationalrates Dr. Franz Dinghofer feierte am 6. ds. seinen 50. Geburtstag. Aus diesem Anlasse wurden Dr. Dinghofer, welcher sich in den weitesten Kreisen von Linz und Oberösterreich großer Beliebtheit erfreut, zahlreiche Ehrungen zuteil. Dr. Dinghofer ist Gründer des oberösterreichischen Volksbundes und hat gegenwärtig die Obmannstelle des parlamentarischen Klubs der Großdeutschen inne. Dr. Dinghofer ist auch in gegnerischen Parteien als einsichtsvoller und ruhiger Politiker bekannt."[1039]

Im Dezember 1924 war hingegen ein Beitrag in der „Linzer Volksstimme" zu lesen, in dem Dinghofer und die Großdeutsche Volkspartei wegen ihrer ablehnenden Haltung zum Eisenbahnerstreik kritisiert wurden. Die Großdeutsche Partei sei „im Seipelschen Sanierungsfieber"

1036 Ardelt, Zwischen Demokratie und Faschismus, 207. Vgl. auch ebenda: „‚Faschistoid' könnte man vielleicht folgende Züge ihres Gedankengutes nennen: Die Auffassung der Gesellschaft als integrale Arbeitsgemeinschaft, die nach dem Prinzip der Unter- und Überordnung organisiert ist, das Betonen der Bindung des Individuums an die übergeordnete Gemeinschaft des Volkes, das Verlangen nach autoritativer Gewährleistung der gesamtgesellschaftlichen Ziele, Werte und Normen, der Glaube an die nationale Sendung und Aufgabe, die Ablehnung des ‚Fortschrittglaubens' und des Glaubens an die Egalität der Menschen, verbunden mit einem gemäßigten anthropologischen Pessimismus usw. Der wesentliche Unterschied zum ‚Faschismus' ist aber darin zu sehen, daß die ‚Großdeutschen' dem ‚revolutionären' und ‚utopisch-totalitären' Wunsch der Veränderung der Gesellschaft und des Lebens ferne standen, daß sie an einer pragmatisch orientierten, die Freiheitsrechte des einzelnen vor Machtmißbrauch schützenden Politik der ‚Reform' festhielten."

1037 ÖStA, AdR, GDVP, Kt. 4, 20. Sitzung des Verbandes der GDVP, Verhandlungsschrift, 20.2.1924.

1038 Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Kamig, undatiert [Aug./Sept. 1945]. Zur Linzer Volksstimme allgemein siehe Rohleder, Tages- und Wochenzeitungen,160–166.

1039 Linzer Volksstimme, 11.4.1923, 3.

von einer völkischen Partei zu einer „judenliberalen" herabgesunken.[1040] Am 1. August 1925 wurden die Mehrfachbezüge von Politikern, die auch über Beschäftigungsverhältnisse im öffentlichen Dienst verfügten, thematisiert: Der sozialdemokratische Parteiobmann in Oberösterreich, Landeshauptmannstellvertreter Josef Gruber, war wegen seiner Bezüge als Bürgerschuldirektor kritisiert worden, worauf dieser bloß auf den christlichsozialen Landeshauptmannstellvertreter Josef Schlegel, den großdeutschen Landeshauptmannstellvertreter Franz Langoth und Dinghofer zu verweisen brauchte, um die öffentliche Diskussion zu beenden.[1041] Im September 1927 beschäftigte sich ein Volksstimme-Artikel mit „Aktienbanken" und deren Industriegründungen. Politiker würden dort als Präsidenten und Verwaltungsräte fungieren. In diesem Zusammenhang wurde auch die Kamig erwähnt: „In der Kamig A.-G. nahm auf Grund eines großen Postens Gratisaktien der mehr am Wiener Platz engagiert gewesene großdeutsche Ostmärker Dr. Dinghofer an der grünen Seite des Dr. Illner Platz [...]."[1042]

Anlässlich der Béla-Kun-Affäre musste Dinghofer im Juli 1928 viel Kritik von Seiten der Volksstimme einstecken:

> „Dr. Dinghofer, der großdeutsche Vertrauensmann in der Regierung, hat Kun gerettet! Bravo, Herr Dinghofer, das war Ihr Meisterstück! Der Jude Doktor Illner alias Jerusalem von der Kamig A.-G. sowie die ganze Linzer Loge des jüdischen Bnai-Brith-Ordens werden Ihnen Dank wissen. Das Vertrauen der Juden haben Sie nun, aber unter Arier gehen Sie nicht mehr. Herr Dinghofer! Wagen Sie es nicht, in Versammlungen vielleicht wieder dem betrogenen Volke etwas vom Kampf gegen den Marxismus zu erzählen! Ihr politischer Kredit ist erschöpft, vollkommen, Herr Dinghofer! Seien Sie froh, dass Sie sich zeitgerecht um ein gutes Einkommen als Präsident des Obersten Gerichtshofes bekümmert haben. Von wirtschaftlichen Nöten werden Sie aller Voraussicht nicht mehr geplagt werden. Treten Sie also ab, nicht nur vom Justizministerium, nein von der Politik überhaupt, diesen guten Rat geben wir ihnen! Sie mögen sich rechtfertigen wie Sie wollen, Sie mögen noch so viele juristische und sonstige Gründe ins Treffen führen, kein ehrlicher Volksgenosse wird Ihnen mehr glauben!"[1043]

Der Rücktritt Dinghofers als Justizminister wurde in der Volksstimme wie folgt kommentiert:

> „Er weiß ganz genau, dass er den heutigen Forderungen nicht mehr gewachsen ist, er ist verbraucht und müde, neuen Ideen nicht mehr zugänglich. Seine Versammlungsreden riefen nicht mehr den gewohnten Beifall hervor, er war kein Zugmittel mehr, das die Massen begeistern konnte."[1044]

1040 Linzer Volksstimme, 6.12.1924, 2 f.
1041 Linzer Volksstimme, 1.8.1925, 1. Zur Ernennung Grubers zum Bürgerschuldirektor sowie zur medialen Thematisierung dieser Ernennung siehe auch Schuster, Deutschnational, 54 f.
1042 Volksstimme, 10.9.1927, 1 f.
1043 Volksstimme, 6.7.1928, 2.
1044 Ebenda, 4.

Lässt sich eine führende Rolle Dinghofers in den 1920er Jahren für die Bildung einer nationalen Einheitsfront unter Einschluss der Nationalsozialisten nicht feststellen,[1045] so gilt dies noch mehr für die Zeit nach dem Ausscheiden Dinghofers aus der Politik im Herbst 1928. Insbesondere gibt es keinen Hinweis dafür, dass Dinghofer am Zustandekommen des am 15. Mai 1933 geschlossenen „Kampfbündnisses" zwischen NSDAP, Steirischem Heimatschutz und Großdeutscher Volkspartei beteiligt war. Von Seiten der Großdeutschen Volkspartei waren dabei die treibenden Kräfte der Reichsparteiobmann Hermann Foppa und der oberösterreichische Landesparteiobmann Franz Langoth gewesen. Ab diesem Zeitpunkt verfügte das nationale Lager über eine bis dahin nicht gekannte Geschlossenheit, wobei der dominierende Faktor eindeutig die Nationalsozialisten waren.[1046]

Franz Dinghofer trat auch bei den Verhandlungen, die die „Nationalen" mit den Regierungen Dollfuß und Schuschnigg ab dem Oktober 1933 für einen Eintritt der „nationalen Opposition" in die Bundesregierung bzw. für eine weitergehende Betätigungsfreiheit der Nationalsozialisten führten, nicht in Erscheinung. An solchen Gesprächen nahmen – im Laufe der Zeit – die ehemaligen großdeutschen Parteikollegen Dinghofers Hermann Foppa und Franz Langoth bzw. „betont Nationale" wie Hermann Neubacher, Anton Reinthaller, Arthur Seyß-Inquart und Edmund Glaise-Horstenau teil, die freilich allesamt ausschließlich nationalsozialistische Interessen vertraten.[1047]

Den Höhepunkt dieser Verhandlungen für eine „innere Befriedung" stellte das zwischen der Regierung Schuschnigg und dem nationalsozialistischen Deutschen Reich abgeschlossene Juliabkommen des Jahres 1936 dar. Für das von deutscher Seite gemachte Zugeständnis der vollen Souveränität Österreichs und der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten Österreichs, was ausdrücklich auch die Frage der österreichischen Nationalsozialisten miteinschloss, verpflichtete sich Schuschnigg unter anderem, Vertreter der „nationalen Opposition" zur „Mitwirkung an der politischen Verantwortung und Willensbildung" in Österreich heranzuziehen. Die Auswahl dieser Personen sollte dem österreichischen Bundeskanzler vorbehalten bleiben.[1048]

In Erfüllung des Juliabkommens dachte Bundeskanzler Schuschnigg daran, einen „Nationalen" in die Bundesregierung aufzunehmen. Nach Schuschniggs späteren Erinnerungen fiel seine erste Wahl auf den 58-jährigen Historiker und Hochschulprofessor Heinrich Srbik, der bereits in den Jahren 1929 und 1930 Unterrichtsminister gewesen war. Srbik sagte jedoch dem

[1045] Vgl. Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, Anhang, Nr. 9; Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 217.
[1046] Ackerl, Kampfbündnis, 126; Langoth, Kampf, 101 f.; Schuster, Deutschnational, 71.
[1047] Vgl. Schuster, Deutschnational, 72–82; Volsansky, Pakt auf Zeit, 19–21.
[1048] Volsansky, Pakt auf Zeit, 30 f.

Kanzler sehr höflich ab. Ein weiterer Kandidat war der 54-jährige Verfassungs- und Verwaltungsjurist Egbert Mannlicher, der aber – in der Wahrnehmung Schuschniggs – unhöflich reagierte und eine scharf nationalsozialistische Position vertrat. Früh wandte sich Schuschnigg auch an den damals bereits 63-jährigen Dinghofer. Nach der Erinnerung Schuschniggs habe dieser „in einer sehr netten, aber sehr bestimmten Form" erklärt, „er bliebe lieber Präsident des Obersten Gerichtshofes, er ginge von dort nicht weg".[1049] Schließlich wurde als nationaler Vertreter der 54-jährige Leiter des Kriegsarchivs, Edmund Glaise-Horstenau, zum Minister ohne Portefeuille in der Regierung Schuschnigg bestellt.[1050] Die Kandidatensuche Schuschniggs für eine Beteiligung der Nationalen an einer österreichischen Bundesregierung war nicht geheim. Bereits im Juni 1936 berichtete die im Ausland gedruckte Arbeiter-Zeitung von diesem Plan, wobei die Namen der tatsächlich vom Kanzler angefragten Personen – inklusive des OGH-Präsidenten Dinghofer – genannt wurden.[1051]

Nach 1936 kam es in Zusammenhang mit den Aktivitäten der „nationalen Opposition" zu keiner Nennung des Namens Dinghofer mehr. Das galt auch für den Plan, einen „Deutsch-sozialen Volksbund" als Sammelbecken der Nationalen zu schaffen. Das – 489 Personen zählende – Proponentenkomitee dieses Projekts las sich wie ein „Who is who" ehemaliger großdeutscher Politiker und nationalsozialistischer Aktivisten im Land. Dem Komitee gehörten die früheren großdeutschen Regierungsmitglieder Hans Schürff, Franz Slama und Leopold Waber ebenso wie ihre Parteikollegen Hermann Foppa, Franz Langoth und Fritz Ruckensteiner an. Nicht weniger prominent waren mit August Eigruber, Hugo Jury, Franz Peterseil, Anton Reinthaller, Arthur Seyß-Inquart und den Linzern Josef Wolkerstorfer und Karl Wiesmayr die Vertreter der Nationalsozialisten im Proponentenkomitee vertreten. Der Name Dinghofer fehlte allerdings auf der Liste. Die beabsichtigte Gründung des Deutsch-sozialen Volksbundes kam letztendlich nicht zustande, weil Bundeskanzler Schuschnigg fürchtete, dass diese den Handlungsspielraum der NSDAP erweitern würde.[1052]

Im Rahmen des – von Schuschnigg zugelassenen – so genannten „Siebener-Komitees" sowie der daraus resultierenden Länderkomitees, die sich aus Nationalsozialisten und Deutschnationalen zusammensetzten, spielte Franz Dinghofer ebenso keine Rolle.[1053] Auch mit der letzten größeren Aktion, der Schaffung des „Volkspolitischen Referates" unter der Leitung des

[1049] Siehe ÖStA, AVA, Nachlass WIKO, E/1700-59, Interview Dr. Gerhard Jagschitz mit Dr. Kurt Schuschnigg, 25.–28.9.1972, 348 f. Vgl. auch Höbelt, Anmerkungen, 73. Zu Srbik siehe Graf-Stuhlhofer, Opportunisten, 153 f.

[1050] Volsansky, Pakt auf Zeit, 81.

[1051] Arbeiter-Zeitung, 28.6.1936, 2.

[1052] Vgl. Die neue Zeit, 18.2.1937, 1–4; Volsansky, Pakt auf Zeit, 87–91; Rosar, Deutsche Gemeinschaft, 116 f.

[1053] Vgl. Volsansky, Pakt auf Zeit, 89–91.

ehemaligen Großdeutschen Walter Pembaur, mit der der korporative Eintritt der Nationalen bzw. Nationalsozialisten in die Vaterländische Front möglich wurde, hatte Dinghofer nichts zu tun.[1054]

Ob Dinghofer seine Weigerung, für die „Nationalen" in die Regierung einzutreten oder eine andere Initiative der national(sozialistisch)en Opposition meinte: Die nach 1945 von ihm getätigten Aussagen, er habe sich in den Jahren 1936 und 1937 an keiner „Befriedungsaktion" auf Seiten der „Nationalen" beteiligt,[1055] entsprach offenkundig den tatsächlichen Gegebenheiten.

Die Motive Dinghofers, weshalb er vor 1938 einen Wiedereinstieg in die Politik ablehnte, können nur vermutet werden. Nach seinem Ausscheiden als Politiker hatte er offenbar keine Lust mehr, das angesehene oberste Richteramt gegen einen unsicheren Posten in einer Bundesregierung oder in einem anderen politischen Gremium zu tauschen. Noch dazu dürfte er gespürt haben, dass er zu diesem Zeitpunkt kaum mehr von den Nationalen und schon gar nicht von den Nationalsozialisten als Identifikationsfigur anerkannt worden wäre. Dinghofer verblieb also weiterhin auf der Stelle des Präsidenten des Obersten Gerichtshofs. Dass er sein Amt als oberster Richter nicht dazu gebrauchte, den Interessen der Nationalsozialisten zu dienen, erkennt man an den politischen Beurteilungen, die die Funktionäre der NSDAP nach dem „Anschluss" über ihn verfasst haben, sowie an der Tatsache seiner Ablöse als Präsident des Obersten Gerichtshofs.[1056]

Ein weiteres Indiz dafür, dass Dinghofer über keine Verdienste und Leistungen für den Nationalsozialismus verfügte, auf die er sich dann während der NS-Zeit berufen hätte können, lässt sich aus den Akten seiner gerichtlichen Auseinandersetzung mit den Göringwerken wegen der Enteignung seines Schöllergutes entnehmen: So konnten zwar er und sein Anwalt seine politische Tätigkeit für die Großdeutschen bis 1928 anführen, jedoch keine Verdienste für den Nationalsozialismus.[1057] Vielmehr suchte sein Rechtsanwalt Dr. Pramer im Jahr 1938 die Reichsstelle für Landbeschaffung in Berlin, die über die Enteignung des Dinghofer-Besitzes zu entscheiden hatte, mit der folgenden Aussage zu beeindrucken:

> „Präsident Dr. Dinghofer war in der Folge der Sprecher der Großdeutschen Partei in allen grossen politischen Fragen, insbesondere der einzige Redner, der gegen Kaiser Karl, als er

[1054] Rosar, Deutsche Gemeinschaft, bes. 121–130; Volsansky, Pakt auf Zeit, 92–94.

[1055] Vgl. Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Kamig, undatiert [Aug./Sept. 1945]; O-ÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 125–138, Verhandlungsprotokoll und Zwischenerkenntnis, 22.5.1950.

[1056] Siehe in diesem Kapitel die Abschnitte „Das Ende als Präsident des Obersten Gerichtshofes" und „Politische Beurteilungen während der NS-Zeit".

[1057] BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 28–36, RA Pramer an Leiter der Reichsstelle für Landbeschaffung, 2.12.1938.

seinen Flug nach Ungarn unternommen hatte und die Habsburger nach Österreich zurückkehren wollten, Stellung nahm."[1058]

Das Ende als Präsident des Obersten Gerichtshofes

Unmittelbar nach dem „Anschluss" begann im März 1938 die Gleichschaltung der österreichischen Behörden im nationalsozialistischen Sinne. Franz Dinghofer sandte an das Reichsgericht in Berlin ein Telegramm mit folgendem Wortlaut: „Freudig bewegt, entbietet der Oberste Gerichtshof des Landes Oesterreich, durch Reichseinheit nunmehr ein Teil des Reichsgerichtes, die herzlichsten Grüße mit dem Willen und Wunsche ehester engster Zusammenarbeit im Dienste des Deutschen Volkes. Heil Hitler."[1059]

Am 15. März 1938 wurde ein „Erlass des Führers und Reichskanzlers" über die Vereidigung der Beamten des Landes Österreich kundgemacht. Die Eidesformel lautete: „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe." Ausgeschlossen von der Eidesleistung waren Juden und Jüdinnen sowie jene Personen, die mit Juden bzw. mit Jüdinnen verheiratet waren.[1060] Am 17. März fand im OGH – wie in allen anderen Behörden in diesen Tagen auch – die Vereidigung auf den „Führer" statt.[1061]

Die politische Säuberung des Beamtenapparates begann im Obersten Gerichtshof noch unter der Präsidentschaft von Dinghofer. Dieser teilte einem Rat des OGH mit, dass er auf Anweisung des Justizministeriums vom Dienst enthoben worden sei. In den folgenden Wochen wurden noch ein Senatspräsident und zwei Räte entfernt. Zunächst waren alle vier beurlaubt worden. Am 13. Mai wurden schließlich alle in den Ruhestand versetzt, weil sie nach ihrem bisherigen Verhalten nicht die Gewähr dafür geboten hatten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintreten würden. Ihnen waren vor allem harte Urteile gegen Nationalsozialisten bzw. die Unterstützung des Ständestaat-Regimes vorgeworfen wurden. Urheber der politischen Säuberungen dürfte ein nationalsozialistischer Kanzlist gewesen sein, der Mitglieder des OGH denunziert hatte.[1062]

1058 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 28–36, RA Pramer an Leiter der Reichsstelle für Landbeschaffung, 2.12.1938.

1059 Zit. nach Neues Wiener Tagblatt, 16.3.1938, 10.

1060 Vgl. zusammenfassend Schuster, NS-Kommunalpolitik, 280.

1061 Wedrac, Richter des Obersten Gerichtshofes, 154 f.; siehe allgemein Kadanik, NS-Verwaltung, 164 f.

1062 Wedrac, Richter des Obersten Gerichtshofes, 154 f.

Im April 1938 zeichnete sich im Obersten Gerichtshof aber auch das Karriereende von Dinghofer selbst ab. Er suchte schriftlich am 28. April 1938 beim Justizministerium in Wien um Versetzung in den dauernden Ruhestand an. Neben dem Hinweis auf sein Alter – er war zu diesem Zeitpunkt bereits 65 – begründete er den Antrag folgendermaßen:

> „Meine restliche Dienstzeit dauert in keinem Falle so lange bis die restlose Eingliederung des Obersten Gerichtshofes in das Reichsgericht vorgenommen werden kann. Um die Art der Durchführung dieser so hohen und wichtigen Aufgabe in personeller Hinsicht zu erleichtern, halte ich es für zweckmässiger, dass die Ueberleitung des Obersten Gerichtshofes in das Reichsgericht bereits jetzt von einer Persönlichkeit in Angriff genommen wird, welche sie auch zu Ende führen kann."[1063]

In seinem Antwortschreiben akzeptierte Justizminister Dr. Franz Hueber am 2. Mai 1938 den Wunsch Dinghofers, in den Ruhestand treten zu wollen, und dankte ihm für seine „vieljährige, dem Vaterland gewidmete Tätigkeit": „Empfangen Sie gleichzeitig meine herzlichsten Wünsche für Ihr weiteres Wohlergehen."[1064] Der Aktivbezug Dinghofers wurde mit Ende Mai eingestellt.[1065] Ab 1. Juni 1938 galt Dinghofer demnach als Pensionist.[1066] Die Ruhestandsversetzung erfolgte vorzeitig, hätte doch der 65-Jährige eigentlich erst mit dem 31. Dezember 1938 aus dem Aktivstand ausscheiden müssen.[1067] Mehrere Zeitungen berichteten über die Pensionierung des Ersten Präsidenten des Obersten Gerichtshofes unter Hinweis auf dessen Verdienste, insbesondere wegen seines Kampfes für den Gedanken eines Großdeutschen Reiches.[1068]

Nach 1945 stellte Dinghofer die damaligen Vorgänge so dar:

> „Ich habe aber mein Pensionsgesuch nicht freiwillig, sondern unter Zwang überreicht, weil mich der damalige Justizminister Dr. Franz Hueber aufgefordert hat, unverzüglich um meine Versetzung in den Ruhestand einzuschreiten, da gegen mich feindliche Strömungen bestehen und ich der Gefahr von Gewaltmassregeln ausgesetzt sei. Ich erfreute mich zu dieser Zeit vollkommener Gesundheit und Rüstigkeit und leitete den Obersten Gerichtshof, wie allgemein anerkannt wurde, in einer in jeder Beziehung befriedigenden Art, sodass für mich nicht der geringste Grund vorlag, vorzeitig zurückzutreten."[1069]

Mit dem Justizminister habe er „einige unerfreuliche Auseinandersetzungen" gehabt. Er sei genötigt worden, die Leitung des Obersten Gerichtshofes dem Rate des OGH Dr. August

---

1063 Archiv des OGH, Dinghofer an Ministerium für Justiz, 28.4.1938.
1064 Archiv des OGH, Justizminister Dr. Hueber an Dinghofer, 2.5.1938.
1065 Ebenda.
1066 Archiv des OGH, Präsidium des OGH an Bundesministerium für Justiz, 2.7.1946, Tabellarantrag.
1067 Archiv des OGH, Dinghofer an Ministerium für Justiz, 28.4.1938.
1068 Vgl. Illustrierte Kronen-Zeitung, 12.5.1938, 12; Neues Wiener Tagblatt, 12.5.1938, 12; Völkischer Beobachter, 12.5.1938, 21.
1069 Archiv des OGH, Dinghofer an Bundesministerium für Justiz, 10.4.1946.

Zellner zu übergeben.[1070] Dinghofer erinnerte sich auch, dass ihm für den Falle der Weigerung, in Pension zu gehen, Gewalt angedroht worden sei.[1071]

Die Darstellung Dinghofers hat offenbar tatsächlich den wahren Sachverhalt wiedergegeben, bestätigten doch in der Nachkriegszeit mehrere Mitarbeiter des OGH, dass Justizminister Dr. Hueber Dinghofer aufgefordert hatte, sein Pensionsgesuch zu überreichen, „weil er mit Rücksicht auf seine Amtsführung beim OGH und die Rechtsprechung des OGH in Strafsachen während der Jahre 1933 bis 1938 bei der NSDAP missliebig geworden ist".[1072] Nach 1945 galt die Ruhestandsversetzung Dinghofers jedenfalls aus politischen Gründen erfolgt.[1073]

In seinen späteren Erinnerungen berichtete Dinghofer, dass der im Jahr 1938 zur Macht gekommene Nationalsozialismus in ihm einen Feind erblickt hätte: „Aus welchem Grund ist mir heute noch nicht ganz klar. Ich habe nicht selten auch so manchen Nationalsozialisten geholfen, wie es überhaupt meine Art war, wenn ich Menschen, die es verdienen, beistehen konnte, dass ich niemals nach seiner politischen Farbe fragte." Laut Dinghofer habe der Obmann des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes die Auffassung vertreten, der OGH sei „eine Gesellschaft von Mördern und ich ein Schandfleck der Justiz" gewesen:

> „Hiebei passierte dem Herrn Rechtsanwalt der Irrtum, dass er den Obersten Gerichtshof bezw. dessen Rechtssprechung mit der der Militärgerichte verwechselte, die er in hässlicher Weise empfand. Als alter Politiker mit harter Haut nahm ich derartige Gehirnausdünstungen einer regen Phantasie nicht allzu schwer."

Den Hauptgrund seiner Entfernung sah Dinghofer freilich darin, dass der OGH durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich überflüssig geworden war und er als „Alter" nicht in das neue System gepasst habe.[1074] Sein Nachfolger August Zellner galt jedenfalls als verlässlicher Nationalsozialist, der sich für die NSDAP bereits seit 1933 engagiert hatte, unterstützendes Mitglied der SA war und bereits vor dem Anschluss dem Nationalsozialistischen Rechtswahrerbund beigetreten war.[1075]

1070 Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Rk 100/50, Aussage Dinghofer, 13.2.1951.

1071 ÖStA, AdR, Bundespensionsamt/Zentralbesoldungsamt, Zl. 78-2133 (Kt. 2674), Franz Dinghofer, Dinghofer an Ministerialrat Kehrer, Vorstand der Pensionsabteilung der Finanz-Landesdirektion Wien, 15.7.1946.

1072 Archiv des OGH, Präsidium des OGH an Bundesministerium für Justiz, 2.7.1946, Tabellarantrag.

1073 Archiv des OGH, Justizminister Gerö an Präsidium des OGH, 31.7.1946; ebenda, Präsidium OGH an Dinghofer, 31.7.1946.

1074 Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 7.

1075 Wedrac, Richter des Obersten Gerichtshofes, 156.

Politische Beurteilungen während der NS-Zeit

Über Franz Dinghofer sind einige politische Beurteilungen von diversen Parteistellen überliefert, die allerdings sämtlich aus der Zeit nach dem 2. Mai 1938 datieren, also aus einer Zeit, in der seine Pensionierung als Erster Präsident des OGH schon längst beschlossen war. Da Dinghofer auch als Erwerber von Aktien aus jüdischem Besitz in Erscheinung trat, musste schon allein aus diesem Grund seine politische Verlässlichkeit überprüft werden. Die – gemäß Wohnsitz – zuständige NSDAP-Ortsgruppe Stubenviertel bestätigte im Frühjahr 1938, dass er „als gut national und politisch vollständig einwandfrei bekannt" sei: „Gegen den Kauf der Aktien der ‚Kamig' A.G. aus jüdischen Besitz durch Herrn Präsidenten Dinghofer ist daher nichts einzuwenden."[1076] Am 10. Mai 1938 bekräftigte kein Geringerer als der Minister für Handel und Verkehr, Dr. Hans Fischböck, den guten Leumund Dinghofers mit der Aussage, dass „dessen Person als langjähriger Obmann der Großdeutschen Partei und Präsident des Obersten Gerichtshofes wohl vertrauenswürdig erscheint".[1077] Der auch für die Vermögensverkehrsstelle verantwortliche Dr. Fischböck hatte ebenso wie Dinghofer der deutschnationalen Interessengemeinschaft „Deutscher Klub" angehört, wenn auch Dinghofer aus diesem Verein wieder ausgetreten war.[1078]

Im August 1938 stellten die Kreisleitung I sowie die Gauleitung der NSDAP Wien Dinghofer ein überaus positives Zeugnis aus: Er sei stets großdeutscher Politiker gewesen und seine politische Zuverlässigkeit sei „ganz selbstverständlich" gegeben. Das politische Führungszeugnis gipfelte in der Feststellung: „Dr. Dinghofer steht längst in den Reihen der Kämpfer Adolf Hitlers und wird mit seinen grossen politischen Erfahrungen bestimmt der Bewegung dienen."[1079]

Detailreicher fiel schließlich die politische Beurteilung des Personalamtsleiters der Ortsgruppe Stubenviertel im Oktober 1938 aus: Nach Auskunft der NS-Beamtenschaft sei Dinghofer als Großdeutscher bei der Nationalratswahl 1930 und bei der Gemeinderatswahl 1931 in Gegnerschaft zur NSDAP gestanden. Dinghofers Eintritt in die Vaterländische Front des Ständestaates wurde hingegen als „erzwungen" gewertet. Als „Verdienste in der Bewegung"

1076 ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Kamig, Leumund Dinghofer der NSDAP Ortsgruppe Stubenviertel, undatiert (ca. Mai 1938).

1077 ÖStA, AdR, Vermögensverkehrsstelle, Minister Fischböck an Reichsbeauftragten für Österreich, 10.5.1938.

1078 Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 33 f. und 164–166. Dinghofer war zwischen dem Juli 1913 und dem März 1919 dem Deutschen Klub beigetreten und zwischen März 1919 und dem 30. September 1939 wieder ausgetreten (Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 266; freundliche Mitteilung von Dr. Andreas Huber an den Verfasser, 20.4.2020).

1079 ÖStA, AdR, Gauakt Franz Dinghofer, Beurteilung NSDAP Wien, Kreisleitung I, 24.8.1938; ebenda; Beurteilung NSDAP, Gauleitung Wien, 23.8.1938.

führte man „Verwendung für Nationalsozialisten“ an. Aktuell sei Dinghofer Mitglied im Nationalsozialistischen Rechtswahrerbund. Nach dem Umbruch habe er sich nicht gegensätzlich zum heutigen Staat und der Partei ausgesprochen. Sein diesbezügliches Verhalten wurde als „sehr gut“ bezeichnet.[1080]

Im Dezember 1938 verlangte die Behörde des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich von der Gauleitung Wien „eine ausführliche politische Beurteilung über den Beamten“ Dinghofer.[1081] Das Gaurechtsamt kam zu einer negativen Einschätzung: Als Präsident des OGH habe Dinghofer „den Bestrebungen der Systemregierung keinen nennenswerten Widerstand“ geleistet. Im Präsidium des OGH sei er auch der Erste gewesen, der der Vaterländischen Front beigetreten sei, auch habe er sich mit dem Kruckenkreuz, dem Symbol des Ständestaates, malen lassen. Zudem sei „an positivem Einsatz für den Nationalsozialismus ausser einigen unbedeutenden Interventionen nichts bekannt“.[1082] Das Gaupersonalamt übernahm die Stellungnahme des Gaurechtsamtes wortwörtlich, fügte jedoch folgenden relativierenden Satz hinzu: „Abgesehen von dieser Schwäche könnte er vermöge seiner grossen Erfahrungen dem nationalsozialistischen Staate bestimmt wertvolle Dienste leisten.“[1083]

Im März 1939 folgte die ausführlichste politische Beurteilung, für die das Amt für Beamte der Gauleitung Wien verantwortlich zeichnete und die an das Gaupersonalamt gesandt wurde. Diese – sehr differenzierte – Stellungnahme zeigte zwar die großdeutsche Gesinnung Dinghofers auf, betonte aber auch sein Eintreten für „eine stark gemässigte und mehr kompromissfreundliche Richtung“. Wie er sich 1933, als die Großdeutsche Volkspartei ein „Kampfbündnis“ mit der NSDAP abgeschlossen habe, verhalten hatte, wisse man nicht: „Wie er sich bei dem Beschluss des Abgeordnetenklubs der Grossdeutschen Partei im Jahre 1933, sich der Führung unseres Führers Adolf Hitler zu unterstellen, verhalten hat, ist hier nicht bekannt. Damals gehörte er dem Nationalrat nicht mehr an, stand aber mit den Abgeordneten stets im Verkehr und Fühlung.“ Als Präsident des Obersten Gerichtshofes sei er politisch nicht hervorgetreten, habe „jedoch in persönlichen Gesprächen und auch offen in Sitzungen stets seine nationale Gesinnung betont und das Vorgehen der Systemregierung ausdrücklich verurteilt“. In Strafsachen habe er in nichtöffentlichen Sitzungen nur selten den Vorsitz geführt, habe sich aber stets der milderen Ansicht angeschlossen und nie gegen Nationalsozialisten

[1080] ÖStA, AdR, Gauakt Franz Dinghofer, Politische Beurteilung des Personalamtsleiters der Ortsgruppe Stubenviertel, 15.10.1938.
[1081] Ebenda, Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich an Gauleiter Wien der NSDAP, 28.12.1938.
[1082] Ebenda, politische Beurteilung Dr. Paul Lux bzw. Gaurechtsamt, 4.2.1939.
[1083] Ebenda, politische Beurteilung Gaupersonalamt, 23.2.1939.

Stellung genommen. Die Beurteilung gipfelte in der zusammenfassenden Feststellung, dass Dinghofer „wohl nie Nationalsozialist, aber stets national war und der NSDAP nie feindlich gegenübergetreten ist".[1084]

Im Juli 1940 war die Beurteilung des Gauhauptstellenleiters F. Kamba hingegen eindeutig positiv: „Der Obengenannte erscheint politisch zuverlässig. Seine volle Einsatzbereitschaft für den nationalsozialistischen Staat steht ausser Zweifel."[1085]

Mitglied der NSDAP

Ob sich Franz Dinghofer – wie viele andere Personen auch – gleich nach dem „Anschluss" um die Aufnahme in die NSDAP bemühte, ist nicht aktenkundig. Dass dies der Fall gewesen sein könnte, lässt sich aus der politischen Beurteilung der Wiener Ortsgruppe Stubenviertel der NSDAP vom Oktober 1938 schließen, in der an der Stelle des Fragebogens, die von der Ortsgruppe zur Mitgliedschaft auszufüllen war, „P.A." vermerkt ist, was wohl mit „Parteianwärter" aufzulösen ist.[1086]

Angesichts der vorhandenen politischen Beurteilungen sind die folgenden Angaben im Fragebogen einer parteistatistischen Erhebung des Reichsorganisationsleiters der NSDAP vom 8. Juli 1939 als nicht glaubwürdig und geradezu kurios einzustufen: Der Parteieintritt Dinghofers wurde mit dem 15. Mai 1933 angegeben, mit dem Datum der Unterzeichnung des „Kampfbündnisses" zwischen der österreichischen NSDAP, dem Steirischen Heimatschutz und der Großdeutschen Volkspartei, an dessen Zustandekommen Dinghofer freilich nicht beteiligt gewesen war. Unschwer ist anhand der Handschrift zu erkennen, dass jener Parteifunktionär, der für die Einsammlung und Überprüfung des Fragebogens verantwortlich zeichnete, diesen auch selbst ausgefüllt hatte. Konsequenterweise findet sich an Stelle einer Unterschrift Dinghofers nur der Vermerk: „Dr. Dinghofer ist derzeit im Urlaub".[1087]

Zur tatsächlichen Parteimitgliedschaft Dinghofers sind Karteikarten in der Zentralkartei der NSDAP sowie in der NSDAP-Gaukartei vorhanden. Demnach wurde die Aufnahme am 18. April 1940 beantragt. Mit 1. Juli 1940 erfolgte der Eintritt in die NSDAP mit der Mitgliedsnummer 8,450.902. Am 30. September 1941 wurde eine Mitgliedskarte für ihn ausgestellt.[1088]

1084 ÖStA, AdR, Gauakt Franz Dinghofer, Politische Beurteilung Amt für Beamte an Gaupersonalamt, 6.3.1939.
1085 Ebenda, Politische Beurteilung Gauhauptstellenleiter F. Kamba, 19.7.1940.
1086 Ebenda, Politische Beurteilung des Personalamtsleiters der Ortsgruppe Stubenviertel, 15.10.1938.
1087 WStLA, Gauakten, A1: 223.273, Franz Dinghofer, Fragebogen Parteistatistische Erhebung 1939, 8.7.1939.
1088 BArch Berlin, NSDAP-Zentralkartei und NSDAP-Gaukartei, Franz Dinghofer, geb. 6.4.1873.

Die – relativ späte – Aufnahme Dinghofers in die Partei lässt sich – auch durch den Vergleich mit anderen Fällen – wie folgt interpretieren: Offenbar verfügte Franz Dinghofer über keinen geeigneten Rückhalt, der es ihm möglich machte, frühzeitig nach dem „Anschluss" zum Parteimitglied gemacht zu werden. Wenn ein diesbezüglicher Rückhalt vorhanden gewesen wäre, hätte Dinghofer mit dem Beitrittsdatum „1. Mai 1938" eine Mitgliedsnummer aus dem Nummernblock zwischen 6,100.001 und 6,600.000 erhalten. Die auf diesem Wege aufgenommen rund 252.000 Parteigenossen standen im Ruf, sich bereits in der Zeit des Verbotes der NSDAP in Österreich – zwischen 1933 und 1938 – für die nationalsozialistische Sache betätigt zu haben. Um in den Genuss dieser Auszeichnung zu kommen, bedurfte es den – von Zeugen bestätigten – klaren Nachweis einer tatsächlichen Betätigung für den Nationalsozialismus vor 1938 oder der besonderen Protektion durch einen einflussreichen NS-Funktionär.[1089] Dinghofer verfügte offensichtlich weder über das eine noch das andere. Sein ehemaliger oberösterreichischer Parteifreund in der Großdeutschen Volkspartei, Franz Langoth, der freilich tatsächlich viele „Leistungen" für den Nationalsozialismus bereits vor dem „Anschluss" aufzuweisen hatte, wurde hingegen offiziell mit dem 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen.[1090] Auch der letzte Reichsparteiobmann der Großdeutschen Volkspartei, Hermann Foppa, konnte auf dieses Aufnahmedatum verweisen.[1091] Aber selbst der Linzer Industrielle Walter Franck, ein guter Bekannter Dinghofers, über dessen Verdienste für den Nationalsozialismus vor 1938 nichts bekannt ist, war als bevorzugter Parteigenosse mit dem Datum 1. Mai 1938 der NSDAP beigetreten.[1092]

Jedenfalls stimmt Dinghofers relativ spätes Beitrittsdatum mit den politischen Beurteilungen überein, die ihm keine besonderen Leistungen für den Nationalsozialismus vor 1938 bescheinigt haben.[1093] Der Enkel Dinghofers sieht für die Parteimitgliedschaft „taktische Überlegungen" maßgeblich, da Dinghofer gehofft habe, diese würde seine Position im Enteignungsverfahren Schöllergut verbessern.[1094]

In diesem Zusammenhang ist natürlich interessant, wie sehr Dinghofer seine Parteimitgliedschaft in der NS-Zeit betonte und – noch viel mehr – wie er mit dem Faktum seiner Mitgliedschaft nach 1945 umging.

[1089] Vgl. OÖLA, Landesregierung, Präsidium, Sch. 27, Präs. 21.017/48, Sicherheitsdirektor an Amt der Landesregierung am 13. April 1948; Schuster, NS-Kommunalpolitik, 260 und 293 f.; Kuretsidis-Haider/Garscha, Linzer Volksgericht, 1526; Falter, Parteigenossen, 316 und 356.

[1090] Zu Langoth vgl. Schuster, Deutschnational, zur Mitgliedschaft in der NSDAP bes. 105.

[1091] Vgl. OÖLA, Biographische Datenbank, Hermann Foppa, https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (1.9.2021).

[1092] Vgl. Schuster, Aecht Franck, 75.

[1093] Siehe den Abschnitt „Politische Beurteilungen während der NS-Zeit".

[1094] Neschwara, Rechtfertigung, 29 f.

Für die in der Nachkriegszeit in Österreich durchgeführte Entnazifizierung war das von der provisorischen Staatsregierung unter Karl Renner erlassene Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945 von zentraler Bedeutung. Die Kernpunkte des Verbotsgesetzes waren die Auflösung der NSDAP und aller nationalsozialistischen Organisationen, das Verbot von jeder Betätigung im nationalsozialistischen Sinne sowie die Registrierung aller Mitglieder und Parteianwärter der NSDAP sowie aller Angehörigen der „Wehrverbände" der Partei SS, SA, NSKK und NSFK.[1095] Die auf Basis der behördlichen Registrierung ermittelten Nationalsozialisten waren von der Wahl zum Nationalrat im November 1945 ausgeschlossen.[1096]

Die Registrierung der Nationalsozialisten ging folgendermaßen vor sich: Nach öffentlicher Kundmachung hatten die Betroffenen von sich aus bei der Meldestelle ihrer Wohnsitzgemeinde zu erscheinen und die Angaben zu ihrer Parteimitgliedschaft in einem Fragebogen niederzulegen. Wer von seinem ordentlichen Wohnsitz zu diesem Zeitpunkt oder dauernd abwesend war, musste sich bei der Meldestelle seines derzeitigen Aufenthaltsortes melden.[1097]

Aus dem oben Gesagten geht deutlich hervor, dass Franz Dinghofer als eingetragenes Mitglied der NSDAP zweifellos unter die Bestimmungen des Verbotsgesetzes und der damit verbundenen Registrierungspflicht gefallen ist. Allerdings sind wir mit dem Faktum konfrontiert, dass eine NS-Registrierung Dinghofers offenbar nicht existiert. Wo war der ordentliche Wohnsitz Dinghofers nach 1945? Laut Melderegister wohnte er seit 1926 in der Uraniastraße 4 im 1. Wiener Gemeindebezirk.[1098] Diese Wohnadresse ist auch in den erhaltenen Karteikarten der Zentral-Mitgliederkartei und der Gau-Mitgliederkartei der NSDAP eingetragen.[1099] Am 29. März 1944 meldeten sich Franz und Cäcilie Dinghofer in Bad Ischl, Bauerstraße 11, als zugezogen von Wien 1, an.[1100] Bei dieser Adresse handelte es sich um ein Wohnhaus, das Dinghofer im Jahr 1940 erworben hatte.[1101] Im April 1945 wurde Dinghofers Wiener Wohnung durch einen Bombentreffer zerstört.[1102] Nach 1945 scheint nur mehr die Ischler Adresse Bauerstraße 11 als Wohnanschrift des Ehepaars Dinghofer auf.[1103]

1095 Vgl. Staatsgesetzblatt Nr. 13/1945.
1096 Staatsgesetzblatt Nr. 198/1945, § 7.
1097 AStL, MD Oberhuber, Sch. 51, Verordnung vom 11. Juni 1945 über die Registrierung der Nationalsozialisten, 1 f.
1098 WStLA, Meldeunterlagen Franz Dinghofer.
1099 BArch Berlin, NSDAP-Zentralkartei und NSDAP-Gaukartei, Franz Dinghofer, geb. 6.4.1873.
1100 Stadtamt Bad Ischl, Meldeunterlagen Franz Dinghofer.
1101 Mayrhofer, Dinghofer Diss., 12.
1102 Ebenda.
1103 Vgl. WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 880, Anmeldung entzogener Vermögen, 4.11.1946; OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, p. 11, Beschluss der Rückstellungskommission beim Landesgericht Linz, 5.11.1947; WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 1. Bezirk, 880, Anmeldung entzogener Vermögen, Vergleichsausfertigung Rückstellungskommission, 13.3.1951; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 12.

Dinghofer hätte sich demnach als ehemaliges NSDAP-Mitglied in Bad Ischl registrieren lassen müssen. Die NS-Registrierung nach dem Verbotsgesetz 1945 erfolgte in der US-Besatzungszone in Oberösterreich südlich der Donau ab dem Februar 1946.[1104] In den für Bad Ischl erhaltenen NS-Registrierungsblättern wurde Franz Dinghofer nicht verzeichnet. Es muss deshalb daraus geschlossen werden, dass er seine Registrierung unterlassen hat.[1105]

Über die Motive, die Dinghofer veranlasst haben könnten, nach 1945 die behördliche Registrierung als Mitglied der NSDAP zu unterlassen, kann es mangels Quellen nur Mutmaßungen geben. Eine Motivation der Nichtregistrierung könnte darin gelegen sein, dass Dinghofer pekuniäre Folgen fürchtete. Nach dem Verbotsgesetz 1945 waren nämlich ehemalige NS-Parteigenossen davon bedroht, dass sie aus dem öffentlichen Dienst entlassen bzw. ihre Ruhebezüge gekürzt werden.[1106] Auch nach dem Verbotsgesetz 1947 waren minderbelastete Nationalsozialisten noch Sühnefolgen unterworfen wie der befristeten Kürzung der Ruhegenüsse aus einem öffentlichen Dienstverhältnis, dem befristeten Verbot, keine leitenden Stellungen in Unternehmen oder in Aufsichtsräten und dergleichen einzunehmen, sowie dem Verbot, rechtsgeschäftliche Verfügungen zu tätigen. Des Weiteren waren befristete laufende und einmalige Sühneabgaben vorgesehen wie ein Zuschlag zur Lohnsteuer oder eine Vermögensabgabe.[1107]

Zudem ist zu bedenken, dass sich Dinghofer in der Nachkriegszeit in einem Rechtsstreit mit der Linzer Wohnungsgesellschaft WAG befand, für dessen Ausgang es wesentlich erschien, ob die in der NS-Zeit erfolgte Enteignung von Dinghofers Grundbesitz in Linz aus politischen Gründen erfolgt war.[1108] Einem Parteimitglied hätte man vor Gericht die politische Verfolgung wohl nicht abgenommen. Auch Dinghofers Rehabilitierung als oberster Richter, die vom Bundesministerium für Justiz im Juli 1946 verfügt wurde,[1109] wäre wohl durch die Tatsache einer Mitgliedschaft in der NSDAP gefährdet gewesen. Für die Behörden der Nachkriegszeit, die mit der Entnazifizierung bzw. Registrierung von ehemaligen Nationalsozialisten befasst waren, galt Franz Dinghofer jedenfalls nicht als Parteimitglied oder Parteianwärter: Auf die Anfrage des Präsidenten des Obersten Gerichtshofs an das Bundesministerium für

---

1104 Vgl. Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 128, 154, 165 und 178.

1105 Vgl. OÖLA, Registrierung der Nationalsozialisten, Bezirk Gmunden, Sch. 10 und 11. Ich danke Dr. Josef Goldberger, OÖLA, für die Recherche.

1106 Staatsgesetzblatt Nr. 13/1945, § 21.

1107 Vgl. BGBl. Nr. 25/1947, § 19, Abs. (1), c) und e), § 20, Abs. (1) sowie IX. Hauptstück.

1108 Vgl. OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 125–138, Verhandlungsprotokoll und Zwischenerkenntnis, 22.5.1950.

1109 Archiv des OGH, Präsidium OGH an Dinghofer, 31.7.1946; Abschrift auch in OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, nach 293.

Inneres im April 1946, ob Dinghofer jemals der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen angehört habe, wurde geantwortet, dass „bisher keine Vormerkungen aufgefunden werden konnten".[1110] Der damalige Wissensstand der staatlichen Behörden wird auch durch eine nach 1945 angelegte Karteikarte bestätigt: Während die entsprechenden Felder für „Mitglied der NSDAP von/bis", „Parteianwärter von/bis" und „Funktion in der NSDAP" frei blieben, wurde unter „Mitgliedsnummer" ein „Abgel." eingetragen, was mit „Abgelehnt" aufgelöst werden könnte.[1111]

Auch wenn es persönliche Gründe gegeben haben mag, die amtliche Registrierung zu unterlassen, stellt sich dennoch die Frage, weshalb Dinghofer das mögliche Risiko auf sich nahm, als ehemaliges Parteimitglied identifiziert zu werden. Die diesbezüglichen Bestimmungen des Verbotsgesetzes waren eindeutig formuliert: „Wer die Anmeldung unterläßt oder über wesentliche Umstände unvollständige oder unrichtige Angaben macht [...], macht sich des Verbrechens des Betruges schuldig und ist hiefür mit Kerker von einem bis zu fünf Jahren zu bestrafen."[1112]

Dinghofer ging offenbar davon aus, dass seine Mitgliedschaft in der NSDAP durch die Änderung des Wohnsitzes von Wien nach Bad Ischl verborgen bleiben könnte. Tatsächlich zogen viele ehemalige Nationalsozialisten aus einem Wohnsitzwechsel nach Oberösterreich Vorteile, weshalb die oberösterreichische Landesregierung wiederholt aus Wien mit dementsprechenden Vorwürfen konfrontiert wurde.[1113] Die großen politischen Parteien ÖVP und SPÖ in Oberösterreich, deren Spitzenrepräsentanten der Landeshauptmann Heinrich Gleißner und

---

[1110] Archiv des OGH, Präsidium OGH an Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit, 20.4.1946; ebenda, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit an Präsidium des OGH, 21.6.1946.

[1111] ÖStA, AdR, Gauakt Franz Dinghofer, Karteikarte, nach 1945. Die Datierung (nach 1945) wird aus dem kleingedruckten Vermerk „Österreichische Staatsdruckerei" auf der Karteikarte geschlossen. Zur Karteikarte siehe auch Neschwara, Rechtfertigung, 44, Anm. 28.

[1112] Staatsgesetzblatt Nr. 13/1945, § 8. Dieselbe Bestimmung findet sich auch im NS-Gesetz 1947 (BGBl. Nr. 25/1947). Freilich musste eine unterlassene Registrierung nicht zwangsläufig Folgen haben (vgl. OÖLA, Zivilverwaltung Mühlviertel, Sch. 110, Amt der o.ö. Landesregierung p.R., Entscheidungen des Verwaltungsgerichtshofes und der Beschwerdekommission, R, Entscheidung der Beschwerdekommission des BMfI, 8. Mai 1951): Ein in Hallstatt wohnender ehemaliger Schiffskapitän hatte sich – obwohl 1939–1945 Mitglied der SA – nicht als ehemaliger Nationalsozialist registrieren lassen. Die Beschwerdekommission im Innenministerium verfügte im April 1950 die Verzeichnung seiner SA-Mitgliedschaft in den Registrierungslisten. Der Verwaltungsgerichtshof gelangte jedoch im Mai 1951 zur Ansicht, dass die Beschwerdekommission gemäß Paragraph 43 der Durchführungsverordnung zum Verbotsgesetz 1947 nur das Recht habe, rechtswidrige oder fehlerhafte Eintragungen in den Registrierungslisten aufzuheben. Nicht vorhandene Eintragungen seien davon jedoch nicht betroffen. Obwohl der Mann offensichtlich seine NS-Zugehörigkeit unterschlagen hatte, blieb dies für ihn ohne Konsequenzen.

[1113] OÖLA, Zivilverwaltung Mühlviertel, Sch. 112, Mappe o.Zl., 1055, Präsidium an BHs am 15. Jänner 1946; ebenda, BMfI an Landeshauptmannschaft am 11. März 1946; siehe auch Stiefel, Entnazifizierung in Österreich, 90.

der Linzer Bürgermeister Ernst Koref waren, brachten den früheren NS-Parteigenossen generell eine sehr tolerante Haltung entgegen. Gleißner und Koref setzten sich insbesondere dafür ein, dass einfache Parteimitglieder keinen Sühnefolgen ausgesetzt werden sollten.[1114] Trotzdem hätte Dinghofers NS-Mitgliedschaft jederzeit entdeckt werden können, hatten doch die österreichischen Behörden die prinzipielle Möglichkeit, über das Bundesministerium für Inneres Auskünfte von der „Alliierten Zentralevidenz in Berlin" – gemeint waren die zentralen NSDAP-Mitgliederkarteien, in denen auch Dinghofer verzeichnet war – einzuholen. Tatsächlich konnten auf diesem Wege nicht angegebene Mitgliedschaften aufgedeckt werden. Freilich galt der Grundsatz, dass derartige Anfragen „auf wichtige Fälle" beschränkt bleiben sollten.[1115] Die Registrierungspflicht für „minderbelastete" Nationalsozialisten endete mit dem Bundesverfassungsgesetz vom 13. Juli 1949.[1116]

Dinghofer nahm jedenfalls das Risiko in Kauf, dass ihn jemand, der ihn aus der NS-Zeit kannte, als ehemaligen Parteigenossen identifiziert. Dieses Risiko war umso größer, als Dinghofer über mehrere Jahre diverse Gerichtsverfahren – wegen der Kamig-Aktien, aber auch wegen seines enteigneten Grundbesitzes in Linz – gegen unterschiedliche Kontrahenten führte, was theoretisch zur genauen Überprüfung seiner Mitgliedschaften während der NS-Zeit führen hätte können.

Erstmals wurde Dinghofer mit seiner NS-Vergangenheit im Zuge der Ablöse als stellvertretender Präsident der Kamig konfrontiert: Der öffentliche Verwalter Fritz Götzl berief sich in seinem Schreiben im August 1945 auf das Verbotsgesetz, wonach „auch bei unserem Unternehmen jene Funktionäre und Betriebsangehörige, die illegale Parteimitglieder, Funktionäre bei der Partei oder schwerbelastete Parteimitglieder waren, ihre Stellungen nicht beibehalten" können.[1117] In seiner Antwort zeigte sich Dinghofer über diesen Hinweis empört: „Ich war weder illegal noch Funktionär bei [der] Nationalsozialistischen Partei, noch schwerbelastetes Parteimitglied, noch in oder für dieselbe tätig."[1118] Wenn man diese Entgegnung wörtlich versteht, so bestritt Dinghofer damit nicht seine einfache Parteimitgliedschaft, gab diese aber auch nicht zu.

1114 Vgl. Schuster, Politische Restauration, bes. 188–195.

1115 Vgl. OÖLA, Landesregierung 1945 ff., politische Reinigung, Fasz. 2, Zl. 1180/1947, Generaldirektion für die öffentliche Sicherheit an Landesamtsdirektoren u.a. am 12. Februar 1947; ebenda, Zivilverwaltung Mühlviertel, Sch. 110, Amt der o.ö. Landesregierung p.R., Entscheidungen des Verwaltungsgerichtshofes und der Beschwerdekommission, H, Entscheidung der Beschwerdekommission des BMfI, 16. November 1950; ebenda, Entscheidung der Beschwerdekommission des BMfI, 17. November 1950.

1116 BGBl. Nr. 99/1948.

1117 Archiv Kamig, Mappe Aufsichtsrat neu, Fritz Götzl, Kamig, an Dinghofer, 16.8.1945.

1118 Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Kamig, undatiert [Aug./Sept. 1945].

Noch ernster wurde es für ihn im Mai 1950 in dem von ihm angestrengten Rückstellungsverfahren gegen die WAG, als er von der Gegenpartei mit der Aussage konfrontiert wurde, er „sei zu den Verhandlungen mit dem Parteiabzeichen erschienen, müsse daher Parteimitglied oder Anwärter gewesen sein".[1119] Laut WAG habe Dinghofer das Parteiabzeichen sogar anlässlich des Verfahrens vor dem Reichsverwaltungsgericht Berlin getragen.[1120] Dinghofer leugnete dies nicht, meinte jedoch, „er habe das Parteiabzeichen unberechtigt getragen, um weiteren Verfolgungen auszuweichen".[1121] Diese Aussage entbehrt freilich jeglicher Glaubwürdigkeit, wäre die unbefugte Verwendung des Parteiabzeichens wohl von den NS-Stellen streng geahndet worden. Dass sich Dinghofer dies angesichts seiner damaligen mächtigen Kontrahenten – hinter der WAG standen die Hermann-Göring-Werke – und trotz der von ihm nach 1945 behaupteten Verfolgungen durch NS-Stellen getraut hätte, erscheint mehr als unwahrscheinlich. Zum Beweis seiner Aussage vor Gericht berief sich Dinghofer auf die Bestätigung des Registrierungsamtes der Bezirkshauptmannschaft Gmunden, in der offenbar nur bestätigt worden war, dass er sich nicht als NSDAP-Mitglied registrieren hatte lassen.[1122] Im November 1950 äußerte sich Dinghofer im Zuge des Verfahrens gegen die WAG gegenüber dem Gericht sehr deutlich, indem er angab „niemals Mitglied oder Anwärter der NSDAP" gewesen zu sein.[1123]

Aber wie hätte sich Dinghofer verantwortet, wenn er mit dem Faktum der Mitgliedschaft, die ja nach 1945 in den NSDAP-Mitgliederkarteien in Berlin auflag, konfrontiert worden wäre? Er hätte wohl so argumentiert, wie dies viele ehemalige Nationalsozialisten in Deutschland und Österreich taten: Entweder sie bestritten überhaupt, von der Aufnahme in die Partei etwas gewusst zu haben, oder sie wiesen darauf hin, niemals eine Mitgliedskarte oder ein Mitgliedsbuch ausgehändigt bekommen zu haben, weshalb die Mitgliedschaft formal nicht in Kraft getreten sei.[1124] Insgesamt wäre eine solche Argumentation Dinghofers freilich auf

---

[1119] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 125–138, Verhandlungsprotokoll und Zwischenerkenntnis, 22.5.1950.

[1120] Ebenda, nach 183, WAG an Rückstellungskommission, eingelangt 30.12.1950.

[1121] Ebenda, 125–138, Verhandlungsprotokoll und Zwischenerkenntnis, 22.5.1950.

[1122] Ebenda.

[1123] Ebenda, 161–179, Franz und Cäcilia Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 24.11.1950.

[1124] Vgl. Meinhart, Parteimitglied, 10: „Die Aufnahme ist erfolgt mit Aushändigung einer Mitgliedskarte oder eines Mitgliedsbuches als Ausweis. Erst durch diesen Formalakt der Aushändigung wurde die Mitgliedschaft rechtswirksam erworben, ebenso wie etwa die österreichische Staatsbürgerschaft im Falle der Verleihung erst durch die Aushändigung der Verleihungsurkunde erworben wird. [...] Hat der Aufnahmewerber weder Mitgliedskarte noch Mitgliedsbuch erhalten, so ist er niemals in die Partei aufgenommen und Parteimitglied geworden." Zur Praxis siehe OÖLA, Zivilverwaltung Mühlviertel, Sch. 110, Amt der o.ö. Landesregierung p.R., Entscheidungen des Verwaltungsgerichtshofes und der Beschwerdekommission, F, Entscheidung der Beschwerdekommission des BMfI, 6. April 1951. Zu Deutschland vgl. Kellerhoff, Karteimitglied, 167–180.

schwachen Beinen gestanden: Durch den Eintrag seiner Mitgliedschaft sowohl in die Zentralkartei als auch in die Gaukartei der NSDAP und dem Faktum, dass für ihn eine Mitgliedskarte ausgestellt worden war, sowie dem von ihm selbst bestätigten Tragen des Parteiabzeichens ist davon auszugehen, dass Franz Dinghofer als Mitglied in die NSDAP eingetreten war.[1125]

Die Frage nach der validen Quelle für das Faktum der Parteimitgliedschaft

Die Mitteilung über die NSDAP-Mitgliedschaft Dinghofers, die für den Autor sicher erscheint, muss insofern ergänzt werden, als in wissenschaftlichen Arbeiten auch andere Sichtweisen und Interpretationen über die Mitgliedschaft in der NSDAP zu finden sind. Es wurde – vor allem bei prominenten Fällen – auch die Meinung vertreten, dass der vorhandene Eintrag in der Zentralkartei oder in der Gaukartei der NSDAP, die sich heute beide im Bundesarchiv Berlin befinden, nicht ausreicht, um auf eine tatsächliche Mitgliedschaft schließen zu können. Womöglich sei die Aufnahme wenig förmlich in einer kollektiven Prozedur erfolgt, oder überhaupt ohne Wissen des Betreffenden geschehen, oder die Aushändigung der Mitgliedskarte habe nicht stattgefunden.[1126]

In Deutschland sorgte nach der Jahrtausendwende die Aufdeckung der Parteimitgliedschaft von Martin Broszat, einem Pionier der deutschen Zeitgeschichtsforschung, für großes Aufsehen, was prompt zur Behauptung führte, Broszat habe womöglich keine Mitgliedskarte ausgehändigt bekommen und das Aufnahmeverfahren sei deshalb nicht formal abgeschlossen worden.[1127] Auch ein Forschungsprojekt, das 100 prominente deutsche Germanisten als Mitglieder der NSDAP identifiziert hatte, sorgte für große Diskussionen, wobei manche Fachleute den Betroffenen attestierten, womöglich gar nichts von ihrer Mitgliedschaft gewusst zu haben.[1128]

Eine Studie, die vom Karl von Vogelsang-Institut über NS-Mitgliedschaften von ÖVP-Mandataren in Auftrag gegeben wurde, zählt ebenfalls nicht alle Personen „zweifelsfrei" zu NSDAP-Mitgliedern, die in den zentralen Mitgliederkarteien in Berlin als solche verzeichnet sind. Wenn die Betreffenden nach 1945 – insbesondere bei der NS-Registrierung – diese Mitgliedschaft nicht bestätigt hatten, wurden sie in der Studie als „Zweifelsfälle" gerechnet, da

[1125] Vgl. auch Heusterberg, Unterlagen, 4: „In den Beständen des Bundesarchivs sind vor allem für die späteren Jahre zahlreiche Fallbeispiele überliefert, welche belegen, daß die Parteibürokratie der NSDAP penibel funktionierte, das Aufnahmeverfahren sehr stark reglementiert war und folglich grundsätzlich niemand ohne sein Wissen in die NSDAP aufgenommen werden konnte."

[1126] Kellerhoff, Karteimitglied, 167–179.

[1127] Ebenda, 168 f.

[1128] Ebenda, 170–175.

nicht nachweisbar sei, dass sie ein Mitgliedsbuch oder eine Mitgliedskarte ausgehändigt bekommen hatten. Konsequenterweise wurden deshalb für eine Anzahl ÖVP-Politiker Zweifel über die NSDAP-Mitgliedschaft geäußert bzw. die Fälle als „offen" angesehen.[1129]

Wenn man sich diesen Ausführungen anschließen würde, so könnte man die Parteimitgliedschaft Dinghofers ebenfalls als „Zweifelsfall" einstufen. Tatsächlich wurde bereits auch hinsichtlich seiner Person in dieser Hinsicht argumentiert: „Ob und wann sie [die Mitgliedskarte] vom örtlichen Hoheitsträger der Partei in Wien an Dinghofer ausgehändigt worden ist, lässt sich nicht mehr feststellen; diese NSDAP-Mitgliedschaft ist mangels persönlicher Erklärung von Dinghofer nie rechtswirksam gewesen."[1130] Diese in einer wissenschaftlichen Publikation des Franz-Dinghofer-Instituts geäußerte Feststellung kann noch ergänzt werden, da es ja von Dinghofer selbst die klare Äußerung gegeben hat, niemals Mitglied in der NSDAP geworden zu sein.[1131]

Trotz der anderen Interpretationen in diversen Studien und in der Publikation des Dinghofer-Instituts wird hier die zuvor dargelegte Ansicht über die als definitiv zu wertende Mitgliedschaft Dinghofers in der NSDAP aufrechterhalten. Die in der Forschungsarbeit zu den ÖVP-Politikern vertretenen Ansichten gehen primär von zwei Prämissen aus: Zum einen davon, dass die im Bundesarchiv Berlin befindlichen Mitgliederkarteien keinen sicheren Schluss auf die Mitgliedschaft wegen des etwaigen Fehlens eines Quellenbelegs für die Aushändigung des Mitgliedsbuches zulassen. Dazu ist freilich anzumerken, dass solche Quellenbelege in den Beständen des Bundesarchivs, aber auch in anderen Archiven überhaupt nicht vorhanden sind. Allerdings gab es seinerzeit ein sehr formalisiertes Aufnahmeverfahren, wodurch man nicht davon ausgehen kann, dass eine Mitgliedernummer vergeben wurde und diese auch in

[1129] Vgl. Wladika, Repräsentanz, bes. 7, 49–51, 77 f., 82, 98 f., 118–120, 156–161, 166–170, 172–174, 194 f., sowie Addendum.

[1130] Neschwara, Rechtfertigung, 45, Anm. 30.

[1131] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 161–179, Franz und Cäcilia Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 24.11.1950.

die betreffende Mitgliederkartei eingetragen wurde, ohne dass es zur Übergabe eines Mitgliedsbuches oder einer Mitgliedskarte an den Betreffenden gekommen ist.[1132] Es war prinzipiell nicht möglich, dass jemand ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP geworden ist.[1133] Freilich kam es vor, dass – insbesondere mit Fortdauer des Krieges – Mitgliederkarten tatsächlich nicht mehr an die Betroffenen ausgegeben werden konnten, weil diese sich wegen ihres Kriegsdienstes, Reichsarbeitsdienstes oder Kriegshilfsdienstes längere Zeit außerhalb ihres Wohnortes befanden.[1134]

Die zweite Prämisse in der Studie des Vogelsang-Instituts liegt in der Bewertung der Unterlagen der NS-Registrierung nach 1945, insbesondere jener Angaben, die die Betroffenen selbst gemacht haben: „Es kann daher nicht davon ausgegangen werden, dass die Angaben prima vista falsch sind, sondern vielmehr dem subjektiven Wissen der Betroffenen entsprochen haben."[1135] Diese Interpretation der Unterlagen der NS-Registrierung und deren Auslegung im Sinne der Betroffenen hat in der Studie dazu geführt, dass das Fehlen von derartigen Akten – also die offensichtliche Unterlassung der Registrierung – überhaupt als positives Faktum für den Betroffenen gewertet worden ist.[1136] Nach den Erfahrungen des Autors sind die eigenen Angaben ehemaliger Nationalsozialisten nach 1945 im Zuge der NS-Registrierung jedoch mit größter Vorsicht zu betrachten: Diese hatten nämlich ein vitales Interesse daran, ihre Involvierung in das NS-System möglichst zu verharmlosen, hingen doch von ihren Mitteilungen etwaige Sühnefolgen ab. Generell beruhte die bürokratische Entnazifizierung auf vielen relativierenden Aussagen der Befragten sowie „Persilscheinen", die Nicht-Nationalsozialisten, aber auch Nationalsozialisten für die Betroffenen ausstellten.[1137]

[1132] Vgl. Heusterberg, Unterlagen, 5: „In der Regel kann jedoch eine rechtskräftige NSDAP-Mitgliedschaft aus nachfolgend genanntem Verfahren abgeleitet werden: Die Vergabe der Mitgliedsnummer erfolgte nach Eingang des eigenhändig unterschriebenen Aufnahmeantrages bei der Reichsleitung der NSDAP. In einem abschließenden Arbeitsgang wurden dann entsprechende Karteien zur Person für die Gau- und die Zentralkartei bei der Reichsleitung der NSDAP angelegt. Nach Anlegung der beiden Karteien wurde die rote Mitgliedskarte für den Parteianwärter ausgestellt. Beim Vorhandensein derartiger Karteien ist zwar zunächst nicht zwingend zu schließen, daß die Mitgliedschaft durch Aushändigung der Mitgliedskarte durch den regional zuständigen Hoheitsträger der NSDAP auch rechtskräftig geworden ist. Allerdings sind ausgegebene Mitgliedsnummern neu vergeben worden, wenn die Mitgliedschaft des Betroffenen durch die Reichsleitung der NSDAP abgelehnt worden ist, oder der Betroffene selbst seinen Aufnahmeantrag zurückgezogen hat."

[1133] Buddrus, Mitglied der NSDAP, 23 f.; Kellerhoff, Karteimitglied, 171. Allerdings siehe auch die bei Botz, Österreichische NSDAP als asymmetrische Volkspartei, bes. 445 f., angeführten Beispiele, wonach etwa der bzw. die Antragstellende den Aufnahmeantrag nicht selbst unterschrieben hat.

[1134] Buddrus, Mitglied der NSDAP, 24 f.

[1135] Vgl. Wladika, Repräsentanz, 49.

[1136] Ebenda, 168.

[1137] Vgl. Stiefel, Entnazifizierung in Österreich, 97 f.; Schuster, Entnazifizierung in Österreich, 165 f. Zur Problematik der Angaben im Zuge der NS-Registrierung siehe auch die angeführten Einzelfälle bei Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 195–199.

Freilich gibt es nicht nur die Auffassung, das vermeintlich sicher scheinende Faktum einer Mitgliedschaft zu hinterfragen, sondern auch die gegenteilige Strategie, den Personenkreis der Parteimitglieder möglichst weit zu fassen. So werden in anderen wissenschaftliche Arbeiten zu den NSDAP-Angehörigen alle jene gerechnet, die auch nur den Wunsch geäußert hatten, der Partei beizutreten.[1138] Als „NS-Angehörige" zählten demnach neben den Parteimitgliedern auch die Parteianwärter sowie Personen, die einen Antrag um Aufnahme in die Partei gestellt hatten, gleichgültig ob diesem stattgegeben worden war oder nicht, sowie alle Mitglieder der Wehrverbände SS, SA, NSKK und NSFK.[1139]

Verfolgt von der Gestapo?

In dem von ihm selbst nach 1945 angestrengten Rückstellungsverfahren gegen die WAG war für einen günstigen Prozessausgang wesentlich, dass Dinghofer dokumentieren konnte, die Enteignung des Schöllergutes während der NS-Zeit sei aus politischen Gründen erfolgt bzw. er selbst sei politisch verfolgt worden. So führte er neben der – mit einem Schreiben des OGH leicht beweisbaren – Tatsache seiner vorzeitigen Ablöse als OGH-Präsident noch weitere Gründe an, die die Verfolgung durch den Nationalsozialismus untermauern sollten. So gab er an, als Jude bezeichnet worden zu sein, weshalb sein Besitz in Linz-Lustenau beschlagnahmt hätte werden sollen. Als Zeugin führte er seine Pächterin an.[1140]

In seinen, im Jahr 1951 verfassten Erinnerungen berichtete Dinghofer, dass er bereits anlässlich des Kriegsbeginns gegen die Sowjetunion im Juni 1941 der Ansicht gewesen sei, der Krieg sei nicht mehr zu gewinnen. Da er diese Meinung auch öffentlich geäußert habe, sei die Gestapo auf ihn aufmerksam geworden, wobei ihn ein Gestapobeamter belehrt habe, „dass dies Sabotage sei".[1141]

Im Jahr 1943 habe die Gestapo – so Dinghofer – versucht, ein Verfahren wegen der angeblichen Unterschlagung von 625.000 Reichsmark einzuleiten. Dass diese behauptete Tat mit der „Kamig" in Zusammenhang stand, wird dadurch ersichtlich, dass – nach dem Bericht Dinghofers – Direktor Adolf Graf „diesen Versuch, der mir auch noch die Ehre nehmen sollte, bereinigt" habe.[1142]

Dinghofer führte auch an, dass er zu Kriegsende in das Konzentrationslager Mauthausen eingeliefert hätte werden sollen. Dieser Einlieferung sei er nur deshalb entgangen, weil er die

---

[1138] Wladika, Repräsentanz, 58.
[1139] Sottopietra/Wirth, Ehemalige NationalsozialistInnen, 273 f.
[1140] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 125–138, Verhandlungsprotokoll und Zwischenerkenntnis, 22.5.1950.
[1141] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 20.
[1142] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Dinghofer an Kamig, undatiert [Aug./Sept. 1945].

Zerstörung seiner Wiener Wohnung in Folge eines Bombenangriffs dazu genutzt habe, – ohne sich abzumelden – einen anderen Wohnsitz zu nehmen und er deshalb nicht aufgefunden worden sei. Diese Angabe sollte durch die Zeugenschaft eines Bad Ischler Gemeindebeamten bewiesen werden.[1143]

All diese Behauptungen sind schwer bzw. nicht zu überprüfen, fehlen doch in den Quellen weitergehende Ausführungen von Dinghofer selbst ebenso wie die angegebenen Zeugenaussagen. Zudem sind keine weiteren Unterlagen bekannt, die Dinghofers Angaben stützen würden. In den Akten der Vermögensverkehrsstelle und der Kamig findet sich kein Hinweis auf eine etwaige Unterschlagung. Was die angeblich beabsichtigte Einlieferung in das KZ Mauthausen betrifft, so erscheint diese Erzählung insofern mysteriös, weil aus anderen historischen Quellen kein Grund für eine solche Maßnahme des NS-Staates gegen Dinghofer erkennbar ist. Auch Dinghofers Angabe, er habe sich durch einen plötzlichen Wohnsitzwechsel vor der KZ-Haft retten können, ist nur bedingt nachvollziehbar: Zwar stimmt es, dass er sich von Wien nicht abgemeldet hat, seine Anmeldung in Bad Ischl als „zugezogen von Wien 1" erfolgte jedoch bereits Ende März 1944.[1144] Dass im Chaos der letzten Kriegstage die Wiener Polizeistellen seinen Aufenthaltsort nicht mehr rasch ausfindig machen hätten können, ist freilich möglich.

Was die angegebene Verwarnung durch die Gestapo wegen defätistischer Äußerungen zum Kriegsausgang betrifft, kontrastiert diese in auffallender Weise mit der Meinung, die Dinghofer in einem privaten Schreiben vom Jänner 1944 an seinen Linzer Bekannten Walter Franck zu dessen Geburtstag äußerte: „Hoffentlich können wir beide noch miteinander den 80iger machen und insbesondere das siegreiche Ende dieses ungeheuren Krieges erleben durch Vernichtung der Bestie im Osten und der verblendeten Narren im Westen."[1145] Freilich ist es möglich, dass sich Dinghofer – eingedenk der Verwarnung durch die Gestapo – in der Folge bemühte, nicht noch einmal den Eindruck zu erwecken, nicht an den positiven Kriegsausgang für das nationalsozialistische Deutsche Reich zu glauben. Das könnte seine vorsorgliche, regimekonforme Bemerkung im Schreiben an Walter Franck, der seinerseits über beste Kontakte zur unmittelbaren Umgebung Hitlers verfügte, erklären.[1146]

Die oben berichteten, kurzen Bemerkungen Dinghofers über Schwierigkeiten und Verfolgungen während der NS-Zeit unterscheiden sich auffällig von Meldungen der deutschen

---

[1143] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 125–138, Verhandlungsprotokoll und Zwischenerkenntnis, 22.5.1950.

[1144] Stadtamt Bad Ischl, Meldeunterlagen Franz Dinghofer.

[1145] AStL, Sammlung Franck, Dinghofer an Walter Franck, 22.1.1944.

[1146] Zu den Kontakten Walter Francks zum persönlichen Adjutanten Hitlers, Albert Bormann, siehe Schuster, Aecht Franck, 75.

Presse, die anlässlich seines 70. Geburtstages im April 1943 erschienen sind. In einem ausführlichen Artikel würdigte die Linzer „Tages-Post" den Jubilar: Er habe seiner Heimat große Dienste geleistet, wobei auf seine Leistungen als Linzer Bürgermeister speziell während des Ersten Weltkriegs näher eingegangen wurde, aber auch seine späteren Funktionen als Präsident der Nationalversammlung und des Staatsrates, Vizekanzler, Justizminister und Präsident des Obersten Gerichtshofs Erwähnung fanden.[1147] Auch die „Oberdonau-Zeitung" widmete ihm einen ähnlich ausführlichen Artikel, in dem auch die Verkündung des „Anschlusses" Österreichs an das Deutsche Reich durch ihn im Jahr 1918 ein Thema war. Die Lobpreisung schloss mit den Worten: „1938 trat Dr. Dinghofer in den Ruhestand, den er, der in Linz keineswegs zu den Vergessenen zählt, in Wien verbringt."[1148] Auch die Zeitung „Neues Wiener Tagblatt" thematisierte lobend den Einsatz des Jubilars für die Vereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich: „Als er am 13. Dezember 1926 in einer Rede erklärte, keine Macht der Erde werde den Anschluß an Deutschland dauernd verhindern können, erhoben die Gesandten der Westmächte Vorstellungen."[1149] Selbst im „Znaimer Tagblatt" erschien wegen des 70. Geburtstages Dinghofers ein Artikel, in dem die Verkündigung des „Anschlusses" im Jahr 1918 erwähnt wurde.[1150] Auch die Nachrichtenagentur „Zeitungsdienst Graf Reischach" mit der Zentrale in Berlin und einem Büro in Wien gedachte des „verdienten Wiener Politikers": „Der Jubilar spielte im politischen Leben des alten Österreich eine führende Rolle. Im Jahre 1918 verkündete Dinghofer als Präsident der provisorischen österreichischen Nationalversammlung den Anschluß an das Deutsche Reich. 1928 zog sich der Politiker, der zuletzt Vizekanzler und Justizminister war, aus dem öffentlichen Leben zurück, um sich wieder seinem Richterberuf zu widmen. Die Stadt Linz hat ihm eine Reihe kommunaler Einrichtungen zu verdanken."[1151]

Enteignung des Schöllergutes

Durch seine Eheschließung mit Cäcilie Meindl wurde Franz Dinghofer im Jahr 1899 Miteigentümer des Schöllergutes in der Katastralgemeinde Waldegg, das sich bereits seit Jahrhunderten im Familienbesitz befunden hatte. Das Schöllergut bestand aus dem namengebenden Bauernhof, der an der Niedernharter Straße 27 situiert war (entspricht heute ungefähr dem

[1147] Tages-Post, 5.4.1943, 3.
[1148] Oberdonau-Zeitung, 6.4.1943, 4.
[1149] Neues Wiener Tagblatt, 7.4.1943, 5.
[1150] Znaimer Tagblatt, 7.4.1943, 3.
[1151] BArch Berlin, R 8034 III, Reichslandbund/Pressearchiv, Zeitungsdienst Graf Reischach über Franz Dinghofer, 6.4.1943.

Kreuzungsbereich Hanuschstraße/Niedernharter Straße), einem weiteren – auch als „Schusterhäusel" bezeichneten – Gebäude (Niedernharter Straße 31), dem Bindermichlgut (Niedernharter Straße 35), Äckern, Wiesen, Obst- und Gemüsegärten und einem Park im Gesamtausmaß von 28,5 Hektar. Ein Großteil des Grundbesitzes war verpachtet, das Ehepaar Dinghofer behielt nur drei Wohnhäuser und zwei Obstgärten in der Größe von sechs Hektar. Die Familie Dinghofer nutzte das Gebäude Niedernharter Straße 27 selbst, die zum Bindermichlgut gehörenden Gründe waren an Eberhard von Sick verpachtet und in den Häusern Niedernharter Straße 31 und 35 waren Arbeiterfamilien untergebracht.[1152] Der Grundbesitz Dinghofers reichte östlich der heutigen Hanuschstraße von der Unionstraße im Norden bis zur heutigen Werndlstraße im Süden. Im Osten grenzte er an die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart (heute Teil des Neuromed Campus des Kepler Universitätsklinikums). Der südliche Teil erstreckte sich nach Westen hin beinahe bis zur heutigen Ramsauerstraße. Auf den Grundstücken im Süden befinden sich heute Teile der Siedlung Bindermichl, der Mühlkreisautobahn und der Muldenstraßensiedlung. Ein einzelnes Grundstück lag isoliert südöstlich vom übrigen Besitz am Hausleitnerweg im heutigen Stadtteil Spallerhof.[1153]

Enteignung

Am 1. September 1938 beantragte die „Wohnungsaktiengesellschaft der Reichswerke ‚Hermann Göring'" (WAG) bei der Reichsstelle für Landbeschaffung in Berlin wegen „der Errichtung unserer Werksiedlung und der für Umsiedlungszwecke vorgesehenen Siedlungsbauten" ein Enteignungsverfahren gegen die Eheleute Franz und Cäcilie Dinghofer einzuleiten. Die WAG musste bekennen, mit dem Eigentümer zu keinem Einvernehmen gekommen zu sein: „Mit Herrn Dr. Dinghofer konnte weder bezüglich der Besitzeinräumung noch bezüglich der Kaufpreishöhe eine Einigung erzielt werden. Die sofortige Inanspruchnahme des Dinghoferschen Besitzes ist aber aus betrieblichen Gründen unumgänglich notwendig."[1154] Zudem

[1152] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 1 f., 4 und 9; AStL, Bezirksverwaltungsamt, Zinsertragsbekenntnisse, Sch. 1600, Franz und Cäcilie Dinghofer, Niedernharter Straße 27; OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, p. 1–9, Franz und Cäcilie Dinghofer an Rückstellungskommission des Landesgerichtes Linz, eingelangt 31.10.1947; ebenda, 79, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 2.2.1949; BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 96a-g, RA Pramer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 6.4.1940; ebenda, Schätzungsgutachten Ing. Ernst Adam, 8.9.1938; Salzburger Volksblatt, 21.10.1929, 7. Zum Straßenverlauf siehe Mayrhofer, Linzer Straßen, 76 f.

[1153] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 9; BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Enteignung Eheleute Dinghofer, fol. 28–36, Pramer an Leiter Reichsstelle für Landbeschaffung, 2.12.1938; siehe auch die Pläne in OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, Nr. 40–42 und 166.

[1154] BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 1 f., WAG an Reichsstelle für Landbeschaffung, 1.9.1938.

machte die WAG darauf aufmerksam, dass dieser Besitz nicht als „Erbhof bezeichnet werden könne, da die landwirtschaftlich genutzten Flächen „seit jeher" verpachtet gewesen seien und auch kein selbstständiger Hof dazugehöre, „sondern nur ein Wohnhaus mit Garten, das von den Eigentümern als Ruhesitz benutzt wird".[1155]

Die Reichsstelle für Landbeschaffung reagierte prompt: Mit Schreiben vom 3. September 1938 wurde Dinghofer von der Einleitung des Enteignungsverfahrens verständigt und bereits für 8. September ein Verhandlungstermin über die Besitzeinweisung im Landesgericht Linz festgesetzt.[1156] An der Verhandlung nahm Dinghofer persönlich gemeinsam mit seinem Anwalt Dr. Ludwig Pramer teil, die HGW wurden von Fritz Sprick und Johannes Meissner, die beide Reichsdeutsche waren, vertreten.[1157] Sprick war einer der Direktoren, Vorstandsmitglied und schließlich Betriebsführer der Hütte Linz, aber auch Direktor der WAG.[1158] Meissner, ein Angehöriger der SS, war ein ihm unterstellter junger Jurist, der für die Göringwerke Grundstücksrequirierungen und Absiedelungen organisierte und zum Führungspersonal des Konzerns zählte.[1159] Sprick vergaß nicht, bei der Verhandlung darauf hinzuweisen, dass der „Führer" die Planungen ausdrücklich genehmigt habe.[1160] Der Vorsitzende der Verhandlung, der die Reichsstelle für Landbeschaffung vertrat, unterstützte in allen Punkten die Auffassungen der HGW. Als einziger Erfolg Dinghofers kann nur der Umstand gewertet werden, dass eine Besitzeinweisung in die bewohnten Gebäude noch nicht ausgesprochen wurde, da die Mieter noch nicht gehört worden waren.[1161]

An dem für Jänner 1939 angesetzten zweiten Verhandlungstermin nahm neben Dinghofer und dessen Anwalt auch der Pächter Dinghofers, Major von Sick, teil. Die WAG wurde von Assessor Dr. Meissner vertreten, der darauf drang, den Beschluss vom September 1938 dahingehend zu korrigieren, dass die Enteignung nicht zu Gunsten der Göringwerke, sondern zu Gunsten der WAG ausgesprochen werde.[1162]

1155 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 1 f., WAG an Reichsstelle für Landbeschaffung, 1.9.1938.

1156 Ebenda, 3, Reichsstelle für Landbeschaffung an Dinghofer, 3.9.1938.

1157 Ebenda, 10–13, Reichsstelle für Landbeschaffung, Verhandlungsniederschrift, 13.10.1938.

1158 AStL, NS-Zeit, B 36a, Ratsherren, Karteikarte Dr. Friedrich Sprick; Rathkolb, Manager, 293 und 298; Fallend, Zwangsarbeit, 31, Anm. 20.

1159 John, Zwangsarbeit und NS-Industriepolitik, 36; Rathkolb, Manager, 301; Karl/Kurowski, Mit heißen Wünschen, 165–183; Fallend, Zwangsarbeit, 32, Anm. 21, und 40, Anm. 25.

1160 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 10–13, Reichsstelle für Landbeschaffung, Verhandlungsniederschrift, 13.10.1938.

1161 Ebenda.

1162 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 46 f., Reichsstelle für Landbeschaffung, Verhandlungsniederschrift, 24.1.1939.

Mit den Beschlüssen vom September 1938 und Jänner 1939 wurde die Enteignung des Besitzes zu Gunsten der „Reichswerke Hermann Göring" bzw. der WAG realisiert.[1163] Die Göringwerke übernahmen bereits im Juni 1939 die Besitzungen.[1164] Das Wohnhaus des Schöllerguts musste Dinghofer mit Ende Oktober 1939 räumen.[1165]

Franz Dinghofer versuchte die Enteignung juristisch zu bekämpfen. Im Oktober 1941 erfolgte jedoch die endgültige Entscheidung zu Gunsten der „Wohnungsaktiengesellschaft der Reichswerke ‚Hermann Göring'".[1166] Die Reichsstelle für Landbeschaffung entschied im Oktober 1941, dass den Eheleuten Dinghofer eine Entschädigung von 494.865 Reichsmark zustehe.[1167] Schließlich erhöhte das Reichsverwaltungsgericht Berlin im Mai 1944 die Entschädigung auf 562.200 Reichsmark zuzüglich vier Prozent Zinsen.[1168] Doch selbst nach der Entscheidung des Reichsverwaltungsgerichtes versuchte Dinghofer die Wiederaufnahme des Verfahrens zu erreichen, um „wenigstens den Teil der Gründe zu retten, die die WAG auf Grund ihrer unrichtigen Angaben zugeeignet erhalten hat. Besonders das Herrenhaus mit dem Park und Obstgarten."[1169] Im August 1944 lehnte jedoch die Reichsstelle für Landbeschaffung die Wiederaufnahme des Verfahrens ab.[1170]

Streitpunkte

Franz Dinghofer wehrte sich von Beginn an mit vielen Argumenten gegen die Enteignung. Schon die Art und Weise der Besitznahme durch die WAG bekrittelte der Rechtsanwalt Dinghofers, Dr. Pramer: Die WAG habe im Sommer 1938 überhaupt keine Erwerbsverhandlungen

1163 OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, p. 1–9, Franz und Cäcilie Dinghofer an Rückstellungskommission des Landesgerichtes Linz, eingelangt 31.10.1947.
1164 Ebenda.
1165 Ebenda, 37–58, WAG an Rückstellungskommission, eingelangt 29.11.1948.
1166 Ebenda, p. 1–9, Franz und Cäcilie Dinghofer an Rückstellungskommission des Landesgerichtes Linz, eingelangt 31.10.1947.
1167 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 150–162, Reichsstelle für Landbeschaffung, Entschädigungs- und Enteignungsbeschluss, 22.10.1941.
1168 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Urteil Reichsverwaltungsgericht, 6.6.1944; ebenda, Reichsstelle für Landbeschaffung, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Dinghofer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 14.6.1944; ebenda, Schreiben WAG, 5.7.1944; ebenda, WAG an Dinghofer, 17.8.1944; OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, p. 1–9, Franz und Cäcilie Dinghofer an Rückstellungskommission des Landesgerichtes Linz, eingelangt 31.10.1947.
1169 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Dinghofer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 14.6.1944.
1170 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Reichsstelle für Landbeschaffung an Dinghofer, 17.8.1944.

mit Dinghofer geführt, sondern Anfang Juni – ohne zu fragen – eine Ackerparzelle mit unreifem Weizen abmähen lassen und auf dem Grundstück Wohnbaracken für Arbeiter errichtet.[1171]

Dinghofer bestritt, dass eine Wohnsiedlung auf seinen Gründen überhaupt notwendig sei. Vielmehr wären Gründe in Scharlinz bzw. in Richtung Wegscheid, die viel näher bei den HGW liegen würden und auch landwirtschaftlich weniger ertragreich seien, viel besser geeignet. Er kritisierte den fehlenden Verbauungsplan und unterstellte, dass sein Besitz nicht für eine Arbeiter- und Angestelltensiedlung, sondern für die Errichtung von „Gross-Wohnhäusern und Geschäftshäusern" Verwendung finden solle.[1172] Auch später bekrittelte er die Ausgestaltung der WAG-Siedlung, die auch hohe Geschäftshäuser miteinschloss. Die WAG wies bloß daraufhin, „dass bei einer derart grossen Siedlung auch Geschäftshäuser errichtet werden müssen und dass die Siedlung nach städtebaulich richtigen Gesichtspunkten ausgestaltet werden muss".[1173]

Ein Streitpunkt in der rechtlichen Auseinandersetzung war, ob die Enteignung zu Gunsten der WAG überhaupt mit dem Landbeschaffungsgesetz, das Enteignungen zu Gunsten der Wehrmacht vorsah, begründet werden konnte. Während Dinghofer dies bestritt, zeigte die WAG – unter Berufung auf eine Verordnung – auf, dass das Landbeschaffungsgesetz auch für die Reichswerke Hermann Göring gelte. Dinghofer entgegnete, dass auf Grund dieser Verordnung nur Land für die Errichtung eines Hüttenwerkes enteignet werden könne, nicht aber für Wohnsiedlungen. Anderer Meinung waren die HGW und die WAG: Dass die Göringwerke ihre Wohnsiedlungen durch die WAG errichten ließen, ändere nichts an der Tatsache, dass die Wohnbauten solche der HGW seien.[1174] Dinghofer wiederum vertrat die Meinung, dass die WAG als eine selbstständige juristische Person anzusehen sei und deshalb eine Enteignung zu ihren Gunsten jeder gesetzlichen Grundlage entbehre.[1175]

Dinghofer kritisierte, dass laut Landbeschaffungsgesetz in erster Linie der Grundbesitz der öffentlichen Hand Verwendung finden sollte, was in diesem Fall jedoch nicht geschehe, da die Grundstücke des Landes Oberösterreich, die in unmittelbarer Nachbarschaft zu seinem eigenen Besitz lägen, nicht herangezogen würden.[1176] Er beeinspruchte auch die Enteignung von

---

[1171] BArch Freiburg, RW 43/3536, Reichsstelle für Landbeschaffung, Dr. Pramer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 14.8.1941.

[1172] BArch Freiburg, RW 43/3536, 10–13, Reichsstelle für Landbeschaffung, Verhandlungsniederschrift, 13.10.1938; ebenda, 8 f., Dinghofer, Niederschrift, undatiert.

[1173] Ebenda, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Schreiben WAG, 5.7.1944.

[1174] Ebenda, 10–13, Reichsstelle für Landbeschaffung, Verhandlungsniederschrift, 13.10.1938; ebenda, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Schreiben WAG, 5.7.1944.

[1175] Ebenda, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Dinghofer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 24.9.1943.

[1176] BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 8 f., Dinghofer, Niederschrift, undatiert.

Grundstücken in der Größenordnung von 70.000 bis 80.000 Quadratmetern – immerhin ein Viertel des gesamten betroffenen Besitzes –, die nicht für Siedlungszwecke, sondern für den Bau einer Zubringerstraße der Reichsautobahn München–Wien verwendet worden seien.[1177] Die WAG argumentierte, dass es sich bei diesem so genannten Zubringer um eine Aufschließungsstraße handle, die für die Aufschließung des bis zur Bebauung gänzlich unaufgeschlossenen Harter Plateaus nötig sei. Da diese Hauptaufschließungsstraße in die Autobahn einmünde, habe sich für diese Straße der Name „Autobahnzubringer" eingebürgert.[1178]

Bereits früh hatte Dinghofer an der Erklärung der WAG gezweifelt, dass sie die auf den Grundstücken befindlichen Häuser sofort niederreißen lassen müsse, um gleich mit der Bebauung beginnen zu können. Vielmehr nahm er an,

> „dass die Enteignung anscheinend den Zweck verfolgt, um einerseits in den auf den enteigneten Gründen bestehenden Wohnhäusern Wohnungen für die Arbeiter und Angestellten des Betriebes freizubekommen und Gründe auf Vorrat für eine spätere Verwendung zu erwerben".[1179]

Tatsächlich wurde das Hauptgebäude des Schöllerguts an der Niedernharter Straße 27 schließlich als Direktorenwohnhaus der HGW adaptiert. Laut Dinghofer erfolgten dabei umfassende Umbauarbeiten inklusive der Herstellung eines Gasanschlusses für Küche und Bad. Dinghofer zog den klaren Schluss: „Es ist nicht anzunehmen, dass derartige Neuherstellungen in solchem Umfange in einem Haus vorgenommen werden, das sofort niedergerissen werden soll."[1180] Im September 1943 waren die Gebäude auf den enteigneten Grundstücken jedenfalls noch nicht abgebrochen worden. Es sei – so Dinghofer – somit erwiesen, dass gar nicht das gesamte Gelände benötigt werde. Die WAG konterte mit der Feststellung, dass durch den Ausbruch des Krieges die Verbauung verzögert worden sei.[1181]

Entschädigung

Die Höhe, aber auch die Art der Entschädigung waren die umstrittensten Punkte im Enteignungsverfahren. Da die beiden Parteien keine Einigung erzielen konnten, beauftragte die Reichsstelle für Landbeschaffung Gutachter, die den Wert der enteigneten Güter feststellen

---

1177 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Dinghofer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 24.9.1943; OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, p. 1–9, Franz und Cäcilie Dinghofer an Rückstellungskommission des Landesgerichtes Linz, eingelangt 31.10.1947.

1178 Ebenda, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Schreiben WAG, 5.7.1944.

1179 Ebenda, 8 f., Dinghofer, Niederschrift, undatiert.

1180 Ebenda, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Dinghofer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 24.9.1943.

1181 Ebenda, Schreiben WAG, 5.7.1944.

sollten. Freilich sorgte bereits die Bestellung der Gutachter für Unstimmigkeiten: Rechtsanwalt Pramer bekrittelte insbesondere die Auswahl des Berliner Experten Ing. von Heydebrand, der bereits durch seine Tätigkeit in Linz bekannt war. Er war bereits in einem ähnlichen Fall – nachdem Linzer Sachverständige zu einer für die HGW ungünstigen Schätzung gekommen waren – auf Betreiben der Göringwerke bestellt worden. Dr. Pramer stellte dazu grundsätzlich fest:

> „Die Bestellung dieses Sachverständigen aus Berlin, wie der landwirtschaftlichen Sachverständigen überhaupt, entspringt den in Linz bekannten Bestrebungen der Reichswerke Hermann Göring, Grundstücke, die längst wirtschaftlich aufgehört haben, landwirtschaftlich genützter Boden, also Bauernland zu sein, als solche zu bewerten und solchen Grundstücken ihre Eigenschaft als Baugebiet abzuerkennen."

Der Rechtsanwalt Dinghofers kritisierte die Betrauung mit ortsfremden – Berliner – Experten und suchte auch die Berliner Behörde mit österreichischem Selbstbewusstsein zu beeindrucken:

> „Es wurde nach der Machtübernahme und auch in der Folge den Österreichern wiederholt zugesagt, dass sie als vollkommen gleichwertige Volksgenossen dem Reiche eingegliedert worden sind. Wenn aber auf einem Gebiete, auf dem die österreichische Verwaltung und Rechtsprechung nach ihrer langjährigen Entwicklung dem Altreiche ebenbürtig ist, entgegen den allgemeinen Rechtsgrundsätzen und den geltenden besonderen gesetzlichen Bestimmungen ein völlig ortsfremder Sachverständiger zur Bewertung von Grund und Boden herangezogen wird, so ist dies eine für die Ostmarkdeutschen unverdiente Kränkung."[1182]

Rechtsanwalt Pramer beanstandete überhaupt die Bestellung von landwirtschaftlichen Sachverständigen für Gründe, die „als Bauland in einem behördlichen Verfahren bereits im Jahre 1922 festgestellt worden" seien. Der Magistrat habe seinerzeit – so der Anwalt Dinghofers – die betreffenden Grundstücke als „Bauland" bezeichnet und ihnen die Eigenschaft als land- und forstwirtschaftliche Gründe ausdrücklich aberkannt:

> „Aus dieser behördlichen Festlegung der Eigenschaft der enteigneten Gründe als Baugründe ergibt sich die Folgerung, dass diese Gründe nicht heute durch irgendwelche landwirtschaftliche Sachverständige, insbesonders nicht durch ortsfremde auf irgendwelcher theoretischer Grundlage als landwirtschaftliches Nutzungsland bewertet werden können."[1183]

Von Dinghofer wurde ins Treffen geführt, dass das Schöllergut verkehrstechnisch und von der Infrastruktur her besondere Vorzüge aufweise: Die Gründe würden beiderseits bzw. in unmittelbarer Nähe von öffentlichen Straßen liegen. Die Niedernharter Straße sei eine nur wenige hundert Meter entfernte Parallelstraße der Wiener Straße, die eine Hauptverkehrsader

---

1182 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 28–36, RA Pramer an Leiter der Reichsstelle für Landbeschaffung, 2.12.1938.

1183 Ebenda.

der Stadt sei. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sei das Schöllergut zudem an das städtische Wasserleitungsnetz sowie an das Netz des Elektrizitätswerkes angeschlossen, zudem wäre der Anschluss an das Gasnetz und an das Kanalsystem gegeben. Mit diesen Argumenten wurde die Feststellung bekräftigt, dass die enteigneten Gründe in einem von der Stadtgemeinde Linz aufgeschlossenen Baugebiet liegen würden. Im Unterschied zu benachbarten Gründen, die verbaut worden seien, habe das Ehepaar Dinghofer „eines der schönst gelegenen Gebiete der Stadt Linz vor der wilden Verbauung der vergangenen Jahrzehnte, die sonst wie überall erfolgt wäre, gerettet". In der Vergangenheit seien vom Land Oberösterreich Kaufpreise von zwölf Schilling (= acht Reichsmark) pro Quadratmeter für das Schöllergut geboten worden, was für den gesamten Besitz den Wert von einer Million Schilling bedeuten würde. Die Eheleute Dinghofer seien aber wegen „ihrer Anhänglichkeit an den Familienbesitz" nicht bereit gewesen, zu verkaufen.[1184] Im Gegensatz dazu hatte die WAG eine andere Position, was den Wert der enteigneten Grundstücke betraf, und wollte nur 0,57 Reichsmark (= 0,86 Schilling) pro Quadratmeter zubilligen.[1185]

Durch einen gesonderten Sachverständigen wünschte Dinghofer den „wertvollen Park", der 4.000 Quadratmeter groß war, zu bewerten. Er schlug für diese Aufgabe Stadtgartendirektor Josef Schweiger vor,[1186] der erst im Jahr 1920 städtischer Bediensteter geworden war, aber bereits während der Zeit von Bürgermeister Dinghofer die Parkanlage auf dem Bauernberg gestaltet hatte, die von Ludwig Hatschek an die Stadt übergeben worden war.[1187] Zusätzlich verlangte Dinghofer die Bestellung eines Sachverständigen für die Obstbäume sowie eines weiteren Experten zur Festsetzung des Holzwertes dieser Bäume.[1188]

Es wurden schließlich nicht weniger als acht Sachverständige bestellt, die den Grundbesitz inklusive Häuser, Park und Obstbäume bewerten sollten.[1189] Ihre Arbeit zog sich in die Länge, sodass die Reichswerke Hermann Göring es im Mai 1939 als notwendig ansahen, die Reichsstelle für Landbeschaffung zu bitten, die Fertigstellung der Gutachten zu veranlassen. Die geplanten Wohnungseinheiten seien bereits in Bau begriffen und man würde „die Mittel zur Fortsetzung des Baues nur erhalten, wenn die Wohnungsaktiengesellschaft als Eigentümerin

---

1184 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Enteignung Eheleute Dinghofer, fol. 28–36, Pramer an Leiter Reichsstelle für Landbeschaffung, 2.12.1938.

1185 Ebenda, nach 96, WAG an Reichsstelle für Landbeschaffung, undatiert (1939/40).

1186 Ebenda, 28–36, RA Pramer an Leiter der Reichsstelle für Landbeschaffung, 2.12.1938.

1187 AStL, Personalakten, Josef Schweiger, Personalblatt und Lebenslauf (1920).

1188 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Enteignung Eheleute Dinghofer, fol. 28–36, Pramer an Leiter Reichsstelle für Landbeschaffung, 2.12.1938.

1189 Ebenda, 87, Landwirtschaftliche Prüfungsstelle Berlin an Reichsstelle für Landbeschaffung, 21.10.1939; ebenda, nach 174, Urteil Reichsverwaltungsgericht, 2, ausgefertigt 6.6.1944.

der Baugrundstücke die grundbücherliche Sicherstellung der Baudarlehen unverzüglich vornimmt".[1190]

Schließlich waren zwei Gutachter zur Meinung gelangt, dass es sich bei den betreffenden Grundstücken um Bauland handle, während drei andere von einem landwirtschaftlichen Nutzungsland ausgingen. Der Anwalt Dinghofers kritisierte die mangelnde Ortskenntnis zweier Gutachter, die das Schöllergut als „bei Linz" bezeichnet hatten, obwohl es doch bereits seit 1873 zum Stadtgebiet von Linz gehöre. Auch gegen die in diesen Gutachten vorgenommene Heranziehung der drei an der Niedernharter Straße gelegenen Häuser als Betriebsstätten eines landwirtschaftlichen Besitzes nahm Dinghofer Stellung: Der Hof des Schöllergutes sei bereits 1911 abgebrannt und als solcher gar nicht mehr aufgebaut worden. Das Haus sei nur mehr als Sommersitz der Familie Dinghofer genutzt worden, die beiden anderen Gebäude seien nur mehr Mietwohnhäuser, die von Arbeitern der umliegenden Fabriken und der Bahn bewohnt seien. Dinghofer behauptete auch, sich schon vor 1938 im Klaren gewesen zu sein, „dass die Ausdehnung der Stadt die Abgabe unserer Gründe für die Erbauung von Wohnungen bald unvermeidlich machen wird".[1191] Ein von der Reichsstelle für Landbeschaffung mit Einverständnis der beiden Parteien eingesetzter Obergutachter kam immerhin zum Schluss, dass die enteigneten Grundstücke „sogenanntes werdendes Bauland sind", was letztendlich auch die Behörde so sah. Der Obergutachter sah auch nicht die von der WAG behaupteten unverhältnismäßig großen Erschließungskosten im Vergleich zu anderen Gebieten. Auch die Reichsstelle für Landbeschaffung betonte den Vorzug, den das Harter Plateau gegenüber anderen Siedlungsgebieten aufweise: „Es liegt mit der Nordspitze nur etwa 1 km vom Hauptbahnhof entfernt und ist über die Wiener Reichsstrasse, Unionstrasse und Niedernhardter [sic] Strasse schnell und bequem vom Stadtkern aus zu erreichen." All das begründe – so die Reichsstelle in ihrem Beschluss vom Oktober 1941 – einen „Bauerwartungswert", der höher als der landwirtschaftliche Ertragswert angesetzt werden müsse.[1192]

Überhaupt nicht zufrieden war die enteignete Partei mit der Bewertung der Gebäude: Während laut Dinghofer sein Haus Niedernharter Straße 27 in einer amtlichen Schätzung auf 73.106 Reichsmark geschätzt worden sei, wurden ihm dafür von der Reichsstelle für Landbeschaffung bloß 50.000 Reichsmark zugesprochen. Die Häuser Nummer 31 und 35 seien mit

[1190] BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, 55 f., HGW an Reichsstelle für Landbeschaffung, 10.5.1939.
[1191] Ebenda, 96a-g, RA Pramer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 6.4.1940.
[1192] Ebenda, 150–162, Reichsstelle für Landbeschaffung, Entschädigungs- und Enteignungsbeschluss, 22.10.1941.

Null eingestuft worden, obwohl die amtlichen Schätzungen auf 4.913 bzw. 44.934 Reichsmark gelautet hätten.[1193]

Im Oktober 1941 entschied die Reichsstelle für Landbeschaffung, dass den Eheleuten Dinghofer eine Entschädigung von 494.865 Reichsmark zustehe.[1194] Gegen diesen Entscheid der Behörde riefen sowohl das Ehepaar Dinghofer als auch die WAG das Reichsverwaltungsgericht Berlin an. Die Standpunkte hätten nicht unterschiedlicher sein können: Während die enteignete Partei eine Erhöhung auf 875.105 Reichsmark forderte, verlangte die WAG eine Verminderung auf 210.000 Reichsmark. Das Reichsverwaltungsgericht entschied in einer 32-seitigen Urteilsschrift insofern zu Gunsten Dinghofers, als die Entschädigungssumme auf 562.200 Reichsmark erhöht wurde, die Klage der WAG abgewiesen wurde und die Wohnungsgesellschaft auch die Gerichtskosten zu bezahlen hatte.[1195] Allerdings stellte auch das Reichsverwaltungsgericht fest, dass die Eheleute auf Grund der Enteignung nur den Nachteil hätten, sich einen anderen Sommeraufenthalt zu verschaffen: „Dieser Nachteil kann ihnen billigerweise bei den im Zeitpunkt der Enteignung in Deutschland obwaltenden allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen und ihrer eigenen Wirtschaftslage zugemutet werden."[1196]

Die Bezahlung der Entschädigung erfolgte in mehreren Etappen: Im Dezember 1939 erhielten die Eheleute Dinghofer eine Zahlung von 65.000 Reichsmark. Im Dezember 1941 überwies die WAG insgesamt eine Summe von 160.007 Reichsmark, die sich aus einem Teilbetrag der Entschädigungssumme, der Besitzeinweisungsentschädigung und den Zinsen zusammensetzte.[1197] Der offene Rechtsstreit zwischen Dinghofer und WAG bzw. die Frage der Berechnung der Zinsen hatte zur Folge, dass die von der WAG beim Amtsgericht Linz im Februar 1942 deponierte restliche Entschädigungssumme von 328.470,55 Reichsmark von Dinghofer noch im Sommer 1944 nicht behoben war.[1198]

Die langen rechtlichen Auseinandersetzungen brachten für Dinghofer große Nachteile: Er meinte bereits im Jahr 1941, dass es 1938 noch leichter gewesen wäre, Ersatzbesitz in Linz zu bekommen, aktuell aber nicht mehr. Auch Aktienbesitz sei 1938 noch günstiger zu erwerben gewesen.[1199]

1193 BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Dinghofer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 24.9.1943.

1194 Ebenda, 150–162, Reichsstelle für Landbeschaffung, Entschädigungs- und Enteignungsbeschluss, 22.10.1941.

1195 Ebenda, nach 174, Urteil Reichsverwaltungsgericht, ausgefertigt 6.6.1944.

1196 Ebenda.

1197 Ebenda, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, WAG an Dinghofer, 17.8.1944.

1198 Ebenda.

1199 BArch Freiburg, RW 43/3536, Reichsstelle für Landbeschaffung, Dr. Pramer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 3 f., 14.8.1941.

Der „Ersatz"

Franz Dinghofer argumentierte im Enteignungsverfahren, dass das Landbeschaffungsgesetz vorsehe, „dem Enteigneten Ersatz in gleicher Art und Beschaffenheit zu gewähren, also bei Wegnahme von Grundstücken und Häusern wieder Grundstücke und Häuser im gleichen Verkehrswerte". So vertrat sein Rechtsvertreter bereits im Juli 1938 die Meinung, die HGW sollten seinem Mandanten das Gut Wimsbach bei Lambach überlassen, was diese jedoch ablehnten.[1200] Mit seinem diesbezüglichen Wunsch hatte Dinghofer freilich den Bogen weit überspannt, handelte es sich dabei doch um ein von den Göringwerken arisiertes Besitztum mit einem Schloss und Grundbesitz in der Größenordnung von 430 Hektar, das mehrere Interessenten angezogen hatte.[1201]

Die WAG entgegnete im Juli 1944 auf die Klagen Dinghofers, er hätte für seinen Haus- und Grundbesitz keinen Naturalersatz erhalten, dass sich die Eheleute Dinghofer die Villa Barbara in Bad Ischl sowie das Haus Taborstraße 9 im zweiten Wiener Gemeindebezirk gekauft hätten: „Von einer Entschädigung nur in Geld kann daher keine Rede sein."[1202] Tatsächlich ist aktenkundig, dass Dinghofer 1939/40 sowohl einen Hauskauf in Wien als auch einen eben solchen in Bad Ischl tätigte.[1203]

Villa in Bad Ischl

Die Eheleute Dinghofer erwarben im Jänner 1940 in Bad Ischl ein Grundstück mit Wohnhaus im Gesamtausmaß von 4.700 Quadratmetern als „Ersatzgrundstück" für ihren enteigneten Besitz. Die Finanzierung der Kaufsumme von 60.000 Reichsmark erfolgte durch die HGW als Vorschuss auf die Entschädigungssumme für die Enteignung.[1204] Nicht weniger als acht Personen traten ihre Eigentumsanteile ab: Eine Kaufmannswitwe in Salzburg, ein Gastwirt in Salzburg und dessen Ehefrau, vier Geschwister, von denen drei in Gmunden und einer in Krefeld lebten, sowie ein Beamter in Salzburg.[1205] Es gibt keinen Hinweis dafür, dass es sich bei den genannten Personen um Juden bzw. Jüdinnen handelte. Im Grundbuch ist auch keine davorliegende Eigentumsübertragung während der NS-Zeit vermerkt.[1206] Die Überprüfung,

---

[1200] BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Dinghofer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 24.9.1943.

[1201] Vgl. Ellmauer/John/Thumser, Arisierungen, 275, 279, 283, 399 und 401.

[1202] BArch Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, Schreiben WAG, 5.7.1944.

[1203] Ebenda, 95, Dinghofer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 7.2.1940.

[1204] Ebenda, 97 f., WAG an Reichsstelle für Landbeschaffung, eingelangt 23.3.1940.

[1205] Bezirksgericht Bad Ischl, Grundbuchsurkunden, Einlagezahl 216, Nr. 198/1940, Kaufvertrag, 8.1.1940.

[1206] Vgl. OÖLA, Grundbuch, GB Bad Ischl, KG Kaltenbach, Einlagezahl 216.

ob es sich bei der Ischler Villa „Barbara“ an der Bauerstraße 11, die Dinghofer erwarb, um ehemaligen jüdischen Besitz handelte, hat sich deshalb aufgedrängt, weil in Bad Ischl an die hundert Liegenschaften arisiert wurden.[1207]

Das Ehepaar Dinghofer musste sich im Kaufvertrag verpflichten, dem derzeitigen Mieter im Haus, Direktor Schrey, eine Entschädigung für die in seiner Wohnung vorgenommenen Instandsetzungen im Höchstausmaß von 2.000 Reichsmark zu bezahlen.[1208]

Der Kauf der Villa „Barbara“ durch Dinghofer löste eine Korrespondenz an die NS-Behörden aus. Der Mieter Wolf Schrey wandte sich im März 1940 an die Gestapo Linz und an das Gauwirtschaftsamt Linz um Hilfe, da ihm die Hermann-Göring-Werke und Dinghofer mitgeteilt hätten, „dass sie den größten Wert darauf legen, dass ich mein Haus sofort räume“. Dinghofers Inventar könne in Linz nicht mehr länger verbleiben und müsse in die Villa nach Ischl überführt werden. Zudem hätten die HGW mitgeteilt, „dass mein Mietverhältnis gegebenenfalls auf Antrag der Reichsstelle für Landbeschaffung aufgelöst und die Räumung erzwungen werden kann“. Schrey machte einen Vorschlag, wie seine Wohnprobleme gelöst werden könnten: Man möge ihm die bereits beschlagnahmte ehemalige Villa „Lilly“ des Juden David Goldmann verkaufen.[1209] Dieser Vorschlag wurde von der WAG mit einem Schreiben an die Gauleitung Oberdonau befürwortet.[1210] Schließlich wandte sich noch Franz Dinghofer selbst an den zuständigen Regierungsrat Katzwendel im Gauwirtschaftsamt, um eine rasche Erledigung zu erreichen. Dinghofer gab an, auch an anderer Stelle tätig geworden zu sein: „Ich habe unterdessen auch den Stellvertreter des Herrn Staatssekretärs Dr. Kaltenbrunner, Obergruppenführer Cassel persönlich informiert.“[1211]

Die Angelegenheit wurde allerdings nicht nach dem Wunsch der vielen Petenten erledigt. Der Grund hierfür dürfte gewesen sein, dass die SS an diesem Gebäude selbst Interesse hatte. Die Villa von David Goldmann war bereits im Jahr 1938 von der Gestapo beschlagnahmt und von der SS belegt worden.[1212] Für die beschlagnahmte Liegenschaft wurde schließlich im Mai 1940 vom Amt für Entjudungen des Reichsstatthalters in Oberdonau der Parteigenosse Wilhelm Haenel zum „Verwaltungstreuhänder“ bestellt, der in Bad Ischl als genereller „Arisierungs- und Entjudungsbeauftragter“ fungierte.[1213] Schließlich ging der Besitz an das Deutsche

[1207] Vgl. Hangler, Villen, bes. 266 f. und 291.
[1208] Bezirksgericht Bad Ischl, Grundbuchsurkunden, Einlagezahl 216, Nr. 198/1940, Kaufvertrag, 8.1.1940.
[1209] OÖLA, Arisierungen, Sch. 9, Zl. 2, Goldmann David, 2, Schrey an Gestapo Linz, 14.3.1940; ebenda, 1, Schrey an Gauwirtschaftsamt Linz, 14.3.1940.
[1210] Ebenda, 3, WAG an Gauleitung Oberdonau, 12.3.1940.
[1211] Ebenda, 5, Dinghofer an Gauwirtschaftsamt, 21.3.1940.
[1212] OÖLA, Arisierungen, Sch. 9, Zl. 2, Goldmann David, 24, Abrechnung und Bericht von Wilhelm Haenel, eingelangt 2.1.1941.
[1213] Ebenda, 23, Amt für Entjudungen, Vollmacht, 6.5.1940; zu Haenel siehe Arnbom, Villen, 15.

Reich über.[1214] Wolf Schrey scheiterte mit seinem Wunsch, aus der Villa „Barbara" auszuziehen und die Villa „Lilly" zu übernehmen.[1215] Schrey, der die Kalkwerke Stockerau arisiert und aus ihnen durch Sitzverlegung die „Kalk- und Schotterwerke" Bad Ischl gemacht hatte, muss sich mit Franz Dinghofer wegen seines Wohnsitzes arrangiert haben. Jedenfalls wohnte er auch noch nach 1945 offiziell an der Adresse Bauerstraße 11.[1216]

Bereits während der NS-Zeit ließ Dinghofer durch seinen Rechtsanwalt Dr. Pramer gegenüber der Berliner Reichsstelle für Landbeschaffung feststellen, dass die Villa „Barbara" überbezahlt werden musste, um seinen Einzug ehestens gewährleisten zu können.[1217] Diese Behauptung muss nicht aus der Luft gegriffen sein, wurde doch die Villa „Lilly", die ebenfalls im Ischler Villenviertel Kaltenbach gelegen war und über ein ungefähr gleichgroßes Grundstück verfügte, auf nicht einmal 40.000 Reichsmark geschätzt.[1218]

Haus Taborstraße 9

Im Rückstellungsverfahren, das Dinghofer nach 1945 gegen die WAG angestrengt hatte, suchte die Wohnungsgesellschaft aufzuzeigen, dass Dinghofer den an ihn bezahlten Kaufpreis investieren konnte:

> „So soll Dr. Dinghofer in Wien Häuser aus ehemaligen jüdischen Besitz erworben und sich an einer Farbfilmgesellschaft in Böhmen beteiligt haben. Beide Geldanlagen sind derzeit naturgemäß sehr dubios. Diesen Umstand hat aber keineswegs die Wohnungs-A.G. Linz zu vertreten."[1219]

Im Februar 1949 widersprach Dinghofer der WAG insofern, als er meinte, für die Erwerbung des Hauses Taborstraße 9 in Wien keine Akontozahlung der WAG erhalten zu haben. Über den Ankauf gab er der Linzer Rückstellungskommission, die mit der Causa Schöllergut befasst war, Folgendes bekannt: „Bei der Erwerbung dieses Objektes übernahmen wir die Hypothekarschulden und deckten den Rest aus eigenen Mitteln. Übrigens ist das Haus heute nicht mehr unser Eigentum."[1220]

1214 OÖLA, Arisierungen, Sch. 9, Zl. 2, Goldmann David, 24, Abrechnung und Bericht von Wilhelm Haenel, eingelangt 2.1.1941.

1215 Vgl. auch Ellmauer/John/Thumser, Arisierungen, 276 f.

1216 Vgl. OÖLA, Vermögensentziehungsanmeldungen, Sch. 5, Dr. Felix Schostal, Anmeldung Schrey, 10.11.1946, sowie Beilagen; vgl. auch das Rückstellungsverfahren in OÖLA, Rückstellungsakten, Sch. 653, Rk 377/49; Stadtamt Bad Ischl, Hauskartei Bauerstraße 11.

1217 BA Freiburg, RW 43/3536, Reichsstelle für Landbeschaffung, Dr. Pramer an Reichsstelle für Landbeschaffung, 2 f., 14.8.1941.

1218 Vgl. OÖLA, Arisierungen, Sch. 9, Zl. 2, Goldmann David, 16 f., Schätzgutachten, 14.9.1940.

1219 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Schöpf an Koref, 11.3.1949.

1220 OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 63–93, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 2.2.1949.

Im Zuge der Recherchen konnte tatsächlich eine Erwerbung aus jüdischem Besitz festgestellt werden: Im Oktober 1939 kauften Franz und Cäcilie Dinghofer vom jüdischen Ehepaar Mordko und Elsa Fahrer das Haus an der Taborstraße 9,[1221] das sich nur einige Minuten Fußweg entfernt von ihrem Wohnsitz an der Uraniastraße 4 befand. Da die Akten der Rückstellungsverfahren des Landesgerichtes Wien in diesem Fall wie auch in den meisten anderen Fällen nicht überliefert wurden,[1222] sind nur wenige Details über den Erwerb und die Rückstellung des Gebäudes bekannt.

Mordko und Elsa Fahrer waren Inhaber eines Friseurgeschäftes und einer Parfümerie gewesen.[1223] Die NS-Behörden ermittelten für das Ehepaar ein Gesamtvermögen von 129.530 Reichsmark, von dem ein Viertel – 32.382 Reichsmark – als „Reichsfluchtsteuer" zu bezahlen war.[1224] Im Mai 1938 gab der 49-jährige Mordko Fahrer gegenüber der Fürsorgezentrale der Israelitischen Kultusgemeinde Wien an, dass er, seine 45-jährige Frau Elsa und der 23-jährige Sohn Kurt nach Nordamerika, Argentinien, England, Frankreich oder Palästina auswandern wollen.[1225] Die gemeinsame Ausreise der Familie ließ sich offenbar nicht verwirklichen. Mordko Fahrer war laut dem Wiener Melderegister bereits im Juni 1938 „geflüchtet".[1226] Kurt Fahrer meldete sich im Oktober 1938 nach Paris ab.[1227] Für die in Österreich verbliebene Elsa Fahrer lag im Juli 1939 ein „Ausweisungsbefehl" der Gestapo vor.[1228] Sie verließ im August 1939 Wien und wanderte nach New York aus.[1229]

Der Verkauf des Hauses an Dinghofer fand demnach bereits zu einem Zeitpunkt statt, als sich beide Eheleute schon im Ausland befanden. Das stimmt mit den Angaben aus den Akten der Vermögensverkehrsstelle überein, die im Jänner 1940 Mordko Fahrer als in Mexiko befindlich und Elsa Fahrer als in den USA aufhältig ausweisen.[1230]

Die Eheleute Fahrer hatten die Liegenschaft im Jahr 1931 zum Preis von 135.000 Schilling erworben. In diesem Kaufpreis war allerdings die Summe von über 100.000 Schilling Schulden

---

1221 ÖStA, AdR, BM für Finanzen, Vermögensakten, Vermögensanmeldung Mordko Fahrer, 14.7.1938, und Beilagen; ebenda, Vermögensanmeldung Else Fahrer, 14.7.1938, und Beilagen; Bezirksgericht Leopoldstadt, Grundbuch, Einlagezahl 2054, Eintrag 31.5.1940.

1222 Rigele, Wiedergutmachung, 142 f.

1223 ÖStA, AdR, BM für Finanzen, Vermögensakten, Vermögensanmeldung Mordko Fahrer, 14.7.1938, und Beilagen; ebenda, Vermögensanmeldung Else Fahrer, 14.7.1938, und Beilagen.

1224 Ebenda.

1225 Archiv IKG Wien, Bestand Jerusalem, A/W 2589,18, Auswanderungsfragebogen betreffend die Familie Mordko, Elsa und Kurt Fahrer, 11.5.1938.

1226 WStLA, Meldeunterlagen, Mordko bzw. Max Fahrer.

1227 Ebenda, Kurt Fahrer.

1228 ÖStA, AdR, BM für Finanzen, Vermögensakten, Vermögensanmeldung Else Fahrer, 14.7.1938, Beilage Finanzamt Innere Stadt, 5.7.1938.

1229 WStLA, Meldeunterlagen, Elsa Fahrer.

1230 ÖStA, AdR, BM für Finanzen, Vermögensakten, Mordko Fahrer, Vermögensverkehrsstelle an RA Zembaty, 22.1.1940.

inkludiert gewesen.[1231] In den überlieferten Vermögensakten der NS-Zeit ist dokumentiert, dass das Mietzinshaus 94.000 Reichsmark, nach Abzug der darauf befindlichen Hypothekarschulden 26.662 Reichsmark wert war. Die Schulden auf dem Haus betrugen demnach 67.338 Reichsmark.[1232]

Im Kaufvertrag vom 23. Oktober 1939 wurde ein Kaufpreis von 120.000 Reichsmark festgeschrieben. Penibel wurden im Vertrag nicht weniger als zwölf Finanzpositionen aufgelistet, die das Ehepaar Dinghofer an andere juristische und natürliche Personen zu bezahlen hatte und die den Verkaufserlös für die Familie Fahrer reduzierten. Davon lassen sich knapp 60.000 Reichsmark als Pfandrechtsforderungen, die auf dem Haus lagen, identifizieren. Andere Positionen betrafen grundbürgerlich einverleibte Forderungen aus den Jahren 1938 und 1939 von diversen Institutionen und Personen, wobei allein die „Judenvermögensabgabe" über 13.500 Reichsmark ausmachte. Zudem waren an den Realitätenvermittler Franz Wache, der das Ehepaar Fahrer beim Verkauf vertrat, eine Summe von rund 14.000 Reichsmark zu bezahlen, die sich aus zahlreichen, genau dokumentierten Einzelpositionen zusammensetzte. Der Realitätenvermittler hatte nämlich für Elsa Fahrer diverse Ausgaben „zum Zwecke der Ermöglichung ihrer Auswanderung" getätigt. Nach Abzug aller Schulden, die dem Ehepaar Fahrer zugeschrieben worden waren, verblieb lediglich ein Kaufpreisrest von rund 15.000 Reichsmark.[1233] Im Jänner 1940 genehmigte die Vermögensverkehrsstelle mit einem Schreiben an Dinghofers Rechtsanwalt den Kauf. Allerdings wurde die Kaufsumme mit 116.000 Reichsmark festgesetzt. Nach den Bestimmungen des Schreibens hatte das Ehepaar Dinghofer alle im Kaufvertrag angegebenen Lasten und Abgaben zu begleichen und den Kaufpreisrest unter der Bezeichnung „Entjudungserlös" auf ein Konto einzuzahlen, über das nur mit Genehmigung der Devisenstelle Wien verfügt werden konnte. In der Beilage zu diesem Schreiben wurde das Ehepaar Dinghofer von der Vermögensverkehrsstelle angewiesen, 21.742 Reichsmark aus der Kaufsumme auf ein bestimmtes Konto der Zentralsparkasse einzuzahlen. Dieser Betrag wurde auf Basis der „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens" vom 3. Dezember 1938 „zugunsten des Reichs" eingehoben.[1234]

1231 Bezirksgericht Innere Stadt, Grundbuchsurkunden, Einlagezahl 2054, Nr. 10137/1931, Kaufvertrag, 19.5.1931.

1232 ÖStA, AdR, BM für Finanzen, Vermögensakten, Vermögensanmeldung Mordko Fahrer, 14.7.1938, und Beilagen; ebenda, Vermögensanmeldung Else Fahrer, 14.7.1938, Beilagen (mit etwas differierenden Wertangaben zum Haus).

1233 Bezirksgericht Innere Stadt, Grundbuchsurkunden, Einlagezahl 2054, Nr. 8928/1940, Kaufvertrag, 23.10.1939.

1234 ÖStA, AdR, BM für Finanzen, Vermögensakten, Mordko und Else Fahrer, Vermögensverkehrsstelle, Genehmigung für Dinghofer, 22.1.1940, sowie Beilage 1; vgl. Gesetzblatt für das Land Österreich, Nr. 633/1938, § 15, Abs. 1: „Die Genehmigung zur Veräußerung jüdischer Gewerbebetriebe,

Dinghofer sagte im Februar 1949 die Wahrheit, als er gegenüber dem Gericht angab, nicht mehr Eigentümer des Hauses Taborstraße 9 zu sein: Es war beim Landesgericht für Zivilrechtssachen in Wien ein Rückstellungsverfahren anhängig gewesen, das am 14. Dezember 1948 mit dem folgenden Vergleich endete: Franz und Cäcilie Dinghofer verpflichteten sich, die Liegenschaft Taborstraße 9 an Max Mordko und Elsa Fahrer, beide New York, gegen Zahlung eines Betrages von 107.500 Schilling zu übergeben. Die Verwaltung und die Erträgnisse des Hauses sollten ab dem 1. Februar 1949 auf das Ehepaar Fahrer übergehen.[1235] Für die Aufbringung der Kaufsumme, die sie an die Eheleute Dinghofer zu bezahlen hatten, mussten Max und Elsa Fahrer ein Darlehen bei der „Versicherungsanstalt der Österreichischen Bundesländer" aufnehmen, wofür die Versicherungsanstalt das Pfandrecht für das Haus Taborstraße 9 erhielt.[1236]

Rückstellungsverfahren

Das in der NS-Zeit während mehrerer Jahre geführte Verfahren über die Enteignung des Schöllergutes fand nach 1945 eine Fortsetzung. Die Umstände schienen für Dinghofer nicht ungünstig zu sein: Das gesamte Vermögen der WAG war im Oktober 1945 durch die US-Militärregierung beschlagnahmt worden. Die österreichische Bundesregierung wurde im Juli 1946 mit der Treuhandschaft betraut.[1237] Gemäß der österreichischen Rückstellungsgesetzgebung musste der öffentliche Verwalter der WAG, Dr. Albert Schöpf, im November 1946 das Schöllergut samt allen Nebengebäuden und Grundstücken als ein während der NS-Herrschaft entzogenes Vermögen des Ehepaars Dinghofer anmelden.[1238]

Gegen Jahresmitte 1947 war die Position Dinghofers die folgende: Man habe ihm geraten, mit Dr. Schöpf zu verhandeln und einen außergerichtlichen Vergleich mit der WAG zu suchen. Dinghofer selbst war jedoch nicht optimistisch, was eine Lösung des Problems anbelangte:

> „Ueber die prinzipielle Frage werden wir uns rasch einigen, aber die Hauptschwierigkeiten werden sich ergeben in der Frage des Ersatzes der Gründe, die nicht mehr zurückgestellt werden können, weil sie entweder verbaut sind oder zu Strassenzwecken verwendet wurden, und in der Frage der Rückstellung des Entschädigungsbetrages, den wir erhalten haben, aber infolge der Verhältnisse nicht mehr haben, der vielfach verloren ist. Auch der

jüdischen Grundbesitzes oder sonstiger jüdischer Vermögensteile kann unter Auflagen erteilt werden, die auch in Geldleistungen des Erwerbers zugunsten des Reichs bestehen können."

1235 WStLA, M.Abt. 119, A41 – VEAV: 2. Bezirk, 586, 59 Rk 382/47, Vergleichsausfertigung, 14.12.1948.

1236 Bezirksgericht Innere Stadt, Grundbuchsurkunden, EZ 2054, Nr. 1768/49, Österreichische Nationalbank an RA Scheff, 12.2.1949.

1237 OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 14–23, WAG an Rückstellungskommission beim Landesgericht Linz, eingelangt 18.12.1947.

1238 Ebenda, 25–27, Anmeldung entzogener Vermögen, 30.11.1946.

> Ersatz unseres Schadens wird eine gewisse Rolle spielen. Ich vermute, dass weder Herr Schöpf bei bestem Willen noch das Ministerium die Verantwortung eines Ausgleiches übernehmen werden und dass daher doch die Entscheidung des Gerichtes notwendig wird."[1239]

In der Folge fanden mehrere Gespräche zwischen Dinghofer und den Vertretern der WAG statt. Dinghofer meinte später, Schöpf hätte die Ansicht vertreten, dass bis zum Herbst 1947 eine Einigung zustande gebracht werden könnte.[1240] Prinzipiell schien es jedenfalls möglich, dass Dinghofer einige Grundstücke gegen eine Rückzahlung übernehmen könnte, wohingegen klar war, dass andere Grundstücke, die für die Bebauung mit Wohnhäusern, öffentlichen Straßen und Plätzen, Kanalisations- und anderen Anlagen Verwendung fanden, für eine Rückstellung nicht in Betracht kamen.[1241]

Im Oktober 1947 kristallisierte sich aber immer mehr heraus, dass die WAG – vertreten durch Albert Schöpf und dessen Mitarbeiter Ernst Dunkel – auf der einen Seite und Dinghofer auf der anderen schon allein bei der Bewertung des Fortgangs der Verhandlungen unterschiedlicher Auffassung waren. Franz Dinghofer gab sich jedenfalls enttäuscht von den Gesprächen:

> „Ich komme mir vor wie das Mäuschen, das man fangen will. Die Herren vergessen, dass ich doch einige Erfahrung im Verhandeln habe. Sie boten mir die Rückgabe eines Teiles meines Besitzes, was mich natürlich freute, aber vermengten dabei angebliche Zusagen von mir, die ich nie gemacht habe."[1242]

Es wurde schließlich klar, dass Dinghofer seine Ansprüche vor einer Rückstellungskommission vertreten wollte.[1243]

Am 31. Oktober 1947 langte das Rückstellungsbegehren der Eheleute Dinghofer beim Landesgericht Linz ein.[1244] In seinem Antrag an das Gericht wies Dinghofer – wie bereits während der NS-Zeit – auf die „gewaltsame Besitzergreifung durch die Reichswerke Hermann Göring" hin. Der Weizen auf dem Feld sei einfach abgemäht worden, „ein Schutz durch die Behörden war nicht zu erhalten". Dinghofer betonte diese Aktion besonders: „Die Überreichung der Besitzstörungsklage lehnte unser Rechtsvertreter wegen Gefahr des Abtransportes in ein KZ. ab." Bei der Enteignung sei kein Instanzenzug vorgesehen gewesen. Die Grundstücke seien

---

1239 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Koref, wohl Juni bzw. vor Juni 1947.

1240 Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 20.

1241 OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, nach p. 13, WAG an Dinghofer, 2.10.1947.

1242 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Koref, 11.10.1947.

1243 OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, nach p. 13, WAG an Dinghofer, 2.10.1947; AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Koref, 11.10.1947.

1244 Vgl. zum Folgenden OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, p. 1–9, Franz und Cäzilie Dinghofer an Rückstellungskommission des Landesgerichtes Linz, eingelangt 31.10.1947.

nicht für Siedlungszwecke gebraucht worden, sondern als Zubringerstraße der Reichsautobahn München–Wien zum Hauptbahnhof Linz. Die WAG hätte die Besitzeinweisung verlangt, da die Wohnhäuser abgerissen werden müssten, was nicht gestimmt hätte. Mit dieser Feststellung sagte Dinghofer jedenfalls die Wahrheit, wurde doch das Gebäude des Schöllerguts erst im Jahr 1963 abgebrochen.[1245] Dinghofer bemühte sich, vor allem auf die Unrechtmäßigkeit der Enteignung während der NS-Diktatur hinzuweisen:

> „Der 6jährige ungleiche Kampf, auf der einen Seite wir, von denen Dr. Franz Dinghofer für den Nationalsozialismus angeblich untragbar war, und der mit Androhung von Gewalt zum Rücktritt als Erster Präsident des Obersten Gerichtshofes gezwungen wurde [...] und auf der anderen Seite die mächtigen Göringwerke mit dem Reichsstatthalter im Aufsichtsrat und von sämtlichen Lokal- und Reichsbehörden auf das wärmste unterstützt, wobei sich insbesondere willfährig die Preisbildungsstelle betätigte, mußte zu unseren Ungunsten enden, ganz abgesehen davon, daß wir es nicht mit einem Rechtsstaate zu tun hatten."[1246]

In ihrer Entgegnung im Dezember 1947 stellte die WAG die Wohnraumbeschaffung als „soziale Notwendigkeit" dar, weshalb eine Enteignungsgesetzgebung – auch aus der Perspektive nach 1945 – notwendig sei: „Es ist daher völlig abwegig, die hier erfolgte Enteignung als widerrechtlich darzustellen." Auf die Schilderungen Dinghofers über die Art und Weise, wie das Enteignungsverfahren abgelaufen war, ging die WAG nicht ein,

> „weil in unserm Betrieb z. Zt. niemand mehr von denjenigen Herren tätig ist, die während der Jahre 1938 bis 1942 mit der Aufnahme der Erwerbsverhandlungen mit den Antragstellern und infolge deren ablehnenden Haltung danach dann auch mit der Einleitung und endgültigen Durchführung des Enteignungsverfahrens befaßt gewesen sind".

Zudem sei es „nebensächlich", unter welchen Umständen die Entziehung erfolgt sei. Die WAG erklärte sich zur Rückstellung von einigen Grundstücken bereit, die jedoch mit Wohnbaracken für „Displaced Persons", also Flüchtlingen, die unter dem besonderen Schutz der Alliierten standen, belegt seien. Unbebaute Grundstücke, die sich im unmittelbaren Bereich der Spallerhof-Siedlung befanden, könne man ebenfalls für eine Rückgabe in Betracht ziehen. Andere, die mit großen Wohnhäusern der Bindermichl-Siedlung bebaut seien, kämen dafür nicht in Frage. Eine Entschädigung für diese Grundstücke mit gleichwertigen, wie es sich Dinghofer vorstelle, lehnte die WAG ab. Auch die Zahlung eines Schadenersatzes verweigerte

[1245] Einst/Jetzt 1, 154.

[1246] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, p. 1–9, Franz und Cäzilie Dinghofer an Rückstellungskommission des Landesgerichtes Linz, eingelangt 31.10.1947.

die WAG, da die Grundstücke, die das Ehepaar Dinghofer zurückerhalten würde, eine Wertsteigerung durch Bevölkerungszuwachs der WAG-Siedlungen Bindermichl und Spallerhof erhalten hätten. Dazu wäre es aber ohne die Bebauung durch die WAG nicht gekommen.[1247]

Das Rückstellungsverfahren konnte jedoch nicht zügig abgewickelt werden, da Dinghofer von der Rückstellungskommission aufgefordert worden war, die Genehmigung der US-Militärregierung zur Durchführung des Verfahrens einzuholen. Die US-Militärregierung hatte sich diesen Vorbehalt in allen Rückstellungsfällen, die so genanntes „Deutsches Eigentum" betrafen – was ja bei der WAG der Fall war –, ausbedungen. Dinghofer vertrat eine andere Rechtsansicht, musste sich aber von der Rückstellungskommission belehren lassen, dass trotzdem die Genehmigung erforderlich sei.[1248] Zwar traf die Bewilligung der amerikanischen Militärregierung im Dezember 1948 ein, allerdings mit dem Vorbehalt, dass jene Liegenschaften, die von der WAG schon verbaut worden seien, vom Rückstellungsverfahren ausgenommen werden müssten.[1249]

Schien einige Jahre lang die Rückgabe eines Teils des Dinghofer-Besitzes durchaus wahrscheinlich, hatte sich die Situation gegen Jahresende 1948 hin bereits verändert: Der Österreichische Verband Gemeinnütziger Bau-, Wohnungs- und Siedlungs-Vereinigungen bestätigte nicht nur die Gemeinnützigkeit der WAG, sondern auch, dass diese Gesellschaft „das größte gemeinnützige Wohnungsunternehmen Österreichs" sei. Der Verband legte

> „daher den grössten Wert darauf, dass die Wohnungs A.G. Linz, die unserem Verband angehört, und von ihm laufend überprüft und überwacht wird, in ihrer wirtschaftlichen Lebensfähigkeit erhalten und mit ihren Siedlungen, dem bereits erworbenen Vorratsgelände und Erfahrungen auf dem Gebiete des sozialen Wohnungsbaues der österreichischen Wohnungswirtschaft weiterhin dienstbar bleibt".[1250]

Zudem wies die WAG im November 1948 darauf hin, der Oberste Gerichtshof habe in einer Anzahl von ähnlichen Fällen entschieden, „daß nur die Grundstücksübertragungen unter das 3. Rückstellungsgesetz fallen, bei denen das Erwerbsmotiv für die nationalsozialistische Ideologie typisch und charakteristisch war". Der völlig unpolitische Wohnbauzweck des Grunderwerbs in diesem konkreten Fall lasse Rückstellungsansprüche gegen die WAG nicht mehr als gesetzlich begründet erscheinen. Das Harter Plateau, auf dem der frühere Dinghofer-Besitz liege, sei „schon lange Zeit vor der nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich zur

---

1247 OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 14–23, WAG an Rückstellungskommission beim Landesgericht Linz, eingelangt 18.12.1947.

1248 Ebenda, 35, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 18.10.1948; ebenda, Rückstellungskommission an Dinghofer, 22.10.1948.

1249 Ebenda, 59–61a, US-Militärregierung an Rückstellungskommission, eingelangt 24.12.1948.

1250 Ebenda, 107–109, Österreichischer Verband Gemeinnütziger Bau-, Wohnungs- und Siedlungs-Vereinigungen an WAG, eingelangt 3.12.1948.

Verbauung im Zuge des natürlichen Wachstums der Stadt vorgesehen“ gewesen. Die WAG-Siedlung sei mit 8.000 bis 10.000 Wohnungen geplant worden, deshalb sei das ganze Harter Plateau erworben worden, auch um Gelände für Straßen, Schulen usw. zu erhalten. Fertiggestellt seien inzwischen die Siedlungen Spallerhof, Bindermichl und Keferfeld mit insgesamt 2.886 Wohnungen worden.[1251]

Die WAG hatte den früheren Assessor Meissner ausfindig gemacht und beantragte seine Zeugeneinvernahme: „Seine Darstellung der tatsächlichen Vorgänge ergibt in Verbindung mit dem vollständig erhaltenen Aktenmaterial ein wesentlich anderes Bild, als es die Ausführungen der Gegenseite vermuten lassen.“ Dasselbe gelte für den früheren Direktor Sprick, der ebenfalls als Zeuge namhaft gemacht wurde. Die WAG ließ es in ihrem Schriftsatz für das Gericht an weiteren Spitzen und Angriffen gegen Dinghofer nicht fehlen: Dinghofer hätte gemeint, er habe im Jahr 1944 keine Geldveranlagungsmöglichkeiten mehr gehabt, dies stimme nicht: „Geldanlagemöglichkeiten bestanden aber auch 1944 noch. Wie wir hörten, sollen die Antragsteller davon durch Beteiligung an einem Filmunternehmen Gebrauch gemacht haben.“ Während sich die WAG während der NS-Zeit nur streng an das Gesetz gehalten habe und auch den Eigentümern über die gesetzlichen Pflichten hinaus behilflich gewesen sei, habe Präsident Dr. Dinghofer versucht, „durch persönliche Intervention bei Göring das amtliche Enteignungsverfahren zu seinen Gunsten zu beeinflussen“. Trotz aller Differenzen war die WAG auch zu diesem Zeitpunkt noch bereit, das Land am Hausleitnerweg im Ausmaß von 11.000 Quadratmetern an Dinghofer zurückzustellen.[1252]

Dinghofer blieb der WAG die Antwort nicht schuldig und wies erneut auf die Ungesetzlichkeit der Enteignung hin. Zudem habe ein rechtliches Durcheinander zwischen Hermann-Göring-Werken, Hütte Linz und WAG geherrscht: „Dies geschah offenbar alles mit Absicht und scheint geradezu für das autoritäre System typisch zu sein, rechtlich ein möglichstes Durcheinander, damit der wahre Hintergrund, die Gewalt, nicht allzu sichtbar wird.“ Die Räumung seines Wohnhauses an der Niedernharter Straße im November 1939 habe „nicht in so harmloser Weise statt[gefunden], als wie sie die heutige Wohnungs A.G. schildert“. Die ihm zuvor angebotene Villa zur Unterbringung seiner Möbel sei dann nicht zur Verfügung gestellt worden und die vereinbarte Unterstützung bei der Übersiedlung sei nicht erfolgt. Eine Intervention bei Reichsmarschall Hermann Göring bestritt Dinghofer: Er habe Göring nicht persönlich gekannt und habe sich auch nie an ihn gewandt. Auch die Qualität der WAG-Bauten zog Dinghofer in Zweifel: „Wir werden unsere Gründe der Verbauung zuführen und zwar

[1251] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 37–58, WAG an Rückstellungskommission, eingelangt 29.11.1948.
[1252] Ebenda.

in einem viel rascheren Tempo als wie bisher und nicht in der Form von Kasernbauten, die das Stadtbild verunzieren."[1253]

Der Ton wurde nun auch seitens der WAG schärfer:

> „Die äusserst weitschweifigen und zum Teil völlig neben der Sache liegenden Ausführungen der Antragsteller verfolgen offensichtlich den Zweck, Stimmung gegen uns zu machen. Anders kann man wohl die an Göbbels'sche Methoden erinnernde Greuel-Propaganda, wir hätten Häuser bei Nacht über den Köpfen der Eigentümer niedergerissen und Frauen und Kinder vom Herde mit kochenden Töpfen abtransportiert, nicht werten. Wir können nur bedauern, daß sich die Antragsteller durch den lockenden Gewinn, den sie auf Grund der öffentlichen Aufschließung und unserer Baumaßnahmen auf dem Harter Plateau bei einer Rückstellung, wie sie sie anstreben, erzielen würden, zu solchen wenig fairen Mitteln hinreissen lassen."

Das Klima zwischen den Streitparteien war nunmehr so vergiftet, dass der Leiter der WAG, Albert Schöpf, jeglichen Teilvergleich ablehnte.[1254]

Die Verhandlung vor der Rückstellungskommission des Landesgerichts Linz endete im Mai 1950 mit einem für Dinghofer günstigen Ausgang: Die Übertragung des Dinghofer-Besitzes an die WAG auf Grund des Enteignungsbeschlusses der Reichsstelle für Landbeschaffung sei eine nichtige Vermögensentziehung gewesen. Diese Vermögensentziehung sei nicht unabhängig vom Nationalsozialismus entstanden, weil ohne NS-Machtübernahme weder die Hermann-Göring-Werke noch die WAG errichtet worden wären. Ohne den Wohnungsbedarf der Hütte Linz wäre das Harter Plateau erst acht Jahre später verbaut worden. Ein Enderkenntnis werde entscheiden, welche unverbauten Flächen zurückzustellen sind, für welche Ersatz zu leisten ist und welcher Kulturschaden zu vergüten ist.[1255]

Gegen das Zwischenerkenntnis legte Albert Schöpf im Namen der WAG Beschwerde ein. Vor allem bemühte er sich festzustellen, dass Dinghofer während der NS-Zeit keinen Verfolgungen ausgesetzt gewesen sei: „Der Antragsteller war nicht nur keinen politischen Verfolgungen ausgesetzt, sondern genoß vom Anfang an die größte Unterstützung der nationalsozialistischen Gewalthaber." So habe sich Landwirtschaftsminister Anton Reinthaller in Linz und Berlin für Dinghofers Schöllergut eingesetzt. Zudem wies die WAG auf die jahrelange Freundschaft Dinghofers mit Franz Langoth hin: „Dieser hätte als eine der einflußreichsten Persönlichkeiten des NS-Regimes jede politische Schikane von seinem Freunde abgewehrt."

[1253] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 63–93, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 2.2.1949.

[1254] Ebenda, 95–102, Erwiderung WAG, eingelangt 11.3.1949.

[1255] Ebenda, 125–138, Verhandlungsprotokoll und Zwischenerkenntnis, 22.5.1950.

Da Dinghofer bereits bei der Verhandlung im Mai 1950 zugeben hatte müssen, das Parteiabzeichen der NSDAP – angeblich widerrechtlich – getragen zu haben, wollte die WAG auch auf diesen Punkt die Aufmerksamkeit des Gerichts lenken:

> „Wir hoffen nun, daß die Rückstellungsoberkommission den Beweis für unsere obige Behauptung bereits durch das zugegebene Tragen des Parteiabzeichens (siehe Sitzungsprotokoll vom 22. Mai 1950) als erbracht ansieht und es uns erspart, durch restlose Aufdeckung des wirklichen Sachverhaltes den hochbetagten Antragstellern über unseren Verteidigungszweck hinausgehende Unannehmlichkeiten zu machen."[1256]

Dinghofer argumentierte, dass bei der Enteignung des Grundbesitzes er und seine Frau schlechter gestellt worden seien wie deren Nachbarn. Insbesondere wies er darauf hin, dass den Eheleuten Sick „über Intervention der Zentralkanzlei der NSDAP" ihr Wohnhaus samt Garten belassen worden sei.[1257] Ob die Erklärung für die Bevorzugung des Ehepaars Sick den Tatsachen entsprach, kann nicht nachvollzogen werden. Völlig unglaubwürdig musste diese Behauptung nicht sein, verfügte doch die Linzer Unternehmerfamilie Franck – Frau Sick war eine geborene Franck – über gute Kontakte zum persönlichen Adjutanten des „Führers".[1258]

Die Zeit arbeitete jedoch für die WAG, wie die Wohnungsgenossenschaft im November 1950 gegenüber der Rückstellungskommission aufzeigen konnte:

> „Die Oberste Rückstellungskommission vertritt in ständiger Rechtsprechung den Standpunkt, daß eine Enteignung zum Zwecke der Errichtung von Wohnhäusern nicht als eine für die Zielsetzung des Nationalsozialismus typische und charakteristische Maßnahme anzusehen ist und daher an sich keine mit der nationalsozialistischen Machtergreifung im Zusammenhang stehende Vermögensentziehung darstellt."[1259]

Im August 1951 gab die Rückstellungsoberkommission der WAG Recht: Die Beschaffung von Wohnraum sei keine typische nationalsozialistische Zielsetzung gewesen. Das Gericht bestätigte zwar die vorzeitige Pensionierung Dinghofers aus politischen Gründen. Insgesamt maß die Oberkommission jedoch der Frage der politischen Verfolgung bzw. der seinerzeitigen politischen Einstellung Dinghofers keine Bedeutung zu: Da auch andere, die nicht politisch verfolgt worden seien, enteignet worden waren, sei die Frage der etwaigen politischen Verfolgung Dinghofers nicht relevant.[1260]

[1256] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 139–154, WAG an Rückstellungskommission, eingelangt 27.10.1950.
[1257] Ebenda, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 8.1.1951.
[1258] Vgl. Schuster, Aecht Franck, 75.
[1259] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 155–160, WAG an Rückstellungskommission, eingelangt 16.11.1950.
[1260] Ebenda, Beschluss der Rückstellungsoberkommission, 17.8.1951.

In seiner Beschwerde gegen das Urteil brachte Dinghofer altbekannte Argumente vor, wobei er Manches besonders betonte und ergänzte: Die nationalsozialistischen Enteignungsgesetze wären in einem demokratischen Staat nicht möglich gewesen. Dinghofer sei um sein ganzes Vermögen gebracht worden, weil das Entschädigungsgeld aus dem Jahr 1944 auf Null geschmolzen sei. Die WAG hätte nach Dinghofers Meinung beweisen müssen, dass die Entziehung nicht mit einer politischen Verfolgung im Zusammenhang gestanden sei und nicht umgekehrt. Dinghofers politische Verfolgung während der NS-Zeit sei in beiden Instanzen erwiesen worden.[1261] Dinghofer sprach der WAG auch jegliche Gemeinnützigkeit ab, da die gebauten Wohnungen nur für die Gefolgschaft der Göringwerke bzw. der VÖEST da seien.[1262] Zudem wies er darauf hin, dass auf den betreffenden Grundstücken seit 1944 nicht mehr gebaut worden sei.[1263]

Im Dezember 1951 entschied schließlich die Oberste Rückstellungskommission, die sich beim Obersten Gerichtshof befand, der Beschwerde Dinghofers nicht stattzugeben. Auch in diesem Erkenntnis wurde kein Zusammenhang zwischen der politischen Verfolgung und der Enteignung gesehen. Die Gründung der Hermann-Göring-Werke sei nicht im Zuge der wirtschaftlichen Durchdringung Österreichs durch das Deutsche Reich erfolgt, sondern im Zuge der wirtschaftlichen Erschließung Österreichs. Auch heute müsse das Unternehmen „als bedeutendes wirtschaftliches Aktivum Österreichs" bezeichnet werden. Dinghofer musste die Kosten der Beschwerde selbst tragen.[1264]

Dinghofer richtete noch eine Eingabe an den Obersten Gerichtshof, in der er das Urteil der Rückstellungsoberkommission bekrittelte: Die von ihr hervorgehobenen „Industriepioniere" seien Adolf Hitler, Hermann Göring, Reichsstatthalter Eigruber und andere prominente Nationalsozialisten gewesen: „War die Oberkommission darüber im Zweifel, hatte sie die Pflicht, darüber Erhebungen pflegen zu lassen." Dinghofer wandte sich auch gegen „die Fiktion, Wohnungen seien immer notwendig gewesen, vor und nach 1938, der Wohnbau sei eine soziale Angelegenheit und habe daher mit dem Nationalsozialismus keinen Zusammenhang". Dies führe zu einem Irrweg in der Handhabung des Dritten Rückstellungsgesetzes, weil dieses kein Sozialgesetz, sondern ein Schutzgesetz für die früheren Eigentümer sei. Durch das Erkenntnis der Oberkommission sei der Wille des Gesetzgebers nicht beachtet worden, die Entscheidung

[1261] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 209–229, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 19.9.1951.
[1262] Ebenda, 231–238, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 12.10.1951.
[1263] Ebenda, 257–260, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 31.10.1951.
[1264] Ebenda, 261–271, Beschluss der Obersten Rückstellungskommission, 15.12.1951.

selbst sei oberflächlich und unaufrichtig.[1265] An dem für Dinghofer negativen Ausgang des Rückstellungsverfahrens konnte die Eingabe an den OGH freilich nichts mehr ändern.

In der Auseinandersetzung zwischen WAG und Dinghofer gab es noch ein außergerichtliches Nachspiel. Von dem diesbezüglichen Briefwechsel ist in den Amtsakten von Bürgermeister Koref, dem Schöpf sein Schreiben in Kopie geschickt hatte, nur die Antwort von Schöpf an Dinghofer überliefert: Schöpf drückte gegenüber Dinghofer sein „stärkstes Befremden über Ihr nicht nur persönlich, sondern auch schriftlich wiederholt an Tag gelegtes Verhalten" aus. Offensichtlich hatte Dinghofer unterstellt, dass die Entscheidungen der Gerichte „ausgepackelt" worden seien, was Schöpf empörte:

> „Dies ist eine derart ungeheuerliche Behauptung, besonders für einen ehem[aligen] Präsidenten unseres Obersten Gerichtshofes, der ja wahrscheinlich auch des öfteren in letzter Instanz zum Mißvergnügen irgend eines Berufungswerbers entschieden haben dürfte, dass ich in den letzten Monaten Mühe hatte, meine von Anfang an gegebene Bereitschaft zu einer gütlichen Auseinandersetzung mit Ihnen aufrecht zu halten."

Schöpf lehnte jegliche weitere Verhandlungen ab, da ihm von Dinghofer

> „der Vorwurf gemacht wird, ich hätte die österreichische Justiz beeinflusst oder mißbraucht. Mich ernsthaft mit diesem Vorwurf auseinanderzusetzen, halte ich für absurd. Ich möchte es auch mit Rücksicht auf Ihr Alter und Ihre seinerzeitige hohe Stellung im österreichischen öffentlichen Leben unterlassen."[1266]

In den Koref-Akten ist noch ein Schreiben Dinghofers an den ÖVP-nahen Finanzminister Reinhard Kamitz vom Juli 1953 überliefert. Daraus geht hervor, dass sich Dinghofer bereits ein Jahr zuvor an Kamitz gewandt, aber keine Antwort erhalten hatte. Dinghofer beklagte sich in scharfen Worten über die Gerichte, die gegen ihn in der Schöllergut-Sache entschieden hatten, insbesondere über das Urteil des Obersten Gerichtshofs:

> „Eine Beleidigung für jeden Österreicher aber ist es, wenn die Oberste Rückstellungskommission behauptet, dass Österreich erst im Jahre 1938 wirtschaftlich erschlossen wurde. Österreich war also nach Ansicht der Obersten Rückstellungskommission vor 1938 Afrika und unsere tausendjährige wirtschaftliche Mission gegenüber dem Osten und wirtschaftliche Bedeutung in der ganzen Welt eine Erfindung der Historiker und Schulmänner."

Dinghofer konfrontierte den für Rückstellungsangelegenheiten zuständigen Finanzminister mit der Frage, ob das Dritte Rückstellungsgesetz bei der Erwerbung von Grundstücken für den Wohnungsbau Ausnahmen kenne und ob vor 1938 die zwangsweise Wegnahme von Grund und Boden zu Gunsten eines Industrieunternehmens zum Zwecke der Erbauung von

---

[1265] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 275–287, Dinghofer an Oberste Rückstellungskommission, eingelangt OGH 29.1.1952.

[1266] AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 302, Dr. Albert Schöpf, Schöpf an Dinghofer (Durchschrift), 20.6.1952.

Wohnungen möglich gewesen wäre. Dinghofer verlangte einen Vergleich und die Nachzahlung von 686.000 Schilling. Im Falle einer Ablehnung drohte er mit der „Flucht in die Öffentlichkeit".[1267]

Interventionsversuche

Im Zuge der Versuche, seinen enteigneten Grundbesitz wieder zurückzubekommen, trachtete Dinghofer danach, Unterstützung von Seiten der Politik zu erhalten. Dabei suchte er die wichtigsten Entscheidungsträger von ÖVP und SPÖ auf seine Seite zu ziehen. Zwischen 1950 und 1954 korrespondierte Dinghofer wiederholt mit dem Büro von Landeshauptmann Gleißner in Sachen Schöllergut.[1268] Auch in den Amtsakten des Linzer Bürgermeisters Ernst Koref lässt sich ein Briefwechsel zwischen Dinghofer und Koref zwischen 1947 und 1955 nachweisen.[1269] Während er Landeshauptmann Gleißner – im Falle der Rückstellung – mit einem Grundstück für einen Kirchenbau für sich zu gewinnen suchte, bekundete er gegenüber Bürgermeister Koref im Erfolgsfalle seine Absicht, unentgeltlich ein Grundstück für Gemeindezwecke – etwa eine Schule – zur Verfügung zu stellen.[1270] Beide Politiker scheinen mit den Interventionsversuchen Dinghofers ähnlich umgegangen zu sein: Sie kontaktierten den Verwalter der WAG Albert Schöpf und baten ihn um eine Stellungnahme.[1271] Beide kannten Schöpf sehr gut, war er doch einerseits ein prominenter ÖVP-Politiker (was ihn mit Gleißner verband), aber auch ein Spitzenbeamter des Magistrates Linz (was die besondere Verbindung mit Koref verdeutlicht).[1272]

1267 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Finanzminister Kamitz, 30.7.1953.

1268 OÖLA, LH-Tagebuch Gleißner, Protokollbücher, 1499/1950; ebenda, Protokollbücher, 2949/1951; Protokollbücher, 1624/1952; Protokollbücher, 3298/1952; Protokollbücher, 840/1953; Protokollbücher, 1138/1954; siehe auch Protokollbücher, 5409/1956.

1269 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Koref, wohl Juni bzw. vor Juni 1947; ebenda, Dinghofer an Koref, 11.10.1947; ebenda, Dinghofer an Koref, 28.1.1949; ebenda, Dinghofer an Koref, 8.9.1951; ebenda, Koref an Dinghofer, 10.9.1951; ebenda, Dinghofer an Koref, 15.10.1951; ebenda, Koref an Dinghofer, 2.11.1951; ebenda, Dinghofer an Koref, 30.7.1953; ebenda, Dinghofer an Koref, 3.3.1955; ebenda, Koref an Dinghofer, 22.3.1955; ebenda, Dinghofer an Koref, 3.5.1955; ebenda, Koref an Dinghofer, 14.5.1955; ebenda, Dinghofer an Koref, 28.5.1955.

1270 OÖLA, LH-Tagebuch Gleißner, Protokollbücher, 1499/1950, Gegenstand: Kirchenbau Pfarre Am Bindermichl. Schreiben an Präsident Dr. Dinghofer betr. Grundüberlassung, 5.5.1950; AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Koref an Dinghofer, 10.9.1951, und handschriftlicher Vermerk, 13.9.1951.

1271 OÖLA, LH-Tagebuch Gleißner, Protokollbücher, 1624/1952, Eingang Schreiben WAG vom 24.6.1952, sowie Eingang Schreiben WAG vom 27.6.1952; AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Koref, 11.10.1947, sowie Notiz Korefs; ebenda, Schöpf an Koref, 11.3.1949; ebenda, Koref an Schöpf, 15.4.1949; ebenda, Schöpf an Koref, 28.4.1949; ebenda, Schöpf an Koref, 25.1.1952; ebenda, Koref an Schöpf, 7.2.1952; ebenda, Schöpf an Koref, 24.6.1952.

1272 Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262 f.; AStL, Personalakten, Dr. Albert Schöpf, Personalkarteikarte.

Während die Korrespondenz Gleißners nur durch die betreffenden Protokollbücher bezeugt werden kann, hat sich der Briefwechsel Korefs erhalten, was erklärt, weshalb Korefs Position in dieser Sache sehr detailliert dargestellt werden kann. Dinghofer bot Koref auch an, die zurückgestellten Grundstücke an die Stadt abzugeben. Im Jänner 1949 machte er gegenüber dem Linzer Bürgermeister einzig den Verwalter der WAG, Albert Schöpf, dafür verantwortlich, dass es zu keinem Vergleich in der Rückstellungssache komme:

> „Das Ministerium, die Landesregierung und die Amerikaner sind für die Rückgabe meines Grundbesitzes, soweit er nicht verbaut ist. Ich bin damit einverstanden. Scheinbare Schwierigkeiten macht der öffentliche Verwalter, offenbar deshalb, weil er für einen Vergleich die Verantwortung nicht tragen will [...]."[1273]

Schöpf sah dies naturgemäß anders, wie er Koref mitteilte: Die WAG hatte die Rückgabe des unverbauten Teiles des Dinghofer-Besitzes zugestanden. Dinghofer wollte dafür aber nur jenen Gegenwert in Geld leisten, den ihm die WAG dafür bezahlt hatte, was wiederum Schöpf ablehnte, da die betreffenden Grundstücke durch die von der WAG vorgenommene Erschließung zu wertvollen Baugrundstücken geworden seien.[1274]

Albert Schöpf suchte Koref auch klarzumachen, dass Dinghofer sich „als Opfer der Nazi-Invasion" darstelle:

> „Eine solche Darstellung mutet aus dem Munde des Herrn Präsident Dr. Dinghofer umso sonderbarer an, als in unserem Besitz schriftliche Originaläußerungen des Genannten sich befinden, in denen er seiner Beglückung über die stattgehabte Befreiung Österreichs durch den Nationalsozialismus Ausdruck gibt und diese als die Erfüllung seiner Träume hinstellt. Wir haben bisher von der Verwendung dieses für Dr. Dinghofer nicht gerade empfehlenden Schriftstückes Abstand genommen, wären aber, falls dieser seine Märtyrerrolle zu unserem Nachteile weiterspielen sollte, zur Unterlassung dieser Ritterlichkeit gezwungen."[1275]

Nachdem er in zweiter Instanz verloren hatte, bat Dinghofer Koref darum, für ihn beim Präsidenten des Obersten Gerichtshofes zu intervenieren. Der Leiter des städtischen Grundamtes, Adolf Breitenfellner, den Koref zu einer Stellungnahme aufgefordert hatte, riet davon ab:

> „Das Ersuchen des Herrn Präsidenten Dr. Dinghofer um eine persönliche Intervention beim Präsidenten der obersten Rückstellungskommission erscheint mir äußerst bedenklich, da es sich dabei um nichts anderes handelt, als um eine Beeinflussung des Gerichtes zu Gunsten des Herrn Dr. Dinghofer. Auch könnte sich eine derartige Intervention insoferne zum Nachteil der Stadtgemeinde auswirken, als sie sich ja selbst in mehreren Rückstellungsfällen in der gleichen Rolle der ‚WAG' – also des beklagten Teiles – befindet und in diesen Fällen den Standpunkt des Herrn Dr. Dinghofer nicht einnehmen kann. Daß die

[1273] AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Koref, 28.1.1949.
[1274] Ebenda, Schöpf an Koref, 11.3.1949.
[1275] Ebenda.

> Stadtgemeinde aber in diesen heiklen Fragen kein Doppelspiel führen darf, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung."[1276]

Koref folgte der Meinung seines Beamten und teilte Dinghofer offen die Sicht der Stadt Linz in dieser Angelegenheit mit:

> „Ich bitte Sie zu bedenken, daß die Stadt Linz selbst einige Rückstellungsfälle anhängig hat, in denen sie sich in der Rolle der WAG, also des beklagten Teiles befindet, und in denen sie daher nicht den von Ihnen vorgeschlagenen Standpunkt vertreten kann. Daß die Stadtverwaltung aber in dieser heiklen Frage keine Doppelrolle spielen darf, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung."[1277]

Nach dem letztinstanzlichen Urteil berichtete der Leiter der WAG, Albert Schöpf, in einem ausführlichen Bericht an Koref über den Wunsch Dinghofers, nun wieder Vergleichsverhandlungen zu führen. Schöpf reagierte völlig ablehnend auf dieses Ansinnen:

> „Es tut mir leid, die diesbezüglichen Illusionen des hochbetagten Herrn Präsidenten Dinghofer zerstören zu müssen. Ich habe ihm in schonender Form auseinandergesetzt, daß ich gerne bereit sei, mit ihm oder einem Bevollmächtigten über seine Wünsche und Auffassung zu sprechen, mußte ihn aber darauf verweisen, daß jede Abgabe von Grundstücken durch die Wohnungs-A.G. Linz an ihn nur im Wege eines formalen Verkaufes erfolgen könne, der zudem der Zustimmung des Ministeriums für Finanzen und des US-Besatzungselementes bedürfe."[1278]

Koref schloss sich dieser Meinung an: „Ich kann Ihrer Auffassung über die Haltung des genannten Herrn nur beipflichten."[1279]

Im März 1955 machte Dinghofer einen erneuten Versuch, Koref für seine Sache einzuspannen. Er bat ihn, seinen Einfluss in der SPÖ auf einen „Ausgleich" geltend zu machen. Dinghofer meinte, Koref würde bei Vizekanzler Adolf Schärf sicherlich Gehör finden.[1280] Tatsächlich wandte sich Koref an Schärf, der wiederum mit Justizminister Gerö über den Fall sprach. Schärf ließ in seinem Schreiben an Koref wenig Verständnis für die Position Dinghofers erkennen: „Ein gewesener Präsident des Obersten Gerichtshofes soll doch wissen, daß es gegen Entscheidungen der dritten Instanz nichts mehr gibt!"[1281] Koref versuchte in seinem Antwortschreiben Dinghofer zu beruhigen und äußerte auch Verständnis für dessen Lage:

> „Ich verstehe vollkommen, sehr geehrter Herr Vizekanzler, daß Sie der Fall schwer bedrückt und habe sogar ein dankbares Verständnis dafür, daß Sie mich mit Ihrem Vertrauen auszeichnen, ich würde auch vom Herzen gerne das Meine dazu beitragen, Ihnen die Sorgen des Lebensabends zu erleichtern oder zu beheben, allein – was tun, wenn niemand mehr eine formale und sachliche Möglichkeit hiefür offen sieht. [...] Ich wäre aufrichtig

[1276] AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Breitenfellner an Koref, 25.10.1951.
[1277] Ebenda, Koref an Dinghofer, 2.11.1951.
[1278] Ebenda, Albert Schöpf, WAG, an Koref, 25.1.1952.
[1279] Ebenda, Koref an Schöpf, 7.2.1952.
[1280] Ebenda, Dinghofer an Koref, 3.3.1955.
[1281] Ebenda, Schärf an Koref, 11.5.1955.

> glücklich, wenn Sie, sehr verehrter Herr Präsident, sich innerlich beruhigen und mit den Verhältnissen, die nun einmal anscheinend nicht zu ändern sind, seelisch abfinden würden."[1282]

Der 82-jährige Franz Dinghofer gab jedoch nicht auf und richtete einen weiteren langen Brief an Koref, den dieser noch an seine Parteifreunde Adolf Schärf und Bruno Pittermann weiterleitete.[1283] Im November 1955, eineinhalb Monate bevor Dinghofer starb, schrieb Pittermann an Koref: „Ich kann mich der Auffassung des Gen[ossen] Schärf nur voll anschliessen, dass man leider an den rechtskräftigen Entscheidungen nichts mehr ändern kann, so schmerzlich das auch im Einzelfall ist."[1284]

Die Vertreter der WAG

Waren während der NS-Zeit vorerst Fritz Sprick und Johannes Meissner seitens der Hermann-Göring-Werke und der WAG die Verantwortlichen im Verfahren gegen Dinghofer, so zeichneten in der Spätphase des Enteignungsprozesses, nämlich im Jahr 1944, Albert Schöpf und Ernst Dunkel gemeinsam die Schreiben der WAG in der Sache Dinghofer.[1285]

Der gebürtige Vorarlberger Albert Schöpf studierte Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck und arbeitete schließlich in Oberösterreich als Rechtskonsulent des Katholischen Volksvereins und als Redakteur des „Volksvereinsboten".[1286] Drei Monate nach den Februarkämpfen trat er im Mai 1934 im Alter von 28 Jahren in die neu formierte Linzer Stadtverwaltung ein, an deren Spitze nun ein Regierungskommissär stand.[1287] Schöpf war im politischen System des autoritären „Ständestaates" fest verankert, war er doch Landesführer der Ostmärkischen Sturmscharen und Funktionär der Vaterländischen Front.[1288] Zudem fungierte er als stellvertretender Obmann bzw. Obmann der „Wohnungsbau", der Gemeinnützigen Bau- und Siedlungsgenossenschaft der christlichen Arbeiter und Angestellten Oberösterreichs.[1289] Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde Schöpf im Mai 1938 des Dienstes im

---

1282 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Koref an Dinghofer, 14.5.1955.
1283 Ebenda, Dinghofer an Koref, 28.5.1955; ebenda, Koref an Schärf und Pittermann, 6.6.1955.
1284 Ebenda, Pittermann an Koref, 29.11.1955.
1285 BA Freiburg, RW 43/3535, Reichsstelle für Landbeschaffung, Rep. 311 (Nachtrag), Pakt 15, WAG an Dinghofer, 17.8.1944; ebenda, WAG an Reichsstelle für Landbeschaffung, 1.9.1944.
1286 Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262.
1287 AStL, Personalamt, Verwaltung in der NS- und Nachkriegszeit, Sch. 28, Mappe Rehabilitierungen, Liste Wiedergutmachungsfälle 1938.
1288 AStL, Personalakt Albert Schöpf, Personal- und Besoldungsamt an Gauleitung Oberdonau der NSDAP, 23.10.1939; Amtskalender 1935, 354; Amtskalender 1936, 370; Schuster, Deutschnational, 78. Im Amtskalender 1938, 46, scheint Schöpf als Gauführer der Vaterländischen Front im Verwaltungsbezirk Urfahr-Land auf (zum Vergleich: Gauführer des Verwaltungsbezirks Linz-Stadt war Bürgermeister Dr. Wilhelm Bock).
1289 Amtskalender 1934, 334; Amtskalender 1935, 318; Amtskalender 1936, 332; Amtskalender 1937, 354; Amtskalender 1938, 356.

Magistrat enthoben und seine Bezüge wurden auf die Hälfte gekürzt. Im Februar 1939 folgte seine Entlassung.[1290] Aber noch im Jahr 1939 fand Schöpf eine Anstellung in der Wohnungsaktiengesellschaft der Reichswerke Hermann Göring, wo er die Leitung der Wohnungsverwaltung übernahm.[1291] Knapp vor Kriegsende wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und erlitt einen Armschuss.[1292]

Nach dem Ende der NS-Herrschaft trat Schöpf noch im Mai 1945 wieder in den Magistratsdienst ein und übernahm die Oberleitung des Wirtschafts- und Wirtschaftsförderungsamtes.[1293] Zudem wurde er im Jahr 1946 auch mit der Oberleitung des Ernährungsamtes, des Ernährungsdienstes sowie des Marktamtes inklusive der Lebensmittelpolizei betraut.[1294] 1949 verfügte er über die Funktion eines Bezirksverwaltungsdirektors.[1295] Wegen seiner Entlassung im Jahr 1939, die eine Maßregelung aus politischen Gründen dargestellt hatte, galt er nach 1945 als Rehabilitierungsfall.[1296] Im Magistrat Linz amtierte Schöpf, der der NSDAP nicht beigetreten war, auch als einer von mehreren „Untersuchungskommissären" bzw. „Überprüfungskommissären", die in der Nachkriegszeit die städtischen Bediensteten auf etwaige NS-Belastungen zu überprüfen hatten.[1297] Im Mai 1945 wurde er auch – mit Zustimmung des Linzer Bürgermeisters Koref – alleiniger Chef der WAG, vorerst als „öffentlicher Verwalter", da die WAG als „Deutsches Eigentum" eingestuft worden war. Ab 1956 fungierte er als alleiniger Vorstand der WAG.[1298] Die öffentliche Verwaltung stellte das wichtigste Instrument für die politischen Parteien dar, Einfluss über Österreichs Wirtschaft zu erhalten.[1299] Deshalb war es kein Zufall, dass gerade Schöpf zum öffentlichen Verwalter der Wohnbaugesellschaft bestellt worden war, schien er doch außer seinen Kenntnissen über das Unternehmen auch wegen seiner exzellenten politischen Kontakte prädestiniert für diese Stelle zu sein.

1290 AStL, Personalakten, Personalkarteikarte Albert Schöpf; AStL, Personalamt, Verwaltung in der NS- und Nachkriegszeit, Sch. 28, Mappe Rehabilitierungen, Liste Wiedergutmachungsfälle 1938.

1291 Slapnicka, Führungsschicht ab 1945, 262; 25 Jahre WAG, 21.

1292 Slapnicka, Führungsschicht ab 1945, 262.

1293 AStL, Personalakten, Personalkarteikarte Albert Schöpf; ebenda, Personalakt Albert Schöpf, Antrag MD Oberhuber, 16.5.1946.

1294 AStL, Personalakt Albert Schöpf, Ernennung, 24.5.1946.

1295 Ebenda, Verfügung Präsidialamt, 20.12.1949.

1296 AStL, Personalakten, Personalkarteikarte Albert Schöpf.

1297 AStL, Personalamt, politisches Beweismaterial, Sch. 3; ebenda, Verwaltung in NS- und Nachkriegszeit, Sch. 20, Mappe Denazifizierung 1945–1948, Schreiben Bürgermeister, 23.5.1947; AStL, Personalakt Albert Schöpf, Bestellung durch den Bürgermeister, 22.6.1945; Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 130 f. und 166. Eine Überprüfung von Albert Schöpf auf eine etwaige Mitgliedschaft in der NSDAP im Bundesarchiv Berlin blieb ergebnislos (vgl. AStL, Archivablage, BArch Berlin an Archiv der Stadt Linz, 17.2.2022).

1298 AStL, Personalakt Albert Schöpf, Koref an Schöpf, 16.5.1945; Wohngeschichten, 23; Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 263.

1299 Vgl. Böhmer, Wer konnte, griff zu, 52.

Nach dem Krieg entwickelte sich die politische Karriere von Albert Schöpf rasch: Er war Mitbegründer der ÖVP und des ÖVP-Wirtschaftsbundes. In der Partei übernahm er Spitzenpositionen, darunter die Funktion eines Landesparteiobmanns zwischen November 1947 und Oktober 1951.[1300] 1948/49 fungierte er für die ÖVP als Mitglied des Bundesrates, 1949 bis 1953 als Abgeordneter des Nationalrates und 1953 bis 1956 wiederum als Mitglied des Bundesrates.[1301] In dieser Zeit war er von der Dienstleistung im Magistrat Linz freigestellt.[1302]

Der in Hagen in Westfalen geborene Ernst Dunkel hatte als Bürovorsteher eines Rechtsanwalts- und Notariatsbüros in Essen gearbeitet, bevor er 1942 als juristischer Sachbearbeiter in die WAG eintrat. Die Stelle als Mitarbeiter bei der WAG behielt er auch nach 1945.[1303] Dunkel war 1937 in Deutschland der NSDAP beigetreten und galt deshalb nach 1945 in Österreich als registrierungspflichtig. Er suchte sich von der Registrierungspflicht zu befreien und nannte seinen Vorgesetzten Albert Schöpf als Zeugen dafür, dass er nicht für die NSDAP, sondern nur für die WAG tätig gewesen sei. Nach dem NS-Gesetz 1947 galt er schließlich als „minderbelastet".[1304]

Ein gerichtliches Nachspiel

Beinahe ein Vierteljahrhundert nach dem Ableben Dinghofers fällte der Verfassungsgerichtshof im Dezember 1980 eine Entscheidung in der Causa, die die Gerichtsurteile davor zum Teil umstieß. Die Erbinnen Dinghofers hatten Gerichte und Behörden wiederholt mit dem Umstand konfrontiert, dass von dem ursprünglich enteigneten rund 285.000 Quadratmetern großen Grundbesitz nur etwa 172.000 Quadratmeter tatsächlich verbaut worden waren. Der übrige Teil lag noch brach bzw. war von der WAG an das Land Oberösterreich und die Stadt Linz verkauft worden. Die Beschwerdeführerinnen argumentierten, es sei offenkundig, dass diese Grundstücke nicht für jenen Zweck verwendet worden seien, für den sie enteignet worden waren. Der Verfassungsgerichtshof stellte allgemein fest, dass eine Enteignung „nicht über das zur Erfüllung einer öffentlichen Aufgabe unbedingt notwendige Ausmaß" hinausgehen dürfe. Zudem sei es unzulässig, eine „Enteignung auf Vorrat" durchzuführen. Der Verfassungsgerichtshof machte klar, „daß die Aufrechterhaltung einer einmal verfügten Enteig-

1300 Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262.
1301 Ebenda.
1302 AStL, Personalakt Albert Schöpf, Amtsbericht, 31.3.1956.
1303 AStL, NS-Registrierungsakten Linz, Ernst Dunkel, Meldeblatt 26.2.1946.
1304 BArch Berlin, NSDAP-Zentralkartei, Ernst Dunkel; AStL, NS-Registrierungsakten Linz, Ernst Dunkel, Meldeblatt 26.2.1946, Vermerk Registrierungsamt, 28.8.1947; ebenda, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung, 25.2.1946.

nung verfassungsrechtlich unzulässig ist, wenn der öffentliche Zweck, zu dessen Verwirklichung das Gesetz eine Enteignungsmöglichkeit vorgesehen hat, tatsächlich nicht verwirklicht wird".[1305]

Schließlich ergaben Vergleichsverhandlungen, die zwischen den Beteiligten im Jahr 1982 abgeschlossen wurden, dass Bund, WAG, Land Oberösterreich und Stadt Linz insgesamt 15 Millionen Schilling an die Erben des Ehepaars Dinghofer für jene Grundstücke zu zahlen hatten, die nicht dem eigentlichen Enteignungszweck zugeführt worden waren.[1306] Mit diesem Vergleich hatte sich die Rechtsansicht Dinghofers – wenigstens zum Teil – spät, aber doch durchgesetzt.[1307]

Zusammenfassende Beurteilung der Causa

Während des Enteignungsverfahrens suchte Franz Dinghofer die Enteignung mit rechtlichen Argumenten zu bekämpfen. Insbesondere die Berufung auf das Landbeschaffungsgesetz, das Enteignungen für Zwecke der Wehrmacht erlaubte, und eine Verordnung, die dieses Recht auch für Zwecke der Reichswerke Hermann Göring einräumte, konnte er nicht nachvollziehen. Nach 1945 suchte er deutlich zu machen, dass ein solches Enteignungsverfahren in einem demokratischen Rechtsstaat nicht möglich gewesen wäre.

Tatsächlich fällt in der historischen Betrachtung auf, wie schnell und kompromisslos die Absiedelung der Bevölkerung erfolgte, deren Grund und Boden für die Zwecke der Reichswerke Hermann Göring benötigt wurde. Das Landbeschaffungsgesetz selbst und die betreffende Verordnung sorgten dafür, dass der Enteignungsprozess der normalen Gerichtsbarkeit entzogen und einer Verwaltungsbehörde übertragen wurde.[1308] Von jenen Menschen, die wegen des Baus der Hütte Linz aus der Ortschaft St. Peter abgesiedelt worden waren, aber auch von Bauern, die wegen der Bauten der WAG auf dem Harter Plateau enteignet worden waren, gab es nach 1945 zahlreiche Klagen wegen Androhung von Gewalt und großem Druck seitens der Göringwerke und der WAG. Insbesondere der auch im Dinghofer-Verfahren involvierte Assessor Johannes Meissner kam in diversen Berichten der Betroffenen nicht gut weg. Auch in der Entschädigungsfrage sahen sich die enteigneten Grundbesitzerinnen und Grundbesitzer übervorteilt und beklagten die zu geringe Höhe der Entschädigungszahlungen.[1309]

[1305] Vgl. Rechtsinformationssystem des Bundes, Entscheidung des Verfassungsgerichtshofs, GZ B206/75, 3.12.1980, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Vfgh/JFT_10198797_75B00206_00/JFT_10198797_75B00206_00.pdf (16.2.2022).

[1306] AStL, Archivablage, Schreiben Avancini an Sandgruber, 28.6.2019, 4.

[1307] AStL, GRP, Sitzung vom 18.2.1980, 23; AStL, Akten Bürgermeister Hillinger, Sch. 16, Avancini, Hillinger an Rechtsanwälte Gastgeb, 24.2.1982.

[1308] Karl/Kurowski, Mit heißen Wünschen, 68 f.

[1309] Ebenda, 70–87, 94 f. und 153; Karl, Aussiedlung, 88 f.

Franz Dinghofer stand mit seinen Vorbehalten und Beschwerden also nicht alleine da. Einige Umstände lassen jedoch darauf schließen, dass mit ihm besonders unverhältnismäßig streng umgegangen wurde: Dinghofer beklagte, dass der Familie Sick, den Besitzern des Hummelhofes, im Unterschied zu den Eheleuten Dinghofer ihr Wohnhaus samt Garten belassen worden war. Seinem Nachbarn Ferdinand Mayr wiederum sei – so Dinghofer – der größte Teil seines Grundbesitzes erhalten geblieben, insbesondere auch das Grundstück Nr. 421, das sich zwischen Dinghofers enteigneten Grundstücken Nr. 418 und Nr. 414/4 befand.[1310] Eine Überprüfung dieser Behauptungen ist anhand der erhaltenen Pläne in den Aktenbeständen möglich und bestätigt die Angaben Dinghofers voll und ganz.[1311] Die Ausnahmen für Sick und Mayr sind offensichtlich und stehen in eigenartigem Kontrast zu der Härte, mit der man Dinghofer verweigerte, weiterhin über das Gebäude des Schöllerguts zu verfügen, das man lieber als Direktorenwohnung für die Göringwerke adaptierte. Auch die Tatsache, dass die WAG noch im Jahr 1950 offenbar nur einen kleinen Teil der 28,5 Hektar des ehemaligen Dinghofer-Besitzes verbaut hatte,[1312] unterstreicht in mancher Hinsicht Dinghofers Argumentation. Wie wenig fair man bei der Enteignung vorgegangen ist, zeigt auch der Umstand, dass sogar das NS-Reichsverwaltungsgericht die Entschädigungssumme für Dinghofer von 495.000 auf über 560.000 Reichsmark hinaufgesetzt hat.

Nach dem Ende der NS-Diktatur hätte die Situation für die ehemaligen Eigentümerinnen und Eigentümer, die ihren Grundbesitz an die WAG verloren hatten, theoretisch besser aussehen können: Während die WAG in der NS-Zeit über eine starke Position – mit den mächtigen Reichswerken Hermann Göring im Rücken – verfügt hatte, war dies unmittelbar nach Kriegsende anders. Die Verbindung mit den ehemaligen Göringwerken war getrennt und die WAG galt als „Deutsches Eigentum", das unter der Kontrolle der Alliierten stand. Die US-Besatzungsmacht beschlagnahmte zahlreiche Wohnungen der WAG – allein in der Siedlung Bindermichl waren es 367 – für „Displaced Persons" und eigene Zwecke. In der WAG wurde – aus der Belegschaft heraus – eine provisorische Geschäftsleitung gebildet, in der Dr. Albert Schöpf bereits die zentrale Rolle spielte. Ein entscheidender Schritt für die Absicherung der Vermögensmasse der Linzer Niederlassung erfolgte im Oktober 1945, als die US-Militärregierung Schöpf zum öffentlichen Verwalter der WAG bestellte. Wegen der ungeklärten Rechtslage war aber die Aufnahme von Krediten nicht möglich. Erst mit der Übertragung des Deutschen Eigentums auf die Republik Österreich im Jahr 1955 konnte die WAG schließlich auf

[1310] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 8.1.1951.

[1311] Siehe Pläne in OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, sowie BArch Freiburg, RW 43/3537.

[1312] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 161–179, Franz und Cäcilia Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 24.11.1950.

rechtlich sicheren Boden gestellt werden. Die Neugründung der „Wohnungsaktiengesellschaft Linz", die sich im hundertprozentigen Eigentum des Bundes befand, im Dezember 1955 war die Folge. Am Ende der öffentlichen Verwaltung konnte Schöpf zufrieden Bilanz ziehen, dass das Vermögen der WAG nicht nur erhalten, sondern noch wesentlich vermehrt werden konnte.[1313]

Nach 1945 befand sich demnach die WAG als Unternehmen wegen der unklaren Verhältnisse lange Zeit in einer schwierigen Lage. Zudem war sie mit einer Fülle von Rückstellungsansprüchen konfrontiert. So teilte Albert Schöpf dem Linzer Bürgermeister Koref im April 1949 mit, dass man aktuell nicht weniger als 40 Rückstellungsverfahren zu führen habe und deshalb kein Zugeständnis im Einzelfall machen könne.[1314] Insgesamt war die WAG schließlich mit 87 Rückstellungsprozessen beschäftigt. Dabei kam ihr – wie sich auch im Dinghofer-Verfahren zeigte – der Umstand zugute, dass der Oberste Gerichtshof die Meinung vertrat, der Wohnbau sei keine typisch nationalsozialistische Maßnahme gewesen, weshalb auch keine Vermögensentziehung vorliege.[1315] Wie auch bei anderen vergleichbaren Fällen wirkte sich der Zeitfaktor positiv für die WAG aus, da die oberste Judikatur immer mehr zu Gunsten der Unternehmen entschied.[1316] Nach eigenen Angaben gelang es der WAG, alle Rückstellungsverfahren bis auf drei zu gewinnen.[1317]

Mitentscheidend für die geringer werdenden Chancen, seinen Besitz zurückzuerhalten, erwies sich für Dinghofer die Persönlichkeit von Albert Schöpf, der mit Zähigkeit und Ausdauer sowie mit harter und fester Hand die angeschlagene WAG zusammenhielt.[1318] Es war offensichtlich, dass Schöpf seine politischen Funktionen dazu benutzte, die Vermögensmasse der WAG zu erhalten und zu vermehren.[1319]

Für Franz Dinghofer – wie für viele andere, die von den Göringwerken oder der WAG enteignet worden waren – verschlechterte sich die Situation im Rückstellungsverfahren jedenfalls immer mehr. Der ehemalige Präsident des Obersten Gerichtshofs konnte die OGH-Rechtsprechung, die keinen Zusammenhang zwischen den Enteignungen der WAG und dem Nationalsozialismus sah, nicht nachvollziehen. Seine Verärgerung über die Art und Weise, wie nach

[1313] 25 Jahre WAG, 31, 35, 47, 61, 63 und 131; Stöger, Sozialer Wohnbau, 146; vgl. allgemein Seidel, Wirtschaft, 343 und 406 f.
[1314] AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Schöpf an Koref, 28.4.1949; ebenfalls vorhanden in: OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47.
[1315] 25 Jahre WAG, 47.
[1316] Vgl. Jabloner u.a., Schlussbericht, 261; Meissel/Gnant, Müh(l)en des Rechts, 58.
[1317] 40 Jahre WAG, 9.
[1318] AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Artikel „Dr. Albert Schöpf – 30 Jahre bei der WAG!"
[1319] Ebenda, Artikel „25 Jahre für die WAG: Dr. Albert Schöpf".

dem in vieler Hinsicht problematischen Enteignungsverfahren auch das Rückstellungsverfahren für ihn ungünstig ablief, ist nachvollziehbar. Die WAG war nur auf Grund der vom NS-Regime in Linz getätigten Investitionen entstanden. Ohne die in der NS-Zeit durchgeführten Enteignungspolitik hätte sie nach 1945 keine Existenzgrundlage gehabt. Zudem waren die personellen Kontinuitäten in der WAG von der NS-Zeit bis in die Zweite Republik – vor allem mit ihren Repräsentanten Albert Schöpf und Ernst Dunkel – augenscheinlich. Dass zwischen 1948 und 1951 selbst der frühere Assessor Johannes Meissner wieder für die WAG tätig war, komplettiert das Bild.[1320] Angesichts dieser Verhältnisse mutet es seltsam an, wenn die Vertreter der WAG im Rückstellungsverfahren bestrebt waren, Dinghofer als Profiteur des Nationalsozialismus darzustellen.

Mit der Behauptung, dass die früheren Hermann-Göring-Werke ausschließlich friedensmäßige Wirtschaftsziele verfolgt hätten,[1321] sagte die WAG zweifellos nicht die Wahrheit. Schon Dinghofer führte im Verfahren an, dass zumindest das Linzer Tochterunternehmen der Göringwerke, die Eisenwerke Oberdonau, mit der Panzerproduktion Rüstungszwecken gedient hatte.[1322] Auch in der historischen Betrachtung sind die Eisenwerke Oberdonau, wo tausende KZ-Häftlinge für den Panzerbau eingesetzt worden waren, als reiner Rüstungsbetrieb anzusehen.[1323] Allerdings wurde die Aussage der WAG durch die damalige Spruchpraxis des Obersten Gerichtshofs gedeckt.[1324]

Das – von beiden Seiten – mit harten Bandagen geführte Rückstellungsverfahren zeugt von persönlichen Animositäten, die zwischen den Hauptbeteiligten Franz Dinghofer und Albert Schöpf offenbar herrschten. Höhepunkt des Austauschs von Unfreundlichkeiten war wohl die Bemerkung von Schöpf, Dinghofer mache gegen die WAG Gräuelpropaganda in der Art des NS-Propagandaministers Goebbels. Der prominente ehemalige großdeutsche Politiker und der nunmehrige ÖVP-Spitzenpolitiker hatten jedenfalls am Ende des Verfahrens keine Gesprächsbasis mehr.

Dass Dinghofer in der Causa einiges an Unrecht geschehen war, stellte der Verfassungsgerichtshof im Jahr 1980 fest: Jene Körperschaften, die von der nicht gänzlich widmungskonformen Enteignung profitiert hatten, mussten schließlich einen namhaften Geldbetrag an die Erben Dinghofers rückerstatten.

[1320] Vgl. Karl/Kurowski, Mit heißen Wünschen, 173.

[1321] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 139–154, WAG an Rückstellungskommission, eingelangt 27.10.1950.

[1322] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 13.4.1951.

[1323] Fiereder, Reichswerke, 212; ders., Hütte Linz, 194; Perz, Konzentrationslager in Linz, 1068 f.

[1324] Karl/Kurowski, Mit heißen Wünschen, 99 f.

Aktivitäten nach 1945

In der Dinghofer-Biographie von Fritz Mayrhofer ist zu lesen, dass Franz Dinghofer nach 1945 zurückgezogen in seiner Villa in Bad Ischl lebte und gerne Tarock im Café Ramsauer spielte.[1325] Im Jahr 1948 wurde Dinghofer zum Obmann des neugegründeten „Bruckner-Bundes" in Ischl gewählt.[1326] Unter seiner Obmannschaft sorgte der Verein für die Anbringung einer Gedenktafel an jenem Haus, wo der Komponist wiederholt Gast gewesen war. Bei dieser Gelegenheit hielt Dinghofer die Festrede.[1327]

Die politischen Ambitionen Dinghofers nach 1945 scheinen sich sehr in Grenzen gehalten zu haben. Im Jahr 1946 gab er in einem Schreiben an das Justizministerium an, dass er sich seit 1928 – seit seinem Ausscheiden aus der Großdeutschen Volkspartei – nicht mehr politisch betätigt habe.[1328] Gegen Ende des Jahres 1950 wiederholte er diese Feststellung und bestätigte, seit 1928 keiner politischen Partei mehr angehört zu haben.[1329]

Allerdings sind bald nach 1945 Kontaktaufnahmen Dinghofers zu Politikern nachzuweisen, die freilich primär seinen eigenen Interessen bzw. Problemen gedient haben dürften. Im September 1945 wandte er sich an den Linzer Bürgermeister Ernst Koref mit dem Ersuchen, einen Brief an Staatskanzler Karl Renner „betreffend Malzacher" weiterzuleiten. Zudem bat er Koref bei einem Gesuch an das Wohnungsamt um Unterstützung. Dinghofer riet Koref, dass dieser von Hans Malzacher einen Lebenslauf einfordern möge, wobei er diesen Rat noch mit einem Kommentar versah: „Derselbe wird Ihnen gewiss interessant sein."[1330] Da sich weder Dinghofers Brief an Renner noch das Gesuch in Wohnungsangelegenheiten in der Aktenablage des Bürgermeisters erhalten hat, lässt sich nur wenig aus diesem Schreiben herauslesen. Jedenfalls wird klar, dass Koref und Dinghofer bereits zuvor eine „Besprechung" gehabt hatten, in dem es schon um die beiden Punkte Malzacher und Wohnungsgesuch gegangen war. Aus dem Zusammenhang lässt sich erschließen, dass hinsichtlich Malzacher wohl Koref derjenige gewesen war, der Dinghofer um Informationen gebeten hatte.

Der im niederösterreichischen Traisen geborene und als Fachmann für Hüttenwesen ausgewiesene Hans Malzacher war früh deutschnational orientiert gewesen und gehörte – wie Dinghofer – dem „Deutschen Klub" an, trat der Heimwehr bei und fungierte auch als industrieller Berater des Heimwehr-Ministers Guido Jakoncig, um schließlich nach dem „Anschluss"

1325 Mayrhofer, Dinghofer Diss., 12.
1326 OÖN, 31.5.1948, 2.
1327 Linzer Volksblatt, 8.11.1948, 3.
1328 Archiv des OGH, Dinghofer an Bundesministerium für Justiz, 10.4.1946.
1329 OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 161–179, Franz und Cäcilia Dinghofer an Rückstellungskommission, eingelangt 24.11.1950.
1330 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Koref, 28.9.1945.

Mitglied der NSDAP und des NSKK zu werden. Da er gänzlich andere Ansichten als Paul Pleiger hinsichtlich der Konzernpolitik für Linz und Donawitz vertrat, musste er schließlich aus den „Reichswerken Hermann Göring" ausscheiden.[1331] Nach dem Ende der NS-Herrschaft galt der „Österreicher" Malzacher in den Augen der Arbeiterschaft und der heimischen Politik, die früh an die Weiterführung der großen Linzer Industriebetriebe dachte, aber auch in den Augen mancher Offiziere der US-Besatzungsmacht als Idealbesetzung für die Leitung der Hütte Linz. Tatsächlich wurde Malzacher im Juni 1945 mit der Führung der Werke betraut. Er entwickelte rasch Konzepte für die Fortsetzung der Produktion in Friedenszeiten und führte eine bewusst „österreichische" Personalauswahl durch.[1332]

Es bleibt unklar, worauf Dinghofer die Aufmerksamkeit Korefs im Lebenslauf Malzachers lenken wollte: Auf die deutschnationale Vergangenheit, die Mitgliedschaft in der Heimwehr oder die NS-Affinität des Managers? Oder auf alles zusammen? Im Oktober 1945 gelangte Malzacher jedenfalls in die Entnazifizierungsmaschinerie der US-Besatzungsbehörden: Zum Leidwesen von Koref und des oberösterreichischen Landeshauptmanns Gleißner wurde er verhaftet und zwei Jahre lang interniert. In die VÖEST kehrte er erst 1964 als Aufsichtsrat zurück.[1333]

Die politischen Kontakte Dinghofers zu Gleißner und Koref, die vor allem Dinghofers Interessen hinsichtlich der Restituierung des Schöllergutes betrafen, sind in dem betreffenden Kapitel über das Schöllergut dokumentiert. Freilich wandte sich Dinghofer auch wegen der Kamig an SPÖ und ÖVP: Im Jahr 1950 lag im Finanzministerium eine Intervention des Vizekanzlers Adolf Schärf zu Gunsten Dinghofers auf.[1334] Auch Heinrich Gleißner war mit der Angelegenheit beschäftigt: In den Protokollbüchern des Büros des Landeshauptmanns lässt sich jedenfalls wegen des Gegenstands „Kamig-Aktien, Verwaltung über das Aktienpaket Dr. Franz Dinghofer bezw. Restitutionsangelegenheit zwischen Dinghofer und C. Müller, Berlin" der Eingang mehrerer Schreiben des deutschen Kamig-Aktionärs Carl Müller und des österreichischen Aktionärs Otto Braun sowie des Bundesministeriums für Handel und Wiederaufbau nachweisen. Die dazugehörigen Akten haben sich nicht erhalten.[1335]

Der im Jahr 1949 gegründete „Verband der Unabhängigen" stellte eine Art Nachfolgepartei für die deutschnationalen Parteien der Ersten Republik dar. Tatsächlich fanden hier einige

---

1331 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Sch. 187, Malzacher an Koref, 22.10.1945; Tweraser, US-Militärregierung 2, 27–29 und 77.
1332 Tweraser, US-Militärregierung 2, 69–75; Rathkolb, Manager, 315–317.
1333 Tweraser, US-Militärregierung 2, 75–79; Koref, Gezeiten, 330 f.
1334 ÖGZ, NL 87, Eugen Margaretha, M23, Tagebuch 1.3.1950.
1335 OÖLA, LH-Tagebuch Gleißner, Protokollbücher, 2159/1949.

Vertreter der Großdeutschen Volkspartei und des Landbundes eine neue Wirkungsstätte. Getragen wurde der VdU jedoch in erster Linie von vielen ehemaligen Nationalsozialisten.[1336] Dementsprechend war auch das Programm des VdU ausgerichtet, das vor allem auf Beseitigung der „Sühnefolgen" für die früheren NS-Mitglieder sowie die Abschaffung der öffentlichen Verwalter hinauslief.[1337]

Die alten, ehemaligen großdeutschen Politiker hielten sich bei der Gründung der neuen Partei zurück.[1338] Der 76-jährige Franz Dinghofer spielte bei der Entstehung des VdU offensichtlich keine Rolle und trat der neuen Partei auch vorerst nicht bei.[1339]

Dinghofer exponierte sich allerdings im Jahr 1951 politisch, als er dem Komitee für die Wahl von Burghard Breitner zum Bundespräsidenten beitrat. Breitner galt als anerkannter Arzt, dessen guter Ruf durch die Betreuung von Kriegsgefangenen in Russland im Ersten Weltkrieg begründet worden war. Seit 1932 leitete er die Chirurgische Abteilung der Universitätsklinik Innsbruck. Zudem war er Präsident des Österreichischen Roten Kreuzes. Der Umstand, dass während der NS-Zeit in der Innsbrucker Klinik Zwangssterilisierungen vorgenommen worden waren, spielte in der Beurteilung seiner Person nach 1945 keine Rolle.[1340]

Das Breitner-Komitee wurde gebildet, um die Unabhängigkeit und Überparteilichkeit des Kandidaten zu betonen. Politisch war Breitner freilich als Burschenschafter und als ehemaliges Mitglied der NSDAP leicht einzuordnen. Konsequenterweise wurde er gerade von VdU-Politikern unterstützt. Der VdU organisierte und finanzierte auch seinen Wahlkampf.[1341] Dem Breitner-Komitee gehörten 44 Personen an, wobei Akademiker und ehemalige Funktionsträger stark vertreten waren. Neben Dinghofer zählte auch sein früherer großdeutscher Parteifreund Franz Langoth dazu. Die ÖVP versuchte die Breitner-Unterstützer öffentlich dadurch zu diskreditieren, dass von beinahe der Hälfte der Mitglieder des Komitees die Mitgliedschaft in der NSDAP bekanntgemacht wurde.[1342] Breitners Antreten war durchaus erfolgreich: Er erzielte 15 Prozent der Stimmen. Besonders gut fiel sein Abschneiden in der Stadt Linz aus.[1343]

Im Jahr 1951 verfasste Franz Dinghofer das Werk „Mahnung und Warnung. Ein Zeitbild 1951".[1344] Offenbar hatte er ursprünglich eine längere Abhandlung oder auch andere Inhalte

---

1336 Reiter, Die Ehemaligen, 121 und 125 f.
1337 Höbelt, Vierte Partei, 251.
1338 Ebenda, 73.
1339 Vgl. Aufstieg und Fall des VdU. Der Name Franz Dinghofer scheint im Personenregister (ebenda, 341) überhaupt nicht auf.
1340 Reiter, Die Ehemaligen, 150–152.
1341 Reiter, Die Ehemaligen, 150 f.
1342 Höbelt, Vierte Partei, 145 f.
1343 Reiter, Die Ehemaligen, 151.
1344 Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 1–22.

im Auge gehabt. Jedenfalls wurde die Arbeit dem Titel kaum gerecht. Das in zwei Teile gegliederte maschinenschriftliche Werk besteht aus neun Seiten „Geschichtliches", wobei die Geschichte des Schöllergutes allein schon vier Seiten einnimmt, und 13 Seiten über die Enteignung des Schöllergutes. Die Erklärung für diese Schwerpunktsetzung gab Dinghofer selbst:

> „Ich hätte auch diese knappe Darstellung eines Teiles meines Lebens [Absetzung als OGH-Präsident] an dieser Stelle unterlassen, wenn nicht die auffallende stark persönliche Begründung der Rückstellungsoberkommission beim Oberlandesgerichte Linz in ihrer Entscheidung über die Frage der Rückstellung des Schöllergutes an die früheren Eigentümer, dieselbe erfordert hätte, woraus hervorgeht, dass wir immerhin auf ein Leben und eine Vergangenheit zurückblicken können, welche die Achtung aller objektiv eingestellten Kreise verdient."[1345]

Erhalten hat sich auch eine zweieinhalbseitige maschinenschriftliche Kurzfassung der Erinnerungen unter dem handschriftlichen Titel „Dr. Dinghofer: Denkschrift für seine Familie". Nach dem Ende des Textes wurde noch handschriftlich hinzugefügt: „Verfasst zw[ischen] 1947 und 1953". Auf die Darstellung der Geschichte und der Enteignung des Schöllergutes wurde hier verzichtet.[1346]

Im Jahr 1953 richtete das im Oberösterreichischen Landesmuseum angesiedelte Institut für Landeskunde mehrere detaillierte Fragen an Dinghofer zu dessen Werdegang. Dinghofer antwortete wenige Tage später ausführlich auf diese Anfrage.[1347]

Anlässlich des 80. Geburtstags von Franz Dinghofer begab sich Bürgermeister Ernst Koref im April 1953 persönlich zu dem Jubilar, um die Glückwünsche der Stadt Linz zu überbringen. Das Linzer Presseamt gab dazu die folgende Mitteilung heraus:

> „Bürgermeister Dr. Koref, der derzeit zur Kur in Bad Ischl weilt, stattete dem Ehrenbürger und ehemaligen Bürgermeister der Stadt Linz, Präsident Dr. Franz Dinghofer, anläßlich seines achtzigsten Geburtstages am 6. d.M. in seiner Villa in Bad Ischl einen Besuch ab und sprach ihm im Namen der Stadtverwaltung die besten Wünsche für sein ferneres Wohlergehen aus. Präsident Dr. Dinghofer war in bester Stimmung und die beiden Herren verweilten längere Zeit in angeregtem Gespräch."[1348]

Auch ein Jahr später – zu Dinghofers 81. Geburtstag – besuchte eine Abordnung der Stadt Linz den früheren Bürgermeister, wofür dieser sich bei Koref herzlich bedankte:

> „Ich weiß gar nicht, womit ich beginnen soll, um meinen Dank in richtiger Weise zum Ausdruck zu bringen. Jedenfalls danke ich Ihnen als dem Stadtoberhaupt in erster Linie für die lieben und herzlichen Wünsche, dann der hohen Auszeichnung, die mir durch den

---

[1345] Privatarchiv Prof. Dr. Peter Avancini, Denkschrift Dinghofer (1951), 8.
[1346] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 1–3.
[1347] ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 9, Oö. Landesmuseum an Dinghofer, 13.3.1953; ebenda, 10–12, Dinghofer an Institut für Landeskunde, 11.4.1953.
[1348] AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Büro Koref an Pressereferat, 7.4.1953.

> persönlichen Besuch der Abordnung des Gemeinde- und Stadtrates zuteil wurde. Diese überbrachten nicht nur ehrende Grüße von Ihnen, sondern auch das Buch ‚Das ist Linz' mit Ihrer Widmung."[1349]

Franz Dinghofer trat schließlich 1953 – im Alter von 80 Jahren – dem VdU bei, zu einem Zeitpunkt, als die Partei schon starke Zerfallserscheinungen aufwies.[1350] Beim Gründungsparteitag der FPÖ im April 1956 wurde eine Gedenkminute wegen des Ablebens von Burghard Breitner abgehalten, aber nicht für Dinghofer, der im Jänner desselben Jahres an einem Leberleiden verstorben war.[1351]

Rezeption

Stimmen der Zeitgenossen

Eine Analyse der politischen Tätigkeit Dinghofers erfolgte bereits unmittelbar nach seinem Rücktritt als Justizminister. Das „Grazer Tagblatt" charakterisierte im Juni 1928 den langjährigen Politiker wie folgt: „Er ist im Lager der Großdeutschen Volkspartei und im Parlament überhaupt eine der nicht allzu zahlreichen starken politischen Persönlichkeiten. Sein Scheiden aus der Politik ist daher, abgesehen von jeder Parteipolitik, ein Verlust. Das sei vorweg ausgesprochen."[1352]

Bereits die Zeitgenossen sahen in Dinghofer einen verdienstvollen Politiker „von großem Zuschnitt", einen weitblickenden Mann und geborenen Taktiker, der bei bestehenden Differenzen immer wieder einen Ausgleich gefunden hat.[1353]

Selbst das gegenüber Dinghofer stets kritisch eingestellte sozialdemokratische „Tagblatt" fand im Juli 1928 für den wegen der „Affäre Béla Kun" aus dem Amt geschiedenen Justizminister einige positive Worte:

> „[...] man hätte dem Dr. Dinghofer, der doch immerhin ein Stück Ansehens zu verwirtschaften gehabt hat, wirklich einen anständigeren Abgang gewünscht. Dr. Dinghofer scheidet also nunmehr aus der österreichischen Politik. Was bleibt von seiner, von der großdeutschen Partei noch übrig? Man sehe sich sie nur an, wie sie es jetzt treiben! Sie haben den für jeden Demokraten, für jeden Europäer, für jeden anständigen Menschen selbstverständlichen Beschluss, den Chef einer gestürzten Regierung nicht den Henkern derer, die ihn gestürzt haben, auszuliefern, zum Vorwand genommen, Dinghofers Ministerportefeuille freizumachen."[1354]

1349 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Dinghofer an Koref, 12.4.1954.
1350 Höbelt, Vierte Partei, 73. Zu den Auflösungserscheinungen vgl. Reiter, Die Ehemaligen, 159 f.; Höbelt, Vierte Partei, 161.
1351 Reiter, Die Ehemaligen, 152; Mayrhofer, Dinghofer Diss., 13.
1352 Grazer Tagblatt, 27.6.1928, 1 f.
1353 ÖGZ, PERS Dinghofer Dr. Franz, 17–19, Würdigung Dinghofers, Herbst 1928.
1354 Tagblatt, 7.7.1928, 2.

Freilich wurde von der zeitgenössischen Presse auch die enge Anlehnung der Großdeutschen Volkspartei an die Christlichsozialen festgestellt. Dieser Kurs sei Dinghofer, der mit dem christlichsozialen Parteiführer Seipel freundschaftlich verbunden sei, in großdeutschen Parteikreisen verübelt worden.[1355]

Sein ehemaliger großdeutscher Parteikollege Franz Langoth ging auf Dinghofer in seinen im Jahr 1951 veröffentlichten Memoiren kurz ein und sah in ihn „eine politische Persönlichkeit, die nicht nur bei seinen Parteifreunden, sondern weit darüber hinaus großes Ansehen genoß".[1356]

Nach Dinghofers Ableben im Jänner 1956 kondolierte der sozialdemokratische Bürgermeister Ernst Koref der Witwe und bedauerte, am Begräbnis wegen einer schweren Venenentzündung selbst nicht teilnehmen zu können.[1357] In Stellvertretung des Bürgermeisters hielt Vizebürgermeister Theodor Grill die Grabrede im Linzer Barbara-Friedhof:

> „Und so wie die Linzer diesen ihren Bürgermeister und Ehrenbürger nicht vergaßen, als er zu anderen Aufgaben berufen worden war, so wenig werden sie ihn jetzt, da er von uns gegangen ist, vergessen. Sein Name steht nicht nur im Ehrenbuch der Stadt Linz, sondern er lebt fort in den Werken, die er zum Wohle der Stadt geschaffen hat."[1358]

Im Linzer Amtsblatt erschien eine Traueranzeige der Stadt Linz:

> „Die Landeshauptstadt Linz hat das unermüdliche und verdienstvolle Wirken Doktor Dinghofers durch Verleihung der Ehrenbürgerschaft und Benennung einer Straße gewürdigt. Gemeinderat und Magistrat der Landeshauptstadt Linz werden dem Verstorbenen stets ein ehrendes Angedenken bewahren."[1359]

Der Höhepunkt des offiziellen Gedenkens der Stadt Linz an den verstorbenen Altbürgermeister war die Trauerrede von Ernst Koref im Gemeinderat. Der Linzer Bürgermeister bezeichnete Dinghofer als „eine der prominentesten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, während des Ersten Weltkrieges und in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg". Er fasste die Tätigkeit des Verstorbenen in öffentlichen Funktionen zusammen:

> „Dr. Dinghofer, seines Berufes Richter, hat sich in jungen Jahren dem öffentlichen Leben zugewendet; er wurde Mitglied des Gemeinderates der oberösterreichischen Landeshauptstadt und ist dann alsbald zum Bürgermeister gewählt worden. Er stand 11 Jahre

---

1355 Grazer Tagblatt, 27.6.1928, 1 f.

1356 Langoth, Kampf um Österreich, 55. Zu den Erinnerungen Langoths vgl. Schuster, Deutschnational, bes. 254: „Von der Geschichtsklitterung im nationalsozialistischen Sinne abgesehen, erweisen sich Langoths Memoiren bezüglich der darin angesprochenen Darstellungen und Fakten als relativ verläßlich."

1357 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 51, Dr. Franz Dinghofer, Koref an Cäcilie Dinghofer, 14.1.1956.

1358 Ebenda, Grabrede Grill für Dinghofer, 19.1.1956.

1359 AStL, Gemeinderatskartei, Franz Dinghofer, Amtsblatt Linz, 16.1.1956.

> hindurch diesem Gremium vor und hat in der Stadt Linz außerordentlich verdienstvoll gewirkt. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie wurde er dann einer der drei Präsidenten der provisorischen Nationalversammlung und anschließend einer der Präsidenten des Nationalrates. Daß das sehr verantwortungsvolle und – in jener Zeit – besonders schwierige Ämter gewesen sind, darüber sind wir uns alle klar. Dr. Dinghofer ist dann auch eine Zeitlang als Vizekanzler bzw. als Justizminister Mitglied der Regierung gewesen und war zum Schluß Präsident des Obersten Gerichtshofes. Wo immer Dr. Dinghofer, der ein treuer Sohn seiner Heimat gewesen und geblieben ist, stand, hat er seine Pflichten in vorbildlicher Weise erfüllt. Wir haben am Grabe des Ehrenbürgers der oberösterreichischen Landeshauptstadt einen Kranz niedergelegt und Herr Bürgermeister-Stellvertreter Grill hat ehrende Worte für Dr. Dinghofer gesprochen. Ich darf hier namens des Gemeinderates die Versicherung abgeben, daß wir den Verstorbenen über das Grab hinaus ein treues, dankbares Andenken bewahren werden."[1360]

Zeitgeschichtsforschung

Der Historiker Adam Wandruszka beschäftigte sich im Jahr 1954 im Rahmen des Buchprojekts „Geschichte der Republik Österreich" mit der Entwicklung der politischen Parteien in Österreich. Er prägte den Begriff der „drei großen Lager": das christlichsoziale-konservative, das sozialistische und das „nationale" Lager. „Diese Gliederung hat sich über alle Umwälzungen hinweg als derartig stabil erwiesen, daß man mit Recht von einer ‚natur- oder gottgewollten Dreiteilung Österreichs' sprechen konnte."[1361]

Wandruszka charakterisierte die Spitzenpolitiker der Großdeutschen Volkspartei wie folgt:

> „Ihre Führer, sachlich-farblose Bürokraten, sprachen die Phantasie der breiten Massen nicht an und wurden durch die scharf profilierte Gestalt des Regierungschefs Seipel immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Die Frank, Waber, Dinghofer, Schürff, Wotawa und wie sie alle hießen, waren gewiß Ehrenmänner, die alle ihnen anvertrauten Aufgaben mit Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis durchführten; bedeutende Politiker oder gar populäre Volksführer waren sie nicht."[1362]

Diese Beschreibung der großdeutschen Spitzenpolitiker durch Wandruszka fand sich fortan so oder ähnlich auch in anderen wissenschaftlichen Arbeiten. In der Dissertation von Isabella Ackerl über die Großdeutsche Volkspartei liest man die Feststellung, dass die Großdeutschen „immer sehr brave, pflichtbewußte, aber nie hervorragende Politiker von großem Format in ihren Reihen hatten".[1363] Auch Thomas Dostal kam zu einem ähnlichen Schluss:

> „Die großdeutschen Parteiführer stellten insgesamt gesehen keine bedeutenden Politiker oder gar populäre charismatische Persönlichkeiten dar. Vielmehr waren sie teils sachlich-

[1360] AStL, GRP, Sitzung vom 30.1.1956, fol. 5 f.
[1361] Wandruszka, Politische Struktur, 291.
[1362] Ebenda, 394. Vgl. ebenso Wandruszka, Nationales Lager, 291 f.
[1363] Ackerl, Großdeutsche Volkspartei, 315.

> farblose Bürokraten, teils gutbürgerliche Provinzpolitiker, die allesamt nicht die Phantasie der breiten Massen ansprechen konnten."[1364]

Die Charakterisierung Dinghofers (neben anderen großdeutschen Spitzenpolitikern) durch den Historiker und späteren renommierten Universitätsprofessor für österreichische Geschichte Adam Wandruszka war offenbar so prägend, dass auch die spätere Forschung darauf Bezug nahm.[1365] An Wandruszkas Beschreibung mutet jedoch besonders die Feststellung seltsam an, dass die großdeutschen Politiker keine „populären Volksführer" gewesen seien. Der Gebrauch dieses Begriffs, der für Wandruszka offenbar besonders positiv, nämlich als Steigerung für „bedeutende Politiker" besetzt war, wirkt vor allem aus der Perspektive des Jahres 1954 – keine zehn Jahre nach Ende der NS-Diktatur – eher befremdlich. Wandruszka selbst war vor 1945 als frühes österreichisches Mitglied der SA und der NSDAP einer nicht-demokratischen Ideologie angehangen.[1366] Angesichts dieser Tatsache ist das von ihm postulierte Ideal des „populären Volksführers", das Dinghofer in der demokratischen Ersten Republik zweifellos nicht repräsentierte, wohl kritisch zu hinterfragen.

Im 1953 erschienenen „Linzer Bürgermeisterbuch" von Georg Grüll ist eine knappe Darstellung der Lebensdaten und Funktionen enthalten, allerdings keine besondere Charakterisierung der Person Dinghofers.[1367]

Ein umfassendes Bild von Dinghofer lieferte Fritz Mayrhofer in seiner Dissertation im Jahr 1968, die im Historischen Jahrbuch der Stadt Linz 1969 in gedruckter Form erschien.[1368] Eine Kurzfassung der Biographie wurde 1981 in der Reihe „Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs" herausgegeben.[1369] Mayrhofer sah in Dinghofer einen Mann der „politischen Mitte"[1370]:

> „Sein Handeln und politisches Denken war vielfach noch vom altösterreichischen Beamtenstand her bestimmt, aus dem er als Richter kam. Sauberkeit in der Amtsführung und die Voranstellung der Staatsinteressen vor das Parteiinteresse zählten zu seinen obersten Prinzipien. Diese beiden Vorzüge paarten sich mit einem ausgezeichneten Organisationstalent und politischem Weitblick. Im Parlament zählte Dinghofer zu den nicht gerade allzu

[1364] Dostal, Großdeutsche Volkspartei, 152.
[1365] Zu Wandruszkas Laufbahn als akademischer Lehrer siehe Fellner/Corradini, Österreichische Geschichtswissenschaft, 438 f., sowie Fellner, Nachruf Wandruszka, 443–450.
[1366] Vgl. Appelt/Reiterer, Dorn im Auge, 99–101; BArch Berlin, NSDAP-Gaukartei, Adam Wandruszka.
[1367] Grüll, Bürgermeisterbuch (1. Aufl.), 112 f.; ders., Bürgermeisterbuch (2. Aufl.), 116 f.
[1368] Mayrhofer, Dinghofer Diss.; ders., Dinghofer.
[1369] Mayrhofer, Franz Dinghofer.
[1370] Mayrhofer, Dinghofer, 136.

> zahlreich vorhandenen ‚starken politischen Persönlichkeiten'. Seine Reden und Verhandlungen zeichnete Sachlichkeit aus. Sein stetes Bemühen ging dahin, ausgleichend auf die Gegenseite zu wirken."[1371]

Der Autor charakterisierte Dinghofer auch wie folgt: „Dinghofer war ein Mann der ‚Mitte', der vom politischen Gegner geachtet wurde. Seine vermittelnde Art und seine Auffassung über das politische Amt vermochte sich angesichts der zunehmenden Radikalisierung im politischen Leben immer weniger durchzusetzen."[1372] Und weiters: „Sicher beherrschte Dinghofer die Kunst der Massenbeeinflussung nicht in jenem Grad wie die Führer der beiden Großparteien. In vielen Fällen dachte er zu real und zu wenig politisch."[1373] Mayrhofer war – auf Basis der im Jahr 1968 zur Verfügung stehenden Quellen – noch zum Schluss gekommen: „Daher machte er auch nicht mehr den Schritt zum Nationalsozialismus, wie viele seiner ehemaligen Parteikollegen, mit."[1374]

Der Doyen der oberösterreichischen Zeitgeschichtsforschung, Harry Slapnicka, stellte im Jahr 1976 u.a. zu Dinghofer fest: „Dem gemäßigten Flügel seiner Partei zugehörig, kam er in ein Nahverhältnis zu Seipel und dessen Politik, was schließlich zu einer Vertrauenskrise in seiner Partei und zum Sturz als Minister führte."[1375]

Im Jahr 1987 veröffentlichte Slapnicka ein rund 30-seitiges Lebensbild Dinghofers, das eine Ergänzung bisheriger Arbeiten darstellte und im Jahr 2010 ohne Veränderungen neu herausgegeben wurde.[1376] Slapnicka, der wohl so viele Biographien oberösterreichischer Politiker wie kein anderer Autor verfasst hatte, kam zu folgender Analyse:

> „Soll einer ein ‚großer' Politiker werden, so gibt es eine Reihe von Rezepten, die rasch aufgezählt, aber schwer realisierbar sind. Er muss vor allem jung beginnen. Das geht meist nicht ohne gute und vertraute Freunde. Denn ein junger Mann und junger Politiker braucht einen Vertrauensvorschuss. Dann muss, immer und immer wieder, dieses Vertrauen neu erkämpft und neu bestätigt werden. Durch Fleiß und Ideen, durch Ideen und Fleiß. Und er muss wissen – und das scheint das Schwerste zu sein – wann er abzutreten hat. Alle diese Voraussetzungen werden bei Dinghofer im Wesentlichen erfüllt."[1377]

Slapnickas Bewertung von Dinghofer als Politiker fiel durchaus positiv aus:

> „War Dinghofer der ‚radikale Antisemit', als den er sich selbst in jungen Jahren bezeichnete? Der Historiker wird diesen Ausspruch eher einschränken oder nur auf wenige Jahre beschränken müssen. Dinghofer hatte in der Stadt Linz die Zusammenarbeit mit Bürgern aller politischen Gruppen gelernt; er hat sie nach 1918 im größeren Rahmen praktiziert. Als einstigem Richter und späteren Politiker bedeutete ihm Rechtsstaatlichkeit gleichermaßen

[1371] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 195.
[1372] Mayrhofer, Franz Dinghofer, 198.
[1373] Ebenda, 197.
[1374] Mayrhofer, Dinghofer Diss., 196. Gleichlautend noch 1996 Dvorak, Dinghofer, 205 f.
[1375] Slapnicka, Politische Führungsschicht 1918–1938, 64.
[1376] Slapnicka, Dinghofer (1987 und 2010).
[1377] Slapnicka, Dinghofer (2010), 15.

> viel wie Demokratie. Sein Weg der politischen Mitte brachte ihm manche persönliche Schwierigkeit, machte gleichzeitig den entscheidenden Faktor in der Wertung Dinghofers und seines Wirkens für die letzten Jahre der Monarchie und fast für die ganze Zwischenkriegszeit aus."[1378]

Slapnicka lieferte 1987 auch noch ein wichtiges biographisches Detail: „Später soll Dinghofer der NSDAP beigetreten sein, ohne irgendwann aktiv in Erscheinung getreten zu sein."[1379] Für Lothar Höbelt waren großdeutsche Politiker wie Franz Dinghofer, Leopold Waber und Hans Schürff „Pragmatiker in der Zwischenkriegszeit".[1380]

Michael John zeichnete im Jahr 2000 eine differenziertes Bild Dinghofers:

> „Zur selben Zeit amtierte in Wien mit Dr. Karl Lueger ein populistischer, christlichsozialer Antisemit und in Linz mit Dr. Franz Dinghofer ein deutschnationaler Antisemit, dessen Amtsführung jedoch als elitär und moderat angesehen werden muß; akzeptiert wurde er in dem Konglomerat diverser nationaler Gruppen und Mandatare der oberösterreichischen Landeshauptstadt wohl nur deswegen, weil er eine Integrationsfigur darstellte."[1381]

Und weiters: „Daß er auch politisch zuwenig Radikalität zeigte, wurde ihm innerparteilich tatsächlich zum Verhängnis."[1382]

Die wirtschaftswissenschaftliche Diplomarbeit von Stefan Höpoltseder aus dem Jahr 2012 hatte die Geschichte des Kaolinabbaus in Österreich und des oberösterreichischen Familienbetriebs „Kamig" zum Inhalt. Der Name Dinghofer wurde nur im Zusammenhang mit der Gründung des Unternehmens und in Bezug auf die Hauptaktionäre der 1920er und 1930er Jahre erwähnt.[1383] Die Arisierung der Kamig war darin kein Thema.[1384]

In einem Aufsatz wies Stefan Wedrac 2014 auf die Diskrepanz hin, dass sich Dinghofer 1938 offiziell „freiwillig" in den Ruhestand versetzen hatte lassen, aber nach 1945 als Rehabilitationsfall gegolten hatte. Letzteres sei – so Wedrac – ein Hinweis dafür, dass Dinghofer doch nicht freiwillig aus dem Amt geschieden sei.[1385]

Im Jahr 2011 wurde durch eine Publikation des Archivs der Stadt Linz bekannt, dass Dinghofer sowohl in der Zentralkartei wie auch in der Gaukartei der NSDAP als Parteimitglied mit

---

[1378] Slapnicka, Dinghofer (1987), 32.
[1379] Ebenda, 28.
[1380] Höbelt, Kornblume, 276.
[1381] John, Bevölkerung in der Stadt, 402. Vgl. auch John, Jüdische Bevölkerung, 1318 f.: „Der deutschnationale Linzer Bürgermeister Franz Dinghofer äußerte sich in der Öffentlichkeit durchaus antisemitisch, privat teilte er mit einem jüdischen Geschäftspartner eine Loge im Wiener Burgtheater."
[1382] John, Bevölkerung in der Stadt, 419.
[1383] Höpoltseder, 32 und 34.
[1384] Auf die Arisierung des Unternehmens kann höchstens indirekt geschlossen werden (vgl. Höpoltseder, Kamig, 34): „Für die Dauer des Zweiten Weltkrieges musste der Aktienbesitz in die Verwaltung des Staates gelegt werden und die Geschäftsräume von Linz nach Wien, Hansenstraße 4–6, übersiedeln."
[1385] Wedrac, Richter des Obersten Gerichtshofes, 157.

dem Aufnahmedatum 1. Juli 1940 aufscheint.[1386] Ein weiteres Faktum konnte 2019 durch eine andere Publikation des Archivs der Stadt Linz dem Lebenslauf Dinghofers hinzugefügt werden, nämlich dass er bei der Arisierung des Bergbauunternehmens „Kamig" eine Schlüsselrolle eingenommen hatte.[1387] Bereits in seinem Vortrag bei der außerordentlichen Sitzung des Linzer Gemeinderats anlässlich der „Neukonstituierung des Gemeinderates vor 100 Jahren" hatte der Autor im November 2018 auf beide Umstände – NSDAP-Mitgliedschaft und Arisierung – in Dinghofers Biographie hingewiesen.[1388]

Im März 2019 erschienen Berichte in Medien, die die weitgehend unkritische ORF-Dokumentation über Dinghofer, die im Februar desselben Jahres ausgestrahlt worden war, ebenso thematisierten wie die Mitgliedschaft in der NSDAP, die durch Recherchen des Mauthausen-Komitees und des Netzwerks gegen Rassismus und Rechtsextremismus offenbar geworden sei.[1389]

Im Mai 2019 publizierte Roman Sandgruber in der Beilage „Spectrum" der Tageszeitung „Die Presse" unter dem Titel „Die Kamig und ihr Ariseur" einen Artikel über Dinghofer. Sandgruber zeigte das seiner Meinung nach falsche Bild des Politikers in der Öffentlichkeit auf:

> „Die FPÖ ist auf der Suche nach einem herzeigbaren politisch unbelasteten Vorfahren und Mentor und glaubt, ihn in Franz Dinghofer gefunden zu haben: mit einem Franz-Dinghofer-Institut als Denkwerkstatt und einer jährlich vergebenen Franz-Dinghofer-Medaille als Parteiauszeichnung. Auch der ORF hat ihm anlässlich des Gedenkjahres ‚100 Jahre Republik' eine Dokumentation gewidmet. Die dafür interviewten Journalisten, Parteihistoriker und Altpolitiker feierten ihn unisono als Mann der Mitte, österreichischen Patrioten, aufrechten Demokraten, Baumeister der Republik und Mix aus österreichischem Beamten und fortschrittlichem Politiker."

Neben der NSDAP-Mitgliedschaft wies Sandgruber erstmals auch auf die „Verhandlungen" Dinghofers mit dem Kamig-Mehrheitsaktionär Paul Götzl hin, die während der Gestapohaft Götzls stattgefunden hatten.[1390]

Die Replik auf Sandgrubers Artikel wurde 2020 in der Publikation des Franz-Dinghofer-Instituts „100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut" publiziert. Kernpunkt war darin ein Beitrag von Christian Neschwara, in dem dieser die Aussagen Sandgrubers den Ausfüh-

---

1386 Schuster, Eliten, 62.

1387 Schuster, Aecht Franck, 100 f.

1388 AStL, GRP, außerordentliche Sitzung vom 16.11.2018, Text des Vortrags von Walter Schuster.

1389 Vgl. z.B. Der Standard online, „Mauthausen-Komitee kritisiert Dinghofer-Doku, 14.3.2019, https://www.derstandard.at/story/2000099535006/mauthausen-komitee-kritisiert-dinghofer-doku-nazi-als-baumeister-der-republik (28.7.2022).

1390 Roman Sandgruber, Die Kamig und ihr Ariseur, in: Die Presse, Spectrum, 4.5.2019. Der Zeitungsartikel Sandgrubers fand auch Eingang in die wissenschaftliche Literatur (vgl. Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub, 98).

rungen des Enkels Dinghofers, Peter Avancini, im vollen Wortlaut gegenüberstellte und seinen Kommentar dazu abgab. Avancini betonte unter anderem die vorzeitige Ruhestandsversetzung Dinghofers – regulär hätte er erst Ende 1938 in Pension gehen müssen – und die Mitteilung der Justizstellen nach 1945, wonach die Ruhestandsversetzung 1938 aus politischen Gründen erfolgt sei. Bei der Enteignung von Dinghofers Schöllergut sei der eigentliche Enteignungszweck verfehlt worden, was der österreichische Verfassungsgerichtshof letztendlich festgestellt habe. Insgesamt wurden aus diesem Beitrag die unterschiedlichen Meinungen hinsichtlich Dinghofers Antisemitismus und seiner Einstellung zum Nationalsozialismus offenbar.[1391] In derselben Publikation des Dinghofer-Instituts finden sich noch mehrere Beiträge zu Dinghofer, wobei eine eingehendere Analyse der Tätigkeit des Politikers vor allem Lothar Höbelt lieferte.[1392]

Dinghofer wird auch noch in der jüngeren zeitgeschichtlichen Forschung positiv erwähnt: Etwa wenn er – neben anderen wie Karl Renner, Otto Bauer oder Heinrich Lammasch – zu jenen konsensorientierten Politikern gerechnet wird, die unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg eine geradlinige politische Konsolidierung Österreichs ermöglicht haben.[1393]

Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

Franz Dinghofer startete seine politische Karriere 1901 im Alter von 28 Jahren mit der Übernahme eines Mandats im Gemeinderat der Landeshauptstadt Linz. Bereits sechs Jahre später wurde er zum Bürgermeister gewählt. Er erwies sich als vorausschauendes, gewissenhaftes und für Neuerungen aufgeschlossenes Stadtoberhaupt. Besonders während der Zeit des Ersten Weltkriegs war er bestrebt, die Defizite der staatlichen Lebensmittelversorgung für die Linzer Bevölkerung auszugleichen. Seine Leistungen und Verdienste als Bürgermeister wurden von allen politischen Parteien anerkannt.

Im Unterschied zu seinen Parteikollegen Carl Beurle und Gustav Eder tat sich Dinghofer nicht mit einer betont antisemitischen Politik hervor, ließ aber – wie andere prominente deutschnationale und christlichsoziale Politiker auch – mitunter antisemitische Aussagen in seine Reden einfließen.[1394]

[1391] Neschwara, Rechtfertigung, 15–46. In diesem Zusammenhang siehe auch Neschwara, Gedenken, 11 f.

[1392] Höbelt, Anmerkungen, 62–75. Weiters in diesem Band: Rainer, Spuren, 56–61; Brauneder, Staatsmann, 76–85; Ofner, Dinghofer, 86–92; Achatz, Dinghofer als Kommunalpolitiker, 48–54.

[1393] Murber, Staatswerdung, 201, beruft sich auf Moos, Habsburg post mortem, 80, der allerdings Dinghofer in diesem Zusammenhang nicht erwähnt und nur Lammasch, Renner, Bauer und Ignaz Seipel als Beispiele anführt.

[1394] Zum Antisemitismus von Beurle und Eder siehe die Biographien von Marcus Gräser und Maria Altrichter im Straßennamenbericht der Stadt Linz.

In der Ersten Republik übte Dinghofer zehn Jahre lang höchste Funktionen im Parlament und in der Bundesregierung aus. Als einer der drei Präsidenten der Provisorischen Nationalversammlung und des Staatsrates war er in der Anfangsphase der Republik auch einer der Repräsentanten der höchsten Regierungsgewalt. Als dritter Präsident der Konstituierenden Nationalversammlung und des Nationalrates sowie als Klubobmann verfügte er über hohe Ämter im parlamentarischen Betrieb. Eine besondere Verankerung des großdeutschen Parlamentariers in der Parteiorganisation erfolgte nicht, was offenbar auch dazu führte, dass er mit Parteiangelegenheiten nur wenig befasst war. Maßgeblich war Dinghofer am Zustandekommen des Koalitionsbündnisses mit der Christlichsozialen Partei beteiligt, das ab 1922 zehn Jahre lang die österreichische Politik prägte. Insbesondere sein Verhältnis zum christlichsozialen Parteiführer Ignaz Seipel gestaltete sich sehr vertrauensvoll und freundschaftlich.

Antisemitische Aussagen Dinghofers aus der Zwischenkriegszeit sind kaum bezeugt. Er pflegte auch privaten Umgang mit jüdischen Bekannten und schrieb wiederholt Artikel in „jüdischen" Zeitungen, wofür er von großdeutschen Parteifunktionären kritisiert wurde. Nach seinem von der eigenen Partei erzwungenen Ausscheiden aus der Politik, weil er sich als Justizminister geweigert hatte, den jüdischen Revolutionär Béla Kun an Ungarn auszuliefern, übernahm er im Jahr 1928 den Posten des Präsidenten des Obersten Gerichtshofs.

Eine positive Einstellung Dinghofers zum aufstrebenden Nationalsozialismus Hitlerscher Ausrichtung kann weder in seiner aktiven Zeit als Politiker noch in seiner Eigenschaft als Präsident des Obersten Gerichtshofs bezeugt werden.

Dinghofers Verhalten während der NS-Zeit war zwiespältig: Er konnte 1938 mit keinen Leistungen und Verdiensten für den Nationalsozialismus aufwarten. Im Gegenteil: Durch seine Tätigkeit als Präsident des Obersten Gerichtshofs, die er vor dem „Anschluss" nicht im Sinne der Nationalsozialisten ausgeübt hatte, erschien er manchen NS-Funktionären untragbar. Dies führte dazu, dass er sich vorzeitig in den Ruhestand zurückziehen musste. An dem Faktum, dass er aus politischen Gründen pensioniert worden war, ist nicht zu zweifeln.

Auch eine zweite Sache ist anzuführen, durch die Dinghofer Nachteile während der nationalsozialistischen Herrschaft erlitten hatte. Das seit Jahrhunderten im Eigentum der Familie seiner Ehefrau befindliche, 28,5 Hektar große Schöllergut mitten in Linz wurde für die Zwecke der „Reichswerke Hermann Göring" bzw. ihrer Wohnbaugesellschaft WAG enteignet. Sowohl die Umstände und das Ausmaß des enteigneten Grundbesitzes als auch die dafür vorgesehene Entschädigungszahlung waren wohl härter, als anderen, vergleichbaren Eigentümern zugemutet wurde. Auch die Tatsache, dass nur ein Teil des Dinghofer-Gutes dem Enteignungszweck gemäß Verwendung fand, zeugt vom unangemessenen Druck der NS-Behörden in diesem Fall.

Auf der anderen Seite suchte Dinghofer offensichtlich den Anschluss an den Nationalsozialismus, was durch seinen Eintritt in die NSDAP mit 1. Juli 1940 – Dinghofer war zu diesem Zeitpunkt bereits 67 Jahre alt – dokumentiert wird.

Wohl schwerer als seine Parteimitgliedschaft wiegt, dass er maßgeblich an der Arisierung des Bergbauunternehmens „Kamig" beteiligt war. Auch wenn es klare Hinweise dafür gibt, dass die Arisierung nicht von ihm persönlich ausging und er auch in die Preisfestsetzungen mit den jüdischen Eigentümern nicht eingebunden war, stellte er sich in den Dienst der Sache. Nach außen war er es, der die Aktien kaufte und dann auf Weisung der Vermögensverkehrsstelle die Arisierung gemeinsam mit dem Kamig-Management formal korrekt abwickelte. Einer der drei jüdischen Haupteigentümer der Kamig, Rudolf Illner, konzedierte Dinghofer nach 1945, im Jahr 1938 nur „unbewusst" „Fehler gemacht zu haben". Die Optik während des „Verkaufsvorganges" war zumindest im Falle eines anderen Eigentümers, Paul Götzl, denkbar schlecht, führte doch Dinghofer die „Verhandlungen" mit ihm während dessen Gestapohaft. Durch den Kauf und Weiterverkauf der arisierten Aktien konnte Dinghofer seinen eigenen Aktienbestand deutlich vermehren und zog in der NS-Zeit wohl auch aus den Transaktionen finanzielle Vorteile.

Auch in eine zweite Arisierung war er involviert: Im Oktober 1939 kaufte das Ehepaar Dinghofer das Haus Taborstraße 9 in Wien vom jüdischen Ehepaar Fahrer, das sich zu diesem Zeitpunkt bereits in der Emigration befand. Die Transaktion wurde an Stelle des Eigentümers und der Eigentümerin von einem Realitätenvermittler durchgeführt. Auf Grund der schlechten Quellenlage konnte nicht festgestellt werden, ob Dinghofer die Eheleute gekannt hatte. Es scheint eher so, dass er den Hauskauf durchführte, weil sich das Objekt zum Verkauf am Markt befand. Freilich tätigte er den Kauf im vollen Bewusstsein, jüdisches Eigentum zu erwerben.

Die Enteignung des Schöllergutes wurde nach 1945 in vollem Umfang bestätigt, wohingegen Dinghofer die während der NS-Zeit erworbenen Kamig-Aktien und auch das Haus an der Taborstraße wieder zurückstellen musste. Während er zweifellos durch die Enteignung seines Schöllergutes trotz der Entschädigungszahlungen finanzielle Nachteile erfuhr, ist kaum nachvollziehbar, ob und wie sehr er letztendlich Vor- oder Nachteile aus den Transaktionen und Besitzwechseln mit den jüdischen Eigentümern gezogen hat. Dass die Situation der betroffenen jüdischen Geschädigten, von denen die meisten neben anderen Repressalien große finanzielle Einbußen erlitten und ihre Heimat verloren hatten, auch nach dem Ende der NS-Herrschaft wesentlich schlechter war als seine eigene, ist offensichtlich.

Dinghofers Haltung während der NS-Zeit war die eines Opportunisten und Mitläufers.[1395] Nach 1945 war ihm – im Zusammenhang mit der Enteignung des Schöllergutes – bewusst, dass das nationalsozialistische Deutsche Reich kein Rechtsstaat gewesen war. Trotzdem konnte er nur wenig Empathie gegenüber den jüdischen Opfern des NS-Staates aufbringen. Diese Sichtweise teilte er wohl mit dem Großteil der österreichischen Bevölkerung.[1396]

Franz Dinghofer erwarb sich durch seine 27-jährige politische Tätigkeit als Bundes- und Kommunalpolitiker große Verdienste. Während der NS-Diktatur musste er einige Nachteile hinnehmen, die ihm die nationalsozialistischen Behörden auferlegt hatten. Insgesamt war jedoch sein Agieren in der Zeit des Nationalsozialismus stark von Opportunismus geprägt. Speziell dieses Verhalten gereichte einem Mann, der zuvor höchste Staatsämter in der demokratischen Republik Österreich innegehabt hatte, nicht zur Ehre.

Literatur

25 Jahre WAG = 25 Jahre Wohnungsaktiengesellschaft Linz. Hrsg. von der Wohnungsaktiengesellschaft Linz. Linz 1963.

40 Jahre WAG = 40 Jahre WAG Wohnungsaktiengesellschaft Linz. Hrsg. von der Wohnungsaktiengesellschaft Linz. Linz 1978.

100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut = 100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut. Symposiumsbeiträge 2010–2019. Hrsg. von Franz-Dinghofer-Institut und Christian Neschwara. Graz 2020.

Ackerl, Großdeutsche Volkspartei = Isabella Ackerl, Die Großdeutsche Volkspartei 1920–1934. Ungedr. Phil. Diss. Wien 1967.

Ackerl, Kampfbündnis = Isabella Ackerl, Das Kampfbündnis der NSDAP mit der Großdeutschen Volkspartei vom 15. Mai 1933. In: Vom Justizpalast zum Heldenplatz. Studien und Dokumentationen 1927 bis 1938. Hrsg. von Ludwig Jedlicka und Rudolf Neck. Wien 1975, 121–128.

Ackerl, Nationale Mehrheitsparteien = Isabella Ackerl, Der 15. Juli 1927 und die „nationalen" Mehrheitsparteien. In: Die Ereignisse des 15. Juli 1927. Hrsg. von Rudolf Neck und Adam Wandruszka. Wien 1979, 169–177.

Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus = Thomas Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien 2018, 37–60.

Achatz, Dinghofer als Kommunalpolitiker = Hans Achatz, Franz Dinghofer als Kommunalpolitiker. In: = 100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut. Symposiumsbeiträge 2010–2019. Hrsg. von Franz-Dinghofer-Institut und Christian Neschwara. Graz 2020, 48–54.

Altmüller, Eingemeindungen = Rudolf Peter Altmüller, Die Linzer Eingemeindungen. Linz 1965.

[1395] Vgl. allgemein Graf-Stuhlhofer, Opportunisten, 152.

[1396] Siehe z.B. Schuster, Deutschnational, 289–295, sowie die dort angeführte Literatur.

Amtskalender 1934–1938 = Oberösterreichischer Amtskalender Der Oberösterreicher. Auskunfts- und Geschäftshandbuch für das Jahr 1934–1938. Linz 1933–1937.

Appelt/Reiterer, Dorn im Auge = Erna Appelt und Albert F. Reiterer, Ein Dorn im Auge. Adam Wandruszka holt seine Vergangenheit ein. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖGZ), Jg. 1, Heft 3 (1990), 99–101.

Ardelt, Zwischen Demokratie und Faschismus = Rudolf G. Ardelt, Zwischen Demokratie und Faschismus. Deutschnationales Gedankengut in Österreich 1919–1930. Wien–Salzburg 1972.

Arnbom, Villen = Marie-Theres Arnbom, Die Villen von Bad Ischl. Wenn Häuser Geschichten erzählen. 3. Aufl. Wien 2017.

Aufstieg und Fall des VdU = Aufstieg und Fall des VdU. Briefe und Protokolle aus privaten Nachlässen 1948–1955. Hrsg. von Lothar Höbelt. Wien–Köln–Weimar 2015.

Bailer-Galanda, Entstehung = Brigitte Bailer-Galanda, Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung. Die Republik Österreich und das in der NS-Zeit entzogene Vermögen (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 3). Wien 2003.

Banuls, Scherer = André Banuls, Das völkische Blatt „Der Scherer". Ein Beitrag zu Hitlers Schulzeit. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 18, Heft 2 (April 1970), 196–203.

Bart/Puffer, Gemeindevertretung = Richard Bart und Emil Puffer, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Linz 1968.

Beck/Kelle, Universitätsgesetze = Leo Ritter Beck von Mannagetta und Carl von Kelle, Die österreichischen Universitätsgesetze. Wien 1906.

Berchtold, Parteiprogramme = Österreichische Parteiprogramme 1868–1966. Hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Klaus Berchtold. Wien 1967.

Beurle, Carl Beurle = Else Beurle, Dr. Carl Beurle. Ein Lebensbild. Linz 1960.

Beurle, Deutsche Studentenschaft = Carl Beurle, Beiträge zur Geschichte der deutschen Studentenschaft Wiens. Wien 1892.

Bihl, Erster Weltkrieg = Wolfdieter Bihl, Der Erste Weltkrieg 1914–1918. Chronik – Daten – Fakten. Wien–Köln–Weimar 2010.

Böhmer, Bundesministerien = Peter Böhmer, Die Bundesministerien für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung und für Finanzen. In: Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 5. Hrsg. von Clemens Jabloner u.a. Wien 2003, 13–149.

Böhmer, Wer konnte, griff zu = Peter Böhmer, Wer konnte, griff zu. „Arisierte" Güter und NS-Vermögen im Krauland-Ministerium (1945–1949). Wien–Köln–Weimar 1999.

Bösche, Studentenverbindungen = Andreas Bösche, Zwischen Kaiser Franz Joseph I. und Schönerer. Die Innsbrucker Universität und ihre Studentenverbindungen 1859–1918. Innsbruck 2008.

Botz, Gewalt in der Politik = Gerhard Botz, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938. 2. Aufl. München 1983.

Botz, Österreichische NSDAP als asymmetrische Volkspartei = Gerhard Botz, Die österreichische NSDAP als asymmetrische Volkspartei: Soziale Dynamiken oder bürokratische Selbstkonstruktion? In: Junge Kämpfer, alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945. Hrsg. von Jürgen W. Falter. Frankfurt am Main 2016, 417–462.

Brandlmaier, ESG-Chronik = Gernot Brandlmaier, ESG-Chronik. Linz 1997.

Brauneder, Staatsmann = Wilhem Brauneder, Dr. Franz Dinghofer als Staatsmann. In: 100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut. Symposiumsbeiträge 2010–2019. Hrsg. von Franz-Dinghofer-Institut und Christian Neschwara. Graz 2020, 76–85.

Brunner, Graz = Meinhard Brunner, Allgemeine politische und soziale Entwicklung von Graz 1850 bis 2003. In: Geschichte der Stadt Graz 1. Hrsg. von Walter Brunner. Graz 2003, 215–310.

Bubestinger/Zeindl, Stadtgeschichte = Ingrid Bubestinger und Gertraud Zeindl, Zur Stadtgeschichte Innsbrucks. Innsbruck 2008.

Buddrus, Mitglied der NSDAP = Michael Buddrus, „War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden?" Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte München–Berlin für das „Internationale Germanistenlexikon 1800–1950". In: Geschichte der Germanistik 23/24 (2003), 21–26.

Bukey, Patenstadt = Evan Burr Bukey, „Patenstadt des Führers". Eine Politik- und Sozialgeschichte von Linz 1908–1945 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 21). Frankfurt–New York 1993.

Carsten, Faschismus = F. L. Carsten, Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler. München 1977.

Chaloupek, From Stabilization to Depression = Günther Chaloupek, From Stabilization to Depression: Comments in the „Österreichische Volkswirt" on Economic Policy in Austria Between 1923 and 1929. In: The Beginnings of Scholarly Economic Journalism. Hrsg. von J. G. Backhaus. New York 2011, 73–91.

Dietrich-Daum, Tuberkulose = Elisabeth Dietrich-Daum, Die „Wiener Krankheit". Eine Sozialgeschichte der Tuberkulose in Österreich. Wien–München 2007.

Doblinger/Cerwinka, Studentenwesen in Graz = Max Doblinger und Günter Cerwinka, Gesamtdeutsche Bewegung und Studentenwesen in Graz von 1884 bis 1898 (Schriftenreihe des Steirischen Studentenhistoriker-Vereines, Folge 32). Graz 2014.

Dohle, Urfahr – 80 Jahre bei Linz = Oskar Dohle, Urfahr – 80 Jahre bei Linz (1919–1999). In: HistJbL 1997 (1999), 291–352.

Dopsch/Hoffmann, Salzburg = Heinz Dopsch und Robert Hoffmann, Salzburg. Die Geschichte einer Stadt. 2. Aufl. Salzburg–Wien–München 2008.

Dostal, Braunes Netzwerk = Thomas Dostal, Das „Braune Netzwerk" in Linz. Die illegalen nationalsozialistischen Aktivitäten zwischen 1933 und 1938. In: Nationalsozialismus in Linz 1. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 21–136.

Dostal, Großdeutsche Volkspartei = Thomas Dostal, Aspekte deutschnationaler Politik in Österreich. Zu einer Geschichte der Großdeutschen Volkspartei 1920–1934. Ungedr. Geisteswiss. Diplomarbeit Wien 1994.

Dvorak, Dinghofer = Helge Dvorak, Art. Dinghofer, Franz. In: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft, Bd. I: Politiker, Teilbd. 1: A–E. Hrsg. von Helge Dvorak und Klaus Oldenhage. Heidelberg 1996, 205 f.

Einst/Jetzt 1 = Fritz Mayrhofer, Walter Schuster und Anneliese Schweiger, Linz Einst/Jetzt 1. Linz 2010.

Ellmauer/John/Thumser, Arisierungen = Daniela Ellmauer, Michael John und Regina Thumser, „Arisierungen", beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Oberösterreich (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 17/1). München 2004.

Embacher, Von liberal zu national = Helga Embacher, Von liberal zu national. Das Linzer Vereinswesen 1848–1938. In: HistJbL 1991 (1992), 41–110.

Engelmann, Reichenberg und seine jüdischen Bürger = Isa Engelmann, Reichenberg und seine jüdischen Bürger. Berlin 2012.

Fallend, Zwangsarbeit = Karl Fallend, Zwangsarbeit – Sklavenarbeit in den Reichswerken Hermann Göring am Standort Linz (NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938–1945. Band 2. Hrsg. von Oliver Rathkolb). Wien–Köln–Weimar 2011.

Falter, Parteigenossen = Jürgen W. Falter, Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945. Frankfurt am Main 2020.

Fellner, Nachruf Wandruszka = Fritz Fellner, Nachruf Adam Wandruszka. In: MIÖG 106 (1998), 443–450.

Fellner, Schober und Redlich = Fritz Fellner, Johannes Schober und Josef Redlich. Aus den Tagebüchern und Korrespondenzen I. In: Zeitgeschichte 4 (1976/77), 305–319.

Fellner/Corradini, Österreichische Geschichtswissenschaft = Fritz Fellner und Doris A. Corradini, Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon. Wien–Köln–Weimar 2006.

Fiereder, Hütte Linz = Helmut Fiereder, Die Hütte Linz und ihre Nebenbetriebe von 1938 bis 1945. In: HistJbL 1981 (1982), 179–219.

Fiereder, Reichswerke = Helmut Fiereder, Reichswerke „Hermann Göring“ in Österreich (1938–1945). Wien–Salzburg 1983.

Forcher, Innsbruck = Michael Forcher, Innsbruck in Geschichte und Gegenwart. Innsbruck 1973.

Fuchs, Vermögensverkehrsstelle = Gertraud Fuchs, Die Vermögensverkehrsstelle als Arisierungsbehörde jüdischer Betriebe. Ungedr. Diplomarbeit Wirtschaftsuniversität Wien 1989.

Gaugusch, Wer einmal war = Georg Gaugusch, Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938. Band A–K. Wien 2011.

Goldinger/Binder, Österreich 1918–1938 = Walter Goldinger und Dieter A. Binder, Geschichte der Republik Österreich 1918–1938. Wien 1992.

Graf, „Los von Rom“ = Alexander Graf, „Los von Rom“ und „heim ins Reich“. Das deutschnationale Akademikermilieu an den cisleithanischen Hochschulen der Habsburgermonarchie 1859–1914. Berlin 2015.

Graf, Rückstellungsgesetzgebung = Georg Graf, Die österreichische Rückstellungsgesetzgebung. Eine juristische Analyse (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 2). Wien 2003.

Graf-Stuhlhofer, Opportunisten = Franz Graf-Stuhlhofer, Opportunisten, Sympathisanten und Beamte. Unterstützung des NS-Systems in der Wiener Adademie der Wissenschaften, dargestellt am Wirken Nadlers, Srbiks und Meisters. In: Wiener klinische Wochenschrift 110/4–5 (1998), 152–157.

Gröbl-Steinbach, Genossenschaftlicher Wohnbau = Evelyn Gröbl-Steinbach, Der genossenschaftliche Wohnbau. In: Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaues von den Anfängen bis 1945. Hrsg. von Brigitte Kepplinger. Wien–Köln–Graz 1989, 147–177.

Grüll, Bürgermeisterbuch = Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch. 1. Aufl. Linz 1953 und 2. Aufl. Linz 1959.

Haas, Historische Einführung = Hanns Haas, Historische Einführung. In: Der österreichische Staatsrat. Protokolle des Vollzugsausschusses, des Staatsrates und des Geschäftsführenden Staatsratsdirektoriums 21. Oktober 1918 bis 14. März 1919. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel, Hanns Haas und Peter Mähner. Wien 2008, XXI-LXVII.

Haas, Vom Liberalismus zum Deutschnationalismus = Hanns Haas, Vom Liberalismus zum Deutschnationalismus. In: Geschichte Salzburgs 2/2. Hrsg. von Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger. Salzburg 1988, 833–900.

Haas/Koller, Jüdisches Gemeinschaftsleben = Hanns Haas und Monika Koller, Jüdisches Gemeinschaftsleben in Salzburg – Von der Neuansiedlung bis zum Ersten Weltkrieg. In: Ein ewiges Dennoch. 125 Jahre Juden in Salzburg. Hrsg. von Marko M. Feingold. Wien–Köln–Weimar 1993, 31–52.

Hangler, Villen = Jutta Hangler, Die Villen „Neu-Jerusalems". Die Arisierung von Immobilieneigentum am Beispiel des Kurortes Bad Ischl. In: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 19 (2000), 259–296.

Hauch, Frauen = Gabriella Hauch, Frauen, Leben, Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Linz 2013.

Hauer, Wiener Verzehrungssteuer = Friedrich Hauer, Die Wiener Verzehrungssteuer 1829–1913 als Quelle. In: Die Versorgung Wiens 1829–1913. Neue Forschungsergebnisse auf Grundlage der Wiener Verzehrungssteuer (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 59). Hrsg. von Friedrich Hauer. Innsbruck 2014, 13–49.

Heer, Glaube = Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität. München–Eßlingen 1968.

Heusterberg, Unterlagen = Babette Heusterberg, Personenbezogene Unterlagen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Das Bundesarchiv in Berlin und seine Bestände, insbesondere des ehemaligen amerikanischen Berlin Document Centers (BDC). In: HEROLD-Jahrbuch, Neue Folge, Neustadt an der Aisch 2000, 147–186, URL: https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Publikationen/Aufsaetze/aufsatz-heusterberg-persbez-unterlagen-ns-zeit.pdf?__blob=publicationFile, 1–21 (11.1.2022).

Höbelt, Anmerkungen = Lothar Höbelt, Anmerkungen zur politischen Laufbahn Franz Dinghofers. In: 100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut. Symposiumsbeiträge 2010–2019. Hrsg. von Franz-Dinghofer-Institut und Christian Neschwara. Graz 2020, 62–75.

Höbelt, Erste Republik = Lothar Höbelt, Die Erste Republik Österreich (1918–1938). Das Provisorium. Wien–Köln–Weimar 2018.

Höbelt, Kornblume = Lothar Höbelt, Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882–1918. Wien–München 1993.

Höbelt, Vierte Partei = Lothar Höbelt, Von der Vierten Partei zur Dritten Kraft. Die Geschichte des VdU. Graz 1999.

Höpoltseder, Kamig = Stefan Höpoltseder, Die geschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung des Kaolinabbaus in Österreich am Beispiel des oberösterreichischen Familienbetriebes KAMIG. Ungedr. Wirtschaftswiss. Diplomarbeit Universität Linz 2012.

Hoffmann, Stadt im bürgerlichen Zeitalter = Robert Hoffmann, Die Stadt im bürgerlichen Zeitalter (1860–1918). In: Geschichte Salzburgs 2/4. Hrsg. von Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger. Salzburg 1991, 2281–2375.

Hubbard, Graz = William H. Hubbard, Auf dem Weg zur Großstadt. Eine Sozialgeschichte der Stadt Graz 1850–1914. Wien 1984.

Huber/Erker/Taschwer, Deutscher Klub = Andreas Huber, Linda Erker und Klaus Taschwer. Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg. Wien 2020.

„Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen" = „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen". Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden. Hrsg. von Robert Knight. Wien–Köln–Weimar 2000.

In Memoriam Carl Franck = In Memoriam Carl Franck. o.O. o.J.

Jabloner u.a., Schlussbericht = Clemens Jabloner, Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Georg Graf, Robert Knight, Lorenz Mikoletzky, Bertrand Perz, Roman Sandgruber, Karl Stuhlpfarrer und Alice Teichova, Schlussbericht der Historikerkommission der Republik Österreich. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Zusammenfassungen und Einschätzungen (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommision 1). Wien–München 2003.

Jagschitz, Nationalsozialistische Partei = Gerhard Jagschitz, Die Nationalsozialistische Partei. In: Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933. Hrsg. von Emmerich Tálos u.a. Wien 1995, 231–244.

John, Bevölkerung in der Stadt = Michael John, Bevölkerung in der Stadt. „Einheimische" und „Fremde" in Linz (19. und 20. Jahrhundert). Linz 2000.

John, Jüdische Bevölkerung = Michael John, „Bereits heute schon ganz judenfrei ..." Die jüdische Bevölkerung von Linz und der Nationalsozialismus. In: Nationalsozialismus in Linz 2. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 1311–1406.

John, Jüdische Bevölkerung und ihre Ausschaltung = Michael John, Die jüdische Bevölkerung in Linz und ihre Ausschaltung aus öffentlichem Leben und Wirtschaft 1938–1945. In: HistJbL 1991 (1992), 111–168.

John, Linzer Fliegende Blätter = Michael John, Linzer Fliegende Blätter (Österreich, 1899–1914). In: Handbuch des Antisemitismus 6. Judenfeindschaft und Gegenwart. Hrsg. von Wolfgang Benz. Berlin–Boston 2013, 434–436.

John, Linzer Fliegende Blätter und andere Zeitschriften = Michael John, Die Linzer Fliegenden Blätter und andere Zeitschriften. Antisemitismus in der lokalen und regionalen Presse Oberösterreichs 1890–1920. In: Judenfeindschaft und Antisemitismus in der deutschen Presse über fünf Jahrhunderte: Erscheinungsformen, Rezeption, Debatte und Gegenwehr. Hrsg. von Michael Nagel und Moshe Zimmermann. Bremen 2013, 331–360.

John, Vom nationalen Hort = Michael John, Vom nationalen Hort zur postmodernen City. Zur Migrations- und Identitätsgeschichte der Stadt Linz im 20. und 21. Jahrhundert (HistJbL 2014/2015). Linz 2015.

John, Zwangsarbeit und NS-Industriepolitik = Michael John, Zwangsarbeit und NS-Industriepolitik am Standort Linz. In: NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938–1945. Band 1. Hrsg. von Oliver Rathkolb. Wien–Köln–Weimar 2001, 23–146.

Kadanik, NS-Verwaltung = Heinz Kadanik, NS-Verwaltung in Österreich 1938–1945. Ungedr. Rechtswiss. Diss. Graz 1994.

Kamig = Die Kamig im Wandel der Zeit. Hrsg. von Kamig – Österreichische Kaolin- und Montanindustrie Aktiengesellschaft Nfg. Komm. Ges. Schwertberg 2002.

Kandl, Hitlers Österreichbild = Eleonore Kandl, Hitlers Österreichbild. Ungedr. Phil. Diss. Wien 1963.

Karl, Aussiedlung = Maria Karl, Die Aussiedlung der Bevölkerung von St. Peter/Zizlau im Zuge der Errichtung der Reichswerke Hermann Göring Linz. Ungedr. Sozial- und Wirtschaftswiss. Diplomarbeit Linz 1998.

Karl/Kurowski, Mit heißen Wünschen = Maria Karl und Stefan Kurowski, Mit heißen Wünschen, Hermann Göring. Vom Dorf St. Peter in Linz, das Hitlers Plänen für ein Hüttenwerk im Weg stand. Grünbach 1998.

Kellerhoff, Karteimitglied = Sven Felix Kellerhoff, Die Erfindung des Karteimitglieds. Rhetorik des Herauswindens: Wie heute die NSDAP-Mitgliedschaft kleingeredet wird. In: Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder. Hrsg. von Wolfgang Benz. Frankfurt am Main 2009, 167–180 und 213–215.

Kepplinger, Arbeiterwohnbau = Brigitte Kepplinger, Arbeiterwohnbau in Linz 1850–1945. Ein historischer Überblick. In: Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaues von den Anfängen bis 1945. Hrsg. von Brigitte Kepplinger. Wien–Köln–Graz 1989, 1–101.

Kepplinger, Finanzierungsgeschichte des Arbeiterwohnbaus = Hermann Kepplinger, Zur Finanzierungsgeschichte des Arbeiterwohnbaus in Österreich bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung des Wohnbaus in Linz. In: Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaues von den Anfängen bis 1945. Hrsg. von Brigitte Kepplinger. Wien–Köln–Graz 1989, 103–145.

Kernbauer, Universitäten = Alois Kernbauer, Universitäten, Hochschulen und Wissenschaft. In: Geschichte der Stadt Graz 3. Hrsg. von Walter Brunner. Graz 2003, 327–410.

Koref, Gezeiten = Ernst Koref, Die Gezeiten meines Lebens. Wien–München 1980.

Krackowizer/Berger, Biographisches Lexikon = Ferinand Krackowizer und Franz Berger, Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler Oberösterreichs seit 1800. Passau–Linz 1931.

Kral, Gemäldefenster = Hans Kral, Die Gemäldefenster des Neuen Domes – ihre Darstellungen und Stifter. In: Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 4 (1985/86), 212–222.

Kreczi, Linz = Hanns Kreczi, Linz, Stadt an der Donau. Linz 1951.

Krenn, Bismarckstraße = Martin Krenn, Straßenbenennungen in Linz im ausgehenden 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert am Beispiel der Bismarckstraße. In: Pro Civitate Austriae NF 23 (2018), 21–54.

Krumpöck, Hamerling = Ilse Krumpöck, Zündstofflieferant Robert Hamerling. Ein Mythos gerät ins Wanken. Munderfing 2019.

Kunsttopographie 15/3 = Österreichische Kunsttopographie 15/3. Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Außenbereiche, Urfahr, Ebelsberg. Hrsg. vom Bundesdenkmalamt. Horn 1999.

Kuretsidis-Haider/Garscha, Linzer Volksgericht = Claudia Kuretsidis-Haider und Winfried R. Garscha, Das Linzer Volksgericht. Die Ahndung von NS-Verbrechen in Oberösterreich nach 1945. In: Nationalsozialismus in Linz 2. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 1467–1561.

Kykal/Stadler, Bernaschek = Inez Kykal und Karl R. Stadler, Richard Bernaschek. Odyssee eines Rebellen. Wien 1976.

Lackner/Stadler, Fabriken = Helmut Lackner und Gerhard A. Stadler, Fabriken in der Stadt. Eine Industriegeschichte der Stadt Linz. Linz 1990.

Langoth, Kampf um Österreich = Franz Langoth, Kampf um Österreich. Erinnerungen eines Politikers. Wels 1951.

Leidinger/Rapp, Hitler = Hannes Leidinger und Christian Rapp, Hitler. Prägende Jahre. Kindheit und Jugend 1889–1914. Salzburg–Wien 2020.

Leonhard, Geschichte des Obersten Gerichtshofes = Otto Leonhard, Aus der Geschichte des Obersten Gerichtshofes. In: Festschrift zur Hundertjahrfeier des österreichischen Obersten Gerichtshofes 1850–1950. Wien 1950, 163–211.

Liebscher, Geschwornengerichtsbarkeit = Viktor Liebscher, Die österreichische Geschwornengerichtsbarkeit und die Juliereignisse 1927. In: Die Ereignisse des 15. Juli 1927. Hrsg. von Rudolf Neck und Adam Wandruszka. Wien 1979, 60–99.

Lönnecker, Burschenschaft der Ostmark = Harald Lönnecker, „... das deutsche Volk in der Zeit tiefer nationaler Erniedrigung aufzurütteln, für ein einiges und freies deutsches Vaterland zu begeistern und gegen innere und äußere Bedrängung anzuführen" – Die Burschenschaft der Ostmark (BDO) und ihre Vorläufer 1889–1919. In: „... ein großes Ganzes ..., wenn auch verschieden in seinen Teilen". Beiträge zur Geschichte der Burschenschaft. Hrsg. von Helma Brunck, Harald Lönnecker und Klaus Oldenhage. Heidelberg 2012, 516–630.

Lönnecker, Burschenschafterturm = Harald Lönnecker, „Wuchs riesengroß das Wort: Ein Volk! Ein Reich!" Der Linzer Burschenschafterturm zwischen nationalem Bewusstsein, Heldenkult und Friedensmahnung. In: 200 Jahre burschenschaftliche Geschichte. Von Friedrich Ludwig Jahn zum Linzer Burschenschafterturm. Hrsg. von Günter Cerwinka, Peter Kaupp, Harald Lönnecker und Klaus Oldenhage. Heidelberg 2008, 402–527.

Loitfellner, „Ariseure" vor Gericht = Sabine Loitfellner, „Ariseure" vor Gericht. Volksgerichtsverfahren nach 1945 wegen missbräuchlicher Bereicherung. In: Arisierte Wirtschaft. Raub und Rückgabe – Österreich von 1938 bis heute. Hrsg. von Verena Pawlowsky und Harald Wendelin. Wien 2005, 193–207 u. 219 f.

Maderthaner, Krise einer Kultur = Wolfgang Maderthaner, Die Krise einer Kultur. In: Österreich 1934. Vorgeschichte – Ereignisse – Wirkungen. Hrsg. von Günther Schefbeck. Wien–München 2004, 60–69.

Masek, Schattendorf = Karin Masek, Schattendorf und der Justizpalastbrand 1927 im Spiegel der Wiener Tagespresse. Ungedr. Geisteswiss. Diplomarbeit Universität Wien 2004.

Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg = Robert Mateja, Oberösterreich im I. Weltkrieg. Ungedr. Phil. Diss. Innsbruck 1948.

Mayrhofer, Dinghofer = Fritz Mayrhofer, Franz Dinghofer – Leben und Wirken (1873–1956). In: HistJbL 1969 (1970), 11–152.

Mayrhofer, Dinghofer Diss. = Friedrich Mayrhofer, Dr. Franz Dinghofer (1873–1956). Ungedr. Phil. Diss. Wien 1968.

Mayrhofer, Franz Dinghofer = Fritz Mayrhofer, Franz Dinghofer. Verkünder der Republik. In: Oberösterreicher 1. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs. Hrsg. von Alois Zauner und Harry Slapnicka. Linz 1981, 185–199.

Mayrhofer, Kulturführer = Fritz Mayrhofer, Oberösterreichischer Kulturführer Linz. Wien–München 1984.

Mayrhofer, Linz am Beginn der Moderne = Fritz Mayrhofer, Linz am Beginn der Moderne. In: Gebaut für alle. Curt Kühne und Julius Schulte planen das soziale Linz (1909–38). Hrsg. von Andrea Bina und Georg Wilbertz. Salzburg 2021, 19–27.

Mayrhofer, Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. 2. Aufl. Linz 1994.

Mayrhofer/Katzinger, Geschichte Linz 2 = Fritz Mayrhofer und Willibald Katzinger, Geschichte der Stadt Linz 2. Linz 1990.

Meinhart, Parteimitglied = Hugo Meinhart, Parteimitglied und Parteianwärter. Eine quellenmäßige Darstellung unter Berücksichtigung der Rechtsprechung des Obersten Gerichtshofes nach dem Stand vom 1. Mai 1947. Wien [1947].

Meissel/Gnant, Müh(l)en des Rechts = Franz Stefan Meissel und Christoph Gnant, Die Müh(l)en des Rechts – Am Beispiel eines Verfahrens vor der Rückstellungskommission Wien. In: Raub und Rückgabe. Österreich von 1938 bis heute. Band 1: Die Republik und das NS-Erbe. Hrsg. von Verena Pawlowsky und Harald Wendelin. Wien 2005, 53–66.

Melichar, Bankwesen = Peter Melichar, Neuordnung im Bankwesen. Die NS-Maßnahmen und die Problematik der Restitution (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 11). Wien 2004.

Melichar, Papier- und Holzsektor = Peter Melichar, Arisierungen und Liquidierungen im Papier- und Holzsektor. In: Ulrike Felber, Peter Melichar, Markus Priller, Berthold Unfried und Fritz Weber, Ökonomie der Arisierung. Teil 2: Wirtschaftssektoren, Branchen, Falldarstellungen (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 10/2). Wien 2004, 279–741.

Melinz/Hödl, Liegenschaftseigentum = Gerhard Melinz und Gerald Hödl, „Jüdisches" Liegenschaftseigentum in Wien zwischen Arisierungsstrategien und Rückstellungsverfahren (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 13). Wien 2004.

Ministerratsprotokolle V/2 =Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Abteilung V. 20. Oktober 1926 bis 4. Mai 1929. Band 2. Bearb. von Eszter Dorner-Brader. Wien 1986.

Mittmannsgruber, Stadtverwaltung 1848–1918 = Wieland Mittmannsgruber, Die Linzer Stadtverwaltung 1848–1918. Organisation, Aufgaben und Bedienstete vom Beginn der Gemeindeautonomie bis zum Ende der Monarchie unter Einschluss der Entwicklung der Gemeindeselbstverwaltung. In: HistJbL 2001 (2003), 99–289.

Moos, Habsburg post mortem = Carlo Moos, Habsburg post mortem. Betrachtungen zum Weiterleben der Habsburgermonarchie. Wien–Köln–Weimar 2016.

Murber, Staatswerdung = Ibolya Murber, Die Staatswerdung Österreichs und Ungarns zwischen 1918 und 1920 im Vergleich. In: Die junge Republik. Österreich 1918/19. Hrsg. von Robert Kriechbaumer, Michaela Maier, Maria Mesner und Helmut Wohnout. Wien 2018, 197–210.

Neisser, Verfassungsentwicklung = Heinrich Neisser, Die Verfassungsentwicklung in der Republik Deutschösterreich beziehungsweise der Ersten Republik in den Jahren 1918 bis 1920. In: 100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut. Symposiumsbeiträge 2010–2019. Hrsg. von Franz-Dinghofer-Institut und Christian Neschwara. Graz 2020, 93–102.

Neschwara, Entstehung = Christian Neschwara, Die Entstehung des österreichischen Bundes-Verfassungsgesetzes im Vergleich zur Weimarer Reichsverfassung. In: 100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut. Symposiumsbeiträge 2010–2019. Hrsg. von Franz-Dinghofer-Institut und Christian Neschwara. Graz 2020, 113–125.

Neschwara, Gedenken = Christian Neschwara, Gedenken an deutsche Patrioten. Rede zum WKR-Kommers 2019. In: Junges Leben 1 (2020), 11 f.

Neschwara, Rechtfertigung = Christian Neschwara, Zur Rechtfertigung von Franz Dinghofer als „Mentor" einer freiheitlichen „Denkwerkstatt" – Dokumentation einer Kontroverse. In: 100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut. Symposiumsbeiträge 2010–2019. Hrsg. von Franz-Dinghofer-Institut und Christian Neschwara. Graz 2020, 15–46.

Österreichischer Zentralkataster 1908 = Österreichischer Zentralkataster sämtlicher Handels-, Industrie- und Gewerbebetriebe Band 3: Die Betriebe von Oberösterreich. Handelskammerbezirk Linz. Wien 1908.

Ofner, Dinghofer = Harald Ofner, Dr. Franz Dinghofer als Justizminister und OGH-Präsident. In: 100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut. Symposiumsbeiträge 2010–2019. Hrsg. von Franz-Dinghofer-Institut und Christian Neschwara. Graz 2020, 86–92.

Pauley, Antisemitismus = Bruce Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993.

Perz, Konzentrationslager in Linz = Bertrand Perz, Nationalsozialistische Konzentrationslager in Linz. In: Nationalsozialismus in Linz 2. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 1041–1094.

Pfister/Huber, Familie Franck = A. von Pfister und F. C. Huber, Geschichte der Familie Franck und der Firma Heinr. Franck Söhne. Ludwigsburg 1911.

Pfundner, Austro Daimler und Steyr = Martin Pfundner, Austro Daimler und Steyr. Rivalen bis zur Fusion. Die frühen Jahre des Ferdinand Porsche. Wien–Köln–Weimar 2007.

Piringer, Freiheitliche = Kurt Piringer, Die Geschichte der Freiheitlichen. Wien 1982.

Posch, Kühne = Wilfried Posch, Curt Kühne. Sein Wirken als Architekt und Stadtbaudirektor der Stadt Linz. In: Gebaut für alle. Curt Kühne und Julius Schulte planen das soziale Linz (1909–38). Hrsg. von Andrea Bina und Georg Wilbertz. Salzburg 2021, 51–63.

Preradovich, SS-Führer = Nikolaus von Preradovich, Österreichs höhere SS-Führer. Berg/Starnbergersee 1987.

Protokolle Staatsrat = Der österreichische Staatsrat. Protokolle des Vollzugsausschusses, des Staatsrates und des Geschäftsführenden Staatsratsdirektoriums 21. Oktober 1918 bis 14. März 1919. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel, Hanns Haas und Peter Mähner. Wien 2008.

Puffer, Gemeindevertretung Urfahr = Emil Puffer, Die Gemeindevertretung von Urfahr 1848–1919. Linz 1980.

Puffer, Magistratsdirektoren = Emil Puffer, Die Linzer Magistratsdirektoren. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1989, 129–140.

Rafetseder, Kommunalwirtschaft = Hermann Rafetseder, Variationen Linzer Kommunalwirtschaft im 20. Jahrhundert. In: Linz im 20. Jahrhundert 1. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2010, 369–518.

Rainer, Spuren = Johannes Michael Rainer, Auf den Spuren der Persönlichkeit des Dr. Franz Dinghofer. In: 100 Jahre Verfassung – 10 Jahre Dinghofer-Institut. Symposiumsbeiträge 2010–2019. Hrsg. von Franz-Dinghofer-Institut und Christian Neschwara. Graz 2020, 56–61.

Rappersberger, Dinghofer = Othmar Rappersberger, „Auch sie waren einmal in unserer Schule“: Dr. Franz Dinghofer (1873–1956). In: 118. Jahresbericht Bundesgymnasium Freistadt (1988), 16–20.

Rathkolb, Manager = Oliver Rathkolb, Am Beispiel Paul Pleigers und seiner Manager in Linz – Eliten zwischen Wirtschaftsräumen, NS-Eroberungs- und Rüstungspolitik, Zwangsarbeit und Nachkriegsjustiz. In: NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938–1945. Band 1. Hrsg. von Oliver Rathkolb. Wien–Köln–Weimar 2001, 287–320.

Rathkolb, Paradoxe Republik = Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2005.

Rebhan, Politische Parteien = Hanno Rebhan, Die politischen Parteien als Träger des Staatswerdungsprozesses. Monarchie oder Republik? Die Entscheidung zur Staatsformfrage innerhalb der Parteien. In: Die junge Republik. Österreich 1918/19. Hrsg. von Robert Kriechbaumer, Michaela Maier, Maria Mesner und Helmut Wohnout. Wien 2018, 23–46.

Rechenschaftsbericht Gemeinderat 1901–1917 = Rechenschaftsbericht des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz über seine Tätigkeit im Jahre 1901–1917. Linz 1902–1919.

Reder, Koref = Wolfgang Reder, Ernst Koref 1891–1988. Eine politische Biographie des Linzer Bürgermeisters. Ungedr. Sozial- und wirtschaftswiss. Diss. Linz 2017.

Reiter, Die Ehemaligen = Margit Reiter, Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ. 2. Aufl. Göttingen 2019.

Reiter-Zatloukal, Rechtsstaat = Ilse Reiter-Zatloukal, Der Abschied vom Rechtsstaat. Österreich 1933–1938. In: (K)ein Austrofaschismus? Studien zum Herrschaftssystem 1933–1938. Hrsg. von Carlo Moos. Wien 2021, 221–245.

Rigele, Wiedergutmachung = Brigitte Rigele, „Wiedergutmachung". Bestände zu den Rückstellungsverfahren im Wiener Stadt- und Landesarchiv. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 56 (2000),127–143.

Rohleder, Tages- und Wochenzeitungen = Edith Sibylle Rohleder, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1965. Ungedr. Phil. Diss. Wien 1966.

Rosar, Deutsche Gemeinschaft = Wolfgang Rosar, Deutsche Gemeinschaft. Seyss-Inquart und der Anschluß. Wien 1971.

Ruckensteiner, Familiengeschichte = Fritz Ruckensteiner, Zur Familiengeschichte des alten Linzer Geschlechtes der Ruckensteiner mit Lebenserinnerungen des Dr. Fritz Ruckensteiner d.Ä., Rechtsanwalt in Linz. Linz 1938.

Sandgruber, Franck in Linz = Roman Sandgruber, Franck in Linz. Geschichte eines Familienunternehmens. Linz 2014.

Sandgruber, Hitlers Vater = Roman Sandgruber, Hitlers Vater. Wie der Sohn zum Diktator wurde. Wien–Graz 2021.

Schultes, Linz = Lothar Schultes, Linz – Gesichter einer Stadt. Weitra 2011.

Schuster, Aecht Franck = Walter Schuster, Aecht Franck. Biographie einer Firma. Linz 2019.

Schuster, Deutschnational = Walter Schuster, Deutschnational, nationalsozialistisch, entnazifiziert. Franz Langoth – eine NS-Laufbahn. Linz 1999.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung: Die Stadt Linz 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 – 1933 – 1938. Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

Schuster, Entnazifizierung in Österreich = Walter Schuster, Zur Entnazifizierung in Österreich: der Vergleich mit (West-)Deutschland und das Beispiel Linzer Stadtverwaltung. In: Geschichte im Westen 18/2 (2003), 155–179.

Schuster, Entnazifizierung Magistrat = Walter Schuster, Die Entnazifizierung des Magistrates Linz. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 1996, 87–205.

Schuster, Erster Weltkrieg = Walter Schuster, Erster Weltkrieg. In: Linz zwischen Revolution und Weltkrieg 1848–1918 (Linz-Bilder 1). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2005, 161–181.

Schuster, Hitler und Linz = Walter Schuster, Hitler und Linz. In: Bilder des Nationalsozialismus in Linz Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 1997, 10–27 und 179 f.

Schuster, NS-Kommunalpolitik = Walter Schuster, Aspekte nationalsozialistischer Kommunalpolitik. In: Nationalsozialismus in Linz 1. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 197–325.

Schuster, Politische Restauration = Walter Schuster, Politische Restauration und Entnazifizierungspolitik in Oberösterreich. In: Entnazifizierung im regionalen Vergleich. Hrsg. von Walter Schuster und Wolfgang Weber. Linz 2004, 157–215.

Schuster, Politischer Extremismus = Walter Schuster, Politischer Extremismus, Bürgerkrieg und „Ständestaat" 1930–1938. In: Nationalsozialismus – Auseinandersetzung in Linz. 60 Jahre Zweite Republik. Hrsg. von Walter Schuster, Anneliese Schweiger und Maximilian Schimböck unter Mitarbeit von Markus Altrichter, Cornelia Daurer und Renate Matt. Linz 2005, 14–23 und 207.

Schuster, „Ständestaat" = Walter Schuster, „Ständestaat" 1934–1938. In: Linz zwischen Demokratie und Diktatur 1918–1945 (Linz-Bilder 2). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2008, 52–75 und 216–218.

Schuster, Umbruch = Walter Schuster, Umbruch 1918–1921. In: Linz zwischen Demokratie und Diktatur 1918–1945 (Linz-Bilder 2). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2008, 14–31 und 214–216.

Seidel, Wirtschaft = Hans Seidel, Österreichs Wirtschaft und Wirtschaftspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg. Wien 2005.

Slapnicka, Antisemitismus-Problem = Harry Slapnicka, Zum Antisemitismus-Problem in Oberösterreich. In: Zeitgeschichte 1 (1973/74), 264–267.

Slapnicka, Dinghofer = Harry Slapnicka, Festvortrag anläßlich der Gedenkfeier für Franz Dinghofer am 11. März 1987 in Linz. Schmerling-Institut Wien 1987 und Aktualisierte Auflage Franz Dinghofer Institut Wien 2010.

Slapnicka, Oberdonau = Harry Slapnicka, Oberösterreich – als es „Oberdonau" hieß (1938–1945). Linz 1978.

Slapnicka, Oberösterreich unter Kaiser Franz Joseph = Harry Slapnicka, Oberösterreich – unter Kaiser Franz Joseph (1861 bis 1918). Linz 1982.

Slapnicka, Politische Führungsschicht 1918–1938 = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die Politische Führungsschicht 1918 bis 1938. Linz 1976.

Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945 = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die Politische Führungsschicht ab 1945. Linz 1989.

Sottopietra/Wirth, Ehemalige NationalsozialistInnen = Doris Sottopietra und Maria Wirth, Ehemalige NationalsozialistInnen in der SPÖ: eine quantitative und qualitative Untersuchung. In: Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg. Das Beispiel der SPÖ. Hrsg. von Maria Mesner. München 2005, 266–334.

Städte Deutschösterreichs 1 = Die Städte Deutschösterreichs 1: Linz. Hrsg. von Erwin Stein. Linz 1927.

Sternhart, Straßenbahn = Hans Sternhart, Straßenbahn in Linz. Wien 1980.

Stiefel, Entnazifizierung in Österreich = Dieter Stiefel, Entnazifizierung in Österreich. Wien 1981.

Stöger, Sozialer Wohnbau = Harald Stöger, Sozialer Wohnbau in Linz. Problemstellungen von Wohnungswirtschaft und Wohnungsversorgung in der Nachkriegszeit (1945–1970). Ungedr. Geisteswiss. Diss. Salzburg 2002.

Strahalm, Graz = Werner Strahalm, Graz. Eine Stadtgeschichte. Graz 1989.

Tweraser, Carl Beurle = Kurt Tweraser, Dr. Carl Beurle – Schönerers Apostel in Linz. In: HistJbL 1989 (1990), 67–83.

Tweraser, Gemeinderat 1880–1914 = Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914. Glanz und Elend bürgerlicher Herrschaft. In: HistJbL 1979 (1980), 293–341.

Tweraser, Parteiensystem = Kurt Tweraser, Das politische Parteiensystem im Linzer Gemeinderat. In: Linz im 20. Jahrhundert 1. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2010, 93–210.

Tweraser, US-Militärregierung 1 = Kurt Tweraser, US-Militärregierung Oberösterreich. Band 1: Sicherheitspolitische Aspekte der amerikanischen Besatzung in Oberösterreich-Süd 1945–1950. Linz 1995.

Tweraser, US-Militärregierung 2 = Kurt Tweraser, US-Militärregierung Oberösterreich 1945–1950. Band 2: Amerikanische Industriepolitik in Oberösterreich am Beispiel VÖEST und Steyr-Daimler-Puch. Linz 2009.

Unfried, Liquidierung und Arisierung = Berthold Unfried, Liquidierung und „Arisierung" von Betrieben als Elemente von Strukturpolitik und NS-„Wiedergutmachung". In: Ulrike Felber, Peter Melichar, Markus Priller, Berthold Unfried und Fritz Weber, Ökonomie der Arisierung. Teil 1: Grundzüge, Akteure und Institutionen (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 10/1). Wien 2004, 166–226.

Unfried, Restitution von Unternehmen = Berthold Unfried, Grundzüge der Restitution von Unternehmen. In: Ulrike Felber, Peter Melichar, Markus Priller, Berthold Unfried und Fritz Weber, Ökonomie der Arisierung. Teil 1: Grundzüge, Akteure und Institutionen (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 10/1). Wien 2004, 227–315.

Vasold, Spanische Grippe = Manfred Vasold, Die Seuche und der Erste Weltkrieg. Darmstadt 2009.

Vocelka, Geschichte Österreichs = Karl Vocelka, Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. Graz–Wien–Köln 2000.

Volkov, Kultureller Code = Shulamit Volkov. Antisemitismus als kultureller Code. München 2000.

Volsansky, Pakt auf Zeit = Gabriele Volsansky, Pakt auf Zeit. Das deutsch-österreichische Juli-Abkommen 1936. Wien–Köln–Weimar 1936.

Wagner, Jüdisches Leben = Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz 1849–1943. 2 Bände. Linz 2008.

Wandruszka, Nationales Lager = Adam Wandruszka, Das „nationale Lager". In: Österreich 1918–1938. Hrsg. von Erika Weinzierl und Kurt Skalnik. Graz–Wien–Köln 1983, 277–315.

Wandruszka, Politische Struktur = Adam Wandruszka, Österreichs politische Struktur. Die Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen. In: Geschichte der Republik Österreich. Hrsg. von Heinrich Benedikt. Wien 1954, 288–485.

Weber, Ausmaß und Folgen = Fritz Weber, Ausmaß und Folgen der Arisierung und Liquidierung jüdischer Unternehmen. In: Ulrike Felber, Peter Melichar, Markus Priller, Berthold

Unfried und Fritz Weber, Ökonomie der Arisierung. Teil 1: Grundzüge, Akteure und Institutionen (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 10/1). Wien 2004, 316–352.

Weber, Grundzüge = Fritz Weber, Die Arisierung in Österreich: Grundzüge, Akteure und Institutionen. In: Ulrike Felber, Peter Melichar, Markus Priller, Berthold Unfried und Fritz Weber, Ökonomie der Arisierung. Teil 1: Grundzüge, Akteure und Institutionen (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 10/1). Wien 2004, 40–165.

Wedrac, Richter des Obersten Gerichtshofes = Stefan Wedrac, Die Richter des Obersten Gerichtshofes vom Anschluss 1938 bis zur Eingliederung in das Reichsgericht 1939. In: Österreichische Richterzeitung, Jg. 92, 6 (2014), 152–158.

Wenninger, Austrofaschismus = Florian Wenninger, Austrofaschismus. In: Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs. Hrsg. von Marcus Gräser und Dirk Rupnow. Wien 2021, 67–107.

Wenninger, Christlichsozialer Antisemitismus = Florian Wenninger, „... für das ganze christliche Volk eine Frage auf Leben und Tod". Anmerkungen zu Wesen und Bedeutung des christlichsozialen Antisemitismus bis 1934. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien 2018, 195–235.

Witte, Bedrohungsszenario = Wilfried Witte, Bedrohungsszenario. Historische Darstellungen der Spanischen Grippe im 20. Jahrhundert. In: Infiziertes Europa (Historische Zeitschrift Beiheft 64). Hrsg. von Malte Thießen. München 2014, 186–205.

Wladika, Hitlers Vätergeneration = Michael Wladika, Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie. Wien–Köln–Weimar 2005.

Wladika, (Rassen-)Antisemitismus = Michael Wladika, „Wir sind freiheitlich gesinnt und Judengegner". Der (Rassen-)Antisemitismus der Großdeutschen Volkspartei. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien 2018, 291–329.

Wladika, Repräsentanz = Michael Wladika, Zur Repräsentanz von Politikern und Mandataren mit NS-Vergangenheit in der Österreichischen Volkspartei 1945–1980. Eine gruppenbiographische Untersuchung (Forschungsprojekt im Auftrag des Karl von Vogelsang-Instituts). Wien 2018, URL: http://www.vogelsanginstitut.at/at/wp-content/uploads/2019/05/forschungsbericht.pdf (13.2.2022).

Wohngeschichten = Wohn(ge)schichten 1938–2013. 75 Jahre WAG. Hrsg. von der Wohnungsanlagen Ges.m.b.H. Linz 2013.

Ziegler, Urfahr = Anton Ziegler, Rückblick auf die Geschichte der Stadt Urfahr a.D. in Oberösterreich. Linz 1920.

Ziegler, Volksschulwesen = Anton Ziegler, Kurze Geschichte des Volksschulwesens des Stadtschulbezirkes Linz. Linz 1921.

Zöhrer/Pesendorfer, Donauperle 1908 = Ferdinand Zöhrer und Friedrich Pesendorfer, Donauperle. Illustrierter Führer durch Linz und Umgebung. 2.–6. Aufl. Linz 1908.

Michael Adelsberger

Alfons Dopsch

Wirtschaftshistoriker, 14.6.1868–1.9.1953
Dopschweg, benannt 1973

Kurzbiographie[1]

Alfons Dopsch wurde am 14. Juni 1868 in Lobositz (Lovosice; heutige Tschechische Republik) geboren. Er wuchs in einem katholischen, „deutsch-böhmischen", bürgerlichen Umfeld auf und besuchte das Gymnasium in Leitmeritz (Litoměřice). Ab 1886 studierte er Geschichte sowie Philosophie, Geografie und Germanistik an der Universität Wien und schloss sein Studium 1890 mit der Promotion zum Doktor ab. Zusätzlich absolvierte er den 18. Ausbildungskurs des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (IfÖG). Nach Abschluss seines Studiums wurde Dopsch 1892 Mitarbeiter der für die Edition der Karolingerurkunden neu eingerichteten Wiener Diplomata Abteilung der Monumenta Germaniae Historica, wo er bis 1900 tätig blieb. 1893 habilitierte er sich und erhielt die venia legendi für Österreichische Geschichte, drei Jahre später wurde seine venia auf Historische Hilfswissenschaften ausgeweitet. 1897 stand Dopsch an erster Stelle eines Besetzungsvorschlags für eine Professur an der Universität Marburg, im selben Jahr erhielt er einen Ruf auf eine Professur in Bonn. Dieser konnte von der Fakultät als Druckmittel eingesetzt werden, um 1898 seine Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Universität Wien zu beschleunigen. 1900 wurde er zum ordentlichen Professor für Österreichische und Allgemeine Geschichte ernannt. 1903 wurde Dopsch zum korrespondierenden Mitglied und 1909 schließlich zum wirklichen Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) und später Obmann der dortigen Historischen Kommission der Weistümer- und Urbarkommission.

1912/1913 und 1918/1920 erschienen seine, jeweils in zwei Bänden veröffentlichten, Hauptwerke, die in Folge in mehrere Sprachen übersetzt wurden und ihm internationale Bekanntheit und Ansehen einbrachten. 1921 erhielt Dopsch einen Ruf nach Berlin. In den Abwehrverhandlungen mit dem österreichischen Unterrichtsministerium 1922 konnte er neben einer Verbesserung seines Gehalts auch die Schaffung eines eigenen Instituts (Seminar für

[1] Im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, nach: Buchner, Dopsch; Dopsch, Selbstdarstellung; Lhotsky, Dopsch; Loehr, Nachruf; Neck, Dopsch; Tremel, Dopsch; Winkelbauer, Fach Geschichte; UAW, PA Alfons Dopsch.

Wirtschafts- und Kulturgeschichte) an der Universität Wien erwirken. Einen weiteren Ruf 1923 an die Universität München konnte er nutzen, um sein Seminar besser auszustatten. In der Lehre konnte er sich an seinem Seminar frei entfalten und baute eine internationale, politisch diverse Gruppe von Schülerinnen und Schülern um sich auf.

Nachdem Dopsch bereits 1935 im Rahmen eines Sparprogramms der Regierung frühzeitig pensioniert werden sollte und dies nur durch den Protest seiner Kollegen und Studierenden sowie internationaler Historiker verhindert werden konnte, wurde er schließlich ein Jahr später mit 31. Juli 1936, zwei Jahre vor dem eigentlichen Emeritierungsalter von 70 Jahren, in den dauerhaften Ruhestand versetzt. Seine Professur wurde nicht nachbesetzt und sein Seminar in das Historische Seminar eingegliedert. Dopsch blieb über seine Pensionierung hinaus wissenschaftlich tätig, wenn auch seine Publikationstätigkeit zurückging. In der Zeit des Krieges war er, als eines der aktivsten Mitglieder der ÖAW, in zwölf Kommissionen der Akademie vertreten. Am 1. September 1953 verstarb Dopsch fünfundachtzigjährig in seinem Zuhause in Sievering. Dopsch hinterließ seine Gattin Marie Dopsch (1876–1971),[2] die Tochter des renommierten Innsbrucker Historikers Julius Ficker, mit der er seit 1900 verheiratet gewesen war, sowie zwei Kinder (Primarius Heinrich Dopsch und Edith Siegert) und drei Enkelkinder (Ingrid, Heinz und Henning Dopsch). Er wurde am Sieveringer Friedhof in Wien beerdigt.[3]

Leistungen

Alfons Dopschzählt zu den wichtigsten Historikern seiner Zeit und gilt als Wegbereiter der österreichischen Wirtschaftsgeschichte.[4] In seinen wissenschaftlichen Arbeiten setzte er sich, oft polemisch, mit der „herrschenden Lehre“ auseinander und stellte vor allem der Katastrophentheorie der Spätantike und des Frühmittelalters eine Kontinuitätstheorie entgegen. Dopsch war international bestens vernetzt, was für die damalige Zeit in den deutschsprachigen Geschichtswissenschaften weniger üblich war. Er wurde zu verschiedenen internationalen Vorträgen eingeladen und war der einzige österreichische Historiker, der engen Kontakt mit der französischen Annales-Schule hatte, die ab den 1920er Jahren mit ihren wirtschafts- und sozialhistorischen Ansätzen die Geschichtswissenschaften erneuerte. Bereits davor, aber vor allem mit seinem eigenen Seminar ab 1922, war Dopsch ein begeisterungsfähiger Lehrer,

[2] Sie leitete die akademische Einkaufs-Organisation in Wien, die charitative Arbeit für die Universität Wien in Zeiten der materiellen Not nach dem 1. Weltkrieg leistete. Siehe: https://geschichte.univie.ac.at/en/persons/marie-dopsch-geb-von-ficker (27.4.2022).

[3] UAW, PA Alfons Dopsch, fol. 54.

[4] Im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, nach: Buchner, Dopsch; Dopsch, Selbstdarstellung; Lhotsky, Dopsch; Loehr, Nachruf; Neck, Dopsch; Tremel, Dopsch; Winkelbauer, Fach Geschichte; UAW, PA Alfons Dopsch.

der sich auch um die Förderung der Frauen in der Wissenschaft bemüht machte.[5] So lag der Frauenanteil bei den von ihm betreuten Dissertationen deutlich über dem seiner Historikerkollegen an der Universität Wien und an den anderen österreichischen Universitäten.[6] Die einzige Assistentenstelle an seinem Seminar besetzte er ebenfalls mit einer Frau, Erna Patzelt, die 1925 die erste habilitierte Historikerin Österreichs wurde.[7] Neben seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit nahm Dopsch mehrere Funktionen an der Universität ein. 1916/1917 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, 1920/21 Rektor und 1929 bis 1932 Senator. In seinem Jahr als Rektor brachte er sich aktiv in die österreichische Hochschul- und Wissenschaftspolitik ein und versuchte erfolglos, gemeinsam mit dem bekannten Juristen und damaligen Dekan, Hans Kelsen, ein Gesetz zur Neuorganisation der österreichischen Hochschulen durchzusetzen, um die Autonomie der Universitäten, in Zeiten hoher Inflation, zu stärken.[8] Auch international nahm Dopsch bedeutende Funktionen ein. 1923 wurde er mit dem Aufbau und der Leitung der österreichischen Abteilung der vom Völkerbund ins Leben gerufenen Internationalen Kommission für geistige Zusammenarbeit (der Vorgängerorganisation der UNESCO) beauftragt. Zu den vielen Tätigkeiten der österreichischen Abteilung gehörte etwa auch die Anregung zur Errichtung eines Referats für wirtschaftsgeschichtliche und technische Denkmale im Bundesdenkmalamt. Von 1923 bis 1933 gehörte Dopsch dem internationalen Historikerverband an und war von 1924 bis 1933 dessen Vizepräsident. Beim Kongress des Internationalen Historikerkomitees 1928 in Oslo war Dopsch, neben Marc Bloch und Henri Pirenne, einer der geachtetsten und in den Diskussionen aktivsten Teilnehmer.[9]

Dopsch war seit 1906 Hofrat und Ehrendoktor der Universitäten Oxford, Madrid, Budapest und Prag sowie der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Ferner war er Mitglied der wissenschaftlichen Akademien in Bayern, Göttingen, Norwegen, Dänemark, Niederlande, Ungarn, Polen sowie der Schweizer geschichtsforschenden Gesellschaft, der Medieval Academy of America, der Royal Historical Society (als erstes deutschsprachiges Mitglied) und der American Historical Association. 1953 erhielt Dopsch den Ehrenring der Stadt Wien.

---

5 Siehe dazu auch Dopsch selbst: Dopsch, Frauenstudium; zu seinen Schülern und Schülerinnen zählte unter anderem die spätere sozialdemokratische Ministerin Hertha Firnberg.

6 Nach eigenen Berechnungen aus: Fellner, Frauen, 427–429; und einer unveröffentlichten Liste aller Dissertationen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, erstellt von Pauline Bögner.

7 Kunde/Richter, Patzelt, 406–424.

8 Ash, Universität Wien, 69–72; Höflechner, Hochschulwesen, 172–185.

9 Siehe zum Kongress in Oslo auch: Erdmann, Ökumene, 163–189.

Problematische Aspekte

Deutschnationalismus

Alfons Dopsch beschreibt sich selbst in einem erstmals 1925 veröffentlichten autobiographischen Aufsatz als großdeutsch seit seiner Jugend: „Meine politische Gesinnung war damals [in seiner Zeit am Gymnasium in Leitmeritz] bereits ausgesprochen großdeutsch. Wir schwärmten für die Größe Deutschlands und begeisterten uns an dem Gedanken der Vereinigung aller Deutschen auch in staatlicher Beziehung."[10] Diese Gesinnung wird zumeist und wohl auch richtigerweise auf seine Herkunft als deutschsprachiger Böhme zurückgeführt. Dabei wird in Erinnerungen von Kollegen oder Schülern meist betont, dass diese großdeutsche Einstellung nie mit chauvinistischen Ansichten einherging. So etwa Loehr, der Dopsch „seiner Herkunft aus Deutschböhmen" entsprechend als „kleinbürgerlich, freiheitlicher Student" sieht, der sich klar großdeutsch verstand und „voll Verehrung der Weltgeltung deutscher Kultur" war, gleichzeitig aber „kleindeutsche Propaganda" ablehnte.[11] Auch Rudolf Neck erklärt Dopschs deutschnationalen Ansichten mit seiner Jugend und meint ebenfalls, dass diese „nie ins Chauvinistische entarteten."[12] Der bekannte französische Historiker Lucien Febvre beschreibt Dopsch bei seinem Wien Besuch 1935 als alten Liberalen in der „48er Tradition".[13] Mit dieser grundsätzlichen politischen Einstellung war Dopsch zum Zeitpunkt seines Studiums an der Universität Wien in den späten 1880er und frühen 1890er Jahren auch keine Ausnahme und man kann davon ausgehen, dass das überwiegend völkische Umfeld der Studentenschaft und der Universität an sich seine deutschnationale Einstellung nur noch verstärkt haben muss.[14] Wie sehr Dopsch später auch als Lehrender von der überwiegend deutschnationalen Studentenschaft als einer der ihren aufgefasst wurde, zeigt sich auch in den von Dopsch selbst stolz beschriebenen Protesten der deutschfreiheitlichen Studentenschaft und Presse, als das konservative Unterrichtsministerium 1899 gegen den Wunsch der Fakultät den Erstgereihten Dopsch bei der Berufung auf die ordentliche Professur für Österreichische Geschichte überging und den konservativen Josef Hirn berief.[15]

Dopsch war durchaus auch öffentlichkeitswirksam tätig, sei es mit Zeitungsartikeln oder (Fest-) Vorträgen. In seinen Zeitungsartikeln und auch in kleinen Büchlein oder Beiträgen in

[10] Dopsch, Selbstdarstellung, 278.
[11] Loehr, Nachruf, 317.
[12] Neck, Dopsch, 370.
[13] Schöttler, Lucie Varga, 35 f.; zu Febvres Wien Besuch und seine Beziehung zu Dopsch siehe auch: Schöttler, Annales und Österreich, 91–99.
[14] Zoitl, Akademische Festkultur, 167; Winkelbauer, Fach Geschichte, 150.
[15] Dopsch, Selbstdarstellung, 290.

populärwissenschaftlichen Bänden, vermischte sich seine wissenschaftliche Arbeit mit populärwissenschaftlichen Ansprüchen und zeitweise legitimatorischen Intentionen. Diese Arbeiten und Vorträge sollten aber klar von seinem eigentlichen wissenschaftlichen Werk getrennt werden, da sie ein anderes Publikum hatten. Man darf aber bei alledem nicht die „Indienstnahme" der Wirtschaftsgeschichte zur Rechtfertigung deutscher Herrschaftsansprüche durch deutschnationale und später auch nationalsozialistische Kreise aus den Augen verlieren.[16]

In einer früheren Phase finden sich Artikel oder kleinere Bücher, die durchaus in ihrer Themenwahl aktuelle Fragen aufgriffen, in ihrer Umsetzung dann aber ohne direkte politische Stellungnahmen auskommen und als rein historische Texte funktionieren, wie etwa ein Zeitungsartikel unter dem Titel „Ein alter Annexionsplan",[17] der die damals gegenwärtige Annexion Bosniens und der Herzegowina dazu nutzt, frühere Annexionspläne dieser Länder darzustellen sowie ein Buch über die Territorialpolitik der Habsburger im Kärnten und Krain des 13. Jahrhunderts.[18]

Etwas anders verhält es sich dann mit seinem 1911 über zwei Ausgaben der Zeitung Deutsches Nordmährerblatt erschienen Aufsatz mit dem Titel „Nationale Presse". Darin spricht er sich für eine deutschnationale Zeitung aus, die das Positive hervorhebt und alle Deutschen, gemeint ist hier unabhängig von der jeweiligen Klassenzugehörigkeit, ansprechen soll.[19]

Vor allem mit dem 1. Weltkrieg dürfte Dopsch auch in diesen Belangen engagierter geworden sein. Selbst meinte er dazu: das „Ringen Österreichs um seine Existenz und die Gefährdung seiner Zukunft ließen es am Platze erscheinen, daß auch der Historiker seine Stimme erhebe, um die geschichtliche Sendung des Vaterlandes darzulegen und in populärer Form zu schildern". Darüber hat er auch in Berlin bei Vorträgen der Waffenbrüderlichen Vereinigung (siehe unten) 1917 und in Brüssel bei der deutschen Heeresverwaltung 1918 gesprochen.[20]

Gegen Ende des Krieges und mit dem Zerfall der Monarchie und der Bildung der ihr nachfolgenden Nationalstaaten bringt sich Dopsch vor allem auch für die Deutschböhmische Bevölkerung seiner Heimat ein. Im Rahmen der Friedensverträge 1918 habe Dopsch sein „landsmannschaftliches Interesse an dem Schicksal [seiner] Stammesbrüder in Böhmen und Mähren in Wort und Schrift betätigt, indem [er] die historische Stellung der Deutschen dort wissenschaftlich darlegte und deren Rechte zu begründen suchte", wie er selbst meinte.[21] Dopsch ist

16 Sieder, Sozialgeschichte, 31.
17 Dopsch, Kärntner-Krainer Frage.
18 Die Zeit vom 18. Mai 1909, 1 f.
19 Deutsches Nordmährerblatt vom 25. November 1911, 1 f. u. 2. Dezember 1911, 1 f.
20 Dopsch, Selbstdarstellung, 310.
21 Ebenda, 310 f.

sozusagen an der „publizistische[n] Front“ tätig, um die Rolle der Deutschen in Ostmitteleuropa aus (volks-)historischer Sicht zu beleuchten.[22] So heißt es auch über seine beiden Beiträge zur historischen Stellung der Deutschen in Böhmen, dass diese den „Zweck [hatten], die historischen Rechte des Sudentendeutschtums zu verteidigen“.[23] In diesen beiden im Flugblatt für Deutschösterreichisches Recht erschienenen Aufsätze betont Dopsch die Bedeutung „der Deutschen“ für die wirtschaftliche Entwicklung der böhmischen Länder seit dem Mittelalter, nimmt aber keine direkten Bezug zur Gegenwart vor.[24]

Ein weiteres Thema, das sich durch diese Jahre zieht, wird von Dopsch zuerst 1917 bei einem Vortrag beim Verband deutscher Hochschülerinnen Wiens zu „Österreich und Mitteleuropa“ über Österreichs Rolle im (kommenden) Nachkriegseuropa behandelt. Dabei lag die Orientierung stärker auf einer ökonomischen Integration als auf einer politischen Integration. Österreich sollte dabei die führende Stellung einnehmen. Dopsch verweist auch darauf, dass diese Frage nicht erst durch Friedrich Neumann, sondern bereits Jahrzehnte früher durch Lorenz von Stein aufgebracht wurde.[25] Diese Argumentation führte er in seinem Beitrag in der von Wilhelm Bauer herausgegebenen Fachzeitschrift „Österreich. Zeitschrift für Geschichte“ 1918/1919 weiter aus.[26] Tremel spricht von „patriotisch-populärwissenschaftlichen Bemühungen“, die Dopsch, durch den 1. Weltkrieg veranlasst, in einigen Beiträgen verfolgte, wie eben in dem kleinen Buch „Österreichs geschichtliche Sendung“, in seiner Gedächtnisrede für Kaiser Franz Joseph I.[27] und im Aufsatz „Mitteleuropa, ein Problem Altösterreichs“.[28]

1919 war Dopsch auch unter den Unterzeichnern des vom Begründer der Anthroposophie, Rudolf Steiner, verfassten „Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt“, der eine positive, im Gegensatz zum Krieg, Version des Deutschtums, vor allem in kulturellen Belangen forderte.[29]

Auf einen Anschluss Österreichs an Deutschland bezieht sich auch ein bereits erstmals in der Tageszeitung Wiener Mittag abgedruckter Beitrag Dopschs. In einer Sammlung an Aufsätzen unter dem Titel „Deutschland wir kommen“ wurden Texte von verschiedenen Universitätsprofessoren wie Joseph Neuwirth, aber auch von dem Architekten Otto Wagner, oder den beiden sozialdemokratischen Politikern Otto Bauer (zu diesem Zeitpunkt auch gerade Staatssekretär des Äußeren) und Julius Tandler, und weiteren bekannten Persönlichkeiten wie

[22] Buchner, Dopsch, 158; Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluß, 108.
[23] Schüler, Ergänzungen, 321.
[24] Dopsch, Entwicklung; Dopsch, historische Stellung.
[25] Deutsches Volksblatt vom 1. November 1917, 5.
[26] Dopsch, Mitteleuropa.
[27] Dopsch, Gedächtnisrede.
[28] Tremel, Dopsch, 201.
[29] Innsbrucker Nachrichten vom 15. März 1919, 8 f.

Wilhelm Exner, publiziert. Alfons Dopschs Beitrag mit dem Titel „Der Anschluss Deutsch-Österreichs an das Deutsche Reich" zielt auf die Frage hin, ob Deutsch-Österreich weiterhin lose mit den Nachfolgestaaten der Monarchie verbunden bleiben soll oder eben sich an Deutschland anschließen soll. Dopsch spricht sich klar für zweiteres aus. Er begründet dies zum einen deutlich antislawisch (siehe unten) und mit wirtschaftlicher Notwendigkeit und zur Vollendung der „unvollkommene[n] nationale[n] Vereinigung der Deutschen".[30]

Wie nachhaltig der Zusammenbruch der Monarchie auf Dopsch gewirkt haben dürfte, wird auch an folgender Tatsache deutlich: Dopschs Antwort auf eine 19 Punkte umfassende Liste, die Hugo Hantsch an alle Mitglieder der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs im April 1951 mit der Bitte nach Nennung der beiden Themen, die man bevorzugt von der Kommission behandelt sehen möchte, ausgeschickt hatte. Dopsch reagierte darauf mit dem Wunsch, den Unterpunkt eines Punktes als zentrales nächstes Vorhaben der Kommission festzulegen: „6. Andere Faktoren, die die Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie herbeiführten B) Schuld des Auslands". Das ist zusätzlich bemerkenswert, da Dopsch seit der Neugründung der Kommission 1947 weder an Treffen teilnahm noch auf andere Anfragen in irgendeiner Form reagierte.[31]

In seiner Inaugurationsrede als Rektor verweist Dopsch auch auf die schwere finanzielle Lage der Universität und verweist auch auf die schlechte Lage der Studierenden, nicht ohne auch auf die „höchst bedenkliche Überschwemmung unserer Hochschulen durch Ausländer" hinzuweisen. Nach kurzen allgemeinen Worten beginnt er seine eigentliche Inaugurationsrede, die zwar Bezug auf den Zusammenbruch von 1918 nimmt, aber gewissermaßen sein eigenes Fachgebiet, nämlich das Frühmittelalter, zum Inhalt hat und den Titel „Den Wiederaufbau Europas nach dem Untergange der alten Welt" trägt. Er bezieht sich mehr oder weniger auf sein Hauptwerk von 1918/1920. Am Ende schließt Dopsch mit einem Appell an die jungen Kommilitonen, sich ihren „alten germanischen Ahnen würdig und wert" zu zeigen und den Wiederaufbau voranzutreiben.[32] Günter Fellner analysiert Dopschs Inaugurationsrede als rhetorisch gut aufgebaut, die es schafft ständig zu verwischen, ob er sich auf die Vergangenheit oder die Gegenwart bezieht. Hauptziel war die Abwehr des Vorwurfs, der seit 1914 wieder verstärkt anzutreffen war, dass die Germanen Barbaren waren. Auch die Nähe zur deutschnationalen Studentenschaft wird in seinen direkt an diese gerichteten Aussagen deutlich.[33]

---

[30] Dopsch, Anschluß, 23 f.; siehe auch: Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluß, 112 f.
[31] Fellner, Kommission, 129 u. 140.
[32] Dopsch, Wiederaufbau, 80.
[33] Fellner, Hartmann, 306 f.; Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluß, 110–112.

Ebenfalls aus seiner Zeit als Rektor stammt ein kurzer Artikel der erstmals in der Deutsch-österreichischen Tageszeitung unter dem Titel „Der völkische Gedanke und die Lehrerschaft" erschienen ist. Darin fordert Dopsch eine „wahrhaft deutsche Erziehung", um die Jugend wieder im „völkischen Ideale" schulen zu können, da er eine Hemmung diesbezüglich in der Lehrerschaft sieht, im Gegensatz zu allen „anderen Völker[n] dieses alten Großstaates", und beklagt, dass dies unter den deutschen, also den österreichischen, Lehrern nicht der Fall sei.[34]

Auch in den Jahren nach der Einrichtung seines Instituts äußerte sich Dopsch zu Fragen der Deutschen in Böhmen und Mähren und zum Anschluss. Dopsch hielt etwa an der Volksbildungsinstitution Wiener Urania, in der er auch institutionell engagiert war, einen Vortrag über die Geschichte der Sudetendeutschen.[35] In einem Zeitungsbeitrag unter dem Titel „Das Mutterland", der neben anderen von Historikern verfassten Kurzaufsätzen am 25. Dezember 1925 in einer Tageszeitung erschien, schildert Dopsch kurz die Geschichte der österreichischen Länder. Am Ende argumentiert er sehr polemisch für den Anschluss, der sich für ihn aus der Unterdrückung der Deutschen in der Habsburgermonarchie und schließlich dem Selbstbestimmungsrecht der Völker erklärt.[36]

Gleichzeitig zeigt sich aber immer wieder auch seine Intention der internationalen Zusammenarbeit. 1925 war Dopsch Unterzeichner eines Aufrufs des österreichischen Kulturbundes, der zur geistigen Zusammenarbeit Europas aufrief, nachdem der Weltkrieg diese fast völlig zum Erliegen gebracht hatte.[37]

Wie bereits erwähnt, bleibt Dopsch tatsächliches wissenschaftliches Werk von direkten Einflüssen seiner deutschnationalen Gesinnung aller Ansicht nach unberührt. Seine deutschnationale Einstellung ist allerdings gerade durch die Themenwahl zu erkennen. Sein Hauptwerk steht auch im Dienste einer „Entbarbarisierung" der Germanen. Allerdings wird er hier trotz seines polemischen Stils nie so politisch wie in den bereits erwähnten Publikationen. Ehmer und Müller sehen Dopschs Geschichtswissenschaft als Sozialgeschichte in „deutschnationaler Perspektive" und als „modernisierter Historismus", der eine positivistische Quellenzentriertheit, Ablehnung von Theorien bei gleichzeitiger Integration landesgeschichtlicher Konzeptionen mit deutschnationalen politischen Interessen verbindet.[38] In seiner Tätigkeit in der Lehre

[34] Nachgedruckt in der deutschnationalen Klagenfurter Tageszeitung: Freie Stimmen vom 16. April 1921, 5 f.

[35] Neue Freie Presse vom 17. Jänner 1922, 7.

[36] Wiener Neueste Nachrichten vom 25. Dezember 1925; siehe auch: Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluß, 113 f.

[37] Reichspost vom 19. Juni 1925, 5; von der Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit spricht Dopsch auch noch in einem Zeitungsaufsatz 1928: Neues Wiener Journal vom 17. November 1928, 1 f.

[38] Ehmer/Müller, Sozialgeschichte, 114.

dürften deutschnationale Einstellungen aber weniger eine Rolle gespielt haben. So weist etwa Loehr darauf hin, dass Forderungen nach bevorzugter Behandlung von großdeutscher und nationalfreiheitlicher Studentenschaft, die von Dopsch zwar grundsätzlich gefördert wurden, von ihm aber mit dem Verweis auf Leistung und Kenntnisse als einzige Richtwerte in der Wissenschaft zurückgewiesen wurden.[39] Auch die Mitglieder seines Seminars waren weltanschaulich breit aufgestellt, von deutschnational und nationalsozialistisch bis sozialdemokratisch und kommunistisch. So gehörten sowohl der in der KPÖ tätige Arnold Reisberg, spätere SPÖ Politiker wie Hertha Firnberg und Bruno Pittermann, aber auch katholische Ordensschwestern, zur Studentenschaft des Seminars.[40]

Etwas anders verhält es sich in anderen universitären Angelegenheiten. So war Dospch etwa 1923 bei einer Versammlung am Zweiten Deutschen Hochschultag Deutschösterreichs, die den Lehrkanzelerlass von 1848 dahin adaptiert sehen wollte, dass bei zukünftigen Berufungen auf die „Treue zum deutschen Volk" zu achten sei. Dieser nicht bindende Beschluss kann auch als klar antisemitisch interpretiert werden.[41] Inwieweit Dopsch hierbei eine Rolle spielte, der sich wie eine Reihe anderer Professoren der Universität Wien an dieser Versammlung beteiligte, ist unklar. Deutlicher wird es bei der Berufung Moritz Schlicks. Hier forderte Dopsch in einem Gegenmemorandum, dass man eine Person, die weltanschaulich „idealistischer" (also wohl deutscher) ausgerichtet ist, berufen sollte.[42]

Dopsch nahm auch an deutschnationalen Reichsgründungsfeiern an der Universität teil. Am 18. Jänner 1925 fand an der Universität Wien eine Gedenkfeier zur „alldeutschen Gründungsfeier" von deutschvölkischen und nationalsozialistischen Studentenvereinigungen statt. Weiters waren Vertreter der Frontkämpfervereinigung, des vaterländischen Schutzbundes und des Wehrbundes anwesend. In diesem Rahmen hielt zuerst der Rektor Hans Sperl eine Eröffnungsrede in der Aula, auf die weitere Reden, unter anderem auch von Robert Körber (siehe unten), folgten. Anschließend sprach Dopsch „kraftvolle Worte" von der Rampe der Universität,[43] bevor die Menge geschlossen zur deutschen Gesandtschaft zog.[44] Im Rahmen von Heldengedenken und Kundgebungen zu Reichsgründungsfeiern gab es auch Festabende, deren Ehrenvorsitz die Direktoren der verschiedenen Wiener Hochschulen vornahmen und

[39] Loehr, Nachruf, 318.
[40] Zu den Schülerinnen und Schülern Dopschs siehe auch: Buchner, Dopsch, 185–190.
[41] Staudigl-Ciechowicz, Disziplinarrecht, 144 f.
[42] Fellner, Hartmann, 312.
[43] Reden auf der Universitätsrampe dürften damals üblich gewesen sein. So auch im Anschluss an andere völkische Veranstaltungen und Kundgebungen an der Universität Wien. Siehe: Zoitl, Akademische Festkultur, 177.
[44] Die Stunde vom 18. Jänner 1925, 2; Tages-Post vom 21. Jänner 1925, 8 f.

beim Vaterländischen Festabend 1928 wurde Alfons Dopsch mit knapp an die hundert weiteren Wiener Professoren im Ehrenschutz angeführt. Dieser Festabend lief unter dem Motto „Wir suchen nicht das Trennende, sondern das alle Deutschen Einigende: Das deutsche Vaterland." An der hohen Zahl an Unterstützern aus der Professorenschaft der Wiener Universitäten wird eindrücklich erkennbar, wie weitverbreitet großdeutsches Gedankengut an den Hochschulen Wiens in den 1920er Jahren war und wie offen dieses ausgelebt wurde.[45]

Dopsch beteiligte sich auch an Veranstaltungen von und engagierte sich in verschiedenen deutschnationalen Vereinen. Diese waren meist entweder dem akademischen Raum oder dem sudetendeutschen Umfeld zuzuschreiben.

Bereits 1889 gründete Dopsch als Student mit anderen Kommilitonen des Historischen Seminars den Akademischen Verein deutscher Historiker in Wien. Dieser ließ nur „Deutsche", also vor allem keine slawischen, aber auch keine jüdischen Mitglieder zu. Zu den 39 Gründungsmitgliedern gehörte neben Alfons Dopsch auch der spätere Bundeskanzler Michael Mayr. Der Verein traf sich monatlich zu historischen Vorträgen und Exkursionen und besuchte gemeinsam Museen und Ausstellungen. Darüber hinaus wurden eine eigene Bibliothek aufgebaut und ein Jahresbericht herausgegeben. 1892 trat der Verein dem Kartellverband historischer Vereine an deutschen Hochschulen bei. Buchner sieht das problemlose und rasche akademische Vorankommen Dopschs, neben seiner wissenschaftlichen Leistung, auch in der Unterstützung durch die deutschnationale Historikerszene an der Wiener Universität begründet, was eben durch ein solches Netzwerk, wie es der Akademische Verein darstellte, wohl deutlich erleichtert wurde. [46] 1902 hielt Dopsch, der mittlerweile als Alter Herr und Förderer des Vereins bezeichnet wurde, im Rahmen der Feierlichkeiten zum 25. Semester des Bestehens, einen Festvortrag „Ueber den Werth der Landes- und Ortsgeschichte".[47] Der Vortragsinhalt zeigt beispielhaft, dass der Verein wohl eher exklusiv über die Mitgliedschaft deutschnational wirkte und weniger über inhaltliche Ausprägungen seiner Tätigkeiten.

1916 trat Dopsch, so wie viele andere Universitätsangehörige auch, der Österreichischen Waffenbrüderlichen Vereinigung bei.[48] Diese gehörte zu den Mitteleuropaorganisationen, die einen mitteleuropäischen Staatenbund unter deutscher wirtschaftlicher Vormacht fördern wollten. Die Waffenbrüderlichen Vereinigungen konzentrierten sich dabei vor allem auf Zusammenarbeit in kultur- und wissenschaftspolitischen Belangen.[49] 1917 hielt Dopsch einen Vortrag in Berlin für die Reichsdeutsche Waffenbrüderliche Vereinigung. Im Folgejahr hielt

[45] Zoitl, Akademische Festkultur, 174–183 u. 188.
[46] Buchner, Dospsch, 160; Winkelbauer, Fach Geschichte, 150–153.
[47] Ostdeutsche Rundschau vom 19. Februar 1902, 4.
[48] Neue Freie Presse vom 10. Juni 1916, 8.
[49] Gottwald, Mitteleuropaorganisationen; Finker, Waffenbrüderliche Vereinigung.

er, auf Einladung der deutschen Heeresverwaltung, einen Vortrag in Brüssel und einen bei der Hauptversammlung der Österreichischen Waffenbrüderlichen Vereinigung über „Die Waffenbrüderlichen Vereinigungen und Mitteleuropa“.[50] Der in Berlin gehaltene Vortrag war der Ausgangspunkt für ein kleines Büchlein, das 1917 erschien. Darin ging es Dopsch darum, die Stellung Österreichs in der Gegenwart (gemeint war noch die Monarchie) aus seiner historischen Entwicklung heraus darzustellen. Nach einem Abriss der ereignishistorischen Politikgeschichte Österreichs stellt er abschließend fest, wie sehr es zum Wohle aller, vor allem der kleineren Nationalitäten der Habsburgermonarchie sei, in eben dieser zu bestehen. Denn nur in der Monarchie würden ihnen alle nationalen Rechte zugesprochen und sie könnten ihre ökonomischen und kulturellen Kräfte frei entwickeln.[51]

Eine Nähe hatte Dopsch auch zum Deutschen Schulverein Südmark. Dieser sich als überparteilich verstehende deutschnationale Schutzverein war auf die Förderung und den Schutz deutschsprachiger Bevölkerung in der Habsburger Monarchie, vor allem in nicht-deutschsprachigen Gebieten, spezialisiert und hatte einen auffallend hohen Anteil an aktiven Frauen in der Vereinsarbeit. Neben der deutschnationalen Einstellung wies der Verein zeitweise auch antisemitische Prägungen auf.[52] Am Deutschen Frauentag in Wien im Oktober 1925, der durch die Arbeitsgemeinschaft der Frauen des Deutschen Schulvereins Südmark veranstaltet wurde, hielt Dopsch einen Vortrag über „Die historische Entwicklung der Sudetenländer“ und wird dabei auch als Vorsitzender des Kulturinstituts des Sudetendeutschen Heimatbundes angeführt.[53] 1931 gehörte Dopsch zu den Gästen bei der Feier zum fünfzigjährigen Bestehen des Deutschen Schulvereins Südmark.[54] 1933 war er unter den Unterzeichnern eines Spendenaufrufs für eben jenen Verein.[55]

Dopsch scheint auch zweimal im Umfeld Robert Körbers auf. Dieser gründete in den 1920ern als junger Student in Wien verschiedene Vereine, die antisemitische und großdeutsch-völkische Veranstaltungen organisierten. Die Vereine, die oftmals den Eindruck einer gewissen Größe oder Institutionalisierung aufwiesen, waren meist mit Körbers Person ident und er selbst das einzig wirklich aktive Mitglied.[56] Dopsch hielt zum einen am 30. April 1925 einen Vortrag in einer öffentlichen Vortragsreihe am Institut zur Pflege deutschen Wissens an der

[50] Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 26. Februar 1917, 6; Juristische Blätter vom 2. Juni 1918, 263; Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluß, 108.
[51] Dopsch, Geschichtliche Sendung.
[52] Drobesch, Schulverein; Zettelbauer, Mithelferinnen 89.
[53] Tages-Post vom 1. November 1925, 16.
[54] Neues Wiener Journal vom 8. Februar 1931, 5.
[55] Acht Uhr Blatt vom 7. August 1933, 4.
[56] Zoitl, Student, 335–340.

Hochschule für Welthandel[57] mit dem Titel „Das Deutschtum in Sudeten-Deutschland". Das Institut zur Pflege deutschen Wissens an der Hochschule für Welthandel war wie die Deutsche Gesellschaft für Rassenpflege ‚Sektion Universität' eine Gründung Körbers, der dieser auch als Obmann vorstand.[58] 1926 gehörte Dopsch (neben Spann, Meister, Innitzer, Srbik und weiteren Universitätsprofessoren) einem Förderausschuss an, der gegen die Sperrung des Instituts zur Pflege deutschen Wissens an der Hochschule für Welthandel tätig war. Allerdings dürften die Ausschussmitglieder bis auf die Abgabe ihrer Unterschriften nicht weiter tätig geworden sein, da alle weiteren Aktivitäten von Robert Körber selbst veranlasst wurden.[59]

Weiters war Alfons Dopsch auch Mitglied im Deutschen Klub, der mit rund 1.000 Mitgliedern das deutsche Volkstum pflegen und die „Schaffung eines gesellschaftlichen und geistigen Mittelpunkts" bieten sollte. Dafür wurden unter anderem in der Hofburg Vorträge deutschnationaler Wissenschaftler veranstaltet. Der Deutsche Klub war ein antisemitischer und deutschnationaler, seit 1908 in Wien bestehender Verein mit Mitgliedern in den wichtigsten politischen, aber auch wissenschaftlichen Positionen der Ersten Republik. Er förderte zudem auch die nationalsozialistische Unterwanderung der österreichischen Institutionen.[60] Dopschs Mitgliedschaft war dabei nichts Außergewöhnliches für jemanden mit Dopschs akademischen Positionen und Funktionen. So waren von den 30 Rektoren der Universität Wien zwischen 1908 und 1938, zu denen auch Dopsch gehörte, 15 nachweislich Mitglieder des Deutschen Klubs und von den Lehrstuhlinhabern der Universität Wien um 1932 waren mehr als ein Viertel Teil des Klubs.[61] 1913 hielt Dopsch selbst einen Vortrag im Deutschen Klub zur historischen Stellung des Deutschtums in den sudetischen Gebieten.[62] 1934 hielt seine enge Mitarbeiterin und Assistentin Erna Patzelt einen Vortrag im Klub, mit eindeutig antisemitischer Ausrichtung.[63]

Dopsch war weiters auch Mitglied der Fachgruppe Hochschullehrer der Deutschen Gemeinschaft, genauso wie Othmar Spann. Die Deutsche Gemeinschaft war ein Geheimbund, bestehend aus katholischen und deutschnationalen Gebildeten. Das offizielle Ziel war eine

---

[57] Dabei handelte es sich eben nicht wie der Name suggeriert um ein offizielles Institut der Hochschule, sondern um einen von Körber gegründeten Verein.

[58] UAW, Senat S 164.160, Deutsche Gesellschaft für Rassenpflege, 1925 (Akt). An dieser Vortragsreihe nahmen neben Dopsch auch der mit Dopsch befreundete Vater Erna Patzelts, Julius Patzelt, mit zwei Vorträgen, aber auch der ehemalige Bundeskanzler Ignaz Seipel aktiv teil. Weiters wurden Vorträge zum Deutschtum und andere völkische Vorträge gehalten, sowie auch zwei Vorträge über den Deutschen Schulvereins durch zwei Funktionäre des Vereins.

[59] Zoitl, Student, 336 f.

[60] Huber u.a., deutsche Klub.

[61] Erker, Austrofaschismus, 43 f.; Huber u.a., deutsche Klub, 151.

[62] Huber u.a., deutsche Klub, 40.

[63] Erker, Austrofaschismus, 206; Huber u.a., deutsche Klub, 133, dort Verweis auf „Mitteilungen des Deutschen Klubs" Juni 1934, mit ihrem Vortrag „Das Judentum im frühesten Mittelalter" 5 f.

„alkoholfreie Kultur", tatsächlich versuchte man Liberale und Juden von Lehrstühlen fernzuhalten und hing gelbe Listen aus, die darüber informieren sollten, welche Hochschullehrer jüdischer Abstammung beziehungsweise liberaler oder marxistischer Gesinnung waren.[64] Die Deutsche Gemeinschaft selbst war ein Geheimbund, der von 1919 bis 1930 in Wien bestand und enge Verbindungen zum Deutschen Klub pflegte, möglicherweise sogar direkt aus diesem hervorgegangen war. Das deutschnationale und katholisch-nationale Netzwerk, dem sowohl der christlich-soziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß als auch der nationalsozialistische Bundeskanzler Arthur Seyß-Inquart angehörten, hatte es sich zum Ziel gesetzt, das berufliche Vorankommen seiner Mitglieder zu fördern, war gleichzeitig aber klar antisemitisch motiviert und arbeitete daran Karrieren jüdischer Menschen zu erschweren und zu verhindern.[65]

Antislawismus und Antisemitismus

In enger Verbindung mit Dopschs großdeutscher Gesinnung steht auch seine immer wieder aufflackernde antislawistische Haltung. So schreibt Dopsch selbst, dass er bereits vor seiner universitären quellenkritischen Ausbildung kritisch veranlagt war: „Kritischen Sinn hatte ich bereits aus meiner Heimat mitgebracht, da wir hart an der deutsch-slawischen Sprachgrenze gewohnt waren, der slawischen Falschheit und Hinterhältigkeit mit Mißtrauen zu begegnen, die Augen offen zu halten und die gegnerischen Versicherungen stets mit Vorsicht und Zweifel aufzunehmen."[66]

Bei dem Habilitationskolloquium des Osteuropahistorikers Hans Uebersberger 1905 meinte Dopsch, dass in deutscher Sprache mindestens gleich viel zur polnischen und russischen Geschichte gearbeitet werde wie in diesen beiden Ländern selbst. Eine Aussage, die der selbst deutschnational gesinnte und spätere Nationalsozialist Uebersberger als „Hochmut oder Dummheit" bezeichnete. Günter Fellner sieht dies als „Symptom für die Geringschätzung des Nichtdeutschen".[67] Der tschechische Archivar Karel Stloukal, der bei Dopsch in den frühen 1910er Jahren studierte, beschrieb Dopsch in seinen Memoiren als „sehr anregend und instruktiv" aber als überzeugten Deutschnationalen, der „getränkt mit dem Hass des Deutschen aus Böhmen gegen alles Tschechische" war. Er soll den tschechischen Studierenden zwar mit „kühler, korrekter Höflichkeit" entgegengekommen sein, Stloukal meint aber, dass

64 Staudigl-Ciechowicz, Antisemitismus, 67–70.
65 Huber u.a., deutsche Klub, 89–116.
66 Dopsch, Selbstdarstellung, 281; siehe dazu auch bei: Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluß, 109.
67 Zitiert nach: Fellner, Hartmann, 81.

Dopsch den tschechischen Absolventen des IfÖG-Kurses „hinter den Kulissen schadete".[68] 1911 bezeichnet Dopsch im bereits erwähnten Zeitungsaufsatz zur Notwendigkeit einer deutschnationalen Zeitung die Nord- und Südslawen, aber auch die Italiener, als „Unsere nationalen Feinde".[69]

Herbert Dachs sieht bei Dopsch 1918 noch eine „prononciert antislawische Haltung".[70] In seiner Anschlussaufforderung begründet Dopsch dies zum einen damit, dass eine alternative „Donaukonföderation"[71] nur wieder den „Krankheitskeim züchten" würde, der auch die „bisherige Donaumonarchie umgebracht hat". Er sieht die „slawischen Nationalstaaten […] auf politische Expansion gerichtet", die „auf Kosten des deutschen Besitzstandes vor sich gehen" wird und verweist dabei schon auf die „unerhörten Einbrüche der Slawen in die deutschen Bezirke Böhmens" sowie Kärntens und der Südsteiermark. Dopsch meint ein Anschluss Österreichs an Deutschland wäre nicht nur wirtschaftlich notwendig, sondern würde die „unvollkommene nationale Vereinigung der Deutschen" vollenden und so vor dem „slawischen Landhunger" schützen.[72] Dopsch stellt sich in den Dienst „deutscher" Interessen in slawischen Gebieten und argumentiert in einem Beitrag der sieben Jahre später, 1926, auch im Sammelband „Der Ostdeutsche Volksboden" erschien, zwar wissenschaftlich, aber mit legitimatorischem Ziel, dass die „Deutschen" bereits seit langem in Böhmen und Mähren lebten. So führt er aus, dass bereits „in den ersten Jahrhunderten nach Christus [Böhmen und Mähren] von germanischen Völkern bewohnt" waren. Hingegen seien die „Slawen von Osten her in diese Gebiete" erst in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts gelangt. Dopsch bezieht sich auf Forschungsergebnisse der Archäologie (eher spekulativ) und der Ortsnamensforschung, um nachzuweisen, dass „deutsche" Bevölkerung schon weit vor den Kolonisationswellen im 12. und 13. Jahrhundert in den dortigen Gebieten lebten. Er meint, dass die „Deutschen […] vielmehr von alters her daselbst ansässig gewesen" sind.[73]

Er schließt mit der Feststellung, dass es schwer möglich sei, das Leben „eines gesunden Volkes, wie es die Deutschen der Sudentenländer sind, auf die Dauer [zu] knebeln und knechten". Im letzten Satz legitimiert er seinen Text dadurch, indem er meint, dass die historischen

[68] Zitiert nach: Winkelbauer, Fach Geschichte, 126.
[69] Deutsches Nordmährerblatt vom 2. Dezember 1911, 1.
[70] Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluss, 109.
[71] Eine eigenständige staatliche Existenz Österreichs wird in diesem Rahmen gar nicht erst als möglich angenommen.
[72] Dopsch, Anschluss, 23.
[73] Dopsch, historische Stellung, 27 u. 39; siehe auch Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluss, 109 f.

Wissenschaften nachweisen können, dass „nichts in der Vergangenheit die Tschechen berechtigt, Deutschböhmens freie Entwicklung verhindern zu wollen".[74]

Was eine mögliche antisemitische Einstellung Dopschs betrifft, die ja aufgrund der deutschnationalen Gesinnung auch nicht unüblich gewesen wäre, verhält es sich deutlich unklarer als mit seinem Antislawismus. Zu Dopschs Rektoratszeit kam es zu Auseinandersetzungen zionistischer und nationalfreiheitlicher Studierender, worauf Dopsch ein achttägiges Farbenverbot für nationalfreiheitliche Studentenkorporationen auf universitärem Boden erließ.[75] Dopsch besuchte auch Vorträge der Gesellschaft für Geschichtsfreunde, die ebenso als Friedjung-Gesellschaft, benannt nach ihrem Gründer, bekannt war. Dort versammelten sich Historiker in zwangloser abendlicher Runde, darunter auch jüdische Gelehrte, wie etwa Alfred Francis Pribram. Dopsch soll in Folge gemeinsam mit Wilhelm Bauer einen kurzlebigen Gegenverein ins Leben gerufen haben, da man die Gesellschaft als zu jüdisch wahrgenommen hatte. Buchner weist weiters darauf hin, dass Bauer Dopsch als Antisemiten beschrieb, „der hinter allen möglichen Dingen […] jüdische Macht erblickt." Bruno Kreisky hatte Dopsch dagegen als einen der wenigen Professoren in Erinnerung, der eben nicht offen antisemitisch auftrat.[76]

Austrofaschismus

Auf einer 1934 erstellten Liste mit Professoren, die für eine Pensionierung in Frage kommen würden, wurde auch Dopsch geführt, allerdings mit dem Verweis, dass er über das Pensionsalter hinaus zu halten sei.[77] 1935 wurden neue zweistündige Pflichtlehrveranstaltungen „zur weltanschaulichen und staatsbürgerlichen Erziehung" mit dem Titel „Über die ideellen und geschichtlichen Grundlagen des österreichischen Staates" an der Universität durch die Regierung Schuschnigg eingeführt. Dopsch wurde verpflichtet, diese Vorlesung über die österreichische Geschichte abwechselnd mit Heinrich Kretschmayr, der illegaler Nationalsozialist war, zu halten.[78]

1935 hätte Dopsch erstmals frühzeitig in den Ruhestand geschickt werden sollen. Aber durch Protest der Kollegenschaft und des Internationalen Historikerkomitees, das einen Protestbrief an Bundeskanzler Schuschnigg schrieb, wurde die Pensionierung abgewehrt.[79] 1936 konnte aber seine Versetzung in den Ruhestand nicht mehr verhindert werden. So heißt es,

---

[74] Dopsch, historische Stellung, 8.
[75] Illustrierte Kronen-Zeitung vom 17. Juni 1921, 4; Grazer Mittags-Zeitung vom 17. Juni 1921, 1.
[76] Buchner, Dopsch, 160 f.; Fellner, Hartmann, 311.
[77] Staudigl-Ciechowicz, Disziplinarrecht, 205 f.
[78] Erker, Austrofaschismus, 159; UAW, PA Alfons Dopsch, fol. 34; Vorlesungsverzeichnis Universität Wien, Sommersemester 1936, 5.
[79] Buchner, Dopsch, 165.

dass Dopschs Pensionierung und die damit verbundene Aufhebung der Selbständigkeit seines Seminars „auf Betreiben extrem klerikaler Kreise und infolge persönlicher Feindschaft vom Unterrichtsministerium“ verursacht waren,[80] beziehungsweise „die alte Feindschaft des politischen Klerikalismus gegen den von Jugend auf großdeutsch eingestellten Professor und die Umtriebe einer kleinen Gruppe persönlicher Feinde“ als Ursache ausgemacht wurden. Unterrichtsminister Pernter soll in diesem Zusammenhang gesagt haben: „Wenn es früher keine Wirtschaftsgeschichte gegeben hat, brauchen wir sie auch jetzt nicht.“[81]

Lucien Febvre beschreibt, dass das Dopsch-Seminar durch die Austrofaschisten zerstört wurde, da man die eine Hälfte der Studierenden als Sozialdemokraten und die andere Hälfte als Nazis hat einsperren lassen. Dopsch selbst soll sich, laut Febvre, geweigert haben der Vaterländischen Front beizutreten.[82]

Nationalsozialismus

In der NS-Zeit beschränkt sich Dopschs Forschungsarbeit weitestgehend auf die Arbeiten innerhalb der ÖAW. Johannes Feichtinger hält dazu fest, dass der Großteil der Kommissionsarbeit an der Akademie durch Mitglieder, die nicht der NSDAP angehörten, getragen wurde, so eben auch von Dopsch.[83] Bei der ersten regulären Sitzung der Akademie der Wissenschaften nach dem Krieg, am 22. Juni 1945, wurde eine Überprüfung der Mitglieder auf ihre NS-Vergangenheit vorgenommen. Unter den 19 anwesenden wirklichen Mitgliedern waren fünf Mitglieder oder Anwärter der NSDAP gewesen. Bereits am 16. Juni hatte Dopsch, als rangältestes Mitglied, einen „Vorschlag für den Neuaufbau“ eingebracht. Darin forderte er, dass alle ehemaligen NSDAP-Parteimitglieder automatisch aus der Akademie ausscheiden, auch wenn sie an der Universität belassen werden sollten. Der Antrag wäre damit über die gesetzlich geforderten Maßnahmen hinausgegangen. Weiters schlug Dopsch vor, dass alle Wahlen zwischen März 1938 und März 1945 einer Revision unterzogen werden und auch das interimistische Präsidium schleunigst durch eine Neuwahl abgelöst wird. Ferner forderte er, dass nur mehr in Wien ansässige Personen auch wirkliche Mitglieder der Akademie sein können. Der Generalsekretär und selbst NSDAP Mitglied, Richard Meister, stellte Dopschs Vorschlag, dass nur mehr Wiener wirkliche Mitglieder sein können, als „unösterreichischen Zentralismus“ dar, der abzulehnen sei. Da dieses Argument bei den meisten Anwesenden Gehör fand,

[80] Kunde/Richter, Patzelt, 421.
[81] Schüler, Ergänzungen, 325.
[82] Schöttler, Lucie Varga, 35 f.
[83] Feichtinger, Transformation, 125 f.

konnte aufgrund der vielen fehlenden Mitglieder auch keine wahlfähige Gesamtsitzung stattfinden und damit auch keine Neuwahl des definitiven Präsidiums und folglich auch keine Abstimmung über den Antrag über Ausscheiden der NSDAP-Mitglieder durchgeführt werden. Über die genauen Gründe dieser, weit drastischer als in anderen Bereichen, vorgeschlagenen Entnazifizierung der Akademie durch Dopsch bleiben wir im Dunkeln. Feichtinger und Hecht vermuten, dass Dopsch rückblickend die Arbeit der NSDAP-Mitglieder in der Akademie als unvereinbar mit der Ehre der ÖAW sah, sie begründen dies damit, dass Dopsch zu den aktivsten Akademiemitgliedern während der NS-Zeit zählte und sich wohl auf die Erfahrung in dieser Zeit bezog.[84] Ein weiterer Grund könnte die Ablehnung und Feindschaft zu Srbik (siehe unten) gewesen sein. So erzählt Otruba davon, dass sich Dopsch angeblich trotz schwerer Gehbehinderung in die Akademie führen hat lassen, um für den Ausschluss Srbiks zu stimmen.[85] Von der Entnazifizierung, die die Mitglieder der NSDAP von 1945 bis 1948 betraf, war ab 1949 an der ÖAW nichts mehr zu merken. Meisters Plan, die ÖAW als selbstständige, österreichische Forschungseinrichtung während der NS-Zeit darzustellen, hatte Erfolg.[86]

Dopschs Beziehungen zur Volksgeschichte, der nationalsozialistischen Version der Sozialgeschichte, mit Otto Brunner als bekanntestem Vertreter, waren äußerst ambivalent. So kann man Dopschs Forschung und sein Umfeld als Wegbereiter der Volksgeschichte sehen, da sowohl weltanschaulich (deutschnational) wie auch methodisch Ähnlichkeiten zur Volksgeschichte bestanden, die sich aber mit der nationalsozialistischen Umdeutung zunehmend auseinanderbewegten und Dopsch auch von prominenten Vertretern der Volksgeschichte hart kritisiert wurde. Dabei spielte wohl auch seine positive Bewertung von „Mischkulturen" wie etwa der römisch/germanischen Kultur eine Rolle, wie auch seine Internationalität in der Forschung, die zur Rezeption internationaler, nicht-deutscher Literatur führte.[87] Die Hauptvertreter der Volksgeschichte, wie Otto Brunner und Theodor Mayer, meinen, dass Dopsch zwar auf die Entwicklung der geschichtlichen Landesforschung forschungsanregenden Einfluss hatte, selbst aber diese Entwicklung nicht mehr mitgegangen ist und seine Arbeiten sowie sein methodischer Zugang schnell überholt waren, da sie sich an einer älteren Konzeption von Kulturgeschichte orientierten, während etwa in Bonn durch Hermann Aubin die moderne Landeskunde entwickelt wurde, die Dopsch in seinen Arbeiten gar nicht wirklich wahrnahm.[88]

---

[84] Feichtinger/Hecht, Entnazifizierung, passim. u. besonders 174.
[85] Otruba, Erinnerungen, 103.
[86] Feichtinger/Hecht, Entnazifizierung, 174 f.
[87] Buchner, Dopsch, 178–185; Ehmer/Müller, Sozialgeschichte, 114 f.
[88] Brunner, Dopsch, 456 f.; Mayer, Dopsch, 215.

Wie stark die Geschichtswissenschaften an der Universität Wien nationalsozialistisch durchzogen waren, zeigt sich zum einen bereits durch die wenigen Entlassungen 1938 (darunter fielen aufgrund der rassistischen Gesetze nur die drei Privatdozenten Friedrich Engel-Janosi, Gerhard Ladner und August Loehr und wegen seiner Funktion bei einer christlichsozialen Zeitung und als Sekretär in der ständestaatlichen Pressestelle Anton Julius Walter). Auch 1945 wurden drei der vier ordentlichen Professoren für Geschichte (Wilhelm Bauer, Heinrich Srbik, Otto Brunner) suspendiert und der vierte (Leo Santifaller) wegen einer Publikation vor eine Sonderkommission bestellt, um sich zu verantworten.[89]

In dem antisemitischen und antilinken, geheimen Netzwerk verschiedener Universitätsprofessoren an der Universität Wien, das als Bärenhöhle bezeichnet wurde und das Vorankommen, vor allem durch Verhinderung von Habilitationen, jüdischer und linker Forscher verhinderte, war Dopsch, im Gegensatz zu einigen anderen Professoren der Geschichtswissenschaften wie etwa Heinrich Srbik, Hans Uebersberger oder Wilhelm Bauer, nicht.[90]

Ende März 1938 reichte Dopsch bei der Wiedergutmachungsstelle der Landesleitung der NSDAP einen Antrag auf Entschädigung ein, der mit Anfang April auch ans Rektorat der Universität Wien ging. Darin führte er an, dass auch wenn offiziell bei seiner Frühpensionierung keine Gründe angegeben wurden, er sehr wohl durch Kardinal Innitzer wie auch durch Unterrichtsminister Pernter erfahren hatte, dass der Grund seiner Pensionierung seine „nationale Gesinnung" war. Er meinte, dass er „eben weder katholisch genug, noch monarchistisch" war, um der frühzeitigen Versetzung in den Ruhestand zu entgehen. Dopsch führt einen Schaden von 10.000 Schilling im Jahr an, der ihm durch seine Pensionierung durch die Regierung Schuschnigg entstand. Den hohen Verlust begründete er mit seinem hohen Kollegiengeld und seinen hohen Rigorosen- und Gradustaxen. Das Gesuch wurde aber aufgrund nicht gegebener Voraussetzung für eine Wiedergutmachung zurückgewiesen.[91]

Im April 1938 unterschrieb Dopsch, etwa zur selben Zeit als er seinen eigenen Antrag auf Wiedergutmachung eingereicht hatte, gemeinsam mit anderen Historikern und Freunden Erna Patzelts einen Brief an Arthur Seyss-Inquart, um die einwandfreie Gesinnung seiner ehemaligen Assistentin zu bestätigen, was ihr ihre Anstellung an der Universität Wien garantieren sollte. Der Versuch scheiterte aber und Patzelts Vertrag wurde nicht verlängert.[92] Die hier in beiden Fällen erlebte Zurückweisung durch das NS-Regime, gleichzeitig mit dem Angriffskrieg, der einem international vernetzten Wissenschaftler auch nicht gerade entgegenkommt,

[89] Heiß, Wiener Schule, 39 u. 51.
[90] Taschwer, Bärenhöhle.
[91] Heiß, Wiener Schule, 43; Mikoletzky, Materialien; ÖStA, AVA Unterricht, Zl 28.191 (1938).
[92] Kunde/Richter, Patzelt, 419 f.

könnte durchaus einen endgültiger Bruchpunkt Dopschs mit etwaigen, möglicherweise noch vorhandenen Sympathien mit den Nationalsozialisten bedeutet haben.

Bereits 1940 wurde bei der Wiener Kreisleitung um eine politische Überprüfung Dopschs angefragt, da er Mitglied des deutschen Klubs war und Vertreter des Klubs, nach der Einstellung durch die Gauleitung, Beschwerde in Berlin eingelegt hatten und politische Drangsalierungen im Österreich vor der NS-Herrschaft als Beweis für ihre Gesinnung ins Treffen führten. Eine erste Beurteilung bestätigte Dopsch eine „sympathisierende" Einstellung in der Verbotszeit und eine „bejahende" Einstellung zum gegenwärtigen NS-Staat. Zusätzlich wurde seine Pensionierung auf seine nationalsozialistische Gesinnung zurückgeführt und er als Mitglied des nationalsozialistischen Hochschullehrerbunds der Universität Wien von 1933 bis 1936 angeführt. Er wird zwar als politisch einwandfrei und sein Sohn als Parteimitglied ausgewiesen, aber auch bemerkt, dass er selbst nicht weiter politisch tätig war. Eine weitere politische Überprüfung durch Ortsgruppenleiter Oskar Lehner im Dezember 1943 bescheinigte Dopsch einwandfreies Verhalten, wies aber auch aus, dass er kein Parteimitglied sei. Seit 1. April 1942 war er Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und seine Spendenbeteiligung wurde als befriedigend bezeichnet. Die Mitgliedschaft im erwähnten Hochschullehrerbund an der Universität findet keine Erwähnung mehr.[93]

Zu diesem Bund finden sich in der Literatur keine weiteren Erwähnungen. Lediglich die Hinweise in der einschlägigen Literatur zu Dopsch berichten von dessen Existenz und dort kommt die Information immer nur aus dem Gauakt. Dopsch war auch Mitglied der „Fachgruppe Hochschullehrer" der Deutschen Gemeinschaft, genauso wie Othmar Spann, aber auch Engelbert Dollfuß und Arthur Seyss-Inquart.[94] Möglicherweise kam es hierbei zu einer Verwechslung oder handelte sich dabei um eine andere nationalsozialistische Organisation. Jedenfalls sieht es nicht so aus als, hätte Dopsch sich hierbei und der Hochschullehrerbund selbst, sofern es ihn überhaupt gab, in unipolitischen Belangen engagiert.

Am 20. Mai 1943 stellte der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Arthur Marchet, den Antrag an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Alfons Dopsch im Zuge seines 75. Geburtstags und des 50 Jahrestages[95] seiner Lehrbefugnis die Goethe Medaille für Kunst und Wissenschaft zu verleihen.[96] Eine Stellungnahme des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP spricht keine Bedenken gegen die Verleihung aus,

[93] ÖStA, AdR, ZNsZ GA Dopsch.
[94] Staudigl-Ciechowicz, Antisemitismus, 70.
[95] Fälschlicherweise, da dieses Jubiläum erst zwei Jahre später der Fall war.
[96] UAW, PA Alfons Dopsch, fol. 43; Buchner Dopsch, 167.

auch wenn Dopsch als „in vieler Hinsicht kulturpolitisch als Gegner nationalsozialistischer Grundauffassung“ bezeichnet wird.[97] Mehrere Zeitungsartikel[98] und der Bericht eines NS-Ortsgruppenleiters im Personalakt von Erna Patzelt[99] deuten darauf hin, dass er die Medaille im Sommer 1943 bekommen haben dürfte.

Eher im Anekdotischen zu verorten ist der Befund, dass auf Initiative von Erna Patzelt hin, Dopsch von nationalsozialistischer Seite nach 1938 eine Lehrtätigkeit an der Universität angeboten worden sein soll, was er aber ablehnte. Ma-Kirchner bezieht sich dabei auf ein Gespräch mit Alfons Dopschs Enkel, dem mittlerweile verstorbenen Historiker Heinz Dopsch, der ihr davon erzählt hatte.[100] Genauso schwer nachzuprüfen ist die Feststellung Loehrs, dass Dopsch sogar eine „ansehnliche Vorauszahlung“ für einen Arbeitsauftrag zurückgab, da er sich weigerte die nachträglich geforderte Proskynesis voranzustellen. Zu beiden Aussagen finden sich weder im spärlichen Nachlass Dopschs im Universitätsarchiv noch in den Personalakten oder der Literatur irgendwelche weiteren Hinweise.[101] Gleichfalls verhält es sich mit der in Erna Patzelts politischer Beurteilung gemachten Feststellung, dass Dopsch ein Sympathisant der Schuschnigg Regierung wäre und im Bericht Helga Gerstorfers, einer ehemaligen Schülerin Dopschs, die Patzelt angezeigt hatte und dabei berichtete, dass Patzelt und Dopsch in Litzlberg am Attersee bei einem „Wehrmachtsbericht ostentativ aufstanden und den Raum verließen“.[102]

Gerade Erna Patzelt und noch viel mehr ihr Vater können möglicherweise als Beispiele auch für Dopschs Entwicklung der Beziehung zum Nationalsozialismus herangezogen werden. Julius Patzelt, der mit Dopsch befreundet war, war Chefredakteur und Korrespondent des in Wien erscheinenden „Deutsches Volksblatt“ (das als „radikales Mittelstandsorgan“ bezeichnet wird). Nach dem Ersten Weltkrieg war er einer der führenden Akteure der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei in Österreich, Präsident des deutschen Klubs sowie ständiger Referent der deutschen Burschenschaften und Autor vieler Bücher, die eine zunehmende Verschiebung der politischen Ausrichtung erkennen lassen. 1936 erschien sein Buch „Deutsches Gemeinschaftsleben. Die österreichische Bundesverfassung“, in dem er schreibt: „sowohl der Marxismus als auch der Nationalsozialismus huldigen einer Auffassung, die weder den wirtschaftlichen noch den kulturellen Bedürfnissen des Deutschtums an der Donau

97 BArch, NS, 15/120 fol. 58.
98 Neues Wiener Tagblatt vom 10. August 1943, 3; Illustrierte Kronenzeitung vom 10. August 1943, 5.
99 ÖStA, AdR, UWFuK BMU PA Sign 10 Patzelt Erna, 263045, fol. 9v.
100 Ma-Kirchner, Dopsch – Redlich – Srbik, 139.
101 Loehr, Nachruf, 318.
102 ÖStA, AdR, UWFuK BMU PA Sign 10 Patzelt Erna, 263045, fol. 8 f.

entspricht."[103] Dieses Buch wurde von der deutschen NS-Regierung auf die „Liste des schändlichen und unerwünschten Schrifttums" gesetzt.[104] Julius Patzelt bewegte sich anfänglich jedenfalls in den selben deutschnationalen Kreisen wie Dopsch, wenn auch deutlich radikaler, wie es den Anschein hat. Trotzdem hat er im Laufe der Jahre eine ablehnende Haltung den Nationalsozialisten gegenüber entwickelt.

Abschließend bleibt noch ein Blick auf Dopschs Beziehung zu den beiden deutlich nationalsozialistisch pronunzierten Fachkollegen, Heinrich Srbik und Otto Brunner. Dopschs persönliche Art und sein sehr polemischer Stil führten dazu, dass er sich nicht wenige Gegner, gerade auch im engeren Umfeld, machte. So wurden die ehemals ihm nahestehenden Srbik und Brunner, aufgrund inhaltlicher Unterschiede, aber wohl auch wegen nicht eingelöster Erwartungen auf Lehrstühle, zu Gegnern Dopschs. Diese Gegnerschaft zeigte sich auch in der Auflösung des Seminars und der Pensionierung Dopschs, bei der gerade diese beiden Kollegen auch persönlich beziehungsweise durch ihre Institute profitierten.[105] Knittler sieht neben der persönlichen Konkurrenz und Rivalität auch die „immer stärker zutage tretenden ideologischen Gegensätze" zwischen Srbik und Hirsch auf der einen und Dopsch auf der anderen Seite, als Grund für die schlechte Beziehung.[106] Schöttler meint, dass Dopsch für Srbik, Brunner und Hirsch als Vertreter des alten Systems galt und man an einer positiven Einstellung zum Nationalsozialismus sehr zu zweifeln hatte.[107]

Rezeption

Straßenbenennung

Der Linzer Dopschweg ist eine von der Glasergasse nach Osten verlaufende Sackgasse in der Katastralgemeinde Katzbach.[108] Er wurde gemeinsam mit dem nach dem Chemiker Anton Schrötter benannten Schrötterweg 1973 von Stadtarchiv als Straßenname vorgeschlagen, nachdem dieses vom Vermessungsamt ersucht wurde, die Verkehrsflächen einer Benennung zuzuführen. Im Benennungsantrag vom 6. September 1973 wird die Benennung im Gutachten des Stadtarchivs durch Dr. Fritz Mayrhofer (in Vertretung des Direktors Wilhelm Rausch) damit begründet, dass die Straßenflächen nicht unweit des Hochschulgeländes der heutigen Johannes Kepler Universität liegen und weitere dort liegende Straßen nach Juristen, Soziologen

[103] Zitiert nach: Kunde/Richter, Patzelt, 408.
[104] Ebenda, 407 f.
[105] Buchner, Dopsch, 164 f.
[106] Knittler, Wiener Wirtschaftsgeschichte, 339.
[107] Schöttler, Annales und Österreich, 80.
[108] https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2105 (27.4.2022).

und Physikern benannt sind (Glaser, Sperl, Mannheim, Volta), also „überwiegend nach Männern der Wissenschaft" und wie festgestellt wurde „Österreichische Wirtschaftshistoriker […] bisher noch nicht berücksichtigt werden" konnten. Dopsch wird im Gutachten als „eigentlicher Begründer dieses Wissenschaftszweiges" bezeichnet und die Benennung des Weges würde „auf diese Weise eine längst gerechtfertigte Würdigung" Dopschs bedeuten. Dopsch und Schrötter werden weiters als „Österreicher von internationalem Ansehen" bezeichnet.[109]

Neben dem Linzer Dopschweg ist in Österreich lediglich eine weitere Verkehrsfläche nach Alfons Dopsch benannt:[110] Die sich im 21. Wiener Gemeindebezirk Floridsdorf befindliche Dopsch-Straße, die seit ihrer Erbauung 1954 diesen Namen trägt. Die Dopsch-Straße liegt in der Großfeldsiedlung, wo weitere Straßen nach Historikern und anderen Wissenschaftlern benannt sind.[111] Während andere nach bekannten Wissenschaftlern benannte Straßen, wie etwa jene nach dem Historiker Hans Hirsch, durch die Kommission zur Prüfung der Wiener Straßennamen 2011–2013 berücksichtigt wurden, wurde Dopsch im Zuge dieser Kommission keiner Untersuchung unterzogen.[112]

Dopschs Nachleben und Rezeption

Dopsch wurde nach seinem Ableben in einer hohen Anzahl an Nachrufen geehrt. Diese hatten vor allem sein wissenschaftliches Schaffen und seine Lehrtätigkeit zum Inhalt und fielen, mit Ausnahme des Nachruf Brunners,[113] überschwänglich positiv aus. So heißt es darin etwa, dass Dopsch auf die Geschichtswissenschaft „auf der ganzen Welt starke Impulse" hatte und zu den Wegbereitern einer neuen Zeit in den Geschichtswissenschaften zählt, der ein „Trümmerfeld der herrschenden Lehren" hinterließ.[114] Auch Nachrufe von internationalen Kollegen erschienen. Der belgische Historiker Francois Ganshof nannte Dopsch „une grande figure de l'historiographie contemporaine" und Lucien Febvre sprach in seinem Nachruf auf Alfons Dopsch gar vom „Grand Seigneur de l'Histoire: „Tant de petits artisans de l'Histoire, disais-je. Dopsch était, lui, un grand seigneur de l'Histoire."[115] Etwas über zehn Jahre nach seinem Tod wurde 1964 im Rahmen einer großen Gedenkfeier eine Gedenktafel mit Alfons Dopschs Profil im Arkadenhof der Universität Wien enthüllt.[116]

---

109 AStL, Straßenbenennungsakt Dopschweg.
110 https://www.statistik.at/statistik.at/strassen/#/strassenStrassenOutput (27.4.2022).
111 https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Dopschstraße (27.4.2022).
112 Autenberger, Straßennamen.
113 Brunner, Dopsch.
114 Mayer, Dopsch, 213; Lhotsky, Dopsch, 8 f.
115 Febvre, Grand Seigneur, 569; Ganshof, Dopsch, 368.
116 UAW, Senat S 222.40 Dopsch, Alfons: Errichtung eines Denkmals im Arkadenhof der Universität Wien, 1963.12.06 - 1965.09.22 (Akt).

Seit seinem Ableben haben sich mehrere Beiträge mit Dopschs Biographie auseinandergesetzt wie etwa der biographische Aufsatz von Heinz Zatschek[117] oder deutlich jünger und wissenschaftlicher jener von Thomas Buchner. Konkreter mit Dopschs Seminar haben sich Rudolf Neck[118] und Herbert Knittler[119] in Beiträgen beschäftigt und zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten hat Hanna Vollrath[120] gearbeitet. In verschiedenen Werken wurde über die Jahre auf Dopsch Bezug genommen, Schumpeter bezeichnete ihn als einen der größten Wirtschaftshistoriker des frühen 20. Jahrhunderts und Schöttler nennt ihn „one of the most important Central European historian, especially in the field of medieval constitutional and social history."[121]

Seine direkten Nachwirkungen in der Wissenschaft sind dafür bescheidener. Dopschs großes Verdienst war wohl, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte mehr Bedeutung innerhalb der Geschichtswissenschaften zu geben. Auch wenn er selbst der Wirtschaftsgeschichte keine programmatische Ausrichtung geliefert hat, so hat er durch seine Arbeiten und vor allem auch durch seine Lehre den Grundstein für die Entwicklung einer „neuen" Wirtschaftsgeschichte gelegt und kann daher gleichsam als der „Schrittmacher der modernen Wirtschaftsgeschichte" gesehen werden.[122] Auch in der internationalen Forschung wird Dopsch nur wenig erinnert und dabei vor allem für seine Anfechtung des Zusammenbruchs zwischen Antike und Mittelalter.[123] So schreibt der englische Wirtschaftshistoriker Chris Wickham über Dopsch:

> „When I was a student around 1970, we looked for an overview of western European development in this period to Alfons Dopsch and Henri Pirenne, both born in the 1860s, who worked out their major rival contributions in the 1920s. Today, although Dopsch has (unjustly) faded a little into the background, he has not been replaced by any successor, and Pirenne is still a key point of reference, cited all the time. […] But if one wants to go further, in social history in particular, one has to go back to Dopsch."[124]

Institutionell ist Dopschs Vermächtnis das heutige Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, das aus seinem durch Erna Patzelt nach dem Zweiten Weltkrieg wieder verselbständigten Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte hervorgegangen ist. Mit den problematischen Aspekten von Dopschs Biographie hat sich vor allem Herbert Dachs[125] auseinandergesetzt und später auch Thomas Buchner, der sich in seiner bereits oben erwähnten biographischen Abhandlung auch auf Dopschs Beziehung zur Volksgeschichte

117 Zatschek, Dopsch.
118 Neck, Dopsch.
119 Knittler, Wiener Wirtschaftsgeschichte.
120 Vollrath, Dopsch.
121 Buchner, Dopsch, 156; Schöttler, Lucie Varga, 103.
122 Mosser, Vorwort, 15; Vollrath, Dopsch, 51 f.
123 Garver, Dopsch, 2269.
124 Wickham, Framing, 1 f.
125 Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluß.

konzentrierte. Die rezenteren Einschätzungen zur politischen Einstellung Dopschs in verschiedenen Aufsätzen fallen unterschiedlich aus. Gustav Otruba wies bereits in den 1980ern auf Dopschs diversen Freundeskreis hin, zu dem sowohl Othmar Spann als auch internationale Kollegen und jüdische Freunde wie der Geograph Oskar Kende zählten. Otruba meinte dazu lapidar, dass sich Dopsch „für keine Seite offen entscheiden konnte."[126] Während Ernst Langthaler Dopsch als deutschnational, aber explizit nicht nationalsozialistisch bezeichnet und ähnlich Brigitte Mazohl-Wallnig, die bei Dopsch und Patzelt von einer „großdeutschen Weltsicht" spricht, ohne dabei eine „Nähe oder auch nur Sympathie für die nationalsozialistische Ideologie" aufzuweisen, bescheinigt Andrea Griesebner Dopsch eine „nationalsozialistische Einstellung".[127]

Zusammenfassung

Dopschs bleibende wissenschaftliche Leistung war wohl die Institutionalisierung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Österreich. In der Forschung selbst war er zwar international angesehen und bestens vernetzt, da aber seine Arbeiten eher aufs Zerstören der „herrschenden Lehre" ausgerichtet waren und dagegen eher wenige konstruktive Konzepte entgegensetzte, war seine nachhaltende Wirkung überschaubar. Seine Ablehnung gegenüber Theorien und Modellbildung und das Fehlen programmatischer Schriften haben ein längerfristiges Nachleben in der einschlägigen Forschung noch weiter erschwert. Positiv hervorzuheben ist in seiner wissenschaftlichen Laufbahn jedenfalls seine Lehr- und Fördertätigkeit. Vor allem um die frühe Frauenförderung in den Geschichtswissenschaften der Universität Wien hat er sich verdient gemacht und bot mit seinem eigenen Seminar eben auch kommunistischen, sozialdemokratischen, jüdischen sowie internationalen Studierenden die Möglichkeit eine wissenschaftliche Heimat zu finden, was in den 1920er und 1930er Jahren in den Wiener Geschichtswissenschaften, die eine starke rechte ideologische Ausrichtung aufwiesen, alles andere als selbstverständlich war.

Politisch war Dopsch, woraus er selbst auch kein Geheimnis machte, seit seiner Jugend deutschnational eingestellt, was durch die Prägung seiner Kindheit und Jugend als Deutschböhmische begründet werden kann. Diese Einstellung sollte ihn sein ganzes Leben begleiten und zeitweise auch zu deutlich antislawischen Äußerungen führen, die wohl auch den problematischsten Aspekt in Dopschs Biographie ausmachen.

---

[126] Otruba, Erinnerungen, 104.

[127] Griesebner, Geschichtswissenschaft, 65; Langthaler, „österreichische Weg", 247; Mazohl-Wallnig, Frauen und Geschichtswissenschaft, 171.

Betrachtet man seine Karriere, so fällt auf, dass er sich bereits als junger Universitätsprofessor an öffentlichen Debatten beteiligte. Diese publizistischen Aufsätze, Beiträge und Vorträge nehmen mit dem Ersten Weltkrieg und dem anschließenden Zusammenbruch der Habsburger Monarchie deutlich zu. Dabei fallen vor allem seine antislawisch unterlegten Texte über die deutschsprachigen Gebiete in Tschechien auf, wo er auch seine wissenschaftliche Autorität und seine historischen Kenntnisse in den Dienst einer deutschnationalen Agenda stellt. Weiters fallen seine deutschnationalen Schriften zum Anschluss auf, auch wenn sein publizistisches Engagement für einen Anschluss Österreichs an Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg jedenfalls „nicht über das bei den meisten anderen Historikern übliche Maß hinaus" ging.[128]

Etwas anders gelagert stehen die Diskussionen zu Ideen eines mitteleuropäischen wirtschaftlichen Zusammenschlusses, der zeitweise auch in den Grenzen der Habsburger Monarchie unter der Führung Österreichs gedacht war. Auch an diesen Debatten um Mitteleuropa beteiligte sich Dopsch in Wort und Schrift.

Seine rege Beteiligung an verschiedenen Vereinen spiegeln Dopschs Grundeinstellungen und Interessen wider, deuten aber gleichzeitig auch auf sein seit Studientagen betriebenes Nutzen von Netzwerken hin.

Gewissermaßen im Gegensatz zum deutschnationalen Dopsch stand der international orientierte Dopsch, dem die internationale Zusammenarbeit vor allem in der Wissenschaft ein hohes Anliegen zu sein schien. Wie sehr dieser Internationalismus slawische Länder ausschloss, bleibt schwer zu sagen. Dagegen spricht, dass Dopsch von völkischen Historikerkollegen für seine Rezeption polnischer Autoren genauso kritisiert wurde, wie er auch Mitglied in der polnischen Akademie war. Dieser internationale Aspekt der Biographie Dopschs sollte stets mitbedacht werden. Wie auch in der Lehre dürfte Dopsch wissenschaftliche Ansprüche immer höher gewertet haben als Gesinnungen.

Sein Verhältnis zum Nationalsozialismus bleibt dabei opaker. Auch wenn weltanschauliche Ähnlichkeiten bestanden, so dürfte doch bis auf die Mitgliedschaft bei dem nationalsozialistischen Hochschullehrerbund, und dieser Bund bleibt aus oben angeführten Gründen fraglich, eine gewisse Distanz zum Nationalsozialismus geblieben sein. Dies wird vor allem deutlich, wenn man Dopsch in Vergleich zu den anderen Professoren für Geschichte an der Universität Wien sieht. Möglicherweise haben auch gerade persönliche Differenzen hierbei zu einer klareren Abgrenzung zum NS-System geführt, die Dopsch schließlich 1945 zum vehemen-

[128] Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluß, 114.

ten Vertreter einer strengsten Entnazifizierung an der ÖAW machten. Gernot Heiß weist darauf hin, dass es nicht unüblich war, dass sowohl das autoritäre Regime, persönliche Konflikte mit dem neuen System, als auch der Krieg selbst bei vielen vormaligen Sympathisanten der NSDAP und ehemaligen Illegalen dazu führte, dass sie sich bald wieder enttäuscht von der NS-Herrschaft abwendeten.[129]

War seine Beteiligung an völkischen Veranstaltungen und seine deutschnationale Gesinnung in den 1920er Jahren noch ganz im zeittypischen Rahmen der Universität Wien, so fällt es auf, dass Dopsch zunehmend nicht mehr unter der sich radikalisierten Mehrheit der Professoren der Geschichtswissenschaft zu finden ist und eben auch nicht Teil der so genannten Bärenhöhle war. Ab den 1930er Jahren zog sich Dopsch jedenfalls zunehmend aus der Öffentlichkeit zurück. Das macht sich am völligen Versiegen seiner Aktivitäten als public intellectual noch deutlich sichtbarer als an seinem wissenschaftlichen Output. Dabei spielten wahrscheinlich sowohl sein Alter und seine Gesundheit eine Rolle wie bestimmt auch die Enttäuschung über die akademische Zurückweisung (und die Einstellung seines Seminars), sowohl durch die Schuschnigg-Regierung als auch durch das NS-Regime.

Literatur

Ash, Universität Wien = Mitchell Ash, Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Universität – Politik – Gesellschaft. Hrsg. von Mitchell Ash und Josef Ehmer. Göttingen 2015, 29–172.

Autenberger, Straßennamen = Peter Autenberger u.a., Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Wien 2013.

Brunner, Dopsch = Otto Brunner, Alfons Dopsch. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 72/1 (1955), 455–458.

Buchner, Dopsch = Thomas Buchner, Alfons Dopsch (1868–1953). Die „Mannigfaltigkeit der Verhältnisse". In: Österreichische Historiker, 1900–1945: Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Hrsg. von Karel Hruza. Wien 2008, 155–190.

Dachs, Geschichtswissenschaft und Anschluß = Herbert Dachs, Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluß 1918–1930. Wien-Salzburg 1974.

Dopsch, Anschluß = Alfons Dopsch, Der Anschluß Deutsch-Österreichs an das Deutsche Reich. In: Deutschland - wir kommen. Stimmen aus dem geistigen Deutsch-Österreich für den Anschluß an Deutschland. Hrsg. von Alfred Christ. Halle (Saale) 1919, 22–24.

Dopsch, Entwicklung = Alfons Dopsch, Die wirtschaftliche Entwicklung des Böhmerwaldgebiets. In: Flugblätter für Deutschösterreichs Recht 11 (1919), 4–12.

[129] Heiß, Wiener Schule, 54.

Dopsch, Frauenstudium = Alfons Dopsch, Dreißig Jahre Frauenstudium in Österreich. In: Dreißig Jahre Frauenstudium in Österreich. 1897–1927. Hrsg. vom Festausschuß anlässlich des dreißigjährigen Frauenstudiumjubiläums. Wien 1927, 6–8.

Dopsch, Gedächtnisrede = Alfons Dopsch, Gedächtnisrede des Denkans Prof. Dr. Dopsch. In: Gedächtnisfeier der Universität Wien für weiland se. Majestät Kaiser Franz Josef I. am 2. Dezember 1916. Wien 1917, 16–36.

Dopsch, Geschichtliche Sendung = Alfons Dopsch, Österreichs Geschichtliche Sendung. Wien-Leipzig 1917.

Dopsch, historische Stellung = Alfons Dopsch, Die historische Stellung der Deutschen in Böhmen. In: Der ostdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Ostens. Hrsg. von Wilhelm Volz. Breslau 1926, 27–39. (bereits erschienen in: Flugblätter für Deutschösterreichs Recht 6 (1919), 1–8)

Dopsch, Kärntner-Krainer Frage = Alfons Dopsch, Die Kärnten-Krainer Frage und die Territorialpolitik der ersten Habsburger in Österreich. Wien 1899.

Dopsch, Mitteleuropa = Alfons Dopsch, „Mitteleuropa" – ein Problem Altösterreichs (1849–1859). In: Österreich Zeitschrift für Geschichte (1918/1919), 16–37.

Dopsch, Selbstdarstellung = Alfons Dopsch, Selbstdarstellung. In: Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Gesammelte Aufsätze/Zweite Reihe. Hrsg. von Erna Patzelt. Aalen 1938, 277–318. (Der Beitrag wurde erstmals 1925 veröffentlicht).

Dopsch, Wiederaufbau = Alfons Dopsch, Der Wiederaufbau Europas nach dem Untergange der alten Welt. Inaugurationsrede. In: Bericht über das Studienjahr 1919/1920. Wien 1920, 65–80.

Drobesch, Schulverein = Werner Drobesch, Deutscher Schulverein 1880–1914. Ideologie, Binnenstruktur und Tätigkeit einer (deutsch) nationalen Kulturorganisation unter besonderer Berücksichtigung Sloweniens. In: Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa: deutsche und slowenische Kultur im slowenischen Raum vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Feliks Bister und Peter Vodopivec. Ljubljana 1995, 129–154.

Ehmer/Müller, Sozialgeschichte = Josef Ehmer und Albert Müller, Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen, Entwicklungen und Innovationspotential. In: Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. Hrsg. von Jürgen Kocka. Darmstadt 1989, 109–140.

Erdmann, Ökumene = Karl Dietrich Erdmann, Die Ökumene der Historiker: Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité international des sciences historiques. Göttingen 1987.

Erker, Austrofaschismus = Linda Erker, Die Universität Wien im Austrofaschismus: österreichische Hochschulpolitik 1933 bis 1938, ihre Vorbedingungen und langfristigen Nachwirkungen. Göttingen 2021.

Febvre, Grand Seigneur = Lucien Febvre, Un grand seigneur de l'Histoire. Alfons Dopsch n'est plus. In: Annales. Économies, Sociétés, Civilisations 8/4 (1953), 568 f.

Feichtinger, Transformation = Johannes Feichtinger, Transformation der Forschungspolitik. In: Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung. Hrsg. von Johannes Feichtinger u.a. Wien 2013, 117–126.

Feichtinger/Hecht, Entnazifizierung = Johannes Feichtinger und Dieter Hecht, Die Entnazifizierung an der Akademie der Wissenschaften. In: Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung. Hrsg. von Johannes Feichtinger u.a. Wien 2013, 171–187.

Fellner, Frauen = Fritz Fellner, Frauen in der österreichischen Geschichtswissenschaft. In: Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Brigitte Mazohl-Wallnig. Wien u.a. 1995, 403–441.

Fellner, Hartmann = Günter Fellner, Ludo Moritz Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft. Grundzüge eines paradigmatischen Konflikts. Wien-Salzburg 1985.

Fellner, Kommission = Fritz Fellner, "... ein wahrhaft patriotisches Werk": die Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 1897–2000 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 91). Wien u.a. 2001.

Finker, Waffenbrüderliche Vereinigung = Kurt Finker, Reichsdeutsche Waffenbrüderliche Vereinigung (RWV) 1915–1918. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). Hrsg. von Dieter Fricke. Köln 1985, 663–666.

Ganshof, Dopsch = François L. Ganshof, Alfons Dopsch (1868–1953). In: Revue belge de Philologie et d'Histoire 32/1 (1954), 368–370.

Garver, Dopsch = Valerie L. Garver, Dopsch, Alfons. In: Handbook of Medieval Studies. Terms – Methods – Trends. Hrsg. von Albrecht Classen. Berlin-New York 2010, 2267–2271.

Griesebner, Geschichtswissenschaft = Andrea Griesebner, Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung. Zweite überarbeitete Auflage. Wien 2012.

Gottwald, Mitteleuropaorganisationen = Herbert Gottwald, Mitteleuropaorganisationen. 1904–1945. In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945). Hrsg. von Dieter Fricke. Köln 1985, 363–375.

Heiß, Wiener Schule = Gernot Heiß, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus. In: Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945. Hrsg. von Gernot Heiß u.a. Wien 1989, 39–76.

Höflechner, Hochschulwesen = Walter Höflechner, Die Baumeister des künftigen Glücks. Fragment einer Geschichte des Hochschulwesens in Österreich vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in das Jahr 1938. Graz 1988.

Huber u.a., deutsche Klub = Andreas Huber, u.a. Der deutsche Klub: Austro-Nazis in der Hofburg. Wien 2020.

Knittler, Wiener Wirtschaftsgeschichte = Herbert Knittler, Die Wiener Wirtschaftsgeschichte. Eine Auseinandersetzung mit Alfons Dopsch und seinem Seminar. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich (1998), 325–343.

Kunde/Richter, Patzelt = Anne-Katrin Kunde und Julia Richter, Erna Patzelt (1894–1987) und Lucie Varga (1904–1941). Leben zwischen Kontinuität und Diskontinuität. In: Österreichische Historiker. Lebensläufe und Karrieren 1900–1945. Hrsg. von Karel Hruza. Wien u.a. 2019, 405–438.

Langthaler, „österreichische Weg“ = Ernst Langthaler, Der „österreichische Weg“ – und darüber hinaus. Ernst Bruckmüllers Modell der Agrarmodernisierung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Jahrbuch für die Geschichte des ländlichen Raumes (2005), 244–260.

Lhotsky, Dopsch = Alphons Lhotsky, Alphons Dopsch (14. Juli 1868 – 1. September 1953). Gedächtnisrede, gehalten am 11. November 1953. Wien 1955.

Loehr, Nachruf = August Loehr, Alfons Dopsch. Nachruf. In: Sonderabdruck aus dem Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (1953), Wien 1954, 304–320.

Ma-Kirchner, Dopsch – Redlich – Srbik = Klaralinda Ma-Kirchner, Dopsch – Redlich – Srbik. Zum „constituierenden Teil einer Lebensgeschichte“. In: „Flügel und Extreme“. Aspekte der geistigen Entwicklung Heimito von Doderers. Hrsg. von Kai Luehrs-Kaiser. Würzburg 1999, 131–150.

Mayer, Dopsch = Theodor Mayer, Alfons Dopsch. In: Historische Zeitschrift 179/1 (1955), 213–216.

Mazohl-Wallnig, Frauen und Geschichtswissenschaft = Brigitte Mazohl-Wallnig, "Männlicher Geist in weiblicher Gestalt": Frauen und Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Mittelungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 110 (2002), 150–181.

Mikoletzky, Materialien = Lorenz Mikoletzky, Materialien zu Alfons Dopsch. In: Erfahrungen der Moderne. Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Michael Pammer u.a. Stuttgart 2007, 483–489.

Mosser, Vorwort = Alois Mosser, Vorwort des Herausgebers. In: Alfred Hoffmann. Staat und Wirtschaft im Wandel der Zeit. Hrsg. von Alois Mosser. Wien 1979, 7–38.

Neck, Dopsch = Rudolf Neck, Alfons Dopsch und seine Schule. In: Wissenschaft und Weltbild. Festschrift für Hertha Firnberg. Hrsg. von Wolf Frühauf. Wien 1975, 269–283.

Otruba, Erinnerungen = Gustav Otruba, „Ad Fontes“. Erinnerungen und Gedanken zu 40 Jahre Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Österreich. In: Historia Socialis et Oeconomica. Festschrift für Wolfgang Zorn zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Hermann Kellenbenz und Hans Pohl. Stuttgart 1987, 102–117.

Schöttler, Annales und Österreich = Peter Schöttler, Die Annales und Österreich in den zwanziger und dreißiger Jahren. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 4/1 (1993), 74–99.

Schöttler, Lucie Varga = Peter Schöttler, Lucie Varga - eine österreichische Historikerin im Umkreis der „Annales“ (1904–1941), In: Lucie Varga. Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien. 1936–1939. Hrsg. von Peter Schöttler. Frankfurt am Main ²2016, 13–110.

Schüler, Ergänzungen = Schüler des ehemaligen Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Ergänzung zur Selbstdarstellung. In: Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Gesammelte Aufsätze/Zweite Reihe. Hrsg. von Erna Patzelt. Aalen 1938, 319–328.

Sieder, Sozialgeschichte = Reinhard Sieder, Was heißt Sozialgeschichte? In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1/1 (1990), 25–48.

Staudigl-Ciechowicz, Disziplinarrecht = Kamila Maria Staudigl-Ciechowicz, Das Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht der Universität Wien 1848–1938. Eine rechthistorische Untersuchung zur Stellung des wissenschaftlichen Universitätspersonals. Göttingen 2017.

Staudigl-Ciechowicz, Antisemitismus = Kamila Maria Staudigl-Ciechowicz, Exkurs: Akademischer Antisemitismus. In: Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938. Hrsg. von Tamara Ehs u.a. Göttingen 2014, 67–78.

Taschwer, Bärenhöhle = Klaus Taschwer, Geheimsache Bärenhöhle. Wie eine antisemitische Professorenclique nach 1918 an der Universität Wien jüdische Forscherinnen und Forscher vertrieb. In: Alma mater antisemitica: akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939. Hrsg. von Regina Fritz. Wien 2016.

Tremel, Dopsch = Ferdinand Tremel, Alfons Dopsch †. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 45 (1954), 195–204.

Vollrath, Dopsch = Hanna Vollrath, Alfons Dopsch. In: Deutsche Historiker Band VII. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1980, 39–54.

Wickham, Framing = Chris Wickham, Framing the early Middle Ages: Europe and the Mediterranean 400–800. Oxford-New York 2005.

Winkelbauer, Fach Geschichte = Thomas Winkelbauer, Das Fach Geschichte an der Universität Wien. Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975. Göttingen 2018.

Zatschek, Dopsch = Heinz Zatschek, Alfons Dopsch. In: Grosse Österreicher. Neue Österreichische Biographie ab 1815. X. Band. Zürich u.a. 1957, 160–170.

Zettelbauer, Mithelferinnen = Heidrun Zettelbauer, „Mithelferinnen am nationalen Werk, tragen wir jede unser Scherflein bei." Geschlechteridentitäten in deutschen Schutzvereinen der Habsburgermonarchie. In: Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachenkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung. Hrsg. von Peter Haslinger. Marburg 2009, 79–110.

Zoitl, Akademische Festkultur = Helge Zoitl, Akademische Festkultur. In: Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938. Hrsg. von Franz Kadrnoska. Wien u.a. 1981, 167–204.

Zoitl, Student = Helge Zoitl, "Student kommt von Studieren!": zur Geschichte der sozialdemokratischen Studentenbewegung in Wien. Wien/Zürich 1992.

Maria Altrichter

Gustav Eder

Apotheker und Bürgermeister von Linz, 23.7.1863–7.7.1909
Ederstraße, benannt 1910

Kurzbiographie

Gustav Eder wurde am 23.Juli 1863 als Sohn von Gustav und Johanna Eder in Siegersdorf, Pfarre Pottendorf, in Niederösterreich geboren. Sein Vater war Miteigentümer einer Spinnereifabrik in Siegersdorf, die Flachs- und Hanfspinnereiprodukte erzeugte. Der Sohn studierte an der Universität Wien Pharmazie und arbeitete im Anschluss an sein Studium offenbar in mehreren Apotheken, um praktische Erfahrung zu sammeln. 1889 kaufte er schließlich die Apotheke „Zum Hl. Leopold" an der Adresse Landstraße 72, die jedoch 1945 durch einen Bombenangriff zerstört wurde.[1]

Am 11. Juni 1891 heiratete Gustav Eder in der Pfarre St. Josef die 21-jährige Mathise (auch die Schreibweise Mathisse kommt vor) Schiller, Tochter des Prokuristen der Bank für Oberösterreich und Salzburg, Eduard Schiller. Sein Schwager, ebenfalls Eduard Schiller, war Beamter am Magistrat Linz und erlangte als Erbauer der „Rosenburg" in St. Margarethen regionale Berühmtheit. Er dürfte auch Mitglied des „Alldeutschen Vereins", Ortsgruppe Linz gewesen sein. Möglicherweise war diese Verbindung ausschlaggebend für Eders Eintritt in die „Deutschnationale Partei". Aus der Ehe von Gustav und Mathise Eder gingen zwei Söhne, Gustav und Hugo, hervor, wobei sein Sohn Gustav als langjähriger Generaldirektor der Österreichischen Brau-AG Bekanntheit erlangte.[2]

Bereits 1894 waren seine politischen Bemühungen erfolgreich und Gustav Eder zog als erster deutschnationaler Kandidat in den Linzer Gemeinderat ein. Dort verblieb er bis zum Mai des Jahres 1900 als Gemeinderat, bevor er am 16. Mai 1900 zum ersten deutschnationalen Bür-

[1] Eintrag im Taufregister zu Gustav Eder am 23. Juli 1861, Nr. 69, fol. 359, URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/wien/pottendorf/01-08/?pg=362 (5.4.2022); Grüll, Bürgermeisterbuch, 116; Tages-Post vom 17. Mai 1900, 6; K.k. Handels- und Gewerbe-Schematismus von Wien und dessen nächster Umgebung, Jg. 1963, 128; Marks, Die Linzer Apotheken, 157.

[2] Eintrag im Trauungsbuch der Pfarre Heilige Familie (ehemals St. Josef) zur Heirat von Gustav Eder und Mathise Schiller vom 11. Juni 1891, Nr. 96/1891, URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/linz-heilige-familie-ehemalig-st-josef/207%252F1891/?pg=26 (5.4.2022); Grüll, Bürgermeisterbuch, 116; AStL, Personalakten, Sch. 228, Personalakt Eduard Schiller; AStL, Chronik, Eintrag Eduard Schiller; AStL, Chronik, Eintrag Dr. Gustav Eder.

germeister von Linz gewählt wurde. Neben seiner politischen Tätigkeit übte er viele Positionen in Vereinen und Vereinigungen aus, unter anderem war er Vizepräsident der Österreichischen Pharmazeutischen Gesellschaft, Vorsteher des oberösterreichischen Apothekergremiums sowie Ehrenpräsident des Oberösterreichischen Kunstvereines. Er betätigte sich zudem als Armeninspektor und setzte sich unter anderem für die Aufstellung des Adalbert-Stifter Denkmals ein. Daneben führte er weiterhin sein Geschäft als Apotheker weiter.[3]

Gustav Eder wurde nach 1900 noch zwei Mal als Bürgermeister im Amt bestätigt, am 20. Mai 1903 sowie am 17. Mai 1905. Auf Grund eines schweren Nierenleidens musste er allerdings am 8. Mai 1907 sein Amt niederlegen. Nachdem er im Juni 1909 noch nach Karlsbad zur Kur gereist war, verschlechterte sich sein Gesundheitszustand bald nach seiner Rückkehr drastisch. Er erlag am 7. Juli 1909 im Alter von 47 Jahren einem Schlaganfall. Sein Amtsnachfolger war Dr. Franz Dinghofer, der bereits 1907 die Ernennung Eders zum Ehrenbürger der Stadt Linz veranlasste. Davor war er bereits im Jahr 1903 anlässlich eines Kaiserbesuches in Linz mit dem Offiziersrang des Franz-Josephs-Ordens ausgezeichnet worden. Ein Jahr nach seinem Tod erfolgte schließlich die Benennung einer Straße nach ihm.[4]

Obwohl fälschlicherweise in vielen der existierenden Kurzbiographien von Gustav Eder behauptet wurde, er sei Abgeordneter des oberösterreichischen Landtages gewesen, konnte dies zweifelsfrei widerlegt werden. Weder im Oberösterreichischen Amtskalender aus dieser Zeit noch in den zeitgenössischen Zeitungen oder Publikationen wird auf eine Position im Landtag verwiesen. Einzig als Mitglied eines Wahlausschusses für den Landtag trat er in Erscheinung.[5]

Leistungen

Linz um das Jahr 1900 war eine Stadt, die erste Anläufe machte, sich aus ihrer Provinzialität heraus weiterzuentwickeln. Mit der Jungfernfahrt der elektrischen Straßenbahn 1897 und jener der Pöstlingbergbahn 1898 setzte man im Verkehrswesen neue Maßstäbe. Auch die Eröff-

[3] Pharmazeutische Post Nr. 55 vom 9. Juli 1909, 561 f.; AStL, Gemeinderatskartei, Gustav Eder, biographische Daten.

[4] Grüll, Bürgermeisterbuch, 116; Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 124; Tages-Post vom 27. Dezember 1943, 4; Linzer Volksblatt vom 15. September 1903, 4.

[5] Auch aus der Publikation von Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht, 247–254, lässt sich herauslesen, dass Gustav Eder nie Landtagsabgeordneter war, da er an entsprechender Stelle in der alphabetischen Liste der Politiker nicht aufgeführt wird. Das liegt daran, dass er nicht im Landtag, sondern nur im Gemeinderat tätig war. Über sein Engagement im Wahlausschuss für die Landtagswahl 1909 gibt sein Nachruf in der Tages-Post Auskunft, Tages-Post vom 8. Juli 1909, 4.

nung der Eisenbahnbrücke zur Entlastung der alten Donaubrücke sowie der Bau des Volksgartensalons und diverser anderer öffentlicher Bauten trugen zur Modernisierung von Linz bei. Daneben waren der Auf- bzw. Ausbau der städtischen Infrastruktur, vor allem der Kanalisation und der Wasserversorgung bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wichtige Themen, die die städtische Politik beschäftigten. Wie viele Städte in dieser Zeit hatte Linz mit teilweise katastrophalen hygienischen Bedingungen zu kämpfen, die nicht selten zum Ausbruch der Cholera führten. Durch die Zuwanderung in die Städte war auch die beengte Wohnsituation vieler Menschen, vor allem aus dem Arbeitermilieu äußerst prekär und verstärkte die Notwendigkeit seitens der städtischen Entscheidungsträger, die Armut und das Elend dieser Bevölkerungsschicht zu lindern.[6]

In dieses Spannungsfeld zwischen Modernisierungsbestrebungen und sozialen Fragen trat Gustav Eder im Jahr 1889 ein, als er in Linz die Apotheke „Zum Hl. Leopold" kaufte. Auf welche Weise er den Weg in die Politik genau fand, ist nicht überliefert. Die deutschnationale Bewegung war zu dieser Zeit in Linz gerade auf dem Vormarsch und trat in offene Konkurrenz zu den regierenden liberalen Kräften. Ursprünglich auf liberal-nationalen Werten des politischen Liberalismus aufbauend, spaltete sich ab den 1880er Jahren eine Gruppe junger, akademisch gebildeter Männer ab, um ihre mehr radikal-nationalen als liberalen Ideen weiterzuverfolgen. Maßgeblich für die Gründung der deutschnationalen Partei war das sogenannte „Linzer Programm" Georg von Schönerers, das 1882 veröffentlicht wurde. Die darin enthaltenen antiklerikalen, nationalen, aber auch teils fortschrittlich sozialen Ideen fanden in Linz vor allem Anhänger beim gewerblichen Mittelstand, der sich weder von den christlichen Werten der Katholisch-Konservativen noch von den damals schon als zu abgehoben empfundenen greisen Liberalen angesprochen fühlte. Wichtigster Vertreter dieser „jungen Wilden" war in Linz der Rechtanwalt Dr. Carl Beurle, der, nachdem er mit seiner antisemitischen Haltung nach Schönerers Vorbild im Deutschen Verein der Liberalen nicht durchgekommen war, 1888 den „Deutschnationalen Verein für Oberösterreich und Salzburg" als eigene Organisation gründete. Bereits 1890 gelang es Beurle bei den Landtagswahlen ein Mandat in der Stadt Linz zu gewinnen.[7]

Nachdem mit Carl Beurle erstmals ein deutschnationaler Politiker in den Landtag eingezogen war, konnte mit Gustav Eder 1894 erstmals ein Gemeinderatsmandat für die Deutschna-

[6] Steinbach, Nach 50 Jahren, 10; Mayrhofer/Katzinger, Geschichte der Stadt Linz 2, 137–160; Knoglinger, Linz im Kraftfeld, 13–15.

[7] Mayrhofer/Katzinger, Geschichte der Stadt Linz, 2, 125 f. Zu Carl Beurles Werdegang siehe auch Kurt Tweraser, Dr. Carl Beurle, 67–83.

tionalen im Linzer Gemeinderat erreicht werden. Eder wurde am 30. Mai 1894 als Gemeinderat angelobt und blieb bis zu seiner Wahl zum Linzer Bürgermeister im Mai 1900 durchgehend in dieser Position. Bereits 1895 konnten die Deutschnationalen mit zwei weiteren Mandaten ihren Einfluss in der Linzer Stadtpolitik ausweiten.[8]

In seiner Zeit als Gemeinderat wechselten Eders Zuständigkeiten immer wieder, wobei ihm gewisse Themenbereiche im Laufe seiner Karriere als Gemeinderat durchgehend erhalten blieben. Dies war wohl sicher auch auf ein persönliches Interesse bzw. seine fachliche Befähigung als Apotheker zurückzuführen. Daher ist es wenig verwunderlich, dass er in seiner gesamten Zeit als Gemeinderat sowohl in der III. Section (für Armensachen, Stiftungen, Humanitäts-Angelegenheiten, Krankenhäuser) sowie im Städtischen Armenrat tätig war. Auch Gremien wie dem Versorgungshaus-Comité (später Versorgungshaus-Referent), dem Schwimmschulprogramm-Comité, der Brunnenkommission, dem Krankenhausbau-Comité sowie der Sanitätskommission gehörte er an. Bei der Durchsicht der Gemeinderatsprotokolle fällt immer wieder auf, dass er häufig als Referent für das Versorgungshaus in den Debatten auftrat, was eine gewisse Affinität zu dieser Einrichtung erkennen lässt. Auch für den Bau einer städtischen Schwimmschule auf der Strasserinsel, die durch die Trockenlegung des Fabriksarms erheblich vergrößert werden konnte, engagierte er sich im Gemeinderat. Neben seinem Engagement für die Angelegenheiten der III. Section war Gustav Eder bereits ab 1895 auch Mitglied der II. Section (für Bausachen und Angelegenheiten der städtischen Verwaltung) im Gemeinderat. Dadurch war er auch für die baulichen und infrastrukturellen Belange der Stadt zuständig, die sich in diesem Zeitraum vor allem mit der Pflasterung der Straßen, der Verlegung von Wasserleitungen sowie Kanalleitungen zu den einzelnen Häusern der (Innen-)Stadt und den Großbauten sowie deren Finanzierungsfragen beschäftigten.[9]

Ein Thema, das er bereits in seinem ersten Jahr als Gemeinderat initiierte und das ihn bis zu seiner Wahl zum Bürgermeister immer wieder beschäftigte, war die Novellierung der Gemeindewahlordnung für Linz. Die städtische Führung war zu jener Zeit fest in den Händen einer (bildungs-)bürgerlich vermögenden Schicht, die an dieser politischen Situation tunlichst

[8] Mayrhofer/Katzinger, Geschichte der Stadt Linz 2, 128; Gemeinderatsprotokoll vom 30. Mai 1894, Konstituierende Sitzung.

[9] Zu den Mitgliedschaften in den Kommissionen und Komites des Gemeinderates siehe Rechenschaftsbericht der Stadt Linz für die Jahre 1894 bis 1900, jeweils im Kapitel „Gemeindevertretung" unter der Rubrik „Comités, Sectionen, Einzelreferenten". Die Aussagen zu seinen Kernthemen basieren auf Recherchen in den gedruckten Gemeinderatsprotokollen, die in den Tageszeitungen Tages-Post und Linzer Volksblatt abgedruckt worden waren, über die Webseite ANNO der Österreichischen Nationalbank. Im Recherchezeitraum 1894 bis 1909 wurden die Gemeinderatsprotokolle in der Linzer Tages-Post sowie im Linzer Volksblatt abgedruckt. Zusätzlich wurden passagenweise auch die gedruckten Gemeinderatsprotokolle im Archiv der Stadt Linz durchsucht.

nichts ändern wollte. Gesichert wurde diese Konstellation durch das damals gültige Dreiklassenwahlrecht, dessen Grundlage der Steuerzensus war. Je nachdem, wie hoch die Steuerleistung eines Einwohners von Linz war, war er dem I. (Steuerleistung über 200 Gulden), II. (zwischen 50 und 199 Gulden) oder dem III. Wahlkörper (Steuerleistung über 5 Gulden) zugeordnet.

> „Dies kommt speziell im Gemeindewahlrecht zum Ausdruck, das die Interessen jener sicherte, die höhere Steuern entrichteten oder höhere Bildung aufwiesen und das damit proletarische oder proletaroide Schichten der Bevölkerung von der Teilnahme an der Gemeindeselbstverwaltung ausschloss. Wer direkte Steuern zahlte oder höhere Bildung besaß, war politisch reif, und da im allgemeinen nur die Bourgeoisie direkte Steuern bezahlte oder sich eine höhere Bildung leisten konnte, war im Rahmen der Stadtpolitik das Gemeindewahlrecht ein Instrument bürgerlicher Herrschaft."[10]

Neben den Wählergruppen, die mittels ihrer Steuerleistung wahlberechtigt waren, gab es auch noch eine Gruppe „befähigter" Männer, die durch ihre verantwortungsvolle Rolle in der Gesellschaft zur Wahl zugelassen waren. Diese bestand aus Staatsbeamten, pensionierten Offizieren, Ärzten, Professoren, Seelsorgern und Lehrern und war nicht vom Steuerzensus betroffen. Eders Reforminteressen dürften sich vor allem auf diese Wählergruppe bezogen haben, da er versuchte, die Berufsgruppe der Pharmazeuten ebenfalls dort unterzubringen.[11]

Seine Eingabe an den Gemeinderat vom 28. Oktober 1894 beinhaltete einen Abänderungsvorschlag hinsichtlich des Inhaltes des am 13. März 1894 verabschiedeten Landesgesetzes über die Abänderung der Gemeindewahlordnung für die Landgemeinden. Gustav Eder verlangte explizit eine Änderung in vier Punkten: erstens, alle Staatsbürger, die eine direkte Steuer entrichteten, sollten wahlberechtigt sein, nicht nur jene die mindestens fünf Gulden zahlten, wie es in Linz der Fall war, zweitens sollten alle Reichs-, Landes- und Kommunalbeamten ohne Rücksicht auf ihre Steuerleistung wahlberechtigt sein, drittens, und darauf kam es Eder wohl hauptsächlich an, sollten alle „Magister der Geburtshilfe" und „Magister der Pharmazie" sowie diplomierte Techniker und behördlich autorisierte Privattechniker ohne Rücksicht auf ihre Steuerleistung wahlberechtigt sein und viertens sollte das Wahlrecht auch auf alle „Doktoren" ohne Rücksicht auf deren Steuerleistung und Heimatberechtigung ausgedehnt werden.[12]

Der Antrag wurde jedoch Anfang des Jahres 1895 vom Gemeinderat mit der Begründung abgelehnt, es würden auch mit der Einführung der Parameter der Gemeindewahlordnung der Landgemeinden („Intelligenzwahlrecht") keine neuen Wähler hinzukommen, da jene, die es

---

[10] Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914, allgemein 294, Zitat 295.
[11] Ebenda, 296.
[12] Rechenschaftsbericht des Gemeinderathes der Stadt Linz über seine Thätigkeit im Jahre 1894 nebst anderen statistischen Daten, Linz 1895, 13 f.

betreffen würde, entweder nicht heimatberechtigt oder fünf-Gulden-steuerpflichtig seien. Nichtsdestotrotz nützte der liberale Gemeinderat Dr. Ernst Jäger die aufkeimende Debatte über die Gemeindewahlordnung, um seinerseits einen wesentlich weiter gehenden Antrag diesbezüglich einzubringen. Seiner Ansicht nach war der Vorschlag der Deutschnationalen rund um Gustav Eder zu eingeschränkt und die Gemeindewahlordnung sollte, unter Berücksichtigung aller Entwicklungen in Richtung eines erweiterten Wahlrechtes in der Monarchie, auf wesentlich mehr Personen (vor allem aus Bildung, Erziehung und Wissenschaft) ausgedehnt werden. Jägers Änderungsvorschlag bezog sich vor allem auf den § 22, der seiner Ansicht nach wesentlich erweitert werden sollte. Darin enthalten war auch die Einbeziehung der Rabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde in den Kreis der Wahlberechtigten. Dieses Detail wird im Abschnitt „Problematische Aspekte“ noch ausführlicher besprochen.[13]

Die Debatte, die Gustav Eder mit seiner Eingabe zur Reform der Wahlordnung angestoßen hatte, zog sich letztlich bis ins Jahr 1904 hin und durchlief viele Diskussionen im Gemeinderat, von denen jede der Reform wiederum neue Aspekte hinzufügte. Erst im Jahr 1904 konnte die Reform schließlich rechtskräftig durchgeführt werden. Ab diesem Zeitpunkt waren mit der Schaffung eines vierten Wahlkörpers nun auch all jene Bürger wahlberechtigt, die keine direkten Steuern zahlten. Ausgeschlossen waren weiterhin Personen, die eine Armenversorgung erhielten, aktive Offiziere und natürlich Frauen. Das Kuriensystem wurde allerdings beibehalten, der vierte Wahlkörper erhielt ebenso wie die bisherigen drei Wahlkörper, 12 Mandate im Gemeinderat. Dadurch wurde zwar eine Erweiterung des Kreises der Wahlberechtigten erreicht, eine proportionale Vertretung der Bevölkerungsschichten war dies jedoch noch lange nicht.[14]

Nachdem Gustav Eder einige Jahre als Gemeinderat tätig gewesen war, gelang es den Deutschnationalen schließlich im Jahr 1900 mit ihm als Kandidaten erstmals den Bürgermeister zu stellen. Mit seiner Wahl wurde die Jahrzehnte andauernde Ära der liberalen Linzer Bürgermeister endgültig beendet.

Obwohl Gustav Eder als Bürgermeister wohl sehr beliebt war und sowohl bei seinem Ausscheiden aus dem Gemeinderat 1907 als auch nach seinem Tod 1909 sein Wirken in den höchsten Tönen gelobt wurde (Franz Dinghofer, sein Nachfolger, nannte ihn sogar einen „Volksbürgermeister“ und die Linzer Bürgerschaft veranstaltete für ihn einen Fackelzug), gibt es nur

[13] Rechenschaftsbericht des Gemeinderathes der Stadt Linz über seine Thätigkeit im Jahre 1894 nebst anderen statistischen Daten, Linz 1895, 14 f.

[14] Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914, 298; Eine detaillierte und präzise Zusammenfassung über den Entwicklungsprozess der Gemeindewahlordnung von 1905 findet sich bei Tweraser, Das politische Parteiensystem, 97–103.

wenige, für die Stadtentwicklung wichtige Projekte, die in seinen Amtszeiten (er wurde sowohl 1903 als auch 1905 wiedergewählt) realisiert bzw. finalisiert wurden.[15]

Dringliche Themen waren vor allem der weitere Ausbau des Allgemeinen Krankenhauses, der Bau zusätzlicher Schulgebäude vor allem in den Randgebieten sowie die Erweiterung der Infrastruktur und der Lagerhäuser im Bereich der Schiffsanlegestelle an der Donau. Auch die Anbindung der Stadt Linz durch neue Eisenbahnstrecken war ein zentrales Thema seiner Amtszeit. Ein persönliches Herzensprojekt Eders konnte bereits 1901 mit der Eröffnung der Städtischen Schwimmschule auf dem Gelände des zugeschütteten Fabriksarmes abgeschlossen werden. Für den Bau dieser Badeanstalt setzte sich Eder schon in seiner Zeit als Gemeinderat ein, da ihm die soziale Notwendigkeit von öffentlichen Badeanstalten bewusst war. Generell waren ihm auch in seiner Zeit als Bürgermeister Sozial- und Gesundheitsthemen (vor allem im Bereich von Sanitäts- bzw. Hygienefragen) besonders wichtig. Daneben widmete er sich auch einer Reform der Verwaltung, die jedoch was Idee und Ausführung betraf, großteils seinem damaligen Vizebürgermeister und späteren Nachfolger Franz Dinghofer anzurechnen ist.[16]

Letztlich war Gustav Eder aber 1907, nachdem die Deutschnationalen wiederum einen Wahlerfolg für sich verbuchen konnten, gesundheitlich so angeschlagen, dass er das Amt des Bürgermeisters an seinen Nachfolger Franz Dinghofer übergeben musste. Dieser ehrte den Vorgänger noch während ebenjener Gemeinderatssitzung, in der Eder seinen Rückzug bekanntgab, mit einem Gemeinderatsantrag, durch den er in die Reihe der Ehrenbürger von Linz aufgenommen wurde.[17]

Problematische Aspekte

Bisher war die Person Gustav Eders – im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen Carl Beurle und Franz Dinghofer – trotz seiner Führungsrolle in der deutschnationalen Partei in Linz in

[15] Gedrucktes Gemeinderatsprotokoll vom 8. Mai 1907, 164 f.; Tages-Post vom 11. Mai 1907, 4; Linzer Volksblatt vom 9. Mai 1907, 4; Tages-Post vom 14. Mai 1907, 1; Tages-Post vom 8. Juli 1909, 4; Linzer Volksblatt vom 8. Juli 1909, 4.

[16] Mayrhofer/Katzinger, Geschichte der Stadt Linz 2, 172; einen Überblick über die Errungenschaften seiner Amtszeit(en) bzw. seine Ziele für die kommende Amtsperiode gab er jeweils kurz vor oder nach der jeweiligen Wahl in den Jahren 1900, 1903 und 1905; Zusammenfassungen davon finden sich unter anderem im Rechenschaftsbericht des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Linz über seine Thätigkeit im Jahre 1900 nebst anderen statistischen Daten, Linz 1901, 326 f. (Rede bei seiner Vereidigung), in der Tages-Post vom 19. April 1903, 5, und jener vom 1. April 1905, 4 (beide Male im Zuge einer deutschnationalen Wählerversammlung in Linz); detailliert zur Verwaltungsreform siehe Mayrhofer, Dr. Franz Dinghofer, 21–27.

[17] Tages-Post vom 11. Mai 1907, 4 f.; Gedrucktes Gemeinderatsprotokoll vom 8. Mai 1907, 164 f.

keinem Nachruf oder posthumer Biographie (die nur spärlich gesät sind und meistens voneinander abgeschrieben wurden) mit einer antisemitischen Geisteshaltung in Verbindung gebracht. Im Gegenteil schien es eher so, dass er trotz seiner deutschnationalen Gesinnung kein Antisemit war, sondern eher als harmlos und unauffällig wahrgenommen wurde. Durch intensive Recherchen, die für diese Untersuchung durchgeführt wurden, lässt sich dieses Bild nun relativieren. Es zeigte sich, vor allem in Aussagen aus seinen frühen politischen Jahren, dass er in seinen antisemitischen Ansichten auf einer Linie mit seinem politischen Wegbegleiter Carl Beurle war. Als Quellen dienten dabei vor allem die damals in Linz vorherrschenden Tageszeitungen Tages-Post und Linzer Volksblatt, wobei sich eher in den einschlägigen deutschnational gesinnten Medien wie der Linzer Montagspost und der Ostdeutschen Rundschau detailliertere Aussagen von Gustav Eder finden ließen. Die Aktenlage zu Eders Zeit als Bürgermeister ist leider sehr dürftig. Sein politisches Wirken bzw. seine Ansichten lassen sich am ehesten durch die Gemeinderatsprotokolle aus seiner Zeit als Politiker nachvollziehen.

Bereits vor seiner Wahl zum ersten deutschnationalen Gemeinderat in Linz im Mai 1894 tourte Eder gemeinsam mit Carl Beurle wahlwerbend durch Oberösterreich, um Stimmung für sich und seinen politischen Mitstreiter zu machen. So findet sich beispielsweise in der Ostdeutschen Rundschau vom 13. April 1894 folgender Hinweis auf Vortragsabende des Deutschnationalen Vereins:

> „Der Deutschnationale Verein für Oberösterreich entfaltet seit einiger Zeit wieder eine lebhafte Thätigkeit, welche durch den Bestand der „Linzer Montagspost“ noch eine besondere Förderung erhält. Nach der Sonntag den 8. d. so trefflich verlaufenen Wanderversammlung in Vöcklabruck fand Dienstag den 10. d. in Linz eine Versammlung statt, in welcher der Obmann-Stellvertreter des Vereines, Herr Apotheker Gustav Eder, über „Die Judenfrage“ sprach. Die sehr interessanten Ausführungen, bei denen auch die jüngsten heiteren Ereignisse, der Heinedenkmal-Schwindel und die Wahl im 1. Wiener Bezirk, durch satirische Streiflichter beleuchtet wurden, fanden einstimmigen Beifall. Anschließend hieran sprach dann Landtagsabgeordneter Dr. Beurle über das in Oberösterreich und insbesondere in Linz bereits sehr fühlbare Vordringen des Judenthums. Als Beleg für letzteres diene der Umstand, daß erst kürzlich die am Fuße des Pöstlingberges gelegene Kaltwasserheilanstalt „Riesenhof“ in den Besitz eines Dr. Fränkel aus Wien übergegangen ist. – Die bevorstehenden Gemeinderatswahlen werden dem Vereine hoffentlich Anlaß zu erfolgreichem Eingreifen in die Wahlbewegung geben.“[18]

Obwohl nicht ins Detail gehend, wird doch allein durch den Titel des Vortrags von Gustav Eder klar, welcher Gesinnung er sich verschrieben hat. Auch die im Text vorkommenden Anspielungen zeigen deutlich die antisemitische Ausrichtung des Vortrags und lassen keinen Zweifel zu. Leider konnten keine detaillierteren Angaben zum Inhalt des Vortrags gefunden werden, nicht einmal in Beurle's „Linzer Montagspost“. Allerdings hielt Eder ein Jahr später

[18] Ostdeutsche Rundschau vom 13. April 1894, 3.

im Zuge einer Wanderversammlung des Deutschnationalen Vereins in Wels einen Vortrag, der wohl jenem oben erwähntem nicht ganz unähnlich zu sein schien. In der „Linzer Montagspost" vom 8. März 1895 findet sich zu Eders Vortrag (einer von mehreren Vorträgen an diesem Abend) folgender Eintrag:

> „Als dritter sprach Gemeinderath Eder aus Linz über das Judenthum. An der Hand eines reichen Materiales und unter Anführung drastischer Beispiele schilderte Herr Eder, welcher trotz seines Unwohlseins nach Wels gekommen war, die Schädlichkeit des Judenthums auf allen Gebieten des öffentlichen und geschäftlichen Lebens, widerlegte wirksam die landläufigen Einwendungen gegen die Berechtigung des Antisemitismus, insbesondere in Oberösterreich, und zeigte schließlich die Mittel und Wege, wie der alles beherrschende Einfluss der Juden gebrochen und dauernd beseitigt werden könne. Die Versammlung nahm auch diese Ausführungen mit sichtlichem Interesse und Beifalle auf, worauf Herr Dr. Beurle dieselbe mit einigen kräftigen Worten schloß, welche ihren Wiederhall in einem begeistertem Hoch auf das Gedeihen unseres deutschen Heimatlandes standen."[19]

Was im Zitat aus der Ostdeutschen Rundschau nur angedeutet worden war, wurde hier offenbar ganz offen dargelegt. Der Vorwurf der „Schädlichkeit des Judentums" in allen Bereichen und der damit als gerechtfertigt angesehene Antisemitismus lassen keine Fragen offen. Interessanterweise finden sich in den Zeitungen nach 1895 keine Hinweise mehr darauf, dass Gustav Eder je wieder einen Vortrag zu diesem Thema gehalten hätte. Er hielt wohl regelmäßig weiterhin Vorträge (vor allem in Deutschnationalen Verein und ähnlichen Vereinen), jedoch durchwegs zu kommunalpolitischen Themen, als deren Experte er immer wieder angepriesen wurde. Ob dieser Kurswechsel auf eine Neuausrichtung seiner politischen Karriereziele fußte oder aber durch die Partei, also vor allem von Beurle vorgegeben worden war, muss offen bleiben. Es ist wohl nicht anzunehmen, dass sich seine Ansichten mit zunehmendem Alter geändert hätten, da er sich, wie an den folgenden Beispielen aus dem Linzer Gemeinderat zu erkennen ist, weiterhin durch sein Verhalten klar als Antisemit zu erkennen gab.

So äußerte sich Gemeinderat Gustav Eder in der Gemeinderatssitzung vom 22. Jänner 1896 in der Frage der sogenannten „Linzer Friedhofsfrage" dahingehend, er würde sich mit dem Antrag des Gemeinderat Bancalari einverstanden erklären, „was er nicht sein könnte, wenn dieselben [Anm. es betraf mehrere Anträge] die Juden betreffen würden." Ausgangpunkt dieser Aussage war eine 1893 getätigte Eingabe des Linzer Bischofs Doppelbauer an die k. k. Statthalterei mit dem Wunsche, die bisherige Gewohnheit, Katholiken und Protestanten gleichermaßen ohne Rücksicht auf deren Konfession auf dem Linzer Barbarafriedhof nebeneinander zu bestatten, dahingehend zu ändern, dass auf dem Friedhofsgelände extra ausge-

[19] Linzer Montagspost vom 11. März 1895, 4.

wiesene Bereiche nur für Katholiken bzw. Protestanten geschaffen werden sollen. Dieser Eingabe folgend beauftragte der Landtag die Stadt Linz in ihrer Funktion als politische Behörde I. Instanz diese Entscheidung (zu Gunsten des Bischofs) zu treffen. Die Stadt Linz sah sich jedoch in Hinblick auf die bisher gepflegte Interkonfessionalität nicht im Stande, diesem Ansinnen Rechnung zu tragen. Im Gegenteil, Gemeinderat Bancalari brachte einen Antrag im Gemeinderat ein, wonach die Zuständigkeit in dieser Frage klar bei der Stadt Linz liegen müsse. Er wies vor allem darauf hin, dass eine Änderung in der bisherigen Praxis den konfessionellen Frieden stören würde. Diese Toleranz galt freilich nur den Protestanten, nicht den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, wie Gemeinderat Gustav Eder mit seiner Aussage deutlich zeigte.[20]

Ein Artikel aus dem Linzer Volksblatt, der zum selben Zeitpunkt erschien wie die Berichterstattung zur Causa „Linzer Friedhofsfrage", gibt eine weitere Äußerung Eders wieder, die sich in das bisherige Gesamtbild einfügt. Ausgangspunkt zu besagtem Artikel war eine interne Meinungsverschiedenheit innerhalb der Deutschnationalen im Zuge der Reichsratswahl im Bezirk Steyr-Kirchdorf. Dabei wurde offenbar von der deutschnationalen Parteileitung ein Kandidat nominiert, der auf Grund seiner eher klerikalen Gesinnung von den Vertrauensmännern des Wahlkreises nicht unterstützt wurde. Der innerparteiliche Zwist wurde letztlich über die Medien ausgetragen, was das „Linzer Volksblatt" zum Anlass nahm, einen gehässigen Artikel über die unterschiedliche Auffassung von Antisemitismus innerhalb der deutschnationalen Partei zu verfassen. Dabei wurde auf eine von Gustav Eder getätigte Aussage in folgender Form hingewiesen:

> „Die famose Erklärung mag aber auch einen Beweis dafür abgeben, wie der Deutschnationalismus von vielen vermeintlichen Anhängern desselben aufgefaßt wird. Der Linzer Gemeinderath Eder hatte gar nicht das Recht, vorgestern zu erklären, daß seine Parteigenossen die Judenfrage nicht als confessionelle, sondern als Rassenfrage behandeln, denn die Kundgebung aus dem Steyrer Bezirk belehrt die Welt, daß der Antisemitismus eines Theiles der Deutschnationalen nicht echt, sondern destiliert, oder wie die „Tages-Post" sich ausdrückte „abgeklärt ist."[21]

Ob Eder diese Erklärung tatsächlich abgegeben hatte oder ob das „Linzer Volksblatt" an dieser Stelle übertrieben hat, lässt sich leider nicht feststellen. An sich lässt die Aussage von Gustav Eder aber keinen Zweifel zu, in welcher Weise er sich ideologisch positioniert hat.

Seine Judenfeindlichkeit stellte er noch im selben Jahr in einer anderen Angelegenheit unter Beweis, als es während einer Gemeinderatssitzung zu einer Debatte kam. Gegenstand war die

[20] Gemeinderatsprotokoll vom 22. Jänner 1896, 10 f.
[21] Linzer Volksblatt vom 25. Jänner 1896, 2.

Vergabe der städtischen Arbeiten für das Jahr 1897. Nachdem der antragstellende Gemeinderat Beyer die Liste der zu liefernden Produkte und Leistungen sowie der entsprechenden ausgewählten Firmen verlesen hatte, beantragte Gemeinderat Eder „[…] diese Lieferung nicht der jüdischen Firma [May und Weiß] zu übertragen, sondern dem Th. Singer. GR Heller: Ist das kein Jude? (Rufe: Nein!).“[22] Gemeinderat Beyer erklärte daraufhin, dass eine solche Änderung eine Ungerechtigkeit in der Verteilung ergeben würde, vor allem, da bei der Auswahl der Anbieter einem gewissen Turnus gefolgt würde. Letztlich wurde der Antrag von Gustav Eder nicht angenommen. Er bediente aber mit seinem Einwand treffsicher die Bedenken seiner Wählerschaft, indem er sich für die Bevorzugung kleiner nichtjüdischer Gewerbebetriebe aussprach.[23]

Nach dieser Episode aus dem Gemeinderat konnten über einen längeren Zeitraum keine antisemitischen Äußerungen Eders in den Medien sowie den Gemeinderatsprotokollen mehr ausgemacht werden, was jedoch nicht bedeuten muss, dass er seine Ansichten diesbezüglich geändert hätte. Möglicherweise versuchte er nach populistischen Anfängen verstärkt staatsmännisch und politisch seriös aufzutreten, um in direkte Konkurrenz mit der alten Garde der liberalen Politiker treten zu können. Ein Hinweis darauf könnte sein, dass Eder in den kommenden Jahren keine primär antisemitischen Vorträge mehr hielt, sondern Vorträge zu kommunalpolitischen Themen, wie beispielsweise im Jahr 1900, als er über den Ankauf der Straßerau durch die Stadt Linz berichtete.[24]

Bereits im Abschnitt über die Reform der Gemeindewahlordnung wurde angesprochen, dass sich Gemeinderat Eder gemeinsam mit seinen deutschnationalen Parteikollegen in der Debatte um die Zulassung der Rabbiner im 2. Wahlkörper („Intelligenz-Wahlkörper“) gegen diese ausgesprochen hatte. Konkret betraf das die Formulierungen in § 27 des Entwurfs, in dem unter Abs. b all jene aktiven Personen des geistlichen Standes angesprochen sind.

> „GR. Eder bemerkt, dass er, da seine Partei schon bei früheren Gelegenheiten darauf hingewiesen habe, dass den Rabbinern kein bestimmter Bildungsgang vorgeschrieben sei, gegen die Aufnahme der Rabbiner in den zweiten (den sogenannten Intelligenz-) Wahlkörper stimmen werde und beantragt über den betreffenden Passus getrennte Abstimmung.“[25]

---

[22] Tages-Post vom 18. Dezember 1896, 3.

[23] Diese Episode im Gemeinderat findet sich sowohl in der oben angegebenen Ausgabe der Tagespost vom 18. Dezember 1896 als auch im Linzer Volksblatt vom 18. Dezember 1896, 3, wieder. Auch im gedruckten Gemeinderatsprotokoll von 1896, in der Sitzung vom 16. Dezember 1896, 212, scheint diese Episode in Kurzfassung auf. Zusätzlich äußerte sich die Linzer Montagspost in ihrer Ausgabe vom 21. Dezember 1896 auf Seite 5 positiv über den Vorfall im Gemeinderat.

[24] Tages-Post vom 16. und 18. Februar 1898, 6 bzw. 2.

[25] Tages-Post vom 4. Februar 1900, 4; sinngemäß in verkürzter Form auch im Linzer Volksblatt vom 2. Februar 1900, 4, und im gedruckten Gemeinderatsprotokoll vom 31. Jänner 1900, 17, zu finden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Erwiderung des liberalen Gemeinderates Ernst Jäger, der sich als einziger gegen den Einwurf äußerte:

> „Der Referent Dr. Jäger wendet sich gegen den Antrag Eder. Nach dem Staatsgrundgesetze seien alle Bürger gleich (GR. Eder: „Aber die Bildung nicht!") und nach unserem Gemeindestatute könne auch keine andere Bestimmung eintreten. Er zweifelt auch nicht im geringsten, dass wenn dem Antrage des GR. Eder Folge gegeben werde, die Sanction des Gemeindestatutes verweigert werden würde. Man könne wegen der zwei Rabbiner nicht riskieren, dass die ganze Gesetzesvorlage nicht Gesetz werde. Er verweist darauf, was die Rabbiner zu leisten haben und zweifelt nicht, dass der Staat auch von ihnen einen bestimmten Bildungsgrad verlangt. Hier im Lande hätten die Rabbiner Gymnasialbildung, also jene Bildung, die beim zweiten Wahlkörper vorausgesetzt werde."[26]

Trotz dieser eloquenten und gut durchdachten Widerlegung der Vorwürfe Eders gegen die Rabbiner, wobei diese wohl nur zum Schein vorgebracht worden waren, bestand Gustav Eder darauf, diesbezüglich einen Antrag im Gemeinderat zu stellen. Da sich offenbar zuvor einige Gemeinderatsmitglieder vorzeitig aus der Sitzung entfernt hatten, ging die Abstimmung über die Rabbiner knapp für Eder und seine Mitstreiter aus.[27]

Dass die Motive für diese Aktion weniger mit dem tatsächlichen Grad der Bildung der Rabbiner zu tun hatten als vielmehr mit ihrer religiösen Zugehörigkeit, ist angesichts von Eders davor schon geäußerten antisemitischen Aussagen kaum zu bezweifeln. Wie sehr es in dieser Angelegenheit mehr um das Prinzip als um ein tatsächliches Problem ging, lässt sich an Hand von Ernst Jägers Einwurf gut festmachen, sagte er doch selbst, dass davon nur zwei Rabbiner in Linz betroffen wären.

Nach seiner Wahl zum Bürgermeister von Linz im Jahr 1900 wurde es bezüglich seiner antisemitischen Äußerungen ruhig um Gustav Eder. Seine Aufgaben beschränkten sich nach seiner Wahl wohl mehr auf Verwaltung und Repräsentation als auf tatsächliche politische Debatten. Dass er seine Gesinnung jedoch nicht abgelegt hatte, lässt sich anhand von zwei Beispielen aus dem Jahr 1903 belegen.

Im Zuge der Vorbereitung der anstehenden Gemeinderatswahl hielt Eder eine seiner Reden über die Errungenschaften des Gemeinderats bisher und welche Ziele man sich für die Zukunft gesetzt hatte. Diesen Vortrag ließ er mit folgenden Worten ausklingen, wohl vor allem in Anspielung auf davor erfolgte mediale Angriffe sowohl der klerikalen als auch der sozialdemokratischen Presse:

> „Nach besten Kräften habe ich mitgearbeitet an den Geschäften der Gemeinde und ich war bemüht, mich stets zu erinnern, dass ich alle Stände in gleicher Weise zu vertreten habe. Ich war bemüht, die bestehenden Gegensätze auszugleichen und den an mich gerichteten

[26] Tages-Post vom 4. Februar 1900, 4.
[27] Ebenda.

> Wünschen gerecht zu werden. Weil ich meine Parteigrundsätze nie verleugnet und noch die Überzeugung habe, dass die Juden Schädlinge unseres angestammten Volkes sind und dass der Klerikalismus energisch bekämpft werden müsse (Zustimmungsrufe und Beifall) und weil ich mich nicht mehr als Staffage bei gewissen kirchlichen Anlässen hergebe, deshalb hat meine Tätigkeit zuweilen eine Kritik erfahren, die man sich gefallen lassen muss, wenn man im öffentlichen Leben wirken will."[28]

Seinen Worten zu dieser Einstellung seinen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern gegenüber ließ er kurz darauf Taten folgen, als er versuchte, anlässlich des bevorstehenden Kaiserbesuchs in Linz die Honoratioren der jüdischen Kultusgemeinde zu übergehen. Ein diesbezüglicher, leicht schadenfroher Bericht findet sich unter dem Titel „Der Herr Bürgermeister hat sich blamirt" in Dr. Bloch's Österreichischer Wochenschrift.

> „Getreu seinem bei der letzten Wählerversammlung einbekannten Principe, die Juden als Schädlinge zu betrachten, unterließ es auch der Bürgermeister Eder, die Repräsentanz der Linzer jüdischen Cultusgemeinde zur Theilnahme an der Empfangsfeierlichkeit anlässlich des bevorstehenden Kaiserbesuches einzuladen, obgleich an das Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde eine diesbezügliche Einladung ergangen ist. Als dann über dringende Vorstellung seitens der Cultusgemeinde der Herr Bürgermeister gezwungen ward, sein nicht conciliantes Vorgehen zu corrigieren, wurde an die Cabinetskanzlei die Anfrage gerichtet, ob es zulässig sei, dass das bereits genehmigte Empfangsprogramm dahin abgeändert werde, daß auch die Vertreter der Cultusgemeinde an der Empfangsfeier theilnehmen. Die umgehend erfolgte Antwort lautete, daß diese Abänderung nicht nur zulässig, sondern sogar erwünscht ist. Und so wird denn der bedauernswerte Herr Bürgermeister am 9. Juni das große Herzeleid und die erdrückende Blamage erfahren, sich unserem Monarchen in der Folie von Schädlingen vorstellen zu müssen. So weit kommt man, Herr Eder, wenn man den schönen Carl copieren will, ohne gleichzeitig sein unleugbares Talent zu besitzen."[29]

Dieser Vorfall lässt deutlich erkennen, dass Eder keinesfalls an antisemitischem Elan eingebüßt hatte, nachdem er zum Linzer Bürgermeister gewählt worden war. Nach 1903 sind jedoch aus den Zeitungen keine Begebenheiten dieser Art mehr zu finden. Auch in seinen Reden kommen keine antisemitischen Schmähungen mehr vor. Sein Verhaften an der deutschnationalen Gesinnung wurde aber auch danach immer wieder deutlich, vor allem wenn er sich auf Veranstaltungen deutschnationaler Vereine, Turnvereine oder ähnlichem zu den deutschen Tugenden äußerte.[30]

---

[28] Tages-Post vom 19. April 1903, 5. Bei den Anschuldigungen vor allem von katholischer Seite ging es primär darum, dass Bürgermeister Gustav Eder sich zunehmend bei religiösen Festen der Kirche entschuldigen ließ. Seine gleichzeitige Teilnahme an anderen Veranstaltungen wurden von kirchlicher Seite als Affront empfunden. Diesbezügliche Artikel finden sich unter anderem in den Mühlviertler Nachrichten vom 7. Juni 1902, 4, im Linzer Volksblatt vom 2. Mai 1902, 6, vom 11. Mai 1902, 5, und vom 23. Mai 1902, 4.

[29] Dr. Bloch's oesterreichische Wochenschrift, Heft 23 vom 5. Juni 1903, 371. Ich bedanke mich an dieser Stelle bei Verena Wagner für diesen Hinweis.

[30] Siehe unter anderem in der Tages-Post vom 19. Juli 1904, 4, der Beitrag zum Deutschen Trutzabend.

Rezeption

Durch seinen eingeschränkten politischen Wirkungsradius, der kaum über die Linzer Stadtgrenzen hinausging, ist Gustav Eder heute weitgehend unbekannt und auch in der Reihe der Linzer Bürgermeister eine wenig prägnante Figur. Die spärlich vorhandenen biographischen Skizzen geben kaum detaillierte Informationen über seine Herkunft und seinen Werdegang her. Neben Nachrufen in Zeitungen anlässlich seines Todes finden sich kurze Abrisse seines Lebens in zwei städtischen Publikationen zu den Linzer Bürgermeistern bzw. zum Linzer Gemeinderat.[31] Darüber hinaus widmete Franz Langoth in seinen Lebenserinnerungen „Kampf um Österreich" Gustav Eder und seinem Leben einen kurzen Abschnitt und verwies im letzten Satz darauf, dass sein (Gustav Eders) Leben (gemeinsam mit jenen von Carl Beurle und Ernst Jäger) für die nationale Entwicklung von Oberösterreich unvergessen bleiben werde. Angesichts der Tatsache, dass Langoth auf eine steile Karriere im Linz der NS-Zeit zurückblicken konnte, als er diese Worte schrieb, bleibt wohl kein Zweifel, wer sich von Eders politischen Werken und Worten inspirieren ließ.[32]

Wie sehr dies auch die unmittelbare familiäre Umgebung Gustav Eders betraf, lässt sich anhand seiner beiden Söhne Gustav und Hugo nachvollziehen. Sowohl Gustav, der später als langjähriger Generaldirektor der Brau AG Karriere machen sollte (und 1966 mit dem Ehrenring der Stadt Linz ausgezeichnet wurde) als auch Hugo, der die väterliche Apotheke übernahm, waren NSDAP-Mitglieder. Gustav suchte sogar schon vor 1933 um die Mitgliedschaft an und Hugo war darüber hinaus Mitglied der SA. Beide bestritten zwar später anlässlich ihrer NS-Registrierung nach 1945, jemals mehr als aus Opportunismus um die Parteimitgliedschaft angesucht zu haben, dies ist jedoch in Registrierungsakten keine Seltenheit und sollte nicht über die Fakten hinwegtäuschen. Das politische Umfeld im Hause Eder dürfte wohl, trotz des frühen Todes des Vaters, deutschnational und antisemitisch gewesen sein.[33]

Posthum wurde ihm schließlich 1910 die Ehrung einer Straßenbenennung zuteil. Infolge der Verbauung der Trainkaserngründe und der damit entstandenen neuen Verkehrsflächen wurde in der 12. Gemeinderatssitzung vom 23. März 1910 von Gemeinderat Beyer der Antrag eingebracht, die entstandene neue Straße (zwischen Schillerplatz und Stelzhamerstraße) nach dem Altbürgermeister Gustav Eder mit „Ederstraße" zu benennen.[34]

---

[31] Grüll, Bürgermeisterbuch, 116; Puffer/Bart, Gemeindevertretung, 124.
[32] Langoth, Kampf um Österreich, 27.
[33] AStL, Registrierungsakten Linz, Registrierungsakten Dr. Gustav Eder und Mr.[Mag. sic!] Hugo Eder.
[34] Tages-Post vom 25. März 1910, 8; Linzer Volksblatt vom 25. März 1910, 4.

Zusammenfassung

Gustav Eder war zweifellos eine wichtige Figur in der Entwicklung der deutschnationalen Partei in Linz, wobei seine Rolle wohl weniger eine strategische als eine praktisch-ausführende war. Obwohl in diesem Bericht einige seiner antisemitischen Äußerungen und Handlungen aufgelistet wurden, lässt sich daraus dennoch kein strategischer Ideologe erkennen. Viel wahrscheinlicher ist, dass er ein provinzieller Kommunalpolitiker war, für den das Wohl der Stadt und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner an erster Stelle stand (wohlgemerkt nicht aller Bewohnerinnen und Bewohner) und für diese Aufgabe fühlte er sich sicher auch berufen. Seine Jahre als Bürgermeister waren geprägt von umsichtiger Verwaltungstätigkeit, allerdings hatte er kaum weitsichtige Pläne für die weitere Entwicklung der Stadt Linz. Dies sind wohl eher die Merkmale der Amtszeiten seiner Vorgänger und Nachfolger. Dass er bekennender Antisemit war und dies auch nicht zu verstecken versuchte, steht fest und hinterlässt trotz seines Engagements für die Stadt Linz einen schalen Nachgeschmack, was seine politische Nachwirkung betrifft.

Letzen Endes bleibt Gustav Eder wohl hauptsächlich deswegen im Gedächtnis der Geschichte, weil er der erste deutschnationale Gemeinderat und der erste deutschnationale Bürgermeister in Linz war. Ihn darüber hinaus jedoch als politische Figur mit großem Einfluss auf die Nachwelt zu titulieren, wäre angesichts der Konkurrenz unter anderem durch seinen deutschnationalen Zeitgenossen Carl Beurle wohl übertrieben.

Literatur

Bart/Puffer, Gemeindevertretung = Richard Bart und Emil Puffer, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Linz 1968.

Grüll, Bürgermeisterbuch = Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch. Linz ²1959.

Knoglinger, Linz im Kraftfeld = Walter Knoglinger, Linz im Kraftfeld der sozialen Revolution. In: Linz aktiv 31 (1969), 13–19.

Langoth, Kampf um Österreich = Franz Langoth, Kampf um Österreich. Erinnerungen eines Politikers. Wels 1951.

Marks, Die Linzer Apotheken = Marks, Alfred. Die Linzer Apotheken im Wandel der Zeit. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1951 (1952), 128–169.

Mayrhofer, Dr. Franz Dinghofer = Friedrich Mayrhofer, Dr. Franz Dinghofer (1873–1956), Diss. Univ. Wien 1968.

Mayrhofer/Katzinger, Geschichte der Stadt Linz 2 = Fritz Mayrhofer und Willibald Katzinger, Die Geschichte der Stadt Linz. Band 2: Von der Aufklärung zur Gegenwart. Linz 1990.

Slapnicka, Die politische Führungsschicht = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1861 bis 1918 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 9). Linz 1983.

Steinbach, Nach 50 Jahren = Michael Steinbach, Nach 50 Jahren liberaler Verwaltung. In: Linz aktiv 31 (1969), 9–12.

Tweraser, Das politische Parteiensystem = Kurt Tweraser, Das politische Parteiensystem im Linzer Gemeinderat. In: Linz im 20. Jahrhundert. Beiträge 1 (HistJbL 2007/2008/2009). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2010, 94–212.

Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914 = Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914. Glanz und Elend bürgerlicher Herrschaft. Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1979 (1980), 293–341.

Tweraser, Dr. Carl Beurle = Kurt Tweraser, Dr. Carl Beurle. Schönerers Apostel in Linz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1989 (1990), 67–83.

Siegfried Göllner

Eduard Euller

Landesrat, Bürgermeister von Linz, 20.4.1874–15.11.1935
Eullerstraße, benannt 1962

Kurzbiographie

Der Politiker (SdP) und kurzzeitige Linzer Bürgermeister Eduard Euller wurde am 20. April 1874 in Linz als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren.[1] Euller besuchte die Berufsschule,[2] erlernte in Linz das Setzerhandwerk, war tätig als Schriftsetzer, Buchdrucker und Korrektor[3] in den Druckereien Julius Wimmer, Pustet in Salzburg und Kohlendorfer in Linz.[4]

Ab 1909 war der Setzer sozialdemokratischer Gemeinderat in Linz und diente im Ersten Weltkrieg als Wachtmeister.[5] 1918 war er sowohl im Soldatenrat als auch im Arbeiterrat eine der maßgeblichen Persönlichkeiten,[6] gab den Vorsitz des Arbeiterrates allerdings bereits im Jänner 1919 wieder ab, um sich der Parteiarbeit zu widmen.[7] Euller war Parteisekretär der Sozialdemokratischen Partei Oberösterreich und ab November 1918 Mitglied der provisorischen Landesversammlung.[8] Auf Bezirksebene war er Vertrauensmann[9] und nach der Unterbrechung durch den Weltkrieg auch wieder im Gemeinderat vertreten.[10] Im sozialdemokratischen Landtagsklub fungierte er ab Juni 1919 zunächst als Schriftführer.[11] Euller blieb bis 1931 Landtagsabgeordneter und war von 1919 bis 1925 Landesrat mit der Zuständigkeit für Krankenanstalten und die Landesbrandschadenversicherung. Von 1925 bis 1927 wurde er in den

1 Slapnicka, Oberösterreich, 76.
2 Österreichisches Parlament, Wer ist Wer, Eduard Euller, URL: https://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_00283/index.shtml (21.1.2022).
3 Slapnicka, Oberösterreich, 76; Schuster, Eliten, 65.
4 Land Oberösterreich, Geschichte, Eduard Euller, URL: https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/Start.jsp?param=ooe&personId=89 (21.1.2022).
5 Slapnicka, Oberösterreich, 76.
6 Slapnicka, Hauser, 49 f.
7 Ebenda, 41 f., 173.
8 Tages-Post vom 14. November 1918, 1; Land Oberösterreich, Geschichte, Eduard Euller, URL: https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/Start.jsp?param=ooe&personId=89 (21.1.2022).
9 Tagblatt vom 14. November 1919, 5.
10 Linzer Volksblatt vom 20. November 1918, 2.
11 Tagblatt vom 27. Mai 1919, 3; Tagblatt vom 25. Juni 1919, 3.

Bundesrat entsendet.[12] Anschließend wechselte Euller nach dem Tod von Bürgermeister Josef Dametz in die Linzer Stadtregierung und übernahm auch die Bezirksparteileitung. Den ins Bürgermeisteramt aufgerückten Robert Mehr ersetzte er 1927 als Vizebürgermeister. Als Mehr 1929 zurücktreten musste, übernahm Euller das Amt des Linzer Bürgermeisters, gab es aber nach nur sieben Monaten an den Landesparteivorsitzenden Josef Gruber ab, der aus der oberösterreichischen Landesregierung auf den Bürgermeistersessel wechselte.[13] Euller seinerseits wurde wieder Mitglied der oberösterreichischen Landesregierung als Landesrat für Armenwesen, Wirtschaftspolizei, Sozialfürsorge und Arbeitslosenversicherung. Ab April 1932 bis zum Verbot der Sozialdemokratie im Februar 1934 war Euller auch stellvertretender Vorsitzender der Partei in Oberösterreich.[14]

Nach den Februarereignissen 1934 wurde Eduard Euller gemeinsam mit den anderen Vorstandsmitgliedern der oberösterreichischen Sozialdemokraten verhaftet. Gegen ihn wurde, wie auch gegen Ernst Koref und Landesrat Franz Jetzinger letztlich kein Prozess geführt,[15] er wurde jedoch wie andere Mitglieder des Parteivorstandes erst am 10. Juli 1934 enthaftet.[16]

Eduard Euller und seine Gattin Leopoldine waren seit 1906 verheiratet und hatten sechs Kinder. Er verstarb am 15. November 1935 in Linz[17] an den Folgen seiner Inhaftierung.[18] Über 4.000 Personen sollen seiner Verabschiedung beigewohnt haben.[19]

Leistungen

Eduard Euller war von 1909 bis 1934 (unterbrochen vom Ersten Weltkrieg) Mitglied des Linzer Gemeinderates. Beim Zusammenbruch der Monarchie spielte er als Wachtmeister des k. k. Heeres zunächst im Soldatenrat, dann im Arbeiterrat eine wichtige Rolle. Er nahm am 1. November 1918 an der Gründung des Soldatenrates teil und forderte früh ein, diesen auf

[12] Land Oberösterreich, Geschichte, Eduard Euller, URL: https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/Start.jsp?param=ooe&personId=89 (21.01.2022); Österreichisches Parlament, Wer ist Wer, Eduard Euller, URL: https://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_00283/index.shtml (21.1.2022).

[13] Schuster, Eliten, 61, 65; Linzwiki, Eintrag Eduard Euller, URL: https://www.linzwiki.at/wiki/Eduard_Euller/ (29.1.2022); Zu Josef Dametz vgl. Koref, Dametz.

[14] Land Oberösterreich, Geschichte, Eduard Euller, URL: https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/Start.jsp?param=ooe&personId=89 (21.1.2022).

[15] DÖW, Widerstand, 24.

[16] Salzburger Volksblatt vom 11. Juni 1934, 7; Kärntner Tagblatt vom 12. Juli 1934, 3; Freie Stimmen vom 12. Juli 1934, 4.

[17] Slapnicka, Oberösterreich, 76; Mühlviertler Nachrichten vom 22. November 1935, 5; Tagblatt vom 23. November 1935, 12; Land Oberösterreich, Geschichte, Eduard Euller, URL: https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/Start.jsp?param=ooe&personId=89 (21.1.2022).

[18] DÖW, Widerstand, 547.

[19] Ebenda, 69 f.

eine rechtliche Grundlage zu stellen.[20] Nach gemeinsamer Sitzung beider Räte übernahm er den Vorsitz des Arbeiterrates am 26. November 1918, legte ihn aber im Jänner 1919 bereits wieder nieder, um sich auf die Parteiarbeit zu konzentrieren.[21] Ab Ende 1919 trat die Rätegruppe generell in den Hintergrund gegenüber Leuten, die dieser zwar zuvor angehörten, wie Eduard Euller, Robert Mehr und Ernst Koref,[22] nun aber in Landtag und Linzer Gemeinderat verankert waren. Euller gehörte dort zu den ersten Mitstreitern des langjährigen Bürgermeisters Josef Dametz.[23] In der Landespolitik bekleidete er als Landesrat für Krankenanstalten, Armenwesen und Arbeiterschutz wichtige Funktionen, sein Wirken konzentrierte sich jedoch auf die kommunale Ebene,[24] etwa im Bereich Mieterschutz,[25] Wohnbau, Fürsorge und Straßenbau.[26] In der Krise der Linzer Sozialdemokratie nach dem Tod von Dametz und den Skandalen um Mehr stellte er sich als Übergangsbürgermeister zur Verfügung, ehe er nach nur sieben Monaten den Platz in der ersten Reihe für den Landesparteivorsitzenden Gruber räumte.[27]

Die Trauerfeier nach seinem Tod 1935, rund eineinhalb Jahre nach seiner Freilassung aus austrofaschistischer Haft in Folge der Februarereignisse 1934, wurde zu einer politischen Kundgebung.[28]

Problematische Aspekte

Eduard Euller konnte sich dem Anfang des 20. Jahrhunderts in Linz allgegenwärtigen Deutschnationalismus[29] nicht entziehen. Bei einer Wählerversammlung in St. Georgen an der Gusen im Mai 1919 unterstütze er den Anschlussgedanken und benutzte dabei auch als antisemitisch interpretierbare Chiffren:

> „Genosse Euller besprach auch die niederträchtigen Friedensforderungen der imperialistischen Ententemächte und forderte die klassenbewußte Arbeiterschaft auf, an dem Gedanken des Anschlusses an Deutschland festzuhalten. Er warnte vor Einflüsterungen der

[20] Slapnicka, Hauser, 41, 49 f., 171.
[21] Ebenda, 42.
[22] Ebenda, 24.
[23] Koref, Dametz, 139.
[24] Slapnicka, Oberösterreich, 76 f.
[25] Tagblatt vom 25. Jänner 1925, 2.
[26] Mühlviertler Nachrichten vom 22. November 1935, 5.
[27] Schuster, Eliten, 61, 65; Linzwiki, Eintrag Eduard Euller, URL: https://www.linzwiki.at/wiki/Eduard_Euller/ (29.1.2022).
[28] DÖW, Widerstand, 69 f.
[29] Vgl. Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion, 53 f.; Schuster, Eliten, 57.

> Großindustriellen und Kapitalisten bezüglich einer Donauförderation, denn diese Volksausbeuter wollen nur ihr Kapital, das im tschechischen Staate investiert ist, retten."[30]

Die deutschnationale Stimmungslage der Linzer Sozialdemokratie zeigte sich auch bei einem Besuch Deutscher Arbeitersänger im September 1927. Die Sänger des „Berliner Volkschores" und des Chores der „Freien Volksbühne" Altona wurden von den Mitgliedern des Linzer Arbeitersängerbezirkes mit „Im Herzen eins, im Liede gleich, ist Deutschland und Deutschösterreich!" begrüßt. Eduard Euller besorgte zu diesem Anlass die offizielle Begrüßung der Gäste im Namen der Landesparteivertretung.[31]

Im Jänner 1932 verzichtete Euller in seiner Rede bei der Bezirkskonferenz der sozialdemokratischen Jugendorganisation auf deutschnationale Tendenzen, sah jedoch Deutschland zwischen den Polen „Demokratie und Diktatur" oszillierend und „verwies auf die in nächster Zeit zur Entscheidung drängenden Ereignisse in Deutschland, die ihren Widerhall in Oesterreich finden werden." Er schloss mit der kämpferischen austromarxistischen Aufforderung: „Wir müssen wirken in dem einigenden Gedanken, die heute noch unterdrückte Arbeiterschaft zur herrschenden Klasse zu gestalten."[32]

Rezeption

Eduard Euller wurde wie der gesamte Parteivorstand nach den Februarereignissen 1934 verhaftet. Ende März wurde er aus dem Polizeigefängnis ins Landesgericht überstellt.[33] Dort blieb er bis 10. Juli 1934 inhaftiert. Gemeinsam mit Ernst Koref wurde er enthaftet, allerdings lief die Untersuchung gegen Mitglieder des Parteivorstandes wegen „Hochverrates durch Unterlassung der Anzeige" weiter.[34] Im Linzer „Februar-Prozess" wurde Euller als Zeuge vernommen.[35] Laut eines Ansuchens seines Sohnes Karl Euller um eine Amtsbestätigung verstarb der frühere Bürgermeister an den Folgen der Haftbedingungen.[36] Seine Verabschiedung wurde zu einer politischen Kundgebung.[37] Die Arbeiter-Zeitung berichtete von der „eindrucksvolle[n] Trauerkundgebung":

> „Aber hin und wieder ergibt sich doch eine Gelegenheit, den Herrschenden zu zeigen, wie das schweigende Volk denkt. Vor kurzem ist der frühere sozialdemokratische Bürgermeis-

30 Tagblatt vom 15. Mai 1919, 6.
31 Tagblatt vom 14. September 1927, 5.
32 Tagblatt vom 19. Jänner 1932, 5.
33 Salzburger Volksblatt vom 30. März 1934, 7.
34 Kärntner Tagblatt vom 12. Juli 1934, 3.
35 Der Wiener Tag vom 15. März 1935, 9.
36 DÖW, Widerstand, 547.
37 Ebenda, 69 f.

> ter von Linz, Genosse Eduard Euller gestorben. Vor seinem Tode hatte er alle Bekehrungsversuche der Pfaffen abgelehnt; er wurde im Linzer Krematorium eingeäschert. Seine Leichenfeier gestaltete sich zu einer machtvollen Demonstration. Obwohl sie an einem Arbeitstage stattfand, kamen mehr als viertausend Personen zusammen, um dem heutigen Regime der Räuber und Volksfeinde zu zeigen, daß die Arbeiterschaft in unerschütterlicher Treue zusammensteht. Ein sehr starkes Wacheaufgebot und fast die gesamte Kriminalpolizei verschönerte die Trauerfeier durch ihre Anwesenheit, doch ereignete sich kein Zwischenfall. An der Bahre sprach Dr. Koref; allerdings war seine Abschiedsrede vorher von der Polizei zur Hälfte konfisziert worden. Aber wenn man ihnen auch das Wort verwehrt – selbst aus der stummen Trauer der versammelten Arbeiter sprachen Treue und Trotz. Ihre Anwesenheit bewies es: auch Linz bleibt rot!“ [38]

In ihrer Anzeige im Tagblatt dankten Leopoldine Euller und Familie den „so zahlreich das Totengeleite“ gebenden Besuchern der Verabschiedung.

> „Wir danken allen, die den Verewigten an seinem Schmerzenslager in treuer Freundschaft besuchten. Wir danken den Vertretern der Behörden für ihr Erscheinen bei der Totenfeier, den Herren Prof. Dr. Koref und Bischöfl. Rat Pfarrer Rehm für die tiefempfundenen Abschiedsworte an den Toten, sowie Herrn Ed. Macku und dem Sängerchor für das Trauerlied“ [39]

Als Linzer Bürgermeister wird Eduard Euller von Historikern einhellig als Übergangslösung bewertet. Während Slapnicka seine Amtszeit von vornherein als nur vorübergehend, für die Dauer bis sich Landeshauptmann-Stellvertreter Josef Gruber freimachen konnte, ausgelegt ansieht,[40] wäre für Walter Schuster auch eine Rückkehr von Robert Mehr nach Bereinigung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe denkbar gewesen. Als nach dessen Verurteilung klar wurde, dass er nicht ins Amt zurückkehren konnte, sei Eullers Ablöse dann an dessen blassen Führungsstil festzumachen gewesen: „Da der Übergangsbürgermeister Euller als Führungspersönlichkeit relativ farblos blieb, reagierte die Sozialdemokratische Partei aus dieser Krise schließlich so, dass sie im Mai 1930 den Landesparteiobmann und langjährigen Landeshauptmann-Stellvertreter Josef Gruber auf die so wichtige Position des Linzer Bürgermeisters transferierte.“[41]

In den wenigen Nachrufen, die auf Euller in der Presse erscheinen konnten, wurde der „frühere Linzer Bürgermeister“ für seine „führende Rolle in der sozialdemokratischen Partei Oberösterreichs“ gewürdigt. „Er war insbesondere auf dem Gebiete des Fürsorgewesens, der Wohnbautätigkeit und des Straßenbauwesens tätig.“[42]

---

[38] Arbeiter-Zeitung vom 15. Dezember 1935, 7.
[39] Tagblatt vom 23. November 1935, 12.
[40] Slapnicka, Oberösterreich, 76.
[41] Schuster, Eliten, 65.
[42] Mühlviertler Nachrichten vom 22. November 1935, 5.

Straßenbenennung in Linz

Die Benennung einer Straße nach dem ehemaligen Linzer Bürgermeister wurde in Stadtratssitzungen ab Sommer 1960 diskutiert. Insbesondere Bürgermeister-Stellvertreter Albin Gebhardt setzte sich anlässlich anderer Benennungsvorgänge dafür ein. Bürgermeister Ernst Koref wollte mit der Ehrung warten, bis eine größere, „würdige" Straße zur Namensvergabe anstehen würde.[43] Koref ließ das Stadtarchiv eine Benennung nach Euller in Aussicht nehmen.[44]

Als Ende 1962 für eine Verbindungsstraße zwischen Wimmerstraße und Pestalozzistraße in der Katastralgemeinde Kleinmünchen ein Name zu vergeben war, schlug Stadtarchiv-Direktor Wilhelm Rausch Euller vor, da die Verkehrsflächen in der Umgebung nach unterschiedlichen Persönlichkeiten benannt waren und keine Einschränkung der Tätigkeitsbereiche der Person vorliegen würden. Während die „Namen nahezu aller Bürgermeister, die die Geschicke der Stadt in den vergangenen hundert Jahren bis herauf zum Jahre 1934 leiteten, […] bereits durch Straßenbenennungen festgehalten" wären, gelte dies nicht für Eduard Euller, der als Bürgermeister 1929/30, langjähriger Bürgermeister-Stellvertreter, Stadtrat, Landes- und Bundesrat, „eine beachtliche Rolle im politischen Leben Oberösterreichs" gespielt habe. Zudem liege der Vorschlag von Bürgermeister-Stellvertreter Gebhardt seit längerer Zeit vor. Rausch stellte daher den Antrag an das Stadtratskollegium: „Die von der Wimmerstraße nach Südwesten zur Pestalozzistraße führende neue Verkehrsfläche in der KG. Kleinmünchen wird EULLERSTRASSE [Hervorhebung im Original, Anm.] benannt."[45] Der Stadtrat folgte dem Vorschlag in seiner Sitzung vom 19. Dezember 1962.[46]

Im Juli 1964 zeigte sich Vizebürgermeister Gebhardt mit der gewählten Straße unzufrieden, sie werde der Bedeutung Eullers nicht gerecht.[47] Das Stadtarchiv erläuterte Gebhardt daraufhin den Namensfindungsprozess. Euller war seit 18. Juli 1960 zur Benennung vorgemerkt, 1962 gab es erstmals die Möglichkeit eine größere Straße nach dem Bürgermeister zu benennen, der Stadtrat sei dem Vorschlag gefolgt. „In der Folgezeit wurde nun bemängelt, daß die vom Arch[iv] zur Benennung nach Bürgermeister Euller herangezogene Straße zu unansehnlich und daher der Bedeutung Bürgermeisters Eullers nicht angemessen sei." Das Archiv habe

[43] AStL, Straßenbenennungen, Eullerstraße, Vermerk vom 19. Juli 1960; ebenda, Vermerk vom 6. September 1961.
[44] Ebenda, Vermerk vom 13. September 1961.
[45] Ebenda, Arch, GZ 350-4-23/Bi/St/500, Straßenbenennungen in KG Kleinmünchen, Direktor Rausch, Sachverhalt, 29. November 1962.
[46] Ebenda, Arch, Verständigung vom 12. Jänner 1963.
[47] Ebenda, Arch, Aktenvermerk vom 27. Juli 1964.

sich um „eine einigermaßen repräsentative Straße“ bemüht, habe jedoch „nicht die Möglichkeit, nach Belieben aus einer größeren Anzahl eine ihm für die jeweilige Benennung geeignet erscheinende Straße auszuwählen“, sondern müsse auf die Ansuchen des Verkehrsamtes reagieren. Seit Eullers Vormerkung bis zur Benennung der Eullerstraße kamen 20 Straßen mit durchwegs geringer Bedeutung zur Namensvergabe. Die Eullerstraße sei durchaus repräsentativ mit 450 Meter Länge und einer Breite von bis zu 13,5 Metern. Immerhin würden an der Straße bald 420 Menschen wohnen, es seien sechs dreigeschossige Wohnblocks geplant. Durch das Wasserschutzgebiet auf der anderen Straßenseite handle es sich um eine ansehnliche Verkehrsfläche, für die sich Linz „nicht zu schämen braucht“.[48]

Zusammenfassung

Obwohl Eduard Euller nach Ernst Koref, Josef Dametz und Josef Gruber wohl mit zu den wichtigsten Figuren der oberösterreichischen Sozialdemokratie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählt, ist der Übergangsbürgermeister eher als Funktionär der zweiten Reihe anzusehen und war eine farblose Führungspersönlichkeit. Er spielte als maßgeblicher, aber mäßigend wirkender Funktionär der Arbeiter- und Soldatenräte eine wichtige Rolle bei der Etablierung demokratischer Zustände nach dem Ende der Habsburgermonarchie und trug als Gemeinderat, Landtagsabgeordneter, Stadtrat, Landesrat und Bundesrat durch mehr als zwei Jahrzehnte landes- und kommunalpolitische Verantwortung. Seine vermutete deutschnationale Einstellung in der Zwischenkriegszeit teilte er mit den meisten seiner Parteikollegen, sie entsprach dem politischen und gesellschaftlichen Mainstream.

Literatur

DÖW, Widerstand = Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934–1945. Eine Dokumentation. Band 1, Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes Wien-München-Linz 1982.

Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion = Brigitte Kepplinger und Josef Weidenholzer, Die Rekonstruktion der Sozialdemokratie in Linz 1945–1950. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1995). Linz 1996, 13–67.

Koref, Dametz = Ernst Koref, Josef Dametz. Linzer Bürgermeister an der Schwelle der Republik. In: Oberösterreicher. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs. Bd. 1. Hrsg. von Alois Zauner und Harry Slapnicka. Linz 1981, 132–146.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung. Die Stadt Linz. 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 –1933

[48] AStL, Straßenbenennungen, Eullerstraße, Arch, Altmüller an Gebhardt, 30. Juli 1964.

– 1938 (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2010/11). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

Slapnicka, Hauser = Harry Slapnicka, Von Hauser bis Eigruber. 1918–1927 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 1). Linz 1974.

Slapnicka, Oberösterreich = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1918–1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976.

Maria Altrichter

Stefan Fechter

Vizebürgermeister von Linz, 24.11.1919–2.11.1969
Stefan-Fechter-Weg, benannt 1988

Kurzbiographie

Stefan Fechter wurde am 24. November 1919 in Hirschbergen (heute Jelení) im Böhmerwald, Bezirk Krumau, geboren. Seine Eltern Franz und Anna Fechter, geb. Schwarz, betrieben eine kleine Landwirtschaft von ca. 10 ha sowie im Nebenerwerb Forstwirtschaft. Als achtes Kind des Ehepaares waren die Verhältnisse, in denen er aufwuchs, bescheiden, dennoch konnte er die Volksschule in Hirschbergen sowie eine vierjährige Bürgerschule in Oberplan (heute Horní Planá) besuchen. Erste Berufserfahrung sammelte er im elterlichen Betrieb als Forstarbeiter.[1]

Bereits in jungen Jahren schloss er sich der sozialistischen Bewegung an und war von 1935 bis 1938 Gebietsobmann der sozialistischen Jugend Südböhmens. Zeitgleich war er auch Zehnerschaftsführer der Republikanischen Wehr, einem tschechischen Pendant zum Republikanischen Schutzbund in Österreich. Dieses Engagement führte letztlich dazu, dass er von 10. Oktober 1938 bis zum 23. Dezember 1938 in Gestapo-Haft genommen wurde.[2] Im Dezember 1940 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, aus dem er am 8. März 1942 kriegsversehrt wieder entlassen wurde.[3] Entlassungsgrund war vermutlich seine schwere Kriegsverletzung, die zum Verlust des linken Oberschenkels führte. Während seiner Rekonvaleszenz in einem Linzer Lazarett begann er eine Ausbildung an der Privathandelsschule Dr. Gatti in Linz.[4] Er

1 Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 17. November 1969, 338 f.
2 AStL, Gemeinderatskartei, Maschinschriftlicher eigenhändig verfasster tabellarischer Lebenslauf von Stefan Fechter vom 17. November 1966; AStL, Bürgermeister Grill, Sch 13, Sammelmappe Stefan Fechter, Lebenslauf Stefan Fechter.
3 BArch, BDC, PK, Stefan Fechter, Aufnahmebogen NSDAP; im Formular wurde von Fechter selbst der 8. März 1942 als Kriegsdienstende angegeben, ein seitlicher Vermerk am Formular beschreibt allerdings, dass er laut Wehrpass erst am 16. April 1943 als DU (dienstunfähig) entlassen worden war.
4 Beilage zum Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Trauersitzung des Gemeinderates vom 5. November 1969, Rede Bürgermeister Theodor Grill, 250; diese Angaben stammen aus einem Telefonat von Dr. Walter Schuster mit dem Enkel von Stefan Fechter vom 12. Mai 2022.

war zu diesem Zeitpunkt bereits seit 28. November 1940 mit Ida Fechter, geb. Lemberger, verheiratet, mit der er einen Sohn hatte. Seine Tochter wurde erst nach Kriegsende geboren.[5]

Nach seiner endgültigen Entlassung aus der Wehrmacht kehrte Fechter 1943 in seine Heimat zurück und übernahm in der Marktgemeinde Kalsching (heute Chvalšiny) den Posten des Gemeindesekretärs.[6] Er musste nach Kriegsende mit seiner Familie die Tschechoslowakei verlassen und übernahm ab September 1945 die Stelle eines SPÖ-Bezirkssekretärs für Rohrbach, wobei Stefan Fechter selbst angibt, bereits ab 1. Jänner 1945 diese Stelle innegehabt zu haben.[7] Seinen Angaben zufolge war er am Aufbau der SPÖ im Bezirk Rohrbach beteiligt, bevor er von 1. März 1946 bis zum 1. März 1951 die Funktion des SPÖ-Bezirkssekretärs für Urfahr (Stadt und Land) und des Mühlviertels übernehmen konnte.[8]

Beruflich ging es für Stefan Fechter ab 1951 steil bergauf, als er eine Anstellung in der VÖEST bekam, die ihn letztlich bis zum Abteilungsleiter in der Verkaufsabteilung brachte. Bereits im Jahr darauf erfolgte seine Wahl zum Linzer Gemeinderat. Ab dem 30. Juni 1958 rückte er sogar in die Position eines Stadtrates für Hochbau- und Planungswesen auf. Den Zenit seiner politischen Karriere erreichte er schließlich am 17. Mai 1968, als er zum ersten Vizebürgermeister unter Bürgermeister Theodor Gill gewählt wurde. Neben seinen offiziellen politischen Funktionen engagierte Fechter sich nach wie vor in der SPÖ Parteiorganisation, war Obmann-Stellvertreter des Bezirkes Linz-Stadt und wurde auch in die Landesparteiorganisation berufen.[9]

Tragischerweise konnte er seine Position als Vizebürgermeister nicht sehr lange behalten, da Stefan Fechter am 2. November 1969, kurz vor seinem 50. Geburtstag im Linzer Allgemeinen Krankenhaus einem Herzinfarkt erlegen war. Nach Abhaltung der Trauersitzung im Ge-

---

5 AStL, Meldekartei, Karteikarte Stefan Fechter.

6 Beilage zum Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Trauersitzung des Gemeinderates vom 5. November 1969, Rede Bürgermeister Theodor Grill, 250; Laut Informationen der Nachkommen von Stefan Fechter war er nach 1945 sogar kurzzeitig Bürgermeister von Kalsching, wobei sich diese Information bisher nicht bestätigen ließ.

7 Die Angabe, er hätte die Stelle ab September 1945 übernommen, stammt aus der Trauerrede von Theodor Grill (siehe FN 6), die Angabe bezüglich des 1. Jänner 1945 von einem Fragebogen, den Stefan Fechter selbst ausgefüllt hatte (siehe FN 2).

8 AStL, Gemeinderatskartei, Maschinschriftlicher eigenhändig verfasster tabellarischer Lebenslauf von Stefan Fechter vom 17. November 1966.

9 Beilage zum Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Trauersitzung des Gemeinderates vom 5. November 1969, Rede Bürgermeister Theodor Grill, 250; AStL, Gemeinderatskartei, Maschinschriftlicher eigenhändig verfasster tabellarischer Lebenslauf von Stefan Fechter vom 17. November 1966.

meinderat am 5. November 1969 wurde er vor der Feuerhalle im Urnenhain feierlich verabschiedet.[10] Angesichts der durch Fechters Tod verursachten Personalveränderungen im Stadtrat und dem Gemeinderat entschloss sich Bürgermeister Grill kurz darauf, als Bürgermeister der Stadt Linz zurückzutreten.[11]

Leistungen

Leider sind über Stefan Fechters Leben und politisches Engagement vor seiner Wahl in den Linzer Gemeinderat kaum Informationen vorhanden. Was bekannt ist, stammt meist aus seinen eigenen Angaben oder Angaben seiner engsten politischen Wegbegleiter. Erst mit seinem Einzug in den Gemeinderat trat er auch öffentlich in Erscheinung, obwohl Fechter schon seit 1945 in der SPÖ zahlreiche Aufgaben übernommen hatte.

Theodor Grills Trauerrede im Gemeinderat zufolge zeigte Fechter bereits in seiner Zeit als SPÖ-Bezirkssekretär für Urfahr großes Engagement für die Probleme seiner Mitmenschen, vor allem in Hinblick auf die durch die sowjetische Besatzungsmacht auftretenden Konflikte in Urfahr und darüber hinaus.[12] Seine ablehnende Haltung den russischen Besatzern gegenüber lässt sich aus seinen Aussagen bzw. gelegentlichen Zwischenrufen in den Gemeinderatssitzungen entnehmen. Dort hatte er vor allem mit den kommunistischen Mandataren wiederkehrende Wortgefechte ausgetragen.

Neben seinem Engagement für Urfahr lag Fechters Hauptinteresse als Gemeinderat und später als Stadtrat bzw. Vizebürgermeister in den Bereichen Stadtplanung, Wohnbau und Verkehrsplanung. Durch die fast sprunghafte Entwicklung der Stadt Linz von der Provinzstadt vor 1938 zur Industriestadt nach 1945 sah er sich mit einer Vielzahl von Problemen konfrontiert, die es zwingend notwendig machten, gezielte Stadtplanung zu betreiben. Er beschrieb die Problematik in einem Beitrag in der Österreichischen Gemeindezeitung mit folgenden Worten:

> „Das Erbe der Vergangenheit – sanierungsbedürftige Altstadtviertel, innerstädtische Industrie- und Gewerbebetriebe, in keiner gegenseitigen Beziehung stehende Großwohnsiedlungen – und das ungestüme Vordringen der Verbauung in die freie Naturlandschaft machen den Stadtplanern arg zu schaffen. In mühevollen Untersuchungen werden die Grundlagen zusammengetragen, ohne die eine moderne Städteplanung nicht mehr auskommen kann. Im Flächenwidmungsplan ist in großen Zügen die generelle Richtung, in

[10] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 17. November 1969, 338 f.
[11] Altrichter, Bürgermeister Theodor Grill, 154.
[12] Beilage zum Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Trauersitzung des Gemeinderates vom 5. November 1969, Rede Bürgermeister Theodor Grill, 250.

> welcher sich die Stadt in Zukunft entwickeln soll, festgelegt. Die Aufschließung der Wohngebiete sowie deren innere Organisation wird in Bebauungsplänen rechtsverbindlich verankert."[13]

Diese Zusammenfassung der Lage, in der sich die Stadt Linz bauplanerisch befand, bzw. der entsprechenden Gegenmaßnahmen, beschreibt recht eindringlich jene Problembereiche, die Stefan Fechter in seiner Zeit als Baureferent zu bearbeiten hatte. Schon seit seinem Eintritt in den Gemeinderat im Jahr 1952 war er in den entsprechenden bauspezifischen Ausschüssen vertreten, ab 1958 leitete er als Stadtrat die Geschäftsbereiche Planungs- und Vermessungswesen, die Angelegenheiten des Hochbauamtes, des Entwurfsamtes, des Bau- und Feuerpolizeiamtes, der Berufsfeuerwehr und der Betriebsfeuerwehren, die Angelegenheiten des Baurechtsamtes sowie des Bauwirtschaftsamtes. Zusätzlich hatte er auch den geschäftsführenden Vorsitz des Verkehrsbeirates inne. Fechter war damit der Steuermann der Planung und Ausführung innerstädtischer Bauvorhaben sowie der Verkehrsplanung in Linz einschließlich. des Anschlusses an die Umlandgemeinden.[14]

Wie sehr ihn diese Zuständigkeiten beschäftigten, lässt sich aus der Durchsicht der Gemeinderatsprotokolle im Laufe seiner Politikerkarriere erkennen. Kaum eine Sitzung fand ohne Anträge statt, die Stefan Fechter bezüglich Bauvorhaben oder Planungsnotwendigkeiten (Änderungen von Teilbebauungsplänen und dergleichen) referierte und auch mit Elan vorbrachte.[15] Dabei waren es nicht nur die prestigeträchtigen Projekte wie Brucknerhaus, Hafenanlagen, Nordicoumbau, Hochschulbau usw., denen er seine Aufmerksamkeit widmete. Vor allem strukturelle Bauten wie die Verkehrsführung, Kanal- und Wasserleitungsbau, Straßenbeleuchtung und leistbare Wohnbauten beschäftigten ihn intensiv.[16]

Die Stadt Linz hatte, stärker als vergleichbare Städte in Österreich, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges unter den Folgen zu leiden. Neben der explosionsartig gestiegenen Bevölkerungszahl vor und nach dem Krieg war vor allem die große Zahl an zerstörten Wohnbauten ein drängendes Problem. Dieser fehlende Wohnraum konnte mit städtischen Mitteln nicht ausgeglichen werden, obwohl vor allem Fechter diesem Bereich viel Zeit und Energie widmete. Noch in den 1960er Jahren war das Problem der Wohnungsnot allseits spürbar, wobei es zu diesem Zeitpunkt vermehrt daran lag, dass der Wirtschaftsmotor Industrie immer

---

[13] Fechter, Die wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung, 4.

[14] Kurzbiographie Stefan Fechter, 235 f.

[15] AStL, Gemeinderatsprotokolle der Jahrgänge 1952 bis 1969. Die Autorin durchsuchte die Gemeinderatsprotokolle digital von 1952 bis 1969 systematisch nach Wortmeldungen von Stefan Fechter. Daraus lässt sich ein überblicksmäßiges Bild der Arbeit des Gemeinde- und später Stadtrates bzw. Vizebürgermeisters Fechter zusammenstellen, das im Folgenden erläutert wird.

[16] Ebenda.

mehr Menschen arbeitsbedingt in die Stadt zog. Da nicht genügend Wohnraum in der Stadt zur Verfügung stand, mussten diese Menschen täglich in die Stadt pendeln, was die Zunahme des Autoverkehrs beförderte.[17]

Zur Lösung dieses Problems wurde bereits 1957 der sogenannte „Generalverkehrsplan" beschlossen, an dessen Realisierung auch Stefan Fechter beteiligt war. Ziel dabei war es, die Durchzugsverkehrsströme einerseits aus der überlasteten Innenstadt und vor allem der Landstraße herauszuleiten (mittels Ost- und Westumfahrung), gleichzeitig aber den Verkehr in der Innenstadt so flüssig wie möglich zu erhalten. Auch der Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel war dabei ein Thema, wenn auch nicht ansatzweise so wichtig wie der Autoverkehr. An der Realisierung der Vorgaben des Generalverkehrsplanes arbeitete Stefan Fechter in seiner gesamten Zeit als Stadtrat und Vizebürgermeister maßgeblich mit.[18]

Sorge bereitete Stefan Fechter auch das Entstehen neuer Wohnsiedlungen am Rande des Stadtgebietes oder in umliegenden Gemeinden, die ohne weitsichtige Planung und einer sinnvollen Anbindung an die Infrastruktur an vielen Stellen auftauchten. Einerseits sah er darin bereits ein Erbe der NS-Zeit in Linz, in der zur Unterbringung der Arbeitskräfte oft isolierte Großwohnsiedlungen im Süden von Linz gebaut worden waren, andererseits war dies auch eine Entwicklung seiner eigenen Zeit, die auf Grund des rasanten Wirtschaftswachstums den wildwachsenden Eigenheimbau begünstigte. Er formulierte dieses Problem so:

> „Ausgedehnte Eigenheimsiedlungen drangen immer weiter in die freie Landschaft vor und führten zu schweren finanziellen und wirtschaftlichen Schädigungen des einzelnen und der Gemeinschaft. Längst ist der Rahmen gesprengt, die Stadt hat sich bis tief in ihr Umland ausgebreitet. Sowohl die Stadt Linz als auch die Umgebungsgemeinden sind redlich bemüht, diesem Problem Herr zu werden."[19]

Eine Lösung dieser Frage konnte nach Fechters Meinung nur mittels einer übergeordneten Raumordnung erfolgen. Seine Gedanken dazu formulierte er anlässlich einer außerordentlichen Gemeinderatssitzung im Jahr 1959 folgendermaßen:

> „Dieser Raumordnung müsste in Zukunft viel mehr Bedeutung zugemessen werden, als dies in der Vergangenheit der Fall war. Was ist nun unter Raumordnung zu verstehen? Die gesunde Aufgliederung der Bevölkerung zwischen Stadt und Land durch eine planvolle Verteilung der Arbeitsstätten, die Schaffung aller Voraussetzungen für eine Besserung der Wohnverhältnisse mit erforderlichen Versorgungs- und Verkehrseinrichtungen, ferner die Erhaltung fruchtbarer Böden für die Volksernährung mit günstigen Bewirtschaf-

[17] Fechter, Die räumliche Entwicklung, 128 f.
[18] Ebenda, 129; Altrichter, Tätigkeit des Gemeinderates, 48 f.
[19] Fechter, Die wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung, 4.

> tungsmöglichkeiten und als Krönung der Arbeit die Verschönerung des Landschaftsbildes. Die Stadt Linz verfolgt mit ernster Besorgnis die Entwicklung der Raumordnung in ihrem Umland."[20]

Dieser außerordentlich moderne und selbst nach heutigen Maßstäben noch zeitgemäße städteplanerische Ansatz fasst sehr treffend die Vision Fechters für die Stadt Linz in der Zukunft zusammen. Sein Ziel, aus der Provinzstadt Linz mit ihren zahlreichen, durch die explosionsartige Industrialisierung in der NS-Zeit entstandenen Problemen, eine moderne Großstadt mit Zukunft zu machen, davon rückte Stefan Fechter nie ab und diesem Ziel galt auch ein Großteil seines politischen Engagements.

Neben seiner Tätigkeit im Dienste der Stadt Linz war Fechter auch in seiner Parteiarbeit sehr ambitioniert. Neben seinen Funktionen als SPÖ-Bezirkssekretär von Rohrbach und später von Urfahr, war er auch einer der Mitbegründer der SPÖ-Bezirkssektion VÖEST, die Anfang 1951 gegründet wurde. Bei der ersten regulär abgehaltenen Jahreshauptversammlung im April 1952 wurde Stefan Fechter zum geschäftsführenden Vorsitzenden sowie, gemeinsam mit anderen, zum Betriebsrat gewählt. Innerhalb weniger Jahre wurde die Sektion VÖEST zur stärksten Sektion des Linzer Parteibezirkes und stellte bis zu Fechters Tod 1969 mehrere Gemeinderäte und Stadträte.[21] Als Informationsorgan für die politischen Ziele wurde noch 1951, ebenfalls mit Fechters Beteiligung, die SPÖ-Betriebszeitung „Die Wahrheit" ins Leben gerufen, die Jahrzehnte Bestand haben sollte. Seinen eigenen Angaben zufolge war er von 1951 bis 1958 ehrenamtlicher Mitarbeiter und redaktioneller Leiter der Werkszeitung und verfasste selbst zahlreiche Beiträge.[22]

Seine Zuständigkeit für die städtischen Baumaßnahmen und sein unermüdlicher Einsatz für die Schaffung von zusätzlichem Wohnraum, vor allem mit Hilfe der Wohnbaugenossenschaften, brachten ihm von 1963 bis 1969 außerdem den Posten des Geschäftsführers der Gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft Linz ein.[23]

Für seine Verdienste und Leistungen im Laufe seines Lebens erhielt Stefan Fechter zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen. Für seinen Kriegseinsatz im Zweiten Weltkrieg wurde er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse sowie mit dem Verwundetenabzeichen in Schwarz und Silber, der Ostmedaille und dem Infanterie-Sturmabzeichen ausgezeichnet. Sein Engagement

---

[20] AStL, Protokoll über die außerordentliche Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz vom 14. Dezember 1959, 104.

[21] Froschauer/Luger/Stadler, Tiefe Wurzeln, hohe Blüte, 25–30.

[22] AStL, Gemeinderatskartei, Maschinschriftlicher eigenhändig verfasster tabellarischer Lebenslauf von Stefan Fechter vom 17. November 1966; AStL, Gemeinderatskartei, Stefan Fechter. Mehrere Zeitungsausschnitte weisen auf Fechters Mitwirken bei der Gründung der „Wahrheit" hin, unter anderen ein Ausschnitt aus der Pensionisten Post, Nr. 11 (1969), 5.

[23] Kepplinger/Kepplinger, Leben in Linz, 175.

für die Belange der Feuerwehr wurde mit dem Oö. Feuerwehrdienstkreuz II. Klasse sowie dem Bundesfeuerwehrdienstkreuz II. Klasse belohnt. Die Sozialdemokratische Partei würdigte seinen Einsatz mit dem silbernen Ehrenzeichen der SPÖ. Daneben erhielt Fechter auch die Verdienstmedaille des Österreichischen Roten Kreuzes in Bronze und Silber sowie das Goldene Ehrenzeichen des Österreichischen Verbandes gemeinnütziger Wohnungsunternehmen.[24]

Problematische Aspekte

Obwohl Stefan Fechter Zeit seines Lebens als überzeugter Sozialist bzw. Sozialdemokrat bekannt war, entschloss er sich 1943, um eine Mitgliedschaft in der NSDAP anzusuchen. Der im Bundesarchiv Berlin auf einem Mikrofilm des BDC-Bestandes erhaltene, von Fechter unterschriebene Fragebogen zur Aufnahme datiert auf den 20. Oktober 1943. Die Aufnahme in die NSDAP folgte schließlich am 1. Jänner 1944 mit der Mitgliedsnummer 10,160.654. Beide im Bundesarchiv Berlin erhaltenen NSDAP-Karteien (NSDAP-Zentralkartei und NSDAP-Gaukartei) geben hierzu idente Auskünfte.[25]

Was den Sozialisten Stefan Fechter zum Eintritt in die NSDAP bewogen hat, lässt sich heute nur noch spekulieren. Auf der zweiten Seite des oben erwähnten Fragebogens führte er unter dem Punkt „Besondere Bemerkungen" seinen Kriegseinsatz samt seiner schweren Verwundung an.[26] Dies mag ein Hinweis darauf sein, was ihn dazu bewogen haben könnte. Immerhin war Stefan Fechter zu dieser Zeit bereits Ehemann und Familienvater und musste befürchten, auf Grund seiner Kriegsinvalidität in ohnehin wirtschaftlich schwierigen Zeiten kaum eine entsprechende Anstellung zu bekommen, um seine Familie versorgen zu können. Da er seinen Lazarettaufenthalt in Linz bereits dazu genutzt hatte, sich weiterzubilden – denn eine Arbeit als Land- und Forstarbeiter wie vor seinem Kriegseinsatz war nicht mehr möglich – strebte er offenbar eine Bürotätigkeit an. Seinen eigenen Angaben bzw. der Berufsbezeichnung in den beiden NSDAP-Karteien zufolge war er als Buchhalter ausgebildet.[27] Mit dieser Ausbildung war es Stefan Fechter möglich, im Laufe des Jahres 1943 eine Anstellung als Gemeindesekretär

[24] Kurzbiographie Stefan Fechter, 236.

[25] BArch Berlin, BDC PK, R 9361-II/225131, Stefan Fechter, Fragebogen. Anlage zum Antrag auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei; BArch, R9361-IX Kartei 8391201 (NSDAP Gaukartei), Fechter sowie VIII KARTEI 8830123 (NSDAP Zentralkartei), Fechter.

[26] BArch Berlin, BDC PK, R 9361-II/225131, Stefan Fechter, Fragebogen. Anlage zum Antrag auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, 2.

[27] AStL, Gemeinderatskartei, Maschinschriftlicher eigenhändig verfasster tabellarischer Lebenslauf von Stefan Fechter vom 17. November 1966; BArch, R9361-IX Kartei 8391201 (NSDAP Gaukartei), Fechter sowie VIII KARTEI 8830123 (NSDAP Zentralkartei), Fechter.

des Marktes Kalsching zu erhalten. Möglicherweise war eine NSDAP-Mitgliedschaft Voraussetzung dafür, um den Posten überhaupt antreten zu können.

Auch eine ideologische Annäherung Fechters während seines Kriegseinsatzes wäre theoretisch denkbar, allerdings lassen seine frühe sozialistische Prägung und sein unmittelbarer Einsatz für die SPÖ nach Kriegsende diese Theorie sehr unwahrscheinlich erscheinen. Daneben waren die Erfahrungen des Krieges und seine schwere Verwundung wohl eher traumatische Erlebnisse und vermutlich wenig förderlich für eine positive Einstellung zur NS-Herrschaft und ihren Folgen.

Interessanterweise sind keine Angaben über eine NS-Registrierung von Stefan Fechter überliefert, weder im Oberösterreichischen Landesarchiv (auf Grund seiner Wohnanschriften nach 1945 in Kirchberg und Rohrbach) noch im Archiv der Stadt Linz (auf Grund seiner Wohnanschriften in Urfahr ab Oktober 1946).[28]

Trotz seiner NSDAP-Mitgliedschaft war es für Fechter nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und seiner Flucht aus Tschechien kein Problem, unmittelbar eine Karriere in der SPÖ aufzubauen. Dies konnte wohl nur gelingen, weil nichts über seine NSDAP-Mitgliedschaft bekannt war, entweder, weil die Behörden diesseits der Grenze nichts davon wussten oder aber, weil diese stillschweigend in Kauf genommen wurde – möglicherweise auch, weil wenig Zweifel an der politischen Einstellung von Stefan Fechter bestand und die SPÖ fähige Kommunalpolitiker und Kommunalpolitikerinnen brauchte.

Rezeption

Durch seinen frühen und plötzlichen Tod ließ Stefan Fechter sowohl seine politischen Mitstreiter als auch seine Gegner fassungslos zurück. Diese Fassungslosigkeit lässt sich besonders anhand der Reden begreifen, die am 5. November 1969 anlässlich einer Trauersitzung des Linzer Gemeinderats zu Ehren von Fechter gehalten worden waren.

Neben Bürgermeister Theodor Grill, SPÖ, und Stadtrat Franz Samhaber, ebenfalls SPÖ, würdigten Vizebürgermeister Karl Reichstetter, ÖVP, und Gemeinderat Alfred Tautermann, FPÖ, die Leistungen des Verstorbenen. Gemeinsamer Tenor aller Reden waren der Eifer und die Ausdauer, mit der Stefan Fechter sich der baulichen Modernisierung der Stadt Linz gewidmet hatte. Grill lobte ihn für sein „hohes Maß an Intelligenz, an Einfühlungsvermögen in

[28] Eigene Suche im AStL in den Beständen NS-Registrierungsakten Linz und Urfahr, Auskunft von Dr. Josef Goldberger, OÖLA, vom 28. Juni 2022, dass sich in den entsprechenden Registrierungslisten von Rohrbach und Kirchberg kein Hinweis auf einen Stefan Fechter finden lässt.

schwierige technische und rechtliche Materien", aber auch für seine Fähigkeiten in der Menschenführung. Auch Samhaber, Reichstetter und Tautermann würdigten seinen leidenschaftlichen Einsatz für die Entwicklung von Linz in baulichen und infrastrukturellen Belangen. Daneben, so die Meinung der Redner einhellig, war Stefan Fechter ein guter und auch harter Verhandlungspartner, vertrat seine Ansichten mit Nachdruck, war aber auch immer zum Gespräch bereit und niemals nachtragend. Sein Gemeinschaftssinn, sein Humor und der Wille, die Zukunft für alle gewinnbringend zu gestalten, zeichneten ihn ebenfalls aus, so die Vortragenden.[29]

Aber nicht nur seine Kollegen aus der Politik zeichneten ein durchwegs positives Bild von Stefan Fechter. Auch Zeitungen und Zeitschriften verschiedenster Ausrichtung lobten den Verstorbenen und zeigten sich betroffen durch seinen plötzlichen Tod. So finden sich etwa Nachrufe in den Oberösterreichischen Nachrichten, dem Tagblatt, der Kronenzeitung sowie dem Linzer Volksblatt und sogar die Salzburger Nachrichten widmeten ihm einen kurzen Beitrag[30]. Auch die Trauerfeier am 5. November 1969 wurde in den Zeitungen teilweise ganzseitig beschrieben. Diese wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung im Urnenhain abgehalten, wobei Bürgermeister Grill dort nochmals seinen verstorbenen Freund und Kollegen mit einer Ansprache ehrte. Diese beschloss er mit den Worten: „Fechter war stets einsatzbereit und ein nimmermüder Kämpfer für die Öffentlichkeit. Er gab für Linz mehr, als man von einem Menschen verlangen kann. Dafür können wir heute nur mehr einem Toten danken."[31]

So ist es auch nicht besonders verwunderlich, dass sowohl das Oberösterreichische Tagblatt als auch die Linzer Rundschau noch zum zehnten Todestag von Fechter seiner mit einem kurzen Beitrag gedachten.[32]

Als besondere Ehrung seiner Verdienste wurde im Jahr 1988 im Bereich der Lederergasse die Benennung einer Verkehrsfläche mit der Bezeichnung „Stefan-Fechter-Weg" in der Stadtsenatssitzung vom 19. Dezember 1988 einstimmig beschlossen. Wegen der Errichtung von zwölf Wohnbauten auf den ehemaligen Schadlergründen (zwischen Lederergasse, Gruberstraße und Kaisergasse mit Abzweigung gegenüber der Quergasse) durch die Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft Neue Heimat wurde die Frage nach der Benennung eines dadurch entstandenen, circa 150 Meter langen, als Sackgasse endenden Fußwegs mit

[29] Beilage zum Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Trauersitzung des Gemeinderates vom 5. November 1969, Reden von Bürgermeister Theodor Grill, Stadtrat Franz Samhaber, Vizebürgermeister Karl Reichstetter und Gemeinderat Alfred Tautermann, 250–252.
[30] AStL, Gemeinderatskartei, Mappe Stefan Fechter, Zeitungsausschnitte.
[31] Tagblatt vom 6. November 1969, 5.
[32] AStL, Gemeinderatskartei, Mappe Stefan Fechter, Zeitungsausschnitte.

Öffentlichkeitsrecht schlagend. Nachdem der ursprüngliche Vorschlag des Archivs, die Verkehrsfläche Schadlerweg (nach der bis 1984 dort ansässigen Tonöfenfabrik Schadler) zu benennen verworfen worden war, kam von Bürgermeister Franz Dobusch der Vorschlag, den Weg nach Stefan Fechter zu benennen. Nach der Durchführung einer Befragung der Grundanrainerinnen und Grundanrainer, die durchwegs positive bzw. neutrale Reaktionen hervorgerufen hatte, konnte die Benennung formal im Stadtsenat beschlossen und einer Umsetzung zugeführt werden.[33]

Zusammenfassung

Stefan Fechter war ganz sicher ein sehr fähiger und tatkräftiger Kommunalpolitiker, der durch seinen Elan und seine Weitsicht Linz baulich zu einer modernen Industriestadt hin veränderte. Viele der in seiner Amtszeit als Stadtrat und Vizebürgermeister realisierten Bauprojekte, sei es auf dem Sektor der Wohnbauten oder im Bereich der öffentlichen Gebäude, tragen direkt oder indirekt seinen Stempel und wurden durch seinen Gestaltungswillen vorangetrieben. Auch im Bereich des Verkehrs war er maßgeblich an der Umsetzung des Generalverkehrsplanes von 1957 beteiligt und sah darin einen wesentlichen Eckpfeiler für die Entwicklung von Linz hin zu einer Großstadt.

Auch seine Persönlichkeit war, so beschreiben es zumindest seine politischen Wegbegleiter und Parteifreunde, verbindend und hilfsbereit und Fechter sei ein Mensch gewesen, dem stets das Wohl der Gemeinschaft wichtiger war als das eigene. Sein Wille, Gemeinschaft und Gesellschaft sinnvoll mitzugestalten, wurde von vielen, auch politischen Gegnern, hervorgehoben.

Wären nicht im Zuge dieses Straßennamenuntersuchungsprojektes und den damit zusammenhängenden Recherchen im Berliner Bundesarchiv Dokumente entdeckt worden, die belegen, dass Stefan Fechter sich um eine NSDAP-Mitgliedschaft bemüht hatte und diese auch ab 1. Jänner 1944 gewährt worden war, dann hätte es keinen Zweifel an seiner gänzlichen politischen Unbescholtenheit gegeben. Selbst unter Berücksichtigung mildernder Umstände wie seiner schweren Kriegsversehrtheit und der Verantwortung für seine junge Familie, bleibt mit diesem Wissen doch ein Makel an Fechters sonst sehr makelloser politischer Biographie haften. Wie sehr er tatsächlich aus Überzeugung der NSDAP beigetreten war oder ob es sich um eine rein pragmatische Entscheidung gehandelt hat, lässt sich ohne entsprechende Belege

[33] AStL, Straßenbenennungen, Ordner St-T, Akt Stefan-Fechter-Weg; AStL, Stadtsenatsprotokolle, Protokoll der Stadtsenatssitzung vom 19. Dezember 1988, Antrag Nr. B 41, Straßenbenennung in der KG Linz „Stefan-Fechter-Weg“, 33.

kaum bestimmen. Des Weiteren lässt auch die fehlende NS-Registrierung Raum für Spekulation und die Abwesenheit einer solchen belegt in jedem Fall, dass er nicht zugeben wollte, NSDAP-Mitglied gewesen zu sein.

Literatur

Altrichter, Bürgermeister Theodor Grill = Maria Altrichter, Bürgermeister Theodor Grill. In: Die Gemeindevertretung der Stadt Linz von 1968 bis heute (HistJbL 2019/2020). Hrsg. von Walter Schuster und Cornelia Daurer. Linz 2021,151–154.

Altrichter, Tätigkeit des Gemeinderates = Maria Altrichter, Die Tätigkeit des Gemeinderates während der Amtszeit der Bürgermeister Edmund Aigner (1962–1968) und Theodor Grill (1968–1969). In: Die Gemeindevertretung der Stadt Linz von 1968 bis heute (HistJbL 2019/2020). Hrsg. von Walter Schuster und Cornelia Daurer. Linz 2021, 43–52.

Fechter, Die räumliche Entwicklung = Stefan Fechter, Die räumliche Entwicklung der Stadt Linz. In: Österreichische Gemeindezeitung 35 (1969), 128–130.

Fechter, Die wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung = Stefan Fechter, Die wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung der Landeshauptstadt Linz. In: Österreichische Gemeindezeitung, 25 (1959), 1–7.

Froschauer/Luger/Stadler, Tiefe Wurzeln, hohe Blüte = Alois Froschauer, Klaus Luger und Nikolaus Stadler. Tiefe Wurzeln, hohe Blüte. Die Geschichte der Linzer SPÖ-Sektion VÖEST. Linz 1992.

Kepplinger/Kepplinger, Leben in Linz = Brigitte Kepplinger und Hermann Kepplinger, Leben in Linz. 80 Jahre GWG. Linz 2021.

Kurzbiographie Stefan Fechter = Kurzbiographie Stefan Fechter. In: Die Gemeindevertretung der Stadt Linz von 1968 bis heute (HistJbL 2019/2020). Hrsg. von Walter Schuster und Cornelia Daurer. Linz 2021, 235 f.

Siegfried Göllner

Ernst Fehrer

Erfinder und Industrieller, 24.3.1919–1.12.2000
Ernst-Fehrer-Straße, benannt 2001

Kurzbiographie

Der Erfinder und Industrielle Ernst Otto Johann Fehrer wurde am 24. März 1919 in Linz als Sohn des Unternehmers Johann Fehrer (geb. 26. Juli 1882) und Josefa, geb. Estermann (geb. 28. Juni 1894) geboren.[1] Schon in seiner Jugendzeit führte er technische Experimente durch, was seine Eltern unterstützten.[2] Obwohl er bereits im November 1938 zur Wehrmacht eingezogen wurde und bis Kriegsende im Militäreinsatz blieb,[3] wobei er „an fast alle Fronten" geschickt wurde,[4] studierte er noch während des Weltkrieges vier Semester Technische Physik in Wien und schloss 1947 an der Universität Graz sein Studium der Theoretischen Physik mit der Promotion ab.[5] Seine gemeinsam mit E. Ledinegg verfasste Doktorarbeit befasste sich mit „neue[n] Methoden zur Bestimmung der Dielektrizitätskonstanten im Zentimeterwellenbereich".[6]

Nach dem Studium konnte er in das Unternehmen seines Vaters, eine Rosshaarspinnerei in Linz, eintreten. Dabei lernte er die Textilmaschinen kennen und entwickelte Interesse an technischen Verbesserungen der aus dem 19. Jahrhundert stammenden Anlagen. Er begann, eigene Spezialmaschinen zu entwickeln und patentieren zu lassen. 1953 gründete er schließlich eine Firma, die sich mit dem Bau von Textilmaschinen befasste[7] und dabei ausschließlich auf seine Patente zurückgriff.[8] Es gehörte zu den Grundsätzen der Firma, intensiv in „Forschungs- und Entwicklungstätigkeit" zu investieren.[9] 1953 „mit drei Schlossern und einer Drehbank"

1 AStL, Heimatrolle - 1929-1, Fehrer Ernst Otto Johann Dr.; Austria-Forum, Art. Fehrer, Ernst, URL: https://austria-forum.org/af/AEIOU/Fehrer%2C_Ernst (1.4.2022).
2 Mauel, Fehrer, 12.
3 AStL, Registrierungsakt Ernst Fehrer, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 11. März 1946, Stellungnahme zu meiner Parteizugehörigkeit.
4 Gaston La Roche, „Erfinder mit Welterfolg". In: In und über der Zeit, Wochenendbeilage der Oberösterreichischen Nachrichten vom 29. Juni 1963.
5 Mauel, Fehrer, 12.
6 Gaston La Roche, „Erfinder mit Welterfolg". In: In und über der Zeit, Wochenendbeilage der Oberösterreichischen Nachrichten vom 29. Juni 1963.
7 Mauel, Fehrer, 12; Knoglinger, Wagnis, 12 f.
8 Fehrer, Textilmaschinenfabrik, 147; Mauel, Fehrer, 22.
9 Knoglinger, Wagnis, 14; Fehrer, Textilmaschinenfabrik, 147.

gegründet, zählte die Firma „Dr. Ernst Fehrer“ in den 1980ern über 500 Beschäftigte[10] und wurde in eine AG umgewandelt.[11]

Die Textilmaschinenfabrik in Linz-Wegscheid produzierte Hochleistungsnadelfilzmaschinen, Vliesmaschinen, Wirrvlieskarden und DREF-Friktionsspinnmaschinen. Fehrer verfügte über mehr als 1.200 Patente, seine Firma zählte zu den exportstärksten in Österreich[12] und erlangte in vielen Bereichen Marktführerschaft.[13] Die Maschinen eigneten sich zur Herstellung von Komponenten für die „Raumfahrt- und Luftfahrtindustrie, die Automobil- und Transportindustrie, die Schutzbekleidungs- und Umweltschutzindustrie sowie die Papier- und Heimtextilindustrie“.[14] Mit den Fehrer-Papiermacher-Nadelfilzmaschinen wurden Stand 1978 technische Filze erzeugt, die für „etwa die Hälfte der gesamten Weltpapierproduktion“ verwendet wurden.[15]

Dr. Ernst Fehrer, der mit der Physikerin Dr. Rosemarie Fehrer (geb. Sporn, 1923–2019) verheiratet war,[16] arbeitete bis zuletzt an weiteren Entwicklungen. Der Erfinder verstarb am 1. Dezember 2000 in Linz[17] und wurde am Pfarrfriedhof Leonding beigesetzt.[18]

Leistungen

Ernst Fehrer baute mit seiner Textilmaschinenfirma ein „global vernetzte[s] Unternehmen“ auf. Seine Entwicklungen umfassten „die erste vollautomatische Spinn- und Krausmaschine der Welt“ (1953), die „leistungsfähigste Nadelfilzmaschine der Welt“ (1965), die „Friktionsspinnmaschine System DREF“ (1977) und 1989 die „DREF-Ring-Spinnmaschine“.[19]

Fehrers Entwicklungen wurden in „mehr als 1.000 Patenten gesichert und innerhalb des Unternehmens verwertet“[20] und wurden als „Revolution im Textilmaschinenbau“ bewertet.[21]

---

10 Fehrer, Textilmaschinenfabrik, 147.
11 Mauel, Fehrer, 16.
12 Austria-Forum, Art. Fehrer, Ernst, URL: https://austria-forum.org/af/AEIOU/Fehrer%2C_Ernst (1.4.2022).
13 Mauel, Fehrer, 15.
14 Ebenda, 14.
15 Knoglinger, Wagnis, 20.
16 TU Wien, Nachruf Dr. Rosemarie Fehrer 1923–2019, 16. April 2019, URL: https://www.tuwien.at/tuwien/aktuelles/news/nachruf-dr-rosemarie-fehrer-1923-2019 (1.4.2022).
17 Mauel, Fehrer, 17.
18 Oberösterreichische Nachrichten vom 4. Dezember 2000, 12.
19 Roman Sandgruber, Die Industrie (2005). In: https://www.ooegeschichte.at/epochen/1945-2005/ooe-landespolitik-u-wirtschaft/ooe-wirtschaft/industrie/ (19.2.2022).
20 Mauel, Fehrer, 22.
21 AStL, Zeitungsausschnittsammlung, Ernst Fehrer, Rathaus-Pressedienst XVII/276 vom 4. Dezember 1970, 6 f.

Die Fehrer AG wurde zum exportstärksten Unternehmen Österreichs und zählte Ende der 1980er Jahre über 500 Beschäftigte.

Von Fehrer entwickelte Materialien fanden sogar in der Raumfahrt Verwendung, etwa für Abschussrampen der NASA.[22] Wichtig war Fehrer stets die wirtschaftliche Nutzbarkeit seiner Erfindungen: „Technischer Fortschritt bedarf einer fruchtbringenden Symbiose mit der Wirtschaft, soll Technik nicht zum reinen Selbstzweck werden."[23]

Für seine Verdienste als Entwickler und Unternehmer wurde Dr. Ernst Fehrer mehrfach gewürdigt und im In- und Ausland ausgezeichnet. Bereits 1970 erhielt er das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich[24] sowie die Ehrenplakette der Stadt Linz.[25] Im Jahr 1979 folgte der Österreichische Staatspreis für Innovation für das System DREF II und 1980 die Wilhelm-Exner-Medaille[26] für „bahnbrechende Erfindungen von Textilmaschinen und deren wirtschaftliche Verwertung".[27] 1981 wurde dem Erfinder der Titel Baurat h.c. für Verdienste „auf dem Gebiet der Forschung und Entwicklung von revolutionierenden Textilmaschinen, aber auch die bedeutenden wirtschaftlichen Erfolge"[28] verliehen und im selben Jahr das Ehrendoktorat der Technischen Universität Wien[29] für „außerordentliche Verdienste durch seine technisch-wirtschaftlichen Forschungen auf dem Gebiet des Textilmaschinenbaues".[30]

Im Jahr 1983 folgte die Verleihung des Ehrenrings der Stadt Linz[31] an Fehrer, der auch Träger des Ehrenrings der Stadt Leonding war.[32] 1985 erhielt der Unternehmer den „Companion Membership Award" des Textile Institute Manchester[33] und im Jahr 1988 „für seine hervorragenden technischen Leistungen" von der amerikanischen „Technical Association of the Pulp

22 Mauel, Fehrer, 16.
23 Oberösterreichische Nachrichten vom 26. November 1990, 8.
24 AStL, Chronik, 1970-11, Amtliche Linzer Zeitung, Jahrgang 1970, Folge 48, vom 4. Dezember 1970, 1.090 f.
25 Ebenda, 1970-12, Rathaus-Pressedienst, XVII/276 vom 4. Dezember 1970.
26 Wilhelm-Exner-Medaillengewinner, 1980 Ernst Fehrer, URL: https://www.wilhelmexner.org/medalists/ernst-fehrer/ (1.4.2022).
27 Der Oberösterreichische Gewerbeverein, Jahrbuch 1981, 89; vgl. Oberösterreichisches Tagblatt vom 17. Dezember 1980, 8.
28 Oberösterreichisches Tagblatt vom 22. September 1981, 6.
29 Mauel, Fehrer, 22.
30 Neues Volksblatt vom 20. Oktober 1981, 9; Vgl. Oberösterreichische Nachrichten vom 19. Oktober 1981, 10; Oberösterreichisches Tagblatt vom 20. Oktober 1981, 6.
31 AStL, Stadtkommunikation Linz - 1983-6, Zl. 1532, Sch. 0010, Festansprache des Herrn Bürgermeisters, Festsitzung des Gemeinderates vom 14. Juni 1983; AStL, Ehrenzeichen - 1983-6, Ehrenring Ernst Fehrer.
32 Oberösterreichische Nachrichten vom 4. Dezember 2000, 12.
33 Oberösterreichische Nachrichten vom 17. Mai 1985, 12.

and Paper Industry" (TAPPI) den „Nonwovens Divions Award".[34] Ebenfalls 1988 wurde der Erfinder mit dem Mark Hollingsworth Prize ausgezeichnet,[35] 1989 erhielt er das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse[36] und 1994 den „Lifetime Achievement Award" vom Magazin Textile World.[37]

Im Jahr 1982 stiftete Fehrer seinerseits den Dr. Ernst Fehrer Preis, der seither alljährlich an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der TU Wien verliehen wird.[38]

Problematische Aspekte

Kritisch ist Ernst Fehrers Verhältnis zur NSDAP zu bewerten, der er kurz nach dem „Anschluss" beitrat. Laut eigener Darstellung wandte er sich jedoch rasch vom Nationalsozialismus ab.[39]

NSDAP-Mitgliedschaft

Ernst Fehrer beantragte am 25. Mai 1938 die Aufnahme in die NSDAP. In seinem Aufnahmeantrag hatte Fehrer zwar keine konkreten illegalen Betätigungen angegeben, wohl aber eine Mitgliedschaft in der Hitler-Jugend in Linz von 1933 bis 1935 und Beitragszahlungen an die SA ab Februar 1938. Zu diesem Zeitpunkt sei er dem SA Sturm 13 beigetreten.[40]

Fehrers Angaben wurden vom Ortsgruppenleiter der Linzer Ortsgruppe 11 bestätigt und der Antrag abgefertigt. Fehrer wurde eine Nummer aus dem „illegalen Block" – 6.314.981 – mit dem Aufnahmedatum 1. Mai 1938 zugesprochen. Am 30. Juni 1939 wurde ihm eine Mitgliedskarte ausgestellt.[41]

---

34 Neues Volksblatt vom 4. Februar 1988, 11.
35 Mauel, Fehrer, 22.
36 Salzburger Nachrichten vom 24. März 1989, 13.
37 Mauel, Fehrer, 23.
38 TU Wien, Dr. Ernst Fehrer Preis, URL: https://www.tuwien.at/forschung/erfolge/weitere-auszeichnungen/dr-ernst-fehrer-preis (1.4.2022).
39 AStL, Registrierungsakt Ernst Fehrer.
40 ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakten, Ernst Fehrer.
41 BArch, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 8831658, Karteikarte Ernst Otto Fehrer.

Fehrers Rechtfertigung im Entnazifizierungsverfahren

Im Zuge des Entnazifizierungsverfahrens gab Ernst Fehrer an, dass er sich „bereits 4 Jahre vor der Befreiung Österreichs aktiv innerhalb einer antifaschistischen Widerstandsgruppe betätigt" habe.[42] Seine im Aufnahmeantrag angeführte illegale HJ- und SA-Mitgliedschaft verschweigend, führte er aus, er habe sich zwar „im Sommer 1938 aus freien Stücken zum Eintritt in die N.S.D.A.P. gemeldet", was er auf seine „damalige jugendliche und politische Unreife" zurückführte, derentwegen er sich „von dieser Ideologie blenden ließ." In der Wehrmacht sei er dann als „ostmärkisches Schwein" behandelt worden, was ihm die tatsächliche „Ideologie des preussischen Nazismus" vor Augen geführt habe. Daher habe er auch eine Offizierslaufbahn für sich ausgeschlossen. Im Frühjahr 1942 – also im Unterschied zur obigen Angabe eher drei Jahre vor der Befreiung – will er sich einer „antifaschistische[n] Widerstandsgruppe innerhalb meines Truppenteiles" angeschlossen haben, die auch weitere Kameraden angeworben und informiert und die „antifaschistische Einstellung" vertieft habe. Seine „dienstliche Funktion" will er dafür genutzt haben, „um vielemale durch sabotierende Massnahmen die Wehrmacht zu schädigen, um so aktiv an der Befreiung Österreichs teilzunehmen."[43]

Fehrers Angaben wurden von Hubert Glasl (KPÖ), mittlerweile Landesrat für Ernährung der Zivilverwaltung Mühlviertel,[44] bestätigt. Die Widerstandsgruppe habe sich regelmäßig in Glasls Dienstzimmer in der Flak Ersatzabteilung 38 zu Besprechungen getroffen und Fehrer habe in seiner Tätigkeit als Sachbearbeiter Maßnahmen gesetzt, die die Ausbildung junger Offiziere verzögert und die Beschickung der Front beeinträchtigt hätten. Zudem habe er sich „stets positiv österreichisch" für die „Wiedererrichtung eines freien Österreich" geäußert und „sich in diesem Zirkel als absolut zuverlässig und als anständiger, hilfsbereiter Kamerad bewährt."[45]

Eine Verbindung zur NSDAP vor dem „Anschluss" erwähnte Fehrer weder bei seiner Registrierung noch in seinem Nachsichtsgesuch, er ging auch nicht auf die von ihm im Personal-

[42] AStL, Registrierungsakt Ernst Fehrer, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 11. März 1946.
[43] Ebenda, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 11. März 1946, Stellungnahme zu meiner Parteizugehörigkeit.
[44] Vgl. Mugrauer, Politik, 90.
[45] AStL, Registrierungsakt Ernst Fehrer, Befürwortung von Landesrat Hubert Glasl vom 1. Oktober 1945.

fragebogen 1938 angegebene „illegale“ HJ- und SA-Mitgliedschaft ein und gab auch seine Mitgliedsnummer nicht an.[46] Diese Details waren zum Zeitpunkt der Registrierung den österreichischen Behörden typischerweise noch unbekannt gewesen. Die HJ-Mitgliedschaft war in rechtlicher Hinsicht auf Grund der Minderjährigkeit Fehrers gemäß Verbotsgesetz 1947 zwar unbedeutend, nicht jedoch die SA-Mitgliedschaft 1938, da Fehrer zum fraglichen Zeitpunkt das 18. Lebensjahr bereits erreicht hatte.

Fehrer erklärte am Ende seiner Rechtfertigungsschrift, dass er sich nach dem Krieg an der Universität Graz gemäß seiner „seit vielen Jahren gefestigten persönlichen politischen Einstellung“ der „sozialistischen Studentenschaft“ angeschlossen habe.[47]

Rezeption

Dr. Ernst Fehrer wurde vielfach als „Textilmaschinenpionier“[48] gewürdigt. Clara Maule hebt hervor, dass sein Erfindungsreichtum darüber noch hinausging: „Der hohe Diversitätsgrad der Fehrer-Patente spiegelt die Vielfältigkeit der von ihm erfundenen Maschinen wider. Maschinen, die in den unterschiedlichsten Industrien bis heute weltweit ihren Einsatz finden.“[49] Dies fand auch wissenschaftlich Beachtung. So seien bis ins Jahr 1999 an 19 Universitäten und Fachhochschulen 80 Dissertationen und Diplomarbeiten über seine Erfindungen entstanden.[50]

Anlässlich der Verleihung der Ehrenplakette der Stadt Linz im Jahr 1970 würdigte der Rathaus-Pressedienst die Bedeutung seiner Innovationen, die bei „ausländische[n] Fachexperten“ als „Revolution im Textilmaschinenbau“ gelten und hielt fest, dass sich Fehrer „durch seine Erfolge als Erfinder, Techniker und Geschäftsmann bleibende Verdienste um die Stadt Linz und deren Wirtschaftsleben erworben“ habe.[51]

Im Jahr 1981 wurde Fehrer „in Würdigung seiner bahnbrechenden Leistungen als Erfinder von Spinnverfahren und Spinnmaschinen sowie seiner Erfolge bei ihrer Entwicklung bis zum Einsatz in der Produktion“ mit dem Ehrendoktorat der Technischen Universität Wien geehrt.[52]

---

[46] AStL, Registrierungsakt Ernst Fehrer, Meldeblatt zur Registrierung vom 12. März 1946 und Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 11. März 1946, Stellungnahme zu meiner Parteizugehörigkeit.

[47] AStL, Registrierungsakt Ernst Fehrer, Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung vom 11. März 1946, Stellungnahme zu meiner Parteizugehörigkeit.

[48] AStL, Chronik 2000-12, Medienservice API vom 5. Dezember 2000.

[49] Mauel, Fehrer, 22.

[50] Ebenda.

[51] AStL, Zeitungsausschnittsammlung, Ernst Fehrer, Rathaus-Pressedienst XVII/276 vom 4. Dezember 1970, 6 f.

[52] Zit. nach Mauel, Fehrer, 22.

Fehrer selbst hob hervor, dass seine Entwicklungen „vor allem außerhalb der Grenzen Österreichs Interesse und volle Anerkennung gefunden haben."[53] Das Oberösterreichische Tagblatt berichtete anlässlich der Verleihung der Exner-Medaille, Fehrer habe „mit seinen Textilmaschinen vor allem auf dem Nadelfilzsektor die Branche revolutioniert und auf der ganzen Welt Furore gemacht".[54] Für das Neue Volksblatt war Fehrer der „weltbekannte Linzer Textilmaschinenfabrikant"[55], für die Oberösterreichischen Nachrichten „eine jener nicht sehr häufig anzutreffenden Unternehmerpersönlichkeiten, bei denen sich technische Genialität mit kaufmännischem Riecher verbinden."[56] Das Magazin „Was ist los" sprach der „Unternehmerpersönlichkeit der unvergleichlichen Art" eine „Vorbildfunktion für die gesamte österreichische Wirtschaft" zu.[57]

Auch Bürgermeister Franz Hillinger (SPÖ) hob anlässlich der Verleihung des Ehrenringes an den „‚waschechte[n]' Linzer" Fehrer im Jahr 1983 die internationale Rolle des Unternehmens und seines Gründers hervor, denn es sei „[n]ur wenigen österreichischen Firmen […] gegönnt, auf ihrem Fachgebiet zu den weltweit führenden Anbietern zu zählen." Durch den hohen Exportanteil könnten „die Produkte des Hauses Fehrer auch als weitgereiste, angesehene Botschafter der Stadt Linz und Österreichs gelten".[58]

Straßenbenennung in Linz

Im Jahr 2001 wurde in der Katastralgemeinde Kleinmünchen die „[v]on der Salzburger Straße etwa in nordnordwestlicher Richtung zur Wegscheider Straße" verlaufende Verkehrsfläche „nach dem Linzer Erfinder und Industriellen" in Ernst-Fehrer-Straße benannt.[59] Die ursprüngliche Benennung war am 10. Mai 2001 in „Fehrerstraße" erfolgt,[60] gemäß der Linzer Praxis, auf Vornamen bei Straßennamen zu verzichten. Auf Initiative der Firma Fehrer, die eine Distinktion gegenüber der bei Konsumenten bekannteren Rosshaarspinnerei wünschte

53 Fehrer, Geleit, 9.
54 Oberösterreichisches Tagblatt vom 17. Dezember 1980, 8.
55 Neues Volksblatt vom 20. Dezember 1980, 9.
56 Oberösterreichische Nachrichten vom 22. September 1981, 10.
57 Was ist los vom Mai 1989, 54.
58 AStL, Stadtkommunikation Linz - 1983-6, Zl. 1532, Sch. 0010, Festansprache des Herrn Bürgermeisters, Festsitzung des Gemeinderates vom 14. Juni 1983.
59 Linz.at, Stadtgeschichte, Ernst-Fehrer-Straße, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=3415 (19.2.2022).
60 AStL, Straßenakt, Ernst-Fehrer-Straße, Beschluss Stadtsenat vom 10. Mai 2001.

und die Kosten für neue Straßenschilder übernahm,[61] erfolgte am 20. September 2001 die Änderung.[62]

Der ursprüngliche Vorschlag zur Benennung „nach dem international renommierten Erfinder und Industriellen" war vom Leondinger Bürgermeister Dr. Herbert Sperl (SPÖ) ausgegangen, handelte es sich doch um eine Straße an der Stadtgrenze, und das Fabriksgebäude war auf der Leondinger Seite gelegen. Der Amtsbericht des Stadtarchivs umfasste in der Begründung eine biographische Notiz, die wiederum die Entwicklungsleistungen und die Exportorientierung der Firma Fehrer betonten und ausführte, dass „[s]eine technischen Leistungen […] mit zahlreichen Auszeichnungen im In- und Ausland gewürdigt" worden waren.[63]

Zusammenfassung

Dr. Ernst Fehrer setzte als Erfinder und Unternehmer Maßstäbe und schaffte es mit beständiger Innovationskraft und kontinuierlicher Entwicklungsarbeit, seine 1953 gegründete Firma zum Weltmarktführer für Textilmaschinen aufzubauen. Als exportstärkstes Unternehmen Österreichs mit über 500 Mitarbeitern war die Firma Fehrer ein Aushängeschild des Industriestandorts Oberösterreich. Nach dem Tod des Gründers erlebte die Firma nach Verkauf und Auslagerung der Innovationsabteilung einen Niedergang.[64] Kritisch zu betrachten ist trotz seiner damaligen Jugend Fehrers Verhältnis zum Nationalsozialismus, wobei sich eine etwaige illegale Betätigung wohl auf die HJ und eineinhalb Monate in der SA beschränkt hat. In der Partei konnte er auf Grund seiner baldigen Einziehung zur Wehrmacht keine Funktion ausgeübt haben. Die im Registrierungsverfahren geschilderte Abwendung vom Nationalsozialismus erscheint auch wegen seiner später gelebten Internationalität glaubhaft.

Literatur

Fehrer, Geleit = Ernst Fehrer, Geleit. In: 25 Jahre Textilmaschinenfabrik Dr. Ernst Fehrer 1953–1978. Red. von Walter Knoglinger. Linz 1978, 9.

Fehrer, Textilmaschinenfabrik = Ernst Fehrer, Die Textilmaschinenfabrik Dr. Ernst Fehrer AG, Linz. In: Österreichische Ingenieur- und Architekten-Zeitschrift, 133 (1988), H. 3, 147–148.

[61] AStL, Straßenakt, Ernst-Fehrer-Straße, Monika Fehrer, Vorstand Fehrer AG an Archiv, 20. August 2001 und Archiv, GZ 406-19, Amtsbericht vom 6. September 2001.

[62] Ebenda, Archiv, GZ 406-19, Verständigung vom 8. Oktober 2001.

[63] Ebenda, Arch GZ 406, Amtsbericht vom 2. Mai 2001.

[64] Sigrid Brandstätter, Der Niedergang von Fehrer. In: Oberösterreichische Nachrichten Online vom 7. November 2012, URL: https://www.nachrichten.at/wirtschaft/wirtschaftsraumooe/Der-Niedergang-von-Fehrer;art467,1003227 (1.4.2022).

Knoglinger, Wagnis = Walter Knoglinger, Vom Wagnis der ersten Maschine zu neuen Spinnsystemen. In: 25 Jahre Textilmaschinenfabrik Dr. Ernst Fehrer 1953–1978. Red. von Walter Knoglinger. Linz 1978, 12–20.

Mauel, Fehrer = Clara Mauel, Dr.phil. Dr.techn. h.c. Ernst Fehrer. In: Clara Mauel (Red.), Dr. Ernst Fehrer-Preis. Geschichte, Preisträger_innen, Ausblick. Hrsg. von der TU Wien. Wien 2016, 12–23.

Mugrauer, Politik = Manfred Mugrauer, Die Politik der KPÖ 1945–1955. Von der Regierungsbank in die innenpolitische Isolation. Göttingen 2020.

Johannes Kaska

Andreas Ferihumer

Bürgermeister von Urfahr, 24.7.1846–28.5.1901
Ferihumerstraße, benannt 1903

Kurzbiographie

Andreas Ferihumer[1] wurde am 24. Juli 1846 als Sohn der Theresia Ferihumer, einer ledigen Inwohnerstochter, in Eferding geboren.[2] Nach dem Besuch der dortigen Volksschule kam er 1860 nach Linz und trat in den Dienst des Besitzers des Hotels „Roter Krebs", Herrn Josef Neubauer. Nach sechs Jahren wechselte er in den Gasthof Danzmair in Urfahr. Dort arbeitete er sich zum Oberkellner hoch und konnte den Gasthof samt Weinhandel 1876 übernehmen.[3] Er führte den Gasthof über zwei Jahrzehnte und wurde durch ihn zu einer bekannten Persönlichkeit. Am 6. Februar 1877 heiratete Ferihumer Franziska Hölzlberger, die Tochter eines Fleischhauers und Gastwirtes.[4] 1896 zog er sich aus dem Gasthofbetrieb zurück und beschränkte sich fortan auf den Weinhandel.

Schon kurz nach der Übernahme des Gasthofs war Ferihumer 1879 in den Urfahrer Gemeindeausschuss und zum Gemeinderat gewählt worden. Letzteres blieb er durchgehend bis zum 16. Mai 1894, als man ihn zum Nachfolger des verstorbenen Urfahrer Bürgermeisters Josef Kaar wählte. Es folgten zwei Wiederwahlen am 15. November 1894 und am 8. Dezember 1900. Andreas Ferihumer verstarb unerwartet am 28. Mai 1901.

Leistungen

Andreas Ferihumer war durch seinen Gasthof, die Weinhandlung und seine Funktion als Gemeinderat und Bürgermeister eine bekannte und geschätzte Figur der Urfahrer Gesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts. Zeit seines Lebens setzte er sich besonders für das Wohl der Armen

[1] Im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, nach Grüll, Bürgermeisterbuch, 132; Tages-Post vom 29. Mai 1901, 5.
[2] Trauungsmatriken der Stadtpfarre Urfahr, 2.2.1877.
[3] Die Übernahme ergab sich wohl nach dem Tod der verwitweten Gasthausbesitzerin Johanna Danzmair. Ihr Ehemann Carl Danzmair war bereits zwei Jahre zuvor gestorben. Vgl. die Übergabsanzeige sowie die Begräbnisanzeigen in: Tages-Post vom 1. März 1876, 4; Linzer Volksblatt vom 29. Oktober 1874, 4.
[4] Trauungsmatriken der Stadtpfarre Urfahr, 2.2.1877.

ein, was sich vielleicht auch aus seiner eigenen einfachen Herkunft erklären lässt. Dieser Einsatz zeigte sich nicht nur in seiner Politik als Bürgermeister und in seinen Funktionen, wie etwa als Obmann des Armenrates der Stadt,[5] sondern auch in regelmäßigen privaten Spenden an wohltätige Einrichtungen und Vereine.[6] Auch seine Frau Franziska saß im Ausschuss des Frauen-Unterstützungsvereins für arme Schulkinder in Urfahr.[7] Zusätzlich bekleidete er die Funktion eines Vorsitzenden des Sparkassenausschusses und eines Zensors der österr.-ung. Bankfiliale in Linz.[8]

In seiner Amtszeit als Bürgermeister von Urfahr wurden zentrale Infrastrukturprojekte angegangen bzw. fertiggestellt, wie die Kanalisierung der Stadt und der Bau der Wasserleitung, welche allerdings federführend von seinem späteren Nachfolger Heinrich Hinsenkamp geleitet[9] und unter diesem auch abgeschlossen wurde.

Problematische Aspekte

Andreas Ferihumer war Zeit seines Lebens nie Mitglied einer politischen Partei.[10] Trotzdem besteht kein Zweifel daran, dass seine politische Gesinnung jener der Deutschliberalen zuzuordnen ist. Nicht nur stand er einer politisch komplett von diesen dominierten Gemeinde vor,[11] sondern diese betrachteten ihn auch ganz offensichtlich als einen der ihren. Als es 1894 um die Bildung eines eigenen Wahlkomitees für die Nachbesetzung von Josef Kaar im Landtag ging, verzichtete die Deutschliberale Partei darauf, da sich „aus dem Kreise der Gemeindevertretung von Urfahr" unter der Führung von Ferihumer bereits eines gebildet hatte und man überzeugt war, „dass die Männer am besten die Interessen des Wahlbezirks zu wahren verstehen würden",[12] womit eine neuerliche Wahl eines Deutschliberalen gemeint war. Dass in einer Rede bei der konstituierenden Sitzung des Gemeindeausschusses 1900 davon gesprochen wurde, dass Ferihumer auch „der anderen Partei, die bei den Wahlen in der Minorität geblieben sei, mit Rath und That beistehen werde"[13] zeigt ebenfalls gut, wem er zugerechnet

5 Verwaltung Urfahr, 87.
6 Vgl. Danksagungen in Linzer Volksblatt vom 28. November 1894, 6; Tages-Post vom 25. November 1894, 5.
7 Verwaltung Urfahr, 84.
8 Puffer, Die Gemeindevertretung von Urfahr, 87.
9 Verwaltung Urfahr 2, 28.
10 Grüll, Bürgermeisterbuch, 132.
11 Bei seiner ersten Wahl 1894 waren 20 der 24 Mitglieder des Gemeindeausschusses den Deutschliberalen zuzuordnen. Bei seiner letzten Wahl 1900 gab es überhaupt nur noch Deutschliberale bzw. –nationale im Urfahrer Gemeindeausschuss. Puffer, Die Gemeindevertretung von Urfahr, 37.
12 Tages-Post vom 5. Juli 1894, 1.
13 Tages-Post vom 11. Dezember 1900, 3.

wurde. Selbst betonte er aber durchaus seine Überparteilichkeit, etwa als er nach seiner ersten Wiederwahl 1894 verkündete, dass er die Interessen der Gemeinde Urfahr und der Mitbürger ohne Rücksicht auf den Parteistandpunkt wahren würde.[14] Von einer „ehrlichen, unparteiischen und stets getreuen Pflichterfüllung" sprach man auch in seinem Nachruf im der Linzer Tages-Post, welche allerdings ebenfalls deutschliberal ausgerichtet war.[15]

Ferihumers Amtsperioden als Bürgermeister von Urfahr lagen in einer Übergangszeit des deutschliberalen bzw. deutschnationalen Lagers. Sein Vorgänger war bis 1894 Josef Kaar, welcher noch zu den Altliberalen zu zählen ist. Sein Nachfolger war ab 1901 Heinrich Hinsenkamp, der bereits als Deutschnationaler zu gelten hat und auch schon unter Ferihumer ein zentrales Mitglied des Gemeinderats war. Aus Ferihumers Amtsperiode sind keine antisemitischen Äußerungen seinerseits bekannt. Politisch lässt sich in seiner Zeit als Bürgermeister bei drei Vorfällen eine deutschnationale Gesinnung des Gemeinderates festmachen. Sie alle stehen im Zusammenhang mit der Badenischen Sprachverordnung 1897 sowie deren weiteren Folgen.

In der Gemeindeausschusssitzung vom 1. Mai 1897 wurde mit lediglich einer Gegenstimme eine Resolution[16] angenommen, die davon sprach, dass die Sprachverordnung „die historische Bedeutung des deutschen Volkes völlig außer Acht lassen und die Existenz des deutschen Stammes in Oesterreich durch offenkundige Förderung der Slavisierung Oesterreichs bedrohen" würde. Man beklagte, dass die „hiedurch gewonnene Ausdehnung des Geltungsgebietes der czechischen Sprache, den Söhnen unseres engeren Heimatlandes und anderer rein deutscher Theile der österreichischen Alpenländer das Gebiet für ihr Fortkommen in solchem Maße einschränkt, dass die gedachten Verordnungen auch schwere materielle Wunden schlagen werden" und sah die Gefahr, dass ähnliche Sprachverordnungen später auch für andere Sprachen kommen würden. Die Resolution hatte ihren Ursprung in einer gleichlautenden Vorlage, welche am 30. April von 16 Mitgliedern des Gemeindeausschusses dem Bürgermeister überreicht wurde und in welcher auch eine außerordentliche Sitzung des Gemeindeausschusses zum Beschluss der Resolution gefordert wurde. Sprecher der Antragsteller und daher eventuell auch Initiator der Resolution scheint der Gemeinderat Anton Estermann gewesen zu sein, der in der betreffenden Sitzung auch den Antrag vorbrachte und bei den Unterschriften auf der Resolution neben Heinrich Hinsenkamp an oberster Stelle steht.[17]

[14] Linzer Volksblatt vom 17. November 1894, 4.
[15] Tages-Post vom 29. Mai 1901, 5.
[16] Verwaltung Urfahr, 17 f.
[17] AStL, Protokolle des Gemeindeausschusses Urfahr, 1.5.1897.

Der Kampf um bzw. gegen die Sprachverordnung tobte das ganze Jahr 1897 auch im Parlament. Der Konflikt eskalierte endgültig, als in der Parlamentssitzung vom 26. November einerseits die Blockade der Verordnung durch Missachtung der Geschäftsordnung des Parlaments gebrochen werden sollte und man schließlich auch noch (gewaltsam) protestierende Abgeordnete durch die Polizei aus dem Parlament entfernen ließ.[18] Auf dieses Ereignis bezieht sich eine am 6. Dezember 1897 im Gemeindeausschuss von Urfahr beschlossene Kundgebung, wenn sie beschreibt, dass „[u]nter offen zugestandener Verletzung der beschworenen Gesetze" von „den Mehrheitsparteien mit Unterstützung der Regierung der Versuch gemacht, mit Polizeigewalt die beherzten Vertreter des deutschen Volkes um ihre parlamentarischen Rechte zu bringen und ihnen auf diese schmähliche Weise die wichtigste Waffe zur Vertheidigung der schwer verletzten Rechte des deutschen Volkes zu entwinden. Der Anschlag scheiterte an dem unerschütterlichen Kampfesmuthe der geeinigten Opposition".[19] Auch diese Kundgebung ging auf einen Antrag von nunmehr 17 Mitgliedern des Gemeindeausschusses zurück. Wortführer war dieses Mal offensichtlich das Gemeindeausschussmitglied Florian Höchsmann, wobei bei den Unterschriften des Antrags wieder Heinrich Hinsenkamp an erster Stelle steht.[20] Die Kundgebung wurde mit 20 Stimmen dafür und zwei dagegen beschlossen.[21]

Während dieser Zeit kam es auch in Graz zu wiederholten Unruhen, an denen neben deutschnationalen Studenten auch sozialdemokratische Arbeiter beteiligt waren. Zur Herstellung der Ordnung wurde mehrmals ein bosnisch-herzegowinisches Infanterieregiment herangezogen. Die politischen Konkurrenten vereinten sich bei den Protesten in gemeinsamer Gegnerschaft zu Regierung und Militär, bevor es am 27. November schließlich zum Höhepunkt der Eskalation kam und nach Steinwürfen zwei Protestierende durch Gewehrfeuer des Militärs starben und viele weitere verletzt wurden.[22] Die Stimmung war damit endgültig gegen „die Bosniaken" gekippt und der Konflikt zog sich auf politischer Ebene noch viele Monate hin, was im Mai 1898 schließlich zur Auflösung des Grazer Gemeinderates führte. Mit diesem erklärte sich der Gemeindeausschuss Urfahr am 13. Juni 1898 solidarisch. Man sprach „dem aufgelösten Gemeinderathe von Graz ob seiner entschiedenen Haltung der deutschfeindlichen Regierung gegenüber" die „wärmste Antheilnahme aus und bedauert auf das tiefste, daß der größten deutschen Stadt Oesterreichs durch eine Gewaltmaßregel einer clerical-slawischen Regierung ihre Selbstbestimmungsrechte und ihre Selbstverwaltung genommen werden

[18] Vgl. Wladika, Hitlers Vätergeneration, 396–411.
[19] Verwaltung Urfahr, 18.
[20] AStL, Protokolle des Gemeindeausschusses Urfahr, 6.12.1897.
[21] Ebenda.
[22] Vgl. Wladika, Hitlers Vätergeneration, 417–420.

konnte".[23] Der Antrag auf Übersendung dieser Solidaritätsbekundung an den abgesetzten Bürgermeister von Graz war von den Gemeinderäten Estermann, Pichler, Aumayer und Grillmayr sowie weiteren Gemeindeausschussmitgliedern eingebracht worden. Er wurde mit 13 (von 18) Stimmen angenommen.[24]

Rezeption

In den Nachrufen wurde besonders sein Einsatz für die Armen hervorgehoben, die durch seinen Tod „ihren emsigsten Anwalt" verloren hätten.[25] Auch im Urfahrer Gemeindeausschuss sprach man von ihm als „Vater der Armen".[26] Diese Eigenschaft Ferihumers drückt sich auch darin aus, dass seitens mehrerer Personen auf Kranzspenden für sein Begräbnis verzichtet wurde, zugunsten des Knabenhortes in Urfahr.[27] Die Linzer Tages-Post hob auch hervor, dass ihm „jede Parteilichkeit" fremd blieb und er sich „von allen Parteikämpfen der Tagespolitik" fernhielt.[28] Zu seinem Gedenken trugen nach seinem Tod nicht nur die öffentlichen Gebäude, sondern auch viele Privathäuser Trauerbeflaggung.[29] An seinem Begräbnis nahmen auch der Landeshauptmann und der Statthalter von Oberösterreich teil.[30]

Auch 1943, in einem Zeitungsbeitrag über die Ferihumerstraße, wiederholte man diese Einschätzung und schrieb: „Ferihumer, der selber aus schlichten Verhältnissen gekommen war, ist immer ein emsiger Anwalt der Armen gewesen; er war Fürsprecher und Berater der Hilflosen, ein pflichttreuer Führer seiner Gemeinde, ausgezeichnet durch treue und unparteiische Pflichterfüllung."[31]

Der Name „Andreas Ferihumer" war auch nach seinem Tod offensichtlich so bekannt und positiv besetzt, dass die Nachfolger die Weinhandlung in der Hauptstraße 16 noch über Jahrzehnte unter diesem Namen betrieben. Ferihumers Witwe hatte die Weinhandlung mit 1. August 1901 an Leopold Gusenleitner verkauft,[32] von welchem sie wiederum mit 1. Jänner 1906 Ludwig Bauch käuflich erwarb.[33] Dieser baute sie zu einer Großhandlung aus, übernahm sich

[23] AStL, Protokolle des Gemeindeausschusses Urfahr, 13.6.1898.
[24] Ebenda.
[25] Tages-Post vom 29. Mai 1901, 5.
[26] Nachruf im Urfahrer Gemeindeausschuss am 28.5.1901, in: Tages-Post vom 1. März 1876, 4.
[26] Tages-Post vom 29. Mai 1901, 5.
[27] Ebenda.
[28] Ebenda.
[29] Tages-Post vom 30. Mai 1901, 4.
[30] Puffer, Die Gemeindevertretung von Urfahr, 87.
[31] Tages-Post vom 11. Dezember 1943, 4.
[32] Linzer Volksblatt vom 27. Juli 1901, 10.
[33] Linzer Volksblatt vom 31. Dezember 1905, 20.

aber mit dem Geschäft und musste 1913 Konkurs anmelden.[34] In weiterer Folge wurde die Weinhandlung von Heinrich Spitz übernommen, einem jüdischen Likörfabrikanten.[35] Als die Nationalsozialisten 1938 die Macht übernahmen, begingen die damaligen Geschäftsinhaber, Heinrichs Witwe Friederike Spitz und ihre Söhne Alexander und Eduard am 19. März Selbstmord.[36] Die Weingroßhandlung wurde arisiert und die neuen Besitzer bemühten sich mittels einer Anzeigenkampagne, den nunmehr „arischen" Charakter des Unternehmens bekannt zu geben.[37] 1949 übernahm mit Viktor Spitz wieder ein Angehöriger der Familie Spitz das Unternehmen.[38]

Straßenbenennung

Die Benennung der Ferihumerstraße geschah in der Sitzung des Urfahrer Gemeindeausschusses vom 23. Jänner 1903 ohne die Angabe einer näheren Begründung. Gleichzeitig mit der Straße für Andreas Ferihumer wurde die Gerstnerstraße („zur Erinnerung an den geistigen Urheber und Projektverfasser der Pferdebahn Linz-Budweis"), die Sonnensteinstraße („zur Erinnerung an den Kreishauptmann Josef Ritter von Sonnenstein") und die Wildbergstraße benannt,[39] letztere nach dem Schloss und der Burgruine Wildberg. Um 1960 verlängerte man die Ferihumerstraße durch Einbeziehung der östlich anschließenden Straße „Am Damm".

Zusammenfassung

Andreas Ferihumer wurde in einer politischen Übergangszeit an die Spitze des Urfahrer Gemeindeausschusses gewählt, als das deutschliberale Lager durch das deutschnationale abgelöst wurde. Obwohl er offiziell parteilos war, muss er diesem Spektrum der politischen Gesinnung zugerechnet werden. In den untersuchten Materialien sind jedoch keine Hinweise vorhanden, dass Ferihumer ein aktiver Vertreter der betont antisemitischen und nationalistischen Ansichten der Deutschnationalen war. Dahingehende Aussagen seinerseits sind nicht

[34] Tages-Post vom 28. Oktober 1913, 8 f.
[35] Tages-Post vom 12. Februar 1917, 4.
[36] Hauch, Frauen.Leben.Linz, 480.
[37] Beispielhaft: Tages-Post vom 2. Mai 1938, 10.
[38] Wiener Zeitung vom 4. Oktober 1949, 8.
[39] Verwaltung Urfahr 2, 175.

überliefert. Die in seiner Amtszeit erfolgten Beschlüsse im Zuge der Badenischen Sprachverordnung gingen nicht auf seine Initiative zurück, wenn auch davon auszugehen ist, dass er in der Folge für sie gestimmt hat.[40]

Literatur

Grüll, Bürgermeisterbuch = Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch. Linz 1959.

Hauch, Frauen.Leben.Linz = Gabriella Hauch, Frauen.Leben.Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (HistJbL 2013). Linz 2013.

Puffer, Die Gemeindevertretung von Urfahr =Emil Puffer, Die Gemeindevertretung von Urfahr. 1848–1919. Linz 1980.

Verwaltung Urfahr = Die Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr in den Jahren Ende 1894 bis Mitte 1900 sammt den Rechnungsabschlüssen des Jahres 1899 und einigen statistischen Daten. Urfahr 1900.

Verwaltung Urfahr 2 = Die Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr in den Jahren 1900 bis Mitte 1903 samt den Rechnungs-Abschlüssen des Jahres 1902 und einigen statistischen Daten. Urfahr 1903.

Wladika, Hitlers Vätergeneration = Michael Wladika, Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie. Wien-Köln-Weimar 2005.

[40] Die Protokolle geben lediglich die Zahl der Stimmen für und gegen an, nicht aber wer dagegen gestimmt hat.

Johannes Kaska

Leopold Figl

Bundeskanzler und Außenminister, 2.10.1902–9.5.1965
Leopold-Figl-Straße, benannt 1984

Kurzbiographie

Leopold Figl[1] wurde am 2. Oktober 1902 als drittes von neun Kindern von Josefa und Josef Figl, Bauern in Rust im Tullnerfeld, geboren. Als er elf Jahre alt war, starb unerwartet sein Vater und seine Mutter musste sich alleine um Kinder und Hof kümmern. Mit 13 Jahren trat Figl 1915 in das St. Pöltner Gymnasium ein. In dieser Zeit lernte er auch den älteren Julius Raab kennen, den Bruder eines Schulkollegen.[2] Gemeinsam gründeten sie 1919 die katholische Mittelschulverbindung „Nibelungia". 1923 ging Figl nach Wien und begann ein Studium an der Hochschule für Bodenkultur. Er trat der CV-Verbindung „Norica" bei, der auch Julius Raab angehörte. 1926 machte Figl durch eine Rede als Vertreter der Studentenschaft bei der 20-Jahr-Feier des Niederösterreichischen Bauernbunds auf sich aufmerksam. Eine vom niederösterreichischen Bauernbunddirektor Josef Sturm angebotene Stelle als Sekretär lehnte er ab, um sein Studium abschließen zu können. Bereits ein Jahr später machte er jedoch bereits Vertretungsdienste für die sich auf einer Romreise befindliche Bauernbunddelegation und wurde nach seinem Studienende 1930 schließlich dort Sekretär.[3] Im gleichen Jahr heiratete Leopold Figl Hilde Hemala, die Tochter des christlichsozialen Abgeordneten Franz Hemala. 1931 wurde er stellvertretender niederösterreichischer Bauernbunddirektor. 1932 wurde Figl Führer der Niederösterreichischen Sturmscharen, einer paramilitärischen Wehrorganisation, die unter Patronanz des Bauernbundes als Ableger der von Kurt Schuschnigg in Tirol gegründeten Ostmärkischen Sturmscharen ins Leben gerufen worden war. 1933 stieg Figl zum niederösterreichischen Bauernbunddirektor auf, bevor er 1934 auch das Amt des Reichsbauernbunddirektors übernahm.

Am 12. Februar bricht der österreichische Bürgerkrieg aus, an dem Figl in seiner Position als Sturmscharführer auch aktiv teilnimmt. Nach dem Tod von Dollfuß wurde Figl 1934 von

[1] Sofern nicht anders vermerkt, alle biographischen Angaben aus 100 Jahre Leopold Figl, Zeittafel, 91; sowie Ströbitzer, Leopold Figl, Lebenslauf Leopold Figl, 181; Enderle-Burcel, Mandatare im Ständestaat, 66–68.
[2] Trost, Figl von Österreich, 104–105.
[3] Mosser-Schuöcker, Leopold Figl, 17.

Kanzler Schuschnigg in den Bundeswirtschaftsrat bestellt. Noch am ersten Tag des Anschlusses, dem 12. März 1938, verhaftete man ihn und brachte ihn am 1. April gemeinsam mit anderen „Prominenten“ in das Konzentrationslager Dachau. Es folgten fünf Jahre Schwerarbeit sowie auch Folter,[4] bevor Figl nach einer zwischenzeitlichen Verlegung ins KZ Flossenbürg[5] am 8. Mai 1943 vorläufig entlassen wurde.[6] Seine Versuche, den Bauernbund im Untergrund wieder zu reaktivieren, führten am 8. Oktober 1944 zu seiner neuerlichen Verhaftung und Verlegung ins KZ Mauthausen.[7] Nach einer neuerlichen Verlegung ins Landesgericht für Strafsachen Wien am 21. Jänner 1945 wurde Figl des Hochverrats angeklagt und in die Todeszelle verlegt. Das Vorrücken der Roten Armee führte am 6. April jedoch zur Entlassung der Häftlinge.[8] Von der sowjetischen Militärkommandatur wurde Figl beauftragt, die Lebensmittelversorgung der Wiener Bevölkerung zu organisieren.[9] Gleichzeitig gründete er am 14. April den Bauernbund neu und war am 17. April führend an der Gründung der ÖVP beteiligt.

Nach der Ausrufung der Zweiten Republik durch die österreichische Unabhängigkeitserklärung am 27. April 1945 übernahm Figl provisorisch das Amt des Landeshauptmanns von Niederösterreich sowie das eines Staatssekretärs in der provisorischen Staatsregierung Renner, wo er einer der vier Kabinettsräte war. Nach dem Sieg der ÖVP bei der Nationalratswahl am 20. Dezember 1945 wurde Figl Bundeskanzler einer Konzentrationsregierung. Dieses Amt behielt er, bis er am 2. April 1953 aufgrund interner Kritik durch Julius Raab ersetzt und stattdessen Außenminister wurde. In dieser Funktion wirkte er 1955 am Abschluss des Staatsvertrages mit. 1959 bis 1962 war Figl Nationalratspräsident, bevor er bis 1965 noch das Amt des Niederösterreichischen Landeshauptmannes übernahm. Leopold Figl verstarb am 9. Mai 1965 in Wien.

Leistungen

Im Verlauf seiner langen Karriere[10] übte Leopold Figl einige der höchsten politischen Ämter und Funktionen aus. Er war acht Jahre lang Bundeskanzler, sechs Jahre lang Außenminister und drei Jahre lang Nationalratspräsident. Insgesamt vier Jahre lang wirkte er als Landes-

4 Wohnout, Leopold Figl 1945, 19 f.
5 Ebenda, 21.
6 Ebenda, 25.
7 Wohnout, Leopold Figl 1945, 27–33.
8 Ebenda, 34–36.
9 Ebenda, 38.
10 Zu seinen Leistungen siehe auch die Biographie oben.

hauptmann von Niederösterreich. Darüber hinaus war er, neben weiteren Funktionen, Bundesparteiobmann der ÖVP, die er nach dem Krieg auch mitgründete, sowie Direktor des Niederösterreichischen Bauernbundes bzw. des Reichsbauernbundes.

Leopold Figl ist einer der bekanntesten und populärsten Politiker der Zweiten Republik und gilt als eine der zentralen Figuren deren Gründung sowie der Erreichung der Unabhängigkeit Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg. Er war vor, während und nach dem Krieg ein entschiedener Gegner der Nationalsozialisten und vehementer Kämpfer für die Unabhängigkeit Österreichs. Für seine politischen Tätigkeiten gegen die Nationalsozialisten wurde er während des NS-Regimes insgesamt sieben Jahre inhaftiert, die meiste Zeit davon in Konzentrationslagern, in denen er schwere Misshandlungen erlitt. Als Bundeskanzler ab 1945 nahm er eine zentrale Rolle im Wiederaufbau Österreichs nach dem Krieg ein. In seine Zeit als Außenminister fallen viele große Ereignisse der österreichischen Außenpolitik der Nachkriegszeit wie der Staatsvertrag, die Aufnahme in die UNO, der Beitritt zum Europarat und die Ansiedlung der Atomenergiebehörde in Wien.[11]

Problematische Aspekte

Landesführer der Niederösterreichische Sturmscharen

Leopold Figl stand als Landesführer der Niederösterreichischen Sturmscharen im „Ständestaat" einer paramilitärischen, antisemitischen Organisation vor.[12] Die Niederösterreichischen Sturmscharen waren 1932 als Teil der Ostmärkischen Sturmscharen gegründet worden. Leopold Figl wurde in diesem Jahr gemeinsam mit Otto Wallig als deren niederösterreichischer Gauleiter angelobt. Figl als Bauernbundsekretär repräsentierte dabei die Verbindung der Niederösterreichischen Sturmscharen zum Niederösterreichischen Bauernbund. Die Initiative zu dieser Verbindung ging auf den Landeshauptmann Josef Reither zurück, der mit den Sturmscharen ein Gegengewicht zur Heimwehr unter Bundesführer Ernst Rüdiger Starhemberg schaffen wollte. Hierfür sollte sie durch den Bauernbund unterstützt werden.[13] Durch ihre enge Verbindung mit dem Bauernbund erlangte die niederösterreichische Landesorganisation der Sturmscharen eine größere Selbstständigkeit von der Reichsführung, was sich auch in ihrem Namen ausdrückte. Im Vergleich zu den anderen Landesorganisationen waren sie etwas weniger autoritär und wählten etwa ihre Landesführer, anstatt sie zu ernennen. Die Gründung

[11] Trost, Figl von Österreich, 328 f.

[12] Zum Antisemitismus siehe unten das Kapitel „Der Antisemitismus der Ostmärkischen Sturmscharen".

[13] Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 148 f.

der Niederösterreichischen Sturmscharen ist auch im Zusammenhang mit den Fraktionskämpfen innerhalb der Heimwehr in Niederösterreich zu sehen. Julius Raab stand der christlichsozial orientierten Fraktion vor, welche sich 1930 durch die Gründung der „Niederösterreichischen Heimwehr" aus der faschistisch orientierten Heimwehrbewegung unter Bundesführer Starhemberg abspaltete und mit dieser in Niederösterreich konkurrierte. In diesem Konkurrenzkampf unterlag sie am Ende.[14] Teile der noch bestehenden Gruppen der Heimwehrfraktion Raabs traten in der Folge den Sturmscharen bei.[15]

Die Niederösterreichischen Sturmscharen definierten sich in ihren eigenen Leitsätzen als „Bewegung zur radikalen Erneuerung des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens im Sinne der Grundsätze der katholischen Religion und des deutschen Volkstums". Im Kampf gegen den Bolschewismus und den Nationalsozialismus wollten sie den „österreichischen Staats- und Kulturgedanken vertreten" und einen „christlichen Volksstaat" erreichen. Sie forderten „eine starke Staatsgewalt; denn eine zügellose Demokratie führt zum Chaos"[16], womit sie sich nahtlos in den „Ständestaat" einfügten. Im Gegensatz zu den Heimwehren wollten sie aber nicht selbst die Führung im Staat übernehmen, weshalb Dollfuß die Sturmscharen auch förderte, um nicht völlig von den Heimwehren abhängig zu sein.[17] Figls eigene Worte über die Sturmscharen: „Wir wollen nicht die Totalität der Sturmscharen oder der Wehrfront überhaupt, wir wollen auch nicht die Macht im Staate, wir wollen nur der verlängerte Arm der Exekutive sein, schlagfertig jederzeit und unbedingt verlässlich in Zeiten der Not und Gefahr."[18] Laut Helmut Wohnout waren die Ostmärkischen Sturmscharen unter den Wehrverbänden auch jene, die am eindeutigsten eine eigenständige österreichische Identität entwickelten.[19]

Der Antisemitismus der Ostmärkischen Sturmscharen

Der in den Sturmscharen vorherrschende Antisemitismus war ideologisch in einzelnen Punkten anders gelagert als jener der Nationalsozialisten. Sie lehnten das Konzept der „Reinheit des Blutes" und ebenso – mit Verweis auf die göttliche Schöpfung – das Rassenkonzept

[14] Zur Heimwehrsituation in Niederösterreich bzw. den Fraktionskämpfen siehe Mulley, „Volksbewegung" oder „Prätorianergarde", besonders 430 f. und 434–441 sowie Wiltschegg, Die Heimwehr, 126–138 und 332 f.
[15] Ebenda, 149 f.
[16] Alle Zitate aus: Der Bauernbündler vom 4. Juni 1932, 1. Zur Ablehnung der der Nationalsozialisten durch die Sturmscharen siehe auch Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 274–287.
[17] Trost, Figl von Österreich, 90.
[18] Der Bezirksbote für den politischen Bezirk Bruck a.d. Leitha vom 9. Dezember 1934, 3.
[19] Wohnout, Leopold Figl, 242.

der Nationalsozialisten ab. Dennoch griffen sie auf die Vorstellung „von Menschengruppen mit gewissen Rassenmerkmalen“[20] zurück, welchen sie besondere Eigenschaften zusprachen. Im Gegensatz zu den Nationalsozialisten wollten sie daraus allerdings keine Wertungen unter den Völkern ableiten.[21] Antisemitismus wurde dennoch praktiziert und man wollte wie schon Karl Lueger Österreich vor „der völligen jüdischen Invasion“ bewahren.[22]

In „Sturm über Österreich“, der offiziellen Zeitung der Ostmärkischen Sturmscharen, wurde das Thema Antisemitismus im Verlauf der Jahre mehrmals angesprochen. Gerade aufgrund des Antisemitismus der Nationalsozialisten sah man sich – zwecks Abgrenzung zum politischen Gegner – gezwungen, diesen zu kritisieren sowie den eigenen zu definieren und als den besseren hinzustellen. So lautete der Titel eines Artikels von 1933: „Wahrer und falscher Antisemitismus“.[23] Darin sah man bei sich selbst die „ernste Bekämpfung des jüdisch materialistischen Geistes“ und bei den Nationalsozialisten hingegen den „Radauantisemitismus“. Man kritisierte den Judenboykott in Deutschland, jedoch nicht zum Schutz der Juden, sondern weil gerade die mittelalterliche Judenverfolgung dazu geführt hätte, dass „das ‚auserwählte Volk‘ ganz besonders einig, geschlossen und stark“ wurde. „Ja, es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die in jedem Staate zu verschiedenen Zeiten aufgeflammten blutigen Pogrome die Ursache gewesen sind, das Judentum zu einer internationalen Macht zu gestalten.“ Das habe die Juden dazu getrieben ihre Tätigkeit ins Geheime zu verlagern, auf jene Gebiete der Volkswirtschaft, „wo alle Fäden zusammenlaufen. Das ist vornehmlich die internationale Geldkontrolle.“ Das Volk der Juden hätte seine Verfolgung immer wieder damit beantwortet, „daß es den Geist des Wirtsvolkes mit Materialismus und Diesseitstreiben förmlich verseuchte.“ Die Juden seien verantwortlich für den merkantilen Charakter ganzer Nationen. „Die Beeinflussung der Sitten des ursprünglichen Volksstammes durch die Mittel modern-jüdischer Propaganda ist in einem Maße fortgeschritten, durch welches unter Umständen der dauernde Bestand des Wirtsvolkes gefährdet werden kann.“ Das Judentum habe „ungeheuren Einfluss“ auf die Produktion geburtenbeschränkender Mittel, was „Hand in Hand“ gehe mit der „Entsittlichung des Volkes durch Werke der Presse- und Kinopropaganda“. Die den Juden angelasteten „großen Kapitalverschiebungen“ sowie das „Aufhäufen gigantischer Reichtümer“ würde zur „Verelendung breiter Volksmassen“ und deren Radikalisierung führen, was die Juden wiederum nutzen würden, denn es habe sich „eine förmliche Industrie der

[20] Weg in die Zukunft, Jg. 1 (1934), H. 7, 3. Zitiert nach: Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 288.
[21] Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 287 f.
[22] Jungösterreich erwache, Nr. 3, 5. Zitiert nach: Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 288.
[23] Sturm über Österreich vom 14. Mai 1933, 4.

Massenverhetzung" gebildet „deren Drahtzieher wiederum dem auserwählten Volke angehören". Die (jüdische) Presse würde den „Widerstand gegen die eigene Autorität" propagieren, egal in welche politische Richtung, weshalb den Juden auch vorgeworfen wird, auch in Zeitungen, „deren Herausgeber und Redaktionsstab stark verjudet sind", freundlich über Nationalsozialisten zu berichten.

Aus den angeführten Umständen wird im „Radauantisemitismus" nicht die Lösung gesehen, da das weit wichtigere Problem „der Schutz des eigenen Volkes gegen die Vermaterialisierung seiner Kultur" sei. Stattdessen sei der Altruismus als etwas Höheres zu propagieren und es sei Ziel, dass sich „die übernatürliche jenseitige Idee des Christentums" durchsetzt. „Es liegt Wahrheit darin, daß die übersinnliche Welt die einzige ist, in welche der zersetzende Geist des Diesseitsjudentums nicht nachfolgen kann." Der Kampf gegen die „jüdische Weltmacht" auch im Diesseits sei allerdings trotzdem „ohne Kompromiß rücksichtslos zu führen", aber nicht an der Oberfläche, sondern „von innen heraus". Mit Verweis auf den „Gegendruck der jüdischen Finanzmächte von New York" aus, nach dem Aufruf zum „Judenboykott" in Deutschland, lobt man als Alternative das Vorgehen Mussolinis, der „schärfstens gegen die jüdischen Geheimgesellschaften" vorgegangen sei und „die Freimaurerei und ihre Führerzirkel" verbot, „aber das Judentum als Nation ungeschoren" ließ.[24]

Der Artikel vertritt bereits alle Grundsäulen des Antisemitismus der Ostmärkischen Sturmscharen. Die Juden seien ein anderes Volk als das eigene und würden dem „Wirtsvolk" sowohl in materieller, als auch in geistiger Hinsicht schaden und es aufhetzen. Besonders schädlich seien sie durch ihre Beherrschung des Großkapitals bzw. der Finanzindustrie. Durch dieses volks- und gesellschaftsschädigende Verhalten seien sie aber auch selbst schuld an der Radikalisierung des heimischen Volkes und somit auch am (gewalttätigen) Antisemitismus. Das christliche Volk müsse diesen schädlichen Einfluss mit allen Mitteln bekämpfen, wobei undifferenziertes, gewalttätiges Vorgehen gegen die Juden, wie es die Nationalsozialisten betreiben, verurteilt wird.

Im gleichen Jahr setzte man in „Sturm über Österreich" die Auseinandersetzung mit dem eigenen Antisemitismus fort, unter dem Titel „Wie stehen wir zur Judenfrage?".[25] Im Artikel kritisierte man, dass man seit dem Ersten Weltkrieg zu wenig vom Programmpunkt des Antisemitismus der Christlichsozialen gehört habe, obwohl doch Lueger diesem seine großen Erfolge zu nicht geringen Teilen verdanken habe. Man merkte dazu aber wieder an: „Antisemitismus heißt nicht, alle Juden aufhängen oder ausweisen, sondern sie auf den Einflußkreis

[24] Sturm über Österreich vom 14. Mai 1933, 4.
[25] Sturm über Österreich vom 5. November 1933, 2.

zurückdämmen, der ihnen auf Grund ihres Bevölkerungsanteiles zukommt". Den Einfluss der Juden empfand man als „ungeheuer" und verwies dabei auf Statistiken über ihren Anteil an Wirtschaftsstudenten, Rechtsanwälten, Ärzten und insbesondere Journalisten, für die man einen Anteil von 95 Prozent angab.

> „Diese Ziffern machen erschrecklich klar, wie weit der Kulturbolschewismus schon vorgeschritten ist. Wem gehören die meisten Banken? Den Juden! Wem die Warenhäuser? Den Juden! Wer ist in den Industriekonzernen führend? Die Juden! Wer in Presse, Literatur, Musik (Reinhardt!) tonangebend? Die Juden!
> Jüdische Roman- und Theaterschmierer haben alles Christliche verächtlich gemacht, Anstand und gute Sitte in den Kot gezerrt, vaterländische Gesinnung und Tradition mit blödem und frivolem Witz übergossen, mit einem Wort die christlich-deutsche Volksseele bis in den Grund vergiftet!"[26]

Mit der Anmerkung, dass „die Führer des Austromarxismus fast lauter Juden sind", leitete man zum Politischen über und deklarierte den Marxismus als „das Kind des Juden Marx". Speziell Wien wurde kritisiert, da es „jedem Juden Tür und Tor geöffnet" habe nach dem Ersten Weltkrieg und so nun „den Juden zum heiligen Mekka" geworden war. Man brachte die Forderung: „Die Regierung sollte alle Wiener Einbürgerungen seit 1918 überprüfen lassen und diese neuaufgenommenen Juden entfernen!"

Anhand der Juden griff man gleichzeitig auch die Demokratie an: „Der Jude ist immer ein begeisterter Demokrat. Demokratische Gleichheit will er, damit er auf Grund dieser Gleichheit den bodenständigen Bürger übertölpeln kann." Den „völkischen Studenten" wurde wiederum vorgeworfen, Judenkrawalle zu inszenieren, aber ihre Zeit in Kneipen zu vergeuden, während die Juden fleißig in den Bibliotheken studierten, womit man quasi den Juden das Feld überließ.

Abermals wollte man sich aber vom Rassenantisemitismus der Nationalsozialisten distanzieren, indem man klarstellte, dass man sich nicht gegen den „jüdischen Kaufmann, dessen Familie schon jahrzehntelang ehrlich ein Geschäft" betreibe, richte, wie auch nicht gegen jene Juden, „die im Krieg Frontdienste fürs Vaterland geleistet" hatten, „sondern gegen die volkstumzersetzenden, ausbeutrischen, kirchen- und staatsfeindlichen Juden, mit einem Wort: gegen die Juden, die Vorkämpfer und Wegbereiter des staatlichen Bolschewismus sind." Die Juden nicht als Rasse zu bekämpfen erklärte man damit, dass vor Gott alle Rassen gleichwertig seien. Deshalb habe „der bodenständige Jude vor dem Antisemitismus nichts zu fürchten." Man sprach sogar davon, dass es dem „staatstreuen Juden" recht sein kann, „wenn bei uns

[26] Sturm über Österreich vom 5. November 1933, 2.

das Judenproblem friedlich gelöst wird, damit nicht später ein zügelloser Sturm über das Judentum hereinbricht" wie in Deutschland, wo dieser „auch Unschuldige" hinweggefegt hatte.[27]

In den Positionierungen hinsichtlich Antisemitismus glich man stark jenen, die der Linzer Bischof Gföllner in seinem Hirtenbrief im gleichen Jahr veröffentlicht hatte und es wurde aus diesem innerhalb des Artikels auch die zentrale Passage zum Antisemitismus zitiert.[28] Auch Gföllner schreibt, dass das jüdische Volk gegen Pogrome in Schutz genommen werden soll, spricht aber vom „jüdisch internationalen Weltgeist" und dessen schädlichem Einfluss auf das moderne Kulturleben. Das „entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei" trage den „mammonistischen Kapitalismus". „Diesen schädlichen Einfluss des Judentums zu bekämpfen und zu brechen ist nicht nur gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen …". Gföllner wünschte sich „auf arischer und christlicher Seite" eine noch nachhaltigere Bekämpfung der „Gefahren und Schädigungen durch den jüdischen Geist".

Der Artikel schließt mit:

> „Der Kampf der Regierung Dollfuß gegen das Wiener Rathaus und gegen den Austromarxismus ist darum auch zugleich ein zäher Kampf gegen das gottlose Judentum in Politik und Kultur. Manche Stellung ist im Kleinkrieg schon zurückerobert worden. Es muß aber im Sturmschritt weiter gehen. Jugend in die erste Stellung! Dollfuß ist auch hier unser Freiheitsführer! Österreich heraus aus den Klauen der Marxisten und Juden!"[29]

Diese Verbindung von Marxisten, Sozialdemokraten und Juden war auch prägend für einen Leitartikel im darauffolgenden Jahr, der sich der „Judenfrage" widmete.[30] In diesem Artikel, der mit „Von einem jungen Sturmscharmann" eingeleitet wurde, nahm man nach dem

---

[27] Eine ähnliche Argumentation hinsichtlich Trennung in „gute" und „schlechte" Juden bzw. unangebrachte Solidarität letzterer mit ersteren brachte auch der christlichsoziale Politiker Leopold Kunschak im Zuge der Diskussion um den antisemitischen Hirtenbrief des Linzer Bischofs Gföllner von 1933. Für ihn wäre es „verständlich und vernünftig, wenn innerhalb des Judentums die scharfe Grenzlinie – zwischen gläubigen und gottentfremdeten, zwischen gearteten und entarteten Juden – wie sie von Bischof Dr. Gföllner gezogen wurde, Beachtung und Bestätigung gefunden hätte." Er warf dem Vorstand der Wiener israelitischen Kultusgemeinde vor, sich „gegen den Bischof an die Seite der gottentfremdeten und entarteten Juden" gestellt zu haben. Daraus schloss er, dass „die berufenen Vertreter des Judentums der Meinung" seien, „daß zwischen den Juden auch hinsichtlich ihrer Charakterveranlagung und sozialen Wertigkeit nicht unterschieden" werden dürfe, womit „für die Nichtjuden kein Anlaß" vorliegen würde, künftig in dieser Weise zwischen den Juden zu unterscheiden. „Will das Judentum in seiner Gesamtheit die Verantwortung tragen für die destruktive Tätigkeit des jüdischen Weltgeistes, so kann dies nur Veranlassung sein, der Solidarität des Judentums den Abwehrwillen des gesamten christlichen Volkes entgegenzustellen." Der Wiener Tag vom 22. Februar 1933, 6.

[28] Zu Bischof Gföllner bzw. seinem Hirtenbrief siehe die entsprechende Biographie.

[29] Sturm über Österreich vom 5. November 1933, 2.

[30] Sturm über Österreich vom 25. März 1934, 1.

Verbot der Sozialdemokratie noch einmal zur „Judenfrage" Stellung. Es wurde angeklagt, dass „eine jüdische Presse unsere Arbeiter verhetzt, jüdische Schundliteratur unsere Jugend verdorben" und „jüdische Führer unser Volks betrogen" hätten. Durch die Sozialdemokraten seien „volksfremde Elemente nach den Kriegsjahren in der Inflationszeit in Scharen in das Land" gekommen und hätten sich zu 90 Prozent der sozialdemokratischen Partei angeschlossen. Alle „führenden Stellen in der sozialdemokratischen Partei, in der Parteipresse und der ihr nahestehenden Journaille" seien mit „Ostjuden" besetzt gewesen. Man wollte zwar „nicht die Nationalsozialisten nachahmen und blindlings der Rassenfrage nach dieses Problem lösen", aber man wollte das Problem „vom moralischen Standpunkt aus" lösen. Auch sei der Kampf gegen den Marxismus nicht früher zu Ende, „ehe nicht die jüdischen Führer der Sozialdemokraten gerichtet sind". Durch die „Lösung der Judenfrage" würde man auch „den Nationalsozialisten die Waffen aus der Hand" ringen und ihnen damit auch ihre Existenzgrundlage entziehen.[31]

Die letzte große Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus in „Sturm über Österreich" erfolgte am 23. September 1934 unter dem Titel „Besserer Antisemitismus!"[32] Darin heißt es: „Die Ostmärkischen Sturmscharen verlangen nicht mehr Antisemitismus, sondern besseren, das heißt, richtigeren und zweckmäßigeren Antisemitismus." Abermals distanzierte man sich vom „Radaugeschrei" der Nationalsozialisten und bezeichnete die eigenen Positionen als „wesentlich andere". Man umschrieb den eigenen Antisemitismus als „Abkehr vom Ungeist der jüdischen Geldsackherrschaft." Als katholische Bewegung verwehrte man sich gegen die Verfolgung einer ganzen Rasse, da man es gewohnt sei „in jedem Menschen das Ebenbild Gottes" zu ehren. „Erst wenn der Fall eintritt, daß dieses Ebenbild des Schöpfers durch Handlungen verzerrt und geschändet wird, die der göttlichen Weltordnung widerstreben und ins Gesicht schlagen, sagen wir den Kampf an." Man wollte klar differenzieren zwischen „jener Judenschaft, die als volks- und religionsgebundene Einheit" eine Minorität in den Nationen darstellte und den „Assimilationsjuden, die längst ihrem Väterglauben und ihrer Väter Sitte fremd geworden sind", wobei diese, ihre „ererbten Eigenschaften ihres Stammes ausnützend, zur furchtbaren Gefahr innerhalb eines jeden gesunden Volkskörpers werden müssen." Diesen „Assimilationsjuden" schob man die Schuld für die Exzesse gegen die Juden zu, indem man davon sprach, dass sie im Verlauf der Jahrhunderte „die primitive, aber in ihrem Wesenskern gesunde Abwehreinstellung aller abendländischen Völker hervorgerufen" hätten durch ihre Taten. Das Vorgehen gegen die Juden sei ein Vorgehen gegen die Korrumpierung

[31] Sturm über Österreich vom 25. März 1934, 1.
[32] Sturm über Österreich vom 23. September 1934, 1.

durch das Geld gewesen. Es sei daher „bei dieser Einstellung kein Wunder“ gewesen, dass „die Beschäftigung mit Handel, Geld und Kreditwesen ausschließlich in die Hände des von Osten her gekommenen heimatlosen, weltflüchtigen Volksstammes geriet.“ Man sah dabei allerdings auch den eigenen Fehler, die Juden durch vielfache Handwerksverbote sowie landesfürstliche Unterstützung gerade wenn sie als Geldgeber auftraten, in diese Richtung hingeleitet zu haben. Abermals sprach man im Artikel von den „Wirtsvölkern“, welche nicht die „ungeheure Gefahr“ gesehen hätten, die sich daraus ergeben würde, wenn aufgrund des „immer dichter werdenden Weltverkehres dieses Assimilationsjudentum zu einer internationalen Macht werden würde.“ Das Fehlen des heimatlichen Bodens sei mit Ursache der geringen moralischen Qualitäten dieser Juden. Man sah bei diesen Juden durch ihre beherrschenden Positionen im internationalen Kreditverkehr eine „vernichtende Wirkung […] auf den Bestand und die Weiterexistenz der übrigen bodenständigen Völker“.

Diesen „jüdischen Geist“ wollte man bekämpfen, jedoch nicht auf die Weise, wie es im nationalsozialistischen Deutschland geschah. Das bis zum Tod reichende Vorgehen auch gegen „Unschuldige“ in Deutschland sei eine Wiederholung der Fehler des Mittelalters und würde die Juden „lediglich noch schlauer, tückischer und kampffähiger“ machen. Die Gefahr würde nur oberflächlich verschwinden und sich stattdessen unsichtbar unterirdisch weiterverbreiten. Entsprechend stellte man fest, dass der Rassenantisemitismus des Dritten Reichs nicht nur „unmoralisch“ und „unchristlich“ sei, sondern auch „gänzlich unzweckmäßig“. Für die Ostmärkischen Sturmscharen drohe die „jüdische Gefahr nicht von Seite jener Judenschaft“, die sich der „Tragik ihrer Heimatlosigkeit“ bewusst sei. Die Gefahr ginge vielmehr von jenen Juden aus, die man mit Rückgriff auf die Bibel als „Rotte Korah“ bezeichnete, womit man wohl wieder das als abtrünnig angesehene „Assimilationsjudentum“ meinte. Aufgrund der internationalen Verteilung des Judentums seien diese „Auswürflinge“ so gefährlich und würden „die Judenfrage zur internationalen Frage“ machen. Eine Lösung der „Judenfrage“ sah man daher auch nicht auf nationaler Ebene für möglich, sondern überhaupt nur, wenn „der andere, der volksbewusste Teil der Judenschaft hiebei mitzuwirken bereit ist.“ Als mögliche Lösung wurde ein Zusammenschluss der „Judenschaft“ eines Staates auf nationaler Basis als nationale Minderheit skizziert, mit der Möglichkeit ihre eigene Minderheitenpolitik zu betreiben. Die sich bei diesem Vorschlag bereits abzeichnende strikte Trennung zwischen Juden und dem Rest der Gesellschaft verdeutlicht sich in den weiteren Formulierungen:

> „Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß jedes Wirtsvolk die Existenz eines Gastvolkes auf die Dauer nur dann ertragen kann, wenn das Zusammenleben nicht allzu große Reibungsflächen bietet. Solche Reibungsflächen werden dann zu große und zu viele, wenn den Kindern des eigenen Landes und Volkes Lebens- und Existenzmöglichkeiten entzogen oder

> herabgedrückt werden, weil das Gastvolk den Produktionsfaktor Kapital nahezu ausschließlich in alleinige Verwaltung übernommen hat".[33]

Daraus leitete man anschließend die Notwendigkeit einer Regelung der Verteilung der auf weltweit 17 Millionen geschätzten Juden ab. Durch den „Blut- und Mordantisemitismus" sei hingegen keine Lösung zu erreichen. Man sprach sich abschließend dezidiert dagegen aus, das „religiöse und nationale Judentum als Gegner zu betrachten", wobei als Begründung hierfür gleich darauf angemerkt wird, dass es andernfalls dazu kommen könnte, dass es als nächstes heißt: „Heute die Juden, morgen die Katholiken". Insofern argumentierte man die Ablehnung der Gewalt hier auch aus einem gewissen Selbstschutz heraus, angetrieben vom Vorgehen der Nationalsozialisten gegen die Katholiken.

Im Großen und Ganzen deckte sich der Antisemitismus der Sturmscharen mit jenem von Dollfuß und Schuschnigg bzw. dem „Ständestaat" im Allgemeinen.[34] Die Artikel in „Sturm über Österreich" veranschaulichen allerdings auch die Problematik einer echten Trennung zwischen Rassenantisemitismus und christlich-katholischem Antisemitismus. Während man zwar die durch die Nationalsozialisten ausgeübte Gewalt gegen Juden sowie die Vorstellung einer undifferenzierten jüdischen Rasse ablehnte, hetzte man gleichzeitig ebenso gegen das jüdische Volk und schrieb diesem allgemeine, ererbte negative Eigenschaften und Handlungen zu, aufgrund derer dieses eine Gefahr für das heimische, christliche Volk sei. Die Relativierungen, dass man sozusagen die „guten Juden" nicht damit meine, haben angesichts der vertretenen Ansichten über das jüdische Volk als Ganzes wenig Wirkung[35] und mit Sprachbildern wie „Wirtsvölker", denen von den Juden geschadet wird, bediente man die Vorstellung der Juden als Parasiten der Gesellschaft. Aufgrund der in den eigenen Ansichten vertretenen, geradezu existentiellen Gefahr für das heimische Volk durch die Juden sah man sich gezwungen, im großen Umfang zu erklären, warum Gewalt dennoch nicht die Lösung der „Judenfrage" sei. Hierbei reichte der Verweis auf christlich-katholische Positionen nicht mehr aus und man bemühte die Erklärung, dass diese brutale Verfolgung die Juden nur in den Untergrund verdränge und sie dort zur noch größeren Gefahr werden würden. Mit dieser Argumentation wurde die Gewalt nicht mehr aufgrund ihrer selbst abgelehnt, sondern nur noch, weil sie nicht „zweckdienlich" sei.

---

[33] Sturm über Österreich vom 23. September 1934, 1.

[34] Vgl. Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 293.

[35] Dass die Juden derartige Ansichten und Differenzierungen in „gute" und „schlechte" Juden vehement kritisierten, sich also als Ganzes angegriffen sahen, stieß auf Unverständnis und löste wiederum neue Kritik an den Juden aus. Vgl. Fußnote 27.

Handlungen als Landesführer der Niederösterreichischen Sturmscharen

Am 11. Juni 1933 wurde Leopold Figl schließlich zum offiziellen Landesführer der Niederösterreichischen Sturmscharen gewählt. Bereits seit seiner ersten Angelobung 1932 hatte er deren Politik allerdings mitbestimmt und sie mithilfe des von ihm kontrollierten Publikationsorgans des Bauernbundes, dem „Bauernbündler", publizistisch unterstützt.[36] In seiner Antrittsbotschaft definierte Figl als Ziel der Niederösterreichischen Sturmscharen „Den Neuaufbau unseres unabhängigen, katholischen Österreich!". Er sprach vom „zersetzenden Bolschewismus" und dass der „landfremde, fanatisierte Nationalismus unsere bodenständige, uralte, katholisch-süddeutsche Kultur" bedrohe. Man werde „keinen Schritt breit" von der Linie abweichen, „die unser Kanzler Dollfuß bestimmt". Er schloss mit „Für Glaube und für Österreichs Erneuerung! Niederösterreichische Sturmscharen in vorderster Front!"[37] Unter seiner Führung wurden immer mehr Ortsgruppen aufgebaut und mehrere andere Organisationen und Bewegungen in die Sturmscharen integriert, wie die Lueger-Jungfront für Niederösterreich, die Jungfront in Klosterneuburg und Teile der christlichen Turnverbände. In Zusammenarbeit mit dem Bauernbund wurden die Niederösterreichischen Sturmscharen im „Ständestaat" schließlich der mächtigste Landesverband der Ostmärkischen Sturmscharen.[38] Die Ausschaltung des Parlaments und die Etablierung des „Ständestaats" brachte bei den Sturmscharen auch eine Militarisierung mit sich und die bewaffnete Verteidigung der Regierung Dollfuß wurde Teil ihrer Hauptagenden. Damit entwickelten sich die Sturmscharen 1933 von einer Kulturorganisation hin zu einer Organisation mit klar paramilitärischen Elementen. Intern gab es allerdings auch Richtungsstreitigkeiten dahingehend und Kritiker betonten, dass man weiterhin vorrangig auf politischer Ebene aktiv bleiben sollte.[39] In der Folge schlossen sich in Niederösterreich die Sturmscharen mit dem Niederösterreichischen Freiheitsbund und den Wehrzügen der christlich-deutschen Turner zum Niederösterreichischen Wehrverband zusammen.[40]

Als Landesführer der Sturmscharen standen Figl bis zu 20.000 Mann zur Verfügung.[41] Ihm zu Ehren wurde auch der Landesführer-Figl-Marsch komponiert.[42] In dieser Funktion ließ Figl

[36] Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 151.
[37] Sturm über Österreich vom 18. Juni 1933, 3.
[38] Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 152.
[39] Ebenda, 203 f.
[40] Ebenda, 207.
[41] Der Bezirksbote für den politischen Bezirk Bruck a.d. Leitha vom 9. Dezember 1934, 3.
[42] Salzburger Chronik für Stadt und Land vom 11. Juni 1934, 2.

auch Alarmzüge aufstellen, mit Gewehr und Stahlhelm ausgerüstete Einheiten, meist ehemalige Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg, die Wache schoben und als Saalschutz dienten.[43]

Im Zuge der Februarkämpfe 1934 waren auch die Niederösterreichischen Sturmscharen unter Figl aktiv. Ernst Trost führt hier direkt nach dem Hinweis, dass Figl „mehrere Tage lang seine Uniform" nicht auszog, an, dass die Ostmärkischen Sturmscharen nicht nur Wachdienste leisteten, sondern auf vielen Schauplätzen mitkämpften. Explizit wird die Erstürmung des Gemeindebaus am Gaudenzdorfergürtel, dem Haydnhof, genannt.[44] Es geht aus der Formulierung nicht klar hervor, ob Figl laut Trost selbst an dieser Erstürmung beteiligt gewesen sein soll bzw. ob überhaupt die Niederösterreichischen Sturmscharen daran beteiligt waren. Der Artikel im „Bauernbündler", auf den er verweist, spricht nur von den Ostmärkischen Sturmscharen und erwähnt Figl nicht.[45] Walter Reich führt hinsichtlich der Februarkämpfe zu Niederösterreich und Figl an, dass dieser 5.943 Sturmschärler aufgeboten hätte, diese aber – lediglich notdürftig bewaffnet – vor allem an der tschechischen Grenze Wache gehalten hätten. Andere Einsatzorte waren entlang der Südbahnstrecke, im Traisental und in Mödling, Wiener Neustadt und St. Pölten. Laut Reich gibt es keine Berichte darüber, dass die Niederösterreichischen Sturmscharen in Kampfhandlungen verwickelt wurden.[46] Dem widerspricht allerdings, dass man in der Sturmscharzeitung bezüglich der Niederösterreichischen Sturmscharen von einem Opfer der Kampfhandlungen sprach, Hans Birkfellner aus Purkersdorf.[47]

Beim Juliputsch 1934 führte Figl Sturmschärler zur Unterstützung der Regierung nach Wien,[48] während es in Niederösterreich selbst zu keinen Kampfhandlungen kam, wobei 12.000 Sturmschärler in Bereitschaft versetzt wurden.[49] Die militärische Komponente der Sturmscharen endete schließlich in den Jahren 1935/1936, als im Zusammenhang mit der Einführung der Wehrpflicht sämtliche Wehrverbände aufgelöst und die Sturmscharen auf einen Kulturverband reduziert werden sollten. Wehrsport sollte allerdings weiterhin praktiziert werden.[50]

---

43 Trost, Figl von Österreich, 92.
44 Ebenda.
45 Der Bauernbündler vom 24. Februar 1934, 2.
46 Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 248. Die Zahl der involvierten Sturmschärler findet sich auch in: St. Pöltner Zeitung vom 9. April 1934, 20. Figl nannte sie auf der Tagung der Landesleitung der Sturmscharen am 8. April 1934 in Wien.
47 Sturm über Österreich vom 25. Februar 1934, 1.
48 Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 266.
49 Ebenda, 271.
50 Ebenda, 420 f.

Die Niederösterreichischen Sturmscharen gehörten dabei zu jenen Landesverbänden, die hinsichtlich dieser Entwaffnung zögerten und erst im August 1936 bereit waren, ihre Waffen mit Jahresende niederzulegen.[51]

Zumindest in dieser Zeit scheint Figl an seiner Rolle bei den Sturmscharen auch Gefallen gefunden zu haben. So dankt er in einem Brief an Bundeskanzler Schuschnigg vom 19. November 1936 diesem dafür, dass er in dieser von Schuschnigg gegründeten Bewegung „mitarbeiten, mitkämpfen und Verantwortung tragen durfte" und gelobte, dass er „auch in Zukunft in absoluter Dollfuß-Treue Dir, Kanzler und Führer Österreichs, bedingungslos folgen werde."[52] Der Brief wurde zu einem Zeitpunkt verfasst, an dem bereits beschlossen war, alle bisherigen Wehrverbände und damit auch die Sturmscharen in ihrer Gesamtheit abzuschaffen, womit auch Figls Position als niederösterreichischer Landesführer 1936 zu Ende ging.[53]

Förderung des antidemokratischen „Ständestaats" und Dollfuß-Verehrung

Leopold Figl zählte zur politischen Elite von Dollfuß' „Ständestaat".[54] Als hoher Funktionär des Bauernbundes und dessen späterer Leiter war er von Beginn an in die Ereignisse verwickelt, die letztlich zur Ausschaltung des Parlaments und damit der Demokratie unter Dollfuß führten. Mit Dollfuß verband ihn auch eine persönliche Freundschaft und er trug dessen Kurs – sowie später jenen von Schuschnigg – bereitwillig mit. Zwar stand er mit seinen Funktionen nicht in der ersten Reihe, aber er war trotzdem ranghoher Repräsentant des „Ständestaats"[55] und nutzte seine in ihm eingenommenen Positionen für dessen Propagierung.

Die am Schluss des vorherigen Kapitels zitierte „absolute Dollfuß-Treue" war prägend für Figls Einstellung im „Ständestaat". Das zeigt sich auch darin, dass eine der sehr wenigen von Figl in dieser Zeit selbst verfassten Zeitungsartikel ein „In memoriam Dr. Dollfuß" in „Sturm über Österreich" anlässlich dessen zweiten Todestages war.[56] Darin schreibt er, dass man im Juli 1934 mit Gewalt versucht habe, „die Erneuerung Österreichs im Sinne des Führers zu verhindern". „Was wir an Dr. Dollfuß verloren haben, das erkennen wir immer wieder und wieder. Er ist und bleibt in unseren Herzen das Ideal eines mutigen, aufrechten, von Opfersinn durchdrungenen Österreichers." Figls Position zur parlamentarischen Demokratie beleuchtet wiederum:

---

51 Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 422.
52 Moser-Schuöcker, Leopold Figl, 22 f. Zitiert wird aus dem Katalog des Figl Museums Rust, 22.
53 Zum Ende der Sturmscharen siehe Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen, 397–438.
54 Binder, Zwischenkriegszeit, 17.
55 Ulsperger, Leopold Figl, 115.
56 Sturm über Österreich vom 26. Juli 1936, 2.

> „Das wirtschaftlich und politisch von Parteienzank zermühlte Österreich wieder zu gesunden und zu erretten, war das Wollen des toten Führers. Mit starker Hand leitete er die Wirtschaftsgesundung in die Wege, sorgte für politische Befriedung, schaltete den Parteienzank und Hader aus und wollte nur eines, die Gemeinschaft aller ehrlichen und aufrechten Österreicher in einer einzigen Organisation in der Vaterländischen Front." [57]

Aus der Ausschaltung des Parlamentarismus und des Verbotes der Sozialdemokraten wurde so in Figls Darstellung nur eine „politische Befriedung" und ein Ausschalten von „Parteienzank und Hader". Die Nähe zu Dollfuß drückte sich aber auch darin aus, dass dieser die Ehrenführerschaft der Ostmärkischen Sturmscharen innehatte und damit auch in dieser Funktion Figls „Führer" war. Entsprechend heißt es weiter: „Mit freudigen Mienen sah man Engelbert Dollfuß in der Sturmscharuniform und welche Begeisterung, welche Opferbereitschaft und welcher Mut erfaßte alle Kameraden, wenn der oberste Führer im Grauhemd zu ihnen sprach." Die Treue zu Dollfuß wird im Übermaß betont[58] und er in Richtung eines Heiligen gerückt, wenn es heißt: „Bildstöcke, Kreuze, Denkmäler und eine Kirche sind von Seiten der Sturmschärler dem großen toten Führer geweiht, als äußeres Zeichen des innersten Entschlusses, wie er in unentwegter Treue zu dienen dem Vaterlande Österreich." Dass die Dollfuß-Treue gleich einer Systemtreue zum „Ständestaat" war, verdeutlichen die Abschlussworte:

> „…so sollen diese Kerzen für uns Sturmscharen ein Symbol sein, daß so rein wie die Flamme unsere Herzen sind in der Treue und Liebe zu unserem Führer und daß wir mit derselben Reinheit, mit derselben Entschlossenheit und mit derselben Treue auch dem heutigen Führer und Kanzler Dr. Kurt v. Schuschnigg bereit sind zu dienen, daß er das neue Österreich vollenden kann, für das Dollfuß, unser oberster Sturmscharführer, gestorben ist. Treue Österreich!"[59]

Schon zu Lebzeiten Dollfuß' setzte sich Figl für die Propagierung dessen Kurses und Personenkults ein. So ließ er anlässlich der Huldigungsfeier für Dollfuß am 19. Oktober 1933 den Landesbefehl ausgeben, dass alle Ortsführer mittels Lautsprecher den Sturmschärlern die Möglichkeit geben sollen, die Radioübertragung der Feier anzuhören.[60] Als die Ermordung Dollfuß' bekannt wurde, ließ Figl die Niederösterreichischen Sturmscharen und die christlich-deutsche Turnerschaft in Alarmbereitschaft setzen. Im dazu erlassenen Landesbefehl schrieb er:

> „Das Programm unseres Führers Dr. Dollfuß war Österreich. Österreich ist deutsch und deutsch ist die Treue. Diese Treue hat die Sturmscharbewegung jedesmal als Gelöbnis für

[57] Sturm über Österreich vom 26. Juli 1936, 2.

[58] „nun erst recht zu beweisen, daß uns das Wort Treue kein Schlagwort, sondern Inhalt unseres ganzen Willens ist und daß wir auch in Zukunft unserem obersten Führer das ihm so oft zugerufene Wort Treue unbedingt halten werden." Ebenda.

[59] Ebenda.

[60] Sturm über Österreich vom 22. Oktober 1933, 3.

> ihren obersten Führer ausgedrückt. Kanzler Dollfuß! Wir halten Dir die ewige Treue, wenn Du auch tot bist. Die niederösterreichischen Sturmscharen werden für dein Programm so wie Du, mutig in Hingabe an das Vaterland auch bis zum letzten Blutstropfen die Wache an der Ostmark sein."[61]

Die „ewige Treue" beinhaltete für Figl auch die ewige Verehrung, weshalb, wie im „In memoriam" bereits erwähnt, die Niederösterreichischen Sturmscharen unter Figl aktiv am Aufbau eines Dollfuß-Kults arbeiteten, indem sie ihm in Niederösterreich zahlreiche Bildstöcke, Kreuze, Denkmäler und letztendlich auch eine eigene Kirche errichteten. Diese Dollfuß-Kirche – die heutige Pfarrkirche Rekawinkel – wurde von den Sturmscharen aus eigenen Mitteln finanziert.[62] Anlässlich ihrer Einweihung 1935 sprach Figl davon, dass „die Sturmscharbewegung eine katholische Bewegung" sei und die „Treue der Sturmscharen zum Herrgott ist die Treue zum Vaterland und zur Heimat Oesterreich begründet." So seien „Sturmscharen und Dr. Dollfuß […] ein Begriff des Sichbekennens zur Heimat und des Bereitseins, für diese Heimat Opfer zu bringen." Wenn man „dieses Bekenntnis an den toten Führer" ablege, so sei darin eingeschlossen „auch das unerschütterliche Bekenntnis zu unserem Sturmscharenführer Dr. Schuschnigg und seiner Regierung, in der Ueberzeugung und in dem Festen [sic!] Glauben, daß so wie Dr. Dollfuß auch, die Regierung Schuschnigg-Starhemberg nur Eines will, das Vaterland Oesterreich."[63] Das von Figl zelebrierte Dollfußgedenken wurde von ihm so immer mit dem Aufruf zur Treue zum „Ständestaat" und zum Dollfuß-Nachfolger Schuschnigg verbunden, welcher wiederum schon davor oberster Führer der Ostmärkischen Sturmscharen gewesen war. Die Niederösterreichischen Sturmscharen und Dollfuß waren eine ideologische Einheit. In einem Artikel über „Kampf und Aufstieg der n.-ö. Sturmscharen" heißt es entsprechend auch: „Das Programm der niederösterreichischen Sturmscharen ist das Programm Dollfuß."[64] Die Verbindung wurde auch auf symbolischer Ebene zelebriert. So war Alwine, die Ehefrau Dollfuß', Patin der Landesstandarte der Niederösterreichischen Sturmscharen.[65] Figl trat bei den Enthüllungen der verschiedenen Dollfuß-Denkmäler immer wieder selbst als Redner auf und nutzte die Veranstaltungen zur Propagierung seiner Positionen. So etwa anlässlich der Weihe einer Dollfuß-Gedenktafel in Atzenbrugg im Rahmen eines Bezirksappells der Sturmscharen. Hier wies Figl in einer Rede „auf die Liebe und Treue unseres Heldenkanzlers zum Vaterlande hin und zeigte Dr. Dollfuß als echten Tatkatholiken und Sturmscharmann. Christlich, deutsch und Treue der Sturmscharfahne bis zum letzten Blutstropfen sei des

[61] Salzburger Volksblatt vom 28. Juli 1934, 5.
[62] Sturm über Österreich vom 20. Oktober 1935, 4.
[63] Tiroler Anzeiger vom 21. Oktober 1935, 3.
[64] Sturm über Österreich vom 16. Juni 1935, 12.
[65] Salzburger Volksblatt vom 28. Juli 1934, 5.

Sturmscharmannes Losung."[66] Ähnlich bei einer Rede anlässlich der Enthüllung eines Dollfuß-Denkmals in Asperhofen bei St. Pölten.[67] Bei Sturmscharversammlungen hielt Figl auch Referate über die ständische Idee im Rahmen der Vaterländischen Front, in welcher die Niederösterreichischen Sturmscharen eine grundlegende Gruppe für sich bilden würden.[68]

Mit der Dollfuß-Verehrung und der Treue zu dessen Programm sowie zum Nachfolger Schuschnigg ging auch die Rechtfertigung der Ausschaltung des Parlaments und des Verbots der Sozialdemokraten einher. Wenn Figl im „In memoriam" von einer „politischen Befriedung" und dem Ausschalten von „Parteienzank und Hader" spricht und wie der „Führer" mit „starker Hand" Österreich „gesunden" und „erretten" konnte, dann folgt er damit auch den Positionen der Ostmärkischen Sturmscharen allgemein. In einem Artikel über „Demokratie und Korruption" in „Sturm über Österreich"[69] blickte man 1935 „auf das politische Leben der sogenannten ‚demokratischen Periode' des österreichischen Staates" zurück. Sozialisten hätten den „formal-demokratischen Staat und seine Einrichtungen als Mittel zur Machtergreifung" betrachtet, sich dann aber selbst dem Kapitalismus hingegeben. Neben der wirtschaftlichen habe auch die politische Korruption geblüht, zu der das Proporzsystem zählte. Die „schrankenlose Pressefreiheit" sei im früheren Parteienstaat auch kein Schutz vor Korruption gewesen, denn Aufdeckungen ernsterer Art seien „trotz alles öffentlichen Parteigezänkes" im gemeinsamen Interesse dem Volke verborgen geblieben. „Mit diesen Zuständen hat der von Dr. Dollfuß energisch ins Werk gesetzte autoritative Staatsumbau aufgeräumt." Die Grundlagen des früheren Systems seien also „in erster Linie schuld an den Mißständen" gewesen. Da dem „Ständestaat" „wegen der autoritären Führung eine weitaus höhere Verantwortung dem Volke gegenüber aufgebürdet ist wie der Demokratie", darf er umso weniger „Tummelplatz eigensüchtiger, dem Staate schädlicher Privatinteressen" werden.[70] Auch der Korneuburger Eid wurde von den Sturmscharen im Rückblick anders interpretiert. So bezeichnete man ihn 1934 als „Magna Charta des neuen österreichischen Ständestaates" und als sein zweites Fundament. Man sah es von „eminenter Wichtigkeit, sich unbedingt klar zu diesem Gesetz einzustellen", da es „den ersten schweren, ja tödlichen Schlag für das formaldemokratische Parteiwesen" bildete und bereits mit „großen Grundzügen jene spätere Entwicklung" forderte, die

66 St. Pöltner Zeitung vom 25. Oktober 1934, 15.
67 St. Pöltner Zeitung vom 8. November 1934, 16.
68 Ostbahnbote vom 22. April 1934, Aus den Bezirken, 1.
69 Sturm über Österreich vom 23. Juni 1935, 1.
70 Ebenda.

inzwischen eingetreten war.[71] Im gleichen Jahr postulierte man auch, dass die Ostmärkischen Sturmscharen „die Vorkämpfer für den Gottesstaat in unserem Österreich" seien.[72]

Noch bevor es zum „Ständestaat" gekommen war, begann man in Figls Zeit in der Schriftleitung auch im „Bauernbündler" Positionen zu vertreten, die das damalige demokratische System kritisch sahen und die Möglichkeit einer autokratischen Führung andachten. So heißt es 1932 einerseits zwar, dass „ein Bauernaufstieg nur in einer gesunden Demokratie möglich" sei, andererseits merkt man aber an, dass diese Demokratie von anderen – gemeint sind zweifellos die Sozialdemokraten – zum Aufstieg missbraucht wurde. „Darum haben wir auch nie uns darauf festgelegt, daß ausgerechnet die heutige Demokratie die richtigste Plattform für unsere Zielstrebigkeit sei." So seien zwar politische Parteien und Personen vergänglich, weshalb man keinen Parteien- und Personenkult treiben wolle, doch ließ man sich die Möglichkeit der „Verehrung für Männer, die selbstlos dienen", offen,[73] wie es sich später dann auch mit Dollfuß erfüllen sollte. Zum Ausdruck kam diese Einstellung dann öffentlichkeitswirksam zwei Jahre später. Kurz vor dem Bürgerkrieg, am 2. Februar 1934, veranstalteten die Bauern unter Figl als Bauernbunddirektor einen Bauernaufmarsch in Wien. Dieser stand unter dem Motto der Rettung von Österreichs Freiheit und Unabhängigkeit und damit auch der Macht und des Einflusses des Bauernstandes. Bedroht sah man sich von „roten und braunen Sozialisten", sah aber auch die „brave und bodenständige Arbeiterschaft Österreichs" „insbesonders" von der „jüdischen Führung des Marxismus" bedroht.[74] Man wollte damit auch Signale an die Arbeiter senden, dass sie nicht ausgeschlossen werden sollten. In diesen „Tagen des Kampfes" stellte man sich explizit hinter „unseren Führer Dollfuß".[75] Der niederösterreichische Landeshauptmann Reither führte aus:

> „Ihr Bauern habt heute den Beweis erbracht, dass ihr noch Liebe zum Vaterland, dass ihr noch ein Gefühl für Autorität habt, dass ihr gekommen seid, um unserer Regierung und der Bevölkerung zu zeigen, dass der Bauernstand hinter der jetzigen Bundesregierung steht und gewillt und entschlossen ist diese Regierung bis zu ihrem Endziel zu unterstützen und sie mit allen Mitteln zu fördern. Der heutige Aufmarsch der Bauern soll so ein sichtbares Bekenntnis zu Österreich und zu seinem Führer und Kanzler sein."[76]

Demokratie war Leopold Figl in den 1930er Jahren kein Anliegen. Es ging ihm um ein unabhängiges, eigenständiges Österreich, welches er von außen, allen voran von den deutschen

[71] Sturm über Österreich vom 9. Dezember 1934, 1.
[72] Sturm über Österreich vom 23. Dezember 1934, 1.
[73] Der Bauernbündler vom 2. Juli 1932, 1.
[74] Der Bauernbündler vom 1. Februar 1934, 1.
[75] Ebenda.
[76] Ebenda, 2.

Nationalsozialisten, bedroht sah. Damit folgte er auch der Argumentation der anderen Vertreter des „Ständestaats", die diesen Kurs als bestes Mittel zur Verteidigung propagierten.[77]

Die Sympathien für Dollfuß hielten sich bei Figl auch nach dem Krieg. Laut Aufzeichnungen des US-Geheimdienstes OSS vom September 1945, sah Figl im „Ständestaat" keinen Fehler und ärgerte sich darüber, dass von Karl Renner und anderen Sozialdemokraten der Begriff des „Dollfuß-Faschismus" verwendet wurde. Diesen habe es in den Augen Figls aber nie gegeben, sondern Dollfuß sei „ein echter Demokrat" gewesen.[78] Adolf Schärf schreibt davon, dass er bei Figl 1946 vorstellig wurde, „weil er immer wieder Dollfuß verherrlichte". Zudem habe Figl nach dem Krieg Kurt Schuschnigg zu einem Stellvertreter oder Konsulenten des Leiters des Österreichinstituts in Rom ernennen wollen, um ihn so in den Genuss von Bezügen kommen zu lassen.[79] Später distanzierte sich Figl schließlich aber doch vom „Ständestaat".[80]

Antisemitismus und die Frage nach Österreichs Verantwortung für den Nationalsozialismus

Leopold Figl selbst trat allgemein nicht selbst als lautstarker Antisemit in Erscheinung, jedoch unterstützte er in verschiedenen Funktionen antisemitische Institutionen bzw. Inhalte. Im Juni 1925 war er als Vertreter der katholischen Minderheitsfraktion der Deutschen Studentenschaft an der Hochschule für Bodenkultur Wien einer von 18 Unterzeichnern eines Manifests, welches lautete:

> „Alle großen deutschen Denker und Dichter haben die jüdische Gefahr erkannt und gewarnt! Alle bedeutenden deutschen Gelehrten warnen das deutsche Volk vor der sittlichen Orientalisierung und rassischen Judaisierung. Die Judenfrage ist ein ernstes wissenschaftliches Problem. Es ist daher nicht nur das Recht, sondern vor allem die Pflicht jedes deutschen Kulturmenschen, offenen und ungescheuten Judenabwehrkampf zu führen, da es eine Kulturnotwendigkeit ist. Philosemitismus führt zum Rassenchaos und zum Kulturtod – ist daher Kulturschande! Die Judengefahr verschweigen hiesse die Wahrheit verhüllen und die Unwahrheit vortäuschen.
> Die versammelten Vertreter verwahren sich daher dagegen, dass sie in ihrer aufklärenden Tätigkeit und vaterländischen Erziehungsarbeit durch jüdischen Terror vergewaltigt werden sollen! Sie verwehren sich, dass die Wissenschaft durch eine falsche ‚Objektivitätstendenz' in rein jüdisch-subjektiver Weise missbraucht werden. Sie erheben dagegen schärfsten Einspruch, dass an den deutschen Hochschulen jüdischliberale Parteipolitik betrieben wird, sondern verlangen, dass an deutschen Lehr- und Bildungsstätten, an deutschen Kulturstätten deutsche Kulturpolitik beachtet und geachtet wird! Sie verlangen an freien deutschen Ort, das freie deutsche Wort! Sollte diesem Grundgesetze des Menschenrechtes,

[77] Vgl. Der Bauernbündler vom 1. Februar 1934, 1 f.; Programm der Niederösterreichischen Sturmscharen. In: Der Bauernbündler vom 4. Juni 1932, 1.
[78] Lackner, Der andere Figl; Rauchensteiner, Bundeskanzler, 30.
[79] Schärf, Österreichs Erneuerung, 156.
[80] Müller, Unser „Poldl", 94.

> sollte das staatsgrundgesetzlich gewährleitete Recht der Selbstbestimmung und Gleichberechtigung von der staatlichen Behörde nicht beachtet werden, so lehnen die Vertreter für alle Folgen die Verantwortung ab."[81]

Die Hochschule für Bodenkultur war in dieser Zeit eine Hochburg der deutschnationalen Studenten.[82] Die dortige Deutsche Studentenschaft schloss 1924 Juden von der Mitgliedschaft aus.[83] Ab 1923 kam es an den Wiener Universitäten immer wieder zu (gewalttätigen) Zusammenstößen und Aktionen der verschiedenen Studentengruppierungen.[84] Als an der Hochschule für Bodenkultur 1925 ausländische jüdische Studenten wieder zugelassen werden sollten, traten die Studenten am 14. Mai in den Streik.[85] In diesem Zusammenhang wurde im Juni das obige Manifest veröffentlicht. Die Katholisch-deutsche Studentenschaft, welcher Figl angehörte, war zu diesem Zeitpunkt die zweitstärkste Kraft in der Studentenkammer und kam auf vier Mandate im Vergleich zu den elf der Deutsch-völkischen Studentenschaft, welche 63 Prozent der Stimmen auf sich vereinen konnte.[86]

Abseits der bereits oben behandelten Funktion als Landesführer in der klar antisemitischen Ostmärkischen Sturmschar[87] lassen sich des Weiteren auch in Figls Zeit in der Schriftleitung des „Bauernbündlers"[88], der Zeitung des Niederösterreichischen Bauernbundes, mehrere – meist ohne Angabe eines Autors publizierte – antisemitische Artikel finden, für die er aufgrund seiner Funktion mitverantwortlich war. So vertrat der Bauernbündler u.a. die Position, dass die Juden durch ihr Verhalten selbst Schuld seien an den Aggressionen gegen sie. Am 16. Juli 1932 widmete sich der Leitartikel diesem „Gegendruck". Darin wird vertreten, dass die Bauernnot „der jüdische Liberalismus verschuldete". Die christlichsoziale Partei sei in ihrem Ursprung eine Auflehnung „gegen die judenliberale Vorherrschaft" gewesen, „eine demokratische Volksbewegung, fußend auf dem ‚kleinen Mann', der zurückgedrängt, wirtschaftlich versklavt, sozial mindergewertet war." Weil sie diese Rolle vergessen habe, habe sie „einem radikalen Bekämpfer des jüdischen Liberalismus das Tor" geöffnet, den Nationalsozialisten. Dieser könne nun „den wachsenden Antisemitismus für sich als Erfolg buchen". Die Begrifflichkeiten ähneln jenem in „Sturm über Österreich", wenn anschließend davon die

---

81 Archiv der Universität für Bodenkultur Wien, 577/1/1925, 16.6.1925. Hier zitiert nach: Ebner, Krise in Permanenz, 77 f.
82 Ebenda, 72 f.
83 Ebenda, 74.
84 Ebenda, 75 f.
85 Ebenda, 76.
86 Ebenda, 75.
87 Siehe hierzu das obige Kapitel „Der Antisemitismus der Ostmärkischen Sturmscharen".
88 Leopold Figl hatte zunächst als Sekretär gemeinsam mit Bauernbunddirektor Josef Sturm die Schriftleitung inne und später selbst als Direktor gemeinsam mit seinem Stellvertreter Franz Oswald.

Rede ist, dass ein „Wiener ‚bodenständiger' Jude" gesagt habe „Die Juden übertreiben heute, bei den Sozialdemokraten als Führer, als Gäste in Sommerfrischen. Das kann nicht gut enden." Was folgt, ist eine Täter-Opfer-Umkehr. Zwar meinte man, dass das, was „wir heute an Ausschreitungen der Hakenkreuzler erleben, kann kein Mensch verteidigen, nur verurteilen", sprach dann aber davon, dass „sicherlich" das „freche Vordringen der Juden mindestens eine Scheinberechtigung, sicherlich die jüdische Arroganz und Präpotenz auch eine teilweise wirkliche Berechtigung" dafür seien. „Druck erzeugt Gegendruck …" Man führte weiter aus:

> „Was an Zeitungsspott, an Bildern und Karikaturen, fast ausschließlich aus jüdischer Hand, was an Gift und Galle durch jüdische Anreger gegen jeden nicht roten Politiker verspritzt wird, muß zur Gegenwehr herausfordern. Daß diese Gegenwehr auch unsittliche Mittel anwendet, ist so verdammenswert, wie verständlich."

Einen gleichen Gegendruck konstatierte man auf den Druck der Arbeiterführer. Die Ansicht der jüdischen Schuld am Antisemitismus war bereits in einem Leitartikel in 1931 zum Ausdruck gekommen, wo man ebenso davon sprach, dass die „geistige Bolschewisierung" die deutschen Kulturzentren heimgesucht habe und „in großen Schichten des bodenständigen Bürgertums eine Empörung und ein Widerstand" heraufbeschworen sein soll. So sei „das Anschwellen antisemitischer Strömungen, die im Nationalsozialismus zum Ausdruck kommen, psychologisch verständlich". Es wurde angeführt, dass „viele anarchistische Theaterstücke in Berlin nicht nur unter dem Beifall, sondern auch unter der finanziellen Unterstützung jüdischer Bankkreise" zur Aufführung gelangt seien. In diesen Stücken würde „alles was der erdrückenden Mehrheit des Volkes in seiner Geschichte und Lebensart heilig war, verächtlich gemacht und in den Kot gezerrt" werden.[89]

Der Bauernbündler zeigt in dieser Zeit auch den bauernspezifischen Antisemitismus, der sich um die Gefahr drehte, dass heimischer Grund und Boden in die Hände von Juden fallen könnte. Unter dem Titel „Hände weg von deutscher Scholle" widmete sich im März 1932 ein „Von einem Ortsbauernrat" verfasster Beitrag der Warnung vor der Ausnützung der damaligen wirtschaftlichen Not durch „schmutzige, spekulative Hände". Ein „Feind" der „schlau und verschlagen" sei, trete „mit süßlichem Lächeln, verbindlichem Händereiben und wohlklingenden Geplapper" an die Bauern heran und suche gezielt nach Bauern mit Wirtschaftssorgen. Die Ausführungen wurden dann konkret antisemitisch, wenn es heißt: „Mit seiner, von der Natur mit hervorragendem Schnüffelsinn ausgestatteten Judennase hat er bereits herausgebracht, daß du tief in Schulden steckst. Sein Feldzugsplan gegen dich ist bereits fertig in

[89] Der Bauernbündler vom 7. März 1931, 1.

seinem regen jüdischen Gehirn." Es folgten Ausführungen, wie man anschließend vom jüdischen Händler beim Erntekauf und Warenverkauf betrogen werden würde und wie einem „der Jude" am Ende das wenige verbliebene Getreide vom Schüttboden nehmen würde. Man würde in „jüdische Klauen" geraten, aber bis man die „wahren Absichten des Blutsaugers" bemerke, sei es schon zu spät, da sei man bereits „diesem jüdischen Geldsack mit Haut und Haaren ausgeliefert". Am Ende würde einem der Jude den Hof abnehmen. Laut Text beruhe dieses Beispiel auf Wahrheit und man fragte, was nun „gegen die Verjudung von Grund und Boden zu machen" sei. Der „deutsche Bauernwille müsse dem verderblichen jüdischen Einfluß die harte Bauernstirn bieten und die jüdischen Fesseln sprengen". Hierfür seien die genossenschaftlichen Lagerhäuser gut, wie auch die Raiffeisenkassen, wo man einen „christlichen Zinsfuß" erhalte. Es folgte ein Aufruf an die Bauern bei einem notwendigen Verkauf zusammenzulegen und das Grundstück zu kaufen, um es vor „den jüdischen Klauen" zu schützen. Der Artikel schloss mit „Der Bauernbund ist Schutz und Wehr, für deutscher Bauern Recht und Ehr'".[90]

In dieselbe Kerbe schlagen Berichte über ein Ereignis Anfang 1938. Im Jänner 1938 befürchtete man einen Zuzug von Juden aus dem Osten, nachdem diese in Rumänien ausgewiesen worden waren. Man sah die Juden nun in Richtung Österreich ziehen. Aufgrund der eigenen hunderttausenden Arbeitslosen müsse man sich „dagegen wehren, daß Österreich als Siedlungsgebiet der aus anderen Ländern ausgewiesenen Juden angesehen wird."[91] Der Bauernbündler sprach das gleiche Thema ein Monat später im Zuge der Berichte über die Verhandlungen des „Ausländergesetzes" nochmals an. So sei es der Fall, dass „in der letzten Zeit Juden aus Rumänien in unserem Lande herumfahren und versuchen Grundbesitz zu erwerben". Die eigenen Grundverkehrskommissionen würden aber „ein wachsames Auge haben, daß kein Joch österreichischen Bodens diesen zugereisten Juden überlassen wird." Man schloss mit „Daher rasch heraus mit dem Ausländergesetz zum Schutze des heimatlichen Bodens."[92]

Ein weiteres Beispiel für den aufs bäuerliche Leben bezogenen Antisemitismus in Figls Zeit in der Schriftleitung des „Bauernbündlers" ist der Abdruck der Ausführungen des damaligen Direktors der Ackerbauschule Weigelsdorf, Karl Wenk. Dieser sprach bezüglich Händlern für Nährmittel für Vieh davon, dass das Geld im Bauernhause karg und es daher schade sei, wenn

[90] Der Bauernbündler vom 12. März 1932, 3.
[91] Der Bauernbündler vom 29. Jänner 1938, 1.
[92] Der Bauernbündler vom 12. Februar 1938, 2.

„man es einem gewissenlosen Lumpen für einen wertlosen Plunder geben würde, damit irgend ein Jude und seine Schickse davon leben können. Immer wieder kommen die krummnasigen und plattfüßigen Agenten in unsere Bauerndörfer […]“[93]

Die Ausführungen über Juden im „Bauernbündler“ zeigen allgemein das Bild eines Ausschlusses dieser aus der „Volksgemeinschaft“. So sprach der Leitartikel in der Ausgabe vom 28. Mai 1932 über die „Schicksalsstunde“ davon, dass man durch „Zusammenarbeit aller heimatliebenden Volksgenossen wes Standes immer“ die „volksfremden Nutznießer unserer Not“ ausschalten könne, „denn ‚Antisemitismus‘ heißt wahrlich nicht, über die Juden meutern, sondern sie ausschalten, überflüssig machen.“[94] Wie bei den damaligen katholisch geprägten Institutionen und Publikationen üblich, distanzierte man sich von den gewalttätigen Ausschreitungen der Nationalsozialisten gegen die Juden, vertrat gleichzeitig aber selbst einen ausgeprägten Antisemitismus bzw. forderte diesen sogar ein. Bezüglich eines christlichsozialen Volkstags in Wien sprach man 1932 davon, dass sich die Partei „nur ihrer einstigen Mittelstandspolitik und ihres gesunden Antisemitismus erinnern“ brauche, damit die Wiener wieder mitmachen würden.[95] Und während man die Juden nicht vernichten wollte, wollte man sie prinzipiell nicht im Land haben und sprach daher etwa in einer Kurzmeldung, die über die Forderung nach der Abschaffung des spanischen Dekrets von 1490 berichtet, das die sephardischen Juden aus Spanien ausgewiesen hatte, davon: „Übrigens empfehlen wir eine große Kollektion von Juden, die wir gerne abgeben […]“[96]. Ebenso vertreten war der christlichsoziale Antisemitismus gegen die jüdischen Kapitalisten sowie die jüdischen Anführer der Sozialdemokratie. Über letztere schrieb man, „wie niederträchtig die jüdischen Führer der Genossen verhetzen“[97]. Man beschuldigte sie, das jüdische Großkapital zu schützen, wobei man als Grund sah:

> „Weil es ihnen der Jude in der Sozizeitung täglich vorschreibt und weil es ihnen der jüdische Führer in den Versammlungen immer wieder vorsagt. Der Jude wird doch den deutschen Arbeiter nicht gegen den Juden hetzen, o, die halten zusammen, der jüdische Arbeiterführer und der jüdische Großkapitalist.“[98]

Im gleichen Artikel bediente man sich auch wieder des Bildes der Juden als Volksfremde, indem man bezüglich Protesten der Sozialdemokraten schrieb: „Ausgerechnet auf die Kirchen

[93] Der Bauernbündler vom 20. Juni 1931, 3.
[94] Der Bauernbündler vom 28. Mai 1932, 1.
[95] Der Bauernbündler vom 22. Oktober 1932, 1.
[96] Der Bauernbündler vom 18. Juni 1931, 6.
[97] Der Bauernbündler vom 30. Mai 1931, 1.
[98] Ebenda.

und Klöster haben sie es abgesehen, auf deutsche Priester und Klosterschwestern, die Blut von unserem Blute sind, Söhne und Töchter unseres Volkes sind“[99].

Nachkriegszeit und Entschädigung der Juden

Nachkriegsaussagen Figls zeigen zumindest weiterhin negative Vorurteile gegenüber Juden, vor allem aber auch einen starken Widerwillen, den besonderen Opferstatus der Juden im NS-Regime anzuerkennen. Als 1947 im Ministerrat Entschädigungszahlungen diskutiert wurden, sagte Figl: „Die Juden wollen halt rasch reiche Leute werden. Die Österreicher sind nicht so geschäftstüchtig“, und ließ dieser Aussage folgen: „Richtig ist jedoch, dass nirgends so wenig Antisemitismus festzustellen ist wie in Österreich und in keinem Land das Volk von einer solchen Duldsamkeit ist wie bei uns.“[100] Es ist charakteristisch für Figls Umgang mit der Rolle Österreichs während der NS-Zeit, dass er jegliche nationale Verantwortung für die Gräueltaten ablehnte und Österreich stattdessen als reines Opfer des Nationalsozialismus sah. Die Zeit des Nationalsozialismus in Österreich war für ihn eine „deutsche Besetzung“ und „eine uns völlig wesensfremde und wesensfeindliche Tyrannei“, während der man in Österreich immer „Österreicher geblieben“ sei.[101] In seiner Abgrenzung Österreichs zu Deutschland bzw. den Nationalsozialisten scheute er auch vor völkischen Argumenten nicht zurück. Besonders präsent sind diese in seinem im Dezember 1945 erschienenem Text „Was ist Österreich?“[102], in dem er neben einer verklärenden Darstellung Österreichs voller historischer Bezüge auch anführt, dass Forscher „im Preußentum wesentliche Reste rassischer Durchsetzung mit mongolischen Elementen“ festgestellt haben wollen, wobei er selbst derlei Rassenforschung im Anschluss als Spielerei ablehnt.

Diese Einstellung wirkte dann auch auf seine Positionen gegenüber der Entschädigung von Jüdinnen und Juden zurück. Die Regierung wollte grundsätzlich die „schweren finanziellen und moralischen Verluste“ der jüdischen Bevölkerung ersetzen. Angesichts der vielen Ersatzansprüche scheute man aber davor zurück, die Art des Ersatzes festlegen. Darüber hinaus vertrat man die Position, dass man „weder Ausnahmen noch Bevorzugungen“ gegenüber den

[99] Der Bauernbündler vom 30. Mai 1931, 1.

[100] Protokolle des Ministerrates, Kabinett Leopold Figl I, Ministerratsprotokoll vom 14.1.1947, 284. Vgl. Lackner, Der andere Figl. Was Figl mit „Duldsamkeit“ meinte, ist unklar. Dieser Begriff im Zusammenhang mit Antisemitismus würde zur im „Ständestaat“ verbreiteten Ansicht passen, dass dieser eine Reaktion auf das Verhalten der Juden sei, wie es auch die Ostmärkischen Sturmscharen und der Bauernbündler vertraten, doch lässt sich nicht feststellen, ob Figl hier „Duldsamkeit“ in diesem Sinne meinte.

[101] Leopold Figl. Ansichten, 79 und 93 f.

[102] Österreichische Monatshefte vom 1. Dezember 1945.

Jüdinnen und Juden zulassen könne, auch wenn man alles tun wolle „um die überlebende jüdische Bevölkerung im Rahmen des Möglichen zu entschädigen."[103] Da für Figl Österreich nicht für den Holocaust verantwortlich war, waren Juden aus österreichischer Sicht auch nur eine Opfergruppe von vielen. Er und die Regierung vertraten den Ansatz der Gleichbehandlung der Opfer: „Wir wollen nur Österreicher sein, ganz gleich welcher Religion oder Rasse wir angehören. Für uns darf es keinen Unterschied geben".[104] Es scheint dabei allerdings auch falsche Vorstellungen über die Opferzahl unter der jüdischen Bevölkerung gegeben zu haben. Als 1952 über die Restitution diskutiert wurde und die Frage auf die Anzahl der von den Nationalsozialisten ermordeten österreichischen Jüdinnen und Juden kam, meinte Figl, dass es „nicht so viele" seien, da die größten Massaker erst 1942 begonnen hätten und die meisten von ihnen bis dahin bereits emigriert gewesen wären. Als die Kultusgemeinde dann auf Anfrage die Zahl 60.000 nannte, sei das für die meisten der Anwesenden eine Überraschung gewesen.[105]

Mit der Forcierung dieses Opfermythos war Figl in seiner Zeit alles andere als allein. Er war aber einer der prominentesten Vertreter dieser Position. Gemeinhin wird argumentiert, dass er hier seine persönliche Erfahrung als tatsächliches Opfer des NS-Regimes auf das ganze Land übertrug.[106] Am folgenreichsten war diese Gleichsetzung, als er sich in der letzten Verhandlungssitzung über den Staatsvertrag erfolgreich dafür einsetzte, die Passage über die (Mit-)Verantwortung Österreichs für die Verbrechen des Nationalsozialismus aus diesem zu streichen und das auch explizit mit dem KZ-Schicksal seiner Kameraden argumentierte.[107]

Rezeption

Leopold Figl ist der wohl mythenumwobendste Politiker der Zweiten Republik.[108] Es lässt sich sogar argumentieren, dass er den Status eines österreichischen Nationalhelden hat, was sich auch darin zeigt, dass zu ihm nahezu kein öffentlicher Gegendiskurs existiert.[109] Eine objektive Betrachtung seiner Person gestaltet sich dadurch umso schwieriger. Wenn Trost schreibt, „Figl und dieses Österreich damals waren eins […] Für die Welt repräsentierte dieser

[103] Stellungnahme Figls zu Wiedergutmachungsplänen in: Wiener Kurier vom 20. Jänner 1946, 1.
[104] Wiener Zeitung vom 22. Juli 1946.
[105] Lackner, Der andere Figl.
[106] Wohnout, Mitschuldklausel, 247. Da von den 17 Mitgliedern der ersten Nachkriegsregierung 14 in der NS-Zeit politisch verfolgt worden waren, war Figl nicht der einzige Politiker, der den Opfermythos begünstigte. Vgl. ebenda, 247–248.
[107] Ebenda, 246.
[108] Lackner, Der andere Figl.
[109] Müller, Unser „Poldl", 153.

mutige kleine Mann den Widerstandsgeist und den Unabhängigkeitswillen der jungen Republik“[110], dann ist das weniger eine Darstellung Figls, wie ihn die Welt oder auch nur die Österreicher selbst damals sahen, sondern mehr, was die österreichische Gesellschaft in den Jahrzehnten nach seinem Tod in ihm sah und weitgehend auch noch immer sieht. Er wurde zur Inkarnation des „Neuen Österreich“ nach dem Krieg, was gleichzeitig eine Distanzierung zum „deutschen“ Faschismus und Nationalsozialismus bedeutete.[111] Mit der Erhöhung der Person Figl ging auch eine Verklärung einher, die davon begünstigt wurde, dass bis heute gemessen an seinem Status in Österreichs Geschichte vergleichsweise wenige wissenschaftliche Werke über sein Wirken und auch noch keine tatsächlich wissenschaftliche Gesamtbiographie existieren.[112]

Der aktuelle Mythos um Figl brauchte allerdings erst Zeit um sich zu entwickeln. Zwischenzeitlich stand er selbst innerparteilich in der Kritik. 1953 wurde er als Bundeskanzler durch Raab ersetzt, was nicht nur auf dessen höhere parteiinterne Machtstellung zurückzuführen war, sondern auch auf wachsende parteiinterne Kritik an Figl sowie eine Sehnsucht der Partei nach einem „starken Mann“, als welcher Figl nicht galt.[113] Unter der Kanzlerschaft von Josef Klaus wurde in der ÖVP seine „Politik mit dem Weinglas“ verdammt. Man sah ihn als negatives Gegenstück zu den unter Klaus vorherrschenden Bestrebungen nach einer Versachlichung und Verwissenschaftlichung der Politik.[114] Auch während Figls aktiver Zeit war sein Ruf mitunter ein anderer. In einem amerikanischen Bericht über die Einschätzung der Lage und das Verhalten der Österreicher zu Jahresbeginn 1947 hieß es: „Die gegenwärtige Figl-Regierung hat wenig Prestige in Österreich, da angenommen wird, dass sie noch ohnmächtiger sei, als dies tatsächlich der Fall ist.“

> „Figl selbst genießt wahrscheinlich das Vertrauen der Landbevölkerung, doch bei der Bevölkerung der Großstadt wird er – obwohl es keine direkten Presseangriffe gegen seine Person gibt – als glückloses (politisches) Leichtgewicht eingeschätzt. Man neigt dazu, ihn lächerlich zu machen, wie generell zu beobachten ist, dass es Österreich am nötigen Maß der Selbstachtung fehlen lässt.“[115]

Mit 1947 stammen diese Bemerkungen allerdings noch aus der Frühzeit von Figls Nachkriegskarriere und es ist festzuhalten, dass er bei seinem Tod sehr wohl eine große Popularität

---

110 Trost, Figl von Österreich, Auflage 1985, 6.
111 Müller, Unser „Poldl“, 47 f.
112 Ebenda, 81. Einzelne Aspekte bzw. Perioden wurden bereits wissenschaftlich behandelt. Die bekanntesten Biographien über Figl, jene von Ernst Trost und Susanne Seltenreich, entsprechen aber in unterschiedlichem Ausmaß nicht modernen wissenschaftlichen Standards.
113 Vgl. Binder, Julius Raab und Leopold Figl, 89.
114 Müller, Unser „Poldl“, 79.
115 Zitiert nach Rauchensteiner, Sonderfall, 195.

innerhalb der österreichischen Bevölkerung genoss. Das zeigte sich auch darin, dass bei seinem Staatsbegräbnis hunderttausende Menschen dem Trauerzug beigewohnt haben sollen.[116]

Im Diskurs über Figl erfährt seine politische Karriere vor dem Zweiten Weltkrieg in der Regel eine vergleichsweise kurze Behandlung, mit einer korrespondierend geringen Problematisierung. Martin Müller hat die in den Behandlungen aufscheinenden Erklärungs- und Entschuldungsmuster herausgearbeitet. So wird Figls Rolle im „Ständestaat" im Diskurs insofern positiv besetzt, als dass man seine Entscheidungen in dieser Zeit als Entscheidungen für Österreich interpretiert – Entscheidungen für den Faschismus, aber gegen den deutschen Nationalsozialismus.[117] Einer anderen Strategie bedient sich Ernst Trost, der für die Zeit des „Ständestaats" zwischen Figls öffentlichem Auftreten und seinem angeblich wahren Charakter differenziert und damit seine Taten relativiert.[118] Entsprechend ist für ihn Figl auch „sicher nicht […] fanatisch und begeistert" in den Bürgerkrieg gegangen.[119] Diese Ansicht teilen die anderen über Figl schreibenden Autoren. So führt Peter Pelinka bezüglich Figl aus: „zum Unterschied von vielen seiner Parteikollegen [war Figl] auch weitgehend gegen die autoritären Versuchungen der Zwischenkriegszeit immun […] Ihm konnte niemand eine enge Verbundenheit mit dem ehemaligen austrofaschistischen Regime nachsagen."[120] „Er war nie ideologisch überzeugter Vertreter jenes ‚vaterländisch'-autoritären Kurses gewesen."[121]

> „Figl, der zu Beginn seiner Laufbahn die Protektion von Dollfuß genoss, streifte zum Unterschied von Raab nie an der prinzipiell antidemokratisch ausgerichteten Heimwehr-Bewegung an […] Dennoch blieb Figl auf relativ gemäßigten Kurs – und machte dennoch auch nach der Ermordung von Dollfuß durch die Nazis in der Ära des Dollfuß-Nachfolgers Kurt Schuschnigg Karriere."[122]

Figl wird in der Regel in eine Gruppe mit dem niederösterreichischen Landeshauptmann Josef Reither gestellt:

> „Unter dem Obmann Josef Reither, später Landeshauptmann, fungierte der niederösterreichische Bauernbund bis zur Ausschaltung der Demokratie 1933 und auch noch danach als Ansprechpartner für Teile der zerschlagenen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Insbesondere in Niederösterreich, wo sich um Josef Schneidmadl und dem ehemaligen Reither-Stellvertreter Oskar Helmer ein starker rechter Flügel in der Sozialdemokratischen Partei gesammelt hatte. Reither und Figl hatten dorthin auch nach 1934 noch Kontakte."[123]

---

116 Mosser-Schuöcker, Leopold Figl, 232.
117 Müller, Unser „Poldl", 93.
118 Ebenda, 94–95.
119 Trost, Figl von Österreich, 90 f.
120 Pelinka, Österreichs Kanzler, 19.
121 Ebenda, 20.
122 Ebenda, 22.
123 Ebenda, 21.

Fakt ist, dass Figl und auch Reither zeitgenössisch als „Demokraten" gesehen bzw. beschimpft wurden. Diese verächtlich gemeinte Zuschreibung kam von Heimwehrleuten des Heimatschutzes, die die „Errichtung eines fascistischen Oesterreich" wollten[124] und für die sowohl die Vaterländische Front als auch die Sturmscharen „neue Gewächse der absterbenden, demokratischen christlichsozialen Partei" und die Niederösterreichischen Sturmscharen „nichts andres, als eine Wehrformation des christlichsozialen Bauernbundes" waren. Sie unterstellten Figl eine „demokratische Gesinnung"[125], wobei „Demokratie" hier nicht im heutigen Verständnis gemeint ist, da dieser Begriff auch im späteren „Ständestaat" noch genutzt wurde.[126] Ähnlich äußerte sich die Bezirksführung Stockerau des Heimatschutzes, die schrieb: „[die] niederösterreichischen Sturmscharen sind Parteigarde der christlichsozialen Partei. In ihrem Kern setzen sie sich aus der ehemaligen Raab-Heimwehr zusammen". Das „Schicksal der demokratischen Parteien" könne „auch von dieser ‚Vaterländischen Front' nicht mehr gerettet werden" und „die Parteiführer und Nutznießer des bisherigen Systems" müssen „mit aller Rücksichtslosigkeit bekämpft werden".[127] Figl und Reither würden sich gegen die faschistische Zielsetzung des Korneuburger Programms und damit gegen den Heimatschutz stellen. Reither unterstellten sie auch eine besondere Nähe zu den Sozialdemokraten. Aus diesem Grund akzeptierten die Autoren des Angriffs auch die Niederösterreichischen Sturmscharen nicht als Teilorganisation der Ostmärkischen Sturmscharen.[128] Figl wurde also von jenen, die explizit den Faschismus forderten, als Gegner gesehen.[129]

Dass er hingegen eine autoritäre Führung nicht ablehnte, zeigt seine ungehemmte Dollfußverehrung, für welchen er auch nach dem Krieg noch Sympathien bekundete. Auch die Sturmscharen, deren Landesführer er war, vertraten explizit antidemokratische Positionen und verstanden sich als Bewahrer des Dollfuß-Kurses, welchem er auch persönlich laufend seine Treue gelobte. Die Artikel, die unter Figls Führerschaft im „Bauernbündler" erschienen, stützen ebenso nicht unbedingt das Bild eines Politikers, der immun war gegen die zitierten „autoritären Versuchungen der Zwischenkriegszeit". Dass Figl in seiner Zeit trotzdem nicht als fanatischer Vertreter des „Ständestaats" bzw. dessen radikalster Fraktionen gegolten hat, lässt sich allerdings auch damit argumentieren, dass die Vertreter von SPÖ und KPÖ ab 1945 ohne

[124] Arbeiterzeitung vom 24. Dezember 1933, 5.
[125] Ebenda.
[126] Vgl. hierzu die Biographie von Julius Raab.
[127] Süddeutsches Tagblatt vom 8. Jänner 1934, 1.
[128] Alpenländische Morgen-Zeitung vom 9. Jänner 1934, 2. Anzumerken ist, dass die Alpenländische Morgen-Zeitung von (illegalen) Nationalsozialisten herausgegeben wurde. Vgl. Literatur in Österreich 1938–1945, 187–188.
[129] Das erklärt sich auch aus der bereits oben beschriebenen Entstehungsgeschichte der Niederösterreichischen Sturmscharen.

Weiteres bereit waren mit ihm zusammenzuarbeiten. Diese Nachkriegszusammenarbeit wiederum stellt ein weiteres Kapitel in Figls Mythenbildung dar.

Figl als Gründervater der Zweiten Republik

Figl genießt den Ruf, ein politischer Brückenbauer gewesen zu sein. Die Bildung einer Konzentrationsregierung nach der Wahl von 1945 wird oft als Ergebnis eines Bestrebens Figls hingestellt und damit auch der Mythos des „Geists der Lagerstraße" untermauert. Wenig Beachtung findet in derartigen Darstellungen die politische Situation, in der sich Figl und Österreich als Ganzes damals befanden. Die österreichische Politik und Regierung waren völlig von den Alliierten abhängig. Unter diesen pochten besonders die Amerikaner auf diese Art der Regierung. Der für Österreich zuständige General Clark hatte die Anweisung, notfalls direkt auf die Parteiführer einzuwirken, um eine Koalitionsregierung zu erreichen. Das amerikanische State Department war der Meinung, dass diese bis zum Ende der militärischen Besetzung Österreichs opportun wäre. Die Motivation hierfür lag in der Ansicht, dass eine derartige Regierung die Beziehungen unter den vier Alliierten erleichtern würde, da eine ÖVP-Alleinregierung den Eindruck einer antisowjetischen Politik entstehen lassen könnte. Deshalb wollte man auch, dass eine kommunistische Vertretung Teil des Kabinetts ist. Man sprach davon, dass sich die Parteien der gemeinsamen Interessen bewusst sein sollen und sah es als wünschenswert an, dass Karl Renner zum Bundespräsidenten gemacht wird, um Kontinuität zur Provisorischen Regierung zu wahren.[130] Die Amerikaner unterstrichen ihre Forderung nach einer Großen Koalition nochmals 1949 anlässlich der Bundespräsidentenwahl, wo sie kommunizierten, dass der Fortbestand der amerikanischen Freundschaft von einem Fortbestand der bisherigen Regierungskoalition abhängig sei.[131]

Figls Konzentrationsregierung war damit zwar wohl eher der politischen Situation geschuldet, als reines Produkt seiner persönlichen Überzeugung zu sein, doch lässt sich nicht bestreiten, dass er in den Nachkriegsjahren einen konsequenten Versöhnungskurs verfolgte, was die ehemals verfeindeten großen politischen Lager betraf. Figl soll den Bürgerkrieg als eine der großen Katastrophen der jüngeren österreichischen Geschichte angesehen haben. Deshalb sollen seine Nachkriegsreden so stark auf Verständnis und Gewaltlosigkeit in der politischen Auseinandersetzung Wert gelegt haben. Er verzichtete darin auch auf Schuldzuweisungen,

130 Rauchensteiner, Sonderfall, 135.
131 Ebenda, 303.

wohl weil er den Streit nicht neu aufkochen lassen wollte.[132] In seiner Gedenkrede zum 12. Februar 1934 sagte er 1946:

> „Wir haben uns in diesen schweren Tagen des ersten Wiederaufbaues gemeinsam zusammengesetzt, um unser neues Haus zu bauen […] Wir haben nicht gefragt, wo jeder stand, wir haben nur eines gefragt, ob er damals im Jahre 1934 Österreich wollte, ob er inzwischen an diesem Österreich einen Verrat übte und ob er jetzt wieder dieses Österreich will."[133]

Diese Passage beinhaltet gleich zwei Kernpunkte von Figls Nachkriegspositionen. Zum einen, dass 1934 beide Parteien das Beste für Österreich wollten und der Unterschied vor allem in den unterschiedlichen Ansichten lag, wie dieses zu erreichen ist. Die Schuldfrage bei 1934 sah er als ungeklärt an und verschob ihre Klärung auf die spätere „objektive Geschichte". Er rang sich lediglich das Eingeständnis ab, dass „auf beiden Seiten Fehler geschahen, schwere Fehler" und führte das Korneuburger Programm an, nicht ohne jedoch relativierend das sozialdemokratische Linzer Programm zu nennen. Für ihn war der 12. Februar jener Tag, „da Menschen einander gegenüberstanden, die das gleiche wollten, nämlich die Freiheit und die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes, und die für das gleiche kämpften, nämlich für Österreich"[134]. Entsprechend waren sie für ihn auch alle Beteiligte beider Seiten, „Helden und Märtyrer für Österreich".[135]

Wenn Figl diesen „Helden" dann jene, die an „diesem Österreich einen Verrat" übten, gegenüberstellt, war das Ausdruck seiner rigorosen Verurteilung der (österreichischen) Nationalsozialisten. In seiner Regierungserklärung 1945 forderte er:

> „Nazis müssen aus der Verwaltung entfernt werden. Nazistischer Geist muss rücksichtslos entfernt werden. Dabei kommt es uns nicht auf die kleinen einfachen Mitglieder an […] sondern auf jene Kreise, die oft nicht einmal der NSDAP angehörten, aber viel schlimmer und gefährlicher den imperialistischen-nazistischen Geist, den autoritären Geist einer Sonderklasse vertreten haben."[136]

Während auch er zwischen Minderbelasteten und Belasteten differenzierte, trat er mitunter für schärfere Kriterien ein, etwa als er im April 1945 forderte, nicht nur Mitglieder der NSDAP, SS und SA zu registrieren, sondern auch die aller Wehrverbände sowie Förderer und Anwärter zur NSDAP.[137] Er sah in den Bemühungen der Regierung um die Rehabilitierung der Mitläufer durchaus die Gefahr, den überzeugten Nationalsozialisten falsche Signale zu senden

[132] Bruckmüller, Landeshauptmann, 63.
[133] Gedenkrede Figls zum 12. Februar 1934, in: Wiener Zeitung vom 13. Februar 1946, 1.
[134] Ebenda.
[135] Ebenda.
[136] Zitiert nach Pelinka, Österreichs Kanzler, 30 f.
[137] Ebenda.

und wollte diese unnachsichtig verfolgt sehen.[138] Die Realpolitik sah dann allerdings merklich anders aus. Figls persönlicher Überzeugung zum Trotz waren es die Alliierten, die bei der oben zitierten Regierungserklärung darauf bestanden, dass nicht nur eine allgemeine „Ausrottung des nazistischen Gedankenguts" Regierungsziel war, sondern ehemalige Nationalsozialisten auch aus der Verwaltung entfernt werden sollten.[139] Figl selbst betonte allerdings, dass die Entnazifizierung nicht nur der Wunsch der Alliierten sei, sondern auch aus eigener Überzeugung betrieben werde.[140] Innerparteilich war die Opposition gegen die Integration ehemaliger Nationalsozialisten merklich geringer, besonders in den späten 1940er Jahren. 1949 verhandelte Julius Raab im Alleingang mit ehemaligen Nationalsozialisten in Oberweis bei Gmunden über deren Integrierung in die ÖVP, was gleichzeitig auch Symbol für dessen große innerparteiliche Macht war.[141] Figls ambivalenter Kurs hinsichtlich der Politik gegenüber den ehemaligen Nationalsozialisten als auch seine Einstellung zum „Ständestaat" zeigten sich auch im Umgang mit dem Nationalökonomen Josef Dobretsberger. Dieser war nach dem Krieg aus der Emigration zurückgekehrt und sah sich prinzipiell als Anwärter für hohe Regierungsämter. 1948 kritisierte er jedoch innerhalb des katholischen Cartellverbandes den „Ständestaat", was Figl und Raab gegen ihn aufbrachte. Infolge von Raabs Gesprächen in Oberweis trat Dobretsberger 1949 aus der ÖVP aus und wurde Obmann der Demokratischen Union, wohin ihm auch andere Mitglieder des CV folgten, die in der Versöhnungspolitik der ÖVP gegenüber den ehemaligen Nazis einen Verrat sahen. Für derartige Dissidenten sahen Figl und Raab innerhalb des CV keinen Platz. Nachdem ein Reintegrationsversuch Dobretsbergers in die ÖVP gescheitert war, sorgten sie deshalb auch für dessen Ausschluss aus dem CV.[142] Auch wenn damit insgesamt der politische Umgang Figls mit den ehemaligen Nationalsozialisten zwiespältig ausfällt, ließ Figl an seiner allgemeinen Ablehnung des Nationalsozialismus nie einen Zweifel. Geprägt durch seine persönlichen Erfahrungen war ihm das Andenken an die Gräuel der Nationalsozialisten bis zum Schluss ein Anliegen, was sich in seiner laufenden Teilnahme an verschiedenen Gedenkveranstaltungen ausdrückte.[143]

[138] Die Bauern – Garanten der Demokratie. In: Wiener Zeitung vom 16. Jänner 1946.
[139] Rauchensteiner, Sonderfall, 142.
[140] Schärf, Österreichs Erneuerung, 156.
[141] Trost, Figl von Österreich, 237.
[142] Vgl. Binder, Julius Raab und Leopold Figl, 85 f.
[143] Wohnout, Mitschuldklausel, 242.

Figl als Politiker

Beim Bild Figls als Politiker sind die Grenzen zwischen Realität, Mythos und Karikatur inzwischen bereits verschwommen. Wenige Publikationen und auch Schulbücher kommen ohne die Karikatur aus, die E. H. Köhler 1955 anlässlich der Staatsvertragsverhandlungen der österreichischen Delegation in Moskau schuf, mit ihrem bekannten Spruch „Und jetzt, Raab – jetzt noch d` Reblaus, dann sans Waach!"[144] In ihr manifestiert sich das Bild von Figl als volksnaher, bauernschlauer Politiker, der mit seiner unkonventionellen Art Österreich nach dem Krieg zur Freiheit verhalf. Figl steht für eine Volksnähe, die Elisabeth Ulsperger mit „Spontanität und Improvisationsfähigkeit in seinem Handeln, und auch sein charakteristisches äußeres Erscheinungsbild (Sprache, Trachtenanzug, Trinkfreudigkeit bzw. -festigkeit) zeichneten diese Volksnähe aus" charakterisiert.[145] In dieser Darstellung wurde Figl zum Vorbild eines Politikers des Volkes hochstilisiert, wobei seine Heroisierung Hand in Hand ging mit Kritik an späteren Politikergenerationen und einem allgemeinen Kulturpessimismus.[146] In einer Umfrage über Österreicher, auf die man stolz sein kann, lag er in der Rubrik Politiker noch vor Bruno Kreisky und Julius Raab an erster Stelle.[147] Viele Teile dieses Bildes bzw. seines Mythos halten einer Überprüfung jedoch nicht stand, darunter auch manche seiner bekanntesten Taten. Figl wird heute meist als Vater des Staatsvertrages gesehen, der diesen am Ende quasi dadurch erreichte, dass er die Sowjets unter den Tisch trank. Es war allerdings Julius Raab, dem die Hauptleistung beim Staatsvertrag zuzuschreiben ist.[148] Zu den finalen Verhandlungen des Staatsvertrages wollte Raab Figl ursprünglich gar nicht mitnehmen.[149] Bei diesen Verhandlungen führte Figls Intervention zwar dann zur Streichung der Mitverantwortung Österreichs für die Verbrechen des Nationalsozialismus – eine Streichung, die lange Zeit positiv[150], inzwischen aber kritisch gesehen wird – doch kam gerade Figls Weinseligkeit offensichtlich nicht gut an. Adolf Schärf berichtet davon, wie Figl sich bei einem Dinner so betrank, dass er noch vor dessen Ende zum Schlafen gebracht werden musste.[151]

---

144 Simplicissimus, Jg. 1955, Nr. 17., 3.
145 Ulsperger, Leopold Figl, 117.
146 Müller, Unser „Poldl", 52.
147 Österreichs Lieux de mémoire, Umfrage des Fessel-GfK Instituts für Marktforschung, August 1998. Zitiert nach: Binder, Julius Raab und Leopold Figl, 79.
148 Lackner, Der andere Figl. Vgl. auch Binder, Julius Raab und Leopold Figl, 91 f.
149 Lackner, Der andere Figl.
150 Susanne Seltenreich bezeichnete die ursprüngliche Formulierung auch 1980 noch als „diffamierend". Seltenreich, Der Weg zum Staatsvertrag, 80.
151 Lackner, Der andere Figl.

Durch die verbreitete Inszenierung einer fast schon übermenschlichen Leistungskraft Figls wird darüber hinweggetäuscht, dass er in Wirklichkeit in seiner Handlungsfreiheit stark eingeschränkt war. In den ersten Nachkriegsjahren war das Land materiell und die Regierung politisch völlig von der Gunst der Alliierten abhängig. Und selbst innerhalb der ÖVP war Figl nach Raab eben nur die Nr. 2.[152]

Obwohl es bei Figl oft nicht leicht ist, zwischen Fakt und Fiktion zu unterscheiden, lassen sich aber weder seine Bedeutung als Politiker noch seine Leistungen in den unmittelbaren Nachkriegsjahren leugnen. Figl kam in einem zerstörten, hungernden Land an die Spitze der Regierung und arbeitete in den Folgejahren unerlässlich daran, die Versorgung mit den lebensnotwendigen Dingen wiederaufzubauen und das in die Besatzungszonen geteilte Land politisch zu einen. Figl als Person ist dabei in der kollektiven Erinnerung untrennbar mit dem Nachkriegselend verbunden, was sich auch in der „Erinnerung" an seine Weihnachtsansprache im Radio 1945 zeigt, die es – nach aktuellem Forschungsstand – wohl in dieser Form oder aber vielleicht überhaupt nie gegeben hat. „Ich kann euch zu Weihnachten nichts geben, ich kann euch für den Christbaum, wenn ihr überhaupt einen habt, keine Kerzen geben, kein Stück Brot, keine Kohle zum Heizen, kein Glas zum Einschneiden. Wir haben nichts. Ich kann euch nur bitten: Glaubt an dieses Österreich!" Nach „Österreich ist frei!" sind diese Sätze wohl jene Worte Figls, die sich am stärksten in das kollektive Gedächtnis der Österreicher eingebrannt haben. Dass es sich bei der in Dokumentationen laufend genutzten Aufnahme nicht um eine aus 1945 handelt, sondern um eine von 1965, kurz vor Figls Tod, ist inzwischen soweit bekannt. Unbestritten ist, dass die Aufnahme 20 Jahre später auf Initiative von Journalisten aufgenommen wurde. Der Text wird als Rekonstruktion der ursprünglichen Rede angesehen, basierend auf einer sinngemäßen Zusammenstellung des damals Gesagten, kombiniert mit Figls damaliger Regierungserklärung. In ihren Formulierungen ist die heute bekannte Rede also das Werk der Journalisten.[153] Bei genauerer Betrachtung scheint allerdings nicht nur der Text der ursprünglichen Rede zu fehlen, sondern es ist nicht völlig ausgeschlossen, dass es diese in Form einer Rundfunkansprache überhaupt nie gegeben hat.[154] Wie Martin Müller in seiner Arbeit umfangreich ausführt, existieren basierend auf seinen Nachforschungen offensichtlich weder Dokumente noch Zeitungsartikel aus 1945, die eine Weihnachtsrede Figls im Radio belegen würden. Das ist insofern bemerkenswert, als damals regelmäßig über Figls Re-

[152] Müller, Unser „Poldl", 19, 157.
[153] Mosser-Schuöcker, Leopold Figl, 227–228; Lackner, Der andere Figl.
[154] Müller, Unser „Poldl", 109, bezieht sich dabei auch auf Mayer, Lexikon der populären Irrtümer, 63 f.

den berichtet wurde, auch über weit weniger bedeutende als eine derartige Festtagsansprache.[155] Laut Müller besteht also die Möglichkeit, dass es keine Radioansprache Figls zu Weihnachten 1945 gab und die Rede in anderer Form gehalten wurde.

So kurios der Umstand von Figls Weihnachtsrede auch anmutet, passt die emotionale Inszenierung, die ihm darin widerfährt, genau in die Rolle, die man ihm und seiner Politik in der Nachkriegszeit zuschreibt. Oder wie es Elisabeth Ulsperger ausdrückt:

> „Aus der historischen Perspektive heraus lassen sich Figls Prinzipien einer politischen Praxis aus den vorherrschenden Begleitumständen der Anfänge der Zweiten Republik interpretieren: Anscheinend verlangten die chaotischen Bedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit geradezu einen Politikertypus wie Figl, der durch persönliches Profil einer breiteren sozialen Basis eine Identifikationsmöglichkeit gab und der als Katalysator eines beginnenden österreichischen Nationsbildungsprozesses aufzutreten vermochte“ [156].

Weiter führt sie aus:

> „Sein besonderer – aus heutiger Perspektive gesehen – eher unkonventioneller Habitus erleichterte die politische Integration großer Teile der Bevölkerung, die sich durch die Erlebnisse des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus geprägt, sich bezüglich der ‚großen Politik‘ äußerst desillusioniert zeigten.“[157]

Figls für damalige Verhältnisse „unkonventioneller“ Politikstil hatte allerdings auch bei den Alliierten Erfolg. Es kam ihm hier zu Gute, dass er durch seine persönliche Geschichte glaubhaft den österreichischen Opfermythos repräsentierte und seine politische Verfolgung durch die Nationalsozialisten brachte ihm in den Worten von Ernst Hanisch „symbolisches Kapital“ in seinen Beziehungen zu den Alliierten.[158] Während man den Faktor Alkohol in den Erzählungen zwar offensichtlich überbetont, scheint es der Wahrheit zu entsprechen, dass Figl zu den Sowjets überdurchschnittlich gute Beziehungen pflegte und von diesen insgesamt als verlässlich angesehen wurde, wie sein Ansehen bei den Besatzungsmächten auch allgemein gut gewesen sein soll.[159] Mit seinen guten Beziehungen zu den Sowjets war Figl dann auch in der Regierung Raab ein geeigneter Außenminister,[160] obwohl er keinerlei Fremdsprachen sprach.[161]

---

155 Müller, Unser „Poldl“, 111. Vgl. Ebenda, 107–123.
156 Ulsperger, Leopold Figl, 117.
157 Ebenda.
158 Wohnout, Mitschuldklausel, 243 f.
159 Wohnout, Außenminister, 39; Trost, Figl von Österreich, 306–307.
160 Rauchensteiner, Sonderfall, 319.
161 Pelinka, Österreichs Kanzler, 20.

Angestrebte Seligsprechung

Als vorläufigen Höhepunkt des Mythos Figl kann man die im Jahr 2020 begonnenen Bemühungen des St. Pöltner Bischofs Alois Schwarz sehen, Leopold Figl in der katholischen Kirche seligsprechen zu lassen. Da auf Figl zurückzuführende Wunder noch ausstehen, wird auf die zweite Grundlage eines Seligsprechungsverfahrens verwiesen: das Märtyrertum. Bischof Schwarz argumentiert, dass Figl aufgrund seiner christlichsozialen Haltung von den Nationalsozialisten ins KZ gesperrt wurde und nach dem Krieg schließlich an den Spätfolgen der dort erlittenen Misshandlungen verstarb und somit ein christlicher Märtyrer sei.[162] Die rein (macht)politische Gegnerschaft der Christlichsozialen zu den Nationalsozialisten im Kampf um die Herrschaft über Österreich, samt daraus erwachsender umfangreicher öffentlicher Kritik der „Ständestaat"-Politiker am NS-Staat, findet in dieser Argumentation keine Erwähnung. Stattdessen werden Figls KZ-Haft und die damit verbundenen Qualen auf seine christliche Überzeugung zurückgeführt und die politische Komponente ausgeblendet.

Straßenbezeichnungen

Die Initiierung der Linzer Straßenbenennung erfolgte durch das Oberösterreichische Studentenwerk durch Anschreiben vom 1.3.1984.[163] Begründet wird sie in Bezug auf die nahe gelegenen, nach Karl Renner und Julius Raab benannten Straßen, mit der Argumentation, dass die genannten Personen zusammen mit Leopold Figl und Adolf Schärf „in gemeinsamer Arbeit die 2. Republik begründet und die demokratischen Einrichtungen gemeinsam aufgebaut haben". Vizebürgermeister Carl Hödl unterstützte den Antrag in einem Schreiben an den Bürgermeister vom 15.03.1984, ebenfalls mit Bezug auf „ein Gedenken an die Gründung der Zweiten Republik und der Demokratie". Bürgermeister Hugo Schanovsky genehmigte die Benennung am 2.4.1984, woraufhin die zehn Anrainer zwecks Zustimmung kontaktiert wurden, die von allen sieben Antwortenden ohne Einwand erteilt wurde. Der Beschluss der Straßenbenennung erfolgte in der Stadtsenatssitzung vom 12.7.1984.[164]

Neben der Linzer Leopold-Figl-Straße existieren in ganz Österreich weitere 47 Verkehrsflächen, die nach ihm benannt sind, wobei sich 39 davon in Niederösterreich befinden.[165] Die größte örtliche Konzentration an Figl-Gedenkstätten befindet sich in Wien, wo es neben der

[162] Der Standard vom 23. Dezember 2020. https://www.derstandard.at/story/2000122733544/erster-bundeskanzler-der-zweiten-republik-soll-seliggesprochen-werden (25.4.2022).
[163] AStL, Straßenakten, Straßenakt „Leopold-Figl-Straße".
[164] AStL, StS-Protokolle, Protokoll der StS-Sitzung vom 12.7.1984.
[165] https://www.statistik.at/statistik.at/strassen/ (16.2.2020).

Leopold-Figl-Gasse (1983) auch noch den Leopold-Figl Hof (1968) sowie ein 1973 enthülltes Denkmal auf dem Minoritenplatz gibt. Darüber hinaus wird am Haus Kundmanngasse 24 darauf hingewiesen, dass er hier zwischen 1937 und 1946 seinen Wohnsitz hatte.[166] In seinem Geburtsort Rust im Tullnerfeld ist ihm seit 1984 ein eigenes Museum gewidmet.

Leopold Figl wurde bisher – anders als etwa Julius Raab – in keiner der in anderen Städten durchgeführten Kommissionen über bedenkliche Straßennamen untersucht.

Zusammenfassung

> „Leopold Figl gehört zu den bedeutendsten Symbolfiguren der Zweiten Republik. Der am 2. Oktober 1902 in Rust im Tullnerfeld geborene Bauernsohn steht für vieles – für eine tiefe Bindung an die engere und weitere Heimat, an die Landwirtschaft, den Bauernbund, aber auch an den katholischen Glauben. Er steht für eine klare Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und für ein ungeheures Engagement auch in den schwierigsten Zeiten des Wiederaufbaus dieser Republik. Er steht für den Kampf um die volle Unabhängigkeit Österreichs und für die Zusammenarbeit der großen politischen Kräfte."[167]

Diese von Gottfried Stangler anlässlich der Feierlichkeiten zu Figls 100. Geburtstag gesprochen Worte illustrieren gut das Bild, das heute im kollektiven Gedächtnis der österreichischen Bevölkerung von Leopold Figl präsent ist. Wobei man argumentieren kann, dass man seiner Bedeutung für die österreichische Identität damit noch gar nicht gerecht wird, denn wie Martin Müller schreibt: „Er ist der typische Österreicher, der Österreicher schlechthin. Für den Diskurs ist Figl Österreich, er verkörpert ein ganzes Land, erfüllt also eine typische Heldenfunktion."[168] Selten wird bei Politikern so oft zu Superlativen gegriffen, doch zumindest was seine Rezeption betrifft, sind bei Figl die Superlative durchaus angebracht. Der Mythos Figl sucht seinesgleichen, doch wie jeder Mythos, hält auch jener von Figl in vielen Punkten einer genaueren Betrachtung nicht stand. Spätestens nach seinem Tod setzte in Österreich eine Verklärung Leopold Figls ein. Man konzentrierte sich auf sein Schicksal im Nationalsozialismus und seine Rolle als Nachkriegspolitiker, besonders bei der Verhandlung des Staatsvertrages. Populäre Mythen über ihn, wie dass er die Sowjets mit Alkohol gefügig gemacht haben soll, sind bis heute Teil der österreichischen Geschichtsfolklore, auch wenn sie längst widerlegt wurden. Als Opfer des Nationalsozialismus sowie erfolgreicher Kämpfer für ein freies, unabhängiges Österreich personifizierte Figl das Geschichtsbild, das die ganze Nation Österreichs

166 Binder, Julius Raab und Leopold Figl, 80 f.
167 Stangler, Begrüßung, 12.
168 Müller, Unser „Poldl", 182. Hervorhebungen durch Müller.

von sich selbst vertrat und entsprechend gerne pflegte man den Mythos Figl und damit auch den des eigenen Landes.

Ungleich weniger behandelt wurde wohl auch deshalb seine Rolle im „Ständestaat". In den diversen Publikationen hält man sich dahingehend kurz und in den sonst oft überschwänglichen Formulierungen ist man auffallend zurückhaltend. Dieses Kapitel aus Figls Biographie muss als nicht ausreichend erforscht bezeichnet werden. Aktuell existiert eine große Diskrepanz zwischen Figls bedeutsamer Stellung im „Ständestaat" und dem – auch im Vergleich zu anderen Politikern – wohlwollenden Urteil der Nachwelt über ihn in dieser Zeit. Figl wird gewissermaßen als losgelöst von den negativen Aspekten des „Ständestaats" betrachtet, obwohl er ein glühender und bedeutender Förderer desselben war und dessen autokratisches System voll unterstützte. Figl nutzte sowohl seine Funktionen im Bauernbund als auch als Landesführer der Niederösterreichischen Sturmscharen zur Förderung des „Ständestaats". Als Landesführer der Sturmscharen stand er zudem nicht nur einer Organisation vor, die die parlamentarische Demokratie ablehnte, sondern die auch zutiefst antisemitisch war. Man wollte die Juden zwar nicht gewaltsam vernichten wie die Nationalsozialisten, betrachtete sie aber als getrennt von der österreichischen Volksgemeinschaft, hetzte massiv gegen sie und wollte sie als Volk gesellschaftlich auf allen Ebenen ausschalten. Obwohl nicht in seinem Namen erschienen, ist Figl auch in seiner Funktion in der Schriftleitung des „Bauernbündlers" Mitverantwortung für die darin publizierten, zutiefst antisemitischen Artikel zuzuschreiben, und unter das antisemitische Manifest der Deutschen Studentenschaft setzte er 1925 als Studentenvertreter seine eigene Unterschrift.

Im Diskurs erfahren diese Aspekte von Figls „Ständestaat"-Karriere aktuell wenig bis keine Beachtung. Stattdessen wird diese Zeit aus der distanzierten, letztlich oberflächlichen Perspektive einer Rückbetrachtung interpretiert, wodurch sich für sein Wirken im „Ständestaat" und in der Zweiten Republik die übergreifende Interpretation durchgesetzt hat, dass das Bestehen eines unabhängigen Österreichs Zeit seines Lebens Hauptanliegen und Triebkraft seiner politischen Arbeit war. Bei den Mitteln, dieses zu erreichen, war er wenig wählerisch und sah damit auch das undemokratische System des „Ständestaats" als legitim an. Dieser Interpretation folgend blieb das Ziel für Figl immer das gleiche, der Weg dahin war nach 1945 jedoch ein merklich anderer als vor 1938. Das Erreichen eines freien Österreichs war ab diesem Zeitpunkt untrennbar mit dem Aufbau eines demokratischen Österreichs verknüpft und war von der Akzeptanz der Besatzungsmächte abhängig. Entsprechende Priorität erlangten dadurch nicht nur der Aufbau demokratischer Strukturen, sondern auch die Zusammenarbeit, der Ausgleich und die Verständigung mit den politischen Gegnern. Nicht nur entsprach das

einer expliziten Forderung der Amerikaner, man brauchte auch die Mithilfe der anderen Parteien, um die ideologisch diversen Besatzungsmächte, allen voran die Sowjetuntion, überzeugen zu können. Figls Motivation mag ursprünglich vielleicht also keine intrinsische gewesen sein, jedoch verkörperte er die Politik des Ausgleichs und der Zusammenarbeit in der Folge glaubwürdig.

Essentiell für die Erlangung der Unabhängigkeit Österreichs war dabei auch die Abgrenzung zum Nationalsozialismus. Figl war – wie auch die anderen Mitglieder des „Ständestaats" – schon vor dem Anschluss vehementer Gegner der Nationalsozialisten, was sich auch in seiner sofortigen Gefangennahme nach deren Machtergreifung zeigte. Es wird angenommen, dass seine persönlichen Erfahrungen als Opfer dieses Regimes auch seine Ansichten bezüglich der Opferrolle Österreichs prägten. Als es nach dem Krieg neben der Abgrenzung zum Nationalsozialismus auch um die Frage der Verantwortung Österreichs für die Gräueltaten ging, war Figl der vielleicht stärkste Verfechter der Opferthese. Die durch seine persönliche Intervention erreichte Streichung von Österreichs Mitverantwortung aus dem Staatsvertragstext half den Opfermythos auf Jahrzehnte in der österreichischen Geschichtspolitik und dem österreichischen Selbstverständnis einzuzementieren. Aus heutiger Sicht problematisch erscheint Figls Positionierung gegenüber den Ansprüchen der jüdischen Bevölkerung nach dem Krieg. Hier fiel dadurch auf, dass er deren besonderen Opferstatus durch den Holocaust verneinte. Er anerkannte sie als Opfer, stellte sie aber allen anderen Opfern des Nationalsozialismus gleich und sah keine spezielle Verantwortung der österreichischen Regierung gegenüber den jüdischen Opfern, die über jene gegenüber allen anderen Geschädigten hinausging. Während auch hierfür mitunter seine eigenen Opfererfahrungen in der NS-Zeit als Erklärung angeführt werden, kann man die stark antisemitischen Ansichten der Ostmärkischen Sturmscharen und des Bauernbündlers, deren Landesführer bzw. Schriftleiter er im „Ständestaat" war, ebenso wenig ausblenden wie seine Unterschrift unter dem antisemitischen Manifest der Deutschen Studentenschaft.

Während Leopold Figls große Leistungen im Zuge der Gründung der Zweiten Republik und den ersten Nachkriegsjahren unbestritten sind, sind Überhöhung und unkritische Verehrung die prägenden Elemente des heutigen Bildes von Leopold Figl. Seine Stellung innerhalb des österreichischen Selbstverständnisses ist weiterhin zentral, denn wie es Herbert Lackner ausdrückt:

> „Österreichischer als er war keiner. In keinem anderen Politiker der unmittelbaren Nachkriegszeit fielen heroische Eigenschaften, die post festum zu nationalen zurechtgelogen

> wurden, so perfekt zusammen: unter den Nazis gelitten, am Wiederaufbau mitgewirkt, das neue, freie Österreich geschaffen."[169]

Oder in den Worten von Elisabeth Ulsperger: „Figl verkörperte diesen Grundkonsens der Zweiten Republik, den Konsens eines allgemeinen ‚Verdrängen und Vergessens', umso glaubwürdiger, da er ja selbst Opfer des Nationalsozialismus war."[170] Komplexität und Widersprüchlichkeiten der Person Figl – und damit auch seine Schattenseiten – rücken hinter diese Heroisierung zurück. Besonders die zentrale Entwicklung in seiner Biographie, seine Wandlung „vom ‚praktizierenden Antidemokraten' vor 1938 zum ‚konsensorientierten Demokraten' nach 1945"[171] hat bis heute keine befriedigende Behandlung in der Forschung erfahren. Auch in der Öffentlichkeit finden die von Figl vor dem Krieg vertretenen und propagierten bzw. zu verantwortenden antidemokratischen und antisemitischen Ansichten keine Beachtung. Trotz aller Publikationen zu Leopold Figl bleibt sein öffentliches Bild damit bisher ein einseitiges, unvollständiges, in dem seine unbestritten verdienstvolle Karriere in der Zweiten Republik komplett sein Wirken im „Ständestaat" verdeckt. Es ist wohl dieser „Mythos Figl", durch den er sich bis heute – und auch im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen aller Parteien – einer adäquat kritischen Betrachtung entziehen konnte.

Literatur

100 Jahre Leopold Figl = 100 Jahre Leopold Figl. „Glaubt an dieses Österreich!" Hrsg. von Johannes Dorrek. Wien 2003.

Binder, Julius Raab und Leopold Figl = Dieter A. Binder, Julius Raab und Leopold Figl. Die Säulenheiligen des staatstragenden Bewusstseins der ÖVP. In: Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten. Hrsg. von Emil Brix, Ernst Bruckmüller und Hannes Stekl. Wien 2004, 79–104.

Binder, Zwischenkriegszeit = Dieter A. Binder, Zwischenkriegszeit, Widerstand und KZ. In: 100 Jahre Leopold Figl. „Glaubt an dieses Österreich!". Hrsg. von Johannes Dorrek. Wien 2003, 13–24.

Bruckmüller, Landeshauptmann = Ernst Bruckmüller, Landeshauptmann von Niederösterreich. In: 100 Jahre Leopold Figl. „Glaubt an dieses Österreich!". Hrsg. von Johannes Dorrek. Wien 2003, 53–66.

Ebner, Krise in Permanenz = Paulus Ebner, Krise in Permanenz (1918–1945). In: Die Universität für Bodenkultur Wien. Von der Gründung in die Zukunft 1872–1997. Hrsg. von Manfried Welan. Wien-Köln-Weimar 1997, 65–139.

[169] Lackner, Der andere Figl, 38.

[170] Ulsperger, Leopold Figl, 118.

[171] Ebenda, 119. Eine gleichartige Wandlung, zumindest in der von ihnen öffentlich vertretenen Position, machten viele Politiker der damaligen Zeit durch, da eine hohe personelle Kontinuität zwischen „Ständestaat" und Zweiter Republik herrschte. Siehe als Überblick: Pelinka, Zur Gründung, 21–22.

Enderle-Burcel, Mandatare im Ständestaat = Gertrude Enderle-Burcel, Christlich-Ständisch-Autoritär. Mandatare im Ständestaat. 1934–1938. Wien 1991.

Lackner, Der andere Figl = Herbert Lackner, Zeitgeschichte. Der andere Figl. In: Profil vom 14. Mai 2015. https://www.profil.at/oesterreich/zeitgeschichte-der-andere-figl-5645807 (26.2.2021).

Leopold Figl. Ansichten = Leopold Figl. Ansichten eines großen Österreichers. Hrsg. von Johannes Kunz. Wien 1992.

Literatur in Österreich 1938–1945 = Literatur in Österreich 1938–1945. Band 3. Oberösterreich. Hrsg. von Uwe Baur und Karin Gradwohl-Schlacher. Wien-Köln-Weimar 2014.

Mayer, Lexikon der populären Irrtümer = Horst Friedrich Mayer, Lexikon der populären Irrtümer Österreichs. Wien 2001.

Mosser-Schuöcker, Leopold Figl = Birgit Mosser-Schuöcker, Leopold Figl. Der Glaube an Österreich. Wien 2015.

Mulley, „Volksbewegung" oder „Prätorianergarde" = Klaus-Dieter Mulley, „Volksbewegung" oder „Prätorianergarde"? Die Heimwehr in Niederösterreich. In: Niederösterreich im 20. Jahrhundert. Band 1. Politik. Hrsg. von Stefan Eminger und Ernst Langthaler. Wien u.a. 2008, 425–441.

Müller, Unser „Poldl" = Martin Müller, Unser „Poldl". Zur Konstruktion eines „Österreichischen Helden". Eine Historische Diskursanalyse. Diplomarb. Univ. Wien 2004.

Pelinka, Österreichs Kanzler = Peter Pelinka, Österreichs Kanzler. Von Leopold Figl bis Wolfgang Schüssel. Wien 2000.

Pelinka, Zur Gründung = Anton Pelinka, Zur Gründung der Zweiten Republik. Neue Ergebnisse trotz personeller und struktureller Kontinuität. In: Wien 1945 Davor/Danach. Hrsg. von Liesbeth Waechter-Böhm. Wien 1985, 21–22.

Protokolle des Ministerrates der Zweiten Republik. Kabinett Leopold Figl I. = Protokolle des Ministerrates der Zweiten Republik. Kabinett Leopold Figl I. Band 4. Bearb. von Peter Mähner und Walter Mentzel. Wien 2006.

Rauchensteiner, Bundeskanzler = Manfried Rauchensteiner, Bundeskanzler von 1945 bis 1953. In: 100 Jahre Leopold Figl. „Glaubt an dieses Österreich!". Hrsg. von Johannes Dorrek. Wien 2003, 25–38.

Rauchensteiner, Sonderfall = Manfried Rauchensteiner, Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich 1945 bis 1955. Graz u.a. 1979.

Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen = Walter Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen. Von der politischen Kampftruppe des katholischen Jungvolks zum Wehrverband im autoritären Österreich. Diss. Univ. Graz 1997.

Schärf, Österreichs Erneuerung = Adolf Schärf, Österreichs Erneuerung 1945–1955. Das erste Jahrzehnt der zweiten Republik. Wien ^{7}1960.

Seltenreich, Der Weg zum Staatsvertrag = Susanne Seltenreich, Leopold Figl. Der Weg zum Staatsvertrag. Rust im Tullnerfeld ^{2}1986.

Seltenreich, Leopold Figl = Susanne Seltenreich, Leopold Figl. Ein Österreicher. Wien-Metten 1962.

Stangler, Begüßung = Gottfried Stangler, Begrüßung. In: 100 Jahre Leopold Figl. „Glaubt an dieses Österreich!". Hrsg. von Johannes Dorrek. Wien 2003, 11–12.

Ströbitzer, Leopold Figl = Hans Ströbitzer, Leopold Figl und seine Zeit. Wien 2012.

Trost, Figl von Österreich = Ernst Trost, Figl von Österreich. Das Leben des ersten Kanzlers der Zweiten Republik. Wien 1972.

Ulsperger, Leopold Figl = Elisabeth Ulsperger, Leopold Figl. Ein Staatsmann. In: Menschen nach dem Krieg. 1945–1955. Hrsg. von Gerhard Jagschitz. St. Pölten-Wien 1995, 115–119.

Wiltschegg, Die Heimwehr = Walter Wiltschegg, Die Heimwehr. Wien 1985.

Wohnout, Außenminister = Helmut Wohnout, Außenminister in den fünfziger Jahren. In: 100 Jahre Leopold Figl. „Glaubt an dieses Österreich!". Hrsg. von Johannes Dorrek. Wien 2003, 39–51.

Wohnout, Mitschuldklausel = Helmut Wohnout, Die Mitschuldklausel und Österreich als NS-Opfer. Zur Ambivalenz der österreichischen Opferthese am biografischen Beispiel Leopold Figls. In: Die Moskauer Deklaration 1943. „Österreich wieder herstellen". Hrsg. von Stefan Karner und Alexander O. Tschubarjan. Köln-Wien 2015, 235–248.

Wohnout, Leopold Figl 1945 = Helmut Wohnout, Leopold Figl und das Jahr 1945. Von der Todeszelle auf den Ballhausplatz. St. Pölten u.a. 2015.

Marcus Gräser

Ludwig Fröhler

Gründungsrektor der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Linz, 28.4.1920–5.7.1995

Fröhlerweg, benannt 1996

Kurzbiographie

Ludwig Fröhler wurde am 28. April 1920 in Rohrstetten bei Deggendorf in Niederbayern geboren, sein Vater war Kaufmann („Waldfrüchtenhändler“[1]). Von 1932 bis 1935 besuchte Fröhler das Humanistische Gymnasium in Metten, im Anschluss das Humanistische Gymnasium in Straubing, wo er 1938 das Abitur ablegte. Nach einigen Monaten beim Reichsarbeitsdienst begann er im gleichen Jahr mit dem Studium der Rechtswissenschaften (in Innsbruck und München). Das Referendarexamen bestand er 1940. Danach wurde er zur Wehrmacht eingezogen. 1941 stellt er einen Antrag auf Ernennung zum Gerichtsreferendar, es ist aus den Quellen heraus nicht ersichtlich, ob diesem Antrag stattgegeben wurde. Wahrscheinlich ist, dass es erst nach dem Ende des Kriegs zur Fortsetzung seiner Ausbildung kam: 1947 schloss er sein Studium mit dem Assessorexamen und der Promotion („Über die Verwirkung im Arbeitsrecht“) ab. Im Jahr darauf trat er im Rang eines Regierungsrats in das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr ein. 1955 wurde er Oberverwaltungsgerichtsrat am bayerischen Verwaltungsgerichtshof (von 1959–1965 im Nebenberuf).

Fröhler hatte akademischen Ehrgeiz und habilitierte sich 1956 an der Universität Erlangen mit einer Arbeit über die „Staatsaufsicht über die Handwerkskammern“. 1959 erfolgte der Ruf auf einen Lehrstuhl für Staats- und Verwaltungsrecht sowie Öffentliches Recht an der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Nürnberg (die 1961 als eigene Fakultät Teil der Universität Erlangen-Nürnberg wurde). Fröhler spezialisierte sich im Handwerksrecht, schrieb juristische Kommentare zur Gewerbeordnung und zur Verwaltungsgerichtsordnung und leitete von 1959 bis 1965 das Institut für Handwerksrecht e.V. in München. 1964 heiratete er Lydia Zinnegger.

[1] BArch, R9361-III-566859 Fröhler.

Leistungen

Fröhler erhielt 1965 einen Ruf auf die Lehrkanzel für Öffentliches Recht an die in Gründung befindliche Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz (die gleichnamige Hochschule in Nürnberg, an der Fröhler lehrte, war eines der Vorbilder für die Linzer Gründung!). Aus dem Kreis der vier zunächst berufenen Professoren wurde er als Gründungsrektor bestellt und bestimmte auch mit zahlreichen Textbeiträgen den Kurs der neuen Hochschule und ihre Modernität (durch die Forderung nach starker Interdisziplinarität etc.). Nicht zuletzt sorgte er dafür, dass ab dem Wintersemester 1966/67 auch die Rechtswissenschaften in Linz studiert werden konnten. Nach dem Ende des Rektorats 1967 agierte Fröhler für einige Jahre als Dekan der damaligen Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät. In seinen Linzer Jahren agierte Fröhler als umtriebiger Wissenschaftsorganisator: Er leitete bis zu seiner Emeritierung das Institut für Wirtschaftsrecht und stand zeitweise an der Spitze des neugegründeten Instituts für Kommunalwissenschaften und Umweltschutz sowie des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Boden- und Planungsrecht. Die wissenschaftliche Arbeit vernachlässigte er nicht: 1969 erschien als Pionierarbeit in diesem Feld sein Buch über „Das Wirtschaftsrecht als Instrument der Wirtschaftspolitik“.[2] 1990 wurde Fröhler emeritiert; er starb 1995.[3]

Problematische Aspekte

Im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde findet sich in der Korrespondenz der Parteikanzlei ein Schriftverkehr aus dem März/April 1941, mit dem das Gaupersonalamt der Gauleitung München-Oberbayern (offenbar mit Blick auf wechselnde Wohnadressen Fröhlers) zwei Ortsgruppen in München aus Anlass der bevorstehenden Ernennung Fröhlers zum Gerichtsreferendar um eine politische Beurteilung bittet. Die Ortsgruppe Blütenstrasse schreibt: „Vg. Fröhler, Ludwig, ist ein in jeder Beziehung recht anständiger Mensch, politisch unbedingt zuverlässig und jederzeit opfer- bzw. einsatzbereit. Nachteiliges ist über den Angefragten nicht bekannt.“ Die Ortsgruppe Ludwigstrasse schreibt: „Über Ludwig Fröhler ist eine Auskunft nicht zu erhalten, da derselbe zum Militär eingezogen wurde und unter der angegebenen Adresse nichts zu erfahren war.“[4]

---

2 Ludwig Fröhler, Das Wirtschaftsrecht als Instrument der Wirtschaftspolitik. Wien 1969.

3 Zu Fröhlers Tätigkeit im Gründungsprozess der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Linz vgl. Gräser, Reformuniversität, 14 f. sowie Wirth, Vorgeschichte, 89 ff.

4 BArch, R 9361-II-264502 Fröhler.

Im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde findet sich weiterhin in den Beständen des ehemaligen Berlin Document Center ein mit „SA" gestempelter Akt zu Fröhler mit Anmelde- und Rückmeldescheinen der Studentenführung. In einem am 9.1.1940 ausgefüllten „Rückmeldeschein der Studentenführung" gab Fröhler an, seit dem 5.9.1937 Mitglied der SA (Dienstgrad „Mann") im Gau Bayerische Ostmark zu sein. Hinweise auf weitere Mitgliedschaften gibt es nicht; er trat auch nicht dem NS-Studentenbund bei, obwohl letzteres, wenn es um ein minimales Zeichen der Loyalität dem Regime gegenüber hätte handeln sollen, der einfachste Weg gewesen wäre. Ob es sich beim SA-Eintritt – für einen siebzehnjährigen Gymnasiasten sicher eher unüblich – um einen spontanen Protest gegen das katholische Herkunftsmilieu gehandelt hat, kann mangels Quellen nicht überprüft werden. Da er bis zum Militärdienst an seinen Studienorten Innsbruck bzw. München wohnte, verpflichtete ihn diese SA-Mitgliedschaft in der Heimatregion jedenfalls nicht zu irgendeiner Tätigkeit. Die Ortsgruppe Blütenstrasse wusste in ihrer Beurteilung immerhin von der SA-Mitgliedschaft Fröhlers, gab aber an: „Sturm nicht bekannt" – d. h. er hat sich offenbar nicht zur SA nach München umgemeldet.[5]

Rezeption

Von einer Rezeption im strengen Sinne kann bei Fröhler nicht die Rede sein. Gleichwohl trägt das Institut für Handwerksrecht in München, das Fröhler in den Jahren zwischen 1959 und 1965 leitete, seit 1999 aufgrund eines Mitgliederbeschlusses seinen Namen: „Ludwig Fröhler Institut für Handwerkswissenschaften". Fröhler habe sich, wie es auf der Website des Instituts heißt, „um das Handwerk und das Handwerksrecht besonders verdient gemacht". Das Institut sieht seine Aufgabe darin, „durch die wissenschaftliche Untersuchung grundsätzlicher Rechtsfragen des Handwerks und durch Rechtsauskünfte an Handwerksorganisationen den rechtlichen Rahmen zu ihren Gunsten zu nutzen"[6]; der Vorstand ist mit Professoren der beiden Münchner Universitäten besetzt.

Seine Tätigkeit im Rahmen der Gründung und des Ausbaus der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften bzw. der Johannes Kepler Universität hat ihm eine Reihe von öffentlichen Ehrungen eingebracht: Den Ehrenring der Stadt Linz (1968), das Große Ehrenzeichen des Landes Oberösterreich (1972), das Große Silberne Ehrenzeichen der Republik Österreich (1973) und das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse (1980),

[5] BArch, R 9361-II-264502 Fröhler.
[6] https://dhi.zdh.de/die-institute-des-dhi/ludwig-froehler-institut-fuer-handwerkswissenschaften/ (9.7.2022).

Bayerischer Verdienstorden (1990). 1980 erschien zum 60. Geburtstage eine Festschrift.[7] In Linz ist seine Funktion im Gründungsprozess der Linzer Universität in dauernder Erinnerung geblieben: 1996 wurde ein kleiner Weg in einem Neubaugebiet in der KG Katzbach nach ihm benannt.

Zusammenfassung

Ludwig Fröhler war eine Schlüsselfigur in der Gründungsphase der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften Linz und blieb der Universität bis zu seiner Emeritierung 1990 erhalten. Seine Veröffentlichungen lassen erkennen, dass er mehr als nur ein solider Wissenschaftler gewesen ist; vor allem in Fragen des Handwerks- und Gewerberechts bzw. des Wirtschaftsrechts im Allgemeinen hat er offenbar bleibende Spuren hinterlassen, was auch in der Benennung des Instituts für Handwerkswissenschaften in München 1999 zum Ausdruck kam. Die zahlreichen Auszeichnungen und Ehrungen in Österreich legen Zeugnis davon ab, dass auch sein organisatorisches Wirken in der Universität jedenfalls nicht als problematisch empfunden wurde.

Über die Motive für den SA-Beitritt im Alter von 17 Jahren kann nur spekuliert werden, es steht aber fest, dass es zu keinem Beitritt in andere Gliederungen oder in die Partei selbst kam, Fröhler wurde auch nicht Mitglied des NS-Studentenbundes. Da er der SA in seiner Heimatregion beigetreten war, zum Studium aber wegzog, wird er inaktiv gewesen sein. Der Militärdienst ab 1940 enthob ihn dann ohnehin jeder Möglichkeit zur politischen Tätigkeit.

Quellen

Archiv der Johannes Kepler Universität Linz (AJKU), Bestände AJKU S 02/Fröhler und AJKU A 02/B 54/570/1 (Biographisches Material, Professorenhandbuch, Nachrufe, Geburtstagsadressen etc.)

Bundesarchiv Berlin Lichterfelde (BArch), R 9361-II264502

Bundesarchiv Berlin Lichterfelde (BArch), R9361-III-566859

Literatur

Gräser, Reformuniversität = Marcus Gräser, Reformuniversität? Entlastungsuniversität? Eine „Hochschule neuen Stils“! In: Maria Wirth, Andreas Reichl und Marcus Gräser, 50 Jahre Johannes Kepler Universität Linz. Eine „Hochschule neuen Stils“. Bd. 1. Wien 2016, 9–24.

[7] Verwaltung im Dienste von Wirtschaft und Gesellschaft. Die Festschrift enthält auch eine Bibliographie der Arbeiten von Fröhler (S. 543–546).

Verwaltung im Dienste von Wirtschaft und Gesellschaft = Verwaltung im Dienste von Wirtschaft und Gesellschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ludwig Fröhler. Hrsg. von Peter Oberndorfer. Berlin 1980.

Wirth, Vorgeschichte = Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung der Johannes Kepler Universität Linz. In: Maria Wirth, Andreas Reichl und Marcus Gräser, 50 Jahre Johannes Kepler Universität Linz. Eine „Hochschule neuen Stils". Bd. 1. Wien 2016, 25–209.

Christian Reiter

Johannes Maria Gföllner

Bischof, 17.12.1867–3.6.1941
Gföllnerstraße, benannt 1956

Kurzbiographie

Johannes Gföllner wurde am 17. Dezember 1867 in Weidenholz, einem zum Markt Waizenkirchen gehörenden Ort als eines von sechs Kindern geboren. Die Eltern, der Sattlermeister Alois Gföllner und seine Frau Rosalia, verstarben früh und hinterließen Gföllner im Alter von zehn Jahren als Vollwaisen. Mit Unterstützung seiner Pflegeeltern Franz und Maria Aichinger sowie seines Taufpaten Johann Kindinger konnte Gföllner 1879 das Knabenseminar am Freinberg besuchen. Nach der Matura 1887 wurde er im Germanikum der Universität Gregoriana in Rom aufgenommen. Gföllner promovierte 1890 zum Doktor der Philosophie und 1894 zum Doktor der Theologie. Die Priesterweihe folgte am 28. Oktober 1893. Von 1894 bis 1895 wirkte er als Kooperator in Mattighofen und übernahm anschließend bis 1896 die Aufgabe eines Erziehers in der Familie des Erzherzogs Karl Stephan zu Pola, die sein lebenslanges monarchistisches Weltbild verfestigte.[1] Danach war Gföllner von 1896 bis 1897 Stadtpfarrkooperator in Wels. Die Lehramtsprüfung für Religion legte er im Jahr 1897 ab und erhielt sofort eine Anstellung am damals neu eröffneten Knabenseminar Kollegium Petrinum in Urfahr, „wo er die Stelle des Religionsprofessors und ersten Spirituals übernahm“[2]. Gföllner betreute seit 1909 die Vorlesungen des Linzer Pastoraltheologen Rudolf Hittmair, weil dieser zum Diözesanbischof ernannt worden war, unterrichtete aber gleichzeitig noch bis zum Ende des Schuljahres 1908/09 am Petrinum. Mit 1. Februar 1910 erhielt er offiziell die Professur für Pastoraltheologie, wobei er von 1911 bis 1912 nebenbei auch Philosophie unterrichtete. Seit 1909 war Gföllner Prosynodalexaminator und von 1909 bis 1912 „Wirklicher Rat“ am geistlichen Ehegericht der Diözese Linz. Nach zwei Jahren als Redakteur übernahm Gföllner im Jahr 1913 die Kontrolle über die Theologisch-praktische Quartalsschrift als Chefredakteur. Ebenfalls 1913 wurde er bischöflicher Kommissär für das Staatsgymnasium in Linz.[3]

[1] Zinnhobler, Gföllner, 262.
[2] Ebenda.
[3] Ebenda, 264.

Nach dem Tod von Bischof Hittmair wurde der Theologieprofessor DDr. Gföllner am 16. Juli 1915 „überraschenderweise" von Kaiser Franz Joseph I. zum Bischof von Linz ernannt. Die Weihe Gföllners fand am 18. Oktober 1915 im Neuen Dom statt, der erst 1923 fertiggestellt und 1924 geweiht werden konnte. Dazu war im Linzer Diözesanblatt zu lesen:

> „Seine k. u. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 16. Juli d. J. den Professor der theologischen Diözesanlehranstalt in Linz, Johann Gföllner, zum Bischofe von Linz allergnädigst zu ernennen geruht."[4]

Als überzeugter Monarchist zweifelte Gföllner weder die Kriegserklärung noch die Weigerung des Kaisers an, den Krieg zu beenden. Der Bischof unterstützte massiv die Kriegsanleihen sowohl publizistisch als auch von der Kanzel aus und zwang seine Priester, die Kriegswerbung von Haus zu Haus zu verbreiten und bei jeder sonstigen Gelegenheit unverhohlene Kriegspropaganda zu betreiben. In den Kirchen sollten „Kriegsandachten" gehalten werden. Die Ablieferung der Glocken für Kriegszwecke erklärte er zur „patriotischen Pflicht" des Klerus. In seinem Hirtenbrief vom 9. Dezember 1917 warnte er davor, dass eine „allgemeine Friedenssehnsucht" zu falscher „Kriegsmüdigkeit" führen könnte. Seiner Meinung nach hatte nur der Kaiser das alleinige Recht, den Krieg zu beenden:

> „Wie die Kriegserklärung, so ist und bleibt auch der Friedensschluß ein souveränes Recht des Herrschers auf Habsburgs Thron; in seine Hände hat Gott der Herr durch die unverletzliche Reichsverfassung das Kriegsschwert und das Friedenszepter gelegt, und unser Friedenskaiser, der am Tage seiner Thronbesteigung das blutige Erbe des Krieges übernehmen musste, wird seinen Völkern die Segnungen des Friedens auch nicht eine Stunde länger vorenthalten, als es die eiserne Not und die beschworene Herrscherpflicht gebietet."[5]

Nach einem Besuch oberösterreichischer Soldaten an der Südwestfront verdrängte er die offensichtliche Niederlage und verstieg sich in einem langen Hirtenbrief vom 20. Mai 1917 zu einer uneinsichtigen Kriegspropaganda: „Der Höhepunkt der Kriegsnot ist überwunden, siegverheißend winkt die nahe Zukunft."[6] Auch in diesem Hirtenbrief nötigte er die Katholiken zur Zeichnung der 6. Kriegsanleihe. Nach Kutschera, dem auch Zinnhobler zustimmte, war Gföllner so von der „guten Sache" überzeugt, dass er die Realität nicht zu sehen vermochte:

> „Von vielen wurde diese Beurteilung der Kriegslage, die unkritische Sicht der Zustände an der Front als ein Zeichen für die Weltfremdheit des Bischofs angesehen. Der Chefredakteur des Linzer Volksblattes, der für seine Zeitung so lebendige Kriegsberichte verfasste, dass die Meinung entstand, sie wären von einem Generalstabsoffizier geschrieben, ver-

[4] Zitiert nach Zinnhobler, Gföllner, 264.
[5] Zitiert nach ebenda, 266.
[6] Zitiert nach Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 23.

> suchte den Bischof vorsichtig darauf aufmerksam zu machen, dass die Dinge üblicherweise bei angesagten Besuchen geschönt vorbereitet würden. Er fand jedoch nur Ablehnung für diese Bemühung. Ein Feldkurat, der auf Urlaub war, versuchte dem Bischof ein ungeschminktes Bild der Stimmung unter den Soldaten zu geben: Es würde mehr geflucht als gebetet und weder Frömmigkeit noch Patriotismus stünden hoch im Kurs. Der Bischof glaubte kein Wort und entließ den Berichterstatter höchst ungnädig."[7]

In den Notjahren des Ersten Weltkrieges galt Gföllners ganze Aufmerksamkeit neben den Kriegsanleihen vor allem dem Ausbau des Neuen Domes, den er mit Geldspenden und Beitritten zum Dombauverein unerbittlich trotz Hunger und Armut der Zivilbevölkerung vorantrieb. Im Jahr 1916 beschwerte er sich über den Rückgang der Mitgliedschaft beim Dombauverein und forderte von seinen Priestern „die sofortige und intensive Inangriffnahme einer neu einsetzenden Vereinstätigkeit"[8].

Das Ende der Monarchie betrachtete Gföllner als persönliche Katastrophe, da er die demokratische Republik und die mit ihr verbundene Parteienvielfalt von Anfang an ablehnte. Im Hirtenbrief vom 9. Dezember 1917 polemisierte er gegen das „revolutionäre Demokratentum":

> „Das Glück des monarchischen Österreichs lässt sich nicht bauen auf dem schwankenden Boden jenes revolutionären Demokratentums, das vor unseren Augen das russische Völkerreich im Wirbel des Bürgerkrieges zu verschlingen drohte. Was wir bisher waren, wollen wir auch fortan bleiben: Habsburgs kaisertreue Söhne, Bannerträger der schwarz-gelben Reichsfahne, vertrauend dem siegreichen Doppeladler, lauschend den unverfälschten Melodien der österreichischen Volks- und Kaiserhymne; kein Gehör werden wir geben dem berückenden Sirenengesang volks- und staatsfeindlicher Elemente, die dem Kaiser verweigern möchten, was des Kaisers ist, weil sie Gott nicht geben, was Gottes ist."[9]

Im nächsten Hirtenbrief vom 1. Dezember 1918 anerkannte er offiziell die republikanische Staatsform, „innerlich mitvollzogen", so Zinnhobler, hatte Gföllner diesen Schritt nicht:

> „Der neue Staat Deutschösterreich in seiner gegenwärtigen republikanischen Staatsform ist mit freier Entschließung und voller Zustimmung des rechtmäßigen Trägers der Krone, also in vollständig gesetzmäßiger Weise entstanden und die gegenwärtige Regierung ist für uns eine rechtmäßige."[10]

Die Anerkennung war nach Honeder lediglich einem staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstsein geschuldet, ohne sich jemals mit der österreichischen Republik zu identifizieren.[11]

---

7 Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 23.
8 Zinnhobler, Gföllner, 267.
9 Zitiert nach Zinnhobler, Gföllner, 268.
10 Ebenda.
11 Honeder, Hauser, 51.

Voller Begeisterung begrüßte Gföllner den Sturz der Demokratie und die Ausrufung des faschistischen „Ständestaates", nachdem die Konstituierung des Parlaments am Tag nach der sogenannten „Selbstausschaltung" von Engelbert Dollfuß mit brutaler Polizeigewalt verhindert worden war. Der Hirtenbrief vom 21. Dezember 1933, an dem Gföllner als politischer Referent der Österreichischen Bischofskonferenz wesentlichen Anteil hatte,[12] unterstützte, so Zinnhobler, das „Vorhaben des Kanzlers voll und ganz" und sah im „Ständestaat" eine willkommene Gelegenheit, Kommunismus und Nationalsozialismus wirksam zu bekämpfen. Gföllner begrüßte daher die ständische Verfassung vom 1. Mai 1934 und ließ sie vollständig im Linzer Diözesanblatt abdrucken. Er bekannte auch, dass er „nie christlichsozial"[13] gewählt habe und offenbarte seine Freude über das Ende der Demokratie bei einer Versammlung des Volksvereins am 11. November 1934, kombiniert mit einer Glorifizierung des Diktators Dollfuß, die an Heiligenverehrung grenzte:

> „Und nun stehen wir in einer neuen Zeit, harrend und wartend, was sie uns bringen wird. Der Parteienstaat fand sein Ende, nicht weil er in sich untauglich war, sondern weil Demagogie und Parteienhader den Parlamentarismus unterwühlt, zermürbt hatten. Nach dem Motto: ‚Druck erzeugt Gegendruck' löste eine neue autoritäre Staatsführung die autoritätslose Demokratie ab, an die Stelle der egoistischen Vielheiten von Parteien und Parteichen trat die geschlossene Einheit des österreichischen Staatsgedankens und die liberalistisch-individuelle Wirtschaftsordnung wurde ersetzt durch einen wahrhaft sozialen ständischen Aufbau nach den Richtlinien des päpstlichen Rundschreibens ‚Quadragesimo anno'; und der Mann, der dieses Programm entwarf, mit unbeugsamer Energie durchführte und mit seinem Herzblut besiegelte, war Dollfuß, den uns der Himmel geschenkt hatte als Retter aus Todesnot."[14]

Zuvor beschloss die Bischofskonferenz am 30. November 1933, alle Priester aus ihren politischen Funktionen zu entfernen, eine Maßnahme, die mit einer „an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit" auf die Initiative Gföllners zurückging. Am 8. Jänner 1934 zwang Gföllner den Präsidenten des Katholischen Volksvereins in Oberösterreich, Dr. Josef Aigner, zum Rücktritt. Mit der Überführung des Volksvereins in die Katholische Aktion war er mit einem Schlag „entpolitisiert", aber vor allem direkt dem Bischof unterstellt. Nach dem von Dollfuß blutig niedergeschlagenen Arbeiteraufstand im Februar 1934 und den von Schuschnigg durchgesetzten Todesurteilen musste Landeshauptmann Dr. Josef Schlegel zurücktreten, da ihm die Heimwehr unter Ernst Rüdiger Starhemberg gemeinsam mit der katholischen Kirche unterstellte, die Sozialdemokraten heimlich unterstützt zu haben. Gföllner war an dem Sturz

[12] Volk, Weihnachtshirtenbrief, 393–414.
[13] Goldinger, Protokolle, 331.
[14] Zitiert nach Zinnhobler, Gföllner, 273.

beteiligt, denn in einem Brief an Schlegel vom 18. Februar 1934 nannte Josef Pfeneberger eindeutig die Schuldigen und bezeichnete sie als „Jagdkonsortium Gföllner-Gleißner-Starhemberg", die den Befehl gegeben hatten, dass Landeshauptmann Schlegel bis zum 1. März „verschwunden sein" musste, der am 19. Februar 1934 sein Amt gezwungenermaßen zurücklegte.[15]

Gföllner rechnete nicht nur mit dem Volksverein ab, sondern auch mit dem ihm so verhassten Parteienstaat. Er wollte den Faschismus vom österreichischen „Ständestaat" unterscheiden, obwohl dieser „Ständestaat" von Dollfuß nach dem Vorbild des italienischen Faschismus aus der Taufe gehoben wurde. Außerdem erklärte er den Staatsabsolutismus für unchristlich, obwohl er von der absolutistischen Monarchie unter der Führung von Otto Habsburg träumte:

> „Wir bekennen uns […] auch offen und rückhaltlos zum neuen Ständestaat und sagen dem alten Parteienstaat restlos Lebewohl; und ebendeshalb entsagen wir zwar den alten parteimäßigen Methoden, aber wir verwahren uns ebenso entschieden gegen jede getarnte neue Partei; es darf weder Parteien im herkömmlichen Sinn noch auch privilegierte Zwischenparteien geben, es darf, wie der neue Generalsekretär der Vaterländischen Front verkündete, keinen Staat im Staate geben. Wir bekennen uns auch ebenso offen und loyal zu dem von Dollfuß verkündeten und von der Regierung festgehaltenen autoritären Kurs und stehen loyal auf dem Boden der Verfassung, die weder dem Wortlaute noch dem Geiste nach etwas weiß von Faschismus und noch viel weniger von Totalität, die schließlich zum unchristlichen Staatsabsolutismus führt."[16]

Da Bundeskanzler Schuschnigg, ebenfalls ein heimlicher Monarchist wie Gföllner, einen „legitimistischen Überraschungsstreich" durch Otto Habsburg befürchtete, entsandte er Delegationen monarchistisch eingestellter Persönlichkeiten, unter anderen auch Gföllner in Ottos Exil nach Steenockerzeel, um Otto vor überhasteten Handlungen abzuhalten.[17] Er erhielt bei seinem Besuch ein Bild des „Kaisers", auf dem er rückseitig vermerkte: „Von Kaiser Otto eigenhändig erhalten in Steenockerzeel. Samstag, 13. März 1937."[18] Selbst nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges glaubte Gföllner an eine Auferstehung der Monarchie: „Und wenn alles in Europa zusammenbrechen sollte und wenn noch Kriege kommen sollten, eines Tages werden die Monarchien wie der Vogel Phönix aus der Asche in ganz Europa erstehen."[19] Gföllner erlebte das Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr. Er verstarb bereits am 3. Juni 1941 in Linz.[20]

---

15 Schlegel, Von Katastrophe zu Katastrophe, 338 sowie 274–289.
16 Zitiert nach Zinnhobler, Gföllner, 274.
17 Langoth, Kampf um Österreich, 183.
18 Zinnhobler, Gföllner, 274.
19 Zitiert nach Benedict, Fürsten der Kirche, 37.
20 Brückmüller, Gföllner, 153.

Leistungen

Rudolf Leeb bezeichnete Gföllner als ersten österreichischen Bischof, der in einem Hirtenbrief „warnend seine Stimme gegen den Nationalsozialismus erhob“[21]. Bereits im Jahr 1929 und damit vier Jahre vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten bezeichnete er sie als „falsche Propheten“[22].

Rudolf Zinnhobler beschäftigte sich mehrfach mit Gföllners Verhältnis zum Nationalsozialismus, vor allem mit dem bekannten Hirtenbrief über den „wahren und falschen Nationalismus“. Gföllner attackierte vor der Machtübernahme den Nationalsozialismus „in so scharfer Weise, dass die anderen Bischöfe von einer Vorlesung des Hirtenbriefes in ihren Diözesen Abstand nahmen“[23]. Maximilian Liebmann, der das Verhalten der katholischen Kirche beim Anschluss ausführlich erforschte, betonte ebenfalls diese „Sonderrolle“.[24]

> „Noch wesentlich schärfer verurteilte Johannes Maria Gföllner den Nationalsozialismus in einem Hirtenbrief über wahren und falschen Nationalismus, dem sich die Bischofskonferenz nicht anschloss. Gföllner publizierte diesen Hirtenbrief, der später weltberühmt werden sollte, im Alleingang in seiner Linzer Diözese im Jänner 1933, knapp vor Hitlers Machtübernahme in Deutschland. Er lehnte darin vor allem den nationalsozialistischen Rassenstandpunkt als mit dem Christentum völlig unvereinbar ab. Der Hirtenbrief fand ein enormes Echo, erlebte nicht weniger als acht Auflagen und wurde bis nach Amerika verbreitet.“[25]

Gföllners politische Handlungen waren geprägt von seiner tief verwurzelten monarchistischen Gesinnung und seiner „sozialkonservativen“ Wertehaltung, die in rigiden Sitten- und Moralvorstellungen mündete. Er verweigerte zeit seines Lebens den Wechsel von der Monarchie zur Demokratie und lehnte daher sowohl die Sozialdemokratie wie den Nationalsozialismus ab, da beide politische Bewegungen für ihn nicht mit der katholischen Staats- und Gesellschaftslehre vereinbar waren.[26] Seiner Meinung war es „unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein“[27].

---

[21] Leeb, Geschichte des Christentums, 423.
[22] Ebenda; vgl. dazu Liebmann, Innitzer, 37, sowie Zinnhobler, Die Bischöfe, 516.
[23] Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 281; vgl. dazu Zinnhobler, Die Haltung Bischof Gföllners.
[24] Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 281; vgl. dazu Liebmann, NS-Kirche.
[25] Leeb, Geschichte des Christentums, 423.
[26] Offiziell tat Gföllner so, als würde er sich der Kundmachung Kardinal Friedrich Piffls anschließen, die Priester und Katholiken zur Treue gegenüber der Republik aufforderte. Vgl. dazu Weinzierl, Der Episkopat, 51.
[27] Zinnhobler, Bischof Johannes Gföllner, 73.

Problematische Aspekte

Gföllner und der katholische Antisemitismus

Der katholische Antisemitismus trug in den Jahren vor 1938 dazu bei, die Hemmschwelle für die Akzeptanz antisemitischer Maßnahmen zu senken, betonte Wohnout. Eine Differenzierung zwischen religiösem, wirtschaftlichem oder rassischem Antisemitismus, die es in dieser Form nie gegeben hatte und nur katholischen Historikern als Rechtfertigung diente, wurden von den meisten Menschen dieser Zeit, denen sich die immer wiederholten judenfeindlichen Schlagworte und Parolen tief eingeprägt hatten, nicht wahrgenommen. Deshalb war es nach Ansicht Wohnouts auch problematisch, wenn „Protagonisten von katholischer Seite parallel zum Aufstieg des Nationalsozialismus zunehmend darauf Wert legten, sich von Rassenantisemitismus zu distanzieren, Antisemitismus als solcher für weite Teile des Politischen Katholizismus eine Selbstverständlichkeit blieb".[28] Die Zahl katholischer Geistlicher oder Laien, die Antisemitismus grundsätzlich verurteilten und öffentlich dagegen auftraten, „blieb klein", so Wohnout.[29]

Der nationalsozialistische Antisemitismus war in Österreich deshalb so wirkungsvoll, weil er auf dem anderen, „gemäßigten", aber tief verwurzelten und gerade in den Jahren unmittelbar vor dem „Anschluss" stark betriebenen christlichen Antijudaismus aufbaute:

> „Dies galt vor allem für die lange Tradition von Judenstereotypen im Volksantisemitismus. Dazu kam der Antisemitismus des Wiener Kleinbürgertums, der angesichts der starken jüdischen Minderheit in der Hauptstadt eine deutliche wirtschaftliche Komponente aufwies. Dass auch große Teile der katholischen Intelligenz geistige Trägerschichten dieses Antisemitismus bildeten, war wohl eine weitere Voraussetzung für seine Wirksamkeit."[30]

Durch den katholischen Antisemitismus wurde nach Meinung Wohnouts „jenes Feld bestellt, auf dem nach 1938 die in die Shoa führende Saat aufging." Das antisemitische Vorurteil war in den Jahren vor 1938 nicht nur vorhanden, so Wohnout, „es war vielmehr bereits massiv kultiviert wurden. Und darin liegt die Mitverantwortung von katholischen Repräsentanten aus Politik und Kirche […]."[31]

Gföllners stets bewahrte Distanz zum Nationalsozialismus bedeutete aber nicht, dass er kein Antisemit war, wie auch Leeb feststellte: „So vehement Gföllner den rassischen Antisemitismus bekämpfte, so sehr fand er Verständnis für den geistig-ethischen Antisemitismus."[32]

---

[28] Wohnout, Politischer Katholizismus, 189. Vgl. dazu auch Weinzierl, Kirche und Politik, 470 f.
[29] Wohnout, Politischer Katholizismus, 189.
[30] Ebenda.
[31] Ebenda.
[32] Leeb, Geschichte des Christentums, 423.

Gföllner ging sogar so weit, die katholische Kirche als die erfolgreichere Institution im Kampf gegen die gottlosen Juden anzupreisen:

> „Will darum der Nationalsozialismus nur diesen geistigen und ethischen Antisemitismus in sein Programm aufnehmen, so ist er durch nichts daran gehindert; aber dann vergesse der Nationalsozialismus nicht, daß vor allem die katholische Kirche das stärkste Bollwerk ist gegen den geistigen Ansturm auch des jüdischen Atheismus, und der Nationalsozialismus schüre nicht rassischen Antisemitismus durch seine überhebliche Vergötterung der arischen Rasse."[33]

Der Kampf gegen den „geistigen Unrat und die unsittliche Schlammflut, die vorwiegend vom Judentum aus die Welt überschwemmen drohen", erschien ihm als Christenpflicht. Die moderne Zeit brauche die Juden zwar nicht des Landes zu verweisen, „sollte aber in Gesetzgebung und Verwaltung einen starken Damm aufrichten."[34]

Nach Bunzl bewahrte der Katholizismus seinen universalistischen Anspruch und in diesem Sinne wehrte sich Gföllner 1933 in seinem Hirtenbrief gegen den Rassismus. Gleichzeitig konnte er es nicht lassen, das „entartete Judentum" als universellen Buhmann hinzustellen: „Das entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei ist auch vorwiegend Träger des mammonistischen Kapitalismus und vorwiegend Begründer und Apostel des Sozialismus und Kommunismus, der Vorboten und Schrittmacher des Bolschewismus."[35] Eine ähnliche Argumentation findet sich in einer katholischen Broschüre aus dem Jahr 1932.[36] Dort wird den Nazis eine maßlose Überschätzung des Rassenfaktors vorgeworfen und betont, dass sittliches Verhalten nicht rassisch bedingt sei und auch in der Judenfrage sei das Rassenprinzip abzulehnen. Im gleichen Atemzug wird auch hier gegen den übermächtigen Einfluss des „meist freisinnigen und religionsfeindlichen Judentums"[37] polemisiert.

Die katholische Kirche wandte sich im Jänner 1933 zwar gegen die Irrtümer des Nationalsozialismus und nebenbei auch gegen den Rassenantisemitismus, rief aber gleichzeitig zur Bekämpfung des „schädlichen Einflusses des Judentums" auf. Andere katholische Geistliche und auch Zeitschriften argumentierten nach Maderegger weiterhin hauptsächlich auf der religiösen Ebene. Sie warfen den Juden „religiöse Apostasie" vor, weil diese den Messias nicht anerkennen würden und damit der göttlichen Berufung untreu geworden seien.[38] In der 1934 erschienenen Schrift „Katholizismus und Judentum" unterstellte Pater Bela Bangha, dass von

[33] Gföllner, Hirtenbrief, 12 f.
[34] Ebenda, 12. Vgl. dazu Leeb, Geschichte des Christentums, 423.
[35] Gföllner, Hirtenbrief, 12.
[36] Bunzl/Marin, Antisemitismus in Österreich, 48. Vgl. dazu Die Wahrheit über den Nationalsozialismus. Hrsg. von der Zentralstelle des Volksbunds der Katholiken Österreichs. Wien 1932.
[37] Bunzl/Marin, Antisemitismus in Österreich, 48.
[38] Vgl. dazu Maderegger, Die Juden.

der jüdischen Religion eine religiös-sittliche Gefahr ausginge, da alle moralisch gefährlichen Bewegungen wie Liberalismus und Sozialismus aus ihr hervorgegangen seien. Selbst den Glauben an die Ritualmordlegende unterstützte die katholische Kirche. In den katholischen Zeitschriften wie Schönere Zukunft, Katholische Monatsblätter oder Volksvereinsbote fanden sich seit dem Jahr 1934 in fast jeder Ausgabe antijüdische Artikel mit „Verunglimpfungen des Talmud, Vorhaltungen über die gesellschaftliche Schädlichkeit der Juden bis hin zu Stellungnahmen, in denen Rassenantisemitismus und Rassenpolitik als nicht unvereinbar mit der katholischen Lehre, behandelt wurden."[39] Dass der Rassenantisemitismus auch vor kirchlichen Kreisen nicht Halt machte und konvertierte Juden nicht als gleichberechtigte Katholiken angesehen wurden, zeigt die Einführung des Arierparagraphen in katholischen Vereinen.[40]

Nach Pauleys Erkenntnissen zeigt die Haltung der Katholiken gegenüber dem Antisemitismus, dass es keine einheitliche Politik gab. Die meisten Katholiken, Leopold Kunschak eingeschlossen, lehnten einen rassischen Antisemitismus in der Theorie ab, da er den Lehren der Kirche widerspreche. In der Praxis unterschieden die meisten Katholiken aber sehr genau zwischen Katholiken, die vom Judentum übergetreten waren und solchen, die mit ihren Familien seit Generationen der katholischen Kirche angehört hatten. Weder die katholischen Bischöfe noch die christlich-soziale Partei duldeten eine antisemitische Menschenjagd, doch fast alle hätten gerne Gesetze unterstützt, mit denen der Einfluss der Juden im kulturellen Leben Österreichs beschränkt worden wäre. Viele forderten auch eine Zulassungsbeschränkung an den österreichischen Universitäten:

> „Eine nostalgische Sehnsucht, die Emanzipation der Juden rückgängig zu machen und sie wieder in ihre mittelalterliche geistige und sogar physische Isolation zu verbannen, war unverkennbar. Die Katholiken sahen den Marxismus als die größte Gefahr für ihre Religion und ihre konservative Lebensweise an und machten die Juden für dieses Phänomen verantwortlich. Ohne die Juden gäbe es vermutlich keinen Marxismus, Atheismus, keine Säkularisierung. Daher richtete sich die antisemitische katholische Propaganda in erster Linie gegen diese jüdischen Marxisten."[41]

Der Aufstieg der Nationalsozialisten mit ihrer Praxis, „antisemitische Slogans der Katholiken zu übernehmen", versetzte, so Pauley, die meisten Katholiken in die peinliche Lage, dass sie sich über die Rassentheorien der Nationalsozialisten und die von ihnen ausgeübte Gewalt nicht lautstark beschweren durften, sonst hätten sie ihren eigenen „jahrhundertelang gepredigten Ansichten" öffentlich widersprochen. Das offizielle antisemitische Programm der NS-Diktatur ging vor 1938 selten über die Vorschläge Kunschaks und der christlich-sozialen Partei

[39] Bergmann/Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa, 88.
[40] Ebenda, 89.
[41] Pauley, Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, 222.

hinaus, die dieser mit seinen Parteifreunden lange vor 1933 präsentiert hatte: „Kurz, weder der katholische Klerus noch die katholischen Laien brachten es fertig, den Nationalsozialismus im Allgemeinen oder den nationalsozialistischen Antisemitismus auf eindeutige Weise zu verurteilen."[42]

Nach Pauleys Einschätzung gilt die Beurteilung der katholischen Kirche in Deutschland auch für Österreich, die Guenter Lewy so formulierte: „Eine Kirche, die gemäßigten Antisemitismus rechtfertigte und nur gegen extreme und unmoralische Handlungen Einwände erhob, war schlecht darauf vorbereitet, ein wirksames Gegengift gegen das Evangelium des Hasses der Nazis zu liefern."[43]

Hirtenbrief über „wahren und falschen Nationalismus"

In dem prominenten Hirtenbrief[44] über „wahren und falschen Nationalismus" aus dem Jahr 1933 grenzte sich Gföllner vordergründig vom Nationalsozialismus ab:

> „Nach alledem können wir nur das abschließende Urteil über den Nationalsozialismus fällen: Der Nationalsozialismus krankt innerlich an materialistischem Rassenwahn – an unchristlichem Nationalismus – an nationalistischer Auffassung der Religion – an bloßem Schein-Christentum; sein religiöses Programm weisen wir darum zurück."[45]

Der Linzer Bischof hielt den Nationalsozialismus mit den Dogmen der katholischen Kirche ebenso unvereinbar wie den Sozialismus, den Papst Pius XI. schon zuvor offiziell verurteilt hatte und dessen wortwörtliche Ablehnung Gföllner sich zum Vorbild nahm:

> „Alle überzeugten Katholiken müssen es [das Programm der Nationalsozialisten, Anm. des Autors] ablehnen und verurteilen; denn wenn es nach der Erklärung Papst Pius XI. ‚unmöglich ist, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein', dann ist es auch unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Nationalsozialist zu sein"[46].

Pauley attestiert der Katholischen Kirche in Österreich, dass sie sich zu Wort meldete, aber so zweideutig, dass nicht sicher ist, „ob sie den Nazis mehr schadeten als nützten".[47] Der berühmteste Fall einer solchen zweideutigen Verurteilung, so Pauley, war der Hirtenbrief des Linzer Bischofs Gföllner vom 23. Jänner 1933, genau eine Woche vor der Machtübernahme der

[42] Zitiert nach Pauley, Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, 222.
[43] Lewy, Die Katholische Kirche, 274.
[44] Gföllner, Hirtenbrief, 1–28.
[45] Ebenda, 26 f.; vgl. dazu Zinnhobler, Gföllner, 275.
[46] Gföllner, Hirtenbrief, 27; vgl. dazu Zinnhobler, Gföllner, 276.
[47] Pauley, Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, 220.

Nationalsozialisten in Deutschland. Gföllner beendete den Hirtenbrief mit den von katholischen Historikern viel zitierten Satz, dass ein guter Christ nicht gleichzeitig Nationalsozialist sein könne.

Hätte sich Bischof Gföllner, so Pauley,

> „allein auf diese Bemerkungen beschränkt, wäre sein Brief vielleicht auch heute noch als eine mutige, zeitgerechte und einsichtige Verurteilung der Naziideologie in Erinnerung, was er zum Teil auch wirklich war. Unglücklicherweise enthielt der Brief auch eine lange Liste antisemitischer Klischees, die jahrzehntelang von Antisemiten verschiedenster politischer Überzeugungen wiederholt worden waren."[48]

Gföllner forderte sogar indirekt dazu auf, Seite an Seite mit den Nationalsozialisten die „Schädigungen durch den jüdischen Geist" endlich konsequenter und wirkungsvoller zu bekämpfen:

> „Verschieden allerdings vom jüdischen Volkstum und von der jüdischen Religion ist der jüdische, internationale Weltgeist. Zweifellos üben viele gottentfremdete Juden einen überaus schädlichen Einfluß auf fast allen Gebieten des modernen Kulturlebens. Wirtschaft und Handel, Geschäft und Konkurrenz, Advokatur und Heilpraxis, soziale und politische Umwälzungen sind vielfach durchsetzt und zersetzt von materialistischen und liberalen Grundsätzen, die vorwiegend vom Judentum stammen. Presse und Inserate, Theater und Kino sind häufig erfüllt von frivolen und zynischen Tendenzen, die die christliche Volksseele bis ins Innerste vergiften und die ebenso vorwiegend vom Judentum genährt und verbreitet werden. Das entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei ist auch vorwiegend Träger des mammonistischen Kapitalismus und vorwiegend Begründer und Apostel des Sozialismus und Kommunismus, der Vorboten und Schrittmacher des Bolschewismus. Diesen schädlichen Einfluß des Judentums zu bekämpfen und zu brechen, ist nicht nur gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen, und es wäre nur zu wünschen, daß auf arischer und auf christlicher Seite diese Gefahren und Schädigungen durch den jüdischen Geist noch mehr gewürdigt, noch nachhaltiger bekämpft und nicht, offen oder versteckt, gar nachgeahmt und gefördert würden."[49]

Die Antisemiten waren daher mit Gföllners Hirtenbrief viel zufriedener als die Juden. Nachdem zweitausend Mitglieder des Bundes Jüdischer Frontsoldaten am 30. Jänner aus Protest gegen den Hirtenbrief in Wien eine Demonstration abgehalten hatten, veranstaltete Leopold Kunschaks Arbeiterverein eine Gegendemonstration zur Unterstützung der bischöflichen Aussagen. Georg Glockmeier, der das antisemitische Buch „Zur Wiener Judenfrage" geschrieben hatte, applaudierte Gföllner, weil er den jüdischen „Händlergeist" und den internationalen jüdischen Weltgeist kritisiert hatte:

---

[48] Pauley, Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, 220.
[49] Gföllner, Hirtenbrief, 12.

> „Sogar Nazis zitierten gerne aus dem Hirtenbrief, ohne natürlich seinen gegen den Nationalsozialismus gerichteten Inhalt zu erwähnen. Ebenso wenig erwähnten die Nationalsozialisten, dass das österreichische Episkopat den Brief im Dezember 1933 verurteilte, weil er Rassenhass und Konflikte verursache."[50]

Gföllner und die Heimwehren

Rohrhofer ist der Ansicht, dass Gföllner „als Monarchist Gefallen an der von Adeligen geprägten Heimwehr gefunden" hatte. Steinmair sieht Gföllner aufgrund neuer Forschungen als keinen uneingeschränkten Unterstützer der Heimwehren, weil er spätestens seit der Kandidatur des Heimatblocks bei den Nationalratswahlen 1930 um mehr Distanz bemüht war. Er ist sich aber bewusst, dass „große Teile des Klerus und manche Bischöfe Sympathien für die Heimatschützer hegten"[51]. Zu dieser Einsicht kam der vatikanische Gesandte Luigi Faidutti, der 1929 im Auftrag des Vatikans nach Interviews namhafter Kirchenvertreter einen Bericht über die katholischen Verhältnisse in Wien vorlegte. Einige Katholiken in Spitzenpositionen vertraten darin die Ansicht, dass „nur die Heimwehren den sozialistischen Terror" brechen könnten.[52]

Weidenholzer charakterisierte Gföllner als Vertreter einer extrem konservativen Linie. Der Bischof hatte sich, so Weidenholzer, mit der neuen republikanischen Staatsform nie abgefunden und blieb Anhänger der Monarchie und der alten Ordnung. Ab 1930 griff er immer häufiger in die Politik ein, etwa, als er 1932 verbot, kirchliche Einrichtungen für parteipolitische Zwecke zu verwenden, die Heimwehren aber nachträglich davon ausnahm mit der Begründung: „Diese seien nicht als parteipolitische Einrichtungen zu betrachten, sondern eine vaterländische Bewegung und Hilfsorgane der staatlichen Verwaltung."[53]

Gföllner und die christlichsoziale Partei

Gföllners Konflikt mit der christlichsozialen Partei in Oberösterreich führte dazu, dass er den katholischen Volksverein in einer einsamen Entscheidung und ohne Vorwarnung auflöste. Nach Weidenholzer konnten die von Bischof Gföllner angeführten reaktionären Kreise in der katholischen Kirche „sozusagen als Auftakt zum 12. Februar" den katholischen Volksverein ausschalten. Im Jänner 1934 verlangte Gföllner den Rücktritt des Volksvereinspräsidenten Aigner. Leopold Kunschak, der demokratische Führer der christlichen Arbeiterbewegung,

---

[50] Pauley, Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, 221.
[51] Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 299.
[52] Zitiert nach ebenda.
[53] Weidenholzer, Ein Jahrhundert Sozialdemokratie, 45 f.

meinte damals, dass damit „der christlich-sozialen Bewegung in Oberösterreich das Rückgrat gebrochen wurde".[54]

Steinmair ist ebenso der Ansicht, dass damit auch die Struktur der christlichsozialen Partei in Oberösterreich zusammenbrach, die auf der Organisation des Volksvereins aufbaute. Mit diesem autoritären Vorgehen entzog Gföllner nicht nur der christlichsozialen Partei die politisch-organisatorische Grundlage, sondern nahm damit eine „aktive Rolle bei der Errichtung einer Diktatur in Österreich"[55] ein. Der Beschluss der österreichischen Bischöfe, der katholischen Geistlichen im Jahr 1933 jede parteipolitische Funktion verbot, ging ebenso auf die Initiative Gföllners als politischer Referent der Bischofskonferenz zurück.[56] Der Beschluss kam zwar überraschend, so Steinmair, die politische Betätigung war Geistlichen aber schon seit dem Codex Iuris Canonici von 1917 untersagt und nur mit bischöflicher Genehmigung erlaubt: „Innerhalb von etwa einem Monat legten daraufhin fünf Abgeordnete zum Nationalrat, drei zum Bundesrat, elf Landtagsabgeordnete und darüber hinaus zahlreiche Gemeinderäte ihr Mandat zurück."[57]

Nach Rohrhofer leisteten die katholischen Bischöfe einen „ganz konkreten Beitrag zur Liquidierung der parlamentarischen Demokratie":

> „Am 30. November 1933 beschließt die Bischofskonferenz überraschend den Rückzug der Priester aus parteipolitischen Ämtern und Funktionen mit Stichtag 15. Dezember, also innerhalb von 14 Tagen. Überraschend ist das offizielle Argument der Bischöfe für diesen Schritt. Sie wollen ihn nicht als Schlag gegen die Regierung verstanden wissen, ganz im Gegenteil: Eben, weil eine christliche Staatsführung im Amt sei, können man die Priester zurückziehen."[58]

Rohrhofer sieht Gföllner als „Vorreiter", der den Beschluss in seiner Diözese rigoros durchsetzte. Im Linzer Volksblatt erschein am 6. Dezember 1933 ein Kommentar, der die Absicht Gföllners klar hervorhob. Der Rückzug des Klerus aus öffentlichen Ämtern sei „kein grundsätzlicher Verzicht der Kirche, Einfluss auf das öffentliche Leben zu nehmen"[59]. Der Beschluss der Bischofskonferenz sei daher nur „vorübergehend" und eine „taktische Maßnahme im Hinblick auf die gegenwärtigen besonders heiklen politischen Verhältnisse"[60]. Gföllner zeigt auch

[54] Weidenholzer, Ein Jahrhundert Sozialdemokratie, 46.
[55] Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 281.
[56] Vgl. dazu Hanisch, Der politische Katholizismus, 74 f.
[57] Schima, Überschätzt von Freund und Feind, 45 f.
[58] Rohrhofer, Fronten und Brüche, 59 f.
[59] Linzer Volksblatt vom 6. Dezember 1933, 1; vgl. dazu Rohrhofer, Fronten und Brüche, 60.
[60] Ebenda.

offen seine Abneigung gegen politische Parteien und seine Sympathie für den Austrofaschismus: „Die Kirche will der Entwicklung vom parteipolitischen Standpunkt zum einheitlichen vaterländischen Gedanken in keiner Weise hinderlich sein."[61]

> „Der Beschluss richtet sich nicht gegen irgendeine Persönlichkeit im Einzelnen, sondern ist allgemeiner Natur: noch viel weniger bedeutete er etwa gar einen grundsätzlichen Verzicht auf das Recht der Kirche, durch den Klerus den ihr zustehenden Einfluß auf das öffentliche Leben auszuüben, weshalb der Beschluss nur ‚vorübergehend' gefasst wurde als eine rein taktische Maßnahme und im Hinblick ‚auf die gegenwärtigen besonders heiklen politischen Verhältnisse'. Letztere stehen vorwiegend im Zeichen des einheitlichen vaterländischen Gedankens zum Unterschied vom parteipolitischen Standpunkt, der hinter ersterem mehr zurücktritt; einer Weiterentwicklung in diesem Sinne will die Kirche in keiner Weise hinderlich sein, weshalb sie ihre Priester ‚vorübergehend' aus dem parteipolitischen Körperschaften zurückzieht, um sie nach endgültiger Neugestaltung der staatlichen Verhältnisse gegebenen Falles wieder zur Verfügung zu stellen."[62]

In Oberösterreich waren davon die Landesräte Ernst Hirsch und Josef Pfeneberger betroffen. Ernst Hirsch erinnerte sich, dass Kardinal Innitzer dem oberösterreichischen Landeshauptmann Bischof Gföllner als Urheber dieses Beschlusses nannte. Bestätigung findet diese Erinnerung in einem Gedächtnisprotokoll, das Josef Schlegel nach einem Gespräch mit Bischof Gföllner am 9. Jänner 1934 anfertigte. Eine informelle Anfrage bei Innitzer ergab, so Steinmair, dass Ernst Hirsch nicht der Grund für diesen Beschluss gewesen sei. Trotzdem empfand es Hirsch als Abrechnung mit der Volksvereinspolitik. Denn Gföllner hätte ihn weiterhin als Sekretär des in die Katholische Aktion überführten Volksvereins belassen können, tat es aber nicht.[63]

Rohrhofer ist der Meinung, dass die Taktik Gföllners aufging und der Beschluss der Bischofskonferenz die christlichsoziale Partei „als letztes Bollwerk der Demokratie" ganz entscheidend schwächte. Hanisch kritisierte weniger den Inhalt des Beschlusses, sondern das ungünstige Timing: „Problematisch waren nicht die Beschlüsse der Bischöfe an sich, sondern der Zeitpunkt 1933!"[64]

Bereits ein Jahr später machte die katholische Kirche in Oberösterreich ihren Einfluss auf die Politik wieder geltend, konstatierte Rohrhofer: „Der Bischof entsendet wieder einen Priester in den oberösterreichischen Landtag, den Regens des Petrinums, Franz Eibelhuber. Der feine Unterschied: Er ist kein frei gewählter Mandatar, sondern wird ‚nach ständischen Grundsätzen' ernannt."[65]

---

61 Linzer Volksblatt vom 6. Dezember 1933, 1.
62 Ebenda.
63 Vgl. dazu Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 304.
64 Hanisch, Die Ideologie, 15.
65 Rohrhofer, Fronten und Brüche, 60.

Gföllner als „führender Unterstützer des ständestaatlichen Regimes"

Rupert Klieber konnte nach Durchsicht vatikanischer Dokumente nachweisen, dass der Papst und der Vatikanstaat an der Beseitigung des demokratischen Systems in Österreich indirekt mitgeholfen haben.[66] Als Päpstlicher Thronassistent war Bischof Gföllner an vorderster Front über die Installierung des Austrofaschismus durch den Vatikan bestens informiert und beteiligte sich als begeisterter Befürworter aktiv daran:

> „Es darf weder Parteien im herkömmlichen Sinn noch auch privilegierte Zwischenparteien geben, es darf keinen Staat im Staate geben. Wir bekennen uns offen und loyal zu dem von Dollfuß verkündeten und von der Regierung festgehaltenen autoritären Kurs und stehen loyal auf dem Boden der Verfassung, die weder dem Wortlaute noch dem Geist nach etwas weiß von Faschismus und noch viel weniger von Totalität, die schließlich zum unchristlichen Staatsabsolutismus führt."[67]

Steinmair charakterisiert Gföllner als einen „führenden Unterstützer des ständestaatlichen Regimes"[68], der den Parteienstaat, so Harry Slapnicka, „mit fliegenden Fahnen"[69] aufgegeben hatte. Nach Steinmairs aktuellem Forschungsstand bejahte er ebenso wie der Vatikan die Diktatur, die „entsprechend seinem autoritären Denken den effektivsten Schutz gegen den Nationalsozialismus und eine Handhabe gegen andere vermeintliche bedrohliche politische Strömungen bot"[70]. In einem streng geheimen Promemoria über die österreichische Situation im Herbst 1933 bekräftigte Gföllner, so Hanisch, dass der österreichische Episkopat eine Mitgliedschaft und aktive Teilnahme an den Bestrebungen des Nationalsozialismus für unvereinbar mit dem katholischen Gewissen hielt. Von dieser prinzipiellen Anti-NS-Haltung rückten die Bischöfe bis zum März 1938 nicht ab. Ganz anders jedoch die Haltung zur Dollfuß-Diktatur: „Der Episkopat ist überzeugt von der vollkommen legalen Stellungnahme und korrekten Handlungsweise der jetzigen Staatsgewalt, so sehr sie auch von manchen, selbst katholischen Kreisen und Persönlichkeiten in Zweifel gezogen und kritisiert wurde."[71] Gföllner zeigte sich von den „christlichen Maßnahmen" des Austrofaschismus beeindruckt, wie etwa von den aufgehängten Kreuzen in den Kasernen.[72]

---

66 Vgl. dazu Klieber, „Staatsumbau" Österreichs, 561.
67 Zitiert nach Rohrhofer, Fronten und Brüche, 59; vgl. dazu Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 300.
68 Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 317.
69 Slapnicka, Die Kirche, 50.
70 Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 318.
71 Hanisch, Der politische Katholizismus, 73 f.
72 Ebenda, 74.

Trotzdem, so Steinmairs Analyse, blieb der Austrofaschismus für Gföllner nur ein Provisorium auf dem Weg zu seinem „Endziel, der Monarchie", das er durch eigenmächtige Verhandlungen mit dem jungen Otto Habsburg erreichen wollte und damit der Politik des Vatikan zuwiderlief, der mit allen Mitteln und Möglichkeiten die Dollfuß-Diktatur unterstützte. Neueste Forschungsergebnisse, die sich auf vatikanische Dokumente stützen, haben wie bereits erwähnt gezeigt, dass der Heilige Stuhl „an der Beseitigung des demokratischen Systems in Österreich indirekt mitgewirkt hat"[73].

Gföllners „Ja" zum „Anschluss"

Der Aufruf der österreichischen Bischöfe an die Katholiken Österreichs, sich bei der für den 10. April 1938 angesetzten Volksabstimmung mit ihrem „Ja" zum „Anschluss" zu bekennen, unterzeichnete Gföllner trotz seiner distanzierten Haltung zum Nationalsozialismus. Der Salzburger Erzbischof Waitz war, wie ein Tagebucheintrag zeigte, sehr überrascht, dass der NS-Gegner Gföllner ohne öffentlich inszenierten Protest unterschrieben hatte: „Dann wurde ohne viel Besprechung unterschrieben. Merkwürdigerweise hat keiner der Bischöfe protestiert, auch nicht der Bischof von Linz."[74]

> „Aus ernster Überzeugung und mit freiem Willen erklären wir unterzeichneten Bischöfe der österreichischen Kirchenprovinz anläßlich der großen geschichtlichen Geschehnisse in Deutsch-Österreich:
> Wir erkennen freudig an, dass die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiete des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozialpolitik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die arbeitenden Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. Wir sind auch der Überzeugung, daß durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde.
> Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen und werden auch die Gläubigen in diesem Sinnen ermahnen. Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständlich nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind."[75]

[73] Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 285; vgl. dazu Klieber, „Staatsumbau" Österreichs, 561.
[74] Jablonka, Waitz, 121.
[75] Liebmann, Innitzer, 92, vgl. dazu Zinnobler, Die Bischöfe, 531 und Schmid-Ammann, Der Politische Katholizismus, 87.

Gföllner und das „Führerprinzip"

Am 21. Dezember 1933 wurde der „Weihnachtshirtenbrief" veröffentlicht, in dem Gföllner ein Bekenntnis zur damaligen „Staatsgewalt" ablegte, „die ja nach christlicher Lehre ihre Gestalt und Autorität von Gott herleitet". Bei dieser Gelegenheit huldigte er dem „Führerprinzip" und bereitete so den Weg für die Grundprinzipien des Nationalsozialismus, ähnlich wie bei den antisemitischen Klischees der katholischen Kirche, die als Vorbilder für die NS-Diktatur dienten:

> „Jedes noch so kleine Reich braucht notwendig einen Führer, dem die anderen folgen, einen Herrn, dem sich die anderen gehorsam unterordnen, es braucht einen Ordner, der das Ziel bestimmt und die Mittel wählt, es braucht mit anderen Worten eine Autorität, die alles leitet durch Gesetze und Vorschriften, Gebote und Verbote."[76]

Bischof Gföllner und der Nationalsozialismus

Österreichische Bischöfe waren nach umfangreichen Recherchen des Theologen und Historikers Stefan Moritz mit der antisemitischen Grundhaltung der katholischen Kirche groß geworden, hatten bei antisemitischen Professoren Theologie studiert und die Judenfeindschaft der katholischen Kirche kennengelernt. In logischer Konsequenz veröffentlichten sie immer wieder ihre Meinung zur „Judenfrage". Im Jahr 1927 warnte der Grazer Bischof Ferdinand Pawlikowski vor „volks-, boden- und landfremden Ausbeutern." Der Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz wies mit ganzer Überzeugung darauf hin, dass überall dort, wo „der Jude zur Herrschaft" komme, große Probleme für das Christentum auftauchen. Denn den Juden sei das Kreuz „ein Ärgernis", sie versuchten überall das Christentum „aus der Öffentlichkeit zu verdrängen."[77]

Nach Ansicht von Moritz erklärte Gföllner den Nationalsozialismus ebenso zum Feindbild der katholischen Kirche wie das Judentum: „Sein Hirtenbrief war gleichzeitig ein besonders deutliches Beispiel für die Art und Weise, wie der katholische Antisemitismus argumentierte."[78] Gföllner unterschied dabei zwischen „dem jüdischen Volkstum", der „jüdischen Religion" und dem „jüdischen, internationalen Weltgeist"[79]: „Zweifellos üben viele gottentfremdete Juden einen überaus schädlichen Einfluss auf fast allen Gebieten des modernen Kulturlebens."[80]

---

[76] Zitiert nach Zinnhobler, Die Bischöfe, 525.
[77] Moritz, Katholische Kirche, 124.
[78] Ebenda, 125.
[79] Gföllner, Hirtenbrief, 12 f.; vgl. dazu Moritz, Katholische Kirche 125.
[80] Gföllner, Hirtenbrief, 12; vgl. dazu Moritz, Katholische Kirche 125.

Nicht nur in der Kultur, auch in Wirtschaft und Politik sah Gföllner von den Juden eine ernste Gefahr ausgehen: „Wirtschaft und Handel, Geschäft und Konkurrenz, Advokatur und Heilpraxis, soziale und politische Umwälzungen sind vielfach durchsetzt und zersetzt von materialistischen und liberalen Grundsätzen, die vorwiegend vom Judentum stammen."[81]

Die Katholiken waren daher besonders gefordert, diesem flächendeckenden Einfluss des Judentums entgegenzuwirken: „Diesen schädlichen Einfluss des Judentums zu bekämpfen und zu brechen, ist nicht nur gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen […]"[82]. In letzter Konsequenz, betont Moritz, verfolgten Nationalsozialismus und katholische Kirche dasselbe Ziel: „In früheren Zeiten hat man, namentlich in italienischen Städten, der jüdischen Bevölkerung ein eigenes Wohngebiet, ein sogenanntes Ghetto angewiesen […]"[83].

Gföllner als inoffizieller „Brückenbauer" zum Nationalsozialismus

Obwohl die Österreichische Bischofskonferenz im Mai 1936 gegenüber dem Nationalsozialismus eine zunehmend wohlwollende Haltung einnahm, lehnte Gföllner die von Bischof Alois Hudal in seinem Buch „Grundlagen des Nationalsozialismus" vertretene Versöhnungspolitik zwischen der NS-Diktatur und der katholischen Kirche vordergründig ab. Trotzdem unterzeichnete er 1938 den Aufruf der österreichischen Bischöfe, dass sich die Katholiken mit ihrem „Ja" für den sogenannten „Anschluss" zu NS-Deutschland bekennen sollten und zwang damit das Kirchenvolk zur totalen Unterwerfung: „Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständlich nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, dass sie wissen, was sie ihrem Volk schuldig sind."[84]

Der Salzburger Erzbischof Waitz wunderte sich darüber, dass der in seinen Hirtenbriefen so kompromisslose Gföllner den Aufruf ohne den geringsten Protest hingenommen hatte, mit der sich die österreichische Katholische Kirche an das NS-Regime anbiederte, um keine finanziellen Einbußen zu erleiden: „Dann wurde ohne viel Besprechung unterschrieben. Merkwürdigerweise hat keiner der Bischöfe protestiert, auch nicht der Bischof von Linz."[85] Gföllner weigerte sich zwar, den Aufruf der österreichischen Bischöfe im Linzer Diözesanblatt zu veröffentlichen, die Verkündigung von der Kanzel hatte er aber gehorsam angeordnet, obwohl

81 Gföllner, Hirtenbrief, 12.
82 Ebenda; vgl. dazu Moritz, Katholische Kirche 126.
83 Ebenda.
84 Zitiert nach Liebmann, Innitzer, 155.
85 Jablonka, Waitz, 82 f.

Richard Kutschera von 1972 bis 1985 fälschlicherweise die Legende vom widerständischen Bischof aufrechterhielt, der seine Herde nicht informiert hatte[86]: „Die Verkündigung von der Kanzel hat jedoch auch er angeordnet. R. Kutschera, der das Gegenteil behauptet, ist in diesem Punkt zu korrigieren. Die an die Pfarren ergangene bischöfliche Verlautbarung hat sich mehrfach erhalten“[87], wie etwa im Pfarrarchiv Enns-St. Laurenz und musste am 27. März 1938 verlesen werden.

Gföllner gelang es, seine Unterschrift unter der „feierlichen Erklärung“ zu verschleiern. Ein „Vorwort“ der Bischöfe zur „feierlichen Erklärung“ trug nur die Unterschriften der beiden Erzbischöfe Innitzer aus Wien und Waitz aus Salzburg, während die „Erklärung“ selbst von allen österreichischen Bischöfen unterzeichnet worden war. Gföllner trennte bei seiner Urkundenfälschung die Unterschriften des „Vorworts“ ab und hängte unmittelbar die „Erklärung“ daran. Zum Schluss fügte er die eigentlich zum „Vorwort“ gehörenden Unterschriften der Erzbischöfe Innitzer und Waitz dazu:

> „Das heißt also, dass von den Kanzeln Oberösterreichs die ‚feierliche Erklärung‘ in einer Form verlesen wurde, die den Eindruck erweckte, als wäre sie nur von den beiden Metropoliten [Innitzer und Waitz, A.d.A.] unterzeichnet worden. Die moralische Rechtfertigung [sic!] für diese Vorgangsweise erblickte Gföllner wohl in seiner – zum Unterschied von anderen Bischöfen – eindeutig ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus.“[88]

Im Jahr 1938 machte Gföllner durch die Vermittlung von Landesrat Ernst Hirsch dem Gauleiter August Eigruber seine Aufwartung:

> „Rein menschlich standen sich Bischof und Gauleiter anscheinend keineswegs als Feinde gegenüber. Weil keiner der beiden es über sich brachte, eine Zusammenkunft herbeizuführen, übernahm es Landesrat a.D. Hirsch, eine solche zu vermitteln. Sie dauerte ca. fünfviertel Stunden. Als Hirsch sich nachher nach dem Ergebnis erkundigte, antwortete der Bischof, man habe sich recht gut gesprochen.“[89]

Eigruber lobte Gföllner bei einer öffentlichen Ansprache in St. Marien a. d. Krems, die in der Tageszeitung „Volksstimme“ am 17. Oktober 1938 auf Seite 1 abgedruckt wurde:

> „Ich hatte mit dem Linzer Bischof vor einigen Tagen eine Aussprache, die vollkommen befriedigend verlaufen ist. Priester, die politisieren, werden vom Bischof versetzt. Jeder

[86] Zinnhobler, Gföllner, 278; vgl. dazu Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 106: „Eines aber konnte Bischof Gföllner für seinen Bereich im Rahmen seines Hirtenamtes tun: Die Verlesung dieser Erklärung von den Kirchenkanzeln, die für Sonntag, den 27. März 1938, vorgesehen war, ordnete er nicht an. Der Bischof von Linz handelte damit anders als alle seine Amtsbrüder in Österreich. Priester, die damals in der Seelsorge tätig waren, erklärten, nichts von einer derartigen Verlesung zu wissen.“

[87] Zinnhobler, Gföllner, 278.

[88] Ebenda.

[89] Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 113.

> kann in die Kirche gehen. Aufgabe des Pfarrers ist es, dafür zu sorgen, dass wir keine Sünde begehen, dass wir einmal in ein besseres Jenseits kommen."[90]

Kritisch wird die Haltung Gföllners gegenüber dem Deutschen Wehrgesetz betrachtet, da er die Möglichkeit kaum nutzte, so viele Priester wie möglich von der Wehrpflicht zu befreien. Bis zum Jahr 1939 hatte das Gesetz von 1935/36 gegolten, das Theologiestudenten und Kleriker ab dem Subdiakonat gänzlich vom Wehrdienst befreite. Das Oberkommando der Wehrmacht berief allerdings Theologiestudenten trotzdem ein. Der Ausweg, den Gföllner ablehnte, war, möglichst viele Priester auf selbstständige Posten in der außerordentlichen und ordentlichen Seelsorge zu befördern. In vielen Fällen, so Zinnhobler, hätte der Bischof diese selbstständigen Posten erst durch Rangerhöhungen schaffen müssen:

> „Davor scheute Gföllner zurück bzw. machte von dieser Möglichkeit nur sehr zögernd Gebrauch. […] Bischof Fließer hat die gegebene Chance viel intensiver genützt. In dieser Angelegenheit schneidet Gföllner im Vergleich zu seinem Nachfolger ungünstig ab."[91]

Naderer versuchte, die Haltung Gföllners im Angesicht des Zweiten Weltkrieges, die er schon einmal mit seinen Durchhalteparolen im Ersten Weltkrieg bewiesen hatte, äußerst positiv zu interpretieren: „Gföllner, einem sein ganzes Leben lang geraden und willensstarken Mann, war es aus innerster Überzeugung zuwider, krumme Wege zu gehen und jemandem eine Funktion zu geben, die er nur auf dem Papier innehaben sollte."[92]

Rezeption

Die Linzer Gföllnerstraße, die in der KG Kleinmünchen liegt und nach dem Haus Weggscheiderstraße 52 etwa in ostnordöstlicher Richtung zur Pyhrnbahn und dann nach Norden zur Schererstraße verläuft, wurde im Jahr 1956 nach dem Linzer Bischof Johannes Maria Gföllner benannt[93]:

> „Begründung: Dr. Johannes Maria Gföllner war Bischof von Linz, ist am 17.12.1862 geboren und am 3.6.1941 gestorben. In seiner Eigenschaft als Bischof hat er sich besonders um die kirchliche Caritas-Tätigkeit bemüht und viele Werke geschaffen, die auf diesem Gebiet die soziale Notlage der Mitmenschen lindern können."[94]

Der Stadtrat hat in seiner Sitzung vom 25. Juni 1956 beschlossen, den von der Weggablung Salzburger Reichsstraße – Dauphinestraße in nordwestlicher Richtung zur Kremstalstraße

---

[90] Zitiert nach Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden, 113.
[91] Zinnhobler, „Seelsorgeposten", 127 f.
[92] Naderer, Bischof Fließer, 99.
[93] Mayrhofer, Die Linzer Straßen, Gföllnerstraße, 65.
[94] AStL, GZ 350/1/23/1, Caritas, Straßenbenennung in der Werenfriedsiedlung, Linz, o. D., 1.

führenden Straßenzug – soweit er ganz und teilweise im Linzer Gemeindegebiet liegt – im Einvernehmen mit der Gemeinde Leonding mit „Wegscheiderstraße" zu benennen. Weiters hat der Stadtrat in der gleichen Sitzung beschlossen, die nachfolgenden, im Bereich der am Wegscheider Spitz liegenden sogenannten Werenfriedsiedlung befindlichen Verkehrsflächen wie folgt zu benennen:

1. Den von der Wegscheiderstraße in östlicher Richtung zur Pyhrnbahn führenden Straßenzug mit dem Namen „Schererstraße",
2. Den von der Schererstraße parallel zur Pyhrnbahn nach Norden führenden Straßenzug mit dem Namen „Schwabengasse",
3. Den von der Wegscheiderstraße gegen Osten führenden und in die Schwabengasse mündenden Straßenzug mit dem Namen „Kolpingstraße",
4. Den von der Schererstraße nächst der Wegscheiderstraße nach Norden in die Kolpingstraße führenden Straßenzug mit dem Namen „Bukowinergasse",
5. Den von der Wegscheiderstraße östlich gegen die Pyhrnbahn und von da parallel zu dieser gegen Norden zur Schererstraße führenden Straßenzug mit dem Namen „Gföllnerstraße",
6. Den von der Gföllnerstraße nach Norden in die Kolpingstraße führenden Straßenzug mit dem Namen „Hollandstraße".[95]

Nach Gföllner benannte Straßen bestehen weiters in den oberösterreichischen Gemeinden Waizenkirchen und Altmünster am Traunsee.

Gföllner als „Päpstlicher Thronassistent"

Mit seiner Enzyklika „Mit brennender Sorge" habe Pius XI. und mit ihm die gesamte katholische Kirche bewiesen, dass sie 1937 vehement gegen den Nationalsozialismus aufgetreten sei, argumentierten kirchennahe Historiker. In der Enzyklika ging es aber fast ausschließlich um die Wahrung der kirchlichen Interessen, betonte Moritz. Die sogenannte „Rassenfrage" wurde nur kurz angesprochen, das Wort „Jude" aber sorgfältig und konsequent vermieden. Wer „die Rasse oder das Volk, oder den Staat, oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung" herauslöse und mit „Götzenkult" vergöttere, verkehre und fälsche die „gottbefohlene Ordnung der Dinge" und sei „vom wahren Gottesglauben" weit entfernt. Auch Pius XI. wiederholte in seiner Enzyklika den Vorwurf, dass die Juden Gottes Sohn ermordet hätten und blieb damit, so Moritz, „der Tradition des katholischen Antisemitismus treu"[96].

[95] AStL, GZ 350-1-23/1, Kulturamt, Straßenbenennung, Linz, 4.7.1956, 1.
[96] Moritz, Katholische Kirche, 126 f.

Gföllner war für seine unbedingte Rom- und Papsttreue bekannt, betonte Zinnhobler. Bereits am 30. März 1933 wurde er als Anerkennung dafür zum „Päpstlichen Thronassistenten" ernannt.[97] In einem Hirtenbrief Gföllners aus dem Jahr 1929 über das Papsttum lässt sich diese Romtreue deutlich erkennen:

> „[…] ohne Rom und gegen Rom gibt es kein Christentum und keinen Katholizismus. Wer sich nicht offen und rückhaltlos zum Papst bekennt, wer eine künstliche Unterscheidung einführt zwischen Rom und Christentum, wer mit anderen Worten nicht römisch denkt und nicht römisch fühlt, mag ein Taufscheinkatholik sein, ist aber kein echter und wahrer Katholik […]"[98].

Dieser ausgeprägte „römische Geist" brachte den 65-jährigen Bischof Gföllner noch ein letztes Mal ins Gespräch für die Nachfolge des 1932 verstorbenen Wiener Erzbischofs Kardinal Friedrich Piffl. Der frühere Nuntius Francesco Marchetti-Selvaggiani wurde wegen seines Wissens über Österreich beim Auswahlverfahren herangezogen und präsentierte der Kurie den Linzer als seiner Ansicht nach besten Kandidaten: „[…] der beste Kandidat für Wien ist der Bischof von Linz, Mons. Johannes Gföllner, sei es aufgrund seines wahrlichen römischen Geistes oder aufgrund seiner Kenntnisse über die Erzdiözese Wien aufgrund der Nähe von Linz zur Hauptstadt."[99]

Antisemitismus im katholisch-kirchlichen Milieu

Klieber kommt zu dem Schluss, dass der im katholisch-kirchlichen Milieu Österreichs stärker als in anderen nationalen Ländern wie Deutschland und Italien präsente Antisemitismus den „Willen lähmte, aktiv für diese [die jüdische Mitbevölkerung, Anm. des Autors] einzutreten. Schlimmer noch: Der stete antisemitische Input senkte zweifellos auch die Hemmschwelle für katholische Männer und Frauen dahingehend, sich zu gegebener Zeit als Profiteure oder Täter aktiv an der Verfolgungsmaschinerie zu beteiligen."[100] Zu seinen Ergebnissen gehört auch, dass Mitglieder im Bund Neuland sich „anfälliger für Konzepte der Verständigung mit dem NS-System erwiesen als ihre weniger intellektuellen, stramm-konservativen Glaubensgenossen". Klieber betonte außerdem, dass „der kirchliche antisemitische Diskurs in blasphemischen Geschichtsbetrachtungen, die Gott selbst für das schuldhafte Treiben der Zeit vereinnahmten."[101]

---

97 Slapnicka, Oberösterreich zwischen Bürgerkrieg und Anschluss, 263.
98 Zitiert nach Zinnhobler, Gföllner, 283.
99 Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 285.
100 Klieber, Katholischer Antisemitismus, 255.
101 Ebenda.

Antijüdische Stereotype im katholischen Klerus

Wohnout ist davon überzeugt, dass „antijüdische Stereotype" im katholischen Klerus weit verbreitet waren, besonders in Österreich: „Selbst viele der schärfsten katholischen Opponenten des NS-Regimes bedienten sich ihrer, bis in die höchsten Ebenen der kirchlichen Hierarchie im deutschsprachigen Raum."[102] Bezogen auf den Weihnachtshirtenbrief vom 21. Dezember 1933 erkennt er eine klare Absage an die nationalsozialistische Rassenideologie („Darum verurteilen wir den nationalsozialistischen Rassenwahn, der zum Rassenhaß und Völkerkonflikten führt, ja führen muß.") und gleichzeitig eine wenig später vorgenommene Einschränkung: „Wir […] verurteilen den radikalen Rassenantisemitismus." Nach Wohnout musste dieser Satz so verstanden werden, dass nur der Rassenantisemitismus nationalsozialistischer Provenienz klar verurteilt wurde, „andere, aus katholischer Richtung kommende Spielarten antisemitischen Denkens aber nicht". Die Tatsache, dass Bischof Gföllner innerhalb der Bischofskonferenz als Redakteur des Rundschreibens fungiert hatte, würde, so Wohnout, „eher in diese Richtung deuten"[103].

Wohnout betonte außerdem, dass in der „katholischen Vulgärvorstellung" eine Symbiose der beiden auf internationaler Ebene operierenden kirchenfeindlichen Mächte, des jüdischen Bolschewismus auf der einen und des jüdischen Kapitalismus auf der anderen Seite bestand. Gemeinsam verkörperten sie den „Antichristen" schlechthin. Als Beispiel für diese Klischees zitierte Wohnout den Hirtenbrief Gföllners „über den wahren und falschen Nationalismus" mit der Passage über das „entartete Judentum im Bunde mit der Weltfreimaurerei", das von Gföllner als „Träger des mammonistischen Kapitalismus und Begründer und Apostel des Sozialismus und Kommunismus, der Vorboten und Schrittmacher des Bolschewismus" dargestellt wurde.[104] Die Amtsträger der katholischen Kirche spielten, so Wohnout, „mit solchen Argumentationsmustern implizit der nationalsozialistischen Propaganda, die stets den ‚jüdischen Ursprung' des Kommunismus betonte", in die Hände.[105] Gerade an der Berichterstattung über den Spanischen Bürgerkrieg lässt sich das eindeutig beweisen, betont Wohnout. Der Völkische Beobachter berichtete ausführlich über die gegen die Kirche gerichteten Übergriffe und Gewaltakte in Spanien als Folge der „jüdisch-bolschewistischen Revolution"[106].

---

[102] Wohnout, Politischer Katholizismus, 173.
[103] Ebenda, 174.
[104] Vgl. dazu Gföllner, Hirtenbrief, 12.
[105] Wohnout, Politischer Katholizismus, 176.
[106] Ebenda.

Zusammenfassung

Da Gföllner im Unterschied zu seinen Vorgängern nie ein politisches Mandat angenommen hatte, wollte er die Spielregeln der Demokratie niemals akzeptieren, aber auf jeden Fall, betonte Slapnicka, hatte er sie „so nie richtig gelernt“[107]. Der Bischof agierte auf politischem Gebiet, konstatierte Zinnhobler, „eher glücklos“. Die streng katholische Erziehung machte aus ihm einen autoritären Bischof, der demokratische Politiker als seine Feinde ansah, sogar wenn sie der christlichsozialen Partei angehörten. Die Landeshauptmänner Johann Hauser und Dr. Josef Schlegel, gegen den er gemeinsam mit Gleißner und Starhemberg vorging, betrachtete er ebenso als Gegner wie den Präsidenten des Volksvereins Dr. Josef Aigner, den er seines Postens enthob. Der Priester Hauser war als Landeshauptmann so beliebt, dass sich der antiklerikale „Kulturkampf“ der Sozialdemokratie in Oberösterreich auf Gföllner konzentrierte: „Der Linzer Ordinarius bot schon alleine aufgrund seiner rigiden Sitten- und Moralvorstellungen viel mehr Angriffsfläche als der populäre Landesvater.“[108]

Dementsprechend, so Knopp, blieb er sein Leben lang ein einsamer Mensch: „Vertraute hatte er keine.“[109] Gföllners Strenge war nicht nur unter Priestern gefürchtet, seine „Prinzipientreue“ wirkte auf seine Umgebung eher als Starrheit, da er alle Veränderungen und besonders jede Form von Neuerungen ablehnte. Durch seine Maßnahmen für Zucht und Sitte wurde er nicht nur zu einem Feindbild aller Nichtkatholiken, auch namhafte Vertreter der katholischen Kirche hielten seine inquisitorische Haltung für überzogen. Im Jahr 1926 erließen die österreichischen Bischöfe auf hartnäckiges Betreiben Gföllners „Katholische Leitsätze und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen“. Einige Bestimmungen zum Jugendwandern und zu modernen Tänzen beurteilte selbst der spätere Bischof Michael Memelauer aus St. Pölten „als in mancher Hinsicht zu hart“[110]. Steinmair bestätigt diese fanatische Haltung Gföllners: „Diesen teilweise schon von Katholiken übertrieben empfundenen Kampf gegen den vermeintlichen Sittenverfall versuchte er auch außerhalb seiner Diözese zu führen.“[111]

---

[107] Slapnicka, Christlichsoziale, 274.
[108] Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 282; vgl. dazu Slapnicka, Klerikalismus, 338 f.
[109] Knopp, Nachruf, 57.
[110] Weinzierl, Episkopat, 43.
[111] Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 284.

Gföllner zwischen Heimwehren und christlichsozialer Partei

Rohrhofer ist der Ansicht, dass Gföllner „als Monarchist Gefallen an der von Adeligen geprägten Heimwehr" gefunden hatte. Steinmair bezeichnet hingegen die Auffassung, dass Gföllner ein Unterstützer der Heimwehren gewesen sei, als „unzutreffend oder unpräzise"[112]. Gleichzeitig konnte auch Steinmair nicht ignorieren, dass nach einer Umfrage des Vatikans in Wien hochrangige österreichische Kleriker die Meinung vertraten, dass nur die Heimwehren den „sozialistischen Terror" brechen könnten. Außerdem war im Frühjahr 1934 von einem „Jagdkonsortium Gföllner-Gleißner-Starhemberg" die Rede, als es darum ging, dass sich die drei auf einen Abgang des demokratisch gewählten Landeshauptmanns Schlegels geeinigt hätten, der bis zum 1. März 1934 verschwunden sein müsse.[113] Schlegel und Pfeneberger sahen in der Auslieferung des Volksvereins an die „Heimwehr-Aristokratie" die Voraussetzungen gegeben, „dass der Nationalsozialismus schließlich Österreich doch überrennen wird."[114] Steinmair sieht Gföllner im Kreise der politischen Gegner Schlegels, da er die Auflösung des Volksvereins als eine „gezielt gegen den Landeshauptmann gerichtete bischöfliche Zwangsmaßnahme"[115] betrachtet. Das Ergebnis, herbeigeführt durch das „Jagdkonsortium", ist bekannt: Am 17. Februar 1934 musste Schlegel einer von Heinrich Gleißner geführten Landesregierung weichen, die aus „Vertretern des autoritären Parteiflügels und der Heimwehren"[116] bestand.

Gföllner und der Austrofaschismus

Nach aktuellem Forschungsstand ist es unbestreitbar, so Steinmair, dass Bischof Gföllner mit der Entmachtung der christlichsozialen Partei in Oberösterreich aktiv am austrofaschistischen Umsturz mitgewirkt hat. Gföllner stellte sich nicht nur hinter die Diktatur des „Ständestaats", sondern sang nach Zinnhobler „geradezu ein Hymnus auf das Führerprinzip"[117]. Bei der Rede von Dollfuß auf dem Trabrennplatz, die während des Katholikentages 1933 stattfand, war Gföllner als einziger Vertreter der katholischen Amtskirche anwesend.[118]

Am Jahrestag der Abschaffung des Parlaments, die von Dollfuß als „Selbstausschaltung" bezeichnet wurde, hielt Gföllner einen Festgottesdienst im Linzer Mariendom, mit dem die

[112] Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 299.
[113] Zinnhobler, Gföllner, 273.
[114] Schlegel, Von Katastrophe zu Katastrophe, 339.
[115] Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 308.
[116] Ebenda, 309.
[117] Zinnhobler, Die Bischöfe, 525.
[118] Liebmann, Katholikentage, 172.

autoritäre Regierung vom Mangel der politischen Legitimation befreit werden sollte.[119] Nach der Ermordung von Dollfuß steigerte sich die katholische Unterstützung des Austrofaschismus in eine „regelrechte Verehrung Engelbert Dollfuß"[120], so Steinmair. Gföllner feierte den Toten dementsprechend als „Märtyrer für Recht und Frieden und als Träger des österreichischen Patriotismus"[121]. Als Gföllner jedoch versuchte, den schwachen Nachfolger und Monarchisten Schuschnigg dazu zu benutzen, in Geheimverhandlungen mit Otto von Habsburg eine mögliche Restauration in Österreich auszuloten,[122] hatte er nicht nur seinen Einfluss auf den Thronfolger unterschätzt, sondern auch ohne Genehmigung und gegen die Politik des Vatikans agiert. Der Vatikan reagierte reserviert auf den monarchistischen Alleingang, da er in Österreich an der Errichtung eines katholischen Musterstaates auf der Grundlage von Quadragesimo anno interessiert war.[123] Der Vatikan erwartete sich von einer Diktatur des „Ständestaates" zu Recht mehr Einfluss als in einer selbstbewussten Monarchie.

Gföllner und die Sozialdemokratie

Steinmair attestiert Gföllner ein „hartes Vorgehen"[124] gegen die politischen Gegner. Vermittlungsversuche der Linksparteien, die die Kirchenführung zu einer Entschärfung der politischen Situation bewegen sollten, scheiterten nach den Aussagen führender Sozialdemokraten am Linzer Bischof Gföllner. Otto Bauer und Wilhelm Ellenbogen hielten die Achse Sibilia-Gföllner-Waitz für den „Motor" des Umsturzes: „Der Dollfußkurs war auf katholischer Seite vom päpstlichen Nuntius in Wien und den Bischöfen Gföllner und Waitz gefördert worden".[125] Noch schärfer formulierte der Obmann des Bundes religiöser Sozialisten, der „kleine" Otto Bauer, der an den Vermittlungsgesprächen persönlich teilnahm: „Aber der päpstliche

119 Huemer, Sektionschef Hecht, 200 f.

120 Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 311.

121 Weinzierl, Episkopat, 52.

122 Bischof Johannes Maria Gföllner schrieb am 29. März 1937 an Staatssekretär Kardinal Eugenio Pacelli: „Als ich dann im Hinblick auf die noch bestehenden Schwierigkeiten den Plan vorlegte, den ich auch vor mehreren Jahren in einer österreichischen Bischofskonferenz zur Diskussion stellte, nämlich zunächst die Frage der Staatsform überhaupt zu klären, die tatsächliche Rückkehr der Dynastie bis zur Beseitigung der außenpolitischen Gefahren zu verschieben und inzwischen, ähnlich wie in Ungarn, einen Reichsverweser in der Person sei es des gegenwärtigen Bundespräsidenten oder Bundeskanzlers oder des Erzherzogs Eugen zu bestellen, zeigte sich der Kaiser hiemit ganz einverstanden – ein Beweis, dass er immerhin in nüchterner Erwägung der Umstände den bestehenden Schwierigkeiten Rechnung zu tragen und keinen voreiligen Schritt zu tun gesonnen ist." Zitiert nach Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 315 f.

123 Klieber, „Staatsumbau" Österreichs, 573.

124 Steinmair, Gföllner und der Ständestaat, 310.

125 Ellenbogen, Menschen und Prinzipien, 151.

Nuntius in Wien und die katholischen Bischöfe Gföllner und Waitz drängten die Regierung weiter auf der Bahn zum Faschismus."[126]

Gföllners katholischer Antisemitismus

Österreichs Bischöfe, so Moritz, waren mit der antisemitischen Grundhaltung der katholischen Kirche in der Hierarchie aufgestiegen, hatten zuvor bei antisemitischen Professoren Theologie studiert und die Judenfeindschaft der Kirche in allen Nuancen kennengelernt. Sie äußerten sich auch immer wieder zur sogenannten „Judenfrage". Im Jahr 1927 warnte der neue Bischof von Graz-Seckau, Ferdinand Pawlikowski, in einem Hirtenbrief vor „volks-, boden- und landfremden Ausbeutern".[127] Der Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz vertrat die Ansicht, dass überall dort, wo der „Jude zur Herrschaft" komme, große Probleme für das Christentum auftauchen mussten. Denn den Juden sei das Kreuz ein Ärgernis und sie versuchten überall, „das Christentum aus der Öffentlichkeit zu verdrängen".[128] In Gföllners bekanntem und viel diskutierten „Hirtenbrief über wahren und falschen Nationalismus" aus dem Jahr 1933 zeigte sich seine ambivalente Haltung. Einerseits klagte er die „Irrtümer" des Nationalsozialismus an, andererseits polemisierte er gegen den „jüdischen, internationalen Weltgeist", den er von der jüdischen Religion und dem jüdischen Volkstum separieren wollte.

Gföllner und die NS-Diktatur

Nach den deutschen Bischöfen, die sich bereits 1933 mit den Nationalsozialisten arrangiert hatten und ihre Zustimmung mit Hirtenbriefen zum Ausdruck brachten, stellten sich auch die österreichischen Bischöfe im Jahr 1938 mit der „Feierlichen Erklärung" endgültig auf die Seite der neuen politischen Macht, so Moritz. Auch Bischof Gföllner, der 1933 den Nationalsozialismus noch als „frivolen Rassenwahn" abgetan hatte, war dann doch unter den Unterzeichnern der „Feierlichen Erklärung".[129] Die Hoffnung, im Nationalsozialismus einen Bündnispartner zu finden, der auch in Zukunft der katholischen Kirche ihre Rechte zusicherte und sie vor Kommunismus, Bolschewismus und auch vor der Sozialdemokratie zu schützen vermochte, war letztendlich stärker, betonte Moritz, als die Bedenken, die in den Jahren zuvor von den Bischöfen und vor allem von Gföllner lautstark geäußert worden waren: „Die ursprüngliche

126 Bauer, Aufstand, 13.
127 Zitiert nach Moritz, Katholische Kirche, 124.
128 Zitiert nach ebenda.
129 Moritz, Katholische Kirche, 36; vgl. dazu Zinnhobler, Gföllner, 66 f. und Liebmann, Kirche und Anschluss, 218 f.

Ablehnung des Nationalsozialismus durch Bischof Johannes Gföllner hatte ihre Ursache auch darin gehabt, dass die Kirche mit dem autoritären christlichen ‚Ständestaat' über einen politischen Partner verfügt hatte, der ihr nahezu uneingeschränkte Rechte zusicherte."[130]

Literatur

Bauer, Aufstand = Otto Bauer, Der Aufstand der österreichischen Arbeiter. Seine Ursachen und seine Wirkungen. Prag 1934.

Benedict, Fürsten der Kirche = F. C. Benedict, Fürsten der Kirche. Begegnungen und Erinnerungen. Wien 1950.

Bergmann/Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa = Werner Bergmann und Ulrich Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa. Deutschland, Österreich und die Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Darmstadt 2011.

Bruckmüller, Gföllner = Art. Gföllner. In: Personenlexikon Österreich. Hrsg. von Ernst Bruckmüller Wien 2001.

Bunzl/Marin, Antisemitismus in Österreich = John Bunzl und Bernd Marin, Antisemitismus in Österreich. Sozialhistorische und soziologische Studien. Innsbruck 1983.

Ellenbogen, Menschen und Prinzipien = Wilhelm Ellenbogen, Menschen und Prinzipien. Erinnerungen, Urteile und Reflexionen eines kritischen Sozialdemokraten. Wien 1981.

Gföllner, Hirtenbrief = Johannes Maria Gföllner, Hirtenbrief über wahren und falschen Nationalismus. Linz 1933.

Goldinger, Protokolle = Protokolle des Klubvorstandes der Christlichsozialen Partei 1932–1934 (Studien und Quellen zur österr. Zeitgeschichte 2). Hrsg. von Walter Goldinger. Wien 1980.

Hanisch, Der politische Katholizismus = Ernst Hanisch, Der politische Katholizismus als ideologischer Träger des „Austrofaschismus". In: Austrofaschismus. Politik, Ökonomie, Kultur 1933–1938 (Politik und Zeitgeschichte 1). Hrsg. von Emmerich Tálos und Wolfgang Neugebauer. Wien 2005, 68–86.

Hanisch, Die Ideologie = Ernst Hanisch, Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918–1938. Wien-Salzburg 1977.

Honeder, Hauser = Josef Honeder, Johann Nepomuk Hauser. Landeshauptmann von Oberösterreich 1908–1927. Linz 1973.

Huemer, Sektionschef Hecht = Peter Huemer, Sektionschef Robert Hecht und die Zerstörung der Demokratie in Österreich. Eine historisch-politische Studie. Wien 1975.

Jablonka, Waitz = Hans Jablonka, Waitz – Bischof unter Kaiser und Hitler. Wien 1971.

Klieber, Katholischer Antisemitismus = Rupert Klieber, Katholischer Antisemitismus im „Christlichen Ständestaat" zwischen theologischen Prämissen und kirchlichem Antimodernismus. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien 2018, 237–258.

[130] Moritz, Katholische Kirche, 36.

Klieber, „Staatsumbau" Österreichs = Rupert Klieber, Die moralische und politische Schützenhilfe des Hl. Stuhls für den „Staatsumbau" Österreichs 1933/34 im Lichte vatikanischer Quellenbestände. In: Römische Historische Mitteilungen 54 (2012), 529–582.

Knopp, Nachruf = Josef Knopp, Nachruf auf Bischof Johannes Maria Gföllner (verstorben 1941). In: NAGDL 3 (1984/85), H. 1, 56–60.

Kutschera, Bischof dreier Zeitenwenden = Richard Kutschera, Johannes Maria Gföllner. Bischof dreier Zeitenwenden. Linz 1972.

Langoth, Kampf um Österreich = Franz Langoth, Kampf um Österreich. Erinnerungen eines Politikers. Wels 1951.

Leeb, Geschichte des Christentums = Rudolf Leeb et. al., Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike zur Gegenwart. Wien 2005.

Lewy, Die Katholische Kirche = Guenter Lewy, Die Katholische Kirche und das Dritte Reich. München 1965.

Liebmann, Innitzer = Maximilian Liebmann, Theodor Innitzer und der Anschluß. Österreichs Kirche 1938. Graz 1988.

Liebmann, Katholikentage = Maximilian Liebmann, Die geistige Konzeption der österreichischen Katholikentage in der Ersten Republik. In: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik. Auswahl der bei den Symposien in Wien vom 11. bis 13. November 1980 und am 27. und 28. Oktober 1982 gehaltenen Referate. Hrsg. von Isabella Ackerl und Rudolf Neck. Wien 1986, 125–175.

Liebmann, Kirche und Anschluss = Maximilian Liebmann, Kirche und Anschluss. In: Staat und Kirche in der „Ostmark". Hrsg. von Maximilian Liebmann u.a. Frankfurt am Main 1998, 207–229.

Liebmann, NS-Kirche = Maximilian Liebmann, NS-Kirche: Bischof Gföllner verhält sich anders. In: Theologisch-praktische Quartalsschrift 130 (1982), 125–131.

Maderegger, Die Juden = Sylvia Maderegger, Die Juden im österreichischen Ständestaat 1934–1938. Wien 1973.

Mayrhofer, Die Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. Linz² 1994.

Moritz, Katholische Kirche = Stefan Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich. Wien 2002.

Naderer, Bischof Fließer = Anton Naderer, Bischof Fließer und der Nationalsozialismus. In: Das Bistum Linz im Dritten Reich. Linz 1979, 74–107.

Pauley, Von der Ausgrenzung zur Auslöschung = Bruce Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993.

Rohrhofer, Fronten und Brüche = Franz Xaver Rohrhofer, Fronten und Brüche. Ständestaat und katholische Kirche 1933–1938. Linz 2007.

Schima, Überschätzt von Freund und Feind = Stefan Schima, Überschätzt von Freund und Feind? Das österreichische Konkordat 1933/34. In: Österreich 1933–1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime. Hrsg. von Ilse Reiter-Zatloukal u.a. Wien 2012, 42–60.

Schlegel, Von Katastrophe zu Katastrophe = Alfred Schlegel, Von Katastrophe zu Katastrophe. November 1918 bis Februar 1934. Die Tragödie des Demokraten Schlegel. Wien 1981.

Schmid-Ammann, Der Politische Katholizismus = Paul Schmid-Ammann, Der Politische Katholizismus. Bern 1945.

Slapnicka, Christlichsoziale = Harry Slapnicka, Christlichsoziale in Oberösterreich. Vom Katholikenverein 1848 bis zum Ende der Christlichsozialen 1934 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 10). Linz 1984.

Slapnicka, Die Kirche = Harry Slapnicka, Die Kirche in den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der Diözese Linz 1985, 46–52.

Slapnicka, Klerikalismus = Harry Slapnicka, „Ultramontanismus", „Klerikalismus" und „politischer Katholizismus". Wirklichkeit und Propaganda – dargestellt anhand der Situation in Oberösterreich in den Jahren 1861 bis 1934. In: Festschrift Rudolf Zinnhobler zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Herbert Kalb und Roman Sandgruber. Linz 2001, 327–340.

Slapnicka, Oberösterreich zwischen Bürgerkrieg und Anschluß = Harry Slapnicka, Oberösterreich zwischen Bürgerkrieg und Anschluß (1927–1938)(Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 2). Linz 1975.

Steinmair, Gföllner und der Ständestaat = Jürgen Steinmair, Johannes Maria Gföllner und der Ständestaat. Porträt eines ungemütlichen Bischofs. In: Oberösterreich 1918–1938. Bd. 3. Linz 2015, 279–318.

Volk, Weihnachtshirtenbrief = Ludwig Volk, Der österreichische Weihnachtshirtenbrief 1933. Zur Vorgeschichte und Resonanz. In: Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag. Berlin 1983, 393–414.

Weidenholzer, Ein Jahrhundert Sozialdemokratie = Josef Weidenholzer, Ein Jahrhundert Sozialdemokratie in Linz. In: Die Bewegung lebt. 100 Jahre Linzer Sozialdemokratie. Linz 1988, 13–76.

Weinzierl, Episkopat = Erika Weinzierl, Der Episkopat. In: Kirche in Österreich 1918–1965. Bd. 1. Hrsg. von Ferdinand Klostermann. Wien 1966, 21–77.

Weinzierl, Kirche und Politik = Erika Weinzierl, Kirche und Politik. In: Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik. Bd. 1. Hrsg. von Erika Weinzierl und Kurt Skalnik. Graz u.a. 1983, 437–496.

Wohnout, Politischer Katholizismus = Helmut Wohnout, Politischer Katholizismus und Antisemitismus. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien 2018, 167–194.

Zinnhobler, Bischof Johannes Gföllner = Rudolf Zinnhobler, Bischof Johannes Gföllner von Linz. Seine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs. Bd. 7. Hrsg. von Jan Mikrut. Wien 2003, 53–74.

Zinnhobler, Die Bischöfe = Rudolf Zinnhobler, Die Bischöfe Gföllner und Fließer in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Staat und Kirche in der „Ostmark". Hrsg. von Maximilian Liebmann u.a. Frankfurt am Main 1998, 515–546.

Zinnhobler, Die Haltung Bischof Gföllners = Rudolf Zinnhobler, Die Haltung Bischof Gföllners gegenüber dem Nationalsozialismus. In: Das Bistum Linz im Dritten Reich. Linz 1979, 61–73.

Zinnhobler, Gföllner = Rudolf Zinnhobler, Johannes Ev. Maria Gföllner. In: Die Bischöfe von Linz. Hrsg. von Rudolf Zinnhobler. Linz 1985, 261–288.

Zinnhobler, Seelsorgeposten = Rudolf Zinnhobler, Die Errichtung „geschützter Seelsorgeposten" im Bistum Linz. In: Das Bistum Linz im Dritten Reich. Linz 1979, 127–137.

Martin Krenn

Franz Karl Ginzkey

Schriftsteller, 8.9.1871–11.4.1963
Ginzkeystraße, benannt 1958

Kurzbiographie

Franz Karl Ginzkey wurde am 8. September 1871 als Sohn eines sudetendeutschen Beamten der österreichischen Kriegsmarine im zentralen Kriegshafen der Habsburgermonarchie, Pola (heute Pula, Kroatien) geboren.[1] Dort besuchte Ginzkey zunächst die Marine-Realschule, später die Marine-Akademie in Fiume (heute Rijeka, Kroatien) sowie die Infanterie-Kadettenschule in Triest, wo er als „Fähnrich" ausmusterte.

Beruflich schlug Ginzkey eine Laufbahn als Berufsoffizier ein. Bis 1897 war er als Infanterieoffizier in Triest, Pola sowie Salzburg stationiert, anschließend arbeitete er bis 1912 als Kartograph am Militärgeographischen Institut in Wien, ab 1914 schließlich als Archivrat im Österreichischen Kriegsarchiv. Im Kriegsarchiv gehörte er der sogenannten „Literarischen Gruppe" an – über seine Vermittlung kamen auch viele Schriftstellerkollegen wie Stefan Zweig oder Robert Musil zur „Literarischen Gruppe".[2] Zeitweilig war Ginzkey auch als Kriegsberichterstatter an der italienischen Front tätig.

1920 wurde Ginzkey als Heeresangehöriger pensioniert und wirkte fortan als freier Schriftsteller in Wien, ab 1921 zunehmend in Salzburg, wo er die Redaktion der Zeitschrift „Bergland" leitete und auch an der Gründung der Salzburger Festspiele beteiligt war, deren Kuratorium er jahrzehntelang angehören sollte. Ab 1944 lebte Ginzkey in Seewalchen am Attersee, ab 1956 in einem Gemeindebau der Stadt Wien in der Johannesgasse 9–13 (1. Bezirk), der später den Namen „Ginzkeyhof" erhielt.[3] Hier starb er im hohen Alter von 92 Jahren am 11. April 1963.

---

1 Hier und im Folgenden: Welzig, Ginzkey, 406; Wien Geschichte Wiki, Ginzkey; Enderle-Burcel, Mandatare im Ständestaat, 82 f.; Kuchling, Schriftstellernamen, 108 ff.; Heydemann, Literatur und Markt, passim, sowie Judex, Franz Karl Ginzkey.

2 Siehe hier Österreichisches Staatsarchiv, Franz Karl Ginzkey sowie im Allgemeinen Buxbaum, Des Kaisers Literaten.

3 Wien Geschichte Wiki, Ginzkeyhof.

Leistungen

Ginzkey wird als prominenter Vertreter der Neuromantik in Österreich rezipiert; sein Schaffen wurde von zahlreichen Schriftsteller- und Künstlerkollegen geschätzt. Über Vermittlung von Peter Rosegger kam er 1906 zum deutschen Staackmann Verlag, der fortan den Großteil seiner Werke verlegte.

Ginzkeys Werk umfasst verschiedene Lieder, Balladen (z.B. „Es war einmal. Alt-Wiener Balladen" 1922, „Balladenbuch" 1931), Romane (darunter sein wohl bekanntester Roman „Der von der Vogelweide" 1912) und Kinderbücher (besonders „Hatschi Bratschis Luftballon" 1904). Künstlerische Bedeutung wird insbesondere seinen Novellen („Der Gaukler von Bologna" 1912, „Der Prinz von Capestrano" 1921, „Brigitte und Regine" 1923, „Der Kater Ypsilon" 1926 etc.) zugesprochen, deren Grundthema nicht zuletzt die „Magie des Schicksals" (so ein Novellentitel aus dem Jahr 1932) ist. Werner Welzig sieht Ginzkey, dem die Form des Romans „weniger zugänglich" gewesen sei, hier in einer „Reihe der großen deutschen Novellendichter".[4] Mit seinen Büchern „Die Reise nach Komakuku" (1923) und „Der seltsame Soldat" (1925) wurde Ginzkey zum dichterischen Chronisten der k. u. k. Armee; in seinem autobiographischen Buch „Der Heimatsucher" (1948) schildert er im Kapitel „Die Entdeckung Wiens" die Begegnung von Volk und Armee in der ausklingenden Monarchie. In literaturgeschichtlicher Perspektive wird neben Ginzkeys Novellen oftmals seine „zarte, liedhafte Lyrik" gewürdigt.[5]

Ginzkeys Lied „Oh Heimat, dich zu lieben" ist zu einer Melodie von Ludwig van Beethoven seit 1965 die niederösterreichische Landeshymne.

Problematische Aspekte

Biographisch

Spätestens ab 1933 kann Ginzkey, dessen deutsch-nationales Gedankengut bereits nach 1918 offen zutage trat (siehe Werkgeschichte), als Sympathisant des Nationalsozialismus betrachtet werden, wiewohl er von 1919 bis 1931 noch Mitglied der Freimaurerloge „Zukunft" gewesen ist. 1933 verließ er unter Protest den österreichischen PEN-Club (der sich zuvor mit verfolgten deutschen Schriftstellern solidarisiert hatte[6]) und unterzeichnete einen Aufruf ös-

[4] Welzig, Ginzkey, 406.
[5] Literatur Brockhaus, Ginzkey, 328; siehe hier auch Wien Geschichte Wiki, Ginzkey.
[6] Kaiser, „Ständestaat", 423 f.

terreichischer Dichter und Schriftsteller gegen „Herabsetzungen und Verdächtigungen deutschen Bekenntnisses und deutschen Wesens“[7]. Auch wurde er Mitglied im „NS-Kampfbund für Deutsche Kultur“ und dem „Reichsverband Deutscher Schriftsteller“[8], 1936 dann im „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“, der die Grundsätze nationalsozialistischer Literaturpolitik schon vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich praktizierte.[9] Ungeachtet dessen war Ginzkey während der Zeit des austrofaschistischen Ständestaates für die Berufsgruppe der Künstler 1934 bis 1938 Mitglied des Staatsrats und Juror bei der Verleihung des damals neu geschaffenen Österreichischen Staatspreises.

Dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 stand Ginzkey ausgesprochen positiv gegenüber. So steuerte er einen Beitrag im „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“ bei, das 1938 vom „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“ im Wiener Krystall-Verlag herausgegeben wurde und von Klaus Amann als „eines der beschämendsten Zeugnisse der österreichischen Literaturgeschichte des 20. Jh.“ und „bleibendes Dokument politischer und intellektueller Selbstaufgabe“ österreichischer Literaten bezeichnet wird.[10] Ginzkeys Beitrag wurde bereits 1912 im Rahmen seines Walther von der Vogelweide-Romans „Der von der Vogelweide“ veröffentlicht;[11] er nimmt sich im Vergleich zu den Beiträgen in unmittelbarer Nachbarschaft – Hans Giebischs „Deutsches Glaubensbekenntnis“ auf der einen, Hermann Graedeners „Schöpfung der Volkheit“ auf der anderen Seite – zurückhaltender aus, weist allerdings ebenfalls eine einschlägige politisch-„völkische“ Konnotation auf:

> „Worauf Herr Walther mit Ingrimm seines Schwertes Scheide auf die Dielen des Verdeckes stieß und dem verdutzten Kanonikus ohne Umschweife bedeutete, er wolle, wenn er wählen müsse zwischen ‚höherer Weisheit‘ und der Sprache seines Volkes, doch lieber etwas weniger weise und dafür ein guter Deutscher zu sein, denn jede gesunde und wohlgewachsene Seele benötigt fast mehr noch als den Himmelsglauben den Glauben an ihr Volk, inmitten dessen sie lebe wie der Fisch im Wasser […].“[12]

Kurz nach dem „Anschluss“ bemühte sich Ginzkey um Aufnahme in die NSDAP,[13] was jedoch auf teils massive Vorbehalte seitens der nationalsozialistischen Parteiadministration stieß: In einschlägigen Stellungnahmen der Kreisleitung Wien ist etwa zu lesen, dass es sich

---

7 Zit. nach Paweronschitz, Zwischen Anspruch und Anpassung, 41.
8 Enderle-Burcel, Mandatare im Ständestaat, 83; zur NS-Literaturpolitik und den diversen Organisationen siehe Barbian, Literaturpolitik.
9 Renner, Österreichische Schriftsteller; Baur, Metropole und Provinz.
10 Amann, Bekenntnisbuch.
11 Ginzkey, Aus dem „Vogelweider“, 42 f.; siehe Ginzkey, Der von der Vogelweide, 306.
12 Ginzkey, Franz Karl, Aus dem „Vogelweider“, 43.
13 Ersichtlich aus ÖStA, Gauakt Franz Karl Ginzkey: Das Gaupersonalamt an das Reichspropagandaamt Wien vom 12.1.1940.

bei Ginzkey um einen „Konjunkturritter ärgster Sorte“[14], den „Typus des konjunkturwitternden Salonliteraten“[15] und eine „schöngeistelnde Kreatur“[16] handeln würde. Formell wurde der Aufnahmeantrag Ginzkeys vom Kreisleiter der NSDAP letztlich mit der Begründung abgelehnt, dass Ginzkey einer Freimaurerloge angehört hatte.[17] Ginzkey wandte sich daraufhin – erfolgreich – mit einem Gnadengesuch an die Kanzlei des Führers.[18] Durch eine so genannte „Gnadenentscheidung des Führers“ vom 14. Dezember 1941 wurde Ginzkey schließlich mit Wirkung zum 1. Jänner 1942 unter der Mitglieds-Nummer 8.751.771 in die NSDAP aufgenommen.[19]

Werkgeschichte

Zu den meistkritisierten Werken Ginzkeys gehört das (äußerst erfolgreiche) Kinderbuch „Hatschi Bratschis Luftballon“, das in erster Auflage 1904 erschienen ist und seither mehrfach in veränderten Fassungen aufgelegt wurde. Das Buch wurde seit den 1960er Jahren wiederholt als rassistisch klassifiziert, insbesondere im Hinblick auf die Charakterisierung von Schwarzen und Türken. Schwarze werden in stark abwertender und klischeebeladener Akzentuierung als „Menschenfresser“ dargestellt, was bis in die Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs durch entsprechende Illustrationen nochmals bildlich unterstrichen wurde:

> „Aber mit dem großen Messer
> Kommen schon die Menschenfresser.
> Tückisch nähern sie sich leise,
> Kletternd nach der Affen Weise.
> ‚Fangt ihn nur, geschwind, geschwind!‘
> Schreit das Menschenfresserkind.
> ‚Schnell, das Wasser ist schon lau!‘
> Ruft die Menschenfresserfrau.“

---

[14] ÖStA, Gauakt Franz Karl Ginzkey: Das Gaupersonalamt an die Reichsschrifttumskammer, Landesleitung Österreich, vom 6.10.1939.

[15] Ebenda: NSDAP, Gau Wien, Kreisleitung I an das Gaupersonalamt vom 27.6.1939, Bl. 2.

[16] Ebenda.

[17] Ersichtlich aus ebenda: NSDAP, Gaugericht Wien, Verfügung vom 7.3.1942.

[18] Ersichtlich aus ebenda: Das Gaupersonalamt an das Reichspropagandaamt, Kulturabteilung, vom 21.8.1941.

[19] Ersichtlich aus ebenda: NSDAP, Gaugericht Wien, Verfügung vom 7.3.1942 sowie ebenda: NSDAP, Reichsleitung, an den Gauschatzmeister des Gaues Wien der NSDAP, Erich Schulze, vom 29.6.1942; siehe dazu auch den handschriftlichen Eintrag auf der Mitgliederkartei Ginzkeys: BArch, NSDAP-Gaukartei, Signatur BArch, R 9361-IX KARTEI / 11020859: Gaukartei, Kasten 1102, Karte 859: Ginzkey, Franz Karl.

Die Figur des Hatschi Bratschi – auf die jährliche islamische Pilgerfahrt Haddsch anspielend – operiert mit negativen Stereotypen in Bezug auf Türken bzw. Osmanen; das „Türkenland" firmiert als Chiffre für zivilisatorische Defizite. Eingeflochten sind auch pädagogische Idealvorstellungen, die wiederum mit nationalen Klischees aufgeladen werden: „Mut hat auch der Mameluk, Gehorsam ist des Christen Schmuck."

Ginzkey trat während des Ersten Weltkriegs als Verfasser stark nationalistischer Werke in Erscheinung („Den Herren Feinden", „Die Front in Tirol"). Seine deutsch-nationale Gesinnung manifestierte sich bereits lange vor dem Nationalsozialismus. 1920 entstand etwa das Gedicht „Türmers Tagelied für Deutschland", in dem es heißt: „Es hat ein Volk zu ragen / In Einheit wie ein Baum. / [...] Nicht klagen, nicht verzagen / Ein Volk von Eisen sein."[20] 1921 trat er durch Anschlusspropaganda wie dem „Anschlußspruch" hervor:[21]

„Große Stunde, die ich meine,
steig' empor und werde Licht!
Daß sich Stamm dem Stamm vereine,
bess're Heimat weiß ich nicht.

Haß der Welt und Sklavenschande,
Heißt das Leid, das uns geschah.
Nimm dein Kind vom Donaustrande
An dein Herz, Germania."

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs verfasste Ginzkey auch Propagandalyrik. Im Jahr 1943 erschien beispielsweise in der Zeitschrift „Oberdonau" das Gedicht „Heimkehr des Panzerschützen":[22]

„Donnernd durch ein Meer von Blut und Feuer
Zog er seines Sieges wilde Spur.
In ein Höllenchaos ungeheuer
Lag verkrampft der Mensch und die Natur.

Treu der Pflicht, das Äußerste zu wagen,
Hieß er schweigen seines Herzens Not.
Tod zu säen war ihm aufgetragen
Und er säte unerbittlich Tod.

Aber nun, in seines Dorfes Frieden,
Da er heimgekehrt für kurze Zeit,
Milder Augen Gruß ist ihm beschieden,
Sorglich prüft er, wie das Korn gedeiht,

[20] Ginzkey, Gedichte, 36 f.
[21] Enderle-Burcel, Mandatare im Ständestaat, 83; siehe auch Gauß, Kleine Kinder, 11 sowie Hangler u.a., Der Fall Franz Karl Ginzkey, 99 f. und 156.
[22] Ginzkey, Heimkehr des Panzerschützen.

Prüft der Wiesen übersonnte Breite,
Mißt das Land mit brüderlichem Schritt,
Schiebt besorgt ein Käferlein zur Seite,
Daß kein Fuß es unbedacht zertritt. –

Wie vermag er, der so wild gestritten,
Nun so harmlos wie ein Kind zu sein?
Wie ein Blitz erhellt aus Wolkenmitten
Ihm die Antwort ein verklärter Schein:

Zwischen deinem Töten, deinem Schonen,
Klafft, o Mensch, kein Widerspruch.
Laß dein Herz in deiner Stärke wohnen
Und du schreibst dich recht in Gottes Buch."

Ginzkeys 1916 in einem Berliner Verlag publiziertes Werk „Die Front in Tirol" – ein Produkt seiner Tätigkeit als Kriegsberichterstatter an der österreichisch-italienischen Front – wurde nach 1945 in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands auf die Liste der auszusondernden Literatur gesetzt.[23] Ginzkey trat zudem als Autor zahlreicher Beiträge im „Eckartboten" in Erscheinung, einem heute unter dem Titel „Der Eckart" herausgegebenen Organ der Österreichischen Landsmannschaft, das sich nach Auffassung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes durch „revanchistische und ausländerfeindliche Inhalte" auszeichne.[24]

Rezeption

Ginzkey zählte bereits in der Habsburgermonarchie zu den populären Schriftstellern Österreichs, manifestiert durch verschiedene Auszeichnungen und Ehrungen (Franz-Joseph-Orden Ritterkreuz, Kriegskreuz II. Klasse für Zivilverdienste, Offizierskreuz des Österreichischen Verdienstordens). Politisch bald nach 1945 entlastet, erfreute sich Ginzkeys Werk in der Nachkriegszeit zunächst ungebrochener Popularität. Bernhard Judex fasst dies wie folgt zusammen:

> „So erstaunlich unproblematisch und gut vorbereitet sich im Zuge des Anschlusses 1938 Ginzkeys inhaltliche Wende zum Nationalsozialismus vollzog, so übergangslos beeinflusste er auch nach 1945 das kulturelle Leben der Zweiten Republik. Sein konservativ beschauliches Werk, in dem sich ein für die Dichtung aus Alt-Österreich signifikantes ‚spätromantisches Naturgefühl' und in weiterer Folge ideologisch verbrämtes Bekenntnis zur

[23] Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone: Liste der auszusondernden Literatur. Berlin 1948. Online unter http://www.polunbi.de/bibliothek/1948-nslit-g.html (28.5.2020).

[24] DÖW, Österreichische Landsmannschaft.

> ‚Heimatkunst' […] voller Indifferenz gegenüber den aktuellen zeitgeschichtlichen Erfahrungen ausdrückt, erfreute sich bis in die 1970er Jahre weiterhin großer Beliebtheit […]."[25]

Konsequenterweise erfuhr Ginzkey zahlreiche Ehrungen durch das offizielle Österreich und verschiedene Körperschaften: Nachdem er bereits 1941 den Ehrenring der Stadt Wien erhalten hatte (Wiederverleihung 1956), wurde ihm 1951 der Berufstitel „Professor" und 1954 der Literaturpreis der Stadt Wien verliehen. 1956 erhielt er den Wappenring der Stadt Salzburg, 1957 – gemeinsam mit Heimito von Doderer – den Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur sowie das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst. Im Jahr 1959 erhielt Ginzkey den Kunstwürdigungspreis der Stadt Linz. Nach seinem Tod bekam Ginzkey ein Ehrengrab der Stadt Wien auf dem Zentralfriedhof (Gruppe 32 C, Nummer 25), das 2015 mit Genehmigung des Wiener Bürgermeisters in ein „Historisches Grab auf Friedhofsdauer mit Obhut" umgewidmet wurde.[26]

Die jüngere Forschung setzt sich zunehmend kritisch mit der Person Ginzkey auseinander. Klaus Amann gilt er als „Brückenbauer" zwischen Austrofaschismus und Nationalsozialismus,[27] Bernhard Judex sieht in ihm „ein Beispiel für politische Camouflage"[28].

Straßenbezeichnungen

Die Ginzkeystraße in Linz wurde im Jahr 1958 benannt. Die Straßenbenennung ging auf die persönliche Initiative von Bürgermeister Koref im September 1958 zurück, „ehestens" – und damit noch zu Lebzeiten Ginzkeys – „einen würdigen Straßenzug" nach diesem zu benennen.[29]

In Oberösterreich gibt es noch in sieben weiteren Gemeinden nach Ginzkey benannte Straßen:[30] in Attnang-Puchheim (Ginzkeystraße), Freistadt (Ginzkeystraße), Lenzing (Franz-Karl-Ginzkey-Straße), Marchtrenk (Ginzkeystraße), Seewalchen am Attersee (Dr.-F.-C.-Ginzkey-Weg – siehe auch nochmals unten), Vöcklabruck (Franz Karl Ginzkey-Straße) und Wels (Ginzkeystraße). Weitere nach Ginzkey benannte Straßen existieren in Kärnten (Klagenfurt), Niederösterreich (Berndorf, Tullnerbach), Salzburg (Stadt Salzburg: Ginzkeyplatz) und Steiermark (Graz – siehe unten).

---

[25] Judex, Franz Karl Ginzey.
[26] Wien Geschichte Wiki, Ginzkey.
[27] Amann, Brückenbauer.
[28] Judex, Franz Karl Ginzkey.
[29] AStL, Straßenakten, Straßenakt „Ginzkey-Straße": Dienstzettel mit Weisung Koref an Dr. Kreczi vom 10. September 1958.
[30] Statistik Austria: Straßenverzeichnis.

In der oberösterreichischen Gemeinde Seewalchen am Attersee, wo Ginzkey seit 1944 seinen Hauptwohnsitz hatte, wurde Ginzkey 1950 zum Ehrenbürger ernannt und erhielt 1971 ein ihm gewidmetes Granitdenkmal (oberhalb des Litzlberger Kellers). Heftig geführte Debatten brachen 1988 in Seewalchen aus, als zum 25. Todestag Ginzkeys das örtliche Schulzentrum nach dem Schriftsteller benannt werden sollte. Im Mittelpunkt der Diskussion, in der als zentraler Akteur das „Mauthausen-Aktiv-Vöcklabruck" in Erscheinung trat, standen im Wesentlichen Ginzkeys NSDAP-Zugehörigkeit und sowie einige seiner Werke, die als Unterstützung für die nationalsozialistische Ideologie aufgefasst wurden[31]. Schließlich nahm der Gemeinderat von der Schulbenennung Abstand; eine Umbenennung des Seewalchener Ginzkey-Weges wurde nicht angedacht.

Der Wiener Straßennamen-Bericht enthält in Ermangelung einer nach ihm benannten Verkehrsfläche keinen Bezug zu Ginzkey – die Wiener Kommission hat sich mit Straßen- und Platznamen, nicht jedoch mit Hausbezeichnungen wie dem „Ginzkeyhof" auseinandergesetzt.

In Graz existiert seit dem Jahr 1973 eine Ginzkeygasse. Der Grazer Straßennamen-Bericht stuft die Straßenbezeichnung als „problematisch" ein, subsummiert sie jedoch nicht unter die höchste Belastungskategorie „sehr problematisch" (insgesamt 20 Straßennamen). Argumentiert wird die Klassifizierung wie folgt: „deutschnationale Einstellung; Mitglied im Ständestaatlichen Staatsrat; NSDAP-Mitglied ab 1942 und Anhänger Hitlers; öffentliche antisemitische Äußerungen; verbreitet in seinem Werk „Hatschi-Bratschis-Luftballon" abwertende Stereotype gegenüber mehreren Ethnien"[32].

Werkrezeption am Beispiel von „Hatschi Bratschis Luftballon"

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit Ginzkeys Werk steht sein Kinderbuch „Hatschi Bratschis Luftballon".[33] Gudrun Harrer stellt Text und Bebilderung des Werkes – insbesondere in der von Ernst von Dombrowski illustrierten Ausgabe des Salzburger Anton Pustet-Verlags aus dem Jahr 1933 – in einem „Standard"-Artikel aus dem Jahr 2008 in einen engen Sinnzusammenhang und konstatiert hinsichtlich der Darstellung Hatschi Bratschis: „Von den spitzen Zähnen unter seiner semitischen – dabei war er doch ein Türke! – Hakennase sieht man quasi das deutsche Kinderblut tropfen."[34] Bereits 1987 nannte Karl Markus Gauß das

[31] Hangler u.a., Der Fall Franz Karl Ginzkey, passim.
[32] Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, 6.
[33] Siehe hier Lukasch, Am Beispiel.
[34] Harrer, Morgenländer im Kopf; siehe hier auch Hadler, Zugehörigkeit durch Abgrenzung, 102: „Neben den Liberalen konnten von katholischer Seite auch andere Feinde mit den Türken parallelisiert

Buch eine „üble Rohrstock-Story“[35], 1999 dann „ein rassistisches Machwerk. So sehr können die heutigen Illustrationen den Text gar nicht verharmlosen, dass seine Tendenz, das Böse mit den heimtückisch hereinbrechenden dunklen Menschen des Ostens zu identifizieren, nicht unverkennbar bliebe.“[36] Die Journalistin Duygu Özkan kritisiert, dass „Hatschi Bratschis Luftballon“ zur Verankerung stereotyper Darstellungen von Türken bzw. Osmanen im kollektiven (westeuropäischen) Bewusstsein geführt habe.[37]

Die prominenteste Stimme pro „Hatschi Bratschis Luftballon“ ist jene des 1929 geborenen deutschen Schriftstellers und Dichters Hans Magnus Enzensberger, der das Buch 2004 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung als sein „Lieblingsbuch“ bezeichnete und dabei ausführte:

> „Nur dem Buch war ein gräßliches Schicksal beschieden. Nichtswürdige Verleger haben es verstümmelt, blöde Illustratoren verfälscht, pädagogische Aufseher kastriert, und am Ende wurde es ganz aus dem Verkehr gezogen, weil es ja, wie jeder aufgeklärte Mensch weiß, gar keine Hexen gibt und keine Zauberer im Morgenland und erst recht keine Menschenfresser in Afrika, und weil man scharf aufpassen muß, daß die kleinen Kinder nicht auf falsche Gedanken kommen.“[38]

In ihrer an der Universität Wien verfassten Diplomarbeit verteidigt Angelika Pelzeder „Hatschi Bratschis Luftballon“ als pädagogisch durchaus modern anmutendes Stück Kinderliteratur, das „von all den Gefahren, Herausforderungen und reizvollen Begebenheiten erzählt, die einem Kind begegnen, wenn es beginnt selbstständig zu werden“[39]. Gleichzeitig gesteht sie aber „vom ideologischen Standpunkt aus gesehen“ zu, dass die Kritik an „Hatschi Bratschis Luftballon“ berechtigt sei:

> „Gewiss lässt sich die nationalsozialistische Vergangenheit Ginzkeys nicht wegdiskutieren, sie ist eine unumstößliche Tatsache. Ebenso bedarf es keiner eingehenden Textuntersuchung um feststellen zu können, dass HB [Hatschi Bratschis Luftballon] unvertretbaren Fremdenhass gegen Türken und Schwarze transportiert, dem Ginzkey sein Idealbild des blond gelockten deutschen Jungen gegenüberstellt. Es gibt also einen Zusammenhang zwischen Ginzkeys ideologischer Auffassung und seinem Kinderbuch. Auf die politische Vergangenheit Franz Karl Ginzkeys soll in dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden, es soll nur festgestellt werden, dass wir es bei HB tatsächlich mit einem ideologisch fragwürdigen Stück Literatur eines ehemaligen Nationalsozialisten zu tun haben.“[40]

---

werden […]. Ein bekanntes Beispiel dieser Feindbildverschiebung vom Türken zum Juden stellte in der Zwischenkriegszeit das bis heute populäre Kinderbuch Hatschi Bratschis Luftballon dar, dessen türkischer Protagonist, der Kinderräuber Hatschi Bratschi, seit der Neuauflage 1933 offensichtliche stereotype jüdische Züge trug.“

35 Gauß, Kleine Kinder.

36 Zit. nach Harrer, Morgenländer im Kopf.

37 Özkan, Türkenbelagerung, 10.

38 Enzensberger, Mein Lieblingsbuch.

39 Pelzeder, Traumgeleitete Kinderliteratur, 23.

40 Ebenda, 22 f.

Zusammenfassung

Franz Karl Ginzkey nimmt in der österreichischen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen festen Platz ein. Sein 1904 verfasstes Kinderbuch „Hatschi Bratschis Luftballon“ gehörte bis in die Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs zum Kanon der österreichischen (und deutschsprachigen) Kinderbuchliteratur. Erst ab den 1970er Jahren mehrten sich kritische Stimmen in Bezug auf rassistische Stereotype in Ginzkeys Werk; in späteren Jahren wurde auch Ginzkeys politischer Standpunkt (Mitgliedschaft in der NSDAP) und seine deutsch-nationale Einstellung problematisiert. Einen – regionalen – Höhepunkt stellten die Diskussionen um die beabsichtigte, letztlich nicht erfolgte Benennung des Schulzentrums der Gemeinde Seewalchen am Attersee nach Ginzkey dar.

Literatur

Amann, Bekenntnisbuch = Klaus Amann, Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. URL: https://stifterhaus.at/index.php?id=167&no_cache=1&tx_news_pi1%5Bnews%5D=2201&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=76f02d75422625f00b70637c2174e1e3 (26.5.2020).

Amann, Brückenbauer = Klaus Amann, Die Brückenbauer. Zur ‚Österreich‘-Ideologie der völkisch-nationalen Autoren in den dreißiger Jahren. In: Amann, Klaus/Berger, Albert (Hg.): Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse, institutionelle Voraussetzungen, Fallstudien. 2. Auflage. Wien–Köln 1990, 60–78.

Barbian, Literaturpolitik = Jan-Pieter Barbian, Literaturpolitik im „Dritten Reich“. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Überarbeitete und aktualisierte Ausgabe. München 1995.

Baur, Metropole und Provinz = Uwe Baur, Metropole und Provinz – österreichische Schriftstellervereine zwischen Erstem Weltkrieg und 1945. In: Stimulus. 2000, H. 1–2, 65–72.

Buxbaum, Des Kaisers Literaten = Elisabeth Buxbaum, Des Kaisers Literaten. Kriegspropaganda zwischen 1914 und 1918. Wien 2014.

DÖW, Österreichische Landsmannschaft = Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW): (Schutzverein) Österreichische Landsmannschaft (ÖLM). URL: https://www.doew.at/erkennen/rechtsextremismus/rechtsextreme-organisationen/schutzverein-oesterreichische-landsmannschaft-oelm (28.5.2020).

Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz = Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz [Stand: 24. November 2017].

Enderle-Burcel, Mandatare im Ständestaat = Gertrude Enderle-Burcel, Mandatare im Ständestaat 1934–1938. Christlich-Ständisch-Autoritär. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Staatsrates, Bundeskulturrates, Bundeswirtschaftsrates und Länderrates sowie des Bundestages. Wien 1991.

Enzensberger, Lieblingsbuch = Hans Magnus Enzensberger, Mein Lieblingsbuch: „Hatschi Bratschi“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4. August 2004. URL: https://www.fa

z.net/aktuell/feuilleton/buecher/hans-magnus-enzensberger-mein-lieblingsbuch-hatschi-bratschi-1177899.html (26.5.2020).

Gauß, Kleine Kinder = Karl Markus Gauß, Kleine Kinder fängt und beißt er … Eine üble Rohrstock-Story: „Hatschi Bratschis Luftballon". In: Arbeiterzeitung vom 24. Dezember 1987, 2. Beilage, 10–11.

Ginzkey, Aus dem „Vogelweider" = Franz Karl Ginzkey, Aus dem „Vogelweider". In: Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. Hrsg. vom Bund deutscher Schriftsteller Österreichs. Wien 1938, 42 f.

Ginzkey, Der von der Vogelweide = Franz Karl Ginzkey, Der von der Vogelweide. Leipzig 1933 (Erstausgabe 1912).

Ginzkey, Gedichte = Franz Karl Ginzkey, Gedichte. Auswahl. Salzburg 1940.

Ginzkey, Hatschi Bratschis Luftballon = Franz Karl Ginzkey, Hatschi Bratschis Luftballon. Berlin 1904 (und weitere Ausgaben).

Ginzkey, Heimkehr des Panzerschützen = Franz Karl Ginzkey, Heimkehr des Panzerschützen. In: Oberdonau. Querschnitt durch Kultur und Schaffen im Heimatgau des Führers, Jg. 3 (1943), Folge 1, 7.

Hadler, Zugehörigkeit durch Abgrenzung = Simon Hadler, Zugehörigkeit durch Abgrenzung. Der Türke als der Andere Europas. In: Europäische Erinnerung als verflochtene Erinnerung: Vielstimmige und vielschichtige Vergangenheitsdeutungen jenseits der Nation. Hrsg. von Gregor Feindt u.a. Göttingen 2014, 93–120.

Hangler u.a., Der Fall Franz Karl Ginzkey = Reinhold Hangler u.a., Der Fall Franz Karl Ginzkey und Seewalchen. Eine Dokumentation. Hrsg. vom Mauthausen-Aktiv-Vöcklabruck mit Unterstützung der Lagergemeinschaft Mauthausen. Vöcklabruck 1989.

Harrer, Morgenländer im Kopf = Gudrun Harrer, Morgenländer im Kopf. In: Der Standard vom 14./15. Juni 2008. URL: https://www.derstandard.at/story/3375308/morgenlaender-im-kopf (11.6.2020).

Heydemann, Literatur und Markt = Klaus Heydemann, Literatur und Markt. Werdegang und Durchsetzung eines kleinmeisterlichen Autors in Österreich. Der Fall Ginzkey 1891–1938. 2 Bände. Habilitationsschrift Univ. Wien 1985.

Judex, Fanz Karl Ginzkey = Bernhard Judex, Franz Karl Ginzkey. URL: https://stifterhaus.at/index.php?id=167&no_cache=1&tx_news_pi1%5Bnews%5D=2060&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=4d706fb099c74a94550572f5d1dd2f67(26.5.2020).

Kaiser, „Ständestaat" = Konstantin Kaiser, „Ständestaat" und Antisemitismus in der Literatur. In: Antisemitismus in Österreich 1933–1938. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter-Zatloukal. Wien-Köln-Weimar 2018, 415–426.

Kuchling, Schriftstellernamen = Mirella Kuchling, Schriftstellernamen in Grazer Straßenbezeichnungen. Eine illustrierte Dokumentation. Diss. Univ. Graz 1999.

Literatur Brockhaus = Der Literatur Brockhaus. Hrsg. von Werner Habicht, Wolf-Dieter Lange und der Brockhaus-Redaktion. Band 3. Mannheim u.a. 1995.

Lukasch, Am Beispiel = Peter Lukasch, Am Beispiel „Hatschi Bratschis Luftballon". Ein Kinderbuch im Spannungsfeld pädagogischer Ansprüche und Politischer Korrektheit. Teil 1 und Teil 2. URL: http://www.zeitlupe.co.at/hatschibratschi1.html (28.5.2020).

Österreichisches Staatsarchiv, Franz Karl Ginzkey = Österreichisches Staatsarchiv: Franz Karl Ginzkey. Online-Ausstellung des Österreichischen Staatsarchivs „1914–2014. 100 Jahre Erster Weltkrieg". URL: http://wk1.staatsarchiv.at/propaganda-kuenstler-und-kpq/literatur/franz-karl-ginzkey/#/?a=artefactgroup340 (26.5.2020).

Özkan, Türkenbelagerung = Duygu Özkan, Türkenbelagerung. Wien 2011.

Paweronschitz, Zwischen Anspruch und Anpassung = Sandra Paweronschitz, Zwischen Anspruch und Anpassung. Journalisten und der Presseclub Concordia im Dritten Reich. Wien 2006.

Pelzeder, Traumgeleitete Kinderliteratur = Angelika Maria Pelzeder, Traumgeleitete Kinderliteratur Franz Karl Ginzkeys. Diplomarb. Univ. Wien 2011.

Renner, Österreichische Schriftsteller = Gerhard Renner, Österreichische Schriftsteller und der Nationalsozialismus (1933–1940). Der „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs" und der Aufbau der Reichsschrifttumskammer in der ‚Ostmark'. Frankfurt am Main 1986.

Statistik Austria: Straßenverzeichnis = Statistik Austria: Straßenverzeichnis, Suche „Ginzkey". URL: https://www.statistik.at/statistik.at/strassen/#/strassenBdlOutput (28.5.2020).

Welzig, Ginzkey = Werner Welzig, Ginzkey, Franz Karl Maria. In: Neue Deutsche Biographie. Bd 6. Berlin 1964, 406.

Wien Geschichte Wiki, Ginzkey = Wien Geschichte Wiki: Eintrag „Franz Karl Ginzkey". URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_Karl_Ginzkey (26.5.2020).

Wien Geschichte Wiki, Ginzkeyhof = Wien Geschichte Wiki: Eintrag „Ginzkeyhof". URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Ginzkeyhof (26.5.2020).

Johannes Kaska

Franz Glaubacker

Maler, 20.6.1896–23.10.1974
Glaubackerstraße, benannt 1977

Kurzbiographie

Franz Glaubacker[1] wurde am 20. Juni 1896 in Sarajewo geboren, wo sein Vater als Eisenbahnbeamter stationiert war. Die Familie zog zwei Jahre später nach Linz. Nach der Volks- und Bürgerschule wurde er zu einem Onkel nach Regensburg geschickt, wo er den Lehrberuf des Kirchenmalers und Vergolders erlernte. Nach dem Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg, aus dem er eine bleibende Invalidität davontrug, besuchte Glaubacker die Kunstgewerbeschule und die Akademie der bildenden Künste in München. Im Anschluss an das Studium ging er 1924 zurück nach Linz, um dort als freischaffender Maler zu arbeiten. 1925 präsentierte Glaubacker erstmals im Rahmen der Herbstausstellung des oberösterreichischen Kunstvereins eines seiner Werke der Linzer Öffentlichkeit, ein Porträt des Linzer Bürgermeisters und Landeshauptmann-Stellvertreters Josef Gruber.[2] Glaubacker wurde Mitglied verschiedener Künstlervereinigungen und unternahm Studienreisen ins Ausland. Er malte in erster Linie Landschafts- und Genrebilder sowie Porträts und erhielt für seine Arbeit 1936 den Österreichischen Staatspreis. 1937 heiratete er Marie Nöbauer, eine Tochter des verstorbenen Amtsrates Lambert Nöbauer der Bundespolizeidirektion Linz.[3] Nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten trat Glaubacker der NSDAP und im Jahr 1939 auch dem Künstlerbund Oberdonau bei. Er setzte seine künstlerische Arbeit in gleicher Weise fort und schuf so neben Landschaftsbildern auch Porträts nationalsozialistischer Funktionäre und Politiker, darunter auch zwei bekannte Porträts Hitlers. Aufgrund zunehmender Bombardierungen der Stadt zog die Familie zunächst in die Villa Langer in Steinbach am Attersee. Nach Zerstörung der Linzer Wohnung bezog man kurzfristig eine Wohnung in Weißenbach, bevor sich die Familie schließlich wieder in einem Haus in Steinbach niederließ. Nach Kriegsende blieb die Familie in einer neuen Wohnung am Attersee, während Franz Glaubacker zurück nach Linz ging, um hier neue Aufträge zu erhalten. Ab 1949 wohnte die ganze Familie wieder in Linz und Glaubacker konzentrierte

1 Im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, nach: Glaubacker, Ein Leben für die Kunst.
2 Tages-Post vom 30. Oktober 1925, 2.
3 Mühlviertler Nachrichten vom 2. April 1937, 6.

sich auf die Landschaftsmalerei, schuf allerdings weiterhin auch Porträts. Glaubacker malte bis ins hohe Alter und verstarb schließlich am 23. Oktober 1974.

Leistungen

Franz Glaubacker war ein Maler des Spätimpressionismus,[4] der durch seine Landschaftsaquarelle und seine Porträts vor allem regional Bekanntheit erlangte. Er war zu Lebzeiten prominentes Mitglied der Linzer Kulturszene. Seine Werke finden sich sowohl in städtischen Sammlungen und in der Sammlung des Landes, aber auch im Privatbesitz in Nord- und Südamerika, Japan, England, Holland, Deutschland usw.[5] Er war Vizepräsident der Mühlviertler Künstlergilde,[6] Mitglied des Oberösterreichischen Künstlerbundes und des Oberösterreichischen Kunstvereines sowie Mitglied der Berufsvereinigung bildender Künstler Oberösterreichs.[7]

Für die Nachwelt von Bedeutung war auch Glaubackers Angewohnheit, durch Linz zu gehen und Veränderungen im Stadtbild zeichnerisch zu verewigen. So hielt er in der NS-Zeit den Brückenbau fest, nach dem Krieg aber auch den Wiederaufbau, etwa mit Ansichten des Alten Marktes oder der Abtragung des Häuserblocks zwischen Hofgasse, Altstadt und Hahnengasse. Auch die alten Häuser in Urfahr wurden von ihm noch vor ihrem Abriss dokumentiert.[8] Georg Wacha fasste diesen Aspekt zusammen mit: „Seine Rolle als Aquarellist tritt fast zurück hinter dem Genre-Maler, dem Zeichner wichtiger Ereignisse und des Alltagslebens von den schweren Jahren 1938 bis 1945 und danach."[9]

Franz Glaubacker war ab 1925 an den Ausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins beteiligt und seine Werke wurden 1937 gemeinsam mit jenen Leo Adlers in der Ausstellung „Nordsüd" des Oberösterreichischen Landesmuseums ausgestellt.[10] Während der NS-Zeit stellte er mit dem Künstlerbund Oberdonau aus, 1943 wurden seine Werke in einer Ausstellung von vier Künstlern in Hitlers Geburtshaus präsentiert.[11] Nach dem Krieg folgten Beteiligungen an Ausstellungen wie „Meister der Heimat", Linz 1947, den alljährlichen Ausstellungen der Mühlviertler Künstlergilde, Ausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins Linz u.a. Nach seinem Tod standen seine Werke 1975 im Mittelpunkt einer Ausstellung der

4 Heinzl, Gemäldesammlung, 238.
5 Pfann, Franz Glaubacker, 76 f.
6 Mühlviertler Bote vom 2. Juli 1966, 4.
7 Franz Glaubacker, 1.
8 Wacha, Das Werk Franz Glaubackers, 76.
9 Ebenda.
10 Ebenda, 75.
11 Siehe das Kapitel Bilder und Ausstellungen während der NS-Zeit.

Berufsvereinigung bildender Künstler.[12] Anlässlich seines 100. Geburtstages veranstaltete die Mühlviertler Künstlergilde 1997 eine Gedächtnisausstellung im Ursulinenhof.[13]

1930 erhielt er den Ehrenpreis des oberösterreichischen Kunstvereins[14], 1936 den österreichischen Staatspreis[15] und 1954 die Anerkennungsprämie des Bundesministeriums für Unterricht.[16]

Problematische Aspekte

NSDAP-Mitgliedschaft

Dass Franz Glaubacker Mitglied der NSDAP war, ist bereits länger bekannt.[17] Ein Blick in die Akten zeigt allerdings eine etwas komplexere Situation. Im Personal-Fragebogen der NSDAP vom 23. Mai 1938[18] gibt er als Datum des erstmaligen Eintritts in die NSDAP den 1. Februar 1938 an, bei der Ortsgruppe Linz Bez. III, der späteren Ortsgruppe 16. Als Mitgliedsnummer nennt er 38.900. Beiträge habe er zwischen dem 1. Februar und 30. Mai an Richard Rolm/Rohn gezahlt. Die Angaben bezüglich des Beitrittsdatums und besonders seiner Mitgliedsnummer müssen falsch sein, da keine Österreicher mit einem derartigen Datum in die NSDAP aufgenommen wurden und die Mitgliedsnummer zudem unmöglich niedrig ist.[19] Datiert mit dem 10. Juni 1942 wurde dem Antrag auch ein Zettel beigefügt, welcher den wahren Inhaber der Mitgliedsnummer 38.900 ausweist.[20] Wie ein Vermerk auf dem Fragebogen von 1938 zeigt, wurde Glaubacker als Anwärter eingestuft. Auf dem zugehörigen Deckblatt wurde zunächst vom Ortsgruppenleiter-Stellvertreter Josef Ludwig angemerkt, dass Glaubacker „nicht den Aufahmebedinung [sic!]“ entspricht. Dieser Eintrag wurde durchgestrichen und durch einen „Entspricht nicht der Aufnahme / Anwärter/“-Stempel ersetzt, ergänzt durch die Anmerkung „Hätte zum Eintritt in die Partei früher Gelegenheit gehabt“, unterschrieben von Ortsgruppenleiter August Gsims. Franz Glaubacker wurde damit der Parteibeitritt vorerst

[12] Oberösterreichische Nachrichten vom 9. September 1975, 8.
[13] https://web.archive.org/web/20120124211304/http://www.zulow.at/home/historie-der-zuelow-gruppe (1.6.2021).
[14] Amtliche Linzer Zeitung vom 16. Juni 1961, 419.
[15] Franz Glaubacker, 1.
[16] Pfann, Franz Glaubacker, 76 f.
[17] Glaubacker, Ein Leben für die Kunst, 19.
[18] Bundesarchiv Berlin, R9361-II-297564.
[19] Siehe unten zu Mitgliedsnummern der zwischen 1933 und 1938 aktiven österreichischen Nationalsozialisten.
[20] Der entsprechende Name kann auf dem verfügbaren Scan nicht eindeutig identifiziert werden. Es scheint ein Friedrich Kreu…, geb. 25. April 1867 zu sein.

verwehrt. 1939 wurde seitens der Gauleitung Oberdonau ein neuerlicher Versuch unternommen, die Parteiaufnahme Glaubackers zu bewirken.[21] Das Verfahren zog sich weiter in die Länge und erforderte neuerliche Stellungnahmen der zuständigen Stellen in Linz. Franz Foisner, der Kassenleiter der Ortsgruppe Linz, befürwortete 1940 Glaubackers Parteibeitritt. In seiner Stellungnahme führte er an, dass der Ortsgruppenleiter August Gsims 1938 beim Erfassungsverfahren aufgrund der Begrenzung der Mitgliederzahlt die meisten Parteibeitritte als Anwärter qualifiziert hatte. Foisner bescheinigte, dass Glaubacker „politisch und moralisch einwandfrei ist und in der Verbotszeit ideenmässig der NSDAP nahestand".[22] Erst am 18. September 1942 wurde Glaubackers Parteibeitritt schließlich rückwirkend mit dem Datum 1. Mai 1938 stattgegeben und ihm die Mitgliedsnummer 6.299.877 zugewiesen.[23] Das neue offizielle Beitrittsdatum sowie die Mitgliedsnummer zeigen, dass Glaubacker von den Nationalsozialisten als „verdienter" Österreicher angesehen wurde.[24] Der Sammeltermin 1. Mai 1938 sowie die Mitgliedsnummern 6.100.001 bis 6.600.000 waren ausgewählten Österreichern vorbehalten. Ursprünglich vorgesehen waren sie für jene, die bereits während der Verbotszeit vom 19. Juni 1933 bis 12. März 1938 Nationalsozialisten gewesen waren.[25] Dies galt sowohl für jene Österreicher, die vor dem „Anschluss" bereits Mitglied der NSDAP gewesen waren, als auch jene, die sich bis dahin „als Nationalsozialisten betätigt haben und durch ihre nationalsozialistische Betätigung mit die Voraussetzung zu der Entwicklung des 11. März 1938 geschaffen haben."[26] Wie sich in Untersuchungen gezeigt hat, wurden damit aber auch allgemein bedeutende Persönlichkeiten, Künstler oder Wirtschaftstreibende ausgezeichnet.[27] Es bleibt damit offen, ob die Vergabe dieses Beitrittsdatums samt der entsprechenden Mitgliedernummer als nachträgliche Anerkennung des von Glaubacker behaupteten Parteibeitritts am 1. Februar 1938 und damit einer illegalen Parteiaktivität zu werten ist, oder ob seine Stellung als bekannter Künstler ausschlaggebend war.

Franz Glaubacker selbst ging mit seiner Parteimitgliedschaft flexibel um. Im Fragebogen für die Aufnahme in die Reichskammer der bildenden Künste vom 11. Oktober 1938 gab Glaubacker in Eigenauskunft die gleichen Daten wie im Personal-Fragebogen an, also bereits

---

[21] BArch, R9361-II-297564, Schreiben des Amts für Mitgliedschaftswesen, Schiedsabteilung, an das Arbeitsgebiet VI, 6. Dezember 1939.
[22] Ebenda, Schreiben Ortsgruppenleiter Franz Foisner an den Kreiskassenleiter der NSDAP Linz, 10.12.1942.
[23] Ebenda, Schreiben des Schiedsamtes an den Gauschatzmeister Oberdonau, 28.9.1942.
[24] Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 183.
[25] Rathkolb, Entnazifizierung, 339.
[26] Lingg, Die Verwaltung der NSDAP, 165.
[27] Schlussbericht Straßennamen Salzburg, 4.

seit 1. Februar 1938 NSDAP-Mitglied zu sein, mit der Mitgliedsnummer 38.900.[28] Dieses Datum, wenn auch nicht die Mitgliedsnummer, gab er auch in zwei weiteren zugehörigen Personalbögen vom 7. und 26. September des gleichen Jahres an.[29] Im erstgenannten Fragebogen führte er darüber hinaus an, Mitglied des Zentralverbandes bildender Künstler Österreichs sowie im Bund deutscher Maler Österreichs zu sein, eines 1937 gegründeten national bzw. nationalsozialistisch gesinnten Verbandes.[30] Es ist möglich, dass Glaubacker zu diesem Zeitpunkt noch nichts über seinen aufgeschobenen Parteibeitritt wusste, da die Kenntnisnahme des Personal-Fragebogens durch Kreisleiter Karl Wiesmayr mit 26. November 1938 datiert ist, sich die Bearbeitung also offensichtlich hinzog.

Nach dem Krieg beurteilte Glaubacker seine Mitgliedssituation merklich anders. Im Meldeblatt der Gemeinde Steinbach am Attersee vom 18. Februar 1946 führte er als Anmerkung an: „Da ich weder angelobt noch vereidigt wurde, habe ich mich als Parteianwärter betrachtet."[31] Als Laufzeit seiner Mitgliedschaft ist eingetragen von „Mai 1938 (Anwärter)" bis „1945 (nie vereidigt)". Im Registrierungsblatt der Bezirkshauptmannschaft von Vöcklabruck vom 28. Oktober 1947 wird hinsichtlich Dauer sowohl für seine Parteianwärterschaft als auch für seine Mitgliedschaft – wie die oben beschriebenen Umstände zeigen korrekt – der Mai 1938 bis Mai 1945 angegeben.[32] Hier findet sich auch die Information, dass Glaubacker am 30. September 1947 als „minderbelastet" eingestuft wurde. Mitgliedsnummer ist in beiden Nachkriegsdokumenten keine angegeben. Zu erwähnen ist zudem, dass Glaubacker trotz der oben dargelegten eindeutig belegten Parteiaufnahme nicht in der zentralen Mitgliederkartei der NSDAP im Bundesarchiv in Berlin aufscheint.

Aus heutiger Sicht steht zwar fest, dass Franz Glaubacker NSDAP-Mitglied war, jedoch lässt sich nicht mehr erschließen, was es mit dem von ihm genannten Beitrittsdatum vom 1. Februar 1938 sowie der vorgeblichen Mitgliedsnummer auf sich hat. Seine Angabe der Person, an welche er ab diesem Datum angeblich Mitgliedsbeiträge gezahlt haben soll, könnte zwar als Hinweis darauf gesehen werden, dass es sich um keine reine Erfindung Glaubackers gehandelt hat, jedoch wurden diese Angaben von der NSDAP 1938 nicht anerkannt und Glaubackers Aufnahme bis 1942 aufgeschoben. Es besteht auch die Möglichkeit, dass es lediglich ein Versuch Franz Glaubackers war, sich durch das Behaupten eines früheren Beitritts den

[28] ÖStA, Gauakt Glaubacker Franz, Fragebogen für die Aufnahme in die Reichskammer der bildenden Künste. 11.10.1938.
[29] Ebenda, Personalbogen für Künstler, 7.9.1938 und 26.9.1938.
[30] Melichar, Der Wiener Kunstmarkt in der Zwischenkriegszeit, 247. Über Glaubackers Eintrittsdatum gibt es keine Angaben.
[31] OÖLA, NS-Registrierung_BH, VB_Glaubacker, Sch. 109.
[32] Ebenda, Sch. 101.

damals begehrten Status eines „Illegalen“ zu verschaffen, der für ihn eine Ausnahme aus der Aufnahmesperre bedeutet hätte.

Bilder und Ausstellungen während der NS-Zeit

Vom 17. Oktober bis 14. November 1943 war Franz Glaubacker einer der Künstler, die in einer Ausstellung in der Braunauer Galerie im „Führer Geburtshaus“ präsentiert wurden. Die Ausstellung lief unter dem Titel „Vier Oberdonauer Maler“. Das Geburtshaus war während der NS-Herrschaft aufwendig zu einem Kulturzentrum mit Volksbücherei umgebaut worden, wobei sich die Ausstellungsräume in den beiden oberen Stockwerken befanden. Im April 1943 begann man mit dem Ausstellungsbetrieb, der bis August 1944 andauerte und insgesamt 16 Ausstellungen mit 100 Ausstellenden umfasste.[33] Thematisch waren die gezeigten Ausstellungen einerseits Einzel- und Sammelausstellungen verschiedener Künstler mit Regionalbezug, aber auch Wanderausstellungen sowie vereinzelt Sonderausstellungen wie „Gaukulturtage 1943 mit Bücher- und Spielzeugausstellung“ oder „Schüler der Oberschule Braunau-Simbach stellen aus“.[34]

Die Ausstellung „Vier Oberdonauer Maler“ war das zweite Mal, dass Glaubackers Bilder im Hitler-Geburtshaus vertreten waren. Das erste Mal fand im Rahmen einer Sammelausstellung des Künstlerbundes Oberdonau vom 16. April bis 14. Mai 1943 statt.[35] Bei den „Vier Oberdonauer Maler“ handelte es sich neben Glaubacker um Hans Pollack, Georg Rudolph und Trude Payer.

Hans Pollack war 1913 Gründungsmitglied der Linzer Künstlervereinigung MAERZ. 1934 übernahm er deren Vorsitz von Egon Hofmann. Als die Künstlervereinigung nach dem Anschluss aufgelöst wurde, behielt Pollack die kommissarische Leitung, bis aus MAERZ und dem Oberösterreichischen Kunstverein der Künstlerbund Oberdonau gegründet wurde, dessen Leitung bei Pollack blieb. Pollack kannte Hitler noch persönlich aus der gemeinsamen Schulzeit und soll sich für Hitlers Ideen begeistert haben. Nach dem Anschluss wurde er Stellvertreter des Landesleiters der Reichskulturkammer für bildende Künste und 1940 Beirat für bildende Kunst der Stadt Linz. Laut eigenen Angaben war er bereits ab 1936 illegales Parteimitglied, im NS-Registrierungsbogen findet sich aber März [1938] bis April 1945. Er war als

[33] https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/innviertel/in-der-rechten-hand-den-pinsel-in-der-linken-die-maschinenpistole;art70,3168557 (18.10.2021).

[34] Vgl. http://braunau-history.at/w/index.php?title=Geburtshaus#Zum_54._Geburtstag:_Er.C3.B6ffnung_des_F.C3.BChrer-Geburtshauses (18.10.2021).

[35] Ebenda.

Künstler in allen Gruppenausstellungen des Künstlerbundes Oberdonau vertreten und wurde nach dem Krieg als minderbelastet eingestuft.[36]

Bei Georg Rudolph handelt es sich laut einer zeitgenössischen Ausstellungsbesprechung um einen Maler, der in Königsberg in Preußen geboren wurde und in Berlin an der Akademie für angewandte Kunst studiert hatte sowie nach dem Ersten Weltkrieg dort auch ein Atelier hatte. „Als die Systemzeit den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands verursachte", zog er nach Österreich, wo er zunächst zehn Jahre in Strobl am Wolfgangsee und ab 1940 in Bad Aussee lebte. Er gab an, dass u.a. Hitler, Göring, der Industrielle Krupp sowie Gauleiter August Eigruber Arbeiten von ihm besitzen würden, wie auch der Oberbürgermeister von Linz und das Landesmuseum. 1943 hatte er einen Gaupreis erhalten.[37]

Trude Payer war Malerin sowie Kinder- und Jugendbuchautorin, die auch ein Buch über Franz Stelzhamer schrieb. Sie war gebürtige Linzerin, ging aber nach der Mittelschule auf die Kunstgewerbeschule in Wien und danach nach Steyr. 1940 war sie Schülerin von Constantin Gerhardinger an der Akademie der bildenden Künste in München. 1943 kehrte sie nach Wien zurück, bevor sie sich nach dem Krieg in Rottenegg im Mühlviertel niederließ und sich in der Folge vor allem als Schriftstellerin betätigte.[38]

Die Ausstellung an sich widmete sich der Landschaftsmalerei. Glaubacker sagte dazu in einem zeitgenössischen Zeitungsbericht: „In der Landschaft gehörte meine besondere Liebe den Donau-Auen mit ihren verträumten Motiven, den Weiden und Tümpeln, die sich am Rande von Linz befinden. Dadurch bin ich oft zum Schilderer einer durch die einsetzende Industrialisierung verschwindenden Umgebung der Stadt geworden."[39] Während die Ausstellung selbst als ideologisch unbedenklich anzusehen ist, ist die Wahl Glaubackers als einer der vertretenen Künstler an diesem Ort als Zeichen seiner Stellung innerhalb der lokalen NS-Kulturszene zu werten.[40]

---

[36] Alles nach: Kirchmayr/Nagl, Hans Pollack, 131 f.

[37] Neue Warte am Inn vom 20. Oktober 1943, 6.

[38] https://steyrerpioniere.wordpress.com/2013/03/16/trude-payer-2/#jp-carousel-6216 (18.10.2021). Neue Warte am Inn, 20.10.1943, 6.

[39] Neue Warte am Inn vom 20. Oktober 1943, 6.

[40] Florian Kotanko, Leiter des Vereins für Zeitgeschichte Braunau, welcher 2019 auf den Braunauer Zeitgeschichte-Tagen einen Vortrag über die „Galerie in des Führers Geburtshaus" hielt, sieht bei den in dieser Galerie ausgestellten Künstlern „künstlerische Nähe und / oder Regimetreue" zum Nationalsozialismus: Antwort Florian Kotanko auf eine entsprechende Anfrage, 15.10.2021.

Ansonsten war Glaubacker in dieser Zeit auf den Ausstellungen des Künstlerbundes Oberdonau vertreten, darunter die Frühjahrsausstellungen 1943[41] und 1944[42] und die Herbstausstellung 1943.[43] Seine Gemälde wurden in dieser Zeit seitens der Stadt Linz auch als offizielle Geschenke genutzt. So wurde 1940 ein Gemälde der Donauau für einen japanischen General in Tokio angekauft. Ein anderes wurde von der Stadt dem Dichter und Nationalsozialisten Josef Weinheber geschenkt.[44]

Neben den unten angesprochenen Porträts fällt von den bekannten Bildern Glaubackers noch das Gemälde, das heute unter „Winterhilfssammlung" bekannt ist, in den Kontext des Nationalsozialismus. Es zeigt die Familie Glaubacker und andere Menschen, wie sie in einem Raum mit Hakenkreuzfahne Schuhe, Textilien und Skier spenden.[45] Während dieses Bild heute wie erwähnt als „Winterhilfssammlung" aufscheint und damit in den Kontext des nationalsozialistischen Winterhilfswerks gestellt wird, einer wohltätigen Sammlung für Bedürftige, wurde das Bild 1943 offensichtlich noch als „Wintersachensammlung" bezeichnet.[46] Die „Woll- und Wintersachensammlung" diente primär der Versorgung der Frontsoldaten. Diese Zuordnung würde die Prominenz der Skier im Bild ebenso erklären wie den Umstand, dass augenscheinlich ausschließlich Herrenschuhe zu sehen sind.

Hitler-Porträts

Die prominenteste Kontroverse um Franz Glaubacker betrifft zwei Porträts, welche der Künstler nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten von Adolf Hitler malte. Es handelt sich dabei zum einen um eine Kohlezeichnung, welche als Reproduktion sowohl in Ämtern und Schulen Verwendung fand, als auch in Form einer Postkarte millionenfach verbreitet wurde. Franz Glaubackers Sohn Herbert schreibt in der Biographie seines Vaters, dass er die Hintergründe der Porträts aus dessen Notizen rekonstruieren konnte.[47] So soll die Kohlezeich-

[41] Oberdonau Zeitung vom 13. März 1943, 3.
[42] Oberdonau Zeitung vom 4. Juni 1944, 2.
[43] Völkischer Beobachter vom 1. Oktober 1943, 3.
[44] Mühlviertler Bote vom 16. Dezember 1967, 10.
[45] Das 1940/41 entstandene Gemälde befindet sich heute im Lentos.
[46] Werkverzeichnis der Ausstellung „4 Oberdonauer Maler" in der Braunauer Galerie vom 17.10.–14.11.1943. ÖNB, 730841-B NEU MAG. Vgl. auch Oberdonau-Zeitung vom 26. September 1943, 3. Dass es sich bei der „Wintersachensammlung" um das gleiche Gemälde handelt, wird auch dadurch gestützt, dass es im Werkverzeichnis der Ausstellung als einziges als „unverkäuflich" angeführt wird, was seinem gleichzeitigen Charakter als Familienporträt entspricht.
[47] Die Existenz dieser Notizen konnte von Herbert Glaubackers Sohn Robert Glaubacker nicht bestätigt werden. Laut ihm existieren keine derartigen persönlichen schriftlichen Aufzeichnungen seines Großvaters und die Hauptquelle für die damaligen Ereignisse sei innerhalb der Familie Franz

nung auf eine 1938 erfolgte Aufforderung an die Linzer Künstlerschaft zurückgehen, Führerporträts anzufertigen. Diese seien anschließend Hitler selbst vorgelegt worden, welcher Glaubackers Porträt mit „Das ist das beste" ausgewählt haben soll.[48] Glaubacker habe anschließend einen eigenen dreißigminütigen Termin bei Hitler erhalten, um den Entwurf für das eigentliche, später reproduzierte Porträt anzufertigen. Das habe Glaubacker allerdings verheimlicht, „um keine Neidgefühle in der Künstlerschaft aufkommen zu lassen. Es war ja allgemein bekannt, daß Hitler niemandem Modell saß!" Das Originalporträt habe Glaubacker nach dem Krieg in seinem Zweitatelier in der Villa Langer am Attersee verbrannt, „noch ehe es den in dieser Villa einquartierten Amerikanern in die Hände fallen konnte".[49] Innerhalb der Familie Glaubacker existiert heute jedoch noch eine weitere Erzählung zu den Ursprüngen des Porträts. Laut dieser soll Franz Glaubacker basierend auf seinen bisherigen Porträts ausgewählt worden sein und das Hitler-Porträt anschließend nur unter Druck gemalt haben.[50]

Beim zweiten bekannten Hitler-Porträt Glaubackers handelt es sich um ein Ölbild, welches Hitler auf dem Balkon des Linzer Rathauses zeigt und welches sich heute im Besitz des Linzer Stadtmuseums Nordico befindet. Dieses entstand basierend auf einem Foto[51] und wurde Hitler bei einem späteren Besuch auch persönlich vorgestellt.[52] Das Ölbild befand sich bis zu Glaubackers Tod in dessen Privatbesitz. Es wurde Anfang der 1970er Jahre auch von einem Filmteam der BBC dort gefilmt[53] und Amerikaner sollen ihm hohe Summen für das Werk geboten haben. Glaubacker selbst wollte das Bild jedoch in einem Museum sehen, was zu seinen Lebzeiten aber am von ihm verlangten Preis gescheitert sein soll.[54] 1975 wurde es schließlich durch Mithilfe der „Gesellschaft der Freunde der Stadt Linz" der Witwe Glaubackers abgekauft.[55]

Die Darstellung der Entstehung der beiden Porträts durch Herbert Glaubacker unterscheidet sich von anderen, wobei Herbert Glaubacker auch explizit anführt, dass nach dem Zweiten Weltkrieg „verschiedenste Gerüchte" um die Bilder herrschten und auch er selbst nur durch

Glaubackers Witwe Marie gewesen. Telefonat mit Robert Glaubacker, 29.11.2021.

48 Glaubacker, Ein Leben für die Kunst, 52. Zitat Herbert Glaubacker.

49 Ebenda. Zitat Herbert Glaubacker.

50 Telefonat mit Robert Glaubacker, 29.11.2021.

51 Vgl. auch Kirchmayr, Kulturhauptstadt des Führers, 38.

52 Glaubacker, Ein Leben für die Kunst, 52.

53 Das Filmteam suchte Glaubacker aber eigentlich aus anderen Gründen auf, nämlich, weil man für einen 1938 spielenden Film Bilder des noch unzerstörten Linz suchte, die über Schwarzweißfotos hinausgingen: Wacha, Das Werk Franz Glaubackers, 76.

54 Linzer Rundschau, 31.10.1974, 20.

55 Wacha, Das Werk Franz Glaubackers, 76.

Aufarbeitung der Notizen des Künstlers Klarheit erhielt.[56] So schrieb Georg Wacha im gleichen Jahr, dass Glaubacker das Balkon-Porträt begonnen habe, nachdem er von Hitlers Auftritt in sein Atelier zurückgekehrt war, und bezüglich des gezeichneten Porträts führt Wacha keine näheren Entstehungsumstände an.[57] Dass Glaubackers Balkon-Porträt auf einem Foto basiert, zeigt allerdings der Vergleich mit der entsprechenden Vorlage, einer Aufnahme des Fotografen Albert Hilscher vom 12. März 1938.[58]

Es scheint zumindest noch ein weiteres Hitler-Porträt existiert zu haben. Eine Internetrecherche brachte eine Anzeige von 2012 auf einer amerikanischen Internetseite hervor, auf welcher Antiquitäten geschätzt werden. In dieser ist eine weitere Kohlezeichnung im Stil der bereits bekannten zu sehen, welche offensichtlich einen Ausschnitt aus dem Balkon-Porträt darstellt und mit „F. Glaubacker, Linz 39" signiert ist.[59] Die Authentizität dieses Porträts konnte basierend auf dieser Internetanzeige aber nicht überprüft werden.

Neben Hitler porträtierte Glaubacker während der NS-Zeit laut des Verzeichnisses seines Sohnes fast ausschließlich Militärs: 1939 General Janke, 1940 Generaldirektor Jochim, 1942 Stabsarzt Dr. Buchholz (Berlin), Stabsärzte Dr. Kaufmann, Dr. Amon und 1943 Major Rudolf.[60] Die genannten Personen stellen aber wohl nicht alle der von Glaubacker in dieser Zeit porträtierten Personen dar.[61] An anderer Stelle der Biographie schreibt Herbert Glaubacker, dass seinem Vater bei Gauleiter Eigruber die Worte „Schon wieder SS-Stiefel" entfahren sein sollen, „als er abermals einen Schwarz-uniformierten" malen sollte.[62] Es scheint daher möglich, dass Franz Glaubacker auch ein Porträt des Gauleiters von Oberdonau und später hingerichteten Kriegsverbrechers August Eigruber gemalt hat.

Exkurs: Glaubacker als Porträtist abseits der NS-Zeit

Glaubackers erste kommerziell angefertigte Porträts entstanden 1923 noch in seiner Münchner Zeit und stellten Abtporträts für das Kloster Plankstetten in der Oberpfalz und Stift

[56] Glaubacker, Ein Leben für die Kunst, 52. Zu den Notizen siehe Anm. 47.
[57] Wacha, Das Werk Franz Glaubackers, 75.
[58] ÖNB, Bildarchiv und Grafiksammlung, Signatur H 4825. Vgl. auch Kirchmayr, Kulturhauptstadt des Führers, 38.
[59] https://www.justanswer.com/antiques/6kdl7-sketch-hitler-worth-drawan.html (1.6.2021).
[60] Glaubacker, ein Leben für die Kunst, 80. Eine genauere Identifizierung der Personen gestaltet sich basierend auf diesen kurzen Angaben schwierig. Bei Dr. Kaufmann handelt es sich wohl um den Leiter der DAF-Hauptabteilung „Gesundheit und Volksschutz". Vgl. Oberdonau-Zeitung vom 27. Februar 1943, 4. Ein Dr. Amon ließ sich nur in Form des Primarius Dr. Hans Amon finden. Vgl. Tages-Post vom 11. Juli 1942, 10.
[61] Herbert Glaubacker bezeichnet auch selbst die Liste der Porträts – also auch jene aus anderen Zeiten – als unvollständig. Glaubacker, Ein Leben für die Kunst, 80.
[62] Glaubacker, Ein Leben für die Kunst, 52.

Weltenburg bei Regensburg dar. Das erste Porträt seiner Linzer Zeit entstand kurz nach seiner Rückkehr, jenes des sozialdemokratischen Landeshauptmannstellvertreters und späteren Linzer Bürgermeisters Josef Gruber. Kurz darauf folgte ein Porträt des damaligen Bürgermeisters Josef Dametz. Seine Porträts sozialdemokratischer Politiker brachten ihm den Beinamen „roter Maler" ein.[63] In der Folge erhielt er allerdings auch Aufträge aus dem Stift Schlägl, für welches er letztendlich mehrere Äbte und Chorherren auf Leinwand festhielt. Auch der Linzer Bischof Johannes Maria Gföllner wurde von ihm porträtiert.[64] Bis zur Machtübernahme durch die Nationalsozialisten porträtierte Glaubacker u.a. noch Funktionäre der Sparkasse Linz, verschiedene Persönlichkeiten der Linzer Gesellschaft, den Bürgermeister von Ried im Innkreis, Rudolf Wilflingseder und mehrere Angehörige des Militärs.[65]

Glaubackers Tätigkeit als Porträtist politischer Führungspersönlichkeiten fand bereits 1945 ihre Fortsetzung, als ihn die amerikanische Militärpolizei aus Steinbach abholte, damit er in Linz den amerikanischen Stadtkommandanten Oberst Russel Snook porträtierte.[66] 1948 wurde Franz Glaubacker vom sozialdemokratischen Bürgermeister Ernst Koref beauftragt, den Bundespräsidenten Karl Renner zu malen. Diesem Auftrag folgte einer für ein Bild Richard Bernascheks, eines sozialdemokratischen Funktionärs und Schutzbundführers, der aufgrund seiner Widerstandstätigkeit 1945 im KZ Mauthausen ermordet worden war. Beide Bilder hingen in der Folge im Sitzungssaal der SPÖ-Landesleitung in Linz.[67] Die vielen anderen von ihm nach dem Krieg porträtierten Personen stellen eine ähnliche Mischung dar wie bereits vor der Zeit der Nationalsozialisten: lokale Unternehmer, Funktionäre, Geistliche, Politiker und Privatpersonen. Für die Stadt Linz malte er noch Porträts der Bürgermeister Ferdinand Markl (Urfahr), Wilhelm Bock, Joseph Bischoff, Sepp Wolkerstorfer und Theodor Grill. Eine – nicht als vollständig bezeichnete – Übersicht findet sich in seiner gedruckten Biographie bzw. im Biographischen Lexikon von Oberösterreich.[68]

Rezeption

Der Übergang vom Nationalsozialismus in die Zweite Republik bewirkte – wie schon zuvor der „Anschluss" Österreichs an das Dritte Reich – keine Zäsur im künstlerischen Schaffen Franz Glaubackers. Er wirkte weiterhin als gesuchter und angesehener Linzer Künstler und

[63] Mühlviertler Bote vom 16. Dezember 1967, 10.
[64] Ebenda.
[65] Glaubacker, Ein Leben für die Kunst, 80.
[66] Ebenda, 26.
[67] Ebenda.
[68] Glaubacker, Ein Leben für die Kunst, 80 f.; Franz Glaubacker.

schuf in der Folge eine Vielzahl an Porträts bekannter Leute sowie eine große Zahl an Landschaftsbildern. Eines der ersten Porträts nach dem Krieg war das bereits erwähnte des amerikanischen Linzer Stadtkommandanten Oberst Snook. Als dieser mit Glaubacker über das Porträt sprechen wollte, soll Snook in Reaktion auf ein anfängliches Zögern Glaubackers gefragt haben: „Oder wollen Sie keinen Juden malen?“[69] Glaubacker willigte ein, allerdings kann man diese Frage als Indiz dafür sehen, dass den Amerikanern seine Hintergründe als Hitler-Porträtist bewusst waren. Dieses Wissen tat seiner Beliebtheit auch bei dezidierten Gegnern der Nationalsozialisten aber offensichtlich keinen Abbruch, wie es auch die Aufträge seitens der Sozialdemokraten zeigen. Sehr wohl könnte diese Vergangenheit aber der Grund dafür gewesen sein, dass Glaubacker im Gegensatz zu anderen Künstlern nie ein Professorentitel verliehen wurde. So sieht es zumindest sein Sohn Herbert, der in Bezug auf die Hitler-Porträts schreibt: „Wesentlich nachtragender waren da jene kompetenten Stellen, die es zu verhindern wußten, daß dem Künstler der Professorentitel zugesprochen wurde.“[70] Der ausbleibende Professorentitel wurde auch in Zeitungen angesprochen.[71]

Ohne die Hitler-Porträts explizit anzusprechen, lieferte die Amtliche Linzer Zeitung in einem Porträt anlässlich seines 70. Geburtstages 1966 aber vielleicht ein gutes Bild davon, wie man dahingehend zu Lebzeiten über Glaubacker dachte:

> „Aber es ist bezeichnend für unsere kleine Welt – und deshalb sollte das Phänomen einmal überlegt und durchdacht werden –, daß sich unter den Porträts Glaubackers das des Bürgermeisters Dametz neben dem des Bischofs Gföllner oder das Bildnis eines Hessenoffiziers neben dem eines Schlägler Chorherrn findet. Wer in den letzten fünf Jahrzehnten malte, malte eben auch Zeitgeschichte, aus der Not und für die Not, und wurde dadurch viel konturierter zum Chronisten als etwa ein Porträtist des Biedermeiers, vor dessen Staffelei eine – wenn auch nur scheinbar noch – gesicherte und in sich festgefügte Gesellschaft den Platz einnahm.“[72]

Es wird von Glaubacker also das Bild eines Auftragsporträtisten gezeichnet, der aus wirtschaftlichen Gründen nicht wählerisch sein konnte bei der Auswahl seiner Subjekte und daher auch der (politischen) Konjunktur folgte. Das Bild eines mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfenden Künstlers, der sich „von Auftrag zu Auftrag“ dahinbringen hatte müssen, zeichnete auch Glaubackers Sohn Herbert.[73] Von der unsicheren finanziellen Lage der Familie Glaubacker, zumindest nach dem Krieg, zeugt zudem ein Ansuchen Franz Glaubackers an die

[69] Glaubacker, Ein Leben für die Kunst, 52.
[70] Ebenda.
[71] Tagblatt vom 23. Juni 1966, 9; Linzer Rundschau vom 31. Oktober 1974, 20.
[72] Amtliche Linzer Zeitung vom 17. Juni 1966, 491.
[73] AStL, Dobusch 472, 1996, 20014303, Schreiben Herbert Glaubacker an den Magistrat Linz, 4.4.1996, Beilage.

Stadt aus dem Jahr 1956. Aufgrund seiner schweren Verletzung im Ersten Weltkrieg hatte Glaubacker den Status eines Kriegsversehrten. Mit Verweis auf diesen bewarb er sich um eine Trafik in der Linken Brückenstraße und gab als Grund „Sicherung für seine Familie" an.[74] Das Ansuchen wurde aus mehreren Gründen abschlägig beantwortet. Zum einen, weil beim Bauvorhaben in der Linken Brückenstraße überhaupt keine Geschäfte vorgesehen waren, zum anderen weil es vordringlichere Anwärter gegeben hätte als Glaubacker.

Künstlerisch wurde ihm zumindest regional auch nach dem Krieg weiterhin Wertschätzung entgegengebracht. So wurde er etwa als einer der „großen Aquarellisten Oberösterreichs" bezeichnet.[75] Glaubacker stellte in dieser Zeit – wie schon zuvor – vorwiegend in den Ausstellungen des Oberösterreichischen Kunstvereins und der Mühlviertler Künstlergilde aus. Sujets waren primär Ansichten von Linz und Oberösterreich. Heutzutage finden sich von ihm Ölbilder u.a. in der oberösterreichischen Landesgalerie sowie bei der Stadt Linz Ölbilder, Aquarelle und Zeichnungen.[76]

Seinem künstlerischen Ansehen gemäß war Glaubacker bis zu seinem Tod auch als Mitglied der Linzer Gesellschaft angesehen. Magistratsdirektor Egon Oberhuber beglückwünschte ihn zu seinem 60. Geburtstag[77], und auch zu seinem 65. Geburtstag im Jahr 1961 wurde ihm mittels Glückwunschschreiben persönlich vom Landeshauptmann Heinrich Gleißner gratuliert.[78] Zu seinen runden Geburtstagen erschienen regelmäßig Artikel in den lokalen Zeitungen, ebenso zu den ersten runden Todestagen. In diesen Zeitungsartikeln bzw. auch in jenen anlässlich seines Todes wurden das Kapitel Nationalsozialismus bzw. seine Hitler-Porträts trotz ansonsten mitunter umfangreicher Aufzählung der von ihm porträtierten Persönlichkeiten nie angesprochen. Eine Ausnahme bildet der Artikel der Linzer Rundschau anlässlich seines Todes, der fast die Hälfte seines (kurzen) Textes den „Führer-Bildern" widmete.[79] Franz Glaubacker selbst hat offensichtlich nach dem Krieg nicht versucht, seine Urheberschaft der Hitler-Porträts durch Totschweigen in Vergessenheit geraten zu lassen, sondern diese auf Anfrage bereitwillig gezeigt. Dafür sprechen nicht nur die oben bereits genannten Filmaufnahmen der BBC, sondern auch eine Fotoserie des Fotografen Heinrich Hoffmann von 1973,

[74] AStL, MD Oberhuber 18, 1038–1041, Aktenvermerke und Antwortschreiben Trafikansuchen Glaubackers, 4.5.1957–23.5.1957.
[75] Tagblatt vom 29. März 1963.
[76] Pfann, Franz Glaubacker, 76 f.
[77] AStL, MD Oberhuber 18, 1036, Schreiben an Glaubacker, 11.7.1956.
[78] Mühlviertler Heimatblätter, 1 (1961), Nr. 3, 16.
[79] Linzer Rundschau vom 31. Oktober 1974, 20.

in der Glaubacker die beiden Porträts (das gezeichnete offensichtlich als Reproduktion) sowie sein Gemälde der Winterhilfs- bzw. Wintersachensammlung präsentierte.[80]

Nach seinem Tod wurden ihm noch mehrere Gedächtnisausstellungen gewidmet. Die erste bereits 1975 durch die Berufsvereinigung bildender Künstler Oberösterreichs, wobei zu seinen Bildern ergänzend Werke von Leo Adler und Franz Zimmermann gezeigt wurden.[81] 1979 widmete ihm das Linzer Stadtmuseum Nordico eine Personalausstellung.[82] 1981 veranstaltete die Hypo-Galerie anlässlich seines 85. Geburtstages eine Ausstellung, die vor allem aus dem Besitz seiner Witwe ausgestattet wurde.[83] 1997 wurde ihm zu Ehren eine Gedächtnisausstellung im Ursulinenhof veranstaltet.[84]

Kontroverse um die Glaubackerstraße

Im Rahmen des LINZimPULS-Programms zur Förderung der freien Kunst- und Kulturszene wurde im Jahr 2020 die Initiative „Agathe-Doposcheg-Schwabenau-Straße" seitens der Stadt Linz mit € 6.000 gefördert. Ziel dieser Initiative ist es die Glaubackerstraße umzubenennen und stattdessen die genannte Linzer Künstlerin und Mitbegründerin der ersten Malschule für Frauen in Linz zu ehren.[85] Vorläufiger Höhepunkt der später unter dem Namen „Female* Upgrade" auftretenden Initiative war eine künstlerische Intervention in Form einer eintägigen Umbenennung der Glaubackerstraße durch ein neues Straßenschild am 29. Mai 2021. Die Aktion war von einem künstlerischen Rahmenprogramm begleitet und erzeugte vor allem auf Lokalebene ein breites Medienecho. Auf der zugehörigen Internetseite werden als Argumente gegen die Glaubackerstraße seine NSDAP-Mitgliedschaft und seine Rolle als Hitler-Porträtist angeführt. Als die Problematik verschärfend wird seitens der Initiative angesehen, dass in der Glaubackerstraße ein Wohnhaus der Lebenshilfe OÖ für Menschen mit Behinderung liegt sowie, dass sich in der Nähe die Jägerstätterstraße befindet und sowohl Behinderte als auch Franz Jägerstätter von den Nationalsozialisten ermordet wurden.[86]

[80] Bayerische Staatsbibliothek, Fotoarchiv Hoffmann X.76.
[81] Oberösterreichische Nachrichten vom 9. September 1975, 8.
[82] Wacha, Das Werk Franz Glaubackers, 76.
[83] Tagblatt vom 10. März 1981, 7.
[84] Oberösterreichischer Kulturbericht vom März 1997, 9.
[85] Sie detailliert auf: https://www.agathe-doposcheg-schwabenau-strasse.net/ (3.11.2021).
[86] Ebenda.

Straßenbenennung

Das Vermessungsamt der Stadt Linz suchte am 30. November 1976 im Archiv der Stadt Linz um Benennung der späteren Glaubackerstraße an.[87] Im Amtsbericht vom 9. März 1977 nahm das Archiv bei seinem Vorschlag für Glaubacker als Namenspatron auch Bezug auf den nahegelegenen, nach dem Kunstmaler Andreas Groll benannten Grollweg. Glaubacker wurde neben Leo Adler und Anton Lutz vom Archiv zu jenen heimischen Künstlern gerechnet, „die ein halbes Jahrhundert eine bedeutende künstlerische Tätigkeit ausübten". Der Beschluss der Benennung in Glaubackerstraße erfolgte in der Stadtsenatssitzung vom 21. März 1977.

Zusammenfassung

Der Status des Hitler-Porträtisten und die Initiative für die Agathe-Doposcheg-Schwabenau-Straße bewirken, dass der „Fall" Franz Glaubacker heute zu den zentralen innerhalb der öffentlichen Diskussion um belastete Linzer Straßennamen zählt. Die durch die Porträts suggerierte Eindeutigkeit der ideologischen Einordnung Glaubackers lässt sich allerdings zumindest anhand der vorliegenden Informationen nicht bestätigen. Fest steht, dass Glaubacker bereits im Mai 1938 um NSDAP-Parteimitgliedschaft ansuchte, wenn sich seine Aufnahme auch bis 1942 verzögerte. Unklar bleibt, ob Franz Glaubacker bereits vor dem „Anschluss" an die illegale Parteiorganisation herangetreten war, oder ob es sich bei diesen Angaben lediglich um einen Versuch handelte, 1938 der Aufnahmesperre für Mitglieder zu entgehen, wovon die nationalsozialistischen Parteifunktionäre jedoch offensichtlich ausgingen.

Folgt man den Angaben seines Sohnes Herbert Glaubacker,[88] kam das erste Hitler-Porträt als Ergebnis eines Wettbewerbes zustande, an dem sich Glaubacker als Teil der Linzer Künstlerszene beteiligte. Parteibeitritt, die Anfertigung der beiden Hitler-Porträts sowie Beitritte zu den neu gegründeten Künstlervereinigungen zeugen davon, dass Franz Glaubacker sich unmittelbar an die neuen politischen Verhältnisse anpasste und sich in sie integrierte. Offen bleibt die Frage, ob diese Integration aus ideologischer Überzeugung oder aus (wirtschaftlichem) Opportunismus erfolgte. Es sind keine öffentlichen Aussagen Glaubackers bekannt, die persönliche Sympathien für das NS-Regime belegen würden. Mit seinen Porträts und dem Bild Winterhilfs- bzw. Wintersachensammlung diente er sich dem Regime allerdings an.

---

[87] Hier und im Folgenden: AStL, Straßenbenennungsakt Glaubackerstraße.

[88] Zur divergierenden Erzählung seitens des Enkels Robert Glaubacker siehe das Kapitel über die Hitler-Porträts.

Das Oeuvre Glaubackers im Porträtbereich scheint insgesamt von Gelegenheit und Auftragskonjunktur geprägt zu sein und zeigt keine bestimmte ideologische oder politische Ausrichtung. Seine Ausstellungstätigkeit vor, während und nach der NS-Zeit war von Landschaftsbildern dominiert, was die Einschätzung nahelegt, dass der Hintergrund seiner Porträtmalerei primär in wirtschaftlichen Belangen zu suchen ist. Ob auch die Hitler-Porträts nur entstanden, „um sich der Konjunktur zu bedienen", kann nicht beantwortet werden. Die nahtlose Fortsetzung von Glaubackers künstlerischer Karriere und Porträttätigkeit über alle politischen Umwälzungen und Parteigrenzen hinweg kann als Indiz dafür genommen werden, dass er von seinen Zeitgenossen nicht als politischer Mensch gesehen und nach dem Krieg offensichtlich auch nicht als überzeugter Nationalsozialist betrachtet wurde.

Literatur

Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich = Uwe Baur und Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems. Band 1. Steiermark. Wien 1998.

Franz Glaubacker = Art. Franz Glaubacker. In: Biographisches Lexikon von Oberösterreich 3. Hrsg. vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich. Linz 1957, 1.

Glaubacker, Ein Leben für die Kunst = Herbert Glaubacker, Franz Glaubacker. Ein Leben für die Kunst. 1896–1974. Linz 1997.

Heinzl, Gemäldesammlung = Brigitte Heinzl, Die Gemäldesammlung des 20. Jahrhunderts in der kunsthistorischen Abteilung des Oberösterreichischen Landesmuseums. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 141, 1 (1996), 235–249.

Kirchmayr, Kulturhauptstadt des Führers = Birgit Kirchmayr, „Kulturhauptstadt des Führers"? Anmerkungen zu Kunst, Kultur und Nationalsozialismus in Oberösterreich und Linz. In: „Kulturhauptstadt des Führers". Kunst, Kultur und Nationalsozialismus in Oberösterreich und Linz. Hrsg. von Birgit Kirchmayr. Linz 2008, 33–58.

Kirchmayr/Nagl, Hans Pollack = Birgit Kirchmayr und Michaela Nagl, Hans. Pollack. Auf der Suche nach dem Ideal. In: Kulturhauptstadt des Führers. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich. Hrsg. von Birgit Kirchmayr. Linz 2008, 131–133.

Lingg, Die Verwaltung der NSDAP = Anton Lingg, Die Verwaltung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. München 1941.

Melichar, Der Wiener Kunstmarkt in der Zwischenkriegszeit = Peter Melichar, Der Wiener Kunstmarkt in der Zwischenkriegszeit. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 17/2 u. 17/3 (2006), 244–271.

Pfann, Franz Glaubacker = Rudolf Pfann, Franz Glaubacker. In: Mühlviertler Heimatblätter 67, 5/6 (1966), 76–77.

Rathkolb, Entnazifizierung = Oliver Rathkolb, Entnazifizierung. In: Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Wien 2013, 338–341. https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (24.11.2021).

Schlussbericht Straßennamen Salzburg = Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg. Schlussbericht des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen“. Salzburg 2021. https://www.stadt-salzburg.at/fileadmin/landingpages/stadtgeschichte/nsprojekt/strassennamen/biografien/teila_schlussbericht.pdf (24.11.2021).

Wacha, Das Werk Franz Glaubackers = Georg Wacha, Das Werk Franz Glaubackers. In: Linz aktiv 139 (1996), 75–76.

Martin Krenn

Heinrich Gleißner

Landeshauptmann, 26.1.1893–18.1.1984
Heinrich-Gleißner-Promenade, benannt 1992

Kurzbiographie

Heinrich Gleißner wurde am 26. Jänner 1893 in Linz als Sohn eines aus der Oberpfalz (Bayern) stammenden und in der Lokomotivfabrik Krauß & Co. beschäftigten Facharbeiters geboren; seine aus dem Hausruckviertel stammende Mutter war Hausfrau.[1] Gleißner galt als guter Schüler und maturierte 1912 am Humanistischen Staatsgymnasium in Linz (heute: Akademisches Gymnasium) mit Auszeichnung. Im Anschluss studierte er Rechtswissenschaften an der deutschen Karls-Universität in Prag, ehe er 1914 als Soldat in einem Tiroler Kaiserschützenregiment eingezogen wurde (Aufstieg bis zum Oberleutnant der Reserve). Bei diesem an der Ostfront und an der Italienfront eingesetzten Regiment lernte er Engelbert Dollfuß (1892–1934) kennen. In den letzten Kriegstagen, am 3. November 1918, geriet Gleißner in italienische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst Ende Oktober 1919 heimkehrte.

Nach der Kriegsgefangenschaft setzte er 1919 sein Studium in Innsbruck fort, wo er im Mai 1920 promoviert wurde. Danach trat Gleißner als Rechtspraktikant in den Dienst der oberösterreichischen Landesregierung, wechselte aber kurze Zeit später (1921) zum Landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband des oberösterreichischen Landeskulturrates, wo er 1927 zum Abteilungsleiter für Warenvermittlung aufstieg. Im Juli 1933 wurde er stellvertretender Direktor der oberösterreichischen Landwirtschaftskammer. Daneben bekleidete er eine Vielzahl an Funktionen und war u. a. Vorsitzender des Agrarsenats Oberösterreich, Vorsitzender des Landes-Invalidenamts für Oberösterreich oder Vorstandsmitglied der Volkskreditbank Oberösterreich.[2]

Gleißners eigentliche politische Karriere startete spät. Ab 1. August 1933 fungierte er als oberösterreichischer Landesführer der Vaterländischen Front und von September 1933 bis Ende Februar 1934 als Staatssekretär im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft.

[1] Zu den einschlägigen biographischen Angaben siehe vor allem Rohrhofer, Gleißner (ÖBL); Land Oberösterreich, Heinrich Gleißner; Republik Österreich, Parlament, Dr. Heinrich Gleißner; Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 397–403.

[2] Aufstellung nach: Land Oberösterreich, Heinrich Gleißner.

Nach dem österreichischen Bürgerkrieg wurde Gleißner Landeshauptmann von Oberösterreich (1. März 1934); im Zuge des sogenannten „Anschlusses" Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland wurde er am 11. März 1938 von August Eigruber (1907–1947) für abgesetzt erklärt und am 15. März 1938 erstmals verhaftet. Während der Jahre 1938 und 1939 war Gleißner zweimalig in Konzentrationslagern (Dachau, Buchenwald) inhaftiert. Ab Dezember 1939 musste sich Gleißner zwangsweise in Berlin aufhalten, wo er in der Braunkohle-Benzin AG Beschäftigung fand. Im April 1945 kehrte er nach Oberösterreich zurück, wo er bis Kriegsende untertauchte.

Unmittelbar nach Kriegsende trat Gleißner im Mai 1945 als Leiter der Abteilung Landwirtschaft in den Dienst der oberösterreichischen Landeshauptmannschaft ein. Am 16. Mai 1945 wurde er für die ÖVP Mitglied der oberösterreichischen Beamtenregierung und als solches zuständig für Landwirtschaftsagenden. Ab 20. September 1945 war er zunächst geschäftsführender Landeshauptmann, ab dem 26. Oktober 1945 und bis 2. Mai 1971 Landeshauptmann von Oberösterreich. Gleißner stand nach 1945 nicht weniger als sechs oberösterreichischen Landesregierungen vor (Landesregierung Gleißner I: 26.10.1945–13.12.1945; Landesregierung Gleißner II: 13.12.1945–4.11.1949; Landesregierung Gleißner III: 5.11.1949–18.11.1955; Landesregierung Gleißner IV: 19.11.1955–16.11.1961; Landesregierung Gleißner V: 17.11.1961–16.11.1967; Landesregierung Gleißner VI: 17.11.1967–2.5.1971). Unter ihrem Spitzenkandidaten Gleißner erreichte die ÖVP Ergebnisse von 59,1 % (1945), 45 % (1949), 48,13 % (1955), 48,83 % (1961) und 45,21 % (1967). Nach dem Verlust von Platz eins bei der Landtagswahl 1967 – Wahlsiegerin wurde die von dem bereits 68-jährigen Ludwig Bernaschek (1899–1970) geführte SPÖ mit einem Ergebnis von 45,95 % und einem Vorsprung von knapp 5.000 Stimmen auf die ÖVP – konnte Gleißner nur mit Unterstützung der FPÖ im Amt des Landeshauptmanns verbleiben.

Von 1951 bis 1968 fungierte Gleißner auch als oberösterreichischer Landesobmann der ÖVP. 1951 war er Kandidat der ÖVP für das Amt des Bundespräsidenten: Im ersten Wahlgang am 6. Mai 1951 konnte er die meisten Stimmen aller sechs Kandidaten erlangen, in der Stichwahl am 27. Mai 1951 unterlag er knapp seinem Konkurrenten Theodor Körner (1873–1957) von der SPÖ.

Heinrich Gleißner verstarb als bis heute längstgedienter Landeshauptmann Österreichs (vor Erwin Pröll, ÖVP) am 18. Jänner 1984 in Linz und wurde am St. Barbara-Friedhof beerdigt.

Im Laufe seines Lebens wurde Gleißner mehrfach ausgezeichnet: Im Ersten Weltkrieg erhielt er das Signum laudis am Bande mit Schwertern, die Goldene Tapferkeitsmedaille, die

Silberne Tapferkeitsmedaille I. Klasse sowie das Karl-Truppenkreuz.[3] Zudem war er unter anderem Träger des Kommandeurkreuzes der Französischen Ehrenlegion (1958), des Großen Goldenen Ehrenzeichens am Bande für Verdienste um die Republik Österreich (1959), des Großen Verdienstkreuzes mit Stern und Schulterband der Bundesrepublik Deutschland (1960), des Großen Ehrenzeichens des Landes Oberösterreich (1963)[4] und zahlreicher weiterer in- wie ausländischer Auszeichnungen.[5] Gleißner war Ehrenbürger der Stadt Linz und sämtlicher Magistrats- und Bezirksstädte in Oberösterreich.[6]

Als überzeugter CVer war Heinrich Gleißner Mitglied mehrerer katholischer Verbindungen: der katholischen Pennalverbindung Amelungia Linz, der K.Ö.St.V. Nibelungia 1901 zu Linz im MKV und der K.D.St.V. Saxo-Bavaria Prag im CV (heute als K.a.V. in Wien im ÖCV), der AV Raeto-Bavaria Innsbruck, der KÖHV Franco-Bavaria Wien sowie der AV Austria Innsbruck.[7]

Leistungen

Heinrich Gleißner gilt gemeinhin als „Gründungsvater" des modernen Oberösterreich.[8] Er verantwortete auf politischer Seite die Wandlung Oberösterreichs vom Agrar- zum Industrieland und zum exportstärksten Bundesland Österreichs.[9]

Damit verbunden war eine von Gleißner gepflogene demokratische Kultur, die insbesondere im Hinblick auf den ehemaligen „Klassenfeind", die Sozialdemokratie, auf ein neues Miteinander setzte. Gleißner selbst betonte am Tag vor der ersten Landtagswahl in Oberösterreich im November 1945, dass es gelte, „gemeinsam den Weg der Mitte zu suchen" und „in allen Parteien gewissenhaft darauf [zu] achten, dass die demokratische Grundlage nicht wieder verletzt und gefährdet wird".[10] In der Folge etablierte sich eine geradezu sprichwörtliche „Achse" Gleißner–Koref, die für einen oftmaligen Zweischritt von „schwarzem" Land und „roter" Stadt Linz unter ihrem langjährigen Bürgermeister Ernst Koref (1891–1988, regierend 1945–1962) – wie Gleißner ein Verfolgter der NS-Regimes – sorgte.[11]

---

3 ÖCV Biolex, Heinrich Gleißner.
4 Wladika, Repräsentanz, o. S. [Bl. 214].
5 Siehe die Auflistung bei Slapnicka, Gleißner, 101.
6 Slapnicka, Gleißner, 101.
7 Wladika, Repräsentanz, o. S. [Bl. 206], sowie ÖCV Biolex, Heinrich Gleißner.
8 Siehe auch den groben Überblick bei Sandgruber, Heinrich Gleißner.
9 Im Allgemeinen Slapnicka, Heinrich Gleißner.
10 Oberösterreichische Nachrichten vom 24. November 1945, 2.
11 Resümierend Koref, Klima.

Gleißners politisches Wirken nach 1945 fällt in mehrere entscheidende Phasen der Nachkriegsentwicklung Österreichs. Im ersten Nachkriegsjahrzehnt 1945 bis 1955, das nicht zuletzt durch die Aufteilung Oberösterreichs in eine US-amerikanische sowie eine sowjetische Besatzungszone geprägt war, gelang es Gleißner, die Einheit des Bundeslandes zu bewahren.[12] Geradezu ikonografisch präsentiert sich hier der Walzer Gleißners mit Elmire Koref, der Gattin von Ernst Koref, vom 9. Juni 1953 auf der Linzer Nibelungenbrücke. Anlass war das Ende der Grenzkontrollen zwischen dem sowjetisch besetzten Mühlviertel und der amerikanischen Besatzungszone in Oberösterreich.[13]

Den zahlreichen Herausforderungen des wirtschaftlichen Wiederaufbaus unmittelbar nach Kriegsende begegnete Gleißner an führender politischer Stelle.[14] So war er bereits vor seiner Ernennung zum Landeshauptmann als Mitglied der beamteten Landesregierung Oberösterreichs für Agrarfragen zuständig und kümmerte sich in dieser Funktion um die Normalisierung der Lebensmittelversorgung im Land. Danach rückte bald auch die Konsolidierung anderer wirtschaftlicher Sektoren in den Fokus (Industrie, Bergbau, Gewerbe, Handel).

In der Folge lag einer der Schwerpunkte der politischen Agenda Gleißners als Landeshauptmann auf der wirtschaftlichen Weiterentwicklung Oberösterreichs. Dies geschah durch mannigfaltige Maßnahmen, etwa den Ausbau der Infrastruktur (Straßenbau, Elektrizitätswirtschaft, Telefonnetz etc.), der Förderung der Ansiedlung neuer Industriebetriebe oder der touristischen „Erschließung" des Bundeslandes (nicht zuletzt im Wintertourismus durch den Bau neuer Seilbahnen und Skilifte).[15] Besonderes Augenmerk wurde von Gleißner auf die Angleichung des wirtschaftlich rückständigen Mühlviertels auf das allgemeine Entwicklungsniveau Oberösterreichs gelegt. Flankiert wurde dieses wirtschaftliche Auf- und Ausbauprogramm durch sozialpolitische Impulse, wie etwa die Förderung des genossenschaftlichen Wohnbaus (LAWOG).[16]

Verdienste erwarb sich Gleißner auch auf dem Gebiet des Bildungswesens. Die Modernisierung und der Ausbau des Schulwesens (u. a. durch Errichtung von gewerblichen und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen oder Errichtung der Landessportschule) fällt ebenso in seine Amtszeit wie der Aufbau der Johannes Kepler-Universität Linz (Baubeginn 1964), deren

[12] Slapnicka, Gleißner, 99.
[13] ÖVP Oberösterreich, Meilensteine.
[14] Hier und im Folgenden im Überblick Slapnicka, Gleißner, 100.
[15] Slapnicka, Gleißner, 100.
[16] Siehe LAWOG 1953–1983.

Gründung er gemeinsam mit seinem langjährigen Partner in der Linzer Stadtpolitik, Bürgermeister Koref von der SPÖ, forcierte.[17] Nicht zuletzt wurden unter Gleißner oberösterreichische Landes-Jugendherbergen errichtet (v. a. die Adalbert-Stifter-Jugendherberge in Aigen und das Haus Castelfelder in Südtirol).[18]

Über 20 Jahre war Gleißner als Landeshauptmann auch für Kulturagenden zuständig. Als Kulturreferent betrieb er die Gründung des Stifter-Instituts, verantwortete den Umbau und die Erweiterung des Linzer Landestheaters, zeichnete für die oberösterreichischen Landesausstellungen verantwortlich und initiierte die Gründung des oberösterreichischen Volksbildungswerks (1947). 1956 wurde er zum Präsidenten des Verbandes und Ringes der österreichischen Volksbildungswerke gewählt.[19] Kulturpolitisch ins Gewicht fallen auch die unter Gleißner neu eingerichteten bzw. wieder eingeführten Preis-Stiftungen: Adalbert-Stifter-Preis (seit 1951), Handel-Mazzetti-Preis (seit 1951) oder Johannes-Kepler-Preis (seit 1970).

In bundesstaatlicher Hinsicht wirkte Gleißner als, nach Slapnicka, „Vertreter eines modernen Föderalismus“[20]. Bereits früh trat Gleißner als entschiedener Befürworter der staatlichen Einheit Österreichs auf, so etwa im Rahmen der österreichischen Länderkonferenzen des Jahres 1945.[21] Unter Gleißners Führung solidarisierte sich Oberösterreich in der Nachkriegszeit mit weniger begünstigten österreichischen Bundesländern und partizipierte an nationalen Lebensmittel-Hilfsprogrammen.[22] Später vertrat Gleißner die österreichischen Bundesländer in zahlreichen Verhandlungen zum Finanzausgleich; in grundsätzlicher Hinsicht trat er mit seinen Überlegungen zur Umgestaltung des Bundesrates (Aufwertung zu einer echten Ländervertretung) für eine nachhaltige Reform der Verfassungswirklichkeit Österreichs ein.[23] Föderalismus bedeutete für Gleißner eben „kein Hobby unterbeschäftigter Landeshauptleute“[24], sondern einen fixen „Programmpunkt“ der ÖVP.[25]

Oberösterreich gehörte zudem zu einer der stärksten Destinationen für sogenannte „Heimatvertriebene“ in Österreich,[26] deren Integration in die oberösterreichische Nachkriegsgesellschaft Gleißner in den folgenden Jahren und Jahrzehnten ein großes Anliegen war. Auf der

[17] Exemplarisch etwa zuletzt Wirth/Reichl/Gräser: 50 Jahre; siehe auch Linzer Hochschulfonds, Eröffnungsschrift.
[18] Slapnicka, Gleißner, 100.
[19] Ebenda.
[20] Ebenda, 99. Siehe auch ÖVP Oberösterreich, Heinrich Gleissner.
[21] Slapnicka, Gleißner, 99.
[22] Ebenda.
[23] Ebenda.
[24] Zit. nach ebenda, 34.
[25] Gleissner, Föderalismus.
[26] Siehe etwa Volkmer, Die Volksdeutschen.

anderen Seite setzte sich Gleißner bereits früh nach 1945 für NS-Opfer ein – in Form seiner Unterstützung für den (überparteilichen) oberösterreichischen KZ-Verband[27] (1948 übernahm er auch den Vorsitz bei der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft politisch Verfolgter" in Oberösterreich[28]) oder durch seine im April 1946 an die oberösterreichischen Gemeinden gerichtete Aufforderung, nach Gräbern von NS-Opfern zu suchen, sie instand zu setzen und zu erhalten (womit er das 1948 erlassene Kriegsgräberfürsorgegesetz vorwegnahm).[29] 1949 übernahm die oberösterreichische Landesregierung auch die Pflege der Friedhöfe im Bereich der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.[30]

Kontaktaufnahme mit der Arbeiterbewegung, persönliche Hilfsleistungen während des Austrofaschismus

Während des Austrofaschismus blieb Gleißner zugänglich für persönliche Kontakte aus den Reihen der illegalisierten Arbeiterbewegung. Dies manifestierte sich etwa in der Berufung von Ludwig Hiermann (1897–1962) in den oberösterreichischen Landtag durch Heinrich Gleißner nach dem Februar 1934 – Hiermann war leitender Sekretär der oberösterreichischen Arbeiterkammer und ab 1932 sozialdemokratischer Gemeinderat von Linz gewesen.[31] Auch Gleißners Unterstützung bei Alfred Maletas (1906–1990) Versuchen zur Einbindung der Arbeiterbewegung im Rahmen der „Sozialen Arbeitsgemeinschaft" (SAG) der Vaterländischen Front gingen in diese Richtung.[32] Gleißner war sichtlich bemüht, „die politische Eingliederung der oberösterreichischen Arbeiterschaft in das ‚Neue Österreich' zu fördern"[33]. Für den späteren SP-Landesrat in Oberösterreich, Franz Plasser (1893–1970), intervenierte Gleißner zugunsten einer beruflichen Wiedereinstellung.[34] Angesichts dieses „Hauch[s] von Toleranz"[35] (Bukey) in Oberösterreich mag es nicht zu verwundern, dass sich die Heimwehr in Person des oberösterreichischen Landesführers Heinrich Wenninger (1887–1950) bitter über vermeintliche Zurücksetzungen beschwerte:

> „Gewiß, wir können uns in Oberösterreich glücklich schätzen, einen Landeshauptmann zu haben, mit dem nicht nur uns, sondern den gesamten Heimatschutz ehrliche Bande des Vertrauens und der Kameradschaft verbindet. Aber auch ein Landeshauptmann ist nur ein

[27] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 313.
[28] Ebenda.
[29] Lappin-Eppel, Zwangsarbeiter, 445.
[30] Ebenda.
[31] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 204.
[32] Ebenda, 193 f.
[33] Dostal, Intermezzo, 667.
[34] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 221 f.
[35] Bukey, Patenstadt, 217.

> Mensch […] und wenn es sich um Stellenbesetzungen handelt, dann gilt vielfach jeder ehemalige Schutzbündler mehr, als der Heimatschützer."[36]

Dessen ungeachtet trug Gleißner aber politische Entlassungen im Gefolge des Februars 1934 voll mit, wie auch aus einer Anweisung vom 26. April 1934 an ihm unterstellte Behördenleiter deutlich wird.[37] Zudem ließ er trotz Vorbehalten zu, dass „die Heimwehr gegen demokratische Strukturen vorging und einflussreise Positionen auch in Oberösterreich besetzte"[38].

Haft im Nationalsozialismus, Widerstand gegen das NS-Regime

Gleißner trat in Abgrenzung zum deutschen Faschismus vehement für die österreichische Eigenstaatlichkeit ein. Bereits am 19. August 1933 warnte er bei seinem ersten Auftreten als neuer oberösterreichischer Landesführer der Vaterländischen Front im Konzertgarten des Linzer Volksgartens vor dem NS-Regime: Man kämpfe

> „gegen eine verblendete Führerschichte, die in einem Punkt die Totalität ihres Parteiprogrammes wirklich ausgeschöpft hat, nämlich in der totalen Verkennung der Geschichte und Aufgabe Österreichs und in der totalen Verkennung des österreichischen Volkscharakters, der sich mit allen Fasern gegen eine gewalttätige Eroberung und gegen die hiebei gebrauchten landfremden Methoden von Überheblichkeit und Brutalität wehrt".[39]

Im März 1935 sprach sich Gleißner öffentlich gegen den nationalsozialistischen „Rassenwahn, der die Welt neuerlich in Brand" zu setzen drohe, aus.[40]

Antisemitische Ressentiments im großen Stil sind bei ihm nicht erkennbar,[41] vielmehr hielt er Kontakt zu jüdischen Familien, zur israelitischen Kultusgemeinde in Linz oder zum „Bund jüdischer Frontsoldaten".[42] Gleißner geriet auf der anderen Seite ins Visier der österreichischen Nationalsozialisten und fand sich im Zuge eines vom „Österreichischen Beobachter" öffentlichkeitswirksam propagierten „Judenboykotts" auf der Liste jener Persönlichkeiten wieder, die jüdische Geschäftsinhaber unterstützten.[43] In Franz Langoths Erinnerungen wird

---

[36] Tages-Post vom 28. März 1935, 1.
[37] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 217.
[38] Ebenda, 187.
[39] Linzer Volksblatt vom 22. August 1933, 5.
[40] Oberösterreichische Arbeiterzeitung vom 28. März 1935, 2, zit. nach Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 250.
[41] Etwas ratlos lässt die Formulierung von Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 288 zurück, wonach „kaum antisemitische Äußerungen von ihm überliefert sind". Rohrhofer unterlässt es in der Folge nämlich, dafür konkrete Belege außer Langoths Gesprächsnotiz in dessen Memoiren anzuführen.
[42] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 228.
[43] Ellmauer/John/Thumser, Arisierungen, 52; siehe auch John, Jüdische Bevölkerung in Linz, 123.

jedoch auch ein Gespräch zwischen Langoth (1877–1953) und Gleißner wiedergegeben, wonach Gleißner Vorbehalte gegenüber der „jüdischen Führung" der Sozialdemokratischen Partei geäußert hätte.[44] Diese Vorbehalte wurden von Gleißner in Einzelfällen auch öffentlich artikuliert, so etwa im Zusammenhang mit dem österreichischen Bürgerkrieg vom Februar 1934, als Gleißner von der „Ruchlosigkeit volksfremder Anführer"[45] sprach und sich damit eines weitverbreiteten Codes („volksfremd") bediente, um die politische Führung der Sozialdemokratie als „jüdisch" zu desavouieren (zu Gleißner und dem Februar 1934 siehe im Detail unter Kapitel „Gleißner und der Februar 1934").

Am Abend vor dem „Anschluss" war Gleißner bei Kurt Schuschnigg (1897–1977) in Wien, konnte aber eine für den Abend des 12. März 1938 geplante Rede nicht mehr halten.[46] In der Nacht vom 11. zum 12. März 1938 wurde Gleißner abgesetzt, NS-Gauleiter August Eigruber erklärte sich zum kommissarischen Landeshauptmann.[47] Am 15. März 1938 wurde Gleißner verhaftet und zunächst im Polizeigefangenenhaus Linz festgesetzt, ehe er, nach schweren Misshandlungen, am 24. Mai 1938 ins KZ Dachau überstellt wurde. Am 17. Juni 1939 wurde er aus dem KZ entlassen, nach seiner Rückkehr nach Linz am 1. Oktober 1939 aber neuerlich verhaftet und am 5. Oktober 1939 ins KZ Buchenwald überstellt.[48] Von dort kam er am 15. Dezember 1939 ins Hauptgefängnis Berlin,[49] ehe er am 30. Dezember 1939 mit der Auflage, nicht nach Österreich zurückzukehren, entlassen wurde.[50] Gleißner musste in Berlin bleiben (1940 bis Ende 1943 befand sich auch seine Familie in Berlin) und fand eine untergeordnete Beschäftigung in der Hauptverwaltung der Braunkohle-Benzin-AG,[51] einem der SS nahestehenden nationalsozialistischen „Musterbetrieb"[52]. Im Frühjahr 1945 erhielt Gleißner die Erlaubnis, zu

[44] Langoth, Kampf, 141: „Gleißner teilt mit, daß sich in der Sozialdemokratischen Partei eine Spaltung vorbereite. Ein namhafter Teil ist bereit, die Loslösung von der jüdischen Führung durchzuführen und sich in Form einer demokratischen Partei neu und unabhängig von der Internationale zu organisieren." Zit. auch bei Rohrhofer: Heinrich Gleißner, 228.

[45] Linzer Volksblatt vom 17. Februar 1934, Sonderbeilage.

[46] Rohrhofer, Gleißner (ÖBL).

[47] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 302. Ob es dabei zu einer formellen Übergabe der Amtsgeschäfte von Gleißner an Eigruber gekommen ist (wie etwa im Fall der Stadt Linz), lässt sich nicht belegen (ebenda).

[48] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 402.

[49] Ebenda.

[50] Tweraser, US-Militärregierung, 233. Bei Rohrhofer findet sich dieses Datum 30. Dezember nicht dokumentiert.

[51] Karlsch/Stokes: Faktor Öl, 182 ff.

[52] Hoffmann, Braunkohle-Benzin A.G.

seiner nach Oberösterreich (bzw. Oberdonau) zurückgekehrten Familie zu fahren. Am 21. April 1945 traf er in Weyregg am Attersee ein und tauchte in der Folge im Salzkammergut unter, um die Ankunft der alliierten Truppen abzuwarten.[53]

Eine aktive Widerstandstätigkeit von Gleißner während der Zeit des Nationalsozialismus ist quellenmäßig nur schwer greifbar. Jedenfalls aber scheinen Kontakte Gleißners (nach Wladika: „ein höchst gefährliches Naheverhältnis“[54]) zum deutschen Widerstand im Rahmen seiner Tätigkeit für die Braunkohle-Benzin AG, namentlich zu den beiden Sozialdemokraten Carlo Mierendorff (1897–1943)[55] und Theodor Haubach (1896–1945)[56], stattgefunden zu haben. Haubach, der maßgeblich die Aufrechterhaltung der Verbindung des Kreisauer Kreises um Helmuth James Graf Moltke (1907–1945) und Peter Graf Yorck von Wartenburg (1904–1944) zu militärischen Gruppen verantwortete, wurde in Gleißners Berliner Wohnung verhaftet.[57] Gleißner blieb jedoch unbehelligt, obwohl die Gestapo wusste, dass in seinem Haus Treffen des Widerstands stattgefunden hatten.[58] Ob Gleißner in dieser Zeit auch (kurzzeitig) untertauchte, wie von ihm selbst dargestellt,[59] kann gegenwärtig nicht beantwortet werden. Dauerhaft im Berliner Untergrund konnte er sich jedenfalls nicht aufgehalten haben, da er im April 1945 von der Braunkohle-Benzin-AG für eine Fahrt nach Österreich beurlaubt wurde[60] und am 21. April 1945 auch „offiziell“ im Salzkammergut eintraf. Plausibel erscheint eher die Darstellung von Gleißners Sohn Heinrich jun., wonach zwar im Gefolge des 20. Juli 1944 mehrere Möglichkeiten des Untertauchens erörtert wurden – „ich habe aber nie gehört, dass er tatsächlich von einer dieser Möglichkeiten Gebrauch gemacht hätte“[61].

Nach eigenen Aufzeichnungen Gleißners sei er, Gleißner, auch im direkten Austausch mit Carl Goerdeler (1884–1945) gestanden, der vom konservativen Widerstand nach dem Sturz Hitlers als Reichskanzler vorgesehen war.[62] Gleißner äußerte sich jedoch nur zurückhaltend

---

53 So Gleißner selbst, wenngleich insgesamt wenig erhellend: Gleißner, Wiedersehen, 169; siehe auch Schuster, Restauration, 179.

54 Wladika, Repräsentanz, o. S. [Bl. 208].

55 Cartarius, Mierendorff.

56 Henk, Haubach.

57 Rohrhofer, Gleißner (ÖBL); Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 348 f.

58 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 349.

59 Ebenda, 358.

60 Ebenda, 363.

61 Zit. nach ebenda, 358.

62 Ebenda, 347; Schuster, Restauration, 178; siehe auch die Darstellung von Gleißners Sohn bei Tweraser, US-Militärregierung, 414: „Inzwischen war Dr. Gleißner mit einem zweiten politischen Kreis bekannt geworden, der sich um die Person Dr. Gördelers [sic] gebildet hatte. Von da an stand Dr. Gleißner in ständiger Verbindung mit Gördeler. Die zahlreichen politischen Besuche und Besprechungen, die in Dr. Gleißners Wohnung stattfanden, machten eine besondere Vorsicht bei der Behandlung der nicht erledigten Parteiangelegenheit notwendig.“

zum Angebot, in eine neue deutsche Regierung einzutreten,[63] fand sich aber dennoch auf der letzten Ministerliste Goerdelers vom Juli 1944.[64] Quellenmäßig belegt sind zudem Kontakte Gleißners zu Hans Sidonius Becker (1895–1948), vormals Propagandaleiter der Vaterländischen Front und später ein maßgeblicher Proponent der Widerstandsbewegung O5.[65]

Im Kontext des Volksgerichtshof-Prozesses gegen Haubach wurde Gleißner in einem Schreiben der NSDAP-Partei-Kanzlei an Reichsleiter Martin Bormann (1900–1945) als Mitglied „staatsfeindlicher Gruppen" und Unterstützer eines „österr.[eichischen] Separatismus" genannt.[66] Auch dies hatte für Gleißner offensichtlich keine Konsequenzen.

Problematische Aspekte

Gleißner und der Austrofaschismus

Heinrich Gleißner gehörte zum Dollfuß-Lager innerhalb der Christlichsozialen Partei. Vor 1933 trat er politisch nicht prominent in Erscheinung; so kandidierte er etwa nicht für die oberösterreichische Landtagswahl 1931 oder die Linzer Gemeinderatswahl 1931[67] (Rohrhofer mutmaßt, dies habe den profanen Grund gehabt, dass „dem Familienvater und Kammeramtsdirektor [Gleißner] möglicherweise nicht genügend Zeit für politische Aktivitäten" geblieben sei.[68])

Ab August 1933 baute er als „der Mann von Dollfuß" in Oberösterreich die Vaterländische Front in Oberösterreich auf. Seiner Berufung durch Dollfuß ging dabei „weder eine Meinungsbildung oder eine Wahl in einem politischen Gremium noch ein ‚Marsch durch die Institutionen' [...] voraus".[69] Für Rohrhofer entsprach Gleißner darum eher dem Typus eines politischen Quereinsteigers.[70] Gleißner arbeitete in der Folge, nicht zuletzt mit Unterstützung klerikaler Kreise um den Linzer Bischof Johannes Gföllner (1867–1941), offensiv an der „Beseitigung der demokratischen Kräfte innerhalb der Christlichsozialen"[71] und einer „Flurbereinigung" des christlichsozialen Spektrums in Oberösterreich zugunsten der Vaterländischen Front. Der Präsident des Katholischen Volksvereins und ehemalige christlichsoziale Parteiobmann von

63 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 346 f.
64 Ebenda, 347.
65 Ebenda, 343 f.
66 Zit. nach Tweraser, US-Militärregierung, 234, Anm. 143; Schuster, Restauration, 178.
67 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 78.
68 Ebenda, 79.
69 Ebenda, 83.
70 Ebenda.
71 Rohrhofer, Gleißner: Vom Austrofaschisten zum Demokraten, 42.

Oberösterreich, Josef Aigner (1884–1947)[72] – ein Vertreter eines demokratischen Kurses in der CsP –, sah sich anlässlich seines von Gföllner geforderten Rücktritts daher zu folgendem drastischen Kommentar veranlasst:

> „Jede Kuhdirn hat ihre Kündigungsfrist, obwohl ihre Arbeit denselben Tag von jeder anderen Magd übernommen werden kann. Es ist nach meiner Meinung [...] doch ein wenig etwas anders, wenn der Präsident des Katholischen Volksvereins geht, der ein so hohes Gut, den Volksverein des Bischofs Rudigier, zu führen und zu verwalten hat [...]."[73]

Während der Zeit des Austrofaschismus hatte Gleißner hohe politische Ämter inne: Als politischer Weggefährte (und seit dem Ersten Weltkrieg persönlicher Bekannter) von Engelbert Dollfuß übte Gleißner vom 21. September 1933 bis zum 28. Februar 1934 zunächst das Amt eines Staatssekretärs in dem nominell von Dollfuß geleiteten Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft aus.[74] Nach den Februarkämpfen 1934 folgte Gleißner dem gemäßigten Josef Schlegel (1869–1955) als oberösterreichischer Landeshauptmann, nachdem dieser von Dollfuß – mit Wissen Gleißners – zum Rücktritt gezwungen wurde.[75] Der in seiner CV-Ehre gekränkte Schlegel war offensichtlich besonders darüber verbittert, von seinem Kartellbruder Gleißner politisch ins Abseits gedrängt und im Vorfeld darüber nicht informiert worden zu sein: „Weder der CVer Gleißner noch der CVer [Felix] Kern haben mir hievon die leiseste Andeutung gemacht. Der Bauer Josef Mayrhofer war der einzige, der mir davon etwas gesagt hat. Das hat mir sehr wehgetan!"[76] Zu einer Aussöhnung Schlegels und Gleißners – bezeichnenderweise auf einer CV-Veranstaltung in Linz – sollte es erst wieder 1948 kommen.[77]

Gleißner und der Februar 1934

In den Februarkämpfen des Jahres 1934 spielte Gleißner – zu diesem Zeitpunkt Staatssekretär in Wien – keine hervorgehobene Rolle. Die von Gleißner angeführte Vaterländische Front war im Gegensatz zum oberösterreichischen Heimatschutz auch nicht unmittelbar in die Kampfhandlungen eingebunden.[78] Zweifelsohne aber gab es einen politischen Gleichklang von Heimatschutz/Heimwehr und Vaterländischer Front, zumal Dollfuß in einer Aussprache vom 9. Februar 1934 mit dem Bundesführer des Heimatschutzes, Ernst Rüdiger Starhemberg

---

72 Siehe Slapnicka, Aigner.
73 Zit. nach Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 100.
74 Ebenda, 398 f.
75 Siehe ebenda, 125 ff., hier insbes. 129.
76 Zit. nach ebenda, 130. Die tief empfundene Enttäuschung Schlegels ging so weit, dass dieser sich jegliche Intervention bei Gleißner für seinen Sohn mit den Worten verbat: „Lieber gehe ich zugrunde!" (zit. nach ebenda, 133).
77 Ebenda, 135.
78 Maleta, Vergangenheit, 189.

(1899–1956), diesem seine grundsätzliche Unterstützung zugesichert hatte[79] (und damit einer Eskalationsspirale Rechnung trug, die von Starhemberg bereits Mitte Februar 1933 gegenüber Mussolini dargelegt wurde[80]). Gleißner hielt sich am 12. Februar jedenfalls in Linz auf und wurde in der Früh in seiner Wohnung von den Schüssen im Hotel Schiff verständigt.[81] Am 13. Februar vermeldete das Linzer Volksblatt, dass Gleißner und Kern „nach Einlauf der günstigen Meldungen von den Gefechtsplätzen" noch in der Nacht alle Außenposten besucht hätten.[82]

Die genauen Tätigkeiten Gleißners in diesen Tagen sind quellenmäßig nicht eindeutig rekonstruierbar. An der Ministerratssitzung am 12. Februar 1934 in Wien nahm er nicht teil, in jener am 16. Februar 1934 ergriff er laut Protokoll nur zum Thema der Kollektivverträge für landwirtschaftliche Arbeiter das Wort.[83] In seiner Rede beim Begräbnis der in Linz auf Regierungsseite Gefallenen am 17. Februar 1934 ließ Gleißner jedoch keine Zweifel an seiner Haltung zu den Februarkämpfen aufkommen: „Der Friedhof ist nicht der Ort, um die ganze Ruchlosigkeit volksfremder Anführer und die Wahnsinnstat von so vielen in ihrer Unfassbarkeit zu werten und den Ruf nach gerechter Sühne zu hören."[84]

Rohrhofer resümiert vor diesem Hintergrund, dass Gleißner „zwar zu den Ereignissen des 12. Februar geschwiegen, aber die Vorgehensweise der Regierung und vor allem der Heimwehrführung ohne Widerspruch geduldet und mitgetragen hat. Er war keine treibende Kraft, aber als Mann im Hintergrund ein Nutznießer dieser Entwicklung."[85] Die politischen Entlassungen nach dem Februar 1934 trug er ebenso mit wie die Festsetzung der Heimwehr innerhalb des politischen und administrativen Apparats in Oberösterreich.[86]

Generelle politische Positionen vor 1938

Gleißners politische Positionen deckten sich mit der Dollfuß'schen Programmatik von Österreich als zweitem deutschen Staat (auf ständischer Grundlage). Bereits am 19. August 1933 beschwor Gleißner im Linzer Volksgarten die Eigenständigkeit des „deutschen Vaterland[es]

---

79 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 122.
80 Siehe Schober, Ständestaat, 267 f. Der Plan sah nicht nur die Zerschlagung der österreichischen organisierten Arbeiterbewegung nach einem von der Heimwehr provozierten Aufstandsversuch der Sozialdemokratie vor, sondern auch, dass Starhemberg selbst das Bundeskanzleramt übernehmen sollte.
81 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 123.
82 Linzer Volksblatt vom 13. Februar 1934, 2.
83 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 123.
84 Linzer Volksblatt vom 17. Februar 1934, Sonderbeilage.
85 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 124; siehe hier auch Kepplinger, Linz und Steyr.
86 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 187.

Österreich" gegenüber dem Deutschen Reich, gleichsam als „Schild und Schwert des Abendlandes" im Generellen.[87] Man habe „eben aus unserer tausendjährigen Geschichte unsere eigene Auffassung über die Wiedererringung der Weltgeltung des deutschen Volkes".[88]

In einem Appell an die Jugend beschwor Gleißner im Linzer Volksblatt am 6. Dezember 1933 die „Urwerte der Religion, Autorität und Bindung".[89] Sein Staatsverständnis umriss er an dieser Stelle wie folgt:

> „Wenn wir uns nur selbst nicht aus der Gestaltung der neuen Verhältnisse ausschalten, indem wir an Formen festhalten, die in einer aufgewühlten Gegenwart nichts mehr zu sagen haben, wenn wir den Mut einer mitreißenden Aktivität in einer Front ohne Vorbehalte haben, wird aus unserer Weltanschauung heraus der neue Staat gebildet werden, den wir auf diesem Boden errichten und unseren Nachkommen weitergeben: Ein christliches, auf den Ständen aufgebautes, freies, deutsches Österreich."[90]

Diese Haltung unterstrich Gleißner auch auf seiner ersten Rede als neuer oberösterreichischer Landeshauptmann am 4. März 1934 im Rahmen einer vaterländischen Kundgebung in Linz, die bezeichnenderweise am Jahrestag der vermeintlichen „Selbstausschaltung" des Parlaments in Wien begangen wurde. Gleißner sprach hier von einer notwendigen „Säuberung in Österreich"[91] und postulierte abschließend:

> „Daß wir hier auf dem Boden, den viele Jahrhunderte hindurch unsere Väter im Wechsel schwerster Schicksale deutsch und christlich und frei erhalten haben, trotz Kampf und Leid unseren Nachkommen weitergeben, ein katholisches, auf dem Frieden der Stände aufgebautes, freies, deutsches Österreich."[92]

Am 5. März ergänzte er auf seiner Antrittsrede im ständischen oberösterreichischen Landtag folgenschwer: „Wir sind die Ostmark und werden die Ostmark bleiben, das Österreich der Deutschen. Mein Wahlspruch kann nur lauten: Heil Oberösterreich! Treu Österreich."[93] Und anlässlich der Eingliederung des Saarlandes in das Deutsche Reich 1935 führte Gleißner aus, dass Österreich ein „kerndeutsches Land" sei, genau darum aber selbstständig bleiben müsse:

---

87 Linzer Volksblatt vom 22. August 1933, 5.
88 Ebenda.
89 Linzer Volksblatt vom 6. Dezember 1933, 1.
90 Ebenda.
91 Linzer Volksblatt vom 5. März 1934, 2. Gleißner führte dabei aus, dass „diese Opfer nicht gebracht wurden, um nur die Machtpositionen im Staate von einer Hand in die andere geben zu lassen, sondern um den Volkskörper von einem zersetzenden, verhehrenden Gift, einer gefährlichen Krankheit zu reinigen und ihm die gesunde Kraft der Volksgemeinschaft wiederzugeben".
92 Linzer Volksblatt vom 5. März 1934, 2.
93 Zit. nach Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 146.

> „Österreich kann seine gesamtdeutsche Sendung nur erfüllen, kann nur Kulturträger des deutschen Gedankens sein, wenn es selbstständig bleibt und sich vorbereitet für die Erfüllung der Mission, die es einmal noch im Interesse der Weltgeltung und der Bedeutung des deutschen Volkes zu erfüllen haben wird."[94]

Gleißner blieb auch nach der Ermordung von Dollfuß der Programmatik eines anti-demokratischen, autoritär-diktatorischen „Ständestaates" katholischer Prägung verbunden.[95] Diesen hielt er nicht zuletzt für das adäquate politische Instrumentarium zur Bekämpfung der von ihm als fundamentale Bedrohungen ausgemachten Bewegungen von Marxismus/Sozialismus/Bolschewismus/Kommunismus (die sichtlich von ihm in eins gesetzt wurden) und Nationalsozialismus.[96] Trotz persönlicher Kontakte zu Persönlichkeiten aus der organisierten Arbeiterbewegung (und trotz seiner eigenen Herkunft aus dem Arbeitermilieu) hatte sich Gleißner bereits vor 1934 entschieden „gegen die Idee" des Sozialismus gewandt – „und da gibt es keine Kompromisse".[97] Gleißner führte in diesem Zusammenhang aus: „Bei diesem Kampf muß über persönliche und lokale Fragen hinweggesehen werden. Der Kampf geht nicht gegen Einzelpersonen […]" und setzte fort: „Gerade dieser Feind hat die religiöse Entwurzelung zielbewusst und hemmungslos betrieben. […] Alle Lösungen sind so lange fraglich, so lange man sich scheut, auf dem Damm, den man gegen den wilden, rasenden Sturm zügelloser Freiheit errichtet, das Kreuz aufzupflanzen."[98] Eine Kompromissbereitschaft mit der Arbeiterbewegung im Sinne einer parlamentarischen Einbindung erschien vor diesem Hintergrund nur schwer vorstellbar. Politische Befriedungsversuche Gleißners nach 1934 und persönliche Kontakte zu Sozialdemokraten bedeuteten keine Akzeptanz der Sozialdemokratie im politischen Feld.[99]

Die von Gleißner immer wieder beschworene „Freiheit" bedeutete für ihn in verfassungspolitischer Hinsicht in erster Linie nationalstaatliche Souveränität, nicht aber demokratisch-parlamentarische Vertretung. Gleißner machte diese Position nochmals im Dezember 1937 deutlich, als er im Zuge der „ständischen" Verfassungsdebatte sein Staats- und Demokratieverständnis umriss:

---

[94] Zit. nach Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 245.
[95] Rohrhofer, Gleißner: Vom Austrofaschisten zum Demokraten, 42.
[96] Ebenda.
[97] Linzer Volksblatt vom 6. Dezember 1933, 1.
[98] Ebenda.
[99] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 207 f.: „Befriedung bedeutete: Eingliederung der Arbeiterschaft in diese neue Ordnung. Das änderte nichts an der Tatsache, dass Heinrich Gleißner nach wie vor die Sozialdemokratie strikt ablehnte, ja bekämpfte. [...] Aber es waren auch ideologische Hürden, die den an sich toleranten oberösterreichischen Landeshauptmann davon abhielten, auf die Sozialdemokratie zuzugehen, ganz im Gegensatz zu der Zeit nach 1945."

> „Wir erwarten uns von einem gesunden Mitbestimmungsrecht der gesamten Bevölkerung im nächsten Jahr eine starke Förderung des berufsständischen Lebens. Nur müssen wir verlangen, dass nicht Demokratie verwechselt wird mit Parlamentarismus, wie wir ihn früher hatten, und freie Mitbestimmung nicht mit völliger Freiheit und Hemmungslosigkeit in allen politischen Belangen. Es steht fest, dass wir weder nach links noch nach rechts gewissen Gruppen demokratische Spielregeln einräumen können, die selbst, wenn sie zur Macht kämen, diese nicht einhalten, sondern ablehnen."[100]

Ein Ausgleich der „Gegensätze der Klassen, die naturgemäß vorhanden sind und auch in Zukunft vorhanden sein werden", so Gleißner, sollte nicht in einem Parteienstaat, sondern „in einer den Arbeitsprozess und das Gemeinwohl nicht schädigenden Weise auf dem Boden sozialer Gerechtigkeit ausgetragen werden".[101]

Für Gleißner stand darum auch fest, dass eine neue gesellschaftliche Ordnung im Geiste einer „Totalität [...] im Politischen" stehen müsse (nicht aber, wie er einschränkend hinzufügte, auch in einer Totalität im Kulturellen oder Wirtschaftlichen).[102] Nicht zu übersehen ist hierbei auch die generelle Fundierung von Gleißners Weltanschauung im katholischen Christentum, das er als ein dezidiert politisches mit entsprechender gesamtgesellschaftlicher Sendung begriff. In beinahe augustineischer Position legte er darum auch die Hoffnung in die „Wiederherstellung der letzten Autorität des Jenseits" und die „Durchdringung der ganzen Bevölkerung nicht mit einem parteipolitisch organisierten, sondern einem praktisch sich betätigenden Christentum".[103] Immer wieder finden sich vor diesem Hintergrund in Gleißners öffentlichen Reden Verweise auf das programmatische Leitbild eines christlichen österreichischen Staatswesens.

Verhältnis zum Nationalsozialismus und zu NS-Parteigängern im „Ständestaat"

Gleißners dezidierte Bemühungen um die Souveränität Österreichs gegenüber Hitler-Deutschland verhinderten nicht, dass er auf der anderen Seite aktiv für die bereits ab Oktober 1933 festmachbaren ersten Befriedungsbemühungen mit nationalen Politikern wie Franz Langoth oder Anton Reinthaller (1895–1958)[104] und die 1937 erfolgte Errichtung eines Volkspolitischen Referats innerhalb der Vaterländischen Front eintrat[105]. Die Bestellung von Franz

[100] Zit. nach Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 152.
[101] Zit. nach ebenda, 155.
[102] Zit. nach ebenda.
[103] Zit. nach ebenda.
[104] Ebenda, 257; Schuster, Restauration, 176; siehe hier auch Dostal, Braunes Netzwerk, 64 u. 129; John, Jüdische Bevölkerung, 1326, sowie Schuster, Deutschnational, bes. 85 f. u. 255 f. und Black, Kaltenbrunner, 104 f. u. 112.
[105] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 268.

Langoth zum Leiter des Volkspolitischen Referats lehnte Gleißner jedoch ab.[106] Dazu passend hatte Gleißner bereits am 17. Juni 1934 auf einer Grenzlandkundgebung der Vaterländischen Front in Braunau/Inn argumentiert, dass es keineswegs als nationaler Verrat am Deutschtum anzusehen sei, wenn Österreich den Weg nicht mitmache, „von dem wir wissen, dass er in einen Abgrund führt".[107] Dagegen brachte Gleißner vor, die „Deutschösterreicher sind die letzte warnende Stimme des Deutschtums".[108]

Auch im Verhältnis zum NS-Regime setzte Gleißner keineswegs auf eine (bei ihm öffentlich immer wieder anklingende) Fundamentalopposition. Bereits im September 1933 hatte Gleißner in einer für Österreich wie Hitler-Deutschland gleichsam ungünstigen innenpolitischen wie außenpolitischen Gemengelage (italienischer Druck auf Dollfuß über die Heimwehr, Ausscheiden Deutschlands aus dem Völkerbund bei gleichzeitiger Angst Berlins vor einem Bruch mit Rom)[109] entscheidende Anregungen zu geheimen Verhandlungen mit den Nationalsozialisten gegeben;[110] Ziel war ein auf diese Art zu erzielender „Ausgleich" zwischen Österreich und Deutschland, da Gleißner von der mittelfristigen Aussichtslosigkeit eines Kampfes gegen das NS-Regime überzeugt schien.[111]

Gleißner in der NS-Zeit – Zwischen Himmler und der NSDAP

Die Frage der NSDAP-Mitgliedschaft

Die Frage von Gleißners Mitgliedschaft in der NSDAP wurde in der Forschung mehrfach (teils ausführlich) diskutiert, u. a. von Tweraser[112], Schuster[113], Sandgruber[114], Rohrhofer[115] oder zuletzt Wladika[116]. Die Quellenlage ist allerdings dürftig; zentrale Quellen dürften nach 1945 in Verlust gegangen bzw. sogar bewusst vernichtet worden sein. Noch 1948 wurde in Berichten der US-amerikanischen Administration auf Einträge zu Gleißner in der Zentralen Mitgliederkartei der NSDAP Bezug genommen. Die Amerikaner stellten damals fest, dass er

106 Rohrhofer, Gleißner (ÖBL).
107 Zit. nach Kindermann, Österreich gegen Hitler, 208.
108 Zit. nach ebenda.
109 Schober, Ständestaat, 79.
110 Akten zur deutschen auswärtigen Politik, Serie C, II/1, Nr. 124, Rieth an das Auswärtige Amt vom 12. Dezember 1933, zit. nach Schober, Ständestaat, 79.
111 Schober, Ständestaat, 79.
112 Tweraser, US-Militärregierung, 234.
113 Schuster, Restauration, 179.
114 Sandgruber, ÖVP, 9.
115 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 371–386.
116 Wladika, Repräsentanz, o. S. [Bl. 209–213].

im „NSDAP Central Index File“ des Berlin Document Center – das heißt in der von den Amerikanern beschlagnahmten zentralen Mitgliederkartei der NSDAP – als Parteigenosse seit 1. April 1941 registriert war.[117] Diese Unterlagen verschwanden aber, wohl nach 1951. Für Schuster lässt dies nur folgenden Schluss zu: „Die Verantwortlichen der US-Besatzungsmacht scheinen aber nicht nur zum Schluss gekommen zu sein, den Hinweis auf die NSDAP-Mitgliedschaft zu verheimlichen, sondern ihn sogar zu beseitigen.“[118] Die Rekonstruktion der – vermeintlichen oder tatsächlichen – NSDAP-Mitgliedschaft Gleißners und ihrer Hintergründe muss daher zu einem Gutteil im Dunkeln bleiben; Gleißners Gauakt im Österreichischen Staatsarchiv ist völlig nichtssagend.[119]

Die maßgebliche Darstellung wurde von einem Sohn Gleißners „auf der Grundlage von Dokumenten und handschriftlichen Aufzeichnungen im privaten Nachlaß“[120] Gleißners verfasst und von Tweraser 1995 veröffentlicht.[121] Rohrhofer stützt sich in seinem Buch über Gleißner aus dem Jahr 2012 wiederum auf den originalen Bericht Gleißners („Bericht über meinen Berliner Aufenthalt 1940–1945“), der in Kopie auch im Oberösterreichischen Landesarchiv einliegt, von Rohrhofer aber leider nicht vollständig im Original ediert wurde.[122] Soweit ersichtlich, decken sich der Bericht Gleißners und die von Tweraser abgedruckte Darstellung von Gleißners Sohn.

Demnach wurde Gleißner im Herbst 1941 vom Ortsgruppenleiter seines Wohnbezirkes in Berlin eröffnet, dass die Braunkohle-Benzin AG seine Aufnahme in die NSDAP beantrage.[123] Gleißner versuchte in der Folge, Zeit zu gewinnen und äußerte Klärungsbedarf gegenüber der Braunkohle-Benzin-AG sowie gegenüber Himmler (zu Gleißner und Himmler siehe weiter unten). Dennoch wurde ihm einige Monate später (Gleißner spricht vom Spätherbst 1942) zu seiner Überraschung von der örtlichen Parteistelle mitgeteilt, dass er in die NSDAP aufgenommen worden sei. Gleißner lehnte daraufhin die Mitgliedschaft nach eigener Auskunft dezidiert ab. Im Herbst 1943 ließ ihn schließlich Generaldirektor Friedrich Kranefuß (1900–1945) rufen, um ihn von der Entscheidung des offenbar direkt involvierten Himmler zu unterrichten, dass die Angelegenheit der Parteimitgliedschaft „bis Kriegsende“ aufgeschoben sei (siehe folgen-

117 Schuster, Restauration, 179 f.; Tweraser, US-Militärregierung, 232.
118 Schuster, Restauration, 182.
119 ÖStA, AdR, Gauakten, Gauakt Heinrich Gleißner.
120 Tweraser, US-Militärregierung, 413–415, Dokument I.
121 Ebenda, 234 sowie Abdruck des Berichts unter ebenda, 413–415, Dokument I. Wörtlich zitiert von Wladika, Repräsentanz, o. S. [Bl. 209].
122 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 381–383.
123 Hier und im Folgenden Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 383.

des Unterkapitel). Diese Entscheidung der Aufschiebung wurde aber den örtlichen Parteistellen augenscheinlich nicht zur Kenntnis gebracht. In den amerikanischen Berichten wird Gleißner mit der NSDAP-Mitgliedsnummer 8,239.060 geführt (verzeichnet mit dem Eintrittsdatum 1. April 1941); Gleißner war demnach in der NSDAP-Mitgliederkartei als Parteigenosse verzeichnet.[124]

In einer internen Einschätzung kommen die Amerikaner – jedoch ohne weiteren Quellenverweis – zum Schluss, dass Gleißner die NSDAP-Mitgliedschaft nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald angenommen hätte, da er vor die Option gestellt worden wäre, ansonsten wieder ins KZ eingeliefert zu werden.[125] Sandgruber hält einen anderen Ablauf für wahrscheinlicher: Zwar habe es immer Versuche der Nationalsozialisten gegeben, „ihn für die Partei zu vereinnahmen"[126]. Dem habe sich Gleißner aber entzogen. Und: „Wenn überhaupt, dann wäre Gleißner, wie er immer beteuerte, ohne sein Wissen [in die NSDAP, M.K.] eingeschrieben worden."[127] Schuster resümiert im Hinblick auf die Frage nach Gleißners Parteimitgliedschaft in der NSDAP, dass Gleißner jedenfalls in Berlin „massiv unter Druck gesetzt worden war. Unter diesen Umständen – auch aus Rücksicht auf die eigene Familie – der NSDAP beigetreten zu sein, wäre wohl schwerlich als moralisch verwerflich einzustufen."[128]

Für Wladika und Helmut Wohnout, seit 2019 Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs und Leiter des Forschungsprojektes zur Repräsentanz von Politikern und Mandataren mit NS-Vergangenheit in der österreichischen Volkspartei 1945 bis 1980, steht wiederum außer Zweifel, dass bei Gleißner „keine NSDAP-Mitgliedschaft" vorliegen würde:[129]

> „Da keine Quelle auf eine Aushändigung des Parteibuches hindeutet, die eine Mitgliedschaft begründet hätte, sondern die Angelegenheit Gleißner NSDAP-seitig ab 1943 auf die lange Bank geschoben wurde, ist Gleißner auch nicht als Zweifelsfall einzustufen, selbst wenn das Aufnahmeverfahren weit fortgeschritten war."[130]

Zu diesem letzten, auch in anderen Fällen immer wieder ins Treffen geführten Punkt der fehlenden Aushändigung einer Mitgliedskarte der NSDAP seien allerdings die folgenden quellenkundlichen Bemerkungen von Babette Heusterberg zu personenbezogenen Unterlagen aus der Zeit des Nationalsozialismus angeführt:

---

124 Kurt Tweraser, US-Militärregierung, 232.
125 Schuster, Restauration, 181.
126 Sandgruber, ÖVP, 9.
127 Ebenda.
128 Schuster, Restauration, 182.
129 Wladika, Repräsentanz, o. S. [Bl. 214].
130 Ebenda.

> „Grundsätzlich gilt, daß eine Mitgliedschaft in der NSDAP gemäß Satzung der NSDAP § 3 Abs. 2 und 3, erst mit der Aushändigung der roten Mitgliedskarte rechtskräftig wurde. Mit dem Tausch der gelben Parteianwärterkarte gegen die rote NSDAP-Mitgliedskarte erlosch der Anwärterstatus. Dieser Akt der Aushändigung ist jedoch mit den Dokumenten des Bundesarchivs nicht zu belegen."[131]

Zur Aussagekraft der NSDAP-Mitgliederkartei führt Heusterberg weiter aus:

> „In der Regel kann jedoch eine rechtskräftige NSDAP-Mitgliedschaft aus nachfolgend genanntem Verfahren abgeleitet werden: Die Vergabe der Mitgliedsnummer erfolgte nach Eingang des eigenhändig unterschriebenen Aufnahmeantrages bei der Reichsleitung der NSDAP. In einem abschließenden Arbeitsgang wurden dann entsprechende Karteien zur Person für die Gau- und die Zentralkartei bei der Reichsleitung der NSDAP angelegt. Nach Anlegung der beiden Karteien wurde die rote Mitgliedskarte für den Parteianwärter ausgestellt. Beim Vorhandensein derartiger Karteien ist zwar zunächst nicht zwingend zu schließen, daß die Mitgliedschaft durch Aushändigung der Mitgliedskarte durch den regional zuständigen Hoheitsträger der NSDAP auch rechtskräftig geworden ist. Allerdings sind ausgegebene Mitgliedsnummern neu vergeben worden, wenn die Mitgliedschaft des Betroffenen durch die Reichsleitung der NSDAP abgelehnt worden ist […]. Ein weiteres Indiz dafür, daß die Reichsleitung der NSDAP jemanden als vollwertiges Mitglied führte, sind die auf den Karteien vermerkten Veränderungsmeldungen, wie z. B. bei einem Wohnortwechsel oder ruhende Mitgliedschaften wegen der Ableistung des Wehrdienstes."[132]

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen erscheint die Argumentation Wladikas und Wohnouts zum Fehlen eines aktenmäßigen Niederschlags der realen Aushändigung des NSDAP-Parteibuches an Gleißner nicht überzeugend.

Nach Kriegsende verneinte Gleißner in einem Fragebogen der US-Militärregierung eine Mitgliedschaft in der NSDAP und ließ sich auch nicht gemäß österreichischer Gesetzeslage als NSDAP-Mitglied registrieren.[133] Nach der Darstellung seines Sohnes hatte Gleißner den Amerikanern im Sommer 1945 „von den politischen Schwierigkeiten Mitteilung gemacht, die meine Kommandierung aus dem Konzentrationslager in einen SS-Betrieb mit sich brachte".[134] Schuster konstatiert: „Von einer Parteimitgliedschaft war offensichtlich damals aber keine Rede."[135] Zudem habe, so Gleißners Sohn, sein Vater im Sommer 1945 das Parteipräsidium der ÖVP über die Causa informiert;[136] ob auch die NSDAP-Parteimitgliedschaft explizit zum

[131] Heusterberg, Unterlagen.
[132] Ebenda.
[133] Tweraser, US-Militärregierung, 232; Schuster, Restauration, 179.
[134] Ebenda.
[135] Schuster, Restauration, 179.
[136] Tweraser, US-Militärregierung, 415 f.

Thema wurde, lässt sich gegenwärtig nicht verifizieren. Das Parteipräsidium der ÖVP bestätigte Gleißner, „unter den gegebenen Umständen" richtig gehandelt zu haben, und bescheinigte ihm auch die „volle politische Handlungsfreiheit".[137]

Die Haltung der US-amerikanischen Seite zur Frage von Gleißners NSDAP-Mitgliedschaft ist in der Forschung gut dokumentiert. Aufgrund der politischen Bedeutung Gleißners für die Amerikaner und der Angst vor einer Destabilisierung der politischen Verhältnisse entschlossen sie sich (trotz gegenteiliger Position des Chefs der US-Entnazifizierungsbehörde, Joseph L. Zaring), die ihnen zugänglichen Informationen aus dem Berlin Document Center zu unterdrücken.[138] Allerdings verhinderten sie eine 1949 geplante Amerika-Reise von Gleißner.[139] Wenige Jahre später, im Herbst 1956, konnte Gleißner aber ohne Probleme in die USA reisen und holte sich dort wichtige Inspirationen im Zusammenhang mit der Frage der Errichtung einer Universität in Linz.[140]

Gleißner und die SS

Eine nähere Bekanntschaft Gleißners zum Reichsführer der SS, Heinrich Himmler (1900–1945), oder zu dem oberösterreichischen Chef der Sicherheitspolizei und des SD, Ernst Kaltenbrunner (1903–1946), lässt sich nicht belegen. Auffällig ist jedoch, dass sich die Wege Gleißners zu beiden kreuzten.

Mit Kaltenbrunner war er am 5. März 1938 im Rahmen eines vom österreichischen NSDAP-Führer und NS-Innenminister Arthur Seyß-Inquart (1892–1946) veranstalteten Banketts in Linz zusammengetroffen,[141] mit Himmler nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald Ende 1939.[142] Durchaus umstritten ist in der Forschung, inwieweit Kaltenbrunner persönlich seine schützende Hand über Gleißner gehalten habe bzw. welche politischen Intentionen er und/oder Himmler mit Gleißner verfolgten. Die Entlassung Gleißners aus dem KZ Dachau am 17. Juni 1939 erfolgte auf Weisung von Himmler, der, so die Darstellung Kaltenbrunners in einem Brief an Maria Gleißner, Gleißners Verdienste während des Weltkriegs sowie seine familiäre Situation ins Treffen führte.[143] Zudem forderte Kaltenbrunner Maria Gleißner namens Himmler dazu auf, „dass Sie auf Ihren Mann jenen Einfluß ausüben, der notwendig

[137] Tweraser, US-Militärregierung, 416, Dokument II; Schuster, Restauration, 179.
[138] Schuster, Restauration, 179–182.
[139] Ebenda, 181.
[140] Wirth, Wurzel, 351 f.
[141] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 351 f.
[142] Ebenda, 327.
[143] Ernst Kaltenbrunner an Maria Gleißner vom 15.5.1939. In: Widerstand und Verfolgung in OÖ 2, 228.

erscheint, Ihren Mann in Zukunft vor politisch illoyaler Haltung zu bewahren".[144] Nach der abermaligen Verhaftung Gleißners und seiner Einweisung ins KZ Buchenwald war offenbar eine Intervention von Gleißners Gattin bei Himmlers Mutter in München – angeregt von Gleißners Schwager Josef Aigner – dafür verantwortlich, dass Gleißner im Dezember 1939 von Himmler aus dem KZ entlassen wurde;[145] über den genauen Verlauf des Gesprächs von Himmler mit seiner Mutter bzw. den generellen Kalkülen Himmlers in Bezug auf Gleißner existieren allerdings keine belastbaren Quellen. Fest steht, dass es zu einem Gespräch von Maria Gleißner mit Himmlers Mutter gekommen ist, wohl auch zu einer darauf folgenden Intervention von Himmlers Mutter bei Himmler, die auch in anderen Fällen historisch belegt ist.[146] In der Darstellung von Gleißners Söhnen habe Himmler seiner Mutter deren Wunsch nach Freilassung Gleißners nicht abschlagen wollen;[147] gemäß dem FPÖ-Bundesparteiobmann Friedrich Peter (1921–2005) habe Himmler vor dem Hintergrund ihres Einsatzes für Gleißner zu seiner Mutter gesagt: „Tu das nie wieder, Mutter! Aber in diesem Fall helfe ich dir."[148] Gegen diese Deutung Peters würde allerdings die Tatsache sprechen, dass bereits die erste Entlassung Gleißners aus dem KZ Dachau auf Himmler zurückzuführen war und es darum als nur wenig plausibel erscheint, dass dieser über die Intervention seiner Mutter derart in Rage geraten wäre.

Nach der Entlassung Gleißners aus dem KZ Buchenwald wurde er – bemerkenswerterweise – Himmler persönlich vorgeführt. Eine in der Vergangenheit im Familienbesitz sichtlich vorhandene Aufzeichnung Gleißners zu diesem Gespräch liegt nicht mehr vor, nur noch eine indirekte Wiedergabe über Gleißners Söhne.[149] Demnach habe Himmler Gleißner dazu ermahnt, „ein loyaler Staatsbürger des Dritten Reiches" zu werden und ihn mit dem Satz entlassen: „Aus Ihnen werde ich keinen Nationalsozialisten mehr machen, aber aus Ihren Kindern, die werden Nationalsozialisten sein."[150] Himmler verfügte sodann persönlich die Ein-

144 Ernst Kaltenbrunner an Maria Gleißner vom 15.5.1939. In: Widerstand und Verfolgung in OÖ 2, 228.
145 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 321–323.
146 Siehe etwa den Fall des Geistlichen Franz Ohnmacht: Zinnhobler, Ohnmacht, 170. Faksimile des Briefes von Himmler an Theresia Ohnmacht, der Stiefmutter Ohnmachts, auch bei Gansinger, Nationalsozialismus.
147 Zit. nach Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 327.
148 Zit. nach Steininger, Dritte Lager, 37.
149 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 327.
150 Zit. nach ebenda.

stellung Gleißners in einem von seinen (Himmlers) Vertrauensleuten geführten Betrieb in Berlin, der Braunkohle-Benzin AG.[151] Dort trat Gleißner am 2. Jänner 1940 seinen Dienst in untergeordneter Stellung in der Sozialabteilung an.[152] Himmler blieb jedoch weiterhin mit der Person Gleißners befasst; so erwirkte er – nach Darstellung Gleißners – die „Sistierung" der schwelenden Angelegenheit von Gleißners Parteimitgliedschaft (siehe oben).

Widersprüchlich gestalten sich auch die Angaben zur Bekanntschaft Gleißners mit Kaltenbrunner. Nach Darstellung von Kaltenbrunner habe er sich mit Gleißner im Rahmen des erwähnten Abendessens vom 5. März 1938 über politische Fragen ausgetauscht („[…] wir sprachen von einem gemeinsamen Arbeiten zum Wohl der österreichischen Heimat"[153]), wenngleich dies von Gleißner später dezidiert verneint wurde.[154] Für Rohrhofer ist es erwiesen, dass „Gleißner zu Kaltenbrunner nie einen Kontakt suchte, dieser aber sehr wohl an seinen Landsleuten auch in seiner Berliner Zeit noch interessiert war und fallweise für sie intervenierte".[155] So fällt auf, dass der Name Gleißner in den fast täglichen Berichten Kaltenbrunners an Martin Bormann zwischen Juli und Dezember 1944 nicht aufschien,[156] und dies, obwohl sich Gleißner auf der letzten Ministerliste Goerdelers vom Juli 1944 wiederfand, die nach dem 20. Juli 1944 der Gestapo in die Hände fiel.[157] „Möglicherweise", so Rohrhofer, „wollte Kaltenbrunner seinen Landsmann Gleißner bewusst aus der Schusslinie der Verfolgung bringen".[158] Gleißner würde sich in diesem Fall in Gesellschaft von Ernst Koref befinden, für den Kaltenbrunner – ein ehemaliger Schüler Korefs – intervenierte und so (im Verbund mit Langoth) im September 1944 für seine Enthaftung aus dem Linzer Polizeigefängnis sorgte, nachdem seine Verlegung ins KZ Dachau eigentlich bereits verfügt worden war.[159] Darüber hinaus ist eine Intervention Maria Gleißners bei Kaltenbrunner zugunsten ihres Sohnes Heinrich Gleißner jun. im Jahr 1943 verbrieft, als dieser als Luftwaffenhelfer in Berlin dienstverpflichtet war. In der Folge wurde Heinrich Gleißner jun. tatsächlich nach Linz versetzt, wohin die Familie (mit Ausnahme von Heinrich Gleißner sen.) vor den alliierten Luftbombardements auf Berlin geflüchtet war.[160]

---

151 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 325.
152 Ebenda.
153 Zit. nach ebenda, 352.
154 Ebenda.
155 Ebenda.
156 Ebenda, 347 f.
157 Ebenda, 347.
158 Ebenda.
159 Koref, Gezeiten, 237; siehe auch AStL, Koref-Akten, Sch. 205, Mappe Franz Langoth: Ernst Koref an den Linzer Polizeidirektor vom 23.1.1947.
160 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 354.

Ein letztes Mal wurde Gleißner in Verbindung mit Kaltenbrunner im Jahr 1945 gebracht. Knapp vor Kriegsende fand sich Gleißner – ohne sein Wissen – auf der fiktiven Ministerliste für eine österreichische Regierung aus „gemäßigten" Nationalsozialisten und Konservativen, die von österreichischen Nationalsozialisten rund um den Kaltenbrunner-Vertrauten SS-Obersturmbannführer Wilhelm Höttl (1915–1999) zusammengestellt worden war.[161] Ende April 1946 beantragte Gleißner selbst im oberösterreichischen Landtag ein Untersuchungsverfahren gegen seine Person in dieser Angelegenheit, wobei er erklärte, nichts von dieser Sache zu wissen[162] und „ebensogut in einer Regierung von Siam oder China gewesen" sein könnte.[163] Zu diesem Schluss kam auch die eingesetzte Untersuchungskommission, die keinerlei Anhaltspunkte für eine Beteiligung Gleißners an einer solchen vermeintlichen Regierung erkennen konnte.[164]

Gleißner und die Entnazifizierung

Nach anfänglich strikter Haltung gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten schwenkte Gleißner – wie auch die SPÖ und Ernst Koref („Machen wir einen dicken Strich unter das Ganze, sagen wir: Es war nichts!")[165] – auf eine merklich abgeschwächte Position ein.[166] Für Schuster war Gleißner maßgebend an der „Aufweichung" bis hin zur „Beendigung" der Entnazifizierungspolitik in Oberösterreich beteiligt.[167] Schuster resümiert, dass hinsichtlich der Entnazifizierung bei Gleißner (wie auch Koref) eine „gemäßigte, ja sogar allzu tolerante Linie" bestanden habe:

> „Nationalsozialistisches Gedankengut konnte in latenter Form weiterleben, ohne dass eine kritische und breite Auseinandersetzung mit der NS-Ideologie erfolgt wäre. […] Insgesamt hielt die ‚Atmosphäre von Mäßigung und Geduld' zweifellos Gewaltexzesse hintan, die nötige geistige Distanzierung zum Nationalsozialismus war damit aber nicht zu erreichen."[168]

---

161 Schuster, Restauration, 182; Black, Kaltenbrunner, 244–246 und 270 f.; Rauchensteiner, Sonderfall, 99 f.

162 Schuster, Restauration, 183.

163 Kurzschriftlicher Bericht der oberösterreichischen Landtagsverhandlungen, XVI. Gesetzgebungszeit, Vierte Sitzung vom 26. April 1946, 11–12. Hier die Quelle: https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=olr&datum=0016&page=42&size=45 (29.8.2022).

164 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 371; Schuster, Restauration, 183.

165 AStL, Koref-Akten, Sch. 233, Mappe Nationalsozialismus: Ernst Koref an Dr. Alfred Maleta vom 15. Mai 1949. Zit. auch bei Schuster, Restauration, 192.

166 Schuster, Restauration, 191.

167 Ebenda.

168 Ebenda, 211 f.

Auf der anderen Seite gesteht Schuster Gleißner aber zu, dass „sich […] in den ersten Monaten und Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg auch andere Prioritäten als die Entnazifizierung darstellten. Vereinfacht gesagt, ging es darum, die Straßenbahn wieder in Gang zu bringen und die Bevölkerung mit Strom und Gas zu versorgen."[169]

In der Folge kam es auch zu direkten Kontakten Gleißners mit ehemaligen Nationalsozialisten. Bei ersten Treffen zwischen hochrangigen Funktionsträgern der Volkspartei (Maleta, Julius Raab, Albert Schöpf) mit ehemaligen NS-Funktionären in Oberweis bei Gmunden, die im Vorfeld der Nationalratswahl vom 9. Oktober 1949 stattfanden, war Gleißner noch nicht direkt beteiligt[170] – wohl aber bei weiteren Gesprächen zur Auslotung der Integration ehemaliger Nationalsozialisten in die ÖVP.[171]

Rezeption

Erinnerungszeichen

Nach Heinrich Gleißner benannte Verkehrsflächen existieren in Österreich nur in Oberösterreich: in Laakirchen (Bezirk Gmunden; Dr. Gleißner-Straße), Stadl-Paura (Ortsteil Stadl-Hausruck, Bezirk Wels-Land; Dr.-Heinrich-Gleißner-Straße), Weyregg am Attersee (Bezirk Vöcklabruck; Dr.-Gleißner-Weg) und Linz (Heinrich-Gleißner-Promenade).

Die Benennung der Heinrich-Gleißner-Promenade in Linz erfolgte im Jahr 1992, zeitgleich mit der Ernst-Koref-Promenade. Letztere stand dabei im Mittelpunkt der Diskussion; nach erfolgtem Beschluss der Ernst-Koref-Promenade wurde als „Begleitphänomen" und ohne viel administratives Aufheben im Jahr 1992 auch die Heinrich-Gleißner-Promenade benannt.[172] Den entsprechenden Zusatzantrag im Linzer Stadtsenat hatte Vizebürgermeister Karl Blöchl (ÖVP) gestellt,[173] für den Stadtsenat stand dabei, wie es SPÖ-Vizebürgermeister Adolf Schauberger in einem Schreiben an die Nachkommen Gleißners formulierte, „außer Diskussion, daß die Verdienste Heinrich Gleißners die Benennung einer Verkehrsfläche rechtfertigen"[174].

---

169 Schuster, Restauration, 212.

170 Rauchensteiner, Sonderfall, 265 f. Manfried Rauchensteiner merkt an, dass das Meiste hinsichtlich dieses Treffens auf „Hörensagen" beruht und „aus wahltaktischen Gründen wohl auch verzerrt wiedergegeben" wurde. Selbst die US-Gesandtschaft konnte in ihrem Bericht offensichtlich nur die verschiedenen Darstellungen aneinanderreihen. Rauchensteiner selbst hat dazu auch die Teilnehmer Theodor Wührer und Taras Borodajkewycz befragt: Rauchensteiner, Sonderfall, 394, Anm. 46.

171 Schuster, Restauration, 195.

172 Linzer Straßennamen, Heinrich-Gleißner-Promenade; siehe auch die wenigen die Gleißner-Promenade betreffenden Stücke in AStL, Straßenakten, Straßenakt Ernst-Koref-Promenade.

173 Ersichtlich aus AStL, Straßenakten, Straßenakt Ernst-Koref-Promenade: Adolf Schauberger an Elisabeth Beinkofer vom 10.7.1922.

174 Ebenda, Adolf Schauberger an Elisabeth Beinkofer vom 10.7.1922.

Weitere Erinnerungszeichen an Heinrich Gleißner in Linz betreffen ein Kleindenkmal vor dem Bundesschulzentrum Auhof (Aubrunnerweg 4), das auf einem Betonsockel den Porträtkopf Gleißners zeigt[175] und von dem in Wien geborenen Künstler Franz Strahammer[176] (1912–1995), Lehrer am BRG Linz Fadingerstraße, im Jahr 1991 angefertigt wurde. In Linz trägt zudem das „Heinrich Gleißner Bundesschulzentrum Auhof" Gleißners Namen, ebenso wie die seit 1952 bezogene Parteizentrale der oberösterreichischen ÖVP: Das Heinrich-Gleißner-Haus an der Oberen Donaulände 7–9 entstand 1939 als von Roderich Fick errichteter Nachfolgebau des ehemaligen Wasserstraßenamts[177] und wurde 1984 nach Gleißner benannt.

Seit 1985 wird der Heinrich-Gleißner-Kulturpreis vergeben, der das bisherige Schaffen und Lebenswerk eines Künstlers in verschiedenen Sparten (Musik, Literatur, Architektur, Malerei etc.) auszeichnet.[178] Zu den bisherigen Preisträgerinnen und Preisträgern zählen u. a. der Komponist Balduin Sulzer (1993), der Schriftsteller Alois Brandstetter (1994), die Schriftstellerin Käthe Recheis (1999) oder die Schriftstellerin Anna Mitgutsch (2007).

Politische Rezeption

Gleißners politische Weggefährten, so etwa Alfred Maleta, charakterisierten ihn als „hinreißenden Redner, der bei Versammlungen seine Zuhörer in einen Taumel der Begeisterung versetzen konnte". Zudem galt er als „geschmeidiger Taktiker, der niemals ‚mit dem Schädel durch die Wand' irgendein angestrebtes Ziel erreichen wollte"[179].

Im sozialdemokratischen Lager fiel die Wahrnehmung Gleißners vor und auch noch nach 1945 hingegen zwiespältig aus. Vor der Wahl Gleißners zum oberösterreichischen Landeshauptmann 1945 existierten durchaus größere Vorbehalte. In der SPÖ kursierte in Erinnerung an die austrofaschistische Vergangenheit Gleißners und in Erinnerung an den Februar 1934 fallweise das bittere Wort: „Uns trennen 13 Galgen!"[180] Dieser von Heinrich Kandl (oberösterreichischer Arbeiterkammerpräsident 1946–1959) formulierten Position zum Trotz waren es vor allem Ernst Koref und Ludwig Bernaschek, die innerhalb der SPÖ federführend für eine Zusammenarbeit mit Gleißner eintraten[181] (Koref: „Aus Insurgenten waren nun Resurgenten

---

175 Linzer Denkmäler, Büste Heinrich Gleißner; siehe auch allgemein Dehio-Handbuch Linz. Nach dem Anschluss Österreichs widmete Strahammer der Linzer Realschule ein Hitler-Bildnis: Linzer Denkmäler, Franz Strahammer.
176 Linzer Denkmäler, Franz Strahammer.
177 Ebenda, Heinrich-Gleißner-Haus.
178 Siehe die Dokumentation 35 Jahre Heinrich Gleißner Preis.
179 Maleta, Vergangenheit, 83.
180 Zit. nach Slapnicka, Oberösterreich, 139; Rohrhofer, Oberösterreich, 92.
181 Slapnicka, Oberösterreich, 139.

[…] geworden; wir verziehen einander“[182]). Noch 1951 wirkten jedoch Bedenken gegenüber Gleißner nach: Nach Rohrhofer war die austrofaschistische Vergangenheit Gleißners für dessen knappe Niederlage bei der Bundespräsidentschaftswahl 1951 gegen den SPÖ-Kandidaten Theodor Körner verantwortlich, da ihm „das linke Lager misstraut[e]“.[183]

Bezeichnend für die unterschiedliche Rezeption von Gleißner in Forschung und (politischer) Öffentlichkeit erscheint der Titel von Rohrhofers Beitrag im Band „Nationalsozialismus in Oberösterreich“ aus dem Jahr 2015: „Vom Austrofaschisten zum Demokraten“[184]. Bis in die Gegenwart existiert eine unterschiedliche politische Rezeption der Person und des Wirkens von Heinrich Gleißner. Je nach politischer Position, wird – im Sinne Rohrhofers – der „Austrofaschist“ oder der „Demokrat“ Gleißner in den Vordergrund gestellt.

Die ÖVP sieht in ihm – unter medialer Aussparung der Zeit vor 1945 bzw. von 1934–1938 – einen Mann der „ersten Stunde“, der es verstanden habe, „Oberösterreich ein Fundament für die Zukunft zu geben“[185]. Gleißner sei „mit Leib und Seele Landeshauptmann von Oberösterreich“ gewesen.[186] Er „glaubte an dieses Land und suchte den direkten Kontakt zu seinen Menschen wann immer es ging“.[187]

Innerhalb der SPÖ bzw. ihrer Vorfeldorganisationen existiert eine konträre Lesart. Exemplarisch sei hier nur auf eine Presseaussendung der Sozialistischen Jugend Linz und Oberösterreich im Zusammenhang mit dem von Landeshauptmann Josef Pühringer (ÖVP) besuchten „Burschenbundball“ im Jahr 2012 hingewiesen:

> „‚Das Geschichtsverständnis von Landeshauptmann Pühringer zeigte schon in den letzten Jahren erhebliche Schwächen, blickt man darauf, dass die ÖVP-OÖ-Zentrale mit ‚Heinrich Gleißner Haus‘ noch immer nach einem Spitzenfunktionär des Austrofaschismus benannt ist. Dass Pühringer jetzt auch noch den ewiggestrigen Burschenbundball besucht, bringt das Fass zum überlaufen!‘, kommentieren die Vertreter_innen von SJ, AKS, IKS, VSStÖ, JG und Rote Falken unisono.“[188]

Einen Sonderfall stellt der Österreichische Cartellverband dar, der in einem Absatz auch Gleißners Wirken während des Austrofaschismus thematisiert, dabei allerdings dezidiert positiv rezipiert:

> „Als Landeshauptmann [1934–1938] versuchte Gleißner, die politischen Gegensätze auszugleichen, einen neuen österreichischen Patriotismus zu wecken und eine Besserung der

[182] Koref: Klima, 40.
[183] Rohrhofer, Gleißner: Vom Austrofaschisten zum Demokraten, 43.
[184] Ebenda, 41.
[185] ÖVP Oberösterreich, Meilensteine und ÖVP Oberösterreich, Heinrich Gleissner.
[186] ÖVP Oberösterreich, Heinrich Gleissner.
[187] Ebenda.
[188] APA OTS0116 vom 10.2.2012.

> wirtschaftlichen Lage herbeizuführen. Das führte auch zu einem kontinuierlichen Sinken der Arbeitslosenzahlen in Oberösterreich."[189]

Auch in der Linzer Stadtpolitik wurde die Person Heinrich Gleißner unlängst zum Gegenstand politischer Diskussionen und eines veritablen Schlagabtausches zwischen SPÖ und ÖVP. In der Gemeinderats-Sitzung vom 11. April 2019 konstatierte der Linzer Bürgermeister Klaus Luger (SPÖ) in seiner Wortmeldung zu dem von den Grünen eingebrachten Antrag für die Anbringung von erläuternden Zusatztafeln in der Linzer Dinghoferstraße eine Asymmetrie in der Rezeption Dinghofers und Gleißners. Insbesondere kritisierte Luger im Hinblick auf die Diskussionen über Gleißners NSDAP-Mitgliedschaft, „dass seitens des Landes Oberösterreich zwar bei Dinghofer hohe Sensibilität herrscht, diese Sensibilität jedoch in der Causa Heinrich Gleißner nicht gegeben ist"[190]. Für Luger stand dabei fest, dass „auch nach der historischen Faktenlage […] nicht ganz geklärt [bleibt], ob es eine Schutzbehauptung sei, dass Gleißner NSDAP-Mitglied gewesen sei oder – was man aus der historischen Situation verstehen kann – es ein eher opportunistischer Schritt gewesen sei".[191] Vizebürgermeister Bernhard Baier (ÖVP) replizierte daraufhin, ohne weiter auf die Frage der NSDAP-Mitgliedschaft Gleißners einzugehen:

> „Bei dieser Gelegenheit und bei dieser Debatte möchte ich aber dennoch in Erinnerung rufen, dass Landeshauptmann Heinrich Gleißner in den Anschlusstagen verhaftet wurde, zuerst ins Konzentrationslager Dachau deportiert wurde, später dann ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht worden ist, wo er dann freikam und bis zum Kriegsende als Zwangsarbeiter in Berlin in einem Braunkohlekraftwerk arbeiten musste."[192]

Hier wiederum setzte Luger ein und brachte Gleißners Rolle während des Austrofaschismus ins Spiel. Luger führte aus, dass

> „Gleißner exzellente Kontakte zu radikalen deutschnationalen Kreisen hatte. Im autoritären Ständestaat in der Heimwehrdiktatur galt er auch nicht als einer der Versöhnenden – wie das beispielsweise Landeshauptmann Schlegel in Oberösterreich gewesen ist –, sondern als Hardliner. Aber so ist es, es gibt Widersprüche in jeder Biografie und das sollte man im Nachhinein auch respektieren. Aber gesagt sei schon, dass er offensichtlich nicht nur ein antifaschistisches Opfer gewesen ist."[193]

[189] ÖCV Biolex, Heinrich Gleißner.
[190] GR-Protokoll 11.4.2019, 282.
[191] Ebenda.
[192] Ebenda, 283.
[193] Ebenda.

(Exemplarische) Rezeption in der Forschung

Die Rezeption Gleißners in der Forschung fällt zum größten Teil positiv aus. Auffallend ist eine Konzentration auf das politische Wirken Gleißners nach 1945, wobei die Rezeption hier durchwegs positiv ausfällt (siehe etwa Slapnicka[194] oder Forstner u a.[195]). Die Jahre der ersten Landeshauptmannschaft Gleißners 1934–1938 bzw. Gleißners Wirken während des Austrofaschismus wurden lange Zeit nur vorsichtig thematisiert, dabei aber keineswegs negativ bewertet. Slapnicka etwa charakterisiert Gleißners erste politische Ära 1976 wie folgt:

> „In den wirtschaftlich und politisch schwierigen Jahren 1934 und 1938 versuchte Landeshauptmann Dr. Gleißner vor allem die starken politischen Gegensätze nach Möglichkeit auszugleichen, einen neuen österreichischen Patriotismus zu wecken und durch großzügigere Wirtschaftsmaßnahmen eine Wirtschaftsgesundung einzuleiten."[196]

Sandgruber sieht Gleißners „politisches Credo" nach 1945 in einem „Versöhnen und Zusammenführen". Seine Politik „legte ein stabiles wirtschaftliches Fundament, verlor darüber aber nie die Sorge um das Zusammenleben der Menschen, um moderne Aus- und Weiterbildung und um die kulturelle Vielfalt aus den Augen".[197]

Erst in jüngerer Zeit hat sich die Forschung auch für Gleißners politische Tätigkeiten vor 1938 näher interessiert. Herauszustreichen ist hierbei das – nicht immer stringent argumentierende und zitierende, die wesentlichen biographischen Etappen Gleißners aber gut rekapitulierende – Werk Franz Xaver Rohrhofers aus dem Jahr 2012, erschienen in der Reihe des Oberösterreichischen Landesarchivs. Rohrhofer kommt darin zum Befund, dass das Leben Gleißners „von den großen politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen" des 20. Jahrhunderts geprägt und somit „symptomatisch für eine ganze Generation" gewesen sei.[198] Gleißner habe sich nach 1945, nicht zuletzt vor dem Hintergrund seiner persönlichen Erlebnisse während des Nationalsozialismus, von einem „überzeugten Ständestaat-Politiker" zu einem „neuen" Politiker entwickelt und dabei „leidenschaftlich zu Demokratie und Rechtsstaat bekannt".[199] Insofern habe Gleißner „wie kaum ein anderer aus diesen Erfahrungen [während des Nationalsozialismus, M.K.] gelernt und diese Erfahrungen in Politik umgesetzt".[200] In seinem Bei-

194 Slapnicka, Heinrich Gleißner.
195 Forstner u. a., Landeshauptmann.
196 Slapnicka, Gleißner, 98. Die Darstellung in ÖCV Biolex, Heinrich Gleißner, hat an diesem Punkt wörtlich von Slapnicka abgeschrieben.
197 Sandgruber, ÖVP, 23.
198 Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 388.
199 Ebenda, 390 f.
200 Ebenda, 390.

trag im Band „Nationalsozialismus in Oberösterreich“ begreift Rohrhofer Gleißner als paradigmatisches Beispiel für die nach 1945 vollzogene Wandlung vormaliger Austrofaschisten zu Demokraten:

> „Viele Christlichsoziale, die von 1933 bis 1938 die Diktatur des ‚Ständestaates‘ unterstützt haben, treten nach der Erfahrung des Terrors im Nationalsozialismus für Demokratie ein. Wie kaum ein anderer verkörpert der einstige oberösterreichische Landeshauptmann Heinrich Gleißner diese Entwicklung.“[201]

Die Frage von Gleißners Vita während der Zeit des Nationalsozialismus wurde in der Forschung insbesondere im Hinblick auf seine (vermeintliche oder tatsächliche) Mitgliedschaft in der NSDAP eingehend diskutiert. Zuletzt hat sich Michael Wladika in einem gruppenbiographisch orientierten Forschungsprojekt des ÖVP-nahen Karl von Vogelsang-Instituts zur Repräsentanz von Politikern und Mandataren mit NS-Vergangenheit in der österreichischen Volkspartei 1945 bis 1980 mit dem Fall Gleißner auseinandergesetzt. In dem im April 2018 vorgelegten Endbericht kommen er und Projektleiter Helmut Wohnout zum Schluss, dass Gleißner – den sie ursprünglich gar nicht für die Untersuchung berücksichtigt hatten – „aus Sicht der Projektverantwortlichen weder der Gruppe der NS-Mitglieder noch jener der Zweifelsfälle hinzuzurechnen“ sei.[202]

Dieser eindeutigen Positionierung Wladikas und Wohnouts stehen vorsichtigere Interpretationen (wie etwa von Schuster; siehe oben) gegenüber. Aufgrund des Fehlens der entscheidenden Primärquellen konnte die Frage der NSDAP-Mitgliedschaft Gleißners in der Forschung aber noch nicht abschließend beantwortet werden.

Zusammenfassung

Heinrich Gleißners politische Karriere ist zweifelsohne durch den Einschnitt des nationalsozialistischen „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich geprägt. Vor dem 11. März 1938 blieb er, bei aller zwischenmenschlichen Verbindlichkeit, ein prononcierter Vertreter des ständestaatlich-austrofaschistischen Regimes und überzeugter Verfechter des antidemokratisch-autoritären Kurses von Dollfuß und später Schuschnigg, wenn er sich auch in den Tagen des Februaraufstandes 1934 im Hintergrund hielt. Von „Licht und Schatten des Landesvaters“[203] schrieben darum, bezogen auf seine politische Karriere im Austrofaschismus, im Jahr

[201] Rohrhofer, Gleißner: Vom Austrofaschisten zum Demokraten, 41.
[202] Wladika, Repräsentanz, o. S. [Bl. 206].
[203] Oberösterreichische Nachrichten vom 26. Jänner 2013. Online unter https://www.nachrichten.at/politik/landespolitik/Licht-und-Schatten-eines-Landesvaters;art383,1051590 (4.12.2021).

2013 auch die „Oberösterreichischen Nachrichten" in einem der seltenen publizistischen Beiträge zu Gleißner, die nicht nur seinen „Legendenstatus"[204] als längstdienender Landeshauptmann der Zweiten Republik hervorstreichen wollten.

Die Zeit des Nationalsozialismus wurde für Gleißner eine „harte Schule"[205], am Ende verbunden mit einer „neuen Sicht der Politik und mit der Bereitschaft zur Toleranz gegenüber anderen Denkweisen und Weltanschauungen"[206]. Diese Wandlung Gleißners nach 1945 erschien, trotz in den ersten Jahren noch anzutreffenden Vorbehalten gegenüber seiner Person, überzeugend und schuf die Basis für eine politische Zusammenarbeit mit dem „Feind" von 1934, der Sozialdemokratie, manifestiert und fallweise auch öffentlich zelebriert in der oft beschworenen „Achse" Gleißner–Koref. Die wirtschaftliche Konsolidierung und der ökonomische Aufstieg Oberösterreichs nach 1945 tragen maßgeblich die Handschrift Gleißners.

Quellenmäßig leider nur schwer greifbar bleiben größere Kapitel von Gleißners Vita während des Nationalsozialismus. Unbestritten handelte es sich bei ihm um einen politisch Verfolgten (zweimalige KZ-Haft). Belegt sind auch Kontakte Gleißners zum Widerstand gegen des NS-Regime, wobei er sich, wie Rohrhofer formuliert, „nicht zum Märtyrer berufen" fühlte.[207] Weshalb er trotz vom NS-Sicherheitsapparat dokumentierter Kontakte zum Widerstand auch nach dem 20. Juli 1944 und trotz der Verhaftung des Regimegegners Theodor Haubach in Gleißners Berliner Wohnung unbehelligt blieb, lässt sich nur spekulativ beantworten (Schutz Kaltenbrunners?). Ebenso offen müssen gegenwärtig die genauen Vorgänge in Bezug auf Gleißners (vermeintliche) Mitgliedschaft in der NSDAP bleiben, die sich nur noch indirekt über US-amerikanische Akten erschließen lässt. In jedem Fall aber scheint der gesamte Vorgang zu undurchsichtig, um Gleißner in die Nähe einer aktiven Parteinahme für die Nationalsozialisten rücken zu können.

Literatur

35 Jahre Heinrich Gleißner Preis = 35 Jahre Heinrich Gleißner Preis. Hrsg. vom Kulturverein Heinrich Gleißner Haus. Linz 2021.

APA OTS0116 vom 10.2.2012 = APA, OTS, OTS0116 vom 10.2.2012, Sozialistische Jugend Österreich: „Pühringer, nun sag, wie hast du's mit der Vergangenheit?". URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20120210_OTS0116/puehringer-nun-sag-wie-hast-dus-mit-der-vergangenheit (26.11.2021).

[204] Vgl. Kronen-Zeitung vom 9. Juni 2018. Online unter https://www.krone.at/1720116 (4.12.2021).
[205] Rohrhofer, Heinrich Gleißner, 390.
[206] Ebenda.
[207] Ebenda, 389.

Black, Kaltenbrunner = Peter Black, Ernst Kaltenbrunner. Vasall Himmlers. Eine SS-Karriere. Paderborn u.a. 1991.

Bukey, Patenstadt = Evan Burr Bukey, Patenstadt des Führers. Eine Politik- und Sozialgeschichte von Linz 1908–1945 (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 21). Frankfurt/Main 1993.

Cartarius, Mierendorff = Ulrich Cartarius, Mierendorff, Carlo. In: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), 477–479.
URL: https://www.deutsche-biographie.de/sfz63274.html#ndbcontent (2.12.2021).

Dehio-Handbuch Linz = Dehio-Handbuch – Oberösterreich. Band II: Linz. Bearb. von Beate Auer u.a. Horn-Wien 2009.

Dostal, Braunes Netzwerk = Thomas Dostal, Das „braune Netzwerk" in Linz. Die illegalen nationalsozialistischen Aktivitäten zwischen 1933 und 1938. In: Nationalsozialismus in Linz. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Band 1. Linz 2001, 21–136.

Dostal, Intermezzo = Thomas Dostal, Intermezzo – Austrofaschismus in Linz. In: Linz im 20. Jahrhundert. Beiträge Band 2 (HistJbL 2007/2008/2009). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2010, 619–781.

Ellmauer/John/Thumser, Arisierungen = Daniela Ellmauer, Michael John und Regina Thumser, „Arisierungen", beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Oberösterreich (Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 17/1). Wien-München 2004.

Forstner u. a., Landeshauptmann = Landeshauptmann Heinrich Gleißner. Zeitgenossen berichten (Oberösterreicher 4). Hrsg. von Herbert Forstner u. a. Linz 1985.

Gansinger, Nationalsozialismus = Gottfried Gansinger, Nationalsozialismus im Bezirk Ried im Innkreis. Widerstand und Verfolgung 1938–1945. Innsbruck-Wien-Bozen 2016.

Gleissner, Föderalismus = Heinrich Gleissner, Föderalismus – ein Programmpunkt der ÖVP. In: Zur Reform der österreichischen Innenpolitik 1955–1965. Dokumentation. Band 1: Verfassungsleben. Hrsg. von René Marcic. Wien u.a. 1966, 149–156.

Gleißner, Wiedersehen = Heinrich Gleißner, Mein Wiedersehen mit der Heimat. In: Zeitgeschichte, Jg. 2 (1975), H. 7, 169–170.

GR-Protokoll 11.4.2019 = Beilage zum Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Folge 3/2019: Protokoll über die 33. Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am Donnerstag, 11. April 2019.

Henk, Haubach = Emil Henk, Haubach, Theodor. In: Neue Deutsche Biographie 8 (1969), 68 f. URL: https://www.deutsche-biographie.de/sfz28172.html#ndbcontent (2.12.2021).

Heusterberg, Unterlagen = Babette Heusterberg, Personenbezogene Unterlagen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Das Bundesarchiv in Berlin und seine Bestände, insbesondere des ehemaligen amerikanischen Berlin Document Centers (BDC). In: HEROLD-Jahrbuch, Neue Folge, Neustadt an der Aisch 2000, 147–186. URL: https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Publikationen/Aufsaetze/aufsatz-heusterberg-persbez-unterlagen-ns-zeit.pdf?__blob=publicationFile (8.1.2022).

Hoffmann, Braunkohle-Benzin A.G. = Heinrich Hoffmann, Braunkohle-Benzin A.G. Werk Böhlen. Nationalsozialistischer Musterbetrieb. Raumbildalbum. München 1941.

John, Jüdische Bevölkerung = Michael John, „Bereits heute schon ganz judenfrei ...“ Die jüdische Bevölkerung von Linz und der Nationalsozialismus. In: Nationalsozialismus in Linz. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Band 2. Linz 2001, 1311–1406.

John, Jüdische Bevölkerung in Linz = Michael John, Die jüdische Bevölkerung in Linz und ihre Ausschaltung aus öffentlichem Leben und Wirtschaft 1938–1945. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1991 (1992), 111–168.

Karlsch/Stokes, Faktor Öl = Rainer Karlsch und Raymond G. Stokes, Faktor Öl. Die Mineralölwirtschaft in Deutschland 1859–1974. München 2003.

Kepplinger, Linz und Steyr = Brigitte Kepplinger, Linz und Steyr: Zentren der Kämpfe. In: Februar 1934 in Oberösterreich: „Es wird nicht mehr verhandelt ...“. Hrsg. von Brigitte Kepplinger und Josef Weidenholzer. Weitra 2009, 153–197.

Kindermann, Österreich gegen Hitler = Gottfried-Karl Kindermann, Österreich gegen Hitler. Europas erste Abwehrfront 1933–1938. Bonn 2003.

Koref, Gezeiten = Ernst Koref, Die Gezeiten meines Lebens. Wien-München 1980.

Koref, Klima = Ernst Koref, Vom „oberösterreichischen Klima“. In: Landeshauptmann Heinrich Gleißner. Zeitgenossen berichten (Oberösterreicher 4). Linz 1985, 39–44.

Land Oberösterreich, Heinrich Gleißner = Land Oberösterreich, Geschichte und Geografie, Landesgeschichte, Personen: Heinrich Gleißner. URL: https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/Start.jsp?param=ooe&personId=222 (30.11.2021).

Langoth, Kampf = Franz Langoth, Kampf um Österreich. Erinnerungen eines Politikers. Wels 1951.

Lappin-Eppel, Zwangsarbeiter = Eleonore Lappin-Eppel, Ungarisch-Jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944 /45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen. Wien 2010.

LAWOG 1953–1983 = LAWOG 1953–1983. Gemeinnützige Landeswohnungsgenossenschaft in Oberösterreich. Festschrift. Linz 1984.

Linzer Denkmäler, Büste Heinrich Gleißner = Stadtgeschichte Linz, Denkmäler: Büste Heinrich Gleißner. URL: https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=denkmaldetail&id=2163 (4.12.2021).

Linzer Denkmäler, Franz Strahammer = Stadtgeschichte Linz, Denkmäler: Franz Strahammer. URL: https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=kuenstler&id=152 (4.12.2021).

Linzer Denkmäler, Heinrich-Gleißner-Haus = Stadtgeschichte Linz, Denkmäler: Heinrich-Gleißner-Haus. URL: https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/denkmal.asp?action=denkmaldetail&id=548 (4.12.2021).

Linzer Hochschulfonds, Eröffnungsschrift = Eröffnungsschrift Hochschule Linz. Hrsg. vom Linzer Hochschulfonds. Linz 1966.

Linzer Straßennamen, Heinrich-Gleißner-Promenade = Stadtgeschichte Linz, Themen, Linzer Straßennamen: Heinrich-Gleißner-Promenade. URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=1823 (4.12.2021).

Maleta, Vergangenheit = Alfred Maleta, Bewältigte Vergangenheit. Österreich 1932–1945. Graz-Wien 1981.

ÖCV Biolex, Heinrich Gleißner = Österreichischer Cartellverband, Biographisches Lexikon: Dr. Heinrich Gleißner. URL: https://oecv.at/Biolex/Detail/13600188 (30.11.2021).

ÖVP Oberösterreich, Heinrich Gleissner = ÖVP Oberösterreich: Heinrich Gleissner. URL: https://www.ooevp.at/ueber-uns/geschichte/heinrich-gleissner/ (28.11.2021).

ÖVP Oberösterreich, Meilensteine = ÖVP Oberösterreich: 75 Jahre oövp. Die Meilensteine. URL: https://www.ooevp.at/75-jahre/meilensteine-ooevp/ (28.11.2021).

Rauchensteiner, Sonderfall = Manfried Rauchensteiner, Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich 1945 bis 1955. Graz-Wien-Köln 1985.

Republik Österreich, Parlament, Dr. Heinrich Gleißner = Republik Österreich, Parlament, Wer ist wer: Dr. Heinrich Gleißner. URL: https://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_64204/ (2.12.2021).

Rohrhofer, Gleißner (ÖBL) = Franz X. Rohrhofer, Gleißner, Heinrich. In: ÖBL Online-Edition, Lfg. 6 (27.11.2017). URL: https://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_G/Gleissner_Heinrich_1893_1984.xml (2.12.2021).

Rohrhofer, Gleißner: Vom Austrofaschisten zum Demokraten = Franz X. Rohrhofer, Heinrich Gleißner: Vom Austrofaschisten zum Demokraten. In: Christian Angerer und Maria Ecker, Nationalsozialismus in Oberösterreich. Opfer. Täter. Gegner (Nationalsozialismus in den österreichischen Bundesländern 6). Innsbruck 2018, 41–43.

Rohrhofer, Heinrich Gleißner = Franz X. Rohrhofer, Heinrich Gleißner. Lehrjahre eines „Landesvaters“ (Oberösterreich 1918–1938). Linz 2012.

Rohrhofer, Oberösterreich = Franz X. Rohrhofer, Oberösterreich 1945–1955. Wiederaufbau und Neubeginn. Linz 2005.

Sandgruber, Heinrich Gleißner = Roman Sandgruber, Heinrich Gleißner. In: Forum oberösterreichische Geschichte. Oberösterreichische Landespolitik und Wirtschaft, Landeshauptmänner. URL: https://www.ooegeschichte.at/epochen/1945-2005/ooe-landespolitik-u-wirtschaft/landeshauptmaenner/heinrich-gleissner/ (3.12.2021).

Sandgruber, ÖVP = Roman Sandgruber, Die ÖVP in Oberösterreich. URL: https://www.ooegeschichte.at/fileadmin/media/dokumente/epochen1945-1955/geschichteoevp_ooe_sandgruber.pdf (4.12.2021).

Schober, Ständestaat = Richard Schober: Der österreichische „Ständestaat“ und die europäischen Mächte. Von der Machtübernahme Hitlers zum Juliabkommen (1933–1936). Wien-Köln 2021.

Schuster, Deutschnational = Walter Schuster, Deutschnational – Nationalsozialistisch – Entnazifiziert. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn. Linz 1999.

Schuster, Restauration = Walter Schuster, Politische Restauration und Entnazifizierungspolitik in Oberösterreich. In: Entnazifizierung im regionalen Vergleich. (HistJbL 2002). Hrsg. von Walter Schuster und Wolfgang Weber. Linz 2004, 157–215.

Slapnicka, Aigner = Harry Slapnicka, Aigner Josef. In: Ders.: Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1918 bis 1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976, 31–32.

Slapnicka, Gleißner = Harry Slapnicka, Gleißner, Heinrich Philipp. In: Ders., Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1918 bis 1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976, 97–102.

Slapnicka, Heinrich Gleißner = Harry Slapnicka, Heinrich Gleißner. Vom Arbeitersohn zum ersten Mann Oberösterreichs. Wien 1987.

Slapnicka, Oberösterreich = Harry Slapnicka, Oberösterreich – zweigeteiltes Land 1945–1955. (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 11). Linz 1986.

Steininger, Dritte Lager = Gerhard Steininger, Das Dritte Lager. Aufstieg nach dem Fall? Wien 2007.

Tweraser, US-Militärregierung = Kurt Tweraser, US-Militärregierung Oberösterreich. Bd. 1: Sicherheitspolitische Aspekte der amerikanischen Besatzung in Oberösterreich-Süd 1945–1950. (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 14). Linz 1995.

Volkmer, Die Volksdeutschen = Hermann Volkmer, Die Volksdeutschen in Oberösterreich, ihre Integration und ihr Beitrag zum Wiederaufbau des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg. Grünbach 2003.

Widerstand und Verfolgung in OÖ = Widerstand und Verfolg in Oberösterreich 1934–1945. Eine Dokumentation. Band 2. Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien-München-Linz 1982.

Wirth, Wurzel = Maria Wirth, „Aus wilder Wurzel". Von der „Hochschule neuen Stils" zur Johannes Kepler Universität Linz. In: Zeitgeschichte 47 (2020), Sonderheft, 55–72.

Wirth/Reichl/Gräser: 50 Jahre = 50 Jahre Johannes Kepler Universität Linz. Eine „Hochschule neuen Stils". Hrsg. von Maria Wirth, Andreas Reichl und Marcus Gräser. Wien-Köln-Weimar 2016.

Wladika, Repräsentanz = Michael Wladika, Zur Repräsentanz von Politikern und Mandataren mit NS-Vergangenheit in der österreichischen Volkspartei 1945–1980. Eine gruppenbiographische Untersuchung. Forschungsprojekt im Auftrag des Karl von Vogelsang-Instituts. Wien 2018. URL: https://www.vogelsanginstitut.at/at/wp-content/uploads/2019/05/forschungsbericht.pdf.

Zinnhobler, Ohnmacht = Rudolf Zinnhobler, Er litt für seinen Bischof – Franz Ohnmacht (1893–1954) im Lichte neuer Quellen. In: Ders., Das Bistum Linz im Spannungsfeld des Nationalsozialismus. Vorträge – Aufsätze – Dokumente. Linz 2011, 147–214.

Maria Altrichter

Theodor Grill

Bürgermeister von Linz, 15.10.1902–6.8.1986
Theodor-Grill-Straße, benannt 2019

Kurzbiographie

Theodor Grill wurde am 15. Oktober 1902 in Bad Ischl als Sohn eines Postbeamten (später Postamtsdirektor) geboren. Durch die Übersiedlung seiner Eltern nach Linz verbrachte er hier auch seine Schulzeit und die Ausbildung zum Buchhalter. Er besuchte dabei vier Jahre die Bürgerschule, absolvierte zwei Jahre an der Lehrerbildungsanstalt und besuchte im Anschluss sechs Monate einen Handelskurs. Nach mehreren Anstellungen als Buchhalter sowie als Korrespondent bei mehreren Privatunternehmen in Linz schickte er 1924 auch eine Bewerbung an den Linzer Magistrat mit der Bitte um Aufnahme in den Magistratsdienst. Im Mai des folgenden Jahres erhielt er die Bestellung zum Vertragsbeamten mit Dekret und wurde fortan in den unterschiedlichsten Abteilungen als Schreibkraft und Buchhalter eingesetzt. Erst im April 1927 wurde er in ein pragmatisches Dienstverhältnis übernommen.[1] Damit legte er den Grundstein für eine Jahrzehnte andauernde Karriere in der Verwaltung.

Sein Eintritt in die Sozialdemokratische Partei sowie in die sozialdemokratische Jugendbewegung 1919 brachte ihn erstmals mit der Politik in Berührung. Ab 1932 leitete er als Landesobmann der Jugendbewegung „Rote Falken" die Landesorganisation in Oberösterreich. Zusätzlich engagierte sich Theodor Grill in der Personalvertretung des Magistrates Linz und war als Gewerkschaftsfunktionär tätig.[2]

Er heiratete am 1. September 1929 die aus Znaim/Znojmo stammende Gertrude Brüll (geb. 19. Oktober 1904) in Linz. Da beide Ehepartner konfessionslos waren, wurde eine Zivilehe geschlossen.[3] Gertrude Grill war selbst politisch sehr aktiv und engagierte sich schon früh – wie auch ihr Mann – bei den Kinderfreunden. Später war sie als Sekretärin des Republikanischen Schutzbundes ebenso im Zentrum der politischen Geschehnisse anzufinden, wie auch Theodor Grill, was das Ehepaar letztlich zur Flucht und Emigration zwang.[4]

---

1 AStL, Personalakten, Sch. 143, Personalakt Theodor Grill; AStL, Gemeinderatskartei, Theodor Grill.
2 AStL, Gemeinderatskartei, Theodor Grill; AStL, Chronik, Biographischer Eintrag Theodor Grill.
3 AStL, Zivileheakten, Sch. 213, Zivileheakt Grill Theodor, Brüll Gertrude.
4 AStL, Personenkataster, Trude Grill.

Über Theodor Grills Rolle rund um die Ereignisse des Februar 1934 haben sich bedauerlicherweise nur wenige Informationen erhalten. Laut seinen eigenen Aussagen dürfte er tatsächlich auch über ein oder vielleicht sogar mehrere illegale Waffenlager des Schutzbundes informiert gewesen sein.[5] Grill gehörte offenbar auch zum Kreis der Vertrauten rund um Richard Bernaschek, da sich dieser mit Grill noch am Vorabend des 12. Februar im Café Ortner getroffen haben soll, um diesem letzte Anweisungen für den Ernstfall zu geben. Theodor Grills Aufgabe war es, von seiner Dienststelle im Magistrat aus sofort nach Ausbruch von Kampfhandlungen telefonisch mit der Wiener Arbeiterzeitung in Kontakt zu treten und Meldung darüber zu machen. Diese Anweisungen führte er tatsächlich am nächsten Tag wie vereinbart aus, wodurch letztlich auch der Wiener Parteivorstand umgehend informiert wurde.[6] Durch sein Mitwirken am Februaraufstand wurde Theodor Grill neben anderen Magistratsbediensteten in Folge der Ereignisse um den 12. Februar 1934 aus dem Dienst entfernt. Die Dokumente des daraufhin angestrebten Disziplinarverfahrens konnten ihm nicht mehr an die Linzer Adresse zugestellt werden, da er sich bereits im Juni dieses Jahres außer Landes, in Zürich befand. Zusätzlich war durch die Polizei Anzeige „wegen Verdachts des Verbrechens des Aufruhres" erstattet worden. Die Lage für den Sozialdemokraten Theodor Grill war in Österreich zu heikel geworden.[7]

Nach seiner Flucht aus Österreich hielt sich das Ehepaar Grill zunächst bei Freunden in Zürich auf, von wo aus Theodor Grill unter dem Decknamen „Theodor Maier" versuchte, mit den früheren sozialistischen Funktionären in Oberösterreich Kontakt aufzunehmen. Dabei ging es vornehmlich um den Schmuggel illegalen Propagandamaterials aus der Tschechoslowakei nach Österreich.[8]

Nach seiner Teilnahme an der „Brünner Reichskonferenz" im Dezember 1934 reiste er unerkannt nach Wien weiter, von wo er seiner Aussage zufolge „die sozialdemokratische Bildungsarbeit ausbauen und leiten sollte."[9] Beim Versuch, sich mit anderen sozialdemokratischen Funktionärinnen und Funktionären unentdeckt zu treffen, wurde Grill schließlich am

---

5 Vieles von dem, was über Grills Rolle bekannt ist, basiert auf dem Beitrag von Helmut Fiereder, Der Republikanische Schutzbund in Linz und die Kampfhandlungen im Februar 1934. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1978 (1979), 201–248, wofür der Autor seinen Angaben zufolge Interviews geführt haben soll. Fiereder gibt in seinem Text an, die Transkripte der Interviews würden sich im Historischen Institut der Universität Salzburg befinden. Eine diesbezügliche Nachfrage wurde bisher nicht beantwortet.

6 Fiereder, Schutzbund in Linz, 203, 212 f.; Perfahl, Linz und Steyr, 34, 36.

7 AStL, Personalakt Grill; DÖW, Akt Nr. 4647 Meldung über die Verhaftung von soz. Funktioneren [sic!], Anklageerhebung, 1935, 26.

8 DÖW, Akt Nr. 4647, 25.

9 Ebenda, 24.

25. Jänner 1935 mit weiteren Personen verhaftet. In den Akten der Bundespolizei wurde außerdem die Rolle Theodor Grills bei den Ereignissen rund um den 12. Februar 1934 erläutert. Demnach wäre seine Aufgabe gewesen, die Alarmierung des Schutzbundes in ganz Österreich zu übernehmen und zu koordinieren, allerdings waren zu diesem Zeitpunkt die Kämpfe in Linz bereits zu Ungunsten des Schutzbundes entschieden worden. Die fehlende Kommunikation machte die einzelnen Gruppen in und um Linz handlungsunfähig.[10]

Für seine illegale Tätigkeit im Dienst der Sozialdemokraten musste Theodor Grill ab 1. Juli 1935 eine einjährige Haftstrafe im Landesgerichtlichen Gefängnis in Wien antreten. Bereits im März 1935 wurde auch sein Arbeitsverhältnis beim Linzer Magistrat gekündigt.[11]

Angesichts der prekären politischen und persönlichen Situation entschied sich das Ehepaar Grill im Oktober 1936, Österreich in Richtung Brüssel zu verlassen, wo sich beide für die Sozialistische Arbeiterinternationale engagierten. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Belgien am 10. Mai 1940 waren die beiden erneut dazu gezwungen die Flucht zu ergreifen. Durch Trude Grills jüdische Herkunft ergab sich eine zusätzliche Gefahr. Theodor und Trude Grill wurden nach Südfrankreich evakuiert, wo sie in den Internierungslagern für Emigranten Gurs und St. Cyprien inhaftiert waren. Nach der Entlassung am 7. März 1941 gelang es ihnen über Portugal nach New York zu emigrieren.[12]

Nach Kriegsende kehrte Grill durch die Vermittlung des Linzer Magistrates 1947 in seine Heimat zurück und war ab dem Frühjahr 1948 Sekretär des Bürgermeisters Ernst Koref. In dieser Position saß er in den ersten Jahren des Wiederaufbaus an einer ganz zentralen Stelle, was ihm vor allem in seiner späteren Politikerlaufbahn von Nutzen war. Durch seine Flucht längere Zeit im Ausland gewesen, machte er sich sowohl durch seine Kenntnisse der französischen und englischen Sprache als auch durch sein persönliches Einfühlungsvermögen und seine Weitsicht für die Verhandlungen mit den Besatzungsmächten unentbehrlich.[13]

Nach der Gemeinderatswahl vom 22. Oktober 1955 zog Grill in den Linzer Gemeinderat ein, der ihn in der konstituierenden Sitzung vom 15. November 1955 zum Ersten Bürgermeister-Stellvertreter und Finanzreferenten ernannte. Der schwierigen Aufgabe, die städtischen Finanzen zu verwalten, was angesichts der fehlenden Mittel und der drängenden Großpro-

[10] DÖW, Akt Nr. 4647, 25.
[11] AStL, Chronik, Biographischer Eintrag Theodor Grill.
[12] AStL, Gemeinderatskartei, Theodor Grill; DÖW, Theodor Grill, Sig. 18888/14, Concerning Theodor and Gertrude Grill, Biographical notes.
[13] AStL, Gemeinderatskartei, Theodor Grill; Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 4. Juni 1968, 166.

jekte nicht einfach war, stellte er sich mit Geschick. Es gelang Theodor Grill in den darauffolgenden Jahren trotz allem, viele Projekte wie den Generalverkehrsplan oder das Schulbauprogramm erfolgreich voranzutreiben, ohne die Stadt in eine finanzielle Krise zu bringen.[14]

Durch seine langjährige Erfahrung als Verwaltungsbeamter sowie als Sekretär des Bürgermeisters war Theodor Grill in seiner Zeit als Vizebürgermeister bereits ein mächtiger Mann in Politik und Verwaltung und vertrat Bürgermeister Koref und später Bürgermeister Aigner, bedingt durch deren oftmalige Abwesenheit, in vielen wichtigen Angelegenheiten. Aus einem Interview mit dem ehemaligen Vizebürgermeister Ernst Ahamer aus dem Jahr 2001 geht hervor, dass unter Bürgermeister Koref Grill derjenige war, „der das Gesamtgeschehen in der Verwaltung und im Haus beherrscht hat". Nach außen hin, so Ahamer, war Bürgermeister Koref unbestrittene Führungsperson, „im Rathaus selbst hat er ohne Grill nichts gemacht!"[15]

Durch den plötzlichen Tod von Bürgermeister Edmund Aigner am 3. Mai 1968 wurde Theodor Grill am 17. Mai 1968 zum neuen Bürgermeister der Stadt Linz gewählt. In dieser Funktion verblieb er allerdings nur mehr zirka eineinhalb Jahre, bis er nach dem plötzlichen Tod von Stadtrat Stefan Fechter und der dadurch notwendig gewordenen Rochade unter den SPÖ-Stadt- und Gemeinderäten am 17. November 1968 sein Amt niederlegte. Sein jahrzehntelanges Wirken für die Stadt Linz unter großem persönlichem Einsatz würdigte man von offizieller Seite mit dem bereits 1966 verliehenen „Großen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich" sowie 1967 mit dem „Ehrenring der Stadt Linz". Zusätzlich ernannte man ihn am 30. Jänner 1969 zum Ehrensenator der Hochschule Linz.[16]

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Theodor Grill nach seiner langen politischen Laufbahn als Privatmann und trat öffentlich nur mehr selten in Erscheinung. Ein Jahr vor seinem Tod wurde er von der Stadt Linz zum Ehrenbürger ernannt. Theodor Grill starb am 6. August 1986 im 84. Lebensjahr. Zwei Jahre nach ihm starb auch seine Ehefrau Trude Grill am 6. September 1988. Auch sie hatte ihr Leben der Sozialdemokratischen Partei gewidmet und war lange Jahre Sekretärin des Landesfrauenkomitees gewesen.[17]

Leistungen

Obwohl Theodor Grill sich heute vor allem durch seine Leistungen in der Stadtpolitik nach 1945 einen Platz in der Linzer Stadtgeschichte verdient hat, muss an dieser Stelle auch sein

[14] AStL, Gemeinderatskartei, Theodor Grill.
[15] Kitzmantel, Finanzpolitik, 269.
[16] AStL, Chronik, Biographischer Eintrag Theodor Grill; Kreczi, Entwicklung, 5.
[17] AStL, Gemeinderatskartei, Theodor Grill; AStL, Personenkataster, Trude Grill.

Engagement im Widerstand gegen Diktatur und Verfolgung in der Zwischenkriegszeit und der Zeit des Nationalsozialismus Beachtung finden.

Sein Mitwirken an den Ereignissen des Februar 1934 in Linz auf Seiten der Sozialdemokraten zwang Grill und seine Ehefrau Gertrude, die sich ebenfalls in der Partei engagiert hatte, zur unverzüglichen Flucht ins Ausland. Auf Anraten von Marie Beutlmayr, die damals Mitglied des Parteivorstandes war, verließen die Grills bereits am 17. Februar 1934 Linz Richtung Zürich. Dort angekommen, verschaffte Friedrich Adler Trude Grill eine Anstellung im Büro der Zweiten Internationale, die dort ihren Hauptsitz hatte. Mit Theodor Grill arbeitete er daran, Richard Bernaschek nach Zürich zu schleusen. Grill blieb aber nur kurz in Zürich. Anschließend machte er sich in die Tschechoslowakei auf, um dort an der „Brünner Konferenz" teilzunehmen.[18] Von dort aus reiste Theodor Grill unter falschem Namen nach Wien weiter, wo er allerdings noch im Jänner 1935 im Zuge einer Hausdurchsuchung identifiziert und festgenommen wurde.[19]

Theodor Grill war gemeinsam mit zahlreichen anderen revolutionären Sozialisten Angeklagter im 1936 durchgeführten sogenannten „Sozialistenprozess". Viele bekannte ehemalige illegale Sozialdemokraten, darunter auch der junge Bruno Kreisky, waren bereits zu Jahresbeginn 1935 in mehreren Verhaftungswellen festgenommen worden. Der Prozess wurde erst ein Jahr später abgehalten. Auf Grund der großen Aufmerksamkeit durch die internationale Öffentlichkeit und die Angst der politischen Führung vor der Reaktion der Arbeiterschaft fielen die Urteile trotz der Anklage auf Hochverrat letztlich relativ milde aus (meist ein- bis zweijährige Haftstrafen), weshalb viele – so auch Grill – ihre Haftstrafe zu Prozessende bereits weitgehend verbüßt hatten.[20]

Wenig ist über Grills Gefängnisaufenthalt bekannt. Offenbar versuchte er auch im Gefängnis seine sozialdemokratische Bildungsarbeit fortzusetzen, dürfte dort aber, im Zuge von Gesprächen, auch auf zahlreiche inhaftierte Nationalsozialisten getroffen sein, die schon damals seine Ablehnung erregten. In einem von ihm überlieferten Kassiber (Gefängnisnachricht) an seine Frau beschreibt er die Situation folgendermaßen:

> „[…] Das Essen ist schauderhaft, aber hier noch ‚besser' als auf der Polizei. Brot ganz schwarz, schwer und pappig. Dafür gibt's Legionen Wanzen. Die eigentliche Plage sind aber die Nazis. Was ich an Vernünftigen in die Hand bekommen habe, habe ich schwer

[18] Kannonier, Rückbesinnung, 4 f.

[19] DÖW, Akt Nr. 4647, Meldung über die Verhaftung von soz. Funktioneren [sic!], Anklageerhebung 1935, 23 f.; DÖW, Akt Nr. 18888/14, Concerning Theodor and Gertrude Grill.

[20] Zum Prozessablauf siehe besonders Marschalek, Wiener Sozialistenprozess, zu Grill darin im Besonderen, 436, 469, 483; Kreisky, Zwischen den Zeiten, 242–247.

präpariert, aber die meisten sind wüste Radauantisemiten, deren einziges Argument ‚Dar Jud' ist […]".[21]

Die genaue Dauer der Haftstrafen Theodor Grills geht aus einer Auflistung in seinem Personalakt hervor, die er 1949, im Zuge einer Anrechnung an seine Dienstzeiten, angeben musste. Daraus geht hervor, dass er vom 22. Januar 1935 bis zum 30. Juni 1935 in der Polizeidirektion Wien eine Arreststrafe absitzen musste, bevor er sich zwischen 1. Juli 1935 und 6. Juli 1936 im Landesgericht Wien in schwerer verschärfter Kerkerhaft befand. Obwohl diese offiziell am 6. Juli 1936 endete, wurde er abermals in die Polizeidirektion Wien überstellt, wo er noch bis 18. August in Haft verblieb. Erst dann wurde er freigelassen.[22]

Nach dem Ende seiner Haftstrafen verließ Theodor Grill noch im Oktober 1936 Österreich in Richtung Brüssel, wohin Trude Grill inzwischen durch die Übersiedlung der Sozialistischen Arbeiterinternationale gegangen war. In der belgischen Hauptstadt blieben die Grills, bis sie 1940 durch den Einmarsch der Deutschen zur Flucht gezwungen wurden. Durch die überstürzenden Ereignisse wurden die beiden getrennt und konnten sich, so die Aussage der beiden, nur durch ein Wunder in Südfrankreich wiederfinden. Über gute Verbindung zu amerikanischen Genossen sowie durch die Intervention von ihrem Freund und Genossen Friedrich Adler gelang schließlich das scheinbar Unmögliche, die Flucht nach Amerika. Mit Visa für Amerika sowie Durchreisegenehmigungen durch Spanien und Portugal mussten sie schließlich, auf Grund Theodor Grills schlechtem Gesundheitszustand, drei Monate in Lissabon auf eine Überfahrt warten. Im Juni 1941 landeten sie schließlich in New York, wo sie bereits von Friedrich Adler erwartet wurden.[23]

Das Ehepaar Grill blieb sechs Jahre in New York, bevor eine Rückkehr nach Linz möglich wurde. Die größte Schwierigkeit war, eine zur Einreise nötige Einladung durch die Alliierte Kommission zu erhalten. Nur auf diesem Weg war überhaupt eine Rückkehr zu bewerkstelligen. Ob Theodor Grill selbsttätig nach Kriegsende den Kontakt zu Bürgermeister Koref herstellte oder ob Freunde, Verwandte bzw. die Partei sich bei Koref für die Grills verwandten, lässt sich leider aus den vorliegenden Dokumenten nicht rekonstruieren. Fest steht, dass bereits Mitte 1946 Kontakt bestanden hat und die Stadt Linz in Form eines Schreibens an Theodor Grill die Einladung zur Rückkehr in den Magistratsdienst zu einem geeignet scheinenden Zeitpunkt an Theodor Grill aussprach.[24]

---

[21] Stadler, Opfer, 95 f.

[22] AStL, Personalakten, Personalakt Theodor Grill, fol. 25, Schreiben Theodor Grills vom 20. Januar 1949 an die Magistratsdirektion.

[23] Kannonier, Rückbesinnung, 6.

[24] AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 106, Sammelmappe Grill, Schreiben vom 20. Juni 1946; weiters persönliches Schreiben von B Koref vom 12. Juli 1946, wo dieser die Bestätigung nochmals erwähnt.

Eine Rückkehr der Grills gelang schließlich erst im September 1947, nachdem ein ganzes Jahr um die Erlangung der Einreiseerlaubnis gerungen worden war. Mit 1. Oktober 1947 trat er endlich seinen Magistratsdienst wieder offiziell an, zuerst im Magistratspräsidium, dann von März bis Mai 1948 als Amtsleiter in Kleinmünchen. Schließlich wurde er ab 31. Mai 1948 als Sekretär des Bürgermeisters eingesetzt und damit Ernst Korefs rechte Hand.[25]

In dieser Funktion verblieb er bis 1955, wobei er sich in dieser Zeit umfassende Kenntnisse über die Verwaltung und die Kommunalpolitik aneignen konnte, die ihm in seiner politischen Laufbahn zugutekamen. Im Oktober 1955 wurde er schließlich bei einem gemeinsamen Aufenthalt im Café Traxlmayr von Ernst Koref gefragt, ob er sich vorstellen könnte, ein politisches Amt im Gemeinderat zu bekleiden, da ein Gemeinderat sein Amt zurücklegen wolle. Nach kurzer Bedenkzeit und Beratung mit seiner Frau willigte Theodor Grill ein und zog nach den Wahlen im Oktober 1955 in den Gemeinderat ein.[26]

Im Zuge der konstituierenden Sitzung am 15. November 1955 wurde Grill zusätzlich zu seiner Tätigkeit als Gemeinderat auch zum Stadtrat sowie zum ersten Vizebürgermeister gewählt bzw. ernannt. In dieser Funktion verblieb er bis zu seinem Amtsantritt als Bürgermeister von Linz. Neben seinen vielen Funktionen in Ausschüssen, Beiräten und Gremien bestand seine Hauptaufgabe in seiner Zeit als Stadtrat in der Überwachung und Planung der städtischen Finanzen, eine Aufgabe, der er sich mit viel Elan und Weitsicht widmete. Seiner Frau Trude zufolge arbeitete er oft bis spät in der Nacht an den Akten, denn er beschäftigte sich stets intensiv mit allen Projekten, die um Finanzmittel ansuchten.[27] Seine Leidenschaft für die Stadtentwicklung und seine profunde Sachkenntnis (auch der entsprechenden Zahlen) lassen sich am Beitrag „Finanzierung des Aufbaus der Stadt Linz" erkennen, den er für die Zeitschrift „Der Aufbau" im Jahr 1959 geschrieben hat. Darin legt er akribisch über mehrere Seiten Rechenschaft darüber ab, welche Aufbauarbeiten bzw. Modernisierungen von Infrastruktur, Verkehr und Wohnbau bis zu diesem Zeitpunkt bereits durchgeführt worden waren. Die Schwierigkeiten der ersten Nachkriegsjahre fielen zwar nicht mehr in seine Zeit als Finanzreferent, sehr wohl aber die Herausforderungen, aus Linz eine moderne Stadt zu machen, die mit der enorm gestiegenen Bevölkerungszahl nach 1945 zurechtkommen musste. Wichtig waren hierbei vor allem die Themen Wohnbau, Schulbauten sowie der Ausbau des Verkehrs und

[25] AStL, Personalakten, Personalakt Theodor Grill, fol. 15, 19 sowie Personalkarte.
[26] Kannonier, Rückbesinnung, 7; Reiter. Die Gemeinderatswahlen, 461, 463.
[27] AStL, Gemeinderatsprotokolle, Sitzung vom 15. November 1955, konstituierende Sitzung, Angelobung der Gemeinderäte und Gemeinderätinnen, Wahl und Angelobung der Stadträte, Ernennung der Vizebürgermeister, 1–11; Kannonier, Rückbesinnung, 7 f.

der Infrastruktur. Auch Großprojekte wie die Fertigstellung des Hafenausbaus sowie die Planung und Umsetzung des Generalverkehrsplanes oder die Finanzierung des Brucknerhauses trugen seinen Stempel. Auch an der Gründung der Linzer Hochschule hatte er großen Anteil.[28]

Theodor Grill selbst blickte stets bescheiden auf seinen Beitrag, sah sich nur als Teil eines größeren Netzwerkes, das vieles möglich machte. Nicht ohne Stolz blickte er auf die Verwirklichung des Projektes Römerbergtunnel zurück, gegen dessen Ausführung vor allem seitens der ÖVP damals große Bedenken herrschten. Zu Hilfe kam da die Hochwasserkatastrophe von 1954, in deren Folge der Bau eines Schutzdamms oberste Priorität hatte. Um die enormen dafür nötigen Erd- und Gesteinsmassen heranzuschaffen, schlug man kurzerhand den Bau des Tunnels vor, der es ermöglichen würde, günstig und rasch das benötigte Baumaterial zu besorgen. So gelang es gemeinsam mit dem Bund sowie der Bauverwaltung des Magistrates den Römerbergtunnel noch vor dem geplanten Damm fertigzustellen.[29]

Neben seinem unermüdlichen Engagement zum Wohl der Stadt Linz und seinen Bemühungen, die Modernisierung der städtischen Infrastruktur voranzutreiben, ohne das Budget zu sehr zu belasten, engagierte er sich privat bei den „Kinderfreunden", deren Landesobmann er zwischen 1954 und 1972 war. Damit kehrte er gewissermaßen zu den Wurzeln seiner sozialdemokratischen Anfänge zurück, die er bei den „Roten Falken" hatte.[30]

Obwohl sein Leben in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich verlief und geprägt war von Verfolgung und Flucht, aber auch einer steilen politischen Karriere, gibt es doch sehr wenig Persönliches über Theodor Grill zu lesen. In seiner Funktion als Stadtrat und Vizebürgermeister beschäftigte er sich mehrheitlich mit Finanzthemen, die wenig über seine eigenen Ansichten und Empfindungen erkennen ließen. Eine Ausnahme dazu bildet sein Redekonzept zur Eröffnungsveranstaltung der Linzer Synagoge 1968. Nachdem die Linzer Synagoge in der „Reichspogromnacht" 1938 bis auf die Grundmauern niedergebrannt worden war, wurde es für die nach Kriegsende wiedergegründete Israelitische Kultusgemeinde zum zentralen Projekt, ein neues Bethaus zu errichten. Obwohl das Grundstück mit dem verbliebenen Gemeindehaus sehr früh wieder an die jüdische Gemeinde restituiert worden war, konnte das Areal erst nach Abzug der amerikanischen Besatzungssoldaten, die dort Fahrzeuge parkten, wieder seiner ursprünglichen Verwendung zugeführt werden.[31] Nachdem der jüdischen Gemeinde per Gesetz Mittel aus dem Bundesbudget zugesprochen worden waren und nach Abwägung aller Möglichkeiten entschied man sich schließlich seitens der Gemeindeführung 1966 für einen Neubau

[28] Grill, Finanzierung des Aufbaus, 369–373. Altrichter, Die Tätigkeit des Gemeinderates, 43–52.
[29] Kannonier, Rückbesinnung, 8 f.
[30] Ebenda, 4, 7; AStL, Chronik, Eintrag Theodor Grill.
[31] Wagner, Jüdisches Leben, 581–586.

nach dem Entwurf des Linzer Architekten Fritz Goffitzer. Das moderne Bauwerk wurde am 2. April 1968 mit einem Festakt eingeweiht, bei dem Vizebürgermeister Theodor Grill mahnende Worte in Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit fand und vor dem Vergessen der Opfer und dem Wiedererstarken des antisemitischen Gedankengutes warnte.[32]

Seine Einschätzung der Entwicklungen, die zu Holocaust und Shoah führten, beschrieb er damals folgendermaßen:

> „Gewissen setzt Wissen voraus. Deshalb, sehr geehrte Zuhörer, will ich mit einigen wenigen historischen Daten nochmals den Ablauf jener Ereignisse markieren, die im Einzelnen hier nicht geschildert werden müssen, da die meisten der Anwesenden sie miterlebt und wohl in mancherlei Weise sogar miterlitten haben. Auch hierbei führen die Wurzeln tief in den Untergrund der Geschichte zurück. Ich aber will mich auf den Erfahrungskreis unserer eigenen Generation beschränken. Wenn Herr Wilhelm Schwager, Präsident dieser Gemeinde, sich seiner Linzer Kindheit erinnert und erzählt, wie er mit zwei weiteren verschüchterten und isolierten jüdischen Buben die gleiche Linzer Realschule besucht und die gleichen Lehrer genossen habe, die der Schüler Hitler später als Urheber seines dummen Rassendünkels und seines verbrecherischen Antisemitismus rühmt, dann lässt sich nicht leugnen, dass die sogenannte ‚Weltanschauung' Hitlers hier geprägt worden ist. Eine lokale Feststellung, die selbstverständlich nicht dazu dienen soll, den ‚Beitrag' aus Wien von Schönerer bis Srbik und vielen ähnlichen geehrten Dunkelmännern zu verniedlichen. […] Heute erscheint es müßig, die verschiedenen Fakten einer langen Vorgeschichte als ‚Schwarzen Peter' hin- und herzuschieben. Von vielen Seiten ist Wind gesät worden, so lange, bis der Sturm reif war. Der ordinäre Stammtisch-Witz hat genauso dazu beigetragen wie der akademische Gift-Spray in den Hörsälen der Hochschulen. Im Bewusstsein des organisierten und mechanisierten Mords an vielen Millionen Menschen ist es nunmehr läppisch und zynisch zugleich, zu argumentieren, dieser und jener gelehrte Schwätzer, dieser und jener nationalistische Einpeitscher haben das, was geschehen ist, nicht gewollt. Da halten wir uns lieber an die klare Auskunft des österreichischen Nationalsozialisten Seiß-Inquart [sic!], der 1946 vor dem Tribunal in Nürnberg gesagt hat: ‚Wenn fanatische Ideologie mit autoritärer Staatsform kombiniert wird, dann gibt es keine Grenzen für Exzesse.'"[33]

Durch seine eigenen Erfahrungen mit Flucht und Verfolgung war Theodor Grill sicher besonders geeignet, sich der schwierigen Thematik der Vertreibung der jüdischen Gemeinde aus Linz anzunehmen. Sein Tonfall ist voll Mitgefühl, seine Verurteilung der Ereignisse scharf und unmissverständlich. Durch die jüdischen Wurzeln seiner Frau Trude war er wohl auch stärker emotional davon berührt, als das andere Linzer Politikgenossen gewesen wären. Zwei Aspekte des Redekonzeptes sind jedoch aus verschiedenen Gründen wert sich damit zu beschäftigen.

---

[32] Festschrift anlässlich der Einweihung des neu erbauten Bethauses in Linz, 9–10; AStL, Stadtkommunikation, Sch. 1, Nr. 71, Redekonzept für BStV Grill zur Einweihung der Synagoge der Jüdischen Kultusgemeinde.

[33] Ebenda, 4–6.

Im Text beschreibt er den Anschluss Österreichs an Deutschland mit folgenden Worten:

> „Außerdem befahl er [Hitler, Anm. d. Verf.] von Linz aus, ein Gesetz über die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich zu entwerfen. Der von einem gewissen Teil der Bevölkerung zunächst bejubelte ‚Anschluss' war vollzogen. Österreich hatte aufgehört, zu bestehen; die Österreicher hatten auf ihr Schicksal keinen Einfluss mehr."[34]

Obwohl Grill selbst wohl genug Einblick in die Rolle Österreichs und der Österreicher in der NS-Zeit hatte, vertrat auch er gewissermaßen die sogenannte „Opferthese" Österreichs. Ob es nun daran lag, dass er den Anschluss nur aus der Ferne, wohl über seine sozialdemokratischen Freunde vor Ort, mitbekommen hatte, oder an der Tatsache, dass diese Ansicht 1968 noch allgemein verbreitet war, ist nicht zu klären. Die Tatsache, dass selbst jemand mit seinem Erfahrungsschatz diese These vertrat, zeugt vom tief verwurzelten Glauben an diese Sichtweise in Österreich, auch weil es wohl leichter war, als die Schuld mit auf sich zu nehmen. Auch wenn man, wie im Fall Theodor Grills, nicht mitbeteiligt gewesen ist.

Wie wenig Aufarbeitung der Geschichte im Jahr 1968 noch geschehen war und wie präsent das NS-Gedankengut noch in der öffentlichen Diskussion war, lässt sich anhand des folgenden Auszugs aus dem Redekonzept erkennen:

> „Gewiss: Aus Erfahrungen und Gefahren haben wir mancherlei bessere Einsicht gewonnen. Wir haben gesagt: ‚Nie wieder!' Wir haben gehört: ‚Wehret den Anfängen!' – Aber befolgen wir auch was wir gehört haben? Leben wir ernst und verantwortungsvoll danach? Oder wird unsere aus der Not geborene Einsicht von einer materiell wohlausgestatteten Existenz verdrängt? Lassen wir uns von den offiziellen und offiziösen Beschwichtigungs-Hofräten und politischen Ablenkungs-Funktionären nicht allzu widerspruchslos Traummännleins Schlafsand in die Augen streuen? Auch bei diesen Fragen wollen wir uns begnügen, auf wenige Beispiele aus der lokalen Nähe zu verweisen und nicht in die Ferne zu schweifen – etwa bis Wien – wo sich bei gründlichen und grundsätzlichen Erörterungen kaum vermeiden ließe, zuständige Ministerien oder gar amtierende Minister zu erwähnen. – Ohne einer fälligen Untersuchung der Beschuldigung vorzugreifen, das Österreichische Rote Kreuz habe sich dazu missbrauchen lassen dem Deutschen Roten Kreuz und dem dahinter stehenden Außenministerium in Bonn bei der Warnung flüchtiger deutscher Kriegsverbrecher zu dienen, muss es uns doch bedenklich stimmen, dass ein Teil der Mitteilungen von einem Blatt des Frontkämpfer-Bundes verbreitet worden ist, das ausgerechnet den Namen ‚Linzer-Turm' trägt. Dass ein gewisser Linzer-Turm ‚Anschluss-Turm' heißt, wirkt, zumindest in solchem Zusammenhang, kaum als harmloser Zufall.[35] Nicht

[34] AStL, Stadtkommunikation, Sch. 1, Nr. 71, Redekonzept für BStV Grill zur Einweihung der Synagoge der Jüdischen Kultusgemeinde, 6.

[35] Die hier erwähnte Bezeichnung „Frontkämpferbund" bezieht sich auf den Verein des 45. Infanterieregiments Linz und Wels, der als „Wappen" das stilisierte Tor aus dem Linzer Stadtwappen führt. Dieses Tor wurde missverständlich als Turm interpretiert, weshalb die Vereinszeitschrift auch den Titel „Linzer Turm" trägt. Der ebenfalls erwähnte Anschluss-Turm verdankt seinen Namen wiederum nicht dem „Anschuss" Österreichs an das Deutsche Reich, sondern seiner ursprünglichen Funktion als Anschlusselement an die im 19.Jahrhundert errichtete Maximilianische Befestigungsanlage. Mit Hilfe zweier Türme an beiden Uferseiten (der an der Urfahrer Seite wurde bereits abgebrochen)

> weniger charakteristisch und aufschlussreich für unsere Situation erscheint mir, wenn ein rund 300 Seiten starkes rassenhetzerisches Buch ‚Deutschland und die Juden' eines Hr. Franz J. Scheidl, in der ‚Druck- und Verlagsanstalt Welsermühl' des Herrn Fritsch hergestellt und herausgebracht werden soll. Ob es sich dabei um alte Sympathie oder neue Geschäftstüchtigkeit oder ein trübes Gemisch aus beidem handelt, wäre an sich gleichgültig, wir dürfen jedenfalls nicht unwidersprochen hinnehmen, wenn unserem Volk und nicht zuletzt der Jugend schon wieder erzählt wird: ‚Es gab keine Unmenschlichkeiten des deutschen Volkes gegen die Juden […]'."[36]

Worauf er bei den genannten Beispielen im Detail verweist, lässt sich oft nicht genau nachvollziehen. Letztlich zeigt es jedoch, dass er ein genauer Beobachter seiner Zeit bzw. Zeitgenossen war und diese Andeutungen mehr Wahrheitsgehalt haben, als man damals wohl wahrhaben wollte. Dies zeigt sich umso mehr, wenn man sich den heutigen Forschungsstand beispielsweise zur Mittäterschaft des Internationalen Roten Kreuzes bei der Flucht hochrangiger NS-Verbrecher ansieht.[37] Aber auch die umstrittenen Postenbesetzungen in der Regierung Kreisky I, in der gleich fünf Minister mit NS-Vergangenheit zu finden waren bzw. die „Affäre-Waldheim", der ja bereits in der Regierung Klaus II ab 1968 als Außenminister tätig war, bestätigten letztlich Grills Andeutungen. Die Ereignisse rund um die geplante Veröffentlichung des Buchs von Franz Josef Scheidl, dessen Publikation durch die Staatsanwaltschaft letztlich untersagt worden ist, und der heute als erster Holocaustleugner negativ in die Geschichtsschreibung Eingang fand, zeigen im Vergleich zu heute erschreckende Aktualität.[38]

Kurz nachdem Theodor Grill diese Rede gehalten hatte, sorgte das Schicksal dafür, dass er quasi über Nacht zum Bürgermeister von Linz wurde. Mit dem plötzlichen und unerwarteten Tod von Edmund Aigner am 3. Mai 1968 trat Grill erst interimistisch, nach seiner einstimmigen Wahl im Linzer Gemeinderat am 17. Mai 1968 offiziell die Nachfolge seines verstorbenen Vorgängers an. An der Spitze der Stadt Linz blieb er allerdings nur noch eineinhalb Jahre und legte, nachdem der unerwartete Tod von Stadtrat Stefan Fechter die politische Führungsspitze erneut umordnete, aus Altersgründen und zu Gunsten seines jüngeren Kollegen Franz Hillinger im November 1969 sein Amt zurück. Immerhin gelang es ihm noch in dieser kurzen Amts-

---

wurde damals der Befestigungsring mittels einer Sperrkette über die Donau geschlossen [Anm. d. Verf.].

[36] AStL, Stadtkommunikation, Sch. 1, Nr. 71, Redekonzept für BStV Grill zur Einweihung der Synagoge der Jüdischen Kultusgemeinde, 9–11.

[37] Als Standardwerk zum Thema der Fluchthilfe durch das Rote Kreuz siehe vor allem Steinacher, Nazis auf der Flucht.

[38] Siehe dazu unter anderem Neugebauer/ Schwarz. Wille, 83 f.

periode, das langwierige Projekt des Brucknerhausbaus voranzutreiben und vollzog den offiziellen Spatenstich am 16. Mai 1969. Dass letztlich die Mittel dafür vorhanden waren, war wohl auch seinem finanzpolitischen Geschick zu verdanken.[39]

Rezeption

Nach seinem Rückzug ins Privatleben wurde es sehr ruhig um Theodor Grill. Für seine Dienste um die Stadt Linz wurde er wie bereits zuvor erwähnt mit diversen Ehrungen bedacht. Zusätzlich wurde anlässlich seines 80. Geburtstages die Schule im Scharmühlwinkel in „Theodor-Grill-Volksschule" umbenannt.[40] Diese Praxis war durchaus nicht ungewöhnlich, gab es doch schon die Ernst-Koref- sowie die Edmund-Aigner-Schule.

Theodor Grill verstarb 83-jährig am 6. August 1986 in Linz. Bereits drei Jahre nach seinem Tod wurde der Versuch unternommen, sein Lebenswerk postum durch die Benennung einer Verkehrsfläche nach ihm zu ehren. Dafür war eine kleine, in zwei Ästen verlaufende und in einer Sackgasse endende Straße in Pichling vorgesehen, die Mitte des Jahres 1989 zur Benennung freigegeben wurde. Das Archiv der Stadt Linz, das mit der Erstellung von Vorschlagslisten betraut war, schlug ursprünglich die Bezeichnung „Elsterweg" vor, da in dieser Gegend bisher nur nach Flurnamen bzw. nach Tieren oder Pflanzen benannt worden war. Im November desselben Jahres setzte Bürgermeister Franz Dobusch entgegen des Vorschlages des Archivs die Benennung der Fläche nach dem verstorbenen Altbürgermeister Theodor Grill fest. Ein entsprechendes Schreiben mit dem Vorschlag erging kurz darauf an alle betroffenen Grundbesitzer mit der Bitte um Zustimmung. Trotz zweier Zustimmungen formierte sich rasch eine Gruppe Grundeigentümerinnen und Grundeigentümer rund um den ehemaligen Gemeinderat Karl Mauhart, die die Benennung nach Theodor Grill ablehnten, da in der Umgebung bisher nur Flurnamen sowie einige Tiere und Pflanzen als Namensgeber fungierten und man daher den bisher schon gebräuchlichen Namen „Am Bäckerfeld" vorziehen würde. Auch der Hinweis, dass die nach Grill benannte „Theodor-Grill Schule" nur acht Kilometer entfernt liegen würde und daher eine Verwechslung möglich sei, wurde eingebracht. Das Archiv leitete den Vorschlag der Bürger weiter und sah im Sinne einer demokratischen Entscheidung keinen sachlichen Grund, die vorgeschlagene Benennung „Am Bäckerfeld" abzulehnen. Bürgermeister Dobusch stimmte dem Vorschlag der Grundbesitzer zu und kurze Zeit später wurde diese im Stadtsenat einstimmig angenommen. Um eine Benennung zur Ehrung von

[39] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 4.Juni 1968, 166; Altrichter, Die Tätigkeit des Gemeinderates, 49 f.

[40] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 25. Oktober 1982, 410.

Theodor Grill nicht völlig fallen zu lassen, wurde seitens des Archivs jedoch eine eventuelle Benennung im Zuge der weiteren Verbauung der Kast-Gründe oder des Ennsfeldes in Aussicht gestellt, die offensichtlich aber nie realisiert wurde.[41]

Tatsächlich dauerte es weitere 30 Jahre, ehe es zu einer Benennung nach Theodor Grill kam. Nachdem der Vorschlag zur Benennung einer von der Auhirschgasse abzweigenden Straße (KG Posch) nach Ute Bock in der Stadtsenatssitzung vom 13. Dezember 2018 mit Stimmenmehrheit abgelehnt worden war, unterbreitete das Archiv der Stadt Linz dem Bürgermeister zwei Alternativvorschläge, von denen einer eine Benennung nach Theodor Grill war. Der Vorschlag wurde von Bürgermeister Luger genehmigt und der Stadtsenat stimmte in der Stadtsenatssitzung vom 7. Februar 2019 einstimmig für die Benennung, die unmittelbar erfolgte.[42]

Zusammenfassung

Theodor Grill konnte trotz seines zeitlebens bescheidenen und zurückhaltenden Auftretens auf eine bewegte Lebensgeschichte zurückblicken. Obwohl er sich politisch sehr früh der sozialdemokratischen Sache angeschlossen hatte und diese auch konsequent sein ganzes Leben lang unterstützte, ließ er sich, trotz seiner unbestreitbaren Beteiligung an den Ereignissen des Februar 1934, nie zu gewalttätigen Handlungen hinreißen und bemühte sich stets, den Dialog zu fördern. Sein Mittel war stets die Kommunikation, mit Hilfe derer Grill versuchte, die Menschen friedlich vom sozialdemokratischen Gedanken zu überzeugen. Vor allem in den Jahren, die er und seine Frau Gertrude im Untergrund und im Exil verbrachten, war dies Grills unerschöpfliche Motivation.

Nach seiner Rückkehr aus Amerika 1947 konnte er seine Fähigkeiten weiter verfeinern und die kommunalpolitische Arbeit als Sekretär von Bürgermeister Ernst Koref quasi von der Pike auf erlernen. Gerade in den ersten Nachkriegsjahren war es von großem Vorteil, dass er durch seine Zeit in Amerika mit den Besatzern in englischer Sprache verhandeln konnte. Auch sein tadelloser politischer Leumund machten ihn für Koref in dieser Position unverzichtbar. Aus dieser besonderen Situation heraus ist auch Grills steiler Aufstieg in die Kommunalpolitik im Jahr 1955 zu erklären, dessen Grundlage sicher durch seine langjährige Tätigkeit im Zentrum der städtischen Verwaltung und Politik zu suchen ist. Sein umsichtiges und vorausdenkendes Planen und der Wille, seine Aufgabe bestmöglich zu erfüllen, kennzeichneten seine Zeit als

[41] AStL, Straßenbenennungen, Akt Benennung der Verkehrsfläche „Am Bäckerfeld".
[42] AStL, Straßenbenennungen, Akt Benennung der Verkehrsfläche Theodor-Grill Straße; AStL, Stadtsenatsprotokoll vom 7. Februar 2019, Tagesordnungspunkt B1, 2.

Finanzstadtrat und 1. Vizebürgermeister. Viele Projekte konnten dank seiner Finanzpolitik realisiert werden. Damit hat er sich maßgeblich, neben vielen anderen Mitwirkenden, in die Aufstiegsgeschichte der Stadt Linz nach 1945 geschrieben.

Trotz allen Lobes muss doch, ob positiv oder negativ, angemerkt werden, dass es sehr schwierig ist, die Person Theodor Grill greifbar zu machen. Wenig Persönliches ist über ihn überliefert und es ist nur mühevoll möglich, einzelne persönliche Aussagen sowohl aus der Zeit vor 1945 als auch danach zu finden. Extreme Bescheidenheit nach außen und Zurückhaltung in seinen Handlungen und Aussagen ziehen sich wie ein roter Faden durch seine Biographie und lassen oft nur wenig Möglichkeiten übrig, die Person hinter der Aufgabe bzw. dem Amt zu begreifen. So lässt sich zwar sehr viel Positives und wenig Negatives über ihn sagen, vielfach ist jedoch schlicht unmöglich, überhaupt irgendetwas zu sagen.

Literatur

Altrichter, Die Tätigkeit des Gemeinderates = Maria Altrichter, Die Tätigkeit des Gemeinderates während der Amtszeit der Bürgermeister Edmund Aigner (1962–1968) und Theodor Grill (1968–1969). In: Die Gemeindevertretung der Stadt Linz von 1968 bis heute (HistJbL 2019/2020). Hrsg. von Walter Schuster und Cornelia Daurer. Linz 2021, 43–52.

Festschrift anlässlich der Einweihung des neu erbauten Bethauses in Linz = Festschrift vom 2. April 1968 anlässlich der Einweihung des neu erbauten Bethauses in Linz. Herausgegeben von der Israelitischen Kultusgemeinde für Linz und Oberösterreich. Nachdruck Linz 2010.

Fiereder, Schutzbund in Linz = Helmut Fiereder, Der Republikanische Schutzbund in Linz und die Kampfhandlungen im Februar 1934. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1978 (1979), 201–248.

Grill, Finanzierung des Aufbaus = Theodor Grill, Finanzierung des Aufbaus der Stadt Linz. In: Der Aufbau 10/11 (1959), 369–373.

Kannonier, Rückbesinnung = Reinhard Kannonier. Rückbesinnung eines „kommunalpolitischen Naturtalents“. In: Linz aktiv, Nr. 84 (1982), 4 f.

Kitzmantel, Finanzpolitik = Michael Kitzmantel, Die Finanzpolitik der Landeshauptstadt Linz. In: Linz im 20. Jahrhundert. Beiträge 1 (HistJbL 2007/2008/2009). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2010, 211–368.

Kreczi, Entwicklung = Hanns Kreczi. Entwicklung der städtischen Kulturarbeit. In: Linz aktiv 32 (Herbst 1969), 4–8.

Kreisky, Zwischen den Zeiten = Bruno Kreisky, Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten. Wien ^{4}1987.

Marschalek, Wiener Sozialistenprozess = Manfred Marschalek. Der Wiener Sozialistenprozess 1936. In: Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich. 1870–1936. Hrsg. von Karl R. Stadler. Wien 1986, 429–508.

Neugebauer/Schwarz, Wille = Wolfgang Neugebauer und Peter Schwarz, Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Integration ehemaliger Nationalsozialisten. Wien 2005.

Perfahl, Linz und Steyr = Brigitte Perfahl. Linz und Steyr. Zentren der Kämpfe. In: „Es wird nicht mehr verhandelt …". Der 12. Februar 1934 in Oberösterreich. Hrsg. von Karl R. Stadler. Linz 1984, 25–56.

Reiter, Die Gemeinderatswahlen = Christian Reiter, Die Linzer Gemeinderatswahlen von 1949 bis 2015. In: Die Gemeindevertretung der Stadt Linz von 1968 bis heute (HistJbL 2019/2020). Hrsg. von Walter Schuster und Cornelia Daurer. Linz 2021, 453–501.

Stadler, Opfer = Karl R. Stadler, Opfer verlorener Zeiten. Die Geschichte der Schutzbund-Emigration 1934. Wien 1974.

Steinacher, Nazis auf der Flucht = Gerald Steinacher, Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 26). Innsbruck-Wien-Bozen 2008.

Wagner, Jüdisches Leben = Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz. 1849–1943. Bd. 1: Institutionen. Bd. 2: Familien. Linz 2008.

Christian Reiter

Josef Gruber

Landeshauptmann-Stellvertreter und Bürgermeister von Linz, 12.3.1867–5.9.1945
Gruberstraße, benannt 1945

Kurzbiographie

Josef Gruber wurde am 12. März 1867 in Lambach geboren und begann nach der Volks- und Bürgerschule eine Ausbildung zum Pädagogen. Im Jahr 1886 legte er an der staatlichen Lehrerbildungsanstalt in Linz die Reifeprüfung ab. Gruber begann seine berufliche Laufbahn in St. Agatha, das in der Nähe von Bad Goisern liegt. Zwei Jahre lang, bis 1888, unterrichtete er dort als provisorischer Unterlehrer. Von 1889 bis 1892 war er als Unterlehrer in Altmünster beschäftigt.[1] Gruber war verheiratet und hatte drei Kinder: „Er führte ein gutes Familienleben, leider erblindete seine Frau bald. Durch sie, eine Bauerntochter, hatte er auch gute Einblicke in landwirtschaftliche Sozialprobleme."[2]

Nach der erfolgreich bestandenen Lehrbefähigungsprüfung für Bürgerschulen, die er 1891 ablegte, erhielt er ab 1892 als Fachlehrer verschiedene Anstellungen an Linzer Bürgerschulen. Von 1892 bis 1900 unterrichtete Gruber an der Bürgerschule auf der Spittelwiese und von 1900 bis 1901 an der Schützenstraße[3]. In der Knabenbürgerschule an der Figulystraße, wo er seit 1902 arbeitete, wurde er im Jahr 1926 zum Hauptschuldirektor befördert. Gruber hatte diese Funktion bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1933 inne.[4]

> „Für die Sozialdemokraten hingegen waren es die Lehrer, deren Ausbildung sie wertvoll für die Parteiarbeit machte, die ein bevorzugtes Rekrutierungsreservoir waren. Priester, Jurist und Lehrer waren typische erlernte Berufe, geeignet für Elitepositionen in Partei und öffentlichen Körperschaften. Ihr Aufstieg zur Prominenz ist ohne politische Institutionen nicht denkbar. Bei Hauser und Schlegel war es die katholische Kirche, bei Gruber die Sozialdemokratie, die ihnen die Chancen eröffneten."[5]

Im Jahr 1905 wurde Gruber erstmals als sozialdemokratischer Gemeinderat gewählt. Von 1908 an war er auch Reichsratsabgeordneter und seit 1918 Landeshauptmann-Stellvertreter:

---

1 Grüll, Bürgermeisterbuch, 120. Vgl. dazu Puffer, Gemeindemandatare, 147.
2 Slapnicka, Führungsschicht, 106.
3 Heute: Südtirolerstraße.
4 Grüll, Bürgermeisterbuch, 120. Vgl. dazu Puffer, Gemeindemandatare, 147.
5 Tweraser, Landtag, 348.

„Gruber war seit 1918 maßgeblicher Führer des demokratischen Flügels der Sozialdemokratie.“[6] Große Verdienste erwarb er sich als Leiter des Ernährungsreferats in der Nachkriegszeit: „1920 trat Gruber, der seit Anbeginn das Ernährungsreferat zu betreuen hatte, während der Großdeutsche Langoth das Sicherheitsreferat unter sich hatte, mit viel Krach zurück.“[7]

Die besten Redner im oberösterreichischen Landtag waren auf der einen Seite der christlichsoziale Pfeneberger und der führende Sozialdemokrat Gruber:

> „Er war ein scharfer Redner – schärfer als der erste Sozialdemokrat im Landtag, Hafner. In den ideologischen Auseinandersetzungen zwischen Gruber und Pfeneberger erreichte der Landtag ein Niveau, wie später selten. Dabei hatte Gruber eine stets heisere Stimme.“[8]

Am 28. Mai 1930 musste Gruber den interimistischen Bürgermeister Euller ablösen und wurde mit 44 von 58 Stimmen zum Bürgermeister der Stadt Linz gewählt. Die notwendige Ablöse war durch die Personalnot bei den Sozialdemokraten entstanden. Trotz seiner schweren Krebserkrankung trat er bis zum 12. Februar 1934 nicht zurück.

Die Kampfhandlungen des Bürgerkriegs erlebte er nicht selbst mit, da er sich zu dieser Zeit im Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien befand, wo er eine der vielen Kehlkopfoperationen über sich ergehen lassen musste: „Im Februar 1934 mußte er sich gerade in Wien einer Operation unterziehen; elf Jahre später starb er, der schwere Jahre mitgemacht hatte, unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges an Kehlkopfkrebs.“[9] Sein genauer Todestag war der 5. September 1945.

Leistungen

Bezirkshauptmannschaften

In einer Konferenz der Landesregierung am 14. November 1918, vertreten durch Gruber, Mayr und Langoth, sowie den Bezirkshauptleuten ging es darum, ob die Ausschüsse in den Bezirkshauptmannschaften den Bezirkshauptmännern unterstellt werden sollten. Langoth und Mayr waren dafür, Gruber dagegen:

> „Der alte Obrigkeitsstaat habe sich aufgelöst in allgemeine Autonomie und das müsse auch in der Verwaltung Ausdruck finden. Die Wünsche, der Rat der Bevölkerung müssen ge-

6 Slapnicka, Führungsschicht, 106.
7 Ebenda.
8 Ebenda.
9 Ebenda.

> hört werden, die Anordnungen der Behörden dürfen nicht den Charakter einer obrigkeitlichen Anordnung tragen, sondern den eines durch allgemeine Vereinbarung zustande gekommenen Beschlusses."[10]

Slapnicka erwähnt, dass Gruber auch noch „1924 heftige Auseinandersetzungen mit den oberösterreichischen Bezirkshauptleuten"[11] hatte.

Volkswehr

Am 4. Februar 1919 führte die Hungersnot zu Plünderungen in der Linzer Innenstadt. Ein Demonstrationszug zog vor das Landhaus und eine Abordnung wollte mit dem Landeshauptmann sprechen, der nach Wien gereist war. Gruber als sein Stellvertreter versprach den Arbeitern, sich für ihre Anliegen einzusetzen. Einige Arbeiter gingen aber nicht nach Hause, sondern plünderten dutzende Geschäfte an der Landstraße. Am Abend gelang es der Volkswehr, die Plünderer zu vertreiben.[12] Der Legende Langoths, die Volkswehr hätte mit den Plünderern kooperiert, um sich als einziger Befreier feiern lassen zu können, widersprachen Zeugenaussagen aus dieser Zeit.[13]

Am 10. Mai 1920 organisierten die Kommunisten eine Demonstration auf dem Hauptplatz und forderten den Rücktritt des sozialdemokratischen Landeshauptmann-Stellvertreters Gruber.[14] Die Demonstranten scheiterten bei dem Versuch, die Schlosskaserne zu stürmen. Nachdem die Versammlung nicht gewaltlos aufgelöst werden konnte, ging die Volkswehr gegen die Demonstranten vor, konnte aber einen Schusswechsel nicht verhindern. Nachdem sich die Menge aufgelöst hatte, waren sieben Tote und 21 Schwerverletzte die traurige Bilanz.[15] Das von der Landesregierung verhängte Standrecht blieb bis zum 15. Mai in Kraft.[16]

Die Landesparteileitung der Sozialdemokratischen Partei verurteilte die neuerlichen Unruhen am 10. Mai 1920 mit klaren Worten:

> „Es hat sich also gestern nicht um eine Demonstration von Arbeitslosen gehandelt, auch nicht um eine Willensäußerung in Bezug auf ein politisches Recht. Vielmehr war es eine gewissenlose Herausforderung der ganzen Öffentlichkeit, unternommen im Vertrauen auf die Langmut und den guten Willen der Verantwortlichen in der Stadt und im Land."[17]

---

[10] Zitiert nach Schuster, Langoth, 57.
[11] Slapnicka, Führungsschicht, 106.
[12] Vgl. dazu Schuster, Langoth, 59 f.
[13] Vgl. dazu ebenda, 59.
[14] Schuster, Umbruch, 18.
[15] Schuster, Langoth, 60.
[16] Schuster, Umbruch, 18.
[17] Schuster, Langoth, 60.

Obwohl die Sicherheitsmaßnahmen gemeinsam von den Landeshauptmann-Stellvertretern Schlegel, Langoth und Gruber, dem Linzer Bürgermeister Josef Dametz und dem Vizebürgermeister Robert Mehr geleitet wurden, versuchten die Parteigänger Langoths, ihn als Befreier von der „roten Rätediktatur" hochzustilisieren.[18]

Bei der Frage, ob die Volkswehr, das Freiwilligenheer der Republik Deutschösterreich, der Gendarmerie unterstellt werden sollte, wollte Langoth die Bezirkshauptleute davon überzeugen, dass das Kommando der Gendarmerie übertragen werden sollte. Obwohl Langoth als Sicherheitsreferent dafür zuständig war, musste Gruber mit der Volkswehr direkt verhandeln:

> „Mein Referat war nicht das Militärreferat. Damals war die Volkswehr durch und durch kommunistisch. Wer ist abgesandt worden? Ich mußte in die Versammlung der damaligen Rotkappler gehen und mußte die Antwort der Landesregierung, die ausweichend war, geben. Da war ich gut genug."[19]

Gutenberg-Druckerei

Als Parteiobmann war Gruber so wie die meisten Obmänner vor und nach ihm für die Belange der Druckerei Gutenberg und der Zeitungen zuständig. Er profilierte sich aber darüber hinaus als engagierter Mitherausgeber der Tageszeitung und als brillanter Journalist für die Anliegen der Arbeiterschaft.

> „Vielseitig gebildet und begabt führte er im Landtag als scharfer Redner auf hohem Niveau die ideologische Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner. Er hatte aber auch die Bürde zu tragen, die Druckerei und die Parteipresse durch ihre schwerste Zeit von 1931 bis zum Ende 1934 zu begleiten. Geradlinigkeit und menschliche Größe zeichneten den Mann aus, der elf Jahre mitansehen musste, wie seine Ideale in Trümmern lagen. Er starb nach Ende des Zweiten Weltkrieges an Kehlkopfkrebs, einen Monat vor dem Wiedererstehen des Tagblatt."[20]

In der Sitzung des Landesparteivorstandes vom 15. April 1932 berichtete Bürgermeister Gruber über den Verlauf der Verhandlungen zur Umgestaltung des Tagblatts und betonte, „daß unter den heutigen Umständen es unmöglich ist, an eine nennenswerte Ausgestaltung des Tagblatts zu denken. Bis jetzt war es nur entgegenkommenderweise von Seite der Arbeiter-Zeitung möglich, unseren Stand in Oberösterreich zu behaupten"[21]. Mit einem dringlichen Appell bat Gruber um die Zustimmung des Landesparteivorstandes:

---

[18] Schuster, Langoth, 61.
[19] Zitiert nach Schuster, Langoth, 57.
[20] Gutenberg, Druckerei, 80.
[21] Ebenda, 64.

> „Nennen Sie mir einen Mann, der eine Lösung in irgendeiner anderen Form durchführen kann, ich kenne keinen. Merken Sie sich alle gut den 15. April. Es ist ein Tag der Entscheidung, ich habe Sie gewarnt, beschließen Sie das, was zum Wohle der Partei und der Druckerei notwendig ist. Wir schlagen daher vor: Die Beilage ‚Volk und Zeit' wird abbestellt, eine vierseitige Beilage aus Wien bezogen. Das Tagblatt erscheint ab 1. Juli nur mehr vierseitig mit der Beilage ‚Arbeiter-Zeitung'. Die Zeitung wird als Morgenzeitung erscheinen."[22]

Landeshauptmann-Stellvertreter

Die ersten Landtagswahlen in Oberösterreich, die in der neuerstandenen Republik am 18. Mai 1919 stattfanden, brachten den Sozialdemokraten 22 Mandate. Sie stellten mit Josef Gruber den dritten Landeshauptmann-Stellvertreter und Josef Dametz wurde Bürgermeister von Linz.[23]

Nach Schuster konnten der Handelskammerfunktionär Dr. Otto Foltz, in Grundsatzfragen für den Verband der Großdeutschen und den Landbund zuständig, weder rhetorisch noch inhaltlich mit dem Sozialdemokraten Gruber und dem christlichsozialen Landesrat Josef Pfeneberger mithalten. Im Mai 1930 mussten die Sozialdemokraten aus Personalnot aber Gruber als Bürgermeister von Linz installieren, ohne jedoch, so Schuster, „einen annähernd gleichwertigen Ersatz als Landeshauptmannstellvertreter aufbieten zu können"[24].

Gruber und der Friedensschluss von St. Germain

Die Sozialdemokraten hatten im Gegensatz zu den Deutschnationalen den Friedensbedingungen von Saint Germain zugestimmt. Gruber kritisierte die Haltung des politischen Gegners, weil er es für eine rücksichtslose Politik hielt, die sich nicht um die Leiden der Menschen kümmerte:

> „So müssen Sie aus politischen Gründen uns und die Christlichsozialen verantwortlich machen für den jetzt geschlossenen Frieden und doch wissen Sie ganz genau, daß der Friede gemacht werden muß, um die Leute nicht verhungern zu lassen […]. Ihre Leute waren es, die den Krieg verherrlicht haben […]. Wir brauchen den Frieden wie einen Bissen Brot, weil nicht verantwortet werden kann, daß tausend und abertausend Gefangene in den Wüsten Sibiriens und in den Fiebernestern Italiens zugrunde gehen."[25]

---

[22] Gutenberg, Druckerei, 65.
[23] Ebenda, 51.
[24] Schuster, Langoth, 40.
[25] Zitiert nach Schuster, Langoth, 31.

Gruber und Langoths Traum vom „Anschluß"

Im Oktober 1922 träumte Franz Langoth von den Großdeutschen trotz fehlender politischer Rahmenbedingungen von einer Zukunft in einem vereinten Deutschland: „Ich bin der Überzeugung, daß die Stunde kommen wird, in der die Machtverhältnisse sich geändert haben werden, in der unser Herzenswunsch, unser Traum und unsere Sehnsucht, das Ziel unserer Politik, in Erfüllung gehen wird." Gruber antwortete auf diesen Wunschtraum mit fast hellseherischer Fähigkeit: „Dann gibt es keine Großdeutschen mehr!"[26] Gruber sollte Recht behalten, denn bis der „Anschluß" vollzogen wurde, waren alle Großdeutschen zu den Nationalsozialisten übergelaufen.

Gruber und die Ernährungslage

Am 11. September 1919 warnten die Sozialdemokraten im Landtag vor der schlechten Ernährungslage. Gruber machte als Feindbild den deutschnationalen Bauernverein aus. Angeblich wurden die Bauern unter Druck gesetzt, damit sie Grundnahrungsmittel nicht in die Stadt Linz lieferten: „Es ist eine Pflicht der Landwirtschaft, und eine hohe und heilige Pflicht, die Ernährung der konsumierenden Bevölkerung in den Städten und Industrieorten sicher zu stellen."[27]

Er scheute auch nicht davor zurück, vor einem drohenden Aufstand zu warnen:

> „Wenn Sie wüssten, welche Gärung in der Bevölkerung besteht, wenn Sie wüßten, mit welcher Sorge wir jede telegraphische Nachricht von Auswärts erwarten über Arbeiter-Ausstände und über Selbsthilfe-Aktionen, dann könnte Ihnen der Ernst der Situation so klar werden, wie er uns ist."[28]

In dem politischen Klima der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war es noch möglich, dass Gruber als für Ernährung zuständiger Landesrat zu Langoth kommen konnte, und um Hilfe bat, wenn er nicht mehr weiterwusste. Nach der Frage Grubers, wie er die Bevölkerung mit einem einzigen Stück Vieh ernähren sollte, erklärte Langoth, dass er als Sicherheitsreferent eine große Menge an Fleischkonserven für Notzeiten angelegt hatte, die sofort verteilt werden könnten. Dabei wurde aber auf die Linzer Schiffswerft vergessen. Wortgefechte der Werftarbeiter im Landhaus mit dem Landeshauptmann Hauser und seinem Stellvertreter Langoth konnte Hauser damit beruhigen, dass er mit mehreren Zigarrenkisten auftauchte und mit den

[26] Zitiert nach Schuster, Langoth, 31.
[27] Zitiert nach ebenda, 32.
[28] Zitiert nach ebenda.

Arbeitern gemeinsam eine „Rauchpause“ einlegte. Der Fehler wurde wenig später behoben und so erhielten auch die Werftarbeiter ihren gerechten Anteil an den Konservendosen.[29]

Am 28. April 1920 besetzten über 600 Invalide das Landhaus und forderten eine Teuerungszulage. Nachdem der Landeshauptmann, wie so oft, nicht anwesend war, mussten Langoth und Gruber die Angelegenheit klären. Gleichzeitig protestierten 300 Erdarbeiter vor dem Landhaus, die Arbeitsplätze für gekündigte Kollegen forderten. Sie entschieden sich dafür, die Forderungen der Invaliden zu erfüllen, aber bei den von Kommunisten angeführten Erdarbeitern nicht nachgeben zu wollen. Sie setzten den Erdarbeitern eine Stunde als Ultimatum, um sich zurückzuziehen und drohten mit „energischen Maßnahmen“, falls sie sich weigern sollten. Die kompromisslose Haltung zeigte Wirkung und die Erdarbeiter zogen in geordneten Bahnen ab.[30]

Gruber und die Wohnungsnot

Gruber zeigte sich mit dem Landesbudget des Jahres 1924 nicht zufrieden, weil er Investitionen gegen die hohe Arbeitslosigkeit und die erdrückende Wohnungsnot vermisste:

> „Ich kann dem Kollegen Langoth keineswegs beipflichten, wenn er diese Art der Budgetierung als einen frohen Ausblick in die Zukunft bezeichnet. Nur zu sparen ist doch kein Standpunkt. Nur zu sparen, um den herrschenden Gruppen im Landtage eine höhere Steuer zu ersparen, ist widersinnig und politisch sicher nicht klug […]. Herr Kollege Langoth hat blutige Tränen gegenüber dem schlechten Zustand unserer Straßen. Herr Kollege Langoth ist ein städtischer Vertreter und als solcher Vertreter sollte ihm eigentlich weit mehr das Herz beim Gedanken an die entsetzliche Wohnungsnot brechen.“[31]

Angriffe auf die Großdeutschen

Gruber kritisierte die Großdeutschen 1922 nicht nur wegen wechselnder Parteinamen, sondern auch wegen der ständig variierenden politischen Standpunkte:

> „Nun, daß sie heute Großdeutsch heißt, ändert nichts an der Tatsache, daß sie früher anders geheißen hat. Mit den Parteischildern, die Sie im Laufe der Jahre nacheinander geführt haben, könnten Sie ein Sachdemobilisierungsamt beschäftigen und die Zahl Ihrer Programme, sie füllten einen Bibliothekskasten. Es gehört geradezu eine Kunstfertigkeit der Mnemotechnik dazu, um die Parteititel aufzuzählen, geschweige denn die Parteiprogramme. In einem aber sind Sie wirklich konsequent: Im Umfallen; das haben Sie bewiesen. Sie wechseln Ihren Standpunkt, wie es gerade notwendig ist.“[32]

---

[29] Schuster, Langoth, 54.
[30] Ebenda.
[31] Zitiert nach ebenda, 37.
[32] Zitiert nach ebenda.

Nach den Landtagswahlen 1925 fiel Gruber über die Großdeutschen her: „ […] die Herren Großdeutschen sind doch nur mehr ein Filialbetrieb der Christlichsozialen, bei welcher das ganze Inventar mitgegangen ist!“ Die Einengung der Wählergruppen bei den Großdeutschen auf die Lehrerschaft war für Gruber ein Thema im November 1927: „Immer weniger wird die Zahl derjenigen, die die Großdeutschen wählen. Am Schlusse bleiben überhaupt nur mehr die Lehrer übrig als die einzigen Wähler.“

Großdeutsche und Landbündler stellten am 28. November 1927 einen Initiativantrag, die Bundesregierung aufzufordern, die Elektrifizierung der Bahn zwischen Wien und Salzburg zu forcieren. Gruber ortete politische Scheinheiligkeit, weil sie zum gleichen Thema im Nationalrat und in der Regierung anderer Meinung waren:

> „Sie reden von der Elektrifizierung, die doch in den Nationalrat gehört. Im Nationalrat ist es verkehrt. Da schweigen Sie sich aus. Ich wette, daß die Elektrifizierung im Nationalrat nicht bewilligt wird. Warum reden Sie ausgerechnet im Landtage und nicht im Nationalrat, innerhalb der Regierung, in der Sie vertreten sind? Dort ist doch Ihr Dinghofer. Er ist eine gewaltige Figur in der Bundesregierung. Sie können sehr leicht die Interessen des Landes Oberösterreich dort vertreten.“[33]

Warnungen vor Heimwehr und den Nationalsozialisten

Bei der Verabschiedung des Budgetvoranschlages am 15. Dezember 1931 sah Gruber klar und deutlich die Gefahr der Gewalt, sowohl bei der Heimwehr wie bei den Nationalsozialisten:

> „Was müßten denn beispielsweise diese Herren Starhemberg und Hitler, wenn sie einmal ans Ruder kämen, tun, um sich zu halten. Mit Gedanken, die die Welt gesunden, sind sie nicht ausgerüstet. Da ist ihr Rucksack und ihr Tornister leer. Sie haben nur eines, was sie kennen, die Gewalt.“[34]

Gruber wehrte sich auch dagegen, den sogenannten Führern der Heimwehr und der Nationalsozialisten das Denken zu überlassen und ihnen blindlings ins Verderben zu folgen:

> „Ich habe schon eingangs gesagt, daß ich nichts tiefer bedaure, als daß in dieser Zeit Menschen Versammlungen füllen, die nicht denken, sondern nur ihrer Stimmung Ausdruck geben und Beifall klatschen und sich gebärden, als wenn vom Heimwehrschutz oder von den Nationalsozialisten geradezu das Tausendjährige Reich kommen würde.“[35]

In seiner Rede am Großdeutschen Parteitag am 4. Dezember 1927 rechtfertigte Langoth die Existenz der Heimwehr mit dem Bestehen des Schutzbundes, obwohl es genau umgekehrt

---

[33] Zitiert nach Schuster, Langoth, 39.
[34] Zitiert nach ebenda, 43.
[35] Zitiert nach ebenda, 44.

war: „So lange ein Republikanischer Schutzbund besteht, solange müssen wir die Heimwehren halten und fördern."[36] Gruber bekämpfte die Unterstützung der Heimwehr durch Langoth im Landtag: Die Sicherheit Oberösterreichs sei in Gefahr, „wenn beispielsweise der Sicherheitsreferent des Landes sich ausdrücklich für die Heimwehr ausspricht."[37] Er warf Langoth konkret auch noch vor, bei der Bewaffnung der Heimwehr tatenlos zugesehen zu haben.[38] Gruber wehrte sich auch dagegen, dass die Heimwehr regelmäßig ihre Befugnisse überschritt und sich die Exekutivgewalt der Polizei wie etwa bei Leibesvisitationen anmaßte. Selbst Langoth als Sicherheitsreferent musste zugeben, dass „Perlustrierungen von Personen durch die Heimwehr natürlich unzulässig seien"[39].

Der christlichsoziale Landeshauptmann Schlegel lehnte im März 1928 beide Organisationen, Schutzbund und Heimwehr, gleichermaßen ab und sah sich auf einer Linie mit Gruber:

> „Ich knüpfe mit Freude an die Äußerung des Herrn Landeshauptmannstellvertreters Gruber an, in der er sagte: Wir brauchen beide Organisationen nicht. Auch ich stehe auf diesem Standpunkt und wüßte den Frieden in Oberösterreich besser gesichert, wenn beide Organisationen nicht da wären."[40]

Gruber und der Austrofaschismus

Am 14. März 1933, einen Tag, bevor Dollfuß den Befehl gab, das Parlament mit hunderten Polizisten zu sperren und so ein neuerliches Zusammentreten des Nationalrates zu verhindern, trat der Landtag zusammen. Gruber bezeichnete Dollfuß als Putschisten und machte die Christlichsozialen für das Ende der Demokratie verantwortlich:

> „Wer waren denn diejenigen, die da nicht müde wurden, von den Sozialdemokraten zu behaupten, daß sie Anhänger der Diktatur wären? Wer macht jetzt in Österreich Diktatur? Die Herren Christlichsozialen, die immer und immer wieder bei anderen diese Absicht gesucht haben und jetzt ganz rücksichtslos sich zur Idee der Gewalt bekennen."[41]

Gruber weigerte sich auch zu akzeptieren, dass die oberösterreichische Landtagsfraktion der Christlichsozialen mit ihrem eingebrachten Dringlichkeitsantrag zur Bewältigung der Krise so tun wollte, als wäre der Putsch eine ganz normale Sache, obwohl allen Mandataren bewusst war, dass sie damit den Boden der Verfassung und des Rechtsstaates ein für alle Mal verlassen hatten:

---

[36] Zitiert nach Schuster, Langoth, 65.
[37] Zitiert nach ebenda.
[38] Ebenda.
[39] Zitiert nach ebenda, 67.
[40] Zitiert nach ebenda, 65–67.
[41] Zitiert nach ebenda, 46.

> „Solange ich diesen Antrag nicht vor mir liegen gehabt habe, habe ich immer noch eine Hoffnung gehabt, aber wenn selbst die Anhänger der christlichsozialen Partei in Oberösterreich, die entweder selbst oder deren Funktionäre wiederholt, wiederholt und unaufgefordert sich für den Schutz der Demokratie eingesetzt haben, auf einmal umfallen, dann habe ich keine Hoffnung mehr […]. War es denn notwendig, daß gerade die Christlichsozialen hier aufmarschieren zur Verteidigung eines Fehlers, den Dollfuß gemacht hat? Müssen sie denn, das ist ein historischer Fehler und eine historische Versündigung an der Demokratie, die heute hier in diesem Hause begangen wird, positiv erklären, daß alle Vergewaltigungen, die das Gesetz mit Füßen treten, keine Gesetzesverletzungen sind."[42]

Gruber ahnte auch, dass es nicht lange dauern sollte, bis die Christlichsozialen einen faulen Kompromiss mit den Nationalsozialisten schlossen:

> „Meine Herren! Schließlich begreife ich es, daß Sie vor den Nationalsozialisten eine gewisse Besorgnis haben; aber so sehr Sie jetzt gegeneinander stehen und sich bekämpfen, am Schlusse werden Sie Geschäfte mit den Nationalsozialisten zu machen versuchen, wie es heute in Deutschland das Zentrum macht […]. So werden auch Sie sehr bald den Weg finden, mit diesen Gruppen eine Vereinbarung zu treffen."[43]

Gruber und das drohende Verbot der Sozialdemokratie

Gruber nahm einen Dringlichkeitsantrag der sozialdemokratischen Partei am 10. November 1933 zum Anlass, die Christlichsozialen darauf hinzuweisen, dass Dollfuß mit der Einschränkung der Grundrechte und einer neuen Verfassung die Demokratie endgültig zerstören wollte. Er war sich auch im Klaren darüber, dass für die Sozialdemokratie in einer Diktatur eher früher als später kein Platz sein konnte:

> „Wenn Sie uns niederwerfen, wenn Ihnen dieser Schritt gelingen sollte, dann müssen Sie gewärtigen, ob Ihnen nicht etwa politische Verwicklungen mit den Nationalsozialisten in Deutschland die Rechnung verderben, und ich glaube nach den Verhältnissen, wie sie in Deutschland herrschen, dürfte man in ihren Reihen nicht zuversichtlich sein."[44]

Grubers Verhältnis zu Langoth

Zwischen Gruber und Langoth, beide zum Lehrer ausgebildet, dürfte abseits der politischen Auseinandersetzung, so Schuster, ein „ausgesprochen gutes persönliches Verhältnis" bestanden haben. Das hing damit zusammen, dass sich beide bei der Leitung der Lehrmittelanstalt des Lehrerhausvereines näher kennen und schätzen gelernt hatten. Selbst als Gruber bereits Bürgermeister von Linz war, intervenierte Langoth bei ihm wegen einer Lehrerin, der

[42] Zitiert nach Schuster, Langoth, 47.
[43] Zitiert nach ebenda.
[44] Zitiert nach ebenda, 48.

er in einer Linzer Schule eine Anstellung verschaffen wollte und sprach ihn mit „lieber Freund“ an.[45]

Am 14. Juli 1925 glaubte Gruber in Langoth den Schuldigen gefunden zu haben, der seine am 26. Juni von der Landesregierung beschlossene Ernennung zum Direktor der Knabenbürgerschule Figulystraße an Journalisten verraten hatte und so der Auslöser dafür war, dass die Tages-Post darüber berichtete. Gruber war der festen Überzeugung, „es gehe nicht an, daß ein Mitglied der Landesregierung gegen ein anderes so vorgehe“[46]. Langoth behauptete daraufhin, den Artikel in der Tages-Post weder ausgelöst noch beauftragt zu haben und wehrte sich natürlich gegen die Anschuldigung, ein Mitglied der Landesregierung nicht standesgemäß behandelt zu haben.

Gruber vs. Langoth: „Probegendarmen“

Nach einer Verhaftungswelle von angeblichen Wilderern in Molln durch „Probegendarmen“ aus Steyr, die mit Zustimmung von Sicherheitsreferent Langoth entsandt worden waren, hatte es Tote und Verletzte gegeben. Ein Verdächtiger wurde in seinem Haus von Gendarmen erstochen. Scharfe Kritik zu dieser brutalen Vorgangsweise kam von den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten. Langoth gelang es aber, die von der SDAP und dem Soldatenrat geforderte Verhaftung der schuldigen Gendarmen zu verweigern, weil er sich rechtzeitig beim Staatsamt des Inneren absicherte, das in seinem Sinne „schwerste Bedenken“ kundtat. Die Sozialdemokraten konnten aber erreichen, dass die in Molln verhafteten Wilderer befreit wurden und der Probegendarmenkurs in Steyr ein endgültiges Ende nahm.[47]

Gruber vs. Langoth: Zirkus Kludsky

Im November 1923 unterstellte Gruber seinem politischen Kontrahenten Langoth, dass er sein Sicherheitsreferat ganz im Sinne der Großdeutschen Volkspartei verwalte. Zwei Jahre später, im Mai 1925 behauptete die „Arbeiter Zeitung“, Langoth hätte die Bewilligung für den Zirkus Kludsky in Linz so lange verhindert, bis sich der Direktor dazu genötigt sah, den Erlös einer Vorstellung „für nationale Zwecke“ zu spenden.[48]

Auf einem Flugblatt der Sozialdemokraten aus dem Jahr 1925 unter dem Titel „Die Kludsky-Deutschen“ wurde das „angebliche Verlangen Langoths, die Spielbewilligung für

[45] Schuster, Langoth, 55.
[46] Zitiert nach ebenda.
[47] Ebenda, 62.
[48] Ebenda.

den tschechischen Zirkus Kludsky in Linz von einer Spende an die Großdeutschen abhängig zu machen“[49], mit einer Karikatur aufs Korn genommen, die einen Zirkuselefanten zeigt, der von Langoth wie ein Goldesel gemolken wird: „Sadleder: Ziag´ Langoth, ziag´!“ – Langoth: „I ziag´ ja eh! Kommt no ka Ka-ce[50]?“ – Sadleder: „Franzl, i glaub, der - - - pfeift uns was.“[51]

Gruber vs. Langoth: Filmverbot für „Im Westen nichts Neues“

Im Jänner 1931 stellte Langoth den Antrag, den amerikanischen Antikriegsfilm „Im Westen nichts Neues“ über den Ersten Weltkrieg zu verbieten. Das Verbot geschah mit Duldung des Landeshauptmanns Schlegel, der sich damit rechtfertigte, dass der Film in Deutschland verboten worden war. Es könne, so Schlegel, ‚mit der Würde eines Volkes nicht vereinbar [sein], wenn es seine eigene Niederlage, noch dazu verfilmt durch eine ausländische Herstellerfirma, sich vorspielen ließe‘“[52]. Bestätigt vom Ministerrat, befürchtete Schlegel „Störungen der öffentlichen Ruhe“. Langoth bezeichnete die Produktionsfirma als „eine jüdisch-amerikanische Firma“ und hielt es für ein „Gebot der nationalen Ehre, die Aufführung des Films in deutschen Landen zu verhindern“[53].

Die Sozialdemokratische Partei sprach sich entschieden gegen ein Filmverbot aus und warnte vor einer wiederbelebten Zensur, die 1918 abgeschafft worden war. Sie sah auch das Grundrecht auf freie Meinungsäußerung verletzt. Gruber erkannte in dem Verbot auch noch eine eklatante Verfassungsverletzung: „Mit einem Worte, im Parlamente ist es notwendig, um eine Gesetzesbestimmung außer Kraft zu setzen, die Zweidrittelmehrheit zu besitzen, in Oberösterreich braucht nur der Landeshauptmann-Stellvertreter eine Anordnung hinausgeben und die Verfassung ist aufgehoben.“[54]

Gruber fand in der Anordnung auch noch einen groben Fehler bei der Namensnennung des Autors: „Es bringt der oberösterreichischen Landesregierung bzw. dem Sicherheitsreferenten gerade keine Ehre ein, wenn im Verbot der Vorführung des Films ‚Im Westen nichts Neues‘ als Verfasser des gleichnamigen Buches Karl Maria Remarque[55] bezeichnet wird. Bei

[49] Schuster, Langoth, 63.
[50] Ka-ce: tschechische Krone.
[51] Schuster, Langoth, 63.
[52] Zitiert nach ebenda, 62.
[53] Ebenda, 63.
[54] Ebenda, 63 f.
[55] Erich Maria Remarque war der richtige Name des Buchautors.

der Abfassung haben sich wohl die Herren in der Landesregierung ein bißchen an den ‚Freischütz' erinnert und gemeint, weil der Komponist Karl Maria heißt, muß auch der Romanschriftsteller so heißen."[56]

Gruber nutzte die Gelegenheit, die Argumente für das Filmverbot, wie befürchtete Unruhen, zu widerlegen: „Die Straße ist nicht der Ort, wo Regierungshandlungen beschlossen werden, und eine Regierung, das soll sich die oberösterreichische Landesregierung unterstreichen – die sich vor der Straße beugt, ist nicht mehr als Regierung anzusprechen, denn sie regiert nicht, sondern sie wird regiert."

Es war Gruber auch ein Anliegen, keine Kriegseuphorie aufkommen zu lassen:

> „Mit Schaudern beobachtet man, wie unsere Jugend schon wieder in ein Fahrwasser getrieben wird, das vorgaukelt. Schon erwacht in der Jugend durch unverantwortlichen Einfluß wieder jene Stimmung des Fäustereckens, schon werden ihr die Redensarten wieder in die Ohren geblasen, die vor 15 Jahren so viele Freiwillige in den Tod gejagt haben: Der Krieg darf nicht wieder zu einem ‚hehren' Ereignis umgelogen werden, er muß im Bewußtsein der Völker als das bestehen bleiben, was er für die Soldaten im Feld und die Darbenden im Hinterlande war, und als was wir ihn noch heute am eigenen Leib zu verspüren haben, als eine Heimsuchung, vor deren Wiederholung uns Gott bewahren möge."[57]

Ernst Koref fand fast 50 Jahre später keine lobenden Worte für Schlegel und Langoth im Zusammenhang mit dem Filmverbot:

> „Der deutschnationale Landeshauptmannstellvertreter von Oberösterreich, Franz Langoth, der das Sicherheitsreferat inne hatte, erließ unter dem Druck seiner Gefolgschaft, wobei er vornehmlich von den nationalsozialistischen Fanatikern ausging, gegen eine Filmaufführung in letzter Stunde ein Aufführungsverbot […]. Langoth erwies sich als schwach, er gab nach, und Landeshauptmann Schlegel nahm diese Entscheidung zur Kenntnis."[58]

Vereinsgründungen

Gruber war ein vielseitig gebildeter und begabter Mensch. In der Anfangszeit wirkte er „z. B. als Regisseur bei Theateraufführungen des Arbeitervereins und als erster Turnlehrer nach der Gründung des Arbeiterturnvereins"[59].

---

[56] Zitiert nach Schuster, Langoth, 64.
[57] Zitiert nach ebenda.
[58] Koref, Die Gezeiten, 155.
[59] Slapnicka, Führungsschicht, 106.

Grubers erste Radioansprache

Otto Stöber war angeblich der erste, der 1919/1920 die Radiohörer im Arbeiter-Radiobund zusammenfasste, eine eigene Werkstätte für Bastler im Kaplanhof einrichtete und einen Verkaufskiosk im Hof des Hotel Schiff bauen ließ. Später übersiedelte das Geschäftslokal in die Domgasse 5, in die damals bekannte „Eurichs´ Bierhalle“:

> „Ich war es, der den ersten Sender lange vor der offiziellen Ravag durch unsere Arbeiter-Techniker – wir nannten sie Radio-Doktoren – in Betrieb nehmen ließ, und es war köstlich, wie Landeshauptmann-Stellvertreter Gruber, der nachherige Bürgermeister von Linz, mit seiner brummig-kehligen Stimme ungläubig eine Ansprache an die nicht sichtbaren Hörer richtete.“[60]

Verhältnis zur Wiener Parteiführung

Obwohl Gruber grundsätzlich als konsensorientiert und kooperationsbereit galt und nicht nur gegenüber christlichsozialen Politikern eine konsensfördernde Haltung einnahm, bewahrte er sich eine gewisse Unabhängigkeit von der Wiener Parteiführung und weigerte sich „z. B. sich dem Wunsche Otto Bauers zu unterwerfen, der den Austritt der Sozialdemokraten aus den Landesregierungen mit Ausnahme Niederösterreichs wünschte“[61].

Das „oberösterreichische Klima“

Nach Schuster war Gruber in der marxistischen Ideologie bewandert und galt als einer der bedeutendsten Redner der Sozialdemokratie im oberösterreichischen Landtag. Der „angriffslustige, vom politischen Gegner gefürchtete“ Gruber stellte aber gemeinsam mit den Landeshauptmännern Hauser und Schlegel einen verlässlichen Partner des „oberösterreichischen Klimas“ dar, das durch eine auf Ausgleich bedachte Zusammenarbeit der beiden größten politischen Parteien gekennzeichnet war:

> „Insofern sorgte dieses spezifische oberösterreichische Klima, das lange auch von den Großdeutschen unter Franz Langoth mitgetragen wurde, für eine gänzlich andere Situation, wie man sie in der Zwischenkriegszeit in anderen Bundesländern oder auch auf Bundesebene gewohnt war.“[62]

---

[60] Stöber, Moor-Stöber, 263.
[61] Tweraser, Landtag, 353.
[62] Schuster, Eliten, 66.

Befürworter des Proporzsystems: „Arbeitsgemeinschaft"

Nach den Wahlen am 18. Mai 1919 bekannte sich Gruber zum Proporzsystem. Da die Sozialdemokraten in den Landtag eingezogen waren, mussten sie auch einen Landesrat in der Landesregierung stellen. Das Proportionalitätssystem verpflichtete die SDAP nach Ansicht von Gruber zur Mitarbeit in der Landesregierung, wenn auch mit der Einschränkung, dass in Oberösterreich im Gegensatz zu Wien kein Koalitionsübereinkommen festgelegt worden war: „Aber wir bilden untereinander keine Koalition der Parteien und besitzen unsere volle Freiheit des politischen Handelns als Vertreter des klassenbewußten, werktätigen Volkes."[63]

Auch Landeshauptmann Schlegel bestätigte, dass keine Koalition eingegangen worden war und sprach lediglich von einer Zusammenarbeit der Parteien. Sowohl Gruber als auch Schlegel ersetzten den Begriff „Koalition" durch den Terminus „Arbeitsgemeinschaft". Beide etablierten sich somit als Befürworter einer sachlichen Arbeitsgemeinschaft zwischen ideologisch weit auseinanderliegenden Parteien. Nicht nur Gruber weigerte sich, wie bereits erwähnt, dem Wunsch Otto Bauers zu entsprechen und aus der Koalition auszuscheren, sondern auch Schlegel betonte die oberösterreichische Eigenständigkeit: „Die Oberösterreicher lassen sich von niemand zur Scharfmacherei kommandieren."[64]

Aus Anlass des Voranschlags für das Jahr 1923 äußerte sich Gruber zum unterschiedlichen Proporz im Nationalrat und im Landtag. Im Nationalrat sei die Zustimmung zu einem Gesetz immer auch eine Vertrauenskundgebung. Im Landtag hätte jedoch eine Abstimmung diesen Charakter nicht, da die Verwaltung des Landes nicht allein von der Mehrheit bestimmt werde, sondern die Vertreter der Minderheitsparteien entsprechend ihrer Stärke an der Verwaltung teilnehmen. Da die Minoritäten innerhalb der Arbeitskreise Forderungen erheben und durchsetzen, bestehe für sie auch die Verpflichtung, für den Jahresvoranschlag, dem Ergebnis gemeinsamer Beratung, zu stimmen. Eine Ausnahme würde entstehen, wenn die Mehrheit auf die Mitwirkung der anderen Parteien keine Rücksicht nehmen würde. Da aber im oberösterreichischen Landtag und auch im Landesrat der Geist der Demokratie, wenn auch im beschränkten Umfange, sich schließlich durchsetzt, werde es der Minorität möglich, für Gesetzesvoranschläge zu stimmen und damit auch die Verantwortung zu übernehmen.[65]

Die Proporzdemokratie bedeutete nicht, so Tweraser, dass Oberösterreich eine „Konsensidylle" ohne jegliche Konflikte war. Es kam immer wieder zu ernsten Auseinandersetzungen

[63] Zitiert nach Tweraser, Landtag, 354.
[64] Kriechbaumer, Die Protokolle, 129.
[65] Tweraser, Landtag, 357.

und politischen Streitgesprächen auf hohem Niveau, „bei denen sich besonders der streitlustige Gruber hervortat“[66]. Aber der Gesprächsbereitschaft der Parteien untereinander tat das keinen Abbruch, da etwa Landeshauptmann Schlegel sich niemals ganz verweigern wollte: „Solange es Sozialdemokraten gibt, werde ich mit ihnen reden.“[67]

Mit der Verfassungsreform von 1929 versuchten die Christlichsozialen, das Proporzrecht der Landesregierungen ein für alle Mal abzuschaffen. So sollten die Landesregierungen nach dem Grundsatz der Mehrheitswahl durch die Landtage gewählt werden. Mit dieser neuen Regelung hätten die sozialdemokratischen Landesräte aus den Landesregierungen ausgeschlossen werden können: „Während die Stoßrichtung dieser Maßnahme dem Bundesland Wien galt, wären auch die Landesregierungen davon betroffen worden. Dieses Vorhaben wurde von den Sozialdemokraten verhindert.“[68]

Insgesamt beurteilt Tweraser Oberösterreich als gemäßigte demokratisch-parlamentarische Proporzdemokratie:

> „Aber in Oberösterreich existierte auch kein reines Proporzsystem wie in der Zweiten Republik. In Oberösterreich herrschte eher ein System sui generis, ein Proporzsystem, das grundsätzlich mit der ‚amicabilis compositio‘ arbeitete, und das Mehrheitsprinzip als Korrektur benützte.“[69]

Im Unterschied zum Konkurrenzsystem in der Ersten Republik, in dem Konflikte mit Hilfe der Mehrheitsentscheidungen geregelt wurden, so Tweraser, kam das oberösterreichische System einem reinen Konkurrenzmodell nur begrenzt nahe. Andererseits kann Oberösterreichs Politik erst von 1933 bis 1934 mit dem Prinzip der autoritären Konfliktregelung erklärt werden.

Kulturkampf mit Augenmaß?

Gruber konnte sich dem Kulturkampf zwischen der Sozialdemokratie und den rechten Parteien nicht ganz entziehen, versuchte aber dort, wo der politische Gegenwind zu einem gewissen Zeitpunkt unüberwindbar schien, sich in nobler Zurückhaltung zu üben. Er wusste beispielsweise, dass die Christlichsozialen bei der Frage eines Krematoriums wegen der katholi-

[66] Tweraser, Landtag, 374.
[67] Gamsjäger, Schlegel, 25.
[68] Tweraser, Landtag, 374 f.; vgl. dazu Berchtold, Verfassungsgeschichte, 542 f.
[69] Tweraser, Landtag, 375.

schen Kirche nicht nachgeben würden. Daher bremste er die ungestümen Antragsteller in seiner Partei und schwor sie auf Maßnahmen gegen die schreckliche Wohnungsnot ein: „Wir haben jetzt in erster Linie für die Lebenden zu sorgen, nicht für die Toten."[70]

Eingemeindung von Kleinmünchen

Vor der Einführung des Allgemeinen Wahlrechts waren die rechten Parteien im Linzer Gemeinderat für die Eingemeindung gewesen, dann forderten sie eine Vertagung der Abstimmung, weil sie einen Stimmengewinn der Sozialdemokraten im industriell geprägten Kleinmünchen fürchteten. Sie plädierten dafür, dass sich der neu gewählte Gemeinderat damit beschäftigen sollte und wollten die anstehenden Neuwahlen abwarten.[71] Die Sozialdemokraten setzten sich im Gemeinderat durch und hofften auf eine Zustimmung des Landtages. Am 20. April 1923 erzielte die Sozialdemokratie eine Übereinkunft in der Landesregierung. Gruber sah bei der Frage der Eigemeindung Kleinmünchens eine Probe für den demokratischen Geist des Landtages. Nach Gruber war es den Sozialdemokraten nicht unbekannt, dass bei diesem Gegenstand den bürgerlichen Parteien von politischen Heißspornen hart zugesetzt wurde. Es sei daher ein ehrendes Zeichen für den Landtag, dass er das Recht der Mehrheit überall, auch in der Gemeinde, anerkennt.[72] Auch im Tätigkeitsbericht der Sozialdemokratischen Partei Oberösterreichs aus dem Jahr 1927 wurde das positive politische Klima lobend erwähnt:

> „Wir haben in Oberösterreich […] keine besondere Veranlassung, uns über die städtefeindliche Haltung der Christlichsozialen zu beklagen, die in anderen Bundesländern in Erscheinung tritt. Die Autonomie der beiden von Sozialdemokraten verwalteten Statutarstädte[73] wird auch dort respektiert, wo den Interessen der Christlichsozialen widersprechende Beschlüsse gefasst wurden, z. B. bei der Vereinigung der Gemeinde Kleinmünchen, die eine überwiegend proletarische Bevölkerung hat, mit Linz."[74]

Gruber als Retter vor dem Kommunismus

Gruber konnte es öfter, sehr zum Ärger der bürgerlichen und rechten Parteien, nicht lassen, sich mit der Rettung der Republik vor den Kommunisten zu brüsten: „Wir haben Ruhe und Ordnung und damit Hoffnung in Oberösterreich. Das haben Sie uns zu verdanken. Wir haben unsere ganze Popularität auf das Spiel gesetzt, um den Staat zu erhalten."[75]

---

[70] AStL, GRP, 26.4.1919.
[71] AStL, GRP, 9.3.1923.
[72] Tweraser, Landtag, 356 f.
[73] Sozialdemokratisch geführte Statutarstädte: Linz und Steyr.
[74] Bericht über die Tätigkeit der Sozialdemokratischen Partei Oberösterreichs, 1.1.–31.12.1927, 24.
[75] Zitiert nach Tweraser, Landtag, 359.

Grubers Einsatz für die Republik und gegen die Restauration

Die Sozialdemokraten verwehrten sich entschieden gegen alle Versuche der Monarchisten, die Republik abzuschaffen. In einem Dringlichkeitsantrag über Maßnahmen zum Schutz der republikanischen Verfassung gegen das „freche Treiben" der Legitimisten mit ihren Restaurationsversuchen warnten sie vor einer neuerlichen Schreckensherrschaft der Habsburger: „Die volksverräterischen Verbrecher, die das alte Blutregiment der Bajonette, Maschinengewehre und Galgen wieder herstellen wollen, mögen auf der Hut sein."[76] Nach einigen Abänderungen des ursprünglichen Antragstextes bekannte sich der oberösterreichische Landtag einstimmig dazu, die Republik gegen jeden monarchistischen Umsturzversuch zu verteidigen. Die Christlichsozialen waren deswegen so leicht zu überzeugen gewesen, weil sie die Angriffe der Legitimisten gegen Landeshauptmann Hauser vom Februar 1921 wegen seiner Haltung im November 1918 übel genommen und daher nicht vergessen hatten.

Das Genfer Abkommen

Obwohl auf dem sozialdemokratischen Parteitag vom 14. Oktober 1922 beschlossen wurde, das Genfer Abkommen nicht zu verhindern, attackierte Gruber in einer Debatte am 31. Oktober 1922 genau dieses Abkommen, das den Anschluss an Deutschland für 20 Jahre verhindere. Die Annahme von Genf mache Österreich zu einem Volk, das keine selbstständige Äußerung mehr wagen dürfe. Die Österreicher seien noch sehr mit der alten Knechtseligkeit durchseucht:

> „Lebt denn im Bürgertum überhaupt kein Selbstbewusstsein mehr? Sind wir wirklich heruntergekommen auf die Stufe ägyptischer Fellachen? Es ist der Fluch der 600-jährigen Habsburgerherrschaft, dass alle Manneswürde aus dem Bewusstsein des Bürgertums ausgelöscht wurde. Die Arbeiterschaft kann sich das Zeugnis ausstellen, dass sie allein in diesem Staat Freiheit und nationale Selbstständigkeit verteidigte. Die Arbeiterschaft wehrt sich gegen dieses Verbrechen am österreichischen Staat, gegen dieses Attentat auf die Unabhängigkeit des österreichischen Volkes, mit aller Leidenschaft."[77]

Gruber beließ es aber nicht dabei, sondern versuchte auch einen persönlichen Angriff auf Landeshauptmann Hauser, der nicht die gewünschte Wirkung zeigte, da Hauser jeden Zweifel an der Republik weit von sich wies. Er betonte, dass er sein Staatsbewusstsein nicht nur bei festlichen Gelegenheiten zeige und stets offen für die Republik eingetreten war.

> „Was haben wir davon, wenn die Herren der Gegenseite [Dinghofer, Hauser, A.d.A.] bei festlichen Gelegenheiten ein Bekenntnis zur Republik ablegen, im Augenblick aber, wo es

[76] Zitiert nach Tweraser, Landtag, 361.
[77] Zitiert nach ebenda, 366.

> sich darum handelt, die Freiheit und Existenz der Republik zu verteidigen, das Gegenteil getan wird. Dann müssen wir den Glauben an Ihre republikanische Gesinnung verlieren."[78]

Gemeinderat in Linz

Josef Gruber war nicht nur Landtagsabgeordneter von 1918 bis 1934, sondern auch Gemeinderat in Linz von 1905 bis 1934. Von 1918 bis 1930 war er außerdem noch Landeshauptmann-Stellvertreter und von 1930 bis zum 12. Februar 1934 Bürgermeister von Linz. Als Landesparteiobmann für die Sozialdemokratische Partei fungierte er von 1927, nach dem Tod von Dametz, bis zum Verbot der Partei im Februar 1934.

Gemeindestatut und Gemeindebürger

In der Amtszeit des provisorischen Bürgermeisters Karl Sadleder wurde ein neues Gemeindestatut vorgelegt, das sich in seinen Abstufungen deutlich an die vorangegangenen Statute anlehnte. Nur deutschösterreichische Staatsbürger konnten demnach Gemeindebürgerinnen und -bürger werden. Gemeindegenossen waren „solche Personen, welche ohne in der Gemeinde heimatberechtigt zu sein, im Gebiet der Stadtgemeinde Linz ihren ordentlichen Wohnsitz haben"[79]. Auswärtige waren „jene, welche ohne Gemeindemitglieder zu sein, sich in der Gemeinde ansiedelten"[80]. Im Sitzungsprotokoll sprach sich Gruber gegen eine Ungleichbehandlung von Gemeindemitgliedern aus:

> „GR Gruber stellt fest, dass dieses Statut nur ein provisorisches sein kann. […] In einer Zeit, in der die Vertretungskörper auf Grund des Gedankens der Selbstverwaltung aufgebaut werden, [wäre es nicht angebracht, A.d.A.], unter den Angehörigen eines Gemeinwesens Unterschiede zu machen. Momentan können diese Bestimmungen nicht entfernt werden, weil gewisse Rechtsverhältnisse und Gesetze dies unmöglich machen."[81]

Das Statut wurde vom oberösterreichischen Landtag beschlossen und trat mit 1. Juni 1919 in Kraft. Am 11. Juni 1919 trat der am 18. Mai neu gewählte Gemeinderat der Stadt Linz zu seiner ersten Sitzung zusammen. Er bestand aus 33 Sozialdemokraten, 17 Christlichsozialen und zehn Mitgliedern der Deutschen Freiheits- und Ordnungspartei. In der nächsten Sitzung am 11. Juli 1919 wurden die Ansuchen von 26 Personen vorgelegt, die um Aufnahme in die

[78] Zitiert nach Tweraser, Landtag, 366.
[79] Zitiert nach John, City, 58.
[80] Zitiert nach ebenda.
[81] Zitiert nach ebenda.

Gemeinde ansuchten, 19 wurden bewilligt. Abgelehnt „wegen mangelnden Aufenthaltsnachweises" wurden Personen, die aus Budweis (CS), Eggenfelden (Bayern), Krc (CS), Csongrad (H), Prag (CS) und Wiener Neustadt stammten.[82]

Bekenntnis zur Demokratie

Gruber berief sich trotz aller Ideologie auf die Demokratie als Methode, um Schritt für Schritt politische Ziele der Sozialdemokratie durchzusetzen:

> „Man darf in der Politik nicht eine Methode suchen, welche den gegenseitigen Haß zugrunde liegen hat. […] Wir haben in allen Vertretungskörpern durch die Befolgung der demokratischen Methode einen Verhandlungsboden geschaffen, der es uns möglich macht, wieder einen Schritt weiterzukommen."[83]

Bürgermeister in Linz

Antrittsrede im Gemeinderat am 28. Mai 1930

Gruber wurde in der Sitzung des Linzer Gemeinderates vom 28. Mai 1930 im Alter von 63 Jahren mit 44 von 58 Stimmen zum Bürgermeister von Linz gewählt:

> „Vorsitzender Vizebürgermeister Kraft: Die Sitzung wird wieder aufgenommen. Ich gebe zunächst das Ergebnis der Bürgermeisterwahl bekannt. Abgegeben wurden 58 Stimmzettel. Davon lauten 44 auf den Namen Gruber, einer auf den Namen Mehr, 13 wurden leer abgegeben. Es ist somit mit der erforderlichen Mehrheit Herr Gemeinderat Gruber zum Bürgermeister gewählt. (Beifall der Sozialdemokraten.)"[84]

Bei seiner Antrittsrede nahm sich Gruber einen betont sachlichen und verbindenden Stil vor und brachte seine Wertschätzung gegenüber dem oberösterreichischen Landtag zum Ausdruck, den er für die demokratische Haltung lobte:

> „Ich möchte bei dieser Gelegenheit keinen Zweifel darüber entstehen lassen, daß ich auch in der neuen Funktion der treue Bekenner meiner Parteigrundsätze bleiben werde. Es heißt nun Abschied nehmen von der frischfröhlichen Kampfbegeisterung und sich darauf besinnen, daß zum Wesen meines neuen Amtes vor allem gehört: Gegensätze, die auftauchen, zu beseitigen und auszugleichen. Wenn ich auch mit einem gewissen Bangen, ob ich gerade dieser Pflicht voll genügen werde, an meine neuen Aufgaben herantrete, so beruhigt mich in dieser Hinsicht der Umstand, daß ich ja aus einer guten Gesellschaft komme, aus der oberösterreichischen Landesregierung, einer der wenigen Heimstätten lebendiger Demokratie in diesem Bundesstaate."[85]

---

[82] Zitiert nach John, City, 58.
[83] AStL, GRP, 20.2.1920.
[84] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 15. Juni 1930, 162.
[85] Ebenda, 162 f.

Gruber nahm sich als frisch gewählter Bürgermeister vor, die wichtigsten Themen wie die Grundpolitik oder die geplanten Wohnbauprojekte weiter voranzutreiben.

> „Die wichtigsten Investitionsaufgaben, die uns da bevorstehen, sind die Fortsetzung der Grundpolitik, wie sie schon bisher in der Gemeinde verfolgt wurde, die Fortführung der Wohnbautätigkeit im gesteigerten Ausmaße bei möglichster Ausnützung der gegebenen Möglichkeiten des Wohnbauförderungsgesetzes und die endliche Inangriffnahme der Ausgestaltung des städtischen Straßennetzes."[86]

Bei den Verkehrsprojekten ging es vor allem um einen weiteren Übergang über die Donau, um den Verkehr mit dem nördlichen Hinterland zu erleichtern und gleichzeitig einen direkten Zugang vom linken Donauufer zum Flugplatz zu schaffen: „Beim Ausbau des Flugplatzes (er lag im Osten der Stadt in der Katzenau, ungefähr dort, wo sich heute das Hafenbecken 3 befindet) hatte Gruber vor allem im Auge, daß Linz auch ins internationale Flugverbindungsnetz miteinbezogen wird."[87] Gruber war davon überzeugt, dass er den Umbau des Linzer Bahnhofs ebenso vorantreiben musste wie die Renovierung der alten Donaubrücke. Als ehemaliger Lehrer wollte er seine politische Tätigkeit ganz besonders den Linzer Schulen widmen.

> „Die verehrten Damen und Herren werden es gerade bei mir begreiflich, ja selbstverständlich finden, daß sich meine besondere Sorge der Entwicklung des Schulwesens im Gebiete der Stadt Linz zuwendet. In kurzer Zeit wird die Schule im Osten, ein Schulbau, der den modernsten Anforderungen des Schulbetriebes gerecht zu werden versucht, der Benützung übergeben werden können. Ich bin mir schon heute dessen bewusst, daß in absehbarer Zeit zwei weitere Schulprojekte im Süden und Südosten der Stadt in Angriff genommen werden müssen. Solange der Schule nicht ausreichende Räume zur Verfügung gestellt werden können, ist eine alte Forderung besonders meiner Partei nach Herabsetzung der Schüleranzahl nicht verwirklichbar und können auch die neuesten Lehrmethoden nicht jene Lehrziele erreichen, die im Interesse der Hebung des kulturellen Niveaus unserer Bevölkerung verlangt werden müssen."[88]

Haltung zu Privatschulen

Stadtrat Grinzinger forderte im Jahr 1931 im Linzer Gemeinderat mit einem Antrag der Christlichsozialen Partei, die unentgeltliche Zuteilung von Lernmitteln für Arme sollte auch für Privatschulen in Linz gelten. Er nahm diese Gelegenheit wahr, um über die angebliche Verschwendung von Steuergeldern für öffentliche Schulen zu polemisieren und sich zum Anwalt der Arbeitslosen und Ausgesteuerten zu machen:

---

[86] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 15. Juni 1930, 163.
[87] Elisabeth Oberlik, Josef Gruber (1867–1945). Mit 63 auf den Bürgermeistersessel. In: Lebendiges Linz, Jg. 3 (1980), Nr. 14, 11.
[88] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 15. Juni 1930, 165.

> „Es ist geradezu ein Hohn, daß Sie immer erklären, die Partei der Arbeitslosen, Ausgesteuerten, also überhaupt aller wirtschaftlich Schwachen zu sein, und in diesem Falle handelt es sich nur um Kinder armer Eltern, die die Vorbedingungen zur Erlangung unentgeltlicher Lernmittel ohne weiteres nachweisen können. Sie strafen einfach diese Eltern, weil sie ihre Kinder in Privatschulen schicken. Das geschieht zu einer Zeit, wo die letzte Stadtratssitzung beschlossen hat, daß der Finanzreferent Fühlung nehmen muss mit allen jenen Fürsorgestellen, die in den Wintermonaten der bedrängten arbeitslosen Bevölkerung Hilfe angedeihen lassen müssen und zu einer Zeit, wo sie die wahnwitzige Verschwendung von Steuergeldern durch die prunkvolle Einrichtung der neuen Diesterwegschule heute noch immer fortsetzen. Die rote Gemeinderatsmehrheit zeigt in allen Belangen, wo ihre parteipolitischen Sonderinteressen maßgebend sind, daß sie dort rücksichtslos vorgeht. Wenn es aber gilt, Wünsche der Minorität, die in diesem Falle so berechtigt sind, zu erfüllen, weil wir damit lediglich Anwalt der Armen sind und die Forderung auf Bewilligung unentgeltlicher Lernmittel an diese Kinder aber im Gegensatz zu Ihrem parteipolitischen Programm steht, üben Sie einfach Terror durch brutale Abweisung. Vergessen Sie aber nicht, daß wir solange nicht ruhen und rasten werden, bis nicht diese Härte und Ungerechtigkeit gegenüber diese armen Arbeitslosen und Ausgesteuerten beseitigt ist. (Beifall der Christlichsozialen Partei).“[89]

Gruber entlarvte die Privatschulen als katholische Schulen und konterte mit der aus seiner Sicht entscheidenden Tatsache, dass diese von der katholischen Kirche kontrolliert wurden und daher keine Förderungen aus dem städtischen Budget erhalten sollten:

> „Es ist doch ein Unterschied zwischen einer öffentlichen Schule und einer Privatschule. Sie verschweigen, daß es sich um konfessionelle Privatschulen handelt. Während die freie öffentliche Schule für alle Bekenntnisse und Richtungen da ist, beeinflußt die konfessionelle Privatschule die Kinder nach einem bestimmten Weltanschauungsziel. Wir und sicherlich auch andere Parteien in diesem Saale werden darum aus Grundsätzlichkeit Ihnen nicht auf dem Wege folgen, diese unnotwendigen Privatschulen zu fördern. Diese Privatschulen werden doch hauptsächlich errichtet und erhalten, um die Kinder einseitig konfessionell zu erziehen. Sie sagen, die Schule sei Sache der Kirche. (Zwischenruf Stadtrat Grinzinger: Aber nein!) Ja, sind Sie denn, Herr Grinzinger, kein Katholik, daß Sie diesen katholischen Grundsatz leugnen? Bei der konfessionellen Schule entscheidet die kirchliche Obrigkeit, bei der Volksschule die Bevölkerung. Bei dieser hat das Volk allein zu entscheiden, die öffentlichen Schulen können Sie kritisieren, über die katholische Schule dürfen Sie kein Wort reden, da haben Sie alles anzuerkennen, was andere vorschreiben.“[90]

Gruber wollte der Argumentation von Gemeinderat Stampfl nicht folgen, wonach die Privatschulen ein Recht auf kostenlose Lernmittel für Arme hätten, nur weil sie schon vor Jahrhunderten gegründet worden waren.

> „Zur Begründung des Antrages hat Dr. Stampfl angeführt, daß gewisse Privatschulen schon mehrere Jahrhunderte bestehen und aus dieser Tatsache wird das Recht abgeleitet, öffentliche Armenlernmittel zu beanspruchen. Ja, auch die Habsburger haben 600 Jahre in

[89] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 13. Juli 1931, 176.
[90] Ebenda.

> Österreich geherrscht, wollen Sie hieraus das Recht ableiten, daß sie weiterherrschen sollen? Die Zeiten haben sich eben geändert, was gestern war, muß nicht heute sein."[91]

Es war aus Sicht Grubers nicht einzusehen, dass die Privilegierten, die es sich leisten konnten, ihre Kinder in Privatschulen schickten und dann von der öffentlichen Hand verlangten, dass sie dort von der Stadt Linz wie die Armen in den öffentlichen Schulen gleichberechtigt unterstützt werden sollten.

> „Wir sind Gegner der Privatschulen. Wir lehnen Ihr Verlangen nicht ab, um Ihnen irgendeine Bosheit anzutun, nicht um den Armen, die dort sind – viele werden es nicht sein – zu schaden. So geht es nicht, der öffentlichen Schule Mißachtung dadurch zu zeigen, daß man das Kind in eine Privatschule gibt und dann verlangt, daß die Öffentlichkeit für diese Mißachtung noch das entsprechende Unterpfand bringt. Ich bin der Ansicht, daß wir Sozialdemokraten gegen diesen Antrag schon aus programmatischen Gründen stimmen werden. (Beifall der Sozialdemokraten.)"[92]

Grubers Haltung als Bürgermeister zur Tschechoslowakei

Bei der Dezembersitzung des Linzer Gemeinderates im Jahr 1931 stellte die NSDAP eine Anfrage an den Bürgermeister zur Feier anlässlich des 13. Jahrestages der tschechoslowakischen Republik, die in Linz stattgefunden hatte und bei der neben dem Landeshauptmann auch Gruber sowie andere Vertreter der Stadt Linz anwesend gewesen waren:

> „Angesichts der Tatsache, daß in der tschechoslowakischen Republik 3 ½ Millionen Deutsche leben, die durch den Friedensvertrag von St. Germain um das feierlich verkündete Selbstbestimmungsrecht betrogen [wurden], erscheint schon die Einladung als sonderbare Achtung der Empfindung deutscher Menschen, noch mehr aber deren Annahme durch deutsche Volksvertreter. Wenn aber darüber hinaus die aus Anlaß der Staatsgründungsfeier vom tschechoslowakischen Konsul gehaltene Rede im Amtsblatt der deutschen Gemeinde Linz veröffentlicht wird, dann muß dies den allerschärfsten Widerspruch auslösen. Die Gefertigten stellen ausdrücklich fest, daß sie die Teilnahme von Vertretern der Stadt an der in Rede stehenden Feier sowie auch die Veröffentlichung der dort vom Konsul der tschechoslowakischen Republik gehaltenen Rede im Amtsblatt der Gemeinde mißbilligen."[93]

Bürgermeister Gruber rechtfertigte seine Teilnahme an der Feier mit internationalen Höflichkeiten und diplomatischen Gepflogenheiten. Er sah sich in seiner Funktion auch als Vertreter der Stadt Linz nach außen und betrachtete die Rede des Konsuls in keiner Weise als

---

[91] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 13. Juli 1931, 177.
[92] Ebenda.
[93] Zitiert nach John, Bevölkerung, 420.

„Verunglimpfung des deutschen Volkes". Daher seine Entscheidung, die Rede im Amtsblatt zu veröffentlichen.[94]

Wohnungsmisere und Wohnbaupolitik

Die Wohnungsmisere in Linz wurde von allen Parteien anerkannt. Umstritten war allerdings, wer die Wohnungen bauen sollte, die Privatwirtschaft oder die öffentliche Hand. Ideologisch diskutiert wurde auch die Art des Bauprogramms, ob Einfamilienhäuser oder Wohnanlagen und schließlich, wie man die Wohnungen finanzieren sollte, aus den Mitteln des Bundes und des Landes „durch eine die Städte begünstigende Abgabenteilung, durch Anleihen oder durch steuerliche Belastung der kapitalkräftigeren Bevölkerungsschichten zugunsten der ärmeren"[95].

Im Jahr 1927 war es der Stadt Linz gelungen, die schlimmsten Missstände auf dem Wohnungsmarkt zu beenden. Der Gemeinderat gewährte im Oktober 1923 einen hohen Bauzuschuss an die Baugenossenschaft der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Angestellten, aber erst, nachdem die Sozialdemokraten sich verpflichtet hatten, auch bürgerliche Baugenossenschaften völlig gleich zu behandeln.[96]

Anlässlich einer Notstandsmaßnahme, die darin bestand, eine Schule kurzfristig als Wohngebäude zu nutzen, machten die Sozialdemokraten Bund und Land für die Wohnungskrise verantwortlich. Gruber beschwerte sich im Linzer Gemeinderat, dass Linz vollständig vom Landtag abhängig sei, in dem die Bauern das entscheidende Wort hatten. Diejenigen, die das Geld haben, so Gruber, bauten nicht. Die Genossenschaften seien am Ende ihrer Kraft und der Bund gäbe nichts aufgrund der Sanierung der Staatsfinanzen, die sich immer mehr zu einer Plünderung der breiten Massen auswüchse.[97]

Nach einer Parteienvereinbarung beschloss die Stadt Linz im März 1926 insgesamt 160 Mietwohnungen zu bauen. Die gemeinnützigen Baugenossenschaften erhielten Aufträge für 120 Mietwohnungen und 90 Einfamilienhäuser.[98] Das umfangreiche Wohnbauprogramm im Jahr 1927 war ebenfalls nach langwierigen Verhandlungen zustande gekommen und wurde von allen Parteien unterstützt.[99] Die Verschuldung der Stadt Linz stieg zwar stark an, aber die

[94] John, Bevölkerung, 420.
[95] Tweraser, Gemeinderat, 229.
[96] AStL, GRP, 26.10.1923.
[97] AStL, GRP, 21.12.1923. Vgl. dazu Tätigkeitsbericht der SDP OÖ., 1.7.1923–30.6.1924, 21–29.
[98] AStL, GRP, 5.3.1926.
[99] AStL, GRP, 16.2.1927.

Arbeitslosigkeit konnte zurückgedrängt werden, wenn auch nicht in großem Ausmaß. Vizebürgermeister Mehr sprach von elf Millionen Schilling für Wohnbauzwecke, die ausschließlich durch Anleihen finanziert wurden.[100]

Im Gemeinderat gab es auch ideologische Grabenkämpfe rund um die Mieterschutzgesetzgebung. Zwar wurde der Kampf hauptsächlich in Wien geführt, so Tweraser, aber auch bei den Christlichsozialen in Linz galt die Formel: „Bewahrung des Mieterschutzes bedeutet Expansion der sozialdemokratischen Wohnungspolitik, was wiederum erhöhten sozialdemokratischen Einfluß bedeutet."[101] Die Wohnbautätigkeit führte zu einem Rückgang der saisonalen Arbeitslosigkeit, Linz hatte aber auch hausgemachte Probleme an struktureller Arbeitslosigkeit besonders in der Metall- und Maschinenindustrie und bei den Handels- und Industrieangestellten. Die relative Stabilisierung und die einsetzende Hochkonjunktur brachten bis 1928 keine Erleichterungen auf dem Arbeitsmarkt. Selbst das beste Konjunkturjahr 1929 zeigte höhere Arbeitslosenzahlen als das Jahr 1924.[102]

Bodenwertabgabe

Die Christlichsozialen und die Großdeutschen sahen die Forderung der Sozialdemokraten nach einer Bodenwertabgabe als offenen Angriff auf das streng gehütete Privateigentum.[103] Im Jahr 1924 gelang es den Sozialdemokraten mit 33 Stimmen – gemeinsam mit den Nationalsozialisten – gegen 25 Stimmen der Christlichsozialen und Großdeutschen die Einführung einer Bodenwertabgabe durchzubringen. Die Zustimmung des Landes Oberösterreich erreichten sie, weil sie es geschafft hatten, mit den bürgerlichen Parteien im Landtag eine Vereinbarung zu erzielen.[104] Eine ähnliche Zusammenarbeit ergab sich auch, so Tweraser, bei der Forderung nach einer Erhöhung der Landesgrundsteuer.[105] Das Ergebnis war 31 Stimmen der Sozialdemokraten und Nationalsozialisten gegen 26 Stimmen der Christlichsozialen und Großdeutschen. Zu Kampfabstimmungen kam es auch über die Deckung eines hohen Budgetabgangs im Jahr 1925. Auseinandersetzungen über das Mieterschutzgesetz spielten dabei ebenso eine Rolle. Die Bedeckung des Abganges durch Zuschläge zur Gebäude- und Grundsteuer wurde knapp mit 27 zu 26 Stimmen angenommen.[106]

---

100 Tweraser, Gemeinderat, 230.
101 Ebenda; vgl. dazu Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 15. Juni 1925.
102 Tweraser, Gemeinderat, 230 f.
103 AStL, GRP, 8.11.1921.
104 AStL, GRP, 4.4.1924 und 30.10.1925.
105 AStL, GRP, 19.12.1924.
106 AStL, GRP, 24.6.1925.

Im Jahr 1926 kam es zu einer zeitweiligen Entspannung der Situation, weil die dominanten Parteien im Linzer Gemeinderat bereit waren, Kompromisse einzugehen. Im Voranschlag für 1926 stimmten die Sozialdemokraten einer Ermäßigung der Grundsteuer zu und einer Aussetzung der Bodenwertabgabe. Im Gegenzug stimmten die bürgerlichen Parteien einer Wertzuwachssteuer zu. Der Ton der Debatte, so Tweraser, war „außerordentlich gemäßigt“[107]. Im Oktober 1926 wurde im Linzer Gemeinderat auch eine Abgabe vom Wertzuwachs bei Liegenschaften einstimmig beschlossen.[108]

Verstaatlichung der Polizei

Willkommener Anlass für die rechten Parteien war die von den Behörden genehmigte Smetana-Feier im April 1924, bei der antitschechische Demonstranten, meist Nationalsozialisten, von der städtischen Polizei zu hart angefasst wurden und es zu einigen Verletzungen kam.[109] Die Opposition sah darin sofort einen Beweis für den Missbrauch der Polizei durch die Linzer Sozialdemokraten und verstärkten ihre Forderung, die Polizei in den Bundesdienst zu übergeben. 1926 kam es zu einer Parteienvereinbarung, neue Verhandlungen über die Verstaatlichung der städtischen Polizei zu führen.[110] Dem Sozialdemokraten Strasser war es natürlich bewusst, dass die Stadt Linz mit der Verstaatlichung der Polizei ein Machtinstrument aus der Hand geben würde. Die Gefahr, dass eine machtgierige Regierung die Polizei manipulieren könnte, sah er jedoch nicht:

> „Die Arbeiterschaft ist doch bei uns ein Faktor, mit dem jede Regierung, auch die Regierung Seipel, rechnen muß. […] Die Republik hat den Polizeibeamten eine Personalvertretung und Vertrauensmänner gegeben, so daß der einzelne Beamte doch auch gegenüber einer eventuellen Willkür seiner Vorgesetzten […] geschützt ist und es heute doch nicht so leicht sein wird, sie [die Polizei] zu einem Fremdkörper im Fleische des Volkes umzugestalten.“[111]

Gemeinderat Gruber warnte allerdings, dass vielleicht in diesem Augenblick die Größe des Opfers [die Verstaatlichung der Polizei], das die Gemeinde bringe, noch nicht in voller Klarheit sichtbar sei.[112]

---

[107] AStL, GRP, 5.5.1926. Vgl. dazu Tweraser, Gemeinderat, 231.
[108] AStL, GRP, 27.10.1926.
[109] AStL, GRP, 15.4.1924.
[110] AStL, GRP, 5.5.1926
[111] Zitiert nach Tweraser, Gemeinderat, 232.
[112] AStL, GRP, 30.11.1926.

Die Entpolitisierung von Bundesheer und Polizei wurde von den Christlichsozialen nach der Wahl im Jahr 1927 entscheidend vorangetrieben. Die Polizei rekrutierte vorwiegend Angehörige des Bundesheeres. Sie benötigte aber eine Bewilligung des Heeresministeriums, die nur Mitgliedern der christlichsozialen Soldatengewerkschaft, dem Wehrbund, ausgestellt wurde. Angehörige des sozialdemokratischen Militärverbandes wurden daher von der Rekrutierung praktisch ausgeschlossen.[113] Nach nur wenigen Jahren wurden die Polizisten „gehorsame Instrumente der Bundesregierung, die nicht zögerten, auf Arbeiter zu schießen", so Tweraser. Eine ähnliche politische Umfärbung fand auch in den Garnisonen des Bundesheeres statt. Durch diese systematisch umgesetzte Personalpolitik wurde die Macht des sozialdemokratischen Militärverbandes erfolgreich ausgehöhlt.[114]

Steuerautonomie der Gemeinden

Ein sozialdemokratischer Antrag im Linzer Gemeinderat für ein autonomes Steuerrecht für Gemeinden in der Bundesverfassung wurde im September 1920 nach langen Diskussionen mit den Stimmen der Sozialdemokraten und der Deutschnationalen angenommen.[115] Der christlichsoziale Vizebürgermeister Dr. Stampfl forderte ein Aufsichtsrecht des Landes in Steuerangelegenheiten. Gruber warf ihm vor, nur auf die christlichsoziale Mehrheit im Landtag zu schielen. Er unterstellte den Christlichsozialen außerdem, die alte Zeit wieder zurückhaben zu wollen.

Grubers Haltung zum Putsch

Der leicht erregbare Gruber zeigte sich wütend darüber, so Tweraser, dass die Sozialdemokraten im Jahr 1918 einen Fehler gemacht hätten, als sie nicht voll und ganz zugriffen, während die Bürgerlichen noch in ihren Mauslöchern steckten. Jetzt hielten sie die Zeit für gekommen, den Gang der Dinge nach ihrer Meinung zu beeinflussen zu können: „Einen Putsch von links wünschten die Sozialdemokraten selbst nicht; der Putsch von rechts wurde durch die Christlichsozialen vorbereitet."[116]

---

113 AStL, GRP, 9.6.1927.
114 Tweraser, Gemeinderat, 234.
115 Schuster, Umbruch, 22.
116 AStL, GRP, 17.9.1920; vgl. dazu Tweraser, Gemeinderat, 223.

Problematische Aspekte

Verweis des „k. k. Stadtschulrathes" Linz

Josef Gruber und Heinrich Horninger erhielten als sozialdemokratische Lehrer, die an der Bürgerschule Spittelwiese unterrichteten, im Jahr 1899 einen Verweis der Disziplinarkommission, weil sie am Begräbnis des Sozialdemokraten Johann Neander teilgenommen hatten. Das Berufungsverfahren der beiden endete am 12. November 1900 mit einer Ablehnung durch das Unterrichtsministerium.

> „Mit dem Erlasse vom 20. November 1900 Z.4008 hat der k.k. Landesschulrath dem k. k. Stadtschulrathe Nachstehendes Ihnen zu intimieren aufgetragen:
>
> Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat zufolge Erlasses vom 12. November d.J. Zl.8884 dem Recurse der beiden Unterlehrer Josef Gruber und Heinrich Horninger in Linz gegen das hierämtliche Disciplinarerkenntnis vom 1. Dezember 1899, Z.2981 und 3899, womit denselben ein Verweis ertheilt wurde, keine Folge gegeben, weil die erwiesene, von den Beschuldigten auch zugestandene Theilnahme an dem Leichenbegängnisse des Partheiführers Johann Neander in Linz mit Rücksicht auf den ganzen Charakter und Zwecke dieser Leichenfeier und den Ausschluss jeder confessionellen Form bei demselben, als eine Demonstration aufgefasst werden muss, welche geeignet erscheint, das Ansehen als Lehrer und die Wirksamkeit als Erzieher zu beeinträchtigen."[117]

Grubers zwiespältige Haltung zur Gewalt

Im Gegensatz zu Hauser und Schlegel drohte Gruber mit gewalttätigen Aktionen unter gewissen Bedingungen, obwohl er sich grundsätzlich gegen die Anwendung jeglicher Gewalt aussprach. Im April 1919 betrachtete er die Sozialdemokratie als Gegner einer Übernahme der Gewalt durch eine Minderheit über eine Mehrheit, aber nur, wenn die anderen Parteien ihr Verhalten gegenüber der Sozialdemokratie nicht radikal änderten: „Wir wollen unsere Forderungen auf gesetzmäßige Weise erreichen. […] Aber wenn Sie uns zum Kampf zwingen wollen, dann werden wir die Massen gegen Sie organisieren. Dann bekommen wir eine Zeit, die an den Dreißigjährigen Krieg mahnt."[118]

---

[117] AStL, Nachlass Kammerstätter, Zur Geschichte der SPÖ, Mappe Gruber Josef (Landtag), 26.11.1900.
[118] Zitiert nach Tweraser, Landtag, 359.

Haltung zum 15. Juli 1927

Als die Nachricht von den Wiener Ereignissen nach Linz drang, reagierten die Sozialdemokraten sofort, um ein Übergreifen der Unruhen auf Linz zu verhindern. Die Gemeinderatssitzung vom 15. Juli schloss Bürgermeister Dametz früher als geplant. Gruber führte die blutigen Demonstrationen auf bürgerliche Provokationen der Arbeiterschaft zurück:

> „Ich spreche momentan vielleicht in einer historischen Stunde. In Wien wird seit früh morgens geschossen. […] Dem verständigen, politisch denkenden Menschen kommt die Explosion nicht unerwartet. Sie ist die Antwort auf eine Folge unaufhörlicher Provokationen. […] Das Bürgertum lebt in der Psychose, dem Arbeiter jeden Schimpf antun zu können. Die Antwort sehen wir in den traurigen Ereignissen. […] Es ist wirklich an der Zeit, daß sich die einsichtigen bürgerlichen Elemente zu einer Politik entschließen, die nicht auf bloßer Verachtung gegenüber dem Arbeiter aufgebaut wird."

Grubers Gesundheitszustand und der Februar 1934

Grubers schlechter Gesundheitszustand äußerte sich anfangs nur in seiner ständig heiseren Stimme, gipfelte aber in der Diagnose Kehlkopfkrebs und sorgte in seiner Zeit als Linzer Bürgermeister für viele Krankenstände. Im Jahr 1932 musste er sich „innerhalb weniger Monate mehrerer Kehlkopfoperationen unterziehen und fiel dementsprechend lange für die Führung der Amtsgeschäfte aus"[119].

Schon Tage vor dem 12. Februar 1934 musste sich Gruber wieder einer Kehlkopfoperation unterziehen und stand als Parteiobmann nicht zur Verfügung. Der geschäftsführende Parteiobmann Ernst Koref konnte sich, so Schuster, gegen den Landesparteisekretär und Schutzbundführer Richard Bernaschek nicht durchsetzen.[120] Koref konnte ihn nicht davon abhalten, eine provokante Waffendurchsuchung für einen Aufstand gegen die Dollfuß-Diktatur zu nutzen. Ohne die bewährte Führung Grubers nahm der Bürgerkrieg seinen ungehinderten Lauf.

Für Tweraser war die „heroische Verzweiflungstat" des 12. Februar 1934 ein Indiz nicht nur für das Versagen der Wiener, sondern auch der oberösterreichischen Parteiführung. Allerdings sollte man bedenken, so Tweraser, dass Gruber schwer erkrankt in einem Wiener Krankenhaus lag und „Koref noch nicht die nötige Autorität besaß, um sich gegen Richard Bernaschek durchzusetzen"[121]. Fest steht für Tweraser, dass Bernaschek die oberösterreichische Parteileitung nicht von seinem Beschluss informierte, gewaltsamen Widerstand gegen

[119] Schuster, Eliten, 66.
[120] Ebenda.
[121] Tweraser, Gemeinderat, 210.

die Waffensuche und die Verhaftungen zu leisten, da er „mit ihrer negativen Einstellung rechnete“[122].

Stadt-Land-Konflikt: Grubers Warnung vor einem Bürgerkrieg

Am 16. November 1918 hielt Gruber im Linzer Gemeinderat eine Rede über das Verhältnis von Stadt und Land angesichts von Wucherpreisen und Lebensmittelknappheit.

> „Wir Städter und die Bewohner aller Orte, wo die Industrie vorherrscht, sind angewiesen auf die Zulieferung von Lebensmitteln vom Lande herein. […] Wenn die Zulieferung nur einen Augenblick versagt, kann die Bevölkerung der Verzweiflung anheimfallen. Dann können wir uns das Ende, das aus solchen Stimmungen entsteht, nicht ausdenken. Es wäre jammerschade, wenn zu all dem Blut, das vom Kriege vergossen wurde, noch neues Blut hinzukommen würde. […] Wenn aus Akten der berechtigten Verzweiflung heraus die Bauernhäuser in Schutt und Asche zusammensinken, wenn sich die – Gott sei dank – vereinzelten Fälle, dass ganze Bauernhäuser ausgemordet werden, vermehren würden.“[123]

Während des Ersten Weltkrieges war es bereits zu zahlreichen Konflikten gekommen, weil die Bauern den Bedarf an Nahrungsmitteln nicht decken konnten. Schleichhandel und Schwarzmarkt waren die Folge, so John, und belasteten auf Jahre das Verhältnis zwischen Stadt und Land. Aufgestachelt durch die aufgeheizte Stimmung in der Stadtbevölkerung verstieg sich Gruber, der bereits ein Jahr zuvor vor Stadt-Land-Konflikten gewarnt hatte, zu einer Warnung vor dem offenen Bürgerkrieg. Noch im Jahr 1921 war die Versorgungslage nach offizieller Einschätzung schlechter als vor dem Ersten Weltkrieg. Die pessimistische Sichtweise kulminierte in dem Befund, so John, „dass Österreich auf die dauernde Hilfe des Auslandes angewiesen sein werde“[124].

Anschluss an Deutschland 1919

Gruber wollte für die Sozialdemokratie in Anspruch nehmen, neben den Großdeutschen als Erste den Anschluss an Deutschland gefordert zu haben, konnte aber den Sezessionsgedanken anderer Bundesländer nichts abgewinnen:

> „Vorarlberg hat am vorigen Samstag im Landtage beschlossen, das Selbstbestimmungsrecht für sich in Anspruch zu nehmen, entweder mit Zustimmung des Staates oder ohne Zustimmung desselben, sich als eigenes Land zu konstituieren und sich nach freier Wahl wahrscheinlich an die Republik Schweiz anzuschließen. Dieses Beispiel wirkt auch auf die anderen Länder. (Rufe: Sehr richtig!) Wir werden sehr bald das Echo aus Tirol wahrneh-

122 Tweraser, Gemeinderat, 211. Vgl. dazu Slapnicka, Bürgerkrieg, 128.
123 Zitiert nach John, City, 56.
124 Ebenda, 90.

> men und in Salzburg äußerten sich die bürgerlichen Parteien für einen länderweisen Anschluß an Deutschland. Wir sind Gegner einer derartigen Politik, wir sind Freunde des Anschlusses an Deutschland, und wir haben diesen Anschluß an Deutschland begehrt in der Zeit des Novembersturmes im Vorjahre, als alle anderen Parteien noch Gegner dieses Anschlusses waren. (Rufe: Bis auf die Großdeutschen!")"[125]

Gruber forderte einen Anschluss des gesamten Landes Deutschösterreich an Deutschland und keine Aufteilung der Bundesländer auf verschiedene Staaten, wie er an anderer Stelle nochmals bekräftigte: „Der Anschluß kann nur gewonnen werden in der Gesamtheit aller Deutschösterreicher und jede Abkehr vom Gesamtstaate ist eine Schädigung des Anschlußgedankens. Und das soll nach Möglichkeit vermieden werden."[126]

Gruber hielt den neuen Staat Deutschösterreich für lebensunfähig:

> „Den Anschluß an Deutschland wird uns niemand verwehren können. Die Entente wird heute schon eingestehen müssen, daß sie mit der Schaffung des Staates Deutschösterreich einen kolossalen Fehler gemacht hat. Daß dieser Staat lebensunfähig ist, das ist heute offen kundig. Wir können ohne Anschluß an Deutschland nicht existieren."[127]

Gruber lehnte aber Anschlussgedanken im Zusammenhang mit der Tschechoslowakei oder Jugoslawien ab, da er Österreich als Teil der deutschen Kultur begriff:

> „Das Begehren nach der Donaukonföderation oder dem Anschluß an die Tschechoslowakei oder an den Jugoslawischen Staat ist wirtschaftlich vielleicht begreiflich. Aber es wäre geradezu eine Verhöhnung der Prinzipien, die die Entente auf dem Friedenskongresse immer als führenden Gedanken ausgesprochen hat, uns Deutsche an die Tschechen oder an die Südslawen anzukuppeln und uns den Anschluß an Deutschland unmöglich zu machen. […] Wir sind mit den Deutschen im Reich nicht allein durch die Sprache verbunden, unsere ganze Kultur ist eine einheitliche. Uns scheiden die Grenzen nicht voneinander. Wir sind ein einzig Volk und ich glaube, einem solchen Gedanken gegenüber kann sich niemand ablehnend verhalten."[128]

Die deutschnationale Haltung der Linzer Sozialdemokratie zeigte sich 1915 in der Zustimmung zu einem Beschluss des Gemeinderates, die Regierung aufzufordern, den wirtschaftlichen Anschluss an Deutschland unverzüglich vorzubereiten.[129]

Die Linzer Sozialdemokraten lagen in der Frage des Anschlusses ganz auf der Linie Renners, der sich, so Tweraser, für die „Mitteleuropaphantasien des deutschen Politikers Friedrich

---

125 OÖ. Landtag, XII. Periode, I. Session, 16. Sitzung, 10.12.1919, 292.
126 Ebenda, 293.
127 Ebenda.
128 Ebenda.
129 Tweraser, Gemeinderat, 214 f.

Naumann im Gegensatz zum linken Parteiflügel, vertreten etwa durch Robert Danneberg, einsetzte, der den Zweck eines Schutzzollsystems in Mitteleuropa als die Fortsetzung des Krieges mit wirtschaftlichen Mitteln interpretierte“[130].

Haltung zum Krieg und den Kriegsanleihen

Von den acht Kriegsanleihen, die von der Stadt Linz gezeichnet wurden, stimmten die Sozialdemokraten für die ersten sechs, im Dezember 1917 stimmten sie zum ersten Mal dagegen.[131] Im März 1917 distanzierte sich die Sozialdemokratie deutlicher als sonst von den bürgerlichen Parteien und Gruber forderte unter dem Eindruck der russischen Februar-Revolution, dass man den breiten Massen ihren Anspruch auf Gleichberechtigung erfüllen müsse.[132] Im Juni 1917 verlangte er, dass die Entscheidung über den Krieg in die Hände der Massen zu legen sei. Er stimme nunmehr zum letzten Male einer Kriegsanleihe zu, „weil das Maß der Verantwortung, das die Sozialdemokratie übernehmen könne, voll sei“[133].

Nach Tweraser forderte Gruber zwar ein Ende des Krieges und verkündete seine Solidarität mit den revolutionären Massen in Russland. Er verspürte selbst aber wenig Ambitionen, die Straße als Ort der politischen Auseinandersetzung für seine „ideologischen Fernziele“ zu nutzen.[134]

Angriffe auf die Herkunft deutschnationaler Politiker

John konstatiert bei den Sozialdemokraten eine Politik, die darauf abzielte, deutschnationale Abgeordnete durch die Betonung ihrer Herkunft vor den Kopf zu stoßen und gleichzeitig die Sozialdemokratie als Hort „deutscher Gesinnung“ darzustellen. Als Beispiel dient Andreas Bolek, der 1927 auf einer bürgerlichen Einheitsliste in den Linzer Gemeinderat gewählt wurde und 1928 zum Gauleiter der NSDAP in Oberösterreich aufstieg. Bolek stammte aus Galizien, das in der Zwischenkriegszeit zu Polen gehörte. Als die NSDAP 1932 in Linz Neuwahlen forderte mit der Begründung, dass das Deutschtum von der „roten Diktatur“ vernachlässigt worden war, kam Bürgermeister Gruber auf Boleks Herkunft zu sprechen: „Der Herr Gemeinderat Bolek verwechselt den deutschen Gemeinderat von Linz, den Gemeinderat der deutschen Stadt Linz, mit irgendeiner Körperschaft seiner polnischen Heimat (Unruhe). Man

130 Tweraser, Gemeinderat, 215; vgl. dazu Pollak, Sozialismus, 114.
131 Mayrhofer, Dinghofer, 84.
132 AStL, GRP, 7.3.1917.
133 AStL, GRP, 6.6.1917.
134 Tweraser, Gemeinderat, 215.

wird erst wissen müssen, ob sie überhaupt das Recht haben, im Namen des Deutschtums zu sprechen."[135]

Bolek beschimpfte sozialdemokratische Abgeordnete wie Ernst Koref als „Tempelbruder", „Wunderrabbi" oder „Halbjuden". Gemeinderat und Nationalsozialist Josef Mayrhofer verwendete den Begriff „Halbjude" für Koref als permanente Provokation: „Reden Sie nicht so mit den Händen, Herr Halbjude" oder „Sind Sie ruhig, Sie Halbjude, Sie!" Wenn auch Koref diese verbalen Angriffe sehr persönlich nahm, musste für Gruber eingeschränkt werden, so John, dass bei ihm die Verwendung der Begriffe wie „deutsches Linz" oder „Deutschtum" keineswegs „frei von deutlicher Ironie" gewesen war.[136] So spielte Gruber wiederholt auf die Herkunft Boleks an und betonte, er sei nicht Bürgermeister einer polnischen Stadt.[137]

Angriffe auf christlichsoziale Politiker

Als Bürgermeister griff Gruber die Christlichsoziale Partei in Gestalt ihres Vorsitzenden am 6. November 1930 mit den Worten an: „Sie sind eine Dreckspartei, eine Saupartei sind Sie, die nicht wert ist, daß sie angespuckt wird."[138]

Antiklerikale Haltung

Nach Bukey war Gruber bekannt für seine „sarkastischen Sticheleien und sein mürrisches Gemüt". Da er schwerhörig war, nahm er anderen gegenüber, so Bukey, öfter eine aggressive Haltung ein, nur um sein Gebrechen zu verschleiern. Gruber war ein leicht reizbarer Antiklerikaler, der im Rathaus als Gemeinderat und im Sitzungssaal des Landtags als Landeshauptmann-Stellvertreter seine „Angriffe gegen Christlichsoziale sichtlich genoß". Den Ursprung für seine antiklerikale Haltung sieht Bukey darin, dass er seinen Lehrerposten verlor, weil er sich geweigert hatte, während der katholischen Messe niederzuknien.[139]

Gruber über die Heimwehr und das Mühlviertel

Nach einem Aufmarsch von 6.000 Heimwehrmitgliedern, die vor allem aus ländlichen Regionen stammten, fand Bürgermeister Gruber nicht nur wenig schmeichelhafte Worte über die

135 Zitiert nach John, Bevölkerung, 197.
136 Ebenda, 421.
137 Ebenda.
138 Zitiert nach ebenda, 207.
139 Bukey, Patenstadt, 72.

Heimwehr, sondern auch über die Mühlviertler: „Mit denen werden wir schon fertig" und „die Mühlviertler können uns in Linz gestohlen bleiben."[140]

Straßenumbenennungen und die Haltung zur demokratischen Republik

Die Sozialdemokraten beantragten im Linzer Gemeinderat, alle Straßennamen, die aus der Zeit der Monarchie stammten, umzubenennen. Die ablehnende Haltung der Christlichsozialen rief Gruber als Gemeinderat auf den Plan. So warf er ihnen vor, dass die Zugehörigkeit zur Christlichsozialen Partei zu jeder Zeit eine affirmative Haltung zum Habsburgischen Herrschergeschlecht impliziere. Er könne aber die Haltung der Großdeutschen nicht begreifen, die, wenn es sich um ein Bekenntnis zum Freisinn handelt, jedes Mal unter die klerikale Kutte kriechen. Der christlichsoziale Priester-Politiker Stempfer klagte im Gegenzug die Sozialdemokraten an, bediente sich der Täter-Opfer-Umkehr und beschuldigte sie des Kommunismus: „Sie haben es auf ihre Parteifahne geschrieben, dass Ihr einziges Ideal nicht die demokratische, sondern die sozialistische Republik ist. Sie selbst sind ja in Wirklichkeit programmatische Gegner der bestehenden Republik."[141]

Gruber wehrte sich gegen diese Verleumdung der Christlichsozialen und präsentierte sich als untadeliger Verteidiger der demokratischen Republik:

> „Die Vorstufe der sozialistischen Republik ist die demokratische Republik, die Plattform, auf der wir uns durch Ausnützung aller gesetzlichen Mittel die sozialistische Republik erkämpfen werden. […] Deshalb, weil die demokratische Republik die Vorbedingung zur Erlangung der sozialistischen Republik ist, verteidigen wir sie mit Zähnen und Klauen."[142]

Gruber verschwieg aber wohlweislich, kritisierte Tweraser in Einklang mit Hanisch, ob es von der sozialistischen Republik eine Rückkehr zur demokratischen Republik durch demokratische Wahlen gäbe, oder, ob die „Diktatur des Proletariats" diesen Weg unmöglich machte, wie Bürgertum und Bauern befürchteten.[143]

Gruber verunglimpfte die Christlichsozialen im Linzer Gemeinderat als „Soldknechte der Dynastie und der Klerisei" und entlarvte die Großdeutschen als Gegner der Republik, weil das Hakenkreuz das Zeichen des politischen Mordes sei.[144] Aus Sicht der Christlichsozialen war die SDAP in Wirklichkeit eine „bolschewistische Partei", die gegen die parlamentarische Demokratie agitierte. Der Verzicht der Sozialdemokraten auf eine sofortige Verwirklichung

---

140 Zitiert nach John, Bevölkerung, 207.
141 AStL, GRP, 28.10.1921.
142 Ebenda.
143 Tweraser, Landtag, 362. Vgl. dazu Hanisch, Otto Bauer, 180 f.
144 AStL, GRP, 28.10.1921.

ihrer sozialistischen Ziele wurde vom Bürgertum, so Tweraser, als eine „Verschleierung ihrer wirklichen Absichten" interpretiert. Dahinter lauerte für die Christlichsozialen die permanente Gefahr einer „Diktatur des Proletariats". Die Sozialdemokraten wollten noch nicht einen Bürgerkrieg an die Wand malen, warnten aber apokalyptisch vor einer bald fehlenden Kontrolle über die Massen.[145]

Ideologie und politische Umsturzpraxis

Gruber stand wie andere Sozialdemokraten vor dem täglichen Spannungsfeld, die angestrebte „Diktatur des Proletariats" mit dem politischen Alltag, der Kompromisse gemeinsam mit dem politischen Gegner forderte, zu vereinen. Ohne seine ideologischen Ziele aufzugeben, verweigerte er jede Politik der Straße und zeigte sich für eine Kooperation zur Verwaltung des Gemeinwesens bereit:

> „Wir Sozialdemokraten sind die Partei des klassenbewußten, zum Klassenkampf erzogenen Proletariats. […] Aus diesem Grunde haben wir […] bei allen Fragen ökonomischer und politischer Art das Klasseninteresse des Proletariats voranzustellen und dahin zu wirken, daß jede Verdunkelung und Verhüllung der Klassengegensätze vermieden wird. Somit trennt uns eine ganze Weltanschauung von Ihnen. Uns ist die Zukunft des neuen Staates zu heilig, als daß wir durch irgendwelche abenteuerliche Bestrebungen den jungen Bestand des demokratischen Freistaates gefährden wollen."[146]

Gruber verstand es, im politischen Alltag vor dem theoretischen revolutionären Umsturz zu warnen und so die Bedeutung der Sozialdemokratie als Garant für Sicherheit hervorzuheben, wie im September 1919: „Träumen Sie ja nicht von einem Zustand der Reaktion. Ein neuer Umsturz droht uns und Sie sind nicht imstande, die Bewegung aufzuhalten, wenn wir nicht an unserem Platz stehen und uns gegen die Massen wenden."[147]

Die deutschnationale Tages-Post versuchte Gruber mit einer angedrohten Demonstration einzuschüchtern. Dabei betonte er einmal mehr, dass die Sozialdemokratie die Massen als einzige Kraft in Schach halten konnte:

> „Wenn das nächste Mal wieder […] eine solche Menschenmasse in der Stadt zusammenströmt, dann könnten schon Mittel und Wege gefunden werden, daß sich die Demonstranten nicht zur Landesregierung begeben, sondern zu jener Presse, die gewissenlos genug ist, die Bevölkerung […] zu verhetzen […] Damals, in den Tagen des Umsturzes […] ist von der bürgerlichen Presse kein Widerstand geleistet worden […] Das hat die Angst vor den Massen gemacht […] Immer mehr bringen wir die Massen der Arbeiterschaft in geregeltere Bahnen, und nun wird das falsch ausgelegt. Dieser Erfolg wird so gewertet, als

145 AStL, GRP, 27.4.1922.
146 AStL, GRP, 16.11.1918. Vgl. dazu Kulczycki, Dametz, 199.
147 AStL, GRP, 19.9.1919.

> wenn die Arbeiterschaft weniger revolutionäre Kräfte hätte als früher […] nun traut sich auf einmal so ein Pressegockel auf den Mist und kräht."[148]

Gruber und der Schutzbund

Die Sozialdemokratie setzte den bewaffneten Wehrorganisationen der bürgerlichen und rechten Parteien einen eigenen Verband entgegen und gründete daher im Frühjahr 1923 den Republikanischen Schutzbund. In Oberösterreich wurde Richard Bernaschek von Gruber und Dametz mit dem Aufbau und der Leitung des Schutzbundes beauftragt. Er spielte, so Tweraser, „in der Gemeinderatspolitik jedoch keine Rolle"[149].

Gruber gehörte wie Dametz zwar dem gemäßigten Flügel der Sozialdemokratie an und bevorzugte konziliante Verhaltensweisen, allerdings mit Einschränkungen auf Landesebene, weniger in der Stadtpolitik. Er konnte eben, so Tweraser, seinen „Hang für prononcierte ideologische Debatten" im Landtag nicht immer unterdrücken, was gelegentlich der praktischen Zusammenarbeit nicht förderlich war.[150] Für Gruber wies die Existenz von Wehrverbänden auf einen kommenden Bürgerkrieg hin und so plädierte er für den Abbau der Wehrformationen, der auch vor dem Schutzbund nicht Halt machen sollte. In jedem Fall forderte er eine strenge Kontrolle der Wehrorganisationen, die er beim Schutzbund selbst in die Hand nahm. Es war für Tweraser kein Zufall, dass Gruber sich demonstrativ an den Aufmärschen des Schutzbundes beteiligte, wie beim größten Aufmarsch am 20. Oktober 1929 vor dem Starhembergschloss Waxenberg:

> „Die Demonstration der Solidarität von Partei und Wehrorganisation war wohl eines seiner Ziele. Seine Präsenz hatte aber auch eine Kontrollfunktion, so etwa seine Beteiligung an der Schutzbunddemonstration vor dem Schloß Starhembergs in Waxenberg."[151]

Der Aufmarsch kam auch, so Tweraser, im Linzer Gemeinderat auf die Tagesordnung durch eine Anfrage der Großdeutschen. Zum Transport der Schutzbündler sollen angeblich Lastwagen der Stadtgemeinde Linz benützt worden sein.[152] Am 12. November 1929 kam es dann zu einem gewalttätigen Zusammenstoß in Linz zwischen Arbeitern und Heimwehrmitgliedern, die von einem Aufmarsch zurückkehrten.[153]

---

148 AStL, GRP, 15.7.1921.
149 Tweraser, Gemeinderat, 226.
150 Ebenda, 206.
151 Ebenda.
152 AStL, GRP, 21.11.1929.
153 Vgl. dazu Botz, Attentate, 267.

Als Linzer Bürgermeister stand Gruber unverrückbar auf der Seite des Schutzbundes und wehrte sich gegen eine einseitige Bekanntgabe aller Waffenbestände des Schutzbundes, ohne die Waffenlager der Heimwehr offen zu legen.

> „Nun fragen die Großdeutschen, ob ich bereit bin, zur Beruhigung der Bevölkerung über die Waffenlager des Schutzbundes dem Gemeinderat restlos Aufklärung zu geben. Ich bin dazu nicht verpflichtet, würde es aber sofort tun, wenn mir Herr Dr. Foltz die Waffenbestände der Heimwehr, der Wehrbünde usw. bekanntgibt! Von uns allein aber so etwas zu verlangen, ist doch sehr naiv, um den gelindesten Ausdruck dafür zu gebrauchen."[154]

Gruber bekannte sich zum Waffenbesitz des Schutzbundes, betonte aber mehrmals, diese Waffen ausschließlich zur Verteidigung der Sozialdemokratie und der Republik einsetzen zu wollen – im Gegensatz zur Heimwehr.

> „Die Waffen, die der Schutzbund besitzt, werden niemals und nie anders verwendet als zum Schutze der Republik. (Langanhaltender, stürmischer Beifall.) Wir werden diese Waffen einzig und allein verwenden zur Verteidigung der Republik, wenn sie in Gefahr ist, und zu unserer eigenen Verteidigung. Wir haben ja dasselbe Recht wie jeder andere Staatsbürger. Und wenn unter den Augen der Regierung die Heimwehr mit Maschinengewehren, Kanonen und sonstigem Kriegsgerät aufmarschieren kann, so haben wir Sozialdemokraten zumindest das Recht, Waffen zu besitzen, um die Freiheit unserer Klasse, die Freiheit der Republik und ihre Existenz zu verteidigen. (Stürmischer Beifall.)"[155]

Gruber drückte sein Entsetzen nicht nur über die einseitige Waffensuche beim Schutzbund aus, sondern vor allem über die Stationierung von Kanonen rund um Linz zur Einschüchterung der unterdrückten Arbeiterschaft, die seiner Ansicht nach auf keinen Fall akzeptiert werden durfte:

> „Die Sozialdemokratie hat niemals Waffen gegen Bundesbürger gerichtet. Aber in den Tagen der Waffensuche sind auf den Bergen in der Umgebung von Linz Geschütze schußfertig bereitgehalten worden, um sich gegen die Stadt, gegen Leben und Eigentum aller Bürger zu entladen. (Lebhafte Pfui-Rufe.) Die sozialdemokratische Bevölkerung wird niemals vergessen können, daß eine Bundesregierung ohne Nötigung die ganze Stadt unter den Druck von Kanonen gestellt hat. Und da reden Sie von Terror! Sie, die Kanonen gegen eine wehrlose Bevölkerung auffahren ließen! Das wird Ihnen die sozialdemokratische Partei niemals vergessen dürfen."[156]

Gruber wies darauf hin, dass Sozialdemokraten nicht als Staatsbürger zweiter Klasse betrachtet werden dürften. Noch dazu, wo diese Sozialdemokraten im Ersten Weltkrieg gekämpft und das Eigentum derjenigen verteidigt hatten, die sie, wenn es aber um politische Gleichberechtigung ging, für minderwertig betrachteten:

---

154 Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 27. November 1930, 275.
155 Ebenda.
156 Ebenda.

> „Denn wir sind in diesem Staate nicht eine Vereinigung von Staatsbürgern minderen Rechts. Die der Sozialdemokratie ihre Stimme geben, sind Volkskreise, die seinerzeit in den Schützengräben dieses Land verteidigt haben, und zwar auch das ganze Eigentum jener bürgerlichen Kreise, die heute die Sozialdemokratie zu einer entrechteten Partei stempeln."[157]

Gruber bekräftigte sein Eintreten für eine Abrüstung der Wehrverbände, aber nicht einseitig beim Schutzbund, sondern bei allen Wehrorganisationen. Er weigerte sich aber einzusehen, dass Waffen immer nur beim Schutzbund gesucht wurden:

> „Ich bedaure vor allem das eine, daß man sich heute noch immer nicht über die Schlagworte hinausheben kann, daß man noch immer nicht den Weg sucht, der den Staat und alle seine Gebietskörperschaften aus dem Elend herausführt: Verständigung, Abrüstung und an Stelle einseitigen Waffensuchens das Bemühen, durch Arbeit emporzukommen. (Stürmischer Beifall der Sozialdemokraten.)"[158]

Gruber und die Linzer Spatenbrotwerke

Am 19. Oktober 1900 gründeten sieben Bäckerarbeiter die „Erste Linzer Arbeiterbäckerei". Im Keller des damaligen Gasthauses Hoffmann in der Drouotgasse 1 nahm ihre Bäckerei Ende November 1900 den Betrieb auf. Im Sommer 1904 wurde das neue Haus mit 14 Mitgliedern in der Novaragasse 4 bezogen. Nach der Übertragung an die Sozialdemokratische Partei gründete sie die Linzer Arbeiter-Brotwerke, Plöckinger, Gruber & Co. Die neuen Gesellschafter waren der sozialdemokratische Gemeinderat Josef Plöckinger, der die Arbeiterbäckerei mitbegründet hatte, Gemeinderat Josef Gruber und der Gewerkschafter Hans Ottensteiner. Erst im Jahr 1913 wurde ein modernerer Betrieb in der Unionstraße 31–33 errichtet.[159]

Josef Hirschenberger, der Direktor der Linzer Wurstfabrik, war ein Freund und Gönner von Otto Stöber, der den Arbeiter-Radiobund gegründet hatte. Nach Aussagen von Hirschenberger hatte Gruber angeblich keine glückliche Hand in geschäftlichen Angelegenheiten wie bei der „Wegin" in Wegscheid und bei den „Spatenbrotwerken" in Linz als „kaufmännisch Verantwortlicher".

> „Oft erzählte er mir (besonders als ich wegen meiner finanziellen Eigenmächtigkeiten beim Arbeiter-Radiobund von Landeshauptmann Gruber sehr stark angegriffen und beschuldigt wurde), daß sich ‚der Gruber' doch nichts antun solle, weil er selber sowohl bei der ‚Wegin' in Wegscheid, als auch bei den ‚Spatenbrotwerken' in Linz als kaufmännisch Verantwortlicher nichts als Pleiten produziert habe – so habe das Portierhaus bei den Spaten-

[157] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz vom 27. November 1930, 275.
[158] Ebenda.
[159] http://www.lentia.at/zeitreisen/industriegeschichte/spaten-brotwerke/ (25.5.2022).

> brotwerken wegen seiner kaufmännischen Unfähigkeit mehr gekostet als die ganzen Brotwerke – wie Hirschenberger, als Magenkranker oft übel gelaunt, manchmal ‚coram publico' verdrießlich erzählte."[160]

Rezeption

Begräbnis 1945

Die Verabschiedung von Bürgermeister Josef Gruber fand am 8. September 1945 vor dem Rathaus statt. Der Trauerzug führte durch die Rathausgasse, über den Pfarrplatz, den Graben, die Freiheitsstraße und die Humboldtstraße zum Friedhof. „Im Namen aller Gesinnungsfreunde" unterzeichneten die Einladung Dr. Ernst Koref, Heinrich Kandl, Dr. Alois Oberhummer und Hans Ottenbacher.

> „Die letzte Freundespflicht erfüllend geben wir bekannt: Der Freund und Lehrer der oberösterreichischen Arbeiterschaft, der langjährige Vorsitzende der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oberösterreichs Josef Gruber, ehemaliger Bürgermeister der Landeshauptstadt Linz, Landeshauptmannstellvertreter Oberösterreichs hat am 5. September 1945 sein kampffrohes Leben beendet. Vorbildlich in Gesinnungstreue bewahrte er auch in schwerster Zeit geistige Würde. Er sagte jederzeit seine Meinung und scheute keine Widerstände. Mit dem Tode unseres Kampfgefährten schließt ein erfolgreiches Kapitel der oberösterreichischen Arbeiterbewegung. Unser Dank soll dem Abgeschiedenen dadurch werden, daß wir dafür sorgen, die würdigen Erben einer großen Vergangenheit zu sein."[161]

Straßenbenennung 1945

„Auf Gemeinderatsbeschluß vom selben Jahre [1945] wurde eine Straße (Donaulände zur Krankenhausstraße) nach ihm [Josef Gruber] benannt."[162]

Ehrengrab 1950

Am 11. November 1950 wurde im Ehrenhof des Urnenhains Urfahr das Ehrengrab des Altbürgermeisters Josef Gruber mit einer schlichten Feier enthüllt. Bürgermeister Dr. Koref würdigte die Verdienste des am 5. September 1945 im 79. Lebensjahr nach langem, schweren Lei-

[160] Stöber, Moor-Stöber, 289.
[161] AStL, Nachlass Kammerstätter, Zur Geschichte der SPÖ, Einladung für Verabschiedung 8.9.1945, 5.9.1945.
[162] Grüll, Bürgermeisterbuch, 120.

den verstorbenen Altbürgermeisters Gruber, „der sein ganzes Leben in den Dienst der Arbeiterbewegung und der Demokratie gestellt hatte“[163]. Landeshauptmann-Stellvertreter Bernaschek hob in seiner Ansprache vor allem die Verdienste Grubers in seiner Eigenschaft als Mitglied der Landesregierung hervor, der er in den Jahren 1918 bis 1930 als Landeshauptmann-Stellvertreter angehört hatte: „Er war ein großer Lehrer des arbeitenden Volkes, der nach einem Leben voll harter Arbeit und mancher Enttäuschung noch das Glück hatte, das Wiedererstehen der Demokratie zu erleben.“[164] Das von Professor Ritter der damaligen Linzer Kunstschule geschaffene Denkmal stellt „eine knieende Jünglingsfigur dar, die mit beiden Händen eine Opferschale emporhält. Die Figur ruht auf einem aus Nagelfluh gehauenen Block“[165].

Würdigung 1961

Im sozialdemokratischen Tagblatt wurden die Leistungen der führenden Sozialdemokraten im oberösterreichischen Landtag gewürdigt. Gruber trat demnach mit besonderen Leistungen bei der Ernährungsfrage und im Genossenschaftswesen hervor:

> „Als Landesparteiobmann war Gruber der bekannteste unter diesen Mandataren. Er wurde am 12. März 1867 in Lambach geboren, besuchte die Lehrerbildungsanstalt, wurde dann Lehrer in Gmunden, trat 1895 der Sozialdemokratischen Partei bei, kam nach Linz und wurde dort 1895 in den Gemeinderat gewählt. Von 1907 bis 1911 vertrat er seinen Wahlkreis als Reichsratsmitglied im Parlament. Von 1919 bis 1920 war Gruber ebenfalls Nationalrat. Als Landtagsabgeordneter gehörte er dem Landtag seit 1919 an. 1920 wurde er in den Bundesrat entsandt. In der Landesregierung bekleidete Gruber die Funktion eines dritten Landeshauptmann-Stellvertreters. Besondere Leistungen vollbrachte er auf dem Gebiete des Ernährungs- und Genossenschaftswesens.“[166]

Zusammenfassung

Josef Gruber, darüber sind sich die maßgeblichen Autoren einig, war einerseits einer der besten Redner der Sozialdemokratie in Oberösterreich und debattierte mit seinem Gegenüber, Landesrat Josef Pfeneberger[167] von den Christlichsozialen, im Landtag auf einem Niveau, das nach ihnen nicht mehr erreicht werden konnte. Gruber war aber gleichzeitig auch einer der angriffigsten Politiker, sowohl im oberösterreichischen Landtag als auch im Linzer Gemeinderat, der sich viele Feinde gemacht hatte, vor allem dann, wenn er führende christlichsoziale

---

163 „Ein Ehrengrab für Altbürgermeister Genossen Gruber“. In: Tagblatt vom 13. November 1950, 4.
164 Ebenda.
165 Ebenda.
166 „Sozialisten im oberösterreichischen Landtag“. In: Tagblatt vom 7. Oktober 1961, 9.
167 Vgl. dazu Zinnhobler, Kirche und Nationalsozialismus, 971 f., und Schuster, Langoth, 39.

Politiker wie Hauser persönlich beleidigte oder seine Wortmeldungen als solche aufgefasst wurden.

Auf der anderen Seite stand das „oberösterreichische Klima", das trotz aller ideologischen Unterschiede zwischen den im Landtag vertretenen Parteien auf eine konstruktive Zusammenarbeit setzte, vor allem zwischen den Sozialdemokraten und den Christlichsozialen, lange Zeit aber selbst mit den Großdeutschen unter Langoth, wie Schuster vermerkt.[168] Bei seiner Angelobung als Bürgermeister hob Gruber die lebendige Demokratie im oberösterreichischen Landtag besonders hervor. Er verweigerte sich auch bis zuletzt, dem Wunsch der Wiener Parteiführung unter Bauer nachzukommen und mit der sozialdemokratischen Fraktion aus der Landesregierung auszutreten.[169]

Gruber verstand es als blendender Rhetoriker, ähnlich wie Renner, mit feiner Ironie gegen die Verbalrabauken der Großdeutschen und später vor allem der NSDAP vorzugehen. John vermeint hinter diesen bewussten Angriffen auf die ausländische Herkunft der Nationalsozialisten eine sozialdemokratische Strategie zu erkennen. Besonders auffällig war der verbale Schlagabtausch mit Bolek, dem Gauleiter der NSDAP in Oberösterreich, der aus dem zu Polen gehörenden Galizien stammte und seinen Akzent nicht verheimlichen konnte. Als Bürgermeister unterstellte ihm Gruber des öfteren, den deutschen Gemeinderat in Linz mit polnischen Einrichtungen zu verwechseln. Trotz der gezielten Strategie, die John den Sozialdemokraten unterstellt, muss er bei Gruber einschränken, dass die Ironie eine bedeutende Rolle spielte.[170] Gleichzeitig ist John davon überzeugt, dass Koref im Gegensatz zu Gruber die Verbalattacken der Nationalsozialisten, die von „Halbjude" bis „Tempelbruder" reichten, sehr persönlich nahm.

Literatur

Berchtold, Verfassungsgeschichte = Klaus Berchtold, Verfassungsgeschichte der Republik Österreich. Band 1: 1918–1933. Fünfzehn Jahre Verfassungskampf. Wien 1998.

Botz, Attentate = Gerhard Botz, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918–1938. München 1983.

Bukey, Patenstadt = Evan Burr Bukey, „Patenstadt des Führers". Eine Politik- und Sozialgeschichte von Linz 1908–1945 (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 21). Frankfurt am Main u.a. 1993.

Gamsjäger, Schlegel = Helmut Gamsjäger, Dr. Josef Schlegel. Landeshauptmann von Oberösterreich. In: Österreich in Geschichte und Literatur, Jg. 13 (1969), F. 10, 489–495.

168 Schuster, Eliten, 66.
169 Tweraser, Landtag, 353; vgl. dazu Owerdieck, Parteien, 167.
170 John, Bevölkerung, 421.

Grüll, Bürgermeisterbuch = Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch. Linz ²1959.

Gutenberg, Druckerei = Druckerei Gutenberg 1910–2000. Hrsg. von Gutenberg Werbering GesmbH. Linz 2000.

Hanisch, Otto Bauer = Ernst Hanisch, Der große Illusionist: Otto Bauer (1881–1938). Wien u.a. 2011.

John, Bevölkerung = Michael John, Bevölkerung in der Stadt. „Einheimische" und „Fremde" in Linz (19. und 20. Jahrhundert) (Linzer Forschungen 7). Linz 2000.

John, City = Michael John, Vom nationalen Hort zur postmodernen City. Zur Migrations- und Identitätsgeschichte der Stadt Linz im 20. und 21. Jahrhundert (HistJbL 2014/2015). Linz 2015.

Koref, Die Gezeiten = Ernst Koref, Die Gezeiten meines Lebens. Wien-München 1980.

Kriechbaumer, Die Protokolle = „Dieses Österreich retten …" Die Protokolle der Christlichsozialen Partei in der Ersten Republik. Hrsg. von Robert Kriechbaumer. Wien 2006.

Kulczycki, Dametz = Werner Kulczycki, Bürgermeister Josef Dametz. In: HistJbL 1976 (1977), 183–220.

Mayrhofer, Dinghofer = Friedrich Mayrhofer, Franz Dinghofer – Leben und Wirken (1873–1956). In: HistJbL 1969 (1970), 11–152.

Owerdieck, Verfassungsfrage = Reinhard Owerdieck, Parteien und Verfassungsfrage in Österreich. Die Entstehung des Verfassungsprovisoriums der Ersten Republik 1918–1920, Wien 1987.

Pollak, Sozialismus = Walter Pollak, Sozialismus in Österreich. Von der Donaumonarchie bis zur Ära Kreisky. Wien 1979.

Puffer, Gemeindemandatare = Emil Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare. In: Richard Bart und Puffer Emil, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Geschichte – Biographien. Linz 1968, 53–294.

Schuster, Langoth = Walter Schuster, Deutschnational. Nationalsozialistisch. Entnazifiziert. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn. Linz 1999.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung: Die Stadt Linz 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 – 1933 – 1938 (HistJbL 2010/2011). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

Schuster, Umbruch = Walter Schuster, Umbruch 1918–1921. In: , (Hg.), Linz zwischen Demokratie und Diktatur 1918–1945 (Linz-Bilder 2). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz ²2008, 15–22.

Slapnicka, Führungsschicht = Harry Slapnicka, Oberösterreich - Die politische Führungsschicht 1918–1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976.

Slapnicka, Bürgerkrieg = Harry Slapnicka, Oberösterreich - Zwischen Bürgerkrieg und Anschluß (1927–1938) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 2). Linz 1975.

Stöber, Moor-Stöber = Otto Stöber, Die Moor-Stöber. 275 Jahre Neydhartinger Moor-Familie Stöber vor dem historischen Hintergrund der Jahre 1699–1974. Linz 1975.

Tweraser, Gemeinderat = Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1914–1934. Krise der parlamentarischen Demokratie. In: HistJbL 1980 (1981), 199–274.

Tweraser, Landtag = Kurt Tweraser, Der oberösterreichische Landtag im Lichte politik- und sozialwissenschaftlicher Modelle 1918–1934. Parteien, Wahlen, Proporzdemokratie und Elitenkooperation in einer versäulten politischen Kultur. In: Oberösterreich 1918–1938. Band 1. Hrsg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Linz 2014, 251–375.

Zinnhobler, Kirche und Nationalsozialismus = Rudolf Zinnhobler, Kirche und Nationalsozialismus in der Gauhauptstadt Linz. In: Nationalsozialismus in Linz. Bd. 2. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 937–1024.

Christian Reiter

Robert Hamerling

Dichter, 24.3.1830–13.7.1889
Hamerlingstraße, benannt 1897

Kurzbiographie

„Rupert Johann Hammerling" wurde am 24. März 1830 in Kirchberg am Walde in Niederösterreich geboren und musste zwei Jahre später den Ort verlassen, weil die Eltern das Haus verkauft hatten. Er war der Sohn eines „mittellosen, aus Böhmen zugewanderten Leinenwebers"[1]. Franziska Hammerling, geborene Markhart, stammte aus dem Georgental bei Gratzen. Seinen Künstlernamen Robert Hamerling nahm er im Jahr 1852 an, bevor er in Wien als Aushilfslehrer zu unterrichten begann.

> „Der spätere Poet verbrachte hier im Sommer die schönsten Momente seiner Kindheit, bis die Glashütte aufgelassen wurde. Doch die große Armut im ‚Viertel ober dem Manhardsberg', dem Waldviertel, zwang den Vater Hamerlings, sich in der Kaiserstadt Wien nach einer Arbeit umzusehen, während die Mutter mit dem zweijährigen ‚Bertl' in Großschönau bei Weitra von ihrem Bruder aufgenommen wurde. Die Weberei, die der Vater in Kirchberg am Walde betrieben hatte, war in Konkurs geraten, sodass Rupert zunächst ohne väterlichen Beistand aufwuchs."[2]

Hamerling besuchte von 1836 bis 1840 die Volksschule in Großschönau und wechselte dann für vier Jahre als Sängerknabe nach Zwettl, wo er am Gymnasium des Zisterzienserstiftes unterrichtet und von dem Mönch Hugo Traumihler streng katholisch erzogen wurde.

> „In Pater Hugo Traumihler vom Zisterzienserstift Zwettl, damals Katechet in Großschönau, fand der sensible Knabe einen ‚verständnisvollen Berater', wobei die Beziehung der beiden in der Literatur durchaus kritisch hinterfragt wird. […] Immerhin verleitete der zwielichtige Mönch, der sich fallweise selbst geißelte, wie Hamerling in seinen Memoiren schrieb, den zehnjährigen Knaben in den Nächten zu ‚mystisch-asketischen Exerzitien'. […] Kein Wunder, dass Hamerling nach der Schilderung der heute vermutlich als ‚emotionalen Mißbrauch' gewerteten Sonderbehandlung des äußerst empfindsamen Knaben in seinen Memoiren die ‚Entartung des Mönchtums' beschreibt, denn die wonnigen Abgründe, welche die Schauer der Mystik bei ihm hervorriefen, sind nicht schwer zu durch-

[1] Krumpöck, Zündstofflieferant, 18.
[2] Ebenda, 19.

> schauen. Doch die Motivation Pater Hugos, Askese und Selbstgeißelung als sexuelle Stimulanz auf Hamerling zu übertragen und damit dessen platonische Beziehung zu den Frauen früh beeinflusst zu haben, kann nur vermutet werden."[3]

Als schwere Sünde wurde im katholischen Gymnasium betrachtet, dass Hamerling ein Liebesgedicht des Präfekten Pater Ferdinand Schojer mit dem Titel „An Ida" an sich nahm. Den Schülern war das Lesen von Gedichten streng untersagt, weil die Mönche befürchteten, dass das Lesen von Gedichten die sexuelle Fantasie unnötig heraufbeschwören könnte. Die persönliche Züchtigung durch den Rohrstock des Präfekten fiel unfassbar hart aus und schuf ein lebenslanges Trauma, das Hamerling später als gerechtfertigte Strafe für seinen Diebstahl zu verdrängen suchte.

> „Die nachfolgenden pädagogischen Rechtsmittel der persönlichen Züchtigung durch den Präfekten ‚ohne alle Prüderie, wobei er nur im Interesse des Stiftseigenthums die Hosen schonte' und der Delinquent genötigt wurde, die ‚äußere Hülle abzustreifen und die Heilkraft des spanischen Rohrs unmittelbar auf sich wirken zu lassen' mögen dazu beigetragen haben, dass Hamerlings Pubertät im Stift von keinem guten Geist begleitet war, obwohl er die Erziehungsmaßnahmen insgesamt erstaunlicherweise im Nachhinein sogar goutierte. Mit den Worten ‚Aber freilich, der Streich war keck. Was hätte ich nicht noch alles finden können …' entschuldigt er seinen Peiniger, der auf ihn zur Strafe immer und immer wieder mit der Binsennymphe eindrosch, nachdem der Bub acht Tage lang in Sack und Asche gebüßt hatte, mit Entzug von Speise und Spiel bestraft und am Pranger kniend gedemütigt worden war."[4]

Als einzige positive Folge dieser grausamen Behandlung könnte sich Hamerling wie zum Trotz für seine Berufung zum Dichter entschieden haben, negativ sieht Krumpöck das rückblickende Verständnis für diese schulischen Foltermethoden der katholischen Kirche. Mit dieser Einstellung, so Krumpöck, nahm Hamerling als praktizierender Gymnasialprofessor die pädagogischen Ziele der Nationalsozialisten vorweg.[5]

> „Ich weiß nicht, ob diese Schläge jedem von uns genützt haben, aber – die Gerechtigkeit verlangt dies zu sagen, mir ist auch kein Fall erinnerlich, dass sie einem geschadet hätten. Keiner von uns ist, soviel ich weiß, deshalb ein feiger Sklave geworden, und ich bin überzeugt, dass Einer, der als Knabe nicht ein paar Hiebe mit Spartanermuth zu ertragen gelernt hat, auch später den Schicksalsschlägen nicht so gefestet wie der früh Geprüfte gegenübersteht."[6]

Die Familie Hammerling übersiedelte nach Wien, weil der Vater eine Dienerstelle angenommen hatte. In den Jahren 1844 bis 1847 war Rupert Schüler des Schottenstiftes in Wien.

---

[3] Die Autorin hat zu ihrer Vermutung Hermann Walter, Diplompsychotherapeut für Jugendliche, befragt, der ihre Einschätzung bestätigte. Vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 19–22.
[4] Krumpöck, Zündstofflieferant, 22 f.
[5] Ebenda, 23.
[6] Hamerling, Stationen, 57.

> „Ab nun besuchte Rupert das Schottengymnasium und begann ernsthaft zu dichten. Obwohl diese Institution eine katholische Privatschule war, fanden auch Angehörige anderer Konfessionen und Religionen hier Aufnahme. Der Besuch des Religionsunterrichtes war, wie heute noch, für alle Schüler des Gymnasiums verpflichtend, wobei jeder einzelne den Unterricht seines eigenen Bekenntnisses besuchte."[7]

Bis zum Jahr 1852 studierte er an der Universität Wien die Fächer Klassische Philologie, Philosophie, Geschichte und Medizin. Seine Ferienzeit verbrachte er jedes Jahr im Waldviertel. Im Jahr 1848 beteiligte er sich an der Revolution als Mitglied der „Akademischen Legion", einem bewaffneten Freikorps.

> „Nach der Revolution widmete sich der Dichter im neuen philologisch-historischen Institut der Universität Wien der klassischen Philologie und der Geschichte, wobei er sich ein beachtliches Wissen aneignete, mehrere Sprachen erlernte und nebenbei Vorlesungen an der medizinischen Fakultät hörte."[8]

Am Beginn seiner kurzen beruflichen Laufbahn steht die Namensänderung von „Rupert Johann Hammerling" auf Robert Hamerling. Der Historiker Peter Autengruber verweist in seinem Lexikon der Wiener Straßennamen auf die ursprüngliche Namensgebung Rupert und die Schreibweise des Nachnamens mit einem doppelten „m". Er charakterisiert Hamerling als Lehrer und Schriftsteller, der Lyrik, Novellen, Dramen, Epen und die Autobiographie „Stationen meiner Lebenspilgerschaft" verfasste.[9]

In den Jahren 1852 bis 1854 arbeitete er als Aushilfslehrer für klassische Sprachen (Supplent) am Theresianum in Wien und am Akademischen Gymnasium in Graz. Von 1855 bis zu seiner Pensionierung lehrte er als Professor für Latein und Griechisch am Gymnasium in Triest.

> „Nachdem er seinen Künstlernamen Robert Hamerling angenommen hatte, supplierte er als Aushilfslehrer vorerst im Theresianum und am Akademischen Gymnasium in Wien. Danach erhielt er eine Stelle am Akademischen Gymnasium in Graz und unterrichtete nach der Lehramtsprüfung kurze Zeit in Cilli/Celje, im heutigen Slowenien. Ein Jahr später erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Gymnasiallehrer in Triest, wo er zehn Jahre lang Griechisch, Latein und Deutsch unterrichtete."[10]

In Triest verfasste Hamerling nebenbei Theaterkritiken für die Triester Zeitung. Während eines längeren Aufenthalts in Venedig entstand das Werk „Venus im Exil. Ein Gedicht in fünf Gesängen. Mit lyrischem Anhang".[11]

---

7 Krumpöck, Zündstofflieferant, 24.
8 Ebenda, 25.
9 „Robert (eigentlich Rupert) Hammerling (sic! 1830–1889)", in: Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen, 129.
10 Krumpöck, Zündstofflieferant, 26.
11 Hamerling, Venus im Exil. Vgl. dazu Robert Hamerling und Peter Rosegger, 508.

> „Als Theaterkritiker der Triester Zeitung veröffentlichte er mehrere Beiträge. In der österreichischen Hafenstadt entstand 1857 auch sein erstes selbstständiges Werk, ‚Ein Sangesgruß vom Strande der Adria', das er zuerst noch im Eigenverlag, später bei Koper in Prag herausgab. Bald danach, nämlich 1865, schrieb er eines seiner Hauptwerke, das Epos ‚Ahasverus in Rom', womit er den Durchbruch schaffte."[12]

Trotz Kuraufenthalten wie im Jahr 1862 in Tobelbad bei Graz wurde Hamerling im Jahr 1866 wegen seines unheilbaren Magenleidens pensioniert und übersiedelte nach Graz. Während des Kuraufenthaltes schrieb er „Ein Schwanenlied der Romantik". Im ersten Jahr seiner Pensionszeit entstand das Werk „Ahasverus in Rom. Epische Dichtung in sechs Gesängen"[13].

> „Kurz darauf machte sich bei dem Waldviertler Dichter ein chronisches Leiden bemerkbar, das in der Literatur einmal als Magenleiden, dann wieder als Nieren- oder Darmtuberkulose bezeichnet wird. Ob die Krankheit tatsächlich psychosomatisch und mit jener Nietzsches vergleichbar war, wie Wolfgang Schömel vermutet, ist unerheblich, denn dass sich auch Symptome unter bestimmten Voraussetzungen realistisch bemerkbar machen können, ist mittlerweile erforscht. Die Krankheit zwang Hamerling jedenfalls, einen Genesungsurlaub in Venedig zu verbringen. Auch in Tobelbad bei Graz weilte er ohne nennenswerte Besserung zur Kur und verbrachte danach mehrere Urlaube in der steirischen Hauptstadt."[14]

Nach einem Winteraufenthalt mit seiner Lebenspartnerin und „Muse" Clotilde Gstirner in Triest im Jahr 1864 reiste er mit ihr gemeinsam im Jahr 1867 ins Waldviertel. In Triest entstand das Werk „Germanenzug. Canzone". Die Beziehung mit Emma Seeger endete im Jahr 1882. In diesem Jahr schrieb er „Amor und Psyche. Eine Dichtung in sechs Gesängen"[15].

Im Jahr 1870 kaufte Hamerling das Stiftinghaus in der Nähe von Graz mit finanzieller Unterstützung seiner Mäzenin, Genoveva Müller (Miller) von Milborn. Die Bekanntschaft hatte er, so Krumpöck, seinem böhmischen Dichterfreund Karl Egon Ebert zu verdanken, der mit Hamerling in Briefkontakt stand. Ebert empfahl der reichen „Frau M." Hamerlings Werk Ahasverus in Rom. Seine Eltern feierten im Jahr 1874 die Goldene Hochzeit, fünf Jahre später starb der Vater.

> „Auf diese Weise – mit ziemlich unverfrorenen Bettelbriefen also – erreichte Hamerling, was er wollte: die große finanzielle Zuwendung von 6.000 Gulden von Frau von Milborn, womit er sich ein eigenes Haus kaufen konnte und über Protektion und Anschub durch prominente Unterstützer eine nahezu verdoppelte Pension bis zum Lebensende. ‚Freiheit, Unabhängigkeit, volle Muße' also, und das im Alter von 36 Jahren! So ließ es sich tatsächlich angenehmer dichten!"[16]

---

[12] Krumpöck, Zündstofflieferant, 28.
[13] Hamerling, Ahasverus in Rom. Vgl. dazu Robert Hamerling und Peter Rosegger, 509.
[14] Krumpöck, Zündstofflieferant, 29.
[15] Hamerling, Amor und Psyche. Vgl. dazu Robert Hamerling und Peter Rosegger, 510.
[16] Krumpöck, Zündstofflieferant, 36.

Finanziell abgesichert konnte sich Hamerling als Pensionist über zwei Jahrzehnte der Dichtkunst widmen. Hamerling lebte in seinem Haus in Stifting bei Graz mit seiner greisen Mutter zusammen. Im Alter von 59 Jahren starb Hamerling am 13. Juli 1889 laut dem Sterberegister der Pfarre Graz-St. Leonhard an „Zehrfieber" (Tuberkulose), ohne je einen Arzt konsultiert zu haben.

> „Dort stand er mit diversen gleichgesinnten Schriftstellern und Kulturschaffenden in freundschaftlichem Kontakt. Danach wurde Hamerling krankheitshalber pensioniert und übersiedelte – dank einer Gönnerin – ganz nach Graz, wo er sich mehr und mehr zurückzog und sich ausschließlich seiner schriftstellerischen Passion widmen konnte."[17]

Hamerling war bereits in den 1870er Jahren ein großer Bewunderer Schönerers und bezeichnete ihn als „Charakterfettaug auf der politischen Bettelsuppe", ein Satz, den alle Anhänger Schönerers kannten und für propagandistische „Schönerer-Huldigungen" eifrig abschrieben.[18]

Nach Hamerlings Tod kaufte Georg von Schönerer im Namen der deutschnationalen Hamerling-Stiftung sein Geburtshaus und ersetzte es durch einen Neubau, an dem die Büste des Dichters angebracht wurde. Als Inventar wurde die Bibliothek Hamerlings erworben und Ignaz Fischer malte das Gemälde „Germanenzug", auf dem die Köpfe von Anhängern Schönerers und der Erbauer zu erkennen waren. Schönerer erwarb aus Hamerlings Nachlass außerdem „einen Lehnstuhl, einen Schreibtisch und einen Bücherkasten. Diese Realien wurden im Stiftinghaus bei Graz aufgestellt".[19]

Hamerlings Werke wurden auf ihre „Bedeutung für das deutsche Volk"[20] auseinandergenommen und für parteipolitische Zwecke verwendet. Schönerer selbst erklärte Hamerling zum Parteidichter.[21] Er veranstaltete nach Hamerlings Tod ein Hamerling-Fest mit 5.000 Teilnehmern und setzte ihm ein Denkmal mit der neuerbauten Bibliothek auf dem Grundstück des abgerissenen Geburtshauses.[22]

---

17 Krumpöck, Zündstofflieferant, 29.
18 Hamann, Hitlers Wien, 340.
19 Schmid, Judentum und Antisemitismus, 59.
20 Ebenda, 50. Vgl. dazu Klimm, Von Hamerling zu Hitler, 228.
21 Klimm, Zwischen Epigonentum und Realismus, 250.
22 Klimm, Von Hamerling zu Hitler, 226.

Leistungen

Hamerling zählte zu seinen Lebzeiten zu den am meisten gelesenen Dichtern des deutschsprachigen Raums.[23] Krumpöck hat es sich mit ihrem Buch zum Anliegen gemacht, „dazu beizutragen, die unreflektierte Bewunderung für den Dichterfürsten zumindest etwas zu relativieren, obzwar ihm sein Talent als genialer Poet in keiner Weise abgesprochen werden soll. Dieses ist unbestritten, wenngleich sein romantisierender Stil nicht mehr zeitgemäß ist, da sein deutschtümelndes Vokabular aus heutiger Perspektive eher abstößt und beim Leser eine hervorragende Kenntnis der Antike voraussetzt, was in unserer Zeit kaum mehr der Fall ist. Dennoch zählte er zu seinen Lebzeiten immerhin zu den meistgelesenen Dichtern im deutschsprachigen Raum. Ich bin mir also durchaus bewusst, dass ich mit diesem Buch beinahe ein Sakrileg begehe, indem ich den Mythos Robert Hamerling ins Zwielicht rücke."[24]

Der Schriftsteller Peter Rosegger war mit ihm befreundet und wurde von Hamerling unterstützt: „Eine tiefe Freundschaft verband den Dichter – wie schon mehrfach angedeutet – mit seinem Schützling Peter Rosegger, den er förderte und kurz vor seinem Tod mit seinem Siegelring bedachte.[25]

Der „leidenschaftlich deutschnational eingestellte" Hamerling verfasste nicht nur Lyrik, historische Romane und Dramen, sondern auch Epen. Mit dieser literarischen Gattung entsprach er, so Krumpöck, dem sentimentalen und romantisierenden Geschmack der Gründerzeit, die „das Hässliche zu verdrängen suchte, die Schönheit aber über alles stellte und den Waldviertler Dichter, der sich diese Lebensregel auf die Fahnen heftete, dafür besonders feierte"[26]. Hamerlings Vorliebe für die Antike und das Germanentum, die er mit viel Pathos wieder aufleben ließ, war auch unter den zeitgenössischen Künstlern verbreitet: „Theatralische Übersteigerung, ungebändigte Sinnlichkeit, daneben filigrane Seelenschilderung, schroffe Gegensätzlichkeit und eine latente Dekadenz charakterisierten seinen Stil als typischen Vertreter eines späten Pseudobarock."[27] Hamerlings Dramen „Danton und Robespierre" und „Lord Lucifer" konnten wegen des Werkumfangs nur vereinzelt und auszugsweise aufgeführt werden. In den Jahren 1886 bis 1887 schrieb er den „Homunculus", die Odyssee eines mangelhaften Retortenmenschen, für den er heftige Kritik wegen des unverhohlenen Antisemitismus einstecken musste. Mit der Reaktion der Leserschaft hatte Hamerling nicht gerechnet, obwohl er damit rechnen hätte müssen, so Krumpöck. Bis zu seinem Tod im Jahr 1889 beschäftigte er

[23] Krumpöck, Zündstofflieferant, 17.
[24] Ebenda.
[25] Ebenda, 46.
[26] Ebenda, 44.
[27] Ebenda, 45.

sich mit seiner Autobiographie „Stationen einer Lebenspilgerschaft", einer Art „Generalbeichte"[28]. In seinem posthum erschienenen zweibändigen Werk „Die Atomistik des Willens" präsentiert sich der Dichter als Philosoph, der von Kant, Schelling und Schopenhauer beeinflusst war und diesen Einfluss in seinen Werken erkennen ließ.

Die Leiterin des Hamerling-Archivs, Gabriele Reimann, veröffentlichte im Jahr 2018 eine Publikation über den Briefwechsel zwischen Peter Rosegger und Robert Hamerling und versuchte damit „Hamerling etwas aus dem radikal antisemitischen Schlaglicht" zu rücken, das „seinem literarischen Werk heute teils anhaftet."[29]

Der Dichter und Schriftsteller Hamerling kann auf ein umfangreiches Werk verweisen. „Sinnen und Minnen. Ein Jugendleben in Liedern"[30], das erstmals 1859 in Prag erschien, konnte 1868 in einer zweiten um die Hälfte gesteigerten Auflage erscheinen. „Der König von Sion. Epische Dichtung in zehn Gesängen" erschien im Jahr 1869. Zwei Jahre später folgte „Danton und Robespierre. Tragödie in fünf Aufzügen". „Teut. Ein Scherzspiel in zwei Acten" entstand im Jahr 1871. „Aspasia. Ein Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas" wurde im Jahr 1876 publiziert. Im Jahr 1880 erschienen „Lord Lucifer. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen", „Blumenjahr in Bild und Lied" sowie „Der Ritter von Pimpelshausen". Zu seinen Werken zählten außerdem „Die Waldsängerin, Amor im Grünen, Hesperische Früchte, Blätter im Winde, Homunculus, Stationen meiner Lebenspilgerschaft". Posthum erschienen 1890 in Hamburg „Lehrjahre der Liebe. Tagebuchblätter und Briefe", ebenfalls in Hamburg 1891 „Atomistik des Willens. Beiträge zu einer Kritik der modernen Erkenntnis" sowie „Prosa, Skizzen, Gedenkblätter und Studien". Im Jahr 1894 wurde das Buch „Letzte Grüße aus Stiftinghaus" herausgeben[31].

Problematische Aspekte

Peter Autengruber verweist einerseits auf das antisemitische Umfeld Hamerlings zu seiner Zeit, andererseits auf seine verwendeten Stereotype wie etwa seinen Hass auf jüdische Journalisten und Literaturkritiker. Nach Hamann feierte Schönerer seine größten Erfolge in den 1880er Jahren gegen die liberalen Wiener Zeitungen. Da sie sich nach der Taktik, ihn lächerlich zu machen, darauf verlegt hatten, Schönerer totzuschweigen, warf er ihnen vor, korrupt und bestechlich zu sein, im Dienst des „jüdischen Kapitals" zu stehen, das „deutsche Volk" zu

[28] Krumpöck, Zündstofflieferant, 45.
[29] Robert Hamerling und Peter Rosegger, 6; vgl. dazu Autengruber, Dossier, 5.
[30] Hamerling, Sinnen und Minnen; vgl. dazu Robert Hamerling und Peter Rosegger, 509.
[31] Vgl. dazu Robert Hamerling und Peter Rosegger, 510.

beleidigen, auszunutzen und zu täuschen und überall nur die Interessen des „Judentums" zu vertreten, um die „jüdische Macht" im Vielvölkerstaat auf Kosten der „Deutschen" zu vergrößern.[32]

Autengruber betont auch die gemeinsamen Wurzeln von Hamerling und Schönerer im Waldviertel, konkret in der Zwettler Gegend.

> „Als Hamerling in den 1880er-Jahren sein umstrittenes Epos Homunculus schrieb, war der Antisemitismus weit verbreitet. 1871 hatte August Rohling sein berüchtigtes Buch ‚Der Talmud-Jude' publiziert, welches die Juden als Betrüger und Ausbeuter darstellte. Gängige Vorurteile waren zum Beispiel die angebliche Kontrolle der öffentlichen Meinung, da Journalisten mit jüdischen Wurzeln in der Presse häufig waren (ein wichtiges Stereotyp bei Hamerling!). Der Börsenkrach von 1873, in den liberale Politiker involviert waren, und die Unfähigkeit der Liberalen, die soziale Frage zu thematisieren, geschweige denn ernsthaft anzupacken, spielten den Antisemiten in die Hände. An den Universitäten wurde der Ruf, die Zulassung jüdischer Studenten zu verbieten, immer lauter. Die politische Radikalisierung wurde durch das Auftreten von Georg Ritter von Schönerer vorangetrieben. Schönerer lebte auf Schloss Rosenau im Waldviertel, Hamerling wuchs ebendort auf (beide Raum Zwettl). Die Antisemiten glaubten, über die ‚Judenfrage' alle aktuellen Probleme lösen zu können."[33]

Ilse Krumpöck sieht Hamerling nicht nur als von Schönerer propagandistisch ausgebeuteten Dichter, der für den radikalen Antisemitismus der Alldeutschen Partei herhalten musste, sondern auch als antisemitischen „Geburtshelfer" für nationalsozialistische Propaganda.

> „Zu Robert Hamerlings Blütezeit war der Antisemitismus bereits salonfähig geworden. Wie sich zeigen wird, war der Waldviertler Poet mit seinem Homunculus 1887/88 nicht nur ein Kind seiner Zeit, sondern in gewissem Sinne sogar ein Kollaborateur, ein Mitspieler, der aus dem unseligen Geist der deutschnationalen Bewegung und deren Auswüchsen heraus die traurige Geschichte des Judentums im 20. Jahrhundert mitzuverantworten hatte. Immerhin ist auch im Waldviertel durchgesickert, dass er deshalb nach seinem Tod von Georg Ritter von Schönerer und seinen Schergen vereinnahmt, ausgebeutet oder missbraucht wurde. Inwiefern der Vorwurf des Antisemitismus aber auf ihn selbst zutrifft, war im Waldviertel nie ein Thema. Die Anschuldigung, dass der Dichterfürst der Waldmark, der hier in nahezu jedem größeren Ort ein Denkmal hat oder mit einer Straßenbezeichnung gewürdigt wird, auch Geburtshelfer für die Verbrechen im Holocaust war, gilt es daher zu analysieren und zu beweisen."[34]

Der Jude mit verstopfter Nase

Im Versepos „Ahasver in Rom" findet sich der Satz „Da näselt der Hebräer", und damit betonte Hamerling das Vorurteil, dass „der Jude gemeinhin mit verstopfter Nase spricht".[35]

---

[32] Hamann, Hitlers Wien, 352 f.
[33] Autengruber, Dossier, 5 f.
[34] Krumpöck, Zündstofflieferant, 16 f.
[35] Hamerling, Ahasverus in Rom, 7; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 59.

„Man mustert den beharrlich Schweigenden und Scherz und Spott wagt sich an ihn heran:
‚S' ist ein verrückter Bettler, spricht der Eine.
Und ein Hebräer, fügt hinzu der andre.
Man liest´s an seiner Nase, seinen Augen, seinem Bart.
Und nun erwacht der Spott. Nur umso kecker gegen ihn als Sohn vom Stamme der verachteten Judäer."[36]

Der Jude als Wucherer

Der Jude Shylock, der im Homunculus stur darauf besteht, seine Außenstände zu kassieren, stand bei Hamerling für das Stereotyp des skrupellosen Wucherers.

„Himmel, was für Kämpfe gab es
Mit den Schwärmern und den Thoren,
Welchen ich mein Herz versprochen
Irgendwann in toller Stunde.
Und die dann wie der Jude Shylock,
Starr auf Ihren Schein bestehend.
Dies verschriebne Fleischpfund grausam
Aus dem Leib mir schneiden wollten"[37]

Äußere Merkmale eines Juden

Hamerling behauptete, Juden sofort aufgrund äußerer Merkmale, etwa an der Haltung, an den Gesichtszügen oder am Gang zu erkennen. Er beschrieb einen Jugendlichen mit gebogener Nase, O-Beinen und viel zu weiten Hosen, mit denen er sich nur tollpatschig, wie ein Betrunkener bewegen kann. Hamerling machte sich über die konservative Kleidung der Juden lustig, über die knappen Anzüge und die hohen Hüte aus steifem Filz, mit denen sie wie ihre eigenen Karikaturen aussähen. Nach Schmid wurden die Juden degradiert, indem es nur um Äußerlichkeiten ging und nicht um innere Werte: „Die Reduktion des jüdischen Menschen auf einen Teilbereich seiner körperlichen Erscheinung war ein wichtiger Punkt im Übergang zur modernen antisemitischen Propaganda."[38]

„In des Westens Tracht gewährt ihr
Einen Anblick gleich als schaute
Man der Bibel Patriarchen
Karikiert, gezwängt in Fräcke

[36] Hamerling, Ahasverus in Rom, 35; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 60.
[37] Hamerling, Homunculus, 54–55; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 104.
[38] Schmid, Judentum und Antisemitismus, 9.

Und in steifes Filzes Röhren
Schnöd gepresst die würd´gen Häupter!“[39]

Die gekrümmte Nase eines Juden

Das antisemitische Stereotyp der gekrümmten Judennase findet sich sowohl im Ahasverus in Rom als auch im Homunculus, wie hier zitiert:

„Traun, ein krummgenaster Jüngling
Eures Stamms, mit Säbelbeinen,
Welcher schlottrig-unbeholfen
Hin in europä´schem Leibrock
Torkelt und in knappen Hosen,
Wird als Märchenprinz erscheinen
In des Orients Gewandung!“[40]

Klischee vom reichen Juden (Rothschild)

Impertinenz und Skrupellosigkeit, die nach Ansicht Hamerlings das „Jüdische“ ausmachten, werden im Homunculus mit „dreist“ umschrieben. Die Juden stellte Hamerling immer so dar, als ob sie kein Gewissen hätten. In dieser verschwörungstheoretischen Gemengelage durfte auch das Klischee des reichen Juden nicht fehlen, der durch die Bankiersdynastie der Rothschilds verkörpert wurde.

„Eine ungeheure Rolle spielte Munkel
Bald als Geldmann,
Jeden Krösus, jeden Nabob,
jeden Rothschild übertrumpfend,
Stand er schließlich da als erste
Geldmacht dieses Erdenrundes.“[41]

Der mauschelnde Jude

Mit der abwertenden Erwähnung des „mauschelnden Juden“ verbindet Hamerling auch seine hasserfüllte Abneigung gegen Literaturkritiker und Journalisten. Die Begriffe „Literaturhebräer“ und „Kunstsemiten“ waren abwertend gemeint.[42]

„Literaturhebräer“ war ein Begriff in der antisemitischen Presse, „für den Begriff Kunstsemiten dürfte allerdings Hamerling selbst die Inspirationsquelle gewesen sein“[43]. Krumpöck

[39] Hamerling, Homunculus, 148; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 106.
[40] Hamerling, Homunculus, 187.
[41] Ebenda, 31; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 133.
[42] Autengruber, Dossier, 9.
[43] Krumpöck, Zündstofflieferant, 87; vgl. dazu Autengruber, Dossier, 9.

betont in diesem Zusammenhang, dass sich der Begriff des „Kunstsemiten“ erst in den 1930er Jahren durchsetzen konnte.[44]

„Dann die glanzvoll-stolze Gruppe
Mauschelnder Finanzbarone
Sich um Rothschilds, den Erlauchten
Goldene Karosse schaarend
In den Wappenschildern führten
Einen blanken Ritterhelm sie
Über einen schweren Geldsack
Und dann kam der unabsehbar
Lange Schwarm der Zeitungsjuden-
Dann der Schwarm der Kunstsemiten
Und der Lit´raturhebräer.
Krit´schen Lorbeer in den Locken.“[45]

Ritualmord-Legenden

Hamerling bediente sich im Homunculus auch der weit verbreiteten Gerüchte, dass Juden blutige Ritualmorde durchführen würden, aber mit dem vermeintlichen Kunstgriff, die radikalen Antisemiten blamieren zu wollen. Nach Autengruber verdrängt Hamerling die „Brisanz dieser mittelalterlichen Legenden in den 1880er-Jahren“. Schmid fühlt sich dadurch bestärkt in ihrer Annahme, dass satirische Angriffe an den Antisemiten ungehört abprallen: „Das Resultat beweist aber einmal mehr die Untauglichkeit, Antisemiten mit jüdischen Stereotypen angreifen zu können.“[46]

„Zu derselben Zeit geschah es,
Daß den Christen wieder einmal
Nicht gefiel der Juden Nase,
Die gekrümmte Judennase,
Und man hörte plötzlich wieder
Von verschwundenen Christenkindern,
Die geschlachtet ohne Zweifel
Waren von Israeliten
Zu geheimen Kultuszwecken.“[47]

[44] Krumpöck, Zündstofflieferant, 87.
[45] Hamerling, Homunculus, 151; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 84.
[46] Schmid, Judentum und Antisemitismus, 10.
[47] Hamerling, Homunculus, 185.

Der Judengeruch

Der angebliche Judengeruch, so Autengruber, wurde nicht auf die Armut und die miserablen Wohnverhältnisse in den Ghettos zurückgeführt, sondern mit der generellen Unsauberkeit der Rasse erklärt: „Hamerling mag zwar in diesen Versen auch auf die Auswüchse der Hochfinanz (Börsenkrach 1873) angespielt haben, aber der Versuch geht daneben.“[48]

„Gegen den bekannten foetor
Judaeorum war man plötzlich
Außerordentlich empfindlich
Wieder und nervös geworden.
Und man glaubte zu entdecken,
dieser unleugbare foetor
Judaeorum sei der faul´ge
Ausfluß dessen, was man neuestens
‚Korruption‘ zu nennen liebte
Je nun, der Geruch ist alt,
Stammt schon aus dem Paradiese,
Wohin ihn gebracht die Schlange,
Wenn zu glauben ist der Bibel
Zur Entäußerung des Geruches
Ward dem Judenvolk die Taufe
Von den Christen warm empfohlen.“[49]

Der Judenstaat

Hamerlings Homunculus erschien vor dem „Judenstaat“ von Theodor Herzl aus dem Jahr 1896, bediente sich aber vorhandener Vorbilder aus den 1860er Jahren, so Autengruber.[50] Juden können demnach, wie Hamerling selbst in seinen Memoiren noch behauptete, nur in nichtjüdischer Umgebung überleben:

> „[…] ich habe ein neues Judenreich geschildert und als solches scheitern lassen, indem ich zeigte, dass die Juden nur zerstreut, unter die anderen Völker gemischt, gedeihen! Bin ich der Einzige, der das nicht sagen darf? Wird es nicht von den Juden selber anerkannt und durch Thatsachen bekräftigt?“[51]

Nach Schmid beruft sich Hamerling zwar auf Aussagen von Juden, die sich der deutschen Kulturgemeinschaft zugehörig fühlten, bediente sich aber mit dem Wort „gedeihen“ einer

[48] Autengruber, Dossier, 11.
[49] Hamerling, Homunculus, 185.
[50] Autengruber, Dossier, 12.
[51] Hamerling, Stationen, 408.

Ausdrucksweise, die ihn „in die Nähe der überheblichen Argumentationslinie der Antisemiten rückt".[52] Die Antisemiten erklärten die christliche Umgebung zur lebensnotwendigen Umgebung für die Juden und „sicherten sich damit den Zugriff auf ihr erklärtes Feindbild. Die angeblich schlechten Eigenschaften der Juden bedürften einer Umgebung, auf die sie übertragen werden könnten und die sie absorbierte, was wiederum antisemitisches Verhalten rechtfertigte." Hamerling argumentiert ähnlich, so Schmid, macht den Judengeruch zu einer „realjüdischen" Wahrheit und lässt die Juden im eigenen Staat selbst daran leiden und Sehnsucht nach ihren früheren „Wirtsvölkern" entwickeln.[53]

Klimm betont ebenso wie Autengruber, dass er von dieser falschen Annahme bis zu seinem Tod nicht ablassen wollte: „Wenig später stieß er bei dem ‚Philosophen von Rumpelsbach' (Ludwig Mayer) auf den Gedanken, die Juden gediehen nur in nichtjüdischer Umgebung. Davon blieb er bis zuletzt überzeugt, wie die mißlingende Gründung eines Judenstaates im Homunculus beweist."[54]

Jüdische Assimilation

Bei der irrigen These, dass Juden nur in nichtjüdischer Umgebung prosperieren könnten, griff Hamerling, so Autengruber, in seiner Argumentation auf jenen Teil assimilierter Juden zurück, für die die Religion in den Hintergrund getreten war. Für Klimm ist die Argumentation, dass die wirtschaftliche Assimilation die entscheidende Bedingung des jüdischen Aufstiegs sei, „gefährlich": „Konnte man ein gegenüber dem nichtjüdischen Anteil unproportionales Wachstum des jüdischen Kapitals und Einflusses wünschen?"[55]

Der Verstand der Juden

Nach Klimm erklärte Hamerling das jüdische Verhalten, vor allem die wirtschaftliche Überlegenheit, allein mit dem Verstand und reduzierte Juden auf gefühllose Geschäftsleute ohne Ehre: „Hamerling sah das Phänomen dieses unproportionalen Anwachsens und erklärte es mit den ‚Verstandeskräften', von denen ‚der Jude auf Kosten des Gemüts' oft Gebrauch mache."[56] Mit dieser Erklärung, so Klimm, verschmolz die gesamte jüdische Kultur zum „seit dem Schwanenlied negativ bewerteten Stereotyp Verstand."[57]

---

[52] Schmid, Judentum und Antisemitismus, 16.
[53] Ebenda, 17.
[54] Klimm, Zwischen Epigonentum und Realismus, 249.
[55] Ebenda.
[56] Ebenda.
[57] Ebenda.

Die Namen der Juden

Hamerling amüsierte sich offensichtlich darüber, dass viele Juden Edelmetalle wie Silber und Gold oder Blumen in ihren Nachnamen führten. Er machte sich auch lustig über Namen, die sich, so Autengruber, von „pinkeln" ableiteten oder das „Schweinische" suggerierten.[58]

> „All die Gold- und Silbermänner
> Lilien- und Rosenzweige,
> Und die Pinkeles und Pork´les
> Hündchen – Reis und Vögle – Ochs
> Schnapper – Elle und dergleichen
> Ganz zu schweigen von noch größern,
> Von noch weit berühmteren Namen."[59]

In den Werken Hamerlings finden sich zahlreiche Beispiele für antisemitische Stereotype, die er unter dem Deckmantel der Satire verbreitete.

Lord Lucifer

Das antisemitische Vorurteil des „Schacherjuden" ist bereits in Hamerlings Werk Lord Lucifer aus dem Jahr 1880 zu finden.

> „Ei, was seh´ ich? Mein Sizilianer steht dort in der Nähe des Posthauses mit einem Schacherjuden in eifriger Unterhandlung begriffen. Was haben die zwei zu verhandeln? – Die Sache ist befremdlich. – Er wirft einen Blick auf mich herunter. Er wird nun wohl auf mich zukommen. Nein, er entfernt sich eilig nach der anderen Seite, nachdem er mit dem Hebräer, wie es scheint, ins Reine gekommen."[60]

Der König von Sion

In diesem Wiedertäuferepos findet sich eine Stelle, in der die Juden mit dem Abschaum der Gesellschaft auf eine Stufe gestellt werden.

> „Zechend und spielend und fluchend
> Vertrieben die Zeit sich die Söldner.
> Wüste Gesellen mit Schrammen und knebelgebartet.
> Es balgt sich auf dem staubigen Rasen
> Mit seinen Genossen der Trotzbub.
> Krämer und fahrende Juden umschlichen die Zelte; mit ihnen
> Feilschten die Landsknechtfrauen und die Dirnen."[61]

---

[58] Autengruber, Dossier, 14.
[59] Hamerling, Homunculus, 87. Vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 87.
[60] Hamerling, Lord Lucifer, 89; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 99.
[61] Hamerling, Der König von Sion, 152; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 55 f.

Ahasverus in Rom

Schon in seinem Werk „Ahasverus in Rom" gibt es antisemitische Stellen, mit denen Hamerling seine damals meist jüdischen Rezensenten vor den Kopf stieß. Das Versepos Ahasverus in Rom beschreibt den Untergang Roms und sieht im christlichen Germanentum die Zukunft. Die Hauptfigur, der ewige Jude, geht auf eine alte Sage zurück und war ursprünglich ein Mensch unbekannter Herkunft, der Jesus auf dem Weg zur Kreuzigung verspottete und deshalb verflucht wurde, durch die Welt zu wandern. Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde daraus ein Hebräer. Hamerling versetzte die Erzählung in das antike Rom. Im Nachwort der zweiten Auflage aus dem Jahr 1870 spricht Hamerling von einer „lebenskräftigen jüdischen Race", die alle übrigen Rassen überdauert.

> „Es ist nicht ganz unmöglich, dass die so überaus lebenskräftige jüdische Race alle übrigen Racen überdauert. Aber solang dies Schicksal sich nicht erfüllt, solang die Angehörigen der übrigen Racen noch in der Mehrzahl sind, kann die Idee der Unzerstörbarkeit des Judenthums nicht eine so allgemeine, reinmenschliche und welthistorische Bedeutung haben, dass ein christlicher Dichter es wagen dürfte, sie in einem Epos zu verherrlichen."[62]

Homunculus

Als zentrales antisemitisches Werk gilt der Homunculus. Das Epos beschreibt die Odyssee eines Retortenmenschen mit dem Namen Munkel, die ihm, so Krumpöck, „seiner antisemitischen Tendenz wegen herbe Kritik einbrachte"[63]. Angriffspunkte war schon damals der achte Gesang „Im neuen Israel", „der auf persiflierende Weise die damals hoch brisante Judenfrage thematisierte"[64].

Munkel verbringt eine angenehme Jugend, wird Dichter, gewinnt am Spieltisch viel Geld, gründet eine Zeitung, dann eine Aktiengesellschaft. Er verliebt sich in eine Nixe, die er Lurlei nennt, und gründet in Eldorado einen eigenen Staat, der jedoch infolge von Streitereien zusammenbricht. Der verzweifelte Homunculus versucht es mit dem Affenstaat Lemurien, der ebenfalls scheitert. Zum Schluss versucht es Munkel mit dem Judenstaat „Im neuen Israel".

Hamerling betrachtete den achten Gesang als „Judensatire", aber er bediente sich, wie Schmid analysiert, „antijüdischer Stereotypen, die nichts mit dem tatsächlich zu kritisierenden Gesellschaftszustand zu tun haben, das System nicht angreifen und daher ihr Ziel verfehlen.

---

[62] Hamerling, Ahasverus in Rom, Epilog, 265; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 50.
[63] Krumpöck, Zündstofflieferant, 45.
[64] Ebenda, 49.

Hamerlings Absicht, die Gründungsidee satirisch zu überwinden, mißlingt."[65] Hamerling verteidigt sich gegenüber seinen Kritikern damit, dass er die Kritik gleichmäßig auf mehrere Gruppen verteilen wollte, aber „nichtsdestoweniger erweist sich im weiteren Verlauf dieses Gesanges, dass Hamerlings Satire den Juden gegenüber giftiger ist und sie krasser bloßstellt als die Christen"[66]. Als zentralen Kritikpunkt hebt Göschl heraus: „Zu lustvoll greift der Autor zu alten und ältesten Vorurteilen gegen Juden, um sie raffiniert zu bestätigen."[67]

Im achten Gesang predigt die Hauptfigur Munkel den Juden die Auswanderung nach Palästina. Als die Juden endlich ins Gelobte Land ziehen, beschreibt Hamerling eine endlos lange Prozession und vergisst dabei auf keines der gängigen antisemitischen Judenbilder: Zuerst kommen die Zünfte, Ordnungen und Stände Israels samt ihren Zeichen, Emblemen und Standarten. Dann folgen jene Israeliten, die mit Waren aller Art handeln, dann die Geldverleiher, die immer überhöhte Zinsen nehmen, dann die verhassten Journalisten, die nur kritisieren können und schließlich die gefährlichen Spekulanten an der Börse.

> „Erstlich die der Schacherjuden.
> Schwere Bündel auf dem Rücken.
> Dann der Schwarm der Wucherjuden;
> Ihr Emblem auf lichtem Banner.
> Shylocks Fleischpfund in der Wagschal.
> Dann der Schwarm der Börsenjuden;
> Ihr Emblem: Fortunens Kugel
> In Gestalt von einer Bombe,
> Welche platzt mit einem Krach."[68]

Antisemitismus nur als Satire?

Hamerling versuchte den Vorwurf des Antisemitismus abzuwehren, indem er seine judenfeindlichen Angriffe in seiner Autobiographie „Stationen meiner Lebenspilgerschaft" verharmloste und als unbedeutende Nebensache behandelte.

> „Es ist ein interessantes Zeichen der Zeit, dass man, nachdem man die wenigen Seiten im achten Gesange des Homunculus gelesen, welche das neue Israel schildern, für nichts anderes in dem Buche mehr Augen und Ohren zu haben schien. Die Juden ergrimmten, die Antisemiten proklamierten mich freudig als einen der ihren. Ich hatte nicht gewusst, dass

[65] Schmid, Judentum und Antisemitismus, 6.
[66] Ebenda, 8.
[67] Ebenda; vgl. dazu Göschl, Das Bild der Juden, 229.
[68] Hamerling, Homunculus, 151; vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 78; Autengruber, Dossier, 8: „Die letzte Zeile ist eine Anspielung auf den Börsenkrach von 1873, der von den Antisemiten jüdischen Bankiers und Finanzjongleuren in die Schuhe geworfen wurde. Shylock bezieht sich auf die Figur des jüdischen Geldverleihers im Kaufmann von Venedig von Shakespeare".

> man entweder Antisemit sein oder die Juden für ein von allem irdischen Makel freies, über alle Satire erhabenes Geschlecht halten müsse…“[69]

Distanz zum radikalen Antisemitismus der Schönerer-Anhänger?

Schönerer war bereits ab 1885 mit dem von ihm im Alleingang hinzugefügten „Arierparagraphen“ im deutschnationalen Linzer Programm[70] der Alldeutschen Partei aus dem Jahr 1882 für einen radikalen antisemitischen Kurs verantwortlich.

> „1885 fügte Schönerer dem Linzer Programm nachträglich und eigenmächtig den Arierparagraphen ein mit der Begründung: ‚Zur Durchführung der angestrebten Reformen ist die Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unerlässlich.‘ […] Schönerers Parole ‚Deutschland den Deutschen‘ wandte sich also nicht mehr nur gegen die nichtdeutschen Nationalitäten der Monarchie, sondern auch gegen diejenigen Juden, die sich bei den Volkszählungen als deutschsprachig deklarierten, sich als Deutsche fühlten und politisch als Deutschnationale arbeiteten. Juden sollten nun keine Deutschen mehr sein.“[71]

Der abgehobene Dichter wollte, zumindest offiziell, weder den Deutschnationalen noch ihrer Alldeutschen Partei angehören. Trotzdem schrieb er ein Gedicht für Schönerer, den er vertraulich mit dem Du-Wort ansprach. Schönerer hatte zu dieser Zeit seinen Adelstitel verloren, eine schwere Kerkerstrafe verbüßt sowie das aktive und passive Wahlrecht für fünf Jahre verloren.

> „Der Kampf gegen die Judenpresse kulminierte im März 1888, als Schönerer mit Genossen gewaltsam in die Redaktion des Neuen Wiener Tagblatts eindrang und die Redakteure mit Stöcken tätlich angriff. Der Grund dafür war eine um einige Stunden verfrüht herausgegebene Meldung vom Tod des 91-jährigen Kaisers Wilhelm I. Diesmal wurde Schönerer mit tatkräftiger Hilfe des Kronprinzen vor Gericht gestellt und wegen öffentlicher Gewalttätigkeit zu vier Monaten schwerem Kerker verurteilt, darüber hinaus zum Verlust des Adels und der politische Rechte für fünf Jahre. Damit verlor er auch sein Reichsratsmandat. Das harte Urteil machte Schönerer in den Augen seiner Anhänger zum Justizopfer und Märtyrer.“[72]

Unverhohlener Ekel und unglaubliche Respektlosigkeit vor den Juden gehen, so Krumpöck, aus den ersten beiden Zeilen des Gedichtes hervor. Ungeniert unterstellt er Schönerer in

---

[69] Hamerling, Stationen, 276 f. Vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 149.

[70] Hamann, Hitlers Wien, 343 f.: „In diesem Kreis wurde 1882 unter Schönerers Parole ‚Nicht liberal, nicht klerikal, sondern national‘ das ‚Linzer Programm‘ erarbeitet. Dieses deutschnationale Grundsatzpapier forderte eine Sozialreform mit Alters- und Unfallversicherung, Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, Demokratisierung, Presse- und Versammlungsfreiheit. Um die Führungsrolle der Deutschen zu garantieren, wurde eine komplette Umordnung des Vielvölkerstaates vorgeschlagen.“

[71] Ebenda, 346.

[72] Ebenda, 354.

diesen Versen, dass der Gutsherr ein „Judenfresser“[73] sei, wie es ein Antisemit nur einem Gleichgesinnten gegenüber sagen durfte.

„An den Ritter v.
Zwar Juden fressen kann ich dir nicht helfen,
Zu schwach ist für die Kost mein kranker Magen:
Auch bin ich Dichter: tanzen mit den Elfen,
Mit Lerchen trillern, das will ich noch wagen;
Doch niemals werd´ ich heulen mit den Wölfen,
Und nichts als meine Laute will ich schlagen.“[74]

Nach Klimms Erkenntnissen wurden Hamerlings Werke auf ihre „Bedeutung für das deutsche Volk“ aussortiert und für parteipolitische Zwecke verwendet. Schönerer schlachtete sie für seine radikalen Ambitionen aus und erklärte Hamerling zum Parteipoeten.[75] Er gefiel sich in der Rolle als Veranstalter eines Hamerlingfestes mit 5.000 Teilnehmenden. Eigenmächtig entschied er, Hamerlings Geburtshaus schleifen zu lassen und an seiner Stelle ein neues Gebäude mit einer Hamerling-Bibliothek zu bauen.[76]

Rezeption

Die Linzer Hamerlingstraße, die in der KG Lustenau nach dem Haus Wiener Straße 33 etwa in ostnordöstlicher bzw. östlicher Richtung zur Lastenstraße verläuft, wurde im Jahr 1897 nach dem „Dichter Robert Hamerling (1830–1889)“ benannt.[77]

Straßennamen sind vor allem im Waldviertel in den Orten Zwettl, Allentsteig, Raabs und Horn zu finden und ebenso in Graz. Denkmäler und Gedenktafeln gibt es in Litschau, Schrems, Karlstift, Krems und Waidhofen an der Thaya. In Linz existieren die Hamerlingstraße und das dortige Hamerling-Gymnasium.

In Wien sind eine Hamerlinggasse, ein Hamerlingplatz, ein Hamerlingpark sowie ein Hamerlinghof nach dem Dichter und Schriftsteller benannt. Im Endbericht der Wiener Historikerkommission unter dem Titel „Umstrittene Wiener Straßennamen“[78] wurde Robert Hamerling noch nicht erwähnt. Der Historiker Peter Autengruber hat als Mitglied der Kommission

[73] Der Satiriker Julius Stettenheim veröffentlichte im Juni 1862 in Hamburg eine vierseitige satirische Flugschrift mit dem Titel „Der Judenfresser“. Vgl. dazu Krumpöck, Zündstofflieferant, 161.
[74] Zitiert nach Krumpöck, Zündstofflieferant, 161.
[75] Autengruber, Dossier, 18; siehe auch Schmid, Judentum und Antisemitismus, 50, sowie Klimm, Von Hamerling zu Hitler, 228.
[76] Autengruber, Dossier, 18; siehe auch Klimm, Von Hamerling zu Hitler, 226.
[77] Mayrhofer, Linzer Straßen, 74.
[78] Autengruber/Nemec/Rathkolb/Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen.

ein umfangreiches Dossier erarbeitet, das im Jahr 2021 gemeinsam mit anderen Nachträgen publiziert werden soll.[79]

> „Rathkolb: Das haben wir, offen gesagt, einfach übersehen. Uns ist auch der eine oder andere Fall durch die Lappen gegangen, etwa die Robert-Hamerling-Gasse im 15. Bezirk oder der Robert-Hamerling-Park in der Josefstadt, benannt nach einem eindeutig antisemitischen Schriftsteller. Wir reichen das sukzessive nach."[80]

Im „Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennahmen Graz" wird Robert Hamerling nicht behandelt.[81]

In Essling wurde die Hamerlingstraße im Jahr 1955 unverständlicherweise nach dem steirischen Lyriker und Arzt Hans Kloepfer[82] umbenannt[83], der NSDAP-Mitglied und vielfach geehrter NS-Dichter war.

> „Durch die Herkunft aus einer Grenzregion deutschnational orientiert, stand er dem Nationalsozialismus nahe und trat 1933 dem nationalsozialistischen ‚Kampfbund für deutsche Kultur' bei. Bereits vor 1938 von NS-Deutschland als ‚Künder der Ostmark' hofiert, wurde Kloepfer nach dem ‚Anschluss' Mitglied der NSDAP mit einer für ‚verdiente' Österreicher reservierten Nummer (6.109.231). Er avancierte im Dritten Reich zu einem der bekanntesten Autoren aus Österreich und war mit einschlägigen Gedichten in vielen nationalsozialistischen Publikationen vertreten, vielfach ausgezeichnet (Mozart-Preis 1939, Goethe-Medaille 1942, Raimund-Preis der Stadt Wien). Seine Werke standen auf etlichen Förderungslisten und erfreuten sich vor allem im regionalen Bereich großer Beliebtheit, so z.B. das Gedicht ‚Steirischer Bergbauerngruß', eine Huldigung an Hitler: ‚Schreibm tuat er si Hitler und uns so guat gsinnt, wia ma weit in der Welt net an liabern wo findt.' Den Untergang des NS-Regimes erlebte Kloepfer nicht mehr, er verstarb am 27. Juni 1944 in Köflach. An seinem Grab ließen Adolf Hitler sowie Propagandaminister Joseph Goebbels Kränze niederlegen."[84]

Im Jahr 1993 erschein im Verlag „Bibliothek der Provinz" ausgerechnet eine unkommentierte Ausgabe des Homunculus mit dem antisemitischen achten Gesang „Im neuen Israel".

---

[79] Autengruber, Dossier.

[80] Hofer, „Entsorgen wäre das Gefährlichere", Interview mit Oliver Rathkolb. In: profil vom 5. Juli 2020, 39.

[81] Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz.

[82] Am 18. August 1867 in Eibiswald als Sohn eines Wundarztes geboren, absolvierte Hans Kloepfer 1885 bis 1891 das Medizinstudium in Graz. Bereits 1894 erhielt er die Stelle eines Werksarztes der Österreichischen Alpine-Montangesellschaft in Köflach, die er bis zu seinem Tod behielt. Nebenberuflich war er als Volkskundler und als Mundartdichter literarisch tätig. Vgl. dazu Baur, Literatur in Österreich.

[83] „Ach ja: Weil es so viele Hamerlingstraßen gab, wurde jene in Essling 1955 umbenannt – nach Kloepfer. Der steirische Lyriker und Arzt bejubelte den Anschluss 1938 und dichtete über Hitler, ‚dass man weit in der Welt / net an liabern wo findt'. Man kann es also immer noch schlimmer machen …" (Trenkler, Hamerling ist keine Erwähnung wert).

[84] Vgl. dazu Baur, Literatur in Österreich.

Der Verlag begnügte sich mit einer einzigen Seite zur Biographie des Autors, „Hintergrundinformationen, welcher Art auch immer", fehlten gänzlich, so Autengruber.[85] Die Oberösterreichischen Nachrichten druckten am 21. August 1993 dazu eine unkritische Rezension von Walter Höfer ab, voll des Lobes über das „reifste Werk" Hamerlings und ohne den unübersehbaren Antisemitismus mit einem Wort zu erwähnen.

> „Der rührige Verleger Richard Pils aus Großwolfgers bei Weitra hat sich in der neuesten Edition seiner ‚Bibliothek der Provinz' des Waldviertler Dichters Robert Hamerling angenommen. Er brachte das wohl reifste Werk des einst vielgelesenen Dichters heraus, das Epos ‚Homunkulus'. Das zeitkritische Werk ist angesichts von Genforschung sowie totaler Verwaltung unseres Lebens noch immer höchst aktuell. Der Dichter (1830–1889), nach dem u. a. die Linzer Hamerling-Schule benannt ist, prangert in der Gestalt der seelenlosen Retortenschöpfung „Homunkulus" die Entwicklung seiner Zeit an. Wie sein Freund Peter Rosegger, den der um 13 Jahre ältere, in Graz wohnende Hamerling förderte, erlebte er den stürmischen Um- und Aufbruch ins Industriezeitalter und damit die Demontage herkömmlicher Werte. In dem satirischen Epos geißelt er den Pessimismus, Materialismus und den technisch-wissenschaftlichen Perfektionismus seiner Zeit, die Seelenlosigkeit im Planen und Tun und den Verwaltungsstaat. Den Sturz des Denkens vom Idealismus vom Anfang des 19. Jahrhunderts in den Materialismus der Jahrhundertmitte sieht Hamerling als das entscheidende Ereignis für die Zukunft der Menschheit an. Die Konsequenzen dieser Entwicklung zeigt er am Beispiel des Homunculus auf, der ohne weiteres auch eine Schöpfung der heutigen Gentechnik sein könnte. „Der buchhändlerische Erfolg des ‚Homunkulus' war bisher der bedeutendste, der einer meiner Dichtungen zutheil geworden", jubelte Hamerling über den vieldiskutierten Erfolg seines Werkes. Ein solcher ist auch der Neuauflage zu wünschen, die im Gesundheitshotel ‚Leonardo' in Nondorf bei Gmünd präsentiert wurde. Das Werk wurde in der Druckerei Peter Schindler in Gmünd in Bleisatz hergestellt. ‚Einen Hamerling kann man nicht in Plastikfolien umsetzen, da muss man das Erlebnis des Druckes spüren', ist Pils auf das vornehm gestaltete Buch stolz. Und auch darauf, ‚dass ich mit der Produktion im Inland bleibe und nicht in Billigländer ausweiche'. Auch so ein Druckauftrag sei Regionsförderung."[86]

Unter dem Titel „Hamerling ist keine Erwähnung wert. Gäbe es nicht die Hamerlingverehrung" berichtete Thomas Trenkler im Kurier im Juli 2019 über die Ergebnisse des Historikerberichts zu den Wiener Straßennamen, in dem Robert Hamerling nicht zu finden war. Bereits in den 1980er Jahren, als Trenkler selbst Germanistik studierte, wurden die Werke Hamerlings nicht näher behandelt. Umso stärker stach die ungehemmte Verehrung des antisemitischen Dichters im Waldviertel ins Auge, die bis heute andauert.

---

[85] Autengruber, Dossier, 5.

[86] Walter Höfer, „Homunkels Wiederkehr. Richard Pils legte zeitkritischen Hamerling auf". In: Oberösterreichische Nachrichten vom 21. August 1993.

> „Und jene, die sich seither an dessen Werken ergötzen, dürften eine echte Minderheit sein. Man möchte meinen: aus gutem Grund. Was aber nicht an der offiziellen Huldigung ändert: Besonders im Waldviertel, wo er 1830 als Rupert Hammerling in ärmliche Verhältnisse geboren wurde, stößt man allerorts auf den Namen des bekrönten Poeten."[87]

Trenkler schließt sich Krumpöcks Sichtweise an, wenn er vorausschickt, dass Ende des 19. Jahrhunderts eine gewisse Judenfeindlichkeit „beinahe zum guten Ton" gehörte. Aber Hamerling hatte, so Trenkler, „eine enorme Wirkung, er heizte die Stimmung richtiggehend an, weil er zu tief und zu oft in die Schublade mit Stereotypen griff. Über ‚Jüd´sche dreist verschlagene Tatkraft' befindet er vor allem im späten Epos Homunculus: Da wird nach Herzenslust über ‚Schacherjuden', ‚Wucherjuden' und ‚Zeitungsjuden' gedichtet, es tauchen ‚mauschelnde Finanzbarone' und ‚schmutzige Judenhökerinnen' auf."[88]

Zusammenfassung

Peter Autengruber betont, dass in Hamerlings Werken „Ahasverus in Rom" und vor allem im „Homunculus" zahlreiche Beispiele antisemitischer Stereotype vorkommen.[89] Er schließt sich auch der Meinung Peter Klimms an, der bereits 1975 die Ansicht vertrat, dass „Hamerling die falschen Anhänger" hatte, ohne ihn jedoch von jeder Schuld freisprechen zu wollen: „Hamerling ist nur ein Fall von vielen, doch exemplarischer als die meisten, weil die Wirkung seines Werks größer als dieses selbst erscheint."[90]

Die Hamerling-Biographin Ilse Krumpöck lehnt Umbenennungen ab und fordert stattdessen Zusatztafeln mit dem Text „Robert Hamerling – ein Wegbereiter des Antisemitismus":

> „Daher wird es meines Erachtens nicht notwendig sein, Straßen, Plätze, Schulen und Aussichtswarten umzubenennen, doch ein Innehalten im Gedenken daran, was aus dem Fluch der Hydra im Homunculus geworden ist, schadet auf keinen Fall. Auch über Zusatztafeln wäre zu diskutieren. Hamerling hat die Juden verhöhnt. So wie der linke Schächer Gismas in der Bibel den vermeintlichen König der Juden am Kreuz verspottete, zog er das Judentum ins Lächerliche. Zweifellos hat sich der Waldviertler Dichter dadurch als Zündstofflieferant für die Verbrennungsöfen der Nationalsozialisten mitschuldig gemacht."[91]

Nach den Forschungen von Erika Schmid signalisierten Hamerling und Rosegger in der Distanz zu Schönerers antisemitischer Partei „lediglich die Mißbilligung ihrer Praxis, nicht jedoch ihrer Prinzipien".[92]

---

87 Trenkler, Hamerling ist keine Erwähnung wert.
88 Ebenda.
89 Autengruber, Dossier, 6.
90 Klimm, Von Hamerling zu Hitler, 228–231.
91 Krumpöck, Zündstofflieferant, 314.
92 Schmid, Judentum und Antisemitismus, 54.

Auch nach Ansicht Autengrubers wendet sich Hamerling zwar gegen die Wahl der Mittel, die die Schönerianer anwendeten, aber nicht gegen die Abwehr der „jüdischen Rasse“ durch „geistige Überlegenheit und positive Leistungen“[93].

Schmid kommt zum Ergebnis, dass Hamerling „lustvoll zu alten und ältesten Vorurteilen“ zurückgreift, „um sie auf geschickte Weise zu bestätigen“. Der Versuch Hamerlings, sich dadurch zu rechtfertigen, dass es sich nur um Satire handelte, greift ihrer Ansicht nach nicht: „Die Satire hatte zwei Ebenen. Auf der ersten ist Hamerling der Alles-Satiriker, den er auch öffentlich glaubwürdig zu verkörpern trachtete. Auf der zweiten Ebene ist er jedoch der besondere, antisemitische Satiriker, dessen Haltung auch in Briefen wieder auftaucht.“[94]

Schmid stellte außerdem fest, dass Hamerlings deutschnationaler Standpunkt und seine recht vagen politischen Äußerungen die Vereinnahmung durch die Antisemiten der Alldeutschen Partei Schönerers und später der Nationalsozialisten wesentlich erleichterten: „Besonders in den Händen der Alldeutschen wurde Hamerlings Werk als Fundgrube und Zitatenschatz politisch nutzbar.“[95]

Literatur

Autengruber, Dossier = Peter Autengruber, Dossier Robert Hamerling, Wien 2019 (unveröffentlichtes Manuskript).

Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen = Peter Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung. Herkunft. Frühere Bezeichnungen. Wien 2019.

Autengruber/Nemec/Rathkolb/Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen = Peter Autengruber, Birgit Nemec, Oliver Rathkolb und Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien 2014.

Baur, Literatur in Österreich = Uwe Baur und Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–45. Handbuch eines literarischen Systems, Band 1: Steiermark. Wien 2008.

Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz. Graz 2017.

Göschl, Das Bild der Juden = Friedrich Anton Göschl, Das Bild der Juden in der österreichischen Literatur der liberalen Ära. Diss. Univ. Salzburg 1985.

Hamann, Hitlers Wien = Brigitte Hamann, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München 2016.

Hamerling, Ahasverus in Rom = Robert Hamerling, Ahasverus in Rom. Eine Dichtung in sechs Gesängen. Hamburg 1866.

Hamerling, Amor und Psyche = Hamerling Robert, Amor und Psyche. Dichtung in sechs Gesängen, 1882.

[93] Autengruber, Dossier, 17; vgl. dazu Klimm, Zwischen Epigonentum und Realismus, 251.
[94] Schmid, Judentum und Antisemitismus, 28.
[95] Ebenda, 34.

Hamerling, Aspasia = Robert Hamerling, Aspasia. Ein Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas. Leipzig 1875.

Hamerling, Danton und Robespierre = Robert Hamerling, Danton und Robespierre. Tragödie in fünf Aufzügen. Hamburg 1871.

Hamerling, Der König von Sion = Robert Hamerling, Der König von Sion. Epische Dichtung in zehn Gesängen. Hamburg 1869.

Hamerling, Die Atomistik des Willens = Robert Hamerling, Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntniß. Hamburg 1891, posthum.

Hamerling, Ein Schwanenlied = Robert Hamerling, Ein Schwanenlied der Romantik. Mit einem Anhange von Hymnen. Hamburg 1862.

Hamerling, Homunculus = Robert Hamerling, Homunculus. Modernes Epos in zehn Gesängen. Hamburg 1888.

Hamerling, Letzte Grüße aus Stiftinghaus = Robert Hamerling, Letzte Grüße aus Stiftinghaus. Lyrischer Nachlaß. Hamburg 1894.

Hamerling, Lord Lucifer = Robert Hamerling, Lord Lucifer. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Hamburg 1880.

Hamerling, Sinnen und Minnen = Robert Hamerling, Sinnen und Minnen. Ein Jugendleben in Liedern. Prag 1859. 2., um die Hälfte vermehrte Aufl. Hamburg 1868.

Hamerling, Stationen = Robert Hamerling, Stationen meiner Lebenspilgerschaft. Autobiographie. Hamburg 1889.

Hamerling, Teut = Robert Hamerling, Teut. Ein Scherzspiel in zwei Akten. Hamburg 1872.

Hamerling, Ungedruckte Briefe = Robert Hamerling, Ungedruckte Briefe. Vier Teile. Wien 1897–1901 (posthum).

Hamerling, Venus im Exil = Robert Hamerling, Venus im Exil. Ein Gedicht in fünf Gesängen. Mit lyrischem Anhang. Prag-Leipzig 1858.

Hofer, „Entsorgen wäre das Gefährlichere“ = Sebastian Hofer, „Entsorgen wäre das Gefährlichere“. Interview mit Oliver Rathkolb. In: profil vom 5. Juli 2020, 39.

Im Briefwechsel mit Robert Hamerling = Im Briefwechsel mit Robert Hamerling. Korrespondenzen mit Förderern, Weggefährten und jungen Talenten (Veröffentlichungen der Steiermärkischen Landesbibliothek 44). Hrsg. von Gabriele Reimann. Graz 2019.

Klimm, Von Hamerling zu Hitler = Peter Klimm, Von Hamerling zu Hitler – Auch ein Kapitel literarischer Wirkungsgeschichte. In: Österreich in Geschichte und Literatur 19. (1975), H. 4, 226–233.

Klimm, Zwischen Epigonentum und Realismus = Peter Klimm, Zwischen Epigonentum und Realismus. Studien zum Gesamtwerk Robert Hamerlings. Diss. Univ. Wien, 1974.

Krumpöck, Zündstofflieferant = Ilse Krumpöck, Zündstofflieferant Robert Hamerling. Ein Mythos gerät ins Wanken. Munderfing 2019.

Mayrhofer, Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. Linz 1992.

Robert Hamerling und Peter Rosegger = Robert Hamerling und Peter Rosegger – eine Freundschaft in Briefen (Veröffentlichungen der Steiermärkischen Landesbibliothek 43). Hrsg. von Gabriele Reimann. Graz 2018.

Schmid, Judentum und Antisemitismus = Erika Schmid, Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts. Judenbilder bei Robert Hamerling, Peter Rosegger, Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar. Diplomarb. Univ. Wien 1992.

Trenkler, Hamerling ist keine Erwähnung wert = Thomas Trenkler, „Hamerling ist keine Erwähnung wert. Gäbe es nicht die Hamerlingverehrung". In: Kurier vom 12. Juli 2019, 3.

Johannes Kaska

Enrica Handel-Mazzetti

Schriftstellerin, 10.1.1871–8.4.1955
Handel-Mazzetti-Straße, benannt 1930

Kurzbiographie

Enrica von Handel-Mazzetti[1] wurde am 10. Jänner 1871 in Wien geboren. Ihr Vater war kurz zuvor gestorben, so dass ihre Mutter Irene – die einzige evangelischen Glaubens in ihrer Familie – sie und ihre ältere Schwester Elvira alleine aufziehen musste. 1886 wird ihre Mutter aufgrund psychischer Probleme in die N.Ö. Landesirrenanstalt eingewiesen und sie und ihre Schwester kommen zunächst zum Großvater und später zu ihrem Onkel. Die Schwestern wechseln von der Wiener Bürgerschule ans Institut der Englischen Fräulein in St. Pölten. Während dieser Zeit schreibt Handel-Mazzetti ihre ersten literarischen Arbeiten, vor allem Theaterstücke. Sie widmet sich dem Schreiben und erste Texte von ihr werden in christlichen Zeitschriften und in der Wiener Zeitung veröffentlicht. Mit ihrem ersten Roman „Meinrad Heimpergers denkwürdiges Jahr" erregt sie bereits einiges Aufsehen. 1901 stirbt ihre Mutter. 1905 zieht sie mit ihrem Onkel und ihrer Tante nach Steyr. 1906 gelingt ihr mit „Jesse und Maria" der Durchbruch. Ihr Roman „Die arme Margaret" führt 1908 zu Zweifeln an ihrem katholischen Glauben aufgrund der differenzierten und ins Positive gehenden Darstellung von Protestanten. Die Kontroverse wird erst 1910 mit einer öffentlichen Unterwerfung unter Papst Pius X. und eine Antimodernismuserklärung beendet werden. 1911 übersiedelt sie mit ihrem Onkel und ihrer Tante nach Linz. Während des Ersten Weltkriegs engagiert sie sich für das Rote Kreuz und die Verwundeten im Reservespital in der Spittelwiese und unterstützt die Hinterbliebenen der Soldaten auch finanziell. Ihre Eindrücke und Erlebnisse aus dieser Zeit verarbeitet sie auch literarisch, etwa in „Der Blumenteufel". Ab 1921 beginnt sich Handel-Mazzetti zunehmend aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen, setzt ihre Schreibtätigkeit aber fort. 1933 tritt sie nach dessen Kritik an der Kulturpolitik der Nationalsozialisten gemeinsam mit den anderen österreichischen Mitgliedern aus dem PEN-Club aus und unterstützt noch im gleichen Jahr Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund.[2] 1941 werden ihre Werke von den

[1] Sofern nicht anders vermerkt, siehe für die Biographie: Dallinger/Wagner, Handel-Mazzetti, 195–211.
[2] Mitterbauer/Gradwohl-Schlacher, Handel-Mazzetti, 231.

Nationalsozialisten verboten.[3] Nach dem Krieg veröffentlicht sie noch einen Roman und stirbt schließlich am 8. April 1955 in Linz, wo sie in einem Ehrengrab der Stadt am Barbarafriedhof bestattet wird.

Leistungen

Mit „Jesse und Maria" gelang Handel-Mazzetti 1906 der Durchbruch. Aufsehen erregte dabei auch die darin gezeigte versöhnliche Haltung und objektive Wertung zwischen Katholiken und Protestanten.[4] Zwar wurde sie daraufhin in den Modernismusstreit verwickelt, ihrer Popularität tat das allerdings keinen Abbruch. Beginnend mit 1910 bis zum Ende der 1930er Jahre war sie einer der Stars der deutschen Literaturszene. Zwar fiel das Fachurteil über ihre Werke gemischt aus, doch erlangte sie unter den Lesern sehr große Popularität. Den Höhepunkt der Anerkennung erreichte sie mit den Feierlichkeiten an ihrem 60. Geburtstag 1931, anlässlich dessen sie im In- und Ausland in Zeitschriften gewürdigt und mehrere Festschriften zu ihren Ehren herausgeben wurden.[5]

Eines ihrer literarischen Ziele war immer auch die Vermittlung des Lokalkolorits der Schauplätze ihrer Bücher. Aus diesem Grund ließ sie die darin vorkommende ländliche Bevölkerung auch immer in einer mundartlichen, wenn auch für den Schauplatz nicht unbedingt repräsentativen Sprache sprechen.[6] Sie betrieb mitunter umfangreiche Recherchen für ihre Bücher und baute neben realen Orten und Gebäuden immer wieder auch historische Personen in ihre Handlung ein.[7] Sie verbrachte Jahrzehnte und damit den Großteil ihrer Schaffensperiode in Linz und sah sich auch eng mit der Stadt verbunden.[8] Neben ihrer literarischen Tätigkeit wirkte sie auch immer wieder im wohltätigen Bereich.

Problematische Aspekte

Austritt aus dem PEN-Club 1933

Handel-Mazzetti war bis 1933 Mitglied des PEN-Clubs (Poets, Essayists, Novelists Club), einem internationalen Autorenverband. Dessen österreichischer Ableger versuchte alle politischen Lager zu integrieren. Während des internationalen Kongresses des Clubs in Ragusa 1933

[3] Ein Leben für die Dichtung, 21.
[4] Ebenda, 20.
[5] Ebenda, 21.
[6] Ebenda, 22.
[7] Ebenda, 23.
[8] Vgl. ihren abgedruckten Brief vom 29.12.1930 in: Berger, Handel-Mazzetti, 1 f.

wurde angesichts der Bücherverbrennungen in Deutschland das Thema der Meinungsfreiheit und Freiheit der Kunst immer drängender, andererseits aber auch jenes der damit zusammenhängenden Positionierung des internationalen PEN-Clubs angesichts dieser Vorfälle. Die bei seiner Gründung festgelegte unpolitische Grundeinstellung des Clubs schien vielen Ländern angesichts der Repressalien gegen Schriftsteller in Deutschland nicht mehr haltbar, während Deutschland und andere auf diese sowie die damit verbundene Nichteinmischung pochten. Der deutsche PEN-Club war bereits unter der Kontrolle der Nationalsozialisten und verkündete, dass er den Auftrag habe den Kongress sofort zu verlassen, wenn „über die inneren Verhältnisse Deutschlands gesprochen“[9] werde. Als der Vorsitzende H. G. Wells dem emigrierten, unabhängigen deutschen Delegierten Ernst Toller das Wort erteilte, verließ die deutsche Delegation den Saal. Die Delegationen Österreichs, der Schweiz und der Niederlande erklärten sich mit ihr solidarisch, während die Franzosen eine Resolution gegen die Bücherverbrennung zur Abstimmung brachten, der sich u.a. auch die Briten und Amerikaner anschlossen. Nach deren Annahme verließ die deutsche Delegation Ragusa.[10] Die heimische liberale Presse reagierte angesichts dieses „Anschlusses an die Literaturlakaien des deutschen Fascismus“[11] erbost und mit ihrem Verhalten stellte sich die österreichische Delegation auch gegen die eigene Regierung, die eine Stellungnahme gegen die deutschen Ansprüche gewünscht hatte.[12] Im österreichischen PEN-Club führte der Ragusa-Vorfall zu einer heftigen Diskussion, der schließlich im Juni eine Resolution folgte, in welcher die Vorfälle in Deutschland verurteilt wurden. Als Reaktion auf die Resolution traten viele völkisch-nationale und katholische österreichische Mitglieder aus dem PEN-Club aus,[13] darunter auch Handel-Mazzetti. Aufgrund der Sachlage werden die Austritte dieser Mitglieder in der Forschung heute auch als „eine eindeutige Manifestation ihrer Sympathie mit Hitler“[14] angesehen. Der Austritt wurde darüber hinaus öffentlich in der Ausgabe der völkisch orientierten[15] Neuen Wiener Tageszeitung vom 7. Juli 1933 bekanntgegeben und damit erklärt, dass man die von den „jüdischen und jüdisch orientierten Mitglieder[n]“ gegen Deutschland gerichtete Resolution für „unerträglich“ halte.[16] Die verbliebenen Mitglieder des österreichischen PEN-Clubs versuchten einen

9 Zitiert nach Der Wiener Tag vom 27. Mai 1933, 5.
10 Der Wiener Tag vom 28. Mai 1933, 6.
11 Arbeiter-Zeitung vom 28.April 1933, 6. Zitiert auch in Amann, PEN-Club, 491.
12 Amann, PEN-Club, 491.
13 Deutschland selbst verließ erst im November des Jahres den PEN-Club.
14 Baur, Literarisches System, 44.
15 Amann, P.E.N., 35.
16 Mitterbauer/Gradwohl-Schlacher, Handel-Mazzetti, 231; Amann, P.E.N., 36.

Neubeginn, mussten sich allerdings im Juli 1933 eingestehen, dass der Versuch einer Reintegration der nationalen und katholischen Autoren gescheitert sei und sich die Mitglieder in erster Linie nur noch aus Sozialisten, Kommunisten und Juden zusammensetzen.[17]

Mitgliedschaft in der Deutschen Dichterakademie

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland wurden unter massivem Druck kulturpolitische Führungspositionen der Reihe nach mit Parteigängern besetzt.[18] Der Kulturwille der Nationalsozialisten richtete sich gegen Freiheit, Gleichheit und Pazifismus sowie, wie es Bernhard Rust als kommissarischer Kultusminister für Preußen ausdrückte: „Nicht der Mensch, das Individuum, das Volk ist das Maß aller Dinge."[19] Eines der Ziele war die Literaturabteilung der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Weil sie zuvor einen gemeinsamen Aufruf der SPD und KPD gegen die Nationalsozialisten unterzeichnet hatten, mussten zunächst der Vorsitzende Heinrich Mann und Käthe Kollwitz die Akademie verlassen. Intern führte dieser Vorfall zu einer Kontroverse über die Einmischung der Politik und das Recht auf freie Meinungsäußerung.[20] Als schließlich eine Loyalitätserklärung gegenüber dem neuen Regime von den Mitarbeitern verlangt wurde, in der man sich zur „loyalen Mitarbeit" an den „der Akademie zufallenden nationalen kulturellen Aufgaben im Sinne der veränderten geschichtlichen Lage" verpflichtete, verschärfte sich die Kontroverse und Mitglieder wie Alfons Paquet, Thomas Mann und Alfred Döblin traten aus. Andere Mitglieder wurden aufgrund fehlender Loyalitätserklärung ausgeschlossen, wieder andere trotz entsprechender Erklärung auf Anweisung der Politik, da sie „nach den für die Neuordnung der kulturellen staatlichen Institute Preußens geltenden Grundsätzen künftig nicht mehr zu den Mitgliedern der Abteilung Dichtung gezählt werden können".[21] Von Beginn an waren die Angriffe der Nationalsozialisten auf die Akademie auch stark antisemitisch geprägt und Zeitungen wie der Völkische Beobachter griffen deren jüdische Mitglieder wie Franz Werfel und Alfred Döblin an.[22] Entsprechend war auch einigen der jüdischen Mitglieder der Akademie bewusst, dass ihre Abstammung wohl das Ende ihrer Mitgliedschaft bedeuten wird.[23]

---

17 Amann, PEN-Club, 496.
18 Habitzel, Literaturbetrieb, 32.
19 Brenner, Kunst-Institution, 27.
20 Ebenda, 31.
21 Brenner, Kunst-Institution, 60–68.
22 Völkischer Beobachter vom 17. Februar 1933, abgedruckt in: Brenner, Kunst-Institution, 39.
23 So etwa Alfred Döblin, der sein Judentum bereits als zukünftiges Problem und Belastung für die Akademie unter den „heutigen Verhältnissen" sah. Ebenda, 62–66.

In der Sitzung vom 7. Juni 1933 konstituierte sich schließlich die Neue Abteilung für Dichtung, deren Ausrichtung klar deutschnational und völkisch war und die fortan öffentlich auch als Deutsche Akademie der Dichtung auftrat.[24] Der neue Vorsitzende Hanns Johst betonte, dass seine Wahl auch ein Bekenntnis der deutschen Dichter zu gewissen Prinzipien der nationalsozialistischen Idee sei, mit denen er verhaftet sei.[25] Bereits am nächsten Tag wurde über die Aufnahme neuer Mitglieder beraten. Unter den ersten fünf Vorschlägen befand sich auch Handel-Mazzetti, die im Gegensatz zu manchen der anderen Vorschläge auch ohne Widerspruch blieb.[26] Offiziell wurde die neue Deutsche Akademie der Dichtung durch den Preußischen Pressedienst am 9. Juni 1933 folgendermaßen beschrieben: „Die Abteilung für Dichtkunst vereint in sich die deutschen Dichter aller Volksstämme. Aus dem betont außervölkischen Zustande ihrer früheren Zusammensetzung ist sie zu einem volksbewussten und artgerechten Lebenskörper umgebaut worden."[27]

Mit einem Brief vom 8. September 1933 reagierte Handel-Mazzetti auf ihre Aufnahme in die Dichterakademie. In diesem sprach sie einerseits über – offensichtlich erbetene – Weiße Listen für empfehlenswerte Bücher für Volks- und Schulbibliotheken, nahm andererseits aber auch zur neuen Ausrichtung der Akademie Stellung. Sie zitiert „das ergreifende Wort" des „gewaltigen Führers", demnach „Die Meinung, dass in materiell dürftigen Zeiten kulturelle Fragen in den Hintergrund treten müssen" ebenso „töricht wie gefährlich" sei und drückt ihre Zustimmung zur nationalsozialistischen Kulturpolitik aus, indem sie schreibt „Dadurch, dass Sie, unter der zielsicheren Führung eines Mannes, dem die Not des Volkes immer zu denken gibt, Kehraus mit Schmutz und Schund gemacht haben, ist viel, sehr viel geschehen, dies wird auch in meiner lieben Heimat rückhaltlos anerkannt, ja es ist niemand, der diese Großtat nicht lobt. Aber darin haben Sie sehr recht: zuerst roden[?], dann neue Kulturen anpflanzen." Sie schließt den entsprechenden Absatz des Briefes mit „Lasterkunst bedeutet Siechtum und Untergang; reine kräftige Kunst Gesundes und Hochblüte eines Volksstammes".[28] Die zweite Hälfte des Briefes widmete sich der Organisation von beidseitigen Übersendungen von Publikationen sowie Ausführungen, an welchen Stellen Handel-Mazzetti bereits veranlasst hatte, dass die neue Akademie (wohlwollend) besprochen wird.

[24] Brenner, Kunst-Institution, 75.
[25] Ebenda, 81.
[26] Bei den anderen Vorschlägen handelte es sich um Heinrich Lersch, Johannes Schlaf, Emanuel Stickelberger und Hans Watzlik. Umstritten waren Stickelberger und Watzlik. Ebenda, 83–84.
[27] Zitiert nach ebenda, 86.
[28] Zitiert nach ebenda, 98–99.

Der Brief lässt in seinen Formulierungen darauf schließen, dass Handel-Mazzetti in der Aufnahme in die Dichterakademie nicht lediglich eine Ehrung sah, sondern sich auch mit deren Zielen identifizieren konnte und bereit war die Akademie aktiv zu fördern. Mit ihren Werken passte sie auch in die neue Ausrichtung der Akademie, die nun völkisch-konservative Heimatkunst, katholisches Schrifttum und Kriegsliteratur forcierte.[29]

Im Spätherbst 1933 war Handel-Mazzetti unter den österreichischen Mitgliedern der Deutschen Dichterakademie, die eine Unterstützungserklärung für die „Politik des Volkskanzlers Adolf Hitler" unterschrieben, was sich auf dessen Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund bezog.[30]

Beziehungen zum NS-Regime

1933 wurde in Salzburg der österreichische Ableger des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller gegründet, bei dem es sich um eine Tarnorganisation der eben verbotenen Nationalsozialisten handelte. In Deutschland diente der Reichsverband der Kontrolle des Literaturwesens, in Österreich war sein Ziel die Sicherstellung der Publikationsmöglichkeit österreichischer Schriftsteller in Deutschland. Um aufgenommen zu werden, musste man einerseits Arier sein, andererseits aber auch den Eid ablegen: „Ich erkläre mich vorbehaltlos bereit, jederzeit für das deutsche Schrifttum im Sinne der nationalen Regierung [Deutschlands] einzutreten". Der Verein bestand, bis er 1934 von Deutschland aus aufgelöst wurde.[31] Handel-Mazzetti war in dieser Zeit Mitglied des Verbandes und blieb es im deutschen Verband bis 1936, da man sie als Mitglied der Dichterakademie dort aufgenommen und danach offensichtlich übersehen hatte, dass sie Österreicherin war.[32] Handel-Mazzetti war allerdings nicht Mitglied im Bund deutscher Schriftsteller Österreichs, in dem sich ab 1936 Sympathisanten der NSDAP sammelten und entsprechend war sie auch keine der Autorinnen im 1938 anlässlich des Anschlusses publizierten „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter".[33]

Sie war in den 1930er Jahren eine von den Nationalsozialisten akzeptierte und bis zu einem gewissen Grad geförderte Schriftstellerin. Man spannte sie auch aufgrund ihrer Popularität zunächst für die eigenen Zwecke ein. So wird etwa 1934 in einem Buch Heinrich Schnees für den Unterricht über sie geschrieben: „Enrica von Handel-Mazzetti ist für uns Mitschöpferin

[29] Habitzel, Literaturbetrieb, 33.
[30] Mitterbauer/Gradwohl-Schlacher, Handel-Mazzetti, 231.
[31] Baur, Literarisches System, 44.
[32] Mitterbauer/Gradwohl-Schlacher, Handel-Mazzetti, 231.
[33] Vgl. Amann, P.E.N., 29.

des gesamtdeutschen Bewusstseins, die wichtigste Voraussetzung für das Dritte Reich."[34] Dieser großdeutschen Idee soll Handel-Mazzetti zumindest in der Ersten Republik auch persönlich „nicht fern" gestanden sein.[35] Sie war eine der Autorinnen, die 1932 im „Bücherbrief" des NSDAP-Parteiverlages in Linz empfohlen wurde. Ebenso war sie 1933 in der Anthologie „Dichterbuch" vertreten, der „ersten repräsentativen und umfangreichen Selbstdarstellung des deutschnationalen Schriftstellerlagers nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland und dem Verbot der NSDAP in Österreich".[36]

Die ihr 1932 verliehene silberne Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft ist jedoch nicht im Zusammenhang mit dem NS-Regime zu sehen. Zu diesem Zeitpunkt war diese von Reichspräsident Paul von Hindenburg gestiftete Auszeichnung noch international und unpolitisch. Erst 1934 wurde sie von den Nationalsozialisten übernommen und fortan unter deutschnationalen Gesichtspunkten für das Lebenswerk verliehen. Vom NS-Regime selbst wurde Handel-Mazzetti nie ein Literaturpreis verliehen.[37]

Handel-Mazetti suchte mitunter aktiv die Nähe des NS-Regimes. 1935 übermittelte ihr Oberregierungsrat Meerwald den „aufrichtigen Dank des Führers" für die ihm von Handel-Mazzetti persönlich gewidmeten Werke. In ihrem Nachlass ist auch der Entwurf für ein Geburtstagsgedicht für Hitlers Mutter erhalten, der ein so großer Sohn geschenkt sei.[38] In einem Zeitungsbericht aus 1938, in dem eine inkorrekte Angabe über ihren Geburtsort in einer neuen Publikation über Adolf Hitlers Beziehungen zu Oberösterreich angesprochen wurde, wird sie zitiert: „Enrica von Handel-Mazzetti sagt, es sei ihr ein sehr lieber Gedanke, dass damals, als sie auch erstmalig die Abtei Lambach […] besichtigte, der kleine Adolf Hitler als Sängerbüblein bereits seine Stimme in der wunderschönen Abteikirche zur Ehre Gottes kräftig erschallen ließ".[39]

Den Anschluss 1938 soll Handel-Mazzetti im Gegensatz zu anderen Schriftstellern des Ständestaates nicht mitvollzogen haben und sie war während des Krieges auch weiterhin mit Verfolgten des NS-Regimes, in erster Linie Katholiken, in Kontakt.[40] 1938 wurden ihre Werke auch erstmals Opfer der Nationalsozialisten, indem sie aus mehreren oberösterreichischen Bibliotheken entfernt wurden. Ein daraufhin von ihr an Adolf Hitler persönlich gerichtetes

---

[34] Heinrich Schnee, Enrica Freiin von Handel-Mazzetti. Großdeutschlands Dichterin. Paderborn-Würzburg 1934. 52; zitiert nach Doppler, Öffentlichkeit, 147.
[35] Doppler, Öffentlichkeit, 147.
[36] Baur, Literarisches System, 37.
[37] Ebenda, 36.
[38] Doppler, Öffentlichkeit, 147.
[39] Linzer Volksblatt, Abendausgabe vom 26. April 1938, 3.
[40] Doppler, Öffentlichkeit, 147.

Bittschreiben, in dem sie auf ihre angeschlagene Gesundheit verwies sowie auf ihr neuestes Buchprojekt, „in welchem auch die Heldenschaft eines Ihrer [Adolf Hitlers] Ahnherrn" in hellem Licht aufleuchten solle, brachte eine Untersuchung des Vorfalls. Es stellte sich heraus, dass die Entfernung durch das Deutsche Volksbildungswerk der Deutschen Arbeitsfront aufgrund einer angeblichen „mißliebigen Äußerung" Handel-Mazzettis veranlasst wurde. Nach ihrem Dementi und einer Intervention von Max Stebich, dem Geschäftsführer der Reichsschrifttumskammer, Landesleitung Österreich, wurden die Werke wieder in die Bibliotheken zurückgebracht.[41] Ab 1940 sank sie jedoch endgültig in der Gunst der Nationalsozialisten. Über die genauen Gründe kann spekuliert werden. Bernhard Doppler führt als mögliche Erklärung ihren übereifrigen Klerikalismus und Monarchismus sowie die Heroisierung des Heimwehrführers Starhemberg in ihrem damaligen aktuellen Roman an.[42] Schließlich wurden ihre Bücher 1941 von den Nationalsozialisten verboten. Handel-Mazzetti selbst nahm dazu im Nachwort des 1950 veröffentlichten Romans „Graf Reichard. Held und Heiliger" Stellung und sah den Grund des Verbots in ihrer „ausgeprägt katholischen, altösterreichischen Kunst", die sie zur „gefährlichen Feindin" des Nationalsozialismus gemacht haben soll.[43] Für die Besatzungsmächte galt sie nie als belastete Schriftstellerin und entsprechend durften ihre Werke ab 1945 wieder unbeschränkt publiziert werden.

Rezeption

Handel-Mazzetti war zu ihren Lebzeiten eine der beliebtesten Autorinnen des deutschen Sprachraums. Höhepunkt ihrer Karriere und ihrer Berühmtheit war zwischen 1900 und 1930 und gemeinhin wird das auch als Hochzeit ihrer literarischen Schaffenskraft gesehen.[44] Dieser Höhepunkt fällt in eine Zeit allgemein starker Verbreitung katholischer und völkisch-nationaler Literatur in den 1920er und 1930er Jahren,[45] wobei deren Verkaufszahlen schon davor jene der liberal-modernen Literatur in der Regel bei Weitem übertrafen.[46] Die mitunter in echte Verehrung gesteigerte Popularität Handel-Mazzettis kulminierte bei den Feierlichkeiten an-

[41] Mitterbauer/Gradwohl-Schlacher, Handel-Mazzetti, 231.
[42] Doppler, Öffentlichkeit, 147.
[43] Ein Leben für die Dichtung, 21.
[44] Watzinger, Schöpferische Begegnungen, 36.
[45] Amann, Machtwechsel, 210.
[46] Ebenda, 214.

lässlich ihres 60. Geburtstages im Jahr 1931, die zahlreiche Festartikel in Zeitschriften und Zeitungen hervorbrachten.[47] In diese Zeit fallen auch ihre größten Auszeichnungen und Ehrungen. Ihre Bewunderer im Verband katholischer Schriftsteller schlugen sie – erfolglos – für den Literaturnobelpreis vor. 1929 erhielt sie das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1932 die silberne Goethe-Medaille. Der Handel-Mazzetti-Preis wurde vom Bundesministerium für Unterricht sowie der oberösterreichischen Landesregierung in ihrem Namen gestiftet und sie 1936 zur Ehrenbürgerin von Linz ernannt, 1946 zur Ehrenbürgerin von Steyr. Die Städte Linz (1930), St. Pölten und Steyr benannten Straßen nach ihr und noch zu ihren Lebzeiten wurde vom Kösel-Verlag ein Handel-Mazzetti-Museum eingerichtet. Ebenso begann man in den 1930ern mit den ersten Sammeltätigkeiten hinsichtlich ihres Nachlasses.[48]

Feierlichkeiten für ihren 70. Geburtstag 1941 wurden von den Nationalsozialisten verboten.[49] Nach 1945 begann der Stern von Handel-Mazzetti zunehmend zu sinken. Ihre Bücher galten als veraltet und durch die gesunkene Popularität gab es nun auch kein Gegengewicht mehr zur Kritik, wie sie spätestens seit den 1930ern bestand. Schon lange publizierte sie neben einzelnen angesehenen Werken viele kleinere Arbeiten zweifelhafter Qualität, von denen sich auch ihre literarischen Anhänger bewusst distanzierten und sie von ihren „Meisterwerken" abzugrenzen suchten.[50] 1951 ehrte sie die Stadt Linz noch einmal mit einer großen Ausstellung, die letztlich den Grundstein für das Handel-Mazzetti-Archiv bildete.[51]

Nach ihrem Tod 1955 geriet Handel-Mazzetti als Schriftstellerin weitgehend in Vergessenheit. Ihre Bücher wurden nicht mehr neu aufgelegt und sind heute in der Regel vergriffen bzw. nur mehr antiquarisch zu bekommen. Als Ursache hierfür wird meistens die religiöse Thematik der Bücher genannt, wie auch die aus heutiger Sicht altmodische Sprache.[52] Entsprechend spärlich war auch ihre weitere Rezeption und damit auch die Beurteilung ihrer Beziehungen zum Nationalsozialismus. Ihr Austritt aus dem PEN-Club und dessen Hintergründe werden in der Regel angesprochen. Nicht allen Autoren von Lebensbeschreibungen über sie scheint hingegen ihre Mitgliedschaft in der Deutschen Dichterakademie bekannt gewesen zu sein, insbesondere nicht der oben besprochene Brief anlässlich ihrer Aufnahme.[53]

---

47 Watzinger, Schöpferische Begegnungen, 36.
48 Ebenda, 37.
49 Dallinger/Wagner, Handel-Mazzetti, 211; Doppler, Öffentlichkeit, 136.
50 Doppler, Öffentlichkeit, 132.
51 Der umfangreiche Nachlass von Handel-Mazzetti befindet sich heute im Adalbert-Stifter-Institut in Linz.
52 Vgl. Preyer, Handel-Mazzetti, 7.
53 Carl Hans Watzinger gibt etwa an, sie sei erst 1941 in die Deutsche Dichterakademie aufgenommen worden. Watzinger, Schöpferische Begegnungen, 37.

In Wien ist die Handel-Mazzetti-Gasse im 22. Bezirk nach ihr benannt. Handel-Mazzetti war allerdings kein Untersuchungsgegenstand des Historiker-Berichts bezüglich bedenklicher Wiener Straßennamen.

Zusammenfassung

Die genaue Beurteilung Handel-Mazzettis Beziehung zum NS-Regime gestaltet sich schwierig. Es kann gesagt werden, dass sie seine Nähe gesucht hat und dass es ideologische Schnittmengen gab. Ob die Haupttriebkraft dahinter eine ideologische, eine ökonomische oder eine Mischung aus beiden war, ist Interpretationssache. Ihre Werke „Führern" zuzutragen war nicht auf Adolf Hitler beschränkt. Widmungsexemplare erhielten ebenso die Habsburger, Ignaz Seipel, Wilhelm Miklas, Paul von Hindenburg und die Päpste Pius X. und XI. Die darauf folgenden Dankschreiben wurden wiederum häufig zu Werbemitteln im Zuge von entsprechenden Presseaussendungen.[54] Auch angesichts ihres Austritts aus dem PEN-Klub kann überlegt werden, ob hier nicht auch Geschäftsinteressen mitspielten, denn der „über PEN-Klub-Interna stets bestens informierte"[55] Ludwig Ullmann, Chefredakteur der Wiener Zeitung, schrieb schon 1933: „Dieser Austritt aus dem Wiener Penklub ist, nebenbei gesagt, jetzt schon ein ganz verständliches politisches Geschäft geworden. Er wird im Dritten Reich nicht ohne Wohlwollen vermerkt und der eigentlich unverhohlene Nazi-Penklub […] öffnete den Wiener Unzufriedenen bereits mit nicht misszuverstehendem Wink die brüderlichen Arme".[56] Ullmanns Einschätzung „Die geringste Kritik an der Terrorekstase des Dritten Reiches würde zweifellos das Verbot seiner gesamten Werke zur Folge haben"[57] bewahrheitete sich ebenso, denn in der Folge kamen die im PEN-Klub verbliebenen und sich gegen Deutschland wendenden Mitglieder auf Schwarze Listen des Regimes und wurden mit Publikations-, Aufführungs- und Verbreitungsverbot belegt, während die Ausgetretenen wohlwollende Förderung erhielten.[58] Trotz aller potentiellen ökonomischen Beweggründe ist es nicht zu leugnen, dass Handel-Mazzetti auch direkte persönliche Sympathien für das NS-Regime zum Ausdruck brachte. Schwer wiegt hier der oben besprochene Brief an die Deutsche Dichterakademie, in

[54] Doppler, Öffentlichkeit, 148.
[55] Amann, PEN-Club, 493.
[56] Wiener Allgemeine Zeitung vom 21. Juli 1933, 5.
[57] Ebenda.
[58] Amann, PEN-Club, 495. Die möglichen negativen ökonomischen Folgen für die Autoren durch Schwarze Listen in Deutschland wurden auch bereits in der Berichterstattung über den Ragusa-Vorfall als potentielles Motiv angemerkt (und missbilligt). Vgl. Der Wiener Tag vom 28. Mai 1933, 6. Zu dieser Zeit publizierten 90 Prozent aller österreichischen Autoren auch in Deutschland und die österreichischen Roman-Verlage machten ca. zwei Drittel ihres Umsatzes dort. Vgl. Amann, Machtwechsel, 217.

welchem sie die NS-Kulturpolitik mit ihrer Verbannung von Autorinnen und Autoren, bis hin zu Bücherverbrennungen, explizit gutheißt. Mit ihrem frühen Austritt aus dem PEN-Klub sowie Eintritt in die ideologisch eindeutige Deutsche Dichterakademie zählte sie zu den ersten österreichischen Autorinnen und Autoren, die die Nähe des NS-Regimes suchten und sich ihm andienten. Sie fällt damit in jene Gruppe von katholischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die in der völkisch-nationalen Ideologie der Nationalsozialisten Überschneidungen mit den eigenen Überzeugungen fanden. Ein genaueres Bild über Handel-Mazzettis persönliche Einstellung zum NS-Regime ließe sich – wie es bereits Bernhard Doppler festgestellt hat[59] – aber wohl nur anhand einer detaillierten Aufarbeitung ihres äußerst umfangreichen Briefnachlasses gewinnen.

Literatur

Amann, Machtwechsel = Klaus Amann, Der „Machtwechsel" in der österreichischen Literatur der dreißiger Jahre. In: Neohelicon 24/1 (1997), 209–230.

Amann, P.E.N. = Klaus Amann, P.E.N. Politik, Emigration, Nationalsozialismus. Ein österreichischer Schriftstellerclub. Wien-Köln-Graz 1984.

Amann, PEN-Club = Klaus Amann, Der österreichische PEN-Club in den Jahren 1923–1955. In: Handbuch PEN. Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Zentren. Hrsg. von Dorothée Bores und Sven Hanuschek. München 2014, 481–532.

Baur, Literarisches System = Uwe Baur, Das literarische System in Oberösterreich. In: Literatur in Österreich 1938–1945. Band 3. Oberösterreich. Hrsg. von Uwe Baur und Karin Gradwohl-Schlacher. Wien-Köln-Weimar 2014, 25–107.

Berger, Handel-Mazzetti = Franz Berger, Enrica von Handel-Mazzetti. Zum 80. Geburtstag am 10. Jänner 1951. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1950 (1951), 1–3.

Brenner, Kunst-Institution = Hildegard Brenner, Ende einer bürgerlichen Kunst-Institution. Die politische Formierung der Preußischen Akademie der Künste ab 1933. Stuttgart 1972.

Dallinger/Wagner, Handel-Mazzetti = Petra-Maria Dallinger und Jukunda Wagner, Enrica von Handel-Mazzetti. Biografische Skizze. In: Enrica von Handel-Mazzetti. „und küsse Ihre Busipfötchen". Ein Leben in Briefen. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2005, 195–211.

Doppler, Öffentlichkeit = Bernhard Doppler, Die Öffentlichkeit einer Heimatschriftstellerin. Beobachtungen zu Handel-Mazzetti-Feiern. In: Enrica von Handel-Mazzetti. „und küsse Ihre Busipfötchen". Ein Leben in Briefen. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2005, 131–170.

Ein Leben für die Dichtung = Ein Leben für die Dichtung. Enrica von Handel-Mazzetti (1871–1955). In: Euro Journal. Pyhrn-Eisenwurzen 2 (1999), 20–23.

Habitzel, Literaturbetrieb = Kurt Habitzel, Literatur und Literaturbetrieb in Tirol im Zeichen des Anschlusses. Diplomarb. Univ. Innsbruck 1990.

[59] Doppler, Öffentlichkeit, v.a. 148–149.

Mitterbauer/Gradwohl-Schlacher, Handel-Mazzetti = Helga Mitterbauer und Karin Gradwohl-Schlacher, Handel-Mazzetti Enrica Ludovica Freiin von. In: Literatur in Österreich 1938–1945. Band 3. Oberösterreich. Hrsg. von Uwe Baur und Karin Gradwohl-Schlacher. Wien-Köln-Weimar 2014, 229–234.

Preyer, Handel-Mazzetti = Josef J. Preyer, Enrica von Handel-Mazzetti. Ein biografisches Lesebuch. Erfurt 2009.

Watzinger, Schöpferische Begegnungen = Carl Hans Watzinger, Michael Blümelhuber, Enrica von Handel-Mazzetti, Moriz Enzinger. Schöpferische Begegnungen jenseits der Zeitgeschichte. Steyr 1986.

Johannes Kaska

Johann Hauder

Bürgermeister von Ebelsberg, 8.2.1893–6.10.1964
Hauderweg, benannt 1969

Kurzbiographie

Johann Hauder[1] wurde am 8. Februar 1893 in Partenstein als Sohn des Gastwirts Franz Hauder geboren. Seine Mutter Josepha (geb. Beham) starb bereits 1898, woraufhin sein Vater noch einmal heiratete und nach Linz zog, wo er Bierausführer für die Poschacher Brauerei wurde. Nachdem Johann Hauder drei Jahre Bürgerschule absolviert hatte, wurde er 1907 Eisengießerlehrling bei der Firma Posselt. Nach seiner Gesellenprüfung 1910 arbeitete er 1911 einige Monate außerhalb von Linz, bevor er Arbeiter für die Maschinenfabrik Eisen- und Metallgießerei Gebrüder Steininger in Ebelsberg wurde, für die er fast durchgängig bis zur seiner Pensionierung 1956 tätig blieb.

Während des Ersten Weltkriegs war er als Festungsartillerist an der italienischen Front eingesetzt. Für seine Verdienste erhielt er die Silberne und Bronzene Tapferkeitsmedaille, das Karl-Truppen-Kreuz, das Eiserne Verdienstkreuz mit der Krone sowie die Verwundetenmedaille. 1918 geriet er in italienische Kriegsgefangenschaft, aus welcher er 1919 aber nach Ebelsberg zurückkehren konnte. 1921 heiratete Hauder Maria Mayr, die Tochter eines Schneidermeisters in Ebelsberg. Im gleichen Jahr begann er sich in der Firma Steininger gewerkschaftlich zu betätigen und blieb dort auch bis zu seiner Pensionierung Vertrauensmann bzw. Betriebsrat.

Schon nach seiner Rückkehr aus dem Krieg hatte er sich der Sozialdemokratischen Partei angeschlossen, für die er 1921 in den Ebelsberger Gemeinderat einzog. 1929 wurde er zum ersten und durch die Eingemeindung auch letzten sozialdemokratischen Bürgermeister Ebelsbergs gewählt. 1931 befand er sich auf Platz 11 der Wahllisten des Wahlkreises Traunviertel für die Landtagswahl, konnte aber offensichtlich nicht in den Landtag einziehen.[2] Seine Amtszeit endete durch das Verbot der Sozialdemokratischen Partei nach dem Bürgerkrieg 1934.

[1] Sofern nicht anders vermerkt: Alle Informationen aus AStL, Personenkataster, Hauder Johann, Lebenslauf; Nachruf in Tagblatt vom 8. Oktober 1964, 3.
[2] Tagblatt vom 3. April 1931, 1.

Nach 1945 beteiligte sich Hauder am Aufbau der SPÖ-Sektion Ebelsberg und übte dort verschiedene Funktionen aus, darunter auch Obmann, bevor er sich schließlich auf den Verband der Pensionisten und Rentner konzentrierte. Johann Hauder verstarb am 6. Oktober 1964 in der Gärtnerei seiner Tochter in Traundorf.

Leistungen

Nach seiner Wahl in den Ebelsberger Gemeinderat wurde Johann Hauder schnell Anführer der dortigen sozialdemokratischen Fraktion und in dieser Funktion 1924 auch Bürgermeisterstellvertreter. Nachdem die Sozialdemokraten 1929 zwölf der 24 Gemeinderatssitze erobern konnten[3], wurde Hauder am 14. April 1929 zum Bürgermeister gewählt. Seine Amtszeit war von den schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen durch die Weltwirtschaftskrise geprägt, die sich auch in hohen Arbeitslosenzahlen in der Gemeinde niederschlug. Trotzdem gelang es ihm, den Hochwasserdamm fertigstellen zu lassen und mit dem Ausbau der Ortswasserleitung zu beginnen.[4] Zeitungsartikel dokumentieren, dass offensichtlich die Förderung der Freiwilligen Feuerwehr ein Anliegen Hauders war, weshalb er laufend an entsprechenden Veranstaltungen teilnahm.[5]

Zusätzlich zu den in der Kurzbiographie angeführten militärischen Auszeichnungen wurde ihm 1963 von der SPÖ die Viktor-Adler-Plakette verliehen.[6]

Problematische Aspekte

In den vorhandenen Materialien lassen sich keine wirklich problematischen Vorfälle oder Aussagen seitens Johann Hauder finden. Durch seine nur geringe Präsenz in den Tageszeitungen sowie den Umstand, dass es sich bei den Gemeinderatsprotokollen von Ebelsberg nicht um Wortprotokolle handelt, ist die Dokumentation persönlicher Aussagen Hauders allerdings allgemein gering.

Seine Amtszeit als Bürgermeister war besonders zu Beginn von politischen Streitigkeiten geprägt. Schon nach seinem Antritt warf Rudolf Postl[7] seitens der Christlichsozialen den Sozialdemokraten vor, den Wahlkampf nur auf persönlicher und nicht auf sachlicher Ebene geführt zu haben.[8] Die Sozialdemokraten protestierten zwar gegen diese Darstellung, doch

[3] Puffer, Bürgermeister Ebelsberg, 82.
[4] Carrington/Reiter, Der Süden von Linz, 373.
[5] Beispielhaft: Tagespost vom 14. Jänner 1930, 3.
[6] AStL, Personenkataster, Hauder Johann, Schreiben der SPÖ Linz-Stadt an Johann Hauder, 9.5.1963.
[7] Zu Rudolf Postl siehe auch dessen Biographie.
[8] AStL, HS 66, Gemeindeausschusssitzungsprotokolle Ebelsberg, 29.4.1929, 303.

sprach Hauder in seiner Stellungnahme selbst davon, dass Wahlkampf „so etwas wie ein Krieg" wäre und darin „blind darauf los gegangen" werde. Man solle den Wahlkampf nun aber nicht mehr am Beratungstisch aufwerfen, damit man zu einem „gedeihlichen Arbeiten" kommen könne.[9] Zwar versprach Rudolf Postl seitens der Christlichsozialen zusammenzuarbeiten zu wollen,[10] doch kam es offensichtlich anders. Aufgrund laufender Angriffe und Obstruktion durch die Christlichsozialen und den einzigen Nationalsozialisten im Gemeinderat, Alois Zellner, trat Johann Hauder in der Gemeinderatssitzung vom 17. September 1929 von seinem Bürgermeisteramt zurück.[11] Da die neuen Bürgermeisterwahlen immer das gleiche Ergebnis brachten, eine Wiederwahl Hauders, dieser aber das Amt nicht annehmen wollte, endete die Gemeinderatssitzung ohne Ergebnis.[12] Einigungsverhandlungen am 17. Jänner 1930 brachten schließlich eine Befriedung des Konflikts und Johann Hauder wiederrief seinen Rücktritt am 20. Jänner.[13]

In seiner weiteren Amtszeit finden sich in den Zeitungen, Protokollen und Chroniken sonst keine problematischen Vorfälle. Lediglich in der Gemeinderatssitzung vom 15. Oktober 1932 begrüßt er die Verlautbarung des Arbeitsamtes, die tschechoslowakischen Saison- und Wanderarbeiter teilweise abzubauen. Die Gemeinde Ebelsberg hatte zu diesem Zeitpunkt bereits damit begonnen, für in der Gemeinde anfallende Arbeiten die große Zahl an örtlichen Arbeitslosen zu vermitteln.[14] Die dramatische Arbeitslosenlage in dieser Zeit fand auch darin Ausdruck, dass Ebelsberg 1933 ein Standort des neugeschaffenen „Freiwilligen Österreichischen Arbeitsdienstes" wurde, für den Arbeitslose herangezogen wurden, sofern sie nicht auf staatliche Unterstützungsleistungen verzichten wollten.[15] Noch im gleichen Jahr gab es auch eine „kleine Revolte" im Form einer Arbeitsverweigerung, welche in der Entlassung der betreffenden Personen endete.[16]

Am 12. Februar 1934 besetzte die Ebelsberger Schutzbundabteilung den Schiltenbergwald, aus dem sie allerdings von der Gendarmerie vertrieben wurde. Daraufhin setzte man mit Booten über die Traun über, um sich an den Kämpfen in Linz-Kleinmünchen zu beteiligen. Über

9 AStL, HS 66, Gemeindeausschusssitzungsprotokolle Ebelsberg, 29.4.1929, 305.
10 Ebenda, 303.
11 Ebenda, Sitzung vom 17.9.1929, 357.
12 Ebenda, 358–360. Siehe auch die Darstellung im Tagblatt vom 22. September 1929, 3. Die politischen Gegner sahen es naturgemäß etwas anders. Vgl. Linzer Volksblatt vom 28. September 1929, 4.
13 AStL, HS 66, Gemeindeausschusssitzungsprotokolle Ebelsberg, Sitzung vom 30.1.1930, 362.
14 Ebenda, Sitzung vom 15.10.1932, 471.
15 AStL, HS 84, Chronik der Gemeinde Ebelsberg, 51 f.
16 Ebenda, 54.

Johann Hauders Involvierung in die Kämpfe ist nichts Näheres bekannt. Er und Vizebürgermeister Franz Zemann wurden in der Folge jedoch verhaftet.[17] Bis 1945 lässt sich kein weiteres politisches Engagement Hauders nachweisen und auch eine Überprüfung auf eine NSDAP-Parteimitgliedschaft blieb negativ.

Rezeption

In seinem Nachruf im Tagblatt wurde Hauder als „treuer Funktionär" bezeichnet, dessen Leben „der sozialistischen Gemeinschaft" gehörte und welches „mit Arbeit für diese Idee" ausgefüllt war.[18]

Am 2. Dezember 1969 trat das Vermessungsamt mit dem Ersuchen um eine Verkehrsflächenbenennung in Ebelsberg an das Archiv heran. Der Name „Hauderweg" wurde seitens des Archivs vorgeschlagen, da „die ehemaligen Bürgermeister der früheren Marktgemeinde Ebelsberg bei Straßenbenennungen noch nie berücksichtigt werden konnten, in Kleinmünchen und St. Magdalena aber mehrere Verkehrsflächen nach ehemaligen Gemeindevorständen benannt sind …"[19] Hauders Position als einziger sozialdemokratischer Bürgermeister der Gemeinde wurde hervorgehoben, wie auch, dass er den Hochwasserdamm und die Ortswasserleitung trotz der Weltwirtschaftskrise vorangetrieben hatte.[20]

Zusammenfassung

Johann Hauders Biographie ist weitgehend typisch für politische Vertreter der Sozialdemokratie in dieser Zeit. Im Brotberuf Arbeiter, kam er durch sein politisches Engagement in den Gemeinderat und schließlich auf den Ebelsberger Bürgermeisterposten, wo er nach anfänglichen politischen Streitereien schließlich auch akzeptiert und geachtet wurde. Problematische Aspekte lassen sich in seiner Biographie keine finden.

Literatur

Carrington/Reiter, Der Süden von Linz = Manfred Carrington und Andreas Reiter, Der Süden von Linz. Vergangenheit und Gegenwart der Ortschaften Ebelsberg, Mönchgraben, Pichling, Posch, Ufer und Wambach. Linz 2007.

[17] AStL, HS 84, Chronik der Gemeinde Ebelsberg, 55 f.
[18] Tagblatt vom 8. Oktober 1964, 3.
[19] AStL, Straßenakt Hauderweg, Amtsbericht vom 11.12.1969.
[20] Ebenda.

Puffer, Bürgermeister Ebelsberg = Emil Puffer, Die Bürgermeister der politischen Gemeinde Ebelsberg. In: Ebelsberg. Geschichte und Gegenwart in Einzelbeiträgen. Hrsg. von der Kulturinitiative Ebelsberg. Linz 1982, 77–83.

Helmut Wagner

Johann Nepomuk Hauser[1]

Landeshauptmann, 24.3.1866–8.2.1927

Hauserstraße, benannt 1945

Kurzbiographie

Johann Nep. Hauser[2] wurde am 24. März 1866 als erstes Kind des Gastwirtes und Metzgers Josef Hauser und dessen zweiter Ehefrau Theresia[3] in Kopfing (Innviertel) geboren. Die Großeltern waren aus dem niederbayrischen Raum zugezogen und hatten 1831 das Gasthaus „Kirchenwirt" in Kopfing erworben[4]. Die Eltern Johann Hausers verkauften aber 1867 die wenig ertragreiche Gaststätte und erwarben ein Wirtshaus in der Nachbargemeinde Natternbach, das bessere Ertragschancen versprach. Damit wurde Natternbach zur eigentlichen Heimat Hausers. Nach dem Besuch der Volksschule in dieser Gemeinde schlug der zehnjährige Johann Nepomuk den Weg zum Priesterberuf ein. Seine Mutter war im Jahr zuvor verstorben.[5]

---

1 Die Schreibweise „Johann Nepomuk Hauser" mit der Erwähnung des zweiten Vornamens Nepomuk ergibt sich aus einer Verwechslungsgefahr mit einem priesterlichen Namensvetter namens Johann Baptist Hauser (1847–1921), der als Redakteur des Linzer Volksblatts von 1877 bis 1902 noch dazu im selben Umfeld wie Johann Nep. Hauser tätig war. Um Verwechslungen zu vermeiden, wird der hier behandelte Politiker Hauser daher immer mit dem zweiten Vornamen „Nep." (abgekürzt) genannt. Ist im Text von „Hauser" die Rede, ist immer Johann Nep. Hauser gemeint. Die Tages-Post bediente sich übrigens zur Unterscheidung der beiden Hauser der Körpergröße und sprach im Falle des Johann Nep. Hauser vom „kleinen Hauser". Vgl. Linzer Volksblatt, Nr. 100 vom 1. Mai 1907, 2.

2 Der Forschungsstand zu Johann Nep. Hauser ist dürftig. Die einzig vorliegende Monografie zu Hauser stammt von Josef Honeder. Vgl. Honeder, Johann Nepomuk Hauser. Einige Artikel in jüngerer Zeit (siehe im Literaturverzeichnis) können das Forschungsdefizit nicht beheben. Siehe dazu unter dem Kapitel Rezeption.

3 Die erste Ehefrau Cäcilia, geb. Reicher, war nach achtjähriger Ehe im Jahr 1864 verstorben.

4 Der Antwort auf die Frage, warum Hausers Großeltern von Passau ausgerechnet in das österreichische Kopfing gezogen sind, kann hier nicht erschöpfend nachgegangen werden. Nur soviel: Dass die Pfarre Kopfing seit Gründung im 12. Jahrhundert eine bayrische Pfarre war, legt die Möglichkeit nahe: Für das junge Passauer Ehepaar könnte sich über das dortige Innbruckamt, das die nach Passau inkorporierte Innviertler Pfarre Kopfing verwaltete, im Rahmen der bayerischen Grundentlastung die Möglichkeit einer Existenzgründung aufgetan haben. Die Aussicht auf eine gesicherte Existenz als Gastwirt bestand umso mehr, als die Pfarrbevölkerung von Kopfing verpflichtet war, die Tauf-, Hochzeits- und Totenmähler im örtlichen Kirchenwirtshaus abzuhalten.

5 Die Entscheidung zum Priesterberuf ist in der zeitgenössischen katholischen Tradition als religiöse Entscheidung, aber – bei entsprechender Eignung – auch als Perspektive zur sozialen Absicherung respektive Versorgung des Halbwaisen Johann Nep. zu sehen.

1877 trat Hauser in das Jesuitengymnasium und zugleich Bischöfliche Knabenseminar auf dem Linzer Freinberg[6] ein.

Nach der Matura folgte der Eintritt in das Linzer Priesterseminar bzw. in das Theologiestudium an der dortigen Theologischen Hauslehranstalt. Nach Abschluss der theologischen Studien bzw. anschließend an die Priesterweihe 1889 folgten pastorale Einsätze als Kooperator auf den Seelsorgeposten in Gaflenz und in Wels. Eine Erkrankung an den Stimmbändern legte eine Auszeit von der Seelsorge nahe und machte die Suche nach einer alternativen Beschäftigung für den jungen Geistlichen notwendig. So trat Hauser 1891 die Stelle als Sekretär der „OÖ. Volkskredit"[7] an. An der Tätigkeit in der Kredit- und Finanzierungsorganisation im Dunstkreis des Katholischen Volksvereins[8] scheint Hauser schnell Gefallen gefunden zu haben. Bald entwickelte er sich zum umtriebigen Akteur innerhalb des Katholischen Volksvereins und war dort in verschiedenen Funktionen (z.B. als Rechnungsprüfer, Schriftführer[9] aber auch als beliebter Wahlredner) tätig. 1899 wurde er erstmals als Abgeordneter des Oö. Landtags angelobt und 1902 in den Landesausschuss (Landesregierung) berufen, wo er u. a. für die Agenden Gemeinden und Schulen zuständig war. Als 1907 der oö. Landeshauptmann Dr. Alfred Ebenhoch nach Wien zum Ackerbauminister berufen wurde, fiel die Wahl zur Nachfolge auf Johann Nep. Hauser.[10] Das wenig später angenommene Mandat als Abgeordneter zum Reichsrat 1909 war nur eine logische Folge. Nach der Wiedereinberufung des ausgesetzten

---

6 Das Gymnasium der Jesuiten auf dem Linzer Freinberg war von 1850 bis 1898 gleichzeitig das bischöfliche Knabenseminar. Der Neubau des diözesanen Knabenseminars Petrinum in Linz-Urfahr wurde erst 1897/98 eröffnet.

7 Die OÖ. Volkskredit wurde 1873 aus dem Katholischen Volksverein heraus bzw. nach Anregung von Bischof Franz J. Rudigier als Genossenschaft gegründet. Infolge einer Rezession („Schwarzer Freitag") hatte sich die finanzielle Lage der Bauern und Gewerbetreibenden verschlechtert. Durch Gründung dieser Bank sollten sich deren Finanzierungsmöglichkeiten verbessern.

8 Bischof Franz J. Rudigier stand im schroffen weltanschaulichen Gegensatz zu den Liberalen. Als diese 1869 den „Liberal-politischen Verein" gegründet hatten, veranlasste ihn dies, 1870 den „Katholischen Volksverein" zur besseren Verteidigung katholischer Interessen zu gründen. Dieser erfüllte als kirchlicher Verein politische Interessen und stellt als kirchlich-politische Vorläuferorganisation zu den späteren Christlichsozialen eine genuin oberösterreichische Konstruktion dar. Vgl. dazu Slapnicka, Christlichsoziale.

9 Hauser dürfte laut Kalender des Katholischen Volksvereins von 1903 bis 1908 Schriftführer des Katholischen Volksvereins gewesen sein, was der Funktion eines Generalsekretärs gleichkommt. Er wird aber auch 1915 nochmals als solcher dort ausgewiesen. Vgl. Kalender des Katholischen Volksvereins für Oberösterreich für die Jahre 1903 bis 1908 und 1915.

10 Die Wahl Hausers war nicht von vornherein ausgemacht. Verschiedene Umstände begünstigten seine Wahl. Hauser war unter den führenden Volksvereinsmännern einer der wenigen Akademiker. Auch die interne Entscheidung im Volksverein, nicht die Kurie der Großgrundbesitzer solle den Landeshauptmann stellen, sondern ein Vertreter der Landgemeinden, legte die Wahl Hausers nahe. Nicht zuletzt gehörte Hauser der Gruppe jener jungen, aufstrebenden christlichsozial orientierten Politiker an, die sich im Katholischen Volksverein mehr und mehr gegenüber der traditionell katholisch-konservativen Gruppe durchsetzten.

Reichsrats während des Ersten Weltkrieges 1917 setzte sich der politische Aufstieg Hausers fort. Er wurde 1917 zum Klubobmann der Christlichsozialen im Reichsrat gewählt. Damit war Hauser an führender Stelle im Reichstag angekommen, und diese Funktion sollte ihn in den Jahren 1918–1920 intensiv beschäftigen. 1918 war Hauser als Klubobmann der Christlichsozialen Partei, als Mitglied des Staatsrates und später als 2. Präsident des Nationalrates prominent an der Gründung der Ersten Republik beteiligt (siehe weiter unten unter „Positive Leistungen"). 1920 zog er sich aus den Bundesfunktionen zurück. Er blieb aber weiter Landeshauptmann. Am 8. Februar 1927 starb Hauser im 61. Lebensjahr. Er ist in der Äbtegruft des Stiftes Wilhering begraben.[11]

Leistungen

Landeshauptmann

Als Johann Nep. Hauser 1908 zum Landeshauptmann gewählt wurde, stellte er drei Vorhaben in den Mittelpunkt: Die Landtagswahlreform, die Sanierung der Landesfinanzen und eine Gemeindewahlreform. Die Landtagswahlreform sollte den alten Kurienlandtag (1861) mit insgesamt 50 Sitzen ablösen und durch die Einführung einer allgemeinen Wählerklasse auf 69 Sitze erhöhen. Die Reform war, wie die Landtagswahlen 1909 zeigten, keineswegs zum Nachteil der Christlichsozialen Partei. Sie erreichte 40 Mandate, während die Klasse der Großgrundbesitzer Einbußen hinnehmen musste. Andererseits konnte mit Josef Hafner zum ersten Mal ein Sozialdemokrat in den Landtag einziehen. Schwieriger gestaltete sich die Reform der Landesfinanzen. Letztlich gelang die Sanierung durch unpopuläre und im Landtag heftig diskutierte Maßnahmen wie der Erhöhung der Bier- und Weinsteuer, aber auch der Einführung einer Kraftfahrzeugsteuer.

Bei der Reform des Gemeindewahlrechts kam es hingegen zu unüberwindbaren Konflikten. Die Liberalen, die sich als Verlierer der Wahlreform betrachteten, bewirkten durch ihr Agieren die technische Obstruktion des Landtags und blockierten die Verabschiedung des geplanten Gesetzes. Der Landeshauptmann vertagte daher am 26. Jänner 1912 den Landtag bis auf Weiteres. Erst nach zweijähriger Unterbrechung, nach einem Vergleich, um den sich sowohl Statthalter Freiherr Erasmus von Handel als auch Landeshauptmann Hauser bemüht hatten, konnte der Landtag am 3. Februar 1913 fortgesetzt werden. Immerhin war es in der Folge möglich, zahlreiche landespolitische Vorhaben erfolgreich umzusetzen, so z. B. den Ausbau der Krankenhäuser, die Errichtung von Straßen, Eisenbahnen und Flussverbauten etc.

[11] Vgl. dazu: Wagner, Hauser und das Stift Wilhering.

In den Jahren 1914–1917 waren nicht nur der Reichsrat, sondern auch die Landtage ausgesetzt. Landeshauptmann Hauser gelang es mit seiner pointiert föderalen Haltung die Härten der Zentralregierung bzw. die Maßnahmen des Kriegsministeriums abzufedern. Dazu gehörte sein Einsatz um Verschiebung von Einberufungen zum Militärdienst, Genehmigungen von Anbau- und Ernteurlauben, aber auch gewerberechtliche Erleichterungen in der Kriegszeit. Josef Honeder zeichnet folgendes, fast pastoral anmutendes Bild Hausers:

> „[Hauser] hatte bei seinem stark vom Emotionalen her bestimmten Charakter ein weiches Gemüt und ein gutes Herz, das in der schweren Kriegszeit der notleidenden Bevölkerung gerne zu helfen bereit war. Dadurch erwarb er sich in ganz großem Ausmaß die Achtung und die Hochschätzung der Bevölkerung."[12]

Das Gesetz der provisorischen Nationalversammlung Deutschösterreichs vom 14. November 1918 bedeutete für die ehemaligen Kronländer eine Zäsur. Ihnen, den neuen Bundesländern, wurde nun neben den länderautonomen Angelegenheiten die Vertretung des Staates und der Staatsregierung (mittelbare Landesverwaltung) übertragen. Mit der Abschaffung der k. k. Statthalter war auch eine Aufwertung der Landeshauptmänner verbunden. Johann Nep. Hauser, der 1908 Landeshauptmann geworden war, behielt als einziger Landeshauptmann der österreichischen Kronländer 1918 das Amt auch in der Ersten Republik. Das mag auf den ersten Blick verwundern. Ihm kam aber offenbar zugute, dass er sowohl als Landeshauptmann als auch als Reichsratsabgeordneter (ab 1909) und als Klubobmann (ab 1917) nicht nur erfolgreich die Interessen des Bundeslandes vertreten, sondern sich auch im Parlament als Sprecher der Christlichsozialen profiliert hatte. War es in der parlamentslosen Zeit bis 1917 die Kritik des Reichsratsabgeordneten an der Misswirtschaft der Zentralstellen und der Militärbürokratie, so war es ab der Wiedereinberufung des Reichsrats 1917 die kritische Haltung des Klubobmanns gegenüber einer Beteiligung an der Regierung, die – so Hauser – den Christlichsozialen nur schaden könnte.

Landeshauptmann Hausers Aufgabe war es 1918, die neue Landesregierung (Landesrat) sowie die Landesverwaltung aufzubauen. Am 2. November übergab der letzte k. k. Statthalter in Oberösterreich (Freiherr Erasmus von Handel) der neuen provisorischen Landesregierung die Amtsgeschäfte. Am 18. November 1918 konstituierte sich die provisorische Landesversammlung Oberösterreichs und trat offiziell der Republik Österreich bei. Johann Nepomuk Hauser und seine beiden Stellvertreter, Franz Langhoth und der sozialdemokratische Landeshauptmann-Stellvertreter Josef Gruber, waren Vertreter konsensorientierter Politik, die sie so-

[12] Honeder, Johann Nepomuk Hauser, 30.

wohl auf Bundesebene wie im Land praktizierten und die sie ein Jahrzehnt lang aufrechterhalten konnten. Am 18. Mai 1919 wurde der erste oberösterreichische Landtag gewählt, zum ersten Mal nach dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht.[13] Der Wahlsieg der Christlichsozialen (51,1 %) bestätigte Landeshauptmann Hauser eindrucksvoll. Trotz aller Konsenspolitik („Oberösterreichisches Klima") erschwerten Hyperinflation, Kohlemangel usw. die Landespolitik der ersten Nachkriegsjahre.

Bundespolitisches Engagement

Eine andere Sache ist Hausers bundespolitisches Engagement. Schon seit 1909 war er Abgeordneter im Reichsrat, 1917 wählten ihn die christlichsozialen Abgeordneten zum Klubobmann.[14] Hauser übte auch in dieser Funktion Kritik an der Militärbürokratie, am Machtdünkel des Militärs und an der Misswirtschaft der Zentralstellen. So sehr Hauser sich für den Reichsrat einsetzte, so kritisch blieb er mit seiner föderalen Grundierung gegenüber der Regierung. Einer wiederholten Einladung an die Christlichsozialen zur Regierungsbildung trat er stets energisch entgegen.[15]

Von weitreichender Bedeutung ist die Rolle Hausers in den Novembertagen des Jahres 1918 im Zusammenhang mit der Gründung der Ersten Republik.[16] Noch in der Klubsitzung kurz vor der Konstituierenden Nationalversammlung der deutschsprachigen Abgeordneten am 21. Oktober 1918 sprach sich der christlichsoziale Klub mehrheitlich für das Festhalten der monarchischen Staatsform aus, eine Haltung, die der Abgeordnete Josef Schraffl auch in der Konstituierenden Nationalversammlung vorbrachte.[17] Hauser fehlte allerdings bei beiden Sitzungen. Er war an Grippe erkrankt und hütete in Linz das Bett.

Als er am 28. Oktober 1918 zu seinen Abgeordneten nach Wien zurückkehrte, war die Haltung des Klubs gespalten. Eine Gruppe um den Vorarlberger Abgeordneten Jodok Fink[18] hatte inzwischen einen monarchiekritischen Standpunkt eingenommen, während die Wiener Ab-

---

[13] Das allgemeine Wahlrecht bezog sich allerdings nur auf die Männer.

[14] Die Abgeordneten entschieden damals, anstatt eines Rotationssystems einen ständigen Klubobmann zu installieren.

[15] „Es ist die Frage: Wer wählt uns dann noch, wenn wir uns selber in Mißkredit bringen? Der Wunsch des Kaisers imponiert mir gar nicht. Wenn wir keine Wähler mehr haben, nützt uns der auch nichts." Honeder, Johann Nepomuk Hauser, 61.

[16] Zu diesem Thema sind in letzter Zeit erfreulicherweise neue, aufschlussreiche Publikationen vorgelegt worden z. B. Kriechbaumer u.a., Die junge Republik, daraus besonders Rebhan, die Rolle der politischen Parteien, 23– 46.

[17] Honeder, Johann Nepomuk Hauser, 67.

[18] Vgl. Bentele, Jodok Fink.

geordneten Heinrich Mataja, Friedrich Funder, Richard Schmitz, Viktor Kienböck und Leopold Kunschak auf dem monarchistischen Standunkt verharrten.[19] Hauser selbst war damit in eine schwierige Zwischenposition geraten. „Als hoher kirchlicher Würdenträger hatte er in eindrucksvollen Ansprachen seine Loyalität dem Kaiserhaus gegenüber bekundet. […] Zugleich aber sah Landeshauptmann Hauser die Schattenseiten der Monarchie und stand vor allem Adelskreisen sehr reserviert gegenüber."[20]

Am 5. November 1918 hatte Kaiser Karl die Vertreter der politischen Parteien zu sich geladen, um über den Fortbestand der monarchischen Staatsform zu beraten. Für die Sozialdemokraten war Karl Renner gekommen, für die Christlichsozialen sprach Johann Nep. Hauser. Welche Position Hauser dort vertreten hat, bleibt widersprüchlich. Zeitzeugenberichten zufolge habe er bereits dort „Kaiser Karl den Verzicht nahegelegt".[21] Andere unterstellten Hauser, er habe in dieser Phase stets die Kaisertreue signalisiert. Ein anderer Prälat, Ignaz Seipel,[22] Sozialminister in der (letzten) Regierung Lammasch, versuchte währenddessen aus seiner Position als Regierungsmitglied heraus die monarchische Staatsform zu erhalten. Am 6. November diskutierte die Regierung über deren Rücktritt. Seipel verhinderte die Demission.

Der Thronverzicht Kaiser Wilhelms und die Ausrufung der Republik in Deutschland am 9. November 1918 beschleunigte auch in Wien den Lauf der weiteren Ereignisse. Als danach die deutschnationalen Abgeordneten ihren bisher vertretenen monarchistischen Standpunkt aufgaben, hing nun alles von der Entscheidung der Christlichsozialen ab, die als letzte kaisertreue Partei verblieben waren. In höchster Not bediente sich Kaiser Karl nun des Wiener Erzbischofs, Friedrich Gustav Kardinal Piffl. Er ersuchte ihn, er möge auf Hauser einwirken und ihn dazu bewegen, auf dem monarchistischen Standpunkt auszuharren. Kardinal Piffl erfüllte diesen Wunsch und machte sich am frühen Morgen des 11. November 1918, noch dazu ein Sonntag, persönlich auf den Weg, um mit Hauser im Hotel zu sprechen. Hauser hatte aber an diesem Tag das Hotel bereits verlassen und sich auf den Weg in das Parlament gemacht. Piffl blieb also nichts anderes übrig als ins Parlament weiterzufahren und dort, wo bereits rege Betriebsamkeit herrschte, Hauser zu finden zu versuchen. Die kurze Unterredung kam schließlich zustande und brachte – wenigstens nach Darstellung Piffls – die Zusicherung

[19] Hier wäre auf die Rolle Ignaz Seipels einzugehen. Aus Platzgründen muß das unterbleiben. Seipel gehörte der letzten Reichsregierung als Sozialminister an. Er war zu diesem Zeitpunkt aber weder Abgeordneter des Reichstags noch Parteimitglied der Christlichsozialen und daher nur indirekt in die Entscheidungen des Christlichsozialen Klubs eingebunden.

[20] Honeder, Johann Nepomuk Hauser, 69.

[21] Ebenda, 71. Die Aussage stammt von Graf Revertera.

[22] Zur Rolle Ignaz Seipels in diesen Tagen und zum Verhältnis Ignaz Seipels zu Johann Nep. Hauser sind die Forschungen noch nicht abgeschlossen, obwohl eine ganze Reihe von Biographien zu Ignaz Seipel vorliegt. Vgl. Rennhofer, Ignaz Seipel u.a.

Hausers, kaisertreu bleiben zu wollen. Auch Ministerpräsident Heinrich Lammasch sprach an diesem Morgen im Parlament mit den drei führenden christlichsozialen Abgeordneten Hauser, Fink und Julius Sylvester. Lammasch wollte wissen, wie sich die Christlichsozialen zur geforderten Abdankung des Kaisers stellen. Parallel arbeiteten Karl Renner, Ignaz Seipel und Franz Dinghofer bereits an der Verzichtserklärung. Um 10.00 Uhr tagte der Staatsrat unter dem Vorsitz Johann Nep. Hausers. In dieser Sitzung wurde die neue republikanische Staatsform mehrheitlich angenommen. Drei christlichsoziale Abgeordnete stimmten dagegen. Hauser stimmte als Vorsitzender nicht mit. Der Präsident der provisorischen Nationalversammlung Karl Seitz, Staatskanzler Renner und der Staatsnotar Sylvester überbrachten nun dem Kaiser den Beschluss über die künftige Staatsform und einen Textvorschlag für die Verzichtserklärung.

Am 12. November tagte um 10 Uhr vormittags noch einmal der christlichsoziale Parlamentsklub. Spätestens jetzt nahm auch Klubobmann Hauser eine klare Haltung ein. Er appellierte an seine Abgeordneten, für die Republik zu stimmen. So fiel an diesem 12. November 1918 um 14.00 Uhr in der Nationalratssitzung der einstimmige Beschluss – Österreich wird eine Republik! Diese weitreichende Entscheidung brachte Hauser große Anerkennung von den Sozialdemokraten, aber nachhaltige Kritik im eigenen Lager ein, namentlich bei Teilen der Christlichsozialen und von den Bischöfen, vor allem des Linzer Bischofs Johannes M. Gföllner.[23]

Problematische Aspekte

Johann Nep. Hauser war nicht von Anfang an glühender Demokrat. Blickt man auf die Frühzeit seines politischen Engagements Mitte der 1890er und Anfang der 1900er Jahre, trifft man auf einen Funktionär des Katholischen Volksvereins, der die Katholiken ausschließlich „mit Gott für unseren Glauben, für Kaiser und Vaterland“ sieht. Seine politischen Ansichten standen ganz in der habsburgischen Tradition der Katholisch-Konservativen (später Christlichsozialen), gepaart mit katholischem Antisemitismus und in starker Auseinandersetzung mit den liberalen Ideen. Hinzu kommen mitunter hervortretende Ressentiments gegenüber anderen Nationalitäten innerhalb der k. k. Monarchie, hier vor allem gegenüber den Tschechen.

[23] Vgl. dazu Wagner, „Außen schwarz und innen rot“.

Hauser galt als „feuriger, schlagfertiger Redner“[24], der Konfrontationen mit den politischen Gegnern nicht scheute. Da wir kaum über Rede-Manuskripte Hausers verfügen, legt sich die Untersuchung seines publizistisch-journalistischen Wirkens nahe. Diese Phase ist vor allem mit der Zeit ab 1891 (Eintritt als Sekretär der Oö. Volkskredit) bis zur Wahl zum oö. Landeshauptmann 1908 einzugrenzen.

Bei den in Frage kommenden Publikationsorganen und anderen Quellen ergeben sich einige Besonderheiten. Eine davon betrifft das Linzer Volksblatt. Johann Nep. Hauser war zwar Redaktionsmitglied des „Linzer Volksblattes“, publizierte dort aber selbst nur selten bzw. ist seine Autorenschaft nur mühsam zu entschlüsseln, da die Beiträge meist nicht namentlich gekennzeichnet sind. Die vermeintlich klaren Spuren des im Volksblatt publizistisch tätigen „Johann Hauser“ führen, wie in Anm. 1 angedeutet, eben nicht zu Johann Nepomuk Hauser, sondern zu einem zufälligen Namensvetter, dem langjährigen Volksblatt-Redakteur Johann Baptist Hauser (1847–1921), ebenfalls Linzer Diözesanpriester. Diese Namensgleichheit erschwert die Zuordnung von Artikeln zu Johann Nep. Hauser im Linzer Volksblatt. Einige Beiträge konnten aber identifiziert werden (siehe unten).

Die ersten journalistischen Sporen verdiente sich Johann N. Hauser noch als Kooperator in Wels in den Jahren 1890/91. Im Rahmen seiner Mitverwendung als Redaktionsmitglied der Welser Zeitung dürfte sich Hauser schon damals kräftig ins „politische Zeug“ gelegt haben. Honeder berichtet dazu: „[Zunächst] fand [Hauser] … am Zeitungschreiben wenig Freude. Erst mit der Zeit gewann er daran immer mehr Geschmack. Redakteur Baumgartner fand die Artikel aus der Feder Hausers oft zu aggressiv und riet daher immer wieder zur Mäßigung.“[25]

Ab 1891, dem Eintritt als Sekretär der Oö. Volkskredit und der gleichzeitig einsetzenden Mitarbeit im kath. Volksverein (Kassier ab 1897) ist Hauser als Redakteur zuerst bei den Christlichen Kunstblättern und dann bei der Katholischen Arbeiterzeitung (1895) tätig. In den Christlichen Kunstblättern fehlen politische Äußerungen völlig. Von der Katholischen Arbeiterzeitung sind leider genau jene ersten Jahrgänge, in denen Hauser dort schrieb, nicht greifbar[26] und können hier nicht näher berücksichtigt werden. Jährliche Periodika des katholischen Volksvereins, wie der Pressvereinskalender oder der Volksvereinskalender, für den Hauser als Schriftführer des Katholischen Volksvereins mitverantwortlich war, wurden durchgesehen und werden weiter unten behandelt. Der Nachlass Hausers, der sich im Landesarchiv befindet, ist von Josef Honeder bereits für seine Dissertation ausgewertet worden.

[24] Volksvereinsbote 9 (1899), 1.
[25] Honeder, Johann Nepomuk Hauser, 13.
[26] Die ersten Jahrgänge – jene, die hier relevant wären – sind in Linzer Bibliotheken nicht greifbar.

Wie oben erwähnt liefert das Linzer Volksblatt immerhin einige Einblicke in politische Agitationen Johann Nep. Hausers. Aus der Sitzung des Landtags vom 15. März 1907 zitiert das Linzer Volksblatt aus einer seiner Reden [an die Deutschliberalen gewandt] wörtlich:

> „Die Herren werden sich auch erinnern, daß damals von unserer Seite darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß in dem gleichen Momente, wo in Österreich das allgemeine und gleiche Wahlrecht eingeführt wird, das Deutschtum gefährdet ist. […] Also, ich bitte, schauen Sie hinaus nach Traun, nach Kleinmünchen, dort werden fortwährend czechische Mitarbeiter beschäftigt. Wer sind denn diejenigen Arbeitgeber, die lieber einen czechischen Mitarbeiter beschäftigen, als einen deutschen Arbeiter […] weil sie vielleicht billiger sind? […] Wir haben in Oberösterreich schon förmlich czechische Dörfer, meine Herren, und wenn Ihre Anhänger so fortfahren, wird es uns so gehen, wie es in Böhmen gegangen ist, wo ein Bezirk nach dem anderen gerade deshalb dem Deutschtum verloren gegangen ist, weil sich die deutschliberalen Fabriksbesitzer fortwährend czechische Mitarbeiter gehalten haben."[27]

In einer anderen Landtagsrede aus dem Jahr 1907, die das Linzer Volksblatt zitiert, führt Hauser aus:

> „Meine Herren, das deutsche Wesen, die deutsche Art, die deutsche Sprache und, wenn Sie haben wollen, das Deutschtum, das ist uns allen heilig und wir treten alle dafür ein, das Deutschtum ist uns eine stolze Eiche (Beifall rechts), welche mächtig in die Höhe ragt. Unter dem Schatten dieser Eiche wollen wir uns alle glücklich fühlen!"[28]

Das Linzer Volksblatt lässt auch die Leidenschaft erkennen, mit welcher Johann N. Hauser als Politiker auftrat. Im selben Jahr 1907, kann man im Linzer Volksblatt lesen:

> „In überaus wirkungsvoller Weise sprach hierauf Herr Landesausschuss [damalige Bezeichnung für Landesrat] Hauser. Er riß mit seinen temperamentvollen Ausführungen die ganze Zuhörerschaft mit sich und jeder, der ihn sprechen hörte, konnte die Überzeugung gewinnen, daß dieser Herr von seinen politischen Gegnern nicht umsonst so gefürchtet sei, da Witz, Satyre und Gemütlichkeit gepaart mit populärer Sprache, ihn auszeichnen."[29]

Die scharfe Tonart paarte sich mit unermüdlichem Engagement des jungen Funktionärs des Katholischen Volksvereins. Im Mai 1907 wird dort von einem „Landesausschuß Hauser" berichtet, der „schon seit Monaten rastlos arbeitet und, obwohl nicht selbst Kandidat, ein ungewöhnliches Maß an Anstrengungen sich auferlegt."[30] Vor allem im Wahlkreis Eferding setzte er sich unermüdlich für den christlichsozialen Kandidaten Karl Schachinger ein, gegen den Botho Graf Coreth von den Deutschfreiheitlichen angetreten war. Am 11. Mai 1907 trat Hauser in Eferding auf und „besprach in launiger Weise einige Episoden aus der Wahlbewegung im

[27] Linzer Volksblatt vom 3. April 1907, 1.
[28] Ebenda.
[29] Linzer Volksblatt vom 18. April 1907, 2.
[30] Linzer Volksblatt vom 1. Mai 1907, 2

12. Wahlkreise und forderte in schneidigen Worten zur Wahl der Kandidaten des 5. und 12. Wahlbezirks, der Herren Bürgermeister Schachinger und Zaunegger auf."[31] In Gmunden kam es zu Zusammenstößen zwischen den Besuchern einer „massenhaft besuchten" Wahlversammlung der „Christlichsozialen, bei der „Landesausschuß Hauser und Dr. Max Mayr sprachen", einer Wahlversammlung der Sozialdemokraten und Vertretern der Deutschfreiheitlichen. Letztere kamen zu den Christlichsozialen, „um die beiden Herren Hauser und Dr. Mayr bei ihrer Abfahrt mit Pfui-Rufen und wildem Geheul zu begrüßen".[32]

Auch der katholische Antisemitismus war Johann Nep. Hauser nicht fremd. 1906 erschien unter der Verantwortung des Schriftleiters Johann Nep. Hauser im Volksvereinskalender ein nicht namentlich gekennzeichnetes Spottgedicht über Juden unter dem Titel „Im Haus Oesterreich", das auszugsweise so klingt:

> „Wer kennt sich jetzt denn noch in Oesterreich aus? Ma woaß ja rein nimma, wer Herr is im Haus. Ob mir oder d´Juden mit iahnan Gspann, die Leut haben an Köckn [sic!] möchte größer ned san. […] Und wolln jetzt an Kindern gars Betn vawihrn. So weit lasst sich denna koa Deutscher sekkiern."[33]

Antisemitische Artikel sind im selben Zeitraum auch in anderen Organen, wie z. B. der Katholischen Arbeiterzeitung, zu finden. Auch dort nimmt man unter dem Titel „Das Judentum in Österreich" zum Thema Antisemitismus Stellung:

> „In den Abwehrkämpfen, welche die Katholiken in den letzten Jahren […] zu führen gezwungen waren, befanden sich unter den kirchen- und religionsfeindlichen Angreifern ganz auffallend viele Juden. Man sieht ja bei allen ‚antiklerikalen' Unternehmungen Juden und Freimaurer an der Spitze, von der Sozialdemokratie angefangen hinab bis zur Hockerei der ‚Freien Schule', von der jüdischen Presse aller Schattierungen gar nicht zu reden. Damit unser Volk die große Macht der Juden und infolgedessen auch die Berechtigung des Antisemitismus würdigen lernt, muß ihm mit Zahlen und Tatsachen klar gemacht werden, wie verjudet heute schon unser schönes Österreich ist."[34]

Und um die Fakten für Oberösterreich zu präzisieren, berichtet die katholische Arbeiterzeitung weitere drei Monate später unter dem Titel „Jüdische Frechheit":

> „Niemand ist in seiner Aufdringlichkeit ekelhafter und unverschämter als der Jude. Wer jetzt die Landstraße geht, kann beim Warenhaus Eisenhabner des Juden Benesch das Bild des heiligen Nikolaus im Schaufenster sehen, daneben ein kniendes Kind mit gefalteten Händen bittend. Fürwahr der Gipfel der Frechheit. Der Jude, alles Christliche verachtend, auf den religiösen Sinn des katholischen Volkes spekulierend, um ein ‚Geschäft' zu machen. Dieses Parasitenvolk weiß ganz gut, dass man ihm mißtraut. Denk daran, christliches

[31] Linzer Volksblatt vom 11. Mai 1907, 2.
[32] Linzer Volksblatt vom 23. Mai 1907, 3.
[33] Volksvereinskalender 1906, 97. Das Gedicht hat insgesamt acht Strophen.
[34] Katholische Arbeiterzeitung vom 15. Juli 1907, 2.

> Volk, daß der Jude mit Deiner christlichen Überzeugung und mit deinen christlichen Festen Spott treibt und dich jederzeit verhöhnt."[35]

Am ergiebigsten unter allen Zeitungen ist aber der Volksvereinsbote, dem Johann Nep. Hauser von 1903 bis zu seiner Ernennung zum Landeshauptmann 1908 als Schriftleiter vorstand und der einen Blick in die Frühzeit seines politischen Wirkens erlaubt. Diese Druckschrift erschien 14-tägig, hatte nur vier Seiten Umfang und war an die Volksvereinsmitglieder gerichtet. Einige Beispiele sollen Einblick in die politische Agitation des aufstrebenden Volksvereinsfunktionärs geben. Schon im Sommer 1903 heißt es:

> „In Rußland haben die Juden dermal kein sehr ruhiges Daheim. Die Bevölkerung ist sehr gegen sie aufgebracht. Der Gouverneur von Mohilov, General von Klingenberg, begab sich nach Gomel. Er ließ die Vertreter der jüdischen Gemeinde rufen und erklärte ihnen, die Juden selbst seien an allem schuld; sie erzögen ihre Kinder nicht ordentlich und die jüdischen Männer verdürben die russische Jugend, die Juden reizten zum Kampfe gegen die Regierung auf. Die Anklagen des Gouverneurs sind sicher nicht unberechtigt; auch bei uns könnte man ja ähnliche Klagen mit Fug und Recht erheben. Es wäre höchste Zeit, daß auch nach Oesterreich einmal ein General käme der den Juden einmal ordentlich die Wahrheit sagt."[36]

1904 führte Hauser in der gleichen Zeitung unter der Überschrift „Sozialdemokratische Schmerzen" aus:

> „War da unlängst in Linz eine Versammlung der Handelsgehilfen wegen der Frage der Sonntagsruhe. Das große Wort führte der Wiener Jude Pick, der, um die Handelsgehilfen zu gewinnen, recht dick und saftig auftrug. Ein besonderer Dorn in seinem mosaischen Auge scheinen aber die Kirchen zu sein. Denn der Jude verlangte nicht mehr und nicht weniger als die Schließung der Kirche am – Sonntag. Wir verlieren über diese jüdische Frechheit kein Wort, denn der Besuch einer Kirche, die Übung der Religion, daß Gebet … für einen Juden überflüssig ist, versteht sich von selbst. Wir bemerken nur: Was würde in der ganzen jüdischen Presse für ein Geheul angestimmt werden, wenn jemand verlangen würde, daß am Sonntag keine sozialdemokratischen Festversammlungen abgehalten werden dürfen! Daher müssen wir denn doch auch diese vorlauten Äußerungen des Juden Pick auf das schärfste zurückweisen. Vorläufig geben in Oberösterreich noch wir den Ton an, nicht die Juden."[37]

Ein Jahr später, 1905, gibt es einen weiteren gravierenden Befund. Hauser klagt in seinem Artikel über jüdische Agitation in Linz und führt dazu einen Vergleich mit Wels an.

> „Wels und Linz sind in ihrem Verhalten gegenüber den Juden sehr ungleich. 1. Die Versammlung der [Welser] Handels- und Gewerbetreibenden […] entrüstet sich über einen Hausbesitzer in Wels, welcher einem jüdischen Schädling sein Gewölbe vermietet hat, 2.

[35] Katholische Arbeiterzeitung vom 30. November 1907, 5.
[36] Volksvereinsbote 20 (1903), 3.
[37] Volksvereinsbote 13 (1904), 2.

> Die Versammlung erklärt die jüdische Geschäftspraxis mit der anständigen Vorgangsweise […] für unvereinbar, 3. […] das beste Mittel hiezu ist die Selbsthilfe, wonach einfach kein Welser bei einem Juden einkauft, 4. Die Versammlung […] fordert die Hausbesitzer auf, […] keinem Juden ein Lokal [zu] vermieten, 5. Die Versammlung erklärt […] die Aufhebung der Jahrmärkte, als das geeignetste Mittel, Wander- und Pofeljuden von Wels fern zu halten. In Linz hingegen führen die Geschäftsjuden das behaglichste Dasein. Die Landstraße, auf der sich bekanntlich der Hauptverkehr abspielt, wird immer mehr verjudet. Ganze Reihen von Häusern gehen in Judenhände auf Nimmerwiedersehen über."[38]

1906 lesen wir von Hauser einen in mehrere Folgen aufgeteilten Kampfaufruf an die Volksvereinsmänner unter dem Titel „Warum bin ich beim kath. Volksvereine?" In der Folge 2 heißt es:

> „Der kath. Volksverein ist dazu da, die wahrhaft kath. Männer von Oberösterreich zu sammeln, sie zusammenzuschmieden und sie zusammenzuhalten in Freud und Leid […] Die Statuten des katholischen Volksvereins sagen, der erste Zweck dieses Zusammenhaltens der Volksvereinsmänner sei: ‚Eine vom Geiste des Christentums getragene Aufklärung und Bildung im Volke, sowie das materielle Wohl des Volkes zu fördern.' Bevor noch die heutigen jüdischen Volksbildner das Licht der Welt erblickt haben, ging der kath. Volksverein schon daran, für die Aufklärung und Bildung des Volkes zu arbeiten. Da soll noch jemand sagen, daß wir Feinde der Aufklärung und Bildung seien. Wir wollen nicht mit der Aufklärung und Bildung flunkern nach Art der Judenblätter. Wir wollen aufrichtig Bildung und Aufklärung. Aber wir lassen uns von den Zeitungsjuden nicht ein X für ein U vormachen."[39]

Im selben Jahr greift Hauser noch einmal mit drastischen Worten „die zunehmende Verjudung in Oberösterreich" auf.

> „Die schönen Zeiten, wo es in Oberösterreich noch größere, judenreine Orte gab, sind so ziemlich vorüber. Wir haben heute schon bald in jedem größeren Landmarkte den Juden und zwar einen Juden, der das Hauptgeschäft macht und über die Christen sich einen maßgebenden Einfluß erringt. In Linz selbst ist es nicht mehr auszuhalten. Die Hauptverkehrsader, die Landstraße, welche heute als der vorzüglichste Geschäftsplatz gilt ist mit Juden geradezu gespickt. Nun nisten sich die Hebräer auch bereits am Hauptplatz ein, die Altstadt ist ohnehin ganz und gar verjudet. Verstreute Judengeschäfte finden wir dann noch in allen bedeutenden Straßen der Landeshauptstadt. Leider gilt diese Judenzunahme auch für alle Stände. Wir haben bereits jüdische Richter, jüdische Ärzte, jüdische Advokaten, jüdische Professoren, jüdische Beamte, jüdische Redakteure im schönen Linz, kurz und gut, es wimmelt nur so von Juden."[40]

[38] Volksvereinsbote 5 1905), 2.
[39] Volksvereinsbote 7 (1906), 2.
[40] Volksvereinsbote 16 (1906), 1 f.

Rezeption

Die Rezeption Johann Nep. Hausers kann insgesamt als dürftig bezeichnet werden. In der Landespolitik geriet Hauser auf Grund der weiteren Ereignisse in der Ersten Republik und durch die Ära des Nationalsozialismus in Vergessenheit. Unter den verschiedenen Ursachen dafür wird auch eine Rolle spielen, dass seine Rezeption durch die starke Präsenz und die lange Wirkungszeit Heinrich Gleißners überdeckt wurde. Dazu kommt, dass Hauser bei der oberösterreichischen Bevölkerung zwar als ein äußerst beliebter Landeshauptmann in Erinnerung war, aber die bundespolitische Bedeutung Hausers – wie die der Bedeutung der Geschichte der Ersten Republik überhaupt – in der Zweiten Republik lange Zeit zu wenig rezipiert wurde. Immerhin aber initiierte Heinrich Gleißner mit dem „Hauserhof" im Jahr 1953 die Namensgebung eines neu errichteten Landesregierungsgebäudes in der Nähe des Linzer Hauptbahnhofs.[41] Schon 1945 erfolgte mit der „Hauserstraße" in Linz-Urfahr eine Straßenbenennung nach Johann Nep. Hauser.[42] Die 1942 als Moosbauerstraße nach dem Passauer NS-Oberbürgermeister Max Moosbauer benannte Straße wird wohl durch die Umbenennung im Jahr 1945 als frühes städtebauliches Entnazifizierungsprojekt bezeichnet werden können. Eine Namenstafel befindet sich am Geburtshaus Hausers in Kopfing. Am 7. Februar 2018 legte Landeshauptmann Mag. Thomas Stelzer gemeinsam mit Vertretern der Oö. Landesregierung und des Oö. Landtags in der Äbtegruft des Stiftes Wilhering einen Ehrenkranz anlässlich des 91. Todestages von Landeshauptmann und Landtagspräsident a. D. Prälat Johann Nep. Hauser nieder.[43]

In historisch-wissenschaftlicher Hinsicht stellt die Dissertation Josef Honeders (1963 an der Universität Wien) das einzige Projekt dar. Die Dissertation wurde 1973 als Monographie unter dem Titel „Johann Nepomuk Hauser. Landeshauptmann von Oberösterreich 1908–1927" veröffentlicht. Johann Klaffenböck aus Kopfing beschäftigt sich als Heimatforscher mit der Biographie Hausers und hat 2018 eine lokal gezeigte Ausstellung zu Hauser realisiert. Nach dem Beschluss im März 2010 initiierte das Land Oberösterreich ein wissenschaftliches Großprojekt

[41] Der Hauserhof ist ein Gebäude der Oö. Landesregierung in der Kärntnerstraße 10–12. Es wurde 1950–53 errichtet und ist ein „monumentaler vierflügeliger achtgeschossiger Baublock an städtebaulich bedeutsamer Stelle gegenüber dem Hauptbahnhofgelände" (vgl. Österreichische Kunsttopographie Band L: „Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz, Die Landstraße - obere und untere Vorstadt", herausgegeben vom Bundesdenkmalamt, Abteilung für Denkmalforschung).

[42] Die Straße ist etwa 500 Meter lang und führt von der Harbacher Straße zum Merianweg.

[43] Vgl. Amt der Oö. Landesregierung, Landeskorrespondenz; Presseaussendung vom 7. Februar 2018.

zur Erforschung der Geschichte Oberösterreichs zwischen 1918 und 1938, mit dessen Realisierung das OÖ. Landesarchiv betraut ist. Unter der Rubrik Monografien ist eine Biographie Johann Nep. Hausers vorgesehen, an welcher der Autor derzeit arbeitet.

Zusammenfassung

Als Ergebnis kann festhalten werden:

Die in verschiedenen Printmedien untersuchten politischen Äußerungen Johann Nep. Hausers enthalten unübersehbare antisemitische Züge. Vor allem in der Zeit seines politischen Aufstiegs ab Mitte der 1890er Jahre bediente sich Hauser – wie andere Christlichsoziale auch – häufig des katholischen Antisemitismus – und das durchaus mit deftigen Worten. Offensichtlich wurden die politischen Reden vom leidenschaftlichen Wahlredner Hauser in schärferem Ton vorgetragen als von seinen christlichsozialen Volksvereinskollegen. Seine politischen Gegner vom Deutschen Volksverein bezeichneten ihn immer wieder als „de[n] berühmtesten klerikale[n] Kampfhahn“[44], bekannt für „seinen berühmten ‚heiligen Zorn‘“[45]

Neben antisemitischen Zügen sind in Hausers Äußerungen auch andere „Gegner“ gegen die katholisch-patriotische Sache auszumachen. Derartige Vorbehalte richten sich im Rahmen des Nationalitätenstreits in der k. k. Monarchie vor allem gegen die „Czechen“ und Polen.

Mit der Wahl zum Landeshauptmann 1908 tritt der leidenschaftliche Ton in den Hintergrund. Explizite antisemitische Äußerungen sind danach nicht mehr zu finden. Harry Slapnicka meint: „Der temperamentvolle, oft auch aggressive Redner der ersten Jahre wird zum geduldigen, unermüdlichen Verhandler und Vermittler vor allem […] in den Fragen der Wahlrechtsreform.“[46] Honeder sieht diese Veränderung Hausers differenzierter:

> „Mit Johann Nepomuk Hauser trat ein Mann von temperamentvoller Beredsamkeit, voll Energie und Tatkraft und von großer Popularität an die Spitze der Landesverwaltung von Oberösterreich, ein Mann, der genaue Kenntnis von Land und Leuten besaß, der aber mit dem Odium des schlagfertigen und kampfbetonten Parteipolitikers belastet war und der sich vielleicht infolge seines Temperaments sachlichen Erwägungen leicht verschließen konnte, wenn sein Prestige oder das Prestige seiner Partei gefährdet schien.“[47]

[44] Deutscher Michel 26 (1902), 1.
[45] Deutscher Michel 18 (1906), 3.
[46] Slapnicka, Christlichsoziale, 184.
[47] Honeder, Johann Nepomuk Hauser, 26.

Literatur

Bentele, Jodok Fink = Anton Bentele, Jodok Fink. Der Wälderbauer und Österreichs Weg in die Erste Republik. Hall i. T. 1997.

Honeder, Johann Nepomuk Hauser = Josef Honeder, Johann Nepomuk Hauser, Landeshauptmann von Oberösterreich 1908–1927. Linz 1973.

Rebhan, Hanno, Die politischen Parteien als Träger des Staatswerdungsprozesses. Monarchie oder Republik? Die Entscheidung zur Staatsformfrage innerhalb der Parteien. In: Robert Kriechbaumer / Michaela Maier / Maria Mesner und Helmut Wohnout (Hg.): Die junge Republik. Österreich 1918/19, Wien 2018, 23–46.

Rennhofer, Ignaz Seipel = Friedrich Rennhofer, Ignaz Seipel. Mensch und Staatsmann. Wien u. a. 1978.

Slapnicka, Christlichsoziale = Harry Slapnicka, Christlichsoziale in Oberösterreich. Vom Katholikenverein 1848 bis zum Ende der Christlichsozialen 1934 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 10). Linz 1984.

Wagner, Hauser und das Stift Wilhering = Helmut Wagner, Johann Nepomuk Hauser (1866–1927) und das Stift Wilhering. In: Stift Wilhering. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Spiritualität. Hrsg. vom Zisterzienserstift Wilhering. Linz 2021, 273–284.

Wagner, „Außen schwarz und innen rot“ = Helmut Wagner, „Außen schwarz und innen rot“. Wie sozialdemokratisch war der christlichsoziale Politiker Johann N. Hauser? In: Katholische Kirche und Sozialdemokratie in Österreich. Ein (selbst)kritischer Blick auf Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Franz Gmainer-Pranzl, Martin Jäggle und Anna Wall-Strasser. Linz 2021, 159–176.

Wohnout, Die Rolle der Katholischen Kirche = Helmut Wohnout, Die Katholische Kirche und der Übergang von der Monarchie zur Republik unter besonderer Berücksichtigung der Rolle Ignaz Seipels. In: Österreichische Bischofskonferenz (Hg.): Katholische Kirche zwischen 1918 und 1938. Bildung als Erinnerungslernen (Religion & Bildung, hrsg. vom Verein Freunde religiöser Bildung, Bd. 2) Wien, 33–54.

Siegfried Göllner

Johann Hazod

Maler, 30.3.1897–30.7.1981
Hazodstraße, benannt 1992

Kurzbiographie

Der Maler Johann Hazod wurde am 30. März 1897 in Oberkappel als Sohn des Hausbesitzers Johann Hazod und dessen Gattin Magdalena, geb. Gleich, geboren.[1] Der Vater betrieb eine kleine Landwirtschaft. Im Jahr 1903 übersiedelte die Familie (vier Kinder) nach Linz. Johann Hazod jun. absolvierte eine Buchdruckerausbildung in der Linzer Preßvereinsdruckerei (1911–1914) und das letzte Lehrjahr im Druck- und Verlagsgeschäft Gutenberg in Linz. Von 1917 bis 1918 war er als Soldat zum Infanterieregiment 14 eingezogen. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er zunächst in der Buchdruckerei & Papierhandlung Karl Hubers Witwe in Linz.[2]

1919 heiratete Hazod Anna Heitzinger, mit der er in der Landgutstraße 12 in Linz lebte. Die beiden wurden Eltern von zwei Söhnen, Hans (geb. 1920) und Kurt (geb. 1921).[3]

Anfang der 1920er Jahre war Hazod als Tramwayschaffner in Linz tätig. Er gehörte dem Betriebsrat an und machte sich bei der Verteilung von Lederwaren an die Belegschaft der Hinterziehung von Bedarfsgegenständen schuldig, wofür er 1923 zu einer Arreststrafe verurteilt wurde.[4] Anschließend war Hazod bis ins Jahr 1940 als Buchhalter der Verbrauchsgenossenschaft Linz und Umgebung tätig.[5]

Bereits seit seiner Jugend künstlerisch interessiert, eignete sich Hazod zunächst autodidaktisch zeichnerische Fertigkeiten an, besuchte dann Mitte der 1920er Jahre an der Kunstschule von Mathias May einen „Abendakt" von Rudolf Feischl, der zu einem der größten Einflüsse

[1] Pfarre Oberkappel, Matriken, Sig. 106/1897, Taufen - Duplikate 1897, Eintrag 11/1897. Matricula-Online, URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/oberkappel/106%252F1897/?pg=4 (20.5.2022).
[2] Biographie Johann Hazod, 95.
[3] Ebenda.
[4] Tages-Post 25. Januar 1923, 5 u. 10; Illustrierte Kronen-Zeitung vom 28. Januar 1923, 6; Tages-Post vom 24. Februar 1923, 6 f.; Linzer Volksblatt vom 24. Februar 1923, 5 f.; Innsbrucker Nachrichten vom 26. Februar 1923, 7; Tagblatt vom 6. März 1923, 8.
[5] Biographie Johann Hazod, 95 f.

auf seine Kunst wurde. War zunächst vor allem die Druckgraphik Hazods Medium, so wandte er sich nun immer mehr der Malerei zu.[6]

Johann Hazod stellte vermutlich ab 1929 im Rahmen des Künstlerbundes „Maerz" aus,[7] wobei er erst im 1931 erschienenen Almanach als Mitglied des „Maerz" geführt wird[8] und erstmals im Dezember 1930 eine Ausstellungstätigkeit Hazods in der Linzer Tages-Post erwähnt wird.[9] Als Mitglied des Künstlerbundes wurden seine Werke in der Folge auch in Wien im Künstlerhaus[10] und im Glaspalast im Burggarten gezeigt,[11] sowie im Oberösterreichischen Landesmuseum.[12] Die Albertina und das Linzer Museum kauften Werke an.[13]

1934 erhielt Hazod einen in der Literatur nicht näher definierten Österreichischen Staatspreis und bezog ein kleines Haus am Ausgang des Haselgrabens.[14]

In der NS-Zeit erhielt Hazod eine Reihe von öffentlichen Aufträgen für großformatige Wandbilder und Fresken, wurde 1942 mit dem Ausstellungspreis des Reichsgaues Oberdonau ausgezeichnet und 1943 als Kriegszeichner zu einer Propagandakompanie eingezogen.[15]

Erst nach dem Krieg konnte sich Hazod als freischaffender Maler ganz auf die Kunst konzentrieren, er schuf nun auch zunehmend religiöse Motive.[16]

Nach dem Tod seiner Gattin Anna (1957) heiratete Johann Hazod 1960 Hilde Runde (gest. 1969) und 1970 Resl Leitner. Johann Hazod verstarb am 30. Juli 1981 im Pensionistenheim Sonnenhof in Linz.[17] Er wurde auf dem Friedhof St. Magdalena beigesetzt.[18]

---

6 Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 10.

7 Das Jahr 1929 wird erstmals genannt bei Jenny, Hazod, 3, und von späteren Publikationen übernommen, vgl. Lebensbilder – Johann Hazod, Bezirk Rohrbach, URL: https://www.ooegeschichte.at/fileadmin/media/migrated/bibliografiedb/bhr01_0049.pdf (5.5.2022); Nordico, Hazod, 10.

8 Almanach des Oberösterreichischen Künstlerbundes „März" 1931, 51.

9 Tages-Post vom 5. Dezember 1930, 7.

10 Die Stunde vom 8. November 1931, 11; Tages-Post vom 21. November 1931, 7; Wiener Zeitung vom 26. November 1931, 1 f.

11 Neues Wiener Journal vom 28. September 1932, 6; Wiener Zeitung vom 2. Oktober 1932, 10; Tages-Post vom 4. November 1932, 11.

12 Linzer Volksblatt vom 3. Dezember 1932, 5.

13 Tages-Post vom 7. Februar 1931, 7.

14 Jenny, Hazod, 3; Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 20.

15 Biographie Johann Hazod, 96–98; Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 20–24.

16 Biographie Johann Hazod, 98; Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 27.

17 Biographie Johann Hazod, 99–100. Das Stadtarchiv Linz nennt im Straßenbenennungsakt als Todesdatum den 31. Juli 1981: AStL, Straßennamenakt Hazodstraße, Arch GZ 407-19, Straßenbenennung KG Katzbach, Amtsbericht vom 23. März 1992.

18 St. Magdalena, Chronik – Johann Hazod 1897–1981, URL: http://www.st-magdalena.at/hazod.htm (5.5.2022).

Leistungen

Johann Hazod war als Zeichner, Maler und Druckgraphiker versiert in unterschiedlichen Mal- und Zeichentechniken. Unter seinen Werken finden sich Ölmalerei, Aquarelle und Zeichnungen ebenso wie Holzschnitte. Thematisch bilden Landschaften einen Schwerpunkt, hinzu kommen Bildnisse, Stillleben, Tierstücke und figurale Kompositionen. Hazod war als Künstler Autodidakt und eignete sich Mitte der 1920er Jahre ein „sicheres zeichnerisches Können" an.[19] 1934 erhielt Hazod einen in der Literatur nicht näher definierten Österreichischen Staatspreis.[20] In den 1940ern wurde er zu einem gefragten Freskanten.[21] Sein künstlerisches Schaffen erhielt Anfang der 1950er Jahre die größte Aufmerksamkeit, als er vom Oberösterreichischen Landesmuseum mit einer Kollektivausstellung gewürdigt wurde.[22] Hervorzuheben sind seine „Darstellung der Mühlviertler Landschaft in herb zupackender Gestaltung"[23] und die eigenwilligen religiösen Bilder am Ende seines Schaffens. Ein größeres Projekt jener Zeit war die Gestaltung der Kirche in seinem Geburtsort Oberkappel (1956).[24]

Problematische Aspekte

Problematisch in Johann Hazods Biographie sind eine strafrechtliche Verurteilung aus dem Jahr 1923 und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus zu sehen.

Haftstrafe

Johann Hazod wurde im Jänner 1923 verhaftet. Dem damals bei der Linzer Tramway als Schaffner[25] beschäftigten Betriebsrat wurden „Unzukömmlichkeiten bei der Verteilung von Leder an die Tramwaybediensteten" vorgeworfen, weshalb er „in polizeiliche Haft gesetzt" wurde.[26] Als weiterer Vorwurf kam die Aufbewahrung von Waffen und Munition hinzu. Er hatte 20 Mannlicher Gewehre und 71 Kartons scharfer Munition gelagert. Wegen des „Verdachtes des Verbrechens der Veruntreuung" wurden Hazod und ein weiterer Beschuldigter „in Haft gesetzt und […] dem Landesgerichte eingeliefert."[27]

---

[19] Jenny, Hazod, 3.
[20] Ebenda; Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 20.
[21] Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 22.
[22] Ebenda, 9.
[23] Ebenda, 51.
[24] Ebenda, 51 f.
[25] Linzer Volksblatt vom 24. Februar 1923, 5.
[26] Tages-Post 25. Januar 1923, 5; Vgl. Illustrierte Kronen-Zeitung vom 28. Januar 1923, 6.
[27] Tages-Post 25. Januar 1923, 10; Vgl. Linzer Volksblatt vom 24. Februar 1923, 5.

Hazod hatte als Betriebsrat das von der Landeslederstelle zur Verteilung an die Belegschaft der Tramway-Gesellschaft vorgesehene Leder hinterzogen und verkauft. Bei einer Hausdurchsuchung wurden bei ihm zudem Gewehre und Munition aufgefunden. Hazod bekannte sich schuldig, er habe wegen eines teuren Kurses [eventuell wegen des Kurses in der Malschule, Anm.] das Geld benötigt; die Waffen habe er im Auftrag des Betriebsrates gelagert. Hazod wurde vom Landesgericht Linz am 23. Februar 1923 zu sechs Monaten strengem Arrest wegen Hinterziehung von Bedarfsgegenständen und Übertretung des Waffenpatentes, sowie zu einer Million Kronen Geldstrafe bzw. weiteren vier Monaten Arrest verurteilt.[28]

Verhältnis zur NSDAP

Johann Hazod war nach eigenen, im Rahmen der Entnazifizierung getätigten Angaben, nicht Mitglied der NSDAP, jedoch Parteianwärter von 1939 bis 1944.[29] Aktuell gibt es keine Hinweise, dass entgegen diesen Angaben doch eine Aufnahme in die NSDAP erfolgte. Eine Überprüfung Hazods in der zentralen Mitgliederkartei in Berlin verlief negativ. Unbestritten ist allerdings seine Absicht der Partei beizutreten.

In der NS-Zeit erhielt Hazod eine Reihe von öffentlichen Aufträgen für große Wandbilder und Fresken. Die „Anpassung an die neue Kunstpolitik" verlief in Oberösterreich „recht unspektakulär", so Ecker und Ecker-Nagl. Die Nationalsozialisten konnten „in Österreich auf Tendenzen aufbauen, welche bereits während der Zwischenkriegszeit weitum verbreitet waren. Es sind das Festhalten am Gegenstand, die Wahl herkömmlicher Motivik wie Landschaft, Porträt, Stilleben und die Weiterführung einer spätromantischen Kunstauffassung".[30] Expressive Tendenzen, bei Hazod ohnehin nur ansatzweise vorhanden, wurden weiter zurückgedrängt. Johann Hazod versuchte, Werke zur Großen Deutschen Kunstausstellung 1938 einzureichen, diese wurden jedoch zurückgewiesen „mit der Begründung, daß diese nicht dem Kunstwollen des Nationalsozialismus entsprächen".[31] Auch in den folgenden Jahren war Hazod nie bei der Großen Deutschen Kunstausstellung vertreten.[32] Von einer Ablehnung des Künstlers durch das Regime kann jedoch nicht die Rede sein. Hazod erhielt 1940/41 den Auftrag zur „Ausgestaltung des großen Sitzungssaales des Reichsarbeitsdienstes in Linz" und

[28] Linzer Volksblatt vom 24. Februar 1923, 5 f.; Vgl. Tages-Post vom 24. Februar 1923, 6 f.; Innsbrucker Nachrichten vom 26. Februar 1923, 7; Tagblatt vom 6. März 1923, 8.
[29] AStL, Registrierungsakt Johann Hazod, Meldeblatt zur Registrierung vom 12. November 1945.
[30] Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 20.
[31] Ebenda.
[32] GDK Research – Bildbasierte Forschungsplattform zu den Großen Deutschen Kunstausstellungen 1937–1944 in München, URL: http://www.gdk-research.de/db/apsisa.dll/ete (19.5.2022).

wählte dafür das Motiv des „Frankenburger Würfelspiels“,[33] von dessen Ausführung lediglich Tafelbild und Entwürfe erhalten sind, in diesen „enthält sich Hazod jedoch […] der konkreten Darstellung nationalsozialistischen Geschehens“.[34]

Ein weiterer öffentlicher Auftrag war die Neugestaltung des Welser Bahnhofs, für den Wandbilder im Kantinenraum bzw. im Verwaltungsgebäude vorgesehen waren. Hazod wählte die Sujets „Einzug von Kaiser Maximilian I“ und „Ovilava erbaut durch M. Aurelius“, und umging mit diesen „Szenen aus der Vergangenheit“ den „konkrete[n] politische[n] Anlaß zur Umgestaltung“. Für Schloss Neydharting sollte Hazod ein Bauernkriegsfresko schaffen, er wurde im Krieg offenbar zum „einem gesuchten Freskanten“.[35]

Im September 1941 wurde ihm ein Werkstättenraum genehmigt, sein Atelier fiel 1942 einem Brand zum Opfer.[36] Die Zeitschrift Oberdonau erwähnte den Künstler 1941 lobend als „Johann Hazod, der zähe und verbissen seinen Künstlerweg ging“, er sei „in jähem Aufstieg“ begriffen.[37]

Im Jänner 1943 war Hazod bei einer Ausstellung des Künstlerbundes Oberdonau im Linzer Volksgarten, veranstaltet von der Propagandaleitung der NSDAP anlässlich zehn Jahre Machtübernahme, mit der Bleistiftskizze „Mutter mit Kind“ vertreten.[38] Im Februar desselben Jahres erhielt der Künstler einen von drei „Ausstellungspreisen“ des Reichsgaues Oberdonau zu 1.000,- RM[39] und im April 1943 wurde gemeldet, dass Handzeichnungen und Entwürfe von Hazod im Rahmen der staatlichen Förderung heimischer Künstler mit einer Beihilfe des Reichserziehungsministers angekauft wurden.[40]

Im Jahr 1942/43 folgte Hazods Einberufung zu einer Propagandakompanie. Laut Literatur habe er 1943 für drei Monate im Raum Minsk Landschaften, Russische Bauern und Soldaten gezeichnet.[41] Die Oberdonau-Zeitung berichtete hingegen Mitte Mai 1943, er sei vorübergehend nach einem halben Jahr an der Ostfront heimgekehrt, demnach war er also bereits ab 1942 als Kriegszeichner tätig:

> „Johann Hazod als künstlerischer Kriegsberichter. Der Linzer Maler Johann Hazod ist von einem halbjährigen Einsatz an der Ostfront vorübergehend zurückgekehrt und hat als

[33] Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 20.
[34] Ebenda, 22.
[35] Ebenda.
[36] Biographie Johann Hazod, 96–98; Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 20–24.
[37] Oberdonau, September-November 1941, 20–22, zitiert n. Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 24.
[38] Oberdonau-Zeitung vom 24. Januar 1943, 3.
[39] Völkischer Beobachter vom 18. Februar 1943, 3; Oberdonau-Zeitung vom 20. Februar 1943, 3.
[40] Oberdonau-Zeitung vom 3. April 1943, 3.
[41] Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 24.

> Ernte dieses Einsatzes eine Anzahl von Aquarellen und Zeichnungen mitgebracht, in denen er seine Eindrücke vom Kriegsgeschehen und von Land und Leuten darstellt. Diese neuen Schöpfungen des Künstlers werden demnächst in einer Sonderschau gezeigt."[42]

Als beachtenswert gilt der nach seiner Rückkehr von der Front fertig gestellte zehnteilige Holzschnitt-Bilderzyklus „Bilder vom Tode", den er „wohl vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen gleichsam als bildliche Metapher für die Schrecken des Krieges geschaffen haben dürfte. Gerade dieses autobiographische Moment könnte Hazods Aufgreifen des Todesthemas an sich erklären, zumal es im Gesamtwerk des Künstlers auch völlig singulär bleibt. Hier findet in seinen Arbeiten eine einzigartige Hinwendung zu einer aktuellen Zeitfrage statt."[43] Zwar sind die Darstellungen künstlerisch nicht herausragend, aber sie gehören „alleine vom Zeitpunkt ihrer Entstehung 1944 zu einem der äußerst raren künstlerischen Dokumente, in denen eine zeitlich unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg erfolgte."[44]

Abgesehen von diesem Moment, der als Statement gegen die Kriegsgräuel gewertet werden kann, ist Hazods sonstiges Verhalten in der NS-Zeit keineswegs widerständig, so Hochleitner: „[n]ichts spricht im Werk Hazods für politische Distanz".[45] Das zeigt sich auch in der in bisherigen biographischen Skizzen unerwähnt gebliebenen Beteiligung Hazods an der Ausstellung „Deutsche Künstler und die SS", die unter anderem in der Salzburger Residenz gezeigt wurde. Hazod steuerte das Wandgemälde „Polizeiartillerie fährt auf" bei.[46] Bisher gänzlich unerwähnt blieb auch sein mutmaßlich letztes NS-Auftragswerk. Die „Oberdonau-Zeitung" berichtete Ende November 1944:

> „Der Oberdonauer Maler Johann Hazod hat in diesen Tagen nach eineinhalbjähriger Arbeit ein Großfresko ‚Aufbruch' vollendet, das er im Auftrag des Hauptamtes der Berliner Ordnungspolizei nach einer vorgelegten Komposition geschaffen hatte. Teile zu diesem Karton [sic!], Zeichnungen und Kompositionsstudien wurden zuletzt in mehreren Ausstellungen ‚Deutsche Künstler und die SS' in Berlin, Breslau und Salzburg gezeigt."[47]

[42] Oberdonau-Zeitung vom 15. Mai 1943, 3.
[43] Hochleitner, Bilder, 55.
[44] Ebenda, 60.
[45] Ebenda, 61.
[46] Neues Wiener Tagblatt vom 13. Juni 1944, 2 f.
[47] Oberdonau-Zeitung vom 29. November 1944, 4.

Entnazifizierung

Johann Hazod registrierte sich im November 1945 als NSDAP-Parteianwärter seit 1939.[48] Eine Ausnahme von der Registrierung erfolgte nicht, Hazod wurde von der Behörde wie Parteimitglieder behandelt und mit 20. November 1947 als minderbelastet eingestuft.[49]

Johann Hazod blickte in seinen ab 1949 entstandenen tagebuchähnlichen Aufzeichnungen kritisch auf die Besatzung durch die Amerikaner und machte einen Fehler Hitlers aus, den er als „Staatsmann" bezeichnete:

> „Wenn man heute die Besatzungsmenschen so betrachtet kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß doch die Amerikaner das oberflächlichste an Menschen sind. Wenn man so einem Russen in die Augen schaut, was ist da für eine Kraft in diesem Volk, schade, daß wir von ihnen besetzt sind und nicht gemeinsam mit ihnen versuchen können, die wahre Kultur zu retten. In dem Angriff Hitlers gegen Rußland sehe ich den größten Fehler, den je ein deutscher Staatsmann begangen. Mit Rußland zusammen hätten wir eine neue, schönere Welt bauen können, jetzt ist's zu spät wir sind nun nichts mehr als ein hin und her pendelndes Wrack, ob sich dieser Fehler je wieder gut machen läßt?"[50]

Rezeption

Johann Hazod erhielt erstmals Anfang der 1930er Jahre als Künstler Publizität. Anlässlich einer Ausstellung des Künstlerbundes „Maerz" wurde er als Maler präsentiert, „der in köstlich frischen, breit und kühn hingestrichenen Aquarellen und Rohrfederzeichnungen seine Vaterstadt Linz von einer ganz neuen Seite zeigt; altvertraute Motive wirken so, als ob wir sie zum erstenmal sehen, so voller ‚Luft' sind sie, so voll einer farbigen Atmosphäre. Es ist, als ob sie nicht ein Linzer, sondern ein junger Pariser gezeichnet hätte."[51]

Hazods Frühwerk zeigte „Tendenzen zur Neuen Sachlichkeit", danach entwickelte er „einen am Expressionismus orientierten Stil und gestaltete besonders in der Druckgraphik Werke von großer Intensität."[52] Allen seinen Werken lag stets ein „strenges graphisches Gerüst" zugrunde, Grundlage auch seiner Malereien war eine voll ausgeführte Zeichnung.[53]

---

[48] AStL, Registrierungsakt Johann Hazod, Meldeblatt zur Registrierung vom 12. November 1945.
[49] Ebenda, Aktenvermerk vom 20. November 1947.
[50] Hazod, Kunstbetrachtungen, 71.
[51] Tages-Post vom 5. Dezember 1930, 7.
[52] Nagl, Zeichnung, 57.
[53] Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 38.

Die Kollektivausstellung im Oberösterreichischen Landesmuseum 1951 war die „erste große Würdigung" des Künstlers, danach „verschwand Hazod weitgehend aus dem Gesichtskreis der kunstinteressierten Öffentlichkeit".[54] Ein Werk aus dem Jahr 1965, das Sgrafitto „Donauweibchen" ist im öffentlichen Raum präsent, am Haus Linke Brückenstraße 34 in Urfahr.[55]

Erst in den 1980er Jahren erfolgte eine Neubewertung seines Schaffens.[56]

> „Im ausgehenden Zwanzigsten Jahrhundert ist Hazod vor allem für die Darstellung der Mühlviertler Landschaft in herb zupackender Gestaltung bekannt. Der Rückblick auf das Oeuvre dieses Künstlers zeigt jedoch eine bedeutend vielschichtigere Schöpferpersönlichkeit. Hervorzuheben wären hier die bisher wenig bekannte Anfangsphase im Bereich der Neuen Sachlichkeit und eine für Oberösterreich relativ frühe Auseinandersetzung mit den Greueln des Krieges".[57]

Seine Holzschnittserie „Bilder vom Tode"[58] „konfrontiert unmittelbar mit den Schrecken des Krieges. Im Aufgriff des mittelalterlichen Totentanzschemas werden eigene Kriegserfahrungen des Künstlers evident, wird eine bildliche Metapher für die Gewalt, das Grauen und den Mord gestiftet. Die Expressivität der verknappten Formensprache korrespondiert stimmig mit dem intendierten Bildinhalt." Hazod habe damit eine „Anklage gegen die Menschenvernichtung des Krieges"[59] formuliert, so Hochleitner.

Ecker und Ecker-Nagel würdigen auch die von religiösen Themen geprägten Spätwerke des Künstlers aufgrund von „Rückgriffen auf Merkmale der Frührenaissance und der Gotik". „Die hohe Qualität des malerischen Vortrages, vor allem aber der programmatische und noch in den siebziger Jahren unbeirrte Zugriff auf die Tradition abendländischer Kunst machen Hazod zu einem typischen Vertreter seiner Generation in Österreich."[60]

Straßenbenennung in Linz

Im Jahr 1992 wurde in der Katastralgemeinde Katzbach die „[n]ach dem Objekt Leonfeldner Straße 220 etwa in östlicher Richtung zum Haselgrabenweg verlaufend[e]" Verkehrsfläche „Hazodstraße" benannt.[61] Die Anregung eine Straße nach Johann Hazod zu benennen, ging

---

54 Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 9.
55 Linz.at, Stadtgeschichte, Denkmäler, Sgrafitto „Donauweibchen", URL: https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=denkmaldetail&id=1869 (5.5.2022).
56 Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 9.
57 Ebenda, 51.
58 Vgl. Hochleitner, Bilder.
59 Hochleitner, Zeichnung, 86.
60 Ecker/Ecker-Nagl, Hazod, 52.
61 Linz.at, Straßennamen, Hazodstraße, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=1814 (5.5.2022).

auf einen Wunsch des Kulturvereins St. Magdalena zurück.[62] Bürgermeister Franz Dobusch (SPÖ) war mit dem Vorschlag einverstanden[63] und ließ auch Stellungnahmen der Anrainerinnen und Anrainer einholen,[64] wobei eine positive Stellungnahme einging: „Es freut uns, daß durch solche Maßnahmen bekannte Künstler nicht in Vergessenheit geraten."[65]

Im Amtsbericht an den Stadtsenat führte das Stadtarchiv aus, dass in der Nachbarschaft der neuen 250 Meter langen Straße bereits Verkehrsflächen nach Künstlern benannt worden waren, weshalb man auch in diesem Fall bei der Thematik bleiben könne. In der Begründung beigefügten knappen Lebenslauf hieß es:

> „Johann Hazod wurde am 30.3.1897 in Oberkappel als Sohn eines Kleinbauern geboren und erlernte den Beruf des Buchdruckers. In seinen künstlerischen Bestrebungen war er weitestgehend Autodidakt. Wesentliche Vorbilder wurden für ihn die Maler Rudolf Feischl und Rudolf Steinbüchler. Hazod, der ein eher zurückgezogenes Leben führte, stellte seit 1929 in der Künstlervereinigung Maerz, später auch als Mitglied der Berufsvereinigung bildender Künstler Oberösterreichs, aus. 1951 widmete ihm das Oberösterreichische Landesmuseum eine Einzelausstellung. Nach seinem Tod am 31.7.1981 [sic!] führte das Stadtmuseum Nordico im Jahr 1983 nochmals eine umfassende Ausstellung durch."[66]

Der Linzer Stadtsenat stimmte dem Benennungsvorschlag am 21. April 1992 einstimmig zu.[67]

Zusammenfassung

Der Buchdrucker und Maler Johann Hazod war als Künstler Autodidakt und erlangte vor allem regionale Bekanntheit. Als Mitglied der Künstlervereinigung „Maerz" konnte er auch in Wien ausstellen. In den frühen 1920er Jahren, zur Zeit der Hyperinflation, war er mit dem Gesetz in Konflikt geraten, in der NS-Zeit schaffte er es, sich mit dem Regime zu arrangieren, ohne eine bedeutende Rolle in der Partei bzw. in der Propaganda zu spielen, er erhielt öffentliche Aufträge und Preise. Die Zeit als Zeichner einer Propagandakompanie nutzte er auch für Werke, mit denen er gegen die Gräuel des Krieges Stellung bezog.

---

62 AStL, Straßennamenakt Hazodstraße, Arch GZ 407-19, Archiv an Bürgermeister Dobusch, 27. November 1991.
63 Ebenda, Bürgermeister Dobusch an Archiv, 23. Jänner 1992.
64 Ebenda, Rundschreiben Bürgermeister an Anrainer, 28. Jänner 1992.
65 Ebenda, M. und A. P., 25. Februar 1992.
66 Ebenda, Arch GZ 407-19, Straßenbenennung KG Katzbach, Amtsbericht vom 23. März 1992.
67 Ebenda, Magistrat Linz, Archiv, Verständigung vom 27. April 1992.

Literatur

Biographie Johann Hazod = Biographie Johann Hazod. In: Hazod. (1897–1981). Ausstellung in der Allgemeinen Sparkasse OÖ., Linz (Oktober, November 1996) und der Brauhausgalerie Freistadt (Jänner, Februar 1997). Johann Hazod. Katalog. Red. von Berthold Ecker, Michaela Ecker-Nagl und Martin Hochleitner. Linz 1996, 95–100.

Ecker/Ecker-Nagl, Hazod = Berthold Ecker und Michaela Ecker-Nagl, Johann Hazod 1897–1981. In: Hazod. (1897–1981). Ausstellung in der Allgemeinen Sparkasse OÖ., Linz (Oktober, November 1996) und der Brauhausgalerie Freistadt (Jänner, Februar 1997). Johann Hazod. Katalog. Red. von Berthold Ecker, Michaela Ecker-Nagl und Martin Hochleitner. Linz 1996, 9–52.

Hazod, Kunstbetrachtungen = Johann Hazod, Kunstbetrachtungen, begonnen am 16.2.1949. In: Hazod. (1897–1981). Ausstellung in der Allgemeinen Sparkasse OÖ., Linz (Oktober, November 1996) und der Brauhausgalerie Freistadt (Jänner, Februar 1997). Johann Hazod. Katalog. Red. von Berthold Ecker, Michaela Ecker-Nagl und Martin Hochleitner. Linz 1996, 65–94.

Hochleitner, Bilder = Martin Hochleitner, „Bilder vom Tode" – Bilder vom Krieg. Anmerkungen zu einem Bildzyklus von Johann Hazod. In: Hazod. (1897–1981). Ausstellung in der Allgemeinen Sparkasse OÖ., Linz (Oktober, November 1996) und der Brauhausgalerie Freistadt (Jänner, Februar 1997). Johann Hazod. Katalog. Red. von Berthold Ecker, Michaela Ecker-Nagl und Martin Hochleitner. Linz 1996, 53–64.

Hochleiter, Zeichnung = Martin Hochleitner, Zur Zeichnung in Oberösterreich zwischen 1945 und 1965. In: Oberösterreich - die Zeichnung im 20. Jahrhundert. Hrsg. vom Institut für Kulturförderung des Landes Oberösterreich. Linz 1999, 81–117.

Jenny, Hazod = Wilhelm Jenny, [Ausstellungskatalogtext]. In: Johann Hazod. Ölgemälde, Kompositionen. Sonderausstellung, 31. März bis 6. Mai 1951 Oberösterreichisches Landesmuseum (Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums 7). Linz 1951, 3–8.

Nagl, Zeichnung = Michaela Nagl, Die Zeichnung in Oberösterreich in der ersten Jahrhunderthälfte mit einem Exkurs zu Othmar Zechyr. In: Oberösterreich - die Zeichnung im 20. Jahrhundert. Hrsg. vom Institut für Kulturförderung des Landes Oberösterreich. Linz 1999, 7–79.

Nordico, Hazod = Art. Johann Hazod. In: Nordico Stadtmuseum Linz, Presseunterlage 100 Jahre MAERZ. Die Anfänge 1913 bis 1938, 15. Februar bis 20. Mai 2013. Linz 2013.

Marcus Gräser

Heinrich Hinsenkamp

Bürgermeister von Urfahr, 28.8.1862–17.9.1934
Hinsenkampplatz, benannt 1921

Kurzbiographie

Heinrich Hinsenkamp kam am 28. August 1862 in Triest zur Welt, sein Vater war Ingenieur beim Österreichischen Lloyd. 1889 heiratete Hinsenkamp Therese Heyss (1866–1925), die sich während der Ehe in den Zirkeln deutschnationaler Frauenarbeit und Wohlfahrtspflege in Urfahr und Linz bewegte.[1] Die Ehe blieb kinderlos, ebenso wie auch die zweite Ehe (Franziska Hinsenkamp, ? -1944).

Hinsenkamp studierte nach dem Schulbesuch im Stift Kremsmünster Rechtswissenschaften an der Universität Graz und war Mitglied der Burschenschaft Marcho-Teutonia (Verein Deutscher Studenten).[2] Mit dem Abschluss als Dr. iur. trat Hinsenkamp 1887 als Konzipient in die Linzer Rechtsanwaltskanzlei von Dr. Ernst Jäger ein, dessen Kanzlei ein Zentrum des Linzer Liberalismus und später des Deutschnationalismus gewesen ist: Wer in die Kanzlei eintrat – oder für diese geworben wurde – , hatte, so steht zu vermuten, politische Ambitionen und wurde dort Teil einer Personalreserve bzw. eines Netzwerks, ohne das die politische und kulturelle Hegemonie der Liberalismus bzw. des Deutschnationalismus in Linz in den Jahrzehnten vor dem Ende der Monarchie nicht denkbar gewesen ist. 1893 eröffnete Hinsenkamp eine Anwaltskanzlei in Urfahr. Ein Jahr darauf wurde er bereits für die Deutschnationalen in den Gemeinderat gewählt; von 1901 bis zum Ende der Selbständigkeit von Urfahr 1919 war er Bürgermeister. Sein politischer Ehrgeiz reichte in die Landespolitik hinein: Seit 1897 gehörte er für den Wahlbezirk Urfahr der Städte und Industrialorte dem Oberösterreichischen Landtag an, in den er bis zur Ende der Monarchie wiedergewählt wurde (Wiederwahl 1902 und

[1] Zu Therese Hinsenkamp vgl. den ausführlichen Nachruf in der Linzer Tages-Post vom 30. Oktober 1925 sowie Maißer, Therese Hinsenkamp, 50, die auch eine Trennung des Ehepaares ab 1914 erwähnt. Im Unterschied zu ihrem Mann setzte Therese Hinsenkamp ihre politische Arbeit im deutschnationalen Milieu auch nach 1919 fort; vgl. auch Hauch, Frauen.Leben.Linz, 54–58, 98–100 u. 302–304; vgl. auch https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/2454.

[2] http://www.burschenschaftsgeschichte.de/pdf/biographisches-lexikon-deutsche-burschenschaft-dvorak-kaupp-politiker-nachtrag.pdf.

1909). 1918/19 gehörte er der Provisorischen Landesversammlung an, die nicht gewählt, sondern von den Parteien proportional nach dem Ergebnis der letzten Reichsratswahl 1911 beschickt wurde.

Mit dem Ende der Selbständigkeit Urfahrs und dem Ende der Monarchie gelangte Hinsenkamps politische Arbeit an ein Ende. Er siedelte auf die andere Seite der Donau über und lebte in der Stelzhamerstraße repräsentativ. Er arbeitete wieder als Rechtsanwalt und setzte seine Arbeit in diversen Verwaltungs- und Aufsichtsräten fort, die er bereits in seiner Urfahraner Zeit begonnen hatte (Lambacher Flachsspinnerei, Mühlkreisbahngesellschaft, Ferro-Betonit, Kreditanstalt für Gewerbe und Landwirtschaft, Sparkasse). Wirtschaftlich erfolgreich war er damit in der Wirtschaftskrise der frühen 1930er Jahren nicht mehr: Nach seinem Tod richtete seine Witwe Franziska ein Gesuch um Zuerkennung einer Pension im Gnadenwege an den Stadtrat. Sie begründete dies damit, dass Hinsenkamp „in einer weit über die rechtlichen Verpflichtungen hinausgehenden Weise […] in solchen Fällen, in welchen schwierige Situationen die Existenz der Unternehmungen, an deren Spitze er stand, gefährdeten, Haftungen übernommen“ habe. „Die Folge von solchen Haftungsübernahmen ist nun die gewesen, daß mein Gatte sein ganzes Vermögen verloren hat. So ist mein Gatte auch schließlich vollkommen vermögenslos gestorben.“ Die Witwe bekam daraufhin eine monatliche Gnadenpension von 100 Schilling zugestanden.[3]

Von Wilhelm Dachauer existiert neben einem Ölbild aus dem Jahr 1919 auch eine Kohlezeichnung von Hinsenkamp, die wohl eine Skizze zum ausgeführten Ölbild darstellt.[4] Hinsenkamp selbst war an moderner Innenausstattung interessiert, sowohl für seine Privatwohnung wie auch für Räume im Rathaus engagierte er den Architekten Max Benirschke, einen Schüler von Josef Hoffmann.[5]

Hinsenkamp starb am 17. September 1934 in Linz.[6]

[3] AStL, Personalakte (Franziska) Heinrich Hinsenkamp.

[4] http://www.artnet.com/artists/wilhelm-dachauer/dr-heinrich-hinsenkamp-letzter-b%C3%BCrgermeister-der-5wM3UEsdy9i6XS7C6k1N6Q2. Reproduktion des Ölbildes bei Slapnicka, Heinrich Hinsenkamp, Abb. 59 (nach S. 192), und bei Ziegler, Geschichte der Stadt Urfahr, nach S. 160.

[5] Vgl. Nessel, Raumkunst in Linz (Abb. des Schlafzimmers aus der Wohnung Hinsenkamp auf S. 95).

[6] Für biographische Angaben zu Hinsenkamp vgl. Doktor Hinsenkamp – 70 Jahre alt. In: Tages-Post vom 25. August 1932; Slapnicka, Heinrich Hinsenkamp, 111 f.

Leistungen

Hinsenkamp galt schon zu Lebzeiten – und seither – als „Schöpfer des modernen Urfahr" (Anton Ziegler)[7]. Tatsächlich markierte seine Tätigkeit einen qualitativen Sprung in der Geschichte der Stadt – einen Sprung heraus aus der honoratiorenhaften Verwaltung hin zu einer stärker professionalisierten und an Entwicklungszielen ausgerichteten Kommunalpolitik. Das bedeutete vor allem eine Modernisierung der Stadttechnik und einen Ausbau der öffentlichen Infrastruktur. Er wurde in Urfahr bereits am 9. November 1902 zum Ehrenbürger ernannt – ein Jahr nach seinem Amtsantritt als Bürgermeister! Diese Ehrung erfolgte in einer Festsitzung anlässlich der Eröffnung der Wasserleitung „in Anerkennung seiner rastlosen und erfolgreichen, dem Wohle der Gemeinde Urfahr gewidmeten Tätigkeit, insbesondere bei der Schaffung der Kanalisationsanlage und der Wasserleitung sowie der Reorganisation des Gemeindeamtes."[8] Weitere Marksteine seines Wirkens in Urfahr bilden der Umbau des Rathauses (durch Julius Schulte), der Bau von drei neuen Schulen und die Errichtung einer Bezirkshauptmannschaft Urfahr durch die Zusammenlegung von Teilen der BH Freistadt und der nördlich der Donau gelegenen Teile der BH Linz-Land (1903).

Zur ‚Modernität' des Kommunalpolitikers Hinsenkamp gehörte auch die Einsicht in „die erhöhte Leistungsfähigkeit größerer Gemeinden"[9]. Das hieß, dass eine vernünftige Stadtentwicklung Urfahrs nur im Einklang mit Linz zu erreichen war und insofern die Eingemeindung anzustreben sei. Diese kam – nach langer Diskussion – 1919 zustande. Aus den Quellen heraus ist nicht zu klären, welches Karriereziel Hinsenkamp mit seiner Förderung der Eingemeindung verfolgte: Denkbar wäre natürlich eine Fortsetzung der politischen Laufbahn gewesen – im größeren Linz. Der Posten des Bürgermeisters dort war aber mit dem rund zehn Jahre jüngeren Franz Dinghofer besetzt. Ein verantwortlicher Posten im Magistrat wäre sich womöglich ausgegangen – aber der Vollzug der Eingemeindung fiel mit dem Ende der Monarchie und der Demokratisierung des Wahlrechts zusammen. Die Hegemonie des bürgerlichen Deutschnationalismus hatte das Kurienwahlrecht zur Voraussetzung. In den Debatten des Landtags um Fragen der Reform des Gemeindewahlrechts gehörte Hinsenkamp zu den eifrigsten Verfechtern der „Obstruktion" – wohlwissend, dass die Hegemonie seiner Partei am Kurienwahlrecht und damit an der Verweigerung der Wahlrechtserweiterung hing. Und auch in der Besprechung der Eingemeindungsfragen mit den Parteifreunden aus Linz nahm das Thema

[7] Ziegler, Geschichte der Stadt Urfahr, gegenüber S. 160. Aufgegriffen wurde die Formulierung von Slapnicka, Heinrich Hinsenkamp, 111, und wird seither oft zitiert.
[8] Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr 1900–1903, 17.
[9] Altmüller, Eingemeindungen, 56.

Wahlrecht bzw. die Frage des Machterhalts der eigenen Partei breiten Raum ein.[10] Mit der Einführung des Allgemeinen Wahlrechts auf kommunaler Ebene verloren die Deutschnationalen (die seit 1920 österreichweit als „Großdeutsche Volkspartei" firmierten, in Oberösterreich aber auch als „Freiheits-und Ordnungspartei" antraten) dann ihre Vormachtstellung an die Sozialdemokraten. Auch das erklärt das Ausscheiden Hinsenkamps aus der Politik 1919.

Problematische Aspekte

Hinsenkamp verbrachte sein ganzes politisches Leben in den wechselnden Parteiformationen des Deutschnationalismus (Deutschnationaler Verein für Oberösterreich und Salzburg, ab 1897: Volksverein für Oberösterreich, ab 1908 Deutscher Volksbund in Österreich – in Urfahr sprach Hinsenkamp in seinen Stellungnahmen gern von der „Fortschrittspartei").[11] Er trat in die politische Arbeit just in jenem Moment ein, in der eine jüngere Generation in Linz und Oberösterreich, angeführt von Carl Beurle, auch als Ausdruck eines Generationenkonflikts den älteren Liberalismus ad acta zu legen gedachte. Das ideologische Vehikel, mit dem sich die neue Generation vom Liberalismus unterscheiden wollte, bildete der Antisemitismus. Die damit einhergehende Radikalisierung war vom Kalkül getragen, im anbrechenden Zeitalter des größer werdenden Wählermarktes und der Massenparteien für das politische Bürgertum eine Dynamik zurückzugewinnen oder neu zu erobern, die dem alten Honoratiorenliberalismus abhandengekommen war.[12]

Hinsenkamp gehörte neben dem zwei Jahre älteren Beurle zur Kerngruppe der ersten Generation der Deutschnationalen in Linz bzw. in Urfahr, die zu einem großen Teil aus jungen Juristen bestand. Das erste gemeinsame Projekt, nach der von Beurle 1888 initiierten Gründung des Deutschnationalen Vereins für Oberösterreich und Salzburg, bestand 1893 in der Gründung einer Wochenzeitung, der „Linzer Montagspost" (die 1901 ihr Erscheinen einstellte). Die Montagspost wurde explizit als „antisemitisches Montagsblatt" angekündigt[13]; im Probeblatt vom 13. Febraur 1893, in dem Hinsenkamp namentlich als Mitgründer des Blattes genannt wurde, kam der Generationenkonflikt im Leitartikel „Unsere Aufgabe" deutlich zum

[10] Vgl. den Briefwechsel der beiden Bürgermeister Dinghofer und Hinsenkamp vom Juni 1910 in: ebenda, 174 f.

[11] Zum deutschnationalen Milieu in Linz vgl. Embacher, Von liberal zu national; Gerbel, Provinzieller Patriotismus, 49–58 u. 91–102.

[12] Einflussreiches Deutungsmuster des Generationenkonflikts: Schorske, Wien, 111–168 („Ein neuer Ton in der Politik").

[13] Vgl. „Ein neues antisemitisches Montagsblatt in Sicht". In: Deutsches Volksblatt vom 17. Jänner 1893, 6.

Ausdruck, insofern als den „Liberalen" vorgeworfen wurde, vor der Wahl zwischen der „Jugend" und dem „Judenthum" gestanden zu sein – und sich für letzteres entschieden zu haben.[14] In einem Artikel über „Unsere Grundsätze", der anlässlich einer Versammlung der oberösterreichischen Deutschnationalen (bei der Hinsenkamp in den Ausschuss sowie in den Aufsichtsrat der Partei gewählt wurde) am 18.12.1893 wurde als politisches Ziel formuliert: „Das Verbot weiterer jüdischer Einwanderung, an welches sich weiterhin Maßnahmen gegen die Überwucherung des Judenthums zu schließen haben werden."[15]

Derlei Markierungen stehen am Beginn der politischen Karriere Hinsenkamps bzw. seiner Übersiedlung als Rechtsanwalt nach Urfahr, wobei ohnehin davon auszugehen ist, dass seine Übersiedlung nach Urfahr mit einer politischen Ambition einherging, wenn sie nicht gar ohnehin Teil einer Strategie der jungen Deutschnationalen war, ihre Leute auf dem „politischen Markt" zu platzieren. In einer Stellenanzeige für einen Advokaturskandidaten für seine Kanzlei, die er 1897 in den „Juristischen Blättern" schaltete, findet sich als Anforderung auch: „Christ".[16] Gleichwohl gibt es bei Hinsenkamp keine Anzeichen für eine am Antisemitismus ausgerichtete praktische Politik. Während Beurle den Antisemitismus durch eine Reihe von Anträgen im Landtag (etwa auf Ausschluss der Vertretung der Jüdischen Gemeinden aus dem Landesschulrat etc.[17]) und eigene Publikationen (etwa über das in den USA 1882 eingeführte Zuwanderungsverbot für Chinesen als Vorbild für das erwünschte Ende der jüdischen Einwanderung in den österreichischen Teil der Monarchie[18]), ist nichts dergleichen für Hinsenkamp überliefert. Ein Naheverhältnis zu Georg von Schönerer, das für Beurles Prägung entscheidend gewesen ist, wird für Hinsenkamp nicht überliefert. Er gehörte nicht zum Autorenkreis der Montagspost.[19] Signifikant für seine Haltung zum Programmpunkt Antisemitismus dürfte ein Ereignis sein, das sich 1896 im Vorfeld der Landtagswahlen ereignete und über das in mehreren Zeitungen ausführlich berichtet wurde, in Zeitungen aus dem katholischen Spektrum nicht ohne Häme, zumal man sich in diesen Kreisen als die konsequenteren Antisemiten zu präsentieren suchte:

> „Wie weit es mit dem Antisemitismus unserer jungliberalen Deutschnationalen her ist, hat der Candidat des Industrialbezirkes Urfahr, Dr. Hinsenkamp, veranschaulicht. Bei seiner Wählerversammlung war unter den 15 Anwesenden ein Jude. Dieser interpellirte den

[14] Unsere Aufgabe. In: Linzer Montagspost vom 13. Februar 1893, 1.
[15] Unsere Grundsätze. In: Linzer Montagspost vom 18. Dezember 1893, 1.
[16] Juristische Blätter 26 (1897), 308. Hinsenkamp war auch Mitglied im „Bund Deutscher Österreicher – Ostmark", der von dem Christlichsozialen Josef Schlegel gegründet worden und radikalnationalistisch wie auch antisemitisch ausgerichtet war. (St. Pöltner Zeitung vom 8. Februar 1912, 3.)
[17] Vgl. Beurle, Dr. Carl Beurle, 30.
[18] Beurle, Anti-Chinesen-Bill.
[19] Vgl. Beurle, Dr. Carl Beurle , 23.

> Dr. Hinsenkamp betreffs seiner Stellung zu den Juden. Der deutschnationale Candidat gab eine derart befriedigende Antwort, daß er einstimmig, auch mit der Stimme des Juden, als Candidat aufgestellt wurde. Wirklich, ein prächtiger Antisemitismus das, dehnbarer als Kautschuk."[20]

In der liberalen „Tages-Post", die zuerst darüber berichtet hatte, hatte es nüchtern geheißen:

> „Wähler Töpfer [mit großer Wahrscheinlichkeit handelte es sich dabei um den jüdischen Spirituosenfabrikanten Gustav Töpfer, MaG] erklärt sich mit den Ausführungen des Candidaten vollständig einverstanden, verlangt aber noch weitere Auskünfte über die Judenfrage, welche Herr Dr. Hinsenkamp gibt, dabei wiederholend, daß er stets seinen Überzeugungen treu bleibe. Die Probewahl ergibt, daß sämmtliche Anwesende einstimmig für die Wahl des Dr. Hinsenkamp eintreten."[21]

Das katholische „Linzer Volksblatt" zitierte den obenstehenden Passus aus der „Tages-Post" und ergänzte:

> „Aus diesen klapperdürren Sätzen, die von der „Tages-Post" mit Absicht oder besser Vorsicht so gewählt sind, geht dieses hervor: Der vorgebliche Antisemit Hinsenkamp hat über die Judenfrage solche Erklärungen abgegeben, daß der Jude Töpfer sich zufriedengab und einen einstimmigen Beschluß herbeiführen half. Wie wir vorausgesagt haben. So trifft es ein: Der Antisemitismus der schönerianischen Volkspartei ist ein solcher, daß ihn die Juden schmunzelnd mitmachen. Der Jude, der den Antisemiten auf seinen Wahlzettel schreibt, ist dies nicht das heiterste fin de siecle? Es könnte aber auch nachdenklich machen!"[22]

Was Hinsenkamp tatsächlich gesagt hat, geht aus keiner Quelle hervor, aber es steht zu vermuten, dass er auf die Frage von Töpfer beschwichtigend reagiert oder den Programmpunkt Antisemitismus in eine Abstraktion verwandelt hat, die zu erkennen gab, dass er, Hinsenkamp, eine praktische Benachteiligung der Juden (zumal in seinem Wahlkreis) nicht zum Gegenstand seiner Politik zu machen suchte. Vor Ort war der Umgang mit Juden offensichtlich völlig unproblematisch: Hinsenkamp nahm 1916 am Trauergottesdienst für den verstorbenen Kaiser Franz Joseph im israelitischen Tempel in Linz teil; der jüdische Branntweinfabrikant Leopold Mostny, der zeitgleich mit Hinsenkamp für die Deutschnationale Partei (!) in den Gemeindegremien Urfahrs saß[23], erfuhr aus Anlass seiner Aufnahme in den Heimatsverband von Urfahr 1911 eine ausführliche, veröffentlichte Würdigung durch Hinsenkamp.[24]

---

[20] Das Vaterland. Zeitung für die österreichische Monarchie vom 17.September 1896, 1.
[21] Tages-Post vom 6. September 1896, 3.
[22] Linzer Volksblatt vom 8. September 1896, 2.
[23] Zu Mostny vgl. John, Bevölkerung in der Stadt, 279.
[24] Vgl. zu beiden Vorgängen Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift 33 (1916), 785 und 28 (1911), 780 (freundlicher Hinweis von Verena Wagner).

Hinsenkamp ist in gewisser Hinsicht ein Paradebeispiel für jene Spielart (oder Transformation) des Antisemitismus, die die Historikerin Shulamit Volkov als „kultureller Code" charakterisiert hat: Ein Code, der eine bestimmte Form der Pseudo-Erklärung gesellschaftlicher Probleme suggerierte und vor allem die Zugehörigkeit zu einem spezifischen, kulturell-politischen Lager signalisierte; der aber nicht (mehr) auf eine praktische ‚Umsetzung' in eine die jüdische Bevölkerung benachteiligende Politik insistierte.[25] In seinem Fall scheint eine mögliche Radikalisierung des Antisemitismus über die Funktion als Code hinaus gebremst worden zu sein durch ein rechtsstaatliches Empfinden und die Erfahrung gemeinsamer Bürgerlichkeit, die ihn gerade mit Unternehmern wie Mostny oder Töpfer verbunden hat: In seiner Ehrung Mostnys 1911 sprach er dessen Engagement für die Mühlkreisbahn und die Sparkasse an sowie die „nie versagende Güte für wirklich Hilfsbedürftige" – in der Verbindung von „öffentlicher Betätigung" und privater Wohltätigkeit war das eine Beschreibung bürgerlicher Tugenden, die Hinsenkamp für sich auch in Anspruch genommen haben dürfte.

Andere Bestandteile der deutschnationalen Ideologie, vor allem die Wahrnehmung einer dominant-deutschen Position im Nationalitätenkonflikt der Habsburgermonarchie, schlagen freilich sehr wohl auf die Kommunalpolitik auch im kleinen Urfahr durch und führten dazu, dass auch überörtliche Ereignisse über die Leisten des Parteiprogramms geschlagen wurden: Am 11.11.1904 verabschiedete der Gemeindeausschuss eine Resolution, die aus Anlass der gewaltsamen Proteste deutschsprachiger Studierender gegen die Einrichtung einer italienischen Rechtsfakultät an der Universität Innsbruck das Bedauern – nicht über die Gewalt, sondern über die neue Fakultät – zum Ausdruck brachte: „Heil der wackeren deutschen Stadt Innsbruck".[26]

Rezeption

Bereits mit der Ernennung zum Ehrenbürger Urfahrs 1902, also kurz nach seinem Amtsantritt als Bürgermeister, wird Hinsenkamp zu einer Figur öffentlicher Verehrung. Der Hauptlehrer Anton Ziegler, der beauftragt war, eine Stadtchronik zu verfassen, die zusammen mit dem letzten Rechenschaftsbericht der Gemeindeverwaltung (für den Zeitraum von 1908 bis zur Eingemeindung nach Linz 1919) veröffentlicht werden sollte – tatsächlich erschien die Arbeit von Ziegler als Separatdruck 1920 – gab dann den Ton vor, in dem er Hinsenkamp nach

[25] Vgl. Volkov, Antisemitismus als kultureller Code.
[26] Verwaltung der Gemeinde Urfahr 1903–1909, 47.

ausführlicher Darstellung der Leistungen in seiner Amtszeit als „Schöpfer des modernen Urfahr“ bezeichnete.[27] Im Jahr darauf wurde der Kaiserplatz in Urfahr nach Hinsenkamp benannt. Diese etwas seltsam anmutende Historisierung zu Lebzeiten ging einher mit einem Rückzug Hinsenkamps aus dem öffentlichen bzw. dem politischen Raum. Kurze Nachrufe anlässlich seines Todes 1934 fügten dem vorhandenen Bild keine neuen Facetten hinzu. Substantielle wissenschaftliche Forschung zu ihm hat nicht stattgefunden.

Zusammenfassung

Hinsenkamp wurde Bürgermeister von Urfahr in einer entscheidenden Phase der Stadtentwicklung. Er sorgte für eine rasche Modernisierung der Infrastruktur und schuf das Fundament für ein weiteres Wachstum der Stadt. Die lange diskutierte Eingemeindung nach Linz vollzog sich unter seiner Regie und Urfahr gab mit Selbstbewusstsein die Eigenständigkeit auf. Seine politische Heimat bildete das deutschnationale Milieu. Auch wenn er zur Generation Beurle gehörte, die in den 1880er/90er Jahren den Antisemitismus als Vehikel der Unterscheidung von den Liberalen alten Typs einsetzte, so ist in seinem Fall der Antisemitismus keine regulative Idee seiner Politik, sondern ein kultureller Code.

Literatur

Altmüller, Eingemeindungen = Rudolf Peter Altmüller, Die Linzer Eingemeindungen. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Landeshauptstadt Linz. Linz 1965.

Beurle, Anti-Chinesen-Bill = Carl Beurle, Die amerikanische Anti-Chinesen-Bill. Wien 1886.

Beurle, Dr. Carl Beurle = Else Beurle, Dr. Carl Beurle. 1860–1919. Ein Lebensbild, gewidmet zum 100. Geburtstag am 24. April 1960. Linz 1960.

Embacher, Von liberal zu national = Helga Embacher, Von liberal zu national: Das Linzer Vereinswesen 1848–1938. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1991 (1992), 41–110.

Gerbel, Provinzieller Patriotismus = Christian Gerbel, Provinzieller Patriotismus: Ein deutschnationaler Wahrnehmungshorizont in Linz zur Jahrhundertwende. In: Urbane Eliten und kultureller Wandel. Bologna – Linz – Leipzig – Ljubljana (Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte 9). Hrsg. von Christian Gerbel u. a. Wien 1996, 189–235.

Hauch, Frauen.Leben.Linz = Gabriella Hauch, Frauen.Leben.Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2013). Linz 2013.

John, Bevölkerung in der Stadt = Michael John, Bevölkerung in der Stadt. „Einheimische“ und „Fremde“ in Linz (19. und 20. Jahrhundert) (Linzer Forschungen 7). Linz 2000.

[27] Ziegler, Geschichte der Stadt Urfahr, gegenüber S. 160.

Maißer, Therese Hinsenkamp = Elisabeth Maißer, Therese Hinsenkamp und der Verein für Fraueninteressen (Schriften der Johannes-Kepler-Universität Linz, Reihe B, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 74). Linz 2003.

Nessel, Raumkunst in Linz = Kathrin Nessel, Raumkunst in Linz zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg – Frühe Arbeiten des Architekten Max Benirschke (1880–1961). In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1996/97, 87–103.

Schorske, Wien = Carl E. Schorske, Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siécle. Frankfurt am Main 1982.

Slapnicka, Heinrich Hinsenkamp = Harry Slapnicka, Heinrich Hinsenkamp. In: Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1861 bis 1918 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 9). Linz 1983, 111 f., Illustr. Nr. 59.

Verwaltung der Gemeinde Urfahr 1903–1909 = Die Verwaltung der Gemeinde Urfahr in den Jahren 1903 bis zum Herbste 1909. Urfahr 1909.

Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr 1900–1903 = Die Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr in den Jahren 1900 bis Mitte 1903 samt den Rechnungsabschlüssen des Jahres 1902. Urfahr 1903.

Volkov, Antisemitismus als kultureller Code = Shulamit Volkov, Antisemitismus als kultureller Code. In: Shulamit Volkov, Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. München 1990, 13–36.

Ziegler, Geschichte der Stadt Urfahr = Anton Ziegler, Rückblick auf die Geschichte der Stadt Urfahr a. D. in Oberösterreich. Linz 1920.

Siegfried Göllner

Max Hirt

Turnlehrer, 19.4.1869–5.10.1942
Hirtstraße, benannt 1972

Kurzbiographie

Der Turnlehrer Max Hirt wurde am 19. April 1869 in Meißen (Königreich Sachsen) geboren.[1] Der Sohn eines Schneidermeisters besuchte früh den Turnverein Frischauf, absolvierte den Militärdienst in Dresden und/oder Leipzig und absolvierte anschließend einen Turnlehrerkurs in Dresden. Am 8. März 1893 legte er die Vorturnerprüfung und am 4. November desselben Jahres die Fachlehrerprüfung für Turnen vor der königlichen Prüfungskommission für Volks- und Bürgerschulen ab.[2] Max Hirt war zunächst als hauptberuflicher Turnlehrer des Deutschen Turnerbundes in Zittau (Sachsen) tätig,[3] ehe er 1894 vom Turnverein Linz als Vereinsturnlehrer engagiert wurde. Ab 1896 unterrichtete der Sachse auch an Linzer Schulen, zunächst am Mädchenlyzeum (bis 1914), von 1899–1922 zusätzlich am Staatsgymnasium und von 1900–1932 an der Lehrerbildungsanstalt.[4] Von 1901[5] bis 1935 war er ebendort Mitglied der Prüfungskommission. Am 22. Dezember 1898 hatte Hirt das österreichische Staatsprüfungszeugnis für Turnen in Graz erworben,[6] sowie rund um die Jahrhundertwende wiederholt Fortbildungskurse für Turnlehrer und Spielleiter in Deutschland (Karlsruhe, Stuttgart, Dresden, Leipzig, München und Hannover) besucht.[7]

1919/20 wurde Hirt der Berufstitel Professor[8] und 1926 der Titel Schulrat verliehen.[9] Nach seiner Pensionierung im Februar 1932, zu der er mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Republik

1 AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Aktenvermerk, undat. [Oktober 1966].
2 Moser, Entwicklung, 114.
3 AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Aktenvermerk, undat. [Oktober 1966].
4 Moser, Entwicklung, 115.
5 Linzer Volksblatt vom 28. September 1901, 5.
6 Moser, Entwicklung, 115.
7 AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Allgemeiner Turnverein Linz, Antrag auf Straßenbenennung nach Hirt vom 27. März 1972, Beilage: Lebenslauf Max Hirt.
8 Ebenda, Arch GZ 350-4-23, Aktenvermerk, undat. [Oktober 1966]; Moser, Entwicklung, 122.
9 Reichspost vom 6. November 1926, 3.

geehrt wurde,[10] wurde er im Schuljahr 1940/41 nochmals als Kriegsaushilfe an der Lehrerbildungsanstalt Linz eingesetzt.[11]

Max Hirt war maßgeblich an der Entwicklung des österreichischen Schulturnens beteiligt, war Mitgründer und Vorsitzender des Allgemeinen Deutsch-Österreichischen Turnlehrervereins von 1906, der aus Unzufriedenheit mit der Ausrichtung des bestehenden Österreichischen Turnlehrervereins entstand.[12] Er leitete die turnerische Ausbildung der oberösterreichischen Turnlehrer und gilt als Begründer des Mädchen- und Frauenturnens.[13] So eröffnete er im Linzer Turnverein ab 1894/95 eine Turnerinnenriege und Mädchenabteilungen.[14] In weiterer Folge widmete er sich der Organisation und Choreographie von Turn- und Spielfesten von Schulen und Turnvereinen,[15] gab die Fachzeitschrift „Österreichische Turnschule" (1907–1914) heraus und veröffentlichte eine Reihe weiterer Fachliteratur, darunter die „Sammlung von Spielen und Wettkampf-Übungen für Lehrer, Turner und Schüler" mit einer Erstauflage von 5.000 Stück.[16]

Max Hirt war mit Anna, geb. Moser verheiratet, die beiden hatten drei Töchter und einen Sohn, Max (gest. 1942).[17] Das Paar lebte in Linz in der Museumstraße 34,[18] dies war auch die Adresse des Verlags der „Österreichischen Turnschule" und eines von Anna Hirt betriebenen Turn- und Sportgerätehandels.[19] Max Hirt verstarb am 5. Oktober 1942 in Linz. [20]

Leistungen

Max Hirt hatte eine bedeutende Rolle in der Etablierung des Schulsports und der Turnlehrerausbildung in Oberösterreich, sowie bei der Öffnung des Turnsports für Frauen und Mädchen. Hirt „erkannte die positive Einwirkung der Spiel- und Sportbewegung."[21]

---

10 Wiener Zeitung vom 25. Oktober 1932, 1; Tages-Post vom 25. Oktober 1932, 4.
11 AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Allgemeiner Turnverein Linz, Antrag auf Straßenbenennung nach Hirt vom 27. März 1972, Beilage: Lebenslauf Max Hirt.
12 Moser, Entwicklung, 141.
13 AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Allgemeiner Turnverein Linz, Antrag auf Straßenbenennung nach Hirt vom 27. März 1972.
14 Ebenda, Beilage August Aigner, Turnstadt Linz, Auszug aus Buch der Stadt Linz (1927); Moser, Entwicklung, 115.
15 Moser, Entwicklung, 119.
16 Ebenda, 122; Turnschule, Sammlung.
17 Tages-Post vom 26. September 1942, 8; Tages-Post vom 6. Oktober 1942, 6; Moser, Entwicklung, 116.
18 AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Aktenvermerk, undat. [Oktober 1966].
19 Turnschule, Sammlung, 206; Turnschule, Pyramiden-Sammlung, 1, 30.
20 Tages-Post vom 6. Oktober 1942, 6.
21 Moser, Entwicklung, 121.

In seiner Rolle als Vorsitzender des Allgemeinen Deutsch-Österreichischen Turnlehrervereins und des Oberösterreichischen Turnlehrervereins[22] sorgte er für eine Vereinheitlichung des Turnunterrichts und eine Verbesserung der Ausbildung der Turnlehrer.[23] Als „unbeirrbarer Anhänger der Maulschen Methode“[24] scheiterte er allerdings mit seinem Bestreben, die Turnlehrerausbildung in einem halbjährigem Vollzeitkurs vom universitären Lehramt abzukoppeln,[25] die Ausbildung der von ihm gegründeten Österreichischen Turnschule (1918) wurde behördlich nicht anerkannt.[26]

Max Hirt sorgte für Neuerungen im Kursprogramm der Turnlehrer. Er führte u. a. Kurse für Erste Hilfe (1904), Atemgymnastik und Haltungsübungen (1905) ein.[27] Hirt veranstaltete auch Spielleiterkurse und erwarb sich so „große Verdienste um die Spielbewegung“. In seiner Laufbahn bildete er etwa 230 Lehrerinnen und Lehrer aus.[28] Über Linz und Oberösterreich hinaus wirkte er durch Tätigkeit als Herausgeber der Fachzeitschrift „Österreichische Turnschule“ von 1907–1914 und von weiterer Fachliteratur, darunter die „Sammlung von Spielen und Wettkampf-Übungen für Lehrer, Turner und Schüler“, die „hohen Anteil an der Verbreitung der Spiele und des einheitlichen Regelwerks“ hatte.[29]

Max Hirt wurde mehrfach ausgezeichnet und geehrt. Der Turnlehrer erhielt 1926 das Ehrenzeichen II. Klasse des Deutschen Roten Kreuzes[30] und 1932 anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand das Silberne Ehrenzeichen der Republik.[31] Turnerbünde und Turnvereine ehrten ihn 1920 mit dem Ehrenbrief des Turnkreises Deutsch-Österreich, 1926 mit der Ehrenmitgliedschaft des Turnvereines Linz, 1928 mit der Ehrenobmannschaft des Oberösterreichischen Turnlehrervereins und 1931 mit dem Ehrenbrief des Deutschen Turnerbundes,[32] der „höchste[n] Auszeichnung, die der Deutsche Turnerbund zu vergeben hat“.[33]

22 Moser, Entwicklung, 121.
23 Ebenda, 137.
24 Ebenda, 119.
25 Ebenda, 163–168.
26 Ebenda, 171–176.
27 Ebenda, 128.
28 Ebenda, 130.
29 Ebenda, 122; Turnschule, Sammlung.
30 Moser, Entwicklung, 122.
31 Wiener Zeitung vom 25. Oktober 1932, 1; Tages-Post vom 25. Oktober 1932, 4.
32 Moser, Entwicklung, 122.
33 Salzburger Volksblatt vom 13. Jänner 1932, 8.

Problematische Aspekte

Der aus Sachsen stammende Max Hirt war deutschnational eingestellt,[34] der Deutschnationalismus war Anfang des 20. Jahrhunderts in Linz allgegenwärtig.[35] Deutschnational war auch die Ausrichtung des Deutschen Turnerbundes, dem er angehörte. Seinem Buch zum „Knaben-Turnen" (1922) stellte Hirt im Vorwort die Bemerkung voran: „Das Geräteturnen wird nach dem Kriege in Schule und Verein als wertvoller Teil des deutschen Turnens wieder eifrig betrieben",[36] er verstand das Turnen somit als explizit „deutsche" Form der Leibesertüchtigung ganz im Zeichen der Jahn'schen Turnbewegung.

Zum 70-jährigen Bestehen des Turnvereins Linz im Jahr 1932 kam dessen deutschnationale Ausrichtung klar zum Ausdruck. Nach feierlicher Einleitung mit dem „Bismarck-Lied" drückte Festredner F.S. Linnemayr das Ziel des Vereins aus, der es „als seine vornehmste Pflicht" erachte, „[d]em deutschen Vaterlande einen körperlich und geistig kerngesunden Nachwuchs zu sichern".[37]

Im Rahmen seiner Turnkurse etablierte Max Hirt, auch hier dem gesamtgesellschaftlichen Trend folgend, zu Beginn des Ersten Weltkriegs Übungen im Sinn einer vormilitärischen Erziehung. Ab 1916 erreichten militärische Formen den Turnunterricht, der eine „wehrhafte Ausrichtung" erfuhr mit Marschübungen und Geländespielen nach Richtlinien der vormilitärischen Erziehung.[38]

In seinem Buch „Reigen und Festübungen" (1920) beschreibt Hirt diverse Bewegungsübungen und Choreographien für Gruppen. Obwohl durchwegs und auch im Vorwort unpolitisch gehalten, zeigt sich ein gewisser ideologischer Einschlag bei den Namensgebungen der Übungen, etwa „Germanischer Schwerttanz"[39] oder der „Reigen der Landsknechte".[40]

Nationalsozialismus

Max Hirt trat der NSDAP Ortsgruppe Linz bereits am 1. Mai 1932 bei, am 23. Mai 1932 wurde ihm eine provisorische Mitgliedskarte mit der Nummer 903.680 ausgestellt. Seine Karteikarte in der Mitgliederkartei trägt zudem den Stempel vom 1. Mai 1938, die Mitgliedschaft

[34] AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Archiv, GZ 408-19/B/La, Richard Bart an Archivdirektor, 17. April 1972.
[35] Schuster, Eliten, 57.
[36] Hirt, Knaben-Turnen, 3.
[37] Tages-Post vom 19. November 1932, 7.
[38] Moser, Entwicklung, 183 f.
[39] Hirt, Reigen, 35–48.
[40] Ebenda, 61–69.

aus dem Jahr 1932 wurde bestätigt.[41] Parteifunktionen oder Auszeichnungen (Erinnerungsmedaillen oder dgl.) sind nicht überliefert.[42]

Im Schuljahr 1940/41 wurde Max Hirt als Lehrer reaktiviert und als Kriegsaushilfe an der Lehrerbildungsanstalt Linz eingesetzt.[43]

Nachdem sein Sohn Max am 28. Juli 1942 an der „nördlichen Ostfront" gefallen war, betrauerte der Führer des Gebietes Oberdonau der HJ in der Zeitungsparte dessen „Heldentod". Max Hirt jun. war Parteimitglied, HJ-Hauptabteilungsleiter und Inhaber der Ostmarkmedaille gewesen.[44] In seinem Dank für die Beileidsbekundungen verzichtete der Vater auf den Zusatz „Pg." für den Sohn.[45] Als er selbst nur eine Woche später verstarb, setzte seine Gattin jedoch das „Pg." auf die in der Linzer Tages-Post erschienene Parte.[46] Dieselbe Zeitung veröffentlichte „dem idealen Turner" zu Ehren auch einen Nachruf, in dem er als „eine[r] der idealsten und fruchtbarsten deutschen Turner" und als „glühender Idealist im Gedankengut Jahns" geehrt wurde, der „auch im Kampf um Großdeutschland […] in allen Phasen an vorderster Stelle" gestanden habe.[47] Auch im Völkischen Beobachter erschien ein Nachruf auf den „Vorkämpfer des Linzer Turnwesens" und den „Begründer" des Rufes von „Linz als Turnerstadt".[48]

Rezeption

Die Tätigkeit von Max Hirt war zu Lebzeiten nicht unumstritten. In der Auseinandersetzung um die Methodik des Turnunterrichts gab es Meinungsverschiedenheiten mit Vertretern des in Wien ansässigen Österreichischen Turnlehrervereins. Bei einer Enquete im Jahr 1910 kritisierte Professor Glas die Lehrweise der Linzer als „Taktturnen", das lediglich dem „Streben nach gleißender Wirkung nach außen" diene, das Turnen verkomme zu „Drill und Dressur" und „Memoriergegenstand", die „Paradevorführungen" dienten nur dem „Amüsement des Publikums".[49]

---

41 BArch, R 9361-IX Kartei, NSDAP-Gaukartei, 15890429, Karteikarte Max Hirt; BArch, R 9361-VIII Kartei, NSDAP-Zentralkartei, 11311066, Karteikarte Max Hirt.
42 AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Archiv, GZ 408-19/B/La, Richard Bart an Archivdirektor, 17. April 1972.
43 AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Allgemeiner Turnverein Linz, Antrag auf Straßenbenennung nach Hirt vom 27. März 1972, Beilage: Lebenslauf Max Hirt.
44 Tages-Post vom 22. August 1942, 8.
45 Tages-Post vom 26. September 1942, 8.
46 Tages-Post vom 6. Oktober 1942, 6.
47 Tages-Post vom 7. Oktober 1942, 3.
48 Völkischer Beobachter vom 8. Oktober 1942, 5.
49 Moser, Entwicklung, 167.

Die Verdienste von Max Hirt um das Turnen in Linz wurden jedoch breit gewürdigt. Zu seinem 60. Geburtstag schrieb das Salzburger Volksblatt, er habe sich „um den Ausbau des Turnwesens in Oberösterreich die allergrößten Verdienste erworben."[50] Anlässlich des 70-jährigen Bestehens des Turnvereins Linz wurde Ehrenmitglied Hirt versichert, es werde „[u]nvergessen für alle Zeiten" bleiben, was er „für den Verein geleistet" habe. „Seinem bahnbrechenden Schaffen dankt Linz den Namen einer Turnstadt Oesterreichs", wofür ihm der Festredner den „treudeutschen Dank" aussprach.[51] Im Buch der Stadt Linz von 1927 hielt August Aigner fest: „Das allergrößte Verdienst um den Ehrennamen Turnstadt erwarb der noch jetzt unermüdlich schaffende Meister der Turnkunst Schulrat Professor Max Hirt." Dieser „entfaltete eine turnfachliche Tätigkeit, die das gesamte Schul- und Vereinsturnen von Linz und ganz Österreich derart gestaltete, daß es seine spätere Form und Blüte erreichte."[52]

In Nachrufen wurde Hirts Rolle in gleichem Maße betont. Der Völkische Beobachter schrieb:

> „Wenn Linz als Turnerstadt galt, so war der Begründer dieses Rufes Professor Max Hirt, der vor Jahrzehnten aus Meißen in Sachsen nach Linz gekommen war und hier als Vereinsturnlehrer im Turnverein Linz begonnen hatte. Max Hirt wurde später an die Lehrerbildungsanstalt berufen, um dort tüchtige Turnlehrer heranzubilden. Die größten Turnfeste, die Linz in seinen Mauern gesehen hat, half er an hervorragender Stelle gestalten, so das Kreisturnfest des Turnkreises Deutschösterreich im Jahre 1902 und das Bundesturnfest vor 20 Jahren."[53]

Die Linzer Tages-Post hob in ihrem Nachruf hervor, dass Hirts „Geist und seine Persönlichkeit fortwirken werden durch seine zahllosen Schüler". Der gebürtige Sachse habe in Linz „den schon lange hier herrschenden freiheitlichen turnerischen Geist zu neuem, besserem Leben erweckt" und sei unter die „führenden Männer des deutschen Turnens" einzureihen. „Im Kampf hat Max Hirt Linz als Turnerstadt in allen deutschen Gauen einen guten Klang gebracht".[54]

Hedwig Moser beurteilte Hirts Rolle in ihrer Dissertation über die Entwicklung des Schulturnens als „Neuerer": „Er erkannte die positive Einwirkung der Spiel- und Sportbewegung. Er führte die Turn- und Spielfeste ein. Neu gestaltete er die Mittelschulwettkämpfe, in die er

[50] Salzburger Volksblatt vom 17. April 1929, 6.
[51] Tages-Post vom 19. November 1932, 7.
[52] AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Allgemeiner Turnverein Linz, Antrag auf Straßenbenennung nach Hirt vom 27. März 1972, Beilage August Aigner, Turnstadt Linz, Auszug aus Buch der Stadt Linz (1927).
[53] Völkischer Beobachter vom 8. Oktober 1942, 5.
[54] Tages-Post vom 7. Oktober 1942, 3.

die leichtathletischen Übungen aufnahm. Dem Mädchen- und Frauenturnen gab er entscheidenden Aufschwung."[55] Moser meint, Hirt habe „die Arbeit der Schule in den Mittelpunkt seiner Intentionen" gestellt und „forcierte nicht die Einzelleistung, sondern bot durch das Auftreten ganzer Klassen einen ehrlichen, ungeschminkten Querschnitt durch die Leibesübungen in den einzelnen Schulen. Hervorzuheben sind auch die Einheitlichkeit des Turnunterrichts und der gut ausgebildete Turnlehrerstand in Linz."[56] Durch die Publikation von Fachliteratur sorgte er zudem für eine weite Verbreitung und Vereinheitlichung von Regelwerk und Methoden.[57]

Straßenbenennung in Linz

Mit Beschluss des Linzer Stadtsenats vom 5. Juni 1972 wurde „[d]ie in der Katastralgemeinde Kleinmünchen von der Schörgenhubstraße (gegenüber dem Haus Nr. 7) in westlicher Richtung etwa 200 Meter parallel zur Dauphinestraße verlaufende und in der Nähe des Autobahnzubringers Linz-West als Sackgasse endende Verkehrsfläche" nach Max Hirt „Hirtstraße benannt".[58] Stadtarchivdirektor Wilhelm Rausch nannte Hirt in seiner Verständigung an die Initiatoren der Benennung, den Allgemeinen Turnverein Linz, einen „überaus verdienten Pionier der Leibesübungen in Linz".[59]

Die Benennung der Hirtstraße hatte eine längere Genese. Bereits im Jahr 1966 hatte eine ehemalige Schülerin Hirts angeregt, „eine Straße in der Stadt seines Wirkens nach ihm" zu benennen.[60] Der Vorschlag wurde vom Stadtarchiv Linz jedoch nach ersten Recherchen zurückgestellt, mutmaßlich insbesondere wegen des bereits zitierten Nachrufes in der Linzer Tages-Post vom 7. Oktober 1942.[61] Im Aktenvermerk wurde festgehalten, dass Hirt zweifellos eine „bedeutende Rolle bei der Entwicklung des Turnwesens in Linz" gehabt habe, aber zurückstellen sei, „da Hirt eben nicht nur als Förderer der Leibesertüchtigung, sondern als pro-

55 Moser, Entwicklung, 121.
56 Ebenda, 137.
57 Ebenda, 122.
58 AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 408-19/B/La/170, Verständigung vom 20. Juni 1972.
59 Ebenda, GZ 408-19/B/La/169, Dr. Wilhelm Rausch an Allgemeiner Turnverein, zHd. Alfred Tautermann, 19. Juni 1972.
60 Ebenda, Elisabeth Binder an Bürgermeisteramt der Stadt Linz, eingel. 29. September 1966.
61 Ebenda, Arch GZ 350-4-23, Aktenvermerk, undat. [Oktober 1966], Auszug Tages-Post vom 7. Oktober 1942.

noncierter Vertreter einer umstrittenen Weltanschauung und Wegbereiter des Nationalsozialismus anzusehen ist. Eine endgültige Wertung kann meines Erachtens erst in späteren Jahren bzw. Jahrzehnten erfolgen." [62]

Es dauerte schließlich nur knappe sechs Jahre bis zu einer Neubewertung. Im März 1972 stellte der Allgemeine Turnverein Linz einen Antrag auf Benennung einer Straße nach Hirt unter Berufung auf seine Rolle für das Frauenturnen, das Schulturnen, für die Etablierung von Linz als „Turnstadt" und auf seine Verdienste um die „körperliche Ertüchtigung der Bürger unserer Stadt".[63] Begleitet wurde die Initiative von einem persönlichen Brief von Turnverein-Obmann und FPÖ-Gemeinderat Fred Tautermann, einem ehemaligen SA-Mitglied,[64] an Bürgermeister Franz Hillinger (SPÖ), in dem er auch auf den 90. Geburtstag der Witwe Anna Hirt am 3. Mai 1972 hinwies.[65] Dieser Umstand gab offensichtlich den Ausschlag für eine beschleunigte Behandlung des Anliegens. In der Neubewertung Hirts wurden die Aussagen in den Nachrufen der NS-Zeit als journalistische Floskeln eingeordnet. Hirt sei sicherlich „entschieden deutschnational gesinnt" gewesen, was er allerdings „mit allen Menschen, die in der Jahn'schen Turnbewegung, welche nahezu ein Jahrhundert die einzige Körpererziehungsbewegung blieb, tätig waren", geteilt habe. Weder deutschnationale Einstellung, noch Mitgliedschaft in der NSDAP – Parteifunktionen oder Ämter sowie Auszeichnungen seien nicht nachzuweisen – würden gegen eine Benennung sprechen, da es bereits Straßen gebe, deren Namensträger beide Merkmale aufweisen würden: „Seine deutschnationale Gesinnung kann nicht den Hemmschuh für eine solche Ehrung bilden, da in unserer Stadt nicht wenige Straßen nach Politikern und Künstlern, die ebendieser Gesinnung waren, ihren Namen tragen. Ebensowenig hat seine Mitgliedschaft in der NSDAP zu bedeuten, da ja auch gegen die Benennung eines Weges nach dem Humoristen Franz Resl, der bereits seit dem Jahre 1930 der NSDAP angehörte […] keine Angriffe erfolgt sind."[66]

Bürgermeister Hillinger versicherte Anna Hirt zu deren Geburtstag, dass die Stadt Linz „Ihres verstorbenen Gatten, des unvergessenen Schulrates Professor Max Hirt" gedenken werde und „sein Name auch in Zukunft lebendig bleiben wird." Hillinger habe „Auftrag gegeben, daß das Archiv der Stadt Linz, dem die Einbringung von Vorschlägen zur Neubenen-

[62] AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Aktenvermerk vom 6. Oktober 1966.
[63] Ebenda, Allgemeiner Turnverein Linz, Tautermann an Bürgermeister Hillinger, Antrag vom 27. März 1972.
[64] Strobl, Zeitzeuge, 36.
[65] AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Arch GZ 350-4-23, Allgemeiner Turnverein Linz, Tautermann an Bürgermeister Hillinger (persönlich), 27. März 1972.
[66] Ebenda, Archiv, GZ 408-19/B/La, Richard Bart an Archivdirektor, 17. April 1972.

nung von Verkehrsflächen im Stadtsenat zufällt, den Namen Ihres verstorbenen Gatten vorrangig für die Benennung einer Straße heranziehen soll."[67] Archivdirektor Rausch hatte bereits am selben Tag eine positive Stellungnahme zur Benennung verfasst. Eine solche sei „auch nach strengster Prüfung des Sachverhaltes voll und ganz gerechtfertigt". Da Frau Hirt noch lebe, werde sich das Archiv „bemühen, H[irt] bei der Benennung der nächsten anfallenden neuen Verkehrsfläche zu berücksichtigen." [68] Im Amtsbericht zum Vorschlag der Benennung führte Rausch aus:

> „Das Arch schlägt nun vor, den gegenständlichen Straßenzug nach dem seinerzeit bedeutendsten Leibeserzieher in Linz, dem Schulrat Prof. Max Hirt, der ohne Unterbrechung von 1894 bis zu seinem Tode am 5. Oktober 1942 als Turnlehrer in unserer Heimatstadt, davon 36 Jahre an Linzer Mittelschulen, wirkte, außerdem der Pionier des Frauen- und Kinderturnens in Linz gewesen ist, ‚Hirtstraße' zu benennen. Das Arch hat den Namen Prof. Hirts bereits am 6. Oktober 1966 in das Verzeichnis der um die Stadt Linz verdienten Persönlichkeiten, nach denen eine Verkehrsfläche benannt werden kann, aufgenommen, dachte aber in Hinblick auf die fachlichen Leistungen des Verstorbenen an einen Straßenzug in der Nähe einer Sportanlage."[69]

Mit der Hirtstraße nahe dem Hallenbad Schörgenhub und der Sporthauptschule Linz habe die Stadt „ihrem größten Leibeserzieher in Dankbarkeit ein ewiges Denkmal gesetzt", so Moser.[70]

Zusammenfassung

Max Hirt war zweifellos maßgeblich für den Aufschwung des Turnens in Linz und Oberösterreich verantwortlich und leistete einen wichtigen Beitrag zur Vereinheitlichung der Turnlehrerausbildung und zur Öffnung des Turnsports für Frauen und Mädchen. Gleichzeitig waren die Turnvereine Bastionen des in Linz in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts dominierenden Deutschnationalismus, Antisemitismus und in weiterer Folge auch des Nationalsozialismus. Hirt selbst trat der NSDAP noch vor dem Parteiverbot 1932 bei. Zu diesem Zeitpunkt befand er sich bereits im Ruhestand. Direkte nationalsozialistische Propaganda konnte er im Schulbetrieb somit in der „illegalen" Zeit nicht betrieben haben.

---

[67] AStL, Straßenbenennungen, Hirtstraße, Archiv, Bürgermeister Hillinger an Anna Hirt, 25. April 1972.
[68] Ebenda, Archiv, GZ 408-19/B/La/120, Stellungnahme Rausch vom 25. April 1972.
[69] Ebenda, Archiv, GZ 408-19/B/La/138, Amtsbericht vom 16. Mai 1972.
[70] Moser, Entwicklung, 123.

Literatur

Hirt, Knaben-Turnen = Max Hirt, Knaben-Turnen. 2. Teil: Die Gerät-Übungen. Linz 1922.

Hirt, Reigen = Max Hirt, Reigen und Festübungen. Sammlung. Linz 1920.

Moser, Entwicklung = Hedwig Moser, Die Entwicklung des Schulturnens in Linz von 1849 bis 1919. Diss. Univ. Salzburg 1991.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung. Die Stadt Linz. 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 – 1933 – 1938 (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2010/11). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

Strobl, Zeitzeuge = Herwig Strobl, Früheres (Illegales) NSDAP-Mitglied als „Zeitzeuge" der Oberösterreichischen Nachrichten. In: Betrifft: Widerstand, 46 (1999), 36.

Turnschule, Pyramiden-Sammlung = Pyramiden-Sammlung. Frei-, Barren und Leiterpyramiden. Hrsg. von der Österreichischen Turnschule. Linz 1924.

Turnschule, Sammlung = Sammlung von Spielen und Wettkampfübungen für Lehrer, Turner und Schüler. Hrsg. von der Österreichischen Turnschule. Linz[4] 1924.

Johannes Kaska

Peter Hofbauer

Bürgermeister von St. Magdalena und Stadtrat in Urfahr, 24.5.1886–21.12.1962
Hofbauerstiege, benannt 1993

Kurzbiographie

Peter Hofbauer[1] wurde am 24. Mai 1886 als Sohn einer kinderreichen Familie in Sonnberg bei Hellmonsödt geboren. Sein Vater Johann Hofbauer war der Besitzer des dortigen „Maurergutes". Schon früh musste er sich als Hilfsarbeiter verdingen, was ihn schließlich auch zum Bergbau in Eisenerz brachte. Während des Ersten Weltkrieges war er von 1914 bis 1918 als Soldat im Einsatz. Nach seiner Heimkehr heiratete er am 14. Jänner 1919 die Bauerstochter Maria Hinterberger. Gemeinsam übernahmen sie das „Winklergut" in St. Magdalena. Gleichzeitig begann sich Hofbauer zunehmend in bäuerlichen Interessensvertretungen und der Politik zu engagieren. Er war 1919 einer der Mitbegründer des Bauernbundes,[2] wo er in der Folge auch verschiedene Funktionen ausübte, bis hin zum Bezirksbauernbundobmann. 1924 wurde Hofbauer zum Bürgermeister von St. Magdalena gewählt und übte diese Funktion bis 1938 aus. Zwischen 1931 und 1934 war er zudem als Vertreter der Christlichsozialen Partei Angehöriger des oberösterreichischen Landtages. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde Hofbauer abgesetzt und kurze Zeit verhaftet.[3] Seine politische Karriere setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg als Stadtrat der ÖVP in der damals selbstständigen Stadt Urfahr fort. Er übte diese Funktion mit einer Unterbrechung zwischen 1945 und 1949 aus. Peter Hofbauer starb am 21. Dezember 1962.

---

1 Im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, Slapnicka, Politische Führungsschicht, 132 und AStL, Gemeinderatskataster, Hofbauer Peter.

2 Diese Information lässt sich allerdings nicht anhand der Geschichte des Oberösterreichischen Bauernbundes belegen. Dort scheint Peter Hofbauer bei der Gründung 1919 nicht unter den fünf Mitgliedern des Vorstandes oder den 26 Ausschussmitgliedern auf. Die Form seiner Beteiligung an der Gründung des Bauernbundes bleibt also unklar und beschränkte sich unter Umständen auf eine einfache Teilnahme am Gründungsakt. Kern, Oberösterreichischer Bauern- und Kleinhäuslerbund, 137 f.

3 AStL, Straßenakt, Hofbauerstiege, Amtsbericht vom 23.9.1993.

Leistungen

Nach der Wahl am 6. April 1924, bei der die Christlichsozialen 13 der 24 Mandate errangen, wurde Peter Hofbauer zum Bürgermeister gewählt.[4] In seiner ersten Amtszeit beschloss der Gemeinderat 1927 einen neuen Entwicklungsplan für die zu St. Magdalena gehörige Ortschaft Steg. Im gleichen Jahr wurde auch die öffentliche elektrische Beleuchtung eingeführt, wie auch mit dem Beginn der Verbauung des Katzbaches ein Hochwasserschutz für St. Magdalena erreicht.[5] Bei der Wahl 1929 verloren die Christlichsozialen zwar ein Mandat, Peter Hofbauer wurde aber wiedergewählt. Trotz prekärer finanzieller Verhältnisse in der Gemeinde konnten einige öffentliche Projekte verwirklicht werden. 1932 wurde der Kirchenplatz umgebaut und erweitert, 1933 unter der Führung des Pfarrers Leopold Leitenbauer die Ortswasserleitung errichtet. Schon 1929 war unter Hofbauers Amtsführung ein Gemeindekomitee zum Bau einer Wasserleitung ins Leben gerufen worden.[6] Hofbauer blieb auch in der Zeit des „Ständestaats" Bürgermeister der Gemeinde. 1935 wurde in der Gemeinde ein Kindergarten geschaffen, indem man dafür dem Pfarrer Leitenbauer das Lehrerzimmer des alten Schulhauses überließ.

Peter Hofbauer war lange Jahre Bezirksobmann für Urfahr im Bauernbund. Unklar ist aktuell ab wann genau. In einer Zeitungsmeldung von 1929 wird er bereits als Bezirksobmann bezeichnet,[7] in der Geschichte des Oberösterreichischen Bauernbundes wird seine Amtszeit in dieser Funktion allerdings erst vom 22. September 1934 bis 21. Juni 1945 angegeben.[8] Da sein dort genannter Vorgänger Franz Wöckinger auch im Zeitungsartikel von 1929 angeführt wird, übte Hofbauer eventuell damals nur die Stellvertreterfunktion aus.

Von 1931 bis 1934 saß Hofbauer für die Christlichsozialen im Landtag.[9] Eine Recherche in den oberösterreichischen Landtagsprotokollen zeigt keine bedenklichen Äußerungen oder Initiativen Hofbauers. Als Mitglied des Straßenausschusses war er fast ausschließlich an dementsprechenden Anträgen beteiligt.[10] Nach dem Krieg wirkte er von 1. August 1948 bis 11. November 1949 als Stadtrat in Urfahr.[11]

4 Sofern nicht anders vermerkt, hier und im Folgenden Neunteufel, Linz – St. Magdalena, 49–66.
5 Tages-Post vom 22. September 1927, 4.
6 Mühlviertler Nachrichten vom 29. November 1929, 7.
7 Linzer Volksblatt vom 25. September 1929, 4.
8 Kern, Oberösterreichischer Bauern- und Kleinhäuslerbund, 1462.
9 Slapnicka, Politische Führungsschicht, 132.
10 Vgl. OÖLA, Stenographischer Bericht der oberösterreichischen Landtagsverhandlungen, 1931–1934.
11 Oberösterreich April bis Dezember 1945, 142; AStL, Gemeinderatskataster, Hofbauer Peter.

Problematische Aspekte

Funktionen im „Ständestaat“

Die Februarrevolution vom 12. bis 14. Februar 1934 betraf St. Magdalena nur teilweise. Während St. Magdalena selbst unbehelligt blieb, fanden in der zugehörigen Ortschaft Steg Kämpfe statt, welche mit der Besetzung des Gemeindegebiets durch das 18. Jäger-Bataillon der Heimwehr beendet wurden.[12] Über eine Involvierung Peter Hofbauers in die Kämpfe ist nichts bekannt. Nach dem Verbot der Sozialdemokraten wurde er als Regierungskommissär für St. Magdalena eingesetzt, nach der Konstituierung des neuen Gemeindetages im Dezember 1934 aber auch wieder zum Bürgermeister gewählt. Ursprünglich wollte er offensichtlich nur noch als einfaches Gemeindetagsmitglied wirken, wurde dann aber überredet wieder den Posten des Bürgermeisters zu übernehmen.[13]

Hofbauer war Bezirksleiter in der Vaterländischen Front. Bei einer Veranstaltung in St. Magdalena anlässlich des einjährigen Jubiläums der autoritären Regierung im März 1934 – an welcher auch die lokale Heimwehr teilnahm – gab Hofbauer „einen Rückblick über die Geschehnisse bis zu den Tagen des 12. Februar d. J. und legte den Anwesenden den Beitritt zur Vaterländischen Front warm ans Herz.“[14] In seiner Funktion als Bezirksleiter der Vaterländischen Front hielt er im November 1934 auch eine Rede, in welcher er den Kampf der christlichen Bevölkerung gegen die Staatsfeinde schilderte und die Notwendigkeit des Zusammenschlusses zur Vaterländischen Front betonte.[15]

Bei der Gründung der Heimwehr-Ortsgruppe St. Magdalena 1929 war Hofbauer an der Gründungsveranstaltung beteiligt. Während es nicht so scheint, dass er selbst Mitglied der Heimwehr wurde, hat er in seiner Funktion als Bürgermeister des Ortes am Schluss der Versammlung „den Beitritt vieler Arbeiter zur Heimatwehr, deren Bestreben es sein werde, die Heimatscholle vor jedem Ungemach zu schützen“, begrüßt.[16]

Er war auch als höheres Mitglied des oberösterreichischen Bauernbundes fest in das „ständestaatliche“ System integriert. 1935 hielt er auch eine Rede auf der gemeinsamen Jahresversammlung des Katholischen Volksvereines und des Bauernbundes, auf der er über „aktuelle Standesfragen“ referierte und die Bedeutung des Katholischen Volksvereines sowie die Zusammenarbeit dieser Organisationen betonte.[17]

---

[12] Neunteufel, Linz – St. Magdalena, 55.
[13] Mühlviertler Nachrichten vom 14. Dezember 1934, 5.
[14] Tages-Post vom 7. März 1934, 7.
[15] Linzer Volksblatt vom 7. November 1934, 7.
[16] Tages-Post vom 30. Oktober 1929, 6.
[17] Linzer Volksblatt vom 18. Jänner 1935, 11.

Wirken als Stadtrat ab 1945

Als Stadtrat im Urfahr der Nachkriegszeit waren Hofbauers Zuständigkeiten die Bereiche Fahrbereitschaft, Feuerwehr und Landwirtschaft.[18] Beurteilt nach den Stadtratsprotokollen war er eines der wortkargen Mitglieder dieser Institution. Kritisch gesehen werden kann sein Einsatz für den Lehrer Filmpöstl, der offensichtlich Nationalsozialist gewesen war und – auch weil er Luftschutzkurse geleitet hatte – seines Amtes enthoben wurde. Hofbauers Einsatz ist dabei allerdings im Zusammenhang mit einem Lehrermangel zu sehen, der in St. Magdalena dazu geführt hatte, dass nur jeden zweiten Tag Unterricht gehalten werden konnte.[19] Allgemein trat Hofbauer im Stadtrat als Vertreter der Interessen St. Magdalenas auf und dabei im besonderen Maße der dortigen Schulen. 1947 wurde er angezeigt, ein „Bedarfdeckungssünder" zu sein und sieben Ferkel nicht angemeldet zu haben. Die Anzeige stellte sich in der Folge jedoch als unbegründet heraus.[20]

Rezeption

Trotz seiner vielen Jahre in der Politik verblasste die Erinnerung an Peter Hofbauer offensichtlich sehr schnell. Bei den Recherchen ließen sich abseits von Geschichtswerken über St. Magdalena[21] oder die politischen Vertretungen, denen er angehörte,[22] keine Behandlungen seiner Person in den Medien oder anderen Quellen feststellen. Auch nach seinem Tod 1962 konnten keine Nachrufe in Zeitungen oder im Gemeinderat von Linz gefunden werden. Er wurde in den Oberösterreichischen Nachrichten lediglich unter den Todesfällen kurz aufgeführt, wobei man ihn allerdings lediglich als Landwirt im Ruhestand bezeichnete und damit seine politische Funktionen verschwieg.[23] Die später erfolgte Straßenbenennung stellt damit nach aktuellen Erkenntnissen eine singuläre öffentliche Rezeption Hofbauers dar.

Straßenbenennung

Die Hofbauerstiege wurde im Jahr 1993 nach Peter Hofbauer benannt.[24] Man wollte damit einen Kommunalpolitiker ehren, stand aber vor dem Problem, dass in St. Magdalena bereits

[18] AStL, Stadtratsprotokolle Urfahr, 4.8.1945, 2.
[19] AStL, Stadtratsprotokolle Urfahr, 28.9.1945, 2 f.
[20] Linzer Volksblatt vom 27. Jänner 1948, 3.
[21] So etwa das hinsichtlich seiner Leistungen bereits zitierte: Neunteufel, Linz – St. Magdalena.
[22] Vgl. Slapnicka, Politische Führungsschicht.
[23] Oberösterreichische Nachrichten vom 24. Dezember 1962, 9.
[24] Im Folgenden aus: AStL, Straßenbenennungsakten, Hofbauerstiege.

der nach dem Kunstmaler Louis Hofbauer benannte Hofbauerweg existierte. Die Hofbauerstiege stellte die Lösung des Problems dar, da diese nicht für Hausnummerierungen und damit Adressen in Frage kam und somit die Verwechslungsgefahr ausgeschlossen werden konnte. Hervorgehoben wurde seine angeführte[25] Mitbegründung des Oberösterreichischen Bauernbundes sowie seine Tätigkeit als Bürgermeister, Landtagsmitglied und Stadtrat. Unter Anrainern und Anrainerinnen erfreute sich die Benennung nicht ungeteilter Zustimmung. So wurde sie von einem Anrainer aus parteipolitischen Gründen abgelehnt und stattdessen eine neutrale Benennung oder eine nach einem Vertreter der SPÖ gefordert, während andere Anrainer die Notwendigkeit der Benennung der Stiege an sich in Frage stellten. Diese Notwendigkeit ergab sich allerdings aus dem kuriosen Umstand, dass eine weitere Anrainerin auf ihrem Grund ein Schild mit „Theresia-Stiege" aufgestellt hatte und man dieser gewissermaßen privaten Benennung entgegentreten wollte, um keinen Präzedenzfall zu schaffen.[26] Bei der betreffenden Anrainerin handelte es sich wiederum um Hofbauers Schwiegertochter, wobei das Schild selbst offensichtlich von deren Tochter aufgestellt worden war. Diese „Eigenbennung" mag auch der Grund gewesen sein, warum sich die Anrainerin gegen eine Benennung der Stiege nach ihrem Schwiegervater aussprach. Auch das Archiv war mit der Benennung von zwei Verkehrsflächen nach einem „Hofbauer" auf derart engem Raum „aus prinzipiellen Gründen nicht sehr glücklich" und schlug stattdessen – erfolglos – eine Benennung nach Franz Zola vor, dem Vater des Schriftstellers Emile Zola, welcher eine entscheidende Rolle beim Bau der Pferdeeisenbahn Budweis-Linz-Gmunden gespielt hatte.[27]

Zusammenfassung

Trotz seiner Tätigkeit als Landtagsabgeordneter konzentrierte sich Peter Hofbauers politisches Wirken primär auf seinen Wohnort St. Magdalena, dessen Interessen er in all seinen Funktionen im Sinne hatte. Als Mitglied der Christlichsozialen Partei setzte sich seine politische Arbeit während des „Ständestaates" ungehindert fort und endete erst mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Während er an diese offensichtlich politisch nie anstreifte, trug er den „Ständestaat" in seiner Funktion als Bürgermeister wie auch als Bezirksleiter der Vaterländischen Front aktiv mit und zeigte in diesen Funktionen auch eine Nähe zur Heimwehr. Nach dem Krieg wirkte er verhältnismäßig unauffällig als Urfahrer Stadtrat am Wiederaufbau des sowjetisch kontrollierten Gemeindegebiets nördlich der Donau mit.

---

[25] Siehe Fußnote 2.
[26] Ebenda, Schreiben Arch an B, 28.5.1993.
[27] Ebenda.

Literatur

Kern, Oberösterreichischer Bauern- und Kleinhäuslerbund = Felix Kern, Oberösterreichischer Bauern- und Kleinhäuslerbund. Bd. 2. Ried im Innkreis 1956.

Neunteufel, Linz – St. Magdalena = Joseph Jochen Neunteufel, Linz – St. Magdalena. Vom Dorf zur Stadt. Die Region zwischen Haselgraben und Katzbach. Linz 2003.

Oberösterreich April bis Dezember 1945 = Oberösterreich. April bis Dezember 1945. Ein Dokumentarbericht. Hrsg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Linz 1991.

Slapnicka, Politische Führungsschicht = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1918–1938 Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976.

Marcus Gräser

Friedrich Ludwig Jahn

Begründer der deutschen Turnbewegung, 11.8.1778–15.10.1852
Jahnstraße, benannt 1902

Kurzbiographie

Friedrich Ludwig Jahn kam am 11.8.1778 in Lanz bei Lenzen in der Prignitz zur Welt, sein Vater war Pfarrer und auch seine Mutter kam aus einer evangelischen Pfarrersfamilie. Jahn war zweimal verheiratet: seit 1814 mit Helene Kollhoff, die 1823 starb, und seit 1825 mit Emilie Hentsch, die ihn um fast 25 Jahre überleben sollte. Aus beiden Ehen gingen Kinder hervor.

Jahn wurde zunächst vom Vater unterrichtet und wechselte dann an das Gymnasium in Salzwedel und anschließend an das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, das er 1796 jedoch ohne Abschluss verließ. Unsystematische Studien an verschiedenen Universitäten blieben ebenfalls ohne Abschluss. Er arbeitete ab 1809 an verschiedenen Berliner Gymnasien, jedoch ohne Festanstellung. Jahn, der zwischenzeitlich einem freimaurerischen Studentenorden angehört hatte, gründete 1810 gemeinsam mit Friedrich Friesen den „Deutschen Bund", der eine Vorform der Burschenschaften darstellte und dessen Kernaufgabe in der Befreiung Deutschlands von der französischen Besatzung und der Herstellung der nationalen Einheit bestehen sollte. Populär wurde Jahn aber durch das Turnen, das er während seiner Lehrertätigkeit mit den Schülern begonnen hatte und das 1811 zur Eröffnung des Turnplatzes auf der Hasenheide in Berlin führte. Die Kriegsjahre 1813/15 verbrachte Jahn im Lützowschen Freikorps, das er mitgegründet hatte. Der politische Charakter des Turnens stand für Jahn obenan: Neben den Gedanken einer vormilitärischen Ertüchtigung trat die Figur des Turners als nation builder. Von daher ergab sich auch die enge Verbindung zwischen der Turnbewegung und den Burschenschaften, die 1815 in Jena gegründet wurden. Auf dem von den Burschenschaften initiierten Wartburgfest am 18.10.1817 kam es zu einer vermutlich von Jahn angeregten Verbrennung von Büchern „undeutschen" Inhalts.[1]

Die Politisierung des Turnens war nach dem Ende der bewaffneten Kämpfe gegen die Franzosen in Preußen politisch nicht mehr erwünscht. Der Turnbetrieb musste 1819 eingestellt werden; die Karlsbader Beschlüsse vom darauffolgenden Jahr bekräftigten das Turnverbot.

[1] Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 2, 335.

Jahn wurde 1819 verhaftet und auf die Festungen Spandau und Küstrin verbracht. Im Jahr darauf wurde er aus der Haft entlassen, aber unter Aufsicht gestellt. Vollständig rehabilitiert und in seine Rechte eingesetzt wurde Jahn erst 1840. Seine Wahl in die Deutsche Nationalversammlung (Paulskirche) 1848 rundete seine Bemühungen um einen deutschen Nationalstaat ab, allerdings hatte er den Zenit seiner Tätigkeit damals längst überschritten und schien etwas aus der Zeit gefallen. Jahn starb am 15.10.1852 in Freyburg an der Unstrut.[2]

Leistungen

Jahn hat – zusammen mit anderen – das Turnen popularisiert und zugleich auch nationalpolitisch aufgeladen. Die Turnbewegung Jahns hatte wenig mit individueller Fitness zu tun. Sie zielte ab auf eine Charakterbildung in einem „Nationalerziehungsprogramm" – und war ausschließlich auf den „deutschen Mann" orientiert.[3] Sie war zudem auf die Wehrhaftmachung fixiert und verdankte einen ihrer Impulse den militärischen Niederlagen gegen Frankreich, die sich nicht wiederholen sollten. Jahn gilt als ein früher Theoretiker des Nationalismus und hat mit seiner Veröffentlichung „Deutsches Volkstum" von 1810 eine der ersten Programmschriften für die Herstellung einer nationalen Einheit vorgelegt. Der frühe deutsche Nationalismus, für den Jahns Schrift paradigmatisch ist, hat ein Janusgesicht: Er argumentiert frühliberal, richtet sich gegen die ständische Gesellschaftsordnung und schlägt eine Staatsbürgergesellschaft auf der Grundlage einer Verfassung vor.[4] Die Turnerbewegung sucht diesen Gesellschaftsentwurf vorwegzunehmen, indem sie „durch die Mitgliederstruktur, die Kleidung und das Du in der Anrede das Ideal einer nivellierten Bürgergesellschaft" entwirft.[5] Zugleich aber war dieser Entwurf mit einem Affekt gegen alle „Ausländerei" verbunden und hat in der hasserfüllten Frontsetzung gegen Frankreich und die Franzosen die „Sehnsucht nach dem Krieg" in die deutsche Nationsbildung eingeschrieben.[6] Zugleich war damit dem deutschen Nationalismus eine Frontstellung nicht nur gegen Frankreich, sondern auch gegen die Prinzipien der Französischen Revolution aufgegeben worden – obwohl der Gedanke der

[2] Vgl. zur Biographie Jahns allgemein Ueberhorst, Friedrich Ludwig Jahn; Bartmuß/Ulfkotte, Nach dem Turnverbot.

[3] Hahn/Berding, Reform, Restauration und Revolution, 305. Zu den politischen Implikationen des Turnens vgl. Goltermann, Körper der Nation.

[4] Langewiesche, Für Volk und Vaterland, 111. Zur Bedeutung Jahns im frühen deutschen Nationalismus vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1, 506–-530.

[5] Hahn/Berding, Reform, Restauration und Revolution, 304.

[6] Langewiesche, Für Volk und Vaterland, 106. Vgl. auch Jeismann, Das Vaterland der Feinde, 53 f., 63 und 66.

Staatsbürgernation, den sich Jahn und der deutsche Nationalismus zu eigen machten, ohne das Beispiel des revolutionären französischen Staats nicht zu denken war.

Problematische Aspekte

Jahns Xenophobie, vor allem sein Franzosenhass, steht außer Frage. Dieser Hass ist auch nicht mit der Niederlage Frankreichs erledigt, sondern bleibt konstitutiv für Jahns Projekt einer deutschen Nation: „Haß alles Fremden ist des Deutschen Pflicht".[7] Intensiv diskutiert wird in der Forschung und der öffentlichen Debatte über ihn aber vor allem die Frage, ob und in welchem Maß auch der Antisemitismus für Jahn zentral gewesen sei. Sein Buch „Deutsches Volkstum" enthält eine Reihe von antijüdischen Stereotypen. Der ihm lange in der Literatur zugeschriebene Satz „Polen, Franzosen, Pfaffen, Junker und Juden sind Deutschlands Unglück" findet sich jedoch nicht im Buch und auch nicht an anderen Stellen seines Werks oder seiner Briefe. Ebenso findet sich ein anderes Zitat – Jahn habe Burschenschafter zu einem „heiligen Kreuzzug" gegen „Franzosen, Junker, Pfaffen und Juden" aufgefordert – nur in der Sekundärliteratur vor 1933, wo es ohne Quellenangabe erwähnt wird.[8] Auf den Spott, den Saul Ascher 1815 in seinem Buch „Germanomanie" über Jahn auskippte, reagierte dieser mit der Aufnahme in die Liste der auf dem Wartburgfest zu verbrennenden Bücher. Jedoch handelte es sich dabei eher um eine gegen Aschers „Französelei" und weniger um eine gegen ihn als Juden gerichtete Aktion. Auch hatte Ascher gegen Jahn – im Unterschied zu anderen – nicht den Vorwurf der Judenfeindschaft erhoben. Auch gibt es von Jahn keinen nachgewiesenen Affekt gegen die Judenemanzipation (in Preußen 1812). Auch wenn er zahlreiche Stereotypen transportiert, kommt Werner Bergmann in seinem grundlegenden Handbuchartikel zu dem Schluss, dass „von einem ausgesprochenen Judenhass oder Frühantisemitismus bei Jahn" nicht gesprochen werden kann – „ein Freund der Juden" sei er gewiss aber auch nicht gewesen. Die Jüdische Turnerzeitung hat es für Bergmann in einem Artikel zum 50. Todestag Jahns 1902 auf den Punkt gebracht: „Auf uns Juden ist er nie gut zu sprechen gewesen, alles was nicht ganz deutsch war, bis auf einige antike Beispiele, …, war ihm in der Seele zuwider."[9]

[7] Zit. nach Bergmann, Jahn, 404.
[8] Ebenda, 405 und Berding, Moderner Antisemitismus in Deutschland, 65.
[9] Zit. nach Bergmann, Jahn, 406.

Rezeption

Jahn hatte den Zenit seiner unmittelbaren Wirksamkeit bereits mit dem Ende der antinapoleonischen Kriege bzw. dem Wartburgfest überschritten, die politische Verfolgung danach stellte ihn ins Abseits, aus dem er im Grunde nicht wieder herauskam. Für das „Junge Deutschland", die literarisch-publizistische Bewegung junger Intellektueller nach 1830, war Jahns Germanenkult bereits ein alter Hut.[10] Allerdings gab es eine Jahn-Renaissance nach der Reichsgründung 1871. Gegenstand der Verehrung bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein ist nicht der „Turnvater" und das „Urbild des borussischen Teutomanen"[11], das wurde im Bildungsbürgertum eher belächelt. Heinrich von Treitschke hatte in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert (fünf Bände, erschienen zwischen 1879 und 1894) gespottet, Jahn habe den Eindruck vermittelt, als ob der nächste französische Angriff mit einer „Bauchwelle" der Turner „zermalmt" werden könne.[12] Verehrt wurde allerdings der frühe Verfechter der nationalen Einheit – und hier ist er vor allem ein bürgerlicher Held, mit dessen Ehrung auf den Anteil des Bürgertums an der nationalen Bewegung, im Unterschied zu Bismarck, den Fürsten und Regierungen, verwiesen werden kann. Jahn ist ein „Nationalheld auf bürgerlicher Augenhöhe"[13], der natürlich auch im Zeichen der neu verfestigten „Erbfeindschaft" zwischen Deutschland und Frankreich Bedeutung erlangt.

In Linz scheint die Ehrung für Jahn durch die Umbenennung einer Straße in Urfahr 1902[14] doch eher durch den „Turnvater" motiviert gewesen zu sein, da die Straße zuvor (seit 1892) „Turnerstraße" hieß[15] und auch eine Turnhalle (im Schulbau?) aufwies. Jedoch wird die deutschnationale Mehrheit in der Urfahrer Gemeindevertretung gewiss auch den Nationalisten Jahn im Auge gehabt haben. Überhaupt ist eine Ehrung des Franzosenhassers Jahn in einer österreichischen Stadt ohne den deutschnationalen Diskurs, das heißt die selbstverständliche Übernahme der deutschen „Helden" auch für den eigenen Deutungshorizont, nicht denkbar. In Ermangelung einer gemeinsamen Grenze oder fortdauernder Konflikte ist der Franzosenhass in der Habsburgermonarchie nicht stark ausgeprägt gewesen; er wird hier mit der Ehrung einer Person wie Jahn gewissermaßen „ausgeliehen" bzw. durch die Identifikation mit dem Deutschen Reich im politischen Milieu des Linzer Deutschnationalismus „adoptiert".

---

10 Vgl. Hagemann, Umkämpftes Gedächtnis, 284 f.
11 Langewiesche, Vom Scheitern bürgerlicher Nationalhelden, 389.
12 Hier zitiert nach ebenda.
13 Ebenda, 381 und 392.
14 Konkret am 17. Oktober 1902. Vgl. Die Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr, 175.
15 Vgl. Mayrhofer, Die Linzer Straßen, 98. Mayrhofer gibt allerdings inkorrekt 1907 als Benennungsdatum für die Jahnstraße an.

Nach dem Ersten Weltkrieg verschob sich die Jahn-Rezeption weg von der Adoration eines Streiters für die nationale Einheit und hin zu einer Wahrnehmung Jahns als Radikalnationalisten und Antisemiten. Dagegen erhob sich unter manchen Anhängern und Jahn-Forschern Protest, insoweit als er, wie 1891 sein Biograph Carl Euler urteilte, „unter den welschen Feinden des Deutschtums die Franzosen, nicht aber die Juden verstanden habe".[16] Dennoch überwog die Vereinnahme Jahns, in dem viele dann nach 1933 auch einen „Wegbereiter des Nationalsozialismus" sehen wollten.[17] Nach 1945 entpolitisierte sich die Rezeption Jahns, wenn man überhaupt noch von einer solchen sprechen will, und er wurde wieder auf die Bedeutung als „Turnvater" reduziert. Dabei ist die national- und wehrpolitische Komponente des Turnens ausgeblendet worden und die Betonung liegt nun auf der Herausbildung des Breitensports und einer Identifikation mit dem „Turnbruder", der er aufgrund seines Alters im Augenblick der Herausbildung der Turnbewegung ja gewesen sei.[18]

Zusammenfassung

Jahn ist eine zentrale Gestalt im deutschen Frühnationalismus, demgegenüber seine Bedeutung als „Turnvater" nachrangig ist. Der Zeitraum seiner öffentlichen Wirksamkeit ist jedoch kurz und umfasst die Jahre zwischen der Veröffentlichung seiner grundlegenden Schrift „Deutsches Volkstum" 1810 und der Organisation des Wartburgfests 1817, danach nimmt ihm die Verfolgung durch den preußischen Staat die Öffentlichkeit weg, die ihn nach seiner stufenweisen Rehabilitierung als Relikt betrachtet. Der Begriff „Turnvater" ist, auch wenn es dazu praktisch keine Forschungen gibt, wahrscheinlich despektierlich gemeint; erst nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 beginnt eine Renaissance der Jahn-Rezeption, die in ihm jetzt einen Exponenten des „nation building" aus dem Bürgertum sieht.

Jahn ist ohne Zweifel ein problematischer Fall. Sein überbordender Fremdenhass geht weit über das hinaus, was in seiner Zeit handelsüblich gewesen ist. Seine antijüdischen Aussagen rühren eher noch aus dem alten religiösen Antijudaismus her und sind nicht zentral in seinem Werk. Gleichwohl bleibt als Charakteristikum bestehen, dass seine Konstruktion der deutschen Nation eine Gleichsetzung von Deutschtum und Christentum vornimmt, die Juden aus der Nation ausschließt.

---

16 Hier zitiert nach Bergmann, Jahn, 406.

17 Ebenda.

18 Vgl. https://www.dtb.de/weitere-nachrichten/nachrichten/artikel/jahn-symposium-in-stuttgart-8979 (16.5.2021).

Literatur

Bartmuß/Ulfkotte, Nach dem Turnverbot = Hans-Joachim Bartmuß und Josef Ulfkotte, Nach dem Turnverbot: „Turnvater" Jahn zwischen 1819 und 1852. Köln 2011.

Berding, Moderner Antisemitismus in Deutschland = Helmut Berding, Moderner Antisemitismus in Deutschland. Frankfurt am Main 1988.

Bergmann, Jahn = Werner Bergmann, Jahn, Friedrich Ludwig. In: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Bd. 2,1: Personen A-K. Hrsg. von Wolfgang Benz. Berlin 2009, 403–406.

Die Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr = Die Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr in den Jahren Ende 1900 bis Mitte 1903. Urfahr 1903.

Goltermann, Körper der Nation = Svenja Goltermann, Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860–1890. Göttingen 1998.

Hagemann, Umkämpftes Gedächtnis = Karen Hagemann, Umkämpftes Gedächtnis. Die antinapoleonischen Kriege in der deutschen Erinnerung. Paderborn 2019.

Hahn/Berding, Reform, Restauration und Revolution = Hans-Werner Hahn und Helmut Berding, Reform, Restauration und Revolution 1806–1848/49 (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 14). Stuttgart 2010.

Jeismann, Das Vaterland der Feinde = Michael Jeismann, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918. Stuttgart 1992.

Langewiesche, Für Volk und Vaterland = Dieter Langewiesche, „Für Volk und Vaterland kräftig zu würken …" Zur politischen und gesellschaftlichen Rolle der Turner zwischen 1811 und 1871. In: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. Hrsg. von Dieter Langewiesche. München 2000, 103–131.

Langewiesche, Vom Scheitern bürgerlicher Nationalhelden = Dieter Langewiesche, Vom Scheitern bürgerlicher Nationalhelden. Ludwig Uhland und Friedrich Ludwig Jahn. In: Historische Zeitschrift 278 (2004), 375–398.

Mayrhofer, Die Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. Linz² 1994.

Ueberhorst, Friedrich Ludwig Jahn = Horst Ueberhorst, Friedrich Ludwig Jahn. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 10. Berlin 1974. 301 ff. Onlinefassung: https://www.deutsche-biographie.de/gnd118556622.html#ndbcontent (16.5.2021).

Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1 = Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815. München 1987.

Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 2 = Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution" 1815–1845/49. München 1987.

Siegfried Göllner

Otto Jungmair

Mundartdichter und Stifterforscher, 6.4.1889–4.10.1974
Jungmairstraße, benannt 1977

Kurzbiographie

Der Mundartdichter und Stifterforscher Otto Jungmair wurde am 6. April 1889 in Molln im Steyrtal (Bezirk Kirchdorf) als Sohn des Forstmeisters Franz Jungmair geboren.[1] Er war eines von sechs Geschwistern.[2] Durch den Großonkel Rudolf Jungmair, einen Mundartdichter, der auch mit Adalbert Stifter und Franz Stelzhamer bekannt gewesen war, kam Otto Jungmair früh mit der Dichtung in Berührung.[3]

Jungmair besuchte die Volksschule in Molln und in Linz, anschließend bis 1903 die Realschule Linz, wechselte dann an die Oberrealschule Steyr (bis 1907). Im Jahr 1908 absolvierte er den Handelsabiturientenkurs und Bankfachkurs in Steyr. Bereits ab 1907 hatte er als Materialbuchhalter der Österreichischen Waffenfabriks-Gesellschaft Steyr gearbeitet. Anschließend wechselte er 1909 ins Bankfach und war zehn Jahre lang Bankbeamter bei der Filiale Steyr der Allgemeinen Depositen Bank, übersiedelte dann zurück nach Linz, wo er von 1919–1925 Bankbeamter der dortigen Zweiganstalt der Centralbank der Deutschen Sparkassen war. Es folgten zwei Jahre als „Reisender" eines chemischen Laboratoriums in Linz und ab 1927 bis 1938 der Schritt zum freien Schriftsteller,[4] der auch durch Arbeitslosigkeit erzwungen war. Jungmair widmete sich in diesen Zeiten auch sprachlichen Forschungen.[5]

Seit 1909 engagierte sich Jungmair in (deutschnationalen) „Schutzvereinen", gründete und betreute die Volksbüchereien der „Südmark" und des „Deutschen Bundes" in Steyr, arbeitete im Verein „Heimatpflege" in Steyr mit, engagierte sich im Trinkerfürsorgewesen und im Österreichischen Wandervogel. Von 1934 bis 1938 war Jungmair Hauptausschussmitglied des

[1] Museum Molln Online, Prof. Otto Jungmair 1889 – 1974, Ehrenbürger von Molln, URL: https://www.molln.cc/museum/dichter/jungmair.htm (15.4.2022).
[2] Krennmayr, Jungmair, 177.
[3] Großschopf, Jungmair, 5.
[4] Khil, Jungmair, o.S.
[5] Ebner u.a., Literatur in Linz, 538; FranzStelzhamer.at, Österreichische Dialektplattform mit Mundart-Datenbank, Art. Otto Jungmair, URL: http://www.franzstelzhamer.at/Dialektdichter/Jungmair.htm (15.4.2022).

Oberösterreichischen Volksbildungsvereins Linz und betrieb Mundart- und Brauchtumsforschung.[6] Gemeinsam mit Peter Rosegger setzte er sich für deutsche Schulen in „gemischtsprachigen Gebieten" ein.[7] Er verfasste volkskundliche und kunstgeschichtliche Beiträge für den „Volksboten", die Zeitschrift des oberösterreichischen Volksbildungsvereines[8] und war auch mehrmals im Radio zu hören, u. a. in der Reihe oberösterreichische Heimatdichter des RAVAG-Senders Linz.[9]

1938 fand Jungmair, der sich bereits vor dem „Anschluss" der NSDAP zugewandt hatte,[10] eine Anstellung als Buchhalter der Versorgungsbetriebe der „Reichswerke Hermann Göring" in Linz, in der Gefolgschaftsabteilung wurde er 1939 mit der Betreuung der Auslandsarbeiterlager betraut, am 8. November 1939 allerdings von der Gestapo verhaftet und in die Konzentrationslager Oranienburg-Sachsenhausen und Dachau verbracht. Nach seiner Enthaftung im September 1942 fand er von August 1943 an als Leiter des „Freizeitstudios" des Deutschen Veranstaltungsdienstes Berlin in Linz sowie als Referent bzw. Sachbearbeiter für Volkstum und Brauchtum bei „Kraft durch Freude" (KdF) erneut Anstellung im NSDAP-Parteiumfeld. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete Jungmair zunächst bei einer Versicherungsgesellschaft und bei einem Reisebuchvertrieb in Linz und wirkte ab 1948 als freier Schriftsteller. Hervorzuheben sind seine Leistungen in der Adalbert-Stifter-Forschung[11] und seine tragende Rolle beim Aufbau des Adalbert-Stifter Institutes seit seiner Gründung 1950.[12] 1953 erschien seine Gedichtsammlung „Stoan und Stern". Jungmair übertrug Verse von Walther von der Vogelweide in die oberösterreichische Mundart und betrieb auch hochdeutsche Versdichtungen.[13] Der Mundartdichter war seit 1946 Ausschussmitglied im Stelzhamerbund, arbeitete im Oberösterreichischen Volksbildungswerk mit, war 1950 Mitgründer und erster Vorsitzender des Oberösterreichischen Künstlerbundes Linz und ab 1956 Vorstandsmitglied der Gemeinschaft oberösterreichischer Schriftsteller.[14] Die oberösterreichische Landesregierung bestellte Jungmair 1970 zum „Ehrenkonsulenten" für Volksbildung und Heimatpflege.[15] Bis zu seinem Tod arbeitete er an einem „Wörterbuch der oberösterreichischen Mundarten".[16]

---

6 Khil, Jungmair, o.S.
7 Großschopf, Jungmair, 6.
8 Ebenda, 7.
9 Vgl. Radio Wien vom 5. Januar 1934, 25; Radio Wien vom 3. April 1936, 21; Neues Wiener Journal vom 26. Januar 1936, 3; Linzer Volksblatt vom 2. April 1936, 12.
10 Siehe unten.
11 Khil, Jungmair, o.S.
12 Ebenda; Jungmair, Fünf Jahre.
13 Großschopf, Jungmair, 8.
14 Khil, Jungmair, o.S.
15 Amtliche Linzer Zeitung vom 4. Dezember 1970, 1090.
16 Großschopf, Jungmair, 7.

Otto Jungmair, seit 1927 geschieden von seiner Gattin Maria Jungmair (geb. Seiler, geb. 1885), mit der er drei Kinder hatte[17] und in zweiter Ehe mit Rosa (geb. Wenk, geb. 1894) verheiratet,[18] starb am 4. Oktober 1974 in Linz.

Leistungen

Otto Jungmair machte sich mit „Leistungen auf den Gebieten der Mundart- und der hochdeutschen Dichtung, der Stifter-, der volks- und heimatkundlichen Forschung und der umfassenden Tätigkeit als Kulturschriftsteller" verdient. Früh engagierte er sich im Steyrer Volksbildungsverein, 1910 war erstmals eigene Dichtung Jungmairs im Sammelband „Hoamatgsang" zu lesen.[19] Im „Volksboten" des oberösterreichischen Volksbildungsvereins publizierte er erstmals seine „Hoamatmess", sowie seine Forschungen über Anton von Spaun, den „Begründer der oberösterreichischen Volks- und Heimatkunde".[20] Von seinen wissenschaftlichen Aktivitäten sind außerdem seine Forschungen zu Adalbert Stifter hervorzuheben.[21] Dabei stechen insbesondere die Mitarbeit an der „Prager Gesamtausgabe", die Auswertung der Schriftwechsel Stifters und die zeitliche Reihung seiner Gemälde hervor.[22] Als ordentliches Mitglied des Adalbert-Stifter-Institutes seit Gründung 1950 wurde Jungmair mit der Erstellung einer Bibliographie beauftragt und wirkte am Aufbau des Instituts und seiner Vierteljahresschrift maßgeblich mit.[23]

Otto Jungmair wurde mehrfach geehrt und ausgezeichnet. Das Ehrenmitglied des Stelzhamerbundes (1949)[24] erhielt 1953 die „Stelzhamer-Plakette für Verdienste um Mundart und Volkstum",[25] 1961 ehrenhalber den Professorentitel und wurde Ehrenmitglied der Gemeinschaft oberösterreichischer Schriftsteller. Otto Jungmair wurde 1964 mit der Goldenen Plakette für Kunst und Wissenschaft der Stadt Steyr ausgezeichnet, erhielt 1965 den Förderungspreis des Theodor-Körner-Stiftungsfonds für Kunst und Wissenschaft und 1966 das Silberne Ehrenzeichen des Vereines der Oberösterreicher in Wien.[26]

---

17 BArch, R 9361-V93841, Maria Jungmair.
18 AStL, Registrierungsakt Rosa Jungmair.
19 Großschopf, Jungmair, 6.
20 Ebenda, 7.
21 Ebenda, 8 f.
22 Khil, Jungmair, o.S.; Großschopf, Jungmair, 9.
23 Khil, Jungmair, o.S.; Jungmair, Fünf Jahre.
24 Khil, Jungmair, o.S.
25 Museum Molln Online, Prof. Otto Jungmair 1889 – 1974, Ehrenbürger von Molln, URL: https://www.molln.cc/museum/dichter/jungmair.htm (15.4.2022).
26 Khil, Jungmair, o.S; Museum Molln Online, Prof. Otto Jungmair 1889 – 1974, Ehrenbürger von Molln, URL: https://www.molln.cc/museum/dichter/jungmair.htm (15.4.2022).

Problematische Aspekte

Problematisch ist Otto Jungmairs Verhältnis zum Nationalsozialismus zu bewerten. Nachdem er bereits in seiner Oberrealschulzeit in Linz Bekanntschaft mit dem Deutschnationalismus gemacht und bei Sonnwendfeiern „Schönerianische" Reden gehört hatte[27] und in den 1910er Jahren in deutschnationalen „Schutzvereinen" engagiert war – er betreute die Volksbüchereien der „Südmark" und des „Deutschen Bundes" in Steyr und wirkte im Verein „Heimatpflege" und im Österreichischen Wandervogel in Steyr mit[28] und veröffentlichte seine Schriften u. a. im „Getreuen Eckhart"[29] – betätigte er sich ab 1933 und auch während der „Illegalität" für die NSDAP und spielte vor dem „Anschluss" nach eigenen Angaben eine wichtige Rolle in der illegalen Propaganda und Mitgliederwerbung der Partei.[30]

NSDAP-Mitgliedschaft

Otto Jungmair trat der NSDAP am 2. März 1933 bei der Ortsgruppe Linz bei. Er erhielt am 24. März 1933 eine provisorische Mitgliedskarte mit der Nummer 1.452.095.[31] Auch nach dem Parteiverbot blieb Jungmair Mitglied, zahlte nach eigenen Angaben abgesehen von einer kurzfristigen Unterbrechung 1935 durchgehend seine Beiträge.[32] Zudem übernahm er eine Reihe von Funktionen in der illegalen Gauleitung, war Gauschulungsleiter seit 1933, Gauschulungsleiter der NS-Betriebszellenorganisation (NSBO) seit 1933, Kreisschulungsleiter in Linz 1936/37, Gau-Nachrichtendienststellenleiter 1935/36 und wirkte im Gaupressearchiv ab 1933.[33] Jungmair will die Proklamation der SA-Leitung Österreichs 1935 mitverfasst haben, an Herstellung und Verteilung illegaler Schriften mitgewirkt und Reden bei Versammlungen der NSBO gehalten haben. Nach der NS-Machtübernahme wurde er Gaubeauftragter für die aktive Propaganda zur „Volksabstimmung".[34] Jungmair wurde auch als Teilnehmer der „Abendtafel" Adolf Hitlers mit „illegalen alten Kämpfern" der NSDAP-Gauleitung genannt, die bei dessen Ankunft nach dem Einmarsch in Linz am 13. März 1938 stattfand.[35]

---

27 Jungmair, Linzer, 549.
28 Khil, Jungmair, o.S.
29 Großschopf, Jungmair, 6.
30 ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Otto Jungmair, Personalfragebogen vom 1. Juni 1938.
31 BArch, R 9361-IX, NSDAP-Gaukartei, 18710219, Karteikarte Otto Jungmair; BArch, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 14270824, Karteikarte Otto Jungmair.
32 ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Otto Jungmair, Personalfragebogen vom 1. Juni 1938.
33 Ebenda; ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Otto Jungmair, Auskunft BMI vom 4. Februar 1954.
34 ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Otto Jungmair, Personalfragebogen vom 1. Juni 1938.
35 Tages-Post vom 14. März 1938, 1; Vgl. Illustrierte Kronen-Zeitung vom 15. März 1938, 4; Neues Wiener Tagblatt vom 14. März 1938, 12.

Dass es sich bei den Angaben über illegale Betätigungen nicht um die bei der Ausfüllung des „Personalfragebogens" der NSDAP oftmals anzutreffenden Übertreibungen handelte, zeigt schon der Umstand, dass Jungmair im Oktober 1937 nach Staatsschutzgesetz „zu fünf Monaten schweren Kerker verurteilt wurde".[36] Bereits im März desselben Jahres war er vom Landesgericht Linz zu einer dreimonatigen Haftstrafe verurteilt worden.[37] In seinem Personalfragebogen gab Jungmair zudem weitere kleinere Haft- bzw. Arreststrafen wegen der Verbreitung nationalsozialistischer Propaganda über Flugzettel und Wandzeitungen bzw. wegen Mitgliederwerbung an. Drei Monate Haft habe er im Anhaltelager Wöllersdorf verbracht.[38] Nach dem „Anschluss" füllte Jungmair einen Personalfragebogen der NSDAP aus, seine alte Mitgliedsnummer wurde bestätigt[39] und die aufrechte Mitgliedschaft auch in den Karteien der Parteikanzlei vermerkt.[40]

Im Jahr 1938 erlangte Jungmair eine Anstellung als Buchhalter der Versorgungsbetriebe der „Reichswerke Hermann Göring" in Linz, in der Gefolgschaftsabteilung wurde er 1939 mit der Betreuung der Auslandsarbeiterlager betraut.[41] In seiner Eigenschaft als Mundartdichter wurde er anlässlich des Reichswettbewerbes deutscher Mundartdichter in Wuppertal in die Mundart-Anthologie „So spricht das Herz sich aus" aufgenommen.[42]

KZ-Haft

Ab 1939 kam Jungmair jedoch in Konflikt mit nationalsozialistischen Funktionären. In seinem Gesuch um Ausnahme von der Registrierung im Jahr 1945 gab Jungmair an, er habe im Rahmen seiner Aufgaben in den „Hermann-Göring-Werken" „als Mitarbeiter der Gefolgschaftsabteilung (Lagerbetreuung) gegen verschiedene Übergriffe der Partei zu Gunsten der Belegschaft Stellung [genommen], was mehrmalige schwere Maßregelungen von Seiten der Betriebs- und Parteidienststellen zur Folge hatte." Als Beispiele führte Jungmair u. a. an, er habe gegen die Verhaftung von tschechischen Arbeitern protestiert und diesen das Tragen nationaler Abzeichen gestattet, was zu einem Konflikt mit dem Leiter der Gefolgschaftsabteilung, der „ein ausgesprochener Gegner der Österreicher" gewesen sei, geführt habe. Dieser

[36] AStL, Registrierungsakt Otto Jungmair, Zivilverwaltung Mühlviertel, Bescheid vom 14. April 1948.
[37] ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Otto Jungmair, Auskunft BMI vom 4. Februar 1954.
[38] Ebenda, Personalfragebogen vom 1. Juni 1938.
[39] Ebenda.
[40] BArch, R 9361-IX, NSDAP-Gaukartei, 18710219, Karteikarte Otto Jungmair; BArch, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 14270824, Karteikarte Otto Jungmair.
[41] Khil, Jungmair, o.S.
[42] Museum Molln Online, Prof. Otto Jungmair 1889 – 1974, Ehrenbürger von Molln, URL: https://www.molln.cc/museum/dichter/jungmair.htm (15.4.2022).

habe ihm mit Konsequenzen gedroht. Auch als Jungmair ausländischen Arbeitern Urlaub geben wollte, habe man ihm „mit schwersten Maßregelungen" gedroht. Diese seien dann ab 8. November 1939 erfolgt. Unter dem Vorwand einer „Zeugeneinvernahme" zur Gestapo gerufen, wurde Otto Jungmair wegen „Schädigung des deutschen Volkes und Beleidigung der Partei" in „Schutzhaft" genommen.[43] Auch seine damalige Verlobte Rosa Wenk wurde mehrfach von der Gestapo vorgeladen.[44] Nach 1945 bestätigte die Polizeidirektion Linz, dass die Verhaftung Jungmairs „wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz" erfolgt war, „also politische Hintergründe hatte".[45]

Jungmair blieb bis Jänner/Februar 1940 im Polizeigefängnis Linz inhaftiert und wurde dann ins KZ Sachsenhausen und schließlich ein Jahr später ins KZ Dachau gebracht. Dort wurde er bis 7. September 1942 festgehalten.[46] Die Entlassung hatten Verwandte beim Gauleiter von Oberdonau erwirken können.[47] Nach seiner Enthaftung fand er von August 1943 an als Leiter des „Freizeitstudios" des Deutschen Veranstaltungsdienstes Berlin in Linz sowie als Referent für Volkstum und Brauchtum bei KdF erneut Anstellung im NSDAP-Parteiumfeld.[48]

Entnazifizierung

Otto Jungmair gab bei seiner Registrierung als ehemaliger Nationalsozialist an, lediglich Parteianwärter in der Zeit von April 1938 bis November 1939 gewesen zu sein, eine Mitgliedschaft sei nicht zustande gekommen.[49] Als Beleg hierfür legte Jungmair auch eine beglaubigte Abschrift einer Verfügung des Ortsgruppenleiters von Linz-Land Franz Foisner vom 29. November 1939 vor, wonach im Einvernehmen mit dem Gaugericht Oberdonau Jungmairs Antrag auf Aufnahme in die NSDAP abgelehnt worden sei,[50] da er zu diesem Zeitpunkt bereits in Gestapo-Haft war. In der Mitgliederkartei fand diese angebliche Ablehnung freilich keinen Niederschlag, schließlich war er bereits seit 1933 durchgehend Mitglied gewesen. Ein Austritts- oder Ausschlussvermerk ist ebenfalls nicht überliefert.[51]

---

43 AStL, Registrierungsakt Otto Jungmair, Jungmair an Bürgermeister, Gesuch um Dispens von der Registrierung, 25. Oktober 1945.
44 AStL, Registrierungsakt Rosa Jungmair, Zivilverwaltung Mühlviertel, Bescheid vom 2. März 1948.
45 OÖLA, Opferfürsorgeakt Otto Jungmair, Bescheid vom 16. Februar 1954.
46 AStL, Registrierungsakt Otto Jungmair, Zivilverwaltung Mühlviertel, Bescheid vom 14. April 1948.
47 Ebenda, Jungmair an Bürgermeister, Gesuch um Dispens von der Registrierung, 25. Oktober 1945.
48 Khil, Jungmair, o.S.
49 AStL, Registrierungsakt Otto Jungmair, Meldeblatt zur Registrierung vom 12. November 1945; ebenda, Jungmair an Bürgermeister, Gesuch um Dispens von der Registrierung, 25. Oktober 1945.
50 Ebenda, Zivilverwaltung Mühlviertel, Bescheid vom 14. April 1948.
51 BArch, R 9361-IX, NSDAP-Gaukartei, 18710219, Karteikarte Otto Jungmair; BArch, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 14270824, Karteikarte Otto Jungmair.

In seiner Begründung für sein Ansuchen um Ausnahme von der Registrierung führte Jungmair seine Konflikte mit der Partei und seine KZ-Haft wie oben geschildert an und hielt abschließend fest:

> „Wenn ich auch, wie so viele andere, nach langjähriger Arbeitslosigkeit und Notlage in Erwartung besserer Zeiten für die nationalsozialistische Idee eingenommen war, so habe ich doch schon bald nach dem Umbruch die Mißstände in der praktischen Durchführung erkannt und auch, im Gegensatz zu anderen, den Mut besessen, ohne Rücksicht auf meine eigene Person gegen diese aufzutreten, so daß ich heute wohl zu den am meisten Geschädigten und Enttäuschten gehöre."[52]

Der Magistrat Urfahr gab Jungmairs Ansuchen statt und nahm den Mundartdichter von der Registrierung aus.[53] Mit der Gesetzesänderung nach dem Verbotsgesetz 1947 musste Jungmair erneut Einspruch gegen die Verzeichnung einlegen.[54] Dazu konnte er u. a. Bescheinigungen der Polizeidirektion Linz über seine Gestapo-Haft von November 1939 bis Februar 1940 und einen Entlassungsschein des KZ Dachau vom 7. September 1942 vorlegen, sowie Bestätigungen der Landesleitung Oberösterreich der Volkssolidarität (einer überparteilichen Hilfsorganisation für Opfer des Faschismus in der sowjetischen Besatzungszone Mühlviertel[55]) über seine Inhaftierung in der NS-Zeit. Damit erfüllte Jungmair die Bedingungen, von der NS-Registrierung ausgenommen zu werden, „[d]aran ändert auch der Umstand nichts, daß der Einspruchswerber sich vor dem Jahre 1938 aktiv für die NSDAP betätigt hat".[56]

Anders verhielt es sich mit Jungmairs Antrag, als ehemaliger KZ-Häftling eine Amtsbescheinigung gemäß Opferfürsorgegesetz und einen Opferfürsorgeausweis zu bekommen. Das Land Oberösterreich und schließlich auch das Bundesministerium für soziale Verwaltung verweigerten die Bescheinigung unter Hinweis auf Jungmairs Betätigung für die NSDAP vor 1938.[57] Eine Konsequenz dieser Ablehnung war, dass dem ehemaligen KZ-Häftling auch keine Haftentschädigung zuerkannt wurde.[58]

Im Zuge des Verwaltungsverfahrens nach dem Opferfürsorgegesetz gab Jungmair im Oktober 1962 gegenüber der Behörde an, während der NS-Zeit in drei Fällen Juden bzw. Jüdinnen „durch Rat und Hilfe beigestanden" zu sein. Bei den drei Genannten hatte es sich – so Jungmair – „um den Druckerei-Besitzer Max Jaffé in Wien, einen evangelisch getauften Juden, die

---

52 AStL, Registrierungsakt Otto Jungmair, Jungmair an Bürgermeister, Gesuch um Dispens von der Registrierung, 25. Oktober 1945.
53 Ebenda, Jungmair an Bürgermeister, Gutachten Magistrat Urfahr vom 13. November 1945.
54 Ebenda, Registrierungsamt Aktenvermerk vom 3. Dezember 1947.
55 Vgl. Neue Zeit vom 3. Juni 1947, 3.
56 AStL, Registrierungsakt Otto Jungmair, Zivilverwaltung Mühlviertel, Bescheid vom 14. April 1948.
57 OÖLA, Opferfürsorgeakt Otto Jungmair, Schreiben an Jungmair vom 22. Juli 1963.
58 Ebenda, Bescheid vom 8. April 1954.

Frau des jüdischen Arztes Dr. Krenn, Tochter des jüdischen Arztes Dr. Bloch, und um die Linzer Geschäftsfrau Lina Mostny" gehandelt.[59]

Rezeption

Der damalige Leiter des Adalbert-Stifter-Institutes, Alois Großschopf, hat Otto Jungmair in einer Festrede anlässlich dessen 80. Geburtstages umfassend als Dichter, Volksbildner und Wissenschafter gewürdigt. Als Mundartdichter schaue Jungmair „[d]en Menschen seiner Heimat […] fest auf den Mund und tief in die Seele."[60] Seiner Gedichtsammlung „Stoan und Stern" werde „echtes Dichtertum", sowie „volkstümliche Ausdrucks-, Denk- und Fühlweise" und „Reichtum an künstlerischen Formen" bescheinigt. Mit seiner Übertragung von Vogelweide-Versen in die Mundart sei es „ihm gelungen, Inhalt, Sprache und Metrik des Vogelweiders vollendet zu übertragen, was zahlreiche begeisterte Stimmen der fachlichen Germanistik hervorheben."[61]

In der Stifter-Forschung sei es nach Großschopf Jungmairs „unvergängliches Verdienst", die 1903 erschienene Stifter-Biographie von Alois Raimund Mein neu aufgelegt, überarbeitet und ergänzt zu haben. Sein Buch „Adalbert Stifters Linzer Jahre" sei „als Standardwerk der Stifterforschung" zu bezeichnen.[62]

Adolf Staufer zählt „mehr als 40 bedeutende wissenschaftliche Abhandlungen" des Stifterforschers Jungmair und hebt dessen „Ausdruckstärke und sein Gefühl für Metrik" hervor, das sich in seiner Lyrik offenbare. In der Mundart standen dabei nicht die Heiterkeit und der Witz im Vordergrund seiner Themen, sondern „Otto Jungmair begleitete seine Mitmenschen auf ihren steinigen Wegen und durch ihre Schicksalsschläge. Er wurde auch nicht müde, die Zeitumstände anzuprangern. Stets spürt man aber sein Bemühen, Mut zu machen und bei der Bewältigung der Lebensaufgaben zu helfen. Wer in der Lyrik nach Bleibendem sucht und dabei Otto Jungmair findet, wird schnell erkennen, dass es nur ganz wenige Zunftgenossen gibt, die ihn übertreffen. Eine Schwäche muss man ihm aber anrechnen: Er konnte sich nicht gut verkaufen!"[63]

[59] OÖLA, Opferfürsorgeakt Otto Jungmair, Schreiben Jungmair an Amt der oö. Landesregierung vom 18. Oktober 1962.
[60] Großschopf, Jungmair, 6.
[61] Ebenda, 8.
[62] Ebenda, 9.
[63] Staufer, Haushofer, 8.

Otto Jungmairs Verflechtungen mit dem Nationalsozialismus waren anlässlich seines 80. Geburtstages 1969 kein Thema. Großschopf sah „Verdächtigungen", die sich 1938 als „haltlos" erwiesen hätten und betonte die körperlichen Folgen der KZ-Haft.[64]

Geburtshaus und Museum in Molln

Am 7. April 1966 wurde an Otto Jungmairs Geburtshaus in Molln eine Gedenktafel angebracht.[65] Das Museum Molln bietet einen „Überblick über sein Werk" und zeigt „persönliche Erinnerungsstücke".[66]

Straßenbenennung in Linz

Der Stelzhamerbund regte im Jahr 1976 die Benennung einer Straße nach dem „als Schriftsteller und Dichter über die Grenzen Österreichs" bekannten Otto Jungmair anlässlich der vom Stelzhamerbund vorbereiteten Veröffentlichung seines Wörterbuchs der oberösterreichischen Mundart an.[67] Das Stadtarchiv Linz merkte an, dass „grundsätzlich keinerlei Bedenken" gegen eine Benennung nach dem „Dichter, Mundartdichter und Brauchtumsforscher" bestünden: „Seine Verdienste sind unleugbar."[68] Bürgermeister Franz Hillinger (SPÖ) schloss sich dieser Auffassung an.[69]

Im Jahr 1977 griff das Stadtarchiv den Benennungsvorschlag auf. „Sein umfangreiches Schaffen als Mundartdichter, Brauchtumsforscher und Stifterforscher lassen eine Benennung einer Verkehrsfläche nach ihm gerechtfertigt erscheinen."[70] Im Amtsbericht an den Stadtsenat führte Archivdirektor Wilhelm Rausch aus: „Prof. h. c. Otto Jungmair wurde am 6. April 1889 in Molln geboren und starb am 4. Oktober 1974 in Linz. Den Großteil seiner Kinder- und Jugendzeit verbrachte er in Linz, wo er von 1919 bis zu seinem Tode lebte und wirkte. Er machte sich als Mundartdichter, Brauchtumsforscher und Stifterforscher einen Namen."[71]

Der Linzer Stadtsenat beschloss schließlich am 29. August 1977 einstimmig: „Die in den [Katastralgemeinden] Linz und Waldegg gegenüber dem Haus Roseggerstraße 47 ca. 100 m in

[64] Großschopf, Jungmair, 7.
[65] Khil, Jungmair, o.S.
[66] Museum Molln Online, Prof. Otto Jungmair 1889 – 1974, Ehrenbürger von Molln, URL: https://www.molln.cc/museum/dichter/jungmair.htm (15.4.2022).
[67] AStL, Straßenakt Jungmairstraße, Stelzhamerbund an Magistrat Linz, 15.April 1976.
[68] Ebenda, Arch GZ 408-08, Archiv an Bürgermeister, 29.April 1976.
[69] Ebenda, Bürgermeister an Stelzhamerbund, 29.April 1976.
[70] Ebenda, Arch GZ 408-19, Archiv an Bürgermeister, 21. Juni 1977.
[71] Ebenda, Arch GZ 408-19, Amtsbericht vom 18. August 1977.

nordwestlicher, dann etwa 170 m in nordöstlicher Richtung verlaufende und in die Kapuzinerstraße einmündende Verkehrsfläche wird ‚Jungmairstraße' benannt."[72]

Zusammenfassung

Der Mundartdichter und Stifterforscher Otto Jungmair hat sich vor allem nach 1945 große Verdienste in seinen Fachgebieten erworben, die er zuvor – in der Zwischenkriegszeit – nur nebenberuflich bzw. in Zeiten der Arbeitslosigkeit betreiben konnte, wobei er allerdings bereits einige Bekanntheit als Mundartdichter erlangte. Als Mitglied des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich seit dessen Gründung war er maßgeblich am Aufbau dieser Einrichtung und an der Herausgabe ihrer Vierteljahresschriften beteiligt.

Ambivalent ist Jungmairs Verhältnis zum Nationalsozialismus zu bewerten, das lange unterbelichtet blieb. Als Mitglied seit 1933, das durch die Verbotszeit hindurch aktiv und führend in der oberösterreichischen Gauleitung an Propagandaaktionen beteiligt war, fiel er 1939 in Ungnade und hatte drei Jahre KZ-Haft zu erdulden. Anschließend fand er wieder Arbeit in Umfeldorganisationen der Partei, so dass seine innere Haltung zum Nationalsozialismus unklar bleibt.

Literatur

Ebner u.a., Literatur in Linz = Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber, Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte (Linzer Forschungen 4). Linz 1991.

Großschopf, Jungmair = Alois Großschopf, Professor Otto Jungmair zum 80. Geburtstag am 6. April 1969. Festrede, gehalten am 10. April 1969 im Rahmen einer Feierstunde des Stelzhamerbundes im Festsaal der Handelskammer zu Linz. In: Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich 19 (1970), 5–10.

Jungmair, Fünf Jahre = Otto Jungmair, Fünf Jahre „Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich". In: Oberösterreichische Heimatblätter 9 (1955), 70–71.

Jungmair, Linzer = Otto Jungmair, Wie ich Linzer wurde. In: Jahrbuch der Stadt Linz 1954 (1955), 537–552.

Khil, Jungmair = Martha Khil, Art. Jungmair Otto. In: Biographisches Lexikon von Oberösterreich, Lfg. 3. Linz 1957 und Lfg. 11–14 (Nachtrag). Linz 1968, o.S.

Krennmayr, Jungmair = Hans Krennmayr, Otto Jungmair. Dichter – Schriftsteller – Wissenschafter. In: Franz Reithuber, Die Breitenau – Das digitale Buch, 1996, 177–178.

[72] AStL, Straßenakt Jungmairstraße, Arch GZ 408-19, Verständigung vom 1. September 1977; vgl. Linz.at, Straßennamen, Jungmairstraße, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=1778 (15.4.2022)

Staufer, Haushofer = Adolf Staufer, Marlen Haushofer und Otto Jungmair – Ihre Wurzeln in Molln. In: OÖ. Kulturbericht 2005, Sondernummer „Literaturmuseen in Oberösterreich“, 8, URL: https://www.molln.cc/museum/dichter/literatur.htm (15.4.2022).

Johannes Kaska

Josef Kaar

Bürgermeister von Urfahr, 9.10.1830–30.4.1894
Kaarstraße, benannt 1888

Kurzbiographie

Josef Kaar[1] wurde am 9. Oktober 1830 in Linz als Sohn eines Zeugmachers geboren. Er begann seine Karriere in den Fußstapfen seines Vaters und baute sich in Urfahr eine Zeugfabrikation auf, die er schließlich um einen Garn- und Leinwandhandel erweiterte. Aufgrund seines geschäftlichen Erfolges konnte er zunächst ein Haus in Urfahr und 1873 schließlich auch eines am Linzer Hauptplatz erwerben. Er stieg somit in die wirtschaftliche Führungsschicht Urfahrs auf und durch sein Engagement schließlich auch in die politische. Ab 1864 saß er mit einer kurzen Unterbrechung bis 1894 für die liberale Partei im Urfahrer Gemeinderat. Von 1879 bis 1886 hatte er dabei das Amt des Vizebürgermeisters inne, von 1886 bis zu seinem Tod 1894 jenes des Bürgermeisters. Im Jahr seines Amtsantritts als Bürgermeister zog sich Josef Kaar von seinen Geschäften zurück und verkaufte sein Garn- und Manufakturgeschäft an Hans Knapp.[2] Zwischen 1884 und 1894 war Josef Kaar zudem Abgeordneter des Wahlbezirkes Urfahr der Städte und Industrialorte im oberösterreichischen Landtag. Neben seinen politischen Funktionen war er u. a. Direktor der Urfahrer Sparkasse und Vizepräsident der Mühlkreisbahngesellschaft. Er verstarb nach langer Krankheit am 30. April 1894.

Leistungen

Neben seiner in der Kurzbiographie sowie in den folgenden Kapiteln beschriebenen politischen Tätigkeit als Gemeinderatsmitglied, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter übte Josef Kaar eine Vielzahl an öffentlichen bzw. bedeutenden Funktionen aus. So war er Oberschulinspektor, Direktor der Sparkasse Urfahr, Vizepräsident der Mühlkreisbahngesellschaft sowie

[1] Sofern nicht anders vermerkt im Folgenden: Slapnicka, Politische Führungsschicht, 126 f.; siehe auch: Grüll, Bürgermeisterbuch, 131 f.
[2] Anzeige in der Tages-Post vom 9. Februar 1886, 5.

Zensor der Bankfiliale der österreichisch-ungarischen Nationalbank und der Bank für Oberösterreich und Salzburg.[3] Ebenso war er Mitglied der oberösterreichischen Handels- und Gewerbekammer[4], Obmann der Freiwilligen Feuerwehr Urfahr[5], Ausschussmitglied des Oberösterreichischen Volksbildungsvereins[6] sowie Ausschussmitglied des Verschönerungsvereins Urfahr.[7]

Am 19. Dezember 1886, während seiner Amtszeit als Bürgermeister, wurde ihm von der Stadt Urfahr für sein 26-jähriges Wirken in der politischen Vertretung der Gemeinde sowie seinen Einsatz für die Mühlkreisbahn, das Armenwesen und das Schulwesen die Ehrenbürgerschaft verliehen.[8] Wie bedeutend ihm persönlich die Armenversorgung war, zeigte sich auch darin, dass er testamentarisch eine Stiftung von 500 Gulden widmete, deren Erträge am Christabend den Armen von Urfahr zugutekommen sollten.[9]

Josef Kaar als Politiker

Josef Kaars politisches Wirken im Urfahrer Gemeinderat war ein langes. Mit einem Eintrittsdatum im Jahr 1864 nahm er in einer Phase großer Entwicklungen am politischen Geschehen des Marktes und ab 1882 der Stadt teil. Nach seiner erstmaligen Wahl zum Bürgermeister am 24. Mai 1886[10] sprach er in seiner Antrittsrede davon, dass er das „schwierige Amt" mit „bangem Herzen" von seinem Vorgänger übernehme und versprach sich in seiner Amtsführung „nie von Partei-Rücksichten, sondern ausschließlich von den Rücksichten auf das Wohl seiner Mitbürger und damit die Interessen des Gemeindewohles" leiten lassen zu wollen.[11] Betrachtet man die Realisierungen an großen kommunalen Projekten in dieser Zeit, lässt sich feststellen, dass unter seinem Wirken als Bürgermeister nur einzelne davon, die meisten aber in der Amtszeit seines Vorgängers Leopold Stadlbauer und seiner Nachfolger Andreas Ferihumer und Heinrich Hinsenkamp realisiert wurden.[12] Zwei von Josef Kaar federführend bzw.

3 Parte in: Linzer Volksblatt vom 1. Mai 1894, 6.
4 Linzer Volksblatt vom 12. Mai 1894, 4.
5 Tages-Post vom 29. März 1876, 4.
6 Tages-Post vom 3. Mai 1894, 5 f.
7 Tages-Post vom 6. Mai 1881, 4.
8 Beschluss: AStL, Urfahr Hs. 2, Chronik der Stadt Urfahr 2, 28.9.1886; Verleihung: Ebenda, 19.12.1886; vgl. auch Verwaltungsbericht Urfahr 1900, 16.
9 Verwaltungsbericht Urfahr 1903, 15.
10 AStL, Urfahr Hs. 2, Chronik der Stadt Urfahr 2, 24.5.1886; siehe auch: Tages-Post vom 25. Mai 1886, 3.
11 AStL, Gemeinderatsprotokolle Urfahr, 24.5.1886.
12 Vgl. die jeweiligen Biographien.

unter seiner regen Beteiligung betriebene Projekte ragen jedoch heraus. Zum einen die Errichtung des Urfahrer Armenhauses. Auf Antrag Josef Kaars wurden am 28. September 1886 vom Gemeinderat die Mittel für den Bau eines Armenhauses zur Verfügung gestellt.[13] Bei dessen Grundsteinlegung am 2. Dezember 1888 betonte Kaar die Wohltat für die Gemeinde, die ein solches Haus bedeutete. In seiner Rede führte er die lange Vorgeschichte der sich nun realisierenden Einrichtung aus, welche ihren Ursprung schon unter seinem Vorgänger Leopold Stadlbauer im Jahr 1868 hatte und deren Umsetzung von Kaar selbst in Funktion des Obmannes des entsprechenden Komitees seit dieser Zeit betrieben wurde.[14] Die Eröffnung des an der Ecke Leonfeldner Straße und Freistädter Straße liegenden Armenversorgungshauses erfolgte am 4. Oktober 1890.[15]

Das zweite, in seinen Nachwirkungen merklich weitreichendere Projekt war der Bau der Mühlkreisbahn, an deren politischer Durchsetzung Josef Kaar maßgeblich schon vor seiner Bürgermeisterzeit beteiligt war. Als die Konzession zum Bau derselben am 28. Juli 1886 erteilt wurde, wurde er daher nach dem Linzer Bürgermeister Johann Wimhölzel bei den Konzessionären an zweiter Stelle geführt.[16] Die Mühlkreisbahn wurde schließlich am 17. Oktober 1888 eröffnet.[17]

Als Bürgermeister regte er die Sammlung historischer Daten über Urfahr an,[18] die anschließend in der zweibändigen Chronik der Stadt Urfahr zusammengefasst wurden.[19]

Wirken als Landtagsabgeordneter

Eine Durchsicht der Landtagsprotokolle aus Kaars Zeit als dessen Mitglied zeichnet das Bild eines sehr passiven Abgeordneten. Zwar übernahm Kaar in einzelnen Sitzungsperioden die Funktion des Schriftführers, jedoch sind nur ganz vereinzelte Wortmeldungen seinerseits dokumentiert, bei welchen er großteils auch lediglich in der Funktion eines Berichterstatters auftrat. In seinem Todesjahr verhinderte seine Krankheit weitgehend die Teilnahme an den Sitzungen.

---

13 AStL, Urfahr Hs. 2, Chronik der Stadt Urfahr 2, 28.9.1886.
14 Ebenda, 2.12.1888.
15 Ebenda, 4.10.1888; vgl. auch Verwaltungsbericht Urfahr 1900, 87–90.
16 AStL, Urfahr Hs. 2, Chronik der Stadt Urfahr 2, 28.7.1886.
17 Ebenda, 17.10.1888.
18 Verwaltungsbericht Urfahr 1900, 182.
19 AStL, Urfahr Hs. 1 und 2, Chronik der Stadt Urfahr Band 1 und 2.

Josef Kaar und der Liberale bzw. Deutsche Verein

Josef Kaar war ab seiner Gründung 1869 Mitglied des Liberalen Vereins. In dessen konstituierender Sitzung am 3. Juli 1869 wurde Kaar auch in den Ausschuss des Vereins gewählt.[20] Im ersten Parteiprogramm von 1870 stellte man sich auf einen explizit verfassungstreuen Standpunkt und betonte zwar auch das völkische Ideal, stellte es aber nicht in den Vordergrund.[21] Die „deutsche Sache" war nichtsdestotrotz immer Teil der Aktivitäten des Deutschen Vereins. So wollte man im März 1871 eine Sieges- und Friedensfeier veranstalten, die als Sympathiekundgebung für die deutsche Sache gedacht war, welche dann aber vom Statthalter verboten wurde und lediglich im privaten Rahmen im Volksgartensaal abgehalten werden sollte. Da die teilnehmenden Vereine der Turner, der Sängerbund und die „Liedertafel Frohsinn" mit Fahnen und Trommeln zum Volksgartensaal hin durch die Stadt zogen, musste sich der Verein anschließend vor Gericht wegen Übertretung des Versammlungsrechts verantworten.[22] Der Liberale Verein dieser Jahre ist nicht als antisemitisch anzusehen. An der 1872 veranstalteten Feier des Vereins zur Erinnerung an den Geburtstag Kaiser Josephs II. und die Märztage des Jahres 1848 nahmen auch viele jüdische Familien teil.[23] Den ersten Rückschlag erlitt die liberale Bewegung durch die Wirtschaftskrise 1873, die dem Ansehen der liberalen (Wirtschafts-) Politik auch in Oberösterreich einen schweren Schlag versetzte.[24] Durch das Scheitern des von ihnen vertretenen Prinzips des Wirtschaftsliberalismus wandten sich besonders Arbeiter, Bauern und Vertreter des Kleingewerbes zunehmend gegen die Liberalen.[25]

Anlässlich der Wahl eines Reichsratsvertreters für den Wahlbezirk Linz-Urfahr-Ottensheim-Gallneukirchen publizierte die liberale Partei 1882 in der Linzer Tages-Post ihre Grundsätze. Darin betonte man gleich zu Beginn am „Deutschthum als die Grundlage unseres Staates festzuhalten", aber auch „für Verfassung und Freiheit" einzutreten. Man sprach sich explizit für ein „deutsches und nicht ein slavisches Oesterreich" aus und sah etwa die Unabhängigkeit der Schulen von einer „slavisch-klerikalen Verbindung" bedroht. Während man auch auf wirtschaftliche und soziale Zielsetzungen einging, darunter den Schutz gegen die Ausbeutung und gegen unverschuldete Arbeitsunfähigkeit und Verarmung sowie Altersversorgung, brachte man in die Argumentation immer wieder auch die Nationalitätenkonflikte ein. So

[20] Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich, 28.
[21] Ebenda, 30. Zur Entwicklung der liberalen bzw. deutschnationalen Vereine und Parteien in Linz siehe zusammenfassend auch: Mayrhofer/Katzinger, Geschichte der Stadt Linz 2, 125–129 sowie Embacher, Von liberal zu national.
[22] Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich, 34.
[23] Ebenda, 36.
[24] Ebenda, 38; siehe auch: Wladika, Hitlers Vätergeneration, 66.
[25] Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich, 40.

schrieb man: „Das Ringen der fremden Nationalitäten an der Peripherie des Reiches mit dem deutschen Volksstamme im Herzen der Monarchie um das Uebergewicht ist auf Seite der Czecho-Slaven in einen erbitterten Racenhaß gegen das Deutschthum ausgeartet." Man sah den gewünschten Ausbau „der Verfassung, des wirthschaftlichen und kulturellen Fortschrittes und der Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte" durch eine einseitige „Begünstigung des slavischen Elementes" behindert und argumentierte, dass man dadurch genötigt sei „sich gleichfalls auf den nationalen Standpunkt zu stellen".[26] Dieser Wahlaufruf wurde von allen führenden Mitgliedern der liberalen Partei unterzeichnet, darunter neben Josef Kaar auch Karl Wiser und Johann Wimhölzel.[27] Auch auf Gemeindeebene lassen sich in dieser Zeit entsprechende Aktivitäten Kaars feststellen. 1883 unterstützte er den Beitritt der Gemeinde Urfahr zum Deutschen Schulverein und stellte dabei den Antrag, diesen mit einem einmaligen Gründungsbeitrag von 20 Gulden zu fördern, welcher mit Mehrheitsbeschluss angenommen wurde.[28]

Die Nationalisierung auf allen politischen Ebenen setzte sich fort. 1885 spalteten sich die „Verfassungstreuen" im Reichsrat in den „Deutschen Klub", der eine schärfere Verfolgung der nationalen Interessen der Deutschen forderte, und den gemäßigteren „Deutsch-österreichischen Klub".[29] Diese Entwicklung übertrug sich auch auf den Liberalen Verein in Oberösterreich, wo ebenfalls inzwischen eine Spannung herrschte zwischen jenen – meist älteren –, die an den liberalen Prinzipien festhielten und jenen – meist jüngeren –, die den Ideen Georg von Schönerers anhingen, der den nationalen Gedanken stärker vertrat und auch antisemitisch gesinnt war.[30] In der Hauptversammlung des Vereins am 14. Oktober 1885 wurde durch Alexander Nicoladoni der Antrag gestellt, den Verein in „Deutscher Verein" umzubenennen, der als „zeitgemäßer" angesehen wurde. Der Vorsitzende Benak gab an, dass eine entsprechende Änderung eineinhalb Jahre zuvor abgelehnt worden war, da § 1 der Statuten bereits die Interessensvertretung für die Deutschen ausdrückte. Die Namensänderung sowie eine Änderung in den Statuten des Vereins wurden anschließend einstimmig und damit auch mit der Stimme Josef Kaars angenommen. Die Statutenänderung bezog sich auf den im § 1 definierten Zweck des Vereins, bei dem nun die Wahrung und Verteidigung der deutschen Nationalität an die erste Stelle rückte, während sie zuvor noch an vierter Stelle gestanden war. Sie verdrängte damit die Förderung des geistigen Fortschritts von der ersten auf die zweite Stelle.

[26] Tages-Post vom 16. Dezember 1882, 1.
[27] Zu Wiser und Wimhölzel siehe deren Biographien.
[28] AStL, Gemeinderatsprotokolle Urfahr, 24.4.1883.
[29] Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich, 43.
[30] Ebenda.

Die Namensänderung brachte gleichzeitig zusätzliche Einritte in den Verein und bei der folgenden Ausschusswahl wurden drei Anhänger Schönerers in den Ausschuss gewählt, darunter Carl Beurle.[31]

Ausdruck fand die nun stärker betonte nationale Komponente des Vereins auch in seinem Weihnachten 1885 veröffentlichten neuen Programm. In dessen erstem Punkt heißt es:

> „In allen politischen Fragen ist in erster Linie auf das Wohl des deutschen Stammes in Österreich, auf seine Erhaltung und sein Gedeihen Rücksicht zu nehmen, und haben sich alle anderen Rücksichten in der Wahrung der Interessen des deutschen Volkes in Österreich unterzuordnen, dies in der Erwägung, daß sowohl die geschichtliche Entwicklung des Kaiserstaates Österreich die Führung durch den deutschen Stamm verlangt als auch, daß die Erhaltung dieses Staatswesens nur unter der Führung des deutschen Stammes möglich ist."[32]

Im weiteren Programm wird neben der allgemeinen „Slawisierung" besonders vor dem wachsenden Einfluss der Tschechen und Polen gewarnt, auch in den weiterhin stark vertretenen Programmpunkten der wirtschaftlichen Wohlfahrt aller Volksschichten sowie der freiheitlichen Schulgesetzgebung. Die durchgemachte Entwicklung des Vereins illustriert ein im Programm angeführtes Zitat aus der Hauptversammlung vom 14. Oktober 1885: „Heute heißt auch in Oberösterreich der Gegensatz nicht mehr liberal und clerical, sondern national und clerical."[33]

Der Bruch mit den Deutschnationalen

1886 kam es zum großen Richtungsstreit innerhalb des Deutschen Vereins, wo sich abermals die „Altliberalen" und die Anhänger der (antisemitischen) Linie Schönerers, die späteren Deutschnationalen, gegenüberstanden. In der Versammlung am 30. Oktober 1886 brachte Carl Beurle eine Resolution ein, in deren zweitem Teil er implizit den Deutschen Klub kritisierte, da dieser einen Juden zum Chefredakteur der „Deutschen Zeitung" bestellt hatte. Die Annahme der Resolution nach deren Zweiteilung und Überarbeitung bedeutete, dass der Deutsche Verein „auf eine Bahn gedrängt worden [war], die den Anschauungen der Mehrzahl seiner Mitglieder widersprach".[34] Offensichtlich entsprachen die an diesem Termin anwesenden abstimmenden Mitglieder hinsichtlich politischer Ansichten nicht der eigentlichen Zusammensetzung des Vereins. Die Folge der Annahme der Resolution war der Rücktritt von fünf der acht Ausschussmitglieder. Diese fünf, zu denen auch Josef Kaar zählte, wollten die Politik

[31] Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich, 43 f.; zu Carl Beurle siehe dessen Biographie.
[32] Programm des Deutschen Vereines für Oberösterreich in Linz 1885, zitiert nach: ebenda, 179.
[33] Ebenda, 181.
[34] Ebenda, 46.

der Anhänger Schönerers – zu welchen die drei verbliebenen Mitglieder zählten – nicht mittragen. Sie kritisierten, dass sich der Verein damit auf den Standpunkt des von Schönerer angeführten Deutschnationalen Verbandes gestellt hätte, welcher in ihren Augen aber weder dem Programm des Vereins noch ihren eigenen politischen Ansichten entspräche.[35] Zwei der Zurückgetretenen, der Notar Dr. Rigele sowie Adolf Dürrnberger, gaben in ihrer Stellungnahme auch explizit den Antisemitismus als das Problem an, dem sie sich nicht anschließen können, und auch Carl Beurle stellte fest, dass im Antisemitismus der Unterschied zwischen den Fraktionen lag.[36] In der Sitzung vom 18. November wurden die ausgetretenen Mitglieder erneut in den Ausschuss gewählt, nicht aber die drei Anhänger Schönerers. Gleichzeitig wollte man der Möglichkeit vorbauen, dass sich ein Vorfall wie am 30. Oktober wiederholte, indem man einen Antrag auf Änderung des § 10 der Statuten, der die Antragseinbringung bzw. -behandlung regelte, annahm, damit „die Anhänger der Schönerer-Partei im Vereine nicht wieder ihrem Sonderstandpunkt Geltung verschaffen könnten, wie dies in der Versammlung vom 30. Oktober der Fall gewesen, in welcher sie über eine zufällige Majorität verfügten".[37] Darüber hinaus wurde mit klarer Mehrheit eine Resolution angenommen, in der der Anschluss an das Programm Schönerers abgelehnt wurde.[38] Die Resolution führte somit zum Bruch mit den Deutschnationalen, welche am 16. Juni 1888 ihre eigene Parteiorganisation gründeten, den „Deutschnationalen Verein für Oberösterreich und Salzburg".[39]

In den Folgejahren ging es mit dem Deutschen Verein politisch und hinsichtlich Mitgliederanzahl zunehmend bergab.[40] Bei den Ausschusswahlen im Jahr 1888 trat ein großer Teil des bisherigen Vereinsvorstandes aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr an.[41] Josef Kaar tat dies jedoch schon und er wurde neuerlich in den Ausschuss gewählt, ebenso bei den weiteren Wahlen bis zu seinem Tod im Jahr 1894.[42]

---

35 Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich, 47.

36 Ebenda, 48; siehe etwas ausführlicher zu dieser Diskussion den Bericht in der Tages-Post vom 21. November 1886, 2. Auch Alexander Nicoladoni schloss sich explizit der Position Dürrnbergers an.

37 Ebenda, 48.

38 Ebenda, 49.

39 Ebenda, 50.

40 Illustrierend sei hier ein Bericht über die Hauptversammlung von 1893 angeführt, in dem selbst die liberale Tages-Post anmerkte, dass „schon mehr kommen [hätten] können" und es als „erfreulich" empfand, dass auch „einige jüngere Männer" an der Versammlung teilnahmen. Tages-Post vom 2. März 1893, 3.

41 Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich, 50 f.

42 Ebenda, 169 f.

Rezeption

Nach Josef Kaars Tod sagte selbst das katholisch-konservativ ausgerichtete und damit den Liberalen ablehnend gegenüberstehende Volksblatt über Kaar, dass dieser „von allen seinen Mitbürgern geschätzt und geachtet" gewesen sei und er „sich besonders durch Unparteilichkeit und Rechtlichkeit" ausgezeichnet habe. Er sei auch „in Erfüllung seiner Christenpflichten stets mit gutem Beispiel vorangegangen."[43] Auch im oberösterreichischen Landtag widmete man Kaar in der Eröffnungssitzung im Dezember des Jahres einen kurzen Nachruf. In diesem wird er beschrieben mit „Josef Kaar, dessen biederen Charakter, dessen echten und treuen Bürgersinn und dessen wohlwollendes und leidenschaftsloses Wesen alle Parteien des hohen Hauses anerkannt und verehrt haben."[44]

Auf Antrag seines Nachfolgers als Urfahrer Bürgermeister, Andreas Ferihumer,[45] beschloss der Urfahrer Gemeinderat einstimmig in Anerkennung der Verdienste Josef Kaars die Kosten von dessen Leichenfeier zu übernehmen. Es wurde auch dem Wunsch des Verstorbenen entsprochen, von einer Kranzspende abzusehen und stattdessen 100 Gulden zur Verteilung unter die Armen gewidmet.[46] In den Gemeinderatsprotokollen ist eine lange Liste von an die Stadt Urfahr gerichteten Beileidskundgebungen aus Politik und Wirtschaft zu finden, wie auch eine umfangreiche Liste der Spenden, die im Andenken an Josef Kaar auch von anderen Personen und Institutionen anstelle einer Kranzspende getätigt wurden.[47] Der Linzer Bürgermeister Wimhölzel widmete Josef Kaar im Linzer Gemeinderat einen Nachruf, der jedoch nicht im Wortlaut überliefert ist.[48]

Josef Kaars Begräbnis wurde zu einem öffentlichen Ereignis. Der Leichenzug am 3. Mai 1894 wurde als „imposant" beschrieben und es nahmen sowohl Bewohnerinnen und Bewohner von Urfahr als auch Linz an ihm teil. Eröffnet wurde von den Stadtarmen Urfahrs. Es folgten die Volksschulkinder und deren Lehrkräfte, die Kinder der Kleinkinder-Bewahranstalt, die Kreuzschwestern, eine Abteilung der Freiwilligen Feuerwehr Urfahr sowie weitere Feuerwehren der Staatsbahnen, Franck-Fabrik und Linz, der Veteranenverein Urfahr sowie der Turnverein Urfahr und schließlich eine Musikkapelle und die Geistlichkeit. Unter den Be-

[43] Linzer Volksblatt vom 1. Mai 1894, 4.
[44] Stenographischer Bericht der oberösterr. Landtagsverhandlungen. VIII. Periode, V. Session, Erste Sitzung am 27.12.1894, 1.
[45] Zu Ferihumer siehe seine Biographie.
[46] AStL, Gemeinderatsprotokolle Urfahr, 30.4.1894.
[47] Ebenda, 7.5.1894.
[48] AStL, Linzer Gemeinderatsprotokolle, 2.5.1894, 2.

gräbnisteilnehmern waren u. a. der Statthalter von Oberösterreich, der Stellvertreter des Landeshauptmanns, die Linzer Domherren und eine Vielzahl an politischen Funktionären der Region und des Landes. Ebenso anwesend waren Vertreter der Banken, deren Funktionär Kaar gewesen war, wie auch welche der Mühlkreisbahn und Kremstalbahn und verschiedener Vereine. Die Einsegnung erfolgte durch den Linzer Bischof Doppelbauer.[49]

In einem Beitrag der Tages-Post, der sich mit der Herkunft Linzer Straßennamen beschäftigt, wurden 1943 bezüglich Josef Kaar seine vielfältigen politischen und öffentlichen Funktionen angeführt, wie auch dass er „mit Leib und Seele für seine Stadt bemüht und stets dabei [war], wo es Gutes und Nützliches zu schaffen gab."[50]

Straßenbenennung

Die Benennung der Kaarstraße erfolgte noch zu Lebzeiten Josef Kaars. Man beschloss 1888 der Straße diesen Namen zu geben, da sie sich neben der Mühlkreisbahn befand und sich Kaar um deren Bau verdient gemacht hatte.[51] Eine Erweiterung der Straße erfolgte am 1. Juni 1892.[52]

Zusammenfassung

Josef Kaars politisches Wirken geschah zu einer Zeit großer wirtschaftlicher und politischer Umbrüche. Als Mitglied des Liberalen bzw. Deutschen Vereins in Linz trug er dessen zunehmende, auch in anderen Ländern der Habsburgermonarchie immer stärker werdende Nationalisierung mit.[53] Als es jedoch 1886 zur endgültigen Richtungsentscheidung kam, stellte er sich gemeinsam mit den anderen liberalen Vorstandsmitgliedern explizit gegen die antisemitischen Positionen der von Carl Beurle angeführten Linzer Deutschnationalen. Diese Verweigerung der antisemitischen Radikalität der Schönerer-Anhänger entsprach offensichtlich auch dem persönlichen Charakter Josef Kaars, der in den Gemeinderats- und Landtagsprotokollen wortkarg und zurückhaltend erscheint und in diese Richtung mitunter auch von seinen Zeitgenossen charakterisiert wurde.[54] Gleichzeitig zeugen seine vielfältigen Funktionen in lokalen

[49] Tages-Post vom 3. Mai 1894, 5 f.
[50] Tages-Post vom 11./12. Dezember 1943, 4.
[51] AStL, Urfahr Hs. 2, Chronik der Stadt Urfahr 2, Eintrag nach 11.10.1891. In der Chronik wird das Jahr 1889 genannt. In den Gemeinderatsprotokollen findet sich der Beschluss der Benennung der Kaar-Straße wie auch der Stadlbauer-Straße jedoch schon am 11.4.1888: AStL, Gemeinderatsprotokolle Urfahr, 11.4.1888.
[52] Ebenda, 1.6.1892.
[53] Zum den Liberalismus und Deutschnationalismus vereinenden „Deutschtum" siehe Embacher, Von liberal zu national, 72 f.
[54] Wenn auch mit den im heutigen Verständnis wenig schmeichelhaften Worten „bieder" und „leidenschaftslos", siehe den Punkt Rezeption.

Vereinen und Institutionen von seinem angesehenen Status sowie seiner festen Verankerung in der bürgerlichen Gesellschaft Urfahrs, wie auch die Reaktionen auf sein Ableben für eine breite Wertschätzung seiner Person sprechen, was sich auch auf seinen umfangreichen Einsatz für die Armen zurückführen lässt.

Literatur

Embacher, Von liberal zu national = Helga Embacher, Von liberal zu national. Das Linzer Vereinswesen 1848–1938. In: HistJbL 1991 (1992), 41–110.

Grüll, Bürgermeisterbuch = Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch. Linz ²1959.

Mayrhofer/Katzinger, Geschichte der Stadt Linz 2 = Fritz Mayrhofer und Willibald Katzinger. Geschichte der Stadt Linz. Band 2. Von der Aufklärung zur Gegenwart. Linz 1990.

Slapnicka, Politische Führungsschicht = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1861 bis 1918 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 9). Linz 1983.

Wladika, Hitlers Vätergeneration = Michael Wladika, Hitlers Vätergeneration. Die Ursprünge des Nationalsozialismus in der k. u. k. Monarchie. Wien-Köln-Weimar 2005.

Verwaltungsbericht Urfahr 1900 = Die Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr in den Jahren Ende 1894 bis Mitte 1900. Urfahr 1900.

Verwaltungsbericht Urfahr 1903 = Die Verwaltung der Ortsgemeinde und Stadt Urfahr in den Jahren Ende 1900 bis Mitte 1903. Urfahr 1903.

Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich = Kurt Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich. Am Beispiel des liberal-politischen Vereins für Oberösterreich in Linz (1869–1909) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 6). Linz 1979.

Siegfried Göllner

Karl Adam Kaltenbrunner

Schriftsteller, 30.12.1804–6.1.1867
Kaltenbrunnergang, benannt 1940

Kurzbiographie

Der Schriftsteller und Beamte Karl Adam Kaltenbrunner wurde am 30. Dezember 1804 in Enns (Oberösterreich) als Sohn des Gastwirts Kaspar Kaltenbrunner (1781–1818), der aus einer Sensenschmiedefamilie aus dem Kremstal stammte, und dessen Gattin Anna Maria, geb. Brenner (1779–1825), Wirtstochter aus Stein bei Steyr, geboren.[1]

Kaltenbrunner besuchte die Volksschule in Enns und absolvierte die weitere Schulausbildung im Benediktinerstift Admont in der Obersteiermark und im Lyzeum in Linz.

1823 trat er in Linz in den Dienst der Staatsbuchhaltung ein.[2] Seit Juli 1823 war er als Praktikant beschäftigt, leistete im September desselben Jahres den Diensteid und wurde 1825 zum Accesisten (Verwaltungsbeamten) befördert.[3] Karl Adam Kaltenbrunner war „der erste aus der Familie, der in das akademische Bürgertum aufstieg".[4]

Kaltenbrunner war „in früher Jugend schon" der Poesie zugeneigt, erstmals veröffentlicht wurde eines seiner Werke 1826 im „Archiv für Historie". Erste Aufsätze erschienen im Linzer „Bürgerblatt", 1829 hatte Kaltenbrunner zur Eröffnung des Linzer Volksgartens einen viel beachteten öffentlichen Auftritt mit einem volkstümlichen Gedicht. Zwei seiner Gedichte in „oberennsischer Mundart" erschienen im Sammelwerk „Germaniens Völkerstimmen". 1835 folgte eine erste Sammlung hochdeutscher Poesien im Band „Vaterländische Dichtungen".[5] 1838 folgten lyrische und epische Dichtungen.[6]

Direktor Alois Ritter von Auer berief ihn 1842 zur k. k. Hof- und Staatsdruckerei nach Wien als Direktions-Adjunkt und zweiter Oberbeamter, 1859 stieg er zum Vizedirektor der Anstalt auf.[7] Zwischen der Pensionierung Auers 1865 und der Bestellung des neuen Direktors 1866

1 Baur, Kaltenbrunner.
2 Dunzinger, Kaltenbrunner, 10 f.; Judex, Kaltenbrunner.
3 ÖStA, FHKA, SuS Pers ORH 6/91-92, Karl Adam Kaltenbrunner, Qualifikationstabelle der kais. König. oberennsischen Provincial Staatsbuchhaltung für das Militärjahr 1827.
4 Black, Ernst Kaltenbrunner, 38.
5 Wurzbach, Kaltenbrunner, 409.
6 Judex, Kaltenbrunner.
7 Wurzbach, Kaltenbrunner, 409.

war Kaltenbrunner Leiter der Staatsdruckerei.[8] Seine Heimatstadt Enns hatte ihm zum Abschied 1842 das Ehrenbürgerrecht verliehen.[9]

In Wien wurde Kaltenbrunner Teil des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, fand Aufnahme in literarische Zirkel[10] und war in zahlreichen Vereinen aktiv, u. a. beim Wiener Männergesangsverein, bei der Concordia, Hesperus, Hilaria und in der Künstlervereinigung „Grüne Insel".[11]

Nach dem Tod seiner ersten Gattin Pauline Kner, mit der er sieben Kinder hatte, heiratete Kaltenbrunner 1844 Therese Schleifer, Tochter des Gmundner Bergrats und Dichters Matthias Leopold Schleifer (1771–1842), dessen gesammelte Gedichte er 1846 herausgab,[12] und wurde weitere drei Mal Vater.[13]

Ab 1860 publizierte Kaltenbrunner im „Volkskalender des Vereines zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung" oberösterreichische Dorfgeschichten, die er 1863 gesammelt in „Aus dem Traungau" veröffentlichte. Der Schriftsteller versuchte sich auch an Bühnenstücken, konzentrierte sich aber v. a. auf seine Mundartgedichte.[14]

Karl Adam Kaltenbrunner verstarb am 6. Jänner 1867 und wurde am Matzleinsdorfer Friedhof in Wien beigesetzt.[15]

Leistungen

Die „literarische Bedeutung" des Schriftstellers Karl Adam Kaltenbrunner „liegt im Bereich der Heimatdichtung". Bernhard Judex hebt insbesondere seinen Beitrag zur „Kultivierung" des oberösterreichischen Idioms „in Form unzähliger Mundartgedichte" hervor und verweist auf die Werke des Schriftstellers in den „Oberösterreichischen Liedern" (1845), „Alm und Zither" (1846) und „Oesterreichische Feldlerchen" (1857).[16] Mit seinen in „obderennsischer Mundart" verfassten Gedichten im Sammelwerk „Germaniens Völkerstimmen" lag er zeitlich

[8] Peter von Radics, Karl Adam Kaltenbrunner. In: Wiener Zeitung vom 16. Oktober 1904, 3–6, hier 5.
[9] Dunzinger, Kaltenbrunner, 17.
[10] Judex, Kaltenbrunner.
[11] Peter von Radics, Karl Adam Kaltenbrunner. In: Wiener Zeitung vom 16. Oktober 1904, 3–6, hier 5.
[12] Judex, Kaltenbrunner.
[13] Dunzinger, Kaltenbrunner, 17.
[14] Ebenda, 13 f.
[15] Ebenda, 18; Neues Fremden-Blatt vom 9. Januar 1867, II. Beilage; Linzer Abendbote, Zeitschrift für Stadt und Land vom 11. Januar 1867, 3.
[16] Judex, Kaltenbrunner.

vor dem Auftreten von Franz Stelzhamer.[17] Der Literat aus Enns „wurde bald Seele und Mittelpunkt dieses erblühenden literarischen Lebens in Oberösterreich".[18]

1835 veröffentlichte Kaltenbrunner eine Sammlung hochdeutscher Gedichte im Band „Vaterländische Dichtungen", in dem er „die hohen Schönheiten und die historischen Erinnerungen seines daran so reichen Heimatlandes mit begeisterter Liebe feiert."[19]

Die Befassung mit Landeskunde und seine Verbundenheit mit Oberösterreich zeigten sich auch nach seiner Übersiedlung nach Wien. So gab er 1844/45 das „von ihm begründete" Oberösterreichische Jahrbuch für Literatur und Landeskunde heraus, dem 1854 der Volkskalender „Der Oberösterreicher" nachfolgte.[20] Seine Mundartgedichte gab er gesammelt 1845 in den „Oberösterreichischen Liedern" heraus, die Baur gemeinsam mit der „vorrealistischen Dorfgeschichte" von „Aus dem Traungau" (1863) und „Geschichten aus Oberösterreich" (1880) zu seinen „höchsten Leistungen" zählt.[21] Carl Greistorfer hebt zudem sein „wissenschaftliches Bewusstsein zur Schriftsetzung" hervor, er orthografiere „am besten und gefälligsten", ohne den Dialekt zu verfälschen.[22]

Karl Adam Kaltenbrunner wurde zu Lebzeiten mehrfach geehrt. Zu seinem Abschied aus der Heimat Oberösterreich verlieh ihm seine Geburtsstadt Enns 1842 das Ehrenbürgerrecht. Er war damit erster und jüngster Ehrenbürger der Gemeinde.[23]

Herzog Maximilian von Bayern ehrte den Dichter 1846 mit der Verleihung „der goldenen, mit dem Bildnisse des in Tönen und Worten dichtenden Prinzen" verzierten Medaille.[24] Im gleichen Jahr erhielt Kaltenbrunner als Anerkennung eine goldene Tabakdose von Kaiser Ferdinand.[25]

Problematische Aspekte

Karl Adam Kaltenbrunner war ein überzeugter Monarchist und stand liberalen Ideen fern. Er schuf Prologe und Festgedichte zu Festtagen und Kaisergeburtstagen und blieb „[a]uch in

[17] Wurzbach, Kaltenbrunner, 409.
[18] Dunzinger, Kaltenbrunner, 11.
[19] Wurzbach, Kaltenbrunner, 409.
[20] Judex, Kaltenbrunner.
[21] Baur, Kaltenbrunner.
[22] Greistorfer, Dialektdichter, 16.
[23] Kaltenbrunnerrunde, Die Ehrungen des Ennser Dichters Carl Adam Kaltenbrunner, URL: https://kaltenbrunnerrunde.jimdofree.com/c-a-kaltenbrunner/ (23.10.2021); Vgl. Wurzbach, Kaltenbrunner, 411.
[24] Wurzbach, Kaltenbrunner, 411.
[25] Kaltenbrunnerrunde, Die Ehrungen des Ennser Dichters Carl Adam Kaltenbrunner, URL: https://kaltenbrunnerrunde.jimdofree.com/c-a-kaltenbrunner/ (23.10.2021); Vgl. Dunzinger, Kaltenbrunner, 16.

dem kritischen Jahr 1848 […] unerschütterlich auf Seite des Kaisers".[26] Kaltenbrunners patriotische Gelegenheitsdichtungen, insbesondere zur Revolution 1848 „zeigen durchwegs die streng konservative Haltung des Dichters, der mit der Freiheitsbewegung absolut nicht einverstanden" war, so Dunzinger.[27] Der Literat habe nicht erkannt, „wohin die Entwicklung der Dinge führen soll, er hält das Volk für unreif, die Leitung selbst in die Hand zu nehmen."[28] „Wie's Rössl im Gschirr" wollte er altgewohnt weitermachen, er bleibe „Bei der herbrachten Weis", daher, so Dunzinger, „kann er die Grösse der gleichzeitigen politischen Lyriker nicht erreichen, die auf der Gegenseite stehen und deren Dichtungen von lebendigem Freiheitsdrang, kühnem Wagemut und trotzigem Männerstolz erfüllt sind. Kaltenbrunner fühlt sich eben nur wohl in den sicheren Bahnen der alten staatlichen Ordnung".[29]

„Seine kaiser- und reichstreue Gesinnung" trete „ganz besonders" in zwei hochdeutschen Gedichten hervor, so sein Schwiegersohn Peter von Radics.[30] Er nennt insbesondere das in den Revolutionstagen von 1848 entstandene „An mein Vaterland Österreich", in dem es heißt:

„Der Adler, hieß es, alt und schwach,
Die Krallen ab, ein Flügel brach,
Der Sonne Höh' ist nicht zu hoch,
Der alte Aar erfliegt sie noch!
Der Aar von Österreich fliegt empor,
Ein Feigling, wer den Mut verlor!
An Siegen und an Ehren reich,
Frisch auf, frisch auf, mein Österreich!

Wohl mancher Bau in Trümmern geht,
Der erst seit wenig Jahren steht;
Wohl manchen Wall und manchen Turm
Zerbricht der neue Völkersturm;
Das alte Haus am Donau-Strand
Hat festen Kitt und feste Wand!
Du wankst und fällst wohl nicht sogleich
Du mächtig Haus, mein Österreich!

Bewährtes Volk, als herrlich Land
Dein Schicksal ruh't in Gottes Hand!
Oft schien Dein Stern am Untergeh'n –
Man sah Dich größer aufersteh'n." [31]

[26] Dunzinger, Kaltenbrunner, 16.
[27] Ebenda, 50 f.
[28] Ebenda, 51.
[29] Ebenda.
[30] Peter von Radics, Karl Adam Kaltenbrunner. In: Wiener Zeitung vom 16. Oktober 1904, 3–6, hier 3. Zu Radics vgl. Rybář, Radics.
[31] Wiener Zeitung vom 16. Oktober 1904, 3.

Seine „patriotische Richtung zieht sich, gleich der unendlichen Heimatliebe, wie ein roter Faden durch Kaltenbrunners Dichtungen“[32], dabei bleibt sein Patriotismus allerdings immer auf das Kaiserhaus bezogen, völkische Attribute spielen allenfalls eine untergeordnete Rolle, wobei seine „hochdeutsche[n] Gedichte grösstenteils zum Preise seines Heimatlandes und Volkes geschrieben wurden“ und seine historischen Erzählungen „als Erinnerungen an grosse Taten der Vergangenheit“ gedacht sind.[33]

Kaltenbrunner war auch deutschnational orientiert. Seine „literarischen Produkte“ zeigen laut Peter Black „seinen begeisterten deutschen Nationalismus und zugleich seinen starken regionalen Patriotismus […]. Die Briefe an seinen Sohn Karl offenbaren ein starkes deutsches Nationalbewusstsein, glühende Hoffnung auf ‚die Einigung der deutschen Völker‘ und Verzweiflung über die allgemeine politische Gleichgültigkeit gegenüber diesem Ziel.“[34] Karl Adam Kaltenbrunner zählt zu den Vorfahren von Ernst Kaltenbrunner (1903–1946), er war dessen Urgroßvater. Sein Sohn Karl war der erste Jurist der Familie, dessen Sohn Hugo der Vater des späteren Leiters des Reichssicherheitshauptamtes und Hauptkriegsverbrechers.[35]

Rezeption

Karl Adam Kaltenbrunner wurde bereits zu Lebzeiten als einer der wichtigsten Dialektdichter Österreichs gewürdigt. Wurzbach sieht ihn, gemeinsam mit Franz Stelzhamer und Norbert Purschka als Teil einer „Trias der obderennsischen Dialectdichter“, er zähle „zu den Lieblingen seiner Landsleute“ und als „Dialectdichter […] zu den besten in der Gegenwart. Sein eigentliches Sprachgebiet ist der alte Traunkreis Oesterreichs, zwischen den Flüssen Enns und Traun, gleichwie Stelzhamer der eigentliche Repräsentant des Innkreises ist.“[36]

Carl Greistorfer schrieb 1863 über Kaltenbrunner, dass in seinem Werk der Einfluss Peter Hebels deutlich sei und er dem bayerischen Dichter Kobell gleiche, da er über den Bauernstand schreibe, selbst jedoch schon deutlichen Abstand zu diesem gewonnen habe:

> „Kaltenbrunner gleicht einem aus dem Bauerstande hervorgegangenen Herrn, der nur von Zeit zu Zeit, um frische Luft zu schöpfen, auf das Land eilt, während Stelzhamer dort ansässig ist. […] Vom Volksmäßigen hat sich seine Muse am meisten noch die kindliche Naivetät [sic] erhalten; Kraft und Lebendigkeit geht ihr ab.“[37]

---

[32] Hedwig von Radics-Kaltenbrunner: „Ein Erinnerungsblatt an den Dialektdichter Karl Adam Kaltenbrunner“. In: Ischler Wochenblatt vom 8. Mai 1904, 1 f., hier 2.
[33] Dunzinger, Kaltenbrunner, 28.
[34] Black, Ernst Kaltenbrunner, 38.
[35] Vgl. Black, Ernst Kaltenbrunner, 38.
[36] Wurzbach, Kaltenbrunner, 411.
[37] Greistorfer, Dialektdichter, 15.

Kaltenbrunners Vorzüge liegen seiner Ansicht nach „nicht in den poëtischen Gaben, obwol [sic!] ihm diese nicht fehlen, sondern in seiner Sprachgewandtheit“.[38]

In Nachrufen wurden Kaltenbrunner „sowohl als eifriger und pflichtgetreuer Staatsdiener, als auch [als] durch seine litterarische [sic!] Wirksamkeit unter Oesterreichs Dichtern allgemein geachtet und geliebt“ beschrieben. „Namentlich werden ihm seine Dichtungen in der Mundart seiner Heimat Ober-Oesterreich einen bleibenden Platz im Reiche des Liedes sichern“, schrieb die Wiener Abendpost.[39] Die Neue Freie Presse bescheinigte ihm, er habe sich „in weiteren Kreisen als Dichter in oberösterreichischer Mundart und durch seine anderweitige literarische Thätigkeit“ bekannt gemacht. Er sei ein „schlichter, tüchtiger Mann“ gewesen, und „stand er auch an Begabung Stelzhamer nach, so glückte ihm doch manches Lied und gebührt ihm ein Ehrenplatz unter den Dialektdichtern“.[40] Für das Neue Fremden-Blatt „zählt [er] mit dem älteren Schiedermayer und dem jüngeren Stelzhammer [sic!] zu den drei Dialektpoeten des österreichischen Oberlandes.“[41]

Obwohl er mit seinen Mundartgedichten im Sammelwerk „Germaniens Völkerstimmen“ zeitlich Franz Stelzhamer vorausging,[42] wird Kaltenbrunner oft „in der Nachfolge Franz Stelzhamers“ gesehen,[43] auch weil er ihm das Gedicht „Der Franz von Piesenham“ widmete. Eine Zeit lang orientierte sich Kaltenbrunner recht eng an Stelzhamer, was auch zu einem Streit der beiden führte.[44]

Die Germanistin Hildegard Dunzinger sieht ihn als einen „der würdigsten Nachfolger Maurus Lindemayrs“, allerdings sei er „neben dem grossen Franz Stelzhamer“ verblasst,[45] obwohl er ihm nahegekommen sei.[46] Kaltenbrunners „Hang zum Moralisieren“, seine Tendenz, „lehrhafte Gedanken und Aussprüche“ einzuflechten, habe seine Lyrik beeinträchtigt.[47] Dennoch fände es Dunzinger „wünschenswert, wenn man in den Schulen Oberösterreichs neben dem ‚Hoamatlied' Stelzhamers auch Lieder Kaltenbrunners hören würde.“[48] Auch seine Erzählungen würden belegen, „dass Kaltenbrunner das oberösterreichische Volk kennt, wie

[38] Greistorfer, Dialektdichter, 16.
[39] Wiener Abendpost (Wiener Zeitung) vom 7. Januar 1867, 3.
[40] Neue Freie Presse vom 8. Januar 1867, Beilage.
[41] Neues Fremden-Blatt vom 9. Januar 1867, II. Beilage.
[42] Wurzbach, Kaltenbrunner, 409.
[43] Judex, Kaltenbrunner.
[44] Dunzinger, Kaltenbrunner, 57–64.
[45] Ebenda, 9.
[46] Ebenda, 20.
[47] Ebenda, 41.
[48] Ebenda, 72 f.

kaum ein anderer Dichter. […] Die Sprache ist einfach, innig und zu Herzen gehend, ohne falsche Sentimentalität, der einfachen Denk- und Anschauungsweise des Volkes angepasst."[49]

Nachhaltigen Eingang in die volkstümliche Kultur fand Karl Adam Kaltenbrunners Vierzeiler

> „Frisch außa, wias drin is!
> Nöt Kriachn aufn Bauch,
> Ins Gsichtschaun und d'Hand göbn,
> Is Oestreicha Brauch!"[50]

Dieser wurde vom Komponisten und Textautor Sepp Fellner (1877–1936) als Beginn für sein Lied „Mein Obaösterreich" adaptiert und wurde in der Folge zum Motto zahlreicher volkstümlicher Vereine.[51]

Gedenktafel, Denkmal

In Kaltenbrunners Geburtsstadt Enns wurde sowohl eine Gedenktafel am Geburtshaus angebracht als auch eine Straße nach ihm benannt und im Jahr 1904 ein Denkmal eingeweiht.[52] Zur Errichtung des Denkmals zum 100. Geburtstag des Dichters wurde in Enns auf Anregung der Liedertafel „Concordia" ein Komitee eingesetzt, das sich um die Finanzierung des Denkmals kümmern sollte.[53] Es sollte „[i]n nächster Nähe des Geburtshauses, in einem Hain von immergrünen Tannen" aufgestellt werden, „ein mit entsprechender Inschrift versehener Steinsockel [soll] die überlebensgroße Büste des von Gott begnadeten Dichters tragen", wurde über die Pläne berichtet.[54] Hedwig von Radics-Kaltenbrunner, Tochter des Dichters und selbst Schriftstellerin, sah im Denkmal in Enns einen „Dank der Heimat an ihren treuen Sohn, der niemals ihrer vergaß und sich zeitlebens zurücksehnte in die heimatlichen Gelände!"[55]

Die Stadt Enns beschloss in ihrer Gemeindeausschuss-Sitzung vom 7. Juni 1904, 200 Kronen aus Gemeindemitteln zur Errichtung des Denkmals zu widmen.[56] Die Bronze-Halbfigur

---

[49] Dunzinger, Kaltenbrunner, 83.
[50] Zitiert nach Tages-Post vom 18. Oktober 1904, 9.
[51] Karlheinz Sandner, Vom Vierzeiler zum Motto: "Frisch außa, wias drin is", URL: http://www.franzstelzhamer.at/Dialektdichter/Frisch_aussa.htm (23.10.2021).
[52] Dunzinger, Kaltenbrunner, 144.
[53] Salzburger Chronik vom 4. März 1904, 4.
[54] Linzer Volksblatt vom 12. März 1904, 2.
[55] Hedwig von Radics-Kaltenbrunner, „Ein Erinnerungsblatt an den Dialektdichter Karl Adam Kaltenbrunner". In: Ischler Wochenblatt vom 8. Mai 1904, 1 f., hier 1.
[56] Linzer Volksblatt vom 15. Juni 1904, 9.

wurde vom Wiener Bildhauer Josef Bayer (Beyer) geschaffen[57] und auf einem Sockel aus Mauthausener Granit platziert. Die Gesamthöhe des Denkmals beträgt 3,4 Meter, die Höhe der Kolossal-Halbfigur 1,15 Meter.[58] Auf der Rückseite trägt das Denkmal die Widmung: „Errichtet über Anregung des Männergesangvereines ‚Concordia' in Enns 1904."[59]

Die Feierlichkeiten zur Enthüllung des Denkmals am 16. Oktober 1904 wurden bereits am Vorabend mit einem Begrüßungsabend eingeleitet und endeten mit einem Festkonzert. An den Festivitäten nahmen neben Vertretern der lokalen Politik u. a. Familienmitglieder und Vertreter des Stelzhamerbundes teil,[60] dessen Gründungsmitglied Anton Matosch auch die Festansprache bei der feierlichen Enthüllung hielt:

> „Sonne dich im Anblicke der Heimat, die du so innig geliebt, du ihr begeisterter Sänger Karl Adam Kaltenbrunner. Bis in die fernsten Zeiten der Zukunft stünde dies Standbild deinen mit Ehren bedeckten Namen und rage auf als ein Wahrzeichen im ganzen Lande, daß der Sinn für das Hohe, Edle und Schöne, daß die Liebe zur Heimat, zur Sprache und Sitte der Väter dir und deinen Dichtungen treu bewahrt bleibe und du Sänger deines Landes in den Herzen deiner Landsleute, so lange die Berge Oberösterreichs ragen, so lange seine Wasser rauschen, so lange es grünt und blüht auf seinen Fluren, fortlebest. Heil deinem Andenken ohne Ende im Herzen deines Volkes – Karl Adam Kaltenbrunner!"[61]

Die Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag wurden durch die Herausgabe ausgewählter Dichtungen durch den Stelzhamerbund in der Reihe „Aus da Hoamat" zum Jahreswechsel 1904/05 abgeschlossen.[62]

Straßenbenennung in Linz

Die nationalsozialistische Stadtregierung von Linz benannte im Jahr 1940 die „[n]ach dem Objekt Gutenbergstraße 32 etwa in westlicher Richtung zur Rintstraße verlaufend[e]" Straße in der Katastralgemeinde Kleinmünchen nach Karl Adam Kaltenbrunner in Kaltenbrunnergang.[63] Der Historiker Christoph Hack führt diese Benennung unter den unproblematischen jener Zeit an.[64]

---

[57] Architekten- und Baumeister-Zeitung vom 16. Oktober 1904, 4.
[58] Tages-Post vom 21. Juni 1904, 5.
[59] Tages-Post vom 18. Oktober 1904, 10.
[60] Tages-Post vom 18. Oktober 1904, 9 f.
[61] Tages-Post vom 18. Oktober 1904, 9.
[62] Tages-Post vom 25. Dezember 1904, 5.
[63] Linz.at, Stadtgeschichte, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=1984 (23.10.2021).
[64] Hack, Kontinuitäten, 75–77.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts blühte die Befassung mit den Werken Kaltenbrunners erneut auf. 1954 zeigte das Museum Enns eine Gedächtnisausstellung. Zum 100. Todestag 1967 gab es eine Festveranstaltung in der Ennser Stadthalle unter Mitwirkung des Stelzhamerbundes, 1980 im Rahmen der Ennser Kulturtage eine Kaltenbrunnerausstellung im Museum Lauriacum. 1999 wurde der Verein „Kaltenbrunner Runde Enns" gegründet, der das „Erbe des Ennser Dichters" pflegt. 2004 wurden diverse Aktivitäten zum 200. Geburtstag des Dichters gesetzt.[65]

Zusammenfassung

Der Literat Karl Adam Kaltenbrunner erlangte vor allem auf Grund seiner Mundartdichtungen Bekanntheit, verfasste allerdings auch hochdeutsche Lyrik, Erzählungen und Bühnendramen. Thematisch eint seine Werke ein ausgeprägter Patriotismus, der sich einerseits regional auf die landschaftliche Schönheit Oberösterreichs bezieht, andererseits auf das Haus Habsburg. Kaltenbrunner war politisch offenkundig ein überzeugter Monarchist, der sich während der Revolution 1848 auch öffentlich auf die Seite des Kaiserhauses schlug. Kaltenbrunner war auch deutschnational orientiert, völkische Elemente spielten in seinen Werken allenfalls eine untergeordnete Rolle. Kaltenbrunner war der erste Ehrenbürger der Stadt Enns, sein literarisches Erbe wird von volkstümlichen Vereinen bis in die Gegenwart gepflegt.

Literatur

Baur, Kaltenbrunner = Uwe Baur, Art. Kaltenbrunner, Karl. In: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), 73 f., URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd116035188.html#ndbcontent (22.10.2021).

Black, Ernst Kaltenbrunner = Peter Black, Ernst Kaltenbrunner. Vasall Himmlers. Eine SS-Karriere. Paderborn-München-Wien-Zürich 1991.

Dunzinger, Kaltenbrunner = Hildegard Dunzinger, Karl Adam Kaltenbrunner. Diss. Univ. Wien 1949.

Greistorfer, Dialektdichter = Carl Greistorfer, Die oberösterreichischen Dialektdichter. In: Programm des Kaiserl. Köngl. Gymnasiums zu Linz für das Schuljahr 1862/63. Linz 1863, 3–18.

Hack, Kontinuitäten = Christoph Eric Hack, Nationalsozialistische Kontinuitäten in Linz/Donau 1945–1950. Dipl.-Arb. Univ. Graz 2010.

Judex, Kaltenbrunner = Bernhard Judex, Karl Adam Kaltenbrunner. In: Stifterhaus.at, URL: https://stifterhaus.at/stichwoerter/karl-adam-kaltenbrunner (22.10.2021).

[65] Kaltenbrunnerrunde, Die Ehrungen des Ennser Dichters Carl Adam Kaltenbrunner, URL: https://kaltenbrunnerrunde.jimdofree.com/c-a-kaltenbrunner/ (zuletzt abgerufen 23.10.2021).

Rybář, Radics = Rybář, Art. Radics Peter Paul von. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 8, Wien 1983, 374.

Wurzbach, Kaltenbrunner = Constantin von Wurzbach, Art. Kaltenbrunner, Karl Adam. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 10. Theil. Wien 1863, 409–412.

Cornelia Daurer

Herbert von Karajan

Dirigent, 5.4.1908–16.7.1989
Karajanweg, benannt 1998

Kurzbiographie

Herbert von Karajan wurde am 5. April 1908 als Sohn des Arztes Ernst von Karajan und dessen Frau Martha, geborene Kosmac, in Salzburg geboren.[1] Sein musikalisches Talent wurde früh entdeckt, bereits mit vier Jahren wurde er Schüler am Salzburger Mozarteum. Nach der Matura ging Karajan 1927 nach Wien, wo er zunächst ein technisches Studium aufnahm, aber bald auf Musik umsattelte. Eine Sehnenscheidenentzündung brachte ihn dazu, sich vom Klavierspielen aufs Dirigieren zu verlegen. Sein Debüt gab er – abgesehen von einem Konzert der Studierenden an der Wiener Musikakademie – im Jänner 1929 am Mozarteum in Salzburg. Bereits wenige Wochen darauf wurde er in Ulm als Kapellmeister verpflichtet. Die nächste Station in seiner Karriere war Aachen, wo er nach einem Jahr als Kapellmeister 1935 zum Generalmusikdirektor ernannt wurde. 1938 dirigierte Karajan erstmals in Berlin, wo er (parallel zu seinem Engagement in Aachen) an die Staatsoper berufen wurde. Bis 1945 leitete Karajan als Dirigent zahlreiche Auftritte verschiedener Orchester im In- und Ausland.

Ab dem Frühjahr 1945 hielt sich Karajan vorübergehend in Oberitalien auf; er kehrte erst im Herbst nach Österreich zurück. Aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP wurde ihm ein Berufsverbot auferlegt, welches im Oktober 1947 aufgehoben wurde. Damit begann seine steile Nachkriegskarriere. Deren wichtigste Stationen waren (unter vielen anderen) der Posten als Chefdirigent der Wiener Symphoniker, dann als Chefdirigent der Berliner Philharmoniker (auf Lebenszeit) sowie die künstlerische Leitung der Wiener Staatsoper und der Salzburger Festspiele. Herbert von Karajan starb am 16. Juli 1989 an einem Herzanfall.

Leistungen

Karajan gilt als einer der bedeutendsten und bekanntesten Dirigenten der Musikgeschichte. Im Lauf seiner Karriere arbeitete er mit den angesehensten Klangkörpern zusammen und absolvierte Aufführungen in den berühmtesten Konzert- und Opernhäusern der Welt. Sein Ruf

[1] Die Kurzbiographie folgt im Wesentlichen Schlussbericht Salzburg, Teil B, sowie Uehling, Karajan.

verdankt sich aber auch der Tatsache, dass er zahllose Aufnahmen auf Tonträgern mit verschiedensten Orchestern einspielte, die sich weltweit sehr gut verkauften.[2] Karajans Streben nach Perfektion – gepaart mit einem Sinn für alles Technische – konnte bei diesen Einspielungen ausgelebt werden. Hand in Hand damit ging seine Selbststilisierung als Künstler – er legte Wert darauf, einen Wiedererkennungswert zu schaffen. Die ikonischen Porträts, die er durch seine Fotografen von sich schaffen ließ, prägen sein Bild bis heute maßgeblich. Kritiker werfen ihm gerade diese Selbstinszenierung vor, die für manche von ihnen mit seiner „glatten" Ästhetik als Dirigent bestens korreliert.[3] Wie auch immer man künstlerisch zu Karajan stehen mag, er war in höchstem Maße erfolgreich.

Nicht unerwähnt bleiben sollte die Tatsache, dass er junge Künstlerinnen und Künstler zu fördern versuchte. Zu diesem Zweck gründete er 1968 in Berlin die Herbert von Karajan Stiftung, initiierte einen Dirigenten-Wettbewerb und eine Orchester-Akademie in Berlin. Zugleich war er an Fragen der Musikpsychologie interessiert und förderte die Herausgabe einschlägiger Publikationen.[4]

Karajan wurden zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen zuteil, darunter 1961 das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst. 1968 wurde er Ehrenbürger der Stadt Salzburg, 1978 Ehrenbürger der Stadt Wien.[5]

Problematische Aspekte

Die Karriere des jungen Karajan in Deutschland ist nicht losgelöst vom ab 1933 an der Macht befindlichen nationalsozialistischen Regime zu betrachten, umso mehr als Karajan schon recht früh Mitglied der NSDAP wurde. Die Tatsache als solche ist unbestritten (und wurde auch nie durch Karajan geleugnet), umso mehr wurde seit 1945 über die Details und Implikationen dieser Mitgliedschaft diskutiert. Teils wurde Karajans Parteimitgliedschaft apologetisch als Notwendigkeit beschrieben (auch unter Zurechtbiegung historischer Fakten), teils wurde diese Ansicht relativiert und durchaus auch eine ideologische Nähe zumindest zu deutschnationalem Gedankengut konstatiert.[6]

---

2 Uehling spricht von über 800 Aufnahmen: Uehling, Karajan, 10.
3 Vgl. ebenda 7–10.
4 Uehling, Karajan, 265–280.
5 Vgl. Schlussbericht Salzburg, Teil B, 279.
6 Viele von Karajans Biographen reihen sich unter die Apologeten ein, besonders Vaughan, Endler, Osborne, aber auch Uehling; Prieberg und Bachmann sowie in neuerer Zeit die Forschungen Rathkolbs arbeiteten dagegen stärker die Verstrickungen in das NS-Regime heraus.

Über die Parteimitgliedschaft und deren Chronologie ist bereits ausführlich geschrieben worden.[7] Hier seien, den jüngsten Forschungsergebnissen folgend, nur die Eckdaten angeführt: Herbert von Karajan trat am 8. April 1933 in Salzburg der NSDAP bei und erhielt die Mitgliedsnummer 1.607.525. Einige Zeit später, in Aachen, wurde ihm eine neue Mitgliedsnummer (3.430.914) samt fiktivem Beitrittsdatum 1. Mai 1933 zugewiesen.[8] Im Zuge seines Ansuchens um Ausstellung eines Parteibuchs im Jahr 1939 wurden auf der im Berlin Document Center erhaltenen Mitgliedskarte (die eigentlich aus zwei besteht, einer älteren und daran angeklebt einer neueren) die Daten der Monatsmeldungen nachgetragen sowie die erste, in Salzburg erhaltene Mitgliedsnummer gestrichen.[9] Das Passfoto mit Datum auf der Rückseite belegt, dass das Parteibuch tatsächlich ausgestellt wurde.[10] Jedenfalls kann den neuesten Erkenntnissen zufolge keine Rede davon sein, dass Karajan erst 1935 Parteimitglied wurde, um den Posten als Generalmusikdirektor in Aachen zu erlangen.[11]

Die Forschungen Rathkolbs zeichnen darüber hinaus das Bild eines schon vor 1933 deutschnational sozialisierten jungen Mannes, der bereits als Gymnasiast bei der schlagenden alldeutschen Verbindung „Rugia“ in Salzburg als „Konkneipant“ (also als nicht vollwertiges Mitglied) registriert war.[12] An der Universität Wien trug er sich als „Arier“ ein, was zu diesem Zeitpunkt – 1927/28 – als ostentativ deutschnational anzusehen ist. Rathkolb konnte Karajan anhand von Briefen auch einen Antisemitismus „Lueger'scher Prägung“ nachweisen.[13]

Auch Karajans Rechtfertigungen, sich als unpolitischer Mensch künstlerisch nicht dem herrschenden Regime angebiedert zu haben, sind längst widerlegt. Als Generalmusikdirektor in Aachen hatte Karajan auch nationalsozialistische Feierlichkeiten zu bespielen, und so dirigierte er beispielsweise auf dem Kreisparteitag 1935 ein explizit nationalsozialistisches künstlerisches Programm.[14] In der Grenzstadt Aachen wurde auf die Außenwirkung auch in der Kulturpolitik großer Wert gelegt. Gastauftritte Karajans in Belgien und den Niederlanden stellten sich ganz in den Dienst dieser Auslandspropaganda.[15] Im April 1938 feierte Karajan mit einer Neuinszenierung von Beethovens „Fidelio“ den im März vollzogenen „Anschluss“

---

7 Zuletzt durch Rathkolb und und Göllner, beide Male im Zuge der Straßennamenuntersuchungen in Wien respektive Salzburg.

8 Aufgrund des Aufnahmestopps ab Mitte 1933 erfolgte dies nachträglich, vgl. Luža, Österreich und die großdeutsche Idee, 326.

9 Vgl. Göllner, Karajan, 2–4.

10 Rathkolb, Geschichte(n) einer Karte, 192.

11 Rathkolb, Karajan, 70; vgl. auch Göllner, Karajan, 4.

12 Rathkolb, Geschichte(n) einer Karte, 194.

13 Ebenda, 195.

14 Uehling, Karajan, 47; Bachmann, Karajan, 119 f.

15 Rathkolb, Führertreu, 210.

Österreichs an das Deutsche Reich.[16] Sein künstlerischer Durchbruch kam 1938 in Berlin, wo er im Herbst zwei Auftritte an der Staatsoper absolvierte und zum „Wunder Karajan" hochstilisiert wurde. Dabei war Karajan in einen Machtkampf um Wilhelm Furtwängler geraten.[17] Obwohl Hitler persönlich Karajan als Dirigenten nicht sehr schätzte,[18] war Karajan als Staatskapellmeister an der Berliner Staatsoper (parallel zu seinem Engagement in Aachen) höchst erfolgreich und wurde auch weiterhin in der NS-Auslandspropaganda eingesetzt. 1941 etwa gastierte er an der Oper im besetzten Paris; der propagandistische Erfolg dieser Auftritte wurde durch die Berichterstattung des Sicherheitsdienstes der SS dokumentiert.[19] Selbst der viel beschworene Karriereknick 1943 (samt angeblichem Parteiaustritt)[20] erweist sich bei näherer Betrachtung als relativ; die im Herbst 1942 erfolgte Eheschließung mit der (nach NS-Diktion) „Vierteljüdin" Anita Gütermann dürfte damit aber jedenfalls nicht zusammenhängen.[21]

Karajan weist auch eine Verbindung zur Stadt Linz während der NS-Zeit auf: Am 23. Juli 1944 dirigierte er Bruckners 8. Symphonie mit dem Linzer Reichs-Bruckner-Orchester in der Stiftskirche St. Florian. Die Gründung des Reichs-Bruckner-Orchesters im Jahre 1942 bildete eine der vielen Facetten des von Adolf Hitler gewünschten Aufbaus der „Patenstadt des Führers" zu einem Kulturzentrum von internationalem Rang.[22] Das Reichs-Bruckner-Orchester war 1943 unter der Leitung von Georg Ludwig Jochum erstmals öffentlich aufgetreten, Veranstaltungsort war neben dem von den Nationalsozialisten Anfang 1941 beschlagnahmten „Bruckner-Stift" St. Florian hauptsächlich der Saal des Kaufmännischen Vereinshauses in Linz.[23] Mit der Verpflichtung Karajans als Gastdirigent sollte das Linzer Reichs-Bruckner-Orchester Eingang in die oberste Liga der deutschen Symphonieorchester finden.[24] Die Kritiken waren ausgezeichnet, und tatsächlich zeigte Karajan – wie von den Verantwortlichen erhofft – anschließend Interesse an einer weiteren Zusammenarbeit mit dem Reichs-Bruckner-Orches-

16 Bachmann, Karajan, 125 f. Die Aufführung wird zu Hitlers Geburtstag fünf Tage später wiederholt.
17 Vgl. Rathkolb, Führertreu, 212–220.
18 Ebenda, 215 f.
19 Ebenda, 214.
20 Ein solcher ist nicht nachweisbar.
21 Vgl. Rathkolb, Führertreu, 217–219, und Göllner, Karajan, 5 f.
22 Nach wie vor maßgeblich für die Geschichte des Reichs-Bruckner-Orchesters ist Kreczi, Bruckner-Stift.
23 Ebenda, 215–219.
24 Dem Konzert wohnte unter anderem Rüstungsminister Albert Speer bei, der anlässlich dieses Linz-Aufenthaltes die KZ-Häftlinge in den Hermann-Göring-Werken „besichtigte". Vgl. Perz, KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter, 449–451.

ter: Er regte an, eine Aufnahme für eine Rundfunk-Sendereihe mit diesem „qualitativ vertretbaren“[25] Orchester zu machen (unter anderem wegen der Sicherheit vor Fliegeralarmen während der Aufnahmen).[26] Der zuständige Staatssekretär befürwortete ein Engagement Karajans beim Reichs-Bruckner-Orchester über die Aufnahmen für eine Rundfunksendung hinaus. Hanns Kreczi schlussfolgert:

> „Karajan hatte in seinem Florianer Konzert das Bruckner-Orchester getestet. Jetzt wollte er offenbar durch die weitere Arbeit in St. Florian seine Übernahme des Bruckner-Orchesters als Chefdirigent vorbereiten.“[27]

Tatsächlich scheint Karajan als Nachfolger Jochums im Gespräch gewesen zu sein. Dazu sollte es aber nicht mehr kommen: Das für 21. Jänner 1945 geplante nächste Konzert mit Karajan musste kriegsbedingt verschoben werden.[28]

Rezeption

„Entnazifizierung“ und Nachwirken

Karajan hatte das Kriegsende in Mailand und Oberitalien verbracht. Nach Salzburg zurückgekehrt, erreichte er zunächst eine Auftrittsgenehmigung, obwohl seine NSDAP-Mitgliedschaft den Alliierten bekannt war. Zu jener Zeit legte sich Karajan sein persönliches Narrativ über sein NS-Engagement zurecht. Selbst wohlmeinende Biographen wie Vaughan[29] wiesen darauf hin, dass die historischen Fakten und Karajans Erzählungen nicht zusammenpassten. Der Kritiker Bachmann konstatiert in diesem Zusammenhang eine „manipulierende Geschichtskosmetik“[30], und auch Rathkolb geht von einer Beschönigung vor der Entnazifizierungskommission aus.[31] Kurzfristig hatte Karajan damit Erfolg und konnte im Jänner 1946 in Wien ein Konzert geben, welches aber beinahe am Widerstand der sowjetischen Besatzungsmacht gescheitert wäre. Ein zweites Konzert wurde dann tatsächlich verhindert.[32] Während die österreichi-

---

[25] Vaughan gegenüber sprach Karajan von einem „wunderbaren“ Orchester. Vaughan, Herbert von Karajan, 169.
[26] BArch, R 55/558, fol. 59, Faksimile in Kreczi, Bruckner-Stift, 225. Bachmann sieht darin eine Unternehmung Karajans gegen Furtwängler; vgl. Bachmann, Karajan, 150.
[27] Kreczi, Bruckner-Stift, 229. Peter Uehling nimmt ebenfalls an, dass der zu diesem Zeitpunkt unterbeschäftigte Karajan hierin eine Möglichkeit sah, neu durchzustarten. Vgl. Uehling, Karajan, 80 f.
[28] Kreczi, Bruckner-Stift, 230 f.; Osborne, Herbert von Karajan, 233 f.
[29] Vaughan, Herbert von Karajan, 143–145.
[30] Bachmann, Karajan, 159.
[31] Rathkolb, Führertreu, 211 f.
[32] Uehling, Karajan, 84 f.

schen Behörden Karajan in „nicht leitender Stellung“ zulassen wollten, akzeptierten die Alliierten diese Konstruktion nicht und erteilten im Juni 1946 ein Auftrittsverbot.[33] Zu einer Aufhebung kam es erst im Oktober 1947.

Karajan, der äußerst ungern über seine NSDAP-Parteimitgliedschaft sprach, zeigte sich bei den wenigen Gelegenheiten, wo er dies nach 1945 tat, unfähig (oder nicht willens) die Implikationen zu erfassen:

> „[…] angesichts der erhofften Position hätte ich wahrscheinlich noch ganz andere Bedingungen erfüllt, um sie auch wirklich zu bekommen. Man sagt manchmal leichthin, dafür wäre ich auch über Leichen gegangen. Aber dieser Satz sagt ziemlich genau, wozu ich damals als junger, hungriger Kapellmeister fähig gewesen wäre. Der Beitritt zur Partei war für mich eine Bedingung, Generalmusikdirektor in Aachen zu sein. Er war für mich der Preis, den man manchmal dafür bezahlen muß, daß man genau das erhält, was man sich wünscht, wenn man ein bestimmtes Ziel unbedingt erreichen will.“[34]

Im Gegenteil ist überliefert, dass Karajan bemerkte, sein damaliges Agieren habe ihn weit gebracht und er habe kein schlechtes Gewissen deshalb.[35]

Als Karajan zu Beginn des Jahres 1955 den Posten des Chefdirigenten der Berliner Philharmoniker erhielt und gleich darauf gemeinsam mit diesem Orchester seine erste Amerika-Tournee bestritt, schlug ihnen – und besonders der Person Karajan – vor allem in New York ein rauer Wind entgegen. Jüdische Organisationen protestierten gegen den Auftritt der „Nazis“, und Karajan musste sich bei einer Pressekonferenz Fragen zu seiner NS-Vergangenheit gefallen lassen. Allerdings wurde nicht in jeder Stadt, in der im Zuge dieser Tournee ein Konzert gegeben wurde, protestiert, meist wurden Karajan und sein Orchester sehr wohlwollend aufgenommen.[36] Aber auch im Oktober desselben Jahres, diesmal mit dem Londoner Philharmonia Orchestra in den USA, wurde in Detroit offizieller Protest durch die Jewish Community eingelegt.[37] Als Karajan mit den Berliner Philharmonikern 1961 erneut in den USA tourte, hatte der Mauerbau in Berlin die letzten Vorbehalte des amerikanischen Publikums zum Verstummen gebracht.[38]

---

[33] Bachmann, Karajan, 173; Uehling, Karajan, 86.
[34] Endler, Herbert von Karajan, 42 f.
[35] Vaughan, Herbert von Karajan, 151; vgl. auch Wessling, Herbert von Karajan, 57–59.
[36] Uehling, Karajan, 136 f.; Bachmann, Karajan, 193; Osborne, Herbert von Karajan, 480–489.
[37] Osborne, Herbert von Karajan, 503 f.
[38] Haeusserman, Herbert von Karajan, 97.

Straßenbezeichnungen

Die Benennung des Karajanwegs in Linz in der Katastralgemeinde Posch erfolgte in der Sitzung des Stadtsenates vom 19. November 1998.[39] Initiiert wurde die Benennung durch die Firma Schreiberhuber Wohnbau Bau- u. ErrichtungsgmbH, welche an diesem Straßenzug Reihenhäuser errichtete. Der Vorschlag wurde seitens der Stadt billigend aufgenommen, da Karajan im Jahre 1974 das Eröffnungskonzert des Brucknerhauses dirigiert hatte und durch Konzerte im Stift St. Florian weitere lokale Bezüge hergestellt werden konnten.[40] Nach Einholung der Zustimmung aller Grundbesitzer wurde die Straßenbenennung umgesetzt.[41]

Österreichweit gibt es neben Linz noch Benennungen in Anif („Herbert v. Karajan Straße"), einen „Herbert-von-Karajan-Platz" in Salzburg sowie in Wien-Innere Stadt ebenfalls einen „Herbert-von-Karajan-Platz".[42] Sowohl die Benennung in Salzburg als auch in Wien wurden im Zuge der in beiden Städten vorgenommenen Untersuchungen der Straßennamen thematisiert. Die Benennung der Verkehrsfläche in Salzburg war 1991 an zentraler Stelle in der Innenstadt erfolgt. Der Salzburger Fachbeirat für Straßennamen befasste sich auch mit Karajans Vita[43] und ordnete ihn schließlich in der Kategorie 3 ein,[44] was bedeutet, dass eine Umbenennung des Platzes empfohlen wird. Eine fundierte Darstellung der NS-Verstrickungen Karajans erfolgt auf der städtischen Webseite.[45] In Wien wiederum war 1996 der Platz zwischen der Staatsoper und der Kärntnerstraße nach Herbert von Karajan benannt worden. Im Zuge der Untersuchung der Wiener Straßennamen wurde diese Benennung als „Fall mit Diskussionsbedarf" in die „Gruppe B" eingeordnet.[46]

---

39 AStL, StS-Protokolle, Protokoll der StS-Sitzung vom 19.11.1998.

40 Tatsächlich hatte Karajan laut Auftrittsdatenbank www.discoverkarajan.com (1.3.2021) bei insgesamt fünf Anlässen in Linz Konzerte dirigiert, davon zweimal – 1951 und 1952 – in der Diesterwegschule (in Ermangelung eines Konzerthauses) sowie drei weitere Male in den Siebzigerjahren im Brucknerhaus, darunter zur Eröffnung des Brucknerhauses 1974. Im Stift St. Florian wiederum hatte er im Jahr 1979 mit den Wiener Philharmonikern anlässlich eines im TV übertragenen Festkonzertes gastiert. Die Episode mit dem Reichs-Bruckner-Orchester 1944 wurde im Amtsbericht nicht explizit erwähnt.

41 AStL, Straßenakten, Straßenakt „Karajanweg".

42 Die „Karajangasse" in Wien-Brigittenau wurde 1889 nach Theodor Georg von Karajan benannt, dem Urgroßvater von Herbert von Karajan.

43 Vgl. Göllner, Karajan.

44 Vgl. Schlussbericht Salzburg, Teil A, 28. Die konkrete Abstimmung ging mit fünf Stimmen für Kategorie 3 zu vier Stimmen für Kategorie 2 aus.

45 Die Biographie Karajans samt Quellen- und Literaturverzeichnis ist unter https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/strassennamen/dr-h-c-herbert-von-karajan/ abrufbar.

46 Rathkolb, Herbert von Karajan.

Zusammenfassung

Die Anfänge von Karajans Karriere als Dirigent in der NS-Zeit legen sich wie ein Schatten über die Verdienste, die er sich nach 1945 für die Musik in Österreich erwarb. Besonders irritierend ist die Tatsache, dass Karajan selbst seine Funktionen in Deutschland zwischen 1933 und 1945 zeitlebens verleugnete oder zumindest verharmloste, indem er sich als unpolitischer Künstler darstellte. Insbesondere der Umgang mit seiner NSDAP-Mitgliedschaft sticht hier hervor. Dass die Arbeit an seiner Karriere für Karajan an erster Stelle stand, zieht sich durch seine gesamte Biographie. So erklärt sich auch seine eigene, bis zuletzt von ihm vertretene Einschätzung, während der NS-Zeit richtig gehandelt zu haben.

Literatur

Bachmann, Karajan = Robert C. Bachmann, Karajan. Anmerkungen zu einer Karriere. Düsseldorf-Wien 1983.

Endler, Herbert von Karajan = Franz Endler, Herbert von Karajan. Mein Lebensbericht. Aufgezeichnet von Franz Endler. Wien 1988.

Göllner, Karajan = Siegfried Göllner, Herbert von Karajan. In: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg. URL: https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/dr-h-c-herbert-von-karajan (14.9.2022).

Haeusserman, Herbert von Karajan = Ernst Haeuserman, Herbert von Karajan. Wien-München-Zürich-Innsbruck 1978.

Kreczi, Bruckner-Stift = Hanns Kreczi, Das Bruckner-Stift St. Florian und das Linzer Reichs-Bruckner-Orchester (1942–1945). Linz 1986.

Luža, Österreich und die großdeutsche Idee = Radomír Luža, Österreich und die großdeutsche Idee in der NS-Zeit. Wien-Köln-Graz 1977.

Osborne, Herbert von Karajan = Richard Osborne, Herbert von Karajan. Leben und Musik. Wien 2002.

Perz, KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter = Bertrand Perz, KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter der Reichswerke ‚Hermann Göring' in Linz. In: NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938–1945. Hrsg. von Oliver Rathkolb. Band 1. Wien-Köln-Weimar 2001.

Prieberg, Musik im NS-Staat = Fred K. Priebert, Musik im NS-Staat. Frankfurt a. M. 1982.

Rathkolb, Führertreu = Oliver Rathkolb, Führertreu und gottbegnadet: Künstlereliten im Dritten Reich. Wien 1991.

Rathkolb, Geschichte(n) einer Karte = Oliver Rathkolb, „Geschichte(n) einer Karte". Anmerkungen zur Wechselbeziehung zwischen Nationalsozialismus und Künstlern am Beispiel von Herbert von Karajans NSDAP-Mitgliedschaft. In: Über die österreichische Geschichte hinaus. Festschrift für Gernot Heiss. Münster 2012, 191–214.

Rathkolb, Herbert von Karajan = Oliver Rathkolb, Herbert von Karajan. In: Peter Autengruber, Birgit Nemec, Oliver Rathkolb und Florian Wenninger: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien u.a. 2014, 69–73.

Schlussbericht Salzburg, Teil A = Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg. Schlussbericht des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen". Teil A: Ergebnisse und Empfehlungen, Projektdokumentation, Mitarbeiter*innen. Salzburg 2021. URL: www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen (14.9.2022).

Schlussbericht Salzburg, Teil B = Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg. Schlussbericht des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen". Teil B: Biografien. Salzburg 2021. URL: www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen (14.9.2022).

Uehling, Karajan = Peter Uehling, Karajan. Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg 2006.

Vaughan, Herbert von Karajan = Roger Vaughan, Herbert von Karajan. Ein biographisches Porträt. Frankfurt a. M.-Berlin 1989.

Wessling, Herbert von Karajan = Berndt W. Wessling, Herbert von Karajan. Eine kritische Biographie. München 1994.

Siegfried Göllner

Louise Kartousch

Operettensängerin, 18.8.1886–13.2.1964
Kartouschweg, benannt 1995

Kurzbiographie

Die Operettendarstellerin Louise Kartousch wurde am 18. August 1886 in Linz[1] als Aloisia Krtouschek[2] im Haus Hirschgasse 21 als Tochter des Tischlermeisters Franz Krtouschek (gest. 1917) und dessen Gattin Josefa (geb. Langwiener, gest. 1925) geboren. Die Familie hatte sieben Kinder. Louise Kartousch besuchte das Linzer Ursulinenkloster und die Musikschule Linz.[3] Sie erhielt Gesangsunterricht von August Göllerich (1859–1923). In Linz trat sie in Kinderrollen auf, spielte Buben in Nestroystücken,[4] darunter 1901 bereits erstmals am Linzer Landestheater.[5]

Zur Saison 1901/02 wurde sie als zweite Soubrette vom Stadttheater Graz verpflichtet, spielte in Dramen, Opern, Lustspielen und Volksstücken.[6] 1906 erhielt sie beginnend mit der Folgesaison einen zunächst drei Jahre laufenden Vertrag mit den von Josefstadt-Direktor Josef Jaro geleiteten Wiener Bühnen.[7] Am 2. November 1907 debütierte Kartousch am Theater an der Wien in Leo Falls „Dollarprinzessin“[8] und wirkte dort von 1907–1912 und 1914–1917. Sie trat vor allem in Léhar-Operetten auf[9] und „gilt als Mitbegründerin der Silbernen Ära der

---

1 Czeike, Kartousch, 472; Wien-Geschichte-Wiki, Louise Kartousch, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Louise_Kartousch (4.11.2021).
2 AStL, Straßenbenennungen, Kartouschweg, Arch, GZ 407-19/M/Ma/352, Straßenbenennung in der KG Katzbach, 22. Dezember 1992.
3 WStLA, Dokumente und Unterlagen zu Personen und Familien, A1 – Akten, 102.39 Louise Kartousch, undat. [vmtl. 1943]; Pfarre Linz - St. Matthias (St. Mathias), Signatur 207/1881, Trauungen - Duplikate 1881, Eintrag 2.10.1881. URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/linz-st-matthias-st-mathias/207%252F1881/?pg=13 (31.1.2022).
4 Czeike, Kartousch, 472; WStLA, Dokumente und Unterlagen zu Personen und Familien, A1 – Akten, 102.39 Louise Kartousch, undat. [vmtl. 1943].
5 Wiener Zeitung vom 18. August 1961, 5.
6 WStLA, Dokumente und Unterlagen zu Personen und Familien, A1 – Akten, 102.39 Louise Kartousch, undat. [vmtl. 1943].
7 Die Zeit vom 6. September 1906, 3.
8 Czeike, Kartousch, 472; Wien-Geschichte-Wiki, Louise Kartousch, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Louise_Kartousch (4.11.2021); Wiener Zeitung vom 1. November 1907, 9 und Arbeiter-Zeitung vom 1. November 1907, 9.
9 WStLA, Dokumente und Unterlagen zu Personen und Familien, A1 – Akten, 102.39 Louise Kartousch, undat. [vmtl. 1943].

Wiener Operette".[10] Zudem war sie in Sprechrollen in Stücken von Ludwig Anzengruber und Ferdinand Raimund zu sehen.[11]

Ab 1921 wirkte sie am Carltheater in der Wiener Josefstadt, sowie auch am Volkstheater, im Ronacher und am Raimundtheater,[12] dem sie schließlich 1940–1944 auch als Ensemblemitglied angehörte.[13] Gastspiele führten Kartousch ab 1912 nach Paris, Berlin, Hamburg, München, Stuttgart, in die Tschechoslowakei und nach Rumänien.[14] Im Jahr 1934 eröffnete Louise Kartousch im Hotel Krantz eine Bar, „Bei Louise Kartousch", in der sie nach französischem Vorbild Chansons vortrug.[15] 1936 ging sie für einige Monate nach Berlin, bezog aber noch im selben Jahr erneut eine Wohnung im 4. Wiener Gemeindebezirk.[16] Im Jahr 1937 initiierte sie eine Operettenklasse am Neuen Wiener Konservatorium.[17]

In den 1930er Jahren nahm sie ihre Filmkarriere wieder auf[18] und spielte in den in der NS-Zeit entstandenen Produktionen „13 Stühle" (1938, mit Heinz Rühmann und Hans Moser), der Franz Antel-Produktion „Das jüngste Gericht" (1940) und im Mozart-Film „Wen die Götter lieben" (1942).[19] 1945 wurde ihr wegen ihrer NSDAP-Parteimitgliedschaft kurzzeitig untersagt, aufzutreten.[20] 1947 war sie im Film „Sturmjahre – Der Leidensweg Österreichs" zu sehen,[21] 1947/48 kehrte Kartousch auf die Bühnen zurück, spielte etwa in „Brillianten der Welt" am Stadttheater Wien,[22] in „Lied aus der Vorstadt" am Wiener Volkstheater[23] und in Linz die

[10] Wien-Geschichte-Wiki, Louise Kartousch, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Louise_Kartousch (4.11.2021); vgl. Czeike, Kartousch, 472.
[11] Kurier vom 15. Februar 1964, 16.
[12] WStLA, Dokumente und Unterlagen zu Personen und Familien, A1 – Akten, 102.39 Louise Kartousch, undat. [vmtl. 1943].
[13] Operissimo, Kartousch Louise, URL: https://web.operissimo.com/triboni/exec?method=com.operissimo.artist.webDisplay&xsl=webDisplay&id=ffcyoieagxaaaaabbtoh (4.11.2021).
[14] WStLA, Dokumente und Unterlagen zu Personen und Familien, A1 – Akten, 102.39 Louise Kartousch, undat. [vmtl. 1943].
[15] Der Tag vom 7. November 1934, 8; Die Stunde vom 9. November 1934, 4; Die Stunde vom 1. Oktober 1935, 4.
[16] WStLA, 2.5.1.4.K11., BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, Prominentensammlung, Kartousch Louise.
[17] Die Stunde vom 13. Juli 1937, 4.
[18] Korotin, Kartousch, 1580.
[19] IMDb, Louise Kartousch, URL: https://www.imdb.com/name/nm0440244/ (7.1.2022); Mein Film, Heft 653, 1938, 23; Mein Film, Heft 34, 1939, 18.
[20] WStLA, M.Abt 119, A42 – NS-Registrierung, Louise Kartousch.
[21] Wiener Zeitung vom 20. November 1947, 5.
[22] Die Weltpresse vom 26. April 1947, 14; Welt am Abend vom 8. Mai 1947, 3.
[23] Österreichische Volksstimme vom 21. April 1948, 4.

Operette „Wiener Musik“ am Volkstheater Urfahr.[24] 1954/55 spielte sie letztmals als Gast an der Wiener Volksoper,[25] sie war als Gräfin Kokozow im „Graf von Luxemburg“ zu sehen.[26]

Louise Kartousch verstarb am 13. Februar 1964 in Wien. Sie wurde in einem Ehrengrab am Hietzinger Friedhof beigesetzt.[27]

Leistungen

Die Tänzerin und Soubrette Louise Kartousch „gilt als Mitbegründerin der Silbernen Ära der Wiener Operette“,[28] war also maßgeblich an dieser „zweiten Glanzzeit der Wiener Operette“ beteiligt. Mit ihren Darbietungen in Operetten von Leo Fall, Franz Lehár und Emmerich Kálmán feierte sie „Triumphe“. Sie „gestaltete“ dabei Hauptrollen in „Dollarprinzessin“, „Rose von Stambul“ und „Graf von Luxemburg“.[29] In den Zeitungen wurde sie als „Soubrette von Rasse und Temperament“ bezeichnet und „ihre Spiel- und Tanzfreudigkeit“ hervorgehoben.[30]

Bei einem frühen Gastspiel in Bad Ischl wurde sie als „eine stimmbegabte, geschmackvoll pointierende und graziös spielende Soubrette von hübscher Erscheinung“ bezeichnet.[31]

Sie wurde zu einem Publikumsliebling auf den Wiener Operettenbühnen. In einer Rezension einer Aufführung von „Der fidele Bauer“, hieß es über den Auftritt der „unvergleichlichen Louise Kartousch“, wenn sie „nur die Bühne betritt, dann tobt das Publikum Beifall [sic]. Wenn sie aber in ihrer charmanten Art tanzt, spielt und singt, ist alles fasziniert“.[32]

Anlässlich der Eröffnung ihrer Bar „Bei Louise Kartousch“ bezeichnete sie Der Tag als „die populärste Wiener Soubrette“, die mit „Humor“ und „verve“ und „mit ihrem Temperament einer ganzen Gesellschaft die behaglich-fesche Note der Wiener Geselligkeit bei Musik geben“ könne und wolle.[33]

Kartousch engagierte sich auch in der Ausbildung junger Operettentalente und übernahm eine Operettenklasse am Neuen Wiener Konservatorium. Sie hielt eine spezielle Ausbildung

---

[24] Oberösterreichische Nachrichten vom 21. Oktober 1948, 2.
[25] Operissimo, Kartousch Louise, URL: https://web.operissimo.com/triboni/exec?method=com.operissimo.artist.webDisplay&xsl=webDisplay&id=ffcyoieagxaaaaabbtoh (4.11.2021).
[26] Kurier vom 15. Februar 1964, 16.
[27] Korotin, Kartousch, 1580.
[28] Wien-Geschichte-Wiki, Louise Kartousch, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Louise_Kartousch (4.11.2021); vgl. Czeike, Kartousch, 472.
[29] Korotin, Kartousch, 1580.
[30] Austria-Forum, Art. Kartousch, URL: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Louise_Kartousch (14.9.2022).
[31] Ischler Wochenblatt vom 8. Juli 1906, 4.
[32] Wiener Allgemeine Zeitung vom 12. Dezember 1933, 6.
[33] Der Tag vom 7. November 1934, 8.

für zielführend, da Operetten in Deutschland nach wie vor an großen Theatern zum Repertoire gehörten.[34]

Louise Kartousch wurde im Jahr 1961 mit der Ehrenmedaille in Bronze der Bundeshauptstadt Wien ausgezeichnet.[35]

Problematische Aspekte

Mitgliedschaft in der NSDAP

Louise Kartousch beantragte am 27. März 1940 bei der Ortsgruppe Wien die Aufnahme in die NSDAP und wurde mit Aufnahmedatum 1. April 1940 und der Mitgliedsnummer 7,977.233 in die Partei aufgenommen.[36] Am 10. März 1941 wurde auch eine Mitgliedskarte ausgestellt.[37] Nach 1945 gab sie an, sie habe sich „nur aus beruflichen Gründen der NSDAP zugewendet",[38] denn es sei bekannt gewesen, dass sie freundschaftlich mit Juden verkehrt habe, weshalb sie so versucht habe, ihre Stellung zu bewahren.[39]

Nationalsozialismus

Louise Kartousch spielte in der NS-Zeit auf Wiener Bühnen, darunter auch – als Ensemblemitglied – auf Veranstaltungen der Partei bzw. ihrer Organisationen, etwa eine „lustige Neujahrsakademie" von „Kraft-durch-Freude" (KdF) Gau Wien am Deutschen Volkstheater.[40] Das Raimundtheater, dem sie 1940 bis 1944 angehörte,[41] fungierte als KdF-Bühne.[42]

---

[34] Die Stunde vom 13. Juli 1937, 4.
[35] Czeike, Kartousch, 472; Wien-Geschichte-Wiki, Louise Kartousch, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Louise_Kartousch (4.11.2021).
[36] BArch, R 9361-IX Kartei, 19390300, NSDAP-Gaukartei, Karteikarte Louise Kartousch.
[37] BArch, R 9361-VIII Kartei, 14740597, NSDAP-Zentralkartei, Karteikarte Louise Kartousch.
[38] ÖStA, AdR, PK 2. Rep., AR, NS, 14/1.384/1948, Kartousch, Louise, Gnadentabelle.
[39] WStLA, M.Abt 119, A42 - NS-Registrierung, Louise Kartousch, Niederschrift von Louise Kartousch vom 11. Juni 1945.
[40] Völkischer Beobachter vom 31. Dezember 1938, 16.
[41] Operissimo, Kartousch Louise, URL: https://web.operissimo.com/triboni/exec?method=com.operissimo.artist.webDisplay&xsl=webDisplay&id=ffcyoieagxaaaaabbtoh (4.11.2021).
[42] WStLA, Dokumente und Unterlagen zu Personen und Familien, A1 – Akten, 102.39 Louise Kartousch, undat. [vmtl. 1943].

Kartousch war auch als Filmdarstellerin aktiv und spielte in den in der NS-Zeit entstandenen Filmen „13 Stühle“ (1938, mit Heinz Rühmann und Hans Moser), der Franz Antel-Produktion „Das jüngste Gericht“ (1940) und im Mozart-Film „Wen die Götter lieben“ (1942) Nebenrollen,[43] für letztere erhielt sie eine Gage von 300,- RM pro Drehtag.[44]

Entnazifizierung

Wegen ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP wurde Louise Kartousch am 21. Mai 1945 die Spielerlaubnis am Raimundtheater entzogen. In ihrem Ansuchen um Rehabilitation an die Registrierungsstelle[45] sowie in ihrem Meldeblatt zur Registrierung gab Kartousch fälschlicherweise an, lediglich Parteianwärterin gewesen zu sein, eine Mitgliedsnummer habe sie nicht erhalten.[46] Die Schauspielerin begründete ihre Anwartschaft, die ihr keine Vorteile gebracht hätte, folgendermaßen:

> „Es war im Jahre 1938 nicht unbekannt, daß ich freundschaftliche Beziehungen zu den rassisch verfolgten Juden unterhielt, ebenso blieb es nicht verborgen, daß ich meinen jüdischen Kollegen Franz Engel, dessen Pass abgenommen war, durch Polizeiinspektor Kittel einen neuen besorgen ließ, der ihm die Möglichkeit gab in die Schweiz zu flüchten. Als Künstlerin mit Namen war ich den verschiedensten politischen Intrigen ausgesetzt und mußte ich mich um meine Existenz nicht gänzlich zu verlieren zwangsläufig bei der N.S.D.A.P. als Anwärterin einschreiben lassen. Durch meine echt österreichische Art konnte ich mich nie mit dem Nationalsozialismus identisch erklären, habe daher weder jemals Versammlungen besucht, noch war ich künstlerisch bei Veranstaltungen der Partei tätig, oder bei irgendwelchen Zusammenkünften der Partei zugegen, geschweige denn, daß ich jemals eine Funktion ausgeübt hätte. Mir erwuchsen aus dem Regime keinerlei Vorteile, im Gegenteil, ich erhielt von den Prominenten die Kleinstbezüge.“[47]

Als Beleg für ihre österreichische Gesinnung gab sie zudem eine Zugehörigkeit zur Widerstandsorganisation „Freies Österreich“ an, die auch in einem von sechs „Antifaschisten“ unterzeichneten Bestätigungsschreiben erwähnt wurde. In diesem „Persilschein“ wurden Kartousch’ Rechtfertigungen nur geringfügig variiert wiederholt:

> „Frau Louise Kartousch, die wie bekannt und wie Sie selbst zugibt im Jahre 1938 Parteianwärterin wurde, ist auf Grund ihrer deze[n]nienlangen Freundschaft zu den rassisch verfolgten Juden schwer belastet gewesen. Nachdem sie als Künstlerin besonders im Brennpunkt der politischen Quertreibereien stand, mußte sie sich, um ihre Existenz nicht gänz-

[43] IMDb, Louise Kartousch, URL: https://www.imdb.com/name/nm0440244/ (7.1.2022); Mein Film, Heft 653, 1938, 23; Mein Film, Heft 34, 1939, 18.
[44] BArch, R 9361-V128951, Reichsfilmkammer, Kartousch Louise, Filmnachweis, 29. April 1942.
[45] WStLA, M.Abt 119, A42 - NS-Registrierung, Louise Kartousch, Niederschrift von Louise Kartousch vom 11. Juni 1945.
[46] Ebenda, Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten, 12. Juli 1945.
[47] Ebenda, Niederschrift von Louise Kartousch vom 11. Juni 1945.

> lich zu verlieren zwangsläufig mit einem Lippenbekenntnis bei der N.S.D.A.P. als Anwärterin einschreiben lassen. Aus dem politischen Verhalten der Frau Kartousch im engen Freundeskreise können wir nur bestätigen, daß diese als internationale Künstlerin im ganzen Wesen mit dem Nationalsozialismus sich nie identisch erklärt hat, was auch durch ihren Beitritt im Jänner 1944 zur antifaschistischen Organisation ‚Freies Österreich' bereits eindeutig hervorgegangen ist."[48]

Trotz dieser Bemühungen wurde Louise Kartousch nicht von der Registrierung ausgenommen,[49] sondern letztlich 1947 als minderbelastet eingestuft.[50]

Im selben Jahr war sie in dem den österreichischen Opfermythos untermauernden Film „Sturmjahre – Der Leidensweg Österreichs" zu sehen, der den „schicksalshaften Weg Österreichs in den Jahren 1936 bis 1946 und das Erwachen der österreichischen Heimat zu neuem Leben schildert".[51] Die Wiener Zeitung resümierte: „Besonders bemerkenswert ist der Hinweis auf die Hauptursache der Anfälligkeit vieler Österreicher für die so verhängnisvolle nationalsozialistische Ideologie: Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit."[52]

Kartousch legte schließlich ein von der SPÖ unterstütztes Gesuch um Nachsicht von den vor allem die Berufsausübung betreffenden Sühnemaßnahmen ein,[53] das mit der Begründung, sie habe ihre Mitgliedschaft nicht missbraucht und eine Rehabilitation der „Interpretin der Wiener Operette", die „weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt und beliebt" sei, wäre „im öffentlichen Interesse", befürwortet wurde.[54] Der Bundespräsident gewährte per 27. Jänner 1948 die Ausnahme von den Bestimmungen des Artikels IV des Verbotsgesetzes.[55]

In der Zeitung Neues Österreich war im November 1947 berichtet worden, dass Kartousch für positive Bescheinigungen durch den ehemaligen Bürgermeister von Mauer, Josef Hamberger, der wegen Schwarzhandels mit Einbürgerungen und Entnazifizierungsbestätigungen angeklagt worden war, bezahlt haben soll: „Eine weitere Einnahmsquelle boten Entregistrierungsgesuche, die Hamberger bei den Begutachtungsstellen befürwortete. Seine Klienten

---

48 WStLA, M.Abt 119, A42 - NS-Registrierung, Louise Kartousch, Bestätigungsschreiben, undat. [Juni 1945].

49 Ebenda, Begutachtungskommission für NS-Registrierung Wien 4, Niederschrift vom 25. November 1945.

50 Ebenda, Meldeblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten, 12. Juli 1945, Vermerk Minderbelastet rechtskräftig mit 30. September 1947.

51 Die Weltpresse vom 18. August 1947, 3.

52 Wiener Zeitung vom 20. November 1947, 5.

53 ÖStA, AdR, PK 2. Rep., AR, NS, 14/1.384/1948, Kartousch, Louise.

54 Ebenda, Gnadentabelle.

55 Ebenda, Resolution des Bundespräsidenten vom 27. Jänner 1948.

– auch die bekannte Soubrette Louise Kartousch befand sich darunter – bezahlten für ihre Entnazifizierung Riesensummen".[56] Hamberger war jedoch nicht unter den Unterzeichnern des oben genannten Persilscheines und gehörte auch nicht der für ihren Bezirk zuständigen Begutachtungskommission an.

Rezeption

Louise Kartousch wurde zeitgenössisch als „stimmbegabte […] und graziös spielende Soubrette" wahrgenommen[57], sie galt als Publikumsliebling auf den Wiener Operettenbühnen[58] und „Mitbegründerin der Silbernen Ära der Wiener Operette".[59] Ihre Darstellung war stilprägend für einige Hauptrollen in Operetten wie „Dollarprinzessin", „Rose von Stambul" und „Graf von Luxemburg".[60] Ab Mitte der 1920er Jahre suchte die Schauspielerin neue Herausforderungen und wandte sich anderen Genres zu.[61] In den 1930er Jahren dürfte sich ihr Stern bereits im Sinken befunden haben, weshalb sie eine Bar eröffnete. Die Zeitung Der Tag schrieb: „Ein Zeichen der Zeit: die populärste Wiener Soubrette, viel zu selten beschäftigt, obwohl sie das Publikum immer wieder bezaubert, hat einen ‚Nebenberuf' ergriffen".[62] Die Operette war aus der Mode gekommen.[63]

Anlässlich ihres 75. Geburtstages schrieb die Wiener Zeitung, die Künstlerin sei „[i]n der Zwischenkriegszeit […] eine der führenden Vertreterinnen der Musikstadt Wien in aller Welt" gewesen.[64] Im Theater an der Wien „gab es keine Operettenaufführung ohne die Kartousch. […] Zweifellos war sie die reizendste Soubrette, die man sich auf der Operettenbühne denken kann."[65]

---

[56] Neues Österreich vom 27. November 1947, 3.
[57] Ischler Wochenblatt vom 8. Juli 1906, 4.
[58] Vgl. Wiener Allgemeine Zeitung vom 12. Dezember 1933, 6; Der Tag vom 7. November 1934, 8.
[59] Wien-Geschichte-Wiki, Louise Kartousch, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Louise_Kartousch (4.11.2021); vgl. Czeike, Kartousch, 472.
[60] Korotin, Kartousch, 1580.
[61] Volksblatt-Magazin vom 9. März 1990, 2–3.
[62] Der Tag vom 7. November 1934, 8.
[63] Vgl. Die Stunde vom 13. Juli 1937, 4; Volksblatt-Magazin vom 9. März 1990, 2–3.
[64] Wiener Zeitung vom 18. August 1961, 5.
[65] Illustrierte Wochenschau vom 20. August 1961, o.S., Zeitungsausschnitt in: Wienbibliothek, JT-573, Louise Kartousch, Sammlung von Zeitungsartikeln.

In Nachrufen hieß es, „mit ihr ging ein Stück Wiener Theaterglanz dahin".[66] „‚Die Kartousch' war zu ihrer Zeit – in den Jahren während und nach dem Ersten Weltkrieg – die populärste Volksschauspielerin Wiens."[67] Das Frauenblatt sah in der gebürtigen Linzerin die Verkörperung des „Typus der echten, vor Lebenslust überschäumenden Wienerin".[68] Als Höhepunkt ihres Schaffens nannte der Express ihre Rolle als Orlowsky in der Fledermaus an der Staatsoper 1923.[69]

Das Volksblatt-Magazin portraitierte Kartousch im Jahr 1990. „Gut zwei Jahrzehnte lang" sei sie „der Inbegriff der Wiener Soubrette" gewesen und habe diesen Rang nur verloren, weil sie „viel zu ehrgeizig" gewesen sei und sich in anderen Rollen ausprobieren wollte.[70]

Straßenbenennung in Wien

Nachdem die Sängerin bereits 1961 mit der Ehrenmedaille in Bronze[71] für besondere Verdienste um Wien auf kulturellem Gebiet geehrt wurde,[72] und ihr ein Ehrengrab am Hietzinger Friedhof gewidmet worden war,[73] beschloss der Wiener Gemeinderatsausschuss für Kultur am 8. September 1970 eine Gasse im Stadtteil Hirschstetten im 22. Bezirk (Donaustadt) nach Louise Kartousch „Kartouschgasse" zu nennen.[74] Im Projekt der Stadt Wien zur Untersuchung problematischer Straßennamen[75] fand diese keine Erwähnung.

---

66 Solidarität, Kunst und Freie Berufe, 510, Zeitungsausschnitt in: Wienbibliothek, TP 024407 - Louise Kartousch.

67 Express vom 14. Februar 1964, o.S., Zeitungsausschnitt in: Wienbibliothek, JT-573, Louise Kartousch, Sammlung von Zeitungsartikeln.

68 Frauenblatt vom 29. Februar 1964, o.S., Zeitungsausschnitt in: Wienbibliothek, JT-573, Louise Kartousch, Sammlung von Zeitungsartikeln.

69 Express vom 15. Februar 1964, o.S., Zeitungsausschnitt in: Wienbibliothek, JT-573, Louise Kartousch, Sammlung von Zeitungsartikeln.

70 Volksblatt-Magazin vom 9. März 1990, 2–3.

71 Czeike, Kartousch, 472; Wien-Geschichte-Wiki, Louise Kartousch, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Louise_Kartousch (4.11.2021).

72 Stadt Wien, Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien in Bronze, URL: https://www.wien.gv.at/gesellschaft/ehrungen/stadt/ehrenmed-bronze.html (11.1.2022).

73 Korotin, Kartousch, 1580.

74 Wien-Geschichte-Wiki, Kartouschgasse, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Kartouschgasse (4.11.2021); vgl. Autengruber, Straßennamen, 162; Czeike, Kartouschgasse, 472.

75 Vgl. Rathkolb u.a., Forschungsprojektendbericht; Autengruber u.a., Straßennamen.

Straßenbenennung in Linz

Im Jahr 1995 beschloss die Stadt Linz, den von „der Pleschinger Straße in östlicher Richtung verlaufend[en]" Weg in der Katastralgemeinde Katzbach nach der Operettensängerin „Kartouschweg" zu benennen.[76] Die Benennung einer Verkehrsfläche nach der Sängerin war

bereits seit längerem in Vorschlag gebracht worden, das Stadtarchiv hatte, auch um „die Frauenfreundlichkeit der Stadt Linz unter Beweis zu stellen" im Dezember 1992 zunächst eine 300 Meter lange Straße zwischen Freistädter und Further Straße vorgeschlagen,[77] ehe die Wahl auf die in unmittelbarer Nähe gelegene Sackgasse fiel.[78]

Zusammenfassung

Die Sängerin Louise Kartousch war eine der prägenden Darstellerinnen der zweiten Hochphase der Wiener Operette und stilprägend für einige weibliche Hauptrollen in Werken von Franz Lehár, Leo Fall und Emmerich Kálmán.

In der Zeit des Nationalsozialismus war sie weiterhin auf Bühnen und in Nebenrollen im Film zu sehen, in den Zeitungen finden sich jedoch keine breiteren Würdigungen ihrer Arbeit. Sie trat relativ spät, im Jahr 1940, der NSDAP bei. Im Zuge des Entnazifizierungsverfahrens behauptete sie fälschlicherweise, lediglich Parteianwärterin gewesen zu sein, aber auch bei korrekter Angabe ihrer Mitgliedschaft wäre keine andere Einstufung als jene als Minderbelastete erfolgt, zu unbedeutend war ihre Mitwirkung an der leichten Unterhaltung an der Heimatfront, wenngleich auch diese eine Funktion für die Aufrechterhaltung des NS-Regimes erfüllte.

Literatur

Autengruber, Straßennamen = Peter Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung, Herkunft, Frühere Bezeichnungen. 9. überarb. Aufl. Wien 2014.

Autengruber u.a., Straßennamen = Peter Autengruber, Oliver Rathkolb, Lisa Rettl und Walter Sauer, Umstrittene Wiener Straßennamen, Ein kritisches Lesebuch. 1. Ergänzungsband, Wien 2021.

Czeike, Kartousch = Felix Czeike, Art. Kartousch, Louise. In: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Band 3. Wien 1994, 472.

[76] Linz.at, Straßennamen, URL: https://www.linz.at/frauen/strassennamen/index.asp?action=strassendetail&ID=2005 (4.11.2021).

[77] AStL, Straßenbenennungen, Kartouschweg, Arch, GZ 407-19/M/Ma/352, Straßenbenennung in der KG Katzbach, 22. Dezember 1992.

[78] Ebenda, Bürgermeister Franz Dobusch, Straßenbenennung in der KG Katzbach, 28. Oktober 1994.

Czeike, Kartouschgasse = Felix Czeike, Art. Kartouschgasse. In: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Band 3. Wien 1994, 472.

Korotin, Kartousch = N.N., Art. Kartusch Louise. In: biografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Band 2. I – O. Hrsg. von Ilse Korotin. Wien-Köln-Weimar 2016, 1580.

Rathkolb u.a., Forschungsprojektendbericht = Oliver Rathkolb, Peter Autengruber, Birgit Nemec und Florian Wenninger, Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Erstellt im Auftrag der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7). Wien 2013.

Christian Reiter

Franz Keim

Schriftsteller, 28.12.1840–27.6.1918
Keimstraße, benannt 1914

Kurzbiographie

Am 28. Dezember 1840 wurde Franz Keim in Alt-Lambach geboren, „wie die Station Stadl-Paura der Eisenbahn Lambach-Gmunden früher hieß“[1]. Keims Vater war Gastwirt und Besitzer von Schloss Lindach bei Gmunden. Der anfangs begüterte Sohn erhielt als Volksschüler Privatunterricht durch einen Hauslehrer, bevor er die Schulprüfungen in Wels ablegte. Von 1852 bis 1860 besuchte er das Stiftsgymnasium in Kremsmünster und wechselte 1860 zum Studium an die Universität Wien. Seinen Abschluss konnte er aus finanziellen Gründen nicht 1865, sondern erst im Jahr 1875 nachholen.[2] Er legte die Lehramtsprüfung für Deutsch, Geschichte und Geographie ab:

> „Als der Reichtum seiner Eltern (Schloss Lindach bei Gmunden war der Familienbesitz) zusammenbrach, musste Keim seine Studien unterbrechen und zehn Jahre als Privatlehrer und dann als kümmerlich besoldeter Bahnbeamter sein Leben fristen. Die Gunst eines Gönners ermöglichte es ihm, seine Studien fortzusetzen und zu vollenden. Er wurde Professor für deutsche Sprache an dem Gymnasium zu St. Pölten.“[3]

Beruflich war er nach seinem abgebrochenen Studium als Aspirant für eine Beamtenlaufbahn bei der Marineverwaltung in Triest tätig, ebenso als Privatlehrer und als Beamter der Südbahn in Wien. Im Jahr 1875 bestand Keim die staatliche Lehramtsprüfung, ging als Supplent an die Landes-Oberrealschule in St. Pölten und wurde

> „1876 Professor der deutschen Sprache und Literatur, der Geschichte, Geographie und philosophischen Propädeutik. Und nun begann Keims erfolgreiche Tätigkeit als Jugendbildner an der Landes-Oberrealschule zu Sankt Pölten, die später in ein Obergymnasium umgewandelt wurde.“[4]

Dass er ohne lange Wartezeit eine Stelle als Lehrer erhielt, hatte er seinem Universitätsprofessor, dem Literaturhistoriker Richard Maria Werner zu verdanken.[5]

---

1 Krackowizer, Erinnerungsblätter, 3.
2 Leeb, Mundartdichter, 58.
3 Mager, Dichter, 19.
4 Krackowizer, Erinnerungsblätter, 7 f.
5 Festschrift zur Enthüllung des Franz Keim-Denkmals, 12.

Keim wohnte von 1875 bis 1898 in St. Pölten, von 1902 bis 1913 in Wien-Döbling und von 1913 bis 1918 in Brunn am Gebirge. Zu seinem Freundeskreis gehörten Peter Rosegger, Friedrich Hebbel, Ottokar Kernstock, Hans Fraungruber, Ernst von Wildenbruch, Salomon Hermann von Mosenthal, Heinrich Bluthaupt, Prof. Hermann Struschka-Hoffmann und Bildhauer Fritz Hänlein.[6]

In den letzten Lebensjahren hat Keim „infolge seines leidenden Zustandes" kein größeres Werk mehr geschaffen. Am 26. Juni 1918 – „am selben Tage wie sein Freund Peter Rosegger" – ist Franz Keim in Brunn am Gebirge, wohin er 1913 übersiedelt war, gestorben.[7]

Leistungen

Von den 20 Werken Keims wurden 16 in seine Gesammelten Werke in fünf Bänden aufgenommen, die vier Stücke „Die Tochter des Lukretius", „Das Gänsel von Schnabelweid", „Der Kirchtag in Teufelsdorf" und die „Unbeugsamen Männer" blieben ungedruckt. Seine dramatische Produktion begann 1875 mit dem Erstlingserfolg der „Sulamith", auf die zwei Stücke aus dem klassischen Altertum folgten, „Die Brüder von Marathon" und „Die Tochter des Lukretius" sowie „Der Königsrichter" aus dem Jahr 1879, in dem die Geschichte Siebenbürgens behandelt wurde. In den 1880er Jahren ließ die Produktivität Keims stark nach, denn es erschien mit dem Stück „Die Meisterschüler" nur eine einzige Komödie im Jahr 1881.[8]

In den 1890er Jahren schrieb Keim elf von zwanzig Stücken und befand sich damit auf dem Höhepunkt seiner schriftstellerischen Tätigkeit. In den nächsten zwei Jahrzehnten folgten nur mehr vier Stücke, und zwar „Fridolin" und „Die Sünde von Gottesthal" im Jahr 1907, „Der Büßer von Göttweig" und zuletzt die „Unbeugsamen Männer" im Jahr 1916. Die auffallend hohe Schaffenskraft der 1890er Jahre lässt sich nach Scholz mit zwei Hauptgründen erklären:

> „Aus seiner feindseligen Einstellung zum Naturalismus und aus den großen Ehrungen, die ihm anlässlich seines 50. Geburtstages von den nationalen Kreisen dargebracht wurden. Als im Jahre 1889 die neue Kunstrichtung ihren Siegeszug antrat, sah er die beste Verteidigung und Propagierung seiner Ideen in größtmöglichem Schaffen und so ist diese ganze Periode durch das Bestreben gekennzeichnet, möglichst viele national und heimatlich betonte Stücke zu produzieren, um so dem in des Dichters Augen verderblichen und unkünstlerischen Wirken des Naturalismus einen Riegel vorzuschieben."[9]

Am Anfang und am Ende der 1890er Jahre standen zwei nationale Tragödien, der „Mephistofeles in Rom" aus dem Jahr 1890 und „Die Amelungen" aus dem Jahr 1898, die das „große

[6] Leeb, Mundartdichter, 58.
[7] Festschrift zur Enthüllung des Franz Keim-Denkmals, 14 f.
[8] Scholz, Dramatiker, 105.
[9] Ebenda.

Finale in Keims Schaffen“ bildeten. Die Ehrungen der „nationalen Kreise“ spornten Keim an, den mit dem „Königsrichter“ so erfolgreich eingeschlagenen Weg der nationalen Dichtung weiter zu beschreiten. Dadurch ergab sich, so Scholz, auf der einen Seite eine hohe dramatische Produktion, auf der anderen Seite aber eine „immer größere Einseitigkeit und Verflachung“. Während er sich am Anfang seiner Karriere auch mit antiken Themen beschäftigte, engte er seine Produktion ab 1891 „ganz einseitig nur auf Stoffe der nationalen Geschichte und seiner Heimat“ ein.[10]

Keims Komödien, „Die Meisterschüler“ und „Münchhausen“, zeigten ihn von der „besten und liebenswürdigsten Seite“. Scholz attestierte ihm eine konsequente Durchführung im Aufbau und in der Entwicklung des Konflikts, außerdem eine „reine Sprache und wirklich urwüchsigen Humor“. Nach Ansicht von Scholz hätte Keim noch viel mehr Komödien schreiben sollen, da er „auf diesem Gebiete noch manches Gute schaffen“ hätte können.[11]

Insgesamt stehen sechs Tragödien 14 Stücken mit einem Happy End gegenüber. Das Jahr 1890 bildet in dieser Entwicklung, so Scholz, eine deutliche Zäsur:

> „Während bis dahin alle Stücke – mit Ausnahme des Lustspiels ‚Die Meisterschüler‘ – tragisch abschließen, enden alle nach dem Jahre 1890 vollendeten Stücke, bis auf die Amelungen, mit einer guten Lösung des Konfliktes.“[12]

Neben zahlreichen Aufführungen am Wiener Burgtheater standen die Werke Franz Keims auch im Linzer Landestheater auf dem Spielplan. „Sulamith“ wurde am 1. März 1878 gespielt, „Die Spinnerin am Kreuz“ am 28. Oktober 1892. Der „Schmied von Rolandseck“ folgte vier Jahre später am 3. März 1896. Am 12. März 1898 wurde „Der Schelm vom Kahlenberg“ aufgeführt.[13]

Im Jahr 1908 erschien die erste Auflage von „Die Nibelungen. Dem Deutschen Volke widererzählt“ als Nummer 22 in Gerlachs Jugendbücherei des Wiener Verlags Gerlach & Wiedling. Der Text von Keim war eine an Kinder gerichtete Neufassung des Nibelungenliedes. Darin liegt auch der wesentliche Unterschied zu den anderen Bänden aus Gerlachs Jugendbücherei. Die Bilder und die Ausstattung erfolgten durch den Gebrauchsgrafiker Carl Otto Czeschka. Nach Ansicht von Hans Ries zählten die Illustrationen von Czeschka zu den „Spitzenwerken der Buchillustration schlechthin“.[14]

---

[10] Scholz, Dramatiker, 105.
[11] Ebenda, 106.
[12] Ebenda, 111.
[13] Wimmer, Landestheater, 117.
[14] Ries, Illustration.

Problematische Aspekte

Schwerwiegende negative Aspekte sind in der Biographie von Franz Keim nicht zu finden, wenn man von seiner obsessiven deutschnationalen Ausrichtung absieht. Die Organisation und Finanzierung erfolgreicher Theateraufführungen erfolgten „in nationalen Kreisen" durch schlagende Burschenschaften und deutschnationale Turnerschaften.

Vor allem ist anzumerken, dass seine deutschnationale Positionierung im Laufe seines Lebens, vor allem in seinen letzten Lebensjahren, immer stärker zu Tage trat und auch für viele Zeitgenossen abstoßende Formen annahm. Mittels einer sogenannten „Sprachrohrtechnik" legte Keim seinen Figuren persönliche deutschnationale Ansichten in den Mund, ohne diese Reden in das jeweilige Stück plausibel zu integrieren.

Aufführungen von und für deutschnationales Publikum

Scholz attestierte dem Dramatiker Keim, dass er, obwohl bekennender Deutschnationaler, auf hasserfüllte Hetze verzichtete. In seinem Werk „Königsrichter" legte er, so Scholz, „kein einziges Wort nationalen Hasses seinen Gestalten in den Mund"[15]. Er vermied auch nationales Phrasentum, das „der Nation nur schadet und sie im Auslande lächerlich macht". Obwohl er in der großen Persönlichkeit allein die Rettung der Nation sah, inszenierte Keim nur im „Königsrichter" einen nationalen Helden:

> „Verwunderlich ist es bei alledem der Umstand, dass er nur einmal, nämlich im Königsrichter, einen großen nationalen Helden in den Mittelpunkt der Handlung stellt. Faust kommt hier nicht in Betracht, da er ja keine historische Persönlichkeit ist. An Stoff dazu hätte es ihm nicht gemangelt."[16]

Erst im Februar 1908, 29 Jahre nach dem Erscheinen des Buches, wurde Keims „Königsrichter" im Wiener Raimundtheater durch die deutschen Hochschüler uraufgeführt und „das Erträgnis war dem Besten des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn gewidmet"[17]. Nach Keims persönlicher Ansicht wirkte der „Königsrichter" viel besser auf das Publikum als die „Sulamith". Scholz konnte sich dieser Ansicht nicht anschließen, weil die Anerkennung des „Köngisrichters" sich auf deutschnationales Publikum beschränkte:

> „Gewiß war der Beifall groß und aufrichtig, wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß diese Vorstellung von nationalen Kreisen veranstaltet und besucht war zu einem nationalen

[15] Scholz, Dramatiker, 22.
[16] Ebenda.
[17] Ebenda, 31.

> Zwecke, die das Stück schon aus diesen Gründen bejubelten, während die ‚Sulamith' in allen Kreisen freundliche Aufnahme fand."[18]

Finanzierung durch Burschenschaften und Turnerschaften

Oskar Scholz kritisiert die seit 1891 erschienenen Heimatstücke Keims, wie etwa den „Schenk von Dürnstein", der 1891 im Verlag des Ostmark-Turngaues in Wiener Neustadt erschien. Nach Scholz stützt sich das Stück auf historische Tatsachen, die aber sehr frei behandelt werden und entbehrt, so Scholz,

> „einer tieferen Seelenhandlung und Charakterisierung. 1891 trat Keim mit zwei Heimatstücken an die Öffentlichkeit. Im Schenk von Dürnstein behandelte er einen österreichisch-nationalen Stoff, in dem der Kampf Stauf – Welf hineinspielt. Es ist ein romantisches Ritterstück, das erste in der Reihe seiner Heimatstücke, die nun in rascher Aufeinanderfolge entstehen und ein Beweis sind für das sorglose Schaffen des Dichters um jeden Preis. Die Handlung ist harmlos und unbewegt, die Charaktere sind oberflächlich hingeworfen und wirken dadurch oft ganz unwahrscheinlich, die den Dichter schon früher unterlaufenen Charakterbrüche treten nun immer häufiger hervor. Rührende Stimmungsbilder und romantisch angehauchte Liebesszenen sollen die fehlende Tiefe ersetzen, die Helden und Heldinnen wirken weniger durch ihr Handeln und durch ihre Taten, als durch ihre Liebenswürdigkeit."[19]

Die Uraufführung fand im Stadttheater in Krems anlässlich des 4. Gauturnfestes der deutschösterreichischen Turnerschaft statt. Am 4. Juni 1908 lud die Burschenschaft Germania zu einer exklusiven Aufführung in das Kaiser Jubiläums-Stadttheater ein. Das mit dem niederösterreichischen Landespreis ausgezeichnete Stück wurde von den deutschnationalen Zeitungen selbstverständlich in den höchsten Tönen gelobt, wie etwa in der „Deutschen Zeitung", die in Wien erschien:

> „Franz Keim hat mit dem Schenk von Dürnstein neuerlich bewiesen, über welch hervorragende Begabung er für die volkstümliche Dichtung verfügt. Er weiß Scherz und Ernst, höchsten Pathos, edlen Minnesang und alltäglichen, mundartlichen Humor in diesem Festspiel in einer so glücklichen Weise zu mischen, dass man sich immer aufs Neue durch dasselbe angemutet fühlt."[20]

„Sprachrohrtechnik": Persönliche deutschnationale Reden in seinen Stücken

Mit der Absicht, so Scholz, die „Gefährlichkeit und Schädlichkeit der völkischen und kirchlichen Gegner der Nation" klar und verständlich vor Augen zu führen, verfällt Keim in eine

[18] Scholz, Dramatiker, 31.
[19] Ebenda, 64.
[20] Adam Müller-Guttenbrunn, Der Schenk von Dürnstein, Deutsche Zeitung, Wien 1908, zitiert nach Scholz, Dramatiker, 65.

Art „Sprachrohrtechnik“, die sich in einigen Stücken sehr störend bemerkbar macht. Scholz sah den Ursprung dieser Vorgangsweise in der wachsenden Verbitterung des alternden Dichters über die politischen Zustände vor dem Ersten Weltkrieg. Mitten im Stück machte Keim unvermittelt eine Person, die ihm am geeignetsten erschien, zum Sprachrohr seiner persönlichen, betont deutschnationalen Meinung:

> „Die betreffende Figur wird so ganz aus dem Gange der Handlung herausgerissen und zerstört jede Illusion. Besonders deutlich tritt dieser Fehler im ‚Schelm vom Kahlenberg‘ und im ‚Weg zum Glücke‘ hervor.“[21]

Ablehnung 1897 am Kaiser Jubiläums-Stadttheater als „Deutschnationaler“

Grundsätzlich waren Keims Werke, so Scholz, auf den großen deutschen Bühnen „verhältnismäßig selten“[22] zu sehen und die Theateraufführungen seiner Stücke waren „relativ nicht sehr zahlreich“[23]. So fand es Direktor Miller vom Kaiser Jubiläums-Stadttheater, der heutigen Volksoper, nicht einmal der Mühe wert, auf Keims Anfrage zu antworten. Der Dramaturg Glücksmann vom deutschen Volkstheater, dem heutigen Volkstheater, interessierte sich „stets für andere Stücke als die eingereichten.“[24]

Scholz interpretierte es als „Bescheidenheit“ Keims, dass er, besonders in den späteren Lebensjahren, nur sehr schwer dazu zu bewegen war, persönlich über die Aufführung eines seiner Stücke zu verhandeln. In den meisten Fällen machte er seine Eingabe schriftlich oder seine Freunde intervenierten für ihn. Scholz sprach die Problematik des Deutschnationalismus bei Keim aber offen an, wenn er konstatierte, dass Keims Stücke „infolge ihrer Tendenz vor allem in den nationalen Kreisen und der engeren Heimat des Dichters Anteilnahme und Beifall fanden.“[25] Um seine These zu untermauern, führte er die Ablehnung am Kaiser Jubiläums-Stadttheater, der heutigen Volksoper in Wien im Jahr 1897 an:

> „So lehnte 1897 Direktor Miller seinen ‚Schmied von Rolandseck‘, der in Graz einen wahren Triumph gefeiert hatte, mit dem bedauernden Zusatz ab, er könne ihn doch nicht als ‚Deutschnationalen‘ in seinem Theater einführen!“

[21] Scholz, Dramatiker, 108.
[22] Ebenda, 18.
[23] Ebenda.
[24] Ebenda, 17.
[25] Ebenda.

Ablehnung 1911 an den Vereinigten städtischen Bühnen Graz

Im Herbst 1911 versuchte Keim Direktor Grevenberg von den Vereinigten städtischen Bühnen Graz davon einzunehmen, das Heldenspiel „Die Amelungen" aufzuführen, der ihn auf die ungünstige Faschingszeit vertröstete:

> „Nach längerem Zögern erklärte sich Grevenberg bereit, im Jänner oder Feber die Aufführung stattfinden zu lassen. Die Idee, die ‚Amelungen' im Fasching zu bringen, mutet wohl etwas befremdend an. Jänner und Februar gehören ja geradezu der Operette und Posse, die den Bällen gegenüber das Feld behaupten müssen, und kein ernstes Schauspiel aufkommen lassen, besonders keine Erstaufführung."[26]

Ablehnung am Deutschen Volkstheater

Im Jahr 1914 intervenierte Keims Freund, der Archivar Christel, erfolglos beim Dramaturgen Glücksmann wegen einer Aufführung des „Schmied von Rolandseck". In einem an Christel gerichteten Brief vom 1. Oktober 1914 beschwerte sich Keim über das Verhalten Glücksmanns:

> „Man nimmt ein Stück mit sehr freundlichen Worten entgegen, erklärt, es lesen zu wollen, obgleich er es kennen sollte nach seinem Berufe, man werde es dem Direktor übergeben, worauf sodann gar nichts mehr oder eine höfliche Ablehnung nach Monatsfrist erfolgt. Das Verlangen nach dem Schenk von Dürnstein ist eine Phrase, um den Schmied leichter los zu werden. Er will weder das eine noch das andere im Ernste auf die Bühne befördern."[27]

Ludwig Anzengruber als künstlerisches Vorbild

Keim begeisterte sich für Anzengruber, weil er ihn für einen „genialen Dichter des Volksstücks" hielt. Der Einfluss Anzengrubers zeigt sich bei seinen Volksstücken „Der Schenk von Dürnstein", „Das Steinfeldmärchen", „Die Spinnerin am Kreuz", „Das Gänsel von Schnabelweid", „Der Schelm vom Kahlenberg", „Münchhausens letzte Lüge", „Fridolin" und auch bei seinem letzten Stück „Die unbeugsamen Männer". Den Stoff von Anzengrubers Dorfnovelle „Das Südkind" hat Keim, so Scholz, in seinem Werk „Sünde von Gottestal" dramatisch behandelt. „Den großen nationalen Zug", den er bei Anzengruber vermisste, fand er bei Wildenbruch.[28]

---

[26] Scholz, Dramatiker, 18.
[27] Ebenda.
[28] Ebenda, 11.

Verherrlichung des radikal deutschnationalen Dichters Ernst von Wildenbruch

Keim widmete Wildenbruch sein Werk „Die Amelungen" und erhielt dafür ein ausführliches Lob:

> „Daß Sie mich für würdig erachtet haben, mir gerade dieses Werk zu widmen, in dem – das fühle ich aus jeder Zeile heraus – ihre ganze Seele mit aller Wärme, Treue und Begeisterungskraft niedergelegt ist, macht mir diese ihre Widmung doppelt wertvoll, macht mich aufrichtig stolz. Ihr Dichter-Name war mir natürlich schon seit langem und in bester Weise bekannt. Ihre ‚Spinnerin am Kreuz' habe ich seinerzeit hier in Berlin aufführen gesehen und dem originalen Werke meine tiefste Seelen-Gefolgschaft gewidmet. Daß Sie in erster Reihe derjenigen Dichter Deutschösterreichs stehen, die den großen Zusammenhang mit den unsterblichen Elementen der deutschen Literatur aufrecht erhalten, war mir bewußt. Beurteilen Sie darnach selbst, welche Freude es mir bereiten mußte, als ich aus Ihrem Briefe ersah, daß Sie meiner Persönlichkeit und meinem Schaffen mit so großer Freundschaft zugetan sind. Die Gesinnung, die aus ihren Amelungen quillt, empfinde ich als meine eigene, darum begrüße ich Sie – da ja nun einmal das Gebiet der Literatur heutzutage zu einem Kampfgefilde geworden ist, als Kampfgenossen und Verbündeten und schüttle Ihnen in Gedanken treulichst die Hand, die Sie mir so schön dargeboten haben. Leben Sie wohl, verehrter Herr, und bleiben Sie, der Sie waren, Ihrem herzlichst ergebenen Ernst von Wildenbruch."[29]

Keim fand bei Wildenbruch im Gegensatz zu Anzengruber nicht nur den „großen nationalen Zug", sondern hielt ihn für den „ersten deutschen Dichter nach Schiller und Wagner". Am 15. März 1909 beklagte Keim in einem Brief an Fraungruber den Tod Wildenbruchs:

> „Der Tod Wildenbruchs, des Einzigen, der mich ermutigte, (ja, wie er in einem Briefe an einen Grazer schrieb, liebte) des großen Letzten, der mich als Künstler begeisterte, von dessen Werken ich Jahr für Jahr lernen konnte, dessen Größe mein Glück bildete, der Tod Wildenbruchs hat mir das Beste aus der Welt genommen, was mir vorbildlich Kraft und Nacheiferung, Schaffensfreude und Rettung vor den steigendem Theaterekel verlieh."[30]

In seinen Memoiren „Aus dem Bilderbuche meines Lebens" hob er Wildenbruch ebenfalls auf ein hohes Podest:

> „Mir ist mit diesem Einzigen der Beleber, der heilige Georg der Sieger über den Drachen der Stumpfheit und künstlerischen Unnatürlichkeit unserer Zeit gestorben. Mir ist der Gottbegnadete, der Meister und der Freund in Geist und Herzen verloren gegangen."[31]

Scholz kritisierte die „Einseitigkeit" in Keims Urteil, der Wildenbruch als großen nationalen Dichter und als „Verkünder der nationalen Idee" ansah und ihn seiner Meinung nach deswegen als weit über allen anderen zeitgenössischen Dichtern stehend verehrte:

---

[29] Keim, Aus dem Bilderbuche, 49.
[30] Scholz, Dramatiker, 12.
[31] Keim, Aus dem Bilderbuche, 151, zitiert nach Scholz, Dramatiker, 12.

> „Wir werden Wildenbruch gewiss nicht den guten Willen absprechen, eine gerechte, parteilose Würdigung wird jedoch weit von Keims Urteil abweichen. Es ist kaum zu glauben, wie Keim einzig das nationale Moment in Wildenbruchs Schaffen dessen Fehler ganz übersehen lässt. Selbst der größte Verehrer des preußischen Dramatikers muss dieses Urteil übertrieben finden. Unerklärlich ist es, wo Keim bei Wildenbruch Natürlichkeit findet. Es gibt kaum einen zweiten Dichter des 19. Jahrhunderts, der so viele Unwahrscheinlichkeiten in Handlung und Charakterzeichnung aufweist, wie gerade Wildenbruch. Seine Helden sind alle zu niedrig gehalten, sie handeln stets so, dass sie damit dem gesunden Menschenverstand ins Gesicht schlagen."[32]

Verehrung des Dichters Peter Rosegger

Nach Scholz verband Keim eine „herzliche Freundschaft" mit den Dichtern Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber, Robert Hamerling und Ernst von Wildenbruch. Wie sehr Keim den Dichter Rosegger verehrte, zeigt ein Brief vom 12. Februar 1892:

> „Du bist nicht bloß Deiner lieben Frau und den Deinen, Du bist nicht bloß unserer ganzen deutschen Kunstwelt, nein, Du bist mir so nötig, wie ein Tropfen Wasser dem Verdurstenden in der Wüste. Wenn ich nur einmal jeden Monat mit dir plaudern könnte auf eine halbe Stunde!"[33]

Keims Bitte, ein Vorwort für seine Gesamtausgabe in fünf Bänden zu schreiben, lehnte Rosegger in einem Brief vom 13. Februar 1908 mit der Begründung ab: „Was die neue Ausgabe betrifft, so wäre es doch ganz unpassend, dass der Jüngere den Älteren, der Vertreter einer kleinen Kunst den Vertreter einer größeren Kunst empfehle. Dein Name und Ruf steht doch auch wahrlich nicht darauf an."[34]

Rosegger schrieb Keim am 9. Dezember 1892 sein Urteil über die Aufführung des Volksstücks „Die Spinnerin am Kreuz" in Graz, das er als Meisterwerk bezeichnete:

> „Lieber Freund! Nachdem meine Frau mir von der Erstaufführung Deines Stückes soviel Hocherfreuliches erzählt hatte, raffte ich mich von meinem Krankenlager empor, um heute der zweiten Aufführung beizuwohnen. Ich sage Dir, Freund, das ist ein Drama! Aus der älteren Schule ein Meisterwerk, mit dem Du heute einzig dastehst. Wie hoch steht dieses Stück über all den Ibsens und Sudermanns und wie sie heißen mögen; wie klar und scharf ist das Bild, gleich einem alten Meister-Kupferstich, wie erschütternd und reinigend wirkt es! Und dieser dritte Akt! Die deutsche Bühne wird wenige Szenen haben, die mit diesem hochdramatischen, grausig-dämonischen dritten Akte vergleichbar sind. Was ließe sich da sagen! Wenn wir nur beisammen wären, daß wir so recht nach Herzenslust darüber sprechen könnten! Das Schreiben tut´s nicht. Es ist jammerschade, daß Du nicht kommen konntest. Von einem Fieber sprichst Du. Du hast nach Graz zu fahren, wenn hier Dein herrliches Drama aufgeführt wird, damit Du siehst, wie man Dir dankt. Das Publikum war gefangen

[32] Scholz, Dramatiker, 12.
[33] Ebenda, 10.
[34] Ebenda, 11.

> von der Kraft des Dramas und spendete brausenden, ehrlichen (nicht künstlich erzeugten) Beifall. Der einzige Tadel, den ich irgendwo aussprechen hörte, ist der: Zu ernst, zu düster ist das Stück! Und dies ist kein Tadel, sonst müßte an diesem Tadel Shakespeare längst zugrunde gegangen sein. Nach meinem Dafürhalten müßte die Spinnerin am Kreuz nicht bloß im Burgtheater auf dem Repertoire bleiben, wo man von den Neuerern nicht viel Besseres hat, sondern auch auf alle deutschen Bühnen Österreichs und die Deutschlands übergehen. Wenn das nicht auf die Bühne gehört, und wenn das nicht dramatisch ist, dann weiß ich nicht, was man unter dramatisch versteht. Nun – der Mensch denkt, und der Rezensent lenkt! Unsere Schauspieler haben sich für Dein Stück begeistert und leisten darin Ihr Bestes. Und nun, lieber Freund, laß Dich in Dankbarkeit und Verehrung küssen von Deinem P. Rosegger. Graz, am 9. Dezember 1892."[35]

Heimatkunst statt „praktische moderne Gedanken"

In den letzten Lebensjahren wollte Keim eine Gruppe von beratenden Freunden und Anhängern um sich versammeln, die „für die Heimatkunst werben und wirken sollten."[36] In Gesprächen mit seinen Freunden fand er 1916 große Worte über die Moderne der Zukunft: „Unsere erdrosselte Heimatkunst braucht keinen Arminius, wie manche glauben wollen, sondern praktische moderne Gedanken, die aus der Kenntnis der lokalen Zustände geschöpft werden müssen."[37] Scholz kritisierte, dass sich Keim trotz dieser Erkenntnis in seinen literarischen und dramatischen Werken nicht im Geringsten daran hielt:

> „Besonders krass zeigt sich dieser Gegensatz zwischen Erkennen und Handeln darin, dass er diese Worte während der Arbeit an seinen ‚Unbeugsamen Männern' sprach. Und in diesen finden wir wohl weder ‚praktische moderne Gedanken' noch ‚Kenntnis der lokalen Zustände'."[38]

Antiklerikale Tendenzen

Im Gegensatz zu seinem Vorbild Anzengruber charakterisierte Keim in seinen Stücken alle Priester als schlechte Menschen und unwürdige Vertreter Gottes auf Erden. Gütig und milde zeigt sich nur der Pfarrer in der „Spinnerin am Kreuz", der für seine Gemeinde väterlich sorgt, aber durch sein starres Festhalten am Beichtgeheimnis großes Unheil anzieht. Nach Scholz machte sich die antiklerikale Tendenz in Keims Gesamtwerk

> „aufdringlich bemerkbar: Die Zustände der Kirche erscheinen als hoffnungslos, wir sehen keinen guten Vertreter, keinen Versuch, im Rahmen der [katholischen] Kirche selbst reformatorisch zu wirken und sie von innen heraus zu erneuern: Schon der Prophet Ahia in der

[35] Keim, Aus dem Bilderbuche, 47.
[36] Scholz, Dramatiker, 20.
[37] Ebenda.
[38] Ebenda, 21.

> Sulamith erregt eine Rebellion gegen Salomo, weil dieser den Ägyptern einen Tempel bauen lässt. Den Verfall und die Weltherrschaftspläne Roms sehen wir im Mephistofeles in Rom an der Quelle selbst, streng kirchliche Gesinnung und religiöse Eiferei im Schelm von Kahlenberg (Pfarrer Wiegand), in Fridolin (Pater Fiduciud) und in der Sünde von Gottesthal (Pater Sebastian)."[39]

Rezeption

Ansichten seiner Zeitgenossen

Der Dramaturg Heinrich Bulthaupt dankte Keim im Dezember 1903 für das „großzügige, dichterisch-reiche und doch knappe Werk, das ihn gepackt und festgehalten" habe: „In welche Niederungen sich das Drama unserer Tage verirrt hat – Gott sei Dank, daß wir noch Poeten haben, die uns auf solche Höhen führen."[40]

Der Dichter Ottokar Kernstock richtete lobende Worte an Keim zur Aufführung der „Amelungen":

> „Das Drama gehört zu dem Besten, was ich von Ihnen kenne, und bekräftigt meine Überzeugung, daß Sie der einzige österreichische Dichter sind, der nach dem Hinscheiden Grillparzers würdig war, das Zepter aufzunehmen, das dem toten Dichterkönig entsunken ist. Sie sind sein dramatischer Universalerbe, auf den der Reichtum des Erblassers: die Melodie der Sprache, die klassische Formenreinheit, die meisterhafte Kunst der Individualisierung übergegangen ist. Ihre Muse hat die Schnürbrust des österreichischen Lokalpatriotismus gesprengt und atmet in vollen Zügen freie Germanenluft. Wir Deutschen sind wie knorriges Buchenholz: lang brauchts, bis das zum Brennen kommt. Wenns aber einmal in Flammen steht, dann gibt's ein braves Feuer und eine dauerhafte Glut. Warten Sie nur, bis wir lichterloh brennen – die Besten, die Gipfel Ihres Volkes glühen schon – dann sollen Sie sehen, welche Brände der Begeisterung über Sie und Ihre Werke zusammenschlagen."[41]

Karl Erasmus Kleinert, Autor des Kapitels „Franz Keim im Urteile seiner Zeitgenossen" in der Festschrift zur Enthüllung des Franz Keim-Denkmals, bezeichnete Keim nicht nur als Dramatiker, „sondern auch als echt freiheitlich gesinnten nationalen Poeten, dessen deutsche Schutz- und Trutzgesänge in der ernsten Gegenwart unsere Herzen beleben und erheben." Seiner Meinung nach war er „ins Volk gedrungen, tief hinein in weite, breite Schichten, wie die geradezu volkstümlich gewordenen mundartlichen Gedichte Keims beweisen, darunter sein ergreifend schöner ‚Weltverdruß', der in Roseggers ‚Heimgarten' zum ersten Mal abgedruckt worden war."[42]

---

[39] Scholz, Dramatiker, 110.
[40] Festschrift zur Enthüllung des Franz Keim-Denkmals, 20.
[41] Ebenda.
[42] Ebenda, 21.

Vereinnahmung in der NS-Zeit

Unter dem Titel „Warum Keim-Straße?" schrieb die Linzer Tages-Post im Jahr 1943 zu seinen Werken:

> „Sein Trauerspiel ‚Sulamith' hat Laube 1875 im Burgtheater aufgeführt; bald folgte das Festspiel zur Anzengruber-Feier, ‚Cheristane' betitelt; sein großer Wurf aber ist ‚Die Spinnerin am Kreuz', ein Schauspiel, das im besten Sinne volkstümlich genannt werden muß und 1892 in Wien erschienen ist. Keim schöpft seine Stoffe mit Vorliebe aus heimischer Sage und Geschichte, wie z. B. sein ‚Stefan Fadinger, ein deutsches Bauernlied auf fliegenden Blättern' zeigt. Reizend sind auch seine ‚Märchen von Schönbrunn'. – (Keim-Straße zwischen Niederreithstraße 26 und 28 zur Hanriederstraße)."[43]

Dr. Hubert Razinger charakterisierte das Werk Keims am 26. Juni 1943 zu seinem 25. Todestag in verkrampft nationalsozialistischem Pathos und betonte, über allem thronte seine „deutsche Haltung" und die Erkenntnis, dass „wahre Kunst und Nationalgefühl Zwillingsschwestern" sein müssten. Die Beliebtheit seiner Werke bei „nationalen Turnern und Studenten" erklärte er sich mit dem „starken Gefühl für deutsche Macht und deutsche Größe".[44]

Einordnung im 20. Jahrhundert

Die Dokumentationsstelle für Literatur in Niederösterreich charakterisiert Franz Keim als einen „Autor deutschnationaler Gesinnung"[45], der vor allem Volksstücke mit Motiven und Themen aus der Geschichte Niederösterreichs schrieb.

In der Deutschen Biographischen Enzyklopädie aus dem Jahr 1997 ist vermerkt, dass Keim mit dem Stück Sulamith im Jahr 1875 als Dramatiker bekannt wurde. Später wandte er sich „in Anlehnung an Ludwig Anzengruber und Peter Rosegger vor allem dem Volksstück zu – mit Stoffen aus der Geschichte und Sagenwelt der Wachau."[46]

In der Neuen deutschen Biographie aus dem Jahr 1977 hielt Gerhard Winkler fest, dass sich Keim unter dem Einfluss Roseggers und Anzengrubers dem Volksstück mit Stoffen aus der Sage und Geschichte der engeren Heimat, vor allem der niederösterreichischen Wachau, zuwandte, kritisierte aber falsches Pathos und mangelhafte Form sowie „sehr starke liberale" Tendenzen:

---

[43] Linzer Straßennamen: Warum Keim-Straße? In: Tages-Post vom 29. Juli 1943, 4.
[44] Hubert Razinger, Kulturspiegel: Im Gedenken Franz Keims. Zur 25. Wiederkehr seines Todestages. In: Tages-Post vom 26. Juni 1943, 2.
[45] https://www.gedaechtnisdeslandes.at/personen/action/show/controller/Person/person/keim.html (19.9.2022).
[46] Killy, Enzyklopädie, 486.

> „Alle diese Stücke leiden außer oft gewaltsam konstruierter Handlung und Mängeln in der Form vor allem an dem starken Hervortreten des Rhetorischen und Theatralischen, so daß sie sich nicht dauernd auf der Bühne zu halten vermochten. Sehr stark treten liberale Tendenzen hervor, vor allem im Trauerspiel Mephistopheles in Rom (1892), durch das Keim den Faust II Goethes in liberalem Sinn korrigiert und ersetzt wissen wollte. Der Verehrung für Wildenbruch und Dahn entstammt das deutsche Heldenspiel Die Amelungen (1904) um die Gestalt der Amalasuntha. Die lyrische Produktion Keims […] umfasst fast nur Gelegenheitsgedichte auf zeitgenössische Künstler und auf vaterländische Anlässe. Auch sie kranken an falschem Pathos und mangelhafter Form."[47]

Gerhard Winkler spendete bei aller Kritik an Keims Gesamtwerk lediglich Lob für die Gedichte, die seinen engsten Freunden gewidmet waren:

> „Nur in Gedichten an Personen, die ihm menschlich nahestanden, fand Keim echte Töne: gut gelungen ist eine Gruppe von oberösterreichischen Mundartgedichten ‚Landlerisch'. Ebenfalls einen Stoff aus der oberösterreichischen Heimat behandelte der Gedichtzyklus ‚Stefan Fadinger, ein deutsches Bauernlied auf [24] fliegenden Blättern' (1885)."[48]

Im Österreichischen Biographischen Lexikon aus dem Jahr 1965 wurde Keims erstes Drama Sulamith hervorgehoben, das von Laube zum Druck weiterempfohlen und 1884 ins Serbische übersetzt worden war. Es folgte eine große Anzahl vor allem dramatischer, zum Teil auch epischer und lyrischer Dichtungen, die „Keim besonders in den frühen Jahrzehnten seines dichterischen Schaffens viele Ehrungen einbrachten." Die Beurteilung seines Werkes und seiner Zeitgenossen zeigt die mangelnde kritische Distanz Mitte der 1960er Jahre in Österreich:

> „Seine echte volkstreue Gesinnung, in seinen Werken mit ursprünglicher Neigung und Fähigkeit zu dramatischer Gestaltung verwirklicht, wurde von L. Anzengruber, Kernstock und Rosegger im volkstümlichen Bereich der Dichtung ebenso anerkannt, wie sie von R. Hamerling, H. Kienzl, Ernst von Wildenbruch u.a. im Rahmen des allgemeinen bühnendichterischen Schaffens geschätzt wurde."[49]

Preise und Auszeichnungen

Keim erhielt bereits 1891 den Niederösterreichischen Autorenpreis. Der Landesausschuss von Niederösterreich verlieh ihm im Jänner 1907 für sein Volksschauspiel „Der Schenk von Dürnstein" den dramatischen Autorenpreis.[50] Im Jahr 1908 wurde er mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet: „Kaiser Franz Josef zeichnete ihn am 2. Dezember 1908 durch das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens aus."[51] Im Jahr 1911 erhielt Keim eine Ehrengabe der Stadt Wien in der

47 Winkler, Keim, 410.
48 Ebenda.
49 ÖBL, Franz Keim, 283.
50 Krackowizer, Erinnerungsblätter, 12.
51 Ebenda.

Höhe von 3.000 Gulden in „Würdigung des hervorragenden dichterischen Wirkens und Schaffens".[52] Die Gesammelten Werke Franz Keims umfassten fünf Bände und erschienen in den Jahren 1912 und 1913 in München: „Wohl die schönste Ehrung aber wird die Gesamtausgabe seiner Werke bilden, welche demnächst, durch die zahlreichen treuen Anhänger gefördert, im Verlag von Georg Müller in München erscheinen wird."[53] Im Band 1 findet sich auch die Autobiographie mit dem Titel „Aus dem Bilderbuche meines Lebens".

Straßenbenennungen

Insgesamt acht Straßenzüge wurden in Österreich nach Franz Keim benannt, einer in Wien, vier in Niederösterreich, zwei in Oberösterreich und einer in der Steiermark. In Wels und St. Pölten wurden im Jahr 1902 Straßen nach ihm benannt. Eine Keimstraße folgte 1910 in Graz, vier Jahre später in Linz und ein Jahr darauf, 1915, eine Franz-Keim-Gasse in Mödling. Weitere Straßenbenennungen nach Keim bestehen in Wien-Donaustadt, in Brunn am Gebirge und in Maria Enzersdorf.

Die Keimstraße in der Stadt Linz liegt in der Katastralgemeinde Waldegg und verläuft nach dem Gebäude Niederreithstraße 20 etwa in nordwestlicher Richtung zur Hanriederstraße. Sie wurde im Jahr 1914 benannt.[54] Der provisorische Gemeinderat der Landeshauptstadt Linz genehmigte in seiner Sitzung am 2. Juni 1919 „für das Franz-Keim-Museum in Brunn am Gebirge, Niederösterreich, einen einmaligen Stifterbeitrag von 100 (Hundert) Kronen".[55]

Im Jahr 1933 wurde der Keimweg im 22. Wiener Gemeindebezirk beschlossen. In der Stadtgemeinde Mödling, die dem Dichter 1928 ein Ehrengrab einrichtete, existiert eine Franz-Keim-Gasse. Am 19. Dezember 1919 hatte der Gemeinderat von Brunn am Gebirge den einstimmigen Beschluss gefasst, die Badgasse in Franz Keim-Gasse umzubenennen.[56] Die Gründung der Franz Keim-Gesellschaft in Wien, mit einer Zweigstelle in St. Pölten, erfolgte ebenso im Jahr 1919.[57] Ziel der Franz Keim-Gesellschaft war es, die letzte Wohnung in Brunn Am Gebirge, Badgasse 12, „in unverändertem Zustande zu erhalten, zu einem Museum auszugestalten und

---

52 Leeb, Mundartdichter, 58.
53 Krackowizer, Erinnerungsblätter, 12.
54 Mayrhofer, Linzer Straßen, 106.
55 AStL, GR-Protokolle, fol. 0239, Verhandlungsschrift über die 14. Sitzung des provisorischen Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am 2. Juni 1919: „Tagesordnung. 1. Sektion. 1. Z. 21.766/19. Beitrag zur Errichtung eines Franz-Keim-Museums. GR Hornik beantragt: Der Gemeinderat bewillige für das Franz-Keim-Museum in Brunn am Gebirge, NÖ., einen einmaligen Stifterbeitrag von 100 (Hundert) Kronen. Angenommen."
56 Scholz, Dramatiker, 104.
57 Vgl. dazu Festschrift zur Enthüllung des Franz Keim-Denkmals, 30.

dieses der breiten Öffentlichkeit gegen Entrichtung einer mäßigen Eintrittsgebühr zu bestimmten Tagen und Stunden zugänglich zu machen". Sie hatte auch dafür Sorge zu tragen, den künstlerischen Nachlass zu sichern und zu ordnen, „ferner das Lebenswerk des Dichters zu pflegen und zu verbreiten, und zwar für die Herausgabe seiner Werke in würdiger Form Vorsorge zu treffen; für deren Verbreitung durch Veranstaltung von Vortragsabenden und Vorlesungen zu sorgen und dahin zu wirken, dass die Bühnenwerke des Dichters ständig auf dem Spielplan der Bühnen erscheinen."[58]

Gedenktafeln und Denkmäler

Im Jahr 1897 wurde eine Gedenktafel an seinem Geburtshaus in Stadl-Paura angebracht: „Schon viel früher, am 19. April 1897, war am Geburtshause des Dichters, am Bahnstationsgebäude zu Stadl-Paura, früher Alt-Lambach genannt, in seiner Gegenwart eine Gedenktafel enthüllt worden."[59]

Im Jahr 1906 entstand eine Keimbüste durch den Bildhauer Forstner: „Im Mai 1906 enthüllte die Wiener Scheffel-Gemeinde in ihrem Vereinsheim eine von ihr gestiftete, von dem Bildhauer Wilibald Forstner gut ausgeführte Keim-Büste."[60]

Sein Wohn- und Sterbehaus liegt mit der Nummer 12 an der Franz Keim-Gasse in Brunn am Gebirge. Im Jahr 1921 wurde eine Gedenktafel mit einem Relief-Bildnis Keims an seinem Sterbehaus montiert, modelliert vom Bildhauer Franz Sautner in Rodaun bei Wien und gewidmet von der Gemeinde Brunn am Gebirge:

> „Keim hat viele und herzliche Ehrungen erlebt. Seiner Dichtung entsprechend wurden sie besonders von den nationalen Kreisen und von seiner Heimat veranstaltet. Am 21. September 1921 wurde am Hause in der Badgasse in Brunn am Gebirge eine Gedenktafel enthüllt mit den schlichten Worten: ‚In diesem Hause wohnte und wirkte bis zu seinem Lebensende unser vaterländischer Dichter Franz Keim. Er starb am 26. Juni 1918. Gewidmet von der Gemeinde Brunn am Gebirge'."[61]

Sautner erhielt die mehr als 3.000 Kronen für das Relief aus dem Gemeindebudget zur Verfügung gestellt.

Am 5. Oktober 1924 wurde im Wertheimsteinpark im 19. Wiener Gemeindebezirk Döbling ein Denkmal für Franz Keim enthüllt:

> „Bildhauer Fritz Hänlein, der Schöpfer des Franz Keim-Denkmals, ist ein gebürtiger Wiener und gehörte seit vielen Jahren dem engeren Freundeskreise des Dichters an. Der

[58] Festschrift zur Enthüllung des Franz Keim-Denkmals, 30.
[59] Krackowizer, Erinnerungsblätter, 12.
[60] Ebenda.
[61] Scholz, Dramatiker, 103.

> 75. Geburtstag Franz Keims veranlaßte den Bildhauer, den Charakterkopf des Dichters für immer in einer lebenswahren Büste festzuhalten. Im Denkmale hat er ihn im besten Mannesalter dargestellt."[62]

Die Finanzierung des Denkmals gelang unter anderem durch Spenden des Bundespräsidenten Michael Hainisch, der Witwe des Dichters und des Vereins der Oberösterreicher, weiters durch Beiträge von Meister Anton Hlavacek, einem langjährigen Freund des Dichters, und von Gmunden und Mödling, durch Geldflüsse des Schubertbundes, des Wiener Sängerbundes, der deutschösterreichischen Schriftstellergenossenschaft, des Reichsbundes deutscher Mundartdichter, des Altherren-Verbandes der deutschen Lesehalle der technischen Hochschule in Wien sowie durch die Ortsgruppe St. Pölten der Franz Keim-Gesellschaft und die Ortsgruppe Franz Keim der Südmark.[63]

Seit 1932 hängt eine Gedenktafel mit Büste auch am Wohnhaus Keims in St. Pölten.[64]

Zusammenfassung

Die Dokumentationsstelle für Literatur in Niederösterreich charakterisiert Franz Keim als einen „Autor deutschnationaler Gesinnung"[65], der vor allem Volksstücke mit Motiven und Themen aus der Geschichte Niederösterreichs schrieb.

In der Deutschen Biographischen Enzyklopädie aus dem Jahr 1997 ist vermerkt, dass Keim mit dem Stück Sulamith im Jahr 1875 als Dramatiker bekannt wurde, sich später aber aufgrund seiner Vorbilder Anzengruber und Rosegger auf das Volksstück konzentrierte, das er in der Wachau ansiedelte, aber mit Ausnahme seines Werks über Stefan Fadinger überraschenderweise nicht in seiner Heimat Oberösterreich, wie Scholz in seiner Dissertation anmerkte.[66]

In der Neuen deutschen Biographie aus dem Jahr 1977 hält Gerhard Winkler fest, dass sich Keim unter dem Einfluss Roseggers und Anzengrubers dem Volksstück mit Stoffen aus der Sage und Geschichte der engeren Heimat, vor allem der niederösterreichischen Wachau, zuwandte, kritisierte aber falsches Pathos und mangelhafte Form sowie „sehr starke liberale" Tendenzen.[67]

---

62 Festschrift zur Enthüllung des Franz Keim-Denkmals, 27.
63 Ebenda, 29.
64 Leeb, Mundartdichter, 58.
65 https://www.gedaechtnisdeslandes.at/personen/action/show/controller/Person/person/keim.html (14.9.2022).
66 Killy, Enzyklopädie, 486. Vgl. dazu Scholz, Dramatiker, 19: „Verwunderlich ist es, dass der Dichter seine engere Heimat, die ihm viele Sagenstoffe und geschichtliche Erinnerungen geboten hätte, in keinem einzigen seiner Stücke behandelt hat. Episch setzte er ihr ein Denkmal in seinem Bauernepos: Stefan Fadinger (1885)."
67 Winkler, Keim, 410.

Oskar Scholz stellte in seiner Dissertation fest, dass Keim dem Deutschnationalismus im Laufe seines Lebens immer größere Priorität einräumte, der sein künstlerisches Urteil und seine Selbsteinschätzung trübte. Dies zeigte sich besonders in der Verherrlichung seines Lieblingswerks „Die Amelungen", das er dem erfolgreicheren Werk „Sulamith" vorzog:

> „Keim ist später infolge des fremdländischen Milieus von der Dichtung abgerückt und hat ihr [Sulamith] andere Werke vorangestellt, wie die ‚Amelungen', die er für sein Größtes hielt. Unbeeinflusst von dieser persönlichen Ansicht des Dichters können wir wohl heute mit Bestimmtheit feststellen, dass die Sulamith nicht nur sein erster Theatererfolg, sondern auch sein größter war."[68]

Franz Keim wird zu Recht als deutschnationaler Dichter angesehen, der immer mehr die politische Ideologie über seine künstlerische Kreativität stellte. Widmete er sich anfangs auch antiken Themen, engte er seine Sichtweise auf volkstümliche Stücke im engeren Umfeld der Wachau ein. Selbst seine Heimat Oberösterreich kam nur ein einziges Mal mit Stefan Fadinger ins Blickfeld. Vor allem aber reüssierte er in sogenannten „nationalen Kreisen". Die wenigen erfolgreichen Theateraufführungen organisierten und finanzierten schlagende Burschenschaften und deutschnationale Turnerschaften. Die einzige Ausnahme bildete hier sein erstes Werk „Sulamith", das auch außerhalb des deutschnationalen Kosmos vom breiten Publikum angenommen wurde. An renommierten Spielstätten erhielt er zahlreiche Absagen, weil er für die Direktoren als „Deutschnationaler" nicht tragbar war. Zu seinem engeren deutschnationalen Freundeskreis zählten antisemitische Dichter wie Robert Hamerling und Peter Rosegger.

Keim verehrte radikale Deutschnationale wie Ernst von Wildenbruch, den er geradezu in den literarischen Olymp emporhob – eine grobe Fehleinschätzung, wie Scholz in seiner Dissertation analysierte. Abschließend kann konstatiert werden, dass seine zunehmende Priorisierung des rein deutschnationalen Elements in seinen Werken mit zunehmendem Alter irritierende Züge angenommen hat, wie etwa die schon erwähnte „Sprachrohrtechnik" – willkürlich eingestreute persönliche deutschnationale Reden in seinen Stücken - mehrfach belegt. Dazu gehört auch, dass Keim sein Werk in seinem letzten Lebensjahrzehnt nur mehr nach deutschnationalen Kriterien bewertete und daher den Erfolg von „Sulamith" leugnete, während er „Die Amelungen" als sein größtes Werk darzustellen versuchte.

[68] Scholz, Dramatiker, 30.

Literatur

Festschrift zur Enthüllung des Franz Keim-Denkmals = Festschrift zur Enthüllung des Franz Keim-Denkmals im Wertheimsteinpark (Wien-Döbling) am 5. Oktober 1924. Wien 1924.

Keim, Aus dem Bilderbuche = Franz Keim, Gesammelte Werke. Bd. 1: Aus dem Bilderbuche meines Lebens. München-Leipzig 1912.

Keim, Fadinger = Franz Keim, Stefan Fadinger. Ein deutsches Bauernlied auf fliegenden Blättern. Wien ^{3}1898.

Keim, Nibelungen = Franz Keim, Die Nibelungen, dem deutschen Volke wiedererzählt. Wien-Leipzig 1909.

Killy, Enzyklopädie = Art. Franz Keim. In: Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 5. Hrsg. von Walther Killy. München 1997, 486–487.

Krackowizer, Erinnerungsblätter = Ferdinand Krackowizer, Franz Keim. Erinnerungsblätter zum 70. Geburtstag des Dichters. In: Unterhaltungsbeilage der Linzer Tages-Post 1910, Nr. 52, 1–12.

Leeb, Mundartdichter = Alois Leeb, Hausruckviertler Mundartdichter. Ried 1981.

Mager, Dichter = Adolf Mager, Österreichische Dichter des 19. Jahrhunderts, Wien 1898.

Mayrhofer, Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. Linz ^{2}1994.

ÖBL, Franz Keim = Art. Franz Keim. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 3. Wien 1965.

Ries, Illustration = Hans Ries, Illustration und Illustratoren des Kinder- und Jugendbuchs im deutschsprachigen Raum 1871–1914. Osnabrück 1992.

Scholz, Dramatiker = Oskar Scholz, Franz Keim als Dramatiker. Diss. Univ. Wien 1927.

Wimmer, Landestheater = Heinrich Wimmer, Das Linzer Landestheater 1803–1958 (Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich 11). Linz 1958.

Winkler, Keim = Gerhard Winkler, Franz Keim. In: Neue deutsche Biographie, Bd. 11: Kafka – Kleinfercher. Berlin 1977, 409–410.

Johannes Kaska

Frida Kern

Komponistin, 9.3.1891–23.12.1988
Kernweg, benannt 1995

Kurzbiographie

Frida Kern, geb. Seitz, wurde am 9. März 1891 in Wien als Tochter eines Bahningenieurs geboren und lebte ab 1897 in Linz. Schon in ihrer frühesten Jugend fiel ihr musikalisches Talent auf und sie erhielt hier ersten Klavierunterricht, zunächst durch Anna Zapper, später bei August Göllerich.[1] Ihre Mittelschulstudien absolvierte sie am Lyzeum und an der Lehrerbildungsanstalt in Linz. 1909 heiratete sie den Bankangestellten Max Kern und komponierte ihre ersten Werke. Zwischen 1912 und 1914 war sie außerordentliche Hörerin an der Musikakademie in Wien, an der sie ab 1923 schließlich studierte. Sie belegte das Kompositions- und Kapellmeisterfach und zu ihren Lehrern zählten Franz Schmidt, Robert Heger, Eusebius Mandyczewki und Alexander Wunderer.[2]

Nach dem Abschluss ihres Studiums 1927 lebte Frida Kern als freischaffende Komponistin und kämpfte dabei Zeit ihres Lebens gegen die Männerdominanz in ihrem beruflichen Umfeld an. Sie gründete eine Damenkapelle und tourte mit dieser durch ganz Europa und Nordafrika. Während der Zeit der Nationalsozialisten galt sie als erfolgreichste Komponistin Oberösterreichs und ihre Werke wurden auch in Deutschland häufig aufgeführt. Zwischen 1943 und 1945 arbeitete sie als Lektorin für Musiktheorie an der Musikakademie in Wien, als dort kriegsbedingt ein Mangel an Lehrenden entstand.[3] Nach dem Krieg lebte sie wieder als freie Komponistin und setzte ihre Karriere ohne große Einschnitte fort. 1960 wurde ihr der Professorentitel verliehen. Frida Kern starb am 23. Dezember 1988 in Linz.[4]

---

1 Thumser, Frida Kern, 257.
2 Ebenda.
3 Die Stelle war auf Kriegszeit befristet und explizit mit dem Zusatz versehen „bis zur Bestellung einer geeigneten männlichen Lehrkraft". Siehe: Haas, Frida Kern, 217.
4 Hauch, Frauen.Leben.Linz, 524.

Leistungen

Frida Kern zählte Zeit ihres Lebens zu den bekanntesten und erfolgreichsten Komponistinnen und Komponisten des Landes Oberösterreich. Während ihrer Schaffensphase schuf sie ein umfangreiches Werk von über 280 Werknummern. Es umfasst sämtliche traditionellen Musikgattungen sowohl im Vokal- als auch Instrumentalbereich. Sie zeichnete sich aus durch hohes formales Können und eine große Vielseitigkeit. Stilistisch bewegte sie sich vor allem in der klassizistischen Spätromantik.[5]

Sie kämpfte immer gegen die Männerdominanz in ihrem Beruf und die damit verbundenen Vorurteile gegenüber Komponistinnen an. Man hatte ihr zu Beginn ihrer Tätigkeit sogar geraten ein männliches Pseudonym anzunehmen. Sie entschied sich dagegen, auch wenn das ihrer eigenen Ansicht nach dazu führte, dass es drei Mal so lange dauerte und keine Selbstverständlichkeit war, dass sie sich am Ende durchsetzen konnte.[6] Sie war die erste weibliche Absolventin der Wiener Musikakademie im Kompositions- und Kapellmeisterfach[7] und war, als sich 1940 in Oberösterreich/Oberdonau ein Kreis von Komponierenden ernster Musik gründete, dessen einziges weibliches Mitglied.[8]

Sie bekleidete das Amt der Vizepräsidentin des Oberösterreichischen Künstlerbundes, war Mitglied der AKM, der Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen (Gedok), des Clubs der Wiener Musikerinnen und der Sor-Optimists.[9] Sie wurde mehrfach ausgezeichnet und geehrt. 1942 erhielt sie den 2. Kulturpreis des Gaues Oberdonau und im gleichen Jahr ebenso den Musikpreis des Wettbewerbs der Stadt Linz.[10] 1960 verlieh man ihr den Professorentitel.[11] 1995 benannte die Stadt den Kernweg nach ihr.

Problematische Aspekte

Früh angestrebte aber nicht realisierte NSDAP-Mitgliedschaft

Bis Kriegsende wurde Frida Kern nach aktuellem Stand letztendlich nie Mitglied der NSDAP. Es war dies jedoch lediglich die Folge zweifach verhinderter Aufnahmebemühungen. Die Versuche Frida Kerns in die NSDAP aufgenommen zu werden lassen sich anhand eines

5 Vgl. Haas, Frida Kern, 217.
6 Friedel, Komponierende Frauen, 243.
7 Hopkins Porter, Five Lives in Music, 117.
8 Hauch, Frauen.Leben.Linz, 524.
9 Haas, Die jeweils Ersten, 98.
10 Engelhardt-Krajanek, Frida Kern, 74.
11 Ebenda, 75.

Akts im Bundesarchiv Berlin rekonstruieren: Das Kreisgericht Linz-Stadt beantragte mit Beschluss vom 16. Juni 1939 die Zurückstellung der Aufnahme von Frida Kern bis zur Lockerung der Mitgliedersperre.[12] Dieses Schreiben merkt an, dass sie „bisher bei der Reichsleitung nicht zur Anmeldung gekommen ist" und lediglich „in den Akten der ehemaligen Landesleitung Österreichs" eine Beitrittserklärung vorgefunden wurde. Laut dieser beantragte Frida Kern am 1. April 1933 die Aufnahme in die NSDAP. Die Weiterleitung des Aufnahmeansuchens sowie die Zuteilung einer entsprechenden Mitgliedsnummer sei dann aber aufgrund des kurz darauf erfolgten Verbots der NSDAP in Österreich nicht mehr durchgeführt worden. Im beigefügten Beschluss wird zudem angemerkt, dass sie von Ende 1933 bis zum „Umbruch" keine Mitgliedsbeiträge gezahlt hatte und sich damit rechtfertigte, dass niemand mehr einkassieren gekommen war. Während der Verbotszeit der Partei habe sie eine illegale Tätigkeit „weder behauptet noch konnte sie eine solche nachweisen". Sie sei zwar „in charakterlicher und moralischer Hinsicht einwandfrei", aber aufgrund der nicht finalisierten Parteiaufnahme[13], der nicht bezahlten Beiträge und der fehlenden illegalen Tätigkeit, wurde die Rückstellung ihrer Parteiaufnahme beschlossen.[14]

In der Folge scheint es nie zu einer Parteiaufnahme von Frida Kern gekommen zu sein. Es findet sich zu ihr kein Eintrag in der Mitgliederkartei des Bundesarchivs Berlin.[15]

Nationalsozialistisches Liedergut

Im Verlauf ihrer Karriere vertonte Frida Kern eine Vielzahl von Texten und Gedichten, von Autoren wie Flaischlen, Hesse, Morgenstern, Goethe und vielen anderen. Ab den 1930ern fanden sich darunter auch Autoren, die später unter der NS-Herrschaft Karriere machten wie Hans Giebisch und Arthur Fischer-Colbrie. 1942 erhielt sie den 2. Kultur-Preis des Gaues Oberdonau für ihr Chorwerk „Die Briefe der Gefallenen", welches jedoch anscheinend bereits 1935 entstanden war.[16] Das Werk stellt die Vertonung des ebenfalls 1935 entstandenen „Die

[12] BArch, R9361-II-507665, Schreiben des Gauschatzmeisters Oberdonau an das Mitgliedschaftsamt, 15.3.1940.

[13] Ein maschingeschriebener nachträglicher Vermerk am Beginn des Dokuments gibt an: „Karteikarte nicht vorhanden-12.Dez.39". Im Beschluss wird es formuliert als „Der Aufnahmeantrag entspricht sohin nicht den Richtlinien für die Erfassung der Parteimitglieder in Österreich …"

[14] BArch, R9361-II-507665, Beschluss des Kreisgerichtes der NSDAP Linz-Stadt vom 16.6.1939.

[15] Bei der in BArch, R9361-II-507666 aufscheinenden Frida Kern handelt es sich um eine gleichnamige Zahnarztgehilfin, die im Gegensatz zur Komponistin Parteimitglied war.

[16] Im Manuskript des Werkes ist als einzige Datumsangabe der 23. März 1935 vermerkt. Es ist auch bereits 1940 als Werk 23 in ihrer dem oben beschriebenen Brief an den Oberbürgermeister beigelegten Werksliste angeführt, was auch für das frühere Entstehungsdatum spricht. Vgl. Österreichische Nationalbibliothek, Musiksammlung, F92.Kern.3.

Briefe der Gefallenen. Ein festliches Vortrags-Spiel vom Krieg" dar, geschrieben von Eberhard Wolfgang Möller, einem der bekanntesten Autoren der NS-Zeit. Kern schrieb auch ideologisch positionierte Eigenkompositionen wie unter anderem die (undatierten) Lieder „Standarten und Banner in leuchtender Glut" und „Am Banner tragen wir das Kreuz".[17] Das erste Lied beschwört den Arbeits- und Verteidigungsgeist des Volkes und endet mit der vierten Strophe: „Wir Kämpfer wir tragen die eiserne Zeit, wir kennen nur einen Gebieter. Dich Deutschland bis fern in die Ewigkeit und in dir den Führer! Heil Hitler!". Das zweite Lied ist in seiner Manuskriptform im Text nicht mehr vollständig rekonstruierbar, da Teile davon – wie anzunehmen ist nachträglich – geschwärzt wurden. Diesen Umstand allein kann man wohl bereits als Indiz für die Art des Inhalts sehen. Die erhaltenen Textteile legen einen Bezug auf den Nationalsozialismus zumindest nahe. So spricht die zweite Strophe von „Östreichs deutschen Gauen" und die dritte, abschließende Strophe lautet: „Ein Volk [geschwärzt] Reich ist unser Ziel, wir kennen kein Ermatten. Wir heben unser Banner hoch und unsere Standarten: Empor die Hand zum [geschwärzt]gruß, für Östreichs deutsche Ehre, die Faust geballt zu Hieb und Trutz zu unsers [geschwärzt]tums Wehre". Engelhardt-Krajanek verweist auf weitere Werke Frida Kerns, die eine Hinwendung zum nationalsozialistischem Gedankengut zeigen sollen, wie „Lied zum Erntedankfest", „Was ein Jäger braucht" und „Das Lied der deutschen Frau. Hymne der Sor-Optimisten".[18]

Karriere im Nationalsozialismus

Der Höhepunkt der Karriere Frida Kerns war während der Zeit der Nationalsozialisten. In dieser Zeit war sie eine der bekanntesten Komponistinnen des Reiches.[19] Besonders die Aufführungsziffern ihrer Werke scheinen hoch gewesen zu sein.[20] Franz Kinzl schätzte 1944, dass sie, was diesen Punkt betrifft, vielleicht die erfolgreichste Komponistin Oberösterreichs insgesamt sei, also auch mehr aufgeführt wird als ihre zeitgenössischen männlichen Kollegen.[21] Die Ursache für ihren Erfolg in dieser Zeit wird aber vor allem in der Art ihrer Musik gesehen,

[17] Beide als Manuskript vorhanden im Nachlass Frida Kern in der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Signatur F92.Kern.136.

[18] Engelhardt-Krajanek, Frida Kern, 70 und 72.

[19] In einer Artikelauswertung, basierend auf der Häufigkeit der Erwähnungen, landet sie zwar bei allgemein gehaltenen Artikeln nur auf Platz 16, bei jenen in Musikzeitschriften aber auf Platz 4 unter allen Komponistinnen. Vgl. Friedel, Komponierende Frauen, Anhang M7.

[20] In einem statistischen Überblick über die im Winter 1941/1942 stattfindenden Reihenkonzerte ist sie etwa eine der lediglich zwei Frauen unter den aufgeführten Komponisten und Komponistinnen. Siehe: Neue Zeitschrift für Musik, März 1942, 108.

[21] AStL, Kulturarchiv, Sch. 131, Mappe 8.11.8, Schreiben Franz Kinzl an August Zöhrer, 21.3.1944.

deren konservative Tendenzen an Bruckner erinnerten, welcher im NS-Regime ebenfalls hoch im Kurs stand.[22]

Ihre grundsätzliche Popularität lässt sich also auch schlicht auf die Art ihrer Musik und den zeitgenössischen Geschmack zurückführen, doch gab es auch mehrere Berührungspunkte mit dem NS-Regime:

Als die Stadt Linz Adolf Hitler zu seinem 50. Geburtstag 1939 verschiedene künstlerische Werke der oberösterreichischen Bildhauerei, Malerei und Musik übersandte, war unter den Kompositionen auch eine von Frida Kern.[23] Sie zählte damit zu den „namhaften Künstlern des Gaues".[24] Bei den anderen Beteiligten handelte es sich um Franz Kinzl, Franz Schnopfhagen, Johann Nepomuk David, Carl Steiner und Karl Rausch.[25] Direkt den Nationalsozialisten zugerechnet werden können von den vertretenen Komponisten allerdings nur Kinzl und Schnopfhagen. Franz Kinzl war seit 1933 illegales Parteimitglied und während der NS-Herrschaft Musikbeauftragter der Stadt Linz sowie von 1938 bis 1945 Landesleiter der Reichsmusikkammer Gau Oberdonau.[26] Franz Schnopfhagen war ab 1932 illegales Parteimitglied und später Leiter der Fachschaft für Komponisten in der Reichsmusikkammer sowie städtischer Beirat für Musikpflege und Konzertwesen.[27]

Frida Kern trat 1943 bei einer als „Gründungsfeier" charakterisierten Veranstaltung der Reichsgemeinschaft deutscher Künstlerinnen und Kunstfreundinnen im deutschen Frauenwerk Wien auf, bei der auch die Gaufrauenschaftsleiterin Elsa Muhr-Jordan anwesend war.[28] Bei dieser Reichsgemeinschaft handelte es sich um die von den Nationalsozialisten auch in ihrer Bezeichnung zwischenzeitlich übernommene „Gedok", die bereits 1926 als „Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen" gegründet worden war[29] und bis heute existiert. Frida Kern war allerdings auch nach dem Krieg Mitglied der – nun wieder zu ihrer ursprünglichen Form zurückgekehrten – Gedok.[30]

---

22 Hopkins Porter, Five Lives in Music, 117.
23 Tages-Post vom 19. April 1939, 1.
24 Gutachten Erich Schenk anlässlich ihrer Einstellung als Lektorin an der Wiener Musikakademie. Zitiert nach: Gerlinde Haas, Frida Kern, 216.
25 Tages-Post vom 19. April 1939, 1.
26 Regina Thumser, Franz Kinzl. Forum OÖ Geschichte 2008: https://www.ooegeschichte.at/fileadmin/media/dokumente/themen/kunstundkultur/musikgeschichte/franz_kinzl_02.pdf (17.12.2020).
27 Regina Thumser, Franz Schnopfhagen. Forum OÖ Geschichte 2008: https://www.ooegeschichte.at/fileadmin/media/dokumente/themen/kunstundkultur/musikgeschichte/franz_schnopfhagen_01.pdf (17.12.2020).
28 Illustrierte Kronen Zeitung vom 6. Juni 1943, 8.
29 https://gedok.de/ueber-uns/gedok-historie/ (17.12.2020).
30 Haas, Die jeweils Ersten, 98.

Hinsichtlich ihrer NS-Verstrickungen wird mitunter ein Brief an den Oberbürgermeister von Linz aus 1940[31] angesprochen, dessen einzige weibliche Unterzeichnerin Kern war. In diesem Brief wird von oberösterreichischen Vertretern der ernsten Musik eine stärkere Förderung zeitgenössischer Musik und ihrer Komponisten und Komponistinnen gefordert. Zwar greift der Brief vereinzelt auf rassisch-völkische Motive zurück[32], ist in seiner Intention aber mehr ein schlichtes Ansuchen um mehr Subventionen und andere Förderungsmaßnahmen für die im Eindruck der Unterzeichner gegenüber den anderen Künsten vernachlässigte ernste Musik. Bei den übrigen acht Unterzeichnern handelt es sich um eine Mischung lokal-regionaler Komponisten mit und ohne klaren NS-Bezug.[33] Nicht ganz klar ist, ob es sich bei jener Petition aus dem gleichen Jahr, auf die Engelhardt-Krajanek verweist, um die gleiche Petition handelt. Engelhard-Krajanek sieht Frida Kern als Autorin einer gemeinsamen Petition Linzer Künstler an den Oberbürgermeister, deren Ziel es gewesen sein soll das musikalische Kulturleben der Stadt reformieren zu helfen. Diese Petition setzt Engelhardt-Krajanek in Bezug zu Kerns Sympathien für das NS-Regime.[34]

Bei ihrer Anstellung als Lektorin an der Musikakademie in Wien 1943 scheint sich der Vorstand des Instituts, Erich Schenk, klar für sie eingesetzt zu haben. Er verfasste eine drei Seiten umfassende Befürwortung.[35] Bei Erich Schenk handelte es sich um einen aktiven Vertreter der antisemitischen Musikwissenschaft des NS-Regimes. Die Historikerin Gerlinde Haas sah als Grundlage für diese Anstellung in „abgesehen von ihrer fachlichen Kompetenz, wohl auch ihre nicht unbedingt parteifeindliche Einstellung".[36] Das erwähnte Gutachten Schenks konzentrierte sich allerdings auf ihr fachliches Können.[37]

Nach dem Krieg wurden Frida Kern im Punktesystem der Amerikaner, das die Verwicklung von Künstlern ins NS-Regime ausdrückte, zwei Punkte gegeben. Damit entging sie gerade noch einem potentiellen Aufführungs- und Auftrittsverbot, da man erst ab drei Punkten

[31] AStL, Kulturarchiv, Sch. 131, Petition der Komponisten ernster Richtung an den Oberbürgermeister von Linz. 1940.

[32] „Die künstlerischen Fähigkeiten des deutschen Volkes, in seiner Rassenzusammensetzung und Erbmasse begründet, …"

[33] Die anderen Unterzeichner waren Franz Kinzl, Franz Schnopfhagen, Ludwig Daxperger, Robert Keldorfer, Franz Xaver Müller, Franz Neuhofer, Karl Rausch und Isidor Stögbauer. Lediglich Kinzl und Schnopfhagen lassen sich direkt dem NS-Regime zurechnen, siehe oben.

[34] Engelhardt-Krajanek, Frida Kern, 72. Die entsprechende Petition fand Engelhardt-Krajanek im Nachlass Frida Kerns am IMS Wien.

[35] Haas, Die jeweils Ersten, 96.

[36] Ebenda.

[37] Vgl. Haas, Frida Kern, 217.

vor die Untersuchungskommission musste.[38] Im von ihr selbst ausgefüllten dahingehenden Fragebogen scheint als einzige Mitgliedschaft eine in der Nationalsozialistischen Frauenschaft (NSF) auf, welcher sie 1938 beigetreten war. Die NSF war eine Gliederung der NSDAP, setzte aber keine Mitgliedschaft in dieser voraus. In Oberösterreich beschränkten sich die Aktivitäten der NSF – sowie die des Deutschen Frauenwerks (DFW) – weitgehend darauf, ideologische Schulungen durchzuführen und hauswirtschaftliche sowie mütterliche Fähigkeiten zu vermitteln. Darüber hinaus wirkten ihre Mitglieder beim Winterhilfswerk, der Soldatenhilfe und verschiedenen Arbeitseinsätzen mit.[39]

Rezeption

Frida Kern kann als eine der bekanntesten österreichischen Komponistinnen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts angesehen werden.[40] Der Höhepunkt ihrer Karriere lag in den 1930er Jahren und der Zeit des Nationalsozialismus. Während dieser Zeit erreichte sie die größte Popularität und die höchsten Aufführungszahlen ihrer Werke. 1944 beantwortete August Zöhrer eine Anfrage für eine deutsche Publikation über musikschaffende Frauen[41] mit den Worten, dass außer ihr „keine Komponistin in Oberdonau zu erwähnen" sei und sie „im Gau Oberdonau keine Vorgängerin" habe.[42] Ihre herausragende Stellung als weibliche oberösterreichische Komponistin wurde allgemein anerkannt. In der von Frida Kern selbst bereitgestellten Beschreibung ihrer Person für die erwähnte Publikation schrieb sie hinsichtlich ihrer eigenen Werke „von Musikern gerne gespielt, weil die angewandte Mühe positiven Erfolg bringt. Ausgezeichnete Kritiken und starker Anklang beim Publikum. Obwohl modern, absolute Melodikerin".[43] Betrachtet man ihren Erfolg sowie die Einschätzungen anderer Zeitgenossen wie auch Historiker, handelt es sich dabei um keine falsche Selbsteinschätzung, wenn ihr Musikwissenschaftler wohl auch das „modern" absprechen würden.

Nach dem Krieg sanken die Aufführungszahlen ihrer Werke spürbar. Zwar wurden sie weiterhin vereinzelt aufgeführt, allerdings zunehmend im Rahmen von sich speziell mit komponierenden Frauen beschäftigenden Veranstaltungen. Frida Kern selbst distanzierte sich von

[38] AStL, Kulturarchiv, Sch. 122, Schreiben des Headquarters US Forces in Austria an alle Besitzer eines Permits, 13.3.1946.
[39] Goldberger/Sulzbacher, Oberdonau, 256.
[40] Engelhardt-Krajanek, Frida Kern, 68.
[41] Die letztlich nie erschienene Publikation hätte den Titel „Die musikschaffende Frau im Deutschen Raum mit einer Bibliographie der einschlägigen Literatur" tragen sollen. Anfragesteller war Karl-Fritz Bernhardt aus Altenburg in Thüringen.
[42] AStL, Kulturarchiv, Sch. 131, Mappe 8.11.8, Schreiben August Zöhrer an Karl Fritz Bernhardt vom 21.9.1944.
[43] Ebenda, Biographische Angaben für August Zöhrer durch Frida Kern selbst. Undatiert.

diesen Veranstaltungen, da sie „gegen eine Abgrenzung der künstlerischen Frauenwelt gegen eine Männerwelt war".[44] 1960 gewann sie den zweiten Preis bei einem Preisausschreiben in Ostende. Als jedoch die Anonymität der Teilnehmer aufgehoben wurde, wurde ihr dieser wieder aberkannt. Kern nahm ihre Geschlechtszugehörigkeit als Grund an, Engelhardt-Krajanek spekuliert hingegen, dass ihre „eindeutige nationalsozialistische Vergangenheit" ausschlaggebend gewesen sein könnte.[45]

Ihr siebzigster Geburtstag wurde in Linz am 21. März 1961 mit einem Festkonzert im Rathausfestsaal gewürdigt. Sie war eine lokale Berühmtheit mit Einfluss auf das Kulturleben der Stadt.[46]

Straßenbenennung

In der Sitzung vom 9. Oktober 1995 beschloss der Stadtsenat von Linz die Benennung einer Verkehrsfläche in der Katastralgemeinde Posch in „Kernweg". Eine parallel dazu verlaufende Straße wurde gleichzeitig nach der Künstlerin Elfriede Trautner „Trautnerweg" benannt.[47] Aufgrund eines Wunsches von sieben Anwohnern war der ursprüngliche Vorschlag „Frida-Kern-Weg" auf „Kernweg" reduziert worden. Die Bedenken hinsichtlich Verwechslungsgefahr wurden mit dem Hinweis ausgeräumt, dass bei den Straßentafeln inzwischen ohnehin Erklärungen zum Namen angebracht werden.[48] Der Antrag des Verkehrsamtes an das Archiv, die Straße zu benennen, erfolgte am 2. Juni 1995. Straßen in diesem Gebiet waren zuvor mehrheitlich nach Tieren benannt worden, doch entschloss sich das Archiv der Anregung Folge zu leisten, Verkehrsflächen verstärkt nach Frauen zu benennen.[49]

Zusammenfassung

Das Urteil der Geschichtswissenschaft über Frida Kerns Nähe zum NS-Regime fällt etwas unschlüssig aus, wobei zu beachten ist, dass offenbar ihre gescheiterten Bemühungen um eine Parteimitgliedschaft den bisherigen Biographinnen nicht bekannt waren. Es steht fest, dass Frida Kern nicht nur keine Berührungsängste gegenüber den Nationalsozialisten hatte, sondern schon 1933 durch einen letztendlich nicht zustande gekommenen Parteibeitritt ihre Nähe

[44] Engelhardt-Krajanek, Frida Kern, 76.
[45] Ebenda, 74 f.
[46] Ebenda, 75.
[47] AStL, Straßenbenennungsakt Kernweg.
[48] Ebenda, Amtsbericht, 21.9.1995.
[49] Ebenda, Stellungnahme Arch an B, 16.6.1995.

suchte. Ihr neuerlicher Versuch eines Parteibeitritts nach dem „Anschluss" bestätigt diese Intention. Ihre Karriere erreichte in der NS-Zeit ihren Höhepunkt, wofür aber mehrheitlich ihre fachlichen Qualitäten, ihr künstlerisches Schaffen verantwortlich gemacht werden, das auch dem Geschmack der Zeit bzw. der Machthaber entsprach. Werke wie die besprochenen Lieder „Standarten und Banner in leuchtender Glut" und „Am Banner tragen wir das Kreuz" sowie weitere zeigen jedoch auch eine aktive Anbiederung an das neue Regime in einzelnen Kompositionen samt Übernahme und damit verbundener Propagierung von dessen Werten.

Gabriella Hauch sieht bei Frieda Kern eine „affirmative Haltung zum NS-Regime".[50] Gerlinde Haas spricht hinsichtlich der Deutung von Frida Kerns politischer Einstellung das Problem der aktuell nicht zugänglichen Korrespondenz an sowie das der ebenfalls unzugänglichen Tagebücher, welche in einer Geheimschrift abgefasst wurden und sich im Besitz ihrer Erben befinden.[51] Die umfangreichste Besprechung von Kerns Beziehungen zum NS-Regime findet sich in ihrer biographischen Darstellung bei Margarete Engelhardt-Krajanek, welche auch das deutlichste Urteil darüber fällt, wenn sie Frida Kern eine „eindeutige nationalsozialistische Vergangenheit" bescheinigt.[52] Es ist anzunehmen, dass ein Wissen um Kerns angestrebte Parteimitgliedschaft diese Einschätzungen beeinflusst hätte.

Es ist auch eine persönliche Stellungnahme Kerns über die NS-Zeit überliefert. Sie antwortete Claudia Friedel, die sie 1988 zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen komponierender Frauen im Dritten Reich befragte:

> „Endlich mal jemand, der sich getraut, offen und ehrlich von einer Zeit zu sprechen, die nicht rosig war. Aber welche ist das schon! Es fängt immer ideal an und schlittert dann ins Menschliche hinüber und bestätigt sich immer wieder, dass alles zwei Seiten hat. […] Ich bin als Künstlerin und Frau immer Kosmopolitin gewesen und bin so durch alle Hochs und Tiefs in meinem langen Leben leidlich durchgekommen. Politik war mir verhasst, Musik meine Lebenskraft."[53]

Engelhardt-Krajanek interpretiert Kerns Worte dahingehend, dass ihr Idealismus, den sie gegenüber dem NS-Regime empfunden hatte, einer rüden Ernüchterung gewichen war.[54] Gerlinde Haas sieht darin eine potentielle Rechtfertigung Kerns gegenüber der Nachwelt.[55]

Aktive NS-Mitgliedschaften lassen sich bei Frida Kern nur bei frauenbezogenen Vereinen wie der NSF und der Gedok nachweisen. Angesichts des Umstandes, dass sich Frida Kern in

[50] Hauch, Frauen.Leben.Linz, 523.
[51] Haas, Frida Kern, 218.
[52] Engelhardt-Krajanek, Frida Kern, 74 f.
[53] Zitiert nach ebenda, 73.
[54] Ebenda.
[55] Haas, Frida Kern, 218.

ihrer Karriere beständig gegen die Benachteiligung innerhalb ihres männerdominierten Berufsfeldes durchsetzen musste, ließen sich diese Mitgliedschaften allerdings auch aus ihrer Biographie erklären. Auch nach dem Krieg sprach sie das Thema der beruflichen Benachteiligung der Frauen immer wieder an.[56]

Literatur

Engelhardt-Krajanek, Frida Kern = Margarethe Engelhardt-Krajanek, Frida Kern. In: Annäherung an sieben Komponistinnen VII. Hrsg. von Clara Mayer. Kassel 2007. 66–83.

Friedel, Komponierende Frauen = Claudia Friedel, Komponierende Frauen im Dritten Reich. Versuch einer Rekonstruktion von Lebensrealität und herrschendem Frauenbild. Münster-Hamburg 1995.

Goldberger/Sulzbacher, Oberdonau = Josef Goldberger und Cornelia Sulzbacher, Oberdonau (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 11). Linz 2008.

Haas, Die jeweils Ersten = Gerlinde Haas, Die jeweils Ersten und „…Lektorat nur auf Kriegsdauer". In: Musikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Damals und heute. Internationales Symposion (1998) zum Jubiläum der Institutsgründung an der Universität Wien vor 100 Jahren. Hrsg. von Antonicek Theophil und Gernot Gruber. Wien 2005, 89–100.

Haas, Frida Kern = Gerlinde Haas, Frida Kern. In: 210 österreichische Komponistinnen. Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Biographie, Werk und Bibliographie. Hrsg. von Eva Marx und Gerlinde Haas. Salzburg-Wien 2001.

Hauch, Frauen.Leben.Linz = Gabriella Hauch, Frauen.Leben.Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Linz 2013.

Hopkins Porter, Five Lives in Music = Cecelia Hopkins Porter, Five Lives in Music. Women Performers, Composers, and Impresarios from the Baroque to the Present. Champaign 2012.

Thumser, Frida Kern = Regina Thumser, Frida Kern und Hedda Wagner. Zwei Linzer Komponistinnen. In: „Kulturhauptstadt des Führers". Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich (Kataloge der Oberösterreichischen Landesmuseen Neue Serie 78). Linz 2008, 257–259.

[56] Engelhardt-Krajanek, Frida Kern, 75 f.

Sarah Triml

Max Kislinger

Grafiker, Maler und Volkskundler, 4.4.1895–11.10.1983
Kislingerweg, benannt 1994

Kurzbiographie

Der Grafiker, Maler und Volkskundler Max Kislinger wurde am 4. April 1895 als einziger Sohn des Kaufmanns Matthias Kislinger und dessen Frau Marie in Linz geboren.[1] Als Kind verbrachte er viel Zeit bei den Großeltern in Urfahr. Die Arbeit der Großmutter, sie war Schneiderin, begeisterte Kislinger dabei bereits früh. Seine Kindheit war jedoch von Krankheiten geprägt, besonders langwierig begleiteten ihn ein Augenleiden sowie Gelenksrheumatismus, der zu einem lebenslangen Herzleiden führen sollte. Nach einem Schlaganfall des Vaters 1908 erlitt dieser mit seiner Firma Bankrott. Ab 1910 war Matthias Kislinger, bis zu seinem Tod 1912, in der Nervenheilanstalt Niedernhart untergebracht, wo Max ihn regelmäßig besuchte.[2] Kurz nach Max' Matura und der anschließenden Erholungsreise im Juli 1914 brach der Erste Weltkrieg aus, an dem er aufgrund seiner Felddienstuntauglichkeit nicht kämpfend teilnehmen musste.[3] Da eine Ausbildung an der Kunstakademie finanziell (wie Franz Lipp schreibt: „[d]urch den frühzeitigen Tod des Vaters"[4]) nicht möglich war, trat Kislinger 1915 den Dienst als Beamter in der Registratur der oberösterreichischen Landesregierung an. Seine berufliche Position verbesserte er in den Folgejahren durch Zusatzqualifikationen. So führte etwa die mit Auszeichnung absolvierte Staatsverrechnungsprüfung zur finanziellen Besserstellung und Überstellung Max Kislingers in den Dienst der Landesbuchhaltung. Parallel dazu investierte Kislinger jedoch auch Zeit und Geld in seine künstlerische Weiterbildung: Er besuchte etwa Malkurse beim akademischen Maler Matthias May (Aktkurs im Jahr 1920) und auch einen Kunstgewerbekurs an der Staatsgewerbeschule in Linz 1922 bei Paul Ikrath.[5]

1 Vgl. Khil, Ein Künstlerleben, 38.
2 Der Historiker Josef Mader ist der Ansicht, dass diese Besuche beim Vater in der Nervenheilanstalt Max Kislingers Psyche nachhaltig prägten. Vgl. Mader, Treuer Bild-Chronist, 218.
3 Vgl. Euler, Zu Max Kislinger, 9–10.
4 Lipp, Ein Maler des oberösterreichischen Volkstums, 6.
5 Vgl. Euler, Zu Max Kislinger, 12.

Doch nicht nur positive Erlebnisse prägten seinen (erwünschten) Zweitausbildungsweg. So wurden 1921 seine Bewerbung bei der Kunstgewerbeschule in Wien,[6] 1922 seine Bewerbung für die grafische Abteilung der Akademie sowie ein Ansuchen an den oberösterreichischen Landeshauptmann wegen Studienurlaubs zum Besuch einer Kunstakademie abgelehnt.[7] Diese Rückschläge hielten Kislinger jedoch nicht vom ständigen Schaffen von grafischer und Aquarellkunst ab. 1933 heiratete er Victoria Suchy („Wiki"), die ihn in seinem Kunstschaffen bereits ab dem Kennenlernen 1925 und bis zu seinem Tod begleitete und unterstützte.[8] Auch an ihrer Seite weitete er stets seinen künstlerischen Tätigkeitsbereich aus – etwa, indem er an Keramikkursen von Luise Spannring in Salzburg teilnahm.[9]

Seine künstlerische Tätigkeit intensivierte sich ab dem Jahr 1939, als Max Kislinger aufgrund einer Krankheit im Alter von 44 Jahren pensioniert worden war. Kurz danach war Kislinger jedoch schon freier Mitarbeiter der volkskundlichen Abteilung des Oberösterreichischen Landesmuseums (ab 1940 hieß dieses „Museum des Reichsgaues Oberdonau"[10]) und während des Krieges auch für die „Mittelstelle Deutscher Bauernhof" in Berlin tätig. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs publizierte Kislinger, arbeitete an Ausstellungen mit, konnte sein eigenes Werk erweitern und ausstellen und einige europäische Länder bereisen.[11] Nachdem er 1982 einen Großteil seines Lebenswerks dem Volkskundehaus Ried geschenkt hatte, konnte 1983 hier die Ausstellung „Das Lebenswerk Max Kislingers" besucht werden.[12]

Auch einige Auszeichnungen wurden dem Künstler zuteil: Bereits 1921 gewann Kislinger den ersten Preis beim Wettbewerb für den Umschlag der Zeitschrift Südland in Kärnten. 1929 und 1930 erhielt er Anerkennung und den ersten Preis bei den internationalen Exlibris-Ausstellungen in Los Angeles.[13] 1959 wurde Kislinger zum wissenschaftlichen Konsulenten der oberösterreichischen Landesregierung und 1965, zu seinem 70. Geburtstag, zum Professor h. c. ernannt.[14] Max Kislinger starb am 11. Oktober 1983 in Linz.[15]

---

6 Der abschlägige Bescheidet wurde damit begründet, dass Kislingers Arbeiten bereits eine „vollkommene, abgeschlossene Fertigkeit, für deren Ausbildung an der hiesigen Anstalt keine Möglichkeit gegeben ist", aufweise. Khil, Ein Künstlerleben, 43.
7 Vgl. Euler, Zu Max Kislinger, 13–15.
8 Vgl. ebenda, 21.
9 Vgl. Weissengruber, Bewahren und Erneuern, 55.
10 Vgl. Kirchmayr, Oberösterreichisches Landesmuseum.
11 Vgl. Khil, Ein Künstlerleben, 44–46.
12 Vgl. Euler, Zu Max Kislinger, 28.
13 Vgl. Khil, Ein Künstlerleben, 43.
14 Vgl. ebenda, 46.
15 Vgl. Mader, Treuer Bild-Chronist, 217.

Leistungen

Bereits während seiner Tätigkeit als Beamter und noch stärker ab seiner Pensionierung im Jahr 1939 widmete Max Kislinger seine (Frei-)Zeit der Kunst. Neben der eigenen künstlerischen Tätigkeit und einigen Fortbildungen (vgl. Kapitel Kurzbiographie) schloss er sich auch mit anderen Künstlern zu Gruppen zusammen: So wurde Kislinger 1916/1917 zum Mitbegründer der „Malergilde Heimat", welcher der Maler Professor Franz Kuna vorstand, und 1919 war er am Entstehen des „Vereins Grille. Bund heimischer Kunstmaler" beteiligt.[16] Die Namen der beiden Vereinigungen verweisen bereits auf ein Element, das Max Kislingers Kunstschaffen und -sammeln seine gesamte Karriere über prägte: die „Heimat". Übertragen in die Analyse seiner künstlerischen Ausrichtung formuliert dies die Kunsthistorikerin Michaela Nagl folgendermaßen: Kislinger sei nie an avantgardistischen Strömungen interessiert gewesen, sondern habe „von Beginn an eine Haltung mit eher retrospektivem Charakter"[17] vertreten. Diese Tendenz lässt sich bis in Kislingers Jugendzeit rückverfolgen: Durch seinen Mittelschuldirektor, Hans Commenda sen., war Max Kislinger bereits als Schüler dazu animiert worden, sich zeichnerisch mit der „bäuerlichen Welt" zu befassen. Als Kustos der geologisch-mineralogischen Abteilung machte dieser seine Schüler auch mit den „volkskundlichen Objekten der Landessammlungen" vertraut.[18] So verwundert es nicht, dass Kislinger auf diesem Gebiet bewandert und somit auch seine ersten künstlerischen Erfolge feiern konnte: Bei der Frühjahrsaustellung des konservativen Oberösterreichischen Kunstvereins im Jahr 1918 stellte Kislinger bereits drei Aquarelle aus.[19] In seinem frühen Schaffen wurde er besonders von Adalbert Depiny unterstützt und gefördert. Depiny war ein oberösterreichischer Volkstumspfleger und Heimatforscher und beauftragte ihn bereits im Jahr 1919 als Grafiker „mit der bildlichen Ausgestaltung" der „ersten landesweiten heimatkundlichen und volkskundlichen Zeitschrift" Heimatgaue.[20] In seiner kunsthistorischen Dissertation unterstreicht Christoph Pöhlmann zudem, dass Kislinger den für ihn markanten Stil bereits in frühen Schaffensjahren so stark entwickelt habe, dass er auch 1920, „in der Zeit der Notgeldinflation", zahlreiche Aufträge von oberösterreichischen Gemeinden erhalten habe.[21] Konkret bedeutete dies, dass er

[16] Vgl. Euler, Zu Max Kislinger, 10–12.
[17] Nagl, Der künstlerische Aspekt, 76.
[18] Vgl. Lipp, Ein Maler des oberösterreichischen Volkstums, 6.
[19] Vgl. Nagl, Der künstlerische Aspekt, 76.
[20] Vgl. Weissengruber, Bewahren und Erneuern, 52.
[21] Vgl. Pöhlmann, Einige Vertreter der Linzer Kunstschule, 42.

Entwürfe für das „Notgeld" der Gemeinden anfertigte, das jene ausgaben, um der massiv beeinträchtigten Geldversorgung in der frühen Nachkriegszeit entgegenzuwirken und den Kleingeldumlauf aufrechtzuerhalten.[22]

Bereits kurze Zeit später, 1921, wandte sich Kislinger der Kleingrafik, insbesondere dem Exlibris zu. Der Exlibris-Experte und -Sammler Ottmar Premstaller verweist darauf, dass Kislinger sich mit großer Leidenschaft an die Anfertigung der „gedruckte[n] und ins Buch eingeklebte[n] Besitzvermerk[e]" machte, die es verlangten, die „Persönlichkeit des Bestellers auf so kleinem Format mit der Fertigkeit des Künstlers" übereinzustimmen.[23] Das Exlibris, so ist Pöhlmann der Ansicht, sollte „später sein wichtigster künstlerischer Schaffensbereich werden".[24] Ab 1928, so betont Pöhlmann, habe Kislinger sogar für die österreichische Exlibris-Gesellschaft Holzschnitte geschaffen.[25] Dass die Kleingraphik in ihrer Bedeutsamkeit für sein Kunstschaffen nicht abnahm, beweist auch der Hinweis Premstallers darauf, dass Kislinger selbst in seinem Todesjahr 1983 (im Alter von 88 Jahren) noch sieben Exlibris geschaffen habe.[26] In den 1920er Jahren entstanden zudem Kislingers erste Postkartenserien – beispielsweise zu Romanen von Enrica von Handel-Mazzetti. Darüber hinaus gab er mit seinem guten Freund Franz Lehrer im Selbstverlag den Band „Städtewappen Oberösterreichs" heraus. Weiters illustrierte er einige Bücher andere Autoren: 1925 „Landschaften um den Wörtersee", 1926 das Heimatbuch „Oberösterreich" und 1931 den Mundart-Gedichtband „Frühlingskinder" von Karl Gattermeyer.[27] Ab seinem Keramikkurs bei Luise Spannring im Jahr 1925 befasste sich Kislinger zudem ebenso mit dieser Richtung der bildnerischen Kunst intensiv. Interessant: Besonders unter seinen Keramikarbeiten, die von 1928 bis 1933 entstanden sind, finden sich zahlreiche erotische Darstellungen, etwa „barbusige Leuchterweibchen".[28] Generell spielten Erotik(a), so zeigt der Volkskundler Olaf Bockhorn auf, eine bedeutende Rolle im Werk und Leben Kislingers: Neben dem Sammeln von Frauenkleidern, die der Künstler regelmäßig auch selbst anzog (im Rahmen der „Kidlspiele" mit seiner Ehefrau Wiki), fertigte Kislinger auch erotische Exlibris und pornographische Prosa (u. a. gesammelt in einer mit „Fidele Unkeuschheit" benannten Mappe). Einen selbst designten „Keuschheitsgürtel" für Männer ließ Kislinger tatsächlich anfertigen. Dieser findet sich – wie auch Männer in Frauenkleidern,

[22] Vgl. Prokisch, Die Notgeldscheine, 94.
[23] Vgl. Premstaller, Kleingraphik, 84.
[24] Pöhlmann, Einige Vertreter der Linzer Kunstschule, 42.
[25] Vgl. ebenda, 41.
[26] Vgl. Premstaller, Kleingraphik, 85.
[27] Vgl. Wutzel, Der Graphiker und Aquarellist, 35.
[28] Vgl. Baumgartner, Keramiker, 127 f.

Zwangsjacken und mit verhülltem Kopf – in manchen von Kislingers Holzschnitten und Aquarellen.[29]

Weitaus bekannter als seine erotischen Darstellungen sind jedoch Max Kislingers Auseinandersetzungen mit der Volkskunst. Als die neu gegründete Volkskunde-Abteilung des Oberösterreichischen Landesmuseums im Jahr 1939 eine Ausstellung zum Thema „Bäuerliches Handwerk – Lebendige Volkskunst" konzipierte, wurde Kislinger mit der grafischen Gestaltung von Plakaten, Einladungen und einer „Übersichtslandkarte über die wichtigsten Handwerksrichtungen und ihre Produkte in Oberdonau"[30] beauftragt. Die Ausstellung wollte die neuerliche Verbindung von Volkskunst und Handwerk anregen, betont Thekla Weissengruber, und damit zur Erneuerung des „völkischen Lebens"[31] beitragen. [Weitere Auseinandersetzungen mit Kislingers volkskundlichen Tätigkeiten während der Zeit des NS-Regimes folgen in Kapitel Problematische Aspekte.]

Auch nach 1945 war es Max Kislinger ein großes Anliegen, das, was ihm als „traditionell" und „typisch" an der bäuerlichen Kunst Oberösterreichs erschien, festzuhalten. Einige seiner heimatkundlichen Studien wurden im Jahr 1950 im Rahmen der Ausstellung „Von alter oberösterreichischer Bauernherrlichkeit" des Oberösterreichischen Landesmuseums der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der große Erfolg dieser Schau motivierte Kislinger seine volkskundlichen „Erhebungsarbeiten" weiterzuführen.[32] Die dabei angeeignete große Kenntnis der oberösterreichischen Volkskunst überführte er in drei Publikationen: Auf das Erscheinen des Werks „Alte Bauernherrlichkeit" (1957), das in die „Reihe der schönsten Bücher Österreichs 1958" aufgenommen und bei der Brüsseler Weltausstellung präsentiert wurde, folgten „Alte bäuerliche Kunst" (1963) und eine Zusammenfassung beider Bände in „Bauernherrlichkeit: Alte bäuerliche Kunst" (1969).[33]

Neben weiteren geplanten und nicht realisierten Buchprojekten betätigte sich der vielseitige Max Kislinger auch kunstschaffend nach 1945 noch intensiv: Beispielsweise bemalte er Möbel, entwarf touristische Andenkentücher, Stoffmuster und Souvenirartikel (etwa für St. Roman), schuf Keramik, arbeitete an Spielzeug- und Schmiedeeisenarbeiten sowie an Schachtelbemalungen und ergänzte seine Textiliensammlung.[34]

---

[29] Bockhorn, Der „andere Kislinger", 134–137.
[30] Weissengruber, Bewahren und Erneuern, 56.
[31] Ebenda.
[32] Vgl. ebenda, 63.
[33] Vgl. Khil, Ein Künstlerleben, 44.
[34] Weissengruber, Bewahren und Erneuern, 63.

Problematische Aspekte

Max Kislinger, so betont der Volkskundler Clemens Prinz, habe sich stets als „Dokumentator und Pfleger von Verschwindendem" gesehen. Dass er sich an das „Alte […], Ursprüngliche […] [und] Erdverbundene" klammerte und sich gegen all das positionierte, was er als modern empfand, sei ganz „zur Freude des NS-Regimes" gewesen. Die in Kislingers Arbeiten stets präsente Betonung der „eigenständigen Kultur" und die große Bedeutung, die er der Heimat zusprach, sei auf Zuspruch durch das nationalsozialistische Lager gestoßen.[35] Nachdem Kislinger bereits ab 1939 in der Volkskunde-Abteilung des Oberösterreichischen Landesmuseums gearbeitet hatte, trat er mit dem 1. Jänner 1940 der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) bei, wie er zumindest auf einem „Meldeblatte zur Registrierung der Nationalsozialisten" vom 19. März 1946 angibt.[36] In einem dem Akt angehängten Schreiben ersucht Max Kislinger um eine „Entregistrierung als Mitglied der NSDAP". Dies begründet er damit, dass „auch" er sich, nach „restloser Anerkennung durch die Volksabstimmung am 10. April 1938", um die Aufnahme in die Partei beworben habe. Nachdem diesem Mitgliedschaftsansuchen von Seiten der Parteileitung am 1. Jänner 1940 stattgegeben worden sei, habe er die Mitgliedsnummer „7,804.8989" erhalten. Kislinger schließt damit, dass er keine Funktionen ausgeübt, aus der Parteizugehörigkeit „niemals" „Vorteile gezogen", noch „irgend jemanden angezeigt noch Schaden zugefügt" habe.[37]

Besonders der Aspekt des Ausübens von Funktionen muss beim Blick in die, extrem spärliche, Forschungsliteratur zu Max Kislingers Agieren während der Zeit des NS-Regimes jedoch teilweise hinterfragt werden: Bereits im Herbst 1939 habe er im Rahmen der Deutschen Arbeitsfront (DAF) einen „Abendkurs für volkstümliches Zeichnung und Malen" und anschließend einen Keramikkurs angeboten, kann bei Andrea Eulers[38] biographischer Rückschau auf Max Kislingers Leben nachgelesen werden.[39] Zudem entwickelte er in seiner Funktion als Mitarbeiter der Volkskunde-Abteilung des Gaumuseums Oberdonau sogar ein „volkskundliches Arbeitsprogramm", in dem er den Aufbau einer Bücherei mit einem Themenschwerpunkt zur Heimat- und Volkskunde sowie die Errichtung eines Bildarchivs angedacht habe. In diesem sollten neben Aquarellstudien, Zeichnungen, Lichtbildern auch Schwarzweiß- und Farbdiapositive zu Themen wie „Das Bauernhaus in der Landschaft" oder „Bäuerliche

[35] Vgl. Prinz, Ein Denkmal in Schwarzweiß, 122.
[36] Vgl. AStL, Registrierungsakten Linz, Kislinger.
[37] Ebenda.
[38] Andrea Euler hatte bis vor wenigen Jahren die Funktion der Sammlungsleiterin für Volkskunde und Alltagskultur des Oberösterreichischen Landesmuseums inne.
[39] Vgl. Euler, Zu Max Kislinger, 23.

Handwerkskunst am und im Bauernhaus“ gesammelt werden, die zur Nutzung bei Vorträgen verfügbar sein sollten.[40] Angesichts dieser Pläne ist es nicht weiter verwunderlich, dass Kislinger 1942 – im Auftrag des Reichnährstandes – einige Lichtbildvorträge unter dem Titel „Das schöne Bauernhaus“ hielt.[41] Bereits ab April 1941 war Max Kislinger in Oberösterreich unterwegs gewesen, um kulturgeschichtlich relevante Gegenstände festzuhalten, wie eine „Bestätigung des Kulturbeauftragen des Gauleiters und Reichsstatthalters in Oberdonau“ zeige.[42] 1943 sei diese Arbeit sogar für kriegswichtig erklärt worden, führt der Volkskundler Prinz an. Konkret widmete sich der Reichsbeauftragte Kislinger dabei der „Bestandsaufnahme von Bauernhäusern zur Neugestaltung der Beispiel-Bauerndörfer“. Um diese kriegswichtigen Aufnahmen tätigen zu können, habe er „Monatsrationen an Filmmaterial“ sowie „den Segen des Führers“ erhalten. Kislinger ging an diese Tätigkeit äußerst strukturiert heran: Dem „volkskundlichen Kanonprinzip“ folgend, habe er systematisch Aufnahmen in ganz Oberösterreich (Oberdonau) realisiert.[43]

Doch nicht nur mit der Kamera, sondern auch zeichnend und schriftlich habe er dokumentiert, wie Andrea Euler und auch der Kunsthistoriker Gunter Dimt, der sich mit Max Kislingers Siedlungs- und Hausforschung befasst hat, festhalten. Nachdem sich die NS-Ideologie bereits Ende der 1930er Jahre die „Volkskunde insgesamt“ einverleibt habe, sei, so berichtet Dimt, 1938 eine „Mittelstelle Deutscher Bauernhof“ gegründet worden, welche „Erkenntnisse zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhofes, die Erweiterung des Bauernhofbegriffes um Lebens-, Wirtschafts- und Geschichtsverhältnisse“ erzielen und weiters „Erkenntnisse zur germanisch-deutschen Landnahme und Siedlungsgeschichte“ gewinnen wollte.[44] Ab dem Winter 1938/1939 wurde auch mit dem Aufbau der „Mittelstelle Deutscher Bauernhof im Gau Oberdonau“ begonnen, welche einige Jahre aktiv regional Typisches festhielt. Mit dem Einsetzen der alliierten Luftbedrohung waren jedoch viele der Mitarbeiter dieser Stelle gezwungen, Wehrdienst zu leisten, weshalb im Jahr 1943 eine neue „Forschungsstelle“ geschaffen wurde. Für diese, welche die „wertvolle Bausubstanz in Hinblick auf mögliche Zerstörungen“ dokumentieren sollte, war auch Max Kislinger tätig.[45] Andrea Euler berichtet, dass das Ehepaar Kislinger bereits Anfang Juni 1944 zu Feldforschungen nach Oberwang bei Mondsee entsandt, hier einquartiert und „von der Kreisleitung eingeteilt“ worden war, gegen ein Entgelt

[40] Vgl. Weissengruber, Bewahren und Erneuern, 58 f.
[41] Vgl. Euler, Zu Max Kislinger, 23.
[42] Vgl. Weissengruber, Bewahren und Erneuern, 61.
[43] Vgl. Prinz, Ein Denkmal in Schwarzweiß, 122.
[44] Dimt, Die Hausforschung, 114.
[45] Ebenda, 115.

im Auftrag der bereits beschriebenen „Forschungsstelle" „Deutscher Bauernhof" des Instituts für Volkskunde in Berlin/München Aquarelle, Zeichnungen und Fotografien anzufertigen und „ausnahmslos abzuliefern".[46] Die darüber hinausgehende schriftliche Dokumentationstätigkeit würde, so betont wiederum Dimt, lediglich an einem mehrseitigen, von Kislinger ausgefüllten Formularvordruck ersichtlich. In diesem „Arbeitsbericht für die Zeit vom 1.9. – 10.9. 1944" habe er zahlreiche Möbel und anderen Hausrat aus verschiedenen Häusern in Oberwang bei Mondsee dokumentiert.[47] Aufgrund täglicher Bombenangriffe auf deutsche Städte und in Anbetracht der „ernsten Lage" seien die Forschungen der „Mittelstelle Deutscher Bauernhof" in den Anfängen des Jahres 1945 eingestellt worden. Doch Wiki und Max Kislinger verließen Oberwang nicht sofort: Erst nach dem Eintreffen der ersten amerikanischen Panzer am 6. Mai 1945 zogen sie zurück nach Linz.[48]

Dass Kislinger seine dokumentarischen Aufnahmen jedoch auch nach Kriegsende und Ende des NS-Regimes unbeirrt fortsetzte, kommentiert Prinz damit, dass Kislinger „Heimatschützer" und der Meinung gewesen sei, dass „jede Eigenart der Heimat in ihre[m] landschaftlichen und geschichtlich gewordenen Charakter, jede Volkstümlichkeit und Besonderheit in Wesen, Sitte und Erscheinung" festgehalten werden müsse.[49]

Rezeption

Die Rezeption von Max Kislingers Person und Wirken bezieht sich maßgeblich auf zwei seiner Tätigkeitsbereiche: sein Schaffen von Exlibris und seine Tätigkeit als Volkskundler der oberösterreichischen bäuerlichen Kultur. So betont etwa der Kunsthistoriker Otto Wutzel, dass Max Kislingers Künste als Graphiker bereits in den 1930er Jahren im „angesehenen" Österreichischen Jahrbuch für Exlibris und Gebrauchsgraphik „maßgebliche […] Würdigungen" erfuhren. So hätten darin bereits 1931 der Kunsthistoriker Hans Ankwicz-Kleehoven und 1939 der Kunsthistoriker Richard Kurt Donin Texte zu Kislingers Schaffen verfasst. Donin verweist schon damals auf die Einmaligkeit Kislingers Stil und lobt dessen Arbeiten:

> „Teilen sie […] auch ihre tiefe Volksverbundenheit, ihren goldigen Humor, ihre Komposition, die auch inhaltlich Getrenntes künstlerisch zu einen versteht, mit den Schöpfungen dieses oder jenes graphischen Künstlers, so käme man doch in Verlegenheit, wollte man

[46] Vgl. Euler, Zu Max Kislinger, 24.
[47] Dimt, Die Hausforschung, 115.
[48] Vgl. Euler, Zu Max Kislinger, 24.
[49] Vgl. Prinz, Ein Denkmal in Schwarzweiß, 122.

> durch zu weitgehende Vergleichungen Parallelen oder gegenseitige Abhängigkeiten herausarbeiten."[50]

Auch in der Sekundärliteratur findet sich vielfach der Hinweis auf Kislingers einzigartiges Schaffen im Bereich der Exlibris-Gestaltung. Ein Beispiel für die internationale Rezeption Kislingers Exlibris ist etwa die Auseinandersetzung mit einigen seiner erotischen Werke in einem Buch des deutschen Exlibris-Sammlers Gernot Blum.[51]

Darüber hinaus wird immer wieder – auch schon vor seinem Tod – auf die große Bedeutung der Rezeption von Volkskultur und -kunst für sein Schaffen verwiesen. Oft wird die starke Verflechtung seiner Volkskunde-Rezeption mit seinem eigenen künstlerischen Schaffen betont. Gut zusammengefasst finden sich diese häufig zur Person Max Kislingers formulierten Beobachtungen bei Karl E. Baumgärtel:

> „Ein Wanderleben in der Heimat, das Monate jeden Jahres erfüllt, sieht ihn im Kampf gegen die äußeren Einflüsse der Gegenwart und einer drohenden Zukunft, gegen die andrängende Zivilisation, die eine alte Kultur unaufhaltsam verschüttet. So dienen nun Jahre seines Lebens liebevoll, um Seiendes zu bergen, zu schützen und zu bewahren. Darin liegt sein großes Verdienst um die Heimat, ihr Volksgut und ihre alte Bauernkultur, der man, Gott sei Dank, wieder besonderes Augenmerk zuwendet. Diese dankenswerte Arbeit ist bei Max Kislinger nicht wissenschaftlich und verstandesmäßig begründet, sondern seelisch bedingt. Und so wird sie zum Kunstwerk."[52]

Für Christoph Pöhlmann liegt in der engen Verbindung von Kislingers künstlerischem Schaffen mit der reichen „bäuerlichen Kunst"[53] Oberösterreichs auch seine Bedeutsamkeit für das Land Oberösterreich. Während die spärliche wissenschaftliche Rezeption Kislinger bis in die 1990er Jahre vor allem als positive, heimatverbundene Figur darstellt, kommt es im Sammelband „Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler", der begleitend zu einer Kislinger-Sonderausstellung des Oberösterreichischen Landesmuseums herausgegeben worden ist, erstmals (und, aufgrund der wenigen aktuellen Publikationen zu Kislinger, bisher auch nur hier) zu ehrlicheren Auseinandersetzungen mit dem „angewandten Volkskünstler […]"[54], etwa indem sein Agieren für NS-Kulturagenden nicht – wie in den Texten bis in die 1980er Jahre – ausgespart, sondern eingehend beleuchtet wird.

---

[50] Vgl. Wutzel, Der Graphiker und Aquarellist, 34.
[51] Vgl. Blum, Kunst des erotischen Exlibris.
[52] AStL, Nachlass Baumgärtel Karl Emmerich, Sch. 0009, Max Kislinger. Versuch einer Charakteristik. Ort und Datum unbekannt.
[53] Vgl. Pöhlmann, Einige Vertreter der Linzer Kunstschule, 41.
[54] Weissengruber, Bewahren und Erneuern, 66.

Im Linzer Stadtsenat wurde am 10. Jänner 1994 der Beschluss gefasst, einen bereits existenten, 275 Meter langen Weg mit „Kislingerweg“ zu benennen. In anderen Straßennamenkommissionen wurde Max Kislinger bisher nicht behandelt, da in den untersuchten Städten keine nach ihm benannten Straßen vorhanden waren.[55]

Zusammenfassung

Der Angabe Max Kislingers „keine Funktion“ während der Zeit des NS-Regimes innegehabt zu haben, die in seinem Gesuch um „Entregistrierung als Mitglied der NSDAP“ vom März 1946 vorzufinden ist, lässt sich beim Blick auf seine dokumentarischen und künstlerischen Tätigkeiten für die Volkskunde-Abteilung des Gaumuseums Oberdonau, den „Reichsnährerstand“, die „Deutsche Arbeitsfront“ und die „Mittelstelle Deutscher Bauernhof“ nicht unbedingt zustimmen. Max Kislingers Liebe zur Kunst und Kultur der „Heimat“ und seine große Wertschätzung bis idealisierende Verherrlichung des bäuerlichen Lebens standen im Einklang mit so manchen Zielen der NS-Kulturpolitik. Antisemitische oder anderwärtig menschenverachtende Positionierungen wurden bisher nicht entdeckt – oder zumindest nicht von der Forschungsliteratur aufgegriffen.

Literatur

Baumgartner, Keramiker = Sieglinde Baumgartner, Max Kislinger als Keramiker. In: Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler. Zum 100 Geburtstag. Sonderausstellung des OÖ. Landesmuseums im Linzer Schloß, 21. November 1995 – 28. April 1996 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums. Neue Folge 96). Linz 1996, 126–133.

Blum, Kunst des erotischen Exlibris = Gernot Blum, Die Kunst des erotischen Exlibris. Wiesbaden 1986.

Bockhorn, Der „andere“ Kislinger = Olaf Bockhorn, Der „andere“ Kislinger. Eine Skizze. In: Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler. Zum 100 Geburtstag. Sonderausstellung des OÖ. Landesmuseums im Linzer Schloß, 21. November 1995 – 28. April 1996 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums. Neue Folge 96). Linz 1996, 134–138.

[55] Vgl. Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach. Villach 2019. URL: villach.at/getmedia/5c353eb8-3a72-4261-836a-2ddf1c072831/Koroschitz_Bericht_Strassennamen_190429_ALLES-korrMM-2.pdf.aspx (21.9.2021); Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz. Graz 2017. URL: www.graz.at/cms/dokumente/10327035_7773129/2e04cc04/Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz.pdf (21.9.2021); Schlussbericht „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg“. Salzburg 2021. URL: www.stadt-salzburg.at/fileadmin/landingpages/stadtgeschichte/nsprojekt/strassennamen/biografien/teila_schlussbericht.pdf (21.9.2021); Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Wien 2013. URL: www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (21.9.2021).

Dimt, Die Hausforschung = Gunter Dimt, Max Kislinger und die Hausforschung. In: Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler. Zum 100 Geburtstag. Sonderausstellung des OÖ. Landesmuseums im Linzer Schloß, 21. November 1995 – 28. April 1996 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums. Neue Folge 96). Linz 1996, 114–118.

Euler, Zu Max Kislinger = Andrea Euler, Zu Max Kislinger. In: Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler. Zum 100 Geburtstag. Sonderausstellung des OÖ. Landesmuseums im Linzer Schloß, 21. November 1995 – 28. April 1996 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums. Neue Folge 96). Linz 1996, 6–29.

Khil, Ein Künstlerleben = Martha Khil, Max Kislinger – ein Künstlerleben. In: Oberösterreichische Heimatblätter 38/1 (1984), 38–46.

Kirchmayr, Oberösterreichisches Landesmuseum = Birgit Kirchmayr, Oberösterreichisches Landesmuseum. In: Lexikon der österreichischen Provenienzforschung. Erstellt am 21.11.2019. Abrufbar unter: www.lexikon-provenienzforschung.org/oberoesterreichisches-landesmuseum (2.5.2022).

Kislinger, Alte Bauernherrlichkeit = Max Kislinger, Alte Bauernherrlichkeit (Denkmäler der Volkskultur aus Oberösterreich 1). Erläuternder Text von Otfried Kastner und Helene Grünn. Einführung von Franz Lipp. Linz 1957.

Kislinger, Alte bäuerliche Kunst = Max Kislinger, Alte bäuerliche Kunst (Denkmäler der Volkskultur aus Oberösterreich 2). Einführung und Nachwort von Franz Lipp. Linz 1963.

Kislinger, Bauernherrlichkeit = Max Kislinger, Bauernherrlichkeit: Alte bäuerliche Kunst. Linz 1969.

Lipp, Ein Maler des oberösterreichischen Volkstums = Franz Lipp, Max Kislinger. Ein Maler des oberösterreichischen Volkstums. In: Sonderausstellung des oberösterreichischen Landesmuseums. Volkskundliche Abteilung. März–April 1950. Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums. Hrsg. von Franz Pfeffer. Linz 1950, 5–15.

Mader, Treuer Bild-Chronist = Josef Mader, Max Kislinger. Treuer Bild-Chronist oberösterreichischer Volkskultur. In: Oberösterreicher. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs. Bd. 3. Hrsg. von Alois Zauner und Harry Slapnicka. Linz 1984, 217–228.

Nagl, Der künstlerische Aspekt = Michaela Nagl, Der künstlerische Aspekt im Werk Max Kislingers. In: Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler. Zum 100 Geburtstag. Sonderausstellung des OÖ. Landesmuseums im Linzer Schloß, 21. November 1995 – 28. April 1996 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums. Neue Folge 96). Linz 1996, 70–82.

Pöhlmann, Einige Vertreter der Linzer Kunstschule = Christoph Pöhlmann, Rudolf Steinbüchler und einige Vertreter der Linzer Kunstschule Matthias May. Diss. Univ. Salzburg 1989.

Premstaller, Kleingraphik = Ottmar Premstaller, Kleingraphik – Ex libris. In: Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler. Zum 100 Geburtstag. Sonderausstellung des OÖ. Landesmuseums im Linzer Schloß, 21. November 1995 – 28. April 1996 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums. Neue Folge 96). Linz 1996, 84–93.

Prinz, Ein Denkmal in Schwarzweiß = Clemens Prinz, Ein Denkmal in Schwarzweiß. Die Max-Kislinger-Photosammlung im OÖ. Landesmuseum. In: Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler. Zum 100 Geburtstag. Sonderausstellung des OÖ. Landesmuseums im Linzer Schloß, 21. November 1995 – 28. April 1996 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums. Neue Folge 96). Linz 1996, 120–124.

Prokisch, Die Notgeldscheine = Bernhard Prokisch, Die Notgeldscheine Max Kislingers 1920/21. In: Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler. Zum 100 Geburtstag. Sonderausstellung des OÖ. Landesmuseums im Linzer Schloß, 21. November 1995 – 28. April 1996 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums. Neue Folge 96). Linz 1996, 94–113.

Weissengruber, Bewahren und Erneuern = Thekla Weissengruber, Bewahren und Erneuern. Der heimatpflegerische Aspekt im Lebenswerk von Max Kislinger. In: Max Kislinger. Künstler, Chronist und Sammler. Zum 100 Geburtstag. Sonderausstellung des OÖ. Landesmuseums im Linzer Schloß, 21. November 1995 – 28. April 1996 (Kataloge des OÖ. Landesmuseums. Neue Folge 96). Linz 1996, 52–68.

Wutzel, Der Graphiker und Aquarellist = Otto Wutzel, Der Graphiker und Aquarellist Max Kislinger. In: Oberösterreichische Heimatblätter 38/1 (1984), 34–37.

Martin Krenn

Robert Koch

Arzt und Nobelpreisträger, 11.12.1843–27.5.1910
Robert-Koch-Straße, benannt 1957

Kurzbiographie

Die biographische Literatur zu Robert Koch ist äußerst reichhaltig. Aus diesem Grund erscheint es als ausreichend, an dieser Stelle nur die wichtigsten Lebensstationen Kochs zu rekapitulieren.[1]

Robert Koch wurde am 11. Dezember 1843 als drittes von insgesamt dreizehn Kindern einer Bergmannfamilie in Clausthal (Niedersachsen) geboren. Nach dem Abitur studierte er ab 1862 in Göttingen zunächst ein Semester Philologie, dann Medizin. Im Januar 1866 wurde er promoviert, kurz darauf bestand er das Staatsexamen in Hannover.

Nach mehreren Stationen, unter anderem als Landarzt sowie als Feldarzt im Deutsch-Französischen Krieg, trat Koch 1872 eine Stelle als Kreisphysikus in Wollstein (heute Wolsztyn, Polen) an. Bereits zu diesem Zeitpunkt beschäftigte sich Koch mit bakteriologischer Forschung, insbesondere zum Milzbrand-Erreger. 1880 wurde er aufgrund dieser Forschungen an das Kaiserliche Gesundheitsamt in Berlin berufen, 1885 erhielt er eine ordentliche Professur für Hygiene am neu geschaffenen Hygienischen Institut der Berliner Universität. 1891 wurde Koch Direktor des neu gegründeten Instituts für Infektionskrankheiten in Berlin, dem heutigen Robert Koch-Institut. 1904 trat er in den Ruhestand, führte aber bis 1908 weiterhin wissenschaftliche Expeditionen durch, die der Erforschung von Infektionskrankheiten wie der Schlafkrankheit (siehe weiter unten) dienten.

Robert Koch war zwei Mal verheiratet: 1867 bis zur Scheidung 1893 mit Emmy Adolfine Fraatz (1847–1913), 1893 bis zu seinem Tod mit Hedwig Freiberg (1872–1945). Aus erster Ehe entstammte Kochs einziges Kind, Gertrud Koch (1868–1945). Koch starb am 27. Mai 1910, von Krankheiten gezeichnet, während eines Kuraufenthalts in Baden-Baden.

[1] Die biographischen Angaben sind der lexikalischen Darstellung von Kümmel, Koch entnommen; vgl. auch Gradmann, Krankheit, insbes. 20–30, sowie den biographischen Überblick des Robert Koch-Instituts (Robert Koch; Lebenslauf, Reisen und Kongresse).

Leistungen

Im Hinblick auf Kochs Leistungen kann auf die summarische Darstellung des Robert Koch-Instituts verwiesen werden:

> „Im 19. Jahrhundert waren Infektionskrankheiten wie Tuberkulose, Cholera, Diphtherie oder Wundinfektionen die Haupttodesursache weltweit. Allein in Deutschland starben daran jedes Jahr hunderttausende Menschen. Der Arzt Robert Koch entdeckte damals, dass Krankheiten wie diese durch winzige Organismen, durch Bakterien, verursacht werden. Ihm und seinen Weggefährten in Berlin ist es gelungen, Infektionserreger und Ansteckungswege gezielt zu identifizieren und so den Weg für Therapien und Präventionsmaßnahmen zu ebnen. Ermöglicht wurde all dies durch neue wissenschaftliche Methoden, mit denen sich die Erreger nicht nur aufspüren, sondern auch sichtbar machen ließen, etwa feste Nährböden zur Anzucht von Bakterien, Mikrofotografie und Färbetechniken. 1891 wurde Koch Direktor des neu gegründeten Königlich Preußischen Instituts für Infektionskrankheiten, dem heutigen Robert Koch-Institut. 1905 erhielt er für die Entdeckung der Tuberkulose-Bazillen den Nobelpreis für Medizin. Zusammen mit Louis Pasteur gilt Robert Koch heute als Wegbereiter der Mikrobiologie.“[2]

Koch gilt als (Mit-)Begründer der modernen medizinischen Bakteriologie und leistete entscheidende Beiträge zur Entwicklung bakteriologischer Techniken.[3] Die Entdeckung des Tuberkulose-Erregers und die damit einhergehende Bestimmung der verschiedenen Tuberkulose-Formen als einheitliche Krankheit sind direkt auf ihn zurückzuführen. Wegweisende Arbeiten leistete er auch im Hinblick auf die Bestimmung des Cholera-Erregers. Zudem trat Koch als einer der führenden Epidemiologen seiner Zeit in Erscheinung; im Deutschen Kaiserreich wurde die „Seuchenbekämpfung nach den Prinzipien Kochs“ schulbildend.[4]

Problematische Aspekte

Tuberkulin

Koch beließ es nicht bei medizinischer Grundlagenforschung, sondern suchte nach konkreten Therapieformen und Arzneien für Infektionskrankheiten wie Tuberkulose. Im Jahr 1890 stellte er beim X. Internationalen Medizinischen Kongress in Berlin das von ihm entwickelte „Tuberkulin“ vor, das aus abgetöteten Tuberkelbazillen bestand und von ihm als zentrales Heilmittel gegen Tuberkulose angepriesen wurde.[5] Die konkrete Zusammensetzung des Mittels hielt Koch – den Usancen seiner Zeit folgend – allerdings geheim (bzw. war er sich über

---

[2] Robert Koch.

[3] Hier und im Folgenden: Robert Koch; weiterführend und kontextualisierend Gradmann, Krankheit, passim; resümierend Labisch, Geschichte, 428.

[4] Berger, Bakterien, 149.

[5] Keil, Robert Koch, 75 f. und 91.

die genaue Zusammensetzung selbst im Unklaren).[6] Obwohl Ende des 19. Jahrhunderts noch kein festgelegtes Protokoll für Arzneimittel-Versuche existierte, propagierte Koch Tuberkulin ohne entsprechende Datengrundlage.[7] Angeblich vorgenommene Tierversuche (mit Meerschweinchen) konnte Koch später nicht überzeugend belegen.[8] Nachgewiesen sind hingegen Menschenversuche an willkürlich ausgewählten Personen wie seiner damaligen Geliebten und späteren zweiten Ehefrau, der siebzehnjährigen Hedwig Freiberg. In ihren Erinnerungen berichtet diese darüber wie folgt: „Er rief wieder meine Opferwilligkeit auf und meinen Idealismus, indem er von dem Wert für den Menschen sprach. Ich könnte möglicherweise recht krank werden, aber allzu schlecht würde es ja wahrscheinlich nicht kommen. Sterben würde ich voraussichtlich nicht."[9]

Koch versuchte, Tuberkulin kommerziell zu verwerten und verkaufte die Rechte an der Tuberkulin-Herstellung für eine Million Goldmark an die Industrie.[10] Nach Christoph Gradmann ging es für Koch darum, „sich mit dem Tuberkulin ein Vermögen zu verdienen".[11] Noch im Jahr 1890 mehrten sich allerdings kritische Stimmen in der medizinischen Fachwelt, die die Wirksamkeit von Tuberkulin in Frage stellten. Rudolf Virchow trug zu Beginn des Jahres 1891 schließlich das Ergebnis seiner Untersuchungen öffentlich vor, wonach Tuberkulin die Tuberkulose-Bakterien nicht abtötete, sondern sich diese weiterhin nachweisen ließen.[12] Eine bewusste Täuschung Kochs, wie Einzelne bereits zeitgenössisch mutmaßten (so prägte Virchows Schüler Johannes Orth etwa den Begriff „Tuberkulinschwindel"[13]), war nach Auffassung von Gradmann nicht gegeben: „Eher angemessen ist es, Kochs Denken und Handeln als Resultat einer Selbsttäuschung zu deuten, in die er durch den Erfolg und die Suggestivkraft seiner eigenen Anfang der 1880er Jahre entwickelten Vorstellungen über die Tuberkulose geraten war."[14] Bis an sein Lebensende blieb Koch konsequenterweise von der Heilwirkung des Mittels überzeugt.[15]

6 Gradmann, Krankheit, 157.
7 Little, Antikörper, 3.
8 Gradmann, Krankheit, 159.
9 Zit. nach Eberhard-Metzger/Ries, Verkannt, 95; siehe auch Little, Antikörper, 3.
10 Keil, Robert Koch, 89 f.
11 Gradmann, Krankheit, 159.
12 Ebenda, 201 f.
13 Zit. nach ebenda, 202.
14 Ebenda, 159.
15 Ebenda.

Kolonial-Afrika

Ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert unternahm Koch jedes Jahr mehrmonatige wissenschaftliche Expeditionen, die der Erforschung von Infektions- und Tropenkrankheiten dienten. In seinem Fokus standen beispielsweise Malaria und die Schlafkrankheit, deren Übertragungswege noch unbekannt waren.[16]

In den Jahren 1905 bis 1907 befand sich Koch, mit Unterbrechungen, in Afrika, um die im Gebiet des Viktoria-Sees ausgebrochene Schlafkrankheit zu erforschen.[17] Koch experimentierte (hauptsächlich auf britischem Kolonialgebiet) mit verschiedenen Arsenpräparaten; durch den Einsatz von Atoxyl konnte Koch anfangs Erfolge bei der Behandlung von Schlafkranken erzielen.[18] In weiterer Folge traten jedoch Komplikationen auf, denn

> „der Parasit, der die Infektion verursacht, ließ sich im Blut der Kranken nur für eine kurze Zeit zurückdrängen. Daraufhin verdoppelte Koch die Atoxyl-Dosis – obwohl er um die Risiken des Mittels wusste. Bei vielen Betroffenen kam es zu Schmerzen und Koliken, manche erblindeten sogar. Trotzdem blieb Koch vom prinzipiellen Nutzen des Atoxyls überzeugt."[19]

Der Globalhistoriker Jürgen Zimmerer geht in diesem Zusammenhang von einer deutlichen Verfehlung Kochs aus:

> „Koch tat die Erblindung als nur vorübergehend ab. Doch dass Atoxyl zur Erblindung führen konnte, war in der Fachliteratur nachzulesen, Koch hätte das wissen müssen. Ob er es nicht zur Kenntnis nahm, weil ihm das wissenschaftliche Alltagsgeschäft generell zuwider war, oder weil er glaubte, dass für Afrikaner*innen andere Vorsichts- und Fürsorgeregeln gelten – in beiden Fällen hätte er grob fahrlässig gehandelt. Der koloniale Rassismus ermöglichte beides."[20]

Kochs Vorgehen ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund zu sehen, dass im Deutschen Reich seit 1900 Probanden ihre explizite Zustimmung bei ihrer Teilnahme an Arzneimittelstudien geben mussten.[21] Das Ausweichen in die afrikanischen Kolonien ermöglichte es Koch, diese Vorgaben zu umgehen und Menschenversuche ohne Einwilligung der einheimischen Probanden durchzuführen. Zahlreiche Patienten entzogen sich der Behandlung darum auch durch Flucht.[22] Selbst die offizielle Darstellung des Robert Koch-Instituts sieht diesen Aspekt in

16 Robert Koch.
17 Zur Kontextualisierung siehe Eckart, Medizin, 340–349; umfassend: Ehlers, Europa.
18 Gradmann, Krankheit, 297 f.
19 Robert Koch.
20 Zimmerer, Robert Koch.
21 Maio, Mittelpunkt, 371 f.
22 Ehlers, Europa, 136.

Kochs Biographie kritisch: „Seine letzte Forschungsreise war das dunkelste Kapitel seiner Laufbahn."[23]

Nach der Abreise Kochs, der sich zuvor noch mit weiterführenden „hygienepolitischen" Empfehlungen zur Bekämpfung der Schlafkrankheit zu Wort gemeldet hatte,[24] wurde in Afrika weiter mit arsenhaltigen Präparaten an Menschen geforscht und dafür in den deutschen Kolonialgebieten im Osten Afrikas eigene Krankenlager eingerichtet.[25] Infolge zunehmend kritischer Berichterstattung wurden diese Versuche vom deutschen Reichskolonialamt 1911 schließlich untersagt, wobei sich die örtlichen Akteure (insbesondere in Togo) nicht immer an diese Vorgabe hielten.[26]

Rezeption

Straßenbezeichnung

Die Linzer Robert-Koch-Straße wurde im Jahr 1957 auf Antrag des Kulturamtes nach vorhergehendem Ersuchen des städtischen Verkehrsamtes benannt.[27] Die Benennung nach Koch wurde vom unterfertigenden Kulturamtsleiter Hanns Kreczi damit begründet, dass es sich bei ihm um den „Entdecker des Tuberkelbazillus" handle.[28] Zudem wurde bemerkt, dass „sich in der Nachbarschaft bereits mehrere nach großen Ärzten wie Bill-roth, Hyrtl und Semmelweiß benannte Straßen befinden (Krankenhausviertel)".[29]

Weitere nach Robert Koch benannte Straßen existieren in verschiedenen Schreibvarianten in fünf österreichischen Bundesländern:[30] Niederösterreich (Robert Koch-Gassen in St. Pölten und in Mödling), Kärnten (Robert-Koch-Gasse in Ferlach, Dr.-Robert-Koch-Gasse in Klagenfurt), Oberösterreich (neben Linz noch jeweils eine Robert-Koch-Straße in Marchtrenk, Steyr und Wels, eine Robert Koch-Straße in Buchkirchen, ein Robert Koch-Weg in Traun), Steiermark (Dr.-Robert-Koch-Weg in Leitring, Dr. Robert Koch-Weg in Leibnitz, Robert Koch-Gasse in Leoben, Robert Koch-Straße in Seiersberg-Pirka) und Vorarlberg (Robert-Koch-Straße

[23] Robert Koch.
[24] So schlug er etwa die Abholzung betroffener Gebiete vor, um dem Überträger den Lebensraum zu entziehen. Auch empfahl er, in Form von Reihenuntersuchungen Infizierte zu isolieren und in „Konzentrationslagern" zu internieren, siehe Zimmerer, Robert Koch.
[25] Ehlers, Europa, 115 f.
[26] Isobe, Medizin, 198.
[27] AStL, Straßenakten, Straßenakt Robert-Koch-Straße: Amtsbericht des Kulturamtes vom 25.9.1957.
[28] Ebenda.
[29] Ebenda.
[30] Statistik Austria: Straßenverzeichnis, Suche „Robert Koch" bzw. „Robert-Koch", online unter https://www.statistik.at/statistik.at/strassen/#/strassenInput (7.8.2022).

in Hohenems). Es erscheint wahrscheinlich, dass alle diese Verkehrsflächen nach dem Arzt Robert Koch benannt wurden.

Zusammenfassung

Ausgehend von den Arbeiten von Christoph Gradmann wird die Mediziner- und Forscherbiographie Robert Kochs mittlerweile differenzierter als in den vergangenen Jahrzehnten betrachtet. Die „durchaus bahnbrechenden Untersuchungen Robert Kochs" werden „in die mikrobiologischen Forschungen der Zeit eingeordnet und damit ihres heroenhaften Charakters beraubt".[31] Für Alfons Labisch war Koch „keineswegs nur Opfer, sondern pro-aktiver Täter am eigenen Heiligenbild".[32] Selbst im Kontext ihrer Zeit erscheinen Aspekte in Kochs Biographie wie der Tuberkulin-Skandal oder seine Forschungsarbeit in den afrikanischen Kolonien als durchaus problematisch.

Literatur

Berger, Bakterien = Silvia Berger, Bakterien in Krieg und Frieden. Eine Geschichte der medizinischen Bakteriologie in Deutschlad 1890–1933. Göttingen 2009.

Eberhard-Metzger/Ries, Verkannt = Claudia Eberhard-Metzger und Renate Ries, Verkannt und heimtückisch. Die ungebrochene Macht der Seuchen. Basel 1996.

Eckart, Medizin = Wolfgang U. Eckart, Medizin und Kolonialimperialismus Deutschland 1884–1945. Paderborn 1997.

Ehlers, Europa = Sarah Ehlers, Europa und die Schlafkrankheit. Koloniale Seuchenbekämpfung, europäische Identitäten und moderne Medizin 1890–1950 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 232). Göttingen 2019.

Gradmann, Krankheit = Christoph Gradmann, Krankheit im Labor. Robert Koch und die medizinische Bakteriologie. Göttingen 2005.

Isobe, Medizin = Hiroyuki Isobe, Medizin und Kolonialgesellschaft. Die Bekämpfung der Schlafkrankheit in den deutschen „Schutzgebieten" vor dem Ersten Weltkrieg (Periplus Studien 13). Berlin 2009.

Keil, Robert Koch = Gundolf Keil, Robert Koch (1843–1910). Ein Essai. In: Medizinhistorische Mitteilungen. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte und Fachprosaforschung 36/37 (2017/2018, erschienen 2021), 73–109.

Kümmel, Koch = Werner Friedrich Kümmel, Art. Koch, Robert. In: Neue Deutsche Biographie 12 (1980), 251–255. URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd118564064.html#ndbcontent (7.8.2022)

Labisch, Geschichte = Alfons Labisch, Geschichte – Medizin – Biologie: ein selbstkritischer Rück- und Ausblick auf die Sozialgeschichte der Medizin. In: Epidemien und Pandemien

[31] Labisch, Geschichte, 428.

[32] Ebenda.

in historischer Perspektive. Epidemics and Pandemics in Historical Perspective (Edition Centaurus – Neuere Medizin- und Wissenschaftsgeschichte) Hrsg. von Jörg Vögele, Stefanie Knöll und Thorsten Noack. Wiesbaden 2016, 399–430.

Lebenslauf, Reisen und Kongresse = Lebenslauf, Reisen und Kongresse Robert Kochs in tabellarischer Form. URL: https://www.rki.de/DE/Content/Institut/Geschichte/Robert_Koch_Lebenslauf.html (7.8.2022).

Little, Antikörper = Melvyn Little, Antikörper in der Krebsbekämpfung. Grundlagen, Prinzipien und Anwendungsmöglichkeiten. Heidelberg 2015.

Maio, Mittelpunkt = Giovanni Maio, Mittelpunkt Mensch. Lehrbuch der Ethik in der Medizin. Stuttgart 2017.

Robert Koch = Robert Koch: Der Mitbegründer der Mikrobiologie. URL: https://www.rki.de/DE/Content/Institut/Geschichte/Robert_Koch.html (7.8.2022).

Zimmerer, Robert Koch = Jürgen Zimmerer, Robert Koch. Der berühmte Forscher und die Menschenexperimente [27.5.2020], URL: https://www.spiegel.de/geschichte/robert-koch-der-beruehmte-forscher-und-die-menschenexperimente-in-afrika-a-769a5772-5d02-4367-8de0-928320063b0a (7.8.2022).

Siegfried Göllner

Ernst Koref

Bürgermeister von Linz, 11.3.1891–15.11.1988
Ernst-Koref-Promenade, benannt 1992

Kurzbiographie

Der langjährige Linzer Bürgermeister Ernst Koref wurde am 11. März 1891 in Linz im Haus Bürgerstraße Nr. 17 geboren.[1] Er war das fünfte Kind von Leopold Koref (geb. 1844 im böhmischen Libeschitz/Saaz) und Maria Koref, geb. Baumgartner (geb. 1862 in Wallsee an der Donau/Niederösterreich), die 1883 in Linz geheiratet hatten. Leopold Koref war bei den k. k. Staatsbahnen tätig und wurde häufig versetzt, weshalb Ernst Koref die früheste Kindheit in Wels und Ried verbrachte, ehe die Familie 1898 nach Linz zurückkehrte.[2] Dort besuchte der Spross der elfköpfigen Familie die Kaiser-Franz-Joseph-Schule und anschließend das Staatsgymnasium, an dem er 1909 maturierte.[3] Noch als Gymnasiast trat er erstmals öffentlich hervor, als er als Schülervertreter eine Festrede zum 60. Thronjubiläum Kaiser Franz Josephs 1908 hielt.[4]

Koref studierte ab 1909 an der Universität Wien und promovierte 1914 zum Dr. phil. Da er ab 1914 im Ersten Weltkrieg diente und 1916 in russische Kriegsgefangenschaft geriet, aus der er im Zuge der Revolutionswirren flüchten konnte, absolvierte er die Lehramtsprüfungen für Deutsch und Englisch erst 1918/19.[5] Als Soldat erhielt er die Silberne Tapferkeitsmedaille I. Klasse.[6]

Von 1919 bis 1924 wirkte Ernst Koref als Mittelschulprofessor in Linz, wurde dann als Konzeptsbeamter an den Landesschulrat geholt und unterrichtete an der von ihm mitaufgebauten Arbeitermittelschule.[7] Direkt nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begann auch Korefs po-

[1] Reder, Koref, 13; OÖLA, Biografiedatenbank, Art. Ernst Koref, URL: https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (22.11.2021).
[2] Reder, Koref, 13–18.
[3] Ebenda, 22, 33, 40 f., 47.
[4] Ebenda, 51; Tages-Post vom 3. Dezember 1908, 3.
[5] Slapnicka, Oberösterreich, 153; vgl. Reder, Koref, 75–111.
[6] OÖLA, Biografiedatenbank, Art. Ernst Koref, URL: https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (22.11.2021).
[7] Slapnicka, Oberösterreich, 153; AStL, Straßenbenennung, Ernst-Koref-Promenade, Arch, GZ 407-19/M/Mair/172, Amtsbericht vom 12. Juni 1992.

litisches Engagement, er trat der Sozialdemokratischen Partei bei, war Sekretär des Linzer Arbeiterrates und übernahm das Bildungsreferat der Partei, wurde Obmann des Landesbildungsausschusses und war 1927 bis 1934 Mitglied im Stadtschulrat. Koref gründete 1924 die Kunststelle, die er bis 1934 leitete. In Kommunal- und Bundespolitik aktiv, gehörte der Linzer von 1927–1934 dem Gemeinderat und von Dezember 1930 bis Februar 1934 dem Nationalrat an. Koref war geschäftsführender Parteiobmann der oberösterreichischen Sozialdemokraten, war allerdings von den Plänen des Schutzbundes unter Bernaschek, im Februar 1934 gewaltsamen Widerstand zu leisten, nicht informiert. Gemeinsam mit anderen führenden Sozialdemokraten wurde Ernst Koref nach dem 12. Februar inhaftiert, aus dem Staatsdienst entlassen und zwangsweise pensioniert. Koref wirkte von nun an bis 1945 als Privatlehrer,[8] er gab Nachhilfeunterricht, geduldet durch ehemalige Lehrerkollegen, die in der NS-Verwaltung aufgestiegen waren,[9] und unterrichtete auch Kinder prominenter Linzer Nationalsozialisten.[10] 1944 wurde Koref nach dem Attentat vom 20. Juli von der Gestapo verhaftet. Auf Intervention von Oberbürgermeister Franz Langoth und dem Chef des Reichssicherheitshauptamtes Ernst Kaltenbrunner wurde er enthaftet und entging der KZ-Haft.[11] Unmittelbar nach der Befreiung wurde Koref der US-amerikanischen Besatzungsmacht als Bürgermeister der Stadt Linz vorschlagen und akzeptiert. Er blieb bis 10. September 1962 im Amt und erwarb sich bedeutende Verdienste um den Wiederaufbau der Stadt.

Koref blieb auch bundespolitisch engagiert, war Abgeordneter zum Nationalrat (1945–1958) und Bundesrat (1958–1965), Vorstandsmitglied der SPÖ (1945–1965), Vorsitzender der SPÖ Oberösterreich (1945–1957), sowie in zahlreichen Gesellschaften und Vereinen führend engagiert.[12]

Ernst Koref war seit 1922 mit der Schauspielerin und Dramatikerin Elmire, geb. Geyer (1894–1975) verheiratet, die beiden hatten eine Tochter, die spätere Staatssekretärin Beatrix Eypeltauer. Ernst Koref verstarb am 15. November 1988 in Linz.[13]

---

8 Slapnicka, Oberösterreich, 153.
9 Schuster, Restauration, 192; Reder, Koref, 304–307.
10 Reder, Koref, 306.
11 Slapnicka, Oberösterreich, 154; Reder, Koref, 313–316.
12 Slapnicka, Oberösterreich, 154.
13 Ebenda; AStL, Straßenbenennung, Ernst-Koref-Promenade, Arch, GZ 407-19/M/Mair/172, Amtsbericht vom 12. Juni 1992.

Leistungen

Ernst Koref war zu Beginn der Zweiten Republik „wichtiges Bindeglied zur alten Sozialdemokratischen Partei der Ersten Republik“[14] und stellte die Zusammenarbeit und Aussöhnung mit allen Parteien in den Mittelpunkt seiner Bemühungen. In einem Leitartikel in den Oberösterreichischen Nachrichten zum Jahrestag des 12. Februar rief er 1946 zur Aussöhnung und Zusammenarbeit auf:[15]

> „Lassen wir uns nie mehr wieder von offenen oder versteckten Feinden der Demokratie auf einen Weg locken und drängen, der zu einem 12. Februar führen könnte, wie wir ihn leider erleben mußten. Unsere Gegner von damals haben zugestandenermaßen vieles einsehen gelernt. Zusammenarbeit und Aufbauarbeit ohne Vorbehalt und ohne Tücke, mit Einsicht und gutem Willen, das soll die gemeinsame Lehre und Losung sein aus Anlaß des Gedenkens an jenen tief beklagenswerten 12. Februar 1934. Es lebe die Republik Oesterreich!“[16]

Als Bürgermeister des schwer zerbombten Linz war der Wiederaufbau zentraler Bestandteil seiner Tätigkeit. Den zweiten Schwerpunkt bildete die Kulturpolitik, darunter die Begründung der Neuen Galerie der Stadt Linz, der Johannes Kepler Universität und der Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung.[17] „Für Koref waren diese kulturellen Initiativen zentraler Bestandteil der Normalisierung und des Wiederaufbaus unmittelbar nach Kriegsende. Kultur und Wiederaufbau ließen sich für Koref nicht trennen“, hält sein Biograph Wolfgang Reder fest. Der Bürgermeister diente als „Sprachrohr, Initiator und Verteidiger kulturpolitischer Initiativen seiner Mitarbeiter“,[18] er war „maßgeblich an der Gründung der Neuen Galerie der Stadt Linz im Jahr 1952 beteiligt“, die Museumsgründung war ein „Verdienst [seiner] langjährigen kulturpolitisch[en und] zukunftsorientierten Vorarbeiten“.[19]

Das Hauptproblem der Linzer Kommunalpolitik in der Nachkriegszeit war die Wohnungssituation.[20] Um der Wohnungsnot zu begegnen, forcierte man auch die Belegung von Wohnungen ehemaliger Nationalsozialisten.[21] Korefs Hauptverdienst lag jedoch in der Finanzierung des Wohnbaues, die er durch seine überregionalen Verbindungen sicherstellen konnte.

---

14 Schuster, Eliten, 70; vgl. dazu auch Edlinger, Rekonstruktion.
15 Ernst Koref, Zum 12. Februar. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 12. Februar 1946, 1 f.; vgl. Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion, 47.
16 Ernst Koref, Zum 12. Februar. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 12. Februar 1946, 2.
17 Vgl. Slapnicka, Oberösterreich, 154; Reder, Koref, 396–467.
18 Reder, Koref, 466.
19 AStL, Straßenbenennung, Ernst-Koref-Promenade, Neue Galerie der Stadt Linz, Dr. Elisabeth Nowak-Thaller an Dobusch, 3. Oktober 2001.
20 Reder, Koref, 535–611.
21 Ebenda, 557–561.

„Immer wieder sprach der Bürgermeister bei den bundespolitischen Spitzen wegen der Zuteilung von Fondsgeldern vor. Kein anderer städtischer Linzer Akteur hatte diese politische Statur oder war zu solchen Initiativen Erfolg versprechend in der Lage."[22]

Gemeinsam mit Landeshauptmann Heinrich Gleißner (ÖVP) gilt Koref, so der Historiker Walter Schuster, auch als „Schöpfer" des „oberösterreichischen Klimas", worunter die „Zusammenarbeit zwischen Land Oberösterreich und Stadt Linz sowie das Zusammenwirken von ÖVP und SPÖ – auch gegenüber den Bundesstellen in Wien – zu verstehen" ist.[23]

Hofrat Dr. Ernst Koref wurde vielfach ausgezeichnet. Er war Ehrenmitglied des Roten Kreuzes (1950), erhielt das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich (1955), den Großen Ehrenring der Stadt Linz (1958), die Ehrenbürgerschaft von Linz (1962), war Ehrenmitglied des Österreichischen Städtebundes (1963), erhielt das Große Ehrenzeichen des Landes Oberösterreich (1966), war Ehrensenator der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz (1968); die SPÖ verlieh ihm die Große Victor-Adler-Plakette.[24] Die Bundesrepublik Deutschland ehrte Koref mit dem Großen Verdienstkreuz mit dem Stern des deutschen Verdienstordens (1960), er erhielt das Iranische Ordenszeichen vom kaiserlichen Hof, den Ehrenring der Österreichischen Liga der Vereinten Nationen (1960), war Ehrenpräsident der Europäischen Föderalistischen Bewegung Österreichs (1964), Ehrenpräsident des Österreichischen Kanal- und Schifffahrtsvereins Rhein-Main-Donau (1965), Ehrenmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Raumforschung und Raumplanung 1968, Ehrenpräsident des Vereines zur Förderung zeitgenössischer Kunst (1969).[25]

Problematische Aspekte

Ernst Koref, der väterlicherseits jüdischer Abstammung (und katholisch getauft) war,[26] konnte sich der deutschnationalen Hegemonie in Linz in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nicht entziehen und hatte selbst eine gewisse deutschnationale Orientierung, die freilich keine völkische war. Seine jüdische Abstammung thematisierte Koref „nur im Zusammenhang mit seiner Verfolgung im Nationalsozialismus."[27]

[22] Reder, Koref, 610; vgl. ebenda, 567–580.
[23] Schuster, Restauration, 195; vgl. Schuster, Eliten, 70.
[24] OÖLA, Biografiedatenbank, Art. Ernst Koref, URL: https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (22.11.2021).
[25] Slapnicka, Oberösterreich, 154 f.
[26] Reder, Koref, 14, 64 f., 74.
[27] Ebenda, 74.

Als problematisch angesehen werden können sein pragmatischer, auf rasche Integration auch belasteter Nationalsozialisten ausgerichteter Zugang zur Entnazifizierung sowie seine auch als Bürgermeister ausgedrückte Würdigung des NS-Oberbürgermeisters von Linz Franz Langoth.

Deutschnationalismus

Ernst Koref konnte sich dem im Linz Anfang des 20. Jahrhunderts allgegenwärtigen Deutschnationalismus[28] nicht entziehen. Zwar hielt er anlässlich des Thronjubiläums Kaiser Franz Josephs 1908 eine österreichpatriotische, habsburgtreue Rede als Vertreter der Schülerschaft im Staatsgymnasium,[29] doch bekannte er sich dazu, deutsch gefühlt und auch deutschnationale Symbolik verwendet zu haben, darunter schwarz-rot-goldene Bleistifte oder die Kornblume.[30] In seinen Memoiren schrieb er: „Ich sage es, trotz meiner rassischen Verteufelung durch Hitler und seine besessenen Kumpane, ohne Vorbehalt und Einschränkung: ich fühle mich deutsch, was meinem uneingeschränkten Bekenntnis zu Österreich keinen Abbruch tut."[31] Koref spendete auch an deutschnationale Vereine wie den Deutschen Schulverein und den Verein Südmark.[32] Reder hält diese „Indizien für Korefs deutschaffines Gedankengut" fest, er sei aber kein „deutschnationaler Hardliner" gewesen, sondern habe sich weit verbreiteter „deutschnationale[r] kulturelle[r] Codes" aus „Bewunderung deutscher Kultur" bedient.[33] Auch in den 1920er Jahren zeigte sich diese Ausrichtung Korefs in der politischen Auseinandersetzung.[34] Bei einer vom Oesterreichisch-deutschen Volksbund organisierten „Anschlusskundgebung" im November 1929 sprach Koref als „Vertreter der sozialdemokratischen Partei […] über die Stellungnahme der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zum Anschlussgedanken". Das Linzer Tagblatt paraphrasierte aus seiner Rede: „Hüben und drüben seien die Arbeiter treue Hüter des Anschlusses. [Der] Redner gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch für das deutsche Volk die Zeit der Selbstbestimmung kommen werde. Für diese Zeit wollen wir die innere Bereitschaft wach halten."[35]

---

[28] Vgl. Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion, 53 f.; Schuster, Eliten, 57.
[29] Reder, Koref, 51; Tages-Post vom 3. Dezember 1908, 3.
[30] Vgl. Reder, Koref, 54.
[31] Koref, Gezeiten, 513 f., zit. n. Reder, Koref, 53.
[32] Reder, Koref, 53.
[33] Ebenda, 55.
[34] Vgl. ebenda, 60.
[35] Tagblatt vom 29. November 1929, 4; vgl. Reder, Koref, 59.

Einstellung zur Entnazifizierung

Während Koref bei der Zusammenstellung seines Stadtratskollegiums „strengste Maßstäbe" anlegte, war sein Vorgehen bei der Entnazifizierung des Magistrats pragmatischer. Im Nationalrat legte er als Hauptredner der SPÖ zu dieser Thematik seine Einstellung dar, etwa am 24. Juni 1946: „Niemandem, der guten Willens ist, soll der Weg verrammelt werden, es sei denn, er habe sich diesen selbst durch seine eigene Haltung für immer verschüttet."[36]

Bereits in der Debatte zur Regierungserklärung am 21. Dezember 1945 hatte sich Koref im Nationalrat für die Bestrafung der „Schuldigen", aber auch für Verständnis ausgesprochen:

> „Wir wollen den Nazigeist überwinden, geistig bezwingen, der Idee der Gewalt die Gewalt der Idee entgegenhalten. Nicht mit mechanischen Zwangsmaßnahmen, die Gefahr laufen, eine unzulängliche Kopie Hitlerscher Methoden zu sein, sondern mit bezwingender Toleranz gegenüber irregeleiteten Menschen, die verzweifelt nach seelischem Halt suchen, wollen wir die sogenannten ‚Unbelasteten' in das demokratische Getriebe im gegebenen Zeitpunkte wieder einbauen, mit unbarmherziger Strenge Schuldige und Schuldbeladene oder gar Rückfällige der verdienten Strafe zuführen. [...] Es ist meine persönliche unverrückbare Überzeugung, daß Haß auf die Dauer kein aufbauendes Bauelement ist, sondern destruktiv, da es nicht bindet, sondern trennt! Milde, Freundschaft, Liebe sind konstruktive Bauelemente, weil sie binden und kitten. Haß ist ein Zeichen des innerlich Schwachen. Milde das Merkmal des innerlich Gefestigten und Starken."[37]

Im Juli 1946 berichtete Koref von einer „Flut von Briefen und Memoranden", die von ehemaligen Nationalsozialisten an die Politik gerichtet würden, diese seien „heute außerordentlich wehleidig und sie tun sehr gekränkt. Es erhebt sich die Frage, ob sie ein Recht und einen Grund dazu haben." Koref beantwortete dies abschlägig, denn die Verbrechen des Nationalsozialismus würden der Regierung „das Recht, ja […] die Pflicht auf[erlegen], den Nationalsozialismus entschlossen zu liquidieren".[38] Schließlich wies Koref auch darauf hin, dass „die schon im alten monarchistischen Österreich geduldete groß- und alldeutsche Ideologie insbesondere viele junge Menschen in die Irre führte" und damit zu den „Märzereignissen" 1938 beigetragen habe. Es gelte zu versuchen, „[d]ie richtige Mitte zu finden zwischen strengen gerechten Richtern und guten Pädagogen",[39] dies sah er mit der Entnazifizierungsgesetzgebung gewährleistet, diese sei letztlich Teil des Selbstbehauptungsrechtes der Demokratie, die sich schützen und verteidigen müsse.[40]

---

[36] Schuster, Entnazifizierung, 118.
[37] Ernst Koref, STPNR, V. GP, 2. Sitzung, 21. Dezember 1945, 28, zit. nach Göllner, Diskurse, 89.
[38] Ernst Koref, STPNR, V. GP, 28. Sitzung, 24. Juli 1946, 594, zit. nach Göllner, Diskurse, 98.
[39] Ernst Koref, STPNR, V. GP, 28. Sitzung, 24. Juli 1946, 596, zit. nach Göllner, Diskurse, 100.
[40] Ernst Koref, STPNR, V. GP, 28. Sitzung, 24. Juli 1946, 596 f.; vgl. Göllner, Diskurse, 102.

Anlässlich der Beschlussfassung zur Minderbelastetenamnestie war Koref dann ganz dem gesellschaftlichen Mainstream und dem Werben der Parteien um die Ehemaligen folgend dazu übergegangen, die Härten dieser Gesetzgebung zu beklagen: „Wir wußten und wissen, daß mit diesem Verbotsgesetz viel Elend in die Familien des kleinen Mannes eingezogen ist."[41] Die Amnestie sah er als demokratiepolitische Notwendigkeit, erklärte aber gleichzeitig, dass die „Unbelehrbaren" weiterhin mit „unbeugsamer Härte" zu rechnen hätten.[42]

Am 15. Mai 1949 schrieb Koref an den ÖVP-Politiker Alfred Maleta: „Diejenigen, die nachweisbar schwere Schuld auf sich geladen haben", er nannte Denunziationen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, „sollten in einem Verfahren schonungslos, aber gerecht verurteilt werden. Alle übrigen aber, die nur […] zur NSDAP beigetreten sind und nichts angestellt haben, die hätte man laufen lassen sollen […] Für eine Gesinnung an sich sollte niemand bestraft werden."[43] Schuster sieht darin eine „sehr tolerante Einstellung, wurden doch damit auch Personen, die in der NS-Zeit von ihrer Parteimitgliedschaft massiv profitiert hatten, moralisch vollständig pardoniert."[44] Diese pragmatische Haltung zur Integration ähnelte jener von Karl Renner, der ebenfalls der Ansicht war, Beamte nur zu entfernen, wenn sie persönlich gehässige Akte gesetzt hatten[45] und sie war auch mit der Haltung des oberösterreichischen Landeshauptmannes Heinrich Gleißner kompatibel.[46]

Entnazifizierung Magistrat Linz

Am Linzer Magistrat wurde zwar der harte Kern entlassen, man beließ unter den Spitzenbeamten aber auch deklarierte ehemalige Nationalsozialisten, obwohl nach den Vorstellungen der Amerikaner alle Akademiker, die in der NS-Zeit ihre Posten behalten hatten, entlassen werden sollten. Auf Grund dieser Unterlassungen gingen die Amerikaner Ende 1945 dazu über, selbst Entlassungen auszusprechen.[47]

Mit dem Prinzip der Weiterverwendung konnten von der Entlassung Betroffene de facto ihren Arbeitsplatz behalten,[48] Koref bat, dies „für jene Bediensteten zu gestatten, die derzeit

41 Ernst Koref, STPNR, V. GP, 79. Sitzung, 21. April 1948, 2244, zit. nach Göllner, Diskurse, 123.
42 Ernst Koref, STPNR, V. GP, 79. Sitzung, 21. April 1948, 2244, zit. nach Göllner, Diskurse, 125.
43 AStL, Koref-Akten, Sch. 233, Mappe Nationalsozialismus, Koref an Dr. Alfred Maleta am 15. Mai 1949, zit. n. Schuster, Entnazifizierung, 119.
44 Schuster, Entnazifizierung, 119.
45 Ebenda.
46 Schuster, Restauration, 195, 211.
47 Schuster, Entnazifizierung, 135.
48 Ebenda, 142.

noch unentbehrlich sind und bisher nicht vollwertig durch andere Kräfte ersetzt werden konnten".[49]

Ab Mai 1947 bestand für die Kontrolle von Neu- und Wiedereinstellungen eine politische Kommission unter dem Vorsitz von Koref.[50] Mit der Überprüfung des Bedarfs der Wiedereinstellung beauftragte Koref ausgerechnet einen ehemaligen Nationalsozialisten.[51]
Ein besonderes Problem sah Koref in der Behandlung so genannter „Illegaler", die nach dem Februar 1934 von den Sozialdemokraten zu den Nationalsozialisten gewechselt waren. Für die Sozialdemokratie war auch das austrofaschistische Regime illegal, gegen das sich die „Illegalen" wandten.[52] Für Koref hatte sich damit „die groteske Situation ergeben, daß der Haß gegen den einen Faschismus, der alle liebgewordenen Einrichtungen der sozialistischen Arbeiterbewegung vernichtet hatte, manch guten Österreicher in das Lager des anderen Faschismus getrieben"[53] habe, wie er am 24. Juli 1946 im Nationalrat ausführte.

Verbundenheit mit Langoth

Ernst Korefs Verbundenheit zu NS-Oberbürgermeister Franz Langoth wurde öffentlich bereits bei der vor der versammelten Beamtenschaft abgehaltenen Amtsübergabe am 8. Mai 1945 deutlich. Koref dankte seinem Vorgänger und reichte ihm zum Abschied die Hand.[54] Die Vertreter der US-Besatzungsmacht waren darüber „perplex", so Schuster: „Korefs Haltung Langoth gegenüber erklärt sich aus persönlichen Gefühlen heraus. Koref fühlte sich dem NS-Oberbürgermeister menschlich verpflichtet, weil ihn dieser durch Interventionen bei Gauleiter August Eigruber und beim Chef des ‚Reichssicherheitshauptamtes' Ernst Kaltenbrunner vor dem Konzentrationslager bewahrt hatte."[55] Kaltenbrunner war ein ehemaliger Schüler Korefs gewesen und soll einzelne aus Oberösterreich stammende ideologische Gegner geschützt haben.[56] Langoth setzte sich offenbar für mehrere Bekannte ein, während er gleichzeitig als Richter am Volksgerichtshof Todesurteile fällte.[57]

---

[49] Schuster, Entnazifizierung, 143.
[50] Ebenda, 166.
[51] Ebenda, 168.
[52] Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion, 58.
[53] Ernst Koref, STPNR, V. GP, 28. Sitzung, 24. Juli 1946, 595, zit. nach Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion, 58.
[54] Schuster, Entnazifizierung, 115 f.
[55] Ebenda, 116; Koref, Gezeiten, 237; vgl. Reder, Koref, 316.
[56] Reder, Koref 320 f.; Black, Kaltenbrunner, 137 f.
[57] Schuster, Deutschnational, 171; Reder, Koref, 317.

Koref intervenierte in der Folge für Langoth am Registrierungsamt und bei der Polizeidirektion,[58] er zog nach Schuster „alle Register der politischen Intervention", um dem NS-Oberbürgermeister „zu helfen".[59] Koref ließ es sich auch nicht nehmen, Langoth nach dessen Entlassung aus der Haft im Mai 1947 mit seinem Dienstwagen nach Goisern chauffieren zu lassen.[60] Im Oktober 1948 verfasste Koref einen „Persilschein" für Langoth, in dem er ihn als „hochanständigen Menschen" mit „lautere[m] Charakter" bezeichnete, der die „Achtung seiner Mitbürger in hohem Maße genossen hat" und „auch während der Nazizeit als der Mann des Nationalsozialismus in Oberösterreich" gegolten habe, „der die Härten desselben zu beseitigen und zu mildern bestrebt war, so dass sich auch die vielen Bedrängten und Verfolgten meist an ihn gewendet" hätten, da er geholfen habe, „wo er nur konnte".[61]

Private Besuche Korefs bei Langoth im Jahr 1949 versuchte der VdU publizistisch in eigener Sache zu nützen.[62] Nach dem Tod Langoths würdigte Koref diesen auch in einer öffentlichen Gedenkrede.[63] Koref pflegte auch zu anderen belasteten Nationalsozialisten Kontakte[64] und schrieb auch zahlreiche positive Stellungnahmen zur Verwendung in Entnazifizierungsverfahren.[65]

Rezeption

Im Mittelpunkt der Rezeption von Ernst Koref standen seine Bewertung als „zutiefst human gesinnter Mensch"[66] ebenso wie seine Leistungen im Wiederaufbau und seine konsensuale politische Einstellung. Schuster würdigt Korefs Verdienste um den Wiederaufbau der Stadt Linz, den er „mit Geschick und Tatkraft" gefördert habe.[67] Seine aus heutiger Sicht als zu nachsichtig erscheinende Haltung in der Entnazifizierungsfrage erklärt sich nach Schuster aus dem vorrangigen, pragmatischen Ziel: „Wiederaufbau statt rigoroser politischer Säuberung".[68] Damit stellte er keine Ausnahme dar, sondern lag im politischen Mainstream beider

[58] Reder, Koref, 317.
[59] Schuster, Deutschnational, 237, zit. n. Reder, Koref, 317.
[60] Reder, Koref, 318; Schuster, Deutschnational, 238.
[61] AStL, Koref-Akten, Sch. 205, Mappe Franz Langoth, Erklärung Koref vom 25. Oktober 1948, zit. nach Reder, Koref, 318; vgl. dazu Schuster, Deutschnational, 239.
[62] Edlinger, Rekonstruktion, 260.
[63] Reder, Koref 318; Schuster, Deutschnational, 266.
[64] Schuster, Restauration, 195; vgl. Schuster, Eliten, 70.
[65] Reder, Koref, 319–321.
[66] Schuster, Entnazifizierung, 118.
[67] Schuster, Eliten, 70.
[68] Schuster, Entnazifizierung, 200.

Großparteien: „Koref und Gleißner taten nichts anderes, als die meisten Verantwortungsträger in vielen Institutionen zum selben Zeitpunkt taten, nämlich die Priorität dem Wiederaufbau und dem Funktionieren ihrer Organisationen einzuräumen."[69] Koref habe sich „als Integrationsfigur" erwiesen, „die die tradierten Werte und Einstellungen der Bevölkerung ansprach und die auch mit den in Linz stark präsenten ehemaligen Nationalsozialisten eine Aussöhnung anstrebte. Mit dem ehemaligen erbitterten Gegner der Sozialdemokraten, dem Landesleiter der Vaterländischen Front und Landeshauptmann des ‚Ständestaates' Heinrich Gleißner, begründete Koref das neue ‚oberösterreichische Klima', das sich in einem gemeinsamen Auftreten des ÖVP-dominierten Landes und der SPÖ-dominierten Landeshauptstadt gegenüber den Besatzungsmächten, aber auch gegenüber den Bundesstellen in Wien äußerte."[70]

Verhältnis zu Langoth

Kritisch gesehen wird vor allem Korefs wiederholte öffentliche Würdigung des NS-Oberbürgermeisters von Linz, Franz Langoth. Reder merkt zu Korefs Dank an Langoth anlässlich der Amtsübergabe 1945 an, dass er damit „eine symbolische Kontinuität mit dem untergegangenen NS-Regime in Szene setzte".[71] Seine persönliche Dankbarkeit gegenüber Langoth sei zwar verständlich, problematisch hingegen war, so Reder, „dass er diese sehr persönliche Sicht der Dinge nicht nur in seinen Erinnerungen zu Beginn der 1980er Jahre oder bei seinem Ausscheiden aus dem Amt des Bürgermeisters im Jahr 1962 äußerte, sondern auch als politischer und öffentlicher Funktionär bei verschiedenen Gelegenheiten und Interventionen unmittelbar nach Kriegsende."[72] Schuster hat darauf hingewiesen, dass Korefs Gedenkrede für Langoth am 20. April 1953, in der er diesen positiv darstellte, höchst problematisch war. Nach Schuster machte Koref damit „die aus seinem privaten Schicksal begründete Einstellung zur offiziellen Ansicht des Bürgermeisters und der von ihm vertretenen Stadt Linz", Koref nutzte demnach „das höchste politische Organ der Stadt Linz […] als Forum für seine Lobrede", was ein unverständliches „politisches und moralisches Fehlverhalten" darstellte.[73]

[69] Schuster, Entnazifizierung, 202.
[70] Schuster, Eliten, 70.
[71] Reder, Koref, 331.
[72] Ebenda, 317.
[73] Schuster, Deutschnational, 266, zit. nach Reder, Koref, 318.

Straßenbenennung in Linz

In seiner Sitzung vom 29. Juni 1992 beschloss der Linzer Stadtsenat: „Der in der KG Linz am Hochwasserschutzdamm des Donauparks zwischen DDSG-Schiffsanlegestelle und Eisenbahnbrücke verlaufende, ca. 1.000 m lange fußläufige Weg wird ‚Ernst-Koref-Promenade' benannt."[74] Die Eröffnung fand gemeinsam mit jener der Heinrich-Gleißner-Promenade am gegenüberliegenden Donauufer statt.[75] Der Auswahl der Promenade ging ein Abstimmungsprozess zwischen Korefs Tochter Beatrix Eypeltauer und Bürgermeister Franz Dobusch, dem Stadtarchiv Linz sowie den ÖBB als Grundeigentümer voraus.[76]

Im Amtsbericht zur Straßenbenennung führt Archivdirektor Fritz Mayrhofer in einer Kurzbiographie u. a. aus:

> „Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg wandte er sich der Sozialdemokratischen Partei zu, wo er sich besondere Verdienste um das Volksbildungswesen und die Errichtung einer Arbeitermittelschule erwarb. Bereits im Jahre 1927 wurde Ernst Koref in den Linzer Gemeinderat entsandt und 1930 zum Mitglied des Nationalrates gewählt. Im Anschluß an die Ereignisse des Februar 1934 wurde er längere Zeit in Haft gehalten und nach seiner Freilassung in den Ruhestand versetzt. Während der NS-Zeit wurde er 1944 von der Gestapo neuerlich verhaftet. Den Lebensunterhalt verdiente er sich zwischen 1934 und 1945 durch Privatunterricht. Dr. Ernst Koref wurde am 7. Mai 1945 von der amerikanischen Besatzungsmacht zum Bürgermeister bestellt und hat in seiner 17 Jahre währenden Amtszeit ein beispielloses Aufbauwerk vollbracht."[77]

Im Jahr 2001 wurde für das Kunstmuseum Lentos die Adressbezeichnung Ernst-Koref-Promenade 1 vergeben, die Direktion erklärte sich damit auf Grund der Verdienste Korefs um die Gründung der Neuen Galerie einverstanden.[78]

Bereits im Jahr 1960 war eine Schule in Linz nach Koref benannt worden.[79]

Zusammenfassung

Hofrat Dr. Ernst Koref erwarb sich als Bürgermeister der Stadt Linz in der Nachkriegszeit große Verdienste um den Wiederaufbau der Stadt, der auch kulturelle Belange umfasste. In politischer Hinsicht wirkte er als konsensualer Großkoalitionär, der die Zusammenarbeit mit der im Bundesland dominierenden ÖVP suchte, um so beim Bund für Stadt und Bundesland

---

[74] AStL, Straßenbenennung, Ernst-Koref-Promenade, Magistrat Linz, Arch GZ 407-19/M/Ma/162, Verständigung, 3. Juli 1992.
[75] Ebenda, Magistrat Linz, Aktenvermerk vom 23. November 1992.
[76] Ebenda, Schriftverkehr.
[77] Ebenda, Arch, GZ 407-19/M/Mair/172, Amtsbericht vom 12. Juni 1992.
[78] Ebenda, Magistrat Linz, Neue Galerie der Stadt Linz, Dr. Elisabeth Nowak-Thaller an Dobusch, 3. Oktober 2001.
[79] Slapnicka, Oberösterreich, 154 f.

gute Ergebnisse zu erzielen. In der Ersten Republik machte sich Koref insbesondere um die Arbeiterbildung verdient, parteipolitisch war er in der Zweiten Republik eine Integrationsfigur der oberösterreichischen Sozialdemokratie. Seine nachsichtige Haltung in Entnazifizierungsfragen entsprach einerseits dem pragmatischen Zugang der Nachkriegszeit und den verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Erfordernissen, war jedoch durch persönliche Dankbarkeit gegenüber dem NS-Oberbürgermeister Langoth beeinflusst, was zu in moralischer Hinsicht unhaltbaren öffentlichen Würdigungen führte.

Literatur

Black, Kaltenbrunner = Peter Black, Ernst Kaltenbrunner. Vasall Himmlers: Eine SS-Karriere. Paderborn-München-Wien-Zürich 1991.

Edlinger, Rekonstruktion = Herbert Edlinger, Die Rekonstruktion der oberösterreichischen Sozialdemokratie nach 1945. Diss. Univ. Linz 1999.

Göllner, Diskurse = Siegfried Göllner, Die politischen Diskurse zu „Entnazifizierung", „Causa Waldheim" und „EU-Sanktionen". Opfernarrative und Geschichtsbilder in Nationalratsdebatten (Studien zur Zeitgeschichte 72). Hamburg 2009.

Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion = Brigitte Kepplinger und Josef Weidenholzer, Die Rekonstruktion der Sozialdemokratie in Linz 1945–1950. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1995). Linz 1996, 13–67.

Koref, Gezeiten = Ernst Koref, Gezeiten meines Lebens. Wien-München 1980.

Reder, Koref = Wolfgang Reder, Ernst Koref 1891–1988. Eine politische Biographie des Linzer Bürgermeisters. Diss. Univ. Linz 2017.

Schuster, Deutschnational = Walter Schuster, Deutschnational, Nationalsozialistisch, Entnazifiziert. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn. Linz 1999.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung. Die Stadt Linz. 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 – 1933 – 1938 (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2010/11). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

Schuster, Entnazifizierung = Walter Schuster, Die Entnazifizierung des Magistrates Linz. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1995). Linz 1996, 87–205.

Schuster, Restauration = Walter Schuster, Politische Restauration und Entnazifizierungspolitik in Oberösterreich. In: Entnazifizierung im regionalen Vergleich (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2002). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2004, 157–215.

Slapnicka, Oberösterreich = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1918–1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976.

Christian Reiter

Josef Krempl

Mundartdichter, 11.2.1862–4.4.1914
Kremplstraße, benannt 1932

Kurzbiographie

Josef Krempl, Jahrgang 1862, stammte aus Taufkirchen an der Trattnach, Obertrattnach 25: „Im sogenannten Schneiderhäusl zu Obertrattnach in der Pfarre Taufkirchen wurde Josef Krempl – so hieß er nach seiner Mutter – am 11. Februar 1862 als der Sohn eines Bauers geboren.“[1] Bis zum fünften Lebensjahr wurde er von seiner Großmutter aufgezogen. Nach der Heirat mit dem Schlosser Michel Linseder aus Hofkirchen nahm Josefa Krempl, eheliche Tochter des Josef und der Magdalena Krempl, den Sohn wieder zu sich: „Als Stiefkind, bei zwölf Geschwistern, war er nicht auf Rosen gebettet, aber in der Schule wurde der vorzüglich Lernende seinen Kameraden vom Lehrer stets als Muster hingestellt.“[2] Nach der Übersiedlung nach Gaspoltshofen in das Gasthaus beim Bahnhof mit der Adresse Jeding Nr. 1 besuchte Krempl die dortige Volksschule. Der Pfarrer Franz Gugeneder war sein Onkel und unterrichtete ihn privat in Latein, um den begabten Schüler auf ein mögliches Studium vorzubereiten. Da der Vater aber antiklerikale Aussagen machte, die sich im Dorf schnell herumsprachen, stellte der Onkel die Förderung des jungen Krempl von einem Tag auf den anderen ein.

> „Daneben verrichtete er die Dienste eines Läuterbuben und Ministranten. Der Pfarrer, der sein Onkel war, unterrichtete ihn nebenher, brachte ihm die Anfangsgründe im Latein bei und wollte ihn dem Studium zuführen. Als man aber im Pfarrhof von den religionsfeindlichen Ausbrüchen des Schlossers erfuhr, war es für Seppl mit Unterricht und Studiumaussicht vorüber.“[3]

Im Jahr 1876 übersiedelte die ganze Familie nach Steyr, wo Krempls Stiefvater in der Werndlfabrik als Schlosser arbeiten konnte. Krempl erhielt vom Malermeister Redl, dem späteren Bürgermeister von Steyr, einen Lehrplatz und gewährte ihm in den zehn Jahren, die er bei ihm blieb, nach seinem Freispruch als Geselle einige „Wanderjahre“ durch Deutschland,

[1] Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 3.
[2] Ebenda.
[3] Karl Mayer-Freinberg, Josef Krempl. Sein Leben und Schaffen. In: Tages-Post vom 13. April 1924, 15.

Frankreich und die Schweiz: „Maler bei Redl in Steyr. Reisen durch Deutschland, Frankreich und Schweiz."[4]

Um 1883 entstanden erste humoristische hochdeutsche Gedichte, die Krempl „an Sonntagen auf Ausflügen in die schöne Umgebung Steyrs, besonders oft beim ‚Grabner unterm Wald' vortrug"[5]. Als die Waffenfabrik in Steyr 1894 damit begann, auch Fahrräder zu produzieren, wurde Krempl in der Lackiererwerkstätte aufgenommen, stieg bald zum Vorarbeiter und Meister sowie zum Leiter der Werkstätte auf und erhielt für drei Jahre eine feste und überdurchschnittlich gut bezahlte Anstellung.

Nach ersten Erfolgen mit Mundartgedichten, die reißenden Absatz in Steyr fanden, erhielt er vom Steyrer Theaterregisseur den Auftrag, auch ein Volksstück in der Mundart zu schreiben: „Auf Drängen des Theaterregisseurs schrieb er in zwei Monaten das mundartliche Volksstück ‚Der Gottlose', das sogleich in Steyr und später auch in Linz unter großem Beifall aufgeführt wurde."[6]

Durch eine Zusammenlegung des Betriebes in der Fahrradabteilung kam es nach seinem Biographen Mayer-Freinberg zu Entlassungen, die auch Krempl unvorbereitet trafen. Die Gemeinde Trattnach publiziert auf ihrer Homepage dazu eine andere Version über den Entlassungsgrund, die plausibler klingt: „Krempl fühlte sich zum Dichter geboren, vernachlässigte seinen Brotberuf und wurde entlassen."[7]

Im Sommer 1901 übersiedelte Krempl nach Linz, wo er durch seine Lesungen in Gastgärten als Mundartdichter bekannt wurde. Kurz nach der Gründung am 1. März 1902 wurde ihm eine Anstellung als Redakteur der deutschnationalen Wochenzeitung „Deutscher Michel" angeboten. Jahrelang erschien sein Wochenfeuilleton mit dem Titel „Winklhamer Bürgatag", das die Tagesnachrichten „in humorvoller Weise verwertete"[8]. Im Jahr 1903 veröffentlichte er seinen ersten Gedichtband unter dem Titel „Meinö Landsleut". Im gleichen Jahr wurde ihm bei der Aufführung seines ersten Theaterstücks „Der Gottlose" „unter der Direktion Cavar auf offener Bühne der Lorbeerkranz überreicht"[9]. Obwohl Krempl vom einfachen Redakteur zum stellvertretenden Schriftleiter der Wochenzeitung aufgestiegen war, kämpfte er mit selbstverschuldeten Geldproblemen, die ihn dazu zwangen, einen Kredit aufzunehmen. Da er auch

4 Krackowizer/Berger, Biographisches Lexikon, 173.
5 Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 4.
6 Ebenda, 5.
7 https://www.taufkirchen.at/gemeinde/mundartdichter-josef-krempl (28.1.2022).
8 Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 5.
9 Ebenda, 6.

diesen Kredit nicht begleichen konnte, nahm er beim „Deutschen Michel" einen weiteren Kredit auf, den er trotz Mahnungen nie zurückzahlte. In der Folge wurde er als Schriftleiter entlassen. Die Andeutungen seines Biographen Mayer-Freinberg bleiben aber mehr als vage:

> „Aber diese äußeren Ehrungen standen durchaus nicht im Einklang mit dem kargen materiellen Lohn, den sie brachten. Nur zu bald war Krempl, um seine Familie nicht darben zu lassen, gezwungen, Geld aufzunehmen. Dieser Weg brachte ihm weitere Verstrickungen und wegen einer Schuld wurde er der Schriftleiterstelle enthoben."[10]

Ebner erwähnt die Kündigung Krempls nicht, sondern stellt es so verkürzt dar, dass der Eindruck entsteht, als wäre er durch die Einstellung der Wochenzeitung arbeitslos geworden: „Nach der Einstellung der Wochenzeitung"[11], so Ebner, gab Krempl im Jahr 1908 die Zeitschrift „Deutscher Humor" heraus, wie auch Krackowizer bestätigte: „Seit 1894 in der Waffenfabrik in Steyr angestellt, dann als Schriftsteller in Linz tätig (Schriftleiter des ‚Deutschen Michel' und Herausgeber des ‚Deutschen Humor' 1908)."[12]

In der ersten Zeit nach der Kündigung tingelte er von Gasthaus zu Gasthaus und versuchte, seine Bücher aus eigener Hand zu verkaufen. Im Jahr 1907 erschein sein zweiter Gedichtband „Landluft". Die finanziellen Erfolge blieben aus und daher entschloss sich Krempl auf Anraten seiner Frau Apollonia, in Linz das Wochenblatt „Deutscher Humor"[13] herauszugeben, das bereits nach vier Ausgaben in Konkurs ging. Krempls Familie musste alle Möbel verkaufen und in ein kleines Untermieterzimmer in der Linzer Herrenstraße ziehen:

> „Das Unternehmen schlug fehl, nicht etwa infolge des Inhalts, den Krempl humorsprühend fast allein bestritt, sondern durch die Zahlungssäumigkeit der Abonnenten. Mit der vierten Nummer mußte das Blatt eingestellt werden. Dem ‚Deutschen Humor' fielen auch Möbel zum Opfer, die wurden verkauft, die Wohnung gekündigt und mit einem möblierten ‚Zimmerl' in der Herrenstraße vertauscht."[14]

Nach einer weiteren „Bücherreise" durch Oberösterreich, die ebenfalls nicht den erhofften finanziellen Gewinn brachte, setzte sich Krempls Frau mit ihrem Wunsch durch, nach Graz zu übersiedeln. Dort verlief der Bücherverkauf noch schleppender, weil Krempls oberösterreichischer Dialekt in der Steiermark „etwas fremd" klang. Kurzfristig war Krempl sogar obdachlos und verbrachte die Nacht schreibend auf einer Parkbank im Stadtpark, wo sich eine Lungen-

[10] Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 6.
[11] Ebner u.a., Literatur in Linz, 311.
[12] Krackowizer/Berger, Biographisches Lexikon, 173.
[13] „Deutscher Humor, nichtpolitisch-humoristische Wochenschrift für alle Stände. Bezugspreis vierteljährlich K 2.-, Einzelnummer 20 Heller. Die erste Nummer erschien am 1. Februar 1908", in: Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 6.
[14] Ebenda.

krankheit erstmals deutlich bemerkbar machte, die aus Geldmangel von keinem Arzt behandelt wurde.[15] Durch eine Erbschaft seiner Frau, die 4.000 Kronen von einer Wiener Tante erhielt, besserte sich die finanzielle Lage der Familie Krempl kurzfristig und seine Ehefrau eröffnete ein winziges Kaffeegeschäft in der Grazer Innenstadt. Krempl kam auf die Idee, seinen Jugendtraum nachzuholen und die Matura als Externist zu beginnen. Mitten in der Vorbereitung auf die letzten Maturaprüfungen holten ihn seine Geldsorgen wieder ein. Das Kaffeegeschäft musste um einen „Pappenstiel" verkauft werden, weil es zu wenig Gewinn abwarf, und die Verlagsrechte an seinem Gedichtband „Hoamatgläut" brachten, so Mayer-Freinberg, „nicht das Erhoffte ein"[16]. Aus Mangel an sonstigen Angeboten arbeitete Krempl wieder als Maler und übernahm Gelegenheitsjobs wie Reparaturmaßnahmen am Grazer Schloßturm, wo er sich, so Mayer-Freinberg, „im Inneren durch ein Gedicht verewigte"[17].

Krempl versuchte seinen finanziellen Schwierigkeiten durch eine neuerliche Übersiedlung nach Wien zu entkommen, wo Verwandte lebten. Die Übersiedlungskosten beglich er mit dem Entgelt für „Reklamegedichte, Fenstersprüchel" und dem Honorar für die Gedichtsammlung „Landlagmüat"[18]. Im Gegensatz zu seinen beiden Töchtern Marianne und Anna, die in der Hauptstadt sofort eine Arbeit fanden, blieb Krempl ohne Anstellung und musste sich anfangs von seinem Schwiegervater finanziell unterstützen lassen. In weiterer Folge war er dann gezwungen, sich auch in Wien trotz fortschreitender gesundheitlicher Probleme mit dem Malerhandwerk seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Letzte Vortragsreisen führten Krempl im Herbst 1913 und im Frühjahr 1914 zu seinem Geburtsort Obertrattnach sowie nach Linz und Steyr, seinen letzten Winter verbrachte er in Wien. Ein Spendenaufruf in der „Tages-Post" kam zu spät, ebenso wie die Mahnung des Arztes, einen Kuraufenthalt zu machen und einige Zeit am Mittelmeer zu verbringen.

Der Reichsbund der Mundartdichter Österreichs wählte ihn zum Vorstand-Stellvertreter und der Präsident Regierungsrat Dr. J. W. Nagl stellte ihm eine lukrative Anstellung in Aussicht. Krempl schöpfte ein letztes Mal ein wenig Hoffnung: „Mutterl, siehgst, jetzt wird's doch noch einmal recht … es war halt doch das bisserl Studium nicht umsonst!"[19]

> „Aber der Lebensfaden läuft dem Ende zu. Dringend rät der Arzt: ‚Nach Süden!' Heimatliche Kräfte rühren sich und sagen Hilfe zu; aber sie kommt zu spät, bloß die erweckte

[15] „Anfangs herrschte so große Not, daß Krempl aus Geldmangel obdachlos wurde und eine Nacht im Stadtpark, auf einer Bank sitzend, und beim Laternenschein ein ‚humoristisches' Feuilleton schreibend, verlebte", in: Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 7.
[16] Ebenda.
[17] Ebenda.
[18] Ebenda, 8.
[19] Karl Mayer-Freinberg, Josef Krempl. Sein Leben und Schaffen. In: Tages-Post vom 13. April 1924, 16.

> Hoffnung erquickt als ein Labetrunk den Sterbenden. An dem Tage, als der ‚Aufruf' in der ‚Tages-Post' ihm die Mittel zu neuer Lebens- und Schaffenskraft bringen sollte, hatte der vom Schicksal so hart Betroffene ausgerungen."[20]

Ebner spricht ergänzend zu seinen von Mayer-Freinberg kolportierten zwei Reisen nach Linz und Steyr davon, dass Krempl seit dem Jahr 1909 zwischen den Städten Wien und Graz pendelte.[21] Fünf Jahre später, am 4. April 1914 verstarb der Mundartdichter in Baumgarten bei Wien.

Leistungen

Volksstücke

Nachdem seine Mundartdichtungen so großen Erfolg hatten, versuchte der Oberregisseur des Steyrer Stadttheaters Krempl dazu zu bringen, nicht nur Mundartgedichte, sondern auch Dramen in oberösterreichischer Mundart zu schreiben. Sein Volksstück „Der Gottlose" wurde im Jahr 1903 am Linzer Landestheater so begeistert aufgenommen, dass sich Krempl genötigt sah, weitere Stücke zu schreiben [22]: „Es steht in der Tradition Anzengrubers und Morrés und wurde trotz mancher Mängel vom Linzer Publikum mit großem Beifall aufgenommen."[23] In weiterer Folge erntete Krempl auch mit dem Volksstück „Der Lehrer von Helldorf" viel Applaus bei den Aufführungen in Linz.[24]

Gedichtbände

Krempl kam mit seinen Mundartgedichten und Erzählungen bei seinem Publikum sehr gut an. Er verstand es, die wirtschaftlichen Probleme der Bauern und kleinen Gewerbetreibenden anzusprechen, so Ebner. Deswegen polemisierte er gegen die Landflucht, den Zwangsverkauf von Bauernhöfen und die willkürliche Aufteilung der Grundstücke.

Zu seinen Gedichtbänden zählen „Meinö Landsleut" aus dem Jahr 1903 und „Landluft" aus dem Jahr 1907. Die Gedichtsammlungen „Hoamatgläut" und „Landlagmüat" erschienen in den Jahren 1913 und 1919.[25]

---

[20] Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 8.
[21] Ebner u.a., Literatur in Linz, 311.
[22] Die Uraufführung hatte bereits im Jahr 1900 in Steyr stattgefunden. Vgl. dazu Ebner u.a., Literatur in Linz, 311.
[23] Ebenda.
[24] Ebenda.
[25] Ebenda.

„Die Zuckasteua“

Die damals herrschende allgemeine Unzufriedenheit über die Zuckersteuer benützte Krempl als Stoff für sein erstes Mundartgedicht „Die Zuckasteua“, das ihm den größten Erfolg einbrachte:

> „Es fand Aufnahme im Alpenboten und einige Tausend Separatabdrücke waren schnell vergriffen. Durch diesen Erfolg ermutigt, schuf er eine weitere Anzahl Dialektdichtungen (Mentscher-Beichttag, Dorfkumödi usw.), die von den Steyrern mit heller Begeisterung aufgenommen wurden, ja, die Arbeiter haben dem getreuen humorvollen Dichter zugejubelt.“[26]

„Meinö Landsleut“

Sein Biograph Mayer-Freinberg wunderte sich darüber, dass Krempl seinen ersten Gedichtband „Meinö Landsleut“ im Selbstverlag herausbrachte: „1903 ließ er – sonderbarer Weise im Selbstverlag – seinen ersten Band Gedichte unter dem Titel ‚Meinö Landsleut‘ erscheinen. […]“[27] In einer Rezension aus dem Jahr 1903 wurde Krempls Witz als „ein urköstlicher, von jeder Süßlichkeit freier, urwüchsiger und ursprünglicher Humor“ bezeichnet. Selbst seine Art, „drastisch und boshaft zu schildern“, wurde als „an vielen Stellen von bezwingendem Humor“ verklärt. Der unbekannte Rezensent konnte nicht verbergen, dass Krempl keine feine Klinge führte, aber „doch nirgends derbere Töne“ verwendete, „als geboten sind“. An die „niederen Instinkte“ seiner deutschnationalen Leserschaft machte er angeblich „nicht das geringste Zugeständnis“[28].

> „I han mei Sacha wög´n den halber g´macht,
> damit dann und wann ah a Weltverdruß lacht
> damit meine Landsleut´ a draußt af da Weit
> Bekannt werd´n und g´ehrt als dö gmüatligsten Leut´.“[29]

„A so sans“

Seine lebenslangen Geldsorgen und seine gescheiterten Bemühungen, die Matura nachzuholen, thematisierte Krempl in dem Gedicht „A so sans“.

> „Af da Lebenswaag, wögt öb´n ´s Geld ön Sack
> Was d´ im Schädl hast, geht nöt ins Gwicht.

[26] Franz Überlackner, Unser Heimatdichter Josef Krempl. Zur Erinnerung an seinen 70. Geburtstag. In: Tagblatt vom 10. Februar 1932, 1 f.
[27] Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 6.
[28] AStL, Personenkartei, Josef Krempl, o. S.
[29] Krempl, Meinö Landsleut, 5; vgl. dazu AStL, Personenkartei, Josef Krempl, o. S.

Bist a liaba Gast, wanns´d na Geld gnua hast;
Wird´s da zweng, aft gehns dar aus´n Gsicht."[30]

Erzählbände

Seine Erzählbände tragen die Titel „Aus´n Löbn griffn" aus dem Jahr 1913 sowie „Bilder aus dem Volksleben" aus dem Jahr 1914. Die „Studien aus dem oberösterreichischen Volksleben" umfassen drei Bände und wurden im Jahr 1921 herausgegeben.[31]

Problematische Aspekte

Mundartdichtung im Kampf gegen städtische Intellektuelle

Um die Jahrhundertwende entsprach die Mundartdichtung am stärksten der Heimatkunstbewegung mit ihrer Ablehnung städtischer Bildung und Lebensform. Die Mundartdichter lehnten Intellektualisierung als gefährliche Beeinträchtigung einer bodenständigen Kultur ab und ließen sich von vornherein nicht auf die Kunstdiskussionen der Zeit ein. Die Mundart wurde – wie beispielsweise bei Krempl – „zum Inbegriff von Bodenständigkeit und Heimattreue und zur Ausdrucksform des einfachen Mannes, der sich im Zuge der Demokratisierung nicht nur politisch, sondern auch literarisch zu artikulieren begann"[32]. Die Mundartliteratur war im Kulturkampf auch für die politische Propaganda instrumentalisiert worden. Um bäuerliche und kleinbürgerliche Wähler einzufangen, wurde sie zunehmend für deutschnationale Propaganda benutzt.

Deutschnationale Wochenzeitung „Deutscher Michel"

Die deutschnationale Wochenzeitung „Deutscher Michel" erschien erstmals im Jahr 1902 und wurde fünf Jahrgänge später eingestellt. Zielgruppen waren kleine Gewerbetreibende, Bauern, kleine Beamte und Angestellte, aber auch Dienstboten. Die Wochenzeitung pflegte einen überaus aggressiven Stil und musste wegen verbaler Attacken auf die katholische Kirche mehrmals beschlagnahmt werden.

Josef Krempl polemisierte, so Ebner, in dieser Wochenzeitung gegen die Christlichsozialen in der Fortsetzungsgeschichte „Winklhamer Bürgatag", die mit Derbheiten überladen war. Er

[30] Zitiert nach Franz Überlackner, Unser Heimatdichter Josef Krempl. Zur Erinnerung an seinen 70. Geburtstag. In: Tagblatt vom 10. Februar 1932, 1 f.
[31] Ebner u.a., Literatur in Linz, 311.
[32] Ebner, Literarisches Leben, 49.

spielte damit auf Erzählungen von Alfred Ebenhoch an, der unter dem Titel „Was sind und was wollen die Sozialdemokraten" die politischen Vorgänge in einer erfundenen Gemeinde Winklham beschrieb.[33]

> „Krempl selbst verfasste unter dem Titel Winklhamer Bürgertag die Fortsetzungsgeschichte, eine ziemlich deftige Zeitsatire, die vor allem den politischen Gegner angriff. In Form von Stammtischgesprächen in der Mundart sollte hier politische Meinungsbildung betrieben werden. Im medialen Schlagabtausch spielte der fiktive Ortsname Winklham auch in den katholisch-konservativen Tendenzschriften eine Rolle. Es ist anzunehmen, daß es Alfred Ebenhoch war, der diesen Ortsnamen eingeführt hatte."[34]

Das Klischee vom korrupten Juden

In seiner Kolumne Winkelhamer Bürgatag vom 29. März 1902 beschwerte sich Krempl indirekt über die Benachteiligung der Handwerker und der Bauern gegenüber den Anhängern der „katholischen Volkspartei". Ein für Notfälle eingerichteter Fond der Volkspartei käme unrechtmäßig auch den Juden zugute:

> „Na, da is ja eh a Dischpasitions- oder Repatilienfond da! In `Katholischen Volksvereinsbot´n´ is´s ja eh g´stand´n, daß 100.000 Kronen bewilligt san worn, weil si dö Katholische Volkspartei gar so volksfreundli ins Zeug g´lögt hat."
> „Ach Gott! Wer wird denn da wieder so glückli´ sein und was dawisch´n davon!"
> „Na, z`erst amol kriagt da Reichswehr-Jud David an Zott´n, damit er der Regierung a wenig ´s Goderl kratzt."[35]

In der Kolumne „Winkelhamer Bürgatag" vom 13. Dezember 1902 thematisierte Krempl die hohe Steuerbelastung der kleinen Bauern. Adel, Klerus und die Juden würden sich demnach an der Arbeitsleistung der Bauern bereichern.

> „ ‚Solang nöt an iadn ´s Wassa ins Mäul rinnt, gehen eahn d´ Augen nöt af und solang ´s nöt an iadn so schlecht geht, daß ar schier nimma mehatsn kann, wird´s ah nöt bessa.'
> ‚Recht hast', sagt da Wildhofer, aber i fürcht halt, wanns amal so weit is, aft wird´s z´spat sein, wenigstens für d´ Baurn, weil s´ von Großgrundbesitz afgfrössn wern. Was dar Adl nöt nimmt, kriagt dö Geistlichkeit oder d´ Judn und da Baur muaß aft froh sein, wann ar eahn Handlanger sein kann.'"[36]

Im Winkelhamer Bürgatag vom 4. Juni 1904 sind es wieder die katholische Kirche („Klerisei"), der Adel und „der Jud", die von Krempl als Landplage in Oberösterreich stigmatisiert werden. Die Christlichsozialen und die katholische Kirche („Schwarzn") werden mit einem

---

[33] Ebner, Literarisches Leben, 49.
[34] Ebner u.a., Literatur in Linz, 311; vgl. dazu Ebenhoch, Sozialdemokraten.
[35] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 5 vom 29.März 1902, 5.
[36] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 42 vom 13. Dezember 1902, 6.

Bandlwurm verglichen, der immer wieder nachwächst, wenn man ihm nicht sofort den Kopf abschlägt.

> „‚Ja leida!' stimmt da Wildhofa bei, ‚es muaß oan ja dö Gall kemma, wann ma siacht, wia dö Klerisei, dar Adl und dar Jud in Schuastastuhl bildn, af den si dar Obarestarreicha in seina Schlafrikeit und loahmlackatn Weis niedasitzt und d´ Augn auswischt, damit ar schaun kann, ob da vasprocha Sögn Gottes nöt bal von Himmel kimmt. Kannst schan schaun. Für dih muaß a Wunda gschehgn, anas bist nöt zun röttn. […]'
>
> ‚Es is wo anas eh ah nöt bössa', is in Mittamoar sei´ Moanung. ‚An iads Land hat sei Plag. Das oa hat an Kriag, das ana d´ Cholara, a dritts a Hungasnaot, nu, und mir ham halt dö Schwarzn.'
>
> ‚Und das is das gressa Uebl, dö anan daurn öbn a Zeitl, aba dös wachst allweil nah, wia da Bandlwurm, wannst ´n nöt ban Kopf dawischt.'"[37]

Das Klischee von den skrupellosen jüdischen Geschäftsleuten

Von der Zerspiltterung der Parteienlandschaft profitierten angeblich heimlich die Juden, indem sie hinter dem Rücken der Deutschen mit dem Ausland profitable Geschäfte machten, während die anderen sich hoffnungslos untereinander zerstritten.

> „Recht hast, schreit der Wildhofer ah und springt auf, tan ma nur a so fort mir Deutsche, nacha kriagt an iads Bauerndorf zehn politische Parteien und damit si´ d´Führer nöt allweil duelliern müass´n, wird an iada so schlecht g´macht, daß er nöt satisfaktionsfähi´ is. Und derweil mir uns um unser Deutschtum gögenseiti´ durchprüg´ln, macht der Jud mit dö andern Nationen das höchste G´schäft! – Kellnerin, zahl´n! I muaß in d´Luft, sunst wer´n meine Fäust rebellisch."[38]

In seiner Kolumne „Winkelhamer Bürgatag" vom 29. März 1902 griff Krempl einen katholischen Pfarrer an, weil er am offenen Grab unverhohlen Werbung für die Salzkammergut-Zeitung mit der Ausrede machte, über den Verstorbenen würde demnächst ein Artikel erscheinen. Damit erschien er Krempl sogar noch geschäftstüchtiger als „a Jud".

> „‚Ah, das is nöt schlecht!' Sagt iatz da Mittermoar und beutelt in Kopf, ‚so an Geschäftseifer als wia der Pfarrer hat ja nöt amal a Jud. Du vazwickte Mehltruha! Wenn das mir passiert bei meiner Beerdigung, i drahrat mih noh in Grab um!'"[39]

Abgrenzung zum Judentum

> „Na, und das laßt dö Beherde a so guat sein?" fragt da Blenklberga, „mir scheint, dö Klerasei hat an eigens Gsötzbuach für dö gweichten Fälle, damit ihr koa Taod und Toifl ankann. Das gibt's nöt! Dö Gschicht muaß so lang afgrührt wern, bis s´ da Regierung in d´Nasn

[37] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 23 vom 4. Juni 1904, 7.
[38] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 11 vom 10. Mai 1902, 5.
[39] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 5 vom 29. März 1902, 5.

raukt. Mir wölln amal sehgn, ob denn dan ins d´ Schwarzkünstlarei mehr Schutz hat als wia a rechtschaffens Gschäft. Der jüdische Haussögn und dö hebräischn Raosnkränz solln si an anders Landl suacha!“[40]

Judenwitze

In der Rubrik „Unterhaltendes“ druckte der Deutsche Michel am Ende meist einige relativ harmlose Witze, zwischen denen sich auch weniger harmlose Angriffe auf jüdische Mitmenschen versteckten, wie beispielsweise am 2. April 1904.

„Im Zweifel

Zwei Juden zankten sich und der eine schrie: ‚Du bist ein Esel!‘
‚So, jetzt weiß ich nicht, bin ich Dein Freund, weil ich ein Esel bin, oder bin ich ein Esel, weil ich Dein Freund bin?‘“[41]

Antiklerikale Polemik

Krempl prangerte im Mai 1902 die Wahlpropaganda der katholischen Priester an, die von der Kanzel nicht nur predigten, sondern den Gläubigen vorschrieben, wen sie zu wählen hatten. Er warnte davor, sich von der katholischen Kirche nicht manipulieren zu lassen.

„A sicher´s Zoacha!

Wann am Land draußt Schwarze G´stalt´n
Vo oan Haus zum andern ziag´n,
D´Mößna und dö Körzlweiba
Gern die hoamlig´n Aufträg´ kriag´n;
Wann da Geistli d´ Prödi gar nöt
Nah´n Evangeli richt,
Und vor lauter Gall und Grimma
Dreinhaut, daß schier d´ Kanzl z´bricht;
Das is aft a sicher´s Zoacha,
Daß a Wahltag zuwa kimmt.
Leutl, da halts d´ Aug´n fein off´n,
Daß enk enker Recht neamd nimmt!“[42]

In der Kolumne Winkelhamer Bürgatag vom 19. Juli 1902 prangerte Krempl an, dass alle ihre Schulden zurückzahlen mussten, nur der katholischen Pfarrer nicht, noch dazu, obwohl Gerüchte kursierten, dass er sein Bargeld absichtlich vor den Gläubigern versteckt hielt.

„Nu ja, da Zahltag, das is ´s ja, was mi´ studierat macht. Was soll i denn toan, wann i nöt zahl´n kann?“

[40] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 2 vom 9. Jänner 1904, 6.
[41] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 14 vom 2. April 1904, 8.
[42] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 11 vom 10. Mai 1902, 5.

„Schuldi bleib´n."
„Vasteht si – und Krida anfag´n als wia der Pfarra Jank z´ Euratsfeld – nöt?"
„Was, da Pfarra z´Euratsfeld? Ba Amstött´n int´n?"
„Ja, der. Über zöhatausend Guld´n is ar schuldi´- abar häufti Leut´moanan, er hat was in dar Seit´n – in Mößna und Organist´n hat ar ah um a vierhundert Guld´n dawischt."
„Ja, wo hat denn der ´s Geld hintan?" fragt dar Tanninger.
„Das woaß mar öb´n nöt. Dö Köchin und sein – ah, ihr Suhn wern´s ah nöt g´schlickt hab´n, obwohl der Pfarra sagt, daß sei´Bua – ah, dar Köchin ihr Prinz a starka Bursch is, der viel kost´."
„Vielleicht hat ar´s an Frau´nbund vabraucht?"
„Kann sei´- abar für den `christling´ nöt."
„Euratsfeld soll abar koa´schlechte Pfarr´sein, han ich g´hert?" moant da Mittamoar.
„Eh nöt", sagt da Blenklberger, „und außerdem hat da Pfarra amal von an guat´n Haus a fünftausend Guld´n kriagt; na, und Spend´n san ja ah einganga; abar na, s´Trumm is doh z´kurz wor´n."
„Ja, ja, wann a Faß koan Bod´n hat, kannst nöt gnua ei´schütt´n", sagt da Wirt. „Muaß überhaupt a liabe Wirtschaft sein in den Pfarrhof, i han ja amal von Stehl´n ah was g´hert?"
„Ja, Kloanikeit´n. – A Mößkload – glaub i - und vo´ da Köchin a G´wand soll wögkemma sein. Nu, dort is eh da Herr Pfarra seida einganga. Er hat´s in Lehrern ziehg´n und hat eahna nacha af da Kanz´l öffentli´ ao´bitt´n müass´n. Ha, dort han i doh – z´sammt den, daß mar grad zavor a Kuah umg´stand´n is – so hellaf g´lacht, daß mar von Aug´nan d´ Wassatropf´n über d´ Leiblknöpf kugelt san."
„Na, was wird´s denn nacha iats wer´n mit´n Pfarra?", fragt dar Wildhofer spöttli´, „hilft eahm ´s Konsistori nöt aus? Greift eahm den neamd inta d´ Arm?"
„Da muaßt sei´ Köchin frag´n. I woaß netta soviel, daß er schan seine Küah, d´ Roß, d´ Wag´n, ´s Heu und ´s Straoh und dö heuri´ Fexung zu Geld g´macht hat, damit er dö kloan Schuld´n zahl´n kann, dö groaß´n san eahm eh schan über´n Kopf g´wachs´n."[43]

Krempl sah das Ansehen der katholischen Priester generell und im Speziellen bei bekannt gewordenen Fehltritten schwinden und forderte die katholische Kirche polemisch dazu auf, sich wieder um ihre Kernkompetenzen zu kümmern.

„Sag´ mar, is ar denn doh no ang´sehg´n in der G´moa´?"
„Ang´sehg´n? Ah ja, ang´schaut wird ar schan, abar anhern wöll´n s´ ´n nimma. Neuli amal hat ar prödigt und da san d´Leut mitt´n drin lachat und rödat wor´n und san aus da Kira ganga. I woaß ´s nöt, hat ´s eahn a so g´fall´n, odar is eahn was andars in Sinn kemma."
„Das is a Kreuz!" seufzt dar Wildhofer, „daß denn unter dö geistlig´n Herrn gar so wenig Geistling gibt! Wia schen wa ´s, wann an iada tat, was ar toan sollt: Fried´n prödig´n und Trost spend´n, Barmherzigkeit und Nächstenliab üab´n. Es gibt ja oa, dö ´s tan, abar wenig sann s´ - vadammt wenig."[44]

[43] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 21 vom 19. Juli 1902, 5 f.
[44] Ebenda, 6.

Krempl kritisierte die katholischen Priester, wenn sie von der Kanzel herab alles verbieten wollten, was den Menschen Spaß machte, vor allem mit der Betonung, dass normale Menschen, die hart arbeiten und Steuern zahlen mussten, sich ein wenig Abwechslung verdient hatten im Gegensatz zu den Priestern, die unbekümmert in den Tag hinein leben konnten.

> „Han Narr!" schreit´n da Wildhofer an, „wer kann dar denn in an Sunnta d´Unterhaltung vabiatn? Das gibt's ja doh noh nöt?"
> „Nu, frag in Pfarra z´ Neustadl, der wird dar glei was anas sagn. Der hat neuli prödignt: ´s Ausflügmacha, ´s Köglscheibn und dö vaschiedna Intahaltunga tan d´ Sunntan und d´ Feirtan entheilign."
> „Ja freili! Da derf nacha koa Gsöllnverein ah nix mehr veranstaltn – in an Sunnta. Und wiar i woaß, macht ja da Herr Pfarra selm gern an Ausflug af Glingberg, Kolmitzberg odar in grean Wald aussi und nimmt si wen mit zun Voglnösta suacha."
> „Han ah schan ghert davon", mischt si da Blenklberger drein, abar na, a so a Herr hat ja dö Zeit dazua."
> „Da hast wohl recht, wanns zun Aoreißn wa – vo lauta Arbat – kunnt er nöt all Tag 4 a 5 Stund in Wirtshaus sitz´n. Na, und dahoam hat ar ja ah an Geist in Kella, den ar nöt alloan zun Prödimacha braucht. Und wir kinnan uns schindn und rackern und wann mar ins a Vagnuagn vaschaffa wollten, müassat´n mar vielleicht zeist in Pfarrhof anfrag´n. Na, dös war schen! Was hat denn da Baur? Arbat und Steurn, und wann er sei´ Sacha afn Markt bringt, aft kriagt ar nix dafür. An Kafa, der dih glei zahlt, findst eh seltn und dawischt oan, so druckt a dar eh in Preis a so aba, daß dar schier ´s Flehn auskimmt."
> „Wann i was zun vakafa han", sagt da Mittamoar, „da geh i zun Pfarra z´Neustadl, aft han i glei an Kafa."[45]

Krempl empörte sich mehrfach darüber, dass katholische Priester die Kanzel als Werbeplattform für ihre eigenen Interessen oder die Interessen der ihr nahestehenden politischen Partei bei jeder Gelegenheit schamlos ausnützten.

> „Na, ankündign laß i ´s. Er hat ja in Pfarra z´ Kolmitzberg sei heurigs Fuada, das zun valizatiern is, ah vo da Kanzl aus vakünd´t und hat zun Leut´n gsagt, daß s´ nah´n Sögn hinkemma solltn."
> „Was?" schreit da Wildhofer, „so weit ham mar´s schan? Na, da wern mar´s bal in a Kira inna wern, wer a Roß oder an Ochsn zun vakafa hat. „Na", sagt er nacha und lacht a wenig, „i kanns nöt glaub´n, daß a Seelsorga sein Pfarrkindern in da Kira a Heu oder an Klee antragt!"[46]

Bischöfliches Buchverbot

> „Das is ah wahr", stimmt da Tanninga bei, „abar i moa halt, es is da Kirchsteiga d´ Schuld mit sein Beichtsiegl, daß da Hochwürdigste ollweil mehr in Saft geht. Er is ja do sinst recht a mollats Wösn das ma si mehr woachherzi vürstellt."

[45] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 30 vom 20. September 1902, 4 f.
[46] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 30 vom 20. September 1902, 5.

„Ja, ja", sagt da Wildhofa, „aba da Kirchsteiga hat´n mit sein Bauchinga in a schiefs Liacht gstöllt, übahaupt dö ganz Klerasei, und das wurmt´n schan mentisch."
„Nu ja, er hat halt z´viel ausplauscht, da geistli Herr vo Mittaberg. Es ist trauri und a Freud ah, wann ma so was inna wird; aba fürn Obaherrn is ´s halt zwieda, wann er moant, er hat an Hundertunddurch in da Hand und daweil is ´s a Bettl."
„Dös Büachl muaß i mar ah kafn", sagt da Mittamoar. „Das wern gwiß dö Geistling ah fließi lösn?" „Da Bischof hats in da ganzn Diözesn vabotn."
„Nu, da lösn sie´s erst recht, das Vabotene schmöckt bössa. Meinerseel, koa Wuna wa ´s nöt, wann ma ´s Vatraua valoisat za da ganzn Klerisei, denn in Vahältnis za dö anan Leut gschiacht inta dö frumma Herrn doppelt so viel, was nöt gschehn sollt."
„Mit da Zeit geht eh da Glauben ah nu pfutsch, wann s´ a so forttan", sagt da Tanninga, „weil si amal koa Mensch mehr aiskenna wird, an was a si haltn soll."[47]

Kirchliche Wahlmanipulationen

Krempl griff immer wieder Berichte auf von katholischen Priestern, die ihre Kirchenkanzel dazu nutzten, das Kirchenvolk politisch zu beeinflussen.

„In an Ort in Gmundna Bezirk hat a Geistlinga in Sunnta vor´n Wahltag zerst in Hirtnbriaf valösn und aft hat ar halt anghöbt es wödan. Zerst hat er g´sagt, es soll ja neamd in Gögnkandidaten wähln, sundern nur den, der von katholischen Kasino vorgschlag´n is; danach hat ar abar extra laut g´schrian: Also, daß sich keiner untersteht, jenen Mann zu wählen, der auf dem Plakate steht, ja Ihr sollt diese Plakate gar nicht lesen!"

Um das Kirchenvolk zur Wahl des christlichsozialen Kandidaten zu bewegen, schreckte der Pfarrer nicht davor zurück, ein großes Bauernopfer zu verlangen, das auf ebenso großen Widerstand Krempls stieß. Niemand sollte von der katholischen Kirche gezwungen werden können, so Krempl, sterbende Angehörige allein zu lassen, nur um rechtzeitig wählen zu gehen.

„Es is zur Wahlzeit gwön, hat ar g´sagt, da is an bravn, katholischen Mann sei´ Wie sterb´nskrank worn, iats und nacha hat´s herg´schaut, wird's zun Auslöschn. Nu, ihr Mann ist trauri nöbn a Sterbbött g´standn, weil ar sei liabs Weibal, mit den er Jarh und Tag Freud und Load toalt hat, so gah valossn sollt. Und grad heunt, hat ar eohm denkt, grad heunt wo i za da Wahl gehn sollt. I kanns doh nöt in da Sterbestund valassn, mei Pflicht als Ehmann und Mensch is, daß i treu zu ihr halt bis an´s End. Abar, als guata brava Wähla hat eahm d´ Wahlpflicht koa Ruah lassn. Sei´ arms Weib hat eahms ankennt, daß ar gern wähl´n gang und so hat´s g´sagt: `Mann, geh´ zua, i kann ohne deina ah sterbn!´ Af dös afi is der brave edle Mann vo sein todkrankn Weib fort zu da Wahl und wiar ar hoamkemma is, hat´s insa Herrgott schon dalöst g´habt."
„So hat ar vazöhlt da Hochwürdige. Müaßt oan denn nöt dö Gall aftreibn, wann a Mann wirkli so an ölendiga Kerl wa, der sei´ Weib in Sterbbött alloan lassat, weil ar wähln gehen muaß. „Sechts", hat ar aft noh gsagt, da geistli Herr, „das war a brava, charaktervolla Mann, der sei´ Stimm für dö guate, katholische Sach´ sogar da aogöbn hat, wie sein weib

[47] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 51 vom 17. Dezember 1904, 8.

alloan dahoam in Sterbn glögn is. Ah mir müassn morgn zu da Wahl und wern Mann für Mann den braven, katholischen Kandidaten wähln", draf hat ar amal föst Atn gschöpft da Geistli unf aft hat ar laut gsagt: „Ja, wir werden zur Wahl gehen, wenn es morgen Spieße regnen und Feuer vom Himmel fallen sollte, ja selbst wenn daheim ein Sterbender liegen sollte, weil wir als gute katholische Männer unseren Kandidaten zum Siege verhelfen werden."
Na, heha geht's nimma. D´Weiba san völli vazagt worn in da Kira, ötla hamd gflehnt, weil sie si halt den Augenblick vürgstöllt wern haben, wia das wa, wann eahn Mann ah so an pflichtvagössna Hadalumpn machat, der s´ in da Sterbestund valassat, weil ar mithelfn soll, daß vielleicht a dumma Tropf zun an Ansehgn kamet. „Na koa so a Scheusal hat dar oberösterreichische Baurnstand sicha nöt afz´weisn."
„I glaub´s ah gar nöt, daß sowas wo gschegn is", sagt da Wildhofa, „dös kann netta an varruckn Hirn entsprunga sein oda von an ganz diedaträchtign Charakta stamma. Js ´s a wahe Tat odar an ausdenkte Lug, koa Beispiel is nöt für Ehrenmanna, ah nöt, wanns da Popst selm vazöhlat."
„Recht hast", stimmt da Tanninga bei, „da siacht mar´s, wia dö Klerasei garbat hat, nix is eahn heili, wann´s um eahn Vorteil geht und da schreibns und jubelns nacha: Sieg! Sieg! Und in Wirklikeit is´s netta a Armuatszeugnis."[48]

Vorfall in Ansfelden: Der Deutsche Michel vs. katholische Kirche

Artikel im Deutschen Michel: „Auch ein Seelsorger"

„Herrn Franz Huber, Bauer in Ansfelden, hat ein schwerer Schicksalsschlag getroffen, indem dessen Sohn in die Dreschmaschine gefallen ist, furchtbar verstümmelt wurde und nach schrecklichen Schmerzen starb. Als das Unglück geschehen war, eilte selbstverständlich sofort ein Bote in den Pfarrhof, damit ein Priester käme und dem Sterbenden den Trost der hl. Religion bringe. Der Bote kam aber ohne einen Geistlichen und mit der Meldung, daß der Kooperator nach St. Florian gegangen sei und daher nicht kommen könne. Nun hat aber Ansfelden drei Geistliche. Der zweite Kooperator ist allerdings weiter entfernt, weil in der Filialkirche Berg. Der Herr Pfarrer Zauner aber saß in seinem behaglichen Heim und konnte sich nicht entschließen, dem tödlich Verletzten in seiner schweren Stunde beizustehen, obgleich er nur wenige hundert Schritte zu gehen gehabt hätte und der Pfarrer ja andererseits zu seiner Erholung viel weitere Spaziergänge unternimmt. Als man im Bauernhaus diese Nachricht vernahm, schickte man sofort ein zweites Mal in den Pfarrhof und ließ dringendst bitten, es möge doch der Herr Pfarrer kommen, da der Verletzte jedenfalls dem Tode sehr nahe sei. Der Herr Pfarrer ließ sich aber auch jetzt noch nicht erweichen. Er gab den Bescheid, daß der Bote wieder zurückgehen solle, und wenn der Verletzte noch sprechen könne, solle er wieder kommen. Offenbar war der Pfarrer der Hoffnung, daß der Sterbende bis dahin ausgerungen haben werde und die pfarrliche Behaglichkeit nicht weiter gestört werden würde. Aber der Bote kam nochmals. Und jetzt erst entschloß sich dieser ‚pflichttreue' Seelsorger, die paar Schritte zu tun, um einem Sterbenden den Trost der Religion zu bringen. Es war gerade noch Zeit, denn eine Stunde später war der junge Huber tot. Es ist wohl nicht nötig, über ein solches Verhalten auch nur ein Wort zu sprechen; es richtet sich von selbst. Und da hört man dann klagen, daß auch auf dem Lande keine Religion mehr vorhanden sei. Ja, wenn Geistliche selber die Sakramente so hoch einschätzen,

[48] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 38 vom 15. November 1902, 6 f.

ist es nicht verwunderlich, wenn die Leute angesichts solcher Vorkommnisse auf ganz unerlaubte Gedanken kommen."[49]

Deutscher Michel: Der „lügende Michel"

Der Schriftleiter des Deutschen Michel, Hans Schögl, beschwerte sich darüber, dass die katholischen Zeitungen eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofes, wonach eine Zeitung keine Ehre hätte, bei jeder Gelegenheit ausnutzten und deutschnationale Zeitungen ungestraft beleidigen durften. So machten sie etwa aus dem Zeitungsnamen Deutscher Michel einen „lügenden Michel" oder spotteten über den „Micherl".

„Der oberste Gerichtshof hat in seiner unermeßlichen Weisheit entschieden, daß eine Zeitung keine Ehre hat. Man kann also ohne weiteres jede Zeitung der Gaunerei, der Bestechlichkeit, der Lügenhaftigkeit, der Unsittlichkeit u.s.w. beschuldigen. Es ist dies mit keiner Gefahr verbunden, denn die Zeitung hat nach dem Ausspruche des Obersten Gerichtshofes keine Ehre, und die Schriftleiter und Herausgeber einer derart beschimpften Zeitung sind gegen solche Gemeinheiten wehrlos. Aber eben deshalb, weil man nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, wäre es eine bodenlose Feigheit, wenn man sich im Kampfe gegen politische Gegner solcher Mitteln bedienen würde. So groß die Versuchung auch manchmal wäre, vom Lügen-Volksblatt oder von der gemeinen Steyrer Zeitung zu sprechen, so tun wir es doch nicht, eben deshalb nicht, weil mit Anwürfen, für die man keine Verantwortung zu tragen hat und für die man keinen Beweis zu erbringen braucht, gar nichts gesagt ist. Die klerikalen Blätter denken nicht so. Es macht ihnen offenbar sehr viel Vergnügen, daß sie durch die obige Entscheidung des Obersten Gerichtshofes in die Lage kommen, gegnerische Blätter recht gemein und ordinär beschimpfen zu können und noch dazu ganz ungestraft. Besonders wird diese Waffe der Beschimpfung, welche ein ehrenhafter Redakteur wohl niemals anwenden würde, von den gewissen geistlichen Hetzern gegen den Deutschen Michel gebraucht. Weil in sachlicher Beziehung an unserem Blatte nicht viel zu bemängeln ist, so muß desto mehr geschimpft werden. Und ein Schimpf, der sehr wenig Geist und Witz erfordert, besteht darin, daß sie anstatt Deutscher Michel, sagen lügender Michel."[50]

Steyrer Zeitung: „Wieder eine Entlarvung des Lügen-Michls"

Die katholische Steyrer Zeitung versuchte, alle Anschuldigungen gegen Pfarrer Zauner in Ansfelden zu widerlegen und forderte wenigstens einen Zeugen.

„Die Nummer 5 vom 30. Jänner 1904 des sogenannten Deutschen Michl, bekannt als lügender Michl, bringt neben anderen Ausfällen auf katholische Priester auch einen Bericht über einen Vorfall in Ansfelden. Da in diesem Orte die Steyrer Zeitung stark verbreitet ist, haben wir nachgeforscht und teilen unseren Lesern den wahren Sachverhalt mit:

---

[49] Hans Schögl, „Auch ein Seelsorger". In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 5 vom 30. Jänner 1904, 10.
[50] Hans Schögl, Der „lügende Michel". In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 8 vom 20. Februar 1904, 9 f.

> Der Micherl stellt die Sache so dar, als hätte Hochwürden Herr Pfarrer Zauner den Versehgang nicht machen wollen, um dem verunglückten Gstöttnersohn die heilige Ölung zu spenden. Nun ist aber Hochwürden Herr Pfarrer, nachdem er von dem Unglücksfalle Kenntnis erhalten, sofort hinabgegangen, und zwar so eilig, daß er von dem hinter ihm nachkommenden Mesner nicht einmal eingeholt wurde. Daß ein Herr mit 74 Jahren, der noch dazu infolge Lungenemphysem an Asthma leidet, nicht laufen kann, wird wohl der ärgste Feind zugeben müssen. Die Behauptung des Micherl, als hätte erst der dritte Bote Hochwürden Herrn Pfarrer Zauner bewegen können, ‚sein behagliches Heim zu verlassen', erscheint darum nicht bloß direkt erlogen, sondern geradezu von persönlicher Gehässigkeit diktiert. Wir würden es nicht billigen, wenn der Vorfall, wie ihn Micherl schildert, wahr wäre. Aber in einem Blatte, wie der Michl ist, so zu hetzen, ist eine Schande. Wozu haben wir denn eine vorgesetzte geistliche Behörde, an welche das Volk sich wenden kann, wenn es glaubt, eine gerechtfertigte Beschwerde zu haben? Wie wehe muß es einem so alten und so verdienten Priester tun – Hochwürden Herr Pfarrer Zauner steht im 50. Jahre seines Priestertums und war ununterbrochen eifrig in der Seelsorge tätig – unschuldig in so heimtückischer Weise angegriffen zu werden! Wir machen dem Einsender einen Vorschlag: Nur einen Zeugen möge er nennen (und zwar beim Dekanat oder Ordinariat), der behaupten kann, Herr Pfarrer Zauner hätte nicht sogleich gehen wollen. Hat doch kein einziger Bote mit ihm persönlich gesprochen! Übrigens ist dem Michl eine Berichtigung zugegangen.
> Das ganze Geschreibsel wird dann im Winkelhamer Bürgatag in widerlicher Weise wiedergekaut. Dabei wird noch behauptet, Herr Pfarrer sage zu den Parteien, welche ein Leichenbegängnis bestellen, öfters: „Habts a Geld?" Auch diese Äußerung ist nie gefallen. Herr Pfarrer hat einmal zu einer Person, die schon längere Zeit einen Kondukt schuldig war und ein neues zweiter Klasse bestellte, auf die höheren Kosten der höheren Klasse aufmerksam gemacht, übrigens bis heute für beide so viel wie nichts erhalten. Auch hier zeigt es sich wieder, daß der Micherl sich nach dem Rezept richtet: Lügt, Freunde, lügt, es bleibt immer etwas hängen! Der Einsender rechnet wohl, daß in Ansfelden auch etwas von seinen Lügen hängen bleiben wird? Aber Lügen haben kurze Beine!"[51]

Der Vorfall in Ansfelden im Winkelhamer Bürgatag vom 30. Jänner 1904

Krempl widmete dem angeblichen „Sündefall" des Pfarrers Zauner in Ansfelden seine Kolumne Winkelhamer Bürgatag vom 30. Jänner 1904.

> „Nu, des werds wohl glösn haben, daß ban an Ansfeldna Baurn da fuchzöhnjahri Suhn mit oan Fuaß in d´Dröschmaschin kemma is, so daß s´ den arma Burschn a halbe Stund nöt aus da Maschin bracht ham. Wia s´ ihn heraust ghabt ham, is da Fuaß auf und auf z´quetscht gwön, ja, i sag enks, entsotsli zum anschaun. Glei vasehgn laßn! hat´s g´hoaßn. Richti. Es wird glei a Tawerawei in Pfarrhof g´schickt, daß wer vasehgn kemma soll. Da sagt da Herr Pfarra Zauner: „Da Kaplan is nöt da und i kann nöt fortgehn, weil wer da sein muaß." Wahrscheinli, wann was Wichtigs auskam. Jats frag i aba, was kann´s denn für an Pfarra nu Wichtigas göbn, als wia ´s Seelenheil seina Pfarrkinda? Und garaus wabb oans in Sterbn liegt? Is leicht a Kuah zun Kölban gwön dahoam oda hat ar da Köchin Gsöllschaft leistn müaßn?"

[51] „Wieder eine Entlarvung des Lügen-Michls". In: Steyrer Zeitung, Nr. 13 vom 14. Februar 1904, 5; vgl. dazu Hans Schögl, Der „lügende Michel". In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 8 vom 20. Februar 1904, 10.

„Na, und is ar nöt hinganga?“ fragt da Blenklberga.
„Gar koa Röd. ´s Weibal hat wieda hoamgehn müaßn, und wia ´s in Pfarra sei´ Post ausgricht ghabt hat, ham sie ´s glei wieda hingschickt und in Herrn Pfarra recht schen bittn lassn, er mecht gschwind kemma, mit ´n Burschn kann iats und nacha z´End gehen.“
„Ahan, iats is ar nacha kemma?“ moant da Mittamoar.
„Ja, oha! Er hat gsagt, ´s Weibal soll hoamgehn und wann da Bursch nu rödn kann, nacha soll s´ wiedakemma.“
„Himmlsakra!“ schilt da Tanninga und haut mit da Faust in Tisch eini, „und das soll a Deana Gottes, Geistliga sein? Wo hat denn der sei Herz, sei Gfühl? Fürcht a koa Straf Gottes? Da wa ´s koa Wunda, wann oans schwach wurd in Glauben, wann ma siacht, daß ´n dö selm nöt haltn, dö ins ollweil prödign davon. Was is ´s weita gwön?“
„Nu, ´s Weibal is halt nu amal hin und hat ´n um Gottes Himmelswilln bitt, er mecht doh kemma, da Bursch kann eh nu rödn. Nu, iatzt is ar endling ganga, hat ohne Angst und Scham das hochwürdi Guat mitgnumma und so hat nacha da Halbgstorbne aus Gfölligkeit dö lötzt Oelung kriagt. Nacha hat ´n d´ Röttungsgsöllschaft vo Linz wöggführt und wia da Wagn af Ebelsberg kemma is, is dar arme Mensch gstorbn.“
„Also, iatz frag i, wann da Pfarra z´spat kemma wa, kunnt der dös verantwortn?“ is in Tanninga sei Frag. „Mir scheint, der glaubt af gar koa Varantwortung“, sagt da Wildhofa.
„Wia ma hert, hat dar hochwürdige Herr ollahand Untugenden. Seit neuera Zeit fragt a öfta, wann wer wögn an Begröbnis kimmt: „Habts a Geld? Goddakoat: Kinnts zahln?“
„Nu ja“, röd´ da Mittamoar drein, „is halt ah oana, der prödigt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, abar enka Geld kann i braua.“
„Dös vadammte Geld!“ is in Wirt sei Röd, „schmöckt nöt und stinkt nöt, aba Macht hats mehr wia da Toifl.“
„Ah, was tat ma denn da rödn, ba da Klerasei muaß si ja da Herrgott selm hintan Geldsack vastöcka. Und ba sölchane Zuaständ mechten s´ iatz a Gsötz afbringa, wo ma nu Steur zahln müaßat, wann oans was glaubt!“[52]

Antwort des Deutschen Michel: „Was ist nun wahr?“

Der Schriftleiter verbürgte sich für seine angeblich wahre Geschichte über den Pfarrer Zauner in Ansfelden mit seinem Namen und übernahm die volle Verantwortung.

„Also das wird wohl genug gesagt sein über den Lügen-Michel und die frommen Leser der Steyrer Zeitung werden von Abscheu erfüllt sein von unserem Blatte. Ein Unparteiischer aber, der sowohl im Deutschen Michel wie in der Steyrer Zeitung über diese Sache gelesen hat, wird fragen: Was ist nun wahr? Und wer lügt, die Steyrer Zeitung oder der Deutsche Michel? Wie soll das festgestellt werden? Offenbar durch Einvernahme der Zeugen und durch eine Verhandlung vor dem Gerichte. Weil wir uns von der Steyrer Zeitung nicht derart behandeln lassen wollen, so werden wir darauf dringen, daß der Fall vor dem Gerichte zur aktenmäßigen Feststellung kommt. Ich, Hans Schögl, als verantwortlicher Schriftleiter des Deutschen Michel erkläre hiemit, daß ich selber persönlich in Ansfelden war, daß ich mit den beteiligten Personen selber gesprochen und sie genau um die Wahrheit gefragt habe, daß ich den Weg vom Bauernhaus bis zum Pfarrhof selber gemacht und die Schritte gezählt habe, daß die im Deutschen Michel Nr. 5, Seite 10, angeführte Notiz

[52] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 5 vom 30. Jänner 1904, 6 f.

von mir selber verfaßt ist und daß ich somit für den Inhalt derselben mit meiner Person einstehe und die volle Verantwortung übernehme."[53]

Gegenvorschlag des Deutschen Michel: Zwei Zeugen

Als Antwort auf die Forderung der Steyrer Zeitung nach mindestens einem Zeugen drehte Schögl gekonnt den Spieß um und verlangte doppelt soviele Zeugen der katholischen Kirche.

„Ich fordere den Einsender auf, den in der Steyrer Zeitung gemachten Vorwurf der Lüge vor zwei Zeugen zu wiederholen. Ich werde sofort die Klage einreichen und die Leser der Steyrer Zeitung, wie auch die des Deutschen Michel werden dann ganz unzweifelhaft erkennen können, wer lügt. Wie es der Herr Pfarrvikar von Ansfelden selber mit der Wahrheit hält, zeigt folgende Berichtigung. Uns überrascht nur eines, daß sich nämlich ein angeblich hochwürdiger Herr nicht schämt, im Angesichte seiner Pfarrkinder und gegenüber zahlreichen Leuten, die ganz genau wissen, wie sich die Sache zugetragen hat, mit so unglaublicher Unverfrorenheit eine sogenannte Berichtigung abzufassen, die der Wahrheit so wuchtig ins Gesicht schlägt."[54]

Brief des Pfarrvikars Zauner: „Berichtigung"

Der katholische Pfarrvikar Georg Zauner verlangte eine ausführliche Entgegnung („Berichtigung") im Deutschen Michel, die seine vermeintlichen Verfehlungen als Lügen entlarven sollte.

„An die geehrte Schriftleitung des Deutschen Michel in Linz.
Da in der Nummer 5 Ihres Blattes vom 30. Jänner l. J. auf Seite 6 und 10 von mir Irriges enthalten ist, ersuche ich auf Grund des § 19 des Preßgesetzes, in der nächsten Nummer Ihres Blattes nachstehende Berichtigung aufzunehmen.

1. Es ist unwahr, daß ich erst nach dreimaliger Aufforderung zum verunglückten Gstöttner-Sohn in Ansfelden gekommen bin. Wahr ist, daß ich auf die erste Nachricht in das Haus des Verunglückten gegangen bin und dem damals bewußtlosen Albert Huber die letzte Ölung erteilt habe. Dafür habe ich Zeugen, zunächst den Mesner.
2. Es ist unwahr, daß ich gesagt habe: ‚Ich kann nicht fortgehen, weil wer da sein muß.' Das ist dadurch schon widerlegt, weil ich augenblicklich gegangen bin. Der Bote ist nie persönlich zu mir gekommen, ich konnte mit ihm gar nicht reden.
3. Es ist unwahr, daß ich, wenn ein Begräbnis angemeldet wird, frage: ‚Habts a Geld?' Wahr ist, daß ich den Parteien, wenn sie bei der Wahl der Konduktsklasse unschlüssig sind, sage, welche Stolagebühr für die verschiedenen Konduktsklassen berechnet wird.
In geziemender Hochachtung

Georg Zauner, Pfarrvikar von Ansfelden"[55]

---

[53] Hans Schögl, Der „lügende Michel". In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 8 vom 20. Februar 1904, 10.
[54] Ebenda.
[55] Zitiert nach Hans Schögl, Der „lügende Michel". In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 8 vom 20. Februar 1904, 10.

Antwort des Deutschen Michel auf die geforderte „Berichtigung"

Schriftleiter Schögl entgegnete der sogenannten „Berichtigung" von Pfarrvikar Zauner im Deutschen Michel mit dem süffisanten Vorschlag, doch besser in den wohlverdienten Ruhestand zu entschwinden.

> „Zu dem Artikel der Steyrer Zeitung, in welchem so rührselig auf die 74 Jahre des Herrn Pfarrers hingewiesen wird, bemerken wir, daß es genug ältere Leute gibt, die jede Woche und zwar wiederholt einen halbstündigen und oft viel weiteren Weg zur Kirche machen. Da hätte es wegen der 500 Schritte wohl erst keine lange Zögerung gebraucht, zumal in einem solch schrecklichen Falle. Übrigens sagt ja die Steyrer Zeitung, daß der Pfarrer recht gelaufen ist, so daß ihn der Mesner gar nicht einholen konnte. Also wird es mit seiner Gebrechlichkeit doch nicht gar so arg sein. Und wenn schon, warum läßt sich der Herr Pfarrer nicht entheben? Geld wird er doch schon so viel haben, daß es nicht zum Verhungern wird, und daß selbst die Pfarrer bei Antritt der Reise in die Ewigkeit ihre ‚irdischen Güter' zurücklassen müssen, wird er wohl schon bedacht haben."[56]

Deutschnationale Diskussion: „Hella Kopf" Lueger und die „Trottldeutsch´n"

Die Achtung vor dem Wiener Bürgermeister Lueger wurde im deutschnationalen Lager dadurch erheblich geschmälert, dass er seine Wählerschaft anscheinend einmal bei einer Wahlveranstaltung als „Trotteldeutsche" beschimpft hatte.

> „Schau dar in Lueger an! Das is a Mann!"
> „Was? Der? Der so lang alle Farb´n g´spielt hat bis ar schwarz wor´n is?"
> „Das macht ja nix, aber a hella Kopf is ar. Da Unterrichtsminister hat eahm – scheint mar – iatz gar a Professur für dö deutsche Sprach´ antrag´n, weil ar an neuch´n deutsch´n Ausdruck erfund´n hat."
> „So, was denn für oan?" fragt da Mittermoar.
> „Nu, er hat ar Wählavasammlung in Franz Josef-Land."
> „Jesas", schreit da Tanninger drein, „kimmt ar in Nordpol ah schan!"
> „Ah, lass mi ausröd´n. In Franz Josef-Land bei Wean is ´s ja g´wön. Dort hat ar g´sagt, das gressa Unglück für ´s deutsche Volk san dö `Trottldeutsch´n´."
> „Ja, wen hat ar denn da g´moant?"
> „Na, seine Landsleut, dö eahn auf´s Roß g´holf´n ham."
> „Da soll´n s´ ´n ah wiadar abarziag´n."
> „Wird schan wer´n, abar iatz darweil stehngan no z´viel Hausknecht um eahm umi. Wart mar nur, wia schärfer daß ar reit´t, desta früaha kimmt sei´ Kramp´n zun Schinda. Trottldeutsche – na wart, den Ausdruck wer´n mar dar no einbrenna, schena Karl! Suach das an Platz aus für dei´ Monament, vielleicht laßt die amal wer ausstopf´n, als Postamentl kriagst von uns a Mistkistl – zur Erinnerung an dei´ Vagangenheit!" […][57]

Beim einfachen Volk, wie etwa bei den Knechten, war die Bewunderung für Lueger groß. So hielt es der Hausknecht für eine besondere Ehre, in seine Dienste aufgenommen zu werden.

---

[56] Hans Schögl, Der „lügende Michel". In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 8 vom 20. Februar 1904, 10.
[57] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 21 vom 19. Juli 1902, 6.

„Wia alle draußt san, kimmt dar Hausknecht aus an Winkl vüra und sagt zum Wirt:
„Herr, in vierzehn Tag´n geh´ i!“
„So! Faihlt dar was ba mir?“
„Gar nur, Herr, aber ich mecht halt gern af Wean abi.“
„Hast schan an Platz?“
„Ja, zun Luega kimm i. Unsa Körzlweib is guat bekannt mit eahm – und hat mar a guat´s Wort g´röd´t. Nix für unguat, Herr, i tua ´s netta, daß i a wenig an Schliff kriag.“
„Ham schan ausg´röd´t! sagt der Wirt als a harbi, geht aus ba da Tür und haut s´zua, daß ´s an Bumpara macht, als wann der Markusturm z´ Venedig hinta seina z´sammg´fall´n wa.“[58]

„Schulfreund“ Lueger, die „Lumpn“ und die Lehrer

Krempl schwankte bei Lueger zwischen dem aus seiner Sicht löblichen Hass auf die „Lumpn“ bei den Sozialdemokraten und dem verwerflichen Kampf der Christlichsozialen gegen die Forderungen der deutschnationalen Lehrerschaft.

„Du tuast, als wabb d´ Lumpn olli aus an bössan haus wa´n!“ sagt da Tanninga, „da hat da Lueger ganz a anane Ansicht, der suachts intan Sozialdemokraten.“
„Dafür ham s´ eahm ah herzli gratuliert za sein 60. Geburtstag. Sö hättn eahm af d´ Rathausstaffeln gern an Kranz oda was hinglögt, aba dö Polizei hat s´ nöt zuwilassn, weil da Körzlweibaverein grad ´s Luegerliad gsunga hat. In Bielohlawek hättn s´ ah gern eah Beileid ausgsprocha, weil er si nämli in Landtag ´s Mäul z´rissn hat, aba dö Polizei hat gsagt, sie wird´s schan ausrichten, dö Herrn mechtn nur hoamgehn.“
„Nu, und san nöt wiedar a fuchzgtausend Schulakina afmaschiert? Das is ja in Lueger sei´ Freud, weil ar so a graoßa Schulfreund is.“
„Eh wissen!“ fallt da Stanglmüllna drein, „mir kennan eh insere Schulfruned – Dokta Mayr und Hausa – was?“ „Ja“, sagt da Wildhofa, dö zween traktiern iatz d´ Landburgamoastan, daß an Protest intaschreibn solltn, der gögn dö Beschlüß´ gricht is, dö d´ Lehra ba eahna Landeskonferenz austüpfelt ham. Nu ja, was eahne Leut san, dö wern wohl drei Kreuzl drintamacha, aba i moa, der lösn und schreiben kann, laßt si af so a bledi Weis nöt einfadeln.“[59]

Das Parlament als „Theater“ am Beispiel Ungarns

Krempl sah das Parlament als sinnloses „Theater“ und illustrierte diese Einstellung mit einer angeblich erfolgten Prügerlei im ungarischen Parlament. Seiner Meinung nach hing das Parlament am Gängelband der Regierung und die kümmerte sich nur um die „Obern Zehntausend“ und nicht um die Sorgen und Nöte der kleinen Leute.

„Geht’s, rödn ma vo was anan!“ fallt da Satnglmüllna drein. „Habts es schon ghert? In ungarischn Parlament hat d´ Oppasition dö Präsidentntribüne und d´ Ministasesseln

[58] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 21 vom 19. Juli 1902, 6.
[59] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 44 vom 29. Oktober 1904, 6 f.

> z´samghaut. D´ Wach hat mit Sesslhaxn parlamentarische Hieb kriagt und olls is drunta und drüba ganga."
> „Sein tuats was", sagt da Wildhofa, „in Abgeordnetenhäusan tan s´ theaterspieln und heraußt wartn Millionen af bössane Zeiten. ´s Volkswohl gilt netta für dö Obern Zehntausend und eahne Anhänga, was drunta is, ruadart fort in Zeitstrom, mit harta Müah üba Wassa. Viel Tausend gehen inta und es müaßat nöt sein, wann d´ Regierungen nöt so gwissenlaos warn."[60]

„Deftiger, aggressiver Witz" gegen Ausländer

Die Mundartdichter kamen nicht mehr ausschließlich aus den gebildeten Bevölkerungsschichten wie zu Stelzhamers Zeiten, so Ebner. Sie behandelten daher das soziale Umfeld und den Alltag des kleinen Mannes. Einer der extremsten Vertreter der Mundartliteratur war Josef Krempl. Bei ihm zeigte sich ganz deutlich, betont Ebner, wie sehr sich die Mundart als Sprache der Demagogie eignete: „Sein deftiger, aggressiver Witz richtete sich gegen den Klerus, die Juden und Nicht-Deutschsprachige. Wie zahlreiche andere Mundartdichter seiner Zeit beherrschte er die Mittel der Demagogie sehr gut."[61]

> „Ja, ja, das san so Biertischdeutsche als wia unsre Klerikalen, dö dahoam allweil ´s Mäul voll Deutschtum ham – wann s´ aber in Reichsrat sitz´n, speanzeln s´ auf dö Tschech´n und Pol´n umi, dös san dö Patriot´n, dö vor lauter Vatalandsliab und Kaisertreu bei an iad´n Anlaß z´erst ön Papst löb´n lass´n und darnah – weil´s sein muaß – in Kaisa. Dös san döselbign, dö für behmische und slowenische Hochschul´n stimman und in eahnan eigna Hoamatland für d´Volksverdummung Propaganda machen."[62]

Die Späße des Josef Krempl waren derb und aggressiv, so Ebner weiter: „Mit deftigen verbalen Angriffen schoß er sich auf alles ein, was sich seinem Weltbild entgegenstellte, und dabei suchte er die Lacher auf seine Seite zu bringen."[63] Krempls deftiger Witz griff nicht nur menschliche Schwächen an, „er grenzte aus, was nicht in sein Weltbild passte, und transportierte antiklerikale, antisemitische und ausländerfeindliche Tendenzen"[64].

Krempls ablehnende Haltung gegenüber den Tschechen war immer wieder ein Thema seiner Kolumne Winkelhamer Bürgatag, wie etwa am 19. März 1904.

> „Nu, habts es schan ghert?" fragt da Wildhofa, „z´Linz ahm s´ an behmischn Musikantn a Katznmusi gmacht."
> „Ja, ja", sagt da Tanninga, „recht ham s´ ghabt, dö Tschechn moanan rein, mir Deutsche solltn ins olls gfalln laßn. Wann insaroana einikimmt in dö Powidlgögnd, da kriagt ma af an iade Röd koa anane Antwort als wia: ‚Nerosimi', wannst abar a Viertl Unbloachtn

[60] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 51 vom 17. Dezember 1904, 7.
[61] Ebner, Literarisches Leben, 49.
[62] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 1, Nr. 7 vom 12. April 1902, 5.
[63] Ebner u.a., Literatur in Linz, 310.
[64] Ebenda, 311.

zahlst, wird an iada Stockbehm deutsch rödat."
„Und ollmal", mischt si da Stanglmüllna drein, „wann zwischn Tschechn und Deutschn a Hassak entsteht, ham gwiß dö Erdöpflritta d´Schuld. Wögn was kinnan s´ denn dö deutschn Studentn z´ Prag nöt in Ruah laßn, wann s´ spaziern gehngan? Wö müaßn s´ eah denn d´Kappeln abischlagn und ins Gsicht spirzn?"
„Na, und dö grauslign Gymnasimentscha müaßn ah nu eah Zung auaröcka und in Reih und Glied mithatschn mit´n Studentna." „Das is echt tschechisch, denn a richtiga Wenzl kann ohne Marianka nöt sein."
„Jatz ham aba z´ Wean und in anan deutschn Stödtn ah sölchane Krawall stattgfundn. Wann s´ glei in da Mindazahl san, dö Gsölln, aba köck san s´ wia d´ Wanzn. Freili nutzt si ´s nix in dö deutschn Stödt, abar na, da behmisch Lew wachelt doh vo lauta Freud mit sein zwigschwanztn Hintabösn."[65]

Im „Winklhamer Bürgatag" vom 10. September 1904 wurden sowohl die Repressionen im russischen Zarenreich im Zusammenhang mit dem russisch-japanischen Krieg als auch die tschechische Verschwendungssucht angeprangert.

„Sö, in Rußland derfatn S´ das nöt sagn", mischt si von anan Tisch danöbn a Herr drein, „da gangatn S´ sofort nach Sibirien!" „Hand leicht Sö schan dort gwön?" fragt da Blenklberga. „Das nöt, abar i kenn Rußland und roas wieda hin. I bi Holzschnitza." „Ah so", sagt da Wildhofa, „da san S´ gwiß valangt worn von Zarn?" „Warum?" „Nu, i han mar halt denkt, daß S´ amend a Roß schniazn müassn fürn neugeborna Kronprinzn, damit ar schen dasitzt, wann ar als Regamentsinhaba seine Kosakn defaliern laßt." „Sö, machan S´ koane so dumma Witz üba Rußland! In Oestarreich wird eh ah va Blödsinn nah den anan beganga."
„So, was denn?" fragt da Mittamoar, „seit´n söchsasechzga Jahr kann ma von koan anständign Blödsinn nimm rödn. Fehla hat an iada Mensch und an iads Land, aba tauschn tan ma doh nöt mit Rußland. Herts mar af, in a so a Gögnd, wo koa Öpflmost und koa Gselchts wachst, mecht i ja gar nöt af d´ Welt kemma!"
„Sö wa´n recht af´n Kriagsschauplatz", sagt da Holzschnitza. „Ja, daß ar ah valorn gang wia da Abgeordnete Klosak, der in tschechischn Zeitunga Lugn zuaschicka wollt."
„Hamd´n ja eh schan gfundn. Ban a Erdöpflstazudn is ar hiebei gsössn und hat si dort mit a paar Wenzelsläus untahaltn."
„Na, Gott sei Dank, weil s´ ´n nar wieda ham!" sagt da Wildhofa, „da wern s´ a Freud haben, dö Tschechn. Wird ma glei wieda hern von an Praga Powidlföst odar an Bramborikommers."
„Ja, es ham s´ gsagt, daß da Linza Bischof in da Martinskirchn sogar a tschechische Dankmöß lösn wird."
„Ba da graoßn Hitz", sagt da Tanninga, „hat ar eh af deutsch und behmisch bet´t, abar gnutzt hat´s nix, es is nöt rögnat worn."[66]

[65] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 12 vom 19. März 1904, 5.
[66] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 37 vom 10. September 1904, 9 f.

Deutsches Vaterland vor Tschechen und Ausländern schützen

Krempl schürte bewusst Ängste vor einem Einfall der Tschechen bei einem ausbrechenden Krieg und rief dazu auf, kriegerische Handlungen grundsätzlich abzulehnen, um das deutsche Vaterland vor fremden Nationen zu schützen und vor der Armut der Massen:

> „D´Regierungan kinnan olls varantwortn!" erklärt da Wildhofa, „und üba Menschnlöbn sötzn sie si in ollen leichta wög, weil ´s eh ollweil z´viel Leut gibt. Wir brauchatn eh ah an Kriag, dö Deutschn wern schan z´viel und dö Tschechn und anan Nationen ham frei koan Platz nimma. Und wann schan d´ Regierung dann und wann a paar Deutsche niedastöcha oda daschiaßn laßt, das gibt nöt aus. Dö Pest und d´ Cholera greift nimmar ein, folgli gherat a Kriag her! Zan Sakra, was sads denn des für a Patriotn? Göbts eng her als Kanonenfuada, damit in insan Vataland fremde Nationen Platz kriagn und engre Kindar amal in fremde Länder betteln gehen kinnan! Des müaßt´s mehr Rücksicht nehmar af andere! Schaut´s, d´ Regierung dö macht´s ollweil a so!"[67]

Als negatives Beispiel für sinnlose Gewalt außerhalb Europas nannte Krempl blutige Unruhen in den USA anlässlich der Präsidentenwahlen.

> „Geht's, is eh wo anas ah nöt bössa!" dareifert si da Stanglmüllna. „D´ Ursach liegt in Leutn selm - ´s Volk is ollweil nu z´dumm. D´ Amerikana, hoaßt´s übarall, wa´n dö Gscheidan, und daweil ham s´ ah iatzt ba da Präsidentnwahl eahnan Kandidatn z´Liab gögnseiti afananda gschossn, so daß, glaub i, an ötla Mann wög gwön hand. Is das nöt an Unsinn? I sag eng halt, solang ´s Volk nöt za dar Erkenntnis kimmt, daß ´s za was anan da is als wia zan Opfabringa, so lang ´s nöt ´s Fordern vasteht, solang is eahm ah nöt zan helfn!"[68]

Von der Legende vom begnadeten Humoristen, die sein Biograph gerne tradiert hätte, bleibt wenig übrig, auch wenn er Krempl als den lebenslang vom Schicksal gebeutelten Mundartdichter inszenieren möchte: „Krempl war das große Gnadengeschenk für Sterbliche, der Schmerzbefreier Humor mit in die Wiege gelegt worden, ihm, der diese Gabe auch selbst am nötigsten hatte, um sich über eine Erdenbahn hinwegzuhelfen, die geradezu eine Tragödie des Humors genannt werden kann."[69]

Krempl war keiner politischen Partei verpflichtet?

Krempls Biograph musste so sehr betonen, dass er sich als Dichter keiner damals bekannten politischen Partei verpflichtet fühlte, dass es schon wieder verdächtig unglaubwürdig erscheint. Vor allem durch Krempls Kolumnen im Deutschen Michel konnte das Gegenteil belegt werden: „Er schrieb ja auch nicht im Sinne einer herrschenden Partei, stolz, rein und frei

---

[67] Josef Krempl, Winklhamer Bürgatag. In: Deutscher Michel, Jg. 3, Nr. 47 vom 19. November 1904, 10.
[68] Ebenda, 10 f.
[69] Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 9.

war seine Muse geblieben, wenn sie sich auch hie und da aus Not zu einem mehr ‚geschäftsmäßigen Betrieb' erniedrigen mußte."[70]

Krempls deutschnationales Sendungsbewusstsein

Krempls Biograph Meyer-Freinberg spricht von einem deutschnationalen Sendungsbewusstsein, das in ihm einen Zwang zum Dichten auslöste, obwohl er nicht davon leben konnte:

> „Der Vorwurf, warum er nicht bei seinem Gewerbe geblieben sei und den Pinsel mit der Feder bleibend vertauschen wollte, wurde gewiß oft von vielen gegen ihn erhoben; aber diese Beurteiler wissen wohl nichts vom inneren Drang zu Höherem, sie verstehen nichts von der Sendung des Dichters."[71]

Im Stil „derb und unverständlich", aber für Kulturhistoriker eine Fundgrube?

Meyer-Freinberg musste zugeben, dass Krempl „derb und unverständlich" dichtete, versuchte aber daraus eine Tugend zu machen, indem er sein angebliches literarisches Vermächtnis zur wertvollen Fundgrube für nachfolgende Historiker überhöhte:

> „Er gab durchaus nicht immer Mustermenschen und schilderte das selbstgeschaute Leben und Treiben des Volkes ungeschminkt. Dem Ästhetiker wird daher manches derb und unverständlich klingen, aber mit solchem Maßstab ist ja auch der wahrhafte Volksschilderer nicht zu messen, sondern eher mit jenem des Heimatkundlers und Kulturhistorikers und diese finden hier aufgestapelte Schätze."[72]

Wertvolle Mundartdichtung für Sprachforscher?

Um von der derben Aggressivität Krempls abzulenken, hob Meyer-Freinberg „untadelige" Eigenschaften wie Form, Reim und Rhythmus hervor und hoffte damit, den zeitgenössischen Kritikern ein wenig den Wind aus den Segeln zu nehmen:

> „Auch der Sprachforscher kann an der reinen, ungekünstelten, im natürlichen Fluß der Rede dahingleitenden Mundart, die so recht jene des eigentlichen ‚Landls' ist, seine Freude haben, und selbst der engherzigste Kritiker muß die untadelige äußere Form der Gedichte, ihre wohltönenden Reime und das rhythmische Gleichmaß ihrer Verse anerkennen."[73]

---

[70] Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 9.
[71] Ebenda.
[72] Ebenda, 10.
[73] Ebenda.

In Form und Inhalt „auf hoher Stufe"?

Zur Rechtfertigung, dass Krempls eklatante Schwächen nicht zu übersehen waren, führte Meyer-Freinberg wie so oft die Legende vom verarmten Dichter an, der sich mit Gelegenheitsgedichten sein karges Brot verdienen musste, aber angeblich nie auf sein hohes Niveau bei Form und Inhalt verzichtete:

> „Form und Inhalt stehen auf hoher Stufe, daran ändert auch der Umstand nichts, daß bei der Fülle des von Krempl Gebotenen hie und da auch einmal weniger Gutes anzutreffen ist. Er musste ja nicht nur aus innerer, sondern meist auch durch äußere Nötigung dichten, das allein erklärt und entschuldigt manches. Wie feinfühlig abwägend übrigens Krempl alles vor dem endgültigen Buchdruck auswählte und überschliff, das zeigt sich besonders auch beim Vergleich mit den Prosa-Nachlaßbänden, die freilich für den Krempl-Verehrer das eine oder das andere vor der Vergessenheit im `Deutschen Michel´ bewahrt haben."[74]

Selbstmordversuch 1912

Kurz vor Weihnachten des Jahres 1912 fand seine Frau Apollonia einen Abschiedsbrief des an diesem Abend nicht nach Hause zurückgekehrten Josef, in dem er mit seinem Leben endgültig abschließen wollte: „Mich freut das Leben nicht mehr – ich will meiner Familie nicht im Wege sein, ich bin nur hinderlich. Verzeiht mir! Ich habe für meine Fehler gebüßt und gelitten genug; urteilt nicht zu hart über mich, wenn ich nicht mehr bin."[75] Die Familie fand den Selbstmordgefährdeten am nächsten Morgen auf einer Parkbank liegend und brachte ihn kränkelnd, aber sonst unversehrt nach Hause.

Rezeption

Kremplstraße in Linz seit 1932

Nicht nur die Stadt Linz, sondern auch die Gemeinde Pasching benannte eine Straße nach dem deutschnationalen Mundartdichter Krempl. „Die Kremplstraße liegt in der Katastralgemeinde Kleinmünchen und führt, beginnend vor dem Haus Glimpfingerstraße 1 etwa in südsüdöstlicher Richtung zur Salzburger Straße. Sie wurde im Jahr 1932 nach dem oberösterreichischen Mundartdichter Josef Krempl (1862–1914) benannt."[76]

Noch im Februar 1932 merkte Franz Überlackner vom Tagblatt kritisch an, dass in Linz an Krempl nicht viel erinnerte, nicht einmal eine ihm gewidmete Straße oder eine Gedenktafel:

---

[74] Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 10.
[75] Ebenda, 8.
[76] Mayrhofer, Linzer Straßen, 112.

> „Krempl war eine stadtbekannte Persönlichkeit und viele Linzer werden ihn noch recht gut in Erinnerung haben. Freilich weist in Linz gar nichts hin, was die Erinnerung an Krempl wachrufen könnte, nicht einmal ein Straßenzug ist nach ihm benannt. Krempl hat sich aber unzweifelhaft um das heimische Schrifttum große Verdienste erworben, so daß man beinahe versucht wäre, es undankbar zu nennen, wollte man einen Mann wie Krempl, der seine Liebe zur Heimat so oft zum Ausdruck brachte, lautlos in der Versenkung untertauchen lassen."[77]

Ehrungen

Der „Reichsbund der Mundartdichter Österreichs" wählte Krempl kurz vor seinem Tod im Frühjahr 1914 zum Vorstand-Stellvertreter und der Präsident dieser Vereinigung, Regierungsrat Dr. J. W. Nagl stellte ihm eine „schöne und auskömmliche Stellung"[78] in Aussicht.

Gedenktafel in Obertrattnach

Am 11. und 12. Juli 1931 fand in Taufkirchen an der Trattnach eine Kremplfeier statt, bei der eine Gedenktafel in Form einer Hochreliefbüste vom Bildhauer Furthner aus Zell an der Pram an seinem Geburtshaus angebracht und von seiner Tochter Marianne Lang-Krempl enthüllt wurde. Festredner Studienrat Prof. Gregor Goldbacher bemühte die vom Biographen Meyer-Freinberg überstrapazierte Legende vom verarmten Dichter, der vom Schicksal ungerechtfertigterweise schwer gebeutelt wurde:

> „Der Himmel hat ihn selbst bevollmächtigt, indem er ihm die goldene Sonne des Humors für seine Dichtungen schenkte, durch die er nicht nur die anderen, sondern auch sich selbst zu trösten wusste, über all das viele Leid, das über ihn hereingebrochen war. Taufkirchen hat gutgemacht, was man an dem Lebenden versäumt hat."[79]

In den Mitteilungen des Stelzhamerbundes vom 1. April 1975 ist davon die Rede, dass eine neue Gedenktafel angebracht wurde: „Am Geburtshaus Josef Krempls in Obertrattnach, Gemeinde Taufkirchen a. d. Trattnach, wird eine Gedenktafel für den Dichter Josef Krempl angebracht. Da dieses Haus sehr baufällig ist, wird die Gemeinde Taufkirchen in entgegenkommender Weise sorgen, daß die Gedenkstätte erhalten bleibt."[80]

---

[77] Franz Überlackner, Unser Heimatdichter Josef Krempl. Zur Erinnerung an seinen 70. Geburtstag. In: Tagblatt vom 10. Februar 1932, 2.
[78] Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 8.
[79] https://www.taufkirchen.at/gemeinde/mundartdichter-josef-krempl (28.1.2022).
[80] Mitteilungen des Stelzhamerbundes, Nr. 31 vom 1. April 1975, 1.

Gedenktafel in Taufkirchen

Im Jahr 1980 wurde in Taufkirchen an der Fassade der neuen Volksschule ein Sgraffito mit dem Bildnis von Josef Krempl angebracht.[81]

Letzte Ruhestätte in Baumgarten bei Wien

Meyer-Freinberg begann seine Biographie über Krempl, der lediglich 52 Jahre alt wurde, mit dem Todestag am Vorabend des Ersten Weltkrieges: „Vor einem Jahrzehnt – am 6. April 1914 – wurde in Wien der Erde des Baumgartner Friedhofes die sterbliche Hülle eines kaum etwas mehr als fünfzigjährigen Mannes übergeben, der ein gottbegnadeter, treuer, aber auch ein vom Schicksal viel verfolgter Sohn unseres ‚Landls' war. Josef Krempl."[82]

Zeitgenössische Rezeption

Krempls Biograph Meyer-Freinberg beklagt sich bitter darüber, dass der Mundartdichter in den damaligen Literaturgeschichtswerken entweder gar nicht oder nur am Rande erwähnt wurde, mit Ausnahme von Geißler, der Krempl in seinem Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts ein aus heutiger Sicht unbegreifliches Denkmal setzte: „Die Herren Literaturgeschichtsschreiber sind bis jetzt an Krempl fast ausnahmslos vorübergegangen. Das großangelegte Werk von Dr. J. W. Nagl und J. Zeidler[83] erwähnt ihn überhaupt nicht, ebenso Ottokar Stauf von der March[84], das Buch Madernos[85], das doch die mundartliche Dichtung besonders berücksichtigt, tut ihn in kurzer Form ab, bloß Mark Geißler bringt eine eingehendere Würdigung."[86]

> „Ernst und Humor haben in seinen Dichtungen sich zusammengefunden zu einem Paare, von dem jeder Teil seine Aufgabe prächtig erfüllt; und diese beide halten die Hände voll Leben, wie es sprühender und echter nicht zu denken ist. Die Mundartdichtung wird schon längst in dem gleichen Maße mißbraucht wie das Schriftdeutsch und ist zur Grimassenschneiderei geworden. Bei Krempl aber ist sie der Ausdruck herzfrohen und gemütvollen Erfassens des gesamten Volkes, für das er dichtet. Seine Bücher sind Vollendungen."[87]

[81] https://www.taufkirchen.at/gemeinde/mundartdichter-josef-krempl (28.1.2022).
[82] Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 3.
[83] Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte 2; vgl. dazu Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 11.
[84] Stauf von der March, Wir Deutschösterreicher; vgl. dazu Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 12.
[85] Maderno, Die deutschösterreichische Dichtung; vgl. dazu Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 12.
[86] Geißler, Führer durch die deutsche Literatur; vgl. dazu Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 12.
[87] Zitiert nach Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 12.

Rezeption nach 1945

In dem Artikel „Der Sänger des Trattnachtales", der in den Oberösterreichischen Nachrichten vom 13. Februar 1952 erschien, wurde der Beginn der bescheidenen Karriere Krempls als Mundartdichter mit dem Erscheinen des Gedichts „Die Zuckasteua" angesetzt: „In seiner Freizeit schmiedete er unentwegt Werke und als eines seiner Mundartwerke ‚Die Zuckasteua' ihn populär machte und ihm auch einen klingenden Erfolg einbrachte, gab das seiner Schaffenslust einen mächtigen Auftrieb."[88]

Die Kündigung in der Fahrradfabrik von Steyr wurde mit fehlender Arbeit begründet: „Als er um die Jahrhundertwende wegen Arbeitsmangels aus der Frabuk entlassen wurde, übersiedelte er mit seiner Familie nach Linz und wurde Schriftleiter bei dem neugegründeten Wochenblatt ‚Deutscher Michl'. Seine Glossen zu den Tagesereignissen wurden gerne gelesen."[89]

Krempls Kündigung beim Deutschen Michel wurde lapidar mit einer Geldschuld erklärt: „Als er wegen einer Geldschuld seinen Redakteursposten verlor, kehrten Sorgen und Not in sein Haus ein, die den so wenig geschäftstüchtigen Mann seelisch und körperlich schwächten. Er musste in Linz seine Wohnung aufgeben und die Möbel verkaufen."[90]

Die Oberösterreichischen Nachrichten sahen es als erwiesen an, dass Krempls Mundartgedichte nicht vergessen werden konnten, vor allem das Lied „Mei Oberösterreich" hatte damals noch jeder Chor im Repertoire: „Erst nach seinem Tod erinnerte man sich auch in Oberösterreich daran, daß er mit seinen Mundartgedichten seiner Heimat ein Erbe von bleibendem Wert hinterlassen hat. Das Loblied auf die Heimat ‚Mei Oberösterreich' gehört heute zum eisernen Bestand jeder Sängergruppe auf dem Lande."[91]

Die Legende vom finanziell erfolgreichen „Heiterkeitsbringer"

Wenn die Angaben von Meyer-Freinberg stimmen würden, wäre Krempl mit dem Verkauf von tausenden Büchern ein reicher Mann ohne jegliche Geldsorgen geworden, die er in Wirklichkeit ein Leben lang nicht in den Griff bekommen konnte. Der Krempl-Biograph widersprach sich an späterer Stelle selbst, wenn er wenig erfolgreiche „Bücherreisen"[92] durch

---

[88] Der Sänger des Trattnachtales. Zum 90. Geburtstag Josef Krempls. In: OÖN vom 13. Februar 1952.
[89] Ebenda.
[90] Ebenda.
[91] Ebenda.
[92] „Da auch der geringe Erlös für die Verlagsrechte teils längst verbraucht, teils auf Bücherschulden aufgegangen war und eine ins `Landl´ unternommene Bücherreise ohne materiellen Erfolg verblieb, so gab ihm Frau Apollonia den Rat, das Heimatland, das ihn in so harter Bedrängnis ließ, zu verlassen und nach Graz zu übersiedeln", in: Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 6 f.

Oberösterreich und den schleppenden Buchverkauf in Graz erwähnte,[93] wo Krempls Dialekt kaum verstanden wurde: „Die persönliche Erinnerung an den großen Heiterkeitsbringer ist hier überall noch lebendig. In vielen Tausenden von Exemplaren sind seine lustigen Bücher weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus verbreitet und überall dort zu finden, wo man einen fröhlichen Hausgenossen schätzt, vorausgesetzt, daß man die Dialektschreibung überhaupt lesen kann. Fröhlich sind die Krempl-Bücher alle, höchst selten findet sich ein ernstes Stück darin."[94]

Die Legende vom harten, aber ungerechten Schicksal

In verlässlicher Gewohnheit zelebriert Meyer-Freinberg als Biograph Krempls die Legende vom armen Dichter, der nicht durch eigene Fehler und Schwächen, sondern durch die ungerechte Macht des Schicksals gescheitert war: „Freilich, zur Besinnlichkeit neigt manche Wendung, manche Stelle, aber es greift sie nur jener auf, dem das Leben Krempls nicht unbekannt ist, dieser Kampf mit Mühsal und Wirrnis um Stellung und Brot. Wer das weiß und richtig einschätzt, der ahnt, daß gar mancher übermütige Scherz einer bitteren Träne entsprang, der wird unseren Dichter auch besser verstehen als der Durchschnittsapplaudierende, dem eine `Krempl-Nummer´ die Verdauung reguliert."[95]

Selbst das Tagblatt ließ die Legende vom armen Dichter, der durch den permanenten Überlebenskampf bitter und sarkastisch werden durfte, ohne jemals verletztend zu sein, im Jahr 1932 anlässlich seines 70. Geburtstages wieder auferstehen: „Mag sein, daß Krempl bei Lebzeiten den Fehler begangen hat, sich zu populär zu machen. Künstler wollen gebeten sein, heißt es allgemein. Er aber mußte seine Vorträge halten, um für sich und seine Familie das Notwendige zum Lebensunterhalt zu erwerben. Wie oft mußte er, von Not und Sorge bedrückt, Stimmung vortäuschen und seinen Humor glänzen lassen, trotzdem bitteres Weh oft sein Inneres gefangen hielt. Ist es zu wundern, wenn er […] in seinen Dichtungen und Erzählungen sarkastisch wird? Und trotzdem sind seine Poeme nicht verletzend. Wenn schon einmal ein Ausfall kommt, trachtet er ihn gleich wieder durch Einstreuung einiger Körner seines goldigen Humors abzuschwächen und vergessen zu machen."[96]

---

[93] „Der Büchervertrieb war infolge des in der Steiermark etwas fremd klingenden Dialektes äußerst mühselig und unlohnend, eine Stellung in der Pensionistenstadt nicht zu erlangen", in: Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen, 7.

[94] Ebenda, 3.

[95] Ebenda.

[96] Franz Überlackner, Unser Heimatdichter Josef Krempl. Zur Erinnerung an seinen 70. Geburtstag. In: Tagblatt vom 10. Februar 1932, 2.

Zusammenfassung

Josef Krempl gehörte nach Ansicht Ebners zu den aggressivsten deutschnationalen Dichtern und war der „extremste Exponent“[97] aus dem befreundeten Dichterkreis rund um Franz Keim, Karl Teutschmann und Edward Samhaber, die „antiklerikale, antisemitische, und ausländerfeindliche Tendenzen“[98] in ihren Mundartgedichten erkennen lassen, wobei Samhaber als Einziger im hohen Alter wieder zur katholischen Kirche zurückkehrte. Vor allem durch seine Kolumnen mit dem Titel „Winkelhamer Bürgatag“ in der deutschnationalen Zeitung „Deutscher Michel“ konnten alle antiklerikalen, antisemitischen und ausländerfeindlichen Auswüchse, die von Ebner betont werden, ausführlich belegt werden. Die Beschlagnahmungen und die demonstrativ gedruckten zahlreichen weißen Flecken in den Ausgaben nach einer erfolgten Zensur belegen, dass sich Krempl ganz besonders auf den Kampf gegen die Allmacht der katholischen Kirche und ihre Fülle an unrechtmäßigen Privilegien konzentrierte.

Gerade als Redakteur bei der deutschnationalen Wochenzeitung „Deutscher Michel“ zeigte Krempl seine radikale deutschnationale Gesinnung, die er Zeit seines Lebens und trotz ständiger Geldsorgen nicht mehr ablegte. Die versuchte Legendenbildung seines Biographen Mayer-Freinberg, Krempl wäre völlig unabhängig geblieben und hätte nie die Ansichten einer politischen Partei verbreitet, sondern sich nur aus finanzieller Not zu Werbetexten und Gelegenheitsgedichten für Jubiläen und Feiern herabgelassen, entbehrt, wie schon erwähnt, jeder Grundlage.

Führte anfangs die ungeteilte Begeisterung für die Berufung als Dichter und die daraus folgende Vernachlässigung seines Hauptberufes zur Entlassung als Meister und Leiter der Lackierwerkstätte in der Fahrradabteilung der Steyrer Waffenfabrik, so waren es bei der Kündigung als „zweiter“ Schriftleiter des „Deutschen Michels“ in Linz bereits finanzielle Rückstände in der Redaktion und unbezahlte Schulden bei verschiedenen, namentlich nicht genannten Geldgebern.

Als Krempl durch die Fluchtversuche nach Graz und Wien kein Ende seiner Geldsorgen erreichte, unternahm er einen Selbstmordversuch in einem Wiener Stadtpark und hinterließ seiner Frau einen Abschiedsbrief, dessen genauer Wortlaut erhalten geblieben ist.

Das Andenken an Krempl erschöpft sich im Gegensatz zu zahlreichen Ehrenbekundungen für Samhaber in einem Gedenkstein am Geburtshaus in Obertrattnach, in einer Gedenktafel

[97] Ebner, Literarisches Leben, 49.
[98] Ebner u.a., Literatur in Linz, 311.

an der Volksschule in Taufkirchen sowie in Straßenbenennungen der Städte Linz und Pasching.

Literatur

Brandtner/Michler, Katalog = Andreas Brandtner und Werner Michler, Katalog. In: Brechungen – Brücken. Beispiele österreichisch-slowenischer Literaturbeziehungen: Edward Samhaber – France Prešeren – Drago Jančar. Publikation zur Ausstellung in der „Galerie im Stifter-Haus", 5. November bis 5. Dezember 1996. Hrsg. von Andreas Brandtner. Linz 1996, 72–93.

Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte 2 = Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Bd. 2: 1750–1848. Hrsg. von J. W. Nagl, Jakob Zeidler u.a. Wien 1920.

Ebenhoch, Sozialdemokraten = Alfred Ebenhoch, Was sind und was wollen die Sozialdemokraten. Linz o. J.

Ebner u.a., Literatur in Linz = Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber, Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte (Linzer Forschungen 4). Linz 1991.

Ebner, Literarisches Leben = Helga Ebner, Literarisches Leben in Linz zwischen 1890 und 1930. In: Brechungen – Brücken. Beispiele österreichisch-slowenischer Literaturbeziehungen: Edward Samhaber – France Prešeren – Drago Jančar. Publikation zur Ausstellung in der „Galerie im Stifter-Haus", 5. November bis 5. Dezember 1996. Hrsg. von Andreas Brandtner. Linz 1996, 39–53.

Geißler, Führer durch die deutsche Literatur = Max Geißler, Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. Weimar 1913.

Krackowizer/Berger, Biographisches Lexikon = Ferdinand Krackowizer und Franz Berger, Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler Oberösterreichs seit 1800. Passau-Linz 1931.

Krempl, Meine Landsleut' = Josef Krempl, Meine Landsleut'. Dichtungen in oberösterreichischer Mundart. Linz 1924.

Maderno, Die deutschösterreichische Dichtung = Alfred Maderno, Die deutschösterreichische Dichtung der Gegenwart. Ein Handbuch für Literaturfreunde. Leipzig 1920.

Mayer-Freinberg, Leben und Schaffen = Karl Mayer-Freinberg, Josef Krempls Leben und Schaffen. Linz 1924.

Mayer-Freinberg, 70. Geburtstag = Karl Mayer-Freinberg, Josef Krempl. Zu seinem 70. Geburtstag. In: Tages-Post, Abendausgabe vom 10. Februar 1932, 3.

Mayrhofer, Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. Linz ²1994.

Stauf von der March, Wir Deutschösterreicher = Ottokar Stauf von der March, Wir Deutschösterreicher. Notwendige Ergänzungen zur deutschen Literaturgeschichte der Gegenwart. Wien 1913.

Johannes Kaska

Franz Lehár

Komponist, 30.4.1870–24.10.1948
Lehárstraße, benannt 1971

Kurzbiographie

Franz Lehár[1] wurde am 30. April 1870 in Komárno, Ungarn, geboren. Sein gleichnamiger Vater war Militärkapellmeister und führte ihn schon in jungen Jahren in die Musik ein. Lehár besuchte das Prager Konservatorium, wo er zum Geiger ausgebildet wurde. Danach ging er als Konzertmeister nach Deutschland an die Vereinigten Bühnen in Barmen-Elberfeld, dem heutigen Wuppertal. Bereits ein Jahr später wechselte er in die Kapelle seines Vaters im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 50, wo er als Geiger wirkte. Gleichzeitig komponierte er – hier noch vornehmlich Militärmusik – und wurde bald für seine Kompositionen anerkannt. Mit lediglich 20 Jahren wurde er 1890 zum jüngsten Kapellmeister der k. u. k. Armee ernannt. Es folgten mehrere Jahre Wirken als Kapellmeister in verschiedenen Regimentern, in denen er sich schließlich dem Komponieren von Operetten zuwandte. Erste Erfolge gelangen ihm während seiner Stationierung beim Infanterie-Regiment Nr. 26 in Wien zwischen 1899 und 1902. 1902 wurden seine Operetten „Wiener Frauen“ und „Der Rastelbinder“ am Theater an der Wien bzw. am Carltheater erfolgreich aufgeführt. Er beendete seinen Militärdienst und widmete sich ab nun völlig dem Komponieren. 1905 gelang ihm der endgültige Durchbruch mit „Die lustige Witwe“, die ihm weltweiten Erfolg und ein beträchtliches Vermögen einbrachte. Bis zur Uraufführung seines letzten Werkes „Garabonciás“ im Jahr 1943 veröffentlichte Lehár eine Vielzahl von Werken, von denen etwa „Der Zarewitsch“ oder „Das Land des Lächelns“ zu den populärsten Operetten seiner Zeit zählten. Während dieser Jahre lebte er zunächst lange Zeit in Wien, erwarb aber auch eine Villa in Bad Ischl, in der er meist die Sommermonate verbrachte. Für die Nationalsozialisten war Lehár wegen der von Juden geprägten Operettenszene und der jüdischen Librettisten und Sängern seiner Operetten nicht unproblematisch. Aufgrund des Mangels an nichtjüdischen Operettenkomponisten sowie einer persönlichen Vorliebe Hitlers für Lehár wurde er von den Nationalsozialisten schließlich aber akzeptiert

[1] Im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, basierend auf: Harten-Flamm, Lehár; und Wien Geschichte Wiki, Franz Lehár.

und gefördert. Lehárs Ehefrau Sophie, geb. Paschkis, war selbst Jüdin, was in den folgenden Jahren Lehárs Leben mitbestimmte. Im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen entschloss er sich gegen die Emigration. Zum Schutz seiner Frau erlangte er für sie den Status „Ehrenarierin“[2]. Ihr Schutz war auch einer der Gründe für die Verlagerung des Wohnsitzes nach Bad Ischl sowie 1943 in die Schweiz. Nach dem Tod seiner Frau kehrte Lehár 1948 bereits schwer krank nach Bad Ischl zurück und verstarb dort im gleichen Jahr am 24. Oktober an Bauchspeicheldrüsenkrebs.[3]

Leistungen

Franz Lehár war einer der berühmtesten österreichischen Komponisten des 20. Jahrhunderts und einer der prägenden Künstler der zweiten Hochzeit der Operette. Im Verlauf seines Lebens komponierte Lehár über 30 Operetten und eine Vielzahl an Tänzen, Märschen und Liedern. Seine Werke wie „Die lustige Witwe“, „Die Csárdásfürstin“ oder „Das Land des Lächelns“ werden bis heute regelmäßig erfolgreich aufgeführt. Von seinem beträchtlichen Vermögen vermachte er testamentarisch einen Teil als Hilfsfonds für in Not geratene ältere Künstler.[4]

Während seiner Karriere wurden Lehár eine große Anzahl an Ehrungen und Auszeichnungen zuteil.[5] 1920 wurde er Ehrenmitglied der Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger (AKM), 1933 erhielt er das Kommandeurskreuz der Ehrenlegion, 1940 wurde er zum Ehrenbürger von Sopron, Ungarn ernannt. Im gleichen Jahr erhielt er die Goethe-Medaille und den Ehrenring der Stadt Wien. 1948 verlieh ihm Bad Ischl die Ehrenbürgerschaft. Im In- und Ausland sind mehrere Verkehrsflächen nach ihm benannt. Neben der Lehárstraße in Linz existieren etwa die Lehárgasse in Wien, der Franz-Lehar-Kai in Bad Ischl, die Lehargasse in Graz oder die Leharstraßen in Hamburg und München. In Wien, seiner Geburtstadt Komárno sowie Bad Ischl wurden ihm Denkmäler errichtet, an letzterem Ort auch das Kurtheater in Lehartheater umbenannt. Seine Villa in Bad Ischl wurde nach seinem Tod in ein ihm gewidmetes Museum umgewandelt. 1949 wurde in Wien die Franz Lehár Gesellschaft gegründet. Seit 1961 existieren in Bad Ischl Operettenfestspiele, welche 2004 in „Lehár Festivals Bad

[2] Zu diesem Begriff bzw. dem Schutz siehe unten.
[3] Frey, Operettenkönig, 352.
[4] Harten-Flamm, Lehár.
[5] Vgl. Föger, Lehár in Oberösterreich; Glanz, Lehár.

Ischl“ unbenannt wurden. 1974 benannte sich das von Eduard Macku 1945 gegründete Unterhaltungsorchester in „Franz Lehár-Orchester“ um und kam damit dem Wunsch der Familie Lehárs nach. Das Orchester besteht bis heute.[6]

Problematische Aspekte

Die Beziehungen zu den Nationalsozialisten vor dem „Anschluss“

Die große Diskussion kreist im Fall von Franz Lehár um seine Beziehung zum Regime der Nationalsozialisten und die Frage, ob er seine jüdischen Kollegen damals im Stich gelassen hat. Für die Nationalsozialisten selbst wurde Lehár schon bald nach ihrer Machtergreifung ein Thema. So heißt es in einem oft zitierten Brief, er sei

> „für die Kulturpolitik des Dritten Reiches ein strittiges Problem. [...] Der Aufbau seiner Operetten zeigt eine gewisse internationale Kitsch-Schablone. Die von Lehár laufend vertonten Texte entbehren, von Juden geliefert, jeglichen deutschen Empfindens. Lehárs Können verschwendet sich an diese Sujets in kulturpolitisch bedauerlichem Sinne. [...] Lehár hat einen Walzer komponiert, den er Frankreich widmete. [...] Seine nach langjähriger Bekanntschaft vor einigen Jahren geheiratete Ehefrau soll jüdisch sein. Lehár selbst hat [...] seine arische Abstammung versichert. Trotzdem ist eine Annahme von Aufführungswerken Lehárs für die NS-Kulturgemeinde nicht tragbar, [...] hat Lehár sich durch seinen ständigen Umgang mit Juden, seine Freundschaft zu Richard Tauber, nicht zuletzt durch hämische Bemerkungen über den Nationalsozialismus außerhalb des Kreises der Mitarbeiter an der Kulturpolitik des Dritten Reiches gestellt, soweit von einem Werturteil über sein musikalisches Schaffen abgesehen werden kann.“[7]

Der Umgang mit Lehár war letztendlich aber ein ganz anderer, was sich auf zwei Gründe zurückführen lässt. Zum einen stellte man 1934 fest: „Bei Machtübernahme war die Lage auf dem Operettenmarkt so, daß 80 Prozent der Produktion sowohl musikalisch wie textlich jüdischen Ursprungs war“.[8] Das stellte für die Nationalsozialisten ein Problem dar, da etwa auch Goebbels als Propagandaminister davon überzeugt war, die Operette sei ein geeignetes Mittel, um die Bevölkerung emotional anzusprechen. Dahingehend gab es allerdings auch Gegenstimmen, wie von Alfred Rosenberg, dem Leiter des Amts für Kulturpflege, der sie für unge-

---

6 Geschichte der Franz Lehár Gesellschaft.

7 Brief der Dienststelle Rosenberg an den Ortsverband Halle, 27.11.1934. zitiert nach Frey, Operettenkönig, 310. Dort zitiert nach: Joseph Wulf, Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M.-Berlin-Wien 1983, 437 f.

8 Brief von Oberregierungsrat Rainer Schlösser an Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, 1934. Zitiert nach: Maisel, Dein ist mein ganzes Herz.

eignet hielt, germanisches Heldentum darzustellen oder die Bevölkerung moralisch zu erziehen.[9] Man stand nun vor dem Problem, dass das Verbot aller mit jüdischer Beteiligung entstandener Operetten das Ende des ganzen Genres bedeutet hätte.[10] Selbst die unter den schließlich durchgezogenen, weniger strengen Verboten führte die nationalsozialistische Kulturpolitik zu einem Kahlschlag im Operettenbereich, dem mehr als die Hälfte der Werke zum Opfer fielen.[11] Lehár als arischer Komponist schien trotz seiner ständigen Zusammenarbeit mit Juden noch tragbar, umso mehr, als sich seine Werke großer Popularität erfreuten. Es ist dabei auch darauf hinzuweisen, dass es sich bei der oben zitierten Einschätzung nur um den Standpunkt des Amts für Kulturpflege handelte, nicht um den des entscheidenden Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda unter Goebbels.[12] Goebbels selbst sah nicht nur die Popularität von Lehárs Kompositionen, sondern scheint auch selbst Sympathien für diese gehabt zu haben.[13] Entscheidender für Lehárs Position in der Kulturpolitik des NS-Regimes war allerdings, dass Adolf Hitler sein großer Bewunderer war und besonders „Die lustige Witwe" schätzte, auch wenn er diese bzw. deren Erfolg im Vergleich mit Aufführungen von Beethoven und Schiller zumindest in den Anfängen noch öffentlich kritisierte, was der damaligen Parteilinie entsprach.[14]

Lehár war sich bereits früh bewusst, dass seine Stellung unter den Nationalsozialisten fragil war und ein Aufführungsverbot seiner Werke eine reale Gefahr darstellte. Zum ersten großen Konflikt mit ihnen kam es im Zuge der sogenannten „Griechenbeisl-Affäre". Lehárs Bruder, Baron Anton von Lehár, war Präsident des österreichischen Musikschutzverbandes in Berlin. Als er 1933 bei einem Treffen mit Vertretern der deutschen GEMA kritische Anmerkungen über die Verletzung der Neutralitätsverpflichtung Deutschlands gegenüber Belgien im Ersten Weltkrieg machte, hatte das seine Entlassung zur Folge. Franz Lehár setzte sich daraufhin für seinen Bruder ein und intervenierte bei Goebbels persönlich. Das blieb ohne Erfolg, führte allerdings dazu, dass er nun selbst in diese Affäre mit hineingezogen und die Aussagen seines Bruders in der Presse nun ihm zugeschrieben wurden.[15] Die offizielle Begründung der Kündigung seines Bruders, „dass das österreichische Repertoire ein ausgesprochen jüdisches Repertoire ist und jüdische Komponisten und Autoren im Deutschen Reich nicht mehr aufgeführt werden dürfen", zog Lehár in einer öffentlichen Stellungnahme in Zweifel und kritisierte

9 Petersen, Rastelbinder, 148.
10 Frey, Operettenkönig, 311.
11 Ebenda, 296 f.
12 Ebenda, 310.
13 Ebenda, 320.
14 Frey, Franz Lehár, 142.
15 Frey, Operettenkönig, 294 f.

sie als Vorwand, um erfolgreiche ausländische Komponisten und Autoren zugunsten parteipolitisch eingestellter Kollegen zu verdrängen. Er unterstrich dies mit dem Hinweis darauf, dass weiterhin Werke nichtarischer Komponisten in Deutschland aufgeführt werden und fügte hinzu, dass „ich als Künstler auf dem Standpunkt stehe, daß die Konfession für den Wert eines Musikwerkes nicht maßgeblich sein kann". Gleichzeitig verwies er allerdings darauf: „Ich lebe als Künstler für mein Schaffen und kümmere mich nicht um die Politik". Als Folge seiner Stellungnahme wurden seine Werke nicht mehr im deutschen Rundfunk gespielt.[16] Später folgten auch Aufführungsverbote einzelner seiner Stücke wie „Giuditta" oder „Friederike", wobei das auf deren Inhalt bzw. die darin vorkommenden passiven männlichen Helden zurückzuführen ist, die nicht der Politik des Dritten Reichs entsprachen.[17] In der Verteidigung seiner Werke begann sich Lehár dann bereits an die Vorstellungen der Nationalsozialisten anzupassen, indem er etwa die 1933 verbotene „Friederike" als „das deutscheste" seiner Werke bezeichnete, das er „ehrlich, deutsch empfunden, in tiefster Ehrfurcht vor Goethe, mit vom Herzen geschrieben" habe.[18]

Lehárs Beziehungen zu den Nationalsozialisten verbesserten sich jedoch schnell. 1936 reiste er zum 9. Komponisten- und Autorenkongress nach Berlin, wo er auch auf Goebbels traf und sich laut dessen Tagebuch lange mit ihm unterhielt. Kurz darauf nahm er an der 3. Jahrestagung der Reichskulturkammer teil, wo er Hitler persönlich kennenlernte. Dieser soll über das Zusammentreffen mit Lehár äußerst erfreut gewesen sein. Laut Albert Speer sah Hitler in Lehár einen der größten Komponisten der Musikgeschichte. Hitler wohnte dann drei Tage später gemeinsam mit Goebbels einer Vorstellung des Zarewitsch bei, die von Lehár persönlich dirigiert wurde.[19] In Deutschland wurden nun die jüdischen Mitverfasser der Werke auf den Programmzetteln weggelassen, allerdings erhielten Lehárs Librettisten zumindest weiterhin die entsprechenden Tantiemen.[20] 1937 kündigte Lehár seine Mitgliedschaft in der gegen Nationalsozialismus, Antisemitismus und Bolschewismus eintretenden Paneuropa Union des Grafen Coudenhove-Kalergi.[21]

---

16 Franz Lehár, In eigener Sache! Meine Werke sollen in Deutschland boykottiert werden. In: Neues Wiener Journal vom 7. Juli 1933. Zitiert nach Frey, Operettenkönig, 295.

17 Ebenda, 333 f.

18 Frey, Franz Lehár, 139, dort zitiert nach Franz Lehár, (Interview/1940), zitiert nach: Martin Lichtfuss, Operette im Ausverkauf. Studien zum Libretto des musikalischen Unterhaltungstheaters im Österreich der Zwischenkriegszeit. Wien-Köln-Böhlau 1989, 294 f.

19 Frey, Operettenkönig, 320.

20 Ebenda, 321.

21 Ebenda, 343.

Die Beziehungen zu den Nationalsozialisten nach dem „Anschluss"

Der „Anschluss" Österreichs im März 1938 hatte massive Auswirkungen auf Lehárs Umfeld. Unterrichtsminister Hans Pernter, der zuvor die Aufführung von „Das Land des Lächelns" an der Staatsoper gefördert hatte, wurde ebenso mit dem „Prominententransport" nach Dachau deportiert wie Fritz Löhner-Beda, der Librettist des Werkes. Die meisten von Lehárs jüdischen Freunden und Mitarbeitern emigrierten.[22] Nach dem „Anschluss" wurden „Das Land des Lächelns" und „Giuditta" zunächst nicht mehr in der Wiener Staatsoper gespielt.[23] Rezeption und Förderung erlebten vor allem Lehárs Frühwerke, was auch daran gelegen sein mag, dass, wie bereits erwähnt, die passiven männlichen Helden seiner späteren Werke nicht der Politik des Dritten Reichs entsprachen.[24] Auch wegen Hitlers Vorliebe für das Stück wurde „Die lustige Witwe" Ende 1938 an die Berliner Oper gebracht, in einer von Lehár speziell für eine Opernaufführung umgeschriebenen, prunkvoll inszenierten Fassung. Die Inszenierung scheiterte allerdings beim Publikum, darunter auch bei Hitler. Eine in München von Fritz Fischer inszenierte modernisierte Fassung feierte hingegen große Erfolge und gefiel auch Hitler sehr.[25] Für das Linzer Landestheater wurde hingegen im Auftrag Hitlers 1942 eine eigene Inszenierung von „Land des Lächelns" in aufwendiger „Führerausstattung" des Reichsbühnenbildners Benno von Arent geschaffen, welche am 12. Februar 1943 Premiere hatte.[26]

Während der Zeit des Nationalsozialismus war es Lehár möglich, mit den höchsten Stellen des Regimes zu kommunizieren. Als etwa 1941 „Der Graf von Luxemburg" als Revue neu inszeniert werden sollte und die Abänderungen überhandnahmen, wandte sich Lehár direkt an Goebbels und bat um Intervention, wobei er es auch nicht an den entsprechenden Ehrerbietungen fehlen ließ.[27] Allgemein machte er auch führende Nationalsozialisten auf von ihm dirigierte Radioübertragungen seiner Werke per Telegramm aufmerksam und gratulierte diesen auch zu ihren Geburtstagen. Besonders Goebbels, der schon allein aufgrund seiner Position für ihn besonders relevant war, überhäufte er dabei mit Lobpreisungen.[28] Hitler selbst

[22] Frey, Operettenkönig, 325.
[23] Frey, Franz Lehár, 139.
[24] Frey, Operettenkönig, 333 f.
[25] Ebenda, 330 f.
[26] Thumser, Land des Lächelns, 241 und 243.
[27] „[…] ich bitte Eure Exzellenz nun ein Machtwort zu sprechen, dass diese unliebsame Affäre nun ein Ende findet. Mit ‚Heil Hitler' bin ich Euer Exzellenz ergebenster Franz Lehár", zitiert nach Frey, Operettenkönig 333.
[28] Frey, Operettenkönig, 337.

bedachte Lehár bei zwei Gelegenheiten mit Geschenken. Nach ihrem ersten Aufeinandertreffen im Jahr 1936 sandte er ihm eine Abschrift von „Lippen schweigen" samt einer Widmung. Der Text der Widmung ist nicht erhalten.[29] Direkt nach dem „Anschluss" schenkte er Hitler zu dessen Geburtstag ein in rotes Leder gebundenes Bändchen betreffend „Die lustige Witwe", das mit der Aufschrift versehen war „Meinem geliebten Führer gewidmet. Lehár".[30] Lehár selbst beschrieb die Angelegenheit in einem Brief an Erich Bielka vom 13. März 1947 folgendermaßen:

> „Der damalige Staatssekretär (später Minister) Walther Funk, der sehr musikliebend war, wollte mir eine Freude bereiten und sagte, dass Hitler meine Musik über alles liebe […] und dass er als er in Wien war und kein Geld hatte, immer auf der Galerie war, um die Lustige Witwe zu hören. Insbesondere erinnere er sich an das erste Jubiläum, an die 50. Aufführung. ‚Haben sie noch so ein Programm?' […] machen Sie ihm doch die Freude und schicken Sie ihm ein Programm. Er hat am 20. April seinen Geburtstag. Er gab mir den Rat, es einbinden zu lassen und oben am Rand ein Hakenkreuz anbringen zu lassen. Er übernahm es dann und brachte es nach Berlin. Wie unerfahren ich damals war bezeugt, dass am Titel die Hauptdarsteller Mizzi Günther und Louis Treumann (ein Jude!) abgeblitzt waren und dass ich vom Walzer Lippen schweigen (Textdichter Victor Leon, auch ein Jude) handschriftlich den ersten Teil schrieb".[31]

1940 übersandte Lehár Hitler auch eine Partitur und eine Schallplatte.[32]

Darüber hinaus dirigierte Lehár auch im besetzten Paris einen „Wiener Abend" und nahm an einem Großkonzert der Wehrmacht teil.[33] Ebenso dirigierte er Werkskonzerte für Arbeiter, Frontkonzerte und Konzerte für „Kraft durch Freude".[34]

Während der Herrschaft der Nationalsozialisten schrieb Lehár für die Budapester Oper seine Operette „Zigeunerliebe" zur Oper „Garabonciás Diák" um. Aus der Liebesgeschichte einer ungarischen Gutsbesitzerin mit einem Zigeuner wurde eine mit einem ungarischen Freiheitshelden, der 1848 gegen die Österreicher in den Kampf zieht. Lehár war mit seiner Umarbeitung jedoch nicht wirklich zufrieden.[35] Es blieb auch das einzige Stück, das er in dieser Zeit selbst umschrieb.[36]

Völlig neue Werke komponierte Lehár in dieser Zeit leidglich zwei, davon aber nur eines für das nationalsozialistische Regime, wobei er sich in diesen Jahren allgemein bereits am

---

[29] Frey, Franz Lehár, 142.
[30] Frey, Operettenkönig, 327.
[31] ÖNB, Autogr. 1261/12-3, Schreiben von Franz Lehár an Legationsrat Dr. Erich Bielka vom 13.3.1947. Zitiert nach Föger, Franz Lehár im Dritten Reich, 169 f.
[32] Rathkolb, Lehárgasse, 79.
[33] Ebenda.
[34] Föger, Lehár im Dritten Reich, 183.
[35] Frey, Operettenkönig, 345 f.
[36] Zur Umarbeitung seines Werks „Der Rastelbinder" siehe unten.

Ende seiner Schaffensphase befand. 1939 schrieb er das Walzerlied „An der Saar und am Rhein". Das auf einem Text von Ernst A. Welisch, einem jüdischen Librettisten, basierende Lied[37] weist allerdings keine nationalsozialistische Prägung auf, sondern stellt einen Lobgesang auf die Schönheit und den Wein des Saarlands dar.[38] 1941 schuf er für die Wehrmacht den „Marsch der Kanoniere", in dem es u. a. heißt: „Aus den Rohren blitzt der Feuerstrahl / und wir selbst sind hart wie aus Stahl! / Vorwärts rollt jedes Rad, / denn der Führer rief: ‚Zur Tat!'… Schießt alles in lodernden Brand! … Sieg! Heil! Deutsches Vaterland! Sieg! Heil!".[39] Der Marsch der Kanoniere war ursprünglich eine Bestellung von Produzenten eines Films über Oberst Bruno Gerloch, der sich bei der Eroberung von Calais ausgezeichnet hatte und sich diesen Marsch von Lehár, den er persönlich kannte, gewünscht hatte. Lehár soll den Auftrag wenig begeistert angenommen haben, da er sich gerade im Vorbereitungsstress zu einer Berliner Inszenierung von „Der Graf von Luxemburg" befand. Um die Arbeit am Marsch zu reduzieren, verlangte er, dass der Sohn des verstorbenen Massary-Librettisten Ernst Welisch den Text dazu schreiben sollte, bevor sich Lehár überhaupt damit beschäftigte, eine Melodie dazu zu verfassen. Letztendlich wurde der Marsch innerhalb einer einzigen Woche fertiggestellt.[40] Lehárs Bruder Anton schreibt in seinen Erinnerungen, dass Franz Lehár über seine Kritik an diesem Werk verärgert gewesen sein soll, weil dieser „kein Verständnis zeigte, mich dieser Konjunktur zu bedienen".[41] Franz Lehár hatte allerdings scheinbar von Hitler selbst auch den – nicht realisierten – Auftrag erhalten, „das sogenannte Repräsentationswerk zu schreiben, welches nur bei besonderen Gelegenheiten, Staatsbesuchen, etz. [sic!] am Deutschen Opernhaus in Berlin" aufgeführt werden sollte.[42]

---

[37] Föger, Lehár im Dritten Reich, 186.

[38] Lediglich die Bezeichnung als „deutsches Saarland" in einer Textstrophe lässt sich unter Umständen nationalistisch deuten, da der Konflikt mit den Franzosen über den Status des Saarlandes nach dem Ersten Weltkrieg für Nationale ein zentraler war.

[39] Zitiert nach: Frey, Operettenkönig, 344.

[40] Ebenda.

[41] Anton Lehár, Erinnerungen. Im zweiten Weltkrieg, 42 f., zitiert nach: Frey, Operettenkönig 344. Stefan Frey merkt in der zugehörigen Fußnote an, dass Anton Lehárs Erinnerungen „nach dem für ihn enttäuschenden Testament des Bruders geschrieben wurden" und dies „dieser Darstellung durchaus anzumerken" ist. In den Augen Stefan Freys sind Anton Lehárs Darstellungen also offensichtlich mit etwas Vorsicht zu genießen.

[42] Föger, Lehár im Dritten Reich, 185 f.

Funktionen unter den Nationalsozialisten

Franz Lehár war Angehöriger des Reichskultursenats, eines rund 50-köpfigen Gremiums der Reichskulturkammer, dem neben Funktionären wie dem Präsidenten der Reichskulturkammer auch eine Reihe bekannter Persönlichkeiten des Kulturbereichs angehörten.[43] Das Gremium hatte vor allem repräsentative, vereinzelt aber auch beratende Funktion. Am 26. November 1938 beriet es sich zur Klärung der Frage der „Entjudung" des Kulturlebens.[44] Die Mitglieder des Reichskultursenats erhielten neben Ehrenzeichen und Sitzungsspesen auch freien Eintritt zu allen Kulturveranstaltungen.[45]

Franz Lehár war auch Vertreter der ostmärkischen Komponisten im Beirat der Urheberrechtsgesellschaft STAGMA. Schon zuvor war er Ehrenpräsident der österreichischen AKM gewesen. 1938 wurde er bei einer Versammlung, die die Integrierung der AKM in die STAGMA vorbereiten sollte, auf Goebbels Weisung und als „Würdigung der Leistungen der ‚ostmärkischen' Komponisten" in den STAGMA-Beirat aufgenommen.[46]

Ehrungen durch die Nationalsozialisten

Lehár genoss nicht nur Popularität unter den Nationalsozialisten, bis hin zu Hitler und Goebbels, sondern erhielt von diesen auch offizielle Auszeichnungen. Anlass war sein 70. Geburtstag im Jahr 1940. Triebkraft dahinter war dabei auch das Ziel, Lehár für das Deutschtum zu vereinnahmen. Das geschah in Reaktion auf ungarische Auszeichnungen, wie die Verleihung der Ehrenbürgerschaft durch die Stadt Sopron.[47] Im Zuge dieses Anlasses ging auch eine eigene Anweisung an die Presse, nicht vom „ungarischen Komponisten" Lehár zu sprechen, sondern ihn als Meister der deutschen Operette zu feiern.[48] Im gleichen Jahr wurde Lehár auch die Goethe-Medaille verliehen. Diese Auszeichnung war jedoch nicht unumstritten unter den Nationalsozialisten. So wurde sein Werk „Friederike", in dem Goethe die Hauptrolle spielt, als Argument gegen die Auszeichnung angeführt. Man sah darin eine „Verjudung" Goethes.[49]

[43] BArch, RKK 2300, B110, F14, Akte Franz Lehár, Karteikarte. Vgl. Föger, Lehár im Dritten Reich, 110 f.
[44] Prieberg, Musik im NS-Staat, 223.
[45] Ebenda.
[46] Föger, Lehár im Dritten Reich, 111 f.
[47] Frey, Operettenkönig 334 f.
[48] Rathkolb, Lehárgasse, 78 f. Dort zitiert: BArch, R 55/1336.
[49] Frey, Operettenkönig, 334.

Auch seine jüdische Frau wurde als Problem angesehen. Erst als Lehár Goebbels versicherte, dass er Sophie zukünftig im Ausland leben lassen wird, erhielt er die Auszeichnung.[50]

Fritz Löhner-Beda

Das Schicksal Fritz Löhner-Bedas ist wohl der Vorfall, für den Lehár die meisten Vorwürfe gemacht werden. Stefan Frey beschreibt es nicht zu Unrecht als „das dunkelste Kapitel in Lehárs Biographie".[51] Löhner-Beda war in Lehárs später Schaffensphase sein engster Mitarbeiter und war als Librettist an zahlreichen seiner Werke beteiligt, darunter „Friederike", „Das Land des Lächelns" oder „Giuditta".[52] Er wirkte auch als Autor zahlreicher Gedichte, in denen er sich u. a. auch gegen den Assimilationsdruck auf Juden wandte und in diesem Zusammenhang auch Juden kritisierte, die ihren Namen christianisierten oder sich sonstwie anpassten, um gesellschaftlich anerkannt zu werden.[53] Er war als einer der wenigen Operettenlibrettisten politisch aktiv und war auch schon früh gegen die Nationalsozialisten in Stellung gegangen.[54] Löhner-Beda machte sich in satirischen Gedichten über sie lustig, schien aber auch die Gefahr zu verkennen, die von ihnen ausging. Den Rat zu emigrieren lehnte er mit dem Hinweis, dass Hitler seine Lieder möge, ab, allerdings scheint es, dass er sich kurz vor dem Anschluss Österreichs schließlich der Bedrohung bewusst wurde.[55]

Aufgrund seines Bekanntheitsgrades, auch was seine Kritik an den Nationalsozialisten betrifft, wurde Löhner-Beda bereits am 31. März 1938 verhaftet und mit dem „Prominententransport" nach Dachau und von dort weiter nach Buchenwald deportiert.[56] Die Nationalsozialisten hatten Löhner-Beda bereits kurz nach ihrer Machtergreifung in Deutschland ins Visier genommen und 1934 über ihn vermerkt: „Löhner-Beda gehört den Kreisen der Zionisten um Theodor Herzl an und ist Mitbegründer der jüdischen Sportklubs ‚Hakoah' und ‚Bar-Kochba'. Er ist ausgesprochener jüdischer Aktivist und verhöhnte durch satirische Gedichte seinerzeit den Nationalsozialismus."[57] Im KZ Buchenwald schrieb er gemeinsam mit Hermann Leopoldi

---

[50] Rathkolb, Lehárgasse, 79. Dort zitiert: BArch, R 55/1336. Dieses Versprechen wurde von Lehár allerdings nicht erfüllt. Er verlagerte seinen Wohnsitz lediglich in seine Sommerresidenz in Bad Ischl. Erst 1943 zog er mit seiner Frau in die Schweiz. Siehe Biographie oben.

[51] Frey, Operettenkönig, 341.

[52] Föger, Lehár im Dritten Reich, 233 f.

[53] Ebenda, 234.

[54] Frey, Operettenkönig 341

[55] Föger, Lehár im Dritten Reich, 235 f.

[56] Ebenda, 236.

[57] Brief der Dienststelle Rosenberg an den Ortsverband Halle, 27.11.1934. zitiert nach Frey, Operettenkönig, 342. Dort zitiert nach: Joseph Wulf, Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M.-Berlin-Wien 1983, 437 f.

1938 das „Buchenwaldlied". 1942 wurde er nach Auschwitz verlegt. Dort arbeitete er im Nebenlager Buna. Es gibt verschiedene Erzählungen über die Umstände seines Todes, laut denen er entweder erschlagen, vergast, oder so stark verprügelt wurde, dass er an den Verletzungen starb. Als sein Todestag gilt der 4. Dezember 1942.[58]

Löhner-Beda hatte während seiner letzten Jahre in KZ-Gefangenschaft stets darauf gehofft, dass ihn sein Freund Franz Lehár mittels seiner guten Kontakte zu den Nationalsozialisten befreien würde. Der Tod Löhner-Bedas wurde Lehár nach dem Krieg zum Vorwurf gemacht, da er nicht einmal versucht haben soll, sich für diesen einzusetzen. Dieser Vorwurf stellt bis heute eine der zentralen Säulen der Kritik an Lehár dar.[59] Dahingehend existieren allerdings divergierende Erzählungen. Fest steht, dass es keinerlei schriftliche Dokumentation über eine Intervention Lehárs zugunsten Löhner-Bedas gibt. Laut dem ebenfalls jüdischen Textdichter Peter Herz soll Lehár allerdings nach Berlin gefahren sein, um persönlich vor Hitler vorzusprechen, um Löhner-Beda zu befreien. Hitler soll geantwortet haben, dass er sich dessen Akt kommen lassen werde. Diese Begebenheit lässt sich allerdings nicht durch Dokumente belegen. Löhner-Bedas frühere Verlobte Friedl Weiß gibt ebenfalls an, von Lehár selbst über diesen vergeblichen Einsatz gehört zu haben.[60] Auch Vera Kálmán berichtet davon, dass Lehár in dieser Zeit eine Berlinreise unternommen haben soll.[61] Peter Edel allerdings, der ein ehemaliger KZ-Insasse war und Lehár nach dem Krieg aufgesucht hatte, berichtete, dieser habe, auf seine Untätigkeit hinsichtlich Löhner-Beda angesprochen, behauptet, er habe nichts, aber auch gar nichts davon gewusst.[62] Insgesamt stellt sich die Informationslage hinsichtlich der Frage einer Intervention Lehárs zugunsten Löhner-Bedas damit als widersprüchlich dar. Stefan Frey, der es offen lässt, ob diese Intervention stattgefunden hat oder nicht, kommentiert die Sache mit: „Um ihn tatsächlich zu retten, hätte Lehár zweifellos mehr riskieren müssen".[63]

Erpressungsaffäre

Der zweite Vorfall, der Lehár nach dem Ende des NS-Regimes angelastet wurde, betrifft sein Verhalten im Zuge einer bereits 1937 ihren Anfang nehmenden Erpressungsaffäre. Im

[58] Föger, Lehár im Dritten Reich, 238.
[59] Vgl. unten den Wiener Straßennamenbericht.
[60] Frey, Operettenkönig, 343.
[61] Föger, Lehár im Dritten Reich, 240.
[62] Ebenda, 163 f. Dort zitiert nach: Günther Schwarberg, Dein ist mein ganzes Herz. Die Geschichte von Fritz Löhner-Beda, der die schönsten Lieder der Welt schrieb, und warum Hitler ihn ermorden ließ. Göttingen 2000, 183.
[63] Frey, Operettenkönig, 343.

Verlauf einer „verruchten" Abendveranstaltung waren 1935 für Lehár kompromittierende Fotos entstanden. Nach diesem Abend wurde Lehár von einem angeblichen Vetter der Veranstalterin aufgesucht, der zunächst nur – erfolgreich – bei ihm um eine kurzfristige Anleihe bat, bald darauf aber 50.000 Schilling Schweigegeld für die Fotos forderte und mit ihrer Veröffentlichung drohte. Lehár erkannte den Erpressungsversuch und kontaktierte sofort seinen Anwalt, der die Verhaftung der Erpresser veranlasste. Schließlich zog Lehár aber die Anzeige zurück. Über die Gründe für diese Entscheidung gibt es mehrere Theorien. Einerseits soll es die Angst gewesen sein, dass die Sache durch den Prozess öffentlich wird, andererseits soll es auch daran gelegen haben, dass sich der Mann hinter dem Erpressungsversuch als der Komiker Arthur Guttmann herausstellte.[64]

Der Verzicht auf die Anklage führte jedoch nicht zum erhofften Ende der Affäre. Noch im gleichen Jahr meldete sich Guttmann wieder bei Lehár, nun verstärkt durch seinen Rechtsvertreter Dr. Karl Philipp Samuely, der bereits zuvor in einem Plagiatsfall gegen Lehár prozessiert und verloren hatte. Samuely wandte sich mit der Geldforderung nun an Lehárs Frau, für welche die Veröffentlichung der Fotos ebenfalls unangenehm gewesen wäre. Abermals ging Lehár auf die Forderung nicht ein, sondern erstattete gegen Guttmann und Samuely Strafanzeigen wegen Erpressung, was deren Verhaftung zur Folge hatte. Die Angeklagten sollten durch den Rechtsanwalt Dr. Max Eitelberg vertreten werden, doch ließ Lehár den für Ende 1937 angesetzten Prozess verschieben.[65]

Als nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich der Prozess wieder aufgenommen werden sollte, wollte Lehár die Verhandlung verhindern. Hierzu wandte er sich im November 1938 an den Reichskulturverwalter Hans Hinkel. Sein Schreiben an Hinkel wurde Lehár später zum Vorwurf gemacht, da es sich eines antisemitischen Jargons bediente und die jüdische Herkunft seiner Erpresser im Übermaß betonte.[66] Es wurde in den Raum gestellt, dass Lehár damit die spätere Deportation von Arthur Guttmann und Max Eitelberg mitverursacht hätte. Lehár spricht im Brief von „Vertreter dieser zwei Juden ist der jüdische Advokat Dr. Eitelberg" und – im Bezug auf den Plagiatsprozess – dass „ein halbes Dutzend jüdischer Anwälte gegen mich Sturm gelaufen sind". Er bedient sich des antisemitischen Bildes der „jüdischen Weltpresse", durch deren Berichterstattung er sich in dieser Sache bedroht sah.[67]

---

64 Föger, Lehár im Dritten Reich, 99.
65 Ebenda, 100.
66 Frey, Operettenkönig, 335.
67 BArch, RKK 2300, B110, F14, Akte Franz Lehár, Schreiben von Franz Lehár an Staatsrat Hans Hinkel vom 3.11.1938. Vgl. Föger, Lehár im Dritten Reich, 101.

Lehárs Intervention hatte Erfolg. Hinkel ließ die Verhandlung vertagen und sah die Fortführung des Prozesses nicht im Interesse des Regimes. Er folgte dabei explizit Lehárs Darstellung, wenn er schreibt, „daß der nach Lehárs Schilderung übel beleumnete [sic!] Jude, Dr. Samuely, der Vertreter des Juden Guttmann ist."[68] Sandra Föger bringt ein weiteres Schreiben Lehárs an Hinkel mit diesem Vorfall in Verbindung und bezieht sich dabei auf Günther Schwarberg. In diesem Schreiben bedankt sich Lehár bei Hinkel „von Herzen, daß Sie sich meiner angenommen haben. Die Wiener Polizeidirektion wird für mich weitere Schritte unternehmen […] Heil Hitler! Ihr sehr ergebener Franz Lehár."[69] Dieser Bezug erscheint mehr als fragwürdig, da das Schreiben auf den 17. Juni 1944 datiert ist, also auf sechs Jahre nach der Erpressungsaffäre.[70] Es ist naheliegender, dass sich Lehár hier für eine andere, heute nicht mehr näher feststellbare Hilfestellung Hinkels aus dem Jahr 1944 bedankt.

Samuely starb schließlich im Sommer 1939 eines natürlichen Todes. Arthur Guttmann wurde 1941 nach Minsk deportiert und kam dort ums Leben. Max Eitelberg wurde im gleichen Jahr in das KZ Kauen (Kaunas, Litauen) deportiert, wo er kurz darauf starb.[71]

Der Erpressungsprozess holte Lehár nach dem Krieg wieder ein und wurde zu einem der bekanntesten Vorwürfe gegen ihn.[72] Als sein Bittschreiben an Hinkel aufgefunden wurde, führte das zum Vorwurf, ein Antisemit und am Tod von Guttmann und Eitelberg mitverantwortlich zu sein. Lehár schrieb 1947 an Erich Bielka: „Ich geb zu, daß diese Äusserung unvorsichtig war. Ich habe ja nicht das Judentum genannt, sondern nur von den zwei Erpressern gesprochen." Den Vorwurf, ein Antisemit zu sein, kontert er mit „Meine Frau ist Jüdin und das sagt schon alles wie unsinnig diese Behauptnis war."[73] Zur Verteidigung Lehárs wurde von seinen Zeitgenossen dabei vorgebracht, dass er Ende 1938 noch nichts von der später stattfindenden Vernichtung der Juden wissen konnte. Es ist allerdings klar, dass ihm die umfangreiche, gezielte Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung durch das neue Regime absolut bewusst war, denn er hatte sie in seinem eigenen engen Umfeld miterlebt.[74] Nach Lehárs Tod

[68] BArch, RKK 2300, B110, F14, Akte Franz Lehár, Schreiben Hans Hinkel an Reichspropagandaamt Wien vom 8.11.1938. Vgl. Föger, Lehár im Dritten Reich, 102.

[69] Föger, Franz Lehár im Dritten Reich, 102. Dort zitiert nach Günther Schwarberg, Dein ist mein ganzes Herz. Die Geschichte von Fritz Löhner-Beda, der die schönsten Lieder der Welt schrieb, und warum Hitler ihn ermorden ließ. Göttingen 2000, 130.

[70] BArch, RKK 2300, B110, F14, Akte Franz Lehár, Schreiben Franz Lehárs an Staatsrat Hans Hinkel vom 17.6.1944.

[71] Föger, Franz Lehár im Dritten Reich, 103.

[72] Frey, Operettenkönig, 337.

[73] ÖNB Autogr. 1261/12-3, Brief Franz Lehár an Dr. Erich Bielka vom 14.3.1947. Zitiert nach Föger, Franz Lehár im Dritten Reich, 170 f.

[74] Föger, Franz Lehár im Dritten Reich, 173.

verklagte der Bruder von Max Eitelberg Lehárs Erben auf Schadenersatz. Er sah Lehár als Verantwortlichen für die Deportation seines Bruders. Die Witwe Samuelys schloss sich der Klage an, da ihr Mann in der Angelegenheit zwei Tage festgehalten worden war und in seinem Testament die Klage gegen Lehár erbeten hatte.[75] Das Verfahren brachte dann zum Vorschein, dass Max Eitelberg ein Konfident der Gestapo gewesen war, der einerseits Juden bei dieser denunzierte, ihnen gleichzeitig aber anbot, ihnen gegen viel Geld zur Flucht zu verhelfen. Seine Deportation war die Folge des Auffliegens seiner Doppeltätigkeit. Letztendlich konnte nie ein Hinweis gefunden werden, dass Lehárs Schreiben an Hinkel die Grundlage für die Deportation von Guttmann und Eitelberg war bzw. konnte es bei Eitelberg widerlegt werden. Als Vorwurf blieb allerdings der betont antisemitische Tonfall seines Schreibens.[76]

Rezeption

Lehár nach dem Krieg

Bei der Befreiung Bad Ischls durch die Amerikaner im Mai 1945 wurde Lehár von deren Soldaten noch ein Ständchen gebracht.[77] Kurz darauf änderte sich der Tonfall bereits merklich. Am 1. Juni 1945 berichtet ein Reporter des Soldatenblatts anlässlich eines Interviews mit ihm, dass Lehár bei Fragen über Hitler nervös wurde und bat „Keine Politik, bitte!" „Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, dass die letzten Jahre sehr schwierig gewesen sind für uns alle. Wir wollen gar nicht darüber sprechen. Die Politik ist schmutzig, und ich mag nicht über schmutzige Dinge sprechen." Der Reporter, Klaus Mann, insistierte, dass der Führer Lehárs Werke bewundert habe. Lehár bestätigte das erregt, meinte aber „Das ist doch nicht meine Schuld, oder?" sowie in späterer Folge „Ich war schließlich zu jeder Zeit populär in Deutschland wie auch in jedem anderen Land. Ich habe nichts den Nazis zu verdanken. Ich habe sie nicht um Publizität oder Protektion gebeten, ich habe nur das fortgesetzt, was ich schon immer getan habe – Musik geschrieben".[78] Lehárs Positionen in diesem Interview spiegeln dabei seine allgemeine Rechtfertigungslinie nach dem Krieg wider, die auch durch Aussagen wie, dass „die Arbeit" sein Leben gewesen sei und er auch deshalb „der Politik" keinen Platz in seinem Leben gegeben habe, untermauert werden.[79]

---

[75] Föger, Franz Lehár im Dritten Reich, 173.
[76] Frey, Operettenkönig, 337.
[77] Ebenda, 347.
[78] Ebenda, 347 f. Dort zitiert: Klaus Mann, Jannings, Lehár Hark Back to Old Triumphes. In: Stars and Stripes vom 1.6.1945, in der Übersetzung von Klaus Mann, Drei deutsche Meister. In: Auf verlorenem Posten. Aufsätze, Reden, Kritiken 1942–1949, Reinbek 1994, 312 f.
[79] Dosch, Rastelbinder, 89.

Besonders empfindlich reagierte Lehár auf den Vorwurf, Löhner-Beda im Stich gelassen zu haben. Als der KZ-Überlebende und neue Präsident der AKM, Bernhard Herzmansky jun., in deren Eröffnungssitzung am 8. August 1945 der Toten gedachte, erzählte er dabei auch von einer Begegnung mit Löhner-Beda im KZ Dachau. Dort habe er ihn mit den Worten getröstet, dass er ja einflussreiche Freunde habe, die ihm helfen werden, schließlich habe er die letzten Werke mit Lehár geschrieben. Als Lehár davon erfuhr, sah er darin den Vorwurf, an Löhner-Bedas Tod schuld gewesen zu sein und trat daraufhin aus der AKM aus. Im zeitlichen Zusammenhang mit einem darauffolgenden Streit um Rechte kam es schließlich zur Veröffentlichung von zwei Zeitungsartikeln, die Lehárs Widmung an Hitler und seine Briefe an Hinkel behandelten.[80] Zu den bereits vorhandenen Vorwürfen kam jener der Gleichgültigkeit gegenüber den jüdischen Opfern hinzu, als der KZ-Überlebende und spätere Wiener Kulturstadtrat Viktor Matejka nach dem Krieg an Lehár schrieb, dass dieser von seinen in der Hitlerzeit kassierten Millionen freiwillig einen Beitrag spenden solle für die Hinterbliebenen von Kollegen wie Löhner-Beda, die im KZ umgekommen waren. Lehár schickte lediglich 20 Fotos mit faksimilierter Unterschrift, die zu diesem Zwecke verkauft werden sollten.[81] Gegen diese scheinbare Gleichgültigkeit spricht allerdings eine Episode aus dem Herbst 1945. Hier gab Lehár ein Radio-Interview. Statt auf Fragen zu antworten, erzählte er aus seinem Leben und spielte dabei Klavier. Als er bemerkte, dass er vergessen hatte seine jüdischen Librettisten zu erwähnen, holte er das nach, begann schließlich aber zu schluchzen und in der Folge versagte ihm die Stimme. Lehár kommentierte es mit den Worten, dass „wenn so ein ganzes Menschenleben vor einem ist, denkt man doch an viele Sachen …“ und bat den Sprecher statt ihm zu sprechen. Diesem war Lehárs Reaktion nachvollziehbar, denn „wir können es zutiefst verstehen, dass es Sie bewegt und rührt, wenn Sie von Menschen sprechen, die ein bitteres Schicksal von uns weggenommen hat“.[82]

Fürsprecher und Interventionen für Verfolgte

Franz Lehár hatte nach dem Krieg nicht nur Kritiker, sondern auch Fürsprecher, die ihn gegen die unterschiedlichen Anschuldigungen verteidigten. Einer von ihnen war sein nun in London weilender früherer Anwalt Sigmund Fraenkel. Dieser verwahrte sich dagegen, Lehár einen Opportunisten zu nennen und verwies dabei besonders auf Lehárs jüdische Frau, die dieser im Gegensatz zu unzähligen anderen Männern trotz allen Drucks nicht verlassen

[80] Frey, Operettenkönig, 349.
[81] Ebenda.
[82] Ebenda, 352 f.

hatte.[83] Auch sein früherer Librettist Richard Tauber blieb weiterhin sein Freund und besuchte ihn 1947 in Zürich, wo Lehár ein eigenes Konzert für bzw. mit ihm arrangierte. Der Librettist Paul Knepler wiederum besuchte Lehár im gleichen Jahr nach dem Tod von dessen Frau.[84] Knepler blieb Lehár sein Leben lang in Freundschaft verbunden und hielt auch Reden anlässlich der Enthüllung des Lehár-Denkmals 1958 in Bad Ischl sowie anlässlich Lehárs 90. Geburtstag 1960.[85] Einer der aktivsten Verteidiger Lehárs war der Librettist Peter Herz. Dieser verteidigte ihn in der Sache Löhner-Beda mit dem Hinweis auf die – weiterhin unklare – persönliche Intervention bei Hitler,[86] kritisierte 1974 aber auch, dass Israel Lehár auf die schwarze Liste der verbotenen Komponisten setzte und meinte, dass dieser „eine vollkommen passive Rolle in seinen Beziehungen zu den Nazis spielte".[87] Gegen die Vorwürfe bezüglich Löhner-Beda stellten sich darüber hinaus auch Gerhard Bronner und Leon Askin.[88]

Während die Motivation dieser Fürsprecher mitunter wohl in ihrer Freundschaft zu Lehár bestand und sie teils damit auch mehr als Charakterzeugen fungierten, wurden auch konkrete Handlungen Lehárs zu seiner Verteidigung vorgebracht, vornehmlich erwiesene Interventionen zugunsten jüdischer Freunde und Bekannte. So intervenierte Lehár erfolgreich für Victor Léon, damit dieser bis zu seinem Tod 1940 unbehelligt in seiner Villa bleiben konnte. Gleiches erreichte er für Ottilie Popper bis zu ihrem Tod 1942.[89] 1941 verhalf Lehár seinem Schwager Hans Paschkis und dessen Frau nach New York zu emigrieren.[90] Er setzte sich auch wiederholt für Louis Treumann ein und konnte durch beständige persönliche Intervention dessen Deportation einige Male, wenn auch nicht endgültig verhindern. Dieser starb schließlich 1943 in Theresienstadt an „Entzehrung".[91] Von einer merklich negativeren Erfahrung berichtet allerdings Vera Kálmán, die Frau des Operettenkomponisten Emmerich Kálmán, laut deren Biographie Lehár zunächst zugesagt habe dem Paar zu helfen die Beschlagnahmung ihrer Villa durch die Nationalsozialisten abzuwenden, nur um dann zum entsprechenden Termin nicht aufzutauchen und in der Folge den Kontakt zu ihnen abzubrechen.[92]

---

[83] Frey, Operettenkönig, 350.
[84] Ebenda.
[85] Dosch, Rastelbinder, 124.
[86] Ebenda, 120 f.
[87] „Israel und der Fall Lehár", in „Illustrierte neue Welt" vom Dezember 1974, zitiert nach Dosch, Rastelbinder, 119.
[88] Ebenda, 120 f.
[89] Frey, Operettenkönig, 326.
[90] Ebenda, 340.
[91] Ebenda, 326.
[92] Föger, Lehár im Dritten Reich, 117, bezogen auf Vera Kálmán, Die Welt ist mein Zuhause. Erinnerungen. München 1980, 114.

Zum Punkt der Interventionen für Verfolgte kann auch das Projekt der Bearbeitung von Lehárs „Der Rastelbinder" gezählt werden, welcher gleichzeitig auch die Lage illustriert, in der sich viele Künstler damals befanden. Der durch den Wegfall der jüdischen Werke entstandene Operettenmangel sollte in den Augen der Reichsstelle für Musikbearbeitungen auch dadurch ausgeglichen werden, dass man bestehende Operetten umarbeitete. Eines der dafür ausgewählten Werke war „Der Rastelbinder". Dieses Werk war insofern eine herausfordernde Wahl, als es sich um eine Operette über einen jüdischen Zwiebelhändler, nach dem Libretto des jüdischen Victor Léon handelte.[93] Lehár war nicht selbst für die Überarbeitung zuständig, hatte jedoch ein Mitspracherecht bei der Bearbeitung. 1943 erging der Auftrag zur Umarbeitung des Rastelbinders zunächst an die Librettisten Della Zampach und Rudolf Köller, deren Version jedoch weder bei der Reichsstelle für Musikbearbeitung noch bei Lehár Anklang fand.[94] Im Schriftverkehr zwischen Lehár und Friedrich Fleischer, dem Geschäftsführer seines „Glocken-Verlages", zeigt sich der Druck, es sich nicht mit den Machthabern zu verscherzen: „Mit dem Rastelbinder sind wir nun tatsächlich in eine Sackgasse geraten, aus der wir nicht herauskönnen. Herrn Prof. Moser [Anm. Hans Joachim Moser, Zuständiger bei der Reichsstelle für Musikbearbeitung] dürfen und wollen wir nicht beleidigen, da müssen wir sehr vorsichtig sein […] Noch etwas – der Zampach müssen Sie eine diplomatische Antwort geben, sonst schreibt sie dem Dr. Moser, dass wir uns gegen seine Vorschläge auflehnen."[95] Der erste Versuch der Umarbeitung scheiterte schließlich. 1944 wurde ein zweiter unternommen, wobei dieses Mal der Wiener Rudolf Weys beauftragt wurde. Dieser war eine durchaus bemerkenswerte Wahl für die Überarbeitung, handelte es sich bei ihm doch um einen Autor, der mit seinem Kabarett auch beim Regime aneckte und wohl – wenn auch nicht öffentlich – ein überzeugter Antifaschist und Sozialdemokrat war.[96] Darüber hinaus war er mit einer Jüdin verheiratet. Diese Parallele zu Lehár wurde nicht nur gezielt genutzt, um diesen vom neuerlichen Versuch einer Bearbeitung zu überzeugen[97], sondern war für Lehár offensichtlich tatsächlich ausschlaggebend für seine Entscheidung, das Projekt zu unterstützen. In einem Brief schrieb er an Weys: „Ich habe zugesagt, den Rastelbinder einzurichten. Ich habe das wirklich nur getan, um Ihnen zu helfen. Ich kenne Ihre Situation genau und bin bestrebt, Ihnen entgegenzukommen, soweit es in meinen Kräften steht."[98] In der Folge bewahrte der Auftrag nicht nur

[93] Dosch, Rastelbinder, 91 f.
[94] Ebenda, 92.
[95] Schreiben Lehárs an Fleischer vom 3.11.1943, zitiert nach Dosch, Rastelbinder, 93.
[96] Petersen, Rastelbinder, 152.
[97] Ebenda, 167.
[98] Brief Lehár an Weys, 1.10.1944, zitiert nach Dosch, Rastelbinder, 108.

Weys Frau vor dem Einzug zum Arbeitsdienst, zu dem sie verpflichtet worden war, als ihr Sohn sechs Jahre alt wurde[99], sondern bewirkte auch für Weys selbst den Status „unabkömmlich" und damit eine Befreiung vom Kriegsdienst.[100] Im August 1944 gerieten die Arbeiten am Rastelbinder ins Stocken und Weys fürchtete um seinen Auftrag bzw. benötigte er das Honorar. Lehárs Kooperation war nötig, allerdings war dieser zu seiner Frau in die Schweiz gefahren. Weys' Versuche, ihn zur Mitarbeit zu bewegen, hatten aber nur eine kühle Antwort zu Folge.[101] Wolfgang Dosch führt als Erklärung hierfür bereits bestehende gesundheitliche Probleme Lehárs an, welcher im Dezember des gleichen Jahres schließlich bettlägrig wurde.[102] In der Folge konnte Lehárs ausbleibende Kooperation als Grund für eine Verzögerung des Projektendes und damit eine Vertragsverlängerung herangezogen werden, womit sich auch der Schutz für Weys und seine Frau verlängerten.[103]

Sophie Lehár

Zentral in der Betrachtung von Franz Lehárs Verhalten im Nationalsozialismus ist der Umstand, dass seine Frau Sophie, geb. Paschkis, Jüdin war. Während die Nationalsozialisten das bereits 1934 kritisch anmerkten, wurde es für Lehár selbst spätestens mit dem Anschluss ein Problem, da sich seine Frau nun in realer Gefahr befand. 1938 waren große Teile seiner jüdischen Freunde und Mitarbeiter bereits emigriert und Sophie hatte sich von ihm schon zuvor zu einer Taufe überreden lassen. Das schützte sie jedoch nicht und die Sorge um ihre Sicherheit prägten Lehárs folgende Jahre.[104] Zunächst ergaben sich keine Probleme und Sophie Lehár wurde auch auf Empfängen der Nationalsozialisten akzeptiert. Erste Angriffe erfolgten aber schon Mitte 1938 durch den Leiter des Wiener Reichspropagandaamts Eduard Frauenfeld. Diese veranlassten Lehár, auf seine Kontakte zur nationalsozialistischen Führungsspitze zurückzugreifen. Im Juni und Juli des Jahres finden sich in Goebbels Tagebüchern dahingehende Einträge. Goebbels merkte an, dass Lehár wegen seiner Frau Schwierigkeiten mit der Partei habe und sprach über die Sache auch direkt mit Hitler, um den Fall Lehár endgültig zu erledigen.[105] Wie über 275 andere Künstler auch, die „jüdisch versippt" oder „Mischlinge" waren, erhielt Lehár schließlich eine Sondergenehmigung zur Berufsausübung. Am offiziellen Status

[99] Dosch, Rastelbinder, 108.
[100] Petersen, Rastelbinder, 168.
[101] Ebenda, 169.
[102] Dosch, Rastelbinder, 109 f.
[103] Ebenda, 111 f.
[104] Frey, Operettenkönig 325
[105] Ebenda, 337.

von Sophie änderte das jedoch noch nichts. Zwar wird ihr gern der Titel „Ehrenarierin" zugeschrieben, doch existierte dieser offiziell gar nicht. Fest steht, dass das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda Sophie Lehár ab 1. November 1939 unter Schutz stellte und Lehár mitteilte, er solle jede Dienststelle des Staats oder der Partei an das Ministerium verweisen, wenn man ihr Schwierigkeiten bereitete.[106] Es soll zudem eine Art Schutzbrief existiert haben, der von Hitler selbst stammte. Dieser ist nicht erhalten, doch wurde seine Existenz vom Fotografen Hugo Hofer bezeugt, der ihn im Auftrag Lehárs abfotografiert haben soll.[107] Im Juli 1938 nutzte Lehár auch seine Kontakte zu Hans Hinkel, um in seinem eigenen Ariernachweis nicht die jüdische Abstammung seiner Frau angeben zu müssen, sondern sie – als getaufte Jüdin – als römisch-katholisch eintragen zu können. Dies wurde ihm von Hinkel mit Verweis auf seinen Sonderstatus durch das Reichspropagandaministerium gewährt, wobei auch seine ungarische Staatsbürgerschaft eine Rolle spielte. Er griff später noch einmal auf Hinkel zurück, als es um den Schutz des Vermögens seiner Frau ging.[108]

Symbol seines Erfolges hinsichtlich der von ihm so gesehenen Akzeptanz und des damit verbundenen Schutzes seiner Frau war für Lehár ein Foto, auf dem Goebbels dieser die Hand küsst. Dieses soll er auch jüdischen Bekannten gezeigt haben, um die Harmlosigkeit des Antisemitismus der Nationalsozialisten zu argumentieren.[109] Das Foto ist heute verschollen. In anderen Erzählungen, wie etwa von Emmerich Kálmán, ist jedoch auch von einem Foto die Rede, auf dem Hitler Sophie Lehár die Hand küsst.[110] Trotz der dabei zur Schau gestellten Überzeugung der Sicherheit seiner Frau sah Lehár diese weiterhin in Gefahr. Bereits 1938 plante er seinen Umzug von Wien nach Bad Ischl, welcher schließlich im Sommer 1939 vollzogen wurde.[111] Als Motiv hierfür wird in der Forschung durchgehend der Schutz von Sophie gesehen. Diesen konnte jedoch auch Bad Ischl nicht gewährleisten. Nach dem Krieg berichtete Lehár davon, dass eines Tages zwei Gestapo-Männer an seine Tür klopften und seine Frau mitnehmen wollten. Erst ein Anruf beim damaligen Gauleiter Bürckel habe das abwenden können. Lehár meinte dazu: „Wenn ich nicht zufällig zu Hause gewesen wäre, hätte ich meine Frau nie mehr gesehen!"[112] Anfang 1945 soll er wiederum in Wien unter Hausarrest gestellt

[106] Rathkolb, Lehárgasse, 79, dort zitiert: BArch, R 55/20609.
[107] Frey, Operettenkönig, 338.
[108] Ebenda.
[109] Föger, Lehár im Dritten Reich, 116 f.
[110] Frey, Operettenkönig, 325.
[111] Vgl. Ebenda, 338.
[112] ÖNB Handschriftensammlung 1261/12-3, Brief Franz Lehárs an Dr. Erich Bielka vom 14.3.1947. Zitiert nach: Frey, Operettenkönig, 338 f. Vereinzelt wird dieser Vorfall allerdings angezweifelt. Vgl. Föger, Lehár im Dritten Reich, 124.

worden sein, als er sich weigerte, sich von seiner Frau zu trennen.[113] Sophie Lehár war letztendlich auch in Bad Ischl keine Ruhe und Sicherheit beschienen. Sie verließ immer seltener das Haus und während Franz Lehárs Auslandsaufenthalten wurde sie – sofern sie ihn nicht begleitete – zu Bekannten geschickt, die der Gestapo als nicht verdächtig galten und in deren Haus sie sich versteckte.[114] Lehár selbst schrieb im Juni 1940 an den Geschäftsführer seines Glockenverlages: „Meine Frau kann ich derzeit nicht allein lassen."[115] Entsprechend bestand er darauf, dass sie ihn möglichst auf seinen Reisen begleiten konnte.[116]

Die offensichtliche Gefährdung Sophie Lehárs durch das nationalsozialistische Regime ist einer der Gründe, warum Lehárs Weigerung, nicht wie die Mehrheit seiner jüdischen Kollegen zu emigrieren, schon früh Gegenstand von Diskussionen wurde. Einer der meistgenannten Erklärungsversuche ist jener, der von Alma Mahler-Werfel angeführt wurde, die wirtschaftliche Gründe nannte. Lehár hätte in den USA mangels Operettentheater keine Einkünfte gehabt und sei für Tourneen zu alt gewesen. Grundsätzlich hätte er laut ihr allerdings emigrieren wollen. Robert Stolz wandte sich gegen diese Erklärung, mit dem Hinweis auf ein damaliges Angebot der Columbia Broadcasting Corporation, das ihm ein sehr gutes Fixgehalt gesichert hätte. Laut ihm soll Lehár Heimweh davon abgehalten haben, es anzunehmen.[117] 1939/1940 überlegte Lehár allerdings ernsthaft ein Angebot aus den USA anzunehmen.[118] Robert Stolz bezieht sich hinsichtlich seiner Interpretation auf einen Paris-Aufenthalt Lehárs. Während dessen habe Lehár entschieden, dass er zu alt sei, um noch einmal woanders heimisch zu werden. Er habe sich nicht von seinen Werken und seinem Leben in Wien trennen können, da sein Heimweh stärker war.[119] Es könnte allerdings auch eine Rolle gespielt haben, dass Lehárs Ansehen durch seine guten Kontakte zu den Nationalsozialisten in Exilantenkreisen bereits gelitten hatte und er etwa unter den Exilanten im noch unbesetzten Paris nicht gerne gesehen war.[120] Der merklich apologetisch über Lehár schreibende Wolfgang Dosch betont in dieser Sache ebenso das hohe Alter Lehárs, verweist aber auch auf dessen wirtschaftliche Situation als Inhaber des Glocken-Verlages sowie der Immobilien in Wien und Bad Ischl. „Ein Neuanfang in einem fremden Land mit einer fremden Sprache" sei für den „beinahe 70-Jährigen –

[113] Maisel, Dein ist mein ganzes Herz.
[114] Föger, Lehár im Dritten Reich, 123.
[115] Telegramm an den Glockenverlag vom 26.6.1940, in: Kalender 1940, Lehár-Villa, Bad Ischl. Zitiert nach: Frey, Operettenkönig 339.
[116] Ebenda.
[117] Ebenda, 340.
[118] Ebenda, 341.
[119] Dosch, Rastelbinder, 123.
[120] Frey, Operettenkönig, 340.

zweifellos auch in Übereinstimmung mit seiner Frau – nicht vorstellbar" gewesen.[121] Damit vertritt er den Standpunkt der Verteidiger Lehárs, dem aber neben den erwähnten Einkunftsmöglichkeiten in den USA[122] auch mit dem Verweis auf Lehárs weiterhin große Reisetätigkeit innerhalb des Deutschen Reichs entgegnet werden kann.[123] Sandra Föger führt als Teil einer möglichen Erklärung auch eine ausgeprägte Verlustangst Lehárs an, was seinen Besitz betraf. Diese habe sich auch darin gezeigt, dass er Anfang des Krieges den Bad Ischler Fotografen Hofer beauftragte, sämtliche Räume und Einrichtungsgegenstände seiner dortigen Villa abzulichten. Laut Hofer hatte Lehár Angst vor Zerstörung durch Bomben gehabt und wollte Unersetzliches dokumentiert wissen, weshalb auch hundert Seiten mit Noten abgelichtet wurden.[124]

Jüngere Rezeption

Während Lehár durch seine weiterhin populären Werke bis zum heutigen Tag Teil des österreichischen Kulturlebens ist, haben sich in jüngerer Zeit keine großen öffentlichen Diskussionen über seine NS-Verstrickungen ergeben. Das Wissen um diese ist jedoch verbreitet genug, um bei Behandlungen Lehárs in den Medien regelmäßig angesprochen zu werden. Ein Artikel des Nachrichtenmagazins Profil behandelte 2010 die Lage österreichischer Künstler im Dritten Reich.[125] Der sich vor allem auf Schauspieler wie Hans Moser konzentrierende Artikel erwähnt Lehár allerdings nur in einem Absatz und spricht davon, dass er sich „wesentlich unanständiger" als Paula Wessely verhalten habe. Angeführt wird, dass er Goebbels 1940 versprach, seine Ehefrau im Ausland leben zu lassen, wie auch, dass er „keinen Finger für die Befreiung" Löhner-Bedas gerührt haben soll.[126] Das Jahr 2020 wäre als Jubiläumsjahr seines 150. Geburtstages prädestiniert für eine umfangreichere Auseinandersetzung mit Lehár gewesen, doch fielen die Jubiläumsveranstaltungen und damit wohl verbundene Erwähnungen seiner NS-Karriere weitgehend der COVID-Pandemie zum Opfer. Der ORF sendete allerdings eine Spieldokumentation, die ein fiktives Interview Lehárs mit der Journalistin Elsa Herz im

121 Dosch, Rastelbinder, 90.
122 Wobei es noch weitere Angebote in den USA gab. Vgl. Föger, Lehár im Dritten Reich, 207–209.
123 Vgl. ebenda, 206.
124 Ebenda.
125 Hager, Österreichische Publikumslieblinge.
126 Die damit implizierte Kritik am Wegschicken Sophie Lehárs verwundert insofern, als bei der Behandlung von Hans Moser und seiner jüdischen Frau Blanca zuvor explizit darauf hingewiesen wird, dass sich auch „Ehrenarierinnen" in ständiger Gefahr befanden, da ihr Status jederzeit widerrufen werden konnte. Hans Moser hatte seine Frau bereits 1940 in einem Budapester Hotel untergebracht. Hager, Österreichische Publikumslieblinge.

Jahr 1945 zeigte, welches u. a. seine Nähe zu Hitler thematisierte.[127] Die Berliner Zeitung wiederum konzentrierte sich anlässlich dieses Jubiläums auf eben diesen Aspekt unter dem Titel: „Franz Lehár: Der berühmte Operettenkomponist kam mit den Nazigrößen blendend aus".[128] Andere Jubiläumsartikel, wie jener in der FAZ, kamen hingegen ohne jeglichen NS-Bezug aus.[129] Gewichtiger als die Behandlung in den Printmedien stellten sich im Jahr 2020 die neu erschienenen Monographien und Sammelbände dar. Stefan Frey veröffentlichte eine neue Lehár-Biographie, in welcher er Lehárs NS-Verwicklungen umfangreich thematisiert.[130] Im Sammelband „Dein ist mein ganzes Herz" werden Lehárs NS-Beziehungen im Beitrag von Wolfang Dosch über die Umarbeitung des „Rastelbinders" behandelt.[131] Die als merklich wohlwollend zu beschreibende Darstellung Lehárs in diesem Beitrag führte in manchen Besprechungen des Buches zum Schluss, dass Dosch darin „den mitunter gegen Lehár erhobenen Vorwurf, ein Sympathisant der Nazis gewesen zu sein" entkräfte[132] und die „'jüdischen' Stimmen, die sich zu Gunsten von Lehár ausgesprochen haben" zahlreich seien und „immerhin überzeugend" klingen.[133]

Ebenfalls zur jüngeren Rezeption Lehárs zu rechnen sind seine Behandlungen in den verschiedenen Straßennamenkommissionen, welche im Folgenden angesprochen werden.

Straßenbenennungen

Die Linzer Lehárstraße erhielt ihren Namen im Jahr 1971. Am 30. März erging an das Archiv der Stadt Linz der Antrag des Vermessungsamtes, die Verkehrsfläche einer Benennung zuzuführen. Das Archiv schlug daraufhin den Namen Lehárstraße vor. Die Benennung wurde damit argumentiert, dass seit der 1939 begonnenen Verbauung der sogenannten „Froschbergkrone" die meisten der dortigen Verkehrsflächen nach Komponisten benannt wurden. Man sah Lehár als passenden Namenspatron an, da „dessen Leben und musikalisches Schaffen mit Oberösterreich (Bad-Ischl) innig verknüpft war" und man es daher als angebracht empfand,

127 https://www.derstandard.at/story/2000121235044/orf-2-feiert-franz-Lehárs-150-geburtstag-mit-spieldoku-und (21.9.2021).
128 https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/franz-Lehár-der-beruehmte-operettenkomponist-kam-mit-den-nazigroessen-blendend-aus-li.82142?pid=true (21.9.2021).
129 https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buehne-und-konzert/zum-150-geburtstag-von-franz-Lehár-16745975-p2.html (21.9.2021).
130 Frey, Operettenkönig. Der Umfang der Behandlung Lehárs NS-Verstrickungen wurde von Frey gegenüber seiner früheren Biographie von 1995 merklich gesteigert. Vgl. Frey, Franz Lehár.
131 Dosch, Rastelbinder.
132 https://www.br-klassik.de/aktuell/br-klassik-empfiehlt/buecher/buchtipp-dein-ist-mein-ganzes-herz-Lehár-lesebuch-100.html (21.9.2021).
133 https://onlinemerker.com/franz-Lehár-lesebuch-dein-ist-mein-ganzes-herz/ (21.9.2021).

ihn auch in der Landeshauptstadt durch eine Straßenbenennung zu ehren. Der Beschluss durch den Stadtsenat erfolgte in der Sitzung vom 10. Mai 1971.[134]

Nach Lehár benannte Verkehrsflächen[135] waren bereits Thema anderer Straßennamenkommissionen. Im Wiener Straßennamenbericht wird er in die Kategorie B der Personen mit Diskussionsbedarf eingeordnet. Der von Oliver Rathkolb verfasste Beitrag zur Lehárgasse verweist auf den bereits im Oktober 1943 in der Austro-American Tribune erschienenen, von Ludwig Ullmann verfassten Artikel, der „den Fall Lehár" bereits im Wesentlichen beschreibe. Neben dem Schicksal Löhner-Bedas wird in diesem Beitrag allerdings auch auf Lehárs nichtarische Frau sowie auf dessen „praktischen Philosemitismus" verwiesen. Rathkolb handelt die Situation Lehárs und seiner Frau sowie seine Kontakte zu den Nationalsozialisten und die Ehrung und Vereinnahmung durch diese ab. Neben dem Versuch, das Geschehene nach dem Krieg zu verdrängen, ist einer der zentralen Kritikpunkte auch hier das Schicksal Löhner-Bedas: „Trotz dieser hohen Wertschätzung durch Hitler und Goebbels unterließ es Lehár, für den Librettisten Beda-Löhner [sic!] nachhaltig zu intervenieren – stattdessen dedizierte er dem ‚Führer' Partituren und Schallplatten, wofür sich dessen Adjutant ‚mit deutschem Gruß' im Auftrag Hitlers bedankte." [136]

1995 wurde in Landskron bei Villach ein Weg nach Lehár benannt, weshalb dieser im Villacher Straßennamenbericht behandelt wird. Der Beitrag zu Lehár stellt allerdings eine weitgehend wörtliche Kopie von Oliver Rathkolbs Beitrag für Wien dar, mit Verweis auf dessen gedruckte Veröffentlichung.[137]

Im Straßennamenbericht der Stadt Offenburg, Deutschland, wird Lehár vorgeworfen, den Rechtsanwalt Eitelberg „denunziert" zu haben und auf seine Ehrungen durch die Nationalsozialisten sowie die „Arisierung" der Operette „Zigeunerliebe" verwiesen. Hinsichtlich Lehárs Behauptung, für Löhner-Beda interveniert zu haben wird auf „jüngere Recherchen" verwiesen, die ergeben haben sollen, dass er nichts unternahm. Zudem wird seine Beteuerung nach dem Krieg erwähnt, von nichts gewusst zu haben.[138]

---

134 AStL, Straßenakt Lehárstraße.
135 Siehe zu den nach ihm benannten Straßen auch das Kapitel „Leistungen".
136 Rathkolb, Lehárgasse, 78–80.
137 Koroschitz, Straßennamen in Villach, 41–43.
138 Offenburger Straßennamen, 11 f.

Zusammenfassung

Dass Franz Lehár im Gegensatz zu vielen anderen Künstlern, die im NS-Regime Karriere machten, bereits früh scharf angegriffen wurde, lässt sich aus seiner speziellen Situation erklären. Er, dessen Karriere zu großen Teilen auf der Arbeit seiner jüdischen Mitarbeiter, Kollegen und Freunde basierte, ließ sich lieber von den Nationalsozialisten feiern und für ihre Propaganda nutzen, anstatt – auch Sophie Lehár zu Liebe – wie seine Kollegen zu emigrieren. Vielleicht auch weil Lehár kein Antisemit, sondern fest in einem jüdisch geprägten kulturellen Umfeld verankert gewesen war, wurde ihm dieser Verrat von seinen Zeitgenossen umso stärker angelastet. Lehárs Agieren im NS-Regime ist sowohl von Opportunismus als auch Angst geprägt. Seine Anbiederung an die Nationalsozialisten bis in die höchsten Kreise brachte ihm wirtschaftliche Sicherheit und auch eine gewisse Sicherheit, was seine jüdische Frau betraf. Er selbst soll gegenüber anderen gesagt haben, dass er dank seiner Stellung seine Frau entsprechend schützen könne,[139] doch zeigen seine Reaktionen auf diverse Zwischenfälle, dass er sie in ständiger Gefahr sah. Es bleibt Spekulation, ob die prekäre Situation seiner Frau auch ein Grund war, warum sein Einsatz für den als vehementen Regimekritiker bekannten Löhner-Beda nicht groß bzw. überhaupt nicht vorhanden war.[140] Die Frage, ob Lehár für diesen interveniert hat, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Tendenziell geht man eher davon aus, dass es keine Intervention gab, was auch von Lehárs anfänglicher Rechtfertigung, er habe nichts von dessen Schicksal gewusst, gestützt wird.[141] Nach dem Krieg beharrte Lehár auf seiner bereits bei ersten Konflikten mit den Nationalsozialisten eingenommenen Position, ein Künstler zu sein, der sich nicht für Politik interessiere. Gleichzeitig wollte er aber auch nicht mehr auf die Zeit des Nationalsozialismus angesprochen werden. Sein emotionaler Zusammenbruch während des Radiointerviews Ende 1945, aber auch, dass er bei einer Diskussion eines neuen Projekts mit Peter Herz und Paul Knepler gesagt haben soll, „Juden verdienen nach dieser schrecklichen Zeit Wiedergutmachung – sogar auf der Bühne!“, zeigen aber, dass das Schicksal seiner jüdischen Kollegen nicht spurlos an ihm vorübergegangen war. Diesen Ereignissen sowie seinen Interventionen für jüdische Kollegen und Freunde abseits Löhner-Bedas, stehen allerdings auch wieder andere Vorfälle entgegen, etwa als er Viktor Matejka lediglich 20 Fotos mit faksimilierter Unterschrift übersandte, anstatt für einen Unterstützungsfonds für die KZ-

[139] Herz, Die Ehrenarierin, in: Die Gemeinde vom 10.4.1973, 28. Zitiert nach Föger, Lehár im Dritten Reich, 209 f.

[140] Oliver Rathkolb führt dies im ursprünglichen Bericht der Wiener Straßennamenkommission als mögliche Erklärung an: Straßennamen Wiens seit 1860, 155. In der später veröffentlichten Buchfassung des Berichts fehlt dieser Satz. Vgl. Rathkolb, Lehárgasse, 80.

[141] Siehe das Kapitel Fritz Löhner-Beda.

Überlebenden zu spenden.[142] Der ihm prinzipiell wohlgesonnene Peter Herz schrieb über Lehárs Beziehung zu Hitler und den Nationalsozialisten:

> „Franz Lehár, das muss wahrheitsgemäß festgestellt werden, war ein verblendeter Bewunderer Hitlers, besonders in der ersten Zeit des Unrechtsregimes […] Lehár in seiner Naivität, ganz benommen von der Gunst des Diktators, genoß es in vollen Zügen, nunmehr auf allen staatlichen und privaten Bühnen Deutschlands als Lieblingskomponist Hitlers Persona grata zu sein." [143]

Wenn es um seinen wirtschaftlichen Erfolg ging, scheute Lehár nicht vor dem Kontakt zu anderen Faschisten zurück, was sich auch darin zeigte, dass er 1934 Mussolini einen gewidmeten Klavierauszug seines Werkes Giuditta übersandte, wohl um diesem die Chance auf eine Aufführung an der Mailänder Scala zu verschaffen.[144]

Nach der kritischen Diskussion seiner Rolle im Nationalsozialismus durch seine Zeitgenossen überwog nach seinem Tod eine positive Betrachtung seiner Person. Im Verlauf der Zeit wurde die Behandlung seiner NS-Verwicklungen aber wieder stärker, was sich auch in ihrem steigenden Umfang in den diversen Biographien zeigt. Aktuell überwiegt die Einstufung Lehárs als opportunistischer Mitläufer, der sich durch seine Frau allerdings in einer speziellen Situation befand. Stefan Frey formulierte es in seiner aktuellsten Lehár-Biographie so: „Dass Lehár der nationalsozialistischen Ideologie ferne stand, ist vielfach belegt. Dass er sich für sie vereinnahmen ließ, ist aber genauso offensichtlich."[145] Während Lehár damit gemeinhin nicht als Nationalsozialist oder Antisemit gesehen wird, wird ihm insbesondere eine moralische Schuld angelastet, seine jüdischen Freunde und Kollegen nicht stärker unterstützt und die Gunst des NS-Regimes genossen zu haben.

Literatur

Dosch, Rastelbinder = Wolfgang Dosch, Franz Lehár und sein Rastelbinder. Operetten-Arisierung und „braune Nachrede". In: „Dein ist mein ganzes Herz". Ein Franz-Lehár-Lesebuch. Hrsg. v. Heide Stockinger und Kai-Uwe Garrels. Wien 2020, 89–126.

Frey, Operettenkönig = Stefan Frey, Franz Lehár. Der letzte Operettenkönig. Eine Biographie. Wien 2020.

Frey, Franz Lehár = Stefan Frey, Franz Lehár oder das schlechte Gewissen der leichten Musik. Tübingen 1995.

Föger, Lehár im Dritten Reich = Sandra Föger, Franz Lehár im „Dritten Reich". Diplomarb. Univ. Wien 2006.

142 Siehe das Kapitel Léhar nach dem Krieg.
143 Peter Herz, Der Fall Lehár. In: Die Gemeinde, Wien, 24.4.1968, zitiert nach Frey, Operettenkönig 321.
144 Haffner, Immer nur lächeln, 170 f.
145 Frey, Operettenkönig, 343.

Föger, Lehár in Oberösterreich = Sandra Föger, Franz Lehár in Oberösterreich. Forum OÖ Geschichte 2008. https://www.ooegeschichte.at/fileadmin/media/dokumente/themen/kunstundkultur/musikgeschichte/franz_Lehár.pdf (22.3.2021).

Geschichte der Franz Lehár Gesellschaft = Geschichte der Franz Lehár Gesellschaft, 2019. https://www.franz-Lehár-gesellschaft.com/files/geschichtederfranzLehárgesellschaft.pdf (21.9.2021).

Glanz, Lehár = Christian Glanz, Art. „Lehár, Familie". In: Oesterreichisches Musiklexikon online, https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_L/Lehár_familie.xml (24.3.2021).

Haffner, Immer nur lächeln = Ingrid und Herbert Haffner, Immer nur lächeln … Das Franz Lehár-Buch. Berlin 1998.

Hager, Österreichische Publikumslieblinge = Angelika Hager, Wie österreichische Publikumslieblinge sich mit dem NS-Regime arrangierten. In: Profil vom 23. Februar 2010. https://www.profil.at/home/wie-publikumslieblinge-ns-regime-262724 (22.3.2021).

Harten-Flamm, Lehár = Christa Harten-Flamm, Art. Lehár, Franz. In: Neue Deutsche Biographie Online-Version. https://www.deutsche-biographie.de/pnd118571036.html (24.3.2021)

Koroschitz, Straßennamen in Villach = Werner Koroschitz, Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach. https://villach.at/getmedia/5c353eb8-3a72-4261-836a-2ddf1c072831/Koroschitz_Bericht_Strassennamen_190429_ALLES-korrMM-2.pdf.aspx (21.9.2021).

Lehár, Erinnerungen = Anton Lehár, Erinnerungen. Gegenrevolution und Restaurationsversuche in Ungarn 1918–1921. Wien 1973.

Maisel, Dein ist mein ganzes Herz = Marina Maisel, Dein ist mein ganzes Herz. Die Welt der Operette: Benefizveranstaltung für das Jüdische Zentrum am Jakobsplatz. In: Jüdische Allgemeine vom 16. Februar 2006. https://www.juedische-allgemeine.de/allgemein/dein-ist-mein-ganzes-herz/ (22.3.2021).

Petersen, Rastelbinder = Ulrike Petersen, Revising Lehár's Rastelbinder for the Reich. In: Cambridge Opera Journal 26/2 (2014), 147–173.

Prieberg, Musik im NS-Staat = Fred Prieberg, Musik im NS-Staat. Frankfurt am Main 1982.

Rathkolb, Lehárgasse = Oliver Rathkolb, Lehárgasse. In: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Hrsg. von Peter Autengruber et al. Wien 2014, 78–80.

Straßennamen Wiens seit 1860 = Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Wien 2013. https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (21.09.2021).

Thumser, Land des Lächelns = Regina Thumser, „Land des Lächelns"? Operette in Oberdonau. Franz Lehár, Friedrich Beda-Löhner und Richard Tauber. In: Kulturhauptstadt des Führers. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich. Linz 2009, 241–243

Offenburger Straßennamen = Stadtarchiv Offenburg. Untersuchung der Offenburger Straßennamen. http://museum-offenburg.de/html/media/dl.html?i=13242&usg=AOvVaw05mnqa353Mk8ahUdGHOIsZ

Wien Geschichte Wiki, Franz Lehár = Wien Geschichte Wiki, Franz Lehár https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_Leh%C3%A1r (21.09.2021).

Siegfried Göllner

Ferdinand Markl

Bürgermeister von Urfahr, 5.7.1898–25.4.1960
Ferdinand-Markl-Straße, benannt 1960

Kurzbiographie

Der Politiker Ferdinand Markl wurde am 5. Juli 1898[1] im böhmischen Neu-Ples (heutiges Nový Ples, Tschechien) geboren.[2] Er wuchs als eines von neun Kindern der Familie in Wien auf, wo er die Volksschule und Bürgerschule sowie die Fortbildungsschule besuchte, das Handwerk des Friseurs[3] bei Hugo Bartel erlernte und die Gesellenprüfung ablegte.[4] Markl engagierte sich seit 1916 gewerkschaftlich, ab 1918 war er aktives Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.[5]

Im Jahr 1920 kam Markl nach Linz und begann seine Tätigkeit als Damenfriseur im Salon Franz Steiner, den er nach dessen Tod als Geschäftsführer leitete. Um 1924 war er selbständiger Friseurmeister.[6] Bereits ab 1920 wirkte Markl als Landesobmann der Friseurgehilfen,[7] von 1921 bis 1934 war er Fortbildungskursleiter für seine Zunft am Gewerbeförderungsinstitut.[8] 1925 wurde er Landesobmann der sozialdemokratischen Gewerbetreibenden und Kaufleute in der Fachgruppe Friseure,[9] ab 1926 bis 1934 war er Vorsitzender bzw. Beisitzer der Gesellenprüfungskommisson und schließlich Vorstandsmitglied der Genossenschaft der Friseure.[10]

Außerdem engagierte sich Markl bei den Kinderfreunden und war ab 1922 Obmann der Schul- und Kinderfreunde, 1926 Kreisobmann der Kinderfreunde und mit der Organisation

1 AStL, Stadtrat Markl, Mappe Verschiedenes, Lebenslauf Markl, undat. [1960].
2 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 2, Traueransprache Koref in der Trauersitzung des Gemeinderates vom 29. April 1960.
3 AStL, Stadtrat Markl, Mappe Verschiedenes, Lebenslauf Markl, undat. [1955].
4 Ebenda, Verleihung des Kommerzialrattitels, undat. [vmtl. Presseaussendung, 1955].
5 Ebenda, Lebenslauf Markl, undat. [1955].
6 Ebenda, Verleihung des Kommerzialrattitels, undat. [vmtl. Presseaussendung, 1955]. In den Quellen wird der Zeitpunkt der Selbständigkeit wechselnd mit 1923, 1924 und 1925 angegeben, vgl. ebenda, Lebenslauf Markl, undat. [1955]; AStL, GR Dok, Markl 2, Rathaus Pressedienst vom 24. April 1980.
7 Ebenda, Lebenslauf Markl, undat. [1955].
8 Ebenda, Verleihung des Kommerzialrattitels, undat. [vmtl. Presseaussendung, 1955].
9 Ebenda, Lebenslauf Markl, undat. [1955].
10 Ebenda, Verleihung des Kommerzialrattitels, undat. [vmtl. Presseaussendung, 1955].

und Durchführung von Ferienaktionen befasst,[11] in den 1930ern war Markl auch (Gau)obmann der „Freien Schule-Kinderfreunde".[12]

Nach dem Verbot der Sozialdemokratie gehörte Ferdinand Markl den Revolutionären Sozialisten an und wurde vom austrofaschistischen Regime mehrmals in Haft gesetzt,[13] so im November 1934 und im Juli 1936.[14]

In der NS-Zeit kam Markl wieder als Berufsschullehrer an der Berufsschule für Friseure zum Einsatz (1939–1943) und gehörte der Meisterprüfungskommission an. 1943 wurde er Mitglied der Berufungskommission des Altersunterstützungsfonds.[15] Im Jahr 1940 übernahm er das Damen- und Herrenfriseurgeschäft samt Parfümerie von Anna Steiner in der Freiwillige-Schützen-Straße 2, die es „krankheitshalber" abgab und schloss gleichzeitig sein Geschäft in der Römerstraße, da es den Anforderungen nicht mehr entsprach.[16]

1943 wurde Ferdinand Markl zur Wehrmacht eingezogen,[17] zu Kriegsende geriet er in amerikanische Gefangenschaft, konnte aber bereits im Juni 1945 nach Linz zurückkehren.[18]

Ferdinand Markl nahm im Jahr 1945 bedeutende Positionen in Berufsvertretung und Kommunalpolitik an, gehörte in Linz seit 5. Januar 1946 dem Gemeinderat und dem Stadtrat an. Als nach der sowjetischen Besetzung des Mühlviertels ab 1. August 1945 eine eigene Stadtverwaltung für Urfahr notwendig wurde, stellte er sich für das Amt des „Bürgermeisters von Urfahr" zur Verfügung und blieb dies bis 1955.

Zudem war Markl Landesinnungsmeister-Stellvertreter, Kammerrat und Bundesinnungsvorstandsmitglied, ab 1950 Mitglied im Berufungssenat A der Finanzlandesdirektion, 1952 Obmann des Berufsschulrates, Mitglied im Hauptverband der Meisterkrankenkasse und wurde 1955 in den Landes- und Bundesinnungsausschuss gewählt.[19] Markl war Kammerrat, Bezirksobmann im sozialdemokratischen Freien Wirtschaftsverband, Mitglied der Naturfreunde und des Arbeiterturnvereins.[20]

Nach dem Ende der Besatzungszeit wirkte Ferdinand Markl bis zu seinem Tod am 25. April 1960 als Stadtrat und Gemeinderat in Linz. Er gehörte im Gemeinderat zwischen 1945 und

---

11 AStL, Stadtrat Markl, Mappe Verschiedenes, Lebenslauf Markl, undat. [1955].
12 Tagblatt vom 4. April 1930, 10; Tagblatt vom 24. März 1932, 7.
13 AStL, Stadtrat Markl, Mappe Verschiedenes, Lebenslauf Markl, undat. [1955].
14 AStL, GR Dok Markl 2, Zeitungsausschnitt Tagblatt vom 27. April 1960, o.S.
15 AStL, Stadtrat Markl, Mappe Verschiedenes, Verleihung des Kommerzialrattitels, undat. [vmtl. Presseaussendung, 1955].
16 Tages-Post vom 5. Oktober 1940, 15.
17 AStL, Stadtrat Markl, Mappe Verschiedenes, Lebenslauf Markl, undat. [1955].
18 Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz 1960, 213.
19 AStL, Stadtrat Markl, Mappe Verschiedenes, Verleihung des Kommerzialrattitels, undat. [vmtl. Presseaussendung, 1955].
20 Ebenda, Lebenslauf Markl, undat. [1955].

1960 den Ausschüssen für Verfassung, Schule und Kultur sowie Friedhof (1946–1960), dem Fürsorge- (1949–1960) und Jugendfürsorgeausschuss (1955–1960) an. Zudem war er Mitglied der Personalkommission (1955–1960), der Disziplinarkommission (1953–1957) bzw. der Disziplinaroberkommission (1957–1960). Als Stadtrat wirkte er im Bürgermeisteramt Urfahr (1945–1955) und dann als Stadtrat für Gesundheitswesen, Friedhöfe, Allgemeines Krankenhaus, Gewerbe, Wirtschaftshof (1955–1960). Zudem gehörte er 1947–1950 und 1953–1956 dem Stadtschulrat an[21] und vertrat die Stadtgemeinde in mehreren Beiräten, so als Aufsichtsrat bei den Linzer Molkereien und in der Linzer Elektrizitäts- und Straßenbahngesellschaft, war Vorstandsmitglied des Linzer Milchhofes und war auch in der Arbeitsgemeinschaft österreichischer Gemeinwirtschaft tätig.[22] Zudem wirkte er von 1946–1951 als Liquidator der Gruppe Urfahr des Deutschen Turnerbundes.[23]

Ferdinand Markl, der seit 1920 mit Juliane Markl verheiratet war, verstarb am 25. April 1960 in Linz.[24] Er wurde am Urnenfriedhof der Stadt Linz beigesetzt.[25]

„Bürgermeister von Urfahr"

Ende Juli 1945 wurde das Mühlviertel von der amerikanischen Besatzung geräumt und der sowjetischen Besatzung übergeben, darunter auch der nördlich der Donau gelegene Teil der Stadt Linz, Urfahr.[26] „Der erste Befehl, den die neue Besatzungsmacht in Verwaltungsangelegenheiten erließ, ordnete für den Stadtteil Urfahr die Errichtung einer getrennten Stadtverwaltung an."[27] Urfahr verfügte in der Folge zwar nicht über einen eigenen Gemeinderat, jedoch über einen zunächst achtköpfigen „Beirat", bestückt mit Vertretern der politischen Parteien SPÖ (drei), ÖVP (drei) und KPÖ (zwei),[28] der „die Funktion eines Stadtrates ausübte".[29] Den Vorsitz dieses „Beirates" führte der Linzer Stadtrat Ferdinand Markl als „Bürgermeister von Urfahr". Bei der konstituierenden Urfahrer Stadtratssitzung am 4. August 1945 wurde die Referatsaufteilung vorgenommen. Bürgermeister Markl vereinte auf sich die Angelegenheiten für Verfassung, Besatzungsbehörde, Finanzen, Vermögen, Rechtsangelegenheiten und Fremdenverkehr.[30] Die Zusammensetzung des „Urfahrer Beirates" beruhte auf einer Entschließung

21 AStL, GR Dok Markl 1, Funktionen Ferdinand Markl.
22 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 2, Rathaus-Pressedienst, VII/95, 26. April 1960.
23 AStL, Markl-Akten, Bürgermeisterakten Urfahr 1945–1955, Hofmann an Markl, 23.Oktober 1951.
24 AStL, GR Dok Markl 2, Lebenslauf.
25 Ebenda, Partezettel Ferdinand Markl.
26 Vgl. Bernecker, Räuber, 153.
27 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 2, Rathaus-Pressedienst, VII/95, 26. April 1960.
28 Schuster, Eliten, 61; AStL, Tagebuch Urfahr 1945–1955, 2 u. 23 f.
29 Schuster, Eliten, 61.
30 AStL, Tagebuch Urfahr 1945–1955, 3 f.

des Linzer Stadtrates, der ja auch Markl mit der Leitung „der Führung der Urfahrer Gemeindeverwaltungsaufgaben“ betraut hatte. Stadtrat Markl führte somit im Grunde lediglich die „Funktionsbezeichnung ‚Bürgermeister von Urfahr‘“.[31]

Für die sowjetische Kommandantur in Urfahr war Markl „die einzig maßgebliche Ansprechperson – und zwar für alle nur erdenklichen Belange, die Urfahr betrafen“.[32] Als der Magistrat Linz der sowjetischen Besatzungsmacht eine Rechnung über Besatzungsschäden direkt gestellt hatte, hatte das eine Zurechtweisung Markls bei der Kommandantur zur Folge. Der Linzer Bürgermeister Koref wies daraufhin im Juni 1950 an, „ab sofort in allen Angelegenheiten, die die russische Besatzungsbehörde betreffen, mit Herrn Bürgermeister Markl das Einvernehmen herzustellen“.[33]

Trotz dieser formellen Teilung blieb Urfahr in einer verwaltungstechnischen Einheit mit Linz,[34] das wurde nicht zuletzt auch durch die Einbeziehung des Urfahrer Bürgermeisters in den Linzer Stadtrat erreicht. Markl war „mit Erfolg bemüht, die Bande zwischen Urfahr und dem südlich der Donau liegenden Linz nicht abreißen zu lassen“, damit konnte Urfahr am Aufbau von Linz „uneingeschränkt Anteil nehmen“.[35] Die Urfahrer Stadtverwaltung hat, so ihre Selbstdarstellung am Ende des „Urfahrer Tagebuches“, „bei jeder Gelegenheit die Zusammenführung der Urfahrer Amtsstellen mit den Zentralen vollzogen“.[36] Bereits 1946 war den Oberösterreichischen Nachrichten zu entnehmen, dass „das Urfahrer Rathaus […] sich als Dependance des Linzer Rathauses [betrachtet], vor allem natürlich hinsichtlich der Finanzgebarung.“[37] Im täglichen Leben sichtbarste Auswirkung der Abtrennung von Urfahr von der Stadt waren die Zonenkontrollen. Während die Amerikaner die Brückenkontrollen bereits am 27. März 1949 einstellten, setzten die Sowjets diese bis 1953 fort. An den Wiederaufbauhilfen durch den Marshallplan durften die die beschlagnahmten Betriebe in der sowjetischen Zone nicht partizipieren.[38]

Zeitungsartikel, in denen die Urfahrer Stadtverwaltung als kommunistisch dominiert dargestellt wurde, wies der Magistrat Linz scharf zurück. Dabei wurde auch klargestellt, dass die

---

31 AStL, Stadtratsprotokolle 1949, 2. Sitzung vom 11. November 1949; Vgl. AStL, Markl-Akten, Bürgermeisterakten Urfahr 1945–1955, Präsidialamt an Arbeiter-Zeitung Chefredaktion Oskar Pollak, 26. November 1949.

32 Bernecker, Räuber, 153.

33 AStL, Markl-Akten, Bürgermeisterakten Urfahr 1945–1955, Präsidialamt Koref an alle Stadträte, Dienststellen der Stadtverwaltung, 1. Juni 1950.

34 AStL, Tagebuch Urfahr 1945–1955, 4.

35 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 2, Rathaus-Pressedienst, VII/95, 26. April 1960.

36 AStL, Tagebuch Urfahr 1945–1955, 310.

37 Oberösterreichische Nachrichten vom 26. Oktober 1946, 6.

38 Bernecker, Räuber, 155.

Besatzungsmacht auf die Zusammensetzung des Urfahrer Beirates keinen Einfluss genommen hatte.[39] Dies wurde auch in den lokalen Medien platziert, die Oberösterreichischen Nachrichten vom 28. November 1949 wussten somit zu berichten: „Es ist festzustellen, daß seitens des sowjetischen Besatzungselementes in Urfahr keinerlei Ingerenz auf die Stadtverwaltung etwa in der Hinsicht genommen wurde, daß ein kommunistischer Bürgermeister zu bestellen sei."[40]

Wohnungswesen und Kultur

Im Zuge seiner Amtsgeschäfte war Ferdinand Markl nicht nur mit den Wünschen des Besatzungselementes befasst – die sich vor allem in den ersten Wochen auf Unterbringung der Truppen sowie Bereitstellung von Immobilien und Mobiliar konzentrierten[41] –, sondern natürlich vordringlich mit den Bedürfnissen der Urfahrer Bevölkerung. Insbesondere die Wohnungsvergabe war ein zentrales Anliegen. Die Stadtverwaltung war bestrebt, leerstehende Wohnungen ausgebombten Familien zur Verfügung zu stellen.[42] In den Bürgermeisterakten finden sich zahlreiche Ansuchen um Zuteilung von Wohnungen, die die akute Wohnungsnot in der unmittelbaren Nachkriegszeit eindrucksvoll wiedergeben.[43] Markl führte auch den Vorsitz der Urfahrer Wohnungskommission.[44]

Das von der sowjetischen Besatzungsmacht nicht mehr beanspruchte Petrinum konnte der Diözese zurückgestellt und im Gegenzug die Unterbringung einer Schule erreicht werden.[45]

Im Bereich der Kultur wurde Markl auch auf Wunsch der Besatzer früh tätig. Das Urfahrer Volkstheater wurde auf deren Wunsch eingerichtet.[46] Zur Unterstützung des Theaterbetriebes wurde im Februar 1948 die Urfahrer Theatergemeinde gegründet, der Bürgermeister Markl als Präsident vorstand.[47]

---

[39] AStL, Markl-Akten, Bürgermeisterakten Urfahr 1945–1955, Präsidialamt an Arbeiter-Zeitung Chefredaktion Oskar Pollak, 26. November 1949.
[40] Oberösterreichische Nachrichten vom 28. November 1949, 4.
[41] AStL, 9. Eingemeindungen, 9.1 Urfahr Varia 1945–1953, Mappe Aufträge der Kommandantur und Mappe Grundstücksverkehr.
[42] AStL, Tagebuch Urfahr 1945–1955, 28.
[43] AStL, Markl-Akten, Bürgermeisterakten Urfahr 1945–1955.
[44] Ebenda, Urfahrer Wohnungskommission, 31. Dezember 1949.
[45] AStL, GR Dok Markl 1, Zeitungsausschnitt Tagblatt vom 20. Oktober 1955, o.S.
[46] AStL, Tagebuch Urfahr 1945–1955, 27.
[47] Oberösterreichische Nachrichten vom 24. Februar 1948, 2; vgl. Linzer Volksblatt vom 7. September 1948, 2.

Einsatz für ehemalige Nationalsozialisten

Wie alle politischen Entscheidungsträger dieser Zeit erreichten Ferdinand Markl auch zahlreiche Bittschreiben ehemaliger Nationalsozialisten.[48] So intervenierte Markl etwa noch 1954 für ein ehemaliges Schutzbundmitglied bei Nationalrätin Rosa Jochmann, damit dieser trotz seiner NSDAP-Mitgliedschaft eine Haftentschädigung (mutmaßlich für eine Haft zwischen 1934 und 1938) zugesprochen bekomme. Dem Betroffenen gab er Hinweise, wie er sein Ansuchen gestalten müsse, wichtig sei etwa die Darstellung eines zwangsweisen NSDAP-Beitritts.[49]

Auch die Entregistrierung seines Sohnes Alfred war Markl ein Anliegen. Er wollte die „Tilgung" von dessen Parteianwartschaft erreichen, wobei die Präsidentschaftskanzlei den Linzer Bürgermeister Ernst Koref, der das Gnadengesuch offenbar eingebracht hatte, wissen ließ, dass eine „Tilgung" gesetzlich nicht vorgesehen sei und empfahl, anstatt eines Gnadenansuchens die Streichung aus der Registrierungsliste gleich in der ersten Instanz, also am Magistrat Urfahr zu erwirken.[50] Dies hatte Markl bereits im Jahr 1946 mit Erfolg so gehandhabt,[51] doch Alfred Markl wurde letztlich nach dem novellierten NS-Gesetz von 1947 als minderbelastet registriert.[52]

Ehrungen

Ferdinand Markl wurde 1955 mit dem Titel Kommerzialrat geehrt,[53] 1956 wurde ihm das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich[54] vom Bundespräsidenten „in Anerkennung seiner Verdienste als Bürgermeister des durch zehn Jahre sowjetisch besetzten Stadtteiles Urfahr" verliehen.[55]

Der Linzer Bürgermeister Ernst Koref beglückwünschte seinen Parteifreund aus diesem Anlass in einem persönlichen Brief:

> „Du darfst überzeugt sein, daß mir die Nachricht von dieser offiziellen Würdigung Deiner großen Verdienste um unsere Stadt und insbesondere um Urfahr herzliche Freude bereitet hat. Nur wer einen wirklich tiefen Einblick in die Verhältnisse nehmen konnte, unter denen

---

48 AStL, Markl-Akten, Bürgermeisterakten Urfahr 1945–1955.
49 Ebenda, Markl an Jochmann, 20. Mai 1954 und Markl an Kullnig, 3. Februar 1955.
50 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 1, Präsidentschaftskanzlei Zl. 2718, Sekretariat Präsidentschaftskanzlei an Koref, 24. März 1947.
51 AStL, Registrierungsakt Alfred Markl, Bescheid Magistrat Urfahr, 12. März 1946.
52 Ebenda, Aktenvermerk vom 15. November 1947.
53 AStL, Stadtrat Markl, Mappe Verschiedenes, Verleihung des Kommerzialrattitels, undat. [vmtl. Presseaussendung, 1955].
54 AStL, GR Dok Markl 2, Zeitungsausschnitte Tagblatt, Salzburger Nachrichten, Linzer Volksblatt und Oberösterreichische Nachrichten vom 24. Mai 1956, sowie Tagblatt und Linzer Volksblatt vom 6. Juni 1956.
55 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 1, LH Gleißner an Koref, 15. Mai 1956.

> Du seinerzeit Dein Amt als Bürgermeister von Urfahr versehen mußtest, kann ermessen, wie groß und mannigfaltig die Schwierigkeiten waren, gegen die Du anzukämpfen hattest.“ [56]

Posthum wurde Markl mit dem Großen Ehrenring der Stadt Linz geehrt, der Beschluss im Stadtrat wurde wenige Tage nach seinem Ableben gefällt.[57]

Rezeption

Ferdinand Markl wurde zeitlebens während seiner Tätigkeit als „Bürgermeister von Urfahr“ und Linzer Stadtrat von Parteifreunden gewürdigt. Ernst Koref beglückwünschte ihn zum 50. Geburtstag (1948) und lobte dabei sein „Geschick“, seinen „hingebungsvolle[n] Arbeitswillen“ und seine „Verantwortungsfreudigkeit“.[58]

1955 danke Koref Markl für die Übergabe des Tagebuches Urfahr, welches die „große Leistung und patriotische Haltung“ von Markl und seinen Mitarbeitern festhalte.[59]

Zur Verleihung des Titels Kommerzialrat wurde Markls Bestreben, die Errichtung von USIA-Betrieben zu verhindern, hervorgehoben. Diesbezüglich habe er „keine persönlichen Konsequenzen" gescheut.[60] Die Kammernachrichten führten dazu aus: „Ungeachtet aller Gefahren für seine Person führte er einen wirksamen Kampf gegen den illegalen USIA-Handel. Maßgeblich beteiligt war er […] an der Durchsetzung der für Linz und Urfahr so überaus segensreichen Erleichterungen im Brückenverkehr.“ Zudem sei Markl ein „führender Repräsentant jenes typisch oberösterreichischen Klimas in der Politik, das jeglichen Prestigeerwägungen abhold ist und eine sachliche Zusammenarbeit als obersten Grundsatz anerkennt.“[61]

Anlässlich der Verleihung des Goldenen Verdienstzeichens der Republik Österreich hob Koref Markls „Umsicht“ und seine geschickte und zielbewusste „Verhandlungstaktik“ im Umgang mit der Besatzungskommandantur hervor.[62]

Das sozialdemokratische Tagblatt nannte Markl kurz vor der Auflösung der Urfahrer Stadtverwaltung „Vater von Urfahr“, dessen Bereitschaft das Bürgermeisteramt zu übernehmen ein „heroischer Entschluß“ gewesen sei. Er habe es geschafft, Urfahr „[i]m engsten Einvernehmen mit der Linzer Stadtverwaltung, den Russen gegenüber aber völlig selbständig“

---

56 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 1, Koref an Markl, 26. Mai 1956.
57 AStL, Stadtratsprotokolle 1960, 169. Sitzung vom 2. Mai 1960.
58 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 1, Koref an Markl, 3. Juli 1948.
59 Ebenda, Koref an Markl, 10. August 1955.
60 AStL, Stadtrat Markl, Mappe Verschiedenes, Verleihung des Kommerzialrattitels, undat. [vmtl. Presseaussendung, 1955].
61 AStL, Personenkataster, Ferdinand Markl, Kammernachrichten Nr. 49/1955, 7.
62 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 1, Koref an Markl, 26. Mai 1956.

zu leiten und Forderungen der Besatzungsmacht abzumildern „und zu erklären, daß auf die Bevölkerung Rücksicht zu nehmen ist."[63] Die kommunistische Neue Zeit hingegen sah nichts Heroisches an Markl, dem sie das Attribut „wohlgenährt" zuschrieb.[64]

In seiner Ansprache bei der Trauersitzung des Gemeinderates für Markl nahm Bürgermeister Koref die Formulierung der „heroischen" Bereitschaft Markls wieder auf. Die „ganze Bevölkerung von Linz" trauere um „Stadtrat Ferdinand Markl", dessen wichtigste Eigenschaften „Liebenswürdigkeit", „Aufgeschlossenheit", „Opferwilligkeit, Hilfsbereitschaft, nimmermüdes Eintreten für die Mitmenschen, gepaart mit großer Sachkenntnis und beispielhaftem Fleiß" gewesen seien. Markl habe versucht, im Einvernehmen mit den Besatzungsbehörden die Einschränkungen durch die Trennung zu mindern, „Urfahr konnte unter Bürgermeister Markl trotz der Abschnürung uneingeschränkt am Aufbau der Stadt Linz teilhaben." Markl habe „zu jenen Männern" gehört, „die in diesen schwierigen 15 Jahren an leitender Stelle mitgeholfen haben, unsere Stadt aus den Verwüstungen und Zerstörungen des Krieges in eine bessere und lichtere Zukunft zu führen" und sei „[i]n seiner ganzen Tätigkeit […] das Muster eines ‚Stadtvaters'" gewesen.[65]

Das Amtsblatt der Stadt Linz vermerkte im Nachruf auf Markl, er habe eine „Mittlerrolle zwischen der Zivilbevölkerung und der Besatzungsmacht" übernommen, um „das Los der Bevölkerung erträglicher zu gestalten". Markl sei es gelungen, ausgleichend zu wirken und Auswüchse der Besatzung erträglich zu halten, er sei ein „hervorragender Kommunalpolitiker" gewesen.[66]

Auch der politische Mitbewerber, bei der Trauersitzung in Person des ÖVP-Gemeinderates Wurm, lobte den „hervorragende[n] Kommunalpolitiker" und seine „unermüdliche Schaffenskraft", die „der Gemeinschaft gewidmet war". „Seine kraftvolle Persönlichkeit, seine profunde Sachkenntnis, sein ausgeprägtes soziales Empfinden und sein rechtschaffenes Handeln haben uns diesen Mann schätzen und achten gelernt." Markl sei ein „Mann des Ausgleiches" gewesen, „sein Wort galt weit über die Fraktionsgrenzen hinaus als das Wort eines ehrlichen Mannes."[67]

Auch Landeshauptmann Heinrich Gleißner (ÖVP) nannte in seinem Kondolenzschreiben an den Magistrat Linz Markl „konziliant und tolerant", er habe „das Gemeinsame immer vor

63 AStL, GR Dok Markl 1, Zeitungsausschnitt Tagblatt vom 20. Oktober 1955, o.S.
64 AStL, GR Dok Markl 2, Zeitungsausschnitt Neue Zeit vom 20. Oktober 1955, o.S.
65 AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 2, Traueransprache Koref, Manuskript für Trauersitzung im Gemeinderat vom 29. April 1960; vgl. AStL, GR Dok Markl 1, Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz 1960, Nr. 7, 134 f.
66 AStL, GR Dok Markl 1, Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz 1960, 213.
67 Ebenda, Nr. 7, 136.

das Trennende" gestellt. Der Stadtrat sei „zu einem echten Volksmann" geworden, der „warme Menschlichkeit" ausgestrahlt habe.[68]

Der Rathaus-Pressedienst schrieb in seinem Nachruf, Markl habe sich „als beherzter und stets fürsorglicher Anwalt der Bevölkerung des nördlichen Linz" bewährt.[69]

Die Oberösterreichischen Nachrichten sahen in Markl „einen fleißigen und verdienstvollen Kommunalpolitiker, der sich besonders in der harten Zeit der russischen Besetzung als Bürgermeister von Urfahr (1945–1955) unerschrocken für die Interessen der Bevölkerung einsetzte."[70] Das Tagblatt schrieb, der Tod Markls sei „[e]in schwerer Verlust für Partei und Stadtverwaltung – Urfahr weiß, warum es trauert". Der Stadtrat wurde „geachtet, vor allem aber geliebt".[71]

Anlässlich des 20. Todestages von Markl erinnerte das Amtsblatt der Stadt Linz im Jahr 1980 an den Stadtrat, der sich in „seiner Funktion als Bürgermeister von Urfahr […] als beherzter und stets fürsorglicher Anwalt der Bevölkerung des nördlichen Linz" bewährt habe.

> „Mit Erfolg war er darum bemüht, die Bande zwischen Urfahr und dem südlich der Donau liegenden Linz nicht abreißen zu lassen. Somit konnte Urfahr auch in den Jahren der Abschnürung am Aufbau der Landeshauptstadt uneingeschränkt Anteil nehmen."[72]

Straßenbenennung in Linz

Bereits wenige Monate nach Markls Ableben wurde im Jahr 1960 in der Katastralgemeinde Pöstlingberg bzw. Katzbach die „[n]ach dem Objekt Leonfeldner Straße 132 etwa in östlicher Richtung zur Dornacher Straße verlaufend[e]" Verkehrsfläche nach Ferdinand Markl, „der von 1945 bis 1955 Bürgermeister von Urfahr war" benannt.[73]

Das Stadtarchiv hatte für den Straßenzug in einem Amtsbericht vom 19. November 1960 als Name „Sportplatzstraße" in Vorschlag gebracht, da am Straßenzug eine Sportanlage lag und weitere geplant waren.[74] In der Stadtratssitzung vom 28. November 1960 revidierte Bürgermeister Koref diese Bezeichnung, da er sie für „nicht günstig" erachtete und stellte stattdessen einen geänderten Antrag zur Abstimmung, der die Benennung nach Ferdinand Markl

---

[68] AStL, Koref, Sch. 219, Mappe Ferdinand Markl 2, LH Gleißner an Magistrat Linz, 27. April 1960.
[69] AStL, GR Dok Markl 2, Rathaus Pressedienst vom 26. April 1960
[70] AStL, GR Dok Markl 1, Zeitungsausschnitt Oberösterreichische Nachrichten vom 26. April 1960, o.S.
[71] AStL, GR Dok Markl 2, Zeitungsausschnitt Tagblatt vom 27. April 1960, o.S.
[72] AStL, Personenkataster, Ferdinand Markl, Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz 1980, Nr. 9, 173.
[73] Linz.at, Straßennamen, Ferdinand-Markl-Straße, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=1702 (1.7.2022).
[74] AStL, Straßenakt Ferdinand-Markl-Straße, Kulturamt Stadtarchiv GZ 350-4-23, Amtsbericht Straßenbenennung vom 19. November 1960.

vorsah. Auf die gängige Praxis, bei Straßenbenennungen auf den Vornamen zu verzichten, wurde auf Wunsch des Bürgermeisters verzichtet und der Vorschlag „Ferdinand-Markl-Straße“ einstimmig angenommen.“[75]

Gedenktafel

Am Urnenhainweg 8 in Urfahr wurde im Jahr 2015 eine Gedenktafel für Ferdinand Markl installiert. Die „quadratische Gedenktafel aus rötlich marmoriertem Stein“ trägt die Inschrift:

„In Gedenken an FERDINAND MARKL 1898–1960. Als Bürgermeister von Urfahr hat er in den Jahren 1945 bis 1955 außergewöhnliche Leistungen für die Bevölkerung und den Wiederaufbau der Stadt Linz erbracht. Die Stadt Linz“. In der Beschreibung der Gedenktafel führt die Stadt Linz auf ihrer Webpräsenz aus, dass durch Markls „enge Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Linz […] die Herausforderungen einer vom Krieg zerstörten Stadt gemeistert und eine dauerhafte Aufteilung in zwei Städte verhindert werden“ konnte.[76]

Zusammenfassung

Ferdinand Markl erwarb sich als „Bürgermeister von Urfahr“ große Verdienste um die Stadt Linz. Er trug maßgeblich dazu bei, dass sich die Trennung des nördlichen Stadtteiles in der Besatzungszeit nicht verfestigte. Parteiübergreifend wurde ihm eine ausgleichende, konsensorientierte Politik zugeschrieben. Zudem engagierte sich der als Friseur erfolgreiche Gewerbetreibende in kulturellen und sozialen Themenfeldern, insbesondere in der Gewerkschaftsbewegung, bei den Kinderfreunden, sowie als Politiker in der Wohnungsfrage und für das Allgemeine Krankenhaus.

Literatur

Bernecker, Räuber = Arabelle Bernecker, Räuber und Retter: Die alliierten Truppen in Linz und Urfahr. In: Geteilte Stadt. Linz 1945–55. Hrsg. vom Stadtmuseum Linz Nordico. Salzburg 2015, 147–157.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung. Die Stadt Linz. 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 – 1933 – 1938 (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2010/11). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

[75] AStL, Stadtratsprotokolle, 1960, 189. Sitzung vom 28. November 1960.

[76] Linz.at, Denkmäler, Gedenktafel Ferdinand Markl, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=denkmaldetail&id=3187 (1.7.2022).

Siegfried Göllner

Anton Matosch

Dichter, 10.6.1851–8.5.1918
Matoschstraße, benannt 1926

Kurzbiographie

Der Dichter Dr. Anton Matosch wurde am 10. Juni 1851 in Linz geboren.[1] Seine Eltern Franz und Elisabeth (geb. Kugler) Matosch waren Kleinhändler, sie hatten fünf Kinder. Sein Onkel Alois Matosch war Lehrer, Schulleiter und Organist in Kirchdorf an der Krems. Anton Matosch besuchte die Normalhauptschule (1856–1861) und anschließend das Gymnasium in Linz, er maturierte 1869.[2] Anschließend studierte Matosch an der Universität Wien von 1869 bis 1873 Deutsch, Geographie, Geschichte und Philosophie,[3] er promovierte 1883 zum Dr. phil. mit einer Dissertation über Methodenfragen der Kant'schen Philosophie.[4] Als Student wurde er Mitglied der akademischen Verbindung der oberösterreichischen „Germania".[5] Seit 1873 war er als Lehrer an der Realschule in Linz und in Wien[6] an einer Privatrealschule tätig.[7] Nach längerer erfolgloser Suche nach einer Anstellung als Bibliothekar trat er im Jänner 1885 als Volontär in die Universitätsbibliothek Wien ein. 1887 wurde er als Bibliothekar der k. k. Geologischen Reichsanstalt in Wien zugewiesen, an der er bis 1918 Dienst tat.[8] 1890 wurde Matosch wirklicher Bibliotheksbeamter,[9] 1898 Bibliothekar.[10]

In den 1880er Jahren wandte sich Matosch intensiv dem Werk von Franz Stelzhamer zu, bearbeitete den Index für die von Peter Rosegger herausgegebene Ausgabe und sah die Druckbögen durch. Im Stelzhamerbund arbeitete er an Veröffentlichungen oberösterreichischer

1 Hornung, Matosch; Krackowizer/Berger, Matosch.
2 Commenda, Lebensgang, 13; Mayer-Freinberg, Heimatdichter, 6 f.
3 https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=denkmaldetail&id=650 (15.7.2021); vgl. Hornung, Matosch.
4 Universitätsarchiv Wien, Rigorosenakten Phil. Fakultät, PH RA 261, Sch. 4, Matosch, Anton 10.6.1851; vgl. Commenda, Lebensgang, 16; Matosch, Methodenfrage.
5 Commenda, Lebensgang, 14; Mayer-Freinberg, Heimtdichter, 8.
6 https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=denkmaldetail&id=650 (15.7.2021); vgl. Hornung, Matosch.
7 Commenda, Lebensgang, 15.
8 Ebenda, 16.
9 Österreichische Zeitschrift für Verwaltung vom 26. Juni 1890, 104.
10 Commenda, Lebensgang, 17.

Dichter, machte sich um die Herausgabe einer Jubiläumsausgabe von Stelzhamerwerken verdient[11] sowie an den Feierlichkeiten zum Stelzhamer-Jubiläum. Selbst schuf er Dialektdichtungen, die er auch vortrug.[12] Beim Linzer Wimmer-Verlag erschien 1910 eine Sammlung seiner Mundartgedichte.[13] Er war Mitherausgeber der Reihe „Aus der Hoamat" des Stelzhamerbundes.[14]

Gesellschaftlich war er als „Alter Herr" in der „Germania" und in der Tafelrunde des „Oberösterreichischen Landtages", in der er als „Landschreiber" fungierte, engagiert. Zudem wurde er in Wien Mitglied des Männergesangvereines und der Künstlergesellschaft „Grüne Insel"[15], in der er als „Großmeister" wirkte.[16]

1891 heiratete Matosch[17] Hilda, verwitwete Fischer von Trannach, geb. Mayr[18] (geb. 1856); sie lebten im dritten Wiener Gemeindebezirk.[19] 1908 erhielt Matosch den Berufstitel eines kaiserlichen Rates,[20] 1917 den eines Regierungsrates.[21]

Als Landesobmann für Oberösterreich war Matosch ab 1909 für die ministerielle Sammlung „Das Volkslied in Österreich" tätig.[22] Matosch verstarb am 8. Mai 1918 in Wien, wo er in einem Ehrengrab am Zentralfriedhof beigesetzt wurde.[23]

Leistungen

Schon zu Lebzeiten wurden Matosch „große unvergängliche Verdienste" um die oberösterreichische Mundartdichtung nachgesagt. Das Linzer Volksblatt bescheinigte ihm, er sei „einer der hervorragendsten und populärsten oberösterreichischen Dialektdichter und als unver-

11 Commenda, Lebensgang, 16 f.
12 Tages-Post vom 10. Mai 1918, 3.
13 Matosch, Gedichte; Linzer Volksblatt vom 31. Dezember 1909, 1.
14 Linzer Volksblatt vom 14. Juni 1918, 4.
15 Commenda, Lebensgang, 16; Tages-Post vom 10. Mai 1918, 3.
16 Tages-Post vom 10. Mai 1918, 3; Neue Freie Presse vom 10. Mai 1918, 7.
17 Commenda, Lebensgang, 17.
18 Tages-Post vom 10. Mai 1918, 3.
19 WStLA, 2.5.1.4. K11, BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, Prominentensammlung, Matosch Anton. 10.6.1851.
20 Reichspost vom 18. Mai 1908, 3.
21 https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=denkmaldetail&id=650 (15.7.2021); Das deutsche Volkslied 20 (1918), H. 2, 34.
22 Das deutsche Volkslied, 11 (1909), H. 4, 74; Das deutsche Volkslied, 20 (1918), H. 6, 82.
23 Das Ehrengrab befindet sich auf dem Zentralfriedhof, Gruppe 0, Reihe 1, Nr. 83; vgl. http://www.viennatouristguide.at/Friedhoefe/Zentralfriedhof/Index_00_%20Bild/00_matosch_83.htm (29.9.2021); WStLA, 3.1.4.A1.M16.1, Sammlungen, Hauptarchiv, Persönlichkeiten Matosch, Dr. Anton, Verlassenschaftsabhandlung.

gleichlicher, gemüt- und humorvoller Interpret seiner Dichtungen, weit über die Grenzen unseres Heimatlandes hinaus beliebt und hochgeschätzt."[24] Herausgehoben wurde u. a. seine Bebachtungsgabe:

> „Matosch war ein tiefer Kenner der Volksseele und er verstand es mit seltener Beobachtungsgabe anschaulich und warmherzig das wiederzugeben, was sie in Freud und Leid bewegte. Lebendig und packend sind seine Schilderungen aus Natur und Menschenleben, seine Stilleben aus der Natur sind geradezu unübertroffen."[25]

Matosch war gemeinsam mit dem Heimatforscher Hans Zötl und dem Volkskundler Hans Commenda, seinen Kompagnons im gemeinsam begründeten Stelzhamerbund, Herausgeber der Schriftenreihe „Aus der Hoamat" und als Obmann des oberösterreichischen Arbeitsausschusses für die ministerielle Sammlung „Das Volkslied in Österreich" tätig.[26] Als solcher war er „bestrebt, die Publikation des Oberösterreichischen Anteiles […] voranzutreiben".[27]

Im Stelzhamer-Bund machte er sich „um das Zustandekommen des Stelzhamer-Jubiläums und des Stelzhamer-Denkmals in Linz sehr verdient. Bei der Festaufführung im Landestheater bei der Stelzhamer-Gedenkfeier betätigte sich Dr. Matosch als Festredner und schuf zu den Lebensbildern, die damals gestellt worden sind, einen prächtigen Text. Auch die Festrede bei der Denkmalsenthüllung hielt er im Volksgarten."[28] Zeitgenössisch wurde er anlässlich dieser Rede als „ein würdiger Schüler und Nachfolger des Gefeierten", also Stelzhamers, belobigt.[29] Die Herausgabe ausgewählter Stelzhamer-Dichtungen von Peter Rosegger ergänzte Matosch mit einem „Idiotikon",[30] einem „über 3000 Wörter-Erklärungen" auf 116 Seiten umfassenden Verzeichnis, „wobei der Wortlaut der Stelzhamer'schen Erklärungen […] gewissenhaft eingehalten wurde".[31] Weitere Aktivitäten des 1882 von Matosch mitgegründeten Stelzhamerbundes betrafen die Erhaltung von Stelzhamers Geburtshaus in Großpiesenham und die Abhaltung von Heimatabenden. Als übergeordnetes Ziel der Vereinigung galt, Stelzhamers „Hoamatgsang" zur oberösterreichischen Landeshymne zu erheben.[32]

Matosch' 1910 veröffentlichter Band mit gesammelten Gedichten wurde von Johann Ilg im Linzer Volksblatt wohlwollend rezensiert:

---

[24] Linzer Volksblatt vom 15. April 1910, 4.
[25] Linzer Volksblatt vom 14. Juni 1918, 4.
[26] Das deutsche Volkslied, 20 (1918), H. 6, 82; vgl. dazu Blöchl, Sammeln.
[27] Petermayr, Matosch.
[28] Tages-Post vom 10. Mai 1918, 3.
[29] Tages-Post vom 20. Oktober 1908, 3.
[30] Mayer-Freinberg, Heimatdichter, 11.
[31] Salzburger Volksblatt vom 23. August 1883, 1.
[32] Thumser-Wöhs, Erinnerungsort, 152.

> „Wir haben eine achtunggebende Leistung vor uns, einen bemerkenswerten Zuwachs zur heimischen Dialektdichtung. Der Dichter hat sein Werk seinen ‚lieben Landsleuten in treuer Zusammengehörigkeit' gewidmet und er hat sich selbst damit den schönsten Geleitsbrief ausgestellt. Aus der Liebe zur Heimat sind diese Gedichte entstanden, die Liebe zur Heimat wird ihnen eine gute Aufnahme sichern."[33]

Gelobt wurde auch seine Vortragskunst. Bei einer Stelzhamer-Jahrhundertfeier im Salzburger Kursaal trug er Werke Stelzhamers vor und begeisterte den Rezensenten der Salzburger Chronik: „Eine wahre Meisterschaft im Vortrage von Dialektdichtungen Stelzhamers legte Herr Dr. Anton Matosch an den Tag. Das war wirklich Volksdialekt, nicht eine verunglückte Nachahmung; wie Dr. Matosch den Dialekt wiedergegeben hat, so spricht tatsächlich das Volk, aus dem Stelzhamer hervorgegangen ist."[34]

Matosch trug nicht nur eigene und Gedichte Stelzhamers und Dritter vor, er hielt auch Vorträge, etwa zu „Wesen und Aufgabe der Volksdichtung".[35] Seine Arbeit an einer Stelzhamer-Biographie blieb zu Lebzeiten unvollendet.[36]

Problematische Aspekte

Anton Matosch war deutschnational und großdeutsch geprägt. Die „in der Linzer Pennalverbindung ‚Austria' geweckte und genährte nationale Begeisterung"[37] setzte sich in Wien fort, wo er Mitglied im Wiener akademischen Gesangsverein[38] und im oberösterreichischen akademischen Verein „Germania" wurde, in dem auch die anderen Gründungsmitglieder des Stelzhamerbundes aktiv waren.[39]

Deutscher Mai und Heimatslied

Für die „Gedenkblätter" der „Germania" verfasste Matosch eines seiner hochdeutschen Gedichte, „Deutscher Mai 1871"[40] über den deutsch-französischen Friedensvertrag. Hans Zötl bezeichnete dieses Werk in seinem Beitrag im „Matosch-Gedenkbuch" als „deutsche Tat", sei doch „‚deutsch fühlen' schon als halber Hochverrat verfolgt" worden, „selbst im deutschen Oberösterreich".[41] „Zu Bismarcks 80. Geburtstag fuhr er [Matosch, Anm.] als Sprecher nach

[33] Linzer Volksblatt vom 31. Dezember 1909, 1.
[34] Salzburger Chronik vom 9. Dezember 1909, Beilage.
[35] Tages-Post vom 12. Februar 1887, 3.
[36] Linzer Volksblatt vom 14. Juni 1918, 4; Petermayr, Matosch.
[37] Mayer-Freinberg, Heimatdichter, 8.
[38] Das Vaterland vom 23. März 1885, 4.
[39] Petermayr, Matosch; Mayer-Freinberg, Heimatdichter, 8.
[40] Matosch-Gedenkbuch, 96 f.
[41] Zötl, Matosch, 21.

Friedrichsruhe und überreichte dem greisen Kanzler eine künstlerisch ornamentierte Eisenplatte“,[42] auf der dieses Gedicht eingraviert war.[43] Auch Karl Teutschmann, ebenfalls Mitglied des Stelzhamerbundes, hob den „Deutschen Mai“ hervor: „Als ihm dieses Hohelied von der Feder floß, ahnte Matosch und wir andern, um ein paar Jahre Jüngeren alle nicht, daß die deutsche Nation gerade in ferner Fortwirkung dieses ihres Sieges noch einmal einen so furchtbaren Gotenkampf um Sein und Nichtsein, wie es der Weltkrieg wurde, zu bestehen haben werde. Das ist es, was den Eindruck des Gedichtes heute so ergreifend macht.“[44]

„Deutschtum“ war für Matosch eine Frage der Mentalität, des Gemüts und der Natur. So schrieb er 1882 an Zötl: „Es gibt kein Volk der Welt, das mit seinen innersten Fasern so mit der Natur verwachsen wäre, wie das deutsche! Ich bin überzeugt, daß der Schwerpunkt unseres Nationalcharakters in der Gemütsinnigkeit und Gemütstiefe zu suchen ist.“[45] Zötl wiederum notierte in seinem Tagebuch nach einem „Germanen“-Kneipabend, „Matosch feuriger Germane, aber als Kneipwart unausstehlich“.[46]

Teutschmann hob im „Matosch-Gedenkbuch“ auch dessen „Heimatslied“ hervor, das „zu einem Bundeslied der oberösterreichischen ‚Germania‘“ geworden sei und es „verdiente, in allen Schulen des Landes eingeführt zu werden, damit es fortklinge von Jugend zu Jugend.“[47] In diesem „Heimatslied“ heißt es:

„Im Osten steht ein uralt Schloß
Mit tausend hohen Zinnen;
Ein Strom durchbraust es, mächtig groß
Mit breiten Silberrinnen
Drin liegt ein hoher Schatz verwahrt,
Das Erbe alter Zeiten:
Von deutscher Zung’, von deutscher Art
Viel herrlich Kostbarkeiten. [...]
Mein Herz ist dein und dein mein Blut;
Es schützen deine Söhne,
Lieb Heimatsland, dich und dein Gut:
die deutsche Art, die schöne.“[48]

[42] Mayer-Freinberg, Heimatdichter, 8.
[43] Ebenda, 8 f.
[44] Teutschmann, Matosch, 53.
[45] Mayer-Freinberg, Heimatdichter, 9.
[46] Zötl, Matosch, 23.
[47] Teutschmann, Matosch, 53.
[48] Abgedruckt bei ebenda und Laher, Entgleisung, 28.

Stelzhamerbund

Nach Ludwig Laher habe „[d]eutschnationales Gedankengut, wie es damals durchaus üblich war", die Publikationen des Stelzhamerbundes durchzogen. „Für die Gründerväter des Stelzhamerbundes war es augenscheinlich, im Gegensatz zur Stelzhamer-Aneignung der Nationalsozialisten, kein wirkliches Problem, Regionalismus und Großdeutsches Reich, zupackende, sinnliche Mundartlyrik und pathetisches Germanien-Geraune zu verbinden."[49]
In diese Richtung weist auch die Festrede, die Matosch zur Enthüllung des Stelzhamer-Denkmales am 18. Oktober 1908 im Linzer Volksgarten hielt.[50] Nachdem er Stelzhamer gerühmt hatte, dem „ein Ehrenplatz […] in den ersten Reihen aller deutschen Lyriker" gebühre,[51] zitierte er die Meistersinger: „Und so möge denn die Hülle fallen unter dem hehren Mahnrufe aus den ‚Meistersingern': ‚Ehret eure Meister – so baut ihr gute Geister!' Heil dem Andenken des Franz von Piesenham, es lebe fort mit seinen Liedern im Herzen unseres geliebten oberösterreichischen und alles stammverwandten deutschen Volkes in die fernsten Zeiten!"[52]

Die Bemühungen des Stelzhamerbundes um einen „Aufschwung der Volksdichtung" verdichteten sich in einer „zunehmend institutionalisierten Erbpflege Stelzhamers" und machten diese Tätigkeit in den 1920er und 1930er Jahren „zu einem Werkzeug der Heimatideologie", so Klaffenböck.[53] Matosch, aus Linz stammend und in Wien lebend, war auch laut Zötl, „in seinem ganzen Gehaben der Stadtseite zugewandt" und habe sich „auch seine Mundart darnach zurecht gelegt",[54] also eine urbanisierte Version des Dialekts gesprochen und war demnach darum bemüht, „bodenständig" Volkstümliches für urbane Kreise greifbar zu machen. So befasste sich Matosch auch mit der Geschichte des oberösterreichischen Bauernführers Stephan Fadinger, ein geplantes Drama blieb Fragment.[55] Der Dichter Max Mell bezeichnete ihn im März 1938 als „letzte[n] einer stattlichen Reihe von Dichtern in der urwüchsigen Volksmundart Oberösterreichs".[56]

Zu seinem 25. Todestag widmete die nationalsozialistische Oberdonau-Zeitung Matosch einen Beitrag, in dem dessen unerfüllte „Heimatsehnsucht" als „Tragik" seines Lebens beschrieben wurde. Matosch, „der das Landl liebte wie kaum ein zweiter, der alle Kräfte seines Schaffens aus der inneren Verbundenheit mit ihm zog", habe, so stellt der Autor Franz Müller

[49] Laher, Entgleisung, 28.
[50] Tages-Post vom 20. Oktober 1908, 1 f.
[51] Ebenda, 1.
[52] Ebenda, 2.
[53] Klaffenböck, Spiegel, 117.
[54] Zötl, Matosch, 23.
[55] Oberdonau-Zeitung vom 8. Mai 1943, 4.
[56] Neues Wiener Tagblatt vom 27. März 1938, 12.

in den Raum, weil er in Wien wirkte, nur wenige Werke hinterlassen, das „zeitlebens unerfüllt gebliebene Sehnen nach der heimatlichen Scholle" habe sich „vielleicht im einen oder anderen doch hemmend auf seine Schaffenskraft" ausgewirkt.[57] Die zeitgenössische Kritik an der Widmung eines Ehrengrabes[58] wies Müller mit antisemitischen Stereotypen („krummnasige Skribler") zurück.[59]

Rezeption

In Nachrufen wurde Anton Matosch als einer der „besten Söhne" Oberösterreichs[60] und als „bekannter oberösterreichischer Dialektdichter" gewürdigt.[61] Unter diesen zähle er „unstreitig zu den hervorragendsten", er habe „wahre Perlen der Dialektdichtung" geschaffen.[62]

Seine Mundartgedichte stünden „gleichwertig neben denen des Altmeisters Franz Stelzhamer und verdienen die weiteste Verbreitung", war in der Publikation „Das deutsche Volkslied" zu lesen.[63] Das Neue Wiener Journal sah in seinem Gedicht „Wiar da Bach wiada gehat wordn is" jenen Moment, in dem er „seinen Meister Stelzhamer erreicht" habe.[64] Sein Stelzhamerbund-Freund Hans Zötl schrieb im 1918 in der Reihe „Aus der Hoamat" erschienenen „Matosch-Gedenkbuch", er sei „ein zweiter Stelzhamer".[65] Auch seine hochdeutschen Gedichte wurden gewürdigt, das Linzer Volksblatt schrieb, diese würden „durchwegs den Geist lauterer Volks- und Vaterlandsliebe atmen".[66]

Ehrengrab, Gedenktafel und Straßenbenennung

Seine Letzte Ruhestätte am Wiener Zentralfriedhof wurde von der Stadt Wien als Ehrengrab gewidmet,[67] was nicht überall auf Verständnis traf. Das Neue 8 Uhr Blatt fragte „Wer ist

[57] Oberdonau-Zeitung vom 8. Mai 1943, 4.
[58] Neues 8 Uhr Blatt vom 13. Mai 1918, 2.
[59] Oberdonau-Zeitung vom 8. Mai 1943, 4.
[60] Das deutsche Volkslied 20 (1918), H. 6, 82.
[61] Neue Freie Presse vom 10. Mai 1918, 7.
[62] Linzer Volksblatt vom 11. Mai 1918, 5.
[63] Das deutsche Volkslied 20 (1918), H. 6, 82.
[64] Neues Wiener Journal 2. Juni 1918, 6.
[65] Zötl, Matosch, 22.
[66] Linzer Volksblatt vom 14. Juni 1918, 4.
[67] Das Ehrengrab befindet sich auf dem Zentralfriedhof, Gruppe 0, Reihe 1, Nr. 83. Vgl. http://www.viennatouristguide.at/Friedhoefe/Zentralfriedhof/Index_00_%20Bild/00_matosch_83.htm (29.9.2021); Friedhöfe Wien, Ehrenhalber gewidmete und Historische Grabstellen im Wiener Zentralfriedhof, [Liste] Stand Jänner 2021, URL: https://www.friedhoefewien.at/media/files/2021/wiener%20zentral_374202.pdf (19.10.2021).

Herr Matosch?“ und kritisierte die Widmung des Ehrengrabs für den Beamten und Dialektdichter, der in Wien weitgehend unbekannt sei.[68] Die Widmung war auf Antrag von Stadtrat Dr. Moritz Franz Haas (CS) erfolgt, am Begräbnis nahm Vizebürgermeister Heinrich Hierhammer (CS) teil.[69]

Im Jahr 1928 wurde am Geburtshaus des Dichters in der Herrenstraße 23 eine von Adolf Wagner von der Mühl gestaltete Gedenktafel in Form einer Granittafel mit Porträtmedaillon angebracht. Sie trägt den Text: „Geburtshaus des oö Heimatdichters Dr. Anton Matosch, geb. 10.6.1851, gest. 8.5.1918“.[70] 1926 wurde die „[v]or dem Objekt Hohe Straße 140 vorerst etwa in östlicher, dann in nordöstlicher Richtung zum Kreuzweg verlaufend[e]“ Straße in der Katastralgemeinde Pöstlingberg nach dem Dichter als Matoschstraße benannt.[71]

Mundartliteratur, Stelzhamer und der Stelzhamerbund

Die Mundartliteratur war vor der politischen Gemengelage von Kulturkampf und Nationalitätenstreit zur „Zweckliteratur“ geworden, die sich auch zur „politischen Propaganda“ eignete, so Helga Ebner et al. Dabei war „[d]em Bismarckverehrer Matosch […] die ‚großdeutsche Sache‘ ein wichtigeres Anliegen als die sozialen Probleme der Bauern, und die Mundart, wie in weiten Bereichen auch die Literatur der Epoche, wurde in zunehmenden Maß trivialisiert und ideologisiert und somit auch zum Transportmittel deutschnationaler Ideen.“[72] Bei Matosch „wurde die Mundart zur Kunstsprache, die der Städter als urtümlich und besonders aussagekräftig empfindet, gleich ob er sie zu Karikaturzwecken […] verwendete oder sich in Naturgedichten in eine dem Mundartsprecher untypische Gefühlsseligkeit versetzte.“[73]

Im Zuge der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit antisemitischen Schriften Franz Stelzhamers[74] wurde auch der Stelzhamerbund kritisch betrachtet und die deutschnationale Einstellung und das großdeutsche Gedankengut, das dessen Publikationen bis Ende der 1930er Jahre durchzog, problematisiert.[75] Die Verehrung Stelzhamers ist vor allem wegen dessen Text „Jude“, der als „eindeutig antijüdischer Text“ einzustufen ist[76], kritisch zu hinterfragen. Die antisemitischen Einlassungen enthalten „Angriffe auf die jüdische Bevölkerung als

---

68 Neues 8 Uhr Blatt vom 13. Mai 1918, 2.
69 Fremden-Blatt vom 11. Mai 1918, 7.
70 https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=denkmaldetail&id=650 (15.7.2021).
71 Linz.at, Stadtgeschichte, Straßennamen, https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2508 (7.2.2022).
72 Ebner u.a., Literatur in Linz, 278.
73 Ebenda.
74 Vgl. Dallinger, Stelzhamer.
75 Laher, Entgleisung, 28.
76 Schrodt, Stelzhamers Jude, 112.

ethnisch-religiöse Gruppe an sich, die Gruppe wird insgesamt in pejorativer Weise dargestellt", wie der Historiker Michael John festhält. Auch privat hat sich Stelzhamer „mehrfach einschlägig geäußert".[77] Als weiterer problematischer Aspekt tritt die spätere Vereinnahmung der Stelzhamer'schen Mundartlyrik durch die Nationalsozialisten hinzu.[78]

Zusammenfassung

Der Bibliothekar und Mundartdichter Anton Matosch erlangte als Stelzhamer-Interpret im ausgehenden 19. Jahrhundert Bekanntheit. Als Gründungsmitglied des Stelzhamerbundes war er an dessen Arbeit zur Institutionalisierung der Pflege der Mundartdichtung maßgeblich beteiligt. Politisch war das Mitglied der deutschnationalen Studentenverbindung „Germania" völkisch-deutschnational eingestellt, was sich in seinen eigenen hochdeutschen Werken, insbesondere in „Deutscher Mai 1817", ebenso niederschlug, wie in seinen Mundartgedichten wie „Heimatslied". Sein Wirken wurde damit Teil einer Heimatideologie, auf die spätere nationalistische und antiurbanistische Strömungen, die sich diese Traditionen aneigneten und überformten, aufbauen konnten.

Literatur

Blöchl, Sammeln = Arnold Blöchl, Sammeln, bewahren, forschen, pflegen. Volksmusiksammlung und -forschung in Oberösterreich (6). In: Vierteltakt. Das Kommunikationsinstrument des Oberösterreichischen Volksliedwerkes, 2/2004, 9.1–9.4.

Commenda, Lebensgang = Hans Commenda, Äußerer Lebensgang. In: Matosch-Gedenkbuch. Linz 1919, 13–19.

Dallinger, Stelzhamer = Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 18). Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014.

Ebner u.a., Literatur in Linz = Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber, Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte (Linzer Forschungen 4). Linz 1991.

Hornung, Matosch = M. Hornung, Art. Matosch, Anton. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 6, Lfg. 27, 1974. Hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1974.

John, Anno 1852 = Michael John, Anno 1852 – Franz Stelzhamer und die Juden. In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 18). Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 175–180.

[77] John, Anno 1852, 175.
[78] Laher, Entgleisung, 28.

Klaffenböck, Spiegel = Arnold Klaffenböck, Franz Stelzhamer im Spiegel der Publizistik. Eine Spurensuche in Oberösterreich zwischen 1918 und 1955. In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 18). Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 115–141.

Krackowizer/Berger, Matosch = Ferdinand Krackowizer, Franz Berger: Art. Matosch, Anton. In: Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler Oberösterreichs seit 1800. Passau-Linz 1931, 200 f.

Laher, Entgleisung = Ludwig Laher, Der bis jetzt unumbringbare Jude und sein zu gewinnender Kopf. Franz Stelzhamers Judenessay: Einmalige Entgleisung oder Spitze des Eisbergs? In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 18). Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 11–42.

Matosch, Gedichte = Anton Matosch, Gedichte in oberösterreichischer Mundart. Linz 1910.

Matosch, Methodenfrage = Anton Matosch, Studie zur Methodenfrage der Kant'schen Philosophie. Phil. Diss. Univ. Wien 1882.

Matosch-Gedenkbuch = Matosch-Gedenkbuch. Liebesgaben gewidmet zum auferbaulichen Gedenken an den Heimatdichter Dr. Anton Matosch von Freunden unserer Heimat und Mundartdichtung. (Aus dá Hoamát 20). Gesammelt und herausgegeben vom Stelzhamerbund Hans Zötl, Hans Commenda und Karl Teutschmann. Linz 1919.

Mayer-Freinberg, Heimatdichter = Karl Mayer-Freinberg, Der oberösterreichische Heimatdichter Dr. Anton Matosch. Lebensbild, Briefe an Leopold Hörmann, Neue Mundartgedichte. Linz 1929.

Petermayr, Matosch = Klaus Petermayr, Art. Matosch, Anton. In: Oesterreichisches Musiklexikon online, https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_M/Matosch_Anton.xml (8.10.2021).

Schrodt, Stelzhamers Jude = Richard Schrodt, Stelzhamers Jude: Argumente und Strategien eines antijüdischen Texts. In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 18). Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 105–113.

Teutschmann, Matosch = Karl Teutschmann, Anton Matosch und sein Werk. In: Matosch-Gedenkbuch. Linz 1919, 45–55.

Thumser-Wöhs, Erinnerungsort = Regina Thumser-Wöhs, Franz Stelzhamer als legitimer Erinnerungsort Oberösterreichs? In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 18). Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 143–163.

Zötl, Matosch = Hans Zötl, Matosch in seinem Leben und Streben insonderheit in den Beziehungen zum Stelzhamer-Bunde. In: Matosch-Gedenkbuch. Linz 1919, 20–44.

Cornelia Daurer

Karl Mauhart

Landwirt und Gemeinderat von Ebelsberg und Linz, 24.7.1901–1.8.1991
Mauhartstraße, benannt 1999

Kurzbiographie

Karl Mauhart wurde am 24. Juli 1901 auf dem Gressengut (Anger 6) in der damals selbständigen Gemeinde Ebelsberg als Sohn des Karl und der Josefa Mauhart geboren.[1] Nach dem Besuch der Volksschule absolvierte er die Landwirtschaftsschule in Schlierbach. Er heiratete 1932 Anna Schillhuber und übernahm mit ihr den elterlichen Hof (heutige Anschrift: Schwaigaustraße 2). Der Ehe entsprossen sieben Kinder. Mauhart bewirtschaftete den Hof – einen der größten in der Gegend – bis zu seinem Ableben, danach wurde der landwirtschaftliche Betrieb aufgegeben.[2]

Karl Mauhart wurde 1929[3] für die Christlichsoziale Partei in den Ebelsberger Gemeindeausschuss gewählt, wo er im Armenrat und im Straßenausschuss tätig war.[4] Er verblieb über den politischen Umbruch 1934 hinweg in der Ebelsberger Gemeindevertretung,[5] mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1938 endete jedoch diese Tätigkeit.

Nach 1945 wurde Karl Mauhart zunächst als Obmann des Bauernbundes Linz-Ebelsberg (später Bezirksbauernbundobmann) politisch aktiv und übernahm auch Funktionen in der Landwirtschaftskammer,[6] bis er im Herbst 1953 für die ÖVP in den Linzer Gemeinderat berufen wurde.[7] Seine politische Karriere beendete er mit den Wahlen 1967.[8] Karl Mauhart starb am 1. August 1991.

---

1 Die lebensgeschichtlichen Angaben basieren auf dem in der Mandatarskartei im Archiv der Stadt Linz aufliegenden Unterlagen, insbesondere auf dem von Karl Mauhart selbst verfassten Lebenslauf. Vgl. AStL, Mandatarskartei, Karl Mauhart.

2 Vgl. Carrington/Reiter, Der Süden von Linz, 245 f.

3 Es handelte sich um jene Wahl, bei der die Christlichsozialen die Mehrheit an die Sozialdemokraten verloren. Vgl. AStL, Altes Archiv, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Ebelsberg, HS 66, Gemeindeausschuß-Sitzungsprotokolle 1924–1938, fol. 300. Mancherorts wird fälschlicherweise 1933 bzw. 1934 als Einstiegsjahr in die Politik angegeben, in Mauharts eigenhändigem Lebenslauf gibt er 1928 als Beginn der politischen Karriere an.

4 Vgl. AStL, Altes Archiv, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Ebelsberg, HS 66, Gemeindeausschuß-Sitzungsprotokolle 1924–1938, fol. 306.

5 Vgl. weiter unten.

6 Vgl. AStL, Mandatarskartei, Karl Mauhart.

7 Vgl. AStL, GR-Prot. 1953, fol. 364.

8 Vgl. AStL, GR-Prot. 1967 II, fol. 342.

Leistungen

Karl Mauhart war den Protokollen der Gemeindeausschusssitzungen zufolge vorbildlich, was die regelmäßige Teilnahme an den Sitzungen betrifft, eine Wortmeldung von ihm ist jedoch nicht überliefert.[9]

Seine Funktionen im Linzer Gemeinderat ab 1953 umfassten die Tätigkeit als Ersatzmitglied des Jugendfürsorge- und Friedhofausschusses sowie in der Wohnungskommission, als Ersatzmitglied der Bezirksgrundverkehrskommission Linz und als Mitglied des Jagdausschusses Ebelsberg.[10] Eine Durchsicht der Wortprotokolle der Linzer Gemeinderatssitzungen ergab, dass Karl Mauhart sich zum einen als Vertreter der Ebelsberger Bevölkerung (welche er als „Stiefkinder" der Stadt apostrophierte)[11] und zum anderen als Sprecher für die Landwirte des Stadtgebiets verstand, im Übrigen folgte er stets dem Abstimmungsverhalten seiner Parteikolleginnen und -kollegen von der ÖVP. Mauhart thematisierte häufig die Hochwasserproblematik, der insbesondere die Bewohnerinnen und Bewohner seiner engeren Heimat ausgesetzt waren, ihm waren aber auch die Verkehrsproblematik und die Infrastruktur in Ebelsberg ein Anliegen. Bei seinem Ausscheiden wurde ihm seitens des Bürgermeisters speziell für seinen Einsatz für die Stadtbauern gedankt.[12]

Karl Mauhart erwarb sich auch außerhalb des Linzer Gemeinderats besondere Verdienste um seine engere Heimat Pichling. Dazu zählt die Unterstützung der Einrichtung der späteren Pfarrexpositur St. Paul zu Pichling: 1963 verkauften er und seine Frau das Grundstück, auf welchem später eine neue Kirche entstehen sollte. Karl Mauhart war auch bei der Delegation dabei, die 1966 im Stift St. Florian erfolgreich um einen eigenen Pfarrer bat. Während bei einem Bauernhof ein provisorischer Gottesdienstraum eingerichtet wurde, wurden Planung und Bau des Pfarrzentrums auf dem angekauften Grund vorangetrieben und 1969 zu einem Abschluss gebracht. Eine eigene Kirche entstand aber erst rund 20 Jahre später, sie wurde im Jahr 1990 geweiht.[13]

Karl Mauhart stellte auch den Grund für einen Sportplatz zur Verfügung, nachdem er 1967 als Gründungsmitglied die Gründung des Sportvereins DSG Union Pichling mit betrieben hatte.[14]

---

[9] Anzumerken ist, dass der uneingeschränkte Wortführer der christlichsozialen Fraktion der vor- und nachmalige Bürgermeister Rudolf Postl war. Zu bemerken ist weiters, dass das Protokoll kein Wortprotokoll ist.
[10] Vgl. AStL, Mandatarskartei, Karl Mauhart.
[11] Vgl. AStL, GR-Prot. 1959, fol. 191.
[12] Vgl. AStL, GR-Prot. 1967 II, fol. 342.
[13] Vgl. Carrington/Reiter, Der Süden von Linz, 448–453.
[14] Vgl. ebenda, 579 und 582.

Problematische Aspekte

Nach dem 12. Februar 1934 wurde der sozialdemokratische Bürgermeister Ebelsbergs durch einen Kommissär ersetzt, eine Aufgabe, die dem ehemaligen Bürgermeister und Landtagsabgeordneten Rudolf Postl übertragen wurde. Als einer der acht „Beiräte" wurde Karl Mauhart berufen. In dieser Funktion trug er wie alle Beiratsmitglieder „durch Erheben von den Sitzen einhellig"[15] mit, dass der Ebelsberger Marktplatz in „Dollfuß-Platz" umbenannt sowie dem Heimwehrführer und damaligen Vizekanzler Rüdiger von Starhemberg die Ehrenbürgerwürde verliehen wurde. Das Protokoll dieser Sitzung ist ausnahmsweise auch von zwei Beiräten – neben dem Kommissär und dem Schriftführer – unterzeichnet, einer davon war Mauhart. Am 23. November 1934 trat erstmals der Ebelsberger Gemeindetag zusammen, Karl Mauhart war als Vertreter der Land- und Forstwirtschaft eines der 17 Mitglieder.[16] Das Gremium fasste de facto nur einstimmige Beschlüsse, er trug also alle Entscheidungen mit.

Karl Mauhart war – wie dem NS-Registrierungsakt zu entnehmen ist – ab 1942 Mitglied der NSDAP. Genauere Angaben enthält der Registrierungsakt vom 22. Februar 1946 keine, diesem zufolge waren Karl Mauhart weder das genaue Beitrittsdatum noch die Mitgliedsnummer erinnerlich. Weiters gab Mauhart an, keinen sonstigen Parteigliederungen angehört zu haben und auch keine Funktionen in der Partei ausgeübt zu haben. Ein wenige Tage später verfasstes Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung mit der Begründung, seine Parteimitgliedschaft nicht missbraucht zu haben und der Republik Österreich gegenüber positiv eingestellt zu sein, liegt ebenfalls im Registrierungsakt ein. Mauhart wurde als „minderbelastet" eingestuft.[17]

Rezeption

Karl Mauhart wurde 1966 das Goldene Ehrenzeichen der Republik Österreich verliehen sowie 1967 der Titel „Ökonomierat".[18] Die Sportanlage am Falterweg in Pichling, für deren Errichtung er den Grund zur Verfügung gestellt hatte, trug den Namen „Karl-Mauhart-Sportanlage".[19]

---

[15] Vgl. AStL, Altes Archiv, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Ebelsberg, HS 66, Gemeindeausschuß-Sitzungsprotokolle 1924–1938, fol. 538.
[16] Vgl. ebenda, fol. 550.
[17] Vgl. AStL, NS-Registrierung, Listen Linz, Karl Mauhart.
[18] Vgl. AStL, Mandatarskartei, Karl Mauhart.
[19] Vgl. Carrington/Reiter, Der Süden von Linz, 579. Die Sportanlage wurde mittlerweile von dort wegverlegt (und umbenannt), der Platz verbaut.

Die Mauhartstraße in der KG Pichling wurde im Jahr 1999 einstimmig benannt.[20] Der ursprüngliche Vorschlag des Archivs, die der Aufschließung von Einfamilienhausparzellen dienende Straße nach der Malerin Michaela Pfaffinger zu benennen, wurde durch die auf Wunsch des Bürgermeisters durchgeführte Befragung der Anrainerinnen und Anrainer zu Fall gebracht. Diese – darunter Kinder Karl Mauharts – traten für eine Benennung nach Karl Mauhart ein.[21] Da aus Sicht des Archivs nichts dagegen sprach,[22] wurde ein entsprechender Stadtsenatsbeschluss in die Wege geleitet.[23]

Zusammenfassung

Karl Mauhart war über lange Jahrzehnte seines Lebens politisch und in der bäuerlichen Standesvertretung aktiv. Dies umfasst auch die problematische Zeit des so genannten Ständestaates, während der er seine wenige Jahre zuvor begonnene politische Karriere nahtlos fortsetzen konnte. Allerdings stand er – wie auch nach 1945 – niemals in der ersten Reihe. Ihm ist daher „nur" anzulasten, dass er ein Repräsentant des austrofaschistischen Regimes auf Ebelsberger Gemeindeebene war und damit alle damals getroffenen Entscheidungen mittrug. Der zweite problematische Aspekt an Mauharts Biographie ist die Mitgliedschaft bei der NSDAP. Darüber hinaus ist jedoch keine Affinität zur nationalsozialistischen Ideologie festzustellen, Mauhart trat auch nicht als Funktionär in Erscheinung, soweit sich dies aus der Quellenlage feststellen lässt. Seine Verdienste, in deren Würdigung ihm Auszeichnungen und letztlich die Straßenbenennung zuteil wurden, erwarb er sich in seiner Standesvertretungs- und Gemeinderatsarbeit in den Fünfziger und Sechziger Jahren.

Literatur

Carrington/Reiter, Der Süden von Linz = Manfred Carrington und Andreas Reiter, Der Süden von Linz. Vergangenheit und Gegenwart der Ortschaften Ebelsberg, Mönchgraben, Pichling, Posch, Ufer, Wambach. Linz 2007.

[20] Vgl. AStL, Straßenakten, Straßenakt „Mauhartstraße".

[21] Die Parzellierung betraf ein Grundstück des Mauhartschen Hofs, der in unmittelbarer Nähe liegt. Vgl. AStL, Straßenakten, Straßenakt „Mauhartstraße".

[22] Eine Benennung nach einem Gemeindepolitiker, welcher „nur" Gemeinderat gewesen ist, ist jedoch eher unüblich.

[23] Kleine Randnotiz: Im Jahr 1990 führte Karl Mauhart (mit Erfolg) persönlich eine Anrainer*innen-Petition – darunter mehrere Kinder und Enkel Mauharts – an, die das Ziel verfolgte, die geplante Benennung einer Straße nach Theodor Grill zugunsten des Flurnamens „Am Bäckerfeld" zu verhindern. Vgl. AStL, Straßenakten, Straßenakt „Am Bäckerfeld" bzw. Biographie zu Theodor Grill im vorliegenden Bericht.

Martin Krenn

Adam Müller-Guttenbrunn

Schriftsteller und Theaterdirektor, 22.10.1852–5.1.1922
Müller-Guttenbrunn-Straße, benannt 1953

Kurzbiographie

Adam Müller-Guttenbrunn (eigentlich Adam Müller) wurde am 22. Oktober 1852 in Guttenbrunn (damals Woiwodschaft Serbien und Temeser Banat, heute Zăbrani, Rumänien) als uneheliches Kind einer Wagnerstochter geboren, die zur deutschsprachigen Minderheit der Banater Schwaben gehörte.[1]

Nach abgebrochener Schulausbildung erlernte Müller-Guttenbrunn den Beruf des Feldschers und Barbiers, 1871 bis 1873 besuchte er in Wien eine Handelsschule. 1873 trat er als Telegrafist in den Staatsdienst ein und wirkte in Linz und Bad Ischl. Bereits früh betätigte er sich als Schriftsteller; ab 1879 konnte er, protegiert vom Burgtheater-Direktor Heinrich Laube, nach Wien übersiedeln. 1886 bis 1892 leitete er das Feuilleton der Wiener Deutschen Zeitung, des Parteiorgans des Deutschen Klubs. In den Jahren 1893 bis 1896 wurde er Direktor des neu gegründeten Raimundtheaters, 1898 bis 1903 Direktor des neu gegründeten Kaiserjubiläums-Stadttheaters (heute Wiener Volksoper). Beide Direktorate waren kommerzielle Misserfolge. Nach seinem Abgang als Theaterdirektor wandte er sich ganz der Prosaschriftstellerei zu, bereits 1897 war er Präsident der als national und antisemitisch eingestuften Deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft geworden. Vom März 1919 bis August 1920 war Müller-Guttenbrunn zudem Abgeordneter für die Großdeutsche Vereinigung in der Konstituierenden Nationalversammlung der Republik Deutschösterreich.

Müller-Guttenbrunn, der am 5. Jänner 1923 in Wien verstorben ist, war seit 1886 mit seiner Frau Adele verheiratet; der Ehe entstammten vier Kinder.

Leistungen

Müller-Guttenbrunns feuilletonistisches und schriftstellerisches Werk entfaltete eine große Breitenwirkung. Seine in der literarischen Unternehmung „Gegen den Strom“ veröffentlichte

[1] Zur Biographie siehe v.a. Scherer, Müller-Guttenbrunn; Stanescu, Müller-Guttenbrunn sowie umfassend (und weitgehend unkritisch) Weresch, Adam Müller-Guttenbrunn.

Schrift „Wien war eine Theaterstadt" gab den entscheidenden Impuls zur Gründung des Deutschen Volkstheaters (heute: Volkstheater); die Schrift „Die Lektüre des Volkes" führte zur Schaffung des Wiener Volksbildungsvereines und der Volksbüchereien.[2]

Als Direktor des Raimundtheaters bemühte er sich um die Absicherung der künstlerischen Qualität des Theaterprogramms, erwarb sich Verdienste um die Neuinszenierung zahlreicher Klassiker und setzte Wiener Volksautoren auf den Spielplan.[3] Zur Förderung des volkstümlichen Theaters forderte Müller-Guttenbrunn weitgehende Strukturreformen in der Wiener Theaterlandschaft, etwa die Spezialisierung der Wiener Theater nach Pariser und Berliner Vorbild. In seiner Schrift „Wien war eine Theaterstadt" von 1884 führte er dazu aus: „Theilt euch in die Arbeit! Spielt im Carl-Theater Possen, Schwänke und das spießbürgerliche Lustspiel, baut meinethalber ein Theater für französische Sensationsdramen, aber vergesst nicht an ein Volkstheater für das Beste und Edelste, das im Volksstück geschaffen wurde, und dem Theater an der Wien lasst, da sie nun einmal nicht todtzuschlagen ist, die Operette!"[4]

In seinem Spätwerk beschäftigte sich Müller-Guttenbrunn vorwiegend mit Themen der deutschen Minderheit im Königreich Ungarn, vorwiegend im Zusammenhang mit der Geschichte der Donauschwaben. Als Hauptwerk ist der Roman „Der große Schwabenzug" von 1913 anzusehen,[5] mit dem Müller-Guttenbrunn seinen Ruf als „der" Schwabendichter schlechthin untermauerte. Bereits 1911 gab er die Anthologie „Schwaben im Osten" heraus, die zum ersten Mal überhaupt Werke verschiedener donauschwäbischer Autoren vereinigte.[6]

Politisch tat sich Müller-Guttenbrunn als Vorkämpfer der kulturellen Entfaltung und politischen Rechte der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen des Königreichs Ungarn hervor. In erster Linie ist hier sein Einsatz für die Donauschwaben zu nennen, für den Müller-Guttenbrunn das Prädikat „Erzschwabe" verliehen wurde.[7] Gemeinsam mit Edmund Steinacker und Rudolf Brandsch war Müller-Guttenbrunn zudem maßgebend an der 1911 erfolgten Gründung des „Deutsch-ungarischen Kulturrats" beteiligt.[8] Im Gefolge des Zusammenbruchs der österreichisch-ungarischen Monarchie engagierte er sich für den Anschluss der deutschsprachigen Teile Westungarns an Österreich.[9]

---

2 Wien Geschichte Wiki, „Adam Müller-Guttenbrunn". Siehe auch Dama, Müller-Guttenbrunn.
3 Wien Geschichte Wiki, „Adam Müller-Guttenbrunn".
4 Müller-Guttenbrunn, Wien war eine Theaterstadt, 16.
5 Müller-Guttenbrunn, Schwabenzug.
6 Müller-Guttenbrunn, Schwaben im Osten.
7 Gruber, Adam Müller-Guttenbrunn.
8 Dama, Müller-Guttenbrunn.
9 Ebenda; Krenn, Adam Müller-Guttenbrunn.

Problematische Aspekte

Die antisemitische Einstellung Müller-Guttenbrunns kam zu verschiedenen Gelegenheiten zum Ausdruck; er selbst bezeichnete sich als „Don Quixote des Antisemitismus“[10].

In seiner „Denkschrift über die Lage des Kaiserjubiläums-Stadttheaters“ für Bürgermeister Karl Lueger aus dem Jahr 1902[11] führte Müller-Guttenbrunn aus:

> „Das letztere war bei unserer Gründung kaum zu vermeiden, und deshalb war es ein Irrtum zu glauben, daß ein solches Theater sich ohne jegliche materielle Begünstigung dauernd werde behaupten können. Freilich durfte man hoffen, daß die Vorurteile jener wohlhabenden christlichen Kreise, die politisch mit den Juden gehen, durch fortgesetzte künstlerische Arbeit des Theaters allmählig zu besiegen sein würden. Das ist aber in den abgelaufenen vier Jahren trotz unsäglicher Arbeit, trotz aller Opfer, die gebracht wurden, nicht gelungen.“[12]

Und weiter:

> „Unser Theater hatte anzukämpfen gegen eine feindselige Presse, gegen die jüdischen Theateragenten, welche die Werke sämtlicher Autoren von Rang in Vertrieb haben, gegen die Feigheit der christlichen Geschäfts-Autoren und vieler christlicher Schauspieler, und für so manches Stück, das im guten Glauben erworben wurde, mußte nachträglich das Pönale bezahlt werden, weil es sich herausstellte, daß hinter dem germanischen Namen des Autors ein Jude verborgen war. Hervorragende christliche Schauspieler ließen sich aus Furcht vor der Judenpresse mit uns in gar keine Verhandlungen ein. So war das Jubiläumstheater von Anbeginn ein willkommenes Objekt für Feindseligkeiten jeglicher Art.“[13]

Zugleich verwies Müller-Guttenbrunn auf den „christlichen“ Spielplan des Kaiserjubiläums-Stadttheaters und positionierte „sein“ Theater als Ankerpunkt eines seiner Ansicht nach neu zu belebenden volkstümlichen Theaters in Wien:

> „Durch die Gründung dieses Schauspielhauses sollte der Beweis erbracht werden, daß die deutsche Literatur reich genug ist, das deutsche Theater zu versorgen und daß wir der internationalen Mode-Literatur und der zumeist durch jüdische Übersetzer eingeschleppten französischen Unsitten-Stücke, die das gesunde Gefühl unseres Volkes verpesten, entraten können; durch dieses Theater sollte die vom jüdischen Journalismus vollständig überwucherte und entmutigte heimische Produktion, die seit drei Jahrzehnten fast versiegt schien, wieder geweckt werden; auf dieser Bühne sollte den arischen Talenten auf dem Gebiete der Literatur und der Schauspielkunst der Weg geebnet, durch den Bestand dieses Theaters sollte Bresche gelegt werden in den Ring, der das gesamte deutsche Künstlerleben unterjocht und dasselbe zu seiner geschäftlichen Domäne gemacht hat.“[14]

---

[10] Zit. nach Pape, Müller-Guttenbrunn, 567.
[11] Müller-Guttenbrunn, Denkschrift; siehe weiterführend Geehr, Adam Müller-Guttenbrunn.
[12] Müller-Guttenbrunn, Denkschrift, 12 f.
[13] Ebenda, 13 f.
[14] Ebenda, 18; siehe weiterführend Wienzierl, Kein „Judentempel“.

Die Aufführungen der von Müller-Guttenbrunn angesetzten, offen antisemitischen Stücke Litwin Kriloffs („Söhne Israels“) sowie Roman Bozykowskis („Harte Hände“) wurden jedoch von Seiten der österreichischen Zensurbehörden untersagt.[15]

Im Jahr 1903 veröffentlichte Müller-Guttenbrunn unter dem Pseudonym Franz Josef Gerhold schließlich den antisemitischen Roman „Gärungen – Klärungen“. Zu diesem Werk bemerkt Christian Pape im „Handbuch des Antisemitismus“:

> „In diesem Werk spricht er von den Juden als Nomaden und spielt dabei auf die christliche Legende von Ahasver an. Der ‚jüdische Geist‘ ist für den Protagonisten des Buches der schlimmste Feind des deutschen Volkes, die Emanzipation betrachtet er als einen ‚weltgeschichtlichen Irrtum‘. Die Aufklärung, die Sozialdemokratie sowie allgemein alle liberalen Anschauungen seien das Werk der Juden, heißt es weiter.“[16]

Institutionell äußerte sich Müller-Guttenbrunns Antisemitismus nicht zuletzt durch seine Übernahme der Präsidentschaft der dezidiert antisemitischen Deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft[17].

Vermeintlich entlastende Passagen in seinen Lebenserinnerungen – etwa die rechtfertigende Formulierung, dass er nur ein „judenreines“, kein „antisemitisches, mit dem Knüppel wirkendes Theater“ wollte[18] – sind vor dem Hintergrund zu relativieren, dass die Erinnerungen erst posthum von seinem Sohn herausgegeben wurden, mit entscheidenden Eingriffen in den Text[19].

Rezeption

Zeitgenössische Rezeption und öffentliche Ehrungen

Die Übernahme der Präsidentschaft der Deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft durch Müller-Guttenbrunn wurde bereits zeitgenössisch kritisch rezipiert. Horst Fassel bemerkte in diesem Zusammenhang: „In Wien selbst hatte sein Ansehen gelitten, weil er einem Theaterverein beigetreten war, dessen Satzung antisemitische Zielsetzungen enthielt.“[20]

1922 wurde Müller-Guttenbrunn von der Philosophischen Fakultät der Universität Wien zum Ehrendoktor ernannt. Im selben Jahr wurde er auch zum Bürger der Stadt Wien ernannt.[21]

---

15 Pape, Müller-Guttenbrunn, 567; siehe auch Rathkolb u.a., Straßennamen Wiens, 73.
16 Pape, Müller-Guttenbrunn, 567 f.
17 Ebenda, 567.
18 Müller-Guttenbrunn, Roman, 242.
19 Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, 145 f.
20 Fassel, Müller-Guttenbrunn.
21 Wien Geschichte Wiki, „Adam Müller-Guttenbrunn“.

Weitere Ehrenbürgerschaften wurden ihm von der Gemeinde Weidling (heute Teil von Klosterneuburg) sowie seiner Heimatgemeinde Guttenbrunn verliehen.[22] Nach seinem Tod erhielt er am Wiener Zentralfriedhof ein Ehrengrab der Stadt Wien.[23]

Künstlerische Rezeption und Auszeichnungen

Für Czeikes „Wien-Lexikon", das die Grundlage für den Eintrag zu Müller-Guttenbrunn im Wien Geschichte Wiki bildet, ragen in Müller-Guttenbrunns Prosa-Werk zwei Trilogien heraus: „Von Eugenio bis Josephus" (1917) und „Auf der Höhe" (1921).[24] Anton Scherer sieht in Müller-Guttenbrunns Roman „Meister Jakob und seine Kinder" (1918) dessen literarisch bedeutendstes Werk, wobei es sich um eine „sachliche, von keiner irrationalen Bauern- und Naturschwärmerei getrübte Darstellung des dörflichen Lebens" handeln würde.[25]

Sein Engagement für die donauschwäbische Literatur und seine eigene schriftstellerische Beschäftigung mit der Geschichte der Donauschwaben brachten Müller-Guttenbrunn zahlreiche Ehrungen ein. Für seinen Roman „Die Glocken der Heimat" (1911), der die Geschichte der deutschen Gemeinde von Rudolfsgnad (heute Knićanin/Serbien) behandelt, wurde Müller-Guttenbrunn mit dem österreichischen Bauernfeld-Preis ausgezeichnet. Seine Novelle „Der kleine Schwab" zählte in der Zwischenkriegszeit zur Schulbuchlektüre. Im realsozialistischen Rumänien trug der Temeswarer Literaturkreis ab 1968 den Namen „Adam Müller-Guttenbrunn"; zu seinen Mitgliedern gehörte u. a. die spätere Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller (geb. 1953).

Müller-Guttenbrunns Werk wurde von prominenten nationalsozialistischen Parteigängern wie dem Wiener Schriftsteller und Universitätsbibliothekar Karl Wache (1887–1973) ausdrücklich gelobt. So war etwa der Roman „Gärungen – Klärungen" für Wache „eine der stärksten antisemitischen Streitschriften […], die je geschrieben wurden"[26].

In Kindlers Literaturlexikon findet sich kein Eintrag zu Müller-Guttenbrunn.[27] Über die ambivalente „rumäniendeutsche" Rezeption Müller-Guttenbrunns gibt Annemarie Weber Auskunft.[28]

---

[22] Rathkolb u.a., Straßennamen Wiens, 72. Siehe auch Rathkolb, Theater.
[23] Wien Geschichte Wiki, „Adam Müller-Guttenbrunn".
[24] Ebenda.
[25] Scherer, Müller-Guttenbrunn, 499.
[26] Wache, Der österreichische Roman, 72.
[27] Kindlers Literaturlexikon.
[28] Weber, Rumäniendeutsche?, 203–205.

Rezeption der Biographie

Der Wiener Straßennamen-Bericht reiht Adam Müller-Guttenbrunn unter jene 28 Straßennamen ein, für die ein „intensiver Diskussionsbedarf" ermittelt wurde (Kategorie A).[29] Für Oliver Rathkolb, der den Artikel zu Müller-Guttenbrunn verfasst hat, steht – nicht zuletzt mit Verweis auf entsprechende Aussagen Karl Luegers – außer Frage, dass es sich bei Müller-Guttenbrunn um einen radikalen Antisemiten gehandelt habe[30].

Auch im Endbericht der Grazer Straßennamen-Kommission wurde Müller-Guttenbrunn als „problematischer" Namensgeber einer Grazer Verkehrsfläche thematisiert, jedoch – anders als in Wien – nicht in die höchste „Belastungskategorie" (in Graz: „sehr problematisch") eingereiht[31]. Als problematisch wurden hier die „öffentliche[n] antisemitische[n] Äußerungen" Müller-Guttenbrunns angeführt.[32]

Verkehrsflächen

Nach Adam Müller-Guttenbrunn benannte Verkehrsflächen existieren in fünf österreichischen Bundesländern: Oberösterreich (Linz, Pasching, Traun), Salzburg (Stadt Salzburg), Steiermark (Graz), Tirol (Völs) und Wien.[33]

In Wien wurde während des austrofaschistisch-ständestaatlichen Regimes im Jahr 1935 eine Straße im 14. Gemeindebezirk nach Adam Müller-Guttenbrunn benannt (Müller-Guttenbrunn-Straße)[34]. Nach Erscheinen des Wiener Straßennamen-Berichts beschloss die Stadt Wien, für jene 28 Straßennamen mit intensivem Diskussionsbedarf Zusatztafeln anbringen zu lassen. Die Zusatztafel der Müller-Guttenbrunn-Straße lautet wie folgt:

> „Dr. Adam Müller-Guttenbrunn (1852 - 1923)
> Dramatiker, Romanschriftsteller und Feuilletonist. Erster Direktor des
> Raimundtheaters und des Kaiser-Jubiläums-Stadttheaters (heute Volksoper).
> Förderte die Aufführung von Wiener Volksstücken. Kritisch betrachtet werden
> müssen jedoch seine antisemitisch gestalteten Spielpläne."

Die Müller-Guttenbrunn-Straße in Linz entstand aus der Notwendigkeit heraus, neu entstandene Teilstücke der durch Neubau der Hanusch- und Muldenstraße zergliederten Niedernharterstraße zu benennen. Entscheidend für die Benennung war eine Eingabe der Donauschwäbischen Landsmannschaft, die vom Linzer Baudirektor aufgenommen und dem Stadtrat

[29] Rathkolb u.a., Straßennamen Wiens, 1 u. 72–74.
[30] Ebenda, 72–74.
[31] Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, 10.
[32] Ebenda.
[33] Statistik Austria, Straßenverzeichnis, „Müller-Guttenbrunn".
[34] Wien Geschichte Wiki, „Müller-Guttenbrunn-Straße".

vorgelegt wurde.[35] Der Stadtrat beschloss auf seiner Sitzung vom 10. Juli 1953 schließlich einstimmig die Benennung der Müller-Guttenbrunn-Straße.[36]

Zusammenfassung

Der im Temeser Banat geborene Adam Müller-Guttenbrunn setzte als Feuilletonist, Schriftsteller und Theaterintendant vielfältige Impulse in der österreichischen Kulturpolitik des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit seinem Spätwerk, das sich intensiv mit Themen der donauschwäbischen Geschichte auseinandersetzte, avancierte er zu einem der prononciertesten Vertreter der deutschsprachigen Minderheit im Osten Europas. Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, dass es sich bei Müller-Guttenbrunn um einen ausgewiesenen Antisemiten handelte, der von „arischen Talenten" im deutschen Kulturleben fantasierte und künstlerische Misserfolge auf „jüdische Theateragenten" und eine feindselige „Judenpresse" zurückführen wollte.

Literatur

Dama, Müller-Guttenbrunn = Hans Dama, Müller-Guttenbrunn, Adam. In: Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. URL: https://kulturstiftung.org/biographien/muller-guttenbrunn-adam-3 (10.1.2022).

Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz [Stand: 24. November 2017].

Fassel, Müller-Guttenbrunn = Horst Fassel, Müller-Guttenbrunn, Adam. In: Kulturportal West–Ost. URL: https://kulturportal-west-ost.eu/biographien/muller-guttenbrunn-adam-2 (4.9.2020).

Geehr, Adam Müller-Guttenbrunn = Richard S. Geehr, Adam Müller-Guttenbrunn and the Aryan Theater of Vienna 1898–1903. Göppingen 1973.

Gruber, Adam Müller-Guttenbrunn = Ferdinand Ernst Gruber, Adam Müller-Guttenbrunn, der Erzschwab. Eine Studie. Leipzig 1921.

Kindlers Literaturlexikon (Online-Version). URL: www.kll-online.de (28.9.2020).

Krenn, Adam Müller-Guttenbrunn = Martin Krenn, Adam Müller-Guttenbrunn und der Anschluss Westungarns. In: Burgenländische Heimatblätter (2022), Manuskript.

Müller-Guttenbrunn, Denkschrift = Adam Müller-Guttenbrunn, Denkschrift über die Lage des Kaiserjubiläums-Stadttheaters zu Handen des Herrn Bürgermeisters Dr. Lueger, Wien Ende Dezember 1902. Abgedruckt in: Die Fackel, Nr. 146 vom 11.November 1903, 12–21.

Müller-Guttenbrunn, Roman = Adam Müller-Guttenbrunn, Der Roman meines Lebens. Aus dem Nachlaß zusammengestellt von seinem Sohne. Leipzig 1927.

[35] AStL, Straßenbenennungsakten, Straßenbenennungsakt „Müller-Guttenbrunn-Straße": Amtsbericht des Linzer Baudirektors vom 10. Juni 1953.

[36] Ebenda, Vermerk vom 10. Juli 1953 am Amtsbericht des Linzer Baudirektors vom 10. Juni 1953.

Müller-Guttenbrunn, Schwaben im Osten = Schwaben im Osten. Ein deutsches Dichterbuch aus Ungarn. Eingeleitet von Adam Müller-Guttenbrunn. Heilbronn 1911.

Müller-Guttenbrunn, Schwabenzug = Adam Müller-Guttenbrunn, Der große Schwabenzug. Leipzig 1913.

Müller-Guttenbrunn, Wien war eine Theaterstadt = Adam Müller-Guttenbrunn, Wien war eine Theaterstadt. Wien 1885.

Pape, Müller Guttenbrunn = Christian Pape, Müller-Guttenbrunn, Adam. In: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Wolfgang Benz. Bd. 2/2. Berlin 2009, 567–568.

Rathkolb, Theater = Oliver Rathkolb, Theater. In: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Hrsg. Von Peter Autengruber. Wien u.a., 244–256.

Rathkolb u.a., Straßennamen Wiens = Oliver Rathkolb u. a., Forschungsprojektendbericht: Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, Juli 2013. URL: https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (10.10.2020).

Scherer, Müller-Guttenbrunn = Anton Scherer, Müller-Guttenbrunn, Adam. In: Neue Deutsche Biografie 18 (1997), 498–499.

Stanescu, Müller-Guttenbrunn = Hans Stanescu, Müller (-Guttenbrunn), Adam. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 6, Wien 1975, 407–408.

Statistik Austria, Straßenverzeichnis, „Müller-Guttenbrunn“ = Statistik Austria, Straßenverzeichnis, Suche „Müller-Guttenbrunn“. URL: https://www.statistik.at/statistik.at/strassen/#/strassenBdlOutput (3.9.2020).

Wache, Der österreichische Roman = Karl Wache, Der österreichische Roman seit dem Neubarock. Leipzig 1930.

Weber, Rumäniendeutsche? = Annemarie Weber, Rumäniendeutsche? Diskurse zur Gruppenidentität einer Minderheit (1944–1971). Köln–Weimar–Wien 2010.

Weinzierl, Kein „Judentempel“ = Erika Weinzierl, Kein „Judentempel“. Adam Müller-Guttenbrunn und das Wiener „Antisemitentheater“. In: Das Jüdische Echo. Zeitschrift für Kultur und Politik 44 (1995), 159–164.

Weresch, Adam Müller-Guttenbrunn = Hans Weresch, Adam Müller-Guttenbrunn. Sein Leben, Denken und Schaffen. 2 Bände. Freiburg im Breisgau 1975.

Wien Geschichte Wiki, „Adam Müller-Guttenbrunn“ = Wien Geschichte Wiki, Art. „Adam Müller-Guttenbrunn“, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Adam_M%C3%BCller-Guttenbrunn (2.9.2020).

Wien Geschichte Wiki, „Müller-Guttenbrunn-Straße“ = Wien Geschichte Wiki, Artikel „Müller-Guttenbrunn-Straße“, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/M%C3%BCller-Guttenbrunn-Stra%C3%9Fe (3.9.2020).

Sarah Triml

Friedrich Nietzsche

Philosoph, 15.10.1844–25.8.1900
Nietzschestraße, benannt 1940

Kurzbiographie

Der Philosoph und Altphilologe Friedrich Wilhelm Nietzsche wurde am 15. Oktober 1844 in Röcken bei Lützen im heutigen deutschen Bundesland Sachsen-Anhalt als Sohn von Franziska, geborene Oehler, und dem lutherischen Pfarrer Carl Ludwig Nietzsche geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters lebten Friedrich Nietzsche, seine Schwester Elisabeth und die Mutter mit der Großmutter väterlicherseits und zwei Tanten zusammen. Ab dem Jahr 1858 erhielt Nietzsche seine schulische Ausbildung an der prestigeträchtigen Schule Pforta, die er aufgrund eines Stipendiums sechs Jahre hindurch besuchen konnte.[1]

Nach seinem Studium der evangelischen Theologie und alter Sprachen in Bonn und Leipzig wurde er im Jahr 1869 Professor für klassische Philologie in Basel. Den Posten hatte er durch Vermittlung seines Lehrers Friedrich Wilhelm Ritschl erhalten und ohne davor eine Doktorarbeit verfasst zu haben, weshalb die Promotion „sine examine" erfolgte. Auch andere Bekanntschaften prägten Nietzsches Schaffen und seine philosophischen Positionen. Hervorgehoben werden sollte der zuerst freundschaftliche und schließlich von Konkurrenz bis Ablehnung geprägte Kontakt mit Richard Wagner, den Nietzsche 1868 kennlernte. Nach seinem kurzzeitigen Einsatz im Deutsch-Französischen Krieg als freiwilliger Krankenpfleger 1870 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand ab 1871 massiv. Trotz verschiedener Kuraufenthalte in der Schweiz und in Italien hatte Nietzsche mit starken Kopfschmerzen und zunehmender Augenschwäche zu kämpfen, was ihn 1879 dazu zwang, seine Professur in Basel aufzugeben. Im Anschluss daran arbeitete Nietzsche als freier Schriftsteller – zumeist in der Schweiz, in Frankreich oder Italien.[2] In Turin brach er zu Beginn des Jahres 1889 auch geistig zusammen. Dies zeichnete sich bereits Monate davor ab: So unterschrieb er Briefe als „Jesus"

[1] Vgl. Kaufmann, Nietzsche, 22.
[2] Vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online, Friedrich Wilhelm Nietzsche. URL: https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/nietzsche-friedrich-wilhelm (18.6.2021).

oder „Dionysos“, nahm an, der italienische König zu sein und spielte angeblich wilde Toncluster auf seinem Klavier, wozu er auch gesungen habe. Zudem soll Nietzsche dionysische Zeremonien nackt in seinem Zimmer tanzend vollzogen haben. Am 3. Jänner 1889 habe ihn die Misshandlung eines Pferdes durch dessen Kutschenfahrer so erschüttert, dass er, dieses umarmend, zusammenbrach. Von Turin wurde er wenige Tage später in ein Baseler Sanatorium gebracht.[3] Da er sich von seinem geistigen Zusammenbruch nicht erholte, pflegten ihn anschließend seine Mutter und seine Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche. Friedrich Nietzsche starb am 25. August 1900 in Weimar, begraben wurde er jedoch in seinem Geburtsort Röcken.[4]

Leistungen

In der Brockhaus-Enzyklopädie wird Friedrich Nietzsches Philosophie in drei Phasen eingeteilt. In der ersten Phase sei diese stark von Arthur Schopenhauer und Richard Wagner geprägt gewesen. Diese Sympathien zeigten sich in den vier Bänden seiner „Unzeitgemäßen Betrachtungen“, in denen er sich im Stile Wagners Kulturpolitik gegen im 19. Jahrhundert aktuelle Entwicklungen stellte. Dabei demonstrierte er etwa die Zweideutigkeit der Geschichtswissenschaften und zeigte seine großen Sympathien für Wagners Musik und Schopenhauers Philosophie, die den Willen als grundlegendes Prinzip der Welt ansieht.[5]

In der zweiten Phase habe sich Nietzsche sehr kritisch gegen seine einstmaligen Vorbilder gestellt, wobei der Bruch mit Wagner eine besonders große Rolle gespielt habe.[6] Dieser Umschwung seines Denkens beginnt Mitte der 1870er Jahre. Jutta Georg und Eike Brock halten fest, dass sich „Nietzsches fortschreitende Entfremdung von Wagners ‚romantischer‘ Musik und von Schopenhauers Willensbegriff“ besonders stark im Werk „Menschliches, Allzumenschliches“ zeigen würde. Dieses markiere auch deshalb seinen theoretischen Neubeginn, weil es darin zu einer Hinwendung Nietzsches zu den Naturwissenschaften komme. Er bewertet diese als Ausweg aus der Metaphysik, die er, wie Religion, Moral und Kunst, kritisiert, weil sie das menschliche Gemüt erhitzen würden. „Menschliches, Allzumenschliches“ möchte

[3] Vgl. Young, A Philosophical Biography, 529–553.
[4] Vgl. Ottmann, Nietzsche Handbuch, 31–33.
[5] Vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online, Friedrich Wilhelm Nietzsche. URL: https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/nietzsche-friedrich-wilhelm (18.6.2021).
[6] Ebenda.

ein philosophisches Aufklärungsprogramm sein, das auf die große Relevanz von Nüchternheit verweist.[7] Zudem befasst sich Nietzsche in dieser Phase auch mit dem nihilistischen Geschehen, wobei er auch die bekannte Aussage „Gott ist tot!" formuliert.[8]

Die dritte Phase ist von der Darlegung seiner eigenen Philosophie geprägt, für die das vierteilige Werk „Also sprach Zarathustra"[9] sehr bedeutsam ist.[10] Als zentrale Themen dieser vier zwischen 1883 und 1885 erschienenen Bücher benennt Volker Gerhardt als Herausgeber einer detailreichen Auseinandersetzung mit diesen Übermensch, Wille zur Macht, Umwertung und ewige Wiederkunft.[11] Gerade der Mythos des vollkommenen Übermenschen, der einer langen philosophischen Tradition entspringt, und den „Willen zur Macht" verkörpert, wurde in der Zeit des NS-Regimes für rassenideologische Propaganda herangezogen.[12] Wie auch in „Also sprach Zarathustra" lassen sich auch im 1886 publizierten Werk „Jenseits von Gut und Böse" kunstvoll verdichtete Sprache, Auseinandersetzungen mit diversen philosophischen Positionen und ein großer Spielraum an vielfältigen Interpretationen finden. Die Fokussierung auf das Problem der Moral setzt sich auch in der 1887 erschienene Streitschrift „Zur Genealogie der Moral" und, sehr polemisch dargebracht, in „Der Antichrist" von 1888 fort.[13] Im letzten Jahr vor seinem Zusammenbruch publizierte Nietzsche noch einige autobiographisch ausgerichtete Werke.

Der kurze Blick auf Friedrich Nietzsches philosophisches Schaffen soll mit einem Urteil von Jutta Georg und Eike Brock enden, mit dem die beiden die für sie zentralen Eckpunkte seiner Philosophie herausarbeiten:

> „Nietzsche ist ein herausragender Denker, ein Philosoph des Aufbruchs und Umbruchs, das ist nicht allein an seinen philosophischen Thesen, sondern auch an seiner Stilistik, seiner Sprachkritik, die mit der Kritik am Bewusstsein und der Vernunft zusammenhängt, abzulesen. Nietzsche ist ein fulminanter Kritiker des Christentums und der Moral – als Genealoge und Archäologe – und er ist ein Unzeitgemäßer. Einer, der seiner Zeit nicht nur den Spiegel vorhält, sondern auch über sie hinauszudenken vermag. Nietzsches Thesen provozieren, sie wollen ein Umdenken, ein Umschaffen und Umwerten, um dem Nihilismus entgegenzuarbeiten. Sein Platz in der Geschichte des Denkens und in der Philosophie kann nicht mit anderen gleichgesetzt werden."[14]

---

7 Vgl. Brock/Georg, Einleitung, 1–4.
8 Vgl. Vedder, „Gott ist tot".
9 Wie aktuell und kreativ die Auseinandersetzung mit Nietzsches Zarathustra sein kann, zeigt Konrad Paul Liessmann auch in seinem 2021 erschienen Buch: Vgl. Liessmann, Alle Lust will Ewigkeit.
10 Vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online, Friedrich Wilhelm Nietzsche. URL: https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/nietzsche-friedrich-wilhelm (18.6.2021).
11 Vgl. Gerhardt, Vorwort, XI.
12 Vgl. z. B. Penzo, Der Mythos vom Übermenschen.
13 Vgl. Born, Perspektiven auf eine Philosophie der Zukunft, 2.
14 Brock/Georg, Einleitung, 1.

Problematische Aspekte

Misogynie

> „Alles am Weibe ist ein Rätsel, und alles am Weibe hat eine Lösung: sie heißt Schwangerschaft. Der Mann ist für das Weib ein Mittel: der Zweck ist immer das Kind. Aber was ist das Weib für den Mann? Zweierlei will der echte Mann: Gefahr und Spiel. Deshalb will er das Weib, als das gefährlichste Spielzeug. Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers: alles andre ist Torheit. […] Ein Spielzeug sei das Weib, rein und fein, dem Edelsteine gleich, bestrahlt von den Tugenden einer Welt, welche noch nicht da ist. […] ‚Du gehst zur Frau? Vergiß die Peitsche nicht!'"[15]

Eine Frau sei ein Spielzeug des Mannes, das lediglich nach der Fortpflanzung strebe, so oder so ähnlich könnte die Kurzzusammenfassung dieses Auszugs aus der Rede des Zarathustras „Von alten und jungen Weiblein" aus „Also sprach Zarathustra" lauten. Sie gehört wohl zu den bekanntesten Stellen, die von der Nietzsche-Forschung angeführt werden, wenn auf die Misogynie im Werk des Philosophen verwiesen wird. Bis heute ist die Frage nach der Frauenfeindlichkeit und -verachtung Nietzsches bzw. seiner Texte stark umstritten. Sehr häufig, so betont Tom Grimwood, werde dabei die Behauptung in den Raum gestellt, dass es sich um Ironie handle bzw. eine ironische Interpretation des Verschriftlichten möglich sei. Für manche der Nietzsche-Rezipienten und Rezipientinnen[16] weckten derartige Verweise jedoch die Frage nach der Bewertung von Nietzsches Gesamtwerk. Sie betonen, dass Nietzsche, wenn er als Autor ernstgenommen werden soll, er auch für seine Frauenfeindlichkeit zur Verantwortung gezogen werden müsse.[17]

„It has been well documented that Nietzsche's writings deliver an unhealthy dose of misogyny", kann man auch bei Lynne Tirrell lesen.[18] Der Aufsatz, in dem sie dies festhält, befindet sich in einem Buch-Projekt aus dem Jahr 1999, das feministische Perspektiven auf Nietzsche seit den 1970er Jahren zusammenbringen wollte.[19] Die meisten der Autorinnen und Autoren verfolgen darin jedoch das Ziel, Nietzsches Perspektiven trotz seiner frauenverachtenden Aussagen und Vergleiche für die feministischen Geisteswissenschaften fruchtbar zu machen. Besonders wichtig für die (zumindest zwischenzeitlich) positive Betrachtung von Nietzsches Texten von Seiten feministischer Wissenschaftlerinnen war Sarah Kofmans Text „Baubô. Theological Perversion and Fetishism". Darin verteidigt sie Nietzsches Schreibweise mit dem Verweis darauf, dass diese von traditionellen Raummetaphern und Perspektiven, bei dem

---

15 Nietzsche, Werke in drei Bänden, 328–330.
16 Vgl. Etwa Kennedy, Nietzsche; oder: Singer, Nietzschean Mythologies.
17 Vgl. Grimwood, Irony, Misogyny and Interpretation, 115 f.
18 Tirrell, Sexual Diversion and Women's Self-Creation, 199.
19 Vgl. Oliver/Persall, Feminist Interpretations.

Männlichkeit mit oben und Weiblichkeit mit unten in Verbindung gebracht werde, geprägt sei.[20] Kathleen Marie Higgins geht bei ihrer Auseinandersetzung mit Nietzsches Buch „Die fröhliche Wissenschaft" (1882) sogar so weit, festzuhalten, Nietzsche sei nicht nur nicht misogyn, sondern hätte bereits, feministische Argumentationsstrukturen folgend, angenommen, dass manche weibliche Attribute kulturell konstruiert seien.[21] Gegen derartige feministische Absolutionsversuche hinsichtlich der Misogynie in Nietzsches Texten bezieht Carol Diethe 2003 Stellung. Sie äußert dabei, dass dieser, in der frauenfeindlichen Tradition seiner Epoche stehend, anti-feministische Topoi repräsentiert und reproduziert habe.[22] Caroline Joan S. Picart stellt als Ergebnis ihrer Analyse von Friedrich Nietzsches Werk fest, dass das Feminine tendenziell immer negativer dargestellt werde. Als Wendepunkt hält sie die Publikation von „Also sprach Zarathustra", ab welcher die misogynen Töne in Nietzsches Werk immer abwertender geworden wären.[23]

Auch gegenwärtig ist die Diskussion um Friedrich Nietzsches Frauenbild noch nicht abgeklungen. So verweist Marie Wokalek auch 2020 darauf, dass Nietzsche häufig mit frauenverachtender, binärer und stereotyper Metaphorik operiere. Wokalek hält es für problematisch, Nietzsche als misogyn und dennoch für den Feminismus anschlussfähig zu analysieren, wie das aus feministischer Sicht teilweise versucht wurde. Dennoch verweist auch sie darauf, dass Nietzsche typische männliche und typische weibliche Zuschreibungen verwischen und kritisch unterwandern würde.[24] Auch Sigridur Thorgeirsdottir setzt sich 2020 mit der Misogynie und der Männlichkeit bei Nietzsche auseinander und fällt das Urteil, dass Nietzsche als „der Philosoph des Ressentiments" blind dafür war, dass die „gestärkte gesellschaftliche Stellung der Frauen" zu Ressentiments und Neid von männlicher Seite führt. Auch bemängelt sie, dass er deshalb einsehen hätte müssen, dass „Ressentiments gegenüber etwas, das ein Teil von einem selbst ist, nämlich gegenüber dem Weiblichen" schlussendlich nur im Selbsthass münden können – was Nietzsche nicht getan habe.[25]

[20] Vgl. Kofman, Baubô, 30–32.
[21] Vgl. Higgins, Gender in "The Gay Science", 140–145.
[22] Vgl. Diethe, Nietzsche Emasculated.
[23] Vgl. Picart, Resentment and the "Feminine" in Nietzsche's Politico-Aesthetics, 5.
[24] Vgl. Wokalek, Abenteurer und Entdecker, 35–37.
[25] Vgl. Thorgeirsdottir, Vom Krieg zur Liebe.

Antisemitismus

Bei Massimo Ferrari Zumbini findet sich der Verweis, dass Nietzsche in seiner Turiner Zeit, in den Monaten vor seinem geistigen Zusammenbruch, Antisemiten als seine Feinde betrachtet habe. In einem Brief an seinen sehr guten Freund Franz Overbeck schrieb er am 4. Jänner 1889: „Ich lasse eben alle Antisemiten erschießen."[26] Auch auf diverse Aphorismen verweisend (etwa den Aphorismus 251 aus dem achten Hauptstück in „Jenseits von Gut und Böse") betont Ferrari Zumbini, dass Nietzsche gut über die immer erfolgreicher werdenden antisemitischen Strömungen seiner Zeit Bescheid wusste und diesen gegenüber kritisch eingestellt war.[27] Als ihm der Nietzsche-Kenner und Antisemit Theodor Fritsch 1887 die „Antisemitische Correspondenz", eine Zeitschrift für Parteigenossen, zusendet, distanziert sich Nietzsche in klaren Worten von antisemitischem Gedankengut:

> „Glauben Sie mir: dieses abscheuliche Mitredenwollen noioser Dilettanten über den Werth von Menschen und Rassen, diese Unterwerfung unter ‚Autoritäten', welche von jedem besonneneren Geiste mit klarer Verachtung abgelehnt werden […], diese beständigen absurden Fälschungen und Zurechtmachungen der vagen Begriffe ‚germanisch', ‚semitisch', ‚arisch', ‚christlich', ‚deutsch' – das Alles könnte mich auf die Dauer ernsthaft erzürnen und aus dem ironischen Wohlwollen herausbringen, mit dem ich bisher den tugendhaften Velleitäten und Pharisäismen der jetzigen Deutschen zugesehen habe."[28]

Auch die bereits oben angesprochene Nietzsche-Expertin und Philosophin Sarah Kofman setzte sich mit Friedrich Nietzsches Verhältnis zum Antisemitismus auseinander. Anhand von Beispielen aus Nietzsches Texten und Briefen stellt sie in einem essayistischen Text die Position Nietzsches zur jüdischen Bevölkerung seiner Zeit auf eindrucksvolle Weise dar. Dabei wird deutlich, dass sich in Nietzsches Kommunikation häufig unterschwellig Antisemitisches, das sich in abwertenden und gehässigen Bemerkungen verbalisiert hat, findet.[29] So schrieb Nietzsche etwa am 22. April 1866 in einem Brief an seine Mutter und Schwester: „Endlich habe ich mit Gersdorff[30] eine Kneipe gefunden, wo man nicht Schmelzbutter und Judenfratzen zu genießen hat."[31] Abschließend zur ihrer Auseinandersetzung mit judenfeindlichen Aussagen und der generellen Frage des Antisemitismus in Nietzsches Denken hält Kofman fest, dass

---

[26] Nietzsche nach Ferrari Zumbini, Untergänge und Morgenröte, 137.
[27] Vgl. ebenda, 141 f.
[28] Ebenda, 149.
[29] Vgl. Kofman, Die Verachtung der Juden.
[30] Sein Schulfreund Carl von Gersdorff, mit dem Nietzsche in seiner späteren Basler Zeit in intensivem Briefkontakt stand, wurde für Nietzsche eine wichtige Verbindungsperson zum öffentlich-politischen Leben. Vgl. Ottmann, Nietzsche-Handbuch, 172.
[31] Nietzsche, Briefwechsel, 125.

seine Positionierung zur jüdischen Bevölkerung in engem Zusammenhang mit seiner Entwicklung und der Geschichte Deutschlands betrachtet werden müsse. Hinsichtlich der persönlichen Geschichte des Philosophen stellt sie die zentrale Beziehung zu Richard Wagner in den Mittelpunkt: Wäre Nietzsche in den Jahren seiner Wagner-Nähe sehr stark von Wagners gewaltsamen gegen das Judentum gerichteten „Verdammungsurteilen" geprägt gewesen, hätte sich dies mit dem Bruch Nietzsches mit diesem und dessen Milieu stark gewandelt. Kofmann meint Nietzsches zahlreiche Texten über die jüdische Religion und die Juden seien vielleicht

> „Texte eines ‚genealogistischen' Historikers, der ‚unparteiisch' sein wollte und mit seinem ganzen Gespür zu erschnüffeln verstand, was eine jüdische ‚Spezialität' bedeutet oder was nicht."[32]

Dies sei der Grund, warum beim „mutmaßlichen Antisemitismus" Friedrich Nietzsches auf den Antisemitismus Richard Wagners und Arthur Schopenhauers geblickt werden müsse.[33] Auch Thomas Mittmann sieht in Richard Wagner eine Schlüsselfigur – allerdings aus anderer Perspektive: Nach dem unwiderruflichen Bruch mit dem von Nietzsche lange höchstverehrten Wagner sei er gezwungen gewesen, „gerade auch das anzugreifen, was den Musiker im innersten Kern ideologisch ausmachte, seinen unbändigen Judenhass".[34] Mittmann verweist zudem auf zahlreiche antijüdische Kommentare, die seiner Ansicht nach die „grundsätzliche antijüdische Geisteshaltung" Nietzsches darstellen. Diese zeige sich bereits an Aussagen aus seiner Jugendzeit und hätte sich durch die Bekanntschaft mit Richard Wagner noch weiter verfestigt. Den oft (wie etwa oben von Ferrari Zumbini oder sogar von jüdischen Denkern und Denkerinnen[35]) formulierten Gedanken, Nietzsche habe sich nach dem Bruch mit Wagner zu einem „Anti-Antisemiten" entwickelt, lässt Mittmann nicht gelten. Vielmehr habe er auch in den 1880er Jahren – unter Verwendung antisemitischer Stereotype – davor gewarnt, welche Gefahren das Judentum für Europa haben könne.[36]

---

[32] Kofman, Die Verachtung der Juden, 72 f.
[33] Vgl. ebenda, 73.
[34] Mittmann, Vom „Günstling" zum „Urfeind" der Juden, 39.
[35] Vgl. Yovel, Nietzsche und die Juden.
[36] Vgl. Mittmann, Vom „Günstling" zum „Urfeind" der Juden, 179.

Rezeption

Bereits am 25. Jänner 1934 kritisierte die gegen den aufkommenden Nationalsozialismus gegründete Zeitung „Gerechtigkeit" die Vereinnahmung Friedrich Nietzsches von antisemitischer Seite. Dabei zitiert sie aus Briefen, die Nietzsche 1887 aus Nizza an den Antisemiten Theodor Frisch geschrieben hatte. Aus diesen schließt die „Gerechtigkeit", dass Nietzsche niemals für Hitler gewesen wäre und meint: „Ein Mensch, der einen anderen ‚Untermensch' schimpft und selbst ein Produkt der Barbarei ist, ist bestimmt kein Uebermensch im Sinne des Dichters des ‚Zarathustra'."[37] Damit erkennt die Zeitung bereits 1934 zentrale Elemente, welche die Nietzsche-Rezeption über Jahrzehnte hinweg prägen und begleiten werden: die Frage nach der Position Nietzsches zum Antisemitismus und die Frage seiner Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus. So betont etwa auch Massimo Ferrari Zumbini: „[…] his „Nazification" in the course of the Third Reich is a historical fact that cannot be denied, though more open to interpretation than is sometimes assumed."[38]

Interessant im Zusammenhang mit der Vereinnahmung bzw. auch Nutzung Nietzsches für und durch die NS-Propaganda ist auch, dass die Linzer Nietzschestraße so benannt wurde. Der Name Nietzsches stand dabei auf einer umfangreichen Liste mit Vorschlägen für Straßen-Neubenennungen, die am 23. Februar 1939 an den Bürgermeister Karl Obermeyr übersandt wurde. Friedrich Nietzsche findet sich dort in der Kategorie „Philosophen", neben Gottfried Wilhelm Leibniz, Arthur Schopenhauer und Friedrich August Schleiermacher. Am 21. November 1939 wurde die Benennung „Nietzschestraße" dann für den Straßenzug 1 der Neuverbauung Linz-Ost, die davor Gartenstadt hieß, vorgeschlagen.[39] In der knappen Auflistung findet sich außer „nach dem berühmten deutschen Philosophen" keine weitere Begründung. Obwohl es auch im 16. Wiener Gemeindebezirk einen „Nietzscheplatz" gibt, ist keine Problematisierung Friedrich Nietzsche im Forschungsendbericht der Wiener Historikerinnen- und Historiker-Kommission über Wiens Straßennamen zu finden.[40]

---

[37] Nietzsche gegen Hitler. In: Gerechtigkeit. Gegen Rassenhass und Menschennot, vom 25. Jänner 1934, 2. Die Zeitschrift „Gerechtigkeit", mit dem Untertitel „Gegen Rassenhass und Menschennot" wurde im Jahr 1933 bis 1938 von Irene Harand, einer christlichen Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus, publiziert. Vgl. Klösch/Scharr/Weinzierl, „Gegen Rassenhass und Menschennot".

[38] Golomb/Wistrich, Nietzsche's Politics, 306.

[39] AStL, NS-Zeit, B23, Straßennamen. Benannt wurde die Straße schließlich 1940; vgl. Mayrhofer, Die Linzer Straßen, 140 f.

[40] Vgl. Forschungsendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". URL: https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (29.6.2021).

Begonnen hatte die Verwicklung von Nietzsche-Rezeption und Antisemitismus bereits mit Ernst Schmeitzner, der von 1874 bis 1884 Nietzsches Verleger war. Dass Schmeitzners politische Positionierung weit bekannt war, führte bereits früh dazu, dass Nietzsches Name mit der antisemitischen Bewegung in Verbindung gebracht wurde.[41] Als ihm dies bewusst wurde – auch, dass man ihm in Wien „einen solchen Verleger zum Vorwurf" machte –, schrieb er am 2. April 1884 wütend über die „Antisemiterei" an Franz Overbeck:

> „Die verfluchte Antisemiterei verdirbt mir alle meine Rechnungen, auf pekuniäre Unabhängigkeit, Schüler, neue Freunde, Einfluß, sie hat R[ichard] W[agner] und mich verfeindet, sie ist die Ursache eines radikalen Bruchs zwischen mir und meiner Schwester u.s.w. u.s.w. u.s.w. Ohe! Ohe!"[42]

Mittmann sieht in Klagen wie diesen jedoch keine Abneigung des Antisemitismus wegen, sondern lediglich ein Bedauern der eigenen Situation.[43] Die im Briefzitat angesprochene Schwester hingegen sollte noch eine zentrale Rolle für die posthume Nietzsche-Rezeption und Deutung seines Werks spielen. Elisabeth Förster-Nietzsche war 1887 mit ihrem Ehemann Bernhard Förster in Paraguay an der Gründung der „arischen" Kolonie Nueva Germania beteiligt gewesen. Nach dem Tod des Ehemanns 1889 kümmerte sie sich um ihren kranken Bruder, sammelte seinen Nachlass, gründete in Weimar das Nietzsche-Archiv und gab seine Werke heraus. Bis heute ist Förster-Nietzsches Rolle in der Nachlassverwaltung umstritten.[44] Ihre „Hinneigung zu den Faschisten" führte bereits in den 1930er Jahren einerseits dazu, dass einige der Unterstützer der Gesellschaft der Freunde des Nietzsche-Archivs aus diesem austraten. Andererseits wurde das Nietzsche-Archiv in den Jahren 1933, 1934 und 1935 auch von Adolf Hitler besucht, den Förster-Nietzsche 1932 im Weimarer Theater kennengelernt hatte. Dieser wollte Teile von Nietzsches Philosophie[45] zu Propagandazwecken nützen und unterstützte das Archiv finanziell. Diese freundschaftliche Verbundenheit wirkte sich langfristig stark negativ auf die Reputation des Nietzsche-Archivs aus.[46] Es gab auch Vorwürfe gegen-

---

41 Vgl. Ferrari Zumbini, Untergänge und Morgenröte, 146.

42 Postkarte an Franz Overbeck, Nizza, 2. April 1884. In: Nietzsche, Sämtliche Briefe 6 (503), 493.

43 Zum Bruch zwischen Nietzsche und Wagner sei es entweder aufgrund von Wagners „Kniefall […] vor dem christlichen Kreuz" in Parsifal oder dessen Anspielungen auf die sexuellen Neigungen Nietzsches gekommen. Vgl. Mittmann, Vom „Günstling" zum „Urfeind" der Juden, 38.

44 Brockhaus Enzyklopädie Online, Elisabeth Förster-Nietzsche. URL: https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/f%C3%B6rster-nietzsche-elisabeth (18.6.2021).

45 Besonders eigneten sich aus nationalsozialistischer Sicht dafür Schlagworte aus dem Werk „Der Wille zur Macht".

46 Vgl. Ottmann, Nietzsche-Handbuch, 53.

über Förster-Nietzsche, den Nachlass ihres Bruders hinsichtlich ihrer eigenen weltanschaulichen Ansichten manipuliert zu haben.[47] Karl Schlechta wies ihr bereits 1959 manipulative, fälschende Eingriffe sowie die Vernichtung wichtiger Briefe nach.[48] Dass Volker Gerhardt 2000 festhielt, seit den 1970er Jahren seien die „lange nachwirkenden Nachlaß-Manipulationen von Nietzsches Schwester […] endlich überwunden"[49] worden, mag zwar hinsichtlich der vermehrten Auseinandersetzung mit Nietzsches Texten und deren historischer Bedeutung stimmen. Die Frage nach der Relevanz des Agierens der Schwester kann jedoch noch nicht als ausdiskutiert gelten: Auch in jüngerer Vergangenheit kam es mehrfach zu Auseinandersetzungen über die Figur Förster-Nietzsches. Beispielsweise sei auf die konträren Ansichten des deutschen Historikers Christian Niemeyer und des US-amerikanischen Historikers Robert C. Holub verwiesen. Während Holub die Meinung vertritt, Elisabeth Förster-Nietzsche würde missbraucht werden, um Friedrich Nietzsche „reinzuwaschen",[50] ist Niemeyer fest von Förster-Nietzsches missbräuchlichem Umgang und Eingriff in Nietzsches Werk überzeugt.[51] Die Meinungen der beiden Historiker gehen dabei so weit auseinander, dass es 2014 zu einem in der Zeitschrift Nietzsche-Studien veröffentlichen Historiker-Streit kam.[52]

Doch nicht nur Förster-Nietzsche beeinflusste die Nietzsche-Rezeption in die Richtung der antisemitischen Lesart: Neben den führenden nationalsozialistischen Erziehungswissenschaftlern Alfred Baeumler, Ernst Krieck und Ludwig Klages deutete der NS-Ideologe Alfred Rosenberg, aber auch der Marxist Georg Lukács Nietzsches Philosophie als faschistisch.[53]

Derartige Lesarten wurden jedoch schnell unpopulärerer: 1950 stellte Walther Kaufmann Friedrich Nietzsche als philosemitisch dar.[54] Steven E. Aschheim jedoch ist der Ansicht, dass weder Lukács' Darstellung Nietzsches, der ihn als „Komplizen des Bösen und der Naziherrschaft verdammt" habe, noch Walter Kaufmanns Nietzsche-Darstellung, die ihn als „untade-

[47] Dieter Fuchs verwies jedoch auch darauf, dass Elisabeth Förster-Nietzsche zudem auch die frauenfeindlichen Äußerungen ihres Bruders zensurierte. Vgl. Fuchs, Der Wille zur Macht, 392.

[48] Vgl. Schlechta, Der Fall Nietzsche. Allerdings muss auch zu Karl Schlechta angemerkt werden, dass die kritische Sichtweise dieses in den 1930er Jahren im Weimarer Nietzsche-Archiv als leitender Editor der „Historisch-Kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe Nietzsches" tätige gebürtige Österreicher, der ab 1938 besonders erfolgreich Karriere machte, ebenso nicht ganz unumstritten war. Vgl. Neue Deutsche Biographie Online, Karl Schlechta. URL: https://www.deutsche-biographie.de/gnd101117132.html#ndbcontent (3.6.2021).

[49] Gerhardt, Die Erfindung eines Weisen, 10.

[50] Holub, The Elisabeth Legend, 230.

[51] Vgl. Niemeyer, „die Schwester! Schwester! 's klingt so fürchterlich!", 335–355.

[52] Vgl. Holub, Placing Elisabeth Förster-Nietzsche in the Crosshairs; und: Niemeyer, Elisabeth Förster-Nietzsche im Kontext.

[53] Vgl. Jung, Das Nietzsche-Bild von Georg Lukács, 428.

[54] Vgl. Kaufmann, Nietzsche.

ligen Gegner aller Absichten und Handlungen der Nationalsozialisten" gepriesen hätte, historische Realitäten darstellen würden. Er vertritt vielmehr die Ansicht, dass die von Nietzsche verfassten Schriften sich auf das gesamte 20. Jahrhundert und somit auch auf den Nationalsozialismus ausgewirkt hätten.[55] Dagegen positionierte sich jedoch Helmut Dahmer, der überzeugt ist, dass die Geschichte des 20. Jahrhunderts auch ohne Nietzsches Texten gleichermaßen verlaufen wäre und Nietzsche als einen „Freund der Juden"[56] bezeichnet. Zudem äußert Dahmer die Ansicht, dass Friedrich Nietzsches „mehrdeutige Texte […] Protokolle von Gedankenexperimenten" seien, nämlich Ergebnisse einer „Reihe von Versuchen, über das konventionelle Denken und Fühlen hinauszugehen, ein Jenseits des traditionell als ‚gut' und ‚böse' Geltenden zu antizipieren." Gerichtet seien diese an „freie Geister" und somit an alle Menschen und niemanden gewesen. Während die politische Linke nichts mit ihnen anzufangen gewusst habe, habe die „nationalistische Rechte […] ihr eigens, destruktives Projekt mit dem des Philosophen der ‚Götzendämmerung' verknüpft. Da das von ihnen geprägte Nietzsche-Bild das NS-Regime überlebt habe, sei es an der Zeit diesen „Knoten zu lösen".[57]

Mittmann widerspricht dieser Ansicht, wenn er betont, dass Nietzsche sich nicht gegen die Ziele oder Motive des Antisemitismus gestellt hätte, sondern gegen die antisemitische Gesinnung. Er analysiert, dass Nietzsche mit seinen Schriften zwar ein Vordenker und Ideengeber des „modernen Antisemitismus" gewesen sei, diesen jedoch deshalb verachtet habe, weil er darin eine dem Sozialismus ähnliche „verachtenswerte Herden- und Massenbewegung" gesehen habe.[58] Dieser Sichtweise widerspricht der bereits oben angeführte Christian Niemeyer, der Mittmanns Zugang als „absichtsvoll[es]" Verdrehen von Fakten empfindet und Nietzsches kritische Auffassung des Antisemitismus betont.[59]

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Nietzsche eine äußerst polarisierende Persönlichkeit ist. Seine Aussagen und Ansichten, ob nun in Bezug auf Frauen oder die jüdische Bevölkerung, lassen sich vielseitig interpretieren.

Während in Bezug auf Nietzsches misogyn wirkende Textpassagen wohl bereits ein Konsens besteht, dass diese frauen- und somit menschenverachtend sind, ist die Diskussion zur Frage, ob Nietzsche als antijüdischer und antisemitischer (Vor-)Denker gelesen werden soll,

[55] Vgl. Aschheim, Nietzsche und die Deutschen, 336–340.
[56] Dahmer, Nachwort zur deutschen Ausgabe, 258.
[57] Alle Zitate dieses Absatzes: Dahmer, Nachwort zur deutschen Ausgabe, 257.
[58] Vgl. Mittmann, Vom „Günstling" zum „Urfeind" der Juden, 179.
[59] Vgl. Niemeyer, Nietzsche und sein Verhältnis zum Antisemitismus.

noch nicht abgeklungen. Nach seiner Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus und der „Freisprechung“ ab den 1950er Jahren, die zu einem Nietzsche-Bild des „Anti-Antisemiten“ beigetragen hat, wurden und werden in den vergangenen 20 Jahren wiederholt Stimmen laut, die kritisch auf die in diversen Kontexten auftretenden judenfeindlichen Bemerkungen und Textstellen verweisen, die Friedrich Nietzsche während seines gesamten Lebens äußerte, und eine neue Diskussion der Positionierung des Philosophen anstreben. Dass allerdings auch dieser Nietzsche-Kritik gekontert wird, zeigt nur, wie umstritten und polarisierend der deutsche Philosoph bis heute ist.

Literatur

Aschheim, Nietzsche und die Deutschen = Steven E. Aschheim, Nietzsche und die Deutschen: Karriere eines Kults. Aus dem Englischen von Klaus Laermann. Stuttgart-Weimar 1996.

Born, Perspektiven auf eine Philosophie der Zukunft = Marcus Andreas Born, Perspektiven auf eine Philosophie der Zukunft in Jenseits von Gut und Böse. In: Friedrich Nietzsche. Jenseits von Gut und Böse (Klassiker Auslegen 48). Hrsg. von Marcus Andreas Born. Berlin-Boston 2014, 1–16.

Brock/Georg, Einleitung = Eike Brock und Jutta Georg, Einleitung. In: Friedrich Nietzsche. Menschliches, Allzumenschliches (Klassiker Auslegen 72). Hrsg. von Eike Brock und Jutta Georg. Berlin-Boston 2020, 1–5.

Dahmer, Nachwort zur deutschen Ausgabe = Helmut Dahmer, Nachwort zur deutschen Ausgabe. In: Nietzsche und die jüdische Kultur. Hrsg. von Jacob Golomb. Aus dem Englischen übersetzt von Helmut Dahmer. Wien 1998, 257–260.

Diethe, Nietzsche Emasculated = Carol Diethe, Nietzsche Emasculated. Postmodern Readings. In: Ecce Opus. Nietzsche-Revisionen im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Rüdiger Görner. Göttingen 2003, 51–63.

Ferrari Zumbini, Untergänge und Morgenröte = Massimo Ferrari Zumbini, Untergänge und Morgenröte. Nietzsche – Spengler – Antisemitismus (Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte 14). Würzburg 1999.

Fuchs, Der Wille zur Macht = Dieter Fuchs, Der Wille zur Macht. Die Geburt des „Hauptwerks“ aus dem Geiste des Nietzsche-Archivs. In: Nietzsche-Studien 26/1 (1997), 384–404.

Gerhardt, Vorwort = Volker Gerhardt, Vorwort. In: Friedrich Nietzsche. Also sprach Zarathustra (Klassiker Auslegen 14). Hrsg. von Volker Gerhardt. Berlin 2000, IX–XI.

Gerhardt, Die Erfindung eines Weisen = Volker Gerhardt, Die Erfindung eines Weisen. Zur Einleitung in Nietzsches Zarathustra. In: Friedrich Nietzsche. Also sprach Zarathustra (Klassiker Auslegen 14). Hrsg. von Volker Gerhardt. Berlin 2000, 1–15.

Golomb/Wistrich, Nietzsche’s Politics = Jacob Golomb und Robert S. Wistrich, Nietzsche’s Politics, Fascism and the Jews. In: Nietzsche-Studien 30/1 (2001), 305–321.

Grimwood, Irony, Misogyny and Interpretation = Tom Grimwood, Irony, Misogyny and Interpretation. Ambiguous Authority in Schopenhauer, Kierkegaard and Nietzsche. Newcastle 2012.

Higgins, Gender in "The Gay Science" = Kathleen Marie Higgins, Gender in "The Gay Science". In: Feminist Interpretations of Friedrich Nietzsche. Hrsg. von Kelly Oliver und Marilyn Pearsall. University Park 1998, 130–151.

Holub, Placing Elisabeth Förster-Nietzsche in the Crosshairs = Robert C. Holub, Placing Elisabeth Förster-Nietzsche in the Crosshairs. In: Nietzsche-Studien 43/1 (2014), 132–151.

Holub, The Elisabeth Legend = Robert C. Holub, The Elisabeth Legend. The Cleansing of Nietzsche and the Sullying of His Sister., In: Nietzsche, Godfather of Fascism? Hrsg. von Jacob Golomb und Robert S. Wistrich. Princeton-Oxford 2002, 215–234.

Jung, Das Nietzsche-Bild von Georg Lukács = Werner Jung, Das Nietzsche-Bild von Georg Lukács. Zur Metakritik einer marxistischen Nietzsche-Deutung. In: Nietzsche-Studien 19 (1990), 419–430.

Kaufmann, Nietzsche = Walter A. Kaufmann, Nietzsche. Philosopher, Psychologist, Antichrist (Princeton Classics 104). Princeton 2013.

Kofman, Baubô = Sarah Kofman, Baubô. Theological Perversion and Fetishism. In: Feminist Interpretations of Friedrich Nietzsche. Hrsg. von Kelly Oliver und Marilyn Pearsall. University Park 1998, 21–49.

Kofman, Die Verachtung der Juden = Sarah Kofman, Die Verachtung der Juden. Nietzsche, die Juden, der Antisemitismus. Aus dem Französischen übersetzt von Bernhard Nessler. Berlin 2002.

Kennedy, Nietzsche = Ellen Kennedy, Nietzsche. In: Women in Western Political Philosophy. Hrsg. von Ellen Kennedy und Susan Mendus. Basingtoke 1987.

Klösch/Scharr/Weinzierl, „Gegen Rassenhass und Menschennot" = Christian Klösch, Kurt Scharr und Erika Weinzierl, „Gegen Rassenhass und Menschennot". Irene Harand. Leben einer ungewöhnlichen Widerstandskämpferin. Innsbruck u.a. 2004.

Liessmann, Alle Lust will Ewigkeit = Konrad Paul Liessmann, Alle Lust will Ewigkeit. Mitternächtliche Versuchungen. Wien 2021.

Mayrhofer, Die Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. Linz ²1994.

Mittmann, Vom „Günstling" zum „Urfeind" der Juden = Thomas Mittmann, Vom „Günstling" zum „Urfeind" der Juden. Die antisemitische Nietzsche-Rezeption in Deutschland bis zum Ende des Nationalsozialismus (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Philosophie 403). Würzburg 2006.

Niemeyer, „die Schwester! Schwester! 's klingt so fürchterlich!" = Christian Niemeyer, „die Schwester! Schwester! 's klingt so fürchterlich!" Elisabeth Forster-Nietzsche als Verfälscherin der Briefe und Werke ihres Bruders. Eine offenbar notwendige Ruckerinnerung. In: Nietzscheforschung 16 (2009), 335–355.

Niemeyer, Nietzsche und sein Verhältnis zum Antisemitismus = Christian Niemeyer, Nietzsche und sein Verhältnis zum Antisemitismus. In: „Einige werden posthum geboren". Friedrich Nietzsches Wirkungen (Nietzsche Heute, Bd. 4). Hrsg. von Renate Reschke. Berlin- Boston 2012, 501–514.

Niemeyer, Elisabeth Förster-Nietzsche im Kontext = Christian Niemeyer, Elisabeth Förster-Nietzsche im Kontext. Eine Antwort auf Robert C. Holub. In: Nietzsche-Studien 43/1 (2014), 152–171.

Nietzsche, Briefwechsel = Friedrich Nietzsche, Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe in 19 Bänden. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Abteilung I, Bd. 2. Berlin-New York 1975.

Nietzsche, Werke in drei Bänden = Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden. Bd. 2. München 1954.

Nietzsche, Sämtliche Briefe = Friedrich Nietzsche, Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 6. München-Berlin-New York 1986.

Oliver/Persall, Feminist Interpretations = Feminist Interpretations of Friedrich Nietzsche. Hrsg. von Kelly Oliver und Marilyn Pearsall. University Park 1998.

Ottmann, Nietzsche Handbuch = Nietzsche Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hrsg. von Henning Ottmann. Sonderausgabe. Stuttgart-Weimar 2011.

Penzo, Der Mythos vom Übermenschen = Giorgio Penzo, Der Mythos vom Übermenschen. Nietzsche und der Nationalsozialismus. Übersetzt von Barbara Häußler (Würzburger Studien zur Fundamentaltheologie 11). Frankfurt am Main u. a. 1992.

Picart, Resentment and the "Feminine" in Nietzsche's Politico-Aesthetics = Caroline Joan S. Picart, Resentment and the "Feminine" in Nietzsche's Politico-Aesthetics. University Park 1999.

Schlechta, Der Fall Nietzsche = Karl Schlechta, Der Fall Nietzsche. München 1959.

Schönherr-Mann, Friedrich Nietzsche = Hans-Martin Schönherr-Mann, Friedrich Nietzsche. Paderborn 2008.

Singer, Nietzschean Mythologies = Linda Singer, Nietzschean Mythologies. The Inversion of Value and the War Against Women. In: Feminist Interpretations of Friedrich Nietzsche. Hrsg. von Kelly Oliver und Marilyn Pearsall. University Park 1998, 173–186.

Tirrell, Sexual Diversion and Women's Self-Creation = Lynne Tirrell, Sexual Diversion and Women's Self-Creation. On the Advantages and Disadvantages of Reading Nietzsche for Feminists. In: Feminist Interpretations of Friedrich Nietzsche. Hrsg. von Kelly Oliver und Marilyn Pearsall. University Park 1998, 199–224.

Thorgeirsdottir, Vom Krieg zur Liebe = Sigridur Thorgeirsdottir, Vom Krieg zur Liebe. Philosophieren über Männlichkeiten im Lichte von Gegenwartsdebatten. In: Nietzsche-Studien 49/1 (2020), 52–70.

Vedder, „Gott ist tot" = Ben Vedder, „Gott ist tot." Nietzsche und das Ereignis des Nihilismus. In: Heidegger und Nietzsche (Heidegger-Jahrbuch, Bd. 2). Hrsg. Von Alfred Denker. Freiburg im Breisgau 2005, 157–173.

Wokalek, Abenteurer und Entdecker = Marie Wokalek, Abenteurer und Entdecker vor dem „Theater-Auge" in Nietzsches Morgenröthe. In: Nietzsche-Studien 49/1 (2020), 29–51.

Young, A Philosophical Biography = Julian Young, Friedrich Nietzsche. A Philosophical Biography. Cambridge 2010.

Yovel, Nietzsche und die Juden = Yirmiyahu Yovel, Nietzsche und die Juden. Die Struktur einer Ambivalenz. In: Nietzsche und die jüdische Kultur. Hrsg. von Jacob Golomb. Wien 1998, 126–142.

Christian Reiter

Hans Pfitzner

Komponist, 5.5.1869–22.5.1949
Pfitznerstraße, benannt 1957

Kurzbiographie

Hans Pfitzner wurde am 5. Mai 1869 in Moskau als Sohn deutscher Eltern geboren. Im Jahr 1872 übersiedelte die Familie nach Frankfurt am Main, wo sein Vater eine gehobene Anstellung als Musikdirektor am Stadttheater fand. Nach Privatunterricht durch den Vater studierte Pfitzner von 1886 bis 1900 am Hochschen Konservatorium in Frankfurt die Fächer Komposition und Klavier.

Von 1892 bis 1893 unterrichtete er am Koblenzer Konservatorium und stieg 1894 zum Kapellmeister am Stadttheater in Mainz auf. Zwei Jahre später wurde er als Lehrer für Komposition an das Sternsche Konservatorium nach Berlin berufen und wirkte dort seit 1903 als erster Kapellmeister am Berliner Theater des Westens. Seit 1907 leitete Pfitzner das Knaim-Orchester in München. 1908 ging er nach Straßburg, wo er als Direktor das städtische Konservatorium führte und von 1910 bis 1916 auch die musikalische Leitung der Straßburger Oper übernahm.

Im Jahr 1913 verlieh ihm die Universität Straßburg die Ehrendoktorwürde. Im Juni 1917 erlebte Thomas Mann die Uraufführung des erfolgreichsten Werkes „Palestrina“ in München, das der gemeinsame Freund Bruno Walter dirigierte. In seinem politisch-literarischen Bekenntniswerk „Betrachtungen eines Unpolitischen“, das er im März 1918 abschloss, charakterisierte Mann die politische Position Pfitzners:

> „Der Komponist, der bis zum Hochsommer 1914 sich um Politik den Teufel mochte gekümmert haben, der ein romantischer Künstler, das heisst: national, aber unpolitisch gewesen war, erfuhr durch den Krieg die unausbleibliche Politisierung seines nationalen Empfindens. […] Wahrhaftig, dieser Zarte, Inbrünstige und Vergeistigte nahm Stellung gegen den Geist, erwies sich als Machtmensch, ersehnte den kriegerischen Triumph Deutschlands, widmete demonstrativ […] ein Kammermusikwerk dem Grossadmiral von Tirpitz; mit einem Worte: der nationale Künstler hatte sich zum antidemokratischen Nationalisten politisiert.“[1]

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wechselte Pfitzner an die Hochschule für Musik in Berlin und wurde gleichzeitig zum Mitglied der Berliner Akademie der Künste ernannt. Im

[1] Mann, Pfitzners Palestrina, 29; vgl. Fischer, Hans Pfitzner, 1.

Jahr 1929 wurde Pfitzner eine Professur an der Staatlichen Akademie der Tonkunst in München angeboten, wo er bis zu seiner Pensionierung am 1. Juli 1934 lehrte.[2]

Selbst nach einem persönlichen Gespräch mit Hermann Göring, den er zuvor in einem Brief vom 30. Jänner 1935 beleidigt hatte, indem er sich in seinem Größenwahn mit Mozart verglich, gelang es ihm nicht, den als „Zwangspensionierung" empfundenen Ruhestand aufheben zu lassen.

> „Aber auch Ihren Brief vom 8. Januar 1935 an mich, der in Inhalt und Ton wie an einen Gauner gerichtet scheint, bewahre ich als Kulturdokument von unschätzbarem Wert und als Seitenstück zu dem Fußtritt, den ein Salzburger Bischof einst dem W. A. Mozart ungestraft erteilen durfte. Die Schande liegt aber nicht auf Mozart."[3]

Die uneingeschränkte Auszahlung seiner Pension nach dieser „Pensionierungsaffaire"[4] erhielt er erst seit dem Jahr 1937:

> „Eigentlich wollte Pfitzner über die Aufhebung seiner Pensionierung mit Goebbels, am liebsten sogar mit Hitler selbst reden, erhielt aber schließlich nach mehreren schriftlichen Interventionen wenigstens Audienz beim Preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring. Dieser Termin am 9. Februar 1935 fand in gereizter Atmosphäre statt, da Göring in Pfitzner einen finanziellen Bittsteller sah, der Komponist sich hingegen endlich im Zentrum nationalsozialistischer Macht fühlte und immaterielle Genugtuung forderte. In einem hochfahrenden Schreiben hatte er sich mit Mozart verglichen, dem von seinem Fürsterzbischof Colloredo ebenfalls keine Anerkennung, aber ein Fußtritt zuteilgeworden sei. Der letzte Satz des Briefes lautete: ‚Die Schande liegt aber nicht auf Mozart.' Darauf bezog sich – nach Pfitzners Gedächtnisprotokoll – Göring bei seinen die Audienz einleitenden Worten: ‚Wissen Sie, dass ich Sie nach diesem Brief ins Konzentrationslager sperren könnte, wenn nicht Sie es wären?', worauf Pfitzner darauf beharrte, durch die Reduzierung auf rein finanzielle Interessen von Göring beleidigt worden zu sein! Er konnte nach dieser Aussprache Berlin unbeschadet verlassen; seine Pensionierung wurde allerdings nicht aufgehoben, und auf die Auszahlung der vollständigen Pension musste er bis 1937, nach dem Auslaufen der Brüning´schen Notverordnungen, warten."[5]

Die Legende von der unverschuldeten Not des Künstlers, der sich vom NS-Staat nie ausreichend gewürdigt sah, wurde von Pfitzners Freundeskreis derart überstrapaziert, dass er sich das dauerhafte Misstrauen führender NS-Größen sicherte:

> „1932 hatte Pfitzner von der Genossenschaft Deutscher Tonsetzer (GDT) an Aufführungstantiemen 8.007 RM erhalten; im ersten Geschäftsjahr der Stagma 1933/34 schon 16.028. Für 1934/35 schätzte Ritter aufgrund der Verdoppelung der Netto-Verteilungssumme ein Stagma-Einkommen von rund 25.000 RM. Am 19. Dezember machte das Goebbels-Ministerium entsprechende Mitteilung an Kanzleichef Lammers, und nun war das

[2] Schwalb, Hans Pfitzner, 96 f. Siehe auch Vogel, Pfitzner, 19 und 151.
[3] Prieberg, Musik im NS-Staat, 220.
[4] Schwalb, Hans Pfitzner, 102.
[5] Ebenda, 103; vgl. Busch, Hans Pfitzner, 197 f.

> Märchen vom armen Pfitzner nicht mehr aufrechtzuerhalten. Schlimmer noch: Hitler und Goebbels schätzten ihn fortan als Betrüger ein."[6]

Im Jahr 1943 übersiedelte er nach Wien-Rodaun, nachdem sein Wohnhaus in München durch Bomben zerstört worden war. Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges floh Pfitzner vor einer drohenden Verhaftung nach Garmisch-Partenkirchen und versteckte sich in einem Flüchtlingslager, bevor er im gleichen Jahr in einer Münchner Seniorenresidenz einzog. Pfitzner starb am 22. Mai 1949 bei einem Aufenthalt in Salzburg an den Nachwirkungen seines zweiten Schlaganfalls, nachdem er bereits 1948 einen ersten Schlaganfall erlitten hatte.[7]

Leistungen

Vielfältiges Gesamtwerk

Das Werk Pfitzners erscheint seinem Biographen Vogel, wenn man es mit den künstlerischen Leistungen seiner Zeitgenossen vergleicht, nicht übermäßig umfangreich, obwohl er relativ rasch arbeitete, wenn er einmal zu komponieren begonnen hatte:

> „Für das komplexe cis-Moll-Quartett benötigte er ein Vierteljahr. Vom täglichen ‚Talent-Coupon-Abschneiden' hielt er nichts; um zu komponieren, bedurfte er der erforderlichen Einfälle und der richtigen Stimmung. Hemmend wirkte auf ihn, wenn das zuletzt geschriebene Werk noch nicht aufgeführt war; sein ‚Appetit' auf ein neues Werk bildete sich offenbar erst, wenn das vorangegangene in die Öffentlichkeit entlassen war."[8]

Auffällig ist, dass Pfitzner für alle Werkgattungen zumindest einige Stücke geschrieben hat: Opern, Kantaten, Bühnenmusiken, Sinfonien, sinfonische Konzerte für unterschiedliche Instrumente, Kammermusik aller Gattungen und Lieder. Diese Vielseitigkeit ist bei seinen Zeitgenossen Mahler, Wolf und selbst Reger nicht zu finden. Damit komponierte er, so Vogel, auf Augenhöhe mit Richard Strauss und Schönberg.

Ausgangspunkt für sein Lebenswerk waren die Kammermusik und das Klavierlied und das war zum damaligen Zeitpunkt um die Jahrhundertwende anscheinend ungewöhnlich, wie er selbst feststellte: „Man wurde nämlich damals nicht für voll genommen, wenn man

---

[6] Prieberg, Musik im NS-Staat, 220.

[7] Vogel, Pfitzner, 181: „Pfitzners Reisen Anfang 1949 nach Wien; noch einmal wird Pfitzner bei einer Aufführung von Palestrina gefeiert. Auf der Reise von dort zu Aufführungen anlässlich seines 80. Geburtstages in Frankfurt am Main ereilt Pfitzner in Salzburg ein zweiter Schlaganfall. Er kann dort noch am 5. Mai an einem Geburtstagskonzert teilnehmen; dann wird er bettlägerig"; vgl. Busch, Hans Pfitzner, 361.

[8] Vogel, Pfitzner, 197.

nicht entweder Opern oder sinfonische Dichtungen schrieb. Kammermusik wurde einem geradezu übel genommen."[9] Dieser Umstand führte dazu, dass Pfitzner bis zum Beginn seines Altersstils außer einem Scherzo und drei durchaus sinfonischen Konzerten kein von der Bühne unabhängiges Orchesterwerk geschrieben hatte. Es war nicht zu übersehen, so Vogel, dass Pfitzner der Sinfonie und der Sinfonischen Dichtung auswich. Erst im hohen Alter schrieb er drei Sinfonien, „die erste bezeichnenderweise als Instrumentierung des Streichquartetts cis-Moll, und auch die Kleine Sinfonie erwächst aus dem Geist der Kammermusik."[10]

Bei Pfitzner fällt es schwer, eine eindeutige stilistische Entwicklung zu erkennen, aber das Jugendwerk kann deutlich von der Reifezeit und vom Alterswerk abgegrenzt werden. Das Jugendwerk endete mit der Violoncello-Sonate im Jahr 1890, die bewusst die Opusziffer 1 erhielt. Sein Alterswerk beginnt – „angekündigt durch die gelöstere Struktur der Oper das Herz und der letzten Lieder" – mit dem Violoncellokonzert aus dem Jahr 1935 (op. 42).[11] Dazwischen liegen sehr unterschiedliche Werke:

> „Solche linear asketischen Charakters wie Der arme Heinrich (1891-93), die Vogelweide und Petrarca-Lieder (1909), Palestrina (1912-15), die Ricarda-Huch-Lieder (1924) und die Kantate Das dunkle Reich (1929/30), solch homophon-romantischen Charakters wie die Ballade Herr Oluf (1891), Die Rose vom Liebesgarten (1897-1900), das Klavierkonzert (1922) und die letzten Lieder (1931) oder solche naiv-musikantischen Charakters wie das Lied Gretel (1901) oder das Christ-Elflein (1906); da finden sich Werke eher experimenteller Faktur wie das Klaviertrio (1896), Columbus (1905), das Violinkonzert (1923) und das cis-Moll-Quartett (1925) und daneben solche eher konservativer Faktur wie die Eichendorff-Lieder (1994/95), das Klavierquintett (1907) oder das Klavierkonzert (1922) und schließlich Werke, in denen die unterschiedlichen Charakteristika unmittelbar nebeneinander auftreten wie im D-Dur-Quartett (1902) oder in der Eichendorff-Kantate (1921)."[12]

Manchmal erweckt ein Werk von Pfitzner den Eindruck, als sei er beim Komponieren von seinem Ausdruckswillen über die ursprüngliche Vision hinausgetragen worden, wie etwa im Klaviertrio, manchmal ergibt sich der konservativere Charakter eines Werkes aber auch aus den vertonten Texten, wie in der Eichendorff-Kantate, oder aus der erhofften Breitenwirkung, wie beim Klavierkonzert oder beim Schlussabschnitt der Eichendorff-Kantate. Palestrina und Der Arme Heinrich beziehen ihre Qualität aus dem über das ganze Werk hin durchgehaltenen hohen Niveau der Spannungsdichte. Das Christ-Elflein ist sehr viel weniger spannungsvoll und in seiner Tonsprache eher dem Jugendwerk verbunden, so Vogel:

---

9 Zitiert nach Vogel, Pfitzner, 197.
10 Ebenda.
11 Ebenda, 198.
12 Ebenda, 198 f.

> „Das Spätwerk verliert dann zunehmend die dem zeitgenössischen Ausdruckswillen entspringenden Spannungen und wirkt wie ein Rückgriff auf den Stil des Jugendwerkes, ist aber nichts anderes als ein nun wieder deutlicheres und gelöstes Zutagetreten der romantischen Wurzeln des Pfitznerschen Stils."[13]

Pfitzner ist in seinen frühen Opern auch ein Wagner-Nachfahre, aber nach Meinung Vogels von Anfang an ein kritischer. Obwohl Analogien besonders im Armen Heinrich zum Greifen nahe sind, setzt auch hier Pfitzner seine Eigenart durch. Das zeigt sich nicht nur in dem Ziel, Abschnitte zu formen, die thematisch und harmonisch eine Einheit bilden, sondern auch in der Abkehr vom „sinfonisch-leitmotivischen Prinzip, das nach seiner Auffassung musikalische Unterlegung, aber nicht Vertonung des Textes ist. Mit dem Christ-Elflein und dem Herz nähert er sich romantischen Opernformen aus der Zeit vor Wagner."[14]

Da Pfitzner seine Wurzeln nicht aufgibt, sein Ausdruckswille aber zu zeitgenössischer Expressivität führt, wirkt seine Musik, so Vogel, zerrissener als die in sich einheitlichere von Mahler, Strauss oder Reger:

> „Wenn der 1864 geborene Richard Strauss der letzte Komponist war, bei dem Melodie noch ungebrochen und direkt, ja unverblümt zur Gestalt wird und für Gestalt sorgt, ist der fünf Jahre später geborene Hans Pfitzner der erste Komponist, in dem sich die Problematik des sich anbahnenden Epochenbruchs zwischen Spätromantik und Moderne umfassend spiegelt."[15]

Pfitzners Musik abseits „stählerner Romantik"

Pfitzners musikalische Werke entsprachen, so Fischer, nicht den Kompositionen, die die Nationalsozialisten ungenau genug als „stählerne Romantik" verherrlichten und die sich bis zum Ende der NS-Diktatur nicht zu einer „prototypischen NS-Musik" entwickelten. Der Ideologe Pfitzner, ein nach Fischer „Deutsch-Nationaler mit punktueller Affinität zur Ideologie des Nationalsozialismus", identifizierte sich weit mehr mit der ersten als mit der zweiten Hälfte des Parteinamens:

> „[…] denn alles, was Volksgemeinschaft anging, die Verbindung zwischen dem letzten Parteigenossen und dem Führer, die Kultur für alle, die Kraft durch Freude erzeugen sollte, der Gefolgschaftsgedanke und der Personenkult, die von Goebbels gewollte und geförderte Rolle der populären Musik und des Unterhaltungsfilms – all das war dem elitären Misanthropen Pfitzner verhasst."[16]

---

[13] Vogel, Pfitzner, 200.
[14] Ebenda, 201.
[15] Killmayer, Komponieren, 39.
[16] Fischer, Hans Pfitzner, 3.

Pfitzners Interventionen für jüdische Förderer

Mit Nachdruck und persönlichem Einsatz trat Pfitzner in der NS-Diktatur für den Freund Cossmann ein, der trotz aller erfolglosen Interventionen in Theresienstadt ermordet wurde: „Dabei dringt er bis zu Reinhard Heydrich vor, dessen Vater, der Wagner-Tenor Bruno Heydrich, einst der Titelheld in der Uraufführung von Pfitzners Erstlingsoper ‚Der arme Heinrich' gewesen war." Pfitzner setzte sich auch für seinen jüdischen Schüler Felix Wolfes ein, zumindest in der Zeit, als er noch in Deutschland lebte. Auch den Opernregisseur Otto Ehrhardt verteidigte er an höchster Stelle mit dem Hinweis, „dass diese zwar Juden, aber aufrechte und deutsch gesinnte Menschen seien, und er tut dies unverdrossen, obwohl er schnell merkt, dass er sich damit überhaupt nicht beliebt macht". Pfitzner weigerte sich auch, sich von seinen Kollegen Gustav Mahler und Bruno Walter öffentlich oder privat zu distanzieren.[17]

Problematische Aspekte

Pfitzner als bekennender Antisemit

Im Jahr 1898 erklärte sich Pfitzner selbst zum Antisemiten in einem Schreiben an Paul Nikolaus Cossmann: „Vielleicht ist das die richtige Stelle, an der ich erwähnen kann, dass ich mich hier in Berlin ganz besonders als Antisemit ausgebildet habe; man hat hier die Gefahr und die Macht so nahe vor Augen."[18]

Im Jahr 1917 schrieb er in den Süddeutschen Monatsheften den Artikel „Futuristengefahr" als Reaktion auf die Ausführungen des Komponisten Ferruccio Busoni über Ludwig van Beethoven. Neben Busoni sah er vor allem Arnold Schönberg als seinen Hauptgegner an. Für Birgit Jürgens steht Futuristengefahr – 1926 in die Gesammelten Schriften aufgenommen – am Beginn von Pfitzners „bis zu seinem Lebensende nationalistischen und antisemitischen Überzeugungen". Der mit Pfitzner befreundete Thomas Mann, der noch ein Jahr zuvor für den neu gegründeten Hans-Pfitzner-Verein für deutsche Tonkunst Mitglieder geworben hatte, sah ihn bereits 1919 als keinen Demokraten mehr an: „Der nationale Künstler hatte sich zum anti-demokratischen Nationalisten politisiert."[19] Ebenfalls im Jahr 1919 empörte sich Pfitzner über den jüdisch-internationalen Geist.

> „Der geistige Kampf gegen den musikalischen Einfall – und mit ihm übrigens gegen alles entsprechend Wertvolle und Wesentliche der anderen Künste – steht auf sehr, sehr schwachen Beinchen; soweit er eben geistig ist; er wird nur mächtig gestützt durch die Masse

[17] Fischer, Hans Pfitzner, 2.
[18] Ebenda.
[19] Mann, Pfitzners Palestrina, 29.

> derer, in deren Interesse die Glorifizierung der musikalischen Impotenz liegt […], geführt aber wird er von dem jüdisch-internationalen Geist, der dem Deutschen den ihm ganz fremden Wahnsinn des Niederreißens und Zertrümmerns einpflanzt. Das Ganze ist ein Verwesungssymptom."[20]

Pfitzner, der auch Mitherausgeber der Süddeutschen Monatshefte war, gab in einer Umfrage über die „Deutsche Zukunft" seine Ansichten zum nationalen Deutschtum bekannt: „[…] das, was jetzt noch in unserem Volke in guten Sinne deutsch genannt werden kann, wird – wie schon früher in der Geschichte – den alten Heroismus treu bewahren und auch ohne Hoffnung weiterkämpfen und sich treu blieben."[21]

In seinen Gesammelten Schriften (1926–1929), in denen er die Propagandabegriffe des Nationalsozialismus teilweise vorwegnahm, beschwor er den Kulturkampf gegen alles Moderne: „Das Antideutsche, in welcher Form es auch auftritt, als Atonalität, Internationalität, Amerikanismus, deutscher Pazifismus, berennt unsre Existenz, unsre Kultur von allen Seiten und mir ihr die europäische."[22]

Eine genauere Differenzierung zwischen sogenannten Juden und Nichtjuden entwickelte sich bei Pfitzner erst im Laufe der Zeit. Einmal verfestigt, ging er aber bis zu seinem Tod nicht mehr davon ab. In seiner Schrift „Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz. Ein Verwesungssymptom?" warf er noch relativ beliebig, wenn auch voller Hass, mit antisemitischen Beleidigungen seiner Gegner um sich und verschrieb sich in völliger Verblendung der„Dolchstoß-Legende":

> „Was geschehen ist mit unserm armen Land, von aussen geschehen, durch eine brutal erdrückende, himmelschreiend-unritterliche Übermacht […], und diese noch gestützt durch bewusst organisierte, verleumderische Verhetzung der ganzen Welt gegen uns, eingeschlossen die teuflische Verhetzung der wilden Horden, denen der verwundete deutsche Soldat als wehrloses Opfer vorgeworfen wird – was uns geschehen ist von aussen an satanischer Grausamkeit, mit allen Schrecken und Bosheiten der Hölle und des Mittelalters, an Schmach, Hohn, Schimpf und Verachtung – , von diesem ungeheuersten Justizmord und Gewaltakt aller Zeiten werden Historiker schreiben."[23]

---

[20] Hans Pfitzner, Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz. Ein Verwesungssymptom?, 208. Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 73.

[21] Hans Pfitzner, Umfrage über „Deutsche Zukunft". In: Süddeutsche Monatshefte, November 1926, 203. Die Umfrage über die deutsche Zukunft wurde bei 51 „führenden" Deutschen vorgenommen und war aufgeteilt in zwei Fragen: Erstens, ob die Leistungen der deutschen Nachkriegsgeneration zurückgingen, zweitens, ob die deutsche Jugend nicht mehr an ihrer Ausbildung, an der Selbstständigkeit der deutschen Kultur und der Erhaltung des Deutschtums interessiert sei; vgl. Busch-Frank, Den alten Heroismus treu bewahren, 1.

[22] Pfitzner, Gesammelte Schriften 2, 119; vgl. dazu Fred K. Prieberg, Musik im NS-Staat, 35.

[23] Zitiert nach Fischer, Hans Pfitzner, 1.

1930 veröffentlichte er in den „Blättern zur Abwehr des Antisemitismus“ eine weitere Unterscheidungstheorie, diesmal nicht zwischen Juden und Judentum, sondern zwischen verdienstvollen und schlechten Juden sowie zwischen guten und „lieblosen“ Volksgenossen, die ihm später den Vorwurf einbrachte, mit den Juden zu sympathisieren.

> „Der Antisemitismus schlechthin und als Hassgefühl ist durchaus abzulehnen. Eine andere Frage ist, welche Gefahren das Judentum für deutsches Geistesleben und deutsche Kultur in sich birgt. Aber solche Gefahren birgt jede Rasse in gewisser Ausprägung für eine Kultur in sich. Diejenigen Deutschen also, die die Scheidung zwischen ‚völkisch‘ und ‚jüdisch‘ machen, und nicht zwischen so und so gearteten Juden und so und so gearteten Deutschen, sollen sich selbst erst einmal an ihrer Nase fassen und sich erinnern, wieviel Förderndes und Verdienstliches für das geistige Deutschland gebildete Juden schon getan haben und wieviel andererseits von ‚Volksgenossen‘ hier verdorben und lieblos vernichtet worden ist. Die Kulturgeschichte spricht auf jeder Seite davon, und jeder Tag bringt neue Beispiele.“[24]

Paul Bekker antwortete auf diese Unterscheidungsfantasien Pfitzners mit dem nötigen Realitätsbewusstsein, das Pfitzner völlig verloren gegangen zu sein schien:

> „Also: der Jude ist Nichtjude, sofern er deutschnational empfindet, der Nichtjude ist Jude, sofern er nicht deutschnationale empfindet! Herr Professor Pfitzner aber allein hat das Patent für deutschnationales Empfinden. Woher? Törichte Frage! Er hat es eben, er sagt es ja selbst!“[25]

Von dem Verein zur „Abwehr des Antisemitismus e. V.“, der die Blätter zur Abwehr des Antisemitismus herausgab, distanzierte sich Pfitzner in späteren Jahren wieder. Er tat es auf eine Weise, die ihm genügend Aufmerksamkeit brachte. In einem „bösartigen und für seine egozentrischen Gedankengänge bezeichnenden“ Briefwechsel warf er dem Geschäftsführer „antideutsche Bestrebungen“ vor und stellte sich selbst als Opfer jüdisch motivierter Hetze dar – vermutlich auch deswegen, weil Pfitzner vernichtende Kritiken für seine Oper „Das Herz“ erhalten hatte.[26]

> „Ich bitte Sie mich nun ein für alle mal mit den Zusendungen der Blätter zur Abwehr des Antisemitismus zu verschonen. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß Judenblätter wie die Frankfurter Zeitung und das Berliner Tagblatt und noch viele andre gegen meine Person und mein Werk eine wütende Hetze loslassen. Solange es noch Burschen gibt, die gegen das ausgereifte Meisterwerk eines deutschen Komponisten meines Ranges einen An-

[24] Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 117.
[25] Zitiert nach ebenda, 118.
[26] Ebenda.

griffskrieg führen, der zum Ziel hat, mein Werk zu diskreditieren, und dabei vor erbärmlichen Angriffen gegen meine Person nicht zurückscheuen (ich habe Material!) wäre ein Verein zur Abwehr des Antideutschtums viel notwendiger."[27]

Kampf gegen den Musikkritiker Paul Bekker[28]

Pfitzner identifizierte Bekker als einen der Repräsentanten der „Impotenz", als einen Diener der angeprangerten „Jüdisch-internationalen" Bewegung und glaubte, zwischen dem einzelnen Juden als Individuum und dem Judentum, verbunden mit der internationalen jüdischen Verschwörung unterscheiden zu müssen.

„In der Schmach und dem Frevel der Revolution erlebten wir mit Trauer, daß deutsche Arbeiter, deutsches Volk sich von russisch-jüdischen Verbrechern anführen ließen und ihnen eine Begeisterung zollten, wie sie sie noch keinem ihrer deutschen Helden und Wohltäter gönnten. In der Kunst erleben wir, daß ein deutscher Mann aus dem Volke, von so scharfem Verstande und reichem Wissen, wie Herr Bekker, der wohl geeignet wäre, einem sozialen Institute als künstlerisch-organisatorischer Leiter vorzustehen, die international-jüdische Bewegung in der Kunst leitet. Ich sage: international-jüdisch, meine also nicht die Juden als Individuen. Es ist ein Unterschied zwischen Jude und Judentum. Der Grenzstrich der Scheidung in Deutschland geht nicht zwischen Jude und Nichtjude, sondern zwischen deutsch-national empfindend und international empfindend."[29]

In seinem Kampf gegen den Kommunismus in der Kunst und gleichzeitig gegen den pöbelhaften Amerikanismus gab Pfitzner solchen Journalisten wie Bekker die Schuld, weil sie sich für diese Themen einsetzten und so den Boden für unerwünschte Veränderungen aufbereiteten. Busch sieht in diesem Verhalten Pfitzners das „ständig sich verschlimmernde, fanatisch anmutende Abgleiten Pfitzners von künstlerischen in nationale Problematiken"[30].

„So wie die Vernichtung des Deutschen Reiches aus sich selbst kam, so wird das Ende der deutschen Kunst herbeigeführt und besiegelt durch eigene Volksgenossen. Die Stimmen der schreibenden Öffentlichkeit sind natürlich nicht entscheidend für die endliche Entwicklung; aber es ist ein Boden da, ein allzu ergiebiger, für das, was ein großer, mächtiger Teil der Publizistik in Deutschland schreibt und will, dessen Ausdruck ich eben sehr stark in Bekker zusammen mit seiner mächtigen Frankfurter Zeitung sehe. Kommunismus in

---

[27] Brief Hans Pfitzner an den Verein zur Abwehr des Antisemitismus e.V., 19.4.1932, zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 118 f.

[28] Ebenda, 70: „Paul Bekker war Musikpraktiker durch und durch, allerdings kein Komponist. Er wurde 1882 geboren, wirkte zunächst als Geiger im Berliner Philharmonischen Orchester sowie als Dirigent in Aschaffenburg und Görlitz, nahm dann Stellen als Musikkritiker bei verschiedenen Zeitungen an und hatte von 1911–1925 die mächtige Position eines Leiters des Musikfeuilletons der Frankfurter Zeitung inne, wo er sich z. B. für den Komponisten Franz Schreker starkmachte. Seit 1925, als er zum Generalintendanten des Staatstheaters Kassel ernannt worden war, arbeitete Bekker wieder theaterpraktisch und war von 1927–33 Generalintendant des Staatstheaters Wiesbaden, ging aber dann wegen der Machtergreifung der Nationalsozialisten ins Exil, wo er 1937 in New York starb."

[29] Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 74.

[30] Ebenda, 75.

> der Kunst. Gemeinsamkeit der Melodie – sie gehört niemandem und jedweden an. Amerikanisch-internationale Pöbelhaftigkeit."[31]

Vordenker des Nationalsozialismus

Pfitzner betrachtete sich hartnäckig und mit großem Selbstbewusstsein als Vordenker des Nationalsozialismus, eine Haltung, die von den NS-Spitzenfunktionären ignoriert wurde: „Ich habe Zeit meines Lebens in diese Kerbe gehauen, die heute als theoretische Voraussetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung gilt, aber […] mit 90 Jahren kann ich es nicht mehr schaffen."[32] Prieberg hielt Pfitzner aufgrund seiner Schriften tatsächlich für einen geistigen Vorreiter des Nationalsozialismus, vor allem auf dem Gebiet der Musik:

> „Aus äußerst rechter Ecke verfocht er eine scheinbar moralische Position, die den NS-Mythos von ‚Blut und Ehre' vorwegnahm; Freunde und Schüler trugen die Idee weiter. Sie gab, komplettiert und fantasievoll aufgeputzt, stets mit dem wichtigtuerischen Gestus des ‚völkischen' Mahners und Warners wiederholt, einem Zetergeschrei kräftigen Atem, das heute und angesichts des tatsächlichen Ablaufs der Musikgeschichte ziemlich lächerlich anmutete, wenn es nicht schreckliche Folgen gehabt hätte. Das kam ganz ernsthaft aus der Feder vieler anderer, die damals als Autorität anerkannt waren. Kampfziele: die ‚unmoralische' Unterhaltungsmusik, der ‚Nigger'-Jazz, die Weiterentwicklung der Tonkunst über heilige klassische Tradition hinaus."[33]

Verrat an seinem Freund und Förderer Thomas Mann

Die Protestschrift der „Richard-Wagner-Stadt München" war die stark verspätete Reaktion einer Gruppe von 42 bayerischen Kulturschaffenden und Verbänden auf den öfter gehaltenen Vortrag von Thomas Mann über „Leiden und Größe Richard Wagners" [34]. Sie drückten ihren Protest gegen die von Ihnen als „Verunglimpfung" Wagners missverstandenen Worte Manns aus.

> „Nachdem die nationale Erhebung Deutschlands festes Gefüge angenommen hat, kann es nicht mehr als Ablenkung empfunden werden, wenn wir uns an die Öffentlichkeit wenden, um das Andenken an den großen deutschen Meister Richard Wagner vor Verunglimpfung zu schützen. Wir empfinden Wagner als musikalisch-dramatischen Ausdruck

---

[31] Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 75.
[32] Prieberg, Musik im NS-Staat, 41.
[33] Ebenda, 35.
[34] Busch, Hans Pfitzner, 164: „Mann hatte seine Rede zum ersten Mal am 10.2.1933 auf Einladung der Goethe-Gesellschaft im Auditorium Maximum der Universität München gehalten, wiederholte sie dann im gleichen Jahr am 13.2. in Amsterdam, am 14.2. in Brüssel und am 18.2. (zweimal) in Paris. Der `Protest´ erfolgte erst auf die Veröffentlichung der Druckfassung des Vortrages in der Neuen Rundschau im April desselben Jahres".

> tiefsten deutschen Gefühls, das wir nicht durch ästhetisierenden Snobismus beleidigen lassen wollen, wie das mit so überheblicher Geschwollenheit in Richard-Wagner-Gedenkreden von Herrn Thomas Mann geschieht."[35]

Obwohl mit Thomas Mann befreundet, der unermüdlich Werbung für den Hans-Pfitzner-Verein gemacht hatte, unterzeichnete Pfitzner im April 1933 den nationalsozialistischen „Protest der Richard-Wagner-Stadt München" gegen Thomas Mann. Dieser beendete die Freundschaft mit Pfitzner und bezeichnete ihn als einen „namhaften alten Tonsetzer in München, treudeutsch und bitterböse".[36]

Pfitzner rechtfertigte sich damit, den Protest gegen Mann nicht aus künstlerisch-interpretatorischen Gründen unterschrieben zu haben, sondern weil er seine Meinung öffentlich gemacht hatte.

> „Ich habe die Erklärung mit Bewußtsein unterzeichnet, nicht weil über das eine oder das andere, was er sagt, unter Künstlern von Niveau [nicht] zu reden wäre, sondern weil er es weithintönend in fremden Landen sozusagen vor aller Welt von sich gegeben hat."[37]

Mann wies Pfitzner auf die Konsequenzen hin, die diese Denunziation für ihn bedeutet hatte, aber der politisch uninformierte Pfitzner war sich anscheinend der Tragweite seiner Handlungen gegen Mann nicht bewusst. Mann blieb für Pfitzner ein Verräter und Landesflüchtling, den er in Briefen an Freunden als „gehorsamen Sklaven fremder Völker" bezeichnete.[38]

> „Das war kein kräftiger Protest, es war eine lebensgefährliche Denunziation, die gesellschaftliche Ächtung, die nationale Exkommunikation. Seit diesem Geschehnis haben alle Handlungen heimatlich-amtlicher Feindseligkeit gegen meine Person und mein Eigentum sich gereiht, die mich belehren, daß ich in Deutschland heute ein Bürger minderen Rechtes, daß ich dort vogelfrei wäre."[39]

Politische Absage bei den Salzburger Festspielen 1933

Im Juli 1933 sagte Pfitzner eine Teilnahme als Dirigent bei den Salzburger Festspielen ab, weil er „keiner undeutschen Kunstangelegenheit" dienen wollte.

> „Das Verhalten der derzeitigen österreichischen Regierung Dollfuß gegenüber dem deutschen Volke zwingt mich zu meinem lebhaften Bedauern, als Künstler meine Teilnahme an den Salzburger Festspielen abzusagen. Die Begründung dieses meines Schrittes wollen Sie mir, bitte, ersparen, denn die Art des Vorgehens der Bundesregierung gegenüber dem

---

35 Zitiert nach Bayerische Staatsoper, Jahrbuch 1983, 69 f.
36 Thomas Mann, Glückwunsch an Hermann Hesse. In: Die neue Zeitung vom 30. Juni 1947.
37 Pfitzner, Zur Kundgebung, 309.
38 Brief Hans Pfitzner an Ellen Diemer, 27.2.1946, zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 171.
39 Thomas Mann, Antwort an Hans Pfitzner, zitiert nach Bayerische Staatsoper, Jahrbuch 1983, 94.

erwachenden Deutschland, zu dem ich mich voll und ganz bekenne, verhindert mich, die von mir vertraglich übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Als ich mit Ihnen den Vertrag einging, der meine Teilnahme an den Salzburger Festspielen fixierte, war selbstverständliche Voraussetzung, bei Erfüllung dieser Verträge durch mich, einer deutschen Kunstangelegenheit zu dienen. Die offizielle Einstellung der österreichischen maßgebenden Stellen gegenüber den gesamten Deutschen, daher auch dem gesamten deutschen künstlerischen Wollen, vernichtete für mich diese Voraussetzung und damit die Möglichkeit der Erfüllung dieses Vertrages. Dieses mein Verhalten soll nicht irgendwie als Änderung meines herzlichen Verhältnisses zum österreichischen Bundesvolk gelten, denn stets werde ich mich jenem österreichischen Publikum verbunden fühlen, das meinem künstlerischen Schaffen, ganz besonders in Wien, liebevolles Verständnis entgegenbrachte."[40]

Pfitzner und seine NS-Wahlpropaganda

Wahlkampf 1934

Als Mitglied des „Führerrats des Berufsverbandes der Komponisten" sprach Pfitzner am 7. August 1934 im Rundfunk eine „Kurzparole"[41], die aber nicht mehr erhalten ist. Ein ausführlicher Wahlaufruf Pfitzners mit ähnlichem Inhalt wurde in mehreren Zeitungen gedruckt.

„Hans Pfitzner, der große deutsche Komponist erklärt am 19. August:

Es ist eines der größten Wunder des deutschen Volkes, daß es in den entscheidenden Stunden seines Schicksals immer wieder den großen Zusammenhang gefunden hat, der zu einem elementaren Bekenntnis zu seinem Volke und seiner unzerstörbaren Kraft wurde. Es ist eine der größten Tragödien, daß es immer einer sehr, sehr ernsten Stunde bedurfte, daß dieses Wunder offenbar wurde. So stehen wir wieder zur Verantwortung gerufen. Ein großer Held ist in die Ewigkeit eingegangen, einer, der das Germanentum auf dem Schlachtfeld errettete, wie einst deutsche Recken die Hunnengefahr besiegten. […] Noch lange vor jenen Tagen – im Jahre 1923 – erlebte ich die unvergeßliche Stunde, in der Adolf Hitler im Schwabinger Krankenhaus an meinem Bette stand und wir übereinstimmten in allen großen Fragen der Zukunft. Es gibt heute keinen neben ihm, der die Kraft des Armes, des Geistes und der Seele mitbrächte als der, in dem wir seit über zehn Jahren den deutschen Führer gefunden haben. […]
Nicht um irgendeine Abstimmung über diese oder jene Interessen geht es am 19. August, es geht um das Bekenntnis selbst, es geht darum, einen Schwur abzulegen, der die Einheit des Führerwillens mit dem Gefolgschaftswillen klar erweist. Es geht um die Gläubigkeit in einem höheren Sinn, wie sie uns der Führer wiedergewonnen hat. Wir nehmen Hindenburgs Vermächtnis auf und bekennen uns am 19. August zu einem überzeugten Ja."[42]

---

[40] Brief Hans Pfitzner an Dr. Kerber, 13.7.1933. Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 172.

[41] Kurzparole: „Solche Mitschnitte wurden während der letzten Woche vor der Wahl vier Mal täglich in Drei-Minuten-Blöcken gesendet, neben dem Sohn des verstorbenen Generalfeldmarschalls, Oberst von Hindenburg, kamen auch sein Arzt Dr. Sauerbruch oder Winfried Wagner zu Wort". (Busch, Hans Pfitzner, 179).

[42] Pfitzner, Zur Volksabstimmung: Professor Dr. Hans Pfitzner. In: Der Tag. Ausgabe für Groß-Berlin vom 15. August 1934, 1; vgl. Busch, Hans Pfitzner, 180 f.

Pfitzner gehörte 1934 auch zu den Unterzeichnern des „Aufrufs der Kulturschaffenden" zur Volksabstimmung über die Vereinigung des Reichspräsidenten- und Reichskanzleramts, erschienen am 18. August 1934 im Völkischen Beobachter.[43]

> „Volksgenossen, Freunde!
>
> Wir haben einen der Größten deutscher Geschichte zu Grabe geleitet. An seinem Sarge sprach der junge Führer des Reiches für uns alle und legte Bekenntnis ab für sich und den Zukunftswillen der Nation. Wort und Leben setzte er zum Pfand für die Wiederaufrichtung unseres Volkes, das in Einheit und Ehre leben und Bürger des Friedens sein will, der die Völker verbindet. Wir glauben an diesen Führer, der unseren heißen Wunsch nach Eintracht erfüllt hat. Wir vertrauen seinem Werk, das Hingabe fordert jenseits aller krittelnden Vernünftelei, wir setzen unsere Hoffnung auf den Mann, der über Mensch und Dinge hinaus in Gottes Vorsehung gläubig ist. Weil der Dichter und Künstler nur in gleicher Treue zum Volk zu schaffen vermag, und weil er von der gleichen und tiefsten Überzeugung kündet, daß das heiligste Recht der Völker in der eigenen Schicksalsbestimmung besteht, gehören wir zu des Führers Gefolgschaft. […]"[44]

Wahlkampf 1936

Pfitzners Wahlaufruf, der mit dem 27. März 1936 datiert ist und im Völkischen Beobachter erschien, spielte in der Spruchkammerverhandlung eine besondere Rolle. Eine weitere Veröffentlichung des gleichen Textes ist der Anklagebehörde anscheinend nicht bekannt gewesen, so Busch.

> „Generalmusikdirektor Professor Dr. Hans Pfitzner: Im Jahre 1919, also vor 17 Jahren, schrieb ich in einer Kampfschrift gegen Paul Bekker, Mitarbeiter in der Frankfurter Zeitung, folgenden Satz: ‚Was geschehen ist mit unserem armen Land, von außen geschehen, durch eine brutal erdrückende, himmelschreiend-marxistische Übermacht, was uns geschehen ist von außen an Schmach, Schande, Hohn, Schimpf und Verachtung, von diesem ungeheuerlichen Justizmord und Gewaltakt aller Zeiten werden Historiker schreiben und ein Jahrhundert wird notwendig sein, um die Klarheit zu schaffen, die jetzt nicht zu erzwingen ist.' Wie sehr muss es mich mit Genugtuung und Freude erfüllen, dass die damals kaum zu erhoffende Klarheit nicht erst 100 Jahre auf sich zu warten lassen brauchte, sondern schon in so überraschend kurzer Zeit aufzuleuchten beginnt, zugleich mit der Selbstbesinnung auf das eigene Wesen. Dies alles ist das unsterbliche Verdienst unseres Führers Adolf Hitler, dessen Weitblick zu folgen die einfache Pflicht jedes Deutschen ist. Darum ihm am 29. März unsere Stimme!"[45]

---

[43] Klee, Kulturlexikon, 456.

[44] „Aufruf der Kulturschaffenden. Berlin, 17. August". In: Völkischer Beobachter vom 18. August 1934; vgl. Busch, Hans Pfitzner, 182.

[45] „Wahlaufruf Pfitzner zur Reichstagswahl März 1936". In: Völkischer Beobachter vom 27.März 1936, und „Die Pflicht der Deutschen". In: Berliner Lokalanzeiger vom 26. März 1936.

Volksabstimmung 1938

Pfitzner beteiligte sich auch bei der Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs am 10. April 1938 und stellte eine Huldigung des „Führers" unter seinem Namen zur Verfügung. Unter der Überschrift „Heilige Wahl – heiliges JA!" veröffentlichte der Dichter Anacker seine schlecht gereimten Bekenntnisse. Neben einigen knappen Sätzen Furtwänglers ließen sich unter anderen auch Hanns Johst, Max Halbe, Karl Heinrich Waggerl, Paula Wessely oder Paul Graener von der NS-Propaganda vorführen.

> „Unser Ja!
>
> Der berühmte deutsche Komponist Prof. Dr. h. c. Hans Pfitzner, von der Schriftleitung des Berliner Lokal-Anzeigers um eine Äußerung zu der vom Führer vollzogenen Wiedervereinigung Österreichs mit dem deutschen Reich gebeten, übermittelt uns folgende Zuschrift: Die Vereinigung Deutschlands und Österreichs war schon immer mein Wunsch! So gehört es sich! Daß das Ereignis so reibungslos und schnell vor sich ging, ist nicht nur eine der schönsten Taten unseres Führers, sondern zeigt auch, daß der Wunsch, eins zu sein, lange schon in beiden Ländern vorhanden war. Hans Pfitzner." [46]

Pfitzner und Hitler

Zusammentreffen 1924 in Schwabing

Zwischen Pfitzner und Hitler fand im Februar 1924 ein einziges Zusammentreffen statt, als Pfitzner wegen einer Gallenerkrankung in der Schwabinger Klinik lag. Zwanzig Jahre später berichtete er darüber in seiner „Glosse zum II. Weltkrieg".

> „Als Adolf Hitler im Februar 1924 an meinem Bett im Schwabinger Krankenhaus stand, brachte er, in der Unterhaltung, die ich ihm gewährt hatte, die Rede auf Weininger. Damals war ich der berühmte Mann, auf der vollen Höhe meines Bekanntseins. Hitler war ein kleiner Volksredner, der ab & zu einmal ins Kittchen wanderte, wenn er ein Redeverbot übertreten oder den Mund zu weit aufgerissen hatte. Den Namen Hitler hörte ich zuerst aus dem Munde von Anton Drexler, einem einfachen Arbeiter, in dessen Kopf zu allererst der Gedanke des National-Sozialismus aufgetaucht ist & der mir wiederum, als national empfindender deutscher Mann von meinem Freunde P. N. Cossmann zugeführt worden ist, der damals an den Münchner Neuesten Nachrichten auch politisch eine grosse Rolle spielte. So kam ich, ohne es gewollt zu haben & ohne im eigentlichen Sinne etwas davon zu verstehen, mit der Politik in Berührung, durch meine nationale Gesinnung; denn damals lag für jeden deutschen Menschen so etwas in der Luft wie die Entscheidung: Deutschland retten oder verraten. […] Im einfachen Havelock stand der Mann, dessen ungeachteter Untertan ich 10 Jahre später war, am Fussende meines Bettes. Was uns beiden am Herzen lag: Die Zukunft Deutschlands, war sofort Gesprächsthema & der vor einigen Jahren beendete Weltkrieg das grosse Ereignis, welches den Anknüpfungspunkt bildete. Jeder von uns hatte den Krieg aus nächster Nähe erlebt, er sogar ihn als Soldat mitgemacht

[46] Pfitzner, Unser Ja. In: Berliner Lokalanzeiger vom 5. April 1938, o. P.

> & so war es natürlich, daß er seine Eindrücke mitteilte & ich vorwiegend zuhörte. Mit Nachdruck schilderte er die Schrecken des Krieges aus eigener Anschauung, wie manchem Soldaten draussen das Haar in wenigen Stunden weiss geworden sei. Er schien an die Möglichkeit der Vermeidung der Kriege überhaupt zu glauben & machte für ihr Vorkommen in der Welt einzig & allein die Juden verantwortlich."[47]

Pfitzner glorifizierte seine einmalige Begegnung mit dem „Führer" im Krankenhaus bei jeder Gelegenheit, so auch in der NS-Presse im Jahr 1934. Er vermittelte den bleibenden Eindruck, dass dieses Erlebnis der Auslöser für seine bedingungslose Verehrung des „Führers" bildete. Allerdings verwendete er sowohl das Jahr 1923 als auch das Jahr 1924 als Zeitangabe für das Treffen.

> „Im Jahre 1923 erlebte ich die unvergeßliche Stunde, in der Adolf Hitler im Schwabinger Krankenhaus an meinem Bette stand und wir übereinstimmten in allen großen Fragen der Zukunft. Es gibt heute keinen neben ihm, der die Kraft des Armes, des Geistes und der Seele mitbrächte als der, in dem wir seit über zehn Jahren [sic!] den deutschen Führer gefunden haben."[48]

Fischer datiert die Begegnung mit dem „Führer" auf den Februar 1923, als Hitler Pfitzner nach einer Gallenoperation in einem Münchner Krankenhaus besuchte. Die Berichte sind einschließlich einer Aufzeichnung von Pfitzner selbst, so Fischer, nicht als völlig authentische Quellen zu betrachten,

> „aber es scheint, dass der damals außerhalb Münchens unbekannte Hitler und der immerhin berühmte Komponist Pfitzner sich in der Bewertung des Ersten Weltkrieges und der ‚Versailler Schande' einig waren, nicht aber in der Behandlung der ‚Judenfrage', wo der Rassist Hitler die Differenzierungen Pfitzners, der natürlich an seine Förderer, Freunde und Mitstreiter Gustav Mahler, Bruno Walter und Paul Cossmann dachte, nicht gelten lassen wollte."[49]

Brief an Hitler vom November 1933

Im November 1933 schrieb Pfitzner – „interessanterweise einen Tag, bevor er sich in der immer noch ausstehenden Cossmann-Angelegenheit verzweifelt an Hindenburg wandte" – einen Brief an Hitler, den Busch in ihrer Dissertation erstmals veröffentlichte, da er im Nachlass bisher nicht vorlag. Im Postskriptum empfahl Pfitzner drei Veranstaltungen der kommenden Tage: Palestrina unter Heger und Christ-Elflein sowie ein Orchesterkonzert unter seiner

---

[47] Pfitzner, Glosse, 340.

[48] Pfitzner, o. T. In: Der Tag. Ausgabe für Groß-Berlin vom 15. August 1934, 1; vgl. Busch, Hans Pfitzner, 132.

[49] Fischer, Hans Pfitzner, 2.

eigenen Leitung: „Schon diese Empfehlung könnte dem Führer übel aufgestoßen sein, die Anwesenheit von NS-Gala-Uniformen ausgerechnet in einem Weihnachtsmärchen hätte sich wohl recht eigen ausgemacht."[50]

> „Hochverehrter Herr Reichskanzler,
>
> ich kann nicht sagen, wie sehr ich bedauere, dass Sie, Herr Reichskanzler, nicht die Aufführung meiner – vor 12 Jahren entstandenen – ‚Kantate von deutscher Seele' gehört haben. Ob ich Ihnen ein Begriff bin, weiss ich nicht. Meine vaterländische Gesinnung wird Ihnen bekannt sein, aber ob Sie aus eigener Wahrnehmung mich als schaffenden Künstler jemals unmittelbar erlebt haben – etwa durch eine gute Palestrina-Vorstellung – weiss ich nicht. Dazu wäre jetzt eine gute Gelegenheit gewesen, zumal die Aufführung der Kantate unter meiner Leitung eine authentische genannt werden könnte; einer solchen kommt keine andere – ohne Ausnahme – gleich.
> Sie, verehrter Herr Reichskanzler, sind ein musischer Mensch, was sich mit dem grossen Politiker sehr wohl verträgt, wie das Beispiel Bismarck beweist, der aber leider den mit ihm zugleich lebenden Richard Wagner nicht des Hinsehens wert gehalten hat. Ich glaube nicht, dass Sie es bereuen würden, mich durch eines meiner grossen Werke kennenzulernen und darf wohl glauben, dass ich es verdiene, von Ihnen gekannt zu sein. Mit Verehrung und Bewunderung Hans Pfitzner"[51]

Die Antwort erhielt Pfitzner nicht einmal vom „Führer" persönlich, sondern vom persönlichen Referenten Dr. Meerwald, und sie war „kühl, höflich und in ihrer ostentativen Unverbindlichkeit deutlich ablehnend", so Busch.[52]

> „Der Herr Reichskanzler hat von dem Inhalt Ihres Schreibens Kenntnis genommen und lässt Ihnen für die freundliche Einladung zu den angegebenen Aufführungen Ihrer Werke verbindlichst danken. Zu seinem Bedauern ist er jedoch infolge starker Inanspruchnahme durch vordringliche Amtsgeschäfte nicht in der Lage, der Einladung Folge zu leisten."[53]

Artikel im Buch „Wir stehen und fallen mit Adolf Hitler"

Noch im Jahr 1940 hatte Pfitzner sich nicht bereit erklärt, den „Führer" mit einer Lobeshymne zu unterstützen, weil er seinerseits eine Förderung seiner Kunst durch die NS-Führung vermisste.

> „Ich käme mir nämlich selbst unwahrhaftig und aufdringlich vor, wenn ich auch nur ein Wort des Dankes von mir geben würde, für ein Interesse oder gar eine Förderung meiner Kunst, welche niemals von Seiten des Führers stattgefunden. Im Gegenteil habe ich immer

[50] Busch, Hans Pfitzner, 140.
[51] BArch, R 43 II/1244, Brief Hans Pfitzner an Adolf Hitler, 21.11.1933.
[52] Busch, Hans Pfitzner, 140.
[53] BArch, R 43 II/1244, Brief Dr. Meerwald an Hans Pfitzner, 25.11.1933.

> nur eine stark betonte Gleichgültigkeit oder Ablehnung meines gesamten künstlerischen Lebenswerkes von daher erfahren."[54]

Vier Jahre später, im Jahr 1944 vollzog Pfitzner eine Kehrtwendung und übermittelte seine Huldigung für das Buch „Wir stehen und fallen mit Adolf Hitler": „Er verfasste dafür (ganz im Gegensatz zu z.B. Furtwängler, der sich schlicht geweigert haben soll) einen schwülstigen Artikel, der allerdings auch einen durch die Kriegslage bedingten reservierten Unterton nicht verbergen konnte."[55]

> „Es hat wohl selten oder niemals der Führer eines Volkes und eines Heeres eine größere und furchtbarere Verantwortung auf sich genommen als Adolf Hitler, da er nach dem verlorenen Weltkrieg das Schicksal des deutschen Volkes in seine Hand nahm. Wer hätte 1918 gedacht, daß Deutschland sich noch einmal erheben könne, und wie steht es jetzt da! Ist es da nicht das beste und auch klügste, dem Führer dasselbe Vertrauen zu schenken, gerade jetzt wo Europa in einer Krise erste Ordnung steht?"[56]

Position im NS-Kulturgefüge

Seit dem Jahr 1936 war Pfitzner Mitglied des Reichskultursenats, der die Kulturpolitik des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Josef Goebbels unterstützen sollte.[57] Friedrich Welter bezeichnete Pfitzner in seinem Führer durch die Opern als „völkisch im edelsten Sinne"[58]. Die Gauhauptstelle für politische Beurteilung der NSDAP München fällte am 20. Februar 1940 ein wohlwollend-distanziertes Urteil über den NS-Komponisten, der nie Parteimitglied wurde: „Dem Nationalsozialismus steht Pfitzner bejahend gegenüber."[59]

---

[54] Brief an Max Amann, o. D. [um 1940]. In: Briefausgabe Adamy, Nr. 796. Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 147.
[55] Busch, Hans Pfitzner, 147.
[56] Entwurf Pfitzners aus dem Jahr 1944. In: Adamy, Hans Pfitzner, 333. Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 147.
[57] Prieberg, Musik im NS-Staat, 223.
[58] Welter, Führer durch die Opern, 218.
[59] Wulf, Musik im Dritten Reich, 341.

Trotz mehrmaliger Nominierung kein Nationalpreis[60] für Pfitzner

In den Nationalpreis-Listen der für die Ehrung Vorgeschlagenen finden sich aber noch mehrere Künstler, neben Speer, Breker, Johst oder Furtwängler unter anderen auch Pfitzner, für den sich Rosenberg in den Jahren 1938 und 1939 einsetzte. Der Ariernachweis hätte eine Verleihung des Preises an Pfitzner nicht verhindert, Rosenberg konnte sich aber nicht zwischen Strauss und Pfitzner entscheiden und schrieb, so Busch, ein „ambivalentes Gutachten, welches als symptomatisch für die Positionen der Komponisten im Nationalsozialismus gesehen werden kann“[61].

> „Pfitzner wird im nächsten Jahre 70 Jahre alt, ist eine sehr empfindliche Persönlichkeit, leicht verärgert und vergrämt, in der Interpretation seiner und anderer Werke ein nicht immer glücklicher Dirigent und in seinen schriftstellerischen Arbeiten trotz vieler ehrlicher Anstrengungen doch nicht bis zur letzten Konsequenz vorgedrungen. Immerhin steht auf seiner Plus-Seite, dass er mitten in der Herrschaft der November-Republik im Jahre 1921-22 sein Werk über ‚Die musikalische Impotenz‘ herausgab, das sich eindeutig gegen die damals allmächtige Frankfurter Zeitung und ihren Musikkritiker, den Juden Paul Bekker, richtete. Hier trat Pfitzner als Schriftsteller mutig für das grosse deutsche Musikerbe ein, und das ganze Buch trägt zweifellos ein deutlich antijüdisches Gepräge, wenn auch dieses Wort nicht gebraucht wurde. Pfitzner hatte offenbar persönliche Hemmungen, weil er von manchen Juden gefördert wurde. Diese Tatsache kann man aber nicht als besonders belastend in Betracht ziehen, weil er nicht allein die Schuld daran trug, sondern auch eine deutsche Gesellschaft, die ihm diese Förderung nicht immer zuteil werden liess. In seinem neuesten Werk[62] lässt er allerdings eine klare antijüdische Haltung vermissen, scheint im Gegenteil wieder von liberalen Anwandlungen betroffen worden zu sein.“[63]

Dass Pfitzner trotz mehrmaliger Nominierung von höchster Stelle für die Vergabe der großen nationalen Ehrung im Rahmen des Parteitages nie in die engere Wahl kam, zeigt, dass Pfitzners Bedeutung bei der Elite des „Dritten Reiches“ enge Grenzen gesetzt wurden:

> „Dies muss eine Art Binsenweisheit in den höheren Kreisen der NSDAP bedeutet haben, als ahnungslos erwies sich nur der vorläufig mit einem Scheinposten kaltgestellte, von niemandem besonders ernst genommene Kunstdogmatiker Rosenberg, der sich für Pfitzner mit der gleichen Verblendung in die Bresche warf, mit der er annahm, sein verschroben-

---

60 Gesetz des Führers und Reichskanzlers über die Stiftung eines Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft. Vom 30. Januar 1937. In: Reichsgesetzblatt, Teil I, 16.3.1937, 1: „Um für alle Zukunft beschämenden Vorgängen vorzubeugen, verfüge ich mit dem heutigen Tage die Stiftung eines Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft. Dieser Nationalpreis wird jährlich an drei verdiente Deutsche in der Höhe von je 100.000 Reichsmark zur Verteilung gelangen. Die Annahme des Nobelpreises wird damit für alle Zukunft untersagt. Die Ausführungsbestimmungen wird der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda erlassen. Berlin, den 30. Januar 1937. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler“.

61 Busch, Hans Pfitzner, 211.

62 Nach Busch ist mit dem „neuesten Werk“ dieses Buch gemeint: Pfitzner, Meine Beziehungen zu Max Bruch, München 1938. In: Gesammelte Schriften, Bd. 4, 497–553.

63 BArch, NS 8 179, Briefanlage Rosenberg, Alfred an Martin Bormann, 19.7.1938; vgl. Busch, Hans Pfitzner, 212.

kompliziertes Buch vom ‚Mythos des 20. Jahrhunderts' sei Lieblingslektüre der NS-Kohorten."[64]

Zurückgezogene Bewerbung für die Staatsakademie für Musik in Wien

Da sich Pfitzner für eine Stelle an der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst in Wien beworben hatte, begannen Untersuchungen der Ortsgruppe des Stadtteils Steinhausen im Auftrag der NSDAP-Gauleitung München.

> „Prof. Dr. Pfitzner schliesst sich sehr ab und ist deshalb wenig bekannt, auch ist er sehr viel abwesend. Er wird als mürrischer Mensch geschildert, der mit seinen Angestellten und den Musikern barsch umgeht. Seine beiden Stiefkinder im Alter von 10 und 12 Jahren sind bei keiner nationalsozialistischen Jugendgliederung. Der N.S.V. gehört er nicht an, was nicht ausschliesst, dass er an einem seiner anderen Wohnsitze Mitglied ist. Dem Nationalsozialismus steht Pfitzner bejahend gegenüber."[65]

Nach weiteren Nachforschungen teilte der Gaupersonalamtsleiter mit, dass keine Bedenken gegen Pfitzner vorlägen und auch Adam, Sachbearbeiter für Musikfragen im Stab des Stellvertreters des Führers, berichtete auf Anfrage, dass ihm nichts „politisch Nachteiliges" bekannt sei. Da der Stellvertreter des Führers die Besetzung mit Pfitzner befürwortete, zog Reichsminister Rust sein Veto zurück. Pfitzner bekam einen Vertragsentwurf zugeschickt, der vorsah, dass er im Oktober 1940 seine Stelle in Wien antreten sollte. Pfitzner unterschrieb nur deshalb nicht, weil er als bayerischer Pensionist bei einer Aufnahme einer bezahlten Tätigkeit seinen Anspruch auf die Pension verloren hätte. Als die Angelegenheit längst zur Farce mutiert war und Pfitzner die Wiener NS-Behörden mit einigen Briefen „gröberer Gangart" irritiert hatte, schaltete sich Baldur von Schirach ein, der Ende 1940 – „nach über zwei Jahren variationsreichen und intensiven Verhandlungen!"[66] – durch seinen Generalreferenten mitteilen ließ, dass „von weiteren Verhandlungen mit Pfitzner wegen seiner Berufung nach Wien Abstand genommen"[67] werden solle.

---

[64] Busch, Hans Pfitzner, 214: „Der Eindruck von Harmlosigkeit erstreckt sich nur auf den Umgang mit den kulturpolitischen Machtstrukturen, die Rosenberg im Falle der Nationalpreisverleihung anscheinend undurchschaubar blieben. Später sollte Rosenberg als Reichsminister für die besetzten Ostgebiete und mit seinem Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg an den Verbrechen des Dritten Reiches teilhaben, sodaß er während der Nürnberger Prozesse zum Tod durch den Strang verurteilt wurde".

[65] BArch, o. Sign., Gutachten des Hoheitsträgers Keinstein der Ortsgruppe Steinhausen der NSDAP, 20.2.1940.

[66] Busch, Hans Pfitzner, 228.

[67] ÖStA, AdR, BM für Unterricht GZ 57/41 K 69 02 15 C Musikakademie, fol. 1–20, Brief von Schirachs Generalreferenten Walter Thomas an Alfred Eckmann, 30.12.1940.

Enge Freundschaft mit Generalgouverneur Hans Frank

Die von ihm lange ersehnten Erfolge feierte Pfitzner nicht im NS-Deutschland, sondern in den besetzten Gebieten. Als „deutschester der zeitgenössischen deutschen Komponisten" konnte er seine Werke in den Niederlanden (1941), im Elsass und in Paris (1942) aufführen. Besondere Erfolge feierte er in Posen und in Polen (1942–1944), wo er engste Beziehungen zum Generalgouverneur Hans Frank knüpfte und für ihn die „Krakauer Begrüßung" komponierte. Die Uraufführung erfolgte im Dezember 1944 in Krakau. Ebenfalls 1944 erhielt Pfitzner vom Reichsminister Goebbels einen Ehrensold in der Höhe von 50.000 RM als steuerfreie Schenkung.[68]

Obwohl Pfitzner diese enge Beziehung zu Frank nach 1945 leugnete, schickte er ihm einen Brief und ein Telegramm ins Gefängnis, in dem er ihm seine ungebrochene Zuneigung versicherte: „Lieber Freund Frank, nehmen Sie diesen herzlichen Gruß als Zeichen der Verbundenheit auch in schwerer Zeit. Stets Ihr Dr. Hans Pfitzner."[69]

Nach Fischer war Frank ein Mäzen Pfitzners, aber auch anderer Musiker der NS-Diktatur. Er war ein Mann von „ostentativer Kultur- und Musikbegeisterung, der Pfitzner mehrfach zu Konzerten nach Krakau einlud und den Pfitzner sehr schätzte, gar als Freund betrachtete." Pfitzner hatte offensichtlich verdrängt, welche Verbrechen Frank in seinem Machtbereich beging.[70]

In diesem widerlichen Akt der Verehrung von NS-Verbrechern bewahrte Pfitzner ihm „eine Art Nibelungentreue", betonte Prieberg: „Zwar bat er nicht – wie der Papst – beim Internationalen Tribunal in Nürnberg um Gnade für ihn, doch telegrafierte er vor der Hinrichtung des Kriegsverbrechers im Oktober 1946 noch Tröstliches und drückte seine dankbare Verbundenheit aus."[71]

Beim erfolgreichen Spruchkammerverfahren begründete der Anwalt Pfitzners die enge freundschaftliche Beziehung zum Kriegsverbrecher Frank mit reiner Höflichkeit, um sie anschließend in allen Details genau zu beschreiben.

> „Es existiert kein Beweis für enge Beziehungen des Meisters zu Frank, weil solche nie bestanden haben. Professor Pfitzner verlor durch einen Fliegerangriff nicht nur sein Haus in Bogenhausen, sondern auch seine gesamte Habe wie Einrichtung, Bilder, Teppiche, eine

[68] Vgl. dazu Prieberg, Musik im NS-Staat, 215–225.

[69] Telegramm Hans Pfitzner an Hans Frank, in: Bernhard Adamy, Hans Pfitzner, 338. Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 252.

[70] Fischer, Hans Pfitzner, 3: „Aus dem Jahr 1944 stammt die Krakauer Begrüssung (op. 54), die dem Generalgouverneur von Polen, Hans Frank, gewidmet ist (der den Beinamen Polenschlächter erhielt und in dessen Machtbereich, wenn auch nicht unmittelbarer Zuständigkeit, Auschwitz lag)."

[71] Prieberg, Musik im NS-Staat, 225.

> unersetzliche Bibliothek, Musikinstrumente, Kleider, Wäsche, kurz alles. Keine Behörde nahm davon Notiz. Frank, der dies erfuhr, war der einzige Mensch, der ohne jedes Dazutun Pfitzners an die notwendige Unterstützung Pfitzners dachte. Er ermöglichte die Aufführung des verbotenen Christelfleins in Krakau, und nahm bei dieser Gelegenheit Herrn Prof. Pfitzner als Gast auf. In diesen Krakauer Tagen bat er den Meister um eine Musik für einen offiziellen Empfang. Es hätte gegen alle Gebote der äussern wie der Herzenshöflichkeit verstossen, diesen Wunsch des Gastgebers abzulehnen. Pfitzner komponierte ein kurzes, etwa fünf Minuten zu spielendes Orchesterstück, das mit politischen Bedenken allerdings nicht in Zusammenhang gebracht werden kann. Es wurde auf Bitte und Bestellung, nicht aber zu Ehren Franks komponiert." [72]

Entnazifizierung: Freispruch

Während Hans Frank als Kriegsverbrecher 1946 hingerichtet wurde, gelang es Pfitzner, sich als Opfer darzustellen und als „vom Gesetz nicht betroffen" freigesprochen zu werden, obwohl er im Spruchkammerverfahren als Hauptschuldiger eingestuft worden war:

> „Auch Pfitzner selbst blieb der Verhandlung fern, gestützt durch zwei ärztliche Atteste, die dem alten Herrn jede Aufregung verbaten. Die Verhandlung hätte ihn aber sicherlich nicht sonderlich aufgeregt. Dem Protokoll ist zu entnehmen, wie sich der Zeuge der Anklage, Haas, völlig auf seine Seite stellte, Wetzelsberger und Grohe überzeugend für ihn stritten und schließlich der Spruch auf vom Gesetz nicht betroffen lautete, wobei die Kosten der Verhandlung der Staatskasse zugeschlagen wurden."[73]

Die Spruchkammer schenkte den Angaben Pfitzners uneingeschränkt Glauben und übersandte die Entlastungskarte ohne weitere Nachforschungen, die Gegenteiliges ergeben hätten, so Busch, wie die „Rechtmäßigkeit der Pensionierung, die Erlaubnis der Berufung nach Wien durch das Propagandaministerium und die Verleihung der Goethe- und Beethoven-Auszeichnungen nach 1933"[74].

> „Ich wurde 1934 zwangspensioniert trotz Protest, die Pension wurde mir zwei Jahre lang vorenthalten. Später ehrenvolle Berufungen (u. a. nach Wien) wurden auf Weisung des Prop. Ministeriums verboten. Ein Teil meiner Hauptwerke (Armer Heinrich, Christelflein) war verboten, andere Werke wurden von führenden Bühnen abgesetzt (Berlin, Dresden, München). Die Feier meines 70. Geburtstages war untersagt. Alle grossen Ehrungen – ich bin schon seit 1917 als einer der führenden europäischen Komponisten anerkannt – erfolgten vor 1933: Doktor h.c., Ehrenbürger der Universität München, Orden pour le merite, Maximiliansorden, goldene Ludwigsmedaille, Mitglied der Akademie der Künste in Stockholm, Berlin, Rom, Goethe-Preis, Beethoven-Preis. Meine Einkünfte sind lediglich das Ergebnis meiner künstlerischen Arbeit. Sie waren z. T. vor 1933 höher als nachher."[75]

---

[72] Amtsgericht München, Entnazifizierungsakte Pfitzner, Verteidigungsschriftsatz von Eugen Leer, 12.1.1948, 30.
[73] Busch, Hans Pfitzner, 359.
[74] Ebenda, 347.
[75] Zitiert nach ebenda.

Die zahlreichen Wahlaufrufe Pfitzners für die NS-Diktatur entkräftete sein Anwalt Leer mit dem Missbrauch eingesandter Artikel durch die NS-Propaganda am Beispiel eines Wahlaufrufes im Vorfeld der Olympiade 1936.

> „Herr Professor Dr. Pfitzner erinnert sich nicht eines solchen von ihm um diese Zeit geschriebenen Artikels. Auch keiner der unzähligen von mir als Zeugen und Pfitzner-Kenner befragten Persönlichkeiten kennt solche oder ähnliche Äusserungen des Meisters. Ich nehme an, dass auch der Herr öffentliche Kläger keinen als Beweis zu wertenden Nachweis für die Urheberrechtschaft Pfitzners an solchen Äusserungen hat. Der Missbrauch berühmter Namen oder die Irreführung berühmter Persönlichkeiten ist ein beliebtes Mittel in der Politik. Es ist bekannt und kann erwiesen werden, dass die Presse insbesondere in den infrage kommenden Jahren 1935 bis 1937 gern an eingesandten Artikeln Veränderungen oder Zusätze für politische Zwecke vornahm, ohne den Autor zu fragen oder ihn später von der Veränderung zu benachrichtigen. Falls die Herren Richter der Spruchkammer dies nicht als eine amtsbekannte Methode der damaligen Propaganda kennen sollten, bin ich bereit, Beweis hierfür zu erbringen."[76]

Haltung Pfitzners nach 1945

„Glosse zum II. Weltkrieg"

Im Juni 1945 zeigte Pfitzner in der „Glosse zum II. Weltkrieg" sein wahres Gesicht und konnte nicht anders, als Hitlers antisemitische Ideologie und seine Verbrechen zu verteidigen. Er störte sich „nur" daran, dass er die richtige Aufgabe falsch angegangen war.

> „Das Weltjudentum ist ein Problem und zwar ein Rassenproblem, aber nicht nur ein solches, und es wird noch einmal aufgegriffen werden, wobei man sich Hitlers erinnern wird und ihn anders sehen als jetzt, wo man dem gescheiterten Belsazar den bekannten Eselstritt versetzt. Es war sein angeborenes Proletentum, welches ihn gegenüber dem schwierigsten aller Menschenprobleme den Standpunkt des Kammerjägers einnehmen ließ, der zum Vertilgen einer bestimmten Insektensorte angefordert wird. Also nicht das ‚Warum' ist ihm vorzuwerfen, nicht, ‚dass er es getan', sondern nur das ‚wie' er die Aufgabe angefasst hat, die berserkerhafte Plumpheit, die ihn dann auch, im Verlauf der Ereignisse, zu den Grausamkeiten, die ihm vorgeworfen werden, führen musste."[77]

Massenmorde in den Konzentrationslagern: „Greuelmärchen"

In einem Brief an Bruno Walter informierte er im Juli 1946 über den gemeinsamen Bekannten Paul Cossmann, der seines Wissens im KZ Theresienstadt nicht ermordet wurde, sondern an einer Krankheit verstarb und das unter angeblich „guter ärztlicher Behandlung". In diesem

[76] Amtsgericht München, Entnazifizierungsakte Pfitzner, Verteidigungsschriftsatz von Eugen Leer, 12.1.1948, 29.

[77] Fischer, Hans Pfitzner.

Zusammenhang verharmloste Pfitzner die industriellen Massenmorde in den Konzentrationslagern als Phantasiegebilde und „Greuelmärchen", vergleichbar mit den Schauergeschichten aus dem Ersten Weltkrieg.

> „Cossmann ist längst tot. Aber nicht etwa auf gewaltsame oder gar auf schreckliche Weise umgekommen, sondern an einer Krankheit im Krankenhause in Theresienstadt, unter guter, ärztlicher Behandlung. Sollte dir etwas anderes zu Ohren kommen, so glaube mir: es wird viel phantasiert, und so viel Greuelmärchen erzählt, wie im ersten und nach dem ersten Weltkrieg auch."[78]

Bruno Walter wollte die von Pfitzner verbreitete NS-Propaganda vom „Musterghetto" Theresienstadt, in dem 34.000 Menschen starben, nicht unkommentiert stehen lassen und konfrontierte Pfitzner mit der historischen Wahrheit.

> „Ich bringe es nicht fertig, deine Bemerkung unerwidert zu lassen, dass man die Greuelmärchen, die in diesem Kriege, wie im vorigen, entstanden seien, nicht glauben solle. Das Entsetzliche, was geschehen ist, übersteigt alles, was die Phantasie an Grausamkeit ausdenken könnte. Auch werden die Greuel der Konzentrationslager, der Gasvernichtungskammern usw. von den Nazis selbst ohne weiteres zugegeben, sie schieben nur die Schuld auf die Führenden unter sich ab."[79]

Bruch der Freundschaft mit Dirigent Bruno Walter

Pfitzner verlor die Freundschaft des im Exil lebenden Dirigenten Bruno Walter, da er nicht nur die NS-Verbrechen in den Konzentrationslagern, sondern die gesamte NS-Diktatur mit der hohlen Phrase reinwaschen wollte, dass die Deutschen im Krieg nur ihre Pflicht getan hatten. Walter brach ebenso wie vor ihm Thomas Mann den Kontakt ab, ein Schritt, den er sich nicht leichtfertig gesetzt hatte und der ihm auch nicht leicht fiel, wie in dem Brief an den Verleger Max Brockhaus zu entnehmen ist.

> „Denn was mir Pfitzners Werk war und was auch meine persönliche Beziehung zu ihm in meinem Leben bedeutet hat, ist Ihnen wohlbekannt. Und ebenso können Sie ermessen, dass die Schwierigkeiten im persönlichen Verkehr mit ihm, die sich zu einem nicht mehr erträglichen Grade während der kurzen Zeit der Nachkriegskorrespondenz zwischen uns gesteigert hatten, mich tief betrüben. Haben wir nicht in seinem Wesen die seltsamste Mischung von wahrer Größe und Intoleranz, die vielleicht je das Leben eines Musikers von solcher Bedeutung problematisch gemacht hat?"[80]

---

[78] Brief Hans Pfitzner an Bruno Walter vom 6.7.1946. Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 354.

[79] Brief Bruno Walter an Hans Pfitzner vom 16.9.1946, Briefausgabe Adamy, Kommentarband, 632–633, hier 632. Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 355.

[80] Fischer, Hans Pfitzner, 4.

Jens Malte Fischer schrieb im Jahr 2003 über die Geisteshaltung Pfitzners nach 1945: „Ein verbitterter alter Krakeeler wird sozusagen erst nach Kriegsende zum wirklichen Nationalsozialisten (der Partei hat er nie angehört) und ideologischen Spießgesellen des Massenmordes."[81]

Vergleich der NS-Verbrechen mit der Entnazifizierung

Pfitzner verglich den industriellen Massenmord in den Konzentrationslagern mit den Entnazifizierungsmaßnahmen der Alliierten nach 1945 und stellte die Deutschen als Opfer statt als Täter hin.

> „Im Sinne der Völkermoral & der Kriegsbräuche konnte sich Hitler also eigentlich schon durch dies einzige Beispiel gedeckt fühlen; das wie dieser Gewalthandlungen & Unterdrückungsmethoden ist freilich an und für sich verdammungswürdig, soweit es auf Wahrheit beruht und nicht geflissentlich stark übertrieben ist. In den K.Z.-Lagern mögen schreckliche Dinge geschehen sein – wie sie in solchen Umwälzungsperioden immer [sic!] vorkommen, als vereinzelte Fälle und von Seiten subalterner Rohlinge, wie es sie immer & überall gibt, am wenigsten aber unter deutschen Menschen. Wenn wir Deutschen aber einmal eine Gegenrechnung der Grausamkeiten aufstellen wollten, die an uns verübt wurden & jetzt, nachdem der Krieg beendigt, immer noch verübt werden – da würde sich das Verhältnis von Schuld & Anklage, von Verbrechen & Richteramt gewaltig ändern und umkehren."[82]

Ehrungen und Auszeichnungen in der NS-Zeit

Pfitzner erhielt im Jahr 1933 die Goethe-Medaille und ein Jahr später den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt. Nach der Berufung zum Reichskultursenator im Jahr 1936 wurde er auch mit der Ehrenmitgliedschaft der Accademia di Sante Cecilia in Rom bedacht. 1939 folgten die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt und die Beethoven-Medaille der Stadt Bonn. Die Stadt Wien ehrte Pfitzner mit dem Beethoven-Preis im Jahr 1943 und ein Jahr später mit dem Ehrenring. Die Wiener Philharmoniker boten Pfitzner im Jahr 1949 eine Unterkunft an und richteten für ihn eine pompöse Feier zu seinem 80. Geburtstag aus. Nach seinem Tod erhielt Pfitzner ein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof.[83]

Durch die Aufnahme nicht nur in die „Gottbegnadetenliste", sondern auch in eine „Sonderliste" gemeinsam mit Strauss und Furtwängler musste Pfitzner keinen Kriegsdienst leisten: „Immerhin hob 1944, als Goebbels die sogenannte ‚Gottbegnadetenliste' erstellte, Hitler per-

---

81 Fischer, Hans Pfitzner, 3.
82 Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 343.
83 Vogel, Pfitzner, 18–23.

sönlich die wichtigsten deutschen Musiker heraus und setzte drei Namen auf eine ‚Sonderliste': Richard Strauss, Hans Pfitzner und Wilhelm Furtwängler."[84] Besonders hofiert und verehrt wurde er vom Generalgouverneur Polens, Hans Frank, der als Kriegsverbrecher hingerichtet wurde. 1944 komponierte er die „Krakauer Begrüßung" als Dank an seinen großzügigen Freund und Förderer.

Rezeption

Pfitznerstraße in Linz seit 1957

Mit Stadtratsbeschluss vom 8. Juli 1957 wurde die Straße in der KG Waldegg, die von der Reisetbauerstraße mit einer Unterbrechung etwa in nordwestlicher Richtung zur Leondinger Straße verläuft, als Pfitznerstraße geführt.[85] Sie wurde nach dem deutschen Komponisten Hans Pfitzner im Amtsbericht vom 1. Juli 1957 mit der Begründung des Linzer Kulturamtes benannt, dass es sich um einen „bedeutenden Spätromantiker der Tonkunst" handelte:

> „Das VeA [Vermessungsamt] legt in der Anlage einen Antrag auf Straßenbenennung samt Plan vor. Es handelt sich um die Straße, die gleichlaufend mit der Regerstraße im Froschbergviertel von der Reisetbauerstraße zur Leondinger Straße führt. Die zu benennende Verkehrsfläche ist auf beiden Seiten von Straßen umgeben, die nach bedeutenden Komponisten benannt sind. Es erscheint deshalb dem gefertigten Amt für zweckmäßig, die in Frage kommende Verkehrsfläche nach dem bedeutenden Spätromantiker der Tonkunst Hans Pfitzner zu benennen. Es wird daher ein entsprechender Antrag gestellt. Der Amtsleiter: Gezeichnet Dr. Kreczi"[86]

Umbenennungen in Deutschland

Es erfolgten bereits zahlreiche Umbenennungen in Deutschland. In Hamburg wurde die Pfitznerstraße im Jänner 2011 in Friedensallee umbenannt. Weitere Straßenumbenennungen wurden im März 2021 in Hamm und im Mai 2021 in Münster durchgeführt. In Hannover empfahl der Beirat im November 2018, für die Pfitznerstraße einen neuen Namen zu finden. In Düsseldorf ordnete das Stadtarchiv den Namen Pfitzner im Jänner 2020 in die Kategorie A ein ("Schwer belastet / nicht haltbar"). Die Begründung dafür lautete: „aggressiver Antisemitismus / herausragende Stellung im Dritten Reich"[87]. Die Stadt Frankfurt, die Pfitzner in der NS-Zeit mehrfach geehrt hatte, benannte die Pfitznerstraße im Jänner 2021 in Lilo-Günzler-Straße

[84] Schwalb, Hans Pfitzner, 121.
[85] Mayrhofer, Die Linzer Straßen, 148.
[86] AStL, Straßenbenennungen, Amtsbericht des Kulturamtes, Linz, 1.7.1957.
[87] https://www.duesseldorf.de/fileadmin/Amt41-203/stadtarchiv/aktuell/200123Abschlussbericht_Strassennamen.pdf (16.9.2022).

um, weil sie ihn als „erwiesenen Antisemiten und Holocaustleugner“[88] betrachtete. In Herzogenaurach wurde im Juni 2021 aus der Pfitznerstraße die Schönthalstraße.[89] Nach einer umfassenden Prüfung steht die Pfitznerstraße in München auf einer Liste der Straßennamen mit erhöhtem Diskussionsbedarf.[90]

In Wiesbaden fiel der Beschluss zur Umbenennung im Februar 2020. Madeleine Reckmann fand in der Frankfurter Rundschau vom 14. Februar 2020 unter dem Titel: „Wiesbaden: Neuer Name für Pfitznerstraße“ klare Worte über den Antisemiten Pfitzner: „Pfitzner sympathisierte stark mit den Nationalsozialisten, war erwiesenermaßen ein Holocaustleugner und Hitlerverehrer. Noch nach Ende des Zweiten Weltkrieges äußerte er sich antisemitisch.“[91]

Bereits im Dezember 2018 war in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ein Artikel über die Umbenennungsdiskussion in Wiesbaden von Oliver Bock erschienen, in dem der 1869 in Moskau geborene Pfitzner als „überzeugter Antisemit“ bezeichnet wurde, dessen Name aus dem Stadtbild verschwinden sollte:

> „Pfitzner gehörte dem Reichskultursenat an und war damit Teil der NS-Kulturpolitik. Laut Wikipedia soll Pfitzner 1940 bescheinigt worden sein, dass er ‚dem Nationalsozialismus bejahend‘ gegenübersteht und wurde als ‚deutschester der zeitgenössischen deutschen Komponisten‘ gefeiert. Auch nach dem Krieg fiel Pfitzner durch den Nationalsozialismus verteidigende Äußerungen auf.“[92]

In Lübeck wurden im Jänner 2019 die Umbenennungen des Hindenburgplatzes, der Pfitznerstraße und des Lenardweges beschlossen. Als Hauptgrund für die Umbenennung der Pfitznerstraße wurden die antisemitischen Äußerungen Pfitzners nach 1945 gewertet. Außerdem hatte er im April 1933 den „Protest der Richard-Wagner-Stadt München“ gegen Thomas Mann unterzeichnet.[93]

Der Gemeinderat der Stadt Schriesheim nahm sich das Wiener Modell zum Vorbild und ergänzte 2022 die Hans-Pfitzner-Straße mit einer erklärenden Zusatztafel.[94]

---

88 Amtsblatt für Frankfurt am Main, Nr. 52 vom 22. Dezember 2020.
89 Amtsblatt für Herzogenaurach, Nr. 13 vom 1. Juli 2021.
90 https://stadt.muenchen.de/dam/jcr:e67c1c70-ebfd-43c4-b86b-52e713c29aec/Liste%20Erh%c3%b6hter%20Diskussionsbedarf_FINAL%2020210907.pdf (16.9.2022)
91 Madeleine Reckmann, „Wiesbaden: Neuer Name für Pfitznerstraße“. In: Frankfurter Rundschau vom 14. Februar 2020.
92 Oliver Bock, „Ein Nazi als Namensgeber“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17. Dezember 2018.
93 Vgl. dazu Busch-Frank, Den alten Heroismus treu bewahren, 10.
94 https://www.mannheimer-morgen.de/orte/schriesheim_artikel,-metropolregion-pfitzner-strasse-in-schriesheim-bleibt-mit-erklaertafel-_arid,1968179.html (16.9.2022)

Zusatztafel in Wien

Die Stadt Wien entschied sich im Jahr 2013 dafür, in 28 besonders problematischen Fällen mit „intensivem Diskussionsbedarf" erklärende Zusatztafeln anzubringen. Die Zusatztafel zur Pfitznergasse wurde im Dezember 2016 montiert: „Hans Pfitzner (1869–1949) / Deutscher Dirigent, Opernregisseur, Pianist und Komponist mit Wahlheimat in Wien und Salzburg. Problematisch in seiner Biografie ist, dass er zeitlebens ausgeprägter Antisemit und Verharmloser von Nazi-Verbrechen war."[95]

„Sehr problematisch" in Graz

Die Expertenkommission der Stadt Graz stufte den Komponisten Hans Pfitzner in ihrem Endbericht als „sehr problematisch" ein. Nach Ansicht der Kommission war Pfitzner für die Verbreitung deutschnationalen Gedankenguts verantwortlich, bekennender Antisemit und NS-Sympathisant: „Pfitzner verharmloste die nationalsozialistischen Verbrechen und meinte, die Deutschen hätten im Krieg nur ihre Pflicht getan."[96]

Kategorie 3 für Pfitzner in Salzburg

Der Schlussbericht des Projekts „NS-belastete Straßennamen in der Stadt Salzburg" des Fachbeirats für Straßenbenennungen wurde am 8. Juni 2021 vorgestellt. Bei 66 Biographien wurde die NS-Vergangenheit der Personen und ihr Umgang damit nach 1945 analysiert. Der Fachbeirat stufte 13 Personen in die Kategorie 3 ein.[97] Unter ihnen befindet sich auch Hans Pfitzner, bei dem die Einstufung einstimmig erfolgte.[98]

> „Pfitzner, Hans, Dr. h. c. (Komponist, Dirigent): 5. 5. 1869 Moskau (Russisches Kaiserreich, heute Moskwa, Russische Föderation) – 22. 5. 1949 Salzburg. Keine Mitgliedschaften in der NSDAP und ihren Organisationen. Seit den 1920er Jahren wiederholt deutschnationale und antisemitische Äußerungen und Schriften; suchte nach der ‚Machtübernahme' 1933 aktiv Kontakt mit Adolf Hitler und der NS-Führung, schloss sich dem Protest gegen Thomas Mann an; 1933 Absage der Mitwirkung an den Salzburger Festspielen aus politischen Gründen; 1934 ‚Goethe Medaille für Kunst und Wissenschaft' als einer unter 406 von

[95] Vgl. dazu www.wien.gv.at/kultur-freizeit/zusatztafeln-strassennamen.html (8.3.2021).

[96] Vgl. dazu den Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, Pfitznergasse, Graz November 2017, 10.

[97] Schlussbericht Salzburg, Teil A, 8, zu Kategorie 3: „Aufgrund der gravierenden NS-Verstrickung besteht Diskussions- und Handlungsbedarf für die politischen Entscheidungsträger*innen. Es ist zu klären, ob mit einer Erläuterungstafel, dem ausführlichen Eintrag im digitalen Stadtplan (www.stadtsalzburg.at/strassennamen) und der biografischen Darstellung auf der NS-Homepage (www.stadtsalzburg.at/ns-projekt) das Auslangen gefunden wird oder eine Umbenennung in Erwägung gezogen werden soll."

[98] Schlussbericht Salzburg, Teil B, 526–541.

Adolf Hitler damit Ausgezeichneten; protestierte gegen seine Versetzung in den Ruhestand an der Akademie für Tonkunst; 1936 Reichskultursenator; enge Verbindung zu Hans Frank, dem Generalgouverneur des besetzten Polen, für Frank ‚Krakauer Begrüßung' komponiert; mehrfach hoch dotierte Preise zuerkannt; 1944 von Joseph Goebbels 50.000,- RM steuerfreie ‚Ehrengabe'; auf der ‚Sonderliste der drei wichtigsten Musiker der Gottbegnadeten-Liste'; Spruchkammerverfahren nach 1945 sah ihn als ‚vom Gesetz nicht betroffen'; Antisemitismus und Relativierung des Holocaust in seiner nach Kriegsende verfassten ‚Glosse zum II. Weltkrieg', die 1987 postum veröffentlicht wurde."[99]

Zusammenfassung

Der Wiener Historiker Dr. Peter Autengruber zählt Pfitzners Gesamtwerk zur „klassisch-romantischen Tradition (Palestrina, 1917)" und konstatiert beim Komponisten, Dirigenten und Opernregisseur Pfitzner eine „tiefe Verstrickung im NS-System (Ehrungen, Komposition Krakauer Begrüßung)" und bezeichnet ihn abschließend als „Antisemiten".[100]

Obwohl kein Parteimitglied, hat er sich selbst zeitlebens als Antisemit bezeichnet und mit wechselndem Erfolg an die NS-Diktatur und ihren Führer angebiedert. Wirkliche Verehrung erhielt er während der NS-Zeit vor allem durch Hans Frank, den Generalgouverneur Polens, dem er auch die Komposition „Krakauer Begrüßung" widmete.

Er wurde als Mitglied der „Sonderliste" von allen Kriegsdiensten befreit und erhielt neben seiner regulären Pension seit 1934 zahlreiche Einkünfte aus seiner Konzerttätigkeit und zusätzlich großzügige Geldgeschenke von führenden NS-Funktionären, von NS-Generalgouverneur Frank bis zu NS-Minister Goebbels. In der Zeit von 1933 bis 1945 wurden ihm auch zahlreiche Ehrungen zuteil und Auszeichnungen verliehen. Besonders schwer wiegt Pfitzners unbelehrbarer Antisemitismus samt grotesker Hitlerverehrung in den Jahren nach 1945 bis zu seinem Tod im Jahr 1949.

Obwohl niemand in der NS-Diktatur seine Verdienste und seine Verinnerlichung der Parteigrundsätze in Frage stellte, galt er, so Busch, „nicht wichtig, nicht vertrauenswürdig und letztlich auch nicht sympathisch genug, um ihn als Leitfigur auf ein wie auch immer geartetes Podest zu stellen"[101].

Von Pfitzner sind zahlreiche antisemitische Äußerungen überliefert. In der NS-Diktatur musste er mehrfach gegen das Gerücht vorgehen, selbst ein Jude zu sein. Seine verstorbene Ehefrau galt als „Vierteljüdin". Trotz seines Bekenntnisses zum Antisemitismus pflegte er Kontakte zu jüdischen Freunden, für die er sich während der NS-Zeit einsetzte. Er trat nie der

[99] Schlussbericht Salzburg, Teil A, 28.
[100] Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen, 247.
[101] Busch, Hans Pfitzner, 214.

NSDAP bei. In einer unveröffentlichten „Glosse zum II. Weltkrieg" wandte er sich noch nach 1945 gegen das „Weltjudentum" und verteidigte den NS-Angriffskrieg als „notwendigen Verteidigungskrieg". Die industrielle Vernichtung des jüdischen Volkes in Konzentrationslagern hielt Pfitzner für Gräuelmärchen.

Sein Entnazifizierungsverfahren wurde erst im Jahr 1948 abgeschlossen. Das Ergebnis, dass er „als vom Gesetz nicht betroffen" eingestuft wurde, obwohl fragwürdige Tatsachen und politische Bewertungen herangezogen wurden, wirkte für Vogel „gemessen an den Gesetzen, nach denen Pfitzner handelte eher komisch".[102] Sabine Busch sieht vor allem den Prozess als Farce an:

> „Der bittere Nachgeschmack an der Angelegenheit bleibt, dass die Verhandlung als eine Art Schnellprozess vor sich ging. Die Zeugen der Anklage wollten Pfitzner nicht anklagen (warum wurde z. B. Bahle nicht geladen?), das Urteil betete die Argumentation der Verteidigung blind nach – eine sorgfältigere Verhandlung und genauere Sondierung der Situation hätte wohl einen ernstzunehmenderen Befund der Spruchkammer bewirken können."[103]

Thomas Mann hielt Pfitzner für einen „alten Tropf" und konnte den Freispruch schon allein aufgrund seiner Nähe zum „Polenschlächter" Hans Frank nicht verstehen, wie er in einem Brief an Hermann Hesse im Juni 1948 deutlich machte:

> „Er ist des Nazismus frei und ledig gesprochen. Dabei war er Kultursenator und alles. Dem Minister Frank, bevor er gehängt wurde, hat er in letzter Stunde telegraphiert: ‚Lieber Freund, mit allen meinen Gedanken bei Ihnen!' Ich muss sagen: das geht schon ‚au delá', so ins Närrische und Donquijotteske, dass es mich mit der Freisprechung aussöhnt."[104]

Für Fischer war Pfitzner ein Mensch von schwierigster und unerfreulichster Charakterstruktur, mit Ansichten, die kein vernünftiger Mensch akzeptieren kann, und politisch verblendet in einem Maß, „das die sozusagen normale Egomanie und den normalen Opportunismus eines Künstlers erheblich überstieg (hier liegt der entscheidende Unterschied zu Richard Strauss und die Gemeinsamkeit mit Richard Wagner)."[105]

---

[102] Vogel, Pfitzner, 164.

[103] Busch, Hans Pfitzner, 361.

[104] Brief Thomas Mann an Hermann Hesse vom 1.6.1948, in: Mann, Briefe 1889–1936 3, 33. Ähnlich äußerte sich Mann in einem Brief an Bruno Walter vom 26.3.1948: „Pfitzners Telegramm an Frank ist auch nicht übel. Ihr Musiker seid mir Leute!", in: Thomas Mann, Briefe 1889–1936 2, 29. Zitiert nach Busch, Hans Pfitzner, 370.

[105] Fischer, Hans Pfitzner, 4.

Literatur

Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen = Peter Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung. Herkunft. Frühere Bezeichnungen, Wien 2019.

Bayerischen Staatsoper, Jahrbuch 1983 = Jahrbuch der bayerischen Staatsoper 1983. Hrsg. Gesellschaft der Münchner Opernfestspiele zusammen mit der Direktion der Bayerischen Staatsoper. München 1983.

Busch, Hans Pfitzner = Sabine Busch, Hans Pfitzner und der Nationalsozialismus. Diss. Univ. München 2001.

Busch-Frank, Den alten Heroismus treu bewahren = Sabine Busch-Frank, „Den alten Heroismus treu bewahren" – Anmerkungen zu Pfitzners politischer und ideologischer Weltsicht in den Jahren 1933–1945. Norderstedt 2003.

Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, Pfitznergasse. Graz 2017.

Fischer, Hans Pfitzner = Jens Malte Fischer, Hans Pfitzner und die Zeitgeschichte. Ein Künstler zwischen Verbitterung und Antisemitismus. In: Neue Züricher Zeitung vom 5. Jänner 2003, 1–4.

Killmayer, Komponieren = Wilhem Killmayer, Komponieren als privates und öffentliches Problem (am Beispiel Hans Pfitzner). In: Hans Pfitzner – „Das Herz" und der Übergang zum Spätwerk. Bericht über das Symposion Rudolstadt 1993 (Veröffentlichungen der Hans-Pfitzner-Gesellschaft 7). Hrsg. von Peter Cahn. Tutzing 1997, 39–51.

Klee, Kulturlexikon = Ernst Klee, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007.

Mann, Briefe 1889–1936 2 = Thomas Mann, Briefe 1889–1936. Bd. 2. Hrsg. von Erika Mann. Frankfurt am Main 1961.

Mann, Briefe 1889–1936 3 = Thomas Mann, Briefe 1889–1936. Bd. 3. Hrsg. von Erika Mann. Frankfurt am Main 1961.

Mann, Pfitzners Palestrina = Thomas Mann, Pfitzners Palestrina. Sonderdruck aus: Ders., Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin 1919.

Mayrhofer, Die Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. Linz ^{2}1994.

Pfitzner, Die neue Ästhetik = Hans Pfitzner, Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz. Ein Verwesungssymptom? In: Ders., Gesammelte Schriften. Bd. 2. Augsburg 1926, 101–281.

Pfitzner, Gesammelte Schriften 2 = Hans Pfitzner, Gesammelte Schriften. Bd. 2. Augsburg 1926.

Pfitzner, Zur Kundgebung = Hans Pfitzner, Zur Kundgebung gegen die Wagner-Rede Thomas Mann. In: Hans Pfitzner, Gesammelte Schriften. Bd. 4. Augsburg 1987, 309.

Pfitzner, Glosse = Hans Pfitzner, Glosse zum II. Weltkrieg. In: Ders., Gesammelte Schriften. Bd. 4. Augsburg 1987, 327–343.

Prieberg, Musik im NS-Staat = Fred K. Prieberg, Musik im NS-Staat. Frankfurt am Main 1982.

Schlussbericht Salzburg, Teil A = Schlussbericht „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg", Teil A. Salzburg 2021.

Schlussbericht Salzburg, Teil B = Schlussbericht „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg, Teil B „Biografien“, Hans Pfitzner. Salzburg 2021, 526–541.

Schwalb, Hans Pfitzner = Michael Schwalb, Hans Pfitzner. Komponist zwischen Vision und Abgrund. Regensburg 2016.

Vogel, Pfitzner = Johann Peter Vogel, Pfitzner. Leben – Werke – Dokumente. München 1999.

Vogel, Seltsamste Mischung = Johann Peter Vogel, Seltsamste Mischung von wirklicher Größe und Intoleranz: Hans Pfitzners politisches Denken, München 2017.

Welter, Führer durch die Opern = Friedrich Welter, Führer durch die Opern. Leipzig 1940.

Wulf, Musik im Dritten Reich = Joseph Wulf, Musik im Dritten Reich – Eine Dokumentation. Frankfurt am Main 1983.

Siegfried Göllner

Otto Pflanzl

Mundartdichter, 17.8.1865–22.9.1943
Pflanzlgasse, benannt 1954

Kurzbiographie

Der Mundartdichter Otto Eduard Pflanzl wurde am 17. August 1865 in Urfahr als Sohn von Sigmund Pflanzl (1827–1881), Diurist (Taglöhner im öffentlichen Dienst) in Linz und dessen Gattin Theresia (geb. Kaltenbacher, 1837–1911) geboren.[1] Der Vater arbeitete als Gemeinde- und Sparkassenbeamter. Familie Pflanzl übersiedelte nach Freistadt, wo Otto die Volksschule der Piaristen besuchte und anschließend ins Staatsgymnasium Freistadt eintrat. Nach dem Tod des Vaters 1881 sah sich Otto Pflanzl „gezwungen, für Mutter und Bruder zu sorgen" und „ergriff […] die Laufbahn eines Advokaturs- und Notariatsbeamten."[2] Nach zehn Jahren wechselte er zur Bezirks- und Arbeiter-Krankenkasse Linz, so Pflanzl in einem 1938/39 selbst verfassten Lebenslauf. Anschließend sei er 1895/96 als Vertreter der Firma F.I. Titze unterwegs gewesen,[3] einer Feigenkaffeefabrik.[4] 1897 wurde er Beamter der Aktien- und Poschacher-Brauerei in Linz.[5]

Pflanzl verfasste und rezitierte Gedichte in Mundart und war seit Gründung Mitglied im Bund Oberösterreichischer Mundartdichter.[6] Bei einer Veranstaltung der Liedertafel lernte er den Direktor der Stieglbrauerei, Heinrich Kiener, kennen.[7] In der Folge kam es 1898 zur Anstellung bei Stiegl und zur Übersiedlung nach Salzburg, die „große Wendung des Schicksals", wie Pflanzl selbst notierte.[8] Pflanzls Aufgabe war die Unterhaltung der Gäste bei Veranstaltungen im Stieglkeller bzw. in Gaststätten, die von der Stieglbrauerei beliefert wurden. Er trug

1 Stadtpfarre Urfahr, Matriken, Sig. 106/1865, Taufen – Duplikate, Eintrag vom 20. August 1865, , Matricula Online, URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/linz-stadtpfarre-urfahr/106%252F1865/?pg=16 (18.6.2022); BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Abstammungsnachweis vom 10. Februar 1939. Als Geburtsname der Mutter wird im Taufbuch Kaltenbacher (Name der Mutter), in anderen Dokumenten Pfnür (Name des Vaters) geführt.
2 BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Lebenslauf Otto Pflanzl, undat. [1938].
3 Ebenda.
4 Hofinger, Pflanzl, 1.
5 BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Lebenslauf Otto Pflanzl, undat. [1938].
6 Ebenda, Fragebogen für Antragsteller zur Aufnahme, 15. Dezember 1938.
7 Pflanzl, Leben, 35.
8 BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Lebenslauf Otto Pflanzl, undat. [1938].

selbst verfasste Festreden in Gedichtform, sogenannte „Buschn“, sowie heitere Geschichten vor.[9] Ab 1901 veröffentlichte Pflanzl zudem Gedichtbände im Salzburger Verlag Eduard Höllrigl, sowie Texte im Salzburger Volksblatt.[10] „Mei Hoamat mei Salzburg“, ein Gedicht aus seinem Band „Salzburger Nockerl“ (1911), wurde 1913 von Julius Welser vertont und zu einer Art „inoffiziellen Landeshymne“ und begründete Pflanzls fortdauernden Ruhm in Salzburg. Der Mundartdichter wurde von den wechselnden politischen Machthabern gewürdigt.[11] Im April 1938 trug Pflanzl Hitler bei dessen Salzburg-Besuch ein Begrüßungsgedicht vor[12] und stellte sich auch in den folgenden Jahren in den Dienst der NS-Propaganda.[13]

Otto Pflanzl war bis zu deren Tod im Juni 1899 mit Johanna, geb. Kulhavy verheiratet, die beiden hatten sechs Kinder, von denen zwei im Säuglingsalter verstarben. Im Jahr 1900 heiratete Pflanzl die zuvor als Kindermädchen bei der Familie tätige Berta Köckerannerl (geb. 1882), auch aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor.[14]

Otto Pflanzl verstarb am 22. September 1943 in Salzburg und wurde im Rahmen eines NSDAP-Parteibegräbnisses in einem Ehrengrab am Friedhof St. Peter in Salzburg beigesetzt.[15]

Leistungen

Otto Pflanzl verfasste Anfang des 20. Jahrhunderts eine Reihe schriftstellerischer Arbeiten, zu Bekanntheit kam er jedoch als Unterhalter und Rezitator seiner eigenen Werke. In Salzburg wurde er zu einer „Marke“, die für „Volkstümlichkeit“ und „Humor“ stand[16] und schuf mit „Mei Hoamat mei Salzburg“ 1911 ein Gedicht, das 1913 in Liedform zur inoffiziellen Salzburger „Landeshymne“ avancierte und als „Heimatlied mit Hymnencharakter“ gilt.[17]

Problematische Aspekte der Biographie

Problematisch sind Otto Pflanzls Verhältnis zum Nationalsozialismus, seine NSDAP-Mitgliedschaft und seine Mitwirkung an propagandistischen Aktivitäten des NS-Regimes zu bewerten.

---

9 Hofinger, Pflanzl, 1 f.
10 Ebenda, 2 f.; BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Fragebogen für Antragsteller zur Aufnahme, 15. Dezember 1938.
11 Steinhauser, Hoamat; Hofinger, Pflanzl, 3 f.
12 BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Lebenslauf Otto Pflanzl, undat. [1938]; Vgl. Hofinger, Pflanzl, 4 f.
13 Hofinger, Pflanzl, 6–9.
14 Ebenda, 2; Pflanzl, Berta Pflanzl, 43–69.
15 Hofinger, Pflanzl, 12.
16 Ebenda, 3.
17 Steinhauser, Hoamat, 89, zitiert nach Hofinger, Pflanzl, 3.

Verhältnis zum Nationalsozialismus

Folgt man Otto Pflanzls Einträgen in seinem Taschenkalender, so waren die „Anschlusstage“ des März 1938 für ihn Anlass zu „herrlicher freudiger Stimmung“.[18]

Im April 1938 „durfte ich bei seinem ersten Besuch den Führer offiziell begrüßen“, vermerkte Pflanzl in seinem an die Reichskulturkammer gesandten Lebenslauf.[19] In seinem Taschenkalender vermerkte er über diesen Tag: „Heute vor dem Führer: Begrüssungsbusch’n vorgetragen. Der Führer hat mir die Hand gedrückt! Viele beneideten mich!“[20] Pflanzl war für diese Aufgabe als – so Hofinger – „idealtypische Verkörperung des Salzburgischen […] auserkoren" worden.[21] Am 6. April 1938 trug Pflanzl Hitler, der für die Propaganda zur „Volksabstimmung“ auf seiner Reise durch Österreich an diesem Tag in Salzburg Station machte, ein selbst verfasstes Gedicht vor.[22] In diesem wurden Treue und Dank gegenüber dem „Führer“ betont und die „Befreiung“ Österreichs und „Vereinigung“ mit Deutschland gepriesen:

„[…] Dö in Treuliab zu ean Führer
Hiazt da stengan Mann für Mann,
Mit an Gfühl tief in da Brust drinn,
Dös net inniger sei kann.
Alle, alle woll’n ön Führer
Dank’n z’tiefst von Herzensgrund
Für dö Rettung aus dem Wirrsal,
Für dö hehre Weihestund.
Wia die Glock’n uns verkündt ham
‚Für uns kumt a neuche Zeit’,
‚Mia g’hörn wieder unsrer Muata’,
Mein Gott! War dös a Freud!
[…] A Morgen, herrlich! Schön und friedlö
Is aft kema auf dö Nacht,
Der uns alle restlos glückli
Und a wieder frei hat gmacht.
Unser Weg ist wieder eb’n hiazt
Und den woi’n ma mit dir geh’,
Liaba Führer, wos’d uns hinführst,
Siagst uns hinter deiner steh.
Daß der Tag, an dem du Öst’reich
Wieda hoam ins Reich hast gführt,
Segensreich und glückli sei wird,
Hat a’n iads tiaf drina gspürt.
Und wia wer’n dir a beweisen,

[18] Pflanzl, Berta Pflanzl, 360, zitiert nach Hofinger, Pflanzl, 4.
[19] BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Lebenslauf Otto Pflanzl, undat. [1938].
[20] Pflanzl, Berta Pflanzl, 360, zitiert nach Hofinger, Pflanzl, 5.
[21] Ebenda, 4.
[22] Ebenda, 4 f.

Daß ma sichtli dankbar sand,
Durch an Fleiß und Arbeitswillen
Sei's was immer für a Stand.
Ein Sieg-Heil! dem liabn Führer,
Z'tiafst vom Herzen, daß' goar gellt,
Deutschland, Deutschland, über alles,
Über alles in der Welt!"[23]

Mitgliedschaft in NSDAP und Reichskulturkammer

Otto Pflanzl stellte im Juni 1938 einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP. Er wurde mit Eintrittsdatum 1. Mai 1938 und einer Nummer aus dem sogenannten „illegalen Block" (6.343.873) in die Partei aufgenommen.[24] Für eine tatsächliche illegale Betätigung Pflanzls bzw. für eine frühere Mitgliedschaft in der NSDAP gibt es keine Belege,[25] nur von Pflanzl selbst gemachte Angaben. Im Dezember 1938 stellte Pflanzl einen Antrag auf Aufnahme in die Reichskulturkammer, in der er behauptete, früher der Großdeutschen Volkspartei angehört zu haben und seit 1933 der NSDAP, „auch während der Verbotszeit in Öst[erreich]". Eine Mitgliedsnummer habe er noch nicht erhalten. Er sei jedoch bereits Mitglied der DAF.[26] Zusammen mit einer politischen Beurteilung durch die Kreisleitung der Salzburger NSDAP aus dem Juni 1939, wonach „keine politischen Bedenken" gegen den Mundartdichter bestünden,[27] brachte Landeskulturwalter Franz Aschenbrenner schließlich im August 1941 das Aufnahmeansuchen bei der Reichsschrifttumskammer in Berlin ein.[28]

Warum das Ansuchen so lange in Salzburg quasi liegen geblieben war, ist nicht bekannt.[29]

Aschenbrenner begründete den Aufnahmeantrag von „Salzburgs bekannteste[m] Mundartdichter" mit der Begutachtung durch Landesobmann Karl-Heinrich Waggerl, der seine Aufnahme empfohlen habe, „[o]bwohl wegen seines hohen Alters keine umfangreichere Tätigkeit mehr zu erwarten" sei.[30] Auf Grund des nur noch geringen Ausmaßes seiner schrift-

[23] Zitiert nach Hofinger, Pflanzl, 5.
[24] BArch, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 15431387, Karteikarte Otto Pflanzl; Hofinger, Pflanzl, 5.
[25] Hofinger, Pflanzl, 5.
[26] BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Fragebogen für Antragsteller zur Aufnahme, 15. Dezember 1938.
[27] Ebenda, Kreisleitung NSDAP Salzburg, politische Beurteilung Pflanzl vom 26. Juni 1939.
[28] Ebenda, Landeskulturwalter Aschenbrenner an Reichsschrifttumskammer, 29. August 1941.
[29] Vgl. Hofinger, Pflanzl, 6.
[30] BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Landeskulturwalter Aschenbrenner an Reichsschrifttumskammer, 29. August 1941.

stellerischen Tätigkeit war Pflanzl freilich von einer Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer befreit und erhielt stattdessen für seine gelegentlichen Tätigkeiten einen so genannten „Befreiungsschein".[31]

Aktivitäten und Ehrungen in der NS-Zeit

Otto Pflanzl trat bei Veranstaltungen von Gliederungen der NSDAP auf, etwa im Juni 1938 bei einem Empfang einer Reisegruppe des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS bei den Salzburger SS- und Parteigrößen im Stieglkeller,[32] sowie bei Gemeinschaftsabenden der NS-Frauenschaft oder des NS-Reichskriegerbundes.[33]

Den Gebirgsjägern widmete Pflanzl ein in der „Salzburger Landeszeitung" abgedrucktes Gedicht, in dem es u. a. heißt:

„[…] So is's gew'sn und is's allzeit,
Wann dö Hoamat is in G'fahr,
Daß a'n irda s' Leb'n gern opfert,
Auf'n Vaterlands-Altar.
's geht um alles, dös woaß jeder,
's is a Kampf um unser Sein,
Denn der Feind will uns vanicht'n,
Da g'hörts Leb'n aft nimmer dein,
's g'hört nur unsern liab'n Führer
Und ön deutsch'n Vaterland,
Aufs Wiedasehg'n in der Hoamat,
Gel, kemts sieghaft z'ruck allsand!"[34]

Das Regime drückte seine Wertschätzung gegenüber dem Mundartdichter im August 1940 mit der Verleihung der Medaille für Deutsche Volkstumspflege aus.[35]

Eine nahe Verbindung zu den lokalen NS-Größen ergab sich für Pflanzl auch durch die Karriere von einem seiner Söhne. Fritz Pflanzl brachte es in der NS-Zeit zum SA-Obersturmbannführer, Gauhauptstellenleiter und Adjutanten von Gauleiter Gustav Adolf Scheel.[36] Otto Pflanzl verstarb am 22. September 1943[37] und wurde am 27. September im Rahmen eines vom

[31] BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Reichsschrifttumskammer Befreiungsschein für Otto Pflanzl vom 17. September 1941.
[32] Salzburger Volksblatt vom 30. Juni 1938, 6; Hofinger, Pflanzl, 7.
[33] Salzburger Landeszeitung vom 9. Mai 1939, 8; Salzburger Landeszeitung vom 8. Juli 1940, 6 f.; Hofinger, Pflanzl, 8.
[34] Salzburger Landeszeitung vom 17. August 1940, 11; Hofinger, Pflanzl, 10.
[35] Salzburger Volksblatt vom 29. August 1940, 6; Salzburger Landeszeitung vom 29. August 1940, 5.
[36] Hofinger, Pflanzl, 10 f.
[37] Salzburger Zeitung vom 23. September 1943, 2.

Gauleiter angeordneten Parteibegräbnisses am Friedhof St. Peter beigesetzt.[38] Auf Wunsch des Gauleiters wurde einen Monat nach Pflanzls Tod ein „Otto-Pflanzl-Abend" im Wiener Saal des Mozarteums veranstaltet.[39]

Rezeption

Otto Pflanzl galt in Diensten der Stieglbrauerei bald als Verkörperung eines Salzburger Originals, wurde, so der Historiker Johannes Hofinger, „zu einer Salzburger Marke, die für Volkstümlichkeit, Humor und Gemütlichkeit stand."[40] Dass er eigentlich aus Oberösterreich stammte, verkam selbst in den Zeitungen seines Heimatbundeslandes zur Randnotiz, auch bei Auftritten dortselbst. Das Linzer Volksblatt stellte ihn in einem Bericht über eine Hochzeit in Oberhofen als „der bekannte Salzburger Volksdichter Otto Pflanzl" vor.[41] Die Linzer Tages-Post berichtete im Jahr 1922 anlässlich einer Wohltätigkeitsveranstaltung in Eferding, dass auch „der humorvolle Volksdichter und ausgezeichnete Vortragsmeister Herr Otto Pflanzl aus Salzburg" aufgetreten sei.[42] Zu einem Festabend des Vereins Urfahrer Bürgertisch 1930 notierte die Linzer Tages-Post den Auftritt des „Salzburger Mundartdichter[s] und Rezitator[s] Otto Pflanzl" und führt seine Mitwirkung später nochmals auf als „Vortragsmeister Otto Pflanzl-Salzburg".[43]

Die nationalsozialistische Oberdonau-Zeitung schrieb anlässlich seines Ablebens:

> „Otto Pflanzl gestorben. Der Salzburger Heimatdichter Otto Pflanzl ist im Alter von 78 Jahren nach längerer Krankheit gestorben. Mit ihm schließt ein Mann die Augen, der seine Heimat innig liebte und verstand und ihre Sprache sprach. Pflanzl war die Verkörperung des kerndeutschen bodenständigen, urwüchsigen Humors. Selbst nicht aus Salzburg, sondern aus Urfahr-Linz stammend, brachte sein Gemüt in den Salzburgern verwandte Seiten zum Erklingen, und zwar so stark, daß Otto Pflanzl bald nicht mehr aus Salzburg wegzudenken war."[44]

Pflanzls Sohn Heinrich hielt fest, dass Otto Pflanzl „selbst sein eigener, bester Interpret" gewesen sei, „gefeiert und geliebt, bedankt für die Fröhlichkeit, die er in unzähligen Vorträgen" geschenkt habe.[45]

---

[38] Hofinger, Pflanzl, 12.
[39] Salzburger Zeitung vom 27. Oktober 1943, 4; Hofinger, Pflanzl, 13.
[40] Hofinger, Pflanzl, 3.
[41] Linzer Volksblatt vom 8. Oktober 1921, 7.
[42] Tages-Post vom 22. Dezember 1922, 6.
[43] Tages-Post vom 14. April 1930, 6.
[44] Oberdonau-Zeitung vom 25. September 1943, 4.
[45] Pflanzl, Buch, 5, zitiert nach Hofinger, Pflanzl, 3.

Straßenbenennung in Salzburg

Die Stadt Salzburg, „meine zweite Heimat“,[46] wie Pflanzl selbst schrieb, hatte den Mundartdichter bereits zeitlebens, im Jahr 1935, also in der Zeit des „Ständestaates“, mit der Benennung einer Straße geehrt. Durch die Eingemeindung der zuvor selbständigen Gemeinde Maxglan in die Stadt Salzburg war die Umbenennung einer Reihe von Verkehrsflächen notwendig geworden, um doppelt vorkommende Namen im neuen Stadtgebiet von Salzburg zu vermeiden. So wurde die Maxglaner „Jahnstraße“ zur „Otto-Pflanzl-Straße“, da eine „Jahnstraße“ bereits im Salzburger Stadtteil Elisabethvorstadt bestand.[47] Im selben Jahr fand anlässlich von Pflanzls 70. Geburtstag auch ein „Otto-Pflanzl-Ehrenabend“ im Stieglkeller statt, an der sich auch politische Vertreter als Gratulanten einstellten, allen voran Landesrat Adolf Schemel in Vertretung von Landeshauptmann Franz Rehrl.[48]

Die Verbindungen Pflanzls zum Nationalsozialismus wurden im Rahmen der Untersuchung Salzburger Straßennamen detailliert aufgearbeitet. Der damit von der Stadt Salzburg beauftragte Fachbeirat „Erläuterungen von Straßennamen“ reihte Otto Pflanzl mehrheitlich in die Kategorie 2 (von 3) ein, die eine mittelschwere Belastung ausdrückt, wobei vier von neun Kommissionsmitgliedern für eine Einreihung in die Kategorie 3 votierten und damit eine Umbenennung der Straße anempfohlen hätten. In der Zusammenfassung seiner Belastungen führte die Kommission aus:

> „Trug als Repräsentant der ‚Stände‘ Adolf Hitler bei seinem Salzburg-Besuch am 6. April 1938 ein verherrlichendes Gedicht vor; weitere systemstabilisierende Auftritte vor unterschiedlichen Gruppen, häufig im Stiegl-Keller; Krieg in Gedichten verharmlost; nahm als Identifikationsfigur des ‚Salzburgischen‘ wichtige Funktion in der NS-Propaganda ein; Ehrenbegräbnis (‚Parteibegräbnis‘) 1943.“[49]

Straßenbenennung in Linz

Die Straßenbenennung in Linz erfolgte im Rahmen einer umfangreicheren Namensvergabe. Bei einer „Neuauflage des Linzer Straßenverzeichnisses“ wurde im Jahr 1954 festgestellt, dass eine Reihe von Verkehrsflächen noch unbenannt geblieben war. Das Kulturamt legte deshalb einen „Antrag auf Neubenennung von insgesamt 85 mehr oder minder bedeutenden Wegen und Straßen im Linzer Stadtgebiet vor“.[50] Einer der Namensvorschläge war die

---

46 BArch, R9361-V9189, Reichskulturkammer, Otto Pflanzl, Lebenslauf Otto Pflanzl, undat. [1938].
47 Hofinger, Pflanzl, 13.
48 Ebenda, 3 f.
49 Fachbeirat, Schlussbericht, 24.
50 AStL, Stadtratsprotokolle, 111. Sitzung vom 24. Mai 1954.

„Pflanzlgasse“ in der Katastralgemeinde Urfahr, welche „[n]ach dem Objekt Prunbauerstraße 26 etwa in nordnordöstlicher Richtung zum Urnenhainweg“ verläuft.[51] Der knappe Straßenbenennungsakt vermerkt zur Namensherkunft der 100 Meter langen Gasse: „Nach dem aus Urfahr gebürtigen Mundartdichter Otto Pflanzl (1865–1943).“[52] Der Stadtrat stimmte dem Namensvorschlag in seiner Sitzung vom 24. Mai 1954 zu.[53]

Zusammenfassung

Otto Pflanzl erlangte als Mundartdichter und Rezitator in Salzburg große regionale Bekanntheit. Er trat auch immer wieder in seiner alten Heimat Oberösterreich auf, wurde jedoch vor allem als „Salzburger Volksdichter“ rezipiert. Pflanzl arrangierte sich mit den jeweiligen Machthabern scheinbar problemlos, passte sich an, ließ sich bereitwillig vereinnahmen und stützte in seinen Gedichten das Regime. Zur besonderen Nähe zu den lokalen NS-Größen, die sich letztlich gar in einem „Parteibegräbnis“ äußerte, mag auch die Stellung seines Sohnes Fritz Pflanzl als Adjutant des Gauleiters beigetragen haben.

Literatur

Fachbeirat, Schlussbericht = Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg. Schlussbericht des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen“. Teil A: Ergebnisse und Empfehlungen, Projektdokumentation, Mitarbeiter*innen, Salzburg 2021, URL: https://www.stadt-salzburg.at/fileadmin/landingpages/stadtgeschichte/nsprojekt/strassennamen/schlussbericht_teil_a_und_b/teila_schlussbericht__5_.pdf (5.5.2022).

Hofinger, Pflanzl = Johannes Hofinger, Otto Pflanzl. In: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg, URL: https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/otto-pflanzl (5.5.2022).

Pflanzl, Berta Pflanzl = Berta Pflanzl. Vom Dienstmädchen zur gnädigen Frau. Hrsg. von Robert H. Pflanzl. Wien–Köln–Weimar 2009.

Pflanzl, Buch = Heinrich Pflanzl, Das kleine Otto Pflanzl Buch. Salzburg–Stuttgart 1965.

Pflanzl, Leben = Otto Pflanzl, Aus meinem Leben. In: Berta Pflanzl. Vom Dienstmädchen zur gnädigen Frau. Hrsg. von Robert H. Pflanzl. Wien–Köln–Weimar 2009, 29–36.

Steinhauser, Hoamat = Katharina Steinhauser, „Mei Hoamat mei Salzburg“: die ‚inoffizielle‘ Salzburger Landeshymne. In: Salzburgs Hymnen von 1816 bis heute. Dokumentation einer

[51] Linz.at, Straßennamen, Pflanzlgasse, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2657 (5.5.2022).

[52] AStL, Straßenbenennungsakt Pflanzlgasse.

[53] Ebenda; AStL, Stadtratsprotokolle, 111. Sitzung vom 24. Mai 1954.

Tagung im Rahmen von „Salzburg 20.16“ für den Arbeitsschwerpunkt Salzburger Musikgeschichte an der Universität Mozarteum Salzburg. Hrsg. von Thomas Hochradner. Wien 2017, 83–91.

Cornelia Daurer

Andreas Plenk

Chirurg, 30.8.1892–2.10.1959
Andreas-Plenk-Straße, benannt 1961

Kurzbiographie

Andreas Plenk wurde am 30. August 1892 in Ödenburg (Ungarn) geboren.[1] Nach dem Besuch des Staatsgymnasiums im 12. Wiener Bezirk nahm er das Medizinstudium an der Universität Wien auf, welches er 1916 mit der Promotion abschloss. Während des Ersten Weltkriegs diente Plenk im Sanitätsdienst und als Chirurg in einem Feldspital. Nach einer Dienstzeit an einer Privatklinik wurde er Assistent an der chirurgischen Abteilung des Krankenhauses der Stadt Wien in Lainz. Im Frühsommer 1928 bewarb sich Plenk auf die durch die Pensionierung Dr. Alexander Brenners freiwerdende Primararztstelle am Linzer Allgemeinen Krankenhaus. Er trat seinen Dienst am 1. Oktober 1928 an, die Definitivstellung erfolgte zwei Jahre später. Plenk ehelichte am 30. September 1934 in Salzburg die ebenfalls am Linzer AKh tätige Ärztin Dr. Franziska Hagens; das Ehepaar wohnte an der Adresse Starhembergstraße 35 und blieb kinderlos.[2]

Plenk wurde bereits kurze Zeit nach seiner Anstellung am AKh Mitglied des Sanitätsrates des Landes Oberösterreich und hatte diese Funktion bis 1938 inne. Im April 1938 wurden fast alle Mitglieder des Landessanitätsrates als „im Hinblick auf die grundlegend veränderten Verhältnisse untragbar“ durch Gauleiter Eigruber ausgetauscht, so auch Plenk.[3]

Dr. Andreas Plenk stand im Ruf, für seinen Beruf zu leben und von sich selbst wie auch von anderen stets das Äußerste abzuverlangen. Neben seiner Arbeit am AKh pflegte er auch die wissenschaftliche Tätigkeit, er konnte sich 1940/1941 habilitieren und war fortan als Privatdozent an der Universität Wien tätig.[4] Nach dem Krieg (1947) bemühte sich Plenk um eine

---

1 Vgl. für das Folgende: AStL, Personalakten, Personalakt Plenk Andreas; sowie AStL, Personenkataster, Plenk Andreas.

2 Seine Frau Franziska, Jahrgang 1898 und aus der Steiermark gebürtig, war ab 1928 zunächst als Volontärin, dann als Sekundarärztin im AKh tätig gewesen und trat 1948 aus dem städtischen Dienst aus. Gemeinsam mit ihrem Ehemann betrieb sie eine Privatordination. Franziska Plenk starb im Jahr 1970. Vgl. AStL, Personalakten, Personalakt Plenk Franziska.

3 Vgl. Goldberger, NS-Gesundheitspolitik, 811. Der Landessanitätsrat wurde kurz danach ganz aufgelöst.

4 Die Ernennung zum Privatdozenten erfolgte am 16.8.1941. Vgl. ÖStA, AdR, UWFuK BMU, PA Sign 10 Plenk Andreas.

Bestätigung der Dozentur, welche ihm 1948 durch das Bundesministerium für Unterricht erteilt wurde.[5] Er konnte daraufhin seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen. Am 18. November 1950 wurde ihm von Bundespräsident Karl Renner der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen.[6]

Plenk intensivierte in der Nachkriegszeit seine berufliche Vortrags- und Reisetätigkeit, die ihn in viele Länder rund um den Erdball führte, besonders häufig aber in die Vereinigten Staaten.[7] Andreas Plenk starb nach längerer Krankheit am 2. Oktober 1959 im Aktivstand.

Leistungen

Der Überlieferung nach soll die scheidende Chirurgenlegende des AKh, Dr. Alexander Brenner, 1928 über seinen Nachfolger Plenk gesagt haben, dass selbst er noch viel von diesem lernen könne.[8] Dr. Andreas Plenk blieb von seinem Eintritt in den Dienst der Stadt Linz bis zu seinem Tod Primararzt der allgemeinchirurgischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses. In dieser Funktion war es ihm angelegen, die Abteilung sowohl technisch als auch organisatorisch bestens auszurüsten. Bereits nach kurzer Zeit war es ihm gelungen, in der Nachfolge Brenners die Abteilung für Chirurgie am AKh zu einer der österreichweit führenden Stationen zu machen. Für Plenk spricht fachlich auch, dass er weitsichtig erkannte, wenn die Grenzen seiner Abteilung erreicht waren: Bereits 1940 wurde eine eigene Abteilung für Unfallchirurgie abgetrennt, 1949 – eine Pioniertat in Österreich – die Anästhesie eingerichtet.[9]

Plenk verfasste zahlreiche Aufsätze, wobei der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vor 1938 und dann wieder ab 1949 liegt: Von insgesamt 53 Aufsätzen, die im Biographischen Lexikon für Österreich aufgelistet werden,[10] wurden sechs Artikel vor seiner Anstellung am AKh verfasst, weitere 16 bis zum Jahr 1936, zwei während der NS-Zeit (1939 bzw. 1940) und die restlichen von 1949–1957.[11] Im Personalakt Plenks des Bundesministeriums für Unterricht, welcher sich im Wesentlichen um die Bestätigung der Privatdozentur 1947/48 sowie um die Verleihung des Titels eines a.o. Universitätsprofessors 1950 dreht, wird einige

[5] ÖStA, AdR, UWFuK BMU, PA Sign 10 Plenk Andreas.
[6] Ebenda, Schreiben der Präsidentschaftskanzlei an das Unterrichtsministerium vom 18.11.1950.
[7] Vgl. Biographisches Lexikon OÖ, Art. Plenk; vgl. auch AStL, Personenkataster, Plenk Andreas.
[8] Vgl. AStL, Personenkataster, Plenk Andreas, 1980 II, Art. „Aus dem Durchschnitt hoch herausgehoben"; vgl. auch Hahn-Oberthaler/Obermüller, 150 Jahre, 89.
[9] Vgl. Hahn-Oberthaler/Obermüller, 150 Jahre, 134–136.
[10] Guggenberger spricht ohne Nachweis von über 100; vgl. Guggenberger, Ärztechronik, 289.
[11] Der Artikel zu Plenk im Biographischen Lexikon für Oberösterreich ist knapp vor seinem Tod erschienen, dürfte also eine vollständige Aufzählung seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen enthalten. Vgl. Biographisches Lexikon OÖ, Art. Plenk.

Male die Frage aufgeworfen, ob Plenk NS-Belastungen im Sinne des Verbotsgesetzes 1947 aufzuweisen hat. Da er kein Parteimitglied gewesen war,[12] hatte er diesbezüglich keine Schwierigkeiten zu gewärtigen – zumal sich auch der Linzer Bürgermeister Dr. Ernst Koref für ihn verwendete.[13]

Von seinem hohen Ansehen zeugen die Geburtstagsfeiern, die ihm zum 60. und zum 65. Geburtstag durch die Stadt Linz ausgerichtet wurden, und deren Widerhall in der lokalen Presse.[14]

Problematische Aspekte

Andreas Plenk, der zu keinem Zeitpunkt Mitglied der NSDAP war,[15] war ungeachtet dessen ein willfähriges Rad im Getriebe der menschenverachtenden NS-Gesundheitspolitik. Im Zuge der Umsetzung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, welches für die „Ostmark" mit 1.1.1940 in Kraft getreten war, wurden Zwangssterilisationen als durch die neu eingeführte Erbgesundheitsgerichtsbarkeit angeordnete eugenische Maßnahme legitimiert. Zur Durchführung dieser Zwangssterilisationen wurden an den Krankenanstalten einzelne Fachärzte „ermächtigt". Bereits in einer ersten Liste aus dem Jahr 1938 ist Dr. Andreas Plenk als zur Sterilisierung durch chirurgischen Eingriff ermächtigt enthalten.[16] In zwei weiteren Listen vom Jahresbeginn 1940 scheint Plenk neben dem Gynäkologen Primar Dr. Halter abermals als am Allgemeinen Krankenhaus Linz „für die Unfruchtbarmachung bestimmt" auf.[17] Mit Ende September 1940 wurden für das Allgemeine Krankenhaus Dr. Andreas Plenk, Dr. Gustav Halter und Dr. Axel Brenner offiziell durch den Gauhauptmann als Ärzte, denen „die

---

12 Zu den Mitgliedschaften Plenks bei NS-Organisationen vgl. FN 15.

13 Vgl. ÖStA, AdR, UWFuK BMU, PA Sign 10 Plenk Andreas, 8902/III-8, 48. Beinahe wäre ihm sein Linzer Wohnsitz zum Verhängnis geworden, doch 1948 war es (wieder) denkbar, die wöchentliche Anreise von Linz zur Universität Wien per Zug bewältigen zu können.

14 Vgl. AStL, Personenkataster, Plenk Andreas. Die Sammlung enthält bemerkenswerterweise auch kurze Notizen aus Linzer Tageszeitungen, dass Dr. Plenk nach verschiedenen längeren Abwesenheiten wieder im Dienst sei.

15 Andreas Plenk war gemäß seinen eigenen Angaben im Fragebogen der Personalstelle des Magistrats Linz (datiert mit 9.1.1946) „unterstützendes Mitglied" des NSKK und des NSFK nach dem 13.3.1938 gewesen sowie Mitglied beim NSV, Beamtenbund und DRK; vgl. AStL, Personalakten, Personalakt Plenk. Der Personalakt enthält auch die Niederschrift einer Zeugenaussage von Juli 1946, die bekräftigt, dass Plenk lediglich „um den Anfeindungen seiner Berufskollegen auszuweichen" NSKK-Mitglied gewesen und „niemals als Nationalsozialist hervorgetreten" sei. Von Andreas Plenk existiert kein Registrierungsakt nach dem Verbotsgesetz von 1945, nach jenem von 1947 war er nicht registrierungspflichtig. Möglicherweise erklärt dies, warum Plenk sich erst 1947 wieder um die Erlangung seiner Dozentur bemühte.

16 OÖLA, LReg. 1926 ff., Sch. 286, Sammelakt IIIa/M–1261 aus 1944; zit. n.: Goldberger, NS-Gesundheitspolitik, 853.

17 Vgl. OÖLA, LReg. 1926 ff., Sch. 286, Sammelakt IIIa/M-1084 aus 1944.

Ausführung der Unfruchtbarmachung überlassen werden darf", bestimmt. Diesem Schreiben gemäß ist die „Übertragung der Operation auf einen Oberarzt oder Assistenzarzt nicht gestattet, da der Eingriff auf dem persönlichen Vertrauensverhältnis des Staates zu dem Operateur beruht."[18] Von keinem der zu Zwangssterilisationen „ermächtigten" Ärzte, auch nicht von den genannten Ärzten des Allgemeinen Krankenhauses, ist ein Widerstand gegen diese Anordnung aktenkundig.[19]

Im Zeitraum von 1940 bis 1945 wurden nach einer Auswertung der so genannten Grundbücher des Allgemeinen Krankenhauses insgesamt 132 Zwangssterilisationen durchgeführt, davon 56 an Frauen und 76 an Männern. Die Opfer stammten aus dem ganzen damaligen Gau Oberdonau.[20]

Mangels Quellen – die Grundbücher (Krankenakten sind nicht erhalten) nennen zwar die Abteilung, der die Patienten zugewiesen wurden, sowie den Grund des Aufenthalts, nicht aber den behandelnden Arzt – kann Dr. Andreas Plenk keine Durchführung einer Zwangssterilisation unmittelbar nachgewiesen werden. Es kann lediglich aufgrund der Ermächtigung und der Klausel, dass die Unfruchtbarmachungen nicht delegiert werden dürfen, darauf geschlossen werden.

Zwangsabtreibungen bei schwangeren „Ostarbeiterinnen" dagegen – welche am Allgemeinen Krankenhaus in den Jahren 1943 und 1944 ebenfalls, wenn auch in geringerem Ausmaß als an der Gau-Frauenklinik, durchgeführt wurden – waren an der gynäkologischen Abteilung verortet, eine Beteiligung Plenks kann hier nach Maßgabe der vorhandenen Quellen ausgeschlossen werden.[21]

Die nationalsozialistische „Rassenhygiene" ist im Rahmen der im 19. Jahrhundert beginnenden Eugenik-Debatte zu sehen, eugenisches Gedankengut war an sich nicht genuin nationalsozialistisch. Durch ein gesetzlich verankertes und nach bestimmten formalen Grundsätzen ablaufendes behördliches Verfahren samt Instanzenzug wurde es den Akteuren – Gesundheitsbehörden, Amtsärzte, Erbgesundheitskommissionen und -gerichte, ausführende Ärzte – darüber hinaus erschwert, in der verordneten Unfruchtbarmachung Unrecht zu erkennen. Nach 1945 wurden lange Zeit weder die Opfer von Zwangssterilisation noch die an der Verordnung dieser Zwangsmaßnahme beteiligten bzw. diese durchführenden Ärzte thematisiert.

---

[18] Vgl. OÖLA, LReg. 1926 ff., Sch. 286, Sammelakt IIIa/M-1084 aus 1944.
[19] Vgl. Goldberger, NS-Gesundheitspolitik, 854.
[20] Vgl. Kepplinger, Kommunale Sozialpolitik, 784 f. Für Frauen war in erster Linie die Gau-Frauenklinik zuständig, daher der geringere Frauenanteil.
[21] Vgl. dazu Hauch, Ostarbeiterinnen, 1285 f.

Während die solcherart stigmatisierten Opfer lange kein Gehör fanden, blieben die beteiligten Ärzte unbehelligt.[22]

Nach heutigen Begriffen sind Zwangssterilisationen – wie der Name schon verdeutlicht – als unter Druck auf die Betroffenen ausgeführte Maßnahme der nationalsozialistischen Gesundheitspolitik im Zeichen der „Rassenhygiene" als Unrecht und NS-Verbrechen zu werten. Der Weg zur Anerkennung des Opferstatus zwangssterilisierter Menschen war allerdings lang: Erst durch das Nationalfondsgesetz 1995 wurde auch jenen, die wegen einer körperlichen oder geistigen Behinderung bzw. als angebliche „Asoziale" unter NS-Repressalien zu leiden hatten, dieser Status zuerkannt.[23]

Für die Zeit unmittelbar nach Kriegsende 1945 ist dokumentiert, dass an der chirurgischen Abteilung des AKh Operationen durchgeführt wurden, bei denen SS-Angehörigen die sie als solche ausweisenden Blutgruppentätowierungen am Oberarm entfernt wurden. Jedenfalls berichtet die frisch bestellte neue AKh-Direktorin Dr. Paula Scherleitner in einem Schreiben an Bürgermeister Koref davon.[24] Mutmaßlich wurden diese Operationen im kriegsbedingten Ausweichquartier in Bad Hall durchgeführt.[25]

Parallelen zum Fall Burghard Breitner

Ein ähnlich gelagerter Fall eines verdienstvollen Chirurgen, dem ebenfalls eine Beteiligung an NS-Zwangssterilisationen nachgewiesen wurde, betrifft Dr. Burghard Breitner (1884–1956). Breitner war von 1932 bis 1955 Vorstand der Chirurgischen Universitätsklinik in Innsbruck. 1939 wurde er NSDAP-Mitglied.[26] Mit der Umsetzung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses wurde er „ermächtigt", Unfruchtbarmachungen an Männern durchzuführen.[27] Ihm persönlich konnte die Vornahme einer solchen Operation allerdings nicht nachgewiesen werden.[28] Breitner wurde 1952 schließlich Rektor der Universität Innsbruck. Zehn Jahre nach Breitners Tod wurde in Innsbruck eine Straße nach ihm benannt, 1992 wurde seine

[22] Vgl. Hahn-Oberthaler/Obermüller, 150 Jahre, 126; sowie Goldberger, NS-Gesundheitspolitik, 857–860.
[23] Vgl. § 2 Abs. 1 Z. 1 des Bundesgesetzes über den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus (BGBl Nr. 432/1995).
[24] Vgl. Schuster, Entnazifizierung, 121, FN 202.
[25] Vgl. Hahn-Oberthaler/Obermüller, 150 Jahre, 126.
[26] Eine Rekonstruktion des nicht ganz rund abgelaufenen Parteibeitritts in: Breitner, 3 f. Burghard Breitner hatte zeitlebens ein Naheverhältnis zu deutschnationalem Gedankengut, 1951 kandidierte er als offiziell Parteiloser für den VdU bei den Bundespräsidentschaftswahlen. Vgl. Breitner, 9.
[27] Vgl. Breitner, 4.
[28] Vgl. ebenda, 5.

Grabstätte zu einem Ehrengrab der Stadt Innsbruck umgewidmet.[29] Im Zuge eines von 2017 bis 2020 laufenden Forschungsprojekts am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, das die NS-Zwangssterilisationen im Gau Tirol-Vorarlberg untersuchte[30], wurden die Ehrungen für Burghard Breitner hinterfragt. Ein Vorstoß der Alternativen Liste für Innsbruck (ALI) im Innsbrucker Gemeinderat, die Burghard-Breitner-Straße umzubenennen, wurde im Juli 2020 abgelehnt, mit Verweis darauf, dass eine Zusatztafel zur Erklärung kommen solle, und auf die Kosten für eine Straßenumbenennung.[31] Stattdessen wurde eine Zusatztafel an den Straßenschildern montiert, die folgenden Text trägt:

> „Burghard-Breitner-Straße
> Burghard Breitner (1884–1956), Chirurg, Univ.-Prof. und Vorstand der Chirurgischen Universitätsklinik, Rektor der Universität, für das Unrecht der NS-Gesundheitspolitik in Innsbruck mitverantwortlich.
>
> Neuere Forschungen zeigen, dass Breitner als Leiter der Innsbrucker Chirurgie für die Durchführung von Zwangssterilisationen im Sinne der menschenverachtenden Gesundheitspolitik des NS-Regimes verantwortlich war."[32]

Im Herbst 2020 wurde die Ehrengrabwidmung seitens des Innsbrucker Stadtsenats zurückgenommen,[33] eine Bushaltestelle sowie ein städtischer Kindergarten – beide an der Burghard-Breitner-Straße – wurden umbenannt.[34] Was mit der Büste Breitners, die seit 1966 im Eingangsbereich der Universitätsklinik für Chirurgie steht, geschieht, sollte im Zuge einer Umgestaltung des Raumes entschieden werden.[35] In Lienz in Osttirol wurde im Herbst 2021 nach einigen Diskussionen die Burghard-Breitner-Straße in Maria Ducia-Straße umbenannt.[36]

---

[29] Vgl. Breitner, 9 f.

[30] Details zum Projekt sowie Projektdokumentation zum Download unter: https://www.uibk.ac.at/zeitgeschichte/unfruchtbarmachung-und-freiwillige-entmannung/ (28.4.2021).

[31] Vgl. Protokoll der Sitzung des Innsbrucker Gemeinderats vom 16. Juli 2020, 551–554. URL: https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=buergerinnen--politik/gemeinderat/gemeinderatssitzungen&genericpageid=36797, zuletzt abgerufen am 30.4.2021).

[32] Vgl. ebenda, 553.

[33] Eine Abbildung der Straßentafeln sowie der Bericht über die Aberkennung des Ehrengrabs in: Tiroler Tageszeitung vom 22. Oktober 2020, https://www.tt.com/artikel/17462414/ehrengrab-fuer-burghard-breitner-in-innsbruck, zuletzt abgerufen am 28.4.2021).

[34] Vgl. Innsbruck informiert vom 11. November 2020, URL: https://www.ibkinfo.at/umbenennung-kg-reichenau (28.4.2021).

[35] Vgl. https://www.uibk.ac.at/zeitgeschichte/hidden-histories/ns-gesundheitspolitik.html (30.4.2021).

[36] Vgl. https://www.dolomitenstadt.at/2021/09/30/burghard-breitner-strasse-in-lienz-wird-umgetauft/ (zuletzt abgerufen am 4.7.2022).

Rezeption und Nachleben

Ehrungen

1958 wurde Primarius Dr. Andreas Plenk der Große Ehrenring der Stadt Linz verliehen.[37] Noch am Tag von Plenks Ableben im Jahr 1959 wurde bereits in einer Besprechung mit Bürgermeister Koref, Stadtrat Markl, dem Magistratsdirektor, dem Präsidialdirektor, dem neuen AKh-Direktor Monauni und weiteren Personen beraten, welche Ehrungen man dem gerade Verstorbenen zuteilwerden lassen wollte, dass er zwar kein Ehrengrab bekommen solle, aber später im AKh eine Statue und „allenfalls" eine Straße.[38] Auf Beschluss des Magistratspräsidiums hin wurde schließlich Prof. Walter Ritter im Jahr 1960 damit beauftragt, eine Büste Plenks „in Reliefform" zu schaffen.[39] Diese wurde am 19. Oktober 1961 im Vestibül des Allgemeinen Krankenhauses durch Bürgermeister Ernst Koref enthüllt.[40] Heute befindet sie sich im Foyer von Bau C/D des Med Campus III.

Straßenbenennung

Im Frühjahr 1961 schlug das Stadtarchiv als Abteilung des Kulturamts vor, eine neue, parallel zur Reuchlinstraße verlaufende Sackgasse als Andreas-Plenk-Straße zu benennen, was als besonders passend empfunden wurde, da in der näheren Umgebung weitere Benennungen nach Ärzten erfolgt waren. Als Argument wurde weiters angeführt, dass Plenk Träger des Großen Ehrenrings der Stadt Linz war und sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten einen internationalen Ruf erarbeitet hatte. Der entsprechende Antrag wurde in der Stadtsenatssitzung vom 29. Mai 1961 einstimmig beschlossen.[41]

Zusammenfassung

Andreas Plenk hat sich zweifelsohne sehr um den guten Ruf der chirurgischen Abteilung des Linzer Allgemeinen Krankenhauses verdient gemacht, welchem das AKh letztlich nicht unwesentlich sein landesweit ausstrahlendes Renommee verdankte. Plenks nahtlos über alle

---

[37] Vgl. Protokoll über die außerordentliche Sitzung des Gemeinderates der Landeshauptstadt Linz am 10. Juni 1958, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz Jg. 1958, Nr. 14, 243 f.

[38] Vgl. AStL, MD Oberhuber, Sch. 53, fol. 822 f.

[39] Vgl. AStL, B-Akten, B Koref, Sch. 255, Sammelmappe Plenk, Schreiben des PrA vom 4. August 1960. Rund um die Büste wurde ein großer Aufwand betrieben: Bürgermeister und Vizebürgermeister besichtigten in Prof. Ritters Atelier den Entwurf in Ton, und der Aufstellungsort wurde an den höchsten Magistratsstellen diskutiert.

[40] Vgl. Biographisches Lexikon OÖ, Art. Plenk.

[41] Vgl. AStL, Straßenakten, Straßenakt „Andreas-Plenk-Straße".

politischen Umbrüche hinweg verlaufende Karriere lässt ihn als unpolitischen Menschen erscheinen, der sich offenbar um Fragen der Opportunität einer Parteizugehörigkeit wenig scherte.[42] Als anerkannte Koryphäe seines Faches blieb ihm trotz dieser politischen Indifferenz seine Stellung als Vorstand der Chirurgie-Abteilung erhalten.

Das strahlende Bild des Chirurgen wird durch seine exponierte Stellung während der NS-Zeit getrübt: Plenk erscheint als willfähriges Rädchen im Getriebe der NS-Rassenhygiene. Wenngleich ihm nicht unmittelbar Zwangssterilisierungen nachgewiesen werden können, so ist durch die bloße „Ermächtigung" seine Teilhabe daran dokumentiert.

Zu bedenken ist jedoch der Umstand, dass eugenische Maßnahmen wie Zwangssterilisationen erst Jahrzehnte später im Urteil der Nachwelt zu dem gemacht wurden, was in der Bezeichnung „Zwangssterilisation" bereits mitschwingt: eine unter immensem Druck auf die Betroffenen ausgeführte, ja verbrecherische Maßnahme des NS-Unrechtsstaates.

Literatur

Biographisches Lexikon OÖ, Art. Plenk = Art. Plenk Andreas. In: Martha Khil (Bearb.), Biographisches Lexikon für Oberösterreich. Bd. 6, Lfg. 5. Linz 1959.

Biographisches Lexikon OÖ, Art. Plenk (Nachtrag) = Art. Plenk Andreas (Nachtrag). In: Martha Khil (Bearb.), Biographisches Lexikon für Oberösterreich. Bd. 6, 11.-14. Lieferung. Linz 1968.

Breitner = Burghard Breitner. Aus dem Forschungsprojekt „Unfruchtbarmachung" und „freiwillige Entmannung". Die Innsbrucker Universitäts-Kliniken und die Erbgesundheitsgerichte des Reichsgaues Tirol und Vorarlberg. PDF online unter: https://www.uibk.ac.at/zeitgeschichte/unfruchtbarmachung-und-freiwillige-entmannung/pdf-s/burghard-breitner-ifz02072020-final.pdf (28.4.2021)

Goldberger, NS-Gesundheitspolitik = Josef Goldberger, NS-Gesundheitspolitik in Linz und Oberdonau 1938–1945. Die Umsetzung der gesundheitspolitischen Forderungen des NS-Staates durch die staatliche Sanitätsverwaltung. In: Nationalsozialismus in Linz. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Bd. 1. Linz 2002, 799–906.

Guggenberger, Ärztechronik = Edmund Guggenberger, Oberösterreichische Ärztechronik. Bd. 1. Wien 1962.

Hahn-Oberthaler/Obermüller, 150 Jahre = Verena Hahn-Oberthaler und Gerhard Obermüller, 150 Jahre Gesundheit im Zentrum. Vom Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Linz zum Kepler Universitätsklinikum. Linz 2015.

Hauch, Ostarbeiterinnen = Gabriella Hauch, Ostarbeiterinnen. Vergessene Frauen und ihre Kinder. In: Nationalsozialismus in Linz. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Bd. 2. Linz 2002, 1271–1310.

[42] Als Beamter im öffentlichen Dienst war er allerdings Mitglied der Vaterländischen Front ab 27.3.1934. Vgl. AStL, Meldekartei.

Kepplinger, Kommunale Sozialpolitik = Brigitte Kepplinger, Kommunale Sozialpolitik in Linz 1938–1945. In: Nationalsozialismus in Linz. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Bd. 1. Linz 2002, 715–797.

Schuster, Entnazifizierung = Walter Schuster, Die Entnazifizierung des Magistrates Linz (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1995). Linz 1996; 87–205.

Thomas Buchner

Franz Poche

Bürgermeister von Linz, 28.2.1844–2.4.1916
Pochestraße, benannt 1930

Kurzbiographie

Franz Xaver Poche wurde am 28. Februar 1844 in Linz als zweiter Sohn des Ehepaares Cajetan und Maria Poche geboren.[1] Die Poches stammten ursprünglich aus Nordböhmen. Um 1800 ließ sich ein Zweig der Familie als Kaufleute im syrischen Aleppo nieder,[2] während ein zweiter Zweig nach Nieder- und Oberösterreich migrierte. Cajetan Poche war im niederösterreichischen Langenlois geboren, hatte eine Handelslehre in Waidhofen an der Ybbs absolviert und war schließlich in das Linzer Textilhandelshaus „Wenzl Hoffelner" eingetreten, wo er Gesellschafter und Schwiegersohn des Besitzers Mathias Radler wurde.

Franz Poche (1844–1916) sollte ebenso wie seine Brüder Mathias (1842–1918) und Cajetan jun. (1846–1880) beruflich in die Fußstapfen des Vaters treten. Wie sein Vater besuchte Franz Poche zunächst 1855 eine Klasse des Gymnasiums Kremsmünster,[3] dann – vermutlich aufgrund familiärer Verbindungen – die Handelsschule in Laibach/Ljubljana, eine der ältesten Anstalten dieser Art in der Habsburgermonarchie.[4] Diese Verbindung nach dem heutigen Slowenien sollte nie abreißen: 1876 heiratete Franz Poche in Marburg/Maribor die aus einer dort ansässigen Kaufmannsfamilie stammende Priska Ogriseg (1857–1942).[5] Aus dieser Verbindung stammten drei Söhne: Franz jun., Egon und Oscar Poche. 1913 sollte sein jüngster Sohn Oscar mit Lucie Ogriseg aus Marburg eine entfernte Verwandte seiner Mutter heiraten.[6]

Nach einer beruflichen Zwischenstation in Klagenfurt trat Franz Poche in die väterliche Firma „Wenzl Hoffelner" ein, wo er ab 1869 gemeinsam mit seinem Vater und den beiden Brüdern die Leitung übernahm. Er sollte sich aber bald selbstständig machen, zunächst als

1 Zur Biographie vgl. Puffer, Gemeindemandatare, 223; Grüll, Bürgermeisterbuch, 114; Poche/Poche, Geschichte; Geschichte der Firma Wenzl Hoffelner, 15–18.
2 Vgl. zu diesem Zweig: Ade, Picknick.
3 Das Konvikt, 124.
4 Die Handelsschule hatte 1834 ihren Lehrbetrieb aufgenommen. Vgl. Die Handels-Lehranstalt, 7.
5 Matriken Maribor, Sv. Janez Krstnik, Trauungen Nr. 68 (9. Oktober 1876) https://data.matricula-online.eu/de/slovenia/maribor/maribor-sv-janez-krstnik/01520/?pg=377 (Heirat 9. Oktober 1876) (18. Juni 2022). Ihr Tod wird erwähnt in: Tages-Post vom 23. Dezember 1942, 5.
6 Grazer Tagblatt vom 28. Februar 1913, 23.

Kaufmann im Textilsektor,[7] was er rasch um eine Tätigkeit im Bankwesen erweiterte: 1879 annoncierte er die Eröffnung einer „Wechselstube" im Sparkassengebäude am Franz Josephs-Platz (Hauptplatz) „zum Ein- und Verkauf aller Gattungen Wertheffecten und Münzen sowie zur Besorgung aller in das Bankfach einschlägigen Aufträge"[8]. Konkret handelte Poche mit Anleihen, Losen, Münzen und Devisen aller Art.

Franz Poche war beruflich, familiär und hinsichtlich seiner öffentlichen Funktionen fest mit dem Handelsstand verbunden. Als Kaufmann führte er, ebenso wie seine Brüder, eine generationenlange berufliche Tradition fort. Seine Schwester Anna heiratete den Linzer Textilkaufmann Johann Evangelist Wimhölzel, eine Verbindung, die in mehrerlei Hinsicht für Poche relevant sein würde. Wenig überraschend wurde Poche auch in den einschlägigen Standesgremien tätig. 1875 wurde er erstmals als Schriftführer des Linzer Handlungsgremiums genannt.[9] Dessen Vorstand war zu diesem Zeitpunkt sein Schwager Johann E. Wimhölzel, dem Poche 1878 in dieser Funktion – allerdings nur auf drei Jahre – nachfolgen sollte.[10] 1881 wurde Poche in die Handelssektion der Handels- und Gewerbekammer gewählt, als deren Kassaverwalter er ab 1882 fungierte.[11]

Franz Poche musste in seiner geschäftlichen Entwicklung einzelne Rückschläge hinnehmen.[12] Nichtsdestotrotz war er erfolgreich und gelangte zu Wohlstand. Der „Millionär", wie er 1896 von der katholisch-konservativen „Reichspost" tituliert wurde[13], war im Zensuswahlrecht dem ersten Wahlkörper zugeordnet. Er zählte somit zu den ca. 300–500 größten Linzer Steuerzahlern.[14] Poche pflegte auch durchaus einen großbürgerlichen Lebensstil. Er besaß in Linz mehrere Häuser und erwarb 1887 die Mühlviertler Herrschaft Langhalsen mit rund 32 ½ Hektar Land und dem gleichnamigen Schloss.[15] Die Sommerfrische verbrachte er teilweise in Langhalsen, häufig aber auch in der familieneigenen Villa in Ischl: Die „Ischler Badeliste" vom

---

7 1885 wird Poche in einem Zeitungsartikel noch als „Tuch- und Manufakturwarenhändler" bezeichnet. Tages-Post vom 4. August 1885, 4.

8 Tages-Post vom 2. Juli 1879, 6.

9 Linzer Volksblatt vom 19. Oktober 1875, 2.

10 Linzer Volksblatt vom 27. März 1878, 2; Tages-Post vom 20. April 1881, 2.

11 Tages-Post vom 26. Jänner 1881, 4; Linzer Volksblatt vom 11. Jänner 1882, 3.

12 Bereits zu Beginn seiner Selbstständigkeit musste Poche den Ausfall von 1.113 fl 96 x verkraften. Ein Krämer aus Straßwalchen wurde 1878 in Salzburg verurteilt, weil er u. a. Poche bei der Zahlung von auf Kredit bezogenen Waren betrogen hatte. Salzburger Volksblatt vom 9. März 1878, 3 f. Vier Jahre später fand ein Prozess gegen einen Linzer Eisenhändler statt, der durch gefälschte Wechsel u. a. Poche um 9.300 fl geschädigt hatte. Tages-Post vom 1. Oktober 1882, 4.

13 Reichspost vom 28. November 1896, 10.

14 1880 zählte der I. Wahlkörper 286 Wahlberechtigte. Diese Zahl sollte sich bis 1898 in etwa verdoppeln. Vgl. Tweraser, Parteiensystem, 133.

15 Markus, Mühlkreisbahn, 44; Schematismus, 30. 1897 verkaufte Poche Langhalsen. Vgl. Wiener Landwirtschaftliche Zeitung vom 26. Juni 1897, 4.

22. Juli 1897 beispielsweise vermerkte die Ankunft von Franz Poche samt Gemahlin, Kindern und einem Tross, bestehend aus einem Erzieher und mehreren Dienstbotinnen und Dienstboten.[16]

Als Kaufmann bzw. Bankier und Handelskammermitglied war der Schritt in die (noch) liberal dominierte Kommunalpolitik naheliegend. 1881 zog Franz Poche als einer von vier neuen Gemeinderäten für den ersten Wahlkörper in die Gemeindevertretung ein, wo sein Schwager Johann Wimhölzel bereits seit mehreren Jahren aktiv war.[17] Auffällig an den insgesamt 19 Jahren, die Poche in der Gemeindevertretung tätig war, ist sein durchgängiges Engagement in Eisenbahnagenden: So war er Mitglied des Eisenbahnkomitees[18] und des Aktionskomitees für die Mühlkreisbahn sowie Vertreter der Stadt in der Direktion der Kremstalbahn. Durchaus nicht ungewöhnlich war die Verquickung politischen Engagements mit geschäftlichem Interesse, denn Poche war Aktionär sowohl der Mühlkreisbahn- als auch der Kremstalbahngesellschaft.[19] Daneben übernahm Poche auch noch, obgleich nur in wenigen Fällen längerfristige, Funktionen bei der städtischen Sparkasse (Mitglied der Direktion 1887–1888, ab 1897) sowie der Allgemeinen Sparkasse (Rechnungsrevisor ab 1893).[20]

1893 wurde Poche zum 1. Vizebürgermeister der Stadt Linz gewählt. Bedingt dadurch, dass sein Schwager Johann Wimhölzel nicht nur Bürgermeister, sondern u. a. auch noch Landtagsabgeordneter und Handelskammerpräsident war, hatte Poche über seinen Aufgabenbereich hinausgehende Agenden zu übernehmen. Nachdem Wimhölzel 1894 als Abgeordneter der Handels- und Gewerbekammer ein Reichsratsmandat übernahm und er gezwungen war, das Bürgermeisteramt zurückzulegen, wurde Franz Poche – nach 1878 erneut – Nachfolger seines Schwagers, diesmal auf dem Posten des Bürgermeisters. Poche blieb durch zwei Perioden, also bis 1900, Bürgermeister der Stadt Linz. Allerdings gibt es Hinweise darauf, dass er die zweite, 1897 begonnene Periode, nicht angestrebt hatte. Zumindest kolportierte sowohl der deutschliberale „Welser Anzeiger" als auch das katholisch-konservative „Linzer Volksblatt" ein einschlägiges Gerücht.[21] Dieses Gerücht erscheint durchaus plausibel, denn Poche zog sich in dem Jahr, in dem seine erste Bürgermeisterperiode endete, auch aus dem Geschäftsleben zurück.[22]

---

16 Ischler Badeliste vom 22. Juli 1897, 2.
17 Neue Freie Presse vom 4. Mai 1881, 4.
18 Linzer Volksblatt vom 29. November 1882, 3.
19 Linzer Volksblatt vom 13. Mai 1886, 4.
20 Linzer Volksblatt vom 10. November 1887, 3; Linzer Volksblatt vom 13. Juli 1888, 2; Tages-Post vom 7. Mai 1893, 3.
21 Linzer Volksblatt vom 14. April 1897, 4 mit dem Verweis auf den „Welser Anzeiger".
22 Tages-Post vom 15. Jänner 1898, 2.

Anlässlich seines Rückzugs aus der Gemeindepolitik wurde Poche auf Vorschlag seines Nachfolgers im Bürgermeisteramt, Gustav Eder, am 16. Mai 1900 zum Ehrenbürger von Linz ernannt.[23] Bereits zwei Jahre zuvor war er mit dem Orden der eisernen Krone (dritter Klasse) ausgezeichnet worden.[24] Noch im Jahr seines Rückzugs aus der Politik übersiedelte Poche mit seiner Frau nach Graz, wo die beiden ein zurückgezogenes Leben führten. Am Sonntag, dem 2. April 1916 starb Franz Poche in Graz.

Leistungen

Die als positiv zu wertenden Aspekte in Franz Poches Biographie sind in erster Linie in seiner Tätigkeit als Bürgermeister sowie in seinem karitativen Engagement zu sehen.

Als Bürgermeister gelang es Poche, mehrere, von seinem Vorgänger vorangetriebene, infrastrukturelle Großprojekte abzuschließen. Dazu zählen die Errichtung des Umschlagplatzes an der Donaulände und der mühsam erkämpfte Bau einer zweiten Donaubrücke (Eisenbahnbrücke) in den Jahren 1897–1900, die den Lückenschluss zwischen der Mühlkreisbahn und der „Staatsbahn" ermöglichen sollte. Als wesentlicher Teil der sanitätspolizeilichen Infrastruktur wurde 1896–1898 das städtische Schlachthaus errichtet.[25] Darüber hinaus wurde der infrastrukturelle Ausbau der 1873 eingemeindeten Stadtteile Lustenau und Waldegg sowie des Neustadtviertels vorangetrieben. Ebenfalls in seine Amtszeit fallen die Elektrifizierung der Straßenbahn (1897) sowie die Eröffnung der Pöstlingbergbahn (1898).[26] Gescheitert ist Poche – obwohl er eine große Spende in Aussicht stellte – mit seinen Bemühungen zur Errichtung einer medizinischen Fakultät in Linz.

Sein beruflicher Hintergrund erleichterte es, die damit verbundenen finanziellen Herausforderungen zu meistern, ohne die Gemeindeumlagen exorbitant steigern zu müssen. Entsprechend wurde Poche nach seinem Ausscheiden als Bürgermeister von Vizebürgermeister Franz Lampl als „vorzüglicher, ja geradezu unübertrefflicher Hausvater, der den Haushalt stets in bester Ordnung hielt", beschrieben.[27]

[23] AStL Protokoll über die 15. (constituierende) Sitzung des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Linz am 16. Mai 1900, 84 f.
[24] Deutsches Volksblatt vom 2. Dezember 1898, 20.
[25] Mayrhofer/Katzinger, Geschichte, 157 f.
[26] Vgl. Mittmannsgruber, Stadtverwaltung, 190; Melicher, Die städtebauliche Entwicklung, 21, 23, 30.
[27] Linzer Volksblatt vom 11. Mai 1900, 4.

Poche war, wie es dem bürgerlichen Rollenbild seiner Zeit entsprach, karitativ tätig. Zu besonderen Anlässen, wie seiner Wahl zum Bürgermeister, dem Tod Familienangehöriger oder der Hochzeit eines Kindes spendete er namhafte Beträge für soziale Zwecke.[28] 1897 widmete er 1.000 fl für die vom Hochwasser Geschädigten in Linz.[29] Im Jahr darauf folgten 2.000 fl für den Neubau der Linzer Handelsakademie. Nach dem Tod seines Vaters Cajetan richtete er gemeinsam mit seinen Geschwistern eine mit 6.000 fl dotierte „Cajetan Poche-Bürgerstiftung" ein.[30]

Die großzügigste Spende fällt in die Zeit seines allmählichen Rückzugs aus der Politik: 1899 übergab Poche der städtischen Kasse 10.000 fl aus seinem Privatvermögen mit der Auflage, sofort mit dem Bau eines Obdachlosenasyls zu beginnen. In seiner Begründung wies Poche auf das Fehlen von Unterkunftsräumen für Obdachlose in Linz hin „und sind daher diese bedauernswerten Menschen allen Unbilden der Witterung preisgegeben und oft gänzlich zur Verzweiflung getrieben".[31]

Politische Verortung

Franz Poche gilt als letzter Liberaler im Linzer Bürgermeisteramt.[32] Diese Einordnung lässt sich unter zwei Voraussetzungen bestätigen: Erstens ist festzuhalten, dass in der Phase von Poches politischer Tätigkeit die Grenzen zwischen Liberalismus und Deutschnationalismus zunehmend verschwammen bzw., wie Kurt Tweraser festgestellt hat, nur mehr als Akzente zu verstehen sind.[33] Ihr Verhältnis changierte zwischen Kooperation und Konkurrenz. Zweitens ist Poches Liberalismus weniger als starre Ideologie denn als pragmatische Betonung des Fortschrittsdenkens zu verstehen. Klassische Elemente des politischen Liberalismus der vorangegangenen Jahrzehnte, insbesondere der Antiklerikalismus, waren bei Poche keine Kernthemen mehr. Als sogenannter „Altliberaler", der die zunehmende Betonung des Nationalen nur teilweise mittrug, vertrat Poche in seinem zunehmend deutschnational geprägten politischen Umfeld ein Programm, das nur mehr in Teilen mehrheitsfähig war. Mit Poches Amtsantritt als Bürgermeister 1894 war mit Gustav Eder der erste deklariert deutschnationale Politiker in den Gemeinderat eingezogen, 1896 waren bereits sechs Gemeinderäte den

[28] Vgl. etwa Linzer Volksblatt vom 28. Juni 1894, 4.
[29] Linzer Volksblatt vom 7. August 1897, 6.
[30] AStL, Protokoll über die 3. Sitzung des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Linz am 22. Jänner 1896, 10.
[31] AStL, Protokoll über die 17. Sitzung des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Linz am 5. Mai 1899, 80.
[32] Vgl. etwa Grüll, Bürgermeisterbuch, 114.
[33] Tweraser, Gemeinderat, 300.

Deutschnationalen zuzuordnen, im Jahr darauf neun (von 36).[34] Wesentliche Grundlage dafür war auch die immer stärker werdende Betonung des Deutschnationalismus und vielfach auch des Antisemitismus im liberal-fortschrittlichen Vereinswesen der Stadt.[35] Wenig überraschend war Franz Poche in keinem Verein – einschließlich des „Deutschen Vereins", der Organisation der Deutschliberalen – in exponierter Position.

Innerhalb dieses politischen Felds folgte Poche dem Credo „Fortschritt", was es ermöglichte, in der alltäglichen politischen Arbeit ein weitgehend friktionsfreies Miteinander mit v. a. deutschnationalen Gemeinderäten zu gewährleisten.

Auch im alltäglichen Umgang mit der katholischen Kirche zeigte sich Poche pragmatisch: Als Bürgermeister nahm er an Fronleichnamsprozessionen ebenso teil wie an der Feier des 60-jährigen Priesterjubiläums von Papst Leo XIII. in Linz.[36] Als 1895 der Gemeinderat eine Stellungnahme zum Antrag des Diözesanhilfsfonds auf Errichtung eines eigenen Schlachthauses zur Versorgung der kirchlichen Einrichtungen in Linz vorzulegen hatte, warf das katholisch-konservative „Linzer Volksblatt" dem Bürgermeister vor, seine Darstellung des Diözesanantrags in Form einer „tendenziöse[n] Erklärung" abgegeben zu haben.[37] Poche hätte diesen Konflikt durchaus politisch nützen können: Die Einrichtung eines kircheneigenen Schlachthauses hätte ein Narrativ vom Klerus als Konkurrent des gewerblichen Mittelstandes (der Fleischhauer) gestützt, was beispielsweise die Linzer „Tages-Post" durchaus anklingen ließ.[38] Poche allerdings schien es in erster Linie um die Entfaltungsmöglichkeiten des geplanten städtischen Schlachthauses zu gehen, und er entschuldigte sich in der folgenden Gemeinderatssitzung dafür, die Eingabe des Diözesanhilfsfonds widersprüchlich vorgelesen zu haben.[39]

Nichtsdestotrotz schloss dies eine Teilnahme Poches an vereinzelten Kundgebungen gegen den „politischen Katholizismus" nicht aus, insbesondere wenn es um liberale Kernpositionen wie die „freie Schule" ging. Im November 1896 beispielsweise organisierten Deutschfortschrittliche und Deutschnationale in Linz eine Protestkundgebung gegen klerikal-konservative Angriffe auf die „freie Schule". Auslöser war eine Rede des katholisch-konservativen Landtagsabgeordneten Alfred Ebenhoch bei der Generalversammlung des katholischen

[34] Tweraser, Gemeinderat, 305 f.
[35] Vgl. Embacher, Von liberal zu national.
[36] Linzer Volksblatt vom 8. März 1898, 1.
[37] Linzer Volksblatt vom 2. März 1895, 2.
[38] Vgl. Tages-Post vom 3. März 1895, 5 f.
[39] Tages-Post vom 8. März 1895, 2.

Volksvereins von Oberösterreich, in der, im Zusammenhang mit der Forderung oberösterreichischer Lehrer nach höheren Gehältern, das Wort „Terrorismus" fiel.[40] Die Kundgebung verabschiedete schließlich eine von Poche eingebrachte Resolution, die den Wert der freien Schule unterstrich und die materiellen Forderungen der Lehrer unterstützte.[41]

Franz Poche kam als Bürgermeister nicht umhin, nationale Bekenntnisse mitzutragen. 1894 stimmte er beispielsweise einer Resolution des „Deutschen Vereins" gegen die Errichtung eines slowenischen Gymnasiums in Cilli/Celje zu.[42] Im selben Jahr sprach Poche in einer Gedenksitzung des Gemeinderates für Franz Schmeykal, dem es als deutschliberalem Politiker im böhmischen Landtag gelungen war, die Einheit der deutsch-böhmischen Fraktionen zu bewahren, von der Bedeutung des Verstorbenen „für das Deutschthum in Oesterreich überhaupt".[43] Nichtsdestotrotz deuten mehrere Vorkommnisse aus Poches Amtszeit als Bürgermeister darauf hin, dass er eine Distanz zu deutschnationalen Positionen einnahm und damit auch immer wieder in die Defensive geriet:

Am 29. November 1895 starb Eduard Graf Taaffe. Als erster konservativer Ministerpräsident, der Konzessionen insbesondere gegenüber den Tschechen vertrat, war er erklärtes Feindbild besonders der Deutschnationalen. Taaffe habe „das Deutschthum geschädigt"[44] war nach seinem Tod in mehreren Blättern zu lesen. Der Linzer Gemeinderat gedachte in seiner Sitzung vom 4. Dezember 1895 des verstorbenen Ministerpräsidenten, wobei Bürgermeister Poche in seinen Worten parteipolitische Kommentare vermied: Taffe war, so Poche, ein Mann, „der sein bestes Wissen und Können dem Vaterlande geweiht [hat] und durch eine lange Reihe von Jahren an der Spitze der österreichischen Regierung gestanden ist".[45] Das Fehlen kritischer Kommentare zu Taaffes Politik wurde vom katholisch-konservativen Linzer Volksblatt prompt in seinem Leitartikel vom 7. Dezember als „Demonstration [des liberalen Gemeinderates] gegen die liberale Reichsrathspartei", die anfänglich eine Beileidsbekundung für Taaffe vermieden hatte, dargestellt.[46] Bürgermeister Poche sah sich zu einer Gegendarstellung genötigt, in der er betonte, sein Nachruf auf Taaffe sei weder mit den Gemeinderäten akkordiert, noch eine politische Kundgebung, sondern einzig „ein Act der Höflichkeit" gewesen.[47] Die offenkundig dahinterstehende Distanzierung der deutschliberalen Gemeinderäte von ihrem

[40] Vgl. den Wortlaut in: Linzer Volksblatt vom 6. November 1896, 1 f.
[41] Neue Freie Presse vom 19. November 1896, 3.
[42] Zum Schulstreit vgl. Kurzweil, Der politische Kampf.
[43] Tages-Post vom 10. April 1894, 1.
[44] Badener Bezirks-Blatt vom 4. Dezember 1895, 2.
[45] Tages-Post vom 5. Dezember 1895, 3.
[46] Linzer Volksblatt vom 7. Dezember 1895, 1.
[47] Linzer Volksblatt vom 8. Dezember 1895, 4.

Bürgermeister wird auch durch die Distanzierung der deutschliberalen „Tages-Post" illustriert: Um sich „nicht absichtlicher Missdeutung auszusetzen" wäre „die ganze Kundgebung besser unterblieben".[48]

Im Rahmen der „Beeidigung" Poches zum Bürgermeister nach seiner Wiederwahl im Juni 1897 betonte er in seiner Ansprache im Gemeinderat in erster Linie die Fortschritte, die für Linz erzielt worden sind. Abschließend drückte er seine Hoffnung aus, „dass wir auch ferner einig sein werden, in Bethätigung unserer deutschen, freiheitlichen Gesinnung (Beifall) und im fortschrittlichen Wirken für unsere Stadt (Abermaliger Beifall)".[49] In der national aufgeheizten Stimmung nach Erlass der Badenischen Sprachenverordnung wenige Monate zuvor reichte Poches Bekenntnis zur „deutschen, freiheitlichen Gesinnung" aber offenkundig nicht. In seiner Rede ging Vizebürgermeister Lampl zunächst auf die Errungenschaften der letzten Jahre ein, setzte sie aber in einen betont nationalen Kontext: Bekannt sei, „dass unsere deutschen städtischen Gemeinwesen nur dann aufzublühen und zu gedeihen vermögen, wenn in demselben Deutschthum, Freiheit und Fortschritt uneingeschränkt zur Geltung gelangen (lebhafter Beifall)".[50] Das „Linzer Volksblatt" kolportierte daraufhin ein Gerücht, demzufolge Poche gegenüber dem Statthalter sein Missfallen über Lampls Rede geäußert habe, was Poche weder bestätigte noch dementierte. Das „Volksblatt" ortete daraufhin einen „Zwiespalt" zwischen dem Bürgermeister und den Deutschnationalen, denn „der Herr Bürgermeister musste es gestern [bei seiner Beeidigung] bitter genug fühlen, daß man ihn von deutschnationaler Seite nur als Platzhalter für einen kommenden Advocaten-Bürgermeister dulde […]".[51] Tatsächlich musste sich Poche im Gemeinderat zu diesem Gerücht nach einer Interpellation des deutschnationalen Abgeordneten Fritz Ruckensteiner rechtfertigen.

Wenige Monate darauf fanden die sogenannten „Badeni-Krawalle" auch in Linz ihren Widerhall: Der konservative Ministerpräsident Badeni hatte in einer Sprachenverordnung im inneren Dienstverkehr Böhmens die tschechische der deutschen Sprache gleichgestellt. Künftig mussten demnach Beamte zweisprachig sein. Nachdem daraufhin deutschsprachige Abgeordnete im Reichsrat Obstruktion betrieben hatten und es zu Tumulten kam, ließ Badeni im November einzelne deutschliberale Abgeordnete durch die Polizei aus dem Reichsrat entfernen. Der sich daraufhin intensivierende Protest beschränkte sich nicht nur auf Böhmen, sondern weitete sich rasch auf Wien, Graz und andere Städte aus. In Linz wurde am 28. November kurzfristig ein außerordentlicher Gemeinderat abgehalten – ohne Bürgermeister Poche, der

[48] Tages-Post vom 8. Dezember 1895, 5.
[49] Tages-Post vom 22. Juni 1897, 4.
[50] Ebenda.
[51] Linzer Volksblatt vom 16. Juli 1897, 3.

sich entschuldigt hatte. Der Gemeinderat verabschiedete eine vom Gemeinderat Mathias Poche, dem älteren Bruder des Bürgermeisters, vorgestellte Resolution, in der die Vorgänge im Abgeordnetenhaus und insbesondere die Behandlung der „Deutschen und freiheitlichen Abgeordneten" verurteilt wurden. Auf dem Franz Josephs-Platz (Hauptplatz) hatte sich mittlerweile eine größere Protestmenge eingefunden, die, laut Presseberichten, vor allem aus national und sozialdemokratisch Gesinnten bestand, und der laut Linzer Volksblatt auch Bürgermeister Franz Poche angehörte.[52] Der Menge wurde die Protestnote des Gemeinderates vorgelesen, es folgte eine Ansprache des Abgeordneten Böheim, der gegen die „clericalen Volksverräther" wetterte. Im Anschluss daran zog die Menge zum Bischofshof und zur Wohnung des katholischen Landtagsabgeordneten Alfred Ebenhoch, dem bereits in der Nacht zuvor die Fensterscheiben eingeschlagen worden waren. Nach übereinstimmenden Meldungen aus allen politischen Lagern wurde eine Eskalation nur durch die besonnene Vorgangsweise der Sicherheitskräfte verhindert.[53] Bürgermeister Poche distanzierte sich öffentlich nicht von den Vorgängen, allerdings begab er sich zwei Tage nach den Krawallen in den Bischofshof. Dem „Linzer Volksblatt" zufolge sprach dort Poche sein Bedauern über die Proteste vor dem Bischofshof aus. In der darauffolgenden Gemeinderatssitzung gab Poche eine Erklärung zu diesen Behauptungen ab – möglicherweise durch deutschnationale Abgeordnete gedrängt. Poche erklärte, dem Bischof nicht sein Bedauern ausgesprochen zu haben, sondern nur angefragt zu haben, ob die Sicherheitswache den Bischofshof bewachen solle – eine nicht sehr plausible Erklärung, zumal ihm klar gewesen sein musste, dass allein der Gang zum Bischof nach diesen Ereignissen als politisches Zeichen gewertet werden würde.[54]

Im Jänner 1898 wurde in Linz der „Deutsche Volkstag" abgehalten. Ziel war es, „den schwer ringenden [deutschen] Brüdern im Norden und Süden des Reiches" zu zeigen, dass die „Deutschen" Oberösterreichs und Salzburgs „ihre Noth mitempfinden und ihren Kampf mitzukämpfen entschlossen sind".[55] Diese deutschnationale Veranstaltung wurde vom Parteienspektrum der Deutschliberalen und -nationalen veranstaltet und von bis zu 3.000 Personen besucht. Bürgermeister Poche war zwar ebenfalls anwesend, unterzeichnete aber im Unterschied zu zahlreichen Gemeinderäten nicht den Aufruf, die Häuser mit schwarz-rot-goldenen Fahnen zu beflaggen.[56] Als Vertreter der Stadt beim „Volkstag" sprach, entgegen den Gepflo-

[52] Linzer Volksblatt vom 30. November 1897, 3.
[53] Tages-Post vom 30. November 1897, 4 f.
[54] Linzer Volksblatt vom 17. Dezember 1897, 3.
[55] Tages-Post vom 5. Jänner 1898, 1.
[56] Ebenda, 8.

genheiten, nicht Bürgermeister Poche, sondern der stärker national eingestellte Vizebürgermeister Lampl. Das „Linzer Volksblatt" stellte genüsslich fest, dass am Hauptplatz die meisten Häuser dem Aufruf zur Beflaggung gefolgt waren, nicht aber das Rathaus. Poche musste daraufhin, möglicherweise wieder auf Druck anderer Gemeinderäte, in der darauf folgenden Gemeinderatssitzung wieder einen Offenbarungseid leisten: Das Rathaus war nicht beflaggt, weil kein Gemeinderatsbeschluss vorgelegen sei, im Übrigen sei auch er – Poche – für „die Wahrung der Rechte des Deutschen Volkes in Oesterreich".[57]

Diese Episoden zeigen ein wiederkehrendes Muster: Poche trug nationale Bekenntnisse bestenfalls halbherzig mit. Die darin – trotz der funktionierenden alltäglichen Zusammenarbeit – erkennbare ideologische Distanz zwischen Bürgermeister und den deutschliberalen bzw. -nationalen Gemeinderäten wurde von der katholisch-konservativen Presse ein ums andere Mal aufgezeigt. Daraufhin sah sich Poche, vermutlich von deutschnationalen bzw. deutschliberalen Gemeinderäten dazu gedrängt, zu einem Offenbarungseid gezwungen, den er allerdings nur bedingt in ihrem Sinne leisten wollte oder konnte. Schon alleine von einem Gemeinderat der eigenen Fraktion dazu gedrängt zu werden, sich zu erklären, bedeutete eine Demütigung für Poche und legte die eingeschränkte Macht des Bürgermeisters dar.

Rezeption

Poches Ausscheiden aus dem Amt des Bürgermeisters 1900 war verbunden mit einem völligen Rückzug aus der Politik, dem öffentlichen Linzer Leben und der Übersiedlung nach Graz. Mit diesem Rückzug schien von ihm, nimmt man die Erwähnungen in der Linzer Presse als Indikator dafür, auch kaum mehr Notiz genommen worden zu sein, was sich mit seinem Tod nur kurz änderte. Die Nachrufe auf Poche nach seinem Tod im April 1916 folgten dem parteipolitischen Muster vergangener Jahre. Während im katholisch-konservativen „Linzer Volksblatt" die Nachricht vom Tod des Altbürgermeisters nur mit einer kürzeren Notiz abgehandelt wurde, widmete die Linzer „Tages-Post" Poche einen einspaltigen Nachruf, in dem neben der positiven Entwicklung von Linz während seiner Amtstätigkeit wie schon bei der Verleihung der Ehrenbürgerwürde 1900 vor allem auf seine Unparteilichkeit hingewiesen wurde.

In der Gemeinderatssitzung vom 23. Dezember 1930 wurde, nach Antrag des zuständigen Stadtrats Mehr, eine Straße nach Franz Poche benannt.[58] Begründet wurde dies mit seinen

[57] Linzer Volksblatt vom 14. Jänner 1898, 3.
[58] Georg Grüll gibt in seinem Linzer Bürgermeisterbuch irrtümlich 1941 als das Jahr der Straßenbenennung an. Grüll, Bürgermeisterbuch, 114.

Verdiensten als Bürgermeister, beispielswiese der Förderung der Bahnverbindung Linz – Eferding – Waizenkirchen, aber auch mit dem Argument, damit Versäumtes nachzuholen: „Während nach anderen Bürgermeistern von Linz, darunter auch noch lebenden, Straßen benannt wurden, ist es umso mehr verwunderlich, daß gerade Bürgermeister Franz Poche nirgends verewigt ist".[59] Die Linzer Presse erwähnte zwar die Straßenbenennung, ging dabei aber auf Poche nicht näher ein.

Nur im sozialdemokratischen Tagblatt tauchte in diesem Zusammenhang erstmals eine Einordnung Poches auf, die bis heute in allen Darstellungen nachzuweisen ist: Franz Poche als letzter liberaler Bürgermeister von Linz.[60] In den wenigen Darstellungen, die ihn erwähnen, findet sich allerdings diese Charakterisierung wieder.[61] Die Kurzbiographien im Internet geben im Wesentlichen die bekannten Eckpunkte v. a. seiner politischen Biographie wieder, ohne auf die spezifischen Bedingungen des „letzten Liberalen" im Bürgermeisteramt von Linz einzugehen.[62]

Insgesamt zeigt sich, dass die Rezeption Poches nur punktuell erfolgte und sich auf die Entwicklung von Linz während seiner Amtsperiode als Bürgermeister konzentriert. Eine politische Einordnung des „letzten liberalen Bürgermeisters" jenseits dieses Schlagworts steht aus. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass Poche in der bis heute grundlegenden Arbeit zum oberösterreichischen Liberalismus der Habsburgermonarchie mit keinem Wort erwähnt wird.[63]

Zusammenfassung

Franz Poche zählte als wohlhabender Bankier zu den Kerngruppen des Linzer Liberalismus des 19. Jahrhunderts. Sein Weg in die (noch) liberal dominierte Lokalpolitik schien damit vorgezeichnet. Als Gemeinderat (ab 1881) und Vizebürgermeister (1893–1894) war Poche insbesondere für den Ausbau der Linzer Eisenbahnverbindungen durch Nebenbahnen aktiv. 1894 trat er die Nachfolge seines Schwagers Johann Wimhölzel als Bürgermeister an. Während seiner bis 1900 dauernden Amtszeit gelang es Poche, infrastrukturelle Großprojekte (Schlachthaus, Umschlagplatz an der Donau, etc.) umzusetzen bzw. fertigzustellen, ohne das städtische

[59] Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz an der Donau Nr. 2 (15. Jänner 1931), 31.
[60] Tagblatt vom 28. Dezember 1930, 7.
[61] Grüll, Bürgermeisterbuch, 114; ähnliche Formulierungen bei: Pisecky, Handel und Kaufmannschaft, 178; Steinbach, Nach 50 Jahren, 9.
[62] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Poche_(Politiker) (15.6.2022); https://stadtgeschichte.linz.at/10331.php (15.6.2022).
[63] Wimmer, Liberalismus.

Budget zu sprengen. Dem bürgerlichen Rollenbild seiner Zeit entsprechend, engagierte sich Poche auch karitativ. Unter anderem ermöglichte er so die Errichtung des ersten Linzer Obdachlosenasyls.

Poche wurde retrospektiv als „letzter liberaler Bürgermeister" bezeichnet. Tatsächlich lässt er sich als pragmatischer Sachpolitiker charakterisieren, dessen Credo „Fortschritt" lautete. Dieses Credo stellte auch jene Grundlage dar, auf der eine relativ harmonische Zusammenarbeit mit dem, in zunehmendem Maße vom Deutschnationalismus charakterisierten, Gemeinderat ermöglichte. Nichtsdestotrotz bewahrte Franz Poche gegenüber deutschnationalen Positionen eine gewisse Distanz, die ihn besonders in seiner zweiten Periode als Bürgermeister immer wieder vor Probleme stellte.

Literatur

Ade, Picknick = Mafalda Ade, Picknick mit den Paschas. Aleppo und die levantinische Handelsfirma Fratelli Poche (1853–1880) (Beiruter Texte und Studien 133). Würzburg 2013.

Das Konvikt = Das Konvikt zu Kremsmünster. 1804–1904. Hrsg. von der Konviktsdirektion. Linz 1904.

Die Handels-Lehranstalt = Die Handels-Lehranstalt in Laibach. Fest-Schrift aus Anlass des fünfzigjährigen Bestandes derselben zum 6. Juli 1884. Laibach 1884.

Embacher, Von liberal zu national = Helga Embacher, Von liberal zu national: Das Linzer Vereinswesen 1848–1938. In: HistJbL 1991 (1992), 41–110.

Geschichte der Firma Wenzl Hoffelner = 1810–1935. Hundert und fünfundzwanzig Jahre Geschichte der Firma Wenzl Hoffelner in Linz. Linz 1935.

Grüll, Bürgermeisterbuch = Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch. Linz ²1959.

Kurzweil, Der politische Kampf = David Kurzweil, Der politische Kampf um die Einführung slowenischsprachiger Klassen am k. k. Staatsgymnasium Cilli. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 110 (2019), 291–323.

Markus, Mühlkreisbahn = Jordan Kajetan Markus, Mühlkreisbahn. Führer von Urfahr-Linz nach Otensheim [sic!], Neufelden, Haslach, Rohrbach, Aigen-Schlägel [sic!]. Linz 1888.

Mayrhofer/Katzinger, Geschichte = Fritz Mayrhofer und Willibald Katzinger, Geschichte der Stadt Linz. Bd. 2: Von der Aufklärung zur Gegenwart. Linz 1990.

Melicher, Die städtebauliche Entwicklung = Theophil Melicher, Die städtebauliche Entwicklung von Linz im 19. Jahrhundert. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1968, 5–44.

Mittmannsgruber, Stadtverwaltung = Wieland Mittmannsgruber, Die Linzer Stadtverwaltung 1848–1918. Organisation, Aufgaben und Bedienstete vom Beginn der Gemeindeautonomie bis zum Ende der Monarchie unter Einschluss der Entwicklung der Gemeindeselbstverwaltung. In: HistJbL 2001 (2003), 99–289.

Pisecky, Handel und Kaufmannschaft = Franz Pisecky, Handel und Kaufmannschaft in Oberösterreich vom Ausklang des Merkantilismus bis zum Ende Österreich-Ungarns. In:

Roman Sandgruber u.a., Der Handel in Oberösterreich. Tradition und Zukunft. Linz 2002, 129–198.

Poche/Poche, Geschichte = Richard Poche und Oscar Poche, Geschichte der Familie Poche. Linz-Wien 1940.

Puffer, Gemeindemandatare = Emil Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare. In: Richard Bart und Emil Puffer, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Linz 1968, 53–294; auch in: HistJbL 1968 (1969), 53–295.

Schematismus = Schematismus der Herrschaften und Güter in Ober-Österreich. Brünn [2]1904.

Steinbach, Nach 50 Jahren = Michael Steinbach, Nach 50 Jahren liberaler Verwaltung. In: linz aktiv 31 (1969), 9–12.

Tweraser, Gemeinderat = Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914. Glanz und Elend bürgerlicher Herrschaft. In: HistJbL 1979 (1980), 293–341.

Tweraser, Parteiensystem = Kurt Tweraser, Das politische Parteiensystem im Linzer Gemeinderat. In: Linz im 20. Jahrhundert. Beiträge 1 (HistJbL 2007/2008/2009). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2010, 93–210.

Wimmer, Liberalismus = Kurt Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich. Am Beispiel des liberal-politischen Vereins für Oberösterreich in Linz (1869–1909) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 6). Linz 1979.

Christian Reiter

Ferdinand Porsche

Autokonstrukteur, 3.9.1875–30.1.1951
Porscheweg, benannt 1954

Kurzbiographie

Ferdinand Porsche wurde als Sohn eines Bauspenglers am 3. September 1875 in Maffersdorf in Böhmen geboren und besuchte die Gewerbeschule in Reichenberg: „Neben einer Installateurlehre besuchte er in Abendkursen die Staatsgewerbeschule in Reichenberg. Als er mit 18 Jahren in Wien in die Vereinigte Elektrizitäts AG Bela Egger eintrat, hatte er keine konstruktionstechnische Vorbildung."[1] In diesem Unternehmen, das unter dem Namen Brown Boveri bekannt wurde, stieg er zum Leiter der Prüfungsabteilung auf. Porsche erfand den Radnabenmotor und wechselte zum Wagenbau. Seit dem Jahr 1898 war er Konstrukteur der k. u. k. Hofwagenfabrik Lohner & Co. in Wien, für die er im Jahr 1900 das „Lohner-Porsche-Elektromobil" entwickelte.[2] „Da ein Studium für ihn nicht finanzierbar war, schmuggelte er sich in Abendkurse der Technischen Universität Wien für Maschinenbau und Konstruktionszeichnen ein"[3], ohne jemals ein Studium abzuschließen: „Der ‚Professor Doktor' ohne akademischen Abschluss – eine Hochschule sah er nur als Gasthörer von innen – galt als eigenwillig, unkalkulierbar und im Umgang mit Geld als verschwenderisch."[4]

Im Jahr 1906 wechselte er zur Firma Daimler nach Wiener Neustadt, die sich später in Austro-Daimler-Werke umbenannte. Porsche war dort 17 Jahre lang Direktor, Chefkonstrukteur und außerdem noch Rennfahrer: „1905 wurde er über Betreiben von Emil Jellinek-Mercedes als Nachfolger von Paul Daimler zum Technischen Direktor der Österreichischen Daimler-Motoren-Gesellschaft in Wiener Neustadt bestellt."[5]

Im Ersten Weltkrieg konstruierte er Zugmaschinen für Skoda-Mörser und andere militärische Fahrzeuge: „Unter seiner Leitung entstanden gigantische Zugmaschinen für die schwere Artillerie des Ersten Weltkrieges"[6].

1 Freimüller, Tabakfabrik, 116.
2 Vgl. ebenda, 116–117.
3 Ebenda, 116
4 Viehöver, Ferdinand Porsche, 241.
5 Pfundner, Austro Daimler und Steyr, 41.
6 Ebenda.

Im Jahr 1917 wurden Porsche das Ehrendoktorat der Technischen Hochschule Wien und das Offizierskreuz des Franz-Josephs-Ordens verliehen. 1923 wurde er Direktor und fünf Jahre später Vorstandsmitglied des Daimler-Stammwerkes in Stuttgart-Untertürkheim: „Nach einem Zwist mit Camillo Castiglioni ging Porsche 1923 zu Daimler nach Stuttgart."[7]

Die Technische Hochschule Stuttgart verlieh Porsche im Jahr 1929 den Titel „Dr. Ing." ehrenhalber. Im gleichen Jahr begann Porsche bei der Steyrer Waffenfabrik: „Die Fusion von Daimler und Benz verursachte Spannungen im Vorstand, sodass Ferdinand Porsche 1929 als Technischer Direktor zu den Steyr-Werken wechselte."[8]

Ein Jahr später, 1930, eröffnete er in Stuttgart-Zuffenhausen eine eigene Entwicklungsfirma und ein Konstruktionsbüro, das 1937 von einer GmbH in eine KG umgewandelt wurde: „Wegen der Machtübernahme durch die Creditanstalt schied er dort schon nach 15 Monaten aus und gründete in Stuttgart sein eigenes Konstruktionsbüro, wo unter anderem 1934 der Grand-Prix-Wagen für die Auto-Union (P-Wagen) entwickelt wurde."[9] Am 8. Oktober 1937 beantragte Ferdinand Porsche die Aufnahme in die NSDAP.[10]

Im Jahr 1938 wurde Porsche mit der Gesamtplanung des Volkswagenwerkes in Wolfsburg betraut. Dieser Rüstungskonzern der Deutschen Arbeitsfront (DAF) war ein Vorzeigebetrieb der NS-Diktatur. Er führte das Werk als verantwortlicher Leiter bis Mai 1945. Porsche wurde bereits im Jahr 1938 mit dem Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet und zwei Jahre später zum Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Stuttgart ernannt. Nach der Ernennung zum Wehrwirtschaftsführer im Jahr 1939 war Porsche von 1941 bis 1943 Vorsitzender der Panzerkommission. Er galt als „Lieblingsingenieur" des Führers und war auch Mitglied im Rüstungsrat. Ein Jahr vor Kriegsende wurden die VW-Werke nach Gmünd in Kärnten verlegt, wohin auch das gesamte Vermögen illegal verschoben wurde. Porsche selbst lebte ab Jänner 1945 in Zell am See, Salzburg. Das Stuttgarter VW-Werk wurde nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur beschlagnahmt.

Im Dezember 1945 wurde Porsche gemeinsam mit seinem Sohn Ferry und Anton Piech in Baden-Baden verhaftet, wobei Ferry bereits nach drei Monaten wieder entlassen wurde.

---

7 Pfundner, Austro Daimler und Steyr, 41.
8 Ebenda.
9 Ebenda.
10 BArch, NSDAP Mitgliederkartei – Zentralkartei, 3100/M 0076, NSDAP-Mitgliedskarte von Ferdinand Porsche.

Die französischen Besatzer verhafteten Porsche und seinen Mitarbeiterstab und internierten sie für 22 Monate in einem Kriegsgefangenenlager.[11] Danach wurde er gegen Zahlung einer Kaution von einer Million DM im August 1947 entlassen, ohne von den Vorwürfen entlastet worden zu sein. Porsche wurde von der französischen Regierung vorgeworfen, während der Besetzung Frankreichs „die Deportation französischer Arbeiter, die Verschleppung von Direktoren der Firma Peugeot in ein Konzentrationslager und die Demontage und Verlagerung von Maschinen und Werkzeug der Firma Peugeot ins Volkswagenwerk angewiesen zu haben", so Nemec.[12]

Porsche befand sich im 76. Lebensjahr, als er am 30. Jänner 1951 in Stuttgart verstarb. Sein Leichnam wurde nach Zell am See überführt und dort in der Hauskapelle des Schüttgutes beigesetzt.

Leistungen

Für die Wiener Kutschenfabrik Lohner entwickelte Porsche das Lohner-Porsche Elektromobil. Es wurde von Radnabenmotoren angetrieben, auf die auch heute noch manche Elektroautohersteller setzen. Nach wie vor aktuell ist auch der von Porsche entwickelte Hybridantrieb mit Verbrennungsmotor zum Nachladen der Fahrzeugbatterien. Im Jahr 1900 entstand der Hybridwagen „Semper Vivus". 1910 gewann Porsche mit dem von ihm entwickelten Austro Daimler die Prinz-Heinrich-Fahrt. Für die Steyr-Werke in Graz konstruierte er den Steyr-Wagen 30. Als erstes Patent in Stuttgart meldete er 1931 die Drehstabfederung an.

> „Untrennbar mit dem Namen Porsche verbunden ist die 1934 gestartete Entwicklung des VW-Käfers […]. Parallel entstanden im Auftrag der Auto Union Grand Prix-Rennwagen wie der Typ 22, die erfolgreich gegen die ‚Silberpfeile' von Mercedes-Benz antraten."[13]

Auszeichnungen vor 1933

Porsche wurde im Jahr 1917 mit dem Ehrendoktor der Technischen Hochschule Wien ausgezeichnet.[14] Bereits im Jahr 1912, „wohl nicht zuletzt für seine militärischen Entwicklungen", wurde er von Kaiser Franz Josef mit dem Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens ausgezeichnet.[15] Das Ende der Habsburgermonarchie verhinderte eine geplante Erhebung in den Adelsstand von Porsche: „Für seine Verdienste ernannte die Technische Hochschule Wien Porsche 1917

[11] Autengruber u.a., Umstrittene Wiener Straßennamen, 241.
[12] Nemec, Ferdinand Porsche, 241.
[13] Freimüller, Tabakfabrik, 117.
[14] Nemec, Ferdinand Porsche, 239.
[15] Hofinger, Porsche, 572.

zum Ehrendoktor, die vom k. u. k. Handelsministerium auf Anregung des k. u. k. Kriegsministeriums im Oktober 1918 kam aufgrund des Zusammenbruchs der Habsburgermonarchie nicht mehr zustande."[16]

In Stuttgart verlieh ihm die Technische Hochschule im Jahr 1924 den Doktor-Ingenieur ehrenhalber, den Porsche „sein ganzes Leben lang als Namensteil seines Firmenimperiums führte“[17].

Problematische Aspekte

„Anschluss“ Österreichs: Mit „Ja“ gestimmt

Porsche hatte 1938 den „Anschluss“ Österreichs befürwortet, ebenso die Einverleibung des Sudetenlandes. Die Neue Freie Presse berichtete darüber am 9. April 1938 im Sportteil mit dem Titel „Sportler zum 10. April“:

> „Der deutsche Automobilkonstrukteur Dr. Porsche, der vom Führer Adolf Hitler mit der Schaffung des Volkswagens betraut ist, erklärte in einem Interview: Eine ausführliche, alle Umstände richtig erfassende Begründung, warum ich ‚Ja‘ sage, würde ein Elaborat von zwanzigtausend Druckzeilen erfordern. Und so glaube ich mich bei meiner Begründung nur auf eine Druckziele beschränken zu können – ich stimme mit ‚Ja‘, weil ich ein Deutscher bin!“[18].

Nach Ansicht Hofingers war diese Aussage „eher seiner deutschnationalen Sozialisation als Sudetendeutscher denn einer dezidiert nationalsozialistischen Einstellung“[19] zuzurechnen.

Pyta, der die Anschluss-Euphorie für wenig aussagekräftig hält, um Porsches politische Überzeugungen zu beurteilen, bestätigte, dass Porsche und Teile seines engen Umfeldes den „Anschluss“ sowohl Österreichs als auch des Sudetenlandes „gleichsam als natürliche und legitime Vereinigung von alter und neuer Heimat zu einem Großdeutschland stürmisch begrüßten“[20].

NS-Auszeichnungen

Ulrich Viehöver bezeichnet Ferdinand Porsche als einen Nationalsozialisten, der zu denen zählte, die mit den höchsten Ehren der NS-Diktatur geradezu überschüttet wurden:

---

16 Kerschbaumer, Nobilitierungen, 184.
17 Hofinger, Porsche, 573.
18 „Sportler zum 10. April“. In: Neue Freie Presse, Morgenblatt, Nr. 26.430 vom 9. April 1938, 15.
19 Hofinger, Porsche, 584.
20 Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 312.

> „Nahtlos fügte sich der als Professor und Doktor zu Ehren gekommene Ferdinand Porsche ins NS-Korsett: Parteimitglied, registriert unter der Nummer 5.643.287 in Württemberg-Hohenzollern seit dem 8. Oktober 1937, und später im Rang eines SS-Oberführers ‚ehrenhalber'. Der Konstrukteur wurde unter anderem als Mitglied im NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps) geführt, der auch den Personenschutz von NS-Größen und Rallyes organisierte; er gehörte der DAF an (Deutsche Arbeitsfront) oder der NS-Volkswohlfahrt (NSV). 1938 wurde dem Parteigenossen der Deutsche Nationalpreis (100.000 RM) verliehen und zu Hitlers Geburtstag 1942 das Kriegsverdienstkreuz I. Klasse. Der Zivilist – diesen Status hoben Porsche und sein Sohn stets hervor – dürfte einer der am meisten geehrten Männer des Naziregimes gewesen sein."[21]

Von einigen weiteren Ehrungen wusste Porsche-Treuhänder Karl Kirn, der am 22. Oktober 1947 sich folgendermaßen dazu äußerte: „Das Rüstungskommando Stuttgart verlieh dem ‚Musterbetrieb' die ‚Goldene Fahne' (1944) und ‚für die Gefolgschaft' einige Kriegsverdienstkreuze I. und II. Klasse sowie Kriegsverdienstmedaillen, die an Angestellte und Arbeiter nach Gutdünken verteilt wurden."[22]

Mitglied der schlagenden Burschenschaft

Im Jahr 1938 erhielt Porsche von der schlagenden Burschenschaft Bruna Sudetia Wien das Ehrenband. Sein Schwiegersohn Anton Piech gehörte der Burschenschaft bereits seit dem Jahr 1913 an.[23]

NS-Parteimitglied seit 1937

Ferdinand Porsche stellte am 8. Oktober 1937 den Antrag und wurde rückwirkend mit 1. Mai 1937 in die NSDAP unter der Mitgliedsnummer 5.643.287 aufgenommen. Die Mitgliedskarte erhielt Porsche am 1. Juni 1938 übermittelt.[24] Er zählte damit zu den Hunderttausenden neuer „Parteigenossen", die von der Lockerung der am 30. April 1933 verhängten Mitgliederaufnahmesperre Gebrauch machten:

> „Er nutzte das Zeitfenster, um in die Reihen der NSDAP aufgenommen zu werden, und gehörte damit zu der Flut von Neumitgliedern, von denen man mutmaßen kann, dass sie zumeist keine Gesinnungsnationalisten waren, sondern sich von Opportunitätserwägungen leiten ließen."[25]

---

[21] Viehöver, Ferdinand Porsche, 243.
[22] Ebenda, 243–245.
[23] Hofinger, Porsche, 585.
[24] BArch, NSDAP Mitgliederkartei - Zentralkartei, 3100/M 0076, Mitgliedskarte Dr. Ing. h. c. Ferdinand Porsche. Vgl. dazu Hofinger, Porsche, 584.
[25] Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 309.

Deutscher Nationalpreis 1938

Goebbles setzte sich für Porsche ein, als es darum ging, geeignete Kandidaten für den Deutschen Nationalpreis 1938 zu nominieren. Diese Auszeichnung war ins Leben gerufen worden, um herausragende Künstler und Wissenschaftler zu ehren. Ideologische Linientreue war nicht gefragt, aber eine fachlich unbestrittene herausragende Leistung im jeweiligen Berufsfeld. Porsche stand mit anderen Technikern wie Heinkel und Messerschmitt in der engsten Wahl und allein dieses Bewerberfeld zeigte, so Pyta, wie sehr die Techniker in der NS-Diktatur angesehen waren. Goebbels vermisste einen Künstler im engeren Bewerberkreis, konnte sich aber mit der Wahl abfinden, weil er auch Techniker für geniefähig hielt. Ein auf Technik zugeschnittener „Geniediskurs" stellte das „überwölbende semantische Bezugsfeld" dar, so Pyta weiter, das Porsches konstruktive Leistungen in eine „Genieerzählung" einfing. Die im Schriftverkehr unumgängliche Laudatio Porsches enthielt nach Ansicht Pytas eine sehr zutreffende Auflistung seiner konstruktiven Tätigkeiten, die im Geniestreich des Volkswagens ihren Höhepunkt erreichten: „Der neue Volkswagen bildet die Krönung seines Lebenswerkes."[26] Das Genie Porsches habe sich an der souveränen Meisterung der ihm von Hitler selbst übertragenen Aufgabe grandios bewährt: „Er hat sie mit der ihm eigenen Genialität und Zähigkeit gelöst."[27]

Porsche hatte damit den ersten Höhepunkt seiner NS-Karriere erreicht. Er war beim Reichsparteitag 1938 mit dem „Nationalpreis für den Bau des Volkswagens" ausgezeichnet worden.[28] Möglicherweise, so Hofinger, muss die Parteizugehörigkeit Porsches als Voraussetzung für die Zuerkennung des „Deutschen Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft" gewertet werden, der von Hitler 1937 gestiftet worden war. Die Auszeichnung sollte jedes Jahr an drei verdiente Deutsche vergeben werden und war mit je 100.000 Reichsmark dotiert. Damit war es den Ausgezeichneten allerdings verboten, den Nobelpreis anzunehmen. Am 6. September 1937 standen die Preisträger fest und am 30. Jänner 1938 wurden sie in der Berliner Reichskanzlei übergeben: Fritz Todt, Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, Willy Messerschmitt und Ernst Heinkel, Flugzeugkonstrukteure sowie Ferdinand Porsche, Konstrukteur. Für Hofinger ist der militärische Aspekt in der Arbeit der Ausgezeichneten „unschwer zu erkennen"[29].

---

[26] Zitiert nach Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 211.
[27] Ebenda.
[28] Völkischer Beobachter, Berliner Ausgabe vom 3. September 1938; vgl. dazu Krause-Schmitt, Er läuft und läuft, 24.
[29] Hofinger, Porsche, 584.

> „Ein wahres deutsches Erfinder- und Konstrukteurleben steht in Dr. Porsche vor uns. Er hat mit genialer Begabung und unermüdlicher Energie auf einem technischen Gebiet Bahnbrechendes und Bewundernswertes geleistet. In einigen Jahren wird sein Volkswagen das Glück von hunderttausenden Familien darstellen. Der Name Porsche geht damit in die Geschichte der Technik unseres Volkes über. Der Führer ehrt Träger dadurch, dass er ihm den Nationalpreis 1938 verleiht."[30]

Honorarprofessor und NS-Dozentenbundsführer 1940

Für seine Verdienste in der NS-Diktatur wurde Porsche im Herbst 1940 zum Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Stuttgart für Fahrzeugkonstruktion an der Abteilung für Maschinenbauwesen ernannt mit dem Recht, „über die zu seinem wissenschaftlichen Gebiet gehörenden Fächer in der genannten Fakultät Vorlesungen und Übungen zu halten"[31]. Außerdem wurde er zum stellvertretenden Dozentenbundsführer vorgeschlagen.[32]

SS-Mitgliedschaft: Oberführer 1942

Nach Nemec wurde er bereits 1942 zum SS-Oberführer befördert.[33] Porsche machte wie bei der NS-Mitgliedschaft zu Unrecht, bei der SS-Mitgliedschaft zumindest für die Ehrenführerschaft zu Recht geltend, dass er keinen Antrag gestellt hatte. Pyta geht davon aus, dass Porsche anfänglich tatsächlich nur eine „Ehrenführerschaft" und ein damit verbundener hoher Dienstgrad von der SS-Führung angeboten worden war. Porsche kam daher seinen Verpflichtungen nicht in ausreichendem Maße nach und handelte sich eine Rüge des für Stuttgart zuständigen SS-Führers ein. Danach drängte die SS-Führung Porsche, den überfälligen Schritt zu setzen und nach der unverbindlichen Ehrenführerschaft eine Aufnahme in die Allgemeine SS zu beantragen. Porsche scheint zu der Ansicht gekommen zu sein, so Pyta, dass er sich dieser Forderung nicht länger widersetzen durfte und ließ über einen seiner Mitarbeiter, der selbst SS-Hauptsturmführer war, den ausgefüllten Fragebogen an das zuständige SS-Personalhauptamt zu schicken. Porsche hatte damit entgegen seinen Beteuerungen nach 1945 einen formellen Antrag gestellt und es kam zu einem Aufnahmeverfahren in die Allgemeine SS:

> „Er scheint die Verbindung zur SS als politischen Preis aufgefasst zu haben, den er entrichtete, um Verbindungen zum mächtigen Reichsführer SS, Heinrich Himmler zu pflegen. Zwar konnte Himmler keine vergleichbaren technischen Projekte wie Robert Ley offerieren, aber es konnte nicht schaden, auch bei der SS Fürsprecher zu haben. Es war also viel

---

[30] „F. Porsche – Konstrukteur des KdF.-Wagens". In: Völkischer Beobachter, Berliner Ausgabe vom 7. September 1938.
[31] Hofinger, Porsche, 585.
[32] Völkischer Beobachter, Berliner Ausgabe vom 14. Oktober 1940.
[33] Nemec, Ferdinand Porsche, 241.

> Opportunismus im Spiel, wenn sich Ferdinand Porsche und sein Sohn bei NSDAP und SS rückversicherten."[34]

Verleihung Totenkopfring 1944

Im März 1944 erhielt Porsche vom Reichsführer-SS den Totenkopfring der SS, eine von Himmler persönlich vergebene Auszeichnung an etwa 16.000 führende SS-Mitglieder, die gegen Endes Zweiten Weltkrieges, so Hofinger, „jedoch zusehens inflationär" verliehen wurde.[35] Nemec bestätigt, dass Porsche nach den SS-Führerpersonalakten den Totenkopfring erhielt und ist ebenfalls der Ansicht, dass er „zu diesem Zeitpunkt jedoch keine hohe Auszeichnung mehr darstellte"[36]. Erhalten ist ein kurzes Schreiben im SS-Führerpersonalakt vom 4. März 1944, abgestempelt am 2. Juni 1944, das der Reichsführer-SS von der Feld-Kommandostelle an den SS-Oberführer Dr. Ferdinand Porsche verschickte: „Ich verleihe Ihnen den Totenkopfring der SS."[37]

Porsche als NS-Konstrukteur

Beginnend mit dem Jahr 1934 konstruierte Porsche den deutschen Volkswagen als Leiters seines Büros „Dr. Ing. h.c. F. Porsche GmbH, Konstruktionen und Beratung für Motoren und Fahrzeuge" mit Sitz in der Stuttgarter Kronenstraße und im Auftrag des Reichsverbandes der Automobilindustrie. Der KdF-Wagen wurde trotz aller NS-Propaganda nie ausgeliefert. Porsche stellte seine technischen Entwicklungen stattdessen für die Kübel- und Schwimmwagen der deutschen Wehrmacht zur Verfügung. Während des Zweiten Weltkrieges wurde das gesamte Volkswagenwerk auf die Produktion von Rüstungsgütern umgestellt.

> „Auf Grund der Erfahrungen, die Porsche als Arbeiter und Konstrukteur von der Pike auf gesammelt hatte, war er geradezu berufen, den Auftrag des Führers auf Konstruktion des neuen Volkswagens zu erfüllen. Die ersten 30 Wagen haben nun die härtesten Prüfungen unter allen möglichen Beanspruchungen bestanden. Bis in die kleinsten Einzelteile ist der Wagen so vollendet konstruiert, dass er die Anforderungen, die an einen deutschen Volkswagen billigerweise gestellt werden dürfen, voll erfüllt. Er kostet 990 Mark, hat 24 PS und nur 6 bis 7 Liter Brennstoffverbrauch. Die Volkswagenfabrik ist im Bau, das Spar[…] der

[34] Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 311 f.
[35] Hofinger, Porsche, 585.
[36] Nemec, Ferdinand Porsche, 241.
[37] BArch, SS-Führerpersonalakt, SS 389 A, Schreiben des Reichsführers-SS an Dr. Ferdinand Porsche, Verleihung des „Totenkopfrings der SS", 4.3.1944.

> Deutschen Arbeitsfront hat begonnen. Die Aufgabe des Konstrukteurs kann als erfüllt angesehen werden."[38]

Porsche als Vorsitzender der Panzerkommission

Als hochdekorierter SS-Oberführer gelang ihm durch die Fürsprache des Ministers für Bewaffnung und Munition Fritz Todt der Sprung an die Spitze der Panzerkommission im Jahr 1940. Porsche wurde als Vorsitzender der Panzerkommission im Jahr 1943 abgesetzt, weil der von ihm entwickelte und nach ihm benannte Panzerjäger Ferdinand an der Ostfront völlig versagt hatte und daher öfter zurückgelassen als im Kampf zerstört worden war. Die zwei Prototypen für den Panzerkampfwagen Maus wurden nie in Serie produziert.

Selbst als er durch Rüstungsminister Albert Speer 1943 des Vorsitzes wegen eklatanter Unfähigkeit enthoben worden war, wurde er nicht gänzlich entfernt: „Die in Zuffenhausen entwickelten Panzermotoren und -techniken sollen an der Russlandfront kläglich versagt haben. Trotzdem blieb Porsche Mitglied im Panzergremium; Speer berief ihn sogar in den ‚Rüstungsrat des Reiches', der jedoch seine Bedeutung bald verloren hatte."[39]

Nach Krause-Schmitt lobte Speer Porsches Einsatz noch, als er aus der Panzerkommission bereits ausgeschieden war: „In einer Durchhalterede im Sportpalast vom 5. Juni 1943 nennt er ihn als einen derjenigen, die für den Fortgang des Krieges an führender Stelle verantwortlich sind. Porsche diente dem Nazi-System tatsächlich bis zum Schluß, bis ringsum alles in Trümmern lag."[40]

Porsche als Nutznießer der NS-Zwangsarbeit

Tausende Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie KZ-Häftlinge mussten in den VW-Werken arbeiten, die eine Vorreiterrolle für Zwangsarbeit im NS-Staat einnahmen. Die VW-Werke setzten Zwangsarbeiter aus Polen, Frankreich und Südosteuropa sowie sowjetische Kriegsgefangene, italienische Soldaten sowie jüdische und nichtjüdische KZ-Häftlinge ein. Die Arbeitsbedingungen für die Zwangsarbeiterschaft waren ein einziges Elend. Körperliche Züchtigungen, mangelnde Verpflegung, mangelnde Hygiene und mangelnde ärztliche Betreuung gehörten zum Alltagsleben. Unvollständige Totenlisten haben ergeben, dass alleine

---

[38] „F. Porsche – Konstrukteur des KdF.-Wagens". In: Völkischer Beobachter, Berliner Ausgabe vom 7. September 1938.
[39] Viehöver, Ferdinand Porsche, 243.
[40] Krause-Schmitt, Er läuft und läuft, 24.

in Wolfsburg mehr als fünfhundert Menschen ums Leben kamen, unter ihnen Kriegsgefangene, Verschleppte, KZ-Häftlinge und Kinder. Ein Zeitzeuge, der den Arbeitseinsatz bei VW überlebte, berichtete davon, dass binnen eines halben Jahres jeder zweite seines Kommandos gestorben sei.[41]

„Pionier" Porsche bei der Zwangsarbeit russischer Kriegsgefangener

Eines der zentralen Probleme der NS-Kriegswirtschaft war die Beschaffung von Arbeitskräften und bei dieser Problematik begnügte sich Porsche nicht nur mit Zwangsrekrutierungen der SS in den besetzten Gebieten, sondern vollbrachte, so Krause-Schmitt, in zwei Bereichen der Zwangsarbeit regelrechte „Pioniertaten", und zwar beim Arbeitseinsatz von sowjetischen Kriegsgefangenen und der Ausbeutung von KZ-Häftlingen. Gegen den Einsatz sowjetischer Soldaten hatten andere Konzerne große Bedenken, weil sie sich nicht vorstellen wollten oder konnten, ob „diese Untermenschen" überhaupt zu effektiver Arbeit in der Lage wären. In dieser Pattstellung ergriff Porsche die Initiative und ließ seine Vertreter seit dem Herbst 1941 direkt in die Durchgangslager für sowjetische Kriegsgefangene ausschwärmen, um sich an Ort und Stelle die kräftigsten Gefangenen herauszupicken. In einem Bericht vom Jänner 1942 erklärte das Volkswagenwerk seine Zufriedenheit mit der Arbeitsleistung der Russen, empfahl aber „sofortige strenge Bestrafung bei Vergehen irgendwelcher Art" und regte ganz besonders die Entlausung an. Dies deswegen, weil die Werksführung in Wolfsburg sie nicht rechtzeitig durchgeführt hatte und folglich die meisten Kriegsgefangenen an einer Epidemie verstorben waren. Das Beispiel machte Schule, so Krause-Schmitt:

> „In allen großen Betrieben wurden nun Kriegsgefangene unter den erbärmlichsten Bedingungen zur Zwangsarbeit eingesetzt. Auch in Wolfsburg selbst waren in der Folgezeit immer wieder sowjetische Kriegsgefangenenkommandos, vermutlich aus dem Stalag Fallingbostel, im Arbeitseinsatz."[42]

Nach Hofinger stellten den größten Anteil der Zwangsarbeiterschaft 4.000 bis 5.000 Ostarbeiterinnen und Ostarbeiter, die primär aus Russland und aus der Ukraine in das „Dritte Reich" verschleppt wurden und im Volkswagenwerk arbeiten mussten. Ungebracht waren sie in insgesamt elf Lagern in und um das Werksgelände in Wolfsburg. Nach der NS-Rassenideologie bestanden große Unterschiede in der Art der Unterbringung, der medizinischen Betreuung und der Ernährung der Arbeiterschaft.[43]

---

41 Krause-Schmitt, Er läuft und läuft, 24.
42 Ebenda.
43 Hofinger, Prof. Porsche, 589.

Projekt Arbeitsdorf Fallersleben

Auf persönlichen Wunsch von Porsche wurde am 8. April 1942 in Wolfsburg ein eigenes Konzentrationslager erreichtet und die KZ-Häftlinge wurden „auf Vorschlag Porsches und Weisung Hitlers" zum Bau einer neuen Leichtmetallgießerei eingesetzt. Das „Arbeitsdorf Fallersleben" diente als eines der Pilotprojekte, mit denen geprüft werden sollte, ob sich nicht auch KZ-Häftlinge effektiv in der Rüstungsindustrie einsetzen ließen und welche Formen hierfür am effektivsten sein könnten, so Krause-Schmitt. Auf persönlichen Befehl Himmlers mussten die Konzentrationslager so umorganisiert werden, dass sie den Anforderungen eines Rüstungseinsatzes gerecht wurden. Neben dem „Modell Porsche" wurden noch zwei weitere Vorschläge getestet. In Kooperation mit der SS bauten die Gustloffwerke ein Werk im KZ Buchenwald und die IG-Farben eines in der Nähe des Vernichtungslagers Auschwitz. Der Aufwand für diese beiden „Projekte" war aber anscheinend größer als beim „Modell Porsche". Am 11. Oktober 1942 wurde daher das Projekt „Arbeitsdorf" Fallersleben aus Sicht der NS-Diktatur erfolgreich abgeschlossen. Die Erfahrungen wurden in einer Konferenz zwischen SS und Reichsministerium für Rüstung und Munition ausgewertet. Porsches Modell setzte sich „in harter Konkurrenz", so Krause-Schmitt, zu dem der IG Farben in Auschwitz durch: „Künftig wurden zahllose Außenkommandos der zuständigen Lager in unmittelbarer Nähe der Betriebe errichtet, wohin immer die SS Häftlinge vermieten konnte."[44] Porsche nutzte sein mitentwickeltes System der Anmietung von KZ-Häftlingen nicht nur einmal, zuletzt im Frühjahr 1944 im besetzten Lothringen. In Wolfsburg erreichte das KZ Neuengamme noch im April 1944 ein Außenkommando für männliche, im August 1944 eines für weibliche Häftlinge. Diese Frauen waren wahrscheinlich Jüdinnen, die an der Rampe von Auschwitz zur Arbeit ausselektiert und nach Bergen-Belsen verschleppt worden waren, wo dann „Eignungsprüfer" der verschiedenen Firmen sich ihre Arbeitssklavinnen aussuchten.[45]

„Ausländerkinder-Pflegestätte"

Im Jahr 1942 wandte er sich direkt an Hitler und orderte KZ-Häftlinge zum Bau der neuen Leichtmetallgießerei bei VW. Auf Anordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel ließ Porsche daher in Rühen eine „Ausländerkinder-Pflegestätte" für die Kinder der Zwangsarbeiterinnen bauen. Hofinger spricht von mehreren hundert Säuglingen, die aufgrund mangelnder Hygiene und unterbliebener Versorgung an Brechdurchfall und

[44] Krause-Schmitt, Er läuft und läuft, 24.
[45] Ebenda.

ähnlichen epidemischen Erkrankungen im Kinderheim verstarben, das 1943 im „Ostlager" eingerichtet worden war.[46]

Der SS-Arzt Hans Körbel informierte Porsche Ende 1944 auf einer Direktorenkonferenz über die Zustände in der „Pflegestätte", aber der Lieblingsingenieur Hitlers unternahm nichts und ließ alle Kinder sterben.[47] Der direkt Verantwortliche für den Kindermord, Körbel selbst wurde nach Kriegsende zum Tode verurteilt und hingerichtet.

> „Auf einem Friedhof bei Wolfsburg sind mehr als hundert Säuglinge begraben. Schwangere polnische und russische Frauen, die im Volkswagenwerk arbeiteten, mußten kurz vor der Geburt in eine Baracke am Schachtweg. Bei der Entbindung wurden sie nicht medizinisch betreut, spätestens sechzehn Tage nach der Geburt wurden die Mütter wieder zurück an ihren Arbeitsplatz gezwungen, die Kinder blieben ohne Pflege zurück und waren in einem chronisch vernachlässigten Kinderheim Epidemien und Elend ausgesetzt. Von 274 Babys erreichten nach einer erhalten gebliebenen Liste nur wenige das Alter von drei Monaten. Porsches Modell Arbeitsdorf war ohne Opfer nicht zu haben."[48]

Anzahl der „Fremdarbeiter" bei der Porsche KG

Bis 1945 hatte das Unternehmen insgesamt mindestens 214 „Fremdarbeiter" gemeldet, darunter 15 Frauen. Der größte Teil von ihnen stammte aus Frankreich, es folgten Polen, Italien und die Niederlande. Aus Russland oder der Ukraine kamen 18, aus Belgien 15 und aus Kroatien sieben Menschen. Die übrigen kamen aus anderen Ländern oder ihre Herkunft war unbekannt. Diese Anmeldungen umfassten, so Pyta, nur einen Teil der ausländischen Arbeiter, die bei der Porsche KG beschäftigt waren. Denn es gab neben den offiziell Gemeldeten eine Kategorie von „Fremdarbeitern", die sich die Porsche KG von anderen Unternehmen „auslieh". Das waren in erster Linie „Facharbeiter", die vom Volkswagenwerk auf Zeit „verborgt" wurden oder russische Kriegsgefangene, die sich das Konstruktionsbüro von anderen Unternehmen in Stuttgart wie der Adolf Zaiser Maschinenfabrik GmbH ausgeliehen hatte. Die Anzahl derjenigen, die die Porsche KG auf Zeit von anderen Betrieben übernahm, ohne dass sie über das Konstruktionsbüro registriert wurden und solche, die sich aus eigenem Antrieb beim Unternehmen beworben hatten, konnten, so Pyta, „nicht einmal annähernd" ermittelt werden.[49] Pyta schätzt, dass sich die Gesamtzahl der bei der Porsche KG beschäftigten Zwangsar-

[46] Hofinger, Prof. Porsche, 589.
[47] Knopp u.a., Hitlers Manager, 325.
[48] Krause-Schmitt, Er läuft und läuft, 24.
[49] Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 319.

beiterinnen und Zwangsarbeiter aller Kategorien „in einem hohen dreistelligen Bereich" bewegte. Sie erreichte damit nicht jene Zahlen, die in anderen bekannten Unternehmen der Automobilindustrie belegt sind:

> „Dies lag allerdings nicht an einer aus Skrupeln erwachsenen Zurückhaltung, sondern daran, dass die Porsche KG ein vergleichsweise kleines Unternehmen blieb, dessen Schwerpunkt weiterhin auf der Konstruktion und Entwicklung und eben nicht auf der Herstellung lag. Daher war der Bedarf an Hilfskräften, die einfache Tätigkeiten verrichteten, nur schwach ausgeprägt."[50]

SS-Wache für die Zwangsarbeiterschaft

Im Juni 1941 forderte Porsche persönlich ein Kommando der SS für den Wachdienst auf dem Gelände der Porsche KG an. Geplant waren zwei Wachhabende und zwölf Mannschaftsdienstgrade, die sich im 24-Stunden-Rhythmus abwechseln sollten. Bezahlung und Versorgung dieser Kräfte wurden „bis ins kleinste Detail geregelt", so Pyta. Die Wachsoldaten fanden in der Polizeiunterkunft bei der Polizeiausbildungsabteilung in Zuffenhausen eine Unterkunft. Sie sollten vor allem „ein scharfes Auge auf eine Sonderwerkstätte richten" und dafür Sorge tragen, dass keine Fotos gemacht wurden und sich „kein Unbefugter dort zu schaffen machte". Im Februar 1943 wurde die SS-Wache nach einigen „Vorkommnissen", die nicht näher erläutert wurden, angewiesen, „die ausländischen Arbeiter bei Betriebsbeginn und Betriebsschluss besonders zu überwachen". Außerdem wurde festgelegt, „dass die Ausländer jeweils ihren Ausweis mit Fotografie vorzeigen müssen"[51]. Solche Maßnahmen belegen eine Angst vor Saboteuren oder Spionen, denen Betriebsgeheimnisse in die Hände gelangen könnten, die sie an den „Feind" weiterverkaufen würden, womit vor allem die konkurrierenden französischen Autobauer gemeint waren. Die Angst vor Industriespionage führte dazu, dass es in den „geschützten Betrieben" generell der Zustimmung übergeordneter Behörden bedurfte, Franzosen an wichtigen Positionen einzusetzen, selbst dann, wenn sie im Hause „schon seit langem bekannt" waren.[52] Die meisten ausländischen Arbeiter erhielten, vor allem die Osteuropäer, einfache Hilfsarbeiten, von harter körperlicher Arbeit am Bau über Botengänge bis hin zum Einsatz als Chauffeur, zu dem ein Pole im Jänner 1943 eingeteilt wurde, nachdem ein Deutscher „zu unregelmäßig zur Arbeit" gekommen war.[53]

---

[50] Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 319 f.
[51] Ebenda, 320 f.
[52] Ebenda, 321.
[53] Ebenda.

Porsche als „Kriegsgewinnler“

Gestohlene DAF-Gelder

Die im Mai 1933 gegründete Zwangsgewerkschaft DAF raubte den Gewerkschaften das Vermögen, so Viehöver, verwendete es zweckentfremdet für das VW-Werk und übernahm so auch das Kommando über das VW-Werk. Daher liefen der Volkswagen, das Werk und die Stadt während der NS-Diktatur unter dem Etikett „KdF“: „Porsche störte es nicht im Geringsten, dass die DAF seinen Lebenstraum mit gestohlenen Gewerkschaftsgeldern als KdF-Auto finanzierte. Ihm war wichtig, so viel wie möglich von dem Diebesgut abzubekommen.“[54]

Obwohl im Jahr 1938 bereits der Gedanke an den Bau von zivilen Autos verworfen worden war, zog die Deutsche Arbeitsfront, so Krause-Schmitt, „der Naziersatz für die verbotenen Gewerkschaften“, ihren Mitgliedern durch das sogenannte „Volkswagensparen“ das ganze Geld aus der Tasche, um den Rüstungsbetrieb in Wolfsburg zu finanzieren:

> „Der ‚Volkswagen‘ blieb was er war, ein reines Propaganda-Manöver: Bis auf einige Vorzeige-Käfer wurden in Wolfsburg nur Militär-KFZ gebaut. Mehr noch: Das Volkswagenwerk stieg – mit Hilfe der Spargroschen der geprellten Arbeiter – in die Produktion der V1-Rakte ein.“[55]

Der Cheftreuhänder des DAF-Vermögens für Württemberg-Baden und oberster Beauftragter der US-Militärregierung in Württemberg, Hans Papst, bezeichnete Porsche als „Kriegsgewinnler übelster Sorte!“[56] Seine Aufgabe war es, jene Gelder einzutreiben, die mithilfe der Deutschen Arbeitsfront veruntreut bzw. dem Staat, den Gewerkschaften, Firmen oder Privatleuten gestohlen worden waren: „Zur Erinnerung: Die DAF war die wichtigste Förderin, Geldgeberin und Partnerin von Porsche und dessen Firma seit 1937 gewesen.“[57] Papst fand auch heraus, dass die Firma Porsches auch auf andere Art und Weise finanziert wurde: „Ich kann Ihnen vertraulich mitteilen, dass die Porsche K.G. noch kurz vor der Währungsreform RM 600.000 vom Amt für Besatzungsleistungen erhalten hat.“[58]

Profite aus den Rüstungsaufträgen

Wie Porsche durch die Rüstungsaufträge der NS-Diktatur profitierte, belegen verschiedene Finanzberichte, Zwischenbilanzen und Aktennotizen der Porsche-Treuhänder an das Amt für Vermögenskontrolle, Stuttgart, sowie Unterlagen aus Prozessakten der Zentralspruchkammer

---

54 Viehöver, Ferdinand Porsche, 245.
55 Krause-Schmitt, Er läuft und läuft, 24.
56 Ebenda, 258.
57 Ebenda.
58 Ebenda, 259.

Nord-Württemberg, Ludwigsburg. Demnach stiegen die jährlichen Gewinne der Firma fast kontinuierlich, von 501 RM im Jahr 1933 auf gigantische 2,075.613 RM im Jahr 1944. Porsche Senior steigerte sein jährliches Einkommen von 28.275 Reichsmark (RM) im Jahr 1932 auf sagenhafte 711.530 RM im Jahr 1938. Porsche Junior verdiente 1932 bescheidene 2.200 RM, im Jahr 1938 bereits 60.150 RM und 1943 bemerkenswerte 387.197 RM.[59]

Nach Viehöver hatten die Porsches und Piechs von Februar bis April 1945 durch ihre Firma beträchtliche Geldbeträge von Stuttgart nach Gmünd und Zell am See überweisen lassen. Am 15. Februar 1945 gingen jeweils 100.000 RM an die Buchhalterin Ege sowie an den Mitarbeiter März in Gmünd, am 23. Februar folgten 50.000 RM an Porsche Senior, 21.000 RM an Porsche Junior und 20.000 RM an Luise Piech. Am 27. Februar gingen an den Prokuristen Kern 300.000 RM, am gleichen Tag weitere 100.000 RM wieder an Ferry Porsche nach Zell am See und am 31. März erhielt Prokurist Kern noch einmal 200.000 RM. Die letzte Barüberweisung über 40.000 RM ging am 4. April 1945 ebenfalls an Kern. Alles in allem, so Viehöver, flossen in diesen letzten Kriegsmonaten 931.000 RM aus Zuffenhausen nach Österreich ab – „eine Summe, die nach heutiger Kaufkraft mehr als neun Millionen Euro bedeutet." Davon strich, so Viehöver weiter, „die Familie 201.000 RM (Kaufkraft in Euro heute: gut zwei Millionen) ein"[60]. Gleichzeitig begann die Stammfirma in Stuttgart „auszubluten", Löhne, Gehälter und Rechnungen konnten kaum mehr beglichen werden. Noch 1947 teilte Porsche-Treuhänder Kirn mit, dass rund 400 Arbeiter und Angestellte diverse Ansprüche aus der Zeit vor dem Mai 1945 geltend machten. Porsches erster Treuhänder Karl Fröhlich vermerkte am 30. November 1945 und am 4. Jänner 1946 in seinen ersten Finanzberichten an die „Property Control Section" Stuttgart der US-Militärregierung: „In Stuttgart fanden wir Buchbeträge, welche sagen, dass größere Barbeträge nach Österreich gingen, kurz bevor Stuttgart besetzt wurde." Seiner Meinung nach war es „klar ersichtlich, dass der österreichische Teil der Porsche KG alles Geld hat und die Porsche-Fabrik in Stuttgart hat alle Schulden"[61]. Frühere Zulieferer hätten ihre Rechnungen bis 30. November 1945 in Stuttgart präsentiert. Hinzu kämen Schulden bei Banken von fast 1,2 Millionen RM. In Fröhlichs erstem Finanzstatus mit Stand vom 30.Oktober 1945 wurden sogar Forderungen der Firma an Porsche Senior in Höhe von mindestens 3,537.239 RM genannt: „Der Betrag wurde aber nicht weiter präzisiert und tauchte später nicht mehr auf."[62]

[59] Krause-Schmitt, Er läuft und läuft, 248 f.
[60] Viehöver, Ferdinand Porsche, 254.
[61] Zitiert nach ebenda.
[62] Ebenda, 255.

Keine österreichische Staatsbürgerschaft

Sein Antrag auf österreichische Staatsbürgerschaft wurde aber abgelehnt, weil bis 1956 alle Personen davon ausgeschlossen wurden, die von 1933 bis 1938 ins Deutsche Reich eingebürgert worden waren.[63] Im Jahr 1934 hatte Porsche die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft abgelegt und die deutsche angenommen. Er hatte sich nach dem Ende der Habsburgermonarchie gegen die österreichische Staatsbürgerschaft entschieden, weil er mit der tschechoslowakischen ohne Probleme in den 1920er Jahren an Automessen und Autorennen teilnehmen konnte. Der SPÖ-Innenminister Oskar Helmer versuchte Porsches Ansehen in den 1950er Jahren reinzuwaschen und ihn unter allen Umständen wieder in Österreich einzubürgern.

> „Innenminister Helmer problematisierte diese Bestimmung mehrfach. Im Ministerrat vom 8. August 1950 bezeichnete er – aus Anlass des Falls Ferdinand Porsche – das Gesetz als ‚Großes Unrecht'. Porsche sei ‚kein Nazi' gewesen, er habe nur eine nationalsozialistische Auszeichnung erhalten. Er sei als er im Jahr 1934 nach Deutschland gegangen sei, tschechoslowakischer Staatsbürger gewesen. Da man ihm 1935 die deutsche Staatsangehörigkeit verliehen habe, sei es nun unmöglich, ihn in Österreich wieder einzubürgern."[64]

„Persilscheine" der Kärntner Landesregierung

Am 21. Dezember 1948 erklärte die Kärntner Landesregierung die NS-Vergangenheit von Porsche und seinem Sohn als völlig unbedenklich. Der stellvertretende Landeshauptmann bestätigte, „dass Herr Prof. Dr. Ing. h. c. Ferdinand Porsche […] in seiner Eigenschaft als hervorragender Konstrukteur auf dem Gebiete des Maschinen- und Kraftfahrzeugbaues, zu dem industriellen Wiederaufbau Österreichs, im Besonderen des Landes Kärnten, beigetragen hat"[65]. Die Leistungen des Sohnes Ferry werden ebenfalls „in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer der Porsche Konstruktionen Ges.m.b.H." in höchsten Tönen gelobt. Gemeint ist damit, so Viehhöver, der Fahrzeuge und Landmaschinen produzierende Betrieb, den der „Doppelclan Porsche-Piech" zur Rettung des Vermögens kurz vor dem Untergang der NS-Diktatur in Gmünd errichtet hatte. Obwohl Kärnten in der britischen und Stuttgart in der amerikanischen Besatzungszone lag, betonte die Kärntner Landesregierung, „dass Herr Prof. Porsche nach den hier geltenden Gesetzen politisch nicht belastet erscheint und auch kein Verfahren in diesem Zusammenhang hieramts gegen ihn anhängig ist"[66]. Sogar von der NS-Mitgliedschaft wurde

[63] Kolonovits/Burger/Wendelin, Staatsbürgerschaft und Vertreibung, 354.
[64] Ebenda, 355.
[65] Zitiert nach Viehöver, F. Porsche, 239.
[66] Zitiert nach ebenda.

Ferry Porsche entlastet. Die Landesregierung bestätigte den Umstand, „dass Herr Porsche junior nicht der NSDAP angehört hat, also auch politisch in keiner Weise belastet ist“[67]. Wegen der „wirtschaftspolitisch wertvollen Tätigkeit“ ließ die Kärntner Landesregierung „Herrn Porsche auch in der Ausführung seiner Pläne ihre größtmöglichen Förderungen angedeihen“[68]. Porsche erhielt vom stellvertretenden Landeshauptmann außerdem die Zusicherung, „ihm, wie bisher, auch in Zukunft ihre weitgehendste Unterstützung bei der Erfüllung seiner Aufgaben zuteil werden“[69] zu lassen. Dieses Entnazifizierungsdokument, das, so Viehöver, einem „Kotau der Kärntner Regierung vor den Porsches“ gleichkommt, findet sich in den Unterlagen mehrerer Regierungs- und Dienststellen sowie der Besatzungsmächte:

> „Somit bildet der Freibrief aus Klagenfurt auch in Stuttgart den Schlüssel, der dem Porsche-Piech-Clan überall die Türen bei den obersten Kontrollorganen aufstoßen wird. Ohne diesen wirkungsvollen Persilschein hätten die Porsches und Piechs ihr gesperrtes Vermögen, ihre Stammfirma nebst Villen in Stuttgart, kaum zurückbekommen.“[70]

Bereits am 26. Oktober 1950 sowie am 17. November 1950 gab das Amt für Vermögenskontrolle in Stuttgart ihr „unter dem Verdacht des Kriegsverbrechens“ blockiertes Vermögen, den Firmenkomplex in Stuttgart-Zuffenhausen, die wertvollen Lizenz- und Patentrechte aus Verträgen mit der NS-Diktatur, die beiden Villen im Feuerbacher Weg 48 und 50 in Stuttgarts „aussichtsreicher Halbhöhenlage sowie ein beträchtliches Geldvermögen komplett frei“[71].

Porsches Falschaussagen beim Entnazifizierungsverfahren

Porsche hat, betont Pyta, in seinem Entnazifizierungsverfahren falsche Angaben „hinsichtlich des Eintrittsdatums und des Umstands seines Beitritts gemacht, um seine Mitgliedschaft in der NSDAP zu bagatellisieren. Dieser Umstand spricht dafür, dass er bewusst Spuren verwischen wollte“[72]. Porsche verwendete dabei eine beliebte Ausrede ehemaliger Nationalsozialisten, indem er behauptete, die Mitgliedschaft in der NSDAP sei ihm ohne eigenes Zutun quasi verliehen worden, also ohne eine aktive Bewerbung oder einen individuellen Aufnahmeantrag. Dafür musste Porsche lediglich den Zeitpunkt seines Parteieintritts auf das Jahr 1938 verschieben. Das Parteibuch sei ihm „im Zusammenhang mit der Verleihung des Nationalpreises für die Konstruktion des Volkswagens im Jahre 1938 […] kurzerhand zugestellt“[73]

---

67 Zitiert nach Viehöver, F. Porsche, 239.
68 Zitiert nach ebenda.
69 Zitiert nach ebenda.
70 Ebenda, 240.
71 Ebenda.
72 Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 309.
73 Zitiert nach ebenda.

worden. Die Parteimitgliedschaft sollte als „lästiges Abfallprodukt“, so Pyta, einer renommierten Auszeichnung bagatellisiert werden, das man notgedrungen in Kauf nehmen musste: „Porsche konstruierte überaus geschickt ein Narrativ, in dem seine unzweifelhaften Verdienste für die Technik ihn unbeabsichtigt in den Besitz des braunen Parteibuchs gebracht hatten.“ Damit begab er sich in die schlechte Gesellschaft vieler anderer Prominenter, die nach dem Krieg ihre Parteimitgliedschaft „mit fantasievollen Begründungen zu beschönigen suchten“[74].

Für seine SS-Mitgliedschaft fand Porsche eine ähnliche Ausrede wie für seine NSDAP-Mitgliedsnummer. Er sei, so Porsche, 1938 ohne Antrag oder Bewerbung „zum Ehrenführer der SS mit dem Range eines Standarten- bzw. Oberführers ernannt“ worden.[75] Die Zentrale Spruchkammer wertete diese Interpretation so stark, betont Pyta, „dass sie aufgrund dieser Verleihung der Mitgliedschaft deren mangelnde Rechtsgültigkeit konstatierte“[76].

Als Porsche am 10. Juni 1949 seinen Meldebogen für das Entnazifizierungsverfahren ausfüllte, war sein erstes Ziel, so Pyta, „aus dem Verfahren ungeschoren herauszukommen – und dies bedeutete, Restriktionen hinsichtlich seiner unternehmerischen Betätigung sowie empfindliche Geldstrafen unbedingt abzuwenden. Immerhin hatte die zuständige Zentralspruchkammer Nord-Württemberg den Streitwert des Verfahrens auf eine Summe von 771.530 DM festgelegt.“[77] Daraus ergab sich, dass Porsche selbst bei Straffreiheit die Verfahrenskosten in der Höhe von 37.576,50 DM hätte zahlen müssen. Porsche profitierte aber von der politischen Lage im Sommer 1949, als bereits der Eifer, die NS-Profiteure vom Typ Porsche politisch und ökonomisch empfindlich zu bestrafen, zu erlahmen begann. Da Porsche trotz der optimalen politischen Großwetterlage seinen Neustart in Stuttgart nicht gefährden wollte, ließ er zahlreiche bestochene Entlastungszeugen auftreten, die eidesstattliche Erklärungen in seinem Sinne abgaben. Prominente traten in diesem Verfahren allerdings nicht auf, bemerkte Pyta: „Die Zeugen stammten fast alle aus der zweiten Reihe, gaben zum Teil nichtssagende Erklärungen ab oder standen – wie der Prokurist Hans Kern – in einem Beschäftigungsverhältnis mit Porsche.“[78] Der Freispruch entschied aber weniger an der Qualität und Quantität der Aussagen, sondern an der allgemeinen Trägheit, nicht mehr so genau hinsehen zu wollen. Außerdem hatte auch die Strategie der Anwälte Erfolg, die Porsche zum unpolitischen Menschen

74 Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 309.
75 Zitiert nach ebenda, 311.
76 Ebenda.
77 Ebenda, 310.
78 Ebenda.

erklärten: „Professor Porsche war von jeher nur Techniker, Konstrukteur. Politik, politische Tagesfragen lagen und liegen ihm noch heute völlig außerhalb seines Gedankenkreises."[79]

Das am 10. Juni 1949 begonnene Entnazifizierungsverfahren wurde vor der Zentralspruchkammer Nord-Württemberg am 30. August 1949 eingestellt. Porsche musste damit nicht einmal die Verfahrenskosten in der Höhe von 37.576,50 DM zahlen. Danach verließ er Österreich und kehrte wieder nach Stuttgart zurück.[80] Am 12. Jänner 1950 zeigte Porsche nicht nur seine Erleichterung, das Verfahren gewonnen zu haben, sondern amüsierte sich über die Verfahren in zynischer Weise: „Mein Verfahren ist seit einiger Zeit abgeschlossen. Ich wurde kostenlos entbräunt. Das ‚kostenlos' war sehr bedeutend für mich."[81]

Keine Unterstützung für das jüdische Geschwisterpaar Herrmann

Am 19. Jänner 1943 ersuchte Josef Herrmann in einem Brief seinen Freund Porsche, mit dem er bei Austro-Daimler zusammengearbeitet hatte, seiner Schwester zu helfen, mit der er seit der Flucht aus Deutschland im Jahr 1933 in den Niederlanden lebte. Am 13. Jänner 1943 wurde Helene Herrmann im Zuge der „Maßnahmen zum Arbeitseinsatz der Juden in Deutschland" „aus der Wohnung abgeholt und auf Transport nach dem Durchgangslager Westerbork gestellt"[82]. Herrmann setzte zur Rettung seiner Schwester auf die minimale Chance, bei der Selektion auf der Rampe des Konzentrationslagers als „arbeitsfähig" eingestuft zu werden. In dem Brief an Porsche zeigte er sich entsetzt darüber, dass sie unter einer Gürtelrose, einer Neuritis und einem verletzten Ischias litt und daher „selbst Pflege bedürftig" sei. Daher richtete er an Porsche die dringliche Bitte „in Erinnerung an die jahrelange ersprießliche Zusammenarbeit in Wien, mir, sofern Ihnen dies möglich ist, behilflich sein zu wollen, zu erreichen, dass meine Schwester wieder in unsere gemeinsame Wohnung in Amsterdam zurückkehren darf"[83]. Porsche antwortete nicht persönlich, sondern teile Herrmann über sei-

---

79 Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 311.

80 Ebenda.

81 Zitiert nach ebenda.

82 Im Juni 1942 legte die NS-Diktatur fest, 100.000 Juden aus Westeuropa, davon 40.000 aus den Niederlanden, in Vernichtungslager zu deportieren. Trotz der Tarnung als „Arbeitseinsatz in Deutschland" machten bald Gerüchte die Runde, dass die Juden nach Polen gebracht werden sollten. Viele versuchten daher, sich dem sogenannten „Arbeitseinsatz" zu entziehen, aber die deutschen Besatzer versammelten seit dem Sommer 1942 immer größere Menschenmassen im Lager Westerbork. Von dort fuhren zwischen 15.7. 1942 und 23.2. 1943 insgesamt 52 Züge mit 46.455 Juden in Richtung Konzentrationslager Auschwitz. Von den 3.540 männlichen Juden, die Züge in Kosel verließen und dort in ein Arbeitslager gebracht wurden, überlebten nur 181 den Krieg, von den 42.915 anderen Deportierten lediglich 85. Vgl. dazu Viehöver, F. Porsche, 313.

83 Zitiert nach Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 314.

nen Sekretär Kaes am 8. Februar 1943 mit, „dass er sich noch Ihrer erinnerte und daher erwogen hat, ob und wie er Ihnen helfen könnte". Leider sei es ihm „nicht möglich, Ihnen behilflich zu sein, um Ihre Schwester wieder in die gemeinsame Wohnung nach Amsterdam zurückzuholen"[84]. Die einzige Überlebenschance für Josef Herrmann selbst wäre es gewesen, in das Konzentrationslager Theresienstadt im „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren" überführt zu werden und damit einer direkten Deportation in die Vernichtungslager zu entgehen. Dazu musste er vom „Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD" in eine Liste aufgenommen werden, die bestimmten Juden eine Ausnahmeregelung wegen besonderer Verdienste gewährte.[85] Am 27. Mai 1943 ersuchte Herrmann um prominente Fürsprache durch Porsche, damit er auf die Liste gesetzt werden konnte. Er bat darum, eine „Bescheinigung direkt an den Befehlshaber der Sicherheitspolizei in Den Haag" zu verfassen, in der er die Verdienste Herrmanns „um die österreichische Volkswirtschaft und Industrie" betonen sollte. Porsche erhielt den Bittbrief und verfasste wie gewünscht am 5. Juni 1943 die Bescheinigung für Dr. Harster, den Befehlshaber der Sicherheitspolizei. Grundsätzlich konnten selbst im Jänner 1944 noch Juden aus dem Sammellager Westerbork nach Theresienstadt überstellt werden, wenn sie in der Kategorie „Juden mit Verdiensten um das Reich" erfasst wurden. Doch die lebensrettende Bescheinigung schickte Porsche nie ab. Herrmann erhielt ein mit 15. Juni 1943 datiertes Schreiben von seinem Sekretär Kaes, in dem dieser ohne Angaben von Gründen sein Bedauern darüber zum Ausdruck brachte, dass Porsche „sich nicht in der Lage sah, eine Bestätigung über Ihre seinerzeitlichen Zivilverdienste an den Herrn Befehlshaber der Sicherheitspolizei, Den Haag, zu senden"[86]. Josef Herrmann entging, ebenso wie seine Schwester, den Vernichtungslagern nicht. In der von Yad Vashem initiierten Zentralen Datenbank der Holocaustopfer ist Herrmann registriert, aber ohne konkrete Angaben über sein Schicksal.

> „Warum erfolgte dieser Rückzieher? Warum war Ferdinand Porsche nicht bereit, dem ersten Schritt – dem Ausstellen der erbetenen Testierung – auch den zweiten Schritt, deren Expedierung, folgen zu lassen? Gerade der Umstand, dass er die gewünschte Bestätigung hatte ausfertigen lassen, deutet darauf hin, dass ihm deren möglicherweise lebensverlängernde Wirkung durchaus klar gewesen sein dürfte. Doch warum verweigerte er sich dann

---

[84] Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 314.

[85] „Obgleich der zuständige Befehlshaber, Dr. Wilhelm Harster, ein besonders rabiater Weltanschauungstäter war und maßgeblich dafür Verantwortung trug, dass sein Einzugsbereich von allen westeuropäischen Ländern die höchste Quote an ermordeten Juden zu verzeichnen hatte, war es nicht ausgeschlossen, in den Niederlanden lebende Juden aufgrund von ‚Friedensdiensten' auf diese Liste setzen zu lassen. Etwa 5.000 von ihnen gelangten auf diesem Weg seit Frühjahr 1943 nach Theresienstadt, darunter nicht wenige deutsche Juden, die in den Niederlanden nach 1933 Exil gefunden hatten und nach der deutschen Besatzung ihres Gastlands wieder unter NS-Herrschaft geraten waren." Ebenda.

[86] Ebenda, 315.

dieser Hilfsaktion? War es Angst vor der eigenen Courage? War es das Unbehagen, sich durch ein solches Empfehlungsschreiben zu sehr zu exponieren und damit unangenehme Nachfragen zu provozieren? Aber welche Nachteile konnten ihn erwarten, wenn er eine Art Empfehlungsschreiben an einen SD-Mann sandte, der im fernen Den Haag residierte, wo doch auf Basis solcher Schreiben ‚arischer' Deutscher Dutzende von Hilfsbedürftigen auf die Liste der Theresienstädter Juden gesetzt wurden?"[87]

Rezeption

Porscheweg in Linz seit 1954

Im Jahr 1954 benannte die Stadt Linz einen Weg nach Ferdinand Porsche: „Porscheweg. Herkunft: nach dem Motorenbauer Ferdinand Porsche (1875 bis 1951); Lage: Parallelweg südlich des Flötzerweges von der Daimler- zur Siemensstraße, 200 m."[88]

Umbenennung in Klagenfurt

Die nach Ferdinand Porsche, „einem von Hitlers Lieblingsingenieuren"[89], benannte „Prof.-Porsche-Straße" wurde nach der 2007 erfolgten Fertigstellung eines Kommissionsberichts in eine „Porschestraße" umbenannt, mit einem neutralen Bezug zum Auto und nicht mehr zum Konstrukteur selbst.[90]

Ortsschild im Geburtsort Maffersdorf: Name „Porsche" entfernt

In Porsches Geburtsort Maffersdorf (Vratislavice nad Nisou), einem Stadtteil von Reichenberg/Liberec in Tschechien, wurde das 2011 von der Firma Skoda erworbene Geburtshaus Porsche im Jahr 2015 abgerissen und als Museum mit einer Ausstellung über Porsche neu aufgebaut. Am Gebäude hängt seit dem Jahr 2000 eine Gedenktafel des Künstlers Ubbo Enninga aus Stuttgart. Der Name Ferdinand Porsche wurde im Jahr 2013 von einem Willkommensschild am Ortseingang entfernt.[91]

---

87 Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke, 315.
88 AStL, Stadtratsprotokolle, 111. Sitzung, 24.5.1954.
89 Nemec, Ferdinand Porsche, 239.
90 Vgl. dazu Deuer, Empfehlungen.
91 Autengruber u.a., Umstrittene Wiener Straßennamen, 239. Vgl. dazu „Ferdinand Porsche vom Ortsschild verbannt". In: Der Standard (online-Ausgabe) vom 28. November 2013, 1.

Bewertung Porsches durch die Grazer Kommission

Der Autokonstrukteur Ferdinand Porsche wurde 1937 in die NSDAP aufgenommen, war der „Lieblingsingenieur von Hitler", führte einen Rüstungsbetrieb und hatte eine „zentrale Rolle im NS-Regime". Nach Meinung der Kommission war Porsche „allerdings sicherlich kein Kriegsverbrecher", obwohl er als erster Zwangsarbeiter für die VW-Werke anforderte und in den letzten Kriegsjahren ebenso KZ-Häftlinge ausbeutete. Insgesamt wird Porsche von der Kommission als „problematisch", aber nicht als „sehr problematisch" wie etwa der Komponist Hans Pfitzner eingestuft.[92]

Bewertung Porsches durch die Wiener Kommission

Der Techniker und Konstrukteur Ferdinand Porsche war in den letzten Jahren, so Nemec, bereits vermehrt in Kritik, da er eine steile Karriere in der NS-Zeit machte, mit einer Parteimitgliedschaft ab 1937 und einem Rang des SS Oberführers (Totenkopfring): „Er genoss zahlreiche Ehrungen in der NS-Zeit, galt als der gefeiertste Konstrukteur Hitlers, war neben der Auto-, in der Panzer- und Waffenkonstruktion engagiert und beschäftigte im Zuge dessen ZwangsarbeiterInnen."[93]

Bewertung Porsches durch die Salzburger Kommission

Ferdinand Porsche wird wie Pfitzner vom Salzburger Fachbeirat Straßenbenennungen in der höchsten Kategorie 3 eingestuft.[94]

> „Porsche, Ferdinand, Dr. Ing. h. c. (Konstrukteur): 3. 9. 1875 in Maffersdorf (Kronland Böhmen) – 30. 1. 1951 Stuttgart (BadenWürttemberg, BRD) NSDAP-Mitglied (Mitgliedsnummer: 5.643.287; 1. 5. 1937), SS-Oberführer ‚Erfinder' des für die NS-Propaganda zentralen ‚Volkswagens' (KdF-Wagen); Profiteuer der ‚Arisierung' von Grundstücken in Stuttgart; Geschäftsführer der Volkswagenwerk GmbH, das eines der wichtigsten Rüstungsunternehmen im ‚Dritten Reich' war (Flugzeugmotoren, Kübelwagen, Schwimmwagen, Panzer, Minen, V1-Flugbombe etc.), in dieser Funktion für den Einsatz von tausenden Zwangsarbeiter*innen, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen verantwortlich, die er z. T. direkt bei Adolf Hitler oder Heinrich Himmler anforderte."[95]

---

[92] Vgl. dazu den Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, Porscheweg, 11.

[93] Nemec, Ferdinand Porsche, 239.

[94] Kategorie 3: „Aufgrund der gravierenden NS-Verstrickung besteht Diskussions- und Handlungsbedarf für die politischen Entscheidungsträger*innen. Es ist zu klären, ob mit einer Erläuterungstafel, dem ausführlichen Eintrag im digitalen Stadtplan (www.stadtsalzburg.at/strassennamen) und der biografischen Darstellung auf der NS-Homepage (www.stadt-salzburg.at/ns-projekt) das Auslangen gefunden wird oder eine Umbenennung in Erwägung gezogen werden sollte." (Schlussbericht, „NS-belastete Straßennamen in der Stadt Salzburg", 8).

[95] Schlussbericht, „NS-belastete Straßennamen in der Stadt Salzburg", Teil A, 29.

Zusammenfassung

Die Rolle von Ferdinand Porsche im System der NS-Diktatur führte bereits zu kontroversiellen Diskussionen unterschiedlicher Lager. Einerseits wird er nur als NS-Technokrat bezeichnet, der nicht als Kriegsverbrecher gelten darf und andererseits als führendes Mitglied im NS-System gesehen, dem persönliche Mitschuld an den Leiden tausender zur Zwangsarbeit gezwungener Menschen aus den besetzten Gebieten und KZ-Häftlingen angelastet wird.

Ferdinand Porsche gehörte nicht zu den lebenslang überzeugten Antisemiten wie etwa der Komponist Hans Pfitzner, aber er war ein besonders skrupelloser Profiteur des NS-Systems, „ein Kriegsgewinnler übelster Sorte!“[96] Die US-Militärbehörde Property Control in Stuttgart bezeichnete die Vermögensangaben des Porsche-Treuhänders als „Lüge“ und als „verlogen durch und durch“[97].

Letztlich war er ein – wenn auch ideologisch nicht fanatischer – NS-Täter, der als einer der ersten bei Himmler und Hitler zahlreiche russische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie deren Kinder und in der Endphase des Krieges auch KZ-Häftlinge für seine größenwahnsinnigen Rüstungs- und Raketenprojekte unter Tag angefordert und auch bekommen hatte.

Der deutsche Historiker Hans Mommsen bezeichnete Porsche als skrupellosen Opportunisten, der die Gunst der Stunde in der NS-Diktatur zu nutzen wusste: „Porsche gehörte zu den Technikern, die die ungeahnten produktiven Freiräume, die das Regime ihnen plötzlich eröffnete, um jeden Preis zu nutzen entschlossen waren, ohne sich an den politischen Rahmenbedingungen zu stoßen.“[98]

Obwohl Zivilist, so Viehöver, dürfte Porsche „einer der am meisten geehrten Männer des Naziregimes“[99] gewesen sein. Noch mehr als Titel schätzte Porsche lukrative Posten und damit verbundene Großaufträge. Porsche erhielt nicht nur das Entwicklungsmonopol bei Volkswagen, sondern auch noch eine Erfolgsprämie von 0,5 Prozent pro KdF-Wagen.[100]

Der Techniker und Konstrukteur Ferdinand Porsche, so Autengruber, stand in den vergangenen Jahren bereits vermehrt in der Kritik, da er in der NS-Zeit eine steile Karriere gemacht hatte, mit einer Parteimitgliedschaft ab 1937 und einem Rang des SS-Oberführers (Totenkopfring):

---

96 Zitiert nach Viehöver, F. Porsche, 258.
97 Zitiert nach ebenda.
98 Mommsen/Grieger, Das Volkswagenwerk, 91.
99 Viehöver, F. Porsche, 243.
100 Ebenda, 245.

> „Er genoss zahlreiche Ehrungen in der NS-Zeit, galt als der gefeiertste Konstrukteur Hitlers, war neben der Auto- in der Panzer- und Waffenkonstruktion engagiert und beschäftigte im Zuge dessen ZwangsarbeiterInnen. Von seiner Position im NS-Regime zeugen, davon abgesehen, zahlreiche wohlwollende Artikel im ‚Völkischen Beobachter'."[101]

Kritik an den Motoren- und Panzerentwürfen Porsches, die nie in Serie gingen oder schon als Kleinserie in Russland versagten, wurde sofort zum Verstummen gebracht. Himmler belohnte Porsche mit dem „Totenkopfring des Reichsführers SS, als Dank, dass sich Porsche und sein Sohn bei ihm dafür stark machten, KZ-Gefangene als ‚Schutzhäftlinge der SS' in unterirdischen Höhlenfabriken von VW in Lothringen einzusetzen."[102]

Porsche hatte nachweislich im Oktober 1941 als einer der ersten Wirtschaftsführer beim Reichsführer SS Heinrich Himmler persönlich sowjetische Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter angefordert, wie Viehöver hervorhebt:

> „Obwohl sie nachdrücklich Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und schließlich Juden aus Konzentrationslagern bei Nazigrößen wie Heinrich Himmler bis Hitler für ihre Zwecke angefordert hatten, glänzt ihre Fassade makellos. Patron Porsche strahlt bis heute fürs Unternehmen, für Schulen, Straßen und Plätze wird er aufs Schild gehoben. Aber war das nicht der Professor, der Arbeitskräfte ohne Rücksicht auf Krankheit und Tod für seine bombensicheren Geschäfte oder im Auftrag der NS-Kriegsrüstung schuften und sterben ließ?"[103]

Hofinger gibt Pyta zwar Recht, wenn er konstatiert, dass über die Anforderung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, deren Tätigkeiten, Unterbringung und Lebensverhältnisse bei der Porsche KG relativ wenige Informationen bekannt sind, verweist aber im Gegensatz zu Pyta vehement auf den enormen Einsatz ausländischer Arbeitskräfte, Kriegsgefangener und KZ-Häftlinge im Volkswagenwerk für die Rüstungsproduktion und entlässt Porsche nicht aus dieser Verantwortung. Er hält auch fest, dass ab 1941 rund 850 Soldaten der Roten Armee in der Rüstungsproduktion zur Arbeit gezwungen wurden und das entgegen den völkerrechtlichen Vereinbarungen der Genfer Konvention. Abschließend verweist Hofinger beim Thema Zwangsarbeit auf die unglaublichen Dimensionen:

> „Insgesamt verrichteten rund 20.000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter bis Kriegsende in den Produktionsstätten des Volkswagenwerkes unfreiwillige Arbeit. Das entsprach rund zwei Drittel der Gesamtbelegschaft in den Kriegsjahren."[104]

Die Historikerin Ursula Krause-Schmitt fand heraus, dass Porsche bis kurz vor Kriegsende KZ-Häftlinge für seine Zwecke missbrauchte:

---

[101] Autengruber u.a., Umstrittene Wiener Straßennamen, 239.
[102] Ebenda, 243. Vgl. dazu Mommsen/Grieger, Das Volkswagenwerk, 810 f.
[103] Viehöver, Ferdinand Porsche, 240 f.
[104] Hofinger, Prof. Porsche, 589.

„Noch im Februar 1945 ließ Porsche KZ-Opfer aus Buchenwald herbeischaffen. Sie sollten in Eschershausen bei Holzminden die Stollen ausbauen, in die er seine Rüstungsproduktion verlegen wollte, bombensicher, bis zum Endsieg. Anders als die meisten seiner Zwangsarbeiter starb Ferdinand Porsche in hohem Alter, wohlangesehen und gepriesen als der ‚Vater des Käfers', als Identifikationsfigur des Wieder-Aufbaus und des Wirtschaftswunders."[105]

Literatur

Autengruber u.a., Umstrittene Wiener Straßennamen = Peter Autengruber, Birgit Nemec, Oliver Rathkolb und Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien 2014.

Czeike, Ferdinand Porsche = Felix Czeike, Ferdinand Porsche. In: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Band 4. Wien 1992, 578–579.

Deuer, Empfehlungen = Wilhelm Deuer et al., Empfehlungen der Fachkommission für die Klagenfurter Straßen- und Plätzenamen (Schlussbericht). Klagenfurt 2007.

Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, Porscheweg, Graz November 2017.

Freimüller, Tabakfabrik = Christian Freimüller, Tabakfabrik im Zeichen des Mythos Porsche. In: Linz aktiv 204 (2012), 116–117.

Hofinger, Prof. Porsche = Johannes Hofinger, Prof. Dr. Ing. h. c. Ferdinand Porsche. In: Schlussbericht des Projektes „NS-belastete Straßennamen in der Stadt Salzburg" des Fachbeirates für Straßenbenennungen, Teil B, 560–584.

Klee, Porsche Ferdinand = Ernst Klee, Porsche Ferdinand. Konstrukteur. In: Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2005, 470.

Knopp, Hitlers Manager = Guido Knopp, Stefan Brauburger und Mario Sporn, Hitlers Manager. Berlin 2004.

Kolonovits/Burger/Wendelin, Staatsbürgerschaft und Vertreibung = Dieter Kolonovits, Hannelore Burger und Harald Wendelin, Staatsbürgerschaft und Vertreibung (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 7). Wien 2004.

Krause-Schmitt, Er läuft und läuft = Ursula Krause-Schmitt, Er läuft und läuft. Bis alles in Scherben fällt. Ferdinand Porsche, Konstrukteur. In: Achtung Fertig Los. Vorkrieg 1935–1939. Hrsg. von Witich Rossmann und Joachim Schmidt-Sasse. Berlin 1989, 23–25.

Mommsen/Grieger, Das Volkswagenwerk = Hans Mommsen und Manfred Grieger, Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich. Düsseldorf ^{3}1997.

Nemec, Ferdinand Porsche = Birgit Nemec, Ferdinand Porsche. In: Peter Autengruber, Birgit Nemec, Oliver Rathkolb und Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien 2014, 239–242.

Parr, Porsche Ferdinand = Klaus Parr, Porsche Ferdinand, Neue Deutsche Biografie, Band 20. Berlin 2001, 638–640.

[105] Krause-Schmitt, Er läuft und läuft, 3.

Pfundner, Austro Daimler und Steyr = Martin Pfundner, Austro Daimler und Steyr. Rivalen bis zur Fusion. Die frühen Jahre des Ferdinand Porsche. Wien 2007.

Pyta u.a., Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke = Wolfram Pyta, Nils Havemann und Jutta Braun, Porsche. Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke. München 2017.

Viehöver, F. Porsche = Ulrich Viehöver, Ferdinand Porsche. In: Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder. Hrsg. von Hermann Abmayr. Stuttgart 2009, 239–267.

Thomas Buchner

Rudolf Postl

Bürgermeister von Ebelsberg, 15.4.1862–9.12.1939
Postlstraße, benannt 1974

Kurzbiographie

Rudolf Postl wurde am 15. April 1862 als Sohn des „bgl. [bürgerlichen] Handelsmanns" Wenzel Postl und dessen Frau Elisabeth, geborene Pettereder, geboren.[1] Über seine Schulzeit ist nur bekannt, dass er 1873 bis 1877 vier Jahrgänge des Gymnasiums Kremsmünster besuchte.[2] Zum Wintersemester 1881 inskribierte er das Studium der Pharmazie an der Universität Innsbruck, das er im Juli 1883 erfolgreich abschloss.[3] Daran anschließend, absolvierte Postl 1884 seine Militärzeit als Einjährig-Freiwilliger in der Apotheke des Garnisonsspitals in Innsbruck.[4]

Am 18. August 1888 heiratete Postl in der Salzburger Pfarre St. Andrä die ein Jahr ältere, aus Frankenburg stammende Theresia Haidinger. Die Bezeichnung ihres Vaters Josef Haidinger als „Gutsbesitzer" deutet auf materiell abgesicherte Verhältnisse der Braut hin.[5] Ein Jahr später, am 25. August 1889 wurde das erste von sieben Kindern, die Tochter Karolina, geboren.[6]

Im April 1891 erwarb Postl die im damals noch eigenständigen Markt Ebelsberg liegende Apotheke, deren Vorbesitzer, Hans Wiedner, im März verstorben war.[7] Dass sich die Familie Postl in Ebelsberg niederließ, hatte wohl auch mit verwandtschaftlichen Beziehungen zu tun, denn seine Mutter stammte von dort.

---

1 Taufbuch Pfarre Windischgarsten 106/1862 https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/windischgarsten/106%252F1862/?pg=3 (17.3.2022).
2 Verzeichnis der Kremsmünsterer Studenten, 133.
3 UAI Philosophische Nationalien 1881–1883, Pharmazeutisches Graduierungsprotokoll 1854 ff.
4 Oesterreichischer Soldatenfreund vom 14. März 1884, 6.
5 So im Eintrag bei der Taufe der Tochter Karolina Taufbuch Salzburg-Mülln TFB 13, Nr. 105 https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/salzburg/salzburg-muelln/TFB13/?pg=66 (17.3.2022).
6 Ebenda.
7 Ryslavy, Geschichte der Apotheken, 39. Die Apotheke wurde allerdings an einen anderen Standort verlegt. Vgl. OÖLA BH Linz Land Akten Sch. 167, Zl. 5356/1891.

Als Apotheker zählte Postl zu den Honoratioren im Markt, und daher kam sein Einstieg in die Lokalpolitik nicht überraschend. Auch sein Vater war in Windischgarsten als erster Gemeinderat, Feuerwehrobmann und Sparkassendirektor im öffentlichen Leben aktiv gewesen.[8] Postl zog nach den Wahlen am 24. August 1894 als Gemeindeausschuss für die dominierenden Katholisch-Konservativen in die Gemeindevertretung ein. 1902 bis 1919 und 1934 bis 1938 fungierte er als Bürgermeister von Ebelsberg.[9] Eng damit verknüpft war eine Tätigkeit im katholischen bzw. bürgerlichen Vereinsleben: Er war u. a. Mitglied und ab 1910 Ehrenmitglied des Katholischen Arbeitervereins Kleinmünchen,[10] Gründungsmitglied des Veteranenvereins von Ebelsberg,[11] Obmann der Ortsgruppe des Katholischen Schulvereins,[12] ab 1902 Direktionsmitglied der Bezirkssparkasse St. Florian und Handelskammerfunktionär[13] sowie 1909 Gründer der Ortsgruppe Ebelsberg des Vereins „Ostmark. Volksbund deutscher Österreicher", dessen gesamtösterreichischem Vorstand er ebenfalls angehörte.[14]

Postl wurde darüber hinaus als Landtagsabgeordneter (1909–1918) bzw. Mitglied der provisorischen Landesversammlung (1918/19) sowie in der Standesvertretung der Pharmazeuten aktiv. 1899 wurde er als Mitvorstand des oberösterreichischen Apothekergremiums genannt.[15]

Das Jahr 1919 stellte für Postl einen tiefen Einschnitt dar. Nach der Wahl am 18. Mai konnten die Christlichsozialen zwar den Bürgermeisterposten retten, aber Postl musste dennoch sein Amt räumen und schied daraufhin auch aus dem Gemeindeausschuss aus. Die gleichzeitig stattfindende Landtagswahl bedeutete auch das Ende von Postls Karriere als Landtagsabgeordneter.

Mindestens ebenso gravierend wie das vorläufige Ende seiner politischen Karriere musste für Postl und seine Familie der Verkauf der Ebelsberger Apotheke gewesen sein. Die genauen Hintergründe dieses Verkaufs sind unklar. Finanzielle Motive kommen dafür ebenso in Frage wie der Wunsch, sich weniger stark in Ebelsberg zu exponieren. Der 57-jährige Postl setzte sich damit aber nicht zur Ruhe: Am 15. November 1919 richtete er ein Gesuch an den Landeshauptmann Johann Hauser um Aufnahme in den Landesdienst. Postl gab darin an, die Wahlen „im heurigen Frühjahre [hätten] seine [Postls] Tätigkeit im öffentlichen Leben jäh abgebrochen […]". Im Interesse seines „Gemütszustandes" bat er um eine Möglichkeit, „sein früheres

8 Vgl. die Anzeige in Linzer Volksblatt vom 27. Februar 1886, 4.
9 Puffer, Bürgermeister, 80–83.
10 Salzer, Geschichte der christlichen Arbeiterbewegung, 75; Linzer Volksblatt vom 11. November 1910, 9.
11 Linzer Volksblatt vom 31. Mai 1900, 3.
12 Linzer Volksblatt vom 17. November 1907, 3.
13 Linzer Volksblatt vom 1. Mai 1909, 4.
14 Linzer Volksblatt vom 25. Mai 1909, 4.
15 Pharmaceutische Post vom 19. November 1899, 657.

arbeitsreiches Leben fortsetzen zu können“ und zwar im Landesgefällsamt.[16] Hauser und Postl kannten einander natürlich: beide waren Christlichsoziale, über Jahre hinweg saßen sie gemeinsam im Landtag und waren Mitglieder derselben Vereine (z.B. Schutzverein „Ostmark“). Insofern ist es wenig überraschend, dass Postl tatsächlich einen Posten in der Landesverwaltung erhielt, allerdings zunächst in einer subalternen Position als Kanzleigehilfe mit einem anfänglichen Jahresbezug von 2.633 Kronen inklusive Zulagen.[17] Angesichts der stetig steigenden Inflation war dies gleichbedeutend mit dem völligen Verlust seines Vermögens, ganz zu schweigen von der Demütigung, als 57-jähriger Ehrenbürger und Bürgermeister noch einmal auf der untersten Ebene der Beamtenlaufbahn beginnen zu müssen.
Innerhalb kürzester Zeit hatte Postl damit nicht nur seine politische Karriere verloren, sondern auch seinen sozialen wie materiellen Status und mit der Habsburgermonarchie letztlich auch seine ideologische Heimat.

Allerdings handelte es sich nur um ein vorläufiges Ende, zumindest was seine politische Karriere betraf. Bei der Ebelsberger Gemeinderatswahl am 6. April 1924 errangen die Christlichsozialen 13 von 24 Mandaten und Postl wurde erneut Mitglied des Gemeindeausschusses. Möglicherweise hatte er das dem Umstand zu verdanken, dass der neu gewählte Bürgermeister der Christlichsozialen, Georg Forstner, wie Postl Landesbeamter war. Die Februarkämpfe und das daraus folgende Erlöschen der sozialdemokratischen Mandate im Gemeindeausschuss hievten Postl auch wieder in das Bürgermeisteramt, das er bis zum „Anschluss“ 1938 innehaben sollte.[18]

Auch in beruflicher Hinsicht ging es wieder bergauf: Der Standesausweis vermerkte rasch aufeinanderfolgende Beförderungen, 1926 avancierte Postl zum Offizial, im Jahr darauf bereits zum Amts-Revidenten und 1930 zum Amtsoberrevidenten. Die Bewertungen seiner Vorgesetzten waren hervorragend, insbesondere sein außerordentlicher Fleiß wurde hervorgehoben.[19] Mit April 1937, im Alter von 75 Jahren, wurde Postl – nach beinahe 18 Jahren im Landesdienst ohne einen einzigen Urlaubstag[20] – pensioniert.

Rudolf Postl starb am 9. Dezember 1939 in Ebelsberg.

---

16 OÖLA Landesregierung, Personalakten, Sch. 181, Nr. 3153.
17 Ebenda.
18 Puffer, Bürgermeister, 83.
19 OÖLA Landesregierung, Personalakten, Sch. 181, Nr. 3153.
20 Ebenda.

Leistungen

Die als positiv zu wertenden Tätigkeiten Postls betreffen in erster Linie seinen Einsatz für die kommunale Entwicklung Ebelsbergs, sowohl in seiner Funktion als Bürgermeister als auch im oberösterreichischen Landtag. Insbesondere betrieb Postl den infrastrukturellen Ausbau des Marktes. In seine erste Amtszeit als Bürgermeister fiel 1904 der Bau des neuen Schulhauses und der Bau der neuen Wasserleitung, ein großer Fortschritt für die hygienischen Zustände im Markt. Als langwieriges Unterfangen erwies sich der Bau einer elektrischen Bahnverbindung: Im Dezember 1902 war die elektrische Straßenbahn von Linz bis zur Ebelsberger Traunbrücke in Betrieb genommen worden.[21] Daran anknüpfend verfolgte ab 1908 ein Komitee, bestehend aus den Bürgermeistern von Linz und Ebelsberg, dem Probst des Stiftes St. Florian und der „Tramway- und Elektrizitäts-Gesellschaft Linz-Urfahr" den Plan einer direkten Bahnverbindung von Linz nach Steyr über Ebelsberg und St. Florian.[22] Realisiert wurde, nicht zuletzt aufgrund von Widerständen aus Steyr, schließlich nur eine Lokalbahn Ebelsberg – St. Florian, die am 1. September 1913 eröffnet wurde. Eine unmittelbare Verbindung zur Linzer Straßenbahn war damit noch nicht gegeben und hatte den Neubau der Traunbrücke zur Voraussetzung, was aber erst nach der ersten Bürgermeisteramtszeit Postls, ab 1927, realisiert werden konnte.[23] 1935 wurde ein längere Zeit von Postl betriebenes Projekt, der Umbau eines Gebäudes zu einem modernen Versorgungshaus, umgesetzt.[24]

Für Ebelsberg von besonderer Bedeutung war der Hochwasserschutz. Dieses Projekt wurde von Postl mit großer Hartnäckigkeit verfolgt: Im Landtag initiierte Postl im Oktober 1910 einen Antrag „betreffs Erbauung von Inundationsdämmen bei Ebelsberg und Kleinmünchen zur Beseitigung der steten Hochwasserüberschwemmungen".[25] Sein letzter Antrag als Abgeordneter im provisorischen Landesausschuss forderte die „Rekonstruktion bzw. Neuherstellung" des Hochwasserdamms an der Traun.[26] Der Hochwasserschutz blieb ein wichtiges Thema für Postl, auch in seiner zweiten Bürgermeisterperiode 1934–1938, in der dem Dammbau als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme zusätzliche Bedeutung zukam: Im Juni 1934 kam es zu finanziellen Engpässen beim Dammbau. Postl bemühte sich um eine Intervention der aus der Familie Kast auf Schloss Ebelsberg stammenden Sophie Starhemberg bei ihrem

[21] Rupertsberger, Ebelsberg, 84.
[22] Vgl. Putz, „Elektrisch in die Provinz".
[23] Carrington/Reiter, Der Süden von Linz, 374.
[24] AStL, Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 66 Gemeindeausschusssitzungsprotokolle 1924–1938, Niederschrift der Gemeindetagssitzung vom 10. Mai 1935, 571; AStL, Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 84 Gemeindechronik, 69.
[25] Stenographischer Bericht, 7. Sitzung am 10. Oktober 1910, 80 f.
[26] Stenographischer Bericht der Verhandlungen, 99 f.

Schwager, dem Vizekanzler Ernst Rüdiger Starhemberg, was auch von Erfolg gekrönt war.[27] Wenige Monate später, im Dezember 1934, werden die für den Dammbau verantwortlichen Ingenieure Josef Schauberger und Ernst Schutt auf Betreiben Postls zu Ehrenbürgern von Ebelsberg ernannt.[28]

Problematische Aspekte

Die Hinweise, die sich zu Postls Tätigkeit im öffentlichen Leben finden, lassen bei dem Apotheker einen konfliktfreudigen Charakter erkennen, der insbesondere gegenüber politischen Gegnern von einer teils harschen Wortwahl gekennzeichnet war, aus der sich in weiterer Folge die, aus heutiger Perspektive, als problematisch zu bezeichnenden Aspekte seiner Biographie herauskristallisieren.

Zahlreiche Konflikte lassen sich mit politischen Gegnern – Deutschliberalen bzw. Deutschnationalen und Sozialdemokraten – nachweisen, finden sich aber auch in Zusammenhängen, die keine unmittelbar parteipolitische Grundlage erkennen lassen. In den pharmazeutischen Standesblättern beispielsweise finden sich eine Reihe von Zuschriften Postls, die allesamt Kritik an den herrschenden Zuständen innerhalb des Apothekenwesens beinhalten.[29] 1899 gründete Postl den „Verein der Landapotheker Oberösterreichs und Salzburgs", dem er als Obmann auch vorstand. Unter dem Motto „Los von Wien" sollte die Benachteiligung der Land- durch die Stadtapotheker bekämpft werden.[30] In Ebelsberg wiederum war Postl 1911/1912 in zwei Ehrenbeleidigungs- bzw. Verleumdungsklagen verstrickt.[31] Im Wahlkampf für die Gemeinderatswahl 1919 klagte Postl, es sei „offensichtlich", dass „[…] eine Anzahl hierortiger Marktbürger den Tag herbeisehnen, an welchem ein anderer Bürgermeister die Gemeindegeschäfte führen würde […]". Gerade in letzter Zeit habe man „[…] kein Mittel verabscheut […]", Postl „sein Amt zu verleiden und ihn hinaus zu ekeln […]". Hierbei habe er sich „in Gegenwart sämtlicher Gemeindeangestellten und des hiesigen Gensdarmerie-Posten-Kom-

[27] AStL, Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 66 Gemeindeausschusssitzungsprotokolle 1924–1938, Protokoll der Beiratssitzung vom 15. Juni 1934, 538; AStL Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 84 Gemeindechronik, 60 f.; Puffer, Ehrenbürger, 92.

[28] AStL Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 66, Gemeindeausschusssitzungsprotokolle 1924–1938, Protokoll über die Sitzung des Gemeindetags 7. Dezember 1934, 555. Vgl. auch Puffer, Ehrenbürger.

[29] Etwa: Pharmaceutische Post vom 31. Jänner 1897, 68 f.; Pharmaceutische Post vom 17. Dezember 1899, 707–709; Pharmaceutische Presse vom 21. Oktober 1899, 3; Pharmaceutische Presse vom 25. September 1901, 298.

[30] Pharmaceutische Post vom 19. November 1899, 657; Österreichische Zeitschrift für Pharmacie vom 10. November 1900, 1051.

[31] Linzer Volksblatt vom 3. September 1912, 7.

mandanten [sic!] […] eine Behandlung gefallen lassen […] [müssen], die zur Zeit des Militarismus nur einem Rekruten zuteil wurde […]".[32] Auch von diffamierenden Flugblättern, die im Ort kursiert wären, war die Rede.[33]

Mit seinen politischen Kontrahenten verfuhr Postl, zumindest teilweise, kompromisslos. In Ebelsberg etwa trug er 1905/06 einen intensiven Konflikt mit dem deutschnationalen Lehrer Penz aus, der in dessen Versetzung mündete. Die dem politischen Lager Penz' nahestehende Linzer Tages-Post deutete das als „Befriedigung eines unstillbaren Haßgefühles eines klerikalen Fanatikers, nämlich des Postl".[34] In der Eröffnungssitzung des Landtags im Dezember 1911 versuchte Postl, die Wahl des Deutschnationalen Franz Langoth in einen Ausschuss mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhindern, was ihm von Seiten der deutschnationalen Presse den Titel „enfant terrible der christlichsozialen Partei" einbrachte.[35] Wenige Monate darauf musste Postl im Landtag davon abgehalten werden, gegen den von den Christlichsozialen abgefallenen Abgeordneten Lattner handgreiflich zu werden.[36] Deutschnationale Vereine wie der „Deutsche Schulverein" durften in Ebelsberg unter Bürgermeister Postl nicht auf eine Spende hoffen.[37]

Postl bediente sich in seiner politischen Rhetorik des im katholisch-konservativen politischen Milieu seiner Zeit üblichen Arsenals: Als geradezu stereotype Bezeichnung der Deutschliberalen bzw- nationalen verwendete er den auch in den katholischen Zeitungen üblichen Begriff „judenliberal".[38] 1910 wetterte er in einer Versammlung des Katholischen Volksvereins in Pichl bei Wels „gegen den Ansturm schulgebetsstürmender Lehrer und kulturkämpferischer Freimaurersöldlinge".[39]

Wenig Entgegenkommen durften auch Sozialdemokraten von ihm erwarten. 1903 soll Postl als Bürgermeister die Vergabe einer Gasthauskonzession mit Verweis auf die sozialdemokratische Gesinnung des Antragstellers verhindert haben.[40] Postl trat in seiner ersten Bürgermeisterperiode insbesondere gegen die „Freie Schule" auf und stellte sich auch an die Spitze der

[32] AStL, Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 65, Gemeindeausschusssitzungsprotokolle 1904–1924, 477 f.
[33] Ebenda, 499. Vermutlich ging es hier um das Gerücht, der Gemeindewirtschaftsrat, dem Postl vorstand, habe heimlich Würste verteilt. Tagblatt vom 15. Mai 1919, 8.
[34] Tages-Post vom 9. Jänner 1906, 1. Vgl. die katholisch-konservative Perspektive in Linzer Volksblatt vom 5. Jänner 1906, 7.
[35] Ischler Wochenblatt vom 6. Jänner 1912, 2.
[36] Linzer Volksblatt vom 30. Mai 1912, 3.
[37] AStL, Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 65, Gemeindeausschusssitzungsprotokolle 1904–1924, Sitzungsprotokoll des Gemeindeausschusses vom 12. Dezember 1904, 15.
[38] Linzer Volksblatt vom 31. Dezember 1909, 3.
[39] Linzer Volksblatt vom 11. November 1910, 9.
[40] Zitat aus einem heute nicht mehr existierenden Gemeindeausschussprotokoll 1903 in: Tagblatt vom 11. Oktober 1929, 9 f.

Ortsgruppe des Katholischen Schulvereins. Er trug so zu einem politischen Klima bei, das im Sommer 1921 zu eskalieren drohte: Im Frühsommer wurde die von den sozialdemokratischen „Kinderfreunden" errichtete Waldschule zerstört, kurz darauf verwendete der Ebelsberger Pfarrer im Ortsschulrat in einem heute nicht mehr klärbaren Zusammenhang mit der Sozialdemokratie den Begriff „Räuberbande". Daraufhin kam es am 17. Juli zu einer Massendemonstration in Ebelsberg mit kolportierten 1.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, bei der Tätlichkeiten gegen den Pfarrer nur mühsam verhindert werden konnten.[41] Daraufhin legten die Christlichsozialen im Gemeindeausschuss ihre Mandate nieder, was eine Neuwahl nach sich zog.[42]

Postl gehörte auch zu jenen, die sich mit dem Verlust des Bürgermeistersessels für die Christlichsozialen 1929 in Ebelsberg schwer abfinden konnten und betrieb als Gemeindeausschuss, zumindest anfänglich, Obstruktion. Das sozialdemokratische Tagblatt diagnostizierte bei dem „Sozifresser" Postl „einen geradezu krankhaft gesteigerten Arbeiterhass […]".[43]

Als besonders problematische Aspekte in Bezug auf Postls Engagement, bei dem im Übrigen eine Mitgliedschaft bei der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen nicht nachweisbar ist, lassen sich drei Umstände nennen:

Zum ersten sind antiziganistische Äußerungen Postls im Landtag belegt. Als Teil einer zunehmend stärker werdenden Wahrnehmung von „Zigeunern" und ihre Gleichsetzung mit Vagabundage und Bettelei[44] beantragten in der Landtagssitzung vom 17. November 1910 die christlichsozialen Abgeordneten Maßnahmen zur Bekämpfung der „Zigeunerplage in Oberösterreich im Interesse der Landbevölkerung […]". Insbesondere sei „die Internierung abgestrafter Zigeuner in Zwangsarbeitshäusern mit Beschleunigung durchzuführen".[45] In der Debatte kristallisierte sich als Tenor heraus, dass ein behördliches Vorgehen gegen „Zigeuner" im gegebenen gesetzlichen Kontext schwer möglich sei. In seiner Wortmeldung empfahl Rudolf Postl als Mittel gegen die „Zigeunerplage" ein in Ebelsberg erprobtes Rezept:

> „Jede Gemeinde hat das Recht, sobald so eine Gesellschaft kommt und Unterkunft verlangt, folgendes zu praktizieren so wie ich es tue: Ich bringe die Gesellschaft in den Gemeindearrest. Die Leute werden untersucht, ob sie nicht mit Ungeziefer behaftet sind, was fast stets der Fall ist – und nun habe ich sofort das Recht, die Herrschaften, Weiber und Männer, einfach durch den Friseur behandeln zu lassen. Es werden den Damen die ganzen Zöpfe abgeschnitten und den Männern die Bärte rasiert. (Heiterkeit) […] Ich versichere Sie,

[41] Tagblatt vom 19. Juli 1921, 4; Linzer Tages-Post vom 18. Juli 1921, 5; Linzer Volksblatt vom 19. Juli 1921, 4.
[42] AStL Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 84, Gemeindechronik, 18.
[43] Tagblatt vom 22. September 1929, 3.
[44] Vgl. Freund, Oberösterreich und die Zigeuner, 81–83.
[45] Stenographischer Bericht, 27. Sitzung am 17. November 1910, 611.

> meine Herren, ein zweites Mal kommt die Bande nicht mehr. Sie erzählen dies auch anderen und wir haben seither viel mehr Ruhe (große Heiterkeit)".[46]

Ein zweiter, als problematisch zu bezeichnender Aspekt in Postls Biographie ist seine Tätigkeit für den Schutzverein „Ostmark. Volksbund deutscher Österreicher". Die 1909 gegründete „Ostmark" setzte sich zum Ziel, „deutschen Besitzstand zu verteidigen, deutsche Interessen zu fördern".[47] In der ersten Ausgabe des Vereinsorgans „Ostmark-Briefe" wurden die Aufgaben des Vereins in einen historischen Zusammenhang gestellt:

> „Wie die von Karl dem Großen gegründete, von Otto dem Großen wiedererrichtete, von dem deutschen Geschlechte der Babenberger kräftig verwaltete Ostmark einen mächtigen Schutzwall bildete gegen die Vernichtung deutscher Kultur durch barbarische Völkerschaften, wie das aus der Ostmark hervorgegangene Oesterreich in schweren Kämpfen die abendländische Kultur vor der Vernichtung durch die Osmanen schützte, so soll der Schutzverein ‚Ostmark' ein mächtiges Bollwerk werden, um den deutschen Besitzstand vor der Ueberflutung durch andere Völkerschaften zu bewahren."[48]

Was die „Ostmark" von anderen einschlägigen Schutzvereinen unterschied, war der Umstand, dass sie, obwohl offiziell unparteiisch, klar dem katholisch-konservativen Milieu zuzuordnen war. Zu ihren Gründern zählte neben Landeshauptmann Hauser u.a. auch der spätere Landeshauptmann Josef Schlegel, der auch als „Schriftleiter" der „Ostmark-Briefe" fungierte.[49] Die „Ostmark" stellte also ein deutschnationales Angebot an die christlichsoziale Wählerschaft dar, das, glaubt man den Angaben des Vereins, auch rasch angenommen wurde: Zu Jahresende 1909 zählte die „Ostmark" bereits 135 Ortsgruppen mit 11.284 Mitgliedern, bis Ende 1913 stiegen diese Zahlen auf 269 Ortsgruppen mit 30.589 Mitgliedern in der Monarchie, wobei der Schwerpunkt des Vereins in Oberösterreich lag.[50] Die praktische Arbeit der „Ostmark" zielte darauf, durch finanzielle Unterstützungen die Abwanderung „Deutscher" aus national „gefährdeten Gebieten" und die Ansiedlung von „Slawen" in „deutschen Gebieten" zu verhindern. Insbesondere sollten beispielsweise in wirtschaftliche Schwierigkeiten geratene „deutsche" Bauern in Böhmen durch Darlehen und Schenkungen vor dem Verlust ihrer Höfe und Abwanderung bewahrt werden.[51] Aber auch Antisemitismus ist bei der „Ostmark" zu finden: Bei der zweiten Hauptversammlung des Vereins am 11. November 1911 in Wien

[46] Stenographischer Bericht, 27. Sitzung am 17. November 1910, 613.
[47] Ostmark-Briefe 1 (Jänner 1910), 1.
[48] Ebenda, 3.
[49] Biebl, Josef Schlegel, 49–52.
[50] Ostmark-Briefe 1–3 (Jänner–März 1914), 2.
[51] Vgl. die Übersicht über die finanziellen Leistungen des Vereins 1909–1914: Ostmark-Briefe 4–6 (April–Juni 1915), 9.

hielt der Obmann des Festausschusses und Wiener Gemeinderat, Karl Angermeyer, eine Festansprache zum Thema „Was ist Nation?“. Dabei betonte er, Juden seien keine Deutsche, sondern der „Jude ist nur ein deutsch sprechendes Individuum einer anderen Rasse. Er erkühnt sich, uns seine asiatische Moral auf dem Gebiete der Sittlichkeit, des Rechtsbewußtseins aufzudrängen […]“.[52]

Rudolf Postl fungierte bei der Gründung der „Ostmark“ im April 1909 als Stellvertreter des Obmanns Josef Schlegel.[53] Bereits im Mai 1909 gründete er die Ortsgruppe Ebelsberg-Kleinmünchen. In seiner Rede vor den Interessierten wies er, wie das Linzer Volksblatt paraphrasierte, „auf die Gefahren hin, welche der deutschen Sitte, der deutschen Scholle durch slavische Ueberflutung drohe.“[54] Auch wenn keine weiteren Äußerungen des Ebelsberger Bürgermeisters im Zusammenhang mit der „Ostmark“ überliefert sind, erscheint sein Engagement für diesen Schutzverein doch überdurchschnittlich.

Ein dritter, als problematisch einzustufender, Aspekt von Postls Biographie stellt seine zweite Bürgermeisterperiode dar, in der er sich der autoritären Kanzlerdiktatur nach den Februarkämpfen 1934 zunächst als Regierungskommissär, dann als Bürgermeister von Ebelsberg zur Verfügung stellte. Über die Hintergründe für diesen Schritt des 72-jährigen kann nur spekuliert werden; nicht auszuschließen ist, dass Postls Funktion als Landesbeamter eine Rolle spielte. Auch dürfte der Beginn von Postls Bürgermeisteramt nicht friktionslos gewesen sein: Am 13. Feber 1934 war noch der bisherige Vizebürgermeister Johann Christl mit der Verwaltung der Gemeinde betraut worden, der aber am 18. Feber von Postl abgelöst wurde, was wiederum am 30. März revidiert wurde, nur um am 8. April erneut, und diesmal endgültig, zugunsten Postls als Bürgermeister verändert zu werden.[55]

Für diese Amtsperiode lassen sich kaum öffentliche Äußerungen Postls nachweisen. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass er mit dem Regime konform ging, ohne besonders in Erscheinung zu treten. Die Umbenennung des Marktplatzes in „Dollfußplatz“ erfolgte in der Gemeindetagssitzung vom 2. September 1934 auf Betreiben Postls. Auch fanden in Ebelsberg die auch anderswo üblichen regimekonformen Feierlichkeiten wie ein Festgottesdienst anlässlich der Verkündigung der neuen Verfassung 1934 oder eine Totenfeier für den ermordeten

[52] Ostmark-Briefe 11–12 (November–Dezember 1911), 3. Slapnickas These, es hätte in Oberösterreich kaum „eine national-christlich-antisemitische Gruppierung wie in Wien“ gegeben, wäre demnach zu prüfen. Slapnicka, Christlichsoziale, 216.

[53] Linzer Volksblatt vom 8. April 1909, 1.

[54] Linzer Volksblatt vom 25. Mai 1909, 4.

[55] AStL Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 84, Gemeindechronik, 56 f.

Kanzler Dollfuß statt.[56] Die Ernennung des Bundesführers der Heimwehr, Ernst Rüdiger Starhemberg, zum Ehrenbürger von Ebelsberg im September 1934 hingegen wurde vom lokalen Heimwehrführer und Vizebürgermeister Fritz Haider betrieben.[57]

Rezeption

Rudolf Postl wurde bereits zu Lebzeiten mehrmals geehrt: In der Gemeindeausschusssitzung vom 12. September 1910 wurde er aufgrund seiner „weit über den Pflichtenkreis seiner Stellung hinausgehende ausserordentliche[n] Verdienste um das Gemeindewohl", insbesondere durch die Sanierung des Gemeindehaushaltes, den Ausbau des Straßen- und Armenwesens einstimmig zum Ehrenbürger von Ebelsberg ernannt.[58] Auf diese Ehrung folgte 1917 die Verleihung des Goldenen Verdienstkreuzes mit Krone und 1935 jene des Goldenen Verdienstzeichens.[59] Seine Tätigkeiten und Ehrungen begründeten aber kein kontinuierliches Erinnern. Bereits sein Tod im Dezember 1939 wurde in keiner Zeitung erwähnt.

Seither wurde Postl im Wesentlichen nur mehr in einzelnen lokalhistorischen Publikationen zu Ebelsberg genannt, darüber hinaus mit kurzen, teilweise falschen, Einträgen in biographischen Lexika[60] und darauf beruhenden Einträgen auf Wikipedia und der Website des Landes Oberösterreich.[61]

1974 wurde im nunmehrigen Linzer Stadtteil Ebelsberg eine Straße nach Rudolf Postl benannt. Im Amtsbericht zur Straßenbenennung wurde auf seine Tätigkeit als Bürgermeister bzw. Landtagsabgeordneter bis 1919 bzw. von 1934 bis 1938 verwiesen. Postl wurde, im der Straßenbenennung zugrundeliegenden Amtsbericht als konsensorientierter Politiker geschildert: Beispielsweise wurden als Gründe für seine Ernennung zum Regierungskommissär bzw. Bürgermeister 1934 seine „lange Erfahrung als Kommunal- und Landespolitiker, sein Abseitsstehen von den parteipolitischen Kämpfen seit 1919, desgleichen seine allgemein bekannte Beliebtheit" genannt.[62] Über seine Amtsführung während der Zeit der Diktatur 1934–1938 hieß

[56] Penz, Sechzig Jahre, 139.
[57] AStL Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 66 Gemeindeausschusssitzungsprotokolle 1924–1938, Protokoll der Beiratssitzung vom 2. September 1934, 537 f.; Puffer, Ehrenbürger, 92.
[58] AStL Altes Archiv, Ebelsberg, Hs. 65, Gemeindeausschusssitzungsprotokolle 1904–1924, Sitzungsprotokoll der außerordentlichen Sitzung des Gemeindeausschusses Ebelsberg am 12. September 1910, 265 f.; Puffer, Ehrenbürger, 89.
[59] Puffer, Ehrenbürger, 89.
[60] Slapnicka, Führungsschicht 1861–1918, 176; Slapnicka, Führungsschicht 1918–1938, 221.
[61] https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Postl (17.3.2022); https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/BGDBiografieAnsichtExtern.jsp?personId=664&param=ooe (17.3.2022).
[62] AStL, Amtsbericht Straßenbenennung Postlstraße, 2.

es: „Seine Amtsführung war so korrekt, daß sie nach seiner Absetzung am 12. März 1938 auch von der neuen Gemeindevertretung nicht in Zweifel gezogen werden konnte.“[63]

Zusammenfassung

Mit Rudolf Postl wurde 1974 ein Politiker mit einer Straßenbenennung gewürdigt, der besonders in der Spätphase der Monarchie als Ebelsberger Bürgermeister und Landtagsabgeordneter in die zweite Reihe der oberösterreichischen Christlichsozialen einzuordnen ist. Die als positiv zu beurteilenden Wirkungen seines Engagements lassen sich besonders für Ebelsberg im Bereich des infrastrukturellen Ausbaus erkennen (Wasserleitung, Schule, Hochwasserschutz). Die als problematisch zu bezeichnenden Aspekte seiner Biographie zeigen sich in seiner außerordentlichen Konfliktfreudigkeit und kompromisslosen Haltung gegenüber Gegnern, mehr noch aber in seinem Engagement für den antislawischen und auch antisemitischen Schutzverein „Ostmark“, antiziganistischen Maßnahmen und Äußerungen sowie in seiner Tätigkeit als Bürgermeister während der Diktatur 1934–1938. Diese Aspekte fanden bei der Entscheidung zur Straßenbenennung 1974 keinen Eingang. Vielmehr wurde Postl als konsensorientierter, überparteilicher Politiker dargestellt.

Literatur

Biebl, Josef Schlegel = Christoph Biebl, Josef Schlegel. Jurist – Politiker – Mensch (1869–1955). Linz 2019.

Carrington/Reiter, Der Süden von Linz = Manfred Carrington und Andreas Reiter, Der Süden von Linz. Vergangenheit und Gegenwart der Ortschaften Ebelsberg, Mönchgraben, Pichling, Posch, Ufer, Wambach. Linz 2007.

Freund, Oberösterreich und die Zigeuner = Florian Freund, Oberösterreich und die Zigeuner. Politik gegen eine Minderheit im 19. und 20. Jahrhundert (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus 10). Linz 2010.

Penz, Sechzig Jahre = Josef Penz, Sechzig Jahre freiwilliger Arbeit im Dienste des Nächsten. 31. Mai 1875 bis 31. Mai 1935. Gedenkschrift der Freiwilligen Feuerwehr Ebelsberg zu ihrem sechzigjährigen Bestand. Ebelsberg 1935.

Puffer, Bürgermeister = Emil Puffer, Die Bürgermeister der politischen Gemeinde Ebelsberg. In: Ebelsberg. Geschichte und Gegenwart in Einzelbeiträgen. Hrsg. von der Kulturinitiative Ebelsberg. Linz 1982, 77–83.

Puffer, Ehrenbürger = Emil Puffer, Die Ehrenbürger von Ebelsberg. In: Ebelsberg. Geschichte und Gegenwart in Einzelbeiträgen. Hrsg. von der Kulturinitiative Ebelsberg. Linz 1982, 84–95.

[63] AStL, Amtsbericht Straßenbenennung Postlstraße, 2.

Putz, „Elektrisch in die Provinz“ = Konstantin Putz, „Elektrisch in die Provinz“. Geschichte der Lokalbahn Ebelsberg – St. Florian. Diplomarb. Univ. Graz 1995.

Rupertsberger, Ebelsberg = Mathias Rupertsberger, Ebelsberg Einst und Jetzt. Ein ortsgeschichtlicher Versuch. Linz 1912.

Ryslavy, Geschichte der Apotheken = Kurt Ryslavy, Geschichte der Apotheken Oberösterreichs. Wien 1990.

Salzer, Geschichte der christlichen Arbeiterbewegung = Wilhelm Salzer, Geschichte der christlichen Arbeiterbewegung Oberösterreichs. Linz 1963.

Slapnicka, Christlichsoziale = Harry Slapnicka, Christlichsoziale in Oberösterreich. Vom Katholikenverein 1848 bis zum Ende der Christlichsozialen 1934 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 10). Linz 1984.

Slapnicka, Führungsschicht 1861–1918 = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1861–1918 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 9). Linz 1983.

Slapnicka, Führungsschicht 1918–1938 = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1918–1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976.

Stenographischer Bericht = Stenographischer Bericht der oberösterreichischen Landtagsverhandlungen. XI. Wahlperiode, I. Session, 2. Abschnitt. Linz 1910.

Stenographischer Bericht der Verhandlungen = Stenographischer Bericht der Verhandlungen der provisorischen Landesversammlung für Oberösterreich, 4. Sitzung am 21. Jänner 1919. Linz 1919.

Verzeichnis der Kremsmünsterer Studenten = Verzeichnis der Kremsmünsterer Studenten 1871–1938. Hrsg. von der Direktion des Obergymnasiums zu Kremsmünster. Wels 1938.

Siegfried Göllner

Franz Isidor Proschko

Jurist und Schriftsteller, 2.4.1816–6.2.1891
Proschkogang, benannt 1940

Kurzbiographie

Der Jurist und Schriftsteller Franz Isidor Proschko wurde am 2. April 1816 in Hohenfurth in Böhmen (heute: Vyšší Brod, Tschechische Republik) als Sohn eines Stiftsbeamten des dortigen Zisterzienserstiftes,[1] Amtsdirektor Franz de Paula Proschko (gest. 1828), und dessen Gattin Klara (Clara) Neubauer (gest. 1823), geboren.[2] Proschko besuchte die Volksschule in seinem Geburtsort und bekam Privatunterricht beim Stiftsgeistlichen Theophil Dietrich, u. a. in Musik und Gesang. 1828 zur Vollwaise geworden, besuchte er das Gymnasium in Budweis, wo er bei der Familie des späteren Politikers und Schriftstellers Franz Schuselka lebte.[3] Nach Absolvierung des Gymnasiums begann Proschko an der Universität Prag Rechtswissenschaften, Deutsch und Naturwissenschaften zu studieren. Nach der Richteramtsprüfung für Zivil- und Strafrecht 1840 legte er auch die Gymnasiums-Lehramtsprüfung für Deutsch und Naturgeschichte ab.[4]

Über Vermittlung von Polizeidirektor Adalbert Ritter von Graff trat Proschko mit 13. April 1842 als Konzeptspraktikant in die Polizeidirektion Linz ein, 1847 erfolgte seine Beförderung zum Polizeikommissär.[5] Proschko war in Linz Mitglied des katholischen Central-Vereins.[6] 1850 wurde er Aushilfskonzipist bei der Statthalterei Linz und unterrichtete ein Jahr am Staatsgymnasium Linz Naturgeschichte und Deutsch, kehrte jedoch in den Dienst der Polizeidirektion zurück. 1852 promovierte Proschko an der Universität Gießen zum Dr. phil. und zum Magister der freien Künste.[7] 1844 heiratete er die Offizierstochter Emilie Burggraf (geb. 27. Oktober 1818 in Budweis; gest. 24. Dezember 1904 in Wien), das Paar hatte drei Kinder.[8]

1 Schmidt, Proschko; Schlossar, Proschko; Truxa, Dichter, 9.
2 Jungbauer, Proschko, 102; Wurzbach, Proschko, 18; Truxa, Dichter, 9.
3 Jungbauer, Proschko, 102 f.; Truxa, Dichter, 10.
4 Schlossar, Proschko; Truxa, Dichter, 10.
5 Jungbauer, Proschko, 103 f.; Petermayr, Proschko; Wurzbach, Proschko, 18; Truxa, Dichter, 10.
6 Wurzbach, Proschko, 18.
7 Jungbauer, Proschko, 103.
8 Wurzbach, Proschko, 19 f.; Truxa, Dichter, 33 f.; Jungbauer, Proschko, 103.

Am 22. Oktober 1853 wurde Proschko zum Sekretär des Museums Francisco Carolinum in Linz ernannt und widmete sich nun auch landeskundlichen und geschichtlichen Arbeiten.[9] 1857 folgte die Promotion an der Universität Wien in Rechtswissenschaften.[10] Nach der Ernennung zum Polizei-Oberkommissär 1861 wurde er 1865 nach Graz versetzt, die dortige Polizeidirektion wurde jedoch 1867 aufgelöst und Proschko ging weiter nach Wien, wo er bis 1883 Leiter des Polizeikommissariats im Gemeindebezirk Neubau war. 1871 erhielt er den Berufstitel kaiserlicher Rat, 1879 jenen des k. k. Polizeirates. Proschko trat im November 1883 in den Ruhestand und erhielt noch den Titel eines k. k. Regierungsrates.[11]

Franz Isidor Proschko begann sich bereits im Alter von zehn Jahren dichterisch zu betätigen, veröffentlichte während seiner Prager Studienzeit erste Werke und arbeitete später unter Pseudonymen neben seiner juristischen Tätigkeit schriftstellerisch.[12] Er erlangte vor allem als Roman-, Volks- und Jugendschriftsteller Bekanntheit, war Mitarbeiter der belletristischen Zeitschrift „Das österreichische Bürgerblatt“ und schuf Werke „mit religiös-patriotischer Tendenz“.[13] Er pflegte persönliche Freundschaften zu Adalbert Stifter und anderen Schriftstellern.[14]

Im Ruhestand fand er Verwendung in der kaiserlichen Privat- und Familien-Fideikommißbibliothek, war Mitglied und zuletzt Vizepräsident im Österreichischen Volksschriftenverein, der die Zeitschrift „Österreichisches Jahrbuch“ herausgab. 1880–1888 wirkte Proschko als Lehrer der Geschichte und vaterländischen Literatur beim katholischen Gesellenverein in Wien. Franz Isidor Proschko verstarb am 6. Februar 1891 in Wien, er wurde im Zentralfriedhof beigesetzt.[15]

Leistungen

Franz Isidor Proschko erlangte als Autor von Romanen und als Volks- und Jugendschriftsteller Bekanntheit.[16] Sein literarisches Schaffen war „äußerst umfangreich“, er widmete sich „landesgeschichtlichen Themen wie etwa dem Bauernkrieg“ mit meist „religiös-patriotischen

[9] Jungbauer, Proschko, 104; Wurzbach, Proschko, 19.
[10] Jungbauer, Proschko, 103 f.
[11] Ebenda, 104.
[12] Ebenda, 102 f.
[13] Wurzbach, Proschko, 19.
[14] Jungbauer, Proschko, 104; Wurzbach, Proschko, 19; Truxa, Dichter, 25–30, 40–46.
[15] Jungbauer, Proschko, 104.
[16] Wurzbach, Proschko, 19.

Tendenzen".[17] Erste Veröffentlichungen finden sich 1842 in den Zeitschriften „Warte an der Donau" und „Medau's Erinnerungen".[18]

Ab Oktober 1853 wirkte er am Museum Francisco Carolinum und widmete sich fortan verstärkt der „vaterländischen Geschichte", u. a. mit einer „Darstellung des ersten oberösterreichischen Bauernkrieges" und dessen Anführer Stephan Fadinger.[19] Zu seinen historischen Romanen zählen etwa „Die Höllenmaschine" (1854), die zur Zeit Napoleons spielt, „Ein deutsches Schneiderlein" (1856), das den Aufstieg eines Schneiderbuben aus Oberösterreich zum Reitergeneral schildert, „Der Jesuit" (1857) über den Priester Prof. Georg Plachy, „Die Nadel" (1858) über Admiral Nelson oder „Ein Hexenprozeß" von 1866 über Johannes Kepler.[20] Der sudetendeutsche Volkskundler Gustav Jungbauer[21] fasste die Werke im Jahr 1930 folgendermaßen zusammen: „Für alle Romane gilt dasselbe. Nicht der im Titel angeführte Held ist die Hauptsache, sondern der geschichtliche Hintergrund, der genau nach den Quellen abgezeichnet wird. Diese Darstellung geschichtlicher Ereignisse führt weit weg von der reinen, eigentlichen Dichtung".[22]

Zu seinen wissenschaftlich orientierten Arbeiten zählt neben „Der erste Bauernkrieg im Lande Österreich ob der Enns" (1849) die „Darstellung der Geschichte des Jahres 1848 im Lande Österreich ob der Enns".[23] Im Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines veröffentlichte er 1854/55 seine „Streifzüge im Gebiethe der Geschichte und Sage des Landes ob der Enns".[24]

Proschko wirkte als Herausgeber des „Österreichischen katholischen Volkskalenders" 1859–1866, arbeitete an den „Münchner Jugendblättern" und Hallbergers „Jugend-Album" ebenso mit wie an den „Volks- und Jugendschriften zur Hebung der Vaterlandsliebe" in 24 Bänden,[25] die sich unter Konzentration auf Schlachten und Herrschaftsfiguren der habsburgischen Geschichte und dem katholischen Österreich widmeten.[26] Für das in Wien erscheinende „Neuigkeits-Weltblatt" verfasste Proschko unter den Pseudonymen Franz von Hohenfurth und C. Wittendorf belletristische Beiträge.[27]

---

17 Petermayr, Proschko; Vgl. Proschko, Bauern-Krieg.
18 Truxa, Dichter, 13.
19 Wurzbach, Proschko, 19.
20 Jungbauer, Proschko, 105.
21 Vgl. N.N., Jungbauer.
22 Jungbauer, Proschko, 105.
23 Ebenda, 108.
24 Proschko, Streifzüge.
25 Jungbauer, Proschko, 106.
26 Vgl. Wilkending, Vom letzten Drittel, 230 f.
27 Truxa, Dichter, 22.

Franz Isidor Proschko wurde oftmals geehrt. Er erhielt 1854 das goldene Verdienstkreuz mit Krone, später die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, 1868 für seine Jugendschrift „Feierstunden" die große goldene Medaille mit Wahlspruch des Kaisers. Ihm wurde der Orden Philipps des Großmütigen durch Ludwig von Hessen verleihen und er war Träger des Ritterkreuzes des St. Gregoriusordens.[28]

Problematische Aspekte

Franz Isidor Proschko stand liberalen Ideen fern. Er war ein überzeugter Monarchist und tiefgläubiger Katholik und wirkte auch während der Revolution 1848 „auf der Seite der für die Aufrechterhaltung der Ordnung thätigen Partei und […] als Mitglied conservativer Vereine",[29] wie dem katholischen Zentralverein in Linz. Seine „treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und die Monarchie", vertrat Proschko im Revolutionsjahr 1848 auch als Schriftsteller und Redner.[30] So verfasste er etwa das Gedicht „Der Traum von Freiheit", dessen Schluss-Strophe lautet:

> „Da war es mir klar, da rief ich es laut:
> Wo sucht Ihr die Freiheit? Zum Sternendom schaut:
> Nur wo Millionen in ruhiger Bahn,
> Da kündet die göttliche Freiheit sich an,
> Nur wo ein Gesetz die Ordnung erhält,
> Krönt wahre Freiheit die Menschenwelt!"[31]

Weil er derart „in Wort und Schrift für die Aufrechterhaltung der Ordnung thätig" war, sei er, so sein Biograph Hanns (Hans) Truxa, „von den Aufständischen mit dem Tode bedroht" gewesen und „erhielt auch als Angehöriger der Nationalgarde beim November-Aufstande [1848] einen Bajonettstich in die linke Schläfe."[32] „Auf die davon zurückgebliebene Narbe war Proschko sein Leben lang stolz", berichtet Jungbauer.[33]

Auch anlässlich seiner Dissertations-Verteidigung 1857 an der Universität Wien zeigte Proschko seine „eminent monarchische und streng kirchliche Gesinnung" und führte in seinen Verteidigungssätzen u. a. aus: „Die Monarchie ist die den Principien des Vernunftrechtes am meisten angemessene Regierungsform".[34]

---

[28] Jungbauer, Proschko, 104; Wurzbach, Proschko, 19.
[29] Schlossar, Proschko.
[30] Jungbauer, Proschko, 103; Vgl. Truxa, Dichter, 10.
[31] Truxa, Dichter, 13.
[32] Ebenda, 10.
[33] Jungbauer, Proschko, 103.
[34] Truxa, Dichter, 11.

Seine „politische Gesinnung und einseitige Geschichtsauffassung“ führt Jungbauer auf Proschkos „Herkunft, Erziehung und Stellung als Polizeibeamter“ zurück. In seinen Werken blicke er „nur nach oben und nie nach unten. Er zeigt als verknöcherter Monarchist und ergebener Diener des Hauses Habsburg stets eine ehrliche, ungeheuchelte Begeisterung, wo er auf dieses Herrschergeschlecht zu sprechen kommt.“[35] Die herrschende Klasse stelle der Schriftsteller stets als die „besten und gütigsten Menschen“ bar aller negativen Seiten dar, während Bösewichte und Unruhestifter nur „im Volke“ anzutreffen seien und soziale und wirtschaftliche Fragen in seinen Werken nicht zu existieren scheinen. Selbst in seinen Büchern zum Bauernaufstand würde auf die wirtschaftliche Situation nicht eingegangen, Not und Elend lediglich als Einzelfälle in die Erzählung eingehen, einzig zum Zweck, die Güte der Herrschenden zu vermitteln.[36]

Antisemitische Stereotype

Jungbauer hält auch fest, dass das „Motiv des ewigen Juden“ in Proschkos Schriften „überhaupt häufig“ auftrete und verweist dabei auf einige Stellen im „Pugačew“ (1860), die an „Le Juif errant“ von Eugen Sue (1844) erinnern würden.[37] Zudem findet sich die Figur auch in Proschkos Roman „Ein deutsches Schneiderlein“, in dem eine nicht alternde, seit langem umherwandernde Person[38] – die damit die Kriterien der entsprechenden Figur aus christlichen Volkssagen erfüllt – auf eine Gruppe Mönche trifft, ihnen den Weg weist und auf deren beharrliches Nachfragen nach seiner Identität von sich selbst sagt: „Man nennt mich den ewigen Juden“.[39]

Rezeption

In den sehr knappen Nachrufen anlässlich seines Ablebens im Februar 1891 wurde Proschko, der „verdienstvolle Patriot und vaterländische Schriftsteller“,[40] für seine „außerordentliche literarische Fruchtbarkeit“[41] und sein „sehr thatenreiches und in patriotischer Beziehung höchst verdienstvolles Leben“[42] gewürdigt. Das Neuigkeits-Weltblatt schrieb in einem

[35] Jungbauer, Proschko, 109.
[36] Ebenda.
[37] Ebenda; Proschko, Pugačew.
[38] Proschko, Schneiderlein, 26–49.
[39] Ebenda, 33.
[40] Linzer Volksblatt vom 8. Februar 1891, 3.
[41] Tages-Post vom 8. Februar 1891, 4.
[42] Das Vaterland vom 9. Februar 1891, 2.

Nachruf: „Alles, was Proschko schrieb, ist von dem Hauche des reinsten Patriotismus und echtester Religiosität, lebendigen katholischen Geistes durchweht".[43]

„Das Vaterland" resümierte: „Durch seine vom echt christlichen und patriotischen Geiste getragenen Jugendschriften hat er sich große Verdienste erworben, diese Werke werden ihn lange überdauern."[44] Die „Tages-Post" sah ihn im Alter volkstümlicher werdend und lobte zunehmende Distanz zu religiösen Themen: „In früheren Zeiten neigte Proschko wohl den clericalen Bestrebungen zu, hatte sich aber später von dieser Richtung frei gemacht und in seinen Schriften einen echt volksthümlichen Ton angeschlagen."[45]

In seiner als Büchlein[46] und später als leicht überarbeiteter Beitrag im „Österreichischen Jahrbuch"[47] erschienenen Biographie nennt Hanns (Hans) Truxa Proschkos „Darstellung der Geschichte des Jahres 1848 im Lande Oesterreich ob der Enns" als dessen „größte[s] Verdienst um die vaterländische Geschichtsforschung".[48] Mit Proschko habe „die Kirche einen ihrer treuesten Söhne, das Vaterland einen glühenden Patrioten" und „die Schriftstellerwelt eine ihrer Zierden [...] verloren!"[49]

Proschko als Literat

Der sudetendeutsche Volkskundler Gustav Jungbauer[50] schrieb Proschko im Jahr 1930 zurückblickend eine „allen Neuerungen abholde Gesinnung" sowie „treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und die Monarchie" zu.[51] Er sah in Proschko literarisch einen Vertreter des „patriotischen, geschichtlichen Romanes Österreichs zu Beginn des 19. Jahrhunderts", der „erbauliche, katholische" Schriften geschaffen habe.[52] Stilistisch kritisiert Jungbauer Proschko, der seine Stoffe immer wieder aufbereitet und in unterschiedlichen Schriften wiederholt eingefügt habe. „Nicht selten hat man den Eindruck einer oberflächlichen, hastigen Arbeitsweise". Seine Volkstümlichkeit wertet Jungbauer als aufgesetzt, denn es fehle „die Schilderung der Leute. Proschko hat kein Verhältnis zur Volksmasse, er kennt die Landbevölkerung nicht."[53] Proschko arbeite mit „einer idealisierten Darstellung […] wobei das innere Leben der

[43] Zitiert nach: Truxa, Dichter, 22.
[44] Das Vaterland vom 9. Februar 1891, 2.
[45] Tages-Post vom 8. Februar 1891, 5.
[46] Truxa, Dichter.
[47] Truxa, Schriftstellerveteran.
[48] Truxa, Dichter, 16; ebenso bei Schlossar, Proschko.
[49] Truxa, Dichter, 38.
[50] Vgl. N.N., Jungbauer.
[51] Jungbauer, Proschko, 103.
[52] Ebenda, 108.
[53] Ebenda, 110.

Personen, ihre Frömmigkeit und Untertanentreue, die Hauptsache ist, das äußere Leben und die Lage der Bevölkerung aber keine Beachtung findet."[54]

Seine historischen Romane leiden laut Jungmayr an erzählerischen Defiziten,[55] die Proschkos Drang, die „geschichtliche Wahrheit" schildern zu wollen, geschuldet seien. Daher seien seine Werke „vom dichterisch-ästhetischen Standpunkt aus als mißlungen" zu bezeichnen. Verdienste habe Proschko jedoch „als Verfasser von Schul- und Jugendschriften. Denn sein eigentliches Wirkungsgebiet liegt in der kleinen, anspruchslosen, für die Jugend berechneten, volkstümlichen Erzählung."[56] Für Proschko seien dabei stets „nicht ästhetische, sondern moralische Tendenzen maßgebend" gewesen.[57]

Auch Schlossar lobt Proschkos Jugendschriften und seine Erzählungen, in denen er meist „Sagen und historische Stoffe aus der Geschichte Oesterreichs und seiner engeren Heimath zum Vorwurfe von Romanen und Erzählungen gewählt und häufig mit Geschick bearbeitet" habe. „Immer ist es dem Verfasser darum zu thun, seine Erzählungen volksthümlich und für weite Kreise verständlich zu gestalten und seine stets fromme und loyale Gesinnung in denselben zu bethätigen."[58]

Gedenktafeln und Ehrengrab

Mehr als ein Jahrzehnt nach seinem Tod erhielt der Schriftsteller Franz Isidor Proschko eine Reihe von posthumen Ehrungen. Am 7. Juni 1903 wurde an seinem Geburtshaus im böhmischen Hohenfurth eine Gedenktafel enthüllt.[59] Am 14. September 1905 beschloss der Stadtrat der Gemeinde Wien, Proschko ein Ehrengrab im Zentralfriedhof zu widmen.[60] Proschkos Leichnam musste daher exhumiert und in der Ehrengrabgruppe neu beigesetzt werden.[61] Die Feierlichkeit zur Enthüllung des Denkmals bzw. Grabsteins am Ehrengrab wurde von katholischen Verbindungen besucht, die Feier durch das Lied „Mein Oesterreich" aus Proschkos Feder umrahmt,[62] in dem er die Bestattung in österreichischer Erde besingt:

> „Du Land des Rechts, der Sitte, wo Treue gilt und Schwur,
> Du Land mit Tausend Blüthen gekrönt von der Natur,

[54] Jungbauer, Proschko, 111.
[55] Ebenda, 105.
[56] Ebenda, 106.
[57] Ebenda, 111.
[58] Schlossar, Proschko.
[59] Jungbauer, Proschko, 104.
[60] Neues Wiener Tagblatt vom 17. September 1905, 4; Das Vaterland vom 17. September 1905, 2. Beiblatt; Wiener Kommunal-Kalender und städtisches Jahrbuch, 1906, Gemeinde-Chronik, 603.
[61] Das Vaterland vom 14. März 1906, 3.
[62] Das Vaterland vom 30. April 1906, 2 f.

In Dir will ich verleben mein Dasein friedensreich,
O Land der holden Blüthe, mein schönes Oesterreich!
[...]
In Deiner Erde ruhen, gebettet lind und weich,
Im Leben und im Tode bist Du mein Oesterreich!"[63]

Der Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger begründete in seiner Ansprache anlässlich der Enthüllung des von Bildhauer Baumgartner geschaffen Ehrengrabdenkmales[64] die Widmung des Ehrengrabes, die erfolge, „um den Mann zu ehren, der sein ganzes Leben seinem Vaterland Oesterreich gewidmet, den Mann der erfüllt war von treuester Liebe für Oesterreich, welche jetzt oft genug verleugnet wird. Als Patriot und Volksschriftsteller verdiente er ein Ehrengrab."[65] Die Inschrift am Ehrengrab[66] trägt die Widmung „[d]em Meister der vaterländischen Volks- und Jugendliteratur", führt eine Auswahl seiner Auszeichnungen auf und schließt mit dem Wahlspruch:

„In Wort und Tat stets treu und wahr
Allzeit für Kreuz und Kaiseraar!"[67]

Am 7. Mai 1911 wurde an Proschkos Sterbehaus in der Kopernikusgasse 12 in Wien-Neubau durch den Abt des Zistersienserstiftes Hohenfurth eine Gedenktafel enthüllt und zur Erhaltung in die Obsorge der Gemeinde Wien, die bei der Feier durch Bürgermeister Dr. Neumayer vertreten war, übergeben.[68] Die Inschrift lautet: „Dem Andenken des vaterländischen Dichters Dr. Franz Isidor Proschko, der am 6. Februar 1891 in diesem Hause gestorben ist."[69]

[63] Truxa, Dichter, 36.
[64] Das Vaterland vom 30. April 1906, 3; Wiener Sonn- und Montagszeitung vom 30. April 1906, 6.
[65] Ebenda.
[66] Das Ehrengrab befindet sich im Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 0, Reihe 1, Nr. 37.
[67] http://www.viennatouristguide.at/Friedhoefe/Zentralfriedhof/Index_00_%20Bild/00_proschko_37.htm (19.10.2021); Siehe auch: Friedhöfe Wien, Ehrenhalber gewidmete und Historische Grabstellen im Wiener Zentralfriedhof, [Liste] Stand Jänner 2021, URL: https://www.friedhoefewien.at/media/files/2021/wiener%20zentral_374202.pdf (19.10.2021).
[68] Wiener Zeitung vom 3. Mai 1911, 3.
[69] Wien-Geschichte-Wiki, Gedenktafel Franz Isidor Proschko, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz-Isidor-Proschko-Gedenktafel (19.10.2021).

Straßenbenennung

Von der nationalsozialistischen Stadtregierung wurde im Jahr 1940 in Linz die von der „Scheibenpogenstraße in ungefähr nordöstlicher Richtung verlaufende Sackgasse“ in der Katastralgemeinde Waldegg nach Franz Isidor Proschko Proschkogang benannt.[70] Der Historiker Christoph Hack nennt diese Benennung unter den unproblematischen jener Zeit.[71]

Zusammenfassung

Der Jurist und Schriftsteller Franz Isidor Proschko verfasste ab Mitte des 19. Jahrhunderts neben seiner Tätigkeit an der Polizeidirektion Linz historische Romane und Jugendschriften und befasste sich mit patriotischen und religiösen Themen. Sein Patriotismus war dabei stets auf das Haus Habsburg bezogen, er war politisch ein überzeugter Monarchist, der sich während der Revolution 1848 auch öffentlich auf die konservative Seite schlug, völkische Elemente spielten für ihn allenfalls eine untergeordnete Rolle. In seinen zahlreichen Schriften, die in ihrer Masse kaum überblickbar sind, verarbeitete er neben historischen Stoffen, die er stets aus Herrschaftssicht abhandelte, auch volkstümlichen Mythen und Sagen. Der streng gläubige Katholik griff auch mehrmals auf Stereotype aus dem christlichen Antisemitismus zurück, namentlich auf die Figur des „ewigen Juden“. Ob dies an einigen Stellen seines Œuvres mit einer generellen rassistischen Abwertung einherging, bedürfte der Überprüfung in einer tiefgehenden Studie, die sein literarisches Schaffen auf entsprechende Fragestellungen hin strukturiert analysiert.

Literatur

Hack, Kontinuitäten = Christoph Eric Hack, Nationalsozialistische Kontinuitäten in Linz/Donau 1945–1950. Diplomarb. Univ. Graz 2010.

Jungbauer, Proschko = Gustav Jungbauer, Franz Isidor Proschko. In: Sudetendeutsche Lebensbilder. Bd. 2. Hrsg. von Erich Gierach. Reichenberg 1930, 102–112.

N.N., Jungbauer = N.N., Art. Jungbauer, Gustav. In: ÖBL 1815–1950, Bd. 3. Wien 1965, 149.

Petermayr, Proschko = Klaus Petermayr, Franz Isidor Proschko. In: Stifterhaus.at, URL: https://stifterhaus.at/stichwoerter/franz-isidor-proschko (27.8.2021).

Proschko, Bauern-Krieg = Franz Isidor Proschko, Der erste Bauern-Krieg im Lande Oesterreich ob der Enns. Linz 1849.

Proschko, Pugačew = Franz Isidor Proschko, Pugačew. Geschichtlicher Roman. Prag 1860.

[70] Linz.at, Stadtgeschichte, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2699 (23.10.2021).

[71] Hack, Kontinuitäten, 75–77.

Proschko, Schneiderlein = Franz Isidor Proschko, Ein deutsches Schneiderlein. Historischer Roman in zwei Bänden. Band 2. Prag-Leipzig 1856.

Proschko, Streifzüge = Franz Isidor Proschko, Streifzüge im Gebiethe der Geschichte und Sage des Landes ob der Enns. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 14 (1854), 1–116 und 15 (1855), 1–20.

Schlossar, Proschko = Anton Schlossar, Art. Proschko, Franz Isidor. In: Allgemeine Deutsche Biographie 53 (1907), 126–129, Online-Version URL: https://www.deutsche-biographie .de/pnd118888447.html#adbcontent (27.8.2021).

Schmidt, Proschko = G. Schmidt, Art. Proschko, Franz Isidor. In: ÖBL 1815–1950, Bd. 8 (Lfg. 39). Wien 1982, 306.

Truxa, Dichter = Hanns Maria Truxa, Der österreichische Dichter und Schriftsteller Dr. Franz Isidor Proschko. Wien 1892.

Truxa, Schriftstellerveteran = Hans Maria Truxa, Ein vaterländischer Schriftstellerveteran. In: Österreichisches Jahrbuch für den österreichischen Volksschriften-Verein 16 (1892), 259–291.

Wilkending, Vom letzten Drittel = Gisela Wilkending, Vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. In: Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von Reiner Wild. Stuttgart-Weimar 2008, 171–240.

Wurzbach, Proschko = Constantin von Wurzbach, Art. Proschko, Franz Isidor. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 24. Theil. Wien 1872, 18–22.

Johannes Kaska

Julius Raab

Bundeskanzler, 29.11.1891–8.1.1964
Julius-Raab-Straße, benannt 1977

Kurzbiographie

Julius Friedrich Raab kam am 29. November 1891 in St. Pölten als Sohn des Baumeisters Julius Raab und dessen Frau Franziska, geb. Wohlmeyer, zur Welt.[1] Nach seinem Schulbesuch in St. Pölten und im Stiftsgymnasium Seitenstetten inskribierte er 1911 an der Technischen Hochschule Wien und trat in die Norica Burschenschaft ein. 1912 meldete er sich als Einjährig-Freiwilliger zum Militär. Im Ersten Weltkrieg wurde er 1915 an die Isonzofront versetzt, wo er sich mehrere Auszeichnungen verdiente und zum Kommandanten einer Kompanie aufstieg. Oft erzählt wird die Episode nach Kriegsende, als er seine Kompanie selbstständig von der Front bis nach St. Pölten führte und dort in einer privaten Zeremonie abrüstete. Nach dem Krieg setzte er sein Studium fort und begann sich gleichzeitig im Bezirksverband St. Pölten des neu gegründeten Volksverbandes für Gewerbetreibende zu engagieren. 1923 heiratete er Hermine Haumer und kandidierte bei der Nationalratswahl auf einem hinteren Listenplatz erstmals für die Christlichsoziale Partei. Gleichzeitig war er als Bezirksparteisekretär für St. Pölten tätig.[2]

1927 zog er bei einer neuerlichen Wahl in den Nationalrat ein und wurde gleichzeitig Gemeinderat in St. Pölten. Im gleichen Jahr schloss er sein Studium ab und wurde in den Vorstand des Selbstschutzverbandes Niederösterreich, der Heimwehr, gewählt, zu deren Landesführer er am 8. September 1928 ernannt wurde. 1929 gründete er gemeinsam mit seinem Bruder Josef Raab und Friedrich Wohlmeier ein Hoch- und Tiefbauunternehmen. 1930 wurde er Vizepräsident des Deutschösterreichischen Gewerbebundes.

Am 18. Mai dieses Jahres schwor er den Korneuburger Eid und bekannte sich damit zum faschistischen, parteifeindlichen Staatsgedanken der Heimwehr. Im gleichen Jahr trat er schließlich aber in einer gemeinsamen Liste mit der Christlichsozialen Partei in Konkurrenz zur Heimatblockliste der Bundes-Heimwehr an, was zum Bruch mit der Bundes-Heimwehr

[1] Im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, nach: Die Lebensdaten Julius Raabs, 413–423.
[2] Enderle-Burcel, Mandatare im Ständestaat, 187.

und zur Gründung einer eigenen, von ihm geleiteten Niederösterreichischen Heimwehr führte, die jedoch schon 1932 wieder aufgelöst wurde. 1933 bestellte man ihn zum Referenten für Handel und Gewerbe der Christlichsozialen Partei und er trat der Vaterländischen Front bei. Ein Jahr später erfolgte seine Wahl zum Präsidenten des Reichsgewerbebundes, der sich noch im gleichen Jahr in „Österreichischer Gewerbebund" umbenannte. Die folgenden Jahre war Julius Raab vor allem im Gewerbebund aktiv, war von 1934 bis 1938 aber auch Mitglied des „ständestaatlichen" Bundestages sowie des Bundeswirtschaftsrates. 1938 wählte man ihn zum Präsidenten der Landeshandelskammer Niederösterreich und zum Vizepräsidenten der Bundeshandelskammer. Am 16. Februar ernannte ihn Bundeskanzler Kurt Schuschnigg zum Handelsminister, der er bis zur Auflösung des Kabinetts am 11. März blieb.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten führte zur seiner Absetzung als Obmann des Bundes Österreichischer Gewerbetreibender und schließlich zu einem Berufs- und Aufenthaltsverbot in Niederösterreich. Im Gegensatz zu anderen Politikern und Funktionären des „Ständestaates" – wie etwa Leopold Figl – wurde er von den Nationalsozialisten aber nicht verfolgt.[3] Raab überlegte, in die Türkei zu emigrieren, um dort als Baumeister zu arbeiten, was er schließlich aber nicht realisierte. 1940 gründete er gemeinsam mit Hans Kohlmayer eine Straßenbaugesellschaft in Wien.[4] In dieser stellte er 1943/1944 auch den aus dem KZ zurückgekehrten Leopold Figl bis zu dessen abermaliger Verhaftung ein.[5] Als ungeeignet für die Wehrmacht eingestuft, entging Raab im Zweiten Weltkrieg einem Fronteinsatz.

1945 war er an der Gründung der Österreichischen Volkspartei beteiligt und wurde in der provisorischen Staatsregierung zum Staatssekretär für öffentliche Bauten, Übergangswirtschaft und Wiederaufbau bestellt. Pläne, ihn zum Handelsminister des Kabinetts Figl I zu machen, scheiterten am Widerstand der Sowjetunion, die ihn aufgrund seiner Funktion im Kabinett Schuschnigg ablehnte. Im gleichen Jahr wurde er zum Landesparteiobmann der ÖVP Niederösterreich gewählt und zum Obmann des ÖVP-Parlamentsklubs. Nach der Errichtung der Kammern der gewerblichen Wirtschaft 1946 übernahm er die Funktion des Präsidenten der

[3] Hinsichtlich der Gründe wird mitunter angeführt, dass der Gauleiter von Niederdonau, Hugo Jury, der ehemalige Hausarzt der Familie Raab war. Raab selbst soll ebenfalls diese These vertreten haben. Vgl. Stepan, Julius Raab und das Dritte Reich, 113 sowie ebenda die Anm. 1–2. Sein Bruder Heinrich Raab, der zum Zeitpunkt des Anschlusses Bürgermeister St. Pöltens war, wurde allerdings – wenn auch nur für zwei Tage – nach dem Anschluss in Polizeihaft genommen. Schließlich versetzte man ihn in den Ruhestand, wobei die ihm zustehenden Bezüge auf die Hälfte reduziert wurden. Er emigrierte in der Folge in die Schweiz, wo er bis zu seinem Tod lebte. Vgl. https://oecv.at/Biolex/Detail/12509800 (9.8.2021).

[4] Stepan, Julius Raab und das Dritte Reich, 114.

[5] Ebenda, 116.

Bundeskammer. In den folgenden Jahren war Raab die treibende Kraft der Wirtschaftspolitik der ÖVP und war u.a. verantwortlich für die Preis-Lohn-Abkommen.

1951 wurde er geschäftsführender Bundesparteiobmann der ÖVP, 1952 löste er Figl endgültig als Bundesparteiobmann ab. Während der Regierungsverhandlungen 1953 zog sich Leopold Figl nach parteiinternem Druck zurück, wodurch Raab zum neuen Bundeskanzler wurde. Die ersten Regierungsjahre Raabs waren vom voranschreitenden Wiederaufbau und dem Streben nach dem Staatsvertrag geprägt, welcher 1955 unter seiner Federführung erreicht werden konnte. 1956 kam es zu einer vorgezogenen Neuwahl, die zum Kabinett Raab II führte. Nach dem Tod von Theodor Körner stellte die ÖVP 1957 zusammen mit der FPÖ einen gemeinsamen Kandidaten, Wolfgang Denk, auf, welcher dem SPÖ-Kandidaten Adolf Schärf aber deutlich unterlag. Am 31. August des gleichen Jahres erlitt Raab einen Schlaganfall, doch nahm er schon am 9. Oktober die Regierungsgeschäfte wieder auf. 1959 kündigte er seinen Rücktritt als Bundesparteiobmann an, 1961 schließlich auch seinen Rücktritt als Bundeskanzler. Er blieb Obmann des Österreichischen Wirtschaftsbundes und Präsident der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft und trat 1963 als ÖVP-Kandidat gegen Adolf Schärf bei der Bundespräsidentenwahl an. Bereits von Krankheit gezeichnet, verlor Raab die Wahl deutlich. Am 8. Jänner 1964 starb Julius Raab in Wien und wurde in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet.

Leistungen

Julius Raab wird gemeinhin auch als der „Baumeister der Republik" bezeichnet. Damit wird nicht nur auf seinen gelernten und abseits der Politik ausgeübten Beruf angespielt, sondern auch auf seine zentrale Rolle im institutionellen Wiederaufbau der Republik Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Obwohl er zunächst nicht an der Regierung beteiligt war, legte er in Zusammenarbeit mit anderen Politikern den Grundstein für Institutionen, welche Österreich teils bis heute prägen.[6] Gemeinsam mit Reinhard Kamitz gilt er als Begründer der sozialen Marktwirtschaft in Österreich. Gemeinsam mit Johann Böhm und Franz Olah etablierte er das System der Sozialpartnerschaft. Mit Friedrich Hillegeist schuf er eine umfassende Sozialversicherung. Ebenso baute er die Interessensvertretungen der gewerblichen Wirtschaft mit auf.

[6] Vgl. Korinek, Festrede, 95.

In seine Zeit als Bundeskanzler fällt seine vielleicht größte Leistung – wenn diese im kollektiven Gedächtnis heute auch stärker mit dem damaligen Außenminister Leopold Figl verbunden ist: die Erreichung des Österreichischen Staatsvertrages, den man primär als Leistung Julius Raabs bezeichnen kann.[7] In einer schwierigen Situation führte er Österreich 1956 durch die Ungarnkrise und festigte damit den eben erst durch den Staatsvertrag festgeschriebenen Charakter des Landes als neutraler Staat.[8]

Julius Raab hatte im Verlauf seines Lebens eine große Zahl politischer Funktionen inne.[9] Von 1927 bis 1933 war er Gemeinderat in St. Pölten und gleichzeitig bis 1934 Nationalratsabgeordneter. 1934 bis 1938 war er Mitglied des Bundestages sowie des Bundeswirtschaftsrates und wirkte 1938 vor dem „Anschluss" noch einen Monat als Bundesminister für Handel und Verkehr. Im gleichen Jahr war er auch Präsident der Niederösterreichischen Handelskammer. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er von 1945 bis 1964 Nationalratsabgeordneter, ab 1945 Obmann des ÖVP Parlamentsklubs und von 1952 bis 1960 Bundesparteiobmann der ÖVP, gleichzeitig von 1953 bis 1961 Bundeskanzler. 1945 war er als Staatssekretär für öffentliche Bauten, Übergangswirtschaft und Wiederaufbau zuständig, 1946 wurde er Präsident der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft. Darüber hinaus war er bis 1963 Präsident des Österreichischen Wirtschaftsbundes.

Dem Gedenken an Julius Raab wurden im Lauf der Zeit verschiedene Institutionen und Orte gewidmet.[10] Anlässlich seines 70. Geburtstages 1961 erfolgte die Gründung der Julius-Raab-Stiftung. Als Stipendienfonds sollte sie Fach-, Mittel- und Hochschülern aus ganz Österreich Studienbeihilfen gewähren. Sie existiert bis heute, hat ihren Zweck inzwischen aber auf „Förderung von Forschungsprojekten und Bildungsaktivitäten auf gesellschafts- und wirtschaftspolitischem Gebiet unter Beachtung christlicher und demokratischer Werte" abgeändert.[11] Dem Gedenken an Julius Raab ist der Julius-Raab-Gedenkverein gewidmet, welcher auch das Julius-Raab-Archiv aufgebaut hat, das den Nachlass des Politikers verwaltet. Nach Julius Raab sind darüber hinaus mehrere Gebäude und Verkehrsflächen benannt[12] und es erinnert eine Vielzahl an Denkmälern und Gedenktafeln an ihn. Seit 1951 wird vom Österreichischen Wirtschaftsbund die Julius-Raab-Medaille vergeben, als Zeichen der Anerkennung für

7 Korinek, Festrede, 95. Vgl. Rathkolb, Die paradoxe Republik, 177.
8 Vgl. Granville, Of Spies, Refugees and Hostile Propaganda.
9 Im Folgenden nach: https://www.parlament.gv.at/WWER/PAD_01480/index.shtml (3.8.2021).
10 Im Folgenden nach: Julius Raab und die Nachwelt, 424–426.
11 https://www.juliusraabstiftung.at/die-stiftung/unser-auftrag/ (3.8.2021).
12 Zu den Verkehrsflächen siehe auch unten.

besondere Verdienste um Österreichs Wirtschaft oder deren Organisation. Anlässlich seines 80. Geburtstages 1971 wurde eine 50-Schilling-Münze mit seinem Portrait herausgegeben.[13]

Problematische Aspekte

Raabs Rolle im „Ständestaat" und in der Heimwehr

Julius Raabs politische Karriere auf Bundesebene begann 1927. Als Teil der „Einheitsfront" aus Christlichsozialen und Großdeutschen wurde er – in der wegen des Zwischenfalls in Schattendorf vorgezogenen – Nationalratswahl am 24. April in den selbigen gewählt. Er trat als Kandidat der Christlichsozialen für den Wahlkreis ober dem Wienerwald an.[14] Bekannt ist in diesem Zusammenhang ein Wahlaufruf, den Raab am 21. April in der „St. Pöltner Zeitung" veröffentlichte.[15] Dieser spiegelt das sich – bei allen Fraktionen – zunehmend radikalisierende, in Worten bereits martialische politische Klima dieser Zeit wider. Raab spricht darin von „Heerschau" und einer „Wahlschlacht" und stellt der „Arbeit der Regierung für Ordnung und wahre Freiheit" den „Bolschewismus und roten Klassenhaß" entgegen. Er beschwört die „Ostmark" und „die Aufgabe des alten östlichen Bollwerkes des großen deutschen Vaterlandes, der christlich-deutschen Kultur Zentraleuropas". Man wolle „eine Festung gegen die Janitscharenhorden östlichen Bolschewismus' und gegen volksfremden Klassenhaß" sein. Die Bauernschaft wird gelobt, den „roten Angriff auf das Dorf" abgewehrt zu haben. Die martialische Rhetorik mündet in den Aufruf: „Wir wollen die Heimatscholle, in die schon unsere Vorfahren gesät haben, verteidigen vor fremdem Angriffe, wie es die Väter taten. […] Moderne Janitscharentruppen, geführt von der Peitsche volksfremder Parteidiktatoren, stürmen gegen die Ostmark." Es galt, „den Drachen des roten Bolschewismus aufs Haupt zu schlagen", wobei schon zuvor festgehalten wurde: „Unser Führer ist der Kanzler Oesterreichs, der Reiter dieses Staates".[16]

Nach seiner – unten besprochenen – Heimwehrzeit, widmete sich Raab primär dem Gewerbebund. Zwischen 1930 und 1932 hatte er in der Rolle des Vizepräsidenten den Deutsch-

[13] BGBl. Nr. 215/1971. https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1971_215_0/1971_215_0.pdf (22.9.2021).
[14] Dippelreiter, Raab als Abgeordneter, 87.
[15] St. Pöltner Zeitung vom 21. April 1927, 1.
[16] Ebenda.

Österreichischen Gewerbebund zu einer der christlichsozialen Partei zugeordneten Standesorganisation umgebaut.[17] Unter seiner Führung wurde dieser 1933 dann auch Teil der Vaterländischen Front.[18] Am 8. Jänner 1934 wurde Raab zum Präsidenten des Reichsgewerbebundes gewählt, dem Zusammenschluss der einzelnen Landesorganisationen. In seiner Antrittsrede sagte er: „Wir bekennen uns in voller Überzeugung zur Regierung Dollfuß, die mit fester Hand die Zügel des Staates ergriffen und versprochen hat, dem Handels- und Gewerbestand das zurückzugeben, was ihm genommen wurde."[19] Sein Ziel war zudem, dass Arbeitgeber und -nehmer gemeinsam den Stand der Wirtschaft bilden und wenig später meldete er auch den Anspruch an, dass der Reichsgewerbebund an der Schaffung der neuen Verfassung mitwirken solle.[20] Am 28. April wurde der Reichsgewerbebund in „Österreichischer Gewerbebund. Berufsorganisation der Vaterländischen Front für das Gewerbe" umgewandelt und Raab zu seinem Präsidenten ernannt.[21] Am 31. Oktober berief man Raab zum Mitglied und stellvertretenden Vorsitzenden des Bundeswirtschaftsrates und in der Folge auch in den „ständestaatlichen" Bundestag.[22] Unter Raabs Führung strebte der Gewerbebund eine Monopolstellung unter den gewerblichen Verbänden an, wobei die bestehenden Kammern die Hauptkonkurrenten waren.[23] Bei der Stellenbesetzung wurden Heimatschutzangehörige gegenüber Anhängern der Christlichsozialen bevorzugt[24] und der Gewerbebund galt nach einer Einschätzung von Karl Haas als „vielleicht der politischste der Unternehmerverbände."[25]

Als Abgeordneter im Bundestag war er im Verlauf der Jahre Mitglied im Finanz- und Budgetausschuss, im Außenpolitischen Ausschuss, im Sozialpolitischen Ausschuss und im Wirtschaftspolitischen Ausschuss. Er trat vielfach als Berichterstatter auf, wobei die Themen gänzlich die Bereiche Handel, Wirtschaft, Finanzen und Soziales betrafen.[26]

Vom 16. Februar bis 11. März 1938 war Raab nach Ernennung durch Bundeskanzler Kurt Schuschnigg Handelsminister. Durch die Kürze seiner Amtszeit kam es zu keiner Umsetzung

[17] Dippelreiter, Raab und der Gewerbebund, 97 f.
[18] Ebenda, 96.
[19] Ebenda, 100.
[20] Ebenda.
[21] Ebenda, 100 f.
[22] Ebenda, 101.
[23] Enderle-Burcel, Historische Einführung, XLIX f.
[24] Ebenda, L.
[25] Ebenda. Zitiert wird: Karl Haas, Zum Problemkomplex ,,Wirtschaftsverbände und Ständestaat". In: Das Juliabkommen von 1936. Vorgeschichte, Hintergründe und Folgen. Protokoll des Symposiums in Wien am 10. und 11. Juni 1976, Wien 1977, 334 u. 338 f.
[26] Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Bundestages des Bundesstaates Österreich, Personenregister, 31 f. https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spb&datum=0001&page=31&size=45 (7.10.2021).

relevanter Projekte, wenn auch größere mit dem Ziel der Arbeitsbeschaffung bereits in Planung waren.[27]

Raab und die Heimwehr

Bis zur Veröffentlichung des „Linzer Programms" der Sozialdemokraten spielten konservative paramilitärische Selbstschutzverbände in Niederösterreich keine große Rolle. Erst danach stieg im Land das Interesse an der Heimwehr.[28] Diese wurde in Niederösterreich sofort von den bürgerlichen Parteien vereinnahmt. Die Generalversammlung vom 1. Oktober 1927 brachte als Vorsitzende und Ausschussmitglieder durchwegs Vertreter der christlichsozialen und deutschnationalen Partei hervor, darunter auch Julius Raab.[29] Im gleichen Jahr griff allerdings bereits die sich von den Parteien abgrenzende steirische Heimwehr unter Walter Pfrimer nach Niederösterreich aus und sollte dort in den nächsten Jahren Konkurrent der niederösterreichischen Landesorganisation bleiben und diese im Industrieviertel an Einfluss übertreffen.[30]

Am 15. September 1928 wurde Julius Raab zum Landesführer der Heimwehr gewählt. Von Beginn an war ihm von Ignaz Seipel die Rolle auferlegt worden, als Gegengewicht zur steirischen Heimwehr zu wirken und die niederösterreichische Heimwehr an die Christlichsoziale Partei zu binden.[31] Noch vor seiner Wahl zum Landesführer veröffentlichte Raab am 17. August 1928 in der niederösterreichischen Heimwehr-Zeitung einen Leitartikel, der die grundsätzliche Frage beantworten sollte: Warum gründen wir Heimwehren?[32] In diesem Artikel verweist er darauf, dass die Heimwehren in Niederösterreich ursprünglich keine große Rolle spielten und stellt sie dann als direkte Reaktion auf die Aktivitäten des Republikanischen Schutzbundes und insbesondere den Justizpalastbrand am 15. Juli 1927 dar. Er sah quasi das Rüstungswettrennen von den Sozialdemokraten begonnen und daher auch bei ihnen die Verantwortung als Erste abzurüsten. Diese Abrüstung formulierte er prinzipiell als schlussendliches Ziel: „Der Gedanke der beiderseitigen Abrüstung wird und muß kommen. Es ist ein Unding und für jeden Staat verderblich gewesen, wenn politische Parteien ihre Gegensätze mit Parteiarmeen öffentlich auszutragen suchen". Er meinte, „daß es dem Gegner nicht um den friedlichen Aufbau eines wahrhaft demokratischen Staatsgebildes zu tun sei, sondern daß zu

[27] Stepan, Raab als Handelsminister, 106.
[28] Wiltschegg, Heimwehr, 126 f.
[29] Ebenda, 127 f.
[30] Ebenda, 128.
[31] Ebenda. Vgl. auch Mulley, Volksbewegung oder Prätorianergarde, 431.
[32] Raab, Warum gründen wir Heimwehren? In: Die Heimwehr vom 17. August 1928, 1 f.

mindestens die doktrinären jüdischen Führer der Sozialdemokraten mit dem russischen sozialistischen Ideal liebäugeln". Die Heimwehr wird gewissermaßen als aufgrund externer Umstände notwendige Institution inszeniert, der es um Frieden und Freiheit geht: „Wir wollen mit der Heimwehr keine mutwilligen Experimente machen, Marsch auf Wien und andere Schlagworte sind Undinge, die kein Vernünftiger vertreten könnte." Ziel sei der „Schutz des Heimatbodens, den Schutz von Haus und Hof". Es tritt bereits das auch später stets betonte Motiv auf, dass es bei der Heimwehr auch um den „Schutz der Gesinnung des nichtmarxistischen Arbeiters" ginge. Raab führt aus, dass zum staatlichen Aufbau „neben den anderen Ständen als wichtiger Stand auch der Arbeiterstand [gehört] und in dem Zusammenarbeiten aller Stände, nicht im Gegeneinanderarbeiten der Stände liegt der Aufstieg der ganzen Heimat begründet. Die wahre Freiheit liegt darin, nicht daß die eigene Gesinnung zur Norm für die anderen gemacht werde, sondern, daß die freie Gesinnung des anderen in jeder Beziehung gewährleistet werde."[33]

Der Konflikt zwischen den beiden in Niederösterreich wirkenden Heimwehrverbänden verschärfte sich zusehends. Er führte zur Gründung des „Niederösterreichischen Heimatschutzverbandes, Organisationsgebiet Süd", der die Bezirke zwischen Semmering und Wien umfasste und welcher den steirischen Heimwehrführer Walter Pfrimer zu seinem Landesleiter wählte.[34] Walter Wiltschegg charakterisiert die beiden Fraktionen folgendermaßen: Die Heimwehr Raabs sei parteifreundlich, demokratiebewusst sowie auf Ruhe und Ordnung bedacht gewesen und habe die volle Unterstützung der Christlichsozialen Partei genossen. Die steirische Heimwehr sei hingegen aggressiv, antidemokratisch und parteifeindlich gewesen.[35] Auch bei der Generalversammlung der niederösterreichischen Selbstschutzverbände am 6. Jänner 1929 betonten Raab und der Landeshauptmannstellvertreter Josef Reither die Zusammenarbeit mit den Parteien, während eben diese von den steirischen Vertretern angegriffen wurden.[36] Trotzdem kam es am 28. Februar 1929 zu einer vorläufigen Einigung zwischen den

[33] Vgl. auch Raabs Rede bei der Generalversammlung des Selbstschutzverbandes Niederösterreich am 6. Jänner 1929: „Die Heimwehr soll im Verein mit den Landesregierungen zur Unterstützung der legitimen Ordnungsorgane, zur Wahrung von Recht und Gesetz und der staatsbürgerlichen Rechte verwendet werden. […] Wir sind vor allem dazu da, die Arbeiterschaft vom roten Terror zu befreien. […] Wir hoffen und wünschen, daß alle Stände, Bürger, Bauer und Intellektuelle, dem ringenden Arbeiter zur Seite stehen…" In: Die Heimwehr vom 9. Jänner 1929, 1.

[34] Wiltschegg, Heimwehr, 128.

[35] Ebenda, 130.

[36] Ebenda. Die unterschiedlichen Fraktionen innerhalb der Heimwehr bzw. die Differenzen zwischen der niederösterreichischen Organisation und der Bundesführung werden auch gut dadurch illustriert, dass einerseits Reither als Mitglied der Landesregierung als einer der zentralen Redner geladen war und die Zusammenarbeit zwischen Heimwehr und Landesregierung betonte, in der Folge dann aber auch Heimwehr-Bundesführer Richard Steidle eine lange Rede hielt, in der er u. a. ausführte,

beiden Fraktionen und man schloss sich zum „Heimatschutzverband Niederösterreich“ zusammen. Landesführer wurden Julius Raab und Hermann Kubacsek, militärische Führer Felix Heß und Leopold Schubert. Walter Pfrimer, der bisher Landesleiter des niederösterreichischen Heimatschutzverbandes gewesen war, wurde Ehrenmitglied der neuen Landesleitung.[37] Die Spannungen blieben jedoch bestehen.[38]

Zur Stärkung von Raabs parteinaher Fraktion trat in der Folge der Niederösterreichische Bauernbund mit seinen 100.000 Mitgliedern korporativ der Heimwehr bei. Josef Reither, stellvertretender Landeshauptmann und Bauernbundobmann, wurde in die Landesführung der Heimwehr berufen.[39] Raab hielt während seiner Zeit als Heimwehrführer lediglich zwei Parlamentsreden, in denen er, wie es Michael Dippelreiter formuliert, „weniger als Sprecher der Christlich-Sozialen Partei, sondern eher als Vertreter der Heimwehren“ auftrat.[40] In seiner ersten Rede am 23. Oktober 1929 anlässlich der Debatte über eine Verfassungsänderung für zusätzliche Rechte für den Bundespräsidenten beklagte er einerseits die ständige Beschimpfung der Heimwehren, betonte gleichzeitig aber auch, dass die Heimwehr für ihn eine Reaktion auf die bewaffneten Parteisoldaten der Sozialdemokratie sei. Die Sozialdemokratie übe Gesinnungsdruck auf die christlichen Arbeiter aus und die Heimwehr diene nur dem Selbstschutz und nicht zu Putschzwecken. Zur Verfassungsreform sagte er, dass „Wir, die wir in der Heimwehr stehen, wissen, daß diese Regierung mit dieser Verfassungsreform den ersten Schritt getan hat, um Österreich zur wirklichen Demokratie zu führen …“.[41] Seine zweite Rede betraf das 1930 von der Regierung geplante Entwaffnungsgesetz, das zu einer Konfrontation mit der dieses Gesetz ablehnenden Heimwehr und damit auch zu einem Konflikt der beiden Rollen Raabs als christlichsoziales Parteimitglied einerseits und Heimwehrführer andererseits führte. Bundeskanzler Schober betonte in der Parlamentsdebatte am 23. Mai: „Wer dies bekämpft, versündigt sich gegen die Republik.“[42] Raab bezog sich in der Folge wieder darauf, dass die

dass die „Staatsmacht versagt“, dass die „Staatsfunktionen vollständig zerschlagen und verdorben wurden“ von den „unseligen Friedensverträgen“, die den Staat machtlos gemacht haben sich selbst zu schützen. Die restliche Staatsmacht war für ihn „durch die heimtückische Parteipolitik verpolitisiert und für den ordentlichen Gebrauch staatlicher Funktionen unmöglich gemacht.“ In: Die Heimwehr vom 9. Jänner 1929, 1 f.

37 Die Heimwehr vom 8. März 1929.

38 Am 24. Jänner 1930 wurden in der Heimwehrzeitung die weiterhin bestehenden Unstimmigkeiten innerhalb der Führung der niederösterreichischen Heimwehr angesprochen, welche auf „untaugliche Satzungen“ zurückgeführt wurden. Nach einer Führertagung wurde dann aber beschlossen „an der Einheit des niederösterreichischen Organisationsgebietes festzuhalten“. Die Heimwehr vom 24. Jänner 1930, 1.

39 Wiltschegg, Heimwehr, 130.

40 Dippelreiter, Raab als Abgeordneter, 90.

41 Zitiert nach ebenda.

42 Zitiert nach ebenda.

Heimwehr die Gesinnungsfreiheit der Arbeiter gewährleisten wolle, eine Abrüstung aber möglich sei, sobald diese erreicht sei. Gleichzeitig vertrat er die Ansicht: „Ich bin in meiner Tätigkeit als Abgeordneter meiner Partei und meinen Wählern verantwortlich und sonst niemandem."[43] Folgt man dieser Aussage, hat er seine Wähler eher bei der Heimwehr gesehen, jedenfalls stimmte er in der Folge gegen das Gesetz und damit auch gegen die Linie seiner eigenen Partei. Realpolitisch wäre es in dieser Zeit direkt nach dem Korneuburger Eid[44] für Raab allerdings auch schwer gewesen anders zu handeln, ohne die dort erreichte – letztendlich nur kurze – Befriedung der Fraktionskämpfe innerhalb der Heimwehr sofort wieder zu beenden. Bundesführer Steidle hatte bei der Versammlung in Korneuburg explizit verkündet:

> „Aber der Träger des Mandates hat sein Mandat zuerst und allein für die Heimwehrinteressen auszunützen […] Wenn es sich um unsere Interessen handelt, gibt es für den Träger eines Mandates keine Parteidisziplin, sondern nur den rücksichtslosen Einsatz für unsere Idee. Kommt tatsächlich ein Entwaffnungsgesetz gegen die Heimwehr, dann wehe jedem Heimwehrmann im Parlamente, der sich gegen die Heimwehr stellen würde." [45]

Der Korneuburger Eid

Vor dem Hintergrund der Konkurrenz zwischen den Heimwehrverbänden in Niederösterreich berief der Bundesführer der Heimwehr, Richard Steidle, für den 18. Mai 1930 eine Generalversammlung in Korneuburg ein. Steidle stand für den radikaleren Kurs, wie ihn auch die steirische Heimwehr vertrat.[46] Mit der Generalversammlung wollte er den Richtungsstreit beenden, weshalb er sich auf ihr Gehör verschaffte und sprach:

> „Es ist besser, wir reden nicht lange hin und her … Wenn Raab aufsteht und sagt: Ich bin bereit, mein Mandat zuerst und allein für die Heimwehrinteressen auszunützen, dann gehen wir weiter zusammen. Steht er aber auf dem Standpunkt, daß wir nur die Diener der Parteien zu sein haben, dann trennen sich unsere Wege … (an die Versammlung gewendet) Wollen Sie wie bisher auf dem Standpunkt stehen, nichts als Antreiber der Parteien zu sein oder wollen Sie sich, um ein Schlagwort zu gebrauchen, für das faschistische System erklären?"[47]

Während Raab der Zweck der Versammlung, eine Entscheidung herbeizuführen, vorab bewusst gewesen sein soll, soll das von Steidle dort verlesene „Korneuburger Gelöbnis" für ihn überraschend gekommen sein.[48] Nicht weniger überraschend war es wahrscheinlich für die

[43] Zitiert nach Dippelreiter, Raab als Abgeordneter, 91.
[44] Siehe unten.
[45] Die Heimwehr vom 23. Mai 1930, 1.
[46] Wiltschegg, Heimwehr, 131.
[47] Ebenda, 55.
[48] Ebenda, 131.

meisten Anwesenden, dass Raab in der Folge das geforderte Gelöbnis ablegte,[49] was ein Bekenntnis gegen die parlamentarische Demokratie und gegen die Parteien bedeutete. Im Text des Gelöbnisses wurde der „Volksstaat der Heimatwehren" gefordert und verkündet, dass man „nach der Macht im Staat greifen" wolle. Es heißt:

> „Wir verwerfen den westlichen demokratischen Parlamentarismus und den Parteienstaat! Wir wollen an seine Stelle die Selbstverwaltung der Stände setzen und eine starke Staatsführung, die nicht aus Parteienvertretern, sondern aus den führenden Personen der großen Stände und aus den fähigsten und den bewährtesten Männern unserer Volksbewegung gebildet wird."

Das Gelöbnis schließt mit: „Jeder Kamerad fühle und bekenne sich als Träger der neuen deutschen Staatsgesinnung; er sei bereit, Gut und Blut einzusetzen, er erkenne die drei Gewalten: den Gottesglauben, seinen eigenen harten Willen, das Wort seiner Führer!"[50]

Der Entwurf des Korneuburger Eids stammte von Walter Heinrich, wobei sein Entwurf kurz vor der Veranstaltung noch einmal überarbeitet wurde.[51] Die nach der Veranstaltung in den Zeitungen veröffentlichte – und auch hier zitierte – Fassung stellt eine nach der Veranstaltung von der Bundesführung der Heimwehr nochmals überarbeitete Version des Eids dar.[52] Geändert wurden keine wesentlichen Inhalte, aber Formulierungen, und es war Julius Raab, der bewirkte, dass manche davon entschärft wurden. So sollen die Worte „revolutionär" und „Faschismus" aus dem Text entfernt worden sein.[53]

Raabs Gelöbnis bzw. der Eid an sich führten zu heftigen, oft ablehnenden Redaktionen seitens der Presse und der Parteien. Die Großdeutsche Partei lehnte ihn ebenso ab wie der niederösterreichische Bauernbund, dessen Führer ihn in Korneuburg allerdings nach Raab zunächst ebenso geleistet hatten.[54] In der zeitgenössischen Presse war man sich hinsichtlich der

---

[49] Die steirische – und Raab daher feindlich gesinnte – Heimwehrzeitung „Der Panther" schrieb 1931 davon, dass „sich die gesamte niederösterreichische Führerschaft einen neuen Landesführer erwartete". Der Panther vom 18. März 1931, 2. Zitiert nach: Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr, Anhang, 214.

[50] Zitiert nach Wiltschegg, Heimwehr, 255 f.

[51] Ebenda, 256. Vgl. zur Urfassung auch Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr, 195 f.

[52] Über die verschiedenen in Zeitungen und Literatur kursierenden, sich in Details unterscheidenden Versionen des Korneuburger Eids siehe Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr, 193 f.

[53] Wiltschegg, Heimwehr, 256.

[54] Ebenda, 56. Mulley verweist dahingehend auf heftige Diskussionen, die im Niederösterreichischen Landtag stattgefunden haben sollen und führt als Eidleistende den Landeshauptmannstellvertreter Josef Reither und die Landesräte Barsch, Edlinger, Fischer, Höller, Kraus, Dr. Reich, Schmalz, Schöchtner, Pöschl und Zippe an. Er bezieht sich dabei auf Riepl, Landtag, 242. Vgl. Mulley, Volksbewegung oder Prätorianergarde, 436. Höbelt schreibt hingegen, dass lediglich Raab und seine Stellvertreter Kubacsek und Zippe den Eid in Korneuburg geleistet hätten und die anderen „Kameraden" erst schrittweise in den Wochen danach vereidigt wurden. Höbelt, Die Heimwehren, 117.

Interpretation von Raabs Gelöbnis oder auch nur der Ereignisse an sich nicht völlig einig. Die Arbeiterzeitung, für die das in Korneuburg präsentierte Programm „100prozentiger Fascismus" war, illustrierte diese Feststellung nicht nur mit zahlreichen entsprechenden Aussagen diverser Redner, sondern sah auch in Raabs Gelöbnis schlicht eine Unterwerfung unter das „fascistische System".[55] In der Neuen Freien Presse kommentierte man Raab nicht und sah schließlich – nachdem zunächst nur kurz und nüchtern über das Ereignis berichtet worden war[56] – in der „entschiedenen Attacke, die nun von den Heimwehren gegen den westlichen demokratischen Parlamentarismus und den Parteienstaat geritten" wurde, „eine Ueberraschung".[57] Während die Vorherrschaft der Parteien für die Zeitung keinen „Idealzustand" darstellte, empfand man es als „merkwürdig", dass die Heimwehren „den demokratischen Parlamentarismus und den Parteienstaat in einem Atem nennen".[58] und konnte oder wollte damit offensichtlich den angestrebten Faschismus der Heimwehren nicht erkennen. Die der Heimwehr zweifellos wohlgesonnenere Reichspost ließ in ihrer Berichterstattung über die Versammlung in Korneuburg in keiner Weise den Eindruck kontroverser Ereignisse entstehen, sondern berichtete schlicht über die Wiederwahl Raabs als Landesführer und druckte auch das Gelöbnis ab, ohne zu seinem demokratiefeindlichen Inhalt Stellung zu nehmen.[59] Kritik kam erst zwei Tage später auf, allerdings nicht an Raab oder der Heimwehr, sondern an „Narrentum und Hysterie" der Sozialdemokraten, welche durch ihren ständigen Alarmismus und inflationären Gebrauch des Begriffes nicht erkennen würden, dass man „auf dem Korneuburger Heimwehrtag mit gutem Humor vom ‚faschistischem System' gesprochen" habe, „um ein Schlagwort zu gebrauchen", das den Marxisten „als Echo aus dem Lager ihrer politischen Gegner zurückschallt".[60] In einer 1931 erschienenen nachträglichen Reihe über die Vorgeschichte des Pfrimer-Putsches in „Die Stunde"[61] wurde Raabs Eidleistung wiederum umfangreicher besprochen und die Position vertreten, der Korneuburger Eid wäre ein Plan gewesen, den Bruch Julius Raabs mit der Heimwehr zu erzwingen, um diese so endgültig von ihrer parteifreundlichen Fraktion zu befreien. Raabs Eidleistung wurde vor diesem Hintergrund als Aktion interpretiert, diesen Plan zu vereiteln und so die Verbindung zwischen Heimwehr und

[55] Arbeiter Zeitung vom 20. Mai 1930.
[56] Neue Freie Presse vom 19. Mai 1930, 3.
[57] Neue Freie Presse vom 20. Mai 1930, 2.
[58] Ebenda, 3.
[59] Reichspost vom 19. Mai 1930, 2.
[60] Reichspost vom 21. Mai 1930, 1.
[61] Die Stunde vom 16. Oktober 1931, 7.

Christlichsozialer Partei in Niederösterreich nicht völlig abbrechen zu lassen.[62] Diese nachträgliche Darstellung der Ereignisse in „Die Stunde" weist zwar darauf hin, dass es „historisch nicht feststellbar" sei, ob es tatsächlich Raabs Intention gewesen war, die Resolution durch seine Beipflichtung „ad absurdum" zu führen,[63] doch vertrat man selbst diese Position. Diese Darstellung geschah allerdings erst nach dem Pfrimer-Putsch, also zu einem Zeitpunkt, als es nicht nur bereits zu einer Eskalation mit dem radikalen Teil der Heimwehr gekommen war, sondern sich Raab mit einer eigenen Fraktion bereits von dieser abgespalten hatte. Im Rückblick lag eine derartige Interpretation der Ereignisse sicher näher als direkt nach dem Ereignis, was auch die Reaktionen und Diskussionen unmittelbar nach dem Gelöbnis zeigen, die nicht unbedingt auf ein unerschütterliches Vertrauen in Raabs Parteitreue schließen lassen.[64] Auch das Zeitungsorgan des steirischen Heimatschutzes, Der Panther, beurteilte das Gelöbnis Raabs im Rückblick aber als „gegen seine innere Überzeugung" und sah ihn in Korneuburg „in die Klemme gedrängt".[65]

Trotz neu entstandener Spannungen wollte die Christlichsoziale Partei weder mit Raab – der ja eigentlich ihr Mann in der Heimwehr war – noch mit der Heimwehr an sich völlig brechen. Als Raab aufgrund der Kritik sein Mandat zur Verfügung stellte, brachte ihn Ignaz Seipel davon wieder ab.[66]

Raabs Gelöbnis zur parteifeindlichen Heimwehr währte letztendlich allerdings nicht lange. Lediglich ein paar Monate später verkündete er am 10. Oktober, dass die Heimwehr in Niederösterreich gemeinsam mit den Christlichsozialen als „Christlichsoziale Partei und Heimwehr" kandidieren werde.[67] In Konkurrenz zu dieser Liste trat die Heimwehr auch eigenständig als „Heimatblock" an, welcher der Bundesführung zuzurechnen war.[68] Dieses doppelte Antreten der Heimwehr in Niederösterreich argumentierte man in einer Bekanntgabe der Landesleitung des Heimatschutzverbandes Niederösterreich offiziell damit, dass der Heimatschutzverband grundsätzlich am seit seiner Gründung bestehenden „Prinzip der Überparteilichkeit" festhält und daher ein Antreten als eigene Partei ablehnt. Um nun aber „in der heutigen schweren Zeit alle Kräfte zu erfassen" trete man in vier Wahlkreisen auf der Liste der

[62] Es wird bezüglich des Ereignisses gar von einer geplanten „Abschlachtung in Korneuburg" gesprochen und betont, wie sehr Raab durch seine Eidleistung die Pläne durchkreuzte.
[63] Die Stunde vom 16. Oktober 1931.
[64] Siehe etwa Raabs bereits beschriebene Position mit Streit um das Entwaffnungsgesetz.
[65] Der Panther vom 18. März 1931, 2. Zitiert nach: Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr, Anhang, 214.
[66] Wiltschegg, Heimwehr, 56.
[67] Ebenda, 131.
[68] Prinz, Politische Herrschaft, 50.

Christlichsozialen Partei an. „Es ergeht daher an alle Heimwehrleute, die außerdem christlichen Organisationen angehören und weltanschaulich mit dieser Richtung einverstanden sind, die Aufforderung, diese Liste zu wählen." Die Liste des Heimatblockes, die „im Rahmen des Organisationsamtes der Bundesführung" entstand, wurde für jene vorgesehen, die „diese erste Liste aus Weltanschauungs- und sonstigen Gründen nicht wählen wollen", wobei auch für diese Liste – bei Vorliegen entsprechender Gründe – eine Wahlaufforderung ausgesprochen wurde.[69] In der nächsten Ausgabe der Heimwehrzeitung wurde zunächst klar gestellt: „Wir alle schätzen dieses demokratische Kampfmittel [Anm.: Wahlen] nicht; wir hätten lieber einen Staat, in dem richtig befohlen und flink gehorcht wird."[70] Anschließend stellte man die zwei Listen in den Kontext einer möglichst breiten Abdeckung des Wählerpotentials, um sowohl Arbeiter in den Industriebezirken, als auch den Bauern ansprechen zu können, „die heimattreu und christlich gesinnt sind, seit Jahrzehnten in einer christlichen Partei und Standesorganisation leben und ihr treu bleiben wollen." Man stellte es also so dar, dass sich die Heimwehr der Christlichsozialen Partei bediente, um die Bauern als Wähler einzufangen. Als Parole wurde „Getrennt marschieren und vereint schlagen!" ausgegeben. Der Heimatblock war dabei in eigener Darstellung für jene vorgesehen, die „aus dem roten Lager kommend, sonst vielleicht nicht dazu zu bringen wären, antimarxistisch" zu wählen, aber auch für jene „die, des politischen Getriebes müde, sich längst von jeder Partei abgewendet haben". Für alle christlich Gesinnten war die gemeinsame Liste mit der Christlichsozialen Partei vorgesehen. Die große ideologische Klammer der beiden Parteien war der Antimarxismus.

Noch bevor die Wahl stattgefunden hatte, stellte man in der Heimwehr-Zeitung allerdings bereits fest, „daß die Hitze des Wahlgefechtes auch in unsere Reihen übergriff und eine zweifellos vorhandene weltanschauliche Spaltung verstärkte."[71] Der Gegensatz zwischen den beiden Listen war stärker zutage getreten und man appellierte für die zukünftige Regierungsbildung bereits an das gemeinsame Ziel des Antimarxismus. Auch nach geschlagener Wahl wurde kommentiert, dass die „Schaffung eines Sammelbeckens" – also die gemeinsame Liste mit den Christlichsozialen – für die Heimwehrbewegung nicht förderlich gewesen sei.[72] Die von Anton Zippe verfassten Worte stellen aber auch den ideologischen Unterschied der beiden Listen klar, indem sie den gemeinsamen Kampf gegen die „bolschewistische Gefahr" betonen „trotz parteipolitischer Gegensätze, trotz verschiedener Anschauungen über Staatsauffassung, über Faschismus und Demokratie". Gleichzeitig wurden bereits erste Gerüchte über

[69] Die Heimwehr vom 10. Oktober 1930, 1.
[70] Die Heimwehr vom 17. Oktober 1930, 1.
[71] Die Heimwehr vom 31. Oktober 1930, 1.
[72] Die Heimwehr vom 21. November 1930, 1.

eine Spaltung der niederösterreichischen Heimwehr dementiert. Das Dementi wurde jedoch bereits nach einem Monat Lügen gestraft. Es kam zum endgültigen Bruch Raabs mit der Bundes-Heimwehr und der Gründung einer eigenen „Niederösterreichischen Heimwehr" unter seiner Führung. Auf der Gauführertagung am 4. Dezember verließ Raab gleich zu Beginn den Saal. In einem Bericht über die Tagung heißt es: „Bundesführer Starhemberg entwickelte zunächst die Heimatschutzidee und stellte die Aufforderung sich zu dieser zu bekennen. Landesführer Ing. Raab verließ hierauf den Sitzungssaal."[73] Nach der Wahl von Albrecht Alberti zum neuen Landesführer wurde festgelegt, dass sich der Heimatschutzverband Niederösterreich nun dafür einsetzt, dass das parlamentarische System durch „den Volksstaat der Heimatwehren" ersetzt wird. Im Bericht vom 10. Dezember dementierte man, dass es sich dabei um eine Änderung der Grundrichtung und Zielsetzung des Verbandes handelte. Der Führungswechsel sei vielmehr auf „eine Vertrauenskrise zur Person des bisherigen Landesführers" zurückzuführen, welche bereits seit einem Jahr bestanden haben soll. Raabs inzwischen neu gegründete „Niederösterreichische Heimwehr" wird als „reine Parteiformation" bezeichnet.[74] Ende des Jahres sagte Starhemberg über Raab:

> „Wir mußten uns von Raab trennen. Raab hat sich gewiß immer als Christlich-Sozialer bekannt und den Heimatschutz nur dann für etwas gehalten, wenn dieser hinter der Christlich-Sozialen Partei stand. Mit Raab können wir nicht mehr zusammenarbeiten, weil er nicht genug verläßlich ist."[75]

Die Niederösterreichische Heimwehr und Raabs Einstellung zur Demokratie

Nach dem endgültigen Zerwürfnis mit der Bundes-Heimwehr gründete Julius Raab am 7. Dezember 1930 eine eigene „Niederösterreichische Heimwehr", die eng mit dem Bauernbund kooperierte und christlichsozial-parteinah war.[76] Zeitgenössisch wurden die Unterschiede der beiden Heimwehren folgendermaßen charakterisiert:

> „Kurz zusammengefaßt ist es die verschiedene Einstellung zur gegenwärtigen Staatsform Oesterreichs, zur formalen Demokratie, die die Geister geschieden hat. Die Heimwehren Raabs wollen eine bloße Defensivorganisation sein gegen den Marxismus auf dem Boden der gegebenen Staatsform, während die Heimatblockrichtung unter Starhemberg, Steidle, Pfrimer und andern diese gegenwärtige Staatsform ausdrücklich ablehnt und sich im deutschen Volks- und Ständestaat ein neues staatsreformatorisches Ziel setzt."[77]

---

[73] Die Heimwehr vom 10. Dezember 1930, 1.
[74] Ebenda.
[75] Starhembergjäger 48, 23.12.1930. Zitiert nach: Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr, 210 Anm. 1.
[76] Wiltschegg, Heimwehr, 132 und 332 f.
[77] Neuigkeits-Welt-Blatt vom 10. Dezember 1930, 2.

Das gleichnamige zugehörige Zeitungsorgan, die „Niederösterreichische Heimwehr", spiegelt dabei klar die Unterschiede in der politisch-ideologischen Ausrichtung der Heimwehrbewegungen in Niederösterreich wider und lässt den Charakter der „Raab-Heimwehr" näher bestimmen. Der Kreis der politischen Gegner änderte sich. Während „Die Heimwehr" neben den „Marxisten" regelmäßig Parlament und Parteien insgesamt (und damit auch die Christlichsozialen) ins Visier nahm, fehlte dieser Aspekt in der neuen Zeitung und man attackierte stattdessen die Bundes-Heimwehr und insbesondere deren Führer Starhemberg. Diesen Attacken waren die meisten der Leitartikel gewidmet. Mit ihrem zunehmenden Erstarken wurden auch die Angriffe auf die Nationalsozialisten intensiviert. Dem Nationalsozialismus wurde vorgeworfen „unser Vaterland" Österreich zu verachten.[78] Zwar berufe er sich auf den Kampf gegen den Bolschewismus, sei aber selbst nur eine Partei, die auf der politischen und materiellen Notlage in Deutschland basiere, deren Bevölkerung dadurch zu haben sei für eine „radikale, revolutionäre Partei". Er verspreche „durch Umsturz der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ihn [Anm.: den notleidenden Bürger] zum Herrn und den jetzigen Besitzenden zu seinem Knecht zu machen." Die Bewegung fuße „nicht auf dem ersten Willen zur Besserung, sondern auf selbstmörderischer Verzweiflung". Sie wende sich „gar nicht an das wirklich werktätige Volk und ist aus diesem Grunde in ihren Wirtschaftsplänen vollkommen kommunistisch." „Der Unterschied zwischen dem russischen Kommunismus und dem Nationalsozialismus liegt also lediglich darin, daß letzterer sich neben den kommunistischen auch einen nationalen Götzen aufgestellt hat mit dem Zwecke, das Christentum zu vernichten und unzählige ähnliche Torheiten." Ein Sieg der Nationalsozialisten würde nach dem zwangsläufigen Zusammenbruch ihres Systems zu einem Erfolg des Kommunismus werden.[79] Oft thematisiert wurde hinsichtlich der Nationalsozialisten deren propagierte Abkehr von der Kirche, was im klaren Widerspruch zur betont christlichen Niederösterreichischen Heimwehr stand. Aus christlicher Sicht übte man dabei auch Kritik an anderen Politiken der Nationalsozialisten. Unter dem Titel „Der Rassenwahnsinn der Nationalsozialisten" wandte man sich gegen die von ihnen aus „rassischen Gründen" propagierte „Beseitigung" kranker und körperlich zurückgebliebener Kinder.[80] Man zitierte entsprechende Aussagen aus Hitlers „Mein Kampf" und dem Völkischen Beobachter und fasste es darauf zusammen, dass für die Nationalsozia-

[78] Niederösterreichische Heimwehr vom 17. März 1931, 1.
[79] Ebenda.
[80] Niederösterreichische Heimwehr vom 28. April 1931, 4.

listen Menschenkinder „wie Zuchttiere, wie Hunde und Katzen" seien, „denen man von jedem Wurf vier oder fünf ertränken kann" und stellte dieser Politik das christliche Gebot entgegen, dass man nicht töten solle.[81]

Da die Niederösterreichische Heimwehr aus der Fraktion der Heimwehr entstand, die christlichsozial-parteinah war, positionierte sie sich als klar parteitreu hinsichtlich den Christlichsozialen. Raab sah in diesen die einzige Partei, der es möglich ist, den Marxismus aufzuhalten. Für ihn befand sich die Heimwehrbewegung ab dem Moment im Abstieg, als sie begann gegen die Regierung zu kämpfen.[82] Mit dieser Einstellung verbunden war ein aktives Auftreten gegen jegliche Umsturz- und Putschbewegungen und gegen die Diktatur. In einem Artikel mit dem Titel „Wahre Demokratie und österreichischer Staatsgedanke" nahm man explizit gegen die Diktatur und den Faschismus Stellung und warnte vor einem Sieg der Diktaturbewegung, was auf die Bundes-Heimwehr bezogen war. Man betonte: „Unser Oesterreich ist ein demokratischer Staat und muß ein solcher bleiben".[83] So demonstrativ auch das Bekenntnis der Niederösterreichischen Heimwehr und damit auch von Raab zur Demokratie war, so ambivalent muss das Verständnis von ihr bezeichnet werden. Die Ausgabe vom 9. Juni 1931 warnt einerseits vor der Diktatur des Faschismus, andererseits aber auch vor der Diktatur des Proletariats. Schon in der nächsten Ausgabe vom 16. Juni zeigte man sich allerdings wieder frustriert über das „Narrenhaus" in Mitteleuropa und den Unwillen der Koalitionspartner zum Wohl des Volkes Parteipolitik hintanzustellen. Mit großen Lettern forderte man auf der ersten Seite in der Überschrift eine „Regierung der starken Hand!" und bezeichnete zwar die Diktatur als falschen Weg, wünschte sich aber eine Regierung,

> „die einmal vom Volke beauftragt, in das Chaos Ordnung zu bringen, sich von diesem Weg durch keine Sabotage und durch kein in den Rückenfallen seitens guter Freunde mehr abbringen lassen darf. Geht der Weg nicht anders als über romantische Ideologien und Träume von schönen Möglichkeiten hinweg, dann sei es drum. Aber geholfen muß werden, wenn des Volkes Not es erheischt. Und wenn dabei ein oder der andere Zettelkasten oder Kompromißministerstuhl verloren gehen sollte!" [84]

Auch bei einem in den Nachwehen des Pfrimer-Putsches entstandenen Leitartikel war eine der für Österreich formulierten Notwendigkeiten ein „Herr im Haus!"[85] Raab selbst sprach

---

[81] Niederösterreichische Heimwehr vom 28. April 1931, 4.
[82] Niederösterreichische Heimwehr vom 5. Mai 1931, 2.
[83] Niederösterreichische Heimwehr vom 28. April 1931, 6.
[84] Niederösterreichische Heimwehr vom 16. Juni 1931, 1.
[85] Niederösterreichische Heimwehr vom 3. Oktober 1931, 1. Die anderen waren: „1. Innenpolitische Ruhe und Sicherheit. 2. Zusammenarbeit aller Gruppen und Parteien zum Wiederaufbau der Wirtschaft. Unbedingte Aufrechterhaltung der Währung; sie ist das Instrument, das den Wohlstand schmieden soll. 3. Nicht allein mehr Ersparungen, sondern auch mehr Produktion, besonders Urproduktion!"

hinsichtlich seiner Niederösterreichischen Heimwehr von einer „demokratischen Heimwehrbewegung“.[86] Er betonte, dass „Einigkeit mit den legalen Gewalten“ die Voraussetzung sei, sprach gleichzeitig aber davon, dass die Heimwehrleute „keineswegs zufrieden“ seien mit dem Parlamentarismus, „wie er heute besteht“. Ein Kritikpunkt war etwa, dass es nicht möglich sei, „die berechtigten Wünsche der Bauernschaft gegen die ständige Demagogie der Roten immer anstandslos durchzusetzen“, wobei unter Demagogie hier konkret die Forderung nach einer Arbeitslosenunterstützung gemeint war. Er sprach sich gegen Radikalismus aus und gegen „alle faschistischen und nationalsozialistischen Experimente“. „Der Bauer braucht keine Diktatur, die immer zur Korruption führt und das Volk in Herrscher und Beherrschte spaltet. Das hindert aber nicht, daß unsere Bewegung kontrollierend auf die Regierung wirken muß, um jeglichen Mißbrauch der Gewalt abzustellen.“ Er bekräftigte die Zusammenarbeit mit den politischen Parteien, „denn politische Parteien wird es immer geben, da die Meinungen der Menschen über kulturelle und andere Fragen eben verschieden sind.“ Dem Heimatblock warf er vor, gegen den Staat und die legalen Gewalten zu agitieren. Die Kritik am Parlamentarismus „wie er heute besteht“ ist dabei bei Raab nicht neu. Auch in der Zeit vor der Spaltung der Heimwehrbewegung tätigte er ähnliche Aussagen, was auch einer der allgemeinen Linien der Heimwehr entsprach. 1929 äußerte Raab Verständnis dafür, dass „Unmut laut wird gegen Demokratie, Parlamentarismus und Volksvertretung“, welche er von den Sozialdemokraten durch ihr parlamentarisches Verhalten seit vielen Jahren herabgewürdigt sah.[87] Entsprechend sollen sich diese nicht wundern, wenn „da die Forderung laut geworden ist: ‚Hinweg mit diesem Gaukelspiel einer verhetzenden Scheindemokratie!‘. Jedes Volk und jeder Staatskörper und überhaupt jedes Gemeinwesen muß seine Regierung und Leitung haben, in dieser und jener Form.“[88] Im gleichen Jahr schob er auch in einer Parlamentsrede[89] die Schuld an der Kritik an der Demokratie auf die Sozialdemokraten. Er sprach von „der Hoffnung, daß auch die Sozialdemokraten diese Demokratie als wirkliche wahre Demokratie auffassen werden und die demokratische Republik nicht als Uebergangsstadium zur sozialistischen Republik betrachten“. Gleichzeitig gab er zu:

> „Daß es in der Heimatwehrbewegung auch radikale Elemente gibt ist richtig, aber radikale Elemente gibt es in jeder Bewegung. Man darf sich auch nicht wundern, daß im Volke

[86] Niederösterreichische Heimwehr vom 24. März 1931, 5.
[87] Die Heimwehr vom 11. Jänner 1929, 4.
[88] Ebenda.
[89] Die Heimwehr vom 1. November 1929, 3.

> gegen dieses Parlament eine so erregte Stimmung herrscht und daß diese Stimmung in manchen Heimwehrreden zutage getreten ist."[90]

Die „wahre Demokratie" ist dabei ein wiederkehrendes Schlagwort der Heimwehrbewegung und darüber hinaus.[91] Auch Ignaz Seipel, einer der größten christlichsozialen Förderer der Heimwehr, griff kurz nach seinem Abgang als Bundeskanzler 1929 unter diesem Schlagwort die damalige Demokratie an. In einer Rede in Tübingen bekannte er sich zwar ausdrücklich zur Demokratie, sprach aber von der Notwendigkeit, die „wahre Demokratie" wiederherzustellen. Er kritisierte die „Pseudodemokratie" und sah die Heimwehren als „eine starke Volksbewegung, welche die Demokratie von der Parteiherrschaft befreien will". Laut ihm teilten in Österreich „alle anderen Parteien die Zweifel an der Richtigkeit und Rechtmäßigkeit" des herrschenden Systems und nur die Sozialdemokraten würden sich ihr verschließen.[92] Die Aussagen sind auch im Zusammenhang mit der von Seipel forcierten Verfassungsnovelle von 1929 zu sehen, in der u. a. auf Kosten des Parlaments die Macht des – ab dann vom Volk gewählten – Bundespräsidenten gestärkt wurde. Die Sozialdemokraten waren Gegner dieser Änderung, die eine verstärkte Hinwendung zu einem Führerprinzip bedeutete. Die Besprechung von Seipels Rede war für die Heimwehr unter Richard Steidle dann der Anlass, in diesem Artikel auch die Unterschiede der Demokratieauffassung zwischen den Sozialdemokraten und Heimwehren zu thematisieren.[93] Als sozialdemokratische Position zitierte man einen – ebenfalls die Seipel-Rede betreffenden – Artikel aus der Arbeiterzeitung.[94] In diesem wird vertreten „Demokratie ist Volksherrschaft", wobei insbesondere das System der parlamentarischen Demokratie mit gewählten Volksvertretern verteidigt wird. Damit die Gewählten nicht gegen den Willen ihrer Wähler handeln, sollen sie in „möglichst enger Fühlung mit dem Kern ihrer Wählerschaft bleiben". Die Heimwehr argumentierte, dass unter diesem System die Politiker nur „Einzelinteressen und Klassenbedürfnissen" folgen würden, während die Volksvertretung im „wahrhaft demokratischen Staate" eine sei, die nicht Einzel- und Klasseninteressen, sondern „das Wohl des Gesamtvolkes unter Ausgleichung und Hintansetzung der Einzelwünsche" wahrnimmt. Es ginge nicht darum, „besonderen Organisationen oder Gruppen die Macht im Staate zu verschaffen", was eine Kritik am Einfluss sozialdemokratischer Parteiorganisationen und Gewerkschaften war, aus welchen deren Politiker oft entstammten.

---

[90] Die Heimwehr vom 1. November 1929, 3.
[91] Vgl. Steiner, Wahre Demokratie.
[92] Die Heimwehr vom 9. August 1929, 1.
[93] Ebenda.
[94] Arbeiter-Zeitung vom 18. Juli 1929, 1 f.

Bezüglich des Bundespräsidenten wird gesagt: „Die Heimatwehren wollen, daß dem absoluten Parlamente Organe gegenüberstehen, welche die Macht dieses Absolutismus beschränken." Für sie war diese Auffassung einer „wahren Demokratie" eine, die „an bewährte Traditionen des deutschen Volksdenkens" anknüpfte, „vorab der alpenländischen Deutschen". Gegenübergestellt wurden ihr die „Ruinen des Rationalismus sogenannter westlicher Demokratie".

Unter „wirklicher" oder „wahrer" Demokratie verstand Heimwehr-Bundesführer Richard Steidle u. a. auch eine Befreiung „vom Terror der Austromarxisten" und die „Befreiung unserer Volksvertretung vom austromarxistischen Drucke".[95] Die Verfassungsänderung 1929, die wie erwähnt eine Schwächung des Parlaments zugunsten der Regierung und des Bundespräsidenten brachte, wurde von der Heimwehr stark unterstützt bzw. gefordert. In einer anderen Rede sagte Steidle zur Verfassung:

> „Die alte Verfassung hat den österreichischen Staat zum Spielball der Parteien und zum Schlachtfeld für den Klassenkampfgedanken gemacht. Wir haben einen Staat, in dem das Volk nur durch die Parteien seine Macht ausüben kann, einen Staat, dessen Einrichtungen Interessensgebiete der Parteien sind. So kamen auch in die Volksvertretungen in erster Linie Parteisekretäre und Funktionäre, die nicht für das gesamte Volk, sondern nur für die Parteien gearbeitet haben, die gerade am stärksten sind. Und wenn es nicht anders ging, hat man faule Kompromisse gemacht. Dieser Parteienstaat, den die Marxisten eingeführt haben, muß restlos verschwinden, denn auch unsere Bewegung kann ihn sonst nicht gesund machen."[96]

Später führt er aus: „Wir wollen die Aufrichtung einer wirklichen Autoritätsregierung, die eine notwendige Vorbedingung für eine vom Klassenkampf befreites Staatswesen ist."[97]

Festzustellen ist damit, dass die „wahre Demokratie" sowohl im Verständnis der Heimwehren als auch in dem Raabs zumindest auf einen Ausschluss der Sozialdemokraten aus der Politik hinauslief. In ihrer radikaleren Form – die von Raab zumindest ab seiner Abspaltung nicht mehr explizit vertreten wurde – ging die Forderung nach „wahrer Demokratie" bis zur Abschaffung des „Parteienstaats" und der Etablierung einer autoritären Regierung. Beim zweiten Heimwehraufmarsch in St. Pölten im Mai 1930 bezichtigte Raab die Sozialdemokraten auch selbst wieder der „schrankenlosen Demagogie und Volksverhetzung". Dabei äußerte er auch die laut ihm bei diesem Aufmarsch erstmals formulierte Forderung der Heimwehr „den Sozialdemokraten auch in der Landesregierung die Verwaltungsagenden, die sie noch inne-

[95] Die Heimwehr vom 13. September 1929, 1.
[96] Die Heimwehr vom 8. November 1929, 1.
[97] Ebenda.

haben“ zu entziehen. Er warf den Sozialdemokraten gleichzeitig vor, in den von ihnen mehrheitlich beherrschten Orten die anderen Parteien von jedem Einfluss auf die Verwaltung auszuschließen.[98] Auf einer am 20. Juli 1930 in Eggenburg gehaltenen Rede sagte Raab:

> „Wir wollen diese Demokratie überhaupt nicht, die in Wahrheit doch nur Demagogie ist, sondern wir wollen eine wahrhaft völkische Demokratie! Wir wollen keine Diktatur nach mussolinischem Muster, aber wir wollen unser öffentliches und wirtschaftliches Leben mit allen Mitteln von den roten Parasiten befreien.“[99]

Das eigentliche Thema der Rede war allerdings die wirtschaftliche Situation.[100] Einen gewissen Interpretationsspielraum lässt eine Aussage der Gründungsrede der Niederösterreichischen Heimwehr am 7. Dezember 1930, in der Raab einerseits das Streben der Bundes-Heimwehr nach einer Diktatur verurteilte, andererseits aber meinte: „Die Herren wollten damals und wollen heute noch nicht begreifen, daß der Diktator für Oesterreich wenigstens vorläufig noch nicht geboren ist.“[101] Die zeitliche Einschränkung innerhalb dieser Aussage ließe sich auch so interpretieren, dass er eine Diktatur im Falle eines „geeigneten“ Diktators nicht per se ausschließt, was wiederum kohärent mit seiner späteren aktiven Mitwirkung am „Ständestaat“ wäre.

Mit dem Bekenntnis der Niederösterreichischen Heimwehren zu einer – wie auch immer gearteten – Demokratie im augenscheinlichen Widerspruch, stand allerdings der von Raab geleistete Korneuburger Eid. Das war auch der Niederösterreichischen Heimwehr bewusst, und der Eid stellte sie in mehrfacher Hinsicht vor Probleme. Diesen Problemen wollte man durch einige Neuinterpretationen und Umdeutungen des Eides begegnen. So schrieb man im Februar 1931:

> „Wir möchten niemand böse machen, aber wir wagen noch weiter zu sagen, daß auch die bürgerlichen Parteien im Staate, die bösen Demokraten, die ja von Korneuburg her bekannt sind, der eigentliche Feind nicht sind. Freilich, auch wir lehnen den westlichen Parteienstaat, der auf gottlosen Voraussetzungen aufgebaut ist, ab, aber wir sind nicht der Auffassung, daß wir es in Oesterreich mit einem solchen Gebilde zu tun haben. Wir lehnen auch die Alleinherrschaft einer Partei im Staate, möge sie etwa Landbund, christlichsozial oder Heimatblock heißen, grundsätzlich ab. Nicht aber lehnen wir die Zusammenarbeit der

---

98 Die Heimwehr vom 9. Mai 1930, 2.

99 Heimatschutz-Zeitung vom 9. August 1930. Betonung von Quelle übernommen. Vgl. Höbelt, Die Heimwehren, 105.

100 Raab sprach von den Bundesbahnen als „roten Brutstätten“, wo „die Schädiger der Wirtschaft und des Fremdenverkehrs liegen“ und formulierte als Ziel für die Industrie den Zusammenschluss von Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Wirtschaft sollte durch Einführung eines allgemeinen Arbeitsdienstes und einer Reformierung des Arbeitslosenunterstützungswesens von „übermäßigen Lasten“ befreit werden. Gleichzeitig sollte sich das Unternehmertum auf die Einstellung „vaterlands- und heimwehrfreundlicher Arbeitskräfte“ einstellen. Ebenda.

101 Neuigkeits-Welt-Blatt vom 10. Dezember 1930, 2.

> staatsbejahenden Parteien ab, sondern halten uns für berufen und verpflichtet, kontrollierend darüber zu wachen, daß von dieser Linie der Zusammenarbeit zum Besten des Staates und Volkes nicht abgegangen werde!“[102]

Ein paar Monate später sollte offensichtlich u. a. gläubigen Katholiken gezeigt werden, warum sie trotz etwaiger eigener Eidesleistung nicht dazu verpflichtet sind den Heimatblock zu wählen.[103] Hinsichtlich der Verwerfung des westlichen Parlamentarismus wurde im gleichen Artikel ein weiteres Argument aufgebracht, das einen trotz Eid Parteianhängerschaft ermöglichen sollte, nämlich, dass diese Formulierung unklar sei. Der Parlamentarismus von Frankreich, England und den USA sei schließlich stark verschieden. Außerdem würde damit impliziert, dass man einen östlichen vorziehe, was nicht weniger unklar sei. Darüber hinaus wurde drauf hingewiesen, dass sich die Eidleistenden verpflichteten auf „das Wort der Führer“ zu hören, was den damaligen Landesführer Raab mit einschloss, gegen den man sich dann aber wandte. Raab selbst sagte anlässlich der Gründung der Niederösterreichischen Heimwehr zum Korneuburger Eid: „Auf der Korneuburger Tagung war es dann nur der Gedanke, die große Bewegung einig zu erhalten, der mich davon abhielt, damals schon Schluß zu machen, und die Hoffnung, daß doch endlich wieder Vernunft einkehren würde.“[104]

Trotz großer Worte in der eigenen Zeitung stellte sich für die Niederösterreichische Heimwehr letztlich aber nie wirklicher Erfolg ein. Sie konnte ihren Einfluss nie über das Weinviertel und das Viertel ober dem Wienerwald ausdehnen und verlor auch diesen rasch, so dass sie Ende 1931 nur noch in St. Pölten präsent war. Am 8. Mai 1932 ging die „Niederösterreichische Heimwehr“ schließlich in den Niederösterreichischen Sturmscharen auf.[105]

Antisemitismus

Während von Julius Raab nie das Bild eines überbordenden Antisemiten aufkam, sind dennoch diverse antisemitische Vorfälle bzw. Aussagen überliefert. Bezüglich der Schmähung der Kriegsheimkehrer nach dem Ersten Weltkrieg sprach Julius Raab auf der Generalversammlung des Selbstschutzverbandes Niederösterreichs 1929 davon, dass sich „in den Zentralen

---

[102] Niederösterreichische Heimwehr vom 17. Februar 1931, 1 f.

[103] Franz Begrisch, Der Eid als Fangschnur. Einige Worte über das Korneuburger Gelöbnis. In: Die Niederösterreichische Heimwehr vom 26. Mai 1931, 4 f.

[104] Rede anlässlich der Gründung der Niederösterreichischen Heimwehr in Wien am 7. Dezember 1930. Abgedruckt in: Neuigkeits-Welt-Blatt vom 10. Dezember 1930, 2.

[105] Wiltschegg, Heimwehr, 333. Zu den Niederösterreichischen Sturmscharen siehe die Biographie von Leopold Figl.

und Kriegswirtschafts-Anstalten die krummnasige Garde vom Armeekorps Dr. Deutsch breitgemacht" hatte.[106] Gemeint war mit der klassisch antisemitischen Schmähung der Jude und Sozialdemokrat Julius Deutsch, der nach dem Ersten Weltkrieg für das Heereswesen zuständig war und welcher später auch vor den Nationalsozialisten in die USA flüchten musste. In der gleichen Rede sprach er vom „Schutz der deutschen Scholle vor den zerstörenden Janitscharenhorden semitischer Volksverhetzer" und beklagte, dass „Recht und Gesetz, Sitte und Moral, der altererbte Väterglaube" nun „Spottobjekte der jüdischen Zeitungsschmierer" geworden sind. Die Heimwehr wolle „unser schönes deutsches Vaterland von dem Joche, das volksfremde, jüdische Führer errichtet haben" befreien. Die „jüdischen Führer" meinten führende sozialdemokratische Politiker wie Otto Bauer, oder in den Jahrzehnten davor Viktor Adler. Derartige antisemitische Diffamierungen der sozialdemokratischen Politiker waren verbreitet bei Christlichsozialen und Heimwehren. Bei der gleichen Versammlung sprach der zweite Landesführer Viktor Mittermann von der „Oligarchie oder Monarchie eines eingewanderten böhmischen Juden"[107] und, dass man das Volk widerstandsfähig machen müsse „gegen den fremden, gegen den Judengeist einer trügerischen Demokratie".[108] 1928 verkündete Heimwehr-Bundesführer Steidle, „daß die Republik aufgehört hat, ein Privateigentum der verhetzenden jüdischen Austromarxisten zu sein."[109] Raab hatte diese verbreitete Verknüpfung der Sozialdemokraten und der Juden ebenfalls bereits bei früheren Gelegenheiten forciert, als er etwa sagte: „[…] in Wahrheit ist ihr Tun auf die Bedrückung der nichtmarxistischen Bevölkerung und die Bereicherung des jüdisch-akademischen Klüngels gerichtet, der an ihrer Spitze marschiert."[110] 1930 wiederum meinte er:

> „Den Austromarxisten war es niemals um eine ehrliche politische Auseinandersetzung zu tun, sie haben das österreichische Volk, das jahrhundertelang unermeßliche Werte für die deutsche Kultur geschaffen hat, mit dem Gift der jüdisch-bolschewistischen Weltanschauung verseucht."[111]

Er bediente sich auch des Klischees der geldgierigen (ausländischen) Juden, als er mit Bezug auf die Misere nach der Gründung Österreichs nach dem Ersten Weltkrieg sagte: „Die bodenständigen Gebildeten, der beste Teil des Volkes, versanken in Armut, zogen sich zurück

---

106 Die Heimwehr vom 11. Jänner 1929, 3. Vgl. Wiltschegg, Heimwehr, 25 f.
107 Gemeint ist wohl der in Prag geborene Viktor Adler, wobei auch Otto Bauers Vater, Filipp Bauer, in Úsobí (Pollerskirchen), Tschechien, geboren wurde und dann nach Wien zog, wo Otto Bauer zur Welt kam.
108 Die Heimwehr vom 11. Jänner 1929, 4.
109 Raab, Zum Jahreswechsel. In: Die Heimwehr vom 28. Dezember 1928, 1.
110 Raab, Zehn Jahre Deutschösterreich. In: Die Heimwehr vom 9. November 1928, 1.
111 Die Heimwehr vom 13. Juni 1930, 2.

und wurden verdrängt durch Inflationshyänen – vielfach fremdländische Juden – die auf dem Sumpfboden der Geldentwertung ihr Gedeihen fanden."[112]

Am bekanntesten – und Bestandteil jeder kritischen Besprechung Julius Raabs – ist hingegen die antisemitische Beschimpfung des Sozialdemokraten Otto Bauer während einer Nationalratssitzung am 11. Juni 1930. Nach einer Rede des christlichsozialen Abgeordneten Emanuel Weidenhoffer über das Arbeitslosenproblem, die mit Beifall quittiert wurde, rief Otto Bauer „Der Raab applaudiert, die Heimwehr ist zufrieden!", was Raab mit „Ein Frechling sind Sie, ein frecher Saujud!" beantwortete.[113] Die Beschimpfung wurde in der Folge auch von der Arbeiterzeitung thematisiert,[114] wobei für diese der antisemitische Charakter der Beschimpfung an sich nicht das Problem gewesen zu sein scheint, sondern Raab vor allem Heuchelei unterstellt wurde. Auch weil Weidenhoffer ein Vertreter des Industriellenverbandes war, wurde nun kritisiert, dass „der ‚Landesführer' derselben Heimwehren, die mit dem Gelde jüdischer Kapitalisten ausgehalten und ausgerüstet werden" gegen einen Juden schimpft, denn „Judengeld nehmen und den Antisemiten spielen – das paßt halt so zur Moral der Herren mit dem Doppeleid!" Im Artikel, der damit auch die antisemitischen Ansichten innerhalb der Arbeiterbewegung über die „jüdischen Kapitalisten" illustriert, wird die „Die Meinung des Herrn ‚Landesführers' über Otto Bauer" abschließend als „richtige Illustration des Bildungsniveaus des ‚Austrofascismus'" kategorisiert und so eher in den Kontext einer primitiven Beschimpfung gesetzt. Gegenstand eines längeren kritischen Kommentars war die Beschimpfung auch in der liberalen Zeitung „Der Morgen".[115] Der Kommentar attestiert Raab die Beschimpfung dem Eindruck nach „frisch-fröhlich und frei" gebraucht zu haben und es „sozusagen ein Naturlaut der politischen Sprache dieses Abgeordneten" war. Der jüdische Autor des Kommentars, Max Graf[116], sah in diesem „ordinären und ungebildeten antisemitischen Schimpfwort" trotz deren Wandlungen letztendlich immer noch den Kern der christlichsozialen Gesinnung, „mit dem diese Partei zuerst Anhänger gesammelt hat". Der Kommentar spannt einen breiten Bogen von der Heimwehr bis zum Umgang der (reichen) Juden mit dem Antisemitismus der Mächtigen. Der Heimwehr attestierte Graf „reichlich mit Judengeld genährt, von jüdischen Banken, von jüdischen Industriellen patronisiert" zu sein. Er ging mit der

[112] Raab, Zehn Jahre Deutschösterreich. In: Die Heimwehr vom 9. November 1928, 1.
[113] Dippelreiter, Raab als Abgeordneter, 91. Vgl. auch Autengruber et. al., Umstrittene Wiener Straßennamen, 150.
[114] Arbeiter-Zeitung vom 12. Juni 1930, 3.
[115] Max Graf, Saujud! In: Der Morgen vom 16. Juni 1930, 7 f.
[116] Ein Musikkritiker und Musikschriftsteller, der für verschiedene Zeitungen schrieb. Vgl. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Max_Graf (13.10.2021).

jüdischen, geschäftlich motivierten Unterstützung antisemitischer Organisationen und Politiker scharf ins Gericht und thematisierte schließlich länger den seit jeher bestehenden Antisemitismus der christlichsozialen Partei. Den Kommentar schloss Graf mit:

> „Aber am Schluss bricht doch immer die unverstellte Natur durch, der künstliche Zwang wird durchbrochen und das ordinäre Maul macht sich mit dem Ruf Luft, der lange unterdrückt, in Österreich seit dreißig Jahren, der Ruf der angeborenen Roheit [sic!] und Unbildung ist: ‚Saujud'!"[117]

Die „Saujud"-Beschimpfung war nicht das einzige Mal, dass Raab sich antisemitisch gegen Otto Bauer wandte. Im gleichen Jahr war es bei einem Parlamentsreferat des christlichsozialen Abgeordneten Erich Kneußl über das Antiterrorgesetz zu zahllosen Zwischenrufen seitens der Sozialdemokraten gekommen, woran sich besonders Otto Bauer und Arnold Eisler beteiligten. Daraufhin soll Raab Zeitungsberichten zufolge gerufen haben: „Die zwei Juden geben keine Ruhe, das liegt in der Rasse, die zwei sollen in den Tempel gehen."[118] Dieser Zwischenruf wird im Bericht der Arbeiterzeitung über die Debatte allerdings nicht erwähnt.[119] Er findet sich auch nicht in den Stenographischen Protokollen dieser Nationalratssitzung (127. Sitzung vom 4. April 1930), wobei die Zwischenrufe der an Zwischenrufen sehr zahlreichen Rede dort nur in den wenigsten Fällen wörtlich zitiert und stattdessen meist mit „Zwischenrufe" abgekürzt werden.

In der Zweiten Republik waren derartige direkte antisemitischen Angriffe und Aussagen in der Politik merklich weniger verbreitet. Sehr wohl kam es aber weiterhin zu antisemitischen Anspielungen. Auch Julius Raab sprach 1953 bei der Wahlkampferöffnung in Linz im Zusammenhang mit den Ermittlungen zum Creditanstalt-Skandal um Marshall-Plan-Gelder von „bestimmten Mitarbeitern amerikanischer Stellen in Österreich, deren Geburtsort nicht in Ohio oder Texas, sondern auf dem Salzgries in Wien gelegen sei".[120] Mit diesem „antisemitischen Untergriff"[121] sollten die Juden als treibende Kraft hinter der unangenehmen Aufdeckung des Skandals deklariert werden, wobei auch zuvor schon vom Hauptverantwortlichen Generaldirektor Josef Joham die Ermittlungen als eine Folge von Intrigen von Emigranten dargestellt

[117] Der Morgen vom 16. Juni 1930, 8.
[118] Salzburger Chronik vom 7. April 1930, 5; Illustrierte Kronen Zeitung vom 5. April 1930, 6. Die Salzburger Chronik beruft sich dabei auf eine Zuschrift eines Lesers, die Kronen Zeitung bringt es als eigenen Bericht.
[119] Arbeiter-Zeitung vom 5. April 1930, 1 f.
[120] Rathkolb, Der Fall Joham, 390 f. Zitiert wird: VGA, Nachlass Schärf, Kiste 21/108, Schreiben Schärf an Walter Dowling, 23.1.1953.
[121] Rathkolb, Der Fall Joham, 391.

wurden.[122] Auch Jahre später hielt er an dieser – nicht der Realität entsprechenden – Sichtweise der Affäre Joham fest und führte noch 1963 dazu aus:

> „Die Amerikaner standen überhaupt auf Seiten der Sozialistischen Partei. Sie lieferten ihr Material in der Sache Joham, die dann durch einen Untersuchungsausschuß des Parlaments behandelt wurde. Die Sozialisten hatten überhaupt weit bessere Beziehungen zu den Amerikanern als die ÖVP, was besonders durch Juden und Emigration verursacht war."[123]

Oberweiser Konferenz

Nachdem in den ersten Nachkriegsjahren – schon allein auf Druck der Alliierten – noch die Verfolgung ehemaliger Nationalsozialisten vorangetrieben wurde, sah man diese bald darauf – in beiden großen Parteien – auch als Wählerpotential, das man für sich gewinnen wollte, um im politischen Konkurrenzkampf die Oberhand zu behalten. Der bekannteste Vorstoß in diese Richtung ist jener, den die ÖVP am 28. Mai 1949 auf der sogenannten Oberweiser Konferenz unternahm. Dabei handelte es sich um eine geheime Zusammenkunft von Mitgliedern der ÖVP und einflussreicher ehemaliger Nationalsozialisten in der Villa Thonet in Oberweis bei Laakirchen in Oberösterreich. Die Gründung des VdU im gleichen Jahr in Kombination mit dem Umstand, dass 1949 erstmals die 487.000 „Minderbelasteten" wieder wählen durften,[124] ließen die ÖVP um ihre Mehrheit fürchten. Beim Treffen sollte besprochen werden, was die ehemaligen Nationalsozialisten für eine Unterstützung der ÖVP verlangen würden. Auf Seiten der ÖVP waren – neben Julius Raab – u. a. anwesend der Nationalratsabgeordnete Alfred Maleta (der auch Besitzer der Villa Thonet war), Karl Brunner, Nationalratsabgeordneter in Vertretung des späteren Bundeskanzlers Alfons Gorbach, und Albert Schöpf, der Landesparteiobmann der ÖVP Oberösterreich.[125] Für die ehemaligen Nationalsozialisten sollen u. a. teilgenommen haben Wilhelm Höttl (SS-Sturmbannführer und ehemaliger Leiter des Sicherheitsdienstes Wien), Theodor Wührer (Adjutant des hingerichteten SS-Generals, Chefs des Reichssicherheitshauptamtes und verurteilten Kriegsverbrechers Ernst Kaltenbrunner), Erich Führer (SS-Führer und Nazi-Rechtsanwalt) sowie Taras Borodajkewycz (illegales NSDAP-Mitglied

[122] Rathkolb, Der Fall Joham, 391.
[123] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 175. Dort zitiert: Gesprächsprotokolle Raab-Jedlicka, 13.3.1962, 3. Österreichisches Institut für Zeitgeschichte, Wien.
[124] Kasemir, Die Borodajkewycz-Affäre, 489.
[125] Burgenländische Freiheit vom 19. Juni 1949, 2.

und später bekannt geworden durch den Skandal aufgrund seiner antisemitischen Universitätsvorlesungen).[126] Der Forderungskatalog der ehemaligen Nationalsozialisten war von Borodajkewycz ausgearbeitet worden.[127] Über die genauen Forderungen der ehemaligen Nationalsozialisten gibt es – wie auch über das Treffen als Ganzes[128] – unterschiedliche Angaben. Meist werden genannt 25 Parlamentssitze für die ehemaligen Nationalsozialisten, die Absetzung des Justizministers Josef Gerö (ein „Halbjude" und ehemaliger KZ-Gefangener[129]) und die Wahl eines ihnen genehmen Bundespräsidenten. Weitere kolportierte Forderungen umfassten eine Erleichterung bei der Durchführung der Entnazifizierungsgesetze bzw. die Einstellung der Konfiskationen ehemaligen Nazibesitzes[130] sowie den Posten des Landeshauptmanns der Steiermark.[131] Die wie erwähnt allgemein nicht völlig klaren Inhalte des Treffens werden durch ein weiteres Gerücht bezüglich Julius Raab ergänzt, welcher dabei mit Bezug auf seine Heimwehr-Vergangenheit gesagt haben soll: „Meine Herren, i woa nie a Demokrat".[132]

Obwohl Raab einer, wenn nicht der einflussreichste Teilnehmer auf Seiten der ÖVP war, war es Alfred Maleta, der die Zusammenkunft organisiert hatte. Sie war laut Maletas eigener Aussage auch dessen eigene Idee.[133] Die Konferenz soll „in erster Linie auf eine starke Optik angelegt" gewesen sein, mit dem Ziel, dass die „liberal-nationalen Wählerschichten […] in der ÖVP den Garanten einer rechtsstaatlichen Ordnung und den Liquidator der Ausnahmegesetzgebung sehen".[134] Maleta soll das Treffen mit den Nationalsozialisten gegenüber Journalisten zunächst geleugnet haben, während gleichzeitig Raab in einem Interview die Verhandlungen offen eingestand.[135] Hinsichtlich Raabs Zugang zum Umgang mit dem Dritten Lager wird

---

126 Burgenländische Freiheit vom 19. Juni 1949, 2; Salzburger Tagblatt vom 13. Juni 1949, 2; Kasemir, Die Borodajkewycz-Affäre, 490. Genannt werden u.a. auch noch Manfred Jasser, Herausgeber des verbotenen „Alpenländischer Heimatruf"; Walter Polak, ehemaliger Führer der Hitler-Jugend Wien; Friedrich Heiß, Verleger Linz, und Hermann Raschhofer. Vgl. auch Rauchensteiner, Sonderfall, 266.

127 Ebenda.

128 Manfried Rauchensteiner merkt an, dass das Meiste hinsichtlich dieses Treffens auf „Hörensagen" beruht und „aus wahltaktischen Gründen wohl auch verzerrt wiedergegeben" wurde. Selbst die US-Gesandtschaft konnte in ihrem Bericht offensichtlich nur die verschiedenen Darstellungen aneinanderreihen. Er selbst hat dazu auch die Teilnehmer Theodor Wührer und Taras Borodajkewycz befragt. Rauchensteiner, Sonderfall, Anm. 46, 394.

129 https://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/der-erste-dachau-transport-aus-wien-1-april-1938/geroe-josef-dr (27.9.2021).

130 Burgenländische Freiheit vom 19. Juni 1949, 2.

131 Volkswille vom 24. Juni 1949, 1.

132 Hackl, Österreichisches Tagebuch, 81; vgl. auch Alfred Maleta, Der Sprung aufs Podest misslang. In: Die Presse vom 16. Jänner 2010.

133 Maleta, Raab als Bundesparteiobmann I, 200. Manfried Rauchensteiner nennt es hingegen eine „spektakuläre Initiative" Raabs. Rauchensteiner, Sonderfall, 265.

134 Ebenda.

135 Schärf, Österreichs Erneuerung, 248.

auch gerne die Aussage zitiert, er wolle die Nationalen „inhalieren“[136], wobei auch bei diesem Spruch nicht völlig gesichert scheint, ob er in dieser Form gefallen ist.[137] Die mediale Aufregung über das Geheimtreffen war besonders in den politisch links stehenden Medien groß. Die Verhandlungen wurden von den kommunistischen Blättern als „Schlußpunkt unter diese ununterbrochenen Bemühungen der OeVP-Führung um Herstellung einer Konzentration aller faschistischen Kräfte“ gesehen.[138] Entsprechend kritisch war von dieser Seite auch die Sicht auf die Sozialdemokraten, die an der Koalition mit der ÖVP festhielten.[139] Die verhaltene Reaktion der SPÖ lässt sich dabei auch daraus erklären, dass diese aus den gleichen wahltaktischen Gründen in dieser Zeit ebenfalls den Kontakt mit ehemaligen Nationalsozialisten gesucht hatte.[140]

Für Raab war es nicht das Ende der Kontakt- und Paktversuche mit den ehemaligen Nationalsozialisten. Als er 1953 die Koalitionsverhandlungen von Figl übernahm, wollte er die Zweierkoalition auf eine Dreierkoalition inklusive VdU erweitern. Er verhandelte dahingehend mit dessen Klubobmann Karl Hartleb und war sich mit diesem auch bereits einig. Über seinen Verhandlungspartner hatte er selbst keine Illusionen und charakterisierte dessen Wünsche intern als „lauter Naziforderungen“.[141] Die Dreierkoalition scheiterte letztendlich an der SPÖ und Bundespräsident Theodor Körner.[142]

Rezeption

Im Gegensatz zu Leopold Figl, dessen „ständestaatliche“ Funktionen nach dem Zweiten Weltkrieg – und bis heute – fast nie mehr thematisiert wurden, war Julius Raabs Karriere im „Ständestaat“ bereits 1945 wieder ein Thema. Seine kurze Amtszeit als Handelsminister 1938 war es, die aufgrund des Vetos der Sowjets einen Ministerposten in der Regierung Figl I verhinderte. Abseits der Alliierten war das Bedürfnis nach einer Auseinandersetzung mit Raabs Vergangenheit hingegen enden wollend. Als er nach dem Krieg zu einer der zentralen Figuren der Politik wurde, erinnerte man wohl schon allein aufgrund der nun propagierten Versöhnung der nunmehrigen Volkspartei mit den Sozialdemokraten zunächst nicht mehr allzu oft

136 Rauchensteiner, Sonderfall, 266.
137 Reichhold, Raab als Bundesparteiobmann II, 205.
138 Volkswille vom 14. Juni 1949, 2.
139 Ebenda.
140 Kasemir, Die Borodajkewycz-Affäre, 490.
141 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 174.
142 Ebenda.

an seine Heimwehrvergangenheit. Lediglich die kommunistischen Zeitungen wiesen – mitunter auch in umfangreichen Beiträgen – regelmäßig darauf hin. Anlässlich des 15. Jahrestages des 12. Februar 1934 veröffentlichte etwa die Volksstimme 1949 einen Artikel, der sich speziell Raabs Heimwehrtätigkeit und dem Korneuburger Eid, aber auch Figls Rolle als Sturmscharführer widmete.[143]

Raabs Karriere im „Ständestaat" bzw. in der Heimwehr stellten auch seine durchwegs wohlgesonnenen Biographen vor eine entsprechende Herausforderung. Illustrierend für den Versuch, ihn nachträglich vom Stigma seiner Heimwehrvergangenheit zu befreien, kann etwa die Darstellung der Ereignisse durch den parteinahen Historiker und Journalisten Ludwig Reichhold von 1964 angeführt werden. Raab habe mit der Übernahme der Heimwehrführung nur in Seipels Auftrag gehandelt und „Es war jener Auftrag, der in das Leben Julius Raabs, dessen politische Laufbahn an klaren Konturen nichts zu wünschen übrig läßt, etwas Zwielichtiges zu bringen scheint."[144]

> „Zu dem Zeitpunkt, als Julius Raab im Auftrag Seipels – also in Erfüllung einer politischen Mission – in die Heimwehrführung eintrat, hatte die Christlichsoziale Partei noch eindeutig das Heft in der Hand, so daß man mit einigem Recht annehmen kann, daß sie die Heimwehr ihren von Haus aus demokratischen Auffassungen willfährig machen wollte. Da die Heimwehrführung auf Grund ihrer heterogenen Zusammensetzung unter einer ständigen Führungskrise gelitten hatte, war es begreiflich, daß Seipel in ihr einen Mann wissen wollte, der den Abenteurern in dieser Führung auf die Finger schaute und trachtete, daß sie nicht allzu viel politisches Porzellan zerschlugen. Daß sich Julius Raab mit den damals noch sehr unklaren politischen Zielen des Heimatschutzes identifizierte, wird man also in das Reich der Fabel verweisen müssen."[145]

Die Darstellung, dass Raab als Vertreter der Partei in die Heimwehr geschickt wurde, entspricht auch dem heutigen Forschungsstand. Die Vehemenz und Vollständigkeit, mit der Reichhold Julius Raab hingegen auch ideologisch von der Heimwehr abgrenzen wollte, ist aus heutiger Sicht schwer haltbar und muss auch für die Entstehungszeit dieser Zeilen als sympathiebedingt bezeichnet werden. Reichhold vertritt im Anschluss mit Bezug auf das Zeugnis von Raabs Freund Josef Dengler schließlich auch noch die Position: „Er war nicht dabei, als sich die Hände in Korneuburg zum faschistischen Schwur erhoben". Diese lange Zeit immer wieder aufkommende Ansicht wurde inzwischen eindeutig widerlegt.[146] Reichholds Ausführungen, die Julius Raab bewusst und vollständig von der antidemokratischen, faschistischen Heimwehrideologie abgrenzen sollen, illustrieren gleichzeitig jedoch gut, dass diese Episode

143 Volksstimme vom 13.2.1949, 5.
144 Reichhold, Porträt eines österreichischen Politikers, 14.
145 Ebenda, 14 f.
146 Vgl. Wiltschegg, Raab und die Heimwehr, 81 f.

als klarer Makel seiner Biographie wahrgenommen wurde, der aber allein schon ob seiner Bekanntheit nicht ignoriert werden konnte.

In seiner grundlegenden, allerdings ungedruckt gebliebenen Dissertation über die niederösterreichische Heimwehr und den Korneuburger Eid vertrat Franz Schweiger ebenfalls 1964, dass „Seipel viel autoritärer als Raab war, der persönlich in bedeutend höherem Maße demokratisch dachte und handelte", weshalb er die Heimwehr auch nur als Selbstschutzverband „an der Seite der legalen Gewalten sah".[147] Schweiger berichtet detailgenau über Raabs Heimwehrtätigkeit, allerdings fällt seine Beurteilung Raabs wohlgesonnen aus: „Daher zeigen im Wesentlichen die ganzen Jahre der Tätigkeit Raabs in der Heimwehr ihn als besonnenen, ruhigen, zielsicheren und dem übersteigerten Radikalismus abholden […] Landesführer." Radikalere Aussagen solle er nur gemacht haben, damit „die Gegner nicht seine Position untergraben könnten".[148] Der Inhalt des Korneuburger Eids sei abgesehen von der Absage an den Parteienstaat inhaltlich nichts Neues gewesen und diese Absage habe er geleistet, „da er aber den ihm von Seipel anvertrauten Posten nicht verlassen konnte" und vorhatte „den Eid nach seiner Weise auszulegen".[149]

In eine ähnliche Kerbe schlägt gut 20 Jahre später Hermann Riepl in einer biographischen Abhandlung Raabs aus 1983. Einleitend zu Raabs Heimwehrtätigkeit schreibt er: „Raabs Tätigkeit als Heimwehrführer ist weitgehend unbekannt und scheint in den Geschichtsbüchern bestenfalls im Zusammenhang mit dem Korneuburger Eid auf."[150] Seine Einschätzung als „weitgehend unbekannt" mag ein wenig übertrieben sein, aber sie spiegelt wider, dass das kollektive Bild von Julius Raab auch in den Jahrzehnten nach seinem Tod vollends durch seine politische Tätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt war. Das Bedürfnis und der Wille sich näher mit seiner Karriere im „Ständestaat" auseinanderzusetzen, blieb beschränkt. Wurde sie behandelt, dann weiterhin merklich defensiv und mit der Intention, sie mit Raabs späterer Karriere als „Baumeister" der freien, demokratischen Zweiten Republik in Einklang bzw. zumindest nicht in Widerspruch zu bringen. So schreibt auch Riepl gleich zu Beginn seiner Ausführungen zu Raabs Rolle in der Heimwehr, dass dessen „demokratische Einstellung bei seinem Wiedereintritt in die Politik nach 1945 von niemandem – abgesehen von den Kommunisten – in Zweifel gezogen wurde."[151] Weiters:

147 Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr, 201.
148 Ebenda.
149 Ebenda, 204.
150 Riepl, Julius Raab, 300.
151 Ebenda.

> „So lange es ihm möglich war, war er in der Ersten Republik Verfechter der Parteiendemokratie und ein Gegner autoritärer und faschistischer Methoden. Einer politischen Läuterung und eines Gesinnungswandels hatte es bei Raab nicht bedurft, als er 1945 als einer der Männer der ersten Stunde dabei war, um Österreich wiederzuerrichten."[152]

Mit den anschließenden Ausführungen darüber, dass Raab von Seipel in der Heimwehr installiert wurde, es um die Abwehr des parteifeindlichen, antidemokratischen Heimatschutzes ging und Raab u. a. gegen den von ihm so gesehenen Klassenhass und marxistischen Gesinnungszwang seitens der Marxisten kämpfen wollte, entspricht Riepl durchaus auch den heutigen Ansichten über Raabs Motivation für den Heimwehrbeitritt.[153] Fragwürdiger ist hingegen die Einschätzung: „Von einem radikalen Umbau des Staates in ständischem Sinne und einer Demokratie ohne Parteien wollte Raab nichts wissen".[154] Diese Behauptung bleibt ohne klare Belege bzw. wird sie aus dem Ausscheiden Raabs aus den Selbstschutzverbänden und der Tatsache, dass Raab unter Dollfuß kein Regierungsmandat hatte, abgeleitet. Riepl schreibt, dass Raab infolge der neuen Verfassung 1934 sein Nationalratsmandat verlor, erwähnt aber nicht, dass er 1934 bis 1938 Mitglied des Bundestags war. Seine Tätigkeit im Österreichischen Gewerbebund wird – entgegen der Realität[155] – als abseits des Regimes gesehen, seine Mitgliedschaft im Bundeswirtschaftsrat 1934–1938 nicht erwähnt. Basierend auf „Im Ständestaat widmete er sich ausschließlich dem Aufbau einer ständischen Organisation für Handel, Gewerbe und Industrie und distanzierte sich vom autoritären Kurs der Regierung und der Vaterländischen Front"[156] versucht Riepl hier also den Spagat zwischen Anerkennung bedeutender Leistungen Raabs in dieser Zeit, bei gleichzeitiger ideologischer Abgrenzung zum Regime, für welches er diese Leistungen erbracht hat. Als Kurzzeit-Handelsminister unter Schuschnigg sei er dem Regime schließlich gewissermaßen ebenfalls nur aufgedrängt worden, da diese Berufung auf Drängen des Gewerbebundes erfolgt sein soll.[157] Die grundsätzlichen, entlastenden Ansichten über Raab werden auch heute noch vertreten, wenn auch mitunter mit unbefriedigend kargen Belegen. So schreibt Oliver Rathkolb, dass sich Raab „bereits in den dreißiger

---

[152] Riepl, Julius Raab, 300.

[153] Auch in der Wiener Straßennamenuntersuchung wird – auch im Bezug auf den Korneuburger Eid – auf den Antimarxismus und den „bedingungslosen Kampf gegen die Sozialdemokratie" verwiesen und dahingehende Worte Julius Raabs selbst angeführt „Die Heimwehr will die Befreiung der Arbeiten vom sozialistischen Zwang […] und da stoßen wir auf den Lebensnerv des Gegners […] Zornsprühend erhebt die rote Hydra ihr siebenköpfiges Haupt." Siehe Autengruber et. al., Umstrittene Wiener Straßennamen, 150. Dort zitiert: Ein österreichischer General gegen Hitler, Feldmarschalleutnant Alfred Jansa. Erinnerungen. Hrsg. v. Peter Broucek. Wien 2011, 489.

[154] Ebenda, 301.

[155] Vgl. oben sowie Dippelreiter, Raab und der Gewerbebund.

[156] Riepl, Julius Raab, 303. Raab war in Realität eine der Führungsfiguren, als der Gewerbebund in die Vaterländische Front eintrat. Vgl. oben.

[157] Ebenda, 304.

Jahren vom antidemokratischen (faschistischen) System der Heimwehr gelöst" hatte, ihm die Sturmscharen „zu autoritär" gewesen waren und er auch gegen deren Bespitzelungsmethoden protestiert hätte.[158] Laut Rathkolb sei seine Bestellung zum Handelsminister „ein Signal für einen autonomen ‚österreichischen Kurs' mit einer relativen Bereitschaft des ‚Interessensausgleichs' mit der Arbeiterbewegung" gewesen.[159] Nähere Ausführungen zu diesem Punkt werden zumindest an dieser Stelle von ihm allerdings nicht gebracht.

Anzumerken ist allerdings, dass auch prominente Sozialdemokraten unter seinen Zeitgenossen Raab vom Faschismus der Heimwehr abgrenzten bzw. sie zumindest der Ansicht waren, er sei später geläutert gewesen. Julius Deutsch resümierte rückblickend in seinen nach 1945 verfassten Memoiren: „Wie sich im Verlaufe der weiteren Entwicklung zeigte, waren Raab und die ihm Gleichgesinnten im christlichsozialen Lager zu schwach, sich gegen die immer weitere Kreise erfassende faschistische Ideologie dieser Epoche durchzusetzen".[160] Bruno Kreisky hingegen sagte über ihn: „Raab, weil er sich, obwohl er als junger Politiker ein eindeutiger Klerikofaschist gewesen war und den so genannten Korneuburger Eid geschworen hatte, später bekehrte; aus einem Saulus war ein Paulus geworden …"[161]

Einen neuerlichen Schub erhielt die Besprechung Julius Raabs durch das 50-jährige Republiksjubiläum im Jahr 2005. Die Ausstellung „Österreich ist frei!" auf der Schallaburg in Niederösterreich bekräftigte schon in ihrer Presseaussendung, dass die Ausstellung „auch ‚eine Verbeugung' vor der älteren Generation" sei, denn „zwei Niederösterreicher, nämlich Leopold Figl und Julius Raab, seien die Baumeister dieser Republik".[162] Im gleichen Jahr wurde aufgrund der Veröffentlichung eines entsprechenden Berichts der SPÖ[163] auch der Druck auf die ÖVP größer sich den braunen bzw. antisemitischen Kapiteln ihrer Vergangenheit zu widmen. Die Zeitschrift Profil widmete dem Thema unter dem Titel „Die Schwarzen und die Braunen" einen Artikel, in dem auch Julius Raab zur Sprache kam.[164] Angesprochen wurden nicht nur der Korneuburger Eid und die Verhandlungen mit dem Dritten Lager, sondern auch, dass sich Raab 1950 beim SPÖ-Justizminister Otto Tschadek für den NS-Richter Philipp Metzler

158 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 169.
159 Ebenda.
160 Zitiert nach Pelinka, Österreichs Kanzler, 42.
161 Bruno Kreisky in seinen Memoiren, zitiert nach Pelinka, Österreichs Kanzler, 40.
162 „Österreich ist frei!" auf der Schallaburg, 9.3.2005. https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20050309_OTS0216/oesterreich-ist-frei-auf-der-schallaburg (12.8.2021).
163 Gedruckt veröffentlicht 2005 unter: Der Wille zum aufrechten Gang. Zur Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Integration ehemaliger Nationalsozialisten. Hrsg. v. Caspar Einem, Wolfgang Neugebauer und Andreas Schwarz. Wien 2005. Der Bund Sozialdemokratischer Akademiker war nach dem Krieg innerhalb der SPÖ zentral bei der Eingliederung ehemaliger Nationalsozialisten.
164 Profil vom 22. Jänner 2005. https://www.profil.at/home/zeitgeschichte-die-schwarzen-braunen-103307 (12.8.2021).

stark gemacht habe, welcher nach einer zusätzlichen Intervention Leopold Figls schließlich in die Verteidigerliste aufgenommen wurde. Als weitere dunkle Episode wird genannt, dass sich Raab in den dreißiger Jahren für den illegalen Nationalsozialisten Hermann Neubacher eingesetzt und ihm aus dem Gefängnis verholfen habe, welcher ihn dann im Gegenzug nach dem Anschluss in seiner Funktion als Wiener Bürgermeister vor der Gestapo abgeschirmt habe. Nach dem Krieg soll Raab Neubacher zu einer Position in der Österreichischen Mineralölverwaltung verholfen haben.[165] In der Zeitung Der Standard wiederum wurde unter dem Titel „Raab, Kamitz, Reinthaller, Peter" bezüglich Raab vermerkt, dass dieser den ehemaligen Nationalsozialisten Kamitz als Finanzminister forciert und sich als Bundeskanzler bei Präsident Theodor Körner für dessen Entlastung eingesetzt hatte.[166] Da die Aufforderung an die ÖVP, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten, ohne Folgen blieb, wurde das Thema drei Jahre später anlässlich des „Anschluss"-Gedenkjahres 2008 neu aufgebracht. SPÖ-Bundesgeschäftsführer Josef Kalina erneuerte die Aufforderung, betonte dabei nun aber auch die „Beiträge eigener Politiker zum Untergang der Demokratie und Errichtung eines faschistischen Ständestaats".[167] Neben der bekannten Kontroverse um das Dollfuß-Porträt im ÖVP-Parlamentsklub sprach Kalina auch explizit Julius Raab, seine Position als Chef der niederösterreichischen Heimwehren sowie den Korneuburger Eid an. Die ÖVP reagierte erbost und warf der SPÖ vor, in diesem Gedenkjahr Gräben neu aufzureißen und den politischen Frieden zu gefährden. VP-Generalsekretär Hannes Missethon bezeichnete Kalina als Brandstifter und entgegnete: „Die ÖVP ist im Konzentrationslager entstanden. Gründungsvater Leopold Figl wurde vom NS-Regime verfolgt und war einer der vordersten Kämpfer gegen die gräuelhafte NS-Herrschaft", und verbat sich eine Beschmutzung von Figl und Raab, den beiden Vätern des Staatsvertrages.[168] Es dauerte bis 2018, bis eine wissenschaftliche Aufarbeitung der dunklen Parteikapitel vorlag, die sich dann aber – analog zu jener der SPÖ – nur auf NS-Verstrickungen beschränkte und das Kapitel „Ständestaat" ausklammerte. Im von Walter Wladika verfassten Bericht[169] finden sich Bezüge auf Aktionen Julius Raabs zum einen bei der Behandlung von Edmund Grüns-

[165] Zu diesen Vorfällen konnten im Rahmen dieser Arbeit keine weiteren Informationen oder Belege gefunden werden.

[166] Hans Rauscher, „Raab, Kamitz, Reinthaller, Peter". In: Der Standard vom 19. Dezember 2005. https://www.derstandard.at/story/1927423/raab-kamitz-reinthaller-peter (28.7.2021).

[167] Kalina fordert VP zur Aufarbeitung ihrer Vergangenheit auf. In: Der Standard vom 15. Jänner 2008. https://www.derstandard.at/story/3134285/kalina-fordert-vp-zur-aufarbeitung-ihrer-vergangenheit-auf (12.8.2021).

[168] Ebenda.

[169] Wladika, Politiker und Mandatare mit NS-Vergangenheit.

teidl, wo Raab aber lediglich als Präsident der Bundeskammer für gewerbliche Wirtschaft Informationen weiterleitete.[170] Zum anderen scheint Raab bei den Ausführungen zu Reinhard Kamitz auf. Neben einer gleichartigen Informationsweiterleitung[171] wird lediglich auf die Berufung Kamitz' als Finanzminister durch Raab verwiesen.[172] Die bereits erwähnten für ihn erfolgten Interventionen Raabs bei Körner finden in dieser auf Kamitz' Entlastungsverfahren konzentrierten Darstellung keine Erwähnung.

2016 war Raabs „Saujud"-Beschimpfung der Einstieg eines Artikels in Die Presse, der sich der Sprache des Antisemitismus in der Politik widmete.[173] Die Beschimpfung wurde dabei als Beispiel einer direkten antisemitischen Beschimpfung angeführt, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg in der Politik nicht mehr vorkam, wo sich der Antisemitismus nun in antisemitischen Anspielungen, Metaphern und Rhetorik ausdrückte.[174] „Saujud" sei, als Raab die Beschimpfung nutzte, „eine zwar beleidigende, aber bereits seit Jahrzehnten durchaus gängige Bezeichnung eines politischen Konkurrenten jüdischer Herkunft" gewesen, für die Raab einen Ordnungsruf kassierte.

Raabs Heimwehrkarriere in der Eigendarstellung

Zu seiner Heimwehrfunktion sagte Julius Raab rückblickend in einer Eigendarstellung seines Lebens:

> „Später kam die Heimwehr, in die mich Seipel hineinsandte. Ich habe dort die Aufgabe erfüllt, sie möglichst ruhig zu führen und ein Bollwerk zu sein gegenüber den nationalsozialistischen Strömungen, die sich in der Heimwehr kolossal breit gemacht haben. Die Heimwehr war ja gegründet worden, ist nicht selber entstanden, war gegründet worden gegen den Druck, den die Sozialisten in den Betrieben gegenüber den nicht organisierten Arbeitern ausgeübt haben."[175]

Gegenüber Julius Deutsch soll Raab gesagt haben, dass er sich nur deshalb in der Heimwehr engagiere, um „den Starhembergs und Feys nicht das Feld zu überlassen."[176] Diese Aussage verwundert insofern, als doch Starhemberg am 2. September 1930 auf Vorschlag Raabs

---

170 Wladika, Politiker und Mandatare mit NS-Vergangenheit, 73.
171 Ebenda, 88.
172 Ebenda, 91.
173 Ronald Posch, Die Sprache des Antisemitismus. In: Die Presse vom 23. Juni 2016. https://www.diepresse.com/5023443/die-sprache-des-antisemitismus (12.8.2021).
174 Vgl. die Salzgries-Anspielung im Kapitel Antisemitismus oben.
175 Raab, Baumeister der Freiheit, 19. Es handelt sich dabei um eine Transkription einer Schallplattenaufnahme, die unter dem Titel „Julius Raab. Baumeister der Freiheit. Sein Leben – Sein Vermächtnis" 1963 in der Reihe „Prominente Stimmen" bei PreiserrecordsWien erschienen ist.
176 Riepl, Julius Raab, 302.

zum Bundesführer der Heimwehr gewählt wurde.[177] 1962 distanzierte er sich mit der Aussage von den Heimwehren, dass diese „wilde Soldatenhorden" gewesen seien.[178]

1952 äußerte sich Raab in einem von ihm verfassten Zeitungsbeitrag anlässlich des Restitutionsstreits mit Ernst Rüdiger Starhemberg ebenfalls rückblickend zur Heimwehr.[179] Er betonte, dass die Heimwehren als Reaktion auf den „unerträglichen Terror" des Republikanischen Schutzbundes entstanden waren und unterstrich die damalige Atmosphäre damit, dass „selbst Männer wie Kunschak, den man heute als vorbildlichen Demokraten feiert," damals „kaum in einer Versammlung ungestört sprechen" konnten.[180] Nach dem Justizpalastbrand „schlossen sich Männer, die diesem Treiben nicht länger untätig zusehen wollten, zu den Heimwehren zusammen, die somit eine natürliche und verständliche Reaktion auf eine höchst undemokratische Unduldsamkeit waren." Völlig unkritisch bleibt er allerdings nicht: „Ich will nicht bestreiten, daß in der Folge die Heimwehrbewegung vielfach entartet ist, eine bedauerliche Entwicklung, die schließlich zum Pfriemer-Putsch führte." Er betont jedoch, dass die Niederösterreichische Heimwehr, der er nach der Abspaltung vorstand, „sich von solchen Verirrungen ferngehalten hat und stets nur für die Freihaltung der Straße eingetreten ist" und sich „in diesen kritischen Stunden sofort der Regierung zur Verfügung gestellt" hat, was auch von der Arbeiterzeitung festgestellt worden[181] und auch führenden Sozialdemokraten wie Otto Bauer und Julius Deutsch bekannt gewesen sei. Er schließt seinen historischen Rückblick mit:

> „Wenn trotz dieses Sachverhaltes das Jahr 1934 und seine Vorgeschichte im Ausland vielfach eine Beurteilung erfahren haben, die Oesterreich abträglich ist, dann ist dies ausschließlich auf die Geschichtsfälschung zurückzuführen, die unsere Sozialisten durch ihre Propagandisten und Auch-Historiker verbreiten ließen."[182]

Offen bleibt zumindest in dieser Arbeit Raabs spätere Einstellung zum „Ständestaat". Zu Kurt Schuschnigg scheint er jedenfalls auch nach dem Krieg ein gutes Verhältnis gehabt zu

---

177 Wiltschegg, Heimwehr, 57.

178 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 169. Zitiert wird: Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte, Material Julius Raab, 5. Arbeitssitzung für Julius-Raab-Buch, 13.3.1962, 4.

179 Neue Wiener Tageszeitung vom 8. Jänner 1952, 1.

180 Angesichts des heutigen Bildes über Leopold Kunschak, das von dessen ausgeprägtem Antisemitismus dominiert wird, illustriert Raabs Aussage auch die geringe Problematisierung, die dieses Thema damals noch erfahren hatte. Vgl. zu Kunschak Autengruber et. al., Umstrittene Wiener Straßennamen, 157–160.

181 Arbeiter-Zeitung vom 14. September 1931, 4: „Auch Raab rückt von den Putschisten ab. Die niederösterreichische Heimwehr, deren Landesführer der christlichsoziale Abgeordnete Raab ist, veröffentlicht eine Erklärung, in der sie mitteilt, daß sie ‚nicht nur mit den Aufruhrversuchen Dr. Pfrimers nichts gemein hat, sie ablehnt und verurteilt, sondern, wenn nötig, auch aktiv dagegen auftritt.'"

182 Neue Wiener Tageszeitung vom 8. Jänner 1952, 1.

haben. Zumindest setzte er sich laut Adolf Schärf als Bundeskanzler 1954 dafür ein, Schuschnigg, der nach dem Krieg in die USA emigriert war, einen Posten als Leiter des Österreichinstituts in Rom zu verschaffen, was am Widerstand der SPÖ scheiterte. Raab berief sich dabei auch auf das Drängen seiner Parteifreunde aus den Bundesländern.[183]

Raab als Person in den Augen der Nachwelt

Das tradierte Bild von Raab ist ein merklich anderes als das des leutseligen, bäuerlichen, nie ganz ernstgenommenen Leopold Figl.[184] 1963, noch zu seinen Lebzeiten, erschien folgende Beschreibung über ihn:

> „Zeit seines Lebens hat er Herkunft und Mundart, patriarchische Gesinnung und bürgerlichen Lebensstil nie verleugnet. Komplizierte Protokolle oder staatsmännische Etikette waren ihm nie sympathisch. Förmlichkeiten abhold, war er ein Mann der Grundsätze und kurzen Überlegung und des entschlossenen Handelns. Seine Lieblingsbeschäftigung war stets das Schweigen. Weitschweifende Redereien schienen ihm Ausdruck eines unsicheren Charakters. Oftmals saß er im Kreise von Staatsmännern bei wichtigen Beratungen, still und stumm, während alle anderen debattierten."[185]

Die Schweigsamkeit war offensichtlich dermaßen zentral für Raabs Charakter, dass sie Leopold Figl selbst bei seiner Grabrede ansprach, mit „Du warst kein Mann der großen Worte, Du warst ein Mann der Tat."[186]

Ebenso wie Leopold Figl – dessen Popularität er allerdings nie erreichte – wurde und wird Raab gerne als positiv besetzter Gegenentwurf zur aktuellen Politik und deren Vertretern inszeniert. Ein Politiker, der sich „immer treu geblieben" sei und der „mit den Großen der Welt nicht anders geredet [hat] als mit seinen Landsleuten".[187] Volksnah und bescheiden sei er gewesen, auf das Wohl der Allgemeinheit bedacht und wenn seine klaren autoritären Züge angesprochen werden, dann meist in heitere, entschuldende Anekdoten verpackt.[188] Raab scheint – zumindest in der kollektiven Erinnerung bzw. Verklärung – auch für eine Zeit einer zwar real schwierigen, in ihrer Politkultur aber einfacheren, besseren Zeit zu stehen. Gewisse Sympathien für sein autoritäres, dadurch aber oft auch simpleres Vorgehen schwingen dabei klar mit, wenn es etwa heißt:

---

183 Schärf, Österreichs Erneuerung, 189.
184 Vgl. dazu die Biographie Figls.
185 Prantner, Julius Raab – Baumeister der Freiheit, 53. Die Beschreibung fand sich auf der Rückseite des Covers der bereits erwähnten Schallplattenaufnahme, die unter dem Titel „Julius Raab. Baumeister der Freiheit. Sein Leben – Sein Vermächtnis" 1963 in der Reihe „Prominente Stimmen" bei Preiserrecords Wien erschienen ist.
186 Prantner, Julius Raab – Baumeister der Freiheit, 55.
187 Ertl, Julius Raab – Ein außergewöhnlicher Mann, 86.
188 Vgl. ebenda, 90.

> „So wurden damals Beschlüsse gefasst. Julius Raab, der Freiheitskanzler, wusste, was er wollte und er zog es durch. Wenn man sich im Vergleich das Theater um den Linzer Westring anschaut, der schon seit 30 Jahren angekündigt wird, muss man sagen, die Damen und Herren sollen sich von Raab was abschauen."[189]

Raab in den Straßennamenuntersuchungen anderer Städte

Österreichweit sind 27 Verkehrsflächen nach Julius Raab benannt.[190] Mit 17 findet sich die überwiegende Mehrheit davon in seinem Heimatbundesland Niederösterreich. In den bisherigen österreichischen Straßennamenberichten wurde Raab in Wien und Villach berücksichtigt und bei der Diskussion in Klagenfurt zumindest genannt. Graz weist keine nach ihm benannte Verkehrsfläche auf und die Salzburger Untersuchung war auf NS-Verstrickungen beschränkt, weshalb er trotz des hiesigen Julius-Raab-Platzes keine Berücksichtigung fand.

Der von Oliver Rathkolb verfasste Beitrag über Julius Raab im Wiener Straßennamenbericht[191] führt die bekanntesten Kritikpunkte an, wie seine Heimwehrfunktion samt der Heimwehrrede über den „Schutz der deutschen Scholle vor den zerstörenden Janitscharenhorden semitischer Volksverhetzer" sowie seine Beschimpfung Otto Bauers als „Saujud". Der Korneuburger Eid und sein Wortlaut werden angeführt, dabei aber darauf hingewiesen, dass Hauptmotivator der dort Anwesenden der Antimarxismus, also der bedingungslose Kampf gegen die Sozialdemokratie war, den auch Raab unterstützte. Raabs Abkehr von der Heimwehr sowie eine spätere Distanzierung wird angesprochen, ebenso aber auch seine Bestrebungen nach dem Krieg, ehemalige Nationalsozialisten in die ÖVP zu integrieren. Eingeordnet wird Julius Raab in die Kategorie B der Fälle mit Diskussionsbedarf.

Der von Werner Koroschitz verfasste Bericht über die Straßennamen Villachs[192] nimmt keine Kategorisierung vor. Julius Raab wird lediglich ein kurzer Beitrag gewidmet, der analog zum Wiener Bericht seine Heimwehrfunktion, den Korneuburger Eid, die Beschimpfung Otto Bauers und die fehlenden Berührungsängste zu den ehemaligen Nationalsozialisten nach dem Zweiten Weltkrieg anführt.

---

[189] Ertl, Julius Raab – Ein außergewöhnlicher Mann, 92. Der Text ist die Transkription einer Festrede anlässlich der Stipendienverleihung der Julius-Raab-Stiftung 2010, was einerseits die tagespolitischen Bezüge erklärt, andererseits aber auch zeigt, welches Raab-Bild öffentlich vertreten wurde.

[190] Auswertung einer Abfrage auf https://www.statistik.at/statistik.at/strassen (28.7.2021). Gezählt wurden nur Verkehrsflächen, die eindeutig Julius Raab zugeordnet werden konnten.

[191] Autengruber et. al., Umstrittene Wiener Straßennamen, 149–151.

[192] Koroschitz, Straßennamen in Villach, 51.

In Klagenfurt hatte man 2008 basierend auf den Arbeiten einer Historikerkommission vier Straßennamen von NS-Belasteten umbenannt.[193] Schon bald kamen jedoch Diskussionen darüber auf, dass diese Maßnahme unzureichend sei. 2013 kündigte Bürgermeister Christian Scheider (FPK) an, eine neuerliche Kommission einsetzen zu wollen, wobei bei den neu zu behandelnden Personen an vorderster Stelle die Namen Karl Lueger, Karl Renner[194] und Julius Raab genannt wurden.[195] Angeführt wird bezüglich Raab in den betreffenden Zeitungsartikeln dabei immer der Korneuburger Eid. Im Gegensatz zur ersten Kommission sollten die Ergebnisse dieser neuen allerdings nur mittels Zusatztafeln umgesetzt werden. Scheiders Amtszeit endete 2015. Bis 2016 hatte der Gedenk- und Erinnerungsbeirat der Stadt 45 erklärende Zusatztafeln zur Klagenfurter Straßen ausgearbeitet,[196] welche allerdings bis zum Ende der Amtszeit von Scheiders Nachfolgerin Maria-Luise Mathiaschitz (SPÖ) 2021 nicht umgesetzt wurden, trotz neuerlicher Initiative der Klagenfurter Grünen im Jahr 2019.[197] Von den 45 vorgeschlagenen Zusatztafeln ist keine für die lokale Julius-Raab-Straße vorgesehen, da sich die Tafeln auf Personen mit NS-Bezügen beschränken.

Straßenbenennung

Die Linzer Benennung der Julius-Raab-Straße erfolgte auf Initiative des Oberösterreichischen Studentenwerks anlässlich des anstehenden Baus des zweiten Studentenheimes der Universität Linz.[198] In einem Schreiben an den Magistrat schlug das Studentenwerk am 20. Juni 1974 die Benennung für die Straße, an der das Studentenheim zukünftig stehen werde, vor.[199] Es wurde argumentiert, dass bereits bestehende Straßen im Auhoffeld nach den Bundespräsidenten Renner, Schärf und Hainisch benannt waren und Julius Raab ebenfalls mit der Geschichte der Zweiten Republik im Zusammenhang stehe. Für den Fall, dass bereits eine

---

193 Philipp-Lenard-Gasse, Prof.-Porsche-Straße, Rauterstraße und Hindenbergstraße (ursprünglich wohl Hindenburgstraße).

194 Anzumerken ist, dass in Klagenfurt überhaupt keine nach Karl Renner benannte Straße existiert und lediglich eine Volksschule nach ihm benannt ist, wie es auch ein Artikel des Standards korrekt berichtet: https://www.derstandard.at/story/1369362453940/historikerkommission-soll-klagenfurts-strassennamen-pruefen (29.9.2021).

195 https://www.juedische-allgemeine.de/juedische-welt/wahrheitssuche-am-woerthersee/ (29.9.2021); https://www.kleinezeitung.at/kaernten/klagenfurt/4055596/Klagenfurt_Historikerkommission-soll-Strassennamen-untersuchen (29.9.2021).

196 https://klagenfurt.gruene.at/wp-content/uploads/2019/05/Beirat_Stra%C3%9Fen-Zustzschilder-31-05-2017.pdf (29.9.2021).

197 https://klagenfurt.gruene.at/wp-content/uploads/2019/05/Antrag-12-2019-Zusatztafeln-30.4.2019-EST.pdf (29.9.2021).

198 Roser/Müller, Geschichte der Julius-Raab-Stiftung, 35 f.

199 AStL, Straßenakt Julius-Raab-Straße, Schreiben des OÖ Studentenwerks an den Magistrat der Stadt Linz, 20.6.1974.

andere Straße nach Raab benannt werden sollte, wurde als Alternativvorschlag eine Benennung nach Leopold Figl vorgebracht.[200] Bürgermeister Franz Hillinger leitete den Vorschlag am 1. Juli an das Archiv weiter, mit der Bitte um Prüfung und Stellungnahme.[201] Das Archiv sprach sich aus mehreren Gründen gegen eine derartige Benennung aus. Zum einen, weil zum damaligen Zeitpunkt an diesem Ort noch gar keine Straße existierte, die benannt werden konnte und auch die Planungen noch nicht den Status eines endgültigen Entwurfs erreicht hatten. Straßenbenennungen erfolgten in der Regel erst nach Fertigstellung sowie eines entsprechenden Antrages des Vermessungsamtes. Abseits dieses grundsätzlichen Arguments gegen eine Straßenbenennung zu diesem Zeitpunkt sprach sich das Archiv auch explizit gegen eine Benennung nach Julius Raab aus. Seit 1950 galt die Regel, dass Straßen nicht nach Politikern benannt werden sollen, es sei denn „deren Funktion von der Stadt oder dem Staat her gesehen" war eine überparteiliche, was auf Bundesebene nur den Bundespräsidenten zugestanden wurde. Das Archiv betonte, dass die in diesem Areal entstehenden Straßen „ausschließlich für die übrigen verstorbenen österreichischen Bundespräsidenten reserviert" seien. Vorgesehen waren dafür Wilhelm Miklas und Franz Jonas.[202]

Bürgermeister Hillinger zeigte sich von diesen Einwänden wenig beeindruckt und wies das Archiv am 23. August an, im Stadtsenat einen Antrag auf Benennung des Straßenzuges mit „Julius-Raab-Straße" einzubringen.[203] Das Archiv wollte sich aber noch nicht geschlagen geben. Sachbearbeiter Bart wies in einer weiteren Stellungnahme erneut darauf hin, dass man Straßen, die überhaupt noch nicht existieren, noch nicht benennen könne.[204] Gleichzeitig forcierte er den Vorschlag, die Straße nach der Fertigstellung nach dem Bundespräsidenten Wilhelm Miklas zu benennen. Zwar würden „die Verdienste eines Julius Raab auch eindeutig feststehen", allerdings sei Miklas zusätzlich als ehemaliger Gymnasialprofessor, Direktor und Unterstaatssekretär des früheren Staatsamts für Unterricht und Kultus „zweifelsohne den Schulproblemen näher" als der „Bauunternehmer Julius Raab". Zudem befürchtete man gewissermaßen einen Dammbruch, sollten Straßen nach Raab oder Figl benannt werden, weil es weitere Wünsche nach Benennungen nach Bundeskanzlern und Ministern nach sich ziehen

[200] Leopold Figl wurde schließlich 1984 Namenspatron einer Straße im gleichen Gebiet, deren Benennung dann u. a. mit der Julius-Raab-Straße argumentiert wurde. Vgl. dazu die Biographie Figls.
[201] AStL, Straßenakt Julius-Raab-Straße, Schreiben Bürgermeister Hillinger an das Archiv der Stadt Linz, 1.7.1974.
[202] Ebenda, Stellungnahme Sachbearbeiter Bart, 5.7.1974 sowie Stellungnahme des Archivdirektors, 8.7.1974.
[203] Ebenda, Schreiben Bürgermeister Hillinger an das Archiv der Stadt Linz, 23.8.1974.
[204] Ebenda, Stellungnahme Sachbearbeiter Bart, 9.9.1974.

könnte. Auch dieser neuerliche Einwand gegen Raab verhallte ungehört, doch wurde offensichtlich das Argument mit dem Benennungszeitpunkt akzeptiert. Die Benennung erfolgte erst drei Jahre später, nach Fertigstellung der Straße, nachdem das Vermessungsamt das Archiv um die Straßenbenennung ersucht hatte.[205] Das Archiv brachte nun, mit Bezug auf die Weisung des Bürgermeisters vom 23. August 1974, den Vorschlag der Benennung in „Julius-Raab-Straße" ein.[206] Im zugehörigen Amtsbericht wird auf den Benennungsvorschlag des OÖ Studentenwerks verwiesen, wie auch auf die Weisung des Bürgermeisters.[207] Hinsichtlich Julius Raab wird darin ausgeführt, dass dieser „vom 2. April 1953 bis 11. April 1961 Bundeskanzler war und maßgeblichen Anteil am Zustandekommen des Staatsvertrages besaß". Der Beschluss der Benennung erfolgte in der Stadtsenatssitzung vom 22. August 1977.[208]

Nach der Fertigstellung des Studentenheims wurde am 8. Oktober 1980 zusätzlich ein Gedenkstein für „Julius Raab, Baumeister der zweiten Republik" enthüllt. Als das Studentenheim später erweitert wurde, benannte man 1996 die ganze Anlage in „Internationales Studentenzentrum Julius Raab" um und siedelte in der Folge auch das Büro der Julius-Raab-Stiftung sowie das Julius-Raab-Archiv dort an.[209]

Zusammenfassung

Das Bild, das nach seinem Tod von Julius Raab gezeichnet wurde bzw. bewusst gezeichnet werden sollte, lässt sich gut anhand der Zielsetzung der Julius-Raab-Stiftung festmachen. Diese sah es als eine der „wesentlichen Aufgaben der Stiftung" an, „Julius Raab in seinem historischen Umfeld beim Wiederaufbau Österreichs und als Staatsvertragskanzler, aber auch als Begründer der modernen Wirtschaftsvertretung und Sozialpartnerschaft darzustellen …"[210] So wie der untrennbar mit ihm verbundene Leopold Figl ist Julius Raab einer der Säulenheiligen der Zweiten Republik, dessen Nimbus im Vergleich zu Figl allerdings weniger auf Sympathie als auf Respekt beruht, der auch von seinen politischen Gegnern kam.

In Vergessenheit geriet der große Makel seiner Biographie, seine Heimwehrfunktion, im Verlauf der Jahrzehnte aber trotzdem nie und in den letzten 20 Jahren ist sie immer wieder Bestandteil öffentlicher Diskussionen, wenn auch eine vollständige, zusammenhängende Aufarbeitung von Raabs „Ständestaat"-Karriere nach modernen wissenschaftlichen Standards

[205] AStL, Straßenakt Julius-Raab-Straße, Schreiben VeA an das Archiv der Stadt Linz, 27.5.1977.
[206] Ebenda, Schreiben Archiv der Stadt Linz an den Bürgermeister, 3.6.1977.
[207] Ebenda, Amtsbericht des Archivs der Stadt Linz, 5.8.1977.
[208] Ebenda, Schreiben Senatsrat Wilhelm Rausch an das Archiv, 24.8.1977.
[209] Roser/Müller, Geschichte der Julius-Raab-Stiftung, 36.
[210] Ebenda, 29.

weiterhin ausständig ist.[211] Gerade der größte Vorwurf, den Korneuburger Eid geschworen und sich damit zum Faschismus bekannt zu haben, ist jedoch einer, bei dem man bei umfassender Betrachtung nicht um gewisse Relativierungen herumkommt. Unter Berücksichtigung von Raabs Vor- und Nachgeschichte in der Heimwehr entsteht das Bild eines singulären, die sonst weitgehend stabilen Positionen Raabs konterkarierenden Ereignisses. Weder davor noch danach kann man von einer grundsätzlichen Positionierung Raabs gegen die parlamentarische Demokratie sprechen und auch für seine Zeitgenossen gehörte er davor und danach zur Fraktion der Christlichsozialen Partei. Von der belegbaren Position Raabs gegen eine faschistische Diktatur und für ein Parteiensystem kann jedoch nicht automatisch auf eine Positionierung für eine Demokratie im heutigen Sinne bzw. im Sinne der Zweiten Republik geschlossen werden. Trotz Verteidigung des Parteiensystems verwehrte sich Raab nicht prinzipiell gegen politische (autoritäre) Führer und, während er den Stand der Arbeiter politisch zu integrieren suchte, redete er der Ausschaltung dessen politischer Hauptvertretung, den Sozialdemokraten, unter dem Gesichtspunkt des Antimarxismus bzw. Antibolschewismus das Wort. Auch antisemitische Aussagen sind von ihm mehrfach dokumentiert, wenn diese auch weitgehend in den Rahmen des zeitgenössisch in der Christlichsozialen Partei – und darüber hinaus – verbreiteten Antisemitismus fallen, er damit also nicht im Speziellen hervorsticht, es bei ihm aufgrund seiner ausgeübten öffentlichen Funktionen aber besonders gut belegt ist. Während er im „Ständestaat" unter Dollfuß und Schuschnigg nicht der politischen Führungsspitze angehörte, übte er über die Führung des Gewerbebundes großen Einfluss aus und formte unter Bekundung seiner vollen Unterstützung für dieses autokratische System die „ständestaatliche" Wirtschaftspolitik bzw. -organisation maßgeblich mit, was ebenfalls nicht in Einklang mit einer durchgehend demokratischen Gesinnung gebracht werden kann. Die nahtlose Fortsetzung seiner politischen Karriere nach dem Krieg bzw. die Akzeptanz seiner Person auch in den Kreisen der politischen Gegner kann aber als Hinweis darauf gesehen werden, dass er etwa von den Sozialdemokraten trotz seiner Heimwehr- und „Ständestaat"-Karriere nicht als Extremist angesehen wurde. Dieser (politische) Pragmatismus ließ Raab nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings nicht nur seine Politik am (tatsächlich) demokratischen System der Zweiten Republik ausrichten, sondern ließ ihn auch Kontakt zu den ehemaligen Nationalsozialisten suchen. Dahingehend war er zwar weder innerparteilich, noch insgesamt eine Ausnahmegestalt, doch gehörte er innerhalb der ÖVP offensichtlich zu jenen, die diese Annäherung aus machtpolitischen Gründen stärker forcierten. Was Raabs tatsächliche, innerste Überzeugung

[211] Die entsprechenden Aufsätze im Sammelband von 1986 haben allerdings bereits wertvolle Beiträge geleistet.

hinsichtlich Demokratie in den verschiedenen Phasen seines Lebens war, muss basierend auf dem hier verfügbaren Material offenbleiben. Zusammenfassend zeichnet sich anhand der vorhandenen Unterlagen das Bild eines Politikers mit autoritären Zügen. Trotz prinzipieller persönlicher Befürwortung eines Systems demokratischer Art unterstützte er in seinem politischen Pragmatismus auch autokratische Systeme wie den „Ständestaat" und wusste diese in gleicher Weise für seine Ziele zu nutzen, wie auch das demokratische System der Zweiten Republik, das er selbst maßgeblich mit aufbaute.

Literatur

Autengruber et. al., Umstrittene Wiener Straßennamen = Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Hrsg. v. Peter Autengruber, Birgit Nemex, Oliver Rathkolb und Florian Wenninger. Wien-Graz-Klagenfurt 2014.

Der Wille zum aufrechten Gang. Zur Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Integration ehemaliger Nationalsozialisten. Hrsg. von Caspar Einem, Wolfgang Neugebauer und Andreas Schwarz. Wien 2005.

Die Lebensdaten Julius Raabs = Die Lebensdaten Julius Raabs. In: Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Alois Brusatti und Gottfried Heindl. Linz 1986, 413–423.

Dippelreiter, Raab als Abgeordneter = Michael Dippelreiter, Julius Raab als Abgeordneter 1927–1934. In: Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Alois Brusatti und Gottfried Heindl. Linz 1986, 87–96.

Dippelreiter, Raab und der Gewerbebund = Michael Dippelreiter, Julius Raab und der Gewerbebund. In: Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Alois Brusatti und Gottfried Heindl. Linz 1986, 97–105.

Enderle-Burcel, Historische Einführung = Gertrude Enderle-Burcel, Historische Einführung zu den Kabinetten Schuschnigg I bis IV. In: Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Abteilung IX 29. Juli 1934 bis 11. März 1938. Band 8. Kabinett Dr. Kurt Schuschnigg. 4. Juni 1937 bis 21. Februar 1938. Hrsg. v. Gertrude Enderle-Burcel u. Alexandra Neubauer-Czettl. Wien 2013, XV–LXXXII.

Enderle-Burcel, Mandatare im Ständestaat = Gertrude Enderle-Burcel, Christlich-Ständisch-Autoritär. Mandatare im Ständestaat 1934–1938. Wien 1991.

Ertl, Julius Raab – Ein außergewöhnlicher Mann = Josef Ertl, Julius Raab – Ein außergewöhnlicher Mann. Festrede der Stipendienverleihung 2010 in der WK OÖ am 14. Dezember 2010. Abgedr. in: Julius Raab. Ein österreichischer Baumeister. 50 Jahre Julius-Raab-Stiftung Österreich. Hrsg. v. Peter Müller. Linz 2011, 86–94.

Granville, Of Spies, Refugees and Hostile Propaganda = Johanna Granville, Of Spies, Refugees and Hostile Propaganda. How Austria dealt with the Hungarian Crisis of 1956. In: History 91/1 (2006), 62–90.

Hackl, Österreichisches Tagebuch = Ernst Hackl, Österreichisches Tagebuch. In: Zu Wort gemeldet ist … Das Buch. 150 Jahre Parlamentsbibliothek. Hrsg. von der Parlamentsdirektion. Wien 2019, 77–82.

Heindl, Von der Ersten zur Zweiten Republik = Gottfried Heindl, Kapitel II. Von der Ersten zur Zweiten Republik. In: Julius Raab in Anekdoten und Karikatur. Hrsg. von Christoph Leitl. Linz 2011, 15–22.

Höbelt, Die Heimwehren = Lothar Höbelt, Die Heimwehren und die österreichische Politik 1927–1936. Vom politischen „Kettenhund" zum „Austro-Fascismus"?. Graz 2016.

Julius Raab und die Nachwelt = Julius Raab und die Nachwelt. In: Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Alois Brusatti und Gottfried Heindl. Linz 1986, 424–426.

Kasemir, Die Borodajkewycz-Affäre = Gérard Kasemir. Spätes Ende für „wissenschaftlich" vorgetragenen Rassismus. Die Borodajkewycz-Affäre 1965. In: Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Hrsg. v. Michael Gehler und Hubert Sickinger. Thaur 1996², 486–501.

Kofler, Julius Raab und die Medien = Fritz Kofler, Julius Raab und die Medien. In: Julius Raab. Ein österreichischer Baumeister. 50 Jahre Julius-Raab-Stiftung Österreich. Hrsg. v. Peter Müller. Linz 2011, 63–65.

Korinek, Festrede = Karl Korinek, Festrede zum 120. Geburtstag von Julius Raab. In: Rechtsstaat–Gesellschaft–Kultur. Ausgewählte Schriften von Karl Korinek. Hrsg. v. Stephan Korinek und Elisabeth Rumler-Korinek. Wien 2020, 95–101.

Koroschitz, Straßennamen in Villach = Werner Koroschitz, Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach. https://villach.at/getmedia/5c353eb8-3a72-4261-836a-2ddf1c072831/Koroschitz_Bericht_Strassennamen_190429_ALLES-korrMM-2.pdf.aspx (28.7.2021).

Maleta, Raab als Bundesparteiobmann I = Alfred Maleta. Raab als Bundesparteiobmann (I). Ein Gespräch mit Ludwig Reichold. In: Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Alois Brusatti und Gottfried Heindl. Linz 1986, 196–200.

Mulley, Volksbewegung oder Prätorianergarde = Klaus-Dieter Mully, „Volksbewegung" oder „Prätorianergarde"? Die Heimwehr in Niederösterreich. In: Niederösterreich im 20. Jahrhundert. Band 1. Hrsg. v. Stefan Eminger und Ernst Langthaler. Wien-Köln-Weimar 2008, 425–442.

Pelinka, Österreichs Kanzler = Anton Pelinka, Österreichs Kanzler. Von Leopold Figl bis Wolfgang Schüssel. Wien 2000.

Prantner, Julius Raab – Baumeister der Freiheit = Robert Prantner, Julius Raab – Baumeister der Freiheit. In: Julius Raab. Ein österreichischer Baumeister. 50 Jahre Julius-Raab-Stiftung Österreich. Hrsg. v. Peter Müller. Linz 2011, 53–55.

Prinz, Politische Herrschaft = Josef Prinz, Politische Herrschaft in Niederösterreich 1918–1938. In: Niederösterreich im 20. Jahrhundert. Band 1. Hrsg. v. Stefan Eminger und Ernst Langthaler. Wien-Köln-Weimar 2008, 41–72.

Raab, Baumeister der Freiheit = Julius Raab. Baumeister der Freiheit. In: Julius Raab. Ein österreichischer Baumeister. 50 Jahre Julius-Raab-Stiftung in Österreich. Hrsg. von Peter Müller. Linz 2011, 16–25.

Rathkolb, Der Fall Joham = Oliver Rathkolb, „Wir selbst brauchen gar nicht viel hineinblasen". Der Fall Joham und der CA-Skandal 1949–1953. In: Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Hrsg. v. Michael Gehler und Hubert Sickinger. Thaur 1996², 382–397.

Rathkolb, Die paradoxe Republik = Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2005.

Rauchensteiner, Sonderfall = Manfried Rauchensteiner, Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich 1945 bis 1955.Graz-Wien-Köln 1979.

Reichhold, Porträt eines österreichischen Politikers = Ludwig Reichhold, Porträt eines österreichischen Politikers. In: Julius Raab, Selbstporträt eines Politikers. Mit einer Einführung von Ludwig Reichhold. Wien et al. 1964, 9–46.

Reichhold, Raab als Bundesparteiobmann II = Ludwig Reichold, Julius Raab als Bundesparteiobmann (II). In: Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Alois Brusatti und Gottfried Heindl. Linz 1986, 201–211.

Riepl, Julius Raab = Hermann Riepl, Julius Raab. In: Die österreichischen Bundeskanzler. Leben und Werk. Hrsg. v. Friedrich Weissensteiner und Erika Weinzierl. Wien 1983, 296–325.

Riepl, Landtag = Hermann Riepl, Fünfzig Jahre Landtag von Niederösterreich. Wien 1972.

Roser/Müller, Geschichte der Julius-Raab-Stiftung = Bernhard Roser und Peter Müller, Geschichte der Julius-Raab-Stiftung. In: Julius Raab. Ein österreichischer Baumeister. 50 Jahre Julius-Raab-Stiftung Österreich. Hrsg. v. Peter Müller. Linz 2011, 29–36.

Schärf, Österreichs Erneuerung = Adolf Schärf, Österreichs Erneuerung 1945–1955. Das erste Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien 1955.

Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr = Franz Schweiger, Geschichte der niederösterreichischen Heimwehr von 1928 bis 1930 mit besonderer Berücksichtigung des sogenannten „Korneuburger Eides“ 818. Mai 1930). Ungedr. Diss. Universität Wien 1964 (Exemplar d. Österreichischen Nationalbibliothek).

Steiner, Wahre Demokratie = Guenther Steiner, Wahre Demokratie? Transformation und Demokratieverständnis in der Ersten Republik und im Ständestaat. Österreich 1918–1938. Frankfurt/M et. al. 2004.

Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Bundestages des Bundesstaates Österreich. https://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=spb&datum=0001&size=45 (15.10.2021).

Stepan, Julius Raab und das Dritte Reich = Rainer Stepan, Julius Raab und das Dritte Reich. In: Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Alois Brusatti und Gottfried Heindl. Linz 1986, 113–118.

Stepan, Raab als Handelsminister = Rainer Stepan, Julius Raab als Handelsminister im Kabinett Schuschnigg. In: Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Alois Brusatti und Gottfried Heindl. Linz 1986, 106–112.

Straßennamen Wiens seit 1860 = Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Wien 2013. https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (21.9.2021).

Wiltschegg, Heimwehr = Walter Wiltschegg, Die Heimwehr. Eine unwiderstehliche Volksbewegung? Wien 1985.

Wiltschegg, Raab und die Heimwehr = Walter Wiltschegg, Julius Raab und die Heimwehr. In: Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen. Hrsg. v. Alois Brusatti und Gottfried Heindl. Linz 1986, 76–86.

Wladika, Politiker und Mandatare mit NS-Vergangenheit = Michael Wladika, Zur Repräsentanz von Politikern und Mandataren mit NS-Vergangenheit in der Österreichischen Volkspartei 1945–1980. Wien 2018. https://www.vogelsanginstitut.at/at/wp-content/uploads/2019/05/forschungsbericht.pdf (12.8.2021).

Martin Krenn

Andreas Reischek

Forschungsreisender und Ornithologe, 15.9.1845–3.4.1902
Reischekstraße, benannt 1903

Kurzbiographie

Das Lebensbild des oberösterreichischen Präparators, Forschungsreisenden und Ornithologen Andreas Reischek ist durch ältere und rezentere biographische Arbeiten (u. a. von Andreas Reischek jun., Theodor Kerschner, Michael King, Erich Kolig oder Gerhard Aubrecht) recht gut erforscht.[1]

Reischek wurde am 15. September 1845 als Sohn eines Finanzbeamten in Linz geboren, wo er am 3. April 1902 auch verstarb. Eigentlich gelernter Bäcker, trat Reischek im österreichischen „Schicksalsjahr" 1866 in den Dienst des habsburgischen Militärattachés in Rom, Marius Freiherr von Pasetti-Friedenburg (1841–1913), den er ab 1870 auf verschiedenen europäischen Missionen begleitete. Daneben eignete sich Reischek autodidaktisch umfangreiche Kenntnisse auf den Gebieten der Zoologie und Botanik an (Kerschner: „Aus sich selbst heraus hat er sich vom Jäger zum Naturforscher durchgerungen"[2]), die es ihm ermöglichten, nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst ab 1875 ein berufliches Auskommen als Lehrmittelhändler und Präparator in Wien zu finden. Über Vermittlung des ersten Intendanten des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums in Wien, Ferdinand von Hochstetter (1829–1884), erhielt Reischek eine befristete Anstellung als Präparator in dem von Hochstetters Kollegen und Freund Julius von Haast (1822–1887) geleiteten Canterbury Museum in Christchurch (Neuseeland).

Nach Erfüllung seines zweijährigen Kontraktes blieb Reischek in Neuseeland, wo er an anderen Museen (Auckland, Wellington, Wanganui) tätig wurde und eigenverantwortlich Expeditionen durch verschiedene, auch noch unbekannte Teile des Landes unternahm (1882 etwa in das für Europäer verschlossene sogenannte Königsland der Maori). Diese Expeditionen, die Reischek oftmals nur in Begleitung seines bezeichnenderweise den Namen „Caesar"

[1] Reischek [jun.]: Sterbende Welt; Reischek [jun.], Yesterdays; Reischek [jun.], Ein Leben; Kerschner, Andreas Reischek; King, Collector; Kolig, Andreas Reischek; Kolig, Der Österreicher; Kolig, Umstrittene Würde; Aubrecht, Andreas Reischek; Aubrecht, Kiwis. – Die folgenden biographischen Angaben sind, wenn nicht gesondert ausgewiesen, aus diesen Arbeiten sowie den beiden lexikalischen Beiträgen von Peter, Reischek, und Weiss, Reischek entnommen.

[2] Kerschner, Andreas Reischek, 155.

führenden Jagdhundes unternahm,[3] dienten wissenschaftlichen Erkundungen, nicht zuletzt aber auch intensiven Objektaufsammlungen. Dadurch gelang es Reischek, eine bedeutende Privatsammlung an Fischen, Reptilien, Vögeln, Pflanzen und ethnographischen Objekten, jedoch auch von anthropologischen Artefakten (human remains) aufzubauen.

Im Jahr 1889 kehrte Reischek nach Österreich zurück, wo er wieder in seinem angestammten Beruf als Tierpräparator tätig wurde.[4] 1893 übernahm er die Leitung der Ausstellungsabteilung im neu gegründeten Museum Francisco-Carolinum in Linz, wo er ab 1896 und bis zu seinem Tod auch als Kustos für die zoologischen Sammlungen verantwortlich zeichnete.

Das Grab Andreas Reischeks, der in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste zum Ehrenbürger der Stadt Linz ernannt wurde, befindet sich auf dem St. Barbara-Friedhof in Linz.[5]

Leistungen

Andreas Reischeks Verdienste für die Wissenschaft werden in der Forschungsliteratur insbesondere in seiner „praktischen" Tätigkeit gesehen: Nach Auffassung von Kerschner war er „Feldornithologe wie kaum einer, […] weniger Systematiker, dafür aber Oekologe"[6]. Dessen ungeachtet galt Reischek als intimer Kenner der neuseeländischen Vogelwelt.[7] Seine veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten zur neuseeländischen Vogelwelt bewegten sich allerdings nicht bzw. nur eingeschränkt auf taxonomischem Gebiet, sondern verfolgten einen ganzheitlichen Ansatz.[8]

In Österreich beschäftigte sich Reischek schließlich intensiv mit der heimischen Vogelwelt, wobei von Kerschner etwa die kurz vor seinem (Reischeks) Tod veröffentliche Arbeit „Die Vögel der Heimat und deren stete Abnahme"[9] besonders hervorgehoben wird:

> „Diese Abhandlung ist nicht nur eine faunistische Uebersicht der in Oberösterreich vorkommenden Vogelarten, sondern enthält darüber hinaus auch grundlegende Gedanken zum Naturschutz, ja noch mehr: solche zur Erhaltung und Wiederherstellung des biologischen Gleichgewichtes im Haushalt der Natur."[10]

---

3 Reischek, Caesar.
4 Über Reischeks Fähigkeiten als Präparator siehe Guggenberger, Erinnerungen.
5 Siehe https://www.friedhofsfuehrer.at/st-barbara-friedhof-linz/andreas-reischek/ (10.7.2022).
6 Kerschner, Andreas Reischek, 148.
7 Aubrecht, Andreas Reischek, 25.
8 Kerschner, Andreas Reischek, 149.
9 Reischek: Die Vögel.
10 Kerschner, Andreas Reischek, 151.

Eine zentrale wissenschaftsorganisatorische Position nahm Reischek ab 1896 im „Comité für ornithologische Beobachtungsstationen in Oesterreich" ein, wo er den Aufbau der oberösterreichischen Stationen verantwortete.[11] Reischek gelang es, in Oberösterreich ein Netz von 21 derartigen Stationen zu errichten und auf diese Weise entscheidend zum Erfolg des Unternehmens beizutragen.[12]

Zudem handelte es sich bei Reischek um einen frühen, engagierten Anhänger der Naturschutz-Bewegung in Neuseeland und Österreich.[13] In Neuseeland war es maßgeblich seiner Initiative geschuldet, dass das besonders artenreiche „Little Barrier Island" 1895 zum ersten Naturschutzgebiet Neuseelands erklärt wurde.[14] In Bezug auf Österreich sprach er sich einerseits für die Anlage bzw. Erhaltung von Biotopen als geschützte Lebensräume für die Fauna aus, andererseits für die Dezimierung landfremder (invasiver) Arten[15] – wie etwa die von der nubischen Falbkatze abstammende, die einheimische österreichische Vogelwelt bedrohende Hauskatze:

> „Warum dürfen da Katzen Tag und Nacht ungestört herumschleichen und auf Vögel lauern, um sie sammt ihren Jungen zu vertilgen? Warum könnte man nicht auch hier Einhalt thun, so zwar, dass jede Katze, die auf Vögel geht, unbarmherzig vernichtet würde? Es belohnen ja die Vögel diese kleine Mühe in lieblicher Weise mit ihrem herrlichen Gesange."[16]

Reischeks Sammeltätigkeit führte zur Anlage der größten Sammlung neuseeländischer Vögel außerhalb Neuseelands.[17] 1891 gelangte dieser Sammlungsteil – ebenso wie das Gros der übrigen Reischek-Sammlung – durch eine private Spende des Bankiers Carl von Auspitz an das Naturhistorische Museum Wien.[18] Reischek hatte zuvor hohe finanzielle Angebote aus dem Ausland abgeschlagen, da er seine Sammlung institutionell im Naturhistorischen Museum aufgehoben sehen wollte.[19] Es handelt sich hierbei, wie Schifko und Gamauf festhalten,

---

[11] Kerschner, Andreas Reischek, 150; Die Schwalbe. In: Berichte des Comités für Ornithologische Beobachtungs-Stationen in Österreich, Neue Folge 1 (1899), Vorwort, S. I.

[12] Kerschner, Andreas Reischek, 150.

[13] Ebenda, 147 u. 151–154; Aubrecht, Andreas Reischek, 31.

[14] Aubrecht, Andreas Reischek, 31; 1000 Landsleute. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 25.11.2005. URL: https://www.nachrichten.at/archivierte-artikel/serien/landsleute/Andreas-Reischek;art10236,45789 (9.7.2022); Kerschner, Andreas Reischek, 152 f.

[15] Reischek, Die Vögel; Kerschner, Andreas Reischek, 153.

[16] Reischek, Die Vögel, 22.

[17] 1000 Landsleute. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 25.11.2005. URL: https://www.nachrichten.at/archivierte-artikel/serien/landsleute/Andreas-Reischek;art10236,45789 (9.7.2022); Kerschner, Andreas Reischek, 154 f. Einen detaillierten Einblick in einen Sammlungsteil gibt z.B. Bauernfeind, Collection.

[18] Aubrecht, Andreas Reischek, 34; Weiss, Reischek.

[19] Aubrecht, Andreas Reischek, 33 f.

um eine „qualitativ so hochstehende Sammlung zur neuseeländischen Vogelwelt, dass selbst neuseeländische Ornithologen den weiten Weg nicht scheuen, um diese zu untersuchen“[20].

Infolge der Ausgliederung der ethnographischen Sammlungen aus dem Verband des Naturhistorischen Museums und der Gründung des Museums für Völkerkunde 1927 befinden sich die von Reischek gesammelten Maori-Ethnographica heute im Weltmuseum Wien. Diese Sammlung trug um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert (und darüber hinaus) entscheidend zur Förderung der kulturanthropologischen Forschung über Neuseeland bei.[21]

Problematische Aspekte

Den wissenschaftlichen Verdiensten Reischeks stehen seine umstrittenen Sammelmethoden gegenüber, die ihn für manche Wissenschaftler geradezu als Archetyp eines sich in kolonialen Kontexten bewegenden europäischen Wissenschaftlers in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erscheinen lassen.

Über Legalität und Legitimität von wissenschaftlichen Aufsammlungen und musealen Objekteinwerbungen in derartigen kolonialen Kontexten[22] existiert eine mittlerweile intensive Forschungsdebatte, die keineswegs nur auf die Frage von ethnologischen Artefakten (Federkrone Montezumas, Benin-Bronzen etc.)[23] oder die als besonders problematisch angesehenen „human remains“ fokussiert, sondern das Postulat einer „kolonialen Provenienzforschung“ formuliert.[24] Im Zusammenhang mit Reischek erscheint dies insofern bedeutsam, als Neuseeland seit Unterzeichnung des „Treaty of Waitangi“ im Jahr 1840 den Status einer britischen Kolonie hatte – und dies auch während des gesamten Wirkens von Reischek blieb. Reischeks Aufsammlungen, von denen österreichische Wissenschaftsinstitutionen später stark profitierten, können daher als paradigmatisches Beispiel dienen, wie die Habsburgermonarchie trotz des Fehlens eigener Kolonien zum indirekten Profiteur kolonialer Verhältnisse wurde. Die Einleitung zum Themenband „Colonial Austria“ der „Austrian Studies“ des Jahres 2012 fasst dies wie folgt zusammen:

---

[20] Schifko/Gamauf: Vogel, 83.

[21] Kerschner, Andreas Reischek, 153 f.

[22] Die völkerrechtliche Problemperspektive bei Spitra: Erwerbungskontexte, wobei er festhält, dass „die kritische völkerrechtliche Beschäftigung mit dem Thema“ noch „in den Kinderschuhen“ steckt (S. 99) und im Hinblick auf das völkerrechtliche Problem kolonialer Provenienzen von Kulturgütern bislang nur „räumlich und zeitlich beschränkte Einzelstudien“ vorhanden seien (S. 100).

[23] Fliedl, Das Opfer; zu den Benin-Bronzen im Weltmuseum Wien siehe etwa https://www.weltmuseumwien.at/wissenschaft-forschung/teilnahme-am-benin-dialog/ (9.7.2022).

[24] Leitfaden Umgang mit Sammlungsgut.

> „In spite of several attempts, Austria did not acquire overseas colonial possessions. This fact, however, should not suggest that Austria was a disinterested bystander when European nations annexed territories in all parts of the world and erected formal protectorates under their own direct rule […]. Austrians participated fully in the activities that enabled and accompanied conquest and colonial rule, namely in travel und exploration, in attempts to missionize commercial opportunities, in 'colonial science' and the mapping of physical and human conditions overseas. In short: Austrians participated in all aspects of the prolonged and dynamic process of European penetration and appropriation of the overseas short of acquiring territorial possessions."[25]

Sauer spricht vor diesem Hintergrund, auch unter Bezugnahme auf die österreichische Wissenschaftspolitik, gar von einem „epistemologischen Imperialismus" der westlichen Welt.[26]

In diesem allgemeinen Rahmen ist die Sammeltätigkeit und Objektakquise Reischeks in Neuseeland zu verorten. Zwei zentrale Kritikpunkte an Reischek werden in diesem Zusammenhang erhoben: Zum einen wird die Frage nach illegalen Erwerbsumständen von Objekten – insbesondere „human remains" – durch Reischek aufgeworfen,[27] zum anderen die exzessive Jagdpraxis Reischeks thematisiert und problematisiert: „Obwohl er sich der Tatsache bewusst war, dass er das vielleicht letzte Exemplar einer seltenen Vogelart erlegte, vertrat er die Meinung, dass er auf diese Weise etwas für die Wissenschaft gerettet hatte, das sonst für immer verloren gewesen wäre."[28] Gerade dieser Punkt wird allerdings in der Forschung kontrovers diskutiert; Schifko und Gamauf vertreten die Auffassung, dass Reischek nicht für die Ausrottung neuseeländischer Arten wie den Huia (einem seit 1907 als ausgestorben geltenden Lappenvogel) verantwortlich zu machen sei, da „die Vernichtung des Lebensraumes sowie eingeschleppte Prädatoren und Parasiten einen gewichtigeren Anteil als seine wissenschaftliche Sammeltätigkeit ausgemacht haben"[29].

Angesichts des Umfangs der Reischekschen Neuseeland-Sammlung, die 1.200 ethnographische Objekte, 37 Menschenschädel, 3.000 (präparierte) Vögel, 120 Säugetiere, 800 Fische und Reptilien, 2.500 Pflanzen sowie zahlreiche geologische und mineralogische Proben umfasste,[30] stellt die Rekonstruktion der konkreten Provenienzen der einzelnen Sammlungsobjekte eine große Herausforderung für die damit befassten wissenschaftlichen Disziplinen dar.

---

[25] Krobb, Introduction, 1.
[26] Sauer: Nichts als die Liebe, 72; siehe zusammenfassend auch Sauer: Habsburg Colonial.
[27] Siehe hierzu umfassend die Arbeiten von Kolig (Kolig, Andreas Reischek; Kolig, Der Österreicher; Kolig, Umstrittene Würde) und Schifko (Schifko, Stück; Schifko, Neuseelandforscher; Schifko, Überlegungen; Schifko/Winkler, Tilgung).
[28] Riedl-Dorn, Forschungsreisen, 214.
[29] Schifko/Gamauf, Vogel, 91.
[30] Weiss, Reischek.

Immerhin erlaubt die historische Quellenlage mannigfaltige Anknüpfungs- und Anhaltspunkte für eine derartige Rekonstruktionsleistung: Von Reischek ist nämlich im Oberösterreichischen Landesmuseum ein umfangreiches Tagebuch aus seiner neuseeländischen Zeit überliefert, das Einblicke in seine Sammelpraxis gewährt.[31]

Ohne aufgrund fehlender Forschungsergebnisse zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine abschließende Quantifizierung vornehmen zu können, lässt sich aufgrund exemplarischer Studien konstatieren, dass ein Teil der Sammlung Reischeks – insbesondere die ethnologischen und anthropologischen Objekte – aus problematischen Erwerbskontexten stammt.[32] Die freundschaftlichen Kontakte zu den Maori hinderten Reischek (teils unter Anwerbung ortskundiger Maori) nicht daran, Werkzeuge, Schmuck, Schnitzereien, Knochen und zwei Mumien aus alten, verbotenen Siedlungsplätzen zu entwenden und außer Landes zu bringen.[33] In der Literatur wird in diesem Zusammenhang darum dezidiert von „Plünderungsaktionen“[34] und „Diebstählen“[35] Reischeks gesprochen,[36] während andere Arbeiten die Umstände und Kontexte dieser Sammelpraxis nicht weiter thematisieren[37] bzw. versuchen, sie im Lichte des Wissenschaftsverständnisses des 19. Jahrhunderts zu interpretieren.[38] Reischek selbst war sich, wie Eintragungen in seinem Tagebuch beweisen, durchaus bewusst, gegen einheimische Moral- und Rechtsvorstellungen zu verstoßen. So notierte er beispielsweise im August 1879 bzw. April 1883 in der für sein Tagebuch typischen eigenwilligen Orthographie:

> „[…] das Terain der Höhlen […] verlies er mich, damit er von den Eingeborenen nichts bemerkt wurde, da sie diese Plätze heilig halten und mit Todt den Frevler bestrafen.“[39]

> „[…] ging ich und Dobson an der Ostküste hinauf wo wir unter Sandhügeln in Maori Küchenmieden einige Maori Schädel ausg[r]uben auch eine Steinaxt u[nd] Obsiedianmesser fanden sowie gebrante Steine Knochen und Muscheln […] er [Dobson] sagte wenn die Maori aufinden das wir Schädels in unsere Rucksäcke haben, würden sie uns töten, ich sagte er soll mir diese Sache mir überlassen. nahm alle Schädels […].“[40]

Für Forscher wie Kolig steht daher fest:

---

[31] Aubrecht, Andreas Reischek, 20, bringt auch eine fotografische Aufnahme vom tagebuchschreibenden Reischek.
[32] Zur Frage der kolonialen Erwerbskontexte siehe die verschiedenen Beiträge in Leitfaden Umgang mit Sammlungsgut.
[33] Weiss, Reischek.
[34] Ebenda.
[35] So etwa Schifko, Überlegungen, 33.
[36] So auch die Grundthese von King, Collector.
[37] Z.B. Reischek [jun.], Ein Leben; Peter, Reischek.
[38] Aubrecht, Andreas Reischek, 40.
[39] Neuseeland-Tagebuch Andreas Reischek, zit. nach Eggers et al., Māori, 294.
[40] Ebenda, 295.

> „Sein [Reischeks] Sammeleifer und seine darin manifestierte Einstellung, daß der (wissenschaftliche) Zweck die Mittel heilige, hatten ihn allzu oft dazu verleitet, alle Skrupel, Gefühle des Taktes und der Loyalität seinen Maori-Freunden gegenüber außer Acht zu lassen und – aus heutiger Sicht – mit erstaunlicher Kaltblütigkeit und Rohheit seine Ziele zu verfolgen."[41]

In der Ausstellung „Leichen im Keller", die 2021 von Studierenden des Instituts für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien verwirklicht wurde, firmiert Reischek neben Johann Georg Schwarz (1800–1867) als einer von zwei Sammlern, die durch die unrechtmäßige Sammeltätigkeit menschlicher Überreste von Maori in Neuseeland hervortraten. Demnach „raubte [Reischek] mit Unterstützung von einheimischen Maori, Werkzeuge, Schmuck, Schnitzereien, menschliche Knochen, Schädel und zwei Mumien aus alten, verbotenen Grabhöhlen und brachte sie nach Europa"[42].

Zuletzt konstatierten Eggers et al. hinsichtlich der von Reischek eingebrachten anthropologischen Objekte im Naturhistorischen Museum Wien: „The unlawful provenance of the Reischek collection of Māori and Moriori human remains housed in the DA-NHMW [Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien] is irrefutable."[43] Auch für Sauer steht außer Frage, dass sich Reischek bereits zeitgenössisch „außerhalb jeder wissenschaftlichen Ethik" bewegte.[44] Aus diesem Grund stimmte die Republik Österreich als Eigentümerin der Sammlungen des Naturhistorischen Museums Wien Anfang 2020 einer Repatriierung dieser „human remains" nach Neuseeland zu[45].

Rezeption

Auszeichnungen

Die Stadt Linz verlieh Reischek in Anerkennung seiner Verdienste das Bürgerrecht. Im Wiener Ornithologischen Verein wurde er zum Ehrenmitglied ernannt.

41 Kolig, Der Österreicher, 47.
42 Eberhard et al., Ausstellung.
43 Eggers et al., Māori, 298.
44 Sauer, Nichts als die Liebe, 64.
45 Schölnberger, Editorial, 19.

Verkehrsflächen

Bereits ein Jahr nach Reischeks Tod wurde 1903 die – heute verästelt verlaufende – Reischekstraße in Linz (KG Linz, Bezirk Kaplanhof) benannt.[46] Allerdings scheint sich diese Straßenbenennung erst zu einem späteren Zeitpunkt „materialisiert" zu haben. Noch 1924 wusste die Linzer „Tages-Post" vor dem Hintergrund einschlägiger ausländischer Zeitungsmeldungen[47] nichts von einer Linzer Reischekstraße und sprach in diesem Zusammenhang daher von einer „Ehrenschuld" der Stadt gegenüber Reischek.[48] Nur wenig später vermerkte die „Tages-Post" allerdings korrigierend, dass es „in Linz schon eine Reischekstraße gibt, d. h. die Straße ist geplant und schon benannt, jedoch noch nicht eröffnet"[49]. Ab dem Jahr 1927 scheint die Linzer Reischekstraße als öffentliche Adressnennung in den oberösterreichischen Tageszeitungen auf.[50]

Weitere Straßenbenennungen erfolgten bisher in den oberösterreichischen Gemeinden Freistadt, Oftering und Kirchberg-Thening (jeweils Reischekstraße), in den niederösterreichischen Gemeinden Deutsch-Wagram (Andreas Reischek-Gasse) und Strasshof an der Nordbahn (Reischekweg) sowie im 11. Wiener Gemeindebezirk Simmering (Reischekgasse, seit 1924[51]).

Der Wiener Straßennamen-Bericht aus dem Jahr 2013[52] thematisiert ebenso wenig die Reischekgasse wie in diesem Zusammenhang vorgelegte Ergänzungsarbeiten, so etwa das „Kritische Lesebuch" des Jahres 2014[53] oder der „Ergänzungsband" zu diesem „Kritischen Lesebuch" aus dem Jahr 2021[54]. Dies erscheint umso beachtlicher, als in dem genannten „Ergänzungsband" die Sektion zu Straßennamen mit kolonialen Kontexten den mit Abstand größten Raum einnimmt und mit Reischek durchaus vergleichbare Biographien wie jene von Oscar Baumann (1864–1899), Emil Holub (1847–1902) oder Ludwig (Ritter von) Höhnel (1857–1942) behandelt werden.[55]

---

[46] Linzer Straßennamen: Reischekstraße. URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2734 (9.7.2022).
[47] Prager Tagblatt vom 3. April 1924, 3.
[48] Tages-Post vom 30. Juli 1924, 4.
[49] Tages-Post vom 1. August 1924, 3.
[50] Recherche Österreichische Nationalbibliothek: ANNO – Historische Zeitungen und Zeitschriften, Stichwort „Reischekstraße".
[51] Wien Geschichte Wiki: Reischekgasse. URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Reischekgasse (9.7.2022).
[52] Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens.
[53] Autengruber et al., Umstrittene Wiener Straßennamen (Lesebuch).
[54] Autengruber et al., Umstrittene Wiener Straßennamen (Ergänzungsband).
[55] Ebenda, 64–100.

Exemplarische Rezeption in der Öffentlichkeit

Der Wandel in der öffentlichen Wahrnehmung Reischeks lässt sich exemplarisch anhand zweier Artikel in den „Oberösterreichischen Nachrichten" beobachten. Reischeks Porträt im Rahmen der Serie „1000 Landsleute" aus dem Jahr 2005 bringt nur leise Kritik an und stellt ansonsten Reischeks wissenschaftliche Bedeutung in den Vordergrund: Seine „überragende Begabung" habe insbesondere „auf der anderen Seite der Erde ihr Betätigungsfeld" gefunden, die „Erforschung der exotischen Natur Neuseelands wurde ihm zur Lebensaufgabe"[56]. Bei Reischek, einem „Visionär des Naturschutzes", habe es sich um einen „passionierten Sammler und Naturbeobachter" gehandelt, der „nicht zimperlich war, wenn es galt, ‚Beute' zu machen"[57]. Josef Achleitner spricht hingegen in seinem Reischek-Porträt vom April 2022 bereits im Titel von „Ruhm mit Schatten".[58]

Zusammenfassung

Andreas Reischeks wissenschaftliche Biographie kann als typisch für einen europäischen Forscher, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in kolonialen Kontexten bewegte, angesehen werden.

Reischeks Verdiensten um die wissenschaftliche Erkundung und Erschließung Neuseelands und die Bedeutung seiner Sammlungen für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen steht eine Sammelpraxis (im Fall Reischeks fast schon eine „Sammelmanie") gegenüber, die nur wenig Rücksicht auf überlieferte „indigene" Verhältnisse und moralisch-ethische Erwägungen nahm. Zumindest in Bezug auf anthropologische Objekte („human remains") bewies Reischek schon zeitgenössisch ein ausgesprochenes Problembewusstsein – ohne sich dadurch in seinen Handlungen beeinflussen zu lassen.

Abseits dieser „kolonialen" Biographie handelte es sich bei Reischek um einen Vorreiter der Naturschutz-Bewegung in Neuseeland, Österreich und nicht zuletzt auch im Bundesland Oberösterreich, wobei insbesondere seine Tätigkeiten auf dem Gebiet der Ornithologie her-

[56] Andreas Reischek. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 25.11.2005. URL: https://www.nachrichten.at/archivierte-artikel/serien/landsleute/Andreas-Reischek;art10236,45789 (9.7.2022).

[57] Ebenda.

[58] Josef Achleitner, Andreas Reischek. Ruhm mit Schatten. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 19.4.2022. URL: https://www.nachrichten.at/meine-welt/geschichte/vor-100-jahren/andreas-reischek-ruhm-mit-schatten;art155519,3638744 (9.7.2022).

vorzuheben sind. Im Museum Francisco-Carolinum in Linz entfaltete er durch seine rege kustodische und präparatorische Arbeit – er war in den Worten von Guggenberger „ein wahres wissenschaftliches Mädchen für alles“[59] – eine nachhaltige Wirkung.

Literatur

Aubrecht, Andreas Reischek = Gerhard Aubrecht, Andreas Reischek (15.9.1845–3.4.1902) – ein österreichischer Ornithologe in Neuseeland. Illustrierte biographische Notizen. In: STAPFIA 41 (1995), 9–50.

Aubrecht, Kiwis = Gerhard Aubrecht (Red.), Kiwis und Vulkane. Zum 150. Geburtstag des Neuseelandforschers Andreas Reischek (Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums – N.F. 90). Linz 1996.

Autengruber et al., Umstrittene Wiener Straßennamen (Lesebuch) = Peter Autengruber, Birgit Nemec, Oliver Rathkolb und Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014.

Autengruber et al., Umstrittene Wiener Straßennamen (Ergänzungsband) = Peter Autengruber, Oliver Rathkolb, Lisa Rettl und Walter Sauer, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. 1. Ergänzungsband. Wien 2021.

Bauernfeind, Collection = Ernst Bauernfeind, Die Collection Reischek (Skelettsammlung). In: STAPFIA 41 (1995), 51–70.

Eberhard et al., Ausstellung = Igor Eberhard et al., Die Ausstellung: Leichen im Keller. Menschliche Überreste zwischen Rückgabe und Verbleib. Online unter https://leichenimkeller.at/u1-reischek (9.7.2022).

Eggers, et al., Māori = Sabine Eggers, et al., Māori and Moriori Human Remains in the Natural History Museum in Vienna. Exhumed, Shipped, Traded and Inventoried. In: Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Hrsg. von Pia Schölnberger. Wien 2021, 281–303.

Fliedl, Das Opfer = Gottfried Fliedl, „... Das Opfer von ein paar Federn“. Die sogenannte Federkrone Montezumas als Objekt nationaler und musealer Begehrlichkeiten. Wien 2001.

Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens = Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, erarbeitet von Oliver Rathkolb, Peter Autengruber, Birgit Nemec und Florian Wenninger. Wien 2013. URL: https://www.wien.gv.at/kultur/strassennamen/strassennamenpruefung.html (9.7.2022).

Guggenberger, Erinnerungen = Edmund Guggenberger, Meine Erinnerungen an Andreas Reischek. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 103 (1958), 125–129.

Kerschner, Andreas Reischek = Theodor Kerschner, Andreas Reischek. Zum 50. Todestag am 3. April 1952. In: Oberösterreichische Heimatblätter 6 (1952), H. 1, 146–155.

King, Collector = Michael King, The Collector. A Biography of Andreas Reischek. Auckland 1981.

[59] Guggenberger: Erinnerungen, 127.

Kolig, Andreas Reischek = Erich Kolig, Andreas Reischek and the Maori: Villainy or the Nineteenth-Century Scientific Ethos? In: Pacific Studies 10 (1986), 55–78.

Kolig, Der Österreicher = Erich Kolig, Der Österreicher Andreas Reischek in Neuseeland: Ehrenhäuptling oder Erzfeind der Maori? In: Novara 1 (1998), 1–55.

Kolig, Umstrittene Würde = Erich Kolig, Umstrittene Würde: Andreas Reischek, der Neuseelandforscher aus dem oberösterreichischen Mühlviertel (1845–1902). In: Wiener Ethnohistorische Blätter 41 (1996), 1–153.

Krobb, Introduction = [Florian Krobb], Introduction: Austrian Encounters in Colonial Space. In: Austrian Studies 20 (2012), 1–4.

Leitfaden Umgang mit Sammlungsgut = Leitfaden Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. 3. Fassung 2021. Hrsg. von Deutscher Museumsbund. URL: https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2021/03/mb-leitfanden-web-210228-02.pdf (9.7.2022).

Peter, Reischek = H. Peter, Reischek, Andreas. In: Österreichisches Biographisches Lexikon (ÖBL). Bd. 9. Wien 1988, 56.

Reischek, Caesar = Andreas Reischek, Caesar. The Wonderful Dog. Auckland 1889.

Reischek, Die Vögel = Andreas Reischek, Die Vögel der Heimat und deren stete Abnahme. In: Jahresberichte des Vereins für Naturkunde in Österreich ob der Enns zu Linz 30 (1901), 1–23.

Reischek [jun.], Ein Leben = Andreas Reischek [jun.], Ein Leben für die Heimat. Zum 50. Todestage des Neuseelandforschers Andreas Reischek am 3. April 1952. In: Jahrbuch der Stadt Linz 1951 (1952), 6–15.

Reischek [jun.], Sterbende Welt = Andreas Reischek [jun.], Sterbende Welt. Zwölf Jahre Forscherleben auf Neuseeland. Leipzig 1924.

Reischek [jun.], Yesterdays = Andreas Reischek [jun.], Yesterdays in Maoriland. London 1930.

Riedl-Dorn, Forschungsreisen = Christa Riedl-Dorn, Forschungsreisen im Geist des Eurozentrismus. Erwerbungen für das Naturhistorische Museum Wien im 19. Jahrhundert. In: Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Hrsg. von Pia Schölnberger. Wien 2021, 199–229.

Sauer, Habsburg Colonial = Walter Sauer, Habsburg Colonial: Austria-Hungary's Role in European Overseas Expansion Reconsidered. In: Austrian Studies 20 (2012), 5–23.

Sauer, Nichts als die Liebe = Walter Sauer, „Nichts als die Liebe zur Forschung selbst?" Sammeln im kolonialen Kontext – Implikationen für eine aktuelle Museumspolitik. In: Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Hrsg. von Pia Schölnberger. Wien 2021, 63–80.

Schifko, Neuseelandforscher = Georg Schifko, Hat der Neuseelandforscher Andreas Reischek einen Maori-Kopf präpariert und nach Österreich gebracht? In: Mitteilungen der österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 31 (2015), 195–203.

Schifko, Stück = Georg Schifko, Ein Stück Neuseeland in Wien. Anmerkungen zu Andreas Reischeks anthropologischer und ornithologischer Sammlung. In: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Österreich 141 (2004), 109–118.

Schifko, Überlegungen = Georg Schifko, Überlegungen zum möglichen Einfluss von Ferdinand v. Hochstetter auf Andreas Reischeks anthropologische Sammeltätigkeit. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 136/137 (2007), 31–39.

Schifko/Gamauf, Vogel = Georg Schifko und Anita Gamauf, Ein emblematischer Vogel Neuseelands als Kristallisationspunkt für die Kritik an Andreas Reischek. In: Journal Fünf Kontinente 1 (2014/2015), 82–95.

Schifko/Winkler, Tilgung = Georg Schifko und Stefan Winkler, Zur angeblichen Tilgung von Andreas Reischeks Namen im Toponym eines neuseeländischen Gletschers. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 153 (2011), 333–340.

Schölnberger, Editorial = Pia Schölnberger, Editorial. In: Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Hrsg. von Pia Schölnberger. Wien 2021, 11–34.

Spitra, Erwerbungskontexte = Sebastian M. Spitra, Erwerbungskontexte von Kulturgütern im kolonialen Völkerrecht des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Das Museum im kolonialen Kontext. Annäherungen aus Österreich. Hrsg. von Pia Schölnberger. Wien 2021, 99–121.

Weiss, Reischek = Gabriele Weiss, Reischek, Andreas. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Bd. 21. Berlin 2001, 387 f.

Christian Reiter

Karl Renner

Bundespräsident, 14.12.1870–31.12.1950
Karl-Renner-Straße, benannt 1972

Kurzbiographie

Karl Mathias Renner wurde am 14. Dezember 1870 als achtzehntes Kind der Bauern Matthäus und Maria Renner im südmährischen Unter-Tannowitz geboren. Um ihn von seinem Zwillingsbruder Anton unterscheiden zu können, wurden den Babys vor der Taufe gefärbte Bänder um die Ärmel gebunden, ein rotes für Karl und ein blaues für Anton. Als sie sich gelöst hatten, konnte niemand mehr die beiden Kinder unterscheiden. Karl Renner war sich daher zeitlebens nicht ganz sicher, ob er nicht den Namen seines Bruders Anton trug, der früh verstorben war und machte seine Scherze mit dieser Unsicherheit: „Ach hoffentlich muss mein armer Zwillingsbruder im Himmel nicht die Sünden für den Karl abbüßen, denn ich glaube, ich bin der Anton und er ist der Karl."[1]

Im Herbst 1876 begann für Renner seine Zeit als Volksschüler. Da ein Lehrer seine Talente erkannte, nachdem er den achtstufigen Lehrplan in fünf Jahren geschafft hatte, überzeugte er seinen Vater, ihn weiterlernen zu lassen. Er bestand die Aufnahmeprüfung im Piaristengymnasium in Nikolsburg, musste aber zwei Jahre lang Tag für Tag einen dreistündigen Schulweg bewältigen, da der Vater sich das Kostgeld nicht mehr leisten konnte. Er erlebte hautnah mit, wie seine Eltern langsam verarmten und schlussendlich das Elternhaus versteigert wurde, ein Trauma, das er rückblickend zum politischen Erweckungserlebnis hochstilisierte: „Seitdem meine Eltern expropriiert und wir Kinder besitzlos in die Welt gestoßen worden sind, ist das Leben und Leiden des Proletariats mein eigenes gewesen."[2]

Bei der Maturafeier schrien betrunkene deutschnationale Burschenschafter antisemitische Parolen wie „Juden hinaus!". Renner konnte diese Beleidigung seiner jüdischen Mitschüler nicht auf sich sitzen lassen, betrat die Bühne und rief aufgeregt: „Das gibt es nicht! Wer uns acht Jahre als Mitschüler gut genug war, ist es uns auch heute, am Tage des Abschieds. Die Juden bleiben!"[3]

---

1 Dickinger, Österreichs Präsidenten, 10. Vgl. dazu Leser, Karl Renner, 123.
2 Rauscher, Karl Renner, 21. Vgl. dazu Dickinger, Österreichs Präsidenten, 11.
3 Dickinger, Österreichs Präsidenten, 12. Vgl. dazu Leser, Karl Renner, 125.

In Wien meldete sich Renner 1889 als Einjährig-Freiwilliger zur Armee, wurde dort mit ungarischen Kameraden in Diskussionen um die Auflösung der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie hineingezogen und musste sich mit Fragen des Nationalismus auseinandersetzen: „Und dort, in dem Mannschaftszimmer reifte in mir der Entschluss: Man muss die Politik studieren! Und damals erhielt ich den Anstoß, einzusetzen bei der obersten Frage, bei dem Problem des Reiches und der Nationen."[4]

Im Jahr 1890 begann Renner mit dem Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien. Um sein Studium zu finanzieren, arbeitete er einige Zeit als Schreiber in einer Advokaturskanzlei, setzte sich aber auch in Bildungseinrichtungen der Arbeiterbewegung unter dem Motto „Bildung macht frei" aktiv ein, wie etwa als Kursleiter einer Bildungsstätte in Favoriten.[5]

Renner gehörte einem Freundeskreis an, aus dem später die wichtigsten Theoretiker des Austromarxismus hervortraten: Max Adler, Otto Bauer und Rudolf Hilferding:

> „Auch Otto Bauer, der spätere Führer der österreichischen Sozialdemokratie, zu dem Renner dann in schwere politische Gegensätze geraten sollte, war in diesem Freundeskreis, der die Keimzelle des sogenannten Austromarxismus darstellte. Diese Bezeichnung, die später von den Gegnern der Sozialdemokratie zur abschätzigen Charakterisierung dieser Bewegung verwendet wurde, bezog sich ursprünglich nur auf jenen Kreis marxistischer Theoretiker, in dem Karl Renner das Feld der Rechtssoziologie, der Staatslehre und der Verwaltung betreute."[6]

Renner bezeichnete den Gründungsort Hainfeld als „Bethlehem des österreichischen Sozialismus" und erklärte Victor Adler mehr oder weniger zum „Messias" der Arbeiterbewegung:

> „Ein wahres Wunder ist es, daß die österreichische Arbeiterbewegung nicht die Beute aller erdenklichen sozialistischen Sekten geworden oder, besser gesagt, geblieben ist. Denn sie ließ sich anfangs so an. Dieses Wunder ist vollbracht worden, ist getan von Victor Adler. Das größte theoretische Genie, die flammendste sozialistische Phantasie hätte das in der Natur der österreichischen Bewegung liegende Übel eher verschärft. Einer andersgearteten Persönlichkeit bedurften wir und fanden wir in Victor Adler."[7]

Obwohl Renner eigentlich Rechtsanwalt werden wollte und sich auch mit dem Gedanken trug, eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen, nahm er das Angebot an, im Archiv des Reichsrats als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter anzufangen. Die Pragmatisierung als Biblio-

[4] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 12. Vgl. dazu Leser, Karl Renner, 125.
[5] Leser, Karl Renner, 127.
[6] Ebenda, 128.
[7] Ebenda.

theksbeamter war nur unter der Bedingung möglich, dass er sein Studium abschloss und heiratete. „Ohne alle Form und Festlichkeit, auch ohne Seelenbewegung" gaben sich Karl Renner und Luise Stoisits im Februar 1897 das Jawort. Im November 1898 promovierte Renner mit Auszeichnung.[8]

Seine Professoren Bernatzik und Philippovich hatten ihn ermutigt, eine wissenschaftliche Karriere anzustreben, aber Renner entschied sich für die Politik: „Doch Renners politisches Engagement ließ ihn eine andere Verbindung seines Berufes mit der außerberuflichen Wirklichkeit wählen: als politischer Publizist und Agitator bereitete er sein späteres Einrücken in wichtige politische Funktionen vor."[9]

Nach dem Angebot, bei den Reichstagswahlen im Mai 1907 für das Abgeordnetenhaus zu kandidieren, gelang es Renner, im ersten Wahlgang als Abgeordneter des niederösterreichischen Wahlkreises Neunkirchen gewählt zu werden. Otto Bauer, Karl Seitz und Otto Glöckel zogen ebenfalls in das Abgeordnetenhaus ein. Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) gewann 86 Sitze und war zur stärksten Partei aufgestiegen. Im Juni 1911 wurde Renner wiedergewählt und war insgesamt 26 Jahre lang Parlamentarier.[10]

> „Anfangs hatten sich lokale Widerstände gegen den vom Parteivorstand vorgeschlagenen Kandidaten geregt, vor allem hatte man nicht gewußt, dass sich hinter dem Pseudonym der vielbeachteten Schriften niemand anderer als Dr. Karl Renner verbarg. Doch Renner gelang es rasch, das Vertrauen der politischen Organisationen seines Wahlkreises und einer wachsenden Zahl von Wählern zu gewinnen, sodaß er 1911 bereits im ersten Wahlgang die absolute Mehrheit der Stimmen erhielt und damit wiedergewählt war."[11]

Für den linken Flügel in der SDAP war Renner, als Vertreter des rechten Parteiflügels, ein regelrechtes Feindbild, da er dem Klassenkampf nicht oberste Priorität einräumen wollte. Friedrich Adler, der am 21. Oktober 1916 den Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh erschossen hatte, attackierte Renner vor Gericht als „diesen Doktor Karl Renner, der nichts anderes darstellt als einen Lueger der Sozialdemokratie, der den Geist der Prinzipienlosigkeit, den Geist der Gaukelei in unsere Partei gebracht hat, dass man sich immer schämen muss, das auf sich sitzen zu lassen."[12] Vorhalten vom linken Parteiflügel musste sich Renner auch lassen, dass er, so Dickinger, „zum bevorzugten sozialdemokratischen Gesprächspartner der kaiserlichen Regierung aufgestiegen war. Dies machte ihn bei der Linken erst recht verdächtig."[13]

---

8 Dickinger, Österreichs Präsidenten, 15.
9 Leser, Karl Renner, 132.
10 Dickinger, Österreichs Präsidenten, 17.
11 Leser, Karl Renner, 133.
12 Zitiert nach Dickinger, Österreichs Präsidenten, 18–19.
13 Ebenda, 19. Vgl. dazu Rieder, Kaiser Karl, 165.

Im Oktober 1918 bot der Kaiser Renner, der „das Geständnis abgelegt hatte, er könne sich den Fortbestand der Monarchie nicht ohne die Dynastie vorstellen", den Posten des Ministerpräsidenten an. Ein Angebot, das die Parteiführung der SDAP gegen den Willen Renners strikt ablehnte.[14]

Die Erste Republik konstituierte sich am 21. Oktober als deutschösterreichische Nationalversammlung und wurde am 12. November 1918 als Republik Deutschösterreich ausgerufen, die zu einem Bestandteil der deutschen Republik erklärt wurde.[15] Die Nationalversammlung bestand aus den Mandataren des Abgeordnetenhauses, die 1911 gewählt worden waren. Renner begrüßte den ungewollten Staat mit „Heil unser deutsches Volk und heil Deutsch-Österreich!"[16] Er verfasste eine Hymne mit dem Titel „Deutsch-Österreich", die vom befreundeten Komponisten Wilhelm Kienzl vertont wurde. Nach dem Friedensvertrag von St. Germain musste die Hymne wegen ihres Titels ersetzt werden.[17]

Renner wurde mit dem Staatsgründungsbeschluss vom 31. Oktober 1918, der Oktoberverfassung,[18] aus dem 23-köpfigen Ausschuss zum Leiter der Staatskanzlei gewählt, durfte sich Staatskanzler nennen und hatte einen Sitz im geschäftsführenden Staatsdirektorium. Nach der Novellierung durch Kelsen vom 19. Dezember 1918 wurde das Verhältnis der drei Präsidenten untereinander geregelt. Sie sollten sich wöchentlich beim Vorsitz in der Nationalversammlung als Präsident im Hause, im Staatsrat als Präsident im Rate und in der Regierung als Präsident im Kabinett abwechseln. In Wirklichkeit übernahm Renner „ohnehin fast immer den Vorsitz"[19]. Friedrich Adler bezeichnete Renner als den „Präsidialist der jeweiligen Regierung"[20], da er im Gegensatz zu anderen führenden Persönlichkeiten der SDAP keine Probleme damit hatte, politische Macht zu übernehmen.

Am 19. Februar 1919 fanden die ersten freien Wahlen statt, die die Sozialdemokratie als stärkste Partei mit 72 Abgeordneten vor den Christlichsozialen mit 69 Mandaten für sich ent-

[14] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 19. Vgl. dazu Glaise-Horstenau, Die Katastrophe, 498 f.
[15] Parlamentsdirektion, Umbruch und Aufbruch, 39 f.
[16] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 20.
[17] Leser, Karl Renner, 138.
[18] Die provisorische Nationalversammlung (NV) wurde als oberste Trägerin der Staatsgewalt eingesetzt. Aus deren Mitte wurde ein Ausschuss (23 Mitglieder) gewählt, der Staatsrat, dem die Regierungs- und Vollzugsgewalt übertragen wurde. Der Staatsrat, der sich aus drei gleichberechtigten Präsidenten und 20 Mitgliedern der NV zusammensetzte, wurde als kollektives Staatsoberhaupt bezeichnet. Aus der Mitte des Ausschusses wurde neben dem Notar des Staatsrates der Leiter der Staatskanzlei gewählt. Die drei Präsidenten, Renner und der Notar bildeten das geschäftsführende Staatsdirektorium. Vgl. dazu Dickinger, Österreichs Präsidenten, 21 f.
[19] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 20–21.
[20] Ebenda, 18–19.

scheiden konnte. Das neu gewählte Parlament verabschiedete am 14. März die Märzverfassung, die vorsah, den Staatsrat und das Staatsratsdirektorium abzuschaffen. Die provisorische Nationalversammlung (NV) wurde von der konstituierenden NV abgelöst:

> „Die Aufgabenbereiche des Staatsrates und des Direktoriums gingen auf die Staatsregierung, die aus dem Staatskanzler (Renner), dem Vizekanzler (Fink) und den Staatssekretären (z. B. Bauer für Auswärtige Angelegenheiten) bestand, sowie zu einem geringen Teil auf den Präsidenten der NV über. Letztere Funktion übernahm Seitz, der nun einige typische Funktionen eines Staatsoberhauptes ausübte. In den darauf folgenden Jahren geriet die Stellung und Bestellung des Staatsoberhauptes zu einem Kristallisationspunkt verfassungspolitischer Streitigkeiten."[21]

Staatskanzler Renner wurde nach der am 2. Mai 1919 erfolgten Einladung als Leiter der österreichischen Delegation nach Frankreich entsandt, um die beginnenden Friedensverhandlungen für Deutsch-Österreich zu führen. Da die Alliierten den Verzicht auf den „Anschluss" forderten, bewegte Renner seinen Außenminister Otto Bauer als Vertreter der „Anschlussidee" zum Rücktritt. Renner setzte durch, dass Deutschwestungarn zu Österreich kam, konnte aber nicht verhindern, dass die zukünftige burgenländische Hauptstadt Ödenburg nicht dazugehörte und Südtirol ebenso wie Böhmen, Mähren und Schlesien verloren gingen. Am 21. Oktober 1919 erfolgte die Namensänderung von Deutschösterreich in Republik Österreich, gleichzeitig wurde die Bestimmung „Deutschösterreich ist Bestandteil des deutschen Reiches" außer Kraft gesetzt.[22]

> „Der Verlust Südtirols, auf das sich Österreich große Hoffnungen gemacht hatte, wurde als besonders schmerzlich empfunden. Aber der Friedensvertrag von St. Germain war eben kein Verhandlungsergebnis, sondern ein Diktat, zu dessen Annahme es keine Alternative gab. Diese Tatsache kam schon rein äußerlich dadurch zum Ausdruck, dass die Vertreter der besiegten Staaten nur zweimal vor das Angesicht der Sieger treten durften: bei der Eröffnungssitzung und bei der Überreichung der Friedensbedingungen."[23]

Bei den Wahlen vom Oktober 1920 erreichten die Christlichsozialen 79 Mandate, die Sozialdemokraten konnten nur 62 Mandate gewinnen. Ein Streit über eine juristische Frage im Heeresressort führte am 10. Juni 1920 zum Bruch der Koalition, den Renner rückblickend bedauerte:

> „Es scheint so, daß Koalitionen zu begründen, zusammenzuhalten und zu führen große politische Kunst und Weisheit erfordert. Bei beiden Teilen war anfänglich hiezu eine gewissen Bereitschaft vorhanden. Zwei Männer verlegten diesen Ausweg: Ignaz Seipel auf der einen und Otto Bauer auf der anderen Seite. Erziehung und Charakter hatten der unstreitbaren staatsmännischen Begabung Ignaz Seipels unübersteigbare Grenzen gesetzt.

[21] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 22.
[22] Ebenda, 24.
[23] Leser, Karl Renner, 140.

> […] Bei aller menschlichen Güte und priesterlichen Würde vereinigte er mit dem dogmatischen Denken die Gabe des nachtragenden, nie vergebenden Hasses. […] Auf der proletarischen Seite stand ihm ein geistig gewiß nicht minder bedeutender, hochgebildeter Gegner gegenüber: Otto Bauer. Einer der Führer des sogenannten Austromarxismus, erlag er dem gleichen Dogmatismus als linker Sozialist wie Seipel als katholischer Priester. […] Otto Bauer machte durch seine starre Haltung, durch das Gewicht seiner Persönlichkeit auch der Sozialdemokratie den Eintritt in die Koalition außer um den Preis einer Parteispaltung unmöglich. Diesen Preis zu zahlen aber war kein Sozialdemokrat bereit."[24]

Eine seltene kurze Unterredung zwischen Renner und Seipel nach der Verabschiedung für Jodok Fink beleuchtet nochmals den bereits von Renner beschriebenen dogmatischen Gegensatz zwischen Bauer und Seipel, der die Republik in den Untergang führte:

> „Von den Bestattungsfeierlichkeiten in Adelsbuch zurückgekehrt, warteten Regierungsmitglieder und Abgeordnete in einem öffentlichen Lokal auf die Abfahrt des Zuges. Ich saß allein an einem Tisch, und Seipel kam auf mich zu mit den Worten: ‚Wie mag es kommen, daß ich zu Ihrer Person niemals in ein näheres Verhältnis komme, während ich mit Ihren Parteifreunden, auch mit so entschiedenen Gegnern wie Otto Bauer, wenigstens im privaten Verkehr immer gut zurechtkomme?' Ich antwortete darauf: ‚Die Erklärung ist einfach. Sie beide sind, der eine bewußt, der andere vielleicht unbewußt, erfüllt von der Idee des Klassenkampfes. Und in ihm liegt zweifellos eine wahre Idee. Aber Sie beide übertreiben die Idee, und das liegt mir nicht.' Seipel war einen Moment stumm, errötete und kehrte wortlos zu seinen Parteifreunden zurück."[25]

Der ehemalige Nationalrat Ernst Winkler sah in Renner einen Politikertypus, der den Bürgerkrieg im Februar 1934 möglicherweise verhindern hätte können:

> „Doch die Zeit blieb nicht stehen und es sollte sich verhängnisvoll für die österreichische Politik auswirken, daß Politiker vom Typus eines Renner und Fink die vorderste Front des politischen Kampfes verlassen hatten. Der 15. Juli 1927, der als Wendepunkt der österreichischen Innenpolitik der Ersten Republik bezeichnet werden kann, machte mit einem Mal deutlich, wie weit der Prozeß der Polarisierung der politischen Lager und der Versteifung der Fronten bereits fortgeschritten war. Der 15. Juli enthüllte, wie weit der Sozialdemokratie nach ihrem Gang in die Opposition die Macht im Staate schon entglitten war: denn die Polizei, die in Wien stark sozialdemokratisch durchsetzt war, funktionierte im Sinne der Regierung. Das übersteigerte Selbstbewußtsein der sozialdemokratischen Massen, die sich für unbesiegbar hielten, wurde mit der harten Wirklichkeit konfrontiert. Die Führer der bürgerlichen Parteien, allen voran Seipel, verloren die Furcht vor der Sozialdemokratie. […] So endete der 15. Juli mit einer schweren Niederlage für die österreichische Sozialdemokratie. Alle Faktoren wirkten nunmehr zu ihrem Untergang zusammen."[26]

Am Parteitag der SDAP im Jahr 1927 warnte Renner vor den antidemokratischen Vorhaben der Heimwehren, die von den Christlichsozialen unter Seipel massiv gefördert wurden, suchte die Fehler aber auch in den eigenen Reihen:

---

[24] Zitiert nach Leser, Karl Renner, 142.
[25] Zitiert nach ebenda, 142 f.
[26] Zitiert nach ebenda, 143 f.

> „Es ist eine Gefahr und ein Widerspruch, immer von Revolution zu reden und zugleich behaupten zu müssen, daß man sie nicht machen könne, ein Widerspruch, der von uns die höchste Vorsicht in dieser Art Propaganda fordert. Dasselbe gilt für den Klassenkampf. […] Und es heißt deshalb die Arbeiterschaft ganz falsch erziehen, wenn man ihre Seele zu sehr einspinnt in das Äußere des revolutionären Getues und nicht einstellt auf die positive revolutionäre Tat der Verwaltung."[27]

Im Juni 1931 hätte eine letzte Chance für die SDAP bestanden, die Oppositionszeit zu beenden und erneut Regierungsverantwortung zu übernehmen. Seipel bot den Sozialdemokraten nach dem Kollaps der Creditanstalt an, wieder gemeinsam eine Koalition zu bilden. Renner lehnte das Angebot ab, weil er wahrscheinlich zu Recht fürchtete, dass Seipel die Sozialdemokratie mit der Verantwortung für unpopuläre Sanierungsmaßnahmen schwächen und bei günstigeren Bedingungen wieder aus der Regierung hinausdrängen wollte. Vielleicht aber hätte, so Leser,

> „die Ausnützung dieser Chancen trotz der Hintergedanken Seipels zu einer Spaltung des bürgerlichen Lagers und zu einer Zusammenarbeit der kooperationswilligen Kräfte führen können. Renner fürchtete offenbar, daß der Gedanke der Koalition, den er immer wieder propagierte, durch diese ungünstige Konstellation kompromittiert werden würde".[28]

Nach dem „Pfrimer-Putsch" der Heimwehren im September begann der Wahlkampf für die Bundespräsidentenwahl im Oktober 1931. Nach der Novelle von 1929 sollte sie als Volkswahl abgehalten werden, und die Sozialdemokratie besaß mit Renner den aussichtsreichsten Kandidaten. Mitten im erfolgreichen Wahlkampf beging die Führung der SDAP einen schweren Fehler. Aus Angst vor „cäsaristischen Experimenten" ließ sie sich von den Christlichsozialen dazu überreden, die Wahl in die Bundesversammlung zu verlegen, wo die Mehrheit für den unfähigen Zauderer Wilhelm Miklas stimmte. Franz Olah, aber vor allem Kreisky sahen in dieser verpassten Chance auf einen Bundespräsidenten Renner den Anfang vom Ende:

> „Es besteht kein Zweifel, dass unter einem Bundespräsidenten Renner mit all den neuen Vollmachten und Kompetenzen der Heimwehrfaschismus nicht an die Macht gekommen wäre, dass es keinen Februar ´34 und nach meiner Überzeugung auch keinen ‚Anschluss' gegeben hätte. Renner, 1931 gewählt, hätte bis 1937 das Präsidentenamt ausgeübt und wäre ohne Zweifel wiedergewählt worden. Er wäre der ruhende Pol im Wirrwarr der politischen Erscheinungen gewesen: Auch dies gehört mit in das große Kapitel, was geschehen wäre, wenn …"[29]

Leser betrachtet Renner im Gegensatz zu Miklas als Verteidiger des Rechtsstaates und Hüter der Verfassung. Miklas aber war den schweren Anforderungen des Amtes in den 1930er

---

[27] Zitiert nach Leser, Karl Renner, 144.
[28] Ebenda, 145.
[29] Kreisky, Im Strom, 354. Vgl. dazu Dickinger, Österreichs Präsidenten, 29.

Jahren in keiner Weise gewachsen, „er nahm die Chancen nicht wahr".[30] Am 29. April 1931 übernahm Renner im Alter von 61 Jahren die Position des Nationalratspräsidenten, da Matthias Eldersch verstorben war. Die Nachgiebigkeit der Sozialdemokratie und die viel zu späten Versuche Renners, die drohende Diktatur durch private Kontakte zu verhindern, bestärkten Dollfuß, so Leser, „eher noch in der Überzeugung, die Sozialdemokratie nicht fürchten zu müssen"[31]. Nach dem sozialdemokratischen Parteitag im Jahr 1933 bereitete Renner den Entwurf eines Verfassungsgesetzes vor, das Bestimmungen über einen Staatsnotstand enthielt und dem Dollfuß-Regime einen „großen Spielraum, mit Hilfe von Notverordnungen zu regieren, gelassen hätte".[32] Demnach hätte das Parlament noch einmal zur Proklamation des Staatsnotstandes einberufen werden müssen, um der Regierung für fünf Jahre alle Vollmachten zu übertragen.

„Doch Dollfuß entzog sich jeder Aussprache, und die bis in die letzten Stunden fortgesetzten Versuche, über Kontaktleute, wie den niederösterreichischen Landeshauptmann Reither, den Kurs der Gegenseite zu ändern, vermochten nichts mehr auszurichten."[33]

Am 4. März 1933 wurde im Nationalrat über Sanktionen diskutiert, die von der Regierung gegen die Anführer des Eisenbahnerstreiks verhängt worden waren. Aufgrund der knappen Mehrheitsverhältnisse kam es auf jede Stimme an. Bauer, Seitz und Deutsch überredeten Renner, als Präsident zurückzutreten, um eine weitere Stimme zu gewinnen. Nachdem auf zwei Stimmzetteln der Name des Abgeordneten Abram stand und die Christlichsozialen keine der Erklärungen Renners akzeptierten, trat er zurück: „Meine Herren, es ist unmöglich, das Präsidium zu führen, wenn ein so großer Teil des Hauses den Entscheidungen des Präsidiums widerspricht. Ich werde das nicht auf mich nehmen. Ich lege meine Stelle als Präsident nieder."[34] Die christlichsozialen Anführer Dollfuß, Vaugoin, Buresch und Kunschak kamen zu dem Entschluss, diese Chance für einen Putsch zu nutzen, da für „einige Zeit autoritär regiert werden müsse."[35] Als die Sozialdemokraten und Deutschnationalen am 15. März 1933 neuerlich im Parlament zusammentreten wollten, um ein neues Präsidium zu wählen, ordnete Dollfuß an, den Eingang mit 200 Kriminalpolizisten unpassierbar zu machen: „Kein Schuss des Schutzbundes fiel, als die Polizei das Parlament versperrte, und auch zur Ausrufung des Generalstreiks konnte sich die Führung der SDAP nicht entschließen".[36] Der Historiker Karl R. Stadler

[30] Leser, Karl Renner, 145.
[31] Ebenda, 147.
[32] Ebenda.
[33] Ebenda.
[34] Zitiert nach Dickinger, Österreichs Präsidenten, 30.
[35] Kunschak, Österreich, 176.
[36] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 31.

spricht sogar von einer „gewissen Mitschuld“[37] der Sozialdemokratie, weil sie es Dollfuß ohne jeglichen Widerstand viel zu leicht gemacht hatte, seine austrofaschistische Diktatur zu errichten.

Als stärkste Partei hatte die SDAP den Anspruch auf den Ersten Präsidenten des Nationalrats, aber, betonte Schärf, „nimmt man ein Recht in Anspruch, dann muss man auch damit verbundene Pflichten oder Nachteile übernehmen. Wegen einer einzelnen Abstimmung auf den Posten des Ersten Nationalratspräsidenten zu verzichten, bedeutete an und für sich schon ein schlechtes Präjudiz, das in normalen Zeiten der Wiederwahl eines Sozialdemokraten zu dieser Würde entgegengestanden wäre.“[38] Schärf gab Bauer und Seitz in seinen Erinnerungen die Verantwortung für den übereilten Rücktritt Renners und kritisierte, dass es nicht sein kann, zuerst ein Amt zu fordern und dann, „wenn die Ausübung dieses Amtes der Partei sozusagen ein Opfer auferlegt, sofort nein zu sagen!“[39] In beiden Fällen, am 15. Juli und am 4. März hätten „einzelne wenige Personen“ unüberlegte Entscheidungen voreilig gefällt.[40]

Nach dem gescheiterten Aufstand der Sozialdemokratie am 12. Februar 1934 wurden viele Sozialdemokraten ebenso wie Kommunisten und Nationalsozialisten in die „Anhaltelager“ verfrachtet. Während Bauer und Deutsch ins Ausland entkommen konnten, wurde Renner verhaftet und erst am 20. Mai 1934, nach 100 Tagen Gefängnis, wieder befreit. Er zog sich nach Gloggnitz in sein „Exil“ zurück und verweigerte jede Teilnahme an den Aktionen der illegalen Sozialisten: „Gibt es etwas, wozu man mich braucht, wird man mich finden – ich sehe nichts Derartiges, jetzt nicht und nicht in absehbarer Zeit.“[41]

Am 3. April 1938 gab Renner dem „Neuen Wiener Tagblatt“ nach einer Genehmigung durch Rudolf Heß ein Interview, in dem er sich dazu bekannte, mit einem „Ja“ für den Anschluss an die NS-Diktatur zu stimmen. Besonders durch die Studie mit dem Titel „Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluss und die Sudetendeutschen. Dokumente des Kampfes ums Recht“ beschädigte er seinen Ruf nachhaltig, obwohl die Studie nie veröffentlicht und nach 1945 kein offizielles Wort darüber verloren wurde. Im November 1938, nach dem Münchner Abkommen, das der NS-Diktatur die Sudetengebiete zusprach, verfasste Renner „noch ein einschlägiges Nachwort“.[42] Nach Rauscher hatte sich Renner „ohne Zweifel zum

[37] Stadler, Adolf Schärf, 97 f.
[38] Schärf, Österreichs Erneuerung, 378 f.
[39] Schärf, Erinnerungen, 117.
[40] Schärf, Österreichs Erneuerung, 379.
[41] Hannak, Karl Renner und seine Zeit, 621 f.
[42] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 34.

Handlanger des Dritten Reiches, zum unbekümmerten intellektuellen Schreibtischtäter degradiert“[43].

Obwohl Renner unter permanenter Beobachtung der Gestapo leben musste, wurden ihm einige Privilegien gewährt. So durfte er einmal pro Woche mit dem Zug nach Wien fahren, wo er sich öfter mit Adolf Schärf verabredete. Er musste die erste Klasse benutzen, weil die Gestapo verhindern wollte, dass er mit der Arbeiterschaft im Zug in Kontakt kam. In einem Brief an einen Freund schrieb er über die Zukunft der Sozialdemokratie: „Systeme wechseln heute, beinahe so rasch wie Moden, sie gehen und kommen wieder […]. Wir kommen wieder! Unzweifelhaft in der Idee, wenn – bei unseren Jahren – auch nicht in der Person! Wir wollen auch das hoffen!“[44]

Nach einigen Ergebenheitsadressen an „den ruhmbedeckten Obersten Befehlshaber“[45] Stalin, wie etwa ein langer Brief vom 15. April 1945, wurde die „Provisorische Regierung“ am 27. April von der sowjetischen Besatzungsmacht anerkannt. Renner knüpfte bewusst an die Staatsgründung im Jahr 1918 an und gab den ministeriellen Ressorts den Namen „Staatsämter“ und bezeichnete die Ressortchefs als „Staatssekretäre“.[46] Die Regierung bestand aus dem Staatskanzler, den Staatssekretären und den Unterstaatssekretären. Mit den Staatssekretären Adolf Schärf (SPÖ), Leopold Figl (ÖVP) und Johann Koplenig (KPÖ) bildete Staatskanzler Renner den „Politischen Kabinettsrat“, der die Aufgaben eines Staatsoberhauptes ausfüllte.[47] Den Staatssekretären wurden jeweils Unterstaatssekretäre der beiden anderen Parteien zur Kontrolle zur Seite gestellt. Die dadurch aufgeblähte Regierung umfasste 29 Mitglieder, von denen zehn der SPÖ, neun der ÖVP und sieben der KPÖ angehörten. Lediglich drei Regierungsmitglieder waren offiziell parteifrei. Die Unterschriften von Renner, Schärf, Kunschak und Koplenig sind auf der am 27. April 1945 verkündeten „Unabhängigkeitserklärung“ verewigt, die als Gründungsurkunde der Zweiten Republik gilt.[48]

Die ersten freien Wahlen gewann die ÖVP mit 85 Mandaten vor der SPÖ mit 76 Sitzen. Renner wurde von Leopold Figl als Kanzler abgelöst. Am 19. Dezember 1945 gab Renner im Nationalrat einen Rechenschaftsbericht als scheidender Staatskanzler ab. Er hob die Probleme durch die vierfache Besetzung hervor und die noch ungelöste Frage des Staatseigentums.[49]

---

[43] Rauscher, Karl Renner, 301.
[44] Zitiert nach Dickinger, Österreichs Präsidenten, 35.
[45] Nasko, Karl Renner, 149 f.
[46] Leser, Karl Renner, 152.
[47] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 37.
[48] Ebenda, 38.
[49] Leser, Karl Renner, 154.

Am 20. Dezember 1945 wurde Karl Renner in der Bundesversammlung von den National- und Bundesräten der ÖVP, SPÖ und KPÖ einstimmig zum ersten Bundespräsidenten der Zweiten Republik gewählt. Dank seiner Verdienste und des Ansehens, das sich Renner bei allen Parteien und Bevölkerungsschichten erworben hatte, war seine Wahl nicht das Ergebnis eines politischen Wahlkampfes, so Leser, „sondern Ausdruck der schuldigen Ehrerbietung gegenüber einem Mann, der seine besten Kräfte in den Dienst des Landes gestellt hatte."[50] Zum Ärger des linken Parteiflügels schätzte Renner sowohl das Zeremoniell als auch die Repräsentation und setzte im Oktober 1946 seine Übersiedlung vom bisherigen Hintertrakt des Bundeskanzleramtes in den Leopoldinischen Trakt der Hofburg durch. Dass Renner sein Amt überparteilich ausübte, zeigte auch die Auswahl seiner Mitarbeiter, die alle nicht der SPÖ angehörten. Wenn Renner keine Termine hatte, arbeitete er nur am Vormittag in der Hofburg. Am Nachmittag war er zu Hause und erledigte seine Akten, um im Anschluss daran bis in die Nacht seine Studien anzufertigen. Auch als Bundespräsident führte er seine vielseitige publizistische Tätigkeit weiter, so Dickinger, „wenngleich Renners problematische Rolle im Jahre 1938 in seinen zeitgeschichtlichen Arbeiten nur partiell Berücksichtigung fand."[51]

Am 14. Dezember 1950 feierte Renner seinen 80. Geburtstag im Wiener Konzerthaus, wo ihm Körner mit einer herzlichen Umarmung gratulierte. Der Tod trat am 31. Dezember überraschend durch einen Schlaganfall ein. Seine bereits aufgenommene Neujahrsbotschaft wurde wie geplant ausgestrahlt:

> „Liebe Mitbürger, ich durfte es mir nicht ersparen, an diesem Tage, an dem jeder in festlich optimistischer Stimmung das neue Jahr begrüßt, zunächst von den ernsten Sorgen des alten Jahres auszugehen. Aber wir Österreicher lassen uns nimmermehr entmutigen. Wer gleichsam von den Toten auferstanden – und das ist unsere Republik –, wer wie unser Volk aus den Ruinen des letzten Weltkrieges sich in so erstaunlicher Weise herausgearbeitet hat, der glaubt an das Leben, vertraut auf die Zukunft und hegt vor allem die Zuversicht, dass die Menschheit aus dem zeitlichen Wirrsal den Ausweg zu einem gerechten und dauernden Frieden finden wird. Darum, Österreicher, mit neuem Mut und mit froher Zuversicht wieder an die Arbeit: Denn unser ist Recht und Vernunft."[52]

[50] Leser, Karl Renner, 154.
[51] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 40.
[52] Wiener Zeitung vom 3. Jänner 1951. Vgl. dazu Dickinger, Österreichs Präsidenten, 42 f.

Leistungen

Staatskanzler 1919

Die Provisorische Nationalversammlung sorgte mit ihrem Beschluss „Über die grundlegenden Einrichtungen der Staatsgewalt" vom 30. Oktober 1918 für eine im „gemütlichen Ton gehaltene Revolution", wie Redlich bemerkte.[53] Der Staatsrat erhielt die gesamte Regierungs- und Vollzugsgewalt. Den Weg zur Ausrufung der Republik eröffnete aber erst am 11. November der Verzicht Kaiser Karls auf die Führung der Staatsgeschäfte. Das am 12. November beschlossene provisorische Verfassungsgesetz sah die Umwandlung des Staates in eine parlamentarische Republik vor. Der aus 20 Mitgliedern der Nationalversammlung gebildete Staatsrat bestellte daraufhin den Sozialdemokraten Renner zum Leiter der Staatskanzlei und wenig später zum Staatskanzler sowie die erste aus Staatssekretären und Unterstaatssekretären bestehende Regierung, deren Kompetenzen vom Staatsrat festgelegt wurden. Es war die große Leistung dieser Allparteienregierung unter Renner, so Haas, den „Volksstaat" im Zusammenwirken aller relevanten politischen Kräfte zu verwirklichen und einen gewaltsamen Umbruch zu vermeiden.[54]

Staatskanzler 1945

Nach der Proklamation der Unabhängigkeits- und Regierungserklärung am 27. April 1945 erfolgte die Angelobung der Provisorischen Regierung am 29. April im österreichischen Parlament. Die westlichen Alliierten befürchteten zu Recht, dass die Sowjetunion durch ihren Alleingang bei der Regierungsbildung in Österreich eine Marionettenregierung Stalins installieren hätte können, wie die Fotos der Angelobung am 29. April 1945, die Staatskanzler Renner mit sowjetischen Generälen vor dem Wiener Parlament zeigten, suggerierten. Die Autorität dieser Regierung beschränkte sich anfangs nur auf die sowjetische Besatzungszone. Der von Hanisch als „schlauer Staatskanzler"[55] bezeichnete Renner brachte seine Anliegen selbstbewusst vor, wurde von den Westmächten aber lange nicht ernst genommen. Seine intensiven Bemühungen führten schließlich dazu, dass die westlichen Alliierten die Provisorische Regierung am 20. Oktober 1945 anerkannten. Voraussetzung dafür war die Ende September in Wien durchgeführte Erste Länderkonferenz, wo die Bundesländer erste Beschlüsse fassten, die sie als Empfehlung an den Alliierten Rat herantrugen. Renner ließ nicht davon ab, ständig zu

[53] Redlich, Schicksalsjahre, 452.
[54] Haas, Österreich, 51 f.
[55] Hanisch, Der lange Schatten, 403.

betonen, dass die Einheit des Landes erhalten werden sollte und daher im Herbst 1945 allgemeine Wahlen abgehalten werden mussten:

> „Nicht zuletzt aufgrund seiner Erfahrung als Staatskanzler der Ersten Republik wusste er nur zu gut, dass das neue Österreich in seiner staatlichen Existenz, in ungeteilter Landeseinheit und mit dem Anspruch auf künftige Selbstregierung so rasch als möglich durch Wahlen legitimiert werden musste."[56]

Rathkolb ordnet die Kanzler der Zweiten Republik auch als Symbolfiguren in die jeweilige politische Kultur ein: „Karl Renner für den Rückbruch in den Beginn der Ersten Republik und in die Vergangenheit der Monarchie, Leopold Figl als der Sympathieträger der Zweiten Republik bis herauf in die Gegenwart."[57]

Bundespräsident

Der ehemalige kaiserliche Finanzminister Alexander Spitzmüller charakterisierte Renner als einen vorbildlichen Bundespräsidenten nach dem Ideal Platos, weil er es verstand, eine unangreifbare Stellung jenseits der Parteipolitik zu etablieren:

> „Ich habe Renner etwa seit 1910 gekannt, seine ganze Entwicklung verfolgt und bin auch wiederholt mit ihm in politische Berührung gekommen. Trotz seiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei ist es ihm als Bundespräsident gelungen, eine Position über den Parteien einzunehmen, die an höchste Muster gemahnt: ein Gelehrter an der Spitze des Staates – also das Ideal Platos – dabei aber ein Mann von reicher politischer Erfahrung, der sich in musterhaftem Patriotismus sowohl 1918 als 1945 dem Vaterland zur Verfügung stellte, obwohl dies in beiden Fällen nach der Lage der Dinge nicht als Ziel des Ehrgeizes betrachtet werden konnte."[58]

Rathkolb kritisiert den Versuch Renners, als Bundespräsident ein Präsidialregime durchzusetzen, das von Vizekanzler Schärf verhindert wurde:

> „Renner versuchte durch die Etablierung eines de facto zweiten Ministerrats unter seiner Leitung ein informelles Präsidialregime zu etablieren, wurde aber von Vizekanzler Schärf 1946 sehr rasch in die Schranken gewiesen. So zentral seine Funktion als Staatskanzler 1945 auch war, so marginalisiert war Renner in der Innenfunktion des Bundespräsidenten. Hingegen wurden seine Gespräche mit Journalisten und seine Artikel im Ausland – zum Beispiel in Foreign Affairs – durchaus rezipiert."[59]

---

[56] Rauscher, Wiedergeburt, 155.
[57] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 329.
[58] Zitiert nach Leser, Karl Renner, 160.
[59] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 58 f.

Nach den Erinnerungen Kreiskys war es das erste Mal Renner als Bundespräsident gewesen, der Figl selbstbewusst mitteilte, er werde den damals „wegen schwerer Korruptionsvorwürfe ins Gerede gekommenen Minister Krauland“ nicht ernennen. Nach dem Vorbild Renners erklärte sein Nachfolger Körner im Jahr 1953, dass er für eine Dreierkoalition nicht zu haben war.[60]

In der österreichischen Bevölkerung galt Karl Renner nach Rathkolb „1945 per se als Staatskanzler nach dem Ersten Weltkrieg als authentische Legende und als Denkmal; für viele war er auch eine Art politisches Fossil, das aber sowohl 1918–1920 und noch mehr 1945 höchst erfolgreich war“.[61]

Verfasser der Wahlordnung 1918

Die federführend von Renner konzipierte Wahlordnung wurde zwar im Staatsrat „teils heftig diskutiert und umgearbeitet“, aber am 18. Dezember 1918 schließlich von der Provisorischen Nationalversammlung als „Gesetz über die Wahlordnung für die Konstituierende Nationalversammlung“ angenommen.[62]

Renner hatte für die Wahlen 1919 gefordert, dass die Stimmzettel nur im Wahllokal ausgehändigt und dort in einer Wahlzelle ausgefüllt werden sollten, um jeden Einfluss beim Ausfüllen zu verhindern. Mit Rücksicht auf die „ländlichen Verhältnisse“ konnte er sich aber nicht durchsetzen.[63]

Die Durchführung und Leitung der Wahl wurde von neuen Wahlbehörden übernommen, auf der Ebene des Wahlorts oder Wahlsprengels, des politischen Bezirks und des Wahlkreises. Eine Hauptwahlbehörde führte die oberste Aufsicht über das ganze Staatsgebiet durch. Renners Vorstellung einer von Beisitzern „aufgrund von Vorschlägen der Parteien verhältnismäßig nach der bei der letzten Wahl festgestellten Stärke der Parteien“ zusammengesetzte Behörde wurde Wirklichkeit. Nur in der Hauptwahlbehörde mussten unter den 20 Beisitzern fünf Richter sein.[64]

---

60 Kreisky, Erinnerungen, 288 f.

61 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 163 f.

62 Bader-Zaar, Die Wahlen, 17.

63 „Außerdem war es möglich, den Stimmzettel bereits zu Hause, wie schon in der Zeit der Habsburgermonarchie, auszufüllen, was allerdings fremde Einflussnahme erlaubte. Es gab zwar amtliche Stimmzettel, es konnten aber eben auch eigene aus weichem Papier in der geforderten Größe mitgebracht werden. Dies hatte zur Folge, dass die Parteien den Wählern und Wählerinnen Stimmzettel mit der Parteiliste zusandten, solche Stimmzettel konnten aber auch aus den Zeitungen ausgeschnitten werden“, in: Bader-Zaar, Die Wahlen, 21.

64 Ebenda.

Verfechter des Frauenwahlrechts

Trotz einiger Vorbehalte drängten die Sozialdemokraten auf die Verwirklichung des Frauenwahlrechts, das sie auch in ihrem Parteiprogramm festgeschrieben hatten. Staatskanzler Renner schaltete sich immer wieder, so Bader-Zaar, in die Debatten ein und garantierte so dafür, dass das Frauenwahlrecht gleichberechtigt umgesetzt wurde. Gegen die Wahlpflicht drohte er mit einem Arbeiteraufstand: „Ein Rückzug von dieser Forderung so kurz vor der Wahl hätte die Partei als unglaubwürdig erscheinen lassen, wie er später betonte. Zudem hätten die Sozialdemokratinnen auf dessen Realisierung gedrängt."[65]

Bekenntnis zur österreichischen Verfassung

Die Verfassung 1920 in der Fassung der Novelle 1929 sollte in der Form, in der sie vor dem 4. März 1933 bestanden hatte, wieder zur Rechtsgrundlage der Zweiten Republik werden, da diese für sich die Identität der Ersten Republik beanspruchte:

> „Während in den ersten Aufrufen Marschall Tolbuchins von einer Wiederherstellung der in Österreich vor 1938 herrschenden Rechtszustände die Rede war, einigten sich die beiden großen Parteien auf Drängen Renners und Schärfs darauf, an das Kompromißergebnis der Verfassung 1929 anzuknüpfen und damit nicht nur die nationalsozialistische, sondern auch die austrofaschistische Vergangenheit zu liquidieren. Die Kommunisten wollten eine neue Verfassung. […] Von Renner aber vor die Wahl gestellt, die von den beiden Großparteien akzeptierte Lösung anzunehmen oder zu demissionieren, gaben sie klein bei, ohne im Übrigen ihre Pläne aufzugeben."[66]

Renner geriet mit seinen neuen Verfassungsideen in Konflikt mit seinem Parteifreund Schärf, der einerseits den Verfassungszustand vor 1933 herstellen wollte und andererseits bis zu den Wahlen mit einer „Vorläufigen Verfassung" für die Dauer eines halben Jahres eine zentralistische, straffe Führung mit Hilfe der provisorischen Staatsregierung erreichen wollte. Die KPÖ versuchte das „Verfassungsüberleitungsgesetz 1945" und ebenso jegliche Länderautonomie zu verhindern. Bei der entscheidenden Abstimmung setzte Renner, so Rathkolb, die KPÖ unter Druck, „dem Einstimmigkeitsprinzip im Kabinettsrat zu entsprechen oder aus dem Kabinett auszutreten. Die KPÖ-Repräsentanten stimmten daher unter Vorbehalt diesem Gesetz zu, da sie der Aufforderung zur Demission nicht nachkamen."[67]

Nach Dickinger hatte Renner die Ausarbeitung einer neuen Verfassung vorgeschlagen, um seine alte Idee eines zentralistischen Einheitsstaates zu verwirklichen, doch er war von Schärf

---

[65] Bader-Zaar, Die Wahlen, 18.
[66] Leser, Karl Renner, 153.
[67] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 63.

davon abgebracht worden. Schärf hatte, so Dickinger weiter, „die berechtigte Befürchtung gehegt, dass die Kommunisten, welche eine grundlegende Verfassungsdiskussion einforderten, den jungen Staat auf eine ihren gesellschaftspolitischen Ideen entsprechende, volksdemokratische Grundlage stellen wollten."[68]

Bekenntnis zur Zweiten Republik

Renner skizzierte den entscheidenden Unterschied zwischen der Ersten und Zweiten Republik und sah darin eine große Chance für die Zukunft nach 1945:

> „Die überwältigende Mehrheit der Neuösterreicher fand sich 1945 sofort in dem Ruf zusammen: Wir wollen die Wiederherstellung unserer bürgerlichen und politischen Freiheit, unserer staatlichen Unabhängigkeit, wir wollen die Verfassung unserer Ersten Republik! Und wir wollen für uns allein bleiben und haben nur ein Ziel, uns selbst zu erhalten, im Frieden ein dienendes Glied der Vereinten Nationen zu sein, niemandes Feind und aller Nachbarn guter Freund, eine zweite Schweiz im Herzen Europas. In diesem Geist ist die Republik Österreich am 30. April 1945 wiedergeboren worden, dies ist der grundlegende Unterschied zwischen diesem Tag und dem 12. November 1918 und dies ihr hoffentlich glücklicheres Horoskop."[69]

Bekenntnis zur österreichischen Nation

Renner zeigte sich bereit, frühere Überzeugungen über Bord zu werfen, wenn die Geschichte, so Leser, über sie hinweggefegt war und durch bessere Modelle zu ersetzen. So wurde er, der „Deutschnationale von gestern, nach 1945 zum Bekenner der österreichischen Nation"[70], die in der Ersten Republik kaum Befürworter gehabt hatte:

> „Unser Volk besitzt eine so ausgeprägte und von allen anderen verschiedene Individualität, daß es die Eignung und auch den Anspruch hat, sich zur selbständigen Nation zu erklären. Daß es die Sprachgemeinschaft mit den Deutschen des Reiches verbindet, kann kein Hindernis sein. Diese Sprachgemeinschaft ist auch kein Hindernis für die Deutschen in der Schweiz, sich zur Schweizer Nation zu bekennen."[71]

Bekenntnis zur Demokratie

Für Renner stellte der moderne Sozial- und Wohlfahrtsstaat eine natürliche Ergänzung und Perfektion der Demokratie dar. Die Demokratie bezeichnete er als „die beste, sicherste und

---

[68] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 39.
[69] Zitiert nach Leser, Karl Renner, 158.
[70] Ebenda.
[71] Zitiert nach ebenda.

zugleich humanste Methode, zur Umgestaltung der Gesellschaft, für alle, die eine solche wirklich wollen und nicht bloß die Ersetzung einer herrschsüchtigen Minderheit durch eine andere."[72]

Neutralität nach dem Vorbild der Schweiz

Ähnlich wie Bürgermeister Körner verglich Renner das junge Österreich gerne mit der Schweiz als großem neutralen Vorbild, „wobei die Option der Neutralität zu einem Zeitpunkt angesprochen wurde, als kaum jemand an deren Umsetzung zu denken wagte"[73]. Nach Ansicht Renners konnte Österreich nur als neutraler Staat in dieser bescheidenen Größe überlebensfähig bleiben und in weiterer Folge große Leistungen vollbringen:

> „Wie nun die Schweiz zwischen den drei großen Nationen Westeuropas, so liegt das Gebiet Österreichs zwischen den fünf Völkern Mitteleuropas, und deren Verbindungswege führen über dieses Gebiet. Es ist das gemeinsame Interesse dieser fünf Nachbarn, dass dieser Verbindungsweg frei sei und frei bleibe, daß ihn keiner für sich und gegen die anderen monopolisiere oder gar zum Sprungbrett militärischer Aggression mache. […] Dieser handgreifliche Zusammenhang stellt eine volle Parallele mit der Schweiz her. Beide republikanische Staatswesen zusammen stellen eine geschlossene Völkerbrücke quer durch Mitteleuropa her, deren Bestand nicht nur die freie Verbindung seiner Völker im Frieden garantiert, sondern auch ihre heilsame Trennung im Falle beabsichtigter Kriege und vor allem, was uns selbst betrifft, die Aussicht, daß unser Volk endlich ebenso zur Ruhe komme wie die Schweiz nach dem Wiener Kongreß."[74]

Renners Ablehnung des „Anschlusses" nach 1945

In einer ersten Erklärung verwarf Staatskanzler Renner am 30. April 1945 vor Beamten im Kanzleramt den Anschlussgedanken, der durch Hitler „zuerst verfälscht und verfehlt, und zum Schluß auf alle Zeit verspielt" wurde. Österreich hatte daran keine Schuld, denn die österreichischen Bürgerinnen und Bürger hatten es „alle redlich gemeint". Der Anschlussgedanke war durch die „Schuld der anderen" gescheitert.

> „Der Anschlußgedanke, wie er in den Jahren 1918, 1920 und den folgenden Jahren vertreten war, hat etwas ganz anderes vorgesehen, als Hitler gebracht hat. Seiner Idee nach sollte das österreichische Volk als Bundesglied mit seinem aufrechtstehenden Staate als Bundesstaat nach der Weimarer Verfassung in die Gemeinschaft aller deutschen Stämme eintreten, aber nicht in dem Zustand, in dem wir schließlich annektiert wurden. Von Hitler wurde unser Staat gleichsam geköpft; die Zentrale Wien hat aufgehört, überhaupt eine Zentralverwaltung zu stellen, die einzelnen Trümmer des alten Österreichs wurden als –

[72] Zitiert nach Leser, Karl Renner, 159.
[73] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 42.
[74] Zitiert nach Leser, Karl Renner, 156.

> ich kann nicht einmal sagen als Provinzen, sagen wir als – Gaue den anderen Gauen angefügt, alles, was wir in staatlichen Zentralstellen und Kultureinrichtungen hatten, wurde einfach hinübergezogen, sodaß Österreich jeden Eigenbestand überhaupt eingebüßt hat. Zum Schluß hat man selbst seinen Namen auszulöschen unternommen. So war der Anschluß nie gedacht und so hätte er nie von einer freien Volksvertretung angenommen werden können. Der Gedanke ist – nicht durch unsere Schuld, denn wir haben es alle redlich gemeint, sondern durch die Schuld der anderen – endgültig gescheitert und begraben.
>
> Es ist Adolf Hitler, der den Anschluß zuerst verfälscht und verfehlt, und zum Schluß für alle Zeit verspielt hat. Die drei Westmächte haben sich geeinigt, das selbständige Österreich wiederherzustellen, alle übrigen Staaten der Welt bis auf ganz kleine Ausnahmen haben sich diesen Weltmächten angeschlossen und uns bleibt nichts übrig, als selbst auf den Gedanken eines Anschlußes zu verzichten. Das mag so Manchem hart werden, aber andererseits, nach dem was geschehen ist, nach dieser furchtbaren Katastrophe, ist die einmal vollzogene Tatsache für uns alle zugleich eine erlösende und befreiende Tatsache: wir wissen, woran wir sind! Wir sind wieder im Besitze unseres eigenen Willens, unserer eigenen, wenn auch schwachen Mittel und wieder die Meister unserer eigenen Zukunft geworden. Das wollen wir nun sein und wollen es mit Ihrer Hilfe. Wir wollen das selbständige Österreich von unten auf, von der Gemeinde bis zu den Zentralstellen wieder aufbauen. Diese Neuordnung fordert vor allem anderen die Herstellung der Kontinuität der Verwaltung. Wir werden anknüpfen an die Verfassung von 1920, in dem Bau der Ministerien an die Ordnung vom Jahre 1938. Die Staatskanzlei wird fortsetzen das alte Ministerratspräsidium aus der Zeit vor 1918, wird fortsetzen die Staatskanzlei, der ich selbst vorgestanden bin, und das Bundeskanzleramt, das später von anderen verwaltet worden ist."[75]

Renners Haltung zur Restauration der Habsburgermonarchie

Nach 1945 hatte eine monarchische Restauration keine ernsthaften Chancen. Selbst ein denunziatorischer Brief Ottos von Habsburg an den amerikanischen Präsidenten Roosevelt, in dem er Renner als „Kryptokommunisten" bezeichnete, konnte daran nichts mehr ändern. Der SPÖ gelang es auch, den ÖVP-Vorstoß konsequent abzulehnen, bei der Diskussion um eine neue Bundeshymne auf die alte Kaiserhymne der Habsburgermonarchie zurückzugreifen.[76]

Staatsvertrag als Ziel statt Besatzung

In der Neujahrsansprache vom 1. Jänner 1950 benannte Renner die Probleme Österreichs, die durch die Einteilung in Besatzungszonen entstanden:

> „Wir Österreicher möchten wie ein braver Landmann auf unser Feld gehen, um es zu bestellen. Aber siehe da, an allen vier Seiten dieser kleinen Parzelle stehen mächtige Geschütze, und wenn der allenfalls entfesselte Wahnsinn der internationalen Lage […] eine

[75] Renner, Protokolle des Kabinettsrates, 54 f. Vgl. dazu Rathkolb, Die paradoxe Republik, 17.
[76] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 313.

> neuerliche kriegerische Auseinandersetzung bewirkt, dann ist die Parzelle des Landmannes in wenigen Tagen zertreten. Das weiß jeder Österreicher, und deshalb ist es selbstverständlich, daß er nichts heißer wünscht, als daß wirklich Friede werde, daß er sich hütet, Partei zu nehmen und nach außen Anstoß zu geben, und daß er in der Erledigung des Staatsvertrages durch die Mächte vor allem ein vielverheißendes Anzeichen dafür erkennt, daß in der Welt draußen doch Friede werden und bleiben soll. Dieser österreichische Staatsvertrag ist für uns Österreicher ein erwünschtes Ziel, eine absolute Lebensnotwendigkeit, aber er ist mehr, er ist für Europa und für die Welt ein Vorzeichen, eine ersehnte Friedensbotschaft."[77]

Bekenntnis zum Sozialstaat

Die Sozialdemokratie nutzte die Chance nach den Wahlen im Jahr 1919, eine Sozialgesetzgebung durchzusetzen, die in europäischen Staaten nach dem Ersten Weltkrieg als einzigartig galt. Für Renner stand Österreich damit an erster Stelle der Sozialstaaten Europas, wie er stolz vermerkte.[78] Selbst der Arbeitnehmerflügel der christlichsozialen Partei konnte damit leben.[79]

Zeitgemäße Schlussfolgerungen zog Renner aus dem Postulat der fundamentalen Demokratisierung:

> „Erst in einer solchen Durchorganisierung des ganzen Volkskörpers von unten herauf wird der Staat zum wahrhaften Sozialstaat werden. Der Staat wird damit identisch mit der organisierten Gesellschaft und ruht vom Individuum bis zur Gesamtheit auf der Idee der Freiheit, der Selbst- und Mitbestimmung des einzelnen wie des ganzen Volkes."[80]

Klare Haltung zum Kommunismus am Beispiel der DDR

Am Beispiel der DDR warnte Renner vor einer drohenden Verschmelzung der Sozialdemokratie mit dem Kommunismus. Er war der Ansicht, dass eine „Bolschewisierung" Österreichs mit allen Mitteln verhindert werden müsste.[81]

Verhinderung einer sowjetischen Erdölgesellschaft

Die Regierung Renner verhinderte eine langfristige wirtschaftliche Abhängigkeit von der Sowjetunion. Ein Erfolg, den auch Adolf Schärf in seinem Buch „Zwischen Demokratie und

---

[77] Zitiert nach Leser, Karl Renner, 156.
[78] Hanisch, Der lange Schatten, 277.
[79] Bader-Zaar, Die Wahlen, 48.
[80] Zitiert nach Leser, Karl Renner, 159.
[81] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 41.

Volksdemokratie“ für sich reklamierte.[82] Auf einen Beschluss des Ministerrates hin verweigerte Renner unter anderen seine Unterschrift unter ein Dokument, das die Gründung von Erdölgesellschaften mit einer 50:50-Beteiligung von österreichischer und sowjetischer Seite besiegeln sollte. Es war für Österreich langfristig gesehen weit besser, seine Kriegsschulden gegenüber der Sowjetunion in Form von Reparationen zu bezahlen, statt eine wirtschaftliche Bindung einzugehen, die, so Leser, „gleichzeitig weittragende politische Auswirkungen gehabt hätte“.[83]

Gründung der Naturfreunde

Gemeinsam mit Alois Rohrauer und Georg Schmiedl gründete er die noch heute existierende Organisation der Naturfreunde, die durch Inserate in der Arbeiterzeitung für Wanderungen und Bergtouren Werbung machten.[84] Das immer noch in Verwendung stehende Emblem der Naturfreunde stammt von Renner, der die gekreuzten Hände von Rohrauers Sohn und seiner Ehefrau Luise zeichnete.[85]

> „Rohrauer und Renner meldeten sich gemeinsam auf diese Anzeige in der Arbeiterzeitung. Beim ersten Treffen waren es 70 Interessierte, die rasch zu einer Gruppe von 170 Menschen anwuchsen, die sich regelmäßig als touristische Gruppe getroffen haben und gemeinsam wandern gingen. Karl Renner und Josef Rohrauer waren es, die die Umwandlung der losen Gruppe in einen Verein vorbereiteten. Sie wollten eine Alternative zu den alpinen Vereinen des Bürgertums schaffen, die auch den Arbeitern die organisierte Teilnahme am Bergsport ermöglichen sollte. Dieser Verein, der Touristenverein ‚Die Naturfreunde‘, wurde am 16. September 1896 im Gasthaus ‚Zum goldenen Luchsen‘ in Wien gegründet. Renner hat selbst als Jurist die Aufgabe übernommen, die Statuten zu entwerfen. Auch das farbige Emblem mit den zwei sich reichenden Händen über einem Bund Alpenrosen hat er entworfen und gezeichnet und er verfasste auch den Wahlspruch: ‚Hand in Hand durch Berg und Land!‘“[86]

Konsumgenossenschaft

Renner führte seit dem Jahr 1911 die österreichische Konsumgenossenschaftsbewegung an. Ab dem Jahr 1927 übernahm Renner auch die Position des Präsidenten der Großeinkaufsgesellschaft österreichischer Konsumvereine „GÖC“.[87]

---

[82] Schärf, Zwischen Demokratie und Volksdemokratie, 31.
[83] Leser, Karl Renner, 154.
[84] Ebenda, 127. Vgl. dazu Pils, Naturfreund, 2.
[85] Leser, Karl Renner, 127.
[86] Pils, Naturfreund, 2.
[87] Leser, Karl Renner, 143.

Arbeiterbank

Im Jahr 1911 gründete Renner den „Kreditverband österreichischer Arbeitsvereinigungen", einen Vorläufer der 1922 gegründeten Arbeiterbank, um der Arbeiterschaft günstige Kredite anbieten zu können. Renner wurde auch zum ersten Präsidenten der Arbeiterbank ernannt.[88]

Arbeiterhochschule

Renner verlor nie sein anfängliches Ziel aus den Augen, wenn es darum ging, die Bildung und Erziehung der Arbeiterbewegung voranzutreiben:

> „Doch Renner hörte trotz dieser verantwortungsvollen wirtschaftlichen Funktionen nicht auf, seinem ursprünglichen Zugang zur Arbeiterbewegung, dem der Bildung und Erziehung, treu zu bleiben. Als Lehrer an der Arbeiterhochschule und als Vortragender in ungezählten Kreisen blieb er der Bildner und Wissen vermittelnde Freund der Menschen, der er immer war."[89]

Publikationen

Da Renner als Beamter weder ein Engagement für die Sozialdemokratie zeigen noch ohne Genehmigung publizieren durfte, war er gezwungen, für seine Bücher Pseudonyme zu verwenden. Sein erstes Werk „Staat und Nation" erschien 1899 unter dem Pseudonym „Synopticus". Für Renner war die Nationalitätenfrage die große Lebensfrage des alten Österreich. Neben „Staat und Nation" erschien „Staat und Parlament" im Jahr 1901, gefolgt von „Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat" unter dem Pseudonym „Rudolf Springer" im Jahr 1902.

„Die am gültigsten bleibende wissenschaftliche Leistung im Gesamtschaffen Renners" entstand 1904 unter dem Pseudonym „Dr. J. Karner" und trug den Titel „Die soziale Funktion der Rechtsinstitute, besonders des Eigentums". Renner stellte die These von der fortschreitenden Polarisierung der Klassengegensätze in der Gesellschaft infrage, die Karl Marx postuliert hatte. Auch die Forderung nach einer totalen Zwangsenteignung unterzog Renner einer „differenzierten Betrachtung".[90]

---

[88] Leser, Karl Renner, 143.
[89] Ebenda.
[90] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 16.

Problematische Aspekte

Parlamentarische Geschäftsordnungskrise 1933

Die Sozialdemokratie versuchte am 4. März 1933 den Plan der Dollfuß-Regierung zu verhindern, mit Sanktionen gegen streikende Eisenbahner vorzugehen. Renner ließ sich als Erster Präsident des Nationalrates von Otto Bauer und Karl Seitz dazu überreden, sein Amt niederzulegen, um sich selbst an der Abstimmung beteiligen zu können. Alle drei konnten aber nicht vorhersehen, dass anschließend auch die beiden anderen Präsidenten, Dr. Rudolf Ramek von den Christlichsozialen und Dr. Sepp Straffner von der Großdeutschen Partei, zurücktraten. Die sich daraus ergebende Situation war in der damaligen Geschäftsordnung nicht geregelt.

> „*Präsident:* Hohes Haus! Bevor wir zur Abstimmung kommen, habe ich eine andere Angelegenheit zu bereinigen. Ich habe wiederholt bei namentlichen Abstimmungen die Mitglieder des Hauses aufgefordert, ihre Plätze einzunehmen und sich nicht im Saale zu bewegen, damit keine Verwirrung in der Abstimmung komme. Trotzdem sind heute zwei Fälle von Verwirrung entstanden. […] Der erste Fall ist folgender: Bei der ersten Abstimmung hat die Zahl der abgegebenen Stimmen 162 ergeben. Die Mitglieder des Hauses, die die Anwesenden gezählt haben, haben darauf aufmerksam gemacht, dass das unmöglich sei, weil vier Mitglieder ständig abwesend waren. Es konnten also nur 161 anwesend sein. Bei der sonach angeordneten Kontrolle der Stimmen hat sich ergeben, dass zwei Stimmzettel auf den Namen Paulitsch lauten. Das hat aber auf die Abstimmung nach dem Abstimmungsergebnis keinerlei Einfluss. Ich setze als selbstverständlich voraus, dass der Herr Abg. Paulitsch den doppelten Stimmzettel für ein einfaches Blatt genommen hat und dass der Beamte diesen doppelten Stimmzettel auch nicht bemerkt hat. Wir werden also im Protokoll das Abstimmungsergebnis richtig stellen müssen. Bei der Abstimmung war die Zahl der abgegebenen Stimmen 161. Die absolute Mehrheit beträgt 81. Für den Antrag mit ‚Ja' stimmten 70, gegen den Antrag mit ‚Nein' stimmten 91. Diese Abstimmung ist somit unbestritten.
>
> Der zweite Fall betrifft folgendes: […] Sowohl der Herr Abg. Abram als sein Sitznachbar Scheibein waren bei dieser in Rede stehenden Abstimmung zugegen. Der Beamte weiß, dass beide einen Stimmzettel abgegeben haben. Nun waren aber zwei Stimmzettel Abram und kein Stimmzettel Scheibein. Es muss also entweder schon in der Lade versehentlich eine Vermischung vorgelegen sein oder eine Verwechslung durch den Abg. Scheibein. Da es außer allem Zweifel ist, dass beide persönlich ihre Stimmen abgegeben haben und darüber gar kein Streit entstehen kann, so ist dadurch, dass zweimal Abram erschienen ist, keine Änderung im Stimmverhältnis eingetreten und eine Korrektur nicht notwendig. Es ist diesmal ein besonders glücklicher Fall, meine sehr geehrten Frauen und Herren Abgeordneten, dass sich die Fehler auf beiden Seiten annähernd gleichmäßig verteilen, sodass ich hoffe, dass Rekriminationen nicht notwendig sind.
>
> *Dr. Buresch***:** Ich bin der Meinung, dass die Entscheidung, die der Herr Präsident da treffen will, in Ansehung der beiden Stimmzettel, die auf den Namen Abram abgegeben worden sind, nicht richtig ist. Es ist in der Geschäftsordnung die Bestimmung enthalten, es kann sich niemand der Abstimmung entziehen. Es kann aber ohne weiteres jemand einen leeren Stimmzettel abgeben. […] Wenn ein Abgeordneter einen Stimmzettel abgibt, der nicht seinen Namen trägt, dann hat er nicht gestimmt. […] Ich bin daher der Meinung, dass die

Entscheidung des Herrn Präsidenten nicht richtig ist. […] Ich ersuche daher den Herrn Präsidenten, seine Meinung zu revidieren und die Entscheidung zu treffen, welche dem Formalakte einer Stimmabgabe entspricht.
*Dr. Renner***:** Ich kann der Auffassung des Herrn Landeshauptmannes Dr. Buresch – er wird verzeihen – nicht beipflichten. Vor allem heißt es: ‚Alle Mitglieder haben ihr Stimmrecht persönlich auszuüben. Die Abgabe der Stimme darf nur durch Bejahung oder Verneinung der Frage ohne Begründung stattfinden.' Es gibt also kein Drittes, sondern entweder Ja oder Nein. […] Keinem in der Sitzung anwesenden Mitglied ist gestattet, sich der Abstimmung zu enthalten. Es ist nun durch Zeugenaussagen und durch Bestätigung der Beamten erwiesen, dass der Herr Abg. Scheibein gestimmt hat. Die lebende Person hat gestimmt, und ein Stimmzettel Scheibein hat sich nicht vorgefunden. Infolgedessen ist die Aufklärung zu suchen, warum kein Stimmzettel Scheibein da ist, wenn Scheibein gestimmt hat. (Vaugoin: Aber der Stimmzettel ist nicht da!) Aber der erwiesene lebendige Akt des Menschen ist in dieser Sache für mich entscheidend, und es besteht kein Zweifel. (Vaugoin: Ausgeschlossen!)
*Kunschak***:** Das ist keine Ermessenssache und keine Sache des festen Glaubens, sondern eine geregelte Sache! Der Zwischenfall ist damit erledigt. […] (Rufe rechts: Der Antrag ist abgelehnt! 80:80! Schmitz: So kommen Beschlüsse zustande! Dr. Bauer: So wollen Sie die Mehrheit wieder umschwindeln, wie bei Lausanne! So will man die Abstimmung wieder rückgängig machen! – Ruf rechts: Es kann nicht Abram für Scheibein stimmen! Vaugoin: Das Abstimmungsergebnis muss korrigiert werden! – Zwischenrufe und großer Lärm.)
*Dr. Renner***:** Meine Herren, es ist unmöglich, das Präsidium zu führen, wenn ein so großer Teil des Hauses den Entscheidungen des Präsidenten widerspricht. Ich werde das nicht auf mich nehmen. Ich lege meine Stelle als Präsident nieder. (Beifall links, Zwischenrufe rechts usw. Präsident Renner verlässt das Präsidium. Präsident Ramek begibt sich zur Präsidentenestrade. Dr. Renner nimmt seinen Abgeordnetensitz ein.)
Präsident Dr. Ramek: Hohes Haus! Mit Rücksicht auf den Widerspruch, der von einem großen Teil des Hauses gegen den früheren Vorgang der Abstimmung erhoben wurde, bleibt mir nichts anderes übrig, als diese Abstimmung für ungültig zu erklären. (Stürmische Rufe links: Das gibt es nicht! – Rufe rechts: Niederlegen! – Seitz: Das kann nicht einmal der liebe Gott, das kann kein Mensch!) […] Deshalb habe ich Ihnen den Vorschlag gemacht, dass wir diese Abstimmung wiederholen. Dabei bleibt es. Ich ordne also an […] Kunschak: Ich bitte um das Wort.
Kunschak: Hohes Haus! Verehrter Herr Präsident! Die Abstimmung ist in der Geschäftsordnung genau formuliert, sodass es hier einen Zweifel nicht geben kann, vernünftiger Weise auch gar nicht geben darf. Es entscheidet die Teilnahme der Zahl der Abgeordneten an der Abstimmung. Aus welchem Grund der Herr Abgeordnete Scheibein seinen Stimmzettel nicht abgegeben hat, das ist nicht zu untersuchen. Er hat nicht gestimmt. Daher haben für den Antrag Schürf[91] 80 Abgeordnete, gegen den Antrag 80 Abgeordnete gestimmt, er ist daher bei Stimmengleichheit gefallen. (Stürmische Rufe links und Gegenrufe rechts.)
Dr. Seitz: Es mag hier vorgefallen sein, was immer. Eines ist absolut unmöglich und nach der Verfassung vollkommen ausgeschlossen, nämlich, dass ein Präsidentenwort, eine Enunziation des Präsidenten, in irgendeiner Weise geändert wird. Das gibt es nicht. […] Das ist einer der feststehenden Grundsätze des Parlamentarismus überhaupt, weil es sonst ganz unmöglich wäre, ein Parlament zu leiten, wenn irgendeine Enunziation seines Präsidenten noch umgestoßen werden könnte.

[91] Dr. Hans Schürf, 1875–1941. Vgl. dazu Buchmann, Insel der Unseligen, 82.

> *Präsident Dr. Ramek:* Hohes Haus! Da der von mir enunziierte Vorgang die Zustimmung eines großen Teiles des Hauses nicht findet, lege ich meine Stelle als Präsident nieder. (Stürmischer Beifall rechts…Präsident Ramek verlässt das Präsidium.)
> *Präsident Dr. Straffner:* Hohes Haus! Da sich das Haus über die Streitfälle, die das Haus auf Grund der Abstimmung eben beschäftigen, nicht einigen kann, bin ich nicht in der Lage, die Sitzung des Hauses weiterzuführen und lege ebenfalls die Stelle als Präsident nieder. (Beifall, Zwischenrufe. Präsident Straffner verlässt das Präsidium. Die Abgeordneten verlassen den Sitzungssaal. Anhaltende Zwischenrufe.)"[92]

Buchmann ist der Ansicht, dass Renner einen „objektiv feststellbaren Fehler" machte, weil er Scheibeins persönliche Abstimmung akzeptierte, obwohl der Stimmzettel fehlte. Buresch war seiner Ansicht nach formal im Recht, wenn er behauptete, dass ein Abgeordneter, der einen Stimmzettel abgibt, der nicht seinen Namen führt, juristisch betrachtet nicht abgestimmt hat. Renners Rücktritt als Parlamentspräsident, mit dem Ziel, die Abstimmung zu wiederholen, „war grundsätzlich falsch", so Buchmann, und hat sich rückblickend für die gesamte Sozialdemokratie in Österreich als „schwerwiegende Fehlkalkulation" erwiesen.[93]

> „Rudolf Ramek, der zweite Präsident, machte den an sich richtigen, für die Christlichsozialen freilich ungünstigen Vorschlag, die Abstimmung zu wiederholen. Kunschak war formal im Recht, mit der Beharrung auf seinem Standpunkt goss er jedoch nur weiteres Öl ins Feuer. Karl Seitz erwies sich als profunder Kenner der Geschäftsordnung, indem er die Enunziation des Parlamentspräsidenten für unumstößlich erklärte, damit aber zementierte er die Ausweglosigkeit der Parlamentskrise ein. Der Rücktritt Rameks ist wie jener von Renner als ein der Parteitaktik geschuldeter Fehler zu werten, denn er hätte auf seinem Standpunkt (Abstimmungswiederholung) beharren müssen, dabei wäre er allerdings seiner Fraktion in den Rücken gefallen. Sepp Straffner, der dritte Präsident, war nur mehr ratlos. Er vergaß sogar, die Parlamentssitzung ordnungsgemäß zu schließen. Ob die Abstimmung nun gültig oder ungültig war, wurde nicht mehr entschieden."[94]

Otto Bauer musste rückblickend zugeben, dass er und die Sozialdemokratie mit dem durch politische Taktik bestimmten Wahlverhalten und der daraus folgenden Amtsniederlegung des Parlamentspräsidenten Renner am 4. März 1933 einen entscheidenden Fehler gemacht hatten und der austrofaschistischen Propaganda, die von einer „Selbstausschaltung" sprach, Tür und Tor geöffnet hatten. Hanisch gibt Bauer eine Mitschuld, da er Renner den Ratschlag erteilt hatte, als Erster Präsident des Nationalrates zurückzutreten und damit für die Geschäftsordnungskrise am 4. März 1933 mitverantwortlich gewesen war.[95]

---

92 Zitiert nach Buchmann, Insel der Unseligen, 80–83.
93 Ebenda, 83.
94 Ebenda, 83–85.
95 Hanisch, Otto Bauer, 284.

Damit noch nicht genug, verabsäumte Bauer es, sofort am 15. März 1933 einen österreichweiten Generalstreik auszurufen, als Dollfuß mit Hilfe der Polizei ein neuerliches Zusammentreten der gewählten Parlamentarier gewaltsam verhindern ließ. Hanisch bezweifelt jedoch, dass ein Generalstreik wirklich Erfolg gehabt hätte, der seiner Meinung nach „so unwahrscheinlich wie 1927 und 1934" war.[96]

„Staatsnotstandsgesetz" für Dollfuß

Nach der Geschäftsordnungskrise vom 4. März 1933 und der Ausschaltung des Parlaments durch Dollfuß, der einen Versuch des Dritten Präsidenten Straffner mit Polizeigewalt verhindert hatte, das Parlament am 15. März 1933 wieder einzuberufen, versuchte Renner der Regierung entgegenzukommen:

> „Er entwarf ein ‚Staatsnotgesetz', das Dollfuß unter einer gewissen parlamentarischen Kontrolle weitgehende Vollmachten für einen Notverordnungskurs eingeräumt hätte – und blieb damit ohne Resonanz auf der Gegenseite. Ähnlich erging es Otto Bauer mit einer Artikelreihe, die gegen Jahresende in der Arbeiter-Zeitung erschien. Der Paradeintellektuelle des Austromarxismus ging so weit, sich sogar dem Gedanken der berufsständischen Organisation anzunähern. Erfolglos, folgenlos. Als ‚Stoßtrupp' aller sozialdemokratischen Verständigungsbemühungen agierte eine Gruppe von niederösterreichischen Politikern rund um Landeshauptmann-Stellvertreter Oskar Helmer und Landesrat Heinrich Schneidmadl. Sie gehörten dem rechten Parteiflügel an und pflegten das konsensuale Politikklima, das im Land Niederösterreich seit jeher geherrscht hatte. Letztlich stießen aber auch Helmer und Schneidmadl bei ihren verschiedenen Vorstößen auf Bundes- und Landesebene auf taube Ohren. Außer hinhaltenden, abwiegelnden Reaktionen wurde ihnen nichts geboten, schon gar nicht ein persönliches Gespräch mit Kanzler Dollfuß."[97]

Neben dem Nationalrat sollte ein „Ständerat" eingerichtet werden, aber ohne die Grundlagen der Gewaltenteilung anzutasten. Renner offerierte dem Dollfuß-Regime eine Generalvollmacht, so Pinwinkler, mit der sie ihren Notverordnungskurs fortsetzen hätte können. Renners Vorschlag, die austrofaschistische Diktatur zu akzeptieren und ein Bündnis gegen den Nationalsozialismus einzugehen, wurde von Dollfuß abgelehnt, ohne näher darauf einzugehen.[98]

Nach Dickinger scheiterte der „erträgliche Kompromiss der Demokratie mit dem Ständefimmel", der sogar von der Parteiführung genehmigt worden war, am Desinteresse von Dollfuß, „dessen Mentor Mussolini auf die endgültige Beseitigung aller demokratischen Institutionen drängte"[99].

---

[96] Hanisch, Otto Bauer, 284.
[97] Bauer, Der Februaraufstand, 21 f.
[98] Saage, Der erste Präsident, 244.
[99] Dickinger, Österreichs Präsidenten, 31–32.

Renners „Ja" bei der Volksabstimmung 1938

„Vertreter aller weltanschaulichen Gruppen", so Botz, gaben bereitwillig Zustimmungserklärungen ab, darunter Staatskanzler Renner, die österreichischen Bischöfe der katholischen Kirche und viele Vertreter der Kunst sowie der Schauspielerei. Durch die Propaganda von Goebbels und die Kontrolle der Gestapo konnte am 10. April 1938 ein 99-Prozent-Ja-Ergebnis bei der Volksabstimmung erreicht werden.[100]

Am 13. März 1938 wurde der sogenannte „Anschluss" Österreichs an die deutsche NS-Diktatur durchgeführt und am 3. April 1938 erschien im „Neuen Wiener Tagblatt" ein Interview von Karl Renner. Unter dem Titel „Ich stimme mit Ja" rechtfertigte er sein Verhalten:

> „Ich habe als erster Kanzler Deutschösterreichs am 12. November 1918 in der Nationalversammlung den Antrag gestellt und zur nahezu einstimmigen Annahme gebracht: ‚Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik.' Ich habe als Präsident der Friedensverhandlungen zu St. Germain durch viele Monate um den Anschluß gerungen – die Not im Lande und die feindliche Besetzung der Grenzen haben die Nationalversammlung und so auch mich genötigt, der Demütigung des Friedensvertrages und dem bedingten Anschlußverbot uns zu unterwerfen. Trotzdem habe ich seit 1919 in zahllosen Schriften und ungezählten Versammlungen im Lande und im Reiche den Kampf um den Anschluß weitergeführt. Obschon nicht mit jenen Methoden, zu denen ich mich bekenne, errungen, ist der Anschluß nunmehr doch vollzogen, ist eine geschichtliche Tatsache, und diese betrachte ich als wahrhafte Genugtuung für die Demütigungen von 1918 und 1919, für St.-Germain und Versailles. Ich müßte meine ganze Vergangenheit als theoretischer Vorkämpfer des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen wie als deutschösterreichischer Staatsmann verleugnen, wenn ich die große geschichtliche Tat des Wiederzusammenschlusses der deutschen Nation nicht freudigen Herzens begrüßte."[101]

Ursprünglich hatte Renner dem Wiener NS-Bürgermeister Hermann Neubacher angeboten, auf Plakaten für die Volksabstimmung vom 10. April 1938 Werbung zu machen. Das Angebot Renners wurde allerdings von der NSDAP-Zentrale in München abgelehnt.[102] Mit seiner Entscheidung stellte er sich grundsätzlich und wissentlich gegen einen Beschluss des außerordentlichen Parteitages der SDAP des Jahres 1933, in dem der „Anschluß" an NS-Deutschland abgelehnt wurde.

Im Juni 1938 erschien im Londoner Magazin „World Review" ein Artikel unter dem Titel „Why I voted Ja", in dem Renner zwar nicht zum Anschlussgegner mutierte, aber das NS-Regime kritisierte und seine Hoffnung ausdrückte, dass die NS-Diktatur nicht tausend Jahre dauern werde:

---

[100] Botz, „Finis Austriae", 101.
[101] Staatskanzler a. D. Dr. Renner, „Ich stimme mit Ja". In: Neues Wiener Tagblatt vom 3. April 1938, 3.
[102] Saage, Der erste Präsident, 265.

> „Es schmerzt mich als Demokrat einer Diktatur, als freier Sozialist eines militarisierten Staatssozialismus, als Kind eines humanen Jahrhunderts, einem unfaßbaren Rassenregime mich unterwerfen zu müssen. Ich muss es tragen im Troste der Erkenntnis: Staaten bleiben, aber Systeme wechseln."[103]

Saage interpretiert die beiden Interviews in dem Sinne, dass Renner im „Anschluß" an die NS-Diktatur eine „geschichtliche Tatsache" erkannte, die alle Ergebnisse der Friedensverträge aus dem Jahr 1919 rückgängig gemacht hatte, lehnte aber die NS-Methoden, mit denen Österreich im März 1938 zum „Anschluss" gezwungen worden war, eindeutig ab.

Für Pelinka sind Renners Interviews im April 1938 ein Beleg dafür, „wie sehr er reale politische Gegebenheiten zur eigentlichen Richtschnur seines Verhaltens machte: War der Anschluß nicht möglich, dann musste er zurückgestellt werden; aber war er vollzogen, dann durfte es eigentlich nicht stören, dass er nicht mit demokratischen, sondern mit totalitären Mitteln herbeigeführt worden war." Zwar machte Renner klar, so Pelinka, daß er die Methoden des „Anschlusses" ablehnte – „am Akzeptieren des Ergebnisses sollte und konnte dies aber nichts ändern". Auch im April 1945, betonte Pelinka weiter, als er den Kontakt zu Stalin suchte, war er ganz Realpolitiker und bereit, an erster Stelle zu stehen bei der neuerlichen Staatsgründung, aber „selbstverständlich nun mit einer demonstrativen Absage an jede Form des Anschlußes."[104]

In dem posthum im Jahr 1953 veröffentlichten Werk „Österreich von der Ersten zur Zweiten Republik" führte Renner sein Interview vom 3. April 1938 immerhin ungekürzt an, seine Rechtfertigung, man müsse die NS-Diktatur nur machen lassen, dann werden alle das kranke System nicht nur ablehnen, sondern auch bekämpfen, kann schwer nachvollzogen werden:

> „Jedenfalls musste abgewartet werden, bis dem österreichischen Arbeiter dieses so herrlich gepriesene Reich vor seine leibhaftigen Augen geführt werde. Erst dann vermöchte die Arbeiterschaft der unterirdischen Propaganda ein williges Ohr zu leihen, und die über die Lügenhaftigkeit der Nazi aufgeklärte Masse werde geschlossen den Kampf aufnehmen."[105]

Renner meinte ernsthaft, es würden drei Monate nach dem Ende Österreichs genügen, um das NS-System zu durchschauen und daraus die notwendigen Konsequenzen zu ziehen:

> „Drei Monate genügten, um die Herzen der wirklichen Österreicher zu heilen, nicht mehr waren erforderlich, um auch ihren Verstand hellsichtig zu machen. Bald sollte auch der Letzte des Volkes erkennen, dass dessen Rettung und Befreiung ganz und gar nicht Selbstzweck gewesen, sondern Mittel der Kriegsrüstung, dass die Forcierung des Erzberges, der Bau der Stahlwerke, die Steigerung der industriellen Produktion überhaupt, gar nicht dem

---

[103] Zitiert nach Saage, Der erste Präsident, 269. Vgl. World Review vom 22.–27. Juni 1938.
[104] Pelinka, Karl Renner, 487.
[105] Renner, Österreich, 203.

> österreichischen Wohlstand zu dienen, sondern die deutsche Rüstung auf das Wirksamste zu ergänzen hatte."[106]

Renner selbst hatte sich an die von ihm aufgestellte Zeitspanne von drei Monaten nicht gehalten und kein Wort davon erwähnt, dass er mehr als sechs Monate nach der Besetzung Österreichs bereit gewesen war, das Münchner Abkommen als „Ergebnis der nationalsozialistischen militärischen Erpressungspolitik völlig unkritisch zu loben."[107]

5 Thesen zu den Gründen des „Ja" zum Anschluss

Ein Erklärungsansatz, warum sich Renner öffentlich zum Anschluss bekannte, war der, dass er durch sein Interview inhaftierte sozialdemokratische Genossen wie etwa Robert Danneberg retten wollte. Eine These, die vom Innenminister Oskar Helmer verbreitet wurde, der wie Renner dem rechten Parteiflügel der SPÖ nach 1945 angehörte. Saage hält dieses Gerücht für „wenig glaubwürdig" und liegt damit auf einer Linie mit dem Renner-Biographen Siegfried Nasko.[108] Renner selbst erwähnte eine solche Rettungsaktion nie.

Dass Renner aus persönlicher Überzeugung für den Anschluss an NS-Deutschland eingetreten war, erscheint nach Pinwinkler ebenso unwahrscheinlich, weil Renner in seinen beiden gedruckten Interviews die gescheiterte Donaukonföderation beim Namen nannte, die er seit 1933 als eine Variante des mitteleuropäischen Zusammenschlusses politisch unterstützte. Mit ihr sollte die Eigenstaatlichkeit Österreichs erhalten und ein Anschluss an NS-Deutschland verhindert werden. Die von Renner selbst im April 1938 verwendete Legende, dass er seit 1918 beständig seine Anschlussbegeisterung verbreitet hatte, erscheint, so Pinwinkler, damit „kaum plausibel".[109]

Es wird auch immer wieder behauptet, Renner könnte mit dem Interview versucht haben, sich und seine Familie, vor allem seinen jüdischen Schwiegersohn Hans Deutsch vor Verfolgungen durch die NS-Diktatur zu schützen.[110] Norbert Leser vertrat die Ansicht, dass Renner mit seiner öffentlichen Anschlusserklärung „auf diese Art auch ein persönliches Arrangement mit den damaligen Machthabern" treffen wollte, das „ihm und den Seinen das Überleben bzw. die ungestörte Auswanderung" garantieren würde.[111]

---

[106] Renner, Österreich, 208.
[107] Pelinka, Karl Renner zur Einführung, 82.
[108] Nasko, Eine Wahrheitssuche, 309 f.
[109] Pinwinkler, Karl Renner, 661. Vgl. dazu Saage, Der erste Präsident, 274 f.
[110] Nasko, Eine Wahrheitssuche, 310.
[111] Leser, Genius Austriacus, 194.

Kreisky bezeichnet Renner als ein „Rohr im Winde", weil er den „Anschluss" offiziell anerkannte, gibt sich aber unwissend über seine persönlichen Motive:

> „Das lief in Wirklichkeit auf eine Sanktionierung des ‚Anschlusses' hinaus. Karl Renner hat dies dann offiziell auch getan. So phantasievoll er als Politiker sonst auf jede neue Situation reagierte, so unvorstellbar war für ihn, dass sich an den von Hitler geschaffenen Tatsachen während seiner Lebensspanne noch etwas ändern werde. Die Geschichte hatte gesprochen, und dem musste man sich beugen, meinte er, fast möchte ich sagen, wie ein Rohr im Winde. Inwieweit persönliche Motive, Angst um seinen Schwiegersohn und dergleichen, dabei eine Rolle gespielt haben, weiß ich nicht. Es gibt für ein bestimmtes politische Verhalten eben viele Gründe, subjektive wie objektive, und jedenfalls kam es mir so vor, als ließe sich Renner immer auf eine gegebene Situation ein."[112]

Nach der „Attentismusthese" habe er, wie Renner selbst betonte, „die im Untergrund kämpfenden Genossen von einem bewaffneten Kampf gegen das Dritte Reiche abhalten" wollen, „den sie nur verlieren könnten".[113] Renner rechtfertigte sich später damit, dass die Sozialdemokraten ihre Lehren aus dem „unterirdischen Kampf der vergewaltigten italienischen Sozialisten" gegen den Mussolini-Faschismus gezogen hätten. Ein „offener Kampf" wäre „fruchtlos" gewesen und hätte „nur vergebliche Opfer" gekostet.[114] Saage und Nasko halten übereinstimmend diesen Rechtfertigungsversuch für eine Vermutung ohne stichhaltige Beweise.[115] Es waren keine konkreten Aktionen oder Pläne bekannt, von denen Renner seine Parteikollegen abbringen hätte können, so Pinwinkler.[116]

Saage sieht einen fünften Erklärungsansatz in der Haltung der österreichischen Arbeiterschaft im März 1938, die Renner in seinem Werk „Österreich von der Ersten zur Zweiten Republik" aufnahm. Für die Arbeiterschaft war nicht der Nationalsozialismus, sondern der Austrofaschismus der Hauptgegner der Sozialdemokratie. Renner könnte, so Pinwinkler, die Sichtweise der Arbeiterschaft, wonach die NS-Diktatur das geringere Übel darstellte, als Motivation für sein Verhalten herangezogen haben.[117]

Nach Ansicht von Saage ist die endgültige Klärung des Motivs nicht entschieden. Nasko favorisiert hingegen den Ansatz, die Erklärung von 1938 „in Renners prinzipielle Einstellung" zu integrieren, „man habe sich den Repräsentanten eines Staates anzunähern, auch wenn es sich um Diktatoren oder Tyrannen handelt".[118]

---

[112] Kreisky, Erinnerungen, 36–37.
[113] Saage, Der erste Präsident, 278.
[114] Renner, Österreich, 202.
[115] Saage, Der erste Präsident, 278.
[116] Pinwinkler, Karl Renner, 662.
[117] Ebenda. Vgl. dazu Saage, Der erste Präsident, 279.
[118] Nasko, Eine Wahrheitssuche, 309.

Schon unmittelbar nach seiner Ja-Erklärung erlitt das Ansehen Renners einen dauerhaften Schaden, weil die Nachricht vom Interview das Konzentrationslager Dachau erreichte und von den Häftlingen als demoralisierend empfunden wurde.[119]

Kreisky versucht eine Einordnung des Verhaltens Renners in das gesamtösterreichische Dilemma des Mitläufertums, indem er ihn nicht schuldiger sprechen will als alle anderen, nur weil er sich in einer prominenten Position befand, vergisst aber dabei, dass Politiker wie Renner zuallererst Vorbilder sein sollten: „Das hat Renner nicht gehindert, im April 1945 Kanzler der ersten provisorischen Regierung zu werden und schließlich auch Bundespräsident. Den Krieg über hatte er in einem kleinen Haus in Gloggnitz gelebt, und die Nazis hatten ihn vollkommen in Ruhe gelassen. Wenn heute oft gesagt wird, das ganze Volk sei dem Irrtum des Nazismus erlegen, dann tut man zwar vielen Hunderttausenden unrecht, aber der Eindruck ist nun einmal entstanden, dass es ein ganzes Volk gewesen ist, und warum sollten wir Renner etwas vorwerfen, was viele andere auch getan haben, nur halt nicht an so prominenter Stelle wie er."[120]

Pinwinkler betont, dass Renner mit seinem Interview, das als Kniefall vor den Nationalsozialisten empfunden wurde, nicht alleine dastand. Der Erzbischof von Wien, Kardinal Theodor Innitzer, veröffentlichte am 18. März 1938 gemeinsam mit allen österreichischen Bischöfen eine „feierliche Erklärung", in der er den „Anschluss" an die NS-Diktatur euphorisch begrüßte. Im Unterschied zu Innitzer unterzeichnete Renner seine Stellungnahme niemals mit „Heil Hitler".[121]

Unveröffentlichtes Manuskript zur Rechtfertigung des „Münchner Abkommens"

In den Jahren 1938/39 rechtfertigte Renner in seinem Manuskript „Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluß und die Sudetendeutschen – Dokumente eines Kampfes ums Recht, herausgegeben, eingeleitet und erläutert von Dr. Karl Renner, seinerzeit Präsident der Friedensdelegation von St. Germain en Laye" das „Münchner Abkommen". Er beurteilte die Angliederung des Sudetenlandes an die NS-Diktatur als Wiedergutmachung für die Demütigung bei den Friedensverträgen 1919. Er bedauerte lediglich, dass „das tschechische Volk" durch das Münchner Abkommen „tief herabgestürzt worden" sei, „tiefer als es seinem geschichtlichen Rang entspricht"[122]. Saage zeigt sich überrascht über die „bemerkenswerte

[119] Saage, Der erste Präsident, 279.
[120] Kreisky, Erinnerungen, 37.
[121] Vgl. dazu Kaiser, Gottes Hirten, 19–24.
[122] Saage, Der erste Präsident, 271.

Gleichgültigkeit“ Renners im Angesicht des Umstandes, dass die Sudetendeutschen dem NS-Terror hilflos ausgeliefert waren.[123]

Renner kritisierte hier „massiv“, so Rathkolb, die Integration der deutschsprachigen Gebiete Böhmens und Mährens in die demokratische Tschechoslowakei, verurteilte die tschechische Regierung nach 1918/19 und begrüßte im Nachwort das „Münchner Abkommen“: „Letztlich leistete Renners extrem deutschnationale und revisionistische Schrift dem deutschen Expansionismus Vorschub, doch wurde er von den Ereignissen überholt, sodass es keinen politischen Grund mehr gab, diese Schrift zu publizieren.“[124]

Renners Manuskript wurde im Jahr 1990 von Eduard Rabofsky herausgegeben und mit einem Kommentar versehen. Nach Anton Pelinka rettete der Umstand, dass die Nationalsozialisten „Renners Fleißaufgabe“, das Lob des Münchner Abkommens, doch nicht publizierten, sein Ansehen, ohne das 1945 eine politische Karriere nur schwer möglich gewesen wäre.[125] Hinzu kommt noch, dass „dieser zweite Anpassungsschritt Renners […] in keiner der sozialdemokratischen Renner-Hagiographien“ auftaucht und daher von der Sozialdemokratie „nach 1945 de facto unterschlagen“ wurde.[126]

Antisemitische Äußerungen in den 1920er Jahren

In der vierten Sitzung des Nationalrates am 23. November 1920 ist folgende Aussage Renners dokumentiert:

> „Bourgoisie-Bauern, die sagen: Wir haben unsere Zehntausender drinnen liegen in den Laden, was brauchen wir Genossenschaften? Wir brauchen nichts anderes, als dass diese ausgehungerten Kapitalisten aus Wien, die Hoteliers, die jüdischen Schleichhändler zu uns kommen und uns Getreide abkaufen für teures Geld, zu Überpreisen, mehr brauchen wir nicht. Wir pfeifen auf die Genossenschaften. Und das war der Sündenfall der christlichsozialen Bauern […].“[127]

Während Schausberger sich allein auf den Begriff der „jüdischen Schleichhändler“ konzentriert und alle anderen Polemiken ausblendet, betont Rathkolb, dass Renner in diesem Zusammenhang viele andere Gruppen neben den Juden angeführt hatte. Schausberger erzeugt das negative Bild von Renner vor allem durch bewusst aus dem Zusammenhang gerissene

123 Saage, Der erste Präsident, 271.
124 Rathkolb, Karl Renner, 156.
125 Pelinka, Karl Renner, 491.
126 Pelinka, Nach der Windstille, 9.
127 Zitiert nach Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik, 174.

und verkürzt dargestellte Zitate, in denen, so Rathkob, die Polemik Renners „verschüttet" wird.[128]

> „So werden wir denn alle Handlungen der Regierung mit unserem lebhaften Interesse erwarten. Wir werden sie nicht hemmen, wir haben das Interesse, dass Sie sich ausleben können. Wir werden dafür sorgen, dass vieles, was über diese Erklärung hinausgeht und was von Ihnen in der Agitation angeregt wurde, auch nicht unter der Oberfläche verschwindet. Erinnern Sie sich, unter welchen Fragen die Agitation gestanden ist. Der Wahlkampf wurde eigentlich nicht um diese Dinge geführt, sondern um andere. Er wurde geführt um die Judenfrage. Sie werden jetzt Gelegenheit haben, die Judenfrage zu lösen. (Heiterkeit und Beifall). Machen Sie sich nur flink daran, vorbereitet haben Sie ja genug, der Herr Kollege Kunschak besonders. (Zwischenrufe). Sie haben sich vorzubereiten Zeit genug gehabt. Im Jahre 1896, wenn ich nicht irre, sind Sie in Wien zum Siege gekommen. Seitdem vernichten Sie immer die Juden und unterdessen sind die Juden reich geworden. Während sie in unserer Jugend, Herr Kollege Kunschak, noch bescheiden in der Leopoldstadt wohnten, haben sie jetzt Mariahilf und alle Bezirke überschwemmt, sie sind gediehen unter Ihrem glorreichen antisemitischen Regime. Bis nun konnten Sie sich immer ausreden auf die kaiserliche Regierung und weiß Gott wen, endlich fallen alle Hindernisse weg – leben Sie sich aus auf diesem Gebiet! (Lebhafte Heiterkeit). Wir sind begierig, was Sie tun werden. Aber eines wird Ihnen nicht gestattet sein: nichts zu tun und ein zweites Mal wieder mit dieser verlogenen Agitation die Bevölkerung irrezuführen. (Lebhafter Beifall). Dieses Lügenhandwerk werden wir Ihnen legen. Wir haben auch nichts dagegen, dass Sie den Herrn Kollegen Kunschak als Minister ohne Portefeuille für die Judenfrage einsetzen (Lebhafte Heiterkeit – Beifall), aber der erstaunliche Eifer, den Sie zeigen, läßt schon die Verlegenheit verraten, dass Ihnen die ganze Frage sehr dornig ist. Ich bin überzeugt, wenn Sie keine Juden hätten, der Herr Dr. Jerzabek würde selbst nach Ostgalizien fahren und tausend Ostjuden herbringen als Agitationsmittel. (Stürmische Heiterkeit. – Beifall und Händeklatschen)."[129]

Nach Rathkolb steht es außer Frage, dass Renner vor allem in der 21. Sitzung vom 7. März 1921 antisemitische Stereotypen benutzt hat, besonders gegen jüdische Bankiers und Unternehmer, um die extrem antisemitische Politik Kunschaks zu kritisieren und damit seinen bekannten Hang zur Polemik übertrieben hat. Aber, betont Rathkolb, auch hier wurde 1921 „noch die Ironie verstanden"[130], als Renner an Kunschak seine Forderungen stellte. Nach Rathkolb gab es auch keinen „öffentlichen Aufschrei" in der Presse der damaligen Zeit, dass Renner allen Ernstes ein „Judenprogrom" oder einen „Spezialminister für Judenfragen" gefordert hatte[131].

> „Und vor allem vermisse ich auf dieser Ministerbank und in der letzten Zeit auch im Hause denjenigen, der vor dem Volke die größte Verantwortung übernommen hat, den Herren Abgeordneten Kunschak. Und ich vermisse, dass Sie das nicht eingerichtet haben, was das

[128] Rathkolb, Karl Renner, 154.
[129] Stenographisches Protokoll, 4. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, 23.11.1920, 78.
[130] Rathkolb, Karl Renner, 155.
[131] Ebenda.

> Wesen Ihrer Politik seit 25 und 30 Jahren ist, ein Amt, das endlich das uralte Programm des Judenprogroms erfüllt, einen Spezialminister für Judenfragen (Heiterkeit), damit doch endlich gezeigt wird, dass Sie mit der Judenverfolgung ernst machen. Denn mit dem heimlichen Hin- und Herlaufen bei den Banken, mit den Beziehungen zu den Bankdirektoren, mit all diesen Dingen wird sich der Antisemitismus nicht aus der Welt schaffen lassen und das Judentum noch weniger, das dabei gedeiht."[132]

Im Unterschied zum Antisemitismus eines Lueger, der nach Rathkolb ein ganzes politisches Programm darstellte, sich nicht auf einzelne Polemiken im Parlament beschränkte und „breit und permanent in die Gesellschaft kommuniziert wurde, blieb der Antisemitismus auch in der Folge keine öffentliche politische Kategorie für Renner."[133] Ebenso sieht es der englische Historiker Robert Knight, der Renner „nicht glatt als Antisemiten bezeichnen würde, weil es gar nicht der Kern seiner Weltanschauung war. Er war nicht rein ideologischer Antisemit im Unterschied zu Kunschak und Lueger. Es scheint mir klar, dass Renner das Judentum nicht als Kollektiv angegriffen hat."[134]

Antisemitische Äußerungen nach 1945

Während einer Kabinettssitzung am 29. August 1945 äußerte sich Renner zum „Naziproblem" in extrem verharmlosender Weise über die generellen Ambitionen der österreichischen Nationalsozialisten nach der Machtübernahme und speziell gegenüber dem jüdischen Volk.

> „Ich finde, dass wir in Bezug auf die Behandlung des Naziproblems in eine kritische Situation kommen. Ich will nicht behaupten, dass ich damit recht habe, aber die Sache ist nach meinem Gefühl doch so, dass alle diese kleinen Beamten, diese kleinen Bürger und Geschäftsleute bei dem seinerzeitigen Anschluss an die Nazi gar nicht weittragende Absichten gehabt haben – höchstens, dass man den Juden etwas tut."[135]

In einer Rede über die jüdische Gemeinde in Österreich gab Bundespräsident Renner im Februar 1946 folgende Ansichten von sich, die, so Pelinka, „eigentümlich ahistorisch"[136] waren:

> „Was auch immer die Regierung tun mag, die jüdische Gemeinde kann sich nie erholen. Unter den Habsburgern, als es Freihandel im ganzen österreichisch-ungarischen Reich gab, florierte sie. […] Nun ist dies alles vorbei – 1945 ist der endgültige und völlige Untergang des alten österreichisch-ungarischen Reiches. Mit ihm ist auch die Grundlage des jüdischen Handelns verschwunden […] und selbst wenn es Platz gäbe […], glaube ich nicht, dass Österreich in seiner jetzigen Stimmung Juden noch einmal erlauben würde, diese Fa-

---

[132] Stenographisches Protokoll, 21. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, 7.3.1921, 646.
[133] Rathkolb, Karl Renner, 155.
[134] Zitiert nach Rathkolb, Karl Renner. In: Der Standard, Printausgabe vom 8. Mai 2013, 3.
[135] Knight, Ich bin dafür…, 114.
[136] Pelinka, Karl Renner zur Einführung, 82.

> milienmonopole aufzubauen. Sicherlich würden wir es nicht zulassen, dass eine neue jüdische Gemeinde aus Osteuropa hierher käme und sich hier etablierte, während unsere eigenen Leute Arbeit brauchen."[137]

Pelinka betont in diesem Zusammenhang, dass in keiner von Renners Publikationen eine Analyse des österreichischen Antisemitismus vorgenommen wird, vor allem in den nach 1945 verfassten und veröffentlichten Schriften tritt dieses Defizit sehr deutlich hervor.[138]

In der Einstellung Renners aus dem Jahr 1946 erkennt Pelinka außerdem eine für die österreichische Sozialdemokratie „sehr wesentliche, sehr repräsentative Einstellung zum Antisemitismus" ausgedrückt:

> „Antisemitismus ist für Renner ein von Juden provoziertes Phänomen; Antisemitismus ist eine ‚Stimmung', die nur dann relevant ist, wenn Juden (‚eine neue jüdische Gemeinde') ‚unsere eigenen Leute' stören. Renner, persönlich frei von antijüdischen Vorurteilen, aber ebenso unsensibel für Antisemitismus, gibt somit letztendlich den Juden die Schuld am Antisemitismus."[139]

Das Judentum galt für Renner und die Sozialdemokratie als Erscheinung einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe. Wenn das Judentum oder der „jüdische Handel" durch einen gesellschaftlichen Wandel seine ökonomische Grundlage verliert, wird den „jüdischen Familienfirmen" kein Platz mehr eingeräumt, dann ist das Judentum gleichsam historisch überflüssig – es kann aufgelöst werden, so Pelinka:

> „Entweder, und das würde der sozialdemokratischen Perspektive entsprechen, durch restlose Assimilation, oder aber, und das war das konsequente Handeln des Nationalsozialismus, durch physische Vernichtung. Es war der Sozialdemokrat Renner, der diese Parallelität der erwarteten Lösungen aufzeigte. Bei ihm erhielt die (ihn persönlich wie auch die Sozialdemokratie natürlich in jeder nur erdenkbaren Weise erschreckende) physische Vernichtung des Judentums eine Art historischen Sinn: durch eine von ihm und der Sozialdemokratie in keiner Weise gewünschte ‚Endlösung' hatte sich tatsächlich jede ‚jüdische Frage' gelöst."[140]

In einer posthum ausgestrahlten Rundfunkansprache, die kurz vor seinem Tod am 31. Dezember 1950 aufgezeichnet worden war, erklärte er die Entnazifizierung kurzerhand für erfolgreich beendet:

> „Die Erklärung der Mächte hat diesen selbst die Verpflichtung auferlegt, der Republik Österreich die Freiheit wiederzugeben, sie hat dabei den besetzenden Organen konkrete Auf-

[137] Knight, Ich bin dafür…, 60 f.
[138] Pelinka, Karl Renner zur Einführung, 82 f.
[139] Pelinka, Sozialdemokratie und Antisemitismus, 548.
[140] Ebenda, 549.

> gaben gestellt, unter diesen vor allem die Aufgaben der Entnazifizierung, der inneren Ordnung und Befriedung. Niemand kann bestreiten, dass diese uns gewordenen Aufträge längst erfüllt sind."[141]

Die Reparationsfrage nach 1945

In der Reparationsfrage versuchte Renner 1945 zu verhindern, dass die am Boden liegende Volkswirtschaft wie 1918 mit Reparationen belastet wurde, wie er unumwunden zugab: „Für den Judenschaden soll grundsätzlich die Volksgesamtheit nicht haftbar gemacht werden."[142] Lediglich die Restitution einiger Vermögenswerte war von der Regierung geplant. Renner sprach auch offen aus, dass ihm die Entschädigung der Opfer des Bürgerkriegs 1934 um einiges wichtiger war als „daß man jeden kleinen jüdischen Kaufmann oder Hausierer [für] seinen Verlust entschädigt."[143] Saage bewertet diese Haltung Renners als „in hohem Maße unsensibel, wenn nicht sogar unverständlich".[144]

Eine umfassende Aufarbeitung der NS-Diktatur fand ebenso wenig statt wie eine Entschädigung der Opfer. In der Deklaration der Provisorischen Staatsregierung Renner vom 27. April 1945 wurde jede Benennung der jüdischen Opfer verhindert und die Täterverantwortung auf die „Reichsdeutschen" und illegalen Nationalsozialisten abgeschoben:

> „Der wesentliche Faktor in der Deklaration der Provisorischen Staatsregierung Renner vom 27. April 1945, die eindeutig die Handschrift des Staatskanzlers trägt, jede genaue Benennung der Opfer – im konkreten der Juden – peinlichst vermeidet und auch den Anteil Österreichs als Täter unter der Alleinverantwortung der ‚Reichsdeutschen' und illegalen Nazis verschwinden läßt, ist jedoch die Reparationsfrage. Hier wird Renners historisches Gedächtnis aktiv; er will mit allen Mitteln verhindern, daß die zerstörte Volkswirtschaft ähnlich wie nach 1918 mit Reparationen belastet und in eine permanente Krise getrieben wird. Renner wusste aber nicht, daß die Alliierten sich längst auf die Wiederrichtung eines Kleinstaats in den Grenzen von 1918 geeinigt hatten, ohne jedoch klare ökonomische Pläne entwickelt zu haben. Diesen Punkt unterstrichen auch Rechtsexperten des ‚Amts für die Auswärtigen Angelegenheiten der Staatskanzlei' in einem Gutachten vom Juni 1945. Einerseits wurde hier die Forderung nach ‚Gleichberechtigung' der jüdischen und christlichen Opfer hervorgehoben (eine falsche Bezeichnung, da das NS-Regime nach rassistischen Kategorien vorging und nicht nach religiösen); andererseits war aber klar, daß primär der internationale Druck langfristig auch zu Wiedergutmachungsgesetzen führen werde. Man votierte also auch – zum Unterschied von Renners Plänen – für eine rasche Naturalrestitution von geraubten Vermögen."[145]

---

141 Hannak, Karl Renner und seine Zeit, 704.
142 Archiv der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte, Nachlass 2, Renner, Do 721, Mappe 8: Probleme II: Volkswirtschaft. Vgl. dazu Rathkolb, Die paradoxe Republik, 307.
143 Zitiert nach Saage, Der erste Präsident, 319.
144 Saage, Der erste Präsident, 319.
145 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 286 f.

Gegenüber österreichischen Emigranten verhielt sich die Republik Österreich in der Nachkriegszeit insgesamt sehr abweisend. Staatskanzler Renner schrieb, so Rathkolb, dass eine rasche Restitution von geraubtem Eigentum nicht erfolgen könne, damit die „jüdischen Massen" nicht zurückfluteten.[146]

Die in den Jahren 1934 und 1938 beschlagnahmten Vermögenswerte sollten nach Renners Ansicht an die „Arbeiterschaft" zurückgegeben werden, um den „Trägern der proletarischen Aufbaubewegung die gesicherte Existenzbasis" zurückzugeben. „Die Rückgabe des geraubten Judengutes sollte […] nicht an die einzelnen Geschädigten, sondern an einen gemeinsamen Restitutionsfonds erfolgen, um ein massenhaftes, plötzliches Zurückfluten der Vertriebenen zu verhüten."[147]

Renner und der Opfermythos nach 1945

„Die Indifferenz Renners gegenüber dem Holocaust" erklärt Gottschlich mit dem nach 1945 inszenierten Opfermythos Österreichs, dem die millionenfachen jüdischen Opfer im Weg standen: „Um sich selbst als Opfer definieren zu können, musste man die Holocaust-Opfer aus der öffentlichen Wahrnehmung ausblenden."[148]

Nach Rathkolb war 1945 keineswegs klar, ob die Opferklausel oder die Mitverantwortungsklausel in der Moskauer Deklaration 1943 von den Alliierten für den politischen Wiederaufbau Österreichs herangezogen würden. Aber bereits in der Erklärung der Provisorischen Staatsregierung Renner setzten SPÖ, ÖVP und KPÖ eindeutig auf die Opferdoktrin:

> „Der Kalte Krieg und die desaströse ökonomische Situation Österreichs haben mit dazu beigetragen, daß eine differenzierte Opfer-Täter-Doktrin, die in den ersten Nachkriegsjahren noch im Bereich der Medien, der Justiz und der politischen Eliten eine Rolle spielte, nicht als gesellschaftlicher Mainstream akzeptiert wurde."[149]

Haltung zu jüdischen Remigranten nach 1945

Die Politik der Westalliierten, die eine Einreise in ihre Zonen nur sehr restriktiv auf Antrag erlaubten, bedeutete in der Praxis, dass eine Rückkehr für sozialdemokratische Emigranten nur über eine offizielle Einladung erfolgreich sein konnte. Renner und Schärf hielten sich in dieser Frage sehr zurück, teils aus Konkurrenzgründen, teils aus ideologischen Vorbehalten

146 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 41.
147 Zitiert nach Rathkolb, Karl Renner, 156.
148 Gottschlich, Die große Abneigung, 50.
149 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 280.

gegenüber Vertretern des linken Parteiflügels[150]. Während Oscar Pollak aus London zurückgeholt wurde, weil er als Chefredakteur der Arbeiterzeitung gebraucht wurde, blieben in anderen Fällen „ähnliche Einladungen und klare Integrationsbotschaften aus“[151].

Ein Beispiel für die reservierte Haltung des rechten Parteiflügels rund um Schärf, Helmer und Renner war der Versuch, Kreisky von der österreichischen SPÖ so lange wie möglich fernzuhalten:

> „Trotz persönlicher Begeisterung vieler Freunde aus der Jugendbewegung über seine Heimkehr schickte ihn die Parteispitze um SPÖ-Vizekanzler Adolf Schärf und Bundespräsident Karl Renner zurück in den Norden Europas: Der junge jüdische Intellektuelle sollte offenbar vorerst von der Partei ferngehalten werden. Der Posten als Zugeteilter eines schrulligen postmonarchistischen Gesandten in Stockholm war keineswegs eine adäquate Beschäftigung für den höchst aktiven Exilpolitiker Kreisky, der aber auch sehr rasch mit dieser Niederlage fertig wurde. Die Erkrankung seiner Frau Vera, die er 1942 geheiratet hatte, verlängerte den Aufenthalt in Schweden, sodass er erst 1951 zurückkam.“[152]

Renner versuchte Kreisky in einem Gespräch davon zu überzeugen, dass es eben keine politische Degradierung, sondern eine Ehre sei, Österreich in Schweden zu vertreten:

> „Wenn Sie mir folgen, sind Sie für uns ein wichtiger Mann in der Diplomatie, denn bei der Bedeutung der skandinavischen Länder brauchen wir dort jemanden, der zu den Parteien Beziehungen hat. Uns würden Sie nach meiner Auffassung die besten Dienste leisten, wenn Sie ein paar Jahre noch im Ausland blieben. Wir haben ja keine geeigneten Diplomaten, und einige von euch haben das Zeug dazu.“[153]

Auch viele andere ehemals prominente Sozialisten wurden nicht zur Rückkehr eingeladen,

> „wobei 1946 auch subkutane antisemitische Grundtendenzen in dieser Politik sichtbar zutage traten (eine Politik, die auch durch die Erfahrung mit der antisemitischen Propaganda der Christlichsozialen in der Zwischenkriegszeit getragen war, als Christlichsoziale, Nationalsozialisten und Großdeutsche gegen die Sozialdemokratie als ‚Judenpartei‘ agitiert hatten).“[154]

Haltung zur Entnazifizierung

Für die Mitläufer der NS-Diktatur war eine möglichst geräuschlose und schnelle Reintegration in die Gesellschaft geplant. Renner wollte aber alle Faschisten, die eben keine reinen Mitläufer waren, „für eine zehnjährige Bewährungsfrist von allen demokratischen Rechten“ ausschließen, konnte sich aber gegenüber der ÖVP nicht durchsetzen. Lediglich sein Vorschlag,

150 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 116.
151 Ebenda.
152 Kreisky, Erinnerungen, 10.
153 Ebenda, 267.
154 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 117 f.

die ehemaligen NSDAP-Mitglieder durch „Zensurkommissionen“ auf Listen zu erfassen, wurde verwirklicht.[155]

Haltung gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten im Wahlkampf

Renner und Schärf setzten sich in der Nachkriegszeit nicht durch, als es darum ging, eine großzügige Haltung gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten zu zeigen, um sie im Wahlkampf für die SPÖ zu gewinnen. Der linke Parteiflügel um Erwin Scharf als Zentralsekretär setzte eine harte Linie durch:

> „Im Wahlkampf trug die SPÖ dieses Thema ziemlich aggressiv vor, bis zum Vorschlag, ehemalige Nazis gegen Kriegsgefangene in Sibirien auszutauschen. In der Frage der raschen Integration des sozialdemokratischen politischen Exils aber blieb die junge Linke still; auch sie verteidigte die Positionen, die sie erlangt hatte.“[156]

Bei der ersten Wahl 1945 war die ÖVP, die die größte Toleranz gegenüber NSDAP-Mitgliedern zeigte, am erfolgreichsten. Die ÖVP arbeitete hier nach Rathkolb mit „katholischen Codes der Verzeihung“. Die SPÖ verlor durch ihre harte Haltung gegenüber ehemaligen NSDAP-Mitgliedern „trotz der Opposition Renners und Schärfs“ bei diesen „Frauen-Wahlen“ im Jahr 1945 viele Stimmen. Das Signal der Frauen, so Rathkolb, „wies deutlich in Richtung einer raschen Integration der ehemaligen Nazis ohne viel Wenn und Aber“.[157]

Renners Verhältnis zum Austromarxismus

Der Begriff Austromarxismus bezeichnet eine in Österreich entwickelte Richtung sozialistischer Theorie und Praxis, die „auf dem Boden der Sozialdemokratie stand, den Marxismus aber nicht aufgeben oder auch nur verwässern wollte.“[158] Als bedeutendste Vertreter des Austromarxismus werden Max Adler, Otto Bauer, Rudolf Hilferding und Karl Renner angesehen. Obwohl Renner als einer der wichtigsten Repräsentanten des Austromarxismus gilt, wird er eher als Ausnahme betrachtet: „Seine Nähe zum deutschen Revisionismus (und damit zu einer Gegenposition zum traditionellen sozialdemokratischen Marxismus-Verständnis à la Karl Kautsky) wird von Kolakowski besonders hervorgehoben.“[159]

Das besondere Alleinstellungsmerkmal bei Renner war, dass er die Adaption sozialistischer Theorie und Praxis an die seit dem 19. Jahrhundert geänderten Verhältnisse favorisierte.

---

155 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 305.
156 Ebenda, 118.
157 Ebenda, 289.
158 Pelinka, Die Grenzen des Austromarxismus, 145.
159 Ebenda.

Anders als die britische Labour Party vertrat Renner, so Pelinka, diese Linie jedoch „mit dem Beharren darauf, als Marxist zu argumentieren und den Boden des Marxismus nicht zu verlassen. Er sah sich als der bessere Marxist – besser als die Kommunisten, aber auch als die sich links von ihm ansiedelnden anderen Austromarxisten."[160]

Der Austromarxismus bestand auf einem marxistischen Überbau, der für die radikalen Marxisten Osteuropas einem Etikettenschwindel gleichkam. Bei keinem anderen der austromarxistischen Theoretiker war diese Spannung, so Pelinka, „zwischen marxistischem Theorieanspruch und flexibler Praxis so deutlich wie bei Karl Renner."[161]

Renner setzte grundsätzlich auf die friedliche Übernahme des Staates, vor allem im Parlament, wie aus einer Aussage beim Parteitag der SDAP im Oktober 1917 hervorgeht: „Wenn ich […] den Staat erobern will, dann darf ich ihn nicht von vornherein negieren, sondern ich muss ihn erkennen und studieren, und das kann ich nur, wenn ich in alle seine gesetzgebenden, wirtschaftlichen und Verwaltungskörperschaften eindringe."[162]

In seinem Buch „Marxismus, Krieg und Internationale" vertrat Renner die Ansicht, dass die deutsche und die österreichisch-ungarische Kriegswirtschaft nicht als kurzfristige Maßnahme zu interpretieren waren, sondern als „Einfallstor eines dauerhaft nutzbaren, schrittweise zum Sozialismus führenden staatlichen Interventionismus in die Wirtschaft."[163]

> „Der Staat wird der Hebel des Sozialismus werden, und sonnenklar spricht es aus der Lehre von Karl Marx, dass der geschichtliche Umschlag vom Kapitalismus zum Sozialismus sich vollziehen muss in der Form, dass dieses Werkzeug aus der einen in die andere Hand übergeht. Karl Marx war eine Fixsternweite entfernt von der Negation des Staates, von der Verachtung des Staates, von dem Staatsnihilismus, mit dem heute der Vulgärmarxismus kokettiert."[164]

Nach Pelinka war Renner ein „induktiver Marxist: Zuerst analysierte er, welche politischen Konsequenzen aus einer gegebenen Situation abzuleiten wären; und dann suchte er nach den passenden Belegen im Werk von Karl Marx."

Brief an „Genossen Stalin"

Renner diente sich der Roten Armee „als letzter freigewählter Parlamentspräsident" unterwürfig an, beim Aufbau Österreichs an führender Position mitzuwirken, wollte aber keinesfalls als „Beauftragter Rußlands" erscheinen:

---

160 Pelinka, Die Grenzen des Austromarxismus, 145 f.
161 Ebenda, 146.
162 Zitiert nach Butterwegge, Austromarxismus, 182; vgl. dazu Renner, Politische Demokratie, 5 f.
163 Pelinka, Die Grenzen des Austromarxismus, 147.
164 Renner, Marxismus, 28.

> „Ich lehnte ein Memorandum an die Armee ab in dem klaren Bestreben, irgendeine Form, in der ich als Antragsteller und die russische Armee als Auftraggeber erschiene, von vornherein auszuschließen. Unter keinen Umständen konnte und wollte ich als Beauftragter Rußlands handeln. Ich betonte dagegen meine Absicht, eine Reihe von Aufrufen an das Volk Österreichs zu richten. In diesen Aufrufen wolle ich als Präsident der letzten, frei gewählten demokratischen Volksvertretung kraft dieses vom Volke Österreichs selbst empfangenen Mandates das Land aufrufen, seine Unabhängigkeit zu erklären und zur demokratischen Verfassung der Republik zurückzukehren.
>
> Mein Mandat als letzter freigewählter Parlamentspräsident der durch Hitler annektierten Republik gäbe mir das Recht, für sie zu sprechen. Weiter wollte ich dem österreichischen Volke in Erinnerung rufen, dass ich schon einmal das Land aus dem Kriege heraus- und dem Frieden zugeführt habe, 1918 bis 1920 als erster Kanzler der neugegründeten Republik und als seinerzeitiger Präsident der österreichischen Friedensdelegation zu Saint-Germain. Meine damaligen Leistungen berechtigten mich zu der Annahme, dass ich mir auch jetzt die Fähigkeit zutrauen dürfe, den vom Faschismus zerstörten Staat, seine Verfassung und seine Verwaltung in leitender Stelle wieder aufzubauen."[165]

Renner verfasste daraufhin insgesamt acht Aufrufe an die österreichische Bevölkerung in enger Abstimmung mit dem sowjetischen Oberkommando. Am 15. April 1945 schrieb er einen Brief an „Seine Exzellenz, Marschall Stalin, Moskau", den er in seiner Denkschrift nicht erwähnte.

> „Sehr geehrter Genosse: In der Frühzeit der Bewegung haben mich mit vielen russischen Vorkämpfern enge persönliche Beziehungen verknüpft, es war mir jedoch bisher nicht vergönnt, Sie, werter Genosse, persönlich kennenzulernen. Mit Lenin traf ich auf der Stockholmer Sozialistischen Friedenskonferenz 1917 zusammen, mit Trotzki verkehrte ich durch die Jahre seines Wiener Aufenthaltes ständig, mit Rjasanow arbeitete ich gemeinsam in der Wiener Arbeiterzeitung."[166]

Renner berief sich in seinem Schreiben nicht nur auf seine Bekanntschaft mit Lenin und dem Historiker und Marx-Biographen Rjasanow, sondern auch auf seine Bekanntschaft mit Trotzki, obwohl er wissen musste, dass Trotzki in der Sowjetunion nach wie vor als „größter Gegner des Regimes angesehen wurde, dass jede (historische) Nähe zu Trotzki als lebensgefährlich galt, dass also eine Berufung auf persönliche Bekanntschaft mit Stalins größtem innerparteilichen Gegner nur kontraproduktiv sein konnte. Und dennoch berief sich Renner auf Trotzki – naiv oder raffiniert?"[167]

In dem ausführlichen Brief an den „ruhmbedeckten Obersten Befehlshaber" präsentierte Renner seine vielseitigen Vorzüge, der phasenweise den Charakter eines unterwürfigen Bewerbungsschreibens annahm:

---

[165] Renner, Denkschrift, 16 f.
[166] Zitiert nach Hannak, Karl Renner und seine Zeit, 672 f.
[167] Pelinka, Karl Renner zur Einführung, 74.

„Die Rote Armee hat mich und meine Familie bei ihrem Einmarsch in meinem Wohnort Gloggnitz (nächst Wiener Neustadt) angetroffen, wo ich mit den Parteigenossen vertrauensvoll die Besetzung erwartete. Die zuständigen Kommandanten haben mich sogleich auf das Achtungsvollste in Schutz genommen und mir die volle Handlungsfreiheit wiedergegeben, die ich seit 1934, während der Herrschaft des Dollfuß- und Hitlerfaschismus, schmerzlich entbehren musste. Dafür danke ich der Roten Armee und Ihnen, deren ruhmbedeckten Obersten Befehlshaber, im persönlichen wie im Namen der Arbeiterklasse Österreichs aufrichtigst und ergebenst.
Der Zufall hat es so gefügt, dass ich das erste im Lande verbliebene Vorstandsmitglied der Sozialdemokratischen Partei bin, das so die Freiheit des Handels wiedergewonnen hat. Ein glücklicher Umstand ist dabei, dass ich als letzter Präsident der damals noch freien Volksvertretung mich als berufen erklären kann, für das österreichische Volk zu sprechen. Ein weiterer Vorteil ist, dass ich als erster Kanzler der Republik Österreich mit den Modalitäten einer Staatsgründung wie mit der Einrichtung einer öffentlichen Verwaltung vertraut bin und daher mir zutrauen kann, das Werk der Wiedererweckung Österreichs aufzugreifen und anzubahnen […].
Es kann nicht in der Absicht der Sieger liegen, uns hilflos verkommen zu lassen. Der Westen aber kennt, wie 1919 gezeigt, unsere Verhältnisse zu wenig und bringt uns nicht genug Interesse entgegen, um uns die Voraussetzungen der Selbständigkeit zu sichern. […]
Dank Rußlands erstaunlicher Machtentfaltung hat unser ganzes Volk die Verlogenheit zwanzigjähriger nationalsozialistischer Propaganda völlig durchschaut und ist voll Bewunderung für die gewaltige Leistung der Sowjets. Das Vertrauen der österreichischen Arbeiterklasse insbesondere in die Sowjetrepublik ist grenzenlos geworden. Die österreichischen Sozialdemokraten werden sich mit der K. P. brüderlich auseinandersetzen und bei der Neugründung der Republik auf gleichem Fuß zusammenarbeiten. Dass die Zukunft des Landes dem Sozialismus gehört, ist unfraglich und bedarf keiner Betonung. Ihr ergebener Dr. Karl Renner“[168]

Stalin kannte Renner von seinem Wien-Aufenthalt 1912/13 und wusste, dass Lenin vor allem ab 1918 immer wieder gegen Renner polemisiert hatte. Wahrscheinlich kannte er auch das Interview, das Renner dem Neuen Wiener Tagblatt 1938 gegeben hatte. Renner symbolisierte aus Stalins Sicht die opportunistische Richtung der „Sozialfaschisten“. Trotzdem erhielt Renner am 12. Mai 1945 einen Antwortbrief Stalins, adressiert an „Seine Excellenz, den Staatskanzler von Österreich, Herrn Karl Renner“:

„Ich danke Ihnen, sehr geehrter Genosse, für Ihr Schreiben vom 15. April. Sie können sicher sein, dass Ihre Sorge für die Unabhängigkeit, Gänzlichkeit und das Wohlergehen Österreichs auch meine Sorge ist. Ich bin bereit, jede Hilfe, die für Österreich notwendig sein kann, Ihnen nach Möglichkeit zu erweisen. Ich bitte um Entschuldigung für die Verspätung meiner Antwort. I. Stalin“[169]

168 Zitiert nach Hannak, Karl Renner und seine Zeit, 673–675.
169 Zitiert nach ebenda, 675.

Das Antwortschreiben Stalins war insofern bedeutungslos, als die Rote Armee Renner bereits davor als Provisorischen Staatskanzler einer Koalitionsregierung mit den drei „antifaschistischen Parteien" akzeptiert hatte. Dazu gehörten die neugegründete Sozialistische Partei Österreichs, die umbenannte Österreichische Volkspartei und die Kommunistische Partei Österreichs.

Renners Positionen können retrospektiv betrachtet, so Pelinka, als KPÖ-freundlich gelten. Er hatte sich in einem Brief an den früheren christlichsozialen Finanzminister Kollmann am 17. April 1945 dafür ausgesprochen, das Bundes-Verfassungsgesetz von 1920 ohne spätere Novellierungen zur Rechtsgrundlage der Republik Österreich zu verwenden. Dieses Anliegen versuchte die KPÖ erfolglos gegen ÖVP und SPÖ durchzusetzen, die sich darauf einigen konnten, die Verfassungsnovelle von 1929 heranzuziehen. Auch der sowjetische Vorschlag, eine österreichisch-sowjetische Gesellschaft zur Erschließung der niederösterreichischen Erdölvorkommen zu gründen, fand nur bei Renner Zustimmung. Schärf pochte in seinen Schriften stolz darauf, diesen Vorstoß auf seine Initiative abgelehnt zu haben.[170]

Ernst Fischer, Chefredakteur der Tageszeitung Neues Österreich, würdigte Renner zu seinem 75. Geburtstag in einem Leitartikel:

> „Es werde vor allem die erstaunliche Vitalität, die unverwüstliche Arbeitskraft und Lebensfülle dieses Mannes gefeiert. Ein Bauer in seiner Zähigkeit, in seiner hintergründigen Klugheit und seinem bedächtigen Humor, ein Arbeiter in seiner Organisiertheit, in seiner fortschrittlichen Gesinnung, in seiner unermüdlichen Tätigkeit und Tüchtigkeit, ein Intellektueller in seinem Einfallsreichtum, in seiner geistigen Beweglichkeit und bis zum Launenhaften gesteigerten Schnelligkeit – ist Renner alles zusammen ein echter Österreicher."[171]

Rezeption

Karl-Renner-Straße in Linz

Das Archiv der Stadt Linz legte Bürgermeister Hillinger am 12. Dezember 1971 eine Stellungnahme vor, mit dem Vorschlag, auf dem Areal der Universität Linz mehrere Straßen nach österreichischen Bundespräsidenten (Renner, Miklas, Hainisch, Körner, Schärf) zu benennen. In einem Antwortschreiben vom 12. Jänner 1972 erklärte Hillinger, dass kein Einwand bestehe. Er stellte allerdings die Bedingung, dass nur Bundespräsidenten genommen werden sollten,

[170] Schärf, Zwischen Demokratie und Volksdemokratie, 31.
[171] Fischer, Das Ende einer Illusion, 73 f.

die nach 1945 ihr Amt ausgeübt hatten.[172] Der Stadtsenat beschloss die Straßenbenennungen nach den österreichischen Bundespräsidenten der Zweiten Republik am 6. März 1972.[173]

Dr.-Karl-Renner-Ring in Wien

Der Dr.-Karl-Renner-Ring im 1. Wiener Gemeindebezirk besteht seit dem Jahr 1956, nachdem er nach 1945 Dr.-Ignaz-Seipel-Ring und ab 1949 Parlamentsring hieß.[174]

Weitere Straßenbenennungen

Neben dem Dr.-Karl-Renner-Ring in Wien und der Dr.-Karl-Renner-Straße in Salzburg existiert auch eine Dr.-Karl-Renner-Promenade in St. Pölten. Weitere nach Dr. Renner benannte Straßen befinden sich unter anderen nicht nur in Oberösterreich (Enns, Ampflwang, Stadtl-Paura, Vöcklabruck, Pasching, Bad Hall), sondern auch in Niederösterreich (Amstetten, Guntramsdorf, Großebersdorf, Fischamend, Ebergassing, Schrems, Berndorf, Atzenbrugg), in der Steiermark (Gratkorn, Bruck an der Mur, Ternitz, Pöls-Oberkurzheim, Raaba-Grambach), in Kärnten (Villach) und im Burgenland (Eisenstadt, Weppersdorf).

Diskussion um Renner I: Bures vs. Schausberger

Der ehemalige ÖVP-Politiker und Historiker Franz Schausberger bezeichnet Renner in mehreren Artikeln im Standard und im Österreichischen Jahrbuch für Politik seit 2012 nicht nur als einen Antisemiten, sondern versucht ihn auf eine Stufe mit Karl Lueger und Leopold Kunschak zu stellen:

> „Das, was Renner in den 1920er-Jahren im Nationalrat von sich gab – so der Journalist und Politikwissenschaftler Herbert Lackner schon 2013 – stehe den antisemitischen Sagern des notorischen Wiener Bürgermeisters Karl Lueger nicht nach. Renners Antisemitismus hatte wieder andere Wurzeln: Er verschmolz mit jenem verschwörungstheoretisch aufgeladenen Antikapitalismus, den sowohl die Linke wie auch die extreme Rechte pflegten, zu einem bösen Konglomerat."[175]

Die grundsätzlich antisemitische Haltung von Lueger und Kunschak mit Renner zu vergleichen, ist nach Ansicht Rathkolbs nicht möglich:

> „Renner war ein Mensch mit einer unglaublich chamäleonartigen Wendigkeit in alle Richtungen. Diese Debatte gehört geführt. Aber es sollten die Dimensionen gewahrt werden.

---

172 AStL, Stellungnahme Arch an B Hillinger, 14.12.1971 sowie Schreiben B an Arch, 12.1.1972.
173 AStL, Stadtsenatsbeschluss vom 6.3.1972.
174 Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen, 77.
175 Schausberger, Karl Renner, 2.

> Es gibt einen Unterschied zwischen antisemitischen Zurufen in einer Debatte durch Renner, die teilweise, aber nicht immer, provozierend gegen Kunschak gemeint waren, und Luegers Strategie. Das Gesamtprofil des Antisemitismus eines Luegers mit Renner gleichzusetzen ist schlicht und einfach falsch."[176]

In der Einleitung seines Beitrags im Österreichischen Jahrbuch aus dem Jahr 2020 beschwerte sich Schausberger über den Vorwurf von Bures, die ihm unlautere Methoden vorgeworfen hatte. Bures verwies weiters darauf hin, Schausberger habe Renners Aussagen verkürzt und aus dem Zusammenhang gerissen wiedergegeben:

> „Doris Bures, die Zweite Präsidentin des Nationalrats (SPÖ), warf mir in einer Lobeshymne auf Karl Renner unlautere Methoden vor, um dieses Denkmal zu beschädigen oder gar einzureißen. Ich habe Renner weder einen Sünder genannt, noch seine historischen Leistungen in Abrede gestellt, ihn aber auch nicht – wie Frau Bures – zu einem Säulenheiligen oder zu einem Denkmal emporgehoben, weil dies für Politiker einer demokratischen Republik grundsätzlich keine passende Kategorisierung ist. Eine sachliche Diskussion über die Schattenseiten Renners muss geführt werden können. Der Vorwurf, ich hätte Renners Aussagen mit antisemitischen Hautgout verkürzt und aus dem Zusammenhang gerissen wiedergegeben, wird immer dann erhoben, wenn die sachlichen Argumente ausgehen."

Als Konsequenz seiner fragwürdigen Gleichsetzung Renners mit den bekennenden Antisemiten Lueger und Kunschak forderte Schausberger, nach der Umbenennung des Karl-Lueger-Rings auch den Karl-Renner-Ring in Parlaments-Ring umzubenennen:

> „Es kann nicht sein, dass der viel sensiblere Teil des Rings direkt vor dem österreichischen Parlament nach einem nachgewiesenen Antisemiten und Anschluss-Befürworter an das Hitler-Deutschland benannt ist. Luegers Namen vom Ring zu tilgen, Renner aber nicht anzutasten, ist nicht nur historisch unredlich, sondern bedeutete ein Messen mit zweierlei Maß."[177]

Bures unterstellte Schausberger, die Reden Renners in der Zwischenkriegszeit einerseits kontextlos zu zitieren und andererseits die ironische Kritik an der antisemitischen Politik der christlichsozialen Partei bewusst missverstehen zu wollen. Darüber hinaus konnte Bures keine seriösen Hinweise für den angeblichen Antisemitismus Renners in Schausbergers unwissenschaftlichen Attacken erkennen:

> „Der Vorwurf, Renner habe antisemitisch agitiert, wurde vom ehemaligen Salzburger ÖVP-Landeshauptmann Franz Schausberger erstmals erhoben, der als schwerwiegenden

[176] Oliver Rathkolb, „Eine Straße auszulöschen ist leicht". In: Der Standard, Printausgabe vom 7. Mai 2013.

[177] Schausberger, Zweierlei Maß, 491.

> ‚Beweis' hauptsächlich eine Rede Renners anführt, in der dieser die antisemitischen Stereotype der Christlich-Sozialen, mit denen sie die Wahlen 1920 gewonnen hatten, sarkastisch und im damaligen Sprachduktus aufs Korn genommen hatte."[178]

Die damalige Rede wurde in der jüdischen Zeitung „Die Wahrheit" in der Ausgabe vom 1. Dezember 1920 ausdrücklich positiv gewürdigt: „Nie wurde mit weniger Worten mehr Wahrheit über den Wiener Antisemitismus gesagt als in dieser denkwürdigen Rede Dr. Renners."[179] Bures betont außerdem, dass die österreichische Sozialdemokratie von den Christlichsozialen und den Deutschnationalen immer wieder propagandistisch als „Judenpartei" diffamiert wurde, weil Juden nicht nur unter den Mitgliedern und Funktionären, sondern auch in der Führungsebene stark vertreten waren. Als Beispiel für den tief verwurzelten katholisch geprägten Antisemitismus in der christlichsozialen Partei führte Bures den bekennenden Antisemiten Leopold Kunschak an, der die Schaffung von „Konzentrationslagern" für jüdische Flüchtlinge aus der ehemaligen Donaumonarchie vorgeschlagen hatte und antisemitische Angriffe regelmäßig im Wahlkampf zum Stimmengewinn für die Christlichsozialen einsetzte.

Gleichzeitig bekennt Bures offen, dass durch das „verhängnisvolle Ja" Renners bei der Volksabstimmung im Jahr 1938 ein Schatten auf seinem Lebenswerk lastet, den es nicht zu beschönigen gilt. Bei allen Fehlern und Schwächen Renners, so Bures, dürfe aber nicht auf die Leistungen Renners als zweimaliger Staatskanzler vergessen werden:

> „Seine taktische Flexibilität erscheint heute in vielen Facetten als allzu geschmeidig und biegsam, vieles an der Rhetorik der Ersten Republik stößt heute ab und verstört. Und auch die Nonchalance, mit der die Verstrickungen vieler Österreicherinnen und Österreicher in die Nazidiktatur, den Vernichtungskrieg und Holocaust nach 1945 verdrängt wurden, muss heute befremden. Nichtsdestotrotz aber müssen die historischen Leistungen eines Mannes gewürdigt werden und bleiben, der zweimal entscheidenden Einfluss genommen hat, Österreichs Freiheit und Unabhängigkeit zu erringen."[180]

Diskussion um Renner II: Bauer und Leser vs. Schausberger

Der Wiener Historiker Kurt Bauer schrieb unter dem Titel „Der ‚Anschluss' und der Judenhass einer ÖVP-Ikone"[181] einen Kommentar im Standard über den bekennenden Antisemiten Leopold Kunschak, der selbst im September 1945 noch von sich sagte, er sei immer Antisemit gewesen und bleibe es auch weiterhin. In weiser Voraussicht, dass ein Gegenkommentar von

---

178 Bures, Der Republikgründer, 395.
179 Zitiert nach ebenda, 396.
180 Ebenda, 397
181 Kurt Bauer, Der „Anschluss" und der Judenhass einer ÖVP-Ikone. In: Der Standard, Printausgabe vom 13.März 2013.

der ÖVP kommen könnte, wies er auf den Antisemitismus in der SPÖ ebenfalls hin, allerdings mit einem wesentlichen Unterschied:

> „Ich kenne das Gegenargument: Auch in der Sozialdemokratischen Partei gab es Antisemitismus. – Wer wollte es leugnen? Er tarnte sich vorzugsweise als Antikapitalismus. Teil des Parteiprogramms, wie bei den Christlichsozialen, war er nicht. Jeder Vergleich mit der christlichsozialen antisemitischen Rhetorik, die oft jedes Maß sprengte, verbietet sich."[182]

Der ehemalige Salzburger ÖVP-Politiker Franz Schausberger ging nicht auf die Vorwürfe gegen Kunschak im Detail ein, sondern wechselte unter dem Titel „Der ‚Anschluss' und der Judenhass einer SPÖ-Ikone" das Thema, indem er versuchte, Kunschak und Renner mit bewusst bruchstückhaften Zitaten aus der Zwischenkriegszeit in das gleiche antisemitische Fahrwasser zu ziehen. Selbst bei der begründeten Kritik am Verhalten Renners im April 1938 fehlen zusammenhängende Zitate. Das folgende Interview im World Review vom September 1938 wird völlig unterschlagen.

Norbert Leser verwahrte sich am 21. März 2013 gegen den Versuch Schausbergers, Renner mit einigen nicht repräsentativen und verkürzten Zitaten ins antisemitische Eck zu drängen:

> „Schon bei der Maturafeier am Nikolsburger Gymnasium setzte er dem Versuch, die jüdischen Mitschüler mit dem Ruf ‚Juden hinaus' von der Teilnahme an der Maturafeier auszuschließen, den Ruf ‚Die Juden bleiben' entgegen. Auch in der Zwischenkriegszeit widerstand Karl Renner der Versuchung, gegen seine innerparteilichen Widersacher, allen voran Otto Bauer, antisemitische Töne anzuschlagen, was man nicht von allen Sozialdemokraten sagen kann. So zog der 1913 von einem geistig verwirrten Bruder Leopold Kunschaks erschossene populäre Arbeiterführer Franz Schumeier selbst auf Parteitagen gegen ‚Juden' und ‚Pfaffen' los. Wie fern Renner jeder Antisemitismus lag, wird an der innigen Beziehung zu seinem jüdischen Schwiegersohn Hans Deutsch, der in Schwechat die Hammerbrot-Fabrik gründete, deutlich. Deutsch war ein ausgebildeter Chemiker und publizierender Ernährungsfachmann. Nach seiner Entlassung 1934 lebte Deutsch mit seiner Frau und den Kindern gemeinsam mit der Familie Renner sen. in einem geräumigen Gesamtfamilienverband in der Taubstummengasse in Wien, bis es 1938 zur Emigration von Deutsch und seinen Kindern kam. Leopoldine Deutsch blieb den Krieg über beim Vater. In einem Brief an Friedrich Adler hat Renner seine Enkel in Anspielung auf die Nürnberger Rassengesetze als ‚Fünzigprozentige' bezeichnet, womit er mit Galgenhumor andeutete, was er von den Hitler´schen Rassengesetzen hielt. Es geht also nicht an, Renner mithilfe einiger weniger Zitate, die ganz und gar nicht repräsentativ für sein Lebenswerk und seine Gesamteinstellung sind, einer Gesinnung zu zeihen, die ganz und gar nicht die seine war."[183]

[182] Kurt Bauer, Der „Anschluss" und der Judenhass einer ÖVP-Ikone. In: Der Standard, Printausgabe vom 13.März 2013.

[183] Norbert Leser, War Karl Renner wirklich ein Antisemit? Erwiderung auf Franz Schausberger. In: Der Standard, Printausgabe vom 21. März 2013.

Historische Kategorisierung Renners in Wien und Salzburg

Im Salzburger Schlussbericht des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen" wird Dr. Karl Renner mit Stimmenmehrheit in die höher belastende Kategorie 2 eingestuft und nicht in die Kategorie 1, wo die nicht gravierenden Fälle eingeordnet wurden, obwohl die fundierte Analyse Pinwinklers eine Einstufung in die Kategorie 1 vermuten lassen würde. Daher soll die „NS-Belastung" Renners in einer Erläuterungstafel angeführt werden:[184]

> „Keine Mitgliedschaften in der NSDAP und ihren Organisationen. Sprach sich als ehemaliger Staatskanzler Anfang April 1938 öffentlich für den ‚Anschluß' aus und begrüßte die Angliederung des Sudetenlandes an das ‚Dritte Reich' im Herbst 1938; als Staatskanzler und Bundespräsident nach 1945 Ablehnung der Rückkehr und Entschädigung von vertriebenen Jüdinnen und Juden."[185]

Der Wiener Abschlussbericht führt Renner lediglich in der Kategorie C und damit, wenn auch aufgrund der unterschiedlichen Kategorien nicht ganz mit Salzburg vergleichbar, in einer niedrigeren Belastungsstufe, da lediglich demokratiepolitisch relevante Lücken in der Biographie Renners thematisiert werden.[186]

Zusammenfassung

Rathkolb und Knight stimmen überein, dass sie Renner nicht als Antisemiten bezeichnen würden, „weil es gar nicht der Kern seiner Weltanschauung war. Er war nicht ein ideologischer Antisemit im Unterschied zu Kunschak oder Lueger."[187]

„Renners politisches Handanlegen um jeden Preis", so Pelinka, machte ihn zum zweimal gescheiterten, „mehr oder weniger selbst ernannten Verbindungsmann" zum Austrofaschismus des Engelbert Dollfuß und zum Nationalsozialismus. Aber weder das Dollfuß-Regime noch die NS-Diktatur hatten für Renner eine Verwendung als politischer Brückenbauer oder

---

[184] Kategorie 2: Die NS-Belastung wird auf der Erläuterungstafel angeführt, auf der Website der Stadt Salzburg im Eintrag im digitalen Stadtplan (www.stadt-salzburg.at/strassennamen) ausführlich erläutert und auf der Website des NS-Projekts der Stadt Salzburg (www.stadt-salzburg.at/ns-projekt) wissenschaftlich fundiert dargestellt, in: Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg, Schlussbericht des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen", Teil A, Kategorien. Salzburg 2021. Vgl. dazu Teil B, Pinwinkler, Karl Renner, 641–656.

[185] Vgl. dazu ausführlich Pinwinkler, Karl Renner, 641–656.

[186] Kategorie C: Fälle mit demokratiepolitisch relevanten biographischen Lücken: In dieser Gruppe sind jene Personen, die vor 1914 „Judenfeindschaft" bzw. rassische Einstellungen kommuniziert haben bzw. als einfache NSDAP-Mitglieder oder punktuell das NS-Unrechtsregime durch ihr öffentliches Wirken gestützt haben bzw. nach 1918 ein antidemokratisches Regime unterstützt hatten und deren offizielle Biographien Lücken aufweisen, in: Forschungsprojektendbericht „Straßennamen Wiens seit 1860 als ‚Politische Erinnerungsorte'", Kriterienkatalog. Wien 2013. Vgl. dazu ausführlich Rathkolb, Karl Renner, 153–156.

[187] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 175.

wenigstens als wesentlicher Teil der Propagandamaschinerie. Was blieb, so Pelinka weiter, war ein „übler Nachgeschmack: Renner hatte sich als Prototyp eines Politikers gezeigt, der in seinem Bestreben, sich immer und überall nützlich zu machen, sich auch an das Hitler-Regime angebiedert hatte."[188]

Renner trat bis zu seinem Tod 1950 immer wieder für den berühmten Schlussstrich unter die Vergangenheit ein und forderte von den Befreiungs- und Besatzungsmächten den Staatsvertrag, so Pelinka:

> „Doch Renner selbst hatte in seinen zahlreichen Arbeiten die Analyse der österreichischen Wurzeln des Nationalsozialismus immer und immer wieder ausgeklammert. Der Vater des Vaterlandes, der zweimalige Gründer der Republik, die beherrschende Integrationsfigur des neuen Österreich war hier durchaus repräsentativ für sein Land, das sich zwar gerne an eine allgemeine Tradition erinnert, das sich aber seiner konkreten Geschichtlichkeit, insbesondere der Geschichtlichkeit des Jahres 1938, immer nur sehr zögernd stellt."[189]

Renners marxistische Haltung zeichnet sich durch ausgeprägten Realitätssinn und besondere Anpassungsfähigkeit aus, weiters durch eine Flexibilität, die auf geänderte gesellschaftliche Voraussetzungen schnell neue politische Antworten entwickelt und dafür auch noch, so Pelinka, „Aussagen produziert, die diese Adaptivität in eine Theorietradition zu stellen vermag: die Neigung, im Zweifel auf halbem Weg halbwegs erfolgreich zu sein – statt sich politisch zu verweigern, solange nicht die Bewahrung der reinen Lehre garantiert ist." Für Pelinka ist Renner der einzige unter den prominenten Austromarxisten, dem ein gewisser Stellenwert bis heute nicht abzusprechen ist. Die Frage ist nur, so Pelinka, „wen denn am Beginn des 21. Jahrhunderts noch die marxistische Legitimationsakrobatik interessiert, zu deren Meisterschaft es Renner gebracht hat."[190]

Renners Opportunismus zeigte sich nicht nur in der flexiblen Handhabung der marxistischen Theorie als nachträgliches Beweismittel für seine politischen Entscheidungen, sondern auch in seinen wechselnden Haltungen zu nationalen und internationalen Grundsatzfragen:

> „Bis 1918 vertrat er die Vorstellung der demokratischen und föderalen Reform des alten Österreich. 1918 und 1919 sprach er sich entschieden für den Anschluss des klein gewordenen Österreich an die deutsche Republik aus, um 1919 – als die Siegermächte diesem Plan einen Riegel vorschoben – die österreichische Unabhängigkeit zu akzeptieren. In den 1930er-Jahren konnte er der Idee einer Donaukonföderation viel abgewinnen, die er als Alternative zum Anschluss an das nationalsozialistische Deutschland sah – nur um dann, nach vollzogenem Anschluss, diesen zu begrüßen und der Donaukonföderation abzu-

[188] Pelinka, Die Grenzen des Austromarxismus, 149.
[189] Pelinka, Karl Renner zur Einführung, 84 f.
[190] Pelinka, Die Grenzen des Austromarxismus, 154.

> schwören. 1945 war er einer der ersten, der die neu gewonnene österreichische Unabhängigkeit nicht nur als Tatsache zur Kenntnis nahm, sondern sie theoretisch überhöhte – als Ausdruck eines neu gewonnenen österreichischen Nationalgefühls."[191]

Die „Indifferenz gegenüber dem Holocaust" war nach Pinwinkler mit der Opferthese Österreichs als Staatsdoktrin verbunden. Außerdem blieb die Frage nach 1945 ungeklärt, ob „arisiertes" Eigentum zurückgegeben werden sollte. Das Ausblenden der Schicksale jüdischer Opfer durch den Staatskanzler und Bundespräsidenten Renner entsprach „spiegelbildlich der äußerst zögerlichen Vorgehensweise der Republik Österreich in dieser Frage, die nur unter US-amerikanischem Druck bis 1949 Rückstellungs-, Fürsorge- und Entschädigungsgesetze verabschiedete".[192] Die Gründerväter der Zweiten Republik wie Renner[193], Schärf[194], Kunschak[195], Koplenig[196] und Figl[197] waren „alles andere als makellose Helden", aber alle, so Hösele, waren „Opfer bzw. entschiedene Gegner" der NS-Diktatur, die Österreich als demokratische Antithese zu NS-Deutschland positionierten.[198]

Der Umstand, dass Renner eher dem pragmatischen rechten Flügel der Sozialdemokratie vor 1934 angehört hatte und als ehemaliger Staatskanzler zumindest einem großen Teil des österreichischen Volkes ein Begriff war, wog in der öffentlichen Meinung schwerer, so Rathkolb, als die Erinnerung an sein Verhalten 1938 und an seinen Deutschnationalismus:

> „Da die meisten wahlberechtigten Österreicher und Österreicherinnen in einer mit deutlichem politischen und medialen Druck inszenierten ‚Volksabstimmung' 1938 ebenfalls für den ‚Anschluß' gestimmt hatten, 1945 aber ganz anders dachten, war Renner die perfekte Personifikation typisch österreichischen Verhaltens und somit auch eine Integrationsfigur."[199]

---

191 Pelinka, Die Grenzen des Austromarxismus, 153.

192 Pinwinkler, Karl Renner, 665 f.

193 „Der Sozialdemokrat Karl Renner ist unter anderem als Befürworter des Anschlusses Österreichs an Hitler-Deutschland 1938 und auch der Zerschlagung der Tschechoslowakei 1938 (als in Mähren Geborener war er ein Anhänger einer Angliederung des ‚Sudetenlandes' an das ‚Reich') hervorgetreten", in: Hösele, Opfermythen, 227.

194 „Der Sozialdemokrat Adolf Schärf übernahm 1938 Anwaltskanzlei und Wohnung seines sozialdemokratischen jüdischen Kollegen Arnold Eisler, der ins Exil gehen musste", in: Hösele, Opfermythen, 227.

195 „Der Christlichsoziale Leopold Kunschak war ein bekennender Antisemit", in: Hösele, Opfermythen, 227.

196 „Der aus dem Moskauer Exil zurückgekehrte Johann Koplenig war ein Stalinist", in: Hösele, Opfermythen, 227.

197 „Der erste österreichische Bundeskanzler, Leopold Figl, war genauso wie sein Nachnachfolger Alfons Gorbach führender Funktionär in der ständestaatlichen Kanzlerdiktatur", in: Hösele, Opfermythen, 227.

198 Hösele, Opfermythen, 227.

199 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 116.

Literatur

Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen = Peter Autengruber, Lexikon der Wiener Straßennamen. Bedeutung. Herkunft. Frühere Bezeichnungen. Wien 2019.

Bader-Zaar, Die Wahlen = Brigitta Bader-Zaar, Die Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung. In**:** Umbruch und Aufbruch. Parlamentarische Demokratie in Österreich. Hrsg. von der Parlamentsdirektion. Wien 2019, 16–26.

Bauer, Der Februaraufstand = Kurt Bauer, Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen. Wien 2019.

Botz, „Finis Austriae" = Gerhard Botz, 1938–1945: „Finis Austriae" und nationalsozialistische Diktatur. In: Umbruch und Aufbruch. Parlamentarische Demokratie in Österreich. Hrsg. von der Parlamentsdirektion. Wien 2019, 89–104.

Buchmann, Insel der Unseligen = Bertrand Michael Buchmann, Insel der Unseligen. Das autoritäre Österreich 1933–1938. Wien-Graz 2019.

Bures, Der Republikgründer = Doris Bures, Der Republikgründer und die Zweifler. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 2020 (2021), 393–398.

Butterwegge, Austromarxismus = Christoph Butterwegge, Austromarxismus und Staat. Politiktheorie und Praxis der österreichischen Sozialdemokratie zwischen den Weltkriegen. Marburg 1991.

Dickinger, Österreichs Präsidenten = Christian Dickinger, Österreichs Präsidenten. Von Karl Renner bis Thomas Klestil. Wien 2000.

Fischer, Das Ende einer Illusion = Ernst Fischer, Das Ende einer Illusion. Wien 1973.

Glaise-Horstenau, Die Katastrophe = Edmund von Glaise-Horstenau, Die Katastrophe. Die Zertrümmerung Österreich-Ungarns und das Werden der Nachfolgestaaten. Wien 1929.

Gottschlich, Die große Abneigung = Maximilian Gottschlich, Die große Abneigung. Wie antisemitisch ist Österreich? Kritische Befunde zu einer sozialen Krankheit. Wien 2012.

Haas, Österreich = Hans Haas, Österreich 1918–1920. In: Revolution und bürgerliche Gesellschaft 1918/20 (Jahrbuch für Zeitgeschichte 1988/89). Wien 1989, 35–56.

Hanisch, Der lange Schatten = Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien 1994.

Hanisch, Otto Bauer = Ernst Hanisch, Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938). Wien 2011.

Hannak, Karl Renner und seine Zeit = Jacques Hannak, Karl Renner und seine Zeit. Versuch einer Biographie. Wien 1965.

Hösele, Opfermythen = Herwig Hösele, Helden-, Täter- und Opfermythen. In: Umbruch und Aufbruch. Parlamentarische Demokratie in Österreich. Hrsg. von der Parlamentsdirektion. Wien 2019, 223–234.

Kaiser, Gottes Hirten = Eva Maria Kaiser, Hitlers Jünger und Gottes Hirten. Der Einsatz der katholischen Bischöfe Österreichs für ehemalige Nationalsozialisten nach 1945. Wien 2017.

Knight, Ich bin dafür… = G. Robert Knight, „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen". Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden. Wien 2000.

Kreisky, Erinnerungen = Bruno Kreisky, Erinnerungen. Das Vermächtnis des Jahrhundertpolitikers. Hrsg. von Oliver Rathkolb. Wien 2014.

Kreisky, Im Strom = Bruno Kreisky, Im Strom der Politik. Berlin 1988.

Kunschak, Österreich = Leopold Kunschak, Österreich 1918 bis 1934. Wien 1935.

Leser, Genius Austriacus = Norbert Leser, Genius Austriacus. Beiträge zur politischen Geschichte und Geistesgeschichte Österreichs. Wien 1986.

Leser, Karl Renner = Norbert Leser, Karl Renner 1870 bis 1950. In: Weissensteiner Friedrich, Die österreichischen Bundespräsidenten. Leben und Werk. Wien 1982, 122–160.

Nasko, Eine Wahrheitssuche = Siegfried Nasko, Karl Renner. Zu Unrecht umstritten? Eine Wahrheitssuche. Salzburg-Wien 2016.

Nasko, Karl Renner = Karl Renner in Dokumenten und Erinnerungen. Hrsg. von Siegfried Nasko. Wien 1982.

Parlamentsdirektion, Umbruch und Aufbruch = Umbruch und Aufbruch. Parlamentarische Demokratie in Österreich. Hrsg. von der Parlamentsdirektion. Wien 2019.

Pelinka, Die Grenzen des Austromarxismus = Anton Pelinka, Die Grenzen des Austromarxismus. Das Beispiel Karl Renners (1870–1950). In: Die Vermessung der sozialen Welt. Neoliberalismus – Extreme Rechte – Migration im Fokus der Debatte. Hrsg. von Gudrun Hentges und Bettina Lösch. Wiesbaden 2011, 145–158.

Pelinka, Karl Renner = Anton Pelinka, Karl Renner. In: Die Politiker. Karrieren und Wirken bedeutender Repräsentanten der Zweiten Republik. Hrsg. von Herbert Dachs, Peter Gerlich und Wolfgang C. Müller. Wien 1995, 485–493.

Pelinka, Karl Renner zur Einführung = Anton Pelinka, Karl Renner zur Einführung. Hamburg 1989.

Pelinka, Nach der Windstille = Anton Pelinka, Nach der Windstille. Eine politische Autobiografie. Wien 2009.

Pelinka, Sozialdemokratie und Antisemitismus = Anton Pelinka, Sozialdemokratie und Antisemitismus. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 3 (1992), Nr. 4, 540–554.

Pils, Naturfreund = Manfred Pils, Dr. Karl Renner und seine Rolle bei den Naturfreunden. In: Karl Renner – Naturfreund und Europäer. Gesammelte Vorträge des Internationalen Symposiums „Dr. Karl Renner – Naturfreund und Europäer“ vom 16. Juni 2007. Wien 2008, 1–6.

Pinwinkler, Karl Renner = Alexander Pinwinkler, Karl Renner. In: Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg. Schlussbericht des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen“, Teil B Biografien. Salzburg 2021, 655–671.

Rathkolb, Die paradoxe Republik = Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2010. Taschenbuchausgabe. Wien 2005.

Rathkolb, Karl Renner = Oliver Rathkolb et al., Karl Renner. In: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, 153–156.

Rauscher, Karl Renner = Walter Rauscher, Karl Renner. Ein österreichischer Mythos. Wien 1995.

Rauscher, Wiedergeburt = Hans Rauscher, 1945: Die Wiedergeburt Österreichs. Die dramatischen Tage vom Kriegsende bis zum Anfang der Republik. Wien 1995.

Redlich, Schicksalsjahre = Josef Redlich, Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs 1869–1936. Band 2. Wien 2011.

Renner, Aus meinem Leben = Karl Renner, Aus meinem Leben. Wien 1950.

Renner, Denkschrift = Karl Renner, Denkschrift über die Geschichte der Unabhängigkeitserklärung Österreichs und Bericht über drei Monate Aufbauarbeit. Zürich 1946.

Renner, Die Gründung der Republik = Karl Renner, Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluß und die Sudetendeutschen. Dokumente eines Kampfes ums Recht, herausgegeben, eingeleitet und erläutert von Dr. Karl Renner, seinerzeit Präsident der Friedensdelegation von Saint Germain en Laye, Wien 1938 (Neuauflage des Globus Verlag Wien mit einer Einführung von Eduard Rabofsky, Wien 1990).

Renner, Marxismus = Karl Renner, Marxismus, Krieg und Internationale. Kritische Studien über offene Probleme des wissenschaftlichen und des praktischen Sozialismus in und nach dem Weltkrieg. Stuttgart 1917.

Renner, Österreich = Karl Renner, Österreich von der Ersten zur Zweiten Republik. Wien 1953.

Renner, Protokolle des Kabinettsrates = Karl Renner, „…im eigenen Haus Ordnung schaffen", Protokolle des Kabinettsrates 29. April 1945 bis 10. Juli 1945 (Protokolle des Kabinettsrates der Provisorischen Regierung Karl Renner 1945 1). Hrsg. Österreichische Gesellschaft für historische Quellenstudien. Wien 1995.

Renner, Politische Demokratie = Karl Renner, Politische Demokratie und nationale Autonomie. Rede des Abgeordneten Karl Renner und Debatte auf dem Parteitag der Deutschen Sozialdemokratie in Österreich zu Wien im Oktober 1917. Hrsg. Gemeinde Wien. Wien 1917.

Rieder, Kaiser Karl = Heinz Rieder, Kaiser Karl. Der letzte Monarch Österreich-Ungarns. 1887–1922. München 1981.

Saage, Der erste Präsident = Richard Saage, Der erste Präsident. Karl Renner – eine politische Biografie. Wien 2016.

Schärf, Erinnerungen = Adolf Schärf, Erinnerungen aus meinem Leben. Wien 1963.

Schärf, Österreichs Erneuerung = Adolf Schärf, Österreichs Erneuerung 1945–1955. Das erste Jahrzehnt der zweiten Republik. Wien 1955.

Schärf, Zwischen Demokratie und Volksdemokratie = Adolf Schärf, Zwischen Demokratie und Volksdemokratie. Wien 1950.

Schausberger, Karl Renner = Franz Schausberger, Karl Renner – auch nur ein Mensch. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 2020 (2021), 399–404.

Schausberger, Zweierlei Maß = Franz Schausberger, Karl Lueger und Karl Renner. Zweierlei Maß in der österreichischen Gedenkkultur. In: Österreichisches Jahrbuch für Politik 2012, (2013), 483–493.

Stadler, Adolf Schärf = Karl R. Stadler, Adolf Schärf. Mensch – Politiker – Staatsmann. Wien 1982.

Walter Schuster

Franz Resl

Volksschriftsteller und Humorist, 3.5.1883–6.1.1954
Reslweg, benannt 1955

Kurzbiographie

Franz Resl wurde am 3. Mai 1883 in Linz geboren. Seine Eltern betrieben eine Wildbret- und Geflügelhandlung an der Linzer Herrenstraße. Nach der Volksschule an der Spittelwiese und der Unterstufe im Gymnasium wechselte Resl in die Eisenbahnakademie in Linz. 1902 erhielt er eine Anstellung bei den k. k. Staatsbahnen. Nach vier Jahren im Verkehrsdienst wurde er Rechnungsbeamter in der Leitung der Bahnwerkstätten in Linz. Als Einjährig-Freiwilliger diente er im Infanterieregiment Nr. 59 „Erzherzog Rainer". 1907 heiratete er Anna, geborene Kaltenböck, 1910 kam Sohn Franz zur Welt. Während des Ersten Weltkriegs galt Franz Resl aus Krankheitsgründen für den Frontdienst als untauglich und machte stattdessen beim Stationskommando Linz und als Adjutant bei verschiedenen Eisenbahn-Betriebsbataillonen in Galizien, Russisch-Polen und Italien Dienst. Er erlangte schließlich den Rang eines Oberleutnants und wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet.[1]

Wie viele andere Menschen auch wurde Resl ein Opfer der Inflation der Nachkriegszeit. Nachdem er bereits als Angehöriger der Eisenbahn nebenbei als Humorist öffentlich aufgetreten war, nutzte er seine Ruhestandsversetzung bei der Bundesbahn im Jahr 1922 dazu, sich beruflich umzuorientieren. Er startete eine Karriere als humoristischer Vortragskünstler in Österreich, Deutschland und den deutschsprachigen Gebieten der Tschechoslowakei. 1924 erschien sein Vortragsbuch „Da is amal, Da san amal, Da hat amal", das mehrere Fortsetzungen erfuhr. Er schrieb Beiträge in diversen Printmedien und trat auch in Radiosendungen auf. Seine Erfolge setzten sich im NS-Staat fort, wo er als populärer Alleinunterhalter galt.[2]

---

1 Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Franz Resl, eigenhändiger Lebenslauf, 31.5.1933; BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Lebenslauf (1938); AStL, Gemeinderatskartei, Franz Resl, Buchhandlung Franz Resl jun. an Archiv am 23. November 1966; Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Karin Gradwohl-Schlacher, Kurzbiographie Franz Resl; ÖStA, AdR, Deutsche Wehrmacht 1938–1945, Franz Resl, Wehrstammbuch.

2 Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Franz Resl, eigenhändiger Lebenslauf, 31.5.1933; BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Lebenslauf (1938); Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Karin Gradwohl-Schlacher, Kurzbiographie Franz Resl.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich trat er mit dem Datum 1. Mai 1938 und der Mitgliedsnummer 6,374.665 der NSDAP bei.[3] Im Jahr 1939 erlangte er in der „Patenstadt des Führers“ Linz die politische Funktion eines Ratsherrn.[4]

Nach der Internierung im US-Camp „Marcus W. Orr“ in Glasenbach in Salzburg und nach einer Amnestierung durch den Bundespräsidenten konnte Resl seine Karriere als beliebter Humorist fortsetzen.[5] Franz Resl verstarb am 6. Jänner 1954 in Linz.[6]

Leistungen

Bereits während seiner Zeit bei der Staatsbahn hielt Franz Resl bei Veranstaltungen des „Deutschen Schulvereins“ humoristische Vorträge und wurde dadurch in ganz Oberösterreich bekannt. Er selbst begründete seine künstlerische Tätigkeit wie folgt: „Im Dienste und meinen Fahrten lernte ich die Menschen kennen und ihre Schwächen, lernte sie hassen und lieben, und kam zur Ueberzeugung, dass nur durch ein heiteres ‚Ueber-den-Menschen-stehen‘ ein halbwegs geruhiges Ausharren bis zum natürlichen Ende möglich ist.“[7]

Resl selbst deutete an, dass er durch Schwierigkeiten mit Vorgesetzten, aber auch durch Gehaltskürzungen mehr oder weniger gezwungen gewesen war, aus seiner nebenberuflichen Tätigkeit den Hauptberuf zu machen.[8] Seine „Lustigen Resl-Abende“ waren ein großer Erfolg und aus seinen Vorträgen entwickelten sich Tourneen, die ihn durch ganz Österreich, aber auch nach Deutschland und die Tschechoslowakei führten. Veranstaltet wurden seine Vortragsabende meistens von diversen Vereinen wie zum Beispiel Volksbildungs-, Gesangs- und Turnvereinen.[9]

Resls Kunst lag bei seinen Auftritten nicht so sehr an der Lustigkeit der erzählten Geschichten selbst, sondern vielmehr an der Art des Vortrags: Er konnte sehr gut durch Stimme, Sprache und Mimik unterschiedliche Personen und Berufsgruppen seiner oberösterreichischen Heimat darstellen, was die Komik seiner Erzählungen erhöhte.[10] Politische Inhalte scheinen in den Auftritten Resls nicht vermittelt worden zu sein. Diesen Eindruck erhält man auch aus

3 BArch Berlin, NSDAP-Gaukartei, Franz Resl.
4 AStL, NS-Zeit, B 36a, Ratsherren, Karteikarte Franz Resl sen.
5 Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Karin Gradwohl-Schlacher, Kurzbiographie Franz Resl.
6 Ebenda.
7 Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Franz Resl, eigenhändiger Lebenslauf, 31.5.1933.
8 Ebenda.
9 BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Fragebogen Reichsschrifttumskammer, 27.9.1938.
10 Vgl. hierzu z.B. Tages-Post vom 6. November 1931, 11.

einem Bericht des NS-Organs „Linzer Volksstimme“ im November 1925 über einen „Resl-Abend“ im Kaufmännischen Vereinshaus.[11]

Bereits früh zeigte sich, dass die Konsumenten und Konsumentinnen von Resls Kunst aus allen politischen Lagern kamen: So meinte die Tages-Post im April 1923, dass bei einem „Resl-Abend“ im Kaufmännischen Vereinshaus „von der äußersten Rechten bis zum spießigsten Zipfel der Linken“ alle vertreten waren. Auf die anwesenden Anhänger unterschiedlicher Parteien anspielend, wurde berichtet, dass „rote und weiße Nelken und Kornblumen zu einem Riesenstrauße gebunden [waren], über den in einmütiger Lust Hakenkreuz und Sowjetstern strahlten“.[12] Insofern kann es nicht verwundern, dass auch das sozialdemokratische „Tagblatt“ Werbung für die Auftritte Resls machte.[13]

Von 1926 bis 1929 trat Resl als Komiker am Linzer Landestheater auf. Er war bekannt dafür, dass er seine Texte selbst verfasste. Gemeinsam mit Karl Emmerich Baumgärtel schrieb er das Lustspiel „Ein nächtlicher Theaterspuk“, das 1928 am Landestheater uraufgeführt wurde.[14]

Resls 1924 in Mundart erschienenes Anekdotenbuch „Da is amal, Da san amal, Da hat amal“ war so erfolgreich, dass bis 1934 fünf weitere Bände in einer Gesamtauflage von 100.000 Stück folgten. Im Jahr 1932 gab er unter dem Titel „Lachendes Land und lachende Leut'“ eine Sammlung von Gedichten und Prosastücken verschiedener österreichischer Schriftsteller und Schriftstellerinnen (inklusive seiner eigenen Person) heraus. Innerhalb von sechs Wochen wurden 15.000 Exemplare des Werks verkauft. Weitere Bücher waren „Aus meiner fröhlichen Werkstatt“ (1933) und „Humor im Alltag“ (1936).[15] Insgesamt lag seine schriftstellerische Tätigkeit vor allem im Verfassen von heiteren und ernsten Kurzgeschichten sowohl in Hochdeutsch wie auch in Mundart.[16]

Auch wenn Resls erstes Buch unter der Rubrik „Völkische Buchbesprechungen“ im NS-Organ „Linzer Volksstimme“ rezensiert wurde, war der Inhalt unpolitisch. So konnte die

---

[11] Vgl. Linzer Volksstimme vom 21. November 1925, 7. Zum unpolitischen Charakter der Vorträge Resls vgl. auch die Besprechung eines „Resl-Abends“ in Wien im April 1928 (Tages-Post vom 27. April 1928, 5).

[12] Tages-Post vom 13 April 1923, 4.

[13] Vgl. Tagblatt vom 11. Dezember 1926, 9; ebenda, 31.Dezember 1926; ebenda, 12. November 1927, 13; ebenda, 4. Dezember 1927, 14. Siehe auch Tagblatt vom 10. November 1926, 4: „Franz Resl ist ein Vortragskünstler unverfälschten, nie versagenden Humors, welcher durch seine Vortragsweise, Charakterisierungskunst seine Zuhörerschaft stets in lachendem Banne hält.“

[14] Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 500.

[15] Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Franz Resl, eigenhändiger Lebenslauf, 31.5.1933; BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Lebenslauf (1938); ebenda, Fragebogen Reichsschrifttumskammer, 27.9.1938; Resl, Da is amal Band 6 (1937); Resl, Lachendes Land; Resl, Aus meiner fröhlichen Werkstatt; Resl, Humor im Alltag.

[16] BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Fragebogen Reichsschrifttumskammer, 27.9.1938.

Volksstimme auch nur feststellen, das Werk sei „ein psychologisches Dokument dafür, dass der lebenslustige österreichisch-bajuvarische Stamm in der harten Nachkriegszeit das Lachen nicht verlernt hat".[17] Eine Durchsicht mehrerer Werke Resls durch den Autor ergab den weitestgehend unpolitischen Charakter der Texte.[18] Resls Verbundenheit mit seiner Heimatstadt zeigte sich darin, dass in den erzählten Geschichten des Öfteren Linz erwähnt wurde.[19]

Ab dem Jahr 1930 schrieb Resl regelmäßig für die Linzer „Tages-Post" und andere Tageszeitungen und Zeitschriften in ganz Österreich.[20] Seine Karriere im Rundfunk startete im September 1934 mit dem „Bunten Abend" im Sender München. In der Folge trat er in reichsdeutschen Sendern und später auch bei Radio Linz und dem Sender Wien auf.[21]

Resl konnte relativ bald nach 1945 seine berufliche Tätigkeit wieder fortsetzen. Im „Jägermayrhof" der Familie Schenkenfelder trat er öfters zu „Resl-Abenden" auf.[22] 1950 erschien das Buch „Der unheilbare Optimist. Humor in Reim und Prosa". Die mehrere Jahre im Rundfunk ausgestrahlte Sonntagvormittagssendung „Frühschoppen beim Reslwirt" zählte in der Nachkriegszeit zu den erfolgreichsten Produktionen des Linzer Studios für den Sender Rot-Weiß-Rot. Die Mischung aus Resl-Witzen und Volksmusik ließ eine authentische Wirtshausstimmung aufkommen, sodass viele meinten, das Gasthaus „Reslwirt" gebe es tatsächlich.[23]

Franz Resl repräsentierte den Typ des gemütlichen Kleinbürgers, der sich bei den Zeitgenossen und Zeitgenossinnen – über alle politischen Systemwechsel hinweg – einer sehr großen Beliebtheit erfreute. In Linz war er zu seinen Lebzeiten der wohl bekannteste einheimische Schriftsteller und Unterhaltungskünstler.[24]

---

17 Linzer Volksstimme vom 10. Mai 1924, 8.

18 Auch wenn die Geschichten neu aufgelegt wurden, erfolgten die Anpassungen offenbar nur sehr behutsam. Als Rücksichtnahme auf die Verhältnisse in der NS-Zeit kann die Geschichte „Da is amal oana von da Landesregierung ..." gedeutet werden: Steht im Ursprungstext aus dem Jahr 1924 nur, dass ein Doktor der Landesregierung einen Landbürgermeister besucht hat, so wurde in der Fassung von 1940 die Bemerkung „is a schan guat dreiß'g Jahr aus" (ist auch schon gut dreißig Jahre her) eingefügt, um jeden Bezug zur Gegenwart zu vermeiden (vgl. Resl, Da is amal, 1924, 41, und Resl, Da is amal, 1940, 36). Die Geschichte „Da is amal a Landtagskandidat ..." wurde 1940 mit der Bemerkung „wia's nu dö vielen Parteien geben hat" (als es noch die vielen Parteien gegeben hat) eingeleitet (Resl, Da is amal, 1940, 59). Auch die von Gauleiter und Reichsstatthalter Eigruber 1943 den „lieben Soldaten" gewidmete Ausgabe enthielt unpolitische Resl-Geschichten (Resl, Da is amal, 1943).

19 Vgl. z.B. Resl, Da is amal Band 2 (1940).

20 Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Franz Resl, eigenhändiger Lebenslauf, 31.5.1933.

21 BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Fragebogen Reichsschrifttumskammer, 27.9.1938; Radio Wien, Illustrierte Wochenschrift der Österr. Radioverkehrs-A.-G. vom 1. März 1935, 29.

22 Gläser, Da is amal, I.

23 Ebenda; Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 501 f. und 605; Resl, Optimist.

24 Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 500.

Problematische Aspekte

In seinem im Mai 1933 verfassten Lebenslauf schrieb Franz Resl über seine Eltern: „Beide waren bodenständige Oberösterreicher und liebten ihre Heimat über alles und waren deutsch im Denken und Fühlen."[25] Dies galt wohl auch für Resl selbst, der – nach eigenen Angaben – zwischen 1902 und 1933 der Deutschnationalen Partei bzw. der Großdeutschen Volkspartei angehörte.[26] In seinem Lebenslauf ließ er 1933 Kritik an den politischen Verhältnissen in Österreich anklingen: „Und doch bin manchesmal arg verdrossen, wenn ich sehen muss, wie man im deutschen Oesterreich verachtet wird, wenn man deutsch fühlt und denkt und einem ein künstlich geschaffenes ‚Oesterreichertum' mit dem Gummiknüppel eingebleut wird, nur damit landfremde Elemente sich bei uns wohl und sicher fühlen."[27] Mit „landfremden Elementen" konnten nach der damaligen Diktion nur Juden und Jüdinnen gemeint sein, was einen Hinweis für den Antisemitismus des „Humoristen" Resl bereits vor 1938 gibt.

Ende Dezember 1933 widmete Franz Resl „allen anonymen Briefschreibern und Denunzianten" einige Verse in der „Alpenländischen Morgen-Zeitung". Resls Worte erschienen unter dem Titel „Vorsicht! Nicht reizen!" Er prangerte die „Leisetreter", „Freundverräter", „Husser und Treiber" sowie die „anonymen Briefschreiber" an, die ihre Fahne geschickt nach dem Wind ausrichten und ihre Gesinnung „dreimal täglich" ändern würden. Diese Leute würden – unter Verdrehung der Wahrheit – Menschen für „klingendes Judasgeld" denunzieren, was diesen Heim und Stellung kosten könne: „Was schert uns Volk, was schert uns Ehre, Wir haben eine eigene Lehre: [...] Wir denunzieren die ehrlichsten Leute Und teilen uns grinsend die Beute."[28] Wenn man die politische Ausrichtung der Zeitung bedenkt, die offensichtlich ein Forum für die Parteigänger der verbotenen NSDAP darstellen sollte, so war klar, dass mit den Denunzianten die Anhänger der Dollfuß-Regierung und mit den Denunzierten die NS-Sympathisanten gemeint sein sollten.[29]

[25] Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Franz Resl, eigenhändiger Lebenslauf, 31.5.1933.
[26] BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Fragebogen Reichsschrifttumskammer, 27.9.1938; ebenda, Politische Beurteilung der Gauleitung Oberdonau, 24.11.1938; siehe auch Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur, 348.
[27] Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Franz Resl, eigenhändiger Lebenslauf, 31.5.1933.
[28] Alpenländische Morgen-Zeitung vom 31. Dezember 1933, 3.
[29] Zur politischen Ausrichtung der Alpenländischen Morgen-Zeitung siehe Rohleder, Oberösterreichische Tages- und Wochenzeitungen, 57–60.

Mitglied der NSDAP und der SA

Nach dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich gab Franz Resl an, bereits im Jahr 1933 in Linz der NSDAP beigetreten zu sein. Besondere Tätigkeiten für die Partei vor 1938 wollte er freilich nicht anführen: „Über meine Betätigung als Nationalsozialist zu urteilen bzw. zu berichten muss ich anderen überlassen, weil ich selbst nicht den Werte meiner Kleinarbeiten im Dienste der NSDAP abschätzen kann." Allerdings berief er sich auf den Kreisleiter der illegalen Partei, Josef Wolkerstorfer, der über ihn Auskunft geben könne.[30] Mit Wolkerstorfer hatte er einen nicht unbedeutenden Fürsprecher nominiert, war dieser doch inzwischen zum Oberbürgermeister von Linz aufgestiegen.[31]

Während die zuständige Linzer Ortsgruppe Resls „Verhalten in der Verbotszeit" als „gut" charakterisierte und ihn der alten Mitgliedsnummer für würdig ansah,[32] konnten sich die übergeordneten Parteistellen im Reich dieser Meinung nicht anschließen: Resl wurde bloß mit dem Datum 1. Mai 1938 und der Mitgliedsnummer 6,374.665 in die NSDAP aufgenommen.[33] Zwar zählte er damit zu den besonders privilegierten Parteigenossen, denen Leistungen für die Partei bereits vor 1938 zugebilligt wurden, als „Altparteigenosse" galt er damit aber nicht.[34]

Im Oktober 1940 verlangte Resl vom Gauschatzmeister der NSDAP in Oberdonau, das Datum seines Beitritts in die Partei richtigzustellen. Er sei bereits am 7. Oktober 1932 – am selben Tag wie seine Frau – beigetreten. Während bei seiner Frau dieses Beitrittsdatum mit der Nummer 1,387.235 anerkannt worden sei, habe man ihm selbst nur die Mitgliedsnummer 6,374.665 und das Datum 1. Mai 1938 zugeteilt.[35]

In Zusammenhang mit seinem Versuch, das frühere Eintrittsdatum in die Partei zugesprochen zu bekommen, führte Resl im Juli 1942 weitere Leistungen und Verdienste für die NSDAP vor 1938 an: So habe er in seiner Wohnung Propagandamaterial und eine Mitgliederkartei versteckt gehalten, für arbeitslose Parteigenossen Geld und Kleidungsstücke gesammelt und er sei auch von der Polizei mit Hausdurchsuchungen bedacht worden. Zudem seien seine Vortragsabende von verschiedenen Bezirkshauptmannschaften in Niederösterreich verboten worden. In Wien, wenn er bei Nationalsozialisten vorgetragen habe, sei er stets unter polizei-

30 BArch Berlin, R 9361-II, 1062913, Franz Resl, Personal-Fragebogen, 21.5.1938.
31 Zu Wolkerstorfer siehe Schuster, NS-Kommunalpolitik, 208–218.
32 BArch Berlin, R 9361-II, 1062913, Franz Resl, Personal-Fragebogen, 21.5.1938.
33 BArch Berlin, NSDAP-Gaukartei, Franz Resl.
34 Vgl. Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 126; Schuster, NS-Kommunalpolitik, 260.
35 BArch Berlin, R 9361-II, 1062913, Franz Resl, Resl an Gauschatzmeister Oberdonau, 29.10.1940.

licher Überwachung gestanden. Resl führte keinen Geringeren als Gauleiter und Reichsstatthalter August Eigruber als Zeugen an, „dass ich ein altes und für die Sache stets tätiges Mitglied war". Eigruber habe ihn auch zum Ratsherrn der Stadt Linz gemacht. Resl führte weiters an, dass er auch Führer bei der SA-Gruppe Alpenland geworden sei.[36]

Schließlich bestätigte auch die NSDAP-Ortsgruppe Hessenplatz, dass Resl „als altes illegales Mitglied" bekannt sei.[37] Auch vom Linzer Kreisleiter Wiesmayr wurden die Angaben bestätigt.[38]

Die für das Mitgliedschaftswesen verantwortlichen zentralen Parteistellen sahen die Sache freilich anders: Eine frühere Mitgliedschaft Resls in der Partei sei weder in der Reichskartei noch in der Kartei der früheren Landesleitung Österreich vermerkt. Eine Rückdatierung des Aufnahmetages und die Zuteilung einer niedrigeren Mitgliedsnummer sei „aus grundsätzlichen Erwägungen" nicht möglich. Allerdings hatte die Reichsleitung der NSDAP nichts dagegen, dass im Mitgliedsbuch Resls vermerkt werde, „dass sich der Genannte bereits vor seiner Aufnahme in die NSDAP für die Bewegung betätigt hat". Die wegen Resls Reklamationen erfolgte Überprüfung des Aufnahmedatums und der Mitgliedsnummer seiner Ehefrau ergab jetzt auch, dass diese versehentlich zugeteilt worden waren, was nunmehr korrigiert wurde.[39]

Im November 1938 konnte Resl in einem Fragebogen außer seiner Zugehörigkeit zur NSDAP nur die Mitgliedschaft in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) anführen.[40] Im Jahr 1940 trat er allerdings in die SA als Sturmführer (entsprach dem Rang eines Leutnants bei der Wehrmacht) ein. 1942 wurde er zum SA-Obersturmführer (Oberleutnant) befördert. In seiner Funktion leitete er Kameradschaftsabende der SA.[41]

Mitglied der Reichsschrifttumskammer

Im September 1938 beantragte Franz Resl die Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer. Auch in diesem Fragebogen gab er an, bereits 1933 der NSDAP beigetreten zu sein. Er führte auch an, in den letzten Jahren durch die österreichischen Behörden wegen seiner nationalen Einstellung wiederholt Schwierigkeiten gehabt zu haben, was auch zu Auftrittsverboten geführt habe.[42]

---

36 BArch Berlin, R 9361-II, 1062913, Franz Resl, Resl an Gauschatzmeister Oberdonau, 14.7.1942.
37 Ebenda, Ortsgruppe Hessenplatz an Gauschatzmeister, 15.7.1942.
38 Ebenda, Wiesmayr an Gauschatzamt, 23.7.1942.
39 BArch Berlin, R 9361-II, 1062913, Franz Resl, Anweisung an Gauschatzmeister Oberdonau, 13.1.1943.
40 BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Fragebogen Reichsschrifttumskammer, 27.9.1938.
41 OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, VgVr 1062/1947, Franz Resl, 3 f., Aussage Resl, 15.1.1947.
42 BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Fragebogen Reichsschrifttumskammer, 27.9.1938.

Im November 1938 bestätigte das Gaupersonalamt Oberdonau, dass Resl seit 1933 Mitglied der NSDAP und „ein verlässlicher Nationalsozialist" sei. Er biete die Gewähr, „dass er sich für den NS Staat restlos einsetzen wird".[43] Zudem bestätigte im März 1939 die Gestapo, Staatspolizeistelle Linz, der Reichsschrifttumskammer, dass Resl illegales Mitglied der NSDAP sei und einen sehr guten Leumund genieße: „Er bietet die unbedingte Gewähr, daß er für die Belange des NS-Staates restlos eintritt."[44]

Im März 1939 wurde Resl mit Wirkung vom 1. Juli 1938 als Mitglied in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen, im April 1939 erhielt er seinen Mitgliedsausweis.[45] Offenbar hatten die Angaben Resls im Fragebogen der Reichsschrifttumskammer, in den Zwanzigerjahren einem „Freimaurer-Kränzchen" angehört zu haben,[46] keine negativen Auswirkungen auf seine Reputation im NS-Staat gehabt. Nach Resls späteren Angaben hatte ihm der Kreisleiter der NSDAP, Karl Wiesmayr, erklärt, „dass mich die Partei infolge meiner Popularität brauche und daher selbstverständlicherweise von diesem ‚Makel' Abstand nehmen würde".[47]

Franz Resl gab gegenüber der Reichsschrifttumskammer sein Einkommen im Jahr 1941 mit 10.624,70 Reichsmark brutto an. 9.239,70 Reichsmark rührten von Buchveröffentlichungen her, 1.385 Reichsmark aus seiner Vortragstätigkeit.[48]

Ratsherr der Stadt Linz

Als „Ratsherren" wurden in der Deutschen Gemeindeordnung die Gemeinderäte in den Städten bezeichnet. Es handelte sich demnach um eine Einrichtung, die in Österreich schon sehr lange bekannt war. Freilich hatten die Gemeinderäte im NS-Staat nicht jene Kompetenzen wie in einer Demokratie, wo sie – als Gremium – die oberste Entscheidungsgewalt in der Kommune verkörperten bzw. verkörpern. Nach nationalsozialistischem Recht waren die Ratsherren nur „Ehrenbeamte", die gegenüber dem Oberbürgermeister bloß eine beratende Stimme hatten. Sie sollten ihn in jeder Hinsicht unterstützen und seine angeordneten Maßnahmen gegenüber der Bevölkerung vertreten.[49]

---

43 BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Gaupersonalamt Oberdonau, Politische Beurteilung, 24.11.1938.
44 Ebenda, Gestapo Linz an Reichsschrifttumskammer, 20.3.1939.
45 Ebenda, Reichsschrifttumskammer an Resl, 31.3.1939; ebenda, Reichsschrifttumskammer an Resl, 27.4.1939.
46 Siehe ebenda, Fragebogen Reichsschrifttumskammer, 27.9.1938.
47 Vgl. OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, VgVr 1062/1947, Franz Resl, 17–19, Vernehmung des Beschuldigten, 24.9.1947.
48 BArch Berlin, Franz Resl, RKK, Erklärung für die Reichsschrifttumskammer, 1.3.1942.
49 Schuster, NS-Kommunalpolitik, 271 f.

Für die Stadt Linz wurden 36 Ratsherren nominiert. Ernannt wurden sie vom Linzer Kreisleiter Karl Wiesmayr als Beauftragten der NSDAP. Wegen des besonderen Status von Linz als „Patenstadt des Führers" und „Führerstadt" übernahm zumindest seit August 1939 kein Geringerer als Gauleiter August Eigruber selbst das Amt des Parteibeauftragten für Linz. Bestellt wurden die Ratsherren formal von Oberbürgermeister Josef Wolkerstorfer.[50] Etwaige Meinungsunterschiede der beteiligten NS-Funktionäre waren praktisch ausgeschlossen, hatten doch Eigruber, Wolkerstorfer und Wiesmayr bereits in der illegalen Zeit der Partei gut zusammengearbeitet.[51]

Die Ratsherren sollten idealerweise alle Bevölkerungsschichten und Stadtteile repräsentieren.[52] 33 von ihnen – darunter Resl – wurden bereits am 6. Dezember 1938 berufen. Am 3. Februar 1939 legten sie gegenüber dem Oberbürgermeister das Gelöbnis als Ratsherr ab, drei weitere Ratsherren wurden zehn Tage später angelobt.[53]

Auch wenn die Tätigkeit der Ratsherren nur eine beratende sein sollte, befand sich Resl in einer illustren Runde: Der prominenteste Vertreter war zweifellos der Führer des SS-Oberabschnitts Donau, SS-Gruppenführer Ernst Kaltenbrunner. Auch der Führer des SS-Abschnitts VIII, SS-Oberführer Otto Jungkunz, und der Führer der SA-Brigade 94 (Oberdonau), SA-Brigadeführer Gustav Nohel, gehörten dem Ratsherrenkollegium an.[54] Weitere Ratsherren waren der Präsident der Handwerkskammer und Präsident der Allgemeinen Sparkasse, Ernst Ertl, der von Hitler persönlich als Ratsherr nominierte Direktor des Landesmuseums, Theodor Kerschner, der Fabrikant und Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer, Konrad Rosenbauer, und der Direktor der „Reichswerke Hermann Göring", Friedrich Sprick, aber auch die früheren Bürgermeister der nach Linz eingemeindeten Ortschaften Ebelsberg und St. Magdalena, Franz Proschko und Max Traunmüller.[55]

Resl übernahm aber auch noch eine andere Funktion, er wurde einer der „Beiräte" der Stadt. Wolkerstorfers Nachfolger als Oberbürgermeister, Leo Sturma, bestellte – in Übereinstimmung mit den Bestimmungen der Deutschen Gemeindeordnung – Beiräte, die ihn selbst

---

50 Schuster, NS-Kommunalpolitik, 273 und 307.
51 Ebenda, 305.
52 Ebenda, 273–276.
53 AStL, NS-Zeit, B 36a, Ratsherren, Karteikarte Franz Resl sen.; Schuster, NS-Kommunalpolitik, 273.
54 Schuster, NS-Kommunalpolitik, 274.
55 AStL, NS-Zeit, B 36a, Ratsherren, Liste (Stand: 1939); ebenda, Karteikarten Ing. Ernst Ertl, Dr. Theodor Kerschner, Dr. Franz Proschko und Dr. Friedrich Sprick; AStL, Gemeinderatskartei, Dipl.-Ing. Ernst Ertl; Kammernachrichten, Jg. 13, Nr. 43 vom 24. Oktober 1959, 3; ebenda, Theodor Kerschner, Kerschner an Archiv, eingelangt am 24. November 1966; ebenda, Dr. Franz Proschko, Schreiben des Neffen an Archiv vom 27. November 1966; ebenda, Dipl.-Ing. Konrad Rosenbauer, Rosenbauer an Archiv am 22. November 1966; ebenda, Max Traunmüller, Vermerke über Funktionen.

sowie die Mitglieder des Stadtrates beraten sollten. Die ins Auge gefassten Personen, die für 25 Bereiche – von der Stadtgestaltung über Kultur zu Wirtschaft und kommunaler Infrastruktur – nominiert wurden, kamen aus dem Kreis der Ratsherren. Nicht weniger als 29 der 36 Ratsherren bekleideten das Amt eines Beirates.[56] Resl erhielt gleich mehrere Aufgabengebiete zugeteilt: Er wurde Mitglied in vier Beiräten, und zwar für Theater, Bildende Kunst, Schrifttumspflege sowie Stadtgestaltung und Stadtpflege.[57] Im Bereich der Kultur wurden große Arbeitstagungen durchgeführt, deren Referate auf überregionales Interesse stießen. Sonst dürften die Aktivitäten und Erfolge der Beiräte überschaubar gewesen sein.[58]

Franz Resl vertrat die Stadt Linz auch im Aufsichtsrat der „Hotelgesellschaft", die die Aufgabe hatte, gemäß Hitlers Wünschen ein repräsentatives Hotel zu errichten.[59]

Linzer Fasching

Franz Resl wurde von Oberbürgermeister Wolkerstorfer mit der Gesamtleitung über den Linzer Fasching des Jahres 1939 betraut.[60] Nach dem Willen der nationalsozialistischen Machthaber sollte es ein richtiger „Volksfasching" mit tagelangen Feiern werden.[61] Der Fasching stand unter dem generellen Motto „Linz lacht und tanzt wieder". Außerdem wurde die Parole ausgegeben, „dass jeder ohne Ausnahme mittun muss". Alle Organisationen und Vereine, besonders aber die Jugend, hatten sich in den Dienst der Sache zu stellen.[62]

Anfang Jänner 1939 gab Resl in der NS-Presse eine Vorschau auf die bevorstehenden Feierlichkeiten: Im Volksgartensaal sollte der „erste Linzer Luftschutzball" stattfinden. Als „glanzvollen Auftakt des Linzer Faschings" kündigte Resl jedoch den „SS-Ball" im Kaufmännischen Vereinshaus an.[63] Tatsächlich besuchten annähernd 1.000 Personen diesen Ball, an dem das „Führerkorps der Partei, der Wehrmacht und der Behörden des Gaues" teilnahm. SS-Gruppenführer und Staatssekretär Kaltenbrunner und Gauleiter Eigruber waren ebenso anwesend wie die hohen SS-Führer Jungkunz, Langoth, Pfeil und Sammern-Frankenegg, aber auch der Linzer Oberbürgermeister Wolkerstorfer.[64] Zumindest von der Zahl der Teilnehmer und Teilnehmerinnen stellte die Faschingsveranstaltung der SA am 5. Februar den SS-Ball in

[56] Schuster, NS-Kommunalpolitik, 277 f.
[57] AStL, NS-Zeit, B 36a, Ratsherren, Karteikarte Franz Resl sen.
[58] Schuster, NS-Kommunalpolitik, 279.
[59] AStL, NS-Zeit, B 36a, Ratsherren, Karteikarte Franz Resl sen.; Schuster, NS-Kommunalpolitik, 319.
[60] Amtsblatt der Stadt Linz vom 1. Dezember 1938, 14.
[61] John, Bevölkerung in der Stadt, 248.
[62] AStL, Linzer Tagesberichte 1939, 41, Volksstimme, 19.1.1939.
[63] Ebenda, 4, Volksstimme, 3.1.1939.
[64] Ebenda, 8, Volksstimme, 6.1.1939.

den Schatten, waren für diesen Zweck doch 10.000 Karten verkauft worden. Mit einem Ballsaal konnte deshalb nicht das Auslangen gefunden werden, weshalb gleichzeitig im Volksgartensaal, im Kaufmännischen Vereinshaus, im Redoutensaal des Landestheaters, im Hotel Achleitner in Urfahr sowie im Gasthaus Hönes in Scharlinz gefeiert wurde.[65]

Den Höhepunkt des Linzer Faschings sollte laut Resl aber der große Karnevalsfestzug am 19. Februar 1939 von der Unteren Donaulände über den Hauptplatz entlang der Schmidtorstraße und der Landstraße zum Volksgarten darstellen.[66] Im Sinne der NS-Ideologie wurden die Themen für diese Veranstaltung vorgegeben: „Heimat", „Militär" und „Fremde".[67] Im Vorfeld wandte sich das Faschingskomitee wiederholt an die Linzer Bevölkerung mit der Aufforderung, alte Kostüme und Requisiten im Karnevalsbüro abzugeben. Gesucht wurden unter anderem alte Fahnen aller Art, besonders auch die aus der „Systemzeit".[68] Einer dieser Aufrufe wurde in Reimform herausgegeben: „Tandlerjuden gibt's nicht mehr, Drum bringt alles zu uns her, Passt auf, aus den alten Fetzen, Machen wir die größten Hetzen."[69]

Die teilnehmenden Gruppen mussten sich im Voraus mit ihren Kostümideen und der Anzahl ihrer Mitglieder bei der Karnevalskanzlei vorstellen, auch die Festwagen waren mit der zugrundeliegenden Idee und einer Skizze des Wagens anzumelden. Auch die Hausbesitzer und Firmen hatten die Ideen für die Ausschmückung ihrer Häuser den Organisatoren bekanntzugeben.[70] Einen besonderen Karnevalsschmuck ließ man sich für das arisierte Kaufhaus „Kraus und Schober" einfallen. An der zum Hauptplatz gerichteten Frontseite des Gebäudes wurde ein großes lächelndes Mondgesicht mit dem Spruchband „Linz lacht und tanzt wieder!" angebracht.[71]

Beim Faschingszug wurde die Heimat durch viele Aufschriften im Dialekt, regionale Spezialitäten, oberösterreichischen Most und Geselchtes, eine überdimensionale Linzer Torte, durch die „Linzer Buam" und mehrere Blasmusikkapellen repräsentiert. Das Militär war mit einem Flakgeschütz, dem Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps und anderem mehr vertreten.[72] Die Hitler-Jugend stellte einen Trommler- und Fanfarenzug.[73]

---

65 AStL, Linzer Tagesberichte 1939, 56, Volksstimme, 6.2.1939.
66 Ebenda, 4, Volksstimme, 3.1.1939; ebenda, 79, Tages-Post, 15.2.1939.
67 John, Bevölkerung in der Stadt, 248.
68 AStL, Linzer Tagesberichte 1939, 26, Tages-Post, 16.1.1939; ebenda, 53, Volksstimme, 1.2.1939.
69 Ebenda, 45, Volksstimme, 24.1.1939.
70 Ebenda.
71 John, Juden in Linz, 111.
72 John, Bevölkerung in der Stadt, 248.
73 AStL, Fotosammlung, Großformate, Album „Karneval 1939", 3.

Für besonderes Aufsehen und viel Amüsement sorgten die Darstellungen des „Fremden". Es gab einen „Judenwagen" des Landestheaters unter dem Motto „Abgestorbene werden wieder lebendig" und einen „Entrümpelungswagen", auf dem Puppen die Juden darstellten. Zudem unterhielt das Duo „Sepp und Ebi" das Publikum mit „Judengstanzl". Man machte sich offensichtlich einen Riesenspaß daraus, jene Bevölkerungsgruppe, die an Leib und Leben bedroht wurde, noch extra zu verhöhnen.[74]

Ein Wagen des Faschingszuges war mit Mitarbeiterinnen des arisierten Kaufhauses „Kraus und Schober" besetzt. Es gab auch eine „Negermusik" und kostümierte „Wilde". Die Gruppe „Besuch aus den Kolonien" präsentierte sich mit schwarz bemalten Gesichtern sowie großen Hüten mit der Aufschrift „Jazz". Der „Auszug der Tschechen" wurde von einer Gruppe Personen, „groß und klein, dick und dünn, aber allesamt zerrissen und defekt und mit aufgebogener Nase", repräsentiert. Menschen mit Bart, Judenstern, Kruckenkreuz und Hahnenschwanz zeigten sich als „Mischmasch von gestern". Die als Angehörige der Vaterländischen Front, Führer der Heimwehr, Sträflinge und „Krummnasen im Kaftan" Verkleideten stellten eine besondere Attraktion dar. Offenbar als besonders lustig betrachtete man die Gruppe der „in Ketten abgeführten letzten Juden".[75] Ein Zeitungsartikel berichtete unter dem Titel „O du mein Österreich!" über die „wohlgelungenen Typen", die zu sehen waren: „Dass bei Kruckenkreuz und Hahnenschwanz die Juden, die letzten Juden, auch nicht weit waren und dass die ‚Böhmische Musik' in der Nähe war, passte ja zusammen."[76]

Bei dieser Veranstaltung war die regionale und lokale NS-Prominenz höchstrangig – mit Gauleiter August Eigruber an der Spitze – vertreten. An diesen „Ehrengästen", für die auf dem Adolf-Hitler-Platz eine Festtribüne errichtet worden war, musste der Festzug vorbeidefilieren. Bevor dieser jedoch weiter durch die Stadt ziehen konnte, hatte Franz Resl Oberbürgermeister Wolkerstorfer dafür um Erlaubnis zu bitten.[77]

Der „erste große Linzer Karneval" war trotz schlechten Wetters überaus erfolgreich, nahmen doch 60 Gruppen mit über 4.000 Teilnehmern und Teilnehmerinnen sowie über 40 Wagen am Faschingszug teil. Mehrere zehntausend Menschen bejubelten die Darbietungen.[78] In zwei Tagen wurden nicht weniger als 25.000 Festabzeichen mit dem Spruch „Linz lacht und tanzt

[74] John, Bevölkerung in der Stadt, 248.
[75] Tages-Post, Mittagblatt vom 20. Februar 1939, 4; John, Bevölkerung in der Stadt, 248; John, Juden in Linz, 109; AStL, Fotosammlung, Faschingszug in Linz, 19.2.1939, Fotos 48/1 und 48/2.
[76] AStL, Fotosammlung, Großformate, Album „Karneval 1939", 6, Volksstimme, 20.2.1939.
[77] Tages-Post, Mittagblatt vom 20.Februar 1939, 3.
[78] Ebenda; Völkischer Beobachter vom 20. Februar 1939, 6; AStL, Linzer Tagesberichte 1939, 79, Tages-Post, 15.2.1939.

wieder" abgesetzt.[79] Die NS-Presse bemühte sich aufzuzeigen, „dass eine ehemals sterbende Stadt, ein ganzer wirtschaftlich buchstäblich an den Rand des Abgrundes gekommener Gau nach nicht einmal einem Jahr unter nationalsozialistischer Führung ein Freudenfest des Karnevals begehen konnte [...]."[80] Die „Volksstimme" feierte jedenfalls den Linzer Faschingszug als „Franz Resls größten Erfolg".[81] Freilich muss es auch Kritik am betont lustigen Treiben gegeben haben, fühlte sich doch Resl selbst dazu veranlasst, zu erklären, dass niemand zum Lustigsein gezwungen werde, „wenn es auch die Gerüchtemacher behaupten".[82] Tatsächlich dürfte Resl – wie er selbst in der NS-Presse andeutete – anonyme „saugrobe" Zuschriften aus der Bevölkerung erhalten haben.[83]

Propaganda während der NS-Herrschaft

Franz Resl veröffentlichte während der NS-Zeit Texte im „Heimatblatt", dem „Parteiamtlichen Blatt der NSDAP", das in Oberdonau als Wochenzeitung in mehreren Regionalausgaben erschien.[84] In der in Mundart verfassten Kolumne „A weng raunzen schad't net" (Ein wenig jammern schadet nicht) schilderte er jedesmal ein fiktives Gespräch zwischen mehreren Nationalsozialisten. Das Schema dieser Gespräche sah in der Regel so aus, dass sich zwei Männer unterhielten und ein Dritter am Ende dazu aufrief, nicht zu plaudern, sondern den Arbeiten und Pflichten nachzugehen. Die NS-Anhänger mokierten sich vor allem über Andersdenkende: „Und wann s' nu soviel mit Dreck schmeißen, si wern das deutsche Volk am Aufstieg net hindern." (Und wenn sie noch so viel mit Schmutz um sich werfen, werden sie das deutsche Volk nicht am Aufstieg hindern können). Die Männer machten sich auch über den „österreichischen Menschen" lustig, während sie die nationalsozialistische Volksgemeinschaft hochleben ließen.[85]

Generell diente die Kolumne dazu, unverhohlene Propaganda für den NS-Staat zu machen: Man solle die Zweifler aufklären und jeder könne dazu einen Beitrag leisten. Mitbauen an Großdeutschland müssen alle, der „Führer" brauche jeden Mann.[86] Gelobt wurde das faschis-

[79] AStL, Fotosammlung, Großformate, Album „Karneval 1939", 36; AStL, Linzer Tagesberichte 1939, 66, Volksstimme, 18.2.1939.
[80] AStL, Fotosammlung, Großformate, Album „Karneval 1939", 1, Volksstimme, 20.2.1939.
[81] AStL, Linzer Tagesberichte 1939, 68, Volksstimme, 20.2.1939.
[82] Ebenda, 79, Tages-Post, 15.2.1939.
[83] Innviertler Heimatblatt vom 28.Jänner 1939, 5.
[84] Zu den Regionalausgaben des Heimatblattes siehe Gustenau, Mit brauner Tinte, 113–117.
[85] Innviertler Heimatblatt vom 28. Jänner 1939, 5.
[86] Innviertler Heimatblatt vom 12. November 1938, 4.

tische Franco-Regime, während gegen Kommunisten und Juden gehetzt wurde. Vor allem gegen Juden und Jüdinnen wurde Stimmung gemacht: „Mei Liaba, so lang net überall d' Juden ausgschalt sand, so lang wird koa Fried. Dös sand dö ewigen Hetzer und Zündler!" (Mein Lieber, solange nicht überall die Juden ausgeschaltet sind, solange wird es keinen Frieden geben. Das sind die ewigen Hetzer und Zündler). Die Amerikaner sollten – so die beiden Nationalsozialisten – die Juden aus Europa holen. Der eine Mann meinte: „Sand do eh so viel gscheit und brav und fleißi, dö Juden. Warum fahrn s' denn nachad net umi nach Amerika? Wir gaben s' gern her und verlangan net oan Pfenning dafür." (Sind doch ohnehin so gescheit, brav und fleißig, die Juden. Warum fahren sie denn dann nicht hinüber nach Amerika? Wir geben sie gerne her und verlangen nicht einen Pfenning dafür). Der andere entgegnete: „Im Gegenteil. Auf drei alte Juden geben mir eah nu fünf alte Jüdinnen drauf." (Im Gegenteil. Auf drei alte Juden geben wir ihnen noch fünf alte Jüdinnen dazu).[87]

Juden und Jüdinnen zählten zu den beliebtesten Themenschwerpunkten in den Gesprächen: Juden und „jüdische Manieren" würden jetzt nicht mehr geduldet.[88] Die Juden hätten immer behauptet, „sö sand dö Gscheitern und daweil warn s' netta frech wia dö Wanzn" (... sie sind die Gescheiteren und dabei waren sie nur frech wie die Wanzen). Darum gehe es ihnen nun wie den Wanzen, „sö wern gliefert" (sie werden schwer bestraft): „Bluatsauger kinnan ma bei uns net brauchen." (Blutsauger können wir bei uns nicht brauchen). Ein Land nach dem anderen würde jetzt erkennen, dass die Juden „Ungeziefer" sind.[89]

Hoffentlich höre das „dumme Gerede" von den „armen Juden" bald auf.[90] Es gebe reiche Leute, die Erbarmen mit den Juden hätten, die Juden seien aber an dem Elend im Land schuld.[91] Die ganze Welt würde langsam darauf kommen, wie „menschlich" die Juden in Wirklichkeit sind. Jetzt werde ihnen die Maske vom Gesicht gerissen, jetzt hätten „s' amal an Herrn gfunden". Ein Zusammenziehen aller Juden in einem Land könne nicht funktionieren: Wer würde da die schwere Arbeit machen? Und wen sollten sie dann betrügen, wenn keine Christen da sind? Sie müssen nach den vielen „Tepschern" (Erschütterungen), die sie erlitten hatten, auswandern, etwas anderes würde ihnen nicht übrigbleiben.[92] Von den Juden lasse man sich nicht mehr ausrauben. Weil man sich das nicht mehr gefallen lasse, seien diese nun

[87] Innviertler Heimatblatt vom 4. März 1939, 5.
[88] Innviertler Heimatblatt vom 15. Dezember 1938, 18; Mühlviertler Heimatblatt vom 17. Dezember 1938, 6.
[89] Mühlviertler Heimatblatt vom 10. Dezember 1938, 2.
[90] Innviertler Heimatblatt vom 15. Dezember 1938, 19.
[91] Vgl. Innviertler Heimatblatt vom 12. November1938, 4.
[92] Innviertler Heimatblatt vom 17. November 1938, 18.

auf die Deutschen böse.[93] Im Jänner 1939 wurde diskutiert, weshalb die Juden nicht einen eigenen Staat gründen würden, dann hätten sie von den Antisemiten eine Ruhe. 70.000 hätten die Ostmark schon verlassen, aber 230.000 wären noch hier: „Na, schen kloaweis wern ma s' schan anbringa." (Schön kleinweise werden wir sie schon los).[94] Den Lesern und Leserinnen der Texte wurde suggeriert, um so mehr die Juden „ausgeschaltet" werden, desto besser gehe es im Land aufwärts.[95]

Entnazifizierung

Nach dem Ende der NS-Herrschaft musste sich Resl wegen seinen Mitgliedschaften und Funktionen im NS-Staat der Entnazifizierung stellen. Er wurde auf Veranlassung der US-Besatzungsmacht im Oktober 1945 verhaftet und im Lager Glasenbach in Salzburg interniert.[96] Kennzeichnend für das Lagerleben war die Selbstverwaltung durch die inhaftierten Nationalsozialisten, wodurch auch die Weitertradierung nationalsozialistischen Gedankenguts gefördert wurde. Man organisierte selbst ein reichhaltiges „Kulturprogramm".[97] Resl war im Lager sehr beliebt, verstand er es doch, die Häftlinge aufzuheitern und Abhilfe für deren Langeweile zu schaffen.[98]

Nach seiner Entlassung aus der Lagerhaft Anfang Jänner 1947 wurde beim Landesgericht Linz ein Verfahren gegen ihn eingeleitet. Insbesondere der Verdacht, er sei illegaler Nationalsozialist gewesen, hatte in Verbindung mit dem Rang eines SA-Führers Erhebungen nach Paragraph 11 des Verbotsgesetzes zur Folge.[99] Im Falle einer Verurteilung drohte ihm der Verfall seines Vermögens.[100]

---

93 Innviertler Heimatblatt vom 1. Dezember 1938, 4.

94 Innviertler Heimatblatt vom 7. Jänner 1939, 13; Mühlviertler Heimatblatt, 7. Jänner 1939, 5.

95 Innviertler Heimatblatt vom 11. März 1939, 5.

96 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 271, Franz Resl, Gesuch an den Bundespräsidenten, 24.2.1948; OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, VgVr 1062/1947, Franz Resl, 1, Amtsvermerk Bundespolizeidirektion Linz, 5.1.1947.

97 Schuster, Deutschnational, bes. 221; Dohle/Eigelsberger, Camp Marcus W. Orr, 230 und 232.

98 Langoth, Kampf, 298; Gläser, Da is amal, I; Dohle/Eigelsberger, Camp Marcus W. Orr, 190 f., 193 und 196.

99 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 271, Franz Resl, Gesuch an den Bundespräsidenten, 24.2.1948; OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, VgVr 1062/1947, Franz Resl, 1, Amtsvermerk Bundespolizeidirektion Linz, 5.1.1947. Vgl. auch StGBl. 13/1945, § 11: „Ist jedoch ein ‚Illegaler', als politischer Leiter vom Ortsgruppenleiter und Gleichgestellten aufwärts oder in einem der Wehrverbände als Führer vom Untersturmführer und Gleichgestellten aufwärts tätig gewesen [...], so wird er mit schwerem Kerker von zehn bis zwanzig Jahren und dem Verfall des gesamten Vermögens bestraft, wenn die Tat nicht nach einer anderen Bestimmung strenger strafbar ist."

100 Vgl. AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 271, Franz Resl, Gesuch an den Bundespräsidenten, 24.2.1948.

Resl gab im Jänner 1947 an, vor 1938 keiner politischen Partei in Österreich angehört zu haben. Alle seine Vorträge hätten „keinen politischen Charakter" gehabt. Er habe mit dem Nationalsozialismus vor 1938 nur „aus rein wirtschaftlichen Gründen sympathisiert". Er führte – offenbar als Milderungsgrund – seine langjährige Mitgliedschaft im Geselligkeitsverein „Schlaraffia"[101] und seine zeitweise bei den Freimaurern in Linz an. Allerdings sei er bei den Freimaurern wieder ausgetreten, „weil ich auch dort den mir vorgeschwebten Idealismus nicht fand".[102] In die NSDAP sei er am 8. Mai 1938 nur über Aufforderung des Bürgermeisters Josef Wolkerstorfer eingetreten, der ihm auch die Absicht mitteilte, ihn zum Ratsherrn zu ernennen. Resl gab auch an, dass er nicht um die Aufnahme in die SA angesucht habe, allerdings sei er gebeten worden, „ehrenamtlich in die SA einzutreten, um die Kameradschaftsabende zu leiten". Zuletzt teilte Resl mit, dass er den Landesrat des Burgenlandes vor 1938, Michael Berthold, der nun Bürgermeister in Pregarten sei, im Jahr 1938 „aus dem Kerker in Eisenstadt befreit und außerdem ihn vor der Überstellung in das KZ Dachau bewahrt" habe.[103] Der nunmehrige ÖVP-Politiker Berthold bestätigte, Franz Resl und dessen gleichnamiger Sohn hätten sich für ihn derart eingesetzt, „dass ich vor dem KZ Dachau gerettet und im Juni desselben Jahres aus der Haft entlassen wurde". Nähere Angaben und Hinweise zu den seinerzeitigen Vorgängen fehlen allerdings in den Akten.[104] Berthold hatte freilich ein familiäres Naheverhältnis zur Familie Resl, war doch seine Tochter Mathilde mit Franz Resl junior verheiratet.[105]

Ein Polizeibericht vom Jänner 1947 bestätigte im Wesentlichen die Angaben Resls: Er sei vor und während der Verbotszeit politisch nicht hervorgetreten und habe nur einen SA-„Ehrentitel" wegen der Verwundetenbetreuung in der Organisation „Kraft durch Freude" erhalten, „ohne daß er selbst jemals der SA angehört oder bei derselben irgendeinen Dienst versehen hat". Auch liege kein Beweis dafür vor, dass er einen finanziellen Vorteil durch die NSDAP erhalten habe. Wegen eines „schweren Herzleidens" wurde Resl aus der Polizeihaft entlassen und in das Spital der Barmherzigen Schwestern in Linz eingeliefert.[106]

---

[101] Zur Linzer „Schlaraffia" und ihrer Verbindung mit den Freimaurern siehe Wagner, Jüdische Biographien, 402 f.

[102] OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, VgVr 1062/1947, Franz Resl, 3 f., Aussage Resl, 15.1.1947. Resl gehörte der Linzer Freimaurerloge Schiller offenbar von 1922 bis 1930 an (vgl. Fischer-Colbrie/Forsthuber/Baresch, Erbe der Aufklärung, 92).

[103] OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, VgVr 1062/1947, Franz Resl, 3 f., Aussage Resl, 15.1.1947.

[104] Ebenda, 7, Erklärung Michael Berthold, 9.1.1947. Zur Zugehörigkeit Bertholds zur ÖVP vgl. https://www.pregarten.at/fileadmin/Pregarten/Dokumente/Wahlen/4._Gemeindevertretung_seit_1945/0403A2GVFUNP_01.pdf (22.4.2022).

[105] Vgl. AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 271, Franz Resl, Mathilde Resl an Sekretär Hager, 24.9.1945.

[106] OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, VgVr 1062/1947, Franz Resl, 11, Polizeibericht, 16.1.1947.

Im Februar 1947 unterzog sich Resl der nach dem Verbotsgesetz vorgesehen Registrierung als Nationalsozialist bei der Registrierungsstelle des Magistrates Linz. Er gab auch hier sein Beitrittsdatum zur NSDAP mit 8. Mai 1938 und seine Mitgliedschaft bei der SA ab 1940, zuletzt im Rang eines Obersturmführers „ehrenhalber", an.[107]

Bei seiner gerichtlichen Vernehmung im September 1947 führte Resl an, sich aktiv einer Aufnahme in die SA widersetzt zu haben. Er habe SA-Brigadeführer Nohel erklärt, „dass ich Feind jeder Uniform sei und daher diese Ernennung nicht annehmen könne". Nohel habe erwidert, „diese Ernennung sei aber aus gesellschaftlichen Rücksichten notwendig". Resl gab an, bei seinen Vorträgen bei der SA niemals Uniform getragen zu haben. Erst als 1942 ein Erlass herauskam, die Uniform „bei festlichen Angelegenheiten" zu tragen, sei er „ca. 7 mal" mit Uniform aufgetreten.[108]

Weitere Erhebungen der Bundespolizeidirektion Linz fielen positiv für Resl aus: Er habe keine SA-Uniform getragen und die Zuerkennung der SA-Charge sei nur ehrenamtlich erfolgt. Als politischer Redner sei er nicht aufgetreten. Freilich wurde im Bericht erwähnt, dass Resl „als überzeugter Anhänger der NSDAP" gegolten habe. „Verwerfliche Handlungen" hätte er aber nicht begangen.[109]

Das Landesgericht ermittelte in der Sache weiter, indem ein Richter die ehemaligen NS-Funktionäre Karl Wiesmayr und Josef Wolkerstorfer einvernahm. Wiesmayr gab an, dass man wegen der früheren Mitgliedschaft Resls in einer Freimaurerloge „bei einer höheren Parteidienststelle" Rückfrage hatte halten müssen. Resl habe sich vor 1938 in keiner Weise in der NSDAP betätigt. Es sei ohne weiteres möglich, dass er bis zu seiner Ernennung zum Sturmführer niemals der SA angehört habe: „Sowohl SA als auch SS haben sich bemüht, bekannte Persönlichkeiten für sich zu gewinnen und haben diesen dann Ehrendienstränge verliehen."[110] Wolkerstorfer wiederum sagte aus, ihm sei nicht bekannt, dass Resl vor 1938 der Partei angehört hatte. Allerdings sei ihm dessen „nationale" Einstellung aus der gemeinsamen Mitgliedschaft im Ruderverein „Schnecke" bekannt gewesen. Resl sei 1938 „durch Begünstigung" von Wolkerstorfer in seiner Eigenschaft als Oberbürgermeister in die Partei aufgenommen worden, was normalerweise durch die Mitgliedschaft bei der „Schlaraffia" nicht möglich gewesen wäre. Da Wolkerstorfer Resl als Ratsherrn wollte, musste dieser in die Partei eintreten. Laut Wolkerstorfer hatte sich Resl auch dazu bereit erklärt, indem er den Oberbürgermeister bat,

[107] OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, VgVr 1062/1947, Franz Resl, 25, Meldeblatt NS-Registrierung, 8.2.1947.
[108] Ebenda, 17–19, Vernehmung des Beschuldigten, 24.9.1947.
[109] Ebenda, 27, Bericht Bundespolizeidirektion Linz, 25.9.1947.
[110] Ebenda, 37 f., Zeugenvernehmung Karl Wiesmayr, 20.2.1948.

„seine Aufnahme in die Partei zu begünstigen".[111] Im März 1948 wurde das Verfahren gegen Resl schließlich eingestellt.[112]

Auch die Beurteilung von Franz Resl auf Basis der Registrierung als Nationalsozialist verbesserte sich im Laufe der Zeit: Galt er wegen seines SA-Ranges nach den Bestimmungen des Verbotsgesetzes 1947 ursprünglich als „Belasteter", wurde er schließlich bloß als „minderbelastet" eingestuft.[113]

Für Franz Resl ging es jedoch noch darum, das ihm auferlegte Berufsverbot aufheben zu lassen und auch die Auszahlung seiner Bundesbahnpension zu erreichen. Deshalb verfasste er ein Amnestieansuchen an den Bundespräsidenten. Dieser hatte nämlich nach Paragraph 47 Verbotsgesetz die Möglichkeit, in einem Gnadenakt die „ausnahmsweise" Nachsicht von den gesetzlich auferlegten „Sühnefolgen" zu erteilen. Das führte in der Praxis dazu, dass die Mehrheit der registrierten Nationalsozialisten – mit Unterstützung einer politischen Partei – ein Ausnahmegesuch an das Staatsoberhaupt richtete.[114]

In seinem Gesuch an Bundespräsident Karl Renner vom Februar 1948 charakterisierte Resl den Inhalt seiner Bücher als „Ausdruck bodenständigen österreichischen Humors". Er habe seit beinahe 60 Jahren humoristische Vorträge gehalten und sei sehr häufig „bei geselligen Veranstaltungen der verschiedenen politischen Richtungen aufgetreten, ohne hiebei irgend einen Unterschied zu machen, denn meine Tätigkeit war ausschliesslich von der Absicht getragen, meinen Zuhörern einige frohe Stunden zu bereiten". In seinem Schreiben führte Resl auch an, dass er fast 28 Jahre Schlaraffe gewesen sei „und mit einer ganzen Reihe von Juden befreundet war".[115]

Für Franz Resl setzte sich besonders der Linzer Bürgermeister Ernst Koref ein, wie aus dessen Amtsakten klar hervorgeht. Wie detailliert sich Koref mit dem Fall Resl beschäftigte, zeigt ein Schreiben vom Mai 1948. Darin bat Koref Resl um Informationen, wie es in seinem „§ 27-Ansuchen" stehe: „Es wäre mir wertvoll zu wissen, ob Ihr Ansuchen schon von der oö. Landesregierung nach Wien weitergeleitet wurde, unter welcher Zahl und an welches Ministerium. Dies würde meine Intervention in Wien bedeutend erleichtern. Es kann nämlich sein, daß Ihr Gesuch nicht an das Verkehrsministerium, sondern, da sie ja zuletzt als Schriftsteller

111 OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, VgVr 1062/1947, Franz Resl, 39–41, Zeugenvernehmung Josef Wolkerstorfer, 8.3.1948.
112 Ebenda, 15, Vermerk, 15.3.1948.
113 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 271, Franz Resl, Gesuch an den Bundespräsidenten, 24.2.1948; ebenda, Resl an Koref, 22.3.1948; ebenda, Schreiben Resl, 6.9.1949.
114 Schuster/Weber, Bilanz, 35 und 41; Jeřábek, Entnazifizierungsakten, 539 f.; Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 205.
115 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 271, Franz Resl, Gesuch an den Bundespräsidenten, 24.2.1948.

tätig waren, an das Unterrichtsministerium geleitet wurde. Es könnte auch sein, daß beide damit befaßt werden. Sollten Sie aber nicht in der Lage sein, etwas in Erfahrung zu bringen, so bitte ich Sie, mich dies ebenfalls wissen zu lassen. In diesem Falle müßte ich mich der weitaus größeren Mühe unterziehen, allen Stadien Ihres Ansuchens selbst nachzugehen."[116] Für Koref war die Angelegenheit jedenfalls so wichtig, dass er deswegen sogar selbst mit dem Bundespräsidenten sprach.[117]

Im August 1948 konnte Resl dem Linzer Bürgermeister berichten, dass er mehrere berufliche Angebote erhalten hatte: Der Bergland-Buch-Verlag in Salzburg beabsichtige sein Werk „Lachendes Land und lachende Leut'" neu herauszubringen, ein Frankfurter Verlag wolle das gänzlich neue Buch „Die Axt im Hause" veröffentlichen und Konzertdirektionen aus Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck hätten sich um die „Lustigen Resl-Abende" bemüht. Zudem wünsche der Leiter der amerikanischen Kinderhilfe Resls Mitwirkung bei allen Abenden in Oberösterreich.[118] In seinem Antwortschreiben warnte Koref Resl vor einem „vorzeitigen Auftreten": „Irgend ein wenig wohlwollender ‚Mitmensch' könnte durch eine Anzeige die Behörden zum Einschreiten veranlassen, selbst wenn sie selbst aus eigenem nichts unternehmen würden." Koref schloss seinen Brief mit dem Wunsch: „Ich würde mich selbst sehr [Wort unterstrichen!] freuen, wenn der ‚alte Resl' bald wieder auf die Bevölkerung ‚losgelassen' werden könnte."[119]

Mit seiner Befürwortung des Amnestiegesuches stand Koref nicht alleine da. Auch das Referat „politische Reinigung" des Amtes der oberösterreichischen Landesregierung befürwortete es ausdrücklich: „Für seine [Resls] Verbundenheit mit Volk und Heimat sprechen seine Werke selbst, die jedem Österreicher unvergeßlich bleiben werden. Es bestünde nach h.a. [hieramtlichem] Ermessen ein öffentliches Interesse, wenn Resl von den Sühnefolgen des § 18, lit h (Verbot der Herausgabe von schriftstellerischen Werken) und § 18, lit p (Verbot des Auftretens als humoristischer Vortragskünstler) befreit werden würde, da Resl in seiner Art und Originalität wohl von keinem Zeitgenossen übertroffen werden dürfte."[120]

Am 30. September 1948 bewilligte Bundespräsident Renner die „Ausnahme von den Sühnefolgen", wodurch das Berufsverbot Resls aufgehoben wurde und dieser auch wieder Anspruch auf die Auszahlung seiner Bundesbahnpension hatte.[121]

---

116 AStL, Akten Bürgermeister Koref, Sch. 271, Franz Resl, Koref an Resl, 10.5.1948.
117 Ebenda, Aktenvermerk Koref, 23.5.[1948].
118 Ebenda, Resl an Koref, 6.8.1948.
119 Ebenda, Koref an Resl, 30.8.1948.
120 Ebenda, Amt der oö. Landesregierung, politische Reinigung, an Bundeskanzleramt, 28.6.1948.
121 Ebenda, Bundeskanzleramt an Resl, 6.10.1948.

Diskussion im Gemeinderat

Im März 1954, zweieinhalb Monate nach Resls Ableben, war die Person des Künstlers Thema im Linzer Gemeinderat. Ernst Koref berichtete unter den „Mitteilungen des Bürgermeisters" von einer Veranstaltung der „Nationalen Liga", einer Organisation ehemaliger Nationalsozialisten, die mit der KPÖ in Verbindung stand. Kennzeichnend für diese Gruppe war, dass sie sich auch aus ehemaligen VdU-Mitgliedern rekrutierte. Koref erzählte, dass bei der Veranstaltung in Wien auch der frühere VdU- und nunmehrige parteilose Linzer Gemeinderat Alois Rüdisser aufgetreten war. Rüdisser habe in seiner Rede – so Koref – behauptet, „daß der Linzer Bürgermeister es verschuldet hat, daß der in Österreich wohl sehr gut bekannte, nunmehr begrabene Volksdichter Franz Resl in das Konzentrationslager gekommen ist". Nach den empörten Zwischenrufen Rüdissers las Koref aus einem Bericht des „Österreichischen Beobachters" vor: „Man hätte im Saal ein Blatt Papier zu Boden fallen hören können, als dann Kamerad Rüdisser in herzlichen Worten des kürzlich verstorbenen Volksdichters Franz Resl gedachte und dabei auch auf die Rolle des Linzer Bürgermeisters Koref hinwies, der sich nun nach dem Tod des beliebten Mannes als dessen Protektor aufspielen möchte. Keine der Besatzungsmächte, sagte Kamerad Rüdisser, hätte verlangt, daß der alte Resl als ehemaliger NS-Parteianwärter in ein Anhaltelager zu kommen habe! Herr Dr. Koref war zu jener Zeit schon der kommende Mann in Linz. Damals hörte man nichts davon, daß etwa er oder einer seiner Gesinnungsfreunde sich für Resl eingesetzt hätten. Heute aber wollen sie von der Popularität und der Beliebtheit des Toten auch schnell etwas für sich ergattern. Ein jämmerliches und widerliches Schauspiel."[122]

Koref ging jetzt ausführlich auf die Person Resls ein: Dieser sei bedauerlicherweise „offenbar unter dem atmosphärischen Druck der Jahre nach 1938 in politischer Hinsicht exzediert". Er sei ins „Konzentrationslager" – Koref meinte das US-Internierungslager – gekommen, weil er ein Ratsherr der Stadt Linz gewesen sei. Resl habe „zu jenem Halbdutzend von Menschen gehört, um die ich mich unentwegt, vom Stadtkommandanten angefangen bis zum höchsten Kommandanten der amerikanischen Besatzungsmacht, bemüht habe, um ihn von Glasenbach zurückzubekommen". In der Folge schilderte Koref seine vielen Interventionsbemühungen bei der Landesregierung und den Ministerien in Wien, für Resl die Ausnahme von den Sühnefolgen zu erreichen. Der Bürgermeister schloss seine Rede mit der Feststellung: „Franz Resl,

[122] AStL, GRP, Gemeinderatssitzung, 22.3.1954, 14–16. Zu Rüdisser siehe AStL, Gemeinderatskartei, sowie Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 241, zur Nationalen Liga Mugrauer, Nationale Liga, 1–6.

wir haben uns an seinem Begräbnis persönlich beteiligt, die Stadtgemeinde hat ihm ein Ehrengrab gewidmet, nicht um hinterher in einem besonderen Lichte zu erscheinen, sondern, um mit der Tat zu beweisen, daß wir menschlich handeln wollen und daß wir einen dicken Strich unter die politische Vergangenheit dieses Menschen ziehen wollen." Im Gemeinderatsprotokoll ist „langanhaltender, starker Beifall" vermerkt.[123]

Kurt Tweraser hat den Umgang Korefs mit der Person des populären Volksschriftstellers Resl als Beispiel für einen „Akt der Versöhnung" interpretiert, durch den der Linzer Bürgermeister den Prozess der Integration der „Ehemaligen" voranzutreiben gedachte.[124] Noch in seinen im Jahr 1980 erschienenen Memoiren schrieb Ernst Koref, dass „Resl fast ein Freund und Liebling von mir" gewesen sei.[125]

Rezeption

Unmittelbar nach seinem Ableben erhielt Franz Resl von der Stadt Linz ein Ehrengrab am Linzer Barbarafriedhof zugesprochen.[126] Ein Jahr später, im Februar 1955, beschloss der Linzer Stadtrat einstimmig die Benennung einer Verkehrsfläche nach Franz Resl. Der „Reslweg", der als Sackgasse endet, befindet sich in der Katastralgemeinde Lustenau in der Nähe des während der NS-Zeit entstandenen Industriegebiets. Der von Kulturverwaltungsdirektor Hanns Kreczi unterzeichnete Amtsbericht enthielt keine besondere Begründung, weshalb ein Straßenzug nach dem „Volksschriftsteller" Resl benannt wird.[127] Kreczi selbst war während der NS-Herrschaft schon in der Linzer Stadtverwaltung – im Kulturamt und zuletzt als Sekretär des Oberbürgermeisters Langoth – tätig gewesen und muss deshalb den Vortragskünstler und Ratsherrn Resl aus nächster Nähe erlebt haben.[128]

Franz Resl wurde nach seinem Tod im Jahr 1954 nicht vergessen. Im Gasthof „Schwarzer Anker" am Linzer Hessenplatz gab es ganz in der Nähe von Resls langjähriger Wohnadresse in der Lustenauer Straße eine „Resl-Runde". Im Jahr 1963 erschien „Das große Resl-Buch". Noch 1983 veranstaltete das ORF-Landesstudio Oberösterreich anlässlich des 100. Geburtstages von Franz Resl einen Vortragswettbewerb.[129] Posthum wurde Resls Name in der Anlage

123 AStL, GRP, Gemeinderatssitzung, 22.3.1954, 16–18.
124 Tweraser, Parteiensystem, 190 f.
125 Koref, Gezeiten, 440.
126 AStL, GRP, Gemeinderatssitzung, 22.3.1954, 18.
127 AStL, Straßenbenennungen, Reslweg, Amtsbericht, 10.2.1955.
128 Zu Hanns Kreczi vgl. Schuster, Eliten, 79–81.
129 Gläser, Da is amal, I und IV; Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 502; Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur, 349.

des Dichtersteins Offenhausen (Bezirk Wels-Land) verewigt, die 1963 von ehemaligen Insassen des Lagers Glasenbach initiiert worden war. Die Tafel für Resl spendete die Bundesleitung der „Wohlfahrtsvereinigung der Glasenbacher".[130] Der „Verein Dichterstein Offenhausen" sah in Resl einen „aufrechten und furchtlosen Mann, der immer für seines Volkes Recht eintrat, selbst im berüchtigten Lager Glasenbach".[131]

Im September 2018 wurde das städtische Ehrengrab für Franz Resl wegen dessen NS-Vergangenheit aufgelöst.[132]

Zusammenfassung

Der Linzer Franz Resl verstand es, mit seinen humorvollen Auftritten über Jahrzehnte hinweg das Publikum zu begeistern. Die Konsumenten und Konsumentinnen seiner meist unpolitischen Darbietungen rekrutierten sich aus allen Bevölkerungsschichten und politischen Parteien.

Bereits recht früh zeigte Resl Sympathien für den Nationalsozialismus. Er gab nach dem „Anschluss" an, bereits 1933 Mitglied der NSDAP geworden zu sein und auch die zwischen 1933 und 1938 verbotene Partei unterstützt zu haben. Im nationalsozialistischen Deutschen Reich trat er bereits vor 1938 im Radio auf.

Sein Status als überregionale Berühmtheit machte ihn ab 1938 für die führenden NS-Funktionäre in Linz und Oberdonau besonders interessant, weshalb seiner formalen Aufnahme in die Partei und seiner Bestellung als SA-Führer trotz seiner früheren Zugehörigkeit zu einer Freimaurerloge nichts im Wege stand. Als Ratsherr der Stadt Linz wurde Resl 1939 Funktionsträger im NS-Staat. Insbesondere im NSDAP-Organ „Heimatblatt" machte Resl Propaganda für den Nationalsozialismus. Bevorzugte Opfer seiner Schmähtiraden, die er fiktiven NS-Parteigängern in den Mund legte, waren Juden und Jüdinnen.

Oberbürgermeister Wolkerstorfer beauftragte Resl mit der Ausrichtung des Linzer Karnevals des Jahres 1939. Das Faschingskomitee unter Resl inszenierte die Faschingsveranstaltungen im Sinne der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft". Insbesondere der Karnevalszug am 19. Februar geriet zu einer politischen Abrechnung mit den vermeintlichen Gegnern und Gegnerinnen des NS-Regimes, insbesondere mit Juden und Jüdinnen. So präsentierten

---

130 Adalbert-Stifter-Institut / StifterHaus, Karin Gradwohl-Schlacher, Kurzbiographie Franz Resl; Mitteilungen Wohlfahrtsvereinigung der Glasenbacher, Jg. 7, Folge 27 (September 1963); Nöstlinger, Dichterstein Offenhausen, bes. 28–30 und 50; Handbuch des Rechtsextremismus, 219–225; Purtscheller, Aufbruch der Völkischen, 78.

131 Kleine Offenhauser Literaturgeschichte, 60.

132 AStL, Ablage, Verständigung durch Linz Kultur, 13.9.2018.

sich beispielsweise Kostümierte dem Publikum als die „in Ketten abgeführten letzten Juden". Da alle Ideen für Themen und für Festwagen im Vorhinein dem Faschingskomitee zur Genehmigung vorgelegt werden mussten, ist von einer klaren Mitverantwortung Resls für dieses „Spektakel" auszugehen.

Ungeachtet seiner Tätigkeit für die NS-Machthaber setzten sich in der Nachkriegszeit viele Verantwortungsträger, allen voran der sozialdemokratische Bürgermeister von Linz, Ernst Koref, für den Unterhaltungskünstler Resl ein. Dreieinhalb Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft konnte Franz Resl wieder seinen Beruf als „Humorist" mit Vorstellungen, Büchern und im Radio mit demselben Erfolg wie in früheren Zeiten ausüben.

Literatur

Bart/Puffer, Gemeindevertretung = Richard Bart und Emil Puffer, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Linz 1968.

Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur = Uwe Baur und Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems. Band 3. Oberösterreich. Wien–Köln–Weimar 2014.

Dohle/Eigelsberger, Camp Marcus W. Orr = Oskar Dohle und Peter Eigelsberger, Camp Marcus W. Orr. „Glasenbach" als Internierungslager nach 1945 (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 15). Linz–Salzburg 2009.

Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz = Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber, Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte (Linzer Forschungen 4). Linz 1991.

Fischer-Colbrie/Forsthuber/Baresch, Erbe der Aufklärung = Gerald Fischer-Colbrie, Gerhard Forsthuber und Kurt Baresch, Erbe der Aufklärung. Die Freimaurerloge Zu den Sieben Weisen in Linz 1783/1999 (HistJbL 1998). Linz 1999.

Gläser, Da is amal = Bärbl Gläser, Da is amal, da hat amal ... Franz Resl in Berichten von Ohren- und Augenzeugen. In: OÖN, Magazin (Wochenendbeilage) vom 30.4.1983, I und IV.

Gustenau, Mit brauner Tinte = Michaela Gustenau, Mit brauner Tinte. Nationalsozialistische Presse und ihre Journalisten in Oberösterreich (1933–1945) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 13). Linz 1992.

Handbuch des Rechtsextremismus = Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Hrsg. von Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Neuausgabe Wien 1994.

Jeřábek, Entnazifizierungsakten = Rudolf Jeřábek, Entnazifizierungsakten im Österreichischen Staatsarchiv. In: Entnazifizierung im regionalen Vergleich (HistJbL 2002). Hrsg. von Walter Schuster und Wolfgang Weber. Linz 2004, 529–550.

John, Bevölkerung in der Stadt = Michael John, Bevölkerung in der Stadt. „Einheimische" und „Fremde" in Linz (19. und 20. Jahrhundert) (Linzer Forschungen 7). Linz 2000.

John, Juden in Linz = Michael John, Juden in Linz. In: Bilder des Nationalsozialismus in Linz. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz ²2007, 102–111 und 183.

Kleine Offenhauser Literaturgeschichte = Kleine Offenhauser Literaturgeschichte. Lebens- und Werkdaten der bis 1978 in der Dichtersteinanlage verewigten Dichter und Schriftsteller. Hrsg. vom Verein Dichterstein Offenhausen. Offenhausen 1978.

Koref, Gezeiten = Ernst Koref, Die Gezeiten meines Lebens. Wien–München 1980.

Langoth, Kampf = Franz Langoth, Kampf um Österreich. Erinnerungen eines Politikers. Wels 1951.

Mugrauer, Nationale Liga = Manfred Mugrauer, Transmissionsriemen zu „kleinen" Nazis. Die „Nationale Liga" in der Nachkriegspolitik der KPÖ. In: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 28/3 (Oktober 2021), 1–6.

Nöstlinger, Dichterstein Offenhausen = Michaela Nöstlinger, Der Dichterstein Offenhausen. Ungedr. Geisteswiss. Diplomarbeit Wien 1997.

Purtscheller, Aufbruch der Völkischen = Wolfgang Purtscheller, Aufbruch der Völkischen. Das braune Netzwerk. Wien 1993.

Resl, Aus meiner fröhlichen Werkstatt = Franz Resl, Aus meiner fröhlichen Werkstatt. Heitere Kurzgeschichten und Reimereien. Graz 1933.

Resl, Da is amal (1924) = Franz Resl, Da is amal ... Da san amal ... Da hat amal ... 99 lustige G'schichten aus meinem Schmierbüch'l. Linz 1924.

Resl, Da is amal (1940) = Franz Resl, Da is amal ... Da san amal ... Da hat amal ... 2 x 99 lustige G'schichten aus meinem Schmierbüchl. Band 1. Linz 1940.

Resl, Da is amal (1943) = Franz Resl, Da is amal bei uns dahoam ... Eine Auslese lustiger Geschichten aus meinen Vortragsbüchern. Wels 1943.

Resl, Da is amal Band 2 (1940) = Franz Resl, Da is amal ... Da san amal ... Da hat amal ... 2 x 99 lustige G'schichten aus meinem Schmierbüchl. Band 2. Linz 1940.

Resl, Da is amal Band 6 (1937) = Franz Resl, Da is amal ... Da san amal ... Da hat amal ... 2 x 99 lustige G'schichten aus meinem Schmierbüchl. Band 6. 2. Aufl. Linz 1937.

Resl, Humor im Alltag = Franz Resl, Humor im Alltag. Salzburg 1936.

Resl, Lachendes Land = Franz Resl, Lachendes Land und Lachende Leut'. Graz 1932.

Resl, Optimist = Franz Resl, Der unheilbare Optimist. Humor in Reim und Prosa. Salzburg 1950.

Rohleder, Oberösterreichische Tages- und Wochenzeitungen = Edith Sibylle Rohleder, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1965. Ungedr. Phil. Diss. Wien 1966.

Schuster, Deutschnational = Walter Schuster, Deutschnational – Nationalsozialistisch – Entnazifiziert. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn. Linz 1999.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung: Die Stadt Linz 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 – 1933 – 1938 (HistJbL 2010/2011). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

Schuster, Entnazifizierung Magistrat = Walter Schuster, Die Entnazifizierung des Magistrates Linz. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz (HistJbL 1995). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 1996, 87–205.

Schuster, NS-Kommunalpolitik = Walter Schuster, Aspekte nationalsozialistischer Kommunalpolitik. In: Nationalsozialismus in Linz 1. Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2001, 197–325.

Schuster/Weber, Bilanz = Walter Schuster und Wolfgang Weber, Entnazifizierung im regionalen Vergleich: der Versuch einer Bilanz. In: Entnazifizierung im regionalen Vergleich (HistJbL 2002). Hrsg. von Walter Schuster und Wolfgang Weber. Linz 2004, 15–41.

Tweraser, Parteiensystem = Kurt Tweraser, Das politische Parteiensystem im Linzer Gemeinderat. In: Linz im 20. Jahrhundert 1 (HistJbL 2007/2008/2009). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2010, 93–210.

Wagner, Jüdische Biographien = Verena Wagner, Linz 1918/1938 – Jüdische Biographien (HistJbL 2016/2017/2018). Linz 2018.

Sarah Triml

Peter Rosegger

Schriftsteller, 31.7.1843–26.6.1918
Roseggerstraße, benannt 1914

Kurzbiographie

Geboren wurde der Schriftsteller Peter Rosegger am 31. Juli 1843 in Alpl, das heute zur steirischen Marktgemeinde Krieglach gehört. Der aus einer Bergbauernfamilie Stammende absolvierte eine Schneiderlehre und konnte aufgrund finanzieller Unterstützung von Gönnern[1] die Grazer Handelsakademie besuchen. Anschließend lebte er als freier Schriftsteller in Graz und Krieglach.[2] Auch dabei wurde er gefördert und finanziell unterstützt: So erhielt Rosegger etwa 1869 vom Steiermärkischen Landesausschuss ein dreijähriges Stipendium in der Höhe von 300 Gulden und ab 1874 ein jährliches Stipendium vom Kultusministerium.[3] Die Forschungsstipendien und Kontakte ermöglichten Rosegger mehrmals in verschiedene Regionen des deutschsprachigen Raums sowie nach Holland, Italien und in die Schweiz zu reisen, wobei er zahlreiche Lesungen hielt. Auch auf anderer Ebene erhielt Rosegger Unterstützung: Zu seinen frühen Förderern gehörte etwa der Grazer Dichter Robert Hamerling.[4] Auch mit dem damals weitaus bekannteren Schriftsteller Ludwig Anzengruber verband ihn ein über 18 Jahre, nämlich bis zu Anzengrubers Tod 1889, andauernder Briefwechsel.[5] Darüber hinaus holte Rosegger sich Inspiration bei Stammtischen in Krieglach und Graz, wodurch er in regelmäßigem Kontakt mit zahlreichen Künstlern stand.[6] Peter Roseggers Beliebtheit zeigt sich neben hohen Auflagenzahlen und Übersetzungen seiner Werke in 22 Sprachen bereits zu Lebzeiten auch durch zahlreiche Ehrungen. Im Jahr 1903, anlässlich seines sechzigsten Geburtstags, wurde ihm etwa von der Universität Heidelberg das Ehrendoktorat verliehen. Weitere Ehrendoktorwürden wurden Rosegger zudem 1913, zu seinem 70. Geburtstag, durch die Universität Wien

[1] Peter Rosegger hatte während seiner Zeit als von Hof zu Hof wandernder Schneider („Störschneider“) einige Texte an Adalbert Svoboda, einen Redakteur der Grazer Zeitung „Tagespost“ gesandt, woraufhin dieser 1864 einen Aufruf zur Förderung des „jungen Naturdichters“ veröffentlichte, auf den sich mehrere Förderer meldeten. Vgl. Marketz, Biographie, 19.
[2] Vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online, Peter Rosegger. URL: https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/rosegger-peter (15.9.2021).
[3] Vgl. Fliedl/Wagner, Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber, 221 f.
[4] Vgl. Scholz, Peter Rosegger.
[5] Vgl. Fliedl/Wagner, Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber, 17.
[6] Vgl. Marketz, Biographie, 29.

und 1917 durch die Universität Graz zuteil. Auch Denkmäler, wie zum Beispiel die „Waldlilie" im Grazer Stadtpark oder der „Waldschulmeisterbrunnen" in Kapfenberg, wurden ihm bereits zu Lebzeiten erbaut. Zudem erhielt Rosegger die Ehrenbürgerschaft in zahlreichen Orten und Städten sowie die Ehrenmitgliedschaft in vielen Vereinen und Vereinigungen des deutschen Sprachraums. Nach dem Erhalt des österreichischen Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft (1913) wurde dem schwerkranken Peter Rosegger im Mai 1918 auch das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen.[7]

Zu seinem Familienstand: Rosegger war mit zwei Frauen namens „Anna" verheiratet: von 1873 bis zu ihrem Tod 1875 mit Anna (geborene) Pichler und von 1879 bis zu seinem Tod mit Anna (geborene) Knaur.[8] Der ersten Ehe entstammten die Kinder Josef Peter und Anna, der zweiten die Kinder Hans Ludwig, Margarete und Martha.[9]

Peter Rosegger starb am 26. Juni 1918 dort, wo er auch geboren worden war: in der steirischen Gemeinde Krieglach.[10]

Leistungen

Nachdem Peter Rosegger bereits während seiner Zeit in der Grazer Handelsakademie in einigen Zeitschriften sowie im „Steiermärkischen Volkskalender" publiziert hatte, konnte im Jahr seines Akademieabschlusses, 1869, sein Erstlingswerk „Zither und Hackbrett", einen Band mit Mundartgedichten, und die Textsammlung „Tannenharz und Fichtennadeln" veröffentlichen.[11]

Seine Romane und Erzählungen, die stark von Adalbert Stifter oder Ludwig Anzengrubers Stil beeinflusst waren, thematisieren häufig die Unterschiede zwischen städtischer und ländlicher Lebenswelt. Während Rosegger das bäuerliche Landleben dabei tendenziell romantisierend verklärt, ist der städtische Gegenpart oft als dämonisch dargestellt.[12] Der Literaturwissenschaftler Karl Wagner betont jedoch, dass dies nicht von Anfang an so war und gerade Roseggers frühe Schriften von Distanzierungsversuchen von seinem Herkunftsmilieu und mit Liberalismus liebäugelnden Tendenzen geprägt seien. Erst später werde „Heimat" im Werk

[7] Vgl. Marketz, Biographie, 31–33.
[8] Vgl. Fliedl/Wagner, Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber, 221 f.
[9] Vgl. Scholz, Peter Rosegger.
[10] Vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online, Peter Rosegger. URL: https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/rosegger-peter (15.9.2021).
[11] Vgl. Wagner, Der Heimat-Stoff und seine Verwandlungen, 194.
[12] Vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online, Peter Rosegger. URL: https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/rosegger-peter (15.9.2021).

des Schriftstellers vom „Ort, dem man glücklich entronnen ist", immer mehr zum „Sehnsuchtsstoff der Regression".[13] Damit habe Rosegger den Nerv der Zeit getroffen: Wagner sieht in Roseggers erfolgreichen „Waldheimat"-Geschichten den Beweis für ein „kollektive[s] Regressionsbedürfnis".[14]

Roseggers intensivste Schaffenszeit stellen die 1870er und 1880er Jahre dar: In dieser Phase entstand neben „In der Einöde" (1872) etwa auch „Jakob der Letzte" (1888). Auffällig ist auch das stark autobiographische Element in Roseggers Werk: Beispielhaft sei auf den 1875 erschienenen Roman „Die Schriften des Waldschulmeisters" verwiesen.[15] Parallel zu seinen Langtexten war Rosegger auch für die von ihm selbst gegründete Zeitschrift „Der Heimgarten"[16] schriftstellerisch tätig, in welcher er regelmäßig zumeist verklärte Kindheitserinnerungen veröffentlichte. Diese Kurzerzählungen bildeten das Ausgangsmaterial für das 1877 erschienene Buch „Waldheimat", das zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter dem Titel „Als ich noch der Waldbauernbub war" in drei Bänden erschien. Rosegger publizierte in Zeitungen und Zeitschriften jedoch nicht nur seine Kindheitserinnerungen, sondern äußerte sich wiederholt auch journalistisch und essayistisch zu tagespolitisch aktuellen Themen. Während in Roseggers früher Schaffensphase soziale und liberal-volksaufklärerische Tendenzen dominieren, ist sein Spätwerk von antimodernistischen und kulturpessimistischen Zügen geprägt. Dies erklärt auch seine Affinität zur „Heimatkunst"-Bewegung der Jahrhundertwende. Dass der Autor bereits zu Lebzeiten große Beliebtheit besaß, setzte dieser immer wieder zur Realisierung diverser Projekte ein – etwa Schul- oder Kirchenbauten.[17]

Problematische Aspekte

Peter Roseggers Beziehung zum Jüdischen kann aus verschiedenen Perspektiven betrachtet, dabei jedoch stets als ambivalent bezeichnet werden.

Der Literaturwissenschaftler Karl Wagner verweist auf eine Episode aus den frühen 1880er Jahren: Rosegger habe auf die antisemitischen Tendenzen seiner Zeit mit der Erzählung „Der

---

[13] Wagner, Der Heimat-Stoff und seine Verwandlungen, 207.

[14] Ebenda, 210.

[15] Vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online, Peter Rosegger. URL: https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/rosegger-peter (15.9.2021).

[16] Peter Rosegger gab diese ab Oktober 1876 monatlich heraus. Vgl. Fliedl/Wagner, Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber, 222. Nach Peter Roseggers Tod wandelte sein Sohn Hans Ludwig, der bereits seit 1910 der Herausgeber des „Heimatgarten" war, die Zeitschrift in ein radikales völkisch-nationales Kampfblatt um, dessen Ziel der Anschluss der jungen Republik (Deutsch-)Österreich an Deutschland war. Vgl. Hölzl, Völkisch-nationale Rosegger-Rezeption, 209.

[17] Vgl. Brockhaus Enzyklopädie Online, Peter Rosegger. URL: https://brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/rosegger-peter (15.9.2021).

Judenbaum“ reagiert. Diese überträgt den judenfeindlichen gesellschaftlichen Kontext in eine Extremsituation, in der sich ein Jude und ein Antisemit aufgrund ihrer lebensbedrohlichen Situation solidarisch gegenüber einander verhalten. Aufgrund der versöhnlichen[18] Tendenz in seinem Werk sei Rosegger, so Wagner, „bis ins Private reichenden Attacken“ durch Antisemiten ausgesetzt gewesen.[19] Die Reaktion des Schriftstellers darauf erfolgte in Form eines offenen Schreibens. Darin versuchte er einerseits, sich von den rassenantisemitischen Ideen des Kreises um Schönerer zu distanzieren. Andererseits betonte Rosegger auch, dass er ebenfalls ein Antisemit sei. Sein Antisemitismus beziehe sich jedoch nicht auf konkrete Menschen, sondern auf das „jüdische Laster“. Damit schrieb er sich in einen Diskurs der Zeit ein, der negativ Konnotiertes (etwa „Ichsucht“, „Luxus“ oder „Corruption“) als „jüdische Qualitäten“ einordnete und positiven Begriffen (etwa „Wahrheitsliebe“, „Sparsamkeit“ oder „Treue“), die als „christlich-germanische“ Eigenschaften galten, gegenüberstellte.[20] So hielt er etwa fest, dass all seine „Dorfgeschichten“ antisemitisch seien, weil sie einen „elementare[n] Protest gegen die Uebercultur, gegen den Materialismus und die Corruption“ darstellen würden. Karl Wagner bewertet dieses „Offene Schreiben an junge Antisemiten“, das Rosegger auch unter dem Titel „Von dem Judenhasse unserer verjudeten Jugend“ publizierte, als „paradoxe[n] und untaugliche[n] Versuch, den Rassenantisemitismus mit ‚Argumenten‘ traditioneller Judenfeindschaft zu ‚widerlegen‘.“[21] Wagner betont weiter, dass die „Konkretisierung seines antijüdischen Prinzips – „deutsche Tüchtigkeit, Gemütlichkeit, Herzinnigkeit u. Treue“ – eine Offerte für jede, auch die inhumanste Judenfeindlichkeit“[22] sei. Auch Hans-Peter Weingand verweist darauf, dass das Schreiben, in dem Rosegger antisemitische Studenten (ob ihrer Laster) als „verjudet“ bezeichnet, zwar auf den ersten Blick den Eindruck erwecken könne, dass Rosegger den „Spieß umdreh[en]“ würde. Im Prinzip bestätige der Schriftsteller damit jedoch lediglich die bereits bestehenden Vorurteile.[23]

Unabhängig davon, wie der Offene Brief aus heutiger Perspektive bewertet wird, ist es eine Tatsache, dass er in weiterer Folge dazu führte, dass es gegen Rosegger zu einer Reihe von

[18] Zum Aspekt der „versöhnlichen Darstellung“ sei angemerkt: Aus heutiger Perspektive betrachtet, ist „Der Judenbaum“ jedoch stark von antisemitischen Stereotypen geprägt. Kernmayer, Spörk und Höfler verweisen beispielsweise auf die von antisemitischen Klischees strotzende Figurenzeichnung des jüdischen Protagonisten – etwa die „jüdische Nase“, die spezifische Gangart oder die spezielle Unsauberkeit. Vgl. Kernmayer/Spörk/Höfler, Dass auch der Jude sozusagen ein Mensch sein kann, 337.

[19] Vgl. Wagner, Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur, 240.

[20] Vgl. Kernmayer/Spörk/Höfler, Dass auch der Jude sozusagen ein Mensch sein kann, 335.

[21] Wagner, Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur, 240.

[22] Ebenda, 241.

[23] Vgl. Weingand, Der unbekannte Rosegger, 126.

Hetzartikeln kam:[24] Der Literaturhistoriker Rudolf Latzke betonte in seiner 1953 erschienenen Rosegger-Biographie, dass das „Organ" des Kreises um Georg Ritter von Schönerer, „das Brucker Obersteirerblatt", den Schriftsteller der „Judengefolgschaft um des Geldes willen" bezichtigt habe.[25] Konkret verwies das deutschnationale antisemitische Lager darauf, dass Rosegger seine Bücher bei jüdischen Verlegern publiziere und für „Judenblätter" schreibe.[26] Auch der Judaist und evangelische Pastor Wolfgang Bunte hält fest, dass der Schriftsteller in dieser Zeit einige Male von Antisemiten als „Judenknecht" angegriffen worden war.[27] Die Literaturwissenschaftlerin Eva Philippoff berichtet in ihrer Biographie Peter Roseggers davon, dass der Dichter von den antisemitischen Studenten dazu aufgefordert worden sei, den „Rassenstandpunkt über den allgemeinen, menschlichen"[28] zu stellen. Dass Rosegger darauf öffentlich reagierte, führte zu einer Duellforderung, die schließlich in einem Gerichtsprozess mündete. Nachdem Rosegger vor dem Gericht in Krieglach zur Zahlung einer Strafe von fünf Gulden verurteilt worden war, ging er in Berufung und wurde vom Leobener Gericht schließlich freigesprochen. Philippoff ist überzeugt, dass Rosegger die Ansicht vertrat, dass Nationalismus und Antisemitismus mit „den christlichen Tugenden in Einklang zu bringen wären".[29] Sie bewertet diese Einstellung und Roseggers daraus resultierendes Verhalten weiter:

> „Das Ergebnis dieser fromm-naiven Vermengung war eine gutgläubige Blindheit den Gefahrenmomenten gegenüber, die die neuen Strömungen in sich bargen und die dank der Verharmlosung, wie sie auch bei Rosegger vorkommt […], ihre fatalen extremen Wirkungen zeitigen konnten."[30]

Diese Tendenz zeigt sich auch in Roseggers Austausch mit seinem Freund, dem „radikal antisemitischen"[31] Musikwissenschaftler Friedrich von Hausegger. Während des Prozesses, der gegen Rosegger von antisemitischer Seite geführt worden war, kritisierte Rosegger im September 1885 in einem Brief an diesen, dass Hausegger ihn zur Nichteinmischung in Tagespolitisches auffordere. „Wenn einmal unsere Besten so sprechen, wie Sie, dann wird es zum Judenschlachten kommen!", äußert sich der Schriftsteller darin empört. Er werde jedoch weiterhin seine Meinung äußern, sein Maßstab müsse dabei „die Lehre Christi" sein.[32] Dass diese für

[24] Vgl. Wagner, Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur, 242.
[25] Vgl. Latzke, Peter Rosegger, 285 f.
[26] Vgl. Kernmayer/Spörk/Höfler, Dass auch der Jude sozusagen ein Mensch sein kann, 335.
[27] Vgl. Bunte, Rosegger und das Judentum, 174.
[28] Philippoff, Dichter der verlorenen Scholle, 130.
[29] Vgl. ebenda, 130 f.
[30] Ebenda, 131.
[31] Ebenda, 130.
[32] Beide Zitate: Briefwechsel Rosegger und Hausegger, 42.

ihn nicht mit rassenantisemitischem Verhalten vereinbar sei, machte Rosegger auch in einem Brief vom März 1889 an Hausegger deutlich:

> „Ich lasse den Antisemitismus gelten aus politischen Gründen, aus Notwehr, aus Leidenschaft; bäumt sich doch auch meine eigene Natur auf gegen jüdisches Wesen – aber ein sittliches Ideal darf man nicht machen aus solchem Antisemitismus. ‚Aus Menschenliebe, aus Christentum' die Juden zu verfolgen, das ist eine ganz niedrige Heuchelei, die heute von den Massen geübt wird."[33]

Kernmayer, Spörk und Höfler fassen Roseggers Position zum Thema „Christentum und Antisemitismus" folgendermaßen zusammen: Der Schriftsteller sei der Meinung gewesen, dass „der gute Jude ein Christ sei, der schlechte Christ aber ein Jude".[34]

Im Briefwechsel zwischen Rosegger und Hausegger finden sich noch weitere (und thematisch nicht an das Christentum gebundene) Selbstpositionierungen Roseggers zum Antisemitismus. Eine überaus ablehnende und distanzierte Haltung nimmt Rosegger etwa 1891 ein, als der österreichische „Verein zur Abwehr des Antisemitismus" gegründet und er zum Ehrenmitglied ernannt worden ist, was für den Literaturwissenschaftler Karl Wagner ein deutlicher Beweis dafür, dass er von Zeitgenossen und Zeitgenossinnen für das „liberale Lager reklamiert werden konnte".[35] Doch dagegen verwehrt sich Rosegger, wenn er im Mai 1894 an Hausegger schreibt, dass ihn nun auch der „Weltverein zur Abwehr des Antisemitismus" zum Ehrenmitglied ernennen wollte, was er auch abgelehnt habe. Er sehe sich durch „die Juden" vereinnahmt, was ihm nicht gefalle und wolle es weiter so halten, „[b]eim guten Juden Philosemit, beim schlechten Juden Antisemit"[36] zu sein. Dieser Satz verweist auf eine generelle Tendenz, die sich bei Peter Rosegger ab Mitte der 1890er Jahre zeigte: Während er zuvor auch Nichtjuden vom „jüdischen Prinzip" betroffen sah, dient es ihm ab diesem Zeitpunkt nur mehr dazu, in „gute und „böse" Juden zu unterscheiden.[37]

Dass Rosegger von der Öffentlichkeit nicht mehr zum philosemitischen Lager gezählt wurde, änderte sich besonders aufgrund der sogenannten „Heine-Affäre", welche, so die Literaturwissenschaftlerin Charlotte Anderle, dazu geführt habe, dass Roseggers „kosmopolitischer Liberalismus und sein […] Nationalismus nun für eine Zeitlang den Stellenwert tauschten".[38] Durch das Zitat zahlreicher Beispiele zeigt der Judaist Wolfgang Bunte auf, dass Rosegger bereits seit seiner frühesten Schaffenszeit eine starke Abneigung gegen Heinrich Heine

[33] Briefwechsel Rosegger und Hausegger, 99.
[34] Kernmayer/Spörk/Höfler, Dass auch der Jude sozusagen ein Mensch sein kann, 337.
[35] Vgl. Wagner, Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur, 247.
[36] Briefwechsel Rosegger und Hausegger, 176.
[37] Wagner, Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur, 257.
[38] Anderle, Der andere Rosegger, 56.

sowie dessen Werk hegte und sich immer wieder öffentlich – in höhnischem bis stark abwertendem Ton – über den Dichter äußerte. Die Situation eskalierte jedoch, als 1893 ein Heine-Denkmal in der Stadt Mainz aufgestellt werden sollte. Als ein Bürger der Stadt diverse Schriftsteller des deutschsprachigen Raums um eine Stellungnahme zu diesem Projekt bat, antwortete Rosegger damit, dass er dazu keine konkrete Meinung habe, weil er weder Mainz noch Heine gut genug kennen würde. Die schriftliche Aussage wurde veröffentlicht und ihm – vermutlich auch im Zusammenhang mit Roseggers öffentlich zelebrierter Begeisterung über die Verhinderung eines Heine-Denkmals in Düsseldorf kurz davor – von der Presse als antisemitische Arroganz ausgelegt.[39] In seinen Lebenserinnerungen „Mein Weltleben" berichtet Peter Rosegger davon, sich als Opfer des „jüdischen Preßterrorismus" gefühlt zu haben.[40] Der Schriftsteller betont dabei seine passive Rolle. Er sehe sich – wie einst von den Antisemiten zum Judenfreund – nun von der jüdischen Presse zum Antisemiten „gemacht". Sein Fazit, mit dem Rosegger sich jeglicher Positionierung entziehen wollte, lautete: „Und wenn einer, […] mich nun fragen sollte, wer ich denn also eigentlich wäre, wenn nicht Philo- oder Antisemit? Dem die ergebene Antwort: Ich bin ich."[41]

Und welche Schlüsse ziehen heutige Rosegger-Experten und -Expertinnen zur Frage nach Roseggers Verhältnis zum Antisemitismus? Die Literaturwissenschaftlerinnen Hildegard Kernmayer und Ingrid Spörk und der Literaturwissenschaftler Günther Höfler betonen, dass die „Heine-Affäre" Roseggers literarisches Schaffen dahingehend beeinflusst habe, dass Rosegger jüdische Figuren, wie die wiederholt aufgegriffene des Ahasvers, nach der Affäre tendenziell negativer zeichnete als davor.[42] Zur Person Peter Rosegger vertreten sie die Ansicht, dass er als

> „Proponent jener konservativen Geisteshaltung [gelten könne], die sich zwar einerseits von rassenantisemitischen Ideologien distanziert, sich jedoch andererseits als Erklärungsmuster der aus den Fugen geratenen Welt durchaus jenes manichäischen Weltbildes bedient, in dem die Attribute „nicht jüdisch" und „jüdisch" als Synonyme für „Gut" und „Böse" stehen […]."[43]

[39] Vgl. Bunte, Rosegger und das Judentum, 289–296.

[40] Rosegger, Mein Weltleben, 99. Auch in der zeitgenössischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Heine und seinem Werk wurde Roseggers Aussage wahrgenommen und unterschiedlich gedeutet: Anzuführen ist etwa Franz Mehrings Aufsatz Meinung, dass Roseggers Positionierung zu Heine ein nicht geglückter Versuch, „sich zwischen zwei Stühle zu setzen", sei. Vgl. Mehring, Heine und sein Denkmal, 91 f. Weiters wurde die Episode als Beispiel dafür angeführt, dass sich Heines Wichtigkeit auch in den Reaktionen seiner Gegner zeigte. Vgl. Bölsche, Heine im Abendrot, 107.

[41] Rosegger, Mein Weltleben, 100.

[42] Vgl. Kernmayer/Spörk/Höfler, Dass auch der Jude sozusagen ein Mensch sein kann, 339–343.

[43] Ebenda, 334.

Der Literaturwissenschaftler Karl Wagner betont, dass Peter Roseggers Kulturkritik zwar vor allem eine Antwort auf die „Krisen der Modernisierung" sei, aber mit den Ursachen und Motiven des modernen Antisemitismus zusammenhänge. Auch wenn Rosegger sich spannungs- und widerspruchsvoll mit antisemitischer Praxis auseinandergesetzt habe, verwarf er den Antisemitismus als vermeintliche Lösung der Sinnkrise seiner Zeit nicht. Roseggers Widerspruch habe sich jedoch derart minimiert, dass es bereits zu Lebzeiten zu Anerkennung durch Antisemiten gekommen sei.[44] Dafür habe es auch gute Gründe gegeben, wie Wagner betont:

> „Bedauerlicherweise hat Rosegger diesem Anerkennungsverhältnis auch dadurch entsprochen, daß er bei der Revision seiner Werke jene Texte eliminiert hat, die ihm bei seinen liberalen Zeitgenossen als Anwalt der Humanität Ansehen verschafften. Für spätere Generationen erleichterte diese Amputation des Werks die Indienstnahme Roseggers für ein barbarisches System, während Opfer und Gegner dieses Systems das von Rosegger Getilgte gegen die Tilgung der Toleranz zitierten."[45]

Bezogen auf die Textrevisionen Roseggers verweist Gerhard Pail beispielsweise auf den Text „Der Lex von Gutenhag": Während der Protagonist in der ersten Version noch eine untersteirische Slowenin heiratet, ist diese aus der Version 2 des Jahres 1916 gänzlich verschwunden. Pails Urteil über Peter Roseggers Texte lautet, dass der Dichter seinen Antisemitismus und Rassismus – trotz gegenteiliger Aussagen in der Zeitschrift „Heimgarten" nicht gänzlich verbergen könne.[46] Diese Tendenz trete in Zusammenhang mit einer „bestimmte[n] Form der deutschnationalen Überheblichkeit" auf, die sich in vielen Aussagen des Schriftstellers wiederfänden, wie Wolfgang Hölzl, ein Literaturwissenschaftler und heutiger Geschäftsführer des Leykam-Verlags, bei dem Rosegger jahrelang publiziert hatte,[47] betont. So bringt Hölzl etwa das Beispiel einiger „Heimgarten"-Artikel, in denen Rosegger dem abwertend dargestellten „welschen Wesen" das durch „Gerechtigkeit, Häuslichkeit, Einfachheit, Schlichtheit, Echtheit" gekennzeichnete „deutsche Wesen" gegenübersetzte. Rosegger sei von der „Führungsrolle der Deutschen" überzeugt gewesen, weshalb er sich auch im wachsenden Nationalitätenkonflikt Österreich-Ungarns für den „Deutschen Schulverein Südmark" eingesetzt habe.[48] Mit einem sehr erfolgreichen Spendenaufruf für diesen im Jahr 1909 forderte er etwa, dass in gemischtsprachigen Gebieten der Monarchie deutschsprachige Schulen errichtetet

---

[44] Vgl. Wagner, Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur, 260.
[45] Ebenda.
[46] Vgl. Pail, Ein trivialer Ideologe? 73 f.
[47] Der Leykam-Verlag verlegte zunächst, ab dem Jahr 1876, den „Heimgarten" und später auch Roseggers darüber hinausgehendes schriftstellerisches Werk, wie er in seiner Autobiographie festhält. Vgl. Rosegger, Mein Weltleben, 69.
[48] Vgl. Hölzl, Völkisch-nationale Rosegger-Rezeption, 206–208.

werden sollten, womit er im sich verschärfenden Konflikt exponiert habe, betont die Historikerin Birgit Scholz.[49] Die Literaturwissenschaftlerin Eva Philippoff berichtet davon, dass dieses Engagement den Dichter um den Erhalt des Nobelpreises gebracht haben dürfte: Das schwedische Komitee habe Rosegger als „deutsch-völkischem Dichter" die Universalität abgesprochen.[50] Scholz verweist zudem darauf, dass sich Rosegger ab Beginn des Ersten Weltkrieges für die „deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft" engagiert habe und im Zuge dessen im Jahr 1916 gemeinsam mit dem problematischen[51] Priesterdichter Ottokar Kernstock[52] den „Steirischen Waffensegen" verfasst habe. Dies stellt insofern einen starken Wandel dar, als Rosegger in den 1890er Jahren noch Bertha von Suttners „Verein der Friedensfreunde" angehört habe.[53]

Auffallend ist, dass trotz der genauen Beforschung von Roseggers antisemitisch-deutschnationalen Tendenz, wie sie eben ansatzweise dargestellt worden ist, auch manche neuere Publikationen nur auf Ausschnitte des Themas verweisen, nämlich jene, die Rosegger aus heutiger Perspektive in positiverem Licht erscheinen lassen. So findet sich etwa in Reinhard Farkas' Buch „Rosegger für uns" aus dem Jahr 2013 eine starke Fokussierung auf Roseggers „Kampf" gegen den rassenantisemitischen Kreis rund um Schönerer – Roseggers Positionierung nach der Heine-Affäre, sein „weltanschaulicher Sinneswandel",[54] wie Charlotte Anderle formuliert, wird nicht angesprochen.[55]

Rezeption

Bereits an der Darstellung der biographischen Eckdaten dürfte deutlich geworden sein: Peter Rosegger ist zu jenen Schriftstellern zu zählen, die bereits während ihrer Lebenszeit sehr bekannt waren und breit rezipiert wurden. Peter Vodosek, der sich aus bibliothekshistorischer Sicht mit der Rosegger-Rezeption von 1900 bis 1933 befasst hat, hält fest, dass Roseggers Werk

[49] Vgl. Scholz, Peter Rosegger.
[50] Vgl. Philippoff, Dichter der verlorenen Scholle, 184 f.
[51] Kernstock wurde später zum Verfasser einer der ersten Hakenkreuzhymnen. Vgl. Philippoff, Dichter der verlorenen Scholle, 187.
[52] Die Erwähnung von Peter Roseggers Co-Autorenschaft dieses Segens findet sich auch in den Einträgen zu Ottokar Kernstock in den Endberichten der Expert*innenkommissionen für Straßennamen in Graz und Villach. Vgl. Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach. Villach 2019, 37. URL: https://villach.at/getmedia/5c353eb8-3a72-4261-836a-2ddf1c072831/Koroschitz_Bericht_Strassennamen_190429_ALLES-korrMM-2.pdf.aspx (21.9.2021); Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz. Graz 2017. URL: https://www.graz.at/cms/dokumente/10327035_7773129/2e04cc04/Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz.pdf, 122 (21.9.2021).
[53] Vgl. Scholz, Peter Rosegger.
[54] Anderle, Der andere Rosegger, 255.
[55] Vgl. Farkas, Rosegger für uns, 32–34.

in diesem Zeitraum zum „Grundbestand aller Bibliotheken in einem großen Teil des deutschen Sprachraums“[56] gezählt habe. Zudem erreichte es aufgrund seiner „allgemein menschlich-humanen Anliegen“, so lautete Vodoseks Urteil mit Verweis auf die sozialdemokratischen Leserinnen und Leser, viele „unterschiedliche […] Weltanschauungsgruppen“.[57] Eine ganz konkrete Weltanschauung, nämlich die völkisch-nationale, vertrat jedoch Peter Roseggers Sohn Hans Ludwig, der die Zeitschrift „Heimgarten“ bereits seit 1910 als Herausgeber betreute und nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1918 zu einem Kampfblatt dieser Denkrichtung machte. Aufgrund dieser Tendenz kam es zu Auseinandersetzungen mit dem Leykam-Verlag; ab 1923 erschienen Peter Roseggers Werke im Leopold-Stocker-Verlag, der die konservativ-nationale Ideologie des Schriftstellers mit der völkisch-nationalen Bauernideologie verband.[58] Zur völkisch-nationalen Rosegger-Rezeption während der 1920er und 1930er Jahre hält Hölzl an anderer Stelle fest, dass

> „in diesem Zeitraum jenes Potential, das der steirische Schriftsteller zweifellos hinterlassen hatte, radikalisiert und von Einzelpersonen, völkisch-nationalen Vereinen und Politikern für jeweils eigene Zwecke nutzbar gemacht [wurde].“[59]

Mit dem „Potential“ verweist Hölzl beispielsweise auf Roseggers Spendenaufruf für den „Deutschen Schulverein“ im Jahr 1909 und seine Haltung während des Ersten Weltkriegs; diese Aspekte werden genauer in Kapitel 3 dargestellt. Dass sich die Rosegger-Euphorie in völkisch-nationalen Kreisen hielt, wird etwa an der Zelebration der Rosegger-Gedenkjahre 1933, 1938 – besonders auch rund um den sogenannten „Anschluss“ – und 1943 deutlich. Im Jahr 1943 wurden die Person und das Werk Roseggers dazu missbraucht, den totalen Krieg vor der steirischen Bevölkerung zu legitimieren, meint Hölzl: So wurden etwa Texte im nationalsozialistischen Sinne gedeutet und an die Front geschickt sowie Rosegger als Opfer des „Weltjudentums“ und als Vorbild der „Deutschen“ dargestellt.[60]

Eben diese nationalsozialistische Rezeptionsphase ist in der Rosegger-Forschung ein heiß umstrittenes Thema. Dabei prallen zwei diametrale Perspektiven aufeinander:

Einerseits wird Rosegger als reines Opfer einer NS-Kulturpolitik bewertet, die durch die Vereinnahmung der beliebten und bekannten Künstlerfigur eine Nähe zum steirischen Volk herstellen wollte. Dies zeigt sich besonders stark an Publikationen, die im Namen des Bundeslandes Steiermark zu Peter Rosegger und seinem Werk veröffentlicht werden: In Bezug auf

---

[56] Vodosek, Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte, 197.
[57] Ebenda.
[58] Vgl. Hölzl, Völkisch-nationale Rosegger-Rezeption, 209–212.
[59] Ebenda, 205.
[60] Vgl. Hölzl, Der großdeutsche Bekenner, 188–202.

Roseggers Rezeptionsgeschichte deuten beispielsweise der Historiker Reinhard Farkas und der Fotograf Jakob Hiller, der zugleich ein Vorstandmitglied im „Roseggerbund Waldheimat Krieglach" ist, im Gedenkjahr 2018 in einer Publikation, die sich – so deuten zumindest das Layout und der Bilderreichtum an – an ein breites Publikum richtet, ein Opfernarrativ an: Unter dem Titel „Vielfältig motivierte Heroenverehrung" wird die Rosegger'sche Rezeptionsgeschichte als von Missbräuchen geprägte dargestellt. Dass Rosegger(s Werk) von der totalitären NS-Kulturpolitik verwendet worden ist, habe „weniger mit Überstimmungen zu tun, sondern mehr mit dem Versuch der an sich zentralistischen Diktatur, durch regionale Zitate ihre Akzeptanz in der steirischen Provinz zu erhöhen". Man habe in dieser Zeit „Kongruenzen aus Zitaten zurecht[ge]zimmert", die sich problemlos durch Gegenzitate, welche die „Differenzen […] zwischen den Texten Roseggers und der imperialistischen Kriegsführung des ‚Dritten Reichs'"[61] aufzeigen würden, entkräften ließen. Der Text Hillers und Farkas' steht damit in der Tradition der offiziellen Herangehensweise des Landes Steiermark an die NS-Rezeption Roseggers: Bereits im Jahr 1993 stellte der Historiker Stefan Karner – in einem im Auftrag der „Kulturabteilung der Steiermärkischen Landesregierung" herausgegebenen Band – Peter Rosegger als Opfer der NS-Kulturpolitk dar.[62]

Andererseits besteht zur NS-Rezeption Roseggers die These, dass der Schriftsteller durch sein Auftreten und Werk zahlreiche Anknüpfungspunkte bot, die seine Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus sehr einfach machten. Wolfgang Hölzl betont, dass, wenn auch die „totale Vereinnahmung [Roseggers] durch die Nationalsozialisten" zu verurteilen sei,

> „bedenklich viele Elemente seiner agrarisch-konservativen Ideologie und seiner Literatur- bzw. Kunstauffassung Ansatz- und Angriffspunkte für völkisch-nationale und nationalsozialistische Ideologen boten."[63]

Wolfgang Hölzl, der sich auch sich in seiner 1991 veröffentlichten Dissertation mit der nationalen und nationalsozialistischen Rosegger-Rezeption befasst hat, verweist darin etwa auf Roseggers Idealisierung „deutscher Werte", der Idee von einer „deutschen Weltmissionierung" oder auch seinen vor allem gegen das Lebensende hin erstarkenden Nationalismus.[64] Hölzl ist jedoch auch überzeugt, dass sich Rosegger in Bezug „auf den Antisemitismus keinesfalls in die NS-Ideologie einspannen"[65] ließe.

---

[61] Farkas/Hiller, Peter Rosegger, 105.
[62] Vgl. Karner, Rosegger und die Orientierung der steirischen NS-Kulturpolitik, 371.
[63] Hölzl, Der großdeutsche Bekenner, 230.
[64] Vgl. Hölzl, Der großdeutsche Bekenner, 202–230.
[65] Ebenda, 214 f.

Nach 1945 wurde Peter Rosegger zur (Wieder-)Herstellung steirischer Identität genutzt, etwa mit der Ausschreibung eines Peter-Rosegger-Preises.[66] Und heute? Die Historikerin Birgit Scholz ist der festen Überzeugung, dass Rosegger auch gegenwärtig „zu den bedeutendsten Symbolträgern steirischer Identität“[67] gehöre. Deutlich wurde dies (einmal mehr) im Jahr 2018, als das Land Steiermark mit mehr als 65 Projekten des 175. Geburts- sowie des 100. Todestags Peter Roseggers gedachte.[68] Die Rosegger-Bewunderung geht in der Steiermark so weit, dass man regelrecht von einem steirischen „Rosegger-Kult“ sprechen könnte: Hans-Peter Weingand verweist darauf, dass Dorothea Melanie Moick genau dies bereits im Rahmen ihrer 1995 verfassten Diplomarbeit an der Universität tat. Im Rahmen dieser befasste sie sich auch mit den steirischen Rosegger-Straßen: Mit Stand 1. August 1994 gab es in 63 steirischen Gemeinden 72 Straßen- oder Wanderwegsbezeichnungen mit dem Namen des Schriftstellers.[69] Doch auch außerhalb der Steiermark finden sich diese zahlreich: Die Linzer Roseggerstraße wurde im Jahr 1914 nach dem Dichter benannt.[70] Peter Rosegger wurde bisher in keinem der Endberichte österreichischer Straßennamenskommissionen behandelt.

Zusammenfassung

Zwei Ereignisse prägten Peter Roseggers Verhältnis zum Antisemitismus: Einerseits ist auf die bis vor Gericht gehende Auseinandersetzung mit dem Kreis um Georg von Schönerer zu verweisen, die auf Roseggers starker Kritik am „Rassenantisemitismus“ und dem Verhalten der Deutschnationalen fußte. Andererseits ist die Heine-Affäre zu nennen, während der Rosegger als antisemitisch wahrgenommen wurde. Rosegger versuchte den Antisemitismus als abzulehnendes Wertesystem zu charakterisieren und nicht in „rassenantisemitische“ personenbezogene Diskurse zu verfallen. In seinen späteren Lebensjahren erstarkte Roseggers Nationalismus, in dem sich eine große Begeisterung für das Deutsche mit einer Ablehnung des „Ausländischen“, etwa des „Welschen“, paarte.

---

66 Vgl. Hölzl, Der großdeutsche Bekenner, 231–248.
67 Vgl. Scholz, Peter Rosegger.
68 Vgl. Rosegger-Jahr 2018. Die Steiermark feiert ihr literarisches Universalgenie. URL: https://www.kommunikation.steiermark.at/cms/beitrag/12643987/29767960/ (15.11.2021).
69 Vgl. Weingand, Der unbekannte Rosegger, 274. Und: Vgl. Moick, „Rosegger-Kult“.
70 Vgl. Stadtgeschichte Linz, Roseggerstraße. URL: stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2766 (15.11.2021).

Dass Rosegger vom völkisch-nationalen Lager vor, während und nach der NS-Zeit als Orientierungsfigur rezipiert wurde, darüber ist sich die Rezeptionsgeschichte einig. Uneinigkeiten bestehen jedoch weiterhin darüber, welche Bedeutung dabei die nationalistisch-antisemitischen textuellen „Vorlagen", die Rosegger während seiner Lebenszeit geliefert hat, haben.

Literatur

Anderle, Der andere Rosegger = Charlotte Anderle, Der andere Peter Rosegger. Polemik, Zeitkritik und Vision im Spiegel des „Heimgarten" 1876–1918. Wien² 1986.

Bölsche, Heine im Abendrot = Wilhelm Bölsche, Heine im Abendrot seines Jahrhunderts (1901). In: Heine in Deutschland. Dokumente seiner Rezeption. 1834 – 1915. Mit einer Einleitung hrsg. von Karl Theodor Kleinknecht. Tübingen 1976, 105–118.

Briefwechsel Rosegger und Hausegger = Briefwechsel zwischen Peter Rosegger und Friedrich von Hausegger. Hrsg. von Siegmund von Hausegger Leipzig 1924.

Bunte, Rosegger und das Judentum = Wolfgang Bunte, Peter Rosegger und das Judentum. Altes und Neues Testament, Antisemitismus, Judentum und Zionismus (Judaistische Texte und Studien 6). Hildesheim-New York 1977.

Farkas/Hiller, Peter Rosegger = Reinhard Farkas und Jakob Hiller, Peter Rosegger. Leben, Werke, Landschaften. Graz 2018.

Farkas, Rosegger für uns = Peter Rosegger für uns. Zeitloses und Aktuelles aus seiner Zeitschrift „Heimgarten". Hrsg. von Reinhard Farkas. Graz 2013.

Fliedl/Wagner, Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber = Peter Rosegger, Ludwig Anzengruber. Briefwechsel 1871–1889 (Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur 33). Hrsg. von Konstanze Fliedl und Karl Wagner. Wien-Köln-Weimar 1995.

Hölzl, Der großdeutsche Bekenner = Wolfgang Hölzl, „Der großdeutsche Bekenner". Nationale und nationalsozialistische Rosegger-Rezeption (Deutsche Sprache und Literatur 1236). Frankfurt am Main u.a. 1991.

Hölzl, Völkisch-nationale Rosegger-Rezeption = Wolfgang Hölzl, Völkisch-nationale Rosegger-Rezeption in den zwanziger und dreißiger Jahren. In: Rosegger im Kontext. Hrsg. von Wendelin Schmidt-Dengler und Karl Wagner. Wien-Köln-Weimar 1999, 204–221.

Karner, Rosegger und die Orientierung der steirischen NS-Kulturpolitik = Stefan Karner, Peter Rosegger und die Orientierung der steirischen NS-Kulturpolitik. In: Peter Rosegger. 1843–1918. Hrsg. von Gerald Schöpfer. Graz 1993, 371–378.

Kernmayer/Spörk/Höfler, Dass auch der Jude sozusagen ein Mensch sein kann = Hildegard Kernmayer. Ingrid Spörk und Günther A. Höfler, „… Dass auch der Jude sozusagen ein Mensch sein kann". Peter Rosegger und die Judenfrage. In: Peter Rosegger. 1843–1918. Hrsg. von Gerald Schöpfer. Graz 1993, 333–344.

Latzke, Peter Rosegger = Rudolf Latzke, Peter Rosegger. Sein Leben und sein Schaffen. Nach den Quellen dargestellt. Bd 2: Der ältere und der alte Rosegger. Graz-Köln 1953.

Marketz, Biographie = Sabine Marketz, Biographie Peter Roseggers. In: Peter Rosegger. 1843–1918. Hrsg. von Gerald Schöpfer. Graz 1993, 13–35.

Mehring, Heine und sein Denkmal = Franz Mehring, Heine und sein Denkmal (1894). In: Heine in Deutschland. Dokumente seiner Rezeption. 1834–1915. Mit einer Einleitung hrsg. von Karl Theodor Kleinknecht. Tübingen 1976, 91–97.

Moick, „Rosegger-Kult" = Dorothea Melanie Moick, „Rosegger-Kult" in der Steiermark zu Lebzeiten des Dichters und später. Ein Beitrag zur Memorialkultur. Diplomarb. Univ. Graz 1995.

Pail, Ein trivialer Ideologe? = Gerhard Pail, Peter Rosegger – Ein trivialer Ideologe? In: „Fremd gemacht"? Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Hrsg. von Uwe Baur, Gerald Schöpfer und Gerhard Pail. Wien-Köln-Graz 1988, 61–87.

Philippoff, Dichter der verlorenen Scholle = Eva Philippoff, Peter Rosegger. Dichter der verlorenen Scholle. Eine Biographie. Graz 1993.

Rosegger, Mein Weltleben = Peter Rosegger, Mein Weltleben. Erinnerungen eines Siebzigjährigen. Neue Folge. Zweiter Band. Leipzig 1916.

Scholz, Peter Rosegger = Birgit Scholz, Peter Rosegger. In: Literatur- und kulturgeschichtliches Handbuch der Steiermark im 19. Jahrhundert online. Hrsg. von Beatrix Müller-Kampel/Forschungsgruppe LiTheS. URL: http://lithes.uni-graz.at/handbuch/rosegger_peter.html (14.9.2021).

Vodosek, Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte = Peter Vodosek, Peter Rosegger – Anmerkungen zur Rezeptionsgeschichte aus bibliothekshistorischer Sicht. In: „Fremd gemacht"? Der Volksschriftsteller Peter Rosegger. Hrsg. von Uwe Baur, Gerald Schöpfer und Gerhard Pail. Wien-Köln-Graz 1988, 167–198.

Wagner, Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur = Karl Wagner, Die literarische Öffentlichkeit der Provinzliteratur. Der Volksschriftsteller Peter Rosegger (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 36). Tübingen 1991.

Wagner, Der Heimat-Stoff und seine Verwandlungen = Karl Wagner, Der Heimat-Stoff und seine Verwandlungen. Werk und Wirkung Peter Roseggers. In: Peter Rosegger. 1843–1918. Hrsg. von Gerald Schöpfer. Graz 1993, 193–212.

Weingand, Der unbekannte Rosegger = Der unbekannte Peter Rosegger. Hrsg. von Hans-Peter Weingand. Graz 2018.

Christian Reiter

Edward Samhaber

Dichter, 26.12.1846–27.3.1927
Samhaberstraße, benannt 1926

Kurzbiographie

Eduard Mathias, bekannt als Edward Samhaber wurde am 26. Dezember 1846 in Freistadt als jüngster Sohn von sieben Kindern des k. k. Finanzwachkommissärs Mathias Samhaber geboren und haderte später, als er bereits wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, damit, nicht einen Tag früher zur Welt gekommen zu sein: „Um einen Tag war es zu spät, daß ich das Licht der Welt erblickte, sonst wärs am heiligen Christtag gewesen und ich wäre ein Sonntagskind geworden; so aber wars an dem Tage jenes Heiligen, den sie gesteinigt haben."[1] Der Vater entstammte einer Tischlerfamilie aus Neukirchen am Walde, die Mutter war eine geborene Josephine Köck, Tochter eines Leinenhändlers aus Rohrbach. In Wien betrieb ihr Bruder in der Roßau einen Holzhandel. Der Großvater von Edward Samhaber war über Würzburg nach Österreich eingewandert.

> „Seine Familie ist bis Ende des 17. Jahrhunderts zurückzuverfolgen; allein der Name beweist schon, daß das Geschlecht der Samhaber rein deutsch war. Soweit man ermitteln konnte, handelt es sich durchwegs um eine brave und fleißige Handwerkertradition, die es im Laufe der Jahrzehnte zu Ansehen und Wohlstand gebracht hat. Die Ahnen, deren Lebensdaten noch weiter zurückliegen, dürften wohl Bauern gewesen sein."[2]

Da der Vater viel auf Reisen war und die Mutter ihre Zeit hauptsächlich mit gesellschaftlichen Verpflichtungen verbrachte, wurde Samhaber von einer alten Magd aufgezogen. Er besuchte die Schule der Freistädter Piaristen. Nach dem Tod seiner Frau im Jahr 1853 heiratete Mathias Samhaber Senior ein zweites Mal, und zwar die Witwe eines Hauptmanns aus Salzburg, die den adeligen Namen Lippe von Fichtenhain trug. Aus beruflichen Gründen musste die neue Stiefmutter mit ihren sieben Kindern dem Mann nach Kremsmünster folgen, wo Samhaber das Gymnasium des Benediktinerstiftes besuchte. Samhabers Vater kam in die Mühlen der Justiz, als er grundlos beschuldigt wurde, Mitwisser bei einem Finanzbetrug in einer Brauerei gewesen zu sein. Nach der Verhaftung wurde er in die Welser „Fronfeste" eingeliefert.

---

1 Zitiert nach Henke, Samhaber, 15.
2 Hosek, Der Lyriker, 4 f.

Obwohl letztendlich freigesprochen, verlor er seine Anstellung als k. k. Finanzwachkommissär nach fast vierzig Dienstjahren. Trotz finanzieller Probleme konnte der Sohn das Gymnasium mit der Matura abschließen und ging noch im Sommer als Novize Meinrad in die Benediktinerabtei nach Melk.

> „Die Matura war glücklich vorbei und nun wäre der Lernbegierige an liebsten auf die Hochschule gegangen. Aber er mußte einen Beruf wählen, der ihm sobald als möglich eine eigene und sichere Lebensposition verschaffen konnte. So kam es, daß er nach des Vaters Wunsch Priester werden sollte. Als Mönch Meinrad verbrachte Samhaber eine kurze Novizenzeit, die jedoch genügte, den Glauben, den seine Freistädter Lehrer in seine Seele gepflanzt hatten, wankend zu machen. Zuviele Dinge sah und hörte er hier in Melk, die sich in den stillen Räumen des Klosters nicht paßten."[3]

Mathias Samhaber bedankte sich mit einem Brief vom 24. Jänner 1868 bei Pater Ulrich Alber, dem Prior von Melk, nach dem Austritt seines Sohnes aus dem Stift für die „väterliche Behandlung" Edwards. Er habe diesem „nolens volens die zu betretende Bahn des philosophischen Studiums"[4] gewährt.

Nach der familiären Versöhnung ging Samhaber an die Universität Wien und inskribierte dort – erneut auf Wunsch des Vaters – für das Studium der Rechte:

> „Samhaber studierte von 1868 bis 1871 an der Universität Wien. Er war im Sommersemester 1868 an der juridischen Fakultät und vom Sommersemester 1868 zum Wintersemester 1870/71 an der philosophischen Fakultät inskribiert. Das Nationale, ein von den Studenten eigenhändig ausgefülltes Formular mit Personalangaben, verzeichnet die besuchten Lehrveranstaltungen. Samhaber hörte im Sommersemester 1869 deutsche Philologie bei Wilhelm Scherer und Karl Tomaschek."[5]

> „Aufwärts zog es mich, eine Treppe höher, nach dem Hörsaal des Professors Wilhelm Scherer. Da stand er neben dem Katheder, frei und kühn, der geniale junge Mann, und wie eine Offenbarung klangen mir seine Worte, die mich von dannen trugen in den deutschen Urwald auf eine freie, lichte Berghöhe, wo ich auf Runenzeichen lauschte, Chorlieder und Heldensang."[6]

Nach den erfolgreich abgelegten Lehramtsprüfungen erhielt Samhaber eine Stelle als Supplent am Freistädter Gymnasium und kehrte damit in seine Geburtsstadt zurück. Im Juli 1874 wurde er zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

> „Ein Flaumbartjüngling trat ich mit dem ganzen Feuer der Begeisterung, wie es einem eigen ist, wenn man unmittelbar von der Hochschule weg ins amtliche Leben tritt, vor meine dankbaren Schüler hin, noch mitten drin im Bannkreis der Ideen, die ich aus Scherers Munde in mich aufgenommen hatte. Ich liebte meine Schüler. Noch hatte sich nicht der

[3] Hosek, Der Lyriker, 9 f.
[4] Zitiert nach Brandtner/Michler, Katalog, 75.
[5] Brandtner/Michler, Katalog, 77.
[6] Zitiert nach Castle, Samhaber, 1163.

> giftige Mehltau des Bureaukratismus auf die amtliche Tätigkeit des Schulmannes gelegt, noch hatte die Persönlichkeit das Recht freier Bewegung, noch konnte man von der Leber weg reden und das Wort, das zündend aus dem Herzen kam, zündete die Herzen der Jugend."[7]

Nach einer längeren Reise, die ihn 1874 über Salzburg, Nürnberg, zum Bodensee und über Meran und Runkelstein wieder nach Freistadt führte, und langwierigen Überlegungen über seine berufliche Zukunft ersuchte er schließlich um Versetzung nach Laibach, die 1878 mit lobenden Worten aus dem Unterrichtsministerium genehmigt wurde. Im Ansuchen des Landesschulrates für Oberösterreich an den Unterrichtsminister wurde er ebenfalls als bestens qualifiziert erachtet: „Als Lehrer ist Samhaber in jeder Richtung nicht nur tadellos, sondern vorzüglich."[8]

> „Er beherrscht mit Geist, Geschmack und Sicherheit in Lehre und Unterricht jene wissenschaftlichen Gebiete, für welche er die Lehramtsapprobation erhalten hat. Er muß als ein Lehrer bezeichnet werden, der bei der studierenden Jugend gleichmäßig durch Wissen wie durch Können sich Ansehen und Achtung erwirbt. Seine Berufspflichten erfüllt er mit strenger Gewissenhaftigkeit, Genauigkeit und Pünktlichkeit. Seine Methode ist in ausgezeichneter Weise geeignet, das Interesse der studierenden Jugend und ihr eigenes Streben zu wecken und zu entwickeln. In der Behandlung weiß er jenen gleichmäßigen, ruhigen Ernst in Anwendung zu bringen, durch welchen Zucht und Ordnung aufs sicherste erhalten und befördert wird."[9]

Von seinen Vorgesetzten an der deutschen Lehrerbildungsanstalt in Laibach wurde Samhaber, wie übrigens auch in Freistadt, bestens aufgenommen und behandelt. Außerdem musste er nur wenige Unterrichtsstunden pro Woche abhalten und hatte daher genug Zeit, sich als Dichter zu entfalten. Obwohl er die Sprache nicht beherrschte, machte er sich daran, die Gedichte des slowenischen Nationaldichters France Prešeren, der von 1800 bis 1849 gelebt hatte, mit Hilfe von einfachen Übersetzungen seiner drei Lieblingsschülerinnen in seine deutsch gefassten Nachdichtungen zu übertragen.

> „Hier gelingt ihm etwas sehr Seltsames: Ohne des Slowenischen mächtig zu sein, überträgt er das Werk des slowenischen Dichters France Preseren ins Deutsche. Seine Methode dabei: Er lässt sich die Texte des Dichters von dreien seiner Schülerinnen grob ins Deutsche übersetzen und gibt diesen Rohlingen anschließend die ihm gemäß scheinende dichterische Form. Und das Überraschende daran: In Slowenien genießen diese Nachdichtungen bis heute höchste Wertschätzung. Nach einem Jahrzehnt wurde er wegen deutsch-nationaler Aktivitäten nach Linz versetzt."[10]

---

7 Zitiert nach Strohmaier, Eine Monographie, 5.
8 Hosek, Der Lyriker, 16.
9 Zitiert nach Strohmaier, Eine Monographie, 6.
10 Slapnicka, Edward Samhaber, 158.

Nachdem er mit seiner „Epistel“ in den „Dichtungen“ noch mehr zur Eskalation des deutschnationalen Konflikts beigetragen hatte und in deutschnationalen Vereinen an vorderster Front aktiv gewesen war, wurde er in den Zeitungen kritisch betrachtet, wie in diesem Leserbrief:

> „Der Slovenec hatte kurz angekündigt, daß die Gedichte von Samhaber erschienen sind und hatte sie kurz, aber aufrichtig besprochen. Auch ich schließe mich diesem Urteil an und bin überzeugt, daß der poetische Wert der Gedichte bald die verdiente Auszeichnung finden wird – Vergessenheit und deshalb spreche ich nicht gern von diesem Helden. Doch dieser Held auf dem Pegasus, erzieht unsere Jugend, die künftigen Lehrer unseres Volkes und deshalb erweckt der Mann unsere Aufmerksamkeit.“[11]

Der von Samhaber absichtlich provokant befeuerte Nationalitätenkonflikt endete mit einem Verbot seiner Bücher im Mai 1887 in Laibach, nachdem schon sein Werk „Dichtungen“ aus den Schulbibliotheken der Lehrerbildungsanstalt verbannt worden war.[12] Außerdem erkannte das Unterrichtsministerium in Wien, daß Samhaber „die slovenischen Kreise in Laibach“ verärgert hatte, „zu denen er durch seine literarische Tätigkeit in eine schiefe Stellung gelangte“[13]. Nachdem slowenische Abgeordnete seine Versetzung gefordert hatten, fuhr Samhaber, der von einem Kollegen rechtzeitig gewarnt worden war, nach Wien zu seinem ehemaligen Lehrer Ganglbauer, der zum Fürsterzbischof aufgestiegen war, um in seiner Sache zu intervenieren.

> „Die Sache kam durch dessen rechtzeitiges Eingreifen auf ein gutes Geleise und Samhaber durfte sogar, vom Unterrichtsminister Gautsch dazu ‚verurteilt‘, zwischen Linz und Innsbruck wählen. In dem Ernennungsdekret wird ihm wohlverdiente Anerkennung ausgesprochen; nichtsdestoweniger aber bleibt ihm eine saftige Rüge seitens der Direktion nicht erspart.“[14]

Als Samhaber im Sommer 1888 zum Hauptlehrer an der Staatslehrerbildungsanstalt in Linz ernannt wurde, schrieb er ein Gedicht über die Stadt, die er bis zu seinem Tod am 27. März 1927 nicht mehr verlassen sollte.

> „Du auch hast dich verändert, mein Linz, seitdem ich als Knabe
> Dich zum erstenmal sah; traulich warst du und klein,
> Saaten wogten im Wind, wo nun die Neustadt sich brüstet,
> und manch ehrwürdig Tor wich vor dem Ansturm der Zeit.
> Schöner zwar schienest du mir einst als abwärtsführender Hauptplatz,
> Haus an Haus war gestimmt auf ein gemütlich Barock.“[15]

---

11 Henke, Samhaber, 18.
12 Ebenda.
13 Strohmaier, Eine Monographie, 7.
14 Hosek, Der Lyriker, 19.
15 Zitiert nach Berger, Samhaber, 120.

Als ihm der Landesschulinspektor Dr. Wilhelm Zenz zum Pensionsantritt im Jahr 1905 das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens verlieh, zeigte sich in dem Anlassgedicht die widersprüchliche Haltung Samhabers in seiner Linzer Zeit, der gleichzeitig ein gefestigter Deutschnationaler und ein guter Katholik sein wollte.

> „Hab´ lieb dein Heimatland! Es ist so schön
> Und traut die Sprache, die die Heimat spricht.
> Verleugne nie das Volk, dem du entsprossen,
> denn bitter rächt sich der Verrat am Volk.
> Die Treue ist des Deutschen schönstes Kleinod.
> Sei treu dir selbst, treu deinem Gott und treu dem Herrscherhaus!“[16]

Leistungen

„Mönch Hucbald“: Austritt aus dem katholischen Kloster

Mit dem Drama „Mönch Hucbald. Erlebtes und Erträumtes. Eine lyrisch-dramatische Dichtung“ in fünf Akten verarbeitete Samhaber seine Novizenzeit im Stift Melk, wo er unter dem Namen Meinrad gelebt hatte. Es war im Jahr 1884 in Ljubljana entstanden und im Jahr 1909 erschienen:

> „In seinem Drama Mönch Hucbald verarbeitete Edward Samhaber die Erfahrungen seiner Jugend in den Institutionen der katholischen Kirche. In einer für die 1860er Jahre typischen Wendung nahm er am liberalen Aufbruch in Österreich teil und vertauschte das Kloster gegen die Universität. Seinen Austritt aus dem Klosterleben rechtfertigte Samhaber unter Berufung auf die säkulare Tradition der deutschen Nationalliteratur: Walther von der Vogelweide und Goethes Faust. Beide Themen wird Samhaber am Ende seines Schriftstellerlebens – als es zu einer Rückwendung zur katholischen Kirche kommt – mit umgekehrten Vorzeichen wieder aufnehmen.“[17]

> „Mönch Hucbald ist, nach Samhabers eigener Erläuterung, ‚ein Stück Selbsterleben und Selbsterkenntnis. Der Mönch Hucbald, der als durch und durch frommer Jüngling aus dem Gymnasium Kremsmünster ins Kloster trat und sich nicht selten ins hehre Dunkel des einsamen Münsters flüchtete, während die untergehende Sonne Berge und Strom überflutete, dieser Mönch war ich selbst. Und als ich einige Jahre später das Kloster verließ, da war ich ein verwandeltes Wesen, und der Prozeß, der in mir vorgegangen, mit all den Motiven des Prozesses entsprach so ziemlich dem seelischen Entwicklungsgange in Hucbalds Brust.‘“[18]

[16] Zitiert nach Berger, Samhaber, 123.
[17] Brandtner/Michler, Katalog, 75.
[18] Zitiert nach Castle, Samhaber, 1162.

Walther von der Vogelweide: Viele Versionen für einen „deutschen" Minnesänger

Brandtner wie Bogner charakterisieren Samhabers Werk Walther von der Vogelweide aus dem Jahr 1882 als eine „poetisch verklärende Biografie"[19], die auch neuhochdeutsche Übersetzungen seiner bekanntesten Lieder umfasst, durch den Autor in chronologischer Reihenfolge geordnet. Samhaber vermischte die Lieder Walthers von der Vogelweide mit Texten aus dem Tannhäuser, einem Werk von Julius Wolff aus dem Jahr 1880, wenn auch drucktechnisch abgesetzt.

Mehrere Publikationen waren das Ergebnis der Nachdichtungen, die Samhaber jahrzehntelang beschäftigten:

> „Walther von der Vogelweide (nach einer Vorstufe, 1877), herausgegeben beim Verlag Kleinmayr und Bamberg (Laibach, 1882 bzw. Ausgabe der Umarbeitung, 1884), eine Walther-Schulausgabe (1900) sowie eine revidierte Ausgabe als vierter Band in den Gesammelten Werken (1909/10). Das 1922 entstandene neue Walther-Buch blieb aber Fragment. Gerade die Nachdichtungen Walthers sind im Kontext nationaler Waltherrezeption zu sehen, die den Dichter als Deutschen vereinnahmten und das nationale Bewusstsein fördern sollten."[20]

Walther von der Vogelweide: Vom „deutschnationalen" zum „katholischen" Dichter

Samhabers erste Publikation zu Walther von der Vogelweide war der Sammlung für das Walther-Denkmal in Bozen gewidmet. Nach einer Überarbeitung verwendete er längere Abschnitte für die beiden Buchfassungen „Walther von der Vogelweide" der Jahre 1882 und 1884. Nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche versucht Samhaber vergeblich, Walther von der Vogelweide von einem nationalen „deutschen" zu einem „katholischen Dichter" umzufunktionieren, um seinen unverständlichen Sinneswandel zu rechtfertigen. Wie Brandtner betont, stehen diese peinlichen Versuche in „scharfem Kontrast zu Samhabers früheren Walther-Arbeiten, die stark national orientiert gewesen waren."[21]

Samhabers Übertragung von Walthers Lied „Ir sult sprechen willekomen", das er einmal mit „Deutschlands Lob", ein anderes Mal mit „Den deutschen Frauen" benannt hat, ist, so Brandtner, „durch die (anachronistische) Unterstellung modernen Nationalbewusstseins im Mittelalter geprägt".[22]

---

[19] Bogner, Edward Samhaber. In: https://stifterhaus.at/stichwoerter/edward-samhaber (22.2.2022).
[20] https://www.ooegeschichte.at/themen/kunst-und-kultur/literaturgeschichte-oberoesterreichs/literaturgeschichte-ooe-in-abschnitten/19-fruehes-20-jahrhundert/edward-samhaber/ (22.2.2022).
[21] Brandtner/Michler, Katalog, 76.
[22] Ebenda, 78.

Biographische Skizzen in den „Mosaiken“

Im fünften Band seiner Gesammelten Werke publizierte Samhaber autobiographische Skizzen unter dem Titel „Mosaiken“. Im Jahr 1917 erschien in München eine scheinbar eigenständige Biographie Samhabers. Otto Wilhelm Henke wich als Autor aber nur unwesentlich von den Aufzeichnungen Samhabers ab.[23]

> „Den fünften Band betitelte Samhaber Mosaiken, das sind tagebuchartige Reminiszenzen an die wichtigsten Epochen seines Lebenslaufes, zugleich, nach Paul Zincke, ein Spiegel seiner Zeit, ein Stück österreichischer Vergangenheit, ein Kapitel altösterreichischer Kultur- und Geistesgeschichte.“[24]

Keine Aufführung seiner Volksstücke

Die Freundschaft mit Franz Keim verleitete Samhaber dazu, selbst Volksstücke wie Keim zu schreiben und am Burgtheater zur Aufführung zu bringen. Samhaber schrieb Volksstücke, „die er wieder vernichtete und unter dem Eindruck von Hebbels ‚Maria Magdalena‘ zu einem Reformationsstück mit dem Titel ‚Der Wiedertäufer‘, nach Jahren neu bearbeitete“[25]. Den Entwurf zu „Dido“, einem Stück in der Tradition Grillparzers, vollendete er erst in Laibach. Grillparzers „Ahnfrau“ war sein Vorbild für das Trauerspiel „Marina“. Dieses Stück war das einzige dramatische Werk Samhabers, das im Jänner 1870 im Dilettantentheater von Kremsmünster unter seiner Mitwirkung ein Mal aufgeführt wurde.[26]

> „Die Aufführungen des Burgtheaters, der Verkehr mit Franz Keim, der eben an seiner ‚Sulamith‘ arbeitete, verlockten auch Samhaber, sich als Dramatiker zu versuchen. Er schrieb Volksstücke, wie ‚Der Bergwirt‘, ‚Der Dorfkaplan‘, die er später vernichtete. Grillparzers ‚Ahnfrau‘ begeisterte ihn zu einer ‚Marina‘ (1869), Hebbels ‚Maria Magdalena‘ zu einem vieraktigen Trauerspiel ‚Der Wiedertäufer‘. Eine ‚Dido‘, 1870 entworfen, 1879 in erste Gestalt vollendet, 1886 umgearbeitet erschienen, fand ob ihrer sprachlichen Vorzüge Lob bei der Kritik, aber keinen Zugang zur Bühne.“[27]

In einem zweiten Anlauf versuchte Samhaber erneut, als Dramatiker zu reüssieren, was abermals nicht gelang. Keines seiner Werke wurde je in einem Theater aufgeführt.

> „In späten Jahren stellte sich die Lust zum Drama wieder ein. Dem Künstlerdrama ‚Zu spät‘ (1899) liegt wohl die tragische Selbsterkenntnis von dem Geistesegoismus der Künst-

[23] https://www.ooegeschichte.at/themen/kunst-und-kultur/literaturgeschichte-oberoesterreichs/literaturgeschichte-ooe-in-abschnitten/19-fruehes-20-jahrhundert/edward-samhaber/ (22.2.2022). Vgl. dazu Henke, Samhaber, 15 ff.
[24] Narbeshuber, Gedenkblatt zum 80. Geburtstag, 6.
[25] Ebner u.a., Literatur in Linz, 353.
[26] Ebenda. Vgl. dazu Samhaber, Mosaiken, 68.
[27] Castle, Samhaber, 1163.

> lernatur zugrunde. Die ‚Wiedertäufer' gewannen neue Gestalt. Hofmannsthals Erneuerung des ‚Jedermann' regte zur Bearbeitung des ‚Hekastus' nach Hans Sachs an (1921). Alle Vorzüge, die dem Lyriker nachzurühmen sind, finden sich auch im Dramatiker wieder. Die noch so verschwenderisch dargebotene Anhäufung dieser Vorzüge vermag aber immer noch kein wirklich lebensfähiges Drama zu erzeugen."[28]

Abgrenzung vom radikalen Antisemitismus Schönerers?

Grundsätzlich äußerte sich Samhaber zu aktuellen Fragen der Zeit nicht:

> „Nur in einer schmalen Auswahl von Epigrammen und Sprüchen nahm er gegen die Antisemiten Stellung, sah er unter den Nationalitäten der Monarchie das Deutschtum gefährdet und warnte das siegreiche Deutschland vor freiheitsraubenden zentralistischen Auswüchsen."[29]

Mit dem Gedicht „Den Antisemiten" griff Samhaber in die Diskussion um den Antisemitismus ein, die unter den Deutschnationalen in den 1880er Jahren intensiv ausgetragen wurde. Dabei grenzte er sich vom radikalen Antisemitismus der Parteilinie Georg Ritter von Schönerers[30] ab, so Brandtner.[31]

Fortsetzung der Linzer Biedermeiertradition

Samhaber stellte, so die Autoren Ebner/Weißengruber, eine

> „direkte Fortsetzung der Linzer Biedermeiertradition dar, indem er sich als liebenswürdiger Unterhalter und Vortragender in den Dienst geselliger Runden und Vereinigungen stellte, das Erbe Spauns in der Pflege der Märchen und Sagen neu belebte, Natur, Heimat und häusliche Geborgenheit wie zu biedermeierlichen Zeiten besang und dabei die Sprach- und Denkmuster der vorindustriellen Zeit übernahm, um in der Idylle einen Schonraum zu schaffen."[32]

---

[28] Castle, Samhaber, 1164.

[29] Ebner u.a., Literatur in Linz, 351 f.; vgl. dazu Samhaber, Dichtungen, 107.

[30] Bergmann/Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa, 46 f.: „Um 1883 setzt die zweite Phase des Antisemitismus als politische Bewegung ein, die bis etwa 1894 reichte. In Österreich war diese zunächst noch von Schönerer bestimmt, der nicht nur ein fanatischer Antisemit war, sondern ein ebenso heftiger Gegner der Habsburgermonarchie, der katholischen Kirche und des Liberalismus. Er vertrat eine völkisch-germanische Ideologie und kämpfte für einen engen Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. […] Kennzeichen von Schönerers politischem Antisemitismus war eine Verbindung von öffentlicher Agitation und Androhung von Gewalt."

[31] Brandtner/Michler, Katalog, 86; vgl. dazu Pauley, Antisemitismus, 68–72.

[32] Ebner u.a., Literatur in Linz, 351.

Obmann der Literatur- und Kunstgesellschaft „Pan“

Die Literatur- und Kunstgesellschaft „Pan“ wurde 1897 nach dem Vorbild in Salzburg gegründet und sollte das literarische Leben in der Provinz aufwerten, was aber nicht gelang. Nach Samhabers Bemerkungen in den „Mosaiken“ kam die Vereinsarbeit bald zum Erliegen.[33]

Von 1898 bis 1900 war Samhaber Obmann von „Pan“, die vom Schriftsteller Hugo Greinz gegründet wurde, der auch Herausgeber der deutschnationalen Monatsschrift „Kyffhäuser“ war. Nach zwei Jahren übergab er die Obmannschaft an Dr. Görner, den Chefredakteur der „Tages-Post“, den wiederum Hugo Greinz ablöste. Die literarischen Veranstaltungen des „Pan“ fanden weniger Anklang als die verschiedenen Diskussionen über Literatur, die in Zeitungen und Zeitschriften stattfanden. Nach Samhaber besaß Pan eine Bücherei, „die niemand zu lesen bekam“, und hielt literarische Abende, „die nur wenige besuchten.“[34]

Von den literarischen Veranstaltungen, die „Pan“ organisierte, war der von Hermann Bahr im Dezember 1899 gehaltene Vortrag über die Provinzliteratur von größerer Bedeutung als sonst üblich. Dabei ging es der jungen Schriftstellergeneration von Linz um eine „Standortbestimmung in der Vielfalt der literarischen Strömungen und um eine ideologische Abgrenzung gegenüber der Großstadtliteratur“[35].

Mitglied bei den „Linzer Meistersingern“

Die „Linzer Meistersinger“ setzten sich aus Musikern und Literaten zusammen, die gemeinsam Veranstaltungen abhielten: „Neben Göllerich, Ignaz Gruber und Schreyer gehörte auch Samhaber zu den prominentesten Mitgliedern.“[36] Viele von Samhabers Gedichten wurden vertont, wie etwa von Franz Neudorfer, Josef Reiter, Josef Brauneis, Josef Bernauer, Franz Müller, Max Auer und Ernst Nadler.[37]

Mitglied in der Gesellschaft „Die Namenlosen“

„Die Namenlosen“ wurden 1867 in Linz aus Verehrern des zum deutschen Nationaldichter hochstilisierten Friedrich Schiller als deutschliberaler Verein gegründet. Die ausschließlich männlichen Mitglieder, die hauptsächlich Akademiker waren, verpflichteten sich, jedes Jahr einen Vortrag zu halten, anfangs vor allem über Literatur. Im Jahr 1892 hatte der Verein 86

---

[33] Brandtner/Michler, Katalog, 89; vgl. dazu Samhaber, Mosaiken, 229.
[34] Zitiert nach Ebner u.a., Literatur in Linz, 354; vgl. dazu Samhaber, Mosaiken, 229.
[35] Ebner u.a., Literarisches Leben, 41.
[36] Castle, Samhaber, 1177.
[37] Samhaber, Ausgewählte Dichtungen, 322.

Mitglieder, von denen 52 in Linz wohnten und ungefähr 20 die Veranstaltungen regelmäßig besuchten. Samhaber war bereits im Jahr 1889 beigetreten. Die Treffen fanden jeden Freitag im Hotel Krebs, in späteren Jahren im Kaufmännischen Vereinshaus statt: „Auch Samhaber hielt mehrere Vorträge bei den Zusammenkünften und verfaßte zahlreiche Gelegenheitsgedichte für den Verein."[38]

Literatur betrachteten „Die Namenlosen" nicht als Gegenstand einer geistigen und literarischen Auseinandersetzung, sondern sie hatte nur den Stellenwert eines gesellschaftlichen Ereignisses.[39] Samhaber schrieb sowohl für das 30-jährige als auch für das 50-jährige Jubiläum die Festgedichte.[40]

> „Edward Samhaber, der ein guter Vortragender und Gesellschafter war, hatte am 18. Februar 1889 seine erste Lesung bei den Namenlosen, und sie war ein derartiger Erfolg, daß man sich wieder häufiger zu literarischen Veranstaltungen entschloß. Samhaber wurde auch in späteren Jahren noch öfter herangezogen. Er verfaßte für die Jubiläumszeitschriften von 1892, 1897, 1907 und 1917 die Festgedichte."[41]

Ehrenmitglied beim Sängerbund Frohsinn

Im Jahr 1920 wurde Samhaber zum Ehrenmitglied des „Sängerbund Frohsinn" ernannt: „Samhabers Beziehungen zum Sängerbund Frohsinn hatten vor allem informellen Charakter. Er unterhielt gute Kontakte zur Vereinsleitung und verfaßte zahlreiche Gedichte zu wichtigen Vereinsanlässen. Viele Vertonungen seiner Gedichte waren im Repertoire des Sängerbund Frohsinn."[42]

Mitglied bei der „Schlaraffia": Hucbald von Kürnberg

Unter dem selbst ausgesuchten Namen „Hucbald von Kürnberg" trat Samhaber der „Schlaraffia" bei, die 1859 in Prag gegründet wurde und eine neue Zeitrechnung einführte, indem das Jahr 1859 als Jahr 1 festgelegt wurde. Erst zwanzig Jahre später, im Jahr 1879 wurde die „Schlaraffia Linzia" als „Reych Nr. 13" etabliert: „Die wöchentlichen Zusammenkünfte, sogenannte Sippungen, laufen nach einem genau reglementierten Zeremonial ab und bestehen vor allem aus einer Abfolge ernster und heiterer Vorträge (Fechsungen). Jedes Mitglied des Män-

[38] Brandtner/Michler, Katalog, 90.
[39] Ebner, Literarisches Leben, 41.
[40] Ebner u.a., Literatur in Linz, 354.
[41] Ebner, Literarisches Leben, 41.
[42] Brandtner/Michler, Katalog, 90.

nerbunds (Sasse) ist in die Hierarchie der Vereinigung integriert und durchläuft die Stufenleiter Pilger, Prüfling, Knappe, Junker, bis es zum Ritterschlag kommt. Dabei erhält jeder Ritter einen selbstgewählten Schlaraffen-Namen."[43]

Ablehnung der Moderne

Samhaber lehnte die Stilrichtungen der Moderne ab und bezeichnete sich in dem Gedicht „Lilienkron und Genossen" als „Kind der alten Schule". Allein in dem Künstlerdrama „Zu spät" aus dem Jahr 1899 versuchte er, so Ebner, eine Annäherung an die aktuelle dramatische Dichtung: „In Anlehnung an den Naturalismus stellte er die Problematik des Künstlerdaseins dar, den Narzißmus des Künstlers und das stille Hinsterben seiner Frau."[44]

Kein Mundartdichter

Samhaber verfasste manchmal seine Gedichte in der Mundart nach dem Vorbild Franz Stelzhamers, meistens, so Brandtner, „bediente er sich aber der Hochsprache sowie dem Stil der deutschen Klassik"[45]. Zu den bekannteren Gedichten Samhabers zählen „Elisabeth", „Weihnachtstrost", „´s Hoamatland", die Festdichtung „Viribus unitis" und „Schneewittchen. Ein Märchen für die Kinderwelt".

Samhaber bezeichnete sich selbst nicht als Mundartdichter, wenn er auch „aus reiner Lust am Umgang mit der Sprache einige Mundartgedichte geschrieben hat"[46].

„Der oberösterreichische Dialekt schließlich wird von Samhaber gelegentlich in lyrischen Texten verwendet, größtenteils jedoch dominiert eine – sogar Austriazismen weitgehend vermeidende – klassizistische Sprache."[47]

Samhaber als „Provinzler"

Samhaber war nicht Mitglied in einem bedeutenden Schriftstellerzirkel und stand der einschlägigen literarischen Szene anerkannter und medial präsenter Literaten, Publizisten und Kulturveranstalter nicht nahe.

> „Er gehörte zu keiner literarischen Schule oder Clique. Die Kämpfe, die das Literaturleben der letzten Jahrzehnte kennzeichneten, sind an ihm spurlos vorübergegangen. Nicht weil

[43] Brandtner/Michler, Katalog, 90.
[44] Ebner, Literarisches Leben, 45.
[45] https://www.ooegeschichte.at/themen/kunst-und-kultur/literaturgeschichte-oberoesterreichs/literaturgeschichte-ooe-in-abschnitten/19-fruehes-20-jahrhundert/edward-samhaber/ (22.2.2022).
[46] Ebner, Literarisches Leben, 49.
[47] Bogner, Provinzgröße oder Dichterfürst?, 11.

> er für das Neue kein Verständnis gehabt hätte, sondern weil sein feiner und kindlich freier Geist, von den doktrinären Strömungen abgestoßen, unmittelbar bei der schönen Gegenständlichkeit der Natur und des Volksliedes angeknüpft hat. Seine feurige nationale Gesinnung führte ihn in den Kreis der jüngeren Schriftsteller, die sich unter der Devise Heimat- oder Provinzkunst um die Wende des Jahrhunderts in Linz zusammengefunden hatten."[48]

Außerdem publizierte er nicht regelmäßig in den damals führenden Literaturzeitschriften, sondern nur in der regionalen Linzer Presse, wo er als „Dichterfürst" verehrt wurde.

> „Die Linzer Lokalpresse berichtete eilfertig über alle öffentlichen Auftritte und Aktivitäten der Lokalgröße, alle runden Geburtstage von und alle Ehrungen für Samhaber wurden in den Tages- und Wochenzeitungen der Region registriert, und seine bekanntesten Gedichte, beispielsweise ‚Elisabeth', ‚Weihnachtstrost' und ‚`s Hoamatland', wurden in den verschiedensten Blättern und Zeitschriften der Gegend im Feuilleton oder in der Lyrikrubrik viele Male wiederabgedruckt. Immer wieder, aber ohne Regelmäßigkeit publizierte Samhaber schließlich Gelegenheitstexte wie die Festdichtung ‚Viribus unitis' oder die Lyrifizierung des Märchens ‚Schneewittchen' in Linzer Verlagen."[49]

Keine überregionale Bedeutung, auch nicht nach seinem Tod

Samhaber wollte beides sein, ein regionaler „Dichterfürst" und ein überregional geachteter Lyriker mit Verbindungen nach Deutschland. Da er die überregionale Bedeutung bis zu seinem Lebensende nicht erreichte, versuchte er sie durch vereinzelte Anerkennungen deutschnationaler Gesinnungsfreunde vorzugaukeln. Die „Gesammelten Werke" veröffentlichte er nicht bei einem österreichischen, sondern bei einem der angesehensten deutschen Verlage, bei Georg Müller in München. Die Sammlung „Ausgewählte Werke" widmete Samhaber dem deutschen Germanisten Bernhard Seuffert:

> „Auf eine wohlwollende Reaktion beispielsweise, die ihm von Seiten eines der wichtigsten, jedenfalls der erfolgreichsten deutschsprachigen Schriftsteller vor der Jahrhundertwende, von Joseph Viktor von Scheffel zuteil geworden war, verwies Samhaber explizit in der Vorrede zu seinen Lyrischen Dichtungen als autoritativen Beweis für die überregionale Rezeption und Wertschätzung seines Werkes gleicherweise, wie er einen anerkennenden Brief Robert Hamerlings ebendort abdrucken ließ."[50]

Der überregionale Erfolg, betont Bogner, stellte sich auch nach seinem Tod nicht ein:

> „In der Region jedoch blieb die Provinzgröße nur so lange präsent, als sie sich in der regionalen Kulturszene, in den lokalen Vereinen und örtlichen Verbänden präsent hielt. Der

[48] Castle, Samhaber, 1163.
[49] Bogner, Provinzgröße oder Dichterfürst?, 10.
[50] Ebenda, 11.

> Nachruhm war daher matt und kurz und Edward Samhaber binnen weniger Jahre vergessen.“[51]

Problematische Aspekte

„Presirenklänge“: Das Konzept des minderwertigen Volkes

Samhaber bündelte die 25 übersetzten Gedichte, kurze biographische und literaturhistorische Zwischentexte, eine Auswahl deutschsprachiger Lyrik Prešerens und seine „äußerst freie Übertragung“ des Epos „Krst pri Savici“ (Die Taufe an der Savica, 1836) zu einem Band, der 1880 bei dem renommierten Laibacher Verlag Kleinmayr und Bamberg unter dem Titel „Presirenklänge“ erschien.

> „Samhabers Interpretation der slowenischen Literatur hatte ein geschichtsphilosophisches Konzept zur Voraussetzung, das eine Überlegenheit der ‚deutschen Kultur‘ gegenüber vermeintlich weniger elaborierten Gesellschaften – wie auch der slowenischen – behauptete.“[52]

Die freie Übertragung der übersetzten Gedichte war ein Ergebnis der nicht vorhandenen Sprachkenntnisse Samhabers, aber es ging ihm auch nicht, so Brandtner, um eine exakte Übertragung in die deutsche Sprache, sondern um den Beweis, dass die deutsche Kultur weit über der slowenischen anzusiedeln war:

> „Vielmehr sah der Deutschnationale Samhaber in der Übersetzung einen Dienst an einer vermeintlich weniger entwickelten Kultur im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn. Die Überlegenheit der deutsch- gegenüber der slowenischsprachigen Gebiete stand für ihn außer Zweifel. Samhaber distanzierte sich später von seiner Übersetzung der Presirenklänge, was wohl auch auf seine deutsch-nationale Haltung zurückzuführen ist.“[53]

Bogner ist sich mit Brandtner darüber einig, dass Samhaber als Deutschnationaler seine „Transferleistung als Dienst an einer vorgeblich weniger entwickelten Kultur“ in der Habsburgermonarchie betrachtete. Sein „zwischen Wissenschaft, Dichtung und nationalistischer Propaganda oszillierendes Engagement“, so Bogner, „beinhaltete auch und gerade eine intensive Vortrags-, volksbildnerische, Vereins- und regionalpublizistische Tätigkeit“[54].

---

[51] Bogner, Provinzgröße oder Dichterfürst?, 12.
[52] Brandtner/Michler, Katalog, 82.
[53] Zitiert nach https://www.ooegeschichte.at/themen/kunst-und-kultur/literaturgeschichte-oberoesterreichs/literaturgeschichte-ooe-in-abschnitten/19-fruehes-20-jahrhundert/edward-samhaber/ (22.2.2022); vgl. dazu Miladinovic Zalaznik, Edward Samhaber.
[54] Bogner, Edward Samhaber. In: https://stifterhaus.at/stichwoerter/edward-samhaber (22.2.2022).

Aggressive Nationalismen und antislowenische Ressentiments

Außerhalb des geschlossenen deutschen Siedlungsraumes stand in den meisten anderen Gebieten der Monarchie eine deutsche Minderheit anderssprachigen Mehrheiten gegenüber:

> „Diese Minderheit stellte jedoch zugleich – wie in Ljubljana (Laibach), aber auch zunächst in Praha (Prag) – die städtisch-bürgerliche Führungsschicht. Mit der Konsolidierung der einzelnen Nationalgesellschaften kam es so zu Hegemonialkonflikten, die nicht selten gewaltförmig abliefen."[55]

Samhaber äußerte sich eindeutig abwertend über die Slowenen, die angeblich seine (deutsch)nationale Haltung in Zweifel gezogen hatten:

> „Die Deutschen in Krain verübelten mir dieses Buch und nicht mit Unrecht. Nur in einem taten sie mir weh, daß sie mein tiefes, nationales Empfinden verdächtigten. Ich kannte einerseits die Verhältnisse nicht, andererseits war ich noch immer der kosmopolitische Schwärmer, der von Völkerversöhnung träumte und keine Ahnung hatte von der niedrigen Denkungsart des slowenischen Volkes."[56]

Strafversetzung wegen deutschnationaler Betätigung in Laibach

Im Jahr 1888 geriet Samhaber wegen deutschnationaler, österreichfeindlicher und antireligiöser Aktivitäten in Konflikt mit der Schulbehörde und beantragte – um einer „strafweisen Abberufung zuvorzukommen" – seine Versetzung nach Linz.

> „Um einer ministeriell angeordneten, strafweisen Abberufung zuvorzukommen, ersuchte Samhaber selbst um seine Versetzung und erhielt im Juli 1888 vom Minister für Cultus und Unterricht eine Hauptlehrerstelle an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Linz."[57]

Dort distanzierte er sich von seinem Werk „Presirenklänge" und wandte sich dem deutschnationalen Lager zu. Er verweigerte die Aufnahme der „Presirenklänge" in seine „Gesammelten Werke", die 1910 erschienen. In seiner Autobiographie „Mosaiken", die als fünfter Band in die Werkausgabe aufgenommen wurde, „erinnert Samhaber seinen Aufenthalt in Ljubljana unter Hervorhebung der nationalen Auseinandersetzungen"[58].

> „In Krain litt es ihn nicht länger, da er mit einigen seiner Gedichte bei den Schulbehörden Anstoß erregt hatte. Unterrichtsminister Gautsch und sein ehemaliger Lehrer von Kremsmünster, Fürsterzbischof Ganglbauer, glätteten nach einer Intervention des Autors in Wien die Wogen, und Samhaber ging nach Linz, wo er von 1888 bis zu seiner Pensionierung (1903) an der Lehrerbildungsanstalt wirkte und wo er 1927 starb."[59]

---

55 Brandtner/Michler, Katalog, 72.
56 Zitiert nach Brandtner, Samhaber in Ljubljana, 26.
57 Brandtner/Michler, Katalog, 87.
58 Brandtner, Samhaber in Ljubljana, 26.
59 Ebner u.a., Literatur in Linz, 354.

Mitglied im Deutschen Schulverein

Der Deutsche Schulverein wurde im Jahr 1880 gegründet mit dem Ziel, zum Schutz der deutschen Sprachgrenze ein deutsches Privatschulwesen in national gefährdeten Gebieten aufzubauen. Im Jahr 1886 verfügte er über 108.000 Mitglieder und wurde zur Massenbewegung. Nach liberalen Anfängen folgte er der deutschnationalen Bewegung, die nationale Kämpfe forderte und eine Eindeutschung der Nachbarzonen. 1882 warfen slowenische Abgeordnete im krainischen Landtag dem Schulverein vor, dass er das Schulwesen störe, da er die Bevölkerung verhetze und die Schul-Inspectoren und Lehrer demoralisiere und zur Vernachlässigung ihrer Pflichten verführe“[60].

Samhaber, so Brandtner, war nicht nur Mitglied des Schulvereins, sondern unterstützte ihn auch mit Gelegenheitsgedichten, die sowohl in vereinsinternen Publikationen als auch in Samhabers Lyrikbänden veröffentlicht wurden. Die Texte betonten die Leistungen und Verdienste des Schulvereins innerhalb des Nationalitätenkonflikts, riefen „zu jenem Kampfe, der erbittert an unser Volksthum ringsum brandet“ und ersehnten sich „jenes Brudervolk zur Seite, das dich bewacht wie einen Hort“[61].

Gründungsmitglied bei der schlagenden Burschenschaft „Carniola“

Die schlagende Burschenschaft „Carniola“ geht auf deutsche Hochschüler unter der Leitung von Josef Julius Binder in Ljubljana zurück, der am 27. Dezember 1884 den ersten Kommers organisierte.[62] Samhaber war bei der Gründungsveranstaltung nicht nur anwesend, sondern trug einen Prolog vor, der dieser neuen deutschnationalen Verbindung gewidmet war. Diese bald darauf in der deutschsprachigen Presse veröffentlichte Ode, so Brandtner, betonte die eigene Zugehörigkeit zum Deutschtum und wies jeden Kontakt zur slowenischen Bevölkerung zurück. Außerdem unterstellte Samhaber den Slowenen, sie würden die deutschen Einwohnerinnen und Einwohner unterdrücken: „Doch in der Heimat lieben wir nicht minder das deutsche Volk, zu dem auch wir gehören, obzwar wir, zwischen Fremdlinge gekeilt, Verhöhnte und Verfolgte sind im Land.“[63]

---

[60] Zitiert nach Brandtner, Samhaber in Ljubljana, 28.

[61] Zitiert nach ebenda.

[62] Die „Carniola“ wurde 1892 als schlagende Verbindung, seit 1910 als Landsmannschaft und seit 1922 als Burschenschaft geführt und verlegte ihren Sitz von Ljubljana nach Graz. Vgl. dazu Heer, Geschichte der Deutschen Burschenschaft, 222.

[63] Zitiert nach Brandtner, Samhaber in Ljubljana, 28.

In der slowenischen Presse wurde die Gründung der Burschenschaft als weiterer feindlicher Akt der deutschnationalen Gruppe gesehen. Besonders aber wurde kritisiert, dass sich die deutschnational gesinnte Lehrerschaft dieser Burschenschaft anschloss.

Überlegenheit der deutschen Kultur

Samhaber postulierte mit diesem Anlassgedicht zur Gründung von „Carniola" die Überlegenheit der deutschen gegenüber der slowenischen Kultur:

> „Verdankt dies Land doch Alles, was es Schönes im Leben hat, und Wissenschaft und Kunst – Ob sie´s auch leugnen, jene Undankbaren, der Natter gleichend, die den Knaben biß, kaum daß er sie an seiner Brust gewärmt – Der deutschen Sprache und der deutschen Bildung, ohn´ die es gleich dem öden Karstgebiet Auch öde wäre auf dem Feld des Geistes."[64]

Mitglied bei der Deutschen Turnerschaft Laibach

Der deutschvölkisch orientierte „Deutsche Turnverein Laibach" wurde im Jahr 1863 gegründet. Samhaber widmete das „Turner-Lied" dem Deutschen Turnverein im Jahr 1896. Die Erstveröffentlichung geschah bereits im Jahr 1887, da es in den „Dichtungen" enthalten war.

Denkmal für Anastasius Grün führte 1886 zu Tumulten

In Krain errichteten deutschnationale Anhänger Anastasius Grün ein Denkmal, weil er ein Repräsentant der Vorstellung war, dass die überlegene deutsche Kultur die zurückgebliebene slawische unterstützen und fördern sollte.

> „Die ganze Flut slowenischen Hasses gegen die Deutschen zischte auf, denn das Volk empfand es als höhnische Herausforderung, daß man seinem Beleidiger auf den äußersten Wällen ein Ehrenmal aufpflanze. War es doch Grün gewesen, der einst im krainischen Landtag aus einem Schnupftuch ein paar Bücher auf den grünen Tisch breitete und, auf das spärliche Häuflein weisend, erklärte, er habe die ganze Literatur der Slowenen mitgebracht. Gerade weil er die volle Wahrheit sprach und die im geheimen mit Neid betrachtete überwältigende Mächtigkeit und Schönheit deutschen Schrifttums dem ihren gegenüberstellte, kam es dazu, daß die der Enthüllung folgenden Festlichkeiten bei aufgesteckten Seitengewehren abgehalten werden mussten. Wir denken aber milder über dies irrende Volk, wenn wir hören, daß die sich stauende, haßbrodelnde Menge ehrfürchtig vor unserem Dichter, dem Ausleger ihres Preseren auseinanderwich."[65]

---

[64] Zitiert nach Brandtner, Samhaber in Ljubljana, 28–29.
[65] Henke, Samhaber, 70.

Am 23. Jänner 1884 fasste die Deutsche Turnerschaft Laibachs nach einer Initiative ihres Führers Josef Julius Binder den Entschluss, in Ljubljana eine Gedenktafel für Grün anzubringen und veranstaltete 1885 eine Grün-Feier, um das Vorhaben mit Spenden zu finanzieren. Carniola-Mitglied Adolf Hauffen forderte, dass diese Tafel als „deutschnationale Kultstätte Erinnerungs- und Mahnfunktion für den völkischen Kampf" übernehmen müsse.

> „Drum lodert flammend in Begeist´rung auf
> Ihr deutschen Herzen! Auf! Beschleuniget den Tag
> Da wir ein Denkmal ihm in uns´rer Stadt
> In uns´rer Mitte setzen; täglich sei´s
> Ein flammend Zeichen dann, das uns gemahnt
> An seiner ernsten Worte Feuerklang!
> Fürwahr, wir brauchen seinen Sturmesruf:
> Deutsch sind wir noch und frei und wollen deutsch
> Und frei auch bleiben!"[66]

Das Relief an der Ecke Herrengasse und Deutscher Platz wurde am 3. Juni 1886, ursprünglich am 10. April zum 80. Geburtstag Grüns angesetzt, an seinem Geburtshaus enthüllt: „Sie wurde von Ausschreitungen von Teilen der slowenischen Bevölkerung begleitet und löste mehrtägige Massenunruhen aus."[67]

Als besondere Provokation empfand es der seit 1882 mehrheitlich slowenisch besetzte Gemeinderat, dass die Deutsche Turnerschaft festgelegt hatte, dass die Gedenktafel in das Eigentum der Stadt Ljubljana übergehen sollte:

> „Die Marmorgedenktafel hatte augenscheinlich ihre Aufgabe erfüllt und wurde in den Nationalitätenkampf einbezogen. Sie war bis zu ihrer Entfernung am 6. Jänner 1919 Gegenstand mehrerer Attentate, wurde allerdings regelmäßig renoviert."[68]

Samhaber versuchte sich ebenfalls in der Rolle des Provokateurs und betonte in der „Epistel" – ein an den Gemeinderat gerichtetes literarisches Mahnschreiben – die großartige Rolle der Deutschen Turnerschaft im Kampf gegen die Slowenen in Krain. Er sah die Schuld für die Tumulte allein beim Gemeinderat und äußerte sich abfällig über die slowenische Bevölkerung, die er als unfähig zu eigenverantwortlichem Handeln darzustellen versuchte. Wie so oft klagte Samhaber über die Undankbarkeit des slowenischen Volkes, das den Deutschen den roten Teppich ausrollen müsste für die kulturelle Entwicklungshilfe der weit unterlegenen slawischen gegenüber der höherstehenden deutschen Kultur.

> „Zwar die Buben schelte ich nicht, so viel sie auch johlten
> Willenlos sind sie und blind und leicht zu lenken und leiten;

[66] Zitiert nach Brandtner/Michler, Katalog, 86; vgl. dazu Büchlein zur Anastasius-Grün-Feier, 5.
[67] Brandtner, Samhaber in Ljubljana, 29.
[68] Ebenda.

Sie nur waren der Mund, doch nicht die Seele des Aufruhrs.
Aber ihr Väter der Stadt, ihr solltet billig erröthen
Denn ihr konntet euch nicht zu jener Größe erheben
Die sich dem Sänger beugt, auch wenn er anderen Stammes.
Selbst der rauhe Barbar verstummt in heiliger Scheue
Vor dem göttlichen Lied; er weiß den Fremdling zu schätzen,
Der ihn Sitte gelehrt, und weiht ihm Kränze und Denkstein."[69]

„Dichtungen": Vorwurf des Deutschnationalismus

Der im Jahr 1886 veröffentlichte Sammelband „Dichtungen" trug zur weiteren Eskalation der Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Slowenen bei. Die slowenische Seite kritisierte vor allem den Deutschnationalismus Samhabers und seine damit verbundene Österreichfeindlichkeit, die Areligiosität und die Unmoral.

Das Werk Samhabers, so Brandtner, mischte sich mit der „Epistel" in den deutsch-slowenischen Konflikt ein und legte mit dem programmatischen Gedicht „Dem deutschen Volk in Österreich" ein grundsätzliches Bekenntnis zum Deutschtum ab. Außerdem bekannte sich Samhaber mit dem „Turnerlied" und der Abhandlung „Der deutsche Schulverein" zu seiner engsten Verbundenheit mit dem deutschnationalen Vereinswesen.

„Dichtungen": Disziplinarverfahren wegen illegalem Buchverkauf an der Schule

Am 9. Mai 1887 in der 147. Sitzung der 10. Session des Reichtsrats widmete sich der Abgeordnete Fran Suklje bei einer Debatte über das Unterrichtswesen auch den Zuständen in den Schulen von Krain. Zur Warnung vor deutschnationalen Aktivitäten an den Schulen „verwies Suklje exemplarisch – aber ohne Namensnennung – auf Samhabers Pädagogentätigkeit"[70].

Die Schülerinnen und Schüler wurden demnach von Samhaber dazu gezwungen, sein Werk „Dichtungen" zu kaufen, obwohl dieses Buch nach einem Erlass des k. k. Landesschulrates auf einen Beschluss in der Sitzung vom 29. Jänner 1887 „wegen mehrerer darin enthaltener das österreichisch patriotische, religiöse und sittliche Gefühl […] verletzender Stellen" aus allen Schüler- und Lehrerbibliotheken von Krain entfernt werden musste. Der Abgeordnete Suklje forderte außerdem, die parteipolitisch für die Deutschnationalen handelnden Pädagogen „durch objective besonnene Lehrer" zu ersetzen.[71]

---

[69] Brandtner, Samhaber in Ljubljana, 30.
[70] Ebenda.
[71] Ebenda.

In der 148. Sitzung des Reichsrats vom 10. Mai 1887 verteidigte der Abgeordnete Josef Bendel den in der Kritik stehenden Samhaber, der angeblich von einem slowenischen Lehrer beim Unterrichtsminister denunziert worden war. Bendel setzte auch das Gerücht in Umlauf, dass eine Untersuchung des Landesschulrates zu den „Dichtungen" positiv für Samhaber ausgegangen wäre. In der 149. Abendsitzung am 10. Mai 1887 berichtete der deutschnationale Abgeordnete Hubert Fuß, dass die Disziplinaruntersuchung eingestellt worden war.

Kirchenfeindliche Einstellung: „Die Kirche hat ganze Länder gefressen"

Samhabers kirchenfeindliche Einstellung wurde öffentlich, als er das Goethe-Zitat „Die Kirche hat ganze Länder gefressen, hat sich aber doch nicht überessen"[72] an der Lehrerbildungsanstalt in Ljubljana für eine Prüfung verwendete und damit eine Diskussion im krainischen Landtag auslöste. In der 14. Sitzung am 13. Juli 1880 kritisierte der Abgeordnete und Priester Poslanec Klun die Vergabe des Prüfungsthemas als antireligiösen Akt. Selbst in Oberösterreich wurde Samhaber wegen dieses Vorfalls vom katholischen „Linzer Volksblatt"[73] scharf verurteilt.[74]

Samhaber kehrte der katholischen Kirche immer weniger den Rücken, je älter er wurde, ohne aber seine deutschnationalen Ansichten ganz aufgeben zu wollen:

> „Edward Samhaber war nicht minder von glühendem Idealismus erfüllt, wollte aber zugleich ein guter Katholik sein und bleiben. Er unternahm den Versuch einer organischen Synthese des katholischen und nationalen Gedankens, geriet aber dadurch in schwerste innere Konflikte. An seinem Lebensabend ist er, wohl auch tiefniedergeschlagen durch den nationalen Zusammenbruch, zum positiven katholischen Gedanken zurückgekehrt. Sein Unglück war, daß sein synthetischer Idealismus, zart gebildet, wie er seiner Struktur nach war, weder durch die nationale Wucht Ottokar Kernstocks, noch durch die perspektive und retrospektive Gestaltungskraft der Handel-Mazzetti begnadet gewesen ist."[75]

[72] Mephistopheles: „Die Kirche hat einen guten Magen, hat ganze Länder aufgefressen, und doch noch nie sich übergessen" (Johann Wolfgang von Goethe, Faust. Erster Teil, Werke, Bd. 14, München 1987, 139, Vers 2836–2838).

[73] „Das Linzer Volksblatt war als Sprachrohr des katholischen Lagers gegenüber dem deutschnationalen Samhaber durchgehend negativ eingestellt". (Brandtner/Michler, Katalog, 76).

[74] Brandtner, Samhaber in Ljubljana, 28.

[75] Castle, Samhaber, 1162.

Kulturredakteur bei der deutschnationalen Linzer „Montagspost"

Gemeinsam mit Hugo Greinz[76], der 1899 wegen seiner deutschnationalen Aktivitäten aus dem Staatsdienst entlassen wurde, arbeitete Samhaber bei der deutschnationalen Zeitung Linzer Montagspost im Kulturressort und veröffentlichte dort auch eigene Werke.[77] Greinz gab von 1899 bis 1902 auch die radikalere Zeitung „Der Kyffhäuser. Deutsche Blätter für Politik, Kunst und Leben" heraus, bei der Samhaber aus beruflichen Gründen nicht mitarbeiten durfte. Ebenso wie Samhaber war Greinz einer der Mitbegründer der Literatur- und Kunstgesellschaft „Pan" im Jahr 1898.

Mitarbeit beim deutschnationalen „Der Kyffhäuser" unfreiwillig zurückgezogen

„Der Kyffhäuser" erschien von 1899 bis 1902 und vertrat eine „radikal nationale, scharf antiklerikale Richtung, was immer wieder der Zensur Anlaß zum Einschreiten und zur Beschlagnahme einzelner Nummern gab. Die Spaltung im nationalen Lager und wirtschaftliche Probleme führten im Frühjahr 1902 zur Einstellung der Zeitschrift, die ihre Mitarbeiter aus ganz Österreich gewinnen konnte und auch für einen beachtlichen Kreis Linzer Kulturschaffender zu einem Sammelpunkt geworden war."[78]

Samhaber veröffentlichte im radikalen deutschnationalen Kampfblatt „Der Kyffhäuser" nicht aus ideologischen Vorbehalten, denn er hatte seine Mitarbeit bereits fest zugesagt. Der oberösterreichische Landesschulinspektor Hofrat Wilhelm Zenz übte aber beruflich Druck auf ihn aus und verhinderte so eine Beteiligung Samhabers, die sein persönlicher Wunsch gewesen wäre.[79]

> „Edward Samhaber hat im Kyffhäuser nie veröffentlicht, und zwar deshalb, weil er (wie aus seinen sechs Jahre nach seiner Pensionierung erschienenen autobiographischen Glossen hervorgeht) unter dem Druck des oberösterreichischen Landesschulinspektors Hofrat Wilhelm Zenz eine bereits zugesagte Mitarbeit zurückzog."[80]

Nach Strohmaier wollte ihn der Direktor und spätere Landesschulinspektor Zenz nur deswegen „mundtot" machen, weil er dem deutschnationalen Kyffhäuser ein paar „harmlose" Lieder Walthers von der Vogelweide zugesagt hatte. Samhaber zeigte sich selbst rückblickend

[76] https://orawww.uibk.ac.at/apex/uprod/f?p=TLL:2:0::::P2_ID:206 (18.2.2022).
[77] https://www.onb.ac.at/bibliothek/sammlungen/literatur/bestaende/personen/greinz-hugo-1873-1946 (18.2.2022).
[78] Ebner u.a., Literatur in Linz, 329.
[79] Ebenda, 351. Vgl. dazu Samhaber, Mosaiken, 207.
[80] Ebner, Literarisches Leben, 42.

schwer beleidigt über die erzwungene Absage: „Es wundert mich noch heute, daß ich Zeit und Stimmung für poetisches Schaffen gefunden habe.“[81]

Weihelied für die schlagende Burschenschaft Ostara 1894

Im Jahr 1894 dichtete Samhaber das deutschnationale Weihelied für die schlagende Burschenschaft Ostara[82], in der er die österreichische Monarchie verleugnet (im Gegensatz zur Ergebenheitsbekundung anlässlich der Verleihung des Franz-Josephs-Ordens 1905, siehe Kurzbiographie und Rezeption) und indirekt der Anschluss an Deutschland propagiert wird.

„Das Haupt geschmückt mit grünem Reis
Ostara kommt gegangen
Und wo sie geht da bricht das Eis
Und Wald und Wies´ ersprangen.
Wie Gold erglänzt der junge Tag,
die Knospen all sich regen,
Aufjubelt was nur jubeln mag
Und atmet Blütensegen.

Oh gib, die der Walküre gleich
Zu Streit du kamst und Siege
Auch uns die Kraft zu kühnem Streich
Dass Feind um Feind erliege.
Lass unser Banner leuchten weit
In grün-rot-goldnen Farben
Dem Sieger nur nach heißem Streit
Erglüh´n des Sommers Garben.

Noch sind wir wie der Lenz so jung
Und quillt uns Lust und Leben.
Und der Begeist´rung hoher Schwung
Verleiht uns höchstes Streben.
Wir streben nach des Wissens Gold,
dass es uns Leitstern werde.
Im Kampfe um der Freiheit Sold
Auf freier deutscher Erde.

Umschlungen von der Treue Band
In Jugendsonnenschimmer
Lasst schwören uns mit Herz und Hand
Wir bleiben treu für immer.
Die Treu macht uns kühn und stark

[81] Zitiert nach Strohmaier, Eine Monographie, 7.

[82] Schlagende Burschenschaft Ostara: „In Freistadt wurde im Jahr 1894 die Ferialverbindung deutscher Hochschüler Ostara von dem am Gymnasium wirkenden Deutschprofessor Dr. Grosch sowie von den zwei weiteren Gründungsburschen Preitschopf und Bodingbauer gestiftet. Als Farben wählte man grün-rot-gold, die der Kappe wurde grün“, in: https://ostara.at/weihelied/ (22.2.2022).

Und gibt die rechte Weihe
Zum Kampf für unsre Deutsche Mark
Sie blühe und gedeihe

Und kehren wir ins Städtchen traut
Das hinter Türmen und Toren
Aus waldumkränztem Kessel schaut
Einsam und traumverloren
Dann jauchzen treu um dich geschart
Dir zu Ostaras Söhne,
Dass Du bewahrst die Deutsche Art
Und Deines Alters Schöne“[83]

Rezeption

Clique deutschnationaler Dichter in Österreich

Samhaber gehörte ebenso wie Keim zur Clique deutschnationaler Dichter in Österreich, die sich gegenseitig förderten und ihre Werke gegenseitig über das normale Maß hinaus besonders positiv rezensierten. Keim studierte in Wien Geschichte und war ein Studienfreund Samhabers. Er unterrichtete von 1875 bis 1898 als Mittelschullehrer in St. Pölten, stand als Epiker sowie Dramatiker in der Nachfolge Anzengrubers und Hebbels sowie mit seiner Lyrik in der Nähe Scheffels.[84]

> „Wie hatte sich Samhabers Lebenskreis in Wien gestaltet? Er wohnte in einem gemütlichen Zimmer, der freundlichen Sorge seiner Wirtin anvertraut. Sein Wesen gewann mehr und mehr seine alte Art zurück, er schloß sich wieder auf im Kreise guter und gleichgesinnter Freunde, zu denen die nachmals bekannt gewordenen Dichter Franz Keim und Matosch zählten. Mit ihnen wurden zahlreiche Ausflüge unternommen, hinaus in den grünen Wienerwald, der in Samhaber zwar eine stille Sehnsucht nach der schönen Heimat weckte, aber den Dichter […] zu keinem kleinen Lied anregte.“[85]

Zum festen Freundeskreis Samhabers zählten neben Keim und Hamerling auch Matosch und Harm:

> „Seine besten Freunde, Anton Matosch und Franz Harm, zählten zu der fröhlichen Runde, während er mit dem Oberösterreicher Franz Keim, der einige Jahre vor Samhaber seine Studien am Gymnasium in Kremsmünster beendet hatte, im Hause ihres gemeinsamen Gönners, Sedlaczek, in nähere Beziehungen kam. Oft wanderten sie, Samhaber, der Student, und Keim, der Bahnbeamte, durch den Volksgarten, dieses Paradies der geistig hochstrebenden Jugend Wiens.“[86]

[83] https://ostara.at/weihelied/ (22.2.2022).
[84] Brandtner/Michler, Katalog, 88.
[85] Hosek, Der Lyriker, 11.
[86] Henke, Samhaber, 46.

Ehrenmitglied der schlagenden Burschenschaft Carniola in Graz 1885

Als ehemaliges Gründungsmitglied der schlagenden Verbindung Carniola in Ljubljana wurde Samhaber 1885 zum Ehrenmitglied der Burschenschaft Carniola in Graz ernannt, die ihren Sitz von Slowenien nach Österreich verlegt hatte.[87] Die schlagende Burschenschaft Ostara aus Freistadt gibt zwar zu, dass Samhaber einen Gründungsprolog für Carniola geschrieben hatte, lässt aber Zweifel darüber aufkommen, ob Samhaber auch tatsächlich Gründungsmitglied war, ohne konkrete Beweise für diese Behauptung vorzulegen.

> „1884 gründeten deutsch gesinnte Hochschüler in Laibach die Ferialverbindung ‚Carniola'. Dieser widmete Samhaber einen Prolog, welchen er beim Gründungskommers am 27. Dezember vortrug. Es steht jedoch nicht fest, ob Edward Samhaber Gründungsmitglied der ‚Carniola' war."[88]

Franz-Joseph-Orden 1905

Im Jahr 1905 „trat der Dichter, vom Kaiser mit dem Franz-Josefs-Orden ausgezeichnet in den Ruhestand und lebt seitdem in der freundlichen Donaustadt der Muse, die ihm stets die treueste Gefährtin gewesen"[89]. Nach Berger schied er ebenfalls im Jahr 1905 „vom Lehramt"[90]. Brandtner erwähnt, dass er 1906 als provisorischer Direktor des Mädchenlyzeums in den Ruhestand ging.[91] Bogner legt die Pensionierung mit dem Jahr 1907 fest.[92]

Trotz abgelehnter Dissertation: Ehrendoktor der Universität Graz 1921

Nachdem Samhaber sich im Jahr 1912 dazu entschlossen hatte, eine Dissertation zu beginnen, wollte er es sich besonders einfach machen und ging daran, eine angefangene Arbeit über das althochdeutsche „Ludwigslied" zu verwenden, schickte sie aber vorher noch zur Begutachtung an Konrad Zwierzina von der Universität Graz. Dieser antwortete in einem Brief vom 8. Jänner 1913 höflich, aber ablehnend:

> „Um Ihre Arbeit über das Ludwigslied […] zu würdigen, muß man sich auf die Zeit vor Erscheinen der zweiten Auflage von Braunes althochdeutscher Grammatik zurückschrauben, was immerhin einiges Mißliches hat. Aber es ist anzuerkennen, daß die Arbeit ihren

[87] https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Edward_Samhaber (8.7.2022).
[88] https://ostara.at/weihelied/ (22.2.2022).
[89] Narbeshuber, Gedenkblatt zum 80. Geburtstag, 5.
[90] Berger, Samhaber, 123.
[91] https://www.ooegeschichte.at/themen/kunst-und-kultur/literaturgeschichte-oberoesterreichs/literaturgeschichte-ooe-in-abschnitten/19-fruehes-20-jahrhundert/edward-samhaber/ (22.2.2022).
[92] Bogner, Edward Samhaber. In: https://stifterhaus.at/stichwoerter/edward-samhaber (22.2.2022).

> Gegenstand mit den damals verfügbaren Mitteln von allen Seiten zu erfassen sucht. Ihrer Zeit wäre sie wohl als Doktorarbeit völlig annehmbar gewesen."[93]

Hosek erwähnte ebenfalls den gescheiterten Versuch, eine Dissertation zu verfassen:

> „Wieder schuf er ein bedeutsames Werk auf dem Gebiete altdeutscher Literatur, das aber nicht zur Gänze ausgeführt wurde. Es ist eine Besprechung und Bearbeitung des Ludwigliedes, die er später als Doktorarbeit zu verwenden gedachte, jedoch damit abgewiesen wurde."[94]

Obwohl dieses Vorhaben, eine Doktorarbeit zu schreiben, in jeder Hinsicht scheiterte, wurde er vom deutschnationalen Germanisten Bernhard Seuffert[95], mit dem er seit Jahren befreundet war, für das Ehrendoktorat der Universität Graz vorgeschlagen, das ihm am 20. Oktober 1921 verliehen wurde.[96]

Gedenktafel am Geburtshaus in Freistadt 1912

Im Jahr 1910 wurde von Samhabers Freunden der Plan entwickelt, noch zu seinen Lebzeiten in Freistadt ein Denkmal errichten zu lassen. Die Enthüllung der Gedenktafel an seinem Geburtshaus fand am 20. Oktober 1912 statt: „An der Feier beteiligte sich auch der Männergesangsverein ‚Frohsinn' aus Linz, der unter der Leitung seines Chormeisters August Göllerich (1859–1923) auf der am Hauptplatz errichteten Tribüne den Festakt begleitete."[97] Schriftliche Glückwünsche erhielt Samhaber von drei slowenischen Reichsrats-Abgeordneten, die dem jungliberalen Flügel angehörten.

> „Dieses Gefühl der Dankbarkeit hebt auch das kleine slovenische Volk dem gottbegnadeten deutschen Dichter gegenüber, der mit seinen ‚Preschernklängen' als Vermittler zwischen dem armen slovenischen Volke und der großen deutschen Nation aufgetreten ist und in unübertroffener Formvollendung den Deutschen einen Einblick in das Geistesleben unseres Prešern ermöglicht hat."[98]

---

[93] Strohmaier, Monographie, 11.
[94] Hosek, Der Lyriker, 14.
[95] Brandtner/Michler, Katalog, 77: „Der Germanist Seuffert, der in Straßburg Vorlesungen bei Scherer hörte, war Privatdozent für deutsche Philologie in Würzburg. 1886 wurde er als außerordentlicher Professor nach Graz berufen, wo er seit 1892 als ordentlicher Professor für Deutsche Sprache und Literatur lehrte. Er stand mit Samhaber in Briefkontakt"; vgl. dazu Stifter-Institut Nachlass Samhaber, M. 173–176, Nr. 54, 1–28.
[96] Stifter-Institut Nachlass Samhaber, K. 26, St.1, Urkunde zur Verleihung des Ehrendoktorats der Universität Graz vom 20.10.1921 an Edward Samhaber.
[97] Brandtner/Michler, Katalog, 73.
[98] Stifter-Institut Nachlaß Samhaber, M. 206, Bl. 48 f., Ottokar Rybar, Vladimir Ravnihar und Gustav Gregorin: Brief an Edward Samhaber vom 25.10.1912, Wien.

Ehrenbürger in Freistadt 1926

Ein Jahr vor seinem Tod, im Jahr 1926, wurde Samhaber zum Ehrenbürger von Freistadt ernannt.[99]

Samhaberstraße in Linz 1926

> „Die Samhaberstraße liegt in der Katastralgemeinde Pöstlingberg und verläuft von der Hohen Straße gegenüber dem Pöstlingbergfriedhof vorerst etwa in ostnordöstlicher, dann in nördlicher und nordnordwestlicher Richtung wiederum zur Hohen Straße. Sie wurde im Jahr 1926 nach dem Dichter und Germanisten Edward Samhaber (1846–1927) benannt."[100]

Silbernes Ehrenzeichen der Republik Österreich 1927

In seinem letzten Lebensjahr erhielt Samhaber das Silberne Ehrenzeichen der Republik Österreich:

> „Besuchte das Gymnasium in Kremsmünster. Trat 1865 in das Benediktinerstift Melk ein. Besuchte 1868 die Hochschule in Wien. Seit 1872 Mittelschullehrer in Freistadt, Laibach (1878-1888) und Linz (Lehrerbildungsanstalt 1888-1905). Ritter des Franz Josef-Ordens. Ehrendoktor der Universität Graz 1921. Silbernes Ehrenzeichen der Republik Österreich 1927. Ehrengrab der Gemeinde Linz. Gedenktafel in Freistadt (1912)."[101]

Ehrengrab der Stadt Linz 1927

Das Ehrengrab für Samhaber wurde 1927 von der Stadt am St.-Barbara-Friedhof in Linz eingerichtet.[102] Auf einem rechteckigen Marmorstein, der mit einer Dichterkrone abschließt, ist ein Wappen der Stadt Linz in Bronzerelief angebracht und darunter die Inschrift in Fraktur: „Ehrengrab der Stadt Linz für Dr. h.c. Edward Samhaber 1846–1927".[103]

> „Nur noch eine kurze Lebenszeit war Samhaber gegönnt. Er starb am 27. März 1927, einem Sonntag. Das Leichenbegängnis, das am 30. März vom Trauerhause aus um halb 5 Uhr nachmittags stattfand, war wiederum ein rührendes Zeugnis der Verehrung, die ganz Linz dem Dichter zollte. Am Grabe sprachen unter anderen Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Langoth und Nationalrat Dr. Franz Hofer für Samhabers Geburtsort, Freistadt. Das

[99] https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Edward_Samhaber (8.7.2022).
[100] AStL, Linzer Straßenverzeichnis, 162.
[101] Krackowizer/Berger, Biographisches Lexikon, 275.
[102] Brandtner/Michler, Katalog, 75.
[103] Denkmaldatenbank der Stadt Linz: https://stadtgeschichte.linz.at/denkmal/Default.asp?action=denkmaldetail&id=2448 (18.2.2022).

> von der Stadtgemeinde Linz gewidmete Ehrengrab wurde am 30. Oktober 1927 der Öffentlichkeit übergeben. Es war nach einem Entwurfe des Stadtbaudirektors Ingenieur Kurt Kühne aus gelbem Travertin verfertigt worden, streng und einfach in der Linienführung."[104]

Samhaberplatz in Wien 1935

Im 14. Wiener Gemeindebezirk in Wien-Penzing wurde im Jahr 1935 ein Platz nach Edward Samhaber benannt.[105]

Gedenktafel am Sterbehaus in Linz 1937

Die Enthüllung der Samhaber-Gedenktafel an seinem Wohn- und Sterbehaus in der Linzer Dametzstraße 53 ging am 13. Juni 1937 über die Bühne.[106]

> „Es ist nicht alltäglich, dass ein Dichter sowohl auf seinem Geburts- wie an seinem Sterbehaus eine Gedenktafel erhält. Bei Edward Samhaber ist dies der Fall. Neben der Tafel am Sterbehaus am Linzer Hessenplatz erhielt er – im Jahre 1912, also noch zu seinen Lebzeiten – eine schlichte, im Jugendstil gehaltene Gedenktafel von F. Bitterlich an seinem Geburtshaus in Freistadt, das seit 1846 als Rathaus dient."[107]

Zeitgenössische Rezeption: Zwischen Tages-Post, Volksblatt und Montagspost

Am 21. November 1896 wurde vom „Lehrerhausverein" im Linzer Redoutensaal ein „oberösterreichischer Dichterabend" veranstaltet, der lyrische Beiträge von Matosch, Salburg, Keim, Teutschmann und Samhaber vorsah. Die Reaktion der lokalen Presse dokumentierte die politischen Bruchlinien im kulturellen Leben von Linz. Während die „Tages-Post", das Organ der Liberalen, die Veranstaltung lobte und besonders Samhaber als „bedeutendsten oberösterreichischen Dichter", der auch ein „bedeutender deutscher Dichter" sei, hervorhob, wurde er vom katholischen „Volksblatt" negativ beurteilt und erhielt für seinen Auftritt das Prädikat „abgeschmackte Sentimentalität". Für die Linzer „Montagspost", die Zeitung der Deutschnationalen, war eine Erwiderung unter dem Titel „Der oberösterreichische Dichterabend und das Linzer Volksblatt" von Hugo Greinz vorgesehen, in der er zur Verteidigung Samhabers

[104] Berger, Samhaber, 116.
[105] https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Edward_Samhaber (8.7.2022).
[106] Brandtner/Michler, Katalog, 75.
[107] Slapnicka, Edward Samhaber, 157.

ansetzen hätte sollen. Er wollte diese Gelegenheit auch nützen, um eine Attacke gegen das klerikale Lager zu reiten.[108]

Joseph Roth über Samhaber: „Auf das Antlitz eines alten Dichters"

Am 30. März 1927 schrieb Joseph Roth im Feuilleton der Frankfurter Zeitung einen Beitrag über Edward Samhaber mit dem Titel „Auf das Antlitz eines alten Dichters": „Ohne unfreundlich oder harsch gegenüber Samhaber zu werden, beschrieb Roth ihn doch als einen Dichter, der sich mit so nebensächlichen Dingen wie den Jahreszeiten und der mittelhochdeutschen Dichtung abgab."[109] Drei Tage später lieferte Roth, den die Nachricht vom Ableben Samhabers erreicht hatte, einen Nachtrag zu seinem Essay mit dem Titel „Der alte Dichter ist tot".[110]

> „Ich schrieb vor einigen Tagen über das Porträt des achtzigjährigen Linzer Dichters Edward Samhaber. Ich schloß meinen Aufsatz mit dem Wunsch, der Achtzigjährige möge hundert werden. Die Kölnische Volkszeitung teilt nun mit, daß Edward Samhaber gestorben ist – drei Tage vor dem Erscheinen meines Aufsatzes und – wie ich nun berichten kann: an dem Tag, an dem ich den Aufsatz schrieb. Ich schrieb ihn in der Nacht, Samhaber, der Tote, war mir nahe, und ich wußte nicht, daß ich ihm eine Grabrede halte, während ich ihm ein langes Leben wünschte. Echte Veilchen werden aus seinem toten Gebein sprießen – und in jener Abteilung des Paradieses, die für Dichter reserviert ist, hat er ein ewiges Leben. Sein wunderbares irdisches Angesicht hat er abgelegt und uns zum Andenken hinterlassen. Ehre seiner schönen Erbschaft!"[111]

Zusammenfassung

Edward Samhabers Position als regionaler „Dichterfürst" verfestigte sich, so Brandtner, in der Errichtung seines Denkmals (1912), in der Verbreitung einer Biographie (1917), in der Verleihung des Ehrendoktorats (1921) und in der Publikation einer Auswahlausgabe (1926). Sein Ansehen als Protagonist des regionalen Literaturbetriebes dokumentierte sich „im Kontakt mit Persönlichkeiten der politischen und kulturellen Öffentlichkeit und nicht zuletzt in der Zuerkennung eines Ehrengrabes."[112]

---

[108] Brandtner/Michler, Katalog, 89: „Hugo Greinz, Der oberösterreichischer Dichterabend und das Linzer Volksblatt. Druckfahnen mit handschriftlichen Korrekturen".

[109] Slapnicka, Edward Samhaber, 161.

[110] Brandtner/Michler, Katalog, 74: „Der Artikel Roths bezieht sich auf Samhabers ‚Ausgewählte Dichtungen' (1926). Als Roth erfuhr, Samhaber wäre bereits am 27.3. gestorben, ließ er in der Frankfurter Zeitung vom 2.4.1927 den Kurzbericht ‚Der alte Dichter ist gestorben' nachfolgen"; vgl. dazu Joseph Roth, Auf das Antlitz eines alten Dichters (Statt einer Besprechung seines Ausgewählten Werke). In: Frankfurter Zeitung vom 30. März 1927.

[111] Joseph Roth, Auf das Antlitz eines alten Dichters (Statt einer Besprechung seines Ausgewählten Werke). In: Frankfurter Zeitung vom 30. März 1927; vgl. dazu Slapnicka, Edward Samhaber, 161.

[112] Brandtner/Michler, Katalog, 73.

Brandtner vertritt die Ansicht, dass es Samhaber trotz der vielen Ehrungen auf lokaler Ebene weder gelungen war, eine überregionale Bedeutung zu erlangen, noch über den Tod hinaus zu wirken:

> „Unmittelbar nach Samhabers Tod 1927 brach die Rezeption, die seine persönliche Präsenz in den regional ausdifferenzierten Formen kultureller Praxis vorauszusetzen schien, schlagartig ab. Samhaber wurde aus dem kulturellen Gedächtnis ausgegliedert und nur mehr selten (und selektiv) erinnert."[113]

In der „Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte" wird Samhaber als ein Dichter von „nicht minder glühendem nationalen Idealismus" bezeichnet, der aber gleichzeitig, vor allem in den letzten Lebensjahren, wieder ein guter Katholik sein wollte.[114]

Aus der nationalen Perspektive der Zwischenkriegszeit, so Ebner, steht dem idealisierten Bild eines Schriftstellers entgegen, dass Samhaber

> „in erster Linie Lehrer war und in zweiter Linie mehr reproduzierend als eigenständig, mehr aus dem Fachinteresse des Germanisten als aus kulturpolitischem Engagement und mehr im Dienste der Geselligkeit provinzstädtischer Zirkel als zu deren ideologischen Aufrüstung bzw. Provokation schriftstellerisch tätig war".[115]

Den Stilrichtungen der Moderne verschloss sich der Autor, der allerdings, so Ebner, um die Jahrhundertwende auch nicht mehr der jungen Generation angehörte. Er bezeichnete sich selbst als „Kind der alten Schule". Lediglich in dem Künstlerdrama „Zu spät" aus dem Jahr 1899 suchte er „mit den Stilmitteln des Naturalismus die Problematik eines Künstlerdaseins in ihrer ganzen Tragweite darzustellen".[116]

Samhaber war in erster Linie Lyriker, wenn er auch wegen der Übertragung mittelalterlicher Lyrik und Epen als österreichischer Simrock[117] bezeichnet wurde.[118] Samhaber schöpfte „mit vollen Zügen aus der Tradition". Die antiken Schriftsteller, vor allem aber Herder, Goethe, Uhland und Eichendorff waren für ihn die Vorbilder. Seine Sprach- und Formengewandtheit und seine unbestrittene Fähigkeit, bereits vorhandene Werke zu adaptieren, können, so Ebner, „über eine geringe künstlerische Eigenständigkeit nicht hinwegtäuschen".[119]

Samhabers Begeisterung für ältere deutsche Literatur, für Volkspoesie und die späte Romantik brachte ihn in die Nähe deutschnationaler Kreise.[120] In ihrem radikal deutschnationalen

---

113 Brandtner/Michler, Katalog, 73.
114 Castle, Samhaber, 1162.
115 Ebner u.a., Literatur in Linz, 351.
116 Ebenda, 355.
117 Maderno, Dichtung der Gegenwart, 18.
118 Ebner u.a., Literatur in Linz, 355.
119 Ebenda, 356.
120 Ebenda, 351.

Kampfblatt „Der Kyffhäuser“ veröffentlichte er seine Ansichten und Werke nur deshalb nicht, weil es der oberösterreichische Landesschulinspektor Hofrat Wilhelm Zenz verhinderte. Er publizierte aber sehr wohl in den deutschnationalen Blättern „Linzer Morgenpost“ und „Linzer Montagspost“ und war auch Redakteur im Kulturressort der „Linzer Morgenpost“.

Samhaber war außerdem Gründungsmitglied der schlagenden Burschenschaft „Carniola“ in Ljubljana und später Ehrenmitglied der „Carniola“ in Graz. Bei der Feier in Ljubljana schrieb er den Prolog für den Gründungskommers. Für die schlagende Burschenschaft Ostara schrieb er das bis heute verwendete „Weihelied“, das beispielhaft für viele seiner deutschnationalen Dichtungen steht.

Nicht vergessen darf man aber meiner Ansicht nach seine provokative deutschnationale Hetzkampagne als Sprecher der deutschnationalen Lehrerschaft in Ljubljana. Mit der „Epistel“ kam seine rassistische Haltung gegenüber dem slowenischen Volk und seiner Kultur, die er als minderwertig gegenüber der deutschen betrachtete, deutlich zum Vorschein. Die peinliche Strafversetzung konnte er nur durch eine Intervention beim Fürsterzbischof Ganglberger, seinem früheren Lehrer, verhindern, die tatsächliche Versetzung nach Linz, die dann offiziell „auf eigenen Wunsch“ erfolgte, aber nicht.

Literatur

Berger, Samhaber = Franz Berger, Dr. h.c. Edward Samhaber. In: Jahrbuch der Stadt Linz 1937, (1938), 115–125.

Bergmann/Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa = Werner Bergmann und Ulrich Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa. Deutschland, Österreich und die Schweiz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Darmstadt 2011.

Bogner, Provinzgröße oder Dichterfürst? = Ralf Georg Bogner, Provinzgröße oder Dichterfürst? Zur Autorposition eines regionalen Schriftstellers 1900–1930. In: Brechungen – Brücken. Beispiele österreichisch-slowenischer Literaturbeziehungen: Edward Samhaber – France Prešeren – Drago Jančar. Publikation zur Ausstellung in der „Galerie im Stifter-Haus“, 5. November bis 5. Dezember 1996. Hrsg. von Andreas Brandtner. Linz 1996, 10–12.

Brandtner, Samhaber in Ljubljana = Andreas Brandtner, Samhaber in Ljubljana. Stationen eines interkulturellen Konflikts. In: Brechungen – Brücken. Beispiele österreichisch-slowenischer Literaturbeziehungen: Edward Samhaber – France Prešeren – Drago Jančar. Publikation zur Ausstellung in der „Galerie im Stifter-Haus“, 5. November bis 5. Dezember 1996. Hrsg. von Andreas Brandtner. Linz 1996, 26–32.

Brandtner/Michler, Katalog = Andreas Brandtner und Werner Michler, Katalog. In: Brechungen – Brücken. Beispiele österreichisch-slowenischer Literaturbeziehungen: Edward Samhaber – France Prešeren – Drago Jančar. Publikation zur Ausstellung in der „Galerie im Stifter-Haus“, 5. November bis 5. Dezember 1996. Hrsg. von Andreas Brandtner. Linz 1996, 72–93.

Büchlein zur Anastasius-Grün-Feier = Büchlein zur Anastasius-Grün-Feier des Laibacher deutschen Turnvereines vom 9. Mai 1885. Laibach 1885.

Castle, Samhaber = Art. Edward Samhaber. In: Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Bd. 4: Von 1890 bis 1918. Hrsg. von Eduard Castle. Wien 1937, 1162–1164.

Ebner, Literarisches Leben = Helga Ebner, Literarisches Leben in Linz zwischen 1890 und 1930. In: Brechungen – Brücken. Beispiele österreichisch-slowenischer Literaturbeziehungen: Edward Samhaber – France Prešeren – Drago Jančar. Publikation zur Ausstellung in der „Galerie im Stifter-Haus", 5. November bis 5. Dezember 1996. Hrsg. von Andreas Brandtner. Linz 1996, 39–53.

Ebner u.a., Literatur in Linz = Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber, Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte (Linzer Forschungen 4). Linz 1991.

Heer, Geschichte der Deutschen Burschenschaft = Georg Heer, Geschichte der Deutschen Burschenschaft. Bd. 4: Die Burschenschaft in der Zeit der Vorbereitung des zweiten Reiches, im zweiten Reich und im Weltkrieg, von 1859–1919. Heidelberg 1939.

Henke, Samhaber = Otto Wilhelm Henke, Edward Samhaber. München 1917.

Hosek, Der Lyriker = Stephanie Hosek, Der Lyriker Edward Samhaber. Diss. Univ. Wien 1943.

Krackowizer/Berger, Biographisches Lexikon = Ferdinand Krackowizer und Franz Berger, Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler Oberösterreichs seit 1800. Linz 1931.

Maderno, Dichtung der Gegenwart = Alfred Maderno, Die deutschösterreichische Dichtung der Gegenwart. Ein Handbuch für Literaturfreunde. Leipzig 1920.

Miladinovic Zalaznik, Edward Samhaber = Mira Miladinovic Zalaznik, Edward Samhaber und die Rezeption France Preserens im Österreich des 19. Jahrhunderts. In: Brechungen – Brücken. Beispiele österreichisch-slowenischer Literaturbeziehungen: Edward Samhaber – France Prešeren – Drago Jančar. Publikation zur Ausstellung in der „Galerie im Stifter-Haus", 5. November bis 5. Dezember 1996. Hrsg. von Andreas Brandtner. Linz 1996, 21–25.

Narbeshuber, Gedenkblatt zum 80. Geburtstag = Rudolf Narbeshuber, Edward Samhaber. Gedenkblatt zum 80. Geburtstag des Dichters. Wien 1925.

Narbeshuber, Edward Samhaber = Rudolf Narbeshuber, Edward Samhaber. Zu seinem 90. Geburtstag am 26. Dezember 1936. Linz 1936.

Pauley, Antisemitismus = Bruce F. Pauley, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993.

Samhaber, Ausgewählte Dichtungen = Edward Samhaber, Ausgewählte Dichtungen. Linz 1926.

Samhaber, Dichtungen = Edward Samhaber, Dichtungen. Laibach 1887.

Samhaber, Mosaiken = Edward Samhaber, Gesammelte Werke. Bd. 5: Mosaiken. München-Leipzig 1909.

Slapnicka, Edward Samhaber = Harry Slapnicka, Edward Samhaber – bekannt durch seine Nachdichtungen mittelhochdeutscher Literatur wie des Nibelungenliedes. In: Harry Slapnicka, Berühmte Persönlichkeiten aus dem Mühlviertel und dem Böhmerwald. Bd. 1. Grünbach 2001, 157–161.

Strohmaier, Eine Monographie = Ferdinand Strohmaier, Edward Samhaber. Eine Monographie. Diss. Univ. Wien 1936.

Christian Reiter

Adolf Schärf

Politiker und Bundespräsident, 20.4.1890–28.2.1965
Adolf-Schärf-Straße, benannt 1972

Kurzbiographie

Adolf Schärf wurde am 20. April 1890 in Nikolsburg, Südmähren, als jüngstes von fünf Kindern geboren, wo sein Vater es mit der Glasperlenbläserei in Heimarbeit versuchte. In der „Israelitenstadt“[1] besuchte er 1896 die Volksschule. Nach der Rückkehr nach Wien in eine Zimmer-Küche-Wohnung in Ottakring im Jahr 1899 blieb sein Vater bei der Glasbläserei und erzeugte mit seiner Frau und den zwei Töchtern gläserne Tieraugen. Während der älteste Bruder bereits Jus studierte, gelang Schärf 1901 die Aufnahme im Hernalser Gymnasium mit dem verdienten Geld aus Nachhilfestunden. Nach den für die Sozialdemokraten erfolgreichen ersten allgemeinen Reichsratswahlen des Jahres 1907 trat Schärf der Ortsgruppe der „Jugendlichen Arbeiter“ in Ottakring bei, einem Vorläufer der Sozialistischen Arbeiterjugend: „Dies war damals ein gewagtes Unternehmen, denn Mitgliedschaft bei politischen Vereinen wurde mit Schulausschluß geahndet. Außerdem gefährdete man eine Organisation jugendlicher Arbeiter, wenn sie eine größere Zahl von Mittelschülern enthielt […].“[2] Deshalb gründete er 1908 gemeinsam mit seinen Freunden einen eigenen illegalen Mittelschülerverein, der unter dem Schutz der Abgeordneten Pernerstorfer und Winarsky stand und enge Kontakte zu den sozialistischen Hochschülern unter der Leitung von Josef Stern unterhielt.

Im Jahr 1909 maturierte Schärf mit Auszeichnung und begann daraufhin ein Studium der Rechte. Nebenbei arbeitete er seit 1911 in der Anwaltskanzlei seines Bruders Josef als Schreibkraft. Am 6. Juli 1914 promovierte Schärf zum Doktor der Rechte und begann als Rechtsanwaltsanwärter in der Kanzlei seines Bruders. Im Jänner 1915 trat er seinen Militärdienst bei den Deutschmeistern in Wien an und wurde zwei Monate später als Einjährig-Freiwilliger in eine Reserveoffiziersschule nach Windisch-Feistritz in der Südsteiermark verlegt.[3] Am 6. Juni 1916 wurde Schärf beim ersten Fronteinsatz bei Asiago leicht verwundet und kehrte erst im

[1] Schärf, Tagebuchnotizen, 147.
[2] Stadler, Schärf, 214.
[3] Ebenda, 211 und 216.

Oktober zur Front am Isonzo zurück.[4] Nach der 10. Isonzo-Schlacht im Juni 1917 wurde er für eine Auszeichnung vorgeschlagen, die er weder annehmen noch tragen wollte:

> „Ich trat bis zum Ende des Krieges stets ohne irgendeine sichtbare Auszeichnung vor die von mir kommandierten Soldaten; die mir wegen des Verhaltens am Monte Santo verliehene Auszeichnung habe ich übrigens nie behoben; sie wurde mir im Jahre 1919 von dem jugoslawisch gewordenen Regiment nach Wien nachgeschickt."[5]

Wegen Erschöpfungszuständen erhielt der Leutnant der Reserve im September 1918 vier Monate „Ausbildungsdienst" in Wien, die er für die dreimonatige Gerichtspraxis nutzen wollte. Am 25. Oktober 1918 wurde Schärf auf Empfehlung von Otto Glöckel zum persönlichen Sekretär von Karl Seitz und zum Sekretär des Staatsrates ernannt, wenige Tage später auch zum Sekretär der sozialdemokratischen Parlamentsfraktion:

> „Allerdings brachte es der sich allmählich abzeichnende Zusammenbruch der Monarchie und die Errichtung eines neuen Staates mit sich, daß Schärf nach wenigen Wochen am Schreibtisch eines Rechtspraktikanten am Bezirksgericht Rudolfsheim weggeholt und zum Sekretär des sozialdemokratischen Parlamentspräsidenten Karl Seitz bestellt wurde. Damit war seine militärische – und bis auf weiteres auch seine juristische – Laufbahn beendet."[6]

Schärf übernahm außerdem noch die Aufgaben des Klubsekretärs der Sozialdemokraten im Niederösterreichischen Landtag.

> „Aus nächster Nähe zusehen zu dürfen, wie unter Renners Führung das neue Österreich aufgebaut wurde, empfand er als ‚großes Glück'. Und er vermerkt mit Genugtuung, daß er weder als Sekretär des jeweiligen sozialdemokratischen Parlamentspräsidenten – nach Seitz waren es dann Eldersch und Renner – noch als Sekretär der Fraktion bis 1934 von irgendeiner der ‚Persönlichkeiten, mit denen mich meine Aufgabe zusammenbrachte, ein unfreundliches oder tadelndes Wort' gehört hatte."[7]

Im Jahr 1923 kandidierte Schärf erstmals, aber ohne Erfolg für den Nationalrat um ein Mandat in Kärnten. Zuvor war er bereits im Dezember 1921 zum Ministerialsekretär und im Juni 1923 zum Sektionsrat befördert worden. Durch die Ernennung von Karl Seitz zum Wiener Bürgermeister übernahm Matthias Eldersch die Funktion des Zweiten Nationalratspräsidenten und Schärf wurde sein Sekretär. Er blieb aber weiterhin Klubsekretär für Seitz im niederösterreichischen Landtag. Im Winter 1924/25 wurde er zum Vortragenden an der „Arbeiterhochschule" bestellt, wo er neben Renner, Bauer und Max Adler die künftigen Funktionäre

[4] Schärf, Tagebuchnotizen, 147.
[5] Zitiert nach Stadler, Schärf, 216.
[6] Ebenda.
[7] Ebenda, 218.

ausbildete. Schärf entwickelte sich zum Agrarexperten und betreute die neu gegründete Bauernvereinigung im Auftrag des Parteivorstandes. Das berühmte Linzer Parteiprogramm aus dem Jahr 1926 betrachtete er nach Ansicht Stadlers „eher distanziert“:

> „Am 30. Oktober 1926 begann der später markant gewordene Linzer Parteitag, auf dem Otto Bauer über die Revision des Parteiprogramms berichtete. Aus seinem Munde wurde zum ersten Mal vor aller Parteiöffentlichkeit von der Aufgabe gesprochen, die zwischen der Arbeiterklasse und der Bourgeoisie stehenden Schichten, die ‚Zwischenschichten', für den Sozialismus zu gewinnen. Die im Linzer Parteiprogramm ausgesprochene Möglichkeit, eine bourgeoise Gewaltherrschaft nötigenfalls durch eine vorübergehende sozialistische Diktatur zu überwinden, hat in der Folgezeit viele Mißdeutungen erfahren und die werbende Kraft des Linzer Programms geschmälert.“[8]

Nach der Zerschlagung des Nationalrates durch Dollfuß blieb bis zum Februar 1934 nur mehr der Bundesrat funktionsfähig, wenn auch bedeutungslos, in dem Schärf seit Juni 1933 ein Mandat als Vertreter des Landes Wien übernommen hatte. Nach der Verhaftung am 12. Februar 1934 blieb er bis 20. April im Polizeigefangenenhaus des Wiener Landesgerichts und wurde am 21. April 1934 in das Lager Wöllersdorf gebracht, wo er bis 17. Mai inhaftiert blieb: „Dabei hatte Schärf noch Glück, denn höhere Funktionäre der Partei verblieben zum Teil bis Jahresende in Haft, obwohl sich bald herausstellte, daß es Mangels an Beweisen zu keinem einzigen Prozeß kommen konnte.“[9] Nach der Suspendierung vom Staatsdienst, der Aberkennung des Bundesratsmandats und einer eingeleiteten Disziplinaruntersuchung kehrte er in sein altes Metier zurück, obwohl die Suspendierung am 20. Dezember aufgehoben und die Disziplinaruntersuchung eingestellt worden war. Am 31. Dezember 1934 wurde er in den zeitlichen Ruhestand versetzt. Schärf bereitete sich auf die Anwaltsprüfung vor, die er zwei Jahre später, im April 1936 erfolgreich ablegte und gründete daraufhin seine eigene Kanzlei.

Nach Stadler gab es seit 1931 eine Gruppe „rechter Funktionäre“, zu denen Renner, Körner und die Niederösterreicher um Helmer gehörten, die die „negative“ Politik Otto Bauers kritisierten und eine Verständigung mit der christlichsozialen Partei forcieren wollten. Schärf war der „Mittelpunkt dieser Runde im Café Herrenhof, die sich aber im Gegensatz zur Parteilinken nicht als Fraktion konstituierte.“[10] Im Gegensatz zu Kreisky, der die ideologische Grundsatztreue auf ein Minimum reduzierte, gleichzeitig aber eine Rückbesinnung auf die Zwischenkriegszeit und die großen Austromarxisten pflegte, versuchten „vor allem Adolf Schärf, aber

8 Schärf, Erinnerungen, 101 f.; vgl. dazu ebenda, 223.
9 Ebenda, 227.
10 Ebenda, 228.

auch Bruno Pittermann“[11] diese politische Leitlinie nach 1945 „aus ihrem politischen Sprachrepertoire fast völlig“ zu verdrängen.[12]

Bei seiner Verhaftung im März 1938, die nur 15 Tage dauerte, warf man Schärf vor allem die anwaltliche Vertretung von Revolutionären Sozialisten vor. Nach dem gescheiterten Attentat auf den „Führer“ wurde Schärf nicht unmittelbar, sondern erst am 22. August 1944 verhaftet: „[…] und wieder gelang es seiner Gattin, unter Hinweis auf laufende Kanzleiarbeiten, vor allem die Vertretung kriegswirtschaftlich wichtiger Betriebe in einigen großen Prozessen, nach fünf Wochen seine Freilassung zu erwirken.“[13]

Beim Aufbau des österreichischen Staates und der politischen Parteien leistete Schärf, so Stadler, seinen Beitrag:

> „als provisorischer Parteivorsitzender bis zur Rückkehr von Karl Seitz aus dem Konzentrationslager, dann als stellvertretender Vorsitzender gemeinsam mit Oskar Helmer, und schließlich nach dem Rücktritt des kranken Seitz wieder als erster Mann der Partei bis zu seiner Wahl zum Bundespräsidenten.“[14]

Die persönliche Darstellung seiner politischen Leistungen zeigt sich in einem Rechenschaftsbericht vom Jänner 1961, den er als Bundespräsident als Nachwort zu einem unveröffentlichten Manuskript „Österreich wieder in Freiheit: 1955–1957“ niederschrieb:

> „Es war mir vergönnt, vom April 1945 bis in den Mai 1957, also durch zwölf Jahre, im öffentlichen Leben Österreichs, in der Regierung und im Parlament, zu wirken. Ich bin mir darüber im Klaren, dass ich in Staat und Partei bloß als Wortführer von Hundertausenden Ungenannten und Unbekannten handelte, die so wie ich in einer Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung ihr Ideal erblickten. Darüber hinaus bin ich noch auf einiges im Besonderen stolz. Die Idee, ja der Entschluß, nach 1945 nicht eine neue Verfassung zu diskutieren und anzustreben, ging auf mich zurück, ja, sie wurde von mir durchgesetzt. Damit wurde den Kommunisten die ihnen in so vielen anderen Ländern gebotene Möglichkeit entzogen, sich unter dem Schutze einer Besatzungsarmee dauernde Machtpositionen in der Verfassung zu sichern; damit wurde vielen Streitigkeiten und Auseinandersetzungen mit der Volkspartei aus dem Wege gegangen und damit wurde das Wiederzusammenwachsen der Bundesländer erleichtert. Ich rechne es mir auch zu, daß ich, entgegen den Vorschlägen des damaligen Staatssekretärs Ing. Raab, die anfänglich auch von Renner vertreten wurden, eine Vereinbarung mit der Sowjetunion über das Erdöl in Niederösterreich vereitelt habe. Ein Vertrag zwischen der Regierung Renner und Sowjetrußland hätte die Anerkennung der Provisorischen Regierung durch die Westmächte vereitelt; es wäre unweigerlich zur Teilung Österreichs in Ost und West gekommen. Ich bin stolz darauf,

[11] Bruno Pittermann (1905–1983): „Nachfolger von Adolf Schärf als Vizekanzler (bis 1966) und Parteivorsitzender (bis 1967), als Vizekanzler von 1959–66 mit der Leitung der Sektion IV (Verstaatlichte Unternehmungen) des BKA betraut, 1964–76 Präsident der Sozialistischen Internationale“, in: Schärf, Tagebuchnotizen, 339.
[12] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 137.
[13] Stadler, Schärf, 230.
[14] Ebenda, 231.

> dass ich im April des Jahres 1946 durch meine Besprechungen mit englischen Politikern auf den Inhalt des Zweiten Kontrollabkommens (vom Juni 1946) entscheidend Einfluß gewinnen konnte: Es enthält die auf meinen Vorschlag zurückgehende Bestimmung, daß Einsprüche der Alliierten gegen einen Gesetzesbeschluß des österreichischen Parlaments, wenn es nicht um eine Verfassungsbestimmung ging, nur einstimmig gefaßt werden konnten. Dem österreichischen Parlament wurde damit Entschlußfreiheit in höchstem Maße gegeben. Im Jahre 1946 war ich es, der sozusagen im letzten noch möglichen Augenblick das erste Verstaatlichtengesetz durchsetzte. Es geschah damals sogar gegen den Rat gewichtiger Sachverständiger aus dem sozialistischen Lager, ‚die ihre Vorstudien noch nicht abgeschlossen hatten'. Wäre man nur Wochen später daran gegangen, so wäre das Gesetz wegen des russischen Widerstandes nicht mehr möglich gewesen. Ich rechne es mir auch zu, daß ich den Abgeordnetenklub und den Vorstand der Sozialistischen Partei im Jahre 1955 dazu bewog, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz zu begehren und auf seinem Zustandekommen zu beharren. Es gab auch damals Sachverständige in den eigenen Reihen, die ihre Vorstudien noch nicht abgeschlossen hatten – einige Monate später wäre das Gesetz nicht mehr beschlossen worden. Meine Hartnäckigkeit in der Betrachtung des sogenannten ‚Deutschen Eigentums' hat nicht nur zur Verhinderung eines österreichisch-russischen Erdölvertrages im Jahre 1945, sondern auch zur Durchsetzung der Rückgabe der Erdölfelder und Erdölbetriebe sowie der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft in den Staatsvertragsverhandlungen des Jahres 1955 geführt. Daß in den Moskauer Staatsvertragsverhandlungen auf meine Veranlassung beträchtliche Verbesserungen zu Österreichs Gunsten gelangen, freut mich noch heute."[15]

In seinen Erinnerungen hielt Schärf fest, dass er am 12. April 1945 die ersten Gespräche mit dem ehemaligen Stadtrat Weber sowie mit Kommunisten und christlichsozialen Politikern über die Bildung einer Gemeindeverwaltung unter Körner als Bürgermeister führte. Der bei der Neugründung der Sozialistischen Partei Österreichs im Roten Salon des Wiener Rathauses gewählte Name schloss die Sozialdemokraten und Revolutionären Sozialisten mit ein, allerdings mit der Einschränkung, dass „man sich an alle gewesenen Sozialdemokraten wenden wollte, mit Ausnahme jener, die zu Kommunisten geworden waren."[16] Ein erstes Zusammentreffen mit dem damals 73-jährigen Renner fand am 20. April 1945 statt, das die Bildung einer neuen Regierung zum Thema hatte. An diesem Tag erfolgte auch die Bestätigung der beschlossenen Parteigründung auf einer sozialdemokratischen Bezirksleiterkonferenz unter dem Vorsitz von Schärf.[17]

In der Sitzung des provisorischen Parteivorstandes vom 25. Juni 1945 wurden Karl Seitz zum ersten Vorsitzenden und Dr. Adolf Schärf zum ersten Stellvertreter gewählt. Auf dem ersten Parteitag lehnte Karl Seitz eine Wiederwahl ab. Daher wurde Schärf am 15. Dezember

[15] Stadler, Schärf, 233.
[16] Schärf, Erinnerungen, 176.
[17] Ebenda, 177.

1945 zum ersten Vorsitzenden der österreichischen Sozialdemokratie bestellt, als dritter Parteiobmann seit Dr. Victor Adler und Karl Seitz:

> „Die Bestrebungen Dr. Schärfs waren darauf gerichtet, die Sozialistische Partei zu einer Partei aller arbeitenden Schichten des Volkes zu entwickeln. Unter seiner Führung lernte sie pragmatisches Handeln, ohne die humanistischen Ziele des Sozialismus aus den Augen zu verlieren. Es gelang Dr. Schärf nicht, die Partei zur stärksten politischen Kraft Österreichs zu machen; sie war aber auf dem besten Weg zu diesem Ziel. Als Dr. Schärf am 8. Mai 1957 die Funktion als Parteivorsitzender zurücklegte, hinterließ er seinen Nachfolgern eine geistig geschlossene Partei, die von Wahl zu Wahl stärker geworden war, in der österreichischen Gesellschaft eine bedeutende Stellung einnahm, ein hohes Ansehen im In- und Ausland gewonnen und sich als Staatspartei vielfach bewährt hatte.“ [18]

Der provisorischen Staatsregierung gehörte Schärf als Staatssekretär und als erster Stellvertreter des Staatskanzlers Dr. Karl Renner und allen folgenden Bundesregierungen bis zum 8. Mai 1957 als Vizekanzler an. Schärf entwickelte das von Renner propagierte System einer Konzentrationsregierung von Arbeitern, Bauern und Angestellten in engster Zusammenarbeit mit „seinen Freunden Gewerkschaftspräsident Johann Böhm, Innenminister Oskar Helmer, Landeshauptmannstellvertreter Reinhold Machold und Bürgermeister Dr. Ernst Koref“ [19] zu einer Zusammenarbeit der beiden Großparteien in Regierung und Parlament mit dem Ziel, jene Klassenkämpfe und föderalistischen Auseinandersetzungen zu vermeiden, die zum Untergang der Ersten Republik beigetragen hatten.

Es gab nach Ansicht seines Vertrauten und ehemaligen Energieministers Migsch[20] in der Zeit von 1945 bis 1957 keine politische Entscheidung, die Schärf nicht angeregt oder beeinflusst oder an der er nicht mitgewirkt hätte. Schärf überzeugte beispielsweise die provisorische Staatsregierung im August 1945, den Vorschlag der russischen Besatzungsmacht abzulehnen, aus den Erdölbetrieben, der Donaudampfschifffahrt und größeren Industriebetrieben in Wien und Niederösterreich russisch-österreichische „Fifty-fifty-Gesellschaften“ zu machen. Schärf fürchtete nicht nur den wachsenden wirtschaftlichen und damit einhergehenden politischen Einfluss der Sowjetunion, sondern auch die Teilung des Landes, die durch einseitige Vertragsabschlüsse mit nur einer Besatzungsmacht heraufbeschworen werden könnte.

---

[18] Migsch, Dr. Adolf Schärf, 15.

[19] Ebenda.

[20] Alfred Migsch (1901–1975): „1945–55 und 1956–66 Abgeordneter zum Nationalrat, 1947–49 Bundesminister für Elektrifizierung und Energiewirtschaft, 1954–56 Amtsführender Stadtrat der Stadt Wien, 1946–47 Präsident des BSA, 1946–56 Mitglied des Parteivorstandes und bis 1967 Mitglied der Parteivertretung, als Schriftführer Teilnehmer an den Sitzungen des Bundesparteipräsidiums“, in: Schärf, Tagebuchnotizen, 334.

Nach einem untergriffigen Wahlkampf wurde Schärf am 5. Mai 1957 gegen den gemeinsamen Kandidaten der ÖVP und der FPÖ, Wolfgang Denk,[21] zum österreichischen Bundespräsidenten gewählt und sechs Jahre später in seinem Amt bestätigt. Bei Julius Raab, dem Konkurrenten im zweiten Wahlkampf 1963, dessen realpolitischen Verdienste nach Rathkolb höher einzuschätzen sind als die von Leopold Figl, fehlte die emotionale menschliche Seite. Dies zeigte sich, so Rathkolb, als er schwer erkrankt „doch noch einen Bundespräsidentschaftswahlkampf führte und gegen Adolf Schärf unterlag".[22]

Oliver Rathkolb erscheint es bemerkenswert, dass alle Bundespräsidenten bis hin zu Thomas Klestil und Heinz Fischer vom sozialpartnerschaftlichen Grundkonsens zwischen den beiden großen Parteien ÖVP und SPÖ geprägt waren. Besonders deutlich zu sehen am Wirken Schärfs als Bundespräsident, der

> „1957 eher gegen seinen Willen in die Präsidentschaftskandidatur ‚gehoben' wurde. Eine Gruppe um Felix Slavik, Franz Olah und Bruno Kreisky als Protagonisten [Putschisten] hatte Schärf bewogen, nach zwölf Jahren als Vizekanzler und SPÖ-Vorsitzender diese Machtposition gegen das Risiko eines Bundespräsidentenwahlkampfes und das Amt des Bundespräsidenten einzutauschen."[23]

Schärf kannte, so Rathkolb, die Spielregeln und den Machtverlust, den dieses Amt mit sich brachte. Er setzte sich sowohl 1959 als auch 1960 „massiv und erfolgreich für eine Fortsetzung der Großen Koalition ein."[24]

Um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, Schärf im Jahr 1957 entmachtet zu haben, verbreitete Kreisky die Legende von der großen Erfüllung Schärfs im Amt des Bundespräsidenten nach zwölf Jahren als ewiger Zweiter in der Regierung, symbolisiert durch das Verhältnis zu Raab:

> „Sehr schwierig war das Verhältnis zwischen Raab und seinem Vizekanzler Schärf. Von Schärf ging eine solche Kühle aus, dass Raab, der Figl und mich auf seinen Auslandsreisen mitnahm, immer wieder klagte, wie schwierig es für ihn sei, dem Vizekanzler näherzukommen. Raab, der in Wirklichkeit viele zurückwies und für Schmeicheleien unempfindlich war, kam es sehr auf ein besonderes Verhältnis zu Schärf an. Es ist psychologisch verständlich, dass der ewige Zweite in der Regierung der Zweiten Republik, Adolf Schärf, erst dann ein besonderes Verhältnis zu Raab fand, als er 1957 Bundespräsident wurde. Das war

[21] „Jetzt begann auch die Volkspartei mit wirklichen Verhandlungen, und zwar mit den Freiheitlichen, und das Ergebnis war der gemeinsame ‚überparteiliche' Kandidat Dr. Wolfgang Denk, ‚ein feiner alter Herr, ein berühmter Arzt und großartiger Chirurg', wie Fritz Molden schreibt, aber eben doch ein Mann mit geringer politischer Erfahrung, wenn er auch als ‚Rat der Stadt Wien' in der Wiener Bürgerschaft des autoritären Ständestaates gedient hatte. Von Maletas Mahnung blieb nur die Wahlparole übrig: ‚Überparteilich, aber nicht unpolitisch'", in: Stadler, Staatsmann, 478.

[22] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 329.

[23] Ebenda, 57.

[24] Ebenda, 58.

> für Schärf die große Genugtuung dafür, dass er während seines ganzen Lebens mehr oder weniger im Schatten gestanden hatte. In der Ersten Republik war er der parlamentarische Berater von Renner und Seitz gewesen, wurde aber nie in der Öffentlichkeit genannt; erst in ihrer letzten Phase wurde er Mitglied des Bundesrates und als solcher deshalb wichtig, weil der Nationalrat nicht mehr bestand. In der Zweiten Republik wurde er Parteivorsitzender, was ihm viel, vielleicht alles bedeutete, aber in der Öffentlichkeit wurde er auch diesmal nicht sehr beachtet. Mit der Errichtung der Sozialpartnerschaft hatte ihm der große Gewerkschaftsführer Johann Böhm[25] den Rang abgelaufen; andere, wie Waldbrunner[26], gerieten durch ihre Funktion ins Zentrum der Politik, und die großen Reden im Parlament hielt Pittermann[27]. Aber 1957 kam die große Erfüllung für Schärf. Von da an gab es zwischen ihm und dem Bundeskanzler [Raab] einige Jahre lang ein gutes, ja fast freundschaftliches Verhältnis. Ich erinnere mich noch gut, wie einmal nach einem Empfang bei Schärf in den prunkvollen Räumen der Präsidentschaftskanzlei Bundespräsident und Kanzler gemeinsam hinausgingen und die anderen Gäste ihnen nachfolgten. Wie ich sie so gehen sah, sagte ich zu meinem Nachbarn, in diesem Lande zeige sich immer wieder der Doppeladler als Symbol: ‚Die beiden Männer da vorn symbolisieren ihn auf persönliche Art'."[28]

Den zwölf Jahren politischer Arbeit als Parteivorsitzender und Vizekanzler folgten noch acht Jahre der Präsidentschaft bis zu seinem Tod am 28. Februar 1965, zwei Jahre nach der erfolgreichen Wiederwahl:

> „Er überprüfte persönlich die Gnadenfälle, ließ sich die zu leitenden Posten berufenen Beamten und Richter persönlich vorstellen und eröffnete tausende Festlichkeiten. Er arbeitete seine Ansprachen persönlich aus und verlieh ihnen ein seltenes Fach- und Lokalkolorit. Er hat auch einige Male in die Innenpolitik, als sie sich festgerannt hatte, nicht mit der Autorität des Staatsoberhauptes, sondern in der Form der persönlichen Aussprache eingegriffen."[29]

---

[25] Johann Böhm (1886–1959): „1945 Staatssekretär für soziale Verwaltung, zugleich Mitbegründer und zunächst Erster Vorsitzender, ab 1948 Vorsitzender und 1950–59 Präsident des ÖGB, 1945–59 Zweiter Präsident des Nationalrates, Mitglied des SPÖ-Parteivorstands und Präsident des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger; er gilt als einer der Hauptinitiatoren der Sozialpartnerschaft", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 296–297.

[26] Karl Waldbrunner (1906–1980): „1945-71 Abgeordneter zum Nationalrat, 1962–70 dessen Zweiter Präsident und 1970–71 dessen Erster Präsident, 1945 Unterstaatssekretär im Staatsamt für Industrie, Gewerbe, Handel und Verkehr, 1945–46 Staatssekretär im BM für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, 1946 gesandter in Moskau, 1946–56 SPÖ-Zentralsekretär, 1949–56 BM für Verkehr und verstaatlichte Betriebe, 1956–62 BM für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft, 1972-80 Vizepräsident der österreichischen Nationalbank, 1950-73 Präsident des BSA, 1945–74 Mitglied des Parteivorstandes, 1956–67 Mitglied der Parteiexekutive, 1965–74 stellv. Parteivorsitzender", in: Ebenda, 357.

[27] Bruno Pittermann (1905–1983) war seit 1945 Abgeordneter zum Nationalrat und geschäftsführender Obmann der SPÖ-Parlamentsfraktion. Als Nachfolger Schärfs übernahm er 1957 den Parteivorsitz und den Posten des Vizekanzlers in der Regierung Raab II.

[28] Kreisky, Erinnerungen, 296.

[29] Migsch, Dr. Adolf Schärf, 18.

Leistungen

Klare Haltung zum Anschluss

Im Frühjahr 1943 kam Wilhelm Leuschner, ehemaliger sozialdemokratischer Minister in Hessen, in Schärfs Kanzlei und berichtete von der Gördeler-Verschwörung, durch die nach dem Sturz der NS-Diktatur eine demokratische Koalitionsregierung in Deutschland errichtet werden sollte. Mitglieder der Verschwörung versuchten Sozialdemokraten in Österreich für den Plan zu gewinnen, der auch einen Anschluss Österreichs an Deutschland nach Kriegsende vorsah. Schärf lehnte Anschlusspläne kategorisch mit der Bemerkung ab:

> „Der Anschluß ist tot, die Liebe zum Deutschen Reich ist den Österreichern ausgetrieben worden. Ich kenne von meinem Beruf her manche Frau und manchen Mann, die aus Deutschland nach Wien gekommen sind und die ich schätzen gelernt habe, ich sehe aber den Tag vor Augen, an dem die Reichsdeutschen aus Österreich vertrieben werden wie einst die Juden."[30]

Kreisky hielt diese Einstellung Schärfs in seinen Erinnerungen fest:

> „Dieser Wille zum Kleinstaat hat sich in allem geäußert. Der Anschlussgedanke war tot, ein für allemal. Und nicht aus Opportunismus, wie manche Leute meinen, sondern aus einer tiefen inneren Überzeugung, die sich aus der historischen Erfahrung ergab. Alles war menschlich so begreiflich. Adolf Schärf hatte das schon im Frühsommer 1943 dem prominenten deutschen Sozialdemokraten Wilhelm Leuschner gegenüber so ausgedrückt: ‚Der Anschluss ist tot. Die Liebe zum Deutschen Reich ist den Österreichern ausgetrieben worden …'"[31]

Obwohl der stellvertretende Parteivorsitzende und Innenminister Helmer offiziell die politische Linie seines Freundes und Parteivorsitzenden Schärf teilte, wonach der Anschlussgedanke in der SPÖ zu Grabe getragen worden war, blieb er inoffiziell ein Anhänger des Anschlusses an Deutschland, wie Kreisky in seinen Erinnerungen im Zusammenhang mit dem Verhältnis zwischen deutschen und österreichischen Sozialdemokraten bestätigt:

> „Nach dem Krieg waren die Beziehungen zwischen österreichischen und deutschen Sozialdemokraten zunächst relativ kühl. Nur die alten Sozialdemokraten in der neuen Partei haben sich den Deutschen immer noch als sehr nahe stehend empfunden, und in schwachen Augenblicken konnte der eine oder andere in die gesamtdeutschen Visionen der zwanziger Jahre zurückfallen. So meinte einmal der zweite Mann der Partei, Oskar Helmer: ‚Bruno, glaub´ mir, alle Versuche, Österreich von Deutschland loszulösen, werden scheitern, wir gehören nun einmal dazu, und auch unsere wirtschaftliche Lebensfähigkeit wird davon abhängen.'"[32]

---

[30] Schärf, Erinnerungen, 167. Vgl. dazu Stadler, Schärf, 229.
[31] Kreisky, Erinnerungen, 261.
[32] Ebenda, 327.

Schärf gelang es bereits vor 1945 immer öfter, seine Meinung in der Partei durchzusetzen:

> „Ich habe rasch meine Freunde in Wien und außerhalb Wiens, im besonderen Seitz, der mit Leuschner gesprochen hatte, Dr. Renner und viele andere von der Unterredung in Kenntnis gesetzt – und bald kamen alle zu der gleichen Auffassung wie ich –, die Moskauer Deklaration vom 1. November 1943, die ein freies Österreich versprach, bestärkte uns später in unserer Auffassung."[33]

Nach 1945 wurde der Anschluss an Deutschland den Österreichern nicht nur wegen der negativen Erfahrungen in der NS-Diktatur „ausgetrieben (so der spätere sozialistische Vizekanzler Adolf Schärf bereits 1944)"[34], sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen. Nach Rathkolb wurde der deutsche Wirtschaftsteil einfach enteignet und die österreichische Bevölkerung stand hinter dieser Entscheidung. Sie sah darin eine Art österreichische Reparation gegenüber dem Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches, ohne, so Rathkolb, „das Ausmaß der eigenen Kollaboration zu berücksichtigen."[35]

Schärf für Verfassungsnovelle 1929

Renner, so Migsch, sowie einige andere Mitglieder der provisorischen Staatsregierung, darunter auch Vertreter der ÖVP, wollten die Rückkehr zur Verfassung von 1920. Die Moskauer Deklaration sah die Wiederherstellung Österreichs auf Grund der Ständestaatsverfassung von 1934 vor. Schärf schlug als Verfassungsgrundlage den Rechtsstaat vor, der durch die Verfassungsnovelle 1929 geschaffen worden war, obwohl auf Druck der Heimwehr einige autoritäre Elemente in die Kelsen-Verfassung eingefügt worden waren. Schärf lehnte die Verfassung von 1934 ab, weil sie durch einen Putsch des Diktators Dollfuß erzwungen worden war und ein Einparteiensystem vorsah. Vor allem fürchtete er eine kommunistische Diktatur der „Einheitsfronten", die von der russischen Besatzungsmacht gefördert wurden und zeigte sich auch skeptisch gegenüber separatistischen Forderungen in den westlichen Bundesländern. Schärf wollte um jeden Preis einen Kampf um die Verfassung in der österreichischen Bevölkerung vermeiden und bevorzugte die Verfassung von 1929 unter der Annahme, dass die Bundesländer seinerzeit der Verfassungsnovelle 1929 zugestimmt hatten und durch sie der „föderalistische Streit" zunächst beendet worden war und er behielt recht.[36]

---

[33] Schärf, Erinnerungen, 168. Vgl. dazu Stadler, Schärf, 229–230.
[34] Gemeint ist hier offensichtlich das Jahr 1943. Vgl. dazu Schärf, Erinnerungen, 167, Kreisky, Erinnerungen, 261, sowie Stadler, Schärf, 229.
[35] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 78.
[36] Migsch, Dr. Adolf Schärf, 16.

Renner war, so Rathkolb, mit seinen Verfassungsideen nicht auf einer Linie mit seinem Parteifreund Schärf. Schärf entwickelte die Idee, einerseits den Verfassungszustand vor 1933 herzustellen, gleichzeitig aber bis zu den Wahlen mittels einer „Vorläufigen Verfassung" für die Dauer von sechs Monaten eine zentralistische, straffe Führung bei der provisorischen Staatsregierung zu bündeln. Sie könnte sowohl als oberstes Vollziehungs- als auch als Gesetzgebungsorgan fungieren. Der Staatskanzler und die drei Staatssekretäre ohne Portefeuille bildeten den Politischen Kabinettsrat, der die Aufgaben des Bundespräsidenten zu erfüllen hätte.[37] Auf der anderen Seite versuchte die KPÖ den Beschluss über das „Verfassungsüberleitungsgesetz 1945" zu verhindern und sprach sich gegen die Länderautonomie aus. Trotzdem setzte Renner bei der Abstimmung die KPÖ unter Druck, dem Einstimmigkeitsprinzip im Kabinettsrat zu entsprechen oder aus dem Kabinett auszutreten:

> „Die KPÖ-Repräsentanten stimmten daher unter Vorbehalt diesem Gesetz zu, da sie der Aufforderung zur Demission nicht nachkamen. Im Laufe der Debatte versuchte die KPÖ, noch gegen die 1929er-Novelle zu argumentieren, wurde aber auch hier überstimmt, da diese Novelle formal korrekt zustande gekommen war, obwohl sie zum Beispiel Schärf politisch nicht zusagte."[38]

Änderung des Kontrollabkommens auf Initiative Schärfs

Die erste Auslandsreise nach London am 1. April 1946 nutzte Schärf, um dem britischen Außenminister Bevin eine österreichische Denkschrift zu überreichen, in der vor allem eine Änderung des Kontrollabkommens gefordert wurde, die Bevin bei den alliierten Partnern ausverhandeln konnte. Nach dem Zweiten Kontrollabkommen vom Juni 1946 konnte der Alliierte Rat in Österreich nur mehr einstimmig gegen administrative und legislative Maßnahmen Einspruch erheben. Lediglich in Verfassungsfragen genügte der Einspruch einer Besatzungsmacht. Durch diese Regelung erhielten Regierung und Nationalrat „echten Bewegungsraum".[39]

Erdöl und Donaudampfschifffahrt vor den Russen gerettet

Schärf schlug nach den gescheiterten Staatsvertragsverhandlungen auf der Moskauer Konferenz 1947 vor, die Ansprüche der Sowjetunion aus dem Potsdamer Abkommen mit einem

[37] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 63.
[38] Ebenda, 63 f.
[39] Migsch, Dr. Adolf Schärf, 17.

Pauschalbetrag abzugelten. Seine Idee wurde von den Alliierten akzeptiert und bildete die Grundlage für den Staatsvertrag.[40]

Schärf forderte außerdem im Frühjahr 1955 im Finale der Staatsvertragsverhandlungen, das Erdöl und die Donaudampfschifffahrt in die generelle Ablöse einzubeziehen. Schärf setzte sich gegen die Mehrheit in der eigenen Partei, in der österreichischen Bevölkerung und in den Medien durch, da die Meinung vorherrschte, dass überzogene Forderungen den Staatsvertragsabschluss gefährden könnten. Nach Migsch hatte Schärf die Lage richtig beurteilt:

> „Die Russen stimmten den Forderungen Dr. Schärfs, wenn auch nicht gerne, zu; sie ließen sich den Abzug der amerikanischen Truppen aus Österreich, der ihnen damals wichtig erschien, etwas kosten. Der Schiffsverkehr auf der Donau unter der Flagge Rot-Weiß-Rot blieb Österreich erhalten!“[41]

Nach den Erinnerungen Kreiskys war Schärf bei wirtschaftlichen Fragen weniger kompetent als nach eigener Einschätzung und daher auch weit weniger am Erfolg bei der Rettung der Erdölfelder und der DDSG beteiligt als der geschickte Diplomat Kreisky, der angeblich fast im Alleingang die Republik Österreich davor bewahrte, die Russen bis 1988 im Land zu haben:

> „Ein zweiter großer Komplex betraf das Erdöl. Vor allem den Vizekanzler Schärf, der in wirtschaftlichen Fragen nicht so engagiert war wie ich, habe ich sehr bestärkt, dass wir auf die Erdölfelder nicht verzichten könnten. Wenn wir den Russen die Schürfrechte und vor allem die Ausbeutungsrechte überließen, so lautete meine These, würden sie hier im Land eine Macht bleiben, und wir würden der Welt nie unsere eigene Souveränität beweisen können. Den Russen gegenüber argumentierte ich ideologisch. […] Was wäre geschehen, so kann man fragen, wenn die Russen dreißig Jahre lang auf unseren Erdölfeldern sitzengeblieben wären? Für die Erdölfelder, die sie innerhalb von acht Jahren neu erschließen würden, wollten sie eine Frist von fünfundzwanzig Jahren. Das heißt, wir hätten noch bis Ende 1988 die Russen im Land gehabt. Sie haben zwar beteuert, dass sie die österreichischen Gesetzte anerkennen und Steuern zahlen werden, und Raab hat ihnen das auch geglaubt. Er war an den Erdölquellen im Grunde nicht interessiert: ‚Des soll´n meinetwegen die Russen behalten, wenn sie Steuern zahlen. Die sind ja doch bald leergepumpt, da ist nichts mehr drin.‘ Wir anderen aber blieben hartnäckig, und am Ende behielten wir unsere Erdölfelder ebenso unter eigener Kontrolle wie die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft.“[42]

In den Erinnerungen Kreiskys waren die Staatsvertragsverhandlungen auf der persönlichen Ebene wesentlich dadurch bestimmt, dass Chruschtschow sich mit Raab besser verstand als mit Schärf. Raab antwortete angeblich auf den Vorwurf Chruschtschows, wegen seiner

[40] Migsch, Dr. Adolf Schärf, 17.
[41] Ebenda.
[42] Kreisky, Erinnerungen, 306 f.

Baufirma ein Kapitalist zu sein mit dem typischen Understatement eines reichen Unternehmers: „Aber doch nur a sehr klaner." Ab diesem Zeitpunkt redete ihn Chruschtschow nur mehr mit der Bezeichnung „Herr kleiner Kapitalist" an. Im Gegensatz zum zögerlichen Schärf und dem diplomatischen Kreisky drängte Raab auf einen schnellen Erfolg, um die anstehenden Wahlen als Staatsvertragskanzler zu gewinnen, was er dann auch tat:

> „Auch während der Verhandlungen waren Schärf und ich eher zögernd gewesen. Raab dagegen drängte auf einen schnellen Erfolg: Er hatte die Wahlen vor der Tür und wollte als Staatsvertragskanzler in den Wahlkampf gehen. Er wurde der Staatsvertragskanzler, und so gewann er die Wahlen 1956. Wenn der Staatsvertrag eine alles in allem so befriedigende Form bekommen hat, dass er uns heute – dreißig Jahre später – fast in keinem Punkt stört, ist dies auch ein Verdienst der sozialistischen Regierungsfraktion gewesen."[43]

Die Übernahme der USIA-Betriebe, zu denen die sowjetische Mineralölverwaltung, die heutige OMV, die Wien-Film-Studios am Rosenhügel, aber auch die DDSG sowie Industriebetriebe aus den Bereichen Glas, Leder, Eisen und Stahl, Metallhütten, Maschinen- und Fahrzeugbau gehörten, könnte, so Rathkolb, „teilweise mit der Integration der ehemaligen DDR in die Bundesrepublik Deutschland verglichen werden."[44] In Wien und Niederösterreich repräsentierten diese Unternehmen 30 Prozent des Industriekapitals, in ganz Österreich 40 Prozent der Eisen- und Stahlindustrie oder 32 Prozent der Metallhüttenindustrie. Politisch galten diese Betriebe als Hochburgen der KPÖ und daher versuchte die SPÖ, eine „möglichst sanfte Integration durchzusetzen, um politische Auseinandersetzungen in Niederösterreich, dem Burgenland und Teilen Wiens zu vermeiden."[45]

Schärf als Verteidiger der Neutralität gegen die Ostpolitik Raabs

Bei der Neutralitätsfrage wurde der autoritäre Führungsstil Raabs offensichtlich, auch in der innerparteilichen Diskussion. Trotzdem, so Rathkolb, akzeptierte die SPÖ den Bundeskanzler mehr als andere ÖVP-Politiker, da er „durchaus zu sozialpolitischen Weiterentwicklungen stand"[46]. Schärf und Helmer kritisierten allerdings seine Ostpolitik mit dem Vorwurf einer „Neutralismus"-Haltung, die die österreichische Neutralität untergrabe. In der Öffentlichkeit übernahm diese Funktion des Kritikers meist Innenminister Helmer, betont Rathkolb. Trotz der Aufnahme von Flüchtlingen während der Ungarn-Krise im Jahr 1956 blieb Schärf

[43] Kreisky, Erinnerungen, 315.
[44] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 85.
[45] Ebenda.
[46] Ebenda, 128.

bei seiner Ablehnung der Ostpolitik des Bundeskanzlers und kam bei jeder sich bietenden Gelegenheit darauf zu sprechen:

> „Gegen Ende des Jahres 1955 wurde mir klar, daß Raab und mit ihm ein Teil der Volkspartei über die durch das Verfassungsgesetz verkündete immerwährende Neutralität hinaus, eine Politik des Neutralismus einschlagen wollte, die in Wahrheit eine Ostpolitik war. Er überraschte eines Tages die Sozialisten mit dem Ersuchen, für eine Anleihe, die von der Volkspartei des Landes Niederösterreich bei den Russen in der Höhe von 800 Millionen Schilling aufgenommen werden sollte, die Staatsgarantie auszusprechen. […] In Unterredungen darüber beklagte Raab immer wieder, daß er bei den Sozialisten kein Verständnis für seine Ostpolitik finde. Die Geschichte gebe, so meinte er, Österreich eine einmalige Chance, zur Vermittlerrolle zwischen Ost und West zu gelangen, bei der Wien der Umschlagplatz zweier Welten würde."[47]

Wenige Jahre zuvor, im Jahr 1953, hatte Raab in Alleingängen eine bilaterale Annäherung an die Sowjetunion gesucht und sich das Misstrauen der USA eingehandelt. Bei der Moskaureise im Jahr 1955 galten Vizekanzler Schärf und Staatssekretär Kreisky und nicht etwa Raab und Figl als Garanten für die Einbringung der US- und westalliierten Vorstellungen. Innenminister Helmer, ein ausgesprochener Kommunistenhasser, hatte sich gegen die Moskaureise ausgesprochen mit der Begründung: „Ihr werdet an die Wand gestellt werden!"[48] Zu dieser Zeit sah die SPÖ die immerwährende Neutralität noch nicht wie 1956 als optimale Lösung an:

> „Seit den fünfziger Jahren hatten kommunistische Parteien in Europa – im Gleichklang mit der Sowjetunion – das atomare Übergewicht des Westens und der NATO durch Forderungen nach neutralen Zonen zu kompensieren versucht. Der Begriff war daher ideologisch prokommunistisch gefärbt. So warben beispielsweise Schärf und Kreisky eher für Allianzfreiheit und gaben erst sehr spät (Schärf erst in Moskau) dem Druck Raabs und der Sowjetunion in Richtung formaler Neutralisierung nach."[49]

Amerikanische Militärstrategen waren bis 1958 davon überzeugt, dass das im Aufbau befindliche österreichische Bundesheer im Konfliktfall die Westflanke der NATO und die Nord-Süd-Verbindung zwischen Süddeutschland und Italien gegen einen Vorstoß des kommunistischen Warschauer Paktes verteidigen würde. Ostösterreich und Wien wären in diesem Konzept einer „geteilten Neutralität" aufgegeben worden. Im Juli 1958 kam es im Ministerrat der Großen Koalition zu wilden Wortwechseln, weil Vizekanzler Schärf und Staatssekretär Kreisky „sowohl innenpolitisch als auch außenpolitisch höchst negative Konsequenzen fürchteten und daher auf einer Gesamtraumverteidigung – ohne Rücksichtnahme auf NATO-Interessen – beharrten"[50]. Erst im Juli 1958 setzte sich Bundeskanzler Raab mit seinen Protesten

[47] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 129.
[48] Zitiert nach ebenda, 207.
[49] Ebenda.
[50] Ebenda, 209.

gegen nicht vorab genehmigte Überflüge des österreichischen Luftraums in Tirol im Zuge der Libanon-Krise durch.

Schärf kritisierte in einem unveröffentlichten Manuskript die „gelegentliche Schaukelpolitik" des Bundeskanzlers Raab, der nicht nur den „revanchistischen Sudetendeutschentag gegen heftigste kommunistische, tschechoslowakische und sowjetische Proteste" abhalten ließ, sondern als Ausgleich auch das Internationale Weltjugendfestival der Kommunisten im Jahr 1959. Rathkolb unterstellt Raab in diesem Zusammenhang auf das Wählersegment der Sudetendeutschen in Österreich geschielt zu haben. Raab scheiterte bei dem Versuch, Österreich als Vermittler zwischen Ost und West zu etablieren, weil die USA kein Interesse daran hatten, Kleinstaaten eine besondere Rolle im weltpolitischen Geschehen zuzubilligen:

> „Selbst die Etablierung der Internationalen Atomenergiebehörde in Wien war ausschließlich ein Verhandlungskompromiß, da US-Außenminister Dulles unbedingt über die Schlüsselbeamten entscheiden wollte und daher dem sowjetischen Vorschlag bezüglich des Standortes nachgeben musste. Dulles blieb auch außerhalb Europas bei seiner Linie, den Einfluß von Kleinstaaten zu reduzieren, so in Lateinamerika oder im Nahen Osten, wo er Staaten wie Costa Rica oder dem Libanon eine Brückenfunktion bei Konflikten absprach."[51]

Schärf wählte Kreisky als Staatssekretär aus

Der Aufstieg Kreiskys hatte viel damit zu tun, dass er politischer Sekretär des Bundespräsidenten Körner war und dadurch am politischen Jour fixe der Parteiführung teilnehmen konnte. Im Jahr 1953 wählte ihn Schärf als Staatssekretär aus, um ein „positives Zeichen in Richtung Körner, mit dem es latente Konflikte gab", zu setzen. Als Staatssekretär spielte er dann eine wichtige analytische und vermittelnde Rolle bei den Staatsvertragsverhandlungen und entwickelte sich sehr bald zum „außenpolitischen Kopf" der SPÖ: „Doch die innerparteiliche Karriere sollte er in der niederösterreichischen Wüste fortsetzen – die Partei des Roten Wien hatte Kreisky auch nach 1945 trotz Interventionen Olahs abgelehnt. 1956 zog Kreisky als St. Pöltener Nationalratsabgeordneter ins Parlament ein."[52]

Kreisky beschrieb die Ernennung zum Staatssekretär durch Schärf aus seiner Sicht:

> „Eines Tages wurde ich zu Schärf gerufen, und ganz beiläufig sagte er: Wir sind fast fertig mit der Regierungsbildung. Ich habe dich als Staatssekretär im Außenamt vorgeschlagen. Ich war wie vom Blitz getroffen. Endlich sollte ich wieder den Weg in die wirkliche Politik finden. Bei aller Freiheit, die mir Bundespräsident Körner ließ, war ich ein Mann im Schatten; ich konnte zwar einiges bewirken, blieb aber ganz und gar im Hintergrund. Eine ganze

[51] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 211.
[52] Ebenda, 136.

> Nacht also habe ich mir den Kopf zerbrochen, ob es irgendetwas in meinem Leben gibt, das unter Umständen eines Tages von irgendjemandem aufgebracht und meiner Partei oder diesem Amt schaden könnte. Ich habe nach strengsten Maßstäben gemessen und nichts gefunden. Gegen Morgen bin ich zu dem Schluss gekommen, dass ich im Grunde meist vernünftig und anständig gehandelt habe."[53]

Schärf als radikaler Gegner der Austromarxisten

Kreisky stand in seiner erfolgreichen Ära von 1970 bis 1983 für Modernität, jedoch mit dem Menschen als Mittelpunkt, wissenschaftliche Methoden zur Entwicklung politischer Strategien sowie ein Minimum an ideologischer Grundsatztreue, mit Rückbesinnung auf die Zwischenkriegszeit und die großen Austromarxisten, analysiert Rathkolb. Dieses austromarxistische Erbe hatten „vor allem Adolf Schärf, aber auch Bruno Pittermann aus ihrem politischen Sprachrepertoire fast völlig verdrängt"[54].

Schärf als österreichischer Bundespräsident

Auf den Vorschlag von Hannes Androsch und Leopold Gratz, nach dem Tod von Bundespräsident Franz Jonas Ende April 1974 sein Nachfolger zu werden – „ob aus Gründen der Anciennität oder mit Hintergedanken" – reagierte Kreisky mehr als gereizt, da er diesen Vorschlag als Versuch interpretierte, ihn zu entmachten und er wußte aus eigener Erfahrung, wovon die Rede war. Er selbst hatte im Jänner 1957 als Sprecher der „Jungtürken" in der SPÖ Adolf Schärf vom Zentrum der Macht als Vizekanzler und Parteivorsitzender in die symbolische Machtzentrale der Bundespräsidentschaftskanzlei „weggelobt".[55]

Schärfs Auftritte in der internationalen Staatengemeinschaft haben Österreich zu hohem Ansehen verholfen. Bei seinen Staatsbesuchen in der Sowjetunion, in Schweden, Finnland, den Niederlanden, Großbritannien, Dänemark, Norwegen und Westdeutschland konnte er viele Sympathien für Österreich gewinnen. Kamen die Staatsführer anderer Länder zu Besuch in die Hofburg, verstand es Schärf, „bescheiden und mit stillem Humor mit ihnen zu plaudern und bewies viel Verständnis für ihre Sorgen".[56] Das Treffen des amerikanischen Präsidenten

[53] Kreisky, Erinnerungen, 289.
[54] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 137.
[55] Ebenda, 143.
[56] Migsch, Dr. Adolf Schärf, 18.

John F. Kennedy mit dem sowjetischen Nikita Chruschtschow im Juni 1961 beim Bundespräsidenten Schärf in Wien war ein welthistorisches Ereignis, „das unserer kleinen Republik neuen Glanz verlieh."[57]

Problematische Aspekte

„Arisierung" der Wohnung Arnold Eislers?

Stephan Templ wirft Schärf vor, von der Übernahme der Kanzlei Eislers während der NS-Zeit in jeder Hinsicht, vor allem finanziell profitiert zu haben:

> „Und schließlich sind jene aufgelistet, die dem NS-Recht zum Durchbruch verhelfen sollten: die Rechtsanwälte. Nicht wenige der in Österreich Verbliebenen legalisierten die Plünderungen. Belohnungen gab es allemal. Die Konkurrenz hatte nicht selten eine brauchbare Wohnung oder Villa, eine Bildersammlung oder auch nur ein ansehnliches Aktienpaket hinterlassen. Der Rechtsanwalt und spätere Bundespräsident Schärf – er übersiedelte im Herbst 1938 in eine gutbürgerliche Wohngegend mit angeschlossener Kanzlei – fasst die Zeit nach dem ‚Anschluß' in seiner Autobiographie so zusammen: ‚Meine Anwaltskanzlei ging ganz gut; es waren nicht mehr so wie früher in erster Linie Strafsachen, sondern vornehmlich Zivilrechtssachen, die ganz ansehnliche Honorare abwarfen und in der ersten Hälfte des Jahres 1940 […] die Einnahmen aus der Anwaltskanzlei schön ansteigen ließen.' Eine Vielzahl von Politikern, Anwälten, Juristen, Ärzten und ergebenen Künstlern verbesserten sich ihre Wohnsituation nach 1938 […] In jedem Fall waren sie Profiteure des Naziterrors."[58]

Enderle-Burcel tritt dem Vorwurf, Schärf habe die Wohnung Eislers „arisiert", entschieden entgegen und belegt dies mit Zitaten aus der Korrespondenz zwischen Schärf und Eisler:

> „Der immer wieder erhobene Vorwurf, Adolf Schärf habe 1938 die Wohnung seines Parteifreundes, des ehemaligen sozialdemokratischen Nationalratsabgeordneten Arnold Eisler, ebenso ‚arisiert' wie dessen Rechtsanwaltskanzlei, lässt sich in der Nachkriegskorrespondenz mit Eisler und dessen Witwe Ida ab 1947 nicht verifizieren. In den bisher verfügbaren Quellen gibt es keine Hinweise darauf, dass Schärf die Notlage Eislers 1938 missbräuchlich ausgenützt hat, tatsächlich hat er ihn unterstützt."[59]

Stadler begründete die Übernahme der Kanzlei in der Skodagasse 1 im 8. Bezirk damit, dass Dr. Arnold Eisler seine Ausreise vorbereitete und „bot Schärf seine Wohnung und Kanzlei in der Skodagasse in Wien-Josefstadt an".[60]

Arnold Eisler schrieb am 28. August 1945 aus den USA:

---

[57] Migsch, Dr. Adolf Schärf, 18.
[58] Templ, „Arisierung", 109.
[59] Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 24 f.
[60] Stadler, Staatsmann, 162.

> „Ich möchte lediglich mit Dr. Adolf Schärf in Verbindung treten, einem alten Freund meiner Familie, der meine Wohnung + Büro in Wien übernommen hat, als es mir gelang, von dort im August 1938 zu entkommen."[61]

Adolf Schärf antwortete Eisler erst am 13. Oktober 1945 mit einem beruflichen Angebot, das den Wunsch Eislers, in der Politik und damit in der SPÖ aktiv zu werden, völlig ignorierte:

> „Ich habe mit großer Freude den Brief gelesen, den Sie nach Wien geschickt haben, zum ersten Mal nach langer Zeit wieder Ihre Unterschrift. […] Ich habe mit Speiser und anderen Genossen aus dem Rathaus gesprochen. Körner ist Bürgermeister, Speiser Vizebürgermeister. Speiser meint, wenn Sie zurückkommen, würde Ihnen die Gemeinde Wien schon solche anwaltliche Betätigung bieten, dass Sie Ihr Auskommen finden könnten. Der Verlust der Staatsbürgerschaft könnte ohne weiteres rückgängig gemacht werden und Ihrer Eintragung in die Anwaltsliste in Wien stünde nichts im Wege."[62]

Die Witwe Ida Eisler richtete an Schärf einige postalische Zeilen, nachdem ihr Mann am 28. Jänner 1947 in New York gestorben war:

> „Lieber Herr Doktor. Nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihre lieben Worte entgegen. Der Wunsch meines Mannes im nächsten Sommer nach Österreich zu fahren, um seine alten Freunde wieder zu sehen, ist unerfüllt geblieben. Die Gefühle der Wertschätzung, die Sie meinem Mann entgegenbrachten, wurden von ihm aufrichtig erwidert. Ich bitte Sie auch Ihrer Familie unser aller Dank aussprechen zu wollen. Ihre Sie hochschätzende Ida Eisler."[63]

Schärf als Anwalt während der NS-Zeit

Stephan Templ stellt Schärf als einen NS-Anwalt und „Ariseur" dar, der für hohe Honorare SS-Funktionäre verteidigte, anstatt inhaftierte Sozialdemokraten zu befreien:

> „Der spätere Bundespräsident und Vorsitzende der Sozialistischen Partei Österreich, Adolf Schärf, zog im Herbst 1938 mit seiner Familie in die Wohnung seines geflüchteten Anwaltskollegen Arnold Eisler, Skodagasse 1. Die Inschrift der Marmortafel an der Fassade nennt nur den ‚Ariseur': ‚Hier lebte Adolf Schärf von 1939-1945 […] Baumeister des neuen demokratischen Österreichs.' Schärf übernahm auch die Kanzlei. Seine Kunden nicht. Denn Schärf hatte eine andere Klientel. Er vertrat beispielsweise den SS-Mann Erich Loos in seinen ‚Arisierungsbemühungen'. Nach dem Krieg trat Schärf u.a. entschieden gegen die Rückkehr geflüchteter Parteifreunde ein, wie im Fall seines Klienten Hugo Breitner. Arnold Eisler kam nicht zurück. Er blieb in den USA seinen Grundsätzen treu, wo er Vorsitzender der Sozialisten Österreichs war."[64]

---

61 Zitiert nach Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 36.
62 Ebenda.
63 Zitiert nach ebenda.
64 Templ, „Arisierung", 199.

Enderle-Burcel stellt dazu fest, dass „moralisierende Bewertungen zu Handlungsspielräumen von Rechtsanwälten in Österreich zwischen 1938 und 1945 fehlende wissenschaftliche Forschungen nicht ersetzen können". Da viele Akten nach den Fristen vernichtet wurden, ist daher ihrer Ansicht nach quellenmäßig nicht nachvollziehbar, „ob und wie sich ein Rechtsanwalt unter den außerordentlichen Bedingungen" der NS-Diktatur verhielt.[65]

Aus dem Gauakt von Schärf geht hervor, dass Schärf die Angelegenheiten früherer Klienten Eislers zu Ende führte, zu denen Hugo Breitner, Robert Danneberg, Norbert Liebermanns und Arnold Eisler selbst gehörten. Nach Enderle-Burcel gibt es auch Hinweise auf rechtsanwaltliche Tätigkeiten für Jüdinnen und Juden wie etwa für Rudolf Ruberl, von dem ein Dankesschreiben existiert.[66] Schärf selbst berichtete über einen Juden aus Nikolsburg, den er bei einem nicht eingehaltenen Anstellungsvertrag vertreten hatte. In einem anderen Fall sprang er für einen Anwaltskollegen ein und übernahm die Streitsache eines Straßenbahners, der sich von seiner jüdischen Ehefrau scheiden lassen wollte.[67]

Stadler erweckt den Eindruck, dass Schärf nur angeblich harmlose Ehescheidungen abwickelte, die ihn angewidert hatten:

> „Außerdem änderte sich nach dem Jahre 1938 die Klientel; statt der heiklen politischen Fälle der vergangenen Jahre gab es nun meistens Zivilrechtssachen, die ‚ganz ansehnliche Honorare' abwarfen, vor allem Ehescheidungen. Nach der Aussage der Tochter war es Schärf höchst zuwider, sich mit den Klimakteriumssorgen der Herren Direktoren abgeben zu müssen."[68]

Die anwaltliche Tätigkeit Schärfs von 1938 bis 1945 lässt sich schlussendlich nicht umfassend rekonstruieren, weil Rechtsanwälte ihre Akten nach einer bestimmten Zeit oder nach einer Kanzleiübergabe meistens vernichteten. Marianne Enigl schrieb trotzdem im „profil" im Jahr 2000 über einen Rechtsstreit, bei dem Schärf einen ehemaligen SS-Funktionär bei einer Arisierung vertreten hatte.[69]

Mitglied im NS-Rechtswahrerbund, in der NS-Wohlfahrt und im Reichsluftschutzbund

Schärf war angeblich nicht Mitglied des NS-Rechtswahrerbundes, was ihm mit einer „revolutionären List", so Stadler, gelungen ist:

---

65 Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 37.
66 Ebenda, 37 f.
67 Stadler, Staatsmann, 163 f.
68 Ebenda, 163.
69 Enigl, Arisierung, 48.

> „Als man ihn aufforderte, sein Ansuchen um Aufnahme nach Berlin zu schicken, sandte Schärf eingeschrieben – ein leeres Kuvert ab und konnte auf Nachfrage seinen Aufgabeschein vorweisen. Über die verschiedenen Anfragen und Rückfragen verging die Zeit und nahm der Krieg seinen Lauf, bis die Machthaber andere Sorgen hatten."[70]

Enderle-Burcel widerlegt Stadlers sympathische Legende vom abgeschickten „leeren Kuvert" und überführt Schärf einer Lüge: „Im Gauakt von Adolf Schärf gibt es ein Dokument aus dem Jahr 1942 mit den Angaben, dass Schärf Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, des Reichsluftschutzbundes und des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes war."[71]

Schärf und seine Haltung zur Rückkehr von jüdischen Emigranten

Nach Enderle-Burcel ist die Haltung der Sozialdemokratie nach 1945 zu ihren eigenen Parteigenossen in der Emigration bisher nicht ausreichend erforscht worden. Zur Gruppe der vertriebenen sozialdemokratischen Politiker gibt es keine umfassende Untersuchung. Es gibt außerdem keine Aufstellung aller ins Exil gegangenen sozialdemokratischen Funktionäre, unabhängig ob sie vor 1934 oder nach 1945 zur Parteielite gehörten oder kleine Funktionäre waren. Es fehlt auch, behauptet Enderle-Burcel, eine umfassende Aufstellung, wer unter welchen Umständen in Österreich geblieben ist und wie sich sein Leben nach 1945 gestaltete und wer sich bei Kriegsende wo aufhielt, wer rückkehrwillig war und von wem dies der sozialdemokratischen Parteiführung bekannt war: „Es gibt auch keine Übersicht, wer zurückgerufen wurde und nicht kam und wer zurückgerufen wurde und kam oder wer nicht zurückgerufen wurde und trotzdem kam."[72]

Für „legitime Funktionäre der alten Partei, der Revolutionären Sozialisten und der Gewerkschaften, die in London um Oscar Pollak und in New York um Friedrich Adler anerkannte politische Zentren der österreichischen Sozialdemokratie bildeten"[73], gab es nach Stadler ein Recht auf Rückkehr. Ein weiteres Zentrum bestand um Bruno Kreisky in Stockholm. Die zweite Kategorie bestand nach Stadler aus

> „früheren Funktionären und aktiven Sozialisten, die auch im Exil politisch tätig waren und die man beim Wiederaufbau der Partei und des Pressewesens und anderen wichtigen Aufgaben benötigte; auch für sie musste um alliierte Einreiseerlaubnis gerungen werden, von dem Problem der Wohnungsbeschaffung und Eingliederung ganz zu schweigen."[74]

---

[70] Stadler, Staatsmann, 163.
[71] ÖStA, AdR, Gauakt 55.545. Zitiert nach Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 39.
[72] Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 22.
[73] Stadler, Staatsmann, 244.
[74] Ebenda.

Bei einer dritten Gruppe stellte Stadler „Grenzen der Repatriierungsmöglichkeiten" fest. Zu ihnen zählte er Hugo Breitner und Arnold Eisler, „zwei ältere, kränkliche Männer", die noch 1946 und 1947 im Exil verstarben. Zu den älteren Männern, die nicht nach Österreich eingeladen wurden, zählte auch der New Yorker Korrespondent Wilhelm Ellenbogen. Nach Stadler „scheint Schärf ihm taktvoll auseinandergesetzt zu haben, dass man nur sehr vorsichtig die alten Führer in die Partei einbauen könne"[75]. Andererseits beklagte sich Schärf noch 1948, dass die Alten in der Partei sehr dünn gesät seien. Geschätzt wurden von Schärf nur erfahrene und verlässliche Journalisten: „Die Rückkehr von Ausch[76], Leichter und Hannak[77] erweitert natürlich unseren Gesichtskreis"[78], schrieb Schärf an Wodak[79]. In der Realität gab es aber Spannungen zwischen Schärf und den Emigranten aus der alten Partei und Leichter kehrte bald wieder nach New York zurück.

Norbert Leser sieht in der mangelnden Bereitschaft Schärfs, die Rückkehr jüdischer Emigranten zu fördern, den „Prozeß einer gewissen Provinzialisierung des geistigen Lebens in Österreich":

> „Ohne daß im Einzelnen untersucht werden kann und soll, wen die Schuld daran traf, daß es tatsächlich zu keiner Rückkehr [von Friedrich O. Hertz] kam, muß doch bedauernd festgestellt werden, daß nicht nur in diesem Falle der Wunsch nach Reintegration in das wissenschaftliche Leben der Heimat und der Heimkehr in diese unerfüllt blieb und daß dieses Verweilen bedeutender Österreicher in der Fremde dazu beitrug, den Prozeß einer gewissen Provinzialisierung des geistigen Lebens in Österreich zu fördern und den Aderlaß spürbar zu belassen, der Österreich durch die Vertreibung vieler seiner besten Söhne 1938 zugefügt worden war."[80]

---

[75] Stadler, Staatsmann, 316.

[76] Karl Ausch (1893–1976): „1946–60 Wirtschaftsredakteur der Arbeiter-Zeitung und Chefredakteur des Kleinen Blattes, ab 1952 Mitglied des Generalrates der ÖNB, 1960–63 Verwaltungsrat der Girozentrale der österreichischen Sparkassen, Autor zahlreicher Werke zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 294.

[77] Jacques Hannak (1892–1973): „1946 Rückkehr nach Wien, bis 1961 erneut Redakteur der Arbeiter-Zeitung, ab 1961 freier Mitarbeiter der Arbeiter-Zeitung, Verfasser mehrerer Studien zur österreichischen Arbeiterbewegung", in: Ebenda, 312.

[78] Stadler, Staatsmann, 316.

[79] Walter Wodak (1908–1974): „1959–63 Leiter der Abteilung 6 Pol im BM für Auswärtige Angelegenheiten, 1963–64 Leiter der Sektion I im Außenministerium, 1964–70 Botschafter in Moskau, 1970–74 Generalsekretär für die Auswärtigen Angelegenheiten im Außenministerium", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 361.

[80] Wodak, Diplomatie, 159–160.

Seiner Meinung nach zeigten die Führer der SPÖ nach 1945, vor allem Adolf Schärf und Oskar Helmer, außer in einzelnen Fällen wie bei Oscar Pollak[81] und Karl Czernetz[82], die bald wichtige Positionen in Österreich bekleideten, „geringe Neigung, die emigrierten Genossen durch verlockende Angebote in die Heimat zurückzurufen."[83] Es war aber, behauptet Leser, weniger der Antisemitismus, sondern ein Generationenkonflikt, „der selbst zwischen annähernd Gleichaltrigen ausbrechen und entstehen kann, wenn eine neue Garnitur in den Vertretern einer früheren Politik eine Störung ihres neugewonnenen Führungsanspruchs erblickt."[84]

Der Fall Julius Deutsch

Als bestes Beispiel nennt Leser den Fall Julius Deutsch[85], der einzige aus der ersten Reihe der alten Partei, der 1946 nach Österreich zurückkam. Der Konflikt mit Schärf und Helmer bis an den Rand des Parteiausschlusses war die „personalisierte Austragung eines Gegensatzes, der zwischen der alten und der neuen Partei bestand, wenn er auch durch die von der SPÖ reklamierte Kontinuität mit der alten Partei überdeckt wurde"[86].

Leser vergleicht die Situation mit Deutschland, wo die Zusammenarbeit beider Vertreter nicht nur Propaganda blieb, sondern gelebt wurde:

> „Im Gegensatz zu Deutschland, wo sich Emigranten und im Land Gebliebene gleichermaßen verantwortlich für die Niederlage der Partei fühlten und daher auch trotz gewisser Spannungen einträchtig zusammenwirkten und in den Führungsgremien vertreten waren, gaben die Führer der Partei nach 1945, die aus der Gruppe der Gemäßigten um Renner stammten, der alten Führung – wohl nicht zu Unrecht – die Schuld an der Niederlage der Partei und waren daher schon aus Besorgnis um die Aufrechterhaltung des von ihnen eingeschlagenen Kurses gegen ein stärkeres Rückströmen von Exponenten des Austromarxismus, den sie formal reklamierten, meritorisch aber überwanden."[87]

---

[81] Oscar Pollak (1893–1963): „1945–61 neuerlich Chefredakteur der Arbeiter-Zeitung und Mitglied des SPÖ-Parteivorstandes; prononcierter Verfechter eines scharf anti-sowjetischen und anti-kommunistischen Kurses", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 340.

[82] Karl Czernetz (1910–1978): „November 1945 Rückkehr nach Österreich, 1946 Mitglied des Bundesparteivorstandes der SPÖ, 1948 Leiter der Sozialistischen Bildungszentrale, 1949–78 Abgeordneter zum Nationalrat, 1952–55 österreichischer Beobachter beim Europarat, 1956–78 Delegierter in der parlamentarischen Versammlung des Europarates, 1975–78 deren Präsident, ab 1963 Chefredakteur der Zeitschrift Die Zukunft", in: Ebenda, 299.

[83] Wodak, Diplomatie, 160.

[84] Ebenda, 161.

[85] Julius Deutsch (1884–1968): „1946–51 außenpolitischer Referent im SPÖ-Parteivorstand und Leiter des zentralen Parteiverlages sowie Geschäftsführer der in der Gesellschaft Konzentration zusammengefassten Parteiunternehmungen. Mitglied des Parteivorstands. 1952 legte er alle politischen Funktionen zurück", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 300.

[86] Wodak, Diplomatie, 161.

[87] Ebenda.

Das Buch Otto Leichters

Svoboda konstatiert eine „Verlogenheit von Helmer und Schärf", die aus dem Briefverkehr mit Otto Leichter[88] hervorgeht. 1952 wehrte sich Leichter gegen Gerüchte, er habe Verbindungen zum kommunistischen Weltgewerkschaftsbund:

> „[…] erstens nicht wegen meiner ganzen Vergangenheit und wegen meiner Überlegungen, zweitens darum nicht, weil ich mich von jeder aktiven gewerkschaftlichen und politischen Tätigkeit zurückgezogen habe, und drittens, weil, wie Du wahrscheinlich wissen dürftest, solche Beschuldigungen hier in Amerika sehr ernste Dinge sind."[89]

Schärf leitete den Brief an Helmer weiter, der sich unwissend gab:

> „Auf Deine Frage, wo davon die Rede war, kann ich eine konkrete Antwort nicht geben. Ich erinnere mich aber, daß irgendwo einmal eine Bemerkung gemacht wurde, daß die Möglichkeit besteht, daß Leichter mit dem Weltgewerkschaftsbund in Verbindung sein kann. Aber irgendeine konkrete Behauptung ist mir nicht darüber bekannt. Es war sicherlich nur eine Vermutung."[90]

Der Konflikt eskalierte, als Leichter die Parteiführung darüber informierte, ein Buch über die Geschichte der Revolutionären Sozialisten schreiben zu wollen. Schärf setzte Helmer sofort über einen Brief in Kenntnis, den er vom langjährigen Zentralsekretär der SPÖ, Alois Piperger[91] erhalten hatte. Piperger beklagte sich darin über Leichter und fand bei Schärf vollstes Verständnis:

> „Wenn ich mir nun ein solches Werk aus der Feder Otto Leichters vorstelle, so fürchte ich, daß es selbst, wenn es die angestrebte Kürze haben sollte, eine Quelle von Verlegenheiten in sich bergen wird. Ich weiß nicht, ob es – so unangenehm es im Augenblick sein mag – unter diesen Umständen nicht besser ist, Otto Leichter mit dem Hinweis abzuwinken, daß der richtige Zeitpunkt dafür der Jahrestag im Februar gewesen wäre und daß man jetzt wieder auf ein geeignetes Jubiläumsdatum warten müsse. Soweit meine Meinung. Ich bitte Dich von ihr jeden Dir zweckmässig erscheinenden Gebrauch zu machen."[92]

---

[88] Otto Leichter (1897–1973): „1946 Rückkehr nach Österreich, bis 1948 Sekretär des ÖGB und Tätigkeit bei der Wiener Arbeiterkammer, 1948 Rückkehr nach New York, dort zunächst freier Publizist, später US-Korrespondent der Arbeiter-Zeitung und UNO-Korrespondent der dpa; Autor mehrerer zeitgeschichtlicher Werke", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 328.

[89] Brief von Otto Leichter an Adolf Schärf vom 2.11.1952, zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 35.

[90] Brief von Oskar Helmer an Adolf Schärf vom 11.11.1952, zitiert nach ebenda.

[91] Alois Piperger (1904–1991): „1945–50 politischer Redakteur der Arbeiter-Zeitung, ab 1948 zugleich Chefredakteur der Welt am Montag, 1950–51 Chefredakteur der Weltpresse, 1951-62 Generaldirektor der Druck- und Verlagsanstalt Vorwärts AG, 1956–66 Zentralsekretär der SPÖ, ab 1956 Mitglied und 1971-88 Aufsichtsratsvorsitzender Länderbank, 1956–71 Mitglied des Generalrates der ÖNB, 1959 Gründungsmitglied und ab 1970 Vorsitzender des Vereins für die Geschichte der Arbeiterbewegung", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 338 f.

[92] Brief von Adolf Schärf an Oskar Helmer vom 11.3.1954, zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 35.

Helmer informierte am 13. März 1954 Schärf darüber, dass er die schlechte Meinung Pipergers teile und verwies auf das von Leichter unter dem Pseudonym „Pertinax" verfasste Buch über die Ereignisse von 1934[93]:

> „Die Beweihräucherung der Leute, die vor 1934 das Gras wachsen hörten, wurde dort ohnedies in ausführlicher Weise besorgt. Viel Unrichtiges, das im Pertinax-Buch enthalten ist, hat sich in unserer Bewegung festgefressen. Da auch ich davon betroffen war, habe ich oft Lust verspürt, den Leichter-Behauptungen entgegenzutreten. Ich bin aber immer davon abgekommen, weil ich nicht das beschmutzen wollte, was bis 1934 von uns, wenn schon nicht richtig empfunden, so doch mitgemacht wurde […]. Ich glaube, daß das ein guter Hinweis wäre, um einen Grund für die Ablehnung zu haben."[94]

Leichter ahnte nichts von den Intrigen gegen ihn und informierte Helmer über den Stand der Arbeiten am Buch. Helmer schrieb daraufhin an Schärf, wobei er sich über die scheinbare Naivität Leichters wunderte:

> „Er hat mir auch eine Abschrift des Briefes geschickt, in dem er Dich von der Zusammenstellung des Buches informiert. Es scheint so, daß Leichter Deine vornehme Ablehnung seines Buches nicht verstanden hat, oder nicht verstehen will. Denn nur so ist es erklärbar, daß er sich trotz Deiner Ablehnung zu dieser Arbeit entschlossen hat. Meine Meinung ist nun die: Es ist besser, daß ein Buch über diese Vorfälle von uns kontrolliert und erst dann auf den Büchermarkt gebracht wird, als ein Buch, das Leichter herausgibt, ohne auf unsere Einwände Rücksicht zu nehmen. Ich bin darum der Meinung, daß wir uns über die Antwort, die an Leichter ergehen soll, einigen müssen. Vorher wird man allerdings auch die Meinung von Piperger hören müssen."[95]

Schärf antwortete am 17. August 1954 und bestätigte die Ansicht Helmers in trauter Einigkeit:

> „Unsere Briefe haben sich gekreuzt. Inzwischen wirst Du meinen Brief erhalten haben, worin ich die gleiche Auffassung wie Du in Bezug auf das Buch von Leichter vertrete. Ich kann nur nochmals sagen, daß es besser ist, ein solches Buch kommt unter Kontrolle heraus, als daß wir uns wieder einem Pertinax ausliefern. Was die Memoiren von [Julius] Deutsch betrifft, so mute ich diesem Menschen, der von Ehrgeiz und Rechthaberei zerfressen ist, alles zu. Es zeigt sich jetzt, daß wir 1946 einen Fehler begangen haben, als wir auf jene Genossen nicht hörten, die ihn ablehnten. Doch das kommt nun alles zu spät. Ich bin überzeugt davon, daß er in dem Buch alle möglichen Behauptungen aufstellen wird, die mit der Wahrheit nichts gemein haben. Wenn er besonders frech wird, müßte man Maria Deutsch sprechen lassen und seine Flucht 1934 darstellen. Am besten wäre es, wenn man ihn das vorher irgendwie wissen lassen würde, daß derartiges möglich sein kann."[96]

---

[93] Otto Leichter veröffentlichte 1935 in Zürich unter dem Pseudonym Pertinax eine politische Studie über das Jahr 1934: Otto Leichter, Österreich 1934. Geschichte einer Konterrevolution, Zürich 1935.

[94] Brief von Oskar Helmer an Adolf Schärf vom 13.8.1954, zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 36.

[95] Ebenda.

[96] Brief von Adolf Schärf an Oskar Helmer vom 17.8.1954, zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 36.

In einem Brief Helmers an Schärf vom 4. Mai 1955 über das Buch Otto Leichters ist „nur Arroganz und Rechthaberei“[97] zu spüren:

> „Ich habe mir Leichters Manuskript durchgesehen. Das ganze Geschreibsel gilt dem Zweck, um die wenig glorreiche Tätigkeit der Arbeiter-Zeitungs-Leute zu glorifizieren (Den richtigen Ausdruck will ich mir ersparen). Außerdem ist nach meiner Meinung der Text vollkommen unaktuell. Die Zeit liegt so weit zurück und wurde durch so viele bedeutende Ereignisse überschattet, daß kaum anzunehmen ist, daß für das Buch Interesse besteht, ganz zu schweigen davon, daß die Menschen, die 1934 mitgemacht haben, immer weniger werden. Leichter wird das Buch so oder so erscheinen lassen, ich bin aber dagegen, daß es in unserem Parteiverlag erscheint.“[98]

Der Fall Julius Braunthal

Julius Braunthal[99] war in der Zwischenkriegszeit einer der führenden Publizisten der Sozialdemokratie gewesen und spielte als Adjutant von Julius Deutsch, dem Staatssekretär für Heerwesen, auch eine gewichtige politische Rolle. Nach 1945 stieg er zum Generalsekretär der Sozialistischen Internationale auf. Norbert Leser erkennt in der gescheiterten Rückkehr Braunthals keinen Einzelfall, sondern nennt auch noch Otto Leichter und Wilhelm Ellenbogen, aber auch weniger prominente Emigranten, die unmittelbar betroffen waren. In seinem Buch „The Tragedy of Austria“ aus dem Jahr 1948 beklagte sich Braunthal darüber, dass keiner der Führer der Partei die Abneigung verhehlt habe, die jüdischen Emigranten nach Österreich zurückzuholen, und warf den führenden Sozialdemokraten Antisemitismus vor, ein Vorwurf, der Leser zu weit ging:

> „Dieser Vorwurf ist sicher übertrieben und tat Männern wie Helmer und Schärf, die Pragmatiker, aber keine Ideologen und Vorurteilsträger, auch nicht solche des Antisemitismus waren, Unrecht. Trotzdem läßt sich die kritisierte Haltung nachweisen und aus den konkreten Handlungen erschließen […].“[100]

In einem Brief an Helmer vom 13. Juni 1949 schilderte der jüdische Emigrant und Journalist Julius Braunthal seine existentiell bedrohliche Lage und begründete gleichzeitig, warum er

---

97 Svoboda, Oskar Helmer, 37.

98 Brief von Oskar Helmer an Adolf Schärf vom 4.5.1955, zitiert nach ebenda.

99 Julius Braunthal (1891–1972): „1918–20 Adjutant des Staatssekretärs für Heerwesen Julius Deutsch und Mitglied im Vollzugsausschuss der Soldatenräte, ab 1924 Redakteur der Arbeiter-Zeitung, 1927–34 Chefredakteur des Kleinen Blattes sowie 1929–34 Chefredakteur des Kuckuck. 1934–35 Internierung in Wöllersdorf, de facto des Landes verwiesen und Emigration nach Großbritannien, dort ab 1941 Berater der Österreich-Abteilung der BBC, bis Kriegsende Mitarbeiter des Office of War Information in den USA. 1951 Mitbegründer und bis 1956 Sekretär der Sozialistischen Internationale; Autor mehrerer Werke zur Geschichte der österreichischen und internationalen Sozialdemokratie“, in: Schärf, Tagebuchnotizen, 297.

100 Wodak, Diplomatie, 160.

trotzdem nicht wieder für die SPÖ arbeiten wollte. Er stellte bei führenden Sozialdemokraten in Österreich nach 1945 Antisemitismus „als Mangel an elementarer Anständigkeit gegenüber den Opfern des Nazismus“[101] fest. Er wehrte sich in dem Brief gegen die Unterstellung, nicht an einer Rückkehr nach Wien interessiert zu sein:

> „Wären dies meine Motive gewesen, dann müsste ich mich tatsächlich schämen. Nun ist kein wahres Wort in dieser Behauptung. Seit Kriegsende bin ich ohne feste Stellung und festes Einkommen und ich kämpfe mich überaus schwer als freier Schriftsteller durch.“[102]

Es folgte eine Analyse der damaligen Stimmung in den Parteikreisen der SPÖ, die angeblich keine großzügigen Einladungen an Emigranten zuließ:

> „Ich habe es unterlassen, wie viele Emigranten einfach nach Wien unaufgefordert zurückzukehren oder mich im Wege einer Korrespondenz mit den führenden Genossen um eine Anstellung zu bewerben, wie ich die überaus schwierige Lage, in der sich die Partei befand, klar sah; sie stand nicht allein unter dem Druck der russischen Besetzung, sondern – was mir noch wichtiger erscheint – unter dem psychologischen Druck der Massen, die durch ein Jahrzehnt vom Geist des Antisemitismus durchsetzt wurden. So musste die Rückkehr jedes jüdischen Emigranten die Partei belasten. Dies brachte mir ganz besonders der Bericht Lembergers, der Wien bald nach dem Zusammenbruch besuchte, eindringlich zum Bewußtsein. In diesem Bericht […] hieß es, daß die Rückkehr einer größeren Zahl von Juden mit einer gewissen Besorgnis betrachtet wird.“[103]

Nach Braunthals Wissenstand hatte die SPÖ unter Schärf beschlossen, keine Einladungen zur Rückkehr an Emigranten zu schicken:

> „Nun hatte die Parteileitung schon bald nach dem Zusammenbruch im Sommer 1945 beschlossen, keine Emigranten zur Rückkehr einzuladen. Als ich Schärf auf seinem ersten Besuch Londons im April 1946 sah, wurde in unserem Gespräch die Frage meiner Rückkehr überhaupt nicht berührt; da er sie nicht erwähnte, wünschte ich ihn nicht durch ihre Aufwerfung in Verlegenheit zu bringen.“[104]

Schärf bot Braunthal als Privatperson, nicht als Genosse, mehr als bescheidene berufliche Verwendungen in Wien an. In einem Schreiben an Schärf lehnte er diese alibihalber ausgesprochenen Angebote ab:

> „Viel ernster ist jedoch die zweite Überlegung, die sich zur Frage der Rückkehr für mich ergibt. Welche Ansprüche immer die Partei an ihre Mitglieder zu stellen berechtigt ist, Ansprüche, die die Selbstachtung verletzen, kann ich nicht anerkennen. Ich würde meine Selbstachtung verlieren, wenn ich mich in der Partei sozusagen als ‚Zurg´raster‘ – als Jude und Emigrant – in einem Wort, nicht als voller, sondern als Parteigenosse zweiten Ranges fühlen müsste. Für mich kommt die Rückkehr nach Österreich überhaupt nur in Frage,

---

101 Zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 33. Vgl. dazu Wodak, Diplomatie, 160 f.
102 Brief von Julius Braunthal an Oskar Helmer vom 13.6.1949, zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 33.
103 Ebenda.
104 Ebenda.

> wenn ich mit jenem Respekt aufgenommen werde, der einem Genossen zukommt, der durch dreißig Jahre in der Partei ehrenvoll gewirkt hat."[105]

Enderle-Burcel widerspricht der Darstellung Svobodas in zweifacher Hinsicht, da dem Angebot als Privatperson nach Braunthals Zustimmung angeblich eine offizielle Einladung gefolgt wäre und es keineswegs um „wenig verlockende Verwendungen in Wien"[106] ging. Nach den Forschungsergebnissen von Theodor Venus ging es um die Stellung eines Gesamtverantwortlichen für das Verlagswesen, aber mit Ausnahme der Arbeiter-Zeitung: „Schärf sagte in den Brief, seine Einladung sei sozusagen privat, doch war klar, dass eine offizielle Einladung gefolgt wäre, hätte Braunthal Schärfs Angebot akzeptiert."[107] Adolf Schärf antwortete nicht selbst, sondern delegierte diese unangenehme Aufgabe an Julius Deutsch. Demnach sei es eine Behauptung, dass für ihn [Braunthal] in der Partei als Jude und Emigrant nur ein Platz in der zweiten Reihe frei sei. Dies entspreche nicht den Tatsachen und damit stelle er [Braunthal] sich selbst ins Abseits.[108]

Julius Braunthal, wollte sich, so Stadler, aus „prinzipiellen Gründen"[109] der Partei nicht zur Verfügung stellen. In Wirklichkeit warf Braunthal der Partei und allen voran Schärf in seinen Memoiren „The Tragedy of Austria" vor, keine jüdischen Emigranten im Nachkriegsösterreich aufnehmen zu wollen:

> „In der ersten Botschaft, die die Führer der wiedererstandenen Sozialistischen Partei Österreichs aus dem befreiten Wien an ihre Genossen in der Emigration – meist Juden – richteten, wurde ganz offen ausgesprochen, dass man Bedenken habe gegen die Rückkehr einer großen Anzahl von Juden nach Österreich."[110]

Stadler zweifelt dieses Zitat der Partei an und wird darin von Enderle-Burcel vorbehaltlos unterstützt, obwohl beiden der Gegenbeweis ebenso fehlt wie Braunthal der Beweis.

Stadler bemängelte fehlende Beweise:

> „Braunthal ist allerdings jeden Beweis für dieses angebliche Zitat schuldig geblieben. Es ist natürlich richtig, dass die Existenz einer jeden privilegierten Gruppe – Besatzungssoldaten und -beamte, KZler und andere Opfer des Faschismus, alliierte Staatsbürger usw. – Ressentiments unter den übrigen Wienern hervorriefen und dass die Ankunft einer größeren Zahl von Juden mit Ansprüchen auf ihre Wohnungen, ihre Möbel, ihre Geschäfte und ihre früheren Berufe das Chaos vermehrt und einen neuen (alten?) Antisemitismus genährt hätte; das musste einer späteren Regelung überlassen bleiben. Was aber die Partei und ihre

[105] Svoboda, Oskar Helmer, 34.
[106] Brief von Julius Braunthal an Oskar Helmer vom 13.6.1949, zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 33.
[107] Venus, Kontinuitäten und Brüche, 225.
[108] Ebenda.
[109] Stadler, Staatsmann, 316.
[110] Braunthal, Tragedy, 121.

> emigrierten Funktionäre betraf, so können wir Braunthals Behauptung heute bereits wesentlich einschränken. Es liegt nämlich ein Schreiben vom 31. Juli 1945 vor, in welchem Pollak, Czernetz und Novy[111] in London von einem österreichischen Verbindungsmann in der britischen Armee über die letzten Entscheidungen in Wien informiert wurden. Wenige Tage vorher hatte der Parteivorstand beschlossen, alle drei zur ehebaldigsten Rückkehr aufzufordern, Pollak vor allem als Chefredakteur der Arbeiter-Zeitung, die ab 5. August wieder erscheinen sollte."[112]

Enderle-Burcel stellte sich hinter die Annahmen Stadlers:

> „Stadlers Darstellung wurde in der späteren Literatur bestätigt. Die erste Ausnahme vom britischen Rückreiseverbot stellte Oscar Pollak dar, der am 18. September 1945 zurückkehrte. Noch vor den Novemberwahlen 1945 konnten siebzehn weitere Sozialisten nach Wien zurückkehren, ‚darunter Karl Ausch, Karl und Margit Czernetz, Alexander Gottlieb, Schella (Hella) Hanzlik, Marianne Pollak, Wilhelm Rosenzweig, Richard Strasser, Johann Svitanics, Erwin Weiss und Stefan Wirlander'."[113]

In der Publikation „Österreicher im Exil" des Dokumentationsarchivs wurden auch die Aussagen von Julius Braunthal bewertet mit dem Ergebnis, dass es sich „bei den sozialistischen Exilierten vielfach um unerwünschte Anhänger der Ideen Otto Bauers und um Vertreter der 1934 geschlagenen Partei" handelte.[114] Fleck und Bauer nannten fünf Emigranten, die vor den Novemberwahlen 1945 aus England zurückkehrten: Karl Ausch, Karl Czernetz, Marianne Pollak, Wilhelm Rosenzweig und Isidor Preminger.[115] Enderle-Burcel kritisiert, dass die beiden Autoren keine Angaben zu ihren Quellen gemacht haben und wiederholt ihre Feststellung, dass eine umfassende wissenschaftliche Darstellung der Emigration der Sozialdemokraten und ihre Rückkehr weiterhin fehlt. Nach Fleck und Berger existierte eine sogenannte „17er-Liste", die die Namen der Sozialdemokraten enthielt, die aus den USA nach Österreich zurückkehren wollten. Dazu gehörten unter anderen Julius Deutsch, Jacques Hannak, Karl Hans Sailer, Hans Fischl und Otto Leichter.[116] Bei den siebzehn Personen ging es nach Enderle-Burcel um die in der DÖW-Publikation aufgezählten Österreicher, die von 1938 bis 1945 in den USA lebten.[117]

---

111 Franz Novy (1900–1949): „Oktober 1945 Rückkehr nach Wien, ab Dezember 1945 Abgeordneter zum Landtag und Mitglied des Gemeinderates, 1946–49 Stadtrat für Bauwesen, Obmann der Landesorganisation Wien der SPÖ", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 336.

112 Stadler, Staatsmann, 247.

113 Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 24; vgl. dazu DÖW, Exil Großbritannien, 598.

114 Vgl. dazu ebenda.

115 Fleck/Berger, Otto Leichter, 118.

116 Ebenda, 119.

117 DÖW, Exil USA, 703 f.

Der Fall Adolf Sturmthal

Adolf Sturmthals[118] Erinnerungen, die 1989 erschienen sind, und Josef Hindels' Erinnerungen eines linken Sozialisten aus dem Jahr 1996 gehen, so Enderle-Burcel, teilweise auf dieselben Personen und Ereignisse ein und bewerten sie nicht immer gleich. Einig sind sie sich aber in der Einschätzung von Schärf, der ihrer Meinung nach eine großangelegte Rückkehr jüdischer Emigranten nicht nur ablehnte, sondern gezielt bekämpfte. Schärf und Heinrich Schneidmadl[119] gehörten aus der Sicht Sturmthals zu denen, die „dem Rückkehrer mit betonter Kühle gegenübergetreten seien". Sturmthal bezeichnete Schneidmadl als „führenden Antisemiten in der Parteileitung"[120], nicht aber Schärf: „Zugegeben, Schärf war kein Antisemit, aber auch er hätte vermutlich den Rückstrom zahlreicher jüdischer Emigranten als Problem für die Partei in einem Land mit langer antisemitischer Tradition angesehen."[121]

Enderle-Burcel interpretiert die Erinnerungen Sturmthals vor allem dahingehend, dass sie die Darstellung Stadlers und damit auch ihre Ansicht untermauern, wonach es sehr genaue Überlegungen in der SPÖ zur Rückkehr der Funktionäre aus dem Exil gegeben hat.[122]

Nach den Erinnerungen Sturmthals teilte Schärf die Emigranten in drei Gruppen ein. Die größte Gruppe war jene, die in Österreich grundsätzlich willkommen war. Als Beispiel erwähnt Sturmthal „Ernst Papanek, früher Wiener Gemeinderat, ein sehr angenehmer und bedeutender Jugendpsychologe. (Er ging nicht zurück). Es war jedenfalls eine ziemlich große Gruppe."[123] Die zweite Gruppe mit den unerwünschten Rückkehrern umfasste angeblich nur wenige Namen. Sturmthal nannte Moritz Robinson, den Schärf eindeutig ablehnte: „Den können wir nicht gebrauchen. Der fängt ja an zu weinen, wenn etwas schief geht. So einer passt nicht in unsere Situation."[124]

---

[118] Adolf Sturmthal (1903–1986): „1939–40 Lektor für internationale Politik an der American University in Washington D.C., ab 1940 Assistant Professor und 1942–55 Professor am Bard College in New York, 1946–48 Herausgeber von The Austrian Republic, 1946–50 stellv. Vorsitzender der American Friends of Austrian Labor, 1955–60 Professor an der Roosevelt University in Chicago, ab 1960 in Illinois", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 353 f.

[119] Heinrich Schneidmadl (1886–1965) war Abgeordneter zum Nationalrat der SPÖ, Unterstaatssekretär für den Wiederaufbau und Landtagsabgeordneter in Niederösterreich, zuletzt Landesrat.

[120] Sturmthal, Zwei Leben, 212.

[121] Ebenda, 213.

[122] Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 27. Vgl. dazu Stadler, Staatsmann, 244–249.

[123] Sturmthal, Zwei Leben, 214.

[124] Ebenda.

Die dritte Gruppe setzte sich aus Parteigenossen zusammen, deren Rückkehr ausdrücklich erwünscht war. Dazu gehörten Sturmthal und Benedikt Kautsky, die Schärf als die „Theoretiker" bezeichnete. Kautsky wurde nicht nur stellvertretender Generaldirektor der CA,[125] sondern erhielt die besondere Aufgabe „mit der ermunternden Zustimmung Pittermanns, das neue Parteiprogramm zu entwerfen", das am SPÖ-Parteitag im Mai 1958 beschlossen wurde.[126]

Der Fall Josef Hindels

Josef Hindels[127] war Zentralsekretär der Gewerkschaft der Privatangestellten und nach 1945 aus dem Exil in Schweden nach Österreich zurückgekehrt. Er symbolisierte als Mitglied der alten SDAP die Entwicklung von einer austromarxistischen Partei Otto Bauers zu einer staatstragenden Partei unter Schärf, in der für ihn kein Platz mehr war. Hindels erkannte in der SPÖ nach 1945 einen „Haß gegen Otto Bauer", den er mit dem „latenten Antisemitismus in Österreich" zu erklären versuchte. Dazu gehörte auch das bekannte Zitat Schärfs im „Brüllton": „Ich bin nie ein Antisemit gewesen. Aber es ist eine Tatsache, dass in der alten Partei die Juden in der Führung und in der Presse überrepräsentiert waren. Ihr Einfluss stand im Widerspruch zu ihrer zahlenmäßigen Stärke unter den Parteimitgliedern."[128]

In einem Interview mit Josef Hindels, das Wilhelm Svoboda am 15. Dezember 1987 geführt hatte, ging es um eine sehr ähnliche Haltung von Schärfs bestem Freund und Innenminister Oskar Helmer:

> „Das ist meine Überzeugung. Es hat zu viele Juden gegeben. Es gab unter den Juden sehr gescheite Leute wie z. B. Otto Bauer, aber es hat ihnen die Beziehung zur österreichischen Bevölkerung gefehlt, und ihre radikale Politik hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Sozialdemokratie in die Niederlage hineingeschlittert ist."[129]

Hindels hatte von Braunthal erfahren, „dass sich Schärf gegen die Rückkehr jüdischer Emigranten nach Österreich engagiert hat." Hindels führte auch einen Rechtfertigungsversuch von Schärf an, der sich nicht als Nazi hinstellen lassen wollte:

> „Einleitend bemerkt er, dass ihm das tragische Schicksal der jüdischen Bevölkerung unter dem NS-Regime nahegegangen sei. Er habe auch in wenigen Fällen Juden helfen können

[125] Sturmthal, Zwei Leben, 214.
[126] Kaufmann, Sozialdemokratie in Österreich, 448 f.
[127] Josef Hindels (1916–1990): „1946 Rückkehr nach Österreich, 1946–51 Schulungs- und Bildungssekretär der SJ Österreich, 1951–70 Zentralsekretär der Gewerkschaft der Privatangestellten und Redakteur des Gewerkschaftsorgans Der Privatangestellte, ab 1970 Tätigkeit im Verlag des ÖGB und als freier Publizist", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 314.
[128] Hindels, Erinnerungen, 118.
[129] Svoboda, Oskar Helmer, 31.

> und als ‚arischer Rechtsanwalt' für jüdische KZler, unter anderem für Robert Danneberg, interveniert. Er lasse sich daher nicht ins ‚Nazieck' drängen."[130]

Hindels warf Schärf insgesamt vor, die Rückkehr der jüdischen Sozialdemokraten aus dem Exil teilweise verhindert, teilweise behindert oder bewusst verzögert zu haben:

> „Eines Tages, knapp nach der Befreiung Österreichs, hat uns Kreisky mitgeteilt, dass er einen Brief von Rosa Jochmann bekommen hat. Sie war damals bereits aus dem KZ Ravensbrück zurückgekommen, hat gleich eine führende Funktion im Parteivorstand gehabt, bei der Frauenorganisation, und sie schrieb: ‚Lieber Bruno, komm so rasch wie möglich zurück, wir brauchen euch.' […] Ich habe damals, nicht zu Kreisky, sondern so im Gespräch mit anderen gesagt: ‚Dieser Brief der Rosa Jochmann beweist in Wirklichkeit, dass es in Österreich einflussreiche Leute geben muss, die die Rückkehr nicht wollen.' Denn er war so geschrieben, so flehentlich, dass man sich sagen musste: ‚Na ja, es ist ja eigentlich selbstverständlich, dass ein Kreisky zurückkommt.' Es muss hier Kräfte geben, die etwas anderes wollen, und die hat es natürlich gegeben. Die sind vor allem repräsentiert worden von Schärf und Helmer, wobei sich das bei Schärf nicht auf Kreisky bezogen hat. Die Rückkehr Kreiskys hat auch Schärf gewünscht, aber die Rückkehr anderer Emigranten hat er nicht gewünscht und besonders hat er nicht gewünscht, dass eine große Anzahl jüdischer Emigranten zurückkehrt. Kreisky galt sozusagen als der Ausnahmejude, aber ansonsten hat er das nicht gewünscht und hat sogar einen Brief dieses Inhalts nach England geschickt. Der Schärf ist dann davon abgerückt und hat behauptet, das sei missverstanden worden usw. Aber in Wirklichkeit hat er bei der Rückkehr der Emigranten so etwas wie einen ‚Numerus clausus' haben wollen. Gewisse Emigranten wie z. B. der Kreisky, aber auch der Oscar Pollak, die sollten zurückkehren, obwohl sie jüdischer Herkunft waren, aber nur nicht zu viele."[131]

Adolf Schärf schrieb in seinem Buch „Österreichs Erneuerung" aus dem Jahr 1955 in einem kurzen Kapitel mit dem Titel „Die Politische Emigration" über seine grundsätzlich positive Haltung gegenüber jüdischen Emigranten:

> „Der Faschismus hat Zehntausende von Menschen aus ihren Berufen gerissen, in Gefängnisse geworfen, in die Emigration getrieben. Daß jeder, der wegen politischer Verfolgung flüchten mußte, das Recht hat, nach dem Aufhören des Druckes wieder zurückzukehren, ist selbstverständlich."[132]

Es war aber, so Schärf, eine angeblich in der SPÖ akzeptierte Verfahrensweise, dass

> „im Hinblick auf die Unsicherheit der Lage, wie sie 1945 und 1946 herrschte, auf die schlechte Lebensmittelversorgung und die Schwierigkeiten der Wohnungsbeschaffung, nur wenige Personen ausdrücklich zur Rückkehr einzuladen und es in den freien Entschluß aller zu stellen, zurückzukehren."[133]

---

130 Hindels, Erinnerungen, 118.
131 Ebenda.
132 Schärf, Österreichs Erneuerung, 183.
133 Ebenda, 186.

Schärf ging es vor allem darum, dem Austromarxismus und damit verbunden dem Anschlussgedanken keinesfalls Tür und Tor zu öffnen:

> „Beim Gang in die Emigration, mag er 1934 oder nach 1938 erfolgt sein, nahmen die Sozialisten kaum etwas von ihrer Habe, viel aber von ihren Idealen mit. Naturgemäß haben sie in der fremden Umgebung meist das, was sie aus der Heimat mitgebracht und worauf sie stolz gewesen waren, wie ihren Augapfel gehütet. So kam es, daß viele Sozialisten in der Emigration Vorstellungen der alten Sozialdemokratie, zum Beispiel auch über den Anschluß an Deutschland, weiter wacherhielten und pflegten, als in Österreich selbst der Anschlußgedanke bereits tot war."[134]

Bei den Emigranten unterschied er genau zwischen solchen, die im Ausland blieben und weiterhin auf ihren linken Positionen beharrten und solchen, die sich wenigstens nach ihrer Rückkehr brav an die realen Verhältnisse, die Schärf und Helmer geschaffen hatten, anzupassen wussten:

> „Die Sozialisten, die nach 1945 nach Österreich zurückkehrten, haben sich in der Regel bald in die Partei eingefügt, die im Jahre 1934 die Form der Organisation verloren hatte, die aber als Schicksalsgemeinschaft Gleichgesinnter aufrechtgeblieben war und sich in gemeinsam erlittenen Verfolgungen und Erlebnissen weiterentwickelt hatte. Die jedoch auch nach 1945 im Ausland Verbliebenen bemerkten bei verschiedenen Anlässen zu ihrem Erstaunen, oft auch zu ihrem Widerwillen, daß sich in ‚ihrer Partei' etwas verändert hatte, an dem sie nicht Teil hatten und das sie instinktiv ablehnten."[135]

Sein Lob für die anpassungswilligen Rückkehrer gehörte neben Oscar Pollak auch Julius Deutsch, der zwar im Unterschied zu Pollak im Ausland noch „grundfalsch" mit seinen in der Monatszeitschrift „Free World" publizierten Ansichten über eine enge Kooperation zwischen Kommunisten und Sozialisten lag, aber sich spätestens in Österreich schnell anpasste oder anpassen ließ:

> „Wie man weiß, war dieses Urteil grundfalsch, es gab nämlich gar keine engere Zusammenarbeit der beiden Parteien. Julius Deutsch lebte sich – trotz der Abneigung, auf die er bei vielen Vertrauensmännern der Partei stieß – nach seiner Rückkehr, die im Frühjahr 1946 erfolgte, so sehr in die Sozialistische Partei Österreichs ein, daß er bei der Schaffung des Parteiprogrammes im Jahre 1947 der Mann sein konnte, der die Arbeiten der Programmkommission mit Erfolg leitete."[136]

[134] Schärf, Österreichs Erneuerung, 187.
[135] Ebenda, 189.
[136] Ebenda.

Er konzentrierte sich aber vor allem auf seine Kritiker aus dem Ausland, namentlich auf Fritz Adler[137], Julius Braunthal und Joseph Buttinger[138], die nach wie vor den Anschluss an Deutschland anstrebten und die ideologische Linie des Austromarxisten Otto Bauer nicht verlassen wollten.

Fritz Adler verteidigte den Anschluß nicht nur in deutscher und französischer Sprache, sondern auch auf Englisch im Epilog zu Julius Braunthals Werk „The Tragedy of Austria", das 1948 in London erschienen war. Fritz Adlers Bekenntnis zum Internationalen Sozialismus anstatt zum österreichischen Partikularismus wertete Schärf als indirekten Angriff gegen die Partei, obwohl es sich gegen Ernst Fischer und die KPÖ richtete: „Daß hinter dem Angriff auf Ernst Fischer auch ein solcher gegen die Politik der Sozialistischen Partei Österreichs steckte, konnte ein unbefangener Leser leicht merken."[139]

Schärf unterstellte nicht nur Fritz Adler einen Irrtum, sondern auch Julius Braunthal, aber mit der mildgestimmten Bemerkung, dass er seine Enttäuschung über die Entwicklung der Partei überwinden konnte, „als er erkannte, was die wiedererstandene Sozialistische Partei Österreichs wirklich war":

> „In einem 1948 in England erschienenen Buch: „The Tragedy of Austria" (Die Tragödie Österreichs) erzählte er, daß die ‚sozialistische Untergrundbewegung in Österreich' nach dem Anschluß gehofft habe, daß das nationalsozialistische Regime durch eine gesamtdeutsche Revolution hinweggefegt werden würde. Obgleich diese Revolution nicht eingetreten ist, ist Braunthal doch darüber enttäuscht, daß die Sozialistische Partei Österreichs nach dem Ende des Krieges nicht so ging, wie es sich viele in der Emigration vorher vorgestellt hatten. Ihm unterläuft dabei, ebenso wie Adler, ein Irrtum: er unterstellt das, was österreichische Sozialisten in der Emigration lehrten oder schrieben, der ‚Österreichischen Untergrundbewegung', die mit den ersteren nach dem Anschluß nur noch in sehr losem Zusammenhang stand."[140]

Renner gehörte ebenfalls zu denen, die von Schärf dafür geachtet wurden, weil sie sich seinen Ansichten letztendlich unterworfen hatten. Einen weiteren Pluspunkt konnte Renner

---

[137] Friedrich Adler (1879–1960): „1911–25 Sekretär der SDAP, 1912–34 Herausgeber der Monatszeitschrift Der Kampf, 1916 Attentat auf Ministerpräsident Graf Stürgkh, 1918 amnestiert, 1919–20 Mitglied der Konstituierenden Nationalversammlung, 1920–23 Abgeordneter zum Nationalrat, 1923–40 Sekretär der Internationale der Sozialistischen Arbeiterparteien in Zürich, London und Brüssel, 1940 Emigration in die USA", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 293.

[138] Joseph Buttinger (1906–1992): „ab November 1939 in New York, ab Jänner 1940 leitendes Mitglied der International Relief Association, Aufbau der Library of Political Studies in New York; 1945–47 und 1956 Europadirektor des International Rescue Committee in Paris und Genf", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 298.

[139] Schärf, Österreichs Erneuerung, 191.

[140] Ebenda.

bei Schärf sammeln, weil er gegen die Kritik von Fritz Adler eindeutig im Sinne Schärfs Stellung bezogen und so geholfen hatte, eine breite Auseinandersetzung über die ideologische Entwicklung der SPÖ nach 1945 im Keim zu ersticken:

> „Nun, Dr. Renner hat unmittelbar nach dem Anschluß ähnlich gedacht wie Otto Bauer, aber seine Ansicht später geändert. Er antwortete Adler in einem Artikel, der am 19. Jänner 1947 in der Wiener Zeitung erschien. Er nahm zur ‚ideologischen Ausrichtung der Politik Österreichs' Stellung, wobei er eine Parallele zwischen Österreich und der Schweiz zog und die Unterstellung zurückwies, Österreich habe sich, um sich Liebkind zu machen und Sonderbegünstigungen zum Nachteil des (deutschen) Reiches herauszuschlagen, von diesem auf Zeit und Vorbehalt frei gemacht. Daß gerade Dr. Renner, der Mann der ‚Ja'-Erklärung des Jahres 1938, so sprach, machte die Äußerung wirkungsvoll. Die von Fritz Adler begonnene Debatte schlug in Österreich keine Wellen."[141]

Besonders verachtete Schärf diejenigen wie Buttinger, die in der Emigration, in seinem Fall in den USA reich geheiratet und dort Karriere gemacht hatten:

> „Wieder anders verhielt sich der nach Amerika ausgewanderte Josef Buttinger, der dort eine glänzende Heirat machte und das Verbleiben in der geborgenen Sicherheit Amerikas einer Wiederkehr nach Österreich vorzog, wo er während der Schuschnigg-Ära einige Jahre Vorsitzender des Zentralkomitees der Revolutionären Sozialisten gewesen war."

Für Schärf war es klar, dass alle Abtrünnigen, die seine Ansichten nicht teilten, falsch liegen mussten, auch wenn es ihm gelang, seine autoritäre Rechthaberei in distanziert-elegante Formulierungen zu kleiden:

> „In seinem – vielleicht zur Rechtfertigung vor sich selbst – geschriebenen Buch ‚Am Beispiel Österreichs' verkleinert er nachträglich die gefährliche Arbeit der Sozialisten in der Illegalität, begründet er seinen Abfall von Österreich und der Sozialistischen Partei Österreichs damit, daß sie seinen weltweiten Idealen nicht mehr entspreche."[142]

Enderle-Burcel ist der Ansicht, dass die Erinnerungen von Sturmthal und Hindels einer ausführlichen Quellenkritik unterzogen werden müssen – im Hinblick auf die Autoren und ihre Absichten. Während bei Sturmthal auf Einzelpersonen eingegangen wird, betrachtet Enderle-Burcel die Erinnerungen von Hindels als „scharfe Abrechnung eines linken Sozialisten mit den Entwicklungen innerhalb der SPÖ nach 1945".[143] Ihrer Meinung nach wäre es aus wissenschaftlicher Sicht nicht zu rechtfertigen, das Problem der Remigration in der SPÖ auf eine einfache Formel zu bringen: „Antisemitische rechte Sozialdemokraten in Spitzenfunktionen der Partei verhindern die Rückkehr linker sozialdemokratischer jüdischer Intellektueller."[144]

---

141 Schärf, Österreichs Erneuerung, 191.
142 Ebenda, 192.
143 Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 29.
144 Ebenda.

Margit Reiter kommt zum Schluss, dass die rückkehrwilligen Emigranten und Emigrantinnen als Konkurrenz für politische Posten und Funktionen galten. Sie waren, so Reiter, aber auch aus ideologischen Gründen unerwünscht, weil Helmer und Schärf einen „Linksruck" vermeiden und viel lieber eine pragmatische Realpolitik umsetzen wollten:

> „Auch die Angst der meist in der inneren Emigration zurückgebliebenen sozialdemokratischen Führung vor peinlichen Fragen nach ihrem Verhalten während der NS-Diktatur sowie tiefsitzende Vorurteile gegen (jüdische) Intellektuelle oder persönliche antisemitische Ressentiments (wie beispielsweise bei Oskar Helmer und Adolf Schärf nachweisbar) sind als Beweggründe für die ablehnende Haltung der Partei nicht auszuschließen."[145]

Enderle-Burcel ortet nicht nur bei Fleck und Berger, sondern auch bei Margit Reiter eine Diskrepanz zwischen Quellen und Schlussfolgerungen, wenn sie von einer „zweifelhaften Haltung zur Frage der Rückkehr von den ins Ausland geflüchteten SozialdemokratInnen, wo sich letztendlich die Pragmatiker in der Partei durchgesetzt haben"[146], spricht. Nach Ansicht von Enderle-Burcel halten die Beispiele und Literaturzitate, die diese Erkenntnis Reiters untermauern sollen, einer Überprüfung nicht stand.[147] Die Feststellung Reiters, „Die jüdischen EmigrantInnen wurden zwar nicht direkt ‚ausgeladen', aber man unternahm von Seiten der Partei auch keinerlei Bemühungen, die ehemaligen politischen WeggenossInnen zurück nach Österreich zu holen"[148], stimmt aus der Sicht von Enderle-Burcel nur teilweise, da die SPÖ sehr wohl Emigranten nach Österreich holte, aber „sehr selektiv"[149].

Anton Pelinka ist der Ansicht, dass sich der „latente innerparteiliche Antisemitismus" in der „so geringen Neigung des Parteivorstandes (wie auch der sozialistischen Mitglieder der Provisorischen Staatsregierung und dann der Bundesregierung)" zeigte, die vertriebenen und größtenteils jüdischen Sozialdemokraten nach Österreich zurückzuholen.[150] Die Konsequenzen der Judenfeindlichkeit wurden nach 1945 in der SPÖ deutlich sichtbar:

> „Renner und Schärf standen, gemeinsam mit Oskar Helmer, nicht nur für den (gemessen an den theoretischen Standards der Ersten Republik) ‚rechten' Parteiflügel. Sie repräsentierten auch eine Sozialdemokratie ohne Juden."[151]

Bei den erbetenen Rückkehrern handelte es sich, so Pelinka, um Einzelfälle, die als Alibi für eine engagierte Rückkehrpolitik von Helmer und Schärf herhalten mussten. Oscar Pollak bildete demnach ebenso eine Ausnahme wie Bruno Kreisky, der aber aus Altersgründen keine

---

145 Reiter, Antisemitismus von links?, 99.
146 Ebenda, 97 f.
147 Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 33.
148 Reiter, Antisemitismus von links?, 99.
149 Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 33.
150 Pelinka, Antisemitismus, 542.
151 Ebenda, 547.

Konkurrenz für die Führungsgruppe Renner-Schärf-Helmer war. Dieses Trio wehrte sich gegen eine Rückkehr emigrierter Juden mit dem fadenscheinigen Argument, zu viele zurückgekehrte Juden würden eine antisemitische Einstellung in Österreich provozieren, wie Renner es formulierte:

> „Und selbst wenn es Platz gäbe, […] glaube ich nicht, dass Österreich in seiner jetzigen Stimmung Juden noch einmal erlauben würde, diese Familienmonopole aufzubauen. Sicherlich würden wir es nicht zulassen, dass eine neue jüdische Gemeinde aus Osteuropa hierher käme und sich hier etablierte, während unsere eigenen Leute Arbeit brauchen."[152]

Zusammenfassend konstatiert Pelinka, dass es keine Willkommenskultur in der SPÖ für die emigrierten Sozialdemokraten gab, die als Juden, Austromarxisten und hochgebildete Intellektuelle in der politischen Konstellation nach 1945 in Österreich als Fremde, die keiner mehr wollte, eingestuft wurden:

> „Otto Bauer war im Exil verstorben, Friedrich Adler weigerte sich zurückzukehren; der neue österreichische Patriotismus, auf den die SPÖ sich nun mehr oder minder festgelegt hatte, war Adler nur ein opportunistisches Anpassen an eine weltpolitische Konstellation, in der es kurzfristig von Vorteil war, sich vom Deutschtum zu distanzieren. Otto Leichter kehrte nur zurück, um bald wieder zu emigrieren; er fühlte sich nicht wirklich willkommen. Julius Deutsch kam und blieb, doch die Partei hatte für den führenden Militärexperten der Ersten Republik und früheren General der Spanischen Republik keine besondere Verwendung. Josef Hindels kehrte aus Schweden heim, doch Schärf legte ihm nahe, wieder ins Exil zu gehen; ein Vorschlag, den Hindels nicht befolgte."[153]

Oliver Rathkolb beschreibt eine ähnliche Demütigung Kreiskys durch Schärf, der ihn nach seiner abenteuerlichen Heimkehr als Einziger nicht willkommen hieß, sondern sofort wieder nach Schweden zurückschickte:

> „Mit einem französischen Permit schlug er sich von Vorarlberg aus 1946 nach Wien durch, um dort mit einer neuerlichen Ausgrenzung konfrontiert zu werden. Trotz persönlicher Begeisterung vieler Freunde aus der Jugendbewegung über seine Heimkehr schickte ihn die Parteispitze um SPÖ-Vizekanzler Adolf Schärf und Bundespräsident Karl Renner zurück in den Norden Europas: Der junge jüdische Intellektuelle sollte offenbar vorerst von der Partei ferngehalten werden."[154]

Kreisky erinnert sich in seinen Memoiren an die Gespräche mit Renner und Schärf, die es besonders eilig hatten, ihn, kaum war er in Österreich angekommen, voll des Lobes über seine einzigartigen Fähigkeiten als Diplomat wieder nach Schweden zurückzuschicken:

---

[152] Zitiert nach Pelinka, Antisemitismus, 548.
[153] Ebenda, 547.
[154] Kreisky, Erinnerungen, 10.

> „Ich war damals bei Renner und Schärf. In meinem Gespräch mit Renner ging es vor allem um die schlechten Beziehungen zum Ausland; Österreich habe es schwer, sich wieder darzustellen. Wenn Sie mir folgen, sagte Renner, sind Sie für uns ein wichtiger Mann in der Diplomatie, denn bei der Bedeutung der skandinavischen Länder brauchen wir dort jemanden, der zu den Parteien Beziehungen hat. Uns würden Sie nach meiner Auffassung die besten Dienste leisten, wenn Sie ein paar Jahre im Ausland blieben. Wir haben ja keine geeigneten Diplomaten, und einige von euch haben das Zeug dazu. Ich würde zwar, meinte Renner schmunzelnd, einen neuen Typ von Diplomatie repräsentieren, aber das mache nichts. Schärf hat ganz ähnlich argumentiert: Er wolle mich nicht aus der österreichischen Politik fernhalten, aber im Ausland würde ich vorerst dringend gebraucht. Ich solle zu Bundeskanzler Figl gehen, der mir wahrscheinlich ein Angebot machen werde. Und in der Tat, er machte eines, das aber inhaltlich nicht definiert werden konnte.“ [155]

Nach Rathkolb interpretierte Kreisky die Zurückweisung als eine wichtige Aufgabe, die Aufbauhilfe in Schweden als zweiter Mann an der österreichischen Gesandtschaft zu koordinieren. Tatsächlich, so Rathkolb, war es eine „offensichtliche Degradierung“[156].

> „Immerhin war Kreisky in Schweden höchst aktiv und auch politisch sehr erfolgreich als Vertreter einer Exilvereinigung für die Sozialdemokratie tätig gewesen. Die Gründe für diesen De-facto-Rückschub waren nicht wie im Falle Breitners seine prominente Stellung in der Zwischenkriegszeit gewesen; ausschlaggebend war wohl sein Ruf als pragmatischer Linker jüdischer Herkunft, dessen Antikommunismus auch die Linken um Erwin Scharf 1946 nicht als Allianzpartner einnahm.“

Zum Unterschied von Otto Leichter oder Adolf Sturmthal nahm Kreisky, so Rathkolb, seine Degradierung als Herausforderung an, erwähnte sie kaum in seinen damaligen Briefen und verschwieg sie in seinen Memoiren. Er setzte aber „alles daran, um über eine Karriere im Außenministerium und mit sehr intensiven Wiederaufbaukontakten nicht nur die physische und berufliche Rückkehr nach Österreich zu schaffen, sondern auch die politische Reintegration in der SPÖ zu erreichen.“[157]

Nach Rathkolb blieb die Republik Österreich in der unmittelbaren Nachkriegszeit generell gegen österreichische Emigranten negativ eingestellt. Leopold Figl, ÖVP, begann 1947 ziemlich offen gegen Emigrantenforderungen aufzutreten, da diese den Zweiten Weltkrieg im sicheren Lehnstuhl verbracht hätten. Aber auch führende Sozialdemokraten wie Staatskanzler Renner waren der Überzeugung, dass eine rasche Restitution von geraubtem Eigentum nicht erfolgen könne, damit die „jüdischen Massen“ nicht zurückfluteten. Vizekanzler Schärf polemisierte, so Rathkolb, „mehrfach gegen die Anwesenheit jüdischer DPs in Hotels in Bad

[155] Kreisky, Erinnerungen, 267.
[156] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 117.
[157] Ebenda, 118.

Gastein".[158] Rathkolb betont aber auch, dass die USA und Großbritannien bis 1946 eine Rückkehr österreichischer Emigranten verhinderten. Nur in Ausnahmefällen wurde ein Permit erteilt.

In der Praxis bedeutete die restriktive Haltung der Besatzungsmächte, dass eine Rückkehr der Emigranten vor allem für politisch engagierte Sozialdemokraten eine offizielle Einladung der SPÖ-Führung unbedingt als Voraussetzung hatte. Schärf und Renner hielten sich, so Rathkolb, in dieser Frage „sehr bedeckt", teilweise aus Konkurrenzgründen, teilweise aufgrund von ideologischen Vorbehalten, da beide eher in der „politische Mitte" angesiedelt waren. Während Experten wie der Medienstar Oscar Pollak aus London schon 1945 zurückgeholt wurden, blieben in anderen Fällen „ähnliche Einladungen und klare Integrationsbotschaften" aus:

> „Im Falle Pollaks wurden mögliche ideologische innerparteiliche Vorbehalte beiseitegelassen, da die Arbeiter-Zeitung unbedingt einen erfahrenen Chefredakteur benötigte, um im ‚politischen Medienkrieg' erfolgreich sein zu können. Pollak konnte nicht nur ein Permit für seine Frau Marianne durchsetzen, sondern auch zehn weitere Sozialdemokraten aus dem Exil in England nach Österreich einladen, alle dringend benötigte Experten und Fachleute wie der Ökonom Karl Ausch, der spätere Nationalratsabgeordnete Karl Czernetz oder der Rechtsanwalt Wilhelm Rosenzweig sowie die spätere Landesfrauensekretärin der SPÖ Wien, Hella Hanzlik."[159]

Der Fall Breitner

„Lange bedeckt" hielt sich die Parteiführung der SPÖ auch bei der Rückkehr des ehemaligen Wiener Finanzstadtrates Hugo Breitner, der im Vergleich zu Schärf ein „wesentlich prominenterer" Politiker der Zwischenkriegszeit war. Breitner hatte die christlichsoziale Partei im Verdacht, seine Heimkehr nach Österreich boykottiert zu haben. Dieser letztlich falsche Verdacht entstand, weil er ein Feindbild „antisemitisch-christlichsozialer Agitationen"[160] in der Zwischenkriegszeit gewesen war. Im politischen Alltag nach 1945 war es der ÖVP aber kein großes Anliegen, eine Rückkehr Breitners zu verhindern: „Es waren die eigenen SPÖ-Spitzenfunktionäre, die bremsten, und als dann endlich Breitner eine offizielle Einladung und damit auch die Möglichkeit eines US-Permits erhielt, war es zu spät: Er war im Exil gestorben."[161]

---

158 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 41.
159 Ebenda, 117.
160 Ebenda.
161 Ebenda.

Den Fall Breitners sieht Rathkolb nur als einen von vielen Fällen, die auch von Otto Leichter, Adolf Sturmthal, Josef Hindels und von anderen bereits detailreich beschrieben wurden. Viele ehemalige prominente Sozialdemokraten wurden von Schärf und Helmer nicht zur Rückkehr eingeladen. Rathkolb sieht auch „subkutane antisemitische Grundtendenzen", die mit dieser Haltung sichtbar wurden. Geprägt war diese Politik der Parteiführung nach 1945 durch die Erfahrung mit der antisemitischen Propaganda der christlichsozialen Partei in der Zwischenkriegszeit, als Christlichsoziale, Nationalsozialisten und Großdeutsche die Sozialdemokratie „als Judenpartei" verleumdet hatten.

Friedl Schorsch, Bankbeamter im Wiener Bankverein, ehemaliger Gewerkschafter und aktiver Schutzbundführer im Bürgerkrieg 1934, stellte nach seiner eigenmächtigen Rückkehr nach Österreich am 3. Juli 1946 fest: „Nach Darstellung Hillegeists[162] und vielen anderen in seiner Umgebung sind Schärf und Helmer die treibenden Antisemiten in der Partei, die im internen Kreis angeblich alle Naziausdrücke weiterverwenden." Auch Kreisky wurde als politischer Mitarbeiter von Bundespräsident Theodor Körner noch in den 1950er Jahren mit antisemitischen Witzen des Innenministers Oskar Helmer belästigt und ersuchte Schärf, „dies bei Helmer abzustellen."[163]

Kreisky beschrieb die Vorfälle, ohne selbst den Namen Helmers zu nennen und lobte ihn gleich darauf im nächsten Absatz namentlich als großartigen SPÖ-Politiker, so als wäre von zwei verschiedenen Personen die Rede:

> „Unter den Älteren in dieser Runde gab es einen, dem antisemitische Bemerkungen leicht über die Lippen kamen. Da ich daraus keine causa célebre machen wollte, bat ich den Parteivorsitzenden Dr. Schärf, mit dem ich mich großartig verstand, mir diese Montagabende zu ersparen. Schärf sagte, auch ihm sei das alles peinlich, aber er habe schon viele Meinungsverschiedenheiten mit dem Betreffenden gehabt und werde mit ihm reden. Das geschah offenbar, denn von da an war Schluss mit diesen Bemerkungen. Der Innenminister Oskar Helmer war ein tüchtiger Mann, ein bedeutender Minister und einer der mutigsten dazu. Er hat viel für die Kriegsgefangenen getan; da er auch mit den sudetendeutschen Flüchtlingen zu tun hatte, entwickelte er sich zu einem großen Tschechenhasser. Den Russen war er ein Dorn im Auge; da er aber so wie die russischen Offiziere rund und groß war, verstanden sie sich. Österreich war in seinen Augen nicht lebensfähig. Einmal sagte er zu mir: ‚Was soll denn das alles? Selbst wenn wir frei sind, wie lange werden wir denn

[162] Friedrich Karl Hillegeist (1895–1973): „ab 1945 Vorsitzender der Gewerkschaft der Privatangestellten, 1959–62 Vizepräsident des ÖGB und Präsident des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger, 1945–62 Abgeordneter zum Nationalrat, 1961–62 dessen Zweiter Präsident, ab 1962 Ehrenvorsitzender des ÖGB", in: Schärf, Tagebuchnotizen, 314.

[163] Rathkolb, Die paradoxe Republik, 118.

> wirtschaftlich durchhalten können? Wir werden wieder dort enden, wo wir waren.' Innerlich hatte er den Gedanken des ‚Anschlusses' wohl nie aufgegeben. Und dennoch: Er war eine große, innerhalb der Arbeiterschaft gewachsene Persönlichkeit."[164]

Schärf als Gegner einer strengen Entnazifizierung

Innerparteilich setzten sich Schärf und Renner in dieser wesentlichen Frage der Nachkriegszeit, vor allem für den ersten Wahlkampf, nicht durch. Im Parteivorstand und in der Regierung votierten Schärf und Renner für eine möglichst milde Vorgangsweise gegenüber ehemaligen NSDAP-Mitgliedern, „doch die jungen Linken um Erwin Scharf als Zentralsekretär setzten eine harte Linie durch." Im Wahlkampf, so Rathkolb, verwendete die SPÖ dieses Thema „ziemlich aggressiv" bis hin zum Vorschlag, ehemalige Nazis gegen Kriegsgefangene in Sibirien auszutauschen. In der Frage der raschen Integration des sozialdemokratischen Exils aber „blieb die junge Linke still; auch sie verteidigte die Positionen, die sie erlangt hatte."[165]

Die ÖVP war am erfolgreichsten zu dieser Zeit, als die NS-Belasteten noch nicht wählen durften, weil sie die größte Toleranz gegenüber ehemaligen NSDAP-Mitgliedern zeigte, „häufig mit katholischen Codes der Verzeihung transportiert"[166]. Die SPÖ dürfte ihre harte Haltung – „trotz der Opposition Renners und Schärfs" – gegenüber ehemaligen NSDAP-Mitgliedern bei diesen „Frauen-Wahlen 1945", so Rathkolb, ebenfalls Stimmen gekostet haben: „Das Signal gerade von Frauen wies deutlich in Richtung einer raschen Integration der ehemaligen Nazis ohne viel Wenn und Aber."[167]

Existierte ein Komitee zur Remigration?

Nach Svoboda verschlossen sich Helmer und Schärf auch der Idee, erfahrene „rassisch unbelastete" Funktionäre, die die SPÖ dringend für den organisatorischen Aufbau der Partei benötigt hätte, zur Heimkehr aufzufordern.[168]

In der Parteivorstandssitzung der SPÖ vom 16. Juli 1945 war einstimmig die Gründung eines Komitees für rückkehrende Genossen angeregt worden, weil es auch im Organisations-Komitee als notwendig erachtet wurde, den Einsatz der laufend aus Emigration, KZ und Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Genossen zu lenken, doch setzten sich schließlich

---

164 Kreisky, Erinnerungen, 280–281.
165 Rathkolb, Die paradoxe Republik, 118.
166 Ebenda, 289.
167 Ebenda.
168 Svoboda, Oskar Helmer, 32.

auch in diesem Komitee Helmer und Schärf mit ihrem reservierten Verhalten gegen die Rückkehr von Emigranten durch.[169] Meiner Ansicht nach meint Svoboda, wenn er wortwörtlich davon spricht, dass sich das Duo Schärf-Helmer auch in diesem Komitee durchsetzte, dass dieses Komitee zwar gegründet wurde, aber die beiden dort den Ton angaben und jegliche Aktivitäten zur schnelleren und zahlenmäßig häufigeren Rückkehr von jüdischen SPÖ-Emigranten zu unterbinden wussten.

Nach Ansicht von Enderle-Burcel kann über die Gründung eines Komitees für rückkehrende Sozialdemokraten im Juli 1945 aufgrund der Aussagen von Svoboda aber keine Klarheit gewonnen werden: Svoboda schreibt über die Gründung des Komitees, die am 16. Juli 1945 einstimmig erfolgt sei. Zu seinen Angaben zitiert er allerdings, so Enderle-Burcel, dasselbe Protokoll. Es ist daher für sie nicht klar, „ob das Komitee einstimmig gegründet wurde oder – und dann nicht einstimmig – durch die Stimmen Schärfs und Helmers nicht gegründet wurde. Nur eine Einsichtnahme in die Parteivorstandsprotokolle der SPÖ könnte darüber Klarheit schaffen."[170]

Fleck und Berger widmen sich einem Parteivorstandsprotokoll vom 12. November 1945, aus dem im Zusammenhang mit der „Rückführung" angeblich herauszulesen ist, dass „ein eigenes Komitee sich mit dem Einsatz vieler Genossen befasst."[171]

Der rechte „Renner-Flügel" und der Fall Erwin Scharf

Der rechte Flügel der SPÖ mit Renner, Schärf und Helmer an der Spitze, daher auch als „Renner-Flügel" bezeichnet, setzte nach 1945 einen demokratischen Sozialismus im Gegensatz zur „wahren Volksdemokratie" der KPÖ durch, wollte die ewige Oppositionsrolle wie in der Ersten Republik ablegen, Klassenkampfpositionen überwinden, sich von der KPÖ klar abheben und stattdessen politische Verantwortung als staatstragende Regierungspartei übernehmen.

[169] Protokoll der Parteivorstandssitzung der SPÖ, 20.9.1945, zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 32.
[170] Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 34. Vgl. dazu Svoboda, Oskar Helmer, 32.
[171] Fleck/Berger, Otto Leichter, 118.

Nach Enderle-Burcel zeigt die Abrechnung Erwin Scharfs[172] mit der Politik des SPÖ-Parteivorstandes in seinem Buch „Ich darf nicht schweigen“[173] aus dem Jahr 1948 die tiefen ideologischen Gräben innerhalb der SPÖ. Scharf griff seine politischen Gegner unabhängig davon an, ob sie jüdischer Herkunft waren oder nicht. Der nach 1945 ausgebrochene Lagerkampf in der SPÖ wurde von Fritz Weber als „Der kalte Krieg in der SPÖ“[174] bezeichnet und war eine späte Folge der jahrzehntelangen, um jeden Preis aufrechterhaltenen Einigkeit der Partei, so Enderle-Burcel.

Schärf pochte auf eine „reinliche“ Abgrenzung zu den Kommunisten und lehnte jede Gemeinsamkeit mit ihnen kategorisch ab. Alle, die das nicht verstehen wollten, wurden von ihm solange angegriffen und diskreditiert, bis die Partei von sich aus bereit war, sie ihrer Funktionen zu entheben. Scharf stellte er als Agenten des jugoslawischen Geheimdienstes hin, der die SPÖ unterwandern sollte, was ihm trotz des anfänglichen Widerstands durch Schärf auch gelang, immerhin wurde er Zentralsekretär der SPÖ:

> „Scharf tauchte bald nach der Einigung auf. Eines Tages stellte sich mir ein junger Mann in der Uniform der jugoslawischen Partisanen vor, der sofort eine wichtige Funktion, er sprach von der eines Parteisekretärs, anstrebte. […] Als die Deutschen im Dezember 1944 eine Offensive einleiteten, wurde er von den Jugoslawen nach ‚rückwärts‘ gebracht, wo er auch eine besondere Ausbildung genoß, jene Ausbildung, wie sie eben von Kommunisten für die Sozialdemokraten ausgedacht war, deren man sich zur Infiltration des Kommunismus bedienen wollte. Bevor er im Jahre 1945 Jugoslawien verließ, unterschrieb er einen Revers, von dem er später in Österreich nur zu wenigen Freunden sprach. Scharf und die Kommunisten Honner und Fürnberg bestiegen ein Flugzeug nach Wien. Fürnberg, um Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei, Scharf, um Zentralsekretär der Sozialistischen Partei zu werden. Entgegen meinen Bedenken wurde er tatsächlich einer der sozialistischen Zentralsekretäre.“[175]

Als Wortführer des linken Flügels und der sozialistischen Jugend wurde Erwin Scharf wegen seiner Kritik am Kurs des „Renner-Flügels“ 1947 als Parteisekretär abgesetzt und 1948 aus der SPÖ ausgeschlossen. Schärf rechtfertigt diese aus seiner Sicht unausweichlichen Schritte mit Scharfs Nähe zum Kommunismus:

> „Scharf schien dies und die Beschränkung seiner Arbeit auf die Ausübung seiner Funktion als Abgeordneter des Nationalrates zunächst hinzunehmen. Kurz vor dem nächsten Parteitag gab er aber eine Broschüre heraus, betitelt: ‚Ich darf nicht schweigen.‘ Darin warf er

[172] Erwin Scharf (1914–1994): „April 1945 Rückkehr nach Wien,1945–46 Mitglied der Parteivertretung der SPÖ und 1945–47 Zentralsekretär, 1945–48 und 1949–53 Abgeordneter zum Nationalrat, 1948 Parteiausschluss, 1949 Gründer der Partei der Linkssozialisten, 1956 Überführung dieser Partei in die KPÖ, 1957–65 Chefredakteur der Volksstimme, Mitglied des ZK und des Politbüros der KPÖ“, in: Schärf, Tagebuchnotizen, 346.

[173] Scharf, Ich darf nicht schweigen.

[174] Weber, Der kalte Krieg.

[175] Schärf, Österreichs Erneuerung, 176.

> der Sozialistischen Partei vor, daß sie, statt die Einheit der Arbeiterklasse (mit den Kommunisten) zu suchen, Burgfrieden mit den Klassenfeinden geschlossen habe. Ausführlich verdammte er im Nachhinein alles das, was fast immer mit seiner Zustimmung von der Sozialistischen Partei seit 1945 beschlossen worden war. Er belegte seine Broschüre mit zahlreichen, meist entstellten Zitaten aus den Protokollen über die Sitzungen des Parteivorstandes – er hatte offenbar von allem Anbeginn an für die Anlegung solcher Abschriften gesorgt. Nun war gegen Scharf wegen einer anderen Disziplinwidrigkeit ein Schiedsgericht eingesetzt worden, dieses befaßte sich jetzt unter dem Vorsitz Dr. Pittermanns auch mit dieser Broschüre. Es erblickte in ihr eine schwere Disziplinverletzung sowie eine Schädigung der Partei und verhängte deshalb den Ausschluß aus der Partei."[176]

Eine erfolgreiche Berufung Scharfs gegen den Parteiausschluss wusste Schärf mit dem Schreckgespenst einer kommunistischen Machtübernahme in Österreich zu verhindern und konnte seine Genugtuung über die Abstimmung kaum verbergen. Über den ideologischen Konflikt mit Scharf erschien sogar eine eigene Broschüre der SPÖ mit dem bezeichnenden Titel: „Über die Reinheit der Sozialistischen Partei (Der Fall Scharf)":

> „In der Debatte über die Berufung Scharfs wurde festgestellt, daß er hinter dem Rücken des Parteivorstandes in politischen Diskussionen in kleineren Kreisen eine Konzeption zu vertreten pflegte, die auf die engere Zusammenarbeit mit den Kommunisten und letzten Endes auf eine volksdemokratische Entwicklung hinauslaufe. Der Berufungsantrag Scharfs wurde, wie üblich, der Antragsprüfungskommission für Organisationsfragen zugewiesen, sie berichtete bereits am ersten Verhandlungstage durch den Nationalrat Eduard Weikhart und empfahl dem Parteitag einstimmig, die Berufung Scharfs gegen seinen Ausschluß aus der Partei abzulehnen. Für den Geist der Partei und des Parteitages sprach die Tatsache, daß die Bestätigung des Ausschlusses Scharfs unter anhaltendem Beifall und Händeklatschen mit allen gegen eine Stimme angenommen wurde. Die Partei war von ihm gereinigt, sein Ausschluß brachte keine weiteren Folgen oder Absplitterungen mit sich."[177]

Antisemitische Haltung Schärfs

Hindels berichtete in seinen Memoiren auch über einen Zornausbruch Schärfs, der seine antisemitische Haltung offenbarte und gleichzeitig eine klassische Täter-Opfer-Umkehr versuchte, indem er den jüdischen Sozialdemokraten vorwarf, selbst schuld am Antisemitismus zu sein:

> „Ich bin nie Antisemit gewesen, aber es ist eine Tatsache, dass in der alten Partei die Juden in der Führung und in der Presse überrepräsentiert waren. […] Und viele jüdische Intellektuelle, von denen die meisten aus dem wohlhabenden jüdischen Bürgertum kamen, haben die Mentalität des österreichischen Volkes, die stark geprägt ist von der bäuerlichen Herkunft, nie begriffen. Sie haben, ohne es zu wissen, Antisemitismus gezüchtet."[178]

---

[176] Schärf, Österreichs Erneuerung, 178 f.
[177] Ebenda, 179.
[178] Hindels, Erinnerungen, 118.

Svoboda zitiert ebenfalls Hindels, wenn es um die Abwehrhaltung Helmers und Schärfs gegenüber jüdischen Intellektuellen ging. Wie Helmer war auch Schärf davon überzeugt, dass es in der SDAP zu viele Juden gegeben hatte:

> „Er hat immer bestritten, Antisemit zu sein, aber gleichzeitig immer erklärt, dass der Prozentsatz der jüdischen Intellektuellen in der Partei vor 1934 zu hoch war und die Irrtümer des Austromarxismus auf diesen jüdischen Einfluß der Intellektuellen zurückzuführen sind."[179]

Andere Emigranten wie der Gewerkschaftsfunktionär Friedl Schorsch sagten noch deutlicher, was sie von Schärf und Helmer hielten. Nach seiner Rückkehr aus den USA bezeichnete er die beiden SPÖ-Spitzenfunktionäre am 3. Juli 1946 als Antisemiten: „Nach Darstellung Hillegeists und vielen anderen in seiner Umgebung sind Schärf und Helmer die treibenden Antisemiten in der Partei, die im internen Kreis angeblich alle Naziausdrücke weiterverwenden."[180] Enderle-Burcel meint dazu, dass die Aussage über Helmer und Schärf „höchstwahrscheinlich" von Marianne Pollak stamme, die in einem Brief vom 21. November 1945 an Parteifreunde nach England schrieb: „[…] Die Anderen sind vor allem Schärf und Helmer, diese Beiden auch bewusste Antisemiten."[181]

Bruno Kreisky hörte, wie schon erwähnt, in seiner Zeit als Mitarbeiter des Bundespräsidenten Körner in den 1950er Jahren persönlich noch antisemitische Witze aus dem Mund des Innenministers Helmer und „ersuchte Schärf, dies bei Helmer abzustellen".[182]

Enderle-Burcel wehrt sich dagegen, dass Fleck und Berger seitenweise ein negatives Schärf-Bild konstruieren, für das es ihrer Meinung nach keine Quellen gibt. Sie kann es auch nicht akzeptieren, dass die Autoren dem Parteivorsitzenden Schärf und seinem Stellvertreter Helmer einen Mangel an intellektuellem Niveau attestieren, das ein tiefsitzender Komplex in der Zeit der Ersten Republik verursacht haben könnte:

> „Der Parteivorsitzende und sein Intimus und Stellvertreter, beide in der Ersten Republik von den ihnen intellektuell überlegenen Gegnern auf der ‚Linken', die Juden waren, sich

---

[179] Zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 31. Vgl. dazu „Die Jahrzehnte nach Auschwitz. Antisemitismus in Österreich, in: profil, Jg. 23, 1973, 43.

[180] Der Gewerkschafter Friedrich Hillegeist war 1938 und 1944 mehrmals in politischer Haft, acht Monate im KZ Buchenwald. 1955 Präsident des Internationalen Bunds der Privatangestellten, 1959 Vizepräsident des ÖGB und Präsident des Hauptverbands der österreichischen Sozialversicherungsträger. 1945–1962 Abgeordneter zum Nationalrat, 1961–1962 Zweiter Nationalratspräsident. Vgl. dazu Rathkolb, Die paradoxe Republik, 118.

[181] Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 35; vgl. dazu Lehmann, Marianne und Oscar Pollak, 24.

[182] Kreisky nennt zwar nicht den Namen, Rathkolb war aber beim Diktat der Erinnerungen anwesend, als Kreisky den Namen Helmers nannte. Der O-Ton Kreiskys lässt sich in den Originalbändern der Memoiren-Diktate in der Österreichischen Mediathek in Wien rekonstruieren. Vgl. dazu Rathkolb, Die paradoxe Republik, 118.

> und ihrer Politik aber nicht als jüdisch verstanden, gedemütigt, zeigten ein Reaktionsmuster wie aus einem Lehrbuch der Vorurteilsforschung: Die Überlegenheit der Linken führten sie auf deren Judentum zurück, was ihnen ermöglichte, die Gründe für die eigene Inferiorität nach außen zu projizieren und so dem kulturell fest verankerten Ressentiment zu folgen, demgemäß Erfolge von Juden etwas mit deren ‚Rassenmerkmalen' zu tun gehabt hätten – und daher unbillig gewesen wären."[183]

Um Wahlen zu gewinnen, machte die SPÖ immer wieder Konzessionen an ehemalige Nationalsozialisten und damit auch, betont Pelinka, an deren Bewusstsein. Der politische Diskurs mit dem Antisemitismus stand daher in einem permanenten Spannungsverhältnis mit den „Konsequenzen einer Außenorientierung, die gegebene Verhältnisse zunächst zu akzeptieren geneigt war, auch wenn diese Verhältnisse antisemitische Einstellungen beinhalteten."[184] In der Theorie zeigte sich die SPÖ demonstrativ anti-antisemitisch, in der Praxis aber fehlte ihr der Mut, ebenso konsequent zu handeln. Obwohl die SPÖ spätestens mit Schärfs Nachfolger Pittermann ihre unsensible Haltung gegenüber jüdischen Opfern immer mehr aufgab und sich offensiver mit dem Antisemitismus auseinanderzusetzen begann, blieb für Pelinka eine bis zur Waldheim-Affäre Mitte der 1980er Jahre nicht zu kittende Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis:

> „Die offene Gegnerschaft zum Antisemitismus konnte – als theoretische Position – uneingeschränkt vertreten werden; sobald es jedoch, wie in der Auseinandersetzung um die Vergangenheit Friedrich Peters, konkret wurde, war die ‚anti-antisemitische' Haltung der SPÖ mehr oder weniger paralysiert."[185]

Rezeption

Adolf-Schärf-Straße in Linz

Die Adolf-Schärf-Straße liegt in der Katastralgemeinde Katzbach „parallel zur Karl-Renner-Straße etwa in nordöstlicher Richtung zur Michael-Hainisch-Straße verlaufend. Benannt 1972 nach dem sozialistischen Politiker und Bundespräsidenten Adolf Schärf (1890-1965)".[186]

Das Archiv der Stadt Linz legte Bürgermeister Hillinger am 12. Dezember 1971 eine Stellungnahme vor, mit dem Vorschlag, auf dem Areal der Universität Linz mehrere Straßen nach österreichischen Bundespräsidenten (Renner, Miklas, Hainisch, Körner, Schärf) zu benennen. In einem Antwortschreiben vom 12. Jänner 1972 erklärte Hillinger, dass kein Einwand bestehe. Er stellte allerdings die Bedingung, dass nur Bundespräsidenten genommen werden sollten,

[183] Fleck/Berger, Otto Leichter, 125.
[184] Pelinka, Antisemitismus, 552.
[185] Ebenda.
[186] Mayrhofer, Die Linzer Straßen, 12.

die nach 1945 ihr Amt ausgeübt hatten.[187] Der Stadtsenat beschloss die Straßenbenennungen nach den österreichischen Bundespräsidenten der Zweiten Republik am 6. März 1972.[188]

Dr. Adolf Schärf-Studentenheime in Wien

Elf Jahre nach der Benennung in Linz, im Jahr 1983, wurde ein Platz im 22. Wiener Gemeindebezirk nach Dr. Adolf Schärf benannt. Im Jahr 1985 wurde das Adolf Schärf Denkmal im Wiener Rathauspark aufgestellt. Einige Studentenheime sind nach ihm benannt worden, u.a. das Dr. Adolf Schärf-Heim im 20. Bezirk, die vom Adolf-Schärf-Kuratorium[189] gemeinsam mit der WIHAST verwaltet werden. Schärf war einer der Mitbegründer der WIHAST[190] nach 1945. Im Jahr 1965 gründete er das Kuratorium für die Errichtung von Adolf-Schärf-Studentenheimen, das Studentenheime im 8. Bezirk an der Skodagasse 20 sowie an der Laudongasse 36, im 9. Bezirk an der Tendlergasse 12 sowie im 20. Bezirk an der Lorenz-Müller-Gasse 1 A und an der Brigittenauer Lände 224 errichtete. Der Adolf-Schärf-Fonds zur Förderung von Wissenschaft und Kunst bestand von 1982 bis 1991 und organisierte jährliche Preisverleihungen.[191]

Ehrenbürger der Stadt Wien

Schärf war seit dem 15. April 1955 Ehrenbürger der Stadt Wien und erhielt zahlreiche Auszeichnungen aus dem In- und Ausland:

> „Unter anderem erhielt er den Ehrenring der Liga der Vereinten Nationen und die Ehrennadel der österreichischen Widerstandsbewegung […]. Die Wiener Symphoniker verliehen dem Bundespräsidenten […] den Anton-Bruckner-Ehrenring und der Touristenverein Die Naturfreunde überreichte Dr. Schärf […] die Ehrennadel dieser Vereinigung. Natürlich wurde er im Laufe seiner Amtszeit mit hohen ausländischen Orden ausgezeichnet, von denen die Sonderstufe des Großkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, der Großstern des schwedischen Seraphinenordens, der finnische Großstern mit der Kette der Weißen Rose, das Großkreuz des niederländischen Löwenordens und das Großkreuz des belgischen Löwenordens die bedeutendsten sind. Der Wiener Gemeinderat ernannte Dr. Schärf in einer feierlichen Sitzung zum Ehrenbürger von Wien, und zahlreiche Gemeinden in ganz Österreich folgten diesem Beispiel.“ [192]

---

[187] AStL, Stellungnahme Arch an B Hillinger, 14.12.1971 sowie Schreiben B an Arch, 12.1.1972.
[188] AStL, Stadtsenatsbeschluss vom 6.3.1972.
[189] Kuratorium für die Errichtung von Adolf-Schärf-Studentenheimen: Im Jahr 1960 gegründete Studentenhilfsorganisation, die der SPÖ nahesteht.
[190] Wirtschaftshilfe für Arbeiterstudenten Österreichs (WIHAST): Die im Jahr 1923 erstmals gegründete WIHAST verwaltet Studentenheime in ganz Österreich.
[191] Vgl. dazu Arbeiter von Wien, 350 f.
[192] Zipperer, Bundespräsident, 29.

Begraben ist er seit dem 5. März 1965 in der Bundespräsidentengruft auf dem Wiener Zentralfriedhof.[193]

Kommission zur Prüfung der Wiener Straßennamen

Die Historiker/innen-Kommission hat im Auftrag der Stadt Wien in den Jahren 2011 bis 2013 die historische Bedeutung der Persönlichkeiten untersucht, nach denen Wiener Straßen benannt wurden. Der Name Adolf Schärf wurde von der Kommission als Fall mit Diskussionsbedarf eingestuft – ohne nähere Begründung.[194]

Zusammenfassung

Nach Migsch war Schärf – wenn Absicht und Ergebnis die Bilanzmaßstäbe von Erfolg und Misserfolg bilden – „einer der erfolgreichsten Politiker Mitteleuropas, denn er vermochte den Gang der österreichischen Geschichte nach seinen Vorstellungen zu formen". Trotzdem atmet sein Werk, bilanziert Migsch, den „Hauch des Tragischen", ohne näher zu erläutern, worin die Tragik in Schärfs Karriere lag:

> „Leitsatz und Ziel seines politischen Handelns war, die sich im Schoße einer Gesellschaft immer wieder bildenden Gegensätze nicht ausreifen oder auswirken, sondern noch im Stadium ihres Werdens abklingen zu lassen. Ob dieser Leitsatz, der für die österreichische Politik einen Sprung über den Schatten ihrer Vergangenheit bedeutet, zu einem dauernden Bestandteil der österreichischen Politik oder nur in einer vorübergehenden, aber hellsichtigen Periode wirksam geworden ist und die Politik wieder in ihren alten Gang der Selbstzerfleischung zurückzufallen im Begriff steht, liegt im Schoße der Zukunft."[195]

Im Vorwort der Biographie von Karl Stadler bezeichnete Bruno Kreisky Adolf Schärf als einen der „Stillen des Landes" und als eine der „bedeutendsten politischen Erscheinungen der Republik".[196] Wenn sich Kreisky quasi als Schüler Schärfs bezeichnet, den er später leider entmachten und in das Präsidentenamt wegloben musste, dann gehört diese Einschätzung eher in das Reich der Legendenbildung. Ein Fünkchen Wahrheit klingt allerdings doch durch, wenn er Schärf als einen schwierigen Menschen bezeichnet, der sich mit seiner kühlen Distanziertheit nicht viele Freunde machte:

> „Ich habe das Glück gehabt, lange Zeit in der Nähe Adolf Schärfs zu sein. Viele Jahre als Staatssekretär im Außenministerium und später, als er Bundespräsident wurde, habe ich oft Gelegenheit gehabt, seinen Rat einzuholen. Es ist wahr, er war nicht immer ein sehr

193 Stadler, Staatsmann, 527.
194 Vgl. dazu Rathkolb et. al., Umstrittene Wiener Straßennamen, Adolf Schärf, 135–137.
195 Migsch, Dr. Adolf Schärf, 19.
196 Stadler, Staatsmann, 10–11.

> einfacher Mensch. Es hat schon manchmal einiges dazu gehört, nicht vor der Kühle, mit der er die Dinge betrachtet hat, zu erschauern. Aber heute, retrospektiv beurteilt, war vieles oder fast alles, was Schärf im Bereich der Politik vertreten hat, klug, richtig und weit in die Zukunft hinausgedacht. Die Dankbarkeit derer, die von ihm und bei ihm gelernt haben, ist unvergänglich."[197]

Fleck und Berger kommen zu der Schlussfolgerung, dass antisemitische Vorurteile in der SPÖ nach 1945 nicht zu leugnen sind und die Rückkehr der Emigranten wenig bis kaum bewusst gefördert wurde:

> „Mit aller gebotenen Vorsicht wird man nun sagen können, dass die SPÖ nach Ende der nationalsozialistischen Diktatur wenig Interesse an der Rückkehr der Exilant/innen hatte, dass zu den alten Flügelkämpfen zwischen Rechten und Linken auch noch die Streitigkeiten unter den Exilant/innen hinzutraten und dass im Verlauf der gesamten Diskussion antisemitische Vorurteile deutlich hervortraten."[198]

Ein Ergebnis der von Svoboda als „Machtergreifung" bezeichneten Übernahme der SPÖ nach 1945 durch Helmer und Schärf war eine programmatische Weichenstellung, was dazu führte, dass der Bruch mit der austromarxistischen Position der SDAP aus der Zwischenkriegszeit ohne Halbherzigkeiten systematisch durchgesetzt wurde. Die „Dagebliebenen" – Karl Renner, Adolf Schärf und Oskar Helmer – hatten nach Svoboda kein Interesse an einer Rückholung der meist jüdischen Emigranten. Die wichtigsten Positionen in Partei und Wirtschaft waren bereits mit ihren Vertrauensleuten besetzt und somit eine Rückkehr der Emigranten aus mehreren Gründen unerwünscht. Der langjährige SPÖ-Funktionär und Emigrant Josef Hindels beschrieb daher die Beziehung Helmer-Schärf als eine, die die Macht zusammenhielt. Den Austromarxismus, so Svoboda, stuften Helmer und Schärf als „jüdisch belastet" ein. Daher war eine Rückkehr ehemaliger sozialistischer Funktionäre jüdischer Abstammung alles andere als erwünscht: „Im Gegenteil: Helmer und Schärf wußten sich in der aktiven Ablehnung einer Integration dieser Personen nach 1945 einig."[199]

Die SPÖ war ihrem antifaschistischen Selbstverständnis nach klar anti-antisemitisch, denn als Gegnerin des Nationalsozialismus war man automatisch auch Gegnerin des Antisemitismus. Die anti-antisemitische Haltung der SPÖ hatte allerdings nicht nur eine theoretische, sondern auch eine praktische Grenze, so Margit Reiter,

---

[197] Stadler, Staatsmann, 11.
[198] Fleck/Berger, Otto Leichter, 130.
[199] Svoboda, Oskar Helmer, 30.

> „genauer: ihre Parteigrenze. […] Dies bedeutete nichts anderes, als daß die SPÖ zwar den Antisemitismus ihrer politischen Gegner aufzeigte und verurteilte, gegenüber dem Antisemitismus aus den eigenen Reihen (oder wenn die Partei in irgendeiner Weise davon betroffen war) aber nur wenig Sensibilität an den Tag legte."[200]

Anton Pelinka meinte im Zusammenhang mit der antisemitischen Haltung der SPÖ in Theorie und Praxis ähnlich wie Reiter, dass die offene Gegnerschaft der SPÖ zum Antisemitismus als theoretische Position uneingeschränkt vertreten werden konnte, daß ihre „anti-antisemitische Haltung" aber, sobald es „konkret wurde, mehr oder weniger paralysiert war".[201]

Der mangelnde Wunsch führender Sozialdemokraten wie Schärf, jüdische Emigranten nach Österreich zu holen, zeitigte spürbare Konsequenzen, sosehr man auch über die verschiedenen Beweggründe diskutieren mag, und ob sie berechtigt waren oder nicht. Pelinka spricht in diesem Kontext von einer „Sozialdemokratie ohne Juden"[202], Fleck will eine „intellektuelle Ausdünnung"[203] der Nachkriegssozialdemokratie erkannt haben.

Zahlreiche aus Österreich emigrierte Wissenschaftler wurden aus „rassischen" Gründen nicht mehr zurückgeholt, obwohl Österreich nach 1945 gerade die jüdische Intelligenz für den Wiederaufbau dringend benötigt hätte. Der Preis für diese Politik war „der Prozeß einer gewissen Provinzialisierung des geistigen Lebens", wie Norbert Leser in seiner Einleitung zu Walter Wodaks Buch über die Diplomatie zwischen Ost und West feststellte.[204]

Nach Svoboda verschlossen sich Helmer und Schärf sogar der Idee, erfahrene „rassisch unbelastete" Funktionäre, die die SPÖ dringend für den organisatorischen Aufbau der Partei benötigt hätte, zur Heimkehr aufzufordern.[205] Margit Reiter hält ebenfalls fest, dass „weniger bekannte einfache Parteimitglieder, die sich gerne wieder in den Dienst der SPÖ gestellt hätten, von ihrer Partei aber nie zurückgebeten wurden".[206] Enderle-Burcel hält dem entgegen und behauptet, dass es bei Schärf „zahlreiche Beispiele" dafür gibt, wie er sich „persönlich" für die Rückkehr eingesetzt oder Angebote gemacht hat, ohne konkrete Beispiele zu nennen.[207]

Die Frage, so Rathkolb, inwieweit es sich hier um einen ideologischen Ruck in die pragmatische Mitte und um den Versuch handelte, die austromarxistischen Traditionen zurückzudrängen, oder ob antisemitische Einstellungen die Triebfeder dieser SPÖ-Politik nach 1945

---

200 Reiter, Antisemitismus von links?, 98.
201 Pelinka, Antisemitismus, 552.
202 Ebenda, 547.
203 Fleck, Emigration, 669 f.
204 Wodak, Diplomatie, 159. Vgl. dazu Svoboda, Oskar Helmer, 31–32.
205 Ebenda, 32.
206 Reiter, Antisemitismus von links?, 99.
207 Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 35.

waren, ist nach wie vor nur teilweise erforscht. Hindels war der Ansicht, dass beide Beweggründe für die Nachkriegspolitik von Helmer und Schärf entscheidend waren:

> „Helmer erklärte, er sei über meine Rückkehr aus der Emigration nicht glücklich. Es wäre klüger gewesen, wenn ich in der Emigration geblieben wäre. Aber nachdem ich nun einmal zurückgekommen sei, möchte er gewissermaßen ein Arrangement treffen. Und er hat mir dann zwei Dinge zu erklären versucht: Erstens wie er zur alten Partei, also zur Partei vor 1934 steht und zwar deshalb, weil er daran Anstoß genommen hat, dass ich mich in verschiedenen Schriften für die Sozialistische Jugend sehr positiv zur alten Partei, und ganz besonders zur Persönlichkeit Otto Bauers, geäußert habe. Und da hat er erklärt: Die alte Partei, die jetzt von solchen Leuten wir mir verherrlicht wird, hat eine verhängnisvolle Politik gemacht und sie trägt an der Niederlage der Demokratie, der Zerstörung der Republik, mindestens ebenso viel Schuld wie die andere Seite, also wie die Christlich-Sozialen. Die Sprache der Austromarxisten habe den politischen Gegner provoziert und in den Reihen des Bürgertums die faschistischen Tendenzen gestärkt. Dann hat er eine – ich erinnere mich ganz genau – verschwommene Formulierung benutzt. Er hat nämlich gesagt, das hing damit zusammen, dass an der Spitze der Partei Leute standen, denen die Verbundenheit mit dem Volk gefehlt hat. Worauf ich ihn gefragt habe: ‚Du willst also damit sagen, dass es in der Partei, besonders an der Spitze, zu viele Juden gegeben hat.' Worauf Helmer nicht empört protestierte, sondern gesagt hat: ‚Das ist meine Überzeugung. Es hat zu viele Juden gegeben. Es gab unter den Juden sehr gescheite Leute wie z. B. Otto Bauer, aber es hat ihnen die Beziehung zur österreichischen Bevölkerung gefehlt, und ihre radikale Politik hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Sozialdemokratie in die Niederlage hineingeschlittert ist.'"[208]

Nach Svoboda glaubte auch Schärf, dass in der SDAP zu viele Juden in führenden Funktionen vertreten waren. Hindels berichtete konkret über Schärf: „Er hat immer bestritten, Antisemit zu sein, aber gleichzeitig immer erklärt, dass der Prozentsatz der jüdischen Intellektuellen in der Partei vor 1934 zu hoch war und die Irrtümer des Austromarxismus auf diesen jüdischen Einfluss der Intellektuellen zurückzuführen sind."[209]

Bei Innenminister Oskar Helmer ist sein Antisemitismus bereits mehrfach wissenschaftlich dokumentiert, wie auch in der Biographie von Svoboda über ihn ausführlich nachzulesen ist. So verzögerte Helmer absichtlich berechtigte Entschädigungsansprüche von Holocaust-Überlebenden in Österreich mit dem berühmt-berüchtigten Satz: „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen!"[210]

Zu den antisemitischen Einstellungen Schärfs sind, so Rathkolb, noch weitere Forschungen notwendig. In der Monarchie und in der Ersten Republik gab es immer wieder Diskussionen,

---

[208] Svoboda, Interview mit Josef Hindels, 15.12.1987. Zitiert nach Svoboda, Oskar Helmer, 31
[209] Ebenda.
[210] Ebenda, 31 f. Vgl. dazu ausführlich Knight, Wortprotokolle.

weil die Sozialdemokratische Partei in der christlichsozialen und deutschnationalen Propaganda als „Judenpartei" abgewertet wurde. Nach 1945 hat sich diese Ablehnung nach Ansicht von Handelsminister Josef Staribacher noch weiter verfestigt.[211]

Enderle-Burcel bezweifelt den selektiven Umgang der Sozialdemokratie mit den Emigranten nicht und meint, dass allein schon diese Tatsache „schwer genug wiegt", lehnt aber Urteile und Interpretationen ab, die ihrer Ansicht nach den komplexen historischen Abläufen nicht gerecht werden. Die Quellen reichen ihrer Meinung aber nicht aus, Adolf Schärf „persönliche antisemitische Ressentiments" zu unterstellen, wie es Margit Reiter mehrfach getan hat.[212]

Sie ist auch davon überzeugt, dass in Österreich nach wie vor eine „systematische Remigrationsforschung" und ebenso „detaillierte Untersuchungen zur Politik der SPÖ gegenüber ihren Vertriebenen sowie über die Problematik des Antisemitismus nach 1945" [213] fehlen. Die Entwicklung der Nachkriegs-SPÖ wird ihrer Meinung nach zu vereinfacht dargestellt. Handlungsmuster werden als Antisemitismus interpretiert und ganze historische Entwicklungsstränge ausgeblendet.

Im Gegensatz zu den 1970er Jahren warnt Enderle-Burcel vor einer „emotionalen, wertenden und bewertenden Forschung", bei der die Gefahr bestehe, so Enderle-Burcel, dass „Quellen, die nicht zum herrschenden Zeitgeist passen, ausgeklammert werden."[214]

Trotz aller Diskussionen über den rechten Flügel in der SPÖ um Renner, Schärf und Helmer sowie die Debatten über die Rückkehr der jüdischen Emigranten aus dem Exil darf man die diplomatischen und juristischen Leistungen Schärfs für den Aufbau der Zweiten Republik nach 1945 nicht ganz ausblenden.

Adolf Schärf hat die gespaltene sozialdemokratische Partei vereint und in die Regierungsverantwortung geführt, wenn es ihm auch nicht vergönnt war, das Amt des Vizekanzlers und damit die Rolle des ewigen Zweiten abzustreifen.[215] Nicht unerwähnt sollte auch bleiben, dass er den jungen Bruno Kreisky zum stellvertretenden Büroleiter von Bundespräsident Körner und später zum Staatssekretär im Außenamt ernannt und damit seiner späteren Karriere die entscheidenden Impulse gegeben hatte.[216] Ebenfalls vorbildlich hat er sich als Bundespräsident

[211] Pesendorfer, Bruno Kreisky, 202
[212] Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 35. Vgl. dazu Reiter, Antisemitismus von links?, 99.
[213] Enderle-Burcel, Adolf Schärf, 40.
[214] Ebenda.
[215] Vgl. dazu Stadler, Schärf, 231 f.
[216] Vgl. ebenda, 237 und Kreisky, Erinnerungen, 289.

verhalten, sowohl in seiner ersten wie in seiner zweiten Amtszeit bis zu seinem Tod im Jahr 1965.[217]

Literatur

Arbeiter von Wien = Die Arbeiter von Wien. Ein sozialdemokratischer Stadtführer. Hrsg. von Kurt Stimmer. Wien 1988.

Braunthal, Tragedy = Julius Braunthal, The Tragedy of Austria, London 1948.

DÖW, Exil Großbritannien = Österreicher im Exil. Großbritannien 1938–1945. Eine Dokumentation. Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW). Wien 1992.

DÖW, Exil USA = Österreicher im Exil. USA 1938–1945. Eine Dokumentation, Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW). Wien 1993.

Enderle-Burcel, Adolf Schärf = Gertrude Enderle-Burcel, Adolf Schärf – ein Sozialist und Staatsmann im Nachkriegsösterreich. In: Adolf Schärf, Tagebuchnotizen des Jahres 1953 (Veröffentlichungen der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien 3). Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel. Innsbruck u.a. 2019, 19–41.

Enigl, Arisierung = Marianne Enigl, „Heil Hitler, Schärf". In: profil, Nr. 48, 18. Dezember 2000, 48.

Fleck/Berger, Otto Leichter = Christian Fleck und Heinrich Berger, Gefesselt vom Sozialismus. Der Austromarxist Otto Leichter 1897–1973. Frankfurt am Main 2000.

Fleck, Emigration = Christian Fleck, Emigration und intellektuelle „Ausdünnung" der Nachkriegssozialdemokratie. In: Arbeiterschaft und Nationalsozialismus in Österreich. Wien/Zürich 1990.

Hindels, Erinnerungen = Josef Hindels, Erinnerungen eines linken Sozialisten. Wien 1996.

Kaufmann, Sozialdemokratie in Österreich = Fritz Kaufmann, Sozialdemokratie in Österreich. Idee und Geschichte einer Partei. Von 1889 bis zur Gegenwart. Wien 1978.

Knight, Wortprotokolle = Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen. Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung 1945–1952. Hrsg. v. Robert Knight. Wien 2000.

Kreisky, Erinnerungen = Bruno Kreisky, Erinnerungen. Das Vermächtnis des Jahrhundertpolitikers. Wien 2014.

Lehmann, Marianne und Oscar Pollak = Brigitte Lehmann, Die Geschichte zweier Leben. Marianne und Oscar Pollak. Wien 2006.

Migsch, Dr. Adolf Schärf = Alfred Migsch, Dr. Adolf Schärf 1890–1965. In: Neue Österreichische Biographie ab 1815. Große Österreicher. Band XVII. Wien 1968, 9–19.

Pelinka, Antisemitismus = Anton Pelinka, Sozialdemokratie und Antisemitismus. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 4 (1992), 540–554.

Pesendorfer, Bruno Kreisky = Harald Pesendorfer, Bruno Kreisky – Transformation der SPÖ. Bruno Kreisky wird Parteiobmann. Dipl. Arbeit Universität Wien. Wien 1996.

[217] Stadler, Schärf, 248 f. Vgl. dazu das Vorwort von Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky, in: Stadler, Staatsmann, 10–11 sowie Kreisky, Erinnerungen, 296 und Migsch, Dr. Adolf Schärf, 18.

Rathkolb et. al., Umstrittene Wiener Straßennamen = Oliver Rathkolb, Florian Wenninger, Birgit Nemec, Peter Autengruber, Umstrittene Wiener Straßennamen: Ein kritisches Lesebuch. Wien 2014.

Rathkolb, Die paradoxe Republik = Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005. Wien 2005.

Reiter, Antisemitismus von links? = Margit Reiter, Antisemitismus von links? Traditionen – Kontinuitäten – Ambivalenzen. In: Antisemitismus in Österreich nach 1945. Ergebnisse, Positionen und Perspektiven der Forschung. Hrsg. von Heinz P. Wassermann. Innsbruck 2002, 96–128.

Scharf, Ich darf nicht schweigen = Erwin Scharf, Ich darf nicht schweigen. Drei Jahre Politik des Parteivorstandes der SPÖ – von innen gesehen. Wien 1948.

Schärf, Erinnerungen = Adolf Schärf, Erinnerungen aus meinem Leben. Wien 1963.

Schärf, Österreichs Erneuerung = Adolf Schärf, Österreichs Erneuerung 1945–55. Das erste Jahrzehnt der Zweiten Republik. Wien 1955.

Schärf, Tagebuchnotizen = Adolf Schärf, Tagebuchnotizen des Jahres 1953 (Veröffentlichungen der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien 3). Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel. Innsbruck u.a. 2019.

Stadler, Schärf = Karl Rudolf Stadler, Adolf Schärf. In: Die Österreichischen Bundespräsidenten. Leben und Werk. Hrsg. von Friedrich Weissensteiner. Wien 1982, 208–257.

Stadler, Staatsmann = Karl Rudolf Stadler, Adolf Schärf. Mensch, Politiker, Staatsmann. Wien-München-Zürich 1982.

Sturmthal, Zwei Leben = Adolf Sturmthal, Zwei Leben. Wien 1989.

Svoboda, Oskar Helmer = Wilhelm Svoboda, Die Partei, die Republik und der Mann mit den vielen Gesichtern. Oskar Helmer und Österreich II. Eine Korrektur. Wien 1993.

Templ, „Arisierung" = Stephan Templ, Topographie des Raubes. In: Tina Walzer und Stephan Templ, Unser Wien. „Arisierung" auf österreichisch. Berlin 2001.

Venus, Kontinuitäten und Brüche = Theodor Venus, Kontinuitäten und Brüche in der sozialdemokratischen Tagespresse und im Journalismus 1938 bis 1945. In: Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und kaltem Krieg. Das Beispiel der SPÖ. Hrsg. v. Maria Mesner. Wien 2005, 186–265.

Weber, Der kalte Krieg = Fritz Weber, Der kalte Krieg in der SPÖ. Koalitionswächter, Pragmatiker und revolutionäre Sozialisten 1945–1950. Wien 1986.

Wodak, Diplomatie = Walter Wodak, Diplomatie zwischen Ost und West. Graz 1976.

Zipperer, Bundespräsident = Ernst Zipperer, Das war Bundespräsident Dr. Adolf Schärf. Wien 1965.

Christian Reiter

Hans Schatzdorfer

Mundartdichter, 19.7.1897–24.12.1969
Schatzdorferstraße, benannt 1980

Kurzbiographie

Hans Schatzdorfer wurde am 19. Juli 1897 in Großpiesenham Nr. 8 in der Gemeinde Pramet als dritter Sohn des Tischlermeisters Josef Schatzdorfer und seiner Frau Anna Maria geboren. Der Vater verstarb nach einer Treibjagd, bei der er sich eine Lungenentzündung zugezogen hatte, im Alter von 40 Jahren im Jahr 1902, als Schatzdorfer gerade einmal fünf Jahre alt war.

Da der verstorbene Vater ein hoch verschuldetes Haus hinterlassen hatte und die Mutter ganztags als Näherin auf verschiedenen Bauernhöfen arbeiten musste, wuchs Schatzdorfer bei einer alten Magd auf.[1]

> „Hans Schatzdorfer, der am 19. Juli 1897 als Sohn eines Tischlermeisters geboren wurde, verlor schon mit fünf Jahren seinen Vater. Die Mutter, eine Näherin, die zu den Bauern auf die Stör ging, mußte ihre vier Buben die Woche über der alten Magd anvertrauen, weil sie gezwungen war, Tag für Tag ihrem Beruf nachzugehen. Der kleine Hans unterschied sich schon in der Schule von den anderen. Er lernte stundenlang in einem verborgenen Winkel des Hauses Stelzhamergedichte, um sie seinen Lehrern, die große Stelzhamerverehrer waren, aufsagen zu können. Mit zehn Jahren war er schon imstande, das Märchen ‚Königin Not' und den ‚Soldatenvöda' vorzutragen."[2]

Von den Lehrern gefördert und mit Nachhilfe unterstützt, wollte Schatzdorfer ein Gymnasium besuchen und ein Studium beginnen. Trotz aller Bemühungen konnte die Mutter das Schulgeld von ihrem geringen Lohn, den ihr die Bauern zahlten, nicht aufbringen. Auf eigene Initiative erhielt Schatzdorfer einen kostenlosen Studienplatz in einem Innsbrucker Internat, das er aber schlussendlich nicht besuchen durfte, weil es der Mutter zu weit weg von zu Hause war:

> „In seiner Verzweiflung wagte Hans sogar einen eigenmächtigen Versuch. Er schrieb im Jahre 1910 an die Kapuziner in Innsbruck, die dort ein Gymnasium mit Internat führten, legte seine Situation dar und bat um einen Freiplatz. Überraschenderweise kam eine Zusage. Nun aber wollte ihn die Mutter nicht so weit von zu Hause weglassen, sodaß er verzichten und sich mit der zweiklassigen Volksschule in Pramet begnügen mußte."[3]

---

1 Trathnigg, Leben, 31.
2 Dobler, Dichter, 1.
3 Trathnigg, Leben, 31.

Nach der Volksschule übersiedelte Schatzdorfer nach Utzenaich, um beim Schmied Reifelshamer in die Lehre zu gehen. Nach sechs Wochen flüchtete er wieder nach Hause, weil er weder Schmied werden noch in der „Fremde" wohnen wollte. Er folgte widerwillig der Familientradition und begann im Jahr 1911 eine Lehre beim Tischler Josef Probst in Großpiesenham. Als Tischlergeselle wechselte er zu Karl Lederbauer nach Eberschwang. Am 15. Mai 1915 meldete er sich als Freiwilliger zum oberösterreichischen Schützenregiment, das in Südtirol stationiert war. Nach Kriegsende konnte er ohne eine einzige Verletzung nach Großpiesenham zurückkehren. Sein Bruder Franz Xaver fiel in Trient.

Nach der Heirat mit Maria Holzinger, der Tochter des Bierdepotleiters der Brauerei Zipf in Pramet am 3. Februar 1920 richtete er sich in seinem Geburtshaus, das ihm die Mutter als Hochzeitsgeschenk überschrieben hatte, eine eigene Tischlerwerkstatt ein und beschäftigte zwei Gehilfen. Trotz guter Auftragslage vernachlässigte er seine Arbeit und ging lieber ins Wirtshaus nach Pramet:

> „Obwohl er genügend Aufträge erhielt, ging das Geschäft schlecht, weil Schatzdorfer genauer und daher langsamer als seine Konkurrenten arbeitete, aber ebenso billig sein mußte, um seine Kundschaften nicht zu verlieren. Auch litt es ihn nie allzulange bei der Arbeit, denn seine wahren Interessen lagen auf einem anderen Gebiet. Sein Beruf vermochte ihn also nicht auf die Dauer zu befriedigen. Außerdem war er dem Vergnügen nicht abgeneigt und nahm an den verschiedenen Unterhaltungen in Pramet gerne teil, deren Mittelpunkt er meistens schnell wurde."[4]

Im Jahr 1922 lernte Schatzdorfer den Gründer des Stelzhamerbundes, Landesgerichtsrat Dr. Hans Zötl kennen, der ihn zu kostenlosen Vorträgen über Mundartdichtung und Stelzhamer-Lesungen in ganz Oberösterreich überredete. Obwohl seine Frau vier Kinder, den Sohn Hans und die Töchter Maria, Berta und Gertraud geboren hatte, hielt er es weder bei der Familie noch bei seiner Tischlerarbeit lange aus und begab sich 15 Jahre lang immer wieder auf Vortragsreisen in Oberösterreich. Sein erster Gedichtband „Hoböschoat´n" aus dem Jahr 1933 brachte nicht den erhofften finanziellen Erfolg und so wurden Haus und ein Joch Grund im Jahr 1936 zur Zwangsversteigerung ausgeschrieben. Schatzdorfer erhielt unerwartete Hilfe vom befreundeten Kaufmann Alois Heuböck aus Waizenkirchen, der seinen Besitz für ihn ersteigerte. Der Freund hielt sein Versprechen und verkaufte Haus und Grund ein Jahr später zum ursprünglichen Preis von 6.000 Schilling an den Schwiegervater Schatzdorfers. Nachdem die Ehefrau den Besitz geerbt hatte, konnte die Familie wieder in das eigene Haus einziehen, das sie seit 1934 nicht mehr bewohnt hatte. Die Zeit davor verbrachte Schatzdorfer im Geburtshaus Stelzhamers mit der Adresse Großpiesenham 26. Der Stelzhamerbund beauftragte

[4] Trathnigg, Leben, 23.

ihn zur Generalsanierung, konnte aber nicht bezahlen. Schatzdorfer wurde damit entschädigt, dass er das Haus vier Jahre lang bewohnen durfte, ohne Miete zu zahlen. Für Besuchergruppen veranstaltete er persönliche Führungen und Lesungen von Stelzhamergedichten.

Im Jahr 1937 fuhr Schatzdorfer mit einer Reisegesellschaft nach Deutschland und besuchte die Städte Leipzig, Berlin, Hamburg, Köln, Frankfurt, Stuttgart und München. Durch Vorträge und Lesungen in den jeweiligen Städten der NS-Diktatur, die er gerade besuchte, versuchte er seine Ausgaben zu decken, was ihm nach Trathnigg „aber kaum gelang, sodaß er sich mit dem Nötigsten begnügen mußte".[5] Im Jahr 1939 gab Schatzdorfer seinen bisherigen Beruf als Tischlermeister und als Vertreter für Landwirtschaftsmaschinen in Pramet und Umgebung auf, den er seit 1925 nebenberuflich ausübte, und wechselte mit 1. September 1939 zur Lagergenossenschaft in Ried im Innkreis, wo er zum Abteilungsleiter für Landwirtschaftsmaschinenhandel ernannt wurde.

Nach 1945 begann Schatzdorfer „in der Trauerzeit um seinen 1944 gefallenen Sohn Hans"[6] mit dem Geigenbau und vollendete seine erste Geige im Jahr 1947. Bis zu seinem Tod fertigte er achtzehn Geigen an, die alle einen „Kosenamen" und einen besonderen Platz im Wohnzimmer erhielten, anstatt verkauft zu werden:

> „Viele Wochen, ja Monate baut Schatzdorfer an einer Geige, die er aber während der Arbeit so lieb gewinnt, daß er sich nur schwer von ihr trennen kann. Jedes der fertigen Instrumente erhält einen Kosenamen und einen Ehrenplatz in der Wohnstube, wo nun schon eine beträchtliche Anzahl hängt, denn Schatzdorfer verkauft nur selten eine Geige, obwohl er hohe Preise dafür erzielen könnte."[7]

Die Vortragstätigkeit, die Schatzdorfer nach 1945 nahtlos an die NS-Lesungen fortsetzte, hatten der Legende nach, die seine Tochter Stöckler-Schatzdorfer am Leben hielt,

> „einen höheren Zweck als dem der gemütlichen Unterhaltung. Sie diente dem Wiederaufbau der im Krieg zerstörten geistigen Heimat, die ebenso notwendig war, wie die Errichtung neuer Fabriken, neuer Häuser und Wohnungen. Sie half mit, das kulturelle Erbe Oberösterreichs zu erhalten und die angestammte Mundart in ihrer Schönheit zu bewahren. Zu einer Zeit, wo die Landflucht massiv einsetzte und der größte Teil der Bevölkerung zu verstädtern begann."[8]

Dobler erwähnte eine Augenoperation, die eine Zäsur in Schatzdorfers letzten Lebensjahren darstellte:

> „Leider hat seine Sehkraft sehr stark abgenommen. Er unterzog sich in Wien einer schweren Operation und rettete so sein Augenlicht. Er kann weiterhin schreiben und lesen, doch bilden jene Wochen eine spürbare Zäsur in seinem Leben. Seit seinem 60. Geburtstag ist er

[5] Trathnigg, Leben, 26.
[6] Stöckler-Schatzdorfer, Dichter und Geigenbauer, 1.
[7] Trathnigg, Leben, 29.
[8] Stöckler-Schatzdorfer, Dichter und Geigenbauer, 2.

> sich bewußt, daß der Sommer seines Lebens vorbei ist, und seit jenen dunklen Tagen im Spital hat er sich einer neuen Aufgabe zugewandt: seine Leser zur Besinnung auf jene Dinge zu mahnen, die für jeden unausbleiblich sind, glaubt er sie auch noch so fern."[9]

Schatzdorfer verstarb am 24. Dezember 1969 in seiner Heimatgemeinde Pramet „während der Christmette"[10].

Leistungen

„Hoböschoat'n" 1933

Im Jahr 1933 brachte Schatzdorfer seinen ersten Gedichtband mit dem Titel „Hoböschoat´n. Ernste und heitere Reime im Innviertler Dialekt" im Verlag der Preßvereinsdruckerei in Ried im Innkreis heraus. Die Auflage von 1.000 Stück war innerhalb von zwei Jahren vergriffen und brachte gute Kritiken in den lokalen Zeitungen, aber wenig Geld, so Trathnigg: „[…] konnte er weder aus dem Verkauf der Bücher wesentlichen Nutzen ziehen, noch wurde ihm eine finanzielle Anerkennung von Seiten der Behörden zuteil".[11]

„Spatz´ngsang und Spinnáwitt´n" 1949

Als Schatzdorfer den zweiten Gedichtband „Spatz´ngsang und Spinnáwitt´n. Neue Mundartgedichte" im Jahr 1949 mit einer Auflage von 1.500 Stück herausgab, unterstützten ihn die Mitglieder der Innviertler Künstlergilde in vielfacher Hinsicht. Hofrat Prof. Bauböck übernahm das Lektorat, Walther Gabler machte einen kostenlosen Entwurf für den Umschlag und die Lagerhausgenossenschaft gewährte ihm einen Vorschuss von 5.000 Schilling.[12]

„´s Drahbröttlgspiel": Sonderdruck der Innviertler Künstlergilde 1966

Durch die Intervention von Gustav Kapsreiter, dem Präsidenten der Innviertler Künstlergilde, erhielt Schatzdorfer vom Bundesministerium für Unterricht eine Subvention für die Herausgabe des dritten Gedichtbandes. Die Drucklegung erfolgte erst im Jahr 1966 zum 70. Geburtstag Schatzdorfers und nicht wie geplant im Jahr 1963.

> „Schatzdorfer beabsichtigt, im Laufe des Jahres 1963 das Buch beim Landesverlag Ried i. I. herauszugeben, das ein mundartliches Epos ‚´s Drahbröttlgspiel' beinhalten soll. Durch die

[9] Dobler, Dichter, 2.
[10] Stöckler-Schatzdorfer, Dichter und Geigenbauer, 1.
[11] Trathnigg, Leben, 25.
[12] Ebenda, 30.

> langwierige Arbeit an dieser bisher umfangreichsten Dichtung Schatzdorfers wurde der Druck bis jetzt immer wieder hinausgezögert.“[13]

„Zeidige Zwötschkn“ 1969

Der vierte Gedichtband „Zeidige Zwötschkn. Innviertler Mundartgedichte“, in dem auch das mundartliche Epos „´s Drahbröttlgspiel“ zu finden ist, wurde im Jahr 1969 in Ried kurz vor seinem Tod herausgegeben.

Mitglied im Stelzhamerbund

Der Stelzhamerbund hielt zum 60. Geburtstag Schatzdorfers im Jahr 1957 einen Vortragsabend ab, der ganz seinem dichterischen Werk gewidmet war.

> „Der Stelzhamerbund der Freunde oberösterreichischer Mundartdichtung wurde am 10.5.1946 gegründet und stellte sich die Pflege der Stelzhamerdichtung im speziellen und der oberösterreichischen Mundartdichtung im Allgemeinen zur Aufgabe. Schatzdorfer setzte sich oft in uneigennütziger Weise für die Anliegen des Stelzhamerbundes ein.“[14]

Mitglied bei den Mundartfreunden Österreichs

Im Oktober 1957 veranstalteten die Mundartfreunde Österreichs in der Urania in Wien einen Ehrenabend für den Mundartdichter anlässlich seines 60. Geburtstages. Univ.-Prof. Dr. Eberhard Kranzmayer hielt die Festrede und Schatzdorfer las aus seinen Werken.

Kapellmeister der Musikkapelle Pramet

Bis zum Jahr 1930 war Schatzdorfer Kapellmeister der Musikkapelle Pramet.

Leiter der Theatergruppe Pramet

Von 1925 bis 1932 leitete er die Theatergruppe von Pramet. Er sprang auch bei den gastierenden Theatergruppen ein, wenn eine Rolle kurzfristig besetzt werden musste.

Gildenmeister in der Innviertler Künstlergilde 1946

Im Jahr 1946 wurde Schatzdorfer als Gildenmeister in die Innviertler Künstlergilde aufgenommen. Zu den Mitgliedern gehörten im Jahr 1962: „8 Architekten, 8 akademische Bildhauer,

---

[13] Trathnigg, Leben, 35.
[14] Ebenda, 32.

2 Dipl. Keramiker, 7 Musiker, 5 Komponisten, 42 akademische Maler, 23 Dichter (zusammen 95 Gildenmeister), 558 Gildenfreunde und Förderer, 14 Ehrenmitglieder und 17 korrespondierende Mitglieder, meist Herren in leitenden Stellen der verschiedenen Kulturabteilungen."[15]

Kein Vermerk im Strafregister 1940

Die Kriminalpolizeileitstelle Wien stellte am 4. Juni 1940 in einem Auszug aus dem Strafregister fest, dass bei Hans Schatzdorfer „keine mitzuteilende Strafe vorgemerkt" war.[16]

Kein Einsatz als Soldat in der Wehrmacht

Als Rechtfertigung dafür, dass sich Schatzdorfer offensichtlich dem drohenden Kriegsdienst entziehen konnte, wurde ein Augenleiden genannt:

> „Wegen eines schweren Augenleidens, das sich Schatzdorfer 1940 beim Motorradfahren zugezogen hatte und das trotz zehnwöchigen Spitalsaufenthaltes nicht hatte ausgeheilt werden können, wurde er zum Kriegsdienst nicht herangezogen."[17]

Keine Zusatzpension 1962

Im Jahr 1962 setzte sich Staatssekretär Otto Kranzlmayer für eine Zusatzpension Schatzdorfers ein, aber „auch dieser Versuch scheiterte, weil nach einer gesetzlichen Bestimmung der Besitz von einem Joch Grund Schatzdorfer nicht zum Bezug einer solchen berechtigt".[18]

Problematische Aspekte

Mitglied der NSDAP seit 1.5.1938

Schatzdorfer stellte am 31. Mai 1938 einen Aufnahmeantrag, der bewilligt wurde. Rückwirkend mit 1. Mai 1938 wurde er in die NSDAP aufgenommen und erhielt die Mitgliedsnummer 6.280.806.[19] Gleichzeitig wurde er auch Mitglied der NS-Volkswohlfahrt.[20]

---

15 Trathnigg, Leben, 30.
16 BArch, Auszug aus dem Strafregister, Hans Schatzdorfer, Wien 4.6.1940.
17 Trathnigg, Leben, 28.
18 Ebenda, 34.
19 BArch, R 9361-IX KARTEI/36901167, NSDAP-Gaukartei, Hans Schatzdorfer. Vgl. dazu Baur, Literatur in Österreich, 360.
20 Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 360.

Befreiung von der Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer

Am 26. Juli 1938 musste Schatzdorfer nach Baur einen Aufnahmeantrag für die Mitgliedschaft bei der Reichsschrifttumskammer stellen, obwohl ein Entwurf existierte, der zeigte, dass er bereits mit 1. Juli 1938 unter der Nummer A 14775 von einem Sachbearbeiter Metzner aufgenommen worden war. Dieser Antrag wurde am 5. Juni 1940 mit der handschriftlichen Anmerkung abgelehnt, dass bei Schatzdorfer die Einteilung unter Ziffer 5[21] nicht gelte, weil er die Dichtkunst nicht hauptberuflich ausübte. Mit 18. Juni 1940 wurde er von der Mitgliedschaft befreit und unter Ziffer 3[22] eingeordnet.[23]

Stellungnahme zum Aufnahmeantrag für die Reichsschrifttumskammer 1940

In einer persönlichen Stellungnahme des Landesleiters zum Aufnahmeantrag in die Reichsschrifttumskammer vom 3. Mai 1940 wurde Schatzdorfer als großer Meister idealisiert, der selbst Stelzhamer übertroffen zu haben schien.

> „Der Genannte ist seit Stelzhamer einer unter den wenigen Mundartdichtern Oberösterreichs von dichterischem Rang und unter den lebenden mundartlichen Schriftstellern der einzige mit künstlerischen Fähigkeiten. Er durchbricht nicht unwesentlich die Stelzhamertradition und übertrifft durch Volksnähe und Realismus in der Sprache den Meister.
> Seine bisher besten Arbeiten werden, wie ich hoffe, in der nächsten Zeit gesammelt herausgegeben werden können. Leider ist er so wenig auf äußerliche Form in seinem Auftreten bedacht, daß er aus dem Mangel der Repräsentationsfähigkeit im vorigen Jahr in Wuppertal nicht den Eindruck hinterlassen konnte, den die Bekanntschaft mit seinem Werk für den Kenner der Innviertler Mundart hätte hinterlassen müssen.
> Dessen ungeachtet wird hier alles geschehen, ihm den gebührenden Platz unter den Mundartdichtern Deutschlands zu verschaffen.“[24]

Entwurf: Mitgliedschaft in der NS-Reichsschrifttumskammer (5.6.1940)

Das Schriftstück vom 5. Juni 1940 mit der Aufnahmebestätigung unter der Nummer A 14775 wurde von einem Vorgesetzten Metzners durchgestrichen und mit dem handschriftlichen Vermerk versehen:

> „Nach meiner Rücksprache mit Herrn Metzner keine Ziff. 5“
> „Ich habe Sie mit Wirkung vom 1. Juli 1938 als Mitglied in die Reichsschrifttumskammer,

---

21 Ziffer 5: Hauptberufliche Tätigkeit als Schriftsteller.
22 Ziffer 3: Nebenberufliche Tätigkeit als Schriftsteller.
23 Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 360.
24 BArch, Hans Schatzdorfer, Persönliche Stellungnahme des Landesleiters zum Aufnahmeantrag in die Reichsschrifttumskammer, Berlin, 3.5.1940.

Gruppe Schriftsteller, unter der Nummer A 14775 (Amtliche Bekanntmachung Nr. 88, Ziffer 5) aufgenommen.
Im Auftrage: gez. Metzner“[25]

Befreiungsschein (18.6.1940)

Mit dem Ausweis Nr. 7158 der NS-Reichsschrifttumskammer Berlin wurde Schatzdorfer mit 18. Juni 1940 von der Zwangsmitgliedschaft befreit.

„Herr Hans Schatzdorfer
Wohnhaft: Pramet b/Ried i/J., Oberdonau
Ist gemäß § 9 der Ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammer-Gesetzes vom 1.11.1933 (R G Bl. I S. 797) in Verbindung mit Ziffer 3 meiner Bekanntmachung Nr. 88 vom 1.4.1937 für die in geringfügigem Umfang erscheinenden und umseitig aufzuführenden kleineren Veröffentlichungen von der Mitgliedschaft zur Reichsschrifttumskammer befreit. Berlin, den 18. Juni 1940. Der Präsident der Reichsschrifttumskammer Im Auftrag Gezeichnet Maurer.“[26]

Bestätigung: Von der Mitgliedschaft befreit (18.6.1940)

„Da Sie sich laut Angaben in Ihrem Fragebogen vom 26.7.1938 nur nebenberuflich schriftstellerisch betätigen, ist über Ihren Antrag nach § 9 der Ersten Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz vom 1.11.1933 (RGBl. I. S. 797) in Verbindung mit Ziffer 3 bzw. Ziffer 4 der Amtlichen Bekanntmachung Nr. 88 vom 1.4.1937 in der Neufassung vom 21.11.1938 zu entscheiden. Demnach sind Sie von der Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer zu befreien.
In der Anlage erhalten Sie Befreiungsschein gemäß Ziffer 3 der Amtlichen Bekanntmachung Nr. 88. Die Ausstellungsgebühr in Höhe von RM. 3.- wollen Sie bitte auf das Postscheckkonto der Reichsschrifttumskammer Berlin 40032 (Beitragskonto) überweisen.
Um unnötige Rückfragen zu vermeiden, wollen Sie zur Kenntnis nehmen, daß es eine freiwillige Mitgliedschaft innerhalb der Reichsschrifttumskammer nicht gibt. Sie sind vielmehr gehalten, im gegebenen Falle die entsprechenden Anträge auf Befreiung von der Mitgliedschaft bzw. Erteilung eines Befreiungsscheines rechtzeitig zu stellen. Die Anträge gemäß Ziffer 3 oder Ziffer 4 obengenannter Bekanntmachung sind vor dem Angebot schriftstellerischer Arbeiten an die Reichsschrifttumskammer einzureichen; diejenigen nach Ziffer 4 müssen Angaben über den Titel der zu veröffentlichenden Arbeit enthalten.
Auf Ziffer 6 der Bekanntmachung Nr. 88 wird besonders hingewiesen. Im Auftrage: gezeichnet Maurer“[27]

[25] BArch, IID 01398 – ba., Hans Schatzdorfer, Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer, Berlin 5.6.1940.
[26] BArch, Nr. 7158/XII/3, Hans Schatzdorfer, Befreiungsschein der Reichsschrifttumskammer Berlin, Berlin, 18.6.1940.
[27] BArch, II D – 01398 hac., Hans Schatzdorfer, Befreiung von der Mitgliedschaft bei der Reichsschrifttumskammer, Berlin, 18.6.1940.

NS-Mundartdichter-Wettbewerb „Goldener Spatz von Wuppertal" 1938

Im Jahr 1938 erhielt Schatzdorfer vom Leiter der Hauptstelle Kultur des Gaupresseamtes (GPA)[28] Oberdonau, Dr. Dachauer den Auftrag, als Vertreter des Gaus Oberdonau am Mundartdichter-Wettbewerb im deutschen Wuppertal teilzunehmen. Für die Teilnahme erhielt er ein Diplom, das er nach seiner Rückkehr an das „Kulturamt in Linz zur Aufbewahrung übergab"[29]. Einige Gedichte Schatzdorfers wurden in den damals im NS-Deutschland erschienenen Sammelband „Stilles Leben" aufgenommen.[30]

> „Dem Gewinner winkte als Belohnung ‚der goldene Spatz', ein Wanderpreis, der aus einer Kassette, auf der ein goldener Spatz abgebildet war, bestand. Obwohl Schatzdorfer mit seinen Gedichten aus seinem ersten Band ‚Hoböschoat´n' viel Erfolg hatte und Lob und Anerkennung erntete, konnte er den Preis doch nicht für sich gewinnen. Diesen erhielt vielmehr Rudolf Kienau. Aber auch ohne als Erster aus diesem Wettstreit hervorzugehen, brauchte Schatzdorfer seine Reise nach Wuppertal nicht zu bereuen. Er lernte zahlreiche Dichter kennen, darunter Dr. Hermann Hagedorn[31], ‚Gaufachberater für Mundart' in Essen, mit dem ihn bis zu dessen Tod eine innige Freundschaft verband."[32]

Dichterlesungen im Auftrag des Gaukulturamtes

Während der gesamten NS-Diktatur beauftragte das Gaukulturamt Schatzdorfer in unregelmäßigen Abständen, an verschiedensten Orten in Oberösterreich zahlreiche Dichterlesungen abzuhalten.[33] Trotz langer Abwesenheiten bekam er durch sein enges Verhältnis zu führenden Nationalsozialisten wie dem SS-Hauptscharführer und Leiter der Hauptstelle Kultur

---

[28] GPA: „Die Hauptaufgabe des Gaupresseamtes war die Herausgabe des parteiamtlichen Nachrichtendienstes (NS-Gaudienst). Diesen Pressedienst der Gauleitung bezogen alle Tages- und Wochenzeitungen. Ende März 1938 übernahm das Gaupresseamt auch die Herausgabe der Amtlichen Linzer Zeitung, die im April 1940 eingestellt und mit dem Verordnungs- und Amtsblatt für den Reichsgau Oberdonau verschmolzen wurde. Die Leitung des Gaupresseamtes lag bei Anton Fellner, dessen Kompetenzen durch die Installation eines Reichspropagandaamtes in Oberdonau im Juli 1938 stark beschnitten wurden. Fellner zog sich als Kulturbeauftragter des Gauleiters zurück und übernahm die Kulturabteilung der Reichsstatthalterei. Die Führung des Gaupresseamtes überließ er seinen Mitarbeitern. Zwischen 1942 und 1944 gab das Gaupresseamt den kulturellen Nachrichtendienst, die Kulturnachrichten aus Oberdonau heraus". URL: https://www.ooegeschichte.at/epochen/nationalsozialismus/ooe-1938-1945-eine-chronologie/ns-verwaltung/die-presse/) (23.3.2022)

[29] Trathnigg, Leben, 27.

[30] Ebenda.

[31] Dr. Hermann Hagedorn (1884–1951): Hagedorn war bei der Gauleitung Essen Fachschaftsleiter für Lyrik und „Gaufachberater für Mundart". Er publizierte NS-Werke wie „Friedrich Krupp. Der ewige Deutsche (1936) und „Krupp der Kämpfer. Ein Heldenlied" (1937). 1948 wurde „Krupp der Kämpfer" auf die Liste der auszusondernden Literatur in der sowjetischen Besatzungszone gesetzt. Vgl. dazu Klee, Kulturlexikon, 211.

[32] Trathnigg, Leben, 27.

[33] Ebenda, 28.

des GPA Oberdonau, Dr. Dachauer, keine beruflichen Probleme mit seinen Vorgesetzten in der Lagerhausgenossenschaft.

Dichterlesungen im Rahmen der „Gaukulturwoche" 1943

Schatzdorfer absolvierte Auftritte im Rahmen der „Gaukulturwoche" im Jahr 1943 wie etwa bei der Eröffnung am 15. November 1943, bei der auch die Gaukulturpreisträger des Jahres 1943 vorgestellt wurden.

> „Der Schrifttumspreis fiel an den weitum bekannten Interpreten Stelzhamerscher Werke Hans Schatzdorfer, und zwar für sein eigenes Schaffen auf dem Gebiet der Mundart. Hans Schatzdorfer, gleich Stelzhamer in Groß-Piesenham, und zwar 1897, geboren, kommt vom Handwerk. Auf unsere Frage, wie er denn Dichter geworden, antwortet er uns lachend: ‚Weil i vom Elbrunn trunken hab!' Und erklärt dann, wer von diesem Brunnen in Groß-Piesenham trinke, der könne den Ort nie vergessen und gleichzeitig fühle er den Drang zur schöpferischen Muse unwiderstehlich in sich […] Mehrere Bände seiner Mundartdichtungen sind schon erschienen, ein neuer ist in Vorbereitung."[34]

Er trat auch bei einem Stelzhamer-Abend in Maria Neustift am 28. November 1943 auf.

> „Der erst vor kurzem mit dem Gaukulturpreis ausgezeichnete Mundartdichter Hans Schatzdorfer trug in Maria Neustift im Rahmen der Gaukulturwoche heitere Werke unseres großen Heimatdichters Franz Stelzhamer und anschließend eigene Dichtungen vor. Die zahlreich erschienenen Zuhörer dankten Hans Schatzdorfer mit lebhaftem Beifall." [35]

Gedichte in „Stillere Heimat" 1941–1944

In die Literaturjahrbücher der Stadt Linz, die 1940 unter dem Titel „Stillere Heimat – Jahrbuch der Gauhauptstadt Linz"[36] erstmals von Oberbürgermeister Leo Sturma herausgegeben wurden, mussten im Zeitraum zwischen 1941 und 1944 in der Sparte Mundartdichtung ausschließlich Mundartgedichte von Schatzdorfer aufgenommen werden, vermerkte Trathnigg voller falscher Anerkennung des nationalsozialistischen Kulturkorsetts.[37] Das erste dieser 21 Gedichte, das im Jahr 1940 im Jahrbuch „Stillere Heimat" erschienen war, trug den vielsagenden Titel „Mein Führa, schaff´ an".[38]

---

[34] „Gaukulturwoche-Eröffnung – Gaukulturpreisträger 1943. In: Oberdonau-Zeitung vom 15. November 1943, 3.

[35] „Stelzhamer-Abend in Maria Neustift". In: Oberdonau-Zeitung vom 28. November 1943, 4.

[36] „Stillere Heimat – Jahrbuch der Gauhauptstadt Linz" (1940–1944): Das unter dem Titel Stillere Heimat vom Kulturamt gegründete, 1952 wieder aufgenommene und 1970 in Facetten umbenannte literarische Jahrbuch der Stadt Linz beinhaltet v.a. Texte oberösterreichischer und insbesondere Linzer Autorinnen und Autoren. Vgl. dazu Aigner, Die Facetten, 245 f.

[37] Trathnigg, Leben, 28.

[38] Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 361.

„Das Literaturjahrbuch ‚Stillere Heimat' erschien von 1940 bis zu seiner kriegsbedingten Einstellung 1944. Herausgeber waren Oberbürgermeister Leo Sturma und sein Nachfolger Franz Langoth. Jeder Band sollte einen repräsentativen Querschnitt durch das literarische Schaffen des Reichsgaues Oberdonau bieten und jungen, eher noch unbekannten Autoren eine Plattform bieten."[39]

Bedingungslose Unterwerfung Schatzdorfers: „Mein Führa, schaff´an!"

Klaffenböck hebt das Gedicht Schatzdorfers als besonderes Beispiel für die „bedingungslose Kapitulation" im NS-Kulturbetrieb und damit in der gesamten NS-Diktatur ein:

„Viele Texte sind als Lehrstücke konzipiert und konfrontieren den Leser mit Konfliktsituationen, in denen sich die Protagonisten bewähren müssen. Sie sollen ihnen als Vorbild und Ansporn dienen, um sich ähnlich ‚mustergültig' zu verhalten. Dabei werden hohe Erwartungen gesetzt: Gehorsam, Pflichtgefühl, Durchhaltevermögen, Opferbereitschaft und Selbstdisziplin. Die Autoren appellieren an den Idealismus des Einzelnen. Hinzu kommen kultische, pseudoreligiöse Züge. Das Denken und Handeln der Figuren bezieht sich auf die entrückte Gestalt des ‚Führers', in der alles seinen letzten Sinn und seine Erfüllung findet. Hans Schatzdorfers Gedicht ‚Mein Führa, schaff´an' oder Carl Hans Watzingers Erzählung Anselm sind signifikante Beispiele für die literarisch geforderte bedingungslose Unterwerfung und Gefolgschaftstreue."[40]

„Erste Dichterwoche des Reichsgaues Oberdonau" 1941

Vom 17. bis 24. März 1941 fand die „Erste Dichterwoche des Reichsgaues Oberdonau" in Linz „unter der Schirmherrschaft des Gauleiters und Reichsstatthalters August Eigruber" statt, an der auch Schatzdorfer teilnahm und daher mit einer Kurzbiographie in der NS-Einladung vorgestellt wurde:

„Geboren am 19.7.1897 in Groß-Piesenham als dritter Sohn des Tischlermeisters Josef Schatzdorfer, besuchte die Volksschule in Pramet; für eine weitere Fortbildung fehlten die Mittel. Im Weltkriege als Freiwilliger Schütze an der italienischen Front. Nach Kriegsende verheiratet, als selbstständiger Tischlermeister tätig bis 1939. Seither Außenbeamter der Lagerhausgenossenschaft Ried i. I. Werke: ‚Hoböschoat´n' (Selbstverlag 1933). In Zeitschriften zerstreute Aufsätze im Innviertler Dialekt. Zweiter Band in Vorbereitung."[41]

„Im März 1941 fand im Kaufmännischen Vereinshaus in Linz die ‚Erste Dichterwoche des Reichsgaues Oberdonau' statt. Gauleiter Eigruber hatte zuvor einen Literatur-Wettbewerb angesetzt, dessen Ergebnisse jetzt vorgestellt wurden. Die Beobachter knüpften hohe Erwartungen an die Literatur aus der Heimat des ‚Führers', die von ihrem Wesen her eine ‚volksverbundene Dichtung' sein musste, von der man sich angesichts des Krieges und der

[39] Klaffenböck, Literatur in Oberösterreich, 1.
[40] Ebenda.
[41] Adalbert Stifter Institut, Nachlass Hans Schatzdorfer, Einladung zur Ersten Dichterwoche des Reichsgaues Oberdonau, Linz 17.3.-24.3.1941.

> noch andauernden Integration der ‚Ostmark' in das Reich eine einigende Wirkung erwartete. Die Propaganda stilisierte das Ereignis zur Initialzündung für den kulturellen Aufschwung des Reichsgaues Oberdonau."[42]

„Gaukulturpreis von Oberdonau" 1943

> „Jene Schriftsteller aber, welche die nötigen Voraussetzungen erfüllten und in das NS-Literatursystem passten, durften mit Unterstützung und Anerkennung rechnen. Der Reichsgau Oberdonau und die Gauhauptstadt Linz versuchten durch Fördermaßnahmen, Dichterwettbewerbe und Preisausschreiben die zeitgenössische Literatur zu stärken. Das höchste Ansehen genoss der ‚Gaukulturpreis', der am 12. März 1940 anlässlich des zweiten Jahrestages des ‚Anschlusses' ausgelobt und von Gauleiter Eigruber bis zur Einstellung 1943 jährlich verliehen wurde. 1941 erhielt ihn Richard Billinger (1890–1965). Zu den Preisträgern des Jahres 1942 gehörten der Südböhme Ernst Egerman (1910–1942), der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer von Oberdonau, Linus Kefer aus Garsten (1909–2001) sowie der Bad Ischler Lehrer August Karl Stöger (1905–1989); 1943 waren es Hans Reinthaler (1900–1964) aus Offenhausen und der Prameter Mundartdichter Hans Schatzdorfer (1897–1969)."[43]

Dobler versuchte es erst gar nicht, in ihrer 1962 geschriebenen Lobeshymne für Schatzdorfer zwischen Ehrungen, die er von den Nationalsozialisten und der demokratischen Republik Österreich nach 1945 erhalten hatte, zu unterscheiden. Sie vermied es sogar, den 1943 erhaltenen „Kulturpreis" mit der NS-Diktatur in Verbindung zu bringen und ihn in der korrekten Bezeichnung als „Gaukulturpreis von Oberdonau" anzuführen.

> „1943 erhielt er den Kulturpreis, 1953 verlieh ihm das Land Oberösterreich die Stelzhamerplakette und ehrte ihn die Stadt Ried. 1957 zum 60. Geburtstag ernannte ihn seine Heimatgemeinde zu ihrem Ehrenbürger und das Land Oberösterreich stellte sich als Gratulant ein, die so sehnsüchtig erwartete Anerkennung wurde ihm endlich zuteil."[44]

Der „Gaukulturpreis von Oberdonau" wurde im Jahr 1941 gestiftet und zeichnete nur solche Werke aus, „die aus dem Geist nationalsozialistischer Weltanschauung entstanden sind", wie bei den Kriterien für die Preisverleihung des Badischen Gaukulturpreises vermerkt wurde.

Die höchste Auszeichnung des Gaus Oberdonau „für eine besonders markante künstlerische Leistung aus dem Gau Oberdonau, gleichgültig aus welchem Kunstgebiet"[45] verlieh Gauleiter Eigruber persönlich an Schatzdorfer, wobei der Preis seit 1942 in drei Sparten vergeben wurde und Schatzdorfer den Stifterpreis erhielt: „Ab 1942 wurde vermutlich der Erste Preis

---

[42] Klaffenböck, Literatur in Oberösterreich, 1.
[43] Ebenda.
[44] Dobler, Dichter, 2.
[45] Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 39.

in drei Sparten vergeben: Schrifttum (Adalbert-Stifter-Preis), Musik (Anton-Bruckner-Preis) und bildende Kunst (Albrecht-Altdorfer-Preis)."[46]

„1943 (verliehen im September und am 14.11.1943): Hans Reinthaler (Gaukulturpreis) – Hans Schatzdorfer (Stifterpreis)."[47]

Schatzdorfer erhielt angeblich nicht das volle Preisgeld von 10.000 deutschen Reichsmark, sondern nur eine Anzahlung von 1.000 Mark, „da aber zu dieser Zeit die Geldmittel des Staates bereits knapp waren". Den Restbetrag, behauptete Trathnigg, „hat der Dichter nie erhalten"[48]. Es ist nach Baur aber davon auszugehen, dass der Gesamtbetrag von 20.000 RM auf 10.000 RM im Jahr 1942 gekürzt wurde. Diese 10.000 RM wurden ebenfalls seit 1942 auf die drei Sparten aufgeteilt und Schatzdorfer hätte damit keinen Anspruch auf das gesamte Preisgeld gehabt, sondern eben nur auf die ausbezahlten 1.000 RM.[49]

Beziehung zu Gaukulturhauptstellenleiter Dr. Dachauer

Ähnlich wie Dobler beim Gaukulturpreis Oberdonau, den sie lapidar als Kulturpreis bezeichnete, unterschied auch Trathnigg ganz bewusst nicht zwischen dem SS-Hauptscharführer und Leiter der Hauptstelle Kultur des GPA Oberdonau, Dr. Max Dachauer[50] und seinem Nachfolger Hofrat Prof. Max Bauböck[51] nach 1945:

> „Durch seine Vortragstätigkeit hat Schatzdorfer viele Leute in leitender Stellung bei Kulturämtern und Rundfunk kennengelernt, die seine Freunde wurden. Während des Zweiten Weltkrieges war Kulturleiter Dr. Dachauer sein steter Ratgeber. Ihm verdankt es Schatzdorfer, daß er sich mit dem Hexameter anfreundete und in der Folge kleine Epen schuf. Heute ist es Hofrat Prof. Bauböck, der Schatzdorfer mit literarischem Rat jederzeit zur Seite steht, wenn ihn Schatzdorfer benötigt."[52]

---

[46] Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 40.
[47] Ebenda.
[48] Trathnigg, Leben, 28; vgl. dazu Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 40.
[49] Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 40.
[50] Dr. Max Dachauer: Hauptscharführer der 37. SS-Standarte, Leiter der Kulturabteilung des RPA Oberdonau, Pressereferent sowie Leiter der Hauptstelle Kultur des Gaupropagandaamtes (GPA) Oberdonau, Mitglied des Beirats für Schrifttumspflege (Vergabe der Linzer Kulturpreise), 1945 Flucht nach Ungarn. Publikation: Das Ende Österreichs. Aus der k. und k. Monarchie ins Dritte Reich, Berlin 1939: „Das Ende Österreichs stand nach Kriegsende in der sowjetischen Zone in Deutschland auf dem Index"(Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 38 und 167).
[51] Dr. Max Bauböck (1897–1971): Gymnasialdirektor in Ried, Obmann des Musealvereins Ried, Leiter der Rieder Stadtbücherei (1938–1942), Leiter des Innviertler Volksbildungshauses (ab 1942), Kulturreferent der Stadt Ried, Vorsitzender der Innviertler Künstlergilde.
[52] Trathnigg, Leben, 36 f.

NS- Radio-Sendungen: „Das war beste, echte Volkskunst“

Die Tochter Getraud Stöckler-Schatzdorfer spricht in einer Kurzbiographie über ihren Vater voller übertriebenem Stolz davon, dass Schatzdorfer im Jahr 1930 von Andreas Reischek[53] dafür gewonnen werden konnte, im Österreichischen Rundfunk mitzuarbeiten.[54] Schatzdorfer lieferte mit seinen Mundart-Lesungen zahlreiche Beiträge für NS-Sendungen, wie etwa für einen Abend des Reichssenders Wien am 19. April 1942 „im Rahmen der Wehrmachtbetreuung“[55].

> „Bis unters Dach war der Große Konzerthaussaal mit Feldgrauen besetzt, und woher der einzelne Mann auch stammen mochte, der stürmische Beifall aller bewies, wie sehr Andreas Reischek mit der Zusammenstellung und Durchführung dieses Abends, den der Reichssender Wien im Rahmen der Wehrmachtbetreuung veranstaltete, den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Freilich erwies sich das Aufgebot an Vermittlern wahrer Volkskunst als ein ganz besonders erlesenes, da sämtliche Ausübende aus ihren Heimatgauen Tirol, Oberdonau, Steiermark und Kärnten eigens für diesen Abend nach Wien gekommen waren, und noch dazu nicht nur in ihren malerischen Trachten, sondern auch mit manch einem seltenen Instrument, wie etwa dem ‚Rassele‘, der Urzither, der Tiroler Harfe oder dem ‚Holz auf Stroh‘, einer Art Hackbrett. Wer von ihnen allen den Vogel abschoß, ist wahrhaftig schwer zu sagen, gab doch jeder schlechthin sein Bestes. […] Die Solinger Bauerkapelle unter Engelbert Pointecker, ferner Johann Kain und Leopold Kahls mit der Maultrommel, die Leonfeldener Blockflötengruppe, von Traudl Schwarz geführt, und der aus dem Stelzhamerlandl stammende Mundartdichter Hans Schatzdorfer, dessen urechte Art dem Kenner so richtig wohltut, vertraten Oberdonau über alles eindrucksvoll.“[56]

Rezeption

Schatzdorferstraße in Linz

> „Durch den teilweisen Ausbau der Industriestraße in der Stadtgemeinde Traun und durch die neu geschaffene und erst kürzlich benannte Wattstraße als Verbindung von der Salzburger Straße zur Industriestraße haben die Objekte Salzburger Straße 397a-397k keinen Zusammenhang mehr mit diesem Straßenzug und sind daher schwer auffindbar. Das VeA [Vermessungsamt] ist daher mit Schreiben vom 3.4.1980, GZ 609-c/80, an das Arch[iv] mit dem Ersuchen herangetreten, die im beiliegenden Übersichtsplan 1:4000 blau und rot angelegten Verkehrsflächen einer Benennung zuzuführen. Da es sich hiebei um Straßenzüge im Grenzbereich zur Stadtgemeinde Traun handelt, wurde mit dem zuständigen Sachbearbeiter in Traun bereits Kontakt aufgenommen.“

---

[53] Andreas Reischek (1892–1965): Chefredakteur der Zeitschrift „Der neue Pflug“ (1926–1929), Rundfunkmoderator des NS-Reichssenders Wien, Programmdirektor des Senders in Linz 1947 (Sendegruppe Rot-Weiß-Rot).

[54] Stöckler-Schatzdorfer, Dichter und Geigenbauer, 1.

[55] Pschorn, Das war beste, echte Volkskunst. In: Das kleine Volksblatt vom 19. April 1942, 6.

[56] Ebenda.

Man kam überein, für den rot angelegten Straßenzug die Bezeichnung „Schatzdorferstraße“ vorbehaltlich der Genehmigung durch die zuständigen Gremien zu wählen:

> „Prof. h.c. Hans Schatzdorfer, geb. am 19.7.1897 in Großpiesenham, Gemeinde Pramet, war ein anerkannter oberösterreichischer Mundartdichter und galt als der beste Interpret der Dichtungen Stelzhamers. Er starb am 24.12.1969 in Pramet. Der Antrag auf eine Straßenbenennung nach ihm wurde vom Stelzhamerbund eingebracht.“[57]

Der Vorstand des Stelzhamerbundes der Freunde oberösterreichischer Mundartdichtung leitete den einstimmigen Beschluss der Generalversammlung vom 12. Jänner 1980 mit der Bitte um Erledigung an den Magistrat der Landeshauptstadt Linz weiter. Zwei verdiente Mundartdichter sollten durch Straßenbezeichnungen in Linz weiterleben und zwar Karl Gattermeyer und Hans Schatzdorfer.

> „Schatzdorfer Hans, Professor h.c. und Geigenbauer in Großpiesenham Gem. Pramet i. I., geb. am 19.VII.1897, war Mundartdichter und der beste Interpret der Dichtungen Franz Stelzhamers, trug Mundart in Österreich und Bayern vor, brachte zwei Schallplatten ‚Der Weg duris Lebm‘ und ‚Dahoam is dahoam‘ heraus, gab drei Bücher ‚Hoböschoatn‘, ‚Spatzngsang‘ und ‚Spinnawittn‘ und ‚´s Drahbröttlgspiel‘ heraus. Vom Bundespräsidenten wurde er mit dem Titel ‚Professor‘ ausgezeichnet, vom Lande OÖ. mit der Stelzhamer-Plakette und vom Stelzhamerbund mit dem Ehrenzeichen und mit der Ehrenmitgliedschaft. Von der Gemeinde Pramet wurde er zum Ehrenbürger ernannt. Viele Tonbänder sind im Landesstudio OÖ. in Linz. Schatzdorfer ist am 24.XII.1969 in Pramet gestorben und seine Frau fünf Jahre später. An Prof. Schatzdorfer erinnert eine Gedenktafel am Wohn- und Sterbehaus Pramet.“[58]

Der Stadtsenat hat in seiner Sitzung vom 7. Juli 1980 folgenden Beschluss gefasst:

> „1. Die in der KG Kleinmünchen von der Stadtgrenze etwa ost-nordöstlich verlaufende, ca. 300 m lange und als Sackgasse endende blau angelegte Verkehrsfläche wird im Anschluß an die bereits bestehende Eduard-Haas-Straße gleichfalls ‚Eduard-Haas-Straße‘ benannt.
> 2. Die von der Eduard-Haas-Straße entlang der Stadtgrenze etwa in südöstlicher Richtung verlaufende, ca. 320 m lange und als Sackgasse endende rot angelegte Verkehrsfläche wird ‚Schatzdorferstraße‘ benannt.“[59]

Ehrenbürger der Gemeinde Pramet 1957

Im Jahr 1957 wurde Schatzdorfer anlässlich seines 60. Geburtstages zum Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde Pramet ernannt. Bei einem Fest wurde ihm die Urkunde feierlich überreicht. Schatzdorfer dankte der Gemeinde mit einem Gedicht, in dem er meinte, ihm würde

---

[57] AStL, Straßenbenennung in den KG Kleinmünchen und Traun, GZ 407-19/M/Ma/203, 17.4.1980.
[58] AStL, Ansuchen um Straßenbezeichnung von Mundartdichtern, 19.1.1980.
[59] AStL, Straßenbenennung bzw. –umbenennung in den KG Kleinmünchen und Traun, GZ 407-19/Sch/326, 11.6.1980.

das Ehrenbürgerdasein recht schwer fallen, wenn es von ihm Würde und Abgeklärtheit verlange.[60]

> „In Würdigung der Verdienste um die Erhaltung unserer heimischen Mundart wurde dem Heimatdichter Hans Schatzdorfer, Großpiesenham, laut einstimmigem Gemeindebeschluß vom 22.12.1957 das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Pramet verliehen."[61]

Stelzhamer-Plakette 1953

Im Jahr 1953 erhielt Schatzdorfer die Stelzhamerplakette der oberösterreichischen Landesregierung, die ein Jahr zuvor erstmals eingeführt worden war. Im Dekret vom 28. November 1952 wurde folgender Beschluss gefasst:

> „Die oberösterreichische Landesregierung hat in ihrer Sitzung vom 2. November 1953 beschlossen, Herrn Hans Schatzdorfer in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet der Mundartdichtung und Mundartpflege die Stelzhamer-Plakette des Landes Oberösterreich zu verleihen."[62]

Ehrensold auf Lebenszeit (1957–1969)

Außerdem bekam Schatzdorfer von der Landesregierung einen Ehrensold auf Lebenszeit seit dem Jahr 1957 bis zu seinem Tod im Jahr 1969.[63]

Ehrengaben zum 60. und 65. Geburtstag durch Landeshauptmann Dr. Gleißner

Das Land Oberösterreich überreichte Schatzdorfer zum 60. Geburtstag eine Ehrengabe von 3.000 Schilling. Am 19. Juli 1962 zum 65. Geburtstag erhielt Schatzdorfer von Landeshauptmann Dr. Gleißner neben dem Glückwunschschreiben eine Ehrengabe von 2.000 Schilling.

> „Sehr geehrter Herr Schatzdorfer! Es ist mir eine Freude, Ihnen zu Ihrem 65. Geburtstag meine[n] persönlichen und auch den Glückwunsch der oö. Landesregierung übermitteln zu können. Wir schätzen Sie im ganzen Land als vorzüglichen Stelzhamerinterpreten und auch im eigenen Schaffen originellen Mundartdichter. Sie vertreten die ganze Kraft der mundartlichen Eigenheiten Oberösterreichs und erscheinen mir die lebendige Verkörperung des Geistes von Großpiesenham. Ich wünsche Ihnen aus ganzem Herzen noch viele Jahre der Gesundheit und erfolgreichen literarischen Tätigkeit. Damit Sie den Tag auch etwas festlicher begehen können, veranlaße ich die Übersendung einer Ehrengabe an Sie. Mit den besten Geburtstagsgrüßen Ihr Dr. Gleißner"[64]

---

60 Trathnigg, Leben, 31.
61 Zitiert nach ebenda.
62 Zitiert nach ebenda.
63 Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 360.
64 Zitiert nach Trathnigg, Leben, 34.

Berufstitel Professor 1964

Im Jahr 1964 wurde Schatzdorfer vom Bundesministerium für Unterricht der Berufstitel „Professor honoris causa“ anerkannt und vom damaligen Bundespräsidenten Dr. Adolf Schärf verliehen.[65]

Ehrenmitgliedschaften 1967/68

Im Jahr 1967 wurde Schatzdorfer zum Ehrenmitglied des Stelzhamerbundes der Freunde oberösterreichischer Mundartdichtung ernannt. Er bekam auch das Ehrenzeichen des Stelzhamerbundes verliehen. Ein Jahr später erhielt er die Ehrenmitgliedschaft der Mundartfreunde Österreichs.[66]

„Schatzdorferdenkmal“ in Ried im Innkreis 1991

Der Gemeinderat von Ried im Innkreis gab eine Bronzebüste beim Künstler Hans Freilinger in Auftrag, die 1991 als Schatzdorfer-Denkmal enthüllt wurde.

> „Die Stadtgemeinde Ried i. I. und die Innviertler Künstlergilde beauftragten den Bildhauer und Gildenmeister Professor Hans Freilinger aus Krems, die Bronzebüste zu gestalten. Das Denkmal wurde am 20.10.1991 durch Landeshauptmann Dr. Josef Ratzenböck feierlich enthüllt. Als Denkmal für die Liebe zur Heimat steht es in einer kleinen Grünanlage vor der ehemaligen Wirkungsstätte Hans Schatzdorfers, dem Lagerhaus Ried in der Wohlmayrgasse. Ein Nachguss der Büste befindet sich in Privatbesitz.“[67]

„Hans Schatzdorfer Kulturweg“ in Pramet 1997

Die Gemeinde Pramet errichtete auch einen Schatzdorfer Brunnen und gründete 1991 einen Hans Schatzdorfer-Verein. Seit dem Jahr 1997 besteht ein eigener „Hans Schatzdorfer Kulturweg“.

> „Pramet schuf 1997 zu Ehren Hans Schatzdorfers an landschaftlich reizvollen Plätzen fünf Informationstafeln mit Gedichten aus seiner Feder. Der Weg führt vom Schatzdorfer-Haus entlang der Straße über Noxberg und Spitz, mündet dort in den Stelzhamer-Kulturweg durch eine Wiesensenke vorbei an einer ehemaligen Mühle, zurück zum Schatzdorfer-Haus. Der Weg ist gut gekennzeichnet und erfordert eine Gehzeit von 45 Minuten.“[68]

---

[65] Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 360.
[66] Ebenda.
[67] Stöckler-Schatzdorfer, Dichter und Geigenbauer, 2 f.
[68] Ebenda, 3.

Zusammenfassung

Hans Schatzdorfer beantragte die Mitgliedschaft in der NSDAP und wurde mit 1. Mai 1938 mit der Nummer 6.280.806 aufgenommen. Gleichzeitig wurde er auch Mitglied der NS-Volkswohlfahrt. Er stellte auch einen Aufnahmeantrag für die Reichsschrifttumskammer und sollte im Juli 1938 als Mitglied unter der Ziffer 5 aufgenommen werden, was aber abgelehnt wurde. Im Juni 1940 wurde er unter Ziffer 3 als nebenberuflicher Schriftsteller eingeordnet und erhielt einen Befreiungsschein.

Schatzdorfer wurde vom SS-Hauptscharführer und Leiter der Hauptstelle Kultur des Gaupresseamtes Oberdonau, Dr. Dachauer im Jahr 1938 zur Teilnahme am Wettbewerb „Goldener Spatz von Wuppertal" entsandt. Er nahm auch an der „1. Dichterwoche des Reichsgaues Oberdonau" vom 17. bis 24. März 1941 teil. Im Jahr 1943 erhielt Schatzdorfer den Gaukulturpreis von Oberdonau in der Sparte Schrifttum (Adalbert-Stifter-Preis) mit einem Preisgeld von 1.000 RM, das Trathnigg fälschlicherweise als Anzahlung interpretierte.[69]

Im „Stillere Heimat – Jahrbuch der Gauhauptstadt Linz"[70] wurden im Zeitraum zwischen 1941 und 1944 insgesamt 21 Mundartgedichte von Schatzdorfer aufgenommen. Das erste dieser 21 Gedichte, das im Jahr 1940 in „Stillere Heimat" erschienen war, trug den unmissverständlichen Titel „Mein Führa, schaff´ an"[71]: Diese von der NS-Diktatur belohnte Führerverehrung gilt als eindeutige Ergebenheitsadresse Schatzdorfers und als Beispiel für „literarisch geforderte bedingungslose Unterwerfung und Gefolgschaftstreue"[72].

Schatzdorfer ist als völlig in den NS-Literaturbetrieb integrierter und als einer von wenigen mit dem angesehensten NS-Preis, dem „Gaukulturpreis" ausgezeichneter Schriftsteller anzusehen, wie die zahlreichen Radiosendungen und unzähligen Auftritte im Rahmen der „Ersten Dichterwoche des Reichsgaues Oberdonau", bei der „Gaukulturwoche" und bei vielen anderen ungenannten NS-Veranstaltungen und NS-Lesungen beweisen.

NSDAP-Mitglied Hans Schatzdorfer hat sich zu keinem Zeitpunkt nach 1945 mit seiner NS-Vergangenheit als vielseitig geförderter NS-Dichter auseinandergesetzt, ebenso wenig die oberösterreichische Landesregierung, die ihn mit Preisen und Ehrungen überhäufte.

---

[69] Trathnigg, Leben, 28.

[70] „Stillere Heimat – Jahrbuch der Gauhauptstadt Linz" (1940–1944): Das unter dem Titel Stillere Heimat vom Kulturamt gegründete, 1952 wieder aufgenommene und 1970 in Facetten umbenannte literarische Jahrbuch der Stadt Linz beinhaltet v.a. Texte oberösterreichischer und insbesondere Linzer Autorinnen und Autoren. Vgl. dazu Aigner, Die Facetten, 245 f.

[71] Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich, 361.

[72] Klaffenböck, Literatur in Oberösterreich.

Literatur

Aigner, Die Facetten = Karl Aigner, Die Facetten – ein Modell zur Produktion von Literatur. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1983 (1985), 245–285.

Baur/Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich = Uwe Baur und Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems. Bd. 3: Oberösterreich. Wien 2014.

Dobler, Dichter = Katharina Dobler, Dichter, Geigenbauer und Stelzhamer-Interpret. Hans Schatzdorfer zum 65. Geburtstag. In: Oberösterreichischer Kulturbericht, Jg. 16, Folge 18 vom 13. Juli 1962.

Klaffenböck, Literatur in Oberösterreich = Arnold Klaffenböck, Literatur in Oberösterreich zur Zeit des Nationalsozialismus. In: ooegeschichte.at

Klee, Kulturlexikon = Ernst Klee, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007.

Schatzdorfer, Hoböschoat'n = Hans Schatzdorfer, Hoböschoat'n, Ernste und heitere Reime im Innviertler Dialekt. Ried 1933.

Schatzdorfer, 's Drahbröttlgspiel = Hans Schatzdorfer, 's Drahbröttlgspiel, Sonderdruck aus: Jahrbuch der Innviertler Künstlergilde als Gabe zum 70. Geburtstag des Dichters. 1964/65 und 1965/66. [Ried 1966].

Schatzdorfer, Spatzng´sang und Spinnáwitt´n = Hans Schatzdorfer, Spatzng´sang und Spinnáwitt´n, Neue Mundartgedichte. Groß-Piesenham 1949.

Schatzdorfer, Zeidige Zwötschkn = Hans Schatzdorfer, Zeidige Zwötschkn, Innviertler Mundartgedichte. Ried 1969.

Stöckler-Schatzdorfer, Dichter und Geigenbauer = Gertraud Stöckler-Schatzdorfer, Hans Schatzdorfer, Dichter und Geigenbauer (1897–1969). Online-Dokumentation auf http://www.mundart.at/schd.htm.

Trathnigg, Leben = Friedrun Trathnigg, Leben, Werk und Mundart des oberösterreichischen Dichters Hans Schatzdorfer. Diss. Univ. Wien 1963.

Cornelia Daurer

Franz Schickmayr

Bauer und Bürgermeister von Kleinmünchen, 21.12.1851–12.03.1929
Schickmayrstraße, benannt 1929

Kurzbiographie

Franz Schickmayr wurde am 21. Dezember 1851 in Allhaming geboren. 1876 ehelichte er seine Frau Anna, mit der er im Jahr 1881 das Ellbognergut in Bergern (Konskriptionsnummer 1) erwarb und von da an bewirtschaftete.[1] Bereits ein Jahr später wurde Schickmayr Mitglied des Gemeindeausschusses und 1885 von diesem zum Bürgermeister der damals selbstständigen Gemeinde Kleinmünchen gewählt.[2] Er hatte diese Funktion als Vertreter der Katholisch-Konservativen (später Christlichsozialen) Partei bis 1919 inne. Nach den ersten demokratischen Wahlen ging die Macht im Kleinmünchner Gemeinderat auf die Sozialdemokraten über.[3] Franz Schickmayr verstarb am 12. März 1929.[4]

Leistungen

Durch die überaus lange Amtszeit in der durch die Industrialisierung aufstrebenden, ursprünglich bäuerlich geprägten Gemeinde Kleinmünchen[5] konnte sich Franz Schickmayr als Bürgermeister einiger Verdienste rühmen. Die Laudatio anlässlich seiner Goldenen Hochzeit im Jahr 1926, gehalten von Louis Gallois[6], nennt unter anderem folgende Leistungen:[7] 1887/88 erfolgte die Gründung des Löwenfeld-Spitals. Ein Wasserwerk und der Anschluss an das Telegraphennetz verbesserten die Infrastruktur der Gemeinde, 1909 kam die öffentliche Straßenbeleuchtung dazu. 1896 wurde die Knabenvolksschule errichtet, 1911 eine Mädchenschule.

---

1 Vgl. Rauch, Kleinmünchen, 220 und 451.
2 Vgl. ebenda, 220; sowie Tages-Post Nr. 270 vom 24. November 1926, 4.
3 Vgl. AStL, Archiv Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 574 f.
4 Vgl. AStL, Gesundheitsamt, Totenbeschauscheine 1903–1950.
5 Die Einwohnerzahl Kleinmünchens hatte sich von 1880 bis 1916 knapp verdoppelt. Vgl. Kreczi, Linz, 52.
6 Louis (Ludwig) Gallois (1858–1932), langjähriger politischer Weggefährte Schickmayrs und Gemeinderat von Kleinmünchen von 1891 bis 1919, war von 1890 bis 1928 technischer Direktor der Kleinmünchner Aktienspinnerei. Vgl. ÖBL 1815–1950, Bd. 1 (Lfg. 5, 1957), 396, sowie Rauch, Kleinmünchen, 248 f.
7 Vgl. Tages-Post Nr. 270 vom 24. November 1926, 4.

Die großen Hochwasserereignisse von 1897 und besonders 1899 erforderten rasche Maßnahmen. Unter dem Eindruck des letztgenannten Hochwassers wurde nach jahrelangen Bemühungen ein Plan für Hochwasserschutzbauten entlang der Traun erarbeitet, der ebenfalls noch unter der Ägide von Bürgermeister Schickmayr umgesetzt werden konnte.[8]

Viele der Errungenschaften während der Amtszeit von Bürgermeister Schickmayr sind gemeinnützigen Vereinen zu verdanken, deren Initiativen neben privaten Wohltätern auch die Gemeinde unter die Arme griff. Ein Beispiel dafür ist die 1879 gegründete Kleinkinder-Bewahranstalt, deren Anliegen es war, den noch nicht schulpflichtigen Kindern von berufstätigen Müttern eine Tagesstätte zu bieten.[9] Franz Schickmayr fungierte über lange Jahre als „Direktor" dieser Anstalt.[10] Ein Kirchenbauverein nahm angesichts des Bevölkerungswachstums und der 1892 erfolgten Erhebung Kleinmünchens zu einer selbstständigen Pfarre den Bau einer neuen Pfarrkirche in Angriff, die neue Kirche wurde 1906 eingeweiht.[11] Auch dieses Ansinnen unterstützte die Gemeindevertretung unter Bürgermeister Schickmayr nach Kräften. Franz Schickmayr war Mitglied mehrerer anderer Vereine, ob dies aus seiner Funktion als Gemeindevertreter und Bürgermeister entsprang oder aus privatem bzw. persönlichem Engagement, ist nicht mehr nachvollziehbar. Genannt seien hier noch der Vorschusskassenverein (nachmalige Raiffeisenkasse Kleinmünchen), dessen Mitbegründer und Vorstand Schickmayr war,[12] sowie der 1884 gegründete Verein „Natalis", der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Schulkinder aus bedürftigen Familien zu Weihnachten mit Geschenken wie Schulbüchern zu bedenken. Diesem karitativen Verein stand Schickmayr ebenfalls über eine gewisse Zeit vor.[13]

Franz Schickmayrs Ausscheiden aus der Gemeindepolitik Kleinmünchens im Frühjahr 1919 nach 34 Jahren als Bürgermeister wurde auch in der zeitgenössischen regionalen Presse registriert.[14]

---

8 1915 wurde die günstige Gelegenheit ergriffen, da im nahe gelegenen Kriegsgefangenenlager Wegscheid russische Kriegsgefangene als Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Der Bau des heute noch von manchen so genannten „Russendammes" konnte bereits ein Jahr später abgeschlossen werden. Vgl. AStL, Archiv Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 505 und 521.

9 Vgl. Rauch, Kleinmünchen, 207 f. In Anbetracht der damaligen Tagesarbeitszeit waren, wenig verwunderlich, unter den Gründungsmitgliedern alle prominenten Fabriksbesitzer Kleinmünchens vertreten, das Grundstück sowie erste Stiftungkapital stiftete Wilhelm Löwenfeld.

10 Vgl. Tages-Post Nr. 62 vom 14. März 1929, 15. Diese Funktion beschränkte sich wohl auf den Trägerverein. Die Leitung der Anstalt und Betreuung der Kinder oblag Kreuzschwestern. Vgl. Rauch, Kleinmünchen, 208.

11 Vgl. Rauch, Kleinmünchen, 62–65.

12 Vgl. Tages-Post Nr. 270 vom 24. November 1926, 4, sowie Tages-Post Nr. 66 vom 19. März 1929, 3.

13 Vgl. Rauch, Kleinmünchen, 209 f.

14 Vgl. Linzer Volksblatt Nr. 185 vom 12. Juni 1919, 4.

Rezeption

Ehrungen

Franz Schickmayr wurde am 5. Juni 1906 zum Ehrenbürger von Kleinmünchen ernannt.[15] 1908 erhielt er das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone.[16]

Straßenbenennung

1929, kurz nach dem Tod Schickmayrs, wurde die Schickmayrstraße benannt.[17]

Zusammenfassung

Die Quellenlage zur Amtszeit von Franz Schickmayr ist ziemlich dürftig. Nicht nur weisen die Gemeindeausschussprotokolle größere Lücken auf (vor 1888 fehlen sie, zwischen 1909 und 1913 ebenfalls), sie sind zudem bloße Beschlussprotokolle, in denen die Debatten während der Sitzungen bestenfalls inhaltlich-neutral, jedoch nicht wörtlich, wiedergegeben werden; die Stimmung bzw. eventuelle ideologische Gegensätze werden darin nicht zum Ausdruck gebracht.

Literatur

Altmüller, Eingemeindungen = Rudolf Peter Altmüller, Die Linzer Eingemeindungen. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Landeshauptstadt Linz. Linz 1965.

Hinterleitner, Kleinmünchen = Barbara und Helfried Hinterleitner, Kleinmünchen 75 Jahre bei Linz. Linz 1998.

Kreczi, Linz = Hanns Kreczi, Linz. Stadt an der Donau. Linz 1951.

Mayrhofer, Linzer Straßen = Die Linzer Straßen. Linz^2 1994.

Rauch, Kleinmünchen = Conrad Rauch, Kleinmünchen. Von der grauen Vorzeit bis zur Eingemeindung nach Linz 1923. Ein ortsgeschichtlicher Versuch. Unveröff. maschinschriftl. Manuskript. Steyr 1980.

[15] Vgl. AStL, Archiv Kleinmünchen, HS 1a (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 307. Schickmayr wird deshalb auch als Ehrenbürger der Stadt Linz geführt, vgl. AStL, Ehrenbürgerkartei.

[16] Vgl. Tages-Post Nr. 270 vom 24. November 1926, 4.

[17] Vgl. Mayrhofer, Linzer Straßen, 177.

Siegfried Göllner

Rudolf Schießl

Flugpionier, 9.4.1879–18.11.1950
Schießlgang, benannt 1955

Kurzbiographie

Der Flugpionier Rudolf Maximilian Schießl wurde am 9. April 1879 in Amstetten als Sohn des Depotbeamten der Rudolfsbahn Josef Schießl und dessen Gattin Barbara (geb. Stuiber) geboren.[1] Er besuchte die Volks- und Bürgerschule und anschließend die Handwerkerschule, machte eine Ausbildung zum Elektroinstallateur, besuchte die Maschinenschule in Pola und das Technische Gewerbemuseum Wien. Seine militärische Friedensdienstleistung absolvierte er von 1889 bis 1902.[2] Am 6. März 1906 heiratete er in Linz-Pöstlingberg Maria Hofer.[3]

Gemeinsam mit seinem Bruder Josef Schießl war er „Inhaber eines Installations- und elektrotechnischen Bureaus in Linz“[4] an der Feldstraße und engagierte sich im Oberösterreichischen Verein für Luftfahrt. Die Brüder bauten ein Ganzmetallflugzeug, das als erstes seiner Art im Jahr 1911 auch kurze Versuchsflüge absolvierte. Nach dem Scheitern der Weiterentwicklung nach einem Sturmschaden am Flugzeug und mangels ausreichender Finanzen stellten sie das Projekt ein.[5]

Rudolf Schießl wurde 1914 zur Kriegsdienstleistung eingezogen und war ab 1916 Flugfeldleiter der österreichischen Flugzeugfabrik in Wiener Neustadt[6] bzw. Leiter der Einfliegeabteilung.[7] In der Zwischenkriegszeit war er wiederum in Linz als selbständiger Elektroinstallateur tätig.[8] Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete Schießl als Schätzmeister und Sachverständiger für Kraftfahrzeuge.[9] Ing. Rudolf Schießl verstarb am 18. November 1950 in Linz.[10]

---

1 Matriken Pfarre Amstetten-St. Stephan, Taufbuch, Eintrag 46/1879 vom 13. April 1879.
2 ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Rudolf Schießl, Personalfragebogen vom 23. Mai 1938.
3 Matriken Pfarre Amstetten-St. Stephan, Taufbuch, Eintrag 46/1879.
4 Tages-Post vom 25. August 1910, 4.
5 Kutschera, Luftfahrt, 444 f.
6 ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Rudolf Schießl, Personalfragebogen vom 23. Mai 1938.
7 Kutschera, Luftfahrt, 445.
8 ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Rudolf Schießl, Personalfragebogen vom 23. Mai 1938.
9 AStL, Registrierungsakt Rudolf Schießl, Meldeblatt zur NS-Registrierung vom 9. März 1946; Wiener Zeitung vom 2. Dezember 1950, 4.
10 Oberösterreichische Nachrichten vom 30. Dezember 1950, 5.

Leistungen

Rudolf Schießl und sein Bruder Josef Schießl gelten als Linzer Flugpioniere. 1911 gelang ihnen „der erste Flug eines Ganzmetallflugzeuges“ mit einem selbst konstruierten und gebauten „Monoplan“ (Eindecker), der „im Gegensatz zu allen bisher in Verwendung stehenden, aus Holz, Draht und Leinwand bestehenden Flugmaschinen […] völlig aus Metall zusammengesetzt sein sollte“.[11]

Die Ausführung erfolgte „unter Benützung verschiedener dem Herrn Rudolf Schießl patentierter Neuheiten“. Die Linzer Tages-Post lobte insbesondere die gekuppelte Höhen- und Seitensteuerung, die „sehr sinnreich“ konstruiert sei.[12]

Im Oktober 1910 wurde der „Flugapparat“ im Gebäude des oberösterreichischen Landeskulturrates für die Öffentlichkeit zur Besichtigung ausgestellt. „Der Rahmenbau besteht durchweg aus Mannesmanröhren“, berichtete die Tages-Post. Rudolf Schießl beabsichtige Flugversuche auf der Welser Heide durchzuführen und war noch auf der Suche nach Geldgebern.[13]

Bei der Generalversammlung des Oberösterreichischen Vereins für Luftschiffahrt wurde im April 1911 in Aussicht gestellt, dass dieser „den Flugversuchen des Herrn Rud. Schießl mit dessen selbstkonstruierten Aeroplan sein Augenmerk zuwenden“ werde.[14]

Schließlich gelang den Schießls mit diesem „Apparat“, angetrieben von einem Vierzylindermotor der Marke Hilz mit 50 PS Motorleistung „im Frühsommer des Jahres 1911 auf dem damaligen Linzer Exerzierplatz […] der Start ihrer Maschine, die sich vor den Augen der begeisterten Zuschauer auch tatsächlich vom Boden erhob.“ Der „erste tatsächliche Flug“ gelang am 20. September 1911.[15] Am 26. September 1911 erfolgte ein erneuter Flugversuch. Nach einem Flug über 200 Meter und in zehn 10 Meter Höhe „geriet der Monoplan in gefährliche Nähe der Dächer umliegender Häuser. Ein Windstoß, dem die Steuerung nicht gewachsen war, drückte die Maschine auf den Erdboden, wo sie manövrierunfähig liegen blieb.“[16]

Unter dem Titel „Erster Aufstieg eines Aeroplans in Linz“ schilderte das Linzer Volksblatt die Szenerie, die sich vor einem Publikum aus Monteuren und Offizieren der umliegenden Kasernen am kleinen Exerzierfeld abspielte: „Als der Pilot seinen Aeroplan vor der Baracke in Bewegung gesetzt hatte, glitt er das kleine Exerzierfeld entlang bis zur Rennbahn, wo er eine

[11] Kutschera, Luftfahrt, 444.
[12] Tages-Post vom 25. August 1910, 4.
[13] Tages-Post vom 16. Oktober 1910, 6.
[14] Linzer Volksblatt vom 2. April 1911, 5.
[15] Kutschera, Luftfahrt, 444.
[16] Ebenda, 445.

Kurve machte und stieg dann in die Luft. Der Aeroplan legte eine längere Strecke in der Höhe von einigen Metern zurück und senkte sich dann wieder ruhig zu Boden". Es folgte ein zweiter Versuch, wieder stieg der Monoplan in die Höhe, doch „plötzlich stürzte der Aeroplan mit solcher Wucht zu Boden, daß er sich beträchtlich in die Erde eingrub. […] Die Zuschauer eilten hinzu und atmeten erleichtert auf, als der Pilot unversehrt aus dem ziemlich arg beschädigten Apparate hervorkroch."[17]

Mechaniker Josef Schießl, der mit selbstgebautem Flugmaschine abgestürzt war, wodurch der Apparat einen bedeutenden Schaden erlitt",[18] wurde im Volksblatt zum Unfall zitiert:

> „Ich habe das Fliegen erst jetzt gelernt und bin noch nicht so weit fortgeschritten, daß ich solchen Zufälligkeiten gewachsen wäre. Wäre es ein ausgelernter Pilot gewesen, so wäre es nicht passiert. Außerdem ist das Flugfeld für Versuche zu klein und der Platz zum Auslaufen infolge der umstehenden Gebäude ungünstig. Nachdem der Wind in die Richtung gegen die Kaserne drückte, war der Unfall unvermeidlich." Der Apparat sei nun „ganz ruiniert".[19]

Josef und Rudolf Schießl verfolgten das Projekt trotz dieses Rückschlages weiter und arbeiteten im Hofteil ihres Hauses an der Maschine, bis am 20. November 1911 ein Sturm den Hangar und das Flugzeug zerstörte. Der Plan der Ingenieure, ein neues Gerät zu bauen, zerschlug sich, weil sich Geldgeber zurückzogen. „Auf ihre eigenen finanziellen Mittel gestellt, vermochten die Brüder Schiessl nicht mehr daran zu denken, eine neue Maschine zu bauen."[20]

Problematische Aspekte

Problematisch ist Rudolf Schießls Verhältnis zum Nationalsozialismus zu bewerten. Vor dem „Anschluss" gehörte der Ingenieur dem „nationalen Flügel" der Heimwehr an, der NSDAP trat er 1938 bei.[21]

NSDAP-Mitgliedschaft

Rudolf Schießl trat der NSDAP laut eigener Angabe erstmalig im Jänner 1938 bei, wie er in seinem NSDAP-Personalfragebogen ausführte, den er am 23. Mai 1938 ausfüllte. Dabei nannte er auch eine nicht von der Reichsleitung bestätigte Mitgliedsnummer 27.759, deren Bezug un-

[17] Linzer Volksblatt vom 29. September 1911, 5.
[18] Volksfreund vom 30. September 1911, 7.
[19] Linzer Volksblatt vom 29. September 1911, 5.
[20] Kutschera, Luftfahrt, 445.
[21] ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Rudolf Schießl, Personalfragebogen vom 23. Mai 1938.

geklärt ist. Schießl führte als illegale Betätigung neben der wenige Wochen vor dem „Anschluss“ begründeten Mitgliedschaft die Durchführung von Autofahrten für die „Kinderferienhilfe“ und die Gabe von Spenden an. Schießl bekleidete keine Funktionen in der illegalen Zeit und erlitt auch keine Strafen für seine Betätigungen. Seit dem „Anschluss“ habe er mit Autofahrten für das NSKK die Wahlwerbung für die „Volksabstimmung“ unterstützt. Die Ortsgruppe hatte keine Einwände gegen die Aufnahme des Flugpioniers in die Partei, sein Antrag wurde abgefertigt.[22] Rudolf Schießl wurde mit Wirkung vom 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen und erhielt die Nummer 6.241.685 aus dem „illegalen Block“.

Am 20. Juni 1942 wurde ihm ein Mitgliedsbuch ausgestellt.[23] Schießl dürfte als somit anerkanntes „illegales“ Parteimitglied die „Ostmarkmedaille“ erhalten haben. Ab 1939 nahm er auch eine Funktion an und wirkte bis 1941 als Blockleiter in der Ortsgruppe Hessenplatz,[24] beendete diese Tätigkeit jedoch wegen Arbeitsüberlastung.[25] Bis 1944 war der Kraftfahrzeug-Sachverständige zahlendes Mitglied des NSKK.[26]

Entnazifizierung

Rudolf Schießl registrierte sich im März 1946 als Mitglied der NSDAP ab Mai 1938 unter Nennung seiner Mitgliedsnummer, gab die Funktion als Blockleiter von 1939 bis 1941 und ebenso seine zahlende Mitgliedschaft beim NSKK von 1938 bis 1944 an.[27] In seinem Gesuch um Nachsicht von der Registrierung führte er aus:

> „Als Mitglied der NSDAP seit dem Jahre 1938 war ich in der Zeit von 1939 bis 1941 als Blockleiter in der Ortsgruppe Hessenpatz tätig und legte diese Stelle wegen Arbeitsüberbürdung zurück. Während meiner kurzen Tätigkeit als Blockleiter, als auch in der Zeit meiner Mitgliedschaft habe ich lediglich die mir anvertrauten Menschen betreut, ihnen in jeder Beziehung Hilfe geleistet, niemand angezeigt oder geschädigt. Auf Grund meiner Mitgliedschaft habe ich keinerlei Zuwendungen noch Vermögenswerte erhalten und meinen Verdienst nur aus eigener persönlicher Arbeit erworben.“[28]

Das Ausnahmegesuch Schießls war nicht erfolgreich, er wurde im September 1947 als „minderbelastet“ verzeichnet.[29]

---

22 ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Rudolf Schießl, Personalfragebogen vom 23. Mai 1938.
23 BArch, R 9361-VIII, NSDAP-Zentralkartei, 18731661, Karteikarte Rudolf Schießl.
24 ÖStA, AdR, Zivilakten NS-Zeit, Gauakt Rudolf Schießl, Einlegeblatt BMI.
25 AStL, Registrierungsakt Rudolf Schießl, Gesuch um Nachsicht vom 8. März 1946.
26 Ebenda, Meldeblatt zur NS-Registrierung vom 9. März 1946.
27 Ebenda, Meldeblatt zur NS-Registrierung vom 9. März 1946.
28 Ebenda, Gesuch um Nachsicht vom 8. März 1946.
29 Ebenda, Aktenvermerk vom 1. September 1947.

Rezeption

Der Erfindergeist der Gebrüder Schießl wurde zeitgenössisch gelobt. Die von ihnen entwickelte Steuerung des Monoplans sei „[s]ehr sinnreich und originell […] mit Hilfe eines Doppelvolants" ausgeführt und vereinte Höhen- und Seitensteuerung.[30] Ihre Planungen eines Ganzmetallflugzeuges wurden als „ein ernst zu nehmendes Projekt" eingeschätzt, „das in allen Details wohl durchdacht und – soweit menschliche Voraussicht reicht – zweckdienlich ausgeführt" sei.[31] Der „Flugapparat" wurde sodann auch vor den ersten Flugversuchen in den Redoutensälen des Landeskulturrates für die interessierte Öffentlichkeit ausgestellt[32] und die erfolgreichen Testflüge als „Erster Aufstieg eines Aeroplans in Linz" verzeichnet.[33]

Die Oberösterreichischen Nachrichten nahmen den „Pionier der Aviatik" in ihrem Jahresrückblick in die Liste „Oberösterreichs bedeutendste Tote 1950" auf.[34]

Der Historiker Roman Sandgruber bewertet die Versuche der Gebrüder Schießl als zukunftsweisend.[35] Tatsächlich hatte das Zeitalter des Motorfluges in Österreich erst 1909 begonnen, 1910 fand der erste Überlandflug in Österreich statt, den ersten ausgebauten Flugplatz gab es erst ab 1912 in Wiener Neustadt.[36]

Richard Kutschera bezeichnet die Konstruktion der Brüder in seiner Abhandlung über die Luftfahrt in Oberösterreich eine „in vorausblickender Weise" konstruierte Maschine.[37] Bilder des Monoplans finden sich in den Beständen des Landesmuseums Linz. „Den Ruhm und den Erfolg, Gestalter des Ganzmetallflugzeuges zu sein, das heute die Flugwelt beherrscht, ernteten nicht die beiden Linzer, sondern andere gelten heute als die Schöpfer des Ganzmetall-Flugzeugbaues."[38]

Straßenbenennung in Linz

Rudolf und Josef Schießl[39] wurden im Jahr 1955 von der Stadt Linz durch die Benennung einer Straße geehrt. Das Kulturamt schlug die Benennung eines von drei Wegen in einem Neubaugebiet der „Neuen Heimat" dafür vor. „Da sich in diesem Stadtbezirk schon eine ganze

30 Tages-Post vom 16. Oktober 1910, 6.
31 Tages-Post vom 25. August 1910, 4.
32 Tages-Post vom 16. Oktober 1910, 6; Linzer Volksblatt vom 29. September 1911, 5.
33 Linzer Volksblatt vom 29. September 1911, 5.
34 Oberösterreichische Nachrichten vom 30. Dezember 1950, 5.
35 Sandgruber, Eroberung; Sandgruber, Höhenrausch.
36 Sandgruber, Höhenrausch.
37 Kutschera, Luftfahrt, 444.
38 Ebenda, 445.
39 Josef Schießl starb bereits 1933 und ist daher nicht Teil dieser Untersuchung.

Reihe von Techniker- und Erfindernamen finden, werden auch für die drei neuen Straßen entsprechende Namen vorgeschlagen. […] Die zwischen Benzstraße 12 und 14 in Ostrichtung gegen Im Haidgattern führende Verkehrsfläche wird Schießlgang benannt. […] Rudolf und Josef Schießl konstruierten als erste Linzer 1911 ein Motor-Ganzmetallflugzeug."[40] In westlicher Richtung verläuft der Schießlgang in der Katastralgemeinde Kleinmünchen „[n]ach dem Objekt Im Haidgattern 6 etwa in westlicher Richtung zur Benzstraße".[41] Der Vorschlag wurde in der Stadtratssitzung vom 28. März 1955 einstimmig angenommen.[42]

Zusammenfassung

Ing. Rudolf Schießl war Elektroinstallateur und gemeinsam mit seinem Bruder Josef Entwickler des ersten Ganzmetallflugzeuges. Er gehört damit zu den österreichischen Pionieren der Aviatik. Diese Leistung scheint in Vergessenheit geraten zu sein, vermutlich weil nach den ersten erfolgreichen Versuchen aus Geldmangel die Entwicklung eingestellt werden musste. Kritisch zu bewerten ist Rudolf Schießls Mitgliedschaft in der NSDAP. Als Blockleiter in der Ortsgruppe Hessenplatz arbeitete der Flugpionier an der nationalsozialistischen Durchdringung der Gesellschaft mit, allerdings auf der untersten Ebene. Die von Schießl behauptete illegale nationalsozialistische Betätigung war wenig bedeutend, die Zuerkennung einer entsprechenden Mitgliedsnummer ist nicht zwingend als Beleg einer tatsächlichen Illegalität zu sehen.

Literatur

Kutschera, Luftfahrt = Richard Kutschera, Luftfahrt und Flugwesen in Linz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1962 (1963), 429–484.

Sandgruber, Eroberung = Roman Sandgruber, Die Eroberung der Lüfte. In: Oberösterreichische Nachrichten – Online vom 13. Juni 2009, URL: https://www.nachrichten.at/archivierte-artikel/serien/wir-oberoesterreicher/Die-Eroberung-der-Luefte;art11547,198257 (27.4.2022).

[40] AStL, Straßenakt Schießlgang, Kulturamt GZ 350-1-23, Straßenbenennung in der ‚Neuen Heimat', Amtsbericht vom 24. März 1955.

[41] Linz.at, Straßennamen, Schießlgang, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2881 Schießlgang (27.4.2022).

[42] AStL, Straßenakt Schießlgang, Aktenvermerk über Stadtratsbeschluss vom 28. März 1955; AStL, Straßenakt Schießlgang, Kulturamt GZ 350-1-23, Straßenbenennungen, 4. April 1955.

Sandgruber, Höhenrausch = Roman Sandgruber, Höhenrausch – die Geschichte der Luftfahrt in Oberösterreich. In: OOe-Geschichte.at, URL: https://www.ooegeschichte.at/themen/wir-oberoesterreicher/wir-oberoesterreicher/luftfahrt-in-oberoesterreich/ (21.4.2022).

Siegfried Göllner

Josef Schlegel

Landeshauptmann, 29.12.1869–27.4.1955
Josef-Schlegel-Straße, benannt 2012

Kurzbiographie

Der Richter, Politiker (CS) und oberösterreichische Landeshauptmann von 1927 bis 1934 Dr. Josef Schlegel wurde am 29. Dezember 1869 in Schönlinde in Böhmen als Sohn des Lehrers und späteren Bürgerschuldirektors Josef Schlegel und dessen Gattin Theresia (geb. Woratschek) geboren.[1] Er wuchs im tiefgläubigen Elternhaus in einfachen Verhältnisse auf,[2] besuchte die Volksschule in Schönlinde und ab 1880 das deutschsprachige staatliche Gymnasium in Leitmeritz, wo er 1888 maturierte.[3] Im selben Jahr ging er nach Wien, um Rechtswissenschaften zu studieren und schloss sich der katholisch-akademischen Verbindung Norica an.[4] Abgesehen von einem Sommersemester in Bonn 1889 blieb Schlegel in seiner Studienzeit in Wien.[5] Kurz vor seiner Promotion 1893 trat er am Landesgericht Linz eine Stelle als Rechtspraktikant an.[6] Für seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger 1893/94 kehrte er kurzzeitig nach Leitmeritz zurück.[7] Seine juristische Laufbahn begann Schlegel als Auskulant am Landesgericht Linz und den Bezirksgerichten Linz und Urfahr.[8] Von 1902 bis 1909 war er Bezirksrichter in Perg,[9] kehrte dann als Landesgerichtsrat und Bezirksgerichtsvorsteher nach Urfahr zurück. 1919 wurde er Oberlandesgerichtsrat am Landesgericht Linz.[10]

Schlegels politisches Engagement begann mit seinem Beitritt zum Katholischen Volksverein in Oberösterreich, der praktisch deckungsgleich mit der Christlichsozialen Partei war.[11] 1900 kandidierte er erstmals für den Reichsrat, in den er 1901 als jüngstes Mitglied einzog. Er

1 Slapnicka, Oberösterreich, 230.
2 Schlegel, Landeshauptmann, 7.
3 Biebl, Schlegel, 37.
4 Schlegel, Landeshauptmann, 8; Biebl, Schlegel, 43 f.
5 Schlegel, Landeshauptmann, 10.
6 Ebenda, 13.
7 Biebl, Schlegel, 40.
8 Ebenda, 45.
9 Ebenda, 66.
10 OÖLA, Biographische Datenbank, Dr. Josef Schlegel, URL: https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (1.2.2022).
11 Schlegel, Landeshauptmann, 20.

setzte sich fortan vor allem für oberösterreichische wirtschaftliche Interessen ein, aber auch für steuerfreie Arbeiterwohnungen.[12] Schlegel blieb bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs Abgeordneter zum Reichsrat und gehörte 1918/19 auch der provisorischen Nationalversammlung an. Ab 1902 war Schlegel auch in der Landespolitik aktiv, wurde Landtagsabgeordneter für den Bezirk Grein und blieb bis 1934 im Landtag vertreten.[13]

Gemeinsam mit anderen CV-Mitgliedern gründete Schlegel 1909 den „nationalen Schutzverein ‚Ostmark'", der sich gegen „tschechische Einflüsse" stark machte und die Zeitschrift „Ostmark-Briefe" herausgab. Schlegel war Obmann des Vereins und verantwortlicher Schriftleiter der Publikation.[14]

Seit 1909 gehörte er dem Landesausschuss bzw. der Landesregierung an, seit 1925 als Landeshauptmann-Stellvertreter.[15] Ab 1919 prägte er als Finanzreferent des Landes die Wirtschafts- und Finanzpolitik Oberösterreichs. Er führte nach dem Ersten Weltkrieg die Landeskassenscheine als Notgeld ein.[16] Am 23. Februar 1927 wurde Schlegel zum Landeshauptmann gewählt, seine Amtszeit war von Wirtschaftskrise und der politischen Polarisierung geprägt.[17] In der Bundespolitik war er weniger präsent als sein Vorgänger Johann Nepomuk Hauser.[18] Schlegel, der insbesondere die Wehrverbände ablehnte,[19] musste in Folge der Februarereignisse 1934 nach Kritik der Heimwehren an seiner konsensorientierten Haltung gegenüber der Sozialdemokratie auf Wunsch von Kanzler Dollfuß zurücktreten.[20]

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Schlegel von Bundeskanzler Figl gebeten, das Amt des Rechnungshofpräsidenten zu übernehmen. Er füllte diese Funktion von 1947 bis 1953 aus.[21] Anschließend kehrte er nach Linz zurück, wo er seit 1913 eine Wohnung in der Stelzhamerstraße bewohnte. Seit 1927 gehörte Schlegel zudem eine Villa am Attersee.[22]

---

12 Schlegel, Landeshauptmann, 16.
13 OÖLA, Biographische Datenbank, Dr. Josef Schlegel, URL: https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (1.2.2022).
14 Biebl, Schlegel, 49–52.
15 OÖLA, Biographische Datenbank, Dr. Josef Schlegel, URL: https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (1.2.2022).
16 Slapnicka, Oberösterreich, 232 f.; Biebl, Schlegel, 114–120.
17 Biebl, Schlegel, 121–202.
18 Slapnicka, Hauser, 169.
19 Slapnicka, Oberösterreich, 232 f.
20 Schlegel, Landeshauptmann, 80–88.
21 Ebenda, 117–126.
22 Biebl, Schlegel, 67 u. 77–100.

Schlegel war seit 1901 mit Christine Niedermayr[23] (gest. 1935) verheiratet, das Paar hatte sieben Kinder.[24] Josef Schlegel verstarb am 27. April 1955 und wurde im St. Barbara-Friedhof in Linz im Beisein von Bundeskanzler Julius Raab beigesetzt.[25]

Leistungen

Josef Schlegel prägte als Landespolitiker die Entwicklung Oberösterreichs in der Ersten Republik. Seine Verdienste werden vor allem in der Finanzpolitik in Krisenzeiten sowie in seiner kompromissorientierten Haltung in Zeiten politischer Polarisierung gesehen. Wie auch sein Vorgänger als oberösterreichischer Landeshauptmann, Johann Nepomuk Hauser, bekannte er sich zur Demokratie und lehnte die Wehrverbände ab.[26] Schlegel war „Befürworter der großen Koalition" und bemühte sich „um einen möglichst breiten Konsens politischer Kräfte".[27]

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie versuchte er die oberösterreichische Wirtschaft durch die Herausgabe von Notgeld zu stabilisieren. Er trieb die Elektrifizierung des Landes voran,[28] auch ermöglicht durch die Aufnahme von Dollaranleihen durch das Land Oberösterreich. Ende 1931 führten die Anleihen wegen der Verpfändung derselben durch das Bankhaus Alma zu einer Krisensituation und zum potentiellen Verlust von 40 Millionen Schilling, der schließlich auf 9 Millionen begrenzt werden konnte. Schlegel hatte wegen der Vorgänge einen Misstrauensantrag der Großdeutschen im Landtag zu überstehen.[29]

Der Arbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise versuchte Schlegel mit der „produktive[n] Arbeitslosenfürsorge der öffentlichen Hand und Steuererleichterungen jener Privatbetriebe, die zusätzliche Arbeiter aufnehmen", zu begegnen.[30] Schlegel, der auch in Verfassungsfragen engagiert war, war auch an der Ausarbeitung der neuen Landesverfassung von 1930 maßgeblich beteiligt.[31]

In politischen Krisenmomenten war Landeshauptmann Schlegel bemüht, mit allen Fraktionen im Gespräch zu bleiben und ein Übergreifen revolutionärer Handlungen auf Oberösterreich zu verhindern. Erstmals bewährte er sich in dieser Hinsicht im Juli 1927 nach dem Justizpalastbrand.[32] Laut einem Gesprächsprotokoll von einem Treffen mit Wirtschaftsvertretern

[23] Slapnicka, Oberösterreich, 231.
[24] Schlegel, Landeshauptmann, 107–109; Biebl, Schlegel, 62–65.
[25] Schlegel, Landeshauptmann, 134 f.
[26] Slapnicka, Oberösterreich, 233; Biebl, Schlegel 139 f.
[27] Schlegel, Landeshauptmann, 27.
[28] Ebenda, 28–30.
[29] Slapnicka, Bürgerkrieg, 92–96.
[30] Slapnicka, Oberösterreich, 233.
[31] Slapnicka, Bürgerkrieg, 81–87.
[32] Biebl, Schlegel, 127–137.

vom 18. Juli 1927 war Schlegel der Ansicht, dass der Freispruch im Schattendorfer Prozess provozierend habe wirken müssen, er hätte als Richter einen solchen nicht gefällt.[33]

Der Pfrimerputsch 1931 schwappte nicht auf Oberösterreich über. Die (kurzzeitige) Festnahme Starhembergs befürwortete Schlegel nur zögerlich, daher wurde er in der Folge auch von den Sozialdemokraten kritisiert. Die Heimwehr hingegen sah den Landeshauptmann als Marionette der Sozialdemokraten.[34] Schlegel wurde in der Folge von der Heimwehrführung zunehmend angegriffen.[35] Der Landeshauptmann blieb seiner konsensorientierten Haltung jedoch treu, weshalb er nach den Februarereignissen 1934 auf Druck der Heimwehren von Kanzler Dollfuß zum Rücktritt veranlasst wurde.[36]

Dr. Josef Schlegel, der am 9. April 1921 den Berufstitel Hofrat erhielt,[37] erhielt zahlreiche Ehrungen und Preise, darunter das Große Goldene Ehrenzeichen am Bande für Verdienste um die Republik Österreich (1954), das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille, den Orden der Eisernen Krone III. Klasse, das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und das Goldene Ehrenzeichen des Landes Oberösterreich.[38]

Problematische Aspekte

Josef Schlegel war politisch zweifellos von den zunehmenden nationalen Spannungen in der Habsburger-Monarchie und vom in Oberösterreich dominanten Deutschnationalismus[39] geprägt und vertrat auch antisemitische Ansichten. Mit der Gründung des „nationalen Schutzvereines ‚Ostmark'" 1909 wurde er selbst zu einem Akteur nationaler Auseinandersetzungen. Schlegel war Bundesobmann des Vereins und verantwortlicher Schriftführer der von 1910 bis 1920 erscheinenden Vereinspublikation „Ostmark-Briefe".[40]

[33] Biebl, Schlegel, 136 f.
[34] Ebenda, 142–149; Schlegel, Landeshauptmann, 55–59; Slapnicka, Bürgerkrieg, 50–60.
[35] Slapnicka, Oberösterreich, 233.
[36] Schlegel, Landeshauptmann, 80–88.
[37] Ebenda, 13.
[38] OÖLA, Biographische Datenbank, Dr. Josef Schlegel, URL: https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (1.2.2022).
[39] Vgl. Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion, 53 f.; Schuster, Eliten, 57.
[40] Biebl, Schlegel, 51.

Schutzverein „Ostmark“

Schlegel gründete im April 1909 gemeinsam mit anderen CV-Mitgliedern den „nationalen Schutzverband ‚Ostmark‘“ mit dem Ziel, „gegen zu große tschechische Einflüsse in Oberösterreich“[41] vorzugehen. In dem Verein zeigten sich die nationalen Tendenzen des CV, die auch bei der nach Sprachnationen getrennten Abhaltung von Katholikentagen zutage trat. Zu den Mitgliedern gehörten auch Landeshauptmann Hauser und weitere Landtagsabgeordnete,[42] sowie – als Gründungsmitglied – der Wiener Bürgermeister Karl Lueger. Anlässlich dessen Ablebens schrieb der Verein in den von Schlegel als Schriftleiter verantworteten „Ostmark-Briefen“, Lueger sei „mit seiner ganzen Tatkraft und seinem ganzen nur ihm zustehenden großen persönlichen Einfluß ungezählte Male für die Einigkeit aller Deutschen Oesterreichs eingetreten“ und habe es „zustande gebracht […], die Deutschen verschiedener Parteirichtungen zu fruchtbringender völkischer Arbeit zu vereinen.“[43]

Der Name des Vereins wurde von der Bedeutung der neuzeitlichen „Ostmark“ als „Schutzwall […] gegen die Vernichtung deutscher Kultur durch barbarische Völkerscharen“ hergeleitet. Der „Schutzverein ‚Ostmark‘“ solle ein „mächtiges Bollwerk werden, um den deutschen Besitzstand in Oesterreich vor der Ueberflutung durch andere Völkerschaften zu bewahren“, hieß es in den „Ostmark-Briefen“.[44] In der ersten Ausgabe der Publikation wurde der Verein näher vorgestellt als ein „Reichsverein Deutscher für Deutsche“, der nicht an „Kronlandsgrenzen“ gebunden sei. „Wo es gilt, deutschen Besitzstand zu verteidigen, deutsche Interessen zu fördern, dort soll die ‚Ostmark‘ zu finden sein. […] Wir klagen über das Eindringen fremder Elemente in das geschlossene deutsche Gebiet, über das Vordringen der Gegner an den Sprachgrenzen“. Gewalt wurde als Mittel der „Abwehr“ abgelehnt.[45]

Die Satzungen des Vereins wurden in Bezug auf das Gebiet, in dem der Verein tätig sein wolle, mehrmals geändert. Bereits 1910 erfolgte die Änderung auf „Förderung des geistigen und wirtschaftlichen Wohles des deutschen Volksstammes in allen Kronländern der Monarchie, insbesondere an den deutschen Sprachgrenzen.“[46] Mit dem Ende der Monarchie wurde aus der Gebietsangabe „[…] in allen von Deutschen besiedelten Gebieten.“[47] Angesichts des-

[41] Biebl, Schlegel, 49.
[42] Ebenda, 50.
[43] Ostmark-Briefe 3/1910, 1.
[44] Ostmark-Briefe 1/1910, 3, zit. nach: Biebl, Schlegel, 50 f.
[45] Ostmark-Briefe 1/1910, 1, zit. nach: Biebl, Schlegel, 51.
[46] Ostmark-Briefe 10–11/1910, 4.
[47] Ostmark-Briefe 5–7/1919, 1.

sen, dass sich die Republik Deutschösterreich, „für den Anschluß an Deutschland ausgesprochen“ hatte, wurden zwar verbreitete Zweifel daran, ob ein Schutzverein noch nötig sei, adressiert, doch war sich die „Ostmark“ in ihrer Dezember-Ausgabe 1918 sicher, es werde weiter Gründe geben, sich in Schutzvereinen zu organisieren.[48]

Zu seinen ersten Erfolgen zählte der Verein, die Bahnpost Linz-Budweis in „deutschem“ Besitz gehalten zu haben.[49] Der Verein richtete sich auch gegen „eine zu starke sprachliche Vermischung“.[50] Insbesondere in den Ausgaben ab 1915 wurde gegen die Verwendung von Fremdwörtern agitiert.[51] Im ersten Jahr nach der Gründung wuchs der Verein auf 11.000 Mitglieder in 139 Ortsgruppen an.[52] Im Jahr 1913 berichtete Bundesobmann Schlegel in seinem Rechenschaftsbericht bereits von mehr als 30.000 Mitgliedern in 265 Ortsgruppen.[53]

Im Unterschied zu anderen nationalen Schutzvereinen wie der „Südmark“ konnten Frauen beitreten, es gab auch eigene Ortsgruppen für Frauen und Mädchen.[54]

Konfessionelle Belange sollten für den Verein keine Rolle spielen, hieß es in den ersten Ausgaben der „Briefe“.[55] Tatsächlich agitierten andere „Schutzvereine“ gegen die Ostmark, sie sei ein „klerikaler“ Verein. In seiner Rede bei der zweiten Hauptversammlung in Wien sprach Landeshauptmann Hauser die Mitglieder als „wir christlichen deutschen Oesterreicher“ an[56] und stritt den Vorwurf des Klerikalismus unter einem Verweis auf eine Lueger zugeschriebene Aussage ab: „Das Wort vom Klerikalismus hat ein gescheiter Jude erfunden, damit dumme Christen auf das Eis gehen.“[57]

Antisemitismus

In den „Ostmark-Briefen“ wurden nicht nur deutschnationale und völkische, sondern auch antisemitische Positionen vertreten. Auch wenn keiner der aufgefundenen Beiträge von Schlegel selbst verfasst worden sein dürfte, so trägt er als Schriftleiter der „Briefe“ und Bundesobmann des Vereines doch die Verantwortung für die Ausführungen und es kann angenommen werden, dass er sich inhaltlich mit diesen identifizierte.

---

48 Ostmark-Briefe 9–12/1918, 25.
49 Schlegel, Landeshauptmann, 21.
50 Biebl, Schlegel, 52.
51 Z. B. in Ostmark-Briefe 1–6/1917, 3.
52 Ostmark-Briefe 1/1910, 1; Biebl, Schlegel, 51.
53 Ostmark-Briefe 11/1913, 79 f.
54 Ostmark-Briefe 11–12/1911, 4.
55 Ostmark-Briefe 1/1910 und Ostmark-Briefe 2/1910.
56 Ostmark-Briefe 11–12/1911, 1.
57 Ebenda, 2.

In der Festrede zur Hauptversammlung 1911 machte der Wiener Gemeinderat und Gauobmann des Vereines, Rechnungsrat Karl Angermayer, Aussagen zur Definition von „Nation" und hielt in einer Abfolge mehrerer antisemitischer Aussagen fest, dass Juden niemals zugehörig sein könnten:

> „Also Blutsverwandtschaft und gemeinsame Abstammung bedingen die Zugehörigkeit zu einer Nation und nicht die willkürliche Selbstbestimmung oder die zufällige Staatsangehörigkeit, auch nicht die Sprache allein, als etwas Erlerntes und nicht Angeborenes. Mit anderen Worten: Nur durch die Geburt ist man Deutscher. Deshalb kann auch ein Jude niemals ein Deutscher sein!!" [58]

Angermayer setzte fort:

> „Der Kampf für unser Volk ist umso schwieriger, als wir ihn nach zwei Seiten hin zu führen haben, denn nicht nur gegen die Slawen müssen wir kämpfen, sondern auch gegen das internationale Judentum. Der Jude ist nur ein deutsch sprechendes Individuum einer anderen Rasse."

Juden würden eine „asiatische Moral auf dem Gebiete der Sittlichkeit" vertreten, die der deutschen „entgegengesetzt" sei,

> „in welcher wir eine tiefe Schädigung unseres deutschen Volkstums erkennen müssen! Diesem schädlichen und darum gefährlichen Einfluß übt das Judentum in erster Linie durch seine Presse aus, die täglich in Tausenden von Blättern ins Volk geht und dasselbe mit seinem Gifte durchsetzt! Sie verdirbt uns Kopf und Herz und macht uns dem Judenstamme gefügig und damit auch untertan!"[59]

Angermayer meinte, man müsse eine „christlich deutsche Presse" als Gegengewicht schaffen um sich dieser „unheimlichen, internationalen Macht im Staate" widersetzen zu können.[60]

Antisemitische Ausführungen finden sich in der Folge wiederholt in den „Ostmark-Briefen". Im Jänner 1912 hieß es, die „Ostmark" wehre sich „gegen den Fremdnationalen Schmutz" und „arbeitet gegen die wucherische Spekulation und das jüdische Großkapital, das sich am Grund und Boden deutscher Besitzer vergreift".[61]

Die „jüdische Presse" blieb ein dauerhaftes Schlagwort in den „Briefen". In Anzeigen appellierte die „Ostmark" an die Leser: „Ostmärker! Begehret, leset, abonniert und verbreitet überall aus völkischen Gründen jene deutsch-arischen Blätter, welche ‚Ostmark'-Berichte bringen."[62] Im Jahr 1913 hieß es in einem mit „F.E." gezeichneten Beitrag, in „jüdischen Blättern" würden tschechische Interessen vertreten und beworben, weshalb es „gerade vom völkischen

[58] Ostmark-Briefe 11–12/1911, 2.
[59] Ebenda, 3.
[60] Ebenda.
[61] Ostmark-Briefe 1/1912, 2.
[62] Ostmark-Briefe 9–10/1913, 75

Standpunkte aus Ehrensache aller deutschen Arier" sei, „für jene wirklich deutschen Blätter zu werben, welche für die Schutzvereins-Idee im allgemeinen und für die ‚Ostmark' insbesondere tätig sind, zum Wohle und zum Heile des deutschen Volkes in Oesterreich."[63] In derselben Ausgabe erschien auch eine Vortragsskizze von „O.E." von einer Rede, die vor einer Jungmannschaft in Wien-Mariahilf gehalten worden sei:

> „Befreien wir aus völkischen Gründen unser deutsch-arisches Volk von dem Banne der Hebräerpresse und wenn dieses geschehen, dann, deutsche Volksgenossen, haben wir ein gutes Stück völkische Arbeit geleistet. Denn ist der Jude in Polen, so ist er Pole, ist er in Böhmen, ist er Czeche, lebt er in Deutschen Gefilden, ist er Deutscher, aber nur so lange, als es für sein Geschäft von Vorteil ist. In seinem Denken und Handeln bleibt er Jude."[64]

Bei der vierten Hauptversammlung im Herbst 1913 in Wien sprach abermals Gemeinderat Angermayer. Nach Dank an Bundesobmann Schlegel führte er aus:

> „Wir haben in unserer Mitte einen, der wohl die deutsche Sprache spricht und sich auch gerne mit dem Mantel des Deutschtums umgibt, der jedoch gleichwohl für uns ein gefährlicher nationaler Gegner ist: der internationale Jude. Wir haben ein geistiges Joch auf unserem Nacken, die Judenpresse. Wir müssen uns unbedingt von diesem geistigen Joche befreien".[65]

Im Juni 1914 replizierten die „Ostmark-Briefe" unter dem Titel „Der schlimmste Feind der Deutschen" auf einen Artikel in der Neuen Freien Presse, dem „Blatte der Alliance Israélite" wie es spöttisch hieß, der die „Christlichsozialen" als diesen Feind ausgemacht hätte:

> „So betrübend es an und für sich ist, daß derartige Ergüsse in einem deutsch geschriebenen Blatte zu lesen sind, so ist es andererseits doch gut, wenn sich diese Art Presse von Zeit zu Zeit zeigt, denn eine solche Schreibweise macht es jedem klar: So gefährlich dem deutschen Besitzstande das Vordringen der Slawen wird, nicht weniger gefährlich wird ihm die bereits sprichwörtlich gewordene Uneinigkeit der Deutschen, am gefährlichsten aber ist der Erreger dieser Uneinigkeit, die jüdische Presse. Im redaktionellen Teile Verhetzung der Deutschen und Fälschung der öffentlichen Meinung, im Inseratenteil Vergiftung des Volkes durch Kuppelinserate und Aehnliches, das ist die scheußliche Fratze, die uns aus diesen Blättern entgegenrinnt. Deutsches Volk, wache auf und erkenne das schleichende Gift, das man dir täglich verabreicht und das an deinem Marke zehrt!"[66]

In seiner politischen Funktion wurden Josef Schlegel von Parteifreunden wie politischen Gegnern antisemitische Haltungen zugeschrieben. Im Landtag verteidigten Abgeordnete der Christlichsozialen die Finanzpolitik des Landeshauptmannes gegen Vorwürfe der Sozialdemokraten, er habe „sechs Milliarden" einem „polnischen Juden" geliehen, folgendermaßen:

---

[63] Ostmark-Briefe 5/1913, 40.
[64] Ebenda, 41.
[65] Ostmark-Briefe 11/1913, 85.
[66] Ostmark-Briefe 6/1914, 37.

> „Soviel weiß ich ganz genau, daß Dr. Schlegel durchaus nicht einem polnischen Juden etwas gibt. (Rufe bei den Christlichsozialen: Sehr richtig!) […] Wenn sich Dr. Schlegel veranlaßt gesehen hat, das Geld herzugeben, so hat er jedenfalls dem Lande große Werte verschafft und getrachtet, den Einfluß des polnischen Juden zu verdrängen."[67]

Im Zuge der Alma-Affäre schrieb das sozialdemokratische Tagblatt, der Landeshauptmann habe sich, „obwohl er Jurist und geradezu geborener Antisemit ist, von einem gefinkelten Juden hineinlegen" lassen, „so daß das Volk von Oberösterreich noch lange an die 25 Millionen Schilling und den damit verknüpften Namen Schlegel denken wird."[68]

In der Zeit des Nationalsozialismus trat Schlegel öffentlich nicht hervor. Kurz nach dem „Anschluss" war er „von einer Sonderabteilung der Gestapo verhaftet und im Polizeigefängnis Linz interniert" worden,[69] allerdings nicht aus politischen Gründen, sondern wegen einer Suchaktion nach der Ausbürgerungsakte Adolf Hitlers. Nach kurzer Zeit wurde Schlegel enthaftet und in der Folge nicht mehr behelligt.[70] Zum NS-Bürgermeister von Linz, Franz Langoth, den er aus der gemeinsamen Zeit in der Landesregierung kannte, pflegte er ein vertrauensvolles Verhältnis.[71] Tagebuchaufzeichnungen zeigen Schlegels Skepsis und Ablehnung gegenüber dem NS-Regime.[72]

Rezeption

Josef Schlegel geriet nach seinem Tod rasch in Vergessenheit, so Christoph Biebl. „Im Vergleich zu anderen oberösterreichischen Landeshauptleuten, aber auch zu den Akteuren des Februars 1934 in Oberösterreich, wurde Schlegel erst spät ein gewisses öffentliches Interesse zuteil."[73] Josef Schlegel gilt als prägende Figur Oberösterreichs in der Ersten Republik. Seine demokratische und konsensorientierte Haltung und seine Ablehnung der Wehrverbände werden in Biographien hervorgehoben.[74] Harry Slapnicka hält fest:

> „Dr. Schlegel zählt zu den maßgeblichen Exponenten des schrittweise in Mißkredit geratenen demokratischen Systems, vermag jedoch, vor allem bedingt durch die Tatsache, daß er nach 1918 in der Bundespolitik keine Rolle mehr spielen will, seinen Einfluß kaum wesentlich über Oberösterreich hinaus zu erstrecken."[75]

---

[67] Linzer Volksblatt vom 21. Dezember 1924, 5 f.
[68] Tagblatt vom 3. September 1932, 7.
[69] Schlegel, Landeshauptmann, 108.
[70] Biebl, Schlegel, 220–223.
[71] Ebenda, 250.
[72] Ebenda, 254–260.
[73] Ebenda, 323.
[74] Vgl. Schlegel, Landeshauptmann, 27.
[75] Slapnicka, Bürgerkrieg, 154.

Schlegel machte keine Versprechen an die Parteien anlässlich seiner Wahl zum Landeshauptmann und das galt auch für die eigene Partei, für die er „weder ein angenehmer noch populärer noch konzessionsbereiter Landeshauptmann" gewesen sei, „zudem einer, der wenig Verständnis für Publizität oder gar Propaganda" gehabt habe.[76] Da er „vehement abgelehnt" habe, seinen konsensorientierten Kurs zu ändern, wurde er von Kanzler Dollfuß nach den Februarereignissen zum Rücktritt gezwungen. Er bekleidete im „Ständestaat" auch keine politischen Ämter mehr.[77]

Seine Leistung in der Wirtschafts- und Finanzpolitik insbesondere 1918/19 schätzt Slapnicka hoch ein. Schlegel habe mit großer Erfahrung und Korrektheit gehandelt, sei aber „kein enger Fiskalist" gewesen.[78] An anderer Stelle sieht der Historiker den Landeshauptmann in der Weltwirtschaftskrise zu zögerlich. Die von Schlegel gesetzten, „an sich richtigen Maßnahmen hätten […] mit großzügigeren finanziellen Mitteln durchgeführt werden müssen."[79]

Der von Schlegel gegründete und geleitete „nationale Schutzverein ‚Ostmark'" wurde mitunter als „Gegengewicht der deutschnationalen ‚Schutzvereine'"[80] interpretiert und spielte in den bisherigen Biographien nur eine untergeordnete Rolle, die antisemitischen Positionen blieben ausgespart.[81] Nach Christoph Biebl „entsprach" der „Deutschnationalismus der Ostmark, der auf der (sprachlichen) Abgrenzung der verschiedenen Volksgruppen basierte, […] den in der Gesellschaft weit verbreiteten nationalistischen Strömungen, die in Europa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um sich zu greifen begonnen hatten und in der Habsburgermonarchie auf besonders fruchtbaren Boden gefallen waren."[82]

Straßenbenennung in Linz

Die Josef-Schlegel-Straße in der Katastralgemeinde Lustenau verläuft „[v]on der Poschacherstraße in nördlicher Richtung".[83] Die Benennung der 270 Meter langen Straße, die Bauvorhaben der VLW und der GWB erschließen sollte, wurde vom Stadtsenat am 16. August 2012 beschlossen.[84] Verglichen mit anderen Landeshauptleuten erfolgte die Ehrung Schlegels durch

[76] Slapnicka, Bürgerkrieg, 155.
[77] Biebl, Schlegel, 329.
[78] Slapnicka, Bürgerkrieg, 155.
[79] Slapnicka, Oberösterreich, 233.
[80] Linzer Volksblatt vom 27. Dezember 1969, zit. nach: Biebl, Schlegel, 51.
[81] Zuletzt bei Biebl, Schlegel, 49–52.
[82] Ebenda, 52.
[83] Linz.at, Stadtgeschichte, Straßennamen, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=3451 (7.2.2022).
[84] Linzarchiv.at, Presseaussendung vom 24. August 2012, Josef-Schlegel-Straße: neuer Straßenname in Linz, URL: http://www.linzarchiv.at/www.linz.at/presse/2012/201208_64678.html (7.2.2022).

Benennung einer Straße relativ spät. Sie ging auf eine Initiative des Linzer Bürgermeisters Franz Dobusch zurück, der diese anlässlich des 75. Jahrestages der Februarereignisse 2009 angeregt hatte.[85]

In der Presseaussendung zur Benennung betonte Stadtarchivdirektor Walter Schuster die demokratische Einstellung Schlegels:

> „Wie sein Vorgänger Johann Nepomuk Hauser suchte Schlegel einen größtmöglichen Konsens der politischen Kräfte im Lande herzustellen und war gegen jeden politischen Extremismus eingestellt. Er war entschiedener Vertreter der Demokratie, auch noch in der Zeit als diese Regierungsform – nicht zuletzt wegen des Auftretens radikaler antidemokratischer Gruppierungen – immer weniger Anhänger fand. Das Ende der Demokratie bedeutete daher auch das Ende seiner politischen Tätigkeit. Als Bekenner der Zusammenarbeit der demokratisch legitimierten Kräfte im Land besonders von der Heimwehr angefeindet, wurde er nach dem Bürgerkrieg vom Februar 1934 seines Amtes als Landeshauptmann enthoben. Im autoritären Ständestaat übte er keine politische Funktion mehr aus."[86]

Zusammenfassung

Josef Schlegel war eine prägende Figur der oberösterreichischen Landespolitik in der Ersten Republik. Er machte sich durch umsichtige Wirtschafts- und Finanzpolitik um die Stabilität und Modernisierung des Bundeslandes verdient. Seine demokratische und konsensorientierte Haltung in Zeiten antidemokratischer Radikalisierung vertrat er konsequent, bis ihn die Bundespartei zum Rücktritt drängte. Wenig beleuchtet wurden bisher seine deutschnationalen, völkischen und antisemitischen Einstellungen, die für die Zeitumstände zwar als weit verbreitet gelten können, die ansonsten positive Bewertung des Landeshauptmanns jedoch trüben. Insbesondere in den „Ostmark-Briefen", die Schlegel als Schriftleiter und Bundesobmann der Ostmark inhaltlich verantwortete, wurden von 1910 bis 1920 Positionen des Rassenantisemitismus vertreten.

Literatur

Biebl, Schlegel = Christoph Biebl, Josef Schlegel. Jurist – Politiker – Mensch (1869–1955). Linz 2019.

Kepplinger/Weidenholzer, Rekonstruktion = Brigitte Kepplinger und Josef Weidenholzer, Die Rekonstruktion der Sozialdemokratie in Linz 1945–1950. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1995). Linz 1996, 13–67.

[85] Biebl, Schlegel, 324.

[86] Linzarchiv.at, Presseaussendung vom 24. August 2012, Josef-Schlegel-Straße: neuer Straßenname in Linz, URL: http://www.linzarchiv.at/www.linz.at/presse/2012/201208_64678.html (7.2.2022).

Schlegel, Landeshauptmann = Alfred Schlegel, Landeshauptmann Josef Schlegel (Oberösterreicher. Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs 5). Linz 1986.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung. Die Stadt Linz. 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 – 1933 – 1938 (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2010/11). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

Slapnicka, Bürgerkrieg = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Zwischen Bürgerkrieg und Anschluß (1927–1938) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 2). Linz 1975.

Slapnicka, Hauser = Harry Slapnicka, Von Hauser bis Eigruber, 1918–1927 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 1), Linz 1974.

Slapnicka, Oberösterreich = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht 1918–1938 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 3). Linz 1976.

Walter Schuster

Albert Schöpf

Vorstand der WAG und Politiker, 29.4.1906–5.10.1980
Albert-Schöpf-Straße, benannt 1983

Kurzbiographie

Albert Schöpf wurde am 29. April 1906 in Bregenz geboren. Sein Vater entstammte einer Tiroler Bauernfamilie und wurde Eisenbahner, seine Mutter kam aus einer Zimmermannsfamilie in Bludenz. Nachdem der Vater an den Folgen einer Infektion im Jahr 1918 gestorben war, wurde es für die Familie schwer, das finanzielle Auslangen zu finden. Auf Ratschlag der Lehrer hin ermöglichte die Mutter dem Sohn die Absolvierung des Bundesrealgymnasiums in Bregenz. Schöpf berichtete später, dass ihm unbekannte Gönner das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Innsbruck finanziert hatten. Dieses absolvierte er von 1926 bis 1931.[1] In Innsbruck gehörte er seit 1926 der akademischen Studentenverbindung Austria Innsbruck im Österreichischen Cartellverband an.[2]

Nach seinem Studium übersiedelte Schöpf im Juli 1931 von Innsbruck nach Linz, wo er eine Anstellung als Rechtskonsulent des Katholischen Volksvereins erhielt. Der Katholische Volksverein stellte die Landesorganisation der Christlichsozialen Partei in Oberösterreich dar.[3] Er trat auch als Redakteur des „Volksvereinsboten" in Erscheinung.[4]

Im Mai 1934, nach dem Bürgerkrieg im Februar, trat Schöpf in den Magistratsdienst der Stadt Linz ein.[5] Im autoritären Ständestaat nahm er hohe politische Funktionen in Oberösterreich ein: Er fungierte als Landesführer der „Ostmärkischen Sturmscharen" und als Gauführer der Vaterländischen Front im Bezirk Urfahr-Land.[6]

---

1 AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Schöpf an Magistrat, eingelangt 27.3.1934; Privatarchiv Dr.in Traude Hauner-Schöpf, Lebenslauf Albert Schöpf, 3.3.1939; Vorarlberger Volksblatt vom 15. Dezember 1947, 2; Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262.

2 AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Neues Volksblatt, 11.10.1980, 5; OÖLA, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Niederschrift Sitzung Staatskommissar, 26.8.1938.

3 AStL, Meldekarteien, Karteikarte Albert Schöpf; Privatarchiv Dr.in Traude Hauner-Schöpf, Lebenslauf Albert Schöpf, 3.3.1939; Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262.

4 Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262.

5 AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Personalkarteikarte; Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262.

6 Amtskalender 1938, 46; Mühlviertler Nachrichten vom 27. Oktober 1937, 4; ebenda vom 26. November 1937, 5; Salzburger Volksblatt vom 15. April 1936, 6.

Albert Schöpf heiratete im Februar 1936 die Linzerin Barbara Silber, mit der er fünf Kinder hatte. Der einzige Sohn, Albert, verstarb 1940 im Alter von zweieinhalb Jahren.[7]

Nach dem „Anschluss" Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich wurde Schöpf aus dem Magistratsdienst entlassen.[8] Der berufliche Wiederaufstieg gelang ihm durch eine Anstellung bei den Reichswerken Hermann Göring bzw. deren „Wohnungsaktiengesellschaft" (WAG), wo er es während der NS-Zeit bis zum Abteilungsleiter brachte.[9] Knapp vor Kriegsende wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und erlitt einen Armschuss.[10]

Nach dem Ende der NS-Herrschaft trat Schöpf noch im Mai 1945 wieder in den Magistratsdienst ein und erhielt die Oberleitung des Wirtschafts- und Wirtschaftsförderungsamtes.[11] Zudem wurde er im Jahr 1946 auch mit der Oberleitung des Ernährungsamtes, des Ernährungsdienstes sowie des Marktamtes inklusive der Lebensmittelpolizei betraut.[12] 1949 wurde er Bezirksverwaltungsdirektor der Stadt Linz.[13]

Bereits 1945 konnte er als öffentlicher Verwalter die Geschäftsführung der WAG übernehmen, die als Deutsches Eigentum galt. Ab 1956 amtierte er als alleiniger Vorstand der WAG.[14]

Nach dem Krieg entwickelte sich auch die politische Karriere von Albert Schöpf rasch: Er war Mitbegründer der ÖVP und des ÖVP-Wirtschaftsbundes. In der Partei übernahm er Spitzenpositionen, darunter die Funktion eines Landesparteiobmanns zwischen November 1947 und Oktober 1951.[15] 1948/49 fungierte er für die ÖVP als Mandatar im Bundesrat, 1949 bis 1953 im Nationalrat und 1953 bis 1956 wiederum im Bundesrat.[16] In dieser Zeit war er von der Dienstleistung im Magistrat Linz freigestellt.[17]

---

7 AStL, Meldekarteien, Karteikarten Albert Schöpf; Vorarlberger Volksblatt vom 15. Dezember 1947, 2; Mühlviertler Nachrichten vom 14. Februar 1936, 8.
8 Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262.
9 Vorarlberger Volksblatt vom 15. Dezember 1947, 2.
10 AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Zeitungsartikel „Linz: Dr. Schöpf führt ein strenges Regiment" (undatiert, ca. 1965); Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262.
11 AStL, Personalakten, Personalkarteikarte Albert Schöpf; ebenda, Personalakt Albert Schöpf, Antrag MD Oberhuber, 16.5.1946.
12 AStL, Personalakt Albert Schöpf, Ernennung, 24.5.1946.
13 Ebenda, Verfügung Präsidialamt, 20.12.1949.
14 Ebenda, Koref an Schöpf, 16.5.1945; Wohngeschichten, 23; Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 263.
15 Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262.
16 Ebenda.
17 AStL, Personalakt Albert Schöpf, Amtsbericht, 31.3.1956.

Albert Schöpf wurden zahlreiche Auszeichnungen verliehen, darunter das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und das Goldene Ehrenzeichen des Landes Oberösterreich.[18] Schöpf verstarb am 5. Oktober 1980 in Linz.[19]

Leistungen

Gegner des Nationalsozialismus vor 1938

Zwei Monate vor dem Bürgerkrieg des Februars 1934 trat der Sekretär des Katholischen Volksvereins, Albert Schöpf, in einer Rede als überzeugter Anhänger der Regierung Dollfuß und der Vaterländischen Front auf.[20] Die Sozialdemokraten erwähnte er bei dieser Gelegenheit offenbar mit keinem Wort, wohl aber den Nationalsozialismus in Österreich „mit seinen Verbrechen" sowie „den geistigen Terror, unter den die Stammesbrüder im Deutschen Reiche seufzen".[21]

Auch als Schriftleiter des Katholischen Volksvereins war Schöpf im Jänner 1934 in eine Auseinandersetzung mit nationalen Kreisen geraten. Er hatte in einer Ausgabe des „Volksvereinsboten" behauptet, „dass Kinder braver, katholischer Eltern in deutschvölkische Turnvereine geschickt wurden, oder eintraten, um dort Leibesübungen zu pflegen, und dann, freilich ohne und gegen den Willen der vielfach schlecht beratenen und irregeführten Eltern zu Staatsfeinden erzogen werden." Der Obmann des Deutschen Turnerbundes erhob daraufhin Klage gegen Schöpf, worauf die Sache vor einem Richter verhandelt wurde. Schöpf trat selbstbewusst auf, den Wahrheitsbeweis für seine Behauptung antreten zu wollen.[22] Bei der Gründungsversammlung des christlich-deutschen Turnvereins in Leonfelden im Herbst 1937 soll Schöpf erklärt haben, dass, wenn es in Österreich nur christlich-deutsche Turner gegeben hätte, es nie zu einem „25. Juli" – gemeint war der nationalsozialistische Putschversuch und die Ermordung von Bundeskanzler Dollfuß im Juli 1934 – gekommen wäre.[23]

[18] AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Parte, OÖN, 8.10.1980, 34; ebenda, WAG an Stadtrat Enzenhofer, 24.11.1976.
[19] AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Sterbebuch-Abschrift, 5.10.1980.
[20] Salzkammergut-Zeitung vom 14. Dezember 1933, 8.
[21] Ebenda.
[22] Alpenländische Morgen-Zeitung vom 28. Jänner 1934, 1.
[23] OÖLA, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Bericht über Schöpf, 16.8.1938.

In Engelhartszell machte er im Juni 1935 bewusst, „dass der von brauner Seite gegen unser Vaterland geführte Kampf noch nicht beendet ist".[24] Bei einer anderen Gelegenheit trat er öffentlich für die rücksichtlose Entfernung nationalsozialistisch gesinnter Soldaten aus dem Bundesheer ein.[25]

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde Albert Schöpf im Mai 1938 des Dienstes im Magistrat enthoben und seine Bezüge wurden auf die Hälfte gekürzt. Im Februar 1939 folgte seine Entlassung wegen seiner politischen Tätigkeit im Ständestaat.[26] Nach Meinung des Magistrates Linz hatte er „zu den aktivsten Elementen der Vaterländischen Front gehört" und sei „ein besonders enger Freund Dr. Schuschniggs" gewesen.[27] Anlässlich seiner Entlassung fiel die politische Beurteilung zu seiner Person denkbar negativ aus:

> „In seiner Eigenschaft als Organisationsleiter der Sturmscharen hielt er im Lande zahlreiche Versammlungen ab, in denen er in gehässigster Weise gegen die NS [Nationalsozialisten] Stellung nahm. Seiner ganzen geistigen Einstellung nach ist Dr. Schöpf zu den unversöhnlichsten Gegner[n] zu rechnen und ist daher für den n.s. [nationalsozialistischen] Staat untragbar."[28]

Allerdings kam auch die nationalsozialistische Stadtverwaltung nicht umhin, zu bestätigen, dass Schöpf über gute fachliche Kenntnisse verfüge und in beinahe allen juristischen Zweigen der Verwaltung mit Erfolg tätig gewesen war.[29]

Führungskraft im Magistrat Linz nach 1945

Bereits am 16. Mai 1945, eine Woche nach dem Sturz des NS-Regimes in Linz, wurde Albert Schöpf mitgeteilt, dass seine in der NS-Zeit verfügte Entlassung aufgehoben sei.[30] Bürgermeister Ernst Koref betraute ihn mit der Oberleitung des Wirtschafts- und Ernährungsamtes und des Amtes für Wirtschaftsförderung sowie den sonstigen Agenden auf wirtschaftlichem Gebiet mit Ausnahme der gemeindeeigenen Betriebe.[31] Nachdem der bisher zuständige Beamte Hans Frenzel zum Minister ernannt worden war, wurde Schöpf ab 1. Juni 1946 auch mit der Oberleitung des Marktamtes inklusive der Lebensmittelpolizei betraut.[32] Im Mai 1946 verlieh

---

[24] Mühlviertler Nachrichten vom 7. Juni 221935, 3.
[25] OÖLA, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Bericht über Schöpf, 16.8.1938.
[26] AStL, Personalakten, Personalkarteikarte Albert Schöpf; AStL, Personalamt, Verwaltung in der NS- und Nachkriegszeit, Sch. 28, Mappe Rehabilitierungen, Liste Wiedergutmachungsfälle 1938.
[27] AStL, Personalakt Albert Schöpf, Personal- und Besoldungsamt an Gauleitung Oberdonau, 23.10.1939.
[28] OÖLA, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Niederschrift Sitzung Staatskommissar, 26.8.1938.
[29] AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Dienstzeugnis, 17.11.1939.
[30] Ebenda, Bürgermeister an Schöpf, 1. Schreiben, 16.5.1945.
[31] Ebenda, Bürgermeister an Schöpf, 2. Schreiben, 16.5.1945.
[32] Ebenda, Ernennung, 24.5.1946.

ihm der Stadtrat rückwirkend mit 1. Jänner den Dienstposten und den Amtstitel eines Obermagistratsrats.[33] Den Wunsch der VÖEST, Schöpf zum dortigen Verwaltungsdirektor zu machen, lehnte Koref allerdings im Unterschied zu Landeshauptmann Gleißner ab.[34]

Als Oberleiter des Ernährungs- und Wirtschaftsamtes war Albert Schöpf mit der Problematik konfrontiert, „die erforderlichen Verbrauchsgüter zur Ingangsetzung der Linzer Versorgung aufzutreiben". Dabei gelang es ihm, von der US-Besatzungsmacht die Genehmigung für den Zugriff auf jene Schleppschiffe zu erlangen, die auf der Donau zwischen Linz und Eferding seit Kriegsende festlagen und „Fluchtgüter aller Art" geladen hatten. Gemeinsam mit der Handelskammer sorgte er für die Verteilung der Ladungen, wodurch auf Monate hinaus die Versorgung der Bevölkerung von Linz gesichert werden konnte.[35]

Albert Schöpf, der wegen seiner Entlassung im Jahr 1939 als Rehabilitierungsfall galt, wurde im Juni 1945 von Bürgermeister Koref noch eine weitere verantwortungsvolle Aufgabe übertragen: Der Bürgermeister bestellte ihn zu einem von fünf Untersuchungskommissären, die über Auftrag der US-Militärregierung die politische Säuberung der Stadtverwaltung durchzuführen hatten.[36] Die Grundlage der Entnazifizierung stellten vorerst allein die Abbauvorschriften der US-Besatzungsmacht dar und erst ab Juli 1946 die Bestimmungen des österreichischen Verbotsgesetzes. Die Empfehlungen der Untersuchungskommissäre wurden von zwei Ausschüssen des Stadtrates vorberaten, die endgültige Beschlussfassung war dem Stadtrat vorbehalten.[37] Kennzeichnend für diese Phase der Entnazifizierung im Magistrat Linz war, dass sich die städtische Führung in erster Linie damit begnügte, die „altgedienten" und besonders aktiven NS-Parteigenossen und Funktionäre zu entlassen, das waren rund 260 von 1.700 Beamten und Angestellten. Ein großer Teil der zirka 200 aus anderen Gründen Entlassenen bestand aus solchen Mitarbeitern, die nicht als österreichische Staatsbürger galten.[38]

Die Dienste von Albert Schöpf bei der politischen Säuberung der Linzer Stadtverwaltung wurden im Jahr 1947 ein zweites Mal benötigt, als er zu einem von vier „Überprüfungskommissären" bestellt wurde, die auf Basis des neuen Nationalsozialistengesetzes die Fälle von Bediensteten zu prüfen hatten, die entlassen oder wiedereingestellt werden sollten. Die Über-

[33] AStL, Personalakt Albert Schöpf, Ernennung, 24.5.1946.
[34] Ebenda, Kuretschka an Koref, 23.8.1946; ebenda, Aktenvermerk Magistratsdirektor Oberhuber, 5.10.1946; ebenda, Koref an Kuretschka, 17.10.1946.
[35] AStL, Akten Bürgermeister Ernst Koref, Sch. 302, Albert Schöpf, Schöpf an Koref, 14.10.1961.
[36] AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Koref an Schöpf, 22.6.1945; AStL, Personalamt, politisches Beweismaterial, Sch. 3; Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 130 f. Zum Rehabilitierungsfall siehe AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Rehabilitierung und Überleitung, 3.7.1947.
[37] Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 131 f.
[38] Ebenda, bes. 134 f. und 139.

prüfungskommissäre hatten die Auskunft des Registrierungsamtes einzuholen, ob die betreffende Person nach dem Gesetz als „belastet" oder „minderbelastet" galt, und auf Basis der Aktenlage die Feststellung zu treffen, ob sie als „politisch tragbar" anzusehen war oder nicht. Die endgültige Entscheidung war wiederum einer „politischen Kommission" bzw. einem „politischen Überprüfungsausschuss" vorbehalten, dem unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Mitglieder des Stadtrates, der Magistratsdirektor und ein Mitglied der Personalvertretung angehörten. Kennzeichnend für diese Periode der Entnazifizierung war die – wenn rechtlich möglich – positive Beurteilung vieler Fälle bzw. die schleppende Überprüfung, wenn die Gesetzeslage keinen positiven Ausgang für die Betreffenden vermuten ließ. Eine Lösung stellte vielfach die individuelle Amnestierung von den Sühnefolgen durch den Bundespräsidenten dar.[39]

Im Jänner 1947 fiel die Dienstbeurteilung von Magistratsdirektor Oberhuber für Albert Schöpf denkbar positiv aus:

> „Er ist unter den rechtskundigen Beamten des Magistrates derjenige, der die vielfältigsten Qualifikationen für einen Leiterposten aufweist [...]. Er besitzt am meisten Initiative und Energie. Festgestellt werden muss, dass er sachliche Kritik im Interesse der Linzer Bevölkerung auch dort übt, wo es sich um ihm politisch nahestehende Stellen handelt."

Bemängelt wurden nur „seine meist langwierigen, in einem merkwürdigen Stil gehaltenen Konzepte". Zu diesem Zeitpunkt hoffte man noch, dass Schöpf die Verwaltertätigkeit bei der WAG „im Interesse der Konzentration auf die Arbeit im Amte" bald aufgeben würde.[40] Diese Hoffnung erfüllte sich freilich nicht, verblieb der zum Bezirksverwaltungsdirektor bestellte Albert Schöpf doch auch weiterhin bei der WAG und übte darüber hinaus von 1948 bis 1956 ein politisches Mandat im Parlament in Wien aus, weshalb er im Dezember 1949 von der Dienstleistung im Magistrat freigestellt werden musste.[41]

Nachdem Schöpf im März 1956 aus dem Bundesrat ausgeschieden war, wurde er ab 1. Juni 1956 wieder als Gruppenleiter der Bezirksverwaltung des Magistrates eingesetzt.[42] Bei Abwesenheiten vom Dienst wegen seiner Leitungsfunktion in der WAG hatte er seinen Gebührenurlaub in Anspruch zu nehmen.[43] Mit 31. Dezember 1971 wurde Obersenatsrat Albert Schöpf in den dauernden Ruhestand versetzt.[44]

---

[39] AStL, Verwaltung in NS- und Nachkriegszeit, Sch. 20, Mappe Denazifizierung 1945–1948, Schreiben Bürgermeister, 23.5.1947; Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 166 und 168–170.
[40] AStL, Personalakt Albert Schöpf, Dienstbeschreibung, 31.1.1947.
[41] Ebenda, Amtsbericht, 31.3.1956; siehe auch ebenda, Verfügung, 20.12.1949.
[42] AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Verfügung, 30.5.1956.
[43] Ebenda, Magistratsdirektor an Schöpf, 7.9.1956.
[44] Ebenda, Antrag Schöpf, 7.6.1971; ebenda, Bescheid, 15.12.1971.

Leiter der WAG

Nach seiner Entlassung aus dem Linzer Magistrat sprach Albert Schöpf im Oktober 1939 bei Gauleiter August Eigruber vor und wies darauf hin, dass er Vater zweier Kinder sei, von denen eines schwer erkrankt sei. Der Gauleiter ordnete an, dass die aufgelaufenen Arztkosten von der Krankenkasse der Stadt Linz bezahlt werden.[45] Ob Schöpf, der sich nach seiner Entlassung mit seiner Familie in einer wohl nicht einfachen Lage befand, durch den Kontakt mit Eigruber wieder ein Jobangebot erhielt, ist fraglich. Jedenfalls gelang ihm noch im November 1939 der berufliche Wiedereinstieg durch eine Anstellung bei den Reichswerken Hermann Göring. 1940 wurde er zu einem Tochterunternehmen der HGW, der „Wohnungsaktiengesellschaft der Reichswerke Hermann Göring" (WAG), überstellt, wo er mit dem Aufbau der Verwaltung des Wohnungswesens betraut wurde. Obwohl nicht Parteimitglied, brachte er es während der NS-Herrschaft in der WAG bis zum Leiter des Grundstücks- und Finanzierungswesens, der uk-gestellt war, das heißt als „unabkömmlich" vom Kriegsdienst befreit war.[46] Das prestigeträchtigste Projekt der Wohnbaugesellschaft war die WAG-Stadt auf dem Harter Plateau in Linz.[47] In der NS-Zeit war Schöpf Mitglied der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes.[48]

Bereits in dem Schreiben vom 16. Mai 1945, mit dem Albert Schöpf wieder mit einer Leitungsfunktion im Magistrat Linz betraut wurde, teilte ihm Bürgermeister Koref mit, einverstanden zu sein, „dass Sie in der Betriebsführung der Wohnungs-A.G. der HGW verbleiben und erwarte, dass Sie mich über die für das Schicksal der WAG ausschlaggebenden Angelegenheiten am laufenden halten".[49] Schöpf erzählte später, dass die Zusammenarbeit der WAG mit der Stadt Linz auf die ersten Tage nach Kriegsende zurückging, als er mit Bürgermeister Koref „diese Kooperation grundsätzlich regelte".[50]

---

[45] AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, NSDAP Gauleitung Oberdonau an Oberbürgermeister Wolkerstorfer, 9.10.1939.

[46] Privatarchiv Dr.in Traude Hauner-Schöpf, Antragsunterlagen für die Erwirkung einer bundesstaatlichen Auszeichnung (übermittelt von Albert Schöpf), 21.1.1963; AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Magistrat an Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, 27.7.1967; AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Zeitungsartikel „Linz: Dr. Schöpf führt ein strenges Regiment" (undatiert, ca. 1965); Slapnicka, Führungsschicht ab 1945, 262; 25 Jahre WAG, 21; Vorarlberger Volksblatt vom 15. Dezember 1947, 2. Eine Überprüfung von Albert Schöpf auf eine etwaige Mitgliedschaft in der NSDAP im Bundesarchiv Berlin blieb ergebnislos (vgl. AStL, Archivablage, BA Berlin an Archiv der Stadt Linz, 17.2.2022).

[47] AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Tagblatt, 28.4.1971.

[48] OÖLA, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Fragebogen, 15.11.1938.

[49] AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Bürgermeister an Schöpf, 2. Schreiben, 16.5.1945.

[50] AStL, Akten Bürgermeister Franz Hillinger, Sch. 294, Albert Schöpf, Schöpf an Hillinger, 9.12.1969.

Mit Verfügung der US-Militärregierung vom 20. Oktober 1945 wurde Schöpf zum Verwalter der Wohnungs-Aktiengesellschaft der Reichswerke „Hermann Göring", Niederlassung in Linz, bestellt. Zur Vertretung der Gesellschaft nach außen war nur er selbst ermächtigt.[51] 1946 erfolgte – nach österreichischem Gesetz – seine Bestellung zum „öffentlichen Verwalter".[52]

In der Nachkriegszeit befand sich die WAG wegen der unklaren Besitzverhältnisse lange Zeit in einer schwierigen Lage. Die Verbindung mit den ehemaligen Göringwerken war getrennt und die Gesellschaft galt als „Deutsches Eigentum", das unter der Kontrolle der Alliierten stand. Die US-Besatzungsmacht beschlagnahmte zahlreiche Wohnungen der WAG – allein in der Siedlung Bindermichl waren es 367 – für „Displaced Persons" und eigene Zwecke. Zudem war das Unternehmen mit 87 Rückstellungsansprüchen konfrontiert, die wegen der Enteignungen während der NS-Zeit bestanden. Wegen der ungeklärten Rechtslage war auch die Aufnahme von Krediten nicht möglich. In dieser Phase gelang es Albert Schöpf, mit Zähigkeit, Ausdauer und harter Hand das angeschlagene Unternehmen zusammenzuhalten. Es war offensichtlich, dass er auch seine politischen Funktionen dazu benutzte, die Vermögensmasse der WAG zu erhalten und zu vermehren.[53] Dabei kam ihm der Umstand zugute, dass der Oberste Gerichtshof schließlich die Meinung vertrat, Enteignungen für den Wohnbau seien keine typisch nationalsozialistische Maßnahme gewesen, weshalb auch keine Vermögensentziehung vorgelegen sei.[54] Der WAG gelang es letztendlich, alle Rückstellungsverfahren bis auf drei zu gewinnen.[55]

Wie hart und konsequent Schöpf in den Rechtsstreitigkeiten vorzugehen pflegte, zeigte sich im Rückstellungsverfahren, das der frühere deutschnationale Linzer Bürgermeister und Vizekanzler sowie ehemalige Präsident des Obersten Gerichtshofes, Franz Dinghofer, wegen der Enteignung seines Schöllergutes gegen die WAG angestrengt hatte. Schöpf hatte bereits gegen Ende der NS-Herrschaft die Interessen der WAG im Rechtsstreit gegen Dinghofer vertreten und tat dies auch in den Nachkriegsjahren erfolgreich, bis das Verfahren letztendlich 1951 zu Gunsten der WAG beendet wurde. Am Höhepunkt der von beiden Seiten erbittert geführten Auseinandersetzung warf Schöpf Dinghofer eine an „Goebbelsche Methoden" erinnernde Gräuel-Propaganda vor.[56]

---

[51] OÖN vom 19. Dezember 1945, 6.
[52] AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, WAG an Stadtrat Enzenhofer, 24.11.1976.
[53] 25 Jahre WAG, 31, 35, 47, 61, 63 und 131; AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Artikel „25 Jahre für die WAG: Dr. Albert Schöpf"; ebenda, Dr. Albert Schöpf, Artikel „Dr. Albert Schöpf – 30 Jahre bei der WAG!"; Stöger, Sozialer Wohnbau, 146; vgl. allgemein Seidel, Wirtschaft, 343 und 406 f.
[54] 25 Jahre WAG, 47.
[55] 40 Jahre WAG, 9.
[56] OÖLA, Rückstellungsakten, Rk 257/47, 95–102, Erwiderung WAG, eingelangt 11.3.1949, sowie die Biographie von Franz Dinghofer im Linzer Straßennamenbericht, Kapitel Schöllergut.

Schöpf musste sich aber auch der Kritik des Managements der VÖEST stellen. Die leitenden Herren der VÖEST waren der Auffassung, „die WAG sei ursprünglich eine Tochter-Einrichtung der Hermann Göringwerke gewesen und müsste loyalerweise sich auch heute als ein Tochterunternehmen der VÖEST fühlen und ihre Handlungen darnach setzen". Die VÖEST-Manager kritisierten, dass die WAG stattdessen „eine Haltung an den Tag gelegt [habe], als ob die WAG nur ihrer selbst wegen da wäre und keinerlei Bindungen zu den VÖEST hätte."[57] Albert Schöpf vertrat hingegen den Standpunkt, dass durch den Wegfall des der Hütte Linz und der WAG übergeordneten HGW-Konzerns „jede organische Bindung zwischen den beiden Betrieben entfallen" sei. Er beharrte darauf, alle vertraglichen Verpflichtungen erfüllt zu haben und warf seinerseits den Herren der VÖEST vor, ein eigenes Wohnungsunternehmen gegründet zu haben, obwohl „die Wohnungs-A.G. bereitwilligst den Wohnungsbau für die VÖEST durchgeführt hätte".[58]

Dass Schöpf in seiner Doppelrolle als politischer Mandatar und Chef der WAG Auseinandersetzungen austrug bzw. auszutragen hatte, bei denen offenbar auch parteipolitische Motive eine Rolle spielten, ist evident. Im Jahr 1955 kam es zwischen ihm und dem „Tagblatt", dem Organ der SPÖ, zu einem erbittert geführten Streit. Schöpf beschwerte sich darüber, dass ihm bzw. der WAG „der Vorwurf des Möbeldiebstahles und des Betruges" gemacht werde.[59] Der Chefredakteur des Tagblattes Nikolaus Negrelli wiederum meinte, dass Mieter mit dem Verwaltungssystem der WAG unzufrieden seien „und in wiederholten Fällen als Genossen unsere Hilfe gegen Bundesrat Schöpf anriefen". Negrelli schrieb an Bürgermeister Koref, „daß Bundesrat Schöpf Dich wiederholt belog und irreführte".[60] In dieser Sache ergriff auch der sozialistische Nationalratsabgeordnete Edmund Aigner, der spätere Linzer Bürgermeister, für das Tagblatt und gegen Schöpf Partei.[61] Koref, der in diesem Streit vermitteln wollte, musste schließlich seine Mission wegen der verhärteten Fronten als beendet ansehen.[62] Wie streitbar Albert Schöpf als Leiter der WAG bei Meinungsdifferenzen auftreten konnte, zeigte sich auch in seiner öffentlich ausgetragenen Auseinandersetzung wegen des Verkaufs und des Abtransports von Möbeln der WAG mit dem Linzer Polizeidirektor Franz Rupertsberger, die nur auf höchster Ebene in einem Gespräch mit Landeshauptmann Gleißner, Landeshauptmannstellvertreter Bernaschek, Rupertsberger und Schöpf kalmiert werden konnte.[63]

---

[57] AStL, Akten Bürgermeister Ernst Koref, Sch. 399, WAG, Koref an Schöpf, 18.2.1954.
[58] Ebenda, WAG, Schöpf an Koref, 22.2.1954.
[59] Ebenda, Schöpf an Koref, 31.8.1955.
[60] Ebenda, Negrelli an Koref, 23.12.1955.
[61] Ebenda, Schöpf an Koref, 31.8.1955.
[62] Ebenda, Koref an Schöpf, 8.9.1955.
[63] Ebenda, Schöpf an Koref, 31.8.1955.

Erst mit der Übertragung des Deutschen Eigentums auf die Republik Österreich im Jahr 1955 konnte die WAG schließlich auf rechtlich sicheren Boden gestellt werden. Die Neugründung der „Wohnungsaktiengesellschaft Linz", die sich im hundertprozentigen Eigentum des Bundes befand, im Dezember 1955 war die Folge. Am Ende der öffentlichen Verwaltung konnte Schöpf zufrieden Bilanz ziehen, dass das Vermögen der WAG nicht nur erhalten, sondern noch wesentlich vermehrt werden konnte.[64] Mit 1. Dezember 1956 wurde Albert Schöpf zum alleinigen Vorstand der Wohnungsaktiengesellschaft Linz (WAG) bestellt.[65] Mit Ende des Jahres 1976 – im Alter von 70 Jahren – beendete er seine Vorstandstätigkeit bei der WAG.[66] Zu diesem Zeitpunkt war das Unternehmen die größte Wohnungsgesellschaft Österreichs, die über 18.000 Wohnungen in 20 Gemeinden und fünf Bundesländern verfügte.[67]

Das Verhältnis der Stadt Linz zur WAG im Allgemeinen und zu deren Leiter im Speziellen dürfte prinzipiell ein gutes gewesen sein. So konstatierte der sozialdemokratische Bürgermeister Theodor Grill im Dezember 1968, dass die WAG „den ehrlichen Willen zur Zusammenarbeit mit der Stadt bei der vorrangigen Arbeit zur Linderung der Wohnungsnot in Linz" stets unter Beweis gestellt habe. Grill machte Schöpf noch ein besonderes Kompliment: „Ich habe selten einen Menschen gefunden, bei dem sich Tüchtigkeit und Ehrlichkeit so harmonisch ergänzen."[68]

Im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit für die gemeinnützige Wohnungswirtschaft wurde Albert Schöpf auch zum Vorsitzenden des Österreichischen Verbandes gemeinnütziger Bau-, Wohnungs- und Siedlungsvereinigungen gewählt.[69]

Landesparteiobmann der ÖVP

Kurz nach der Befreiung der Stadt Linz durch US-Truppen bemühte sich eine sozialdemokratische Delegation um die Bestellung einer Linzer Stadtregierung sowie einer oberösterreichischen Landesregierung. Während die Einsetzung einer Stadtregierung unter dem Sozialdemokraten Ernst Koref relativ schnell realisiert werden konnte und auch dauerhaften Bestand hatte, sah dies auf Landesebene anders aus. Der Versuch, eine Landesregierung unter dem Sozialdemokraten Alois Oberhummer als Landeshauptmann und dem Christlichsozialen Josef Zehetner als Landeshauptmannstellvertreter zu bilden, gelang nur für wenige Tage und

64 25 Jahre WAG, 31, 35, 47, 61, 63 und 131.
65 AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Artikel „25 Jahre für die WAG: Dr. Albert Schöpf".
66 Ebenda, Daheim bei der WAG, Nr. 27 (1977), 345.
67 Ebenda, Tagblatt, 30.4.1976, 4.
68 AStL, Akten Bürgermeister Theodor Grill, Sch. 68, Albert Schöpf, Grill an Schöpf, 21.12.1968.
69 AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Linzer Rundschau, 23.3.1978, 17.

scheiterte wohl daran, dass eine Führung durch die Sozialdemokratie nicht als mit den realen politischen Kräfteverhältnissen im Land in Einklang angesehen wurde. Jedenfalls war als Mitglied für diese erste politische Landesregierung auch Albert Schöpf als einer der Vertreter der christlichsozialen Gruppe vorgesehen gewesen.[70] In den weiteren Landesregierungen – in der von der US-Militärregierung installierten so genannten Beamtenregierung unter Adolf Eigl sowie in den folgenden Regierungen unter Heinrich Gleißner – war Schöpf nicht vertreten.

Im Mai 1945 trafen sich Vertreter der ehemaligen Christlichsozialen Partei sowie frühere Funktionäre der Vaterländischen Front in Oberösterreich, um die Landesorganisation einer neuen politischen Partei zu gründen, die bald den Namen „Österreichische Volkspartei" tragen sollte. Albert Schöpf war in dieser Gründungsphase schon mit dabei und gehörte auch dem ersten Parteivorstand an. Generell war dies – wie es Harry Slapnicka formulierte – die Stunde der „jungen Männer" gewesen, die zwischen 39 Jahren (Alfred Maleta, Albert Schöpf) und knapp über 50 Jahren (Heinrich Gleißner, Felix Kern) alt waren.[71] In der Linzer ÖVP wurde Schöpf im November 1945 zum stellvertretenden Obmann ernannt.[72] Schöpf zählte zwar zu den Gründungsvätern der oberösterreichischen Volkspartei, war aber in der Folge als Mandatar weder im Linzer Gemeinderat noch im Landtag vertreten.

Beim zweiten Landesparteitag der Österreichischen Volkspartei löste Albert Schöpf Ende November 1947 Bundesrat Dr. Stampfl als Landesparteiobmann ab.[73] Er war damit nach Josef Zehetner und Josef Stampfl bereits der dritte Parteiobmann der ÖVP Oberösterreich.[74]

Trotz seiner neuen politischen Funktion dürfte Schöpf – neben dem populären Landeshauptmann Heinrich Gleißner – nur eine Nebenrolle in der Partei gespielt haben. Schöpfs Schwerpunkte in der Parteiarbeit lagen wohl primär im organisatorischen Bereich.[75] Der Bauernvertreter Johann Blöchl, der auch Staatsbeauftragter für das Mühlviertel gewesen war, charakterisierte in der Retrospektive den Parteiobmann wie folgt: „Dieser war ein trockener Vorarlberger, der keinen Oberösterreicher für unsere politische Idee begeistern konnte, so ehrenwert er persönlich war."[76] Dazu mag beigetragen haben, dass Albert Schöpf – wenig, aber doch – ein vorarlbergisch gefärbtes Deutsch sprach.[77] Zwischen Gleißner und Schöpf dürfte ein

[70] Slapnicka, Zweigeteiltes Land, 122; Sandgruber, ÖVP in Oberösterreich, 406 f.
[71] Slapnicka, Zweigeteiltes Land, 130–132.
[72] Sandgruber, Linzer ÖVP, 78.
[73] OÖN vom 2. Dezember 1947, 2.
[74] Vgl. Sandgruber, ÖVP in Oberösterreich, 420 f.
[75] AStL, Interview des Autors mit Traude Hauner-Schöpf, Christine Schöpf und Matthias Hauner, 9.6.2022.
[76] Blöchl, Lebenserinnerungen, 215; vgl. auch Sandgruber, Wiederaufbau, 89.
[77] AStL, Interview des Autors mit Traude Hauner-Schöpf, Christine Schöpf und Matthias Hauner, 9.6.2022.

durchaus distanziertes Verhältnis geherrscht haben: Der auf Außenwirksamkeit bedachte Landeshauptmann und der sachlich-nüchterne Albert Schöpf, dem jegliche „Show" fremd war, fanden offenbar keinen besonders guten persönlichen Zugang zueinander.[78]

Sehr populär scheint der Politiker Albert Schöpf tatsächlich nicht gewesen zu sein, wurde er doch im Juli 1948 in der Salzkammergut-Zeitung nur als „Landesparteiobmannstellvertreter" tituliert.[79] Politisch trat Schöpf nicht besonders hervor: So übernahm er im Mai 1949 den Ehrenschutz bei einer Maifeier in Pettenbach (Bezirk Kirchdorf). In seiner Rede führte er aus, „dass nicht Parteiaufmärsche, sondern gerade die Pflege alten Volks- und Brauchtums unter dem Maibaum den Tag der Arbeit richtig feiern können".[80]

Innerhalb der Österreichischen Volkspartei dürfte Schöpf nicht auf ungeteilte Zustimmung gestoßen sein. Im März 1950 war von politischen Differenzen die Rede, die zwischen Schöpf und Alfred Maleta auf der einen Seite und Landeshauptmannstellvertreter Felix Kern auf der anderen Seite bestanden.[81] Schöpf blieb bis Oktober 1951 Landesparteiobmann, ehe ihm dann die tatsächliche politische Nummer Eins der ÖVP im Land, Heinrich Gleißner, im Amt nachfolgte.[82]

Mitglied des Bundesrates

Erst im Februar 1948 wurde dem ÖVP-Landesparteiobmann Albert Schöpf von seiner Partei ein politisches Mandat zuerkannt.[83] Der oberösterreichische Landtag wählte ihn am 18. Februar 1948 an Stelle des verstorbenen Josef Mayer zum Mitglied des Bundesrats. Schöpf wurde am 19. Februar 1948 im Bundesrat angelobt.[84] In der Folge war er Mitglied des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten sowie des Ausschusses für wirtschaftliche Angelegenheiten, zudem Ersatzmitglied im Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten.[85] Wiederholt fungierte Schöpf als Berichterstatter für Gesetze, die im Nationalrat beschlos-

[78] AStL, Interview des Autors mit Traude Hauner-Schöpf, Christine Schöpf und Matthias Hauner, 9.6.2022.
[79] Salzkammergut-Zeitung vom 1. Juli 1948, 11.
[80] Linzer Volksblatt vom 11. Mai 1949, 4.
[81] Neue Zeit vom 4. März 1950, 1.
[82] Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 72 und 262; Salzkammergut-Zeitung vom 18.Oktober 1951, 1; Slapnicka, Zweigeteiltes Land, 133.
[83] Vgl. OÖN vom 18. Februar 1948, 2.
[84] Stenographische Protokolle Bundesrat, 19.2.1948, 471; https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00028/imfname_183019.pdf (11.5.2022).
[85] Stenographische Protokolle Bundesrat, 4.3.1948, 487, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00029/imfname_183020.pdf (11.5.2022).

sen worden waren und noch den Bundesrat zu passieren hatten: im Mai 1948 für das Vorläufige Abgabenrechtsmittelgesetz 1948, im Juni 1948 für das Bundesgesetz zur Sicherung des Geldbedarfs staatlicher Unternehmungen und für das Wohnhaus-Wiederaufbaugesetz, im Dezember 1948 für das Gesetz betreffend die Gewährung von Gebührenbefreiungen für Anleihen von Gebietskörperschaften sowie für das Gesetz betreffend die Verlängerung der Geltungsdauer des Vorläufigen Abgabenrechtsmittelgesetzes, im Februar 1949 für das Sporttoto-Gesetz, im Juli 1949 über die Berechtigung zur Führung der Standesbezeichnung „Ingenieur" durch Absolventen höherer land- und forstwirtschaftlicher Lehranstalten.[86] Im November 1948 war er Berichterstatter für einen an das Innenministerium gerichteten Entschließungsantrag, an der grundsätzlichen Zuständigkeit der Bezirksverwaltungsbehörden in Verwaltungsstrafverfahren festzuhalten.[87] Albert Schöpf hatte im Juni 1949 auch im Bundesrat als Berichterstatter zur Rückstellungsgesetzgebung zu referieren, und zwar zum Fünften Rückstellungsgesetz, das vor allem Gesellschaften betraf, sowie zur Verwaltergesetznovelle.[88]

Wegen der Annahme eines Nationalratsmandates war Schöpf ab November 1949 im Bundesrat nicht mehr vertreten. Erst im Mai 1953 wurde er wieder Mitglied des Bundesrates.[89] Er wurde in den Unvereinbarkeitsausschuss, in den Ausschuss für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten, in den Finanzausschuss sowie in den Geschäftsordnungsausschuss berufen.[90] Er trat als Redner zu unterschiedlichen Gesetzesmaterien auf, etwa wegen des Familienlastenausgleichsgesetzes, des Allgemeinen Grundbuchsgesetzes, des Energieanleihegesetzes sowie

[86] Stenographische Protokolle Bundesrat, 21.5.1948, 534, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00031/imfname_183022.pdf (13.5.2022); ebenda, 18.6.1948, 572, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00032/imfname_183027.pdf (18.5.2022); ebenda, 574, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00032/imfname_183027.pdf (18.5.2022); ebenda, 22.12.1948, 669, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00037/imfname_183032.pdf (18.5.2022); ebenda, 670, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00037/imfname_183032.pdf (18.5.2022); ebenda, 10.2.1949, 676, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00038/imfname_183033.pdf (18.5.2022); ebenda, 15.7.1949, 820, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00046/imfname_181944.pdf (18.5.2022).

[87] Stenographische Protokolle Bundesrat, 26.11.1948, 656, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00036/imfname_183031.pdf (18.5.2022).

[88] Stenographische Protokolle Bundesrat, 30.6.1949, 789, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00045/imfname_183040.pdf (18.5.2022); ebenda, 791, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00045/imfname_183040.pdf (18.5.2022).

[89] Stenographische Protokolle Bundesrat, 29.5.1953, 1799, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00084/imfname_181759.pdf (18.5.2022).

[90] Stenographische Protokolle Bundesrat, 16.7.1953, 1945, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00086/imfname_181761.pdf (18.5.2022); ebenda, 21.12.1954, 2278, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00098/imfname_181773.pdf (19.5.2022).

des Vergütungsgesetzes, das Entschädigungen für die vorübergehende, von den Besatzungsmächten verursachte Inanspruchnahme von Sachen jeder Art vorsah.[91]

Auch anlässlich der Debatte zur Vereinsgesetz-Novelle 1954 ergriff er das Wort: Auf den Vorwurf eines Redners des VdU, mit dieser Novelle würden die Grundrechte verletzt, entgegnete der ÖVP-Politiker Grundsätzliches: „Es ist doch so, meine Damen und Herren, daß nicht das Gesetz selbst allein die Gewähr dafür bietet, daß die Grundrechte der Staatsbürger geachtet werden, sondern daß das System, das in dem betreffenden Staat herrscht, die Garantie dafür geben muß."[92]

Im Dezember 1953 meldete sich Albert Schöpf anlässlich einer Debatte über ein Zollabkommen zwischen Österreich und der Bundesrepublik Deutschland zu Wort, in dem er als glühender Bekenner eines geeinten Europas auftrat: „Wir haben mit Befriedigung von der Montan-Union gehört. Wir stellen fest, daß sie sich festigt, und wir hätten nur alle den dringenden Wunsch, daß diese Entwicklung noch viel rascher vor sich ginge und wir möglichst bald zu einer europäischen Einheit zumindest in wirtschaftlichen Fragen und in der wirtschaftlichen Zusammenarbeit kämen, wenn sich auch die politische Einheit noch weiter entfernt am Horizont abzeichnet." In seiner Wortmeldung sah er auch die Notwendigkeit, sich Gedanken für den Fall der wirtschaftlichen Union in Europa zu machen: „Es wird also nicht nur Aufgabe der Produzenten, der Unternehmer, sondern Aufgabe auch der Arbeitnehmer sein, sich Gedanken darüber zu machen, was sein wird, wenn diese Zollschranken einmal gefallen sind und die ganze europäische Wirtschaft eine Einheit bildet, die eine Vereinheitlichung der Voraussetzungen fordert, die für eine solche Wirtschaftseinheit notwendig sind." Ein Vergleich mit anderen europäischen Staaten stelle Österreich – so Schöpf – kein gutes Zeugnis aus: Obwohl an der gegenwärtigen Produktion um 600.000 Beschäftigte mehr als im Jahr 1937 beteiligt seien, erreiche Österreich nur ungefähr 100 Prozent der damaligen Produktionsleistung. Andere Länder wie Schweden und Irland würden weit besser liegen. In diesem Zusammenhang berichtete Schöpf den Mitgliedern des Bundesrates auch von Eindrücken bei einer Betriebsbesichtigung in einem großen österreichischen Unternehmen: Eine große Gruppe von Arbeitern

[91] Stenographische Protokolle Bundesrat, 21.12.1954, 2266, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00098/imfname_181773.pdf (19.5.2022); ebenda, 4.2.1955, 2281 f., https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00099/imfname_181774.pdf (20.5.2022); ebenda, 1.3.1955, 2298, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00100/imfname_181775.pdf (20.5.2022); ebenda, 6.4.1955, 2319–2321, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00101/imfname_181208.pdf (20.5.2022).

[92] Stenographische Protokolle Bundesrat, 29.6.1954, 2098 f., https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00093/imfname_181768.pdf (19.5.2022).

sei untätig herumgestanden. Ihm wurde erklärt, dass die Arbeiter nicht weiterarbeiten würden, weil sie zwar ihre festgesetzte Leistung erbracht hätten und für eine Mehrarbeit nicht bezahlt würden, aber auf ihre Ablöse warten müssten. Schöpf führte diese Episode als Beispiel dafür an, dass es „solche unvernünftige Zustände" nicht mehr geben dürfe, wenn Österreich genötigt sei, „gegen die Konkurrenz von besser organisierten Wirtschaften zu bestehen".[93] Auch in einer Debatte über das Fremdenpolizeigesetz gab sich Schöpf als überzeugter Europäer: „So ist also heute der Begriff ‚Fremdling' für uns ein harmloser Begriff geworden. Wenn sich trotzdem die Gesetzgebung mit ihm befaßt und, wie ich glaube, auch befassen muß, so rührt das davon her, daß in einer Zeit, in der wir eben noch nicht die große Gemeinschaft der europäischen Völker unser eigen nennen, die es uns möglich machen würde, hier ebenso daheim zu sein wie in der Normandie oder sonst irgendwo über Tausende von Kilometern entfernt, die Notwendigkeit besteht, jene Rechtsverhältnisse zu regeln, die geregelt werden müssen, wenn sich jemand außerhalb seines eigenen Heimatstaates aufhält."[94]

In einer Debatte über die österreichische Landesverteidigung im Juni 1955 wandte sich Schöpf gegen jeden Versuch, die Aufstellung eines Bundesheeres zu hintertreiben: Er sehe es mit Sorge, „daß ein nennenswerter Teil der jungen Menschen dieses Staatsbewußtsein nicht besitzt, nicht nur das Staatsbewußtsein, sondern auch das Pflichtbewußtsein nicht in dem erforderlichen Ausmaß besitzt, das das Zusammenleben der Menschen gedeihlich gestaltet. [...] Diese Einstellung ist das Gegenteil vom Wehrwillen. Daher, glaube ich, ist es wichtig, daß die Voraussetzung für den notwendigen Wehrwillen bei der Erziehung der Jugend geschaffen wird."[95]

Interessant ist auch eine Wortmeldung Schöpfs zur Frage der Enteignung für die Zwecke verstaatlichter Betriebe. Zwar betonte er die verfassungsmäßige Garantie für die Freiheit der Person und die Sicherheit des Eigentums, meinte aber, dass „in der modernen Zeit" immer häufiger Gemeinwohl vor Eigennutz gesetzt werden müsse, „wo allgemeine Interessen zwingend Eingriffe in die Rechte des einzelnen, auch in das Eigentumsrecht des einzelnen erfordern". Dies gelte etwa für die Enteignung zugunsten des Eisenbahnbaues und der Elektrizitätswirtschaft, aber auch „in neuerer Zeit" für „die gesetzlich fundierte Möglichkeit, im Inter-

[93] Stenographische Protokolle Bundesrat, 11.12.1953, 1959 f., https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00087/imfname_181762.pdf (19.5.2022).
[94] Stenographische Protokolle Bundesrat, 19.3.1954, 2053 f., https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00090/imfname_181765.pdf (19.5.2022).
[95] Stenographische Protokolle Bundesrat, 23.6.1955, 2422, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00105/imfname_181212.pdf (20.5.2022).

esse des Wohnungsbaues und des Straßenbaues zu enteignen".[96] Mit den Worten sprach der Politiker Schöpf auch im Interesse des WAG-Direktors Schöpf, der ja in dieser Funktion mit zahlreichen Rückstellungsverfahren konfrontiert war. Wohl ebenso im Interesse der gemeinnützigen Wohnungsvereinigungen lag eine Wortmeldung Schöpfs anlässlich der Debatte über eine Entschließung des Ausschusses für Verfassungs- und Rechtsangelegenheiten betreffend das Mietengesetz. Schöpf benützte seinen Debattenbeitrag für einen Appell, „das dornenvolle Gebiet der Wohnungswirtschaft in Österreich zu ordnen". Er vertrat die Meinung, man solle nicht – wie eigentlich festgelegt –, die gemeinnützigen Wohnungsvereinigungen dazu verhalten, die Nachweise über Betriebskostenabrechnungen in jedem einzelnen Haus aufzulegen, sondern es solle ausreichen, „wenn bei der zuständigen Zentralstelle oder bei der Einzahlungsstelle für Mieten die Möglichkeit geboten ist, in die Betriebskostenabrechnung Einsicht zu nehmen". Dieser Meinung Schöpfs schloss sich allerdings die Mehrheit des Bundesrates nicht an.[97] Albert Schöpf legte sein Bundesratsmandat mit Wirkung vom 2. März 1956 zurück.[98]

Abgeordneter des Nationalrates

Nach der Nationalratswahl des Jahres 1949 errang Albert Schöpf ein Mandat und fungierte damit zwischen November 1949 und März 1953 – und damit zur selben Zeit wie Ernst Koref – als Abgeordneter des Nationalrats.[99] Er wurde Mitglied des Rechnungshofausschusses sowie Ersatzmitglied für den Handelsausschuss.[100] Im Plenum des Nationalrates meldete er sich einige Male zu Wort, etwa zur Ergänzung des Vereinsgesetzes.[101]

Im Namen des Rechnungshofausschusses stellte Schöpf im März 1951 im Nationalrat auf Grund eines kritischen Rechnungshofberichts über die Verwendung amerikanischer Kreditgelder einen Antrag. Das Finanzministerium wurde aufgefordert, „unverzüglich die Staatsan-

---

[96] Stenographische Protokolle Bundesrat, 13.7.1954, 2166 f., https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00095/imfname_181770.pdf (19.5.2022).

[97] Stenographische Protokolle Bundesrat, 13.12.1955, 2588, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00111/imfname_181218.pdf (20.5.2022).

[98] Stenographische Protokolle Bundesrat, 7.3.1956, 2646, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BRSITZ/BRSITZ_00114/imfname_181221.pdf (20.5.2022).

[99] Stenographische Protokolle Nationalrat, 8.11.1949, 2, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/VI/NRSITZ/NRSITZ_00001/imfname_159319.pdf (10.5.2022).

[100] Stenographische Protokolle Nationalrat, 23.11.1949, 68, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/VI/NRSITZ/NRSITZ_00003/imfname_159321.pdf (11.5.2022).

[101] Stenographische Protokolle Nationalrat, 12.7.1950, 1007, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/VI/NRSITZ/NRSITZ_00029/imfname_159368.pdf (11.5.2022).

waltschaft zu ersuchen, festzustellen, ob im Verhalten der im Bericht des Rechnungshofes erwähnten Personen ein strafrechtlicher Tatbestand vorliege, der ihre Verfolgung möglich macht".[102]

Im Juni 1951 benützte er die Diskussion über den Bericht des Rechnungshofes zu einem kritischen Statement über den aktuellen Zustand der öffentlichen Verwaltung: „Wir erinnern uns an eine Zeit, in der die staatliche Verwaltung ausgefeilter, ruhiger, geölter gelaufen ist, in der es ein Ehrentitel eines Menschen war, österreichischer Beamter zu sein, weil man wußte: In Österreich ist niemand in der staatlichen Verwaltung tätig, der nicht fähig und sauber bis zum letzten ist. Daß es heute noch nicht so weit ist, das rührt nicht allein von uns her; unsere Aufgabe und unsere Pflicht muß es aber sein, alles daranzusetzen, im Interesse von Volk und Staat baldmöglichst wieder diesen ehemaligen wünschenswerten Zustand zu erzielen."[103]

Im September 1951 meldete er sich bei der Diskussion über ein neues Mietengesetz zu Wort. Dabei ging er in seiner Rede besonders auf das Problem der Wohnungsbeschaffung ein. In diesem Zusammenhang sprach er von 200.000 Wohnungssuchenden in Österreich. Es gebe derzeit drei verschiedene Kategorien von Mietern und Mieterinnen: Jene Begünstigten, die in Häusern wohnen, die vor 1917 gebaut wurden; jene, die in neueren Häusern wohnen und die Mieten ohne irgendeine Beschränkung zahlen müssen; und schließlich jene, die in Wohnungen nach dem Selbstkostendeckungsprinzip aufgebaut sind, wie sie von den gemeinnützigen Wohnungsvereinigungen angeboten würden. Diese Ungleichheit würde ein Unrecht erzeugen, das noch verstärkt werde durch die Tatsache, dass in den Verhandlungen über Löhne und Preise der Aufwand für das Wohnen keine Berücksichtigung finde. Im Zuge der mitunter hitzig geführten Debatte unterstellte Schöpf Angehörigen der KPÖ, „das Jahr 1945 zur Hebung der eigenen Wohnkultur ausgenützt [zu] haben". Auf den Zwischenruf des Abgeordneten Honner: „Nehmen Sie Maß an den eigenen Schuhen!" entgegnete Schöpf: „Ich gehöre nicht zu den Wohnungsarisierern!" Schöpf erwartete sich jedenfalls von der neuen Mietenregelung einen großen Impuls für die Wohnbauwirtschaft."[104]

[102] Stenographische Protokolle Nationalrat, 7.3.1951, 1849, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/VI/NRSITZ/NRSITZ_00049/imfname_159431.pdf, Download, 11.5.2022.
[103] Stenographische Protokolle Nationalrat, 6.6.1951, 1954, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/VI/NRSITZ/NRSITZ_00054/imfname_159522.pdf (11.5.2022).
[104] Stenographische Protokolle Nationalrat, 21.9.1951, bes. 2270 f. und 2274, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/VI/NRSITZ/NRSITZ_00063/imfname_159629.pdf (11.5.2022).

Im Dezember 1951 stellte er als Berichterstatter des Finanz- und Budgetausschusses den Antrag, ein Bundesgebäude an der Linzer Harrachstraße, in dem schon Landesbaudienststellen untergebracht waren, an das Land Oberösterreich zu verkaufen.[105] Im Mai 1952 äußerte er sich anlässlich eines Rechnungshofberichtes kritisch zur Produktivität in der Verstaatlichten Industrie. Der Betrieb des Erzbergs sei in den letzten Jahren modernisiert worden und trotzdem sei der „Arbeitserfolg am fast vollmechanisierten Erzberg heute nicht besser als ehedem, als der Betrieb noch mit völlig veralteten Methoden und Einrichtungen geführt wurde".[106] Ebenfalls im Mai 1952 fungierte er als Berichterstatter des Finanz- und Budgetausschusses wegen der Erhöhung der Kraftfahrzeugsteuer.[107]

Obmann des Landesverbandes der Turn- und Sportunion

Albert Schöpf galt in der ÖVP als Mann „aus der Sportbewegung, der er seit Kindesbeinen angehört".[108] Im Mai 1946 wurde er beim ordentlichen Landesverbandstag in Linz zum Obmann des Landesverbandes der Turn- und Sportunion gewählt.[109] Die Sportorganisation stellte für den Wiederaufbau eine wichtige Komponente dar. Schöpfs sozialistisches Pendant als Obmann der ASKÖ in Oberösterreich war der Linzer Vizebürgermeister Albin Gebhardt.[110]

Gegner der Benennung einer Langothstraße

Der letzte nationalsozialistische Oberbürgermeister, SS-Brigadeführer Franz Langoth, verfügte nach 1945 über das Image eines „guten Nazi". Man rechnete ihm seine angeblichen Verdienste für die kampflose Übergabe der Stadt an die US-Armee im Mai 1945 ebenso positiv an wie sein Bemühen, den sozialdemokratischen Politiker Ernst Koref vor der Einlieferung in ein Konzentrationslager bewahrt zu haben. Seine – durchaus bekannte – Tätigkeit als Richter des NS-Volksgerichtshofes wurde dabei völlig ausgeblendet.[111]

Insofern kann es nicht überraschen, dass das Gedenken, das die offiziellen Repräsentanten der Stadt Linz dem 1953 verstorbenen Langoth entgegenbrachten, ein durchaus positives war.

---

[105] Stenographische Protokolle Nationalrat, 15.12.1951, 3001, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/VI/NRSITZ/NRSITZ_00076/imfname_159638.pdf (11.5.2022).
[106] Stenographische Protokolle Nationalrat, 14.5.1952, 3428, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/VI/NRSITZ/NRSITZ_00089/imfname_159661.pdf (11.5.2022).
[107] Stenographische Protokolle Nationalrat, 27.5.1952, https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/VI/NRSITZ/NRSITZ_00091/imfname_159663.pdf (11.5.2022).
[108] Linzer Volksblatt vom 24. September 1949, 3.
[109] Linzer Volksblatt vom 29. Mai 1946, 5.
[110] Neue Zeit vom 31. Dezember 1947, 6. Zu Gebhardt siehe Bart/Puffer, Gemeindevertretung, 140, sowie Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 116 und 118.
[111] Zu Langoth siehe zusammenfassend Schuster, Deutschnational, bes. 299–303.

Zwar stieß im Jahr 1954 ein erster Vorschlag des Linzer VdU, eine Straße nach dem ehemaligen Nationalsozialisten zu benennen, auf keine Unterstützung durch die anderen Parteien. Der Antrag der VdU-Nachfolgepartei FPÖ wurde hingegen 1967 von Bürgermeister Edmund Aigner dem Archiv zur Stellungnahme übermittelt. Nachdem die Prüfung des Vorschlags positiv verlaufen war, teilte Bürgermeister Aigner am 6. Juni 1967 FPÖ-Stadtrat Josef Punzert mit, einen entsprechenden Antrag im Stadtsenat vorlegen zu wollen. Der nur zwei Tage später eingebrachte Antrag für die Benennung einer neuen Verkehrsfläche in der Katastralgemeinde Kleinmünchen als „Langothstraße" wurde jedoch kurzfristig von der Tagesordnung der Sitzung des Stadtsenates am 19. Juni 1967 genommen und zurückgestellt. Der Grund lag offenbar in der Ablehnung durch Albert Schöpf.[112]

Die Aktenlage zu diesem Vorgang ist relativ dürftig. Die Informationen über die Gegnerschaft zur Benennung datieren erst aus dem Oktober 1967. Im Volksblatt vom 10. Oktober stand die kurze Mitteilung, dass an die Umbenennung der Landwiedstraße in Langothstraße gedacht sei.[113] Dabei handelte es sich offenkundig um eine Falschmeldung, hatte man doch nur die Benennung einer neuen Verkehrsfläche in der Nähe der Landwiedstraße vor. Schöpf nahm die Zeitungsnotiz zum Anlass, bei Kulturverwaltungsdirektor Hanns Kreczi, der seinerzeit Sekretär des Oberbürgermeisters Langoth gewesen war, gegen die geplante Benennung zu protestieren: „Er stehe als Leiter der WAG auf dem Standpunkt, daß die alten Ortsbezeichnungen unbedingt erhalten bleiben müssen und auch neue Straßen nicht nach Politikern zu benennen wären."[114]

Der vehemente Protest Schöpfs gegen die Benennung erscheint seltsam. Tatsächlich ist zu vermuten, dass seine Gegnerschaft zu einer Langothstraße tiefergehende Gründe hatte. Er war sicherlich über die politische Tätigkeit Langoths für die Nationalsozialisten vor und während der NS-Zeit eingehend informiert. Außerdem war im Jahr 1947 in seiner Eigenschaft als leitender Magistratsbeamter ein Akt über seinen Schreibtisch gegangen, der Langoth in einem schlechten Licht erscheinen hatte lassen: Eine seinerzeit vom NS-Volksgerichtshof unter Beteiligung des Richters Langoth zu sechs Jahren Haft verurteilte Linzerin hatte in der Haft schwere gesundheitliche Schäden erlitten und sich nach 1945 deshalb an die Stadt Linz gewandt.[115]

Der betreffende Volksgerichtshofprozess hatte am 25. September 1944 in Linz stattgefunden. Angeklagt waren ein Mann aus Ried im Innkreis und sieben Frauen aus Linz, die vom

---

[112] AStL, Straßenbenennungen, Langothstraße, Amtsbericht, 8.6.1967; Schuster, Deutschnational, 269 f.
[113] Linzer Volksblatt vom 10. Oktober 1967, 5.
[114] AStL, Straßenbenennungen, Langothstraße, Aktenvermerk Kreczi, 12.10.1967. Zu Hanns Kreczi siehe Schuster, Eliten, 79–81.
[115] Vgl. Schuster, Deutschnational, 270.

3. Senat des Volksgerichtshofes wegen Wehrkraftzersetzung verurteilt wurden. Laut Urteilsschrift hatten sie in den Jahren 1941 und 1943 „zwei als Weissagungen getarnte Schmähschriften, die Verunglimpfungen des Führers und seiner Politik enthielten und den militärischen Zusammenbruch des Reiches voraussagten, verbreitet". Die fünf Richter des Volksgerichtshofes, darunter der Linzer Oberbürgermeister Franz Langoth, sahen die angeblichen Prophezeiungen der heiligen Odilia und der Gräfin Cilante offenbar als so bedrohlich für die NS-Herrschaft an, dass sie zwei der Angeklagten zum Tode und fünf weitere zu Zuchthausstrafen zwischen zwei und sechs Jahren verurteilten. Ein 17-jähriges Lehrmädchen erhielt vier Wochen „Jugenddauerarrest" als Strafe. Die beiden Todesurteile gegen Camilla Estermann und Franz Heger wurden am 21. November 1944 im Landesgericht Wien vollstreckt.[116]

Albert Schöpf sandte im Jahr 1947 als Leiter des Amtes für Verwaltungsangelegenheiten des Magistrates Linz eine Stellungnahme an die Fürsorgeabteilung des Amtes der oberösterreichischen Landesregierung. Er setzte sich für eine Entschädigung für die im Volksgerichtshofprozess zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilte Maria Zischka ein, bei der eine schwere Gesundheitsschädigung durch die Haft eingetreten war. Schöpf bestätigte auch, dass die Verbreitung der gegen das NS-Regime gerichteten Prophezeiungen zweifelsohne „in propagandistischer Absicht" unter Einsatz der Freiheit und des Lebens erfolgt sei.[117] 1949 argumentierte Schöpf gegenüber der Fürsorgeabteilung des Landes, dass in diesem Fall – wegen der Höhe der Strafe – zweifellos eine politische Verfolgung vorliege.[118]

Es ist wohl anzunehmen, dass Albert Schöpf, der als Mitglied in mehreren betont katholischen Organisationen tätig gewesen war, sich um diesen Fall deshalb besonders kümmerte, weil es sich dabei um besonders brutale Maßnahmen der Nationalsozialisten gegen eine Personengruppe gehandelt hatte, die aus katholisch-religiösen Motiven heraus gewaltlos gegen das NS-Regime Widerstand geleistet hatte. Dass er – um die Langothstraße zu verhindern – formal andere Begründungen vorschob, mag strategischen bzw. taktischen Gründen geschuldet gewesen sein.

Albert Schöpf gelang es jedenfalls mit seiner Argumentation, die Benennung einer Straße nach Franz Langoth vorerst abzuwenden: Die für die Namensgebung vorgesehene Verkehrs-

116 DÖW, Nr. 14.545, Urteilsabschrift Volksgerichtshof, 27.9.1944; Schuster, Deutschnational, 154–156.
117 OÖLA, Sozialabteilung, FOF 1177/53 bzw. 2185/47, Opferfürsorgeakt Maria Zischka, Schöpf an oö. Landesregierung, 22.8.1947.
118 OÖLA, Sozialabteilung, FOF 1177/53, Opferfürsorgeakt Maria Zischka, Schöpf an oö. Landesregierung, 20.5.1949.

fläche erhielt im Jänner 1968 die Bezeichnung „Hörzingerstraße“ nach einem in der Nähe gelegenen Bauernhof.[119] Die Benennung einer Langothstraße erfolgte erst im Jahr 1973, als sich der Magistratsbeamte Schöpf schon im Ruhestand befand.[120] Wäre man bei der Stadt Linz dauerhaft der Ansicht Schöpfs in dieser Sache gefolgt, hätte man sich die Diskussionen und die Aufregungen erspart, die sich wegen der – letztendlich als notwendig erkannten – Umbenennung der Langothstraße im Jahr 1986 ereigneten.[121]

Problematische Aspekte

Ostmärkische Sturmscharen

Die – aus christlichsozialer Sicht – politische Unzuverlässigkeit der Heimwehr beförderte Ideen innerhalb der Christlichsozialen Partei, eine eigene Wehrformation zu begründen. Im Jahr 1930 kam es in Tirol zur Gründung der „Ostmärkischen Sturmscharen“, denen als Bundesführer Kurt Schuschnigg vorstand.[122] Ideologisch waren die Sturmscharen von Beginn an nicht der parlamentarischen Demokratie verpflichtet, sondern einer vom Mittelalter hergeleiteten „Ständeordnung“.[123] Nach der Ausschaltung des Parlaments unterstützten die Sturmscharen den autoritären Kurs von Bundeskanzler Dollfuß.[124] Johannes Thaler charakterisiert die Ostmärkischen Sturmscharen als Versuch, „eine katholisch-österreichische Spielart des Faschismus zu begründen“.[125]

Schuschnigg selbst sah in SS und SA das Vorbild für die Sturmscharen, die auch als Saalschutz für christlichsoziale und vaterländische Veranstaltungen dienen sollten.[126] Von Beginn an wurde körperliches Training als maßgeblich für die Ausbildung der Sturmschärler angesehen, was eine Kooperation mit den christlich-deutschen Turnern nach sich zog.[127]

In Oberösterreich wurden die Formationen der Ostmärkischen Sturmscharen relativ spät gebildet, waren doch die demokratisch eingestellten Christlichsozialen unter Landeshauptmann Schlegel ebenso gegen sie eingestellt wie Bischof Johannes Gföllner.[128] Auch später er-

[119] AStL, Straßenbenennungen, Langothstraße, Amtsbericht Hörzingerstraße, 23.1.1968.
[120] Schuster, Deutschnational, 271.
[121] Vgl. Schuster, Deutschnational, 280–289.
[122] Reich, Ostmärkische Sturmscharen, 74–77.
[123] Ebenda, 117 und 475.
[124] Ebenda, 119, 121 und 145 f.
[125] Thaler, Ostmärkische Sturmscharen, 334.
[126] Reich, Ostmärkische Sturmscharen, 83 und 86.
[127] Ebenda, 124.
[128] Ebenda, 138 und 158 f.

langten die Ostmärkischen Sturmscharen nicht jene Bedeutung, die sie in anderen Bundesländern erzielt hatten.[129] Auch während der Kämpfe im Februar 1934 blieben die Sturmschärler ohne Bedeutung.[130]

Albert Schöpf war offensichtlich nicht unter den ersten Angehörigen der Ostmärkischen Sturmscharen in Oberösterreich. Er selbst gab im März 1934 an, Mitglied des „Turnerschutzkorps" der Christlich-deutschen Turnerschaft zu sein. In dieser Eigenschaft sei er auch „in den Unruhetagen vom 12. bis 18. Februar in Linz im Dienst gestanden" und habe auch „an Aktionen teilgenommen". Seine Ausführungen wurden im April 1934 von seinem Kompaniekommandanten Wilhelm Bock, dem späteren Bürgermeister, bestätigt: Schöpf sei im September 1933 zum Freiwilligen Schutzkorps ausgemustert worden. In den Tagen der „Februar-Revolte" sei er zur Dienstleistung einberufen worden und sei „aktiv kämpfend im Feuer" gestanden.[131] Im Februar 1935 wurde Albert Schöpf, Angehöriger des Freiwilligen Schutzkorps, von Bundespräsident Wilhelm Miklas die Österreichische Silberne Verdienstmedaille verliehen.[132]

Nach den Februarkämpfen 1934 machte die Organisation der Ostmärkischen Sturmscharen in Oberösterreich große Fortschritte.[133] Im März 1934 wurde Albert Schöpf in der neu aufgestellten Landesführung der Sturmscharen zum Landesführer-Stellvertreter und Landesorganisationsleiter ernannt.[134] Im Juni desselben Jahres wurden der zuvor provisorisch bestellte Landesführer Kurt von Mras und der ebenfalls provisorisch eingesetzte „politische Landesleiter" Albert Schöpf vom Reichsführer der Ostmärkischen Sturmscharen, Kurt Schuschnigg, definitiv in ihren Funktionen ernannt.[135] Im Oktober 1934 erhielten Mras und Schöpf von Schuschnigg das Goldene Verdienstzeichen der Sturmscharen verliehen. Ihrer „aufopfernder Tätigkeit und Umsicht" sei „die rasche Ausbreitung der Sturmscharbewegung in Oberösterreich vor allem zu verdanken".[136]

In der Folge trat Landesleiter Schöpf auch als Redner in Erscheinung: Im März 1934 erklärte er die Aufgaben der Ostmärkischen Sturmscharen: Sie sollen die „Stütze der Regierung" sein, „um Oesterreich als katholischen Ständestaat für die späteren Generationen zu sichern".[137]

---

129 Reich, Ostmärkische Sturmscharen, 157.
130 Ebenda, 163 und 248.
131 AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Schöpf an Magistrat, eingelangt 27.3.1934, sowie Bestätigung von Wilhelm Bock, 9.4.1934.
132 Privatarchiv Dr.in Traude Hauner-Schöpf, Urkunde Präsidentschaftskanzlei, 14.2.1935.
133 Reich, Ostmärkische Sturmscharen, 270.
134 Neues Wiener Journal vom 7. März 1934, 9; OÖLA, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Niederschrift Sitzung Staatskommissar, 26.8.1938.
135 Salzkammergut-Zeitung vom 14. Juni 1934, 22.
136 Salzkammergut-Zeitung vom 18. Oktober 1934, 18.
137 Mühlviertler Nachrichten vom 16. März 1934, 11.

Hinsichtlich der Propagierung einer kaisertreuen Gesinnung dürfte Schöpf zurückhaltender als Landesführer Mras gewesen sein.[138]

Schöpf verfügte über beste politische Verbindungen: Im Dezember 1934 setzte sich kein Geringerer als Bundeskanzler Kurt Schuschnigg beim Linzer Bürgermeister Wilhelm Bock für den Magistratsbediensteten Albert Schöpf ein: „Für jede Unterstützung des Dr. Schöpf [...] wäre ich Dir besonders verbunden."[139] Da Schöpf bei seiner Aufnahme in den städtischen Dienst als Vertragsangestellter ein bestimmtes Mindestgehalt zugesagt worden war, verfügte Bürgermeister Bock, dass Schöpf auch nach seiner Pragmatisierung eine dementsprechende Zulage erhielt.[140] Die Interventionen für den Magistratsbeamten Schöpf gingen allerdings noch weiter: Landeshauptmann Gleißner wandte sich Ende Juli 1935 an Bürgermeister Bock mit dem Wunsch, eine Höherreihung Schöpfs vorzunehmen, indem „die bisherige Dienstleistung beim Volksverein irgendwie berücksichtigt werden müsste".[141]

Die Eheschließung von Albert Schöpf mit Barbara Silber im Februar 1936 in der Pfarrkirche Urfahr gestaltete sich zu einem politischen Ereignis: Kein Geringerer als Bürgermeister Wilhelm Bock fungierte als Trauzeuge. Starke Abordnungen des christlich-deutschen Turnvereins Linz, der Ostmärkischen Sturmscharen und von Jung-Vaterland, der Jugendorganisation des Ständestaates, waren vertreten.[142]

Im April 1936 erfolgte ein weiterer Karrieresprung für Schöpf: Der bisherige politische Landesleiter wurde zum Landesführer der Ostmärkischen Sturmscharen in Oberösterreich ernannt.[143] Zu diesem Zeitpunkt wurden die Sturmscharen in Österreich von einer militärischen Formation zu einer „kulturpolitischen Bewegung" umgeformt.[144] Was man konkret darunter verstand, lässt sich aus den Schulungsunterlagen der oberösterreichischen Sturmscharen entnehmen: „Endziel der Jugendsportbetätigung muss es sein, die Wehrhaftmachung unserer jungen Kameraden als Vorbedingung der Wehrausbildung zu schaffen. So durchtrainiert wird unsere Jugend im Bundesheer ein leichteres Fortkommen haben, sie wird rasch zu Chargen avancieren und als solche unserem Gedanken in sonst abseitsstehenden Kreisen Eingang ver-

138 Reich, Ostmärkische Sturmscharen, 386.
139 AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Schuschnigg an Böck, 7.12.1934.
140 Ebenda, Aktenvermerk und Antrag, 14.6.1935.
141 Ebenda, Gleißner an Bock, 31.7.1935.
142 Mühlviertler Nachrichten vom 14. Februar 1936, 8. Zu „Jung-Vaterland" siehe Maleta, Bewältigte Vergangenheit, 174.
143 Salzburger Volksblatt vom 15. April 1936, 6.
144 Vgl. Landesschulungsreferat der Ostmärkischen Sturmscharen Oberösterreichs, Schulungsblätter, Nr. 1, 20.6.1936, 1. Ich danke Univ.-Prof. Dr. Michael John für die Überlassung einer Kopie dieser Nummer der Schulungsblätter.

schaffen." Diese turnerisch-sportliche Betätigung sollte nicht innerhalb der Sturmscharen-Organisation stattfinden, sondern im Rahmen der christlich-deutschen Turnerschaft.[145] Der Wehrsport im engeren Sinn, der auch Schießübungen beinhaltete, sollte durch den Eintritt der Sturmscharenangehörigen in die „Frontmiliz", der paramilitärischen Formation der Vaterländischen Front, abgedeckt werden.[146]

Antisemitismus zählte zum festen Bestandteil der Inhalte, die von den Ostmärkischen Sturmscharen vertreten wurden.[147] Auch die Schulungsunterlagen der Ostmärkischen Sturmscharen in Oberösterreich enthielten antisemitisches Gedankengut: Etwa, wenn man einen Hauptpunkt im Kampf gegen den „Judengeist" sah, der sich im Ideengut des Materialismus, Marxismus und Liberalismus offenbare. Die „Lösung der Judenfrage" stellte man sich vor allem in einer „Bevorzugung der einheimischen bodenständigen, durch Generationen im österreichischen Heimatboden verwurzelten Menschen" vor. Für Michael John präsentierte sich die zunehmende rassistische Tendenz der Sturmscharen auch in der Einstellung zum „Taufscheinchristentum": „Es muss zum unerschütterlichen Grundsatz werden, dass weder der Uebertritt zum katholischen Glauben, noch die blosse Zugehörigkeit zu vaterländischen Verbänden an sich, ohne Bewährung, eine Berechtigung für die Einzelnen abgibt." Daraus folgte: „Zur Führung im politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Leben sind Personen, die aus der bodenständigen Bevölkerung kommen, allein befähigt."[148] Die Sturmscharen waren – nach ihrem Selbstverständnis – „durch ihre im Programm verankerte Einstellung zur Judenfrage berufen, jene nationalen Kreise, die gut katholisch sind und sich als Oesterreicher fühlen, zu erfassen und in ihnen wieder die alte Liebe zur Heimatscholle zu erwecken".[149]

In den „Schulungsblättern" der oberösterreichischen Stumscharen wurde auch gegen den politischen Gegner mobilgemacht: Im Juli 1936 wurde Folgendes gefordert:

> „Es ist daher für Österreich von größter Wichtigkeit, daß nun die guten Beziehungen zu Deutschland auch dauernd aufrecht bleiben und nicht durch Hetzerei und Lügenpropaganda unserer Inland-Nazi wieder abgebrochen werden müssen. Gerade deshalb muß heute allen [Wort unterstrichen] Ernstes darangegangen werden, sämtliche [Wort unterstrichen] Nazinester in Österreich auszuheben."

---

145 Landesschulungsreferat der Ostmärkischen Sturmscharen Oberösterreichs, Schulungsblätter, Nr. 1, 20.6.1936, 3.

146 Ebenda, 4. Zur Frontmiliz siehe Pauley, Weg in den Nationalsozialismus, 159; Tálos/Manoschek, Politische Struktur, 151 und 157; Reich, Ostmärkische Sturmscharen, 420.

147 Reich, Ostmärkische Sturmscharen, 290–293; Thaler, Ostmärkische Sturmscharen, 339 f.

148 Landesschulungsreferat der Ostmärkischen Sturmscharen Oberösterreichs, „Judenfrage" (2 Seiten). Ich danke Univ.-Prof. Dr. Michael John für die Überlassung einer Kopie dieser Schulungsunterlage der Sturmscharen. Siehe dazu John, Vom nationalen Hort, 87.

149 Oö. Landesbibliothek, Landesschulungsreferat der Ostmärkischen Sturmscharen Oberösterreichs, Die Gewinnung der Arbeiterschaft für das neue Oesterreich durch die Sturmscharbewegung, 1.

In derselben Nummer wurde auch gegen Linke – Sozialdemokraten und Kommunisten – Stellung genommen:

> „Es dürfte allseits noch in Erinnerung sein, daß nach dem Mißglücken des von unseren Roten inszenierten Februarputsches eine große Anzahl von Schutzbündlern sich der strafenden Gerechtigkeit in Österreich entzogen und in das angebliche Arbeiterparadies Sowjet-Rußland geflohen sind. [...] Unsere Meinung nach wäre das beste Heilmittel gegen den Kommunismus die Verschickung auf einige Wochen nach Rußland aller jener, die auch in Österreich sich den Kommunismus wünschen."[150]

Familienpolitisch verschrieb man sich bei den Sturmscharen in Oberösterreich dem Kampf gegen das „Doppelverdienertum": „Unbedingte Notwendigkeit für die Normalisierung der Familienverhältnisse ist es, daß die Frau wiederum der Familie als Mutter zurückgegeben wird und nicht mehr, sei es notgedrungen oder sei es aus Erwerbsucht, einem dauernden Verdienst nachgeht."[151]

Die Auflösung der Ostmärkischen Sturmscharen im Jahr 1936 enttäuschte Schöpf wie viele andere Angehörige der Sturmscharen auch.[152] Mit Genehmigung Schuschniggs reihte er die oberösterreichischen Sturmscharen vorerst in die christlichen Turnverbände ein.[153] Schließlich gehörte er selbst der „Frontmiliz" an, in die die bisherigen Wehrverbände wie Heimwehren und Ostmärkische Sturmscharen überführt wurden.[154]

Funktionär der Vaterländischen Front

Zwei Monate vor dem Bürgerkrieg des Februars 1934 lobte Albert Schöpf, Sekretär des Katholischen Volksvereins, bei einer Kundgebung des Volksvereins die Regierung Dollfuß euphorisch. Bei dieser Gelegenheit gab er sich als überzeugter Anhänger der Vaterländischen Front.[155]

In der Vaterländischen Front, der Einheitspartei des autoritären Ständestaates, erlangte Albert Schöpf schließlich eine hohe Position, wurde er doch 1937 von Landesführer Heinrich

---

[150] Oö. Landesbibliothek, Landesschulungsreferat der Ostmärkischen Sturmscharen Oberösterreichs, Schulungsblätter, Nr. 2, 20.7.1936, 7.
[151] Ebenda, Nr. 3, 20.8.1936, 14.
[152] Reich, Ostmärkische Sturmscharen, 430.
[153] Ebenda, 431 und 445.
[154] OÖLA, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Fragebogen für Amt für Beamte, 13.7.1938; ebenda, Fragebogen, 15.11.1938.
[155] Salzkammergut-Zeitung vom 14. Dezember 1933, 8.

Gleißner zum „Gauführer“ im Bezirk Urfahr-Land ernannt.[156] Er war auch Mitglied des Beirates der Landesführung der Vaterländischen Front unter Landesführer Gleißner.[157] Auch bei den „vaterländischen Turnern“ verfügte er als „Gaudietwart“ über eine hohe Position.[158]

Der Katholische Volksverein bestand im Rahmen des Ständestaates weiter, aber nur als kulturelle Organisation.[159] In einer Rede im Dezember 1935 sprach Schöpf, der ab diesem Jahr dem Ausschuss des Volksvereins angehörte, über dessen Aufgaben „und was er noch durchzuführen hat, bis das ganze Volk wirklich vom kath[olischen] Glauben erfüllt sei“. Erst dann sei es – so Schöpf – „möglich, den christlichen Ständestaat aufzubauen und zu erhalten“.[160] Schöpf machte massiv Werbung für den „christlichen Ständestaat“, der aus dem „Schutt des alten Parteienstaates“ aufgebaut werde. Die Lösung aller Aufgaben könne nur durch ein „katholisches Österreich“ erfolgen.[161] In einer „Werbeversammlung“ der Vaterländischen Front in Feldkirchen an der Donau sprach er im November 1934 über „Ziel und Zweck der Wehrfronten“, besonders jener der Ostmärkischen Sturmscharen.[162]

Schöpf diente dem Ständestaat bis zum Ende. Bei einem Bezirksappell der Vaterländischen Front in Bad Leonfelden sprach er im Oktober 1937 „in flammender, begeisternder Rede“. In dieser forderte er ein „Bekenntnis zum Staat, das wir von jedem Staatsbürger verlangen müssen“.[163] In einer weiteren Versammlung klärte Schöpf über die Mitgliedersperre der Vaterländischen Front ab 1. November 1937 auf, deren Sinn in der „völligen Überprüfung, Säuberung und Organisierung der Vaterländischen Front-Mitglieder“ liege. Man müsse „härter werde[n] auf jedem Gebiet, so dass die Gesamtheit von der Vaterländischen Front Respekt hat und dass die, welche sich zum Staate Oesterreich nicht bekennen, verspüren werden, was es heißt, Nichtmitglied der Vaterländischen Front zu sein“.[164]

Besonders nach dem Treffen Schuschniggs mit Hitler bestand seitens der Vaterländischen Front gesonderter Aufklärungsbedarf, im Zuge dessen auch der VF-Funktionär Schöpf in mehreren Veranstaltungen das Wort ergriff. Bei einem Bezirksappell in Bad Leonfelden sprach „Gauleiter“ Schöpf laut einer Zeitungsmeldung „recht aufklärend und aufmunternd über die

---

156 Vgl. Mühlviertler Nachrichten vom 26. März 1937, 11; Amtskalender 1938, 46; Mühlviertler Nachrichten vom 27. Oktober 1937, 4; ebenda vom 26. November 1937, 5.
157 Mühlviertler Nachrichten vom 17.Juli 1936, 8.
158 Mühlviertler Nachrichten vom 26. November 1937, 11.
159 Reich, Ostmärkische Sturmscharen, 162.
160 Mühlviertler Nachrichten vom 20. Dezember 1935, 4. Zur Funktion im Ausschuss des Katholischen Volksvereins siehe OÖLA, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Fragebogen für Amt für Beamte, 13.7.1938.
161 Mühlviertler Nachrichten vom 28. Februar 1936, 3.
162 Mühlviertler Nachrichten vom 23. November 1934, 5.
163 Mühlviertler Nachrichten vom 29. Oktober 1937, 4.
164 Salzkammergut-Zeitung vom 11. November 1937, 25.

Befriedung mit Deutschland".[165] Auch bei der Kundgebung der Ortsgruppe Altenfelden der Vaterländischen Front trat er am 27. Februar 1938 auf. Diese Versammlung war als „Treugelöbnis" der „vaterländischen" Bevölkerung für Österreich und für Kanzler Schuschnigg gedacht. Laut „Mühlviertler Nachrichten" fand Schöpfs Rede einen „begeisterten Widerhall". Eine in solch begeisterter Stimmung verlaufene Kundgebung habe Altenfelden – so der Zeitungsbericht – noch nie erlebt.[166]

Anfang März 1938 wurde über Ersuchen des Landeshauptmanns Heinrich Gleißner Albert Schöpf vom Dienst im Magistrat Linz für die Dauer eines Monats wegen seiner „Tätigkeit in der Vaterländischen Front" befreit.[167]

Schöpfs Funktionen im autoritären Ständestaat waren nach 1945 nicht vergessen: Im Februar 1946 sprach sich die Personalvertretung des Magistrates Linz mit 17:3 Stimmen gegen die Pläne aus, ihm „ad personam" den Dienstposten eines Obermagistratsrats zu verleihen. Als Begründung für diesen Beschluss wurde angeführt, dass Schöpf „aktives und führendes Mitglied der Ostmärkischen Sturmscharen" gewesen war. Die Personalvertretung wies auf die Richtlinien der US-Militärregierung vom 3. August 1945 hin, wonach auch führende Mitglieder des „faschistischen Regimes vor der Nazizeit" sowie der „militärähnlichen Organisationen" wie Heimwehr und Ostmärkische Sturmscharen entlassen werden sollten.[168] Tatsächlich hätten – zumindest theoretisch – nach Ansicht der US-Besatzungsmacht auch die Repräsentanten des austrofaschistischen Regimes zwischen 1934 und 1938 der politischen Säuberung unterliegen sollen.[169]

Bei den Entscheidungsträgern der Linzer Stadtverwaltung sah man den seinerzeitigen Ständestaat-Funktionär differenziert: Während der sozialdemokratische Vizebürgermeister Albin Gebhardt, der auch für das Personal zuständig war, sich der Meinung der Personalvertretung anschloss, attestierte Magistratsdirektor Egon Oberhuber, der freilich kein Sozialdemokrat, sondern großdeutscher Parteigänger gewesen war, Schöpf „politisch einwandfrei" zu sein. Auch im Hinblick auf die Periode von 1934 bis 1938 sei ihm nichts vorzuwerfen.[170] Der Magistratsdirektor ersuchte – mit Rückendeckung des Bürgermeisters – die Personalvertre-

165 Mühlviertler Nachrichten vom 4. März 1938, 5.
166 Mühlviertler Nachrichten vom 11. März 1938, 6.
167 AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Magistrat an Schöpf, 3.3.1938.
168 Ebenda, Personalvertretung an Personalstelle, 3.3.1946; Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 124.
169 Tweraser, US-Militärregierung, bes. 172, 184 und 199.
170 AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Gebhardt an Koref, 26.3.1946; ebenda, Oberhuber an Koref, wohl April 1946.

tung um die Revidierung ihrer Stellungnahme, was tatsächlich im Mai 1946 geschah. Begründet wurde der Meinungsumschwung von den Personalvertretern damit, dass die US-Militärregierung den betreffenden Punkt ihrer Bestimmungen nicht in Anwendung gebracht hatte.[171]

Tatsächlich löste sich das „Problem" für Schöpf und andere ehemalige Ständestaat-Funktionäre quasi von selbst, als in der ersten Jahreshälfte 1946 auch in der Stadt Linz nicht mehr die amerikanischen Abbaubestimmungen, sondern das österreichische Verbotsgesetz maßgeblich wurden. Letzteres sah überhaupt keine Maßnahmen gegen die Funktionsträger des Ständestaat-Regimes vor.[172] Damit mussten sich schließlich auch die verantwortlichen Beamten der US-Administration abfinden.[173]

„Befriedungsbemühungen"

Nach der Befreiung von der NS-Herrschaft bemühten sich die großen politischen Parteien ÖVP und SPÖ in der Bevölkerung den Glauben an die Lebensfähigkeit eines unabhängigen Österreich zu entfachen. Hand in Hand mit diesem Bemühen versuchte man, die Mitbeteiligung weiter Kreise der Bevölkerung an den Verbrechen des Nationalsozialismus sowie an der Herrschaftssicherung des NS-Regimes zu leugnen bzw. zu verharmlosen. Aus Sicht der österreichischen Regierung lag dies im Interesse der österreichischen Politik, weil man so leichter den Staatsvertrag und das Ende der Besatzung Österreichs durch die alliierten Mächte zu erreichen glaubte.[174]

Die fleißig propagierte Geschichte von Österreich als erstem Opfer der nationalsozialistischen Aggression war mit einer strengen Entnazifizierungspraxis nicht in Einklang zu bringen. Zudem ließ die große Zahl der NSDAP-Mitglieder, Mitläufer und Profiteure der NS-Herrschaft es für die österreichische Politik schwierig erscheinen, alle ehemalige NS-Sympathisanten und Sympathisantinnen zu bestrafen bzw. Sühnefolgen auszusetzen. Aus diesen Gründen war die politische Säuberung in Österreich praktisch von Beginn an dadurch gekennzeichnet, dass den relativ strengen Bestimmungen in den Entnazifizierungsgesetzen und -bestimmungen ein relativ milder Vollzug gegenüberstand. Die Ansichten in der Politik und in der Presse

171 AStL, Personalakt Dr. Albert Schöpf, Magistratsdirektor an Personalvertretung, 4.5.1946; ebenda, Personalvertretung an Personalstelle, 13.5.1946.
172 Schuster, Entnazifizierung Magistrat, 121 und 127; Tweraser, US-Militärregierung, 193.
173 Tweraser, US-Militärregierung, 199–201.
174 Schuster, Deutschnational, 289 f.

deckten sich weitgehend darin, zumindest „einfache“ NSDAP-Mitglieder und die so genannten Mitläufer ungeschoren zu lassen. Parallel dazu bestand kein großer Wille, die in der NS-Zeit enteigneten und verfolgten Jüdinnen und Juden zu entschädigen.[175]

In diesem Zusammenhang sahen die politischen Parteien in den früheren Nationalsozialisten und deren Familien auch ein Wählerpotenzial, das sie nicht der politischen Konkurrenz überlassen wollten. Insbesondere ÖVP und SPÖ wetteiferten – gerade auch in Oberösterreich – früh darum, ehemalige NS-Anhänger und Anhängerinnen für sich zu gewinnen. Die Galionsfiguren dieser Politik waren Landeshauptmann Heinrich Gleißner für die ÖVP und Bürgermeister Ernst Koref für die SPÖ, die beide als politisch Verfolgte der NS-Zeit galten.[176]

Kennzeichnend für die Politik der Milde von ÖVP und SPÖ gegenüber den „minderbelasteten“ Nationalsozialisten waren aber nicht nur Initiativen, die Entnazifizierung zu beenden (was vielfach an den Besatzungsmächten scheiterte) bzw. Amnestiebestimmungen in großem Stil zur Anwendung zu bringen, sondern auch Gespräche bzw. Verhandlungen mit prominenten Nationalsozialisten.[177] Laut einem Bericht der Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck an die Sicherheitsdirektion für Oberösterreich hielt die Landesleitung der ÖVP Oberösterreich im Februar 1949 in Vöcklabruck eine Besprechung mit belasteten Nationalsozialisten ab.[178]

Eine besondere mediale Aufmerksamkeit erzielte das Treffen von hochrangigen ÖVP-Politikern mit ehemaligen NS-Funktionären am 28. Mai 1949 in einer Villa in Oberweis bei Gmunden. Auf Seite der ÖVP nahmen Julius Raab (stellvertretender Parteiobmann), Alfred Maleta (Nationalratsabgeordneter), Albert Schöpf (oberösterreichischer Landesparteiobmann) und Karl Brunner (Nationalratsabgeordneter) an der Zusammenkunft teil, auf Seite der „Ehemaligen“ erschienen Manfred Jasser (NS-Publizist), Taras Borodajkewycz (entlassener Universitätsprofessor und NS-Propagandist), Walter Pollak (HJ-Führer) und Theo Wührer (Adjutant von Ernst Kaltenbrunner).[179] Die Nationalsozialisten forderten angeblich für eine Unterstützung der ÖVP im Gegenzug 25 Mandate für eine „nationale“ Gruppierung im Parlament, den

[175] Schuster, Deutschnational, 289–293.

[176] Schuster, Politische Restauration, 188–195.

[177] Rathkolb, NS-Problem, 80–88; Svoboda, Partei, bes. 102–104; Schuster, Deutschnational, bes. 195.

[178] OÖLA, Landesregierung Präsidium 1945 ff., 26.102/1949, Monatsbericht BH Vöcklabruck für Februar 1949, 7.3.1949, 1.

[179] Rathkolb, NS-Problem, 82; Reimann, Dritte Kraft, 116 f.; Schuster, Deutschnational, 246. Falter, Kooperation, 162, erwähnt als Teilnehmer nicht Schöpf, jedoch den oberösterreichischen Landesparteisekretär Walter Resinger, und auch nicht die anderswo genannten Erich Führer (NS-Rechtsanwalt und SS-Führer) und Wilhelm Höttl (SD-Führer), jedoch den NS-Verleger Friedrich Heiss und den nationalsozialistischen Staatsrechtler Hermann Raschhofer. Die Teilnahme von Schöpf muss jedoch als gesichert angesehen werden (vgl. Salzburger Volkszeitung vom 11. Juni 1949, 1): „Von ÖVP-Seite nahmen neben Minister a.D. Raab die Nationalräte Maleta und Brunner und der ÖVP-Landesparteiobmann von Oberösterreich, Bundesrat Schöpf, teil.“ Siehe dazu auch OÖN vom 29. Juni 1949, 1.

Posten des steirischen Landeshauptmanns, die Aufstellung eines ihnen genehmen Bundespräsidentschaftskandidaten sowie die Ablöse des parteilosen Justizministers Josef Gerö.[180]

Während von Seiten der SPÖ die Verhandlungen „zwischen den grün-weißen und braunen Faschisten" angeprangert wurden, gab die ÖVP zwar die „Verhandlungen" zu, bestritt aber irgendwelche Absprachen über Kandidatenlisten. Alfred Maleta bezeichnete die nationalsozialistischen Teilnehmer an den Gesprächen als „politisch tragbare Minderbelastete".[181]

In der Öffentlichkeit war klar, dass sich in Oberösterreich vor allem die ÖVP-Politiker Maleta und Schöpf für die „Befriedungsbemühungen" mit den Nationalsozialisten engagiert hatten.[182] „Der Begriff der ‚Befriedung' war nach 1945 ein zentrales Motiv im Kampf gegen die Entnazifizierung, die, so das Argument, eine ‚Versöhnung' innerhalb des Volkes verunmöglichen würde."[183] Laut „Linzer Volksblatt" erhob Schöpf „unermüdlich seine Stimme für die Beseitigung des unseligen NS-Gesetzes". „Lange vor Oberweis" habe er „den Nazi von gestern die Tür ins politische Leben wieder aufgestoßen und lässt sich durch die deswegen gegen ihn gerichteten Angriffe von links und rechts nicht beirren".[184] Albert Schöpf setzte sich auch in Zusammenhang mit dem „Nationalsozialistenproblem" für „besondere Amnestiebestimmungen für Heimkehrer aus russischer und jugoslawischer Kriegsgefangenschaft" ein.[185] Von der gegnerischen Presse wurde Schöpf auch mit den Worten zitiert, „ÖVP und Nationalsozialismus verbinde doch der gemeinsame Kampf gegen den Kommunismus, der den Nationalsozialisten Herzenssache war und sie deshalb zu natürlichen Verbündeten mache".[186]

Rezeption

Kennzeichnend für die vielen Zeitungsartikel, die dem Leiter der WAG und dem Mitbegründer der ÖVP Oberösterreich nach 1945 gewidmet wurden, war das Ausblenden seiner politischen Vergangenheit im Ständestaat.[187] Die hohen Führungspositionen von Albert Schöpf in der Vaterländischen Front und bei den Ostmärkischen Sturmscharen scheinen selbst

[180] Rathkolb, NS-Problem, 82 f.; Dokumentation 1945–1955, 137–139; Falter, Kooperation, 163.
[181] Dokumentation 1945–1955, 138 und 142; Linzer Volksblatt vom 11. Juni 1949, 1; Salzburger Volkszeitung vom 11. Juni 1949, 1; Salzburger Volkszeitung vom 13. Juni 1949, 1; Der Neue Mahnruf vom 15. Juni 1949, 1; OÖN vom 29. Juni 1949, 1 f.; Maleta, Bewältigte Vergangenheit, 144; siehe auch Sandgruber, ÖVP in Oberösterreich, 417 f.
[182] Salzburger Nachrichten vom 10. September 1949, 4.
[183] Falter, Kooperation, 164.
[184] Linzer Volksblatt vom 24. September 1949, 3.
[185] Linzer Volksblatt vom 23. Mai 1949, 1.
[186] Österreichische Volksstimme vom 1. März 1949, 2; Salzburger Tagblatt vom 3. März 1949, 2.
[187] Vgl. z.B. AStL, Personenkataster, Dr. Albert Schöpf, Linzer Volksblatt, 29.4.1966, 3; Mühlviertler Nachrichten vom 29. April 1971, 3; ebenda, Neues Volksblatt vom 29. Juni 1976, 7; ebenda, Neues Volksblatt vom 7. Oktober 1980.

in der von Harry Slapnicka verfassten Biographie nicht auf, wohl aber in der Biographischen Datenbank des Oberösterreichischen Landesarchivs.[188]

Im Dezember 1983 beschloss auf Antrag von Bürgermeister Franz Hillinger der Linzer Stadtsenat einstimmig die Benennung einer Albert-Schöpf-Straße in der Katastralgemeinde Kleinmünchen. Der Straßenzug, der der Aufschließung einer von der WAG errichteten Wohnsiedlung diente, verläuft im Stadtteil Oed von der Europastraße gegenüber der Einmündung der Wieningerstraße halbkreisförmig nach Südwesten.[189] Bereits im Vorfeld hatte Bürgermeister Hillinger die WAG über die beabsichtigte Benennung informiert:

> „Mit der Benennung eines Straßenzuges nach dem langjährigen Vorstand Ihrer Gesellschaft, OSR [Obersenatsrat] Dr. Albert Schöpf, komme ich gerne einem Wunsch nach, der vor einiger Zeit an mich herangetragen wurde. Albert Schöpf hat sich bleibende Verdienste um den sozialen Wohnbau in Linz in der Nachkriegszeit erworben."[190]

Die Kenntnisse über ihren langjährigen Leiter scheinen bei der heutigen „WAG Wohnungsanlagen Gesellschaft m.b.H." nicht mehr vorhanden zu sein. Auf eine Anfrage des Autors wurde ihm vom Vorsitzenden der Geschäftsführung zwar mitgeteilt, dass „die gesamten Archive der WAG (physische und digitale) eingehend durchforstet" worden seien. Das Ergebnis war jedoch negativ: „Im Hinblick auf die von Ihnen gewünschten personenbezogenen Informationen über Dr. Albert Schöpf muss ich Ihnen aber leider mitteilen, dass wir keine relevanten Unterlagen zu seiner Person gefunden haben."[191]

Zusammenfassung

Der gebürtige Vorarlberger Albert Schöpf, der tief im katholischen Milieu verwurzelt war, begann seine politische Laufbahn auf Seiten jener Christlichsozialen, die bereits vor dem Februar 1934 anstatt der parlamentarischen Demokratie ein autoritäres Regime in Österreich installieren wollten. Der Ausgang des Bürgerkriegs brachte ihm nicht nur eine finanziell attraktive Anstellung im Magistrat Linz ein, sondern auch politische Spitzenfunktionen im autoritären Ständestaat. Als Landesführer der Ostmärkischen Sturmscharen gehörte er einer Orga-

[188] Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945, 262 f.; OÖLA, Biographische Datenbank, https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/BGDBiografieAnsichtExtern.jsp?personId=1198&param=la2017 (24.5.2022).
[189] AStL, Straßenbenennungen, Albert-Schöpf-Straße, Amtsbericht und Antrag, 7.12.1983.
[190] Ebenda, Hillinger an WAG, 28.9.1983.
[191] AStL, Archivablage, E-Mail von Dr. Gerald Aichhorn, Vorsitzender der Geschäftsführung, 21.3.2022.

nisation an, die offensiv antisemitisches Gedankengut vertrat. Der Gauführer der Vaterländischen Front sah in den Jahren vor 1938 vor allem die Nationalsozialisten als Gefahr für den neuen österreichischen Staat an und äußerte sich auch öffentlich gegen sie.

Nach dem „Anschluss" Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich wurde Albert Schöpf aus politischen Gründen entlassen. Er erlangte schließlich eine Anstellung bei der Wohnungsaktiengesellschaft der Reichswerke Hermann Göring (WAG), wo er es – obwohl nicht Parteimitglied – zum Abteilungsleiter brachte.

Nach dem Ende der NS-Herrschaft gelang es ihm mit viel Tatkraft, aber auch mit Härte die rechtlich unsichere Stellung der WAG abzusichern und das Unternehmen als die größte Wohnungsgesellschaft Österreichs zu etablieren. Parallel zu seiner Leiterfunktion in der WAG setzte er nach 1945 seine Karriere als Spitzenbeamter der Stadt Linz fort. Zudem übernahm er in der Nachkriegszeit als Politiker Spitzenfunktionen in der Landespartei der ÖVP sowie Mandate im National- und Bundesrat. Innerhalb der ÖVP zählte er zu jenen Funktionären, die ehemalige NS-Parteimitglieder möglichst schonend behandeln wollten und dabei auch nicht vor tiefergehenden Gesprächen mit früheren NS-Funktionären zurückschreckten. Auf der anderen Seite trachtete er danach, in Linz die Benennung einer Straße nach dem Richter des NS-Volksgerichtshofs Franz Langoth zu verhindern.

Albert Schöpf, dessen beruflicher Lebensinhalt vor allem der Entwicklung der WAG gewidmet war, verfügte in all seinen Tätigkeitsbereichen über sehr viel Zuspruch und Anerkennung auch jener Kreise, die ihm politisch nicht nahestanden. Allgemein wurde er als betont sachorientierter Manager geschätzt, dem jegliche publicityträchtige Effekthascherei fremd war.

Literatur

25 Jahre WAG = 25 Jahre Wohnungsaktiengesellschaft Linz. Hrsg. von der Wohnungsaktiengesellschaft Linz. Linz 1963.

40 Jahre WAG = 40 Jahre WAG Wohnungsaktiengesellschaft Linz. Hrsg. von der Wohnungsaktiengesellschaft Linz. Linz 1978.

Amtskalender 1938 = Oberösterreichischer Amtskalender Der Oberösterreicher. Auskunfts- und Geschäftshandbuch für das Jahr 1938. Linz 1937.

Bart/Puffer, Gemeindevertretung = Richard Bart und Emil Puffer, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Linz 1968.

Blöchl, Lebenserinnerungen = Johann Blöchl, Meine Lebenserinnerungen. Linz 1969.

Dokumentation 1945–1955 = Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1945–1955. Hrsg. von Josef Kocensky. Wien–München 1970.

Falter, Kooperation = Matthias Falter, Zwischen Kooperation und Konkurrenz. Die „Ehemaligen“ und die Österreichische Volkspartei. In: Zeitgeschichte 44/3 (Mai/Juni 2017), 160–174.

John, Vom nationalen Hort = Michael John, Vom nationalen Hort zur postmodernen City. Zur Migrations- und Identitätsgeschichte der Stadt Linz im 20. und 21. Jahrhundert (HistJbL 2014/2015). Linz 2015.

Maleta, Bewältigte Vergangenheit = Alfred Maleta, Bewältigte Vergangenheit. Österreich 1932–1945. Graz–Wien–Köln 1981.

Pauley, Weg in den Nationalsozialismus = Bruce F. Pauley, Der Weg in den Nationalsozialismus. Ursprünge und Entwicklung in Österreich. Wien 1988.

Rathkolb, NS-Problem = Oliver Rathkolb, NS-Problem und politische Restauration: Vorgeschichte und Etablierung des VdU. In: Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Hrsg. von Sebastian Meissl, Klaus-Dieter Mulley und Oliver Rathkolb. München 1986, 73–99.

Reich, Ostmärkische Sturmscharen = Walter Reich, Die Ostmärkischen Sturmscharen. Für Gott und Ständestaat. Frankfurt am Main 2000.

Reimann, Dritte Kraft = Viktor Reimann, Die Dritte Kraft in Österreich. Wien–München–Zürich–New York 1980.

Sandgruber, Linzer ÖVP = Roman Sandgruber, Die Anfänge der Linzer ÖVP. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz (HistJbL 1995). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 1996, 69–85.

Sandgruber, ÖVP in Oberösterreich = Roman Sandgruber, Die ÖVP in Oberösterreich. In: Volkspartei – Anspruch und Realität. Zur Geschichte der ÖVP seit 1945. Hrsg. von Robert Kriechbaumer und Franz Schausberger. Wien–Köln–Weimar 1995, 403–433.

Sandgruber, Wiederaufbau = Roman Sandgruber, Vom Wiederaufbau in die Mitte Europas. 60 Jahre ÖVP Oberösterreich. Linz 2005.

Schuster, Deutschnational = Walter Schuster, Deutschnational, nationalsozialistisch, entnazifiziert. Franz Langoth – eine NS-Laufbahn. Linz 1999.

Schuster, Eliten = Walter Schuster, Eliten in Politik und Verwaltung: Die Stadt Linz 1918 – 1934 – 1938 – 1945. In: Biographien und Zäsuren. Österreich und seine Länder 1918 – 1933 – 1938 (HistJbL 2010/2011). Hrsg. von Wolfgang Weber und Walter Schuster. Linz 2011, 55–90.

Schuster, Entnazifizierung Magistrat = Walter Schuster, Die Entnazifizierung des Magistrates Linz. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz (HistJbL 1995). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 1996, 87–205.

Schuster, Politische Restauration = Walter Schuster, Politische Restauration und Entnazifizierungspolitik in Oberösterreich. In: Entnazifizierung im regionalen Vergleich (HistJbL 2002). Hrsg. von Walter Schuster und Wolfgang Weber. Linz 2004, 157–215.

Seidel, Wirtschaft = Hans Seidel, Österreichs Wirtschaft und Wirtschaftspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg. Wien 2005.

Slapnicka, Politische Führungsschicht ab 1945 = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht ab 1945 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 12). Linz 1989.

Slapnicka, Zweigeteiltes Land = Harry Slapnicka, Oberösterreich – zweigeteiltes Land 1945–1955 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 11). Linz 1986.

Stöger, Sozialer Wohnbau = Harald Stöger, Sozialer Wohnbau in Linz. Problemstellungen von Wohnungswirtschaft und Wohnungsversorgung in der Nachkriegszeit (1945–1970). Geisteswiss. Diss. Salzburg 2002.

Svoboda, Partei = Wilhelm Svoboda, Die Partei, die Republik und der Mann mit den vielen Gesichtern. Wien–Köln–Weimar 1993.

Tálos/Manoschek, Politische Struktur = Emmerich Tálos und Walter Manoschek, Aspekte der politischen Struktur des Austrofaschismus: (Verfassungs-)Rechtlicher Rahmen – politische Wirklichkeit – Akteure. In: Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938. Hrsg. von Emmerich Tálos und Wolfgang Neugebauer. Wien [5]2005, 124–160.

Thaler, Ostmärkische Sturmscharen = Johannes Thaler, Ostmärkische Sturmscharen – Keimzellen eines katholischen Faschismus. In: (K)ein Austrofaschismus? Studien zum Herrschaftssystem 1933–1938. Hrsg. von Carlo Moos. Wien 2021, 331–344.

Tweraser, US-Militärregierung = Kurt Tweraser, US-Militärregierung Oberösterreich 1: Sicherheitspolitische Aspekte der amerikanischen Besatzung in Oberösterreich-Süd 1945–1950 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 14). Linz 1995.

Wohngeschichten = Wohn(ge)schichten 1938–2013. 75 Jahre WAG. Hrsg. von der Wohnungsanlagen Ges.m.b.H. Linz 2013.

Sarah Triml

Adolf Schwayer

Schriftsteller, 12.8.1858–16.5.1922
Schwayerstraße, benannt 1940

Kurzbiographie

Der Schriftsteller und Dramatiker Adolf Schwayer wurde am 12. August 1858 in der Katastralgemeinde Ketzelsdorf des niederösterreichischen Orts Poysdorf, im Bezirk Mistelbach, geboren.[1] Der Sohn eines Mühlenbesitzers besuchte in Nikolsburg (heute Mikulov, Tschechische Republik) das Gymnasium.[2] Nach dem Besuch dieser Bildungsanstalt absolvierte Schwayer einen Lehrerbildungskurs in Wien, woraufhin er von 1875 bis 1876 als Aushilfslehrer in Feldsberg (heute Valtice, Tschechische Republik) und ab 1877 schließlich mit fester Anstellung in seinem Heimatort Poysdorf arbeitete.[3] Nach seiner Kündigung 1878 war er für vier Jahre in einem Wiener Bankhaus tätig. 1882, im Alter von 24 Jahren, trat er in Wien in den Dienst der Österreichischen Staatsbahnen. Von hier wechselte er jedoch bereits nach wenigen Monaten ins Rechnungsbüro nach Salzburg. 1884 wurde er nach Innsbruck und 1888 wieder zurück nach Wien versetzt.[4] In der cisleithanischen Hauptstadt war Schwayer im Eisenbahnministerium tätig.[5] In seiner Tätigkeit als Staatseisenbahn-Inspektor suchte er im Jahr 1897 um die Versetzung nach Linz an, wo er, so betont Wilhelm Bortenschlager „eine zweite Heimat“[6] gefunden habe und bis zu seiner Pensionierung 1914 tätig war.[7]

Die Zeit seines Ruhestands war durch den Ersten Weltkrieg und Krankheiten belastet.[8] Ab 1918 zog sich Schwayer immer weiter aus der Öffentlichkeit zurück. Im Jahr 1921 musste der Schriftsteller sich einer Operation unterziehen, von welcher er sich nicht mehr vollständig erholen konnte. Adolf Schwayer starb am 16. Mai 1922 in Linz.[9]

1 Vgl. Lebensaft, Schwayer, 36.
2 Vgl. Ebner u. a., Literatur in Linz, 299.
3 Vgl. Hofer, Schwayer.
4 Vgl. Lebensaft, Schwayer, 36.
5 Vgl. Hofer, Schwayer.
6 Bortenschlager, Drama und Dramatiker, 74.
7 Vgl. Schwayer, Leben und Werk des Dichters, 45.
8 Vgl. Bortenschlager, Drama und Dramatiker, 74.
9 Vgl. Hofer, Schwayer.

Leistungen

Adolf Schwayer betätigte sich bereits ab der zweiten Hälfte der 1870er Jahre schriftstellerisch. Zu ersten Publikationen kam es ab dem Jahr 1887: Auf das Erstlingswerk, die Versdichtung „König Autharis und Theudelinde" folgten noch zahlreiche weitere Texte. Sein Œuvre umfasst neben 300 Gedichten und 28 Bühnenstücken, von denen 13 aufgeführt worden sind, auch Versdichtungen, prosaische Texte und zahlreiche Erzählungen, die teilweise in Zeitschriften und Zeitungen, teilweise in Sammelbänden veröffentlicht worden sind.[10] Adolf Schwayers Enkelsohn, Norbert Schwayer, der im Jahr 1960 eine Dissertation mit dem Titel „Adolf Schwayer und die Stellung seiner Tragödie ‚Die Sittennote' in der Deutschen Schülerliteratur"[11] verfasst hat, gliedert das dichterische Schaffen seines Großvaters in drei Phasen: in die „Zeit des Suchens", in der Adolf Schwayer vor allem Lyrik verfasste (1877–1898), in die Phase des „Aufstiegs und Erfolgs", in welcher Schwayer vor allem dramatische Texte publizierte (1899–1913), und in die Zeit der „Ruhe und Besinnung", in der sich Schwayer auf das Verfassen epischer Texte konzentriert habe (1914–1921).[12]

In „Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte", dem „Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn" aus 1931, wird zum Startjahr des literarischen Erfolgs Schwayers, 1899, festgehalten, dass der Schriftsteller in diesem erste Erfolge mit seinem Drama „Die Grenze" und der erzählenden Dichtung „Die Waldhochzeit" feiern konnte.[13] Die Verfasserinnen und Verfasser des literaturgeschichtlichen Werks „Literatur in Linz", Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber, verweisen darauf, dass das Stück „Die Grenze" im Verlag der Literatur- und Kulturgesellschaft „Pan", deren Mitglied Schwayer gewesen sei, veröffentlicht worden ist.[14] Während dieses Werk an Henrik Ibsens Gesellschaftstragödie erinnere, orientierte sich Schwayer mit seinen Volksstücken später an Ludwig Anzengruber.[15] Sie betonen zudem, dass Schwayer eine der „prägenden Persönlichkeiten des Linzer Literaturbetriebs" gewesen sei und auch zahlreiche Beiträge für das Organ der Provinzliteratur oberösterreichischer Provenienz, „Der Kyffhäuser" verfasst habe.[16]

---

[10] Vgl. Lebensaft, Schwayer, 36.
[11] Die familiäre Verbundenheit erschließt sich aus Norbert Schwayers Lebenslauf, der auf den letzten Seiten eben jener Dissertation zu finden ist. Vgl. Schwayer, Adolf Schwayer und die Stellung seiner Tragödie.
[12] Vgl. Schwayer, Leben und Werk des Dichters, 45–47.
[13] Vgl. Stern, Oberösterreich, 1175.
[14] Vgl. Ebner u. a., Literatur in Linz, 299 f.
[15] Vgl. ebenda, 341.
[16] Vgl. ebenda, 299 f.

Anhand des Eintrags zu Adolf Schwayer in Heinrich Wimmers Veröffentlichung zur Geschichte des Linzer Landestheaters im Zeitraum 1803 bis 1958 wird eine sehr konzentrierte Schwayer-Erfolgszeit deutlich: An diesem Haus wurden seine Werke ausschließlich in der Zeit von 1901 bis 1914 gespielt.[17] Zu den Aufführungen von Schwayers Dramen merkt die Historikerin Elisabeth Lebensaft an, dass bereits „Bürgermeister Bojer" 1902 in Linz und 1906 im Wiener Bürgertheater für Begeisterung der Kritik gesorgt habe. Das erfolgreichste Stück, das nicht nur in Linz und Wien, sondern auch in vielen anderen österreichischen und deutschen Städten aufgeführt worden ist, sei jedoch „Die Sittennote" aus dem Jahr 1906 gewesen.[18] Dieses Stück sei, so wird im Oberösterreich-Teil der „Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte" festgehalten, deshalb so erfolgsgekrönt gewesen, weil es mit der Kritik am damaligen Schulsystem einen Nerv der Zeit traf.[19] Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber sehen darin Schwayers „Abrechnung mit gründerzeitlichem Fortschrittsdenken und Erziehungsmethoden".[20] An diesen Erfolg konnten spätere Bühnenwerke jedoch nicht mehr anknüpfen.[21] So heißt es etwa im Linzer Volksblatt vom 29. April 1911 kritisch über sein Volksstück „Hammer und Amboß" – im Vergleich zu den davor aufgeführten Stücken Schwayers: „Der Stoff wurde stärker, wie sein Bearbeiter, lockte ihn in Details zur hübschen und wirksamen Durcharbeitung und ließ ihn dabei den beherrschenden Blick über das Ganze verlieren."[22] Generell ist jedoch auffällig, dass auch in tendenziell negativen Berichten der Linzer Lokalpresse zu Schwayers Werk ein grundsätzlich wertschätzender Ton vorherrscht. So heißt es auch in dieser Volksblatt-Kritik: Der Autor gehöre

> „entschieden zu den kräftigen und ehrlichen Talenten, die seinerzeit die sogenannte „Provinzliteratur" an die Oberfläche brachte. Die vielen Phrasenhelden dieser Tage sind verstummt, die fleißigsten Arbeiter sind geblieben. Zu den letzteren gehört Adolf Schwayer."[23]

In seinem Ruhestand vom Dienst als Bahnbeamter widmete sich Schwayer, vermutlich auch aufgrund der Misserfolge seiner späteren Dramen, der Epik: 1914 erschien der erfolgrei-

[17] Vgl. Wimmer, Das Linzer Landestheater, 121.
[18] Vgl. Lebensaft, Schwayer, 36.
[19] Vgl. Stern, Oberösterreich, 1175.
[20] Ebner u. a., Literatur in Linz, 341.
[21] Vgl. Lebensaft, Schwayer, 36.
[22] Theater. Hammer und Amboß. Volksstück von Adolf Schwayer. In: Linzer Volksblatt vom 29. April 1911, 8.
[23] Ebenda.

che Roman „Das Laurentiuskind“, 1919 veröffentlichte er einen Band mit „Weihnachtserzählungen“ und 1921 die Novellensammlung „Leute aus der Art“ – sein letztes Romanprojekt, „Die Sintflutinseln“, blieb unveröffentlicht.[24]

Problematische Aspekte

In der (spärlichen) zu Adolf Schwayer publizierten Forschungsliteratur finden sich keine Auseinandersetzungen mit dessen Positionierung zum Antisemitismus. In der Linzer Tages-Post vom 7. Dezember 1911 findet sich jedoch eine (indirekte) Stellungnahme des Schriftstellers zur „Judenfrage“. In der Rubrik „Theater, Kunst und Literatur“ verfasst Schwayer eine Kritik zu Emil Ertls Roman „Auf der Wegwacht“, welcher die Geschichte Österreichs von 1866 bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts thematisiert. Zur Thematisierung der „Judenfrage“ in diesem Werk schreibt Schwayer:

> „[…] Ertl mußte dieses heikle Thema berühren; denn in seine Erzählung fällt ja auch das Jahr 1873 mit seinem großen Börsenkrach, der den schwindelhaften Gründungen des „volkswirtschaftlichen Aufschwungs" folgte. Und es folgten die Tage der großen antisemitischen Bewegung in Wien. Kein vernünftiger und gerechter Mensch wird nun leugnen wollen, daß es auch unter den Juden selbst bei der skrupellosen Kategorie der Spekulanten gerecht, ja edelfühlende und edelhandelnde Menschen gegeben hat (wenn sich Edelmut und Spekulation überhaupt vereinbaren lassen) – die Sache aber so hinzustellen, als ob die Juden in jenen Tagen die unschuldigen Lämmlein oder gar die Genasführten gewesen wären, ist denn doch zum mindesten eine Einseitigkeit, die ein sonst so schon objektiver Dichter wie Emil Ertl nicht hätte begehen dürfen. Und das um so weniger, als sein Buch ein nationales Werk sein soll – und die Juden, ob sie nun welche Sprache immer sprechen wollen, eine Nation für sich sind und bleiben. Es wäre interessant und mutig gewesen, die einmal aufgeworfene Frage von dieser Seite her zu beleuchten und herzhaft zu behandeln – so objektiv und liebevoll wie dies ein Dichter tun soll und tun muß. ‚Auf der Wegwacht‘ heißt ja nicht bloß ein großer Steinbruch in den Alpen, drunten im Süden, wo die Winden und Deutschen hart aneinandergeraten – das Wort erhält noch eine zweite, tiefere, eine nationale Deutung: auf der Wegwacht stehen alle Deutschen Oesterreichs gegen alle anderen Nationen. Und sie stehen dort im Bewußtsein ihrer höheren geistigen und kulturellen Kräfte – als Hüter ihrer idealen und realen Güter, und vor allem, meine ich, als Hüter ihrer germanischen Weltanschauung. Und sie stehen dort mehr als Schirmer denn als Feinde der anderen Nationen. Das ist ein schöner und großer Gedanke, würdig eines deutschen Dichters, der das Wort ergreift, um zu ermahnen, zu warnen, die Wege zu weisen, die Ziele der Zukunft zu zeigen. Und gerade er soll um so gerechter, soll um so ängstlicher bedacht sein, auch nur den Schein der Einseitigkeit zu erregen. […] Diese Mängel treten aber gegen die vielen Lichtseiten des Werkes zurück. Dort, wo der Dichter seine Gestalten meißelt, wo der deutsche Geist aus ihm sprüht – dort fesselt er uns […].

[24] Vgl. Schwayer, Leben und Werk des Dichters, 47.

> Und wir […] sind erwärmt von der Liebe, die den Dichter erfüllt für sein Volk und seine schöne Heimat."[25]

Dieser Text zeigt einerseits deutlich, dass Schwayer nicht als Philosemit bezeichnet werden kann: In seiner Positionierung zur „Judenfrage" springt er vom (Mit-)Verantwortlich-Machen jüdischer Börsenspekulanten für den Börsenkrach 1873, wobei das antisemitische Klischee des „jüdischen Großkapitals" mitschwingt, zur Feststellung, dass die jüdische Bevölkerung eine „Nation für sich" sei und bleibe. Damit schreibt er sich in die zeitgenössische Diskussion[26] ein, ob die Juden und Jüdinnen in Vielvölkerstaaten eine Nation, eine Ethnie oder eine Religion darstellten. Zusammenfassen lässt sich dieser Text also damit, dass Schwayer die „Judenfrage" also vor allem aus der Perspektive der „nationalen Frage" betrachtet. Die „deutschen Österreicher", welche über die „höheren geistigen und kulturellen Kräfte" verfügen würden, sieht der Schriftsteller dabei als den anderen Nationen überlegen und in der Verantwortung, als „Schirmer" zu agieren. Die „Verehrung des Deutschen" durch Adolf Schwayer bezeichnet auch Norbert Schwayer als zu den „am heikelsten zu behandelnden Wesenszügen des Dichters" gehörend.[27] Norbert Schwayer führt die starke Sympathie für das Deutsche auf das Aufwachsen Adolf Schwayers „nahe der deutsch-slawischen Kulturgrenze"[28] sowie seinen positiven Blick auf Otto von Bismarck und die preußischen Soldaten nach dem Preußisch-Österreichischen Krieg 1866 zurück.[29] Doch zurück zu Adolf Schwayers Kritik an Emil Ertls[30] Text: An das Postulat der Überlegenheit der deutschen Österreicher schließt er das Thema der Heimatliebe an. Dieses ist, wie auch Norbert Schwayer betont, zentral für Adolf Schwayer, der sich, fasziniert vom Deutschtum, sehr stark mit dem Österreichischen verbunden gefühlt habe.[31] Auch in der „Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte" wird davon gesprochen, dass Schwayer „von glühender Volks- und Vaterlandsliebe beseelt"[32] gewesen sei. Dies habe

---

[25] Schwayer, Auf der Wegwacht. In: Tages-Post vom 7. Dezember 1911, 9.

[26] Auch außerhalb der Habsburgermonarchie wurde dieses Thema besprochen. Große Bekanntheit erreichten dabei die Überlegungen von Vladimir Il'ič Ul'janov, besser bekannt als Lenin, für den die jüdische Bevölkerung keine eigene Nation darstellte – auch, weil sie über keine „gemeinsame" Sprache verfügte. Vgl. Lenin, Die Stellung des ‚Bund' in der Partei.

[27] Alle Zitate: Schwayer, Adolf Schwayer und die Stellung seiner Tragödie, 206.

[28] Schwayer, Adolf Schwayer und die Stellung seiner Tragödie, 207.

[29] Vgl. ebenda, 207 f.

[30] Diese im Jahr 1911 geäußerte Kritik an Emil Ertls zurückhaltendem Umgang mit, in Schwayers Augen, „schuldigen" jüdischen Akteuren ist auch in Bezug auf die Entwicklung der Positionierung des Schriftstellers Ertl interessant: Im „Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz" wird ihm aufgrund seiner Mitgliedschaft in der „Literarischen Südmarkrunde" und seines Austritts aus dem PEN-Club, als diese Schriftstellervereinigung sich 1933 einer Resolution gegen das nationalsozialistische Deutschland anschließen wollte, eine „deutschnationale Gesinnung" zugeschrieben wird. Vgl. Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, 5 und 70.

[31] Vgl. Schwayer, Adolf Schwayer und die Stellung seiner Tragödie, 208.

[32] Vgl. Stern, Oberösterreich, 1176.

sich auch in seinen späten Lebensjahren noch gezeigt. Etwa dadurch, dass der Literat am 26. Dezember 1914 in einem Spital für Kriegsversehrte mit einer Lesung deren Stimmung heben wollte, was ihm, so die Linzer Tages-Post, durchaus gelungen sein dürfte: Die Lesung endete mit Hurra-Rufen und einem Lob des österreichischen Kaisers (sowie Wilhelm II.).[33] Schwayers Vaterlandsliebe zeigte sich auch darin, dass er ein propagandistisches Kinderstück zur „Förderung der Kriegsbegeisterung" verfasst habe: Das 1916 publizierte „Die Landsturmmänner. Ein vaterländisches Kinderschauspiel" handele davon, halten Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber fest, dass „[w]ährend die Kinder Krieg spielen und die Mütter tapfer zu Hause ausharren, […] die Väter auf Urlaub [kommen], um von ihren Heldentaten zu erzählen".[34] Tief getroffen vom Ausgang des Weltkriegs fühlte sich Schwayer jedoch bis zu seinem Tod stark seiner Heimat verbunden. Dies zeigt sich etwa in seinem Engagement für seine Mitmenschen im Dezember 1918: Unter dem Titel „Blut und Seele" veröffentlichte er in diesem Monat ein Gedicht, das als Flugblatt in allen Buchhandlungen auflag. Damit, so berichtete die Linzer Tages-Post, wollte der Schriftsteller

> „tröstend und aufrichtend auf die bedrückten Gemüter wirken, besonders aber auf jene, deren religiöse Ueberzeugungen durch die furchtbaren Kriegsereignisse in Verwirrung gerieten."[35]

Rezeption

„Warum Schwayerstraße?" so lautet die Überschrift eines Artikels, der am 15. Jänner 1944 in der Linzer Tages-Post erschienen ist und die Bevölkerung über die Hintergründe zur Benennung der Linzer Schwayerstraße im Jahr 1940 aufklären sollte. Schwayer, so lautet das Urteil der Zeitung, sei ein „Dichter von hohem ethischen Ernst und begeisterter Liebe für das Schöne und Große, als Mensch ausgezeichnet durch Heimatliebe und rechtlich-geraden Sinn" gewesen.[36] Abgesehen davon, dass es auffällt, dass Schwayer nicht für den Nationalsozialismus vereinnahmt wird (nicht einmal seine Schwärmereien für das Deutschtum werden aufgegriffen!), lässt diese Erklärung des Straßennamens, die 22 Jahre nach Schwayers Tod verfasst worden ist, auch vermuten, dass Adolf Schwayers Werk nach seinem Ableben nicht mehr lange wirklich rezipiert wurde.

---

[33] Vgl. Vorlesung in einem Verwundetenspitale. In: Tages-Post vom 28. Dezember 1914, 6.
[34] Ebner u. a., Literatur in Linz, 301.
[35] Blut und Seele. In: Tages-Post vom 9. Dezember 1918, 3.
[36] Warum Schwayerstraße? In: Tages-Post vom 15. Jänner 1944, 4.

Dies war kurz nach seinem Ableben noch anders: Das Linzer Volksblatt beschrieb Schwayer im Mai 1922 als „liebenswürdige[n] Mensch[en], der seine dichterische Begabung gern in den Dienst der Wohltätigkeit stellte“,[37] und in der Linzer Tages-Post wurde festgehalten, dass mit ihm ein „begabte[r] Schriftsteller und Dichter, den alle schätzten, [sowie] ein […] echt deutsche[r] Mann von seltener Biederkeit und Treue, den jeder lieben mußte, der ihn kannte“,[38] zu Grabe getragen werde. Im Jahr 1932 fand zu Ehren Schwayers zehnjährigen Todestages sogar eine Gedächtnisfeier statt, über die die Linzer Tages-Post[39] sowie das Linzer Volksblatt berichteten. Letzteres hielt dabei fest: „Die Dichtung Schwayers wurzelt naturgemäß in der Vorkriegszeit, doch ist manches davon lebendig geblieben und wird schwächlichere Schöpfungen der jüngsten Zeit gewiß überdauern.“[40]

Ob dieses Urteil Realität wurde, ist zu bezweifeln: In den Jahren und Jahrzehnten nach seinem zehnten Todestag wurde über Adolf Schwayer von der Medienlandschaft nur mehr selten berichtet.[41] Auch sein Werk wurde von der Literaturwissenschaft lediglich im Kontext der wissenschaftlichen Auseinandersetzung seines Enkelsohnes sowie vereinzelt in der Forschung zur oberösterreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts aufgegriffen. Adolf Schwayer ist weder im Bericht der Grazer, Salzburger, Villacher noch der Wiener Straßennamenkommission zu finden, was grundsätzlich auch daran liegen könnte, dass es in diesen Städten keine nach ihm benannten Straßen gibt.[42]

Zusammenfassung

Adolf Schwayer sympathisierte mit dem Deutschtum und sprach diesem eine gewisse Überlegenheit gegenüber anderen Nationen zu. Konkret antisemitisches Denken oder Verhalten wurde ihm in der spärlichen Forschungsliteratur jedoch nicht nachgewiesen – auch die Recherche zur Zeitungsberichterstattung über Schwayer förderte dahingehend sehr wenig zu Tage.

---

[37] Schriftsteller Adolf Schwayer gestorben. In: Linzer Volksblatt vom 17. Mai 1922, 4.

[38] Adolf Schwayer †. In: Tages-Post vom 18. Mai 1922, 3.

[39] Gedenkfeier zu Adolf Schwayers zehntem Todestag. In: Tages-Post vom 11. Mai 1932.

[40] Gedächtnisfeier für Adolf Schwayer. In: Linzer Volksblatt vom 13. Mai 1932, 8.

[41] Zwischen 1932 und dem aktuell (2021) jüngsten auf ANNO „freigeschalteten“ Jahr 1950 lassen sich lediglich der zu Beginn des Kapitels angesprochene Artikel aus dem Jahr 1944 sowie ein 1947 in Erinnerung an Adolf Schwayer verfasster Text der Oberösterreichischen Nachrichten finden, der Schwayers Werke als Offenbarung seiner Liebe zur Heimat preist. Vgl. Adolf Schwayer zum Gedenken. In: Oberösterreichische Nachrichten vom 17. Mai 1947, 2.

[42] Vgl. Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach; und: Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz; und: Schlussbericht „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg“; und: Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“.

Literatur

Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach = Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach. Villach 2019. URL: villach.at/getmedia/5c353eb8-3a72-4261-836a-2ddf1c072831/Koroschitz_Bericht_Strassennamen_190429_ALLES-korrMM-2.pdf.aspx (21.9.2021).

Bortenschlager, Drama und Dramatiker = Wilhelm Bortenschlager, Drama und Dramatiker Oberösterreichs. Wels 1986.

Ebner u.a., Literatur in Linz = Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber, Literatur in Linz (Linzer Forschungen 4). Linz 1991.

Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz = Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz. Graz 2017. URL: www.graz.at/cms/dokumente/10327035_7773129/2e04cc04/Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz.pdf (21.9.2021).

Hofer, Schwayer = Georg Hofer, Adolf Schwayer. Online abrufbar unter: stifterhaus.at/stichwoerter/adolf-schwayer (2.11.2021).

Lebensaft, Schwayer = Elisabeth Lebensaft, Schwayer Adolf. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. 12. Hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Redigiert von Peter Csendes, Helmuth Grössing, Elisabeth Lebensaft. Wien 2005, 36.

Lenin, Die Stellung des ‚Bund' in der Partei = Wladimir I. Lenin, Die Stellung des ‚Bund' in der Partei. In: Iskra 51 (22.10.1903). URL: httpsites.google.com/site/sozialistischeklassiker2punkt0/lenin/1903/wladimir-i-lenin-die-stellung-des-bund-in-der-partei (16.10.2021).

Schlussbericht „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg" = Schlussbericht „Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg". Salzburg 2021. URL: www.stadt-salzburg.at/fileadmin/landingpages/stadtgeschichte/nsprojekt/strassennamen/biografien/teila_schlussbericht.pdf (21.9.2021).

Schwayer, Leben und Werk des Dichters = Norbert Schwayer, Leben und Werk des Dichters (1858–1922). In: Blickpunkte. Kulturzeitschrift Oberösterreich 42 / 3 (1992), 44–47.

Schwayer, Adolf Schwayer und die Stellung seiner Tragödie = Norbert Schwayer, Adolf Schwayer und die Stellung seiner Tragödie „Die Sittennot" in der deutschen Schülerliteratur. Diss. Univ. Wien 1962.

Stern, Oberösterreich = Maurice Reinhold von Stern u. a., Oberösterreich. In: Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Bd. 3. Hrsg. von Eduard Castle. Wien 1931, 1157–1183.

Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte" = Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Wien 2013. URL: https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (21.9.2021).

Wimmer, Das Linzer Landestheater = Heinrich Wimmer, Das Linzer Landestheater. 1803–1958. Linz 1958.

Siegfried Göllner

Werner Sombart

Nationalökonom und Soziologe, 19.1.1863–18.5.1941
Sombartstraße, benannt 1962

Kurzbiographie

Der Nationalökonom und Soziologe Werner Sombart wurde am 19. Jänner 1863 in Ermsleben im Harz geboren.[1] Sein Vater Anton Ludwig Sombart (1816–1898) war Geometer, Industrieller, Politiker der Fortschrittspartei im Preußischen Abgeordnetenhaus und Verbandsfunktionär der Zuckerindustrie, seine Mutter Clementine, geb. Liebelt (1821–1895), stammte aus der Familie eines Justizrates.[2]

Nach Übersiedlung der Eltern nach Berlin besuchte Werner Sombart dort das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium und legte das Abitur am Gymnasium Schleusingen in Thüringen ab. Ab 1882 studierte er Jurisprudenz zunächst in Pisa, ab 1883 in Berlin. Daneben studierte er in Berlin und Rom Wirtschafts- und Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie.[3] Sombart promovierte 1888 mit einer Studie über „Die römische Campagna" bei Gustav Schmoller, dem Leiter des „Vereins für Socialpolitik" und führenden Kopf der „jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie".[4]

Nach zwei Jahren als Syndikus der Bremer Handelskammer wurde Werner Sombart mit 1. Oktober 1890 vom Preußischen Kultusministerium zum a.o. Professor für Staatswissenschaften nach Breslau berufen und wirkte dort als Mitdirektor des staatswissenschaftlich-statistischen Seminars. Dort befasste er sich vor allem mit Kapitalismus und Marxismus, 1896 erschienen seine gesammelten Vorträge über „Sozialismus und soziale Bewegung",[5] 1892 wurde er in den Vorstand des „Vereins für Socialpolitik" kooptiert,[6] zu dessen letztem Vorsitzenden er 1932 werden sollte.[7]

1 Lenger, Sombart.
2 Mertens, Sombart; Brocke, Einführung, 14 f.
3 Brocke, Einführung, 15 f.; Brocke, Sombart, 617.
4 Brocke, Einführung, 16.
5 Ebenda, 17–20; vgl. Lenger, Sombart.
6 Brocke, Einführung, 27 f.
7 Kuhn, Sombart.

Werner Sombart blieb in seiner Breslauer Zeit Sozialreformer ohne Parteibindung und übte sein Stadtverordnetenmandat von 1896 bis 1902 parteilos aus.[8] Im Jahr 1902 legte er die erste Auflage seines Hauptwerkes „Der moderne Kapitalismus" vor. 1906 wechselte er an die Berliner Handelshochschule.[9] Berufungen nach Freiburg, Heidelberg und Karlsruhe waren am Veto des badischen Großherzogs Friedrich II. gescheitert.[10] Erst 1917 erfolgte seine Berufung an die Universität Berlin als Professor für wirtschaftliche Staatswissenschaften. Sombart wurde Mitdirektor des staatswissenschaftlich-statistischen Seminars und erhielt den Rang eines Geheimen Regierungsrates. Auch nach seiner Emeritierung 1931 blieb er bis 1940 in der Lehre an Universität und Wirtschaftshochschule aktiv.[11]

Sombart heiratete 1888 Felicitas Genzmer (1866–1920), mit der er vier Töchter hatte. 1922 heiratete er seine Schülerin Corina Leon (1892–1971), sie hatten eine Tochter und einen Sohn.[12] Werner Sombart starb am 18. Mai 1941 in Berlin.[13]

Leistungen

Der Soziologe und Nationalökonom Werner Sombart gilt als Mitbegründer der ökonomischen Soziologie[14] und schuf mit seinem Opus magnum „Der moderne Kapitalismus" (1902) ein Werk, dem „eine Schlüsselstellung im Entstehungsprozeß der Soziologie in Deutschland"[15] zukommt. Wie sein Biograph Friedrich Lenger ausführt, verband Sombart darin „die theoretische Begründung der Überlegenheit der kapitalistischen Wirtschaftsform über ältere Wirtschaftsformen wie Handwerk und Hausindustrie mit der historischen Frage nach der Genese des Kapitalismus" und stellte dabei die Frage „nach den Wurzeln einer neuen Wirtschaftsgesinnung", was ihn von Karl Marx unterschied. Max Weber nahm diesen Aspekt der „Psychogenese" später in seine Untersuchung zur protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus auf.[16]

Helge Peukert sieht in „Der moderne Kapitalismus" Sombarts Versuch, die „Entwicklung des Kapitalismus als historisches Phänomen mit bestimmten politischen, kulturellen und öko-

8 Brocke, Einführung, 28.
9 Lenger, Sombart.
10 Brocke, Einführung, 31; Kuhn, Sombart.
11 Brocke, Einführung, 31 f.
12 Ebenda, 32.
13 Kuhn, Sombart.
14 Peukert, Sombart, 17.
15 Lenger, Sombart.
16 Ebenda.

nomischen Eigenschaften zu erfassen." Der dritte Band des Werkes gilt als „umfassendste Synthese der Forschungen der historischen Schule" der Soziologie.[17] In diesem führte Sombart die Darstellung bis zur Gegenwart heran und begriff den „Hochkapitalismus als Prozeß fortschreitender Rationalisierung". Er versuchte „theoretische und historische Ansätze in der Wirtschaftswissenschaft zu versöhnen" und wandelte seine Haltung zum Kapitalismus, zu dem er zunehmend auf Distanz ging.[18]

Sombart etablierte den Begriff des „ökonomischen Systems" als wissenschaftliches Konzept,[19] dieser „Systemansatz" ist nach wie vor relevant, er ist geeignet, um „Transformationsländer […] in umfassender Form mit seiner Klassifikation" zu untersuchen.[20] Irene Raehlmann hebt an Sombarts Schriften hervor, dass sie eine „zuweilen bis ins Detail gehende Gesamtschau der gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer Entwicklung zur kapitalistischen Moderne" bieten.[21]

Mit „Der proletarische Sozialismus (‚Marxismus')", das bis 1924 in zehn Auflagen erschien, wurde Sombart „der erste und erfolgreichste ‚bürgerliche' Zeithistoriker des Sozialismus und der internationalen Arbeiterbewegung".[22]

Als hermeneutisch orientierter Soziologe[23] und Historiker hat Sombart noch immer relevante Begriffe der Wissenschaftsgeschichte und der Kapitalismusentwicklung geprägt.[24] Während seine Schriften beispielsweise von Fernand Braudel auch nach dem Zweiten Weltkrieg genutzt wurden, geriet er in der Soziologie auf Grund seiner zeitweisen Nähe zum Nationalsozialismus in Vergessenheit, nachdem er „im ersten Drittel des 20. [Jahrhunderts] wohl der weltweit meistgelesene Sozialwissenschaftler war"[25] und zwei Generationen von Nationalökonomen gelehrt hatte.[26]

Werner Sombart erhielt zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen, darunter Ehrendoktorate in Königsberg (1923), Bonn (1925) und Berlin (1931), er war korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1933), Mitglied der Preußischen Akademie

17 Peukert, Sombart, 15.
18 Lenger, Sombart.
19 Peukert, Sombart, 21.
20 Ebenda, 67.
21 Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 157.
22 Brocke, Sombart, 616; Brocke, Einführung, 13.
23 Drechsler, Theorie, 96.
24 Brocke, Einführung, 63.
25 Lenger, Sombart.
26 Brocke, Einführung, 57.

der Wissenschaften (1933), Mitglied der Akademie für Deutsches Recht (1933),[27] Ehrenmitglied der Römischen Akademie der Wissenschaften, der Amerikanischen Akademie der Wissenschaften in Boston, Mitglied der American Economic Association und Ratsmitglied der von ihm 1909 mitgegründeten „Deutschen Gesellschaft für Sociologie".[28]

Problematische Aspekte

Werner Sombart hat, so Bernhard vom Brocke, „zweifellos dem Nationalsozialismus den Weg geebnet".[29] Auch Irene Raehlmann hält fest, seine Schriften ließen „eine Übernahme der NS-Ideologie erkennen".[30] Sombart hatte sich in der Zeit der Weimarer Republik „zu einem der führenden Köpfe des sozialkonservativen Lagers und deutscher Mittelstandsideologie" entwickelt.[31]

Erstmals manifestierte sich dieser Wandel Sombarts „zum Anhänger der Konservativen Revolution" in den Veränderungen der 1924 mit dem Titel „Der proletarische Sozialismus" veröffentlichten zehnten Auflage von „Sozialismus und soziale Bewegung".[32] Sombart, zuvor „der Historiker des Industriezeitalters, der ehemalige Verfechter einer historischen Mission des Kapitalismus und der Anti-Mittelstandspolitiker", entdeckte nun „sein Herz für den Mittelstand, für Einzelhandel, Handwerker- und Bauerntum, für Führertum und Volksgemeinschaft". Der „Proletarische Sozialismus" entwickelte sich „geradezu zum Standardwerk der Sozialkonservativen, denen es die Argumente gegen Marxismus und liberalen Kapitalismus lieferte." Dieser Wandel ist für Brocke „nur schwer zu begreifen".[33] Für Fritz Reheis hingegen ist dieser „gar nicht so überraschend", seine Annäherung an den Faschismus habe sich angekündigt.[34]

„Der Deutsche Sozialismus" – Sombart und der Nationalsozialismus

Die Debatte um Sombarts Verhältnis zum Nationalsozialismus konzentriert sich meist auf seine Schrift „Deutscher Sozialismus" (1934). Das Werk war eine überarbeitete Version des „proletarischen Sozialismus".[35] Bereits ab 1933 hatte Sombart Versuche unternommen, „im

[27] Lenger, Sombart.
[28] Brocke, Einführung, 32.
[29] Ebenda, 53.
[30] Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 151.
[31] Brocke, Einführung, 50.
[32] Kuhn, Sombart.
[33] Brocke, Einführung, 51.
[34] Reheis, Gottesgnadentum, 239.
[35] Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 157.

NS-Regime politischen Einfluss zu nehmen", doch diese scheiterten. Sombart erfuhr Ablehnung durch die NSDAP, „Angriffe auf seine Person unter dem Vorwand jüdischer Herkunft entfremden Sombart vom Nationalsozialismus."[36] Im „Deutschen Sozialismus" sah Sombart die „Gestaltung der Wirtschaft" als „Willensproblem" an, das Buch war so gesehen ein Appell an entschlossene Führung,[37] wurde jedoch dennoch vom NS-Regime „als nicht der nationalsozialistischen Weltanschauung entsprechend abgelehnt".[38]

Im Vorwort hatte sich Sombart zur „Hitlerregierung" bekannt und „vom Standpunkt einer nationalsozialistischen Gesinnung" aus argumentiert.[39] Die wirtschaftlichen Vorstellungen in diesem Werk sind geprägt von „Planwirtschaft – aber nicht als Beseitigung, sondern als Durchdringung der Privatwirtschaft mit Ordnungsvorstellungen – und Autarkie, Zurückdrängung der Großindustrie und des Großbetriebes zugunsten der Landwirtschaft und des Handwerks sind die Ziele. Sämtliche Großbanken, die Rohstoffindustrie, das gesamte Transportwesen und alle Betriebe, die Kriegsmaterial herstellen, sollten verstaatlicht werden, bei grundsätzlicher Anerkennung des privaten Eigentums und des privaten Profitanreizes."[40]

Sombart beschreibt das „ökonomische Zeitalter" als Periode des Niedergangs.[41] Man müsse sich vom „gräulichen Fortschrittsglauben frei machen", der „die Ideenwelt des Proletarischen Sozialismus, noch mehr aber die des Liberalismus beherrscht".[42] „Der Deutsche Sozialismus ist Anti-Kapitalismus", Sombart sieht ihn als „Befreiungswerk",[43] der „das gesamte Volk" umfasse, er sei „ein volkstümlicher Sozialismus", der „alle Zweige der Kultur, nicht etwa nur den Bereich der Wirtschaft [umfasst]: er ist totalistisch".[44] Sombart strebt damit eine „‚totale' Lebensordnung" an,[45] die Gesellschaft sollte ständisch geordnet werden, um einen Ausgleich der Einzelinteressen zu ermöglichen.[46]

Bekenntnis zum Führerstaat

Bereits 1932 hatte Sombart in seiner Schrift „Die Zukunft des Kapitalismus" die „Hoffnung auf den ‚Träger eines entschlossenen Willens', eines ‚Einzelwillens' in der Art Lenins oder

[36] Kuhn, Sombart.
[37] Brocke, Einführung, 52.
[38] Kuhn, Sombart.
[39] Sombart, Deutscher Sozialismus, XII; Vgl. Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 157.
[40] Brocke, Einführung, 52.
[41] Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 157.
[42] Sombart, Deutscher Sozialismus, 164; vgl. Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 157.
[43] Sombart, Deutscher Sozialismus, 160; vgl. Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 157.
[44] Sombart, Deutscher Sozialismus, 161; vgl. Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 157.
[45] Sombart, Deutscher Sozialismus, 166; vgl. Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 157.
[46] Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 158.

Mussolinis, als Retter vor dem drohenden Chaos" geäußert, was „als Ruf nach dem Führer, als Kniefall vor Hitler interpretiert worden" ist.[47]

Im „Deutschen Sozialismus" sah Sombart den Staat als politischen Verband, der auf dem „Freund-Feind-Verhältnis" nach Carl Schmitt beruhe,[48] er stand mit dem für das NS-Regime engagierten Staatsrechtler in engem Austausch.[49] Der Staat sollte nach „‚Führerprinzip', „zu dem wir uns bekennen", wie Sombart schreibt, organisiert sein, der Führer selbst könne „seine Weisungen […] nur von Gott erhalten".[50] Die Auswahl der Führung sollte dabei nicht plebiszitär getroffen werden, als Möglichkeiten sieht Sombart die absolute Monarchie oder einen Führerrat.[51] Nach Reheis schaffte Sombart mit dieser Konstruktion, einen „gesunden" Nationalismus, der auch für Sozialdemokraten anschlussfähig war, mit der autoritären Staatstheorie, die „im bürgerlichen Lager fest verankert war", zu verbinden und durch den Rückgriff auf Gott auch für religiös orientierte Kreise akzeptabel zu machen. „So legitimiert Sombart angesichts der nationalsozialistischen Herausforderung den Staat durch Rückgriff auf den Willen und die Vernunft Gottes, dem dieser unterstellt sei."[52]

Von der NSDAP wurde Sombarts Ansatz jedoch abgelehnt, denn ein „eigener Weg neben dem Nationalsozialismus" widersprach dem „Totalitätsanspruch"[53] und so schrieb der Völkische Beobachter: „Es gibt nur einen Weg, den unseres Führers Adolf Hitler, und keinen zweiten des Herrn Professor Sombart".[54] Der Angesprochene ging in der Folge auf Distanz zum Nationalsozialismus, wie seine Schriften nach 1934 belegen. Als er jedoch 1938 anlässlich seines 75. Geburtstages von seiner Geburtsstadt Ermsleben zum Ehrenbürger erhoben wurde, als „Mitkämpfer Adolf Hitlers auf geistigem Gebiet", da führte er in seinen Dankesworten aus, „daß er sich immer als Nationalsozialist gefühlt habe und der Idee des Nationalsozialismus immer treu bleiben werde".[55]

---

47 Brocke, Einführung, 53.
48 Sombart, Deutscher Sozialismus, 166; vgl. Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 158.
49 Vgl. Tielke/Giesler, Schmitt und Sombart.
50 Sombart, Deutscher Sozialismus, 213; vgl. Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 158; Brocke, Einführung, 53.
51 Reheis, Gottesgnadentum, 250.
52 Ebenda, 254.
53 Brocke, Einführung, 54.
54 Völkischer Beobachter, Berlin-Ausgabe vom 5. Oktober 1934, zitiert nach Brocke, Einführung, 54.
55 Brocke, Einführung, 55.

Antisemitismus

Die Schriften Sombarts beinhalten antisemitische Stereotype.[56] Sein Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben" (1911) war nach Brocke zwar voller Bewunderung verfasst, wurde jedoch zum „Arsenal für antisemitische Propaganda", woran Sombart keine Schuld treffe.[57] Zitate aus dem Werk Sombarts finden sich noch 1944 in der NS-Propaganda, wenn etwa Herbert Caspers in der Oberdonau-Zeitung unter dem Sombart zitierenden Titel „Geronnener Judengeist" ausführt, was Sombart über den jüdischen Einfluss auf das Wirtschaftsleben der USA geschrieben hatte:

> „‚Man kann behaupten', sagt Werner Sombart, ‚daß die Vereinigten Staaten dank allein dem jüdischen Einfluß so da sind, wie sie da sind, das heißt eben: amerikanisch. Denn das, was wir ‚Amerikanismus' nennen, ist ja zum sehr großen Teil nichts anderes als geronnener Judengeist.' Und an anderer Stelle sagt der bekannte Sozialwissenschaftler nochmals: ‚Amerika ist in allen seinen Teilen ein Judenland – die Vereinigten Staaten sind in wirtschaftlicher Beziehung ganz wesentlich durch den Einfluß jüdischer Elemente zu ihrer endgültigen Gestalt gelangt.'"[58]

Sombarts Ziel der Studie war die Protestantismus-These von Weber zu widerlegen, er sei, so Egbert Klautke, kein radikaler Antisemit gewesen.[59] Seine Ausführungen wurden jedoch einerseits von radikalen Antisemiten als „wissenschaftliche" Begründung ihrer Ressentiments begrüßt und propagandistisch genutzt, „[a]ber auch von jüdischer Seite wurden Sombarts Studien unterstützt, da er deutlich gemacht habe, daß die Juden maßgeblichen Anteil am Wohlstand und der wirtschaftlichen Blüte eines Landes hätten."[60]

Diese Ambivalenz zeigt auch die Reaktion des NS-Staates auf das Buch „Die Zukunft der Juden" (1912), das einer der Gründe für Reicherziehungsminister und Rektor war, Sombart eine besondere Ehrung durch ein persönliches Schreiben des Führers zu verwehren, für die er von seiner Fakultät 1938 vorgeschlagen worden war.[61]

Im „Deutschen Sozialismus" plädierte Sombart dann „aufgrund der göttlichen Pflicht zur Pflege des Deutschtums […] für die Reinhaltung und Stärkung der deutschen Rasse durch Einwanderungspolitik, durch traditionelle Gesundheitspolitik und durch Zurückdrängung des jüdischen Geistes."[62] Letzteres wollte er erreichen durch die Benachteiligung von Juden in

---

[56] Lenger, Sombart.
[57] Brocke, Einführung, 54.
[58] Herbert Caspers, Geronnener Judengeist. In: Oberdonau-Zeitung vom 4. Juni 1944, 1 f., hier 2; die Sombart-Zitate stammen aus Sombart, Juden, 31, 38, 44, u. a.
[59] Klautke, Möglichkeiten, 104 f.
[60] Ebenda, 105.
[61] Brocke, Einführung, 54.
[62] Reheis, Gottesgnadentum, 245.

leitenden Positionen.[63] Eine Gleichberechtigung in dieser Hinsicht schloss er kategorisch aus: „Diese Frage verneinen wir – ohne jede Begründung – weil es so sein soll (auch und gerade im Interesse der Juden). Einen irgendwelchen abstrakten Gerechtigkeitsgrundsatz, dem gemäß diese Ansicht verwerflich wäre, erkennen wir nicht an."[64]

Allerdings, und hier zeigt sich erneut Sombarts Ambivalenz, wies er im selben Werk die nationalsozialistischen Rassentheorien zurück. Er hat „den für den deutschen Faschismus typischen Zug zur biologistisch argumentierenden Rassentheorie nicht nur nicht mitgemacht, sondern mehrfach engagiert zurückgewiesen."[65] Sombart sieht keine Übereinstimmung zwischen Volk und Nation und lehnt eine Zuweisung bestimmter Eigenheiten ab:

> „wir können niemals mit Hilfe der Wissenschaft eine bestimmte Entsprechung zwischen Leib und Geistseele ausschließen und ebenso wenig sie als notwendig behaupten. Also: wissenschaftlich erweisbar ist weder, daß in einer bestimmten Rasse nur ein Geist wohnen könne, noch daß ein bestimmter Geist nur in einer Rasse Wurzeln schlagen kann. Der deutsche Geist in einem Neger liegt ebenso sehr im Bereiche der Möglichkeit wie der Negergeist in einem Deutschen."[66]

Auch Wertunterscheide zwischen den Nationen und Hierarchisierung nach „Rassen" lehnt Sombart unter Berufung auf Gott ab. „Sombarts Plädoyer bezüglich der internationalen Ordnung gilt somit dem Ethnopluralismus, einer Position, die in seiner Zeit in deutlichem Gegensatz zum offiziellen germanischen Weltherrschaftsanspruch und zur deutschen Lebensraumprogrammatik stand."[67] Nach Friedrich Lenger betrachtete Sombart kulturelle Vielgestaltigkeit zudem als ausschlaggebend für die Höherentwicklung einer Kultur.[68]
In seiner 1938 erscheinen Schrift „Vom Menschen" distanzierte sich Sombart ebenfalls von den NS-Rassentheorien.[69]

Rezeption

Werner Sombart war in der scientific community isoliert. Vor dem Zweiten Weltkrieg auf Grund seiner geisteswissenschaftlichen Soziologie, nach der NS-Zeit wegen seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus, das, so Drechsler, eine Würdigung seiner Verdienste unmöglich

[63] Reheis, Gottesgnadentum, 246.
[64] Sombart, Deutscher Sozialismus, 193; vgl. Reheis, Gottesgnadentum, 245 f.; Raehlmann, Arbeitswissenschaft, 158.
[65] Reheis, Gottesgnadentum, 246.
[66] Sombart, Deutscher Sozialismus, 191; vgl. Reheis, Gottesgnadentum, 246.
[67] Reheis, Gottesgnadentum, 247; Vgl. Lenger, Biographie, 382.
[68] Lenger, Biographie, 368; Vgl. Reheis, Gottesgnadentum, 247.
[69] Kuhn, Sombart.

mache. In der Biographie von Friedrich Lenger werden die von Sombart verwendeten antisemitischen Stereotypen historisiert und nicht in Zusammenhang mit dem Holocaust gebracht, was der Politikwissenschafter Kurt Sontheimer als Relativierung kritisierte.[70] Lenger betont die „politische[n] Implikationen" von Sombarts zunehmend kapitalismuskritischen Werken, die ihn

> „für die äußerste Rechte interessant machten und mit einigen Vertretern der NSDAP ins Gespräch brachten. Diese kurzzeitige Annäherung an den Nationalsozialismus und die in einer Reihe seiner Schriften anzutreffende Verbreitung antisemitischer Stereotypen standen einer angemessenen Würdigung seines Werkes nach 1945 lange im Weg. Die Soziologen verweigerten ihm einen Platz als Gründungsvater ihrer Disziplin, während ihn die inzwischen stärker theoretisch ausgerichteten Ökonomen längst vergessen hatten."[71]

Brocke verneint, dass sich Sombart dem Nationalsozialismus opportunistisch angebiedert hätte, dazu beruhe der „Deutsche Sozialismus" zu sehr auf einer Weiterführung früherer Überlegungen. Zwar habe Sombart „zweifellos" die „nationale Erhebung" begrüßt, sich aber nach 1934 abgewandt.[72] Fritz Reheis spricht vom „Kompromiß" Sombarts mit dem NS-Staat, indem er „einerseits von diesem Staat entsprechend [dem] von ihm selbst propagierten Selbstverständnis, die Reinhaltung – oder moderner: die Identitätssicherung – der eigenen Nation in Hinsicht auf ihre geistig-seelische Eigenart erwartet, andererseits aber die Vorstellung von der Dominanz der Rasse und von Wertabstufungen zwischen Nationen oder Rassen als dem Willen Gottes fremde Vorstellungen schärfstens zurückweist."[73]

Straßenbenennung in Linz

1962 wurde in Linz die beim „Objekt Altenberger Straße 35 vorerst etwa in nordwestlicher, dann in westlicher Richtung verlaufende Sackgasse" in der Katastralgemeinde Katzbach nach „dem deutschen Wirtschaftswissenschafter und Soziologen Werner Sombart (1863–1941)" benannt.[74] Bei den Planungen rund um die künftige Hochschule für Soziologie und Wirtschaftswissenschaften war „im Einvernehmen mit Mitgliedern des Kuratoriums" beschlossen worden, dass „für Straßenbenennungen in dieser Gegend Namen der bedeutendsten Soziologen und Nationalökonomen verwenden werden sollen". Zu diesem Zweck wurde eine Liste mög-

[70] Drechsler, Theorie, 89–91.
[71] Lenger, Sombart.
[72] Brocke, Einführung, 56.
[73] Reheis, Gottesgnadentum, 255.
[74] Linz.at, Stadtgeschichte, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/default.asp?action=strassendetail&ID=2819 (27.10.2021).

licher Namen angelegt, aus welcher für die betreffende Straße der Name Sombarts vorgeschlagen wurde.[75] Der Linzer Stadtrat folgte dem Vorschlag in seiner Sitzung vom 22. Oktober 1962.[76]

Zwischen 2019 und 2021 wurden unter dem vom Bauträger gewählten Namen „Sompark" auf einem zuvor brach liegenden Gelände an der Sombartstraße Wohnungen und eine Parkanlage errichtet.[77]

Straßenumbenennungsdebatte in Konstanz

Die Werner Sombart Straße in Konstanz erfüllt nach Beschluss des Gemeinderats aus dem Jahr 2019 „nach den gültigen städtischen Richtlinien die Voraussetzungen für eine Änderung des Straßennamens". Zur Umsetzung wurden 2021 Anhörungen der Anrainerinnen und Anrainer durchgeführt. Abschließend muss der Gemeinderat über die Umbenennung entscheiden.[78] „Die Werner-Sombart-Straße trägt den Namen ‚eines antidemokratischen Verfassers kriegsverherrlichender und antisemitischer Schriften', titelte der Südkurier in einem Artikel zur Debatte.[79]

Zusammenfassung

Werner Sombart, Mitbegründer der Soziologie im deutschsprachigen Raum und Entwickler wertvoller Methoden und Begrifflichkeiten für sozialwissenschaftliche Disziplinen war bis in die 1930er Jahre einer der meistgelesenen Sozialwissenschaftler.[80] Sein Wandel zum antimodernistischen, sozialreaktionären Kapitalismuskritiker, der antidemokratischen „Führerstaat" und vormoderne Wirtschaftspraktiken befürwortete und mit antisemitischen Stereotypen „den Juden" eine entscheidende Position in der Entwicklung des von ihm dann abgelehnten Kapitalismus zusprach, machten ihn zu einem „wissenschaftlichen" Zeugen für radikale

[75] AStL, Straßenakt Sombartstraße, Arch GZ 350-4-23, Straßenbenennung in der KG Katzbach, Rausch, Sachverhalt, 16. Oktober 1962.
[76] Ebenda, Verständigung, 31. Oktober 1962.
[77] Linzwiki, Sompark, URL: https://www.linzwiki.at/wiki/Sompark/ (29.10.2021); https://www.tips.at/nachrichten/linz/land-leute/537616-neue-parkanlage-in-dornach-ist-fertiggestellt (29.10.2021).
[78] Stadt Konstanz, Pressemitteilung Straßenumbenennung, 6./8. Juli 2021, URL: https://www.konstanz.de/319936 (29.10.2021).
[79] Südkurier Online vom 24. Juni 2021, URL: https://www.suedkurier.de/region/kreis-konstanz/konstanz/die-werner-sombart-strasse-traegt-den-namen-eines-antidemokratischen-verfassers-kriegsverherrlichender-und-antisemitischer-schriften-wie-koennte-sie-stattdessen-heissen;art372448,10841789 (29.10.2021).
[80] Lenger, Sombart.

Antisemiten und damit für den aufkommenden Nationalsozialismus interessant. Allerdings ließen sich die Vorstellungen nicht vereinen, lehnte Sombart doch Rassentheorien ab. Sombart war und ist nicht nur eine höchst ambivalente, sondern auch, wie Wolfgang Drechsler festhielt, „zweifellos eine höchst problematische Figur“.[81]

Literatur

Brocke, Einführung = Bernhard vom Brocke, Werner Sombart 1863–1941. Eine Einführung in Leben, Werk und Wirkung. In: Sombarts ‚Moderner Kapitalismus'. Materialien zur Kritik und Rezeption. Hrsg. von Bernhard vom Brocke. München 1987, 11–65.

Brocke, Sombart = Bernhard vom Brocke, Werner Sombart. In: Deutsche Historiker. Hrsg. von Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1973, 616–634.

Drechsler, Theorie = Wolfgang Drechsler, Zu Werner Sombarts Theorie der Soziologie und zur Betrachtung seiner Biographie. In: Werner Sombart (1863–1941) – Klassiker der Sozialwissenschaften. Eine kritische Bestandsaufnahme. Hrsg. von Jürgen Backhaus. Marburg 2000, 83–100.

Klautke, Möglichkeiten = Egbert Klautke, Unbegrenzte Möglichkeiten. „Amerikanisierung“ in Deutschland und Frankreich (1900–1933). Stuttgart 2003.

Kuhn, Sombart = Stefan Kuhn, Werner Sombart 1863–1941, Deutsches Historisches Museum, Berlin 2014, URL: https://www.dhm.de/lemo/biografie/werner-sombart (24.10.2021).

Lenger, Biographie = Friedrich Lenger, Werner Sombart, 1863–1941. Eine Biographie. München 1994.

Lenger, Sombart = Friedrich Lenger, Art. Sombart, Werner. In: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), 562 f., Online-Version, URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd118751433.html#ndbcontent (24.10.2021).

Mertens, Sombart = Eberhard Mertens, Art. Sombart, Anton. In: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), 561 f., Online-Version URL: https://www.deutsche-biographie.de/pnd117637653.html#ndbcontent (24.10.2021).

Peukert, Sombart = Helge Peukert, Werner Sombart. In: Werner Sombart (1863–1941) – Klassiker der Sozialwissenschaften. Eine kritische Bestandsaufnahme. Hrsg. von Jürgen Backhaus. Marburg 2000, 15–82.

Raehlmann, Arbeitswissenschaft = Irene Raehlmann, Arbeitswissenschaft im Nationalsozialismus. Eine wissenschaftssoziologische Analyse. Wiesbaden 2005.

Reheis, Gottesgnadentum = Fritz Reheis, Zurück zum Gottesgnadentum. Werner Sombarts Kompromiß mit dem Nationalsozialismus. In: Werner Sombart (1863–1941) – Klassiker der Sozialwissenschaften. Eine kritische Bestandsaufnahme. Hrsg. von Jürgen Backhaus. Marburg 2000, 239–258.

Sombart, Deutscher Sozialismus = Werner Sombart, Deutscher Sozialismus. Berlin 1934.

Sombart, Juden = Werner Sombart, Die Juden und das Wirtschaftsleben. Leipzig 1911.

[81] Drechsler, Theorie, 96.

Tielke/Giesler, Schmitt und Sombart = Schmitt und Sombart. Der Briefwechsel von Carl Schmitt mit Nicolaus, Corina und Werner Sombart, Hrsg. von Martin Tielke und Gerd Giesler. Berlin 2015.

Cornelia Daurer

Johann Sonnberger

Gemeindevorsteher von St. Magdalena, 3.12.1854–1.2.1930
Sonnbergerstraße, benannt 1939

Kurzbiographie

Johann Sonnberger wurde am 3. Dezember 1854 in Harbach 3 als Sohn des Thomas und der Anna, geb. Ries, geboren.[1] Er heiratete 1877 die 16 Jahre ältere Theresia Raber, Erbin des Griesmayrguts in Steg 15 (heute: Griesmayrstraße 18). Der Ehe entsprossen zwei Töchter.[2] Nach dem Tod seiner ersten Frau[3] ehelichte Johann Sonnberger im Jahr 1911 die 23 Jahre jüngere Maria Fürlinger, mit der er weitere Kinder hatte.[4] Im Eintrag in der Trauungsmatrik wird er als Gasthausbesitzer bezeichnet.[5]

Er verstarb am 1. Februar 1930.[6]

Johann Sonnberger war ab 1887 Mitglied des Gemeindeausschusses der damals selbstständigen Gemeinde St. Magdalena.[7] Von 1891 bis 1896 war er Gemeindevorsteher von St. Magdalena.[8] Sonnberger blieb auch nach Ende seiner Amtszeit als Gemeindevorsteher bis 1913 im Gemeindevorstand tätig.

Leistungen

In seiner Amtszeit wurde 1892 der Bau einer neuen Schule in St. Magdalena begonnen, schon im Jahr darauf wurde das Schulgebäude seinem Verwendungszweck übergeben.[9] Das

1 AStL, Mikrofilme, Taufbuch der Stadtpfarre Urfahr 1854. In den Heimatmatriken Urfahr wird das Geburtsdatum mit 1. Dezember angegeben: vgl. AStL, Handschriften, HS 2073, fol. 168.
2 Vgl. AStL, Mikrofilme, Trauungsbuch der Stadtpfarre Urfahr 1877; AStL, Handschriften, HS 2073, fol. 168. Die ältere Tochter starb allerdings noch im Säuglingsalter.
3 Sie verstarb mit nur 44 Jahren am 19.2.1855, vgl. AStL, Mikrofilme, Sterbebuch Urfahr, 1885.
4 Vgl. AStL, Mikrofilme, Trauungsbuch der Stadtpfarre Urfahr 1911; AStL, Handschriften, HS 2073, fol. 168.
5 Noch heute ist im ehemaligen Griesmayrgut das Gasthaus „Weinstadl“ untergebracht.
6 AStL, Mikrofilme, Sterbebuch der Stadtpfarre Urfahr 1930.
7 Vgl. Neunteufel, Magdalena, 26.
8 Vgl. Grüll, Bürgermeisterbuch, 150; vgl. auch Neunteufel, Magdalena, 69.
9 Vgl. Neunteufel, Magdalena, 28 f. und 267 f.

Schulgebäude musste aufgrund des großen Einzugsgebiets der Schulkinder schon bald erweitert werden. In Sonnbergers aktive Zeit als Gemeindevorstandsmitglied fiel auch der Bau der neuen Straße von Steg nach St. Magdalena.[10]

Rezeption

Die Sonnbergerstraße wurde im Jahr 1939 benannt.[11] Es existiert kein Akt zur Straßenbenennung.

Zusammenfassung

Die Quellenlage zu Johann Sonnberger als Bürgermeister von St. Magdalena dürftig zu nennen wäre untertrieben. Die im Archiv der Stadt Linz verwahrten Reste des Gemeindearchivs der ehemaligen Ortsgemeinde St. Magdalena enthalten keine Gemeindeausschussprotokolle aus seiner Amtszeit. Auch das erhaltene Aktenmaterial setzt erst später ein.

Literatur

Neunteufel, Magdalena = Joseph Jochen Neunteufel, Linz – St. Magdalena. Vom Dorf zur Stadt. Linz 2003.

Grüll, Bürgermeisterbuch = Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch. Linz ²1959.

[10] Vgl. Neunteufel, Magdalena, 27.

[11] Sonnberger soll ab 1900 auf seinen Gründen Häuser gebaut und verkauft haben; bei der Sonnbergerstraße soll es sich um die zu diesen Häusern führende Straße handeln. Vgl. Neunteufel, Magdalena, 238.

Siegfried Göllner

Hans Sperl

Jurist und Schriftsteller, 13.11.1861–3.3.1959
Sperlstraße, benannt 1971

Kurzbiographie

Der Jurist Hans Sperl wurde am 13. November 1861 in Weyer an der Enns als Sohn des Stahlwerksdirektors k. k. Bergrat Johann Sperl (geb. 20. Februar 1815 in Duppau bei Saaz, Böhmen) und seiner Gattin Marie, geb. Mayer (geb. 20. April 1827 in Steyr) geboren.[1]

Auf Grund der Versetzungen des Vaters besuchte Hans Sperl Volksschulen in Eisenerz, Gmunden und Wien, sowie Gymnasien in Wien und Graz. Von 1879 bis zur Promotion 1884 studierte er Recht an der Universität Graz. Seit 1883 arbeitete er am k. k. Landesgericht Graz als Rechtspraktikant und in der Grazer Rechtsanwaltskanzlei Dr. Heinrich Posener. Ab 1885 stand er bei Gerichten in Graz und bei der Staatsanwaltschaft Leoben in Verwendung. Nach der Richteramtsprüfung 1889 wurde er 1891 Bezirksgerichtsadjuncter für Eibiswald, 1893 Unterstützungsrichter und später Landesgerichtsadjunkt am Landesgericht Graz. An der Universität Graz habilitierte er sich 1894 mit einer Schrift über die „Succession in den Process“ und wurde Einzelrichter für Strafsachen.[2]

Sperl wurde 1899 a.o. Professor an der Universität Graz und bereits ein Jahr später als ordentlicher Professor an die Universität Wien berufen, wo er 1932 emeritierte und bis 1933 wirkte. Besonders verdient machte er sich mit dem Aufbau des Institutes für angewandtes Recht. Sperl wirkte 1903/04, 1913/14 und 1923/24 als Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät und 1924/25 als Rektor der Universität Wien. Als Professor für Handels-

[1] UAW, Personalakt J PA 397, Hans Sperl, kleiner Abstammungsnachweis vom 21. Dezember 1938; ÖStA, AVA, Unterricht, UM allg. Akten, 915.18 Professorenakt Hans Sperl, Lebenslauf vom 6. Jänner 1895; Vgl. Sperl, Sperl, 167; Kohl, Sperl, 668 f.

[2] ÖStA, AVA, Unterricht, UM allg. Akten, 915.18 Professorenakt Hans Sperl, Lebenslauf vom 6. Jänner 1895.

und Wechselrecht und bürgerliches Gerichtsverfahren wirkte er 22 Jahre lang an der Konsularakademie und bis 1936 als Präses der Judiziellen Staatsprüfungskommission.[3] Sperl war Mitglied zahlreicher internationaler rechtswissenschaftlicher Gesellschaften.[4]

In der Berufsvertretung „Zentralrat der geistigen Arbeiter Österreichs" war Sperl ab 1919 führend tätig, ab 1922/23 als Vorsitzender bzw. Präsident (bis 1934).[5]

Im Jahr 1931 wirkte Hans Sperl als Professor an der internationalen Rechtsakademie Den Haag und vertrat Österreich im Streit um die Zollunion.[6]

Im Jahr 1932 wurde er Aufsichtsrat der Bausparkasse Wüstenrot,[7] für die er in Folge lobbyierte.[8] Sperl wurde 1938 Mitglied der NSDAP und veröffentlichte Artikel in der NS-Presse, sowie literarische Werke,[9] letzteres setzte er auch nach dem Krieg fort.[10]

Sperl war seit 1892 mit Marie, geb. v. Hauer (gest. 1908) verheiratet, die beiden hatten fünf Kinder. 1910 heiratete Sperl Anna Aigner, das Paar hatte zwei Kinder.[11]

Hans Sperl verstarb am 3. März 1959 in Wien.[12]

Leistungen

Der Jurist Hans Sperl machte sich besonders um den Aufbau des Institutes für angewandtes Recht an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien verdient und prägte die Fakultät bzw. die Universität auch als Dekan und Rektor.[13] Zudem wirkte er 22 Jahre lang an der Konsularakademie und war Präses der Judiziellen Staatsprüfungskommission.[14]

Hans Sperl erlangte als Rechtswissenschafter internationales Renommee. Das zeigt nicht nur seine Tätigkeit an der internationalen Rechtsakademie Den Haag,[15] sondern auch diverse

---

3 Olechowski u.a., Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, 399; vgl. Sperl, Sperl; ÖStA, HHStA, SB, Archiv der Konsularakademie, 94-15, Hans Sperl.

4 WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Zusammenfassung, 9. Oktober 1945; vgl. Sperl, Sperl.

5 ÖStA, AdR, BKA, BKA-I, BPDion Wien, Vereinsbüro, VIII-3061, Zentralrat der geistigen Arbeiter Österreichs; vgl. Sperl, Sperl, 184 f.

6 AStL, Straßenbenennungsakt Sperlstraße, Arch GZ 408-19, Straßenbenennung in der KG Katzbach, Amtsbericht Rausch vom 8. Juni 1971, Beilage Auszug aus dem „Biographischen Lexikon des Landes Oberösterreich"; Olechowski u.a., Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, 404.

7 Salzburger Chronik vom 27. Mai 1932, 9.

8 Vgl. Göllner, Sperl, 3.

9 Ebenda, 4–6.

10 Sperl, Sperl, 185 f.

11 UAW, Personalakt J PA 397, Hans Sperl, Lebenslauf undat. [1931], kleiner Abstammungsnachweis Anna Sperl, 21. 12. 1938 und Personenstandesblatt, 19. Juli 1945.

12 AStL, Straßenbenennungsakt Sperlstraße, Arch GZ 408-19, Straßenbenennung in der KG Katzbach, Amtsbericht Rausch vom 8. Juni 1971.

13 Olechowski u.a., Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, 399; vgl. Sperl, Sperl.

14 Ebenda; ÖStA, HHStA, SB, Archiv der Konsularakademie, 94-15, Hans Sperl.

15 Olechowski u.a., Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, 399; vgl. Sperl, Sperl.

Mitgliedschaften. Im Jahr 1932 wurde er von der amerikanischen Akademie der Wissenschaften in Philadelphia als ordentliches Mitglied der Gruppe Staats- und Gesellschaftswissenschaften aufgenommen.[16] Weiters war er Mitglied der Academy for International Law in Washington, der International Law Association, des Institut de Droit International und des American Institute for Education.[17]

Hans Sperl erhielt auch eine Reihe von Ehrungen und Auszeichnungen. Im Jahr 1936 wurde er mit dem Ehrenring der Stadt Wien geehrt,[18] 1943, also in der NS-Zeit, wurde er zum Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ernannt.[19]

Die Universität Wien ehrte Sperl anlässlich seines 90. Geburtstages mit der Verleihung der Ehrenmedaille in Gold.[20]

Problematische Aspekte

Problematisch ist Hans Sperls Verhältnis zum Nationalsozialismus einzuschätzen. Wie in seiner Generation weit verbreitet, wurde er Ende des 19. Jahrhunderts während des Studiums in deutschnationalen Kreisen politisiert.[21]

Deutschnationalismus

Während seines Studiums an der Universität Graz wurde Hans Sperl 1879 beim Deutsch-Akademischen Gesangverein aktiv, der später als Sängerschaft „Gothia" zu Graz firmierte. Dieser blieb er als „Alter Herr" bis zu seinem Tod verbunden,[22] trat als Festredner auf und beteiligte sich an einer Festschrift.[23] Sperl war auch „Alter Herr" der Wiener Akademischen Sängerschaft „Barden".[24]

---

16 Wiener Zeitung vom 25. Oktober 1932, 5.

17 WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Zusammenfassung, 9. Oktober 1945; vgl. Sperl, Sperl.

18 Kleine Volks-Zeitung vom 13. November 1936, 8.

19 Sperl, Sperl, 174.

20 UAW, Personalakt J PA 397, Hans Sperl, Verleihung der Ehrenmedaille, 12. November 1951.

21 Dieser Abschnitt folgt weitgehend meinen Ausführungen in Göllner, Sperl, 3–8.

22 Mitgliederliste Akademische Sängerschaft Gothia zu Graz, URL: https://www.gothia-graz.at/akademische-lehrer/#more-17 (25.6.2022); Mitteilungen der Akademischen Sängerschaft Gothia 110 (9/2001); vgl. Grazer Tagblatt vom 30. Mai 1934, 4.

23 Grazer Tagblatt vom 17. Juni 1913, 2. Unter den anderen Beiträgern der Festschrift waren Ottokar Kernstock und Hans Kloepfer.

24 Barden, Mitglieder-Verzeichnis, 82. Die Sängerschaft „Barden" entstand aus der Vereinigung der beiden Wiener Universitätssängerschaften Ghibellinen und Nibelungen; vgl. Göllner, Sperl, 4, 13 (Endnote 20). Zu den Akademischen Sängerschaften der Universität Wien vgl. Bramer, 150 Jahre, 85–113.

Hans Sperl zählte auch zu den Mitgliedern des „Deutschen Klubs", einer Vereinigung führender deutschnationaler Intellektueller und Honoratioren in Wien[25] und war Gründungsmitglied des Deutschen Schulvereines[26] sowie Mitglied im Verein der Oberösterreicher in Wien (Ehrenmitglied 1931).[27]

Seine Tätigkeit für die Bausparkasse Wüstenrot muss auch unter dem Gesichtspunkt gesehen werden, dass diese in Salzburg eine „Bastion" des deutschnational bzw. nationalsozialistisch gesinnten Lagers bildete.[28]

Verhältnis zum Nationalsozialismus

Sperl hatte bereits in Folge seiner Tätigkeit in Den Haag im Zollvereinsstreit Vorträge über „Rechtsfragen der österreichisch-deutschen Zollunion und des Anschlusses" gehalten[29] und kann als Befürworter des „Anschlusses" gelten. Bei einen Festkonzert des Wiener Männergesangsvereines, dem Sperl seit 1900 als Mitglied angehörte und zu dessen Vorstand er 1929 gewählt worden war,[30] hielt Sperl am 19. März 1938 die Eröffnungsrede, in der er ausführte, dass „der Wiener Männergesangsverein an diesem Abend die Heimkehr Oesterreichs in das deutsche Vaterland feiern wolle." Daraufhin habe der Saal ein „dreifaches Sieg Heil!" geantwortet, „alles erhob sich zum Hitler-Gruß von den Plätzen und stimmte in die Deutschland-Hymne und das Horst-Wessel-Lied mit ein."[31] Im Neuen Wiener Tagblatt vom 7. April 1938 wurde Sperl mit einem „Bekenntnis" für die „Volksabstimmung" zitiert, in dem er empfahl, mit „Ja" zu stimmen: „Jeder Volksgenosse, der sich an deutscher Wissenschaft, Dichtung und Kunst seelisch und geistig genährt hat, stattet dem Führer eine Dankesschuld ab und antwortet auf die Frage ‚Ja'!"[32]

---

[25] ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, Gauakt 124429, Hans Sperl, Gaupersonalamt an Kreisleitung, 21. Dezember 1939; Zum Deutschen Klub vgl. Huber u.a., Der Deutsche Klub.

[26] ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, Gauakt 124429, Hans Sperl, Beurteilung Ortsgruppe Hungerberg vom 27. Jänner 1940.

[27] Neue Warte am Inn vom 24. April 1931, 12.

[28] Göllner, Sperl, 3; vgl. Hoffmann, Zeichen, 52 u. 63.

[29] Der Wiener Tag vom 9. März 1932, 6.

[30] Kleine Volks-Zeitung vom 19. September 1929, 4; Sperl war auch Mitglied der Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde und außerordentliches Mitglied der Genossenschaft der bildenden Künstler (Künstlerhaus), vgl. Sperl, Sperl, 185.

[31] Neues Wiener Tagblatt vom 20. März 1938, 16.

[32] Neues Wiener Tagblatt vom 7. April 1938, 11.

Hans Sperl wurde mit 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen, er erhielt die Mitgliedsnummer 7.683.719. Seit Juni 1938 war er auch Mitglied der NSV.[33] Während das Aufnahmedatum auf eine „illegale" Mitgliedschaft hinweist, tut dies die Mitgliedsnummer nicht. Allerdings erhielt Sperl im Jahr 1940 die so genannte „Ostmarkmedaille",[34] die als Bestätigung für illegale Betätigung im Sinne des Nationalsozialismus angesehen werden kann. Zudem wurde er in politischen Gutachten als „Altparteigenosse" ausgewiesen. Die NSDAP-Ortsgruppe Wien-Hungerberg schrieb, Sperl sei ein „völkischer Hochschulprofessor", der „stets ein Anhänger des Anschlusses" gewesen sei und habe „die ns. Bewegung […] in der Verbotszeit unterstützt", weshalb er „nach dem Umbruch 1938 auch als Altparteigenosse befürwortet" worden sei. Auch seine Mitgliedschaft im Deutschen Schulverein wurde hervorgehoben.[35] Das Gaupersonalamt schloss sich Anfang 1940 der Beurteilung an und wiederholte Sperls Befürwortung als „illegaler Pg."[36] Das Gaupersonalamt Wien stellte im September 1941 über Sperl fest, er habe zur Zeit des sogenannten Ständestaates „an der Hochschule wiederholt seiner Abneigung gegen das System Ausdruck" verliehen und „bedürftige Pg." unterstützt.[37]

Diese Beurteilungen waren vermutlich für die Reichsschrifttumskammer entstanden. Sperl hatte im September 1941 einen Antrag auf Aufnahme gestellt, vor allem in Hinblick auf sein Buch „Waldgeschichten aus den Alpen – Märchen und Fabeln". Da sein Einkommen aus schriftstellerischer Arbeit jedoch gering war,[38] war Sperl von der Mitgliedschaft befreit und erhielt einen sogenannten Befreiungsschein für seine Veröffentlichung.[39] Aus dem Antrag geht hervor, dass Sperl für nationalsozialistische bzw. deutschnationale Zeitungen sowohl vor als auch nach dem „Anschluss" eine Reihe von Aufsätzen verfasst hatte, darunter für die Wiener Neuesten Nachrichten, die Deutsch-österreichische Zeitung Dötz, und ab 1938 für den Völkischen Beobachter.[40]

[33] ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, Gauakt 124429, Hans Sperl, Personalamt, 30. September 1941.
[34] BArch, R 9361-V/33998, Hans Sperl, Lebensbeschreibung Sperl, 5. Februar 1942.
[35] ÖStA, AdR, BMI, ZNsZ, Gauakt 124429, Hans Sperl, Beurteilung OG Hungerberg vom 27. Jänner 1940.
[36] Ebenda, Gaupersonalamt an Gauleiter Bürckel, 26. Februar 1940.
[37] Ebenda, Personalamt, 30. September 1941.
[38] BArch, R 9361-V/33998, Hans Sperl, Antrag Reichsschrifttumskammer, 16. September 1941.
[39] Ebenda, Reichsschrifttumskammer, Befreiungsschein vom 9. April 1942.
[40] Ebenda, Antrag Reichsschrifttumskammer, 16. September 1941.

Die „Waldgeschichten“ erschienen schließlich 1942 im Frau u. Mutter-Verlag – AJ Walter mit Geleitworten des nationalsozialistischen Mundartdichters Hans Kloepfer,[41] einem „Jugendfreund“ Sperls. Bis 1948 wurde das Buch vier Mal aufgelegt. Für die letzte Auflage im Wiener Verlag Kaltschmid[42] wurde die Erzählung „Der kleine und der große Baumeister“ gestrichen, in der Sperl Adolf Hitler als den „größten Baumeister aller Zeiten“ gepriesen hatte.[43]

Hans Sperl stellte seine juristische Expertise und Autorität für Zeitungskommentare zur Verfügung, die im Sinne der NS-Propaganda argumentierten.[44] So veröffentlichte die Illustrierte Kronen-Zeitung im Oktober 1940 den im Sinne der antibritischen NS-Propaganda formulierten Beitrag „Englische Unrechtsordnung“. England berufe sich öfter als alle anderen Länder auf das Völkerrecht und verletzte es selbst am häufigsten, hieß es darin. Der Krieg sei wie der Erste Weltkrieg „nicht ein Krieg des englischen Volkes, sondern ein Krieg der englischen Geldsäcke, der Großkaufleute, der Industriekönige, der Reeder und der jüdischen Finanzmagnaten.“ Die „englische Unrechtsordnung“ diene „nur den Interessen der englischen Plutokraten“.[45]

Unter dem Titel „Wir bauen am Riesenwerk des deutschen Rechtes. Das neue Völkerrecht schöpft aus nationalsozialistischem Gedankengut“, schrieb Sperl im Dezember 1940 im Neuen Wiener Tagblatt, dass „grundwichtige Teile der Gesamtrechtsordnung neu zu schaffen und durch sie die Ideale der nationalsozialistischen Weltanschauung gesetzlich zu verankern“ seien. Die „kommende großdeutsche Rechtsordnung“ werde „ein rein deutsches Recht bringen“. Auch im Völkerrecht müsse „die Stimme des Nationalsozialismus, dem der geistverwandte Faschismus zur Seite stehen wird, den Ausschlag geben. Die vom Führer eingeleitete politische Neuordnung der Welt wird auch diese Aufgabe lösen, und es wird England nicht mehr gelingen, alles brauchbare internationale Recht zu verhindern“. Die Rechtsneuerungen seien ein „Friedenswerk“ behauptete Sperl, der abschließend prophezeite: „Der alte Spruch: ‚An deutschem Wesen wird die Welt genesen’ wird sich dann auf dem so überaus wichtigen Gebiete der Rechtsordnung erneut bewähren können.“[46]

1941 lobte Sperl im Völkischen Beobachter „Italiens neueste Rechtsschöpfung“ und forderte, dass „auch das Großdeutsche Reich seine bürgerliche Rechtspflege bald umgestalten“

41 BArch, R 9361-V/33998, Hans Sperl; Sperl, Waldgeschichten. Zu Kloepfer vgl. Klee, Kulturlexikon, 314.
42 Sperl, Sperl, 185.
43 Olechowski u.a., Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, 405 f.
44 Vgl. Göllner, Sperl, 5 f.
45 Hans Sperl, Englische Unrechtsordnung. In: Illustrierte Kronen-Zeitung vom 3. Oktober 1940, 2.
46 Hans Sperl, Wir bauen am Riesenwerk des deutschen Rechtes. In: Neues Wiener Tagblatt vom 8. Dezember 1940, 7.

und „einer Gesetzgebung Platz machen [müsse], die in gleicher Weise vom Geiste des Nationalsozialismus durchdrungen ist, wie der hier besprochene Codice der Italiener vom Geiste des Faschismus."[47]

Hans Sperl wurde auch in der Zeit des Nationalsozialismus geehrt und ausgezeichnet.

Im Jahr 1943 wurde Sperl zum Ehrenmitglied der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ernannt,[48] 1944 war Sperl unter den ersten dreizehn Trägern der erstmals verliehenen „Ehrenmünze der Stadt Wien". Diese wurde an Personen, die sich Verdienste um Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und des gesellschaftlichen Lebens erworben haben, verliehen.[49]

Entnazifizierung

Im Zuge der Entnazifizierungsmaßnahmen machte Sperl unrichtige Angaben über seine Parteimitgliedschaft und versuchte seine NS-Verwicklung herunterzuspielen. Im für die Universität Wien ausgefüllten Personalblatt bezeichnete er sich lediglich als „Anwärter, seit etwa Spätsommer oder Herbst 1938" und verschleierte damit seine NSDAP-Mitgliedschaft.[50]

Am 21. Juni 1945 füllte Sperl das Meldeblatt zur NS-Registrierung aus und bezeichnete sich wiederum lediglich als Parteianwärter von Herbst 1938 bis Ende 1944.[51] In einem Nachsichtgesuch an die Staatsregierung behauptete Sperl am 13. Juni 1945, er habe sich im Herbst 1938 „unter dem Drucke der damaligen Lage" bei der NSDAP-Ortsgruppe Hungerberg gemeldet, um die Interessen seiner Gattin und seiner Söhne, die öffentliche Anstellungen inne hatten bzw. anstrebten, zu schützen. Auch seine Rolle als Aufsichtsrat der Wüstenrot habe es von ihm erfordert, sich mit der Partei zu arrangieren. Er habe allerdings keinerlei aktive Tätigkeit entfaltet und auch kein Parteibuch erhalten.[52]

In einem weiteren Nachsichtsgesuch behauptete Sperl, er sei als Vorstand des Wiener Männergesangsvereines im Jahr 1939 von einem Nationalsozialisten abgelöst worden,[53] dabei war er im Anschluss zum Ehrenvorstand ernannt worden.[54] Im Streit um die Zollunion habe er sich in Den Haag „mit einigem Erfolg für die Freiheit Oesterreichs" eingesetzt.[55]

---

47 Hans Sperl, Italiens neueste Rechtsschöpfung. In: Völkischer Beobachter vom 9. Februar 1941, 4.
48 Sperl, Sperl, 174.
49 Illustrierte Kronenzeitung vom 21. April 1944, 4; Illustrierte Kronenzeitung vom 4. Mai 1944, 4.
50 UAW, Personalakt J PA 397 Hans Sperl, Personalblatt, 25. Juli 1945.
51 WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Meldeblatt, 21. Juni 1945.
52 Ebenda, Sperl an Staatsregierung, 13. Juni 1945.
53 Ebenda, Nachsichtgesuch der Eheleute Sperl vom 20. Juli 1945.
54 WStLA, M.Abt. 119, NS-Registrierung, 19., 2202 Hans Sperl, Zusammenfassung, 9. Oktober 1945.
55 Ebenda, Nachsichtgesuch der Eheleute Sperl vom 20. Juli 1945.

Im Oktober 1945 berichtete Sperl zudem von einer Hausdurchsuchung der Gestapo im April/Mai 1938, auch sei er 1939 aus der Direktion der Gesellschaft der Musikfreunde abgesetzt worden.[56] Im November 1947 versuchte er erneut, von den Sühnemaßnahmen befreit zu werden. Er habe sich wegen seiner Tätigkeit für Wüstenrot um die Parteimitgliedschaft bemüht, weil er „dazu veranlasst und angeregt worden" sei. „Man meinte, dann eher gegen die aus Berlin zu besorgenden Bedrängungen und die Aufsaugung durch die reichsdeutsche Bausparkasse Wüstenrot geschützt zu sein." Aus einer Mitteilung an die Ortsgruppe, nicht mehr zu Veranstaltungen erscheinen zu wollen, versuchte Sperl einen Parteiaustritt „aus politischen Gründen" zu konstruieren. Er sei ausgetreten, „da ich die seit 1939 von dem deutschen Reiche, seiner Führung und der Partei eingeschlagene Richtung missbilligte. Auf neuerliche Mahnung durch die Ortsgruppe schrieb ich, dass ich an nichts mehr teilnehme." Allerdings konnte er abgesehen von Bestätigungen seiner Söhne keine Belege für die Richtigkeit seiner Behauptung vorlegen,[57] weshalb die Behörde sie als unbewiesen ansah.[58] Nachdem die Registrierungsbehörde in der Folge aus den ihr nunmehr vorliegenden NS-Akten die tatsächlichen Beitrittsdaten eruiert hatte,[59] stand eine Wiederaufnahme des Registrierungsverfahrens im Raum.[60] Dazu dürfte es auf Grund der Minderbelastetenamnestie nicht mehr gekommen sein.

Rezeption

Hans Sperl verfasste Anfang der 1950er Jahre eine umfangreiche Selbstbeschreibung, in der er sich in ein gutes Licht zu rücken versuchte, was insbesondere in seinen Ausführungen zu seiner Tätigkeit in Den Haag im Zollvereinsstreit deutlich wird. Er habe damals, so sein Rückblick, argumentativ darauf abgestellt, dass die Zollunionspläne keine Verletzung des Friedensvertrages von St. Germain darstellen würden. Persönlich habe er die Zollunion jedoch als „Gefährdung von Österreichs wirtschaftlicher Selbständigkeit" angesehen. Seine Gegner hätten ihn jedoch fortan als „Pangermanisten" punziert.[61]

Sperls Wirken für die Universität Wien und auch die problematischen Aspekte seiner Biographie wurden 2014 im Rahmen der Aufarbeitung der Geschichte der Wiener Rechtswissenschaftlichen Fakultät von 1918–1938 thematisiert.[62]

---

56 Ebenda, Zusammenfassung, 9. Oktober 1945.
57 Ebenda, Sperl an Registrierungsstelle Wien 19, 27. November 1947.
58 Ebenda, Aktenvermerk vom 26. Februar 1948.
59 Ebenda, BMI Auskunft aus Gauakt, 22. Jänner 1948.
60 Ebenda, Konzept bzgl. Wiederaufnahme, 19. Februar 1948.
61 Sperl, Sperl, 180 f.
62 Olechowski u.a., Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, 399–406.

Straßenbenennung in Salzburg

In der Stadt Salzburg wurde noch zu Lebzeiten Sperls, zu dieser Zeit noch Ehrenvorsitzender der Bausparkasse Wüstenrot, eine Straßenbenennung vorgenommen. Auf Anregung der Siedlungsgenossenschaft Bausparerheim beantragte FPÖ-Gemeinderat Sepp Weilharter die Benennung des „Eichenwegs" in der Siedlung Herrnau nach Sperl. Der Salzburger Gemeinderat beschloss am 29. Februar 1956 einstimmig die Umbenennung.[63]

Die NS-Verwicklung von Sperl wurde im Rahmen der Untersuchung Salzburger Straßennamen detailliert aufgearbeitet.[64] Der damit von der Stadt Salzburg beauftragte Fachbeirat „Erläuterungen von Straßennamen" reihte Hans Sperl einstimmig in die Kategorie 2 (von 3) ein, die eine mittelschwere Belastung ausdrückt. In der Zusammenfassung seiner Belastungen führte die Kommission aus:

> „Sprach sich als Universitätsprofessor öffentlich für den ‚Anschluß' aus; nach 1938 von mehreren Stellen als ‚Altparteigenosse', also Mitglied der NSDAP vor dem ‚Anschluß', bezeichnet; juristisch argumentierende propagandistische Zeitungsbeiträge, pries Adolf Hitler in einer Prosaerzählung als ‚größte[n] Baumeister aller Zeiten'; erhielt 1938 die ‚Ostmarkmedaille' und 1944 die ‚Ehrenmünze der Stadt Wien'."[65]

Straßenbenennung in Linz

1971 wurde die in der Katastralgemeinde Katzbach „[v]or dem Objekt Johann-Wilhelm-Klein-Straße 51 etwa in westnordwestlicher Richtung verlaufende Sackgasse" nach dem „Rechtsgelehrten, Erzähler und Romanschriftsteller Hans Sperl" in Sperlstraße benannt.[66]

In seinem Amtsbericht vom 8. Juni 1971 hatte Stadtarchivdirektor Dr. Wilhelm Rausch vorgeschlagen,

> „diese neue Straße in der Nähe des Hochschulgeländes […] nach dem ehemaligen Professor der Jurisprudenz an der Universität Wien, Dr. Hans Sperl […] ‚Sperlstraße' zu benennen. Dr. Sperl ist außer seiner Publikationstätigkeit in seinem Fachgebiet auch als Erzähler und Romanschriftsteller hervorgetreten. Die Benennung nach diesem bedeutenden neueren österreichischen Juristen ist durch die Nähe des Hochschulgeländes gerechtfertigt, aus welchem Grunde auch bereits 1969 der Schöpfer der österreichischen Strafprozeßordnung und Justizminister Dr. Julius Glaser (1831 bis 1885) durch Benennung einer benachbarten

[63] Göllner, Sperl, 9.
[64] Vgl. ebenda.
[65] Fachbeirat, Schlussbericht, 26.
[66] Linz.at, Straßennamen, Sperlstraße, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2833 (5.5.2022).

Straße geehrt wurde." Mit der Beilage von Lebensdaten aus dem Biographischen Lexikon Oberösterreichs sei „der Vorschlag genügsam begründet".[67]

Der Stadtsenat folgte dem Vorschlag und beschloss in seiner Sitzung vom 28. Juni 1971: „Die in der Katastralgemeinde Katzbach von der Johann-Wilhelm-Klein-Straße (gegenüber Nr. 32 und 34) abzweigende und in nordwestlicher Richtung genau 200 Meter bis unmittelbar an das Objekt Glaserstraße 8 verlaufende Straße (Sackgasse) wird Sperlstraße benannt."[68]

Zusammenfassung

Hans Sperl war ein führender Rechtswissenschaftler seiner Zeit mit internationalem Renommee. Seine Verdienste liegen vor allem im Aufbau des Instituts für angewandtes Recht an der Universität Wien. Wie viele Vertreter seiner Generation war er deutschnational geprägt. Er war auch ein öffentlich auftretender Verfechter des Anschlusses. Hans Sperl stellte sich nach 1938 in den Dienst der NS-Propaganda und verfasste Artikel, in denen er für die Umgestaltung des Rechtssystems im nationalsozialistischen Sinne eintrat.

Literatur

Barden, Mitglieder-Verzeichnis = Mitglieder-Verzeichnis der Wiener Akademischen Sängerschaft „Barden". Wien 1958.

Bramer, 150 Jahre = Gudrun Barbara Bramer, 150 Jahre Akademisches Musizieren an der Universität Wien 1858–2008, Diplomarb. Univ. Wien 2008.

Fachbeirat, Schlussbericht = Nach NS-belasteten Personen benannte Straßen in der Stadt Salzburg. Schlussbericht des Fachbeirats „Erläuterungen von Straßennamen". Teil A: Ergebnisse und Empfehlungen, Projektdokumentation, Mitarbeiter*innen, Salzburg 2021. URL: https://www.stadt-salzburg.at/fileadmin/landingpages/stadtgeschichte/nsprojekt/strassennamen/schlussbericht_teil_a_und_b/teila_schlussbericht__5_.pdf (5.5.2022).

Göllner, Sperl = Siegfried Göllner, Univ.-Prof. Dr. Hans Sperl. In: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg. URL: https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/univ-prof-dr-hans-sperl (5.5.2022).

Hoffmann, Zeichen = Robert Hoffmann, Im Zeichen von Festspielgründung, allgemeinem Wahlrecht und Wirtschaftskrise. Die Stadt Salzburg in der Zwischenkriegszeit. In: Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938/39. Vorgeschichte – Fakten – Folgen (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 1, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 28). Hrsg. von Peter F. Kramml und Ernst Hanisch. Salzburg 2010, 32–73.

Huber u.a., Der Deutsche Klub = Andreas Huber, Linder Erker und Klaus Taschwer, Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg. Wien 2020.

[67] AStL, Straßenbenennungsakt Sperlstraße, Arch GZ 408-19, Straßenbenennung in der KG Katzbach, Amtsbericht Rausch vom 8. Juni 1971.

[68] Ebenda, Verständigung vom 1. Juli 1971.

Klee, Kulturlexikon = Ernst Klee, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007.

Kohl, Sperl = Gerald Kohl, Art. Sperl, Hans. In: Neue Deutsche Biographie 24 (2010), 668 f.

Olechowski u.a., Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät = Thomas Olechowski, Tamara Ehs und Kamila Staudigl-Ciechowicz, Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938 (Schriften des Archivs der Universität Wien 20). Göttingen 2014.

Sperl, Sperl = Hans Sperl, Hans Sperl [Selbstdarstellung]. In: Österreichische Rechts- und Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Nikolaus Grass. Innsbruck 1952, 167–186.

Sperl, Waldgeschichten = Hans Sperl, Waldgeschichten, Märchen und Fabeln. Mit einem Geleitwort von Hans Kloepfer. Wien-Leipzig 1942.

Cornelia Daurer

Leopold Stadlbauer

Bürgermeister von Urfahr, 15.10.1821–10.5.1886
Stadlbauerstraße, benannt 1889

Kurzbiographie

Leopold Stadlbauer wurde am 15. Oktober 1821 in Rosenau (Pfarre Deutsch Reichenau, Bezirk Kaplitz/Kaplice)[1] als Sohn des Landwirts Josef Stadlbauer und dessen Frau Magdalena geboren.[2] Nach absolvierter Schulpflicht begann er im Gastgewerbe zu arbeiten. Laut Chronik der Stadt Urfahr etablierte er sich am 15. April 1846 als Gastwirt in Urfahr,[3] vierzehn Tage später ehelichte Stadlbauer Elisabeth, die Tochter des Bäckermeisters Ebenseder aus Kleinmünchen.[4] Bis 1861 wurden dem Ehepaar elf Kinder geboren, von denen aber sechs bereits im Säuglings- oder Kleinkindalter verstarben.[5] 1848 war Stadlbauer Mitglied der Nationalgarde.[6]

Leopold Stadlbauer erwarb in den 1850er Jahren[7] den Gasthof „Goldenes Kreuz“[8], den er bis zu seinem Lebensende neben einem Weinhandel en gros erfolgreich betrieb.[9]

1861 wurde er in den Urfahrer Gemeindeausschuss gewählt, die Funktion eines Gemeinderates hatte er von 1864 bis 1967 sowie wiederum von 1873 bis 1875 inne. 1867 wurde er erstmals Bürgermeister des Marktes Urfahr, die Wiederwahl erfolgte 1870. 1873 legte Leopold Stadlbauer eine Pause vom Bürgermeisteramt ein, welche bis 1875 andauerte. Von diesem Jahr an bis zu seinem Ableben wurde er erneut Bürgermeister, wobei er in dieser Zeit fünf Mal in dieses Amt gewählt wurde.[10]

---

1 Das in unmittelbarer Grenznähe gelegene Dorf wurde in den Jahren nach 1945 abgesiedelt und zerstört.
2 Die biographische Skizze folgt der Chronik der Stadt Urfahr sowie Puffer, Gemeindevertretung, 282.
3 Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Chronik, [fol. 7].
4 Vgl. AStL, Mikrofilme, Trauungsbuch Urfahr 1846.
5 Vgl. AStL, Mikrofilme, Taufen und Sterbefälle Urfahr.
6 Vgl. Puffer, Gemeindevertretung, 282.
7 1854 lt. Tages-Post vom 31. Dezember 1943, Warum Stadlbauerstraße?, 7; Ziegler datiert den Kauf mit 1858, vgl. Ziegler, Urfahr, 186.
8 Der „Kreuzwirt“ lag an der Maximilianstraße 30 (heutige Ottensheimer Straße) und war laut Ziegler bis in die 1890er Jahre das vornehmste Gasthaus der Stadt (vgl. Ziegler, Urfahr, 185 f.). Puffer beschreibt die Gastwirtschaft als wegen ihrer guten Küche und des schönen Gastgartens gleichermaßen beliebt bei den Einheimischen wie auch den Ausflüglern. Vgl. Puffer, Gemeindevertretung, 282.
9 Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Chronik, [fol. 7].
10 Vgl. Puffer, Gemeindevertretung, 282, sowie AStL, Archiv Urfahr, Chronik, [fol. 7]. Nach damaligem Wahlsystem wurde alle drei Jahre neu gewählt; vgl. dazu Puffer, Gemeindevertretung, 150.

Leopold Stadlbauer verstarb am 10. Mai 1886 im Amt; am Trauerkondukt zwei Tage später nahmen nicht nur sämtliche Vereine und Honoratioren Urfahrs sowie der gesamte Gemeindeausschuss teil, sondern auch von auswärts angereiste Gäste, darunter der vollzählig erschienene Linzer Gemeinderat.[11]

Leistungen

Stadlbauers Amtszeiten fielen in jene Zeit, in der sich die Entwicklung Urfahrs – nicht zuletzt durch die unmittelbare Nachbarschaft zur Stadt Linz – allgemein beschleunigte: Die Bevölkerung nahm stark zu, die Gemeinde blühte wirtschaftlich auf,[12] dazu kam noch, dass die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein eine Umbruchzeit mit Modernisierungsschüben auf allen Gebieten darstellte.

Als Stadlbauers Verdienste führt die Chronik der Stadt Urfahr Folgendes an:[13] die Gründung der Sparkasse,[14] der Neubau der Mädchenvolksschule,[15] die Errichtung einer Notkaserne, die Einführung der Gasbeleuchtung,[16] der Tramway,[17] die Pflasterung und Kanalisierung von Gassen und Plätzen sowie die Eröffnung neuer Straßen.[18] Die Freiwillige Feuerwehr wurde 1876 gegründet.[19] 1877 kaufte die Gemeinde die Gründe der aufgelassenen Pferdeeisenbahn, nachdem dieses Vorhaben noch wenige Jahre zuvor im Gemeindeausschuss gescheitert war.[20] 1882 wurde auf dem Gelände der ehemaligen Pferdeeisenbahn ein Kindergarten eingerichtet.[21]

---

11 Die Chronik Urfahrs widmet der Leichenfeier einen ausführlichen Bericht und beinhaltet einen Artikel der Tages-Post vom 14. Mai 1886, in dem ebenfalls über die Trauerfeier berichtet wird; vgl. AStL, Archiv Urfahr, Chronik, [fol. 11–13].

12 Einen Überblick bietet Ziegler, Urfahr, 88–101.

13 Auflistung übernommen aus: AStL, Archiv Urfahr, Chronik Bd. II, [fol. 9 f.].

14 Die erste Sitzung mit Wahl der Direktoren fand 1875 statt; Stadlbauer wurde einer der insgesamt sieben Direktoren. Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Chronik I, 1875.

15 Die Mädchenvolksschule konnte 1882 eröffnet werden; seit 1873 hatte es eigene Mädchenklassen gegeben; vgl. Ziegler, Urfahr, 140 f. Bis 1917 war übrigens Luise Hummel Leiterin der Mädchenvolksschule, sie wurde nach ihrer Ruhestandsversetzung als erste Frau zur Urfahrer Ehrenbürgerin ernannt. Vgl. Ziegler, Urfahr, 141.

16 Den Beginn der Gasbeleuchtung datiert Ziegler auf 1862, vgl. Ziegler, Urfahr, 175; vgl. dazu auch AStL, Archiv Urfahr, Chronik Bd. I, 1862.

17 Die Pferdestraßenbahn verkehrte ab 1. Juli 1880 von Linz nach Urfahr; sie wurde 1897 elektrifiziert. Vgl. Ziegler, Urfahr, 100 f.

18 Für die neu als öffentliche Straße angelegte Kreuzstraße trat Leopold Stadlbauer einen Teil seines Grundes ab und wurde dafür entschädigt. Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Chronik Bd. I, 1872.

19 Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Chronik Bd. I, 1876.

20 Vgl. ebenda, 1873 und 1877. Der Ankauf des Geländes geriet zum Kräftemessen zwischen dem liberalen und dem konservativen Lager.

21 Vgl. ebenda, 1882.

Unter Leopold Stadlbauer als Bürgermeister von Urfahr wurde ein erstes Armenversorgungshaus eingerichtet. Nach einer Petition angesehener Bürger Ende des Jahres 1867 beschloss der Gemeindeausschuss im Jänner 1868 eine Gründungsdotierung von 500 Gulden für einen Fonds für ein Versorgungshaus, den ein Komitee verwaltete. Durch Sammelaktionen wuchs der Fonds stetig an, sodass 1873 ein provisorisches Armenhaus am Ende der Rudolfstraße angekauft werden konnte.[22]

In Stadlbauers Amtszeit fielen sowohl 1868 die Zerstörung der alten Holzbrücke über die Donau als auch die daraufhin folgende Errichtung der eisernen Donaubrücke, welche 1872 für den Verkehr freigegeben wurde.[23] Die Gemeinde Urfahr hatte ursprünglich beabsichtigt, einen Baukostenzuschuss nur dann zu leisten, wenn die neue Brücke wieder in das „Platzl", den althergebrachten Urfahrer Marktplatz, einmünde. Da dies nicht der Fall sein sollte, wurde die ursprünglich zugesagte Beitragsleistung halbiert und an die Bedingung geknüpft, dass die neue Brücke in der Verlängerung an die Hauptstraße anschließe und dass keine Maut für Fußgänger eingehoben werde. In den Protokollen der Sitzungen, in welchen diese Thematik besprochen wurde, ist jedoch keine aktive Rolle des Vorsitzenden Bürgermeister Stadlbauer zu erkennen.[24]

Schon 1879 wurde im Gemeindeausschuss der Wunsch geäußert, eine Eisenbahnverbindung ins obere Mühlviertel zu errichten,[25] 1880 folgte gemeinsam mit der Stadt Linz und der Handels- und Gewerbekammer die Bildung eines Aktionskomitees, dem Bürgermeister Leopold Stadlbauer als stellvertretender Obmann angehörte,[26] der Startschuss für den Bau der Mühlkreisbahn fiel 1885.

Die Zeitgenossen empfanden als Glanzpunkt von Stadlbauers Bürgermeisterzeit jedoch die Stadterhebung Urfahrs, die im Mai 1882 erfolgte.[27] Ein Jahr zuvor hatte sich ein Proponentenkomitee gegründet, welches die Stadterhebung vorantreiben wollte, und im Herbst 1881

---

[22] Vgl. Puffer, Versorgungshaus, 113–115. Der ursprünglich anvisierte Neubau ging sich erst später, im Jahr 1887, aus.

[23] Vgl. Kreczi, Donaubrücke, 55 f.

[24] Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Gemeindeausschussprotokolle, Sitzungen vom 23. Dezember 1868 und vom 29. Dezember 1868. Vgl. auch AStL, Archiv Urfahr, Sch. 34, Mappe A1 „Chronik", sowie Kreczi, Donaubrücke, 55 f.

[25] Die Pläne waren nicht ganz neu, neu war daran vielmehr, dass die Führung der Strecke über Linz/Urfahr bevorzugt werden sollte und nicht jene über Aschach und Wels mit einer Flügelbahn nach Linz. Es kamen im Lauf der Zeit noch weitere Varianten ins Spiel, bis die Entscheidung 1885 fiel. Vgl. dazu ausführlich Sames, Mühlkreisbahn.

[26] Sames, Mühlkreisbahn, 17.

[27] Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Chronik Bd. II, [fol. 10 f.].

konnte Bürgermeister Stadlbauer von seiner Audienz beim Kaiser und beim Ministerpräsidenten berichten, die Hoffnung auf eine günstige Erledigung des Ansinnens gemacht habe.[28] Am 7. Mai 1882 wurde durch Kaiser Franz Joseph die Stadterhebung ausgesprochen, im August desselben Jahres wurde der nunmehrigen Stadt Urfahr ein Stadtwappen zugesprochen.[29]

Stadlbauer war dem liberalen Lager zuzurechnen.[30] Erkennbar wird dies zum Beispiel daran, dass er in der ersten Sitzung der neugewählten Gemeindevertretung, der er als Bürgermeister vorstand, die Unterstützung einer „Adresse des Wiener Gemeinde-Rathes" zur Auflösung des Konkordats und zur Trennung von Schule und Kirche beantragte.[31] Die „Freude und dankbare Anerkennung" über die Abschaffung des Konkordates war ihm die Einberufung einer außerordentlichen Gemeindevertretungssitzung wert.[32]

Während Stadlbauers erster Amtszeit als Bürgermeister war die Emanzipation der Jüdinnen und Juden erfolgt, die damit rechtlich gleichgestellt wurden. In Urfahr hatten sich – gegen einige Widerstände – bereits in den 1850er Jahren jüdische Betriebe angesiedelt. Nun, ab 1867/68, kam es zu weiteren Ansiedlungen jüdischer Unternehmer in Urfahr, in Linz gelang dies erst mit etwas Verzögerung.[33] Einer, der die Gunst der Stunde nutzte, war Leopold Mostny, der ab 1879 Mitglied des Gemeindeausschusses von Urfahr war.[34] Von Bürgermeister Stadlbauer sind keine negativen Äußerungen überliefert, die in Zusammenhang mit den jüdischen Betriebsansiedlungen stehen,[35] auch keine, die etwa seinen jüdischen Kollegen in der Gemeindevertretung Leopold Mostny verunglimpften.

---

[28] Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Gemeindeausschussprotokolle, Sitzung vom 18. November 1881.

[29] Das Diplom wurde im November 1882 ausgestellt und wird heute im Archiv der Stadt Linz verwahrt.

[30] Vgl. Puffer, Gemeindevertretung, 282. Stadlbauer war somit der „Gegenspieler" zu seinem Amtsvorgänger Michael Schwarz, der dem konservativen Lager angehörte.

[31] Der Antrag wurde mit 13 gegen zwei Stimmen angenommen. Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Gemeindeausschussprotokolle, Sitzung vom 24. Oktober 1867. Eine Kopie der Adresse der Urfahrer Gemeindevertretung an den Reichsrat liegt dem Protokoll der darauffolgenden Sitzung bei. Diese Forderung der Liberalen fand ihre Erfüllung in den Maigesetzen 1868.

[32] Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Gemeindeausschussprotokolle, Sitzung vom 23. März 1868.

[33] Vgl. John, Bevölkerung, 133.

[34] Vgl. Puffer, Gemeindevertretung, 118. Der allgemein hoch angesehene Leopold Mostny wurde 1913 Ehrenbürger Urfahrs.

[35] Die gewerberechtliche Genehmigung usw. unterlag auch damals der Bezirksverwaltungsbehörde, die Gemeinde war also nicht zuständig.

Ehrungen

Für seine Verdienste um die Stadterhebung Urfahrs wurde Leopold Stadlbauer 1884 das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.[36]

Die Stadlbauerstraße beim Mühlkreisbahnhof wurde im Jahr 1888 benannt.[37] Es existiert kein Akt zur Straßenbenennung.

Zusammenfassung

Zur Quellenlage ist anzumerken, dass die Protokolle der Sitzungen der Gemeindevertretung von Urfahr keine Wortprotokolle sind und auch keine Debattenbeiträge wiedergegeben werden. Es geht aus ihnen weder hervor, wer sich in der Debatte zu Wort gemeldet hat, noch welche Meinungen dabei vertreten wurden. Nur fallweise werden andere Redner als der Referent zitiert, wenn es sich um direkte Anfragen und deren Beantwortung handelt. Die Abstimmungsergebnisse wurden zwar festgehalten, allerdings meistens ohne darauf einzugehen, wer dafür oder dagegen gestimmt hat.[38]

Unter diesen Umständen bleibt das Bild von Leopold Stadlbauer eher vage, er erscheint als langjähriger fähiger Bürgermeister, in dessen Amtszeit sich das Gemeinwesen von Urfahr (auch aufgrund der von außen einwirkenden neuen Möglichkeiten) sehr gut entwickelt hat, mit der Erhebung zur Stadt als herausstechendstes Ereignis. Während sich über die Arbeit der Gemeindevertretung mit Leopold Stadlbauer an der Spitze einiges sagen lässt, bleibt die politische Person Stadlbauers mangels ideologischer Kontroversen in der Gemeindevertretung (bzw. mangels Überlieferung solcher Kontroversen) eher unterbeleuchtet.

Literatur

John, Bevölkerung = Michael John, Bevölkerung in der Stadt. „Einheimische“ und „Fremde“ in Linz (19. und 20. Jahrhundert) (Linzer Forschungen 7). Linz 2000.

Kreczi, Donaubrücke = Hanns Kreczi, Die Linzer Donaubrücke. Linz [1942].

Puffer, Gemeindevertretung = Emil Puffer, Die Gemeindevertretung von Urfahr 1848–1919. Linz 1980. Auch in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1979 (1980), 139–292.

[36] Vgl. Puffer, Gemeindevertretung, 282. Die Urfahrer Chronik spricht vom 23. Dezember 1883 als Verleihungsdatum und von der „Dekorierung“ durch den Statthalter Freiherr von Weber am 13. Jänner 1884.

[37] Vgl. AStL, Archiv Urfahr, Gemeindeausschussprotokolle, Sitzung vom 11. April 1888. Die Straße wurde am 1. Juni 1888 eröffnet. In der Literatur wird als Benennungsjahr jedoch 1889 angegeben, vgl. Puffer, Gemeindevertretung, 282, sowie Ziegler, Urfahr, 172.

[38] Dazu ist zu ergänzen, dass Stadlbauer als Bürgermeister offenbar nie mitstimmte.

Puffer, Versorgungshaus = Emil Puffer, Das Versorgungshaus in Urfahr. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1981 (1982), 109–147.

Sames, Mühlkreisbahn = Josef Sames, Die Geschichte der Mühlkreisbahn Linz-Urfahr – Aigen-Schlägl. Linz 1939.

Ziegler, Urfahr = Anton Ziegler, Rückblick auf die Geschichte der Stadt Urfahr a. D. in Oberösterreich. Linz 1920.

Cornelia Daurer

Karl Steiger

Bürgermeister von Kleinmünchen, Stadtrat in Linz, 4.5.1873–20.6.1937
Karl-Steiger-Straße, benannt 1967

Kurzbiographie

Karl Steiger wurde am 4. Mai 1873 in Kleinmünchen als Sohn eines Webers geboren.[1] Nach der Volksschule machte er eine Gärtnerlehre im Schloss Ennsegg bei Enns und war nach Absolvierung der Wanderjahre zunächst Verkäufer des Kleinmünchner Konsums.[2] Steiger machte sich anschließend als Gärtner selbständig und übernahm auch diverse Funktionen in der Gärtnerinnung. Er engagierte sich in der zunächst freiwilligen, später dann gesetzlichen Arbeiterversicherung,[3] war Mitbegründer des Arbeiter-Bildungs-Vereins Kleinmünchen, der Gewerkschaft der Textilarbeiter, der Freiwilligen Feuerwehr Kleinmünchen und Mitbegründer und erster Obmann des Arbeiter-Sängerbunds Kleinmünchen.

Karl Steiger stieß schon früh zur Sozialdemokratie. Die Chronik der Sozialdemokratischen Partei Kleinmünchens nennt ihn bereits im Jahr 1900 als Ortsgruppenleiter, der bei den damals stattfindenden Reichsratswahlen einen schönen Erfolg einfahren konnte.[4] Nach Ende des Ersten Weltkriegs wurde er noch vor den ersten allgemeinen Wahlen von der Sozialdemokratischen Partei als Gemeinderat in den Kleinmünchner Gemeindeausschuss entsandt.[5] In der ersten Sitzung, an der er teilnahm, wurde er in den Armenrat gewählt.[6] Nach den ersten Wahlen 1919 wurde er Bürgermeister von Kleinmünchen. Er konnte die 1914 begonnenen und durch

---

1 Vgl. für das Folgende u. a. den kurzen biographischen Abriss in Rauch, Kleinmünchen, 222.

2 Bei seiner Verehelichung 1898 ist dies als Beruf eingetragen. Vgl. Trauungsbuch der Pfarre Kleinmünchen für das Jahr 1868, fol. 58. Der „Arbeiter Consumverein", eine der frühesten sozialdemokratischen Vereinsgründungen in Kleinmünchen, ging 1905 in Konkurs. AStL, Chronik der Sozialdemokratischen Partei Kleinmünchens 1867–1920, 3 f.

3 Steiger wurde von der neu geschaffenen gesetzlichen Krankenversicherung als Kontrollorgan angestellt. Vgl. AStL, Mandatarskartei, Karl Steiger, handschriftliche Mitteilung des Sohnes von Karl Steiger vom 22.3.1967.

4 AStL, Chronik der Sozialdemokratischen Partei Kleinmünchens 1867–1920, 10.

5 Die SDAP stellte am 11.11.1918 das Ansuchen, 12 Gemeindeausschussmitglieder und 2 Gemeinderäte stellen zu dürfen. In einer Verhandlung am 15.11.1918 wurde ihr zugestanden, 12 Gemeindeausschussmitglieder und davon 2 Gemeinderäte nominieren zu dürfen. Karl Steiger war neben Josef Hafner einer der beiden nominierten Gemeinderäte. AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 555 f.

6 AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 559.

den Ersten Weltkrieg unterbrochenen Eingemeindungsverhandlungen 1923 erfolgreich abschließen und ist damit der letzte Bürgermeister Kleinmünchens.

Nach der Eingemeindung Kleinmünchens nach Linz saß er vom 13. Juli 1923[7] bis 12. Februar 1934 im Linzer Gemeinderat und im Stadtrat, wo er in verschiedenen Bereichen tätig war. Weiters amtierte er in den Jahren 1925 und 1926 als Stadtschulrat. Nach den Februarkämpfen 1934 verlor er wie alle sozialdemokratischen Mandatarinnen und Mandatare seinen Sitz im Gemeinderat, er zog sich daraufhin in die Pension zurück.

Karl Steiger war seit 1898 mit Rosalia, geb. Plechinger, verheiratet und hatte mit dieser vier Kinder. Die Familie lebte zunächst an der Adresse Kleinmünchen 125 (Sommerstraße), später an der Denkstraße Nr. 4. Steiger starb am 20. Juni 1937 in Linz.[8]

Leistungen

Karl Steiger wurde in einer politischen Umbruchzeit in den Kleinmünchner Gemeindeausschuss aufgenommen. Es galt zunächst, die Gemeindeangelegenheiten im Übergang von der Monarchie zur demokratischen Ersten Republik zu ordnen. Auch wenn bereits im Herbst 1918 – also noch vor den ersten Wahlen der Republik – das Thema Eingemeindung nach Linz wieder kurz angeschnitten worden war, dauerte es noch ein paar Jahre, bevor die Zeit für ein neuerliches Anknüpfen an die unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg geführten Verhandlungen reif war.[9] In der Zwischenzeit drückten die gerade erst an die Macht gekommenen Sozialdemokraten der Kleinmünchner Gemeindepolitik ihren Stempel auf. Als es Anfang 1919 um

[7] Die Durchführung der Eingemeindung Kleinmünchens erfolgte planmäßig kurz vor den Gemeinderatswahlen 1923, sodass Karl Steiger bereits auf der Wahlliste stand und somit regulär in den Gemeinderat gewählt wurde.

[8] Vgl. Gemeindevertretung, 261 (Nr. 611); sowie Hinterleitner, Kleinmünchen, 43 f.

[9] Vgl. Altmüller, Eingemeindungen, 74 f. Die ersten Gespräche hatten im Februar 1914 stattgefunden.

die Erteilung der Leichenbestattungskonzession ging, plädierten sie für die Kommunalisierung dieser Dienstleistung und setzten sich letztlich damit durch.[10] Von allen Parteien gleichermaßen begrüßt wurde die Übertragung der Kinolizenz, die der sozialdemokratische Gemeinderat Josef Hafner[11] eigens erworben hatte, auf die Gemeinde.[12]

Ideologische Grabenkämpfe zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen, wie sie zu jener Zeit vielfach zu beobachten waren, sind in den Kleinmünchner Gemeindeausschussprotokollen nicht zu finden, mit einer beachtenswerten Ausnahme: In der Sitzung vom 6. April 1922 brachte der christlichsoziale Vizebürgermeister Rauch die Anfrage ein, von wem das Kruzifix im Sitzungssaal entfernt worden sei. Nach der Antwort durch Bürgermeister Steiger, es sei mit seiner Einwilligung zwecks Reinigung des Saales abgehängt worden, entspann sich eine hitzige Debatte zwischen sozialdemokratischen und christlichsozialen Mandataren (wobei sich Karl Steiger selbst aus der Diskussion heraushielt).[13] Anstelle des Kruzifixes wurde in der Folge ein Bild des Altbürgermeisters Schickmayr angebracht.[14] Die christlichsozialen Gemeindeausschussmitglieder legten schriftlich ihre „Referate" zurück,[15] was ihnen eine Anfrage einbrachte, welche das denn seien: Bürgermeister Steiger meinte, es sei ihm nicht bekannt, welche Referate „die Minorität" führe. Vizebürgermeister Rauch nannte das (frühere) Milchreferat, das Kinokomitee und das Amt des Rechnungsrevisors und kündigte an, die

[10] Der ursprüngliche Konzessionswerber wurde Pächter der Gemeinde. Vgl. AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 562, 569 und 613. Die Chronik der Sozialdemokraten feiert dies als „erste[n] kommunalsozialistische[n] Beschluß in der hiesigen Gemeindestube", vgl. AStL, Chronik der Sozialdemokratischen Partei Kleinmünchens 1867–1920, 34.

[11] Zum ersten sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Josef Hafner, der nur für kurze Zeit im Kleinmünchner Gemeindeausschuss tätig war, vgl. die biographische Skizze in Hinterleitner, Kleinmünchen, 42.

[12] Vgl. AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 573. Die Chronik der Sozialdemokraten feierte dieses Ereignis als „erstes kommunales Kino in Deutschösterreich"; vgl. AStL, Chronik der Sozialdemokratischen Partei Kleinmünchens 1867–1920, 37. Die Zuständigkeit für das Gemeindekino blieb Karl Steiger als Linzer Stadtrat erhalten.

[13] Vgl. AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 695 f. Die Tages-Post und das Linzer Volksblatt geben einen etwas ausführlicheren Bericht und zitieren Steiger, ihm sei das Kruzifix „viel zu heilig" für einen Sitzungssaal. Beide Blätter betonen, dass der Antrag auf Wiederanbringung des Kreuzes an der sozialdemokratischen Mehrheit scheiterte. Vgl. Linzer Volksblatt vom 25. Mai 1922, 4; sowie Tages-Post vom 24 Mai 1922, 6.

[14] Dieser verwehrte sich aber persönlich dagegen, sein Bild an der Stelle des Kreuzes zu wissen. Vgl. AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 704. Vgl. auch Linzer Volksblatt vom 24. Juni 1922, 2.

[15] Vgl. AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 698.

christlichsoziale Fraktion sei künftig zwar bei den Sitzungen anwesend, versage aber die Mitarbeit, was ihm seitens eines sozialdemokratischen Mandatars eine hämische Wortmeldung einbrachte.[16]

Im September 1922 brachte Bürgermeister Steiger die Eingemeindungsfrage auf die Tagesordnung des Gemeindeausschusses. Nach Abhaltung von Volksversammlungen stellte sich heraus, dass in der Bevölkerung, insbesondere jener von Scharlinz, eine Eingemeindung nach Linz auf breite Zustimmung stieß.[17] In der folgenden Gemeindeausschusssitzung wurde nun mit einer einzigen Gegenstimme[18] der Grundsatzbeschluss gefasst, in offizielle Eingemeindungsverhandlungen mit der Stadt Linz einzutreten, sowie ein dazu ermächtigter Ausschuss gewählt.[19] Die folgenden Verhandlungen führten zu einem Vertragsentwurf, welcher sowohl im Linzer Gemeinderat als auch im Kleinmünchner Gemeindeausschuss überaus heftig diskutiert wurde.[20] Vorbehalte hatten auf beiden Seiten letztlich vor allem die konservativen Kräfte: Sowohl in Linz als auch in Kleinmünchen erfolgte die Beschlussfassung über die Eingemeindung alleine durch die Stimmen der Sozialdemokraten.[21] Mit der feierlichen Übergabe der Geschäfte konnte die Eingemeindung am 16. Juni 1923 abgeschlossen werden.[22]

Die Eingemeindung wurde rechtzeitig vor den folgenden Gemeinderatswahlen über die Bühne gebracht. Nach dieser Wahl 1923 wurde Karl Steiger in die Sektion Finanz und Recht berufen, als Stadtrat übernahm er die Referate Bauangelegenheiten sowie Straßen, Brücken und Anlagen (beide bis 1934) und auch das neu geschaffene Referat „Kleinmünchner Angelegenheiten" (bis 1932), welches sich insbesondere um das (Gemeinde-)Kino, das Amtsgebäude und das Säuglingsheim zu kümmern hatte. 1924 bis 1934 war Steiger Mitglied der Sektion Bauwesen (davon 1927 bis 1930 Sektionsobmann), 1927 bis 1931 im Ausschuss Kontrolle der

---

16 Vgl. AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 711.

17 Vgl. Altmüller, Eingemeindungen, 75 f.

18 Dagegen sprach sich als einziger der großdeutsche Mandatar Engelbert Rendl (1883–1968) aus. Rendl saß 1925 bis 1931 für die Großdeutschen im Linzer Gemeinderat und war später NSDAP-Ortsgruppenleiter für das Keferfeld. Vgl. Gemeindevertretung, 235 (Nr. 515), und AStL, Chronikkartei im AIS, 18831107.

19 Vgl. AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 723–726.

20 Vgl. Altmüller, Eingemeindungen, 77 f.

21 Der Kleinmünchner christlichsoziale Vizebürgermeister Rauch hatte für seine Fraktion das Ergebnis der Verhandlungen als „unannehmbar" bezeichnet. Vgl. AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 760. Das entsprechende Gesetz wurde im Oberösterreichischen Landtag am 20.4.1923 dagegen mit den Stimmen aller Fraktionen beschlossen. Vgl. Tages-Post vom 21. April 1923, 3.

22 Vgl. Niederschrift über die abschließende Sitzung der vormaligen Gemeindevertretung Kleinmünchen, am 21. Juni 1923: AStL, Archiv der ehemaligen Ortsgemeinde Kleinmünchen, HS 1b (Gemeinde-Ausschuß-Sitzungs-Protokolle), fol. 778–781.

Stadtanleihen, 1930 bis 1934 in der Personalkommission, von 1930 bis 1932 Personalreferent und schließlich 1932 bis 1934 Referent für den Liegenschaftsverkehr. Von 1928 bis 1934 saß Steiger im Aufsichtsrat der Elektro Bau Aktiengesellschaft, EBG.[23]

Zu dem der bereits im Zuge der Eingemeindung auf Linzer Seite heftig debattierten (weil kostspieligen) Vorhaben, in Kleinmünchen eine Turnhalle zu errichten, musste Karl Steiger Ende 1923 während einer hitzigen Diskussion im Gemeinderat Rede und Antwort stehen: Als eine größere Kostenüberschreitung des noch durch den Kleinmünchner Finanzausschuss knapp vor Vollzug der Eingemeindung beschlossenen Bauprojekts bekannt wurde, betraf die Kritik der konservativen Kräfte im Gemeinderat besonders die Person Steigers und dessen Bauvergabe. Steiger rechtfertigte die Vergabe als durch das Eingemeindungsabkommen gedeckt, ohne sich auf das polemische Niveau der Opposition zu begeben, welche seine Vorgangsweise als „Steigerei" verunglimpfte. Politische Rückendeckung erhielt Steiger vor allem von seinem Parteigenossen Josef Gruber. Die Debatte wurde sehr hitzig geführt und erforderte mehrere Ordnungsrufe durch Bürgermeister Dametz.[24]

Im Dezember 1925 referierte Karl Steiger im Gemeinderat das Ansinnen des Vereins „Die Flamme" um Überlassung eines Teils des Urfahrer Stadtwäldchens zur Anlage eines Urnenhains. Der Antrag provozierte Gegenwind seitens der Christlichsozialen, die – als prinzipielle Gegner der Feuerbestattung – in weiterer Folge die Errichtung eines Krematoriums befürchteten. Mit Verweis auf die Vorberatungen in einer Gemeinderatssektion brachte Steiger den Antrag durch.[25]

Steigers Amtszeit als Straßenreferent fiel in eine Zeit des Umbruchs im Verkehrswesen – die Ansprüche an das städtische Straßennetz stiegen, Pflasterungen, Kanal- und Rinnsalbauten, Asphaltierungen, Beleuchtungen, ein immer dichter werdendes Netz an Benzinzapfstellen und auch die ersten Verkehrszeichen und Signalanlagen waren ein Gebot der Stunde. Auch Siedlungshäuser, die mancherorts auf nicht aufgeschlossenem Grund erbaut wurden, brachten infrastrukturelle Herausforderungen.[26] Der Zustand des Linzer Straßennetzes war

---

[23] Vgl. AStL, Mandatarskartei, Karl Steiger. Das Referat für Personal ist nur in den StR-Protokollen belegt: AStL, StR-Prot. vom 30.5.1930, fol. 227 sowie AStL, StR-Prot. vom 26.2.1932, fol. 86. Auch manche von Steigers Kleinmünchner Weggefährten schafften 1923 den Sprung in die Linzer Gemeindepolitik, so der vormalige Kleinmünchner Vizebürgermeister Anton Gabrielli (Gemeinderat und ab 1932 Vizebürgermeister), Therese Brandl und Anton Wlassak (beide im Gemeinderat).

[24] Während die Kenntnisnahme des Referentenantrags von der Opposition verweigert wurde, wurde die Kostenüberschreitung letztlich – weil der Bau der Turnhalle bereits in Gange war – einstimmig beschlossen. Vgl. Amtsblatt vom 1. Dezember 1923 (Sitzung des GR vom 23.11.1923), 186–190.

[25] Vgl. Amtsblatt vom 1. Jänner 1926 (Sitzung des GR vom 18.12.1925), 3–7. Tatsächlich wurde allen Widerständen zum Trotz bei der 1926 erfolgten Einrichtung des Urnenhains der Grundstein für die 1929 eröffnete Feuerhalle gelegt. Vgl. Tages-Post vom 20 August 1929, 5.

[26] Zu den Siedlungshäusern vgl. Amtsblatt vom 15. Oktober 1926 (Sitzung des GR vom 8.10.1926), 178.

regelmäßig im Gemeinderat Thema.[27] Karl Steiger war im Übrigen auch für die Benennung von Straßen zuständig, die Beschlussfassung erfolgte zu jener Zeit im Gemeinderat.[28] Nach welchen Kriterien die Vorschläge zur Straßenbenennung konkret erstellt wurden, bleibt unklar, die Vorschläge lieferte Dr. August Zöhrer als Leiter des städtischen Archivs. Benennungen nach noch lebenden Personen wurden jedenfalls nicht als problematisch empfunden, bevorzugt wurden aber Flurnamen herangezogen.[29]

Als gelerntem Gärtner vertraute man Steiger als Stadtrat auch die Ausgestaltung der Grünanlagen an, und während seiner Amtszeit wurde der erste Botanische Garten an der Dinghoferstraße in den Besitz der Stadt übernommen.[30] Im „Buch der Stadt Linz a. D." aus der Reihe „Die Städte Deutschösterreichs" (erschienen 1927) ist im Abschnitt „Das Stadtbild und seine Pflege" ein Artikel über die Grünanlagen der Gemeinde Linz enthalten, dessen Autor mit Stadtrat Karl Steiger angegeben wird. Der Aufsatz präsentiert die Glanzlichter der städtischen Grünanlagen, insbesondere die Bauernberganlagen.[31]

Als Referent für Bauangelegenheiten und später Liegenschaftsverkehr waren die herrschende Wohnungsnot und deren Behebung sowie die grundlegenderen Fragen der Regulierung des Straßennetzes Teil seines Arbeitsfeldes. Steiger erkannte die Notwendigkeit eines Verbauungsplanes und unterstützte die Initiative, eine für Städtebau zuständige Stelle in der Stadtverwaltung zu schaffen.[32]

Nicht zuletzt ging sein Engagement für Kleinmünchner Belange über seine Referatszuständigkeit hinaus.[33]

Aus den Gemeinderats- und Stadtratsprotokollen (welche allerdings nicht immer wörtliche Diskussionen wiedergeben), lässt sich allgemein ableiten, dass Karl Steiger wie zuvor in Kleinmünchen eher ein sachorientierter Politiker als ein Ideologe war. Aus politischen Grundsatzdiskussionen zwischen den Fraktionen hielt er sich meist heraus bzw. blieb sachlich.[34]

---

[27] Exemplarisch sei hier ein Debattenbeitrag von Karl Steiger genannt, wo er ausführlich Antwort auf häufig geäußerte Beschwerden gibt: vgl. Amtsblatt vom 15. Jänner 1929 (Sitzung des GR vom 21.12.1928), 31 f.

[28] Lediglich 1930–1932 wurden Straßenbenennungen nicht von Steiger, sondern von Vizebürgermeister Robert Mehr bzw. GR Hans Ennser im Gemeinderat referiert.

[29] Einen kleinen Einblick verschafft die Wortmeldung von GR Josef Gruber in der Sitzung vom 21.12.1928 (vgl. Amtsblatt vom 1. Jänner 1929, 6 f.).

[30] Vgl. AStL, StR-Prot. vom 26.11.1925, fol. 197. Der Garten musste 1937 einem Wohnhausbau weichen.

[31] Vgl. Steiger, Grünanlagen, 336–340.

[32] AStL, StR-Prot. vom 21.9.1928, fol. 274. Tatsächlich wurde 1929 eine Stadtplanungsstelle „zur Wahrung der städtebaulichen Interessen" eingerichtet. Vgl. AStL, GR-Prot. vom 18.4.1929, fol. 74.

[33] So z.B. berichtete Steiger, als es eigentlich um die Linzer Schwimmschule ging, von Mängeln im Kleinmünchner Bad. Vgl. AStL, StR-Prot. vom 27.6.1924, fol. 235.

[34] Illustrieren lässt sich das anhand einer Debatte, die sich 1927 im Gemeinderat nach seinem Antrag über die Vergabe von Bauten in der Weißenwolffstraße entspann – während heftig darüber diskutiert

Rezeption

Ehrungen

In der Gemeinderatssitzung vom 3. Oktober 1930 wurde Karl Steiger als Auszeichnung für die 25-jährige Mitgliedschaft bei der Freiwilligen Feuerwehr Kleinmünchen das Bürgerrecht erteilt.[35] Weitere Ehrungen durch verschiedene Vereine, denen er angehörte, sind überliefert.[36]

Straßenbenennung

Das Mitte des 20. Jahrhunderts noch relativ ländlich anmutende Kleinmünchen wurde ab den 1960er Jahren zunehmend zu einem der Zentren des Wohnungsbaus. Die Begradigung der Dauphinestraße unmittelbar westlich des alten Ortskerns sollte mit der Bebauung des Gebiets südlich davon bis zum Weidingerbach einhergehen. Für die Straße, die die geplanten Wohnbauten aufschließen sollte, wurde durch das Archiv der Name „Karl-Steiger-Straße" vorgeschlagen. Als Begründung wurde angeführt, dass damit das Andenken an den letzten Bürgermeister des selbstständigen Ortes Kleinmünchen wachgehalten werden solle. Der entsprechende Antrag wurde in der Stadtsenatssitzung vom 2. Oktober 1967 einstimmig beschlossen.[37]

Zusammenfassung

Die Quellenlage zur Amtszeit von Karl Steiger als Kleinmünchner Bürgermeister ist ausgesprochen dürftig. Die Gemeindeausschussprotokolle aus seiner Amtszeit sind bloße Beschlussprotokolle, in denen die Debatten während der Sitzungen bestenfalls inhaltlich-neutral, jedoch nicht wörtlich, wiedergegeben werden; die Stimmung bzw. eventuelle ideologische Gegensätze werden darin nicht zum Ausdruck gebracht. Den späteren Linzer Stadtrat Karl Steiger zeigen die Gemeinderats- und Stadtratsprotokolle als besonnenen Politiker, der die ihm übertragenen Referate mit Sachkenntnis und Sorgfalt besorgte, sich jedoch aus parteipolitischen Querelen möglichst heraushielt.

---

wurde, ob die politische Gesinnung von Arbeitslosen bei der Zuweisung einer Arbeitsstelle eine Rolle spiele, blieb am Ende ein darüber erstaunter Karl Steiger zurück, der schließlich darum bat, als „Wiedergutmachung" seinen Antrag anzunehmen, was auch einstimmig geschah. Vgl. Amtsblatt vom 1 Juli 1927 (Sitzung des GR vom 9.6.1927), 129–136.

35 Vgl. AStL, Amtsblatt vom 15. Oktober 1930, 244.

36 Vgl. Vgl. AStL, Mandatarskartei, Karl Steiger, handschriftliche Mitteilung des Sohnes von Karl Steiger vom 22.3.1967.

37 Vgl. AStL, Straßenakten, Straßenakt „Karl-Steiger-Straße".

Literatur

Altmüller, Eingemeindungen = Rudolf Peter Altmüller, Die Linzer Eingemeindungen. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Landeshauptstadt Linz. Linz 1965.

Gemeindevertretung = Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Geschichte – Biographien. Bearbeitet im Archiv der Stadt Linz unter wissenschaftlicher Leitung von Dr. Wilhelm Rausch durch Richard Bart und Emil Puffer. Linz 1968.

Hinterleitner, Kleinmünchen = Barbara und Helfried Hinterleitner, Kleinmünchen. 75 Jahre bei Linz. Linz 1998.

Rauch, Kleinmünchen = Conrad Rauch, Kleinmünchen. Von der grauen Vorzeit bis zur Eingemeindung nach Linz 1923. Ein ortsgeschichtlicher Versuch. Unveröff. maschinschriftl. Manuskript. Steyr 1980.

Steiger, Grünanlagen = Karl Steiger, Die Grünanlagen der Gemeinde Linz. In: Die Städte Deutschösterreichs. Linz. Berlin 1927, 336–340.

Martin Krenn

Edmund Steinacker

Politiker und Publizist, 23.8.1839–19.3.1929
Steinackerweg, benannt 1958

Kurzbiographie

Edmund Steinacker wurde 1839 als Sohn des evangelischen Pfarrers und Pädagogen Gustav Steinacker und der Senatorstochter Aurelie Westher im ostungarischen Debrecen geboren.[1] Nach Besuch des Ödenburger Lyceums studierte Steinacker Eisenbahningenieurwesen in Budapest, Weimar und Stuttgart. Nach Auslandsaufenthalten in England und Frankreich kehrte er nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 nach Ungarn zurück, wo er 1868 Direktor des Ungarischen Landesindustrievereins wurde. Von 1869 bis 1892 wirkte er als Notar, dann als Sekretär bzw. Syndikus der Budapester Handels- und Gewerbekammer.

Nachhaltigen politischen Einfluss übte der Journalist Eduard Glatz, Steinackers Schwiegervater, auf diesen aus. Steinacker wurde zum führenden Vertreter des deutschsprachigen ungarischen Bürgertums (Schwarz bezeichnet ihn als dessen „maßgeblichen nationalen Erwecker“[2]); als siebenbürgerischer Abgeordneter gehörte er von 1875–1878 und 1881–1888 dem ungarischen Reichstag an. Dort setzte er sich nicht nur für Nationalitätenbelange, sondern auch mit großer Vehemenz für die wirtschaftliche Modernisierung Ungarns ein. Ende der 1880er Jahre politisch isoliert, musste Steinacker sein Abgeordnetenmandat aufgeben und wurde 1891 zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Er übersiedelte zunächst nach Wien, wo er bis 1897 als Sekretär des Fremdenverkehrsvereins tätig war. 1902 ließ er sich in Klosterneuburg nieder.

Politische Heimat Steinackers war ab 1892 der Alldeutsche Verband sowie der Deutsche Schulverein. 1899 gründete er das „Deutsche Tagblatt für Ungarn“, 1906 war er an der Gründung der Ungarländischen Deutschen Volkspartei (UDVP) beteiligt. Zudem agierte Steinacker als Berater des Thronfolgers Franz Ferdinand im Hinblick auf die geplante Reichsreform. Im Ersten Weltkrieg gehörte Steinacker dem Kreis um Heinrich Friedjung (liberale Reichsreform)

[1] Hier und im Folgenden: Schödl, Steinacker; Schwarz, Steinacker Edmund; Seewann, Geschichte der Deutschen in Ungarn, 122–125.
[2] Schwarz, Steinacker Edmund, 158.

an. Auch nach dem Weltkrieg trat Steinacker als genauer Beobachter der deutschen Minderheitenpolitik im Donau- und Karpatenraum in Erscheinung, ehe er, hochbetagt, 1929 an den Folgen eines Verkehrsunfalls in Klosterneuburg verstarb.

Steinackers war der Vater des Theologen Roland Steinacker (1870–1962) und des Historikers Harold Steinacker (1875–1965).

Leistungen

Zwei Bereiche bestimmten das politische Wirken Edmund Steinackers: Als Vertreter eines (deutschsprachigen) ungarischen Bürgertums setzte er sich zum einen mit großem Nachdruck für die wirtschaftliche Modernisierung Ungarns ein.[3] Unter dem Pseudonym Sincerus veröffentlichte er etwa 1873/74 in der „Pressburger Zeitung" eine Serie von acht Artikeln über „Das Bürgertum im politischen Leben Ungarns", in denen er einerseits die Modernisierung und Verbürgerlichung Ungarns nach westlichem Vorbild forderte, andererseits scharfe Kritik an der traditionellen Machtoligarchie aus Adel, Gentry und Großbürgertum übte.[4] In diesem Zusammenhang kritisierte er auch die Politik des ungarischen Ministerpräsidenten Kálmán Graf Tisza, dem er Nachgiebigkeit gegenüber konservativen Gesellschaftsschichten in Ungarn vorwarf.[5]

Zum anderen entwickelte er sich in den 1880er Jahren zu einem der profiliertesten deutschen Minderheitenpolitiker Ungarns; gegen Ende der 1890er Jahre – als er seinen Lebensmittelpunkt bereits nach Wien verlegt hatte – stieg Steinacker zur „zentralen Gestalt der deutsch-ungarischen Minderheitenbewegung" auf.[6] Als führendes Sprachrohr fungierte hier das „Deutsche Tagblatt für Ungarn" (seit 1904 „Deutschungarischer Volksfreund"), dessen inhaltliche Ausrichtung maßgebend von Steinacker gestaltet wurde.[7] Übergeordnetes Ziel Steinackers war die Herstellung einer deutschungarischen „Gemeinbürgschaft" im Sinne einer politischen und vor allem auch kulturellen Einheit.[8] Zu diesem Zweck wurden, von Steinacker gefördert, diverse deutschungarische Organisationen wie der „Deutsche Bauernbund", der „Deutsch-ungarische Kulturrat" oder die „Vereinigung deutscher Hochschüler aus den Ländern der ungarischen Krone" ins Leben gerufen.[9]

---

3 Schödl, Steinacker.
4 Seewann, Geschichte der Deutschen in Ungarn, 123. Siehe auch Steinacker, Lebenserinnerungen, 72 f.
5 Schödl, Steinacker.
6 Ebenda.
7 Ebenda.
8 Ebenda.
9 Ebenda.

Im Rahmen seiner Tätigkeit für die UDVP unterstützte er wichtige innenpolitische Reformforderungen für Ungarn, so etwa die Liberalisierung der kommunalen Selbstverwaltung und des Genossenschaftswesens, die Ausweitung des Vereins- und Versammlungsrechts, die staatliche Unterstützung der Landwirtschaft und insbesondere auch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts.[10] Für Schödl steht fest, dass überhaupt erst der „antiliberale, antimodernistische Wandel" in der ungarischen Politik viel stärker als Steinackers „persönlicher Wille" dessen „Entwicklung vom bürgerlich-liberalen Innenpolitiker deutscher Herkunft zum deutschen Minderheitenpolitiker" befördert habe.[11]

Seit 1907 gehörte Steinacker zum engsten Beraterkreis von Thronfolger Franz Ferdinand (Belvedere-Kreis) und hatte Anteil an der antidualistischen Reformkonzeption für die österreich-ungarische Monarchie.[12] Nach dem Kulturportal West–Ost verband Franz Ferdinand und Steinacker „die Überzeugung, daß die österreichische Machtstellung im Südosten gestärkt und die magyarische Adelsoligarchie entmachtet, aber die Eigenständigkeit eines multinationalen Ungarns erhalten werden müsse, in dem ein politisch aktiviertes Deutschtum für befriedete innenpolitische Verhältnisse unentbehrlich sei".[13] In diesem Sinne erarbeitete Steinacker 1912 im Auftrag von Franz Ferdinand ein Konzept für eine neue Wahlkreiseinteilung, die eine Bevorzugung der Ungarndeutschen bedeutet hätte.[14]

In dieser Tradition stand auch Steinackers Mitarbeit im Kreis um Heinrich Friedjung, der sich gegen ein konservatives „Rollback" in den innenpolitischen Reformdiskussionen wandte.[15] In den 1920er Jahren fungierte Steinacker schließlich als Ratgeber einer jüngeren Generation sogenannter „auslandsdeutscher" Minderheitenpolitiker, wie etwa Rudolf Brandsch (1880–1953) oder Guido Gündisch (1884–1952).[16]

Problematische Aspekte

Vereinzelt wird in der Literatur zu Steinacker die Frage aufgeworfen, ob dessen politisches Engagement in der UDVP und im Alldeutschen Verband einer imperialistischen Südost-Poli-

[10] Schödl, Steinacker; Sewann, Geschichte der Deutschen in Ungarn, 132.
[11] Schödl, Steinacker.
[12] Ebenda. Siehe auch Senz, Steinacker.
[13] Senz, Steinacker.
[14] Seewann, Geschichte der Deutschen in Ungarn, 143.
[15] Schödl, Steinacker.
[16] Ebenda.

tik des Deutschen Reiches Vorschub leistete oder sich rein ungarndeutschen Interessen verschrieben habe.[17] Nach Schödl ist die Auffassung widerlegt, wonach Steinacker und die UDVP „reine Minderheitenpolitik ohne außerungarischen Zusammenhang betrieben" hätten.[18] Jedenfalls akzeptierte Steinacker, wie er selbst bekundete, deutschnational-völkische Töne in der UDVP – etwa im Zusammenhang mit einem 1907 verfassten „Deutschungarischen Katechismus"[19] –, da dadurch „in überaus drastischer Weise die Unterdrückung des Deutschtums den Lesern zum Bewusstsein gebracht, ihr Widerstand provoziert und ihr deutsches Bewusstsein aufgerüttelt wurde"[20].

Rezeption

Rezeption der Biographie

Aufgrund sprachlicher Barrieren lässt sich die spezifisch ungarische Diskussion zu Steinacker nicht nachvollziehen.[21]

Die deutschsprachige Forschungsliteratur zu Steinacker war anfangs noch klar tendenziös ausgerichtet. Barbara Groneweg spricht in ihrer 1941 veröffentlichten Dissertation zu Steinacker von der „Schicksalsverbundenheit" der Ungarndeutschen;[22] Steinackers Verdienst sei es gewesen, dass er das ungarländische Deutschtum „zum ersten Mal als geschlossene Einheit angefaßt", diesem „Ziel und Richtung gegeben, ihm Mittel und Wege zum erfolgreichen Widerstand gezeigt oder diese vorbereitet und angebahnt" hätte.[23]

Nach einer Serie von differenzierteren Arbeiten in den 1960er Jahren[24] wendet sich die aktuelle Forschung – etwa Günter Schödl – gegen eine jede „deutschvölkische" Interpretation von Steinackers Engagement in der deutschen Minderheitenpolitik Ungarns. Schödl konstatiert: „Liberalismus, Dynastietreue und wirtschaftspolitischer Sachverstand sollten als Elemente seiner Willensbildung nicht unterschätzt werden."[25]

Auch das Kulturportal West–Ost hält in dem auf seiner Seite lancierten Artikel zu Steinacker fest, dass dessen Überschneidungen mit dem politischen Programm des Alldeutschen

---

[17] Siehe Schödl, Steinacker. Allgemein (und mit unterschiedlicher Bewertung) Senz, Die nationale Bewegung, und Schödl, Alldeutscher Verband.
[18] Schödl, Steinacker.
[19] Seewann, Geschichte der Deutschen in Ungarn 136–139.
[20] Steinacker, Lebenserinnerungen, 153.
[21] Einschlägig etwa Tokody, Ausztria-Magyarország.
[22] Groneweg, Die Anfänge, 88.
[23] Ebenda, 87.
[24] Madaras, Die Tätigkeit Edmund Steinackers; Priller, Edmund Steinacker als Journalist; Steinacker, Edmund Steinacker.
[25] Schödl, Steinacker.

Verbands dort seine Grenzen gehabt habe, wo „die ungarländischen Deutschen allzu offenkundig als Objekt alldeutscher Mitteleuropapläne herhalten sollten". Demgegenüber seien die „Erhaltung des multinationalen Charakters seines Heimatlandes als einer eigenen Spielart im Wesen der ungarländischen Deutschen […] stets unumstößliche Wertvorstellungen in seinem Leben" und die „ungarndeutsche Minderheitenpolitik seine Lebensaufgabe" gewesen.[26]

Dieser Ansicht folgt auch Gerhard Seewann. Seiner Meinung vermochte die vom Alldeutschen Verband

> „angebotene programmatische Alternative in Richtung eines völkisch definierten Nationalismus […] Steinacker und seine aus dem biederen, frisch formierten schwäbischen Kleinbürgertum stammenden ca. 150–200 Mitstreiter niemals zu überzeugen und fand deshalb keinen Eingang in ihre Agitation. Ein völkisch denkender und fühlender Deutschungar, das war weder denkbar noch akzeptabel, weil mit dem Hungarus-Bewusstsein, in dem diese Identitätsvariante noch immer wurzelte, unvereinbar. Ein völkisch sich definierendes Inseldeutschtum in einem fremden Staat, das wollten die ‚Deutschungaren' niemals sein."[27]

Straßenbenennungen

Der Linzer Steinackerweg wurde, gemeinsam mit einer Vielzahl an anderen Straßenbenennungen, in der Stadtrat-Sitzung vom 24. November 1958 beschlossen.[28] In der Begründung des magistratischen Kulturamts, das für den Vorschlag einer Benennung nach Steinacker verantwortlich zeichnete,[29] wurde angeführt, dass es sich bei Steinacker um einen „bedeutenden Führer der Volksdeutschen Ungarns" gehandelt habe[30]. Etwaige Diskussionen zum Steinackerweg sind nicht dokumentiert.

Auch in anderen österreichischen Gemeinden existieren Steinackergassen, -straßen oder -wege. Aufgrund der Bandbreite möglicher Namensgeber (so kommen etwa auch historische Flurformen in Betracht) und fehlendem Zugang zu entsprechenden Materialien kann an dieser Stelle kein abschließendes Bild gezeichnet werden, welche Verkehrsflächen in Österreich tatsächlich nach Edmund Steinacker benannt wurden. So wurde beispielsweise die Wiener Steinackergasse im Bezirk Meidling 1894 nicht nach (s)einer Person, sondern nach einem historischen Flurnamen benannt.[31]

---

[26] Senz, Steinacker.
[27] Seewann, Geschichte der Deutschen in Ungarn, 142.
[28] AStL, Straßenbenennungsakt Steinackerweg, Mitteilung des Kulturamts an verschiedene magistratische und öffentliche Dienststellen vom 25. November 1958.
[29] Siehe ebenda, Kulturamtsleiter Kreczi an Bürgermeister Koref vom 30. September 1958.
[30] Ebenda, Straßenbenennungsvorschläge 1958, 5.
[31] Wien Geschichte Wiki, Steinackergasse.

Zusammenfassung

Edmund Steinacker war einer der profiliertesten deutschen Minderheitenpolitiker Ungarns in der zweiten Hälfte des 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert. Auf seine Expertise wurde nicht zuletzt vom habsburgischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand bei dessen geplanter Reichsreform zurückgegriffen. In Ungarn politisch zunehmend isoliert, widmete sich Steinacker der kulturellen Aufbauarbeit für die deutschsprachige Bevölkerung in Ungarn. Umstritten ist in der Forschung, inwieweit Streinackers Engagement in der von ihm mitbegründeten UDVP sowie im Alldeutschen Verband einer imperialistischen Südost-Politik des Deutschen Reiches Vorschub leistete.

Literatur

Groneweg, Die Anfänge = Barbara Groneweg, Die Anfänge der volkspolitischen Arbeit Edmund Steinackers 1867–1892. Zur Geschichte der deutschen Bewegung im Südosten. München 1941.

Madaras, Die Tätigkeit Edmund Steinackers = Eva Madaras, Die Tätigkeit Edmund Steinackers zur Hebung des nationalen Selbstbewußtseins des ungarländischen Deutschtums im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. In: Acta Universitatis Debreceniensis. In: Series historica 3 (1964), 111–140.

Priller, Edmund Steinacker als Journalist = Friedrich Priller, Edmund Steinacker als Journalist in der Habsburgischen Monarchie im Zeitalter des Dualismus. Diss. Univ. München 1960.

Schödl, Alldeutscher Verband = Günter Schödl, Alldeutscher Verband und deutsche Minderheitenpolitik in Ungarn 1890–1914. Frankfurt/Main 1978.

Schödl, Steinacker = Günter Schödl, Steinacker, Edmund. In: Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Bd. 4, Hrsg. von Mathias Bernath und Karl Nehring. München 1981, 194–197, URL: https://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=1698 (31.8.2020).

Schwarz, Steinacker Edmund = Karl Schwarz, Steinacker Edmund (Ödön). In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Band 13. Wien 2007–2010, 158 f.

Seewann, Geschichte der Deutschen in Ungarn = Gerhard Seewann, Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 2: 1860 bis 2006. Marburg 2012.

Senz, Die nationale Bewegung = Ingomar Senz, Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg. Eine Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Alldeutschtum und ungarischer Innenpolitik. (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 30). München 1977.

Senz, Steinacker = Ingomar Senz, Steinacker, Edmund. URL: https://kulturportal-west-ost.eu/personen/steinacker-edmund (31.8.2020).

Steinacker, Edmund Steinacker = Harold Steinacker, Edmund Steinacker 1839–1929. In: Ders.: Austro-Hungarica. München 1963, 312–325.

Steinacker, Lebenserinnerungen = Edmund Steinacker, Lebenserinnerungen. (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München Nr. 13). München 1937.

Tokody, Ausztria-Magyarország = Gyula Tokody, Ausztria-Magyarország a Pángermán szövetség 1890–1918. Budapest 1963.

Wien Geschichte Wiki, Steinackergasse = Wien Geschichte Wiki: Artikel „Steinackergasse“, URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Steinackergasse (30.8.2020).

Cornelia Daurer

Franz Stelzhamer

Mundartdichter, 29.11.1802–14. 7.1874
Stelzhamerstraße, benannt 1874

Kurzbiographie

Franz Stelzhamer wurde am 29. November 1802 in Großpiesenham (heutige Gemeinde Pramet) in der Nähe von Ried im Innkreis geboren. Als Sohn eines Kleinhäuslers und Schneiders war er für die Priesterlaufbahn bestimmt und konnte daher das Gymnasium in Salzburg besuchen, erwarb sich die Berechtigung zum Universitätsstudium (nach einem Lehrgang für Privat- und Hauslehrer in Graz) aber erst in einem weiteren Schritt 1824. Danach begann er das Studium der Rechtswissenschaften in Graz und Wien, welches er aber nicht abschloss. Es folgte ein unstetes Wanderleben (zunächst als Hauslehrer), geprägt von ständigen Geldnöten und auch gesundheitlichen Problemen. 1832 wurde er im Priesterseminar in Linz aufgenommen, verließ dieses jedoch bereits im Folgejahr wieder und setzte sein unstetes Leben fort. Es zog ihn wiederum nach Salzburg, dann München und Passau, später wieder nach Linz und Wien. Nach seiner Eheschließung mit Betty Reis in Linz (1845) wohnte die Familie in Ried im Innkreis. Die weiteren Stationen im Leben Stelzhamers waren abermals München, dann Stuttgart und schließlich wieder Salzburg. Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau (1856) heiratete Stelzhamer 1868 Therese Böhm-Pammer. 1862 wurde ihm vom Land Oberösterreich ein „Ehrensold“ zuerkannt, welcher ihm – zusammen mit einem kaiserlichen Künstler-Stipendium ab 1864 – das finanzielle Auskommen sicherte. Am 14. Juli 1874 starb Stelzhamer in seinem damaligen Wohnort Henndorf bei Salzburg.

Leistungen

Franz Stelzhamer gilt noch heute als „bedeutendster Mundartdichter“[1] Österreichs und als wichtigster Schriftsteller Oberösterreichs im 19. Jahrhundert neben Adalbert Stifter. Erste lite-

[1] Bengesser, Stelzhamer, 206.

rarische Gehversuche unternahm Stelzhamer während seiner Gymnasialzeit, 1827 wurde erstmals ein Gedicht von ihm abgedruckt.[2] 1833 wurde sein erstes Mundartgedicht in einer Vertonung durch Eduard Zöhrer bekannt, Stelzhamer versuchte sich aber vorerst weiterhin hauptsächlich in hochdeutscher Sprache. 1836/37 brachte ihn der Erfolg von Lesungen seiner Mundartgedichte dazu, einen Gedichtband in Mundart herauszubringen. Die „Lieder in oberenns'scher Volksmundart" wurden ein Publikumserfolg. Stelzhamer arbeitete in der Folge eher journalistisch, brachte schließlich 1841 einen weiteren Band „Neue Gesänge in obderenns'scher Volksmundart" heraus. Stelzhamer fand in Wien in Künstlerkreisen große Anerkennung, und Herzog Maximilian von Bayern verlieh ihm 1843 die Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst. Weitere Veröffentlichungen, darunter ein dritter Mundartgedichtband (1846), stießen allerdings bereits auf weniger Resonanz. Der bei weitem überwiegende Teil seines Lebenswerks ist vor 1848 entstanden,[3] nach dem Revolutionsjahr, wo Stelzhamer im Sinne der Revolution publizierte, konnte er nicht mehr an die früheren Erfolge anknüpfen. Die nach 1848 in München im Eigenverlag herausgegebenen Bücher verkauften sich kaum. Stelzhamer kehrte daraufhin nach Österreich zurück, erhielt 1855 von Kaiser Franz Joseph die Große Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst. Weitere Veröffentlichungen von Prosa- und Lyrikwerken in Hochsprache sowie Dialekt folgten, der Erfolg blieb jedoch weiterhin aus. Dennoch rankten sich bereits zu Lebzeiten Mythen um Stelzhamer, welcher durch Vortragsreisen aktiv an seinem Image als vagabundierender Volksdichter und Sänger arbeitete und bis zu seinem Lebensende (auch finanziell) davon zehrte.

Problematische Aspekte

Stelzhamers unsteter Lebenswandel wurde von ihm selbst und später von seinen Verehrerinnen und Verehrern stets apologetisch als vazierendes Künstlerleben eines rastlosen Geistes beschrieben; dabei wurden Aspekte wie sein Verhalten gegenüber seiner ersten Frau und der gemeinsamen Tochter, die in seiner Abwesenheit große Entbehrungen hinnehmen mussten und letztlich daran zugrunde gingen, einfach ausgeblendet. Man kann somit eine unkritische Heroisierung des Dichters (bis hin zur Konstruktion einer Verkörperung des oberösterreichischen Wesens)[4] konstatieren, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein betrieben wurde, nicht zuletzt durch Hans Commenda jun. Commenda nennt in seiner nur wenige Jahre nach dem

[2] Hier und im Folgenden vgl. den Überblick bei: Bengesser, Wanderer zwischen den Welten, 13–15.
[3] Pilar, Landeshymne, 14.
[4] Vgl. die abschließenden Worte von Hans Commenda jun. in Commenda, Stelzhamer, 320: „Oberösterreich aber erblickt im Franz von Piesenham heute darüber hinaus noch die Verkörperung eigener Art […]".

Ende der NS-Schreckensherrschaft erschienenen Stelzhamer-Biographie „Franz Stelzhamer. Leben und Werk“ zwar den Essay, an dem sich die spätere Stelzhamer-Kritik entzünden sollte, doch würdigt er ihn keines weiteren Wortes: Es handelt sich um „Jude“, ein im Originaldruck knapp fünfseitiges antisemitisches Pamphlet in „Das Bunte Buch“ von 1852.[5]

Stelzhamer, der wie schon erwähnt nach 1848 nicht mehr an seine früheren Erfolge anschließen konnte, gab 1852 in München im Eigenverlag[6] „Das Bunte Buch“ heraus. Dabei handelt es sich um eine reichlich inhomogene Sammlung von Lyrik- und Prosatexten auf 334 Seiten. Das Büchlein war dem damaligen bayrischen Ministerpräsidenten Ludwig von der Pfordten (1811–1880) gewidmet, der in der näheren Heimat Stelzhamers, in Ried im Innkreis, geboren worden war. Der erhoffte Erfolg blieb jedoch aus.[7]

Im „Bunten Buch“ steht der Text „Jude“ in einem Zusammenhang, den Stelzhamer unter den Titel „Sybillinisches. Aus den zurückgelassenen Papieren eines Ausgewanderten“[8] gestellt hat, bestehend aus folgenden Titeln: 1. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit; 2. Antichrist; 3. Sphynx; 4. Jude; 5. Der große deutsche Männerchor (1844–1851). Die Nennung dieser Titel lässt bereits erahnen, dass der Kontext ein Spannungsfeld zwischen Demokratiefeindlichkeit, antirevolutionärer bzw. reaktionärer Gesinnung, christlich-antijüdischer und deutschnationaler Einstellung umschreibt.[9] In der einleitenden Vorrede zu diesem Teil des „Bunten Buches“ schreibt Stelzhamer die Autorschaft dieser „im größeren politischen Sinne“[10] geschriebenen Texte einem ausgewanderten Freund (dessen skizzierte Biographie jedoch auffällige Parallelen zu Stelzhamers eigener aufweist) zu – möglicherweise betrachtete er es bei diesem Teil des „Bunten Buches“ als angezeigt, sich hinter einem ungenannten Verfasser zu verbergen.[11]

Eine vollständige Wiedergabe des Textes „Jude“ kann hier nicht erfolgen, an ihre Stelle seien im Folgenden Paraphrasierungen und Auszüge gesetzt. Nach einleitenden Bemerkungen zur „Zähigkeit, ja völligen Unumbringbarkeit“[12] des Juden, der wenig Kulturelles geleistet habe, bringt Stelzhamer jene Metapher, die das Zentrum der heutigen Auseinandersetzung mit diesem Text bildet:

> „In alle Welt zerstreut, schlingt er sich, bald dünner, bald breiter, [...] in fast unerforschlichen Windungen und Krümmungen, ein Riesenbandwurm, um die Ernährungsorgane

[5] Stelzhamer, Jude. Eine Abschrift findet sich auch in Schrodt, Stelzhamers Jude, 106–108.
[6] Stelzhamer, der sich als hochsprachlicher Autor profilieren wollte, sah sich zu diesem Schritt gezwungen, da kein Verlag das Manuskript annehmen wollte. Vgl. Bengesser, Dadlí und dadlá, 93.
[7] Ebenda, 93 f.
[8] Stelzhamer, Das Bunte Buch, 211.
[9] Vgl. Bengesser, Dadlí und dadlá, 94.
[10] Stelzhamer, Vorrede, 214.
[11] Vgl. Bengesser, Dadlí und dadlá, 95 f.
[12] Stelzhamer, Jude, 255.

> eines jeden kultivirten [sic] Staatskörpers, und wie oft man ihn auch abzutreiben versucht hat, man gewann [...] bis jetzt stets nur größere oder kürzere Stücke, nie aber den Kopf selbst [...]."[13]

Es folgt der Vorwurf, die Juden hielten sich alleine für Gottes auserwähltes Volk, ein „Dünkel", dem die Zerstörung des Tempels und die Zerstreuung der Juden in alle Welt entgegengesetzt werden,[14] um dann auf den zuvor gebrachten Vergleich zurückzukommen:

> „Die Völker ringen um Vorrang und Macht [...]; der Jude sieht zu, zufrieden, dass er heut oder morgen, da oder dort seinen Bandwurmrüssel, gleichviel, an die offene Wunde, oder an die Errungenschaften anlegen kann und – saugen."[15]

Stelzhamer beschließt seine Überlegungen mit dem Vorwurf, die Juden besäßen um des Besitzes willen, und entlehnt aus der Fabelwelt die Schlussfolgerung, dass letztlich selbst König Löwe und dessen Hofstaat zum „Hamster" betteln gehen müssen.[16]

Der Text „Jude" ist nach dem nüchternen Urteil Richard Schrodts ein „eindeutig antijüdischer Text" des Früh-Antisemitismus, der auf „emotiven, stark wertenden moralischen und pseudo-biologischen Argumentationen" [17] beruht:

> „[…] es überwiegt der Appell an antirationale, unbewusste Erkenntnispotenziale, der durch das Ansprechen von unbegründeten moralischen Wertungen manipulativ wirkt. Historische Tatsachen werden auf einfachste Pseudo-Kausalitäten verdünnt […]. […] doch wenn es zur Konklusion kommen soll, fehlt dem Autor der Mut zu einer eindeutigen Aussage."[18]

Letzteres bezieht sich auf das fabelartige Ende des Pamphlets, in dem es heißt:

> „Ach, wenn ich auch jetzt noch das – fabula docet – gewusst hätte, da wär' ich gar ein Fabeldichter; aber – ich weiß es auf Ehre nicht!"[19]

Trotz dieses merkwürdig offenen Endes wird durch die moderne Stelzhamer-Kritik für eindeutig genug befunden, wie der Vergleich mit dem Bandwurm ausgeführt wird, dessen „Abtreibung" nie erfolgreich durchgeführt worden sei. Die Vernichtung der Juden wird hier als notwendige Maßnahme zur Rettung der Welt beschrieben. Bengesser fasst zusammen:

> „Demnach sanktioniert Stelzhamer als vermutlich erster österreichischer Dichter auf der metaphorischen Ebene die globale Vernichtung der Juden."[20]

---

13 Stelzhamer, Jude, 256.
14 Ebenda, 257.
15 Ebenda, 258.
16 Ebenda, 259.
17 Schrodt, Stelzhamers Jude, 112 f.
18 Ebenda, 113.
19 Stelzhamer, Jude, 259.
20 Bengesser, Dadlí und dadlá, 96.

Es handelt sich beim inkriminierten Werk wohl um die unumstritten heftigste, aber nicht einzige antisemitische Äußerung Stelzhamers. Antisemitische bzw. antijudaische Einlassungen lassen sich in Mundartgedichten, mehr aber in hochsprachlichen Textsorten und auch in der autobiographischen Sphäre zuzuordnenden Schriften finden.[21] Ein unveröffentlichter Tagebucheintrag aus dem Jahr 1830 ist der früheste Beleg für antijüdische Ressentiments. Im Zusammenhang mit der Zurückweisung durch eine „Judenevchen" genannte Frau, der er Eitelkeit und Oberflächlichkeit vorwirft, schreibt Stelzhamer: „Das Judengesinde hat kein Herz."[22] Wenige Jahre später, 1835, beschreibt Stelzhamer einen Schauspielerkollegen in Passau, einen „vermutlichen Juden", dessen abstoßendes Aussehen, „schmutzigen" Charakter und „Sperlingnatur" er in seinen (unveröffentlichten) „Memoiren aus dem Theaterleben" festhält.[23]

Ein Aphorismus aus dem Jahr 1845 (publiziert in „Mein Gedankenbuch") zieht ebenfalls tierische Vergleiche:

> „Die Juden mögen sich im Gefühle ihrer Einzigkeit und Auserwähltschaft für Vögel; wir im Dünkel unserer Neuheit und größeren Läuterung aber sie für Mäuse erklären: so stimmen wir und sie doch darin überein, dass ein getaufter Jud eine Fledermaus sei."[24]

Schon früher, 1841, war das Mundartgedicht „Dá gehát Schuestá" erschienen. Wiewohl durch den Untertitel „Ahasver" eindeutig den Topos des „Ewigen Juden", der nicht zur Ruhe kommt, ansprechend, lässt sich der Inhalt des Gedichts nicht eindeutig als antisemitisch lesen. Abgewandelt erscheint das Motiv im 1868 erschienenen letzten Mundartgedichtband Stelzhamers unter dem Titel „Dá Gehschuester / Ewiger Jud", auch hier ohne eindeutig negativen Unterton.[25]

Von religiös motiviertem Antijudaismus zeugen vier Verse aus dem Gedicht „Nur halbert so viel!" (1846 erschienen), in denen dem „Jud" Seelenraub vorgeworfen wird:

> „Kain Mensch wár mehr schuldi,
> Kain christlige Seel
> Sollt dá Jud mehr einscháchern!
> Des wár mein Befehl"[26]

---

[21] Wobei hinzugefügt werden muss, dass noch zahlreiche unveröffentlichte Dokumente im Nachlass des Schriftstellers im Stifterhaus liegen, so etwa der Briefwechsel mit seiner zweiten Frau Theresia. Vgl. Bengesser, Dadlí und dadlá, 89.

[22] Vgl. ebenda, 92.

[23] Vgl. ebenda.

[24] Zit. nach ebenda, 93.

[25] Vgl. ebenda, 89 f. Eidherr nennt die Ahasver-Verarbeitungen Stelzhamers sogar „eher positiv berührend": vgl. Eidherr, Stellungnahme, 168.

[26] Stelzhamer, Gedichte in obderenns'scher Volksmundart, 55.

Alle diese Passagen zeigen, dass Stelzhamer schon vor dem „Bunten Buch“ nicht frei von Vorurteilen gegenüber Juden war. Bengesser hält aber fest, dass „judenfeindliche Äußerungen in den zu Lebzeiten Stelzhamers veröffentlichten Mundartwerken quantitativ eine marginale Rolle spielen“ und sich diese Gedichte „v.a. anti-jüdischer Stereotype aus dem religiösen Bereich“ bedienen.[27] Nur für die Texte mit autobiographischem Kontext kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei tatsächlich um Stelzhamers eigene Meinung handelt, eine Gleichsetzung des lyrischen Ichs mit dem Verfasser ist dagegen nicht ohne weiteres haltbar.

Die lebensgeschichtlich interessante Frage, welche persönlichen Kontakte Franz Stelzhamer mit jüdischen Personen hatte und inwieweit diese Erfahrungen geeignet sein könnten, seinen Judenhass zu befeuern, wurde von Laher und Bengesser ebenfalls bereits untersucht, mit dem Ergebnis, dass diese Suche auf „Schwierigkeiten und Widersprüche“[28] stoße. In seiner näheren Heimat (und auch in Salzburg) konnte Stelzhamer kaum persönliche Erfahrungen mit Juden gesammelt haben – immerhin galt hier bis 1849 ein Niederlassungsverbot.[29] Es ist jedoch anzunehmen, dass Stelzhamer, bedingt durch seine ländlich-katholische Herkunft, nicht frei von anti-jüdischen Stereotypen war. Bekannt ist ferner auch, dass Stelzhamer als 18-jähriger Gymnasiast nach Salzburger Polizeiakten Verbindungen zur (zum damaligen Zeitpunkt – 1820 – bereits verbotenen) Burschenschaftsbewegung gehabt haben musste.[30] Die in einer Tagebucheintragung von 1830 festgehaltene verflossene Liebschaft mit dem „Judenevchen“ datiert aus seiner Zeit in Bielitz (damals Böhmen, heute Polen). Sicher ist weiters, dass Stelzhamer bei seinen Aufenthalten in Wien mit dort lebenden Juden in Kontakt kam: mit Verlegern und Kritikern, mit in denselben intellektuellen Kreisen verkehrenden Personen, die seine literarischen Ambitionen durchaus förderten, auch nach Erscheinen des „Bunten Buches“. So pflegte Stelzhamer etwa freundschaftlichen Umgang mit Salomon Sulzer, dem Kantor an der Wiener Synagoge; Sulzer stiftete ihm 1846 sogar einen Freundschaftspokal. Möglicherweise spielten die Ereignisse des Revolutionsjahrs 1848, an denen sich viele jüdische Intellektuelle in der Hoffnung auf weitreichende Emanzipation beteiligt hatten, eine Rolle in Stelzhamers ambivalenten Verhältnis „den Juden“ gegenüber – nach 1848 ist der vormals freundschaftliche Umgangston gegenüber Sulzer beispielsweise deutlich abgekühlt.[31] Stelzhamer hatte auch Verbindungen zu jüdischen Herausgebern, die einige seiner Werke in ihren

[27] Bengesser, Dadlí und dadlá, 92.
[28] Ebenda, 97.
[29] Vgl. John, Jüdische Bevölkerung, 112.
[30] Vgl. Bengesser, Dadlí und dadlá, 95 und 97.
[31] Vgl. ebenda, 97 f.; Laher, Der bis jetzt unumbringbare Jude, 21 f.

Zeitschriften abdruckten: Moritz Gottlieb Saphir, Ludwig August Frankl und August Silberstein sind hier zu nennen.[32] Zumindest Frankl und Silberstein brachten Stelzhamer noch in späteren Jahren (bzw. posthum) ein gewisses Wohlwollen entgegen, sodass offen bleiben muss, inwieweit Stelzhamer seine antijüdischen Ressentiments im persönlichen Umgang tatsächlich zum Ausdruck brachte.[33]

Rezeption

Stelzhamers Leben und Werk ermöglichten seit jeher durch ihren Facettenreichtum verschiedene Zugänge und Sichtweisen.[34] Bis herauf in die jüngere Vergangenheit wurde seine Dichtung auch durch Literaten rezipiert und gewürdigt, denen nicht wie Stelzhamers Adepten und Epigonen vergangener Zeiten an überhöhender Identifikation und kritikloser Wiedergabe gelegen sein konnte.[35]

Für die ersten Jahre nach Stelzhamers Tod lässt sich zunächst ein Abflauen des Interesses am Dichter konstatieren, abgesehen von den unmittelbar nach seinem Ableben eingeleiteten Ehrungen wie der Errichtung einer Grabstätte bzw. dem Anbringen der Gedenktafel an seinem Geburtshaus (beides im Jahr 1875). Einige Jahre später begann die posthume Rezeption wieder an Fahrt aufzunehmen, eine Trendwende markierte das Jahr 1882 mit der von Peter Rosegger redigierten Auswahlausgabe von Werken Stelzhamers sowie der Gründung des ersten Stelzhamerbundes.[36]

Stelzhamerbund

Der erste Stelzhamerbund wurde 1882 durch Hans Zötl, Anton Matosch und Hans Commenda sen. gegründet. Es handelte sich dabei um einen „satzungslosen Freundschaftsbund“[37] bzw. eine „Verehrergemeinde“[38]. Primär ging es dem Stelzhamerbund damals darum, das Andenken des Dichters zu wahren. Äußerer Anlass war laut Schilderung von Hans Commenda

[32] Vgl. Bengesser, Dadlí und dadlá, 98 f.; Laher, Der bis jetzt unumbringbare Jude, 22 und 25. Von Frankl stammt etwa eine kritische Würdigung der Leistung Stelzhamers in Wurzbachs Biographischem Lexikon.
[33] Vgl. Bengesser, Dadlí und dadlá, 99.
[34] Vgl. Laher, Der bis jetzt unumbringbare Jude, 27–31.
[35] Darunter Alois Brandstetter, Franz Kain und H.C. Artmann, vgl. Laher, Der bis jetzt unumbringbare Jude, 30, und Bengesser, Dadlí und dadlá, 88 f.
[36] Bengesser, Zwischen Legende und Wirklichkeit, 107 f. Hans Commenda jun. berichtet, dass Roseggers Bemühungen Ansporn zum Zusammenschluss des ersten Stelzhamerbundes waren: vgl. Commenda, Stelzhamer, 314.
[37] Ebenda.
[38] Vgl .Bengesser, Zwischen Legende und Wirklichkeit, 275.

jun. ein Besuch der Stelzhamerfreunde im Geburtshaus in Piesenham, welches zu jenem Zeitpunkt sehr baufällig war und dessen Erhaltung sich der frisch gegründete Bund als erste Aufgabe vornahm.[39]

Der Stelzhamerbund bewerkstelligte in der Folge eine Gesamtausgabe der Mundartgedichte Stelzhamers, hielt Heimatabende ab, begründete mit „Aus dá Hoamát" ein Sammelwerk für Mundartdichter, erstellte Richtlinien zur einheitlichen Verschriftlichung des Dialekts und kümmerte sich um den Nachlass des Schriftstellers, der heute im Stifterhaus aufbewahrt wird. Nicht zuletzt betrieb der Stelzhamerbund die Errichtung eines Stelzhamer-Denkmals in Linz, welches 1908 errichtet wurde. Der Bund wurde nach dem Ableben des letzten Gründungsmitglieds Hans Commenda sen. 1939 aufgelöst. 1942 wurde eine Stelzhamer-Gesellschaft gegründet (Vorsitzender war Rudolf Lenk[40]), konnte aber keine Aktivitäten entfalten.[41] 1946 wurde der „Stelzhamerbund der Freunde oberösterreichischer Mundartdichtung"[42] neu gegründet, erster Obmann wurde mit Hans Commenda jun. der Sohn des Mitbegründers des alten Stelzhamerbundes. Der Verein hat heute seine Bleibe im Haus der Volkskultur an der Promenade, unter den Vereinszwecken führt das Statut unter § 2 nebst anderem die „Pflege eines ehrenden Andenkens an Franz Stelzhamer" an.[43] Einer der beiden Preise, die der Verein im Zwei-Jahres-Rhythmus an Literaten vergibt, trägt den Titel „Franz-Stelzhamer-Preis" (seit 2011)[44]. Auch am Stelzhamerbund ist die Debatte um die antisemitischen Äußerungen des Schriftstellers der vergangenen Jahre nicht spurlos vorübergegangen. So enthält die Webseite des Vereins unter dem Punkt „Grundsätzliches" eine „offizielle Erklärung", die mit dem Jahreswechsel 2016/17 datiert ist. Nach einer einleitenden Bemerkung heißt es:

> „[…] Schriftsteller vergangener Epochen beurteilen wir ausschließlich nach der Qualität ihrer Mundartgedichte. Von antisemitischen und anderen politisch bedenklichen Äußerungen, die in älteren, für ihre Zeit typischen Texten enthalten sein mögen, distanzieren wir uns ohne Ansehen der Person des Verfassers.
> Sie können jedoch kein Grund sein, verstorbenen Autoren die dichterische Leistung abzusprechen und ihre nicht beanstandeten Werke zu vernachlässigen."[45]

---

[39] Commenda, Stelzhamer, 314 f. Das Geburtshaus ging 1907 in das Eigentum des Stelzhamerbunds über und wurde 1943 vom Reichsgau Oberdonau übernommen. Heute wird das Haus als Expositur des Oö. Landesmuseums geführt. Vgl. https://www.ooelkg.at/de/standorte/stelzhamer-gedenkstaette.html (8.2.2021).

[40] Mehr zu Rudolf Lenk, der schon 1932 NSDAP-Mitglied wurde, hier: https://e-gov.ooe.gv.at/bgdfiles/p3806/Lenk_Rudolf_Dr.pdf (8.2.2021).

[41] Vgl. Commenda, Stelzhamer, 315, und Bengesser, Zwischen Legende und Wirklichkeit, 276.

[42] 2012 wurde der Vereinsname verkürzt auf „Stelzhamerbund", vgl. http://www.stelzhamerbund.at/verein/geschichte/ (8.2.2021).

[43] Vgl. http://www.stelzhamerbund.at/verein/statuten/ (8.2.2021).

[44] Vgl. http://www.stelzhamerbund.at/literatur/franz-stelzhamer-preis/ (8.2.2021).

[45] http://www.stelzhamerbund.at/verein/grundsaetzliches/ (8.2.2021).

Straßenbenennung in Linz

Die Benennung der Stelzhamerstraße in Linz erfolgte bereits im Jahr 1874. Für diese frühe Zeit sind keine Straßenbenennungsakten überliefert, es findet sich jedoch in der Linzer Tages-Post vom 23. Juli 1874 folgende Notiz:

> „Der Gemeinderath hat sich in seiner heutigen Sitzung zu Ehren des Andenkens des am 14. d. M. verstorbenen Dichters Franz Stelzhamer von den Sitzen erhoben und einstimmig beschlossen, an seine hinterbliebene Witwe durch den Herrn Bürgermeister ein Beileidsschreiben zu richten, und zu seinem Gedächtnisse eine Straße der Stadt ‚Stelzhamer Straße' zu benennen."[46]

Die Beschlussfassung der Straßenbenennung erfolgte demnach nicht einmal zwei Wochen nach dem Ableben des Dichters.

Straßenbenennungen in Österreich

Nach Franz Stelzhamer wurden in Österreich 79 Verkehrsflächen benannt, darunter 69 in Oberösterreich und in jeweils drei Gemeinden in Niederösterreich, Salzburg und der Steiermark sowie in Wien.[47] Die Benennung der Stelzhamergasse im dritten Wiener Bezirk im Jahre 1907 wurde im Wiener Straßennamenbericht thematisiert und unter die 28 Fälle mit „intensivem Diskussionsbedarf" gereiht. Der Verfasser des Berichts zur Stelzhamergasse, Oliver Rathkolb, beruft sich in seinem Urteil auf Ludwig Laher und besonders Armin Eidherr, dessen Analyse er „nichts hinzuzufügen" habe.[48] Seit 2019 erklärt eine Zusatztafel:

> „Franz Stelzhamer (1802–1874). Mundartdichter, Lyriker und Autor von Novellen. Verfasser der oberösterreichischen Landeshymne. Viele seiner Texte sind geprägt von antisemitischen Stereotypen."[49]

Auch in der Stadt Salzburg wurde eine Stelzhamerstraße benannt, und zwar bereits im Jahre 1895.[50] Die Benennung wurde im Zuge des Salzburger Straßenuntersuchungsprojekts nicht untersucht, jedoch erhielt die Straße wie alle personenbezogenen Verkehrsflächen eine Erläuterungstafel, deren Text lautet:

---

[46] Tages-Post vom 23. Juli 1874, 2.

[47] Vgl. Straßenverzeichnis der Statistik Austria, online unter https://www.statistik.at/statistik.at/strassen (9.2.2021).

[48] Rathkolb, Stelzhamergasse, 208 f.

[49] Vgl. https://www.wien.gv.at/kultur-freizeit/zusatztafeln-strassenamen.html (8.2.2021).

[50] Vgl. zum Folgenden das digitale Straßenverzeichnis der Stadt Salzburg https://maps.stadt-salzburg.at/#zoom=5&lat=47.80749&lon=13.04901&layers=25-661 (um zum zur Straße zugehörigen Text zu kommen, muss darauf geklickt werden; 9.2.2021).

> „Franz Stelzhamer (1802–1874): Österreichischer Mundartdichter und Novellist, Schöpfer des Textes der oberösterreichischen Landeshymne. Verbrachte seine Jugendjahre und die Zeit von 1855 bis 1870 mit Unterbrechungen in der Stadt Salzburg."

In der ausführlicheren Beschreibung durch das Salzburger Stadtarchiv, die ebenfalls im digitalen Stadtplan abrufbar ist, wird der problematische Aspekt der Biographie wie folgt erwähnt:

> „Ausgesprochen antisemitisch ist das Kapitel „Jude" seines 1852 im Selbstverlag in München erschienenen Werks „Das bunte Buch". Zwar bemüht Stelzhamer auch in seinen Mundartgedichten immer wieder antisemitische Stereotypen, sie spielen aber quantitativ gesehen eine marginale Rolle."

Die Stelzhamerstraße ist in Salzburg nicht unumstritten. Im Jahr 2020 wurden Stimmen laut, die eine Umbenennung der Stelzhamerstraße nach dem verstorbenen Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde in Salzburg Marko Feingold forderten.[51] Ins Treffen geführt wurden die Tatsache, dass sich die Straße nahe der Synagoge befindet, und auch, dass sich die Witwe nach Feingold dafür stark machte, die Stelzhamerstraße umzubenennen:

> „Ein halbes Jahr nach seinem Ableben kam die Idee auf, eine Straße nach meinem Mann zu benennen. Das freute mich sehr, denn er hatte sich ständig darüber aufgeregt, dass in Salzburg so viele Straßen nach ausgewiesenen Antisemiten und NS-Sympathisanten benannt sind. Ich dachte gleich an die Stelzhamerstraße, weil diese gleich ums Eck bei der Synagoge ist und Marko Feingold sich wiederholt für die Umbenennung dieser Straße ausgesprochen hatte: Franz Stelzhamer, der Dichter der oberösterreichischen Landeshymne, wurde vom Germanisten Ludwig Laher als „ekliger Antisemit" bezeichnet, denn er verfasste auch antisemitische Tiraden und Texte."[52]

Die Salzburger Debatte fand österreichweit Widerhall in der Medienlandschaft und wurde am 16. September 2020 durch einen Mehrheitsentscheid des Gemeinderates (nach Vorberatung im Kulturausschuss und im Stadtsenat) beendet, mit dem die Umbenennung des Makartsteges beschlossen wurde,[53] was der Stadt gleich zweifache Kritik einbrachte: einerseits, dass die Benennung des Steges keine deutlichere Sichtbarkeit der Ehrung durch Postadressen

---

[51] Vgl. „Eine Straße in Salzburg zur Erinnerung an Marko Feingold". In: Der Standard vom 4. Juli 2020 (https://www.derstandard.at/story/2000118484397/eine-strasse-in-salzburg-zur-erinnerung-an-marko-feingold, 9.2.2021).

[52] „Ich bin jetzt die ältere Schwester", in: WINA – Das jüdische Stadtmagazin von Oktober 2020, online unter https://www.wina-magazin.at/ich-bin-jetzt-die-aeltere-schwester/ (9.2.2021). Stelzhamers Antisemitismus spielte in diesen Überlegungen nicht nur für die Witwe eine Rolle, vgl. exemplarisch „Für Marko Feingold: KZ-Verband fordert Umbenennung der Stelzhamerstraße". In: Salzburger Nachrichten vom 6. September 2020 (https://www.sn.at/salzburg/politik/fuer-marko-feingold-kz-verband-fordert-umbenennung-der-stelzhamerstrasse-92473099, 9.2.2021).

[53] Vgl. „Stadt Salzburg erhält einen Marko-Feingold-Steg". In: Der Standard vom 14. September 2002 (https://www.derstandard.at/story/2000120001376/stadt-salzburg-erhaelt-einen-marko-feingold-steg, 9.2.2021).

mit sich brächte, und andererseits, dass die Antisemitismusvorbehalte gegenüber der Stelzhamerstraße nicht gebührend behandelt würden.[54]

Stelzhamerdenkmal in Linz

Im Oktober 1908 wurde in Linz im Volksgarten an der Ecke zur Stelzhamerstraße ein Denkmal für Franz Stelzhamer enthüllt; den Ort hatte sich angeblich der Dichter selbst noch zu Lebzeiten ausgesucht.[55] Anlässlich der Feiern zum 100. Geburtstag wurde 1902 die Idee eines Denkmals geboren.[56] Der Stelzhamerbund als maßgebliche Kraft hinter der Denkmalserrichtung stellte mit Hans Commenda sen. auch den Vorsitzenden des Denkmal-Ausschusses. Durch ihn wurde anlässlich der Enthüllungsfeier am 18. Oktober 1908 das Denkmal in die Obhut der Stadt Linz, vertreten durch Bürgermeister Franz Dinghofer, übergeben; anwesend waren unter vielen Honoratioren auch die Witwe nach Stelzhamer und dessen Kinder Luzian und Rosalia. Den festlichen Rahmen für die Enthüllung bildeten am Vorabend eine Festvorstellung im Landestheater, am Tag der Enthüllung neben der Enthüllungsfeier selbst ein nachmittägliches Festmahl für die Ehrengäste und abends eine Veranstaltung im städtischen Volksgartensaal, bei der Gesang und Mundartgedichte vorgetragen wurden.[57] Dass mit Franz Metzner einer der Künstler des Leipziger Völkerschlacht-Denkmals für das Stelzhamerdenkmal gewonnen werden konnte und am selben Tag Otto von Bismarcks Büste in die „Walhalla" bei Regensburg aufgenommen wurde, gab so manchem Festredner den Anlass, hier Parallelen zu ziehen bzw. die überregionale Bedeutung des oberösterreichischen Dichters hervorzuheben.[58]

Der Unterbau des Denkmals ist mehrfach abgetreppt, auf Steinwürfeln rechts und links vom stilisierten Namenszug STELZHAMER sind je drei als Relief gearbeitete Frauen in Tracht zu sehen, deren gesenkte Köpfe wie niedergedrückt durch die sich über ihnen erhebende riesenhafte Gestalt wirken. Das Bronzestandbild selbst zeigt den gealterten, bärtigen und langhaarigen „Franz von Piesenham" stehend und in ein Büchlein blickend, das er mit der Linken

[54] Vgl. „Salzburg: Literaturhaus fordert Zusatztafel bei antisemitischem Dichter Franz Stelzhamer". In: Dorfzeitung vom 17.9.2020, online unter https://dorfzeitung.com/archive/76720 (9.2.2021).
[55] Vgl. Commenda, Stelzhamer und Linz, 160.
[56] Tages-Post vom 20. Oktober 1908, 3.
[57] Die Feierlichkeiten wurden von der lokalen Presse in allen Details angekündigt und danach geschildert. Vgl. etwa Tages-Post vom 16. Oktober 1908, 3; Tages-Post vom 18. Oktober 1908, 1–2 (Feuilleton); Linzer Volksblatt vom 18. Oktober 1908, 1 (Feuilleton) und 5; sowie Tages-Post vom 20. Oktober 1908, 1–2 (Feuilleton), 3–5; Linzer Volksblatt vom 20. Oktober 1908, 3–4.
[58] Vgl. Feuilleton der Tages-Post vom 18. Oktober 1908, 1–2; Tages-Post vom 20. Oktober 1908, 5.

vor sich hält. Ein Stock hängt über dem linken Arm, den Daumen der rechten Hand hat er in der Hosentasche eingehakt.[59]

Das mit einer Gesamthöhe von etwa sechs Metern monumentale Denkmal Stelzhamers diente in der jüngsten Vergangenheit auch als Projektionsfläche der Stelzhamerkritik.[60]

Hoamátgsang

Der 150. Geburtstag des Dichters im Jahr 1952 bot Anlass für zahlreiche Aktivitäten. Im Spätherbst dieses Jahres wurde „'s Hoamátgsang" per Landesgesetz zur oberösterreichischen Landeshymne erhoben:[61] „Das größte Ziel des Stelzhamerbundes, mit guten Argumenten und überzeugender Beharrlichkeit angestrebt, war erreicht."[62] Nicht unbekannt ist die Tatsache, dass Hans Schnopfhagens Melodie ursprünglich einem anderen Stelzhamer-Gedicht galt, und zwar „Dá gehát Schuestá". Allerdings wird oft unterschlagen, dass dieses Gedicht den Untertitel „Ahasver" trägt und damit das Motiv des „Ewigen Juden" aufgreift.[63] Dem Essay „Jude" im „Bunten Buch" hat Stelzhamer die Worte „Nicht sterben können, nicht sterben können / Nicht ruhen nach des Staubleibs Mühen! / D. Schubarts Ahasver."[64] vorangestellt und damit selbst einen direkten Konnex zwischen den beiden Texten hergestellt.[65]

Als dritter Pfeiler der öffentlichen Stelzhamer-Verehrung neben Denkmal und Straßenbenennung steht besonders die Landeshymne im Zentrum der Kritik. Zu Beginn des Jahres 2020 forderte die IG Autorinnen Autoren in einer Aussendung, eine neue, „zeitgemäße" Landeshymne für Oberösterreich auszuschreiben.[66] Unter Verweis auf die 2014 erschienene Publikation „Der Fall Stelzhamer" des Stifterhauses und die darin erfolgte Auseinandersetzung mit Stelzhamers Antisemitismus lehnte Landeshauptmann Thomas Stelzer dieses Ansinnen ab. In einem Interview mit den OÖN, die der Diskussion als ideologisch, nicht sachlich geführt ablehnend gegenüber standen,[67] plädierte der Linzer Historiker Roman Sandgruber dafür, „jetzt

---

[59] Vgl. die Beschreibung des Denkmals in der Österreichischen Kunsttopographie, Bd. L, 287.

[60] So etwa am Nationalfeiertag des Jahres 2011, als temporär eine Texttafel und ein vergoldetes Kothäufchen mit Österreich-Fahne auf dem Sockel des Denkmals abgestellt wurden. Vgl. AStL, Stellungnahmen, Stelzhamer.

[61] Vgl. den kurzen Abriss der Entstehungsgeschichte der Landeshymne bei Thumser-Wöhs, Erinnerungsort, 146–148.

[62] Vgl. http://www.stelzhamerbund.at/literatur/oo-landeshymne/ (5.2.2021).

[63] Vgl. Thumser-Wöhs, Erinnerungsort, 147 f.

[64] Stelzhamer, Jude, 255.

[65] Schubart war der Verfasser einer „lyrischen Rhapsodie" namens „Der ewige Jude" (1783). Vgl. Thumser-Wöhs, Erinnerungsort, 146 f.

[66] Der Text der Aussendung war nicht mehr online verfügbar, als Grundlage für das Folgende dient der Artikel „Das ‚Hoamatland' und der ideologische Streit über die Ideologien Stelzhamers", in: OÖN vom 26. Februar 2020, 13.

[67] Vgl. Kommentar „Stelzhamers Erbe" von Peter Grubmüller in: OÖN vom 26. Februar 2020, 13.

nicht das ganze kulturelle Erbe den Bach hinunter[zu]stürzen", denn: „Stelzhamers antisemitische Ausfälle […], das wird man nicht wegleugnen können. […] Das ist im 19. Jahrhundert leider Gottes passiert, ohne zu wissen, was im 20. Jahrhundert da alles noch kommen wird."[68]

Stelzhamer-Plakette

Ebenfalls 1952 stiftete das Land Oberösterreich die „Stelzhamer-Plakette" als Preis für „Verdienste um Oberösterreichs Mundart und Volkstum".[69] Die Stelzhamer-Plakette wird nur auf Antrag (und damit in unregelmäßigen Abständen) vergeben, zuletzt war dies 2016 der Fall.[70]

Stelzhamerschule in Linz

Sowohl die VS 1 an der Tegetthoffstraße als auch die TNMS 3 an der Figulystraße tragen den Namen „Stelzhamerschule"[71]. Die Schulen waren 1972/1973 neu errichtet und 2010–2012 einer umfassenden Neugestaltung unterworfen worden. Zuvor war dort bis zu ihrer Zerstörung durch einen Luftangriff Anfang 1945 die im Jahr 1898 erbaute so genannte „Jubiläumsschule" (zum 50-jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs I.) gestanden, die ab 1919 wegen ihrer Lage an der Figulystraße meist inoffiziell als „Figulyschule" bezeichnet wurde.[72] Im Februar 1973 übersiedelte zunächst die Hauptschule 3 von der Baumbachstraße an den neuen Standort, sie hatte bereits zuvor als Knabenhauptschule 3 (vor Einführung der Koedukation im Zuge der Übersiedlung) den Namen „Stelzhamerschule" getragen.[73]

Als dingliches Zeugnis der Stelzhamer-Verehrung regte die IG Autorinnen Autoren an, die Schule (nebst dem Stelzhamer-Denkmal) mit einer erklärenden Zusatztafel zu versehen.[74]

Die Kritik an Stelzhamers Antisemitismus

Der gebürtige Linzer Schriftsteller Ludwig Laher ist wohl als derjenige anzusehen, der sich als erster intensiv mit Stelzhamers antisemitischen Äußerungen befasst hat und auch über Jahre hinweg eine breitere Auseinandersetzung damit eingefordert hat. Laher veröffentlichte

---

[68] Vgl. Rubrik „3 Fragen an…", in: OÖN vom 26. Februar 2020, 13.
[69] Bengesser, Zwischen Legende und Wirklichkeit, 276 f.; Holzmair, Medaille in OÖ, 14.
[70] Vgl. Liste der Preisträgerinnen und Preisträger unter https://de.wikipedia.org/wiki/Stelzhamer-Plakette (5.2.2021).
[71] Auch die Volksschulen in Pramet und Henndorf tragen den Namen „Franz Stelzhamer Schule".
[72] Vgl. AStL, Chronik, 19730411.
[73] Die bis dahin parallel geführte Mädchenhauptschule am Standort Baumbachstraße trug dagegen den Namen „Baumbachschule". Die Knabenhauptschule war ursprünglich in der Figulystraße beheimatet gewesen und nach dem Verlust des Schulgebäudes an die Baumbachstraße übersiedelt.
[74] Vgl. OÖN vom 26. Februar 2020, 13.

1991 einen ersten Artikel über „Jude".[75] Im Linzer Kulturhauptstadtjahr 2009 erschien „Linz. Randgeschichten", eine Anthologie verschiedenster Beiträge, wo Laher den Text „Franz Stelzhamer und der unumbringbare Riesenbandwurmfledermausmaushamster. Von den ausgeblendeten Abgründen einer Ikone" veröffentlichte.[76] Laher resümiert sämtliche ihm bekannten Textstellen in Stelzhamers Werk, die antisemitische Äußerungen enthalten, und versucht auch, sie in einen Kontext zu setzen und Querverbindungen zu Stelzhamers Biographie zu ziehen. In der Mischung aus einer wortgewaltig geschriebenen Polemik im „Ton des Essayisten"[77] und wissenschaftlicher Recherche findet der Germanist und Schriftsteller Laher immer wieder zu absoluten Urteilen wie „Künstler wie Franz Stelzhamer und Richard Wagner haben sich als Menschen unauslöschlich disqualifiziert"[78], was ihm den Vorwurf der verkürzenden und daher den Stelzhamerschen Antisemitismus überbetonenden Darstellung einbrachte.[79] Laher forderte in seinem Beitrag zum Kulturhauptstadtjahr eine breite wissenschaftliche Auseinandersetzung „sine ira et studio"[80], die 2010 schließlich in einer Tagung im Stifterhaus folgte und deren Dokumentation 2014 unter dem Titel „Der Fall Stelzhamer" erschienen ist.

Da bis dato keine weitergehende wissenschaftliche Auseinandersetzung zum Thema stattgefunden hat, seien an dieser Stelle einige Stellungnahmen herausgegriffen, die in diesem Tagungsband versammelt sind und geeignet erscheinen, den Stand des wissenschaftlichen Diskurses abzubilden:

Der Professor für Jüdische Kulturgeschichte im Fachbereich Germanistik an der Universität Salzburg Armin Eidherr, der neben Laher im Wiener Straßennamenbericht zu Stelzhamer zitiert wird, resümiert für die Publikation des Stifterhauses den Text „Jude" wie folgt:

> „Er erscheint wie aus einer dumpfen pathologischen Reflexhandlung heraus im Buch als eine Zusammensetzung aus vorgefertigten antisemitischen Stereotypen verschiedener Provenienz: ökonomischen, religiösen (christlichen), eschatologischen, kulturellen, politischen, demographischen, rassischen, unterschwellig sexuellen…"[81]

Eidherr plädiert für eine Kontextualisierung nicht nur im biographischen Sinne, sondern auch innerhalb des Werkskorpus:

---

[75] Vgl. Bengesser, Dadlí und dadlá, 88.
[76] Der Beitrag Lahers in „Der Fall Stelzhamer" unter dem Titel „Der bis jetzt unumbringbare Jude und sein zu gewinnender Kopf. Franz Stelzhamers Judenessay: Einmalige Entgleisung oder Spitze des Eisbergs?" setzt sich aus einer kurzen Einleitung und ebendiesem Artikel zusammen.
[77] Laher, Der bis jetzt unumbringbare Jude, 41.
[78] Ebenda, 25.
[79] Vgl. Bengesser, Dadlí und dadlá, 88.
[80] Laher, Der bis jetzt unumbringbare Jude, 41.
[81] Eidherr, Stellungnahme, 167.

> „Die Aufgabe der Literatur- und Kulturwissenschaft und -geschichte ist es, all dies klar zu benennen! […] Gerade in der Auseinandersetzung mit Stelzhamer halte ich einen „aktualistischen", medial orientierten Blick und jegliches mit diesem in Zusammenhang stehende „Empörungssyndrom" für unangebracht. Ich bin für die Zerstörung von Diktatorendenkmälern […]. Aber es fiele mir nie ein, für die Umbenennung einer Stelzhamerstraße zu plädieren. Und die Stelzhamer-Denkmäler in Linz, Ried oder München zeigen einen „feschen Burschen", der keinesfalls entfernt werden darf."[82]

Der Linzer Historiker Michael John konstatiert (wie andere auch), dass Stelzhamer mit seinem Vergleich der Juden mit Ungeziefer bzw. Parasiten seiner Zeit voraus war; er hält die Wortwahl dieses „massiv judenfeindlichen" Textes unter Berücksichtigung des Entstehungszeitraums und -ortes jedenfalls nicht für einen zufälligen „Ausrutscher".[83]

Der Historiker Jürgen Tröbinger hält darüber hinaus fest, dass Stelzhamers Antisemitismus in der NS-Zeit keine Rezeption erfuhr, obwohl der Dichter keineswegs in Vergessenheit geraten war und auch der Versuch unternommen wurde, ihn in die Blut-und-Boden-Ideologie einzuordnen.[84]

Zusammenfassung

Trotz versuchter (oder behaupteter) Ikonisierung und Vermarktung kommt Franz Stelzhamer als Schriftsteller heute nur eine marginale Bedeutung zu.[85] Als Schöpfer des Textes der Landeshymne ist er zwangsläufig zumindest in Oberösterreich bekannt – nur gelesen wird sein Werk kaum noch.[86] Klaffenböck konstatiert, dass die im Grunde seit dem Ableben Stelzhamers gebetsmühlenartig vorgebrachte Sorge, dieser bedeutsame Dichter könne in Vergessenheit geraten, darauf verweist, dass „die Durchsetzung [dieses] ideellen Anspruchs […] an der Wirklichkeit – der attestierten Bedeutungslosigkeit dieses Genies für weite Teile der Gesellschaft" scheiterte.[87]

> „So sinkt der hervorragende Dialektpoet Franz Stelzhamer zu einem oberösterreichischen Landesbedichter herab."[88]

Der von Wissenschafterinnen und Wissenschaftern aus vielen Teildisziplinen der Geisteswissenschaften erhobene Befund lässt jedenfalls keine Zweifel an der Qualität der antijüdischen und antisemitischen Aussagen Stelzhamers. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse

---

[82] Eidherr, Stellungnahme, 168.
[83] Vgl. John, Anno 1852, 178 f.
[84] Tröbinger, Franz Stelzhamer, 183 f.
[85] Vgl. Thumser-Wöhs, Erinnerungsort, 144.
[86] Bengesser, Stelzhamer, 274.
[87] Klaffenböck, Franz Stelzhamer, 115.
[88] Pilar, Landeshymne, 16.

sollte insbesondere die offiziell geübte Erinnerungskultur rund um Stelzhamer (und durch sie instrumentalisierte Begriffe wie „Heimat") kritisch hinterfragt werden.[89]

Literatur

Bengesser, Dadlí und dadlá = Silvia Bengesser, „Dadlí und dadlá, Ja, wannst wissátst wer i wá…". Franz Stelzhamer (1802 bis 1874). In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 87–104.

Bengesser, Stelzhamer = Silvia Bengesser, Art. Stelzhamer, Franz Xav. In: Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950. XIII. Band. Wien 2010, 205 f.

Bengesser, Wanderer zwischen den Welten = Franz Stelzhamer. Wanderer zwischen den Welten. Dokumentation eines Lebens in Bruchstücken. Zum 200. Geburtstag des Dichters. Publikation und CD zur Austellung. Hrsg. von Silvia Bengesser. Linz 2002.

Bengesser, Zwischen Legende und Wahrheit = Silvia Bengesser, Franz Stelzhamer. Zwischen Legende und Wahrheit. Materialien zur Rezeption seiner Mundartdichtung 1837–1982. Weitra 1996.

Commenda, Stelzhamer = Hans Commenda, Franz Stelzhamer. Leben und Werk. Linz 1953.

Commenda, Stelzhamer und Linz = Hans Commenda, Stelzhamer und Linz. In: JbL 1952 (1953), 109–160.

Eidherr, Stellungnahme = Armin Eidherr, Stellungnahme zu: Franz Stelzhamer: Jude. In: Ders.: Das bunte Buch. München 1852 (Privatdruck: Im Selbstverlage des Verfassers), 255–259. In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 167 f.

Holzmair, Medaille in OÖ = Eduard Holzmair, Die Medaille in Oberösterreich. In: JbL 1953, 1–41.

John, Anno 1852 = Michael John, Anno 1852. Franz Stelzhamer und die Juden. In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 175–180.

John, Jüdische Bevölkerung = Michael John, Die jüdische Bevölkerung in Linz und Oberösterreich während der Industrialisierung. In: HistJbL 1991, Linz 1992, 111–168.

John, Zur Stellung der Juden = Michael John, Zur Stellung der Juden im mitteleuropäischen Raum 1848 bis 1867. In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 45–58.

Klaffenböck, Franz Stelzhamer = Arnold Klaffenböck, Franz Stelzhamer im Spiegel der Publizistik. Eine Spurensuche in Oberösterreich zwischen 1918 und 1955. In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 115–141.

Laher, Der bis jetzt unumbringbare Jude = Ludwig Laher, Der bis jetzt unumbringbare Jude und sein zu gewinnender Kopf. Franz Stelzhamers Judenessay: Einmalige Entgleisung oder Spitze des Eisbergs? In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 11–42.

[89] Vgl. Thumser-Wöhs, Erinnerungsort, 156.

Laher, Franz Stelzhamer = Ludwig Laher, Franz Stelzhamer und der unumbringbare Riesenbandwurmfledermausmaushamster. Von den ausgeblendeten Abgründen einer Ikone. In: Linz. Randgeschichten. Hrsg. von Alfred Pittertschatscher. Wien 2009, 239–287.

Österreichische Kunsttopographie, Bd. L = Herfried Thaler und Ulrike Steiner (Bearb.), Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz. Die Landstraße – Obere und Untere Vorstadt (Österreichische Kunsttopographie 50,2). Wien 1986.

Pilar, Landeshymne = Walter Pilar, Landeshymne im Dialekt. Über den Verfasser Franz Stelzhamer (1802–1874). In: Bengesser Silvia, Franz Stelzhamer. Zwischen Legende und Wahrheit. Materialien zur Rezeption seiner Mundartdichtung 1837–1982. Weitra 1996, 8–17.

Rathkolb, Stelzhamergasse = Oliver Rathkolb, Stelzhamergasse. In: Peter Autengruber, Birgit Nemec, Oliver Rathkolb und Florian Wenninger, Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Wien-Graz-Klagenfurt 2014, 208 f.

Schrodt, Stelzhamers Jude = Richard Schrodt, Stelzhamers „Jude“. Argumente und Strategien eines antijüdischen Textes. In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 105–114.

Stelzhamer, Das Bunte Buch = Franz Stelzhamer, Das Bunte Buch. München 1852. [Digitalisat des „Bunten Buchs“ online abrufbar unter der URL: http://www.literature .at/alo?objid=800]

Stelzhamer, Jude = Franz Stelzhamer, Jude. In: Ders., Das Bunte Buch. München 1852, 255–259.

Stelzhamer, Gedichte in obderenns‘scher Volksmundart = Franz Stelzhamer, Gedichte in obderenns‘scher Volksmundart. III. Theil. Regensburg 1846. [Digitalisat online abrufbar unter der URL: http://www.literature.at/alo?objid=710].

Stelzhamer, Vorrede = Franz Stelzhamer, Vorrede. In: Ders., Das Bunte Buch, 213–216.

Thumser-Wöhs, Erinnerungsort = Regina Thumser-Wöhs, Franz Stelzhamer als legitimer Erinnerungsort Oberösterreichs? In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 143–163.

Tröbinger, Franz Stelzhamer = Jürgen Tröbinger, Franz Stelzhamer, seine Judenfeindschaft und der Nationalsozialismus. In: Der Fall Franz Stelzhamer. Antisemitismus im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Petra-Maria Dallinger. Linz 2014, 181–185.

Maria Altrichter

Martin Strondl

Siedlungsgenossenschafter, 6.8.1897–10.11.1954
Strondlweg, benannt 1957

Kurzbiographie

Martin Strondl wurde als Sohn einer kinderreichen Eisenbahnerfamilie am 6. August 1897 in Linz geboren. Im Alter von nur fünf Jahren verlor er seine Mutter. Strondls eigenen Angaben zufolge rückte er mit 14 Jahren als Maschinenjunge zur österreichischen Kriegsmarine ein, um seinem trostlosen Zuhause zu entkommen. Obwohl für zehn Jahre zum Dienst verpflichtet, musste er mit dem Ende des Ersten Weltkrieges aus dem Militärdienst ausscheiden. Er fand rasch Arbeit bei der Eisenbahn, erst als Schlosser, dann als Heizer. Schließlich konnte er die erforderlichen Qualifikationen für eine Beförderung zum Lokomotivführer, später zum Maschinenmeister (technischer Inspektor) erreichen. Diese Position hatte er bis 1938 inne. Nach 1945 sind auf Strondls Meldekarteikarte noch die Bezeichnungen „technischer Oberinspektor“ und „Revident der B.B.“ aufgelistet.[1]

Martin Strondl soll auch ab 1919 sozialdemokratisches Gewerkschafts- und Parteimitglied mit kleiner Funktion innerhalb seiner Arbeitsstätte gewesen sein, diese eigenhändigen Angaben lassen sich allerdings nicht belegen.[2]

Privat war Martin Stondl mit Elisabeth Strondl, geb. Sagruber (geb. am 11. Oktober 1900 in Leoben) seit dem 19. Jänner 1925 verheiratet. Das Paar hatte ein gemeinsames Kind, einen Sohn, der im Jahr 1938 geboren wurde.[3]

Von November 1940 bis April 1945 war Strondl Mitglied der NSDAP und hatte, seinem NS-Registrierungsakt zufolge, die Stellung eines stellvertretenden Blockleiters der Ortsgruppe Franckstraße inne.[4]

Nach dem Krieg verliert sich die Spur von Martin Strondl, bis er 1948 als einer der ersten Siedlungsgenossenschafter der „Traunausiedlung“ in Kleinmünchen wieder auftauchte. Von

---

1 AStL, NS-Registrierungsakten, Registrierungsakt Martin Strondl, eigenhändiges Schreiben; AStL, Meldekarteikarte Martin Strondl.
2 Ebenda.
3 AStL, Meldekarteikarte Martin Strondl.
4 AStL, NS- Registrierungsakten, Registrierungsakt Martin Strondl, Meldeblatt zur Registrierung von Nationalsozialisten.

1952 bis 1954 fungierte er auch als Obmann des „Siedlervereins Traunau“ und wurde von seinen Mitstreitern als treibende Kraft im Aufbau der Traunausiedlung geehrt. Martin Strondl verstarb am 10. November 1954 in Linz.[5]

Leistungen

Über Leben und Werdegang Martin Strondls vor 1948 ist wenig bis nichts bekannt und das wenige, was uns bekannt ist, stammt aus eigenen Angaben aus seinem NS-Registrierungsakt. Seine Leistung, die ihm letztlich posthum die Ehrung einer Straßenbenennung einbrachte, betraf ausschließlich sein Engagement im Aufbau der genossenschaftlichen Wohnsiedlung in der Traunau, in deren Gründungsjahren er den Aufbau maßgeblich mitgestaltete. Außerdem war er erster Obmann des von den Anrainern und Anrainerinnen gegründeten „Siedlervereins Traunau“.

Über die Entstehung der Siedlung Ende der 1940er Jahre bis in die frühen 1950er Jahre ist ebenfalls wenig bekannt. Einzig eine durch den „Siedlerverein Traunau“ auf deren Homepage veröffentlichte Publikation über die Geschichte des Vereins gibt Auskunft über den Werdegang der Siedlung.

Demnach kaufte die seit 1910 bestehende Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft „Baureform – Wohnstätte“ aus Linz 1948 günstiges Bauland im Bereich zwischen Jauckerbach und Traun. Das Grundstück umfasste ca. 60.000 m², war aber schon zum Zeitpunkt des Kaufes als ungünstig für die Besiedelung angesehen worden. Dennoch dauerte es nur kurze Zeit, bis sich mehr als 200 interessierte Siedlerinnen und Siedler angemeldet hatten.[6] Dafür war es nötig, sich sowohl bei der Genossenschaft Wohnstätte mittels Anmeldeblatt als auch beim zuständigen Bundesministerium (für soziale Verwaltung) zu registrieren. Interessanterweise war der politische Leumund, der im Auskunftsblatt der Genossenschaft erfragte wurde („politisch belastet: ja oder nein“) relevant. Das Beispiel, welches in der Jubiläumsschrift des „Siedlervereins Traunau“ abgedruckt wurde, zeigt, dass die Antwort „minderbelastet“ offenbar kein Hinderungsgrund für eine Aufnahme als genossenschaftlicher Siedler darstellte.[7] Hauptsächlich finanziert wurden die Bauten durch Mittel aus dem Bundes-Wohn- und Siedlungsfond, der allerdings auf Grund der knappen Geldmittel in den ersten Nachkriegsjahren die Finanzierung in Etappen vornehmen musste. So entstanden meist um die 20 Siedlungshäuser pro Jahr. Neben eigenen Finanzmitteln, in überschaubarer Höhe, war es vor

[5] Niederhuber/Rainer/Wahlmüller, Die Traunausiedlung, 67.
[6] Tagblatt vom 9. Juli 1949, 8.
[7] Niederhuber/Rainer/Wahlmüller, Die Traunausiedlung, 22, 32.

allem Arbeitszeit, die die einzelnen Genossenschaftsmitglieder für ihre Häuser zu leisten hatten. Um die 3.000 Arbeitsstunden (Hilfsarbeiten) mussten pro Mitglied abgeleistet werden.[8]

Die Häuser selbst waren klein und schmucklos, die Siedlung verfügte weder über einen Anschluss an die städtische Wasserleitung noch an die Kanalisation. Wasser wurde über hauseigene Pumpbrunnen, die zuvor in den Boden getrieben werden mussten, gewonnen, die Abwässer wurden in Senkgruben entsorgt. Damit wurden sowohl den Siedlern als auch der finanziell schwer mitgenommenen Stadt Linz anfänglich Kosten erspart. Letztlich führte vor allem die mangelhafte Trinkwasserversorgung aber dazu, dass man die Siedlung noch in den 1950er Jahren an das Wasserleitungsnetz anschließen musste, um gesundheitliche Risiken durch verunreinigtes Wasser zu vermeiden.[9] Hierbei trat vor allem Martin Strondl in Erscheinung, der diesbezüglich an den damaligen Bürgermeister Ernst Koref schrieb und ihm eine Petitionsliste mit den Namen aller Siedler und Siedlerinnen übermittelte. Koref, der explizit darauf hinwies, dass bereits bei Baubeginn der Siedlung ernsthafte Bedenken bezüglich der Wasserversorgung geäußert worden waren, musste letztlich, zähneknirschend ob der zusätzlichen Kosten, den Auftrag geben, die Siedlung an das städtische Wasserleitungsnetz anzuschließen.[10]

Obwohl letztlich nur zwei Jahre als Obmann des Siedlervereins tätig, war Martin Strondl, darf man den Berichten dazu glauben, eine tragende Säule im Aufbau der Traunausiedlung und wurde von seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern dafür auch öffentlich geehrt. Auch die unter den Siedlern und Siedlerinnen offenbar gebräuchliche Bezeichnung „Siedlervater" zeigt, wie sehr Martin Strondl als treibende Kraft dieser Gemeinschaft verstanden wurde.[11]

Problematische Aspekte

Martin Strondl war, seinen eigenen Angaben zufolge, von November 1940 bis April 1945 Mitglied der NSDAP. Dies geht aus dem Meldeblatt zur Registrierung von Nationalsozialisten hervor, das eigenhändig von ihm ausgefüllt worden war.[12] Eine Überprüfung Strondls in der Zentralkartei sowie der Gaukartei der NSDAP im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde hat keine

[8] Tagblatt vom 9. Juli 1949, 8 f.
[9] Ebenda, 53.
[10] AStL, Akten Bürgermeister Ernst Koref, Sch. 325, Strondl Martin: Siedlerbund Traunau 1952, Schriftverkehr zur Wasserversorgung der Traunau Siedlung.
[11] Niederhuber/Rainer/Wahlmüller, Die Traunausiedlung, 67.
[12] AStL, NS-Registrierungsakten, Registrierungsakt Martin Strondl, Meldeblatt zur Registrierung von Nationalsozialisten.

Ergebnisse gebracht. Dies lässt eine Mitgliedschaft allerdings nicht ausschließen, da man davon ausgeht, dass sich nur 80 Prozent der Karteikarten erhalten haben.[13] Umgekehrt wäre es allerdings seltsam, wenn Martin Strondl sich einer Registrierung unterzogen hätte, ohne dass er sich seiner NSDAP-Mitgliedschaft voll bewusst gewesen wäre. Es ist daher davon auszugehen, dass eine aktive Mitgliedschaft bestanden hatte.

Neben seiner Mitgliedschaft gibt er auch Auskunft über seine Funktion in der NSDAP. Seinen Angaben nach war er stellvertretender Blockleiter der Ortsgruppe Franckviertel.[14] Diese Funktion ist allerdings im Organisationsbuch der NSDAP nicht zu finden, jedoch waren jedem Blockleiter mehrere sogenannte Blockhelfer zugeteilt, die ihn in der Ausübung seiner Aufgaben unterstützen sollten. Es ist daher wahrscheinlich, dass Strondl in der Funktion eines Blockhelfers tätig war. Im Gegensatz zum Blockleiter, der persönlich auf Adolf Hitler vereidigt wurde und NSDAP-Mitglied sein musste, war der Einsatz von Blockhelfern nur eine Empfehlung, keine Verpflichtung.[15] Sie wurden vom Blockleiter bestellt und mussten nicht gezwungenermaßen Parteimitglied sein. Wörtlich heißt es im Organisationsbuch der NSDAP dazu:

> „Für das Haus bzw. die Hausgruppe wird ein geeigneter Parteigenosse aus den Reihen der Bewohner dieses Hauses bzw. der Hausgruppe eingesetzt. Wenn in einer Hausgruppe ein Parteigenosse für diese Aufgabe nicht namhaft gemacht werden kann, wird der geeignetste Volksgenosse bestimmt. Er muss selbstverständlich politisch zuverlässig und arischen Blutes sein. Der Blockhelfer soll Mitglied der DAF sein."[16]

Die Aufgabe der Blockhelfer war hauptsächlich in der Unterstützung der Tätigkeit des Blockleiters anzusiedeln. Sie hatten sich um die Betreuung der Haustafel zu kümmern (bei Adressänderungen, Aushang von Mitteilungen etc.), waren zur Teilnahme an Besprechungen des Blockleiters sowie Parteiveranstaltungen (v. a. Schulungen etc.) verpflichtet, sofern vom Blockleiter gewünscht und betätigten sich oft in Personalunion auch als Hauswarte des Reichsluftschutzbundes.[17]

Darüber hinaus wurde auch folgende Anforderungen an die Blockhelfer gestellt:

---

[13] Heusterberg, Personenbezogene Unterlagen, 4, online abrufbar unter https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Publikationen/Aufsaetze/aufsatz-heusterberg-persbez-unterlagen-ns-zeit.pdf?__blob=publicationFile (25.7.2022).

[14] AStL, NS- Registrierungsakten, Registrierungsakt Martin Strondl, Meldeblatt zur Registrierung von Nationalsozialisten.

[15] Schmiechen-Ackermann, Der Blockwart, 584 f., online arufbar unter https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2000_4_1_schmiechen-ackermann.pdf (25.7.2022).

[16] Ley, Organisationsbuch der NSDAP, 106a.

[17] Ebenda, 107.

> „Die Blockhelfer sollen bemüht sein, sich weltanschaulich zu festigen und den Volksgenossen gegenüber sich eines der Würde der Partei entsprechenden Verhaltens befleißigen. Verschwiegenheit über Dienstangelegenheiten ist zu beachten."[18]

Inwieweit sich die Funktion Martin Strondls in den oben beschriebenen Aufgaben und Anforderungen widerspiegelte, lässt sich nicht sagen. Das Organisationbuch beschreibt die Idealvorstellung, wie Blockhelfer ihren Aufgaben nachkommen sollten, ob dies jedoch in dieser Form der Realität entsprach, bleibt zu bezweifeln. Fest steht allerdings, dass nur linientreue Personen mit einer solchen Funktion betraut worden waren, vielleicht nicht immer ganz freiwillig und möglicherweise unter gesellschaftlichem Druck, aber sicher nicht offen widerstrebend. Daher ist davon auszugehen, dass auch Martin Strondl sich der Tragweite seiner Aufgabe bewusst war, die vornehmlich in der Überwachung und ideologischen Schulung der Mitmenschen lag.

Strondl selbst sah wohl seine Rolle in der NSDAP bzw. im NS-Apparat als harmlos an und ersuchte um Abstandnahme von der Registrierung. Ein dem Akt beiliegendes Schreiben der Vertrauensmänner der Eisenbahnergewerkschaft bescheinigte ihm korrektes Verhalten in der NS-Zeit und bestätigte, dass Martin Strondl niemals Propaganda, persönliche Vorteilsnahme oder Schikane gegenüber den Kollegen einsetzte. Ein persönliches Rechtfertigungsschreiben argumentiert ebenfalls in diese Richtung. Ob die Registrierung Konsequenzen für ihn hatte, geht aus dem erhaltenen Akt nicht hervor.[19]

Rezeption

Abgesehen von seiner Tätigkeit als Siedlungsgenossenschafter und Obmann des „Siedlervereins Traunau" trat Martin Strondl Zeit seines Lebens nicht öffentlich in Erscheinung. So ist es nicht verwunderlich, dass keine Nachrufe oder dergleichen über ihn existieren.

Allerdings gelang es, offenbar auf Wunsch der Siedler der Traunausiedlung sowie der Gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft „Wohnstätte", bei der Stadt Linz zu intervenieren, um die Benennung einer der Straßen in der Siedlung nach Martin Strondl zu erreichen. In diesem Schreiben wurde explizit auf seine Verdienste rund um die Entstehung der Siedlung „Traunau" und seine besondere Beliebtheit bei den Mitsiedlern und Mitsiedlerinnen, die ihn „Vater Strondl" nannten, hingewiesen.[20]

---

[18] Ley, Organisationbuch der NSDAP, 107.
[19] AStL, NS- Registrierungsakten, Registrierungsakt Martin Strondl.
[20] AStL, Straßenbenennungen, Straßenbenennungsakt Martin-Strondl-Weg, Schreiben der Gemeinnützigen Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft „Wohnstätte" an das Kulturamt vom 1. März 1957.

Die offizielle Benennung der Straße erfolgte in der Stadtratssitzung vom 1. April 1957. Gemeinsam mit elf weiteren Straßenbenennungen wurde der Antrag einstimmig angenommen.[21]

Zusammenfassung

Auf Grund der dürftigen Quellenlage ist es sehr schwierig, das Leben von Martin Strondl vollends nachzuvollziehen. Abgesehen von seinem Engagement im Aufbau der Traunausiedlung nach 1945 trat er als Person praktisch nicht in Erscheinung und es sind nur Bruchstücke seiner Lebensgeschichte erhalten. Unzweifelhaft ist, dass er als NSDAP-Mitglied und stellvertretender Blockleiter (bzw. Blockhelfer) Teil des NS-Herrschaftsgefüges war und damit ein klares Bekenntnis zur NS-Ideologie einherging. Wie sehr er das nationalsozialistische Gedankengut tatsächlich verinnerlicht hatte oder ob er nur ein opportunistischer Mitläufer war, der sich dadurch Vorteile erhoffte, lässt sich im Nachhinein nicht mehr feststellen.

Positiv in Erinnerung bleiben wird er wohl immer dem „Siedlerverein Traunau", der noch existiert und dessen Mitglieder sich nach wie vor ihrer eigenen Geschichte sehr bewusst sind. Martin Strondl hat sich um den Aufbau dieser Siedlung und dieser Gemeinschaft sehr verdient gemacht. Letzten Endes jedoch macht die unbefriedigende Quellenlage es in jedem Fall schwierig, seine Taten in der NS-Zeit sowie jene nach 1945 vollständig nachzuvollziehen und einzuordnen.

Literatur

Heusterberg, Personenbezogene Unterlagen = Babette Heusterberg, Personenbezogene Unterlagen aus der Zeit des Nationalsozialismus. In: HEROLD-Jahrbuch. Neue Folge. Neustadt a.d. Aisch 2000, 147–186. Online abrufbar unter https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Publikationen/Aufsaetze/aufsatz-heusterberg-persbez-unterlagen-ns-zeit.pdf?__blob=publicationFile (25.7.2022).

Ley, Organisationbuch der NSDAP = Organisationshandbuch der NSDAP. Hrsg. von Robert Ley. München ^{6}1940.

Niederhuber/Rainer/Wahlmüller, Die Traunausiedlung = Heinrich Niederhuber, Werner Rainer und Heinrich Wahlmüller, Die Traunausiedlung 1948–2002. Linz 2002. Online abrufbar unter GESCHICHTE | sv-traunau (22.7.2022).

Schmiechen-Ackermann, Der Blockwart = Detlef Schmiechen-Ackermann, Der Blockwart. Die unteren Parteifunktionäre im nationalsozialistischen Terror- und Überwachungsapparat. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 48 (2000), H. 4, 575–602. Online abrufbar unter https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2000_4_1_schmiechen-ackermann.pdf (25.7.2022).

[21] AStL, Niederschrift über die 53. Ordentliche Sitzung des Stadtrates der Landeshauptstadt Linz, am Montag, den 1. April 1957, Antrag B2, 6–9.

Christian Reiter

Karl Teutschmann

Dichter, 1.11.1855–10.8.1928
Teutschmannweg, benannt 1954

Kurzbiographie

Karl Borromäus Teutschmann wurde am 1. November 1855 in St. Florian im Haus des Gasthofes „Zum Erzherzog Franz Ferdinand" als jüngstes von vier Kindern und als Großneffe des Abtes Isidor Teutschmann von Stift Hohenfurt geboren und am 2. November in der Stiftspfarrkirche St. Florian getauft.[1]

Der Vater Michael Teutschmann, der am 16. Oktober 1800 in Marienstern, Oberlausitz, geboren wurde, übersiedelte mit seiner Familie am 26. September 1864 nach Linz und mietete vom 1. Oktober an eine Wohnung bei Anton Schießer in der Hafnergasse Nr. 596, um sich von einer Rückenmarkentzündung zu erholen. Karls Mutter, Aloysia Teutschmann, geborene Schwarz, stammte aus Freistadt. Bereits ein Jahr später zog die Familie nach Kremsmünster, damit Karl das dortige Gymnasium besuchen konnte, wo er mit Auszeichnung maturierte. Sein Vater nahm Anstellungen in der Agentie-Kanzlei des Güterdirektors Siegel an und beim Notar Fischer, wo er halbtags arbeitete. 1874 wurde Michael Teutschmann zum staatsanwaltschaftlichen Funktionär beim k. k. Bezirksgericht Kremsmünster ernannt, musste aber Ende September 1876 aus gesundheitlichen Gründen ausscheiden.[2]

Ende September 1876 zog die Familie nach Linz und wohnte für zehn Monate im Haus an der Mozartstraße Nr. 40, weil der Sohn Joseph eine Anstellung bei der Städtischen Buchhaltung in Linz bekommen hatte, der jedoch am 15. Mai 1877 frühzeitig verstarb.[3] Während sich Michael Teutschmann nach dem Tod seines Sohnes nach Freistadt zurückzog, ging Karl 1874 nach Wien und studierte Jus. Ein Semester widmete sich Teutschmann auch der Philosophie.[4] Am 18. Juli 1879 wurde er an der Universität Wien zum Doktor der Rechte promoviert. Seine Praxis als Rechtsanwaltsanwärter absolvierte er in der Kanzlei von Dr. Glanz in Linz.

1 Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 232.
2 Ebenda, 231.
3 Ebenda.
4 Stifterhaus, Biografisches Archiv von Oberösterreich, Dr. Karl Teutschmann, 00517, 1.

Am 21. April 1884 heiratete der 29-jährige Teutschmann in der Linzer Stadtpfarrkirche Anna Maria Heyß, die 22-jährige Tochter des Linzer Arztes und Stadtphysikus Dr. Johann Nepomuk Heyß. Sie profilierte sich in Amstetten als Vizepräsidentin des Roten Kreuzes und als Armenrätin. Vom Bundespräsidium des Roten Kreuzes erhielt sie 1915 ein Ehrendiplom.

„Aus seiner glücklichen Ehe mit der gar feinsinnigen, edlen Anna Heyß entstammten zwei hochbegabte Söhne, der Erstgeborene gefallen im Weltkrieg."[5]

> „Das menschenfreundliche Wirken der Gattin des Scheidenden Frau Anna Teutschmann als Vizepräsidentin des hiesigen Zweigvereines vom Roten Kreuze wird unvergessen bleiben und fand bereits durch die Überreichung eines Ehrendiploms seitens des Bundespräsidiums entsprechende Würdigung. Nicht zuletzt sei auch der Tätigkeit der Frau Teutschmann im Interesse der Armenpflege gedacht, die Jahre hindurch als Armenrätin zum Wohle der Armen wirkte."[6]

Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne hervor. Friedrich Wolfgang wurde am 6. Februar 1885 geboren, sein Bruder Heinrich Otto kam 20 Jahre später als Nachzügler am 2. März 1905 zur Welt. Der ältere Bruder, oberösterreichischer Statthaltereikonzipist, starb im Jahr 1916 als Oberleutnant im Feldspital San Daniele am Karst.

Im Oktober 1886 eröffnete Dr. Karl Teutschmann seine erste Kanzlei in Braunau am Inn. Zwei Jahre später, im Februar 1888, übersiedelte er nach Amstetten, wo er als „Advokat 25 Jahre tätig wurde"[7]. Nebenberuflich betätigte er sich sechs Jahre lang als Armenpfleger in dieser Stadt.[8]

Von 1894 bis 1915 war Teutschmann Mitglied der Gemeindevertretung in Amstetten und brachte es bis zum deutschnationalen Vizebürgermeister. Er gilt als „Mitschöpfer" des Linzer Parteiprogramms der Deutschnationalen aus dem Jahr 1882.[9]

Der katholischen Kirche stand er eher reserviert gegenüber, wenngleich er sich nicht als „Kirchenfeind" bezeichnet haben wollte.

> „Donnerstag, den 25. April fand hier eine öffentliche Gemeindeausschußsitzung statt, deren Verlauf man in den Kreisen der Gemeindevertreter und der Bevölkerung mit regstem Interesse entgegensah, nachdem der hiesige Jubiläums-Kirchenbauverein in einer Eingabe um eine Beitragsleistung der Gemeinde zu der im Bau befindlichen Kirche bzw. zur kirchlichen und architektonischen Ausgestaltung derselben angesucht hatte und die Bewilligung dieses Ansuchens nicht nur in den Kreisen der sozialdemokratischen, sondern auch der freiheitlich bürgerlichen Gemeindevertreter starke Gegnerschaft fand. […]

---

5 Zötl, Heimatspiegel, 63.
6 Uebersiedlung Dr. Teutschmanns nach Linz. In: Tages-Post vom 31. Juli 1915, 6.
7 Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 233.
8 Stifterhaus, Biografisches Archiv von Oberösterreich, Dr. Karl Teutschmann, 00517, 2.
9 Ebenda, 3.

> Dr. Teutschmann verwahrte sich dagegen, als Kirchenfeind zu gelten, wenn er gegen die Anträge spreche. Seine Bedenken seien juridischer Art. Er erörterte auch dieselben."[10]

Als wahlkämpfender Politiker schrieb er 1902 Briefe an seine Wählerschaft, in denen er dafür warb, die Stimme dem amtierenden Bürgermeister Schmidl zu geben, eine Vorgehensweise, die von der christlich-sozialen Partei, von Teutschmann als „christlich-brutale Partei" verunglimpft, heftig kritisiert wurde, auch mit dem Versuch, seine Angriffe umgehend zu entkräften.

> „Euer Hochwohlgeboren! Es ergeht hiemit an E. H. die dringenste Bitte, am Mittwoch den 5. ds. sich der Wahl nicht zu enthalten, sondern Ihre Stimme dem Bürgermeister Schmidl zu geben. Die wüsten Pamphlete der Gegenkandidaten mit ihren unqualifizierten Angriffen auf alle gebildeten Stände, namentlich die Beamtenschaft, machen es jedem Vertreter der guten Sitte zur Pflicht, durch Eintreten für unseren Kandidaten zu verhüten, daß dieser fast anarchistische Geist der christlich-brutalen Partei in Amstetten die Herrschaft gewinne! Ich bitte E. H. auch dringenst, alle Ihre Herren Amtskollegen und den Herrn Chef zur Stimmabgabe zu veranlassen. Jede Stimme ist kostbar! Gefahr groß! Hochachtungsvollst Dr. Karl Teutschmann, Advokat. Amstetten, den 4. November 1902"[11]

Teutschmann wurde als „judenliberaler Advokat" beschimpft, weil er den amtierenden Bürgermeister Schmidl in Amstetten von einem Rücktritt abriet, auch wenn er sein Landtagsmandat verloren hatte.

> „Ja, der war; heute ist er es nicht mehr. Wenn diese Zeilen in die Hände unserer Leser gelangt sein werden, dann hat die Stadt Amstetten allein die große Ehre, einen solchen Herkules auf wirtschaftlichem Gebiete als Bürgermeister zu besitzen, der Landtag hat ihn fein säuberlich aus seiner Mitte entfernt. Wir haben nach unseren simplen Ehrbegriffen wenigstens einen Urlaub vom Bürgermeisteramte für notwendig gehalten. Allein höhere Ideen hat ein judenliberaler Advokat, namens Teutschmann, der den Schmidl zum hartnäckigen Verbleiben im Bürgermeisteramte anstachelte. Es ist auch etwas eigenes um den Ehrbegriff eines Teutschmann. Das öffentlich gegebene Ehrenwort brechen, macht nichts, wenn nur für die Völkischen ein Augenblickserfolg herausschaut; falsche Rechnungen ausstellen, Unterschriften herauslocken, macht auch nichts, wenn es ein völkischer Abgeordneter tut. `Herr Schmidl ist ein Ehrenmann, ein unbescholtener Charakter´ so konnte der Advokat Teutschmann nicht oft genug uns vorkauen. Der Teutschmann ist ebenfalls auch ein Ehrenmann. Nur möchten wir uns hiezu eine Frage erlauben: Herr Doktor Teutschmann, wer ist denn der größere Ehrenmann von Ihnen beiden, Sie oder etwa noch der Herr Schmidl?"[12]

Am 1. Juni 1913 übergab Karl Teutschmann seine Kanzlei an Dr. Michael Leander Förster.

---

[10] Gemeindeausschußsitzung in Amstetten. In: Tages-Post vom 4. Mai 1912, 7.
[11] Amstetten: Vertreter guter Sitte. In: St. Pöltner Bote, Nr. 48 vom 20. November 1902, 2.
[12] Amstetten (Es war einmal ein Landtagsabgeordneter Schmidl). In: St. Pöltner Bote vom 23. April 1903, 2.

> „Der hiesige Rechtsanwalt Herr Dr. Karl Teutschmann ist nach 27-jähriger Tätigkeit in seinem Berufe von der Ausübung der Advokatur freiwillig zurückgetreten, um nun die wohlverdiente Ruhe zu genießen. Die Kanzlei hat sein bisheriger Konzipient Herr Dr. Michael Leander Förster übernommen."[13]

Obwohl er entschieden hatte, seinen Ruhestand in Linz zu verbringen, blieb Teutschmann noch bis 1915 in Amstetten. Erst am 15. September 1915 übersiedelte er kurz vor seinem 60. Geburtstag mit seiner Frau nach Linz und wohnte an der Hopfengasse Nr. 11 als „freiresignierter Rechtsanwalt"[14]. Als offizielle Begründung nannte er die Rücksicht auf seinen jüngeren Sohn Heinrich: „Dr. Teutschmann sprach für die ehrenden Worte seinen Dank aus und erwähnte, dass er und seine Gattin in Rücksicht auf ihren jüngsten Sohn beschlossen haben, in Linz ihren nunmehrigen Aufenthalt zu nehmen, umsomehr als sie beide Oberösterreicher seien. Sie würden Amstetten stets in freundlicher Erinnerung bewahren."[15]

> „Aus Amstetten wird uns berichtet: Am Donnerstag den 29. D. M. hat der bisherige Vizebürgermeister und erste Gemeinderat der Stadt Amstetten Rechtsanwalt i. R. Herr Dr. Karl Teutschmann Amstetten endgültig verlassen, um auf seinem Besitztum in nächster Nähe von Linz mit seiner Familie ständigen Aufenthalt zu nehmen. Doktor Teutschmann war einer derjenigen, die sich um unsere Stadt hochverdient gemacht und tätigen Anteil an der modernen Ausgestaltung Amstettens genommen. Die bauliche Entwicklung der Stadt, die Kanalisierung, Errichtung des städtischen Elektrizitätswerkes, Angliederung von Teilen benachbarter Gemeinden an das Stadtgebiet von Amstetten etc. hatten eine Unmenge von juridischen Fragen im Gefolge, um deren für die Stadt günstige Lösung sich Doktor Teutschmann hochverdient gemacht hatte. Die Referate, die er als Obmann der Finanz- und Rechtssektion erstattete, zeichneten sich stets durch klare, verständliche Fassung und Zielsicherheit aus. Im Jahre 1888 nach Amstetten gekommen, entwickelte Dr. Teutschmann eine rege, ersprießliche Tätigkeit auf politischem, nationalem und gesellschaftlichem Gebiete. Einer der Mitschöpfer des sogenannten Linzer Programmes, sammelte er die nationalen und freiheitlichen Elemente der Bevölkerung, stand aber trotz seiner oder vielleicht gerade wegen seiner unbeugsamen politischen Haltung auch bei den anderen Parteien in hohem Ansehen, die in ihm den ritterlichen Gegner ehrten. Anläßlich der im Jahre 1898 erfolgten Stadterhebungsfeier hielt Dr. Teutschmann, der inzwischen 1894 in die Gemeindevertretung gewählt worden war, die glänzend verfasste Festrede. Die Wiederverleihung des ursprünglichen Stadtwappens an die Stadt Amstetten ist hauptsächlich seinen Nachforschungen und der juridisch meisterhaften Fassung des bezüglichen Ansuchens zu danken. Der Volksbildungsverein gelangte unter seiner Leitung zu großer Blüte. Die volkstümlichen Universitätskurse in Amstetten sind ausschließlich der Tatkraft Dr. Teutschmanns zuzuschreiben. Viele Jahre stand er auch der Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines vor und muss besonders seine Opferwilligkeit für die Schutzvereinssache hervorgehoben werden. Als begeisterter Musiker und Musikkenner führte er als Dirigent des damals bestandenen philharmonischen Vereines denselben zu vorher nie geahnten Triumphen. Besondere Liebe brachte Dr. Teutschmann auch dem deutschen Liede entgegen und

[13] Von Nah und Fern – Kanzleiübergabe. In: Ybbser Zeitung vom 29. Juni 1913, 2.
[14] Stifterhaus, Biografisches Archiv von Oberösterreich, Dr. Karl Teutschmann, 00517, 1.
[15] Uebersiedlung Dr. Teutschmanns nach Linz. In: Tages-Post vom 31. Juli 1915, 7.

> der hiesige Männergesangsverein verehrt in ihm sein Ehrenmitglied. Eines der schönsten und melodiösesten Lieder, die der genannte Verein je aufgeführt hat, der Chor ‚Regen', ist ein Werk Dr. Teutschmanns, der sich denn auch als Dichter und Komponist anerkennenswert betätigt hat. Einen wackeren Förderer hatte der hiesige Zweigverein vom Roten Kreuze an ihm und verliert der Verein durch das Scheiden Dr. Teutschmanns einen eifrigen Schriftführer und Zahlmeister."[16]

Dr. Karl Teutschmann lebte in seinen letzten Jahren in einem Altersheim in Gallneukirchen. Er verstarb am Vormittag des 10. August 1928 im 73. Lebensjahr in Linz. Seine letzten Worte waren nach den Angaben seines Sohnes Heinrich: „Ich war ein Dichter. Das war mein Schicksal."[17]

> „Wir haben schon kurz gemeldet, daß in Linz Herr Dr. Karl Teutschmann, Schriftsteller und Rechtsanwalt i. R., am 10. 8 M. im 73. Lebensjahre gestorben ist. Außer seinem Bekanntenkreise ist es der Öffentlichkeit unbekannt, daß mit ihm einer der fruchtbarsten und persönlichsten oberösterreichischen Schriftsteller aus dem Leben geschieden ist. ‚Abseits vom Markte und Ruhm' hat er ein Leben lang an seinem Werk gearbeitet, das er immer als eine Einheit empfunden hat und nur als eine Einheit veröffentlichen wollte. Ein auf 15 Bücher angelegtes und vollendetes philosophisches Werk ‚Die Religion der Auslese' bildet den Mittelpunkt seines Nachlasses. Dazu kommen zwei dramatische Dichtungen: ‚Giordano Bruno' und ‚Der jüngste Tag', welche sich beide mit letzten Menschheitsfragen befassen. Ungefähr zwei Bände Gedichte aus allen Lebensaltern bilden die Umrahmung, an der er noch bis in seine letzten Tage, von der Welt und ihrem Trachten völlig losgelöst, geschaffen hat. Dr. Karl Teutschmann wurde am 1. November 1855 in Sankt Florian bei Linz als Sohn eines aus Sachsen eingewanderten österreichischen Beamten geboren. Seine durch Kränklichkeit vergrämte Kindheit verbrachte er in Freistadt. Er absolvierte mit vorzüglichem Erfolg das Gymnasium in Kremsmünster und studierte dann, durch Privatunterricht sein karges Brot verdienend, die Rechte in Wien. Er gehörte damals der ‚Landsmannschaft der Oberösterreicher Germanen'[18] in Wien an. 1879 zum Doktor promoviert, arbeitete er als Advokaturskonzipient in der Kanzlei des Advokaten Dr. Glanz in Linz und entfaltete von da an, teilweise publizistisch, eine lebhafte literarische Tätigkeit. Doktor Teutschmann nahm auch regen Anteil am politischen Leben und spielte in der aufstrebenden deutschnationalen Partei eine führende Rolle. In Linz vermählte er sich 1884 mit Anna Heyß, Tochter des Linzer Arztes und Chirurgen Dr. Johann N. Heyß. Seine Laufbahn als Rechtsanwalt führte ihn zuerst nach Braunau a. Inn, dann nach einigen Jahren nach Amstetten, wo er bis 1915 blieb. Seine Kanzlei erwarb sich durch strenge Rechtlichkeit den besten Ruf, die Stadt Amstetten wählte ihn zum ersten Gemeinderat und Armenpfleger und schließlich zum Vizebürgermeister. Besonders aber das geistige Leben hatte in ihm seinen unermüdlichen Anwalt. Er begründete einen Orchesterverein, dessen Konzerte er persönlich dirigierte; der Männergesangsverein ernannte ihm zum Ehrenmitglied. Sein Lebensabend, der seinem Schriftstellerwerke gewidmet sein sollte, wurde durch den Tod seines älteren Sohnes, Dr. Friedrich Teutschmann, oberösterreichischer Statthaltereikonzipist, und den seiner Gattin verdüstert. Von einem im Jahre 1926 erlittenen Schlaganfall, der ihn

[16] Uebersiedlung Dr. Teutschmanns nach Linz. In: Tages-Post vom 31. Juli 1915, 6.
[17] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 237.
[18] Die Landsmannschaft der Oberösterreicher Germanen wurde umbenannt in die heutige Akademische Burschenschaft Oberösterreicher Germanen. Vgl. dazu Tulzer, Oberösterreicher Germanen.

> zum Pflegling der evangelischen Diakonissenanstalt in Gallneukirchen gemacht hat, hat er sich nicht mehr erholt. Er hinterläßt einen Sohn, Dr. Heinrich Teutschmann, Beamter der Allgemeinen Sparkasse in Linz."[19]

Leistungen

Heinrich Teutschmann gliederte die Werke seines Vaters in historisch-sozialphilosophische, naturphilosophische und dichterische Selbstbekenntnisse.[20]

„Lehrzeit und Leben"

Am 19. Dezember 1887 erschienen die Gedichte „Lehrzeit und Leben" bei J. F. Richter in Hamburg, dem „Hamerling-Verleger".[21]

> „Der hochgeschätzte Dichter Robert Hamerling starb am 13. Juli 1889 im 60. Lebensjahr. Der Sechziger spielt in Dichterbiographien eine besondere Rolle. Für Karl Teutschmann begann mit dem Eintritt ins 60. Lebensjahr und der Übersiedlung nach Linz 1915 sein `Nachsommer´, wie sich Adalbert Stifter fünfzig Jahre früher im ähnlichen Fall seiner Pensionierung, 1865 ebenfalls ein Sechziger, ausgedrückt hatte."[22]

„Editha"

Die Novelle Editha erschien in der Novellen-Zeitung des Deutschen Volksblattes, wobei das Erscheinungsjahr nach den Angaben von Heinrich Teutschmann nicht mehr zu eruieren war. Die Grundmotive bewegen sich zwischen der Abkehr von Idealen, die zum Krieg führen und der Hinwendung zu einer höheren Religiosität. Außerdem setzt sich Teutschmann für die Treue ein. Drittens ist in der Novelle mit dem Verlust des eigenen Sohnes auch ein autobiographisches Motiv enthalten: „Man wird sich fragen, wodurch solche Motive gedichtet werden können, lange bevor sie in der Biografie Wirklichkeit werden. Es liegt jedoch darin ein Grund- und Kennzeichen für den wahren Dichter. Er vermag das seinem Leben zugrunde liegende Schicksalsgesetz intuitiv zu erahnen und zu gestalten."[23]

---

[19] Dr. Karl Teutschmann (Nachruf). In: Tages-Post vom 14. August 1928, 5.
[20] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 239.
[21] Ebenda, 238.
[22] Ebenda.
[23] Ebenda, 239.

„Der deutsche Zollverein und die Zolleinigung mit Österreich“

Karl Teutschmann sah Österreich im System der Prohibitivzölle steckengeblieben, während die mitteldeutschen Staaten immer mehr ihre gegenseitigen Zollschranken reduzierten und 1832 eine Zolleinigung im deutschen Zollverein erreichten.

„Los vom Antisemitismus! Offener Brief an einen Unverfälschten“

Mit dieser Broschüre löste sich Karl Teutschmann unter dem Decknamen „Wahrmund“, versicherte sein Sohn Heinrich Teutschmann, von seinen politischen Zwängen als Deutschnationaler und Mitverfasser des Linzer Programms aus dem Jahr 1882.

> „Schönerers wichtigste Mitarbeiter waren die jungen deutschnationalen Intellektuellen Dr. Viktor Adler, Engelbert Pernerstorfer, der Historiker und Journalist Dr. Heinrich Friedjung, aber auch Dr. Karl Lueger, deren politische Wege sich erst einige Jahre später trennten. In diesem Kreis wurde 1882 unter Schönerers Parole ‚Nicht liberal, nicht klerikal, sondern national‘ das ‚Linzer Programm‘ erarbeitet. Dieses deutschnationale Grundsatzpapier forderte eine Sozialreform mit Alters- und Unfallversicherung, Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, Demokratisierung, Presse- und Versammlungsfreiheit. Um die Führungsrolle der Deutschen zu garantieren, wurde eine komplette Umordnung des Vielvölkerstaates vorgeschlagen. […] Nur unter der Voraussetzung einer sicheren deutschen Mehrheit und der deutschen Staatssprache befürworteten die Planer des Linzer Programms die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts.“[24]

Im ursprünglichen Entwurf bestand das Programm demnach aus elf Themen. Ohne Absprache fügte Georg Schönerer im Jahr 1885 einen zwölften Programmpunkt, einen „Arierparagraph“, ein, gegen den sich Karl Teutschmann, als er davon erfuhr, entschieden aussprach, wie sein Sohn betonte.

> „1885 fügte Schönerer dem Linzer Programm nachträglich und eigenmächtig den Arierparagraphen ein mit der Begründung: ‚Zur Durchführung der angestrebten Reformen ist die Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unerläßlich‘. Das bedeutete die Trennung von seinen bewährten deutschnationalen Kollegen Viktor Adler und Heinrich Friedjung, die zwar beide getauft waren, aber von jüdischen Eltern abstammten. Schönerers ‚Parole Deutschland den Deutschen‘ wandte sich also nicht mehr nur gegen die nichtdeutschen Nationalitäten der Monarchie, sondern auch gegen diejenigen Juden, die sich bei den Volkszählungen als deutschsprachig deklarierten, sich als Deutsche fühlten und politisch als Deutschnationale arbeiteten. Juden sollten nun keine Deutschen mehr sein.“[25]

[24] Hamann, Hitlers Wien, 343.
[25] Ebenda, 346.

Er distanzierte sich grundsätzlich – im Gegensatz zu Robert Hamerling[26] – vom Antisemitismus, vom Parteiführer Georg von Schönerer und vom Philosophen Eugen von Dühring. Für Karl Teutschmann war der Antisemitismus eine „Verfälschung wahren Deutschtums". Bei Dühring stellte er fest, dass die antisemitischen Parolen einen „demagogischen und antidemokratischen Kern verhüllten"[27].

> „Zudem enthielt diese beredte Streitschrift auch an einer Stelle den Kern seiner eigenen Weltanschauung, die sich vom Humanismus Lessings, Goethes, Schillers herleitete und in Robert Hamerling in Bezug auf die Beurteilung der Zeit (siehe dessen Epos Homunculus[28]) einen Bundesgenossen fand."[29]

„Antisemitismus und die junge Generation"

Karl Teutschmann veröffentlichte in den Mitteilungen des Deutschen Vereins für Oberösterreich in Linz am 1. August 1892 einen Artikel zum Thema „Der Antisemitismus und die junge Generation". Er warnte die Jugend vor den antisemitischen Gewaltfantasien, da sie schlussendlich „eigentlich nur das Totschlagen und Hängen"[30] als einzig wahre Lösung sehen.

„Der Bauernkrieg in Oberösterreich und seine Ursachen"

Die historische Abhandlung entstand im Eigenverlag nach Vorträgen, die Karl Teutschmann im Volksbildungsverein gehalten hatte. Dabei kam er zur Erkenntnis, dass die Aussicht, „dem Glauben oder dem Vaterlande entsagen zu müssen, die durch den Druck der Abgaben und Soldaten hervorgerufene Verbitterung zu wilder Verzweiflung steigerte und zu offenem Kampfe losbrechen ließ"[31]. Er forderte daher religiöse Toleranz, um künftige Glaubenskriege zu vermeiden.

„Künftige Jahrhunderte mögen dann erst den Gedanken, welcher aller Toleranz zugrunde liegt, ins Volksbewusstsein übertragen, dass die einzelnen Religionen nicht verschiedene Lichter sind, sondern nur verschiedene Strahlen eines und desselben Lichts."[32]

---

[26] Robert Hamerling bezeichnete Georg Schönerer als „Charakterfettaug auf der politischen Bettelsuppe". Vgl. dazu Hamann, Hitlers Wien, 340.
[27] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 240.
[28] Hamerling, Homunculus.
[29] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 240.
[30] Teutschmann, Der Antisemitismus, 158.
[31] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 241.
[32] Ebenda.

„Die Ermordung des Herzogs von Enghien, ein Beitrag zur Würdigung Napoleons“

Karl Teutschmann beschäftigte sich nicht nur mit einem Rückblick auf die Weltpolitik der letzten zehn Jahre von 1891 bis 1901, sondern in den Jahren 1913 und 1914 auch mit der Persönlichkeit Napoleons anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Völkerschlacht von Leipzig, die 1813 stattfand. Sein Urteil über Napoleon fiel vernichtend aus: „Ein Irrsinniger, der die Welt in Schrecken setzte. […] Er ist ein furchtbar großer Herr geworden, aber eine kleine, barbarische Seele geblieben.“[33]

Religion und Wissenschaft

In dem Artikel Religion und Wissenschaft, der in den Mitteilungen des Deutschen Vereins für Oberösterreich erschienen war, beschäftigte sich Teutschmann mit seinen Grundthemen. Die Versöhnung von „Gottesglauben und wissenschaftlicher Forschung“ konnte seiner Meinung nach nie gelingen, wenn es zu einer gewaltsamen Unterdrückung eines der beiden käme, sondern nur durch ein „tieferes Denken“.

> „Ein tieferes Denken wird vielmehr trotz aller Errungenschaften der Forschung niemals mit dem Bekenntnisse zurückhalten, dass gerade die Natur das schlechthin Wunderbare ist, und dass der Mensch, der ja nicht bloß Verstand und Vernunft, sondern auch Gemüt besitzt, erst seine volle Befriedigung findet, wenn er in der Welt nicht bloß den gesetzmäßig arbeitenden Mechanismus, sondern in demselben auch das Innewohnen eines organisierenden geistigen Prinzips zu erkennen vermag.“[34]

Festgedicht für die Mozart-Centenarfeier des Linzer Musikvereins

Bei der Mozartfeier des Linzer Musikvereins am 20. Dezember 1891 wurde ein Fest-Gedicht von Dr. Karl Teutschmann als Festblatt aufgelegt. Dieses Fest-Gedicht veröffentlichte Peter Rosegger unter dem Titel „Mozart“ in seiner Monatszeitschrift Heimgarten im Mai 1906. Im Volksboten, der Zeitschrift des oberösterreichischen Volksbildungsvereins erschien das Gedicht als „Mozarts Tod“. Dieses Gedicht sollte, wieder zehn Jahre später, am 26. November 1916, bei einem Weihekonzert des Musikvereines Linz unter der Stabführung August Göllerichs von Karl Teutschmann als Vorspruch vorgetragen werden. Infolge des Todes des Kaisers Franz Joseph I. musste dieses Konzert abgesagt werden, um dann als Gedächtniskonzert

[33] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 242.
[34] Ebenda, 243.

für den verstorbenen Regenten am 9. Dezember 1916, jedoch ohne den Mozart-Prolog, stattzufinden. Dieser wurde dann im Volksboten im Jahre 1917, Nr. 1, aber in papiersparender Weise abgedruckt.[35]

> „Das Schicksal dieses Gedichts – habent sua fata libelli! – ist ein merkwürdiges. Es sollte am 26. November 1916 erweitert durch einen zeitgemäßen Schluss, als Prolog zu einer Konzertaufführung von Mozarts Requiem zum Gedenken der im Kriege gefallenen Oberösterreicher gesprochen werden. Inzwischen starb Kaiser Franz Josef, das Konzert wurde abgesagt und erst später, nun aber zum Gedächtnisse des erlauchten, kurz vor Ende des 68. Regierungsjahres geschiedenen Landesvaters veranstaltet. Hiefür brauchte man einen anderen Prolog und dem Gedicht war die Möglichkeit benommen, an die Öffentlichkeit zu treten."[36]

Den Festvortrag zu „W. A. Mozart, ein Mann aus dem Volke", den Karl Teutschmann am 13. Dezember 1891 in Linz zur Mozartfeier des oberösterreichischen Volksbildungsvereins gehalten hatte, druckte der Volksbote im Jahr 1892 ab.[37]

Giordano Bruno, das Trauerspiel eines Philosophen

Im Nachlass von Dr. Karl Teutschmann befanden sich die zwei Dramen „Giordano Bruno, das Trauerspiel eines Philosophen" und „Der jüngste Tag" als unveröffentlichte Manuskripte. Das Trauerspiel in fünf Akten hatte Teutschmann bereits im Jahr 1898 in Amstetten geschrieben. Überarbeitet wurde es in seinen letzten Lebensjahren von 1924 bis 1928 „vom Dichter mit Bleistift, ja in ganzen Teilen neu gefasst"[38]. Sein Sohn Heinrich bezeichnete die spätere Überarbeitung „als schöpferische Tat eines alten Mannes und erstaunliche Leistung einer Altersproduktivität"[39].

Teutschmann benutzte ein Buch seiner Bibliothek „Lichtstrahlen aus Giordano Brunos Werken, herausgegeben von Ludwig Kuhlenbeck mit einem Vorwort von M. Carriere und mit einem Stahlstich". Er hatte daraus zwei Sonette Brunos in das Trauerspiel übernommen, eines als „Vorwort des Helden", das andere in den Aufbau des 1. Aktes, wo es von Margherita, der Verehrerin Brunos, rezitiert und von Tommaso, Brunos Gegner, zerpflückt wird. Der 1. Akt mit dem Titel „Die Heimkehr aus der Fremde" spielt im Haus des Patriziers Giovanni Mocenigo im Venedig des Jahres 1596. In einer Bemerkung zum Personenverzeichnis betont

---

[35] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 244. Vgl. dazu „Heimgarten", Jg. 30 (Mai 1906), H. 8, sowie „Der Volksbote", Zeitschrift des OÖ. Volksbildungsvereins, Jg. 32. (1917), Nr. 1.
[36] Zötl, Heimatspiegel, 65.
[37] Der Volksbote, Zeitschrift des OÖ. Volksbildungsvereins, Jg. 7 (1892), Nr. 8.
[38] Teutschmann, Giordano Bruno, 58.
[39] Ebenda.

Karl Teutschmann, dass im Drama „die historische und sachliche Treu gewahrt" und nur die „Gestalt der Margherita eine freie Erfindung ist"[40].

Die Religion der Auslese

Hans Zötl beschreibt die Entstehung des umfangreichen philosophischen Werkes „Die Religion der Auslese", das auf 15 Bände ausgelegt war: „So wirkten in heftigem Ringen Naturwissenschaft, Schopenhauer, künstlerisches und religiöses Bedürfnis zu dem Buche zusammen, das er an langen Abenden verfasste und ihm den Titel ‚Die Religion der Auslese' gab."[41]

Als Ausgangspunkt dient das Märchen vom geheimnisvollen Schmuckkästchen, dessen Inhalt niemand kennt:

> „Das Buch leitet mit einem Märchen ein, das von einem kostbaren Schmuckkästchen erzählt, welches in einer Familie stets vom Vater auf die Söhne überging, dessen Schlüssel aber verlorengegangen war, so daß niemand den Inhalt kannte. Doch knüpfte sich an den Besitz des Kästchens der Glaube an seinen kostbaren Inhalt und seine glückbringende Macht. Das Märchen erzählt dann von einem Sohne, der, unruhevoll von dem Triebe nach Wahrheit geplagt, in einer Nacht das Kästchen mit einer Hacke zertrümmert und es - leer findet! So wird das Kästchen zum Bilde für dasjenige, was bisher in der Menschheit als Wahrheit gegolten hat."[42]

Nach ausführlichen Abhandlungen über griechische Philosophie kommt Teutschmann zur Erkenntnis, dass die Vernunft nicht zur Wahrheit führen kann, sondern nur das Gemüt:

> „Was nun von Philosophie und Naturwissenschaft in das Buch eingeführt wird – besonders breit ist griechische Philosophie behandelt – erweist letzten Endes seine schöpferische Unfähigkeit. An einem Punkte, wo alles Leben zu erstarren scheint und eine eisige Kühle sich des Herzens bemächtigt, kommt – in einem Gespräche zwischen Logos, der unproduktiv gewordenen Vernunft, und Sophia, der lebendigen Weisheit, der rettende Sprung: Der Intellekt ist unfähig, Wahrheit zu finden. Aber wir haben noch ein Organ in uns, das Gemüt!"[43]

Teutschmann nimmt als Brücke zwischen der Vernunft und der Philosophie des Gemütes eine Naturkraft an:

> „Der Sinn dieser Philosophie des Gemütes ist kurz folgender: Um in der Vielfältigkeit der Erscheinungen zu einer Einheit zu kommen – und danach verlangt ja der Mensch mit inbrünstiger Kraft – sind die Kräfte des Verstandes nicht hinreichend. So werden wir auf unser Gemüt, das diese Einheit empfindet, geradezu als Ersatzquelle der Erkenntnis hingewiesen. Schon um ein Ackerblümchen als Ganzes zu erfassen, brauchen wir das Gemüt.

---

40 Teutschmann, Giordano Bruno, 58.
41 Zötl, Heimatspiegel, 62.
42 Ebenda.
43 Ebenda, 63.

> Keine der Naturwissenschaft geläufigen Kräfte reichen hin, um die wunderbare Symmetrie zu erklären, die in der Blüte lebt. So muss man, folgert er, eine eigene, durch die Kraft des Gemütes gefundene Naturkraft annehmen, die schöne Form verwirklichen will. Ohne von notwendigen Zwecken bestimmt zu sein, strebt sie allein nach schöner Bildung. Das allein ist die Brücke, auf der der naturwissenschaftliche Mensch zur Philosophie des Gemütes hinübergehen kann. Auf dieser Brücke bleibt auch das Buch stehen."[44]

Problematische Aspekte

Sein Sohn Heinrich versuchte Karl Teutschmann vom Vorwurf des Antisemitismus reinzuwaschen, indem er versicherte, dass sein Vater nicht von der Überarbeitung des Linzer Programms aus dem Jahr 1882 durch Georg von Schönerer im Jahr 1885 informiert worden war.

> „Schönerer wurde 1873 als Abgeordneter der liberalen pangermanischen, antislawischen, antikatholischen und alldeutschen Deutschnationalen Partei. Er sorgte dafür, dass dem Linzer Grundsatzprogramm der österreichischen Deutschnationalen 1885 ein sogenannter Arierparagraph hinzugefügt wurde, mit dem er versuchte, die Partei strikt antisemitisch auszurichten: Juden wurden nicht nur von der Mitgliedschaft in deutschnationalen Parteien und Verbänden ausgeschlossen, sondern galten auch nicht als würdige Mitglieder einer pangermanischen deutschen Nation. Parteipolitisch konnte Schönerer sich mit diesem radikalen Antisemitismus nicht durchsetzen, aber sein Einfluss auf den Nationalsozialismus war beträchtlich."[45]

Mit der Broschüre „Los vom Antisemitismus!" aus dem Jahr 1891 sowie der Abhandlung „Antisemitismus und die junge Generation" aus dem Jahr 1892 unternahm Karl Teutschmann einen Distanzierungsversuch zu den radikalen Antisemiten Schönerers. Georg Hofer vom Linzer Stifterhaus betont, dass es natürlich ein Anliegen des Sohnes Heinrich war, seinen Vater Karl Teutschmann, der das Linzer Programm im Alter von 27 Jahren unterzeichnete, zu denjenigen zu zählen, die sich von Schönerer und seinen antisemitischen Parolen abwandten. Aus Hofers Sicht ist es schlussendlich nicht eindeutig erwiesen, ob diese völlige ideologische Abwendung vom Antisemitismus den Tatsachen entsprach oder Teutschmann nur Gewaltakte gegen Juden ablehnte.

> „Mehr Bedeutung als mit seinen literarischen Arbeiten erlangte Teutschmann, der sich selbst als ‚Dichter und Philosoph' fühlte, und vornehmlich mit Fragen zu Nationalismus und Humanismus befasste, als Mitunterzeichner des Linzer Programms (1882), des Grundsatzpapiers der Deutschnationalen in Österreich, das die Trennung Cisleithaniens von Transleithanien erreichen wollte und als dessen Fernziel die Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich galt. An der Ausarbeitung der Deklaration, die ‚sowohl deutschnationale als auch sozialistische Tendenzen' aufwies, war neben Georg von Schönerer u.a. Victor Adler beteiligt, der später viele Forderungen des Papiers (z.B. Verbot der Kinderarbeit,

[44] Zötl, Heimatspiegel, 63.
[45] Schäfer, Kurze Geschichte, 223.

> Einführung einer staatlichen Pensionsversicherung) in die Satzungen der 1888/89 gegründeten Sozialdemokratischen Partei Österreichs überführte. Eine 1885 maßgeblich von Schönerer überarbeitete Form des Programms weist klar antisemitische Züge auf und wurde von der Mehrzahl der ursprünglichen Initiatoren nicht mehr mitgetragen. Glaubt man den wenig prosaischen Ausführungen Heinrich Teutschmanns in ein Linzer Dichter zwischen zwei Zeitaltern (1963), galt das auch für seinen Vater, der sich – so der Sohn – spätestens mit der unter dem Pseudonym ‚Wahrmund' veröffentlichten Broschüre ‚Los vom Antisemitismus!' (1891) vom Verdacht einer generellen Judenfeindlichkeit befreit habe."[46]

Nach den Angaben von Heinrich Teutschmann verabschiedete er sich auch von der deutschnationalen Politik mit den Aufsätzen „Über Politik und Politisieren, eine nichtpolitische Betrachtung" und „Noch einige Gedanken über Politik" aus dem Jahr 1895, nicht aber von den „Weltinteressen".[47]

Widersprüchlich erscheint die humanistische Weltanschauung verbunden mit einer Nähe zu Robert Hamerling, vor allem zu dessen Epos Homunculus, wobei meines Erachtens diese Hamerling-Verehrung bei Heinrich Teutschmann durchklingt. Es kann daher nicht beurteilt werden, ob diese Bundesgenossenschaft sein Vater so gesehen hat oder Heinrich ihm diese Bruderschaft im Geiste nachträglich „angedichtet" hat.

Rezeption

Während seines Studiums in Wien wurde Teutschmann ein Mitglied der damaligen Landsmannschaft der Oberösterreicher Germanen, einer schlagenden Burschenschaft, die noch besteht und sich derzeit als Akademische Burschenschaft Oberösterreicher Germanen bezeichnet. In einem Kapitel des Heimatspiegels aus dem Jahr 1936 wird diese Episode im Leben Teutschmanns kurz erwähnt:

> „Eine akademische Runde in Linz – zum historischen oö. Landtag im Wien – einer herbstlich fruchtschweren Gesellschaft – ein Seitenstück: Sommerlich sonnig aufgeschossener Sproß Alter=Herrenabend, der im Jahre 1867 an der Universität Wien gegründeten Landsmannschaft Germania – alles insgesamt noch aufrecht."[48]

Teutschmann war Ehrenmitglied des Männergesangsvereins Amstetten und dort eher als Dirigent und Klaviervirtuose bekannt und nicht so sehr als Dichter und Schriftsteller.

> „Der Obmann des Männergesangsvereines eröffnete den Festabend mit einer Begrüßung und beleuchtete das verdienstvolle Wirken des jüngsten Ehrenmitgliedes als Obmann des Vereins, Dirigent der Philharmoniker, als Festredner bei den verschiedenen Anlässen,

[46] Georg Hofer, Dr. Karl Teutschmann. Online abrufbar in: stifterhaus.at/stichwoerter/karl-teutschmann, 1. (12.2.2021).
[47] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 242.
[48] Zötl, Heimatspiegel, 62.

> dann als Meister auf dem Klaviere. Mit dem Ausdruck des aufrichtigsten Dankes überreichte er ihm das Ehrendiplom und knüpfte hieran die Bitte, Herr Dr. Teutschmann möge auch weiterhin dem Vereine zur Seite stehen."[49]

Er engagierte sich in Amstetten als Gründer und Ehrenmitglied des Volksbildungsvereins Amstetten sowie als Obmann des deutschen Schulvereins Amstetten.[50]

> „Nach dem offiziellen Teil der Hauptversammlung des Vereines überreichte Fachlehrer Eduard Frank dem ausgezeichneten Obmann Dr. Karl Teutschmann das Ehrendiplom. Er gedachte hiebei der mannigfaltigen Verdienste, die sich der Gefeierte um den Verein und das Volksbildungswesen erworben hat, seiner Betätigung auf literarischem, musikalischem und politischem Gebiete (als Mitverfasser des Linzer Programmes, welches Dr. Teutschmann redigierte) und hob auch die glänzende Studienlaufbahn des Ausgezeichneten, der mit auspiciis imperatoris promovierte, hervor."[51]

Teutschmann war auch Mitbegründer und Dirigent der „Philharmonischen Gesellschaft Amstetten":

> „Im Frühjahr 1894 wurden die besten Musiker und Sänger aus dem Raum Amstetten und Umgebung in einem vereinsmäßig nicht verankerten Dachverband zusammengefasst, um Konzerte mit symphonischer Musik unter dem Einsatz heimischer Kräfte veranstalten zu können. Die Funktion des Dirigenten übernahm der Rechtsanwalt Dr. Carl Teutschmann, der auch ein hervorragender Pianist war."[52]

In seinem Selbstverständnis als Dichter schrieb er drei Jahrzehnte lang für den Volksboten und wurde in den Hauptausschuss des oberösterreichischen Volksbildungsvereins gewählt:

> „Er verwandte seine Kraft auf die Mitarbeit im Oberösterreichischen Volksbildungsverein, Linz, und dessen Zeitschrift ‚Der Volksbote'. Eine gewisse Volkstümlichkeit seiner Schreibweise sicherte Karl Teutschmann eine lange Reihe von Jahren Mitarbeit am ‚Volksboten'. Oft erschienen seine Beiträge an erster Stelle."[53]

Er war auch Mitbegründer des oberösterreichischen Stelzhamerbundes. Mit der Weltanschauung, „die zu sehr von der allgemein gewohnten abstach" und als Vorwand für das Ende der Mitarbeit beim Volksboten diente, versuchte Sohn Heinrich eine elegante Umschreibung der Tatsache, dass die deutschnationalen Ansichten des Vaters nicht mehr akzeptiert wurden.

> „Dann kam 1918 der Umsturz und für ihn manche Enttäuschung. Es kam der Tag, wo ihm nach einer dreißigjährigen fleißigen Mitarbeit am ‚Volksboten', der Zeitschrift des Oberös-

[49] Amstetten 4. Mai (Ehrung). In: Tages-Post vom 12. Mai 1906, 8.
[50] Stifterhaus, Biografisches Archiv von Oberösterreich, Dr. Karl Teutschmann, 00517, 4.
[51] Volksbildungszweigverein Amstetten. In: Tages-Post vom 14. April 1908, 5.
[52] Vgl. dazu Hinterndorfer, Musik in Amstetten, 17–24.
[53] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 241.

> terreichischen Volksbildungsvereines, deren Leitung zu verstehen gab, dass sie seine Beiträge nicht mehr wünsche. Seine Weltanschauung stach schon zu sehr von der allgemein gewohnten ab. Die letzte Nummer, für die er schrieb, war vom 15. April 1920."[54]

Heinrich Teutschmann beschrieb an anderer Stelle die Weltanschauung seines Vaters als vom Humanismus Lessings, Goethes und Schillers beeinflusst, der den Feind der sozialen Ordnung im Menschen selbst erkannte und bei der Beurteilung der Zeit im antisemitischen Dichter Robert Hamerling einen „Bundesgenossen" fand.[55]

Karl Teutschmann schrieb zu verschiedenen Dichtern Jubiläumsartikel im Volksboten, so etwa zum 70. Geburtstag von Peter Rosegger im Jahr 1913 und zu Edward Samhaber im Jahr 1917.[56] Das Gedicht „Lacrimae Christi", entstanden nach der Todesnachricht über seinen Sohn im Jahr 1916, erschien im Volksboten in Prosaform. Edward Samhaber richtete im Volksboten einen poetischen Trost „an Dr. Karl Teutschmann, den durch den Tod des Sohnes Schwergetroffenen" aus, „ihn hinweisend auf die Gabe der Dichtkunst, die ihm ein Gott verliehen habe".[57] In einem Brief erklärte sich Peter Rosegger bereit, das Gedicht „Und Friede den Menschen" aus dem Jahr 1909 in seiner Zeitschrift Heimgarten abzudrucken, allerdings nur unter der Bedingung, die beiden letzten Zeilen von Karl Teutschmann zu streichen und selbst zu verfassen. Das Gedicht erschien sowohl im Heimgarten als auch im Volksboten in der zensurierten Version, bei der die beiden letzten Zeilen des Gedichts folglich von Peter Rosegger stammten.[58]

Der Teutschmannweg liegt in der Katastralgemeinde Kleinmünchen und verläuft vor dem Gebäude Schwindstraße 41 etwa in südöstlicher Richtung zum Angerholzerweg. Er wurde im Jahr 1954 nach dem Dichter Dr. Karl Teutschmann benannt, der von 1855 bis 1928 lebte.[59]

Zusammenfassung

Dr. Karl Teutschmann war in seiner ersten Lebensphase nicht nur als Rechtsanwalt tätig, sondern als deutschnationaler Politiker in Amstetten bis hin zum Vizebürgermeister und als Mitunterzeichner des deutschnationalen Linzer Programms aus dem Jahr 1882, wobei er sich nach den Angaben seines Sohnes angeblich von der drei Jahre später durch Georg von Schönerer verfassten antisemitischen Version spätestens 1891/92 distanziert hatte.

---

[54] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 224.
[55] Ebenda, 240.
[56] Der Volksbote, Jg. 28 (1913), Nr. 7 sowie Jg. 32 (1917), Nr. 1.
[57] Teutschmann, Ein Linzer Dichter, 247.
[58] Ebenda, 246.
[59] Mayrhofer, Linzer Straßen, 188.

Nach der Übersiedlung in die Stadt Linz widmete er sich in der zweiten Lebensphase seiner Dichtkunst und der Mitarbeit beim Volksboten im oberösterreichischen Volksbildungsverein bis 1920.

Wenn davon ausgegangen werden kann, dass die Straßenbenennung wegen der Verdienste als Dichter und nicht wegen seiner Aktivitäten als deutschnationaler Politiker in Amstetten erfolgte, so finden sich keine schwerwiegenden Anhaltspunkte für eine antisemitische Haltung. Er war „Mitverfasser" oder zumindest „Mitunterzeichner" des Linzer Programm aus dem Jahr 1882, das er im Alter von 27 Jahren angeblich auch redigierte. Von der im Jahr 1885 ohne sein Wissen und Zutun entstandenen Fassung Schönerers, der eigenmächtig einen „Arierparagraphen" ergänzte, wollte er nichts wissen, wenn man seinem Sohn Heinrich glauben möchte.

Obwohl zeitlebens als Deutschnationaler dem „wahren Deutschtum" verhaftet, forderte er mit „Los vom Antisemitismus!" eine Abkehr von den antisemitischen Hassparolen samt den daraus folgenden Gewalttaten und warnte auch die Jugend in „Der Antisemitismus und die junge Generation" davor.

Literatur

Hamann, Hitlers Wien = Brigitte Hamann, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München 2016.

Hamerling, Homunculus = Robert Hamerling, Homunculus. Modernes Epos in 10 Gesängen. Hamburg 1888.

Hinterndorfer, Musik in Amstetten = Robert Hinterndorfer, Musik in Amstetten – von den Anfängen bis 1914. Amstetten 1990, 17–24.

Mayrhofer, Linzer Straßen = Fritz Mayrhofer, Die Linzer Straßen. Linz² 1992.

Schäfer, Kurze Geschichte = Peter Schäfer, Kurze Geschichte des Antisemitismus. München 2020.

Teutschmann, Der Antisemitismus = Karl Teutschmann, Der Antisemitismus und die junge Generation. In: Mitteilungen des Deutschen Vereins für Oberösterreich in Linz vom 1. August 1892.

Teutschmann, Ein Linzer Dichter = Heinrich Teutschmann, Ein Linzer Dichter zwischen zwei Zeitaltern: Karl Teutschmann (1855–1928). In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1963 (1964), 222–253.

Teutschmann, Giordano Bruno = Heinrich Teutschmann, Karl Teutschmanns Drama Giordano Bruno. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz, Linz 1979 (1980), 58–75.

Tulzer, Oberösterreicher Germanen = F. Tulzer, Die Akademische Burschenschaft Oberösterreicher Germanen in Wien in den Jahren 1967 bis 1992. Wien 1994.

Zötl, Heimatspiegel = Heimatspiegel. Ein Führer durch das Sammelwerk und für beschauliche Wanderung (Aus dá Hoamát 31). Hrsg. von Hans Zötl. Linz 1937.

Sarah Triml

Richard Wagner

Komponist, 22.5.1813–13.2.1883
Richard-Wagner-Straße, benannt 1899

Kurzbiographie

Der Komponist Wilhelm Richard Wagner wurde am 22. Mai 1813 als neuntes Kind des Ehepaars Friedrich und Johanna Rosine Wagner in Leipzig geboren. Nachdem der Vater wenige Monate später gestorben war, heiratete die Mutter bereits 1814 Ludwig Heinrich Christian Geyer, einen langjährigen Freund der Familie, welcher ihre Kinder daraufhin adoptierte. Nach der Übersiedelung der Familie nach Dresden hatte Richard sein Theaterdebüt als Vierjähriger in einem Festspiel von Friedrich Kind. Im Jahr 1821 starb auch der an Lungentuberkulose erkrankte, von Richard sehr geliebte Stiefvater.[1] Ab Dezember 1822 besuchte Richard, der zu diesem Zeitpunkt und bis 1827 Wilhelm Richard Geyer hieß, die Kreuzschule in Dresden. Ab 1827 war er Schüler der Nikolaischule, die er aufgrund seiner schlechten schulischen Leistungen bald wieder verlassen musste. Nach mehrmonatiger Pause wurde er im Sommer 1830 von der Thomasschule aufgenommen.[2] Nachdem Wagner 1831/32 bei Christian Theodor Weinling Kompositionsunterricht genommen hatte, begann er Instrumentalkompositionen zu schreiben. Im Jahr 1833 übernahm er die Position des Chordirektors in Würzburg. Im Anschluss daran war Wagner in Bad Lauchstädt, Magdeburg und Königsberg angestellt, wo er 1836 seine erste Ehefrau, die Schauspielerin Minna Planer heiratete. Nach einer anschließenden Tätigkeit in Riga floh er 1839, stark verschuldet, über London nach Paris. Nach wenig erfolgreichen Jahren, während der er auf Einnahmen aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit und die Ausarbeitung von Opernarrangements angewiesen war, erzielte Wagner seinen ersten großen Opernerfolg 1842 mit „Rienzi“ in Dresden. Hier wurde er ein Jahr später auch zum Königlich-Sächsischen Hofkapellmeister ernannt, was ihm ermöglichte seine bereits zuvor komponierten Opern „Der fliegende Holländer“ und „Tannhäuser“ uraufzuführen. Aufgrund von seiner Beteiligung am Dresdner Maiaufstand 1849 musste der steckbrieflich verfolgte Wagner mit seiner Familie in die Schweiz flüchten.[3]

---

1 Vgl. Kröplin, Wagner-Chronik, 1–9.
2 Vgl. Drüner, Die Inszenierung eines Lebens, 48–53.
3 Vgl. Brockhaus, Wagner.

Dass Richard Wagner neben seiner Ehe mit Minna auch eine intensive, wenn auch nicht körperlich-sexuelle Beziehung zur verheirateten Mathilde Wesendonck unterhielt, mündete 1858 in derartigen Spannungen, dass Wagner Zürich verlassen musste. Nach anschließenden Aufenthalten in Venedig, Luzern, Paris und Wien,[4] welche mit steigenden Schulden verbunden waren, berief ihn 1864 König Ludwig II. von Bayern nach München. Bereits im Jahr 1865 zog Wagner ins Schweizer Tribschen, nahe Luzern, wo er 1870, vier Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau Minna, schließlich Cosima von Bülow heiratete. Diese war die Tochter seines Unterstützers, des Komponisten Franz Liszt. Während dieser Zeit begann eine intensive Freundschaft mit dem in Basel lehrenden Friedrich Nietzsche, die nicht lange anhielt. Im Jahr 1872 übersiedelten Wagner und seine Frau mit den drei Kindern Isolde, Eva und Siegfried schließlich nach Bayreuth. An Richard Wagners 59. Geburtstag, dem 22. Mai 1872 wurde hier der Grundstein für das Festspielhaus gelegt. Bei den ersten Festspielen im Jahr 1876 wurde der „Ring der Nibelungen" aufgeführt. Nach den zweiten und finanziell weitaus erfolgreicheren Festspielen 1882 reiste Wagner aufgrund seines Herzleidens zur Erholung nach Venedig, wo er am 13. Februar 1883 starb.[5]

Leistungen

Die Online-Ausgabe der Brockhaus-Enzyklopädie sowie auch die Enzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart" (MGG)[6] unterteilen Richard Wagners Opernschaffen in drei Phasen. Während der ersten Periode, die von 1934 bis 1941 andauerte, habe sich der Komponist an für seine Zeit typischen Formen und Gestaltungsmerkmalen orientiert. Seine erste Oper, „Die Feen" (1834), sei ein romantisches Bühnenwerk, die zweite, „Das Liebesverbot" (1836) orientiere sich einerseits an Shakespeares „Maß für Maß" und andererseits an italienischen wie französischen Vorbildern. Die für Wagner typische Stilistik läutet er mit der Oper „Rienzi" (1840) ein. Im Anschluss an diese lässt sich ein Wandel in Wagners Schaffen erkennen: Die 1841 in Dresden uraufgeführte Oper „Der fliegende Holländer" leitete die zweite Periode ein und baut, wie auch spätere Werke, bereits auf der stofflichen Grundlage der Sage auf. Die hier vorkommende Erlösung durch eine über den Tod hinausreichende Liebe findet

[4] Das Drama um die langen Probenarbeiten an der Wiener Hofoper ab dem Frühjahr 1861 an „Tristan und Isolde", welche schlussendlich doch nicht die Aufführung des Werkes zur Folge hatten, vertonte der Österreichische Rundfunk Ö1 auf sehr hörenswerte Weise in der Sendung „Hörbilder": Vgl. Ö1, Drama um Wagners „Tristan und Isolde". URL: https://oe1.orf.at/programm/20210626/641980/Drama-um-Wagners-Tristan-und-Isolde (21.8.2021).

[5] Vgl. Brockhaus, Wagner.

[6] Vgl. Döge, Werke.

sich auch im „Tannhäuser“ (1845) wieder. Als letztes Werk der romantischen Schaffensphase kann „Lohengrin“ (1848) gesehen werden. Daran anschließend kam es zu einer „schöpferischen Zäsur“, in der Wagner schriftstellerisch tätig war und etwa „Das Judenthum in der Musik“ (1850) oder „Oper und Drama“ (1851) verfasste. In seiner dritten Schaffensperiode widmete sich der Komponist der Arbeit am Zyklus „Der Ring der Nibelungen“, vier Opern, in denen sich anarchistisch-utopische auf revolutionäre, atheistische und pessimistische Zeitströmungen trafen. In der Schweiz komponierte er „Das Rheingold“ (1853/54), die Oper „Walküre“ (1854–1856) und fertigte beinahe zwei Akte des „Siegfried“ (1856/57) an, um dann aber den thematisch abweichenden Stoff von „Tristan und Isolde“ (1859) zu verarbeiten.[7] Ulrich Drüner sieht in der bereits in Kapitel 1 angesprochenen geistig-intensiven Beziehung zu Mathilde Wesendonck den treibenden Motor für die erfolgreiche Schaffensphase Wagners der 1850er Jahre. Der Komponist habe sich in dieser Beziehung dem philosophischen Grundsatz der Willensverneinung, der von Arthur Schopenhauer geprägt worden war, gewidmet:[8] Indem Wagner seinen körperlich-sexuellen Lüsten nicht nachgab, aber auf geistiger (schriftlicher) und emotionaler Ebene eng mit Wesendonck in Verbindung stand, sei er von einer starken schöpferischen Kraft erfasst worden.[9]

Erst 1871, nach dem Umzug nach Tribschen, konnte Wagner „Siegfried“ fertigstellen und den „Ring“ schließlich mit der „Götterdämmerung“ (1874) abschließen. Parallel dazu arbeitete er an der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ (1867), welche in München uraufgeführt wurde. Wagners Spätwerk ist das sakrale „Bühnenweihspiel“ „Parsifal“ (1882), das bei den zweiten Bayreuther Festspielen im Jahr 1882 16-mal aufgeführt wurde.[10]

Problematische Aspekte

Zur Frage, welche Spuren von Antijudaismus und / oder Antisemitismus sich in Richard Wagners Biographie finden lassen, gab und gibt es zahlreiche Diskussionsbeiträge, wie auch beim Musikjournalisten Dieter David Scholz nachzulesen ist:

> „Für die einen ist Wagner exponierter Wegbereiter des modernen, ja des Hitler'schen Antisemitismus, für die anderen bloß ein ungefährlicher Mitläufer antisemitischer Zeitströmungen. Die Forschung hat sich bis heute noch nicht auf einen allgemein geltenden Konsensus einigen können. […] ‚Wagnerianer' und ‚Antiwagnerianer' […] liefern sich in der Debatte um Wagners Judenhass seit mehr als hundert Jahren eine Auseinandersetzung, in

[7] Vgl. Brockhaus, Wagner.
[8] Vgl. Drüner, Die Inszenierung eines Lebens, 394.
[9] Vgl. ebenda, 443–444.
[10] Vgl. Brockhaus, Wagner.

> der es nicht immer in erster Linie um historische Gerechtigkeit und sachliche Erkenntnis zu gehen scheint."[11]

Manche, wie der Sänger Bernd Weikl, der gemeinsam mit dem Kulturwissenschaftler Peter Bendixen das Buch „Freispruch für Richard Wagner?" publiziert hat, betonen, dass Wagner „antijüdisch" eingestellt gewesen sei, den Antisemitismus aber „entschieden" abgelehnt habe.[12] Damit stehen die beiden Autoren in der Traditionslinie jener Wagnerforschung, die, wie Literaturwissenschaftler Marc A. Weiner meint, dazu neige „den Antisemitismus des Komponisten zu ignorieren oder zu verharmlosen".[13] Dies entspreche jedoch nicht mehr der breiten aktuellen Forschungsmeinung, meint Jens Malte Fischer. Heute herrsche, so der Kulturwissenschaftler, die Meinung vor, dass „Wagner […] ein in Wolle gefärbter Antisemit"[14] gewesen sei. Besonders großes Augenmerk wird beim Fällen dieses in vielen Texten der Forschungsliteratur zu findenden Urteils stets auf Wagners Schrift „Das Judenthum in der Musik" (1850, neupubliziert 1869) gelegt. Der Musikwissenschaftler Matthias Schmidt ordnet Wagners Behauptung eines „Jüdischen" in der Musik in die deutsche Musikkultur des 19. Jahrhunderts ein, deren Kern die „ästhetische Einbildung" gewesen sei. In den Debatten der Zeit sei die Einbildungskraft sowohl „Ausgrenzungs- wie Assimilationsmotor für eine Fülle kompositorischer Erscheinungen" gewesen. Während dies bei vielen Musikern der Zeit zu Eigenarten des Komponierens geführt habe, hätte sich diese Tendenz bei Wagner in seinem „Umgang mit der Einbildungskraft als Instrument der Selbstdarstellung und als Waffe der politischen Ausgrenzung" gezeigt. Wagner habe im Judenthum-Pamphlet „wesentliche ethnisch-religiöse Klischees des Antijudaismus" auf die „Ästhetik der Kunstmusik seiner Zeit" übertragen. Schmidt bewertet die Schrift, in der Wagner feindselig auf Opern-, Orchester- und Kammermusik von Komponisten jüdischer Herkunft blickt, als „Fanal des modernen Antisemitismus", weil sie die Emanzipations- und Anpassungsbewegung der jüdischen Bevölkerung als gefährlich einstuft.[15] Auch der Kulturwissenschaftler Jens Malte Fischer, der sich mit dem Inhalt des Pamphlets sowie seiner Publikations- und frühen Rezeptionsgeschichte nach der Erstpublikation 1850 und der noch viel stärker rezipierten Neuauflage 1869 befasst hat, erkennt Unterschiede zwischen Wagners Text und anderen früh-antisemitischen Texten dieser Zeit. Beispielsweise verweist Fischer auf den „naturgegebenen Widerwillen gegen alles Jüdische" Wagners, was er als „Protorassismus" bezeichnet. Vorausdeutungen auf die Shoah sieht

[11] Scholz, Jahrhundertgenie im Zwielicht, 23 f.
[12] Vgl. Weikl/Bendixen, Freispruch für Richard Wagner? 267.
[13] Vgl. Weiner, Antisemitische Fantasien, 14.
[14] Vgl. Fischer, Seine Wirkung, 12.
[15] Vgl. Schmidt, Eingebildete Musik, 16–20.

der Kulturwissenschaftler jedoch nicht gegeben. Zeilen wie der Abschlussaufruf des Textes, der die jüdische Bevölkerung zur „rückhaltlosen" Teilnahme am „selbstvernichtenden, blutigen Kampfe" aufruft, liest Fischer nicht als Appell zur Vernichtung der jüdischen Bevölkerung durch andere, sondern als Aufforderung an diese, sich von ihrem „Jüdisch-Sein" zu trennen. Wagner selbst habe sich, wie seine Stellungnahmen u. a. zu Felix Mendelssohn oder Ludwig Börne in „Das Judenthum in der Musik" zeigen würden, wohl zu jenen „Fachleuten" gezählt, denen es zustand, zu bewerten, ob die Ablösung vom Judentum gelungen sei.[16] Fischer betont, dass sich Wagners Vorstellung von einer „jüdischen Weltverschwörung" besonders aber in der Neuauflage von 1869 widerspiegle, an deren Ende er beschreibt, wie große Nachteile er und seine musikalischen „Verbündeten", wie Franz Liszt, seit Ersterscheinen des Textes durch die angeblich einflussreichen Juden der Musikwelt erfahren hätten.[17] Der Historiker Joachim Fest weist darauf hin, dass einzelne in diesem Traktat geprägte Begriffe jahrzehntelang beim Urteil über jüdische Komponisten aufgegriffen und somit zu Stereotypen würden.[18]

Doch bereits vor Erscheinen des Pamphlets (1850) finden sich Zeugnisse Richard Wagners antisemitischen Einstellung. Der Historiker Hubert Kiesewetter verweist darauf, dass Wagner sich schon während der 1840er Jahre in Bezug auf erfolgreiche und wohlhabende jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger wütend geäußert habe. Dass Wagner dies in jener Zeit jedoch immer nur gegenüber nicht-jüdischen Bekannten getan habe, deutet Kiesewetter als ein kalkulierendes Einsetzen des Antisemitismus.[19] Dieter David Scholz hat Cosima Wagners Tagebücher auf die antisemitischen Tendenzen ihres Mannes hin untersucht und hält dazu fest, dass Richard Wagners Judenbegriff vielseitig, aber stets pejorativ gewesen sei und seine antisemitischen Äußerungen, in ihrer Gesamtheit betrachtet, teilweise widersprüchlich erscheinen. Darüber hinaus betont er, dass die 1870er und frühen 1880er Jahre Wagners aggressivste judenfeindliche Phase gewesen seien.[20] In dieser verfestigte sich beim Komponisten, so der Historiker Hannes Heer, immer weiter die fixe Idee einer bereits erfolgten Machtergreifung der Juden, was ihn dazu veranlasst habe, den Ausschluss der jüdischen Bevölkerung aus der Gesellschaft als „große Lösung" zu propagieren.[21] Diese Ansicht manifestierte sich beispielsweise in menschenverachtenden Äußerungen, wie sie etwa bei Matthias Schmidt nachgelesen werden können: So habe Richard Wagner auf den Wiener Ringtheaterbrand von Dezember

[16] Vgl. Fischer, „Das Judentum in der Musik", 81–87.
[17] Vgl. ebenda, 104–107.
[18] Vgl. Fest, Das Werk neben dem Werk, 37.
[19] Vgl. Kiesewetter, Von Wagner zu Hitler, 45–47.
[20] Vgl. Scholz, Jahrhundertgenie im Zwielicht, 77 f.
[21] Vgl. Heer, Eine Verheißung, 13.

1881 etwa mit einem „Scherz" reagiert, bei dem er meinte, „er sähe gerne ‚alle Juden' in einer Theateraufführung verbrennen".[22]

Der Historiker Oliver Rathkolb fasst das Verhältnis Wagners zum Antisemitismus folgendermaßen zusammen:

> „Seit 1848 begann Wagner im Zusammenhang mit künstlerischen Misserfolgen und politischen Reflexionen über die Zukunft der deutschen Nation immer mehr Elemente einer Judenfeindschaft zu entwickeln. Diese fand ihren Höhepunkt in einer umfassenden Verschwörungstheorie und anti-jüdischen Paranoia 1869 und endete in einer permanenten Polemik gegen die damalige turbulente ökonomische Entwicklung, für die Wagner jüdische Kapitalisten verantwortlich machte."[23]

Wenn auch in großen Teilen der Forschungsliteratur der 1990er bis 2020er Jahre Einigkeit darüber besteht, dass Richard Wagners Denken antijüdisch und auch früh-antisemitisch geprägt gewesen war, ist eine noch bestehende kontroverse Frage jene, inwiefern sich die antisemitische Einstellung des Komponisten auch in seinen Musikdramen wiederfinden lässt.[24]

Der Musikwissenschaftler Hermann Danuser ist der Ansicht, dass dies eine Frage der Bewertung der antisemitischen Faktoren in Wagners Denken, Sprechen und Schreiben sei.[25] Während manche, wie Joachim Kaiser,[26] von „temporären Entgleisungen"[27] Wagners ausgehen, sind andere, wie Paul Lawrence Rose,[28] von einer antisemitischen Durchdringung des Komponisten überzeugt, womit auch seine musikdramatischen Werke betroffen wären. Auch Jens Malte Fischer vertritt die Meinung, dass es unwahrscheinlich sei, dass „eine so zentrale lebensbegleitende Obsession im Werk des Künstlers Richard Wagner ohne Wirkung" geblieben wäre. Er meint, dass sich Spuren des Wagnerschen Antisemitismus auf den Ebenen des Textes, der Regiebemerkungen Wagners sowie der Partitur wiederfinden ließen.[29] Damit vertritt Fischer eine ähnliche Position wie einige Zeitgenossen Wagners. Der Musikwissenschaftler Frank Piontek verweist darauf, dass manche dieser der Ansicht waren, dass besonders Wagners Opernfiguren Mime und Alberich (aus dem „Ring"), Beckmesser (aus den „Meistersingern") sowie Kundry und Klingsor (aus „Parsifal") von antisemitischer Polemik geprägt seien. Der Komponist Gustav Mahler verwies etwa auf das ostjüdische Mauscheln des rachsüchtigen wie frustrierten und dennoch größenwahnsinnigen Zwergs Mime.[30] Auch Piontek

---

[22] Schmidt, Eingebildete Musik, 295 f.
[23] Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte", 326.
[24] Vgl. Weiner, Antisemitische Fantasien, 12; vgl. auch Fischer, Seine Wirkung, 12.
[25] Vgl. Danuser, Universalität oder Partikularität? 80.
[26] Vgl. Kaiser, Wagner und die Juden.
[27] Vgl. Danuser, Universalität oder Partikularität? 80.
[28] Vgl. Rose, Race and Revolution.
[29] Vgl. Fischer, „Das Judentum in der Musik", 15.
[30] Vgl. Piontek, Judenthum, 159.

sieht die Verbindungen zwischen Wagners antisemitischem Denken, Schreiben und musikalischem Schaffen: So verweist er etwa darauf, dass „Das Judenthum in der Musik" auch der theoretischen Untermauerung des musikdramatischen Hauptwerks „Der Ring der Nibelungen" dienen sollte.[31]

Der Musikwissenschaftler Matthias Schmidt nähert sich der Frage nach der Prägung von Wagners Werk durch seine antisemitischen Denkweisen über Wagners antisemitisches Agieren im Allgemeinen an. Er fragt nicht (mehr) danach, ob antisemitische Ideen Wagners Werk beeinflussten, sondern befasst sich mit dem Wie. Dabei betont Schmidt, der Komponist sei nicht davor zurückgescheut,

> „nach außen hin eine politisch aggressive Weltanschauung zu entwickeln und sich nach innen mit Hassphantasien auszustatten, um die gesellschaftliche Verbreitung seiner Werke zu gewährleisten bzw. ein Maximum an ästhetischer Intensität für sein Schaffen zu gewinnen."[32]

Schmidt sieht in Wagners Antisemitismus über die persönliche Judenabneigung hinausgehend eine Strategie des Komponisten, das eigene Werk emotional „anzureichern" und thematisiert somit eine weitere Facette der vieldiskutierten Frage nach dem Wesen der Einflüsse von Wagner antisemitischem Denken auf sein kompositorisches Werk.

Rezeption

Udo Bermbach, der lange Professor für Politische Ideengeschichte war und als versierter Wagner-Kenner gilt, macht darauf aufmerksam, dass die Familie Wagner bereits zu Richard Wagners Lebzeiten über die „Bayreuther Blätter"[33] zu beeinflussen versuchte, wie der Komponist in Erinnerung behalten werden sollte: nämlich als „Meister". Dieses Heldenerzählungsnarrativ finde sich tatsächlich auch in den meisten veröffentlichten Erinnerungen von Autoren aus dem engeren Kreis um Wagner. Wagner wurde von vielen dieser als von „solch einschüchternder Größe" wahrgenommen, dass eine persönliche Bekanntschaft mit ihm für viele die Krönung darstellte.[34] Auch für das Leben und Denken des Philosophen Friedrich Nietzsche stellte Wagner eine Schlüsselfigur dar. Gegensätzlich zu vielen von Wagners persönlichen Bekannten, kam es jedoch zum Bruch der beiden Männer. Dass Nietzsche, wie der Historiker

[31] Vgl. Piontek, Judenthum, 10.
[32] Schmidt, Eingebildete Musik, 304.
[33] Besonders intensiv mit der Geschichte, Realisierung sowie mit den antisemitistischen Bildern, der Deutschtumsideologie und der Rolle der „Bayreuther Blätter" während der Zeit des NS-Regimes befasste sich etwa Annette Hein. Vgl. Hein, „Es ist viel ‚Hitler' in Wagner".
[34] Vgl. Bermbach, Mythos Wagner, 237–239.

Thomas Mittmann betont, daraufhin versuchte, den ideologisch „innersten Kern" des Komponisten, Wagners „unbändigen Judenhass"[35] anzugreifen, führt deutlich vor Augen, dass Wagner bereits zu Lebzeiten in der breiten öffentlichen Wahrnehmung als Judenfeind wahrgenommen wurde. So verweist etwa der Musikwissenschaftler Martin Geck darauf, dass bei einer Wiener Meistersinger-Aufführung bereits im Jahr 1870 die Beckmesser-Figur bei Wagners jüdischem Publikum wütende Proteste ausgelöst habe.[36] Frank Piontek berichtet zudem davon, dass Wagner auch kurz nach seinem Ableben schon derartig medial inszeniert wurde: Am 22. März 1884 erschien in der Frankfurter Lokalzeitung „Frankfurter Latern" eine Karikatur, die Wagner mit dem Hofprediger Adolf Stoecker, der sich stark gegen die jüdische Emanzipation eingesetzt hatte, darstellte:

> „Der Berliner Hofprediger, der im Haus Wagner geschätzt wurde, steht da am Rand einer Mistgrube, Mist auf eine fliehende Menschenmenge werfend, die als jüdische identifizierbar ist. Der Herr im Frack, der ihm auf einer Mistgabel die passenden -kugeln reicht, wird genannt; man liest seinen Namen auf seinen Frackschößen: Wagner."[37]

Das Bild des antisemitischen Wagner ließ den Komponisten auch zentral für die Alldeutsche Bewegung werden. Die von Georg Ritter von Schönerer angeführte Strömung sah ihn als Symbolfigur für den ersehnten Anschluss Deutschösterreichs an das Deutsche Reich.[38] Diese Entwicklung nahm ihren Anfang bereits in den 1870er Jahren, als zur Finanzierung der Bayreuther Festpiele in einigen Städten Wagner-Vereine entstanden. Im 1872 gegründeten „Wiener Akademischen Wagner-Verein" (WAWV) waren Monarchisten, Liberale, Sozialisten und Deutschnationale sowie Juden und Nicht-Juden Mitglieder. Eine antijüdische Kampagne innerhalb des Vereins führte schließlich zu einer Abstimmung 1889, die eine Abspaltung der Unterlegenen zur Folge hatte – unter diesen auch von Schönerer. Bereits kurz darauf wurde der deutschnationale „Neue Richard-Wagner-Verein" gegründet, der jüdischen Wagneranhängern den Vereinseintritt verwehrte, aber bereits 1898 wieder aufgelöst wurde. Doch auch der WAWV wandte sich ab 1900 immer stärker dem großdeutschen und antisemitischen Gedankengut zu.[39]

Manche Mitglieder der europäischen Wagner-Vereine konnten durch diese Form der Vernetzung auch eine entscheidende Rolle für die Rezeption Richard Wagners post mortem spielen – besonders trifft dies auf Houston Stewart Chamberlain zu: Als Cosima Wagner nach

---

[35] Mittmann, Vom „Günstling" zum „Urfeind" der Juden, 39.
[36] Vgl. Geck, Würdigung.
[37] Vgl. Piontek, Judenthum, 159.
[38] Vgl. Werr, Heroische Weltsicht, 8.
[39] Vgl. Löffelhardt, Wagner-Euphorie, 179–192.

Richard Wagners Tod darum kämpfte, zur Verwalterin und Interpretin des künstlerischen wie politischen Erbes ihres Ehemanns zu werden, verfolgte sie das Ziel, die Bayreuther Festspiele zu einem Ort gegen den „Einfluss der Juden auf die Menschheit" zu machen. Ab den späten 1880er Jahren wurde dabei der britisch-stämmige, im Deutschen Reich lebende Wagnerianer Houston Stewart Chamberlain zu ihrer zentralsten Stütze, indem er Informationen über Mitglieder, etwa über deren (Nicht-)Jüdisch-Sein, einholte, die Kommunikation mit verschiedenen Stellen mit Wagner-Bezug koordinierte und für das Bayreuther Haus Wahnfried, im Sinne Cosimas, publizierte.[40] Stark prägte Chamberlain das Wagner-Bild auch mit seiner 1896 publizierten Wagner-Biographie.[41] Die Betonung Chamberlains, dass Wagner in seinen Texten anerkennend von jüdischen Musikkollegen sprechen würde, empfinden die Musikwissenschaftler Ulrich Drüner und Georg Günther – beim Blick auf Wagners vernichtende Originaltexte – als „blanke[n] Hohn".[42] Aufgrund deren großen Erfolgs konnte der Autor 1899 ein weiteres Werk, die „Grundlagen des 19. Jahrhunderts", verfassen, das eines der Standardwerke des europäischen Rassenantisemitismus wurde.[43] Neben Chamberlains Schaffen entstanden in den ersten Jahren nach Richard Wagners Tod auch weitere Wagner-Biographien: etwa von Carl Friedrich Glasenapp,[44] Julius Kapp,[45] Ferdinand Pfohl,[46] Gustav Ernest[47] oder Paul Bekker.[48]

Wie bereits oben angesprochen, sah die deutschnationale Bewegung in Richard Wagner einen im Geiste Verbündeten und Vordenker. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass Karl Richard Ganzer 1934 eine Wagner-Biographie[49] herausbrachte, in der er Wagner, anders als die Biographen zuvor, als Revolutionär darstellt, der im 20. Jahrhundert ein Nationalsozialist gewesen wäre. Man werde das von Ganzer gezeichnete Bild, so betont Udo Bermbach, jedoch nicht in

> „jenem platten Sinne als nationalsozialistisch bezeichnen können, wie dies etwa in den Bayreuther Blätter mit jener direkten und umstandslosen Gleichsetzung von Wagners Weltanschauung mit der des Nationalsozialismus und Hitler – ‚Hitlergeist ist Wagnergeist'

[40] Vgl. Fritz, Chamberlain und die Wiener Wagnervereine, 284–287.
[41] Vgl. Chamberlain, Richard Wagner.
[42] Drüner/Günther, Musik und „Drittes Reich", 24.
[43] Vgl. Fritz, Chamberlain und die Wiener Wagnervereine, 302–304.
[44] Vgl. Glasenapp, Das Leben Richard Wagners in sechs Büchern.
[45] Vgl. Kapp, Richard Wagner.
[46] Vgl. Pfohl, Richard Wagner.
[47] Vgl. Ernest, Richard Wagner.
[48] Vgl. Bekker, Wagner.
[49] Vgl. Ganzer, Revolutionär.

> – im selben Jahr 1934 in einem simplen und sachlich falschen, weil gefälschten Wort zu Wort und Satz zu Satz-Vergleich betrieben haben."[50]

Wie dieses Zitat bereits andeutet: Während der Zeit des Nationalsozialismus wurde Wagner, auch aufgrund von Adolf Hitlers großer Bewunderung[51] für sein Werk, in Zusammenarbeit des nationalsozialistischen Propagandaapparats und der Bayreuther Festspiele als ganz dem Deutschen verpflichteter Komponist gefeiert und sein Werk in diversen Kontexten eingesetzt – etwa zur Emotionalisierung, zum Stärken des deutschen Einigkeitsgefühls, zur Motivation an der Heimatfront oder als Ansporn, mit Aufführungen in den Opernhäusern des NS-Regimes.[52] Auch der Historiker Hubert Kiesewetter vertritt die Ansicht, dass die Darstellung und Vermittlung von Wagners Werk durch den Bayreuther Kreis, der aus Wagners Antisemitismus eine rassistische Ideologie machen wollte, im Austausch mit Adolf Hitlers Rassenhass für die nationalsozialistische Rezeption zentral waren. Denn: Trotz Wagners sich in der Aggressivität steigernden Versuchs (spätestens ab 1850), eine Synthese von deutschem Nationalismus und judenfeindlicher Aggression zu schmieden, dürfe nicht vergessen werden, dass er zwar Antisemit, aber kein Nationalsozialist gewesen sei.[53] In Bezug auf Wagners Rezeption während der Zeit des NS-Regimes träfen aus heutiger Perspektive widersprüchliche Gegensätze aufeinander, betont der Historiker Jörn Rüsen: Während das NS-Regime in einem „negativen Bezug zur politischen Kultur der Gegenwart" stehe, würde Wagners Kunst oft positiv rezipiert werden.[54] Auch der Blick auf die Wagner-Rezeption der NS-Zeit scheint also stark geprägt von der Frage, inwieweit der Antisemitismus aus dem Werk des Komponisten spricht.

Nach Kriegsende und Anfang der 1950er Jahre habe es, so berichtet Werner Seiferth, für Ost- und Westdeutschland verschiedene Arten der Wagner-Rezeption gegeben, die sich in drei Positionen zusammenfassen lassen: Es gab die

---

[50] Bermbach, Wagner in Deutschland, 36.

[51] Die zentrale Bedeutung Richard Wagners Musik und Ideologie für Adolf Hitler, Hitlers persönliche Verbundenheit mit der Familie Wagner sowie weitere Annährungen an das vieldiskutierte Forschungsfeld Wagner – Hitler finden sich bei Hubert Kiesewetter aufgearbeitet. Auch Joseph Goebbels und Alfred Rosenberg zählten zu den begeisterten Wagnerianern. Vgl. Kiesewetter, Von Wagner zu Hitler, 8. Einblicke in die private Beziehung zwischen Hitler und der Familie Wagner kann man durch Hans-Jürgen Syberbergs Dokumentarfilm „Winifred Wagner und die Geschichte des Hauses Wahnfried. 1914–1975" erhalten, für den er die Hitler-Freundin Winifred fünf Stunden interviewt hatte. Vgl. Hans-Jürgen Syberberg, Winifred Wagner und die Geschichte des Hauses Wahnfried von 1914–1975. Dokumentarfilm. Berlin 1975.

[52] Vgl. Müller, Richard Wagner und die Deutschen, 143–182.

[53] Vgl. Kiesewetter, Von Wagner zu Hitler, 7.

[54] Vgl. Rüsen, „Wagner im Dritten Reich", 16.

> „Traditionalisten, die meinten, Wagner ‚original' erhalten zu müssen; die Neuerer, die in Wieland Wagner den Messias sahen und meinten, nur so könne Wagner „gerettet" werden; und schließlich die „Gegner", die dafür plädierten, den mehrfach Belasteten gänzlich von den Spielplänen zu verbannen (oder doch wenigstens einen Teil seiner Werke)."[55]

Die dem NS-Regime sehr freundschaftlich verbundenen, ab 1951 wieder stattfindenden Bayreuther Festspiele versuchten nach Kriegsende eine Neupositionierung.[56] Der Neuausrichtungsversuch stieß bei den traditionellen Wagner-Anhängerinnen und -Anhängern auf wenig Begeisterung. Ihr starker Einfluss zeigte sich auch noch in den 1970er Jahren, als moderne Inszenierungen radikale Abneigung, die bis zu emotionalen Ausbrüchen während der Vorstellungen sowie Hass- und Drohbotschaften reichten, hervorriefen.[57] Parallel dazu forderte die 68er-Bewegung hingegen eine weitaus deutlichere Problematisierung der Vergangenheit und weitreichendere Veränderungen. Das pluraler werdende Publikum führte, so Sven Oliver Müller, dazu, dass es auch gegenwärtig noch zwei Lager gebe: die traditionellen Wagner-Vereine und -Anhängerinnen und -Anhänger, die „im Angesicht der ihr Idol erobernden Modernität in Kulturpessimismus brüten und mitunter zu reaktionären Gegenschlägen ausholen", und jenes Publikum, das Wagners Musik einfach nur genießen möchte.[58]

Kurz sei noch auf den Rezeptionssonderfall Israel verwiesen: Aufgrund des stark ausgeprägten antisemitischen Gedankenguts in Wagners Schriften wurde die Musik des Komponisten in Israel jahrzehntelang nicht im Rahmen von Live-Konzerten aufgeführt, worüber emotionale Debatten entstanden.[59] Das Tabu brach erst der Dirigent Daniel Barenboim im Juli 2001, als er im Anschluss an einen Auftritt mit der Staatskapelle Berlin im International Convention Center in Jerusalem dem Publikum vorschlug, eine Wagner-Zugabe zu geben. Nach einer dreißigminütigen Diskussion wurde für die verbleibenden Zuhörenden ein Auszug aus „Tristan und Isolde" gespielt – eine Entscheidung, die in Israel äußerst kontrovers diskutiert wurde.[60]

Die Linzer Richard-Wagner-Straße wurde 1899 so benannt. Richard Wagner wird auch in den Endberichten der Expert*innenkommissionen für Straßennamen in Graz, Wien und Villach problematisiert. Alle drei Texte betonen die Zentralität von Wagners Pamphlet „Das Judenthum in der Musik", insbesondere in der antisemitisch radikalisierten Fassung von 1869. In Graz zählt die Richard-Wagner-Gasse zu den 82 „problematischen" Straßennamen, darunter nicht aber zu den 20 „sehr problematischen". In Wien wird Wagner zu den Sonderfällen

---

55 Seiferth, Versuch einer Bilanz, 70.
56 Vgl. Bermbach, Wagner in Deutschland, 474 f.
57 Vgl. Müller, Richard Wagner und die Deutschen, 221–237.
58 Vgl. ebenda, 248–252.
59 Vgl. Sheffi, Wagner in Israel.
60 Vgl. Barenboim stirs up Israeli storm by playing Wagner. In: The Guardian vom 9. Juli 2001. URL: www.theguardian.com/world/2001/jul/09/ewenmacaskill (29.9.2021).

gezählt, die sich nicht in die anderen drei (NS-bezogenen) Kategorien einordnen lassen, aber in der Öffentlichkeit immer wieder diskutiert werden.[61]

Zusammenfassung

Sven Oliver Müller betont, dass mit Richard Wagner von Anhängerinnen und Anhängern wie Gegnerinnen und Gegnern „nicht nur ästhetische, sondern auch moralische, politische und mitunter religiöse Werte“[62] verbunden würden. Aufgrund dieser aufgeladenen Situation scheint es nicht weiter verwunderlich, dass zahlreiche Diskussionsfelder rund um die Person des deutschen Komponisten entstanden sind, die auch noch gegenwärtig bespielt werden. Dennoch lässt sich zusammenfassend sagen: Richard Wagners Aussagen und Denkweisen werden von einem Großteil der gegenwärtigen Wagner-Forschung als antijüdisch und auch früh-antisemitisch eingestuft. Welche Auswirkungen dies auf das Werk des Komponisten hat, ist Diskussionsgegenstand.

Literatur

Bekker, Wagner = Paul Bekker, Wagner. Das Leben im Werk. Berlin/Leipzig 1924.

Bermbach, Wagner in Deutschland = Udo Bermbach, Richard Wagner in Deutschland. Rezeption – Verfälschungen. Stuttgart 2011.

Bermbach, Mythos Wagner = Udo Bermbach, Mythos Wagner. Berlin 2013.

Borchmeyer/Maayani/Vill, Einleitung = Dieter Borchmeyer, Ami Maayani und Susanne Vill, Einleitung. In: Richard Wagner und die Juden. Hrsg. von Dens. Stuttgart 2000, 1–7.

Brockhaus, Wagner = Art. Richard Wagner. In: Brockhaus Enzyklopädie Online, URL: brockhaus-at.uaccess.univie.ac.at/ecs/enzy/article/wagner-richard-20 (25.9.2021).

Chamberlain, Richard Wagner = Houston Stewart Chamberlain, Richard Wagner. München 1936 [1896].

Danuser, Universalität oder Partikularität? = Hermann Danuser, Universalität oder Partikularität? Zur Frage antisemitischer Charakterzeichnung in Wagners Werk. In: Richard Wagner und die Juden. Hrsg. von Dieter Borchmeyer, Ami Maayani und Susanne Vill. Stuttgart 2000, 79–102.

[61] Vgl. Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach. Villach 2019. URL: https://villach.at/getmedia/5c353eb8-3a72-4261-836a-2ddf1c072831/Koroschitz_Bericht_Strassennamen_190429_ALLES-korrMM-2.pdf.aspx (21.9.2021), 57 f.; Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz. Graz 2017. URL: https://www.graz.at/cms/dokumente/10327035_7773129/2e04cc04/Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz.pdf (21.9.2021), 166–168; Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“, 325–327.

[62] Vgl. Müller, Richard Wagner und die Deutschen, 207.

Döge, Werke = Klaus Döge, Wagner (Komponisten und Regisseure), Richard, Werke. In: MGG Online. Hrsg. von Laurenz Lütteken. Kassel/Stuttgart/New York 2016 ff., veröffentlicht Juni 2018. URL: www.mgg-online.com/mgg/stable/50718 (27.9.2021).

Drüner/Günther, Musik und „Drittes Reich" = Ulrich Drüner und Georg Günther, Musik und „Drittes Reich". Fallbeispiele 1910 bis 1960 zu Herkunft, Höhepunkt und Nachwirkungen des Nationalsozialismus in der Musik. Wien-Köln-Weimar 2012.

Drüner, Die Inszenierung eines Lebens = Ulrich Drüner, Richard Wagner. Die Inszenierung eines Lebens. Biografie. München 2016.

Ernest, Richard Wagner = Gustav Ernest, Richard Wagner. Sein Leben und Schaffen. Berlin 1915.

Fest, Das Werk neben dem Werk = Joachim Fest, Richard Wagner – Das Werk neben dem Werk. Zur ausstehenden Wirkungsgeschichte eines Großideologen. In: Richard Wagner im Dritten Reich. Ein Schloss Elmau-Symposion (Beck'sche Reihe 1356). Hrsg. von Saul Friedländer und Jörn Rüsen. München 2000, 24–65.

Fischer, „Das Judentum in der Musik" = Jens Malte Fischer, Richard Wagner. „Das Judentum in der Musik". Eine kritische Dokumentation als Beitrag zur Geschichte des Antisemitismus. Frankfurt am Main-Leipzig 2000.

Fischer, Seine Wirkung = Jens Malte Fischer, Richard Wagner und seine Wirkung. Wien 2013.

Fritz, Chamberlain und die Wiener Wagnervereine = Sven Fritz, Chamberlain und die Wiener Wagnervereine. In: Richard Wagner und Wien. Antisemitische Radikalisierung und das Entstehen des Wagnerismus. Hrsg. von Hannes Heer, Christian Glanz und Oliver Rathkolb. Wien 2017, 281–305.

Ganzer, Revolutionär = Karl Richard Ganzer, Richard Wagner der Revolutionär gegen das 19. Jahrhundert. München 1934.

Geck, Würdigung = Martin Geck, Wagner (Komponisten und Regisseure), Richard, Würdigung, Wagners Weltanschauung, Nationalismus und Antisemitismus. In: MGG Online. Hrsg. von Laurenz Lütteken. Kassel/Stuttgart/New York 2016 ff., veröffentlicht Juni 2018. URL: www.mgg-online.com/mgg/stable/45693 (27.9.2021).

Glasenapp, Das Leben Richard Wagners in sechs Büchern = Carl Friedrich Glasenapp, Das Leben Richard Wagners in sechs Büchern. Leipzig 1905–1911.

Heer, Eine Verheißung = Hannes Heer, „Eine Verheißung, keine Erfüllung." Richard Wagner und Wien. Ein Vorwort. In: Richard Wagner und Wien. Antisemitische Radikalisierung und das Entstehen des Wagnerismus. Hrsg. von Hannes Heer, Christian Glanz und Oliver Rathkolb. Wien 2017, 5–22.

Hein, „Es ist viel ‚Hitler' in Wagner" = Annette Hein, „Es ist viel ‚Hitler' in Wagner". Rassismus und antisemitische Deutschtumsideologie in den „Bayreuther Blättern" (1878–1938). Mit einem Verfasser- und Schlagwortregister (Conditio Judaica. Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte 13). Tübingen 1996.

Kaiser, Wagner und die Juden = Joachim Kaiser, Richard Wagner und die Juden. In: Jahrbuch der Bayrischen Akademie der Schönen Künste 13/1 (1999). 81–110.

Kapp, Richard Wagner = Julius Kapp, Richard Wagner. Eine Biographie. Berlin 1910.

Kiesewetter, Von Wagner zu Hitler = Hubert Kiesewetter, Von Richard Wagner zu Adolf Hitler. Varianten einer rassistischen Ideologie (Zeitgeschichtliche Forschungen 47). Berlin 2015.

Kröplin, Wagner-Chronik = Eckart Kröplin, Richard Wagner-Chronik. Stuttgart 2016.

Löffelhardt, Wagner-Euphorie = Löffelhardt, Wagner-Euphorie 1871–1914. In: Richard Wagner und Wien. Antisemitische Radikalisierung und das Entstehen des Wagnerismus. Hrsg. von Hannes Heer, Christian Glanz und Oliver Rathkolb. Wien 2017, 169–194.

Mittmann, Vom „Günstling" zum „Urfeind" der Juden = Thomas Mittmann, Vom „Günstling" zum „Urfeind" der Juden. Die antisemitische Nietzsche-Rezeption in Deutschland bis zum Ende des Nationalsozialismus (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Philosophie 403). Würzburg 2006.

Müller, Richard Wagner und die Deutschen = Sven Oliver Müller, Richard Wagner und die Deutschen. München 2013.

Pfohl, Richard Wagner = Ferdinand Pfohl, Richard Wagner. Sein Leben und Schaffen. Berlin-Wien 1911.

Piontek, Judenthum = Frank Piontek, Richard Wagners „Das Judenthum in der Musik". Text, Kommentar und Wirkungsgeschichte (Leipziger Bände zur Wagner Forschung 6). Beucha 2017.

Rose, Race and Revolution = Paul Lawrence Rose, Wagner. Race and Revolution. London-Boston 1992.

Rüsen, „Wagner im Dritten Reich" = Jörn Rüsen, „Wagner im Dritten Reich". Von der Schwierigkeit, einen historischen Zusammenhang in den Blick zu nehmen. In: Richard Wagner im Dritten Reich. Ein Schloss Elmau-Symposion (Beck'sche Reihe 1356). Hrsg. von Saul Friedländer und Jörn Rüsen. München 2000, 15–23.

Schmidt, Eingebildete Musik = Matthias Schmidt, Eingebildete Musik. Richard Wagner, das jüdische Wien und die Ästhetik der Moderne. München 2019.

Scholz, Jahrhundertgenie im Zwielicht = Dieter David Scholz, Wagners Antisemitismus. Jahrhundertgenie im Zwielicht – Eine Korrektur. Darmstadt 2013.

Seiferth, Versuch einer Bilanz = Werner P. Seiferth, Richard Wagner in der DDR – Versuch einer Bilanz. Beucha 2012.

Sheffi, Wagner in Israel = Na'ama Sheffi, Wagner in Israel. Vom Verbot bis zur Schaffung eines politischen Symbols, 1939–1997. In: Richard Wagner und die Juden. Hrsg. von Dieter Borchmeyer, Ami Maayani und Susanne Vill. Stuttgart 2000, 328–346.

Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte" = Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte". Wien 2013. URL: https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (21.9.2021).

Weikl/Bendixen, Freispruch für Richard Wagner? = Bernd Weikl und Peter Bendixen, Freispruch für Richard Wagner? Eine historische Rekonstruktion. Leipzig^2 2012.

Weiner, Antisemitische Fantasien = Marc A. Weiner, Antisemitische Fantasien. Die Musikdramen Richard Wagners. Aus dem Amerikanischen von Henning Thies. Berlin 2000.

Werr, Heroische Weltsicht = Sebastian Werr, Heroische Weltsicht. Hitler und die Musik. Köln-Weimar-Wien 2014.

Brigitte Kepplinger[1]

Julius Wagner-Jauregg

Psychiater und Nobelpreisträger, 7.3.1857–27.9.1940
Wagner-Jauregg-Weg, benannt 1954

Kurzbiographie

Julius Wagner-Jauregg wurde am 7. März 1857 in Wels geboren. Sein Vater Johann Adolf Wagner war Jurist im Staatsdienst, der nach mehreren Versetzungen 1872 ins Finanzministerium berufen wurde. 1883 erhielt Johann Adolf Wagner den erblichen Adelstitel „Ritter von Jauregg" verliehen.[2] Julius besuchte in Wien das Schottengymnasium und begann 1874 das Medizinstudium an der Universität Wien, das er 1880 abschloss. Während seines Studiums trat er dem „Wiener Akademischen Gesangsverein" bei.[3] Nach dem Studium bewarb er sich auf eine Assistentenstelle am Institut für Allgemeine und Experimentelle Pathologie (Leitung: Salomon Stricker), wechselte 1882 an die Psychiatrische Klinik der Niederösterreichischen Landesirrenanstalt am Brünnlfeld in Wien und wurde bald Erster Assistent des Leiters, Maximilian Leidesdorf. Dieser forderte ihn 1885 auf, eine Habilitation ins Auge zu fassen, und Wagner-Jauregg konzentrierte sich dementsprechend auf verschiedene Forschungsprojekte und publizierte mehrere Arbeiten. 1888 reichte er die Habilitation ein und erhielt die Venia für das Fach „Nervenkrankheiten und Psychiatrie".

1889 bis 1893 war Wagner-Jauregg a.o. Professor an der Universität Graz und Vorstand der Psychiatrischen Klinik an der Landesirrenanstalt für die Steiermark (Feldhof) in Graz. 1894 kehrte er als ordentlicher Professor (die Ernennung erfolgte im September 1893) an die Niederösterreichische Landesirrenanstalt in Wien zurück, sah aber davon ab, sich als Direktor zu

---

1 Der Text folgt dem von der OÖ Landesregierung in Auftrag gegebenen, 2005 vorgelegten Gutachten, dessen historisch-gesellschaftspolitischer Teil: „Julius Wagner-Jaureggs Haltung zu Eugenik/Rassenhygiene und seine politische Einstellung" von Brigitte Kepplinger, Gerhart Marckhgott und Hartmut Reese† verfasst wurden.

2 Zu den biographischen Daten siehe Withrow, Julius Wagner-Jauregg.

3 Ehrenmitglieder des Wiener Akademischen Gesangsvereins waren Anton Bruckner, Richard Wagner, Johannes Brahms, Theodor Billroth, Johannes Schober: https://scopeq.cc.univie.ac.at/Query/detail.aspx?ID=2742 Universität Wien, Universitätsarchiv, AGV Akademischer Gesangsverein, 1858–1938 (ca).
Ab den 1880er Jahren begann die deutschnationale Ausrichtung des Vereins zu dominieren, 1896 erfolgte die Entwicklung zu einer studentischen Korporation, 1899 eigene Waffen, 1904 Vollcoleur. 1920 Umbenennung in „Wiener Akademische Sängerschaft Ghibellinen".

bewerben. Er wurde zum Mitglied des Obersten Sanitätsrats ernannt und wechselte 1902 in die Leitungsposition der Zweiten Psychiatrischen Klinik am AKH Wien. 1901/02 war er federführend in einer Kommission zur Reform der Irrengesetzgebung tätig (das entsprechende Gesetz wurde 1916 realisiert). Als die Niederösterreichische Landesirrenanstalt in die neu erbaute Anlage auf der Baumgartner Höhe übersiedelte, setzte sich Wagner-Jauregg dafür ein, die Zweite Psychiatrische Klinik des AKH in die Gebäude der NÖ Landesirrenanstalt zu transferieren, denn das AKH litt unter großen räumlichen Problemen. Nach einer baulichen Sanierung der Gebäude der ehemaligen Niederösterreichischen Landesirrenanstalt konnte die Psychiatrische Klinik des AKH 1911 dorthin übersiedeln.

Wagner-Jauregg war 1895 zum Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Wien gewählt worden und hatte diese Funktion bis 1896 inne. In seine Amtszeit fiel die Entscheidung über das Frauenstudium; eine Mehrheit der medizinischen Fakultät sprach sich für eine Zulassung von Frauen zum Medizinstudium aus. (Wagner-Jaureggs Einstellung dazu ist nicht bekannt).

Wagner-Jauregg war in seinem Fachgebiet, der Psychiatrie, ein Vertreter des Mainstreams, für den die physiologische Ursache psychischer Erkrankungen entscheidend war: „Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten“ (Wilhelm Griesinger).[4] Diese Einstellung wird auch in seinen Forschungen und den daraus abgeleiteten Therapien sichtbar. Ein großer Erfolg gelang Wagner-Jauregg in seiner Zeit als Vorstand der Psychiatrischen Klinik in Graz bei der Erforschung der Ursache des in den Alpenländern weit verbreiteten Kretinismus (körperliche und geistige Zurückgebliebenheit aufgrund einer Fehlfunktion der Schilddrüse) und des Kropfes. Den in der Steiermark endemischen Kropf führte er auf einen Mangel von Jod zurück.

1890 heiratete Wagner-Jauregg Balbine Frumkin, geb. Goldstein, eine ehemalige Patientin, die wegen Morphiumsucht bei ihm in Behandlung gewesen war. Sie brachte eine Tochter – Melanie – in die Ehe mit. 1900 wurde die gemeinsame Tochter Julia geboren. 1902/03 trennte sich das Paar. (Scheidung war nach damaligem Recht nicht möglich). Balbine zog mit Tochter Julia in eine eigene Wohnung, Stieftochter Melanie blieb bei Wagner-Jauregg. 1902 lernte Wagner-Jauregg Anna Koch kennen. Sie arbeitete als Betreuerin für Patienten mit Depressionen. 1903 wurde der gemeinsame Sohn Theodor geboren. 1924, nach dem Tod von Balbine, heiratete Wagner-Jauregg Anna Koch; sein Sohn konnte nun legitimiert werden.

[4] Griesinger, Pathologie und Therapie. zit. bei: Dörner, Bürger und Irre, 298.

Julius Wagner-Jauregg stellte sich 1919 als Mitglied der „Kommission zur Erhebung militärischer Pflichtverletzungen“ zur Verfügung, die durch die Provisorische Nationalversammlung eingerichtet worden war.[5] Den Vorsitz führte Univ.Prof. Alexander Löffler (Strafrecht), weitere Mitglieder waren Prof. Julius Tandler, Hugo Schulz, Schriftleiter der Arbeiter-Zeitung, und der Rechtsanwalt J. Freundlich.[6] Aufgrund einer Artikelserie in der Wochenzeitung „Der freie Soldat“, in der Wagner-Jauregg beschuldigt wurde, „mit Hilfe von Qualen das Aufgeben der angeblichen Simulation zu erpressen“[7], stellte Wagner-Jauregg seine Funktion in der Kommission ruhend. Die Kommission sprach ihn von den Vorwürfen frei, nicht zuletzt aufgrund einer Stellungnahme von Siegmund Freud.[8] Wagner-Jauregg schied danach auf eigenen Wunsch aus der Kommission aus.[9]

1919 bis 1932 war Wagner-Jauregg Vizepräsident der Gesellschaft der Ärzte Wiens. Er gehörte in der Folge zum Beraterkreis von Bundespräsident Michael Hainisch, den dieser zu Beginn der 1920er Jahre zur Diskussion sozial- und gesundheitspolitischer Fragen um sich versammelt hatte und aus dem in der Folge die Österreichische Gesellschaft für Volksgesundheit entstand.[10] Aus diesem Umfeld stammten auch die Initiatoren zur Gründung des Österreichischen Bundes für Volksaufartung und Erbpflege. (s. u.). 1927 erhielt Wagner-Jauregg für seine Arbeiten zur Behandlung der progressiven Paralyse (Malariatherapie) den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin verliehen. 1928 emeritierte Wagner-Jauregg als Professor für Psychiatrie und Neuropathologie und Vorstand der Psychiatrischen Klinik. Die Funktion im Obersten Sanitätsrat übte er weiter aus. Er führte auch seine Praxis weiter und publizierte weiterhin in der Wiener Klinischen Wochenschrift.

1928 wurde in Wien der Österreichische Bund für Volksaufartung und Erbkunde gegründet (nach dem Vorbild des deutschen Bundes für Volksaufartung und Erbkunde, 1925).

Vorsitzender wurde Julius Wagner-Jauregg.[11] In den leitenden Gremien des Bundes, Vorstand und wissenschaftlicher Beirat, waren vor allem Sozialdemokraten, Sozialliberale und Deutschnationale vertreten. Der Bund hatte sein Gegenstück in der völkisch-deutschnationalen, offen antisemitischen Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene).[12] Ab Mitte der 1930er Jahre wurden krankheitsbedingte Beschwerden intensiver und häufiger, sodass

5 Eissler, Freud und Wagner-Jauregg, 24.
6 Ebenda.
7 Zit. Ebenda, 26.
8 Ebenda, 52–54.
9 Ebenda, 27.
10 Hofmann/Kepplinger/Marckhgott/Reese, Gutachten Wagner-Jauregg, 55.
11 Ebenda, 50–52.
12 Ebenda, 50.

Wagner-Jauregg sehr zurückgezogen lebte. Aufgrund einer Herzkrankheit sah er sich gezwungen, eine Reise nach Edinburgh zur Verleihung des Cameron-Preises durch die dortige Universität abzusagen.

Am 21. April 1940 beantragte Wagner-Jauregg seine Aufnahme in die NSDAP, indem er einerseits den „Personal-Fragebogen zum Antragschein auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei" ausfüllte.[13] Die Frage nach früheren Mitgliedschaften bei der NSDAP oder angeschlossenen Verbänden beantwortete er: „Ich weiß nicht, ob die Mitgliedschaft bei der ehemaligen Großdeutschen Volkspartei in diesem Zusammenhang eine Bedeutung hat?" Die Tatsache, dass seine erste Frau Jüdin war, wurde durch Markierung eines Bearbeiters hervorgehoben. Am selben Tag unterschrieb Wagner-Jauregg auch das eigentliche Antragsformular auf Parteimitgliedschaft. In der Folge teilte das „Hauptmitgliedsamt – Schiedsamt" dem „Arbeitsgebiet VI" am 10. Oktober 1940 mit: „Mit Laufschreiben Nr. 6168 vom 10.10.40 beantragt die Gauleitung Wien Aufnahme des Vg. Wagner-Jauregg Dr. Julius geb. 7.3.57 mit Wirkung vom ---. Aufnahme wurde zurückgestellt wegen Rasse." Aufgrund des Todes von Wagner-Jauregg wurde der Aufnahmeantrag unbearbeitet zu den Akten genommen.[14] Julius Wagner-Jauregg starb am 27. September 1940 in Wien.[15]

Leistungen

Julius Wagner-Jaureggs Ruf in der Nachwelt gründet sich vor allem auf zwei Forschungsergebnisse, nämlich zum einen auf dem Nachweis eines kausalen Zusammenhangs zwischen Jodmangel und der Entstehung eines Kropfes (Struma). Aufgrund dieser Erkenntnisse wurde in Österreich 1923 die Jodierung des Kochsalzes verfügt.[16]

Zum anderen war es die Entwicklung einer Therapie zur Behandlung der Progressiven Paralyse, des Spätstadiums der Syphilis, für die Wagner-Jauregg 1927 den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin zuerkannt bekam.

Ehrungen

1925 Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina
1927 Nobelpreis für Medizin oder Physiologie
1929 Ehrenmitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien

[13] BArch Berlin, PK-Akte Wagner-Jauregg, Julius, geb. 7.3.1857.
[14] Hofmann/Kepplinger/Marckhgott/Reese, Gutachten Wagner-Jauregg, 92.
[15] Withrow, Julius Wagner-Jauregg, 285.
[16] Ebenda, 187.

1935 Cameron-Preis der Universität Edinburgh

1936/37 Ehrendoktorat der Universität Wien (Dr. iur. h.c., Dr. phil. h.c.)

1937 Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst

Problematische Aspekte

Forschung

Problematisiert wurde – schon 1919 – Wagner-Jaureggs Behandlung der so genannten „Kriegszitterer", Soldaten, die durch die Belastungen an der Front ein psychisches Trauma erlitten hatten. Wagner-Jauregg setzte auf die so genannte Farado-Therapie, Anwendung von elektrischem Strom durch entsprechende Apparaturen („faradischer Schlitten", „Pinselfaradisation") an den betroffenen Körperteilen. Diese so genannte Kaufmann-Kur (nach ihrem Erfinder, dem Mannheimer Psychiater Fritz Kaufmann) sollte beim Patienten durch Schmerzerzeugung eine „Flucht in die Gesundheit" auslösen. Die Kaufmann-Kur war eine der so genannten „heroischen Therapien" der Zwischenkriegszeit, die durch Erzeugung physischer Schocks psychische Krankheiten heilen wollten.[17]

Wagner-Jauregg publizierte drei Artikel zu Fragen der Eugenik in der Wiener Klinischen Wochenschrift, und zwar 1929, 1931 und 1935. Eugenische Fragen werden auch in dem posthum 1941 (von seinem Sohn Theodor Wagner-Jauregg) herausgegebenen Werk „Über die menschliche Lebensdauer" behandelt.

Antisemitismus

Wagner-Jauregg war antisemitisch eingestellt; ein Problem bei der Einschätzung seiner antisemitischen Einstellung besteht darin, dass praktisch keine authentischen Äußerungen zu politischen oder weltanschaulichen Themen zugänglich waren bzw. erhalten sind.[18] Einzige Ausnahme ist das eigenhändige Manuskript seiner Lebenserinnerungen, das im Institut für Geschichte der Medizin in Wien verwahrt wird.[19] Wagner-Jauregg sah die Verfassung seiner Lebenserinnerungen als Gehirntraining und Beschäftigung im Ruhestand; er verwahrte sich

[17] Hierher gehörten auch die Cardiazol- oder Insulinschocktherapie, die durch die Gabe von Cardiazol bzw. Insulin zu einem hypoglykämischen Koma mit Todesangst führte.

[18] Ein von Magda Withrow erwähntes Tagebuch, aus dem Theodor Wagner-Jauregg Eintragungen zur Verfügung stellte, konnte für diese Untersuchung nicht ausfindig gemacht werden. Siehe Whithrow, Julius Wagner-Jauregg, 283.

[19] Julius Wagner-Jauregg, Manuskript der Lebenserinnerungen. Institut für Geschichte der Medizin in Wien, HS 3290.

in der Einleitung ausdrücklich gegen eine Publikation. Trotzdem wurden diese Lebenserinnerungen von seinem Schüler Schönbauer 1950 in Buchform herausgegeben und redaktionell bearbeitet.[20] Schönbauers Redaktion fielen vor allem die antisemitischen Äußerungen zum Opfer, die unten wiedergegeben werden.

Rezeption

Im Folgenden sollen Geschichte und Verlauf der Diskussion der politischen und gesellschaftspolitischen Positionen von Julius Wagner-Jauregg seit 2003, der Auseinandersetzung um die Ehrengräber der Stadt Wien auf dem Zentralfriedhof, in ihren Grundzügen nachgezeichnet werden. In dieser Auseinandersetzung setzte sich letztlich die Position des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands (DÖW) durch, die vom damaligen Leiter Wolfgang Neugebauer und dem Mitarbeiter des DÖW, Peter Schwarz, formuliert und von Prof. Hubenstorf (damals Institutsvorstand des Instituts für Geschichte der Medizin) unterstützt wurde.

So wurden in den Arbeiten der wissenschaftlichen Kommissionen, die zur Namhaftmachung und Beurteilung problematischer Straßenbenennungen in verschiedenen österreichischen Städten eingesetzt wurden und Empfehlungen für den Umgang mit diesen Benennungen erarbeiten sollten, wie in Wien (Endbericht 2013) und Graz (Endbericht 2018), die Einschätzungen von Neugebauer, Schwarz und Hubenstorf bezüglich Julius Wagner-Jauregg ungeprüft und unhinterfragt übernommen. Die Linzer Expertenkommission, vom damaligen Landeshauptmann Pühringer berufen, kam zu differenzierteren Ergebnissen und wurde von Neugebauer und Schwarz beschuldigt, Wagner-Jaureggs Einstellungen zu verharmlosen und apologetisch zu rechtfertigen.[21]

Der Ausgangspunkt der Auseinandersetzung

Im September 2003 beschloss der Wiener Gemeinderat mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP und Grünen die Einsetzung einer Historikerkommission unter der Leitung des Wiener Restitutionsbeauftragten Kurt Scholz. Die Aufgabe der Kommission sollte es sein, die Personen, denen von der Stadt Wien in der NS-Zeit ein Ehrengrab errichtet worden war, auf eine allfällige NS-Belastung zu überprüfen.

[20] Wagner-Jauregg, Lebenserinnerungen, IV.
[21] Wagner-Jauregg im Spannungsfeld.

Der Anlassfall für dieses Vorgehen war die Aberkennung des Ehrengrabes von Walter Nowotny, Kampfflieger der Deutschen Wehrmacht und Nationalsozialist, die zu heftigen Debatten im Wiener Gemeinderat geführt hatte, wobei die Frontstellung zwischen der FPÖ, die gegen eine Aberkennung eintrat, und den anderen Fraktionen (SPÖ, ÖVP, Grüne) verlief.

Die mediale Diskussion um die Arbeit dieser Historikerkommission konzentrierte sich in der Folge vor allem auf eine Person, den Psychiater und Nobelpreisträger Julius Wagner-Jauregg, der 1940 in einem Ehrengrab der Gemeinde Wien beigesetzt worden war.

Für Kommissionsmitglied Wolfgang Neugebauer, bis Dezember 2004 Leiter des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands, schien die Situation relativ klar: „Er [Wagner Jauregg] war ein Rassenhygieniker, der dieses Gedankengut in Österreich massiv propagiert hat", wird Neugebauer in einem Interview zitiert.[22] Der „Standard" brachte unter dem Titel „Nobelpreisträger Wagner-Jauregg als Nazi enttarnt" folgende Mitteilung:

> „Julius Wagner-Jauregg galt als einer der bedeutendsten Mediziner des 20. Jahrhunderts und wurde für seine Verdienste 1927 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Nachdem eine Historikerkommission herausgefunden hat, dass er schon unter dem Schuschnigg-Regime zu den Nazis gestoßen ist und seine medizinischen Kenntnisse in den Dienst der ‚Rassenhygiene' gestellt hat, verlangen nun die Grünen, dass sein Ehrengrab aufgehoben wird. Auch der Restitutionsbeauftragte Kurt Scholz ist dafür."[23]

In der „Presse" schrieb Rainer Nowak: „Zuletzt sorgte die Kommission für Aufregung, als sie Flecken auf der Karriere des Mediziners und Nobelpreisträgers von 1927, Julius Wagner-Jauregg, entdeckte. Während der NS-Zeit tat er sich als Rassenhygieniker und NS-Ideologe hervor."[24]

Die Wiener Grünen forderten in der Folge eine Umbenennung des Wagner-Jauregg-Weges und des Wagner-Jauregg-Hofes in der Lustkandlgasse.[25] Im Gemeinderat der Stadt Graz stellte Gemeinderat Getzinger (SPÖ) eine Anfrage, die Benennung einer Straße und eines Platzes nach Wagner-Jauregg zu prüfen:

> „Mittlerweile ist Prof. Julius Wagner-Jauregg jedoch nicht mehr nur im Hinblick auf seine medizinischen Arbeiten im Blickpunkt, auch seine Beziehungen zum Nationalsozialismus sorgen mittlerweile für Diskussionsstoff. So gilt Wagner-Jauregg auch als vehementer Kämpfer für die von den Nazis eingeführte Zwangssterilisation. Und obwohl ihm das NS-Konzept der Rassenhygiene bekannt war, beantragte er 1940 seine Aufnahme in die NSDAP. Diese Umstände haben mittlerweile dazu geführt, dass in der Stadt Wien nunmehr eine Kommission unter der Leitung des Restitutionsbeauftragten Dr. Kurt Scholz [...]

---

[22] Nina Horaczek, Ein aufrechter Deutscher. In: Falter 3/2004 vom 14. Jänner 2004.

[23] Der Standard vom 14. Jänner 2004, 7; siehe auch: Rassentheoretiker und Ehrenbürger. In: Der Standard vom 31. Jänner 2004/Album, 2.

[24] Rainer Nowak, Ehrengräber: Keine ewige Ruhe. In: Die Presse vom 23. Jänner 2004.

[25] Nobelpreisträger Wagner-Jauregg als Nazi enttarnt. In: Der Standard vom 14. Jänner 2004, 7.

> entscheiden muss, ob Wagner-Jauregg angesichts dieser Vergangenheit überhaupt ein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof zusteht. Klarheit darüber schaffen soll dabei ein Gutachten von Univ.Prof. Dr. Michael Hubenstorf, dem Vorstand des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität Wien. [...] Sollte sich die Vergangenheit des Nobelpreisträgers Julius Wagner-Jauregg als derart bedenklich erweisen, sollte wohl auch in Graz die entsprechende Platz- und Straßenbezeichnung überdacht werden [...]"[26]

In Oberösterreich forderten Grüne und KPÖ eine Namensänderung der Landes-Nervenklinik Wagner-Jauregg. Der grüne Klubobmann Gunther Trübswasser bezog in einer Presseaussendung Position: „Wenn ein Mediziner wie Wagner-Jauregg Ziele der Eugenik und der Rassereinheit verfolgt hat, die in letzter Konsequenz zu Euthanasie und den Morden in Hartheim geführt haben, darf er nicht Namensgeber einer modernen und aufgeschlossenen Psychiatrie sein."[27] Der Sprecher des oberösterreichischen „Netzwerkes gegen Rassismus und Rechtsextremismus", Robert Eiter, erweiterte die Begründung dieser Forderung um eine zusätzliche Dimension:

> „Man muss bedenken, dass während der NS-Zeit in der heutigen Landesnervenklinik Behinderte ermordet wurden. Es wäre eine Verhöhnung dieser Opfer, wenn die Klinik nach einem überzeugten Nationalsozialisten und ‚Rassenhygieniker' benannt bliebe."[28]

Landeshauptmann Pühringer reagierte mit der Einsetzung einer Expertenkommission, die die Frage einer allfälligen nationalsozialistischen Belastung Wagner-Jaureggs sowie seine Positionen in den inkriminierten Bereichen Eugenik bzw. Rassenhygiene klären sollte.[29]

Die Kritik an Wagner-Jauregg wurde in den Medien um die während des Ersten Weltkriegs durchgeführten Behandlungen an „Kriegsneurotikern" ergänzt:

> „Der Mediziner hatte Menschenversuche durchgeführt und im 1. Weltkrieg Soldaten mit Kriegsneurosen durch Stromstöße gequält. Die medizinisch völlig ineffiziente Behandlung hatte einen politischen Zweck. Soldaten mit Kriegsneurosen wurde eine ‚Flucht in die Krankheit' unterstellt. Die Behandlung mit Stromstößen sollte sie davon abhalten."[30]

Der Autor des zitierten Kurier-Artikels bezieht sich auf ein Gespräch mit dem Vorstand des Instituts für Geschichte der Medizin der Medizin-Uni Wien, Michael Hubenstorf, der zu dieser Problematik weiter ausführte:

---

[26] Anfrage der SPÖ-Gemeinderatsfraktion, Protokoll der Sitzung des Grazer Gemeinderates vom 15.1.2004, 30 f.

[27] Zit. in: Neuer Name für „Wagner-Jauregg". In: Kurier vom 5. März 2004.

[28] Neuer Name für „Wagner-Jauregg". In: Kurier vom 5. März 2004.

[29] Hans Hoffmann, ehem. Leiter der Landes-Nervenklinik Wagner-Jauregg, Brigitte Kepplinger, Universität Linz, Gerhart Marckhgott, Leiter des OÖ Landesarchivs, Hartmut Reese, Leiter des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim.

[30] Andreas Anzenberger, Nobelpreis für Menschenversuche. In: Kurier vom 12. Mai 2004.

> „‚Man kann es sich natürlich einfach machen und sagen, das ist damals als wissenschaftlich angesehen worden', wendet sich Hubenstorf gegen Verharmlosung. Dazu kommt, dass Wagner-Jauregg während der Nazizeit Psychiatriepatienten als Versuchskaninchen für seine Malariaexperimente benutzt hat. ‚Derartige Menschenversuche würden heute niemals zugelassen', lautet Hubenstorfs Resümee."[31]

Im Endbericht der Wiener Historikerkommission zur Frage der Ehrengräber wurden von den 76 Ehrengräber-Widmungen der NS-Zeit 66 als unbedenklich beurteilt, acht Gräbern sollte dieser Status aberkannt werden. Im Fall des Fußballers und Mitglieds des österreichischen „Wunderteams", Matthias Sindelar, der ein arisiertes Kaffeehaus billig erworben hatte, trat die Kommission für eine Beibehaltung des Ehrengrabes ein.

> „Es sei zwar ‚nicht ehrenvoll, von einer Arisierung zu profitieren', was im Fall des Sportlers der Fall gewesen sei, so der Historiker Wolfgang Neugebauer. Aber Sindelar sei kein Nazi-Sympathisant gewesen und seine fußballerischen Erfolge ‚Teil der österreichischen Identität'."[32]

Im Fall Wagner-Jauregg, der von der Historikerkommission nicht abschließend beurteilt worden war, kündigte Kurt Scholz folgende Vorgangsweise an: Man „werde zunächst die Veröffentlichung seiner autobiografischen Schriften abwarten, was frühestens in zwei bis drei Jahren der Fall sei."[33] Die Erstellung eines ausführlichen Gutachtens durch Michael Hubenstorf, wie es die Historikerkommission angeregt hatte, war nicht zustande gekommen, weil sich die Gemeinde Wien nicht dazu entschließen konnte, einen entsprechenden Forschungsauftrag zu finanzieren.[34]

Die Einschätzung von Wagner-Jauregg als NS-Eugeniker und Rassenhygieniker, wie sie in den Medien verbreitet worden war, hat mittlerweile auch in wissenschaftliche Publikationen Eingang gefunden, wie etwa in eine Arbeit über die Krankenpflege in der NS-Zeit. Hier heißt es:

> „Was den Namensträger der Linzer ‚Landes-Nervenklinik' – Wagner-Jauregg – betrifft, so sind der historischen Forschung länger schon historisch belastende Befunde bekannt, über die nun zunehmend auch die Öffentlichkeit informiert wird: Der Arzt und Nobelpreisträger Julius Wagner-Jauregg (1857–1940) vertrat nicht nur früh die Ideologie des Nationalsozialismus, sondern trat auch als Vordenker der todbringenden rassenhygienischen Propaganda und in der NS-Zeit als ‚Rassenhygieniker' in Erscheinung."[35]

---

31 Andreas Anzenberger, Nobelpreis für Menschenversuche. In: Kurier vom 12. Mai 2004.
32 Neuzuwachs bei Ehrengräbern. In: Kurier vom 7. April 2005.
33 Ebenda. Die Hoffnung auf einen wesentlichen Erkenntnisgewinn, den eine solche Neuausgabe der Autobiographie Wagner-Jaureggs erbringen soll, ist nicht ohne weiteres nachzuvollziehen. Siehe hierzu den entsprechenden Abschnitt im Kapitel Textanalyse.
34 Andreas Anzenberger, Nobelpreis für Menschenversuche. In: Kurier vom 12. Mai 2005.
35 Fürstler/Malina, Ich tat nur meinen Dienst, 229.

Wagner-Jaureggs Position in der österreichischen eugenischen Bewegung: Zur Entwicklung eugenischen Denkens in Österreich

In den späten neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann in der Habsburger Monarchie, konkret in Wien, die Auseinandersetzung mit Sozialdarwinismus und Eugenik. Die Milieus, in denen diese Diskussionen geführt wurden, wurden einerseits definiert durch die intellektuellen Führer der sich formierenden Sozialdemokratie, andererseits durch bürgerliche Sozialliberale, die dem deutschnationalen Lager nahestanden. Es existierten verschiedene intellektuelle Zirkel, in denen sich Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen politischen Richtungen zusammenfanden, um aktuelle gesellschaftspolitische Fragen zu diskutieren. Die Lagergrenzen zwischen den Gruppierungen, die sich als Opposition zum herrschenden politischen System der Habsburger Monarchie sahen, waren noch nicht scharf gezogen, sodass eine relativ große Schnittmenge an gemeinsamen Positionen auszumachen ist.

Einer dieser Zirkel war die Wiener Fabier Gesellschaft, die nach dem Vorbild der 1883 gegründeten britischen Fabian Society 1893 in Wien ins Leben gerufen wurde. Die Fabian Society setzte sich für die Realisierung des Sozialismus auf evolutionärem Weg ein; auf der Basis einer Verstaatlichung der Schlüsselindustrien und der sozialen Versorgung sollte die Gesellschaft in Richtung Sozialismus umgestaltet werden. Die Fabian Society verstand sich nicht als Massenpartei, sondern als intellektuelle, elitäre Institution. Ein wesentliches Element ihrer Strategie war die Gewinnung von Meinungsträgern, von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und angesehenen Akademikern. „Die Fabier verstanden sich nicht so sehr als Rebellen gegen eine bestehende Ordnung, sondern als Sozial-Ingenieure, für die der Sozialismus in erster Linie auf einer rationalen Lenkung der Gesellschaft durch eine aufgeklärte administrative Führung aufbauen sollte."[36] Zu ihren berühmtesten Mitgliedern gehörten Sidney und Beatrice Webb, George Bernard Shaw und H.G. Wells. Integraler Bestandteil der von den Fabiern befürworteten Sozialtechnologien war die Eugenik. In den Werken von G.B. Shaw[37] und vor allem von H.G. Wells wurden immer wieder eugenische Themen aufgegriffen und popularisiert, wobei vor allem die Bücher von H.G. Wells Bestseller waren.[38]

Die Wiener Fabier Gesellschaft wurde von Michael Hainisch, Otto Wittelshöfer, Engelbert Pernerstorfer und Richard Faber initiiert,[39] zu ihren Mitgliedern gehörten unter anderem Max von Gruber, Julius Ofner und Heinrich Friedjung.[40] 1899 hielt Michael Hainisch einen Vortrag

[36] Niemann-Findeisen, Weeding the Garden, 9 f.
[37] Etwa: Mensch und Übermensch (1903).
[38] Etwa „Die Zeitmaschine" oder „Die Insel des Dr. Thoreau".
[39] Siehe Holleis, Die Sozialpolitische Partei, 10 f.
[40] Siehe Hainisch: 75 Jahre aus bewegter Zeit. 1126 f.

unter dem Titel: „Der Kampf ums Dasein und die Sozialpolitik", der als Broschüre publiziert wurde.[41] Hainisch setzt sich hier mit dem Sozialdarwinismus auseinander und erweist sich als Kenner der aktuellen Literatur zu dieser Thematik; der Tenor seiner Ausführungen ist, dass Darwins Erkenntnisse nur sehr bedingt auf die Gesellschaft übertragen werden können.

Die Wiener Fabier Gesellschaft, die sich als intellektuelle Diskussionsrunde verstand, schuf sich in Zusammenwirken mit ehemaligen Mitgliedern der Liberalen Partei Ende 1893 eine politische Organisation: den Sozialpolitischen Verein.[42] Im Zentrum seiner Forderungen stand das allgemeine Wahlrecht, und der Sozialpolitische Verein kandidierte als Sozialpolitische Partei 1896 erstmals bei den Wahlen zum Niederösterreichischen Landtag.[43] Kandidaten waren unter anderem Eugen von Philippovich, Ferdinand Kronawetter, Julius Ofner und Max von Gruber.

In diesem Zusammenhang ist die Person Max von Grubers von besonderem Interesse: Er ist der junge Arzt Berthold Stauber, der in Schnitzlers Schlüsselroman „Der Weg ins Freie" seinem Vater das eugenische Programm vorstellt, das er in der öffentlichen Gesundheitspflege realisiert sehen will.[44] In einem Vortrag zum Problem der Prostitution, den Gruber 1900 im Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein an der Wiener Universität hielt, und in dem er sich vor allem mit den Auswirkungen der Syphilis auseinandersetzt, weist er auf die Notwendigkeit hin, „durch Regelung, und das heißt Beschränkung der Volksvermehrung, durch bewusste Zuchtwahl, durch Ausschluss der Untauglichen und Minderwertigen von der Fortpflanzung jene Auslese vernunftgemäß herbeizuführen [...], die die Natur mit einer so ungeheuren Verschwendung von Keimen mechanisch besorgt."[45] Max von Gruber war ab 1891 Professor für Hygiene an der Universität Wien und Leiter des Hygiene-Instituts.[46] 1902 erhielt er einen Ruf an die Universität München und übernahm 1907 auf Anfrage von Alfred Ploetz den Vorsitz der neugegründeten Ortsgruppe München der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, eine Funktion, die er bis zu seinem Tod innehatte.[47] Er war einer der Lehrer und

[41] Hainisch: Der Kampf ums Dasein. Das Exemplar, das sich in meinem (BK) Besitz befindet, trägt die Widmung: „Herrn Dr. Ellenbogen zur fr. Erinnerung der Verfasser" Wilhelm Ellenbogen, 1863 geboren, war Arzt und von 1901–1918 sozialdemokratischer Reichsratsabgeordneter, 1918–1934 Parlamentsabgeordneter (Prov. NV, Konst.NV, Nationalrat), 1938 Emigration.
[42] Siehe Holleis, Die Sozialpolitische Partei, 14.
[43] Ebenda, 14 f.
[44] Schnitzler, Der Weg ins Freie, 373 f.
[45] Gruber, Die Prostitution, 37.
[46] Siehe Hainisch, Lebenserinnerungen, 382 (Register).
[47] Ploetz: Nachruf Max von Gruber, 1.

Förderer des Anatomen und späteren sozialdemokratischen Stadtrates von Wien, Julius Tandler sowie der Sozialhygieniker Ignaz Kaup und Heinrich Reichel, die sich zu profilierten Eugenikern entwickeln sollten.[48]

Im Umkreis des Sozialpolitischen Vereins, der Sozialdemokratischen Partei mit ihrem in den Jahren nach 1900 entstehenden Vereinswesen sowie in der 1907 von Max Adler, Karl Renner, Josef Redlich, Wilhelm Jerusalem und Rudolf Goldscheid gegründeten Soziologischen Gesellschaft[49] wurden immer wieder auch eugenische Thematiken diskutiert, ohne dass diese die sozialpolitische Diskussion dominiert hätten. (Alfred Ploetz erwähnt in seinem Nachruf auf Max von Gruber, er hätte dessen Bekanntschaft 1902 in Wien gemacht, als er auf „Einladung der Wiener Gesellschaft für Soziologie“[50] einen Vortrag über Rassenhygiene hielt. Da die Soziologische Gesellschaft erst 1907 gegründet wurde, liegt die Vermutung nahe, dass Ploetz diese mit dem Sozialpolitischen Verein verwechselt.) In dem 1905 gegründeten Arbeiter-Abstinenten-Bund waren eugenische Ideen von Anfang an präsent, so etwa erschien im Gründungsjahr im Vereinsorgan „Der Abstinent“ die Zukunftsvision einer durch den verbreiteten Alkoholkonsum weitgehend degenerierten Bevölkerung; mindestens die Hälfte der „geistig und körperlich Minderwertigen“ gingen auf das Konto des Alkohols und des „unverantwortlichen Erbverhaltens“.[51] Sein Vorsitzender, der Physiologe und Neurologe Rudolf Wlassak, studierte in den 1880er Jahren in Zürich (zusammen mit Alfred Ploetz und Agnes Blum), und gehörte als Dozent zum Kreis um Auguste Forel, mit dem ihn das Engagement für die Abstinentenbewegung verband.[52] Wlassak wurde 1922 Leiter der neu gegründeten Trinkerheilstätte „Am Steinhof“.[53]

1910 erschien Galtons „Hereditary Genius“ unter dem Titel „Genie und Vererbung“ in deutscher Sprache. Diese Übersetzung muss in diesem Kontext erwähnt werden, weil sie von Otto Neurath und seiner Frau Anna Schapire-Neurath stammte. Neurath, geboren 1882, war Soziologe, Nationalökonom und Philosoph und bewegte sich in der Ersten Republik als Mitglied des positivistischen „Wiener Kreises“ im „Umfeld des Austromarxismus“.[54] 1911 veröffentlichte Rudolf Goldscheid sein Buch „Höherentwicklung und Menschenökonomie“, das vom „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ scharf kritisiert wurde, andererseits für

[48] Siehe Byer, Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege, 70.
[49] Siehe Hainisch, Lebenserinnerungen, 162.
[50] Ploetz, Nachruf Max von Gruber, 1.
[51] Zit. bei Byer, Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege, 46.
[52] Siehe Weingart/Kroll/Bayertz: Rasse, Blut und Gene, 189.
[53] Stichwort Rudolf Wlassak. https://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Wlassak (11.9.2022).
[54] Glaser, Im Umfeld des Austromarxismus.

sozialdemokratische Politiker wie Julius Tandler zu einer wesentlichen Grundlage ihres Weltbildes werden sollte.

Wenn es auch in Österreich vor 1918 keine eugenische Organisation (analog der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene) gab, so existierten doch vielfältige Kontakte von österreichischen Persönlichkeiten zur Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, die vor allem über Alfred Ploetz vermittelt waren.[55] Ploetz konnte auch Michael Hainisch, den späteren Bundespräsidenten, als Mitglied für die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene gewinnen, wie auch den Wiener Univ.Prof. für Pathologie, Anton Weichselbaum.[56] Julius Tandler hielt 1913 in der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene in München einen Vortrag zum Thema „Konstitution und Rassenhygiene“[57], wurde aber trotz der Bemühungen von Alfred Ploetz nicht Mitglied.[58] Der medizinische Psychologe Rudolf Allers, der von 1909 bis 1918 Assistent in München war und 1918 Abteilungsvorstand am Physiologischen Institut der Universität Wien wurde,[59] schrieb während seiner Münchener Zeit über 100 Rezensionen für das „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“, unter anderem über die Arbeit von Julius Tandler und Siegfried Groß: „Untersuchungen an Skopzen“. Bei dieser Sekte war die Kastration aus religiösen Gründen üblich; Allers beurteilte die Ergebnisse der Untersuchung als sehr wertvoll im Hinblick auf den Einsatz „einer Kastration zu Rassenzwecken.“[60]

So bildeten sich schon vor 1918, vor allem in Wien, intellektuelle Milieus, die dem Konzept der Eugenik im weitesten Sinn interessiert gegenüberstanden und dieses Interesse in der Ersten Republik in organisatorische Formen brachten. Politisch standen diese Milieus den Deutschfreiheitlichen bzw. Deutschliberalen und der Sozialdemokratie nahe; gemeinsam war ihnen ihre Ablehnung des völkischen Antisemitismus der Schönerianer und des Katholizismus und Konservatismus, der das politische System der Habsburger Monarchie prägte.

Eugenische Organisationen in Österreich (1918–1938)

Die Konstitution eugenischer Organisationen in Österreich ist vor dem Hintergrund der grundlegenden Veränderungen, die die österreichische Gesellschaft durch den Ersten Weltkrieg erfuhr, zu sehen. Die Menschenverluste des Krieges hatten tiefgreifende Auswirkungen

[55] Siehe hierzu Weindling, Health, Race and German Politics, 189.
[56] Ebenda, 150.
[57] Byer, Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege, 69.
[58] Weindling, Health, Race and German Politics, 150.
[59] Zu den biographischen Daten siehe Hubenstorf, Österreichische Schulen der Psychiatrie und Neurologie, 408.
[60] Allers, Julius Tandler, 824.

auf die Struktur der Bevölkerung. Die materielle Not der Nachkriegszeit, der Mangel an allen Gütern des täglichen Bedarfs führten zu Unterernährung und Krankheiten. Die Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik im Jahr 1917 ist nicht als Maßnahme zur Installierung eugenischer Politik zu interpretieren, sondern als Versuch, eine Plattform zu schaffen, von der aus die durch Krieg und Nachkriegszeit schwer beeinträchtigte Bevölkerung durch verschiedene Maßnahmen quantitativ wie qualitativ auf ein höheres Niveau gebracht werden konnte. Der stellvertretende Vorsitzende Wilhelm Hecke definierte die Aufgaben der Bevölkerungspolitik folgendermaßen: „1. Vermehrung der Volkszahl. 2. Erhaltung der vorhandenen Menschenleben. 3. Verteilung der Bevölkerung."[61]

Die Überzeugung von der Notwendigkeit bevölkerungspolitischer Maßnahmen war in allen politischen und sozialen Gruppierungen vorhanden; die Gründungsliste der Organisation illustriert dies. Unter den ca 150 Gründungsmitgliedern[62] finden sich ehemalige Fabier wie Michael Hainisch, Julius Ofner und Josef Redlich, Eugenik-Sympathisanten wie Rudolf Allers, Sozialdemokraten wie Ludwig Czech, 1920–1938 Vorsitzender der DASP in der CSR, Ludo Moritz Hartmann, sozialdemokratischer Volksbildner, Benno Karpeles, Redakteur der „Arbeiter-Zeitung" und Organisator der Konsumgenossenschaftsbewegung, Ludwig Teleky, Sozialhygieniker, Julius Tandler und Leo Verkauf; die Eugeniker Christian von Ehrenfels und Ignaz Kaup, Frauenrechtlerinnen wie Rosa Mayreder, Fanny Fürstin Starhemberg und Gertrude Gräfin Walterskirchen, sowie Ludwig von Mises, Ökonom und Gründer des Instituts für Konjunkturforschung (heute: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung), Othmar Spann, Geschichtsphilosoph und entschiedener Gegner des Marxismus, Erwin Stransky, Psychiater und Schüler Julius Wagner von Jaureggs, Friedrich Wagner von Jauregg, Jurist und Bruder von Julius Wagner von Jauregg.

Vorsitzender wurde Viktor Mataja, Präsident der k.u.k. Statistischen Zentralkommission, sein Stellvertreter war Julius Tandler, Schriftführer Wilhelm Hecke, Regierungsrat in der k.u.k. Statistischen Zentralkommission.[63]

Die Themen, mit denen sich die Österreichische Gesellschaft für Bevölkerungspolitik auseinander setzte, waren Querschnittsmaterien, die auch eugenisch definiert werden konnten; aber auch hier ist es entscheidend vom gesellschaftlichen und politischen Kontext abhängig, welchen bevölkerungspolitischen Maßnahmen Priorität eingeräumt wird. Wilhelm Hecke

[61] Hecke, Bevölkerungspolitische Aufgaben Österreichs, 2.
[62] Zit. bei: Exner: Sozial- und Bevölkerungspolitik, 210–213.
[63] Hecke, Bevölkerungspolitische Aufgaben Österreichs, 1.

konkretisierte seine oben genannten Hauptaufgaben der Bevölkerungspolitik folgendermaßen: Die Bekämpfung des Geburtenrückgangs sollte durch Maßnahmen wie „Mutterschaftsversicherung, Elternschaftsversicherung, Junggesellensteuer, Abstufung der Beamtenbezüge nach dem Familienstande, neben den allgemeinen Vorsorgen für Wohnungen, Preise, überhaupt Ausdehnung der Sozialversicherung unter steter Bedachtnahme auf die Erleichterung der Kinderaufzucht“[64] erreicht werden, obwohl Hecke einräumt, „dass sich das Streben nach Fortpflanzung nicht durch wirtschaftliche Begünstigungen, Steuererleichterungen usw. hervorbringen lässt.“[65] Den zweiten Aufgabenbereich – „Erhaltung der vorhandenen Menschenleben“ – sieht Hecke durch „Mutterschutz, Wöchnerinnenunterstützung [...]“ und „Bekämpfung der Volksseuchen, die wahllos Schwache und Kräftige dahinraffen, wie namentlich die Tuberkulose, oder den Nachwuchs schädigen oder hindern, wie die Geschlechtskrankheiten.“[66] Die dritte Hauptaufgabe, die Hecke als „Verteilung der Bevölkerung“ bezeichnet, wurde generiert durch den Zusammenbruch der Monarchie und die dadurch induzierten Wanderungsbewegungen. Der neue Staat Österreich „muss seinen Bestand festigen durch zweckmäßige Leitung und Lenkung der Auswanderung und Binnenwanderung, durch straffere Zusammenfassung der Staatskräfte unter einheitlicher Verwaltung.“[67]

Der stellvertretende Vorsitzende Julius Tandler veröffentlichte 1924 eine Studie zur Bevölkerungspolitik, deren theoretischer Hintergrund einerseits durch Goldscheids Konzept der Menschenökonomie, andererseits durch eugenische Auffassungen geprägt war. [68]

Deutlich sind die Anlehnungen an Goldscheid auszumachen:

> „Humanität und Gerechtigkeit befehlen uns, auch für die Alten und Gebrechlichen, für die Siechen, für die Irren zu sorgen. Der größte Teil dieser Ausgaben ist unproduktiv, ist rein humanitär. Das Wohlfahrtsbudget eines Landes ist erst dann vom Standpunkt der Bevölkerungspolitik in Ordnung, wenn die produktiven Ausgaben die humanitären überwiegen. Soweit sind wir leider in Wien noch lange nicht. Das gesamte Wohlfahrtsbudget der Gemeinde Wien für das Jahr 1923 umfasst rund 357 Milliarden, davon 156 Milliarden produktive, 201 humanitäre Ausgaben. [...] Rund 44 Milliarden kostet die Irrenpflege, gewiss nicht produktiv und umso irrationaler als ein Großteil der Menschen, die in den Irrenanstalten ihr Leben verbringen, dorthin kommen auf Grundlage jener Schädigungen, welche sie sich selbst erworben haben, durch Syphilis und Alkohol oder welche ihnen die Eltern mitgegeben haben, die selbst dem Trunke ergeben oder der Syphilis verfallen waren. Sie büßen die Sünden ihrer Väter. Aber nicht nur sie büßen, sondern alle Kinder Wiens büßen die Sünden dieser Väter. nehmen wir an, dass es gelänge, durch vernünftige bevölkerungspolitische Maßregeln die Zahl der Irrsinnigen auf die Hälfte herabzusetzen, so

64 Hecke, Bevölkerungspolitische Aufgaben Österreichs, 2 f.
65 Ebenda, 3.
66 Ebenda, 3 f.
67 Ebenda, 6.
68 Tandler, Ehe und Bevölkerungspolitik.

> dass wir nur 22 Milliarden ausgeben müssten, so wäre es möglich, rund 70.000 Kinder, also nahezu 1/3 aller Schulkinder Wiens durch 4 Wochen in Ferialerholung zu halten."[69]

1926 brachte Tandler diese Vorstellungen in einem Vortrag in der Österreichischen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik zum Ausdruck.[70]

Auch der spätere Rassenhygieniker Heinrich Reichel hielt Vorträge in der Österreichischen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik.[71]

Die „Gesellschaft für Rassenhygiene" in Österreich

Die erste österreichische Organisation mit explizit eugenischer Programmatik wurde 1923 in Linz gegründet: die Oberösterreichische Gesellschaft für Rassenhygiene. Erster Vorsitzender war Primar Dr. Richard Chiari, sein Stellvertreter war Regierungsrat Dr. Josef Starlinger, erster Schriftführer Landesregierungsassistent Gschwendtner, zweiter Schriftführer Dr. Schauberger, Kassier Ingenieur Hübl.[72] Die Oberösterreichische Gesellschaft für Rassenhygiene übernahm die Grundsätze der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene. Auf Grund des Anschlussverbotes im Staatsvertrag von St. Germain war eine formelle Verbindung mit der DGR jedoch nicht möglich, „es ist aber zu hoffen, dass die Zusammenarbeit mit der tatkräftigen Oberösterreichischen Gesellschaft für Rassenhygiene durch diesen formalen Umstand nicht wesentlich behindert werden wird."[73]

Der Vorsitzende, Primar Dr. Richard Chiari, war ab 1919 Leiter der Internen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses in Linz und übernahm später die ärztliche Leitung des Hauses. Er hatte in Wien studiert und arbeitete im Ersten Weltkrieg mit Heinrich Reichel an der russischen Front in der Seuchenbekämpfung zusammen. Er war Mitglied des Oberösterreichischen Sanitätsrates und Vorsitzender des OÖ Ärztevereins.[74] Nach einiger Zeit wurde der stellvertretende Vorsitz von Univ.Prof. Dr. Franz Ertl übernommen.[75] Ertl war seit 1925 Professor der Hebammen-Lehranstalt und Primar der Landes-Frauenklinik in Linz; er engagierte sich auch besonders in der Abstinentenbewegung.[76]

---

[69] Tandler, Ehe und Bevölkerungspolitik, 16.
[70] Tandler, Qualitative Bevölkerungspolitik, zit. bei: Gudrun Exner, Sozial- und Bevölkerungspolitik, 206 f.
[71] Siehe Ebenda, 207.
[72] Aus der rassenhygienischen Bewegung, 351.
[73] Ebenda.
[74] Guggenberger, Oberösterreichische Ärztechronik, 153 f.
[75] Gschwendtner, Tätigkeit der oberösterreichischen Gesellschaft für Rassenhygiene, 127 f.
[76] Guggenberger, Oberösterreichische Ärztechronik, 169.

Die Oberösterreichische Gesellschaft für Rassenhygiene entfaltete in den Jahren 1924 bis 1929 umfangreiche Aktivitäten. Im Zentrum standen einerseits ihr Versuch, eugenisches Denken in den Schulen zu verankern. Zu diesem Zweck wurden Fortbildungskurse für Lehrer veranstaltet, und tatsächlich gelang es, an drei Linzer Schulen „Unterricht über Vererbung und Rassenhygiene" zu erteilen.[77] L. Gschwendtner publizierte bis 1929 relativ häufig im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, in den Folgejahren sind aber keine Artikel mehr nachweisbar, wie auch keine Tätigkeitsberichte der Oberösterreichischen Gesellschaft für Rassenhygiene mehr erscheinen.

Soweit aus den Publikationen erkennbar, verlässt die Oberösterreichische Gesellschaft für Rassenhygiene den Rahmen der Mainstream-Eugenik nicht. Eugenische Eheberatung, Bewusstseinsarbeit in der Bevölkerung zur Verbreitung der Kenntnisse über menschliche Vererbung etc. waren, soweit aus den Quellen ersichtlich, die Schwerpunkte der Arbeit. Man konzentrierte sich auf die Vermittlung von positiv-eugenischen Maßnahmen wie Eheberatung und Erarbeitung von Fördermaßnahmen für „hochwertige und tüchtige Familien."

1924 wurde die Grazer Gesellschaft für Rassenhygiene gegründet. Vorsitzender war Dr. Rudolf Polland, sein Stellvertreter war Reg.-Rat Dr. Friedrich Reinitzer. Weitere Gründungsmitglieder waren der Univ.Prof. für Kinderheilkunde Franz Hamburger, der auch Gründungsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik gewesen war, sowie Oskar Begusch, der im Nationalsozialismus Gutachter der „Aktion T4" werden sollte.[78]

Im Dezember 1924 folgte schließlich die Gründung der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene). Der Ordinarius für Anthropologie und Ethnographie an der Wiener Universität, Otto Reche, übernahm den Vorsitz, sein Stellvertreter war Heinrich Reichel.[79] Die Gesellschaft hatte ihren Sitz am anthropologischen Institut Reches. In der Satzung der Gesellschaft heißt es über die Mitgliedschaft: „Jede mündige Person männlichen oder weiblichen Geschlechtes und deutscher Volkszugehörigkeit kann Mitglied der Gesellschaft werden."[80] Damit waren Juden von der Mitgliedschaft ausgeschlossen. Bei der Eröffnungssitzung der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) hielt Otto Reche den Festvortrag mit dem Titel: „Die Bedeutung der Rassenpflege für die Zukunft unseres Volkes."[81]

---

[77] Gschwendtner, Tätigkeit der oberösterreichischen Gesellschaft für Rassenhygiene, 128.
[78] Aus der rassenhygienischen Bewegung, 466.
[79] Geisenhainer, Rasse ist Schicksal, 117.
[80] WStLA, Abt. 119 A, A 32, 11427/1924; zit. Geisenhainer, Rasse ist Schicksal, 117.
[81] Ebenda, 118.

In dieser Rede, die auch als Broschüre publiziert wurde, sind alle Merkmale der späteren nationalsozialistischen Rassenhygiene enthalten: „Rassenmischung" wird als größte Gefahr für „Kulturvölker" gesehen:

> „Es kommt zu weitgehenden und verhängnisvollen Gefühls- und Meinungsverschiedenheiten, die zur völligen Sprengung des Volkskörpers führen können, zum mindesten aber ein unseliges Parteiwesen schaffen, unter dem Volk und Kultur leiden."[82]

Da die am Ende des Ersten Weltkrieges entstandenen demokratischen politischen Systeme des Deutschen Reiches bzw. der Republik Österreich auf der Existenz politischer Parteien basieren, die sich im politischen Wettbewerb zur Wahl stellen, ist die obige Aussage als fundamentale Kritik an der Demokratie zu sehen, eine Argumentation, die für die NSDAP typisch werden sollte.

Reche beschwor ein Untergangsszenario herauf, in dem der Zerstörungsprozess der modernen Gesellschaft durch Rassenmischung in Verbindung mit dem Unwirksamwerden der natürlichen Auslese und der differentiellen Geburtenrate schon begonnen hat.

Als Gegenmaßnahmen fordert Reche Sterilisationsgesetze zur Verhinderung der „Fortpflanzung Minderwertiger" und den „Kampf gegen die Vermischung mit minderwertigen einheimischen und einwandernden Rassenelementen" im Wege einer entsprechenden Einwanderungsgesetzgebung.[83]

Politisch sind die neugegründeten Gesellschaften der Großdeutschen Volkspartei zuzuordnen; im Deutsch-Österreichischen Jahrbuch wird die Gesellschaft für Rassenhygiene als „angegliederter Verein" bezeichnet,[84] wobei die Wiener Gesellschaft sich am weitesten dem deutsch-völkischen Programm mit Berührungspunkten zur NS-Ideologie nähert.

Julius Wagner-Jauregg und der Österreichische Bund für Volksaufartung und Erbkunde

Im Herbst 1928 wurde in Wien der Österreichische Bund für Volksaufartung und Erbkunde gegründet,

> „der satzungsgemäß gemeinsam mit dem deutschen Bunde die deutsche Volksgesamtheit aufklären und ihr Wege und Ziele zur Vermeidung der Entartung sowie zur Erhaltung und Mehrung des im deutschen Volke vorhandenen wertvollen körperlichen und geistigen Erbgutes weisen soll."[85]

---

[82] Zit. bei Geisenhainer, Rasse ist Schicksal, 120.
[83] Ebenda, 121.
[84] Zit. bei: Ackerl: Die Großdeutsche Volkspartei, 100.
[85] Ostermann, Österreichischer Bund für Volksaufartung, 10.

Der Bund sollte ausdrücklich unpolitischen Charakter besitzen, um „allen Kreisen der Bevölkerung die Beteiligung annehmbar zu machen."[86] Den Vorsitz übernahm Julius Wagner-Jauregg, Schriftführer wurde der Kinderarzt und Jurist Felix Tietze. Der wissenschaftliche Beirat setzte sich wie folgt zusammen: Julius Wagner-Jauregg, Julius Bauer, Professor für Innere Medizin an der Universität Wien, Hofrat Professor Carl Brockhausen, Univ.Prof. für Staats- und Verwaltungsrecht, Ernst Finger, Univ.Prof. für Dermatologie; Hofrat Professor Dr. Alexander Fraenkel, Chirurg, Schriftleiter der Wiener Klinischen Wochenschrift, Privatdozent Dr. Robert Hofstätter, Gynäkologe, Professor Dr. Hans Kelsen, Staats- und Verwaltungsrechtler, Rechtsphilosoph, Schöpfer der österreichischen Bundesverfassung von 1920, Polizei-Sanitätsrat Dr. Julius Metzl, Heinrich Reichel, Univ.Prof. für Hygiene in Graz, Dr. Siegfried Rosenfeld, Leiter der medizinal-statistischen Abteilung im BM für Soziale Verwaltung, Sektionschef Dr. Thomas Scherrer Leiter des Volksgesundheitsamtes des Bundesministeriums für Soziale Verwaltung,[87] Prof. Dr. Hermann Swoboda, Amtsführender Stadtrat Prof. Dr. Julius Tandler, Senatsrat Ing. Siegmund Wellisch, Prof. Dr. Josef Weninger.[88]

Dem Vorstand gehörten an: Julius Wagner-Jauregg (Vorsitzender), Felix Tietze (Schriftführer), Ernst Brezina, Referent im Volksgesundheitsamt im Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Karl Gaulhofer, Referent im Unterrichtsministerium, Robert Hofstätter, Karl Kautsky jun., Leiter der Eheberatungsstelle der Gemeinde Wien, sozialdemokratischer Wiener Gemeinderat, Alois Scholz, ab 1927 Vorsitzender der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene).[89] Auffallend ist die politische Zusammensetzung von Vorstand und wissenschaftlichem Beirat, die vor allem aus Sozialdemokraten und (liberalen) Deutschnationalen bestehen.

Wie der deutsche Bund konzentrierte sich die österreichische Schwesterorganisation auf die Propagierung eugenischer Konzepte. Im Speziellen wollte man die Jugend für eugenische Ideen gewinnen, daher konzentrierte sich der Bund auf eine Verankerung eugenischer Inhalte in der schulischen Ausbildung. Zur Realisierung seines Programms setzte der Bund auf die enge Zusammenarbeit mit Repräsentanten des Staates, was in der Zusammensetzung des Vorstandes wie des wissenschaftlichen Beirates deutlich zum Ausdruck kommt. Es gab auch Anfang der dreißiger Jahre Versuche, eugenische Lehrinhalte an die Mittelschulen zu bringen, an denen der Bund wesentlich beteiligt war. Diese Tätigkeit versandete aber 1933, wie überhaupt die Vereinsaktivitäten in diesem Jahr sehr zurückgingen.

---

[86] Ostermann, Österreichischer Bund für Volksaufartung, 10.
[87] Enderle-Burcel/Follner: Diener vieler Herren, 408 f.
[88] Volksaufartung, Erbkunde, Eheberatung 4 (1929), 10.
[89] Meyer, Akademische Netzwerke, 114.

Mit einer Vortragsreihe, die im Februar 1929 begann und im Hörsaal des Anatomischen Instituts stattfand, nahm der Bund seine Tätigkeit auf. In insgesamt sechs Vorträgen wurden folgende Themen behandelt: 1. Felix Tietze: Sterilisierung zu eugenischen Zwecken, 2. Julius Tandler: Ziele der Eugenik, 3. Erich Tschermak-Seysenegg: Die Mendelschen Vererbungsgesetze, 4. Heinrich Reichel: Menschliche Erb- und Familienforschung, 5. Julius Wagner-Jauregg: Erbliche Geistes- und Nervenkrankheiten, 6. Karl Kautsky: Eheberatung.[90] Die Vortragsreihe wurde fortgesetzt mit Karl Gaulhofer: Eugenik und Hygiene in der Erziehung, Burghard Breitner: Die Blutgruppen und ihre Vererbung, Julius Bauer: Die Vererbung erworbener Eigenschaften.[91] Nach 1932 ist keine Vortragstätigkeit mehr nachweisbar; zumindest konnte in der Wiener Klinischen Wochenschrift, die ansonsten alle Vorträge zuverlässig ankündigte, kein Hinweis gefunden werden.

1931 gelang es dem Bund, den prominenten katholischen Eugeniker Hermann Muckermann für einen Vortrag zu gewinnen; 1932 sprach auch der deutsche Dermatologe Hermann Werner Siemens, der als eine der zentralen Persönlichkeiten der deutschen Eugenik galt.[92]

Julius Wagner-Jauregg und Felix Tietze stellten 1929 ein Subventionsansuchen beim Volksgesundheitsamt im BM für Soziale Verwaltung, dessen Leiter, Sektionschef Scherrer, Mitglied des wissenschaftlichen Beirates war. Der zuständige Beamte des Volksgesundheitsamtes, Ernst Brezina (auch er ein Beiratsmitglied), befürwortete die Subvention, da die Ziele des Bundes, die „Entwicklung und Stärkung des Verantwortungsgefühls in Hinsicht auf die eigene Nachkommenschaft innerhalb weiter Kreise“ positiv zu bewerten seien und ein „Mann von der Bedeutung Wagner-Jaureggs den Vorsitz“ innehätte und sich unter den Mitgliedern Personen befänden, die „Bedeutendes auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege und der politischen Verwaltung geleistet hätten.“[93] Bis 1932 wurde eine Subvention gewährt, in den Folgejahren nicht mehr. Die Ursachen der Ablehnung können auf der Grundlage der schmalen Quellenbasis nicht genannt werden.

Ende 1929 oder Anfang 1930 kam es zum ersten Vorstoß des neugegründeten österreichischen Bundes in der Frage der Sterilisierung auf Grund eugenischer Indikation. Vorbild war eine Initiative der Berliner Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene (Eugenik), der sich die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene, der Deutsche Bund für Volksaufartung und Erbpflege und der Deutsche Medizinalbeamtenverein anschlossen.[94]

---

[90] Volksaufartung, Erbkunde, Eheberatung 4 (1929), 34.
[91] Volksaufartung, Erbkunde, Eheberatung 5 (1930); 64.
[92] Siehe Meyer, Akademische Netzwerke, 118.
[93] Zit. bei Meyer, Akademische Netzwerke, 117.
[94] Anträge an den Reichstag bezüglich der freiwilligen Sterilisierung, 227.

Es ging dabei um einen Antrag an den 21. Ausschuss des Deutschen Reichstages, folgende Ergänzung zum § 238 des deutschen Strafgesetzbuches zu stellen:

> „Eine Körperverletzung im Sinne dieses Gesetzes liegt nicht vor, wenn ein approbierter Arzt die künstliche Unfruchtbarmachung eines Menschen (Sterilisation) mit dessen Zustimmung vornimmt, weil der Eingriff nach den Regeln der ärztlichen Kunst zur Abwendung einer ernsten Gefahr für das Leben oder die Gesundheit des Betreffenden oder etwaiger Nachkommen erforderlich ist."[95]

Der Antrag wurde damit begründet, dass auf Grund der hohen Anzahl von „Erblichbelasteten, die in Heil- und Pflegeanstalten oder in Gefängnissen aufbewahrt werden." Durch die Negierung der Tatsache, dass diese Menschen ihre Belastung auf die Nachkommen vererbten, vermehrten sich die Minderwertigen, wodurch wiederum „eine Erhöhung der Ansprüche an das Volksvermögen" verbunden sei. Es gehe also um eine „physische Dauerausschaltung der Fortpflanzung" der betreffenden Personen; dies könne auf zwei Wegen erreicht werden: zum einen durch „Bewahrung der Menschen in den Anstalten und damit der dauernden Trennung der Geschlechter." Diese Methode sei aber nicht optimal, da sie außerdem mit „großen Mehrausgaben" verbunden sei. „Die andere Methode, die in vielen Fällen die kostspielige Bewahrung überflüssig macht, besteht in der Sterilisierung." [96]

In der Frage der chirurgischen Sterilisation herrschte nämlich in Deutschland wie in Österreich Rechtsunsicherheit, da dieser Spezialfall eines chirurgischen Eingriffs gesetzlich nicht geregelt war. Die Bestimmungen des deutschen wie auch des österreichischen Strafrechts sahen Sanktionen bei vorsätzlicher Körperverletzung vor, und es war nicht klar, ob und wie weit ein chirurgischer Eingriff zur Beseitigung der Fortpflanzungsfähigkeit (Sterilisation) oder eine chirurgische Kastration als vorsätzliche Körperverletzung gewertet werden konnten, da sie ja nicht, wie andere chirurgische Eingriffe, zur Heilung einer Krankheit dienten. Ärzte, die Sterilisationen durchführten, setzten sich also der Gefahr der Strafverfolgung aus. Durch eine Klärung dieser Frage hoffte man in der eugenischen Bewegung, die Möglichkeit einer Sterilisierung auf freiwilliger Basis zu etablieren.[97]

Der Österreichische Bund startete wenige Monate später eine Aktion nach diesem Vorbild. In der Zeitschrift Volksaufartung Erbkunde Eheberatung wird vermerkt, dass der entspre-

[95] Anträge an den Reichstag bezüglich der freiwilligen Sterilisierung, 227.
[96] Ebenda.
[97] Siehe hierzu Lenz, Ist Sterilisierung strafbar?, 232–234.

chende Antrag an den Nationalrat „mit dem vom Deutschen Bunde an den Reichstag gerichteten fast vollständig“[98] übereinstimmte. Allerdings war das konkrete Schriftstück in den Beilagen zu den Stenographischen Protokollen des Nationalrates nicht aufzufinden; es stellt sich überdies die Frage, wer diesen Antrag auf Novellierung des Strafgesetzes im Nationalrat eingebracht hätte. Eine Regierungsvorlage erscheint trotz Regierungsbeteiligung der Großdeutschen Volkspartei in der Regierung Schober III[99] unwahrscheinlich; seitens der Opposition wäre nur die Sozialdemokratie in Frage gekommen, mit deren Parteilinie eine solche Forderung nicht kompatibel war.[100] Eine andere Möglichkeit wäre, dass es sich nicht um einen Gesetzesantrag handelte, sondern um eine Eingabe an den zuständigen Ausschuss (Justizausschuss), die über einen Abgeordneten lanciert wurde.

Es muss an dieser Stelle ausdrücklich betont werden, dass es sich bei dieser Initiative nicht um „ein Sterilisationsgesetz“ handelte, wie vielfach in der wissenschaftlichen Literatur behauptet wird.

So etwa merkt Michael Hubenstorf in einem 2005 erschienenen Aufsatz über Wagner-Jauregg an,

> „dass von diesen beiden Gesellschaften in den 1930er Jahren eine Gesetzesinitiative für ein österreichisches Sterilisationsgesetz an den Nationalrat gerichtet wurde, die jedoch folgenlos blieb. Als Präsident war Wagner-Jauregg für die wissenschafts- und gesundheitspolitischen Initiativen des Bundes verantwortlich.“[101]

Dieses kurze Zitat beinhaltet mehrere gravierende Fehler bzw. Ungenauigkeiten: 1. Die erwähnte Initiative wurde nicht vom Bund für Volksaufartung und Erbpflege und der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) gemeinsam getragen. In den Quellen findet sich jedenfalls kein Hinweis darauf. Hubenstorf belegt diese seine Behauptung auch nicht[102] (Überhaupt ist der ganze Aufsatz mit nur 15 Belegstellen quellenmäßig sehr dürftig ausgestattet). Durch den behaupteten Schulterschluss der beiden Gesellschaften wird der Bund – und damit auch sein Vorsitzender Wagner-Jauregg – in die Nähe der völkischen Rassenhygiene gerückt. 2. Der Begriff „Gesetzesinitiative an den Nationalrat“ suggeriert, es handle sich dabei

98 Volksaufartung Erbkunde Eheberatung 5 (1930), 41.

99 Die Regierung Schober III war vom 26.9.1929 bis 30.9.1930 im Amt und bestand aus Vertretern der Christlichsozialen Partei, der Großdeutschen Volkspartei, des Landbundes und Beamten, d.h. offiziell parteilosen Ministern, die aus dem öffentlichen Dienst stammten. Siehe Müller/Philipp/Steininger. Die Regierung, 80.

100 Obwohl Tandler als Gesundheitsstadtrat von Wien sicherlich lokalen Einfluss besaß, war seine Meinung zu keinem Zeitpunkt für die Politik der Gesamtpartei signifikant.

101 Hubenstorf, Medizinhistorische Forschungsfragen, 222.

um eine im Nationalrat abzustimmende Vorlage; dieses Recht, eine Gesetzesvorlage einzubringen, steht nach Art. 41 B.VG aber nur den Abgeordneten des Nationalrates, des Bundesrates oder der Bundesregierung zu. (Das Instrument des Volksbegehrens war 1929 noch nie in der Praxis zum Einsatz gekommen.) Welches Vorgehen die Initiatoren wählten, um den Nationalrat auf die Thematik hinzuweisen, müssten eingehende Recherchen z.B. im Parlamentsarchiv klären. 3. Wie oben ausgeführt, handelte es sich nicht um ein „österreichisches Sterilisationsgesetz", sondern um eine Ergänzung zum österreichischen Strafrecht, um eine in diesem Zusammenhang bestehende Rechtsunsicherheit für Ärzte zu beseitigen. Dies stellte die Voraussetzung dar, entsprechende Eingriffe überhaupt durchführen zu können, ist aber keineswegs ein „Sterilisationsgesetz", wie es damals z.B. in einzelnen Bundesstaaten der USA oder in Skandinavien schon existierte. Der letzte Satz schließlich kann in seiner Aussage nur als tendenziös bezeichnet werden: Wagner-Jauregg wird hier, weil „verantwortlich für die wissenschafts- und gesundheitspolitischen Aussagen des Bundes", zum Befürworter eines „Sterilisationsgesetzes", der er nicht war.

1933 verflachen die Aktivitäten des Bundes; diese Entwicklung setzt sich in der Phase der Konstituierung des „christlichen Ständestaates" 1934 fort. Dies wird dadurch erklärlich, dass ein relevanter Teil der Mitglieder von Vorstand und wissenschaftlichem Beirat Sozialdemokraten waren, die im neuen politischen System zu Outlaws wurden. Sozialdemokratische oder großdeutsche Verbindungsleute des Bundes im Ministerium für Soziale Verwaltung wurden entlassen oder pensioniert, so dass mit einem Mal die für die Arbeit des Bundes zentralen persönlichen Beziehungen zur staatlichen Verwaltung gekappt waren. 1934 wurde in einer außerordentlichen Hauptversammlung des Bundes die Änderung des Vereinsnamens in Verein für menschliche Erblichkeitslehre und Endokrinologie beschlossen. Der Vorsitz blieb bei Wagner-Jauregg, Tietze war weiterhin Schriftführer.[103] Im Mai 1935 erfolgte aus unbekannten Gründen ein Wechsel in der Leitung des Bundes, indem der Physiologie Arnold Durig zum Vorsitzenden gewählt wurde und Felix Tietze nicht mehr als Schriftführer aufscheint.[104] Die Motive für den Rückzug Wagner-Jaureggs sind aus den vorliegenden Quellen nicht eruierbar.[105]

[103] Wiener Klinische Wochenschrift 84 (1934), 508, 544.

[104] Wiener Klinische Wochenschrift 85 (1935), 536.

[105] Im Wiener Stadt- und Landesarchiv konnten die entsprechenden Unterlagen der Vereinsbehörde, betreffend den Bund, nicht aufgefunden werden. Hubenstorfs Interpretation ist daher reine Spekulation, wenn er die Rücktritte als mögliche „politische Signalwirkungen (oder unter Umständen pronationalsozialistisches Engagement)" bewertet. Siehe Hubenstorf, Medizinhistorische Forschungsfragen, 223.

Betrachtet man nun die Rolle, die Wagner-Jauregg im Bund spielte, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass er seine Funktion als Vorsitzender vor allem der Tatsache verdankte, dass er ein Jahr vor der Gründung des Bundes den Nobelpreis zuerkannt bekommen hatte und nicht, weil er, wie andere Vorstandmitglieder, ein ausgewiesener Experte auf diesem Gebiet war. (Julius Bauer, Julius Tandler, sogar der junge Felix Tietze hatten 1930 schon ein Vielfaches von dem veröffentlicht, was Wagner-Jauregg dazu je publizieren sollte.) Bis 1931 hatte Wagner-Jauregg sich publizistisch nie zu Fragen der Eugenik geäußert; erst in diesem Jahr erschien der erste einschlägige Artikel („Über Eugenik").

Der mit der Erteilung des Nobelpreises verbundene Status war geeignet, der neuen Organisation Respektabilität und Bekanntheit einzubringen. Wagner-Jauregg war überdies im medizinisch-akademischen wie im gesundheitspolitischen Netzwerk fest verankert. Er war Mitglied des Obersten Sanitätsrates, war von 1919 bis 1932 Vizepräsident der Gesellschaft der Ärzte Wiens;[106] er hatte zum Beraterkreis von Bundespräsident Hainisch gehört, den dieser Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts zur Diskussion sozial- und gesundheitspolitischer Fragen um sich versammelt hatte und aus dem in der Folge die Österreichische Gesellschaft für Volksgesundheit entstand.[107] Eine Persönlichkeit wie Wagner-Jauregg war mit seiner Reputation und seinen Kontakten von unschätzbarem Wert, wenn es darum ging, durch die staatliche Verwaltung Projekte auf den Weg zu bringen. Genau dies scheint auch seine Funktion gewesen zu sein, wenn man die Initiativen des Bundes zur Verankerung eugenischer Inhalte im Schulunterricht, die Propagierung eugenischer Eheberatung und überhaupt die Verbreiterung der eugenischen Kenntnisse, besonders der Vererbungslehre, betrachtet.

Auch die politische Ausrichtung des Bundes, wie sie sich in der politischen Einstellung der Vorstandsmitglieder und des wissenschaftlichen Beirats manifestiert, lässt nicht den Schluss zu, dass ausgerechnet der Vorsitzende ein Völkisch-Deutschnationaler war. (In diesem Fall wäre die enge Zusammenarbeit mit jüdischen Kollegen kaum erklärbar; seine logische Wahl wäre dann – ein entsprechendes Engagement für eugenische Fragen vorausgesetzt – wohl die Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) gewesen, die Juden durch einen Arierparagraphen von der Mitgliedschaft ausschloss.) Gemeinsam war den Mitgliedern des Vorstandes wie des wissenschaftlichen Beirates die Ablehnung der Christlichsozialen. Es handelte sich um Sozialdemokraten, meist jüdischer Herkunft (Tandler, Tietze, Rosenfeld, Kautsky) sowie um Deutschnationale bzw. Sozialliberale (Wagner-Jauregg, Bauer, Kelsen).

[106] Geschichte der Gesellschaft der Ärzte in Wien. http://www.3.billrothhaus.ac (26.5.2004).

[107] Hainisch, 75 Jahre aus bewegter Zeit, 284. Mehrere Mitglieder stießen später zum Bund für Volksaufartung und Erbkunde: Arnold Durig, Clemens von Pirquet, Ernst Brezina und Siegfried Rosenfeld.

Wie die Mitgliedschaft von Heinrich Reichel und Alois Scholz, die beide auch Vorstandsmitglieder der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene) waren, im Vorstand des Bundes zu interpretieren ist, kann auf Grund der fehlenden Quellen nicht beurteilt werden.

Ergebnisse der Textanalyse

Wagner-Jauregg beginnt Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, sich publizistisch mit eugenischen Fragestellungen auseinanderzusetzen. In seinem Werk nimmt die Eugenik nur kleinen Raum ein; von den über 90 Artikeln und Büchern, die Wagner-Jauregg verfasst hat, beschäftigen sich drei explizit mit Problemen der Eugenik, wobei in der unten zuletzt genannten Arbeit („Über die menschliche Lebensdauer") diese Thematik nur im letzten Kapitel angesprochen wird.

Folgende Texte wurden analysiert:

- Die erbliche Anlage zu Geistesstörungen. In: Wiener Klinische Wochenschrift 41 (1929), 925–927, 961–963.
- Über Eugenik. In: Wiener Klinische Wochenschrift 44 (1931), 1– 6.
- Zeitgemäße Eugenik. In: Wiener Klinische Wochenschrift 48 (1935), 1–2.
- Über die menschliche Lebensdauer. Eine populär-wissenschaftliche Darstellung. Innsbruck 1941 (posthum publiziert).

Gemeinsam ist allen Texten, dass sie sowohl sprachlich wie inhaltlich als moderat bezeichnet werden können. Rassenhygienische Terminologie (im Sinne der nationalsozialistischen Rassenhygiene) findet sich an keiner Stelle. Wagner-Jaureggs Positionen zu Ehe und Familie sind konservativ, eine Lockerung des Verbots des Schwangerschaftsabbruchs und die Verbreitung empfängnisverhütender Mittel lehnt er entschieden ab. Für ihn ist eine „Stärkung des Fortpflanzungswillens" der Familien zentral, wobei er die Schaffung finanzieller Anreize (Prämien, Steuerbegünstigungen etc.) befürwortet, gleichzeitig aber anmerkt, dass diese Strategie nur bedingt erfolgreich sein könne. Über eine Berechtigung eines Schwangerschaftsabbruchs aus eugenischer Indikation – die von der nationalsozialistischen Rassenhygiene gefordert wurde – äußert er sich nicht.

Auch die Gefahr einer Rassenmischung bzw. Degeneration der arischen Rasse, wie sie von Vertretern der Gesellschaft für Rassenhygiene beschworen wird, wird von Wagner-Jauregg nicht angesprochen.

Wagner-Jauregg hält zwar eine gesetzliche Ermöglichung der Sterilisierung bestimmter Personengruppen für wünschenswert, warnt aber gleichzeitig vor einer Überschätzung des

Einflusses der Vererbung. Außerdem weist er mehrmals darauf hin, die Umwelteinflüsse im Prozess der Entwicklung des Individuums nicht zu unterschätzen.

Eine explizite Befürwortung der Zwangssterilisation findet sich in seinen Schriften nicht.

Eugenische Eheberatung hält Wagner-Jauregg für sinnvoll und wünschenswert, wendet aber ein, dass diese Beratungsstellen in überwiegendem Maß von Personen der gebildeten Schichten aufgesucht würden, die wirklich Betroffenen aber nicht erreicht werden könnten.

In der Publikation „Über die menschliche Lebensdauer", deren Hauptteil sich mit den Ursachen der Erhöhung des Lebensalters beim Menschen und den daraus resultierenden Problemen auseinandersetzt (z.B. Überalterung, höhere Krankheitskosten älterer Menschen), findet sich im letzten Abschnitt in einem Absatz eine positive Wertung des Sterilisationsgesetzes, das im Juli 1933 im Deutschen Reich beschlossen wurde und mit Jahresbeginn 1940 auch in Österreich eingeführt wurde. („Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses")[108]. In dieser Publikation ist in einigen Abschnitten eine Hinwendung zu völkisch konnotierten Begrifflichkeiten festzustellen, wobei aber keine antisemitischen Äußerungen festzustellen sind.

Aufgrund seiner marginalen Befassung mit der Thematik ist es nicht gerechtfertigt, Wagner-Jauregg als „Eugeniker" zu bezeichnen. Er war, wie viele seiner Zeitgenossen, von den Möglichkeiten, die die Eugenik zu bieten schien, fasziniert, befürwortete die Eugenik als Sozialtechnologie und setzte sich publizistisch damit auseinander. In der Praxis setzte er sich vor allem für eine Verankerung eugenischer Lehrinhalte im Bildungswesen ein.

In der zeitgenössischen deutschen eugenischen Diskussion wurde Wagner-Jauregg nicht wahrgenommen. In der wissenschaftlichen Zeitschrift der deutschen Rassenhygiene, dem Archiv für Rassenhygiene und Gesellschaftsbiologie, das ab 1904 erschien, wird auf die eugenischen Arbeiten Wagner-Jaureggs kein einziges Mal Bezug genommen, obwohl zwei seiner Artikel im Organ des „Bundes für Volksaufartung und Erbpflege" publiziert wurden. Nicht einmal sein Tod findet im „Archiv" Erwähnung.

[108] Anzumerken ist, dass dieses Gesetz von vielen angloamerikanischen Eugenikern begrüßt und positiv beurteilt wurde.

Antisemitismus

Ein Problem bei der Untersuchung einer eventuellen ideologisch-politischen Belastung Wagner-Jaureggs bestand darin, dass praktisch keine authentischen Äußerungen zu politischen oder weltanschaulichen Themen zugänglich waren bzw. erhalten sind.[109] Einzige Ausnahme ist das eigenhändige Manuskript der Lebenserinnerungen, das im Institut für Geschichte der Medizin in Wien verwahrt wird[110]. Im Folgenden werden Textstellen aus dem Manuskript zitiert, die vom Herausgeber, L. Schönbauer, in der Publikation gestrichen wurden:

> „Unter den Hörern herrschten die Juden vor, von denen die Wiener Juden mit einem gewissen Selbstbewusstsein auftraten. Ich schloss mich [...]“ [111]
>
> „Dieser erste Erfolg hob ein wenig mein Selbstbewusstsein, das tief gesunken war, weil ich sah, dass die Juden gar so gescheit waren (oder taten) und ich kaum hoffte, es ihnen gleich tun zu können. Ich verlegte mich [...]“[112]
>
> „Leidesdorf galt immer als Jude. Es hat sich aber herausgestellt, dass er von mütterlicher Seite arischer Abstammung war. Sein Vater, ein damals bekannter Musiker, war Jude [...]“[113]
>
> „Dadurch wurden die Studierenden aus Steuermark [sic!] und Tirol ausgeschaltet, die ohnedies größtenteils nicht in Wien studierten. Aber es wurde auch ausgeschaltet der starke Zustrom jüdischer Mediziner aus Böhmen, Galizien, Bukowina [...]“[114]
>
> „Natürlich fiel die jüdische Journalistik über mich her, denn dass die Aktion auf meine Anregung hin in Gang gesetzt worden war, blieb ja nicht verborgen [...]“[115]
>
> „Nierenkreislauf. Freud war aber immer ein unverträglicher Mensch, was er später im höchsten Grade bewiesen hat. Er hat sich auch mit Stricker nicht vertragen. Er hat auch seine Arbeit nicht fertig gemacht. Ich habe mich mit ihm aber gut vertragen.“[116]

---

[109] Ein von Magda Withrow erwähntes Tagebuch, aus dem Theodor Wagner-Jauregg Eintragungen zur Verfügung stellte, konnte für diese Untersuchung nicht ausfindig gemacht werden. Siehe Whithrow: Julius Wagner-Jauregg, 283.

[110] Julius Wagner-Jauregg, Manuskript der Lebenserinnerungen. Institut für Geschichte der Medizin in Wien, HS 3290.

[111] Wagner-Jauregg, Lebenserinnerungen, 6; Julius Wagner-Jauregg, Manuskript der Lebenserinnerungen. Institut für Geschichte der Medizin in Wien, HS 3290, fol. 2r.

[112] Julius Wagner-Jauregg, Manuskript der Lebenserinnerungen. Institut für Geschichte der Medizin in Wien, HS 3290, fol. 3v.

[113] Ebenda, fol. 45v.

[114] Ebenda, fol. 85r.

[115] Ebenda, fol. 85v.

[116] Wagner-Jauregg, Lebenserinnerungen, 71, Abs. 3; Julius Wagner-Jauregg, Manuskript der Lebenserinnerungen. Institut für Geschichte der Medizin in Wien, HS 3290, fol. 95r unten.

> „Er hatte aber eine ausgedehnte und einträgliche Praxis, nicht bloß nicht nur bei den reichen Wiener Juden, sondern auch in arischen Kreisen. Breuer beschäftigte nun Freud, indem er ihm hysterische Judenmädel zur Behandlung übergab [...]“ [117]

Zur Einordnung dieser Äußerungen: Wagner-Jauregg hat diese Aussagen nicht öffentlich getätigt, und er wollte auch nicht, wie schon angeführt, dass seine autobiographischen Aufzeichnungen publiziert werden. Wagner-Jaureggs Antisemitismus, wie er hier zutage tritt, war Common Sense in der Wiener bürgerlichen Gesellschaft des späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und ist sozusagen der gemeinsame Nenner zwischen Christlichsozialen und Deutschnationalen. Zu berücksichtigen wäre auch, dass Wagner-Jaureggs erste Frau Jüdin war, dass er sich im sozial-liberalen „Bund für Volksaufartung und Erbkunde“ und nicht in der Gesellschaft für Rassenhygiene engagierte.

Wagner-Jaureggs politische Einstellung

Wagner-Jauregg war Deutschnationaler. Er trat während seines Studiums dem Wiener Akademischen Gesangverein bei, der 1858 als „Akademischer Gesangverein an der k.k. Universität in Wien“ gegründet worden war. Ab den 1880er Jahren begannen allmählich die großdeutsch-national ausgerichteten Mitglieder zu dominieren. 1896 konstituierte sich der Verein als Korporation, ab 1899 mit eigenen Waffen und ab 1904 Vollcouleur. 1906 wurde der Altherrenverband gegründet. 1920 erfolgte die Umbenennung in „Wiener Akademische Sängerschaft Ghibellinen“. 1924 verlieh der Akademische Senat dem Verein den Titel „Universitätssängerschaft“.[118]

Wagner-Jauregg war Mitglied der Großdeutschen Volkspartei; das Beitrittsdatum war nicht zu eruieren.

1937 scheint Wagner-Jauregg auf der Proponentenliste des „Deutschsozialen Volksbundes“ auf, der einen Versuch der „Nationalen“ im Ständestaat darstellte, sich mit Billigung der Regierung neben oder innerhalb der „Vaterländischen Front“ zu organisieren. Josef Leopold, Landesleiter der illegalen NSDAP, hatte Proponenten aus dem Lager der Nationalen, der Großdeutschen und des Landbundes gesammelt und knapp 500 Namen am 18. Februar in der

---

[117] Julius Wagner-Jauregg, Manuskript der Lebenserinnerungen. Institut für Geschichte der Medizin in Wien, HS 3290, fol. 95v; Wagner-Jauregg, Lebenserinnerungen, 72: … Praxis. Er beschäftigte nun Freud, indem er ihm hysterische Patientinnen zur Behandlung übergab ...

[118] Usniversität Wien, Universitätsarchiv, AGV Akademischer Gesangverein (AGV), 1858–1938, https://scopeq.cc.univie.ac.at/Query/detail.aspx?ID=2742 (10.4.2021).

Linzer Zeitung „Die neue Zeit“ [119] veröffentlicht. Es ist bekannt, dass die Großdeutschen eigene Vertreter für die Proponentenliste namhaft machten; ob Wagner-Jauregg hier als Vertreter der Großdeutschen Partei oder im eigenen Namen auftrat, ist ungeklärt. Der „Deutschsoziale Volksbund“ kam über den Status der Proponentenliste nicht hinaus, die Statuten wurden nie bei der Vereinsbehörde eingereicht.

Fünf Monate vor seinem Tod suchte er um Aufnahme in die NSDAP an; bevor der Antrag (positiv) erledigt wurde, verstarb Julius Wagner-Jauregg.

Wie wird Wagner-Jauregg in den Berichten der Wiener und Grazer Kommission gesehen?

Im Wiener Gutachten, erstellt unter der Leitung von Oliver Rathkolb,[120] wird Wagner-Jauregg in die Gruppe „Diskussionsbedarf“ eingereiht. Der Beitrag wurde von Birgit Nemec,[121] Mitarbeiterin des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin an der Universität Heidelberg, verfasst und enthält mehrere unzutreffende Informationen:

> „frühes Engagement in Frage der Rassenhygiene und der eugenischen Zwangssterilisation; Ablehnung von Vorschlägen und Praxen aus katholischen (Eheberatung) oder sozialdemokratischen Reihen und anstelle dessen inhumane Sichtweise auf geisteskranke Menschen (stellt Geisteskranke, Verbrecher gleich); Involvierung in Sterilisierungs- und Euthanasieaktionen.“[122] [Hervorhebung Brigitte Kepplinger]

> „Er stand auf der Proponentenliste des ‚Deutsch-Sozialen Volksbundes‘ [...], zeigte pronazistisches Engagement 1937 für den ‚Deutschen Volksbund‘ [sic], der ein versuchter Zusammenschluss von ‚Nationalen‘ und Nationalsozialisten innerhalb der ‚Vaterländischen Front‘ war.“[123]

> „Seine Involvierung in medizinisch fragwürdige Therapien und Humanexperimente: Die therapeutische Leistung der Malaria-Therapie war bereits zweieinhalb Jahrzehnte nach ihrer Entdeckung medizinisch überholt; die therapeutische Vorgangsweise von Anfang an medizinisch umstritten; laut Hubenstorf ebnete sie den inhumanen Malariaexperimenten der 1940er Jahre den Weg.“[124]

---

[119] Deutsch-sozialer Volksbund für Österreich. In: Die neue Zeit, Blatt für alle Berufsstände, Nr. 47, vom 18.Februar 1937.

[120] Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Wien 2013, 231–234, URL: https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf (22.2.2021).

[121] Ebenda, 232–234.

[122] Ebenda.

[123] Ebenda.

[124] Ebenda.

Der Beitrag ist an Oberflächlichkeit und Fehlinformation schwer zu überbieten, die Autorin hat vermutlich nur die Zusammenfassung der Zusammenfassungen der zitierten Arbeiten gelesen und Ausschnitte mit copy-paste aneinandergereiht. Es ist ihr auch entgangen, dass Wagner-Jauregg wohl kaum an „Sterilisierungs- und Euthanasieaktionen" beteiligt gewesen sein kann (Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses wurde 1939 in der „Ostmark" eingeführt, und die „Aktion T4" begann mit der Errichtung der Tötungsanstalt in Schloss Hartheim im Frühling 1940).

Das Grazer Gutachten war mir nicht im Volltext zugänglich.

In der online einsehbaren Zusammenfassung wird die Wagner-Jauregg-Straße nicht zu den prioritär zu behandelnden Benennungen gezählt.

Als Grund für die Aufnahme in die Reihe der problematischen Benennungen wird angeführt: „bekennender Vertreter der NS-Rassenhygiene, sein Antrag zum Beitritt in der NSDAP wurde wegen ‚Rasse' zurückgestellt, da seine erste Frau Jüdin war".[125]

Literatur

Ackerl, Die Großdeutsche Volkspartei = Isabella Ackerl, Die Großdeutsche Volkspartei 1920–1934. Versuch einer Parteigeschichte. Diss. Univ. Wien 1967.

Allers, Julius Tandler = Rudolf Allers, Besprechung von: Julius Tandler/Siegfried Groß: Untersuchungen an Skopzen. Wiener klinische Wochenschrift 21, 1908 ff. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 6 (1909), 820–825.

Anträge an den Reichstag bezüglich der freiwilligen Sterilisierung. In: Volksaufartung, Erbkunde, Eheberatung 1929, 227.

Aus der rassenhygienischen Bewegung = Aus der rassenhygienischen Bewegung. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 15 (1923), 351–352.

Byer, Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege = Doris Byer, Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934. Frankfurt a. M.-New York 1988.

Dörner, Bürger und Irre = Klaus Dörner, Bürger und Irre. Hamburg 1995.

Eissler, Freud und Wagner-Jauregg = Kurt R. Eissler, Freud und Wagner-Jauregg vor der Kommission zur Erhebung militärischer Pflichtverletzungen. Wien 1979.

Enderle-Burcel/Follner, Diener vieler Herren = Gertrude Enderle-Burcel und Michaela Follner, Diener vieler Herren. Biographisches Handbuch der Sektionschefs der Ersten Republik und des Jahres 1945. Wien 1997.

[125] Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, URL: https://www.graz.at/cms/dokumente/10327035_10900919/2e04cc04/Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20für%20Straßennamen%20Graz.pdf (22.4.2021).

Exner, Sozial- und Bevölkerungspolitik = Gudrun Exner, Sozial- und Bevölkerungspolitik im „Roten Wien“ und im Ständestaat. In: Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik vor 1933. Hrsg. von Rainer Mackensen. Opladen 2002, 193–213.

Fürstler/Malina, Ich tat nur meinen Dienst = Gerhard Fürstler und Peter Malina: „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit. Wien 2004.

Geisenhainer, Rasse ist Schicksal = Katja Geisenhainer, „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879–1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler. Leipzig 2002.

Glaser, Im Umfeld des Austromarxismus = Ernst Glaser, Im Umfeld des Austromarxismus. Wien 1981.

Griesinger, Pathologie und Therapie = Wilhelm Griesinger, Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Stuttgart 1845.

Gruber, Die Prostitution = Max Gruber, Die Prostitution vom Standpunkte der Sozialhygiene aus betrachtet. Vortrag gehalten im sozialwissenschaftlichen Bildungsvereine an der Wiener Universität am 9. Mai 1900. Wien-Leipzig 1900.

Gschwendtner, Tätigkeit der oberösterreichischen Gesellschaft für Rassenhygiene = L. Gschwendtner, Die Tätigkeit der oberösterreichischen Gesellschaft für Rassenhygiene in der abgelaufenen Arbeitsperiode 1927/28. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 21 (1928), 127–128.

Guggenberger, Oberösterreichische Ärztechronik = Edmund Guggenberger, Oberösterreichische Ärztechronik. Linz 1962.

Hecke, Bevölkerungspolitische Aufgaben Österreichs = Wilhelm Hecke, Bevölkerungspolitische Aufgaben Österreichs. In: Österreichische Rundschau, Sonderabdruck aus Bd. 54 (1918), Heft 6.

Hainisch, 75 Jahre aus bewegter Zeit = Michael Hainisch, 75 Jahre aus bewegter Zeit. Lebenserinnerungen eines österreichischen Staatsmannes. Bearbeitet von Friedrich Weissensteiner. Wien-Köln-Graz 1978.

Hainisch, Der Kampf ums Dasein = Michael Hainisch, Der Kampf ums Dasein und die Sozialpolitik. Leipzig-Wien 1899.

Hofmann/Kepplinger/Marckhgott/Reese, Gutachten Wagner-Jauregg = Gustav Hofmann, Brigitte Kepplinger, Gerhart Marckhgott und Hartmut Reese, Gutachten zur Frage des Amtes der Oö. Landesregierung, „ob der Namensgeber der Landes-Nervenklinik [Julius Wagner-Jauregg] als historisch belastet angesehen werden muss“. Linz 2005.

Holleis, Die Sozialpolitische Partei = Eva Holleis, Die Sozialpolitische Partei. Sozialliberale Bestrebungen in Wien um 1900. Wien 1978.

Hubenstorf, Österreichische Schulen der Psychiatrie und Neurologie = Michael Hubenstorf, Österreichische Schulen der Psychiatrie und Neurologie. In: Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien. Teil 2. Hrsg. von Eberhard Gabriel und Wolfgang Neugebauer. Wien u.a. 2002, 405–418.

Hubenstorf, Medizinhistorische Forschungsfragen = Michael Hubenstorf, Medizinhistorische Forschungsfragen zu Julius Wagner-Jauregg (1857–1940). In: Jahrbuch 2005 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands. Wien 2005, 218–234.

Lenz, Ist Sterilisierung strafbar? = Fritz Lenz, Ist Sterilisierung strafbar? In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 25 (1931), 232–234.

Meyer, Akademische Netzwerke = Thomas Meyer, Akademische Netzwerke um die „Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (Rassenhygiene)“ von 1924 bis 1948. Diplomarb. Univ. Wien 2004.

Müller/Philipp/Steiniger, Die Regierung = W.C. Müller, W Philipp und B. Steininger, Die Regierung. In: Handbuch des politischen Systems Österreichs. Die Erste Republik 1928–1933, Hrsg. von Emmerich Talos u.a. Wien 1995, 72–90.

Niemann-Findeisen, Weeding the Garden = Sören Niemann-Findeisen: Weeding the Garden. Die Eugenik-Rezeption der frühen Fabian Society. Münster 2004.

Ostermann, Österreichischer Bund für Volksaufartung = A. Ostermann, Österreichischer Bund für Volksaufartung und Erbkunde. In: Volksaufartung, Erbkunde, Eheberatung 4 (1929), 10–11.

Ploetz, Nachruf Max von Gruber = Alfred Ploetz, Nachruf Max von Gruber. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 20 (1928), 1–2.

Schnitzler, Der Weg ins Freie = Arthur Schnitzler, Der Weg ins Freie (1908). Frankfurt/Main 2002.

Tandler, Ehe und Bevölkerungspolitik = Julius Tandler, Ehe und Bevölkerungspolitik. Aus: Wiener Medizinische Wochenschrift 1924, Nr. 4–6. Wien 1924.

Tandler, Quantitative Bevölkerungspolitik = Julius Tandler, Qualitative Bevölkerungspolitik. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik und Fürsorgewesen 5 (1927), 2–15.

Wagner-Jauregg, Lebenserinnerungen = Julius Wagner-Jauregg, Lebenserinnerungen. Hrsg. von Leopold Schönbauer und M. Hantsch. Wien 1950.

Wagner-Jauregg im Spannungsfeld = Julius Wagner-Jauregg im Spannungsfeld politischer Ideen und Interessen – eine Bestandsaufnahme. Beiträge des Workshops vom 6./7. November 2006 im Wiener Rathaus. Hrsg. von Wolfgang Neugebauer, Kurt Scholz und Peter Schwarz. Wien 2008.

Weindling, Health, Race and German Politics = Paul Weindling, Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism 1870–1945. Cambridge u.a. 1989.

Weingart/Kroll/Bayertz, Rasse, Blut und Gene = Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt a. Main 1992.

Withrow, Julius Wagner-Jauregg = Magda Withrow, Julius Wagner-Jauregg 1857–1940. Wien 2001.

Maria Altrichter

Susi Wallner

Schriftstellerin, 3.2.1868–22.4.1944
Wallnerstraße, benannt 1940

Kurzbiographie

Obwohl Susi Wallner zeitlebens vor allem in Linz und Umgebung großes Ansehen genoss, ist sie heute kaum noch im Fokus der Literaturgeschichte zu finden. Daher ist es nicht verwunderlich, dass es kaum biographische Darstellungen ihres Lebens gibt. Die erste und lange Zeit einzige biographische Skizze über Susi Wallner wurde von Camillo Valerian Susan 1931 in der Zeitschrift „Der Volksbote" veröffentlicht. Dass es der Biograph schon damals mit manchen Fakten nicht so ernst nahm, sei dahingestellt. Er war es auch, der den Geburtstag von Susanne Eleonore Wallner auf den 3. März 1868 und nicht, wie später anhand des Taufbuchs der Pfarre St. Leonhard am Predigerberg belegt werden konnte, mit 3. Februar 1868 angegeben hatte.[1]

Susi Wallners Eltern Alois Wallner und Susanne, geborene Burger stammten beide aus bürgerlichem Elternhaus. Alois Wallner, geboren in Kremsmünster, führte bis 1867 mit einem Geschäftspartner eine Spezerei- und Materialhandlung in Wels. Susanne Burger wuchs wahrscheinlich im sogenannten Schiffmeisterhaus an der Unteren Donaulände 18 in Linz bei den Großeltern auf. Das Haus sollte schließlich auch Susi Wallner bis an ihr Lebensende als Wohnort dienen.[2]

Die Eltern heirateten am 24. November 1863 und bereits am 20. Jänner 1864 kam Wallners älterer Bruder Karl zur Welt, der später als Gemeindearzt in Hallstatt sein Auskommen finden sollte. Nach dem Verkauf des Geschäftes in Wels verliert sich die Spur der Familie vollends, wohin sie verzogen waren, ist nicht gewiss. Letztlich übersiedelte die (vermutlich verwitwete) Susanne Wallner irgendwann in den 1870er Jahren mit ihren beiden kleinen Kindern Karl und Susanne in das Haus ihres Vaters Karl Burger an der Unteren Donaulände.[3]

---

1 Susan, Susi Wallner, 146–158; Wallner, Der Landbriefträger, 14.
2 Wahl, Susi Wallner, 17 f.
3 Ebenda, 20; Susan, Susi Wallner, 147 f. Mütterlicherseits war Susi Wallner mit der bekannten Linzer Schiffmeisterfamilie Lüftenegger verwandt. Deren letzte Namensträgerin, Maria Lüftenegger, war Karl Burgers Schwester oder Tante.

Nach dem Tod des Großvaters am 16. März 1886 und dem Auszug des Bruders aus dem großelterlichen Haushalt blieben die Frauen Eleonore Burger, Susanne Wallner und Susi Wallner allein in Linz zurück. Um ihren Lebensunterhalt zu sichern, vermieteten sie im Schiffmeisterhaus Zimmer an Untermieter.[4]

Nach dem Großvater verstarben auch die Großmutter und schließlich auch die Mutter im Jahr 1918. Dies war wohl für die zeitlebens ihrer Mutter sehr verbundene Tochter ein schwerer Schlag.

Trotz des schmerzlichen Verlustes der Mutter heiratete Susi Wallner im darauffolgenden Jahr am 15. Mai im Alter von 51 Jahren Hofrat Dr. Emil Kränzl am Linzer Pöstlingberg. Der Ehemann Dr. Emil Kränzl, geboren 1863 in Ried im Innkreis, war als Vorstandsstellvertreter der Post- und Telegraphendirektion für Oberösterreich und Salzburg tätig. Daneben war seine große Leidenschaft Musik und er arbeitete zeitweise auch als Musikreferent bei der Tages-Post sowie bei der von Carl Beurle gegründeten „Linzer Montagspost".[5]

Nachdem Susi Wallner in den frühen 1920er Jahren ihre Zeitungskarriere beendet hatte und 1925 ihr letzter Erzählband erschienen war, wurde es sehr still um die Heimatliteratin. Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie in stiller Zurückgezogenheit mit ihrem Ehemann im Haus an der Unteren Donaulände und trat nur noch vereinzelt für den Stelzhamer-Bund, den Oberösterreichischer Volksbildungsverein oder den Bund oberösterreichischer Mundartdichter in der Öffentlichkeit auf. Susanne Wallner verstarb am 22. April 1944 in ihrem Haus an Herzversagen.[6]

Leistungen

Obwohl heute weitgehend in Vergessenheit geraten, war die Heimatschriftstellerin Susi Wallner zu ihren Lebzeiten eine weit über die Grenzen der Provinz hinaus bekannte Literatin, die vor allem durch ihre in Zeitungen erscheinenden Erzählungen bei der Leserschaft sehr beliebt war. Nach ihrem Rückzug ins Privatleben ab den späten 1920er Jahren wurde es auch um ihr Werk ruhiger und sie verschwand schließlich gänzlich aus den Köpfen der Leserschaft.

Susanne Wallner wuchs, nachdem ihre Mutter mit ihr und ihrem Bruder in den 1860er Jahren nach Linz übersiedelt war, in einem Umfeld des liberalen Bildungsbürgertums auf.

---

4 Wahl, Susi Wallner, 20.

5 Ebenda, 26 f.; Aus der Linzer Zeitungsgeschichte. In: Oberösterreichisches Morgenblatt vom 12. Februar 1933, 3.

6 Wahl, Susi Wallner, 29; AStL, Totenbeschauscheine Gesundheitsamt, Jg. 1944, 22. April 1944, Totenbeschauschein Susanne Kränzl-Wallner.

In dieser Zeit entwickelte sich in Linz, wie auch in vielen anderen „Provinzstädten" eine Bewegung hin zur sogenannten „Heimatkunst". Diese Gegenbewegung einerseits zu den Auswirkungen der zunehmenden Verstädterung und der Industrialisierung, andererseits zur Großstadtkultur in Wien, stellte vor allem in der Literatur die „bodenständigen" Werke aus der Provinz in den Vordergrund. Richtungsweisend in der Debatte Heimatkunst gegen Großstadtliteratur waren Aufsätze von Hermann Bahr und Peter Rosegger, die die Diskussion weiter anfeuerten. Letztlich ging es in der Heimatliteratur vor allem um die Abgrenzung und Emanzipation von Wien, hin zu einem traditionsbewussten, patriotischen, völkischen Schrifttum, das sich in den literarischen Gattungen Heimatroman bzw. Heimaterzählung und Volksstück sowie der Mundartdichtung ausdrückte.[7]

In diese für die Gattung der Heimaterzählung sehr günstigen Zeiten fielen auch die ersten literarischen Versuche von Susi Wallner. Über ihre schriftstellerischen Anfänge gibt es nur Vermutungen. Ihr Biograph Camillo Valerian Susan weist in seinem Beitrag aus den 1930er Jahren auf eine anonyme Erzählung mit dem Titel „Der neue Glasergesell" im Gmundner Wochenblatt hin, die angeblich ihr Erstlingswerk darstellte. Bestätigt konnte dies allerdings bis dato nicht werden. Als gesichert gilt, dass sie unter dem Pseudonym „Leonore Weismann" im Zeitraum zwischen 1893 und 1904 zahlreiche Kurzprosastücke in den bekanntesten Linzer Tageszeitungen „Linzer Zeitung" und „Tages-Post" veröffentlichte. Das erste unter ihrem richtigen Namen veröffentlichte Werk war schließlich ihre Novelle „Die alte Stiege", die 1898 in Leipzig erschien. Dieser Veröffentlichung verdankte Susi Wallner ihre praktisch über Nacht einsetzende Bekanntheit in literarischen Kreisen, weit über Linz hinaus.[8]

Dessen ungeachtet blieb sie zeitlebens der Kurzprosa treu und konzentrierte sich ab ca. 1900 ausschließlich auf die Veröffentlichung von Geschichten in diversen Zeitungen und Zeitschriften (u.a. Oesterreichische Volks-Zeitung, Tages-Post, Der Volksbote, Kyffhäuser – wenn auch nur kurz) sowie Anthologien zu verschiedenen Themen (Heimat, Krieg, Linz, Märchen etc.) Ab 1902 schrieb sie überwiegend für die Oesterreichische Volks-Zeitung und publizierte erst im Wochen-, dann im Monatstakt Erzählungen.[9]

Bis in die 1920er Jahre schrieb Wallner für die Volks-Zeitung, daneben veröffentlichte sie nacheinander ihre bekannten Erzählbände. Mit zunehmendem Alter und dem veränderten Geschmack der Leserschaft endete die schriftstellerische Blütezeit der Susanne Wallner. An-

[7] Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 279 f.
[8] Wallner, Der Landbriefträger, 16; Wahl, Susi Wallner, 22 f.; Susan, Susi Wallner, 151.
[9] Wahl, Susi Wallner, 23 f.

fang der 1920er Jahre beendete sie, nicht ohne sich zuvor verbittert über die Jugend auszulassen, ihre Karriere bei der Österreichischen Volks-Zeitung und veröffentlichte schließlich mit „Auf heimatlichem Boden. Ländliche Charakterbilder" ihre letzte Anthologie. Danach trat sie literarisch kaum mehr in Erscheinung.[10]

Im Laufe ihrer langjährigen Schaffenszeit als Schriftstellerin durchlief Susi Wallner eine Reihe von Veränderungen, die sich an ihren Werken festhalten lassen. So waren ihre Frühwerke geprägt von einer literarischen Neugierde auf die zeitgemäßen Literaturformen, sie versuchte sich verstärkt in einer impressionistischen Erzählform. Es waren vor allem künstlerische Beweggründe, die für sie vorrangig waren. Die Handlungen ihrer Erzählungen bildeten oft das harte und karge Leben der bäuerlichen Landbevölkerung bzw. des städtischen Kleinbürgertums ab und versuchten realistische Darstellungen des Alltags zu geben. Auch andere literarische Bereiche wie Märchen und Sagen sowie die Novelle „Die alte Stiege" zeigten ihren Willen zur Vielseitigkeit. Erst am Ende ihrer Laufbahn mit den Spätwerken „Die Soldatenbraut" und „Auf ländlichem Boden" begann sie in die völkische Engstirnigkeit abzudriften.[11]

Aber nicht nur ihre Fähigkeiten Texte zu schreiben, sondern auch ihr von Zeitgenossen gerühmtes Talent zum Vortrag von Texten dürfte die Menschen ihrer Zeit für sie eingenommen haben[12].

Durch ihr Engagement in einigen Vereinigungen wie dem Oberösterreichischen Volksbildungsverein oder dem Bund oberösterreichischer Mundartdichter avancierte sie über ihren literarischen Zenit hinaus zu einem fixen Bestandteil der Heimatliteratur in Oberösterreich.

Problematische Aspekte

Biographie

Bevor man sich kritisch den problematischen Aspekten ihrer Biographie sinnvoll widmen kann, muss vorausgeschickt werden, dass nur wenige persönliche Dokumente von Susanne Wallner erhalten geblieben sind. Im Zuge des Abbruchs des alten Schiffmeisterhauses an der Unteren Donaulände im Jahr 1963 wurde vermutlich nicht nur ihr unveröffentlichter literarischer Nachlass, sondern ein Großteil ihrer persönlichen Dokumente vernichtet.[13] In Ermangelung solcher Quellen wird es wohl immer schwierig bleiben, ihre persönlichen Empfindungen und Einstellungen vollends zu erfassen. Daher kann eine Einordnung ihrer Taten und Werke

[10] Wahl, Susi Wallner, 28 f.
[11] Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 282–284.
[12] Wallner, Der Landbriefträger, 22.
[13] Wahl, Susi Wallner, 14.

nur anhand der uns erhaltenen Quellen, also ihrer veröffentlichten Werke sowie ihres Engagements in Vereinen und die bekannten persönlichen Beziehungen stattfinden.

Obwohl eng mit den deutschnational-liberalen Kultur- und Literaturzirkeln in Linz verbunden, gibt es in ihrer persönlichen Biographie und selbst in ihren Texten kaum explizit „problematische" Aussagen. Dennoch war Susi Wallner Zeit ihres Lebens sowohl vereinsmäßig als auch persönlich eng und überzeugt mit jenen Werten des deutschnationalen Gedankengutes verbunden, das die „ländlich reine und unverdorbene" Provinz der „degenerierten", weil multikulturell geprägten, Hauptstadt Wien vorzog. Sie engagierte sich in der in Linz gegründeten Literatur- und Kunstgesellschaft „Pan", die „ein wichtiges Sammelbecken der deutschnationalen Kunst- und Kulturszene in Linz" darstellte.[14] Mit der Gründung dieser Vereinigung im Jahr 1897 begann auch der von deutschnationaler Seite bewusst forcierte Aufstieg der „Provinzliteratur" im Großraum Linz an Fahrt aufzunehmen. Die Vereinigung avancierte zu einem „wichtigen Sammelpunkt des Linzer deutschnationalen Bürgertums, dessen führende Vertreterinnen und Vertreter das kulturelle Klima der Stadt durch ihre vielfältige Vortragstätigkeit wesentlich bestimmten".[15] Eine dieser Vertreterinnen war Susi Wallner, die um das Jahr 1900 immer wieder bei Abendveranstaltungen Lesungen oder Vorträge beisteuerte. Daneben hielt sie aber auch Vorträge für den Volksbildungsverein, oft zu ihrer Thematik der Heimatliteratur.[16]

Eng verwoben war die deutschnationale Gesinnungsgemeinschaft nicht nur über das Vereinsleben. Gerade die literarisch engagierten Mitglieder dieser Gruppe fanden sich in unterschiedlicher Konstellation als Schreiber in deutschnationalen Zeitungen und Zeitschriften wieder, so auch Susi Wallner. So schrieb sie nicht nur für die Tages-Post, deren damaliger Leiter auch Schriftführer des Linzer Pan Vereinigung war, sondern auch für die von Carl Beurle 1893 als deutschnationales „Kampfblatt" gegründete Linzer Montagspost. Dieses Wochenblatt bediente sich generell einer sehr klar deutschnationalen und dabei gegen alles „nichtdeutsche" wetternden Sprache, die dem antisemitischen und antislawischen Geist ihres Gründers voll entsprach. Neben Susi Wallner publizierten dort auch viele mit ihr bekannte Persönlichkeiten wie ihr väterlicher Freund Edward Samhaber, Hugo Greinz und auch ihr späterer Ehemann Emil Kränzl. Die Zeitung wurde allerdings bereits einige Jahre nach der Gründung, im Jahr 1901, wieder eingestellt.[17] Samhaber und Kränzl schrieben später überwiegend für die Tages-

[14] Hauch, Frauen.Leben.Linz, 68.
[15] Gerbel, Provinzieller Patriotismus, 205.
[16] Ebenda, 206 f.
[17] Gerbel, Provinzieller Patriotismus, 189, 205.

Post.[18] Auch für die deutschnationale Literaturzeitschrift „Der Kyffhäuser" schrieb Wallner in der Zeit um 1900 drei Erzählungen. Ebenso wie bei der Montagspost fanden sich dort im Laufe des kurzen Bestehens der Zeitschrift zahlreiche Personen der Linzer deutschnationalen Szene wieder. Carl Beurle veröffentlichte in der ersten Ausgabe 1899 einen Text über die „Ostmarkdeutschen".[19]

Wie weit die persönlichen Verbindungen Susi Wallners zu den einzelnen genannten Personen war, lässt sich oft nur schwer nachvollziehen. Dass sie sich ihnen verbunden fühlte, lässt beispielsweise die Widmung an Dr. Karl [sic] Beurle im Erzählband „Linzer Skizzen" erkennen, der Führerfigur der Deutschnationalen in Oberösterreich und Schüler des deutschnationalen Urgesteins Georg Ritter von Schönerer. Dieser machte Zeit seines Lebens aus seiner klar antisemitischen und antislawischen Position kein Hehl.[20]

Auch ihre nachgewiesene Freundschaft zu Edward Samhaber und ihre späte Ehe mit Emil Kränzl lassen auf eine enge persönliche Verbindung zu den (in der Hauptsache männlichen) Protagonisten der deutschnationalen Kulturbewegung in und um Linz schließen.[21]

Obwohl 1938 bereits siebzigjährig trat Susi Wallner noch dem Deutschen Frauenwerk bei. Ihre Aufnahmeerklärung, datiert auf den 3. September 1938, trägt ihre eigenhändige Unterschrift. Welche Beweggründe sie gehabt hatte, um sich in diesem Alter noch zu einem Beitritt zu entschließen, lässt sich anhand des Dokuments nicht rekonstruieren. Es ist jedoch fraglich, ob sie sich, abgesehen von ihrer Mitgliedschaft, noch aktiv im Deutschen Frauenwerk engagiert hat oder nur zahlendes Mitglied war.[22]

Werk

Ihre frühen Werke bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges widerspiegeln eine Reihe von Versuchen, verschiedene Stilrichtungen auszuprobieren. Diese Texte sind sowohl inhaltlich als auch sprachlich durchwegs unproblematisch, wenn auch sehr dem Genre der Heimaterzählung mit all ihren Ausprägungen verschrieben. Die darin vorkommenden Thematiken handeln oft von den persönlichen Schicksalen einfacher Menschen, von Heimatverbundenheit, von Alltagserlebnissen im ländlichen und kleinstädtischen Umfeld, wobei nicht selten

[18] Wahl, Susi Wallner, 24, 26.
[19] Ebenda, 23; Gerbel, Provinzieller Patriotismus, 189.
[20] Zu Biographie und Werdegang von Carl Beurle in Linz vergl. Tweraser, Dr. Carl Beurle, 67–83.
[21] Wallner, Linzer Skizzen, „Seiner hochwohlgeboren Herrn Dr. Karl Beurle Hof- und Gerichtsadvokat in Linz, Reichstags- und Landtags-Abgeordneter in verehrungsvoller Freundschaft gewidmet von Susi Wallner. Linz, 1. Dezember 1903."; Wahl, Susi Wallner, 24.
[22] BArch, BDC, Kartei NS-Frauenschaft, Deutsches Frauenwerk, Karte Susi Wallner-Kränzl.

allem Unglück zum Trotz eine Prise Humor nicht fehlt. Einzig der Erzählband „Hallstätter Märchen" beinhaltet durchwegs Phantastisches und weniger Alltägliches.[23]

Erst mit Beginn des Ersten Weltkrieges und der damit einhergehenden allgemein vorherrschenden Kriegspropaganda, die – zumindest in den ersten Kriegsjahren – die ganze Monarchie ergriffen hatte, änderte sich auch bei Susi Wallner der Ton in eine patriotische Richtung, die den Krieg als notwendige Entwicklung darstellt.

> „Der Erzählband ‚Die Soldatenbraut' (1915) soll die Bevölkerung moralisch aufrüsten, kriegsbedingtes Leid heldenhaft zu ertragen. Zur Darstellung des Kriegs zu Hause und an der Front verwendete sie die übliche Phraseologie des Gottgewollten, sodass der Krieg als eine Art Naturgewalt erscheint, der ein höherer Sinn innewohnt."[24]

Hervorgehoben werden vor allem „deutsche Werte" wie Heldenmut, Tapferkeit, Seelenstärke, Familie, Heimat, Treue etc., die dem gängigen, vor allem deutschnationalen Propagandavokabular jener Zeit sehr nahestanden. Ein gutes Beispiel dafür ist der Text „Brief eines Reservisten", in dem ein Soldat in einem Brief an seine Frau über die „deutsche Treue" folgendermaßen sinniert:

> „[…] Damit ging er, fest und opferwillig, ohne Zögern und ohne Pathos. Einer von vielen, vielen, die Helden sind, ohne Anspruch zu erheben, als Helden genannt oder auch nur erkannt zu sein. Die alte Treue lebt halt noch, Agnes! Im kleine, engen, verdrießlichen Alltag habe ich öfter kleinmütig daran verzagen wollen. Nun lehren's tausend Taten: die alte, gute schlichte deutsche Treue lebt! Die erschießen sie mit keinen Schrapnells und keinen Kanonen, die sprengen sie mit keinen Minen in die Luft. Die deutsche Treue lebt!"[25]

Neben solch inbrünstigen Passagen über „altdeutsche" Werte findet sich auch die eine oder andere Passage, die ein klares Bild des vorherrschenden Feindbildes jener Zeit zeichnete. So legt die Autorin in der Erzählung „Ein Spaziergang" einem alten Bauern beim Holzhacken folgende Worte in den Mund:

> „[…] Und wer kan Spaß versteht, versteht a kan Ernst z'machen. Kreuzsakradi und den braucht's jetzt bei den G'sindel da drunt in Rußland und in Serbien. Teufel eini, ein' Zorn hab' i auf die Bagaschi! Geh'n S', Frau und wann i mein', i zwing so an Knüppl schier gar nimmer mit der Hacken, dann denk' i mir allemal: Der Bleankl is a Serb' oder a Russ' und er späht auf meine Buam – aft hol i aus und hau' den Kerl in Fransen, daß es a Freud' is."[26]

Ein Thema kommt letztlich immer wieder zum Tragen: die Notwendigkeit, das Leid, das der Krieg den Menschen zufügt, tapfer und ohne klagen zu ertragen und dem Vaterland für

---

[23] Vgl. dazu vertiefend die Ausführungen von Helga Ebner in Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 284–287.
[24] Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 286.
[25] Ebenda; Wallner, Die Soldatenbraut, 36 f.
[26] Wallner, Die Soldatenbraut, 48.

diese Sache ohne Murren alles zu opfern. Meist spiegelt sich dies in den tapferen Reden von Müttern, Vätern, Ehefrauen wider, deren Angehörige zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Dieses patriotische Verhalten zieht sich wie ein roter Faden durch den gesamten Erzählband. Wenngleich dieses Sujet nicht augenscheinlich problematisch scheint, so schwingt doch immer im Hintergrund die deutschnationale Wertenomenklatur jener Zeit in all diesen Phrasen mit.

Nach der Publikation „Die Soldatenbraut" mit ihrer Kriegsrhetorik veröffentlichte Susi Wallner erst zehn Jahre später ihr nächstes und zugleich letztes Erzählwerk „Auf heimatlichem Boden. Ländliche Charakterbilder". Auch diese Erzählungen wirken abschnittsweise wie „Propagandaliteratur", die, gespickt mit stereotypen Klischees, allem was nicht dem verklärten Bild des kleinen Mannes entspricht, negativ gegenübersteht. So zieht sich die abschätzige Betrachtung der Italiener bzw. der italienischen Lebensart im Vergleich zur deutschösterreichischen wie ein roter Faden durch die Geschichte „Hias Zwiefelhofer" und gipfelt in Phrasen wie „… Die welschen Vogelfresser, die verdammten, derfen ihm nix tun ...".[27]

Es finden sich aber auch abschätzige Bemerkungen gegen Juden, wie etwa in der Geschichte „Beim Unterstehen", in der ein alter Mann den starken Gewitterregen mit dem Spruch „Nur hereinspaziert, das Himmelwasserl taufat heut' sogar ein' Juden bis in d'Haut eini." kommentiert.[28]

Letztlich konzentriert sich der Unmut auf alles und jeden, der aus Sicht des kleinen Mannes für die Ungerechtigkeit der Welt verantwortlich ist. Dieser verklärte Blick auf die Einfachheit dieses Lebensumfelds zeigt die beengte Sichtweise auch des politischen Hintergrunds, aus dem Susi Wallner gekommen ist.

Rezeption

Straßenbenennung

Wie zuvor bereits erwähnt, wurde es ab 1925 ruhig um die Autorin Susi Wallner. Allerdings wurden ihr bereits im Jahr 1931 diverse Ehrungen zu Teil. Der Oberösterreichische Volksbildungsverein startete einen Versuch, bei der Linzer Stadtverwaltung die Benennung einer Susi-Wallner-Straße anzuregen. Grund war das 60-jährige Jubiläum des Vereins, zu dessen Mitgliedern sie gehörte. Im Zuge dessen entstand auch ihre erste Biographie, verfasst von Camillo

[27] Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 287; Wallner, Auf heimatlichem Boden, 23.
[28] Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz, 287; Wallner, Auf heimatlichem Boden, 74.

Valerian Susan, veröffentlicht in „Der Volksbote“, offizielle Zeitschrift des Oberösterreichischen Volksbildungsvereins.[29] Auch in ihrem Geburtsort St. Leonhard bei Freistadt erinnerte man sich der berühmten Tochter, und der dort ansässige Ortsbildungsverein bat sie um die Patenschaft des zuvor errichteten Aussichtsturms auf dem Predigerberg. Susi Wallner nahm diese Ehrung freudig entgegen. Diese Freude brachte sie in einem Brief an den Verschönerungsverein zum Ausdruck, der ihre Geisteshaltung deutlich erkennen lässt. Darin heißt es: „Die Patenschaft der neuen Warte am Predigerberg nimm ich gern an und freue mich ihrer als einer Ehrung meines künstlerischen, langjährigen, heimatlichen Schaffens, mit dem ich es allezeit ebenso ehrlich und ernst genommen, wie mit meiner Lieb‘ und Treue für mein Heimatland.“[30]

Nachdem es dem Oberösterreichischen Volksbildungsverein 1931 nicht gelungen war, die Straßenbenennung im Linzer Gemeinderat durchzubringen, startete man in der Gemeinderatssitzung vom 17. Februar 1938 einen weiteren Versuch, eine Benennung nach Susi Wallner anzuregen. Auch dieser Versuch war allerdings nicht unmittelbar erfolgreich, möglicherweise aber Basis für die spätere Benennung in der NS-Zeit.[31]

Ihre letzte Ehrung zu Lebzeiten erhielt sie – was sehr ungewöhnlich ist –, als 1940 tatsächlich eine Straße nach ihr benannt wurde. Bemerkenswert daran ist vor allem, dass vielfach diese Art der Ehrung erst posthum gewährt wurde. Durch die Umstände der Benennung wurde diese Auszeichnung jedoch relativiert, da es sich dabei nicht um eine Einzelbenennung, sondern um eine Sammelbenennung gemeinsam mit vielen anderen Persönlichkeiten handelte. Nachdem man bereits kurz nach dem „Anschluss“ damit begonnen hatte, Wohnsiedlungen im gesamten Stadtgebiet zu errichten, gab es 1939/40 viele neue Straßenzüge zu benennen. Dafür wurde eine lange Vorschlagsliste sowohl aus – aus der Sicht der Nationalsozialisten – „verdienten Kämpfern“, als auch aus verschiedenen Persönlichkeiten aus Kunst, Kultur, Wissenschaft, Literatur etc. zusammengestellt, die für diesen Zweck geeignet schienen. Darunter befanden sich illustre Namen wie beispielsweise Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Sebastian Bach, Marie von Ebner-Eschenbach, Lukas Hildebrandt und viele andere. Die Begründung für die Benennung nach Susi Wallner fiel daher wenig konkret aus, war sie doch nur eine von vielen, die ausgewählt wurde:

[29] AStL, NS-Akten, Sch. B23, Mappe B/II, 18. Straßennamen, Benennungen/Umbenennungen, Brief des Oberösterreichischen Volksbildungsvereins an den Magistrat der Landeshauptstadt Linz vom 5. Dezember 1931; vgl. die erwähnte Biographie von Camillo Valerian Susan.

[30] Eichinger, Susi Wallner und St. Leonhard, 174.

[31] AStL, Gemeinderatsprotokolle, Protokoll vom 17. Februar 1938, Antrag Zl. 1102/38, fol. 32.

> „Wallnerstraße, benannt nach der Dichterin Susi Wallner, der populärsten Dichterin von Linz, geboren am 3.3.[sic] 1868 in St. Leonhard, Mühlviertel, entstammt einer alteingesessenen Linzer Schiffmeisterfamilie."[32]

Auch eine generelle Begründung, warum es gerade zu dieser speziellen Gesamtauswahl an Namen kam, lässt sich nicht eruieren. Es ist bemerkenswert, dass Susi Wallner als eine der wenigen Literatinnen und Literaten von den NS-Entscheidungsträgern für eine Straßenbenennung auserkoren wurde. Als besondere Ehrung auf Grund ihrer Nähe zum Nationalsozialismus ist diese Benennung allerdings nicht zu werten.

Rezeption nach 1945

Die zu Lebzeiten sehr unkritische und übertrieben lobende Rezeption der oberösterreichischen Vereine für Heimatliteratur und Heimatkultur (allen voran Camillo Valerian Susan in seiner Biographie in „Der Volksbote", aber auch seitens des Bundes der oberösterreichischen Mundartdichter oder des Stelzhamerbundes), setzte sich nach 1945 nur mehr wenig fort. Im Grunde verschwand die Schriftstellerin Susi Wallner nach Kriegsende vielerorts aus dem Gedächtnis, hatte sich auch der literarische Geschmack der Menschen stark geändert. Das erste Jubiläum zu ihren Ehren fand in bescheidenem Rahmen im Jahr 1968 statt, als man in der Ortschaft St. Leonhard bei Freistadt ihres hundertsten Geburtstags gedachte. Der Ort hatte Wallner bereits zu Lebzeiten mit der nach ihr benannten „Susi-Wallner-Warte" auf dem Predigerberg geehrt, nun erschienen eine mehrseitige Biographie sowie Abdrucke ihrer Werke in einer Festnummer der Mühlviertler Heimatblätter über den Ort St. Leonhard.[33]

Abgesehen von Erwähnungen Susi Wallners und ihres Werkes in diversen literaturwissenschaftlichen Publikationen war sie in der Öffentlichkeit gänzlich in Vergessenheit geraten.[34] Erst anlässlich ihres 50. Todestages im Jahr 1994 erinnerte man sich öffentlich wieder der Linzer Schriftstellerin, allerdings wiederum „nur" in St. Leonhard. Die Gemeinde übernahm die Herausgeberschaft eines dünnen Sammelbandes mit mehreren ihrer Erzählungen, ausgewählt und mit einem Vorwort versehen von Franz Rührnößl, der eine Kurzbiographie sowie den Versuch einer zeitgemäßen Würdigung ihres Werkes an den Anfang der Publikation stellte.[35]

---

[32] AStL, NS-Akten, Sch. B23, Mappe B/II, 18. Straßennamen, Benennungen/Umbenennungen, Schreiben an das Magistratspräsidium vom 21. November 1939 mit einer genauen Auflistung über die zu vollziehenden Straßenneubenennungen, Straßenzug 19, S. 3, Wallnerstraße, fol. 13–16.

[33] Festnummer St. Leonhard bei Freistadt, im speziellen die Kurzbiographie von Wilhelm Eichinger, 172–176.

[34] Vgl. hier beispielsweise in der Publikation Ebner/Ebner/Weißengruber, Literatur in Linz.

[35] Vgl. Wallner, Der Landbriefträger.

Die erste und einzige wirklich kritische, umfassendere Beschäftigung mit Leben und Werk von Susi Wallner lieferte Verena Wahl in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 2003, die sehr akribisch recherchiert wurde und viele falsche Daten und Fakten widerlegte. Der Schwerpunkt dieser Diplomarbeit lag allerdings mehr im Bereich der Literaturanalyse, nicht so sehr in der Betrachtung der politischen Aussagen ihres Werkes.[36]

Ehrengrab

Die Literatin Susi Wallner liegt bis heute auf dem St. Barbara-Friedhof in einem Ehrengrab der Stadt begraben, dessen Ursprung sich allerdings nicht genau zurückverfolgen lässt. Die Stadt Linz übernahm offiziell die Betreuung des Grabes mit einem Stadtsenatsbeschluss vom 14. Dezember 1953, in dem es heißt:

> „Die Instandsetzung und Pflege der nachstehenden Grabstätten am St. Barbara Friedhof in Linz wird ohne Anerkennung einer rechtlichen Verpflichtung genehmigt: […] 5. Wallner, Susi, 1868 – 1944: Ab 1890 unter dem Namen ‚Leonore Weismann' Dichterin; 1919 vermählt mit Dr. Kränzl."

Der Antrag wurde einstimmig angenommen, galt aber noch für vier weitere Ehrengräber.[37] Was allerdings nicht aus dem Beschluss hervorgeht ist, ob es sich bei ihrem Grab von Anfang an um ein Ehrengrab gehandelt hatte oder ob die Stadt Linz es erst mit der Übernahme der Betreuung 1953 nominell in ein solches umgewandelt hatte. Wenn nicht, dann muss davon ausgegangen werden, dass noch in der NS-Zeit nach ihrem Tod im April 1944 ein Ehrengrab errichtet worden war. Dies würde die Bewertung jedenfalls verändern.

Zusammenfassung

Als Person und Mitglied eines gewissen bürgerlichen Milieus war Susi Wallner sicher verhaftet in einem Umfeld, das sich sehr stark dem deutschnationalen Gedankengut verschrieben hatte. Dies zeigt sich am stärksten anhand ihrer Freundschaften und Bekanntschaften und einigen der Medien, in denen sie ihre Erzählungen veröffentlichte. Allerdings lassen sich Aspekte wie die antisemitischen Aussagen eines Carl Beurle beispielsweise nie in ihren Texten nachweisen. Ihre Erzählungen sind eng mit der Heimatliteratur verbunden, der kleine Mann / die kleine Frau aus dem Volk sind immer Protagonisten ihrer Geschichten, und mit zunehmendem Alter zeigte sich das deutschnationale Gedankengut immer deutlicher in ihren Tex-

[36] Vgl. Verena Wahl, Susi Wallner.
[37] AStL, Stadtsenatsprotokolle, Protokoll vom 14. Dezember 1953, Antrag F1, 33.

ten. Auch ihre schriftstellerische Tätigkeit und ihre Vorträge zu Gunsten der volksbildnerischen Sache entstammen der deutschnationalen „Leitkultur". Dennoch hat sie sich im Laufe ihrer Karriere nie auf ein spezifisches Sujet, eine Stilrichtung, einen Themenbereich festgelegt und sich literarisch immer wieder neu orientiert. Die Tatsache, dass noch in der NS-Zeit eine Straße nach ihr benannt wurde, wird stark durch den Umstand der Benennung relativiert. Ausschlaggebend für die Benennung war nicht eine besondere Affinität Wallners zum Nationalsozialismus gewesen.

Literatur

Ebner/Ebner/Weissengruber, Literatur in Linz = Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber. Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte (Linzer Forschungen 4). Linz 1991.

Eichinger, Susi Wallner und St. Leonhard = Wilhelm Eichinger, Susi Wallner und St. Leonhard. In: Mühlviertler Heimatblätter, Jg. 8 (1968), Nr. 9/10 (Festnummer St. Leonhard bei Freistadt), 172–176.

Gerbel. Provinzieller Patriotismus = Christian Gerbel. Provinzieller Patriotismus: Ein deutschnationaler Wahrnehmungshorizont in Linz zur Jahrhundertwende. In: Urbane Eliten und kultureller Wandel. Bologna-Linz-Leipzig-Ljubljana. Hrsg. von Christian Gerbel, Reinhard Kannonier, Helmut Konrad, Axel Körner und Heidemarie Uhl. Wien 1996, 189–235.

Hauch, Frauen.Leben.Linz = Gabriela Hauch. Frauen.Leben.Linz. Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 2013). Linz 2013.

Tweraser, Dr. Carl Beurle = Kurt Tweraser, Dr. Carl Beurle – Schönerers Apostel in Linz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1989 (1990), 67–83.

Susan, Susi Wallner = Camillo Valerian Susan, Susi Wallner. In: Der Volksbote. Zeitschrift des Oberösterreichischen Volksbildungsvereins, Jg. 42 (1931), Nr. 6, 146–158.

Wahl, Susi Wallner = Verena Wahl, Susi Wallner. Die oö. Publizistin als Reflexion von Presse, Politik und Sozialökonomie des ausgehenden 19. und 20. Jahrhunderts. Dipl.-Arb. Univ. Wien 2003.

Wallner, Auf heimatlichem Boden = Susi Wallner. Auf heimatlichem Boden. Ländliche Charakterbilder. Wien 1925.

Wallner. Der Landbriefträger = Susi Wallner. Der Landbriefträger. Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von Franz Rührnößl. Weitra 1994.

Wallner, Die Soldatenbraut = Susi Wallner. Die Soldatenbraut. Leipzig 1915.

Wallner, Linzer Skizzen = Susi Wallner. Linzer Skizzen. Linz 1904.

Martin Krenn

Josef Weinheber

Schriftsteller, 9.3.1892–8.4.1945
Weinheberstraße, benannt 1972

Kurzbiographie

Josef Weinheber wurde am 9. März 1892 in Wien als Sohn eines Fleischhauers und Viehhändlers und einer Weißnäherin geboren, verbrachte seine Kindheit allerdings in Purkersdorf bei Wien.[1] Christoph Fackelmann bezeichnet die familiären Verhältnisse als „desolat".[2] Nach der Trennung der Eltern kam Weinheber zunächst in eine Korrektionsanstalt für verwahrloste Kinder, später (von 1901 bis 1909) in das Hyrtl'sche Waisenhaus in Mödling. Weinheber besuchte eine Maturaschule, schloss diese jedoch nicht ab und verdiente in der Folge seinen Lebensunterhalt mit Gelegenheitsarbeiten (als Brauknecht, Fleischhauergehilfe, Kutscher oder Hauslehrer). 1911 trat er als Postbeamter in den Dienst der Wiener Post- und Telegraphendirektion ein, 1932 wurde er im Gefolge der Wirtschaftskrise frühpensioniert und lebte als freier Schriftsteller in Wien (Hasnerstraße/Bezirk Ottakring, Rudolf-von-Alt-Platz/Bezirk Landstraße) und Kirchstetten (NÖ). Weinheber war zweimal verheiratet (ab 1919 mit der Jüdin Emma Fröhlich, ab 1927 mit der Protestantin Hedwig Krebs). Am 8. April 1945 nahm er sich in seinem Haus in Kirchstetten das Leben.

Leistungen

Josef Weinheber begann im Jahr 1912 zu schreiben; seine frühen Lyrikbände fanden allerdings keine nennenswerte Resonanz.[3] Die Gedichte aus dieser ersten Schaffensperiode weisen noch Bezüge zu sozialen Themen auf, verarbeiteten jedoch auch die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs.[4] Künstlerisch zeigt sich hier noch ein deutlicher Einfluss von Anton Wildgans, Richard Dehmel, Rainer Maria Rilke oder Walt Whitman.[5] Später beschäftigte sich Weinheber

[1] Biographische Angaben nach Wien Geschichte Wiki, Eintrag „Josef Weinheber". URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Weinheber (20.7.2020); Berger: Josef Weinheber; Jenaczek, Josef Weinheber; Fackelmann, Weinheber (ÖBL).
[2] Fackelmann, Weinheber, 69.
[3] Prill, Josef Weinheber.
[4] Ebenda.
[5] Ebenda.

intensiv mit der Dichtung Hölderlins, die nachhaltigen Eindruck hinterließ, ablesbar in Werken wie den „Antiken Strophen", „An die Parzen" oder „Heroische Trilogie". Im Jahr 1924 erschien sein autobiographischer Roman „Das Waisenhaus", der zuvor als Fortsetzungsroman in der „Arbeiter-Zeitung" abgedruckt worden war.[6]

Weinhebers „erfolgreichstes und konzeptionell geschlossenstes Werk"[7] stellt die Gedichtsammlung „Wien wörtlich" aus dem Jahr 1935 (erweitert 1938) dar. Hier setzte er sich, teils ironisierend, mit dem Wiener Wesen auseinander und entwarf „in der Tradition Nestroy'scher Satire ein mundartliches gefärbtes Porträt der Stadt, ihrer Typen, Landschaften und Szenerien".[8] Als weitere lyrische Hauptwerke Weinhebers gelten „Adel und Untergang" (1934) sowie „Späte Krone" (1936), mit denen er an Karl Kraus anknüpfte und einen „eigenwilligen gegenmodernen Kanon in Dichtung und Philosophie" entwarf.[9]

Wenngleich bereits früh mit dem Nationalsozialismus sympathisierend, ging er ab Ende der 1930er Jahre – allerdings nur innerlich – auf Distanz zum NS-Regime (siehe auch das Kapitel zur Rezeption von Weinhebers Biographie).[10] Dies fand seinen Ausdruck in selbstkritischen Gedichten zu seiner Rolle im NS-System, die sich im Nachlass fanden und teils posthum in dem 1947 erschienenen Band „Hier ist das Wort" veröffentlicht wurden.[11] So heißt es etwa in dem Gedicht „Mit fünfzig Jahren" aus 1942 (posthum veröffentlicht 1947 in der Zeitschrift „Der Turm"):

> „Vielleicht, daß einer spät, wenn all dies lang' vorbei,
> das Schreckliche versteht, die Folter und den Schrei –
> und wie ich gut gewollt und wie ich bös getan;
> der Furcht, der Reu gezollt und wieder neuem Wahn –
> und wie ich endlich ganz dem Nichts verfallen bin."[12]

In der Literatur wird auch der Einsatz Weinhebers für einzelne Kollegen namhaft gemacht: So setzte er sich erfolgreich für die Freilassung Otto Basils ein, als dieser 1938 von der Gestapo wegen „Verspottung des Führers" verhaftet worden war.[13]

---

6 Prill, Josef Weinheber.
7 Ebenda.
8 Fackelmann, Weinheber, 69.
9 Ebenda.
10 Wien Geschichte Wiki, Eintrag „Josef Weinheber". URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Weinheber (20.7.2020).
11 Ebenda.
12 Text nach Nadler/Weinheber, Josef Weinheber, Band 2, 468.
13 Hall, Krystall-Verlag, hier Anm. 12.

Problematische Aspekte

Josef Weinheber, Anfang der 1930er Jahre mit der Idee einer „nationalen Revolution" sympathisierend, von der er sich einen kulturpolitischen Umbruch erwartete[14], trat bereits 1931 in die NSDAP ein (Mitglieds-Nummer 782.298)[15]. 1933 wurde er zudem Fachschaftsleiter für Schrifttum im österreichischen „Kampfbund für deutsche Kultur"[16]; als Präsident der „Vereinigung bodenständiger Künstler" polemisierte er mit antisemitischer Konnotation gegen jüdische bzw. jüdischstämmige Kollegen wie Hugo von Hofmannsthal oder Stefan Zweig.[17] Seinen Misserfolg als Schriftsteller in den ersten Jahren führte er auf die „jüdische Unterwanderung des österreichischen Kulturbetriebs" zurück.[18] Weinhebers Antisemitismus wird von ihm selbst in einem Schreiben an Alfred Margul-Sperber bezeugt: „Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Ich selbst bin Arier und Antisemit. Aber ich bin es nicht im Bereich des Genialen. Dort beuge ich mich vor der großen menschlich-künstlerischen Natur, die ja alle Rassen in sich schließt."[19]

Weinheber blieb nach Dokumenten in seinem so genannten „Gauakt" bis 30. September 1934 Mitglied der NSDAP[20] (wobei er im März 1934 als Teilnehmer einer illegalen Sitzung der österreichischen NS-Kulturreferenten kurzzeitig verhaftet worden war),[21] trat anschließend durch „schlüssige Handlung" aus der Partei aus und näherte er sich der austrofaschistischen Ideologie an.[22] Anfang 1935 verfasste Weinheber etwa eine Hymne für den von den österreichischen Nationalsozialisten ermordeten Engelbert Dollfuß („Den Gefallenen"), die von Burgtheaterschauspieler Georg Reimers anlässlich einer Feierstunde im Großen Wiener Musikvereinssaal am 12. Jänner 1935 – in geschlossener Anwesenheit der österreichischen Bundesregierung unter Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg – vorgetragen wurde.[23] Nach dem

---

14 Fackelmann, Weinheber, 69.

15 BArch Berlin, PK N 96. Siehe hier auch ÖStA, AdR, Gauakten, Gauakt Josef Weinheber: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Reichsleitung, an den Gauschatzmeister des Gaues Wien der NSDAP, Erich Schulze, vom 23.3.1944, Bl. 1.

16 Klee, Das Kulturlexikon, 652.

17 Berger, Josef Weinheber, 143.

18 Zit. nach ebenda, 142 f.

19 Zit. nach Berger, Österreich und das ‚Reich', 196, Anm. 5.

20 ÖStA, AdR, Gauakten, Gauakt Josef Weinheber: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Reichsleitung, an den Gauschatzmeister des Gaues Wien der NSDAP, Erich Schulze, vom 23.3.1944, Bl. 1.

21 Weinheber, Sämtliche Werke, IV. Band (Prosa I), 586–589. Siehe auch ÖStA, AdR, Gauakten, Gauakt Josef Weinheber: Personal-Fragebogen der NSDAP von Josef Weinheber, Bl. 2 sowie Sarkowicz/Mentzer: Literatur in Nazideutschland, 343.

22 ÖStA, AdR, Gauakten, Gauakt Josef Weinheber: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Reichsleitung, an den Gauschatzmeister des Gaues Wien der NSDAP, Erich Schulze, vom 23.3.1944, Bl. 1.

23 Berger, Josef Weinheber, 155.

sogenannten „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland im März 1938, dem Weinheber zunächst kritisch gegenüber stand[24] (Wilhelm Szabo berichtet von Äußerungen Weinhebers, wonach ein „kleinhäuslerisches, doch selbständiges Österreich“ besser wäre „als ein noch so florierendes, drin die Piefkes anschafften“[25]), erfolgte eine nachhaltige Integrierung des Dichters in die offiziöse NS-Kulturpolitik. Angebliche Emigrationsabsichten wurden damit nicht verwirklicht.[26] 1944 erfolgte seine Wiederaufnahme in die NSDAP (rückwirkend mit 1. Jänner 1941),[27] nachdem er zuvor als „charakterlich allzu weich“ und ideologisch nicht gefestigt angesehen worden war[28]. Während der gesamten Kriegsjahre war Weinheber in Form von Vortrags- und Lesereisen engagiert.[29] Nicht zuletzt durch die hohen Auflagen seiner Gedichtbände galt er in zeitgenössischer Perspektive als einer der repräsentativen Dichter des Dritten Reiches.[30]

In Weinhebers Werk finden sich sowohl direkte wie auch indirekte Bezüge zur NS-Ideologie. Generell eröffnete Weinhebers „Sprachmystik“[31] zahlreiche Anknüpfungsmöglichkeiten an das völkische Milieu und damit auch die Ideologie des Nationalsozialismus. Im „Hymnus auf die deutsche Sprache“ (1933) ist in sakral-feierlicher Tonalität zu lesen:

> „[...]
> Eine helle Mutter, eine dunkle Geliebte,
> stärker, fruchtbarer, süßer als all deine Schwestern;
> bittern Kampfes, jeglichen Opfers wert:
>
> Du gibst dem Herrn die Kraft des Befehls und Demut dem Sklaven.
>
> Du gibst dem Dunklen Dunkles
> und dem Lichte das Licht.
> Du nennst die Erde und den Himmel: deutsch.
>
> [...]
>
> Vaterland uns Einsamen, die es nicht kennt,
> unzerstörbar Scholle dem Schollenlosen,
> unsrer Nacktheit ein weiches Kleid,
> unserem Blut eine letzte Lust,
> unserer Angst eine tiefe Ruhe:

[24] Fackelmann, Weinheber 70.
[25] Szabo, Zwei Gesichter, 11.
[26] Fackelmann, Weinheber, 70.
[27] Ebenda, 69. Siehe auch ÖStA, AdR, Gauakten, Gauakt Josef Weinheber: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Reichsleitung, an den Gauschatzmeister des Gaues Wien der NSDAP, Erich Schulze, vom 23.3.1944, Bl. 1.
[28] Berger, Josef Weinheber, 160; siehe auch ebenda 277.
[29] Prill, Josef Weinheber.
[30] Ebenda.
[31] Ebenda.

Sprache unser!
Die wir dich sprechen in Gnaden, dunkle Geliebte.
Die wir dich schweigen in Ehrfurcht, heilige Mutter!“[32]

1938 lieferte Weinheber, gleich dem auch in diesem Bericht vertretenen Franz Karl Ginzkey, einen Beitrag zu dem 1938 vom Bund deutscher Schriftsteller Österreichs herausgegebenen „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“:[33] das politische Huldigungsgedicht „Hymnus auf die Heimkehr“[34]. Dieser „Hymnus“ – zu seiner Entstehungsgeschichte siehe umfassend Jenaczeks Kommentierung in der von ihm besorgten Neuausgabe von Weinhebers „Sämtlichen Werken“[35] – wurde anlässlich von Hitlers Geburtstag am 20. April 1938 erstmals vom Schauspieler Ewald Balser während einer Festvorstellung im Burgtheater vorgetragen. Einleitend beschwörte Weinheber darin „Volk“ und „Blut“:

„Dies im Namen des Volks!
Dies im Namen des Bluts!
Dies im Namen des Leids!“[36]

In der feierlichen Schlussstrophe des „Hymnus auf die Heimkehr“ ist zu lesen:

„Deutschland, ewig und groß,
Deutschland, wir grüßen dich!
Deutschland, heilig und stark,
Führer, wir grüßen dich!
Heimat, glücklich und frei,
Heimat, wir grüßen dich!“[37]

Ähnlich liest sich Weinhebers nach dem „Anschluss“ verfasstes Gedicht „Österreich frei!“ zur Melodie von „Deutsch ist die Saar“:

„Volk, Volk herbei!
Österreich frei!
Zum deutschen Himmel hebt die Hand
und schwört dem größern Vaterland,
dem Vaterland!

Blut, Kerker, Nacht:
Heut ists vollbracht.
Ein Schuft, wer unsre Schmach vergißt!

[32] Nadler/Weinheber, Josef Weinheber, 92 f. Zit. auch bei Prill, Josef Weinheber, sowie online unter Northeimer Datenbank Deutsches Gedicht.
[33] Amann, Bekenntnisbuch.
[34] Weinheber, Hymnus auf die Heimkehr (Bekenntnisbuch).
[35] Weinheber, Sämtliche Werke, III. Band (Gedichte/Fragmente/Nachträge/Aphoristisches), Anmerkungen des Herausgebers Friedrich Jenaczek zu „Hymnus auf die Heimkehr“, 789 ff.
[36] Weinheber, Hymnus auf die Heimkehr. Siehe auch Weinheber, Sämtliche Werke, III. Band (Gedichte/Fragmente/Nachträge/Aphoristisches), 411.
[37] Ebenda, 415.

Heil ihm, der unser Führer ist,
uns Führer ist!

Nie mehr entzwei
uns Tyrannei!
Gemeinsam Glück, gemeinsam Leid,
es bleib beisamm in Ewigkeit,
in Ewigkeit!

– ! –

Bald kommt die Stund.
Kein deutscher Mund
wird stöhnen mehr auf deutscher Erd
im fremden Joch. Die Hand ans Schwert,
die Hand ans Schwert!“[38]

Weinheber verfasste zudem mehrere Grußbotschaften an und Elogen auf Hitler. 1939 widmete er Hitler zu dessen fünfzigstem Geburtstag etwa folgende Zeilen („Dem Führer“):

„Deutschlands Genius, Deutschlands Herz und Haupt,
Ehre Deutschlands, ihm solang‘ geraubt.
Macht des Schwerts, daran die Erde glaubt.

Fünfzig Jahre und ein Werk aus Erz.
Übergroß, gewachsen an dem Schmerz.
Hell und heilig, stürmend höhenwärts.

Retter, Löser, der die Macht bezwang,
Ernte du auch, dulde Kranz und Sang:
Ruh‘ in unsrer Liebe, lebe lang!“[39]

In seiner „Ode an die Straßen Adolf Hitlers“ von 1941 betrachtete Weinheber das deutsche Volk als auserwählt und verglich das Bauprogramm Hitlers mit jenem des alten Ägyptens:

„[...]

Von einem Willen ehern und herrscherfroh,
Der sich vorauswirft durch die Jahrtausende:
So dieses Werk. An Maßen größer,
Edler als jedes vorher geplante.

Denn nicht zu rühmen bloß ein Geschlecht der Kraft
Und Ehr‘ zu geben, dauernde, einem Mann –
Nein, ein gewaltig Volk die eigne
Würde nun immerdar schaun zu lassen;

Es schaun zu lassen seines titanischen
Gestaltens Fortgang, nun, da die Zeit sich ihm

[38] Weinheber, Sämtliche Werke, III. Band (Gedichte/Fragmente/Nachträge/Aphoristisches), 410.
[39] Ebenda, 423.

Erfüllt und es zum ersten aller
Völker sich machte, zum schönsten aller

Zu formen schon sich anschickt, verankert fest
Im Kern des Bluts, gebändigt in will'ger Zucht:
So ward gesetzt dies Werk als Sinnbild
Furchtbarsten Wegs, den der Mensch zu gehn hat.

[...]"[40]

In Auseinandersetzung mit Erich Maria Remarques 1928 erschienenem, von den Nationalsozialisten verbotenen Roman „Im Westen nichts Neues" – für Weinheber ein Machwerk, das „böse, hinterhältig [...] auf Vernichtung des deutschen Wesens" abzielen würde – stellte er Remarque im Rahmen eines Vortrages am Weimarer Dichtertreffen 1938 Hitlers „Mein Kampf" gegenüber und würdigte Letzteres als „dasjenige Buch, das uns Deutschen, allen Deutschen in der Welt, das Bewußtsein unseres Wesens, unserer Kraft, unserer Größe und unserer Pflicht wieder zurückgegeben hat".[41]

Rezeption

Zeitgenössische Rezeption

Die erste Phase von Weinhebers Schaffen war geprägt durch einen ständigen Kampf um Anerkennung. Wenngleich er bereits in den 1920er Jahren von Personen wie Leo Perutz oder Theodor Lessing gefördert worden war, ihm auch einzelne Preise zuerkannt worden waren (1925 Preis der Stadt Wien für Dichtkunst, 1930 Lyrik-Preis der Julius-Reich-Dichterstiftung), gelang Weinheber der Durchbruch als Schriftsteller erst Mitte der 1930er Jahre (1934 „Adel und Untergang", 1935 „Wien wörtlich", 1936 Mozart-Preis der Goethe-Stiftung).[42] Während der Zeit des austrofaschistischen Ständestaates wurde Weinheber der Titel eines „Professors h.c." verliehen.

Die Nationalsozialisten verliehen Weinheber bedeutende Auszeichnungen, so etwa 1941 den Grillparzerpreis. Anlässlich seines 50. Geburtstages verlieh ihm die Universität Wien 1942 die Ehrendoktorwürde – der Wiener Gauleiter Baldur von Schirach bezeichnete Weinheber in diesem Zusammenhang als „grösste[n] Lyriker der Zeit"[43]. Im gleichen Jahr (1942) erhielt Weinheber den Ehrenring der Stadt Wien sowie die Ehrenmitgliedschaft der Akademie der

[40] Weinheber, Sämtliche Werke, III. Band (Gedichte/Fragmente/Nachträge/Aphoristisches), 474.
[41] Zit. nach Verweyen, Bücherverbrennungen, 190.
[42] Fackelmann, Weinheber 69.
[43] Zit. nach Kniefacz, Josef Weinheber.

Bildenden Künste Wien. Im August 1944 wurde er von Hitler in die „Gottbegnadeten-Liste" der wichtigsten Künstler des Dritten Reiches aufgenommen.[44]

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Weinhebers Sammlung von drei Oden mit dem Titel „Blut und Stahl" aus dem Jahr 1941 in der Sowjetischen Besatzungszone auf die Liste der auszusondernden Literatur gesetzt.[45] In der DDR wurde Weinhebers Werk „Den Gefallenen. Das Vermächtnis" verboten.[46]

Künstlerische Rezeption

Das Weinheber-Bild der Nachkriegszeit wurde durch eine Biographie Josef Nadlers (1952) und die von Nadler und Weinhebers Witwe Hedwig besorgte Gesamtausgabe (1953–1956) entscheidend beeinflusst. Die „Sämtlichen Werke" Weinhebers weisen jedoch bedeutende Leerstellen auf und sparen etwa die problematischen Arbeiten Weinhebers während der NS-Zeit aus.[47] Bereits 1950 hatten 44 prominente Autoren der NS-Zeit – darunter Franz Karl Ginzkey, Mirko Jelusich oder Karl Heinrich Waggerl – das Buch „Bekenntnis zu Josef Weinheber. Erinnerungen seiner Freunde" vorgelegt, in dem sie Weinheber als Gesinnungsgefährten ansprachen.[48]

Erst 1996 machte eine von Friedrich Jenaczek besorgte Neuausgabe der Sämtlichen Werke Weinhebers im dritten Band auch dessen NS-Gedichte einer breiten Öffentlichkeit zugänglich.[49] Darüber hinaus ist zu bemerken, dass die 1956 ins Leben gerufene Josef Weinheber-Gesellschaft sich lange einer dezidiert anti-modernistischen Weinheber-Rezeption und einer „Ikonisierung im Sinne des alten nationalkonservativen Lagers" verschrieb.[50]

Die literaturkritische Rezeption von Josef Weinhebers künstlerischem Werk fällt ambivalent aus. Czeike (und auf ihn aufbauend der Eintrag im „Wien Geschichte Wiki") sieht bereits früh – und nicht zuletzt unter Einfluss des Werks von Karl Kraus – eine „Perfektion seiner [Weinhebers] Sprachkunst".[51] In diesem Zusammenhang würden „bereits die ersten Publikationen […] seine spätere Meisterschaft in der Formung der Sprache, im Klang und im Reim

---

44 Aufzählung nach Kniefacz, Josef Weinheber.
45 Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone: Liste der auszusondernden Literatur. Berlin 1946 (Online-Version).
46 Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik: Liste der auszusondernden Literatur. Dritter Nachtrag. Berlin (Ost) 1953 (Online-Version).
47 Nadler/Weinheber, Josef Weinheber. Siehe auch Nadler, Josef Weinheber.
48 Zillich, Bekenntnis zu Josef Weinheber.
49 Weinheber, Sämtliche Werke, III. Band (Gedichte/Fragmente/Nachträge/Aphoristisches).
50 Weinheber-Janota/Fackelmann, Geleitwort, 9.
51 Wien Geschichte Wiki, Eintrag „Josef Weinheber". URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Weinheber (20.7.2020).

erkennen“ lassen.[52] Besonders hervorgestrichen werden von Czeike dabei Weinhebers Dialektgedichte, mit denen er Wien „ein bleibendes Denkmal“ gesetzt und in denen er „das Heroisch-Pathetische durch seine Liebe zu Wien“ ersetzt habe.[53] Dieser oftmals hervorgestrichene heroisierende Stil Weinhebers ist nach Auffassung von Prill „zum einen Teil sicherlich Ausdruck der Selbststilisierung eines über Jahre hinweg erfolglosen Autors, der sich in unbedingter Gegnerschaft zu seiner Zeit sieht“; zum anderen Teil manifestiere sich hier auch Weinhebers „Beschäftigung mit der Philosophie Schopenhauers und Nietzsches“[54]. Gero von Wilperts „Lexikon der Weltliteratur“ sieht in Weinheber „eine[n] der bedeutendsten österreichischen Lyriker des 20. Jahrhunderts, von hoher Formkunst und Sprachkultur wie gedanklicher Tiefe, geprägt von antikem und klassisch-deutschem Bildungsideal und abendländisch-humanistischer Tradition“.[55] 2005 nahm Marcel Reich-Ranicki in seinen Kanon zur deutschsprachigen Literatur vier Gedichte Weinhebers (Ich liebe den Tod, Biedermeier, Dezember Auch Christmond und Im Grase) auf[56] und bemerkte dazu im Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“: „In dem von mir herausgegebenen Kanon der deutschen Literatur werden Autoren in Anerkennung nicht ihres politischen Wohlverhaltens aufgenommen, sondern ihrer literarischen Leistungen. Das gilt auch für Josef Weinheber […].“[57]

Nicht zuletzt gehörten Weinheber-Gedichte zum festen Bestandteil künstlerischer Rezitationsprogramme, u. a. von Oskar Werner, Albin Skoda, Michael Heltau oder Hilde Sochor.[58]

Rezeption der Biographie

Der 2013 veröffentlichte Bericht zu den Straßennamen Wiens führt Josef Weinheber in der Kategorie B und damit als einen von jenen 56 Fällen „mit Diskussionsbedarf“.[59] Als Hauptargument wird angeführt, dass er sich sowohl von den Austrofaschisten wie auch den Nationalsozialisten hatte vereinnahmen lassen.[60] Prill fasst in seinem Beitrag in Kindlers Literaturlexikon zusammen:

---

[52] Wien Geschichte Wiki, Eintrag „Josef Weinheber“. URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef_Weinheber (20.7.2020).
[53] Ebenda.
[54] Prill, Josef Weinheber.
[55] Wilpert, Lexikon der Weltliteratur, 1611.
[56] Reich-Ranicki, Kanon.
[57] Fragen Sie Reich-Ranicki: Bleib bei deinem Leisten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. Jänner 2006. URL: https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/fragen-sie-reich-ranicki/fragen-sie-reich-ranicki-bleib-bei-deinem-leisten-1306930.html (20.7.2020).
[58] Siehe die Auflistung im Wikipedia-Artikel zu Josef Weinheber.
[59] Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens, 3 und 199 f.
[60] Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens, 199.

> „Wieweit Weinheber der Ideologie des Nationalsozialismus huldigte, sei dahingestellt; die Begrifflichkeit seiner heroisch-pathetischen Gedichte ist vage genug und lässt vielfältige Deutungen zu. In jedem Falle befriedigte die NS-Bewegung mit zahlreichen Auszeichnungen das Geltungsbedürfnis dieses Dichters, der vor bestellten Huldigungsgedichten nicht zurückschreckte und der mit seinem Stil beispielhaft für jenen heroischen Formalismus wurde, wie er in der Architektur und der Kunst der Zeit so beliebt war."[61]

Die Hauptintention von Weinhebers Beitritt zur NSDAP sieht Prill in der Hoffnung des Dichters, „mit diesem Schritt die ihm bislang verweigerte Anerkennung in der Öffentlichkeit zu erreichen".[62]

Durchaus Weinheber-freundlich fällt das Resümee von Fackelmann zusammen, der in Bezug auf Weinhebers Biographie während des NS-Regimes festhält: „Obzwar rasch ernüchtert, von der völkischen Ideologie und deren literarischer Doktrin abgestoßen, löste er sich doch nicht mehr von diesem Lager."[63] Die Hymnen auf Hitler rezipierte Fackelmann als „von äußeren und inneren Zwängen genötigt".[64] Vor diesem Hintergrund betrachtete auch die (von Fackelmann maßgeblich mitgestaltete) Josef Weinheber-Gesellschaft in ihrer Stellungnahme zum Weinheber-Dossier im Projektbericht zu den Straßennamen Wiens die dortige Darstellung von Weinhebers Biographie als „grobschlächtig" und „eindimensional", die Quellenangaben als „skurril" und die Darstellung von Weinhebers Verdiensten als „gelinde gesagt [...] hanebüchen".[65]

Nach Weinhebers Biographen Albert Berger lässt sich dieser – „obwohl Parteigenosse, Antisemit und Anschlussbefürworter" – dennoch „keineswegs zum simplen Nazidichter" stilisieren:[66]

> „Mit dem Gelichter der Parteillyriker [sic] wollt er nichts gemein haben, die Partei als Körperschaft und bürokratische Organisation interessierte ihn am allerwenigsten, er nahm sie wie viele stark gefühlsbetonte Leute als äußere Erscheinungsform einer kollektiven seelischen Bewegung hin zu einem ‚inneren Deutschland', einem utopischen Ideal-Reich des Geistes, das nicht zuletzt durch die führende Rolle des auserwählten, sprachmächtigen Dichters aufgerufen und als Leitbild vorgestellt werden sollte."[67]

---

61 Prill, Josef Weinheber.
62 Ebenda.
63 Fackelmann, Weinheber, 70.
64 Ebenda.
65 Josef Weinheber-Gesellschaft, Antwortschreiben, 301.
66 Berger, Dichterzwiespalt, 67.
67 Ebenda.

Verkehrsflächen

Verkehrsflächen, die den Namen Weinhebers tragen, existieren in sechs österreichischen Bundesländern:[68] In Oberwart (Burgenland) gibt es eine Weinhebergasse, in Pogersdorf/Ortsteil Leibsdorf (Kärnten) eine Josef Weinheber-Gasse. In Niederösterreich besitzen nicht weniger als 24 Gemeinden Weinheber-Gassen und -Straßen, darunter St. Pölten (Weinheberstraße), Mödling (Josef Weinheber-Gasse), Traiskirchen (Josef Weinheber-Straße) oder Wiener Neustadt (Weinhebergasse). In Salzburg besitzt die Gemeinde Straßwalchen eine Josef-Weinheber-Straße. In Oberösterreich existieren Weinheber-Straßen in Attnang Puchheim, Linz, Perg, Traun, Vöcklabruck und Wels. Die Linzer Weinheberstraße in der KG Waldegg wurde 1972 unter Bürgermeister Franz Hillinger benannt (Stadtsenats-Beschluss vom 23. Oktober 1972).[69] Den Benennungsvorschlag hatte das Archiv der Stadt Linz mit der Begründung eingebracht, dass es sich bei Weinheber um einen „großen österreichischen Lyriker und Erzähler" handeln würde, der sich eine „angesehene und bleibende Stellung in der österreichischen Poesie erworben" hätte.[70]

Weinhebers Geburtsort Wien kennt mannigfaltige Erinnerungsorte an Weinheber. Der Josef-Weinheber-Platz, 1958 benannt, liegt an der Bezirksgrenze des 16. zum 14. Bezirk.[71] Auf der Terrasse des Wiener Kahlenberges findet sich seit 1964 ein Weinheber-Denkmal; eingraviert sind die letzten Zeilen des Gedichtes „Hymnus auf den Kahlenberg". Gedenktafeln an Weinheber sind im Bezirksmuseum Ottakring sowie an Weinhebers Wohnhaus am Rudolf-von-Alt-Platz 5 vorhanden. Zu Ehren des Dichters wurde 1969 die Wohnhausanlage in der Koppstraße 69–73 in „Josef-Weinheber-Hof" benannt.[72] Im Jahr 1975 wurde am Schillerplatz in Wien eine 1940 von Josef Bock angefertigte Bronzebüste Weinhebers aufgestellt. Nach deren mehrmaliger Entwendung wurde sie 1991 nachgegossen und diebstahlssicher befestigt.[73]

---

[68] Hier und im Folgenden Straßenverzeichnis Statistik Austria, Suchbegriff „Weinheber", URL: https://www.statistik.at/statistik.at/strassen/#/strassenInput, Suchbegriff „Weinheber" (20.7.2020).

[69] AStL, Straßenbenennungsakt „Weinheberstraße": Verständigung von Archivdirektor Wilhelm Rausch an diverse Behörden und Institutionen vom 3. November 1972.

[70] Ebenda, Amtsbericht des Archivs der Stadt Linz vom 2. Oktober 1972.

[71] Wien Geschichte Wiki: Eintrag „Josef-Weinheber-Platz". URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef-Weinheber-Platz (20.7.2020).

[72] Wien Geschichte Wiki: Eintrag „Josef-Weinheber-Hof". URL: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef-Weinheber-Hof (20.7.2020).

[73] Einzementiertes Bekenntnis zu Josef Weinheber. In: Der Standard Online vom 30. Juni 2013. URL: https://www.derstandard.at/story/1371171025685/einzementiertes-bekenntnis-zu-josef-weinheber (20.7.2020).

In Weinhebers letzter Heimatgemeinde Kirchstetten trägt der Kindergarten den Namen „Josef Weinheber Kindergarten“.[74]

Politische Kontroversen im Zusammenhang mit Weinheber-Gedenkorten in Wien

Bereits im Oktober 2010 wurde von der Bezirksvertretung Ottakring auf Antrag der Grünen und mit Zustimmung von SPÖ und ÖVP die Anbringung von Zusatztafeln an den drei Josef Weinheber-Gedenkorten in Ottakring beschlossen.[75] Der Ottakringer Beschluss ist im Zusammenhang mit einer Äußerung des damaligen Wiener Bürgermeisters Michael Häupl zu sehen, der kurz zuvor die Lektüre Weinhebers für das Verständnis der Ottakringer Mentalität für unerlässlich erklärte.[76] Am Josef-Weinheber-Platz war eine solche Zusatztafel zum Zeitpunkt des Erscheinens des Wiener Straßennamen-Berichts 2013 jedoch nicht ersichtlich.[77]

Vor dem Hintergrund der im Wiener Straßennamen-Bericht vorgenommenen Einordnung Weinhebers in die Kategorie B wurde von der Stadt Wien im Jahr 2015 am Josef-Weinheber-Platz schließlich eine Erläuterungstafel mit folgendem Text angebracht:

> Josef Weinheber (1892–1945)
> Schriftsteller (Dialektgedichte, z. B. „Wien wörtlich“),
> 1910–1927 in Ottakring lebend,
> frühes NSDAP-Mitglied,
> hohe Ehrungen in der NS-Zeit und danach.[78]

Neben dem Josef-Weinheber-Platz rückte auch das Weinheber-Denkmal am Wiener Schillerplatz in den Mittelpunkt von (gedenk-)politischen Diskussionen. Seit 2010 forderte die sogenannte „Plattform Geschichtspolitik“ an der Akademie der Bildenden Künste in Wien wiederholt die Entfernung des Denkmals bzw. eine Kontextualisierung.[79] So wurde das Denkmal im Jahr 2013 – mit Billigung von Akademie-Rektorin Eva Blimlinger – Ziel einer „künstleri-

---

[74] Siehe https://www.kirchstetten.at/Josef_Weinheber_Kindergarten (20.7.2020).

[75] Weinheber-Gedenkorte erhalten Zusatztafeln. In: Die Gemeinde. Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Oktober 2010, 15.

[76] Grüne empört: Häupl zitiert Weinheber. In: Der Standard Online vom 8. September 2010. URL: https://www.derstandard.at/story/1282979241978/ottakring-gruene-empoert-haeupl-zitierte-weinheber (20.7.2020).

[77] Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens, 199.

[78] Wien Geschichte Wiki: Eintrag „Josef-Weinheber-Platz“. Online unter https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josef-Weinheber-Platz (20.7.2020).

[79] Streit um Weinheber-Denkmal. In: Die Presse Online vom 8. August 2011. URL: https://www.diepresse.com/684376/streit-um-weinheber-denkmal (20.7.2020).

schen Intervention" der Plattform Geschichtspolitik, die unter dem Titel „Weinheber ausgehoben" das Denkmal „neu modellieren" wollte.[80] Im Jahr 2019 wurde dieses Projekt, im Zuge dessen der Sockel des Weinheber-Denkmals dauerhaft freigelegt ist, schließlich finalisiert; die Eröffnung erfolgte unter Beteiligung von Rektorin Blimlinger, der Wiener Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler (SPÖ) und der Schriftstellerin Marlene Streeruwitz.[81]

Zusammenfassung

Bei Josef Weinheber handelte es sich um einen der bedeutendsten österreichischen Dichter der 1930er Jahre. Bereits frühzeitig (1931) trat Weinheber der NSDAP bei (Wiederaufnahme 1944, rückdatiert auf 1941). Trotz offensichtlich vorhandenen inneren Vorbehalten wurde Weinheber eine feste Größe innerhalb der NS-Kulturpolitik, was sich nicht zuletzt in mannigfaltigen Ehrungen seiner Person durch die Nationalsozialisten niederschlug. Verkürzt wäre die Reduktion seiner Person und seines Werks auf die Zuschreibung „Nazi-Dichter", wenngleich zumindest Weinhebers Hymnen und Huldigungsgedichte auf Hitler keinen Interpretationsspielraum zulassen. Seit den 2010er Jahren ist eine verstärkte künstlerische und politische Kontroverse um die Person Weinhebers in der öffentlichen Diskussion in Österreich auszumachen.

Literatur

Amann, Bekenntnisbuch = Klaus Amann, Bekenntnisbuch österreichischer DichterURL: https://stifterhaus.at/index.php?id=167&no_cache=1&tx_news_pi1%5Bnews%5D=2201&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=76f02d75422625f00b70637c2174e1e3 (26.8.2020).

Berger, Dichterzwiespalt = Berger, Dichterzwiespalt unter dem NS-Regime: „Ende gibt sich als Vollendung". Josef Weinhebers Lyrik der vierziger Jahre. In: Orbis Linguarum, Vol. 19/2002. Wroclaw–Legnica 2002, 63–76.

Berger, Josef Weinheber = Albert Berger, Josef Weinheber (1892–1945). Leben und Werk – Leben im Werk. Salzburg 1999.

Berger, Österreich und das ‚Reich' = Albert Berger, Österreich und das ‚Reich'. Das Scheitern des Dichters Josef Weinheber im Spannungsfeld von Nationalsozialismus, Patriotismus und ‚innerer Emigration'. In: Österreich-Konzeptionen und jüdisches Selbstverständnis.

[80] Einzementiertes Bekenntnis zu Josef Weinheber. In: Der Standard Online vom 30. Juni 2013. URL: https://www.derstandard.at/story/1371171025685/einzementiertes-bekenntnis-zu-josef-weinheber (20.7.2020).

[81] Einbetoniertes Bekenntnis der Stadt zum Nazi-Dichter Weinheber. In: Kurier Online vom 3. Juni 2019. URL: https://kurier.at/kultur/einbetoniertes-bekenntnis-der-stadt-zum-nazi-dichter-weinheber/400512796 (20.7.2020).

Identitäts-Transfigurationen im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hanni Mittelmann und Armin A. Wallas. Tübingen 2001, 195–208.

Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone: Liste der auszusondernden Literatur. Berlin 1946. URL: http://www.polunbi.de/bibliothek/1946-nslit-w.html (20.7.2020).

Fackelmann, Weinheber = Christoph Fackelmann, Weinheber, Josef. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 16, 70. Lieferung. Wien 2019, 69 f.

Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens = Forschungsprojektendbericht Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte", erarbeitet von Oliver Rathkolb, Peter Autengruber, Birgit Nemec und Florian Wenninger. Wien 2013. URL: https://www.wien.gv.at/kultur/strassennamen/strassennamenpruefung.html (20.7.2020).

Hall, Krystall-Verlag = Murray G. Hall, Krystall-Verlag (Wien-Leipzig). In: Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938. Hrsg. von Murray G. Hall. Wien–Köln–Graz 1985. URL: http://verlagsgeschichte.murrayhall.com/?page_id=348 (20.7.2020).

Jenaczek, Josef Weinheber = Friedrich Jenaczek, Josef Weinheber 1892–1945. Ausstellung veranstaltet von der Josef Weinheber-Gesellschaft in der Österreichischen Nationalbibliothek, 7. Dezember 1995–31. Jänner 1996. Kirchstetten 1995.

Josef Weinheber-Gesellschaft, Antwortschreiben = Josef Weinheber-Gesellschaft: Antwortschreiben an die Bezirksvorsteherin von Wien – Innere Stadt vom 21. Juli 2013, abgedruckt in: Literaturwissenschaftliche Jahresgabe der Josef Weinheber-Gesellschaft, Neue Folge 2010/2011/2012. Essays, Interpretationen, Mitteilungen aus der Forschung. Wien–Berlin–Münster 2014, 300–305, hier 301.

Klee, Das Kulturlexikon = Ernst Klee, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007.

Kniefacz, Josef Weinheber = Katharina Kniefacz, Josef Weinheber, Dr. phil. h.c. URL: https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/josef-weinheber-dr-phil-hc (20.7.2020).

Ministerium für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik: Liste der auszusondernden Literatur. Dritter Nachtrag. Berlin (Ost) 1953. URL: http://www.polunbi.de/bibliothek/1953-nslit-w.html (20.7.2020).

Nadler, Josef Weinheber = Josef Nadler, Josef Weinheber. Geschichte seines Lebens und seiner Dichtung. Salzburg 1952.

Nadler/Weinheber, Josef Weinheber = Josef Weinheber, Sämtliche Werke. Hrsg. von Josef Nadler und Hedwig Weinheber. Salzburg 1953–1956.

Northeimer Datenbank Deutsches Gedicht. URL: https://nddg.de/gedicht/15241-Hymnus+auf+die+deutsche+Sprache-Weinheber.html (28.8.2020).

Prill, Josef Weinheber = Meinhard Prill, Josef Weinheber – Das lyrische Werk. In: Kindlers Literatur Lexikon. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart/Weimar 2009, zitiert nach: Kindlers Literatur Lexikon Online. URL: www.kll-online.de (20.7.2020).

Reich-Ranicki, Kanon = Kanon lesenswerter deutschsprachiger Werke. Gedichte, Band 6. Hrsg. von Marcel Reich-Ranicki. Frankfurt/Main 2005.

Sarkowicz/Mentzer, Literatur in Nazi-Deutschland = Hans Sarkowicz und Alf Mentzer, Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon. Hamburg-Wien 2000.

Szabo, Zwei Gesichter = Wilhelm Szabo, Zwei Gesichter. Begegnungen mit Josef Weinheber. In: Josef Weinheber (1892–1945). Ausstellungskatalog der Sonderausstellung des Stadtmuseums St. Pölten, 10. März–18. April 1992. St. Pölten 1992, 9–18.

Verweyen, Bücherverbrennungen = Theodor Verweyen, Bücherverbrennungen. Eine Vorlesung aus Anlaß des 65. Jahrestages der „Aktion wider den undeutschen Geist". Heidelberg 2000.

Weinheber, Hymnus auf die Heimkehr = Josef Weinheber, Hymnus auf die Heimkehr. In: Das Innere Reich 5 (1938/39), 113–117.

Weinheber, Hymnus auf die Heimkehr 2 = Josef Weinheber, Hymnus auf die Heimkehr. In: Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. Hrsg. vom Bund deutscher Schriftsteller Österreichs. Wien 1938, 113–116.

Weinheber, Sämtliche Werke = Josef Weinheber, Sämtliche Werke. Neuausgabe. Hrsg. von Friedrich Jenaczek. Salzburg 1970–1996.

Weinheber-Janota und Fackelmann, Geleitwort = Christian Weinheber-Janota und Christoph Fackelmann, Geleitwort. In: Literaturwissenschaftliche Jahresgabe der Josef Weinheber-Gesellschaft. Neue Folge 2008/2009. Wien–Berlin–Münster 2009, 5–9.

Wilpert, Lexikon der Weltliteratur = Lexikon der Weltliteratur. Bd. 2: Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken. Hrsg. von Gero von Wilpert. München 1997.

Zillich, Bekenntnis zu Josef Weinheber = Bekenntnis zu Josef Weinheber. Erinnerungen seiner Freunde. Hrsg. von Heinrich Zillich. Salzburg 1950.

Thomas Buchner

Johann Evangelist Wimhölzel

Bürgermeister von Linz, 20.10.1833–15.8.1900
Wimhölzelstraße, benannt 1914

Kurzbiographie

Der spätere Bürgermeister, Handelskammerpräsident, Landtags- und Reichsratsabgeordnete Johann Evangelist Wimhölzel[1] war sozialer Aufsteiger. Als erster Sohn des Müllermeisters und Bauern Johann Wimhölzl wurde er am 20. Oktober 1833 in der kleinen Ortschaft Stempfen im Innviertel geboren.[2] Der Familienerzählung nach ermöglichte ihm die Großmutter väterlicherseits den Besuch der Salzburger Normalhauptschule, was aber nach ihrem Tod aus finanziellen Gründen nicht mehr möglich war.[3] Wimhölzel absolvierte daraufhin in Braunau eine Kaufmannslehre, die er nach drei Jahren abschloss. Er arbeitete in verschiedenen Städten, zuletzt beim Kaufmann Rudolf Biebl in Salzburg, wo Wimhölzel als Reisender tätig war. Biebl machte zu diesem Zeitpunkt als Gemeinderat und als Präsident der Handels- und Gewerbekammer seine ersten Schritte in der Politik. Möglicherweise war er Vorbild für Wimhölzels spätere Karriere. 1860 ging Wimhölzel nach Linz, wo er zunächst als Disponent der „Lambacher Flachsspinnerei" tätig war. Mithilfe finanzieller Unterstützung seines ehemaligen Braunauer Lehrherren gelang es Wimhölzel, sich selbstständig zu machen und er eröffnete 1862 ein Geschäft in der Schmidtorstraße, wo er ein breites Spektrum von Textilien, von Möbelstoffen über „Sacktücher" bis hin zu „Cocos-Matten" führte.[4]

1869 heiratete er mit Anna Poche eine Frau, die seine geschäftlichen und in weiterer Folge auch politischen Netzwerke erweiterte. Anna Poche war die Tochter von Cajetan Poche, dem Gesellschafter der Textilgroßhandelsfirma „Wenzl Hoffelner" in Linz. Ihre Brüder Franz, Mathias und Cajetan jun. waren ebenfalls als Kaufleute tätig. Franz und Mathias Poche wurden

[1] In der Taufmatrik von Johann Evangelist wird der Nachname „Wimhölzl" geschrieben, sein Vater und sein Bruder Anton, der die „Stempfermühle" übernehmen sollte, behielten diese Schreibweise bei. Der spätere Bürgermeister allerdings legte immer Wert auf die Schreibweise „Wimhölzel".

[2] Zur Biographie Wimhölzels vgl. Puffer, Gemeindemandatare, 281; Grüll, Bürgermeisterbuch, 113 f.; Krenn, Wimhölzel; Gann, Vom Bauernsohn (allerdings mit einzelnen falschen Angaben).

[3] Vgl. AStL, Sammlung Wimhölzel, Kuvert Wimhölzel, Johann Evangelist, N.N. (Johanna Kunesch), Lebenslauf meines Vaters J. E. Wimhölzel 1833–1900. Aufgezeichnet 1933.

[4] Zu seinen Waren vgl. die Annonce in Tages-Post vom 15. November 1876, 4.

später selbst in der Kommunalpolitik aktiv. Franz Poche sollte 1894 seinem Schwager Wimhölzel im Bürgermeisteramt nachfolgen.

Johann Wimhölzel war trotz oder wegen seiner vielen Funktionen im öffentlichen Leben erfolgreicher Kaufmann. 1877 verlagerte und 1881 erweiterte er die Räumlichkeiten seines Geschäfts. 1892 wurden in Linz sechs Häuser in seinem Besitz verzeichnet.[5]

Anna Wimhölzel starb 1881 mit erst 33 Jahren. Dieser Schicksalsschlag sollte nicht der einzige für Johann Wimhölzel, der keine weitere Ehe mehr einging, bleiben. Bereits 1874 war der älteste Sohn Alfred, noch nicht zweijährig, an Lungentuberkulose gestorben.[6] 1896 starb Sohn Robert, Student an der Technischen Hochschule Wien, der „die Freude und den Stolz seines Vaters ausmachte“[7], an Typhus.[8] Johanna Kunesch, die jüngere Schwester Roberts, meinte 1933, dies habe „gewiß auch zu dem frühzeitigen Tod meines Vaters beigetragen“.[9] Um seinen dritten Sohn Arnold rankte sich 1899 das hartnäckige Gerücht, ein Frauenmörder zu sein. Um diese Gerüchte zu zerstreuen, sah er sich sogar gezwungen, beim Landesgericht Linz eine Überprüfung seiner Unschuld zu beantragen.[10] Nichtsdestotrotz dürfte Wimhölzel ein offenes Haus geführt haben. Zumindest sollte sich der Dichter Rainer Maria Rilke, ein Jugendfreund Arnold Wimhölzels, später an die „behäbige Gastlichkeit“ im Hause Wimhölzel erinnern.[11]

1873 wurde Johann Wimhölzel als Kandidat der „verfassungstreuen Partei“ im zweiten Wahlkörper in den Linzer Gemeinderat gewählt, dem er bis 1897 angehören sollte.[12] Fünf Jahre nach dem Einzug in die Kommunalvertretung folgte erstmals die Wahl zum Präsidenten der oberösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, was er bis zu seinem Tode bleiben sollte. Die Kammer stellte seine Machtbasis dar, er verstand sich im Landtag und im Reichsrat primär als Kammervertreter und ihr gegenüber fühlte er sich in erster Linie verantwortlich.[13] Noch 1878 wählte die Handels- und Gewerbekammer Wimhölzel neben Franz Melichar und Philipp Moser zu ihren Abgeordneten im Landtag.[14]

---

5 Schlager, Der junge Rilke, 64.
6 Linzer Volksblatt vom 9. April 1874, 4.
7 Jahres-Bericht der K.K. Staats-Oberrealschule, 46
8 Matriken Linz St. Josef, Sterbefälle Nr. 352 (19. Mai 1896) https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/linz-heilige-familie-ehemalig-st-josef/306%252F1896/?pg=31 (18.6.2022)
9 AStL, Sammlung Wimhölzel, Kuvert Wimhölzel, Johann Evangelist, N.N. (Johanna Kunesch), Lebenslauf meines Vaters J. E. Wimhölzel 1833–1900. Aufgezeichnet 1933, [6].
10 Tages-Post vom 14. Dezember 1899, 7. Noch 1929 bemerkte das Tagblatt zu dem im Ersten Weltkrieg gefallenen Arnold Wimhölzel, dass sich „um dessen Gestalt […] zu Beginn dieses Jahrhunderts grauenhafte Legenden zu ranken begannen.“ Tagblatt vom 19. Dezember 1929, 7.
11 Storck, „Linzer Episode“, Dokument Nr. 8, 130.
12 Tages-Post vom 23. März 1873, 3.
13 Neuigkeits Welt Blatt vom 31. Jänner 1878, 25.
14 Wiener Zeitung vom 13. September 1878, 2.

Nach vier Jahren als Vizebürgermeister folgte Wimhölzel 1885 dem greisen Karl Wiser als Linzer Bürgermeister nach.[15] Neben seinen Aufgaben als Bürgermeister, Handelskammerpräsident und Landtagsabgeordneter übernahm er noch weitere Ämter: Wimhölzel war unter anderem Mitglied des Landesschulrats, des Verwaltungsausschusses der Handelsakademie, Direktionsvorstand der städtischen Sparkasse, Präsident der Mühlkreisbahngesellschaft sowie Obmann des Volksfestkomitees.[16] Im Februar 1894 wählte ihn die oberösterreichische Handelskammer zum Reichsratsabgeordneten.[17] Nach den im Mai dieses Jahres stattgefundenen Gemeinderatswahlen übernahm Wimhölzel zwar noch ein Gemeinderatsmandat, das er bis 1897 innehaben sollte, allerdings nicht mehr das Bürgermeisteramt. Inwieweit er freiwillig auf dieses Amt verzichtet hatte, wurde in der zeitgenössischen Linzer Presse heftig diskutiert (s.u.).

Hand in Hand mit seinen öffentlichen Ämtern gingen mehrere Ehrungen. 1886 ernannte ihn die Stadtgemeinde Urfahr anlässlich seines Einsatzes für den Bau der Mühlkreisbahn zum Ehrenbürger.[18] Fünf Jahre später folgte auch die Stadt Linz mit der Ehrenbürgerernennung Wimhölzels. Er habe sich, so die Begründung „unentwegt mit wahrer Vorliebe für die Interessen und die Hebung der Stadt in aufopfernder, uneigennütziger Thätigkeit große Verdienste erworben […]".[19] 1898 schließlich folgte seine Ernennung zum kaiserlichen Rat.[20]

Zunehmende gesundheitliche Probleme hinderten Wimhölzel nicht daran, trotz seines Rückzugs aus dem Bürgermeisteramt weiterhin ein großes Pensum an öffentlichen Ämtern zu bewältigen. Noch im Jänner 1900, ein halbes Jahr vor seinem Tod, wurde er erneut zum Handelskammerpräsidenten gewählt.[21] Im Sommer desselben Jahres versuchte er mit Kuren in Abbazzia/Opatija und Pistyan seine fortschreitende Arterienverkalkung sowie seine Herz- und Nierenprobleme zu lindern.[22] Trotz dieser Bemühungen starb Johann Wimhölzel am 15. August 1900.

---

15 Tages-Post vom 19. April 1885, 3.
16 Vgl. Allgemeines Wohnungs-, Handels- und Gewerbe-Adreßbuch, 53, 55; Oberösterreichischer landwirtschaftlicher Kalender, 45; Linzer Volksblatt vom 28. Juni 1877, 4.
17 Tages-Post vom 10. Februar 1894, 2.
18 Tages-Post vom 29. September 1886, 3.
19 AStL, Gemeinderatsprotokolle, Protokoll über die 24. Sitzung des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Linz am 10. Juni 1891, 2.
20 Das Vaterland vom 6. August 1898, 10.
21 Neue Freie Presse vom 19. Jänner 1900, 5.
22 Linzer Volksblatt vom 17. August 1900, 5.

Leistungen

Johann Wimhölzel verstand es, seine Kumulierung politischer Ämter so zu nutzen, dass er Anliegen parallel in mehreren politischen Foren vertreten konnte: Den Bau der zweiten Linzer Donaubrücke beispielsweise vertrat er in Handelskammer und Gemeinderat, aber auch im Landtag und im Reichsrat sowie in der Mühlkreisbahngesellschaft. Fortschritte in einem Forum wurden für Argumente in anderen Foren genutzt: Seine Gegnerschaft zur Tauernbahn vertrat Wimhölzel im Reichsrat mit Verweis auf die Beschlüsse des oberösterreichischen Landtags. Allerdings waren diese Beschlüsse, wie der deutschnationale Otto Steinwender kritisierte, vom Landtagsabgeordneten Wimhölzel formuliert, beantragt und im Plenum referiert worden.[23]

In Verbindung mit seiner Beharrlichkeit und seiner Bereitschaft, Konflikte auszutragen, trug dies zur Realisierung mehrerer Infrastrukturprojekte, insbesondere in Linz, bei. Dazu zählt in erster Linie die Vollendung der von seinem Vorgänger vorangetriebenen Wasserleitung.[24] Die Erstellung eines Generalregulierungsplans 1887–1888 sollte den Ausbau der wachsenden Stadt einer städtebaulichen Planung unterwerfen.[25]

Ein Kernanliegen Wimhölzels war der Ausbau von Bildungseinrichtungen in Linz. Zu nennen sind die Gründung der Volks- und Bürgerschule in der heutigen Südtirolerstraße und der „k. k. Staats-Handwerkerschule" in der Goethestraße als Teil des Ausbaues des Neustadtviertels.[26] Eine zentrale Forderung des Linzer Handelsgremiums bzw. der Handels- und Gewerbekammer, die auch Wimhölzel hartnäckig vertrat, war die Schaffung einer Handelsakademie, die schließlich 1882 realisiert werden konnte.[27] Auch die letztlich gescheiterte Initiative zur Gründung einer medizinischen Fakultät in Linz geht auf Johann Wimhölzel zurück, der sich ab 1893, u. a. mit dem deutschnationalen Abgeordneten Carl Beurle, dafür einsetzte.[28]

Jenes Thema, das Wimhölzel während seiner gesamten politischen Karriere bis zu seinem Tod am intensivsten verfolgte, war der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur in Linz und Oberösterreich. 1887 konnte der neue Frachtenbahnhof realisiert werden.[29] Zur Stärkung der Bedeu-

[23] Ostdeutsche Rundschau vom 22. Mai 1894, 4.
[24] Pichler-Baumgartner, Weg zu einer modernen Wasserinfrastruktur, 171–178; Adam, Dr. Carl Wiser, 314–319.
[25] Mayrhofer/Katzinger, Geschichte, 144.
[26] Mittmannsgruber, Stadtverwaltung, 190.
[27] Vgl. etwa Tages-Post vom 20. April 1881, 2; Das Vaterland vom 2. Oktober 1882, 3; zur Entstehung der Handelsakademie im Überblick Neweklowsky, Die Linzer Handelsakademie, 360–367.
[28] Berichte 1893, 499–503; Tages-Post vom 19. Jänner 1894, 4.
[29] Melicher, Die städtebauliche Entwicklung, 21.

tung von Linz im Donauhandel arbeitete Wimhölzel jahrelang für die Einrichtung eines Umschlagplatzes einschließlich des Winterhafens an der Donau.[30] Ebenso jahrelang verfolgte er den Bau der Mühlkreisbahn und in weiterer Folge deren Verbindung mit der „Staatsbahn" durch die zweite Linzer Donaubrücke (Eisenbahnbrücke).[31] In Landtag und Reichsrat propagierte er beharrlich den Bau der Pyhrnbahn auf Kosten der von anderer Seite favorisierten Tauernbahn, was zu Konflikten nicht nur mit dem Salzburger Gemeinderat, sondern auch mit dem Kopf der antisemitischen und deutschnationalen Linzer Schönerianer, Carl Beurle, führte.[32]

Politische Einordnung

Anlässlich des Endes von Wimhölzels Karriere als Bürgermeister schrieb die Linzer Tages-Post: „Wimhölzel ist ein self made man, der sich durch eisernen Fleiß und ungewöhnliche Begabung bis zur ersten Stelle, welche das Vertrauen der Bürgerschaft zu vergeben [hat], emporarbeitete".[33] Tatsächlich galt Wimhölzel schon zu Lebzeiten als zielstrebig, durchsetzungskräftig und konfliktfreudig. Von der von Carl Beurle herausgegebenen Linzer Montagspost wurde Wimhölzel beispielsweise in einem durchaus nicht ausschließlich negativ gemeinten Sinn als „Autokrat" bezeichnet[34].

Wimhölzel verdankte seine politische Karriere – abgesehen von seiner offenkundigen Einsatzbereitschaft in öffentlichen Ämtern – seinem Erfolg als Kaufmann und seinem Rückhalt in der Handels- und Gewerbekammer. Auf höhere Schulbildung oder ein Studium konnte er dabei nicht aufbauen. In einem Umfeld, in dem die Bedeutung akademischer Ausbildung an Bedeutung gewann[35], wurde er dadurch aber auch zur Zielscheibe. Die deutschnationale „Ostdeutsche Rundschau" bemerkte 1895 hämisch, Wimhölzel sei „es auch nicht an der Wiege gesungen worden […], daß er einst in der Politik, in der es so viele schwer zu merkende und gar leicht zu verwechselnde Fremdwörter gibt, eine so wichtige Rolle spielen werde […]".[36]

Dass Wimhölzel über Jahrzehnte eine prominente Rolle in der oberösterreichischen Politik spielen konnte, verdankte er seinem Geschick, die Einigkeit seiner Machtbasis – der Handels-

30 Pisecky, Handel und Kaufmannschaft, 146.
31 Mittmannsgruber, Stadtverwaltung, 190.
32 Vgl. Linzer Volksblatt vom 16. Februar 1898, 1; zu Wimhölzels Kritik vgl. etwa Stenographische Protokolle 1894, 14267 f.
33 Tages-Post vom 29. Mai 1894, 1.
34 Linzer Montagspost vom 4. Juni 1894, 3.
35 Dies betraf in geringerem Ausmaß den Linzer Gemeinderat, dessen Mehrheit an Abgeordneten noch 1890 nur eine Volksschule absolviert hatten. Vgl. Tweraser, Gemeinderat, 323.
36 Ostdeutsche Rundschau vom 28. September 1895, 3.

und Gewerbekammer – weitgehend zu bewahren. Ab 1887 gab es ernstzunehmende Versuche vor allem von katholisch-konservativer Seite, die Kammer in eine Gewerbe- und eine Handelskammer zu teilen.[37] Auch die verstärkten Bemühungen deutschnationaler Kammerräte, das Primat nationaler Positionen festzuschreiben, trugen zu zentrifugalen Tendenzen bei. Die Tatsache, dass Wimhölzel bis zu seinem Tod mit überwältigender Mehrheit der Stimmen zum Kammerpräsidenten gewählt wurde, zeigt, dass es ihm gelang, die stärker werdenden Interessensgegensätze in der Kammer auszutarieren.

Dies beinhaltete, dass Wimhölzel weder Berührungsängste mit Katholisch-Konservativen noch mit Deutschnationalen zeigte. Er scheute sich nicht, als Linzer Bürgermeister 1892 beim Katholikentag in Linz eine Begrüßungsansprache zu halten, obwohl dies in liberalen Kreisen als Affront gewertet wurde.[38] Mit dem Deutschnationalen Carl Beurle wiederum betrieb er das Projekt der medizinischen Fakultät für Linz, obwohl beide auch mehrere heftige Konflikte miteinander austrugen.

Auch Wimhölzels Vereinsmitgliedschaften deuten auf keine eng gefasste ideologische Ausrichtung hin. Er war Mitglied in einem breiten Spektrum, das von liberalen Vereinen wie dem Oberösterreichischen Volksbildungsverein[39], über den Alpenverein, der sich zum Deutschnationalismus und Antisemitismus hin bewegte, bis hin zu ausdrücklich patriotischen Vereinen wie dem „Feldmarschall Graf Radetzky-Militär-Veteranen-Verein" reichte.[40] Wimhölzel fungierte 1886 auch als Protektor des Landeshauptschießstandes, dessen Schriftführer der katholische Politiker und nachmalige Landeshauptmann Alfred Ebenhoch war.[41]

Dies erschwert es, eine eindeutige politisch-ideologische Einordnung vorzunehmen. In zeitgenössischer Lesart wurde er als „Altliberaler" oder – von der Arbeiter-Zeitung – als „ein echter Manchestermann"[42] verstanden. Als Vertreter der oberösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, die stärker als andere Kammern in der Monarchie für den Freihandel stand,[43] vertrat er in den politischen Gremien Positionen, die tatsächlich dem liberalen Programm entsprachen. Im Vordergrund stand der unbedingte Glaube an den „Fortschritt": 1881

[37] Pisecky, Wirtschaft, Land und Kammer, 204.

[38] Der „Neuen Freien Presse" war dies einen ausführlichen Kommentar auf der Titelseite wert, der in der rhetorischen Frage gipfelte, wie es „um die politische Urtheilsfähigkeit überhaupt dieser Liberalen bestellt [ist], welche den Todfeinden des Liberalismus Ovationen bereiten?". Neue Freie Presse vom 10. August 1892, 1; auch im Linzer Gemeinderat gab es ein Nachspiel: AStL Gemeinderatsprotokolle, Protokoll über die 31. Sitzung des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Linz am 10. August 1892; vgl. ferner AStL, Sammlung Wimhölzel, Einladung Johann B. Hauser (6. August 1892).

[39] Wimmer, Liberalismus, 78.

[40] Tages-Post vom 1. April 1880, 4.

[41] Grüll, Linzer Schützenwesen, 127.

[42] Arbeiter-Zeitung vom 17. August 1900, 4.

[43] Pisecky, 100 Jahre, 43.

etwa hielt er als Präsident der Handels- und Gewerbekammer anlässlich der Ergänzung der Kammer durch neue Mitglieder eine Ansprache: Er appellierte an die Kammermitglieder „den Berathungen und Beschlüssen der Kammer auf jenen Bahnen zu folgen, welche dieselbe bisher beschritten hat! Es sind dies die Bahnen des Fortschrittes, auf welchen allein Handel und Gewerbe blühen und gedeihen können […]".[44] Teil dieses Denkens war der Glaube an den Wert (fachlicher) Bildung: Sein beharrliches Eintreten für die Linzer Handelsakademie etwa argumentierte er 1881 im Landtag mit einer klassischen liberalen Begründung: „Das seichte Fundament der fachlichen Bildung ist es, welches den Kaufmann unsicher und befangen in allen seine Actionen gemacht hat, und das ist der wesentlichste Punkt und die Ursache, warum der Handel nicht mehr jene Größe hat, wie in der Vorzeit".[45]

Wimhölzels Fortschrittscredo stand in Verbindung mit der Ablehnung von als falsch verstandenen staatlichen Regulierungen: 1880 etwa argumentierte er im Landtag gegen den Beschluss eines Antrags, der die Regierung zur Einführung von Wuchergesetzen aufforderte: Derartige Gesetze würden „gänzlich den Unternehmungsgeist unmöglich machen, daß die Schäden ebenso groß sind, als wenn der Wucher fortbestehen würde". Geld sei Ware und unterliege den Gesetzen von Angebot und Nachfrage. Nur die Gründung von Geldinstituten, die nicht auf Gewinn allein berechnet seien, könne den Wucher beschränken.[46]

Wimhölzel waren nationale Positionen nicht fremd: Als Mitglied des Wahlkomitees der liberalen Partei unterzeichnete er 1882 einen Wahlaufruf, in dem u. a. vom „erbitterten Racenhaß gegen das Deutschthum" in der Monarchie die Rede war.[47] Und 1885 begrüßte er den Wiener Akademischen Gesangsverein anlässlich des Sommerfestes des Deutschen Schulvereins mit „kernig deutschen Worten" im „kerndeutschen Linz".[48] Nichtsdestotrotz traten in den letzten, innenpolitisch besonders turbulenten Jahren seiner politischen Tätigkeit Trennlinien gegenüber deutschnationalen Positionen offen zutage. 1895 war Wimhölzel unter jenen oberösterreichischen Reichsratsabgeordneten, die anlässlich einer umstrittenen Bismarckfeier in Linz kein Glückwunschtelegramm an Bismarck sandten.[49]

Insbesondere bei der Bewertung wirtschaftlicher Auswirkungen war für Wimhölzel das Eintreten für das „Deutschtum" zweitrangig. Dies zeigt sich besonders bei seinem Verhalten

[44] Protokolle 1881, 3.
[45] Berichte 1881, 292.
[46] Berichte 1880, 421 f.
[47] Tages-Post vom 16. Dezember 1882, 1.
[48] Neue Freie Presse vom 30. Juni 1885, 9; Tages-Post vom 1. Juli 1885, 2.
[49] Linzer Volksblatt vom 2. April 1895, 3 f.

im Reichsrat: 1895 kam mit dem Budget auch die heftig umkämpfte Förderung slowenischsprachiger Klassen in Cilli/Celje zur Abstimmung. Der Ausschuss des Deutschen Vereins für Oberösterreich hatte am Vortag der Abstimmung noch eine Entschließung gefasst: Man erwarte, dass die liberalen oberösterreichischen Reichsratsabgeordneten, „kein Mittel unversucht lassen werden, die Errichtung der slovenischen Gymnasialclassen in Cilli zu verhindern".[50] Dies hätte den Beschluss des Budgets verhindert, was für Wimhölzel wie für andere Abgeordnete der „Vereinigten Deutschen Linken" ungangbar war. Die deutschnationale „Ostdeutsche Rundschau" warf Wimhölzel und den anderen daraufhin vor, die „nationale Ehre preisgegeben und das Deutschthum verrathen" zu haben.[51] In der darauffolgenden Sitzung der Handels- und Gewerbekammer gelang es Wimhölzel, sich Rückhalt für seine Position zu schaffen, allerdings wünschten zwei Kammerräte, dass der Präsident künftig „auch das nationale Moment beachten" möge.[52]

Größere Probleme waren in seiner zweiten Periode als Reichsratsabgeordneter 1897 zu überwinden. Die Vereinigte Deutsche Linke war zerfallen, und Wimhölzel trat, gemeinsam mit mehreren anderen Handelskammerabgeordneten der „Freien deutschen Vereinigung" („Mauthner-Gruppe") bei.[53] Dies brachte ihm zum einen von katholisch-konservativer Seite die Punzierung ein, „unter den Juden" zu sein.[54] Zum anderen sahen sich die „Mauthner-Gruppe" und Wimhölzel im Gefolge der heftigen Konflikte nach Erlass der Badenischen Sprachenverordnungen heftigen Angriffen der Deutschliberalen und -nationalen ausgesetzt. Nachdem u. a. Wimhölzel die im Mai 1897 eingebrachten Anträge auf Ministeranklage gegen Badeni nicht unterstützte, sah er sich in der darauffolgenden Sitzung der Handels- und Gewerbekammer mit einem Resolutionsantrag des deutschnationalen Kammerrates Haslinger konfrontiert, der forderte, dass Wimhölzel

> „im Vereine mit allen deutschfühlenden Abgeordneten alle parlamentarischen Mittel bis zur äußersten Consequenz mit allen Kräften und aller Unbeugsamkeit zur Anwendung bringt, um die baldigste Aufhebung der die Deutschen in Oesterreich so tief schädigende und demüthigende Sprachen-Verordnung zu erwirken."[55]

[50] Tages-Post vom 21. Juli 1895, 1.
[51] Ostdeutsche Rundschau vom 21. Juli 1895, 3.
[52] Die Presse vom 27. September 1895, 4.
[53] Höbelt, Kornblume und Kaiseradler, 128; Wimmer, Liberalismus, 139; Neue Freie Presse vom 7. April 1897, 4.
[54] Neue Warte am Inn vom 25. Februar 1899, 5; vgl. auch Grazer Tagblatt vom 26. September 1899, 18.
[55] Linzer Volksblatt vom 22. Mai 1897, 3.

Wimhölzel antwortete mit einem bemerkenswerten Gegenantrag, in dem er sich für eine Veränderung, nicht aber für eine Abschaffung der Sprachenverordnungen aussprach, der mit großer Mehrheit angenommen wurde.

Weitere Schwierigkeiten für Wimhölzel bereiteten die Wirtschaftsausgleichsverhandlungen mit Ungarn 1897.[56] Während sich die „Mauthner-Gruppe" grundsätzlich für einen Ausgleich mit Ungarn, insbesondere in Zollangelegenheiten, aussprach, interpretierten Deutschfortschrittliche und Deutschnationale die ungarischen Positionen als Benachteiligung Zisleithaniens und insbesondere der „Deutschen" in der Monarchie. Nach dem Scheitern der Verhandlungen in der Versammlung des Deutschen Volksvereins für Oberösterreich vom 18. November 1898 nutzte der Schönerianer Carl Beurle die Situation, um Wimhölzel unter Druck zu setzen: In einem Resolutionsantrag forderte er, dass Wimhölzel „seinen Austritt aus der freien deutschen Vereinigung mit Rücksicht auf das Verhalten derselben im Ausgleichsausschusse anmelde".[57] Es ist bezeichnend, dass Wimhölzel nicht unmittelbar auf dieses Misstrauensvotum jener Organisation, die für sich die Vereinigung der Deutschliberalen und Deutschnationalen Oberösterreichs reklamierte[58], reagierte, sondern sich erst einige Tage später in einer Sitzung der Handelskammer durch eine Abstimmung das Vertrauen einer überwiegenden Mehrheit seiner Wähler aussprechen ließ.[59]

Aber auch im Gemeinderat enthüllte besonders die „Bürgermeisterkrise"[60] 1894 Trennlinien von Teilen seiner Fraktion. Im Februar 1894 wurde Wimhölzel von der Handels- und Gewerbekammer einstimmig zum Reichsratsabgeordneten gewählt. Drei Monate später sollten in Linz Gemeinderatswahlen stattfinden. Das „katholische Casino" beschloss, sich nicht an den Wahlen zu beteiligen und stattdessen Johann Wimhölzel zu unterstützen, „[d]enn er ist zwar liberal, aber gerecht"[61]. Dieses eindeutige Bekenntnis trug nicht dazu bei, bestehende Gräben in der deutschliberalen Fraktion zu kitten. Insbesondere der Vorsitzende des „Deutschen Vereins", der Parteiorganisation der Liberalen, Ernst Jäger und der Gemeinderat Gustav Bancalari wurden als Gegner Wimhölzels im eigenen Lager identifiziert.[62] Bei der Gemeinderatssitzung vom 2. Mai 1894 erklärte Wimhölzel schließlich, nicht mehr für den Gemeinderat kandidieren zu wollen, was vom katholisch-konservativen Linzer Volksblatt[63] und der

[56] Vgl. zu diesen Verhandlungen ausführlich Schmied-Kowarzik, Unteilbar und untrennbar?
[57] Ischler Wochenblatt vom 27. November 1898, 3.
[58] Wimmer, Liberalismus, 55.
[59] Linzer Volksblatt vom 27. November 1898, 2.
[60] So der Wortlaut in der Neuen Freien Presse vom 29. Mai 1894, 6.
[61] Das Vaterland vom 15. April 1894, 3.
[62] Ebenda; Linzer Volksblatt vom 27. Mai 1894, 2 f.
[63] Tenor der katholisch-konservativen Pressestimmen war, dass Wimhölzel Opfer einer liberalen Clique geworden war. Dies bot für die „Neue Warte am Inn" den Anlass zu wüsten antisemitischen

deutschnationalen Linzer Montagspost[64], nicht aber vom Organ der Deutschliberalen, der Linzer Tages-Post bedauert wurde. Inwieweit Wimhölzel „abgedankt worden" ist, wie die Linzer Montagspost behauptete[65], lässt sich nicht eindeutig nachweisen. Allerdings wurde nach seinem Entschluss, das Reichsratsmandat anzunehmen, auf die Jahre zuvor in einem ähnlich gelagerten Fall beschlossene Unvereinbarkeit von Bürgermeisteramt und Reichsratsmandat verwiesen.

Johann Wimhölzel, der nach zeitgenössischem Verständnis einer der letzten Altliberalen war, wurde innerhalb des zunehmend deutschnational geprägten „fortschrittlichen" Lagers als nicht mehr zeitgemäß wahrgenommen. Da er seine Machtbasis in der Handels- und Gewerbekammer weitgehend bewahren konnte, ging dies aber nur schrittweise mit seiner politischen Entmachtung einher.

Rezeption

Johann Wimhölzel wurde nach seinem Tod nicht nur von deutschliberalen Medien, sondern – durchaus nicht selbstverständlich – auch vom katholisch-konservativen „Linzer Volksblatt" mit ausführlichen Nachrufen gewürdigt. Während die Linzer „Tages-Post" besonders seine Verdienste für Linz und seine Popularität hervorstrich[66] und die „Neue Freie Presse" betonte, er habe „nie die Bahn des Fortschrittes" verlassen,[67] strich das „Linzer Volksblatt" Wimhölzels konziliante Haltung gegenüber dem Katholizismus und die „nicht geringe[n] Anfeindungen von Seiten seiner eigenen Parteigenossen […]" hervor.[68] Für die Anerkennung Wimhölzels von Seiten der politischen Gegner spricht auch, dass der Linzer Bischof Doppelbauer das Begräbnis des Altbürgermeisters durchführte.[69]

Die erste posthume Ehrung erfuhr Wimhölzel 1903 durch die Linzer Schützen, die eine Bronzebüste des ehemaligen Protektors des Landeshauptschießstandes anfertigen ließen.[70] In der Sitzung vom 14. Mai 1914 beschloss der Linzer Gemeinderat, eine Straße nach Wimhölzel zu benennen, allerdings ohne Begründung oder Erläuterung.[71] In den darauffolgenden Jahren

Beschimpfungen: „So schaut jüdisch liberale Dankbarkeit aus! [...] In Linz sproßt [sic!] statt der stämmig deutschen Eiche jetzt der Teitelbaum und der Rosenzweig empor. Daitsche Kultur! Daitscher Verein, daitsche Volksbildung und – Bankalari [sic!]". Neue Warte am Inn vom 12. Mai 1894, 5.

64 Linzer Montagspost vom 7. Mai 1894, 4.
65 Linzer Montagspost vom 4. Juni 1894, 2 f.
66 Tages-Post vom 17. August 1900, 3.
67 Neue Freie Presse vom 19. August 1900, 5.
68 Linzer Volksblatt vom 17. August 1900, 4.
69 Linzer Volksblatt vom 18. August 1900, 5.
70 Tages-Post vom 6. Juni 1903, 3 f.
71 AStL, GRP, 14.5.1914, 389.

fand sich der Name Wimhölzel hauptsächlich in einzelnen Rückschauen in der oberösterreichischen Regionalpresse.[72]

Besonders die Tochter des Altbürgermeisters, Johanna Kunesch, war bemüht, die Verdienste ihres Vaters nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Mit dem Volksbildner und Linzer Lokalhistoriker Josef Sames focht sie manchen Strauß, da er, wie sie ihm vorwarf, in mehreren Artikeln etwa zur Geschichte der Mühlkreisbahn die Rolle ihres Vaters totgeschwiegen hatte.[73] Auch der Eigentümer der Linzer Tages-Post, Julius Wimmer, übte 1931 daran Kritik, wie nachlässig die Erinnerung an Wimhölzel gepflegt wurde: „Joh. Ev. Wimhölzel, der selbstbewußte Bürgermeister, würde sich", so Wimmer, „nicht wenig ärgern, wenn er wüßte, daß man in Linz dreißig Jahre nach seinem Tod seinen Namen nicht mehr richtig schreibt. Die Straßentafeln tragen nämlich die Bezeichnung ‚Wimhölzlstraße'"[74].

Nach dem Zweiten Weltkrieg beschränkte sich die Rezeption Wimhölzels in zunehmendem Maße auf lexikalische Einträge in einschlägigen Publikationen wie dem „Linzer Bürgermeisterbuch"[75] oder auch festschriftartigen Beiträgen zur Geschichte der oberösterreichischen Handelskammer.[76] Eine ausführlichere wissenschaftliche Auseinandersetzung fand bislang noch nicht statt. Ein 2013 in den Oberösterreichischen Heimatblättern erschienener biographischer Überblick beschränkt sich auf die Zusammenfassung des Bekannten.[77] Kleinere Ergänzungen zur Familie Wimhölzel lieferte die biographische Literatur zu Rainer Maria Rilke und dessen Freundschaft mit Arnold Wimhölzel während Rilkes kurzem Linzer Aufenthalt.[78]
Auch die im Internet verfügbaren Informationen zu Wimhölzel erschöpfen sich in einer Nennung seiner Lebensdaten und Funktionen.[79]

Jene Beiträge, die über diese lexikalischen Einträge hinausgehen, betonen die Entwicklung der Stadt Linz während seiner Bürgermeisterperiode. Seine Tätigkeit v. a. als Reichsratsabgeordneter wird kaum wahrgenommen. Beiträge, die auch die Person Wimhölzels einbeziehen,

[72] Vgl. etwa: „Die Linzer Volksfeste". In: Tages-Post vom 22. Februar 1903, Unterhaltungsbeilage (Wimhölzel als Obmann der Linzer Volksfeste); „40 Jahre Mühlkreisbahn". In: Mühlviertler Nachrichten vom 19. Oktober 1928, 6.
[73] Vgl. etwa „50 Jahre Mühlkreisbahn". In: Tages-Post vom 22. August 1936, 13.
[74] Tages-Post vom 5. Dezember 1931, 6.
[75] Grüll, Bürgermeisterbuch, 113 f.
[76] Vgl. etwa Pisecky, 100 Jahre.
[77] Gann, Vom Bauernsohn.
[78] Vgl. Schlager, Der junge Rilke; Storck, „Linzer Episode" mit weiteren Verweisen.
[79] Vgl. etwa: https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Evangelist_Wimh%C3%B6lzel (27.6.2022); https://www.parlament.gv.at/WWER/PARL/J1848/Wimholzel.shtml (27.6.2022).

greifen dabei zumeist auf die bereits zu seinen Lebzeiten gängigen Charakterisierungen seiner Person als durchsetzungsfähig und „schaffensfreudig“[80] auf.

Zusammenfassung

Johann Evangelist Wimhölzel war als aufstiegsorientierter Kaufmann dazu prädestiniert, politische Ämter im liberalen Linz zu übernehmen. Dass der „Selfmademan“ über Jahrzehnte in zahlreichen öffentlichen Ämtern tätig war, erforderte nicht nur viel Zeit, sondern auch eine stabile Machtbasis, über die Wimhölzel in der Handels- und Gewerbekammer verfügte, einem der Zentren bzw. – in späterer Zeit – Reservate des Liberalismus.

Als Bürgermeister, Landtags- und Reichsratsabgeordnetem gelang es Wimhölzel, mehrere wesentliche Infrastrukturprojekte für Linz bzw. Oberösterreich voranzutreiben, insbesondere im Bereich der Verkehrsinfrastruktur, darunter die Mühlkreisbahn oder die zweite Linzer Donaubrücke.

Wimhölzel wurde als „Altliberaler“ wahrgenommen. Im politischen Alltag zeichnete ihn ein gewisser weltanschaulicher Pragmatismus aus. Teil dessen war das Fehlen von Berührungsängsten gegenüber Katholisch-Konservativen, aber auch Deutschnationalen. Insgesamt zeigt sich aber, dass der Liberale erkennbare Schwierigkeiten mit deutschnationalen Positionen hatte, insbesondere dort, wo es um das für ihn selbstverständliche Primat der wirtschaftlichen Freiheit ging. Dies wiederum machte ihn auch zum idealen Ansatzpunkt für die Katholisch-Konservativen, die Zwietracht im Lager der auf eine Einigung zustrebenden Liberalen und Deutschnationalen zu verstärken.

Wimhölzel wurde zwar 1914 durch eine Straßenbenennung in Linz geehrt. Eine nähere Auseinandersetzung mit ihm steht aber noch aus.

Literatur

Adam, Dr. Carl Wiser = Ingrid Adam, Dr. Carl Wiser, ein großer Linzer Bürgermeister. In: HistJbL 1964 (1965), 259–346.

Allgemeines Wohnungs-, Handels- und Gewerbe-Adreßbuch = Allgemeines Wohnungs-, Handels- und Gewerbe-Adreßbuch der Städte Linz und Urfahr. Linz 1894.

Berichte 1880 = Berichte über die Verhandlungen des oberösterreichischen Landtages nach den stenographischen Aufzeichnungen. VI. Landtags-Periode, Zweite Session vom 8. Juni bis 8. Juli 1880. Linz 1880.

[80] So die Formulierung in: Namen der Vergangenheit: Johann Evangelist Wimhölzel (1833 bis 1900). In: Lebendiges Linz Jg. 3 (1980), Nr. 18, 11.

Berichte 1881 = Berichte über die Verhandlungen des oberösterreichischen Landtages nach den stenographischen Aufzeichnungen. VI. Landtags-Periode, Dritte Session vom 24. September bis 20. October 1881. Linz 1881.

Berichte 1893 = Berichte über die Verhandlungen des oberösterreichischen Landtages nach den stenographischen Aufzeichnungen. VIII. Landtagsperiode, Dritte Session vom 9. bis 27. September 1892, dann vom 20. April bis 18. Mai 1893. Linz 1893.

Gann, Vom Bauernsohn = Maria Gann, Vom Bauernsohn zum Linzer Bürgermeister: Vita und Vermächtnis des Innviertlers J. E. Wimhölzel. In: Oberösterreichische Heimatblätter 67 (2013), 62–69.

Grüll, Bürgermeisterbuch = Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch. Linz ²1959.

Grüll, Linzer Schützenwesen = Georg Grüll, Das Linzer Schützenwesen seit dem 17. Jahrhundert. In: HistJbL 1960 (1960), 81–136.

Höbelt, Kornblume und Kaiseradler = Lothar Höbelt, Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882–1918. Wien-München 1993.

Jahres-Bericht der K. K. Staats-Oberrealschule = Jahres-Bericht der K. K. Staats-Oberrealschule in Linz über das einundvierzigste Schuljahr 1891/92. Linz 1892.

Krenn, Wimhölzel = Martin Krenn, Wimhölzel (Wimhölzl), Johann Evangelist (1833–1900), Politiker und Kaufmann. In: Österreichisches Biographisches Lexikon. Bd. 16. Wien 2020, 233 f.

Mayrhofer/Katzinger, Geschichte = Fritz Mayrhofer und Willibald Katzinger, Geschichte der Stadt Linz. Bd. 2: Von der Aufklärung zur Gegenwart. Linz 1990.

Melicher, Die städtebauliche Entwicklung = Theophil Melicher, Die städtebauliche Entwicklung von Linz im 19. Jahrhundert. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1968, 5–44.

Mittmannsgruber, Stadtverwaltung = Wieland Mittmannsgruber, Die Linzer Stadtverwaltung 1848–1918. Organisation, Aufgaben und Bedienstete vom Beginn der Gemeindeautonomie bis zum Ende der Monarchie unter Einschluss der Entwicklung der Gemeindeselbstverwaltung. In: HistJbL 2001 (2003), 99–289.

Neweklowsky, Die Linzer Handelsakademie = Max Neweklowsky, Die Linzer Handelsakademie in den ersten 80 Jahren ihres Bestehens. In: HistJbL 1962, 359–428.

Oberösterreichischer landwirtschaftlicher Kalender = Oberösterreichischer landwirtschaftlicher Kalender für das Jahr 1900. Hrsg. von der k.k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Oesterreich ob der Enns zu Linz. Linz 1899.

Pichler-Baumgartner, Weg zu einer modernen Wasserinfrastruktur = Luisa Pichler-Baumgartner, Der Weg zu einer modernen Wasserinfrastruktur. Eine sozial- und umweltgeschichtliche Perspektive auf die Stadt Linz (ca. 1860–1920). Linz 2020.

Pisecky, 100 Jahre = Franz Pisecky, 100 Jahre Oberösterreichische Handelskammer 1851–1951. Linz 1951.

Pisecky, Handel und Kaufmannschaft = Franz Pisecky, Handel und Kaufmannschaft in Oberösterreich vom Ausklang des Merkantilismus bis zum Ende Österreich-Ungarns. In: Roman Sandgruber u.a., Der Handel in Oberösterreich. Tradition und Zukunft. Linz 2002, 129–198.

Pisecky, Wirtschaft, Land und Kammer = Franz Pisecky, Wirtschaft, Land und Kammer in Oberösterreich 1851–1976. Bd. 1: Das 19. Jahrhundert – die Zeit des Liberalismus. Linz 1976.

Protokolle 1881 = Protokolle der ordentlichen öffentlichen Sitzungen der oberösterreichischen Handels- und Gewerbekammer in Linz 1881. Linz 1882.

Puffer, Gemeindemandatare = Emil Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare. In: Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Linz 1968, 53–294; auch in: HistJbL 1968 (1969) 53–295.

Schlager, Der junge Rilke = Liselotte Schlager, Der junge Rilke in Linz. Das gesellschaftliche Umfeld. In: Rainer Maria Rilke und Österreich. Symposion im Rahmen des Internationalen Brucknerfestes '83 Linz. Linz 1986, 55–73.

Schmied-Kowarzik, Unteilbar und untrennbar? = Anatol Schmied-Kowarzik, Unteilbar und untrennbar? Die Verhandlungen zwischen Cisleithanien und Ungarn zum gescheiterten Wirtschaftsausgleich 1897 (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 8). Innsbruck-Wien-Bozen 2010.

Stenographische Protokolle 1894 = Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes im Jahre 1894, Bd. XII, XI. Session. Wien 1894.

Storck, „Linzer Episode" = Joachim W. Storck, René Rilkes „Linzer Episode". In: Blätter der Rilke-Gesellschaft 7–8 (1980/81), 111–134.

Tweraser, Gemeinderat = Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914. Glanz und Elend bürgerlicher Herrschaft. In: HistJbL 1979 (1980), 293–341.

Wimmer, Liberalismus = Kurt Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich. Am Beispiel des liberal-politischen Vereins für Oberösterreich in Linz (1869–1909) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 6). Linz 1979.

Thomas Buchner

Julius Wimmer

Buchdruckereibesitzer, 9.3.1856–8.9.1945
Wimmerstraße, benannt 1941

Kurzbiographie

Julius Wimmer wurde am 9. März 1856 als ältester Sohn von Josef und Antonia Wimmer geboren.[1] Nach dem Besuch des Untergymnasiums Linz 1867–1871 absolvierte er die Handelsschule in Graz. Mit Oktober 1873 begann er seine Lehre in der väterlichen Druckerei, wo er bereits nach einem Jahr freigesprochen[2] wurde. Für die fachliche Weiterbildung verbrachte er einige Zeit im Buchdruckzentrum Leipzig. 1876 kehrte er in den väterlichen Betrieb zurück. Nach dem beruflichen Rückzug seines Vaters und dem Tod seines Bruders Hermann 1888 übernahm Julius Wimmer 1889 die Wimmersche Druckerei, die sich kontinuierlich ausdehnte. Waren 1883 noch 29 Beschäftigte im Betrieb tätig, zählte man 1914 bereits 140 – eine Zahl, die bis in die 1930er Jahre auf 300 anstieg.[3] Die Firma Wimmer wurde damit zur größten Druckerei Oberösterreichs. Mitverantwortlich für diese Expansion war das Wachstum der Tageszeitung „Tages-Post" (erschienen seit 1865), die 1935 mit einer Tagesauflage von 28.000 Exemplaren die auflagenstärkste oberösterreichische Tageszeitung war.[4] Wesentlich war darüber hinaus „Wimmers Fahrplan", der eine Auflage von bis zu 215.000 Stück erreichte sowie das Plakatgeschäft, dessen steigende Bedeutung Julius Wimmer frühzeitig durch das Anbringen von Anschlagsäulen im Linzer Stadtgebiet nutzte.

1887 heiratete Julius Wimmer Adele Schäffer, die Tochter eines Linzer Offiziers. 1888 wurde die Tochter Dora, im Jahr darauf die Tochter Margarethe geboren.[5] Wimmer musste im privaten Bereich eine Reihe von Schlägen hinnehmen. Nachdem sein Bruder Hermann 1888 einem Herzleiden erlegen und sein Vater 1894 verstorben war, musste Wimmer 1900 den Tod

1 Zur Biographie vgl. Offenthaler, Wimmer Julius; Art. Wimmer, Julius; Puffer, Gemeindemandatare, 282.
2 Mit dem Freisprechen endete formell die Lehrzeit im Handwerk.
3 Wimmer, Josef Wimmer, 43, 49, 50; Durstmüller, 500 Jahre Druck, 384.
4 Gustenau, Mit brauner Tinte, 23 f. Rohleder, Tages- und Wochenzeitungen, 41.
5 Wimmer, Josef Wimmer, 49, 51.

seiner Frau verkraften.[6] Im Jahr darauf verstarb nicht nur seine Mutter[7], sondern auch seine älteste Tochter Dora[8] und seine Schwester Amalie beging Selbstmord.[9] Jahre später, 1926, musste Wimmer auch noch den Tod seines Enkels nach einem Unfall bei einer gemeinsamen Autofahrt erleben.[10]

Julius Wimmers geschäftliche Tätigkeiten beschränkten sich nicht nur auf die Druckerei. Er hatte darüber hinaus als Präsident der Allgemeinen Sparkasse (1904–1922),[11] als Vizepräsident der Linzer Aktienbrauerei, als langjähriger Verwaltungsrat der Oberösterreichischen Baugesellschaft[12] sowie als Aktionärsvertreter mehrerer Unternehmen, beispielsweise der Kremstalbahngesellschaft,[13] eine gewichtige Rolle im oberösterreichischen Wirtschaftsleben.

Hand in Hand mit seinen geschäftlichen Tätigkeiten ging – dem bürgerlichen Rollenbild seiner Zeit entsprechend – ein Engagement Wimmers im öffentlichen Leben einher. Dazu zählte in erster Linie seine Tätigkeit in einer Vielzahl an Vereinen, denen er teilweise auch vorstand, vom Oberösterreichischen Musealverein über den Kaufmännischen Verein bis hin zum Amateurphotographenverein. Wimmer war aber auch als Politiker aktiv. Er war – wie sein Vater – Mitglied des liberal-politischen Vereins (ab 1886: Deutscher Verein), für den er in den Jahren 1893–1896 dem Gemeindeausschuss angehörte. Dort war er mit zuständig für das Armenwesen, ein Thema, das ihn bereits seit mehreren Jahren beschäftigt hatte.[14] 1888 war er vom Gemeindeausschuss zum Armeninspektor und Armenvater ernannt worden. Damit hatte auch eine intensivere theoretische Beschäftigung mit dem „Armenwesen" und Möglichkeiten zu dessen Reorganisation in Linz begonnen.[15] Daraus entstand eine 1891 publizierte Broschüre, in der Wimmer die Einführung des „Elberfelder Systems" befürwortete. Konkret hatte er zum Ziel, mit einer größeren Zahl an Armenvätern eine engmaschigere Betreuung und Kontrolle der Armen zu ermöglichen, wobei Arbeitsvermittlung stärker als bislang als Instrument der „wirtschaftlichen Kräftigung des Individuums" angewendet werden sollte.[16]

---

6 Ischler Wochenblatt vom 28. November 1900, 3. Als ehrende Erinnerung veröffentlichte Julius Wimmer ein Kochbuch nach Aufzeichnungen seiner verstorbenen Frau: Wimmer, Kochbuch.
7 Ischler Wochenblatt vom 20. Jänner 1901, 4.
8 Matrikeln Pfarre Heilige Familie Linz Sterbefälle Duplikat 306/1901, Nr. 822 (8. Oktober 1901) https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/linz-heilige-familie-ehemalig-st-josef/306%252F1901/?pg=77 (3.4.2022).
9 Tages-Post vom 7. Mai 1901, 4.
10 Tages-Post vom 4. Mai 1926, 3.
11 Hundert Jahre Tageszeitung, 17.
12 Vgl. Pisecky, Wirtschaft, Land und Kammer, 154 f.; Kreuzer, Wirtschaftszweig.
13 Linzer Volksblatt vom 4. Juni 1901, 2 f.
14 Vgl. beispielsweise den Bericht Wimmers in: AStL, Gemeinderatsprotokolle 1893, Protokoll über die 44. Sitzung des Gemeinderathes der Landeshauptstadt Linz am 29. November 1893, 3.
15 Linzer Volksblatt vom 18. Mai 1888, 2.
16 Wimmer, Vorschläge, Zitat 4.

Nach dem Ersten Weltkrieg lässt sich ein allmählicher und nie vollständiger Rückzug Wimmers aus öffentlichen Ämtern erkennen. Er war nach wie vor in zahlreichen Vereinen zu finden, allerdings zog er sich aus der ersten Reihe zurück. Intensiv beschäftigte er sich mit der Linzer Geschichte, über die er in zahlreichen Zeitungsartikeln publizierte. Auch blieb er bis zu seinem Tod Gesellschafter der Wimmer KG.[17]

Julius Wimmer war bereits 1907 zum Ehrenbürger von Seewalchen/Attersee ernannt worden, wo die Familie eine Villa besaß. Neben mehreren anderen Ehrungen, die auch das Große silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich umfasste,[18] wurde er 1935 zum Ehrenbürger von Linz ernannt. 1941 folgte die Benennung einer Straße im Stadtteil Kleinmünchen nach Wimmer. Julius Wimmer starb am 8. September 1945 in Linz.

Leistungen

Julius Wimmer übernahm zahlreiche Funktionen bzw. Ämter im öffentlichen Leben und war im Rahmen dessen in karitativer und fördernder Weise tätig.

Als Direktor (ab 1888) und später Präsident der Allgemeinen Sparkasse (1904–1926) trat Wimmer für die Förderung bzw. Finanzierung zahlreicher wohltätiger Projekte ein, unter anderem beim Bau des städtischen Versorgungshauses 1889,[19] der Errichtung von Arbeiterwohnhäusern und einem Kindergarten, sowie den Neubau des „Mädchenlyzeums“ 1909. Für den vor Beginn des Ersten Weltkriegs geplanten, aber nicht realisierten Theaterneubau in Linz machte sich Wimmer für die Finanzierung der Gesamtkosten durch die Allgemeine Sparkasse stark.[20] Ebenso führte er die finanzielle Unterstützung der Sparkasse für den Bau des Linzer Mariendoms fort, was ihm – dem Mitglied der traditionell antiklerikalen Liberalen – eine Darstellung am „Linzer Fenster“ des Doms einbrachte.[21]

Besonderes Engagement lässt sich bei Wimmer für den Oberösterreichischen Musealverein, dessen Präsident er 1907–1922 war, und das damit verbundene Museum Francisco-Carolinum erkennen. Er ermöglichte die Vergrößerung der Sammlungen, etwa 1904 den Erwerb der bedeutenden Hafnersammlung.[22] Gemeinsam mit Direktor Hermann Ubell bemühte er sich, das

[17] Tweraser, Hans Behrmanns, 308.
[18] Grazer Tagblatt vom 30. April 1934, 3.
[19] Hermann Rafetseder interpretiert dieses Engagement allerdings vor dem Hintergrund der geplanten Gründung einer städtischen Sparkasse als Konkurrenzunternehmen. Rafetseder, Variationen, 445.
[20] Wacha, Allgemeine Sparkasse, 321, 329.
[21] Kral, Gemäldefenster, 217.
[22] Straßmayr, Julius Wimmer, 148.

Museum für das Linzer Publikum attraktiv zu gestalten.[23] Zugleich war er aber auch besonders gefordert, als der Musealverein als Träger des Museums immer größere finanzielle Schwierigkeiten zu bewältigen hatte, die er durch eine Übertragung des Museums an das Land Oberösterreich 1920 löste.[24]

Wimmer hatte auch privat großes Interesse an der Linzer Stadtgeschichte, zu der er sich als Sammler, beispielsweise von historischen Ansichten, betätigte, die nach seinem Tode an das Stadtmuseum „Nordico" gingen. Durch seinen Einsatz für das Landesmuseum und seine publizistische Tätigkeit zur Linzer Geschichte, etwa im Rahmen der 1901 von ihm begründeten Unterhaltungsbeilage der „Tages-Post", firmierte er als Multiplikator lokalhistorischen Wissens.[25]

Problematische Aspekte

Versuch einer politischen Einordnung

In der historischen Literatur wird die Entwicklung des bürgerlichen Deutschnationalismus in der Habsburgermonarchie des späten 19. Jahrhunderts häufig als Aspekt einer Vater-Sohn-Konstellation interpretiert.[26] Gerade das Beispiel Linz spricht für eine derartige Interpretation: Bekannte Deutschnationale wie Sepp Melichar, Hermann Bahr oder Fritz Ruckensteiner waren die Söhne liberaler Väter. Im Falle Wimmers lässt sich diese Interpretation nur bedingt anwenden: Julius' Vater Josef Wimmer war zwar ein bekannter Linzer Liberaler, aber sein Sohn Julius lässt sich, soweit sich das aus verstreuten Äußerungen schließen lässt, zumindest nicht als radikaler Deutschnationaler einordnen.[27] Wimmer fiel zwar generationell in die Alterskohorte dieser Radikalen und näherte sich im Laufe der Jahrzehnte nationaleren Positionen an, vertrat aber innerhalb des sich immer „nationaler" gebärdenden politischen Milieus der Liberalen doch in der Regel eher gemäßigte Positionen. Er teilte mit vielen anderen die Faszination für das Deutsche Reich, wie sich etwa in seinem 1884 gehaltenen Vortrag über die Schlacht bei Sedan andeutet,[28] und er unterstützte die Entwicklung des „Deutschen Vereins"

[23] Feichtinger, Kunst als Lebensinhalt.
[24] Wimmer, Die Geschichte, 55.
[25] Vgl. etwa Wimmer, Linzer Tore; Julius Wimmer-Gedächtnismappe.
[26] Embacher, Von liberal zu national, 73.
[27] Zur Entwicklung des oberösterreichischen Liberalismus vgl. Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich.
[28] Tages-Post vom 7. September 1884, 4.

in Linz von altliberalen zu fortschrittlichen Positionen, die eine de facto Übernahme des „Linzer Programms", des Grundsatzpapiers der österreichischen Deutschnationalen, darstellte.[29] Allerdings lehnte er eine Übernahme des „Deutschen Vereins" durch die radikal deutschnationalen und antisemitischen Schönerianer ab, ebenso wie beispielsweise die Abspaltung des antisemitischen „Schulvereins für Deutsche" vom „Deutschen Schulverein".[30]

Berührungsängste mit Schönerianern gab es allerdings nicht. Die trennende Einstellung zum Antisemitismus unterband nicht die Verbindungen der Altliberalen und Fortschrittlichen mit den Schönerianern. Wimmer war mit vielen radikalen Deutschnationalen im Privat- und Geschäftsleben sowie in Form gemeinsamer Vereinsmitgliedschaften verbunden. Fritz Ruckensteiner zählte zur antisemitischen Fraktion der Nationalen und war drei Jahre lang „Schriftleiter" der radikalen Linzer „Montagspost". Nichtsdestotrotz pflegte er durchaus engen Kontakt zu seinem Onkel Julius Wimmer.[31] Wimmer unterstützte auch aktiv den Aufruf zur Gründung des vom Schönerianer Carl Beurle initiierten „Deutschen Volksbunds für Oberösterreich", der eine Vereinigung aller deutschliberalen und -nationalen Gruppierungen, einschließlich der Alldeutschen und Deutschradikalen, darstellte und wo die letzten Reste des politischen Liberalismus in Linz aufgingen. Der Gründungsaufruf sparte die Frage des Antisemitismus aus, wurde in der Neujahrsausgabe der „Tages-Post" prominent platziert und u. a. auch vom Chefredakteur der „Tages-Post", Karl Ritter von Görner, gezeichnet.[32]

Diese Unterstützung durch Wimmer war vermutlich auch geschäftlichen Überlegungen geschuldet. Carl Beurle hatte 1893 die „Montagspost" gegründet, eine Wochenzeitung, die radikal antisemitische und deutschnationale Positionen vertrat und damit einen Teil der Zielgruppe der „Tages-Post" ansprach. Es war nur im Interesse Wimmers, die – so Else Beurle – als „Kampfblatte auch gegen die ‚Tages-Post'" gegründete „Montagspost" durch eine Einigung mit den Schönerianern obsolet werden zu lassen.[33]

Eine unkonziliante Haltung sowohl gegenüber Antisemiten als auch gegenüber Katholisch-Konservativen wäre für Wimmer schon allein aus geschäftlichen Gründen unklug gewesen: Bereits sein Vater hatte als antiklerikaler evangelischer Christ u. a. katholische Gebetbücher

[29] Ich übernehme hier die Unterscheidung von Kurt Tweraser, der am Beispiel Linz' als Hauptunterschied zwischen Altliberalen und Fortschrittlichen in der Betonung des Deutschtums sah. Die Fortschrittler verstanden sich in erster Linie als national und in zweiter Linie als liberal. Tweraser, Der Linzer Gemeinderat, 300.

[30] Zumindest findet sich in der Linzer Tages-Post vom 18. November 1886 eine siebenseitige Beilage des Deutschen Schulvereins, in der gegen die Abspaltung der Antisemiten opponiert wird.

[31] Ruckensteiner, Familien-Geschichte, 77–80.

[32] Tages-Post vom 1. Jänner 1909, 11.

[33] Beurle, Carl Beurle, 24; vgl. auch John, Die Linzer Fliegenden Blätter, 350.

gedruckt.[34] Auch unter Julius Wimmer wurden Plakate und Drucksorten für unterschiedliche politische Milieus produziert.[35]

Vereinsmitgliedschaften

Unter den zahlreichen Vereinen, bei denen Wimmer Mitglied war, findet sich ein Schwerpunkt bei Vereinen, die in zunehmendem Maße als deutschnationale Organisationen zu verstehen waren. Hierzu zählt beispielsweise der „Deutsche Schulverein" oder die „Liedertafel Frohsinn" [36], bei denen Deutschnationale wie Fritz Ruckensteiner, Franz Dinghofer oder Gustav Eder zu den Exponenten zählten.[37]

Unter diesen Vereinen wiederum sind auch einzelne zu finden, die sich zu einer Zeit, als Wimmer Mitglied war, zum Antisemitismus bekannten. Bereits seit früher Jugend war er Mitglied des „Linzer Turnvereins 1862", der, wie es bei der Festversammlung anlässlich des 70-jährigen Jubiläums 1932 hieß, „jederzeit und überall seine Pflicht als völkischer Erziehungsfaktor voll und ganz erfüllt" habe und dem „deutschen Vaterlande einen körperlich und geistig kerngesunden Nachwuchs" sichere.[38] Der Turnverein hatte 1898 den Ausschluss von Juden, den zuvor bereits der Turngau Oberösterreich-Salzburg verabschiedet hatte, beschlossen.[39] 1921 schloss die Linzer Sektion des Österreichischen Alpenvereins, dem Julius Wimmer von 1878 bis zu seinem Tode angehörte,[40] Juden aus, nachdem er 1913 mit einem entsprechenden Antrag beim Hauptausschuss noch gescheitert war.

Neben den Vereinen, die in ihren Statuten den Ausschluss oder die Nichtaufnahme von Juden verankerten, sind hier auch Vereine zu nennen, die ohne formalen Beschluss eines Arierparagraphen sukzessive Juden aus dem Vereinsleben ausschlossen. Hierzu zählte beispielsweise der Ruderverein „Ister", bei dem Wimmer ebenfalls langjähriges Mitglied und schließlich Ehrenmitglied war.[41]

---

[34] Wimmer, Josef Wimmer, 18.
[35] Vgl. als Beispiel für eine katholische Schrift: Kurzer Unterricht.
[36] Tages-Post vom 5. März 1895, 6.
[37] Helga Embacher, Von liberal zu national, 78–80. Wimmer wurde im Deutschen Schulverein mehrmals zum Zahlmeister der Ortsgruppe Linz gewählt. Tages-Post vom 29. März 1884, 3; Tages-Post vom 3. April 1885, 2.
[38] Tages-Post vom 19. November 1932, 7.
[39] Polesny, Hundert Jahre Turnen, 50.
[40] Wagner, Jüdisches Leben, 749; Achrainer, Antisemitismus, 292; Jahresbericht Deutscher Alpenverein Zweigstelle Linz 1944/45, [n. p., 1] https://bibliothek.alpenverein.de/webOPAC/02_AV-Sektionsschriften/Sektion_Linz/Jahresberichte/SektionLinz1944.1945-web.pdf (1.4.2022).
[41] Hundert Jahre „Ister", 52; Helga Embacher, Von liberal zu national, 78.

Wimmer stand nur bei wenigen dieser Vereine phasenweise in der ersten Reihe. Nichtsdestotrotz ist von ihm nichts überliefert, was auf eine Distanzierung vom zunehmend antisemitischen Kurs schließen ließe.

Die „Tages-Post"

Wie stark die Blattlinie der Linzer „Tages-Post" bis zu ihrer erzwungenen Fusionierung mit der „Volksstimme" 1944 durch Julius Wimmer beeinflusst wurde, lässt sich mit letzter Sicherheit nicht mehr rekonstruieren. Das sozialdemokratische „Tagblatt" bezeichnete im März 1921 die „Tages-Post" nicht nur als „Leibblatt des Linzers", sondern betonte, das „Haus Wimmer […] diktiert die jeweilige Richtung des Blattes"[42]. Aussagekräftiger als Einschätzungen anderer Blätter ist der Umstand, dass Julius Wimmer zeit seines Lebens (Mit-)Besitzer der Firma Wimmer als Verlegerin der „Tages-Post" war. 1925 wurde das Unternehmen in eine KG umgewandelt, deren Gesellschafter bzw. Gesellschafterinnen zunächst Julius Wimmer, seine Tochter Grete und deren Mann Oskar Streit waren, ab 1931 auch seine Enkelin Ilse Streit.[43] Wenn Julius Wimmer auch nicht das Tagesgeschäft der Zeitung dirigierte, ist doch davon auszugehen, dass er die grundliegende Blattlinie, die sich auch in der Besetzung von Positionen in der Zeitung abbildete und die ja auch betriebswirtschaftlich relevant war, als langjähriger Haupt- bzw. Miteigentümer verantwortete.

Die Linzer „Tages-Post" war in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens das Leitmedium der oberösterreichischen Liberalen und folgte diesen in der Entwicklung ihrer ideologischen Grundposition hin zum Deutschnationalismus. Während der Monarchie wurde die „Tages-Post" von der katholisch-konservativen Presse geradezu stereotyp als „judenliberal" diffamiert und die Redakteure vereinzelt als „Tintenjude[n]" bezeichnet.[44] Trotz einer zunehmend stärkeren Betonung des „Deutschtums" lassen sich in der „Tages-Post" bis zum Ende des Ersten Weltkriegs kaum antisemitische Töne erkennen. Geradezu paradigmatisch für die Haltung der „Tages-Post" dieser Zeit ist der Umstand, dass das Pamphlet „Los vom Antisemitismus!" in mehreren Folgen im März 1891 vollständig veröffentlicht wurde.[45] Hinter dem als Autor genannten Pseudonym „Wahrmund" verbarg sich der Deutschnationale Karl Teutschmann, der an der Entstehung des berüchtigten „Linzer Programms" der Deutschnationalen beteiligt

[42] Tagblatt vom 30. März 1921, 2.
[43] Gustenau, Mit brauner Tinte, 90 f.
[44] Vgl. etwa Linzer Volksblatt vom 20. November 1898, 1.
[45] Tages-Post vom 18. März 1891, 2 f.; 19. März 1891, 2 f.; 20. März 1891, 1 f.; 21. März 1891, 1–3; 22. März 1891, 2 f.; 24. März 1891, 2 f.; 25. März 1891, 1 f.

war, aber Schönerers Antisemitismus nicht mittragen wollte. Diese Haltung zum Antisemitismus änderte sich auch dann nicht, als mit der „Montagspost" 1893 ein deutschnationales und antisemitisches Konkurrenzblatt auf den Plan trat.[46]

Unbeschadet der anfänglichen Skepsis gegenüber dem Antisemitismus lässt sich dennoch eine schleichende Entwicklung der „Tages-Post" zum Deutschnationalismus erkennen. Dies war der steigenden Verbreitung einer nationalen Einstellung in der Zielgruppe dieser Zeitung geschuldet, das Blatt förderte diese zugleich. Nicht unmaßgeblich dafür war die Bestellung von überwiegend deutschnationalen und nationalsozialistischen Chefredakteuren:[47] Karl (Ritter von) Görner, in Budweis geboren, hatte in Prag, Wien und Berlin studiert. Nach einem Engagement beim „Prager Tagblatt" ging er nach Wien zur „Deutschen Zeitung", einem deutschnationalen Blatt, bis er 1892 in Linz den Chefredakteursposten der „Tages-Post" übernahm, den er bis 1920 innehaben sollte. Görner war, wie Julius Wimmer in einem Nachruf schrieb, „begeisterter Verfechter des nationalen Gedankens, den er namentlich auf dem Gebiete des Schutzvereinswesens zur Geltung brachte".[48] Görner war aktiv bei zahlreichen nationalen Vereinen, wie dem Deutschen Schulverein oder dem Deutschen Böhmerwaldbund; er war auch Freund Beurles, zählte aber nicht zu den antisemitischen Deutschnationalen.[49]

Diese Entwicklung wurde unter Görners Nachfolger Richard Schubert, der bis 1930 als „verantwortlicher Schriftleiter" fungierte, noch verstärkt. Schubert, geboren in Sachsen, war wie Görner in Böhmen aufgewachsen und hatte in Prag studiert, wo er zunächst ebenso beim „Prager Tagblatt" und dann bei der nationalliberalen „Bohemia" arbeitete. Unter Schubert verfolgte die Zeitung ein noch stärker deutschnational ausgerichtetes Programm, was sich u. a. bei den Grundsatzartikeln, die anlässlich runder Zeitungsjubiläen gedruckt wurden, erkennen lässt: Anlässlich 40 Jahre „Tages-Post" 1905 betonte das Blatt, man werde auch weiterhin „die Fahne unseres Volkstums und der freiheitlichen Sache hochhalten wie bisher".[50] Neben dem Nationalismus war also noch die Idee des Liberalismus, wenn auch nachrangig, präsent. Zwanzig Jahre später hatte man auf die „freiheitliche Sache" verzichtet und versprach, „im Dienste der deutschen Heimat und des deutschen Volkes tätig zu sein".[51] Dieses Tätigsein

[46] Tweraser, Carl Beurle, 78.
[47] Ergänzend sei auf eine Reihe von Kurzbiographien von Redakteuren der „Tages-Post" verwiesen, in: Hausjell, Journalisten gegen Demokratie. Teil 2, 529, 669; Kühnelt, Goebbels' Propagandisten, 125; Gustenau, Mit brauner Tinte, 193–261.
[48] Wimmer, Karl (Ritter von) Görner.
[49] Embacher, Von liberal zu national, 77, 80.
[50] Tages-Post vom 1. Jänner 1905, 1 f.
[51] 60 Jahre Tages-Post, 3.

wurde nach dem Ersten Weltkrieg durch Wahlaufrufe für die Großdeutsche Volkspartei[52] unter Beweis gestellt. Auch der Verband deutscher Frauenvereine von Oberösterreich und Salzburg konnte am 4. Jänner 1919 der Tages-Post einen mehrseitigen Aufruf beilegen, in dem es hieß:

> „Wir Deutsche waren [in der Monarchie] staatstreu bis zum Letzten, eingedenk der Mission der Ostmark, von altersher ein Bollwerk des Deutschtums zu sein. Ganz auf uns allein gestellt, fernab davon, Fäden zu spinnen und Verschwörungen anzuzetteln wären wir früher oder später in dieser übermenschlichen Aufgabe zerrieben worden. Nun hat der Zusammenbruch des Reiches den gordischen Knoten zerhauen. Wir können rückhaltlos Deutsche sein."[53]

Der nebenberufliche Dichter Richard Schubert zog in seinem lyrischen Beitrag zur Osterbeilage 1921 einen Parallele zwischen Ostern und dem „Schicksal" des „deutschen Volkes": „Du bist an's Kreuz geschlagen, / Mein Volk, gemartert und verhöhnt, / Dein Haupt, das du so stolz getragen, / Mit Dornen ist es jetzt gekrönt […]".[54] Die Titelseite derselben Ausgabe bestand aus „Bruderworte[n] aus dem Reich", in denen Grußbotschaften von Hindenburg, Ludendorff und anderen deutschen Persönlichkeiten (mehrheitlich aus dem nationalen Lager) die Hoffnung auf „die Heimkehr ins Vaterhaus" unterstützen sollten.[55]

In dieser Zeit beginnt auch die Wahrnehmung Adolf Hitlers und des Nationalsozialismus. Die Einschätzung des frühen Nationalsozialismus durch die „Tages-Post" war noch nicht konstant: Vor der Gemeinderatswahl 1923 wurde auch den Linzer Nationalsozialisten ausführlich die Möglichkeit der Selbstdarstellung gewährt: Am 23. Juni 1923 etwa findet sich ein eineinhalb Spalten langer Artikel von Dr. Georg Meindl zum Thema „Nationalsozialismus – oder nationale, soziale Bewegung"[56], wenige Monate später wurde ein ebenso langer, als Zuschrift deklarierter Artikel mit dem Titel „An die Nationalsozialisten!" platziert.[57] Der Münchner Putschversuch im November 1923 unter maßgeblicher Beteiligung des „bayrische[n] Mussolini" hingegen wurde von der „Tages-Post" als „unübersehbare Wirrsal" verurteilt.[58]

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs lässt sich auch eine Wandlung in der Haltung der Zeitung zum Antisemitismus erkennen. Insbesondere die „Ostjudenfrage" 1919/20, also die vermeintliche „Überflutung" Österreichs mit osteuropäischen Jüdinnen und Juden war ein

[52] Vgl. etwa Tages-Post vom 16. Oktober 1920, 3.
[53] Tages-Post vom 4. Jänner 1919, Beilage, [n. p., 3].
[54] Tages-Post vom 26. März 1921, Osterbeilage, 3.
[55] Tages-Post vom 26. März 1921, 1.
[56] Tages-Post vom 23. Juni 1923, 4.
[57] Tages-Post vom 20. Oktober 1923, 2.
[58] Tages-Post vom 20. November 1923, 1.

Punkt, an dem die „Tages-Post" eindeutig antisemitische Positionen vertrat[59], was sie mit einer Reihe bürgerlicher Blätter gemeinsam hatte.[60]

Nachfolger Schuberts als „Hauptschriftleiter" wurde zunächst für kurze Zeit Leonhard Olscha[61], zu dieser Zeit neben Großdeutschen und Nationalsozialisten wie Hermann Foppa, Franz Langoth oder Georg Meindl im Ausschuss des „Deutsche[n] Volksbund[s] für Oberösterreich".[62] Ihm folgte Anton Gerschack, der ebenfalls dem Ausschuss des „Deutschen Volksbundes" angehörte. Gerschack wurde 1883 in Radkersburg geboren. Er gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zum „untersteirischen Bauernkommando", das sowohl zur Abwehr einer sozialistischen Revolution als auch der Abtrennung der Untersteiermark von der Steiermark gegründet worden war. Nach einer dreijährigen Tätigkeit bei der Grazer Tagespost trat er in Linz die Nachfolge von Richard Schubert an. Gerschack war ab 1931 Mitglied der NSDAP und wurde kurz nach Verbot der NSDAP in Österreich wegen Hochverrats verhaftet – er hatte versucht, dem geflüchteten NS-Gauleiter von Oberösterreich Andreas Bolek Informationen zuzuspielen –, konnte aber nach Deutschland entkommen.[63]

Nach dem unfreiwilligen Abgang Gerschacks übernahmen interimistisch zunächst (1933–1934) der langjährige Mitarbeiter der „Tages-Post" Thaddäus Mauerhofer die Hauptschriftleitung, dem Oskar Richter in dieser Funktion bis 1935 folgte. Mit Ludwig Simkowsky, der 1935 zum Chefredakteur ernannt wurde, folgte wieder eine Phase größerer Kontinuität. Der 1900 geborene Simkowsky war an sich dem katholisch-konservativen Milieu zuzurechnen, erhielt aber dennoch 1931 das Angebot in die „Tages-Post" einzutreten.[64] 1938 wurde er Parteianwärter und 1940 Mitglied der NSDAP.[65] Unter Simkowskys Schriftleitung geriet die „Tages-Post" wegen ihrer NS-Sympathie mehrmals an den Rand der Legalität. Insbesondere die wöchentliche „Außenpolitische Rundschau" wurde zum Ort der Verehrung von NS-Deutschland. Die „Sympathien für das Dritte Reich"[66] wurden nicht nur von anderen Zeitungen festgestellt, sondern u. a. vom Geschäftsführer Lambert Popp nach 1945 auch bestätigt.[67]

---

[59] Dies wurde von jüdischer Seite auch so wahrgenommen: Jüdische Nachrichten für die deutschösterreichische Provinz 47 (1920), 6.
[60] Albrich, Vom Antijudaismus, 50.
[61] Rohleder, Tages- und Wochenzeitungen, 40.
[62] Tages-Post vom 21. November 1929, 13.
[63] Kärntner Zeitung vom 8. August 1933, 2; Knoglinger, Technik der Reportage, 51; Kühnelt, Goebbels' Propagandisten, 147 f.
[64] Gustenau, Mit brauner Tinte, 242.
[65] AStL, NS-Registrierung Ludwig Simkowsky.
[66] Die Stunde vom 13. Juli 1934, 1.
[67] Tweraser, Hans Behrmanns, 308; Gustenau, Mit brauner Tinte, 33.

Zwei im Jahre 1937 veröffentlichte Artikel führten dazu, dass das Blatt unter „verschärfte Vorlagepflicht" gestellt wurde, also mehrere Stunden früher als andere Zeitungen zur Zensur vorgelegt werden musste. Darüber hinaus gab es offenbar den Versuch von Landeshauptmann Gleißner, über die Eruierung der „ständigen Abnehmer" der Zeitung politisch unzuverlässige Beamte zu identifizieren.[68]

Im Unterschied zu zahlreichen anderen österreichischen Zeitungen stellte der „Anschluss" 1938 für die „Tages-Post" keine tiefgreifende Zäsur dar. Kein einziger Redakteur wurde entlassen, und – im Zusammenhang mit Julius Wimmer von besonderer Bedeutung – auch die Eigentümerstruktur blieb unverändert.

Während der Großteil der Zeitungen in der „Ostmark" direkt oder über die Gauverlage vom NSDAP-eigenen Eher-Konzern übernommen wurden, galt dies für die „Tages-Post" nicht. Die Wimmer KG blieb unangefochtene Eigentümerin der Zeitung und die Gesellschafterinnen und Gesellschafter wurden Mitglieder des „Reichsverbandes der deutschen Zeitungsverleger".[69] Dies macht deutlich, dass man von Seiten der NSDAP nicht nur der Blattlinie, sondern auch den Eigentümerinnen und Eigentümern vertraute, und das, obwohl, nach derzeitigem Wissensstand, weder Julius Wimmer noch eine/r seiner Mitgesellschafterinnen und Mitgesellschafter Mitglieder der Partei waren, auch wenn nach Kriegsende die Druckerei für das US-amerikanische „Military Government" als „Nazi property" galt.[70] Das Vertrauen der Nationalsozialisten in das Blatt wird auch deutlich mit der Schwerpunktausgabe vom 31. Dezember 1938, in der die „Verdienste" der „Tages-Post" für den Nationalsozialismus vor dem „Anschluss" hervorgestrichen wurden und zu der auch Julius Wimmer einen Beitrag zur Geschichte des Blattes bis 1933 beitrug.[71] Die Grußadressen u. a. von Reichspressechef Otto Dietrich und Gauleiter Eigruber betonten allesamt die NS-freundliche Haltung des Blattes in der „Verbotszeit".[72]

Selbst bei der kriegsbedingten Konzentration der beiden, zu diesem Zeitpunkt noch erscheinenden, oberösterreichischen Tageszeitungen „Volksstimme" und „Tages-Post" Anfang 1944, ließ man der Wimmer KG Alternativen: Vor die Wahl gestellt, die Zeitung gemeinsam

[68] Schopper, Presse im Kampf, 93–105.
[69] Gustenau, Mit brauner Tinte, 91.
[70] Tweraser, Hans Behrmanns, 284; Julius Wimmer scheint nicht in der NS-Mitgliederkartei im Bundesarchiv Berlin als Parteimitglied auf; National Archives Washington D.C., Records of Property Released from Upper Austria, 1945–1950, File Unit: O3.0058 Li J., Wimmer KG: Reports (October 1945–May 1946) https://catalog.archives.gov/id/165218647 (2.4.2022).
[71] Tages-Post vom 31. Dezember 1938, 5 f.
[72] Ebenda, 1 f.

mit der NSDAP zu drucken oder die Zeitung an den Gauverlag zu verkaufen oder zu verpachten, entschied sich die Familie Wimmer für die Pachtvariante, die mit 27.000 RM monatlich honoriert wurde.[73]

Das mit 14. Juni 1938 auch in der „Ostmark" in Kraft getretene Schriftleitergesetz hatte den Einfluss der Verlegerinnen und Verleger auf unternehmerische Belange beschränkt.[74] Ob dies bedeutete, dass die Familie Wimmer keinerlei Einfluss mehr auf die „Tages-Post" hatte, wie nach 1945 häufig behauptet, muss offen bleiben, es spricht aber zumindest im Falle Oskar Streits, des Schwiegersohns von Julius Wimmer und Mitgesellschafter der Wimmer KG, manches dagegen: Streit hatte während der NS-Zeit mehrfach Konflikte mit Chefredakteur Ludwig Simkowsky, was nicht für einen Rückzug auf rein unternehmerische Belange des Zeitungsverlags spricht.[75] Ein gewisses Drohpotential gegenüber Journalisten konnte Streit darüber hinaus als Beisitzer des „Bezirksgerichts der Presse" in Wien, vor dem journalistische Berufsverfahren abgehandelt wurden, entfalten.[76]

Insgesamt stellte die „Tages-Post" ein Medium dar, das den Wandel eines großen Teils des (deutsch-)liberalen politischen Milieus hin zum Deutschnationalismus und zum Nationalsozialismus repräsentierte und mitgestaltete. Dass der (Mit-)Eigentümer Julius Wimmer, von dem die „Tages-Post" noch 1943 schrieb, er mache „seinen täglichen Rundgang durch alle Abteilungen des weitläufigen Betriebes",[77] daran Anteil hatte, ist unbestritten.

Rezeption

Julius Wimmer ist die nicht häufig anzutreffende Ehre zuteil geworden, sowohl vom autoritären Regime 1933–1938, als auch vom NS-Regime hochrangige Ehrungen empfangen zu haben. 1935 wurde er – gemeinsam mit Heinrich Gleißner – zum Ehrenbürger von Linz ernannt und 1941 – auch das eine Seltenheit – wurde noch zu seinen Lebzeiten eine Linzer Straße nach ihm benannt. Das deutet zum einen darauf hin, dass Wimmer, unabhängig von seiner politischen Einstellung, als lokale Institution betrachtet wurde, zugleich aber auch, dass es ihm gelang, es sich trotz der tendenziell NS-freundlichen Haltung der „Tages-Post" nicht mit dem Schuschniggregime zu verscherzen.

Als unmittelbaren Anlass für die Verleihung der Ehrenbürgerwürde wurde der 80. Geburtstag Wimmers genannt, ein erstaunlicher Irrtum, denn Wimmer war im März 1935 erst 79

[73] Tweraser, Hans Behrmanns, 308.
[74] Hausjell, Journalisten, 32 f.
[75] Gustenau, Mit brauner Tinte, 242.
[76] Hausjell, Journalisten, 96.
[77] Tages-Post vom 3. Juli 1943, 3.

geworden.[78] Als besondere Verdienste wurden seine Tätigkeiten für die Allgemeine Sparkasse und deren wohltätiges Wirken genannt, ebenso wie seine Bedeutung für die Entwicklung des Landesmuseums und für die Lokalgeschichte. Bürgermeister Wilhelm Bock bezeichnete Wimmer in seiner Laudatio als „Seele der Linzer Ortskunde", dem „wegen seiner treuen Bemühungen um die geistige Wohlfahrt seiner Vaterstadt" die Ehrenbürgerwürde zustehe. Bemerkenswert ist, dass Bock Wimmer als Anhänger des Ständegedankens beschrieb: Wimmer werde, so Bock, „diese Ernennung umso lieber entgegen nehmen als sie von einem Gemeindetag ausgesprochen wird, der ständisch zusammengesetzt ist und dieser ständische Aufbau und diese ständische Gliederung ein Herzenswunsch des Herrn Präsidenten Wimmer seit jeher gewesen ist […]".[79]

Der Beschluss zur Benennung einer Straße nach Julius Wimmer 1941 beschränkte sich demgegenüber auf die dürre Mitteilung des Stadtrats Heide: „Im Gebiet westlich der Wienerreichsstrasse [sic!] (Kleinmünchen) müssen einige unbedeutendere Strassenneu [sic!] benannt werden. Darunter eine Wimmerstraße […]".[80]

Nähere Hintergründe zur Straßenbenennung sind nicht überliefert, aber es könnte sich durchaus um die Abstattung einer Dankschuld angesichts der Haltung der „Tages-Post" vor 1938 gehandelt haben.

Wimmers Tod, wenige Monate nach Kriegsende, fand nur in wenigen Blättern Erwähnung. Die „Oberösterreichischen Nachrichten", Nachfolgerin der „Tages-Post", widmete dem Verstorbenen einen kurzen Nachruf, in dem Wimmer als „einer der bedeutendsten Bürger der Landeshauptstadt" bezeichnet wurde. Der Text streicht seine Leistungen als Unternehmer, als Präsident der Sparkasse und des Musealvereins hervor. Von den Ehrungen, die ihm zuteil geworden waren, wurde seine Ehrenbürgerschaft erwähnt, die „noch der Gemeinderat der demokratischen Aera [sic!] einstimmig aussprach."[81] Eduard Straßmayr verfasste für den Oberösterreichischen Musealverein einen etwas längeren Nachruf, in dem er betonte: „Mit ihm [Wimmer] hat Linz einen warmen Förderer seines geistigen Lebens und einen unermüdlichen Sachwalter seiner Geschichte verloren".[82]

Seit dieser Zeit hat die Erinnerung an Julius Wimmer in erster Linie ihren Ort im Medienhaus Wimmer bzw. den „Oberösterreichischen Nachrichten". 1950 wurden von Wimmers

[78] AStL, Gemeinderatsprotokolle. Sitzung des Gemeindetages der Landeshauptstadt Linz vom 19. März 1935, Zl. 1133/35.
[79] Ebenda, 5.
[80] AStL, Sitzung des Stadtrats vom 17. Feber 1941, 220.
[81] OÖN vom 11. September 1945, 3.
[82] Straßmayr, Julius Wimmer, 147, 151.

Schwiegersohn Oskar Streit Erinnerungstafeln für Julius Wimmer und die im Zweiten Weltkrieg umgekommenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Firma am Gebäude des Firmenstandortes enthüllt.[83] Die „Oberösterreichischen Nachrichten" definieren sich als Nachfolger der „Tages-Post", was sich auch in der – nur in der Nachkriegszeit für mehrere Jahre unterbrochenen – Kontinuität der Besitzverhältnisse zeigt. Anlässlich verschiedener Jubiläen wird immer wieder auf Julius Wimmers Ausbau des Druckereibetriebs und der Zeitung verwiesen, ebenso wie auf seine Bedeutung für die Allgemeine Sparkasse und das Landesmuseum.

In einem Punkt allerdings formulieren die einzelnen Texte unterschiedliche Perspektiven: Inwieweit Julius Wimmer und die anderen Gesellschafter der KG auch nach 1938 Einfluss auf die „Tages-Post" hatten oder nicht. In der Festschrift anlässlich des 100-jährigen Bestehens der „Tages-Post" 1966 beispielsweise wurde betont, dass Wimmer – gemeinsam mit Oskar Streit – die Geschäftsleitung der Druckerei und des Verlags der „Tages-Post" „praktisch bis zu seinem Tod behielt".[84] Demgegenüber aber wird besonders in jüngeren Texten betont, die Familie Wimmer habe seit den 1930ern – und damit seit der unverkennbar NS-freundlichen Haltung der Zeitung – keinerlei Einfluss mehr auf die Linie des Blattes gehabt.[85] Anton Durstmüller etwa hielt in seiner monumentalen Arbeit über die Geschichte der graphischen Gewerbe fest: „In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre entglitt dem damals über 80 Jahre alten Julius Wimmer der Einfluß auf den redaktionellen Teil der ‚Tages-Post' […]".[86] Rudolf A. Cuturi übernahm 1993 in seiner Darstellung der Unternehmens- und Familiengeschichte den Wortlaut dieser Passage.[87]

In einem Artikel anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der „Oberösterreichischen Nachrichten" 2020 ist zu lesen, die Familie Wimmer habe die „Tages-Post" bis „zur Machtübernahme der Nationalsozialisten" veröffentlicht.[88]

Damit wird eine mögliche Mitverantwortung der Eigentümerinnen und Eigentümer an der Rolle der Zeitung während des Nationalsozialismus verneint, zugleich wird damit aber auch die NS-affine Haltung der „Tages-Post" vor dem „Anschluss" und der vermeintlichen Entmachtung der Wimmer KG ignoriert.

---

[83] OÖN vom 4. November 1950, 3.
[84] Hundert Jahre Tageszeitung, [n. p. 15], vgl. auch OÖN vom 16. September 1996, 15.
[85] Vgl. etwa Durstmüller, 500 Jahre Druck, 384 f.; OÖN vom 7. Februar 2015, Magazin, 2.
[86] Durstmüller, 500 Jahre Druck, 384.
[87] Cuturi, Geschichte der Druckerei, 20.
[88] OÖN vom 13. November 2020 https://www.nachrichten.at/oberoesterreich/75jahre/75-jahre-oberoesterreichische-nachrichten-75-jahre-freiheit-des-wortes;art216283,3320871 (27.3.2022); vgl. auch OÖN vom 7. Februar 2015, Magazin, 2.

Zusammenfassung

Julius Wimmer war über ein halbes Jahrhundert lang Eigentümer bzw. Miteigentümer der phasenweise auflagenstärksten Tageszeitung Oberösterreichs. Er bekleidete bei mehreren Großunternehmen Entscheidungsfunktionen, ebenso wie er bei der klassischen Form der bürgerlichen Öffentlichkeit, dem Vereinswesen, in Linz bis in die Zwischenkriegszeit eine prominente Figur war. Es ist also nicht übertrieben, Julius Wimmer als eine in Linz und darüber hinaus einflussreiche Person zu beschreiben.

Gerade die lange Periode, die Wimmer (Mit-)Eigentümer der „Tages-Post" sowie eines der größten Druckereibetriebe Oberösterreichs war, machte ihn auch zu einem Mitgestalter der öffentlichen Meinung eines wesentlichen Teils des Bürgertums. Am Beispiel der „Tages-Post" lässt sich auch die Geschichte des österreichischen Liberalismus erzählen: Von seinem Vater Josef Wimmer als Organ des antiklerikalen Liberalismus gegründet, entwickelte es sich unter Julius Wimmer zu einem deutschliberalen und schließlich deutschnationalen Blatt. Nun waren der „Tages-Post" auch antisemitische Positionen nicht mehr fremd. Ab den 1930er Jahren lassen sich große Affinitäten der Zeitung zum Nationalsozialismus erkennen, was auch der Auswahl der Chefredakteure durch die Eigentümerinnen und Eigentümer geschuldet war.

Julius Wimmer selbst gehörte allem Anschein nach keiner der radikalen Strömungen seines politischen Milieus an, weder den Schönerianern im späten 19. Jahrhundert, noch den Nationalsozialisten in den 1930ern und 1940ern. Aber er und seine Firma verstanden es, sich mit Carl Beurle und den Schönerianern zu arrangieren, während die Zeitung in den 1930ern eine NS-freundliche Haltung an den Tag legte, ohne es sich aber mit dem autoritären Schuschniggregime vollkommen zu verscherzen.

Mit bedingt durch die nur kurz unterbrochene Besitzerkontinuität der Firma Wimmer wird Julius Wimmer bis heute als Unternehmer, Wohltäter und Förderer von Kultur erinnert, allerdings ist diese Erinnerung selektiv und schließt eine mögliche Verbindung zum Nationalsozialismus aus.

Literatur

60 Jahre Tagespost = 60 Jahre Tages-Post. 1865–1925. Linz 1925.

Achrainer, Antisemitismus = Martin Achrainer, „So, jetzt sind wir ganz unter uns!" Antisemitismus im Alpenverein. In: „Hast du meine Alpen gesehen?" Eine jüdische Beziehungsgeschichte. Hrsg. von Hanno Loewy. Hohenems 2009, 288–317.

Albrich, Vom Antijudaismus = Thomas Albrich, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre. In: Antisemitismus in Österreich

1933–1938. Hrsg. von Gertrude Enderle-Burcel und Ilse Reiter Zatloukal. Wien u. a. 2018, 37–60.

Art. Wimmer, Julius = Art. Wimmer, Julius. In: Ferdinand Krackowizer und Franz Berger, Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler Oberösterreichs seit 1800. Passau und Linz 1931, 373.

Beurle, Carl Beurle = Else Beurle, Dr. Carl Beurle 1860–1919. Ein Lebensbild gewidmet zum 100. Geburtstag am 24. April 1960 von seiner Familie. Linz 1960.

Cuturi, Geschichte der Druckerei = Rudolf A. Cuturi, Die Geschichte der Druckerei Wimmer und deren Gesellschafter in der Zeit von 1889 bis 1993 anläßlich des 150-Jahr-Jubiläums. Linz 1993.

Durstmüller, 500 Jahre Druck = Anton Durstmüller, 500 Jahre Druck in Österreich. Die Entwicklungsgeschichte der graphischen Gewerbe von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 3: Die österreichischen graphischen Gewerbe zwischen 1918 und 1982. Wien 1989.

Embacher, Von liberal zu national = Helga Embacher, Von liberal zu national: Das Linzer Vereinswesen 1848–1938. In: HistJbL 1991 (1992), 41–110.

Feichtinger, Kunst als Lebensinhalt = Fritz Feichtinger, Kunst als Lebensinhalt und Verpflichtung. Zum 30. Todestag von Hermann Ubell – Bausteine zu einer Biographie. In: Oberösterreichische Heimatblätter 31 (1977), 183–189.

Gustenau, Mit brauner Tinte = Michael Gustenau, Mit brauner Tinte. Nationalsozialistische Presse und ihre Journalisten in Oberösterreich (1933–1945) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 13). Linz 1992.

Hausjell, Journalisten = Fritz Hausjell, Journalisten für das Reich. Der „Reichsverband der deutschen Presse“ in Österreich 1938–1945. Wien 1993.

Hausjell, Journalisten gegen Demokratie = Fritz Hausjell, Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus. Eine kollektivbiographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik. 2 Teile. Frankfurt u. a. 1989

Hundert Jahre „Ister“ = Hundert Jahre Linzer Ruderverein „Ister“ 1876–1976. Linz 1976.

Hundert Jahre Tageszeitung = Hundert Jahre Tageszeitung. Eine Festgabe zum hundertjährigen Bestehen der Oberösterreichischen Nachrichten und der Tages-Post im Hause Wimmer. Linz 1965.

John, Die Linzer Fliegenden Blätter = Michael John, Die Linzer Fliegenden Blätter und andere Zeitschriften. Antisemitismus in der lokalen und regionalen Presse Oberösterreichs 1890–1920. In: Judenfeindschaft und Antisemitismus in der deutschen Presse über fünf Jahrhunderte (Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im Europäischen Raum 14). Hrsg. von Michael Nagel und Moshe Zimmermann. Bd. 1. Bremen 2013, 331–360.

Julius Wimmer-Gedächtnismappe = Linz: Julius Wimmer-Gedächtnismappe aus seiner Sammlung „Lincensia“, Alt-Linzer Bilder. Linz 1950

Knoglinger, Technik der Reportage = Walter Knoglinger, Die Technik der Reportage. Dargestellt an Hand der Linzer „Tages-Post“ und des Nachfolgeblattes „Oberösterreichische Nachrichten“. Linz 1962.

Kral, Gemäldefenster = Hans Kral, Die Gemäldefenster des Neuen Domes – ihre Darstellungen und Stifter. In: Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 4 (1985/86), 212–222.

Kreuzer, Wirtschaftszweig = Bernd Kreuzer, Ein gerne übersehener Wirtschaftszweig: Die oberösterreichische Bauwirtschaft in der Zwischenkriegszeit. In: Oberösterreich 1918–1938 II. Hrsg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv. Linz 2015, 79–112.

Kühnelt, Goebbels' Propagandisten = Karoline Kühnelt, Goebbels' Propagandisten für die Ostmark. Journalisten, die mit dem „Anschluss" nach Österreich kamen, um in Presse und Propaganda tätig zu werden. Eine kollektivbiographische Studie über den Berufsverlauf 1938–1945 und nach dem Ende des NS-Regimes. Diplomarb. Univ. Wien 2004.

Kurzer Unterricht = Kurzer Unterricht von den Pflichten, die aus dem kirchlichen Ausspruche über die unbefleckte Empfängniß Mariä für jeden Katholiken hervorgehen. Linz [o. J., ca. 1920].

Offenthaler, Wimmer Julius = E. Offenthaler, Wimmer Julius. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. 16. Wien 2020, 236.

Pisecky, Wirtschaft, Land und Kammern = Franz Pisecky, Wirtschaft, Land und Kammer in Oberösterreich 1851–1976. Bd. 1: Das 19. Jahrhundert – die Zeit des Liberalismus. Linz 1976.

Polesny, Hundert Jahre Turnen = Herbert Polesny, Hundert Jahre Turnen in Linz. In: 100 Jahre Turnen 1862–1962. Festschrift des Allgemeinen Turnvereines Linz. Linz 1962, 31–53.

Puffer, Gemeindemandatare = Emil Puffer, Die Linzer Gemeindemandatare. In: Richard Bart und Emil Puffer, Die Gemeindevertretung der Stadt Linz vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart. Linz 1968, 53–294; auch in: HistJbL 1968 (1969), 53–295.

Rafetseder, Variationen = Hermann Rafetseder, Variationen Linzer Kommunalwirtschaft im 20. Jahrhundert. In: Linz im 20. Jahrhundert. Beiträge (HistJbL 2007/2008/2009). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 2010, 369–518.

Rohleder, Tages- und Wochenzeitungen = Edith Sibylle Rohleder, Die oberösterreichischen Tages- und Wochenzeitungen in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1965. Diss. Univ. Wien 1966.

Ruckensteiner, Familiengeschichte = Fritz Ruckensteiner, Zur Familien-Geschichte des alten Linzer Geschlechtes der Ruckensteiner, mit Lebenserinnerungen des Dr. Fritz Ruckensteiner d. Ä., Rechtsanwalt in Linz. Linz 1938.

Schopper, Presse im Kampf = Hanns Schopper, Presse im Kampf. Geschichte der Presse während der Kampfjahre der NSDAP (1933–1938) in Österreich. Brünn u. a. ²1942.

Straßmayr, Julius Wimmer = Eduard Straßmayr, Julius Wimmer †. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 92 (1947), 147–151.

Tweraser, Carl Beurle = Kurt Tweraser, Dr. Carl Beurle – Schönerers Apostel in Linz. In: HistJbL 1989 (1990), 67–83.

Tweraser, Der Linzer Gemeinderat = Kurt Tweraser, Der Linzer Gemeinderat 1880–1914. Glanz und Elend bürgerlicher Herrschaft. In: HistJbL 1979 (1980), 293–341.

Tweraser, Hans Behrmanns = Kurt Tweraser, Hans Behrmanns Glück und Ende. Anmerkungen zur amerikanischen Pressepolitik am Beispiel der „Oberösterreichischen Nachrichten" 1945–1948. In: Entnazifizierung und Wiederaufbau in Linz (HistJbL 1995). Hrsg. von Fritz Mayrhofer und Walter Schuster. Linz 1996, 277–333.

Wacha, Allgemeine Sparkasse = Georg Wacha, Die „Allgemeine Sparkasse" und Linz 1849–1914. In: HistJbL 2001 (2003), 291–331.

Wagner, Jüdisches Leben = Verena Wagner, Jüdisches Leben in Linz 1849–1943. Bd. 1: Institutionen. Linz 2008.

Wimmer, Die Geschichte = Julius Wimmer, Die Geschichte des Oberösterreichischen Musealvereins durch neunzig Jahre 1833 – 19. November – 1923. Linz 1923.

Wimmer, Josef Wimmer = Julius Wimmer, Josef Wimmer. Geboren 27. April 1808. Gestorben 22. Mai 1894. Ein kurzes Lebensbild. Linz 1894.

Wimmer, Karl (Ritter von) Görner = Julius Wimmer, Dr. Karl (Ritter von) Görner. In: Gedenkschrift der Namenlosen. Herausgegeben zur Feier des sechzigjährigen Bestehens. Linz 1928, 15 f.

Wimmer, Kochbuch = Adele Wimmer, Kochbuch nach handschriftlichen Notizen der Frau Adele Wimmer, geb. Schäffer. Linz 1901.

Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich = Kurt Wimmer, Liberalismus in Oberösterreich 1869–1909. Am Beispiel des liberal-politischen Vereins für Oberösterreich in Linz (1869–1909) (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 6). Linz 1979.

Wimmer, Linzer Tore = Julius Wimmer, 75 Linzer Tore. Linz 1934.

Wimmer, Vorschläge = Julius Wimmer, Vorschläge zur Einführung des Elberfelder Systems der Armenpflege in Linz. Linz 1891.

Siegfried Göllner

Karl Wiser

Bürgermeister von Linz, 6.3.1800–18.6.1889
Karl-Wiser-Straße, benannt 1893

Kurzbiographie

Der Jurist und Politiker Karl Wiser wurde am 6. März 1800 in Wien im Baron Sprot'mannschen Haus am Graben als Sohn des Hofjuweliers Anton Wiser und dessen Gattin Maria Resch geboren. Der Vater stammte aus einer Handwerkerfamilie, die Mutter aus bürgerlichen Verhältnissen. Karl Wiser besuchte das Piaristen-Gymnasium und absolvierte philosophische und juridische Studien an der Universität Wien.[1] 1824 trat er als Praktikant in die k. k. Hofkammer-Prokuratur unter Ritter von Rößler ein,[2] promovierte zum Doktor juris, legte die Richteramtsprüfung ab,[3] bzw. absolvierte die Advokatenpraxis.[4]

Wiser heiratete im Jahr 1824 Therese Strehlitz, die beiden hatten zwei Kinder. Nach dem frühen Tod der Gattin 1830 heiratete Wiser 1833 Maria Hackl.[5] 1835 übersiedelte die Familie nach Linz, wo Wiser eine Kanzlei als beeideter k. k. Hof- und Gerichtsadvokat für Oberösterreich übernahm.[6] Wiser war als Rechtsanwalt u. a. Vertreter der evangelischen Kirchengemeinde und erreichte eine große Klientel im ganzen Land Oberösterreich, „besonders im Kreise der Landbewohner und des Gewerbestandes".[7]

Im Revolutionsjahr 1848 trat Wiser gegen Ausschreitungen auf, teilte aber „Begeisterung über den Wandel der Verhältnisse",[8] war also „aufgeschlossen" gegenüber neuen Ideen,

1 Straßmayr, Bürgermeister, 233 f.; vgl. Adam, Wiser 13 f.; vgl. OÖLA, Biographische Datenbank, Eintrag Karl Wiser, URL: https://www.landesarchiv-ooe.at/projekte/biografische-datenbank/ (3.7.2022); siehe auch: https://e-gov.ooe.gv.at/biografien/Start.jsp?param=ooe&personId=1048 (3.7.2022).
2 Adam, Wiser, 14.
3 Straßmayr, Bürgermeister, 235.
4 Wurzbach, Wiser, 59.
5 Straßmayr, Bürgermeister, 235.
6 Adam, Wiser, 16.
7 Tages-Post vom 6. März 1880, zitiert n. Adam, Wiser 16.
8 Straßmayr, Bürgermeister, 235.

lehnte aber eine gewaltsame Erhebung ab und wollte den Freiheitsbestrebungen einen rechtlichen Rahmen geben.[9] Dazu bemühte er sich auch um den Aufbau einer Nationalgarde.[10] Wiser wurde als ständischer Vertreter Mitglied des Linzer Gemeinderates und wurde von diesem im Juni 1848 als Vertreter der Stadt Linz in den sich konstituierenden Wiener Reichstag gewählt, dem er bis zur Auflösung in Kremsier angehörte.[11] Im Reichstag wurde der Advokat zum Schriftführer gewählt, wegen persönlicher Bekanntschaften aus seiner Wiener Zeit, etwa zu Ministerpräsident Doblhoff, konnte er seine Anliegen vermehrt einbringen. Wiser gehörte der Delegation an, die Kaiser Franz Joseph in Olmütz zur Thronbesteigung beglückwünschte, er stand in engem Austausch mit den tschechischen Vertretern um Franz Palacky,[12] mit dem er auch gegen die Auflösung des Kremsierer Reichstages protestierte.[13] Der Jurist war ein Gegner der Oktoberrevolution und verhinderte die Umwandlung des Reichstages in einen Konvent.[14]

Nach der Auflösung des Reichstages kehrte Wiser nach Linz zurück und nahm seine Advokatentätigkeit wieder auf.[15] Dem Linzer Gemeindeausschuss gehörte er noch bis 9. April 1851 an, ehe er sich für ein Jahrzehnt ganz aus der Politik zurückzog.[16]

Im Jahr 1861 kehrte Karl Wiser in politische Vertretungskörper zurück, wurde wiederum Gemeinderat der Stadt Linz und für den Wahlkreis Linz Abgeordneter zum oberösterreichischen Landtag, wo er dem Verfassungsausschuss angehörte, und fungierte von 1861 bis 1868 als Landeshauptmann-Stellvertreter. Ebenfalls 1861 kehrte Wiser als Vertreter der Städtewählerklasse in den Reichsrat zurück, wo er sich „zu den Prinzipien der deutschen Autonomisten" bekannte, verließ ihn jedoch bereits 1863 wieder und konzentrierte sich fortan auf die Kommunal- und Landespolitik.[17]

1869 war Wiser Gründungsobmann des „liberalen politischen Vereins für Oberösterreich" und stand ihm für vier Jahre vor. 1873 wurde er vom Gemeinderat zum Linzer Bürgermeister gewählt und 1876, 1879 und 1882 im Amt bestätigt.[18] Als Bürgermeister wirkte Wiser an der Begründung von Realschule, Sparkasse und Landesgalerie mit[19] und war auch Vorsitzender

9 Adam, Wiser, 17.
10 Slapnicka, Oberösterreich, 224.
11 Adam, Wiser, 17; vgl. Straßmayr, Bürgermeister, 236; Wurzbach, Wiser, 60.
12 Straßmayr, Bürgermeister, 236.
13 Wurzbach, Wiser, 60.
14 Adam, Wiser, 18.
15 Wurzbach, Wiser, 60.
16 Straßmayr, Bürgermeister, 236.
17 Slapnicka, Oberösterreich, 225.
18 Adam, Wiser, 19.
19 AStL, Personenkataster, Karl Wiser, Zeitungsausschnitt Lebendiges Linz 16/1980, 11.

des Stadtschulrates, bis 1879 war er zudem Mitglied im Landesschulrat. Ab dem Erscheinen der provisorischen Advokatenordnung fungierte Wiser als Präsident der oberösterreichischen Advokatenkammer[20] und blieb dies von 1865 bis 1867, zudem war er Mitglied des k. k. Staatsgerichtshofes.[21]

Im Jahr 1884 schied Wiser aus dem Landtag aus[22] und am 15. April 1885 trat er aus gesundheitlichen Gründen als Bürgermeister zurück.[23]

Karl Wiser verstarb am 18. Juni 1889 in Linz. Sein Begräbnis fand „unter großartiger Anteilnahme aller Bevölkerungsschichten" statt.[24]

Karl Wiser als Kommunalpolitiker

Karl Wiser prägte als Gemeinderat und Bürgermeister die Entwicklung der Stadt Linz durch viele Jahrzehnte. In den Tagen der Revolution 1848 verhinderte er gewaltsame Ausschreitungen in Linz und war Verfechter eines geordneten Wandels.[25]

In seiner Tätigkeit im Reichsrat trat er zuvorderst für gestärkte Autonomierechte der Gemeinden und für eine Diskussion der Angelegenheiten von Provinzen und Reich auf Augenhöhe ein. Reich und Provinzen würden „auf einer Linie stehen", meinte er in der Reichsratssitzung vom 3. Mai 1861.[26] In der Debatte zum Gemeindegesetz in der Sitzung vom 24. September 1861 zeigte sich Wiser bestrebt, die „Gemeindeautonomie auf breiter Basis aufzubauen". Die Gemeinden müssten zumindest in der Verwaltung ihres Vermögens frei sein und ein Mindestmaß an Selbständigkeit erhalten.[27]

Nach seiner Rückkehr in den Gemeinderat 1861, bei dem er eine Protestnote gegen die Aufnahmetaxe einbrachte, die seiner Ansicht nach gegen die Gleichbehandlung verstoße,[28] war er führend an der Ausarbeitung des neuen Gemeindestatutes für Linz beteiligt, das 1867 in Kraft trat. Demnach wählten drei Wahlkörper 30 Gemeinderäte auf drei Jahre. Die Gemeinderäte bestimmten aus ihrer Mitte den Bürgermeister, der danach noch vom Kaiser zu bestätigen und durch den Statthalter zu vereidigen war.[29]

---

[20] Slapnicka, Oberösterreich, 225.
[21] Straßmayr, Bürgermeister, 243.
[22] Ebenda, 239.
[23] Adam, Wiser, 20.
[24] Ebenda, 21.
[25] Ebenda, 17, 24–28.
[26] Ebenda, 160.
[27] Ebenda, 168.
[28] AStL, Gemeinderatsprotokoll 1861, Sitzung vom 17. April 1861.
[29] Straßmayr, Bürgermeister, 240.

Bürgermeister von Linz

In der Gemeinderatssitzung vom 6. April 1873 wurde Karl Wiser mit 25 von 28 Stimmen als Nachfolger von Viktor von Drouot zum Linzer Bürgermeister gewählt (drei Stimmen entfielen auf Eduard Saxinger)[30] und am 13. April 1873 vom Kaiser im Amt bestätigt. Er sollte über zwölf Jahre die Geschicke der Landeshauptstadt leiten.

Straßmayr sieht „seine einflußreiche Stellung im Landtag und gute Beziehungen zu den Wiener Regierungsstellen" als Erfolgsfaktoren. Linz wurde zum Bahnknotenpunkt, es entstanden Schulen und Wiser trieb zahlreiche Projekte voran, deren Umsetzung erst nach seiner Amtszeit erfolgten. In Karl Wisers Amtszeit fallen die Kanalisierung der Stadt (1876–1881), eine neue Marktordnung (1877) und die Inbetriebnahme der Pferdebahn vom Bahnhof nach Urfahr (1880).[31] Die Pläne für eine Allgemeine Wasserleitung zur Trinkwasserversorgung von Linz trieb Wiser u. a. durch Beauftragung von Gutachten maßgeblich voran, verwirklicht wurde das Vorhaben erst 1893.[32] Wiser bemühte sich um die Förderung von Neubauten, den Ausbau der Verkehrswege und der Straßenbeleuchtung.[33]

Zu seinen zentralen Anliegen zählte auch die Einrichtung eines Allgemeinen Krankenhauses in Linz. Er strebte für die Landeshauptstadt eine „öffentliche Heilanstalt" an, „die jeden Kranken, ohne Unterschied der Religion und der Krankheit, Aufnahme gewähre." Wiser erreichte im Landtag die Zustimmung zur Verleihung des Öffentlichkeitsrechtes an das Linzer Krankenhaus, wenn die Stadt die Verpflegung der Patienten und Patientinnen aus Gemeindemitteln besorge. Der Gemeinderat erreichte jedoch in der Folge keine Zusage vom Land über einen finanziellen Zuschuss.[34] Weitere Initiativen Wisers im Sanitätswesen betrafen die Einsetzung eines Stadtarztes und die Erweiterung des städtischen Friedhofes.[35]

Viele seiner Initiativen wurden im Gemeinderat blockiert und erst nach seinem Rückzug umgesetzt.[36] „Viele, die nach Wisers Rücktritt von der Notwendigkeit der Schulbauten, der Kanalisierung, einer allgemeinen Wasserleitung, eines Schlachthauses überzeugt waren, standen früher in den Reihen der eifrigsten Gegner."[37]

---

30 AStL, Gemeinderatsprotokoll 1873, Sitzung vom 6. April 1873.
31 Straßmayr, Bürgermeister, 241.
32 Adam, Wiser, 196–207.
33 Ebenda, 211–214.
34 Ebenda, 216.
35 Ebenda, 217–222.
36 Ebenda, 236.
37 Ebenda, 237.

Wiser war auch bestrebt, die politischen Beschlüsse und Tätigkeiten transparent zu machen und führte die Rechenschaftsberichte des Gemeinderates ein, erstellt vom Statistischen Komitee (veröffentlicht für die Jahre 1876–1919), und veranlasste die Drucklegung der Gemeinderatsprotokolle.[38] Eine weitere Initiative betraf die Anlegung der Linzer Stadtchronik beginnend mit 1. Jänner 1876.[39]

Unterrichts- und Erziehungswesen

Besondere Verdienste erwarb sich Karl Wiser im Bereich des Unterrichts- und Erziehungswesens. Als Bürgermeister war er auch als Stadtschulrat und im Landesschulrat in die Thematik involviert und er trieb im Gemeinderat und in Zusammenarbeit mit den zuständigen Gremien wichtige Schulerrichtungen für die Stadt Linz voran. Zu nennen sind etwa die zweiklassige Volksschule in St. Margarethen, die langwierige Entwicklung einer Gewerbeschule, die schließlich in der Errichtung der Linzer Handelsakademie 1882 endete und der 1878 begonnene Neubau einer Doppelschule für Knaben und Mädchen.[40]

Wiser trat in Schriften seines liberalen politischen Vereins für Oberösterreich für eine „neue Schule“ ein. Er forderte etwa die Verlängerung der Schulpflicht vom 12. bis zum 14. Lebensjahr und die Erweiterung des Unterrichts in der Volksschule, so dass nicht nur Grundkenntnisse wie Lesen und Schreiben vermittelt würden, sondern die Schüler und Schülerinnen auch „selbständig denken lernen“ könnten.[41]

Kultur

Auf kulturellem Gebiet machte sich Karl Wiser, der seit 1841 Mitglied im oberösterreichischen Musealverein und Teil des Verwaltungsrates des Museums[42] sowie 1851 Gründungsmitglied des oberösterreichischen Kunstvereins[43] war, im Zuge des Museumsbaues verdient. Auch auf Grund von Wisers Einfluss stellte der Gemeinderat dem Musealverein für den Museumsbau kostenlos ein Grundstück zur Verfügung und subventionierte zusätzlich den Bau.[44]

[38] Straßmayr, Bürgermeister, 241 f.; Adam, Wiser, 183 f.
[39] Adam, Wiser, 184 f.
[40] Ebenda, 186–191.
[41] Ebenda, 247.
[42] Ebenda, 249–252.
[43] Ebenda, 253–258.
[44] Straßmayr, Bürgermeister, 242; Adam, Wiser, 251 f.

Der Kunstverein, dem er ab 1868 als Stellvertretender Präsident und von 1870–1873 als Präsident vorstand, gründete die Landesgalerie, diese erhielt geschenkweise Bilder als Zuwendung.[45]

Rückzug als Bürgermeister

Karl Wiser verkündete in der Gemeinderatssitzung vom 15. April 1885 seinen Rückzug aus der Politik. Das gedruckte Gemeinderatsprotokoll, zu dieser Zeit kein Wortprotokoll, fasst zusammen:

> „Er vermeine, daß er während dieser Zeit im Vereine mit dem Gemeinderathe das gethan habe, was zum Besten der Stadt war. Ob auch alles erreicht wurde, was man anstrebte, das habe weder er, noch der Gemeinderath, sondern die Bevölkerung von Linz zu beurtheilen. Man gehe großen Aufgaben für die Zukunft entgegen; und dies sei auch der Grund gewesen, der ihn wesentlich bestimmt habe, nicht länger mit seinem Rücktritte zu zaudern, da er die Aufgaben für die Zukunft für viel zu groß ansehe, um sich zuzumuthen, daß er sie zu bewältigen im Stande wäre. Er habe es daher für seine heilige Pflicht gehalten, zur richtigen Zeit vom Schauplatze zurückzutreten."[46]

Vizebürgermeister Vielguth dankte Wiser, hob dessen objektive Leitung des Gemeinderats und seine „Umsicht und Opferwilligkeit" hervor. „Der Gemeinderath der Landeshauptstadt Linz spricht sein lebhaftes Bedauern aus, daß der Herr Bürgermeister durch seine Gesundheitsverhältnisse sich bestimmt gefunden hat, von der Leitung der Gemeindeangelegenheiten zurückzutreten."[47]

Ehrungen

Karl Wiser wurde zu seinem 80. Geburtstag breit öffentlich gewürdigt. Landeshauptmann Moritz Eigner würdigte ihn als „mutigen Vorkämpfer von Freiheit und Fortschritt".[48]

Die Stadt Linz verlieh ihm anlässlich des 80. Geburtstages das Ehrenbürgerrecht[49] und benannte im Jahr 1893 den Straßenzug „Zum Kroatendörfl" in „Karl-Wiser-Straße" um.[50]

---

45 Straßmayr, Bürgermeister, 243; Adam, Wiser, 253–258.
46 AStL, Gemeinderatsprotokoll 1885, 14. Sitzung vom 15. April 1885.
47 Ebenda.
48 Straßmayr, Bürgermeister, 243.
49 Adam, Wiser, 23.
50 Straßmayr, Bürgermeister, 245.

Liberal und Deutsch

Karl Wiser war ein führender Vertreter des Liberalismus in Oberösterreich und Österreich insgesamt. Er gilt als „einer der eifrigsten Vorkämpfer des Liberalismus und einer seiner begabtesten Führer im Land ob der Enns."[51]

Im Reichsrat gehörte Wiser der deutschliberalen Verfassungspartei an, die sich aus mehreren Flügeln zusammensetzte: Großösterreicher, Unionisten und Autonomisten. [52] Wiser bekannte sich „zu den Prinzipien der deutschen Autonomisten",[53] nach seiner Biographin Ingrid Adam waren diese „gemäßigt und versöhnend", strebten eine größere Autonomie der Landtage und einen dauerhaften Rechtszustand an.[54]

Nach Wisers Rückzug aus dem Reichsrat ging aus den Reihen der „Deutschen Autonomisten" mit dem „Ausseer Programm", die „erste politische Demonstration" des Deutschnationalismus in Österreich hervor. Die Autonomisten forderten „die Abtrennung Galiziens, der Bukowina und Dalmatiens von der westlichen Reichshälfte […], um die deutschsprachige Mehrheit und Vorherrschaft im verkleinerten Staat zu sichern. Aus dieser Variante des deutschnational eingestellten Liberalismus entwickelte sich eine anfangs auf Kleinbürgern und Intelligenz der Provinzstädte beruhende Bewegung, an deren Spitze sich Georg von Schönerer stellte."[55]

Karl Wiser war jedoch vor allem liberal, weniger national eingestellt. Dies zeigte sich etwa in seiner Unterstützung einer tschechischen Erklärung in der Sitzung vom 4. Juli 1861.[56] Wiser war der einzige Deutsche, der die Erklärung unterstützte und wurde in der Folge als „Tschechenfreund" bezeichnet.[57] Das „Auftreten wurde Wiser übel gedeutet", so Adam.[58] Die Presse schrieb: „das greise Männlein von reinster deutscher Abkunft und Vertreter eines reinsten deutschen Wahlbezirkes" sei unter die Tschechen gegangen.[59]

In Oberösterreich war Wiser 1869 an der Gründung des Liberalen politischen Vereins für Oberösterreich[60] und an der Erstellung von dessen Parteiprogramm beteiligt. Der Verein nahm

---

51 Adam, Wiser, 244.
52 Ebenda, 158.
53 Der Reichsrat, 53 f.; Slapnicka, Oberösterreich, 225; Adam, Wiser, 158.
54 Adam, Wiser, 158.
55 AEIOU Online, Deutschnationale Bewegung, URL: https://austria-forum.org/af/AEIOU/Deutschnationale_Bewegung (10.7.2022).
56 Adam, Wiser, 164.
57 Slapnicka, Oberösterreich, 225.
58 Adam, Wiser, 164.
59 Die Presse vom 5. Juli 1861, zitiert n. Adam, Wiser, 164 f.
60 Adam, Wiser, 244; Straßmayr, Bürgermeister, 238.

einen „verfassungstreuen Standpunkt“ ein. Zwar sei „[a]uch das völkische Ideal […] hervorgehoben“ worden, dieses sei aber „nicht im Vordergrund“ gestanden, so Adam. Nach seiner Wahl zum Linzer Bürgermeister trat Wiser aus dem Vorstand des Vereins aus und wurde zum Ehrenmitglied ernannt.[61] Der Verein verbreitete weiter Flugschriften mit Aufsätzen Wisers zu diversen Themen, etwa zur „neuen Schule“.[62]

Rezeption

Karl Wiser war in seinem politischen Engagement hoch geachtet. Anlässlich seiner Wahl zum Reichstag 1848 schrieb die k. k. privilegierte Linzer Zeitung:

> „Das Ergebnis ist um so erfreulicher, als der Gewählte ein durch theoretische und praktische Bildung sowohl in seinem Berufsfache als im Bereiche der Staatswissenschaften ausgezeichneter, allgemein hochgeachteter, anspruchsloser und rechtlicher Mann ist, von dem sich eine erfolgreiche Vertretung der geistigen Interessen am Reichstag in jeder Beziehung erwarten läßt.“[63]

Auch in der Rückschau wurden Wisers Leistungen gewürdigt. In der NS-Zeit, anlässlich seines 50. Todestages 1939, hob die Tages-Post seine Rolle im Revolutionsjahr 1848 hervor, er habe den Sturm auf die Brotläden verhindert und in Wien Bauernbefreier Hans Kudlich beschützt. Wiser habe sich „als ein unbeugsamer Verfechter des Rechtes“ bewährt und „mit beispiellosem Freimute seinem tiefverletzten Rechtsgefühle“ Ausdruck verliehen.[64]

Die Oberösterreichischen Nachrichten erinnerten 1950 anlässlich seines 150. Geburtstages unter dem Titel „Ein großer Linzer Bürgermeister“ an Wiser. Betont wurde abermals das Jahr 1848: „Mit Klugheit und Energie trat er allen überstürzten Neuerungen entgegen. Seinen Bemühungen gelang es, in Linz und Oberösterreich die Ruhe zu erhalten.“ Wisers Wirken habe „die Entwicklung unseres Landes und seiner Hauptstadt in der liberalen Epoche entscheidend beeinflußt“.[65]

Der Historiker Harry Slapnicka sah den Mitgründer „der Liberalen in Oberösterreich“ als deren „eigenwilligste[n] und bedeutendste[n] Vertreter.“ [66]

In ihrer Dissertation aus dem Jahr 1963 charakterisierte Ingrid Adam Wiser als uneigennützig und opferbereit. Er habe „[w]acker und furchtlos […] für die freiheitlichen Prinzipien“

---

[61] Adam, Wiser, 245.
[62] Ebenda, 247.
[63] Straßmayr, Bürgermeister, 236.
[64] AStL, Personenkataster, Karl Wiser, Zeitungsausschnitt Tages-Post vom 17. Juni 1939, o.S.
[65] Ebenda, Zeitungsausschnitt Oberösterreichische Nachrichten vom 7. März 1950, 3.
[66] Slapnicka, Oberösterreich, 225.

gekämpft.[67] Das „leuchtende Vorbild" seiner Gesinnungsgenossen sei auch beim politischen Gegner wegen seiner „Objektivität" respektiert und anerkannt gewesen. „Im Landtag war Wiser der unbestrittene Führer der Liberalen."[68] Als „wichtigste[n] Abschnitt seines Lebens" sah Adam sein „Wirken als Bürgermeister": „Mit jugendlichem Elan übernahm der 73-jährige Mann diese schwere, verantwortungsvolle Bürde. Was er als Stadtoberhaupt für Linz geleistet hatte, wirkte sich noch Jahrzehnte später glänzend aus."[69]

Eduard Straßmayr bilanzierte Wisers Tätigkeit aus Sicht der Landesgeschichte: „Volle 23 Jahre galt seine ganze Sorge der Wahrung der Landesautonomie. Als Parteiführer nahm er zu allen entscheidenden Angelegenheiten Stellung, seine überzeugende Beredsamkeit und sein reifes Urteil fand bei Freund und Gegner Beachtung. In den Blättern der Landesgeschichte ist sein Name mit leuchtender Schrift eingetragen."[70] Wisers Leitlinien seien stets „Recht und Freiheit" gewesen.[71]

Im Jahr 1980 fasste das Blatt „Lebendiges Linz" Wisers Tätigkeit folgendermaßen zusammen: „Dr. Carl Wiser verstand es, das Streben nach Freiheit und Verfassung mit den Geboten des Rechts und der staatlichen Ordnung in Einklang zu bringen. Er war ein kühner, jedoch besonnener Mann, der immer dort zu finden war, wo es galt, Unterdrückten zu helfen."[72]

Straßenbenennung in Linz

Der Linzer Gemeinderat beschloss im Jahr 1893, den Straßenzug „Zum Kroatendörfl" in „Karl-Wiser-Straße" umzubenennen.[73] Die Karl-Wiser-Straße in der Katastralgemeinde Linz verläuft „[n]ach dem Objekt Volksgartenstraße 14 etwa in westsüdwestlicher Richtung zur Sandgasse".[74]

Zusammenfassung

Karl Wiser war über fast 40 Jahre eine bestimmende Figur des politischen Lebens von Linz und Oberösterreich seit 1848. Als wichtigster Vertreter der Liberalen Epoche in Oberösterreich prägte er insbesondere die Stadt Linz, aber auch das Land Oberösterreich als Abgeordneter

[67] Adam, Wiser, 260.
[68] Ebenda, 261.
[69] Ebenda, 262.
[70] Straßmayr, Bürgermeister, 239.
[71] Ebenda, 244.
[72] AStL, Personenkataster, Karl Wiser, Zeitungsausschnitt Lebendiges Linz 16/1980, 11.
[73] Adam, Wiser, 23.
[74] Linz.at, Straßennamen, Karl-Wiser-Straße, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/Default.asp?action=strassendetail&ID=2004 (1.7.2022).

zum Gemeinderat, Landtag und Reichstag, als Landeshauptmann-Stellvertreter und als Linzer Bürgermeister. Seit 1848 war er bestrebt, bürgerliche Freiheiten im Zuge eines friedlichen, rechtskonformen Wandels zu erreichen und verfassungsmäßig abzusichern. Insbesondere seine kommunalpolitischen Initiativen im Bereich des Unterrichts- und Erziehungswesens, des Sanitätswesens und in der Kultur prägten Linz nachhaltig und weit über seine Amtszeit hinaus.

Literatur

Adam, Wiser = Ingrid Adam, Dr. Karl Wiser, Bürgermeister der Stadt Linz. Diss. Univ. Wien 1964.

Der Reichsrat = Der Reichsrat. Biographische Skizzen. Wien 1861.

Slapnicka, Oberösterreich = Harry Slapnicka, Oberösterreich – Die politische Führungsschicht. 1861 bis 1918 (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 9). Linz 1983.

Straßmayr, Bürgermeister = Eduard Straßmayr, Bürgermeister Dr. Karl Wiser (1800–1889). In: Jahrbuch der Stadt Linz 1953 (1954), 233–248.

Wurzbach, Wiser = Art. Wiser, Karl. In: Constantin von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 56 (1888), 59–61.

Siegfried Göllner

Julius Zerzer

Schriftsteller, 5.1.1889–29.10.1971
Zerzerstraße, benannt 1972

Kurzbiographie

Der Schriftsteller und Lehrer Dr. Julius Anton Paul Maria Zerzer wurde am 5. Jänner 1889 in Mureck in der Steiermark als Sohn des praktischen Arztes Liberius Julius Zerzer und dessen Gattin Marianne (geb. Schormann) geboren.[1]

Zerzer wuchs in Liezen auf und besuchte die dortige Volksschule. Die Gymnasialzeit absolvierte er im Stift Seitenstetten, in Leoben und Graz. An der Universität der steirischen Hauptstadt studierte er anschließend Germanistik und Anglistik. Im Jahr 1912 verbrachte er die Sommermonate an der Universität London[2] und übersetzte englische Lyrik ins Deutsche.[3] Zerzer legte die Lehramtsprüfung ab und promovierte mit einer Dissertation über Tieck's Octavian zum Dr. phil.[4]

Im Herbst 1914 trat Julius Zerzer eine Stelle als Lehrer an der Staats-Realschule an der Fadingerstraße in Linz an und unterrichtete dort bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1951 Deutsch und Englisch. Kurzzeitig lehrte er auch an der Lehrerbildungsanstalt.[5]

Im Alter von etwa 20 Jahren begann Julius Zerzer schriftstellerisch aktiv zu werden, er veröffentlichte 1908 ein Balladenbuch und 1911 eine Adaption von Phaedra. 1914 folgte seine „Kriegsmesse 1914"[6], ein 34-seitiger Lyrikband, der sich in die in den ersten Monaten des Weltkriegs „verbreitete Kriegslyrik" einreihte.[7]

Der „konservative, deutsch-nationale Schriftsteller" Julius Zerzer verfasste vor allem Natur- und Dinggedichte und bearbeitete historische Stoffe. Intensiv befasste er sich „mit seinem

1 Pfarre Mureck, Taufbuch 19, 1888–1899, 13371, Matricula online, URL: https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/graz-seckau/mureck/13371/?pg=30 (14.1.2022).
2 Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 439.
3 Watzinger, Zerzer, 137.
4 Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 439; Zerzer, Octavian.
5 Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 439; Klaffenböck, Zerzer.
6 Klaffenböck, Zerzer.
7 Watzinger, Zerzer, 144; Ebner u.a., Literatur in Linz, 377 f.

großen Vorbild Adalbert Stifter", was in seiner Erzählung „Stifter in Kirchschlag" (1928) Niederschlag fand.[8]

Zerzer, der 1934 um Aufnahme in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller ansuchte[9] und 1937 dem „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs" beigetreten war und zum „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter" einen Text beisteuerte,[10] publizierte auch in der Zeit des Nationalsozialismus weiter.[11]

Nach Kriegende veröffentlichte Julius Zerzer Lyrikbände und Erzählungen sowie u. a. den historischen Roman „Der Kronenerbe" (1953) und den Gedichtband „Das Bild wird Sinnbild" (1965).[12] Der Autor wurde mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Ehrenring der Stadt Linz.[13]

Julius Zerzer verstarb am 29. Oktober 1971 in Linz.

Leistungen

Julius Zerzer wurde von der „Topografie Oberösterreichs […] zu Natur- und Dinggedichten" angeregt. In „Das Drama der Landschaft" (1925) beschreibt er den „Naturraum als dynamisches Gebilde und die in ihm ringenden Lebenskräfte".[14] Die Beschäftigung des Schriftstellers mit Adalbert Stifter kulminierte in der Erzählung „Stifter in Kirchschlag" (1928), „einem atmosphärischen Lebensbild des Autors",[15] mit dem er seinem Vorbild „ein Denkmal setzte".[16] Ab Ende der 1920er Jahre waren Arbeiten des Autors in zahlreichen Printmedien vertreten, seine Werke fanden in den 1930ern auch Aufnahme in diverse Anthologien, wie „Lyrik aus Österreich" (1930) oder in den Almanachen von „Die Gruppe" (1932/35), einer losen Dichtervereinigung,[17] der neben Zerzer u. a. auch Richard Billinger angehörte.[18] Julius Zerzer war in diesen Jahren „eine bekannte Größe in der Lyrik".[19] Besondere Popularität erlangte Zerzers erste historische Erzählung, „Das Bild des Geharnischten" (1933), das sich mit dem Feldherrn

8 Klaffenböck, Zerzer.
9 BArch, R9361-V-40990, Reichskulturkammer, Gruppe Schriftsteller, Julius Zerzer, Aufnahme-Erklärung und Fragebogen zur Aufnahme vom 29. Jänner 1934 und Schreiben der Reichsschrifttumskammer an Zerzer vom 29. November 1934.
10 Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 440; Zerzer, Deutsches Land.
11 Klaffenböck, Zerzer.
12 Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 440.
13 Klaffenböck, Zerzer; AStL, Straßenbenennungen, Billingerstaße und Zerzerstraße, Arch GZ 408-19/B/La/21, Straßenbennungen KG Katzbach, Amtsbericht Dr. Rausch vom 18. Jänner 1972.
14 Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 439.
15 Klaffenböck, Zerzer.
16 Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 439.
17 Ebenda, 439 f.
18 Neues Wiener Tagblatt vom 28. Februar 1932, 8.
19 Ebner u.a., Literatur in Linz, 380.

Albrecht von Wallenstein im Dreißigjährigen Krieg befasste und 1938 auch ins Tschechische übersetzt wurde.[20]

Zerzers Landschafts- und Naturgedichte sind meist in einer „straffen Form ohne Pathos" gehalten und verzichten auf „Gleichnishaftigkeit oder Verknüpfung mit Heimaterde […] Natur, Landschaft und Kunst [sprechen] alleine für sich."[21]

Julius Zerzer wurde mehrfach für seine literarischen Leistungen ausgezeichnet. Er erhielt den Enrica-Handel-Mazzetti-Preis des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (1952), den Peter-Rosegger-Literaturpreis des Landes Steiermark (1956) und den Adalbert-Stifter-Preis für Literatur des Landes Oberösterreich (1965). Im Jahr 1959 zeichnete die Stadt Linz ihn mit dem Ehrenring aus.[22] Bürgermeister Ernst Koref, der Zerzer wegen der gemeinsamen Lehrerzeit als „Kollegen" betrachtete, stand mit Zerzer anlässlich von Jubiläen und Preisverleihungen in wertschätzendem brieflichen Austausch.[23] Im Jahr 1959 wurde Julius Zerzer zum Ehrenmitglied der Gemeinschaft oberösterreichischer Schriftsteller berufen.[24]

Problematische Aspekte

Nationalsozialismus

Als problematisch ist Julius Zerzers Verhältnis zum Nationalsozialismus zu sehen. Der „konservative, deutsch-nationale Schriftsteller"[25] veröffentlichte im Aprilheft 1933 von „Die Literarische Welt" (Berlin) das Gedicht „Frühsommerlich" und wurde im selben Jahr auch in Max Morolds Dichterbuch aufgenommen, was Karin Gradwohl-Schlacher und Helga Mitterbauer als Beleg seiner Hinwendung zum Nationalsozialismus interpretieren. Der „Kampfbund für deutsche Kultur" führte Zerzer in einer „Empfehlungsliste" in seinem Mitteilungsblatt vom Mai 1933. Julius Zerzer, der als Lehrer Mitglied der Vaterländischen Front war,[26] suchte im Jänner 1934 um Aufnahme in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller an,[27] eine Mitgliedschaft war für die Veröffentlichung seiner Schriften im Deutschen Reich allerdings

[20] Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 440.
[21] Ebner, Literatur, 171.
[22] Klaffenböck, Zerzer; AStL, Straßenbenennungen, Billingerstaße und Zerzerstraße, Arch GZ 408-19/B/La/21, Straßenbennungen KG Katzbach, Amtsbericht Dr. Rausch vom 18. Jänner 1972.
[23] AStL, Koref Ernst, Sch. 377, Mappe Zerzer Julius Dr.
[24] AStL, Personenkataster Zerzer Julius (Amtliche Linzer Zeitung 1959, Nr. 21).
[25] Klaffenböck, Zerzer.
[26] Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 440.
[27] BArch, R9361-V-40990, Reichskulturkammer, Gruppe Schriftsteller, Julius Zerzer, Aufnahme-Erklärung und Fragebogen zur Aufnahme vom 29. Jänner 1934.

weder erforderlich noch gesetzlich vorgesehen, er wurde daher zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht Mitglied des Reichsverbandes.[28]

In den Jahren 1936/37 veröffentlichte Zerzer Gedichte in der christlichsozialen Reichspost[29] sowie eine Erzählung in „Jung-Österreich", der Zeitung des gleichnamigen staatlichen Jugenddachverbandes,[30] was für eine gewisse ideologische Flexibiltät zu sprechen scheint. Tatsächlich stimmten die propagandistischen Ansprüche von Nationalsozialismus und Austrofaschismus an die Literatur in vielen Bereichen überein, so die „statische und hierarchische Gesellschaft, die Feindbilder (wurzellos, städtisch, intellektuell) und die Heroisierungen (Bauer, Soldat usw.)."[31] So kam es auch, dass Zerzer gleichzeitig im „Ständestaat" ausgezeichnet wurde und auf Empfehlungslisten der Nationalsozialisten aufschien.[32]

1937 wurde Zerzer Mitglied im nationalsozialistischen „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs", der nach dem „Anschluss" das „Bekenntnisbuch" herausgab. Als Zerzer, der vermutlich nie Mitglied der NSDAP wurde,[33] im September 1938 um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer ansuchte, gab er an, der Großdeutschen Volkspartei nahegestanden zu haben, „ohne ihrer polit. Organisation anzugehören". Zu diesem Zeitpunkt war er als Lehrer auch bereits Mitglied des NS-Lehrerbundes geworden.[34] Laut politischer Beurteilung durch das Gaupersonalamt Oberdonau war Zerzer auch der NSV beigetreten, habe sich früher nicht politisch betätigt und „bejaht heute den NS Staat und scheint die Gewähr zu bieten, dass er sich für denselben einsetzen wird. Die politische Zuverlässigkeit ist gegeben."[35] Im Mai 1940 nahm auch der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer Oberdonau Stellung und bescheinigte Zerzer, kein „katholischer Schriftsteller" zu sein, „weder in einem politischen noch konfessionellem Sinn […] Politisch ist er nie hervorgetreten". [36] Die Reichsschrifttumskammer nahm Zerzer, der nur ein nebenberufliches Einkommen von wenigen hundert Reichsmark im

[28] BArch, R9361-V-40990, Reichskulturkammer, Gruppe Schriftsteller, Julius Zerzer, Schreiben der Reichsschrifttumskammer an Zerzer vom 29. November 1934.
[29] Reichspost vom 25. Dezember 1936, 23; Reichspost vom 16. Mai 1937, 28.
[30] Jung-Österreich Nr. 9, 1936/37, Zeitungsausschnitt in Wienbibliothek, TP 057785, Julius Zerzer.
[31] Ebner u.a., Literatur in Linz, 361.
[32] Ebenda, 362.
[33] Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 440.
[34] BArch, R9361-V-40990, Reichskulturkammer, Gruppe Schriftsteller, Julius Zerzer, Fragebogen zur Aufnahme in die Reichsschrittumskammer vom 17. September 1938.
[35] Ebenda, Gauleitung Oberdonau, Gaupersonalamt an Reichsschrifttumskammer, Politische Beurteilung vom 5. Dezember 1938.
[36] Ebenda, Landesleiter Reichsschrifttumskammer Oberdonau an Reichsschrifttumskammer, 9. Mai 1940.

Jahr aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit bezog,[37] nicht in die Kammer auf.[38] Für seine geringfügige Tätigkeit waren so genannte „Befreiungsscheine" ausreichend, die Zerzer Mitte 1940 beantragte.[39]

Bekenntnisbuch und andere Veröffentlichungen

1938 steuerte Julius Zerzer zum vom „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs" herausgegebenen „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter" den „eigens verfaßten Propagandabeitrag"[40] „Deutsches Land" bei, in dem „sich nationalsozialistische Propagandaphrase mit Zerzerscher Sprachkunst" vermischte:[41]

> „Deutsches Wesen: an einer Dichtung mag man es zu ergründen suchen oder an einem alten Dom, an gotischem Schnitzwerk oder an bäuerlichem Gebrauch, an vererbtem Gerät oder an einer Sehnsucht, die durch die Jahrhunderte geht. Aber nirgends wird es so von allen Seiten bildhaft und zwingend sein, als wenn man – und sei es auch nur nach wenigen Tagen des Fernseins – wieder heimkehrt in deutsches Land. […] Und immer, sooft wir heimkehrten, trieb uns dieses Bewußtsein zur Eile an: ‚Dieser Weg führt ins Deutsche.' […] Und dieses Land sprach deutsch, nicht in Worten des bloßen Schalles, die hätten uns hier noch nicht zu erreichen vermocht, nein, in einer geheimnisvollen, einer ewigen Sprache des Herzens, die über uns hereinbrach mit der Gewalt eines ganzen Landes, ja mit der Stimme des Himmels selbst, der groß und strahlend hinausging bis an das letzte ersterbende Glimmen eines im Dunst verlöschenden Felsgebirges."[42]

Als Mitglied war Julius Zerzer auch unter den Unterzeichnern des „Bekenntnis des Bundes deutscher Schriftsteller zum Führer" vor der „Volksabstimmung" vom 10. April 1938.[43]

Arnold Klaffenböck hält fest, dass sich Zerzer in seinen Arbeiten während des Nationalsozialismus wiederholt „im Sinne des politischen Regimes" geäußert habe, so in „Der Zeuge" (1940), einer „auf Braunau bezogenen Schilderung".[44] Der Titelgebende „Zeuge" ist dabei „der Turm der Braunauer Pfarrkirche […], der als personifiziertes Bauwerk die geschichtlichen Ereignisse in Braunau" beobachtet,[45] bei der Geburt Hitlers „getreulich Wache hielt" und beim Anschluss „[z]um Zeugen großer Geschichte" wurde, „da der Führer des sich erfüllenden Großdeutschen Reiches über die Innbrücke seinen Einzug hielt. Da grüßten ihn viel tausend

---

37 Ebenda, Fragebogen zur Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer vom 17. September 1938.
38 BArch, R9361-V-40990, Reichskulturkammer, Gruppe Schriftsteller, Julius Zerzer, Reichsschrifttumskammer an Zerzer, 1. Juni 1940.
39 Ebenda, Antrag auf Befreiungsschein, 9. Juni 1940 und Befreiungsschein vom 27. Juni 1940.
40 Ebner u.a., Literatur in Linz, 363.
41 Ebenda, 431.
42 Zerzer, Deutsches Land.
43 Neues Wiener Tagblatt vom 3. April 1938, 12.
44 Klaffenböck, Zerzer.
45 Ebner u.a., Literatur in Linz, 432.

jubelnde Menschen, aber zuerst grüßte ihn doch der weithin beherrschende Turmriese seiner Geburtsstadt, […] der erste Kronzeuge deutscher Verbundenheit."[46]

Zudem war Zerzer „in allen Jahrgängen" von „Stillere Heimat" (1940–44),[47] dem 1940 von der Stadt Linz ins Leben gerufenen Literaturjahrbuch,[48] sowie in Zeitschriften wie „Das Innere Reich" und Anthologien wie „Gesänge der Ostmark" oder „Ostmark-Lyrik" vertreten.[49] „Die hohe Wertschätzung, die Zerzer bei den nationalsozialistischen Kulturgewaltigen" genossen habe, zeigte sich nach Ebner darin, dass „er zu den 100 auserwählten Dichtern gehörte, die in dem Band zum 50. Geburtstag Hitlers einen Beitrag liefern durften."[50]

Besonderen Erfolg hatte Zerzer in der NS-Zeit mit der bereits erwähnten Erzählung „Das Bild des Geharnischten" (1933), das „nicht zuletzt wegen der ideologischen Instrumentalisierung Wallensteins" mehrfach neu aufgelegt wurde.[51]

Empfohlen und zurückgezogen

Zerzers Werke fanden zwar „Aufnahme in Förderungslisten" von Partei und den Ministerien für Propaganda und Erziehung, doch der Autor habe sich, so Gradwohl-Schlacher und Mitterbauer, „dem NS-Literaturbetrieb gegenüber bald reservierter verhalten", wofür auch spreche, dass in der NS-Zeit „keine öffentliche Lesung des Autors belegt" ist.[52] Auch der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer Oberdonau hielt fest, dass Zerzer nicht die Resonanz erfahren würde, die er verdiene, was er auf das Naturell des Dichters zurückführte, der nicht aktiv für sein Werk eintrete, sondern recht zurückgezogen arbeite.[53] Dazu mag eine „Sprechhemmung" des Autors beigetragen haben.[54] Tatsächlich finden sich in den Tageszeitungen der NS-Zeit keine Hinweise auf Auftritte des Autors. Sehr wohl wurden seine Texte jedoch bei Veranstaltungen der Partei vorgetragen, etwa bei der „Morgenfeier" der Gaukulturwoche in Braunau 1943[55] oder beim „Murecker Heimatabend" der Kreisfrauenschaftsleitung Mureck

[46] Zit. nach Ebner u.a., Literatur in Linz, 432.
[47] Klaffenböck, Zerzer; vgl. Neues Wiener Tagblatt vom 24. Februar 1941, 6.
[48] Gausterer, Stillere Heimat.
[49] Klaffenböck, Zerzer; vgl. Innsbrucker Nachrichten vom 23. Mai 1939, 10.
[50] Ebner u.a., Literatur in Linz, 432.
[51] Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 440.
[52] Ebenda, 440.
[53] BArch, R9361-V-40990, Reichskulturkammer, Gruppe Schriftsteller, Julius Zerzer, Landesleiter Reichsschrifttumskammer Oberdonau an Reichsschrifttumskammer, 9. Mai 1940.
[54] Ebner u.a., Literatur in Linz, 375.
[55] Oberdonau-Zeitung vom 17. November 1943, 3.

1941[56] und sein Werk in Überblicksartikeln in der Presse zumindest am Rande gewürdigt.[57] Zerzer veröffentlichte auch Texte im Völkischen Beobachter, so im Jahr 1943 die Gedichte „Kädmon“[58] und „Blick ins Land“[59] sowie im Jahr 1944 in drei Teilen die Erzählung „Der Saal der Vergänglichkeit“.[60]

Laut Helga Ebner seien in der NS-Zeit jedoch „die meisten“ seiner „Texte […] in der Schublade“ geblieben.[61]

Rezeption

Julius Zerzer wurde zeitgenössisch vor allem als Nachfolger und Epigone Adalbert Stifters wahrgenommen. Auch der Schriftsteller Hermann Bahr verglich die Naturdarstellungen des Linzers mit jenen von Stifter.[62]

In den 1930ern wurde Zerzer vom Germanisten Franz Koch (1888–1969) zu den „völkisch-nationalen Autoren Österreichs“ gezählt.[63] Er betrieb dessen Ansicht nach „deutsche Dichtung auf österreichischem Boden“. [64] Die Arbeiten Zerzers wurden in den 1930er Jahren in der Presse regelmäßig besprochen.[65] Der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer Oberdonau lobte 1940 das Werk des Dichters, dieses sei sprachlich „das tiefste, reinste und gepflegteste von den lebenden Schriftstellern des Gaues. Zerzer kommt, wie auch Tumler, von Stifter her“.[66]

Auch nach 1945 wurde Zerzers Werk weiterhin geschätzt, er wurde mehrfach ausgezeichnet. Anlässlich der Verleihung des Rosegger-Preises des Landes Steiermark 1956 an den seit 1914 in Linz lebenden Autor schrieben die Oberösterreichischen Nachrichten, es greife zu kurz, ihn als „Stifter-Nachfahre“ zu kategorisieren. Er habe als „Lyriker, auch einen großen hymnischen Ton gefunden“ und sei ein „dynamisch Bewegter“.[67]

---

56 Steirerland vom 1. Jänner 1942, 17.
57 Vgl. Völkischer Beobachter vom 10. April 1938, Beilage, 9; Völkischer Beobachter vom 19. März 1939, 7.
58 Völkischer Beobachter vom 15. August 1943, 4.
59 Völkischer Beobachter vom 20. August 1943, 4.
60 Völkischer Beobachter vom 22. Januar 1944, 4; Völkischer Beobachter vom 23. Januar 1944, 4; Völkischer Beobachter vom 25. Januar 1944, 4.
61 Ebner, Literatur, 171.
62 Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer, 439.
63 Höppner, Mittler, 169.
64 Koch, Gegenwartsdichtung, 13, zitiert nach Höppner, Mittler, 165.
65 Wienbibliothek, TP 057785, Julius Zerzer.
66 BArch, R9361-V-40990, Reichskulturkammer, Gruppe Schriftsteller, Julius Zerzer, Landesleiter Reichsschrifttumskammer Oberdonau an Reichsschrifttumskammer, 9. Mai 1940.
67 Oberösterreichische Nachrichten vom 10. November 1956, o.S., Zeitungsausschnitt in: Wienbibliothek, TP 057785, Julius Zerzer.

In ihrem Überblick über die Literatur Oberösterreichs nach 1945 merkt Ebner an, dass Zerzer als Vertreter der älteren Generation einer „Ästhetik der Zwischenkriegszeit, die auch die Rhetorik der Nazipropaganda bestimmte“ anhing und diese teilweise auch fortschrieb.[68]

Allerdings finde man in Zerzers Werk „geistige Tiefe“. Der Lehrer habe „kaum politische Propaganda für die Nazis betrieben, er galt als integre Persönlichkeit. Seine Lyrik war ideologisch nicht verwertbar. Seine symbolhaft aufgeladenen Prosatexte jedoch entsprachen der Nazirhetorik, sodass vereinzelte Erzählungen auch in den einschlägigen Anthologien wie dem Bekenntnisbuch österreichischer Dichter erscheinen konnten.“[69] Den Text für letzteres hatte er freilich eigens geschrieben, was „seiner sonstigen Haltung, da sich konkrete Politik in seinem Werk sonst nicht spiegelt“, widersprach.“[70]

Zerzers 1946 veröffentlichte Sammlung während der NS-Zeit entstandener, aber unveröffentlicht gebliebener „Landschafts- und Naturgedichte“ kämen „ohne Pathos“ und „ohne gekünstelte Wortschöpfungen, ohne jede Gleichnishaftigkeit oder Verknüpfung mit Heimaterde“ aus. „Wie in seinen frühen Dinggedichten sprechen Natur, Landschaft und Kunst alleine für sich.“[71] Zerzers Roman „Der Kronenerbe“ (1953) sei als „Dokument darüber, wie in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg politische Verantwortung gerade von der älteren Generation gesehen wurde“, besonders interessant: „Politik, Machtstreben und Gewalttaten werden als Triebkräfte dargestellt, die schicksalhaft und unbeeinflusst von persönlicher Verantwortung vor sich gehen.“[72] Für den einstigen „Blut und Boden“-Literaten Carl Hans Watzinger[73] war dieser Roman, für den Zerzer den Enrica-Handel-Mazzetti-Preis erhielt, schlicht „ein ergreifendes Zeitbild“.[74] Jedenfalls solle man Zerzer als eigenständigen Literaten würdigen, nicht nur als einen, der im Schatten Stifters stehe.[75] Ebner u.a. sehen bei Zerzer die Anklänge an Stifters Erzähltechnik als zum „Stilmanierismus erstarrt“ an.[76] In der Laudatio auf Zerzer anlässlich der Verleihung des Stifter-Preises 1965 führte A. Großschopf aus: „sein festgefügtes Weltbild Natur – Kunst – Gott, und abgewandelt in: Heimat – Mensch – Religion“ führe „durch seine ganze Dichtung“.[77]

---

[68] Ebner, Literatur, 146.
[69] Ebenda, 171.
[70] Ebner u.a., Literatur in Linz, 363.
[71] Ebner, Literatur, 171.
[72] Ebenda.
[73] Ebner u.a., Literatur in Linz, 433.
[74] Watzinger, Zerzer, 141.
[75] Ebenda, 147.
[76] Ebner u.a., Literatur in Linz, 429.
[77] A. Großschopf, Laudatio auf Julius Zerzer. In: Oberösterreichischer Kulturbericht, Amtliche Linzer Zeitung vom 7. Jänner 1966.

Straßenbenennung in Linz

Bereits im Jahr 1959 wurde Julius Zerzer der Ehrenring der Stadt Linz verliehen. Im Amtsblatt der Landeshauptstadt wurde er als „Schriftsteller von gesamtdeutscher Bedeutung" beschrieben.[78]

Am 31. Jänner 1972 beschloss der Linzer Stadtsenat, „[d]ie in der Katastralgemeinde Katzbach von der Freistädterstraße (gegenüber Objekt Nr. 258) abzweigende und etwa 200 Meter in nordwestlicher Richtung zum Feldweg verlaufende Verkehrsfläche" nach dem „Linzer Dichter Studienrat Dr. Julius Zerzer" in „Zerzerstraße" zu benennen.[79]

Nördlich der Donau sollten auf Vorschlag des Stadtarchivs eine Reihe von Straßen nach Dichtern benannt werden, die Verdienste von Zerzer seien schon durch die Verleihung des Ehrenringes 1959 anerkannt worden und damit der „Benennungsvorschlag hinreichend begründet". Dem Vorschlag wurden ein knapper Lebenslauf und eine Liste der Ehrungen und Preise beigefügt.[80]

Zusammenfassung

Der Gymnasiallehrer für Deutsch und Englisch und Literat Julius Zerzer schuf ab den 1920er Jahren Naturgedichte, Erzählungen und historische Romane. Von Adalbert Stifter inspiriert, beschäftigte er sich eingehend mit seinem Vorbild und wurde daher vielleicht zu Unrecht als dessen Epigone betrachtet. Sein konservativer Stil der Naturbeschreibung war sowohl anschlussfähig an die kulturpolitisch-ästhetischen Vorstellungen des Austrofaschismus als auch der Nationalsozialisten. Seine Texte fanden sich daher auch auf diversen Empfehlungslisten der Nationalsozialisten, doch Zerzer, der zwar als Mitglied des „Bundes deutscher Schriftsteller Österreichs" den „Anschluss" unterstützte, aber nie Parteimitglied der NSDAP wurde, schlug daraus nur wenig Kapital. Er arbeitete zurückgezogen, propagierte sein Werk nicht selbständig in Lesungen, er bezeichnete sich selbst später als „Eremit".[81] Seine Mitgliedsansuchen an den Reichsverband deutscher Schriftsteller bzw. die Reichsschrifttumskammer können auch als berufsbedingt getätigt betrachtet werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und nach Ende seiner fast vier Jahrzehnte währenden Lehrertätigkeit erhielt Zerzer auch Anerkennung durch mehrere österreichische Literaturpreise.

---

[78] AStL, Personenkataster Zerzer Julius (Amtsblatt Linz 1959, Nr. 2, 30 f.).

[79] AStL, Straßenbenennungen, Billingerstaße und Zerzerstraße, Archiv GZ 408-19/B/La/47, Rausch, Verständigung vom 7. Februar 1972.

[80] Ebenda, Arch GZ 408-19/B/La/21, Straßenbenennungen KG Katzbach, Amtsbericht Dr. Rausch vom 18. Jänner 1972.

[81] AStL, Koref Ernst, Sch. 377, Mappe Zerzer Julius Dr., Zerzer an Koref, 6. Jänner 1949.

Literatur

Ebner, Literatur = Helga Ebner, Literatur und Literaturbetrieb in Oberösterreich zwischen 1945 und 1955. In: Donau. Verzweigt. Schreiben unter und nach dem Nationalsozialismus (Literatur im Stifterhaus 20). Hrsg. von Barbara Hoiß. Linz 2008, 145–184.

Ebner u.a., Literatur in Linz = Helga Ebner, Jakob Ebner und Rainer Weißengruber, Literatur in Linz. Eine Literaturgeschichte (Linzer Forschungen 4). Linz 1991.

Gausterer, Stillere Heimat = Tanja Gausterer, Stillere Heimat / Facetten. In: Stifterhaus.at, URL: https://stifterhaus.at/stichwoerter/stillere-heimat-facetten (15.1.2022).

Gradwohl-Schlacher/Mitterbauer, Zerzer = Karin Gradwohl-Schlacher und Helga Mitterbauer, Julius Zerzer. In: Uwe Baur und Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems. Bd. 3: Oberösterreich. Wien u. a. 2014, 438–445.

Klaffenböck, Zerzer = Arnold Klaffenböck, Julius Zerzer. In: Stifterhaus.at, URL: https://stifterhaus.at/stichwoerter/julius-zerzer (18.11.2021).

Koch, Gegenwartsdichtung = Franz Koch, Gegenwartsdichtung in Österreich. Berlin 1935.

Höppner, Mittler = Wolfgang Höppner, Ein „verantwortungsbewußter Mittler“. Der Germanist Franz Koch und die Literatur in Österreich. In: Macht Literatur Krieg. Österreichische Literatur im Nationalsozialismus (Fazit 2). Hrsg.von Uwe Baur, Karin Gradwohl-Schlacher und Sabine Fuchs. Wien-Köln-Weimar 1998, 163–181.

Watzinger, Zerzer = Carl Hans Watzinger, Julius Zerzer. Das Leben und Schaffen eines wahren Österreichers oder Die tiefere Beziehung zwischen Dichtung und bildender Kunst. Zur zehnten Wiederkehr seines Todestages am 29. Oktober 1981. In: Vierteljahrsschrift des Adalbert-Stifter-Instituts 30 (1981), H. 1/2, 137–147.

Zerzer, Deutsches Land = Julius Zerzer, Deutsches Land. In: Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. Hrsg. vom Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs. Wien 1938, 124.

Zerzer, Octavian = Julius Zerzer, Tieck's Oktavian, im Zusammenhange mit den vorhergehenden Werken des Dichters betrachtet. Diss. Univ. Graz 1912.

Siegfried Göllner

Franz Zülow

Maler, 15.3.1883–26.2.1963
Zülowstraße, benannt 1971

Kurzbiographie

Der Künstler Franz Josef Rudolf von Zülow wurde am 15. März 1883 in Wien als Sohn des in Karlsbad gebürtigen k. k. Postoffizials Franz Ernst Emil von Zülow (1853–1894), dessen Vorfahren aus mecklenburgischem Uradel stammten, und der Weinhauerstochter Maria Schwarz (1854–1930) aus Haugsdorf geboren. Franz Zülow besuchte in Wien von 1889 bis 1894 eine private evangelische Volksschule, wechselte dann bis 1900 an das k. k. Carl-Ludwig-Gymnasium in Wien-Meidling. Nach der Schule war er einige Monate als Hilfsarbeiter am Postsparkassenamt Wien tätig und zeichnete nebenbei an der Akademie der bildenden Künste bei Prof. Griepenkerl.[1] In der Literatur wird dieser Abstecher an die Akademie auch als Hospitation gedeutet.[2]

Zülow besuchte von 4. November 1901 bis 26. September 1902 die Allgemeine Zeichenschule in Wien und belegte das Fach „Natur". Im Herbst 1902 wechselte er an die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt, ehe er 1903/04 an der Kunstgewerbeschule Wien die Fachklasse für Malerei bei Felician Myrbach belegte.[3] Der „praxisbezogene, lebendige Unterricht an der Kunstgewerbeschule", die den Stil der Wiener Secession und der Wiener Werkstätte in den folgenden Jahren entscheidend mitbestimmte, kam Zülows Interessen entgegen.[4] Sein Frühwerk entstand im Kontext der Wiener Secession und des dekorativen Jugendstils.[5] Er widmete sich bald vornehmlich der Druckgraphik und entwickelte ein eignes Handdruckverfahren, den „Papierschnittdruck"[6], für den ihm 1907 eine Patenturkunde ausgestellt wurde. Seit 1908 freischaffend als Künstler tätig, war Zülow Mitglied der Wiener Secession, war in der Wiener Werkstätte tätig, gab von 1909–1915 in Haugsdorf, wohin er übersiedelt war, seine „Monatshefte" in Leporelloform heraus. Im Ersten Weltkrieg wurde er zum Militär eingezogen,

1 Pokorny-Nagel, Zülow, 73.
2 Baum, Zülow, 26.
3 Pokorny-Nagel, Zülow, 73.
4 Baum, Zülow, 27.
5 Barta, Zülow, 139.
6 Baum, Zülow, 45.

1918/19 war er in italienischer Kriegsgefangenschaft. Von 1920–1922 war Zülow als Lehrer an der keramischen Lehr-Werkstätte Schleiß bei Gmunden tätig.[7] 1922 bezog Zülow mit seiner Gattin Thusnelda in Wien eine Atelierwohnung in der Porzellangasse,[8] im selben Jahr wurden die beiden Eltern. Zülow engagierte sich zunehmend in Vereinen und in der Sozialdemokratischen Kunststelle. Ab 1923 wurde Hirschbach im Mühlviertel ein beliebtes Ziel der Zülows und später deren Sommersitz.[9]

Zu seinen bedeutendsten Auftragsarbeiten gehörte unter anderem der 1928 entstandene Katalog der Österreichischen Tabakregie.[10] Zülow beteiligte sich an der von österreichischen Bundesministerien veranstalteten Ausstellung „Austria in London" 1934, sowie 1934 und 1936 an der Biennale Venedig, zu diesem Zeitpunkt war er bereits mehrfacher Staatspreisträger.[11] In der Zeit des Ständestaates erhielt Zülow mehrere öffentliche Aufträge, so etwa die Ausgestaltung des Funkhauses der RAVAG, die er erst nach dem „Anschluss" fertigstellte. Ebenfalls in der NS-Zeit entstand der Eiserne Vorhang für das Wiener Akademietheater (1939), es folgten Aufträge in Krakau, Oberrain und Zell am See.[12]

Nach dem Zweiten Weltkrieg gestaltete er 1948 den Rathaussaal Schärding, im Jahr 1949 folgte ein Lehrauftrag an der Kunstschule Linz. In der oberösterreichischen Hauptstadt gestaltete er auch die Logentüren der Kammerspiele (1955). Im Jahr 1950 wurde Zülow zum Professor h. c. und zum Ehrenmitglied und Präsidenten der von ihm mitbegründeten Mühlviertler Künstlergilde ernannt.[13]

Franz (von) Zülow verstarb am 26. Februar 1963 in Wien und wurde am Friedhof in Neustift am Walde beigesetzt.[14]

Leistungen

Franz Zülow gehörte ab der Zwischenkriegszeit „zu den führenden Malern" Österreichs, seine Werke wurden bei internationalen Ausstellungen gezeigt und von Vertretern des offiziellen Österreich zur Repräsentation des Kunstschaffens im Lande ausgewählt.[15]

---

7 Pokorny-Nagel, Zülow, 76–82, 117.
8 WStLA, 2.5.1.4.K11., BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, Prominentensammlung, Meldezettel Franz von Zülow, geboren 15.3.1883.
9 Barta, Zülow, 139; Pokorny-Nagel, Zülow, 82–86.
10 Pokorny-Nagel, Zülow, 94.
11 Barta, Zülow, 140 f.; Pokorny-Nagel, Zülow, 102, 106.
12 Barta, Zülow, 141–143.
13 Pokorny-Nagel, Zülow, 117.
14 Khil, Zülow.
15 Barta, Zülow, 140.

Franz Zülow wurde mehrfach ausgezeichnet und geehrt. Bereits im Jahr 1912 erhielt er das Liechtensteinische Reisestipendium, 1921 den Österreichischen Briefmarkenpreis, 1925 den Österreichischen Banknotenpreis und die Goldmedaille auf der Internationalen Kunstausstellung in Paris. Ab 1928 erhielt Zülow insgesamt sechs Österreichische Staatspreise für Ölmalerei, 1936 die Staatsmedaille für das Gesamtwerk und den 1. Preis des VF-Kulturamtes „Neues Leben", 1931 den Preis der Julius-Reich-Künstlerstiftung und 1956 sowohl den Preis der Stadt Wien als auch den Preis der Theodor-Körner Stiftung.

Im Jahr 1950 wurde Franz Zülow zum Professor h. c. ernannt, 1955 wurde er Ehrenmitglied und Präsident der Mühlviertler Künstlergilde, 1958 Ehrenmitglied der Wiener Secession. Seine Wahlheimat Hirschbach ernannte Zülow 1957 zum Ehrenbürger, im Jahr 1960 folgte die Ehrenbürgerschaft seines zeitweiligen Wohnsitzes Haugsdorf.[16]

Problematische Aspekte

Problematisch kann Franz Zülows Anpassung an den nationalsozialistischen Kunstbetrieb gesehen werden. Obwohl Zülow nie Mitglied der NSDAP wurde und lediglich der NSV beitrat,[17] gelang es ihm, auch während der NS-Zeit weiter erfolgreich als freischaffender Maler tätig zu sein. Dabei kamen ihm Kontakte aus der Zeit vor dem „Anschluss" zugute, insbesondere mit den Salzburger Kunsthändlern Kajetan und Josef Mühlmann.[18]

Zudem konstatiert Barta eine „inhaltliche Anpassung" Zülows an das jeweils herrschende Regime seit dem Austrofaschismus: „Für angewandte Kunstaufträge forciert Zülow neben der Darstellung bäuerlicher Motive vermehrt auch Inhalte der Heimatliteratur".[19]

Zülow und die NSDAP

Am 30. März 1938 nahm Zülow auf Einladung von Goebbels und Seyß-Inquart an einem Empfang für die Kunstschaffenden in der Hofburg teil, danach habe es, so Barta, keine solchen Kontakte mehr gegeben. Im Gegenteil habe der Wiener Landesleiter der Reichskammer für bildende Künste Zülow eine „C-Qualifikation" erteilt, womit er unerwünscht gewesen sei und „im offiziellen Kunstleben der nunmehrigen Ostmark keine führende Stellung" mehr erreicht

[16] Khil, Zülow; Vgl. Pokorny-Nagel, Zülow, 117; AStL, Personenkataster Franz Zülow, Zeitungsausschnitt Linzer Volksblatt vom 2. März 1963, o.S.
[17] ÖStA, AdR, ZNSZ, Gauakt 42300, Franz Zülow, Personalbogen für Künstler, Luftgaukommando XVII, Kunstbeschaffungsstelle, undat.
[18] Barta, Zülow, 140.
[19] Ebenda, 144.

habe.[20] Aus den NS-Akten im Österreichischen Staatsarchiv lässt sich diese Ablehnung nicht rekonstruieren. Das Gaupersonalamt holte bei der zuständigen Ortsgruppenleitung mehrfach politische Beurteilungen ein, die Zülow eher im NS-Sinne gesinnt beschreiben, darunter auch auf Anfrage der Landeskulturwaltung des Gaues Wien.[21] So hieß es im März 1939, Zülow sei „ein begeisterter Anhänger des neuen Regimes", der sich „seit Jahren für die Partei und das Dritte Reich ausgesprochen" habe, auch seine Gattin sei „immer national gewesen". Zülow habe sich „NIEMALS" (Hervorhebung im Original) gegen den „heutigen Staat" ausgesprochen, sondern „[w]ar im Gegenteil immer ein Träger der NS-Propaganda". Der Ortsgruppenleiter zog das Fazit: „Zülow's Unterstützung ist sehr zu befürworten, da er in der Systemzeit wegen seiner Gesinnung gelitten" habe. „Er ist ein durchaus bodenständiger Künstler; und von unbedingter politischer Verlässlichkeit."[22]

Der Kreisleiter schloss sich dem positiven Urteil an und vermerkte: „Bekennt sich vollinhaltlich zum N.S. Staat. Wird wegen seiner politischen Verläßlichkeit befürwortet." [23]

Das Gaupersonalamt Gauleitung Wien übermittelte dem Landeskulturwalter Anfang Mai 1939 als politische Beurteilung Zülows: „In politischer Hinsicht bestehen keine Bedenken."[24]

Aufträge in der NS-Zeit

Barta erklärt sich Zülows regelmäßige öffentliche Aufträge während der NS-Zeit mit dessen persönlichen Kontakten. So verschaffte ihm der Präsident der Wiener Secession, der „illegale" Alexander Popp den Auftrag für den Eisernen Vorhang im Akademietheater. Kajetan Mühlmann vermittelte in seiner Eigenschaft als „Sonderbeauftragter für die Erfassung und Sicherung der Kunst- und Kulturschätze im Generalgouvernement Polen" Aufträge an Zülow. Im Dezember 1939 reiste der Maler nach Krakau, um Stuckbilder im Großen Saal der Bergakademie herzustellen. Der Wiener Bürgermeister Hermann Neubacher, „seit Jahren mit Zülow befreundet" (Barta), beauftragte den Künstler im Jahr 1941 mit der Bemalung einer Truhe. Das Haus der Wehrmacht erwarb einige seiner Werke,[25] er verzierte die Wehrmachtspferdeställe

[20] Barta, Zülow, 141 f.
[21] ÖStA, AdR, ZNSZ, Gauakt 42300, Franz Zülow, Landeskulturwalter Gau Wien an Gauleitung, 16. November 1938.
[22] Ebenda, Beurteilung durch Ortsgruppenleiter vom 30. März 1939.
[23] Ebenda, Gesamturteil des Kreisleiters vom 26. April 1939.
[24] Ebenda, Gaupersonalamt Gauleitung Wien, politische Beurteilung, Antwortschreiben an Landeskulturwaltung Wien, 6. Mai 1939.
[25] Barta, Zülow, 142.

am Ostbahnhof[26] und schuf Aquarelle und Graphiken im Auftrag der Wehrmacht und des Kulturamtes der Stadt Wien.[27]

Während seine Freskenentwürfe für eine Schule in Vorchdorf abgelehnt wurden, erhielt er im Oktober 1941 den Auftrag, das Mütterheim Oberrain zu gestalten, wobei er seine technische und thematische Vielfalt voll ausleben konnte. Beauftragt war die Gestaltung von Decken, Fresken, Türen, Stiegengeländern und Mobiliar. [28] Diesen „seinen größten Auftrag" beendete Zülow zu Jahresbeginn 1942.[29] Ebenfalls im Oktober 1941 erhielt Zülow den Zuschlag für die Gestaltung des Stiegenhauses im Gauamt Zell am See und erfüllte „den Großauftrag hinsichtlich Ikonographie und Malstil offenbar zur Zufriedenheit der Auftraggeber", so Barta. Auch mit seinen Gemälden für die Weihnachtsausstellung der Galerie Welz passte er sich dem „herrschenden Zeitgeschmack" an[30] und lieferte „bäuerisch-naive Farbigkeit, die gleichwohl in einem großen Zusammenklang kultiviert erscheint".[31]

Doch es gab auch tatsächliche Rückschläge für Zülow in der NS-Zeit. Das von ihm 1935 in Erinnerung an die Rebsorte Neuburger gestaltete Denkmal der Weinbauernschaft Oberarnsdorf[32] wurde im Mai 1941 „von den Nazis" gesprengt. Am 9. Februar 1942 verhängte die Reichskammer bildender Künstler gemäß „Anordnung über den Vertrieb minderwertiger Kunsterzeugnisse" ein „Vertriebs- und Ausstellungsverbot" gegen Zülow, das allerdings umgehend nach einer „Intervention von Zülows einflussreichem Freund, dem Architekten Eugen Wörle […] wieder aufgehoben" wurde.[33] Der Künstler habe sich laut Barta in der Folge zunehmend in die „innere Emigration" zurückgezogen und auch kriegsbedingt seine Zeit v. a. am Landsitz in Hirschbach verbracht.[34] Nagel-Pokorny hingegen weiß von der Teilnahme Zülows an der Ausstellung „Wiener Künstler" in Karlsbad 1942, von der Teilnahme an mehreren Ausstellungen der Galerie Welz 1942–1943, einem Fresko für das Cafe Josefstadt 1943 und Arbeiten für die Keramikwerkstatt Schleiß zu berichten.[35]

Gegen Kriegsende zog Zülow weiter nach Westen, um der russischen Besatzung auszuweichen und lebte in Gmunden am Traunsee.[36]

---

[26] Pokorny-Nagel, Zülow, 112.
[27] ÖStA, AdR, ZNSZ, Gauakt 42300, Franz Zülow, Personalbogen für Künstler, Luftgaukommando XVII, Kunstbeschaffungsstelle, undat.
[28] Barta, Zülow, 143; Pokorny-Nagel, Zülow, 114.
[29] Pokorny-Nagel, Zülow, 114.
[30] Barta, Zülow, 143.
[31] Neuigkeits-Weltblatt vom 4. Dezember 1941, zitiert n. Barta, Zülow, 143.
[32] Pokorny-Nagel, Zülow, 104.
[33] Barta, Zülow, 143 f.; Vgl. Pokorny-Nagel, Zülow, 114.
[34] Barta, Zülow, 144.
[35] Pokorny-Nagel, Zülow, 116–118.
[36] Barta, Zülow, 144.

Barta sieht zusammenfassend Zülows Rolle in der NS-Zeit durch die schützende Hand des „Geflecht[s] persönlicher Freundschaften zu führenden Funktionären der NS-Administration, wie etwa den Salzburger Brüdern Kajetan und Josef Mühlmann“ bestimmt. Von Seiten des Regimes sei keine klare Haltung gegenüber dem Maler auszumachen gewesen: „Eine offizielle Anfeindung von Zülows Kunst erfolgt erst im Februar 1942 durch die NS-Reichskulturkammer und muss primär auf Zülows genuin expressionistischen Malstil zurückgeführt werden.“[37] Kathrin Pokorny-Nagels Biographie hingegen ist kein Bruch der Zülowschen Tätigkeit in oder nach der NS-Zeit zu entnehmen.[38] Die zurückgenommene öffentliche Präsenz 1943–1945 kann wohl auch als rein kriegsbedingte Erscheinung gedeutet werden.

Rezeption

In Nachrufen wurde Zülow einerseits als „Sonderling“ bezeichnet,[39] anderseits seine Nähe zu Klimt betont, er habe „schon 1908 zu jenem Kreis von Gustav Klimt, der als revolutionär galt“, gehört[40] und seine Volkstümlichkeit hervorgehoben: „Obwohl aus altem pommerschen Adel stammend, mit einem Schuß leichteren Blutes aus dem niederösterreichischen Weinland, hat er in seinem Tun und Gehaben, seinem Denken und Empfinden zu uns gehört und daher wie ein echter Mühlviertler gewirkt.“[41]

Kurator Peter Baum, Verfasser der ersten Monographie über Zülow, charakterisiert den Künstler als „maßgebende Persönlichkeit“ der österreichischen bildenden Kunst der Jahrhundertwende und Zwischenkriegszeit mit „originären stilistischen Besonderheiten und bildnerischen Eigenschaften“, so verfüge er über „außerordentliche technische Vielseitigkeit“ und sei ein „universeller Außenseiter“[42]. Der von Jugendstil, Secessionismus und Expressionismus beeinflusste Zülow sei weder „ein von der Theorie ausgehender Revolutionär“ noch ein „Avantgardist“ gewesen, „dem es – eines Programms oder Manifestes wegen – um stilbildende Veränderungen und die gegebenenfalls provokante Durchsetzung seiner Anschauungen und künstlerischen Praktiken gegangen wäre.“[43]

[37] Barta, Zülow, 144.
[38] Vgl. Pokorny-Nagel, Zülow.
[39] Tagblatt vom 23. Februar 1973, 7.
[40] Amtliche Linzer Zeitung vom 8. März 1963 (1963/6), 201 f.
[41] Heinrich Haider, In memoriam Prof. Franz von Zülow. In: Mühlviertler Heimatblätter 3 (1963), H. 3/4, 70.
[42] Baum, Zülow, 7.
[43] Ebenda, 28.

Baum hebt Zülows volkskünstlerisches „Wollen" hervor und dass er sich dabei „seiner eigenen, vielfältigen graphischen, malerischen und kunstgewerblichen Mittel" bedient habe.[44] Kunstmanager Christoph Thun-Hohenstein sieht Zülow auch in dieser Hinsicht als „‚Role Model' eines angewandten Künstlers".[45] „Als Künstler und Städter" sei Zülow „besonders aufnahmefähig für das Landleben mit seinen Bauern, Tieren und Dorfstraßen" gewesen, so der Soziologe Roland Girtler. Als genauer Beobachter dieses Landlebens habe er „mit seinen Bildern einen bedeutenden Beitrag für das Verständnis der alten Bauernkultur geleistet, die er wohl zu idealisieren scheint, die aber bei ihm ungemein beeindruckt."[46]

Die Oberösterreichischen Nachrichten bezeichneten Zülow im Jahr 1980 als „eine der eigenständigsten und unverwechselbarsten Persönlichkeiten der österreichischen Malerei dieses Jahrhunderts".[47]

Anlässlich einer Gedächtnisausstellung 1986 stellte der Oberösterreichische Kulturbericht fest, Zülow sei, „obwohl in einem Kreis von Kennern und Künstlern immer geschätzt, auf breiter Ebene die ihm zukommende Beachtung lange versagt" geblieben. In seinen graphischen Arbeiten der 1920er liege „seine größte stilgeschichtliche, wie vorausgreifende und wegweisende Bedeutung".[48]

Baum kommt in seiner Monographie abschließend zu folgender Einordnung und Charakterisierung Zülows, der „mehr als ein empfindsamer Chronist des Phantastischen" gewesen sei:

> „Das Universelle seines der freien Malerei und Graphik ebenso wie der angewandten Bereiche mit seinen Auftragsarbeiten in Keramik, Textil, Mosaik, Stuckrelief, Fresko und anderen Techniken zugetanen Künstlertums bildet einen bizarren Pol innerhalb der österreichischen und europäischen Kunstlandschaft. Geprägt durch die Verbundenheit zur niederösterreichischen Heimat seiner Mutter, den Geist und das mehr als alles andere entscheidende kulturelle Klima eines wahrhaft großstädtischen Wiens zwischen 1900 und dem Untergang der Monarchie sowie den herben Reiz und die Annehmlichkeiten seines zweiten Zuhause im oberösterreichischen Mühlviertel, hat dieser in seinem Innersten stets bescheidene, dem kleinen und unscheinbaren zugewandte Maler ein Werk hinterlassen, das Dank der Vielfalt und Intensität seiner tragenden Impulse eine Bandbreite erreichte, wie man ihr bei keinem zweiten Zeitgenossen seiner Generation begegnet."[49]

---

[44] Baum, Zülow, 45.
[45] Thun-Hohenstein, Vorbildlicher, 8.
[46] Girtler, Liebe, 11 f.
[47] Oberösterreichische Nachrichten vom 9. April 1980, 8.
[48] Oberösterreichischer Kulturbericht 1983/6, 3.
[49] Baum, Zülow, 111.

Straßenbenennung in Linz

Im Jahr 1971 wurde in der Katastralgemeinde Katzbach die „[n]ach dem Objekt Haselgrabenweg 22 etwa in ostnordöstlicher Richtung zur Wernickestraße verlaufend[e]" Verkehrsfläche „nach dem Maler Franz Zülow (1883–1963)" Zülowstraße benannt.[50]

Die Benennung ging auf die Initiative von Thusnelda Zülow, der Witwe des Künstlers, zurück.[51] Das Linzer Stadtarchiv nahm den Vorschlag in Vormerkung und war um baldige Umsetzung bemüht: „Da nach Rücksprache mit Dir. Kasten seitens der N[euen] G[alerie] großes Interesse der Stadt an Zülows Nachlaß mitgeteilt wurde, wird das Arch[iv] bemüht sein, dem Vorschlag so bald wie möglich zu entsprechen."[52] Bereits im Oktober 1971 wurde der Vorschlag, eine Verkehrsfläche in der Katastralgemeinde Katzbach „nach dem Kunstmaler Professor Franz Zülow […] ‚Zülowstraße' zu benennen", übermittelt. Begründend wurde ausgeführt: „Er war von 1922 bis 1963 in Hirschbach bei Freistadt im Mühlkreis schöpferisch tätig und jahrelang Präsident der Mühlviertler Künstlergilde. Professor Zülows Wirken galt zu einem erheblichen Teil der Landschaft des Mühlviertels, jenes Landesviertels, das als Erholungsgebiet der Linzer Bevölkerung dient und zu dem auch wesentliche Teile unseres Stadtgebietes gehören. Zudem liegt die Verkehrsfläche in einem Terrain, das bis zum Jahre 1938 ein Teil der Mühlviertler Ortsgemeinde St. Magdalena war. Nicht weit von dieser Verkehrsfläche entfernt wurde schon im Jahre 1958 eine Straße nach dem Kunstmaler Andreas Groll benannt. Auch der 1971 nach dem Linzer Dombaumeister Mathäus Schlager benannte ‚Schlagerweg' liegt nur wenige hundert Meter ab. Es scheint der Erwähnung wert, daß sich die N[eue] G[alerie] bemüht, den überaus wertvollen und reichhaltigen Nachlaß Zülows in den Besitz der Stadt Linz zu bringen."[53]

Der Stadtsenat beschloss schließlich in seiner Sitzung vom 25. Oktober 1971: „Die in der Katastralgemeinde Katzbach vom Haselgrabenweg (gegenüber Objekt Nr. 29) abzweigende und etwa 100 Meter in nordöstlicher Richtung verlaufende Verkehrsfläche wird Zülowstraße […] benannt." [54]

---

[50] Linz.at, Straßennamen, Zülowstraße, URL: https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamen/default.asp?action=strassendetail&ID=3157 (1.7.2022).

[51] AStL, Straßenakt Zülowstraße, Neue Galerie, GZ 320-12-1, Zülow-Straße in Linz, Aktenvermerk vom 28. April 1970.

[52] Ebenda, Arch GZ 408-19, Aktenvermerk vom 8. Juni 1971.

[53] Ebenda, Arch GZ 408-19, Straßenbenennung in der KG Katzbach, Amtsbericht vom 1. Oktober 1971.

[54] Ebenda, Arch GZ 408-19, Straßenbenennung in der KG Katzbach, Verständigung vom 8. November 1971.

Zusammenfassung

Der Graphiker und Maler Franz Zülow war mit seiner stilistischen und technischen Wandlungsfähigkeit zwischen Expressionismus, Jugendstil und Volkskunst changierend und in Druckgraphik, Ölmalerei, Wand- Decken und Möbelmalerei versiert zu einem gefragten angewandten Künstler bzw. Auftragsmaler geworden und eine besondere Figur der österreichischen Kunstszene seit der Zwischenkriegszeit. Er zeigte auch inhaltliche Anpassungsfähigkeit, die ihm bei öffentlichen Aufträgen in Austrofaschismus und Nationalsozialismus entgegenkam.

Literatur

Barta, Zülow = Bernhard Barta, Franz von Zülow. Ländliche Rückgezogenheit als Überlebensmodell in politischen Krisenzeiten. In: „Kulturhauptstadt des Führers". Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich. Linz 2009, 139–144.

Baum, Zülow = Peter Baum, Franz von Zülow 1883–1963. Hrsg. von Hans Schaumberger. Wien-München-Zürich 1980.

Khil, Zülow = Martha Khil, Art. Zülow, Franz. In: Biographisches Lexikon von Oberösterreich, 8. Lieferung (1962) und 11.–14. Lieferung (1968).

Girtler, Liebe = Roland Girtler, Die Liebe des Franz von Zülow. Die kleine Welt des alten Bauerndorfes. In: Franz von Zülow – Papier (MAK Studies 22). Hrsg. von Christoph Thun-Hohenstein und Kathrin Pokorny-Nagel. Nürnberg-Wien 2013, 11–19.

Pokorny-Nagel, Zülow = Kathrin Pokorny-Nagel, Franz von Zülow. 1883–1963. In: Franz von Zülow – Papier (MAK Studies 22). Hrsg. von Christoph Thun-Hohenstein und Kathrin Pokorny-Nagel. Nürnberg-Wien 2013, 73–140.

Thun-Hohenstein, Vorbildlicher = Christoph Thun-Hohenstein, Ein Vorbildlicher „Angewandter". In: Franz von Zülow – Papier (MAK Studies 22). Hrsg. von Christoph Thun-Hohenstein und Kathrin Pokorny-Nagel. Nürnberg-Wien 2013, 7–8.

Abkürzungen und Siglen

AdK	Akademie der Künste in Ostberlin (nach 1972 Akademie der Künste der DDR, ab 1990 Akademie der Künste zu Berlin)
AdR	Archiv der Republik
AIS	Archivinformationssystem
AKh (AKH)	Allgemeines Krankenhaus
AKM	Gesellschaft für Autoren, Komponisten und Musikverleger
Anm.	Anmerkung
a.o.	außerordentlich
APA	Austria Presse Agentur
Art.	Artikel
AStL	Archiv der Stadt Linz
AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv
BArch	Bundesarchiv
BBA	Bertolt-Brecht-Archiv
BBC	British Broadcast Corporation
Bd.	Band
BDA	Bund Deutscher Architekten
BDC	Berlin Document Center
Bez.	Bezirk
BGBl.	Bundesgesetzblatt
BH	Bezirkshauptmannschaft
BKA	Bundeskanzleramt
Bl.	Blatt
BM	Bundesministerium
BMfI	Bundesministerium für Inneres
BMU	Bundesministerium für Unterricht
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BStV	Bürgermeister-Stellvertreter
bzw.	beziehungsweise
CA	Creditanstalt
CS(P)	Christlichsoziale Partei
ČSR	Erste Tschechoslowakische Republik
ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
CV	Cartellverband
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DAK	Deutsche Akademie der Künste
DAL	Diözesanarchiv Linz
DASP	Sozialdemokratische Arbeiter-Partei in der Tschechoslowakei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DDSG	Donaudampfschifffahrtsgesellschaft
DEFA	Deutsche Film AG

ders.	derselbe
DFW	Deutsches Frauenwerk
DGR	Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene
d. h.	das heißt
Diplomarb.	Diplomarbeit
Diss.	Dissertation
DNSAP	Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
DP	Displaced Person
Dr.	Doktor
Dr. phil.	Doktor philosophiae
Dr. iur.	Doktor iuris
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
etc.	et cetera
f.	folgend
Fasz.	Faszikel
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FBI	Federal Bureau of Investigation
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FHKA	Finanz- und Hofkammerarchiv
fl	Gulden
FN	Fußnote
fol.	folio (Blatt)
FPK	Die Freiheitlichen in Kärnten
GA	„Gauakten“
GB	Gerichtsbezirk
GDVP	Großdeutsche Volkspartei
geb.	geboren
Gedok	Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen
Gem.	Gemeinde
GEMA	Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte
gest.	gestorben
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GÖC	Großeinkaufsgesellschaft österreichischer Consumvereine
GPA	Gaupresseamt
GRP	Gemeinderatsprotokolle
GV	Generalversammlung
GWB	Gesellschaft für den Wohnungsbau
H.	Heft
h. c.	honoris causa
HGW	Hermann Göring Werke (Reichswerke AG für Bergbau und Hüttenbetriebe „Hermann Göring“)

HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv
HistJbL	Historisches Jahrbuch der Stadt Linz
Hrsg.	Herausgeber, herausgegeben
HS, Hs.	Handschrift
IfÖG	Institut für Österreichische Geschichtsforschung
IKG	Israelitische Kultusgemeinde
i. R.	in Ruhe
JbL	Jahrbuch der Stadt Linz
Jg.	Jahrgang
jun.	junior
KDAI	Kampfbund deutscher Architekten und Ingenieure
KdF	Kraft durch Freude
KG	Katastralgemeinde; Kommanditgesellschaft
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
Kt.	Karton
KZ	Konzentrationslager
LAWOG	Landeswohnungsgenossenschaft
Lfg.	Lieferung
LG	Landesgericht
LH	Landeshauptmann
LReg.	Landesregierung
MD	Magistratsdirektor
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MKV	Mittelschüler-Kartell-Verband
NAGDL	Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz
NATO	North Atlantic Treaty Organization = Nordatlantikpakt-Organisation
NF	Neue Folge
NKFD	Nationalkomitee Freies Deutschland
NL	Nachlass
Nr.	Nummer
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSF	Nationalsozialistische Frauenschaft
NSFK	Nationalsozialistisches Fliegerkorps
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSBO	NS-Betriebszellenorganisation
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
NV	Nationalversammlung
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon
ÖCV	Österreichischer Cartellverband
o. D.	ohne Datum
ÖGB	Österreichischer Gewerkschaftsbund

OGH	Oberster Gerichtshof
ÖGZ	Österreichische Gesellschaft für Zeitgeschichte
o.J.	ohne Jahresangabe
OMV	Österreichische Minaralölverwaltung
ÖNB	Österreichische Nationalbank, Österreichische Nationalbibliothek
o.O.	ohne Ortsangabe
OÖ	Oberösterreich
OÖLA	Oberösterreichisches Landesarchiv
OÖN	Oberösterreichische Nachrichten
ORFG	Österreichisch-russische Freundschaftsgesellschaft
OSS	Office of Strategic Services
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
o. T.	ohne Titel
ÖVP	Österreichische Volkspartei
PA	Personalakt
PK	Parteikorrespondenz
r	recto
RA	Rechtsanwalt
RKK	Reichskulturkammer
RM	Reichsmark
RSK	Reichsschrifttumskammer
S.	Seite
SA	Sturmabteilung
SAPMO	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv
Sch.	Schachtel, Schuber
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
SdP	Sozialdemokratische Partei
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (in der DDR)
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
SPÖ	Sozialistische Partei Österreichs; Sozialdemokratische Partei Österreichs
SS	Schutzstaffel
STAGMA	Staatlich genehmigte Gesellschaft zur Verwertung musikalischer Aufführungsrechte
StGBl.	Staatsgesetzblatt
STPNR	Stenographische Protokolle des Nationalrates der Republik Österreich
StS	Stadtsenat
u.	und
u. a.	unter anderem, und andere
UAI	Universitätsarchiv Innsbruck
UAW	Archiv der Universität Wien
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UDVP	Ungarländische Deutsche Volkspartei

undat.	undatiert
Univ.	Universität
Univ.Prof.	Universitätsprofessor
unveröff.	unveröffentlicht
URL	Uniform Resource Locator
USIA	Uprawlenije Sowjetskowo Imushtschestwa w Awstrii = Verwaltung des sowjetischen Besitzes in Österreich
UWFuK	Unterricht, Wissenschaft, Forschung und Kunst
v. a.	vor allem
VdU	Verband der Unabhängigen
VF	Vaterländische Front
VG	Verbotsgesetz
vgl.	vergleiche
VLW	Vereinigte Linzer Wohnungsgenossenschaften
vmtl.	vermutlich
vs.	versus
VVSt	Vermögensverkehrsstelle
WAG	Wohnungsaktiengesellschaft der Reichswerke Hermann Göring; ab 1945 Wohnungsaktiengesellschaft Linz
WIHAST	Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
x	Kreuzer
ZK	Zentralkomitee
Zl.	Zahl
ZNsZ	Zivilakten der NS-Zeit

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Michael Adelsberger MA MSc
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien

MMag.[a] Maria Altrichter
Wissenschaftliche Archivarin im Archiv der Stadt Linz

Dr. Thomas Buchner
Historiker, Linz

Dr.[in] Cornelia Daurer
Wissenschaftliche Archivarin im Archiv der Stadt Linz

Dr. Siegfried Göllner
Historiker, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien

Univ.-Prof. Dr. Marcus Gräser
Vorstand des Instituts für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz

Mag. Johannes Kaska MA
Wissenschaftlicher Archivar im Archiv der Stadt Linz

Dr.[in] Brigitte Kepplinger
Konsulentin für Wissenschaft, Obfrau des Vereins Schloss Hartheim

DDr. Martin Krenn
Abteilungsdirektor des Archivs für Wissenschaftsgeschichte im Naturhistorischen Museum Wien

Dr. Christian Reiter
Wissenschaftlicher Archivar im Archiv der Stadt Linz

Dr. Walter Schuster
Direktor des Archivs der Stadt Linz

Dr.[in] Cornelia Sulzbacher
Direktorin des Oberösterreichischen Landesarchivs

Sarah Triml BA BA BEd
Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien

DDr. Helmut Wagner
Hochschullehrer i. R., Verleger